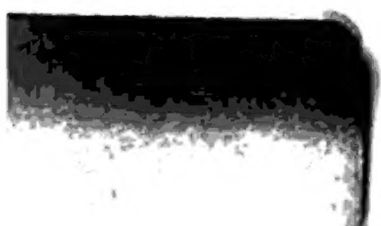
STAATS- UND RECHTSPHILOSOPHIE AUF GRUNDLAGE EINER WISSENSCHAFTLICHEN MENSCHEN- UND VÖLKERKUNDE: 1: DIE...

Vollgraff (Karl Friedrich)








GIORGIO
BIBLIOTECA
DEL VECCHIO
34
G
2
UNIVERSITÀ DI ROMA
ISTITUTO DI FILOSOFIA DEL DIRITTO



DRUCK VON C. ADELMANN IN FRANKFURT A. M.



STAATS-

UND

RECHTSPHILOSOPHIE

AUF GRUNDLAGE EINER

WISSENSCHAFTLICHEN MENSCHEN- UND VÖLKERKUNDE

VON

DR. KARL VOLLGRAFF,

WEIL. ORDENTL. PROFESSOR DES STAATS- UND VÖLKERRECHTS ZU MARBURG.

IN ZWEI THEILEN.

NEUE AUSGABE DES WERKES:

ERSTER VERSUCH EINER BEGRÜNDUNG SOWOHL DER ALLGEMEINEN ETHNOLOGIE DURCH DIE ANTHROPOLOGIE, WIE AUCH DER STAATS- UND RECHTSPHILOSOPHIE DURCH DIE ETHNOLOGIE ODER NATIONALITÄT DER VÖLKER. DREI THEILE. MARBURG.

MIT NEUER EINTHEILUNG, NEUEM TITEL UND EINEM VORWORTE

VON

DR. JOSEPH HELD,

HOFRATH UND ORDENTL. PROFESSOR DER RECHTE AN DER UNIVERSITÄT ZU WÜRZBURG.

ERSTER THEIL.

FRANKFURT A. M.

VERLAG VON KARL THEODOR VÖLCKER.

1864.

DIE
MENSCHEN- & VÖLKERKUNDE

ALS

WISSENSCHAFTLICHE GRUNDLAGE

DER

STAATS- UND RECHTSPHILOSOPHIE.

VON

Dr. KARL VOLLGRAFF,

WEIL. ORDENTL. PROFESSOR DES STAATS- UND VÖLKERRECHTS ZU MARBURG.

IN ZWEI ABTHEILUNGEN

MIT DER EINLEITUNGSSCHRIFT DES VERFASSERS FÜR DAS GANZE WERK:
„WIE MUSS MAN FORSCHEN UND DANN SCHREIBEN?"

NEU HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. JOSEPH HELD,

HOFRATH UND ORDENTL. PROFESSOR DER RECHTE AN DER UNIVERSITÄT ZU WÜRZBURG.

FRANKFURT A. M.

VERLAG VON KARL THEODOR VÖLCKER.

1864.



Naturæ rerum vis atque majestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes ejus ac non totam complectetur animo.

Plinius hist. naturalis.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Vom Jahre 1851 an bis zum Jahre 1855 erschien in vier an Stärke sehr ungleichen Abtheilungen das hiemit in einer neuen Ausgabe dem Publikum vorgeführte Werk von K. Vollgraff, ohne dass sich der Verfasser dabei genannt hätte und zwar in Marburg, im Verlage der Elwert'schen akademischen Buchhandlung.

Der Haupttitel des ganzen Werkes war: *Erster Versuch einer Begründung sowohl der allgemeinen Ethnologie durch die Anthropologie wie auch der Staats- und Rechts-Philosophie durch die Ethnologie oder Nationalität der Völker. In drei Theilen.*

Der erste dieser Theile führte den Specialtitel: „*Anthropognosie, oder zur Kunde des Menschen überhaupt, als Grundlage und Einleitung sowohl zur Ethnologie wie zur Staats- und Rechtsphilosophie* (1851).

Ihm folgte 1853 und 1854 der zweite Theil in zweien Abtheilungen mit dem Titel: „*Ethnognosie und Ethnologie oder Herleitung, Classifikation und Schilderung der Nationen nach Massgabe der Cultur und Race-Stufen,*“ worauf das Werk 1854 mit dem dritten Theile geschlossen wurde, der den besondern Titel: „*Polignosie und Polilogie oder genetische und komparative Staats- und Rechtsphilosophie auf anthropologischer, ethnologischer und historischer Grundlage*“ trug.

Unterdessen ist der Verfasser, der die deutsche Literatur ausser mit einem grossen vierbändigen Werke „*Die Systeme der practischen Politik im Abendlande* (Giessen 1828–1829)" noch mit zahlreichen kleineren politischen Schriften, z. B. „*Die Täuschungen des Repräsentativsystems* (Marb. 1832)" und „*Geschichte, Revision, Kritik und Reform der konstitutionell-monarchischen Staatsverfassungen* (Marb. 1851)" bereichert hat, gestorben und wurde vor kurzem ein grosser Theil des Elwert'schen Verlags, unter diesem das noch in einer sehr bedeutenden Anzahl von Exemplaren vorhandene erstangeführte grosse Vollgraff'sche Werk seitens der Völcker'schen Buchhandlung in Frankfurt käuflich erworben.

Letztgenannte Buchhandlung ging dabei von der Ansicht aus, dass das fragliche Werk Vollgraff's ein Werk von grosser Bedeutung sei und der Verfasser in demselben ein Material geliefert habe, welches enorme Kenntnisse und eisernen Fleiss bekunde, dass aber der Grund des geringen bisherigen Absatzes des Buches unter anderm auch darin gesucht werden müsse, dass das Buch anonym und unter einem seltsamen, Vielen unverständlichen Titel erschienen und der seitherige Preis desselben (fl. 19. 12 kr.) viel zu hoch gewesen sei.

Da die Völcker'sche Buchhandlung beabsichtigte, diesen letztern Uebelständen abzuhelfen und das Buch unter einem geeigneteren Titel und für einen billigeren Preis noch einmal auf den deutschen Büchermarkt zu bringen, wandte sich selbe an mich, um ihr bei der neuen Eintheilung und Betitelung des Werkes behülflich zu sein und das so äusserlich umgestaltete Werk auf's neue dem lesenden Publikum vorzuführen.

Wie sehr ich nun viele und bedeutende Verdienste der Vollgraff'schen Werke, namentlich des hier in Frage stehenden, zu schätzen weiss, so hätte ich doch mich diesem Wunsche nie zu fügen verstanden, würde es sich einzig

und allein um eine kaufmännische Speculation gehandelt und die Völcker'sche Buchhandlung das Verlangen gestellt haben, über dieses Werk nur *einen*, nämlich den dem Verkaufe des Buches günstigen Theil meiner Ansichten darüber, nicht meine *ganze* Meinung in der gewünschten neuen Einführung niederzulegen.

Nachdem mir aber die Völker'sche Buchhandlung auf meine dessfallsige Mittheilung ausdrücklich und unbedingt die vollständige und freie Aeusserung meiner wissenschaftlichen Ansicht gestattet hatte, so nahm ich keinen Anstand, ihrem Ansinnen zu willfahren, weil ich überzeugt bin, dass dem Vollgraff'schen Werke die ihm bei allen seinen Mängeln gebührende Berücksichtigung bis jetzt nicht geworden ist und dass in der That der deutschen Wissenschaft ein Dienst damit geschieht, wenn man verhindert, dass ein Buch von dieser Bedeutung, statt benutzt, zu Tode geschwiegen werde.

Uebrigens versteht es sich von selbst, dass hier keine in die Details eingehende Kritik gegeben werden soll. Bei dem grossen Umfang und unendlich reichen Inhalte des Werkes würde eine solche viel zu weit über die Grenzen einer Einführung hinausdrängen müssen. Ich werde mich daher darauf beschränken, unter objectiver Würdigung der Hauptpunkte, in welchen der Verfasser nach unserer Ueberzeugung fehlgegriffen hat, auch dessen grossen und unzweifelhaften Verdiensten gerecht zu werden.

Der Hauptmangel des ganzen Werkes liegt aber in dessen systematischem Grundgedanken, oder vielmehr in der Art und Weisse seiner Auffassung und Durchführung.

Denn es ist an sich ganz richtig, wenn Vollgraff bei seiner Staats- und Rechtsphilosophie, die ja die eigentliche Hauptaufgabe dieses Riesenwerkes bildet, vom Menschen ausgeht und dass er es damit sehr ernst meint, beweist der beispiellose Fleiss, den er auf die Untersuchung des Men-

schen verwendet hat. Allein die Grundauffassung des Menschen selbst ist eine ungenügende und desshalb mussten auch die Consequenzen es sein.

Vollgraff geht nämlich davon aus, dass das menschliche Leben und alle Erscheinungen desselben auf ebenso konstanten Gesetzen beruhen müssten, wie in der materiellen Natur alles unorganische und organische Leben auf absoluter Gesetzmäsigkeit beruhe (vergl. Vollgraff's zur Erleichterung des Verständnisses seines Werkes geschriebenes Schriftchen. „Wie muss man forschen und dann schreiben?“ Marburg 1856 S. 5).

Mit diesem Ausgangspunkt, einem rein naturwissenschaftlichen, negirt der Verfasser die Freiheit des Menschen uud den Einfluss der providentiellen Leitung der Menschheit als Factoren der Geschichte und demnach auch der Staats- und Rechtsbildung. Er verfällt damit, nicht ohne immer wieder, aber in der Hauptsache resultatlos, dagegen anzukämpfen, in eine Art von Materialismus, welche mit der ethischen Staats- und Rechtsgrundlage nichts mehr gemein hat. Die angeborene Nationalität, welche nach der Ansicht des Verfassers auch über das ganze geistige Leben einer Nation entscheidet, wird ihm zum einzigen Schlüssel aller Erscheinungen der Staats- und Rechtsbildung. *Instinktartig* folgt der Mensch lediglich einem Naturgesetze bei allen gesellschaftlichen Bildungen und unterscheidet ihn vom Thiere gar nichts, als die Fähigkeit, seiner selbst und seiner Handlungen geistig und moralisch bewusst zu sein. In der That gehörte bei dem unzweifelhaften, ehrlichen, wissenschaftlichen Streben des Verfassers, die ganze Oberflächlichkeit und Unehrlichkeit des modernen Nationalschwindels dazu, um es zu erklären, dass man nicht wenigstens von Seiten der Träger des letzteren dem Buche eine grössere Berücksichtigung zugewendet hat.

Uebrigens konnte es sich bei dem unverbrüchlichen

Streben des Verfassers nach wissenschaftlicher Wahrheit nicht fehlen, dass seine Resultate häufig gerade denen am wenigsten schmeichelhaft waren, die mit unlautern Absichten sich seines Ausgangspunktes zur Rechtfertigung ihrer Politik bedienten. Dazu kommt aber noch, dass Vollgraff durch seinen falschen Ausgangspunkt zu einer Anordnung des Stoffes gedrängt wurde, die statt ein System, d. h. eine organische oder wissenschaftliche Ordnung zu sein, nichts als ein Schema, eine mechanische und willkürliche Ordnung genannt werden muss. So erklärt es sich, dass Vollgraff, der schon in seiner oben erwähnten Schrift „Kritik und Reform der Staatsverfassungen“ die Zahl 4 als Grundlage aller seiner Eintheilungen, z. B. der konstitutionellen Staaten, der Organismen der Staatsverfassung u. s. w. aufgestellt hatte, eben diese Vierzahl als systematische Basis dieses grossen Werkes annimmt und festhält. Daher die vier Klassen des Thierreichs, die vier Urtemperamente der Menschen, die vier Stufen der Intelligenz, der Empfindung und Sittlichkeit, der Sprache, des Verfalls und der Seelenkrankheiten, des Alters und der Reife desselben und der Völker beziehungsweise ihrer gesellschaftlichen Verbindungen — alles mit der mathemathischen Bestimmtheit eines Naturgesetzes aber auch mit der ganzen Willkürlichkeit eines in einen Gedanken verrannten Doctrinarismus.

So kommt es denn auch, dass die Indier und ihr Kastensystem als das höchst begabte Volk der Welt und als die Quintessenz aller politischen Weisheit hingestellt, und nur die klassischen, vorzüglich die griechischen Republiken als eigentliche Staaten anerkannt, die Deutschen dagegen vermöge ihres angeborenen und nicht zu überwindenden, weil naturgesetzlichen Temperamentes als absolut unfähig erklärt werden, jemals wahre Staaten d. h. Republiken zu bilden.

Nachdem ich an einem anderen Orte (Staat und Gesellschaft, Thl. I. S. 503 fg. Thl. II. S. 189 fg.) mich über die wahre Bedeutung der Nationalität und namentlich auch darüber ausgesprochen habe, dass der s. g. besondere, angeborene nationale Genius eines Volkes einmal jedenfalls etwas zu Geheimnissvolles, dann aber, wegen der unzweifelhaften Zusammensetzung aller Culturvölker aus höchst verschiedenem Geblüte etwas zu Unbestimmtes und Unbestimmbares sei, als dass man darauf irgend ein sicheres, wissenschaftliches Gebäude aufführen könnte und zwar auch dann nicht, wenn man die Nationalität nicht blos als etwas rein Physisches betrachte, genügt es, mich hier auf diese Stellen bezogen zu haben, um mein Verhältniss zu Vollgraff's Grundanschauung deutlich zu bezeichnen.

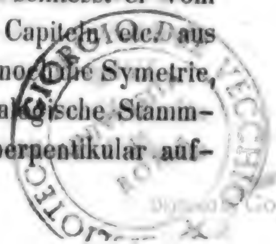
Dagegen scheint es mir nöthig, die Frage aufzuwerfen, wie es geschehen konnte, dass ein Gelehrter von dem Fleisse, den Kenntnissen und dem Geiste Vollgraff's dazu kommen konnte, einen solchen falschen Grundgedanken nicht nur zu fassen, sondern auch trotz aller ihm entgegen unvermeidlich aufsteigenden Bedenken durch ein so grosses Werk hindurch festzuhalten?

Ich erachte die Beantwortung dieser Frage darum für nothwendig, weil sich daraus Manches zur Entschuldigung Vollgraff's ergeben und sein Irrthum gerade durch den Nachweis der Gründe seiner Entstehung und Verfolgung selber höchst belehrend erscheinen wird.

Als Vollgraff die Idee seines Werkes fasste, war er nicht nur schon Herr einer seltenen Masse von Material, sondern musste auch durch seine Idee selber zu dem Gedanken kommen, dass das Material zu ihrer Ausführung unendlich sei. Die Idee Vollgraff's ist aber die einer höchsten Einheit alles Geschaffenen, eines organischen Kosmos und musste er durch dieselbe nothwendig zur Entdeckung und Durchführung eines obersten Gesetzes alles Daseins ge-

drängt werden. Statt aber dieses Gesetz in dem göttlichen Schöpfungsgedanken zu finden, in welchem ausser dem Gesetze der Naturnothwendigkeit *für den Menschen* auch das Sittengesetz, folglich die *individuelle Freiheit des menschlichen Geistes und seine Bethätigung* liegt, blieb Vollgraff bei dem Naturgesetze stehen und gelangte dazu, statt in der Ordnung auch die Wirksamkeit der Freiheit zu erkennen und durch das Sittengesetz die höhere Ordnung der Freiheit zu ergründen, selber eine mechanische Ordnung zu entdecken. Es ist dies die Frucht der Leidenschaft des Systematisirens von einer mangelhaften Grundlage aus. Auf der richtigen Grundlage ergibt sich das rechte System von selbst; dieses ist aber immer das gerade Gegentheil eines Schema's, wozu man ohne richtige letzte Grundlage mit dem Systematisiren immer kommen muss.

Vollgraff hatte bereits in der Vorrede zum ersten Theil seines früheren grossen Werkes „Systeme der practischen Politik etc. Giessen 1828" S. XVI. folg. sich über seine Ansichten von einem schriftstellerischen System ausgesprochen. Darnach versteht er darunter „die natürliche Krystallisation des zu behandelnden oder behandelten Stoffes oder Gegenstandes, so, dass darin keine willkührliche subjective Modification des Verfassers erkennbar sein darf, sondern das innere Gesetz des Stoffes selbst allein und ausschliesslich die Form ebenso naturnothwendig bilden und gebildet haben muss, wie die Metalle und Salze nur in der ihnen von der Natur angewiesenen unveränderlichen Form krystallisiren, so dass man aus ihrer Krystallisations-*Form* rückwärts auf ihre chemischen *Elemente*, schliesst und sie darin erkennt." Im weiteren Verlaufe schliesst er vom System jede Eintheilung nach Büchern, Capiteln, etc. aus und verlangt von einem logischen Systeme noch die Symetrie, d. h. dass es sich, gleichwie eine genealogische Stammtafel „ebenso gut müsse vertikal oder perpentikular auf-



stellen wie horizontal auf den Bauch legen lassen können." Es treten also hier schon dieselben mangelhaften Grundanschauungen auf, wie in unserm Werke — die Herrschaft einer rein naturwissenschaftlichen Analogie über ein Gebiet, welches ohne Freiheit nicht richtig verstanden werden kann und das Suchen eines Systems in einer besondern Art von äusserer Anordnung für einen Stoff, dessen System oder oberstes Lebensgesetz, trotz aller für die Darstellung unvermeidlichen äussern Anordnung, in dem innern Zusammenhang einer ewigen, universellen Bewegung innerhalb eines geistigen Gesetzes, wenn auch nicht ohne Mitwirkung der Naturgesetze, besteht. Wenn selbst ein Doctrinär von so reinem Wasser wie *Guizot* (Mémoires I., 339) erklärt: „l'esprit d'impatience et l'esprit de système sont deux esprits très-peu politiques" und (ebendas. II. 291): „Les principes généraux ont presque toujours le tort, de ne pas l'être assez pour embrasser tous les faits et convenir à tous les cas; aussi sont ils d'ordinaire des armes de discussion plutôt que des règles de conduite", *Renan* aber (Etudes S. 49) geradezu sagt, die Zeit der Systeme sei vorbei, so gilt dies alles nur von einseitigen oder falschen Systemen, nicht von den wahren. Vollgraff hatte sich ohne Zweifel in einen falschen systematischen Gedanken vertieft, wozu ihn aber einerseits die kolossale Idee seines Werkes und die seltene Masse seines Materials selber, andererseits aber wohl auch seine ganze Lage im Verhältnisse zu den politischen Gesammtzuständen Deutschlands verführte.

Ich halte namentlich den letzteren Punkt für so wichtig, dass ich auf denselben etwas näher eingehen zu müssen glaube.

Vollgraff war Professor an einer der kleinsten deutschen Universitäten, die zudem einem Lande angehört, dessen Verwaltung weder durch Anerkennung der Freiheit,

noch durch sonstige Förderung der Wissenschaft sich auszeichnet. Wenn irgend ein Gelehrter, so bedarf aber gerade der Staatsgelehrte dieser Anerkennung in einem ganz besondern Grade und nur wenn er sich frei fühlt, wird er auch im Leben das Gesetz der Freiheit gebührend würdigen und ihm den rechten Einfluss auf seine eignen Ideen gewähren können. Selbst ein sehr starker Geist kann sich den Einwirkungen des Gegentheils nicht entschlagen, die sich, wie sehr man sie auch bekämpfe, unbewusst aber auch unvermeidlich geltend machen. Rechnet man dazu, dass die politische Gesammtlage Deutschlands dem tiefer Blickenden desto trostloser erscheinen muss, je patriotischer sein Herz und je weniger er im Stande ist, einen Ausweg aus dem Labyrinthe unserer Zustände zu entdecken, erwägt man, dass Deutschland trotz tausendjähriger Anstrengungen und der trefflichen Anlagen seiner Völker in seiner staatlichen Entwickelung es nicht weiter als zu einer von allen Seiten als unhaltbar erkannten politischen Gesammtgestaltung gebracht hat, so wird es erklärlich, dass ein Gelehrter wie Vollgraff eine rein doctrinäre Richtung einschlug, sich wieder, wenn auch in einer im Vergleiche zum Mittelalter neuen Form, an die Ideale der alten Welt anschloss und, da er an dem politischen Berufe seines eignen so guten Volkes verzweifeln musste, denselben irgend einem andern der modernen Culturvölker nicht zusprechen konnte. Vollgraff ist der deutsche Prometheus, an dessen Herzen der Geier der Verzweiflung über das eigne Vaterland nagt und der in seinen Schmerzen das Licht der Wissenschaft, das er vom Himmel genommen, nur noch trübe sieht. Die Politik ist eine Wissenschaft, die nur im klaren Tageslichte eines wohlgeordneten, seiner Zwecke bestimmt bewussten und zur Durchführung derselben kräftigen Staates wohl gedeihen kann. Mehr als irgend eine andere Wissenschaft der ununterbrochnen Verbindung mit der Praxis bedürftig,

wirkt diese entscheidend auf jene zurück. Wer es weiss, welche moralische Kraft nothwendig ist, um in dem Chaos unserer Zustände den Glauben an die Möglichkeit einer bessern Zukunft aufrecht zu erhalten, der wird den Mann milder beurtheilen, der, noch dazu unter den gegenwärtigen kurhessischen Zuständen, diesen Glauben nicht aufrecht zu halten vermochte und sich lieber seine eigne ideale Welt schuf. — Er wird den Mann nicht verurtheilen, der eine ganze grosse Lebenskraft daran setzen zu müssen glaubte, um ein politisches System zu erfinden, welches durch die Naturnothwendigkeit seiner Grundlage das eigne Volk von dem Vorwurfe befreit, als ob es selber und allein die Schuld an der Trostlosigkeit seiner politischen Lage zu tragen habe.

So ist denn der Grundirrthum des vorliegenden Werkes, wenn ich ihn auch zu erklären und einigermassen zu entschuldigen suchte, ungeschminkt bezeichnet und damit der wissenschaftlichen Gerechtigkeit von dieser Seite gebührende Rechnung getragen.

Man hat zwar dem Buche noch viele andere Vorwürfe gemacht, so z. B. die überreiche Fülle von Belegstellen, einen dem Verfasser ganz eigenthümlichen Wörtervorrath, die unendliche Abtheilung des Stoffes, eine haarsträubende Terminologie etc. etc.

Diese Vorwürfe finden sich namentlich auch in der nach meiner Meinung viel zu kurzen Würdigung unseres Werkes bei *Mohl, R. v.*, die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften, Thl. III. S. 362. Da dieselben aber ihren Grund theilweise in der Idee haben, welche Vollgraff als systematisch verfolgte, andrerseits entweder unzweifelhafte Vortheile des Buches enthalten und, wenn diesem ein höherer wissenschaftlicher Werth zukömmt, leicht überwunden werden können, so sehe ich mich nicht bemüssigt, dieselben hier nochmals zu würdigen.

Wenn aber Viele der von uns bezeichneten und auf-

fälligen Hauptfehler oder der eben erwähnten jedenfalls untergeordneten Mängel des Buches wegen sich jeder weiteren Beachtung desselben enthalten zu dürfen glaubten, so muss ich diesen meine Ansicht aussprechen, dass es mit den Büchern wie mit den Menschen gehalten werden sollte. Gleichwie nämlich derjenige, welcher sich immer nur an die Fehler und Schwächen seiner Mitmenschen hält und *nur diese* hervorhebt, nie zu den Vortheilen und Annehmlichkeiten des Umgangs mit Menschen gelangen kann, so ist für denjenigen kein Buch geschrieben und besteht für ihn keine Wissenschaft, der nicht weiter kommt, als die Mängel der Bücher zu accentuiren und sich an den Schwächen der Träger der Wissenschaft zu reiben. Bei einer derartigen rein zersetzenden Thätigkeit hört selbst der erkannte Irrthum und Mangel auf, productiv zu sein, und tritt die gefährlichste Selbstüberhebung leicht an die Stelle der Frucht alles echten wissenschaftlichen Strebens, der Bescheidenheit. Es kann dies namentlich meinen lieben Deutschen nicht oft und eindringlich genug gesagt werden, da die Ueberschätzung fremder Geistes- wie anderer Produkte bei ihnen nur zu häufig mit der ungerechtesten, fast selbstmörderischen Unterschätzung der nationalen Leistungen Hand in Hand geht. Dies ist auch einer der Gründe, dass Ausgaben, ja Uebersetzungen selbst mittelmässiger und schlechter fremder literarischer Publikationen in Deutschland einen sehr ergiebigen Markt finden, während deutsche Geistesproducte, sogar die besten, im Auslande wenig oder nicht gelesen, selten in fremde Sprachen übersetzt und die Deutschen immer weniger geachtet werden, die fremden Nationen dagegen immer fester zur Ueberzeugung gelangen, dass ihnen in Allem der Vortritt vor den Deutschen gebühre. Die Hauptursache hievon ist und bleibt aber die schon oben erwähnte politische Zerklüftung Deutschlands, in Folge welcher die deutsche Nationaleinheit noch keine Macht, sondern, wenig-

stens nach Ansicht Vieler, mehr etwas Schwächendes ist, eine Bethätigung derselben durch die ganze Nation fehlt und alle deutschnationalen Strebungen etwas Zerrissenes und Kraftloses an sich tragen.

Zeugniss dafür sind nicht nur unsere politischen, sondern auch die merkantilen, industriellen und namentlich die literarischen Zustände.

Man vergleiche z. B. die Lage eines englischen oder französischen Schriftstellers mit der eines deutschen. Der Engländer und Franzose liest gewiss nicht so viel wie der Deutsche. Aber bei dem Erscheinen eines irgendwie bedeutenderen Werkes seiner Nation hält er es gleichsam für eine nationale Ehrenpflicht, durch Abnahme eines oder mehrerer Exemplare dem Schriftsteller einen Tribut für das zu entrichten, was er durch sein Werk für Ehre und Ruhm seiner Nation gethan. Eine Bibliothek oder doch ein Bücherschrank ist eine unabweisbare Anforderung der englischen und französischen Nationalität an die Mobiliareinrichtung schon der Minderbemittelten. Von dem, was z. B. die französische Regierung zur Unterstützung der nationalen geistigen Production thut, kann, bei dem zweifelhaften Werthe solcher Unterstützung, füglich abgesehen werden. Der deutsche Schriftsteller, etwa mit Ausnahme des Romanschreibers und einiger anderer minder wissenschaftlicher Autorenklassen, ist, je grösser und strenger wissenschaftlich seine Arbeit ist, desto mehr auf eine Art von *succès d'éstime* verwiesen, und wenn er gar eine Stellung hat, welche die äusserste Noth von ihm abhält, so findet es Jedermann natürlich, dass er die Rente seines in Büchern angelegten grossen Capitals und die Befriedigung für die Aufopferung seiner höchsten Lebenskraft einzig und allein in dem Schriftstellerruhm und in der Erfüllung seines eigenen productiven literarischen Strebens finde. Und während englische und französische Bücher sich mit wunderbarer Schnelligkeit den

betreffenden Nationen assimiliren, durch dieselben, wie der Nahrungsstoff im Blute, circulirend, bleiben in Deutschland die bedeutendsten Werke von dem grösseren Publikum unbeachtet und dringen oft erst nach langen Verborgensein höchst allmählich und auf den verschiedensten *mittelbaren* Wegen in's Volk, wenn eine jüngere Gelehrten- und Lehrergeneration sich ihrer bemächtigt und sie verarbeitet hat. Allerdings trägt einen guten Theil der Schuld hievon die den Deutschen eigenthümliche Form der Schriftstellerei, namentlich der Gelehrten. Allein ohne diese Form würde ein Werk am allerwenigsten in dem einzigen Kreise, in welchem es eine unmittelbare Aufnahme zu finden hoffen darf, nämlich in der s. g. Gelehrtenrepublik, recipirt werden; ein in der so gerühmten französischen Form geschriebenes, wenn auch noch so gelehrtes Buch müsste daher bei uns vollkommen wirkungslos bleiben.

Vielleicht hat kein Schriftsteller die Folgen dieser unserer literarischen Zustände gründlicher erfahren und schwerer empfunden, als Vollgraff, dem nicht einmal in der literarischen Welt die bei allen Schwächen seiner Werke doch unstreitig wohlverdiente Berücksichtigung geworden ist.

Wenn es nun manchmal schwer erscheint, einzusehen, was man aus diesem oder jenem Buche lernen kann, so bleibt es doch ewig wahr, dass man aus jedem Buche einige Belehrungen schöpfen könne. Mitunter besteht diese freilich nur darin, dass man besser einsieht, wie man es nicht machen soll und haben wir bereits gezeigt, dass das Vollgraff'sche Werk in dieser Beziehung sehr lehrreich sei. Aber damit ist dessen ganzer und eigentlicher Werth nicht erschöpft, nicht einmal berührt. Dieser besteht vielmehr in folgenden Hauptpunkten:

1) Die Idee des Buches an sich ist eine streng wissenschaftliche. Die Absicht des Verfassers ist frei von jeder politischen Parteitendenz, von jedem unmittelbaren

und persönlichen Utilitätszweck. Er sucht die Wahrheit, nur die Wahrheit und die ganze Wahrheit und da die menschliche Wissenschaft ebensowenig jemals nur Wahrheit wie nur Irrthum sein kann, so konnte der Verfasser bei der Lauterkeit seiner Absichten, nicht verfehlen, manche unschätzbare Wahrheiten aufzudecken. Dies ist auch von *Mohl*, *R. v.*, an der oben allegirten Stelle ausdrücklich anerkannt, wo es heisst: „Das Werk . . . . ist überreich an Wissen und an Thatsachen; bei jedem Schritte begegnet man selbstständigen Gedanken und einer dem Verfasser eigenthümlichen Behandlung des Gegenstandes; manche Lehren sind von schlagender Richtigkeit.“ Ich selber habe mehr als einmal die Erfahrung gemacht, dass Resultate, welche ich von ganz andern Grundlagen aus mühsam gegewonnen hatte, schon vor mir von Vollgraff gefunden waren und dies, so oft es mir geschehen, auch in meinen Werken ausdrücklich anerkannt (S. z. B. Held, Staat und Gesellschaft. Thl. II. S. 288 not. 238.). Diese Wissenschaftlichkeit des Buches gibt ihm aber zugleich eine gewisse Würde, vermöge welcher man gerne manche Eigenthümlichkeit desselben überwindet, die ohne diese Wissenschaftlichkeit nur als eine widerwärtige Sonderbarkeit erscheinen müsste.

2) Der Verfasser hat aber auch an die Idee seines Buches einen Fleiss und einen Reichthum von Materialien gesetzt, wie nur wenige Werke selbst unserer so reichen Literatur sie aufzuweisen haben. Dem grossen Ziele entsprechen die grossen Mittel. Zwanzig Jahre, ein ganzes Mannesleben, arbeitete Vollgraff an diesem Werke, dem übrigens auch die diesen zwei Decennien vorausgegangenen Arbeitsjahre dienstbar gemacht worden waren, da „die Systeme der practischen Politik“ mit demselben offenbar in Ideenverbindung stehen. Bei einem Werke, welches nicht blos *eine*, sondern „*manche* Lehren von schlagender Rich-

tigkeit" als sein eigenstes Verdienst aufzuweisen hat, kann der enorme Fleiss nicht als das einzige Verdienst angesehen werden, über welches man etwa mit dem melancholischen: „*Operam et oleum perdidit*" hinwegkäme. Der enorme Fleiss hat lebendige Frucht getragen und sicher wäre es nicht gerecht, gerade um eines solchen Fleisses willen der schlagend richtigen Lehren zu vergessen.

Wir können uns nicht enthalten, einige dieser Lehren wenigstens anzudeuten.

Vollgraff erkennt in der Gesellschaft „den Total-Ausdruck und Rahmen des ganzen Menschenlebens" und nichts weniger als das reine Product menschlicher Willkühr oder des Vertrags, in welchem er durchaus keine Garantie gegen den Despotismus findet und wobei er nur den Fehler begeht, letzterem auch in Beziehung auf die Art der konkreten Darstellung des Staats und der Gesellschaft jeden Einfluss abzusprechen. Er ist der erste, welcher den föderativen oder völkerrechtlichen Character der ältern deutschen Völker- und Stammes-Verbindungen erkannte und bei allem Zusammenhang zwischen Staatsform und Regierungsform deren Verschiedenheit scharf bezeichnete. Er trägt wesentlich zur Bereinigung des Naturrechtsbegriffs bei und weist dagegen schlagend die Unhaltbarkeit der Theorie vom ausschliesslichen Rechtsstaate nach. Vortrefflich ist ferner die Begründung des Erbrechts in der Familie, d. h. in der Unsterblichkeits- oder Fortexistenzidee der Eltern, sowie die Entwickelung des Staats mit absoluter Nothwendigkeit aus der Familie; ferner der Nachweis, dass nicht das Uniforme sondern das Mannichfache sich anzieht und harmonisch verbinde, die Auseinanderhaltung des bürgerlichen oder socialen und des politischen Organismus u. s. w. Oft trifft er mit wenigen Worten schlagend die Wahrheit, so z. B. wenn er sagt: „das Verhältniss der Juden in unsern christlichen Staaten ist übrigens mehr ein völkerrechtliches als ein

staatsrechtliches", was ungefähr dasselbe ist, wie wenn in neuester Zeit ein geistreicher politischer Schriftsteller sich dahin äusserte, dass die Frage nach der Judenemanzipation wessentlich die nach ihrer nationalen Verschmelzung sei. Manchmal sind in die Noten kurze Bemerkungen eingeflochten, welche bei aller Wahrheit und Einfachheit von ganz unberechenbarer Tragweite erscheinen, wie z. B. Thl. III. S. 114 not. cf., wo es heisst: „So dass denn auch das Wort jus publicum, Staatsrecht, unzulässig ist, insofern damit Rechte der Staatsbürger etc. bezeichnet werden sollen, während letztere als solche nur *Pflichten* haben." In diesem einzigen Satze liegt eine vollständige Umwälzung der gemeinüblichen Auffassung der s. g. staatsbürgerlichen Rechte. Gleiches gilt von einer Aeusserung Thl. III. S. 276 not. aa, wo Vollgraff sagt: „Im Uebrigen braucht man nicht zu den Griechen etc. zu gehen, um zu finden, dass das bürgerliche Recht der Staatsform, der Staatsgewalt und damit zuletzt auch der Regierungsform dienen muss, z. B. nur im heutigen Frankreich und Nord-Amerika, wo die Fidei-Commisse verboten sind, damit sich keine Güteraristokratie bilden könne. *„Solche Gebote oder Verbote sind daher auch eigentliche Verfassungsgesetze, keine bürgerlichen."*

Wer fühlt nicht, dass mit diesem einzigen Satze für das Verhältniss zwischen Privat- und öffentlichem Rechte, für die Ausscheidung beider und doch auch für ihre Einheit sowie für die Wechselwirkung zwischen beiden im Laufe der Entwickelungen, dann für einzelne besonders heikele Fragen, z. B. über den Umfang der Reception des römischen Rechts, über die Anwendung des Satzes: „jus publicum pactis privatorum mutari nequit" u. s. w. ein Princip gegeben ist, welches unberechenbare Consequenzen in sich trägt.

Wir könnten leicht viele Bogen mit der Hervorhebung der wichtigsten von Vollgraff in diesem Werke niedergelegten Wahrheiten füllen. Allein wir wollen dem denken-

den Leser um so weniger vorgreifen, als das Gesagte vollkommen hinreicht, um zu beweisen, dass die 20jährige Arbeit eines Mannes, der solcher wissenschaftlicher Auffassungen fähig war, nur eine werthvolle sein könne.

Bei der universalen Idee des Buches kann es nicht Wunder nehmen, wenn der Verfasser auch eine gewisse Universalität der Hülfsmittel, namentlich der Literatur anstrebte. Die Art, wie er diese in den Noten verarbeitet wiedergab, dient freilich nicht dazu, die Lectüre des Buchs zu erleichtern und würde sicher manchem Leser eine andere Ordnung und eine grössere Oekonomie in dieser Beziehung erwünscht sein. Dagegen hat die Sache entschieden auch ihre gute Seite. Abgesehen davon, dass für denjenigen, der politische Lectüre überhaupt nicht für leichte Waare hält, eine Masse von Anregungen aus den Noten hervorgeht, dass demselben ferner eine Menge von oft gänzlich übersehenen Zusammenhängen klar wird, so sind mit der Vollgraff'schen Darstellung noch viele andere wichtige Vortheile dargeboten.

Zu diesen zähle ich einmal die Beseitigung der weitverbreiteten Meinung, als wenn man überhaupt erst im modernen Europa über Staat und Gesellschaft nachzudenken angefangen hätte, oder als ob doch erst die klassischen Völker etwas wie eine Staatswissenschaft besessen hätten. Dann rechne ich aber noch besonders hieher die zahlreichen Verweise auf unsere fremde Literatur, welcher die Deutschen bei allem ihrem Fleiss bisher noch keineswegs genügend Rechnung getragen haben. Wer weiss, wie viele Ideen und Erfahrungen in der ausländischen politischen Literatur niedergelegt sind, wie manche Vorzüge dieselbe, namentlich was die Darstellung angeht, vor der unsrigen voraus hat, wie schwer die bedeutenderen Werke bei uns zu haben und wie fragmentarisch unsre wenigen politischen Literaturgeschichten sind, der wird den unend-

lichen Nutzen nicht verkennen, der bei geschicktem Gebrauche von diesem Buche gezogen werden kann.

Aus alledem stellt sich heraus, dass das Vollgraff'sche Werk eine werthvolle Bereicherung der politischen Literatur, eine Arbeit sei, auf welche die deutsche Nation mit Stolz hinblicken kann. Die Wissenschaft kennt den Satz „de mortuis nil nisi bene" so wenig, wie den, dass nur der Lebende Recht habe, wenn es sich um die Beurtheilung eines wissenschaftlichen Werkes handelt. Je weniger aber bei dem längst erfolgten Tode Vollgraff's der Verdacht möglich wäre, als ob es sich bei dieser wiederholten Vorführung seines Werkes um irgend einen Vortheil für ihn handle, je entschiedener hier auf den Fundamentalirrthum des Verfassers aufmerksam gemacht worden und dadurch einem Weitergreifen desselben und den etwaigen nachtheiligen Folgen des Studiums dieses Werkes vorgebeugt worden ist, desto berechtigter muss zugleich das ihm gespendete Lob und der Wunsch erscheinen, dass dem Buche nunmehr auch die wohlverdiente weitere Verbreitung werde.

Ich habe mich jetzt nur noch über den neuen Titel und die gegenwärtige Eintheilung des Werkes zu erklären.

Der Hauptzweck des Werkes ist ohne Zweifel der III. Theil der ersten Ausgabe, der sich selbst, wenngleich erst nach langer Umschreibung, „Staats- und Rechtsphilosophie" nennt. Die beiden ersten Theile enthalten als Vorarbeiten und Grundlagen des III. Theils nach der Ansicht des Verfassers ein förmliches wissenschaftliches System der Menschen- und Völkerkunde, und bilden in dieser Hinsicht *ein* zusammengehörendes Ganze, welches, in *einen* Band gefasst, nicht viel stärker ist, als der bisherige III. Theil allein. Desshalb rechtfertigt es sich wohl, dass das ganze Werk nunmehr nur in zwei Theilen erscheint und zwar unter dem gemeinsamen Titel „Staats- und Rechtsphilosophie auf Grundlage einer wissenschaftlichen Men-

schen- und Völkerkunde.“ Der Specialtitel des ersten Theils, dem das nach Absicht des Verfassers als Einleitung in das ganze Werk zu betrachtende Schriftchen „*Wie muss man forschen und dann schreiben*“ beigegeben wurde, ist aus demselben Grunde: *Die Menschen- und Völkerkunde als wissenschaftliche Grundlage der Staats- und Rechtsphilosophie.*“ Da aber die früheren beiden nun vereinten Theile getrennt paginirt sind und dies nicht geändert werden kann, so müssen, weil sie nun als Abtheilungen des ersten Bandes erscheinen, für sie noch besondere Titel gesetzt werden. Darum bezeichnete ich den ehemaligen I. Theil mit „*die Wissenschaft vom Menschen überhaupt*“ und den ehemaligen II. Theil mit „*wissenschaftliche Völkerkunde*“ — Bezeichnungen, bei denen ich nur den wirklichen Absichten des Verfassers einen kürzeren und der unklar machenden fremden Terminologie entkleideten Ausdruck gegeben habe.

Der II. Theil endlich führt den Specialtitel „*das System der Staats- und Rechtsphilosophie*“, was sich aus Vorstehendem von selber rechtfertigt.

Auch Bücher haben ihre Schicksale, *sua fata!* Möchte es ein günstiges Fatum gewesen sein, dass die wiederholte Vorführung dieses Werkes in neuer Form nicht in andere Hände gekommen als in die meinen, Vollgraff's Manen aber darin, dass ich diese Neueinführung seines grossen Werkes übernahm, einen Act der Dankbarkeit für die viele Anregung erkennen, die der Arbeit seines Lebens zu verdanken ich mit Freuden eingestehe.

J. Held.

WIE MUSS MAN FORSCHEN UND DANN SCHREIBEN?

NACHGEWIESEN DURCH DIE

ANALYSE DES WERKES:

ERSTER VERSUCH

EINER WISSENSCHAFTLICHEN BEGRÜNDUNG SOWOHL DER ETHNOLOGIE DURCH DIE ANTHROPOLOGIE, WIE AUCH DER STAATS- UND RECHTSPHILOSOPHIE DURCH DIE ETHNOLOGIE ODER NATIONALITÄT DER VÖLKER.

VON

DR. KARL VOLLGRAFF,

WEIL. ORDENTL. PROFESSOR DES STAATS- UND VÖLKERRECHTS ZU MARBURG.

ZWEITE AUSGABE.

FRANKFURT A. M.

VERLAG VON KARL THEODOR VÖLCKER.

1864.

Vorwort.

Es sind dem Verfasser brieflich schon sehr schmeichelhafte Complimente wegen seines auf dem Titel genannten Buches gemacht worden, aber er hat auch zugleich zwischen den Zeilen gelesen oder geradezu daraus entnommen, dass selbst Männer vom Fach es schwer finden, alle drei Theile sogleich als *ein Ganzes* zu fassen, trotz dem, dass er durch Einleitungen und Vorreden glaubte, dies sehr leicht gemacht zu haben. Er sieht nun also, dass er sich in dieser Hinsicht geirrt hat und glaubt, dem Mangel dadurch am sichersten abzuhelfen, dass er hier in dieser Analyse zeigt, *was* ihn eigentlich zuerst zum *Forschen* veranlasst, *wie* er sodann *geforscht* und nun erst *geshrieben* hat. Damit wird der Leser und Kritiker einen Schlüssel für das *Ganze* in der Hand haben,

denn nun weiss er, warum namentlich der *erste* Theil so und nicht anders geschrieben werden konnte und warum ohne den *zweiten* Theil der *dritte* gar kein Fundament gehabt hätte.

Marburg, im November 1855.

So wie der berühmte Chemiker Justus v. Liebig durch seine chemischen Briefe (Heidelberg 1844) dem grösseren Publicum zuerst zeigte, dass bis in den Anfang dieses Jahrhunderts die Naturwissenschaften, hauptsächlich Chemie und Physik etc., nur *experimentirende Beschäftigungen* gewesen seyen, aber noch keine ächte, wahre, *wissenschaftliche Theorie* derselben existirt habe, eben weil man die *Ursachen* und *Gesetze* der einzelnen Erscheinungen und Experimente noch gar nicht erforscht gehabt und sich auf blose *Hypothesen* und *Meinungen* beschränkt, diese schon für *Beweise* hingenommen habe, so, glaubte der Verf., verhalte es sich auch noch zur Stunde mit der *Staats-* und *Rechts-Lehre,* auch sie sei noch keine ächte, wahre, wissenschaftliche Theorie oder Philosophie, die letzten eigentlichen Ursachen und Gesetze der realen Erscheinungen im socialen Menschenleben seyen überall noch nicht *aufgeklärt*, *erklärt*, *nachgewiesen* und *bewiesen*, eben weil man von der *irrigen Meinung* ausgehe oder gegangen sei, der Mensch sei ein *innerlich freies Wesen* und somit Alles, was sich auf Cultur und Civilisation, Staat und Recht beziehe ein *ganz willkührliches Machwerk* der Menschen. Da aber alles, was wirklich nur willkührliches Machwerk der Menschen ist (ja nicht zu verwechseln mit den Producten des Genie's), gar keiner genetisch-philosophischen Deduction fähig ist, so versperrten sich die bisherigen Staats- und Rechtsforscher selbst den Weg zur Auffindung der Ur-Phänomene durch jene irrige Meinung oder Hypothese. Dass nun aber auch das menschliche Leben, alle Erscheinungen desselben, auf eben so *constanten Gesetzen* beruhen *müsten*, wie in der materiellen Natur alles unorganische und organische Leben auf absoluter Gesetzmäsigkeit beruht, glaubte der Verf. deshalb als *Thesis* aufstellen oder davon ausgehen zu dürfen, weil *gar*

kein Grund abzusehen sei, warum das Menschen-Geschlecht ganz allein unter allen *erschaffenen* Dingen und Wesen *gesetzlos* gelassen oder seinem eigenen *Unverstande* überlassen worden seyn solle. Bestärkt wurde er in dieser Ansicht auch durch des grosen Naturforschers *Oken* Ausspruch: »Dass nur ein und derselbe göttliche Geist das Natur- und Menschenleben durchströme, dass Natur- und Geistes-Philosophie nur Abbilder von einander seyen, sich parallel giengen. Eine Philosophie oder Ethik ohne Natur-Philosophie sei ein Unding, ein Widerspruch. So viel wesentliche Glieder, als die Natur-Philosophie habe, in so viele müsse auch die Geistes-Philosophie zerfallen, so genau, dass sie sich deckten. Der Grund, warum man in der Geistes-Philosophie noch so ganz *ohne Unterlage* und ohne *Magnet-Nadel* herum fahre, liege einzig in der Nicht-Beachtung der Naturkenntniss«. Aber auch schon die ältesten indischen, arischen, ägyptischen und griechischen Weisen behaupteten dies *a priori*, vermochten es aber nicht *a posteriori zu beweisen*. Allerdings ist die Frage: ob der Mensch *innerlich* frei sei oder nicht? eine uralte wichtige Streitfrage, sie beruht aber, wie der Verf. glaubt, auf einer Verwechselung mit der *äussern* Freiheit und soll am Schlusse dieser Analyse besprochen werden, während der Verf. sie, als *präjudicirlich* für das ganze Werk, schon im ersten Theile behandeln musste.

Also nahm sich der Verf. schon vor 20 Jahren vor, die Erscheinungen der Cultur und Civilisation ebenso auf ihre *einfachen Ursachen* und *Gesetze* zurückzuführen, wie es die Chemiker und Physiker mit der unorganischen und organischen Natur gethan, sonach ebenwohl an die Stelle der bisher blos *experimentirenden* Staats- und Rechtslehre [1]) eine wirkliche Staats- und Rechts-

---

1) Nur an einem Beispiele sei dies hier nachgewiesen. *Salomon Zachariaes* vierzig Bücher vom Staate waren in der ersten Auflage bis zum Titel des Buches noch ein unsicheres Herumfühlen auf dem Gebiete der Staats- und Rechts-Philosophie. Bei der zweiten Auflage war ihm für Vieles ein Licht aufgegangen, er war zu Ur-Phänomenen hindurch gedrungen, hatte sie errathen, aber er war seiner Sache noch so ungewiss, dass er die meisten dieser Licht-Punkte nur mit einem „*vielleicht*" dahin stellte. Giebt es nun einen Beweis für das blos *experimentirende* Verfahren in der Staats- und Rechts-Philosophie, so dass man die letzten Wahrheiten doch nur *vermuthete* etc. so ist es dieser. Daher rühren denn auch alle Staats-Ideale.

Das Bedürfniss, für seine *Meinungen* sich auf die Autorität Anderer zu berufen, das viele Citiren dieser, muss daher auch mit der genetischen Methode sich ausnehmend vermindern, denn nur die experimentirende Methode konnte ein solches hervorrufen. Wie die Mathesis sich selbst Autorität ist, so die genetische Methode.

Philosophie zu setzen, oder wie er es auf dem Titel des dritten Theiles bezeichnet hat: eine *genetische* und *comparative* Staats- und Rechts-Philosophie zu geben, denn auch der *vergleichenden* Rechts-Wissenschaft und Geschichte fehlte es seither an einem Maasstabe oder der Magnet-Nadel und erst eine naturwahre Classification gewährt einen solchen.

I.

Was nun die Art oder Methode betrifft, *wie* er geforscht und dadurch allererst in den Stand gesetzt worden ist, ein ganz neues System aufzustellen, so sei bemerkt, dass die Materialien des *dritten* oder *letzten* Theiles eigentlich zuerst erforscht wurden; zur Begründung oder Fundamentirung dieses dritten Theiles wurde nun erst eine Classification des ganzen Menschen-Reichs oder der *zweite* Theil nöthig und erst durch diese beiden Vor-Untersuchungen wurde der *erste* Theil möglich, d. h. die Auffassung der *Idee* des *Menschen in abstracto*, was er ist und was er erstrebt. Nur so wurde auf analytischem Wege für die Synthesis des Ganzen eine *wissenschaftliche Beweisführung* möglich, das Material dazu herbeigeschafft und man begreift nun auch schon die gänzliche Verschiedenheit seiner Anthropognosie, Ethnognosie und Polignosie von den bisherigen empirischen Anthropologien, Ethnographien, so wie Staats- und Rechtslehren. Was durch diese Methode gewonnen wurde und sonach an die Spitze des ganzen Werkes gestellt werden konnte, ist 1) die klare Erkenntniss des *unfreien natursittlichen Selbsterhaltungstriebes* der Menschen, welcher allem was sie erstreben zum Grunde liegt, so dass alle niedere und höhere Cultur oder alle Industrie, alle philosophischen und Kunstbestrebungen, alle Fortpflanzung und Civilisation, so wie alle Religion nur in ihm wurzeln. Sodann 2) die Entdeckung der vier Ur-Temperamente d. h. hier der vier Stufen des Menschen-Reichs nach Maasgabe ihrer verschiedenen *seelischen* und *geistigen* Begabung oder der gradweisen Energie des so eben gedachten Selbsterhaltungstriebes und der daraus erst hervorgehenden *körperlichen* Gestalt oder das was man die vier Menschen-Raçen nennt. Diese vier Ur-Temperamente führen aber nur im *ersten* Theile diesen Namen, im *zweiten* und *dritten* übersetzen sie sich in die vier Hauptstufen der Industrie-

Cultur, der Philosophie, der Kunst, der Religion und endlich der Civilisation. 3) Die dritte Entdeckung bestand darin, dass von *Cultur* und *Civilisation* unter den Menschen gar keine Rede hätte seyn können, wenn sie nicht mit *ungleichen* geistigen und körperlichen Kräften erschaffen wären und *diese* Ungleichheit sich ununterbrochen fortgesetzt hätte. Diese dritte Entdeckung war jedoch eigentlich die erste, denn der Verf. begann seine Forschungen überhaupt mit der einfachen Frage: *Warum* leben die Menschen in bürgerlichen und politischen Gesellschaften? Schon die ältesten Philosophen antworteten hierauf: Weil der Mensch ein *sociales Wesen* sei, ein ζωων πολιτικον. Das war und ist aber keine Antwort auf die gestellte Frage, denn nun fragt es sich, *warum* sind die Menschen *sociale* Wesen? Antwort, weil sie einander bedürfen. Auch diese Antwort genügt aber noch nicht, sondern wir müssen weiter fragen: Warum bedürfen sie einander? und erst *darauf* bleibt keine andere Antwort übrig, als die: weil sie geistig und körperlich *ungleich* erschaffen und begabt sind. Denn, wären sie alle gleich an geistiger und körperlicher Thatkraft oder Lebens-Energie, so wären sie auch alle gleich arm oder gleich reich, keiner würde des andern bedürfen, keiner daher auch dem andern dienen können und wollen, jeder müsste *alles* sich selbst seyn und die Menschen würden somit sämmtlich Wilde geblieben seyn, es hätte von *gar keiner* Cultur und Civilisation je die Rede sein können. Hieran, an dieser Probe, möge denn der Leser überhaupt schon erkennen, wie man auch in der *socialen* Chemie *fragen* muss, um richtige Antworten zu erhalten. Nur auf eine pertinente Frage giebt auch die gesunde Natur eine richtige Antwort. Auf eine dumme Frage erfolgt auch eine dumme Antwort oder gar keine[2]) und das charakterisirte bis in den Anfang dieses Jahrhunderts die blosen *Experimente* der Naturforscher sowohl wie die der *socialen* Philosophen. Wovon hängt aber die Kunst der rechten Fragestellung ab? Von der Erkenntniss der Urstoffe, der Ur-Elemente, der Bedingungen ihrer gegenseitigen Anziehung oder ihres Bedürfnisses zu einander, denn auch im menschlichen Verkehr hat nur das

2) Wenn einem Chemiker eine Flasche Mineral-Wasser zur Analyse übergeben wird, und er wendet ein falsches Reagens an, so erfolgt eine falsche oder gar keine Antwort, weil er falsch gefragt hat.

Fremde eine sog. Verwandtschaft zum Fremden, das absolut Gleiche stösst sich ab und man könnte dies die natürliche Sympathie und Antipathie der socialen Elemente und Aequivalente nennen. Weiter unten wird sich noch oft Veranlassung finden, Proben über richtige Fragenstellung auszuheben, um den obigen Satz allseitig zu beweisen.

Durch obige sich von selbst aufdringende Antwort auf die gestellte Frage war nun auch 4) die letzte Erscheinung erklärt, nämlich dass, je energischer der menschliche Selbsterhaltungstrieb, die Thatkraft, auf den vier Menschenstufen hervortrete, sich auch die Bedürfnisse derselben stufenweis steigern müssen, die Menschen sich also immer *dringender* einander bedürfen, und somit denn auch die *Socialität* derselben immer *intensiver* werden müsse und damit waren und sind die vier Haupt*stufen* der *Cultur* und *Civilisation erklärt* und *bewiesen*.

Die *natürliche* Ungleichheit ist also nicht blos die *Ursache*, sondern auch die *unerlässliche Bedingung* alles menschlichen Zusammenlebens, alles Verkehrs unter ihnen, ja auch aller Arbeit, insoweit mit dem Verdienste derselben die Producte anderer gekauft oder eingetauscht werden sollen.

Mit alle dem war aber für die *wissenschaftliche* Behandlung des Ganzen auch die Trennung der *Cultur* von der *Civilisation* geboten, denn die Civilisation ist nur das Mittel für die Zwecke der Cultur, dependirt also ganz von dieser; wo keine Cultur, da ist auch keine Civilisation, hat aber ebenwohl ihre eigenen Natur-Gesetze. Der *zweite* Theil des Werkes hat es daher blos mit der *Cultur* und *Sprache* zu thun, der *dritte* nur mit der *Civilisation*.

Wie gelangte nun aber der Verf. zu der Entdeckung der sub 2 erwähnten vier *Ur-Temperamente*, welche im Menschenleben analog dieselbe Rolle spielen wie in der materiellen Natur der Kohlen-, Wasser-, Stick- und Sauerstoff, oder wenigstens Erde, Wasser, Luft und Feuer, und warum nannte er sie *Temperamente?* Einfach dadurch, dass er sich fragte, mit welchen Namen man schon seit den ältesten Zeiten die sub 3 gedachten *ungleich* Begabten bezeichnet habe? und die Antwort war: dass man die Menschen einer und derselben *Nation* in vier Classen gebracht und diese die vier *individuellen Temperamente* genannt habe und zwar so, dass man

damit nicht blos die *verschiedene* physische oder körperliche Constitution kennzeichnen, classificiren und rangiren wollte, sondern auch die *seelische* und *geistige*.

Diese constanten vier *individuellen Temperamente* konnten aber nur die *Fortwirkung*, die letzte Erscheinung eines allgemeinen Natur-Gesetzes seyn, nicht ein bloses *Spiel* der Natur innerhalb der Grenzen einer abgeschlossenen Nation, denn die Natur spielt nicht, sondern folgt unabänderlichen Gesetzen. Es handelte sich also darum, zu *erforschen*, ob dem so sei, ob sich auch ganze *Nationen* wieder nach Analogie der vier individuellen Temperamente classifiziren und rangiren lassen würden, oder mit andern Worten, der Verf. nahm hier etwas in die Hand, was Jahrtausende den Philosophen unbeachtet vor den Füssen gelegen hatte (weil sie es trotz seiner Constanz für ein bloses Naturspiel hielten), um mit dessen Hülfe zu einem Ur-Phänomen hindurch zu dringen und damit das *Princip* zu einer *ethnologischen* Classification des ganzen Menschen-Reichs zu erfassen. Den ersten Versuch machte der Verf. mit den *germanischen Nationen* und die *Classification* machte sich sehr leicht. Die *Nieder-Teutschen* oder *Sassen* entsprachen den *Phlegmatikern*, die *Hoch-Teutschen* den *Melancholikern*, die *Gothen* den *Cholerikern* und die *Normannen* den *Sanguinikern*. Er gab daher auch sofort diesen vier Nationen den *wissenschaftlichen* Namen einer germanischen *Ordnung*, ganz so wie es Botaniker und Zoologen schon längst mit analog sich veswandten oder ähnlichen Pflanzen- und Thier-Gruppen gethan. Was ihm aber mit den germanischen Nationen gelungen, musste nun auch auf die slavischen, keltischen und lateinischen Nationen anwendbar seyn und dem war so. Es entstanden daraus die slavische, keltische und lateinische *Ordnung*. Jetzt fragte es sich ganz von selbst, ob nicht aus diesen vier Ordnungen abermals eine höhere Einheit, eine *Classe*, zusammengestellt werden könne. Es fand sich, dass diese vier Völker-Ordnungen nach Cultur, Sprache, Civilisation und körperlicher Gestalt allerdings einander verwandt seyen, die Slaven wiederum analog den Phlegmatikern, die Germanen den Melancholikern, die Kelten den Cholerikern und die Lateiner den Sanguinikern verglichen werden konnten und so entstand denn daraus eine *europäische Classe*.

Jetzt musste nun aber erst mit *allen übrigen Nationen alter* und *neuer Zeit* auf der ganzen Erde derselbe Classifications-Process durchgemacht werden, um zu sehen, ob es möglich seyn werde, wiederum vier *Classen* zu einer *Stufe* und endlich aus sämmtlichen sechszehn Classen die vier *Haupt-Stufen* zusammen zu stellen. Wie weit dies dem Verf. gelungen und wie gros die Schwierigkeiten dabei waren für alle *vier Stufen*, weil wir dermalen fast gar keine gesunden, noch völlig freien, sprach- und raçe-reinen Nationen mehr haben (s. Theil II. §. 489), zeigt der zweite Theil und kann nur in ihm durch eigenes Lesen ersehen werden. Die letzte Classification uud Rangirung der *Stufen* selbst war nicht schwer, ja eben so leicht wie die erste nach den vier individuellen Temperamenten, sie machte sich von selbst als I, wahre Wilde, II, Nomaden, III, sesshafte Industrie-Völker und IV, hochcultivirte Humanitäts-Völker. Wenn schon hier der Leser fragen sollte, in welcher Beziehung denn diese vier Stufen des ganzen Menschen-Geschlechts in alter und neuer Zeit zueinander gestanden, was *sie* einander seyen und gewesen seyn? so findet er darauf die Antwort im zweiten und dritten Theile. Hier wird gezeigt 1) dass alle *höhere humanistische* Cultur von der vierten Stufe ausgegangen und sich nach und nach der dritten und zweiten mitgetheilt hat; 2) dass der *Welt-Handel* das Product der ungleichen Begabung der vier Stufen sei, denn bei gleicher Begabung und ganz *gleichen Bedürfnissen* würden sich die Nationen nicht über unbekannte Meere hin aufgesucht und ihre Waaren ausgetauscht haben; 3) dass, so wie in den einzelnen Staaten die Regierungs-Gewalt ganz von selbst den *höchst Begabten* zukommt oder zufällt (Theil III. §. 138), so lehrt auch die *Geschichte*, dass die *Herrschaft* der Völker über einander von oben an begonnen und so allmälig herabgestiegen ist, so dass denn 4) die philosophische *Welt-Geschichte* eben und gerade weiter nichts ist als die Geschichte der *Welt-Herrschaft* (Theil III. letzter §).

Das war nun aber eigentlich und vorerst doch nur ein blos mechanisches, empirisches *Sortiren*, womit noch nicht *erklärt* war, *wie* und *woher* die Classen, Ordnungen und zuletzt Nationen in *absteigender* Ordnung *entstanden* seyen, durch welchen Natur-*Process* zuletzt die *Nationen* als sprachlich abgeschlossene Collectiv-Wesen

sich gebildet; aber es wurde dadurch oder mit Hülfe jener Hypothese wirklich das Princip oder Gesetz entdeckt oder gewonnen, mittelst dessen sich nun eine *wissenschaftliche* Classification des Menschen-Reichs, eine wirkliche *Ethnologie deduciren* lasse oder dass sich nunmehr auch für das Menschen-Reich (gerade so wie es *Oken* vom Pflanzen- und Thierreiche gesagt und bewiesen hat) die Behauptung aussprechen lasse: Es sei dasselbe nichts anderes als die auseinander getretene und liegende Idee des ganzen Menschen *in abstracto*, indem die vier Ur-Temperamente oder die vier Menschen-Stufen selbst wieder nichts anderes sind als die Repräsentanten der vier Lebens-Alter des Menschen *in abstracto* (denn die eigentlichen *Wilden* sind die in der *Kindheit*, die *Nomaden* die im *Knaben*-Alter, die sesshaften Industrie-Völker die im *Jünglings*-Alter *verharrenden Völker* und die antiken *Humanitäts*-Völker waren die *Männer* des Menschen-Reichs, ja man könnte dieses letztere ein Quartet aus Discant, Alt, Tenor und Bass nennen) und dass es eben nur die *Fortwirkung dieses Gesetzes* sei, woraus bei der *Vermehrung* und *Ausbreitung* der vier Stufen zuerst die Classen, dann die Ordnungen, hieraus die Nationen und zuletzt die individuellen vier Temperamente derselben entstanden. Dem gemäs ist denn der Verf. auch der Meinung, dass die ersten Menschen nicht eine, sondern vier, aber auch nur vier *Haupt-Sprachen* redeten. Jede derselben spaltete sich allererst mit der Ausbreitung und Vermehrung in vier *Classen-Sprachen*, jede dieser sodann in vier *Ordnungs-Sprachen* und endlich jede Ordnungssprache in vier *National-Sprachen*, so dass die zahllosen *Dialecte* dieser letzteren theils nur die sprachlichen Reflexe der vier individuellen Temperamente, theils nur das Product der *politischen Absonderung* der Nationen in verschiedene Staaten sind [3]). Da aber sonach der

---

3) In einem zwei Jahre nach dem Erscheinen des zweiten Theiles meines Buches geschriebenen Aufsatze des *Auslandes* (1855. No. 12.) finde ich so eben eine bestätigende Aeusserung meiner obigen Meinung.

„Alle Mannigfaltigkeit ist *allmählich* und einer anfänglichen Einheit entsprossen, und wie sämmtliche Dialecte zu einer gemeinschaftlichen teutschen Sprache der Vorzeit, verhält sich die teutsche Gesammtsprache wiederum als Dialect neben dem Lithauischen, Slavischen, Griechischen, Lateinischen zu einer ältern Sprache. In den Sprachen, deren Denkmäler aus einem hohen Alterthum bis zu uns gelangt sind, gewahren wir zwei Richtungen, aus welchen eine dritte ihnen vorhergegangen, aber hinter dem Bereich unserer Zeugnisse liegende nothwendig gefolgert werden muss“.

„*Ursprung* der *Sprachen* und *Classification* derselben bedingen sich gegenseitig im Zusammenhang der wissenschaftlichen Erkenntniss“

Verfasser auch vier autochtonische Menschenstufen als mit einem male erschaffen annehmen musste, so konnte er es nicht umgehen, etwas zur Erklärung der Mosaischen Genesis des Menschen nach seiner Weise zu sagen. Moses theilt nicht *eine*, sondern *zwei* ganz verschiedene Genesen des Menschen mit. Beide können aber nur *symbolisch* verstanden werden. Im ersten Buche, Kap. 1. Vers 26. heisst es: Gott sprach: Lasset uns nun *Menschen* machen. Im *hebräischen* Texte des Verses 27. soll es sodann heissen: »Und Gott schuf *den Menschen*« aber nicht, wie die Vulgata und Luther übersetzen, »und er schuf sie *ein Männlein* und *ein Fräulein*« sondern »*männlich* und *weiblich* zugleich« also *geschlechtlos*, was aber wieder nur so viel heissen kann, dass sie sich ihres Geschlechtsunterschieds noch nicht bewusst waren gleich den Kindern. Es wäre also damit nicht gesagt, dass nur *ein einziges* Paar zuerst geschaffen worden sei.

In der zweiten Genesis heisst es Kap. 2. Vers 7: »Und Gott der Herr machte *den Menschen aus einem Erdenkloos*[4]). Hier muss ein *Mann* oder das ganze männliche Geschlecht darunter verstanden seyn, weil es Vers 18. weiter heisst: »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, er soll eine *Gehülfin* haben« und Vers 22: »Und Gott der Herr baute ein *Weib* aus der Ribbe des Menschen« Auch diese zweite Genesis des Menschen kann nur dahin verstanden werden, dass sich die Geschlechts-Unterscheidung erst später eingestellt habe, womit es übereinstimmt, dass nach Kap. 4. V. 1. Adam und Eva erst dann Kinder gezeugt hätten, als sie ihre kindliche Unschuld verloren und aus dem Paradiese der Kindheit vertrieben worden oder ausgetreten waren. Hier ist übrigens von einer Stufen-Verschiedenheit der Menschen noch gar keine Rede, sondern erst aus Noah's drei Söhnen soll diese hervorgegangen seyn. Drei Söhne *eines* und desselben Vaters mit einer und derselben Mutter konnten aber nicht die Stamm-Väter

„Es würde dem Begriffe lebendiger Organisation schnurstracks entgegen seyn, wenn zwischen Raçe-Unterschieden und Sprachen-Unterschieden schlechterdings keine verwandschaftliche Beziehung bestände. Nur darf man beide nicht als einen *zufälligen* Complex äusserer Kennzeichen verstehen".

4) Diese zweite Genesis scheint *ägyptischen* Ursprungs zu seyn, denn nach *Diodor* behaupteten die Aegypter, der Mensch sei in *ihrem* Lande aus dem Nil-Schlamm hervorgegangen und noch in historischer Zeit seyen Mäuse aus dem Nil-Schlamm hervorgegangen, bei denen Kopf, Brust und Vorderfüsse völlig organisirt gewesen, das Hinter-Theil aber noch aus Erde bestanden habe.

drei ganz verschiedener Menschen-Raçen seyn und werden; auch diese Entstehung des Unterschieds unter den Menschen kann also nur symbolisch dahin zu verstehen seyn, dass nemlich die Fluth nur wenige Menschen-Paare aller drei oder vier Stufen übrig gelassen, diese sich vor oder während der Fluth auf die höchsten Berge geflüchtet und von da die Erde von neuem bevölkert hätten.

Was endlich die *körperliche* Verschiedenheit der vier Menschen-Stufen anlangt, so hält der Verf., wie schon angedeutet, sie für eine *Wirkung* der verschiedenen *geistigen* Begabung, diese nicht für eine Folge der ersteren. Er erklärt daher den Materialismus für eine *geistlose Absurdität*, denn die Materie kann sich ohne Geist nicht gestalten, noch weniger etwas Geistiges produciren. Der Papu oder eigentliche Neger ist ein hässliches, deformes, affenähnliches Wesen, weil er die geringste Lebens-Energie, die niedrigste geistige Begabung repräsentirt, und der sog. Kaukasier ist der schönste Mensch, weil er die höchste Thatkraft und geistige Begabung besitzt.

Dies sind die leitenden Haupt-Gedanken für das ganze Werk gewesen.

War nun damit die synthetische Darstellung oder das *System* vorgezeichnet, so musste auch mit dem Menschen in *abstracto*, als der höchsten idealen Einheit, das Werk beginnen oder es entstand als ein Resultat der bisherigen *Forschung*, wie man sieht, der erste Theil zuletzt, um dem *Systeme* als unterstes Fundament und Ausgangs-Punkt zu dienen; der zweite Theil nahm nun den Charakter einer *wissenschaftlichen Beweis-* und *Ausführung* an, und damit war endlich und allererst für den dritten Theil, als eigentliches Ziel, das Fundament zu einer *genetischen* und *comparativen* Staats- und Rechts-Philosophie gelegt.

So viel im Allgemeinen über die Art, *wie* der Verf. *forschte* und wie man überhaupt forschen muss, wenn man, wir möchten sagen, in der *socialen* Chemie und Physik zu einer *wissenschaftlichen Theorie* gelangen will, zu einer Theorie, die *Licht* verbreitet und eben deshalb auch dem Laien verständlich ist, wie dies *v. Liebig* durch seine chemischen Briefe bewiesen hat. Die Wissenschaft oder Philosophie strebt zwar an und für sich nur nach dem *Licht*, nicht nach dem *gemeinen Nutzen*, wenn aber Laien und Praktiker,

Industrielle und Menschenlenker dadurch die *Kunst zu sehen*, die Ur-Phänomene erkennen lernen, so ist dieser secundäre Werth der Wissenschaft unverkennbar [5]).

II.

Was nun die *Darstellung*, die *Ausführung* des Ganzen anlangt, so soll auch darüber hier noch der *weitere* Aufschluss ertheilt werden.

§. 1.

Erster Theil. In Gemäsheit des oben über die Identität der materiellen und geistigen Gesetze Gesagten konnte nicht sogleich mit der genetischen Darstellung des Menschen in abstracto begonnen werden, sondern der Leser musste durch eine naturhistorische Vorhalle zum Verständnisse des Folgenden eingeführt werden [6]). Sie ist gröstentheils aus *Okens* fast vergessener Naturphilosophie (1831) entlehnt. *Oken* hat zuerst auf *mathematischem* Wege zu zeigen *versucht*, wie die Welt durch das Wort oder die Sprache Gottes aus dem *Nichts* entstehen konnte und überhaupt noch jetzt aus dem Nichts etwas entstehen kann und dass die Schöpfung nur eine successive seyn konnte ehe zuletzt der Mensch geschaffen werden und leben konnte. Der Mensch ist nun zwar als geschaffenes Wesen zu klein und zu schwach, um die von Gott fortwährend ausgehende *Lebenskraft selbst* zu begreifen und zu ergründen, aber die *Processe* des Lebens im Mineral-, Pflanzen-, Thier- und

---

5) Wir können jedoch hierbei auch eine andere Bemerkung nicht unterdrücken. Die Chemie und Physik hat den Schleier der Isis gelüftet, aber diese scheint für die Profanation ihrer Geheimnisse Rache zu nehmen. Ein von der Wissenschaft entdecktes Ur-Phänomen hat die *Industrie* benutzt und daraus die elektrischen Telegraphen construirt. Sie erweisen sich aber bereits als höchst verderblich und gefährlich; die ganze europäische Cultur wird dadurch in fieberhafter Aufregung erhalten und eine neue französische Revolution wurde mittelst maskirter telegraphischer Weisungen eingeleitet. Gerade so verhält es sich auch mit den Dampfschiffen und Wagen. Mögen auch die Kohlenlager noch viele Jahre ausreichen, der Verbrauch, das Bedürfniss und der Preiss der Kohlen ist durch jene so enorm gestiegen, dass es an Menschen-Händen fehlt, sie aus der Erde herauf zu schaffen, und da, wo man nur Kohlen als Feurungs-Material hat, wird das Bedürfniss der Menschen sehr bald dem der Maschinen vorgehen. Der enorme Verbrauch an *Oel* für diese Maschinen hat sodann die Oel-Preise ebenwohl schon verdoppelt. Schon fragt man allenthalben nach Oel-Surrogaten für den Lichterbrand und auch hier wird das menschliche Bedürfniss bald den Ausschlag geben. Man wird also nach Verlauf einer gewissen Zeit Dampfschiffe und Dampfwagen wieder eingehen lassen und zu den Seegeln und Pferden zurückkehren müssen, denn beide wachsen nach, Kohlen aber nicht.

6) Die alten Aegypter setzten mit Recht noch vor die Propyläen ihrer grosen Tempel eine Reihe von Sphinxen d. h. Räthsel der Natur.

Menschen-Reich kann er beobachten und erkennen. Dies zeigt *Okens Biologie* oder Lebenslehre, und wer diese Gesetze des Lebens erforscht, erforscht sonach die Gesetze Gottes. Merkwürdig ist es aber, dass, so wie *Oken* bis zum Menschen gelangt ist, hier die Grenzen seines Genie's sich zeigen. Er spricht nur noch ganz oberflächlich von den Raçen und statuirt deren fünf, Gefühlsmenschen, Geschmacksmenschen, Geruchmenschen, Gehörmenschen und Gesichtsmenschen, ohne sich weiter mit ihnen zu beschäftigen, fällt aber auch nicht in den grossen Fehler gewisser Naturforscher, den Menschen in die *Zoologie* herabzuziehen.

Woran nun aber der Verf. gelernt habe, wie man genetisch forschen müsse und dann das Erforschte zu classificiren habe, das musste er hier dem Leser mittelst *Okens* Organogenie, Phytogenie und Zoogenie zeigen und hier sieht und lernt der Leser, dass schon das Pflanzen- und Thier-Reich nach Maasgabe seiner stufenweisen Organisation seine vier Stufen, jede dieser ihre vier Classen, jede dieser ihre vier Ordnungen und jede dieser endlich ihre vier Zünfte haben; so dass denn auch das Menschen-Reich nach Maasgabe der stufenweisen *geistigen* Begabung und Organisation ebenso *classificirt* werden *könne*. Haben nun aber die Thiere nicht ebenso wie der Mensch vier Lebens-Alter, wovon die vier Ur-Temperamente nur die stehen gebliebenen oder beharrenden Formen einer und derselben Menschen-Species sind, so zeigte sich, dass nur diese es seyn konnten, wonach das Menschen-Geschlecht *classificirt* werden könne und *müsse*. Was der Verf. nur empirisch und hypothetisch gefunden hatte (s. oben) darin bestärkten ihn *Okens* Classificationen, die *Analogie* war zu evident, um noch einen Zweifel übrig zu lassen.

Jetzt also beginnt erst AA, die *genetische Schilderung* des Menschen (§ 28 etc.) und zwar A, im gesunden und normalen Zustande. Da die *körperliche* Gestalt des Menschen nur die Incarnation der *Seele* ist (s. unten), so beginnt die Darstellung auch mit I, der Seele oder *Psychogenie* und *Psychognosie*, was sie überhaupt ist, wann und wie sie anfängt und erwacht. Es giebt nur eine einzige Art von Geister-Erscheinungen und das sind die Schwangerschaften. Der Mann ist der Schöpfer der neuen Seele aus dem Nichts *nach seinem Bilde*. *Darauf* beruht die

Beharrlichkeit der Raçe-Identität einer jeden *Nation*, so lange keine naturwidrigen Raçe-Kreuzungen statt haben, so wie die Consanguinität, wie Theil II. und III. des Näheren *bewiesen* wird.

Was nun das *Wesen* der Seele anlangt, so besteht dasselbe in dem unwillkürlichen Begehrungs- und Abstossungs-Vermögen, in dem instinktmäsigen Lebens- oder Selbsterhaltungstriebe, das ihm dienliche oder nützliche sich anzueignen, das schädliche aber von sich abzuhalten und auszuscheiden und sämmtliche Triebe, Begierden, Neigungen, Leidenschaften und Affecte sind nichts anderes als die Aesserungen dieses *positiven* und *negativen* Selbsterhaltungstriebes von dem sie, als ihrem Centralsitz, ausgehen und dahin zurückkehren.

Dieser Selbsterhaltungstrieb der Seele ist und bleibt im Fortgange des Lebens, neben der verständigen, vernünftigen und sprachlichen Entwickelung (wovon nachher) der *Boden*, die *Basis* und die *Bedingung* für alle diese höheren Entwickelungen und es gäbe ohne ihn keine *Individuen*, und ohne eine verschiedene Begabung dieser keine *Kultur* und keine *Civilisation*, denn er giebt sich überhaupt nach vier Seiten kund, 1) gerichtet auf das *diesseitige körperliche* Wohlbefinden, 2) gerichtet auf das *diesseitige seelische* und *geistige* Wohlbefinden, 3) gerichtet auf die *diesseitige Fortdauer* nach dem Tode durch *unsere Kinder* und 4) gerichtet auf die *jenseitige Fortdauer* der Seele *nach dem Tode*, so dass es kein Begehren des Menschen giebt, das nicht einer dieser vier Richtungen angehöre. Sonach ist aber der Selbsterhaltungstrieb der Seele die *Wurzel* aller *Cultur* und *Civilisation*, und ganz insonderheit auch der *Religion*. Den Erklärungsgrund *für diese* findet der Verf. darin 1) dass der Mensch allein von seinem Tode weiss, 2) dass er vermöge des Selbsterhaltungstriebes ein Bedürfniss hat, auch jenseit seelisch oder seelig fortzudauern, 3) dass der Schöpfer zu seinem Troste wegen des Wissens vom Tode ihm die Ahnung von einer solchen Fortdauer in den Busen legte und 4) dass der Mensch die Fähigheit für die göttliche Begeisterung oder die Ahnung eines göttlichen Geistes besitzt, so dass denn auch dieses Gottesbewusstseyn der letzte Beweis gegen den Materialismus ist. Wie Thl. III. des Näheren *bewiesen* wird, dass die Intestat-Erbfolge und die

Heiligkeit der Testamente auf das engste durch die 3. u. 4. Richtung des Selbsterhaltungstriebes bedingt seyen, sey hier nur angedeutet.

Nun folgt, hauptsächlich nach *Schuberts* Geschichte der Seele, der Beweis, dass auch selbst dem Seelen-Leben analog eigen ist, was man die Ernährungs-, Verdauungs-, Umlaufs- und Athmungs-Processe des Körpers nennt (s. unten), und dass das *Gedächtniss* so wie die *Einbildungskraft* nur Functionen dieser Processe sind.

Damit schliesst bereits die reine Seelen-Lehre und es folgt nun sogleich die *erste basische* Eintheilung und Classification der Menschen nach den vier Ur-Temperamenten, denn alles folgende, Verstand, Vernunft und Sprache, stufen sich ebenso ab, indem sie durch die Energie der Seelen-Temperamente bedingt sind, was also hier ein für allemal bemerkt sey, da wir ja überhaupt nur die sog. logische Anordnung des Systems, die neue Methode und die dadurch gewonnenen neuen Erkenntnisse in dieser Schrift andeuten wollen.

Sub II folgt auf die reine Seelenlehre die vom *sinnlich-geistigen Bewusstsein* oder *Verstande*, dessen *Functionen* und *Gesetzen* oder der *Logik* im gewöhnlichen Sinne. Das Neue darin besteht wohl nur in der scharfen Trennung des Verstandes von der Vernunft. Diese wird

sub III behandelt, aber so, dass sie hier als *unmittelbar geistiges* Bewusstseyn oder als *Humanitäts-* d. h. als *Tugend-Wahrheits- Schönheits-* und *göttliches Gefühl* aufgefasst und zerlegt wird. Hiermit gelangt die Anthropognosie allererst auf das Gebiet des eigentlichen *Menschen* oder der *Humanität*, wodurch der Mensch allererst vom Thiere sich *wesentlich* unterscheidet, was ihm *ausschliesslich* eigen, seine andere und zwar die *höhere*, *göttliche* Hälfte bildet. Dieses *Humanitäts*-Gefühl ist zwar bedingt durch die obige zweite Richtung des Selbsterhaltungstriebes, durch das Vermögen der *menschlichen* Seele, das Göttliche in sich aufzunehmen, aber das *wie* ist uns unerklärlich, die Gesetze *dieses wie* sind uns unbekannt, denn es ist nur ein unmittelbares Hereinleuchten des göttlichen Lichtes. Obwohl dieser Abschnitt sammt dem von der Sprache die grössere Hälfte des ganzen ersten Theiles absorbirt (S. 126 bis 272), obwohl darin das *Wesen* der Sittlichkeit, der Philosophie, der schönen Künste und der Erkenntniss

des Göttlichen geschildert ist und obwohl dies die Basis für die Classification aller *höheren* oder humanistischen Cultur und Civilisation, aller Philosophieen, Kunstleistungen und Religionen bildet, so müssen wir doch davon abstehen, eine Analyse davon zu geben, um Raum für das folgende zu gewinnen.

Das zweite und letzte, wodurch der Mensch sich vom Thiere unterscheidet, die zweite göttliche Eigenschaft desselben besteht nun endlich

IV in der *Sprache*. Die eigentliche Genesis der Sprache, als die äussere in Worte etc. zerlegte Erscheinung des ganzen bisher geschilderten innern Menschen ist das gröste und bisher noch nicht gelöste Problem und Geheimniss, ebenso geheimnissvoll wie die Erschaffung der Welt, dadurch dass Gott *sprach*, *es werde*. Der Mensch erscheint erst als ein wirklicher ganzer *Mensch*, wenn er mit Gott spricht. Die genetischen *Processe* der Sprach-Entwickelung und Ausbildung können wir jedoch beobachten und zwar wenn wir ein *Kind* von den ersten unartikulirten Lauten an bis zur Artikulation etc. genau und täglich beobachten, wie hier successiv ein Theil der Grammatik nach dem andern, von den Vocalen an bis zur Syntaxis und Prosodie hervortritt. Was daher der Verf. hier über jene genetischen Processe sagt, ist ebenwohl das Ergebniss seiner eigenen Beobachtungen und es finden diese ihre Bestätigung durch die Classification der Sprachen der vier Menschen-Stufen.

Selbst die Entdeckung oder Erfindung des blosen *Alphabets* schrieb die Demuth der Entdecker den Göttern zu, sie sahen sie als eine göttliche Offenbarung an; viel weiter ist man aber bis jetzt in der Philosophie der Sprache oder in der *Grammatik* noch nicht gekommen, wie schon die oben Seite 12 citirte Abhandlung beweisst.

Hiermit schliesst die Schilderung des seelischen, verständigen, vernünftigen und sprechenden Menschen im *gesunden* und *normalen* Zustand. So wie nun im II. und III. Theile dieses Werkes ein gesunder und kranker Zustand, eine gesunde und Verfalles-Periode unterschieden werden musste, so musste diese Unterscheidung auch bey der synthetischen Grundlegung für den II. u. III. Theil schon hier im I. Theile gemacht werden, weil man erst durch die Krankheit

lernt, was die Gesundheit ist, was einem *fehlt*, besonders aber, weil hier erst die *Seelen-Krankheiten* eine philosophische Erklärung erhalten konnten, und dann, dass hier erst der Ort war, die schwierige Vorfrage zu beantworten: Ist der biblische sog. *Abfall* (die *Erkenntniss* des Guten und Bösen) identisch mit dem *Verfalle*? Also B. Vom Zustande des *Verfalles.* Die so eben erwähnte Vorfrage ist zu *verneinen*, denn die Erkenntniss oder Unterscheidung des Guten und Bösen tritt beim einzelnen Menschen schon mit der *Pubertät* oder der Mitte des Knaben-Alters, somit auch bei ganzen *Nationen* mit eben diesem *Knaben-Alter* ein; der *Verfall* dagegen oder die Unterscheidung des natursittlichen Selbsterhaltungstriebes von der naturunsittlichen *Selbstsucht* erst mit dem *Greisen*-Alter der Nationen. Mit dem sog. *Abfall* treten Nationen und Einzelne eben nur aus dem innern Paradiese der Kindheit und Unschuld heraus, mit dem *Verfalle* neigt sich ihre Sonne dem Untergange. Inwiefern sowohl durch den sog. Abfall wie Verfall der Mensch *innerlich frei* werde oder nicht wird hier §. 86. u. 95. untersucht, wir werden jedoch erst am Ende dieser Analyse darauf zurückkommen, weil man uns *dann* leichter verstehen wird.

Der *Verfall* besteht nun in der Abschwächung des natursittlichen Selbsterhaltungstriebes, in dem Verlorengehen des sittlichen Gefühls oder der Unfähigkeit, Verdunkelung, Trübung der Seelen, dieses noch ferner in sich aufzunehmen. Er giebt sich bei den obigen vier Richtungen des Selbsterhaltungstriebes dadurch kund, 1) dass die Sorge für die *physische* Erhaltung sich als *Ungenügsamkeit mit dem Nöthigen* d. h. als *Luxus* kund giebt. Statt dass im gesunden Zustand die Menschen weniger verzehren als sie verdienen und somit etwas sparen, verzehren sie jetzt mehr als sie verdienen. Ja wenn auch null für null aufgeht, so wird doch nichts mehr gespart und man bestreitet das Unnöthige durch den Verkauf des Ersparten oder durch Schuldenmachen. Ein solches Leben kann aber nur eine gewisse Zeit hindurch dauern, dann sinken Ackerbau, Gewerbe, Handel und Gelehrsamkeit herab bis zu gänzlicher Verarmung und Unwissenheit. Die bürgerliche Gesellschaft zehrt von ihrem eigenen angesammelten Fette und stirbt langsam ab. Arbeit und Brodkarten, vom *Staate* gereicht, können dem Uebel nicht abhelfen, sondern vergrössern es noch. 2) Das

Streben nach *seelischem* und *geistigem Wohlbefinden* erlahmt immer mehr, denn mit dem *Humanitäts*-Gefühle müssen nothwendig auch Philosophie und Kunst zur Sophistick, Sudelei, Stümperei etc., herabsinken; 3) das Bedürfniss nach diesseitiger Fortdauer durch *Kinder* entartet zum blosen *physischen Geschlechtstriebe* und damit, mit dem Verfalle der Ehe, beginnt die innere Auflösung der Nationen und Staaten, denn wo *jeder* nur noch individuell, nur für sich und seine Lebensdauer, gewinnen und physisch geniessen will, *Kinder den Eltern eine Last* sind, da geschieht für die Kinder d. h. die Nachwelt nichts mehr. Endlich erzeugt 4) dieses ausschliessliche Anklammern an das Irdische, Materielle den Zweifel an eine jenseitige Fortdauer, den Materialismus und zerstört somit die Basis aller *Religion. Excedunt dii,* die Götter ziehen aus.

Mit der Selbstsucht verdorrt oder verfault daher die Wurzel aller Cultur und Civilisation.

Was sodann die *Seelen-Krankheiten* anlangt, so glaubt sich der Verf. zu der Behauptung berechtigt, dass diejenigen, welche blos und allein *in der Seele etc. selbst* ihren Entstehungsgrund haben, auch erst in der Periode des Verfalles vorkommen, da ja dieser selbst schon eine allgemeine Seelen-Krankheit ist, während diejenigen, welche nur Folgen *körperlicher* Verletzungen oder Störungen etc. sind, auch schon vor dem Verfalle vorkommen. Sehr berühmte Aerzte und Vorstände von Irren-Anstalten behaupten zwar nur die Möglichkeit der letztern, andere statuiren auch erstere; eine Unterscheidung zwischen einer gesunden und Verfalles-Periode war aber beiden seither unbekannt. Sodann bemerkte der Verf. in der psychiatrischen Literatur ein unsicheres Herum-Tappen über die *Eintheilung* oder *Classification* der metaphysischen Krankheiten und glaubt daher, dass dieselben so einzutheilen seyen, 1) reine Seelen-Krankheiten, 2) sinnlich-geistige oder Verstandes-Krankheiten, 3) Gemüths-Krankheiten und 4) Sprachkrankheiten.

Was endlich das *Vorkommen* dieser Krankheiten betrifft, so weiss man, dass sie dem Kindesalter noch ganz fremd, im Knaben-Alter noch selten, im Jünglings-Alter schon häufiger sind und am meisten im Mannes-Alter angetroffen werden; gerade so bei den vier Temperamenten. Darin glaubt er also auch den Grund entdeckt zu haben, warum sie den Wilden noch ganz fremd sind,

bei den Nomaden nur selten, bei den sesshaften Industrie-Völkern schon sehr häufig vorkommen und bei den Humanitäts-Völkern am häufigsten gewesen seyn müssen, womit denn auch bereits *Brière de Boismont* (1837) übereinstimmt.

Damit schliesst die Schilderung des *innern* oder *metaphysischen* Menschen und es kommt nun erst BB, die Reihe an den *äussern* oder die *Physiognomik* als Grundlage und Schlüssel zur Erklärung der vier Haupt-Raçen. Dass der menschliche Körper, die ganze äussere Erscheinung des Menschen, nur ein *Product* der Seele sey, ist weiter nichts als die Consequenz von dem obersten allgemeinen Naturgesetze »Dass in der ganzen Natur nichts Materiales der Grund der *Form* der Materie ist, die Materie sich selbst zu *formen* nicht im Stande ist, sondern lediglich der Geist die Form giebt«. Jeder Zoll des Leibes ist sodann auch ebenso mit dem positiven und negativen Selbsterhaltungstriebe begabt, wie die Seele. Alle Organe des Körpers stossen im noch gesunden Zustande schädliche Einflüsse und Einwirkungen zurück und nehmen dagegen gierig auf, was ihnen dienlich ist. Daher auch hier die Unterscheidung des gesunden und normalen Zustandes vom Kranken- und Verfalles-Zustande. Was

A) den gesunden und normalen anlangt, so zerfällt dessen Schilderung in

1) den *anatomischen* und *sinn-organischen* Theil;

2) in die der physiologischen, willkührlichen und unwillkürlichen Processe und Grundtriebe, der daraus, hauptsächlich aus den Seelen-Trieben, entstehenden Form der Knochen- und Muskel-Bildung des Körpers oder der ganzen Physiognomie und Schädelbildung und endlich des *geistigen Ausdruckes* des Gesichtes;

3) in den von der *Geschlechts*-Verschiedenheit und dessen Verhältniss, und

4) in den von den vier *Lebens-Altern.*

Es ist nicht nöthig, hier in eine Analyse aller vier Momente einzugehen, sondern es wird genügen, hier nur auf folgende Haupt-Punkte aufmerksam zu machen.

Ad 1) Nur der Mensch hat ein perpendikuläres *Gesicht* und eine *Hand*, mit der er eben so mimisch *spricht* wie mit dem ganzen Gesichte.

Ad 2) Dass Körper- und Schädel-Form Producte des innern Seelen-Lebens sind, ist eine unwiderlegbare Wahrheit, denn schon einzelne Leidenschaften bringen feste einzelne Züge und Formen zu Wege, warum also nicht die ganze Energie des Seelenlebens. Die *Physiognomik* beruht also auf einem naturwahren Fundamente, täuscht aber von dem Augenblick an, wo die Menschen bemüht sind, ihre Mienen zu beherrschen, also in der Periode des Verfalles. Kein Signalement, kein Bild eines Gesichtes ist endlich getreu und verständlich, wenn ihm der *geistige Ausdruck* fehlt. Dieser verhält sich zum ganzen Gesichte wie die Betonung oder der Accent zum Worte, zur ganzen Sprache. Beide lassen sich nur *andeuten* aber nicht *schildern.*

Ad 3) Wichtig für die Civilisation ist die Schilderung des Geschlechts-Verhältnisses in Beziehung auf die Ehe als das Ey, aus dem die bürgerliche und politische Gesellschaft hervorgeht. Die Ehe oder die Liebe ist für das Menschenleben das erste Natur-Verhältniss, wo sich zwei Menschen, so *ungleich* wie nur gedenkbar, zu einander hingezogen fühlen, um eine innige Verbindung zur Erzeugung eines neuen Wesens einzugehen. Eben so wichtig aber ist endlich

ad 4) für die *ganze Classification* des Menschen-Reichs die Abhandlung von den vier Lebens-Altern, wie wir schon oben gesehen haben. Sie giebt embryonisch die Urbilder der vier Stufen.

Hiermit schliesst der erste Theil.

§. 2.

Der *zweite Theil* ist nun also blos die Aus- und Beweisführung des im ersten aufgestellten Themas. Er zerfällt, wie schon angedeutet, in zwei Haupt-Abtheilungen A. den alters-gesunden und ungestörten und B. den gestörten Zustand, so wie den des Verfalles in Beziehung auf *Cultur* und *Sprache.*

A. Die embryonischen Urbilder, die zeitlichen vier Lebens-Alter des Menschen *in abstracto*, deren stehen gebliebene und beharrende psychischen und physischen Formen oder die vier Ur-Temperamente treten also nunmehr räumlich *hier* 1) als die vier Ur-Menschen-*Stufen* und Raçen auf. Nach deren Charakterisirung und Schilderung in metaphysischer und physischer Hinsicht findet schon hier und sofort eine Reihe von längst bekannten Thatsachen ihre endliche wissen-

schaftliche Aufklärung, Erklärung oder ihr Licht, gerade so wie die neue Chemie längst bekannte Thatsachen und Verfahrungsweisen der Industrie allererst *erklärt* hat. Es gehören dahin

1) Die Erklärung *warum* die vier Menschen-Stufen so und nicht anders nach Maasgabe der verschiedenen geographischen und climatischen Beschaffenheit der Erde *autochtonisch* er- und beschaffen, resp. vertheilt waren und erst später durch *Wanderung* sich auch in andere Theile der Erde begaben, namentlich aber die *Wilden* nie gewandert sind, weil ihnen *dazu* die Energie fehlte. Sie finden sich nur innerhalb der Tropen, weil sie ausserhalb derselben keine Nahrung *finden* könnten. Die *Nomaden* finden nur in den ausgedehnten Wäldern, Steppen und Gras-Ebenen der Erde Jagd-Thiere oder Nahrung für ihre Thiere und durch diese für sich. Die *dritte Menschenstufe* konnte nur da sesshaft werden, wo für sie der erforderliche Ackerboden mit Wald und Wasser vorhanden war und die vierte Stufe konnte endlich nur da blühen, wo Boden und Clima so ergiebig, so freigebig waren, dass ihr für die höheren und höchsten Humanitätsbestrebungen Zeit und Muse übrig blieben [7]).

2) Die Erklärung, beziehungsweise Streitschlichtung der Frage über den Einfluss des *Climas* auf den Menschen. Die Macht dieses Einflusses auf *eingewanderte* Völker dependirt von der innern und äussern Lebens-Energie der vier Menschen-Stufen. Sie ist *unbeschränkt* und *absolut* auf culturlose Wilde, schon *beschränkt* auf halb-cultivirte Nomaden, *noch beschränkter* auf cultivirte sesshafte Industrie-Völker und *höchst beschränkt* auf hochcultivirte Humanitäts-Völker. Selbst das wärmste Clima war für *diese* kein Hinderniss zur Entfaltung der schönsten Blüthen der Humanität und das kälteste Clima konnte aus Normannen keine Lappen machen.

3) In Beziehung auf die *Seelenzahl* der vier Stufen trat fast ungefragt ein neues *numerisches Proportions-Verhältniss* oder Gesetz zu Tage. Das ganze Menschen-Reich zu 1000 Millionen in

---

7) Erst im Augenblick, wo er dies schreibt, kommt dem Verf. das Magazin fur die Literatur des Auslandes 1854 Nr. 126. zu Gesicht und er findet darin eine Bestätigung seiner schon 1852 gedruckten Ansicht. Es heisst hier nämlich am Schlusse einer Uebersicht der bisherigen Meinungen und verfehlten Experimente über die Abstammung und Eintheilung der Menschen-Raçen: „Vernunftiges Nachdenken fuhrt zu der Ansicht, dass, wie die Pflanzen und die Thiere, so auch die Menschen *zugleich* oder allmälig auf *verschiedenen Stellen der Erde* zum *Vorschein* gekommen seyn müssen. Diese Ansicht stellt eine Erklärung der menschlichen Raçen-Unterschiede in Aussicht, bey welcher alle die Schwierigkeiten, mit denen die Gelehrten bis dahin sich abgequält haben, verschwunden sind".

alter und neuer Zeit angenommen, fand sich gemäs alter und neuer statistischer Angaben, dass sich die Seelenzahlen der vier Stufen zu dieser Gesammtzahl verhielten und verhalten wie 1. 2. 3 und 4, welches Verhältniss sich jedoch mit dem Verfalle der dritten und vierten Stufe geändert hat und daher jetzt nicht mehr genau zutrifft [8]).

4) Desgleichen hinsichtlich des Bedürfnisses des Raumes oder der *Dichtigkeit* der *Bevölkerung.* In umgekehrter Weise bedurfte nämlich nach Verhältniss ihrer Seelenzahl die vierte Stufe weniger Raum als die dritte, diese weniger als die zweite und diese weniger als die erste. Der culturlose Wilde bedarf eines grossen Districts um seine Nahrung zu *finden*, der Nomade schon eines kleineren für die Jagd und seine Thiere, der sesshafte Ackerbauer und Industrie-Mensch eines noch kleineren und der Hochcultivirte des kleinsten.

5) Dass, wenn schon die vier individuellen vier Lebens-Alter und Temperamente abgeschlossene Seelen- und Körper-Zustände sind, dies im höchsten Grade bei den vier Ur-Stufen und Raçen der Fall seyn und sie sich sonach fremd gegenüber stehen müssen, (was jedoch für den Welt-Handel kein Hinderniss war und ist) und die gesunde Natur nicht will, dass sie sich heirathen sollen (weshalb denn auch alle Raçe-Kreuzungen erst der Verfalles-Periode angehören), wohl aber

6) die vierte Stufe zunächst eine unwiderstehliche geistige Autorität und Aristokratie über die andern ausgeübt hat und noch ausübt, so dass erst mit ihrem Verfalle diese Welt-Aristokratie auf die dritte Stufe überging und dermalen noch fortdauert; somit aber endlich

7) die behauptete absolute Perfectibilität *aller einzelnen Menschen-Individuen* eine speculative Absurdität ist. Absurd, weil durch tausendfältige Versuche bewiesen ist, dass sich aus einem wirklichen Wilden noch nicht einmal ein Weide-Nomade, geschweige denn ein sesshafter Ackerbauer machen lässt; absurd, denn, selbst

8) Es ist dies die pythagoräische Vier- und Zehn-Zahl $1 + 2 + 3 + 4 = 10$ oder der *Ἀριθμον τέλειον*. Sie wandten ihn auch selbst auf die Gerechtigkeit als *Ἀντιπεπονθος* an. Wenn sich jene Zahl im ganzen Buche vordrängt, so protestirt der Verf. jedoch dagegen, dass sie eine pedantische Liebhaberei sey, sondern versichert, dass sie sich ihm unabweislich aufgedrängt hat.

wenn die absolute Perfectibilität möglich wäre, so würde sie zuletzt zu einer absoluten Gleichheit hinführen und diese alle Kultur und Civilisation zum Stillstand bringen müssen.

Nach Abhandlung der *Stufen* kommen nun

2) Die *Classen* dieser Stufen an die Reihe. Wie sie entstanden und was sie sind, wurde schon gesagt, nämlich das erstmalige Auseinandertreten und Zerfallen der Stufen in eben so viele Glieder wie das ganze Menschen-Reich in Stufen auseinander liegt, so dass sich nun *alles* über die vier Stufen Gesagte hier wiederholt, aber nur innerhalb einer jeden Stufe. Die *erste* Stufe zerfällt in die vier Classen: Papu, Neuholländer, Hottentotten und eigentliche Neger. Die *zweite* in Mongolen, Tungusen, Türken und Berber; sie sind zwar eigentlich alle blose *Jäger* d. h. die nicht säen und arbeiten, sondern blos ärndten wollen, oder nicht Producenten und Consumenten zugleich sondern *blos* Consumenten sind, bei jeder dieser vier Völker lassen sich aber wieder eigentliche Jäger-Nomaden, Weide-Nomaden, Raub-Nomaden und Eroberer-Nomaden unterscheiden, es geht also eine doppelte Classen-Eintheilung neben einander her. Die *dritte* Stufe zerfällt in blose Ackerbäuer, Ackerbau und Industrie-Völker, Ackerbau- Gewerbs- und Handels-Völker, so wie Ackerbau- Gewerbs- Handels- und gelehrte Völker und wir finden sie in Afrika, Amerika, Europa und Asien. Die *vierte* Stufe bestand aus den *Griechen*, den äthiopischen Völkern (Etruskern, Tolteken, Meroern und Aegyptern), den Ariern und endlich den *Sing* oder Sanscrit redenden Indern.

Hier werden Cultur und Sprache dieser schon näher *benamten* Völker-Classen auch *spezieller* geschildert und charakterisirt und damit zugleich der *Beweis* ihres Ranges geführt.

Was sodann die Naturforscher bei ihren Raçe-Eintheilungen nicht vermochten, nämlich die Raçen in Unterabtheilungen zu bringen wurde hier möglich und thunlich. An der geographischen Vertheilung dieser Classen haben bereits die ersten *Wanderungen* ihren Antheil.

Die *Rückwirkungen* des Climas auf sie erleiden schon einige Modification.

Das *numerische Proportions-Verhältniss* ist unter den Classen

jeder Stufe analog dasselbe wie unter den Stufen, ebenso das der *Dichtigkeit* der *Bevölkerung.*

Die Abgeschlossenheit unter den Classen ist nicht mehr die wie unter den Stufen, sie können sich unter einander mittheilen, sind sich nicht so fremd wie letztere.

Endlich übt jede vierte Classe einer Stufe über die drei andern eine analoge Autorität und Cultur-Aristokratie aus wie die vierte Stufe über die drei andern.

3) Die *Ordnungen* der Classen sind für diese und innerhalb dieser was die Classen für die Stufen, also das zweite und weitere Zerfallen jeder Classe in vier Ordnungen. Jetzt treten schon überall Völker-*Gattungs*-Namen hervor, wie nur z. B. Slaven, Germanen, Kelten und Lateiner. Alles bei den Classen Gesagte wiederholt sich hier, aber in abgeschwächter Weise, weil sich die vier Ordnungen einer jeden Classe viel näher stehen, sie haben neben einander feste Wohnsitze genommen, treten daher schon in näheren Verkehr und Berührung mit einander, wirken auf einander ein etc.

4) Endlich sind die *Nationen*, als collective, ethnologische und sprachliche Einheiten die letzte Wirkung der abermals auseinander getretenen Ordnungen und dieser Abschnitt ist der ausführlichste, weil nun hier alle sprachlich abgeschlossenen *Nationen* kurz und precis charakterisirt werden mussten [9]). Hier stellten sich synthetisch eben so viele Schwierigkeiten heraus, wie bei der ersten analythischen Erforschung und Projection (s. oben u. B), und wo die Finsterniss undurchdringlich war ist dies bemerkt worden [10]). Besonders ist dies bei der ersten Stufe oder den Wilden der Fall, denn da hatte es schon grosse Schwierigkeiten, die *Ordnungen* heraus zu finden, geschweige denn die Nationen, weil sie eben gar keine Cultur und Civilisation haben, sich also nicht nach Cultur und Sprache in Nationen und Staaten scharf abscheiden *konnten.* Bei den höheren Stufen war es der Verfall, die Verwitterung, die Unfreiheit etc., welche das Wiedererkennen erschwerte.

9) Wenn bei dieser Classification z. B. nur die Germanen nicht den hohen Platz angewiesen erhalten haben, den ihnen gar viele geben würden, so haben dem Verf. doch bereits gelehrte Staatsmänner deshalb ihren ganzen Beifall bezeigt.

10) Botaniker und Zoologen sind der Meinung, dass auch im Pflanzen- und Thier-Reich die dermalige grosse Menge und Mannigfaltigkeit der *Species* uranfänglich nicht vorhanden gewesen sondern erst nach und nach im Verlaufe der Zeit sich ausgeschieden und gebildet habe.

Zwar zerfallen die einzelnen Nationen noch ein- und zum letztenmal in die *individuellen* vier *Temperamente*, die Ethnologie überlässt sie jedoch der Polignosie und Polilogie, denn erst die Civilisation nimmt sie auf und es bilden sich daraus die vier Stände etc., wie wir sehen werden.

Zum Schluss folgt nun

B) Die Darstellung der *Störungen* des gesunden und normalen Zustandes, so wie endlich die des *Verfalles* und die erst in diese Periode gehörenden naturwidrigen *Raçe-Kreuzungen*, so aber auch, dass gerade diese letztern mit ihren Erscheinungen der letzte Beweis dafür sind, dass die bisherige Classification auf einem *Natur-Gesetze* beruht, nichts *willkührlich Gemachtes* ist, denn sonst könnte die Natur nicht bemüht seyn, die Producte der Raçe-Kreuzungen, selbst wenn sich die Nationen einer und derselben Ordnung mit einander Kreuzen, wieder zu vernichten.

Nach der Schilderung des Verfalles (s. bereits oben) und dem Nachweis, wie weit herab er bereits auf der Leiter des ganzen Menschen-Reichs eingetreten sey, fragte der Verf. zuletzt, was demnach dieses noch sey? und die Antwort war leider: ein colossales Ruinenfeld.

§. 3.

Dritter Theil. So war denn nun durch diesen zweiten Theil der Unterbau für eine genetische und comparative Staats- und Rechts-Philosophie aufgerichtet, denn, wenn erst vor einem Jahre ein italienischer Gelehrter (*Mancini, della nationalita come fundamento del diritto delle gente. Torino 1854*) wahrnehmen und beweisen konnte, dass die *Nationalität* das Fundament des *Völker-Rechtes* sey, so lag es noch viel näher, dass auch das *Privat-* und *Staatsrecht* nur mit Hülfe der Nationalität philosophisch ergründet werden könne und daher weisst der allgemeine Titel dieses Buches ganz besonders darauf hin. Nur die Ethnologie konnte nachweisen *wie* und *woher* oder *woraus* die Nationen entstanden sind und *was* eine Nation ist. Wohl zu merken, im noch gesunden und freien Zustande. Im Zustande des Verfalles und der Unfreiheit giebt es entweder gar keine Nationalitäten oder doch

keine reinen mehr. Sie sind nun verwittert oder zerschlagen, ja oft beides zugleich.

Daher wurde es denn für diesen dritten und letzten Theil unerlässlich nothwendig, nicht blos zwei Zustände oder Perioden zu unterscheiden, sondern auch noch einen *dritten* und *vierten*, den der *Unfreiheit* und den der möglichen *Wiederbefreiung* oder politischen *Auferstehung*. Schon diese blose Unterscheidung wirft sogleich ein Licht über das ganze Gebiet, man begreift a priori schon, wie Alles und Alles anders seyn und werden muss im ersten, zweiten, dritten und vierten Zustande und man nun auch im Stande ist, combinirte Zustände zu entwirren, d. h. wo ein oder der andere dieser Zustände mit einem andern zusammenfallen, gleichzeitig existiren. So gross auch die Schwierigkeit einer solchen Entwirrung seyn mag, so weiss man nun wenigstens, worin sie ihren Grund hat und *warum* nur z. B. in unserer Zeit so viele politische und national-ökonomische Fragen so äusserst perplex, so äusserst schwer zu lösen sind, weil die Elemente und Organe nicht mehr gesund sind, nicht mehr normal functioniren, die Selbstsucht und der Widerspruch aller Einzelnen alle Berechnungen zerstört, denn letztere sind gewöhnlich mit gesunden positiven Zahlen gemacht, die Selbstsucht und der Widerspruch rechnen aber mit kranken und negativen[11]). Die Selbstsucht und Ungenügsamkeit will den Reichthum nicht mehr durch Arbeit und Sparsamkeit erlangen, sondern *jagd* ihm nach mit allen Jagd-Listen, überstürzt sich aber auch dabei und verliert damit zuletzt alles.

Also nun zur Analyse dieser vier Zustände und Perioden, wobei aber wieder ein für allemal bemerkt sei, dass, so wie schon im ersten Theile sogleich hinter jedem der vier Hauptbestandtheile des innern Menschen die vier gradweisen Erscheinungen derselben unter dem Namen der vier Ur-Temperamente geschildert wurden, so folgt auch hier jedesmal auf die abstract *genetische* Deduction eines Organismusses etc. die *comparative* Erweisung und Erscheinung desselben auf den vier Menschen-*Stufen*, so dass beide Deductionen einander controliren.

---

11) Darin bestand das dämonische Genie *Talleyrands*. Er berechnete die Begebenheiten nach den Ur-Phänomenen einer verdorbenen und revolutionären Zeit und darum täuschte er sich nicht.

A) Theorie der *bürgerlichen* und *politischen* Gesellschaften, ihrer Elemente, ihrer organischen Verfassungen, Gewalten und Regierungsformen, so wie ihres Civil- Straf- Process- und Völker-Rechtes im noch *altersgesunden* und *freien* Zustande.

I. *Poligenie*, oder von den Elementen und der Entstehung der *bürgerlichen* Gesellschaften.

Was die vier Ur-Stoffe für das unorganische und organische Leben sind, das sind *analog* Ehe, Besitz, Eigenthum und Arbeit für die bürgerliche Gesellschaft.

Was die Ur-*Verbindungen* der Urstoffe mit und unter einander sind, so dass daraus Erde, Wasser, Luft und Feuer entstehen, das sind *analog* in und für die bürgerliche Gesellschaft die Familie, der Genuss, die Vererbung und der gegenseitige Verkehr mit Arbeits-Producten; so wie also Erde, Wasser, Luft und Feuer *Doppel-Elemente* sind, so sind analog Ehe und Familie, Besitz und Genuss, Eigenthum und Vererbung, Arbeits-Producte und Verkehr damit die vier Doppel-Elemente der bürgerlichen Gesellschaft und der Inhalt des ganzen *bürgerlichen Rechtes* (s. weiter unten) besteht nur aus diesen vier Doppel-Elementen und zerlegt sich in dieselben.

Was die Lebenskraft, der Trieb, für die Action der vier Ur-Stoffe ist, das ist analog das *Bedürfniss* für die Action der bürgerlichen Gesellschaft.

Wie der Sauerstoff unaufhörlich belebt und tödtet, schafft und zerstört, so besteht analog auch die Action der bürgerlichen Gesellschaft in einem unaufhörlichen Schaffen und Zerstören oder Produciren und Consumiren, aber so dass *Jeder* Producent und Consument zugleich ist und weniger consumirt als producirt wird.

Was die Erde für die andern drei Doppel-Elemente ist, das ist analog die Ehe und Familie für die bürgerliche Gesellschaft. Aus ihr *wächst* diese allererst hervor. Ohne monogamische Ehe keine Familie, ohne Familien keine bürgerliche Gesellschaft.

Ohne Kinder und ohne liebende Sorge für sie keine Arbeit, kein Sammeln der Eltern für sie oder die Nachwelt, denn nur durch sie perpetuirt sich die bürgerliche Gesellschaft. Die Liebe der Eltern für ihre Kinder ist für die bürgerliche Gesellschaft was die Fruchtbarkeit für die Erde. Die Intestat-Erbnahme der Kinder

beruht daher auch nicht auf einem Erb-Recht der Kinder, sondern darauf, dass die Eltern nur für ihre Kinder gearbeitet und gespart haben, als ihre eigenen diesseitigen Fortsetzugen, als ihr eigenes Futurum, also einem *Vererbungs-Recht* der Eltern.

Alle *Consanguinität* beruht auf dem *männlichen*, alle *Affinität* auf dem *weiblichen* Princip. Unter Consanguinen sollen naturgemäs keine Heirathen statt finden, *weil* sie eines und desselben Blutes sind und auch hier das Gleiche sich abstöst. Dies die *Erklärung* des Incestes und des Natur-Verbotes der Heirathen unter nahen Bluts-Verwandten.

Die Heilighaltung oder Vollziehung aller *Testamente*, *Stiftungen* und *Fideicommisse* durch die Ueberlebenden beruht auf dem Glauben, dass der Verstorbene jenseits fortlebt und somit sein Wille ebenwohl fortdauert. Ja aller *Credit* hängt von dem Erbrechte ab und dass ein Erbe auch die Verpflichtungen seines Erblassers erbt.

Es sind dies Alles Antworten auf pertinente chemisch-*sociale* Fragen.

Wir haben zwar so eben gesagt, dass wir der vier gradweisen Erscheinungen des abstract Allgemeinen auf den vier Stufen des Menschen-Reichs beim Folgenden nicht mehr gedenken würden, allein als Probe müssen wir wenigstens die *erstmalige* gradweise Classification der *bürgerlichen* Gesellschaften hier ausheben, damit man daran sehe, nach welchem Princip dabei verfahren worden ist.

Die *Wilden* bilden demgemäs vorerst blos *conjugale* Gesellschaften d. h. es hat bei der Familie sein Bewenden, alle übrigen Elemente fehlen ihnen noch gänzlich. Sie sind sich alle noch völlig gleich und bedürfen daher einander gar nicht.

Die *Nomaden* bilden schon *Besitz*- und *Genuss*-Gesellschaften, ihnen fehlen noch die beiden höheren Elemente. Die Ungleichheit ist noch unbedeutend und das gegenseitige Bedürfniss ebenso.

Die *sesshaften Industrie*-Völker sind *Erb*- und *Eigenthums*-Völker, sie sind aus drei Elementen gebildet, die Ungleichheit ist schon bedeutend und ebenso das gegenseitige Bedürfniss.

Allererst die hochcultivirten *Humanitäts-Völker* waren ganze, vollendete oder *sittlich-gesellige Gesellschaften* und unter ihnen herrschte die gröste Ungleichheit, die sich bis zur Kasten-Ein-

theilung und Sclaverei steigerte. Daher das absolute gegenseitige Bedürfniss.

Sodann ist, ehe wir weiter gehen, folgendes voraus zu bemerken. Alle Staaten, die aus *mehreren Gemeinden* bestehen, sind *zusammengesetzte* oder *Gros-Staaten.* Zu ihnen gelangen wir erst sub V beim *Völker-Rechte.* Bis dahin ist daher nur von diesen Gemeinden als *einfachen Staaten* die Rede, eben weil sie genetisch und historisch das *erste* sind, die Gros-Staaten das *zweite.* Die *bürgerliche Gesellschaft* als *Kultur*-Anstalt ist nur und allein in jenen *einfachen* Staaten möglich, die Menschen können nicht Millionenweis in einer und derselben *Stadt* leben, *so dass deren Feldmark sie auch ernähre.* Städte wie London, Paris etc. gehen weit über das Maximum eines einfachen Staates hinaus (s. II. b), sie bilden daher auch mehrere Gemeinden und sind nur dadurch möglich, dass tausende von andern Ortschaften sie mit Lebensmitteln versehen, ja ein ausgedehnter Handel das noch weiter Fehlende zuführt. Colossale Handelsstädte, welche an den Durchgangs- und Kreuzwegen des Welt-Handels liegen, sind blose Caravan-Serai's und wegen der Raçe-Verschiedenheit und Unreinheit der Bevölkerung nothwendig die Sitze aller Unzucht, Gaunerei und Schandbarkeit.

Indem nun blos die *bürgerliche* Gesellschaft sich *Selbstzweck* ist, denn sie steht in der engsten Verbindung mit der *Cultur,* nur *in ihr* sucht der Mensch sein Cultur-Bedürfniss zu befriedigen, die *politische* Gesellschaft, der sog. *Staat,* dagegen nur zum Schutze der bürgerlichen da, also bloses *Mittel* zum Zweck ist, Zweck und Mittel aber an gewisse Bedingungen geknüpft sind, so ist

sub II vor allem weitern 1) von diesen Bedingungen und dann 2) von den *wesentlichen Organismen* des Staats oder das was die *Staatsform* bildet, die Rede.

Die Bedingungen zur *ersten Bildung* wie auch zum *Fortbestehen* einer bürgerlichen *und* politischen Gesellschaft sind folgende:

a) Es kann und darf eine solche nur aus Familien und Individuen einer und derselben Nation oder *Nationalität* bestehen, und es darf unter diesen kein verschiedener *religiöser* Glaube herrschen.

b) Die Zahl der Mitglieder einer *einfachen* bürgerlichen und

politischen Gesellschaft darf weder über ein gewisses *Maximum* hinausgehen noch unter ein gewisses *Minimum* herabfallen (S. das sub. I. a. Sch. Gesagte).

c) Der Gesammtheit der Genossen muss eine hinreichende, sie fassende und ernährende Wohn- und *Gebiets*-Fläche entsprechen und

d) eine *bürgerliche* Gesellschaft muss bereits oder noch *frei* und *unabhängig* seyn, um sich als eine *politische organisiren* zu können und *als solche* von andern gleichen Gesellschaften angesehen und respectirt zu werden.

Diesen vier Fundamental-Bedingungen correspondiren nun in gewisser Beziehung die vier *wesentlichen Organismen* eines jeden Staates und bilden somit zugleich seine *Form*:

a) der *staatsbürgerliche* Organismus d. h. wer gehört zu den *Staats*-Bürgern oder Genossen der *politischen* Gesellschaft,

b) der *Justiz*-Verwaltungs-Organismus,

c) der *Besteurungs*- und Finanz-Organismus,

d) der *Militair*-Organismus.

Während die Bedingungen allen vier Stufen gemeinsam sind, stufen sich dieselben hinsichtlich dieser Organismen so ab:

die *Wilden*, als organisationsunfähig, bilden noch ganz *unorganisirte* und somit *formlose* Gesellschaften;

die *Nomaden* sind nur *halb organisirte;*

die *sesshaften Völker ganz organisirte* und

die *Humanitäts-Völker* waren allererst *hoch organisirte* Gesellschaften oder Staaten.

So wie man nun bei Pflanzen und Thieren erst dann die *Functionen* und Processe der Lebens-*Organe* erkennt und begreift, wenn man diese letztern kennen gelernt hat (die Lehre davon heisst *Physiologie*); so auch hier bei den politischen Gesellschaften. Also erst nach vorgängiger Schilderung der vier wesentlichen Staats-Organismen konnten

III. die *Functionen* derselben an die Reihe kommen. Zum bessern Verständniss mussten dieselben aber gleich bei der Schilderung der Organismen, als blosen Mitteln zum Zweck, *einzeln* mit genannt werden (denn in Gemeinde-Versammlungen Gesetze annehmen, bei den Gerichten das Rechte finden, zum Besten des

Staates steuern und Kriegsdienste leisten, sind keine blosen Rechte sondern auch Pflichten und somit öffentliche *Functionen*) und es handelte sich hier blos noch darum, einen *Gesammt-Ausdruck* für *alle* diese Functionen zu finden und dieser war und konnte kein anderer seyn als: *öffentliche Gewalt.* So wie jedoch das Leben des Menschen in zwei Hauptfactoren zerfällt, den *seelischen* und *geistigen*, so musste sich auch die öffentliche Gewalt, als das Leben der *politischen* Gesellschaft, in zwei Hauptfactoren spalten, nämlich in *Staats-Gewalt* und *Regierungs-Gewalt*, so dass die erstere dem seelischen, die letztere dem geistigen Factor entspricht, oder mit anderen Worten, die *Regierung* ist für den *Staat* was der Geist oder *Verstand* und *Vernunft* für das *Seelen*leben, woraus sich denn auch sofort von selbst ergiebt, *wem* diese Regierung des Staates naturnothwendig zukomme und zufalle, nämlich den Verständigsten, Vernünftigsten und Besten der Staatsbürger oder dass der Natur-Adel oder die natürliche Aristokratie der Vater oder die Mutter aller vier *Regierungsformen* ist. Die weitere genetische und comparative Aus- und Beweisführung muss im Buche selbst nachgelesen werden, namentlich was das Wort *Staatsgewalt* betrifft, welches der Verf. nur einstweilen und zwar nur für den noch gesunden und freien Zustand adoptirt hat, bis sich ein ganz passendes gefunden haben wird. Er will damit weiter nichts bezeichnen, als den *Antheil*, welchen die *Staatsbürger* als solche an dem öffentlichen Wesen nehmen.

Jetzt erst, nachdem der *Staat* als Schutz-Anstalt für die bürgerliche Gesellschaft genetisch construirt, fertig ist und eine *Regierung* hat, gelangt die Darstellung zu

IV. der Entstehung und dem Wesen des *Civil-*, *Straf-* und *Process-Rechtes* und der *Polizei* als einer *Wirkung* oder eines *Productes* des gedachten *Schutzes*.

Es handelte sich hier vor Allem darum, auch das Recht, analog wie die öffentliche Gewalt, in seine beiden Bestandtheile oder Factoren zu zerlegen, in das *innere* und *äussere* oder besser in das *Rechte* und das eigentliche *Recht.* Es wird gezeigt, was das *Rechte* (Rectum, Verum, Aequum) sey und wie es *entstehe* und dass im gesunden und freien Zustande für den Staat alles, was dem Volke oder den Staatsbürgern als *Rectum* erscheine, auch für

ihn *Justum* und somit *Recht* oder *Jus civile* sey und er dies zunächst und nur durch die *Gerichte* und die *Polizei* und erst später durch ausdrückliche Civil-, Straf- und Process-*Gesetze* bewirke. Auch hier gestattet die ausführliche Genesis des Rechten (*Recti*) und die Art *wie* der Staat, Staatsbürger und Regierung, ihren Schutz bethätigen, keinen Auszug. Nur das sey noch bemerklich gemacht, dass Rectum und Moral eines jeden einzelnen Volkes *identisch* sind, das Rectum aber noch etwas mehr als die Moral umfasst z. B. nur beim landwirthschaftlichen Rechten, wo die Jahreszeiten und das Clima dasselbe an Hand geben, somit aber auch die *Religion* auf das engste mit dem Rechten verknüpft ist, und nicht etwa blos Heirathen, Geburten, Todesfälle und Eid damit in Rapport stehen (S. oben S. 31).

Nachdem nun dies Alles auch auf und für die vier Menschen-Stufen gradweise aus- und durchgeführt worden, ergiebt sich zum Schluss dieses Abschnittes die Antwort auf die Frage: Ob es sonach ein allgemeines practisches Natur-*Recht* gebe? von selbst. Sie wird natürlich verneint, aber nun auch damit gezeigt, worin der wesentliche Unterschied des bisherigen blos experimentirenden Natur-Rechts von einer wahren genetischen Staats- und Rechts-Philosophie bestehe. Die bisherigen Naturrechtslehrer wollten der menschlichen Natur Gesetze *geben*, die Philosophie *weisst deren Gesetze blos nach.*

So weit von der Genesis der *einfachen* Staaten. Nun erst

V. Vom *Völker-*, *Bundes-* und *Bundesstaaten*-Rechten und Recht, so wie den aus kleinen *einfachen* Staaten zusammengesetzten *Gros-Staaten.*

Dasselbe Motif, welches die einzelnen Familien *nöthigt*, mit einander zu verkehren und zum Schutze der bürgerlichen Gesellschaft und des Rechten *einfache Staaten* zu bilden, nämlich das gegenseitige *Bedürfniss*, ist es auch, welches diese einfachen Staaten nöthigt, sich wiederum untereinander zu verbinden. Theils würde die *Kultur* auf einer sehr niedrigen Stufe stehen bleiben, wenn jeder einfache Staat sich auf sich selbst zurückziehen und beschränken, mit andern gar nicht verkehren wollte, theils würde die *äussere Unabhängigkeit* dieser einfachen Staaten in fortwährender Gefahr schweben und mit dieser die Erhaltung der *Nationa-*

lität, ihr *nationales Ich*, ihre *völkerrechtliche Persönlichkeit* bedroht seyn, ja die Ausübung der *öffentlichen Gewalt* selbst ist ehender nicht gesichert, als bis ihr durch das Anerkenntniss der andern Nachbar-Staaten *Friede* und *Sicherheit* gewährt sind.

Diese *Bedürfnisse* sind es also, welche diese einfachen Staaten *nöthigt*, sich wiederum zum *gegenseitigen Schutz* unter einander zu verbinden. Sie sind aber naturgemäs eifersüchtig auf ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, ihre äussere Freiheit, und fügen sich nur *gradatim* der Nothwendigkeit, sich jenen Schutz durch äussere Bande zu erkaufen. Sie treten daher genetisch und historisch nicht sofort in *zusammengesetzte* oder *Gros-Staaten* zusammen, sondern was sich zunächst und blos factisch, ohne alle Verabredung, schon durch die blose Attraction der *gleichen Nationalität*, unter ihnen bildet, ist ein *Staaten-System* d. h. ein stillschweigendes factisches Bündniss zum Schutz ihrer Kultur und Nationalität. Droht einem von ihnen Gefahr, so darf er um Beistand bitten und er erhält ihn durch eine Allianz; droht *Allen* Gefahr, so treten sie auch Alle zusammen, um sie abzuwenden. Steigert sich jedoch diese Gefahr von Aussen, verwandelt sie sich in eine permanente Drohung, so sieht man sich, da es im blosen Staaten-Systeme doch immer noch von dem guten Willen der Einzelnen abhängt, ob sie Hülfe gewähren wollen oder nicht, *genöthigt*, sich enger zu verbinden und diese engeren Verbindungen nennt man *Staatenbünde*. Die politische Unabhängigkeit der Staaten nach *Innen* bleibt dabei noch unberührt, man schliesst eben nur ein *permanentes Kriegsbündniss* und auch alles weiter zu Beschliesende erfordert *Einstimmigkeit*.

Es kommt aber die Zeit, wo auch solche Bündnisse nicht mehr genügen, eben weil ihre Wirksamkeit an dem Erforderniss der *Einstimmigkeit* laborirt; es muss eine *Gewalt* geschaffen werden, welche die Minorität der Majorität unterwirft und das geschieht durch ein mehr oder weniger gewaltsames *Gesetz der Majorität*, der Stärkeren und Mächtigeren. Eine solche Einigung heisst *Bundes-Staat*. Hier entscheiden *Majora*, hier müssen sich, soll der Zweck erreicht werden, die einzelnen Staaten schon Beschränkungen ihrer öffentlichen Gewalt nach Innen und Aussen gefallen lassen. Jedoch wohl zu merken, *Majora* entscheiden noch, der

Bundesstaat wird nicht *monarchisch* regiert. Erst wenn es *Einem*, dem mächtigsten Mitgliede eines solchen Bundesstaates, gelungen ist, sich zunächst die Hegemonie anzueignen, verwandelt sich diese allmälig in die *Allein-Regierung* des mächtigsten Staates und wenn es dazu gekommen ist, wird die *Monarchie* eines *Einzelnen* oder einer *Familie* nach gerade eine *Nothwendigkeit* und damit ist der *Gros-Staat*, als die engste und letzte völkerrechtliche Verbindung, fertig. Ja für letzteren wird ganz besonders die absolute Nothwendigkeit hier nachgewiesen, dass es für die Monarchie einer *Dynastie* bedarf, der für ihre ganze Dauer der Thron gesichert seyn muss, dass also die Monarchie hier mehr als eine blose Form ist. Die bisherigen einfachen Staaten heissen nun *Gemeinden*, behalten aber im Gros-Staate analog gerade so viel Freiheit oder Unabhängigkeit für ihre Gemeinde-Angelegenheiten, wie die Familien-Väter für sich und ihre Familien im einfachen Staate, denn sie sind genau im Gros-Staate was die Familien im einfachen Staate d. h. die *Gemeinden* als solche sind die Genossen, die Gros-*Staatsbürger* des Gros-Staats, nicht die einzelnen Familien-Väter. Der *Gros-Staat* bildet blos eine *politische* Gesellschaft, keine bürgerliche, denn er ist eben nur der Beschützer der einzelnen bürgerlichen Gesellschaften. Schon der *Bundes-Staat* hat endlich analog dieselbe politische Organisation wie der einfache Staat, noch mehr also der Gros-Staat.

Dem blosen *Staaten-System* entspricht das *Völker-Recht* im gewöhnlichen Sinn, dem *Staaten-Bunde* das *föderatife Bundes-Recht*, dem *Bundes-Staate* das Bundes-*Staats-Recht* und dem *Gros-Staate* das was man heutzutage schlechtweg *Staats-Recht* nennt.

Das muss nun aber noch bemerkt werden. Was seither von dem successiven Zusammenrücken der einfachen Staaten gesagt worden, das gilt auch wiederum von den Gros-Staaten, aber in einer grösern ethnologischen Ausdehnung. Solche Gros-Staaten bilden factisch zuerst wieder *Staaten-Systeme* mit den ihnen ethnologisch verwandten Nationen, so dass sie meist aus den Nationen und Staaten einer und derselben *Völker-Ordnung* bestehen (z. B. Slaven, Germanen, Kelten, Lateiner etc.), ja einerlei Religion und Cultur dehnen sie bis zu ganzen Völker-*Classen* aus (wie die eben

genannte *europäische*). Innerhalb dieser Systeme bilden sich einzelne *Staaten-Bünde*, aus diesen *Bundes-Staaten* und zuletzt wohl gar *grose Reiche* mit *Gros-Königen*.

Es verhalten sich also *einfacher Staat*, *Gros-Staat*, *Bundes-Staat*, *Staaten-Bund* und *Staaten-System* wie concentrische Kreise oder Ringe zu einander, so dass sie alle im noch gesunden und freien Zustande keinen andern Zweck haben, als die *einzelnen bürgerlichen Gesellschaften* und in diesen wiederum die *einzelnen Individuen* bei der Verfolgung ihrer concreten *Cultur-Zwecke* zu beschützen, somit *darin* auch der alleinige und einzige Staats-Zweck besteht.

B. Theorie der bürgerlichen und politischen Gesellschaften, ihrer organischen Verfassungen etc. im zwar noch äusserlich freien oder unabhängigen aber *alterskranken* Zustande oder *Greisen-* und *Verfalles-Alter*.

Der Zweck dieser zweiten Haupt-Abtheilung ist nicht blos die Darstellung des Verfalles der *Civilisation* an sich, sondern es soll derselbe auch der ersten Haupt-Abtheilung noch als Relief dienen, die Wahrheit der ersten bekräftigen, indem gezeigt wird, dass der Verfall der Civilisation ebenso mit dem Verfalle der Ehe beginnt, wie der gesunde Staat in der gesunden Ehe wurzelt und dass *alles Andere* bis zum Staaten-Systeme nur eine Consequenz oder eine Ansteckung davon ist, so dass die *Schwindsucht* der Staaten aus der erkrankten Ehe allein zu erklären ist. Sollen wir ihn, den Verfall, noch einmal (s. nemlich bereits oben) mit wenigen Worten characterisiren, so brauchen wir blos zu sagen, dass er die *innere Negation* des gesunden und normalen Zustandes ist, dass *Alles* in sein Gegentheil umschlägt, Alles *formlos* wird, weil es keinen sittlichen Inhalt mehr hat, *Rechtes* und *Recht* sich nicht mehr wie sittlicher Inhalt und Form zu einander verhalten, weil *Alle character-* und somit auch *rathlos* sind oder werden, mit *einem* Worte, weil die Götter ausgezogen d. h. weil die Menschen sich vom Göttlichen emancipirt haben oder streben es zu thun.

Es ist daher nicht mehr nöthig, auch diesen Theil noch weiter zu analysiren. Der Leser besitzt mit dem hier und sub A. Gesagten den Schlüssel zum Ganzen und weiter bezweckt ja diese Analyse überhaupt nichts. Nur das ist hier noch zu bemerken: der innere

Verfall ist die Vorbereitung zur äussern Unfreiheit, ja man könnte fast sagen, die Bedingung, denn wenn allerdings auch noch gesunde Völker ihre äussere Freiheit verlieren können und verloren haben, so ist dies doch nur eine Ausnahme von der Regel und *sie* sind es, die sich auch auf die Dauer wieder frei zu machen die sittliche Kraft besitzen, wie uns sogleich die dritte und vierte Periode lehren wird.

C. Theorie der bürgerlichen und politischen Gesellschaften etc. nach *verlorener Unabhängigkeit* oder im *politisch-unfreien Zustande.*

Der Zustand des Verfalles konnte noch nach derselben genetischen Methode geschildert werden wie der des gesunden Zustandes, weil er nur die Folge des Verfalles der Ehe ist, von Innen heraus kommt. Die politische Unfreiheit kommt dagegen von Aussen und berührt zuerst die letzten Ausläufer der politischen Verfassungen nämlich die *öffentliche Gewalt* und die *Regierungs-Formen.* Die Wirkungen einer Fremd-Herrschaft erweisen sich daher auch umgekehrt von Aussen nach Innen oder gehen von der Peripherie nach dem Centrum und es kommt darauf an, ob und welchen Widerstand sie hier, im Centrum, finden oder nicht. Es war und ist daher durchaus nothwendig, sogleich für die ganze Darstellung zwei Alternativen zu unterscheiden, nämlich: den *günstigen* und *ungünstigen* Fall. Der *günstige* Fall besteht darin, dass ein noch *gesundes* Volk unterworfen wird, aber der Sieger mit ihm in der Regel capitulirt und ihm Manches oder Vieles lässt, so dass ein *Vertrag* zwischen beiden besteht. Der *ungünstige* darin, dass ein *verfallenes* Volk unterworfen wird und in der Regel sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade, ohne Vertrag, ergiebt. Dass zwischen den Extremen dieser beiden Hauptfälle noch unzählige Stufen, Gradationen und Modificationen existiren, ist nicht zu übersehen, sie konnten daher nicht alle aufgezählt und geschildert werden, wir werden aber zeigen, worin sie hauptsächlich ihren Grund haben.

Im *günstigsten* Falle lässt der Sieger und nunmehrige *Herrscher* dem besiegten Volke nicht blos seine bisherige Regierungsform, wenn es auch wirklich nur noch eine Verwaltungsform seyn sollte, seine Verfassungs-Organismen, sondern auch sein ganzes Privat-

und Straf-Recht und begnügt sich einfach mit einem *Geld-* und *Militär-Tribut.* Dass er den geschlossenen *Vertrag* auch halte, dafür sorgt der stille *Widerstand* des noch gesunden Volkes. Alle minder günstigen Fälle mussten hier übergangen werden.

Im *ungünstigsten* Falle findet von Allem das gerade Gegentheil statt. Der Herrscher gouvernirt selbst, er findet die Organismen meist schon aufgelösst oder lösst sie selbst auf und vernichtet das ganze bisherige Privat- und Strafrecht, indem er sich alles Privat-Eigenthum, alle Privat-Industrie, allen Handel etc. aneignet d. h. die bisherigen Eigenthümer in seine Pächter verwandelt, Industrie und Handel monopolisirt.

Die minder ungünstigen Fälle mussten ebenwohl übergangen werden.

Was ist nun der hauptsächliche Grund der unzähligen Stufen, Gradationen und Modificationen zwischen diesen beiden Extremen? Dass Alles von den zwei Umständen abhängt, 1) welcher Menschen-Stufe etc. die Sieger und die Besiegten, die Herrscher und Beherrschten angehören und 2) ob der Sieger selbst noch gesund oder schon verfallen ist. Gehört der Sieger und Herrscher einer *höheren* oder gleichen Stufe an als das besiegte Volk, so ist sein Kriegsrecht und seine Herrschaft fast stets schonender, als im umgekehrten Falle und darnach richtet sich auch der Widerstand. Ebenso, ist der Sieger noch gesund, so schont er die Besiegten, begnügt sich mit den Früchten; ist er verfallen, so saugt er sie aus und haut den Baum um. Gerade hier ist für die *comparative* Staats- und Rechts-Geschichte ein reiches Feld.

Das germanische *Feudal-System*, welches hier unter andern mit zur Sprache kommen musste, war nichts als die Folge eines politischen Verfassungsfehlers (dass es nämlich dem Adel gestattet war ein kriegerisches Gefolge zu halten), eine politische vorübergegangene Krankheit, es wurzelte in der Ohnmacht der Monarchen und der Erblichkeit der *Lehns-Aemter.* Nachdem die Monarchen es gestürzt, kehrte die natürliche Ordnung der Gros-Staaten fast ganz zurück, und das blose *Lehn-Recht* starb mittelst der blosen *Zeit* aus und ab.

Angenommen, dass es innerhalb eines ganzen Staaten-Systems

nur noch *individuelle Herrscher* giebt, giebt es unter diesen auch kein *Völker*- sondern blos noch ein *Cabinets*-Recht.

Damit war und ist nun der letzten Periode, nämlich

D. der Theorie der bürgerlichen und politischen Gesellschaften etc. *während* und *nach* ihrer politischen *Wiederbefreiung* und *Restauration*

in *einer* Hinsicht wesentlich vorgearbeitet, nämlich dem *stillen* und *allmäligen* Widerstande, wovon die *offene* und *gewaltsame* Reaction wohl zu unterscheiden ist. Dass diese vierte Periode überhaupt hier besprochen werden musste, ergiebt sich daraus, dass sie aus der Geschichte nicht hinweggeleugnet werden kann und es besser ist, man sieht der Sache in das Gesicht als dass man sie mit leeren Phrasen überspinnt, ohne auf die Ur-Phänomene zurückzugehen.

Es handelt sich also hier eigentlich nur noch von dem *offnen* und *gewaltsamen* Widerstand gegen eine meistens missbrauchte Herrschaft. Auch hier gilt aber ganz dasselbe, was gegen den Schluss der vorigen Periode gesagt wurde, nemlich was die Ursache der unzähligen Modificationen *dieses* Widerstandes sei, und dass er meistens mislingt und mislingen muss, wenn *verfallene* Völker ihn unternehmen, denn solche Völker entbehren aller sittlichen Elemente zu einer wahren Restauration. Sie können wohl *insurgiren* und *revolutioniren*, aber sich nicht *dauerhaft* wieder *restauriren*. Demnach wird denn auch gegen den Schluss unter andren gezeigt, dass die *Restauration* des französischen (gallischen oder fränkischen) Grosstaats an den französischen Revolutions-*Gedanken* und *Experimenten* habe scheitern müssen, weil sie Producte des Verfalles, des Materialismus, der Sophistik und des Atheismus waren und sind.

Das letzte, was nun im dritten Theil noch zur Sprache gebracht ist, ist,

E. was zu einer wahren und vollständigen *Geschichte* gehöre, oder dass ein Geschichtschreiber *casu quo Alles* das zu besprechen habe, was in diesem Werke, besonders in diesem dritten Theile abgehandelt worden ist, und ganz zuletzt, was man sich unter einer *Welt*-Geschichte zu denken habe und wie *sie* geschrieben



werden müsste. Neu und fast ungefragt ist hier noch, dass die *ethnologische* Classification des ganzen Menschen-Reichs auch zugleich der *chronologische* Wegweiser von oben herab für eine *Welt*-Geschichte ist, (ein letzter und kein uninteressanter Beweis für die Wahrheit obiger Classification) denn, wie schon angedeutet, es ist diese nichts anderes als eine zugleich elegische Erzählung der geistigen und politischen Herrschaft der *höheren* Stufen etc. über die niedern, beginnend mit der ältesten grossen noch unverstandenen indischen Welt bis herab auf die Germanen, mit welchen dermalen der Kampf der Slaven um die Weltherrschaft begonnen hat. Der erste Anprall ist zwar abgeschlagen, *wir* aber werden das Ende dieses Kampfes nicht erleben, denn er wird eben so lange dauern und sich erneuern, wie der der Germanen mit den Römern. Wer auch der Verfasser des Aufsatzes im Morgenblatt (1855. No. 16.) überschrieben: *»der Weltkrieg«* sei, er ist nur eine Umschreibung der letzten Seite des vorliegenden Buches, und wurde auch an demselben Tage gedruckt wie diese.

III.

Es wurde oben S. 6. u. 20 bemerkt, dass man den Verfasser *leichter* verstehen werde, wenn er jetzt erst, am Schluste dieser Analyse, die ur-alte grosse Frage besprechen werde: Ist der Mensch *innerlich* frei? Dependiren die seelischen und geistigen Functionen von dem Willen der Menschen oder nicht?

Es geht uns mit dem Beweise und Gegenbeweise der innern *Gesetzmäsigkeit* des menschlichen Handelns, *also der Unfreiheit* desselben, wie mit dem Beweise, dass die Erde sich um die Sonne rotirend bewege und nicht umgekehrt. Der äussere Schein ist ebenso für die innere Freiheit des Menschen wie für die Bewegung der Sonne um die Erde und doch verhält es sich umgekehrt. Es ist aber ein absoluter Widerspruch, die innere Freiheit des Menschen mit der Gesetzmäsigkeit aller Dinge und dem Willen der göttlichen Vorsehung, d. h. dass Gott Allem durch Gesetze *vorgesehen* hat, in Einklang bringen zu wollen oder dass beide neben einander sollen bestehen können. Es kann nur eines von beiden wahr seyn. Nur verwechsele man den *Willen* des Menschen nicht mit den seelischen

und geistigen Functionen oder Handlungen. S. am Schluss. — Es sei hier vor Allem ein menschlicher Vergleich erlaubt. Wenn ein Mathematiker sich eine Aufgabe stellt und sie *formulirt* hat, so ist er an das innere Gesetz dieser Formel gebunden. So Gott selbst bei der Erschaffung der Welt und des Menschen nach seinem Bilde. Nachdem er gewollt und gesprochen, musste er, wenn das Welt-All und jedes Geschöpf bestehen und fortdauern sollte, ihm ein Gesetz geben, so aber, dass *Er* die Quelle, die Urkraft ist und bleibt, welche diese Gesetzmäsigkeit erhält und fortwirken lässt. Für die materielle Natur, für Pflanzen und Thiere giebt dies auch jedermann zu, und der Beweis *dafür* wurde in den Propyläen zum ersten Theile dieses Buches geführt. Für den Menschen bezweifelte man dies und bezweifelt es noch. Es handelte sich also darum, diesen Zweifel zu lösen, was nur dadurch geschehen konnte, wenn untersucht wurde, ob sich auch die Handlungen der Menschen auf Ur-Phänomene und Gesetze zurückführen und wiederum von diesen aus die Gesetzmäsigkeit derselben als fortwirkend nach- und beweisen lasse. Der erste Versuch dazu, ausgedehnt auf *Cultur* und *Civilisation*, denn gerade *darauf* hatte man gezeigtermaasen seither fast gar keine Rücksicht genommen, liegt im Buche und in dieser Analyse vor. Das sich von selbst aufdringende Ergebniss ist die *Verneinung* der Frage. Wobei wir nur noch einmal hier an folgendes erinnern wollen.

Ist der Selbsterhaltungstrieb etwas von unserm freien Willen abhängiges?

Sind die vier Lebens-Alter unser eigenes Machwerk?

Desgleichen die vier Temperamente?

Wie könnte man die menschlichen Handlungen *berechnen*, d. h. voraussagen, was ein Mensch thun wird, wenn ihm das und das geschieht, wenn diese Handlungen nicht nach einem innern Gesetz erfolgten?

Ist der menschliche *Verstand* nicht an unabweisliche logische Gesetze gebunden?

Ist das *Genie*, sei es nun ein sittliches, philosophisches, künstlerisches oder prophetisches, nicht gerade etwas absolut unfreies, so dass es nicht weiss, woher es seine Begabung hat und nach welchem Gesetz es wirkt und producirt?

Weiss der Mensch zu sagen, nach welchem Gesetz er seine Gefühle und Gedanken in Worte einkleidet? Verfährt er *dabei* willkührlich?

Ist das innere Wesen der *Verträge* nicht an Gesetze gebunden, die sich mit denen der Mathematik und Logik vergleichen lassen?

Der Materialismus hat mit dieser Gesetzmäsigkeit nichts gemein, denn es ist hier von einer *geistigen* die Rede, nicht von einem Stoffwechsel[12]).

Der gewöhnliche Mensch glaubt und hält sich nun aber *innerlich* für frei 1) *weil* er einmal von dieser Gesetzmäsigkeit eben so wenig etwas weiss, als von der Ursache seiner körperlichen Gesundheit 2) weil er sich der Freiheit seines Willens bewusst ist und 3) wenn und so lange er *von Aussen* her nicht daran gehindert wird und ist, dieser seiner innern Natur, wobei er sich wohl befindet, gemäs zu handeln[13]). Man verwechselt also die Willensfreiheit und die äussere Freiheit mit der innern. Daher der grose Werth, den alle Menschen, freilich *gradatim* nach Maasgabe ihrer Bedürfnisse, auf ihre Willens- und äussere Freiheit legen und streben, sich dabei zu behaupten oder, wenn verloren, sie wieder zu erlangen, indem sie glauben, sie vertheidigten nur ihre *innere* Freiheit[14].

Nun zu den Haupt-Einwendungen hiergegen.

1) Wird und kann eingewendet werden die Erkenntniss des Guten und Bösen und die Wahl zwischen beiden. Schon durch das Wort *Abfall* hat man sagen wollen, dass jene Erkenntniss ein *innerlich freier Act* sei. Wir haben aber schon oben angedeutet, dass diese Erkenntniss und Unterscheidung das Product

---

12) Hiermit vergleiche man auch *Herbarts* mathematische Psychologie und *Morgenblatt* 1855 No. 21. und 22.

13) Hier ein scherzhaftes und doch wahres Beispiel. Die englischen Schriftsteller behaupten, wenn *John Bull* nicht wie ein Bulle *brumme (grumble)* so führe er etwas Bedenkliches im Schilde, es sei zu fürchten, dass er seine Wörter auf die Hörner zu nehmen beabsichtige, denn jenes Brummen gehöre zu seiner Natur, zu seinem Wohlbefinden, zu seiner Freiheit. Zeitungen und Meetings thun aber ebenwohl nichts andres als brummen, und so lange man sich *John Bull* hier ausbrummen und die Hörner in die Erde wühlen lässt, ist keine Gefahr für die Aristokratie vorhanden.

14) Ja dieser Glaube ist von so grosser Bedeutung, dass es ohne ihn auch im gesunden Zustande gar keine bürgerliche und politische Gesellschaften geben könnte, denn wer sich gegen die äusseren Eingriffe in seine individuelle Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit nicht vertheidigte, dem gienge seine ganze *Persönlichkeit* verloren, was identisch *ist* mit der *persönlichen Freiheit*, und ohne sie sind bürgerliche und politische Gesellschaften undenkbar, denn dergleichen aus lauter *Sclaven* zusammen gesetzt wären eine *contradictio in adjecto*

einer gesetzmässigen Natur-Krisis sei, dass sie beim Individuo im Knaben-Alter mit der Pubertät eintrete und so auch bei ganzen Nationen. Damit könnte nun aber freilich die innere Freiheit *entstehen*, und somit die *Wahl* eine *freie* genannt werden. Deshalb entsteht die weitere Frage: Kann ein Mensch gleichzeitig wahrhaft gut und wahrhaft bös seyn? Entweder muss diese Frage verneint oder behauptet werden, dass auch die wahrhaft bösen Gedanken ebenso von aussen in ihn eintreten wie die guten oder tugendhaften. Nur verwechsele man die wahrhaft *bösen* Gedanken und Handlungen nicht mit den *selbstsüchtigen*.

Die *Straf-Justiz* kommt dadurch in keine Verlegenheit. Sie imputirt und straft die bösen und die selbstsüchtigen Verbrechen 1) einmal weil und wenn der Mensch vom Guten und Bösen etc. weiss, 2) es unwillkührlich durch das Gewissen unterscheidet, 3) sein Wille frei ist, und dann 4) schlechtweg, weil sie ein Uebel für die bürgerliche Gesellschaft sind.

Ebenso wenig hat die *Theologie* einen gegründeten Einwand zu machen, denn gerade sie lässt ja trotz der Willensfreiheit des Menschen alles Gute von Gott kommen, imputirt dem Menschen selbst seine guten Handlungen nicht, rechnet sie ihm nicht als ein Verdienst an, ja selbst der *Glaube* ist die Wirkung einer göttlichen Gnade. Genug alles geschieht nur wie *Gott will*. Nur die *bösen* Handlungen rechnet sie ihm an, und gerade hier glauben wir, verwechselt sie die *selbstsüchtigen* mit den wahrhaft *bösen*. Was nun diese Handlungen der Selbstsucht anlangt, so knüpft sich daran

2) der zweite Einwand, nemlich der der *Selbstbeherrschung*, besonders in der Periode des *Verfalles*.

Im *gesunden* Zustande besteht die Selbstbeherrschung in dem Einflusse des Gewissens und sittlichen Gefühls als unfreiwilligen Moderatoren der menschlichen Handlungen.

Im *kranken*- oder *Verfalles-Zustande*, wo beide fehlen, ist die Selbstbeherrschung nur noch ein Rechen-Exempel des sittlich verlassenen Selbsterhaltungstriebes mittelst des blosen Verstandes. Der Selbstsüchtler weiss sehr gut, dass er seine Selbstsucht beherrschen muss, wenn er sich nicht *schaden* will. Die Selbstbe-

herrschung ist also hier keine *innere freie* sittliche Handlung, sondern eine *instinctmäsig* berechnete Interesse-Rechnung.

Nun könnte aber

3) der letzte und hauptsächlichste Einwand von der *Willens-Freiheit* hergenommen werden und wird es auch. Er widerlegt sich jedoch ganz einfach durch folgendes. Die Freiheit des Willens lässt sich nicht bestreiten, wir sind uns deren zu klar bewusst, und jeder kann sie täglich an sich selbst beobachten, besonders wenn dieselbe von aussen gehemmt wird. Nur die Energie dieses Willens ist eine verschiedene. *Aber* es verhält sich damit ganz, wie mit dem oben als Beispiel angeführten Mathematiker; hat der Mensch erst einmal einen Entschluss gefasst, so ist er dann an die *Gesetze* der eigenen Seelen- und Geistes-Functionen gebunden. Der Mensch ist also nur im Entschlusse frei, nicht in der Ausführung. Mag er noch so viel auf seine Willensfreiheit trotzen und sich sogar rühmen, er sei an jene Gesetze nicht gebunden, er *handelt* dennoch danach, weil er *muss*.

Daher leidet denn auch das folgende, was v. Liebig in seinen oben citirten Briefen S. 29 sagt, vollständig Anwendung auf die seelischen und geistigen Handlungen der Menschen.

»In der Natur sieht der menschliche Geist weder über noch unter sich eine Grenze, und in dieser für seine Kraft ihrer Unermesslichkeit wegen kaum fassbaren Unendlichkeit fällt kein Wasser-Tropfen zur Erde, kein Stäubchen wechselt seinen Platz, *ohne dazu gezwungen* zu seyn«.

IV.

Also soll der Mensch nicht meinen, dass *sein* Wille über die Natur etwas vermöge. Die Welt und die ganze Natur ist die *Sprache* Gottes. Die Vocale, die Consonanten, die Syntaxis und Prosodie *dieser* Sprache bestehen in den materiellen und geistigen Ur-Stoffen, deren Bedürfniss zu einander, in der Zusammensetzung dieser Verbindungen zu lebendigen Organismen und endlich in den Handlungen dieser. Wer *diese* Sprache und die Dictate der Natur versteht, die Gesetze Gottes in der Natur erforscht hat, ist also nur ihr Geheimschreiber oder dies das Amt des ächten Philosophen.

Er soll schreiben wie sie dictirt und das ihm Dictirte nicht verbessern wollen, denn er verfälscht es nur. Wer aber ihre Sprache noch nicht versteht, der spricht und schreibt wie einer, der die Hieroglyphen noch nicht enträthselt hat, und daher nur herum tappt, rathet, meint und speculirt.

Marburg.

N. G. Elwert's Officin.

1855.

I. ABTHEILUNG:

DIE WISSENSCHAFT VOM MENSCHEN

ÜBERHAUPT.

Vorrede.

Das gegenwärtige Buch bedürfte eigentlich gar keiner besonderen Vorrede, denn, abgesehen davon, dass es selbst nichts anderes ist, als eine lange Vorrede und Einleitung in die Kultur-, Staats- und Rechts-Geschichte eines jeden einzelnen Volkes, so ist das, was eine gute Vorrede enthalten soll — Angabe des Zweckes oder *Zieles*, welches man im Auge hat, des *Standpunktes*, von wo aus man es zu erreichen gesucht hat und der *Methode*, die man dabey befolgte — in den Uebersichten und Einleitungen zu den einzelnen Theilen ausführlich und zur Genüge enthalten. Da aber alle drei Theile nur successiv gedruckt werden und erscheinen können, so halte ich es nicht für überflüssig, hier das Zerstreute zusammen zu stellen und dem Leser und Kritiker eine Gesammt-Vorstellung vom Ganzen zu geben.

Der *Hauptzweck* des ganzen Werkes ist die Erlangung einer genetischen Naturlehre und Natur-Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates durch alle

vier möglichen Haupt-Stadien oder Epochen eines Volkslebens hindurch oder einer Staats- und Rechts-Philosophie, wie sie zur Zeit deshalb noch nicht befriedigend und erschöpfend gefunden wird, weil man dabey eines Theiles nicht weit genug auf die letzten psychisch-moralischen Triebfedern *zurückgieng* und gegangen ist, welche gleichwohl die Grundursache *aller* Erscheinungen des Menschenlebens sowohl hinsichtlich der Kultur wie der Civilisation sind, und andern Theils politische Zustände ignorirt oder doch ganz unerörtert gelassen hat, welche gleichwohl den Haupt-Inhalt der Völker- und Staaten-Geschichte bilden.

Demgemäs musste also vor Allem und zunächst der *Mensch* im *Allgemeinen* aufgefasst und geschildert, hauptsächlich aber schon hier gezeigt werden, *wohin* das Streben des Menschen überhaupt gerichtet ist und zwar, dass dasselbe in dem *natursittlichen Selbsterhaltungstriebe* wurzelt, dieser aber vier verschiedene Richtungen hat 1) nach physischem Wohlseyn, 2) nach psychisch-moralischem Wohlbefinden, 3) nach *diesseitiger* Fortdauer durch die Fortpflanzung und endlich 4) nach *jenseitiger* seeliger Fortdauer; woraus sich denn ergiebt, dass *alle* Erscheinungen des Menschenlebens oder alle Industrie-Kultur, alle Kunst und Philosophie, alle Civilisation und alle Religion nichts anderes sind, als Bestrebungen oder Aeusserungen dieser vier Richtungen des natursittlichen Selbst-Erhaltungstriebes.

Indem aber Geschichte und Ethnographie des Menschen-Geschlechts scheinbar zahllose *Mannigfaltigkeiten*, hauptsächlich Abstufungen dieser vier Richtungen uns vor Augen stellen und diese ebenwohl eine Erklärung fordern, so musste auch ferner hier, in der Lehre vom Menschen

überhaupt, schon nach dem letzten Grunde dieser Abstufungen gefragt werden und diesen fand der Verf. in den vier *Ur-Temperamenten*, d. h. Abstufungen der Lebens-*Energie* oder des Selbsterhaltungstriebes des ganzen Menschengeschlechts, so dass diese vier Haupt-Abstufungen die Basis der vier Haupt-Menschen-*Raçen* und diese wiederum die Repräsentanten der vier Haupt-Kultur-Stufen, der vier Haupt-Religions-Stufen und der vier Haupt-Civilisations-Stufen sind, von denen jedoch eine jede wieder in vier Classen, jede Classe wieder in vier Ordnungen, jede Ordnung in vier Zünfte oder *Nationen* und jede Nation allererst in vier *individuelle Temperamente* zerfällt. Mit andern Worten: der dem ganzen Werke zum Grunde liegende Haupt-Gedanke, von welchem alle einzelnen Ausführungen ihren Ausgang nehmen, ist: dass die gesammte *äussere* oder physische Erscheinung des Menschen nur ein *Product* des *innern* Menschen oder der *Seele* ist, indem sie allein alles belebt und formt und dem Körper seine *besondere* Gestalt giebt. Die *Energie* der Seele oder des Lebens schlechtweg erweisst sich aber notorisch nicht in gleicher Stärke bey allen Menschen, sondern lässt sich im Allgemeinen oder für das ganze Menschen-Geschlecht auf vier Hauptstufen zurückbringen, so dass es in *Träge*, *Regsame*, *Thätige* und *Lebhafte* zerfällt. Diese vier Stufen nennt der Verf. die vier *Ur-Temperamente* und erblickt in den *Haupt-Raçen* des Menschen-Geschlechts nur die physischen Reflexe oder das physische *Product* dieser vier Stufen der Energie der Seele, woher es denn auch kommt, dass er nur und gerade vier Haupt-Raçen annimmt, weder blos drei noch fünf, wie die Naturforscher seither gethan, welche überdies auch bey ihren Classificationen des Menschen-Geschlechts blos und allein von

den anatomischen und physiognomischen äussern Merkmalen ausgiengen, rein materialistisch procedirten, die Ethnologie als menschliche *Zoologie* behandelten, oder in den *geistigen*, Cultur- und sonstigen Charakter-Verschiedenheiten der Raçen nur die *Wirkungen* der verschiedenen körperlichen Organisationen, namentlich der *Schädel-Bildung* erblickten und noch erblicken, während der Verf. umgekehrt in den vier Haupt-Raçen nur die Wirkungen oder Produkte der vier psychischen Ur-Temperamente erblickt.

Woher es jedoch kommt, dass diese vier Haupt-Raçen sowohl in geistiger wie physischer Hinsicht sich seit Jahrtausenden unverändert erhalten haben und noch zur Stunde in scharfer Abgrenzung neben einander existiren, wenn und insoweit keine widernatürlichen Kreuzungen unter ihnen statt hatten und haben; das ist eines der grossen Natur-Geheimnisse, wofür es noch keine Erklärung giebt, denn *der* Umstand, dass die Natur jene Kreuzungen perhorrescirt, ihre Wirkungen wieder zu vernichten strebt, indem dem *männlichen* Principe die Kraft beiwohnt, schon nach drei bis vier Generationen den Typus des Ur-Gros-Vaters wieder herzustellen, ist nur ein Beleg für jene Beharrlichkeit der Natur, aber keine Erklärung des Geheimnisses selbst, um so mehr, als es unleugbar fest steht, dass das Menschen-Geschlecht physisch nur *eine* Species bildet.

Indem nun aber ferner die Menschen blos deshalb einander bedürfen, aufsuchen und mit einander in *Gesellschaft* leben, um die Bedürfnisse obiger vier Richtungen leichter und besser zu befriedigen, also nur zu diesem Zwecke in *bürgerliche* und *politische* Gesellschaften oder Staaten zusammentreten, so musste der eigentlichen *Natur-*

lehre des *Staats* erst noch diese so eben angedeutete *Classification* des *Menschen-Geschlechts* oder Menschen-Reiches nach seinen vier Kultur- und Raçestufen vorausgehen, die, ihrer Ausführlichkeit nach, zwar als eine selbstständige Arbeit betrachtet werden mag, für des Verf. Ziel aber doch nur Mittel zum Zweck ist, denn er fand, dass alle Erscheinungen der *Civilisation*, d. h. des bürgerlichen und politischen Lebens, von der Ehe an bis zu den Regierungsformen, *unerklärt* und *dunkel* sind und bleiben, wenn man sie nicht als Mittel und Correlate der *Kultur*- und religiösen Zwecke nach Maasgabe jener vier Stufen ins Auge fasst.

Diese Classification des Menschen-Reiches bildet also unter dem besondern Titel einer *Ethnognosie* und *Ethnologie* den Gegenstand des zweiten Theiles, während der erste die *Anthropognosie*, die Einleitung und Grundlage sowohl für die Ethnologie wie für den dritten Theil oder die *Naturlehre* und *Naturgeschichte* der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates bildet.

Wie man sieht, war durch den neuen *Standpunkt* oder *Grund-Gedanken*, von wo aus das Ganze aufgefasst wurde, nun auch nothwendig eine ganz neue *Methode* gegeben und erforderlich, die hauptsächlich dadurch sich kundgeben musste, dass alle *allgemeinen* oder *abstracten Wahrheiten* auf dem Gebiete des bürgerlichen und Staatslebens, der Staats-Organismen, der Staats- und Regierungs-Gewalt, des Civil-, Straf- und Völker-Rechts jedesmal auch in ihrer stufenweisen Erscheinung auf den vier Stufen des Menschen-Reiches oder in der Wirklichkeit nachzuweisen und dadurch zugleich auf die Kapelle oder Probe ihrer Haltbarkeit zu bringen waren, womit denn gleichzeitig auch bewiesen ist, dass die Naturlehre

des Staates ebenso einer naturhistorischen Methode fähig ist, wie alle übrigen Natur-Wissenschaften. Sieht in der Theorie alles rund und fertig aus, in der Natur und Praxis aber eckig und in der Fortbildung begriffen, so ist es die natur-historische Lehr-Methode, welche Geist und Natur, Theorie und Praxis versöhnt.

Natürlich erforderte diese Methode auch ganz andere historische Vor-Studien, als wenn man sich blos mit allgemeinen *speculativen* Sätzen begnügt.

Zuletzt hatte, wie gesagt, die bisherige Staats- und Rechts-Philosophie noch etwas ganz übersehen oder doch völlig unerörtert gelassen, nämlich, dass ganze Völker-Stämme und Nationen nicht allein eben so ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisen-Alter haben, wie die einzelnen Individuen, sondern auch, wie diese, *frey* und *unfrey* seyn können und sind und endlich auch ebenso das Joch einer Zwingherrschaft wieder abschütteln und gleichsam von Neuem politisch auferstehen können, wenn sie die Kraft und Befähigung dazu noch besitzen.

Um die Theorie und die Wirklichkeit auch hier zu versöhnen, erforderte eine jede dieser vier Epochen einer besondern theoretischen und historisch-beweisenden Darstellung und es zerfällt demgemäs der dritte Theil in folgende vier Haupt-Abtheilungen: A) die, worin die Nationen und sonach auch ihre Staaten noch *jugendkräftig* und *frey* sind, B) die des *Greisen-Alters* oder *Verfalles*, C) die der *Unfreiheit* oder *Beherrschung* und D) die der *Restauration* und der *politischen Auferstehung*.

Nach dieser Darlegung des Zweckes, des Standpunktes und der Methode des Verf. ergiebt sich denn, dass das Buch ein Versuch zu einem *Organon* der allgemeinen, insonderheit kultur- und politisch-gesellschaft-

lichen Menschen-Kunde seyn soll, d. h. ein *Schlüssel* zu den einzelnen Erscheinungen des wirklichen Lebens in beiderlei Hinsicht auf allen Stufen des Menschen-Reiches und für alle möglichen politischen Epochen desselben.

Das *Bedürfniss* nach einer solchen genetischen und historischen Behandlung der Staatslehre glaubt der Verf. vor *Sachkennern* nicht erst nachweisen zu müssen. Aber auch das allgemeine gebildete Publicum dürfte darin Belehrung finden, seitdem sich in unsern Tagen (schon lange vor 1848) die *Nationalität* der Völker immer mehr geltend gemacht hat und macht oder, wie man gesagt hat, sich die Völker nach den Grenzen und dem Umfange ihrer Nationalität umsehen oder sich wenigstens fragen: wer sind wir denn eigentlich?

Ganz abgesehen von den vielen rein *speculativen* Natur-Rechts-Systemen fehlt es durchaus nicht etwa an Schriften und Versuchen auf diesem Gebiete und es haben sich nur unter anderen Männer wie *Montesquieu, Iselin, Ferguson, Miller, Meiners, Woltman, Eggers, Herder, Comte, Ekendahl, Rauer, Lavergne-Peguilhen, Zachariä* etc. schon grosse Verdienste um *einzelne Theile* auf diesem Felde erworben. Theils haben sie aber blos die modernen Völker, höchstens noch Griechen und Römer, vor Augen, theils, wie z. B. *Herder*, blos die *Kultur*, theils, wie *Montesquieu*, blos die Verfassungen und Regierungsformen im Auge, *allen* aber fehlte die eigentliche *genetische* Methode und der *universale* Ueberblick, namentlich hat *Montesquieu* (ohnehin völlig Systemlos und ohne alle Methode) die Untersuchung gerade damit angefangen, womit sie zu beschliessen hat, nämlich mit den Regierungsformen. Wollte er vielleicht blos den Zustand der von uns oben sub C genannten Epoche schildern, so musste er dies sagen.

Wer aber nicht die rechte Methode zu finden wusste, dem fehlte auch die rechte Einsicht und umgekehrt, denn wem diese fehlt, der kann nie die rechte Methode oder Form finden. Ja die Bedeutung der rechten Methode ist so gross, dass sie anregend, wegweisend und offenbarend zur Entdeckung ganz neuer Wahrheiten führen kann, die dem gründlichsten Denker und Forscher ohne sie entgangen seyn würden (s. Thl. I. S. 272).

Neue Gedanken, Wege und Ansichten in Anderen erzeugen und wie Funken hervorrufen, ist sodann auch ein Verdienst und vielleicht ein grösseres als Vielschreiberei. *Herder* (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit) hat in dieser Hinsicht das gröste Verdienst, denn er war es, der auch auf diesem Gebiete durch sein gedachtes Werk zuerst anregend, wegweisend und offenbarend auftrat, so dass *Vilmar* in seiner Geschichte der teutschen National-Literatur II. S. 189 von ihm sagt: „Seine Fähigkeit ist der *Universalismus* in der grossartigsten, zu seiner Zeit noch von keinem Menschen auf Erden erreichten, ja von Keinem nur gedachten und begriffenen Weise. Wenn getrost behauptet werden darf, dass unter allen Völkerstämmen der Erde nur der *germanische* fähig ist, die Eigenthümlichkeit eines anderen Stammes zu begreifen, so sind wir *Teutsche* unter allen germanischen Stämmen derjenige, welcher diese Fähigkeit am vollständigsten besitzt. Das ganze, volle, tiefe Verständniss fremder Volksgeister wohnt allein den Teutschen bey und unter den Teutschen am vollständigsten, am lebendigsten, vorbildlich, ja urbildlich in *Herder*. Durch ihn ist ein allgemeines, historisches und vergleichendes Sprach-Studium, welches die verborgensten Schätze der Geister der Völker und die wahre Gestalt ihrer geheimsten

Gedanken an das Licht zieht, durch ihn ist eine lebendige *Kultur*- und *Sitten*-Geschichte, durch ihn eine *Welt*-Geschichte, eine wahrhafte Universal-Geschichte uns, aber auch *allein uns* möglich geworden". Namentlich wusste er auch schon von dem Geheimniss der genetischen Methode, von der stufenweisen Entwickelung der Organismen und des ganzen Menschengeschlechts, gelangte aber nicht bis zur Erkenntniss *des* Triebes, von *wo aus* und von welchem an alle Untersuchung beginnen muss. In Beziehung auf das *historische Material* sah er selbst richtig ein, dass zur Zeit, wo sein Werk erschien (1787), dies noch mangelhaft war und bemerkte daher in der Vorrede „Man könne jetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben, am Ende des 18ten Jahrhunderts werde man sie aber schreiben können". Daher hat denn auch das vorliegende ganze Werk, besonders aber der *zweite* Theil, die meiste Aehnlichkeit mit *Herders* erstem Versuche, nur so, dass der hinzugekommene *erste* Theil der Schlüssel zum *zweiten* und der *dritte* Theil der *Fortbau* auf dem zweiten ist, denn *Herder* lässt, wie gesagt, die Erscheinungen der *Civilisation* fast ganz unberührt, sie interessirten ihn als Theologen und Philosophen zu wenig. *Luden* wusste übrigens noch besser als *Herder* (s. dessen Einleitung zur 2. Aufl. 1821. S. XXXVII), was alle erforderlich sey, um das zu erreichen, was *Herder* erzielte, aber noch verfehlte. In dieser Hinsicht verweisen wir auch noch auf zwei Recensionen (Leipz. Lit. Zeitung 1833. No. 156 und Blätter für lit. Unterhaltung 1838. No. 26) über die Werke *Ekendahls* und *Lavergne's*. Die letztere schildert die *Schwierigkeiten* der Aufgabe, die erstere enthält Winke über die *Methode*, wie sie endlich zur Lösung zu bringen sey. Es bedarf

also auch wohl kaum der Bemerkung, dass eine allseitig für so *schwierig* erkannte Aufgabe wenigstens in *der* Hinsicht nie *erschöpfend* gelösst werden wird, dass darin *alles* und *jedes* besprochen werde, was möglicher Weise hierher einschlägt. Auch deshalb soll ja dieser Versuch nur den *Schlüssel* abgeben. Geht man, noch einmal, von dem rechten Grundgedanken und Triebe aus und ist die rechte Methode gefunden, so sind übrigens die Schwierigkeiten, das Wesen oder das Geheimniss der noch *gesunden*, d. h. jugendkräftigen und freien *bürgerlichen* und *politischen* Gesellschaften überhaupt zu erkennen, nicht so gross, wie man sich vorgestellt hat, sondern sie entstehen erst, wenn es sich darum handelt, die Verwickelungen eines *kranken*, d. h. verfallenen und vielleicht sogar auch *unfreien* Gesellschaftszustandes, wohin denn auch der der Revolution gehört, aufzudecken und zu entwirren, hauptsächlich, wo ganz verschiedene Nationalitäten nach *einem* Leisten beherrscht werden wollen oder sollen, und daher die Rathlosigkeit unserer Tage. Genug, nur das kranke und gehemmte Leben ist schwer zu erfassen, nicht auch das gesunde und freie.

Ob die *Zeit* wirklich gekommen sey, einen *Versuch*, wie den vorliegenden, und zwar den *ersten* dieser Art, zu machen, namentlich ob das historische Material dazu jetzt *nothdürftig* vorhanden sey, darüber hat sich der Verf. im Buche selbst ebenwohl schon ausgesprochen (Thl. II. §. 1 und §. 306). Er glaubt es, und zwar, dass es sich damit ganz verhalte, wie mit der *Seelen-Lehre*, welcher auch erst zahllose, empirische, mehr oder weniger mislungene oder mangelhafte Versuche vorausgehen mussten, ehe ein *Schubert* seine *Geschichte der Seele* schreiben konnte (M. s. darüber Hallische Lit. Zeit. 1832. No. 15).

Wenn schlieslich in allen drei Theilen nicht die ganze Masse der hierher einschlagenden *Literatur bis auf den heutigen Tag* citirt ist, so bedenke man, dass bey der ganz selbstständigen Richtung und Zielsteckung des Verf. dies theils ganz unnöthig war, theils aber auch daher rührt, dass dieses Werk nur langsam entstanden, das Product einer 15jährigen Arbeit ist und Manches, ja Vieles darin steht, was gleichzeitig auch Andere mittlerweile gefunden und vor ihm haben *drucken* lassen. Ueberdies war das Werk schon 1847 fertig, die Revolution von 1848 etc. machte aber sein Erscheinen fast zu einer Unmöglichkeit, hat jedoch dem Buche auch den Vortheil gebracht, dass die Erscheinungen *dieser* Revolution, *insoweit* man sie als die *Krisis,* den Höhepunkt einer zum Ausbruch gekommenen schweren *moralischen* und politischen Krankheit betrachten darf, so viel Belehrendes für den Verf. hatten, dass er dadurch in den Stand gesetzt war, den betreffenden Abschnitten, besonders im dritten Theile, nachträglich manches über die Entstehung und den pathologischen Verlauf solcher Revolutionen hinzu zu setzen, was er noch nicht wusste, weil man es durchaus selbst erlebt haben muss. Ja, diese Revolution hat in einer andern Hinsicht *das* Gute gehabt, dass das moralisch und politisch Verderbliche, Zerstörende und Auflösende *gewisser neu-französischer* Staats-Theorieen und Institutionen *nun erst völlig erkannt,* die Luft dadurch gereinigt worden ist, während man vor 60, 30 und 20 Jahren die, welche es schon damals sagten, noch für Feinde der Freiheit hielt. Es bedurfte dieses politischen Orkans, um die giftigen Nebel zu zerstreuen, welche seit 60 Jahren den gesunden Menschen-Verstand betäubten.

Erwünscht würde es dem Verfasser seyn, wenn gleich dieser *erste Theil* für sich allein schon eine kritische Beurtheilung von tüchtigen, berufenen und für die Sache sich interessirenden Recensenten fände, ehe noch die beiden andern nachfolgen werden. Es ist dies vollkommen zulässig, da jeder der drei Theile auch für sich allein als selbstständiges Werk betrachtet werden kann.

Mg. im September 1851.

Der Verfasser.

System und Inhalts-Verzeichniss des ersten Theiles.

Naturphilosophische Propyläen.

A. Einleitung. §. 1—4.

B. Systematisch-philosophischer Ueberblick der Natur-Kunde oder der Natur-Wissenschaften im engern Sinne. §. 5—7.

I. Absolute Mathesis. §. 8.

1) Theosophie. §. 9.

2) Hylogenie. §. 10.

II. Ontologie.

1) Cosmogenie. §. 11.

2) Stöchiogenie. §. 12. 13.

3) Oryktogenie und Mineralogie oder Abtheilung des Mineral-Reichs. §. 14.

Geogenie, Geologie und Geognosie. §. 15. 16.

III. Biologie. §. 17.

1) Organogenie. §. 18.

a) Organognosie oder die Processe des Organischen. §. 19.

b) Organologie oder Eintheilung des Organismus. §. 20.

**

2) *Phytogenie oder Pflanzen-Genesis.* §. 21.

a) *Phyto-Physiognosie oder Theorie des Pflanzenlebens oder der Vegetation.* §. 22.

b) *Phytologie oder natürliches System des Pflanzen-Reichs.* §. 23.

3) *Zoogenie oder Thier-Genesis.* §. 24.

a) *Zoo-Physiognosie oder Lehre von den Verrichtungen des Thiers.* §. 25.

b) *Zoologie oder natürliches System des Thier-Reichs.* §. 26.

IV. *Der Mensch und die Metaphysik.* §. 27.

AA. *Der Mensch als metaphysisches Wesen betrachtet oder metaphysische Anthropognosie.* §. 28. 29. 30.

A. *Der Mensch als metaphysisches Wesen im gesunden und normalen Zustande.*

I. *Von der Seele im Allgemeinen und den vier Stufen-Temperamenten derselben.*

1) *Von der Seele überhaupt, ihrem Anfange und Erwachen.* §. 31—33.

a) *Von dem Wesen der Seele, oder was sie als solche characterisirt.* §. 34.

b) *Von den analogen Ernährungs-, Verdauungs-, Umlaufs- und Athmungs-Processen des Seelen-Lebens.* §. 35—39.

α) *Vom Gedächtnisse.* §. 40.

β) *Von der Einbildungskraft.* §. 41.

2) *Insbesondere, oder von den vier Ur-Stufen-Temperamenten der Seele.* §. 42—44.

a) *Das träge oder schwere Seelen-Temperament.* §. 45.

b) *Das regsame Seelen-Temperament.* §. 46.

c) *Das thätige Seelen-Temperament.* §. 47.

d) *Das lebhafte oder feurige Seelen-Temperament.* §. 48. 49.

II. *Vom sinnlich-geistigen Bewusstseyn oder Verstande im Allgemeinen, dessen Functionen und Gesetzen, so wie seinen vier Stufen nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente.*

1) *Vom Geistigen überhaupt, seinem Verhältnisse zur Seele, seiner Eintheilung in das sinnlich-Geistige und moralisch-Geistige (Verstand und Vernunft) und die Bedeutung der vier Sinne für dasselbe.* §. 50. 51.

a) *Vom Verhältnisse des sinnlich-Geistigen zur Seele.* §. 52—54.

b) *Von den Denk-Gesetzen des sinnlich-geistigen Bewusstseyns oder Verstandes.* §. 55. 56.

2) *Von den vier Stufen des sinnlich-geistigen Bewusstseyns oder Verstandes, nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente oder Stufen der psychischen Reizbarkeit oder Energie.* §. 57. 58.

a) *Der Verstand des trägen Temperamentes.* §. 59.

b) *Der Verstand des regsamen Temperamentes.* §. 60.

c) *Der Verstand des thätigen Temperamentes.* §. 61.

d) *Der Verstand des lebhaften Temperamentes.* §. 62.

III. *Von der Vernunft oder dem Humanitäts-, d.h. Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttlichen Gefühle und dessen vier Stufen nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente.* § 63.

1) *Im Allgemeinen.* §. 64—67.

a) *Von der sittlichen Güte.* §. 68.

α) *Von der sittlichen Selbst-Beherrschung.* §. 69. 70.

β) *Von der sittlichen Güte oder Liebe des Menschen in Beziehung auf seine Mit-Menschen.* §. 71. 72.

b) *Vom Wahrheits-Gefühle und der darin wurzelnden oder darauf fussenden Philosophie* §. 73—75.

c) *Vom Schönheits-Gefühle und der darin wurzelnden oder darauf fussenden Kunst.* §. 76—78.

d) *Vom Gefühle des Göttlichen und der dadurch möglichen göttlichen Begeisterung und Offenbarung.* §. 79—82.

2) *Insbesondere oder von den 4 Stufen der Humanitäts-Gefühle nach Maasgabe der 4 Seelen-Temperamente.*

a) *Von den 4 Stufen des sittlichen Gefühls.* §. 83—86.

b) *Von den 4 Hauptstufen des Wahrheits-, Schönheits und göttlichen Gefühles.* §. 87.

IV. *Von der Sprache und ihren Stufen, nach Maasgabe der 4 psychischen, geistigen und moralischen Temperamente.*

1) *Im Allgemeinen.*

a) *Was ist die Sprache an und für sich und wie verhält sie sich sodann zur Seele, zum Verstande und zu den Humanitäts-Gefühlen.* §. 88. 89.

b) *Von der Grammatik und Schrift.* §. 90. 91.

2) *Insbesondere oder von den 4 Stufen der Sprache nach Maasgabe der 4 Temperamente.* §. 92.

B. Im Zustande des Verfalles, so wie von den, diesem Zustande allererst eigenen Seelen-Krankheiten. §. 93.

I. *Vom Zustande des Verfalles.* §. 94. 95.

1) *Von dem Verfalle des natursittlichen Selbsterhaltungstriebes oder von der Selbstsucht.* §. 96. 97.

2) *Von dem Einflusse des Verfalles auf die Verrichtungen des Verstandes.* §. 98.

3) *Vom Einflusse des Verfalles auf die Humanitäts-Gefühle.* §. 99.

a) *Vom Charakter der sittlichen Güte nach eingetretenem Verfalle.* §. 100.

b) *Vom Charakter der Philosophie nach eingetretenem Verfalle.* §. 101.

c) *Vom Charakter der schönen Künste oder der Kunst nach eingetretenem Verfalle.* §. 102.

d) *Vom Charakter des göttlichen Gefühls und der Religion nach eingetretenem Verfalle.* §. 103—105.

4) *Vom Verfalle der Sprache.* §. 106. 107.

II. *Von den, dem Zustande des Verfalles allererst eigenen Seelen-, Verstandes-, Gemüths- und Sprach-Krankheiten.* §. 108.

1) *Im Allgemeinen.* §. 109—121.

a) *Reine oder eigentliche Seelen-Krankheiten.* §. 122.

b) *Rein sinnlich-geistige oder Verstandes-Krankheiten.* §. 123.

c) *Rein moralische oder Gemüths-Krankheiten.* §. 124.

d) *Reine Sprach-Krankheiten.* §. 125.

2) Insbesondere in Beziehung auf die vier Temperaments-Stufen. §. 126.

BB. Der physische Mensch als ein Product des metaphysischen oder physische Anthropognosie. §. 127. 128.

A. Der Mensch als physisches Wesen im gesunden und normalen Zustande.

I. Im Allgemeinen.

1) Der Mensch anatomisch und sinn-organisch betrachtet.

a) Anatomisch. §. 129.

b) Sinn-organisch. §. 130—132.

2) Der Mensch physiologisch betrachtet. §. 133.

a) Von den vier unwillkührlichen Leibes-Processen. §. 134. 135.

b) Von den vier unwillkührlichen Grund-Trieben. §. 136.

c) Vom Einflusse der Seelen- und körperlichen Triebe und Processe auf die Knochen- und Muskelbildung des Körpers oder Physiognomie und Schädelbildung. §. 137. 138.

d) Vom Einflusse der Verstandes-, Vernunft- und Sprach-Thätigkeiten auf den Körper. §. 139—141.

3) Der Mensch nach der Verschiedenheit der Geschlechter, deren Entwickelung und gegenseitigem Verhältnisse. §. 142. 143.

4) Der Mensch nach seiner Lebensdauer und ihren vier Altern. §. 144—146.

a) Das Kindes-Alter bis zum 7. Jahre. §. 147.

b) Das Knaben-Alter vom 8ten bis zum 21sten Jahre. §. 148.

c) Das Jünglings-Alter vom 22sten bis zum 42sten Jahre. §. 149.

d) Das Mannes-Alter, vom 43sten bis zum 70sten Jahre. §. 150. 151.

II. Insbesondere oder der physische Mensch nach Maasgabe der vier Temperamente. §. 152.

B. Im kranken Zustande. §. 153.

I. Im Allgemeinen. §. 154.

II. Insbesondere oder in Beziehung auf die Physik der vier Temperamente. §. 155.

Naturphilosophische Propyläen.

A. *Einleitung.*

§. 1.

So wie das *Welt-All* ein geheimnissvoller, durch seine nothwendige Unendlichkeit unserem irdisch-menschlichen *Begriffs*-Vermögen unerfasslicher *lebendiger* Organismus ist, wovon *uns* jedoch fast nur die *äussere* Bewegung erkennbar ist; so ist auch unser eigener *Planet*, als eine Partikel desselben, von seinem innersten krystallisirten Kern aus bis zu seinen äussersten atmosphärischen Grenzen, mit allem was ihm angehört, ebenwohl ein *lebendiger* Körper [a]), dessen Lebens- oder Kraft-Aeusserungen, *darin*, *darauf* und *darüber*, zwar *überall* nur die Aeusserungen *einer* und derselben Lebens-Kraft, eines und desselben göttlichen Lebenshauches oder Geistes sind [b]), sich jedoch nach *Aussen* so verschieden kund geben und abgestuft sind, dass zwischen der Krystallisations-Form des Kiesels oder Granits und dem was der Mensch, als die letzte und höchste planetarische Schöpfung [c]), sittlich und geistig seyn kann und vermag, eine fast unermessliche Reihe und Stufenleiter verschiedener Lebens-*Formen* gegeben und wahrnehmbar ist [d]).

a) Die *Erde* ist auch ein Individuum, das grosse Erd-Individuum, welches wiederum seine Theile und Individualitäten hat.

Leben ist jede Urkraft der Wirksamkeit, entwickelt im Einklange mit ihr entsprechenden Organen.

„Unsere Erde ist ein *lebender* Körper. Wie könnte sie sonst lebende Körper erzeugen und ernähren und die Erscheinungen darbieten, welche mit dem Wechsel der Jahreszeiten verbunden sind!“ *Zachariä*, Vierzig Bücher von Staate. Umarbeitung. Heidelberg 1839—43. II. S. 44.

b) Alle Naturkräfte sind nur Modificationen *einer* Urkraft und alle Körper nur aus *einer* Ur-Materie hervorgegangen.

„So unerreichbar und gros ist die Schöpfung und doch so einfach. An den Weltkörpern dort oben wie hier unten an der Mücke gelten dieselben Gesetze des Lebens. Sie bilden sich aus dem Formlosen, Flüssigen, durchlaufen die Stufen ihres Lebens und vergehen und sterben dann wieder“.

„Die Natur ist das allgemeine Werden der Dinge, sie ist die Summe der Kräfte, durch deren Beziehung auf einander eines aus dem andern entsteht und nach einer gewissen Dauer vergeht“. *Bouterwek*, Lehrbuch der philos. Wissenschaften. Göttingen 1813. I. S. 149.

„Gott ist die Totalität und das absolute Reflectiren durch alle Momente des Universums“.

c) *Steffens* (Anthropologie. Breslau 1822). *Bartels* (Anfangsgründe der Natur-Wissenschaft. Lpz. 1822). *Hartmann* (der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben. Wien 1820) und *v. Berger* (Grundzüge der Anthropologie etc. Altona 1824) stimmen alle damit überein, namentlich betrachtet *Steffens* den Menschen als Schlusspunct der Erde und als Anfangspunct einer unendlichen Zukunft.

Der Ur-Tropfen, welcher sich zum mineralischen Krystall bildete, das Saft- oder Schleim-Bläschen, aus dem sich die Pflanze entwickelt und es in den Staubfäden reproducirt; das Bläschen aus dem sich das Thier entwickelt und es im Sperma als Infusorium reproducirt, sind alles höchst ähnliche Dinge, die sich aber in Folge der ihnen innewohnenden modificirten Lebenskraft so verschieden, wie angegeben, entwickeln.

Mineral-, Pflanzen- und Thier-Reich haben also in Betreff der Bildung das mit einander gemein, dass diese in allen 3 Reichen durch Krystallisation oder Ansatz (Polarisirung) erfolgt, welche selbst aber wieder durch eine geheimnissvolle Naturkraft erfolgt. Krystallisation, Vegetation und animalische Bewegung sind also nur Modificationen einer Urkraft; ja wir fügen schon jetzt hinzu, dass analog auch die menschlichen Gefühle und selbst die Gedanken durch einen ähnlichen polarisirenden Ansatz entstehen und sich entwickeln. „Von *einfachen* Gesetzen, so wie von groben (einfachen) Gestalten schreitet die Natur ins Zusammengesetztere, Künstliche, Feine fort, und hätten wir einen Sinn, die Ur-Gestalten und ersten Keime zu sehen, so würden wir vielleicht im kleinsten Punct die *Progression* der ganzen Schöpfung gewahr werden“. *Herder*, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 2te Auflage. Leipzig 1821. I. S. 38.

Die Natur ist Alles zumal, sie stellt aber das Nacheinander zugleich in das Nebeneinanderseyn. Vgl. auch *Hegels* Encyklopädie §. 249.

d) Es giebt also nur *eine* Natur und nur *ein* Leben. Sie feiert in *aufsteigender Ordnung* ihrer Bildung nur eine Geschichte der Selbstbefreiung und Selbstvergeistigung. Die unterste Stufe ist das *Mineral*-Reich, indem es als Rinde des Erdkörpers zu ihr selbst gehört, nur als Hülle des Erd-Elements erscheint, aus welcher es unmittelbar geboren ist. In seinen Individuen ist das Leben, durch das Uebergewicht des massiven Seyns, noch umhüllt, gebunden und nicht offenbar. Im *Pflanzen*-Reich tritt die Natur auf ihre *zweite* Stufe, denn die Pflanzen erheben sich lebend und wachsend über das Erdreich, dem Lichte und der Luft entgegen; sie bereiten in der Blüthen-Krone ein eigenes selbstständiges Fruchtlager, das im höchsten Entwickelungs-Puncte, in der Entstehung eines neuen Samen-Kerns, ein fortschreitendes Bild zur *animalen* Entwickelung enthält. Das *Thier*-Reich, als dritte Stufe der sich bildenden Natur, reisst sich ganz vom Erdkörper los und bewegt sich, wachsend, lebend und empfindend, frey über die Oberfläche der Erde. Erst auf der vierten Stufe oder im *Menschen*-Reiche wird der Geist frey und bildungsfähig zur Erkenntniss des ewigen Welt-Geistes und seiner Offenbarung — der Natur.

Diese letztere verhüllt aber das Geheimniss ihrer Lebens-Processe nicht blos unserem geistigen, sondern auch unserem physischen Auge dadurch, dass sie sich überall erst eine Hülle schafft, hinter welcher sie wirkt, so dass wir das Leben und die Welt-Uhr nur gehen sehen, ihre polaren Pendel-Schwingungen nur bemerken, nicht aber was sie gehen macht.

Das Einzige was uns von diesem Geheimnisse des Lebens äusserlich als Agens erkennbar ist, ist also diese *Polarität*, womit aber, noch einmal, noch gar nichts *erklärt* ist, denn ob wir sagen: das Leben im Welt-All bis herab zum Sandkorn beruhe auf einem ewigen *Dualismus* der Naturkräfte, so dass alles was sey, durch diesen Dualismus sey und sofort aufhöre zu seyn, als er seine Indifferenz finde; *oder*: der polare Process alles Erdenlebens bestehe in einem fortwährenden wechselnden *Differenziren* (Anspannen) und *Indifferenziren* (Abspannen) polarer Anziehung und Zurückstossung; *oder* endlich: alle Lebens-Erscheinungen seyen an einen gewissen *Rhythmus* gebunden, in Folge dessen alle Theile der Natur, besonders die organischen, in einer gewissen *Sympathie*, das Seelen- und Körperleben aber in einer gewissen *Harmonie* zu einander stehen, so ist *damit* doch immer nicht die *Ursache* dieses *Dualismus*, dieses *Rhythmus*, dieser *Sympathie* und dieser *Harmonie* erklärt.

Unter dem Worte *Polarität* (wofür wir ebenso wie für Chemismus, Electricität, Magnetismus und Galvanismus noch gar keine eigentlichen sachgemässen Worte haben) darf man sich übrigens keine *Opposition* denken, sondern eben nur eine *Zweiheit* verschiedener Kraft-Aeusserungen. Es ist daher auch unpassend und wie der Name selbst nur ein Nothbehelf, + und — der Polarität durch *plus* und *minus* auszudrücken. Es sind ja nur doppelte Kräfte, die jedoch *gänzlich getrennt* oder *gänzlich vereint* sofort als solche zu existiren aufhören. (M. s.

noch *Wilbrand*, das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur. Giessen 1819).

§. 2.

Der *ächten Welt-Weisheit* Aufgabe und sittlicher *Selbst-Zweck* besteht nun darin, wenn nicht das *Geheimniss* selbst, doch wenigstens die *äusserlich wahrnehmbaren Gesetze* oder das erkennbare Wesen dieses so vielfach abgestuften Lebens zu *erforschen* a), so dass denn der Mathematiker, der Astronom, der Chemiker und Physiker im engern Sinne, der Mineralog und Geolog, der Botaniker, der Zoolog, der Anatom und Physiolog, der Metaphysiker, der Sprachforscher, der politische und Rechts-Philosoph, so wie endlich der Historiker sämmtlich eben so gut *Philosophen* wie *Naturforscher* im weiteren Sinne sind b) und jeder von ihnen eben nur *eine* besondere Branche oder Stufe, nur einen *Theil* des grossen Lebens-Uhr-Werkes erforscht und erforschen soll, weil ein einzelnes Menschenleben zu kurz ist, um nur in einer dieser Branchen, geschweige denn in *allen* Alles gleich tief erforschen zu können.

a) „Das All der uns umgebenden Natur kann durch die *uns* verliehenen Sinn-Organe *überhaupt* gar nicht *erschöpfend* aufgefasst werden und es können mithin viele Natur-Ereignisse (Phänomene), obwohl sie sich unmittelbar unter unseren Augen zutragen, dennoch von uns nicht *wahrgenommen* werden, weil uns das eigenthümliche Instrument zu dieser Perception mangelt . . . . Wir irren daher, wenn wir glauben uns mit der *ganzen* Natur *durch unsere Sinne* in Rapport zu befinden . . . . Wir kennen das *innere Wesen* der Natur-Kräfte (Naumena) nicht, dem menschlichen Geist ist nur vergönnt, die *Gesetze* mühsam zu erforschen, nach welchen der Schöpfer den *Kräften* zu wirken geboten hat". Dr. *Nürnberger* (die Nachtseite der Natur. Morgenbl. 1832. Nr. 98). „Das Schwierige bei der Natur ist, das *Gesetz* auch da zu sehen, wo es sich uns verbirgt und sich nicht durch Erscheinungen irre machen zu lassen, die unsern Sinnen widersprechen, denn es widerspricht in der Natur manches den Sinnen und ist doch wahr". *Goethe*. „*Wunder* sind nur solche Natur-Ereignisse, die *über* die *menschliche* Kenntniss und Fassung der Natur hinausgehen" *Spinoza*.

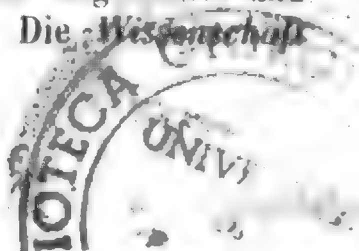
b) Bey solcher *gleichen* Aufgabe *aller* ächten Philosophie ist die Haupt-Eintheilung derselben in *Natur*-Philosophie und *Geistes*-Philosophie oder Physik und Meta-Physik, also nur eine ganz untergeordnete objective, insofern *erstere* die Forschung und Kunde der durch unsere äusseren Sinne wahrnehmbaren Gesetze der äussern *materiellen* Natur,

und *letztere* die Forschung und Kunde der mit unseren äusseren Sinnen nicht mehr, sondern nur noch mit Hülfe des Geistes innerlich wahrnehmbaren Gesetze des psychischen und geistigen Theiles der Natur und des Menschen, als höchsten Productes derselben, umfasst.

§. 3.

Ist es nun hiernach theils menschlich-unmöglich, theils aber auch nicht *absolut* nöthig, dass der Metaphysiker oder Menschenkenner und politische Philosoph die ganze Kette der Welt- und 3 planetarischen Lebensstufen oder der gesammten *materiellen* Natur (der 3 untern Natur-Reiche) mit gleicher Klarheit, Tiefe und *Detail-Kenntniss* überblicke, um als Meta-Physiker in letzter Beziehung das 4te oder Menschen-Reich oder den Menschen nach seinen *Seelen-*, *geistigen*, moralischen und sprachlichen Eigenschaften zunächst im *Allgemeinen* zu erforschen (I Theil), hierauf *insbesondere* und darnach stufenweis die Menschen und Völker zu schildern, zu würdigen und zu classifiziren (II Theil) und endlich aus dieser Classification die Schluss-Resultate zu ziehen, welche sich daraus für das *bürgerliche* und *politische Gesellschafts-Bedürfniss* der Menschen, d. h. sowohl für die bürgerlichen und politischen *Verfassungen* der einzelnen Stufen, wie auch für die Staatsgewalten, die Regierungsformen und das gesammte Civil-, Straf- und Process-Recht ergeben (III Theil) a), so ist es, sagen wir, doch nöthig, dass er *wenigstens* von allen diesen Natur-Wissenschaften, besonders ihrer *stufenweisen* Verkettung, eine klare wenn auch nur allgemeine philosophische Kenntniss habe b), insonderheit aber von der ächten *genetischen* Forscher- und Darstellungs-*Methode* unterrichtet sey, nach welcher sie bearbeitet werden, um nach dieser Methode *analog* auch seine Forschungen anzustellen und die gefundenen Resultate zu ordnen c); denn auch bei allen meta-physischen Forschungen soll und darf ebensowenig wie in der Physik irgend eine Wahrheit anders als auf dem historischen Wege d. h. dem der Untersuchung und Erfahrung gefunden und ausgesprochen werden d).

a) Die *politische Menschenkunde* ist die Lehre von den Menschen, in Beziehung auf das ihnen eigene aber verschieden abgestufte und durch ihre Cultur bedingte *Geselligkeits-Bedürfniss*. Die *Wissenschaft*



der politisch-gesellschaftlichen Menschenkunde hat daher die Aufgabe, auf analog naturhistorischem Wege zu beweisen und zu zeigen, dass, wie die verschiedenen Cultur-Stufen der Völker etwas *natur-nothwendiges* sind, dies auch mit den *Verfassungen*, dem Rechte, den *Regierungs-Formen* etc. der Fall ist und sie durch die Cultur gegeben sind. Sie beschäftigt sich sonach mit der Untersuchung des stufenweis verschiedenen Bedürfnisses der Völker, bürgerliche und *öffentliche* oder Staats-Gesellschaften zu bilden, so jedoch, dass dieses + oder — Bedürfniss nur als eine Consequenz und ein Kriterium der eigentlichen Lebens-Zwecke der Völker und zugleich als blosses Mittel zum Zwecke hervertritt und dabey die Thatsache, ob ein Volk patriarchisch, monarchisch, aristokratisch oder demokratisch regiert wird, *für sich allein* noch gar nichts für oder wider das öffentliche Gesellschafts-Bedürfniss desselben entscheidet. Gerade weil man seither *blos* nach diesen Formen die Völker beurtheilte, ermangelt die philosophische Staatslehre oder Naturlehre des Staates noch aller ächt wissenschaftlichen Grundlagen und *eines* höchsten Princips. Zu diesem hin führt nun aber blos und allein eine ächt *philosophische* Psychologie und Anthropologie, und schon *Schulze* (Note d) sagt S. 13 und 14: „Die Ausführung der Idee, welche der psychischen Anthropologie zum Grunde liegt, liefert den *Schlüssel* (das Organon) zu den Begebenheiten der Menschen-Welt, kurz, zu *Allem, was der Mensch treibt*, liegt der Grund in den Einrichtungen *seiner* (psychischen) Natur", und „von den Quellen, aus welchen die Stoffe zur Menschenkunde geschöpft werden müssen, verdient daher auch die *Geschichte* der Völker und Staaten, ihre Ausbildung, Blüthe und ihr Herabsinken ganz vorzüglich empfohlen zu werden".

Soll es in der Staats- und Rechts-Philosophie Tag werden, so muss schlechterdings vom Menschen wie er ist, im gesunden und kranken Zustande, ausgegangen werden. Nur die Psychognosie giebt den Schlüssel zur Entstehung des Staates, des Rechtes, der Regierungsgewalt, der Regierungsformen und zur Geschichte. Alle politischen und geschichtlichen Studien helfen allein und für sich zu nichts, man versteht sie nicht, wenn man nicht den anthropognostischen und ethnologischen Schlüssel dazu mitbringt.

Alle ausgezeichneten Staats-Philosophen (*Aristoteles, Montesquieu, Zachariä*) waren Naturkenner und Psychologen. Letzterer sagt ausdrücklich l. c. II. S. 168: „Es giebt in der Psychologie nicht eine Lehre, welche nicht auf die Staatenwelt und die Staatswissenschaft in Beziehung ständen — denn das Leben der Menschen im Staate ist nur ein Bruchstück aus dem Leben des Menschen überhaupt". M. s. übrigens noch *M. C. F. Gräcel*, der Mensch. Leipzig 1839. 4. Auflage (denn auch er basirt auf die Anthropognosie die gesammte Staatswissenschaft. Ihr Verhältniss zu einander ist analog dem zwischen Physiologie und Medicin.) und *Fr. Rohmer*, Lehre von den politischen Partheien. Frauenfeld 1844. 1r Theil.

b) Das *Detail* der Naturwissenschaften ist übrigens dem Staats-

manne, besonders dem Forscher, eben so nützlich wie dem Techniker. Dieser verwendet sie praktisch und zum Nutzen, jener aber lernt mittelst ihrer die Kunst *zu sehen*, seyen es nun Mineralien, Pflanzen, Thiere, Menschen oder Staaten. „Die organische Schöpfung ist eine Schule für den Staatsmann“. *Zachariä* l. c. I. S. 3. Um ein einzelnes Volk richtig und *seiner ganzen Stellung nach im Menschen-Reich* beurtheilen zu können, muss man *alle* Völker kennen und dahin zweckt die allgemeine und politische Menschenkunde. So wie für den Layen eine Pflanze eine Pflanze ist, ohne dass er im Stande wäre, die Merkmale anzugeben, wodurch sie sich von anderen unterscheidet, so ist auch für den Layen in der speciellen Anthropologie oder Ethnographie und Ethnologie ein Mensch ein Mensch und nur die alleraugenfälligsten Unterschiede nimmt er wahr, nicht auch die feineren und eigentlichen; um aber dies zu können, muss man sehr weit ausholen, sehr weit zurückgehen.

„Ohne meine Bemühungen in den Naturwissenschaften hätte ich die *Menschen* nie kennen gelernt wie sie sind“. *Goethe.*

Man halte daher auch diese unsere ganze naturphilosophische Einleitung für kein hors d'oeuvre. Die Rückweisungen auf sie werden zeigen, wozu sie hier nützt und nothwendig ist. Sah sich doch auch *Herder* zu einer solchen genöthigt.

c) Die absolute Nothwendigkeit, die Geistes-Philosophie oder Meta-Physik ganz nach derselben genetischen Methode zu bearbeiten *wie die Natur-Philosophie* oder Physik im weitern Sinne, hat, so viel uns bekannt, *Oken zuerst mit vollem Nachdruck* und nicht blos und nur so obenhin als eine Idee ausgesprochen und wir werden sehr bald seine eigenen Worte darüber mittheilen. Mit besonderer Beziehung auf die *politische* Menschenkunde sey nur dies hier noch bemerkt: nur der überschaut die ganze Kette der einzelnen Verbindungsglieder, welcher von den Naturwissenschaften herauf und durch ihr Studium vorbereitet in den Kreis der Meta-Physik eintritt und nun sieht, dass auch die psychischen und geistigen Thätigkeiten des Menschen und der Völker nur Wiederholungen der Naturgesetze sind, so dass es gar nicht so ganz und gar in der Willkühr der Völker steht, was sie aus sich machen wollen, welche *Verfassung* sie sich geben wollen, sondern dass auch dies nothwendige Natur-Producte und Reproducte sind. Die Natur-Wissenschaften sind also die *Wegweiser* zu allen übrigen metaphysischen Wissenschaften und Forschungen. Auch *Wenk* (Encyklopädie und Methodologie der *Rechtswissenschaft.* Leipzig 1810. §. 69) sagt ebenwohl schon: „Vorzüglich sind die Systeme der 3 Reiche der Natur, wegen der Classification, durch welche allein eine Uebersicht möglich wird und wegen der hierbey bald mehr bald weniger von den verschiedenen Natur-Forschern beobachteten logischen (und natürlichen) Regeln ein treffliches Mittel, sich an *Genauigkeit* in *Eintheilungen*, auch *bey Aufstellung wissenschaftlicher Systeme*, zu gewöhnen, so wie die sehr genauen Beschreibungen, deren sich die Natur-Historiker befleissigen, den *Beobachtungsgeist schärfen und Bestimmtheit der Be-*

griffe befördern". Dieses Organon soll daher *auch* nicht etwa als Handbuch dienen, um darin über jedes einzelne Volk Auskunft zu erhalten, sondern es soll nur der Schlüssel und das Mittel sein, Ethnologie, Cultur-, Staats- und Rechts-Geschichte zu verstehen, die philosophische Einsicht aufschliessen, mit einem Worte, es soll nur die *Kunst zu sehen* lehren.

„Das Heil der Staatswissenschaft, die Möglichkeit, diese Wissenschaft ihrem Ideale zu nähern, hängt davon ab, dass sie wie ein Theil der *Naturwissenschaft* behandelt werde". *Zachariä* l. c. I. S. 178. „Auch das spricht für den *politischen* Werth der *Naturwissenschaften*, dass sie ihre Fortschritte einer *Methode* verdanken, welche auch von den Regierungen zur Vorbereitung und Prüfung ihrer Maasregeln benutzt werden kann". Ders. II. 183.

d) *Historische* Methode heisst, wenn man das *Gegenwärtige* durch *Beobachtungen* und *Versuche*; das *Vergangene* aber durch für ächt anerkannte *Urkunden* und *Zeugnisse* prüft.

Heusinger sagt in seiner Anthropologie (Eisenach 1829.): „*Beobachtungen* und *Versuche* bleiben doch die klingende Münze der Wissenschaft, speculative Darstellungen nur das Papiergeld".

Dass damit vernünftige Hypothesen nicht ausgeschlossen sind, versteht sich von selbst, denn ohne sie würde man häufig ganz ausser Stand seyn, weiter zu forschen. Dass auch in der Psychologie alles durch Beobachtungen bestätigt werden müsse, sagt auch *Schulze*, psychische Anthropologie. Göttingen 1819. S. 4. und dass man ohne analytische Methode nicht zum Ziele gelange. S. 8. Schade nur, dass ihm selbst diese Methode ganz fremd war.

Alle *ächte* Philosophie verfährt daher *historisch*, denn wie wäre es möglich die Idee oder das Princip eines Verhältnisses etc. zu finden, wenn man nicht auf seinen Ursprung, sein erstes Entstehen, seinen Anfang zurück oder seiner Genesis nachgehen wollte.

„Die Philosophie der *Endzwecke*, sagt *Herder*, Ideen etc. II. 214, hat der Naturgeschichte, so wie der gesammten Wissenschaft keinen Vortheil gebracht" und *Goethe* durfte noch sagen: „Im Ganzen fehlt unsern Naturforschern der theoretische Geist, der fähig wäre, zu Urphänomenen durchzudringen und der einzelnen Erscheinungen Herr zu werden".

Blose Gelehrsamkeit erfordert auch blos Gedächtniss und *Verstand*. Philosophie ist ohne eine Art von *Inspiration* nicht gedenkbar, kann aber natürlich der empirischen Gelehrsamkeit durchaus nicht entbehren.

Ohne *Selbstforschung* in dem grossen Buche der Natur- und Menschenwelt wird die blose Gelehrsamkeit (aus und nach Büchern) das beschwerlichste aller Gewerbe.

Bücher sind und bleiben aber *daneben* die grossen Vorrathskammern, aus denen der Forscher nothgedrungen forschen muss, wenn ihm die eigene Forschung unmöglich ist.

Die *Wissenschaft* ist der Geist des empirischen Wissens, wissenschaftlich also alles, was strebt, diesen Geist wahrzunehmen und darzu-

stellen. *Speculation* ist das Bestreben, den Geist oder das Wesen der Dinge a priori, also ohne empirisches Wissen zu erfassen. Kennt man den Geist oder das Wesen, das Geheimniss eines Verhältnisses, so hat man auch den Schlüssel zu allen Erscheinungen desselben.

„Alles Wissen, wenn es das rechte ist, muss ausgehen von der Natur und wiederum zurückführen zu der Natur, denn in ihr wurzelt alle Erkenntniss und Begeisterung, und wie sie die Mutter ist alles Wissens, ist sie auch die Mutter der Poesie. Kein Dichter ist gross, wenn er nicht naturvoll ist und wahr, fern von Un-Natur und Lüge". *Mühlbach.*

§. 4.

Wir versuchen es also und zunächst, einen systematisch-philosophischen Ueberblick (kein blosses Inhalts-Verzeichniss aber auch kein eigentliches Detail) der Naturwissenschaften zu geben und legen dabey, da wir nicht im Stande und gemeint sind, uns auf *diesem Gebiete* überall als Selbstforscher darzustellen, *Okens Natur-Geschichte*, insonderheit aber sein Lehrbuch der *Natur-Philosophie* (Jena 1831) zum Grunde, nicht allein, um nicht fortwährend auf ein Werk verweisen zu müssen, das nur wenige Leser sogleich zur Hand haben dürften und weil wir für unsere Person dessen Inhalt in hypothesi für wahr halten, dasselbe auch den Vorzug hat, gleichzeitig eine philosophische *Encyklopädie* sämmtlicher Natur-Wissenschaften zu seyn, sondern auch, weil der Versuch, die in einzelnen Puncten abweichenden Ansichten und Hypothesen a) anderer nicht minder berühmter und verdienter Natur-Philosophen *hier* concordant machen zu wollen b), ganz am unrechten Orte wäre und es dem Verf., als einem blossen Freunde der Natur-Wissenschaften, *dazu* gänzlich an aller Competenz fehlen würde, es also für ihn durchaus nothwendig ist, hier der Meinung und dem Systeme *eines* dieser Natur-Philosophen ausschliesslich zu folgen, weil da, wo es sich um *Principien* handelt, alles Streben, sie concordant machen zu wollen, verwerflich ist c), denn es giebt wohl eklektische Philosophen, aber keine eklektische Philosophie.

a) Dass die Natur-Philosophie sehr häufig noch auf *Hypothesen* beruht und beruhen bleiben wird, ist nicht zu übersehen. Ohne ihre Beihülfe wäre es aber, wie schon gesagt, ganz besonders hier unmöglich, den *Gesetzen* der Natur auf die Spur zu kommen.

b) M. s. jedoch insonderheit *Schuberts* Geschichte der Natur. 2te Auflage. 1837. wegen der darin versuchten Parallelisirung der vier Reiche, so wie: die Natur, ihre Wunder oder die Bridgewater Bücher. Aus dem Englischen von *H. Hauff.* Stuttgart 1837 etc.

c) Es sind mir die Ausstellungen, welche man gegen *Okens* Natur-Philosophie und seine natürlichen Systeme gemacht hat, sehr wohl bekannt. Wer aber, wie er, auf eigenen Füssen steht, muss sich das schon gefallen lassen und ich finde es daher ganz seiner würdig, dass er in der neuesten Ausgabe seiner Natur-Philosophie dieser Anfechtungen auch mit keiner Sylbe gedenkt. Aber auch das Gebiet von *Okens* Genie hat natürlich seine Grenzen.

„*Oken* hat, die *Erkennbarkeit des Wahren* als ein Axiom voraussetzend, das reale Schaffen der Gottheit in der Natur belauscht. — Er hat das erste System der Natur aufgestellt, das diesen Namen wirklich verdient, weil es das System der Natur, nicht das eines Menschen ist; und in gleichem realem Sinne das System des Absoluten und des Geistes aufzuführen, ist eine Aufgabe, die den Ehrgeiz eines teutschen Philosophen wohl in Versuchung führen kann". Briefwechsel zweyer Teutschen S. 17.

B. Systematisch-philosophischer Ueberblick der Natur-Kunde oder der Natur-Wissenschaften im engern Sinne.

§. 5.

Die *Natur-Philosophie* hat oder versucht hypothetisch zu zeigen, wie das *Materiale*, und zwar nach welchen *Gesetzen*, entstehe; sie hat oder versucht mithin zu zeigen, wie etwas aus nichts werde. Sie hat die ersten Entwickelungs-Momente der Welt vom Nichts an darzustellen; wie die Elemente und die Welt-Körper entstanden; wie sie sich zu höheren und mannigfaltigen Gestalten ausgebildet, sich in *Mineralien* geschieden, endlich im Pflanzen- und Thierreich *organisch* geworden und im *Menschen* zur *Vernunft* gekommen sind, oder wie der, die ganze Natur, die gesammte Materie belebende *Geist* hier zum individuellen Selbst-Bewusstsein gelangt ist.

Die Natur-Philosophie isi mithin nichts anders, als die Zeugungs-Geschichte der Welt- oder Schöpfungs-Geschichte überhaupt, die Genesis des Moses, die Cosmogenie der alten Griechen, Aegypter, Inder.

Die ewigen Gesetze der Natur sind, noch einmal, höchst *einfach* und *gering an Zahl*, aber sie erscheinen uns unendlich mannigfaltig in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur. Der Natur-Philosoph hat diese wenigen einfachen Gesetze aufzusuchen und nachzuweisen.

Die Natur-*Philosophie* ist das metaphysische Kapitel von der Natur und setzt sich mit den physikalischen Entdeckungen in specielle Verbindung, sie ist die philosophische Physik der Alten.

§. 6.

Der *Mensch* ist die Spitze, die Krone der Natur-Entwickelung (aber auch nur unserer planetarischen, denn es ist höchst wahrscheinlich, dass die Fixsterne von geistig höher begabten Wesen, als wir sind, bewohnt sind); das *Menschen-Reich* ist das vierte und höchste der Naturreiche, und *muss* daher alles umfassen, was *vor* ihm dagewesen oder hergegangen ist, wie die Frucht alle früheren Theile der Pflanze in sich begreift. Der Mensch *muss* physisch die gesammte (Erden-) Welt im Kleinen darstellen oder wiederholen, er ist mit Nothwendigkeit der Mikrokosmus, wie es schon die älteste, die indische Philosophie ausgesprochen hat. S. *Manu's* Rechtsbuch (Buch XII. Sloka 120) [a].

Da aber im Menschen das Geistige oder moralisch-Vernünftige *hervortritt*, so zeigt bereits die Natur-Philosophie, dass auch die *Gesetze* des Psychischen und Geistigen nicht verschieden sind oder seyn können von den Gesetzen der übrigen, von demselben göttlichen Geiste durchströmten und belebten, nur aber ihrer selbst nicht moralisch-bewussten Natur, dass beide nur Abbilder von einander sind und sich daher auch *Natur-* und *Geistes*-Philosophie *parallel gehen*.

Die Natur-Philosophie ist aber deshalb für den *Forscher* die erste und die Geistes-Philosophie die zweite und höhere, jene für ihn der Wegweiser, der Boden und die Grundlage zu dieser, weil die Natur zwar nicht früher als der göttliche Geist, aber doch früher als die *menschliche* Seele war, die ja nur das allgemeine Organ des Geistigen ist. Ohne Natur-Philosophie giebt es daher keine ächte psychische, Geistes-, Moral- und Sprach-Philosophie oder Metaphysik; was aber nicht etwa so zu verstehen ist, als sey das *Geistige* ein *Product* der Natur, wie die Blume Product der Pflanze ist, sondern gerade umgekehrt ist die

Natur ein Product des göttlichen Geistes (§. 12.), der aber erst im Menschen (wieder und analog wie in Gott selbst) zum *individuellen* Bewusstseyn gelangt (§. 9). Das Studium der Natur-Gesetze ist, noch einmal, nur der *Wegweiser* zum Studium der psychischen und Geistes-Gesetze, weil diese *Gesetze* an der materiellen Natur leichter wahrnehmbar sind als an der des Geistes im Menschen, dieser Geist aber für sich selbst und in Beziehung auf sich selbst keinen anderen Gesetzen folgen kann als denen, welche uns aus der materiellen Natur entgegen treten.

Geistes- und Natur-Philosophie, oder die Gesetze des Geistes und der Natur, müssen sich also auch *decken*.

a) „Der menschliche Leib ist sogar ein *Abbild* unseres *Planeten-Systems*. Den 4 kleinen sonnennahen Planeten Merkur, Venus, Erde und Mars entsprechen die 4 Sinne *Auge*, *Nase*, *Zunge* und *Ohr*. Den 3 grossen sonnenfernen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus entsprechen die Organe der *Brust*, *Verdauung* und *Zeugung*. Den Asteroiden aber die *Stimm-Werkzeuge* am Halse. — Das ganze Planeten-System erscheint nach Raum- und Zeit-Verhältnissen nach der *Sieben* Zahl angeordnet und so auch die Entwickelungs-Geschichte des Menschenleibes". *Schubert*, Geschichte der Seele. S. 319 etc. Wir werden weiter unten bey den 4 Lebens-Altern auf diese Sieben-Zahl zurückkommen. Derselbe Verf. sagt sodann noch S. 330: „Könnte ein Mensch immer fortgehen, so würde er gerade in so viel Tagen um die ganze Erde gehen, als diese nöthig hat, um die Sonne zu laufen, nämlich 365 Tage". Auch *Herder* sagt l. c. I. S. 159: „Der Mensch scheint das *höchste*, wozu eine Erd-Organisation gebildet werden konnte".

§. 7.

Die Natur-Philosophie oder das gesammte Gebiet der Natur-Wissenschaften zerfällt nun (nach *Oken*) zunächst in drey Haupttheile:

I. Mathesis,
II. Ontologie und
III. Biologie oder

in die Lehre von Gott und seiner Thätigkeit; in die Lehre von den einzelnen Erscheinungen oder Dingen der Welt oder die Individualisirung der Materie; und endlich in die Lehre von dem Fortwirken des göttlichen Geistes in den einzelnen Dingen.

Ad I. Die Mathesis zerfällt sodann wieder in

1) *Theosophie* oder die Lehre vom *immaterialen* Ganzen und

2) *Hylogenie* oder die Lehre vom *materialen* Ganzen.

Ad II. Die Ontologie in

1) *Cosmogenie* oder die Lehre von der Bildung der grossen Welt-Körper;

2) die *Stöchiogenie* oder die Lehre von dem weitern Zerfallen dieser Welt-Körper in die Elemente (στοιχεια, Elementen-Schöpfungslehre) und

3) die *Oryktogenie* oder die Bildung der Mineralien aus den Erd-Elementen, deren Vereinigung in einen Gesammt-Leib, die Erde, die *Geogenie* insbesondere abhandelt; endlich

ad III. Die *Biologie* in

1) *Organogenie* oder die Lehre von der Bildung der lebenden Organe überhaupt;

2) *Phytogenie* oder Lehre von der *Pflanzen*-Bildung und

3) *Zoogenie* oder Lehre von der Entstehung des *Thier*-Reichs,

von denen jede für sich wieder ihre Unter-Abtheilungen hat und zwar zerfällt

ad 1) die *Organogenie* in

a) *Organognosie* und

b) *Organologie*;

ad 2) die *Phytogenie* in

a) *Phyto-Physiognosie* und

b) *Phytologie* (Pflanzen System);

ad 3) die *Zoogenie* in

a) *Zoo-Physiognosie* und

b) *Zoologie* (Thier-System) [a]),

so dass sich denn folgendes systematisches Schema herausstellt:

a) In dieser hier angegebenen systematischen Ordnung der einzelnen Lehren müssen eigentlich auch die Natur-Wissenschaften *im Detail* studiert werden, denn es entsteht allererst eine aus der andern, ist also ohne die vorhergehende philosophisch unverständlich oder doch nur blosse Gedächtnisssache. Man braucht aber nicht Mineralog, Botaniker und Zoolog ex professo zu seyn, und kann doch eine ächt philosophische Ansicht und Kenntniss vom Mineral-, Pflanzen- und Thier-Reich und ihren Functionen haben.

Einige der hier genannten Lehren gehören der Natur-Philosophie als solcher und ausschliesslich an, wurden daher bis dato nicht als besondere Wissenschaften und besondere Vorlesungen vorgetragen, weil sie sich über das Welt-All selbst verbreiten, z. B. die Theosophie, Hylogenie und Cosmogenie. Obwohl unter den Haupt-Begriff der Mathesis gestellt, beschäftigen sich die Vorlesungen über höhere Mathematik doch mit Theosophie und Hylogenie *in der Weise* nicht, wie es in der Natur-Philosophie geschieht. Ja auch die übrigen Lehren gehen gemeiniglich über das Geheimniss der *Genesis* hinweg und schildern nur das *Geschaffene* und *Gegebene.*

Die *Natur-Philosophie* (§. 5—7).

zerfällt in

- I. Mathesis (§. 8).
  diese in
  - 1) Theosophie (§. 9).
  - 2) Hylogenie (§. 10).
- II. Ontologie (§. 11).
  diese in
  - 1) Cosmogenie (§. 11).
  - 2) Stöchiogenie (§. 12).
  - 3) Oryktogenie (§. 14).
- III. Biologie (§. 17).
  diese in
  - 1) Organogenie (§. 18).
    - a) Organognosie (§. 19).
    - b) Organologie (§. 20).
  - 2) Phytogenie (§. 21).
    - a) Phytophysiognosie (§. 22).
    - b) Phytologie (§. 23).
  - 3) Zoogenie (§.2
    - a) Zoo-Physiogn (§. 25).
    - b) Zoologie (§.2

I. Absolute Mathesis.

§. 8.

Wissenschaft im philosophischen Sinne ist eine Reihe von *nothwendig* aus einander folgenden Sätzen, welche auf *einem*, höchsten oder obersten *gewissen* Satze oder Principe beruhen.

Giebt es nun anders etwas Gewisses, so kann es nur *eines* geben, von welchem *alles Uebrige* muss abgeleitet werden können.

Dieses *eine Gewisse* ist die *Mathesis* im höheren Sinne, das Wissen schlechthin, wie es die Alten schon sehr richtig nannten. Sie ist also die Ur-Wissenschaft, die universale Wissenschaft, und zwar als solche die Wissenschaft *blosser Formen noch ohne Inhalt.*

Ihr Grund-Princip ist die Idee des Zero oder Null. Sie beruht ganz und gar darauf und zeigt allein, wie aus diesem Nichts etwas werden kann.

„Das Zero bestimmt allein den Werth in der Mathematik, obwohl es für sich nichts ist. Die Mathematik ist aber auf das Nichts gegründet und entspringt mithin aus dem Nichts.

Die Mathematik selbst wäre jedoch nichts, wenn sie nichts anderes, als ihr höchstes Princip, das Zero, hätte. Um eine reale Wissenschaft zu seyn, muss sie daher ausser ihrem höchsten Princip noch in eine Menge Einzelnheiten zerfallen, nämlich zunächst in Zahlen und endlich in Sätze.

Die Realität der Mathematik besteht in der Allheit ihrer Grössen, Zahlen oder Figuren, entsprungen aus dem Zero.

Die einzelnen Gegenstände der Mathematik oder die einzelnen Figuren kommen nur insofern zur Existenz, als die Idee derselben aus sich heraustritt und sich einzeln hinstellt, wie z. B. alle möglichen realen Dreyecke aus dem idealen Dreieck.

Reales und Ideales sind eins und dasselbe, nur unter zweierley Formen. Das Ideale ist dasselbe unter einer unbestimmten, ewigen, einfachen Form; das Reale ist aber auch dasselbe, jedoch unter der Form der Vielheit und, wie sich zeigen wird, der Mannigfaltigkeit.

So geht nun alle Zahl aus dem Zero hervor, wie die Mannigfaltigkeit der realen Dreyecke aus dem Ur-Dreyeck.

Dieses Hervorgehen der Zahlen aus dem Zero geschieht durch ein Bestimmtwerden, wie die realen Dreyecke nur Bestimmungen des absoluten Dreyecks sind.

Bestimmt, endlich, oder realwerden ist eins.

Alles Realwerden ist daher kein Entstehen eines Etwas, was vorher nicht gewesen, sondern nur ein Erscheinen, ein Extensiowerden

der Idee. Das Reale entsteht also nicht aus dem Idealen, sondern ist das Ideale selbst, nur gesetzt mit einer Bestimmung, z. B. als wirkliches Dreyeck.

Die Identität alles Mannigfaltigen, oder aller Dinge unter sich und mit der höchsten Einheit (Idee) ist das Wesen der Dinge; die Beschränkung oder die Bestimmung des Idealen die Form derselben.

Aller Unterschied des Mannigfaltigen liegt also blos in der Form, der Beschränkung oder Erscheinung. Das eine unveränderliche Wesen hat eine *ideale* Form, welche die der reinen Einheit; und das nämliche Wesen hat eine Beschränkung, eine *reale* Form, welche die der Zerfallenheit ist.

Das ideale Zero ist eine absolute Einheit, Monas; nicht eine Einzelheit, wie ein individuales Ding, wie die Zahl 1, sondern eine Ungetrenntheit, Zahllosigkeit, in der man weder 1 noch 2, weder eine Linie noch einen Kreis finden kann; kurz eine Ununterscheidbarkeit, Gleichartigkeit, Klarheit oder Durchsichtigkeit, reine Identität.

Die mathematische Monas ist ewig. Sie unterliegt keinen Zeit- und keinen Raumbestimmungen, ist weder endlich noch unendlich, weder gross noch klein, weder ruhend noch bewegt, sondern alles dieses und alles dieses nicht. Das ist der Begriff der *Ewigkeit.* Die Mathematik hat also ein ewiges Princip und da alle (wahren) Wissenschaften der Mathematik gleich sind, so muss auch die *Natur* ein *ewiges* Princip haben.

Die höchste Einheit des *Alls* ist also das Ewige = dem Zero der Mathematik = dem Nichts der Natur. Alles Reale muss also aus diesem ewigen Natur-Nichts hervorgegangen seyn, wie die Zahlen aus dem Zero. Das Entstehen des Einzelnen ist nichts anders als eine Erscheinung des Ewigen, oder alles Endliche nur die Selbstdefinition des Ewigen.

Die erste Form des Ausdehnens oder Erscheinens der mathematischen Monas oder des 0 ist $+ -$. Das $+ -$ ist nichts anderes als die Definition des 0. 0 ist die Auflösung der positiven und negativen Zahlen-Reihen, worauf die ganze Arithmetik beruht. Eine Zahlen-Reihe ist aber nichts anderes als eine Wiederholung eines $+1$ oder eines -1; folglich reducirt sich die ganze Arithmetik auf $+1 -1$.

Die Ziffern sind bei $+$ und $-$ nichts als kürzere Bezeichnungen der zwey obersten mathematischen Formen oder der Ideen der Zahlen und könnten ganz weggelassen werden.

Die erste Vielheit ist Zweiheit $+ -$. Sie ist aber keine doppelte Einheit von gleichem Range, sondern eine *Verschiedenheit.*

Die ganze Arithmetik ist nichts anderes als ein unaufhörliches *Poniren* und *Negiren*, *Bejahen* und *Verneinen* = Realwerden. Beides ist ein *Act* oder eine Handlung. Die Arithmetik also ein unaufhörliches Agiren. Die Zahlen sind Acte der Ur-Idee 0 oder ein Zerfallen in $+$ und $-$; $+$ bezeichnet das Poniren oder Bejahen und $-$ das Aufheben dieser Bejahung oder das Verneinen. $+$ ist bejahtes Zero, $-$ negirtes Zero. Wenn nun $+$ das ponirte 0 ist, so ist es ein

Nichts, ponirt oder bestimmt. Diese Position ist aber eine *Zahl*, mithin ein mathematisches Etwas. Das Nichts wird also dadurch ein Etwas, ein Endliches, ein Reales, durch die blosse Position seiner selbst, und das Etwas wird zu einem Nichts durch die Aufhebung dieser Selbst-Position".

Unendlichkeit, Schaffendes und Absolutes sind nur Vergleichungen oder Gegensätze vom Endlichen, Geschaffenen und Relativen. Ohne letztere würde uns der Begriff von ersterer fehlen.

1) Theosophie.

§. 9.

Da + und — oder die Zahlen Handlungen oder Acte sind, so ist das Zero der Ur-Act und, weil er ohne Substrat, ein *geistiger* Act. Die Zahlen sind also Positionen und Negationen eines *geistigen* Acts, oder Wiederholungen des ewigen Acts = Zero.

Das Seyn des *Ewigen* ist eine Selbst-Erscheinung. Diese Selbst-Erscheinung des Ur-Acts ist Selbst-Bewusstseyn und dieses ewige Selbst-Bewusstseyn ist — *Gott*. Selbst-Bewusstseyn ist aber Persönlichkeit, mithin Gott die ewige Persönlichkeit (M. s. unten und Theil II. die hiermit übereinstimmende Theosophie der alten Inder).

Alle Vorstellungen kommen nun aber erst durch das *Aussprechen* zur Realität. Die Welt ist daher die *Sprache* Gottes. Gott *sprach* und es ward. Wie Denken von Sprechen verschieden ist, so *Gott* von der *Welt*. Gott trägt die Welt in sich, indem er denkt, er setzt dieselbe ausser sich, indem er spricht.

„Alles, was real, was ponirt, was endlich ist, ist aus Zahlen geworden; oder strenger: alles Reale ist schlechterdings nichts anders als eine Zahl. Dieses muss der Sinn der *pythagoräischen* Lehre von den Zahlen seyn; dass nämlich alles, das ganze Universum, aus Zahlen entstanden sey. Dieses ist nicht blos im quantitativen Sinne zu nehmen, wie es bisher misverständlich genommen worden ist, sondern im wesentlichen, so dass alle Dinge die Zahlen selbst sind, nämlich die Acte des Ewigen, denn das Wesen in den Zahlen ist nichts anderes als das Ewige.

Die Fortdauer des Seyns ist ein fortdauerndes Setzen des Ewigen oder des Nichts, ein unaufhörliches Real-Werden dessen was nicht ist.

Der fortgesetzte Act des Selbstbewusstseyns oder das wiederholte

Selbstbewusstwerden heisst *Vorstellen*. Gott ist daher im unaufhörlichen Vorstellen begriffen.

Mit den Vorstellungen des Ewigen entsteht die Welt.

Der Gedanke gehört blos dem Geiste an, insofern er aber erscheint, ist er Wort und die Summe aller erscheinenden Gedanken ist Sprache. Diese ist also das erschaffene reale Gedanken-System. Der Gedanke ist nur die *Idee* der Welt, die Sprache aber ist die wirkliche.

Unsere Welt besteht in unsern erscheinenden Gedanken, nämlich in Worten. Das Universum ist Gottes Sprache.

Auch wir tragen eine Welt in uns, indem wir denken, wir erschaffen eine Welt ausser uns, indem wir sprechen.

Alles was wir wahrnehmen, sind Wörter, Gedanken Gottes; wir selbst sind nichts anders als solche Wörter oder Gedanken Gottes, *mithin seine Ebenbilder, insofern wir das ganze Sprach-System in uns vereinigen*

Die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens heisst *Logik*; die Natur-Philosophie ist daher eine göttliche Sprachlehre oder eine göttliche Logik, denn die göttlichen Gesetze sind auch die Gesetze der Welt.

Wie das vollständige Princip der Mathematik aus *drey* Ideen besteht, so auch das Ur-Princip der Natur oder das Ewige. Es ist also hier ein und dasselbe Wesen unter 3 Formen (0, + und —) oder 3 sind 1. Da das Ewige ein Bewusstseyn, mithin eine Personalität ist, so sind alle 3 Ideen Personalitäten. Im Ewigen sind also 3 Personalitäten und diese 3 sind 1, so wie die 3 mathematischen Ideen 0, + und — eins sind. Wie eins drey, und drey eins seyn können, macht also nur die Mathematik begreiflich. (Schon *Proclus* unterschied in Gott Ουσιαν, Ζωην und Νουν).

Die Ur-Idee oder erste Form des göttlichen Handelns ist auch der absolute Anfang. Sie ist das Nichtdarstellbare, das Nieerscheinende und doch überall Seyende, aber sich immer Entziehende, wenn man es zu erblicken glaubt; kurz das *Geistige*, welches sich in *allem* kund thut und doch immer dasselbe bleibt. Gott trägt in sich die eine Welt-Idee, welche der Organismus der Ideen ist. Genera und Spezies sind nur Ideen, aus denen sich durch beständige Determination die Individuen bilden. So ist die göttliche Idee in jedem einzelnen Individuum gegenwärtig, nur aber auf eigene Weise.

Diese so entwickelten göttlichen Ideen sind die *Seelen* der Dinge, negativ in Steinen und Pflanzen, positiv in Thieren und Menschen.

Das Universal-Leben ist zugleich die Harmonie aller Dinge.

„Das Handeln der Ur-Idee besteht in einem ewigen Wiederholen des Wesens; der Ur-Act ist ein fortdauernd sich wiederholender Act. Dieses Wiederholen ohne Substrat ist *Zeit*. Die Zeit ist das erste Thor, durch welches die Wirkung Gottes in die Welt übergeht (Erd-Zeit, Monden-Zeit, Sonnen-Zeit, Sternen-Zeit). Sie ist das Wechseln der Dinge, ohne Wechsel keine Zeit. Zeitlosigkeit ist nur im Ewigen.

Zeit ist Zählen, Zählen ist Denken, Denken ist Zeit. Unser *Denken*

ist unsere Zeit. Im Schlafe (und Traume) giebt es keine Zeit für uns.

Die Zeit ist also eine Action. Es giebt aber keine positiven Zahlen ohne negative, mithin auch keine *Zeit*-Momente ohne Aufhebung derselben. Es giebt daher auch keine *einfache* Kraft, sondern jede ist Position von + und —. Eine solche aus *zwey* Principien bestehende Kraft heisst *Polarität*. Die Zeit ist also die Ur-Polarität und die Polarität tritt auf in dem Augenblicke, wo die Welt-Schöpfung sich regt. Sie ist die erste Kraft. Keine Welt ohne polare Kraft, überhaupt gar nichts ohne dieselbe. Jedes einzelne Ding ist eine *Duplicität* und auch das Gesetz der *Causalität* ist ein Polaritäts-Gesetz. (*Empedokles* nannte diese beiden Kräfte oder Principien φιλια und νεικος und *Aristoteles* ειδος und στερησις in der ὑλη).

Alle *Bewegung* ist aus Duplicität entsprungen. Eine mechanische Bewegung, die ins Unendliche durch blosse mechanische Bewegungen, durch Stösse vermittelt wäre, ist ein Unsinn. Es giebt überall keine rein mechanische Bewegung, sondern aller Bewegung liegt ein innerer Act, eine polare Spannung zum Grunde.

Die Bewegung der endlichen Dinge aus Polarität ist nun *Leben*, oder dieses ist Bewegung im Kreise, denn Polarität ist ein beständiges Zurückkehren in sich selbst.

Seyn und Leben sind aber unzertrennliche Begriffe, es giebt kein Seyn ohne Leben. Jedes Handeln Gottes ist eine Lebens-Erschaffung. Ja das Leben ist der Ur-Act selbst mit allen seinen Folgen.

Es giebt also nichts Todtes in der Welt, nur das Nichts ist todt. Alles ist in ihr lebendig. Jedes lebende Ding ist aber ein doppeltes, mit 2 Processen, einem individualisirenden belebenden und einem universalisirenden tödtenden.

Da die Realwerdung des Ewigen ein Selbstbewusstwerden ist, so ist das *höchste Geschöpf* auch ein selbstbewusstes, aber ein Einzelnes. Ein solches Geschöpf ist der *Mensch*, ein *monas determinata*. Der Mensch ist eine Idee Gottes, aber diejenige, in der sich Gott in allen einzelnen Acten zum *Object* wird. Der Mensch ist also auch die ganze Arithmetik, aber zusammengeschoben aus allen Zahlen und *daher kann er sie aus sich herausbringen*. Der Mensch ist ein Complex von allem was neben ihm (und vor ihm) ist, vom Element, Mineral, Pflanze und Thier (§. 28).

Die andern Dinge *unter* dem Menschen sind auch Ideen Gottes, aber keineswegs die *ganze* Darstellung der Arithmetik. Es sind nur *Theile* des göttlichen Bewusstseyns in die Zeit gesetzt. Thiere sind also erst Brüche vom Menschen. Kein Geschöpf *unter* dem Menschen kann Selbstbewusstseyn haben. Sie haben zwar Bewusstseyn von ihren einzelnen Handlungen, von ihren Empfindungen, haben *Gedächtniss*; aber da diese einzelnen Handlungen nur Theile der Welt, des grossen Bewusstseyns sind und nicht das Ganze, so können sie selbst sich nie zum Object werden, sich nie vorstellen. Die Thiere sind nur einzelne Rechen-Exempel, der Mensch ist die ganze Mathematik.

Gott ist *frey*, weil ausser ihm kein anderes Handeln ist. Der Mensch, als Abbild *Gottes*, ist gleichfalls frey; als Abbild der *Welt* ist er aber unfrey. Der Mensch ist also in seinem Uranfang oder Princip frey, aber nicht in seinem Ende. Im Entschluss ist der Mensch frey, in der Ausführung ist er unfrey. Der Mathematiker kann eine Aufgabe beliebig wählen; hat er sie aber gewählt, so muss er sie nach nothwendigen Gesetzen und mit bestimmten Zahlen und Figuren lösen.

Der Mensch ist nur Mensch, *insofern* er im Endlichen Gott gleich ist. Des Menschen Erkenntniss seiner Gleichheit mit Gott, ohne Erkenntniss seiner Ungleichheit oder Nothwendigkeit, giebt aber den Wahn der absoluten Gottgleichheit oder *Freiheit*. Dieser Wahn, einem Höheren gleich zu seyn, ist Dünkel oder Hoffarth. Diese Hoffarth ist ein Abfall von Gott (oder ein noch Entferntseyn von Gott). Die Falschheit ist das einzige Laster. Die Versöhnung oder die Rückführung zu Gott ist die Erkenntniss der Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit kommt aber in den Menschen durch seine Gleichheit mit der Natur; die *Erkenntniss der Natur ist das einzige Mittel zur wahren Erkenntniss Gottes* und der Versöhnung mit ihm. Da die Thiere und andern Dinge nur theilweise Selbsterscheinungen sind, nur halb zur Besinnung kommen, so können sie auch nicht abfallen, nicht sündigen.

„Die Natur ist das einzige Buch, das auf allen Blättern grossen Gehalt bietet“, ja „die Beschäftigung mit der Natur ist auch das beste Mittel, sich einen schmerzlichen selbstquälerischen Seelen-Zustand vom Halse zu schaffen“. Uebrigens lassen sich die meisten Wahrheiten der Natur-Philosophie auch sogleich dogmatisch-theologisch wiedergeben. Wo dort das Wort *Natur* gebraucht ist, heisst es hier *Gott*.

„Stehengebliebene Zeit ist *Raum*. Die Ewigkeit des Raums geht nicht auf die Dauer, sondern auf Ausdehnung, er ist unbegrenzt. Er ist nicht erschaffen, sondern ausgegangen aus dem Ewigen. Er ist sphärisch und zwar eine unendliche Sphäre. Sie ist auch eine Idee und zwar die totale, denn sie umfasst Raum und Zeit. Das Universum ist eine Kugel und alles was im Universum ein totales ist, ist eine Kugel, eine Sphäre.

Der Magnetismus hat seine Wurzel im Beginne der Schöpfung. Er ist mit der Zeit prophezeiet. Es giebt kein Ding das nicht magnetisch und electrisch wäre. Die Electricität steht aber mit dem Magnetismus im ewigen Gegensatze“.

Man verwechsele diesen *Oken'schen* und überhaupt dergleichen *Versuche*, das Göttliche und die Schöpfung etc. *philosophisch* zu erklären, ja nicht mit dem *Glauben* an das Göttliche und unser Verhältniss zu demselben, wovon wir weiter unten noch reden werden. Beide widersprechen sich deshalb auch durchaus nicht, weil sie ganz verschiedenen Sphären angehören. Die blosse Philosophie vermag nur und allererst bis zum Pantheismus zu gelangen; erst unser menschliches Bedürfniss fordert persönliche Götter.

§. 10.

2) *Hylogenie.*

Schwere und Materie sind identische Dinge; ein schweres Ding ist ein materiales Ding. Die Schwere ist aber blos die *Erscheinung der gestörten Trägheit.* Die Welt selbst hat jedoch keine Schwere, kein Gewicht. Die Schwere ist nur das Centrum-Poniren im Raume, die sphärische Position Gottes tendirend in das Centrum. Sie kann daher im *Universum* als Ganzem nicht wahrgenommen werden, sondern nur in seinen Theilen. Das Universum ist eine rotirende, nach seinem Centrum strebende Materien-Kugel. Es giebt, wie schon gesagt, keine todte Materie, sie ist durch ihr Seyn, durch das Ewige in ihr, lebendig.

Die Materie hat an sich keine Existenz, sondern es existirt nur das Ewige in ihr. Es ist alles Gott was da ist und ausser Gott giebt es schlechterdings nichts.

Das *materiale* Universum heisst *Natur.* Es kann nur *eine* Natur geben, sowohl der Zeit, als dem Raume, als der göttlichen Beseelung nach. Es giebt daher auch nur einen Gott; dessen Wirkungen ausgesprochen, material gesetzt, sind die Natur.

Gott hat nicht eine mit ihm gleich ewige Materie vorgefunden, die er nur wie ein Baumeister geordnet hätte, so gut es sich thun liess, sondern er hat aus seiner ewigen Allmacht durch seinen blossen Willen die Welt aus dem Nichts zum Seyn hervorgerufen. Er hat gedacht und gesprochen, und es war.

Die Lehre von der *Materie* ist die Natur-Philosophie.

Die Materie, welche die unmittelbare Position Gottes ist, welche das ganze Universum ausfüllt, welche die gespannte und bewegte Zeit, der geformte Raum, das schwere *Ur-Wesen* ist, ist der *Aether.* Er ist die erste Realwerdung Gottes, die ewige Position desselben. Er ist die *erste* Materie der Schöpfung, *alles ist mithin aus ihm entstanden,* er ist das *höchste göttliche Element,* der göttliche Leib, die Ur-Substanz. Er füllt das ganze Universum aus und ist mithin eine Sphäre, die Weltsphäre, eine rotirende Aetherkugel, jedoch imponderabel.

Die noch nicht individualisirte Aether-Sphäre war und ist noch das *Chaos.*

Der Aether selbst hat kein Leben, aber es liegen in ihm alle Principien des Lebens, alle Zahlen. Er ist das Substrat, das Wesen des Lebens. Es giebt nur *ein* universales Substrat der Natur.

Alles was dagegen aus dem Aether heraustritt und sich als eine endliche Materie setzt, ist lebendig.

Der Aether zerfällt in unendlich viele untergeordnete rotirende Aether-Sphären und er muss darein zerfallen, weil die Welt kein

Ganzes ohne Theile, sondern nur ein Ganzes in den Theilen, nur *eine Wiederholung von Positionen ist.*

Jede individuelle Sphäre hat zwey Bewegungen; die eine geht auf die Darstellung des Ur-Actes in ihr selbst durch die *eigene* Rotation; die andere strebt wieder in das Ur-Centrum zurück, durch die *allgemeine* Rotation um die universale Axe.

Eine solche für sich rotirende Sphäre heisst *Welt-Körper.* Ein solcher ist wieder das Abbild des Ewigen; *er ist ein Ganzes, er ist lebendig;* alles, auch das höchste, *kann* auf ihm entstehen, alles sich aus ihm, dem geronnenen, individualisirten Aether entwickeln. Die Welt-Körper sind so alt als der Aether, mithin vom Anbeginn; und dauern auch ohne Ende. Da sie aber nur geronnener Aether sind, so können sie sich auch wieder in denselben auflösen, wie die *Cometen.*

Das *Universum* ist nun Duplicität in der Form des Aethers; es ist indifferenter und differenter Aether, centraler und peripherischer. Die centrale Aethermasse ist *Sonne*, die peripherische *Planet.* Es kann in einer Aetherkugel nur *eine* Sonne, es müssen aber viele Planeten entstehen (Doppelsterne?).

Die zwischen Sonne und Planeten gegebenen Aethersäulen oder Radien bewegen sich mit den Planeten um die Sonne, und der indifferente Aether des Welt-Raums wird dadurch beständig differenzirt und wieder indifferenzirt.

Diese Aetherspannung ist nun also eine Action, welche nach der *Linie* wirkt, und diese *lineare* Thätigkeit, die von der Central-Masse ausgeht und zu der Peripherie-Masse hin erregt wird, ist das *Licht*, oder Licht ist Aetherspannung.

Das Licht ist das Leben des Aethers oder sein Denken. Der ungespannte, indifferente Aether ist mithin *Finsterniss* und diese ist das Wesen, die Ruhe des Aethers. Das *Chaos* war also *Finsterniss*, die Welt ist aus der Finsterniss entstanden, indem Licht wurde durch die Bewegung des Chaos.

Für die Welt giebt es keine Nacht mehr, sondern nur für die Planeten noch. Permanente Nacht müsste der Luft eine ganz andere Mischung geben, denn nur durch das Licht ist sie Lebensluft.

Das Licht ist die real gewordene Zeit, *die erste Erscheinung Gottes*, ist Gott selbst ponirend, ist der dyadische Gott. Das Selbstbewusstwerden Gottes ist Licht. Licht ist der leuchtende Gott.

Das Licht ist keine Materie. Es giebt keinen Lichtstoff, sondern der Aether ist leuchtend durch seine Entzweyung. Die Sonne strömt daher nichts aus, *indem sie die Planeten beseelt* und verliert nichts von ihrer Grösse. Sie giebt nichts her als den Impuls, aber nicht den mechanischen, der den Himmelsraum zittern macht, auf dass er leuchte; sondern den *rein geistigen*, so wie die Nerven den Muskel regieren.

Die Sonne kann daher auch nie erlöschen, nie finster werden; denn sie leuchtet nicht als ein Feuer, sondern blos dadurch, dass sie in der Mitte steht, ihr blosses Dastehen, ihr Fesseln der Planeten ist

Licht (Erloschene Sterne?). Ein blos brennender Sonnen-Körper würde von uns nicht wahrgenommen werden können.

Das ganze Universum ist durchsichtig, weil alles aus der Aether-Spannung hervorgegangen ist. Das Licht ist das All und alles Endliche ist nur eine verschiedene Position des Lichts. Die Welt ist eine durch und durch leuchtende Kugel, eine rotirende Licht-Kugel.

Das Sonnen-System muss nach den Gesetzen des Lichts erschaffen worden seyn. Die Welt-Erscheinungen sind nur Darstellungen der Optik, also der lebendigen Geometrie.

Durch das Licht wird der Aether zugleich *bewegt* und das Ende der Electricität, des Galvanismus und des Magnetismus ist *Bewegung*. Alle diese polaren Functionen sind nur Repetitionen der Ur-Polarität. Diese Bewegung erzeugt die *Wärme*, oder bewegter Aether ist Wärme. Das Licht bringt also die *Wärme* hervor. Ohne Licht wäre die Welt nicht bloss finster, sondern auch absolut kalt, so absolut, dass es dafür keinen Messer geben würde. Die *Kälte* ist ungespannter und ruhender Aether, Tod, Nichts. Finster und kalt ist eins. Es giebt also ebenso wenig einen Wärmestoff wie es einen Lichtstoff giebt.

Wärme mit Licht ist *Feuer*. Das Feuer ist die Allheit des Aethers; ist der erscheinende Gott in seiner Allheit. Es giebt daher kein höheres, vollkommeneres *Symbol* der Gottheit, als das Feuer (Verehrung des Feuers bey Indern, Tolteken und Zend-Völkern).

Alles ist aus dem Feuer entstanden, alles ist nur *erkältetes* Feuer und wird auch durch Feuer wieder vernichtet und die *wesentliche* Veränderung aller Dinge geschieht nur durch das Feuer.

Die erste Erscheinung Gottes ist also die *Schwere*, der *Aether*, das *Chaos*.

Die zweite das *Licht*.
Die dritte die *Wärme*.
Alle zusammen das *Feuer*.

II. Ontologie.

§. 11.

1) Cosmogenie.

Die Schöpfung ist eine endlose Position von Centris. Das Ur-Centrum ist nur ein Postulat

Ein Ganzes von einem Central-Körper und mehreren Peripherie-Körpern heisst ein *Sonnen-System*. Diese Sonnen-Systeme sind nicht *besonders* erschaffen, sondern mit dem Lichte nothwendig gegeben, sind nur durch das Licht geschiedener Aether. Es giebt keinen allgemeinen Central-*Körper*, keine Central- oder

Sonnen-Sonne, um welche alle Sonnen gravitirten. Die ganze Unendlichkeit der Sonnen-Systeme bildet zusammen den Central-Körper. Die Weltkörper sind aber nichts weiter als verdichteter, geronnener, verbrannter Aether.

„Die Scheidung des Aethers in centrale und peripherische Masse geschah nach den Gesetzen des Lichts, also nach dem centro-peripherischen Ur-Gegensatze.

Diesem zufolge kann in einem Sonnen-Systeme nur *ein* Central-Körper entstehen (Doppel-Fixsterne?). Die Peripherie-Masse aber kann sich in mehrere theilen: die *Zahl* der spätern Planeten um eine Sonne ist aber eine bestimmte, es ist nicht willkührlich, wie viele deren entstehen.

Die Planeten waren uranfänglich noch sehr ausgedehnte concentrische Hohl-Kugeln um die Sonne herum und die Sonne machte diese Massen erst zu Planeten gerinnen. Diese Aether-Hohl-Kugel rotirt noch jetzt um die Sonne gleichzeitig mit den Planeten. Mit andern Worten, die Planeten-Fötus waren nur Sonnen-Ringe, welche jetzt mit der Sonne ebenso rotiren, wie es früher diese Sonnen-Ringe thaten. Der Planet lauft also nothwendig in derselben Ebene, in welcher die Sonne rotirt. Daher der *Thier-Kreis*.

Bey der ersten Sammlung der Masse des Planeten-Ringes zu einer Planeten-Kugel war diese noch sehr ausgedehnt, die Erde z. B. weiter als bis zum Monde. Die Masse war also noch gasig.

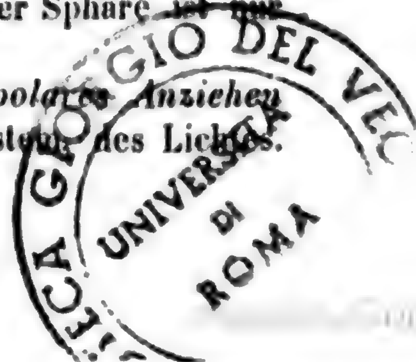
Was in der grossen Aether-Kugel, von der die Sonne das Centrum geworden ist, geschah, geschah nun auch hier in der Planeten-Gas-Kugel. Es entstand wieder Opposition des Centrums mit der Peripherie und eine untergeordnete Sonne und neue Bahn-Ringe bildeten sich. War die Masse des planetarischen Aequatorial-Ringes nur schwach und dünn, so rollte sie zum *Monde* zusammen. War sie stark und dicht, so dass sie cohärirte, so blieb sie stehen: *Saturn-Ring*.

Dies die Genesis des Planeten-Systems. Aber alles ist mit einem Schlage so geworden und so geblieben, wie es geworden ist, nicht mechanisch, sondern dynamisch, durch Polarisirung nach ewigen Gesetzen, denen des Lichts (S. jedoch weiter unten über die Cometen).

Sonne und Planet ist der Idee nach nur *ein* Stück, nur eine Linie mit zwey verschiedenen Enden. Derselbe Act, der die Sonne polarisirt, polarisirt auch die Planeten aus dem Chaos. Die Sonne ist der positiv gewordene Aether, der Planet der negative.

Wegen des Gegensatzes mit den Planeten, die ebenfalls Centrum werden wollen, kann die Sonne nicht in der absoluten Mitte ihres Systems stehen, sondern die Form desselben muss die Ellipse seyn, d. h. die Duplicität des Centrums. Ja die absolute Kugel oder Sphäre ist nur Ideal, es giebt realiter nichts absolut sphärisches.

Der Umlauf der Planeten um die Sonne ist ein *polares Anziehen* und *Abstossen* vermöge des Urgesetzes im Sonnen-System, des Lichts.



Er geschieht mit der äussersten Leichtigkeit ohne eine Gewichts-Kraft oder des Stosses, sondern der leichtesten Selbst-Bewegung, aus innerer Kraft. Die Attractions-Hypothese hat keinen physicalischen Sinn. Nicht mit Stossen und Schlagen schafft man die Welt, sondern nur durch Belebung.

Ehe Vegetation auf der Erde war, waren andere Processe, Flöz-Präcipitationen z. B., die die Polarität änderten; daher könnte damals die Bahn derselben eine andere gewesen seyn.

Die *Cometen* sind Weltkörper *ohne* einen stehenden Grad von Polarität und ohne einen selbstständigen Wechsel derselben. Sie erhalten ihre Polarität lediglich von der Sonne. Der Comet wird daher von der Sonne so weit abgestossen, als zwischen ihr und der dem Cometen mitgetheilten Polarität noch Action ist. An der Stelle, wo aller Gegensatz zwischen Comet und Sonne aufhört, muss er stehen bleiben und sich wieder in dem Aether auflösen. Dieses ist der Fall mit den Cometen, die nicht wieder kommen (!).

Die Cometen sind überhaupt *zeitliche* Gerinnungen des Aethers durch das Licht, also die *fortgesetzte* Schöpfung, nur dass sie nicht die Dichtigkeit der Planeten erreichen. Der *Schweif* folgt den Cometen nicht realiter, sondern nur idealiter. Um den Kern herum concentrirt nämlich das Licht den Aether, so wie der Kern fortrückt. Es wird immer neuer Aether leuchtend, während der zuvor als Schweif leuchtende wieder finster wird, wieder in die Indifferenz verfliegt. Der Schweif ist also nur ein optisches Spectrum, wie der Regenbogen. Daher ist er auch stets von der Sonne abwärts gekehrt.

Wie es sich mit den Cometen verhält, so auch mit den Feuerkugeln und Meteorsteinen. Diese sind jedoch irdische Cometen".

Mündlich über die Unmessbarkeit nicht des Universums, sondern auch nur der Entfernungen von Stern zu Stern oder Sonne zu Sonne. *Geschichte* der *Astronomie*. Hohe Bedeutung, die es für die Kenntniss des Universums und selbst für die *Religion* hat, ob man sich unsere Erde unbeweglich und die Sonne sammt den Sternen um sie beweglich denkt, oder umgekehrt letztere als fixe Sonnen und unsere Erde als einen beweglichen Planeten denkt. Im *ersten* Fall wird sie zum Mittelpunct der Welt und *wir* mit ihr; im letztern Falle verliert sie sich im Welt-All als ein kleiner Punct und wir mit ihr. Der Mensch ist nicht mehr der Gipfel der *ganzen* Schöpfung, sondern blos noch dieser Erdschöpfung. „Die Entdeckung, dass nicht die Sonne um die Erde, sondern diese um jene laufe, hat dem katholischen Kirchenthum eine Wunde geschlagen, welche, ohnehin unheilbar, durch die Resultate der heutigen Geologie noch vergrössert worden ist". *Zachariä* l. c. II. S. 184.

Nur dies sey hier noch bemerkt: *Unser* Sonnen-System enthält mehr als 51,880 Kometen. Man zählt bis jetzt 534,600,000,000 Fixsterne. Ihre Zahl ist aber sicher weit grösser. Der wahre Durchmesser mancher Fixsterne wird nach mässigen Berechnungen auf 4 Billionen Meilen angenommen. Wenn unsere Sonne ein billionmal *grösser* wäre, als sie ist, so würde sie doch in der Entfernung mancher Fixsterne nur mit

einem Durchmesser erscheinen, der schon von dem 10ten Theile der Dicke eines gewöhnlichen Menschenhaares bedeckt würde".

M. s. *Littrow*, die Wunder des Himmels. 3 Theile. Stuttgart 1834—36. und überhaupt *Pontécoulants* analytische Theorie des Welt-Systemes. Aus dem Franz. von *J. G. Hartmann*.

Eigentliche Planetarien, d. h. die genau nach den Entfernungen construirt wären, in welcher die Planeten um unsere Sonne stehen und laufen, sind unmöglich, wie sich aus dem folgenden Proportions-Verhältniss ergiebt. In der Mitte steht die *Sonne* als Kugel von 2 Fuss Durchmesser. *Merkur* gleicht nach diesem Verhältniss einem *Senfkorn* und seine Bahn einem Kreise von 164 Fuss Durchmesser.

Venus, so gross wie eine *Erbse*, hat eine Bahn von 274 Fuss Durchmesser.

Erde, so gross wie eine *Erbse*, hat eine Bahn von 430 Fuss Durchmenser.

Mars, so gross wie ein *Stecknadelkopf*, eine Bahn von 654 Fuss Durchmesser.

Juno, *Ceres*, *Vesta* und *Pallas*, so gross wie *Sandkörner*, haben Bahnen von 1000—1200 Fuss Durchmesser.

Jupiter, so gross wie eine *Pomeranze* mittlerer Grösse, seine Bahn hat ½ englische Meile Durchmesser.

Saturn, als *kleine Pomeranze*, seine Bahn ⅘ englische Meile Durchmesser.

Uranus, wie eine *grosse Kirsche* oder *kleine Pflaume*, seine Bahn 1½ Meilen Durchmesser.

Wenn man die Masse aller 11 Haupt und 18 Neben-Planeten unseres Sonnen-Systems zusammenschmelzen könnte, so würde dies doch erst den 300ten Theil der Sonnen-Masse betragen. So klein sind die Planeten im Verhältniss zum Sonnen-Körper, ohne dessen Licht-Hülle, die 3468 Billionen Kubik-Meilen enthält.

§. 12.

2) *Stöchiogenie.*

Durch die Sonderung des Aethers in polare Massen wird er also *verdichtet*, schwerer, material. Diese Verdichtung ist die Folge der *Figirung* eines bestimmten Pols an eine bestimmte Masse des Aethers und so entstanden auch, wie gezeigt, die Weltkörper im Grossen. Der Grund von dieser Figirung der Pole liegt im Lichte.

Die *Wärme* treibt die Körper nicht, wie ein Keil, auseinander, sondern sie hebt nur ihre Polarität auf und dann müssen sich die Atome von selbst entfernen. Nur auf Pol-Zerstörung

geht die Wärme, *nicht* auf Ausdehnen. (Rauch ist dampfende Wärme und diese flammt gerade wie das Feuer).

Die Weltkörper gehen auf dieselbe Weise zu Grunde, wie sie entstanden sind, durch den Ur-Act in seinem Rückgang.

Es ist nur der Pol, welcher die Masse in ihrem Seyn erhält, nicht eine andere verborgene Eigenschaft. Die Masse ist nicht durch ihre blosse Ruhe eine bestehende irdische Masse. *Nichts Materiales ist Grund der Form der Materie, sondern das Geistige.* Die Materie für sich hat daher gar keine Qualität, keinen Bestand, ist nichts, ist Aether. Masse kann nicht Masse verdrängen, Mechanismus nichts Materiales zerstören. Die Zerstörung muss aus dem Innern kommen. Die Fixation der Pole an der Substanz ist die *Undurchdringlichkeit* der Materie. Nur der *Geist* in der Materie macht sie undurchdringlich, nicht die Masse selbst.

Alle *Verschiedenheit* der Materie rührt von der Figirung der Pole an die Substanz her. Denn es ist keine Verschiedenheit in dem Universum ausser den Polen, ausser der Entzweyung. Diese Pol-Figirung ist zwar das Accidens, aber das Nothwendige. Die Verschiedenheit der Dinge liegt also nur in diesem Accidens. In der Substanz sind sich alle gleich. Es giebt nur *eine* Substanz, nur *ein* Wesen, nur *einen* Gott.

„Der Aether hat 3 (4) Formen und mithin kann er sich auch nur auf dreierley Weise verdichten, oder es kann nur dreierley Figirungen der Pole geben. Schwere, Licht und Wärme. Diese dreierley Aether-Verdichtungen nennen wir *Stoffe*.

Der *Schwere* entspricht der *Kohlenstoff*, als Grundlage der Metalle, dem *Lichte* der *Sauerstoff*, der *Wärme* der *Wasserstoff*. Ausser diesen 3 Stoffen kann es keinen *einfachen* Stoff mehr geben, sondern nur noch Verbindungen. Der vierte oder sog. *Stickstoff* ist höchstwahrscheinlich gesauerstoffter Wasserstoff oder ein Wasserstoffoxyd (?).

Die allgemeinen *Materien* der Natur sind nur Combinationen dieser 3 (4) *Ur-Stoffe*. Diese selbst werden in der Natur nie allein oder selbstständig, ausser aller Verbindung, angetroffen. Die *ersten* allgemeinen *Materien* heissen *Elemente*. Es giebt deren nur 4, ein allgemeines und 3 besondere: *Feuer-Element*, *Wärme-Element*, *Licht-Element* und *Schwere-Element* (Feuer, Luft, Wasser und Erde). S. auch *Manu* Sl. 76—78. Diese Quadruplicität liegt auch nicht allein der ganzen Mythologie der Aegypter, sondern auch ihrem hieroglyphischen Darstellungs-System zu Grunde, wie wir Theil II. näher sehen werden.

Elasticität ist nichts anders, als das Bestreben, eine endlose Kugel zu werden.

Die irdische Materie, mit dem Bestreben zur universalen Kugel, heisst *Gas.*

Das gestaltlose, innerlich bewegliche, immer sich ausdehnende und Pol wechselnde Element ist die *Luft* (79 Stickstoff und 21 Sauerstoff). Sie ist der erste *Verdichtungs-Grad* des Aethers mit der *leisesten Figirung* der Pole, deren beständiger Wechsel sich in ihren *electrischen* Verhältnissen zeigt. Sie ist ein verbranntes Element, ein Wasserstoff (Stickstoff) und Kohlenstoff-Oxyd. (Nach *Euler* 39 Millionenmale dichter als der Aether).

Alle folgenden Elemente müssen aus der Luft entstehen oder Luft-Verdichtungen seyn, so wie diese, aus dem Aether entstanden, Aether-Verdichtung ist.

Das auf die Luft folgende schon weit dichtere Element ist das flüssige Sauerstoff-Element oder das *Wasser* (85 Sauerstoff und 15 Wasserstoff).

Das Wasser sucht im Grossen wie im Kleinen die Kugel darzustellen, nämlich Tropfen zu bilden. Es hat das *Bestreben* zur Gestalt, sinkt aber beständig in die Urgestalt zurück, und darin besteht eben das Wesen der *Flüssigkeit.*

Das Wasser ist bereits schwerer zerlegbar als die Luft, weil seine Pole schon mehr figirt sind. Es ist 800male schwerer als die Luft. Es ist verdichteter Luft-Aether und deshalb entsteht aus ihm das irdische Leben, wie aus dem Lichte das cosmische. Ohne Wasser kein Leben, kein Festes und kein Organisches.

Das schwere, starre Kohlenstoff-Element ist die *Erde* oder das Ird, nicht mehr gasig, nicht mehr flüssig (Kohlenstoff und Wasserstoff?). Es ist kaum oder gar nicht mehr zerlegbar, 4mal schwerer als das Wasser. Die geometrischen Figuren des Erdigen heissen *Krystalle.* Die Erd-Geometrie ist *Krystallographie.*

Das Elementenschaffen ist nichts anderes als eine Darstellung der 3 göttlichen Ideen in einer endlichen Sphäre. Die Schöpfung ist ein Gestaltungs-Process des Nichts und dauert daher noch immer fort, insofern noch immer Aether und Luft zerlegt werden.

Die irdische Welt ist aus dem Aether entstanden, daher von Gott entfernter als der Aether, dieser ist das aufgeloderte gereinigte Irdische.

Gott ist eine 3fache Trinität, zuerst die ewige, dann die ätherische und endlich die irdische, wo sie vollkommen zerfallen ist.

Die heilige Urzahl ist 3, die zweite ist 9.

Die symbolischen Zahlen sind also 1. 3. 4. 6. 9., welche im Grunde alle eins und dasselbe sind, aber in verschiedenen Combinationen. Damit ist aber die ganze Schöpfung noch nicht zu Ende, zu den Elementen kommen noch das Pflanzen- und Thier-Reich. Die Zahl der Schöpfungstage ist 6.

Aus der *Stöchiologie* hier nur noch wenige Andeutungen, auf die wir später hinzuweisen haben werden.

Jeder Weltkörper hat ursprünglich gebrannt, war nichts als Feuer. Der Vulcanismus ist dem Neptunismus vorangegangen. Es waren aber nicht Vesuve, die brannten, sondern Aether.

Die Functionen der Schwere zeigen sich vorzüglich in der Bewegung der Weltkörper, welche in der *Physik* und *Astronomie* entwickelt werden.

Die Sonne muss *Wasser* seyn, eben weil sie der Sauerstoff-Körper ist. Sie muss aber dichter als Wasser sein, weil sie im Centrum ist. Ebbe und Fluth auf der Sonne durch die Planeten. Ihr Leuchten besteht in dieser Ebbe und Fluth. Sonnenflecke? Sie hat also keinen festen Boden (!). (*Herschel* ist anderer Meinung).

Licht mit Finsterniss gemischt heisst *Farbe*, oder die Farben sind nur beleuchtete Finsterniss.

Das klare Licht, material ponirt, ist *Weiss*.

Der ungespannte Aether, material gesetzt, ist *Schwarz*.

Das Prisma und die Linse thun nichts anders als die Lichtschatten-Linie vergrössern. Sie zeigen nur die schon daseyenden Farben, machen aber selbst keine.

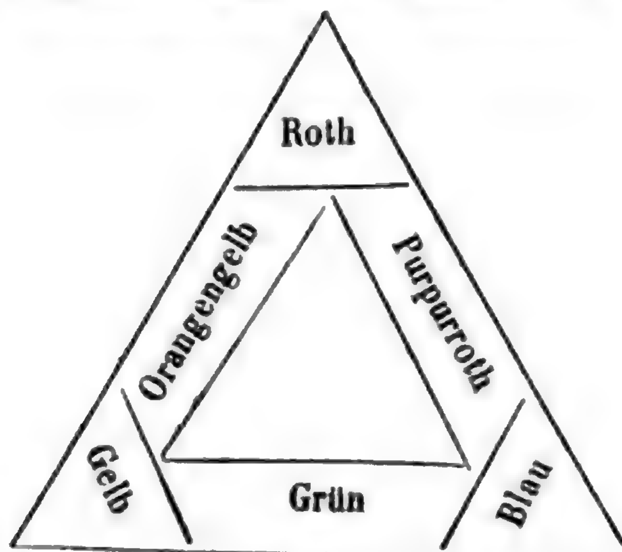
Die *Feuer*-Farbe ist die eigentliche Farbe zwischen Weiss und Schwarz. Sie ist die erstgeborne, die edelste, höchste, vollste, reinste, die ätherische, cosmische Farbe, nämlich *roth*.

Hiernächst giebt es 3 irdische Farben:

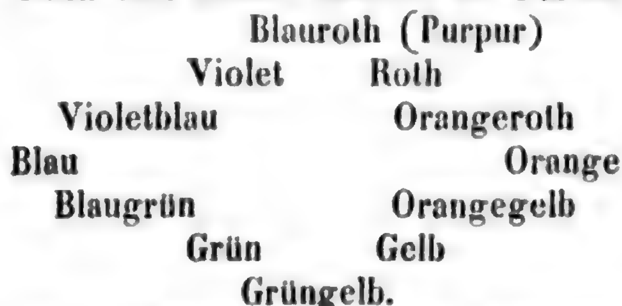
Luftfarbe = Blau.
Wasserfarbe = Grün.
Erdfarbe = Gelb.

Die Cosmische oder Rothe ist allein eben so viel werth als die 3 andern zusammengenommen. Das eigentliche Wechselspiel des Roth ist mit dem Blau; es wird durch Oxydation roth, dieses durch Desoxydation blau, durch Terrification aber gelb. Also eigentlich nur 3 wirkliche reine Farben, roth, blau und gelb, alle übrigen sind Mischungen aus ihnen. Die Sonne ist ringsum von einer Hohlkugel von Farben, ihrem eigenen Wiederschein, umgeben. Der Regenbogen ist ein Ring um die Sonne von unendlichen Positionen der Sonnenbilder in der Finsterniss".

Folgendes Diagramma zeigt die Verwandschaft der Farben:



so dass die gegenübergestellten Farben die *harmonischen* sind. Sieh man lange auf blau, so stellt sich von selbst orange ein, auf gelb — purpurroth, auf roth — grün, hiermit stimmt auch *F. Benthers* Farben-Theorie überein. Nach ihm bilden nämlich die Farben folgenden Kreis:



Die beiden Seiten dieses Kreises bilden einen Gegensatz, den man mit jedem Prisma entdecken kann. Es ist zugleich der Gegensatz von Wärme und Kälte, der Nähe und Ferne.

Die *Farben saugen* auch die Gerüche und Contagien um so leichter ein, je *dunkler* sie sind, so dass *weiss* am wenigsten einsaugt und *schwarz* am meisten, und eben so giebt umgekehrt weiss den Geruch am schnellsten wieder ab und schwarz behält ihn am längsten. Thierische Stoffe, z. B. *Wolle* etc., nehmen sodann mehr und leichter Riechstoff auf, als *Baumwolle* oder *vegetabilische Stoffe*. Es verhält sich mit dem Geruch, wie mit Licht und Wärme.

Es will uns dünken, als sey *Goethe's* Farbenlehre doch nicht so ganz irrig und mit dem Vorstehenden vereinbar. Nach seiner Meinung sind nämlich die Farben nicht *im Lichte* enthalten, sondern dieses erzeugt sie erst in und auf *trüben* Gegenständen. Die *Trübung* ist das Chaos der reinen Farben und das Licht erzeugt allererst das Farben-Spiel auf dem trüben Gegenstand und in dem durch prismatischen Schliff getrübten Glase und Diamant. *Daguerr's* Entdeckung muss ein neues Licht über die Farbenlehre verbreiten, wenn man es dahin bringen wird, die Bilder in der natürlichen Farbe zu fixiren.

Schliesslich sey noch bemerkt, dass Ton und Farbe ganz analoge Gesetze haben. Das *Licht* entspricht dem Schall, das *Leuchten* dem Klingen, die *Farbe* dem Ton.

§. 13.

Die 3 *Natur*-Reiche sind die Wiederholung des Welt-Alls auf dem Planeten. Sie sind die Totalität der besondern Körper. Was nicht ein *Besonderes* ist, gehört nicht in die Natur-Geschichte dieser 3 Reiche, sondern in die *Physik* und *Chemie*.

Allen diesen Elementar-Verbindungen liegt nun aber das *Erd*-Element zum Grunde.

Die *Mineralien* sind *binäre* Verbindungen, nämlich aus Erde mit Wasser, Luft oder Feuer.

Die *Pflanzen* ternäre, nämlich aus Erde, Wasser und Luft.

Die *Thiere* quaternäre, nämlich aus Erde, Wasser, Luft und Feuer.

Zunächst von den Mineralien.

§. 14.

3) *Oryktogenie und Mineralogie oder Abtheilung des Mineral-Reichs.*

Die *Oryktogenie* lehrt die *Entwickelung* des Erd-Elements, und die *Mineralogie* betrachtet die einzelnen Irden und bringt sie nach ihrer Genesis in Klassen oder Abtheilungen. Das ungeschiedene reine Erd-*Element*, der *Kohlenstoff*, existirt nicht mehr universal, sondern nur noch in besondern Körpern: Kiesel, Thon, Brenze oder Erz. Gleichwohl bildet es die Basis der Oryktogenie.

Die Veränderungen des Erd-Elements können bloss an diesen Grundstoff-Elementen statt finden. Der Kohlen-*Stoff* kann nur durch die andern Stoffe, das totale Erd-*Element* durch die andern Elemente verändert werden.

Totale Veränderungen oder verschiedene Zustände des Erd-*Elements* heissen *Mineralien* oder Irden.

Das *chemische* Eintheilungs-Princip des Irds sind die *Stoffe*, das natürliche oder naturhistorische die *Elemente*.

Besteht das Ird ganz oder fast nur aus Kohlenstoff, so ist es Erz oder *Metall*.

Kohlenstoff mit Wasserstoff verbunden giebt die verbrennlichen Irden oder *Brenzen*.

Kommt zu diesem gewasserstofften Kohlenstoffe noch Sauerstoff, so hat man die *Salze*.

Kohlenstoff mit blossem Sauerstoffe giebt den *Kies*.

Es kann demnach zwar nur 4erley Mineralien geben, weil es nur 4 Elemente giebt, die *chemische Eintheilung* erlaubt aber hier, bey dem untersten und noch unorganischen der 3 Natur-Reiche, auch noch keine solche *Stufen-Ordnung* wie bey den beiden höheren Reichen, so dass also gar nicht gesagt ist, die Mineralien *stuften* sich in der so eben genannten Ordnung ab, sondern es giebt hier eben und nur erst eine *Eintheilung*,

die *genetische*, welche nämlich auf die wechselseitige Einwirkung der ganzen Elemente (Erde, Wasser, Luft und Feuer) sich gründet und sonach auch den letzten Grund der *chemischen* Eintheilung abgiebt. Die *Krystallisationsformen*, wahrscheinlich durch Magnetismus, Galvanismus und Electricität bewirkt, können deshalb nicht zum natürlichen Ein- oder Abtheilungsgrunde dienen, weil sie allen 4 Abtheilungen gemeinsam sind, gerade wie der Sexual-Blüthenstand bey den Pflanzen. Der *Grundkern* aller Krystallisationen ist übrigens das doppelte Tetraeder oder das Hexaeder, nämlich die *dreyseitige Doppel-Pyramide*. Die übrigen Formen: Octoeder, Triangular-Dodecaeder, Balken- oder Parallelopipedum, die sechsseitige Säule und das Rhomboidal-Dodecaeder sind nur Verdoppelungen oder gleichsam Potenzen des Grund-Kerns. Der letzt genannte Krystall ist übrigens der vollkommenste, weil er die vollständigste Darstellung der Kugel in eckiger Form ist.

Alles Erdige ist krystallisirt (gedrusst), freilich aber oft dem unbewaffneten Auge unsichtbar. „Wie nahe das Verhältniss der regelmässigen Gestalten der Krystalle mit dem der *Töne* am Monochord übereinstimmen, hat schon das Alterthum geahndet, der tiefsinnige *Kepler* erkannt und bewiesen“. *Schubert*, Geschichte der Seele S. 13. „Auch hat der Mensch einen geheimnissvollen wunderbaren Zug zu diesem Reich der Steine und schweren glänzenden Metalle“. Ders. S. 14.

Es giebt also in genetischer Hinsicht 4 Mineral-Klassen. Sie entstehen in aufsteigender Richtung vom Erd-Element durch Wasser, Luft und Feuer.

I. Ird-Mineralien = Erden oder Kiese.
II. Wasser-Mineralien = Salze.
III. Luft-Mineralien = Brenze.
IV. Feuer-Mineralien = Erze.

Die *Erden* oder *Kiese* sind als das eigentliche totale *Erd*-Element zu betrachten, nämlich als Kohlenstoff, neutralisirt durch Sauerstoff.

Die *Salze* als Verbindungen des Erd- und Wasser-Elements, oder von Kohlenstoff mit Sauer- und Wasserstoff.

Die *Brenze* als Verbindungen des Erd-Elements mit dem Luft-Element, oder Kohlenstoff mit Wasserstoff.

Die *Erze* als Verbindungen des Erd-Elements mit dem Feuer-Element, oder reiner Kohlenstoff, jedoch verbunden mit geistigen

Actionen, Schwere, Licht und Wärme. Daher die scheinbare Einfachheit aber doch die grosse Zahl besonderer Eigenschaften, welche den andern Classen fehlen.

Nun giebt es aber auch so viele Mineral-*Säuren*, als es Elemente- und Mineralien-Classen giebt. *Elementen*-Säuren: Kohlensäure, Salpetersäure, Kochsalzsäure. *Mineral*-Säuren: Flussspathsäure, Boraxsäure, Schwefelsäure, Arseniksäure. Alle übrigen Säuren müssen diesen nur untergeordnet oder als Arten derselben betrachtet werden. Auch die Pflanzen- und Thiersäuren sind nichts anderes als Wiederholungen der Elementen- und Mineralsäuren.

Wie nun die *Classen* durch die Elemente entstanden sind, so müssen die weiteren Abtheilungen oder Ordnungen der Classen durch die andern Classen bestimmt werden. *Jede* Classe zerfällt also wieder in 4 Ordnungen:

1) Erd-Ordnung,
2) Salz-Ordnung,
3) Brenze-Ordnung,
4) Erz-Ordnung,

jede Ordnung wiederum nach demselben Gesetze in *Stufen*, diese in *Zünfte*, diese in *Sippschaften*, diese in *Sippen* (genera) und diese endlich noch in *Gattungen* (species) und *Arten* (subspecies). Das System des Mineral-Reichs s. m. bey *Oken*, Natur-Geschichte für Schulen S. X und 109.

Es hat bekanntlich insonderheit dieses *mineralogische* System *Okens* bey den Herrn Mineralogen keine günstige Aufnahme gefunden und wir wollen auch weder behaupten, dass es *projectirter* Maassen unverbesserlich sey, noch dass es sich zum Unterricht eigne. Die ihm zu Grunde liegende Idee dürfte aber wohl schwer zu widerlegen seyn. Der Philosoph kann das Wesen, die Idee einer Sache gefunden haben, das Einweisen jedes einzelnen Individuums in seine Zunft, Ordnung, Classe und Stufe ist aber ausserordentlich schwer und es ist daher *bequemer*, die Mineralien nach ihren blos äussern Kennzeichen zu dociren, so wie es *bequemer* ist, die Pflanzen nach *Linnés* System und die Menschen nach den üblichen Raçen und Farben kennen zu lernen. Für die *Bequemen* hat aber auch schwerlich *Oken* geforscht und geschrieben.

Folgende Notiz möge hier noch Platz nehmen, indem wir vielleicht im 2ten und 3ten Theile darauf zurückweisen dürften. *Humboldt* berechnet die Production des *Silbers* und *Goldes* seit 1500 bis 1803 auf 20,000 Millionen in Silber und 6,700,000,000 Dollars in Gold. Sodann nimmt er an, dass sich überhaupt die ganze, auf der Erde vertheilte Quantität *Goldes* auf 12,000 Millionen schätzen lasse. Die Revue d. deux mondes. 1846. VI. 4. L. 6. stellt darüber folgende cubische Berechnung auf. Alles seit dem 16. Jahrh. aus Amerika nach Europa gekommene *Silber* betrage doch nur 11,477 cubische Meter und das *Gold* nur 149 cub. Meter, so dass also das ganze *Silber* nur 1 Kugel bilde, deren halber Durchmesser 14 Meter betrage, höchstens $\frac{2}{3}$ so hoch als die Vendome Säule, und das ganze *Gold* würde kaum ein

Zimmer ausfüllen von 5 Meter Höhe, 8 Meter Länge und 8 Meter Breite.

Das *amerikanische* Silber-Erz kann übrigens nur dadurch ausgebeutet werden, dass es vorher, ehe es sich mit dem Quecksilber verbindet, zuerst mit *Salz*, dann aber mit dem *Magistral* (Soda-Chlorüre) desoxydirt wird, so dass durch das geschwefelte Kupfer und Antimonium das Erz in Silber-Chlorüre verwandelt wird und nun erst das Quecksilber annimmt.

§. 15.

Geogenie, Geologie und Geognosie.

Die *Geogenie* ist die *Bildungs-Geschichte* des Planeten als solchen.

Die *Geologie* die Lehre von dem *Bau* des Planeten, also von der Gestalt und den Organen oder Gliedern desselben, wenn man ihn mit einem organischen Leibe vergleichen will.

Die *Geognosie* beschäftigt sich blos mit der Untersuchung der *Rinde* der Erde, der obersten und letzten Decke.

Es sind dies aber eigentlich nur wissenschaftliche oder ideale Unterscheidungsmomente, die bei der Darstellung wieder zusammenfallen und nicht weiter getrennt oder auseinander gehalten werden können, ja der Geolog muss sogar zur *fossilen Pflanzen-* und *Thier-Kunde* seine Zuflucht nehmen, um mittelst ihr die Perioden und Epochen der *Geogenie* des Planeten aufzuklären und zu belegen.

§. 16.

So wie das Leben der *Erde* im Bilden von Krystallen besteht, wobey es fast unzweifelhaft ist, dass auch aus Luft und Wasser noch fortwährend Mineralien, namentlich Metalle, sich niederschlagen und krystallisiren, so ist auch der ganze feste Planet, die Erde, nach den Gesetzen der Krystallisation entstanden. Er bildet aber nicht *einen* Krystall, sondern er ist bis in seine kleinsten Theile krystallisirt, eine Accumulation von Krystallen, welches seine Integral-Theile oder seine *Bestand-Formen* sind. Diese sind vorgreifend die Bestandtheile des Granits. Quarz

Feldspath und Glimmer sind die mikroscopischen Krystalle des Planeten.

Die Erde, als Planet, hat bei ihrer Gerinnung zum festen Kern eine Unendlichkeit von polaren Sphären erzeugt. Diese Integral-Krystalle können nur in Wassertropfen entstanden seyn. ***Der Granit ist ein krystallisirter Regen.***

Die Accumulation dieser Integral-Krystalle erfolgte aber nicht mechanisch, sondern folgte wiederum dem Gesetze der Polarisirung, so dass das, was in einzelnen Krystallen Durchgang der Blätter ist und heisst, bey dem Planeten die ***Schichtung*** ist und heisst. Das ***Streichen*** der Schichten mit dem Fallen verbunden, bestimmt den Krystall-Kern der Erde. Dieser aber ist ohne Zweifel nach den Gesetzen des Polyeders entstanden, welcher der Kugel am nächsten kommt, dem Rhomboidal-Dodecaeder.

Die ***Gebirgsstöcke*** sind ***wahrscheinlich*** die Ecken, die ***Gebirgszüge*** die Kanten und die ***Ebnen*** die Seitenflächen des Krystalls. Die Erde ist, da Gebirgszüge von Norden nach Süden und von Osten nach Westen angetroffen werden, wahrscheinlich ein ***regelmässiges*** Netz von Krystall-Kanten und Ecken, also auch von Krystall-Flächen.

Die ***Berge*** entstehen von selbst, oder es entstehen eigentlich nur Thäler und die Firsten der Krystallblätter geben sich nur als Berge. Weder sind die Berge über die ursprüngliche Erdoberfläche ***emporgehoben*** worden, noch sind die Thäler eingesunken. (***Oken*** ist also gegen die ***Beaumont'sche*** [übrigens ganz und gar nicht neue] Hypothese, wonach sich die ***Berge*** successiv bey den einzelnen Erd-Revolutionen wie ***Blasen*** herausgehoben haben, sich aus diesen Bergen ***Inseln*** über dem Wasser gebildet und daraus zuletzt ***Continente*** geworden sein sollen. Mündlich ein Mehreres über diese Hypothese und was sie insonderheit ***für*** und ***gegen*** sich hat, mit Rücksicht auf die fossilen Pflanzen- und Thier-Reste. Dafür spricht nämlich die schiefe Lage vieler Berg-Schichten, dagegen aber auch der Umstand, dass ***alle*** Berge mehr oder weniger, wenigstens das Innere, basaltischer und vulcanischer Natur seyn müssten, was nicht der Fall ist).

Die häufige ***Ungestalltheit*** der Berge zeugt nicht dagegen, denn sie sind zersprungene Krystalle.

Die Haupt-Richtung des *Wassers* war von jeher determinirt durch die Rotation der Erde; unter dem Aequator von Osten nach Westen, in der gemässigten Zone von Nordost nach Südwest, in der kalten Zone von den Polen gegen den Aequator.

Elektricismus, Magnetismus und Chemismus sind die fortwährenden *Lebens-Agentien* und Aeusserungen des Erd-Planeten (§. 18).

Die eigentlichen Organe des Planeten sind die *Gebirge*. Es giebt 4erley Gebirgsformationen:

1) Irdformation, durch die Krystallisationskraft des Erd-Elements entstandene Massen, *Granit-* oder Ur-Gebirge,
2) Wasserformation, Flötz-Gebirge,
3) Luftformation, Trapp-Gebirge,
4) Feuerformation, Vulkanische Gebirge.

Das Urwasser, aus welchem sich der Granit krystallisirte, ist nicht das Wasser, welches wir jetzt kennen. Es hatte noch die Erd-Principien in sich. Nur muss man nicht denken, es wäre alles nach und nach geschehen, so dass erst nach Jahrtausenden die Erde fertig geworden, sondern mit *einem* Schlage ist alles gegeben, determinirt, wie mit der Befruchtung des Eyes schon alle Organe des Embryos determinirt sind, obschon sie erst allmälig sich entwickeln.

Die Genesis der Erde war ein Leitungs-Process des Lichts. Dieses schied die Stoffe und Elemente.

Während der Präcipitationszeit der Wasserformation oder Flötz-Gebirge war die Temperatur des Wassers und mithin auch der Erde und der Luft nothwendig erhöht. Alle Geschöpfe, welche damals entstanden, müssen daher wärmeren Climaten angehören.

Mit jeder Präcipitation mussten *andere ThierArten* und *Pflanzen* entstehen, weil die Temperatur und auch die Mischung des Wassers sich änderte. Die *Versteinerungen bezeichnen daher das Alter der Flözschichten.*

Erst bey den letzten Präcipitationen können die Geschöpfe der kälteren Climate entstanden seyn.

Land-*Thiere* können sich nicht oder nur selten in den Flöz-Schichten finden, wenn sie auch gleich schon vorhanden gewesen sind, denn das Wasser stieg nur allmälig.

Land-*Pflanzen* können dagegen darin liegen, weil sie nicht entfliehen konnten.

Vögel- und *Menschenknochen* müssen sich am wenigsten versteinert finden, weil das Zurückziehen ihnen am leichtesten geworden. Daraus, dass man sie nicht findet, folgt nicht, dass sie noch nicht vorhanden gewesen.

Die verschiedenen Versteinerungen haben daher nicht blos gelebt, wo sie sich finden, sondern sind auch daselbst entstanden.



Die Wasser-Ueberschwemmungen waren nothwendig allgemein, weil Landbecken und Präcipitationen überall waren.

In diesem Sinne gab es also eine allgemeine Fluth, deren auch die Ur-Geschichte aller Erdtheile gedenkt, und weil sie ihrer *gedenkt*, so *müssen* vor und während ihr Menschen existirt haben, denn Menschen, die erst nach ihr *entstanden* wären, könnten davon keine Nachricht gehabt haben. Fluth des *Moses*, des *Ogyges*, *Dardanus*, *Deucalion*, des *Manu*, des *Satyavrata*, des *Xisuthrus*, der Chaldäer, der Mexikaner, die auch alle so ziemlich in der Zeit zusammentreffen.

Da die ganze Geologie und Geogenie noch in blossen Hypothesen besteht, so müssen wir uns begnügen, nur an die bedeutendsten eines *Lacepede*, *Fourier*, *Brongniart*, *Keferstein*, *Lyell*, *Buckland*, *v. Hoff*, *Leonhard* etc. zu erinnern.

Herder, Ideen etc. sagt I. S. 390: „Der Mensch musste, wenn er der Bewohner der Erde und der Gebieter der Schöpfung seyn sollte, sein Reich und sein Wohnhaus schon fertig finden, er *musste* also *zuletzt* und auch nur in *kleiner Anzahl* auftreten". Sodann aber noch I. S. 51: „Gieng der Mammuth (durch die sog. Sündfluth) unter, so giengen auch Riesen unter, es war ein anderes Verhältniss zwischen den Geschlechtern".

Uebrigens *können* wir Menschen von unserem ersten Auftreten oder Erschaffenwerden keine menschliche *Nachricht* haben, denn die ersten Menschen konnten eben so wenig etwas von ihrer Erschaffung wissen, wie ein Kind etwas von seiner Zeugung und Geburt weiss.

Zum Beschluss hier noch einige zerstreute Bemerkungen und Nachträge.

Die Geognosten halten alle *geschichteten* Gebirgs-Arten für *neptunischen* und alle *ungeschichteten* für *vulkanischen* Ursprungs.

v. Buch zeigte zuerst, dass sich einzelne Stellen der Erde *gehoben* und die Schichten aus ihrer horizontalen Lage gebracht haben.

Die Mächtigkeit der *Diluvial*-Schichten wechselt von wenigen Fussen (z. B. in Schweden, Teutschland, Frankreich) bis zu 1200 Fuss (z. B. in Italien).

Die grossen Diluvial-*Felsen*-Blöcke der Ebenen stammen der Gebirgs-Art nach aus *Schweden*, wie sie aber über das Meer gekommen sind, ist nicht zu begreifen.

Eben so schwierig ist die Erklärung des Diluvial-*Eises* am weissen Meere, wo man darin ganz frisch erhaltene Mammuths gefunden hat. Es muss hier eine *plötzliche Kälte* eingetreten seyn, um Thiere so plötzlich zu tödten, dass sie noch jetzt für die Raubthiere geniessbares Fleisch enthalten, und zwar Thiere, die eine sehr reiche *Vegetation* zu ihrer Nahrung bedurften.

Mit der Flöz-, Porphyr- und Sandstein-Bildung trat zugleich der *Kohlenstoff* hervor, aus dem sich das *Pflanzenreich* gestaltete. Erst mit den *Kalk*-Gebirgen erschien auch das *Thier-Reich*. Der Kalk aber

ist Product des Wassers oder der Wasser-Schalthiere. Unzählige Thier-Arten, insonderheit die Infusorien, kehren unmittelbar in das Erd- und Stein-Reich zurück oder haben es geradezu allererst gebildet (Muschel-, Jura- und Lias-Kalk). Er bildet den festen Boden im Thierreich, auf welchem die andern Gebilde des Leibes ruhen und sich bewegen (Knochen und Schalen) und ist auch das einzige, was vom Thiere nach dem Todte zurückbleibt (*Schubert* l. c. S. 49).

Die merkwürdigen Knochen-Brekzien am Mittel-Meer sind *hauptsächlich* mit Knochen von *Mäusen*, *Ratten* und *Kaninchen* angefüllt, die Knochen *kleinerer* und *grösserer* Thiere sind nicht so zahlreich.

Die *Damm-Erde* ist allererst *Product* der *Vegetation* und des thierischen Lebens. Die Vegetation bedurfte derselben ursprünglich nicht und noch jetzt vegetiren Pflanzen auf Steinen und Holz, wo es gänzlich an Damm-Erde fehlt.

„Nur im *Allgemeinen* lässt sich mit mehr oder weniger Sicherheit nachweisen, dass von den ältesten bis zu den jüngsten Zeiten die Gebirgs-Formationen stufenweis durch ein fortgesetztes Eintreten von *neuen immer vollkommener organisirten Pflanzen- und Thier-Familien* bezeichnet werden, ohne dass deswegen mit dem Auftreten neuer Formen die alten sogleich wieder verschwanden. Diese nehmen vielmehr nur allmälig ab“. *Wagner*, Naturgeschichte des Menschen II. S. 25.

Die *fossile* Flora und Fauna liefert den Beweis, dass das Pflanzen- und Thier-Reich von den untersten Stufen der Systeme dieser Reiche an (§. 23 und 26.) sich entwickelt und successiv existent geworden sind. Erst nach der letzten Fluth trat die *ganze* Pflanzen- und Thier-Welt auf, weil jetzt erst die Vegetations- und Lebens-Bedingungen für *alle* Stufen vorhanden waren. Dieser Ansicht ist auch *Cuvier*.

Die *Zahl* der *Thiere* vor der letzten oder sog. Sündfluth war ungeheuer gross, weil auf sie keine Jagd gemacht wurde. Man sehe zum Beweis dieser Behauptung die Beschreibung der Thierwelt, welche sich im heutigen *Pariser* Bassin befunden hat, bey *Wagner* l. c. II. S. 39.

Unter den *getödteten* Thieren der *letzten* Fluth finden sich keine *Fische*, weil diese in ihrem Elemente waren und diese Fluth keine für sie tödtlichen Präcipitationen zur Folge hatte. „Bis jetzt sind etwa hundert *Arten Säugethiere* aus der *Diluvial*-Epoche bekannt, von welchen kaum der 8te Theil eine *specifische* Aehnlichkeit mit dem jetzigen zeigt; alle übrigen sind untergegangen und finden sich nicht mehr lebend“ (*Wagner* l. c. II. S. 71). Von den *ante-diluvianischen* Thieren giebt es gar keine mehr, es waren noch unentschiedene seltsame Mittelwesen zwischen Weichthieren und Fischen, Fischen und Säugethieren und selbst Vögeln, kurz *Amphibien* im weitesten Sinne. M. s. darüber auch noch *Schubert* l. c. S. 451. Die Ungeheuer, welche einst auf dieser Erde herumkrochen, die Amphibien, die Vögel und Säugethiere, Schlangen und Vierfüssler, sind alle microscopisch urvorgebildet im *Wasser*, wie man jetzt mittelst des *Cary*'schen Licht-Microscops

sehen kann. Man hat in Amerika, in Arkansas, das Geripp einer Eidechsen-Art aufgefunden, welche 150 Fuss lang war und daher Basilosaurus (Eidechsen-König) genannt worden ist. Der *Affe* scheint erst nach der letzten Fluth (nicht der Sündfluth) entstanden zu seyn und zwar mit dem Menschen. Alles was man vom *Menschen* gefunden hat, befindet sich übrigens nur in nachsündfluthlichen Anschwemmungen oder neuerer Sandsteinbildung, die aber mitunter sehr tief sind. So hat man im Herzogthum Modena 30 Fuss tief Grund-Mauern menschlicher Wohnungen und Geräthschaften gefunden, 40 Fuss *tiefer* Spuren einer noch früheren Cultur und abermals 30 Fuss tiefer, also 100 Fuss tief, Spuren einer frühesten Menschen-Cultur. Ja nach einer Erzählung des Grafen *Bournon* (in dessen Mineralogie) fand man 1788 bey Aix in der Provence unter der 12ten Steinschicht bearbeitete *Säulenstücke*, halb bearbeitete Steine, *Münzen*, *Hammerstiele* und andere hölzerne Werkzeuge, selbst ein Bret von 8 Fuss Länge. Alles, ausser Steinen und Münzen, war in einen schönen buntfarbigen Agat verwandelt. Eine Oeffnung nach oben war nirgends vorhanden. Man hat kupferne Nägel im Kalkstein bey Nizza, eiserne Schlüssel und Hufeisen im Gyps des Montmartre 86 Fuss tief unter dem Boden gefunden. 1753 fand man bey Halberstadt zwischen den Schichten des Kalksteins ein eisernes Messer und eine eiserne Keule in einem Sandsteinfelsen; in der schottischen Grafschaft Midlothian eine Axt aus reinem Kupfer im Quadersandsteine; 1747 fand man eichene Späne in Brandenburg 160 Fuss unter dem jetzigen Boden. Zu Anfang des 19. Jahrh. fand man im Depart. Gars tief im Kalkfelsen ein kupfernes Lineal und 1833 in den Höhlen zu Engis und Engihoul unfern Lüttich im Berg-Kalk wirklich auch Menschen-Knochen und Schädel und zwar der Neger Raçe angehörend. S. *Recherches* sur les ossemens fossiles de la Province de Liége. Par le Dr. *Schmerling*. 1833.

III. Biologie.

§. 17.

War *bis* zur Bildung des Ird-Planeten oder Sonnen-Systems der Charakter der Schöpfung ein *analytischer*, d. h. beruhte er auf einem Auseinandertreten der Ur-Stoffe und Elemente, war die Schöpfung bis dahin eine *absteigende*, so ist er nunmehr in Beziehung auf die organische oder Pflanzen- und Thier-Welt ein *synthetischer*, d. h. die zerfallenen Elemente verbinden sich nun wieder oder die Schöpfung nimmt nun wieder eine *aufsteigende* Richtung zum Mikrokosmus oder Menschen hin; denn das Aufsteigen und Streben, aus einem noch unvollkommenen Zustande

zu einem vollkommenen ist überhaupt der Zweck und das Ziel aller *Entwickelung.*

§. 18.

1) Organogenie.

Ein individueller, totaler, in sich geschlossener, durch sich selbst erregter und bewegter Körper heisst *Organismus* (§. 1.) und ein solcher Organismus ist zugleich ein individueller Planet oder ein Planet auf dem Planeten.

Die Selbst-Erregung der individualisirten Elemente heisst *Leben.* Der *Galvanismus* oder die galvanische *Polarität* ist das Princip dieses Lebens oder: Organismus ist Galvanismus in einer durchaus gleichartigen Masse. Der Galvanismus ist mithin der erste Schritt aus dem unorganischen Reiche in das organische.

Die Grund-Materie, auch der organischen Welt, ist der *Kohlenstoff.* Dieser mit Wasser und Luft identisch gemischt, ist *Schleim*, oder dieser ist oxydirter gewässerter Kohlenstoff.

Alles Organische ist aus Schleim hervorgegangen und geht noch daraus hervor, ist nichts als verschieden gestalteter Schleim und lösst sich zuletzt auch wieder in Schleim auf.

Der *Ur-Schleim,* aus dem *alles* Organische erschaffen worden ist, ist der *Meer-Schleim.* Er wurde ursprünglich erzeugt durch die Influenz des *Lichts* und wird es noch immer auf dieselbe Weise. Das Licht beschien und bescheint das Wasser und es war und ist *gesalzen.* Das Licht beschien und bescheint das *gesalzene Wasser* und es lebt als *Schleim.*

Alles Leben stammt daher aus dem Meere (1 B. Moses 1 Kap. V. 25.) und aller Schleim ist lebendig, denn das ganze Meer ist lebendig, ein wogender, immer sich erhebender und immer zusammensinkender Organismus.

Der Urschleim wurde und wird am Strande, an den Ufern erzeugt. Daher muss die Schöpfung des Organischen da zuerst begonnen und sich von da fortgepflanzt haben, wo das Land zuerst und so fort successiv frey aus dem Wasser hervortrat, also von den *höchsten Gebirgen abwärts.* (Land-Thiere und Menschen bewohnen auch noch jetzt blos die Gipfel der Erd-

Gebirge, aus denen die Continente und Inseln bestehen. Die Thäler, welche das Meer bedeckt, bergen eine eigene fast noch unbekannte Pflanzen- und Thierwelt, jedoch nur bis zu einer gewissen Tiefe).

Das *Wechseln* der organischen Individuen ist eine *Zerstörung* derselben, sie *müssen* sterben. Aber diese Zerstörung ist nur in unsern Augen eine solche, nicht für die Natur. Es *entstehen* in demselben Momente wiederum *andere* Organisationen an *ändern* Stellen und jede *höhere* Lebensform vereinigt in sich alle polaren Verhältnisse, Stoffe und Kräfte der ihr vorhergehenden Lebensformen und enthält immer eine höhere Lebensfülle. *Pol-Zerstörung* ist nur ein Pol-Wechsel. Nur die Welt, die Natur selbst ist beharrlich, nicht das Einzelne darin; daher ist auch alles Einzel-Leben ein Kampf zwischen Substanz und Kraft, Cohäsion und Auflösung, Contraction und Expansion etc. Das Sterben ist kein *Vernichten*, sondern nur ein Wechseln, nur ein Uebergang zu einem *andern* Leben. Der menschliche *Körper* geht zum Leben blosser Würmer etc. über, seine *Seele* zu einem andern Seyn, das wir nur ahnden, nicht beschreiben können.

Was für den *Electrismus* die Luft, für den *Magnetismus* das Metall, für den *Chemismus* das Salz, das ist für den *Galvanismus* die organische Masse.

Wenn neue Individuen entstehen, so können sie daher nicht *unmittelbar* aus andern entstehen; sondern sie gehen alle zunächst aus ihrem Ur-Princip hervor. Jede Zeugung ist eine neue Schöpfung ab ovo.

Das Verschwinden und Erscheinen der Individuen ist nur eine Metamorphose des einen und des andern.

Das ganze Welt-All ist ein grosses Auferstehn,
Das ewig, ewig weiter führt.

Man vergleiche auch *Manu* l. c. XII. Sl. 124.

§. 19.

a) Organognosie oder die Processe des Organischen.

Das Leben des organischen Leibes beruht auf einer dreyfachen Action der drey irdischen Elemente, Erde, Wasser und Luft, welche eben zusammen den Galvanismus bilden. Diese

3 Actionen oder Processe sind der Erd- oder *Ernährungs-*, der Wasser- oder *Verdauungs-* und der Luft- oder *Athmungs-*Process, und mit ihnen ist ipso facto die 4te Action oder die *Bewegung* gesetzt oder von selbst gegeben. Die *Selbst-Bewegung* ist der einzige wesentliche und erschöpfende Unterschied zwischen dem Organischen und Un-Organischen. Alle sonstigen Unterschiede reichen nicht aus.

Jeder Organismus ist eine Sphäre oder Kugel, vom Urschleim an bis herauf zum Menschen. Das schleimige Ur-Bläschen oder Kügelchen heisst *Infusorium* (ein Wort, das auch nicht das eigentliche, sondern von einem zufälligen Umstande entlehnt ist).

Pflanzen und Thiere sind nur Metamorphosen (Form-Wandlungen) von Infusorien und kehren zuletzt durch die Fäulniss (ebenwohl ein Gährungs-Process) in diesen Ur-Zustand zurück. Aller Pflanzen- und Thier-Saame besteht aus Infusorien oder microscopischen Bläschen, welche schon ein eigenes Leben haben und sich im Wasser bewegen. Jede *Zeugung* fängt mithin von vorn an. Die schon organische Masse muss erst wieder in das ursprüngliche Chaos aufgelösst werden, wenn wieder etwas neues entstehen soll.

Es ist kein Organismus *erschaffen*, der grösser wäre als ein infusorialer Punct. Alles grössere ist nicht *erschaffen*, sondern *entwickelt* und so denn auch der Mensch, selbst nach der Mosaischen Genesis.

Wie sich Krystall und *magnetischer* Krystallisations-Process zu einander verhalten, so Leib und *Ernährungs-Process*. Der organische Leib ist daher auch eine Zusammenhäufung, eine Unendlichkeit von organischen Krystallen oder Zellen.

Wie sich der *chemische* Wasser- und Verwandlungs-Process zur Materie, so verhält sich der *Verdauungs-Process* zum Leibe. Er macht die unorganische Masse (Speise) zur organischen. Er ist der *Schleim-Bildungs*-Process. Der Chylus ist nur Schleim. Ohne Verdauungs-Process ist kein Organismus denkbar.

Wie sich der *electrische* Luft-Process zur Materie, so verhält sich der *Athmungs*-Process zum Organismus. Auch ohne Athmungs-Process ist kein Organismus denkbar. Durch ihn wird der Nahrungssaft erst differenzirt und zum Ernährungs-Process brauchbar.

Diese 3 Processe zusammen constituiren den 4ten oder *galvanischen* Process und das *Phänomen* des Galvanismus ist die *Bewegung*.

Das Infusorium ist ein galvanischer Punct, ein galvanisches Bläschen.

Besteht die organische Grund-Masse aus Infusorien, so muss die ganze organische Welt aus Infusorien entstehen und sich durch Rück-Verwandlung in solche auch auflösen. (Vorbildung der grösseren Thiere im faulenden Wasser als microscopische Thierchen. *Rudolph Wagner* macht sich bereits anheischig, aus einem Tropfen Blut oder Saamen die Klasse, Ordnung, ja selbst die Gattung des Thiers bestimmen zu wollen, weil jede ihre eigenen Saamen-Thierchen habe, denn allen Thier-Saamen seyen die Saamen-Thierchen wesentlich eigen und die generatio aequivoca erhalte dadurch eine feste Stütze). M. s. übrigens weiter unten, was die Zeugung sey; sie ist nichts materiales und der Embryo entsteht nicht aus dem Saamen, sondern dieser belebt nur das weibliche Ey.

Alles *Faulen* ist daher auch nichts anderes als ein Zerfallen der Organismen in Infusorien, eine Reduction des höheren Lebens in das Ur-Leben. (Sobald man den Faulungs-Process zerschnittener Wurzeln im Wasser dadurch stört, das man *lebende* Pflanzen in den Aufguss stellt, erzeugen sich auch keine Infusorien mehr. Nach einer neuen Entdeckung wird auch der Gährungs-Process durch Infusorien bewirkt).

Nicht bloss aller Pflanzen- und Thier-*Saamen*, sondern auch die *Gifte* haben eine, aber negative, zeugende Kraft, sie erzeugen Fäulniss und diese ist ein Zerstörungs- und Zeugungs-Process zugleich.

Nur aus einem organischen Menstruum kann ein neuer Organismus hervorgehen, nicht ein Organismus aus dem andern. Die Metamorphose der Schmetterlinge ist nichts anderes. Aus 1) dem Ey des Schmetterlings geht 2) die Larve, Made oder Raupe hervor. Diese stirbt, verwandelt sich 3) in ein neues Schleim-Ey (Puppe) und aus ihm geht 4) die beflügelte Raupe, der Schmetterling hervor.

Nur die Ur-Bläschen entstehen aus dem *Unorganischen*. Die *Saamen*-Bläschen setzen schon das Daseyn und Zerfallen organischer Leiber voraus.

Generatio originaria und generatio aequivoca. Erschaffung und Fortpflanzung.

Alle *Erzeugung* ist generatio aequivoca, sie mag durch Geschlechter vermittelt seyn oder nicht.

Denn selbst die Zeugungssäfte der Geschlechts-Organe sind nichts anders als organische Ur-Masse, durch Zerfallung entstanden.

„Der ganze Körper erleidet im Verlaufe der Verwesung jene Veränderung, welche bey der Zeugung nur einzelne Bestandtheile desselben erfahren". *Schubert* l. c. S. 292.

Den im Haupttext genannten 3 Processen entsprechen im organischen Leibe endlich noch 3 Systeme, nämlich das *Knochen*-, *Muskel*- und *Nerven*-System, welche zusammen die *Empfindung* oder *Sensibilität* als Phänomen geben.

§. 20.

b) Organologie oder Eintheilung des Organismus.

Die *organische* Welt hat nur 2 Stufen ihrer Entwickelung. Auf jeder Stufe ist sie zwar Totalität oder Ebenbild der Natur, jedoch auf jeder verschieden und zwar so, dass das Thier-Reich über dem Pflanzen-Reiche steht.

Die Basis beider Reiche ist sich zwar ganz gleich, beiden liegt das Schleim-Bläschen zum Grunde. Das umgebende Element entscheidet aber, ob aus einer und derselben Masse eine Pflanze oder ein Thier werden soll. Dieses *bestimmende* Element ist das *Licht* a). Von Praeformation kann demnach *hier auf der untersten Stufe*, bey der generatio originaria, noch keine Rede seyn. Das Bläschen im Finstern und in der Erde wird zur Pflanze, dasselbe im Wasser und im Licht zum Thier. Ja nicht blos Infusorien, sondern sogar schon Flechten, Tremellen, Schwämme, Würmer und Insecten, namentlich die Blattläuse, Eingeweide-, Blut- und Gehirn-Thierchen, entstehen täglich aus formloser lebender Materie oder Schleim, unter Einwirkung der Elemente. Es bedarf dazu keines Saamens, keiner Eyer etc. b). Bey *Nacht*, ohne Licht, bilden sich nie Infusorien etc.

Pflanze und Thier unterscheiden sich nur dadurch, dass jene nur durch *fremden* Reiz bewegt wird, dieses sich *selbstständig* und ohne äusseren Reiz bewegt. (Andere haben den *Magen* für das Unterscheidungs-Merkmal des Thiers von der Pflanze erklärt. Andere die Verschiedenheit der Stoff-Umwandlung).

a) *K. G. Neumann* (die lebendige Natur. Berlin 1835.) sagt, dass wenn man Granit, Porphyr oder Gneis, nie aber wenn man Schiefer oder kalkhaltige Steine, mit Wasser benetze und auf ihre nassen Flächen die Sonnenstrahlen wirken lasse, in jedem Wassertröpfchen auf ihnen eine Welt von Infusorien entstehe, die darin herumschwimmen. Der Versuch gelinge selbst, wenn man den Stein vorher ausglühe und destillirtes Wasser dazu nehme und die Sonne durch eine Glasglocke darauf scheinen lasse. Es scheine also erwiesen, dass, wenn Sonnenlicht auf nasse Flächen von Steinen wirke, welche der *Urbildung* der Erde angehören, diese Infusorien *sich durch die Fähigkeit der Erde selbst erzeugen.*

Ferner nimmt der Verf. an, diese Infusorien seyen die Stamina aller Pflanzen und Thiere, folglich eine tiefer stehende Ordnung von

Geschöpfen, als jene beiden, noch weder Pflanzen noch Thiere. (Weshalb denn die 3 niedern Natur-Reiche auch blos auf der niedrigsten Stufe einander berühren. Salze, Zellenpflanzen und Strahlenthierchen). Ihre Wichtigkeit sey deshalb gross, weil sie den Uebergang aus der unorganischen Schöpfung in die organische bilden und offenbar von jener allein hervorgebracht werden können. Ihre Beobachtung sey also die Beobachtung der zeugenden Kraft der Erde selbst, die man lange bezweifelt habe.

So erklärt sich nun auch die Entstehung der Plattläuse. Es genügt zu ihrer Entstehung ein Stäubchen, etwas Pflanzenfeuchtigkeit (Pflanzen-Excrement), und dass die Sonne beides bescheine.

Nach *Ehrenberg* (die Infusionsthierchen als vollkommene Organismen. Leipz. 1838.) können aus einer Vorticelle oder Bacillaria durch Theilung in 4 Tagen 140 Billionen werden. Im Biliner Polierschiefer bilden ungefähr 41,000 Millionen Gallionellen 1 Cubikzoll Stein, also 70 Billionen 1 Cubikfuss.

Die unsichtbaren Infusorien haben sogar Läuse und Eingeweide-Würmer und die Läuse der Infusorien haben wieder erkennbare Läuse.

Schon *Linné* sagte, aller Kalk komme aus Würmern. Jetzt ist es wahrscheinlich, dass selbst alle Kiesel-Erde aus Infusorien entstanden ist und entsteht.

In der Pflanzen-Welt herrscht übrigens das Planetarische, in der Thier-Welt das Solare oder Cosmische vor.

Der in der Finsterniss der *Erde* mit Hülfe der Luft entstehende Organismus ist *Pflanze.*

Der im Wasser oder in der Durchsichtigkeit entstehende, von der Erde freie Organismus ist *Thier.*

b) Woher kam am 31. Januar 1833 auf dem frisch gefallenen Schnee bey *Urach* im Würtembergischen auf mehreren hundert Morgen Wiesen und bey *fest gefrornem* Boden die zahllose Menge schwarzer und brauner Würmer, wozu sich *etwas später* auch noch eine Menge *grosser Raupen*, *Spinnen* und *Käfer* einstellten? Nur generatio originaria ist hier annehmbar. Andere werden freilich sagen, der Wind habe sie herbey geführt, aber *woher* im tiefen Winter?

Die neueste Naturforschung leugnet freilich wiederum die generatio originaria; die Eyer sollen durch die Luft verbreitet werden oder die Luft selbst soll die Befruchtung bewirken, so dass denn auch ohne Luft keine Infusorien entstehen könnten.

§. 21.

2) Phytogenie oder Pflanzen-Genesis.

Die Pflanze ist eine aus der Erde gegen das Licht gezogene und strebende Magnet-Nadel, denn Metall und Schwefel (Kalk) sind in der Geogenie die Boten der Pflanzenwelt, (die desshalb

auch reich an metallischen Stoffen oder Laugen ist, so dass ein am Libanon wachsendes Kraut die Zähne der Ziegen wirklich *vergoldet*, ja das im Blute der Thiere und Menschen enthaltene Eisen kommt wahrscheinlich aus dem Pflanzen-Reich §. 22.) und das Pflanzen-Reich ist insofern *das fortgewachsene organisch und lebendig gewordene Erd-Reich* [a]).

Die *Blüthe* ist das Licht und Geschlechts-Organ der Pflanzen und sie nähert sich im Moment der Befruchtung einen Augenblick dem Thier-Reiche, stirbt jedoch auch nach diesem Acte [b]). So wie aber alle Krystallisations-, Zeugungs-, Schöpfungs- und Verwandlungs-Acte im Geheim oder unter einer Hülle erfolgen (§. 1), so auch die Befruchtung der Pflanze noch *ehe die Knospe aufbricht.* Das Aufbrechen dieser ist eine *Folge* des statt gehabten Zeugungs-Actes oder die *Blume* ist das nächste *Product* der Befruchtung und sobald man daher eine Knospe vor dieser Befruchtung gewaltsam öffnet, kommt keine Blume, keine Frucht zu Stande. Regen, Kälte oder Dürre *verhindern* nicht die Befruchtung, sondern *zerstören* die schon fertigen Embryone. Der eigentliche Befruchtungs-Act kann daher nie beobachtet werden. (Auch *Oken* giebt dies gewisser massen No. 1468 zu) [c]).

Giebt es künstliche oder mechanische Befruchtungen, so sind sie nicht anders zu erklären, als dass dadurch die Embryone gleichsam gepropft oder occulirt werden.

Der fertige reife *Saame* der Pflanze ist wiederum die ganze Pflanze in Miniatur, die Wiederholung ihrer selbst und daher eben so verschieden gestaltet.

„Das Pflanzen-Reich ist eine noch ruhende schlafende Welt des Lebens". *Schubert* l. c. S. 31.

a) Das Pflanzen-Reich ist die individuale Entwickelung der drey Planeten-Elemente.

Der Planzenleib zerfällt in 2 grosse Haupttheile, welche Ebenbilder von einander sind, in *Stock* und *Blüthe*, wovon ersterer in 3 Organe geschieden ist, *Wurzel*, *Stengel* und *Laub*. Blüthe und Frucht sind nicht zwey, sondern eins (*Oken* will ersteres). Die Blüthe ist nur das Festkleid der Frucht und bey den Blumen-Pflanzen zugleich die Frucht selbst. Also nur 4, nicht 5, Stufen, Organe oder Theile der Pflanze.

Das Detail dieser 4 Organe oder der verschiedenen anatomischen Gewebe (Zell-Gewebe, Röhren-Gewebe, Drossel-Gewebe) und Systeme

(Drossel-System oder Holz, Röhren-System oder Bast, Zell-System oder Rinde) wäre hier nicht an seinem Orte und wir übergehen es daher.

Okens Genesis von *Blüthe*, *Saamen* und *Frucht* (1159—1359) sagt übrigens im Grunde auch nur, dass Blüthe, Saame und Frucht *eins* sind.

Da es zur Befruchtung nicht nothwendig ist, dass ihr eine offene *Blume* oder Blüthe folge (wie sich z. B. nur bey den Feigen zeigt), so fragt es sich noch, ob die Abtheilung der Pflanzen in cryptogamische und phanerogamische eine wesentliche und natürliche ist, da ja alle Blüthen-Acte nur kryptisch vor sich gehen.

Eines der grössten Geheimnisse der Pflanzen-Natur, aber auch zugleich Beweis eines sie durchströmenden göttlichen vorsehenden Geistes ist die *Heil-Kraft* gewisser Pflanzen (Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüthen und Früchte), indem die Natur hier Mittel bereitet, gewisse in der Natur der *Thier-Welt* theils mit Nothwendigkeit liegende Krankheitsstoffe, theils zufällige und Ursachen dazu zu vernichten. Leider ist die ganze Medicin nur ein empirisches Aggregat zufälliger Entdeckungen, aber ihr Ideal ist unstreitig, die geheimnissvolle Sympathie zwischen den heilkräftigen Pflanzen und den Krankheiten der Thierwelt zu entdecken. Hat vielleicht die Homöopathie einen Schritt weiter zu dieser Entdeckung gethan? Hat die Medicin schon eine Nutzanwendung von der Thatsache gemacht, dass kranke Thiere instinctmässig *die* Kräuter etc. suchen und fressen, die sie wieder herstellen? Wir erinnern nur daran, dass die Indianer Süd-Amerikas den Gebrauch der jetzt so berühmten Guaco-Pflanze gegen den Schlangenbiss lediglich vom Schlangen-Falken erlernten, der jenes Kraut stets vor und nach dem Fangen und Fressen giftiger Schlangen aufsucht und verzehrt. Auch *Oken* definirt 3063 die von selbst entstehenden Krankheiten als *Lebens-Processe* der Thiere, also als etwas Nothwendiges. Doch s. m. weiter unten über die Heilkraft des thierischen Körpers.

Mündlich noch über die merkwürdigen Vorbildungen *thierischer* Gestalten und Körper-Theile in der Pflanzen-Welt, z. B. an der Frucht des doppelten Kokosbaums auf Isle de France, unter den Schwämmen etc.

b) Die Schirm-Palme wächst 35 Jahre zu einer Höhe von 70 Fuss, dann in 4 Monaten noch 30 Fuss, blühet nun und stirbt in demselben Jahre. Eben so wird die Musa (Agave americ.) wohl 100 Jahre alt, ehe sie blüht. Sobald sie aber blühet, stirbt sie auch im nächsten Jahre.

c) Natur lässt selbst bey lichtem Tag
Sich ihres Schleiers nicht berauben
Und was sie deinem Geist nicht anvertrauen mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Goethe.

Der Geruch der Blüthen ist die Qintessenz des ganzen Pflanzen-Geruchs.

Die sog. Geschlechtstheile der Pflanze, Narbe und Staubfäden, dienen dem Pflanzen-Embryo bis zu einer gewissen Entwicklungs-Periode

als *Nabel-* und *Einsaugungs-Organ*, woher es kommt, dass der Embryo ebenfalls abstirbt, wenn man diese Theile in der Blüthezeit zerstört. So wie die Blume abfällt, ist der Fruchtknoten, die junge Frucht, stets schon sehr weit vorgerückt und die Befruchtung kann noch viel weniger jetzt erst erfolgen.

Sagt doch selbst *Martius* in seinem Berichte über das Befruchtungs-Geschäft der Pflanzen vom 19. Dec. 1835 an die Academie der Wissenschaften in München: „Wir finden nun in der Föcundation der Gewächse einen im hohen Grade complicirten, aber *bey allem Geheimniss, worin ihn die schaffende Natur* durch die, in das Unaussprechliche gehende Kleinheit der Elemente *gehüllt hat*, dennoch vollkommen klaren Vorgang. Wir versinken in Staunen über die mysteriöse Tiefe, ich möchte sagen Unendlichkeit, worin hier die schaffende Kraft der Natur ihr heiligstes Werk der Zeugung vollendet und finden zugleich eine Warnung, *nicht an der Aussenseite der Erscheinungen haften zu bleiben; nicht der Natur eine rohe Handwerksthätigkeit* da zuzutrauen, wo sie im kleinsten Raume mit einem Aufwande der feinsten Mittel waltet".

(Die Pollen sollen sich nämlich in Schläuche verwandeln und diese sollen sich wie Priape von der Narbe an bis zum Ey herabsenken).

„Der ursprüngliche Saame der Pflanzen ist wahrscheinlich ein höchst feines *geistiges* Wesen, das jetzt im Blüthenstaube verborgen liegt, wo er die Befruchtung auf eine *geheimnissvolle* Art bewirkt und unsern Augen *niemals sichtbar* wird". *Kosche* I. S. 116.

Die neueste Naturforschung will jedoch nunmehr gefunden haben, dass der Pflanzenwelt die Zeugung mittelst Geschlechtstheilen noch gar nicht eigen sey, Stempel und Staubfäden seyen gar keine Zeugungstheile, sondern es sollen sich die Pollenkeime als Schläuche in den Stempel einsenken, sie selbst sollen die Eykeime, und die sog. Eyer bloss die Behälter dafür seyn, und diese Entdeckung, dass sich die Pollenkeime als Schläuche in den Stempel einsenken, führt den Verf. jetzt zu der Ansicht, dass die sog. Befruchtung wahrscheinlich schon statt hat, wenn sich die Blüthenknospe für das künftige Jahr bildet. Das Oeffnen der Blüthe ist das *Geborenwerden* des Embryo und die Staubfäden, so wie der gesammte Blüthenstand sind für den Embryo, was für das Säugethier die *Mutterbrust*, so dass, wenn diese Staubfäden durch Kälte, Nässe etc. leiden, der Embryo sterben muss.

§. 22.

a) Phyto-Physiognosie oder Theorie des Pflanzenlebens oder der Vegetation.

Die Vegetation beruht auf den zwey Haupt-Gegensätzen der Pflanze, zwischen dem Drossel- und Zellen-System oder zwischen Stamm- und Wurzel-System, Sonne und Planet, Luft und Wasser

mit Erde, Luft und Materie, Electrismus und Chemismus. Sie ist ein Gährungs-Process.

Die Functionen theilen sich in die der Licht-Organe oder *Blüthe* und der planetaren Organe oder des *Stocks.*

Die *Zellen* sind die krystallisirte Grund-Masse der Pflanze, mithin das Erdige derselben. Ihr Process ist daher gleich dem Erd-Process. Sie verarbeiten das eingesogene Feste zu neuen Zellen durch den Krystallisations-Process. (S. *Heusinger*, vergleichende Physiologie S. 8. Bringt man Wasser, worin einige Zeit lebendige Pflanzen gestanden haben, auf ein Glas und lässt es auftrocknen, so zeigt es sich unter dem Mikroscop, wie die Salze, krystallisirt).

Die *Adern*, *Röhren* oder Intercellular-Gänge führen den Saft oder das Wasser der Pflanze. Ihre Verrichtung ist der Wasser-Process, sie sind das Organ des Saftlaufes und der Einsaugung.

Die *Spiral-Gefässe* oder *Drosseln* sind die luftführenden Organe oder verrichten den Athmungs-Process und durch sie kommt der Grund des Lebens, die Polarität, in die Pflanze. Die Drosseln sind daher, ausser ihrer Function des Athmens, oder vielmehr weil dies die *höchste Pflanzen-Function* ist, für die Pflanze das, was die Nerven für das Thier sind.

Die *Rinde* hat daher das Geschäft der Einsaugung und Ausdunstung.

Der *Bast* das der Saft-Bildung.

Das *Holz* das der Ernährung.

Die *Wurzel* das der Verdauung oder chemischen Verarbeitung, der Schleim-Bildung. Sie bildet aus den sie umgebenden planetarischen Ur-Stoffen die ihr nöthigen Säfte, sie zieht aus dem Granit eben so viel Kalk oder Kohlenstoff, als aus reinem Kalkboden (§. 21). Sie bewirkt den Faulungs-Process. (Das Pflänzchen *wurzelt* früher als es *stengelt* und desshalb hat es beim Aufgehen stets schon eine ziemlich tiefe Wurzel).

Der *Stengel* scheidet den Schleim in seine Factoren, er besorgt den lebendigen *Gährungs*-Process, die Zucker-Verwandlung.

Die *Blätter* sind die Lungen der Pflanze und verrichten den Athmungs-Process. Die gesammte Vegetation der Erde muss daher einen bedeutenden Wechsel der Erd-Electricität bewirken.

Die Erde muss nach dem Laubfall anders polarisirt seyn als vor demselben. Umgekehrt ist aber auch der Rhythmus des Pflanzenlebens fast gleich dem des Erdenlebens, so dass Peruanische und Kap-Pflanzen bey uns im Winter blühen, weil dies in ihrem *Vaterlande* ihr Sommer ist und so gewiss auch umgekehrt [a]). Ja ost- und westindische Pflanzen, z. B. der Ricinus, blühen bey uns des Nachts, weil das in Ost- und West-Indien ihre Tageszeit ist.

Durch den Gegensatz des Athmungs-Processes und des Verdauungs-Processes ist die Saft-Bewegung, der galvanische Process, vermittelt.

Die *Blüthe* oder Blumen-Knospe hat das Geschäft der Befruchtung. Diese ist ein *electrischer* Process. Das Geschlecht ist der Gegensatz zwischen Geist und Materie, zwischen Licht und Wasser, zwischen Aether und irdischen Elementen, zwischen Sonne und Planet, zwischen Electrismus und Chemismus. Im Geschlecht ist der Ur-Gegensatz der Welt, des Geistes und der Materie organisch dargestellt. Das ist der hohe Sinn des Geschlechts-Verhältnisses, dass in ihm Geistiges und Materiales sich paaren und so dadurch zu einer ganzen Welt aufsprossen. *Im Geschlecht liegt das Geheimniss der Schöpfung verborgen.*

Das Producirende der Frucht heisst das *Weibliche*, das was die Production weckt, das *Männliche.*

Männlichkeit ist der *Geist* der Welt, *Weiblichkeit* die *Materie*, welche von jenem belebt wird; Männlichkeit ist das Licht der Welt, welches die Weiblichkeit beleuchtet, sie schwängert. Männlichkeit ist die Electricität der Welt, welche den weiblichen Chemismus aufweckt zu galvanischem Kreislauf. Durch den Mann wird das Weibliche belebt, vorher ist es todt, es fehlt ihm die Differenzirung, welche zu jeder Handlung nöthig ist. Der Mann giebt nichts in der Befruchtung als den Sonnenstrahl, welcher das ruhende Weibliche weckt, belebt, beseelt etc. (1457—1468) [b]). Wenn die Erde nicht von der Sonne beschienen wird, so trauert sie, oder es ist Nacht oder Winter. Eben so trauert das Weib, wenn der Mann es nicht mehr liebt, denn die Liebe des Mannes ist die *geistige* Sonne fur das nur *psychische* Weib. (Vgl. *Carus* (System der Physiologie 1839) über die früh entwickelten

Eybläschen der weiblichen Ovarien als die Puncte der höchsten Empfänglichkeit).

Auf die Pflanzen-Welt zurückkommend, so ist schliesslich das *Keimen* das Auseinandertreten des Faulungs- und Gährungs-Processes durch Feuchtigkeit, Wärme und Oxydation c), das *Wachsen* aber ein ununterbrochenes Gähren. Nach der Idee der Pflanze stirbt eigentlich eine jede mit der Frucht-Reife, also *jährlich.* Ausdauernde (perennirende) Pflanzen bestehen daher aus vielen Pflanzen, welche nach und nach um einander herum wachsen und darin besteht denn auch mit ihre höhere Pflanzen-Stufe.

a) Die Pflanzenwelt bietet daher auch die Mittel zu *Blumen-Uhren* und selbst zu *Blumen-Barometern* und *Thermometern* dar. So hat die besonders in der Gegend von Pont des Eichelles in Piemont wachsende Carlina acaulis das Eigenthümliche, dass, so lange ihre Blüthen offen sind, kein schlechtes Wetter zu besorgen steht, so bald sie sich aber schliessen, man auf ein baldiges Gewitter rechnen kann. Auch abgeschnitten dauert diese Eigenschaft noch fort. Das sog. Harzkraut (rosin weed) im Huronenlande kann als Pflanzen-*Compass* dienen, da seine Blätter stets genau nach Norden und Süden zeigen. Die sog. *Weinblume*, schwarze Christwurz, helleborus niger, zeigt den Kundigen durch das Erscheinen ihrer Knospen, deren Aussehen, ihr Verblühen alle Phasen der Witterung des beginnenden Jahres und ihren besonderen Bezug auf das Gedeihen des Weinstocks voraus, nur dass sehr wenige sie zu deuten verstehen.

Zu einer *Blumen-Uhr* eignen sich unter vielen andern, die nur noch nicht näher beobachtet worden sind, z. B. folgende Pflanzen.

1) Trogopogon luteum, gelber Bocksbart, öffnet sich um 3 Uhr Morgens und schliesst sich um 9 Uhr.

2) a) Crepis, öffnet sich um 4 Uhr, schliesst um 10 Uhr Morgens.
   b) Pieris, öffnet sich um 4 Uhr, schliesst sich um 12.
   c) Chichoreum, öffnet sich um 4 Uhr Morgens.

3) a) Papaver nudicale, hängender Mohn, öffnet sich um 5 Uhr, schliesst Abends 7 Uhr.
   b) Convolvulus, öffnet sich um 5 Uhr Morgens.
   c) Sonchus levis, glatte Saudistel, öffnet sich um 5 Uhr, schliesst um 11 Uhr Morgens.
   d) Lapsana, Rainkohl, öffnet sich um 5 Uhr, schliesst um 10 Uhr Morgens.
   e) Leontodon taraxacum, Löwenzahn, öffnet sich um 5 Uhr, schliesst Abends 8 Uhr.

4) Hypocharis, öffnet sich um 6 Uhr, schliesst sich 4 Uhr Nachmittags.

5) a) Calendula africana, öffnet sich um 7 Uhr, schliesst um 3 Uhr Nachmittags.

b) Lactuca sativa, Lattich, öffnet sich um 7 Uhr, schliesst sich um 10 Uhr Morgens.
c) Nymphaea alba, weisse Wasser-Lilie, öffnet sich um 7 Uhr, schliesst sich um 5 Uhr Nachmittags.
d) Anagallus, Pimpernelle, öffnet sich um 7 Uhr.
e) Hieracium latifolium, öffnet sich um 7 Uhr.

6) a) Hieracium pilosella, Mäuseohr oder Habichtskraut, öffnet sich um 8 Uhr, schliesst sich um 2 Uhr Nachmittags.
b) Dianthuprolifer, Nelke, öffnet sich um 8 Uhr, schliesst sich um 1 Uhr Nachmittags.

7) a) Malva, Pappel-Malve, öffnet sich um 9 Uhr, schliesst sich um 1 Uhr Nachmittags.
b) Arenaria purpurea, Purpur-Sandkraut, öffnet sich um 9 Uhr, schliesst sich um 2 Uhr Nachmittags.
c) Portulaca hortensis, Garten-Portulak, öffnet sich um 9 Uhr und schliesst schon wieder um 11 Uhr Morgens.
d) Calendula arvensis, öffnet sich um 9 Uhr.

8) Für 10 Uhr Morgens müsste man wieder No. 3. lit. d. No. 2. lit. a. nehmen. No. 5. lit. b. oder Mesembryanth. neopolit.
9) Für 11 Uhr Morgens No. 3. lit. c. und No. 7. lit. c.
10) Für 12 Uhr No. 2. lit. 6. und dann Trogapogon pratensis, Wiesen-Bocksbart, welcher präcis 12 Uhr sich schliesst.
11) Für 1 Uhr müsste man wieder nehmen No. 6. lit. b. No. 7. lit. a.
12) Für 2 Uhr No. 6. lit. a. No. 7. lit. b.
13) Für 3 Uhr No. 5. lit. a.
14) Für 4 Uhr No. 4.
15) Für 5 Uhr No. 5. lit. c.
16) Für 6 Uhr Abends ist uns noch keine bekannt.
17) Für 7 Uhr No. 3. lit. a.
18) Für 8 Uhr No. 3. lit. e.

In Peru giebt es einen Vogel, so gross wie ein Staar, welcher genau *alle Stunde* einen lang gezogenen Ton von sich giebt.

Die Pflanzenwelt hat sodann ihre Zonen, wie die Thierwelt:

1) Die Tropen-Zone bringt *alle* Gewächse hervor.
2) Die Uebergangs-Zone hört mit dem *Oel-Baume* auf.
3) Die Gemässigte mit der *Eiche*.
4) Die Uebergangs-Eis-Zone mit der *Fichte* und *Lerche*.
5) Die Eis-Zone hat gar keine Baum-Vegetation mehr, sondern nur noch Moose. Gleiches findet statt nach Maasgabe der Höhe der Berge. Wobey aber sehr viel wieder auf die Pol-Höhe ankommt, unter welcher die Berge liegen. 14,000 Fuss hoch auf dem Himalaya ist noch ein schöner Pflanzenwuchs, während mit 9000 Fuss auf den Schweizer Alpen nur noch der Saxifraga fortkommt. Auf der Südseite der Erde ist es kälter als auf der Nordseite, dort beginnt die Schneelinie tiefer als hier. Die Menge der niederen Gewächse (Kryptogamen) nimmt vom Aequator nach den Polen hin zu und umgekehrt nehmen die

höheren (Phanerogamen) von den Polen nach dem Aequator zu. Auch hier folgen die Stufen dem Licht.

Die Erde enthält übrigens von Anfang an (s. auch 1 Buch Moses 1 Kap. V. 11) den Ur-Saamen zu allen Pflanzen, die sich sofort entwickeln, als sich die Bedingungen dazu einstellen.

Aus der Asche niedergebrannter *Eichenschläge* in der Touraine erwachsen gewöhnlich Zitter-Pappeln. Dasselbe geschah in Nord-Amerika am Sclavensee aus der Asche niedergebrannter *Nadelhölzer* und *Birken*. Auf der Prinz Edwards Insel sprossten aus der Asche niedergebrannter Nadelhölzer *Weisbuchen*, *Eichen*, *wilde Kirschen* und *Pappeln*. Ueberhaupt kommen auf *Brandstätten* die *seltensten* Pflanzen-Arten zum Vorschein, die man sonst in der Gegend gar nicht gekannt hat. So z. B. nach dem grossen Brande in London 1666 Senecio viscosus, Blitum capitatum, Sisymbricum irio.

Wo nie Salz-Pflanzen wuchsen, kommen sie zum Vorschein, so wie Salz-Quellen die Oberfläche erreichen. Palmen und Pisangs etc. würden unter unserer Breite vielleicht hervorsprossen, wenn sie durch ein Natur-Ereigniss die Sonne der Tropen erhielt.

Daher hat jede Gegend, jeder Boden, jede Erd-Art ihre eigene heimische Flora, selbst bey völliger Identität des Climas. Nicht etwa umgekehrt.

Auch das ist merkwürdig, dass sich die Pflanzenwelt nach gewissen langen Perioden ablösst. So kommen z. B. in Amerika aus lockerem frischem angeschwemmten Boden zuerst Pappeln und *Baumwollenbäume* hervor. Hierauf folgt die westliche *Platane*. Nach Jahrhunderten stirbt auch diese ab und es erscheint der schwarze *Wallnussbaum*, *Eschen*, *Ulmen*, *Maulbeerbäume*, so wie *Lorbeer-Arten*. Demnach *muss* die alte Welt eine andere Flora gehabt haben als wir, wenn auch die Gewächse selbst noch anderwärts existiren (Silphium etc.).

Mit der Rückkehr der Sonne oder des Frühjahrs erwacht die Pflanzen- und Thierwelt, jene keimt, diese begattet sich, in jedem Nass erwachen Infusorien. Sommer und Winter sind Mittag und Nacht, Frühling und Herbst Morgen und Abend des Jahrs. Nicht blos die Pflanzenwelt, sondern auch ein grosser Theil der Thierwelt bis zu den Säugethieren herauf schläft im Winter. Nur der Mensch nicht.

b) Nicht die Ganglien- sondern die Gehirn-Nerven geben den befruchtenden Strahl. Seine Bestandtheile sind die des Gehirns bis auf die Soda und den Phosphor.

In der ganzen Natur ist auch das männliche Geschlecht *vollkommen* und sonach nothwendig *schöner*, als das weibliche. Schon bei den Arachniden und Insekten zeigt sich dies.

c) Daher *keimen* die Pflanzen auch nur in einer mässigen Tiefe der Erde, wo die Wärme sie noch erreichen und der Keim sich durcharbeiten kann. Legt man z. B. Kartoffeln

1 Fuss tief, so keimen sie noch aber erst zu Ende des Frühjahrs,
2 Fuss tief desgleichen noch aber erst Mitte Sommers,

3 Fuss tief bleiben die Keime sehr kurz und kommen nicht mehr an die Oberfläche,

3—5 Fuss tief keimen sie gar nicht und bleiben frisch, fest, gut und schmackhaft. Man kann sie also auch in einer solchen Tiefe Jahrelang aufbewahren. Wo es übrigens nicht an Raum fehlt, keimen Kartoffeln noch in den tiefsten Minen.

Die Keim-*Fähigkeit* gewisser Saamen scheint unbegrenzt. Aegyptische Waizen-Körner, welche 3000 Jahre in Mumien verschlossen gewesen, keimten und trugen Aehren.

§. 23.

b) Phytologie oder natürliches System des Pflanzen-Reichs.

Eine Pflanze, in welcher *alle* Organe vorhanden, geschieden und selbstständig entwickelt und dennoch vereinigt sind, steht auf der *höchsten* Stufe. Ehe es aber zu dieser höchsten Stufe kommt, kann die *Natur* nur tiefere hervorbringen, in denen *weniger* Organe sich Selbstständigkeit errungen haben. Diese stufenweisen Formen begründen die Verschiedenheit der Pflanzen und die Mehrheit derselben, indem die Natur jede Hauptform *als eine fertige Organisation* hinstellt. *Es giebt eben so viele von einander verschiedene Pflanzen-Stufen, als es Gewebe, anatomische Systeme und Organe giebt* und darauf beruht das *natürliche* Pflanzen-System. Das Pflanzen-Reich ist mithin der Ausdruck der Pflanzen-Idee oder der vollkommensten Pflanze in der Vielheit der Individuen dargestellt; *es ist die auseinander gelegte, durch die Natur selbst anatomirte Pflanze.*

Die *Eintheilung der Pflanzen-Organe* ist mithin die Eintheilung des Pflanzen-Reichs. Die Systematik der Pflanzen ist Copie der Systematik der Pflanzen-Organe oder plastische Darstellung der philosophischen Pflanzen-Anatomie.

Die *künstlichen* Pflanzen-Systeme (vorzugsweise das *Linnéische* Sexul-System) verhalten sich zum Pflanzen-Reich wie das Lexikon zur *Sprache.* Die bisher *sogenannten* natürlichen Pflanzen-Systeme (z. B. das von *Jussieu*), die eigentlich nur die *methodischen* heissen sollten, verhalten sich zum Pflanzen-Reich, wie die *gewöhnliche* Grammatik zur Sprache. Das *natürliche wahre* Pflanzen-System muss und soll sich aber zum Pflanzen-Reich verhalten wie die philosophische oder *genetische* Grammatik zur

Sprache. Diese erst stimmt mit dem Wesen der Sprache überein oder ist natürlich. (Eine Ansicht, die auch selbst *Linné* in seiner Philosophia botanica §. 77. schon aussprach).

Das *künstliche* Pflanzen-System sammelt die Materialien zum Gebäude, lässt sie aber unordentlich und durcheinander liegen;

das *methodische* oder *sogenannte* natürliche scheidet diese Materialien oder ordnet sie auf *gleichartige Haufen;*

das *genetische*, philosophische oder *ächt natürliche* mischt sie wieder unter einander, errichtet aber dadurch das Gebäude wirklich.

Es sind daher alle drey Systeme nothwendig und gut und keins verdient vom andern verachtet zu werden.

Das *künstliche* wird stets zum *ersten Unterricht* und zur Erwerbung der materialen Kenntniss unentbehrlich bleiben, das *methodische* als Vorübung dienen, das Gleichartige aufzufinden und zu gruppiren und das *genetische,* als letzte und höchste Aufgabe, nur für den Philosophen von Interesse seyn, sich desshalb aber auch nicht, wie *Oken* selbst bey Abfassung seiner Naturgeschichte für *Schulen* irrig glaubte, zum *ersten* Unterricht je eignen, so wenig wie die philosophisch-genetische Grammatik zum ersten Sprach-Unterricht, *denn die Philosophie ist subjectiv das letzte und höchste, nicht das erste und unterste.*

Oken selbst, dessen höchstes Princip für das natürliche System gleich bey seinem ersten Erscheinen, 1810—1819, von allen Botanikern mit Beifall aufgenommen wurde, erklärte nicht allein sogleich, dass er die *Ausführung* noch ganz und gar nicht für unverbesserlich halte, namentlich in Beziehung auf die Ordnungen, Zünfte, Sippschaften und Sippen etc., sondern er hat seitdem auch wirklich und sogar in Beziehung auf die Zahl der *Stufen* und *Classen* mehreremale seine Ansicht geändert. 1818 und 1819 stellte er zuerst nur 3 Stufen mit 7 Classen auf, so dass aber jede Classe in 4 Ordnungen nach den 4 Haupt-Organen: *Wurzel, Stengel, Laub* und *Blüthe*, zerfiel. In seiner *Natur-Geschichte* (1821) änderte er diese Eintheilung in 4 Stufen (Mark-, Stock-, Blüthen- und Frucht-Pflanzen) mit 10 Classen ab, und endlich in der neuesten oder zweyten Ausgabe seiner *Natur-Philosophie* (1832) §. 1514 postulirt er 5 Stufen (Mark-, Schaft-, Stamm-, Blüthen- und Frucht-Pflanzen) mit 15 Classen.

So weit es nun dem Verf., als einem blossen Freunde der Botanik, erlaubt seyn mag, hier eine Meinung zu haben, so glaubt er und zwar in Gemässheit dessen, was er §. 21 und 22. über die Identität der

Blüthe und Frucht gesagt hat und womit ja auch *Oken* selbst übereinstimmt, dass es nur 4 Stufen geben kann, weil es nur 4 Haupt-Organe: Wurzel-, Stengel-, Laub- und Blüthen-Frucht, giebt und dass jede Stufe wieder in 4 Classen, als Wiederholungen dieser Stufen, diese aber wieder in 4 Ordnungen etc. zerfallen müssen, ja der Umstand, dass *Oken* bey der 1ten und 2ten Aenderung seiner Ansichten, die Vierheit der *Ordnungen* etc. beibehalten hat, dürfte diese Ansicht bestärken, denn die Unterabtheilungen können nur durch die Haupt-Eintheilung bedingt und gegeben seyn; hat es daher mit den 4 Ordnungen etc. seine Richtigkeit, so muss es auch nicht mehr und nicht weniger als 4 Stufen und 4 Classen geben: *Mark-* oder Wurzel-, *Stengel-* oder Stock-, *Laub-* oder Blumen-, *Blüthen-* oder Frucht-Pflanzen.

§. 24.

3) Zoogenie.

Das *Thier-Reich* ist also die individuelle Entwickelung aller *vier* Elemente, oder das fortgesetzte selbstständig beweglich gewordene Pflanzen-Reich. Die Zoogenie stellt die Idee der Thierheit, des Thiers schlechtweg, dar.

Das Pflanzen-Reich schliesst mit dem selbstständigen Geschlechts-Acte der Blüthe oder der höchsten Geistes-Operation, welcher die Pflanze fähig ist, sie stirbt aber auch ab, so wie sie diesen Act verrichtet hat. Eine Blüthe, welche, vom Stamm getrennt, durch eigene Bewegung sich selbst den galvanischen Process oder das Leben erhält, ist ein Thier oder eine empfindende Blüthe ohne Stamm ist ein Thier. Die Pflanze ist *in* die Erde, das Wasser und die Luft eingetaucht; umgekehrt sind diese 3 Elemente in das Thier eingetaucht. Eine Pflanze ist ein *Finsterniss*-Schleim-Bläschen, ein Thier ein *Licht*-Schleim-Bläschen; die Pflanze nur ein halbes, das Thier ein ganzes Universum, jene Hemikosmus, dieses Mikrokosmus [a]).

Das gesammte Thier-Reich ist der Ausdruck der Thier-Idee, die auseinander liegende, durch die Natur selbst anatomirte Thierheit und daher, wenn man durchaus will (s. §. 26), nicht sowohl ein auseinander gelegter, als vielmehr ein noch auseinander liegender *physischer* Mensch, denn erst durch die Vereinigung *aller* thierischen Organe in höchster Vollkommenheit und Einheit ent-

stand der physische Mensch und das gesammte Thierreich gieng *seiner* Schöpfung oder Entwickelung voran b).

a) Das Wesen der Willkührlichkeit der Thier-Bewegung liegt nicht im Bewusstseyn der Handlung, sondern in der Selbstständigkeit, in dem Vermögen, ohne äusseren, irdischen Einfluss eine Handlung zu vollziehen.

Das Wesen des Thiers besteht in der Erhaltung des galvanischen Lebens-Processes durch eigene Bewegung, worunter jedoch nicht immer absolute Orts-Bewegung zu verstehen ist. Die Wohnung der Auster klebt fest, aber die Auster selbst öffnet und schliesst diese Wohnung. Die Pflanze bedarf eben so nothwendig des *stillen Standes* zu ihrem Gedeihen, wie das *Thier* der *Bewegung*. Man nehme diesem die Bewegung und jener die Ruhe und beide werden verkrüppeln. Wo ewiger Sturm hausst, gedeiht kein Baum.

Das Thierbläschen ist nichts anderes als eine *empfindende Geschlechts-Blase*. Dieser Fund ist von höchster Wichtigkeit für die ganze Zoo-Sophie.

Die Theile des Thierleibes zerfallen, wie bey der Pflanze, in Gewebe, anatomische Systeme und in eigentliche Organe. Die Gewebe sind die Bestandtheile der Systeme, diese der Organe, diese des Leibes.

I. Die *Gewebe* bestehen aus Punct-Geweben (Nerven-Masse), Kugel-Geweben (Knochen-Masse), Faser-Geweben (Fleisch-Masse), Zell-Geweben (Haut).

II. Die *anatomischen Systeme* sind vegetativ und animal. Die vegetativen sind das *Darm*-System, *Fell*- oder Lungen-System (Luft-Röhren), *Ader*-System (Gefässe etc.), *Geschlechts*-System.

Pflanzen- und Thierleib zusammen gehalten, so entspricht
dem Wurzel-System das Darm-System,
dem Stengel-System das Ader-System,
dem Laub-System das Lungen- oder Fell-System,
dem Blüthen-Frucht-System das Geschlechts-System,

Die *animalen* sind das *Nerven*-System, das *Knochen*-System, *Muskel*-System und *Haut*-System.

III. Die *Organe* sind Theile eines anatomischen Systems, welche sich absondern, sich mit einem Theile eines anderen Systems verbinden und dadurch eine eigenthümliche Verrichtung erhalten. Es giebt daher Gefäss-, Darm-, Lungen-, Geschlechts-, Haut-, Knochen-, Muskel- und Nerven-Organe.

Das Detail dieser Gewebe, Systeme und Organe kann *hier* nicht weiter Platz greifen und es muss genügen, damit angedeutet zu haben, dass auch hier durch die Vierheit dieser Gewebe etc. die Stufen-Vierheit des Thier-Systems gegeben ist.

Bloss in Beziehung auf die Eintheilung und Zählung der *Sinne* glaubt der Verf., dass es nicht 5, sondern nur 4 Special-Sinne giebt, so dass der *Gefühls*- oder *Haut*-Sinn bloss der *allgemeine* ist, in welchem die eigentlichen Special-Sinne: Geschmack, Geruch, Gehör und Gefühl wurzeln und wesshalb *er* es denn auch ist, welcher diese

4 Sinne bey dem Verlust nothdürftig zu ersetzen vermag. Es ist dies desshalb nicht unerheblich, weil sich *Oken* durch Annahme von 5 Sinnen auch hier bewogen gefunden hat, darauf und darnach 5 Thier-Stufen zu statuiren, während er in seiner Natur-Geschichte (S. 573) richtiger nur 4 aufstellte (§. 30).

Das Ur-Bläschen oder Proto- und Amorpho-Zoon hat nur *einen* Ursinn, den des empfindenden Gefühls ohne specille Organe, ohne specielle Ausscheidung. Erst von ihm aufwärts scheiden sich die eigentlichen Sinne allmälig aus, bis sie im Menschen am vollkommensten *vereint* hervortreten.

Uebrigens hat auch jeder Boden, jedes Gewässer etc. seine eigene ihm angehörende *Thierwelt*, ja wie jede Pflanze ihre eigenen Insekten (Läuse), so auch jedes Thier. Ja die Läuse haben wieder ihre Läuse.

b) Der Mensch entsteht als Embryo mit menschlichem Entwurfe aus dem Schleim am Meere. *Oken* Isis 1839. S. 1172. Uebrigens ist diese Ansicht schon sehr alt; *Thales*, *Anaximander*, *Anaxagoras* und *Empedokles* stellten sie schon auf.

§. 25.

a) Zoo-Physiognosie oder Lehre von den Verrichtungen des Thiers.

Der erste Act des Thiers ist ein Gleichsetzen mit dem Universum, wodurch es auch die Ur-Verrichtung des Universums in sich aufnimmt. Dieser Act besteht in dem Wahrnehmen der Beschlossenheit und der Ganzheit in sich selbst, in seinem Selbst-Erscheinen, Selbst-Gefühl und somit seiner Selbstständigkeit und des Selbst-Erhaltungstriebes. Dieses Selbst-Gefühl etc. ist aber nothwendig auch zugleich das Fühlen des *Fremden* und dadurch ist auch das *Unterscheidungs*-Gefühl gegeben.

Das Vermögen der Natur, zu *assimiliren,* heisst die *Erregbarkeit* und in Beziehung auf die Bewegung wird sie zur *Reizbarkeit.* Die lichtartige Polarität von Punct zu Punct ist *Sensibilität.* (Ueber die Physiologie des *Menschen* wird unten noch einmal geredet werden).

Wie das Universum nur eine Zerlegung des Selbst-Bewusstseyns Gottes ist, so kann die Entwickelung des Thiers, seine Organen-Bildung, auch nichts anderes als eine Zerlegung des Selbst-Gefühls seyn.

Die *Verrichtungen* des Thieres theilen sich eben so ein und ab, wie die Gewebe, Systeme und Organe.

I. Die Verrichtungen der *Gewebe* zerfallen in die des *Punct-Gewebes* oder der Nerven-Masse, des *Kugel-Gewebes* oder der Knochen-

Masse, des *Faser-Gewebes* oder der Fleisch-Masse, des *Zell-Gewebes* oder der Haut.

II. Die Verrichtungen der Systeme und zwar der vegetativen sowohl wie animalen, ergeben sich hiernach von selbst (§. 24).

Das *Darm*-System verrichtet das Schluken, Wiederkauen, die Magen-Verdauung, die Gallen-Verdauung, das Einsaugen, die Ausleerung.

Das *Athem*- oder *Lungen*-System die Blut- und Faserstoff-Bildung.

Das *Gefäss*- oder *Ader*-System den Kreislauf der Säfte. Der Herzschlag ist eine Folge, nicht die Ursache des Kreislaufs.

Das *Knochen*-System die Bewegungen, das Schwimmen, Kriechen, Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Klettern, Fliegen.

Das *Muskel*-System verrichtet activ, was das Knochen-System passiv.

Das *Nerven*-System die Empfindung. Mesmerismus (No. 2732 bis 2742). Schlaf (2747—71), Periodicität (2771—76).

Nerven und *Hirn* entsprechen dem *Feuer*-Element; *Lunge* und *Arterien* der *Luft*, *Bauch* und *Adern* dem *Wasser*, *Muskeln* und *Knochen* der *Erde*. 1 und 4, so wie 2 und 3 stehen sich gegenüber, bestimmen sich einander und werden bestimmt. Wie die Sonne die Planeten, so beherrschen die Nerven die Muskeln und Knochen. Die Nerven sind das Centrum, die Muskeln die Peripherie.

III. Die Verrichtungen der Organe sind die *vereinigten* Verrichtungen der Systeme, wie die Organe nur die vereinigten Ausbildungen der Systeme sind. Daher Verrichtungen der *Bewegungs*-Organe, der *Ernährungs*-Organe, *Empfindungs*- und *Zeugungs*- oder *Geschlechts*-Organe, welche jedoch *Oken* bloss in Bewegungs-, Sinn- und Geschlechts-Organ-Verrichtungen eintheilt, insofern er hier Ernährung und Bewegung in eine Kategorie stellt (2781—2791).

Die Empfindung der electrischen Verhältnisse heisst *Riechen*.

Der *Schmecksinn* ist der Wassersinn.

Der *Lichtsinn* ist gleichgebildet dem Lichte der Natur und zündet auch in sich das Licht an, wie im Aether das Licht entstanden ist. Sehen ist Fortspannen des Aethers in den thierischen Aether hinein oder Spannung zwischen Augen-Hirn und Central-Hirn, wie Leuchten Spannung ist zwischen Planeten-Aether und Sonnen-Aether.

Das Sehen ist die Sprache des Universums, das Hören die Sprache des Menschen. Das Wort ist ein erstarrter, krystallisirter Gedanke des Menschen; ein Naturkörper ist ein erstarrter, krystallisirter Gedanke des Ur-Actes, ein Wort Gottes. (S. bereits *Manu* l. c. XII. Sl. 98, woselbst er die Sinne als Functionen der Elemente betrachtet).

Das Auge ist ein Prisma, in welchem das Hirn die Welt sieht, in welchem das Hirn seine eigene Spannung, Farbenwerdung bewirkt.

Der Seh-Nerv ist ein organisirter Lichtstrahl, das Hirn eine organisirte Sonne, das Auge eine organisirte Farben-Sonne, ein Regenbogen.

Uebrigens hat die Thierwelt ebenso ihre Zonen wie die Pflanzen-Welt (§. 22); dass der Mensch *nur* in *physischer* Beziehung noch zu

dieser Thierwelt gehört, beweisst auch schon der Umstand, dass seine Existenz durch die Zonen *nicht bedingt* ist.

Die kaltblütigen Thiere (I—III Stufe) haben insofern viel Aehnlichkeit mit dem Pflanzenreich, als sie nicht allein wirklich blos vegetiren, im Winter erstarren, im Frühling wieder aufthauen, sondern die Lebens-Tenacität ist auch um so grösser, je tiefer die Stufe ist, worauf ein Thier steht, ganz wie im Pflanzen-Reich. In beiden Reichen ergänzen sich auch gewaltsame Verletzungen um so leichter und schneller, je tiefer die Stufe. Mit andern Worten, die Lebens-Tenacität nimmt mit dem Nerven-Reichthum und der höheren Organisation ab. Man hat jetzt zu Maracaibo und Nord-Carolina ein Insekt, einer Wespe gleich, entdeckt, welches gleichsam als Frucht auf einer Pflanze entsteht, abfällt, sich in den Boden verkriecht und hier wieder als Pflanze aufgeht, welche dem Klee gleicht.

Das Räderthierchen (Rotifer redivivus) kann bei 19° Kälte einfrieren, Jahrelang eintrocknen und wacht bei Feuchtigkeit und Wärme wieder auf. Man kann die Polypen zerschneiden und umwenden und sie leben doch fort.

Die Schlamm-Fliege (helophilus tenax) kann zwischen Papier gehämmert und gepresst werden, ohne zu sterben. Das Essig- und Kleister-Aelchen erwacht, so wie man den trocknen Kleister wieder anfeuchtet, nach vielen Jahren. Fröschen und Salamandern wachsen Füsse, Schenkel und Glieder wieder. Ein abgeschnittener Viperkopf beisst noch nach 12 Tagen und eine See-Schildkröte hat noch ein so zähes Leben, dass die Muskeln und Flossen sich fortbewegen, wenn auch das ganze Thier secirt und macerirt ist, ja das Herz bewegt sich noch halbe Tage lang im Weingeist. Die lange Lebensfähigkeit der Kröten in Stein-Drusen ohne alle atmosphärische Luft und eigentliche Nahrung, ist bekannt. Auch *Spinnen* leben, in Bäume eingeschlossen, eben so lange. Endlich kann man *Raupen* viermal einfrieren lassen und beim Aufthauen kehren sie jedesmal ins Leben zurück. Zuletzt sey auch noch an die ausserordentliche *Fruchtbarkeit* und relative grosse Muskelkraft dieser kleinen Thiere, besonders der Insekten, erinnert.

§. 26.

b) Zoologie oder natürliches System des Thier-Reichs.

Die einzelnen selbstständigen Thiere sind nur Theile des grossen Thiers, genannt Thier-Reich. Dieses ist nur *ein* Thier, d. h. die *Thierheit* mit allen ihren Organen, aber jedes für sich als ein Ganzes. Kurz es verhält sich damit ganz wie mit dem Pflanzen-Reich (§. 23). In Folge dessen, was weiter unten darüber noch gesagt werden wird, wodurch sich nämlich das Menschen-Reich auch physisch vom Thier-Reich noch unterscheide.

halten wir es für unpassend, den *Menschen* noch mit in das Thier-Reich hinein oder herab zu ziehen, mag er von der physiologischen Seite her auch wirklich noch ganz dahin gehören (§. 25), denn wäre es nicht gerade das *Besondere*, wodurch sich die Mineral-, Pflanzen-, Thier- und Menschen-Reiche von einander unterscheiden, so gäbe es in Folge dessen, was diese 4 Reiche mit einander *gemein* haben, zwischen ihnen gar keinen Unterschied mehr, denn jedes der 3 oberen Reiche ist nur zur ½ das, wofür es gilt, das Pflanzen-Reich noch ½ Mineral- und nur ½ Pflanzen-Reich, das Thier-Reich noch ½ Pflanzen- und nur ½ Thier-Reich, das Menschen-Reich noch ½ Thier-Reich und nur ½ Menschen-Reich, so jedoch, dass die determinirende und unterscheidende edlere Hälfte auch die eigentlich *herrschende* und *formgebende* ist. Man sollte also nicht, wie *Oken* noch thut, sagen, das Thier-Reich sei ein auseinander liegender *Mensch*, sondern es ist bloss ein noch ein auseinander liegender *Affe* oder höchstens *physischer* Mensch. Der Mensch gehört nicht in die Zoologie. Von der zweiten edleren Hälfte, welche den Menschen zum Menschen macht, *Humanitäts-Gefühl* und *Sprache*, hat kein Thier etwas aufzuweisen, selbst der Affe noch nicht. „Es grinzt aus dem Affen den Menschen allererst sein eigenes noch verzerrtes (physisches Vor- oder) Ebenbild an, aber nur ein *Schein*, welcher noch *trügerisch* das *Höhere* vorspiegelt". *Schubert* l. c. S. 44; auch *Wagner* (Natur-Geschichte des Menschen I. S. 182) tadelt es, den Menschen durchaus mit dem Thier-Reich abhandeln zu wollen. Desgleichen *Kaup* (das Thier-Reich, Darmstadt 1835) und er will, dass das *Menschen-Reich* als ein eigenes *über* das Thier-Reich zu stellen sey [a]).

Auch mit dem Thier-*System* verhält es sich nun, wie mit dem Pflanzen-System. Es ist nach der *Genesis* des Thierleibes zu formiren. Es giebt ebenso viel von einander verschiedene Thierstufen, als es thierische Gewebe, anatomische Systeme und Organe giebt, also *vier*. Schon *Aristoteles* war auf dem Wege, die *natürliche* Stufen-Classification der Thiere zu entdecken, denn er sagt, es gebe so viele Thier-Gattungen als es thierisch-organische Verbindungen gebe.

Bey dem Thier-Systeme treten sich aber *natürliches* und

künstliches nicht so schroff gegenüber wie bey der Pflanzen-Welt, weil sich die einzelnen Haupt-Stufen der Thierwelt schon *äusserlich* so kenntlich machen, dass es keiner künstlichen Nachhülfe bedarf. Nur bey den einzelnen Stufen, Classen, Ordnungen etc., z. B. den Säuge-Thieren, wählte man früherhin willkührlich, bald dieses bald jenes Organ (Zähne, Klauen etc.) zum Unterscheidungs-Merkmal. *Okens* natürliches Thier-System liegt daher auch fast allen neuern Thier-Systemen in der Hauptsache zum Grunde und eignet sich desshalb auch wirklich sogleich für den *ersten* Schul-Unterricht b).

a) Und eben so auch schon *Herder* l. c. I. S. 99. Besonders sagt ders. noch S. 247: „Auch die Angrenzung des Menschen an den Affen wünschte ich nie so weit getrieben, dass, indem man eine Leiter der Dinge sieht, man die wirklichen Sprossen und Zwischen-Räume verkenne, ohne die keine Leiter statt findet. Wahrlich, Affe und Mensch sind nie einer und derselben Gattung gewesen“. Mag es auch seine Richtigkeit haben, dass nach *Tyson* (Anatomy of a Pygmy etc. London 1751) der Orang-Outang in 48 Puncten dem *physischen* Menschen gleiche, so fehlen ihm ja doch die beiden wesentlichen *Menschen-Eigenschaften*, Sprache und Vernunft, und man kann nur das zugeben, dass der *thierische* Instinct im Affen den höchsten Grad von Ueberlegung erreicht, dessen dieser Instinct fähig ist.

Die Affen sind physisch das, was der Maler *Holbein* in den menschlichen Gesichtern psychisch zu finden und zu erblicken glaubte, nämlich die Wiederholung oder Recapitulation der Säugethiere, wie sie sich ausnehmen, wenn man sie sich mit menschenähnlicher Gestalt denkt. Um sich davon zu überzeugen s. m. blos *Schinz* Abbildungen der Säugethiere, und nach dieser Aehnlichkeit mit den Säugethieren sollte man die Affen classificiren, denn die bisherige Classification ist doch gar zu empirisch und gar nichts erklärend. Auch gehören sie nicht an den Anfang, sondern an das Ende der Classification. Solcher gestalt liesse sich denn auch allenfalls behaupten, dass in den Affen-Gesichtern die physischen Grundzüge der Menschen-Raçen vorgebildet seyn, welche letzte aber an sich, als bloss physisches Merkmal, nicht die dem Menschen-Geschlecht *eigenthümliche* Eintheilung bilden kann und darf, sondern nur etwas *secundäres* ist, wie wir im II. Theile zeigen werden. In dieser Verwechselung bestand seither der Irrthum und Fehler der Naturforscher.

b) Sowohl in seiner Natur-Geschichte, wie in der neusten Auflage seiner Natur-Philosophie bleibt *Oken* dabey, dass er zuletzt die 4 *anatomischen Systeme* (§. 24) zur Grundlage für das Stufen-Thier-System nimmt (Natur-Geschichte S. 573. und Natur-Philosophie S. 401) und zwar so:

I. Ader-, Schleim- oder Keim-Thiere.
II. Darm-, Geschlechts- oder Weich-Thiere.
III. Lungen-, Geschling- oder Ringel-Thiere.
IV. Fleisch- oder Wirbel-Thiere.

Diese 4 Stufen lässt er aber nicht in 16 Classen, jede in 4, und so weiter in 4 Ordnungen, Zünfte etc. zerfallen, sondern zusammen nur in 13 Classen, jede der 3 ersten Stufen in 3, und die letzte in 4. Auch die Zahl der *Ordnungen* variirt darnach, so dass mehrere Classen 5 Ordnungen zählen. Auch hier glauben wir, dass die Vierheit der Stufen mit Nothwendigkeit die Vierheit der Classen, Ordnungen, Zünfte etc. zur Folge haben sollte.

Da das Detail des Systems hier so wenig wie beim Pflanzen-System zulässig ist, so beschränken wir uns darauf, bloss die Classen jeder Stufe noch nahmhaft zu machen:

I Stufe. *Keim-Thiere.*
1te Classe. Saamen-Thiere. Infusions-Thiere. Polypen.
2te Classe. Eyer-Thiere. Corallen.
3te Classe. Hüllen-Thiere. Pflanzen-Thiere.

II Stufe. *Weich-Thiere.*
1te Classe. Nieren-Thiere. Quallen- und Seesterne.
2te Classe. Gescheid-Thiere. Muscheln.
3te Classe. Geschröt-Thiere. Schnecken.

III Stufe. *Ringel-Thiere.*
1te Classe. Darm-Thiere. Würmer.
2te Classe. Ader-Thiere. Krabben, Krebse, Spinnen etc.
3te Classe. Lungen-Thiere. Fliegen und Insekten.

IV Stufe. *Wirbel-Thiere.*
1te Classe. Knochen-Thiere. Fische.
2te Classe. Muskel-Thiere. Lurche (sie haben allererst eine Stimme).
3te Classe. Nerven-Thiere. Vögel.
4te Classe. Sinnen-Thiere. Säugethiere.

Burmeister hat in s. *Lehrbuch* der Natur-Geschichte (Halle 1830) die Thierwelt ebenwohl in 4 Stufen und 13 Classen eingetheilt, die fast ganz mit *Okens* und *Cuviers* System übereinstimmen:

I *Schleim-Thiere* (Myxozoa).
1. Classe. Urthiere, Protozoa.
2. Classe. Corallen, Corallina.
3. Classe. Quallen, Medusina.

II *Scheidungs-Thiere* (Diazoa).
4. Classe. Afterlose, Aprocta.
5. Classe. Strahlthiere, Radiata.
6. Classe. Weichthiere, Mollusca.

III *Glieder-Thiere* (Arthrozoa).
7. Classe. Ringelwürmer, Annulata.
8. Classe. Weichschalthiere, Malacostraca.
9. Classe. Insekten, Insecta.

IV *Rückgrat-Thiere* (Osteozoa).

10. Classe. Fische, Pisces.
11. Classe. Amphibien, Amphibia.
12. Classe. Vögel, Aves.
13. Classe. Säugethiere, Mammalia.

Die Chinesen haben für die 3te und 4te Stufe ein Eintheilungs-Merkmal, was verdient, hier bemerkt zu werden. Die 3te Stufe bezeichnen sie nämlich durch: Knochen aussen und Fleisch inwendig, die 4te umgekehrt: Knochen innen und Fleisch aussen.

„Kein Thier kann seinen Kreis oder seine Stufe überschreiten. Es kann kein Haut-Thier geben, welches Knochen hätte".

Sollte man die gesammte Thier-Welt nicht besser in 4 Welten theilen müssen und können? in 1) die oberirdische, 2) die unterirdische, 3) die Wasser- und 4) die Luft-Thier-Welt? Jede hat ihre eigenen Geschöpfe und eine Parallele zeigt leicht, dass sie sich gegenseitig decken. Sind die fliegenden Fische nicht die Vögel des Wassers und die Wale und Phoken die Säugethiere desselben? Ja die fabelhaften Meer-Menschen sind höchstwahrscheinlich Meer-Affen.

Diese Methode würde über viele Schwierigkeiten hinweghelfen, welchen man bei der Classification bis jetzt eigentlich nur aus dem Wege gegangen ist, z. B. nur hinsichtlich der Weichthiere, Schaalthiere etc. des Meeres. Noch natürlicher wäre am Ende die Eintheilung der Thier-Welt nach den 4 Elementen. Für uns erkennbar sind nur die Erd- und Wasser-Thiere; es giebt aber höchstwahrscheinlich noch 2 andere, nämlich *Luft*- und *Licht-Thiere*, die jedoch verhältnissmässig eben so mikroscopisch fein organisirt sind, wie es diese beiden Elemente im Verhältniss zu Erde und Wasser sind. Vielleicht sind gerade diese Luft- und Licht-Thierchen bey Seuchen und Epidemien von der grössten Bedeutung.

Im genauen Verhältniss mit der schon §. 25. berührten Lebens-Tenaciät steht auch die *Zahlen*-Statistik der Thier-Classen. Vom Affen an bis zu den Infusorien nimmt ihre Zahl bis ins Unberechenbare zu. Wer zählt nur allein die den Ozean belebende Thierwelt, die Fische gar nicht mit gerechnet, des Ozeans, der $\frac{3}{4}$ die Erde umfliesst.

Man kennt dermalen:

1)	Zoophyten	8,000	Arten
2)	Molusken	20,000	—
3)	Insecten	50,000	—
4)	Arachniden	2,500	—
5)	Crustaceen	1,500	—
6)	Fische	8,000	—
7)	Reptilien	1,500	—
8)	Vögel	7,000	—
9)	Säugethiere	1,500	—

An ein Zählen der Individuen ist natürlich nicht zu denken.

Mündlich über die wahrscheinlich *in jedem Thier* wiederum befindliche mikroscopische Thierwelt, namentlich die Eingeweide-Würmer,

welche man jetzt in grossen Mengen in den *Augen* der Fische, Schlangen, Vögel und selbst Menschen gefunden hat.

IV. Der Mensch und die Metaphysik.

§. 27.

Hiermit schliessen denn die Natur-Wissenschaften und das Gebiet der *Natur*-Philosophie oder *Physik* im weitern Sinne und wir treten nunmehr in den Kreis einer neuen Welt, in den des vierten und letzten Reichs, des *Menschen-Reichs*, somit aber in das Gebiet der Meta-Physik aa) ein; denn, gehört auch der Mensch körperlich noch zur Thier-Welt, so ist doch das, was ihn zum Menschen macht und seine physische Hälfte beherrscht und determinirt rein metaphysischer Natur.

Indem es aber, noch einmal (s. oben §. 6), ein und derselbe Welt-Geist ist, welcher als *ein Geistiges* im Menschen und ebenso als *schwer* gewordener Geist in der Natur waltet, so müssen Geistes- und Natur-Philosophie, als blosse Branchen der allgemeinen Welt-Weisheit, als bloss verschiedene Abspiegelungen eines und desselben Ur-Bildes, einer und derselben Ur-Kraft, auch *einem und demselben Ur-Gesetz* unterworfen seyn und hiernach erforscht und dargestellt werden a).

Die Gesetze der Materie sind aber desshalb der sicherste Weg-Weiser für den Forscher nach den Gesetzen des Meta-Physischen im Menschen oder Psychischen, Geistigen, Moralischen und Sprachlichen, weil wir nur allein an der Materie, als dem zerlegten und ruhigen Geist, wo er sich selbst eine sichtbare Form gegeben hat, die *Gesetze* des Geistigen *überhaupt* wahrzunehmen und von da auf die Erscheinungen und Aeusserungen des *frey gewordenen Geistes im Menschen* rückwärts zu übertragen und anzuwenden im Stande sind, also nicht desshalb, weil etwa der Geist erst aus der Materie hervorgegangen sey (wie die sog. Materialisten behaupten), sondern weil dies für unser menschliches Forschungs-Vermögen der einzige Weg ist, den Gesetzen des Geistigen mit einiger Gewissheit auf die Spur zu kommen, so dass auch *Schubert* S. 630 sagt: „Man muss, um

die Geschichte der Seele zu erforschen, zunächst die Urkunden der Leiblichkeit befragen, denn das Wesen der Seele ist abgespiegelt in der Natur des menschlichen Leibes", nur nicht vorbildlich, sondern abbildlich, ohne dass eine solche *Methode* irgend etwas mit dem gemein hat, was man Materialismus nennt [b]). Erst nach dieser Prämisse wird man nun auch *Oken* nicht mis-sondern verstehen, wenn er, S. 493. am Schluss seiner Natur-Philosophie sagt: „Eine Philosophie oder Ethik ohne Natur-Philosophie ist ein Unding, ein baarer Widerspruch. *So viel wesentliche Glieder, als die Natur-Philosophie hat, in so viele muss auch die Geistes-Philosophie* (die Metaphysik) zerfallen, so genau, dass sie sich decken. Der Grund, warum man in der Geistes-Philosophie noch so ganz *ohne Unterlage* und *ohne Magnet-Nadel* herum fährt, liegt einzig in der Nicht-Beachtung der Natur-Kenntniss. Es ist in der That nicht schwer, einzusehen, dass es unmöglich ist, aus Beobachtungen von so schnell vorüber schwindenden Erscheinungen des Geistes (und der Seele) ein System der Gesetze dieses Geistes etc. zu abstrahiren. Der Geist ist nichts von der Natur verschiedenes und daher ihr Symbol, ihre Sprache. Mit diesem *Fundamente* wird man nicht den *Irr*-Lichtern des Geistes nachlaufen, sondern sie zuerst in der Natur zu *bannen* und gesetzmässig zusammen zu stellen suchen [c]), dann erst wird man die auflodernden Geisteslichter und die göttlichen Stimmen, die jede Materie durch die Sprache des Menschen ertönen lässt, erkennen. Nur wer im Stande ist, diese *Gleichheit* der Natur-Erscheinungen aufzudecken, der lehrt die Philosophie (d. h. die Gesetze) des Geistes" [d]).

aa) Ueber den Begriff der Metaphysik im weitesten, weiten und engern, objectiven und subjectiven Sinn werden wir weiter unten reden.

a) Schon *Aristoteles* will Uebereinstimmung der Geistes- und Natur-Gesetze, wenn er sagt: ἡ φύσὶς καὶ ὁ νους οὐδεν μάτην ποιει. So dass hiernach eigentlich die Eintheilung in Physik und Metaphysik nur eine ganz untergeordnete ist, ja nach *Hegels* Philosophie ganz wegfällt, denn nach *Hegel* waltet die Natur als bewusstlose Vernunft in bewusstloser Zweckmässigkeit, in freier Nothwendigkeit und er nennt dies das Walten des *Begriffs*.

Auch *Herder* hatte schon eine Ahnung davon, dass das Menschen-

Reich ebenso erforscht werden müsse, wie die drey vorhergehenden Reiche „bei denen uns der Schöpfer von den Gesetzen seines ewigen Entwurfes so viel gezeigt habe“ (Vorrede S. XII). „Der Mensch ist ja nur ein kleiner Theil des Ganzen und die Gesetze *seines* Wesens sind mit denen des Wurms innig verwebt. Auch in ihm müssen also Natur-Gesetze gelten, die im Wesen der Sache liegen“ I. S. 258.

Die Aufgabe des *philosophischen* Psychologen und Anthropologen (im Gegensatz zu den bloss *empirischen*) ist aber ganz und gar nicht, das Leben des Menschen, etwa wie das der Thiere in einer Natur-Geschichte *für Kinder*, zu schildern und wie darin Neigungen, Triebe, Gefühle, Leidenschaften und Affecte sich bunt kreuzen, begegnen und kämpfen, oder wie das Menschenleben in seinem Daseyn *mannigfaltig* durch die verschiedenen Beziehungen etc. bestimmt werde, sondern er soll nur die *Grund-Bestandtheile* der Seele und des Geistes untersuchen und schildern und zwar ganz so wie der Chemiker etc. auch nicht Steine, Pflanzen und Thiere anmuthig beschreibt, sondern sie bloss in ihre Grundstoffe zerlegt und diese untersucht. Denn so wie die Philosophie überall das Unendliche im Endlichen, das Bleibende im Veränderlichen, das Wesentliche im Zufälligen, das Allgemeine aus dem Besonderen herausfinden soll, so auch in der Psychologie, sie soll nicht die concrete Psychologie der Teutschen beschreiben, wie sie sich *hier* im Leben darbietet, sondern was *allem* psychischen Leben zum Grunde liegt. Das *Geheimniss* der *Wechsel-Wirkung* dieser psychischen Grund-Gefühle, das Spiel des täglichen Lebens etc., decken wir doch nicht auf, so wenig wie die Chemiker etc. das Geheimniss der Wahlverwandschaften, des Wachsthums, des thierischen Lebens etc. je aufdecken werden. Ist damit irgend etwas *erklärt*, wenn man die Gefühle in gleichgültige und gemischte, starke und dauerhafte, bestimmte und unbestimmte eintheilt und abhandelt?

b) „Wenn einst die *Semiotik der Seele* studiert wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen *Krankheiten* derselben ihre so eigene geistige Natur erkennen, dass die Schlüsse der *Materialisten* wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden“. *Herder* l. c. I. 180.

c) Und dies thaten leider bis dato die meisten *empirischen* Psychologen nicht, trotz dem dass sie häufig ihren Fehler selbst wahrnahmen und sich über das Mangelhafte ihrer Resultate selbst aussprachen, wie z. B. ein *Schulze*, psychische Anthropologie S. 10—17. Eine rühmliche Ausnahme macht *Biunde* (Not. d), doch kenne ich sein Buch nur aus der Hallischen Recension.

d) „Die Erreichung des Ziels einer wahrhaft gesunden und schönen menschlichen Existenz ist wesentlich durch die Beförderung des gesammten Kreises der *Natur-Wissenschaften* bedingt. Denn wo können wir für *alle* unsere menschlichen Einrichtungen, für den Organismus des Staates, für den der Kunst-Uebung und des gesammten öffentlichen und häuslichen Lebens ein wichtigeres und bedeutungsvolleres Vorbild finden, als in dem grossen Organismus der Natur? Darf man doch behaupten, dass, wem nur in *einer* gewissen Beziehung die Eigenthümlichkeit des

Naturlebens einmal wahrhaft deutlich geworden ist, dessen Urtheil wird sich auch für Beurtheilung aller ächt menschlichen Verhältnisse schon bey weitem reiner und gesunder entwickelt haben, als es einem bloss mit formaler Kenntniss menschlicher Verhältnisse Genährten und von tieferer Natur-Kenntniss in jeder Beziehung fern Gebliebenen je vergönnt seyn kann". *Carus*, als Recensent von *Goethe's* Pflanzen-Metamorphose in den Jahrb. für wiss. Kritik. 1832. No. 1. Ja *Friedrich Cuvier* will alles dies nun auch wieder rückwärts auf die Naturwissenschaften angewendet wissen und dass an die Stelle der bisherigen blossen empirischen Beschreibungen der Natur-Gegenstände, namentlich der Handlungen der Thiere, endlich eine wirkliche Psychologie der Natur trete. Er sagt bey Gelegenheit der Anzeige von *Audubons* ornithological biography im Journal des Savants 1833. Dec. Heft. S. 707. „Sans les faits psychologiques les faits materiels n'existeraient pas, ce sont eux qui les produisent, qui les determinent, qui en font le veritable caractère. Il est donc à regretter que cet ordre de faits tout interieurs, qui constitue la science de l'intelligence générale, la psychologie de la nature, dont la psychologie de l'homme n'est qu'une simple fraction, ne soit encore devenu l'objet d'aucune étude speciale et ne constitue pas, comme les faits exterieurs, une des branches de la science de la nature; car sans elle nous ne voyons les étres animés que sous une seule de leurs faces, et assurement sous la moins importante et la moins belle. Eclairée par ces lumiéres nouvelles, l'observation des faits matériels en deviendrait plus exacte et plus fidele. Comme elle expliquerait naturellement ces faits, elle empêcherait de se livrer à des suppositions sur leurs motifs, à des conjectures sur leurs causes, elle écarterait toute conception hypothétique, tout travail d'imagination; elle les montrerait enfin dans toute leur nudité, et comme la verité demande à étre vue".

In Beziehung auf die reine (menschliche) Psychologie haben den von *Oken* vorgezeichneten Weg auch bereits eingeschlagen z. B. *Baer* (Vorlesungen über Anthropologie. Königsberg 1824), *Suabedissen* (Grundzüge der Lehre vom Menschen. Marburg 1829), *Heusinger* (Grundriss der physischen und psychischen Anthropologie. Eisenach 1829), *K. F. Burdach* (der Mensch nach den verschiedenen Seiten s. Natur. Stuttgart 1837. Zweite Auflage 1846) und ganz besonders *Schubert* (die Geschichte der Seele. Stuttgart 1830), die wir daher auch vorzugsweise beim folgenden benutzen werden. Ja schon *Liebsch* (Grundriss der Anthropologie. Göttingen 1806) war auf dem rechten Wege; und auch *Biunde* (Versuch einer *systematischen* Behandlung der empirischen Psychologie. Trier 1832) sagt: „ohne Psychologie kann es in der *Meta-Physik* zu keiner Klarheit und Gewissheit kommen" und *H. Schmidt* erklärt, das die Psychologie als *Naturlehre* betrachtet und nach den allgemeinen Grundsätzen der Naturwissenschaft behandelt werden müsse.

„Jeder Fortschritt in der *psychologischen* Erkenntniss zieht verhältnissmässige Fortschritte in allen Zweigen der Philosophie nach sich

und nur der Mangelhaftigkeit und *Einseitigkeit* unserer Selbstbeobachtung ist es zuzuschreiben, wenn wir die Elemente und Materialien einer wahren Philosophie aus so vielen von einander abweichenden Systemen zusammen tragen müssen". Beiträge zur Philosophie von Prinz *Constantin* S. 267.

In Beziehung auf *Schubert*, dessen Buch ganz entgegengesetzte Beurtheilungen gefunden hat, wollen wir nur noch bemerken, dass man allerdings, um ihn zu verstehen und nicht zu miskennen, ebenso sittlich-poetisch und religiös *fühlen* muss wie er, und dann, dass das Buch kein dürres Lehrbuch, sondern ein Lesebuch, eine Fortsetzung der allgemeinen Natur-Geschichte desselben (Erlangen 1826) ist. Das einzige, was wir daran auszusetzen haben ist, dass seine Parallelen allerdings *zuweilen* sehr gewagt sind, sich nicht decken, eben weil Wahl und Darstellung poetisch sind, z. B. nur die S. 840. Soll aber der Metaphysiker *überzeugt* werden, dass die Physik der einzige Compass für die Auffindung der Gesetze des Geistigen sey, so müssen auch die Parallelen schlagend, unwidersprechlich und unwiderstehlich seyn.

Jede Psychologie oder Anthopologie muss aber auch mehr oder weniger undeutlich bleiben, wenn sie nicht unmittelbar mit der Ethnologie und Geschichte Hand in Hand geht, weshalb es denn hier gesagt seyn mag, dass dieser erste Theil unseres Werkes ohne den zweyten und dritten nicht ganz verständlich ist, indem er allenfalls auch der letzte seyn könnte, wenn dann nicht die Terminologie des zweyten und dritten unverständlich wäre. Es handelt sich in diesem ersten Theile zunächst bloss um die *aller* Nationalität und Individualität zum Grunde liegenden psychischen, geistigen, moralischen und sprachlichen *Elemente* oder *Ideen;* sodann um die *aller* Raçen-Eintheilung und Physiognomik zum Grunde liegenden physischen Merkmale. Und damit endlich auch das *Gesunde* und *Kranke* nicht confundirt werde, wird sowohl der metaphysische wie der physische Theil wieder in einen gesunden und einen kranken zerfallen.

AA. Der Mensch als metaphysisches Wesen betrachtet oder metaphysische Anthropognosie.

§. 28.

Wenn das Pflanzen-Reich die auseinander gelegte, durch die Natur selbst anatomirte Pflanze ist; das Thier-Reich aber die auseinander liegende Thier-Idee, so ist das Menschen-Reich zuletzt ebenwohl nichts anderes, als die auseinander liegende Idee

des *Menschen* a), und zwar sowohl in metaphysischer wie physischer Hinsicht. „Im Menschen-Geschlecht ist die Welt allererst individual geworden, hat sie ihr Ebenbild erhalten und die *Sprache* des Menschen ist der Geist der Welt. Die Menschen sind göttliche Gedanken, die sich Sub- und Object des Denkens zugleich sind. Sie bilden den Wendepunkt der Erd-Schöpfung aus der Natur zum Geistigen, denn die Natur ist der erstarrte Gedanke, der noch nicht zu sich kommt, um bey sich zu seyn. Nur der Geist hat Bewusstseyn". Der Mensch ist nur in physischer Hinsicht eine Fortsetzung und organische Vollendung des Thieres, nicht auch in metaphysischer, denn in dieser Hinsicht unterscheidet er sich vom Thiere wie der Geist (πνευμα, animus) von der Seele (ψυχή, anima), wie Welt-Geist und Welt-Seele, wie geistiges Selbstbewusstseyn vom blossen animalischen Leben b). Wäre dem nicht so, so wäre der Mensch auch nicht das Ebenbild Gottes in geistiger Hinsicht, er wäre nicht die Spitze und Krone der irdischen Natur, nicht der natürliche Beherrscher des Thier-Reiches c), sondern in vielfacher Hinsicht sogar kraftloser, schwächer, ohnmächtiger und ärmer wie das Thier d).

a) Das Wort *Mensch* ist daher von hier an ebenwohl ein abstrakter Total-Begriff für das ganze Menschen-Reich oder das ganze Menschen-Daseyn, denn nicht der einzelne Mensch als solcher, in Absonderung von den andern Menschen kann *aus sich* oder auch nur aus seiner nächsten Umgebung den vollen Begriff des Menschen schöpfen, sondern diese Idee muss, will man anders etwas wissenschaftliches und nicht blosse Empirie geben, aus der Gesammtheit des ganzen Menschen-Reichs und Lebens entnommen werden, von der untersten Stufe bis zur höchsten.

b) Die Thierseele vermag sich selbst von ihrem Körper noch nicht zu unterscheiden, weil sie in diesen noch ganz versenkt ist, sein animalisches Leben bildet, der Mensch allererst unterscheidet sein metaphysisches Wesen von dem physischen.

c) „Da die Natur nichts unvollendet lässt, nichts schafft, ohne für dessen Erhaltung und Entwickelung zu sorgen, so muss man aus der Unentbehrlichkeit der Pflanzen und Thiere zur Fortdauer des *menschlichen* Lebens schliessen, dass die Natur jene *um der Menschen willen* gemacht habe". *Aristoteles* Politik I. 8.

Welche geistige Herrscher-Gewalt der Mensch über die stärksten und wildesten Thiere hat, beweisst die Möglichkeit ihrer Zähmung und dann, dass der blosse Blick des Menschen sie in Furcht setzt.

d) Wenn der Mensch zum Thier herabsinkt, z. B. nur als Cretin, oder wenn er noch fast Thier ist, sey dies nun als unbeholfenes Kind

oder träger Wilder, so steht er in vielen Puncten tiefer als das Thier, und es geht ihm dann auch nicht bloss das menschlich-geistig-moralische ab, sondern selbst das thierisch-natürlich Schöne.

§. 29.

Wenn sich nun auch dem Beobachter das metaphysische *Individuum,* gleich dem physischen, als ein harmonisches untheilbares *Ganzes* darstellt, so nimmt er doch, wie der Anatom und Physiolog am Körper, sehr bald die einzelnen Haupttheile und Organe dieses Ganzen wahr, oder dass dasselbe aus 4 Haupt-Bestandtheilen oder Factoren besteht und zwar — gleich den Ernährungs-, Verdauungs-, Blutumlaufs- und Athmungs-Organen und Functionen oder den 4 Processen der anorganischen Natur, Chemismus, Electrismus, Magnetismus und Galvanismus — dem rein *psychischen*, dem sinnlich-geistigen oder *verständigen,* dem moralisch-geistigen oder *vernünftigen*, und dem *sprachlichen* a), so jedoch, dass die Seele, Psyche oder das Psychische, die *Basis* der drey höheren Bestandtheile bildet b). Jeder dieser 4 Bestandtheile hat dann wieder seine 4 Stufen der Energie, so dass die der Seele (die eigentlichen 4 Stufen-Temperamente) abermals die Basis für die Stufen der drey höheren bilden; sonach denn auch nur in dieser Ordnung von den einzelnen Bestandtheilen und ihren Abstufungen zu handeln ist, um so mehr noch, da sie sich im Individuo auch nur in dieser Aufeinanderfolge *entwickeln* c).

a) Die völlige Verschiedenheit und Selbstständigkeit der nackten Seele oder des bloss psychischen Temperaments von den 3 höheren Factoren kann man am allerbesten an kleinen Kindern beobachten, wo die letzteren 3 Factoren noch ganz unentwickelt sind, man aber aus dem ganzen Benehmen des Kindes schon ersehen kann, ob es trägen, regsamen, thätigen oder lebhaften Temperamentes ist. Weiter unten bey den 4 Lebens-Altern werden wir sodann sehen, wie sich allererst im Knaben-Alter das sinnlich-geistige oder der *Verstand* entwickelt, im Jünglings-Alter erst das moralisch-geistige oder die *Vernunft* und zuletzt im *Mannes-Alter* allererst die *Sprache* zu ihrer vollen individuellen Entwicklung gelangen.

Aber auch in dem allseitig entwickelten Menschen agiren diese 4 Factoren oft ganz isolirt, bloss psychisch, als bloser Verstand, als blose reine Vernunft, als blose Sprachfertigkeit.

Unter den neuern Psychologen ist sich über das Verhältniss von Körper, Seele und Geist wohl unstreitig *Schubert* am klarsten geworden

und wir theilen, was er darüber sagt, gleich hier mit, weil es zum Verständniss des Folgenden dienlich seyn dürfte. Er sagt l. c. S. 491 so: „der *Leib*, die *Seele* und der *Geist* (worunter hier Verstand, Vernunft und Sprache begriffen sind), welche im Menschen verbunden sind, gleichen in ihrem wechselseitigen Verhältniss drey concentrischen Kreisen, in *welchen alle Punkte des Umfanges nach Graden, Minuten und Secunden sich entsprechen*, *sich decken*. Das innere Wesen dieser Kreise und ihr wechselseitiger Abstand ist aber noch unermesslicher verschieden, als der Umkreis (die Atmosphäre) des Erdkörpers von der Bahn der Sonne und von dem unergründbar fernen Umfang des Fixstern-Himmels, welcher über Sonnen-Bahn und Erdfläche sich hinzieht" und kein *Bild* könnte das Verhältniss zwischen Körper, Seele und göttlichem Geiste wohl deutlicher aussprechen und anschaulicher machen als dieses. So wie nämlich die Luft-Atmosphäre unserer Erde noch unmittelbar zur *Individualität* dieser gehört und ohne sie die Erde eine todte Stein-Masse geblieben seyn würde, ohne Vegetation und Thierwelt, so gehört auch die *Seele* noch zur *Individualität* des *Körpers* oder Menschen. So wie aber der Aether des Universums und das Sonnen-Licht nicht mehr zur *Individualität* der Erde gehören, sondern ihr *Einfluss* darauf durch diese Individualität, insonderheit den Zustand der Atmosphäre, bedingt ist, so gehört auch das göttlich *Geistige* im Menschen nicht mehr zu des letzteren *Individualität*, sondern sein *Einfluss* darauf ist *wechselnd* und *bedingt* durch den jeweiligen Zustand dieser Individualität, insonderheit den Zustand der *Seele*, als die den Körper durchdringende, umgebende und belebende, immanente Quasi-Atmosphäre. Der *Geist* eines Menschen ist also das durch dessen *Seelen*-Zustand (Temperament) concret und individual abgegrenzte ihm zugemessene Maas des *Geistigen*. Der Geist *verlässt* daher auch, z. B. nur beim Einschlafen, in der Betrunkenheit, bey der Ohnmacht etc. die Seele und den Körper und kehrt beim Erwachen etc. in sie zurück oder auch umgekehrt, Seele und Körper entziehen sich durch das Verschliessen der Geistes-Pforten oder der 4 Special-Sinne (§. 24) dem geistigen Einflusse, dem Hereinleuchten und Dringen desselben während des Schlafs etc. und öffnen sich demselben wieder beim Erwachen. Eben so ist die durch *Leidenschaften*, *Affecte* und manche Nervenkrankheiten aufgeregte und getrübte, umnebelte und umwölkte *Seele*, gleich der stürmischen und getrübten Atmosphäre temporär unfähig, das Licht des Geistes durch sich hindurch zu lassen oder aufzunehmen und wieder zurückzuwerfen, denn Licht und Geistes-Theorie decken sich einander (§. 9—12). Nur in das ruhige, stille und klare Gewässer der Seele dringt das geistige Licht und reflectirt als *Gedanke* und *Sprache* aus ihm zurück. Nur *Seelen*-Eigenschaften, Temperaments- oder Charakter-Eigenheiten, kurz der *unfreie unwillkührliche Theil des Menschen* werden daher auch im Allgemeinen von den Eltern auf die Kinder übertragen, nie auch die nur durch geistige Uebung oder Studium zu erlangenden Kenntnisse. Daher sagt auch *Schubert* weiter S. 671 „das Walten des Geistes kommt aus der Mitte einer ewigen

Geisterwelt hervor und wie die magnetische Kraft oder das Licht *durch das Wesen* in planetarisch dichten Massen geht, so geht die herrschende Macht des Geistes *durch Seele und Leib*". S. 619. aber „der *innere* Mensch besteht aus zwey Theilen, aus dem *Geiste*, der ewig in Gott gewesen ist und ewig bleiben wird, und aus der *Seele*, die *für sich selbst* einen *Anfang genommen* und *ohne den Geist* ein Ende haben würde . . . . Durch den Geist wird die Seele erst frey und behr über die thierische Natur, durch ihn erhält sie erst Kraft und freien Willen (denn die Seele ist *an und für sich unfrey*, nur Instrument, Organ des Geistes). Er (der Geist) giebt dem Menschen die *Sprache*, die den Thieren noch fehlt. Das Thier hat *Seele*, aber weder Geist noch *Sprache*". S. 449 „der *Geist*, der im Menschen lebt, bedenkt und weiss selber mit dem Anfang alles Seyns und Lebens; die *Seele* empfängt und erhält nur, was dieser Anfang giebt und schafft". S. 37 „Nur der *Geist*, selbst göttlicher Natur, empfindet, bemerkt, erkennt die *Welt des Göttlichen.* Die *Seele* aber, gleich jener niederwärts steigenden Richtung in der Körperwelt, wodurch ein vorhin leichtes flüchtig bewegliches Gas in der Verbindung mit seinem basischen Gegensatz zu einem jetzt selbst festen Elemente wird, folgt *willenlos dem Zuge zu dem Leiblichen*, ist *für sich allein* der freien Wahl zwischen *geistig gut und böse* und der Erkenntniss der oberen Welt des Lichts *beraubt*. Zwar auch in dem Geschäfte der Seele *spiegeln* sich nachmals die leuchtenden und wärmenden Strahlen des Geistes; sie selber würde aber ohne seinen Einfluss nicht Licht seyn". S. 691 „die Seele des Menschen vermag sich nur dann selber zu betrachten und zu erkennen, *wenn* sie sich aus der Region ihres eigenen *untergeordneten* Seyns in jene eines höheren, in jene des *Geistes* erhebt. Nur durch das *Seyn im Geiste* gelangt der innere Mensch zum eigentlichen menschlichen *Selbst-Bewusstseyn.* Darum *weiss* der Mensch *das*, *was in ihm ist* nur *durch den Geist*, der *in ihm ist*". S. 674 „Was die belebende Luft zum thierischen Leibe, das ist der Geist zur Seele des Menschen". S. 720 „Das *höchste Werk* des Lebens der Seele, das Werk der *Ueberkleidung* ihrer Natur mit dem Geiste, ist seinem ganzen Wesen nach nahe verwandt und vergleichbar dem Geschäft des leiblichen Athmens und seiner Wirkungen auf die Gestaltung des Körpers".

Die Seele ist also nur das *allgemeine Organ* des Geistes und unter den *körperlichen Organen* der *Seele* ist wiederum das Gehirn und das von diesem auslaufende und zurückkehrende Nerven- und Sinnen-System das spezielle physische Organ für alle 4 Factoren des Menschen. Es erklärt sich daraus, wie durch *Uebung* eine, wenn nur sonst gesunde Seele befähigt werden kann, des *Geistigen* von oben herab mehr als ohne dies in sich aufzunehmen, gerade so wie die *Seele* für besondere *Seelen*-Thätigkeiten hinwiederum und von unten herauf durch *körperliche* Uebungen ebenwohl *gestärkt* und *gekräftigt* werden kann; ferner aber auch wie sonst ganz schlichte und sonst gar nicht *geistreiche* Menschen periodisch, gleichsam unbewusst, höchste Wahrheiten in Form blosser Gefühle oder Vor-Ahnungen aussagen können. Kurz,

dass es von der *Seelen-Art* (ihrem Temperament) abhängt, ob sie *fast gar nicht*, nur *schwach*, in *höherem* und endlich *höchsten Grade* fähig ist, vom *allgemeinen Geiste* sich etwas anzueignen.

Die *Psyche* oder *Seele* ist also noch einmal und schliesslich die *Basis* und der *Mittel*-Punkt oder die Axe des *Menschen-Lebens*, polar gehemmt und bewegt von der *irdischen* Seite her durch den Körper und von der *Licht-Seite* durch den *Geist; nach unten* giebt sie dem Körper das Leben, seine äussere Gestalt etc., *nach oben* bedingt sie den geistigen Strom oder Zufluss auf sich selbst: „die Seele ist der *Real*-Grund des geistigen Lebens". *Schulze* l. c. S. 28.

b) Auch *Eduard Schmidt* (Ideen zu einer neuen Kritik der Vernunft. Berlin 1831) sagt S. 103: „Das *Gefühl* ist die Quelle alles dessen, was für *angeboren* gilt und alle möglichen *bestimmten* Gefühle lassen sich sehr leicht aus dem einzigen Begriff des *Gefühls-Vermögens* erklären". Ebenso sagt *Bouterwek:* „Unter den philosophischen Vorkenntnissen nehmen die *psychologischen* den ersten Platz ein". Und auch *Beneke* behauptet, das einzige Ur-Vermögen der Seele bestehe in einem gewissen *Grade* von *Reiz-Empfänglichkeit*, *Kräftigkeit* und *Lebendigkeit*, alle übrigen Anlagen entständen erst durch Ausbildung.

Diese theoretische Trennung des psychischen, sinnlich-geistigen, moralisch-geistigen und sprachlichen ist von der grössten Bedeutung für die ganze Philosophie und viele Irrthümer und Streitigkeiten würden nicht statt gefunden haben, wenn man diesen Unterschied stets vor Augen gehabt hätte. Das wirkliche Leben wäre dann nicht von vorn herein in eine so grelle Opposition mit der Philosophie des Menschen gerathen.

Gleich hier sey auch schon bemerkt, dass es eben so viele Willens-Arten als Factoren im Menschen giebt, dass sonach der *Wille* keineswegs bloss moralischer Natur ist.

c) S. unten bey den 4 Lebens-Altern.

§. 30.

Angedeuteter Maassen handeln wir aber zuerst vom *gesunden* und *normalen* und dann vom *kranken* und Verfalles-Zustande, weil eine nicht hinreichend scharfe Trennung dieser Zustände nur Unklarheit zur Folge haben kann und gehabt hat.

„Um zu wissen, wie ein Ding seiner Natur nach beschaffen ist, muss man dasselbe nicht in seinem verdorbenen, sondern in seinem *gesunden* und vollkommenen Zustande betrachten". *Aristoteles* Pol. I. 5. Umgekehrt lernen wir aber auch erst aus dem kranken und Verfalles-Zustande den gesunden und normalen ganz kennen.

A. *Der Mensch als metaphysisches Wesen im gesunden und normalen Zustande.*

I. *Von der Seele im Allgemeinen und den vier Stufen-Temperamenten derselben.*

1) Von der Seele überhaupt, ihrem Anfange und Erwachen.

§. 31.

Die *Seele* ist also nichts anderes als das *Leben* (βιος, vita) selbst (ψυχη bedeutet etymologisch auch eigentlich bloss das *Athmen* als eine Function — ein Zeichen des Lebens) und zwar insofern es sich als *thierische, animalische,* Thätigkeit, Rührigkeit, Begehrlichkeit oder Selbst-Erhaltungs-*Trieb* schlechtweg und noch ohne verständige, vernünftige und sprachliche Führung kund giebt. Sie hat daher keinen isolirten Sitz im Körper, sondern durchdringt ihn allseitig, giebt sich als Selbst-Erhaltungs-Trieb an jeder einzelnen Muskel etc. kund, kann sich daher auch im gesunden und wachen Zustande nicht davon trennen, denn sie ist die ουσια desselben [a]). Diese enge Verbindung des Immateriellen und Materiellen im Menschen (und Thiere) zu einem beseelten Leibe ist aber kein grösseres Wunder und Geheimniss für uns, als die Vereinigung mehrerer materiellen Stoffe zu einem leiblichen Organismus in der Pflanze mit *vegetativem* Leben. Wir können weder das eine noch das andere *erklären.*

Die *Seele* als solche, als das eigentliche thierische Leben, ist es daher auch allein, welche die körperliche Wollust und den körperlichen Schmerz empfindet, denn beide sind Affectionen des Lebens und daher die *Verschiedenheit* der Empfänglichkeit dafür nach den vier Graden der psychischen Lebens-Energie oder sogenannten Temperamente [b]).

a) Leib und Seele sind untrennbare Factoren, ein und dieselbe Einheit, Correlate, die sich gegenseitig voraussetzen und bloss wissenschaftlich getrennt *gedacht* werden können. Die Seele ist, wie schon *Aristoteles* sagte, die Entelechie des Leibes.

Es ist übrigens schwer, die nackte Seele, d. h. die ihr allein

zukommenden Eigenschaften und Thätigkeiten, von Verstand, Vernunft und Sprache zu trennen und sie ganz für sich allein aufzufassen. Unsere empirischen Psychologen haben sich darauf bisher fast gar nicht eingelassen, sondern trennen sie nur im Allgemeinen vom Geiste und ziehen sofort jene höheren Factoren unbewusst herbey. Man halte aber nur stets und schon hier das fest, dass die nackte Seele etwas ganz unfreies ist.

„Ob die Seele mit der Materie gleicher Natur sey, vielleicht *aus ihr hervorgehe* oder wesentlich davon geschieden sey, darüber sagt sogar das Factum der Selbstbeobachtung unmittelbar nichts aus". *Bouterweks* Lehrbuch der philos. Vorkenntnisse S. 23. und diese Ungewissheit ist es denn, welche dem *Materialismus* freien Spielraum gab. Es hat derselbe eine doppelte *Grund-Ansicht*, nämlich eine *materialistische* und eine *mechanische*. *Jene* nimmt eine feine, unsichtbare, in und aus dem Körper, namentlich aus dem Nerven-System, ausgeschiedene Materie an und betrachtet diese Materie als die Seele oder Ursache, nicht bloss der thierischen, sondern auch der vernünftigen etc. Verrichtungen. Ja es giebt auch Materialisten, welche die Seele für ein *electrisches* Fluidum und die *Gedanken* für *galvanische* Funken ausgeben. *Diese* macht das *Nerven-System* selbst, das Gehirn, zur Seele oder setzt die Seele in eine gewisse Harmonie, in ein verständiges Resultat der Nerven-Bewegungen. *Jene* behauptete schon *Demokrit* und *Epikur* und unsere Physiker und Physiologen huldigen ihr stillschweigend durch ihre Erklärungs-Versuche, ja *Galvani's* Versuche, Todte durch den Galvanismus wieder scheinbar zu beleben, bestärkten sie dabey. An *diese scheint* schon *Aristoteles* und selbst *Plato* geglaubt zu haben und in neuester Zeit legte sie der Verf. des Systeme de la nature diesem zum Grunde. Was nun aber noch insonderheit den Materialismus begünstigen musste, war, dass man Seele, Geist, Moral und Sprache nicht als 4 getrennt zu denkende Factoren schied, denn man konnte allenfalls die Seele materialistisch entstehen lassen und dabey doch *Spiritualist* seyn, indem die Seele allerdings *erst* durch Vernunft und Sprache zu einem *geistigen freien Wesen* wird. Der Haupt-Einwand gegen die Materialisten besteht nun aber darin, dass sie nicht im Stande sind, mittelst ihres Princips den Begriff des Guten und Bösen, Philosophie, Kunst und Religion zu erklären, dass sie überhaupt vom Wesen des Geistigen gar keine Ahndung haben und gerade desshalb wahrscheinlich auch Materialisten sind, denn der Materialismus ist gar nichts anderes als ein *geistiger* und *moralischer Mangel*, so dass es denn auch eigentlich sich gar nicht der Mühe verlohnt, ihn zu widerlegen. (Vgl. *Fischer's* Naturlehre der Seele. Basel 1834. und *Schroeder von der Kalk* über den Unterschied zwischen todten Natur-Kräften, Lebens-Kräften und Seele. Bonn 1836).

b) „Für den nach der Seelen-Art Forschenden ist jeder Muskelzug von Bedeutung. Die Seele wohnt in keinem einzelnen Organ, sondern ist mit jedem Atom des Körpers vereint. Die *Art* dieses Vereintseyns aus der Materie nachzuweisen, sind wir aber nicht im Stande.

Wir wissen bloss aus der Erfahrung, dass dem so ist". *Heusinger* Anthropologie S. 255.

Die Seele ist das belebende und *formende* Princip und erst wenn sie den menschlichen Organismus formirt *hat*, spiegelt sie sich nach Maasgabe dieses Organismus stufenweis aus ihm ab (s. unten §. 109). Es kann daher auch schon hier gesagt werden, die Seele giebt dem Körper ihre Gestalt und rüstet ihn mit ihrer Energie aus. Wie daher ein Mensch aussieht, so sieht auch seine Seele aus, ja die äussern körperlichen Züge *müssen* schlechterdings der Ausdruck dieser Seele seyn, weil nichts Formales durch sich selbst ist. Die Alten dachten sich daher ganz richtig die abgeschiedenen Seelen als Schatten, d. h. mit einem feinen Umriss begrenzte Wesen und dem Gespenster-Glauben liegt eine ganz gleiche Annahme zum Grunde.

§. 32.

Was nun die Entstehung oder den *Anfang* der Seele anlangt, so ist es wohl ungezweifelt der geheimnissvolle schöpferische Moment der Zeugung, wo sie ihren Anfang nimmt. Gleich einer reifen Frucht lösst sich bey der Zeugung die neue Seele vom Vater ab und beginnt ihre Entwickelung in der Mutter Leibe (s. oben §. 19.), so dass auch *Schubert* S. 609. sagt: „Es wiederholt sich bey jeder neuen Zeugung und Geburt des Lebens die Geschichte des ersten Entstehens des Menschen". Ist die Schöpfung aber die *Belebung* des Chaos, so *beseelt* auch der Mann den physischen Embryo des Weibes und die *Seele* ist sonach mit der Zeugung sofort gesetzt, diese ist nichts anderes als eine *Seelenfortpflanzung* und *Autenrieth* sagt desshalb auch: „Eine Schwangerschaft wird zwar keine Geistererscheinung genannt, obschon sie wirklich eine und *allein* eine ist". Vom Momente der Zeugung an ist es die *Seele*, welche sich ihren Leib selbst *formt*, während der mütterliche Organismus dem Embryo nur die physische Nahrung zuführt a).

Bey der *Geburt* des Menschen ist er eben nur erst ein *beseeltes* Kind, er bringt eben nur die *Seele* (eine bestimmte Lebens-Energie, das Temperament) mit in die Aussen-Welt. „In ihrer jetzigen Verbindung und *Einheit* mit dem Leben tritt die *Seele* in einem ähnlichen Zustande der *Entblössung* (als Proto-Psyche) in das (äussere) Leben, wie der Leib selbst. Wie der Mensch nur den Hunger und das Vermögen, die Nahrung sich

anzueignen, mit ins *leibliche* Leben bringt, so bringt die *Seele* nur das Sehnen und das Erfassungs-Vermögen für alle Offenbarungen Gottes mit sich, in deren Mitte sie bey der *Geburt* tritt und durch deren *Aufnahme* das innere Leben sich (allererst) bekräftigt und entwickelt", *Schubert* S. 457.

a) So wie jeder Bildung eine geistige Idee zum Grunde liegt, so giebt auch bey der Zeugung der Mann die Idee des Kindes und das Weib bildet sie aus. Vermöge dieses Antheils des Weibes am Kinde trägt dasselbe auch vorzugsweise bloss den *physischen* oder *körperlichen* Typus der *Mutter*, während seine *geistigen*, *moralischen* und *sprachlichen* Eigenschaften denen des *Vaters* gleichen. Man sieht dies am deutlichsten bey den Raçe-*Kreuzungen*. Auf diesem Vorherrschen und determinirendem Wesen des männlichen Princips beruht die Stammes-Erhaltung ganzer Nationen, so lange sie nur Weiber ihres Stammes heirathen. Nach *Bayrhofer* l. c. II. S. 178. sollen die Kinder mit Kopf und Brust dem Vater, mit dem Becken und übrigen Theilen der Mutter gleichen.

Dieser Ansicht waren aber auch schon die ältesten Inder. Bey *Manu* l. c. IX. 8 und 9. heisst es: „Ein Mann, der eine Frau befruchtet, wird dadurch in der Form eines Foetus wiedergeboren und die Frau heisst nun Diâyâ, weil ihr Mann in ihr wiedergeboren wird". „Wenn eine Frau einen Sohn gebährt, so ist dieser stets mit den Eigenschaften seines Vaters begabt. Um daher die Reinheit und Aechtheit seiner Nachkommenschaft zu sichern, soll ein Mann seine Frau auf das genaueste bewachen".

Es giebt aber sonach ebensowenig eine Prae-Existenz der Seelen wie eine Seelenwanderung aus einem Menschen in einen andern. Die alten Inder, welche eine *solche* Seelenwanderung behaupteten, geriethen also mit ihrer eigenen Ansicht von der Zeugung in Widerspruch, da diese eine solche geradezu ausschliesst. Ja auch jede *andere* Seelenwanderung, wie sie die indischen Theologen als Strafe oder Vorbereitung für einen höheren Zustand behaupteten, wird durch das Wesen der Zeugung, als reproductive Thätigkeit, ausgeschlossen. Eine Folge davon war denn, dass nach *Manu* selbst mit Thieren Menschen sollten erzeugt werden können.

§. 33.

So wie aber der neugeborne Mensch physisch den *Schlaf* im Mutterleibe auch ausser diesem — nur mit kurzen Unterbrechungen zur Aufnahme der Nahrung — noch lange und viel länger als die Thiere fortsetzt, so schläft auch die *Seele* des Kindes am längsten und das successive *Wachwerden* derselben geht mit der

successiven Entwickelung der 4 Sinne und der höheren geistigen und sprachlichen Factoren parallel. Das Weitere, obwohl ganz hierher gehörig, lässt sich jedoch erst weiter unten bey den 4 Lebens-Altern vortragen, weil das Psychische stets auf das engste mit dem Physischen verbunden ist.

a) Von dem Wesen der Seele, oder was sie als solche characterisirt.

§. 34.

Ist also die Seele der Real-Grund des *Lebens* und besteht oder äussert sich dieses wiederum in dem gesammten an und für sich noch unwillkührlichen Begehrungs- und Abstossungs-Vermögen, in dem instinctmässigen Lebens- oder *Selbsterhaltungs-Triebe:* das ihm dienliche oder nützliche sich anzueignen, das schädliche aber von sich abzuhalten und auszuscheiden [a]); so sind auch sämmtliche Triebe, Begierden, Neigungen, Leidenschaften und Affecte nichts anderes als die Aeusserungen dieses positiven und negativen Selbsterhaltungs-Triebes, von dem sie, als ihrem Centralsitz, ausgehen und dahin zurückkehren [b]). Dieser Trieb ist sonach auch identisch mit der *Liebe zum Leben* und die Furcht vor dem Tode ist nur eine natürliche Aeusserung dieser Liebe.

Ist dem allen aber so, so bildet und bleibt auch dieser Selbsterhaltungs-Trieb im Fortgange des Lebens, neben der verständigen, moralischen und sprachlichen Entwickelung, der *Boden,* die *Basis* und die *Bedingung* für alle diese höheren Entwickelungen und es gäbe ohne ihn keine *Individuen*, keine *Kultur* und keine *Civilisation;* denn es findet sich, dass der Selbsterhaltungstrieb sich überhaupt nach 4 Seiten hin kund giebt:

1) gerichtet auf das diesseitige *körperliche* Wohlbefinden,
2) auf das diesseitige *psychische* (seelische) Wohlbefinden,
3) auf die *diesseitige* Fortdauer nach unserem Tode durch unsere Kinder mittelst der *Fortpflanzung* und
4) auf die *jenseitige* psychische Fortdauer oder die Seeligkeit nach dem *Tode*, von dem der *Mensch* allein weiss;

so dass es keine Thätigkeit des Menschen giebt, die nicht einer dieser vier Richtungen angehöre.

Der *ersten* Richtung gehört das Daseyn und die Fortdauer der *Individuen* als solchen an, so wie *der* Theil der *Kultur*, welcher auf die physische Erhaltung derselben abzweckt c);

der *zweiten* das Gute, Wahre und Schöne oder die sittliche Güte, die Philosophie und die Kunst;

der *dritten* das Daseyn von *Nationen*, *bürgerlichen Gesellschaften* und *Staaten* und die Bürgschaft für ihre *Fortdauer*, denn ohne diese dritte Richtung würde für die *Nachwelt* nichts gesammelt, nichts gegründet werden, ja es würde keine *Geschichte* geben d);

endlich der *vierten* der *Glaube* an eine jenseitige Fortdauer e),

und es wäre denn sonach und hiermit die *gemeinsame Wurzel* aller *Kultur* und *Civilisation* ermittelt und als *Schlüssel* derselben gegeben f).

a) Schon hieraus ergiebt sich, welche enge Verbindung und Relation zwischen dem körperlichen und seelischen Leben besteht und wie beiden ganz analoge Lebens-Processe und Bedürfnisse eigen seyn *müssen*, weil sie ein und dasselbe Ziel, Selbsterhaltung und Wohlbefinden, erstreben (§. 35).

b) Der Selbsterhaltungstrieb ist sonach nichts anderes als eine psychische Assimilirungs-Tendenz nach dem, was der Erhaltung dienlich ist, oder wobey sich das Individuum wohl befindet, ganz so, wie Pflanzen und Thiere aus gleichem Triebe nur das als Nahrung suchen und aufnehmen, was ihnen zuträglich ist. Ja selbst die Wahl-Verwandtschaft zwischen den Mineralien ist nichts anderes. Der Selbsterhaltungstrieb ist also identisch mit Selbst-*Befriedigung* und es gehört daher alles dahin, was unter diesen Begriff gebracht werden kann, ja, mit Ausnahme des Fortpflanzungstriebes, finden wir die meisten dieser Triebe schon bey Kindern vom zweiten Jahre an sich äussern.

Wie aber Pflanzen und Thiere die ihnen *schädlichen* oder doch ganz unnützen Stoffe in der Regel instinctmässig vermeiden, so auch der menschliche Selbsterhaltungstrieb das *Unangenehme* oder was der Selbsterhaltung entgegen tritt. Erst weiter unten werden wir zeigen und beweisen können, dass der gesunde Selbsterhaltungstrieb, weil er ein *vom Schöpfer* in die Individuen gepflanzter Trieb ist, nothwendig auch etwas natursittliches, und allererst die *Selbstsucht* die Mutter des *Unsittlichen* ist.

Es giebt also kein Gefühl, kein psychisches Vermögen, keinen

Trieb, keine Neigung, keine Leidenschaft, welche nicht, entweder dem positiven oder negativen Pole des Selbsterhaltungstriebes angehörte. Nur so classificirt oder eingetheilt kommt Verständniss in dieselben, hat man einen Schlüssel für dieselben und es fällt damit die seitherige pedantische und principlose Methode, der Seele verschiedene Vermögen beizulegen und darnach ihre Handlungen einzutheilen, weg. Die Seele hat nur eine Tendenz und ein Vermögen, das des positiven oder aufnehmenden und negativen oder abwehrenden Selbsterhaltungstriebes, so dass auch der Wille darnach einzutheilen ist.

Was aber die Energie oder Stärke dieser beiden Pol-Thätigkeiten betrifft, so lassen sich hier bereits, gerade wie weiter unten bey der Lebens-Energie überhaupt, 4 Stufen oder Grade angeben: *Trieb*, *Neigung*, *Begierde*, *Leidenschaft*.

Der *Trieb* ist der einfachste, unterste und schwächste Grad. Derselbe wird und heist *Neigung*, wenn er sich *öfters* wiederholt oder einstellt; die Neigung wird zur *Begierde*, wenn sie nicht zur Genüge befriedigt wird und die Begierde endlich zur *Leidenschaft*, weil der Mensch sich jetzt gleichsam *leidend* befindet. Der *Affect* unterscheidet sich von der Leidenschaft einmal durch seine kurze Dauer und dann dadurch, dass er durch ein plötzliches und unerwartetes *Ergriffenwerden* von einem angenehmen oder unangenehmen Ereigniss etc. entsteht, z. B. das Entzücken, die Freude, der Schrecken, die Bestürzung etc. Man kann übrigens obige 4 Grade auch so und besser ausdrücken: Verlangen, Wunsch, Sehnen, Sehnsucht oder stark, innig, lebhaft und heftig. Je heftiger ein Gefühl, je abspannender und kürzer ist seine Dauer. Es haben die Begehrungen ihre Pol-Erregungen und Pol-Zerstörungen, Sympathien und Antipathien, kurz ihren Rhythmus.

Man nennt den Complexus jener Triebe etc. auch wohl bildlich das *Herz*, insofern sich dieselben im leiblichen Herzen durch Wallungen, Beklemmungen, Erleichterungen etc. kund geben. Im engern Sinn versteht man aber unter dem Herz den *moralischen* Charakter, namentlich wenn man von Gut-, Treu-, Offen-, Gross- und Klein-Herzigkeit redet. Hier nennt man es aber auch *Gemüth*. Das Gemüth wird oder heist *Gesinnung*, wenn es eine bestimmte Richtung nach irgend einer bestimmten Seite hin genommen hat.

Verstimmungen und *Launen* sind endlich ebenwohl etwas rein psychisches und haben einen analogen Entstehungsgrund wie körperliches Unwohlseyn, ja folgen häufig unmittelbar daraus.

„Was am Leibe ein bewusstloses *Anziehen* und *Gestalten* ist, das ist in der bewegenden Seele *Neigung* und *Begierde*". *Schubert* S. 491. „So verschieden wie die *Arten* der Bewegung am thierisch-menschlichen Leibe und vollkommen *parallel* mit diesen ihren Richtungen sind die *Neigungen* und *Leidenschaften* der Seele". Ders. S. 493. „Dem Triebe nach *leiblicher Bewegung* entspricht in der Seele das innewohnende Sehnen nach *Thätigkeit* und *Geschäftigkeit*, nach *freier* Wirksamkeit". Das. Ders. „Dem *Ergreifen* und *Aufnehmen* der Speise entsprechen die Neigungen der Seele nach äusserem *Eigenthum* und *Besitz*". Ders. S. 495.

Diese Parallele zwischen *allen* leiblichen und psychischen Trieben etc. mit absoluter Evidenz durchzuführen und nachzuweisen, wäre eine noch zu lösende schöne Aufgabe, die aber nur ein Physio-Psycholog zu lösen vermöchte.

Noch fehlt es auch an einem Lexikon aller psychischen Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften, worin eine jede Definition *vom Selbsterhaltungs-Triebe ausgehen* und dahin zurückkehren müsste. Auch verfallen unsre Psychologen und Moralisten in den grossen Fehler, nicht gehörig zu unterscheiden zwischen den Trieben etc. des *gesunden* und sonach moralisch erlaubten *Selbsterhaltungstriebes* und denen der *kranken* unsittlichen *Selbstsucht*, eine Unterscheidung, die wir für dieses ganze Werk fest im Auge behalten werden.

Der Selbsterhaltungstrieb ist übrigens die Feder oder das Gewicht, welche das Räderwerk und Getriebe der Menschenwelt in Gang setzen und erhalten. Mit dem Rückfalle des gesunden Selbsterhaltungstriebes in die Selbstsucht beginnt auch der Verfall aller Religion, Kultur und Civilisation.

Wie der Selbsterhaltungstrieb sich in den 4 Lebens-Altern kund giebt, davon weiter unten.

c) Der Selbsterhaltungstrieb der *Individuen* stammt nicht von sich selbst, sondern ist das Werk des Schöpfers in der Natur. Ohne ihn wäre das Daseyn, die Fortdauer und *Fortpflanzung* der Individuen ganz unmöglich, denn das Individuum vermag sich als solches gar nicht zu behaupten, ohne alles von sich abzustossen, was seine *Insichabgeschlossenheit* und Erhaltung stört und ohne Individuen mit solchem Triebe gäbe es da eine Cultur und Civilisation? Nichts spricht daher auch im Leben den Menschen für die Dauer an, was nicht mit dem Selbsterhaltriebe, mit der Fortdauer (selbst nach dem Tode) in Rapport steht und der Mensch unterscheidet sich in dieser Hinsicht überall nicht von der Pflanze und dem Thier. „Auch die Pflanze sucht *sich selbst zu erhalten*, bekämpft und besiegt das ausser ihr liegende Materielle, um es sich anzueignen. Sie wächst und vermehrt sich durch diese Aneignung, welche sie nicht blindlings, sondern mit einer gewissen Auswahl und Sorgfalt vornimmt und ausführt. Sie vermittelt endlich in diesem beständigen, sich immer erneuernden Conflikte nicht blos die materielle Vergrösserung ihres Leibes, sondern sie sorgt für etwas, das noch nicht existirt, für ein ihr Gleiches, das erst noch kommen soll". Morgenblatt 1837. No. 294.

„Beseelte Gott den Vogel nicht mit diesem allmächtigen Trieb zur Erhaltung seiner Jungen und gienge das Gleiche nicht durch alles Lebendige in der ganzen Natur, die Welt würde nicht bestehen können". *Goethe.*

Dieser Selbsterhaltungstrieb erweisst sich bey Krankheiten als *Heilkraft*, wie wir weiter unten sehen werden. So wie die Welt ohne ihn in das Chaos zurücksinken müsste, so sinken bereits Nationen und Staaten, sobald sich dieser Trieb nur mindert, erschlafft, d. h. sich als Selbstsucht der Einzelnen von der Sittlichkeit trennt.

„Das Streben, sein *eigenthümliches Daseyn* zu erhalten, ist das *Wesen* aller *beseelten* Dinge, wie der *letzte Grund* alles menschlichen Handelns". *Spinoza.*

d) Alle menschliche Arbeit und Thätigkeit hat nicht blos den *Selbst*-Erhaltungstrieb zur Ursache und zum Antriebe, sondern nächstdem auch die Sorge für das Wohlbefinden unserer *Kinder* und *Enkel*, ja da der sittliche Mensch diese mehr liebt als sich selbst, so würde ohne sie und diese Sorge alle Kultur cessiren, keine neuen Erfindungen gemacht, kurz nichts für die Zukunft gepflanzt und gebaut werden. Dabey darf aber dieser Trieb auch nicht einmal je ganz gesättigt und befriedigt, sondern muss in steter Thätigkeit erhalten werden. Eine vollständige Sättigung wäre eine Hölle und ist es für die, wo dem seltner Weise so ist.

Da nun die bürgerliche Gesellschaft und der *Staat* eine Cultur-*Anstalt* ist, so würde auch er nicht bestehen können, ohne jenen Selbsterhaltungstrieb der Einzelnen; ihm zu Gefallen lassen sie sich alle Lasten und Beschränkungen gefallen, die das Leben im Staate mit sich bringt (s. auch *Zachariä* l. c. II. 91). Jener Selbsterhaltungstrieb ist es nämlich, in Folge dessen sich die Menschen einander bedürfen. Die bürgerliche Gesellschaft ist übrigens nicht blos eine Cultur-*Anstalt*, oder bloses Mittel zum Zweck, sondern die *Ehe* oder die *Fortpflanzung* durch *Kinderzeugung* ist, wie der Text ergiebt, auch *Selbstzweck* und als solcher *Anfangs*- und *Ausgangspunkt* der bürgerlichen Gesellschaft. In jedem Ehe-Verbote, z. B. nur bey Staatsdienern, Offizieren etc. liegt daher eine nur für eine gewisse Zeit zu billigende Unterdrückung des natursittlichen Selbsterhaltungstriebes.

e) Der Glaube des Menschen an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode beruht auf drey Thatsachen 1) dass der Mensch vom Tode weiss, 2) dass er vermöge seines psychischen Selbsterhaltungstriebs ein Bedürfniss hat auch jenseits seelig fortzudauern und 3) dass der Schöpfer zu seinem Troste (wegen des Wissens vom Tode) ihm die Ahnung von einer solchen Fortdauer in den Busen legte, ja in dieser Ahnung, oder dass der Mensch befähigt ist, *darnach zu fragen*, liegt der Beweis, dass eine solche Fortdauer statt hat.

Zu diesen drei Glaubens-Ursachen an eine Fortdauer der Seele kommt beim Menschen auch noch die Fähigkeit für die *göttliche Begeisterung* oder die Ahnung eines *göttlichen Geistes* oder Schöpfers und Lenkers der Welt und dies beides zusammen bildet die *Religion*, von welcher also erst weiter unten die Rede seyn kann, wenn von dieser göttlichen Begeisterung die Rede gewesen seyn wird. Deshalb haben die *Thiere* keine Religion, weil von allen 4 Ursachen dazu bey ihnen keine Rede ist. Das *Bedürfniss* nach einem *persönlichen* Gott *scheint* übrigens allererst mit dem *Verfalle* einzutreten, denn ohne das Gefühl der *Sündhaftigkeit*, ohne ein *Gewissen*, scheint auch jenes Bedürfniss noch nicht zu erwachen; weshalb denn auch Neuere behauptet haben, die *eigentliche* Religion sey etwas psychisch-pathologisches. S. w. unten.

Der Mensch nur fühlet seinen Tod,
Der Mensch nur fragt: Wohin? Ist diese ernste Frage
Nicht eine Nacht, in der es halb schon tagt?

Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
Das zur Unendlichkeit erkohren ist.

Ja, glaub es dir, der innern stillen Mahnung
In dir, in dir, da spricht ein tiefes Wort die Ahnung
Zu deinem Geist: es ist ein Gott.

Unsterblichkeits-Gedanke, der du Leben
Und Licht ins Daseyn strahlst und über Zweifel siegst,
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst. *Tiedge.*

Von der *Art* eines *individuellen* Fortlebens der *Seele nach dem Tode* haben wir übrigens deshalb philosophisch keine *Vorstellung*, weil wir das *Leben* derselben nur als ein durch einen individuellen *Körper* bedingtes kennen. Wir können also nur daran *glauben*. Dass der Zustand des Hellsehens uns eine Vor-Ahnung von der Art eines körperlosen Fortlebens gebe, darüber s. *Schubert* S. 375.

Nur durch den Glauben an ein jenseitiges Fortleben hört der Tod auf für den Menschen etwas schreckhaftes zu seyn.

„Der allgemeine Menschen-Glaube an die Fortdauer unseres Daseyns nach dem Tode ist die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker". *Herder* l. c. I. 388. Derselbe sagt zwar das. S. 162: „Was folgt aus der *Stufenleiter* der Kräfte und Organisationen für die *Unsterblichkeit* der Seele? Alles, und nicht für sie allein, sondern auch für die Fortdauer aller übrigen wirkenden und lebendigen Kräfte der Weltschöpfung". S. 186: „Genug, dass alle *Verwandlungen*, die wir in den niedrigeren Reichen der Natur bemerken, *Vervollkommnungen* sind und dass wir also wenigstens *Winke* dahin haben, wohin wir zu schauen unfähig sind", aber auch nur Winke, denn auch das, doch blos sinnlich-geistige Selbstbewusstseyn des Geistes wäre kein unumstösslicher Grund für seine Unsterblichkeit.

„Wie denn die allumfassende Luft in unserer Sichtbarkeit ein Band der Vereinigung und des beständigen Wechselverkehrs der lebenden athmenden Wesen ist, so ist der *Geist von oben* ein Band des gemeinsamen Lebens der *aus* dem Geiste gebornen *Seele mit Gott*; ein Band zwischen allen den Seelen, in denen ein und dieselbe *Hoffnung*, ein und dasselbe *Sehnen* nach einem *künftigen* Seyn der Ewigkeit lebt". *Schubert* S. 682.

„Die *Hoffnung* der *Unsterblichkeit* ist von einer wahrhaft *moralischen* Religion nicht zu trennen".

„Bleiben muss das *relative* Wesen der Seele nach dem Tode, wenn es nicht zurücktritt in das *Absolute*, aus dem es entstanden".

„Die Möglichkeit des *Unterganges* eines Wesens, das einmal wahrhaft *war*, ist gerade so unbegreiflich, wie die *Entstehung* eines Wesens".

„Die Fort-Existenz unserer Seele nach dem Tode lässt sich nur denken durch Beibehaltung oder Bildung eines neuen Organismusses, der die *Individualität* der Seele *aufbewahrt*, so dass man sich der uralten Hypothese der Seelen-Wanderung nicht erwehren kann, der Glaube an *persönliche* Unsterblichkeit kann sie nicht entbehren". *Bouterwek.*

Nach *Schubert* l. c. S. 651. wird das ein Eigenthum des innern und ewigen Menschen und *geht mit diesem* hinüber, was während der Kämpfe des Lebens in die Natur des Geistigen verklärt und verwandelt worden.

f) Der Selbsterhaltungstrieb verhält sich also zu diesen 4 Richtungen analog wie das Haut-Gefühl zu den 4 Spezial-Sinnen (s. unten).

b) Von den analogen Ernährungs-, Verdauungs-, Umlaufs- und Athmungs-Processen des Seelen-Lebens.

§. 35.

Ist nun das Seelen-Leben weiter nichts als ein auf Selbst-Erhaltung abzweckender instinctmässiger Assimilirungs- und Ausscheidungs-Process, so müssen die einzelnen Aeusserungen dieses Processes auch analog seyn den körperlichen willkührlichen Ernährungs-, Verdauungs-, Umlaufs- und Athmungs-Processen (§. 134 und 136); und dies hat denn wiederum bereits *Schubert* mit grosser Evidenz nachzuweisen versucht. Er sagt S. 455—59 so: „Was für den *Leib* und seine Erhaltung Speise und Getränke sind (also auch die genannten 4 Processe), das ist für die *Seele* die Region der (insonderheit *angenehmen*) *Empfindungen* oder *Gefühle*. Gefühle sind es, welche in dem innern psychischen Leben die *erste Kraft* zum Wirken *erwecken* und welche nachmals diese Kraft *nähren*, *wachsen* machen und *rollenden*. Ein einziger Augenblick voll lebendiger Gefühle und die matte zum Wirken unfähige Seele empfängt neue Kraft und neuen Muth [a]). . . . . Ja es gleichen diese Gefühle auch, ihrer *Entstehung* nach, ganz den Gegenständen des leiblichen *Ernährens* und *Fühlens*, denn sie sind ein Gebilde, welches durch die *selbstthätige Kraft* der *Seele* aus einem von *aussen aufgenommenen psychischen Element* geschaffen wird . . . die *Neugierde* der Menschen, d. h. die Begierde, immer etwas neues zu sehen und zu empfinden, ist daher ein natürliches Verlangen der *Seele* nach *Nahrung* und Beschäftigung" [b]). Ist aber dem so, so folgt auch von selbst,

dass die Gefühle von der Seele analog ganz so aufgenommen, gleichsam verdaut und in Umlauf gesetzt etc. werden, wie Luft und Speise durch den leiblichen Körper, wie uns dies ganz insonderheit die *Einbildungskraft* zeigt, von der sogleich ein Mehreres. Dem psychischen Leben sind also auch analog dieselben 4 unwillkührlichen Grundtriebe eigen wie dem Körperleben, nämlich der Ernährungstrieb, der Bewegungstrieb, der Empfindungstrieb und der Zeugungstrieb (§. 136).

a) Der Kraft- und Muthloseste bekommt nur z. B. durck kriegerische Musik oder die freudige Nachricht des Siegs neue Kräfte und neuen Muth, die sich selbst dem Körper mittheilen. Ja könnten es Tänzer und arbeitende Thiere, Sclaven etc. *ohne* Musik und Gesang so lange aushalten, wie sie es *mit* Musik können? Es kommen hierbey nicht die moralischen *Wirkungen* der Musik in Betracht, sondern das rhythmisch Aufregende des Tactes und das *Angenehme* der Töne, was Seele und Körper stärkt (S. weiter unten).

b) Ja das Glück und der Genuss besteht nicht sowohl im Besitz wie in der Sehnsucht nach dem Besitz, nicht in der Handlung allein, sondern in dem Streben darnach, denn es stirbt gar häufig mit der Erlangung des Besitzes. Ein Leben ohne Sehnsucht, ohne Trachten nach etwas schwer Erreichbaren ist mehr vegetativ als psychisch. Daher strebt selbst der Reiche noch nach grösserem Reichthum. „In der Sehnsucht ruht das gröste Glück" sagt *Goethe.*

§. 36.

„Es erfordert aber, sagt *Schubert* S. 471. 72—75. weiter, dieser psychische Nahrungsstoff der Gefühle, wenn er dem innern Leben gedeihlich werden soll, nicht blos der Beihülfe und Mitwirkung der selbstthätigen (moralischen, geistigen?) Kraft der Seele, sondern auch, wie der wohlgenährte Leib der Muskelbewegung etc., ein *Verarbeiten* dieses *Stoffes* in *die lebendige* That (also einer Seelen-Diät). Ein beständiges thatenloses Schwelgen in Gefühlen, seyen es auch Gefühle der höheren Art (?), führt das innere Leben zu einer ähnlichen Erschlaffung und Lähmung, wie das beständige Ueberfüllen des *müssig ruhenden Leibes* mit Speise und Trank den Leib zerstört und lähmt... Und so wie ein *Uebermaas* gewisser Speisen und Getränke den Leib beherrscht und betäubt, ja für die Dauer und bey öfterer Wiederholung schädlich wirkt, so führt auch ein Uebermaas

gewisser Gefühle die *Affecte* herbey, welche psychisch das sind und wirken, was physisch Betäubung und Betrunkenheit, und welche bey zu häufigen Vorkommen die Seele eben so schwächen wie der Trunk den Körper ..... Umgekehrt sind aber auch Muthlosigkeit, Freudenlosigkeit und Unzufriedenheit (oder der Mangel nahrhafter angenehmer Gefühle) für die Seele das, was der *Hunger* oder Mangel an Speise etc. für den Leib. Sie hungern die Seele ebenso aus und machen sie eben so matt und krankhaft reizbar, wie der Hunger den Körper, ja sie wirken sogar auf diesen selbst ganz wie der physische Hunger ein". Kurz und mit andern Worten: auch das Seelenleben ist nur dann ein gesundes, wenn Genuss und Entbehrung sich darin das Gleichgewicht halten, rhythmisch abwechseln, ganz wie im physischen. Es giebt keinen wahren Genuss ohne Entbehrung, wer aber entbehren soll, muss auch wieder durch den Genuss die Kraft dazu erhalten. Für Millionen besteht dieser Genuss freilich nur in der Hoffnung. Schon *Montesquieu* hat bemerkt, zu viel Glück und zu viel Unglück machen hart.

§. 37.

Wie nun die leibliche Nahrung, besonders im Kindes- und Knaben-Alter, in Verbindung mit der Art und Weise der leiblichen Thätigkeit und Verarbeitung, einen ganz *besonderen Einfluss* auf die eigenthümliche Entwickelung der leiblichen Organe, und unter diesen wieder zuletzt und hauptsächlich des *ganzen Knochenbaues*, hat, so hat auch die *psychische Nahrung* in diesen Lebens-Altern einen unleugbaren Einfluss auf den Charakter des Menschen. Freilich nicht so, dass er dadurch einen ganz anderen Charakter erhalten könnte, sondern nur insofern, dass einzelne Triebe oder Neigungen etc. mehr entwickelt werden und andere dagegen ganz unentwickelt bleiben, denn die ursprünglichen angebornen *Keime* sind unzerstörlich.

Daher also und allerdings die Bedeutung der, schon in das Kindes- hauptsächlich aber in das Knaben-Alter fallenden *Erziehung* durch Beispiel, Aufmunterung, Gelegenheit und *Unterricht*, insoweit dieser in der Regel nicht blose *Gedächtniss*sache ist

und bleibt, sondern unmerklich und unvermeidlich auch psychische sowohl wie moralische *Gefühle* anregt und vorhandene vorzugsweise entwickelt. (Das Weitere über die Erziehung unten beim Knaben-Alter).

§. 38.

Wie aber das blose *Seelen*-Leben ein von dem *geistigen, bewussten* und insofern *freien* wirklich und wesentlich verschiedenes sey, sich wie *dunkles Fühlen* etc. und *klares Denken, Erkennen* oder *Sehen* zu einander verhält [a]), das können wir, schon nach dem Bisherigen, nicht sowohl im *wachen* und *gesunden* Zustande, wo Körper, Seele und Geist beständig polar oder dynamisch auf einander einwirken und als ein harmonisches Ganzes functioniren, so auch, dass der sich bewusste Geist der herrschende Theil ist, sondern allererst im *Traume* während des Schlafs und bey *Seelen*-Krankheiten im weitern Sinne ganz deutlich bemerken.

Der *Schlaf* ist das Ausruhen des Gehirn-Nerven-Systems (§. 123) oder die dadurch eintretende Suspension der sinnlich-geistigen Thätigkeit mit Hülfe der 4 Special-Sinne, so dass sich nun die Seele (und das Ganglien-System) ganz selbst überlassen ist und daher, weil sie der 4 Sinne, des sinnlich-geistigen Bewusstseyns und Denkens entbehrt, auch *zeit*- und *raumlos* (§. 9) herum phantasirt und schweift [b]). Sie versucht es zwar, wie wieder *Schubert* S. 368 etc. sehr gut geschildert hat, zuweilen, sich des Körpers und der 4 Sinne zu bedienen (und es gelingt ihr ersteres auch krankhaft bey Nachtwandlern), weil er aber in der Regel als schlafender gesunder Körper den Dienst versagt, so macht sie sich ohne ihn auf den Weg und zwar nun ganz als unfreie, geistig *willenlose*, schwebende Psyche; denn wir können uns eben so wenig vornehmen, dies oder jenes zu träumen oder durch unseren sinnlich-geistigen oder moralischen Willen den Gegenstand im Voraus bestimmen, wie wir im Traume selbst einen sinnlich-geistigen Willen haben. Die *Sprache* der träumenden Psyche ist daher auch nur eine Gefühls- und Bildersprache und allererst die Sprache des *wachen* Geistes, eine eigentliche *Gedanken*- und Wort-Sprache (S. oben §. 9—12 und 28 und unten über die Sprache). Des reinen ungestörten psychischen

Traumes sind wir uns daher auch durchaus nicht erinnerlich, weil er abgelösst und getrennt vom sinnlich-geistigen Bewusstseyn statt hatte und das *Gedächtniss* (nicht zu verwechseln mit der *Erinnerungskraft*) nur ein innerer psychischer Sinn, ein Festhalten des Selbsterhaltungstriebes, keine geistige Fähigkeit oder Function ist, wie wir sogleich näher zeigen werden. Deshalb sagt denn auch *Schubert* S. 399—398: „Die Seele scheint im Traume nicht blos von dem Verbande mit dem Leibe freyer und entbundener zu seyn, als im Wachen, sondern ihr scheint auch der Einfluss des *waltenden Geistes* bis zu einem gewissen Maasse entzogen, so dass sie, nur der Leitung ihrer niedern Sinne (Gedächtniss und Phantasie?) überlassen, wie im nächtlichen Dunkel herum tappt . . . . Der *erinnerliche* Traum ist der Uebergang aus dem Seelen-Leben des tiefen reinen Schlafs in den wachen Zustand“ und nicht blos dieser Uebergang (oder Zwischen-Zustand), sondern auch der nicht erinnerliche Traum lassen uns oft mit einer heitern oder trüben *Stimmung der Seele* in den wachen Zustand treten, deren Ursache wir uns nicht erklären können, weil wir uns derselben nicht zu *erinnern* vermögen c). Der magnetische Schlaf ist nur ein künstlich oder krankhaft *potenzirter Schlaf* und mit dem Hellsehen nicht zu verwechseln, wovon weiter unten noch die Rede seyn wird.

a) Können daher auch *Gefühle der Seele* nicht in geistige Begriffe travestirt werden, weil sie sich polar gegenüber stehen, so würden gleichwohl erstere ohne letztere und umgekehrt für uns nicht existiren, weil unsere Gefühle erst durch den Geist zu unserem *Bewusstseyn* kommen und ein ganz gefühlloser Mensch umgekehrt keines Begriffs fähig ist.

b) Ja selbst die Alters-Verschiedenheit kennt der Traum nicht mehr, wie könnte man sonst als *Mann* träumen, dass man noch *Knabe* sey und als solcher handle, ohne sich *erinnern* zu können, dass man es nicht mehr ist. Das *Erinnern* ist daher auch ein *geistiges* Zurückrufen. Es folgt hieraus mit Nothwendigkeit, dass die nackte Seele, da sie weder Zeit noch Raum kennt, auch nicht älter wird, sondern sich stets gleich bleibt durch alle 4 Lebens-Alter, und dass nur das körperliche Organ derselben altert. Daher bleibt sich auch das Temperament eines Menschen zeitlebens gleich. Gerade in diesem ganz unfreien Zustande ist der Mensch unfreies Organ des göttlichen Geistes. Propheten, Dichter, Kunst-Genies etc. sind gerade im Momente ihrer Begeisterung etc. ihrer selbst nicht bewusst, unfrey, und wissen daher, wenn diese Momente

der Inspiration vorüber sind, oft selbst ihre eigenen Aussagen und Worte nicht zu interpretiren.

c) Dass uns schon der *Traum* eine Ahnung von der *Art* der Fort-Existenz der Seele nach dem Todte gebe, darüber s. m. *Herder* l. c. 181—182.

§. 39.

Wir bemerkten schon §. 29. in der Note, dass die 4 Sinne oder das Sinnen-System das gemeinsame physische Organ für alle 4 Factoren des Menschen sey. Deshalb stehen denn auch mit diesen 4 äusseren Sinnen zunächst zwey innere *psychische* Triebe oder Kräfte in Verbindung oder sind durch sie bedingt, nämlich das *Gedächtniss* und die *Phantasie* oder *Einbildungskraft*, die der Mensch denn auch, gleich der Seele, mit den Thieren noch gemein hat a), und welche sich zu dem *inneren Gemein-Gefühle* (identisch mit dem Leben) verhalten, wie die 4 äussern Sinne zu dem *äusseren* oder *körperlichen* Gemein-Gefühle b).

a) Auch die Thiere haben, weil und wenn sie ein Gemein-Gefühl und 4 Special-Sinne haben, Gedächtniss und Phantasie, die dümmsten Kopf-Thiere, z. B. die Gänse, finden ihren Stall von selbst von der Weide zurück schon und gleich nach dem ersten Austreiben. Wie weit die traumartig bildende Kraft der Phantasie im Thier-Reiche *herab reiche*, ist noch nicht ausgemittelt. *Gedächtniss* und Erinnerung haben aber alle Kopf-Thiere ungezweifelt, denn alle verständigen Verrichtungen dieser Thiere beruhen vorzugsweise auf ihrem Gedächtniss und ihrer Erinnerungskraft.

b) Man schmeckt, riecht, hört und sieht mit Hülfe der Erinnerung oder des *Gedächtnisses* wachend und träumend, was man vor vielen Jahren schmeckte etc., und die *Phantasie* bildet aus diesen *gehabten* Empfindungen die merkwürdigsten Zusammenstellungen, jedoch *ohne geistige Haltung*, besonders wenn es im Traume geschieht, wo die Phantasie am ungestörtesten ist.

a) Vom Gedächtnisse.

§. 40.

Das *Gedächtniss*, als ein dem Selbsterhaltungstriebe innewohnendes und unentbehrliches Seelen-Vermögen, hält unwillkührlich oder auf instinktmässige Weise fest und bewahrt das

Gefühl oder den Eindruck von dem, was die äussern Sinne geschmeckt, gerochen, gehört oder vernommen und gesehen haben, insofern dies alles irgend einen positiven oder negativen Bezug auf die Selbsterhaltung hat. Es giebt daher ein Geschmacks-, ein Geruchs-, ein Gehörs- (oder Sach- und Namen-) und ein Seh- (oder Orts-) Gedächtniss. Eine Sache etc. *merken*, im *Gedächtnisse behalten*, heisst sie im Interesse der Selbsterhaltung mit uns selbst verbinden oder im Archive des Selbsterhaltungstriebes niederlegen und aufbewahren, denn das Gedächtniss ist dieses Archiv. *Vergessen* ist das Gegentheil davon, hat aber bey Leuten, die Gedächtniss besitzen, eigentlich auch nur in Hinsicht dessen statt, was sie *nicht völlig*, sondern nur halb, oberflächlich, ohne Interesse etc. angehört haben, „denn der magnetische Schlaf hat bewiesen, dass das, was die Seele im wachen Zustande des Körpers ganz vergessen zu haben *scheint*, nicht vergessen ist und dass sie überhaupt *nichts* vergisst". *Schubert* S. 379 a). Dass das *Gedächtniss* wirklich eine blose Seelen-Kraft ist, keine höhere oder *geistige*, beweisst *der* Umstand, dass auf der einen Seite sonst ganz *geistes-arme* Menschen lange Reden, Predigten, ja ganze Bücher etc. anhören, lesen und *Wort für Wort* merken und wieder hersagen können, *ohne sie verstanden zu haben* b) und auf der andern Seite höchst *geist-reiche* Menschen zuweilen ein so schlechtes Gedächtniss haben, dass ihre *Zerstreuung* c) sie die lächerlichsten Handlungen begehen lässt. Nicht psychischer, sondern rein *geistiger* Natur ist dagegen die *Erinnerungs-Kraft*. Sie dependirt von unserer Willkühr und es ist sowohl das sinnlich-geistige, wie auch geistig-vernünftige und sprachliche Bewusstseyn, *mit dessen Hülfe* wir *vergessene* Thaten und Begebenheiten etc. uns wieder vergegenwärtigen cc).

Ohne Gedächtniss, Erinnerungs- und Einbildungs-Kraft würde der Mensch zu Vielem gar nicht fähig, ja ausser Stand seyn, dem Selbsterhaltungstriebe zu genügen d).

a) Was das Gedächtniss erst einmal und wirklich in sich aufgenommen hat, das ist auch unauslöschlich. Man kann daher etwas gern verzeihen *und* vergessen wollen, ohne letzteres zu vermögen, weil das nicht von unserer Willkühr abhängt. Auf dieser Unwillkührlichkeit oder Unfreiheit des Gedächtnisses beruht mit das *Gewissen*, was freilich zugleich moralischer Natur ist.

Gedächtniss ist das unfreie Behalten des Erkannten, *Erinnerung* ist das geistige Erneuern gefasster Vorstellungen und Gefühle; *Wieder-Erkennen* erfolgt durch Wieder-Vortreten eines Gegenstandes; *Besinnen* ist die geistige Anstrengung der Erinnerungsthätigkeit; *Vergessen* ist das Versinken einer Vorstellung in das Leibliche, ein Fallenlassen, nicht gänzliches Verlieren. Plötzliches Vergessen heist *Entfallen* und plötzliches Erinnern *Einfallen*. *Oken* nennt das Gedächtniss (wohl Erinnern) eine *Wiederholung* seines eigenen Zustandes, nicht ein Wiederfühlen des fremden Gegenstandes.

Carus nennt das Gedächtniss ein Ur-Phänomen des *psychischen* Lebens, analog der Wirkungs-Weise des Spiegels und Magneten. Je klarer man etwas mit dem Geiste fasse, je reiner und frischer müssten auch die Spiegelungen seyn. Werde dieser Spiegel getrübt, so trübe sich auch das Bild.

Als nochmalige Belege für die *Unwillkührlichkeit* und *Unfreiheit* des Gedächtnisses dienen folgende beide Phänomene: der Naturforscher *Broussonnet* vergass 1807 in Folge eines Schlagflusses alle Nomina substantiva und musste sich nun durch Häufung von Adjectiven helfen, um sich verständlich zu machen. Seine Geistes-Kraft hatte dabey gar nicht gelitten. Noch merkwürdiger ist aber die folgende Thatsache: Im Jahr 1835 lebte in Pennsylvanien ein Frauenzimmer, Miss *Radney*, von vielseitiger Bildung und völlig gesund. Plötzlich verfiel sie in einen unnatürlichen festen Schlaf, der mehrere Stunden über die gewöhnliche Zeit dauerte, und als sie erwachte, hatte sie das Gedächtniss *alles Erlernten* gänzlich verloren, so dass sie alles und jedes, selbst das Lesen und Schreiben, wieder von neuem erlernen musste. Nach wenigen Monaten befiel sie der vorige tiefe Schlaf und als sie *daraus* erwachte, fühlte sie sich wieder in den Zustand *vor* dem ersten Schlafe und Anfalle versetzt, hatte aber das Gedächtniss *dessen*, was sich zwischen dem ersten und zweiten Schlafe zugetragen, gänzlich verloren. Vier Jahre hinter einander stellten sich diese Zustände wechselsweise ein und ihre Eltern hatten nur darauf zu achten, in welchem Zustande sie sich gerade befinde, um darnach ihre Fragen einzurichten. „Es hat (sodann) Menschen gegeben, die das Gedächtniss gewisser *Jahre*, ja gewisser Theile der Rede, die Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merkzeichen verloren, so dass die Seele nur an dem einen Gliede gefesselt war, wo das Organ litt“. *Herder* I. 179. Ja einige vergassen oder es entfiel ihnen die Kunst *Geschriebenes* zu lesen, während sie *Gedrucktes* nach wie vor lesen konnten. Noch neuerdings ereignete es sich, dass die in Frankreich befindlichen jungen Aegypter auf die Nachricht von der Schlacht bey Navarin vor Schrecken alles, was sie bereits erlernt hatten, vergassen und man den ganzen Unterricht von vorne beginnen musste.

Manche haben durch einen Schlag auf den Kopf das Gedächtniss für vergangene Dinge verloren und blos für neue behalten und bald darauf trat das umgekehrte ein. Geschwüre im Innern des Kopfes haben es ganz verwischt und Wahnsinn erzeugt und ihr Aufbruch stellte es

mit dem gesunden Bewusstseyn wieder her. *Affecte* sind daher überhaupt dem Gedächtnisse am gefährlichsten.

b) Man erzählt dies besonders von amerikanischen Indianern. *Schulze* l. c. S. 186.

c) Irrig wird *das* ebenwohl *Zerstreuung* genannt, was gerade der höchste Grad der *Sammlung* ist, wo nämlich der Geist auf einen einzigen Gegenstand so ausschliesslich gerichtet ist, dass er für alles andere im Augenblick todt ist.

cc) „Das *Gedächtniss* wird nur uneigentlich zu den Kräften gezählt, durch welche wir *erkennen*, denn es bewahrt alle Vorstellungen, die wahren und unwahren".

d) „Ein gutes Gedächtniss setzt mit dem Reichthum des Besitzes eine Macht des Seyns in die Bewegung des Denkens, welche sie, wie von einem Schwerpunkt aus, zusammen hält, indem zugleich die Stärke der Erinnerungskraft dem Geiste die Beherrschung und den Gebrauch seines Reichthums sichert". *Suabedissen* §. 120. *Memoriren* (auswendig lernen) heisst sich die *Formen* von Sachen und fremden Gedanken *einprägen*, nicht aber das *Wesen* der Sachen und Gedanken selbst, denn dieses will *geistig* begriffen seyn. Man kann daher, noch einmal, allerdings bey einem sehr guten Gedächtniss ein höchst geistloser und wirklich unwissender Mensch seyn, aber *ohne* Gedächtniss giebt es wiederum weder gelehrten noch geistigen Reichthum. „Einbildungskraft und Gedächtniss sind die Schatzkammer, welche, was wir erfahren oder gelernt haben, aufbewahrt, damit das Erworbene für das Leben oder für einen neuen ähnlichen Erwerb benutzt werden könne". *Zachariä* l. c. II. S. 177.

e) Im Ganzen ist sodann noch folgendes zu merken: ein *schnell* auffassendes Gedächtniss ist in der Regel auch ein *kurzes*, oder: die geistige *Erinnerungs*-Kraft steht meist im umgekehrten Verhältniss zur psychischen *Auffassungs*-Kraft. Sodann ist das klare Gedächtniss ohne Bewusstseyn des Ich nicht möglich und daher fehlt es auch den kleinen Kindern und für Träume, deren wir uns *nicht* erinnern; denn im tiefen Traume fehlt jenes Bewusstseyn ebenwohl. Unser teutsches Wort *Gedächtniss* drückt übrigens die Sache nicht vollständig aus, denn es ist von *gedenken* abgeleitet und bezeichnet etymologisch eigentlich nur das geistige *Erinnern*, nicht das *Behalten* des *Gedachten* etc.

β) Von der Einbildungskraft.

§. 41.

Die *Einbildungskraft* im engern Sinne (imaginatio) ruft nun *wachend* und *träumend* die durch das Gedächtniss bewahrten oder niedergelegten Empfindungen und Gefühle eben so unwillkührlich zurück, wie das Gedächtniss sie bewahrt [a]), ja sie geht weiter und knüpft daran *neue* Gefühle und Bilder oder *verwandelt*

geradezu die aufgenommenen Eindrücke in ganz andere beliebige, aller Willkühr entbehrenden Formen und Phantasmogerien.

Schon hier sey sodann bemerkt, dass die Einbildungskraft bey Kunstleistungen aller Art, namentlich der Poesie, als Vehikel der Production, eine wesentliche Rolle spielt [b]), freilich aber auch, wie *Goethe* schon gesagt hat, nichts fürchterlicher ist als eine Einbildungskraft ohne Geschmack, d. h. ohne sittlich-schönfühlendes Moderamen [c]).

a) Was daher ein Mensch nie mit seinen Sinnen wahrnehmen konnte, darüber kann er auch nicht phantasiren, der Blind-Geborne nicht über die Farbe, der Taub-Geborne nicht über die Töne. Ausnahmen von dieser Regel sind nur scheinbar.

Eben weil die Phantasie ein geistig *ungezügeltes* Spiel der Seele mit den wahrgenommenen Dingen ist, eine unfreie Freiheit, so ist sie auch allen rohen geistesarmen *Völkern* besonders eigen, sie fühlen nicht allein phantastisch, sondern wollen auch nur durch phantastische Dichtungen ergötzt seyn.

„Bey allen phantasiereichen Völkern sind die Träume auch wunderbar mächtig; ja wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mutter der eigentlichen Fiction. Sie brachten die Menschen auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren Wunsch aber in der menschlichen Seele lag". *Herder* I. 300.

b) Derselbe sagt I. 299: „Die Phantasie ist noch die unerforschteste und vielleicht die unerforschlichste aller menschlichen Seelen-Kräfte; denn da sie mit dem ganzen Bau des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven (?) zusammenhängt, wie so viele wunderbare Krankheiten (als Seelenstörungen) zeigen, so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feineren (geistigen) Seelenkräfte, sondern auch der Knote des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu seyn, gleichsam die sprossende Blüthe der *ganzen sinnlichen* Organisation zum weitern Gebrauch der *denkenden* Kräfte. Nothwendig ist sie also auch das Erste, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies viele Beispiele (Misgeburten, Muttermale etc.) beweisen".

Von dieser Macht der Einbildungskraft der Mutter auf das Körperliche des Foetus weiter unten.

c) Die Einbildungskraft ist der psychische Pol des Wahrheits- und Schönheits-Gefühls, insonderheit des letzteren, denn ohne sie fehlt es diesem an der Productionskraft, das Schönheits-, Wahrheits- und sittliche Gefühl regelt aber auch zugleich die psychische Einbildungskraft, giebt ihr Maas und Ziel.

„Die productive Einbildungskraft ist die Lebenskraft des menschlichen *Geistes*, denn es giebt kaum irgend einen Beruf, dessen Erfolge nicht von der Thätigkeit dieses Vermögens abhingen". *Zachariä* l. c. II. 178.

„Die Einbildungskraft ist zugleich das Princip des geistigen Lebens". Ders. VI. 18.

Schon *Tiedge* sagt in seiner *Urania:*

Und dass schon hier im Reich der Sinne
Die ganze Paradieses Welt beginne,
Ward unserm Geist ein Wesen zugesellt,
Aus Geist und Sinnlichkeit geboren,
Die *Phantasie* ward auserkohren
Zu öffnen uns die reiche Wunderwelt.

2) Insbesondere, oder von den vier Ur-Stufen-Temperamenten der Seele.

§. 42.

Die vier sogenannten psychischen Temperamente sind nun weiter gar nichts als die 4 Haupt-Stufen oder Grade der Spannkraft, der Reizempfänglichkeit, der Energie des psychischen Lebens, des Selbsterhaltungstriebes, der Liebe zum Leben, der Selbstbefriedigung etc. Als etwas bereits *besonderes, concretes,* gehören sie eigentlich nicht mehr oder noch nicht in die allgemeine oder abstrakte Psycho- oder Anthropognosie, es muss ihrer aber deshalb, hier und weiter unten, wenigstens gedacht und gesagt werden, was sie sind, damit sich Anthropognosie, Anthropologie und Ethnologie nicht länger als fremd gegenüber stehen, denn die Temperamentenlehre ist gerade die Verbindungsbrücke zwischen diesen beiden seither ganz geschiedenen Wissenschaften [a]).

Das *Wesen* der menschlichen Seele, wie wir es so eben geschildert haben, ist nämlich an und für sich überall eines und dasselbe. Wie aber schon im Pflanzen- und Thier-Reiche die Pflanze und das Thier stufenweis immer höher organisirt und sonach mit höherer Lebenskraft und Energie begabt hervortreten, oder besser umgekehrt, höher organisirt sind, je höher ihre Lebens-Energie ist, und zwar nach 4 Hauptstufen, ohne durch die höhere Organisation etc. im Allgemeinen ihr pflänzliches und thierisches Wesen zu verlieren, so tritt auch das psychische Leben etc. des Menschen stufenweis immer höher organisirt, und sonach mit höherer Lebenskraft und Energie oder umgekehrt

begabt, ebenwohl in 4 Hauptstufen hervor [b]), ohne seinen rein psychischen etc. Charakter dadurch zu ändern. Es bestehen also die 4 sog. Temperamente (teutsch blos so viel als Mischung bezeichnend) *nicht* in einer wesentlich verschiedenen *Mischung* der Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften, oder aus besondern ganz eigenthümlichen Trieben etc., sondern sie sind blos die 4 Grade der psychischen Reizbarkeit, der Energie, des Selbsterhaltungstriebes etc. überhaupt und dies hat denn auch schon *Aristoteles* sehr richtig bemerkt [c]). Wir glauben sie so bezeichnen und abstufen zu dürfen:

1) *träges* Temperament,
2) *regsames* Temperament,
3) *thätiges* Temperament,
4) *lebhaftes* oder feuriges Temperament [d]).

Wenn in dieser Hinsicht namentlich unsere teutschen Psychologen anderer Meinung sind und gewesen sind, so liessen sie sich

a) durch das Wort *Temperament* (Mischung) irre leiten, was *physiologisch* sich allenfalls rechtfertigen lassen mag [e]), *psychologisch* aber ganz unpassend ist; ferner

b) durch die ebenwohl ganz und blos physiologischen Benennungen: *phlegmatisches*, *melancholisches*, *cholerisches* und *sanguinisches* Temperament, als wenn in der Seele des Phlegmatikers gar kein Raum für den *Zorn* des Cholerikers sey oder er keine grüne Galle habe etc., während jeder der 4 Stufen des psychischen Lebens *sämmtliche* Triebe etc. eigen sind, nur aber in 4 verschiedenen Graden der Stärke [f]), endlich und

c) fehlten unsere Psychologen darin, dass sie die 4 *individuellen* Temperamente für die 4 basischen oder *Ur*-Temperamente hielten und nahmen, deshalb aber auch die ganze Temperamenten-Lehre bis zur Stunde einer wissenschaftlichen Begründung und Haltung entbehrte [g]) (§. 44).

a) Erst durch eine *wissenschaftliche* Temperaments-Theorie erhält jede dieser beiden Wissenschaften ihr fehlendes Complement.

b) Was, abgesehen davon, dass wir im zweiten Theile mit Evidenz nachweisen werden, dass es ebenwohl nur 4, nicht mehr und nicht weniger Haupt-Raçen des Menschen-Geschlechts giebt, auch dadurch schon seine Bestätigung erhält, dass die Physiologie des Menschen

ebenwohl nur 4 *individuelle* körperliche Temperaments-Constitutionen hat ausfindig machen können, weil sich ihr nur 4 Mischungs-Arten und Grade der Säfte herausstellten, denen sie die physiologischen Namen Pflegma, Melancholie, Cholerie und Sanguinik beilegte. Ja schon die §. 34. angedeuteten 4 Grade jedes Gefühls geben eine Analogie.

c) Polit. VIII. 7: „Diejenigen Leidenschaften und Affecte, welche sich bey einigen Personen mit ausschweifender Heftigkeit zeigen, sind, im Grunde genommen, bey *allen* vorhanden, und der Unterschied liegt nur im *mehr* und *weniger*". Es ist daher ganz falsch, wenn man z. B. dem cholerischen Temperamente vorzugsweise die Geneigtheit zum Zorn beilegt, denn auch der träge, regsame und lebhafte Mensch geräth in Zorn, aber die Stärke desselben ist verschieden.

Dass die 4 Temperamente auch zugleich über die Stärke des sittlichen Gefühls entscheiden, davon weiter unten.

Ia wären die Temperamente schon an sich Mischungen, so könnte es gar keine sog. *gemischten* Temperamente geben (§. 43).

d) Dass bereits die Alten die 4 Temperamente mit den 4 Elementen verglichen, führt auch *Schubert* S. 439 an; sie aber mit den 4 *Bestandtheilen* des Knochens zu parallelisiren, halten wir nicht für ausführbar; besser ist die *Socratische* Parallele der 4 Temperamente mit Bley, Eisen, Silber und Gold (Arist. Pol. II. 5). Will man den Vergleich der 4 Temperamente mit den 4 Elementen zulassen, so muss man jedoch vorher einräumen oder annehmen, dass die 4 Elemente selbst nichts anderes seyen, als stufenweise Verbindungen der 4 Urstoffe, sonach jedes der 4 Elemente nicht blos aus 2, sondern stets aus 4 Urstoffen bestehe, so jedoch dass 1 Urstoff darin immer das Uebergewicht hat und dadurch die *Besonderheit* eines jeden Elementes entsteht und besteht. Liesse man so den Vergleich zu, dann entspräche

dem	*Erd*-Element	das	*träge*	Temperament
„	*Wasser*	„	„ *regsame*	„
„	*Luft*	„	„ *thätige*	„
„	*Feuer*	„	„ *lebhafte*	„

e) Auch im Sinne der Physiologen ist von keiner eigentlichen absonderlichen Mischung der Säfte die Rede, sondern Phlegma, Melancholie etc. sind nur Benennungen für die steigende Energie des vegetativen Lebens, welche zur Folge haben, dass gewisse physiologische Functionen energischer und vorherrschend werden, ohne dass sie aber auf der niedern Stufe ganz fehlen sollten. S. unten die Physik des Menschen.

f) Wenn sonach beim Menschen der 4ten Stufe *alle* Triebe etc. in ihrer höchsten Lebendigkeit und Stärke sind, so vergesse man schon hier nicht, dass er dagegen auch das höchste Maas sittlicher Selbstbeherrschung besitzt und deshalb erstere gar nicht so zum Vorschein kommen, wie auf den niedern Stufen. S. unten §. 83 etc.

g) So dass denn auch die gewöhnlichen Definitionen oder Beschreibungen der 4 Temperamente, wie sie in unsern psychologischen

Lehr- und Hand-Büchern gefunden werden, hier nicht, sondern höchstens später (II) brauchbar und zulässig sind, denn es sind dieselben meistens aus der nächsten Umgebung der Verfasser entlehnt.

Auch die griechischen Philosophen und Aerzte hatten immer nur die 4 *individuellen* Temperamente ihrer Nation vor Augen, welche allerdings in den 4 Ur-Temperamenten enthalten sind, sich aber zu diesen, wenn der Vergleich erlaubt ist, verhalten wie die vierte Verdünnung eines Stoffes zu diesem in seiner ursprünglichen ungeschwächten Intensität.

Dass man nur von einer *einmaligen* oder blos individuellen Temperaments-Abstufung etwas wissen wollte, kam auch daher, dass man absurder Weise die Behauptung dahin stellte, alle Menschen seyen sich gleich.

S. übrigens schon jetzt *Bayrhofer* l. c. II. S. 59. und *Carus*, System der Physiologie I. §. 101 etc.

§. 43.

Damit man uns aber nicht misverstehe, wenn wir bildlich sagen: die 4 individuellen Temperamente, wie sie z. B. *uns* täglich in den einzelnen Individuen vor Augen treten, müssten mit der vierten Verdünnung eines Stoffes zu seiner ursprünglichen Intensität verglichen werden, indem dies erst im IIten Theile dieses Versuchs ganz deutlich gemacht werden kann, so sey doch schon hier folgendes zum näheren einstweiligen Verständniss gesagt. Das ganze Menschen-Reich zerfällt in 4 Hauptstufen, als die real gewordenen 4 Stufen der psychischen, sinnlich-geistigen, moralisch-geistigen und sprachlichen Energie etc. Jede Stufe zerfällt wieder in 4 *Classen*, welche abermals die 4 Temperamente etc. *innerhalb* ihrer Stufe repräsentiren, also die *erstmalige* Modification der Stufe bilden. Jede Classe zerfällt wieder in 4 *Ordnungen*, welche abermals nur die Repräsentanten der 4 Temperamente *innerhalb* ihrer Classe, also die abermalige und *zweite* Modification des Stufen-Temperaments bilden. Jede Ordnung zerfällt in 4 *Zünfte* und diese sind die Repräsentanten der 4 Temperamente *innerhalb* ihrer Ordnung, also die *dritte* Modification. Endlich zerfällt jede Zunft oder *sprachlich-einheitliche Nation* wieder in 4 Abtheilungen oder in die 4 *individuellen* Temperamente und diese bilden die *vierte* und letzte Modification. Diese letzteren sind es, welche jedem Beobachter in der Mitte

jeder Nation, sonach auch z. B. uns, als Teutschen, täglich vor Augen treten und welche denn auch unseren teutschen Psychologen zur Schilderung *ihrer* 4 Temperamente gedient haben. Schon hieraus ergiebt sich denn auch, was die sog. *gemischten* Temperamente sind, nämlich die Verbindung des *individuellen* Temperaments mit dem *nationalen.* Das Letztere ist dabey das unbewusst vorherrschende und das individuelle das untergeordnete, wenn das letztere auch immerhin dem oberflächlichen Beobachter zunächst entgegen tritt und das principale zu seyn scheint. Erst ist man, z. B. nur bey uns, ein Teutscher und dann erst hat man als solcher noch sein besonderes individuelles Temperament. Deshalb kann denn auch weder die allgemeine Psychognosie noch die Anthropognosie definiren, was ein Individuum sey. Allererst die philos. Ethnognosie und Gesellschaftslehre vermag dies.

Die Anthropognosie kann wohl den Menschen in abstracto und sonach auch das Individuum im Allgemeinen zerlegen, aber in seiner concreten Zusammensetzung nicht definiren.

„Geschichte, Völkerkunde und Erfahrung enthüllen in der geistigen Organisation des Menschen einen Reichthum, von dem die Philosophie für sich allein keine Ahnung hätte. Ihr ist und bleibt es im Ganzen doch ein *Räthsel*, wie der eine identische Begriff des Menschen sich so gar verschiedentlich gestalten kann, dass keine Wissenschaft ausreicht, für die *Unendlichkeiten der Individualitäten* eine erschöpfende *Formel* aufzufinden". *Bouterwek* l. c. S. 105.

Unser Versuch ist namentlich ein Versuch zur Lösung dieses Räthsels oder doch zur Auffindung eines Princips, das vorerst einen Compass abgeben könnte.

§. 44.

Endlich bilden denn auch, gleichwie die *Seele* die Basis des ganzen höheren geistigen Lebens ist, diese 4 Seelen-Temperamente die Basis der 4 geistigen und Sprach-*Stufen;* denn sie sind das von der Natur *Gesetzte*, das *Unabänderliche* a), von dem alles höhere mehr oder weniger abhängt (§. 34). Könnte das Daseyn und Wallten der 4 Seelen-Temperamente im Menschen-Reiche, wie so eben angedeutet worden, angefochten und als eine irrige Hypothese geleugnet werden, so wäre unser

Versuch nur ein leeres fundamentloses Luft-Gebäude (§. 27. Not. a.) b).

a) „Das Temperament ist daher auch, nach dem allgemeinen Sprach-Gebrauche, die innere Beschaffenheit des Lebens, welche den Menschen geneigt macht, auf *gewisse Weise* zu empfinden, zu fühlen, zu begehren und sich zu äussern und zwar beim *einzelnen Menschen* sowohl wie in Bezug auf *ganze Völker*". *Suabedissen* §. 337. Nur soweit nehmen *wir* aber auch hier *Suabedissens* Definition auf, denn wenn er an dieser Stelle fortführt und sagt: „Das Temperament ist also das eigenthümliche Einigungs-Verhältniss der *geistigen* und *leiblichen* Lebensthätigkeiten" etc. und es hier macht, wie fast alle Psychologen. dass sie nämlich sofort auch das geistige und physische mit in die Definition herein ziehen, was beides allererst eine *Folge* des psychisch ist, so dürfen wir dies nicht thun, weil *wir* es hier vorerst blos r dem rein psychischen Temperamente zu thun haben und auch nur die: *Temperament* nennen, denn will man auch das geistige, moralische und sprachliche zugleich mit heranziehen, so hat man es nicht mehr mit dem blosen Temperamente zu thun, sondern mit dem *Charakter* eines Menschen oder Volkes. Uebrigens nennt man das psychische Temperament wohl auch *Naturel*, was aber schon zweideutig ist, da manche sich unter Naturel den Charakter denken.

„Was am *leiblichen* Menschen die Gestaltung und Bildung der *Knochen*, das ist in der Geschichte der Seele das Entstehen und die Begründung des *eigenthümlichen Temperaments*. Obwohl in sich selber ein Unbewegliches, giebt der Knochen dennoch erst den *leiblichen* Gefühlen ihre *Tiefe* und *Schärfe*, den Bewegungen *Nachdruck* und *Kraft*. Es ist der Knochen, welcher dem Angesicht wie dem ganzen Leibe des Menschen den *eigenthümlichen Umriss gewährt* und *erhält* und schon an ungebornen Kindern zeichnet der eben *entstehende* Schädel eine eigenthümliche Form. In der Geschichte der Seele ist das Temperament eben so wie der Knochen in der Geschichte des Leibes ein *selbstisch* aus dem allbewegenden allgemeinen Lebensstrom sich Ausscheidendes, welches der beständig *wechselnden Bewegung widersteht*, welches mitten im Verlauf dieser Bewegungen als ein *Ruhendes* und *Beharrendes* dasteht". *Schubert* S. 476—78. Auch kann bey der Erziehung nie davon die Rede seyn, das Temperament des Zöglings umzuwandeln.

Der Recensent von *Biunde's* Versuch einer systematischen Behandlung der emp. Psychologie, im Tübinger Lit. Blatt 1834. No. 57. sagt ebenwohl sehr wahr: „Die Temperamente beziehen sich nicht auf ein einzelnes Vermögen des Menschen, sondern sie umfassen sein ganzes Wesen, es sind *Ton-Arten*, in deren jeder die ganze Skala durchgespielt wird. Sie umfassen den ganzen innern und äussern Habitus des Menschen und drücken allem seinen Thun und Treiben einen bestimmten Stempel auf, vom Gange der Füsse bis zum Gange der Ideen", nur dass der Rec. hier vom *ganzen* Temperamente, nicht blos vom *psychischen*, redet. Sodann sagt noch *Scheidler* (Handbuch der Psychologie.

1 Thl. Darmstadt 1833): „Die Urströme oder Quellen der Seele sind die Sinne, der Wille, das Gefühl, der Gedanke. Des Menschen Seele ist aber so beschaffen, dass darin immer nur eines jener Elemente über das andere vorherrscht und die *Ausgleichung wird nur in der Harmonie aller dieser einseitig beschaffenen Seelen* gefunden. Man nennt diese *einseitige* Beschaffenheit der Seele das *Temperament* und es giebt mithin vier Temperamente, je nachdem eines jener vier Ur-Elemente in der Seele vorherrscht. (Hiernach soll im sanguinischen Temperament der Sinn vorherrschen, im cholerischen der Wille, im melancholischen das Gefühl, im phlegmatischen der Verstand, was *wir* nicht zugeben können, jedoch der Theorie des Verf. im Ganzen keinen Eintrag thut, denn er sagt weiter:) Diese Temperamente sind an die Individuen vertheilt und bilden nach Geschlecht, Alter, *Volksstamm* und Clima ganze Gattungen. Sie sind ein Erbe, das der Mensch von der Natur empfängt und *das er nie veräussern kann.* Das Temperament bestimmt unabänderlich den Charakter und alle Aeusserungen des Menschen. In ihm ergiesst sich vorherrschend einer jener 4 oben genannten Lebensströme. Alle Lebensäusserungen des Menschen zeugen daher auch von diesem Urquell und in allen Erscheinungen der Geschichte (des Völkerlebens) prägen die Temperamente sich aus, jegliches nach seiner Art . . . . Fragen wir nun weiter, auf welche Weise diese Temperamente unter den Menschen vertheilt sind, so ergiebt sich zunächst, dass in Bezug auf den *Geschlechts*-Unterschied beim männlichen Geschlecht mehr Wille und Verstand, beim weiblichen mehr Gefühl und Sinne vorwalten . . . . Die Menschen sind indes nicht nach so starren Linien gesondert, dass sich bey ihnen die bezeichneten 4 Haupt-Richtungen nicht auf mannigfache Weise paralisiren oder durchkreuzen sollten. *In jedem Temperament findet man etwas von dem anderen.* Es giebt gewisse gleichsam chemische Verwandschafts-Gesetze, nach denen die psychischen Elemente sich verbinden wie die physischen". Wir werden Thl. II u. III. wahrnehmen, dass die 4 Menschen-Stufen ganz besonders an der *Beharrlichkeit* und *Ausdauer* bey ihren Worten und Thaten kenntlich sind, so dass diese Beharrlichkeit etc. das eigentliche Merkmal jener 4 Grade der psychischen Energie ist.

b) Dieselbe Wichtigkeit und Bedeutung, welche wir hier der Temperamenten-Lehre beilegen, legt ihr auch *Schulze* l. c. S. 516. stillschweigend bey, wenn er sagt: „Besässe die Lehre von den Temperamenten die nöthige *Zuverlässigkeit*, so würde sie alle weiteren Nachforschungen über die *Ursache* der Verschiedenheit des *Gemüths* in einzelnen Menschen und *ganzen Nationen* überflüssig machen, weil in der Verschiedenheit des Temperaments die *vorzüglichste* jener Ursachen enthalten seyn soll". Ja S. 535. verwirft er auch die Lehre von den Temperamenten gar nicht an und für sich als unbedeutend, sondern *nur in der Weise* wie sie seither behandelt worden sey, namentlich in der Weise derer, die ganz materialistisch in der *körperlichen* Constitution die *Ursache* der Temperamente suchen. Und da hat er denn ganz Recht. Empirischer und unphilosophischer konnte sie nicht behandelt

werden. Viele sehen darin noch jetzt ein bloses Natur-Spiel, während die Natur doch nie spielt, sondern ewigen Gesetzen folgt, und die Temperamente vielmehr der Compass der gesammten Anthropologie und Ethnologie sind.

Die Temperamente sind übrigens *beiden Geschlechtern* gemeinsam, nur dass sie sich natürlich bey jedem nach dem Geschlecht modificirt erweisen, namentlich in Beziehung auf das Geschlechtliche im engern Sinne.

Kein Temperament vermag sodann und endlich auch in das andere überzugehen, so wenig wie die unterste Stufe der Thiere sich in die zweite etc. erheben kann. Die Temperamente bleiben daher ganz *abgeschlossene* Organismen, trotz dem, dass es nur Grade der Energie sind.

§. 45.

a) Das träge oder schwere Seelen-Temperament.

Das unterste oder niedrigste der 4 Temperamente ist denn also das *träge* oder *schwere*. Es ist von sehr schwacher *psychischer Reizbarkeit*, sein Selbsterhaltungstrieb träg, matt und schlaff, ohne Energie; dasselbe gilt von allen einzelnen Trieben, namentlich auch dem Bedürfnisse nach einer jenseitigen Fortdauer, so dass der Selbsterhaltungstrieb auf dieser untersten Stufe sich auf das Minimum menschlicher Bedürfnisse beschränkt und der träge Mensch fast gleichgültig für das Angenehme und Unangenehme ist, es ihm daher auch an aller Neu- und Lern-Begierde mangelt, und sonach Faulheit, Lässigkeit, Unentschlossenheit und Feigheit diesem Temperamente eigen sind; sein Gedächtniss ist sehr schwach und noch schwächer seine Phantasie; sein wachender Zustand ist noch ein halber Schlaf.

§. 46.

b) Das regsame Seelen-Temperament.

Das zweite oder *regsame* Temperament besitzt eine höhere psychische Reizbarkeit, sein Selbsterhaltungstrieb ist *regsamer*, zeigt schon Energie, die Triebe sind der Steigerung zur Leidenschaft fähig, seine Bedürfnisse sind schon zahlreicher, es hat bereits ein Bedürfniss nach jenseitiger Fortdauer; es ist für das

Angenehme und Unangenehme empfindlich und zeigt daher eine mässige Begierde nach Neuigkeiten und nützlichen Dingen. Es ist daher auch nicht ohne Muth und die Unentschlossenheit und Faulheit des trägen Temperaments geht hier in Bedächtigkeit und gemässigte, jedoch noch *unstäte*, Thätigkeit oder *Regsamkeit* über. Das *Gedächtniss* ist noch schwach, nicht getreu und deshalb die *Einbildungskraft* nicht sowohl eine reiche wie vielmehr eine noch ganz zügellose.

§. 47.

c) Das thätige Seelen-Temperament.

Das dritte oder *thätige* Temperament ist *reizbarer* Natur, besitzt daher *thätige* Triebe, Neigungen und Leidenschaften für seine Selbsterhaltung und Fortdauer nach dem Tode, seine Bedürfnisse sind in beiden Hinsichten ansehnlich und es strebt mit Beharrlichkeit oder energischer Thätigkeit nach deren Befriedigung, sucht sich das Angenehme zu verschaffen und das Unangenehme von sich zu entfernen, ist daher sehr neu- und lernbegierig. Es besitzt den erforderlichen Muth zur Vertheidigung seines Besitzes, ist arbeitsam, industriös, entschlossen, kurz giebt sich überhaupt durch *beharrliche Thätigkeit* kund. Es hat ein getreues Gedächtniss, eine thätige Einbildungskraft.

§. 48.

d) Das lebhafte oder feurige Seelen-Temperament.

Das vierte oder *lebhafte* Temperament besitzt endlich die *höchste psychische Reizbarkeit*, sonach den stärksten Selbsterhaltungstrieb und das lebhafteste Bedürfniss nach einer jenseitigen Fortdauer, sucht daher vorzugsweise das Angenehme auf und ist darin für die Befriedigung seiner zahlreichen Bedürfnisse erfinderisch. Alle seine Triebe, Neigungen sind lebhaft und feurig. *Rastlose Thätigkeit*, Vielgeschäftigkeit, Entschlossenheit, feuriger Muth sind ihm eigen. Es hat ein sehr gutes Gedächtniss mit der lebhaftesten Einbildungskraft.

§. 49.

Hiermit schliesst bereits die *reine Psychognosie*, und das folgende gehört, auch doctrinel, schon der Logik, der Moral im weitesten Sinne und der Grammatik an, *wurzelt* aber in der Psychognosie und wird daher stets mehr oder weniger ausführlich mit dieser verbunden, so dass alle unsere Psychologien mehr Anthropognosien als blose Psychognosien sind, denn die Anthropognosie umfasst den ganzen Menschen, die Psychognosie aber ist nur die Basis derselben, hat es blos mit der *Seele* als solcher zu thun.

II. Vom sinnlich-geistigen Bewusstseyn oder Verstande im Allgemeinen, dessen Functionen und Gesetzen, so wie seinen vier Stufen nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente.

1) Vom Geistigen überhaupt, seinem Verhältnisse zur Seele, seiner Eintheilung in das sinnlich-Geistige und moralisch-Geistige (Verstand und Vernunft) und die Bedeutung der vier Sinne für dasselbe.

§. 50.

Bereits §. 29. wurde angegeben, wie sich das *Geistige* überhaupt zum *Psychischen* verhalte und dass die 4 Special-Sinne die vermittelnden geheimnissvollen Organe oder Brücken für beides seyen. Indem wir nun jetzt, nach Darstellung des Psychischen, zum *Geistigen* oder zu Verstand, Vernunft und Sprache übergehen und zwar zunächst vom *sinnlich*-geistigen Bewusstseyn oder *Verstande* zu handeln haben, weil er tiefer steht als die Vernunft und daher auch seine eigenen Gesetze hat, so ist es vor Allem nöthig, sein *Verhältniss* zur Vernunft festzustellen, ehe von seinen *Gesetzen* und Stufen geredet werden kann.

§. 51.

Von der Sprache hier vorerst abgesehen, weil davon noch besonders gehandelt werden wird, unterscheiden wir im Menschen

eine zweifache *geistige* Thätigkeit, eine *niedere* und eine *höhere;* eine durch die 4 Spezial Sinne *absolut* bedingte und vermittelte oder *sinnlich-geistige* und eine durch dieselben nur *relativ* bedingte oder *moralisch geistige, göttliche;* eine, die der Mensch, gleich dem Psychischen, noch mit den Thieren gemein hat und eine, die ihm ausschliesslich eigen ist, ihn eben erst zum *Menschen* macht; eine, deren Functionen, und zwar das *Denken*, an bestimmte logische Gesetze gebunden sind und eine, deren Functionen in einem mehr *unmittelbaren Erkennen* bestehen, kurz *Verstand* und *Vernunft.* Durch das *sinnlich*-geistige Bewusstseyn wird sich der Mensch, wie das Thier, seiner selbst eben nur *bewusst* (ohne Verstand ist der Mensch selbst wachend ein Träumender), setzt sich mit der *Aussenwelt* als Einzelwesen in Rapport, durch das *moralisch*-geistige erlangt aber der Mensch allererst moralisches Bewusstseyn, d. h. durch dieses setzt er sich nun auch und allererst mit Gott und dem Göttlichen in Rapport. Der Selbsterhaltungstrieb der Seele ist für alle *menschlichen* Handlungen das eigentliche *fundamentum* agendi, das sinnlich-geistige Bewusstseyn oder der Verstand normirt blos den *modus* agendi oder wählt die Mittel zum Zweck [a]). Der *Verstand producirt,* indem er blos *denkend* functionirt, gar nichts, sondern *benutzt* und *ordnet* nur die durch die *Vernunft* unmittelbar erfassten *Ideen* und Principien. Der Verstand ordnet daher das *System*, die Vernunft giebt aber das höchste Princip dazu her [b]).

Der *Verstand* dient als bloser Mechanismus eben so dem gesunden Selbsterhaltungstriebe wie der kranken Selbstsucht, der Güte wie der Bosheit, den guten und den schlechten Zwecken, ohne sich, als solcher, dabey bewusst zu werden, dass dem so sey. Der gute und der böse Mensch können daher einen gleich scharfen Verstand besitzen. Es kann eine Handlung sehr klug aber unsittlich und umgekehrt sittlich aber unklug seyn [c]).

Allem *logischen Denken* (welches, wie schon gesagt, kein Vermögen an sich, sondern eine blose theoretische *Function* des sinnlich-geistigen Bewusstseyns oder Verstandes ist) liegen schon *erkannte* Vernunft-Wahrheiten als Vordersätze zum Grunde und das *Denken* verarbeitet sonach nur einen schon gegebenen Stoff, es *schliesst* und *rechnet* in der Logik und Mathematik blos weiter,

hat aber die höchsten Wahrheiten nicht selbst gefunden, denn *sie* sind Offenbarungen der erkennenden Vernunft. Der *Verstand* und das Denken ist bedingt durch Gedächtniss und Welt-Bewusstseyn (und diese beide durch die 4 Sinne), er erhebt sich blos zu logischen Begriffen, noch nicht zu *Ideen*, diese kommen allein der *Vernunft* zu [d]).

Talente sind eine Verstandessache, das *Genie* ist moralisch-geistiger Natur [dd]). Der Verstand und das Denken desselben ist nur ein *mittelbares* Erkenntniss-*Mittel*, die *Function* der moralisch-geistigen Vernunft ein *unmittelbares* Erkennen, so dass also der Verstand nichts erkennt [e]), wohl aber der Vernunft-Erkenntniss *vorarbeiten* kann, der forschende Philosoph also ebenso des Verstandes wie der Vernunft bedarf [f]).

Im praktischen Leben beherrscht auch der Verstand die Begebenheiten nicht, *macht* sie nicht, sondern benutzt und vertheidigt sich nur gegen sie; sie selbst sind gezeigter maasen rein physischen Ursprungs.

„Das Durchschauen aller Symbole des Thiers, das Vergleichen aller Symbole der Welt, also das *freie* Vergleichen, ist *Vernunft*". *Oken* No. 3708.

„Der *Verstand* versteht allerdings die erhabenen Gesetze der *Bewegung* der Welt-Körper um den gemeinsamen Central-Körper (wenn es einen giebt!) und erfreut sich der hehren Ordnung; die *Vernunft* dagegen vernimmt die Bewegungen eines *Willens*, deren Gesetz der Verstand nicht ergründet, welche aber, auch wo sie scheinbar widersprechend durch die bestehende Ordnung des Sichtbaren hindurchgehen, zu einem harmonischen Einklang sich vereinen. Die Wirkungssphäre des Verstandes ist hierbey das *Bestehende*, das offenbar *Gewordene*. Die Sphäre der Vernunft das *Werden* selbst; die feste Basis, an welchem sich das *Verständliche* abspiegelt, ist der gewordene Leib und seine offenkundige Geschichte; die Basis der Vernunft die innere, an sich selbst dunkle Welt des *Wollens* und *Strebens*". *Schubert* S. 544.

In der *Selbst-Be-* und *Erleuchtungs*-Kraft der *höheren* geistigen Thätigkeit besteht gerade ihre göttliche Eigenschaft. Um nicht misverstanden zu werden, sey noch einmal und überhaupt bemerkt, dass sich sowohl der Verstand wie die Vernunft

nach zwei Seiten hin erweisen, nämlich *praktisch* und *theoretisch*, oder *handelnd* und *anschauend*. *Praktisch* erweisst sich der *Verstand* durch Ueberlegen, Urtheilen und demgemässes *Handeln*; *theoretisch* durch abstraktes *Denken*. Die *Vernunft* aber erweisst sich *praktisch* durch *sittliches* Handeln und Schaffen, *theoretisch* dagegen durch abstraktes *Erkennen* des Guten, Wahren, Schönen und Göttlichen.

a) Da es jedoch auch einen *sprachlichen* Willen giebt, so kann man sagen, dass es ebenso viele Willens-Arten giebt, als innere Bestandtheile des Menschen, nämlich 4 (§. 29.) und dass der Wille sonach keinesweges etwas für sich allein seyendes ist. Der alle Willens-Arten determinirende ist aber der Wille des Selbsterhaltungstriebes (§. 34).

b) Dieses höhere Denken der Vernunft, diese Urbilder des Geistes stammen nicht aus der Erfahrung, können auch nicht durch Unterricht erzeugt werden, sondern sind angeboren. Die Erfahrung baut auf ihren Grund blos fort und sie lassen sich auch nicht mehr logisch beweisen.

„Alles menschliche Wissen gründet sich in letzter Instanz auf irgend einen unerwiesenen und unerweisbaren Glauben oder richtiger auf einer unmittelbaren Erkenntniss, selbst in der Mathematik und Naturwissenschaft“.

„Auf dem Wege der Abstraction und Dialektik gelangt der menschliche Verstand nicht weiter, als bis zur Erkenntniss, dass alles von ihm Wahrgenommene bedingt sey und alles Bedingte ein *Bedingendes* voraussetze“.

„Die Vernunft ist das Vermögen, die Erfahrungen auf ihre letzten Gründe zurückzuführen, welche jenseits derselben liegen“. *Zachariä* l. c. II. 186, also die Principien der Dinge zu entdecken.

„Unser gewöhnliches Denken (des Verstandes) trägt schon durch die Art und Weise seines *Mechanismus*, besonders aber schon durch sein Streben und seinen Inhalt, seine Abkunft und Dependenz von etwas Höherem an sich, erscheint nur als das Abbild eines Urbildes, in welchem allein das Wesen wohnt, welches in das niedere, *durch die Sinne vermittelte* Denken des Verstandes Form und Regel bringt, mithin also auch *vor* der Logik ist“. *Strombek.*

„Die Gottheit ist nur wirksam im Lebendigen, nicht im Todten, sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die *Vernunft* in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun; der *Verstand* mit dem Gewordenen, Erstarrten, dass er es nütze“.

„Die Genie- und Talentlosen sehen den Genies und Talentvollen eben nur Einzelheiten ab und bedienen sich derselben als Phrasen“.

„Was nur die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht seyn; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht“. *Goethe.*

Das höhere Denken oder Erkennen ist das *unmittelbare* Denken des göttlichen Geistes in uns, das gewöhnliche logische Denken aber das *mittelbare*, welches im Abstrahiren und Reflectiren besteht, ein bloses *Nach*-Denken, weiter denken, und nur sehr mühsam zur Idee zurückführt. „Daher ist das Construiren oder *Deduciren* auch kein *Produciren*, sondern nur ein Begreifen des *Gegebenen* nach seiner Bedeutung und Stellung im System". *Bouterweck* l. c. S. 34.

Der logische Classifications-Begriff entsteht, wenn durch fortgesetzte Abstraction oder Steigerung der Allgemeinheit *aus mehreren verwandten Begriffen* dasjenige hervorgehoben wird, worin sie mit einander *übereinstimmen*, also ihre generische Idee gefunden wird.

c) Es kann ein Urtheil, eine Schlussfolgerung noch so logisch oder verständig richtig und consequent seyn, verwirft es der Selbsterhaltungstrieb oder die Moral, so ist es doch undienlich oder unwahr.

Wie der Verstand den guten und schlechten Bestrebungen seine Dienste leihet, so auch die Logik dem Wahren und Falschen. Ihr ist es einerley, ob eine wahre oder falsche Prämisse vorangestellt wird. Daher kann die Logik das Wahre, das Wesen der Dinge nicht ergründen, das wird stets unmittelbar erkannt. Es müsste und dürfte gar keine Trugschlüsse geben, wenn die Logik oder Dialektik ein Mittel seyn sollte, zur Wahrheit zu gelangen. Ueber die Wahrheit lässt sich daher auch nicht *disputiren*, sondern nur über *Schlüsse*.

Da der Verstand blos die höchsten Wahrheiten weiter verarbeitet, so kommt es auch daher, dass inspirirte Menschen, die mehr Vernunft als Verstand haben, ganz ohne logisches System reden und schreiben.

Nur die Gesinnung adelt, nicht der Verstand.

d) Auch schon *Aristoteles* unterscheidet genau die Functionen des Verstandes und der Vernunft. *Jener* ist es, welcher die Wissenschaft (επιστήμη) formt und lehrt (διδασκαλικη), *diese* ist die *Quelle* der *Principien*, auf denen der wissenschaftliche Beweis, überhaupt alle Speculation ruht. Unter diesen Principien der Vernunft ist das des *Widerspruchs* (ἀντιφασις) das *allgegenwärtigste*, offenbarste und durchgängigste, es kann aber nicht selbst wieder *bewiesen* werden, sondern nur als *Nöthigung* anerkannt werden.

Die *Logik* ist die Wissenschaft des blosen niedern *Denk-Processes*. Die *Metaphysik* die Wissenschaft der unmittelbaren Erkenntniss.

dd) Das Genie ist eine unerklärliche Ergriffenheit von einem Fühlen übermenschlicher Macht und ein diesem gemässes Hervorbringen.

Das Brauchbarste etc. in jedes Menschen Leben hat ihn gewöhnlich niemand gelehrt, er kam dazu ohne selbst recht zu wissen wie. Auch der einfachste Mensch hat Augenblicke, wo er hell sieht, wie ein *Clairvoyant*. Was bey ihm nur vorübereilende Augenblicke sind, geht bey dem Genie in Stunden, ja oft in ganze Tage über, und das sind die Zeiten, die eilig ergriffen und benutzt werden müssen, wenn was Grosses, Ungewöhnliches geschaffen werden soll. Wie der Gott den Rücken wendet, fällt der Vorhang wieder zu, und was früher in blendend hellem Lichte vor dem Auge des Geistes stand, kann jetzt,

zu spät, nicht einmal mehr von dem Gedächtniss festgehalten werden. *Littrow* Wiener Jahrb. Nr. 73. S. 134 etc.

e) Daher vermag auch das Studium der Logik oder diese selbst niemanden zu einem Philosophen zu machen, d. h. zu einem *Erkennen* des Wahren. Alle Menschen ohne Unterschied denken logisch, der eigentlichen Philosophen oder Propheten sind aber nur wenige.

Daher ist auch die Logik eine so absolut trockene Wissenschaft, weil sie es nur mit Formen zu thun hat.

„Alles logische Theoretisiren deutet auf Mangel oder Stockung der *Productionskraft*".

f) Wir können ungezweifelt durch bloses logisches Denken und Reflectiren uns der *Erkenntniss* einer Wahrheit näher bringen, die Erkenntniss selbst ist aber nicht das Facit oder Resultat des *logischen* Processes als solchen, sondern etwas ganz *unmittelbares*. Ja wäre dem nicht so, wäre die Erkenntniss keine geistige *Gefühlssache*, sondern ein Produkt des Verstandes, so könnte sie auch kein so angenehmes Gefühl in uns zu Wege bringen (s. unten §. 74). Erkennen ist nichts anderes, als eine göttliche Offenbarung empfangen. Das Denken ist aber ein Mittel, *latente Funken*, wo welche sind, hervorsprühen zu machen, ohne dass es selbst mit diesem Feuer verwandt ist. Daher gelangt man durch das *Disputiren* über eine Sache oder das Durchsprechen einer Sache zwar an und für sich zu keiner Erkenntniss, wohl aber tritt diese oft mit einem Schlage in uns hinein oder aus uns heraus während des Disputirens, ohne dass wir uns sagen könnten, dieses Disputiren habe uns auf logischem Wege methodisch dahin geführt, sondern es war nur das Reibzeug zur Hervorrufung des latenten Funkens. Wäre dem wiederum nicht so, so müssten die flachsten Köpfe blos mit Hülfe des logischen Processes grosse Dinge sagen können oder sagen und finden lernen. Das gesammte Mittelalter hat daher auch mit seiner scholastischen Dialektik keinen grossen Philosophen *gemacht*.

Das Gebiet aller Philosophie zerfällt daher in zwei Regionen, in die *obere* und *eigentliche* und in die *untere* oder blos logisch verarbeitende und classificirende. Die obere und eigentliche ist die, welche die Principien oder das Wesen der Dinge erfasst und verkündigt (die evangelische), die untere, welche diese Principien in ihren Consequenzen blos logisch zerlegt und verarbeitet. Der philosophische Process ist also hiernach ein *apriorischer* und ein *aposteriorischer*.

Hiermit stimmt auch überein *Eduard Schmidt* (über Begriff und Möglichkeit der Philosophie. Andeutungen zu einer Kritik des *Erkennens* und *Denkens*. Parchim 1835). Er sagt: das *Erkennen* sey ein Gefühl, ein Bewusstseyn, welches uns von der Wahrheit, von dem objectiven Daseyn des in der sinnlichen Wahrnehmung Gegenwärtigen versichere und dass diese Wahrheit von der Wahrheit des *Denkens* völlig verschieden sey, nichts damit gemein habe. Die Denk-Wahrheit sey etwas blos *Formales*, die Abwesenheit des Widerspruchs, die blose Uebereinstimmung des Gedachten mit sich selbst. Auch der Inhalt des Erkennens könne Object des Denkens werden, aber es gewinne

dadurch nichts an derjenigen Wahrheit, die es als Object des Erkennens habe und *was nicht auf unmittelbare Weise*, durch *Gefühl* und *Erfahrung*, dem Erkennen gegeben sey, könne durch *Denken* nie und nimmer für die Erkenntniss gewonnen werden".

„Dagegen habe das Denken seinen eigenthümlichen Werth und seine Würde darin, dass es den gesammten Inhalt unserer Vorstellungen, den möglichen sowohl als auch den wirklichen, den, der zugleich Inhalt eines Erkennens ist, und den, der es nicht ist, in eine *Begriffs-Einheit*, in ein *Denk-System* verarbeite. Von dieser *Einheit* dürfe man sich aber nicht einbilden, dass sie eine objective, ausser uns und unabhängig von uns, wirkliche sey, sondern sie sey das, was sie sey, nur in unserem Denken und für unser Denken und stehe zu den Dingen, wie sie an sich selbst sind, schlechterdings in keiner Beziehung. Sie sey ein bloser Kunsttrieb der verständigen Begriffsbildung und die Befriedigung dieses Triebes in der Philosophie, selbst wenn sie für das eigentliche Erkennen völlig nutzlos sich erweisen sollte".

Hierauf entgegnet nun aber *Weisse*, als Recensent, „*Schmidt* verfalle in ein anderes Extrem. Wie bey denen, welche alles Erkennen in dem reinen Denken aufgehen liessen, das Denken Alles in Allem seyn solle, so werde hier dem Denken für sich selbst aller und jeder Inhalt abgesprochen. Wie dort alle Unmittelbarkeit des Gefühls als etwas Unwahres und Schlechtes unter das Denken herabgesetzt werde, durch das Denken erst zu seiner Wahrheit kommen solle, so erhalte hier das unmittelbare Erkennen eine völlig unabhängige Wahrheit. Nach *Schmidt* gebe es also zwei Wahrheiten, eine des Denkens und eine des Erkennens, seine Philosophie sey Scepticismus, Idealismus, Realismus und Empirismus. Die Philosophie erkenne nicht, sondern denke blos über das Erkannte. *Glaubens*-Wahrheit und *Wissens*-Wahrheit, wie *Jacobi* sie genannt habe. Nach seiner, des Recensenten, Meinung soll aber hier eine Vermittlung statt haben und zwar soll das *Denken an sich* doch auch schon einen *Inhalt* haben, der es erst fähig macht, die *Form* für einen anderweiten Inhalt zu werden, ja der es zur *nothwendigen Form für die Erkenntniss der realen Wahrheit mache*, darum, weil er selbst, *der reine Denk-Inhalt, an sich die Form jener realen Wahrheit sey*, so dass es ein Denken gebe, welches, ohne irgend einen Erfahrungs-Inhalt hinzunehmen, als reines Denken schon Erkennen sey".

Auch *Drobisch* in der Vorrede zu „neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Mit einem logisch-mathematischen Anhange. Lpz. 1836" sagt übrigens noch: „Die Logik ist viel zu arm, um auf unmittelbare Weise zur Erweiterung menschlicher Wissenschaft etwas Wesentliches beitragen zu können. Sie ist bloser *Formalismus*, aber, wer sein Denken vollständig auszubilden beabsichtigt, der kann eine *exacte Kenntniss* dieser *Formen* nicht entbehren, so wenig wie sich der Maler dem Studium der Anatomie, der Componist dem Studium des General-Basses entziehen darf".

Genug, die Logik verhält sich zur Philosophie wie das Hand-

werksmässige, Technische etc. bey den schönen Künsten zu diesen. S. weiter unten §. 74. ein Mehreres.

§. 52.

a) Vom Verhältnisse des sinnlich-Geistigen zur Seele.

Noch einmal sey nun bemerkt, dass die 4 Special-Sinne nicht blos die *Vermittler* der psychischen, sondern auch der geistigen Thätigkeit im Menschen sind, so dass Verstand, Vernunft und Sprache ohne sie nicht zur Entwicklung kommen würden, und zwar ganz insonderheit und *zunächst* der *Verstand*, als vorzugsweise *sinnlich*-geistiges Bewusstseyn, *ohne* welches wiederum das moralisch geistige Bewusstseyn nicht agiren, nicht erkennen könnte und endlich die Sprache ohne Verstand und Vernunft gar nicht vorhanden seyn würde (§. 53).

Wurde §. 29. ganz im *Allgemeinen* das Verhältniss zwischen Körper, Seele und Geist voran angedeutet, so ist dies jetzt näher, und zwar *wie* es durch die 4 Sinne vermittelt wird, anzugeben.

§. 53.

Entspricht das rein *psychische* Leben 4 Processen des physischen oder leiblichen Lebens und dem Chemismus (§. 29 u. 35), so entspricht das *geistige* Leben drei andern cosmischen Natur-Kräften, Processen und Functionen, nämlich dem Electrismus, Magnetismus und Galvanismus, geht ihnen parallel oder deckt sie. Die 4 Special-Sinne, als Nerven-Fühl-Hörner des Gehirns und solcher gestalt die *psychischen* Organe des *Individuums*, sind also die Vermittler der geistigen Thätigkeit. So wie aber diese 4 Sinne die Organe für die Wahrnehmung vier verschiedener ätherischer Functionen und Processe sind, ausserdem auch nur durch ihre Vermittelung die Seele geistig durchdrungen oder belebt wird [a]), so scheint die *Parallele* nicht zu gewagt, wenn man den Geist für die Seele das seyn und ihm parallel geben lässt, was das *Licht* und der *Sauerstoff* der *Luft*, oder Electrismus und Magnetismus, als lebendiges und erregendes Agens für das materialle Natur-Leben sind [b]). Was dieser Sauerstoff als Licht,

Lebensluft, Gährungs-Agens, Electricität und Magnetismus für Thiere und Pflanzen ist, das ist der Geist für das Seelen-Leben. Durch den *Sauerstoff* etc. als Gährungs-Agens, wird aus dem Zucker oder der Stärke der Pflanzen das bereitet, was man ebenwohl Geist, Spiritus, πνευμα, Alkohol oder Aether nennt; durch den *Geist* aber die Seele des Menschen erleuchtet, ihrer selbst bewusst und sonach eigentlich erst wirklich belebt [c]).

Ja ob als Wein, Opium oder als Gas enchanteur genossen und eingeathmet, steigert der *Sauerstoff* unmittelbar das Seelen-Leben und *vergeistigt* es, und selbst da, wo er den letzten der 4 Gährungs-Processe, die *Fäulniss* bewirkt, stinkende verpestende Gas-Arten und die heftigsten Gifte durch Oxydation der Metalle erzeugt, wirkt er nach Maasgabe der Stoffe, mit denen er sich verbindet, analog ganz so, wie der Geist auch in *verdorbenen Seelen* oder schlechten Menschen die *Laster nährt* und *steigert.*

So wie es dieser *Sauerstoff* etc. ist, der noch fortwährend in der Natur durch Verwandlung Neues schafft oder doch entwickelt, so ist es der Geist, welcher im Menschen ebenwohl, wenigstens reproducirend, schafft, sey es nun durch die Industrie des Verstandes oder durch die Kunst und Philosophie der Vernunft.

So wie endlich Alles, was thierisch lebt, ein geringeres oder grösseres Bedürfniss nach *Licht* und *Sauerstoff* hat und augenblicklich stirbt, so wie ihm dieser gänzlich fehlt oder entzogen wird (*Oken* No. 2651), so haben auch die *menschlichen* Seelen, zunächst nach Maasgabe ihrer Temperamente und dann der Lebens-Alter, eine geringere oder grössere Fähigkeit und sonach ein geringeres oder grösseres *Bedürfniss* oder psychischen Hunger und Durst (§. 32) nach geistiger Erleuchtung und Belebung [d]).

a) „Die Sinnlichkeit ist die Brücke (der Conductor) für den Uebergang des Geistigen in das Materielle“.

„*Wie* das Geistige in das Materielle durch den Organismus übergehe, wissen wir aber nicht; es ist uns *unbegreiflich*, wie die Objectivität in die Subjectivität übergeht“.

„Das Zusammenfallen des ersten Denk-Actes mit dem Daseyn in einem wirklichen Momente des Lebens ist ein *unauflösliches Räthsel*“. *Bouterwek.*

Der Mensch würde, von seiner Geburt an der 4 Sinne beraubt,

nicht allein ohne Gedächtniss, ohne Einbildung und sinnlich-geistig seiner unbewusst seyn, sondern auch seine moralisch-geistigen Fähigkeiten, so wie die Sprache, könnten nicht zur Entwicklung kommen. Er wäre nur ein animalisch-vegetirendes Wesen. Verliert er aber die Sinne erst, nachdem das Gedächtniss schon einen Schatz gesammelt hat, sein Verstand, seine Vernunft und seine Sprache sich ausgebildet haben, so ist ein geistiges Fortleben möglich. Wie jedoch einem Menschen zu Muthe seyn mag, der aller 4 Sinne beraubt, mithin auch stumm wäre, können wir mit den gesunden 4 Sinnen uns nicht klar vorstellen.

Dass die Functionen der 4 Sinne ganz geistiger Natur sind, beweisst sich auch damit, dass, einmal, noch kein Anatom oder Physiolog zu *erklären* vermocht hat, warum der Seh-Nerv sieht, der Ohr-Nerv hört etc. und dann dass ihr organisch-krankhafter Verlust durch keine Heilkunst herstellbar ist, es sey denn, dass sie gleichsam nur *bedeckt* sind, nur temporär in ihrer Function gestört sind.

Hat übrigens die Seele ihren Sitz im ganzen Körper und vorzugsweise im Ganglien System, so hat ihn das sinnlich-geistige Bewusstseyn ungezweifelt im Kopfe, das moralisch-geistige im Kopf und Herzen und die Sprache in der Brust und den Stimm-Organen.

b) Wir erinnern hier an das zurück, was bereits §. 10. gesagt worden. Das *Licht* ist das *Leben* des Aethers oder sein Denken, der *Geist* das Leben der Seele. Nur durch das Licht ist die Luft Lebensluft. Ohne Licht war noch kein Leben, noch kein Geist. Das Licht ist die Ur-Quelle aller Polarisirung, mithin die Quelle alles Lebens. Das sich selbstbewusste Licht ist der *Geist* und sonach er der Ur-Quell aller Gedanken, aller Entschlüsse. Das Licht ist der leuchtende Geist Gottes und das Feuer sonach das würdigste Symbol Gottes.

Was das warme Feuer für die *physische* Existenz des Menschen, das ist das *Licht* für Seele und Geist.

c) Das *geistige* Leben des *Menschen* spricht sich im Allgemeinen durch *Denken*, *Erkennen* und bewusstes *Wollen* aus und *jede* Aeusserung des geistigen Lebens lässt sich auf diese Functionen zurückführen, die auch meist zusammenfallen, nur *einen* Act bilden, ohne den Unterschied zwischen *Denkkraft* und *Handlungsweise* aufzuheben.

„Es giebt kein *eigentliches* Wollen oder Handeln *ohne Denken* und kein eigentliches Denken und Erkennen ohne Wollen". *Suabedissen* §. 186.

Der *Wille* überhaupt ist das Leben als bewusste Selbstbestimmungskraft, sey er nun psychisch, verständig, vernünftig oder sprachlich.

Entschluss ist Selbstentscheidung zu einer Handlung.

Entschlossenheit ist die Eigenschaft, sich in Fällen, wo Ueberlegung nöthig ist, leicht und bestimmt zu entscheiden, setzt also Geistes-Gegenwart voraus.

Uebereilung ist dabey ein Fehler und *Bedachtsamkeit* eine Tugend.

Wunsch und *Lust* sind blos in Stocken gerathener Wille, *Streben* ist dagegen ein continuirtes Wollen, das auf Hindernisse stösst und solche wegzuräumen sucht.

Der Wille schlägt in *Willkühr* um, wenn er sich der Selbstbeliebigkeit, der Eigenliebe, der Gesetzlosigkeit, der Ungebundenheit überlässt. Willkühr ist daher nichts geistiges mehr, sondern etwas unfrey psychisches.

Der Geist steigert und vervollkommt das in sich Aufnehmende gerade so successiv in *Empfindung*, *Vorstellung*, *Begriff* und *Princip*, wie der Körper successiv aus der Nahrung *Chylus*, *Blut*, *Muskeln* und *Nerven* bildet.

„Wie der allgemeine Lebenstrieb verfährt, leiblich aufnimmt und entwickelt, so geschieht dies auch *seelisch*, die Seele nimmt auf, bildet es um und vergeistigt es und zwar durch das Medium der 4 Sinne".

Bey Dingen, die wir bereits ganz kennen und die gewissermaasen unser Eigenthum geworden sind, scheint es, als agire die geistige Kraft ganz unabhängig von der Seelen-Stimmung. Es *scheint* aber auch nur so, weil wir uns dabey nicht mehr geistig anzustrengen brauchen. „Bey den Aeusserungen der Geistes-Thätigkeit ist der *Geist* beim wirklichen Denken nicht so abgesondert von den *Seelen*-Kräften, wie er in den logischen Theorien erscheint. Die *Logik* bedarf also selbst einer psychologischen Einleitung". *Bouterwek.*

Was das Seelenleben ist, wenn es des sinnlich-geistigen Bewusstseyns entbehrt, sahen wir schon oben §. 38. und dann noch §. 54.

d) „Gefühle und Neigungen (sowohl psychische wie moralische) beleben und erleichtern die Thätigkeit des Denkens, wenn sie dem Gegenstande desselben zugewendet sind, dann tritt das Leben mit seiner ganzen Kraft in die Richtung des Denkens ein; Kopf und Herz müssen einig seyn, dann nur ist rechte Lebendigkeit möglich". *Suabedissen* §. 329.

„Der Mensch ist ein *lebendiger Spiegel der Natur*, von welchem ihre Geheimnisse zu seines Gleichen noch einmal wiederholt und verständlicher ausgesprochen werden". *Ritter*, Erdkunde I. S. 19.

§. 54.

Ist nun das *sinnlich-geistige* Bewusstseyn ein von dem *moralisch-geistigen* seinen Functionen nach völlig geschiedenes, ist es namentlich dieses sinnlich-geistige Bewusstseyn, wodurch sich der Mensch mit der Aussenwelt durch die Hülfe der 4 Sinne in Rapport setzt, so ist es, wie schon gesagt, der *Schlaf* und Traum, der uns, besser als der wache Zustand, ganz ausser Zweifel darüber setzt, dass *Seele* und sinnlich-geistiges Bewusstseyn *getrennte* Factoren sind a). Ausser dem §. 38. schon Vorgetragenen ist daher hier blos das noch nachzuholen, dass es das sinnlich-geistige Bewusstseyn ist, welches beim allmäligen *Einschlafen* noch beobachtend functionirt und zusieht, wie die Seele in die zeit- und raumlose

Licenz und das Dunkel des Traumes [b]) übergeht, bis alle Fenster der Camera obscura, nämlich die 4 Sinne, successiv sich schliessen und es nun nichts mehr sehen etc. und beobachten kann und damit selbst erlöscht (S. weiter unten §. 112. über die 4 Sinne, bey der Physik des Menschen). Eben so tritt denn auch beim *Erwachen* das sinnlich-geistige Bewusstseyn allmälig durch das successive Wieder-Eröffnen der 4 Sinne wieder in Thätigkeit und Function und es kehrt die Seele in das Selbst-Bewusstseyn, in die wirkliche, leibliche, sinnliche Gegenwart mit Zeit und Raum zurück. Ja selbst im nicht schlafenden Zustande können wir, wie man zu sagen pflegt, wachend träumen und phantasiren, so dass es eines geistigen Zusammenraffens bedarf, um uns in die Wirklichkeit zurück zu versetzen. Dass endlich auch der Wahnsinn eine Art wachenden Schlafes sey, davon weiter unten bey den Seelen- und Geistes-Krankheiten.

a) Der geistreichste Mensch kann durch berauschende Getränke oder Opiate *temporär* gänzlich um den Gebrauch seiner geistigen Kräfte und der geistigen Selbstbeherrschung gebracht werden, nicht aber um sein Seelen-Temperament, welches sich im Gegentheil gerade im Rausche, Traume etc. unbewusst, ungeschminkt, unmaskirt in seiner völligen Nacktheit und Unfreiheit kund giebt. Auch die Phrase, die Geistes-*Gegenwart* (durch Schreck etc.) nicht zu verlieren, beruht darauf, dass die *Seele* in einer wachen und ungestörten Stimmung seyn muss, damit der Geist in ihr *gegenwärtig* seyn kann. Geistes-*Abwesenheit* bezeichnet das Gegentheil, ohne gerade Wahnsinn zu seyn. Eine Seelen-Abwesenheit giebt es nicht, weil die Seele stets und bis an den Tod gegenwärtig ist. Uebrigens giebt es allerdings auch abgestumpfte Seelen, die allererst durch geistige Getränke und Opiate wieder soweit belebt werden, dass sie des Denkens fähig sind. Ja geborene aber verdorbene Genies verrichten oft und gerade im Rausche ihre besten Werke.

b) Wenn uns im Traume oft die erhabendsten Ideen zufliessen, so hat daran der *Verstand* oder das sinnlich-geistige Bewusstseyn keinen Theil, sondern lediglich unser moralisch-geistiges Wesen.

b) Von den Denk-Gesetzen des sinnlich-geistigen Bewusstseyns oder Verstandes.

§. 55.

So wie das *Licht*, abgesehen *davon* und trotz dem, dass es verschieden reflectirt und gebrochen wird je nach den Objecten,

die es bescheint und durchdringt, nur nach *einem unabänderlichen* Natur-Gesetze wirkt und sich erweisst, so ist auch das *Denken*, als Function des sinnlich-geistigen Bewusstseyns, einem absoluten mathematisch-naturnothwendigen Denk-Gesetze unterworfen, so dass, wer wirklich denkt oder zu denken fähig und reif ist, diesem Gesetz eben so nothwendig folgen muss, wie der Mathematiker der Nothwendigkeit der Zahlen-Proportionen, denn so wie der Mathematiker die Zahlen und Grössen nicht *in die Natur und Verhältnisse hineinträgt*, sondern aus ihnen *herausholt* oder findet und dann damit rechnet (§. 8), so leiht auch der Mensch die *Logik*, das Denkgesetz oder den absoluten Mechanismus des Denkens, nicht dem Geiste, sondern dieser ist es, welcher logisch aus ihm herausdenkt a). Logik und Mathematik können daher auch einem Menschen nicht als *Regeln* beigebracht werden, *in welchem* nicht schon die gesunden Keime der Denk-Gesetze und mathematischen Zahlen bereit liegen, oder: der Unterricht in diesen beiden einzig absoluten oder exacten Wissenschaften b) bringt eigentlich nur latente unbewusste Gesetze und Zahlen zum Bewusstseyn (§. 8 und 9) c).

a) Die Gesetze der logischen Gedanken-Krystallisation sind wahrscheinlich analog den Gesetzen der mineralogischen.

b) Mathesis und Logik sind bis jetzt die beiden einzigen absoluten Verstandes-Wissenschaften, weil sie der menschlichen Leidenschaft und moralischen Willkühr gänzlich entzogen sind, es nur mit Formen zu thun haben. Ihre Cultur ist durch keine moralische Gefühle bedingt. Ja es entspricht dieser Absolutheit etwas physisches, dass nämlich in allen Menschen-Raçen die *Grösse* des Gehirns (nicht auch die Schädel-Form) sich völlig gleich ist.

Mathematik ist die absolute Consequenz der Zahlen-Verhältnisse in Raum und Zeit oder die Logik der Grössen-Verhältnisse. *Logik* die absolute Consequenz der Syllogismen und die Consequenz wiederum die Mathematik des Urtheils der Begriffe und der Handlungen. Mit andern Worten, es giebt in der Mathematik und Logik nichts subjectiv Willkührliches, wir beherrschen nicht sie, sondern sie beherrschen uns, d. h. wir *müssen* so rechnen und denken, wie es ihre Gesetze wollen. Die Absolutheit der Mathematik bewährt sich auch insonderheit bey jenen Wunder-Knaben, welche die schwierigsten Rechnungen, *ohne zu wissen wie*, in wenigen Minuten zu Stande bringen. Man könnte also sagen, *alle* möglichen Rechnungen sind schon a priori fertig und in diesen Wunder-Knaben dergestallt individualisirt, dass sie sich nur auf das Facit zu besinnen brauchen. Ja wie wäre es sonst möglich, dass man

Rechen-Maschinen hat erfinden können, welche die complicirtesten Rechnungen ausführen.

In der Mathematik und in der Logik sind aber, wie schon §. 51 gesagt, die höchsten Wahrheiten und deren Erkenntniss Producte der sittlichen Vernunft. Der *Verstand* entlehnt seine Vordersätze (Mittel-Begriffe) nur aus dem Vorrathe des bereits als *wahr* anerkannten Wissens.

„Es ist das Walten des *allgemeinen Weltgeistes*, welcher unseren individuellen Geist zu gewissen Vorstellungen bestimmt, denen wir *unbedingt vertrauen müssen*".

„Nenne man nun dasjenige, was den Begriffen als Substrat im logischen Bewusstseyn zum Grunde liegt, *Empfindung* oder *Gefühl*, immer muss in *diesem*, also nicht im Begriffe, nicht im Schliessen, das *ursprüngliche Kriterium* gesucht werden, durch das sich die Wahrheit vom Irrthum unterscheidet".

„Das Bewusstseyn sagt uns unwidersprechlich, dass auch das abstrakteste Denken von einem *Gefühle*, dem Interesse für Wahrheit als Wahrheit, begleitet ist".

„Die Vernunft, d. h. der höhere Geist selbst, kann logisch nicht weiter verfolgt werden, als bis zum Bewusstseyn seines Ursprungs aus einem *unergründlichen* Gefühle".

„Der Begriff eines *reinen* Verhältnisses ist die *gemeinschaftliche* Wurzel der Logik und Mathematik. Dort die Einheit und der Widerstreit, hier das Plus und Minus".

Axiome heissen *die* Wahrheiten, welche der *Vernunft* unmittelbar einleuchten.

Die *Vernunft* spielt nie mit der Wahrheit, wohl aber ergötzt sich die *Dialektik* des *Verstandes* daran, auch dem Falschen den Schein der Wahrheit zu verleihen.

Man urtheilt hypothetisch, wenn man ein Urtheil, ein Resultat, *insofern* für wahr gelten lässt, als ein anderes Urtheil etc. wahr ist, das jenem zum Grunde liegt. Daher ist auch das *richtige* Denken noch sehr verschieden von dem *wahren*. Dieses ist stets auch richtig, jenes aber nicht auch stets wahr.

„Der Geist findet sich gebunden an *Gesetze*, mit denen unsere Vorstellungen übereinstimmen müssen, wenn unter ihnen die *Verbindung* entstehen soll, die wir die *vernünftige* (verständige) nennen. Unter diesen Gesetzen werden diejenigen, die *allem* Denken *zum Grunde* liegen, es beziehe sich worauf es wolle, die *logischen* genannt. Sie gründen sich auf die *Einheit* des *Bewusstseyns*". *Bouterwek.*

In Beziehung auf die *Kategorien* des *Aristoteles* als der *formellen* Stamm-Begriffe des Denkens, so ist es eigentlich falsch, zu sagen, dass er deren 10 aufstelle (substantia, quantitas, qualitas, relatio, actio, passio, ubi, quando, situs et habitus), sondern er hat deren nur 4 aufgestellt und behandelt (ούσια, πόσον, ποῖον und πρόσ τι) und spricht von den letzten 6 nur als in der 4ten schon enthalten. Sodann gieng *Aristoteles* bey der Entwickelung dieser Kategorien von der *Sprache* (dem λογος) und ihren Theilen aus und sie sind deshalb auch

gar nicht das Fundament seiner *Logik*. Er erhielt sie durch Auflösung des Satzes in seine einzelnen Bestandtheile und zwar grammatisch; deshalb gehen seine Kategorien auch seiner philosophischen Grammatik voran und die 4 ersten Kategorien sind Substantiv, Adjectiv und Numeralia. Erst nach dieser grammatischen Grundlegung wendet er sich in der Metaphysik und Physik zur *Wesenheit der Begriffe*. *Aristoteles* hat übrigens hier das grosse Geheimniss zwischen Begriff und Sprache nur berührt, aber nicht gelösst. Er ahndete es, vermochte es aber nicht zu lösen und so lange Logik und Grammatik sich nicht wie Parallelen decken werden, ist das Geheimniss des Denk- und Sprach-Processes auch noch als ungelösst zu betrachten. Denn Mathematik, Logik und Grammatik sind sich blos *ähnlich*, aber nicht gleich; sie haben *Analogie* unter einander, aber jede für sich durch ihre eigene geheime Gesetzmässigkeit.

Auch *Kant* stellte nur 4 Kategorien auf, 1) Quantität (Einheit, Vielheit und Allheit), 2) Qualität (Realität, Negation, Limitation), 3) Relation (Inhärenz, Subsistenz, Causalität, Dependenz), 4) Modalität (Daseyn, Nichtseyn, Nothwendigkeit, Zufälligkeit) und deducirte dieselben aus den 4 verschiedenen Arten der Urtheile, nämlich aus a) den allgemeinen, besondern und einzelnen, b) den bejahenden, verneinenden und unendlichen, c) den kategorischen, hypothetischen und disjunctiven und d) den problematischen, assertorischen und apodiktischen.

Die logischen 4 *Species* sind:

1) Aggregation = Addition.
2) Separation = Subtraction.
3) Determination = Multiplication.
4) Abstraction = Division.

(*Drobisch* l. c.)

Die 4 syllogistischen *Figuren* beruhen auf der vierfachen Möglichkeit der Erscheinung des *Mittelbegriffs* in einem Syllogismus, denn dieser Mittelbegriff (die unmittelbare Wahrheit) ist der eigentliche Träger des Syllogismus und ist er falsch, so führt der Syllogismus nur den Irrthum fort.

Einerleyheit, Aehnlichkeit, Verschiedenheit und Widerspruch sind die 4 logischen *Reflexions*-Begriffe, nach denen alle Synthesis, sie betreffe was sie wolle, sich regulirt.

Wie in der Mathematik Plus und Minus mit einander abwechseln, so ist auch das logische Denken nur ein beständiges *Bejahen* und *Verneinen*, vermittelt durch den Zweifel, also auch hier ein polarer Process (s. oben Not. a). Der *Widerspruch* im logischen Sinne ist das *directe Gegentheil* der *Einheit* des *Denkens*.

Die 4 Kategorien sind also nichts anderes als die 4 Elemente des Verstandes und die 4 syllogistischen Figuren die 4 Processe des logischen Denkens.

c) Nur in Beziehung auf Logik, Mathematik und Grammatik ist daher auch *Platos* Ausspruch: „Lernen sey nur ein sich Erinnern des in uns Liegenden“ wahr. Denn wenn wir z. B. eine fremde Sprache etc.

erlernen, so erinnern wir uns doch gewiss nicht eines Wissens, das schon in uns liege.

§. 56.

Auf dieser absoluten Gesetzmässigkeit des aus allen Menschen ohne Unterschied redenden und zurückstrahlenden (reflectirenden) Geistes beruht auch noch eine sehr wichtige Erscheinung oder Thatsache in der *Cultur*-Geschichte des Menschen-Geschlechts, dass nämlich die Menschen zu allen Zeiten — während sie sich ihre psychischen und *moralisch-geistigen* Gefühle und Ansichten mitzutheilen, auf einander zu übertragen oder auszutauschen *nicht* immer fähig waren und sind [a]) — sie dagegen ihre *Rechnungen* und praktisch-logischen Gedanken, kurz die Producte ihrer rein logischen Denk-Thätigkeit, trotz der oft grossen Hindernisse wegen der Verschiedenheit der Sprachen-, Schrift- und Zahlen-Systeme, *allerdings mittheilen* und *aneignen* können und zu allen Zeiten mitgetheilt haben und *darauf* der Kreislauf dessen über den ganzen Erdball beruht, was man die *Industrie*- und *Geistes-Cultur* nennt [b]).

a) Nur was andere logisch gedacht und mathematisch berechnet haben, das verstehen wir, denken und rechnen es ebenso. Gefühle lassen sich dagegen nur Gleich-Fühlenden mittheilen. „Ohne das entsprechende Gefühl in den Subjecten ist aller Unterricht, selbst über das Erhabenste, leerer Wortschall" sagt auch *Schulze* l. c. *Heeren* sagt I. S. 467. seiner Ideen: „um den *Orient* zu beurtheilen, muss man vergessen, dass man Europäer ist"; das ist aber eben unmöglich und er bezweifelt es daher auch selbst (II. 2. S. 343), ob *wir* je die Wunder-Werke, die Sprache und das Wesen der alten Aegypter verstehen lernen würden. Ja wir bauen darauf schon hier die Behauptung, dass wir auch die *griechische* Kunst- und Staaten-Welt nie ganz verstehen lernen werden, weil uns das ihr zum Grund liegende Total-Kunst- und sittliche Natur-Gefühl mangelt.

b) „Kultur (im weitern Sinne) ist der Erwerb eines *geistigen* Vermögens oder geistigen Reichthums". *Zachariä* l. c. IV. 2. S. 59. 1. Auflage. Die Cultur eines Volkes ist also ja nicht mit seinem *Charakter* zu verwechseln. Dass der *Verstand* das Vehikel der Cultur-Verbreitung sey, sagt ebenwohl *Zachariä* l. c. II. S. 182. (Neue Auflage).

c) Auf der Verschiedenheit zwischen den moralischen und Verstandes-Kräften beruht auch der Unterschied zwischen *Erziehung* und *Unterricht*. Zweck der *ersteren* ist Entwickelung der gegebenen *Charakter*-Anlagen; Zweck der *letzteren* Ausbildung der *intellectuellen* Verstandes-Kraft und

Erwerb geistigen Vermögens. Auf die *Gleichheit* des mittleren *intellectuellen* Vermögens bey allen gesunden Individuen, *hauptsächlich einer und derselben Nation*, ist *Jacotot's* neue Lehr- und Unterrichts-Methode gebaut, indem er sehr richtig meint, jeder *könne* lernen, wenn er nur *wolle*. Deshalb pflanzt sich aber auch *Gelehrsamkeit*, oder die Summe alles dessen, was jemand mit dem *Verstande* erlernt hat, nicht vom Vater auf den Sohn fort, so wenig wie im Thier-Reiche die Dressur sich forterbt. *Rivarol* bemerkte von dem Sohne *Büffons*: c'est le plus pauvre chapitre de l'histoire naturelle de son pere. Selbst im Pflanzen-Reiche ist dem so. Nur die Früchte, aber nicht die Saamen-Kerne, lassen sich veredeln.

2) *Von den vier Stufen des sinnlich-geistigen Bewusstseyns oder Verstandes, nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente oder Stufen der psychischen Reizbarkeit oder Energie.*

§. 57.

Wenn sich nach §. 29. Geist und Seele überhaupt wie parallele concentrische Kreise decken, so muss dies auch im Besondern, nämlich in Beziehung auf die 4 Seelen-Temperamente oder Stufen der psychischen Reizbarkeit seine Anwendung leiden. Nun haben wir aber §. 55. gesehen, dass das sinnlich-geistige Bewusstseyn oder der Verstand sowohl zum Zweck des Handelns wie des blosen theoretischen Denkens an absolute mathematisch-logische Gesetze gebunden ist, welche als solche durchaus keine Abstufungen zulassen. Es kann also hier nicht davon die Rede seyn, das Ueberlegen, Urtheilen und Denken *an und für sich* nach den Temperamenten abstufen zu wollen, weil es von diesen ganz unabhängig ist, sondern blos davon, dass und inwiefern der *Process* des Ueberlegens, Urtheilens und Denkens ein *träger, regsamer, thätiger* oder *lebhafter* ist, jenachdem das Subject ein träges, regsames, thätiges oder lebhaftes Temperament hat, so dass sich denn darnach, immer unbeschadet der absolut-logischen Gesetze, auch die *Klarheit*, *Schärfe*, *Stärke* und *Tiefe* des Urtheiles und Denkens bestimmen wird. Ja in Beziehung auf die Klarheit und Reinheit des Urtheilens und Denkens dürfen wir wohl beides wiederum mit dem *Lichte* vergleichen. Wie das Sonnen-Licht, unbeschadet seiner Reflexions-Gesetze, verschieden,

(höchst matt, matt, stärker oder ganz klar) reflectirt wird, jenachdem es einen undurchsichtigen, halbdurchsichtigen, farbigen durchsichtigen Stein oder einen Diamant bescheint, so wird auch das sinnlich-geistige Licht aus den 4 Temperamenten stufenweis höchst matt, matt, stärker und zuletzt ganz klar reflectiren.

Es decken, correspondiren und entsprechen sich also psychisches Temperament und Verstand in folgendem Maase:

1) dem *trägen* Temperamente entspricht ein höchst langsamer, höchst matter Verstand, Stumpfsinn, Dummheit oder fast geistige Finsterniss;
2) dem *regsamen* Temperamente entspricht ein *langsamer, matter* Verstand, ähnlich einem noch geistigen Dämmerungs-Lichte;
3) dem *thätigen* Temperamente entspricht ein *klarer*, jedoch noch nicht absolut scharfer Verstand, er ist geistiges Tages Licht;
4) dem *lebhaften* und feurigen Temperamente endlich ein rascher, ganz klarer und scharfer Verstand (Klugheit), vergleichbar dem, scharfe Schatten werfenden, reinen Sonnen-Lichte und dessen klarem Reflexe.

In Beziehung auf die *Stärke* könnte man dann auch wohl noch so graduiren: der *träge* Mensch schaut blos sinnlich an, *ohne* Beobachtung; der *regsame* thut dies *mit* Beobachtung; der *thätige* beobachtet und hält fest in der Anschauung; der *lebhafte* beobachtet mit Reflexion oder Vergleichung der Objecte.

So wenig übrigens das physische Licht eigentlich *gemessen*, sondern nur nach der Empfindung des Auges annäherungsweise classificirt werden kann, so auch das geistige Licht. Ja es gilt dies selbst von den Seelen-Temperamenten und daher die Schwierigkeit, ganz angemessene Worte und termini technici für diese 4 Stufen zu finden.

§. 58.

Uebrigens gilt aber auch für diese 4 Stufen des Verstandes, was §. 42 und 43 in Beziehung auf die 4 psychischen Temperamente gesagt worden ist, dass nämlich auch sie eigentlich weder in die Logik, noch in die allgemeine Anthropognosie

gehören, ihrer aber aus demselben Grunde im Allgemeinen gedacht werden muss, wie der 4 Temperamente, so wie endlich, dass auch hier vom Individuellen noch gar nicht die Rede seyn kann. Jedoch muss das hier schon angeführt werden und liegt indirect bereits in dem §. 56 Gesagten, dass der Verstand des Einzelnen durch Uebung und Unterricht weit über sein Temperaments-Maas hinaus gesteigert und geschärft werden kann, während dies mit dem Psychischen und moralisch-Geistigen nicht der Fall ist. Auch Thiere können durch Dressur sehr weit gebracht werden.

a) Der Verstand des trägen Temperamentes.

§. 59.

Dem §. 45 geschilderten trägen Temperamente entspricht also der unterste Grad des sinnlich-geistigen Bewusstseyn oder Verstandes, mag man diesen untersten Grad nun geistige Finsterniss, Schwach- oder Stumpfsinn, Geistes-Dumpfheit, Dummheit oder blos geistige *Empfindung* nennen. Der Geist reflectirt hier allererst höchst matt aus einer noch dunkeln schweren Masse zurück. Es kostet daher dem trägen Temperamente das Ueberlegen, Urtheilen, abstrakte Denken, Zählen, Rechnen, und sonach denn auch das Merken, Lernen und Auffassen die gröste Anstrengung, so dass es ihm Kopf- oder Hirnweh und Erkrankung zuzieht. Nur mit Mühe behält es das Vernommene im Gedächtniss und erinnert sich dessen noch weit schwerer, denn die *Erinnerungs-Kraft* ist eine geistige Kraft, das Erinnern oft geradezu ein logisch-mechanisches Zurückrechnen (§. 40).

Der Stumpfsinnige, Dumme, ist keines Planes fähig, keiner Ausdauer bey der Ausführung eines solchen. Seine 4 Sinne, mögen sie physisch auch sehr scharf seyn [a]), sind *geistig* doch so stumpf, dass alles, was er durch dieselben wahrnimmt, so gut wie noch gar keinen geistigen Eindruck auf ihn macht. Das eigentliche Selbst-Bewusstseyn ist daher auch noch so dunkel, dass er sich in dieser Hinsicht kaum vom Thiere unterscheidet [b]). Ein matter nichtssagender *thierischer* Blick giebt dies auch insonderheit kund; denn der ***Blick*** des Menschen ist der getreue

Reflex seines innern sinnlich- und moralisch-geistigen Lichtes und es ist dessen deshalb auch schon hier und nicht erst bey der Physik zu gedenken.

a) „Ist das ganze Leben nur *sinnlich*, so macht es auch nur ein *Wahrnehmungs-Vermögen*, aber kein eigentliches Erkenntniss-Vermögen möglich". *Bouterwek.*

b) Empfindung setzt schon Bewusstseyn voraus, blose Reizbarkeit aber nicht. In eben dem Grade, wie das Vermögen zu *empfinden* sich vervollkommt, vervollkommt sich auch das Bewusstseyn". *Schulze* l. c.

§. 60.

b) Der Verstand des regsamen Temperamentes.

Dem *regsamen* Temperamente entspricht also noch ein *langsamer* und matter Verstand; um ihn in Thätigkeit zu setzen, bedarf es immer einer neuen äusseren Anregung. Ist diese aber gegeben, so fällt ihm das Ueberlegen, Urtheilen und abstrakte Denken, das Merken, Lernen und Auffassen nicht mehr schwer, wenn es auch noch langsam von statten geht und Zeit haben will, es behält das Vernommene leicht im Gedächtniss, ohne es jedoch weiter und selbstständig zu verarbeiten. Auch ganz abgesehen von dem fundamento agendi, welches diesem Temperamente eigen ist (s. Thl. II.), so tragen die meisten seiner Handlungen den Charakter der *List* an sich, welche sich, blos von der verständigen Seite hier betrachtet, allererst als die zweite Stufe des Verstandes kund giebt, denn es bedarf dazu keines absonderlichen oder scharfen Verstandes, sondern gerade die Beschränkung desselben bildet ihr Kriterium; der Listige fürchtet im Gefühle dieser Beschränkung die verständigeren Gegen-Maasregeln dessen, den er überlisten will und verhüllt deshalb die seinigen, weil, würden sie zeitig erkannt, sie dann auch zu nichte gemacht werden würden. Der Listige mistraut überhaupt nicht sowohl anderen, als vielmehr sich selbst, ja er wendet die List sogar gegen die Thiere an [a]). So lange daher List noch zum Zwecke führen mag, besitzt dieses Temperament eine regsame Ausdauer für die Ausführung seiner Zwecke. Für diese seine Zwecke sind seine 4 Sinne auch *geistig* scharf [b]) und es

fühlt sich mit vollem Bewusstseyn in der Gegenwart, jedoch ohne sich durch die Aussenwelt angeregt zu fühlen oder dafür zu interessiren. Ein ganz eigenthümlicher kalter starrer, wiederum nur als *listig* bezeichenbarer Blick ist diesem Temperamente eigen.

a) Es sey daran erinnert, dass auch die *Thiere* aus ganz gleichen Motifen schon *listig* handeln. Die List ist also auch ohne Berücksichtigung des gleichzeitig wirksamen fundamenti agendi eine rein-verständige Handlungsweise.

b) Besonders scharf ist eben bey diesem Temperamente der *Geruch* und *Oken* sagt Nr. 682: „Dem Geruche, als *zweitem* Sinne, entspricht die *Schlauheit*".

§. 61.

c) Der Verstand des thätigen Temperamentes.

Dem *thätigen* Temperamente entspricht ein einfacher, klarer, heller Verstand. Ueberlegen, Urtheilen, Rechnen, Merken, Lernen, Auffassen, abstraktes Denken, werden und sind ihm leicht, ein Bedürfniss, und es weiss von dem Erlernten, so wie überhaupt vom Wissen den göstmöglichsten Vortheil und Nutzen zu ziehen, so dass, wie schon gesagt, seine ganze Thätigkeit eine nützliche unausgesetzte Industrie-Thätigkeit, ein beständiges Suchen nach *nützlichen* Erfindungen, Einrichtungen und Verbesserungen ist, so dass denn der Mensch von thätigem Temperament ein guter Verwalter aller materiellen Güther und Interessen ist, er weiss sie zu vermehren, sein heller Verstand überschaut alle Mittel, Wege und Vortheile dazu, er ist ganz *Ohr* dafür und sein Blick ist der Ausdruck der *Verständigkeit* im engern Sinne. Er ist zugleich ein guter klarer *Denker* und bildet sich sogar ein, sein logisches Denken sey schon Erkennen oder Philosophie.

§. 62.

d) Der Verstand des lebhaften Temperamentes.

Endlich paart sich mit dem *lebhaften* und *feurigen* Temperamente die *Klugheit* und der *Scharfsinn* als der höchste Grad

des Verstandes. Es gilt daher hier nur im erhöhten Maase, was schon vom dritten Grade so eben gesagt worden ist, nur dass es dem lebhaften und feurigen Temperamente, in Folge seiner gleichzeitigen hohen moralischen Stufe, nicht gerade und blos um materiellen Nutzen und Vortheil zu thun ist, sondern Klugheit und Scharfsinn mehr im und für das politisch-gesellige Leben so wie im Kriege thätig erscheinen, besonders um das Leben äusserlich und sinnlich zu *verschönern*, was alles ebenwohl seinen moralischen Grund in dem hohen Interesse dieses Temperamentes für alles Gute, Wahre, Schöne und Göttliche hat.

Ein *lebhafter feuriger* Blick ist der äussere Reflex davon.

III. Von der Vernunft oder dem Humanitäts-, d. h. Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttlichen Gefühle und dessen vier Stufen nach Maasgabe der vier Seelen-Temperamente.

§. 63.

Die beiden bis hierher geschilderten Factoren, Seele und sinnlich-geistiges Bewusstseyn, Temperamente und Verstandes-Stufen, hat, an und für sich betrachtet, der Mensch mit den Sinn- und Nerventhieren noch gemein, nur dass natürlich seine Seele und sein Verstand höherer und edlerer Art sind, als bey den Thieren, eben weil er *Mensch* ist, nicht mehr zu den Thieren gehört, denen ausserdem auch noch *Vernunft* und *Sprache* ganz fehlt a). Dies war denn auch der Grund, warum wir den *Verstand* vor der *Vernunft* abhandeln zu müssen glaubten, während er als Diener des Selbsterhaltungstriebes und moralischen Willens beim Menschen auch erst nach diesen letztern folgen könnte (§. 51).

Wir betreten also jetzt allererst das Gebiet des eigentlichen Menschen oder der *Humanität*, wodurch sich der Mensch vom Thiere wesentlich unterscheidet, was ihm ausschliesslich eigen ist, seine andere und zwar die *höhere*, moralisch-geistige oder göttliche Hälfte bildet (§. 9 und 26).

Wir handeln zunächst von dem *sittlichen Gefühle* oder *Interesse* für *alles* was gut, wahr, schön und göttlich ist und

dann oder zuletzt von der *Sprache.* Ohne dieses *Gefühl*, Bedürfniss oder Interesse hört das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche *ausser uns* gänzlich auf, für uns da zu seyn, es ist *für* uns nur *durch* unser Interesse für dasselbe vorhanden und besteht *in uns* nur in diesem Interesse dafür. Dieses Gefühl und Interesse ist aber kein anderes als das des psychisch-*menschlichen* naturheiligen Selbsterhaltungstriebes in seiner Richtung auf psychisches Wohlbefinden (§. 34) b). Es ist daher für die *Thiere* gänzlich nicht vorhanden, weil ihnen *als solchen* das Gefühl oder besser die Empfänglichkeit, das Interesse dafür gänzlich fehlt, denn sie haben nur physische, keine moralischen Bedürfnisse c).

a) Alle Sinn- und Nerventhiere haben mit dem Menschen nicht blos den Selbsterhaltungstrieb und das sinnlich-geistige Bewusstseyn oder den Verstand gemein, sondern auch die 4 Temperamente und Verstandesstufen. Es giebt träge, regsame, thätige und lebhafte, dumme, listige, verständige und kluge Thiere, sie haben Gedächtniss und selbst Einbildungskraft im Traume. Weil aber dem sinnlich-geistigen Bewusstseyn nicht auch ein moralisch-geistiges zur Seite steht, so fehlt ihm das *menschliche* Selbstbewusstseyn und deshalb nennt man den thierischen Selbsterhaltungstrieb sammt ihrem Verstande *blos Instinct.* Ja es ist gar nicht daran zu zweifeln, dass der thierische Verstand dieselben logischen Gesetze habe wie der menschliche, dass sie sogar *zählen* können, nur dass sie das Daseyn dieser Gesetze nicht zu *erkennen* vermögen, weil nur der Mensch mit der *Vernunft* dazu im Stande ist. Siehe oben §. 9, sodann *Aristoteles*, Geschichte der Thiere Buch VIII. und ausserdem noch *Oken* l. c. No. 3705. Die Thiere fürchten den Menschen als ihren Herrn, wissen aber wahrscheinlich nicht, warum er dies ist.

b) Wir sagen *Gefühl*, denn auch dieses moralische Gefühl, wenngleich göttlichen Ursprunges, kann einmal dennoch im irdisch beschränkten Menschen nicht zu *der* Klarheit gelangen wie in Gott selbst, es bleibt also noch mehr oder weniger ein dunkles Bewusstseyn, ein bloses *Gefühl*, gleich den psychischen Trieben etc., und dann hat es auch zu diesem die stärkste Wahl-Verwandtschaft, gerade wie die Sprache zum Verstande, so dass es denn auch im menschlichen Traume ein *moralisches* Gefühl giebt. Nur Logik und Grammatik haben absolute Gesetze und sind uns nothdürftig bekannt, die Gesetze und Processe des psychischen und moralischen Gefühls kennen wir noch nicht.

„Wir können das Göttliche nur insoweit *wahrnehmen*, als wir ein Abbild davon im eigenen Herzen tragen".

„Das Gute, Schöne, Wahre und Göttliche lässt sich auch niemanden *beweisen*, der den *Sinn* oder die *Empfänglichkeit* nicht dafür hat,' so

wenig wie man einem Blinden einen Begriff oder ein Gefühl von der Farbe beibringen kann, weil ihm der Sinn dafür fehlt".

„Was blos *geglaubt* und *gefühlt* werden kann, lässt sich nicht mathematisch und logisch beweisen, dies fordern, heist aufhören zu glauben".

Es gilt dies für alle 4 Radien des Humanitäts-Gefühls.

Schleiermacher nannte *alle gesunden Empfindungen* fromm oder religiös-sittlich.

Genug, das sog. sittliche Gefühl ist nichts anderes als der göttlich gesteigerte oder veredelte naturreine und noch unverdorbene Selbsterhaltungstrieb in der Richtung nach psychischem Wohlbefinden und geht daher auch allererst mit dem Verfall oder mit der Selbstsucht verloren, denn diese ist ein Erschlaffen des gesunden psychischen Selbsterhaltungstriebes, wie wir weiter unten sehen werden.

Dass die Befriedigung aller 4 Humanitäts-Gefühle das höchste Wohlbefinden bilden, soll und wird noch gezeigt werden, so dass sich denn auch der Selbstsüchtler etc. nie eigentlich und wahrhaft wohl befindet, denn es geht ihm wie dem Greis, der die Genussfähigkeit der Jugend verloren hat. Nur unsere kleinen *Kinder* geniessen noch den Becher der Wollust mit vollen Zügen und sind dabey Natur-Moralisten.

Vor dem Verfalle, vor der *Selbst-Erkenntniss*, lassen sich also praktisch das sittliche Gefühl und der naturheilige Selbsterhaltungstrieb nicht scheiden, sie sind noch *eins* oder stehen sich wenigstens noch nicht *gegenüber*. Erst mit ihm *erkennt* der Mensch, was er nicht mehr hat und blickt nun sehnsüchtig nach dem verlornen Paradies, denn dies ist etwas *Inneres*, was sonderbarer Weise unsere Theologen auf der Landkarte suchen. Es brauchen überhaupt auch die verschiedenen Paradiese, wie sie die Mythen fast aller Völker der höheren Stufen schildern, gar nicht so reizend gewesen zu seyn, sondern die *Menschen* sahen alles noch schön, weil es *in ihnen* noch so schön war. Die Mythe *objectivirte* etwas, was blos *subjectiv* war und ist. Wer die Genesis interpretiren will, studiere erst den Menschen.

Dass erst der Glaube und das Bedürfniss des Menschen nach seeliger Fortdauer nach dem Tode, in Verbindung mit dem göttlichen Gefühle, die *Religion* bildet, sagten wir schon §. 34.

„Die Tugend ist nicht ein *Wissen*, sondern ein *Wollen*, eine Gesinnung". *Zachariä* VI. 20. Sobald sie durch den Verfall zu einem blosen *Wissen* wird, ist sie blos noch eine Klugheits-Regel, und daher fragten schon die griechischen Philosophen, ob die Tugend gelehrt und erlernt werden könne?

„Die reine Idee des Guten erhält erst durch das *Gefühl* einen bestimmten *Gehalt* . . . . Eine *Moral*, die überhaupt von *Gefühlen* nichts wissen oder nur aus einem *höchsten Grundsatze* ableiten will, zerstört ihr eigenes Werk".

„Je mehr sich ein Individuum der sittlichen Vollkommenheit nähert, desto mehr bauet es auf dem Fundamente der *unerworbenen Herzens-Güte* nach solchen Grundsätzen fort, dass ihm auch die erworbene

Tugend zur Herzens-Güte werde, der es dann gemäs handeln kann, wie es athmet und lebt".

„Wo es auf Anwendung der *Idee* des Guten ankommt, muss immer zuerst das *Gefühl* gefragt werden . . . Der *subjective* Werth einer Handlung beruht ganz und gar auf der guten Absicht, deren Grundlage immer das *moralische Gefühl* ist . . . . Jeder Fortschritt endlicher Wesen in der *Sittlichkeit* ist Annäherung zur Göttlichkeit".

„Die Idee des Absoluten oder ewigen Urgrundes alles Daseyns und Denkens ist von einem merkwürdigen, in seiner Art einzigen *Gefühle* begleitet, das die Vernunft selbst zu überwältigen droht. — *Vernunft* und *Gefühl* möchten überhaupt wohl einander nicht so entgegen stehen (isolirt seyn) wie in manchen Schulen gelehrt wird". *Bouterwek.* Schon *Aristoteles* sagt auch: „Wenn der Mensch *wahrhaft gut* seyn soll, so müssen die *vernünftigen Principien* bey ihm mit den *Gewohnheiten* dazu *übereinstimmen*". Pol. VII. 13. Wo der Wilde oder träge Mensch noch nichts empfindet, da schaut der höher stehende sittliche Mensch das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche.

Was unser sittliches Gefühl nicht für *wahr* hält, kann uns der mechanische Verstand oder der Syllogismus nicht zur Wahrheit machen. Wohl aber kann uns dieser *täuschen*, wenn wir uns selbst über die Wahrheit des Mittelbegriffes täuschen.

So wie man *ohne Gefühl* für den Inhalt nicht über diesen *schreiben* kann, so kann auch das meiste ohne das erforderliche Gefühl von dem Leser nicht verstanden werden oder wird bey entgegen gesetztem Gefühl zurückgestossen, verdammt.

Es giebt kein Denken ohne Fühlen, wohl aber ein Fühlen ohne Denken. Man sagt im Leben sehr oft: „Mein Herz hat nicht daran gedacht", wenn man blos dem Gefühle folgte und: ich kann es mir denken, wenn man sagen sollte, ich fühle, dass es so ist.

„Der Mensch muss gröstentheils das Beste, was er in der Natur sieht, erst selber in sie hinein legen, ehe er es wieder aus dieser heraussehen kann, Freude und Aufschwung nach Oben". *Schubert.*

„Es kommt doch alles eigentlich auf die Gesinnungen an, wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nach dem sie sind, sind auch die Gedanken". *Goethe.*

Doch merke man wohl, es ist damit nicht gesagt, dass das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche ausser uns nicht existire, sondern es würde nur für uns nicht da seyn, von uns nicht gefühlt und erkannt werden können, wenn wir, wie die Thiere, die *Empfänglichkeit* dafür entbehrten. Das moralische Gefühl ist also eine *Fähigkeit*, eine Virtualität, ein Rapport mit dem göttlich-Geistigen ausserhalb des Menschen, der sich uns in seiner ganzen Stärke freilich erst im magnetischen Hellsehen kund giebt.

Ob das *animalische* Magnetisiren eben so das *Zuführen* eines *psychisch-geistigen* Stromes sey, aber ohne Vermittlung der vier Spezial-Sinne und blos noch mittelst des Gemein-*Gefühls* und Ganglien-Systems, wie das *mineralische* Magnetisiren ein Zuführen des magnetischen Kraft-

Stromes, wissen wir nicht zu entscheiden. Es scheint so. Während der Körper völlig *sinn*-geistig-todt da liegt, ist es blos das Stimm- oder *Sprach-Organ*, dessen sich die Sprache des Geistes und der Seele fortbedient.

Beim magnetischen Hellsehen ist die Auffassung der Dinge, die Aufeinanderfolge und Verkettung derselben eine ganz andere höhere (göttliche darf man sagen), als im gewöhnlichen wachen Zustande. *Schubert* S. 383. Bemerkenswerth ist es auch, dass bey Nachtwandlern die gewöhnlichen Gesetze der Schwere oder überhaupt der Körperwelt gar nicht mehr vorhanden zu seyn scheinen. Der Körper scheint sein Gewicht verloren zu haben, sonst könnte ein Nachtwandler nicht an einer Wand in die Höhe steigen, wozu ein Wachender schlechterdings ausser Stand ist. Ueber die Erstaunen erregenden Leistungen von Nachtwandlern s. m. *Schubert* S. 386.

Nach *Hensler* (über die Wirkungen des thierischen Magnetismus auf Menschen und Natur. Würzburg 1832) ist der animalische Magnetismus ein höchst feines *Fluidum* und von der allgemeinen Nervenkraft etwas ganz verschiedenes. „Es giebt dreyerlei Arten dieses Fluidums bey den Menschen und diese entsprechen dem Mineral-Magnetismus, Galvanismus und der Electricität. Dadurch stehen denn insonderheit die Menschen (sammt dem Geiste) mit allen Elementen der Schöpfung, denen diese verschiedenartigen Agentien eben entsprechen, im innigsten Verbande, wodurch jede Leere und Abgeschiedenheit zwischen den Reichen und Abtheilungen der Naturkörper aufgehoben ist, nämlich bey gleichwohl getrennter Körperlichkeit dennoch ein innerlich organischer Zusammenhang im Welt-All und insbesondere in unserer Natur, namentlich zu den 4 Elementen, Erde, Wasser, Luft und Feuer“.

„Treten nun die verschiedenartigen magnetischen Menschen durch die Thätigkeit des ihnen eignen magnetischen Fluidums mit den in den Elementen waltenden Kräften der Schöpfung in die bestimmte Wechselwirkung, so entstehen alle die verschiedenartigen räthselhaften Erscheinungen, vor denen von jeher der menschliche Verstand verstummte und die bis heute ihre Erklärung noch nicht gefunden haben, so dass einige die Metalle in der Erde fühlen, andere das Wasser und umgekehrt darauf gehen können, die Unverbrennlichkeit und die Selbstverbrennung etc. und endlich das Angezogenwerden und Abgestossenwerden der Menschen untereinander, Sympathie und Antipathie, auch zu Natur-Gegenständen, Thieren, Pflanzen, Steinen, ja selbst zum Boden“.

„Diese Zustände wirken nun auch psychisch aufwärts oder zurück auf den Geist. Durch dieses magnetische Fluidum nimmt der Geist Wahrheiten und Gesetze wahr, fühlt sie, die der blos reflectirende Geist nicht wahrzunehmen vermöchte. Alles Genie und alle grossen Gedanken und Thaten sind magnetischen Ursprungs“.

„So ist die *Medizin entstanden*, denn ohne dieses Gefühl würde der Mensch ganz verlassen gewesen seyn“.

„Bey dem Hervor- und Zurücktreten des Magnetismus sind Perioden zu unterscheiden. Gewisse astralische, kosmische und tellurische Ver-

hältnisse mögen daran Schuld seyn, dass er manchmal stärker und dann schwächer hervortritt und begründet oder begleitet dann merkwürdige Ereignisse und Begebenheiten, so dass dann Natur- und Menschen-Ereignisse zusammen wirken".

„Nicht alle Menschen können magnetisirt werden, sondern nur die, welche magnetisch sind; Magnetiseure und Somnambule müssen *gleich* magnetisch seyn, wenn die Wirkung nicht schädlich seyn soll; unharmonische Magnetisirungen erzeugen Krankheiten, körperliche oder psychische, von der Unbehaglichkeit, Verdriesslichkeit, Düsterkeit und Niedergeschlagenheit bis zu wirklichen psychischen Krankheiten, ja sie können sogar *epidemisch* werden durch äussere Natur-Einwirkungen (astralische, kosmische, tellurische und menschliche), wo ganze Völker davon ergriffen werden".

Der Verf. unterscheidet hiernach 4 Classen:

1) nicht-magnetische Menschen,
2) feuer-magnetische,
3) luft- und erdmagnetische,
4) gemischte.

(besser wohl erd-, wasser-, luft- und feuer-magnetische).

Das neueste und ausführlichste Werk über Magnetismus, Somnambulismus und Hellsehen ist das von *Wirth*.

c) Kraft dieser göttlich-geistigen Eigenschaft kann denn auch der Mensch allein, nicht auch das Thier, über sich selbst Betrachtungen anstellen, sich selbst Object werden.

Anderer Meinung hinsichtlich der Thiere ist *P. Scheitlin*, Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde. Stuttgart 1840, er legt auch ihnen moralische Eigenschaften bey, wie die Dankbarkeit, die Hingebung, Treue etc., was jedoch alles nur Aeusserungen des Selbsterhaltungstriebes seyn dürften, *ohne welchen freilich* auch der Mensch keiner moralischen Gefühle fähig wäre, denn das Interesse oder die Empfänglichkeit dafür wurzelt allein im naturheiligen noch gesunden Selbsterhaltungstriebe. Die Thiere haben aber blos einen physischen Selbsterhaltungstrieb, der Mensch auch einen psychischen, ja der physische dient hier nur dem psychischen als Mittel zum Zweck.

f) Im Allgemeinen.

§. 64.

Moralisch-geistiges Bewusstseyn, sittliches Gefühl, Humanität und Vernunft im weiteren Sinne sind nur identische Begriffe und Factoren. Sie sind nur secundär durch die äussern Sinne bedingt, insofern die Seele ohne letztere ihrer Organe beraubt seyn würde, die Seele aber die Wohnung des Geistes ist; sie sind an keine solchen Gesetze wie der Verstand, sondern an ganz andere,

uns grösstentheils noch verborgene, gebunden und tragen als *göttlich-Geistiges* ihre *Beglaubigung* und *Ueberzeugung* in sich selbst (§. 51 und 63).

Es ist vorzugsweise dieses *göttlich*-Geistige, welches in die Seele des Menschen unmittelbar hineinleuchtet, hineintritt, ihn ergreift und begeistert, ohne dass er weiss *wie* (§. 29) [a]).

Ueber sein Verhältniss zum sinnlich-geistigen Bewusstseyn und Verstande im Allgemeinen war schon §. 51 die Rede.

Es handelt sich nun zunächst darum, zu zeigen, dass dieses *Humanitäts-Gefühl* [b]) sich zwar nach 4 Richtungen hin erweisst, alle 4 aber in ihm wurzeln und in innigster Verbindung mit einander stehen.

a) Schon *Plato* sagt in dem Dialog Io: „Nicht sie (die Dichter und Propheten) sind es, die reden, sondern Gott selbst, denn es könne der Dichter nicht dichten, der Prophet nicht aussagen, wenn er nicht von Gott begeistert und über sich selber erhoben wäre. Nur Gotteskraft, nicht Menschenkunst oder Beredsamkeit gebe hier die Rede, ja die Gottheit nehme jenen Begeisterten das *eigene Nachdenken* und *Bewusstseyn* und rede selber durch sie zu uns, wie durch Boten und Stellvertreter". Genug, das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche waltet in uns eben so *dämonisch* wie das Böse, die Lüge, die Disharmonie und die Leugnung des Göttlichen, oder wie die *Hegel'sche* Philosophie sich ausdrückt: wie in der Natur die Vernunft in *bewusstloser* Zweckmässigkeit waltet, so auch noch im reinen unverdorbenen Menschen; den Beweis dafür liefern die wahren Genies. Aechte Dichter wissen, wenn der Moment der Begeisterung vorüber ist, oft selbst nicht den Sinn ihrer Worte zu deuten. (§. 66).

„Schon die alte Zeit hat es gewusst und erfahren, dass die Sprache der rechten *Begeisterung* zugleich die Sprache einer *Wahrheit* sey, in deren Lichte das Gewesene wie das noch Werdende frey und offenkundig daliegen". *Schubert* l. c. S. 512.

Dieser göttliche Geist ist nichts anders, als der Logos der Alten und der heilige Geist des Christenthums. Der Neu-Platoniker *Philo* sagt von jenem: Er ist der Inhalt der göttlichen Vernunft, die Idee der Ideen, der Träger der intelligibeln Welt, der Umfang aller göttlichen Urbilder, sofern sie im Verstande Gottes enthalten sind. Als solcher ist der Logos *in* Gott. Er ist aber auch der Inbegriff der göttlichen Thätigkeit *auf* der Welt, der Umfang der Ideen, sofern sie nach Aussen wirken und sich in der Welt verkörpern, d. h. der göttlichen Kräfte. Indem seine Wirksamkeit die Welt durchdrungen hat, ist er die Vernunft des Alls oder der Welt-Geist, der allgemeine Ort der Kräfte und Dinge, Gesetz und Harmonie des Ganzen; sofern er als die allgemeinste Idee in Alles eingeht, bestimmt er die Wesenheit jedes

Dinges und heist der Zertheiler und Zerschneider aller Creaturen. Als Welt-Geist in der äussern Natur ist er Nothwendigkeit und Zwang, für den Haufen Zufall, für den Weisen die Vorsehung. Im edelsten Theile der Schöpfung aber, im vernunftbegabten Menschen, ist er Wächter des Guten, Verleiher der Weisheit und Begeisterung, theils sofern diese geistigen Güter von *aussen durch göttliche Wirkung in die Seele einströmen*, *theils als innewohnende Kraft*; er ist die Seele der Seele, das *Gewissen*; er ist der Geist des Geistes, die reine *Vernunft*, die Ur-Idee, die in den einzelnen Seelen erscheint. Er heist in allen diesen Beziehungen auch die Weisheit, der Geist, der heilige Geist". (M. s. *Gfrörer*, Geschichte des Christenthums etc. I. S. 301). Auch *Steinbek* (über den Ursprung unserer Gedanken, im Morg. Blatt 1835. No. 6 etc.) sagt, „die Genie-vollen Gedanken leuchten von aussen, d. h. durch den göttlichen Geist in uns hinein, weil wir schlechterdings ausser Stand sind, zu sagen, woher sie uns kommen". Er unterscheidet ebenwohl von dieser Lichtfunction das gewöhnliche *Denken*. Die Wurzeln aller Ideen sind in Dunkel gehüllt und was nicht durch die Sinne vermittelt wird, ist Erzeugniss der überzeitlichen Welt unseres Geistes und die Reflexion ist nur die Geburt des schon erzeugten Gedanken-Foetus. Das höhere, unmittelbare, ohne Sinnes-Anschauung eintretende Erkennen Begeisterter, der Seher und Dichter, tritt nur auf Augenblicke ein und wird nur durch einen höheren Einfluss gleichsam im Leuchten erhalten. Dieser höchste Einfluss ist zuletzt immer nur der Geist Gottes, welcher die Kraft des Menschen-Geistes erweckt und nährt. Nicht blos die Platoniker, sondern auch die Peripatetiker (namentlich *Aristoteles*) glaubten, dass im Geist des Menschen eine Art von Orakel wohne, wodurch man die Zukunft vorempfinde, wenn das Gemüth entweder durch göttliche Begeisterung (das νοῦς) getrieben oder, durch den Schlaf entbunden, sich fessellos frey bewege.

„Die sich selbst denkende Vernunft ist sich nicht nur keiner Abstammung von physischen Kräften bewusst, sondern trennt sich auch von der Sinnlichkeit, durch die sie an den menschlichen Organismus gefesselt ist, um so schärfer ab, je bestimmter sie in ihren *unmittelbaren* Functionen sich selbst erkennt". *Bouterwek.*

Weil die höchsten Ideen und Principien keiner logischen oder mathematischen Rechtfertigung mehr fähig sind, so stellt auch die Dialektik den Satz auf: contra principia negantem non disputandum est.

Die Begeisterung etc. ist also etwas *mystisches*, weil wir unwillkührlich, unfrey, davon ergriffen werden und so steht denn auch jeder ächt sittliche Mensch, jeder wahre Künstler und Dichter, jeder grosse Philosoph und jedes Genie mehr oder weniger als ein mystisches Wesen vor uns. Wir können es nicht erklären, es beherrscht uns unwillkührlich und wir müssen ihm gehorchen, ohne zu wissen warum. Auch alle philosophische Erkenntniss ist nichts anderes, als ein unmittelbares Fühlen der Wahrheit, eine Art Offenbarung.

„*Mystisch* sind alle *Gefühle*, die entstehen, wenn der Geist an

der Grenze des menschlichen Wissens in der Betrachtung der Idee des Urwesens versinkt".

Um etwas mit dem Verstande zu überlegen oder logisch zu prüfen, dazu hat man nicht nöthig, die Begeisterung abzuwarten. Um aber eine philosophische Wahrheit zu erkennen oder ein Kunstwerk zu componiren, zu dichten etc., dazu muss man warten, bis der begeisternde Moment eintritt (§. 51). „Auch der Weiseste vermag nicht aus *eigener Kraft* das göttliche Ideal des *Guten* etc. in seiner Reinheit zu finden". Daher sind praktische Geschäftsleute alle Tage gut und aufgelegt zur Verrichtung ihrer Geschäfte, nicht aber auch der Philosoph, Künstler, Dichter etc. zur Entdeckung neuer Wahrheiten etc. *Messerschmidt*, die hochwichtige Lebensfrage: sind die Aeusserungen der höheren geistigen Thätigkeit beim Menschen blos Wirkungen seiner vollkommenen Organisation oder eines mit dieser in inniger Verbindung lebenden Wesens von unsterblicher, geistig an sich höherer Natur? Zeitz 1837, bejaht ebenwohl die letztere Frage.

b) Wir Teutschen haben für das, was wir hier Sittlichkeit oder Humanitäts-Gefühl, Tugend, Philosophie und Kunst nennen, keine *eigenen vollgültigen* Worte, sondern nur *analoge* Stell-Vertreter, wie die Etymologie obiger Ausdrücke beweisst. Ja selbst die Griechen und Römer hatten noch kein ganz ausreichendes Wort für den hier von uns gebrauchten *generischen Ausdruck:* Sittlichkeits- oder Humanitäts-Gefühl, denn das Wort *καλοκαγαθια* umfasst eigentlich nur das *Schöne* und *Gute* und doch gehört auch das *Wahre* und *Göttliche* noch dazu. So bezeichnet auch das griechische *αρετη* und das römische *virtus* eben nur *Mannheit*, das teutsche *Tugend* aber ursprünglich blos so viel als *Tauglichkeit* und *Aechtheit* (sogar von der Geburt). Man kann aber *mannhaft* und *tüchtig* zu etwas seyn, ohne deshalb auf höhere Humanität Anspruch machen zu können. Zuletzt sey hier angemerkt, dass die eigentlichen oder philosophischen Wissenschaften sich lediglich mit der Untersuchung des Guten, Wahren, Schönen und Göttlichen oder Heiligen beschäftigen.

§. 65.

Also nach 4 Richtungen hin erweisst sich dieses Humanitäts-Gefühl im noch gesunden und unverdorbenen Zustande des Menschen und zwar

a) als unbewusste *Tugend* oder Sittlichkeits-Gefühl im engern Sinne, sowohl in Beziehung auf die eigene *sittliche* Selbst-Beherrschung, wie auch als äussere Handlungsweise gegen unsere Mit-Menschen. Es ist das generische sittliche Humanitäts-Gefühl im Verhältniss zum *Guten* im engern Sinn, denn im weitern Sinn umfasst das Gute alles, was ein sittlich-moralisches Interesse für uns haben kann, also auch die folgenden Richtungen;

b) als unbewusstes *Wahrheits*-Gefühl oder das generische Humanitäts-Gefühl in seiner Richtung auf das Wahre und dann auf das Wesen der Dinge, d. h. wo es als *Vernunft* im engern Sinne, als *erkennender* Geist, die Ideen, das *Wesen* oder *Geheimniss* der Dinge, Gott und den Menschen mit inbegriffen, zu erforschen sucht;

c) als unbewusstes *Schönheits*- oder Kunst-Gefühl oder das generische Humanitäts-Gefühl im Verhältniss oder in seiner Richtung auf das *Göttliche in der Natur* oder die Ideen der Dinge, um sie reproducirend ideal-künstlerisch darzustellen, endlich

d) als Befähigung oder Empfänglichkeit für die unmittelbar göttliche Inspiration, Begeisterung oder Offenbarung im engern Sinn [a]).

Um es in kürzeren Sätzen auszudrücken, so ist das *Tugend*-Gefühl, die sittliche Güte, die den psychischen Selbsterhaltungstrieb unbewusst beherrschende und das *Gute* in seiner Richtung auf das *Handeln* schlechtweg und unbewusst *wollende*, suchende und befördernde Thätigkeit des sittlichen oder Humanitäts-Gefühls; das *Wahrheits-Gefühl* die das *Wahre* unbewusst suchende Tendenz desselben, worin alle Philosophie wurzelt; das *Schönheits*- oder *Kunst-Gefühl* die das *Ideal-Schöne* suchende und unbewusst schaffende Thätigkeit, und endlich das *göttliche Gefühl* die das *Göttliche selbst* suchende Richtung, oder *Tugend* ist sittliches Handeln, *Philosophie* sittliches Forschen und Erkennen [b]), *Kunst* sittliches Schaffen oder Darstellen, *göttliche Begeisterung* sittliches Suchen und Aufnehmen des Göttlichen.

Tugend, Weltweisheit, Kunst und göttliche Begeisterung sind also nur die *Functionen* eines und desselben sittlichen oder Humanitäts-Gefühls, so auch dass keine der andern ganz entbehren, keine ganz isolirt thätig seyn kann [bb]), allerdings aber die *göttliche Begeisterung*, als das *höchste Gefühl*, die andern gewissermaasen so absorbirt, rückwärts determinirt und beherrscht, dass sie ganz in ihr aufgehen [c]); sonst aber ist wahre Tugend oder subjectiv sittliche Güte stets auch zugleich wahr, schön und göttlich [d]); es ist nur *wahr*, was gut, schön und göttlich ist [e]); das ideal-Schöne und die ächte Kunst hat nur das sittlich-Gute zum Object, muss wahr seyn und darf das Göttliche nicht verleugnen [f]) und endlich absorbirt, wie gesagt, die göttliche

Begeisterung alle andern Humanitäts-Gefühle, alle 4 beruhen aber, noch einmal, gleichmässig auf unmittelbarer, also passiver Erkenntniss und Begeisterung g).

a) „Der *Geist* ist es, nicht die eigene Kraft der *Seele*, welcher zuletzt im Menschen den messenden Verstand an die Grenze eines Unermesslichen führt, das hoch und hehr, wie der Himmel mit allen seinen Sternen über den kleinen Erdball um und in und über der Sichtbarkeit steht. So ist es auch nicht die eigene Kraft der Seele, sondern der Geist, welcher die abwägende und berechnende Vernunft fähig macht, über und in dem Bewegen des eigenen Lebens das Weben und Walten eines allgewaltigen und unbeschränkten *göttlichen Willens* zu vernehmen“. *Schubert* S. 548.

b) „Ohne *Enthusiasmus* für das *Gute*, *Schöne* und *Wahre* haben diese Dinge für den *denkenden Geist* keinen *Werth*. Ohne vom reinen Wissens-Triebe und vom innigen Verlangen nach *Wahrheit* bewegt zu seyn, ist das *Gemüth* so unempfänglich für das *Wahre*, dass ihm jedes Trugbild genügen kann“. *Bouterwek*.

Wie übrigens sittliches Handeln und künstlerisches dichterisches Schaffen sich vorzugsweise wahlverwandt sind, so auch das Suchen des Göttlichen und ächte Philosophie.

bb) Die vier Begriffe des Guten, Wahren, Schönen und Göttlichen sind absolut und bezeichnen dieselbe Sache, nur von 4 Seiten betrachtet.

Der göttliche Geist ist immer ein und derselbe, der aber in verschiedenen Radien nach der Peripherie ausstrahlt, die alle nur ein Centrum haben. Es ist nur ein und derselbe Geist, der zur Erscheinung kommt.

Auch *Matter*, histoire des doctrines morales et politiques. Paris 1836 sagt: *ohne Moral* seyen Philosophie, Religion und Politik nichts, die Religion eine schändliche Maske und die Philosophie eine Brandfackel.

c) „Wo die *religiösen Gefühle* und Ueberzeugungen *lebendig* geworden sind, unterwerfen sie sich *alle andern Gefühle* und *Bestrebungen* und stärken den Menschen wie zur Selbstentsagung und zur Aufopferung des Liebsten, so zu den grösten Anstrengungen“. *Suabedissen* §. 319.

Was wir hier im Texte das generische Sittlichkeits- oder *Humanitäts-Gefühl* genannt haben, so dass Tugend, göttliche Begeisterung, Kunst und Philosophie nur seine Radien und Functionen sind, wird daher bey uns im gemeinen Leben auch wohl schlechtweg *Religion* genannt, weil sie ja wiederum und zuletzt alle 4 Functionen in sich vereinigt. Kunst und Philosophie sind namentlich auch dem Christenthum nicht so fremd wie es scheinen möchte. Weil aber in der Religion zugleich das *Gute*, *Wahre*, *Schöne* und *Göttliche* mit inbegriffen sind, so erklärt es sich daraus, warum seither in der Metaphysik nur von einer *Trias* die Rede war, in welcher aber doch eigentlich Gott fehlte, s. z. B. *Steinbek* l. c. und *Bouterwek*, welcher sagt: „auf eine andere *Art*, als die Idee

des *Guten* mit der Idee des *Vollkommenen* zusammenfällt, vereinigt sie sich mit der Idee des *Schönen* Die Verwandschaft des *Schönen* mit dem *Guten* muss aber von jedem anerkannt werden". II. S. 41.

Andere haben *Wissenschaft*, *Kunst* und *Religion* zur sittlichen Trias gemacht (z. B. *W. Schröder*. Altona 1834.) ohne zuverlässig die *Tugend* ausschliessen zu wollen. Alle 4 vereinigt finde ich sie zuerst bey *Eschenmeyer* (Aphorismen über Freiheit und inneres Leben. 1832) wo er sagt: „Wie das äussere Auge die Strahlen der irdischen Sonne empfängt, so öffnet sich das innere Auge des *Geistes* den Strahlen einer himmlischen Sonne und damit gewinnt das *Göttliche* eine eben so grosse Evidenz wie das *Wahre* durch das Erkennen, das *Schöne* durch das Fühlen und das *Gute* durch das Wollen". Am schönsten hat aber Professor *Trost* in Wien in seiner Eröffnungsrede vom 5. Dec. 1835. gezeigt, dass Moral, Philosophie, Kunst und Religion nur *ein* Ziel haben (m. s. Kunstblatt 1836. No. 23). In Beziehung auf die Griechen hat dies auch bewiesen *van Limburg-Brouwer* in seiner histoire de la civilisation morale et réligieuse des Grecs. Gröningen 1834. Endlich sagt auch *Schubert* S. 464: „Der Mensch allein kennt und bereitet sich durch die Kraft des in ihm wohnenden *Geistes* Gefühle einer höheren Potenz oder innerlicheren Art. Dies sind nämlich die mit Recht sogenannten *geistigen Gefühle*, welche man als *moralische*, *intellectuelle*, *ästhetische* und *religiöse* von einander sondert".

Dass nun, was den *Rang* unter diesen 4 geistigen Gefühlen anlangt, das *göttliche* das höchste sey, indem es die Begeisterung durch das Göttliche ist, welche die schönen Künste belebt, aller Philosophie Anfang und Ende ist und das Tugend-Gefühl trägt und stärkt, wird wohl so ziemlich von Allen eingeräumt und blos *Hegel* hat, sich consequent, der *Philosophie* den höchsten Rang angewiesen und zwar so, dass nach ihm Tugend, Kunst, Religion und Philosophie so und nicht anders rangiren sollen. Besonders werden aber viele *dagegen* protestiren, dass *wir* die Kunst über die Philosophie gesetzt haben. Wir wollen damit aber auch ganz und gar nicht die sog. Kunst *unserer* Tage gemeint haben, denn die steht freilich noch unter unserer Philosophie, ist theils nur Technik, theils blose Copie, die wahre schöpferische Kunst-Periode ist längst todt, und wo das Gefühl für das Göttliche nur noch ein *Schein* ist, da ist es auch Kunst, Philosophie und Tugend, wie wir weiter unten sehen werden. Was uns überhaupt bey der Rangirung als Princip gedient hat, ist der sittliche Effect und da wird man wohl eingestehen, dass ein wahres Kunst- und Dichter-Werk einen mächtigern Effect hat als ein philosophisches System. Die Wissenschaft oder Philosophie *entdeckt* blos, die wahre Kunst *schafft* und die *Dichtkunst* reiht sich unmittelbar an die göttliche *Begeisterung*. Nur verwechsele man die unbewusste oder unmittelbare Philosophie vor dem Verfalle nicht mit der bewussten oder mittelbaren, welche mit dem Verfalle eintritt. Wir lassen uns jedoch jede Verbesserung sehr gern gefallen.

Ueber den Rang der 4 *schönen Künste* unter sich weiter unten §. 78.

d) „Das *Gute* und *Wahre* sind identisch. *Besser* werden ist wieder *wahr* werden. Das Böse und der Böse sind innerlich *unwahr*". Dass sodann das *Schöne* nur die *Form* des Sittlichen und Guten ist, beweisst auch der Sprach-Gebrauch, indem man sittlich gute Handlungen zugleich auch *schön* nennt. Auch die *Grazie* ist nichts anderes als *sittlicher Liebreiz*.

„Jedes unverdorbene und unverkünstelte Herz liebt die (schöne) *Natur* und freut sich der Natur und verabscheut das wahrhaft Unnatürliche *in allen Gestalten*. Unnatürliche Sittlichkeit widerspricht daher in jeder Hinsicht sich selbst, ist keine". *Bouterwek* II. 82.

e) Die Einwirkung *poetischer* und *philosophischer* Ideen ist ohne das Medium des *sittlichen* Gefühls und der Phantasie nicht möglich. Hier figiren sich zuerst die Pole des philosophischen und dichterischen Denkens. Mit andern Worten, der Dichter ist Philosoph in Versen und der Philosoph Dichter in Prosa. Jener spricht *einzelne* gefundene Wahrheiten auch sogleich in der ihnen entsprechenden *schönen* (metrischen) Form aus, dieser kann dies nicht und ist auf die Prosa beschränkt, weil er *alle* Wahrheiten in *eine* höchste zusammen zu fassen hat, für ihn ist das *System*, was für den Poeten der Vers, das Metrum, die gebundene Rede.

„Die allgemeine Herrschaft des *Wahren* und *Guten* hält auch die *Kunst* in ihrem ursprünglichen Adel, in ihrer *Wahrheit* und *Freiheit*, sie steht *nicht im Dienste* der Wahrheit und *Sittlichkeit*, sondern sie dienen ihr. Genug, das Wahre, Gute und Schöne sind *eins*. Nur in der Erweisung sind sie verschieden, dass zugleich jedes, wenn es ganz ist was es seyn soll, die andere in sich trägt. Denn die volle Wahrheit des Lebens ist zugleich die *Güte* und *Schönheit* selbst; die volle Lebens-Güte aber trägt die unvergängliche Schönheit und die ewige Wahrheit des Lebens in sich; und in der vollen Lebensschönheit erscheint die *himmlische Wahrheit* und *Güte* in *irdischer Gestalt*. Es ist das Leben als Geist, das sich in seinem Daseyn begriffen und mit ihm versöhnt, seine Zeitlichkeit in seine Ewigkeit zurückgenommen und von ihr aus verklärt hat". *Suabedissen* §. 210. M. s. auch *Schulze* S. 345. 360. 364. 466.

Ueber den nahen Bezug der *Kunst* auf *Religion* und *Philosophie* s. m. *Schiller's Künstler:*

„Nur durch das Morgenroth des Schönen
Dringst du in der Erkenntniss Land etc.

Eben so sagt *Klinger* irgendwo: „Man kann ohne *Wahrheits-Gefühl* und ohne den Muth, es zu zeigen, ein grosser Virtuos, Feldherr, Staatsmann, grosser Versemacher (nicht Dichter), kurz alles im Leben seyn, nur *kein Mensch im rechten Sinne* des Worts. Aber dieses ist auch kein Titel, der etwas einträgt oder zur Ehre berechtigt".

„Poesie und Philosophie stehen ihrer Natur nach in dem *Mittelpuncte* aller geistigen Bestrebungen, nur sie können alle einzelnen Resultate in sich vereinigen, nur von ihnen kann in alles Einzelne zugleich Einheit und Begeisterung überströmen, nur sie repräsentiren eigentlich,

was der Mensch ist, da alle Wissenschaften und Fertigkeiten, könnte man sie je ganz von ihnen scheiden, nur zeigen würden, was er besitzt und sich angeeignet hat. Ohne diesen zugleich erhellenden und funkenweckenden Brenn-Punct *bleibt auch das ausgebreiteste Wissen zu sehr zerstückelt* und wird die Rückwirkung auf die Veredlung des Einzelnen, der Nation und der Menschheit gehemmt und kraftlos gemacht, welche doch der einzige Zweck alles Ergründens der Natur und des Menschen und des unerklärbaren Zusammenhanges beyder seyn kann. Das Forschen um der Wahrheit und das Bilden und Dichten um der Schönheit willen, werden zum leeren Namen, wenn man Wahrheit und Schönheit da aufzusuchen flieht, wo ihre verwandten Naturen sich nicht zerstreut von einzelnen Gegenständen, sondern als reine Objecte des Geistes offenbaren". *W. v. Humboldt* S. 35. der Vorerinnerung zu s. Briefwechsel mit *Schiller*.

„Das Talent des *Geschichtschreibers* ist (sodann) dem poetischen und philosophischen nahe verwandt und bey dem, der keinen Funken von diesen beiden in sich trüge, möchte es sehr bedenklich um den Beruf zum Historiker aussehen". Ders. das. S. 57. Er muss, wie der Philosoph, das Einzelne in sich erst aufnehmen und es dann als ein Totales in ihm Krystallisirtes wieder herausstellen, ohne von seiner Individualität etwas hinzuzufügen.

„Das *Genie*, in *jeder* Art der Hervorbringung, ist die Spannung der *ganzen* Intellectualität, nur auf *einen* ihr von der Natur angewiesenen Punct". Ders. S. 60.

Daher ist auch überhaupt ohne *Sammlung* (Concentration) und *Stimmung* des Gemüths (gleich einem Saiten-Instrument zum Behuf eines musikalischen Vortrags) die Zurüstung zum künstlerischen Schaffen und Dichten und zur Fassung philosophischer Ideen nicht vorhanden.

Nur wer, überhaupt, zur Einstimmigkeit mit dem Schönen gelangt ist, besitzt die wahre *Kunst der Musen* und mit ihr die Fähigkeit, Aeusserungen der Enthaltsamkeit, Mannhaftigkeit, Grossherzigkeit, des Edelmuths und aller andern mit diesen verschwisterten oder ihnen gegenüberstehenden Tugenden, wo sie nur hervorleuchten, zu *erkennen*, in allen Gegenständen, denen sie innewohnen, wahrzunehmen, sie weder im Grossen noch im Kleinen gering zu achten, sondern für Wirkungen der gleichen Kraft und Uebung zu halten.

So sagt auch der Verf. von „Zwey Jahre in S. Petersburg. Lpz. 1833": „Der *sittlichen* Grösse gebührt der *erste* Kranz; der *intellectuellen* (der des Verstandes) der *zweite* und den *dritten* mag man der *Energie der Thatkraft* spenden", welchem gemäs er denn auch die grossen Feldherrn den Philosophen und Dichtern nachsetzt. Ein grosser Feldherr ist jedoch auch ein *Genie* und es gilt von ihm das Zeile 22 Gesagte. — Auch *Schiller* sagt:

Von des Lebens-Gütern allen
Ist der *Ruhm* das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der grosse Name noch.

und wodurch erwirbt man sich bleibenden Ruhm? nur dadurch, dass man etwas Gutes, Wahres, Schönes und Göttliches *schafft*.

f) Die Griechen hatten daher auch für *tugendhaft* und *schön* nur ein Wort: καλός. Freilich sagten sie für tugendhaft auch αγαθος, selbst δικαιος; es waren aber nur Functionen des καλος. *Aristoteles* sagt Polit. VII. 1: „*Schönes* und *Gutes* kann weder von einem Menschen noch von einem Volke hervorgebracht werden ohne *Tugend* und *Geist*. Sehr richtig hat die griechische Sprache den blühenden Wohlstand eines Menschen oder Landes durch die Redens-Art καλῶς πραττειν ausgedrückt, welches das καλά πραττειν in sich schliesst".

g) „Ich gerieth in eine Stimmung, wo sich die Sehnsucht nach dem *Ewigen*, das Vertrauen zu dem *Göttlichen* mit der Liebe zu dem *Edlen* und *Schönen* auf Erden verbindet und aussöhnt". *Raumer*, und das war ein Moment des totalen Humanitäts-Gefühls, wenn anders *wir* dessen noch fähig seyn sollten. S. weiter unten und Thl. II u. III.

Hegel nannte daher auch die Moral oder den Staat, die Kunst, die Philosophie und die Religion (als Product des göttlichen Gefühls) die 4 Gestalten des geistigen Lebens.

§. 66.

Wie aber in der gesammten Natur alles (mineralische, vegetabilische und animalische) Leben auf Polarität, auf einem dynamischen Process zwischen Position und Negation, Bejahung und Verneinung, Plus und Minus, Expansion und Contraction, Licht und Finsterniss etc. beruht (§. 1), so auch das sittlich-geistige Leben des Menschen [a]). Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttliches Gefühl wären daher ebenwohl ohne ihren *contrair-oppositiren* Gegensatz oder Pol, ohne die Fähigkeit und Empfänglichkeit zum *Bösen*, zur *Unwahrheit*, zur *Unschönheit* und zum *Unglauben* an das Göttliche [b]), selbst im noch gesunden unverdorbenen Zustande einer Nation, nicht vorhanden, wenigstens unerkennbar. Das *Böse* an und für sich kann also sowohl in der unfreien Natur (als Uebel), wie im Menschen (als böse Gesinnung) nicht erst durch den spätern sittlichen Verfall oder durch den Abfall des Menschen von Gott durch die Verwandlung des naturheiligen Selbsterhaltungstriebes in krankhafte Selbstsucht, in die Welt und in die Menschen gekommen seyn, sondern *muss von Anfang* der Welt und mit den ersten Menschen sogleich da und möglich gewesen seyn [c]), es gehört mit Nothwendigkeit zur Welt-Ordnung [d]), weil es in dieser nun einmal

schlechterdings einer dynamischen Opposition bedarf, nur soll es darin, gleich aller feindlichen Opposition, nicht die Oberhand erlangen e).

Schreiben wir aber alles Gute, Wahre, Schöne und Göttliche in uns einem höchsten guten Wesen, Geiste oder Principe zu, lassen es von ihm ausgehen und uns unbewusst durchdringen, ohne dass wir wissen, *wie* (§. 64), so *müssen* wir auch das *Böse* etc. einem höchsten bösen Wesen, Geiste oder Principe f) beilegen, das sich des Menschen eben so, dessen unbewusst, bemächtigt, wie das höchste gute Wesen, ohne dass wir auch hier wissen, *wie* g), denn man verwechsele, noch einmal, das wahrhaft *Böse* ja nicht, wie so vielfältig geschieht, mit der erst mit dem Verfalle eintretenden *Selbstsucht* (s. unten), oder wohl gar mit dem gesunden, an sich ebenwohl sittlichen Selbsterhaltungstriebe (weil er ein göttlicher Trieb oder Instinct ist), denn die Triebe der Selbst*sucht* beherrscht, wo nöthig, der selbstsüchtige Mensch eben so wie der noch gute die Triebe der Selbsterhaltung; dies ist aber beim wahrhaft *bösen* Menschen nicht der Fall.

Der Böse als solcher, nicht auch der blose Selbstsüchtler, liebt und erstrebt das Böse oder das Uebel eben so seiner selbst willen und unbewusst, wie der Gute das Gute, findet am Bösen und Uebel dasselbe Gefallen, wie der Gute am Guten h) und dadurch unterscheidet sich die boshafte Handlung und Denkweise von der blos egoistischen, das boshafte Verbrechen, der Frevel von der blosen Uebertretung der Strafgesetze aus Selbstsucht oder aus Mangel der Selbstbeherrschung, so wie der blosen Civil-Rechts-Verletzung oder Verweigerung des Mein und Dein aus überwiegendem Egoismus etc. Das Böse ist also, wie das Gute, eine selbstständige Kraft, keine blose Schwächung i).

Wie aber ferner Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttliches Gefühl nur die Radien und Functionen *eines* gemeinsamen Humanitäts-Gefühls sind, keines das andere ganz entbehren kann, so verhält es sich auch mit der Bosheit, der Lüge, dem Gefallen am Unschönen und der gottesleugnerischen Verneinung. Auch sie gehen Hand in Hand und sind die Radien und Functionen eines gemeinsamen Anti-Humanitäts-Gefühls, denn die Bosheit ist zugleich unwahr, hässlich und atheistisch; die Lüge zugleich bös,

hässlich und irreligiös; das Hässliche zugleich bös, unwahr und irreligiös; und endlich die Verleugnung des Göttlichen zugleich bös, unwahr und hässlich.

Wie endlich das göttliche Gefühl das *höchste* Gefühl ist, welches alle andern determinirt und beherrscht, wenn es in seiner ganzen Kraft wirkt, so ist dies auch mit dem Leugnen des Göttlichen der Fall. Der wahre Gottesleugner und Atheist, nicht auch der blose philosophische Skeptiker, Materialist oder Selbstsüchtler, sondern der es dem *Gefühle* nach ist, gehört auch zu dem untersten Pöbel in der Hölle.

a) Schon *Aristoteles* sagt (Pol. VII. 14): „Das Schlechtere ist immer um des Besseren willen vorhanden. Dies ist ebensowohl in den Werken der Kunst, als in denen *der Natur* offenbar".

Was in der unfreien objectiven Natur den Charakter der Zerstörung, des Schädlichen, Gefährlichen, der Vernichtung, des *Uebels* etc. trägt, heisst in der subjectiven Moral das *Böse.*

Bosheit und Uebel verhalten sich zu einander wie Subject und Object. Die Bosheit ist das subjectiv gewordene Uebel und das Uebel ist die objectiv gewordene Bosheit. Die Bosheit freuet sich eben so über das Uebel, das von ihr nicht herrührt, wie über das von ihr gestiftete.

Nur verwechsele man die Bosheit und das Böse um keinen Preis mit dem Egoismus oder der Selbstsucht, oder suche auch nur in letzterem die Quelle des subjectiv Bösen, denn wir werden weiter unten zeigen, wie gänzlich verschieden sie von einander sind und dass die Unannehmlichkeiten, welche die Menschen sich gegenseitig durch ihren Egoismus bereiten, *an sich* weder subjectiv *bös*, noch ein wahres objectives *Uebel* sind. Leider hat eine solche Verwechselung sowohl in der Praxis wie in der Theorie statt, so dass man zahllose Handlungen gut und bös nennt, die doch blos dem Selbsterhaltungstriebe und der Selbstsucht angehören.

b) So dass denn auch jeder einzelnen Tugend contrair-oppositiv eine boshafte Gesinnung gegenüber steht. Ob in jedem einzelnen Individuo, davon nachher.

Hier einstweilen nur folgendes über die angebliche moralische Freiheit des Menschen im noch gesunden Zustande.

Alle, welche bisher über die Freiheit des menschlichen Willens, hauptsächlich des sittlichen, Untersuchungen angestellt haben, haben nicht die beiden Perioden einer jeden Nation unterschieden, die vor dem Verfalle und die des Verfalles. Vor dem Verfalle einer Nation ist der Mensch noch ganz unfrey und erst der Verfall oder die Erkenntniss macht ihn frey. Das Weitere über *Wie* und *Warum* weiter unten.

c) Das Böse ist also nicht *erst* mit dem Verfall zu den Menschen *gekommen*, sondern hat vielleicht allererst mit ihm nur das *Uebergewicht*

erhalten, während es im gesunden Zustande einer Nation mit der Tugend wenigstens im Gleichgewicht stand und steht. Auch in der materiellen Natur haben alle abnormen Zustände und Uebel ihren Grund in dem verlornen Gleichgewicht der dynamischen Kräfte und Processe. Der sittliche Verfall, d. h. der Kraft sowohl zum Guten wie zum Bösen, hat übrigens überall seinen nächsten Grund in dem Verfalle oder der Abnahme der psychischen Lebens-Energie, so dass mit der psychischen Kraft zum Guten auch die zum Bösen abnimmt, der sittliche Verfall also immer Folge der Schwächung oder Abnahme des gesunden naturheiligen Selbsterhaltungstriebes is. Nach der Glaubenslehre und Philosophie der Aegypter war es die *Zeit*, welche das Böse in die Welt gebracht hat. Siehe *Röth*.

d) Um mit der Bibel zu reden, so trug Adam (die Menschheit) mit seiner Erschaffung auch sogleich die Fähigkeit zum Bösen wie zum Guten etc. in sich und die Frucht von dem Baum der Erkenntniss (der sittliche Verfall) brachte sie in ihm nur und erst zum Bewusstseyn. Note b.

„Das Unvollkommene und Böse ist der nothwendige Grund des Vollkommenen und Guten in der Schöpfung; wäre das Erschaffene ganz vollkommen, so hörte es auch auf endlich zu seyn und wäre selbst zum Absoluten geworden. Ohne das Böse wäre auch das Gute nicht wirklich, ohne Finsterniss gäbe es kein Licht. Das Uebel ist der Grund der Seeligkeit, die Nothwendigkeit der Grund der Freiheit, die Welt der Grund Gottes als eines Geistes".

Das objective Uebel und das subjective Böse sind jedoch *an und für sich* eben so wenig *Unvollkommenheiten*, wie das objectiv Gute und die subjective Güte an und für sich immer *Vollkommenheiten* zu seyn brauchen, denn in Betreff des *subjectiven* kommt immer blos und allein die *Absicht* in Betracht und diese lässt sich nach obigen Maassstabe gar nicht messen. S. auch *Blasche*, das Böse im Einklange mit der Welt-Ordnung. Lpz. 1827.

e) „Nur der Glaube, dass das Uebel nothwendig ist, um die Entwickelung der höchsten Sittlichkeit möglich zu machen, versöhnt das Herz mit dem Uebel". *Bouterwek.* Die Aegypter liessen die aufrührerischen Geister besiegt werden, aber nicht ganz, so dass sie blos nicht mehr herrschten.

Hier entsteht aber die weitere schwierige Frage, kann ein und dasselbe Individuum zugleich gut und bös seyn, kämpft im Individuo wirklich die wahre Bosheit mit der Tugend oder kämpfen vielmehr beide, und zwar jede für sich, blos mit dem Selbsterhaltungstriebe und der Selbstsucht? Sind die scheinbar bösen Handlungen eines guten Menschen nicht blos egoistisch und umgekehrt die scheinbar guten eines Bösewichts nicht ebenwohl egoistisch oder blose Heuchelei? Genug, ist das Gute und Böse in *einem* Individuo vereint denkbar oder ist jedes Individuum immer nur *eins von beiden*, gut oder bös, natürlich immer unbeschadet des gesunden Selbsterhaltungstriebes, ohne welchen ja kein ndividuum existiren kann, so dass der Kampf des guten Principes mit

dem bösen in der Welt nur zwischen den guten und bösen Individuen statt hat, jedes einzelne Individuum, gut oder bös, aber nach dem Verfalle nur seinen Egoismus bekämpft und zu beherrschen sucht, so weit ihm dazu die gute oder böse Kraft beiwohnt? So viel ist wenigstens gewiss, dass wir einem anerkannten Bösewicht auch wegen seiner guten Handlungen mistrauen und umgekehrt von einem anerkannt guten Menschen nicht glauben können oder mögen, dass er eine scheinbar böse Handlung wirklich aus Bosheit begangen habe.

Dies alles, mit dem Note a und b Gesagten in Verbindung gebracht, entsteht aber nunmehr die noch schwierigere Frage um die Zurechnungsfähigkeit der guten und bösen Handlungen vor dem Verfalle. Ohne Wahl-*Freiheit* (b) zwischen beiden sind auch beide noch nicht zurechnungsfähig und doch sind gerade die bösen, die boshaften Handlungen die uns am meisten empörenden, strafwürdigsten, und die guten der Belohnungswürdigsten? (Die *Unterscheidung* des Guten und Bösen sowohl, wie die freie Selbstbeherrschung des Egoismusses ist hiermit ja nicht zu verwechseln).

Die Lösung dieser Frage für das praktisch-politisch-gesellschaftliche Leben ist erst im IIIten Theile dieses Versuches möglich, weil nur der Selbsterhaltungstrieb der politischen Gesellschaften als solchen den Schlüssel dazu darbietet.

f) „Wo Gott seinen Tempel hat, da baut sich der Satan gewiss eine Kapelle daneben, wo der gute Geist *herrscht*, schafft der böse Gewalt". *Haller* l. c. I. 390. Ja die Aegypter bauten wirklich fast jedem *grossen* Tempel, der stets einer wohlthätigen Gottheit geweiht war, einen *kleinen*, dem *Typhon* geweihten, zur Seite, und alle monotheistischen Religionen erkennen einen verneinenden bösen Geist an, Bramaismus, Buddhismus, die Zend-Religion, der Ammons-Cultus, der Mosaismus, das Christenthum und der Islam.

g) Denn wie es eine sittliche Begeisterung giebt, deren Herkunft wir nicht zu erklären vermögen, so auch eine *böse*, teuflische, die uns eben so unerklärlich ist, wie wir gleich näher sehen werden, indem der Egoismus, die Selbstsucht, damit gar nichts gemein hat, seine Quelle oder Wurzel nicht ist.

„Der Teufel ist nicht das pferdefüssige Phantom, sondern alles, was im wirklichen lebendigen Menschen, der vielleicht ein ganz schönes Gesicht hat und ganz artig spricht, teuflisch ist. Gespenster sind nicht graue Gestalten, sondern das, was in wirklich lebenden Menschen unheimlich, widerlich, grauenhaft ist". Lit. Blatt. 1836. No. 44.

Ein psychisch-moralisches Kriterium der wahrhaft boshaften oder bösen Handlungen zur Unterscheidung von den blos egoistischen, die man so häufig damit verwechselt, ist gerade der Umstand, dass und wenn sie ganz frey von selbstsüchtigen Zwecken sind (wie dies auch von den guten oder sittlichen Handlungen gilt). Man verzeiht seinem Gegner oder Feinde jedes uns zugefügte Uebel zuletzt, wenn man erkennt, dass er blos aus Selbstsucht gehandelt hat, nie aber wenn er ohne Eigennutz, aus reiner Schadenfreude, aus Liebe am Bösen, gehandelt hat.

Ja die grausamsten Handlungen, wenn sie sichtbar aus Rache, Selbsterhaltungstrieb oder politischer Nothwendigkeit hervorgiengen, werden verziehen, nur nicht die reine Bosheit. Diese verschmerzt man nie, während man die roheste Selbstsucht als unvermeidliches Uebel erträgt.

h) Die wahre Bosheit handelt daher eben so uneigennützig wie die wahre Güte, sie ist eben so freigebig wie diese und *herrscht* mittelst ihrer Freigebigkeit ebenso über andere, wie die Güte. Der sog. Aberglaube lässt überall den Satan oder Teufel (als Personification des bösen Princips) sehr freigebig auftreten, er überhäuft seine Anhänger oder Verführten mit Schätzen, nicht, um sie selbstsüchtiger etc. zu machen, sondern als Belohnung dafür, dass sie dem *Bösen* sich ergeben sollen.

Der gute Mensch sucht auch liebend nur die guten Eigenschaften seiner Mit-Menschen hervor, der böse sieht und fördert nur noch die schlechten, weil ihn nur diese erfreuen.

Der böse Wille ist also ein eben so positiver wie der gute, kein *bloser Mangel* an sittlich-gutem Willen. Wenn man daher das böse Princip auch das *verneinende* genannt hat, so ist damit nicht gesagt, dass das Böse an und für sich eine blose Abwesenheit des Guten sey, sondern es ist damit nur sein contrair-oppositives Verhältniss zum Guten gemeint. Daher steht auch selbst das Böse noch in einer Art Achtung, wenn es mit Kraft und Energie hervortritt und nur der schwächliche Bösewicht wird verachtet.

So wenig wie es übrigens einen *absolut* sittlichen Menschen, in dieser Hinsicht also *Gott* ähnlichen oder gleichen geben kann, so wenig kann es auch einen absolut bösen, d. h. rein *teuflischen* Menschen geben. Der gute und der böse Mensch bleibt daneben immer noch ein durch den Selbsterhaltungstrieb geleitetes Wesen.

Der wahrhaft und ganz boshafte Mensch ist kein Heuchler, sondern blos der Selbstsüchtler wird ein solcher.

Eugen Sue hat in seinen Geheimnissen von Paris versucht, uns zwei Ideale solcher guten und bösen Menschen zu schildern, Rudolph und seine Tochter, so wie den Schulmeister und die Eule.

i) Es ist bekannt, dass die christliche, insonderheit protestantische Moral und Dogmatik das *Böse*, in dem hier von uns aufgestellten absoluten Gegensatze zum Guten, nicht zugiebt, sondern dessen Ursache oder Quelle lediglich im Fleische oder dem Selbsterhaltungstriebe findet. *Nach dem Evangelium selbst* entspringt aber die Uebermacht des Fleisches und die Schwäche des Geistes aus der anderweit schon entsprungenen *Sünde* und ist hiernach also schon Wirkung, nicht Ursache. *Paulus* stellt dagegen den allgemeinen Sünden-Zustand der Menschen als ein Gehemmtseyn des sittlichen Willens durch das Fleisch dar und auf dieser gedoppelten Ansicht beruht denn die Verschiedenheit der Meinungen unserer Theologen über das Wesen des Bösen und der Sünde (S. besonders die Schrift von *J. Müller*, die christliche Lehre von der Sünde. Breslau 1838 und die Recension darüber in den Gött. gel. Anzeigen 1839. No. 26 etc.). Nach dieses Autors Ansicht soll das

Real-Princip der Sünde in der Abwendung des Menschen von Gott, d. h. in der Selbstsucht bestehen, also beides identisch seyn. Der Hochmuth soll die nächste Offenbarung der Selbstsucht seyn; ihm folge der Hass gegen die Menschen und gegen Gott, darauf trete die Lüge heran, zuerst als Selbstbelügung, dann als Belügung des Nächsten und endlich die Weltliebe mit der sinnlichen Lust. Hierauf erwiedert der Göttingische Recensent: „Wie komme der Wille dazu, sich abwendend von Gott selbst zu verkehren? und die Selbstsucht könne doch nicht der absolut unerklärliche Anfang der Sünde seyn, *es müsse für den bösen Willen des Menschen*, wie für den guten eine *bestimmende objective* Natur gesetzt werden". Zuletzt erklärt *J. Müller* die menschliche Sünde metaphysisch aus der teuflischen, damit sey aber, setzt der Recensent wieder hinzu, die *Erklärung* der Sünde und des Bösen eigentlich *aufgegeben*. Man ersieht aus alle dem, dass der *Streit* über das Wesen der *Sünde* in der doppelten Nicht-Unterscheidung 1) zwischen dem gesunden naturheiligen Selbsterhaltungstriebe und der Selbstsucht und 2) zwischen der sittlichen Güte und dem wahrhaft Bösen seinen Grund hat. Keine Handlung des gesunden naturheiligen Selbsterhaltungstriebes kann für sündhaft erklärt werden, denn der Mensch handelt hier vollkommen naturgemäs. Die Frage ist also blos noch: ob die Sünde aus der Selbstsucht oder aus der Bosheit hervorgehe. *J. Müller* deducirt sie anfänglich aus der Selbstsucht, glaubt aber irrig, diese selbst zuletzt aus der teuflischen Sünde ableiten zu müssen, während sie, wie wir erst weiter unten werden zeigen können, blos eine natürliche Folge des Greisen-Alters der Völker oder Nationen ist. Soll dagegen blos die reine teuflische Bosheit die Quelle der Sünde seyn, so lässt sich mit dem Göttinger Recensenten entgegnen, dass ein wirklicher Atheist etc. keine Sünde mehr begehen kann, denn er glaubt ja an keine Verantwortlichkeit gegen Gott und Menschen, was beim blosen Selbstsüchtler noch der Fall ist. Nur letzterer besitzt auch allererst relative Freiheit des Willens, unterscheidet Sittlichkeit und Selbstsucht, Gutes und Böses.

Die Paulinische Meinung, und alle welche sich ihr anschliessen, machen sich also eines Widerspruches schuldig, wenn sie den, oben von uns geschilderten, dem Menschen vom *Schöpfer eingepflanzten* Selbsterhaltungstrieb zur *Erbsünde* stempeln, also von vorn herein etwas *naturnothwendiges* schon *Sünde* nennen, als wenn der Mensch nur ein ganz uneigennütziges Wesen sey und seyn solle und *gar keine* auf Selbsterhaltung gerichtete Gefühle und Triebe haben dürfe und solle.

§. 67.

Es kann sich aber für unsern Zweck nicht darum handeln, hier eine ausführliche Darstellung oder ein System der Moral, Philosophie, Kunst und göttlichen Begeisterung geben zu wollen, sondern es handelt sich blos noch darum, anzudeuten, worin das *Wesen* aller Moral, Philosophie, Kunst und göttlichen Begeiste-

rung bestehe, und wie sie sich zuletzt nach Maasgabe der 4 Temperamente stufenweis herausstellen und kund geben.

a) *Von der sittlichen Güte.*

§. 68.

Vor Allem soll man hier wissen und ja nicht übersehen, dass es sich hier um die Charakteristik *der* sittlichen Güte handelt, welche dem noch unverdorbenen Menschen, gleich allen anderen unverdorbenen Naturwesen, noch *unbewusst* eigen ist, d. h. sich eines Motifs dafür nicht bewusst ist, so dass von einem *Gebote*, einem Moral-*Gesetz*, einem sittlichen *Imperativ* noch gar keine Rede ist, sondern das, was der Mensch hier thut, thut er lediglich, weil er nicht anders kann und weil sein psychischer Selbsterhaltungstrieb sich dabey wohl befindet, dieser auch noch so energisch ist, dass er ein Bedürfniss nach solchen Handlungen hat, ohne dass sie ein *Verdienst* hätten, denn was der Mensch aus einer Art Instinct thut, ohne Opfer etc., ist kein Verdienst, ohne jedoch aufzuhören, sittlich zu seyn [b]).

Fragen wir nach dem Princip dieser instinctmässigen sittlichen Güte oder der *Liebe*, so finden wir es einfach in dem obersten christlichen Moral-Gebote ausgesprochen: liebe deinen Nächsten wie dich selbst und thue ihm alles, was du willst, dass er dir thue [c]); denn handelt der Mensch so, so thut er sich selbst, seinem natürlichen Selbsterhaltungstriebe, keinen Zwang an und fördert dennoch durch seine Handlungen das Wohl seiner Mit-Menschen [d]).

Eine blos doctrinelle, nicht aber eigentlich praktische Unterscheidung ist es, wenn man sagt, es erweise und spreche sich die sittliche Güte oder Liebe nach zwey Seiten aus

α) in Beziehung auf sich selbst, als *sittliche* Selbstbeherrschung und

β) in Beziehung auf unsere Mit-Menschen,

denn keine dieser beiden Seiten ist ohne die andere vorhanden, sie fallen in der Praxis als etwas unbewusstes völlig zusammen, wie das Folgende zeigt.

a) Alle Moral-Codexe, alle religiös-moralischen Gebote der positiven Religionen etc. datiren erst vom Verfalle her, sind erst mit oder nach ihm entstanden. Vorher ist und war die Moral noch eine ungeschriebene, erst mit dem Verfalle wird sie eine geschriebene. Es geht damit wie mit dem subjectiv *Rechten*, das freilich mit der Moral identisch ist. Erst nach dem Verfalle wird es aufgeschrieben und die *Gesetze* verwandeln es in *Gebote* oder Zwangs-Recht. Daher nehmen auch alle positiven Religionen einen moralisch-disciplinaren Charakter an und der *Glaube* selbst hat die Wirkung, dass das Verhältniss, in welches sich der Mensch dadurch zum Göttlichen bringt, ihn zu guten Handlungen antreibt, um sich dadurch die ewige Seeligkeit zu sichern.

b) Daher ist die Mutter-, die Elternliebe etc. etwas natur-sittliches, ohne ein Verdienst zu seyn.

c) Noch schöner, als dieses Gebot selbst, ist der Commentar, welchen *Paulus* in dem ersten Briefe an die Korinther c. 13 von der *Liebe* giebt. Leider sagte er aber alles dieses tauben Ohren, denn er sprach zu bereits *verfallenen* Völkern. S. weiter unten.

d) „Die Tugend ist einem jeden Egoismus (Selbsterhaltungstriebe) verwandt, welcher seine Befriedigung nur in dem Wohle Anderer finden kann". *Zachariä*, l. c. VI. S. 28.

Der Selbstsüchtige sieht seine Mit-Menschen nur als Mittel für seine persönlichen Zwecke an, der sittlich gute Mensch sieht sich dagegen nur als einen Theil des Ganzen an, findet darin seine Befriedigung, sey dieses Ganze nun eine Nation oder ein Staat. Eine Sittlichkeit ausser allem Rapport mit dem Selbsterhaltungstriebe ist unter Menschen nicht gedenkbar, wäre gar keine mehr. Jede *widernatürliche* Unterdrückung des gesunden Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstriebes wäre auch eine *unsittliche*, der Selbstmord wäre sittlich nicht zu tadeln etc.

Schon hieraus ergiebt sich aber, dass die weitere Entwickelung der sittlichen Güte, als etwas durchaus praktisches, allererst bey der Gesellschaft- oder Staatslehre als Patriotismus, Gemeinsinn etc. erschöpfend Platz finden kann, da sie die *Basis* der ganzen politischen Gesellschaftslehre bildet. Nur die wesentlichen Elemente können und müssen schon hier angedeutet werden, ihr Zusammenwirken erst im 3ten Theile.

α) Von der sittlichen Selbst-Beherrschung.

§. 69.

Die *sittliche* Selbstbeherrschung strebt unbewusst und ein für alle mal nach sittlicher *Beherrschung* auch des gesunden Selbsterhaltungstriebes, sobald er mit dem Wohl des Nächsten in Conflict kommen sollte, aber ohne sich eines *besonderen* selbstischen Zweckes, eines *besonderen* daraus erwachsenden *Vortheiles* oder

Verdienstes bewusst zu seyn, sondern eben nur aus Instinct für das Sittliche und Gute und findet auch hier schon eine belohnende Genugthuung in der Erreichung ihres Strebens a).

Natürlich beherrscht denn der sittliche Mensch namentlich auch *das* psychische Begehren nach Reichthum oder den Selbsterhaltungstrieb in Beziehung auf das Haben etc. insofern, dass er für seine *Person* wenig bedarf, weil er schon im Allgemeinen ein uneigennütziger Mensch ist b) und nur zum Besten seiner Mit-Menschen sich wohlhabend wünscht und es zu werden strebt, um ihnen desto wirksamer dienen zu können c) und ihnen als ein Fauler, Armer nicht selbst zur Last zu fallen d).

a) Es giebt auf Seiten eines Menschen keinen grössern Dünkel, als den, er sey ein Heiliger; denn gerade, dass er sich beständig casteit und den schönsten Freuden des Lebens *entsagt*, beweisst, dass er *keiner* ist. Ein wahrer Heiliger wäre nur der, welcher bis an sein höchstes Alter die Unschuld eines dreijährigen Kindes behielt, denn gerade die Unschuld, die sich ihrer selbst unbewusste sittliche Güte und Liebe, rechnet sich diese auch nicht als ein Verdienst an. Ein Kind ist noch ein Natur-Heiligthum und an ihm können wir lernen, was die Menschen waren und sind, wenn sie noch in unbewusster Unschuld leben. Wir sollten uns daher alles Moralisirens gegen gut geartete Kinder enthalten, sondern umgekehrt von ihnen lernen, was *wahre* natürliche sittliche Güte ist. Daher sagte auch Christus: so ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.

b) „Das *sittliche Bewusstseyn* ist ein Gesetz der *Uneigennützigkeit.* Diese ist überall die unerlässliche Grundlage einer guten Gesinnung. Da aber dem *physischen* Daseyn die Uneigennützigkeit unmöglich ist, so muss sie auch in den höheren Anlagen gegründet seyn, durch welche der Mensch einer andern als der physischen Welt angehört".

„Eine völlig absolute Un-Eigennützigkeit giebt es aber nicht und kann es nicht geben, sondern nur eine relativ-menschliche, denn in das reinste sittliche Wollen mischt sich wenigstens das Streben nach dem schönen Genusse der Selbstzufriedenheit". *Bouterwek.*

Ja man glaubt oft ganz treuherzig für Andere zu arbeiten, ohne wahrzunehmen, dass man doch eigentlich nur für sich thätig ist. In der That „ist es aber auch Pflicht, mit Verachtung jedes unedlen Lebensgenusses, sich den *edlen* zu gönnen, ohne welchen die Tugend nur eine Last und Plage seyn und der höhere Zweck unseres Daseyns in contradictorischen Widerstreit mit dem natürlichen sich selbst aufheben würde". Ja *absolute* Tugendhaftigkeit oder Sittlichkeit, ohne alle menschliche Fehlerhaftigkeit, würde für die Dauer den Menschen eben so widerstehen, wie der Genuss lauter absoluter Nahrungsstoffe

ohne alle Beimischung fester nicht nahrhafter Theile, das ganze Menschenleben, als solches, würde stille stehen.

Die moralische Beherrschung des unfreien Selbsterhaltungstriebes wird vollends ganz unnatürlich, naturwidrig z. B. durch das naturwidrige Gelübde absoluter Keuschheit und Ehelosigkeit, so *lange die Natur die Befriedigung des Geschlechtstriebes noch fordert.* Ein solches Gelübde macht die Uhr stille stehen, statt sie blos zu reguliren.

c) Das materiell *Nützliche* soll überall nur *Mittel* zum *Zweck* seyn, nicht Selbstzweck, dieser kommt nur der Sittlichkeit zu.

„Die äusseren Güther sind nur Werkzeuge, Mittel zum Zweck. Die Güther der Seele hingegen sind *durch sich selbst* dem Menschen nützlich und sind es also desto mehr, in je grösserem Maase sie vorhanden sind, wenn es anders erlaubt ist, den Namen des Nützlichen auch auf sie anzuwenden, da man sie gemeiniglich nur als Vollkommenheiten und Schönheiten der Seele zu denken gewohnt ist".

„Alle äussern Güther sind nur schätzbar um der Seele und um des Einflusses willen, den sie auf dieselbe haben. Alle Vernünftigen werden sie also nur deshalb begehren, um in der Seele dadurch gewisse Empfindungen und Gedanken hervorzubringen, nicht umgekehrt". *Aristoteles* VII. 1.

Die Güther des Lebens machen den Sittlichen wohl glücklicher, aber nicht glücklich.

Auch der sittliche Mensch soll übrigens *klug* handeln, um zu *seinen* Zwecken zu gelangen.

d) Daher das Unmoralische des Bettels, wenn er auf *Faulheit* beruht und sich der Bettler geradezu der Gesellschaft als eine Bürde aufdringt, was diese denn auch berechtigt, den faulen Bettler zur Arbeit zu zwingen.

§. 70.

Ganz so verhält es sich aber auch mit dem bösen Menschen; auch er handelt ohne einen besonderen egoistischen Zweck, sondern aus allgemeinem unbewussten Interesse für das Unsittliche und Böse, ja fühlt sich durch Erreichung *seines* Strebens eben so befriedigt wie der sittliche und gute Mensch a).

Ja der Bösewicht hat *als solcher* und für seine Person ebenwohl kein Bedürfniss nach Reichthum, ist an und für sich keinesweges ein eigennütziger oder selbstsüchtiger Mensch b), sondern strebt nur dann nach Reichthum, wenn er ihm als ein Mittel erscheint, seine Mit-Menschen zu verderben, denn Eigennützigkeit, Habgierde und Geiz sind allererst Aeusserungen der Selbstsucht.

a) Wir erhalten also hier noch einmal den deutlichsten *Beweis*

dafür, dass die Bosheit keineswegs in einer blosen Abwesenheit der sittlichen Güte besteht, blos im Egoismus wurzele, sondern eine fast eben so mächtige positive Kraft ist wie letztere, wie denn auch in der materiellen Natur die Contraction eine eben so mächtige Kraft voraussetzt als die Expansion, keineswegs blos Nicht-Expansion ist. Man definirt also, noch einmal, das Böse nicht positiv genug, wenn man es blos das sittlich-*verneinende* Princip nennt, denn es verneint nicht blos das Gute, sondern will das gerade Gegentheil.

Blos die Selbstsucht verneint das Sittliche, die Bosheit bejaht und will das Böse.

b) Die böse Gesinnung ist eben so uneigennützig oder nicht-egoistisch wie die gute, sie bringt dieselben sog. Opfer, wie diese, aber blos im Interesse für das Böse. Es giebt keinen *geizigen* Teufel. Der Liebe wie der eigentlichen Bosheit ist die *Rache* fremd, diese ist blos der Selbstsucht eigen, ja als *Vergeltung* ist sie sogar natürlich und insofern sittlich nicht zu tadeln.

β) *Von der sittlichen Güte oder Liebe des Menschen in Beziehung auf seine Mit-Menschen.*

§. 71.

Das Verhalten des tugendhaften oder guten Menschen gegen seine Mit-Menschen besteht nun also in Gemäsheit der §. 68 u. 69 darin, dass er nicht *aus von aussen her auferlegter Pflicht,* selbst nicht *weil* es etwa eine *eingeführte* Religion *gebietet* oder seines, auf der Gegenseitigkeit der menschlichen Bedürfnisse beruhenden und durch sie bedingten *Vortheiles* halber, sondern schlechtweg, weil er nun einmal *überall* das *Gute* unbewusst will und sucht, es überall hervorzurufen und zu fördern strebt und sich selbst nur als einen Theil des Ganzen ansieht und seine Mit-Menschen wie sich selbst liebt a), so dass denn auch darin das gemeinsame Kriterium oder Merkmal aller guten, edlen, schönen und grossen oder wahrhaft patriotischen Handlungen liegt und zu finden ist, welche ihre Wurzel in dieser Gesinnung haben b).

Der gute Mensch ist sonach vorzugsweise ein für die Leiden und Freuden seiner Mit-Menschen mitfühlender, mitleidender, mitfreuender, theilnehmender Mensch, stets bereit, ihnen zu helfen und zu dienen c), er *giebt* auf eine dem Empfangenden wohlthuende und daher Dankbarkeit zur Folge habende Weise d) und empfängt eben so bereitwillig Wohlthaten von andern e); er

allein ist für wahre Liebe und Freundschaft befähigt f) und sonach denn auch, um es schon hier zu sagen, allein ein *geselliger* Mensch, denn es giebt keine wahre *Geselligkeit* ohne die genannten Tugenden der sittlichen instinctmässigen Selbstbeherrschung und Nächstenliebe g), so freilich, dass auch die damit in Verbindung stehende Wahrheit schon hier nicht zu übergehen ist, dass nämlich auch die sittliche Güte, die Liebe und Geselligkeit des Einzelnen Nahrung und Unterstützung von Aussen her bedürfen, wenn sie nicht *verhungern* oder *verkümmern* sollen, d. h. so wie die *Psyche* überhaupt der belebenden angenehmen *Gefühle* zu ihrer Ernährung bedarf (§. 35), so erheischt auch die Menschenliebe (Humanität) des einzelnen Menschen, dass die Tugenden eines ganzen Volkes oder doch der gesellschaftlichen Abtheilung desselben, zu der er gehört, ihn dabey *stützen, ermuntern* und *anregen* h), denn nur wo *alle Einzelnen* oder doch die *Mehrzahl* sich untereinander oder das *Ganze* so lieben wie sich selbst oder ihr Privat-Interesse, da ist abermals von Opfern für das Ganze keine Rede mehr. Wo *jeder* sich für das Ganze patriotisch interessirt und handelt, da erleichtern auch wiederum die Leistungen *Aller* dem Einzelnen die seinigen, und so *vermag* denn auch ein kleines aber *einiges* Häufchen mehr als ein grosser aber uneiniger Haufe.

a) Das unbewusste sittliche Gefühl kennt daher den Begriff des *Opfers* noch nicht, insofern darunter ein *schmerzliches* Entbehren und Entsagen verstanden wird, sondern allererst die *Selbstsucht* bringt Opfer, d. h. giebt wider Willen und muss durch das sittliche Gefühl oder die Klugheit, die Berechnung etc. gleichsam dazu erst gezwungen werden.

Ebenso gehört denn auch der Begriff der *Pflicht* (obligatio, von Flechten binden, obligare) noch gar nicht in das Gebiet der reinen Humanität, sondern allererst in das der *Religion* und des *Rechtes*. In der reinen Moral ist nur und erst von unmittelbaren Gefühlen die Rede und es steht hier nicht, wie im Rechte, jeder Pflicht eine Gegenpflicht zur Seite. Aller Pflicht liegt etwas *Zwingendes* zum Grunde, wer daher nur aus Pflicht gut handelt, handelt gezwungen, und nur der handelt wirklich und moralisch gut, der es aus sittlichem Bedürfniss thut. Daher redet man auch nur da von moralisch-*religiösen Pflichten*, wo die zugebrachte fremde religiöse Moral höher steht als die angeborne.

Für den wahrhaft sittlich-guten Menschen ist daher das Christenthum eine *Tugend-Lehre*; für die meisten, ja für alle Völker, zu denen es *gebracht* worden, ist es dagegen eine *Pflichten*-Lehre, weil ihre

angeborne Moral noch weit unter der christlichen steht. Nur wo dem so ist, entstehen auch moralische und religiöse Scrupeln und eine Casuistik; die reine Moral, als reines Gefühl, kennt dergleichen nicht, es weiss sogleich was es will.

„Die Sittlichkeit besteht insofern ganz und gar für sich und *unabhängig* von der *Religion*, als ein Gefühl der Würde der menschlichen Natur auch ohne religiöse Betrachtung unmittelbar dem menschlichen Herzen angehört . . . . Dieses Gefühl ist so mächtig, dass selbst der Trieb der Selbsterhaltung den Menschen nicht abhalten kann, auch ohne alle Rücksicht auf ein *künftiges* Leben, sein *eigenes Daseyn* ganz aus dem Gesichte zu verlieren, um zu leben und zu sterben *für andere* Sterbliche und die blose *Idee* einer guten Sache". *Bouterwek* l. c. II. S. 29.

„Ich nenne Handlungen unter einer gewissen Voraussetzung gut, die man thut, weil sie *nothwendig* sind; diejenigen aber *an sich gut*, weil sie *schön* und *edel* sind". *Arist.* VII. 13. S. auch VII. 14.

Jenes scheinbare Verleugnen des individuellen Selbsterhaltungstriebes giebt sich aber nicht blos kund bey Handlungen gegen unsere Mit-Menschen im Staate, sondern auch für die *Wahrheit*, indem sich der Mensch als Märtyrer dieser darstellt; für die *Schönheit*, indem er dieser alle häuslichen Bequemlichkeiten opfert; und für das *Göttliche*, indem er alles für die Pracht der Tempel und des Gottesdienstes hingiebt, des Glaubens-Märtyrerthums nicht zu gedenken, als des höchsten Enthusiasmusses, dessen der Mensch fähig ist.

Sodann hat es ebenwohl schon *Aristoteles* VII. 3. gesagt, dass es keine Glückseligkeit ohne Thätigkeit und positives Handeln giebt und dass es herabwürdigend für den Menschen ist, seine Zeit blos *spielend* und *geniessend* hinzubringen.

Der naturheilige Selbsterhaltungstrieb geht dabey nie leer aus, indem seine Befriedigung eben in der Verrichtung jener Handlungen besteht, denn alles was man mit Liebe thut, gewährt Genuss.

b) „Es giebt einen Weg, um das zu erlangen, was wir irdische Glückseeligkeit nennen. Dieser ist aufrichtige unnachlassende Thätigkeit für das Glück *Anderer*. In diesem einzigen Lehrspruche vereinigt sich alles, was die Moral Edles, die Religion Erhebendes und die Wahrheit Unwiderlegliches in sich fasst". *Bulwer.*

„Nichts entwürdigt den Menschen mehr als *Selbstsüchtigkeit*: das egoistische Streben, *nur für sich* zu handeln, die Frucht seiner Thaten nur selbst geniessen zu wollen, scheint jede Erhabenheit der Gesinnung, alles Gefühl für ächte Menschlichkeit *vernichten* zu müssen. Das hingegen ist *gros* und *edel*, das Gute zu thun, damit es nur gethan werde, um des Guten willen und *für Andere zu wirken* und *zu leben* und *selbst auf den Genuss zu verzichten*". *Luden* S. 44. der Einleitung zu *Herders* Ideen. *Herder* selbst aber sagt I. S. 141: „Zwar waren immer nur wenige, die hierin dem grossen Haufen vorangiengen und ihm, als Arzt, heilsam aufzwangen, *was dieser noch nicht selbst zu erwählen wusste*: eben diese wenigen aber waren die *Blüthe des*

Menschengeschlechts, unsterblich freie Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen galten statt Millionen". Es gilt dies nämlich von allen, die sich als Helden, Religionsstifter, grosse Künstler und als echte Philosophen unsterblich gemacht haben.

Auch *Goethe* sagt: „Wenn ein *guter* Mensch mit *Talent* begabt ist, so wird er immer zum Heil der *Welt* sittlich wirken, sey es als Künstler, Naturforscher, Dichter oder was alles sonst".

c) „Das *Mitgefühl* ist zwar noch nicht die Liebe selbst, es ist aber ein tugendhaftes und die Seele wird dadurch zu allen *geselligen Tugenden gestimmt*. Der *Gefühllose*, den fremdes Leid und Leiden nicht rührt, ist gewöhnlich auch der *Ruchlose*, der nichts achtet was dem besseren Menschen heilig ist".

Wer an den *Freuden* Anderer keinen Theil nimmt, ist auch für ihre Leiden unempfänglich. Doch vergesse man nicht, dass es auch ein Mitgefühl des blosen Selbsterhaltungstriebes giebt, was man das sympathetische nennen könnte, denn es entsteht aus der Vorstellung, wie uns zu Muthe seyn würde, wenn uns ein Gleiches begegnete. M. s. darüber *Eckhardt*, über das Mitgefühl, eine psychologische Skizze. Rostok 1837.

d) Denn jede Güte erhält nur durch die Art der Gesinnung, womit sie erfolgt, ihren Werth. S. §. 72.

e) Nur der egoistische Mensch fühlt sich durch die Annahme einer Wohlthat dem Gebenden widerwillig verpflichtet, selbst wenn sie aus der besten Absicht erfolgt.

Le trop grand empressement qu'on a de s'acquitter d'une obligation est une éspéce d'ingratitude. *Rochefoucauld* No. 233.

L'orgueil ne veut pas devoir et l'égoisme ne veut pas payer. Ders. No. 235.

f) Freundschaft und Liebe sind nämlich identische Gefühle, beide sind sittliche Hingebung für einander, nur dass man blos dann vorzugsweise von *Freundschaft* redet, wenn sich die Liebe auf die sittliche Hingebung zwischen blos zwey Individuen beschränkt und man daher auch nicht von Menschen-Freundschaft, sondern blos von Menschen-Liebe redet. Beide sind für das Leben, was die Wärme für das Universum.

„Die Seele wirbt in dem Zug der Freundschaft und der höheren Liebe um eine andere Seele, um an diese das eigene geistige Bewegen und Empfinden, die innere Seeligkeit wie den Schmerz mitzutheilen". *Schubert* S. 500.

Die Freundschaft ist eine auf moralischer Lebens-Einstimmung beruhende sittliche Hingebung für einander.

Liebe und Freundschaft wollen einander alles hingeben ohne eine Gegenleistung zu begehren.

„Was zu allen Zeiten *Liebe* im moralischen, nicht physischen, Sinne des Wortes geheissen hat, schliesst ein Verlangen in sich, zu leben *für etwas ausser sich* und, wenn es seyn muss, sich aufzuopfern für etwas, wofür man sich mehr interessirt, als für sich selbst". *Bouterweck*.

Die *Geschlechtsliebe* ist hiervon gänzlich verschieden. Sie erwacht erst mit dem mannbaren Alter beider Geschlechter und erlöscht auch schon wieder mit diesem, doch ist damit nicht gesagt, dass nicht auch die moralische Liebe mit ihr Hand in Hand gehen könne, sowohl vor wie nach der Hochzeit.

Die Freundschaft und moralische Liebe ist nichts als verstärkte Menschenliebe, nichts als das uneigennützigste, auf einen bestimmten Gegenstand gerichtete Wohlwollen.

Die Geschlechtsliebe dagegen ist eine Aeusserung des blosen Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstriebes, sie will ausschliesslich besitzen und ist eifersüchtig. Die Freundschaft geht ihr unendlich vor, sie hat ihre Freuden ohne ihre Leiden. Die Freundschaft verlangt durchaus nichts, ja nicht einmal nothwendig Gegenfreundschaft, so höchst angenehm ihr auch alles ist, was der Freund freiwillig giebt. Sie giebt alles hin ohne Gegenforderung. „Sie eifert nicht, stellt sich nicht ungeberdig, sie sucht nicht das Ihrige, sie lässt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles". 1 Kor. 13.

Der Geschlechtstrieb verliebt sich sehr häufig erst in den schönen Körper und dann erst durch diesen in die Seele des Anderen. Bey der Freundschaft findet das gerade Gegentheil statt.

Dass Alles, was nur entfernt einen egoistischen Hintergrund hat, auf einem selbstsüchtigen *Interesse* beruht, keine wahre Freundschaft und Liebe ist, sondern nur so genannt wird, versteht sich von selbst. Ja es finden sich auch oft Menschen unfreiwillig zu einander hingezogen oder stossen sich ab aus bloser *psychischer* Sympathie oder Antipathie.

g) Ohne Sittlichkeit oder Liebe keine Geselligkeit. Der Einsiedler kann ein ganzer Egoist seyn, der gesellige Mensch nicht. Die kleinste Privat-Gesellschaft wie die gröste politische kann nicht bestehen, wenn sich ihre Mitglieder nicht wenigstens bemühen, für ihre Dauer ihrem Egoismus Fesseln anzulegen und selbst ein guter Gesellschafter vermag dies auch nur in guter Gesellschaft zu seyn. Der gute Ton besteht in nichts anderem als in dem gegenseitigen Bemühen, sich gegenseitig angenehmes zu sagen und unangenehmes zu vermeiden. Im Umgange mit *empfindlichen* Egoisten riskirt man alle Augenblicke etwas Verletzendes zu sagen oder zu thun. Nur der sittliche Mensch erträgt gelassen den Widerspruch Anderer.

Warum sind die Weiber nicht so gesellig *unter einander* wie Männer? Weil sie grössere Egoisten und deshalb eifersüchtig auf einander sind, wenigstens bis zu einem gewissen Alter.

Ou régne la vertu, la bienséance est inutile. *Segur* Mom. III. S. 24.

h) „Die Glückseligkeit, selbst die *Ausübung* der *Tugend* braucht äussere *Hülfs*mittel und *Unterstützung;* aber sie braucht deren um so weniger, je vortrefflicher die eigene Natur des Menschen beschaffen, und desto mehr je schlechter diese ist". *Aristot.* P. VII. 13. und ebendaselbst: „Drey Dinge sind es, welche zur *Bildung* des tugendhaften

Mannes sich vereinigen müssen: *Anlage* zur Tugend, *Gewöhnung* (Uebung und Gelegenheit) zum Guten und verständige kluge Handlungsweise".

„Die Tugend der Menschen ist so gebrechlich, dass sie der Surrogate oder Nothstützen nicht entbehren kann". *Zachariä*, l. c. IV. 2. S. 167.

„Bey aller Zartheit und Stärke des Ehrgefühls frey von der Anwandlung zur *Wiedervergeltung* des *Bösen* zu seyn, ist ein Beweis einer erhabenen Gesinnung"; aber soll der sittliche Mann den schaamlosen Egoismus nicht *verachten* dürfen? Allerdings, denn wenn er ihn nicht verachtete, machte er sich zu dessen Genossen. Vergleiche auch noch *Arist.* Pol. VII. 7.

Nur im Umgange mit Menschen oder in der Gesellschaft kommen überhaupt die Tugenden und Laster etc. der Einzelnen erst zum Vorschein und der sicherste Probirstein ist die Ehe.

§. 72.

Weil nun der *böse* Mensch *überall* das *Böse* oder Uebel eben so unbewusst will und sucht, es überall hervorzurufen und zu fördern strebt, wie der gute das Gute a), sonach ein geordneter Staat unter lauter Bösewichtern nicht gedenkbar ist, sondern diese nur vereinzelt vorkommen können, so sind ihm auch alle guten, edlen, schönen, grossen und patriotischen Handlungen zuwider b). Er nimmt daher nur im entgegen gesetzten Sinne Theil an den Leiden und Freuden seiner Mit-Menschen, denn diese schmerzen und jene freuen ihn c); er ist der wahren Liebe und Freundschaft unfähig und sonach denn auch ein *ungeselliger* Mensch; erscheint er als ein geselliger, so ist es nur Verstellung und Heuchelei. Es kann daher, noch einmal und wie gesagt, unter lauter Bösewichtern und Verbrechern keine *dauernde* Gesellschaft geben, nur gemeinsame Gefahr hält sie zusammen.

a) So dass denn auch jeder Tugend contrair-oppositiv eine *böse* Neigung gegenüber steht.

b) Nicht der Erfolg einer Handlung entscheidet daher über ihren sittlichen Werth, sondern lediglich das innere Motiv. So können scheinbar gute Handlungen von selbstsüchtigen und bösen Menschen und scheinbar schlechte von guten Menschen ausgehen.

Liberalität und *Höflichkeit* von Seiten schlechter und böser Menschen sind daher weiter nichts als nothwendige Lügen, um nicht erkannt zu werden. Der Gute hasst den Bösen und der Böse den Guten und die Versöhnung basirt sich zunächst auf das Wiedergutwerden des Bösen, wenn dies anders möglich ist.

c) Es giebt aber auch einen blos egoistischen Hass, der mit diesem nicht zu verwechseln ist, eine blos egoistische Freude an dem Unglück des andern und einen egoistischen Aerger über das Glück des andern, die sog. Schadenfreude und Misgunst.

d) Ja die blose Nähe boshafter Menschen wirkt wie eine Vergiftung auf den guten Menschen und stört seine schönsten Empfindungen.

b) Vom Wahrheits-Gefühle *und der darin wurzelnden oder darauf fussenden* Philosophie (S. oben §. 1—3).

§. 73.

Das generische Sittlichkeits- oder Humanitäts-Gefühl des Menschen erweisst sich nun als *Wahrheits-Gefühl*, insofern er, der sittliche Mensch, gegen sich selbst und seine Mit-Menschen sich zur Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit, d. h. zum Halten oder wahrmachen seiner Zusagen innerlich und unbewusst getrieben fühlt a), jede Verstellung, jedes Leugnen, jede Unredlichkeit als unsittlich verwirft, während der *böse* Mensch, als solcher oder insoweit er dies ist, auch gegen sich selbst und seine Mit-Menschen *unwahr* ist, Verstellung und *Lüge*, nicht zu verwechseln mit dem blos egoistischen *Leugnen* b), ihm unentbehrlich sind, selbst wenn er dabei gar keinen Vortheil für sich absieht c).

a) Die Wahrheit ist nach dem Ausspruche *Platos* der *Anfang alles Guten*, bey Göttern und bey Menschen. Man sey wahr und bald wird unsere Seele sich leichter und freier fühlen und an Schärfe und Kraft zunehmen. Innerlich wahr ist man empfänglicher für die Wahrheit ausser uns, man wird weise und glücklich.

Das Leugnen ist ein Zwang der sittlichen Natur aufgelegt.

Schweigen heist nicht leugnen; wo man nicht wahr reden darf, rede man wenigstens nicht unwahr.

Das Leugnen krümmt den hehren Wuchs der Seele, es ist es, was den Charakter verschroben macht, den Blick des Geistes umnebelt.

b) Das Leugnen etc. aus Egoismus ist mit der boshaften Lüge ja nicht zu verwechseln. Jenes ist nur ein Negiren des uns Nachtheiligen, dieses ein wissentliches Entstellen der Wahrheit aus Liebe zum Bösen.

c) Leute, die aus Bosheit lügen, können nichts, keine Aussage, keine Nachricht, keine Begebenheit unentstellt lassen und freuen sich der Täuschung.

§. 74.

In diesem sittlichen, sonach auch gleichzeitig schönen und göttlichen *Interesse* für die Wahrheit oder Wahrhaftigkeit im engern Sinne (so dass also auch hierbei der naturheilige Selbsterhaltungstrieb seine Befriedigung findet) wurzelt nun die Sehnsucht nach der Wahrheit im weitern Sinne, d. h. nach der Erkenntniss des Wesens der Dinge, nach dem Absoluten [a]), so dass der von dieser Sehnsucht, diesem Bedürfnisse, diesem sittlichen Hunger nach Wahrheit getriebene Mensch alle seine sinnlich- und moralisch-geistigen Kräfte anstrengt [b]), um durch Erforschung des Vergangenen und Gegenwärtigen die letzten Gründe oder die allen einzelnen Dingen zum Grunde liegenden Ideen aufzufinden, welche zugleich die *Schlüssel* zu allen Verhältnissen sind [c]).

Indem aber der forschende Philosoph entweder sogleich oder doch sehr bald das *Göttliche* als die Ur-Quelle alles Lebens, aller Dinge anzuerkennen sich genöthigt sieht, so fängt auch alle Philosophie entweder mit Theosophie oder mit dem Versuche, das Göttliche selbst zu erkennen und zu erklären an (§. 9) oder schliesst damit unter dem Namen der sog. Religions-Philosophie [d]). Aller Philosophie liegt also zuletzt ein sittliches Suchen nach dem Göttlichen oder Absoluten in den erschaffenen Dingen zum Grunde [e]); da ihr aber bey aller Anstrengung die *Erkenntniss* des eigentlichen Wesens dieses Göttlichen oder Absoluten unerreichbar ist [f]), ja es alle Philosophie *als solche* überhaupt nur bis zum Pantheismus zu bringen vermag [g]), demnach auch der Philosoph *als solcher* nur unabweislich an dasselbe *glauben* kann und diesen Glauben, philosophisch als Hypothese, zur Grundlage seines weitern Forschens machen muss, so ist auch alle Philosophie, d. h. das eigentliche Erkennen der Ideen im Gegensatz zur blosen Beobachtung und Untersuchung der Dinge, zuletzt weiter nichts als eine Hypothese a priori und a posteriori, ein bloses *für wahr halten*, eine blose *Gefühls-* und insofern dann auch eine Art *Glaubenssache* [h]).

Das Einzige, was *menschlicher* Philosophie, als solcher, sonach wirklich zu *erfassen* und zu *erkennen* möglich ist und übrig

bleibt, sind die zwischen Anfang und Ende in der Mitte liegenden *Processe oder Gesetze des Lebens* dieses Planeten im Mineral-, Pflanzen-, Thier- und Menschen-Reich i). Mag sich aber diese *menschliche* Erkenntniss zu der göttlichen Weisheit auch nur verhalten wie ein Lichtfunke zur Sonne ii), so schwelgt doch auch der Philosoph im Moment der Erkenntniss oder des ihm plötzlich Offenbarwerdens (s. weiter unten §. 79) eines solchen Natur-Gesetzes oder Processes im Gefühl jener Seeligkeit, welches die *Erschaffung* eines Wesens stets begleitet, denn eine bisher verborgene Wahrheit entdecken, heisst sie für den Menschen *schaffen*, in das Leben rufen k).

Weil aber dem so ist, so bedarf der forschende und kritische Philosoph, bey der Unmöglichkeit, *Alles* selbst und gleich tief zu erforschen, nächst seiner eigenen Erfahrung auch der Forschungen und Erfahrungen derer, welche vor und mit ihm forschten und forschen l), wenn er sich nicht in leeren Speculationen und Hypothesen über Dinge, die er nicht selbst erforschen konnte, verlieren will ll). Bey diesem *Forschen* und *Beobachten* ist es sodann auch vorerst blos der denkende und beobachtende *Verstand*, welcher der Erkenntniss der *Vernunft* vorarbeitet, so dass, wie schon §. 51. gesagt, der Verstand selbst zwar nichts zu *erkennen* vermag, wohl aber der logisch-dialektische Denk-, Vergleichungs- und Classifications-Process m) das *Erkennen* auf eine eben so geheimnissvolle Weise vermittelt, wie durch das Reiben einer Elektrisir-Maschine electrische Licht-Funken hervorgerufen werden n). Derselbe Denk- etc. Process ist auch der Vernunft zur Entdeckung oder Erkenntniss des *Systems* behülflich, mag der Forscher nun synthetisch oder analytisch verfahren o).

Um aber durch eigene Forschung etc. sowohl, wie durch das Studium der Forschungen etc. anderer zur Erkenntniss zu gelangen, wird Zeit erfordert und es kann sonach ein Jüngling noch kein relativ-fertiger Philosoph seyn, sondern allererst der *Mann* ist dazu reif und ausgerüstet p).

a) „Alle Philosophie, sagt *Fr. v. Schlegel* (in s. philos. Vorlesungen. Wien 1830), setzt das *tiefe Gefühl* des innern Lebens voraus, eine völlige Harmonie zwischen Geistes- und Seelen-Vermögen.

Nur ein reiner sittlicher Wille führt zur Wahrheit, öffnet die Augen, lehrt die Kunst zu sehen.

„Die Natur ist immer wahr, ernst und streng, sie hat immer recht und die Fehler und Irrthümer sind immer des Menschen. Den Unzulänglichen verschmäht sie und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse. Der *Verstand* reicht zu ihr nicht hinauf; der Mensch muss *fähig* seyn, sich zur höchsten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Ur-Phänomenen, physischen wie sittlichen, offenbart.“ *Goethe.*

„Was wäre das Menschenleben ohne die Ideen des *Guten*, *Göttlichen*, *Schönen* und *Wahren*. Sie sind so sehr der Kern, der Puls und lebendige Athem aller menschlichen Thätigkeit, dass selbst in der düstersten Schattenseite der Gesellschaft, in allem Bösen, Hässlichen und Schädlichen noch die Spuren derselben kenntlich sind. Diese Ideen zu einem klaren Bewusstseyn herauszuarbeiten, sie in ihrem innern Zusammenhange darzustellen und ihre ewig gültige hochwürdige Bedeutung für das Leben zu erwägen, ist die Aufgabe und Bestimmung der Philosophie“. *Bachmann.*

Die Philosophie, die Liebe zur Welt-Weisheit, ist also ein moralisches Bedürfniss und sonach, wie alle moralischen Bedürfnisse, Selbst-Zweck. Wenn ihr irgend eine praktische Wirkung und Tendenz zugeschrieben werden soll, so kann es keine andere seyn, als die moralische Gewalt oder Macht der *Wahrheit* als solcher, indem selbst der egoistische Mensch dieser Gewalt nicht zu widerstehen vermag.

„Die Kraft der Wahrheit, rein und nachdrücklich vorgetragen, allgemein verbreitet, ist *unwiderstehlich* und gewissermasen *allmächtig* wie ihr Urheber und weil sie mit der Natur identisch, eine Naturkraft ist“. *Haller* l. c. I. 412.

Ohne wirkliche Liebe zur Wahrheit ist alles Philosophiren, ja selbst alles blose historische Forschen eine Selbst-Täuschung.

Mit der sittlichen Wahrheitsliebe nicht zu verwechseln ist die blose Wiss-Begierde aus Eigennutz, sie will auch Wahrheit, aber blos weil ihr die Unwahrheit nichts *nützen* könnte.

b) Ja diese Forschungen und gemachten Entdeckungen sind gewissermaasen der Nahrungsstoff des *Wahrheits*-Gefühls und blieben sie ganz fruchtlos, so würde der Mensch philosophisch verhungern.

Wie der Affe gern ein Mensch seyn möchte, so möchte der Mensch gern ein erkennender Mikrodeos seyn. Sein höchstes Erkennen besteht aber nur darin, zu erkennen, was er nicht erkennen könne.

„Denn selbst mit einer höheren Organisation würde der Mensch doch nie Gott ganz kennen und begreifen lernen, weil dazu nöthig wäre, Gott ganz gleich zu seyn“.

„Die Seele des Menschen verhält sich, in Beziehung auf den *Drang zum Weiterforschen*, zu der des Thiers, wie sich die Thierseele zu der belebenden Kraft verhält, welche in der Pflanze waltet“. *Schubert* S. 585.

Man verwechsele natürlich noch einmal diese moralische Wissens-Begierde nicht mit der blosen Lernbegierde, welche nur das *Nützliche* im Auge hat.

c) Jede philosophische Wissenschaft hat es schlechterdings nur mit der Auffindung der *Einheit* in der Mannigfaltigkeit zu thun oder mit der Entdeckung der *Ideen*. Sie soll und darf sich daher auch nicht damit abgeben, das bunte und geheimnissvolle Durcheinander der Lebens-Agentien erzählen zu wollen, sondern überlässt das der Ethnographie und Geschichte. Sie fährt nicht selbst auf dem Meer herum, sagt aber den Seefahrern, wo und mit welchen Instrumenten sie den Norden und Süden finden können.

Die Philosophie als Geist sucht auch überall nur den Geist, der allem Besonderen gemeinsam ist, es eben zur göttlichen Einheit macht. Nirgends *lernt* man dies besser, als zunächst in den Reichen der materiellen Natur, und daher giebt es, wie schon §. 3. gesagt, keine bessere Vorschule zur Metaphysik als das Studium dieser Natur-Reiche. Die Philosophie ist eben dadurch der Schlüssel, das Organon, zu den Dingen, weil sie das Wesen derselben aufschliesst und als Schlüssel ist sie eben der Praxis von so grossem Nutzen, nur dass der Philosoph selbst nicht nach diesem Nutzen strebt oder seinetwegen forscht. Die philosophische Wissenschaft ist der reine Quell, aus dem alle schöpfen mögen. Die Art der Verwendung des daraus Geschöpften gehört der Praxis an.

Princip und *Idee* einer Sache sind sodann identische Dinge, weil die Grund-Ursache eines Dinges allein in seiner Ur-Idee liegt. Mit der Entdeckung der Idee hat man sonach das Princip gefunden. So sind auch schon nach *Plato* die Ideen die dem *Wesen* der Dinge entsprechenden Grund-Gedanken des Geistes, also geistige Reproducte des Wesens der Dinge. (S. auch oben §. 8. worin das Wesen der Dinge bestehe).

Ideen sind *Mutter-Gedanken*, die ihrer tausend andere in sich fassen; *Axen*, um die ganze Weltensonnen dürrer *Begriffe* sich drehen; *Central-Sonnen* ganzer intellectueller Systeme.

Begriffe sind blose concrete logische Mosaik-Bilder von den einzelnen Kriterien einer Sache.

„Nur das schlechthin Allgemeine ist die Quelle der Ideen und Ideen sind das Lebendige der Wissenschaft. Wer sein besonderes Lehrfach nur als *besonderes* kennt und nicht fähig ist, weder das Allgemeine in ihm zu erkennen, noch den Ausdruck einer universell-wissenschaftlichen Ansicht in ihm niederzulegen, ist unwürdig Lehrer und Bewahrer der Wissenschaften zu seyn". *Schelling*.

Alle Philosophie ist aber blose *Theorie*, d. h. *Anschauung*, ohne Rücksicht auf den Gegenstand, durchaus nicht willkührliche Gestaltung. Sie soll sich also vor Allem keine willkührlichen *Ideale* bilden oder dergleichen postuliren und die Welt *darnach* umbilden wollen, sondern nur die Ideen der Dinge *wie sie sind* wiedergeben.

Das ist allein geist*reich*, was eine Fülle solcher Ideen in sich trägt.

Alle Ideen zusammen sind nun im *Absoluten* oder *Unendlichen* enthalten und dieses Absolute ist abermals nichts anders als der metaphysische Geist, dessen *periodische* Erscheinungen die *endlichen* Dinge sind.

Dieses Absolute ist nicht *in uns*, sondern *ausser uns* und wir selbst stehen *in ihm* (§. 63. 64). Es ist gleich dem Urwesen, dem Ewigen, dem Göttlichen, dem Nothwendigen, der Grund-Ursache aller Dinge, dem Guten und Vollkommenen. Es hat sich von Ewigkeit her nur selbst modificirt und dieses Modificiren ist das *Werden* in der Natur, ein beständiges Emaniren aus ihm. Was es aber *an sich sey*, das erkennt kein Sterblicher, sind wir doch nicht einmal fähig, die sichtbare *Unendlichkeit* des Sternen-Welt-Alls zu fassen. Wir haben gerade nur so viel Geist, als unsere *irdische* Organisation zulässt, gerade so wie die uns analogen Bewohner anderer Weltkörper eben so viel Geist haben werden als *ihre* Organisation zulässt, denn der irdische Mensch repräsentirt geistig nur eben den Erd-Planeten. Wie schon gesagt, ist es das höchste und kühnste Unternehmen, dieses Erkenntniss-Maas des Menschen auszumitteln und näher zu bestimmen. Bis jetzt ist es ihm nicht gelungen.

„Die Metaphysik kann weiter nichts lehren, als wie der *denkende* Geist zum *Begriffe* von einem übersinnlichen Wesen der Dinge gelangt und *wie weit* es der *Vernunft* beschieden ist, *in den unübersteiglichen Schranken der menschlichen Fassungskraft* sich einer Kenntniss des Wesens der Dinge überhaupt zu erfreuen“. *Bouterwek.*

Davon ist natürlich hier gar nicht die Rede, ob wir mit unseren 4 Sinnen die endlichen Dinge genau so wahrnehmen, wie sie sind und aussehen. Dies bezweifeln wollen, hiesse leugnen, dass der Mensch in der Natur stehe. Ein Mehreres Note g.

d) Der Philosoph strebt eben so das Universum in sich wiederum zu einer einzigen Idee zu concentriren, wie Gott das Universum durch einen einzigen Gedanken, durch ein Wort, aus sich heraustreten liess. Daher führt auch *jede* ächt philosophische Wissenschaft und Anschauung immer und zuletzt zur Gottheit zurück, gerade wie die wissenschaftliche Anthropognosie die Sehnsucht nach dem Göttlichen als das höchste Gefühl und Bedürfniss darstellen muss (§. 79).

„Je mehr die Wissenschaft sich erhebt, sagt *Raumer* (geschichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht etc.) S. 247, desto mehr nähert sie sich der *Religion*; ja die wissenschaftliche Inspiration in ihren höchsten Stufen vermischt sich mit der *religiösen* (göttlichen) *Inspiration*. Die Wissenschaften sind nichts anders, als das dem menschlichen Geiste gegebene Mittel, die Gesetze zu erkennen, durch welche Gott die Welt regiert“.

Nur ist der Unterschied immer recht fest zu halten, dass das eigentlich religiöse Gefühl (§. 34) mehr aus subjectivem Bedürfnisse nach Vereinigung mit dem Göttlichen dieses sucht, während der Philosoph *als solcher* es vorerst mehr aus Interesse für die Wahrheit, aus reinem Wissenstriebe schlechtweg zu erkennen sucht. Eigentliche Religions-

Philosophie ist eine Philosophie des Glaubens, wie wir sie oben §. 34. angedeutet.

Der heilige *Augustinus* sagte: „Ich habe zwey Herrn gehabt, Plato und Christus. Plato lehrte mich den wahren Gott kennen, Christus zeigte mir den Weg zu ihm" und damit ist am besten gesagt, was Platonismus und Christenthum mit einander gemein haben.

Timäus, das 10te Buch der Gesetze und *Phaedra* sind die Vorreden zum Evangelium.

e) Der kühnste Versuch, mit Hülfe des blosen Verstandes sogar, Gott und das Universum zu erklären, so auch dass der Mensch unbedingt die höchste Organisation nicht blos unseres Planeten, sondern des ganzen Universums seyn soll, ist unstreitig die *Hegelsche* Philosophie oder Logik. Da wir uns nicht rühmen können, *sämmtliche* Schriften *Hegels* gelesen zu haben, es aber für manchen Leser doch von Interesse seyn könnte, die Grund-Ideen seines Systems kennen zu lernen, so möge ein anderer competenter Philosoph uns damit bekannt machen.

Fichte (über Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie. Heidelberg 1832—36. 3 Thle.) sagt: „*Hegels* System ist in den Grund-Ideen folgendes: „Das Universum in allen seinen unendlichen Gegensätzen und Gebilden stellt die Geburts-Arbeit Gottes dar, durch die Natur hindurch sich zum Geiste zu machen und darum endlich sein *Selbstbewusstseyn* zu finden. Die gesammten Naturstufen sind nur die unreife, dämmernde Vorbereitung dazu, nur die endlichen Geister der Welt-Geschichte, von den einzelnen Völkern bis zu den Individualitäten der Stämme, Familien und Personen herab, nur die vorüber schwindenden *Phasen*, durch welche die Arbeit des Weltgeistes, *zu sich selbst zu kommen*, verläuft. Auch in Gott ist die höchste Thätigkeit *theoretischer Natur, weltschöpferisch*, d. h. sich in die endlichen Gegensätze der Natur und des Geistes auseinander lassend, hat er darin doch nur die Bestimmung, *in ihnen sich selbst zu erkennen*. Da aber diese göttliche Selbsterkenntniss lediglich im *menschlichen* Bewusstseyn zu Stande kommt, so ist diese *unsere* theoretische Thätigkeit, welche zugleich die Gottes ist, wahrhaft der *höchste Zweck alles Daseyns*. Wir können ohne Zwang diese Consequenz auch so ausdrücken, dass alle Dinge nur dazu da sind, um von *uns* (d. h. von Gott) als die seinigen (als der selbstgegebene Gegensatz seiner selbst) erkannt, d. h. *philosophisch begriffen* zu werden. So ist denn eines Theils die *unmittelbare Wirklichkeit* der *Geschichte* recht eigentlich die *Gegenwart* Gottes; sie ist die jeweilige höchste Stufe seiner Erarbeitung und Selbstentwicklung; daher denn auch ganz folgerecht: was vernünftig (göttlich) ist, als wirklich, und was wirklich, als vernünftig bezeichnet worden. — Andern Theils aber ist die höchste Stufe und das letzte Ziel alles Daseyns, dem sich jegliches wie seinem Gipfel zubewegt, die *Philosophie*. Erst in dieser ist Gott vollkommen *bey sich selbst*, weil in ihr sein höchstes Selbstbewusstseyn zum Durchbruch gekommen. Mit der Philosophie, mit dem Philosophen ist die Schöpfung geendet.



Höheres giebt es nichts im Himmel und auf Erden, denn erst in ihm hat sich Gott in höchster Potenz verwirklicht".

„Aber auch sonst endet die Lehre höchst charakteristisch in eine Art von *politischem Quietismus*, der freilich Manchen höchst brauchbar und empfehlenswerth erschienen ist. Die wirkliche Welt ist ohne Rückhalt der *gegenwärtige* (dermalige) Gott und so bleibt es denn hiernach eben die höchste Weisheit und Tugend, absolut zufrieden zu seyn mit ihr, wie schlecht es auch im Einzelnen um sie stehe, muss doch Gott selbst mit ihr zufrieden seyn, da es ihm noch nicht gelungen, eine höhere Gestalt derselben aus sich hervorzuarbeiten; fürwahr das kräftigste Argument, um jeden Mismuth und weltverbessernden Enthusiasmus niederzuschlagen! Da übrigens der Organismus des Staats die höchste *reelle* Gestaltung der absoluten Vernunft, so wie die Philosophie die höchste *ideale*; so sind auch die Staats- und Bürgerpflichten der wahre Ausdruck menschlicher Sittlichkeit".

Ganz gelind gesprochen, ist sonach die *Hegel'sche* Philosophie ein grosser Anthropomorphismus, indem *Hegel* Gott selbst so werden, sich bilden und selbst erkennen lässt, wie ungefähr ein einzelner Mensch auch erst aus seinen successiven Versuchen und Werken erkennt, was und wer er ist, wozu er Talent und Genie besitzt oder wie nur z. B. *Goethe* nach und nach aus seinen eigenen Werken den Schluss zog, er sey ein grosser Geist und die Welt müsse ihm die Füsse küssen. Ja *Hegeln* selbst ist es so gegangen und wenn er es auch nicht selbst gesagt hat, so folgt wirklich daraus, dass Gott erst durch und in dem Menschen-Geist zu seinem eigenen Selbst-Bewusstseyn gelangt seyn *soll*, dass *er* sich für eine Art heiligen Geistes halten musste. (M. s. auch *Eschenmaier*, die Hegelsche Relig. Philos.).

Wie aber die grassesten Philosophien nicht ohne alle Wahrheit sind, so auch die *Hegelsche* und wir werden im Verlaufe dieses Versuches manche wahre Behauptung von ihm mittheilen. *Hegel* war ein Genie und steht sonach als ein mystisches Wesen vor uns. Die aber, die nachbeten, sind keine. Der eigentliche Sitz der *Hegelschen* Philosophie ist seine *Phänomenologie* und seine *Logik*, worin er den *Naturprocess* schildert, wie der Mensch zum Wissen gelangt.

f) „Wir sehen alle die Wirkungen dieses Logos vor Augen, ohne dass wir seine geheimnissvolle höhere Natur irgend anders als durch Ahnung inne würden".

„Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist". Der Mensch kann und darf sich daher auch nur einen Freund der Weisheit nennen, denn zur eigentlichen Weisheit kann er ja gar nicht gelangen, d. h. zur Erkenntniss des höchsten Wesens und Urgrundes der Dinge. Was der Mensch von sich auf Gott überträgt, ist schon deswegen, weil es von ihm kommt, viel zu klein für Gott, analog dem Messen der Ewigkeit mit einer Secunden-Uhr und des Welt-Raumes mit einem Zollstabe.

Dies erkannt zu haben, ist der Ruhm *Kants*. Er hat bewiesen, nicht, dass, sondern *woher* und *warum* das *Ansich der Natur* unbegreiflich sey und eben durch den Beweis des *Grundes* dieser *Unbe-*

greiflichkeit hat er das Wissen von Gott wissenschaftlich zu begründen und die Ehrfurcht vor dem Uebersinnlichen in den Gemüthern zu befestigen bezweckt.

„Denn der Unglaube stützt sich gerade darauf, dass die Wahrheiten, welche sich auf das Ueberirdische beziehen, sich nicht mathematisch oder logisch beweisen lassen. Nun ist aber eben diese Bestimmtheit und die gesammte Verstandes-Bildung den Grundformen des Raumes oder der Zeit unterworfen und *blos* auf *wandelbaren* Verhältnissen und auf *äussern*, zur Bestimmung des *innern* Wesens der Dinge *nichts* beitragende Grössen beschränkt; folglich werden jene Wahrheiten in wissenschaftlicher sowohl als in sittlicher Hinsicht eben dadurch bekräftigt und die Ehrfurcht davor eben dadurch erhöht, dass das Ueberirdische nicht gleich irdischen Gegenständen auf mathematische Weise begriffen und der Logik des Verstandes untergeordnet werden kann". M. s. *Schram* (Beitrag zur Geschichte der Philosophie. Bonn 1836).

Die Inschrift an dem Tempel der Isis zu Sais lautete: Ich bin Alles was war, was ist und was seyn wird, kein Sterblicher enthüllte meinen Schleyer, das Licht war mein Kind.

„Jedes *Thier* erreicht, was es seiner Organisation nach erreichen soll; der *Mensch* allein erreich'ts nicht, eben weil *sein Ziel* so hoch, so weit, so unendlich ist und nur auf unserer Erde so tief, so spät, mit so vielen Hindernissen von aussen und innen anfängt". *Herder* l. c. I. S. 183. „So wenig wie wir in reiner (Aether-) Luft zu athmen (zu leben) vermögen, so wenig kann sich unserer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle *jetzt noch die reine Vernunft* (der absolute Geist) *ganz* mittheilen". Ders. l. c. S. 300.

g) Der metaphysische Naturalismus heisst nämlich *Pantheismus*, wenn er das *relative Daseyn* für eine blose *Modification* (Emanation) des *Absoluten* erklärt, das *Absolute* aber *Gott* nennt. Man kann 4 Arten des Pantheismus unterscheiden:

1) den *abstrakten*, wie ihn die Eleaten hinstellten (Eins ist, und *Alles* ist nur das Seyn des Einen);
2) den *substantiellen*, wie ihn *Spinoza* lehrt (das Grundwesen existirt nicht an sich selbst, sondern nur in den Attributen der Ausdehnung und des Denkens);
3) den *realistischen*, von welchem die neuere Naturphilosophie ausgeht (*Schelling*, *Steffens*, *Oken*, *Schubert*, *Schleiermacher* etc.).
4) den *idealistischen* der Hegelschen Schule (Gott ist die Totalität und das absolute Reflektiren durch alle Momente des Universums oder das Absolute ist die ideelle oder geistige Einheit des Realen und Idealen), während ad 3 der realistische Pantheismus sagt: Gott ist die Urkraft oder das sich in der Welt selbst verwirklichende Lebens-Princip. Es ist also der Philosophie, als *solchen*, schlechterdings unmöglich, einen *individuellen* Gott zu deduciren, denn sie kann es schlechterdings nicht weiter als bis zum Pantheismus oder zur Allgottheit bringen und man mache der Philosophie ferner keinen Vorwurf daraus, wenn sie nur z. B. mit dem Christenthum nicht zusammentreffen kann. Das

Christenthum ist keine Religions-Philosophie, sondern eine Glaubensreligion, wie sie das menschliche Herz bedarf und es ist recht gut gedenkbar, dass man gleichzeitig als Philosoph ein Pantheist seyn kann und als Mensch ein gläubiger Christ. Wenn man philosophirt, so thut man es nicht als *Gläubiger* und wenn man *glaubt*, ist man nicht Philosoph; doch soll damit nicht gesagt seyn, dass der *angeborne* Glaube nicht vom grösten Einflusse auf die Art des Philosophirens sey. Da nun aber, wie wir noch näher zeigen werden, der Mensch für sein psychisches Bedürfniss eines individuellen oder persönlichen Gottes bedarf und auch alle Religionen sich auf solche persönliche Götter stützen, der Philosophie aber die Deduction eines persönlichen Gottes unmöglich ist, so schliessen sich Philosophie und Glaube (oder Theologie) gegenseitig aus, stehen sich feindlich gegenüber, und es ist uns ein Räthsel, wie nur z. B. ein *Schleiermacher*, der doch mehr Philosoph und Philolog als christlicher Theolog war, dennoch ein so berühmter Kanzelredner seyn konnte, er, der die Persönlichkeit Gottes für überflüssig zur Frömmigkeit hielt. Offenbar dachte er sich unter Frömmigkeit etwas ganz anderes, als gewöhnlich damit bezeichnet wird, nämlich das *göttliche Gefühl* (s. unten §. 79 etc.). Daher die hohe Weisheit der Inder, Aegypter, Griechen etc., dass sie dem Volke aus ihrer pantheistischen Philosophie oder Theologie ein Geheimniss machten und ihm seine *persönlichen* Götter liessen.

h) „Was das Absolute sey, ein Gott, ein Weltschöpfer, ob ursprünglich verschieden von der *Natur* oder mit ihm identisch? Diese Fragen lösst keine Philosophie mehr, sondern blos der *Glaube*, das *religiöse* (göttliche) *Gefühl* giebt darauf noch eine Antwort . . . Die Natur ist nicht nur in sich selbst ohne allen Zweifel weit mehr als was sie in der Erscheinung vor unsern Sinnen ist, sondern sie verweisst uns auch durch alles Gewordene und Werdende auf das ewige Absolute". *Bouterwek.* Wir müssen und können es eben nur aus seinen Manifestationen errathen.

Der Mensch ist jedoch bey all dieser Unfähigkeit, das Absolute selbst zu erkennen, noch einer grossen *menschlichen* Weisheit fähig (i) und nur „die Einbildung, man habe die absolute Wahrheit und man wisse alles so gewiss als es Gott selbst weiss, ist eine gelinde Gattung von *Wahnsinn*".

Giebt es einen Rapport des Menschen mit dem Absoluten ohne sich dessen sinnlich-geistig bewusst zu seyn, so findet er im magnetischen Hellsehen statt, denn dieses Hellsehen ist ein bloses höheres geistiges Fühlen, wovon beim Erwachen keine Erinnerung zurückbleibt.

„Die Vernunft (im Gegensatze zum blosen Verstande) ist schon ein Hellsehen und Bewusstwerden des Ewigen, Unwandelbaren, der Urbilder für die täglich ins Bewusstseyn tretende Welt der Abbilder. Verschiedene Individuen unter den Menschen sind hierfür besonders fähig und erscheinen dann als Philosophen, Dichter und Propheten (man denke an *J. Böhme*). Der Geist als das Höchste und als Führer der Seele ist für sich unabhängig von Raum und Zeit und allen Natur-Gesetzen.

Eine seiner Hauptthätigkeiten ist eine *Erhebung* zum reinen *Schauen* im höheren Licht oder *Hellsehen*. Der Geist trägt eine selbstständige Weisheit in sich, die göttliche, die schon nach Salomo und den Neu-Platonikern die Quelle aller *Offenbarung* ist.

Ihm untergeordnet ist die Seele, welche seinen Einfluss aufnimmt und auf die Organe und die Thätigkeit des Leibes überträgt.

Dieser Geist wohnte den *Ur-Völkern* bey und macht die unglaublichen Kenntnisse derselben erklärlich (S. Thl. II. §. 107.).

Jede poetische und fromme Begeisterung will erwartet, erfahren, nicht gemacht und künstlich hervorgebracht seyn, darum schaffen die Aesthetiker keine Dichter, die Erbauungsbücher keine frommen Glaubenshelden, die Philosophien keine Begeisterung.

Die Entstehungsweise des menschlichen Gedankens ist dunkel, nämlich sein Anfang, nicht sein logischer Fortgang; das Genie macht ihn, hat ihn. Dieser Anfang liegt in dem verhüllten Hinterleben des Geistes, als Quelle der Begeisterung, des religiösen Gefühls, wovon der äussere Verstandes-Mensch zu lernen hat. Die Philosophie sucht die wahre Offenbarung, sie wird aber falsch und trügerisch, wenn sie das *mittelbare* Denken systematisch zum *unmittelbaren* emporschwingen will. Das ist die Scholastik mit ihren Kategorien und Formeln sich herum treibend in den unteren Regionen der Wahrheit". (*Steinbeck*, der Dichter ein Seher oder über die innige Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehen. Nebst einer einleitenden Abhandlung: der organische Leib und die Sprache von *G. H. v. Schubert* Lpz. 1836).

Auch *Bouterwek* nennt das *Wahrheits-Gefühl* das höchste Bewusstseyn, worauf sich alles eigentliche Philosophieren zuletzt beziehe und welches die Stütze aller logischen Ueberzeugung sey.

„Wenn die ächte Philosophie das Höchste erreicht hat, so hat sie auf langem Umwege das *Gemüth* wieder dahin versetzt, wo die fromme Jungfrau steht, welcher nie der Zweifel zu nahen wagte". *Hegewisch*, pol. Freiheit. S. 263.

Schliesslich weiss man denn auch die *neuere* Philosophie, insoweit sie den Process des Philosophirens oder *Erkennens* selbst sich zum Gegenstande genommen hat, nirgends unter zu bringen, denn sie ist in dieser Hinsicht nicht Natur-Philosophie, nicht Psychologie, nicht Logik, nicht Moral, nicht Grammatik. „Frühere Jahrhunderte reflectirten nicht darüber, *woher der Gedanke komme*, sondern gaben sich dem Naturgefühle ganz und unbedingt hin. Alles wuchs aus der Natur und sich selbst hervor und selbst Platos Ideen waren nur grosartige Natur-Erzeugnisse". *Steffens*, was ich erlebte. Thl. 4. S. 296.

i) Wir kennen blos die Logik des Mineral-, Pflanzen- und Thier-Reichs, aber nicht das Princip des Lebens selbst, gerade so wie wir blos die Logik des menschlichen Verstandes kennen, aber nicht das Wesen des erkennenden Geistes; genug, unser Erkennen und Denken ist ein bloses *Nach-Denken*, Nach-Forschen etc.

Wir sehen nur das schon Bestehende und Gebildete, aber nicht

den Geist, der da bildet. Blos die äusseren Processe der Bildung können wir beobachten und erkennen.

Wir erkennen weder irgend eine Naturkraft *an sich*, noch irgend eine Seelenkraft *an sich*, sondern eben nur ihre *Thätigkeiten* (§. 2).

Wissen wir was Chemismus, Elektricität, Magnetismus und Galvanismus sind? Was Licht, Wärme, Kälte?

„Könnten wir den Bildungs-*Trieb* der Natur in seinem Verhältniss zum Mechanismus *metaphysisch* erklären, so wäre der Schlüssel zum Werden der natürlichen Dinge gefunden". *Bouterwek.*

Aber nicht einmal die chemische Wahl-Verwandtschaft und Anziehung ist aus dem Mechanismus erklärlich.

Das Höchste, was man einräumen könnte, wäre vielleicht dies: was der *Erde* angehört, das *kann* auch der Mensch als höchstes Product der Erde, geistig *erfassen.* Was darüber hinausliegt, Gott und das Universum, das kann er nicht fassen, sondern nur ahnden und glauben.

„Wenn die Philosophie überhaupt, wie schon der Name sagt, nur eine Liebe zur Weisheit, nur ein *Streben* darnach seyn kann, so ist es auch gerathen, Schritt vor Schritt und mit rechter Umsicht vor sich zu gehen und nicht gleich in blinder und toller Einbildung am Ziele stehen zu wollen. Man muss die Frage, ob wir die *Dinge an sich* oder nur *Erscheinungen* erkennen können, vorerst unentschieden bey Seite setzen, dabey aber auch nicht blos das *Erkenntniss-Vermögen*, sondern das *Erkennbare selbst* untersuchen. Viele glauben eben in der Ungereimtheit die wahre, hoch erhabene Weisheit zu erblicken und freuen sich ihrer fortgeschrittenen Einsicht um so mehr, je weiter aller Sinn und Verstand von ihnen weicht". *Herbart*, Lehrb. zur Einleitung in die Philosophie. 1834.

ii) Gott denkt nicht, wie *Hegel* will, *durch* den Menschen, sondern der Mensch denkt nur *nach*, was Gott *vor* gedacht hat, so weit die *irdischen* Schranken des menschlichen Geistes dazu im Stande sind. Auch die erhabendsten Gefühle und Erkenntnisse des Menschen *können* daher nicht gleich seyn der Klarheit der göttlichen Gedanken, weil sie durch das materielle Medium des menschlichen Körpers allererst hindurchgehen müssen und dadurch anthropomorphosirt werden, d. h. ihren ursprünglichen Glanz verlieren, dunkel und matt werden. Unsere philosophischen Entdeckungen sind nur der Vorgeschmack von jenem klaren Schauen, das wir jenseits erwarten.

k) Es gewährt die Entdeckung einer Wahrheit, einer Idee, dem Weltweisen nicht blos einen eben so hohen sittlichen Genuss, wie dem Schön-Künstler und Dichter die *Conception* und Vollendung eines Kunstwerks und dem sittlichen Menschen die Vollbringung einer sittlichen Handlung, sondern einen noch höheren. Die grossen Weltweisen der alten Welt opferten Hekatomben zum Danke gegen die Götter für eine entdeckte Wahrheit. Unter den Modernen schloss wenigstens *Kepler* eines seiner astronomischen Werke mit einem Dankgebete an Gott. Vielleicht thaten es auch andere, ohne es der Welt zu sagen. Beatos

puto, quibus deorum munere datum est, aut facere scribenda aut scribere legenda. *Plinius.*

Der Dichter, der Künstler und der Philosoph empfinden, wenn sie etwas schaffen oder sagen können: εὕρηκα! ganz analog wie Gott selbst, die Seeligkeit des *Schaffens*, ja es ist dies überhaupt die Tendenz des ganzen generischen Sittlichkeits-Gefühls und es trägt *deshalb* durchgängig den Lohn in sich selbst (§. 69. b).

„*Geistige Thätigkeit* und sittliche Ruhe sind die beiden Zustände, welche vollkommene Glückseeligkeit begründen würden, wenn sie beide im *höchsten Grade* verbunden wären. Es wäre die Seeligkeit Gottes". *Bulwer.*

Schon die Alten legten daher der Philosophie eine *beseeligende* Kraft bey; *sie* waren aber auch im Besitz des dazu erforderlichen Gefühls (g).

„Man *geniesst* doch zuletzt, wenn man fühlt, dass man so manches subsumiren kann, die Früchte der grossen und anfangs unfruchtbar scheinenden Arbeiten, mit denen man sich in seinem Leben geplagt hat". *Goethe* an *Schiller* III. S. 276.

„Der literarische Ruhm hat das Gute, dass er dem thätig Strebenden gewahr werden lässt, dass seine Leistungen einen Boden gefunden und dies ist ein Gefühl *göttlicher Art*, welches erhebt und Gedanken und Kraft giebt, wozu man sonst nicht gekommen wäre". *Eckermann* II. 228.

„Der Abschied von einer langen und wichtigen (versteht sich dichterischen oder philosophischen) Arbeit ist immer mehr traurig als erfreulich. Das ausgespannte Gemüth sinkt zu schnell zusammen und die Kraft kann sich nicht sogleich zu einem neuen Gegenstand wenden". *Schiller* an *Goethe.* II. S. 67.

Mit andern Worten, es war ein langer sich immer wiederholender genussreicher Blüthen-, Zeugungs- oder Schöpfungs-Act und das *unangenehme* Gefühl mit der Vollendung hat seinen Grund eben darin, dass nun der Genuss des Schaffens aufhört.

„Wer an sich erfahren hat, was ein reichhaltiger Gedanke (eine Idee, ein Princip) heissen will, wird gestehen, was dadurch für eine mächtige Bewegung in unserem Geiste hervorgebracht werde". *Goethe.*

Wie man denn überhaupt nur mit dem *Gefühle* über Tugend, Wahrheit, Kunst und Offenbarung schreibt und sich des Verstandes dabey nur als famulus bedient. Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Von einem ächten Philosophen muss man im Kleinen sagen können, was von Gott im Grossen gilt: er sprach und es ward Licht. Denn jede ächte Wahrheit muss sofort *einleuchten* und *Licht* über das Wesen oder doch das Gesetz einer Sache verbreiten, sonst ist sie noch keine und ihr Licht noch verborgen, was aber noch verborgen ist, ist *für uns* noch keine Wahrheit, noch kein Licht, sondern nur Ahnung und Schimmer.

Nur das ist geistreich, was in dem Leser und Zuhörer ein Licht anzündet, wodurch dieser plötzlich, wie beim elektrischen Blitzstrahl,

Verhältnisse sieht und wahrnimmt, die ihm vorher verborgen waren. Wir sagten schon oben §. 53, dass Licht und Geist sich decken. Wer die Wahrheit sucht, sucht das Licht und die Wahrheit wirkt wie das Licht. Einfach wie das Licht soll auch die Wahrheit einfach und mit wenigen Worten *viel* sagen. Die Wahrheit gleicht der Zeugungskraft eines Mannes, sie schwängert die empfängnisfähigen Köpfe von tausend andern. Eine *Definition* sollte eigentlich stets in wenigen Worten das *Wesen* der Dinge aussprechen, in unsern Lehrbüchern enthalten sie aber meist nur die Angaben der *Functionen* einer Sache. Die Römer fühlten dies und wollten daher lieber gar keine Definitionen geben. Omnis definitio periculosa est.

Die Wahrheit finden ist nichts anderes, als den Ausspruch der Natur, das Wort Gottes in ihr vernehmen.

Ein jeder Schritt, den unser Streben dem Reich der Wahrheit abgewinnt,
Er ist ein Schritt hinein ins heitre Geisterleben.

Tiedge's Urania S. 79.

Damit aber das Licht in die Seele hineinleuchten und sie erleuchten könne, muss sie ruhig und sich in einer sittlich geläuterten Stimmung befinden. „Nur mit Hülfe der Isolirung lässt sich etwas Bedeutendes produciren". *Goethe.* Weil aber diese Seelen-Ruhe und Klarkeit nicht von unserer Willkühr abhängt, so hängt auch die Begeisterung nicht von unserer Willkühr ab, sondern will abgewartet seyn. Es ist unbewusst psychische und moralische Zerstreuung, wenn man oft Tage und Wochen lang herum geht und vergebens nach dem Wesen oder Gesetz einer Sache sucht. Plötzlich und unerwartet kommt der Moment der Begeisterung und mit ihm die helle Anschauung des Gesetzes, wie eine plötzliche Offenbarung (§. 51).

Das physische Individuum gleicht einem finstern Körper, welchen der göttliche Geist nur auf Momente und periodenweis erleuchtet und dann wieder im Dunkel lässt, so dass selbst der eigene Verstand des Individuums später nicht versteht, was der göttliche Geist aus ihm gesprochen hat. „Der Andrang grosser Gedanken erzeugt ein Fieber, von dem befallen zu werden nur das Privilegium des Genies ist". So geht es Dichtern, Propheten, Sonnambülen, Träumenden und selbst aus Kindern redet oft ein göttlicher Geist, sie wissen nicht woher sie es haben, niemand hat es ihnen vorgesagt.

Die ganze *Heilkunde* ist (nach *Jamblichus* de myst. Aegypt. Oxon. 1678) durch Anordnungen im Traume entdeckt worden. Man liess die Kranken in den Tempeln schlafen und zeichnete die Mittel auf, die sie (wahrscheinlich magnetisirt) angaben. Man s. auch *Schubert* in der neusten Ausgabe seiner Natur-Geschichte über die alte Tempel-Weisheit.

Daher gehört es denn mit zu den Eigenheiten der heiligen Schriften und classischen Werke des Alterthums, dass sie ganz systemlos die von ihnen erkannten Wahrheiten mittheilen. Gleich den Edelsteinen finden sich dieselben in ganz werthlosem Gestein und Geröll eingesprengt und

eingestreut und gerade dadurch gewinnen sie an Glanz. Man schrieb sie nieder im Moment der Begeisterung. Diese Schriften sind voll solcher göttlichen Gedanken, aber ohne System. Wir sind grosse Systematiker, aber meist leer an eigenen göttlichen Gedanken. Diese stammen meist alle aus jenen Schriften.

Hier noch ein Wink für den Forscher und Schriftsteller unserer Tage. Da die Gedanken anderer meist oder doch sehr häufig nichts anderes als die Querstriche durch unsere eigenen Gedanken sind, so *lese* man über den Gegenstand nie vorher die *Ansichten* anderer, sondern forsche, fasse und schreibe seine eigenen zuerst selbstständig, und vergleiche dann erst die fremden. Nun verlieren diese die Macht, unsere eigenen Gedanken und Ansichten zu stören und zu durchkreuzen und man ist jetzt erst im Stande, sie zurecht zu legen, allenfalls auch zu widerlegen etc. Hierbey erinnern wir an eine Sentenz von *Jordano Bruno:* „Il ne suffit pas à l'homme libre, que la verité lui soit offerte, il faut qu'il s'en empare et qu'elle soit sa conquête".

1) So wie sich der *Geschichtschreiber* eben erst durch die *tiefste* Erforschung der *einzelnen* geschehenen Begebenheiten, ihrer geheimsten Triebfedern, zur wahren *freien* philosophischen Ansicht über sie befähigt, so auch der Philosoph und daher, sagen wir nochmals, ist ächte Geschichtsforschung die alleinige Vermittlerin zur wahren Philosophie, mag der Gegenstand nun in Mineralien, Pflanzen, Thieren oder Menschen bestehen. (S. oben §. 3).

„Gar mancher Philosoph ist dadurch auf Abwege gerathen, dass er entweder historische Forschungen verschmähte, oder dass er über dem Anschauen des Himmels nicht Zeit behielt, sich der Erde zu erinnern oder dass er in Erkenntniss des Unendlichen die Kraft des Geistes so abmattete, dass er demselben keine Ergründung des Einzelnen anmuthen durfte". *Luden* l. c. S. 4.

„Die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie ganz aus eigenen Mitteln, ohne ihre *Abhängigkeit von der Erfahrung einzugestehen,* das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will". *Schiller.* Denn wie sollte der Philosoph ein Wissender seyn können, wenn er die Processe und Gesetze des Lebens nicht zuvor untersucht und beobachtet hat, oder, wo ihm dies persönlich unmöglich, die Untersuchungen und Entdeckungen Anderer zur Grundlage nehmen wollte, wenn er ihnen nur sonst trauen darf. Ja es ist nichts gefährlicher, wie geistiger Reichthum ohne *Sach*-Kenntnisse.

Empirie (Erfahrung) und Philosophie dürfen nicht getrennt werden, sondern sind blos zu unterscheiden.

„Es ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die Zeit und die verflossenen Jahrhunderte die besten Lehrmeister auch für den Philosophen sind". *Aristot.* Pol. II. 5.

„Der Philosoph, der irgend einen Gegenstand theoretisch untersucht, muss keinen Gegenstand, so klein er auch scheinen mag, übergehen, sondern die Wahrheit vollständig und bis auf den Grund zu erforschen suchen". Ders. III. 7.

Was sollte überhaupt aus der Wissenschaft und Cultur werden, wenn jeder Einzelne Alles und allein noch einmal und von vorn erforschen und studieren müsste, wenn hier kein Zusammenwirken aller Befähigkeiten statt fände, wenn man das von Anderen Erforschte nicht benutzen dürfte, wenn es auch in der Wissenschaft keine Arbeits-Bienen gäbe, welche für den höher Befähigkeiten den Stoff zusammen trügen. Nur soll man jedem das Seinige lassen, fremde Entdeckungen nicht für eigene ausgeben. In diesem Sinne ist selbst der Eklekticismus in der Philosophie statthaft, wenn auch der Eklektiker selbst eigentlich keinen Anspruch auf den Titel eines selbstdenkenden Philosophen hat, denn jeder selbstdenkende Philosoph hat eben so nothwendig seine eigene Anschauungsweise, wie er sich als Individuum von andern Individuen unterscheidet (p). Hierbey ist es denn nöthig, nochmals zu bemerken, dass Philosophie und Gelehrsamkeit wesentlich verschieden sind. „Gelehrsamkeit ist ein Inbegriff von Kenntnissen, die zunächst und unmittelbar dem *Gedächtnisse* angehören und aus demselben als Materialien des Denkens vom Verstande hervorgezogen werden. Am Philosophiren nimmt aber das Gedächtniss nur insofern Theil, als es die durch das Denken erworbenen Vorstellungen aufbewahrt, wenn wir von Gründen zu Gründen hinauf steigen bis zur Idee des ewigen Urgrundes“. *Bouterwek.*

Es giebt daher eine Gelehrsamkeit ohne philosophischen Geist, aber keine Philosophie ohne Gelehrsamkeit. Beide verhalten sich zu einander wie Verstand und Vernunft, wie die Technik zur Kunst. Die Gelehrsamkeit ohne Philosophie ist auch eigentlich nur das vornehmste aller Gewerbe und hat ihre Lehr-, Gesellen- und Meister-Stufen und Jahre, denn sie ist nur die *Industrie* des *nützlichen* Wissens. Tausende studieren nur um des Brodes und Amtes willen. Genug, sie ist nur *Mittel* zum Zweck, während die Philosophie sich sittlicher Selbstzweck ist. Man kann allenfalls Theolog, Jurist und Mediciner seyn, ohne zu wissen, was Gott, das Recht und die Krankheit ist. Man kann Moral, Philosophie, Kunst, positive Dogmatik und Sprache lehren, ohne eigene Tugend, Wahrheits-, Kunst und religiöses Gefühl und ohne zu wissen was die Sprache ist.

„Ein grosses Uebel in der Wissenschaft entsteht daher, dass Menschen, die *kein Ideen-Vermögen* haben, zu theoretisiren sich vermessen, weil sie nicht begreifen, dass auch noch *so vieles Wissen* hierzu nicht hinreicht“. *Goethe.*

II) So wie die *Wahrheit* gar nichts anderes ist, als eben das Wesen der Dinge, so ist die *Weisheit* nichts anderes als die reine ungefärbte Auffassung und Darstellung des Wesens (οὐσια) der Dinge und der ächte Weltweise lässt nie sich selbst, sondern nur die Sache reden. Ob- und Subject sind in ihm eins. Um es aber bis dahin zu bringen, genügt, noch einmal, *bloses* Nachdenken nicht, sondern man muss dabey verfahren, wie es uns *Falk* von *Goethe* erzählt: „Er versenkte sich mit seinem Wesen in die *Beschauung* jedes dargebotenen Gegenstandes so tief und innig, dass er gleichsam *eins* mit ihm würde, *Object* und

Subject sich vereinigten und darin *bestand seine Grösse* als Natur- und Kunst-Forscher, so wie die hohe *Wahrheit* seiner Dichtungen. Das bildende Gesetz aus der (Note f) *unmittelbaren Anschauung* in der Natur zu *erkennen*, war *Goethe's* unablässiges Bestreben, seine Liebe, seine Lust .... In gleicher Gegnerschaft lebte er mit jener herkömmlichen weitläuftigen Methodik, die jedes Fach des Wissens *vereinzelt*, statt die vorhandenen Resultate des Wissens in gedrungener Kürze und im organischen Zusammenhange fasslich und anschaulich zu überliefern, wodurch denn ein weiteres Eindringen mit Hülfe des schon erkannten möglich wird. In diesem Ballaste (des vereinzelten Wissens) sah er den Grund des geringen Fortschreitens der Wissenschaften. Für *Goethe* waren Natur und Gott, Körper und Seele nicht getrennt, sondern erstere überall ein Lebendiges, selbst in seinen ursprünglichen Elementen vom *Geist* Durchdrungenes und Bewegtes. Sein Erkennen war ein Eindringen in die Natur und den Geist in ihr zu *entdecken* und seine *Kunst ein Schaffen nach dem in dieser Weise aufgefundenen Princip.* Deshalb betrachtete er auch alle *Politik* nur von dem Standpunkte der Geschichte aus (nicht absurder Weise als praktische Philosophie). Auch hier zeigte er sich als ein Feind der abstracten auf *leerer* Speculation beruhenden *apriorischen* Staats-Philosophie und sah die Staaten hinsichtlich ihrer Entstehung als instinctmässig *aus einem inneren Keim sich entwickelnde Natur-Producte* an. (M. s. weiter unten Theil III). Auch sollten seinem Wunsche nach blos die *Resultate* der philosophischen Politik und Religion den *Völkern* zu gute kommen, dieselben aber von aller *Forschung* darüber zurückgehalten werden". Ohne Speculation keine Philosophie, aber blose Speculation ohne Erfahrung ist noch keine Philosophie.

m) Vergleichen ist die Hauptthätigkeit des Forschers. Es ist das vervielfachte Aufmerken mit dem Zwecke, das *Verschiedene* und das *Einerley* der Dinge zu entdecken. Das Auffassen des Letzteren oder des *Gemeinsamen* ist das *Herausheben* oder die *Abstraction.* Dieses Gemeinsame wird durch eine Art logischer Division in die zusammenaddirte Summe der Besonderheiten erlangt und bildet das Genus.

n) Könnte man auf logischem Wege mittelbar zur Erkenntniss gelangen, so müsste die Philosophie längst am Ziele seyn und *Hegel* es erreicht haben. Die Erkenntniss kommt aber, wie schon gesagt, wie im Traume und wir wissen nicht *wie.* Der logische Process arbeitet ihr höchstens vor, ohne dass wir begreifen, wie ein dialektischer Disput uns mitunter etwas erkennen lässt, was gar nicht mit dem Gegenstande der Disputation im logischen Zusammenhange steht.

o) Was in der schönen Kunst das Harmonische ist, die Einheit, die Uebereinstimmung des sittlichen Inhalts mit der Form, das ist das System für den Philosophen.

Der philosophische Geist strebt das Mannigfaltige in der Einheit des Bewusstseyns zu vereinigen und eben dadurch in die Masse der Besonderheiten Einheit, d. h. System, zu bringen. Dieser Process heisst Synthesis.

Was die Krystallisation ist für das *Mineral-Reich*; die Blüthenfrucht für das *Pflanzen-Reich;* die Krystallisirung der Gliedmasen im Ey oder Embryo für das *Thier-Reich;* die Conception und das Modell des Kunstwerks für den Künstler, das ist das *System* für den Philosophen, oder am System erkennt man den Techniker im Schriftsteller, denn nur mittelst des ganzen Sittlichkeits-Gefühls *schafft* der Philosoph das System, es ist ein geistiger Schöpfungs-Moment, der es hervorbringt. Künstler und Systematiker haben also das mit einander gemein, dass sie beide idealisch ordnen, zu einem Ganzen zusammenstellen, was in der Wirklichkeit nur vereinzelt gefunden wird.

Wie die *Sittlichkeit* überhaupt nach Einheit und Harmonie strebt, und zwar das *Tugend*-Gefühl unter den Menschen nach gesellschaftlicher Einheit, das Schönheits-Gefuhl nach dem *Idealen*, als dem *einen Gemeinsamen*, so das *Wahrheits*-Gefühl nach der *einen* höchsten Idee, die *allem* Wahren etc. zum Grunde liegt und sich eben im System dem Geiste mit allen ihren Consequenzen vor Augen stellt.

Die Schöpfung des Universums selbst ist vielleicht nichts weiter als ein systematischer Gedanke des Ewigen. Er ordnete durch ihn das Chaos (das Zerstreute) zum Welten-System. Und das Wort lautete: es werde Licht, denn dieses durchströmte das Chaos und ordnete es zum Universum.

Auch der Philosoph thut im Kleinen dasselbe, wenn er in das Chaos eines gesammelten vielseitigen verworrenen Wissens den Lichtstrahl des Systems einfallen lässt. — Was für den Dichter die Vers-Art und das Vers-Maas sind, die haltende und tragende Form, das ist für den Philosophen das System. System und Vers finden sich in der indischen Philosophie sogar stets verbunden.

Das philosophisch-systematische *Genie* besteht nun also wesentlich darin, die Fäden eines weitläufigen Ideen- und Begriffs-Gewebes nach allen Richtungen auszuspannen und doch alle auch wieder mittelst der *Einheit der Idee* zusammenzuhalten oder zu vereinigen. Es giebt sonach keine ächte Wissenschaft ohne System oder alles Wissen wird erst durch das Licht der Philosophie zur Wissenschaft, insofern der Stoff die Bedingungen dazu in sich trägt, d. h. dass sich ihm eine höchste und letzte Gesammt-Idee abgewinnen lässt (Vergl. auch *Luden* l. c. S. 40).

Wie aber im Universum und insonderheit auf unserem Planeten das Leben in unendlich *verschiedenen Formen* sich kund giebt, so giebt es auch eben so viele Einzel-Systeme als Einschachtelungen des Systems des Universums, oder: jedes Lebens- und Sach-Verhältniss hat sein eigenes System, ohne dadurch aufzuhören dem Welt-Systeme anzugehören. Siehe oben die *Schelling*'sche Sentenz. Musikalisch ausgedrückt, kann man sagen: so wie *jeder* Musik-Text seinen *eigenthümlichen* Grund-Ton oder Schlüssel, Tempo, Tact und Accent erhalten muss, wenn aus Text und Melodie *ein* schönes harmonisches Ganzes entstehen soll, so auch jede systematische Arbeit. Ein System ist also kein Carton, kein Schema, denn es ist stets *Original* und nur

für das vorliegende concrete Verhältniss brauchbar. Der Verstand ordnet blos logisch, das Genie schöpferisch.

„Jedes philosophische System strebt nach der Vollendung und Abgeschlossenheit eines Kunstwerks". *Bachmann.*

Hegel macht darauf Anspruch, dass in seinem System *höchste Form* und *höchster Inhalt* aller Wirklichkeit *zugleich* enthalten seyn soll. Ob dem so ist, gehört nicht hierher, dass aber das *Ideal* aller philos. Systematik darin besteht, ist ausser Zweifel.

Erst dadurch, dass jemand seinem Wissen eine systematische Form zu geben weiss, beweisst er, dass er seines Stoffes Meister zu seyn glaubt, sonst ist er noch ein bloser Compilator.

Principlosigkeit hat auch stets Systemlosigkeit zur Folge, oder ohne das Princip gefunden zu haben, ist noch gar kein System möglich. Was Gott für die Welt ist, das ist der höchste Satz, das Princip, für das System. Einfach, trägt es dennoch letzteres eben so *in sich*, wie Gott die aus ihm emanirte Welt.

So lange eine Wissenschaft noch fortschreitet, also die Sonne des Systems, die Stamm-Idee ihrer Begriffe, noch nicht gefunden ist, ist sie noch keine *Wissenschaft* im ächten Sinne, sondern noch ein bloses *Wissen* und wenn man sagt, diese oder jene Wissenschaft *bilde* sich allererst, so will das so viel heissen, man *sammele* erst am Stoff und werde dann sehen, ob sich eine Wissenschaft daraus bilden, d. h. dem Stoffe eine gemeinsame Idee abgewinnen lasse. Mancher Gelehrte wird daher auch durch Eitelkeit und Ehrgeiz verleitet, zu schnell, zu voreilig mit *Principien* hervorzutreten, um nicht vergebens geforscht zu haben. Wir haben aber schon anderwärts es gesagt, dass es ein grösseres Verdienst seyn kann, eine Lücke anzudeuten als auszufüllen und so denn auch zu gestehen, dass man noch kein Princip aufstellen könne, weil das Einzelne noch nicht hinreichend erforscht sey. Nicht jeder ist aber auch fähig, nachdem er wirklich das Detail hat kennen lernen, sich nun zu der Vogel-Ansicht des Ganzen zu erheben, endlich den Wald zu überblicken nachdem er die Bäume hat kennen lernen.

Nur der wird durch sein Gerede über das Wesen der Dinge lästig, der noch nicht weiss, was er alle nicht weiss, denn wer nur *das* erst weiss, wird sogleich zurückhaltender mit seinen Urtheilen. Ja das Geständniss, dass wir von vorn herein nichts wissen, liegt aller Forschung zum Grunde.

Gar viele sog. Systeme gleichen der Anordnung eines Kramladens, in welchem jeder Stoff zwar sein Fach hat, diese Fächer aber nach der Bequemlichkeit des Krämers, nicht nach dem inneren Zusammenhange neben- und untergeordnet sind. Häufig weil der Stoff dieser Systeme gar nicht oder noch nicht systemreif ist.

„Nur wer die Sache am besten weiss, kann auch die beste Methode zu ihrer Darstellung erfinden, denn was setzt die beste Methode voraus? die tiefste Erkenntniss und Durchschauung der Sache, ihren wahren natürlichen Organismus. Diesem folgen, ihn ganz wiedergeben, heisst die beste Darstellung davon entwerfen". *Goethe.*

Man kann auch keine Monographie meisterhaft durchführen, wenn man nicht zugleich Meister des Ganzen ist.

Alles was aber auch *menschliche Willkühr* gemacht hat, ist keiner philosophischen Theorie, keines philosophischen Systems fähig, nur was die Natur und die Gottheit gemacht hat, trägt in sich eine ewige Consequenz und Einheit und kann daher philosophisch *angeschaut* werden.

So lange man eine Wissenschaft noch nicht ganz erfasst hat, wird man von ihr beherrscht. *Lehren* kann man sie erst dann, wenn man *sie* beherrscht, d. h. ihrer ganz Meister geworden ist, ohne dass man ihr aber deshalb etwa Gewalt anthun darf, und diese Bemerkung sey denn zugleich Veranlassung, hier auseinander zu setzen, wodurch sich bloses *Wissen* von *Doctrin* und diese von der eigentlichen *Wissenschaft* unterscheidet. Es verhalten sich diese 3 Dinge zu einander wie Saamen-Kern, Keim und blühende Pflanze oder wie rohes ungereinigtes, dann durch Schmelzung gereinigtes und zuletzt zu schöner Form verarbeitetes Erz, ohne Bild, so ist das *Wissen* vorerst weiter nichts, als eben nur *Empirie* oder blos mit dem Gedächtniss und durch Erfahrung gesammelte Kenntniss von den Dingen, noch *ohne* alle logische oder wissenschaftliche Sichtung, Ordnung und Subsumtion unter *eine* Idee.

Darauf folgt die *Doctrin*, welche blos erst ein logisches Zusammenstellen gewisser einfacher *Begriffe* über irgend einen Stoff ist und zwar um ihn *verständlich* vortragen, lehren, *dociren* zu können, denn eine Sache, die nicht einmal einer *solchen* Auffassung fähig ist, kann auch nicht *gelehrt* werden.

Wissenschaft oder *System* ist endlich und allererst vorhanden, wenn das *Wissen* von einer Sache, nach vorgängiger *doctrineller* Läuterung, zur *schönen Form* eines, durch eine einzige höchste *Idee* zusammengehaltenen, *belebten* und erleuchteten *Ganzen* krystallisirt ist. S. oben §. 8.

Bloses *Wissen* ist also noch etwas geistig todtes und die *Wissenschaft* erst etwas geistig belebtes, geistig organisches. Ja man kann *Wissen*, *Doctrin* und *Wissenschaft* mit den oben §. 23. besprochenen drei botanischen sog. Systemen vergleichen. Dem blos mechanisch-künstlichen entspricht das blose *Wissen*, dem *methodischen* die *Doctrin* und dem *natürlichen* System die Wissenschaft.

Es ist also das Viel-Wissen, die Gelehrsamkeit, nur dann eine herrliche Sache, wenn es einen philosophisch-systematischen Sammelpunct hat. „Der blose Gelehrte sieht nichts als das blose Wissen, als die Menge dessen, was er im *Gedächtnisse* aufbewahrt und verwahrt und glaubt an der todten Masse deshalb einen Besitz zu haben, weil er ihre Schwere fühlt und die Mühe, dieselbe zusammen zu halten Der *Philosoph* sieht nach der *Einheit* im Mannigfaltigen, nach dem *Zusammenhang* im Getrennten, nach der *Ordnung* im Zerrissenen, nach dem *Beharrlichen* im Wechsel, nach dem *Unvertilgbaren* im Untergehenden, nach dem *Sein* der Erscheinungen, nach dem *Ewigen* im Werden, Entstehen, Seyn und Verschwinden". *Luden* l. c. S. XX.

Theorie und *Praxis* verhalten sich daher beide zu einander wie Synthesis und Analysis. Die *Theorie*, die Wissenschaft, strebt nach einem Sammelpunct, nach der Vereinigung ihres Wissens in einen gemeinsamen Licht-Punct, die höchste Idee. Die *Praxis* und der praktische Kopf weiss dagegen dieses zerstreute Wissen so wohl wie überhaupt alle sein Wissen auf das vortheilhafteste auszubeuten oder in den einzelnen Vorkommnissen des Lebens sofort zu *benutzen* und anzuwenden.

Theorie und Praxis verhalten sich daher polar zu einander wie Centripetal- und Centrifugal-Kraft. Ein ächter Philosoph, ein philosophisches Genie, ist also beinahe nothwendig ein schlechter Praktiker und ein guter Praktiker, ein praktisches Genie, in der Regel ein schlechter Systematiker. Wie aber die Sittlichkeit höher steht als das Nützliche, so auch die Philosophie über der Praxis und Empirie. *Daher* der Ehrgeiz der Praktiker, sich auch als Schriftsteller hervorzuthun, wenn ihnen auch die Kraft dazu fehlt.

Zuletzt sey noch bemerkt, was auch schon *Goethe* (l. c. III. S. 320) durch die Worte angedeutet hat: „eine reine Form *hilft* und *trägt*, da eine unreine überall hindert und zerrt", d. h. so wie es uns erst gelungen ist, in das Chaos einer verworrenen Stoff-Masse das Licht des Systems hineinzuwerfen, so sind wir dadurch nun auch erst ganz Herr über dieselbe, sie incommodirt, drückt uns nicht mehr, ja Lücken, die wir vor der systematischen Erleuchtung nicht auszufüllen wussten, füllen sich nun von selbst aus und manches fällt dagegen gleich Hobelspänen ab, weil es sich als *nicht* zum *Wesen* der Sache gehörig erweisst. „Man giebt zuletzt nur den Kern".

Philosophische und praktische Schriften erfordern daher auch ganz entgegengesetzte Methoden. Der Praktiker bewegt sich *nur* innerhalb der Details und ihrer Nutz-Anwendung, erhebt sich nicht oder nur selten zu höchstens *doctrinellen* Sätzen. Der Philosoph verfährt gerade umgekehrt. Er stellt die gefundene höchste Idee an die Spitze und beweisst durch die Subsumtion der einzelnen Fälle und Verhältnisse die Richtigkeit seiner Idee. Er geht also bey der schriftstellerischen Ausführung gerade den entgegengesetzten Weg, welchen er gehen musste, um die Idee zu finden.

Die *ächte Kritik* ist die Schutz-Wächterin der Wissenschaft, sie hat darauf zu sehen, dass ihre Gesetze nicht übertreten werden und wirft nöthigen Falls die zum Musen-Tempel hinaus, die sich unbefugt hineindrängen. (S. Note q).

Ohne ein kritisches Publicum kann es keine guten Schriftsteller geben, wie es keine grossen Poeten ohne ein schönfühlendes Volk geben kann.

o) Die synthethische Methode geht vom höchsten Satze aus bis zum Einzelnen herab und so soll man *schreiben*.

Die *analytische* geht vom Einzelnen zum Höchsten hinauf und so soll man *forschen*.

Die synthetische Methode ist gleichsam die Probe zur Analysis.

Der Systematiker giebt daher gewöhnlich seinen Lesern seine Probe als das Rechen-Exempel selbst und überlässt es der Kritik, dasselbe analytisch zu probiren, d. h. mit dem eigentlichen Rechen-Exempel der Analysis die Probe auf sein synthetisches Rechen-Exempel zu machen.

„Von der *Popular-Philosophie* bin ich kein Liebhaber. Es giebt ein Mysterium so gut in der Philosophie wie in der Religion. *Damit* soll man das Volk billig verschonen, am wenigsten aber dasselbe in die Untersuchung solcher Stoffe gleichsam mit Gewalt hinein ziehen. Das Maas des gemeinen Menschen-Verstandes ist wahrlich nicht so gross, dass man ihm eine solche ungeheure Aufgabe zumuthen könnte, es zum Schiedsrichter in solchen Dingen zu erwählen". *Goethe* bey F. S. 82.

„Die *Resultate* der Philosophie, der Politik und der Religion sollen billig dem Volke zu gut kommen; das Volk selbst aber soll weder zu Philosophen, noch zu Priestern, noch zu Politikern erhoben werden. Es taugt nichts". *Goethe* das. S. 83.

Demohngeachtet sind $\frac{9}{10}$ der modernen Gelehrten entgegen gesetzter Meinung, nämlich dass die *Wissenschaft* die Gesetzgeberin des Lebens sey, dass das Leben dazu da sey, die Wissenschaft *praktisch* zu bereichern, d. h. damit sie nun rückwärts wieder dem Leben vorschreiben könne, wie es sich mehr nach der *Theorie* zu bequemen habe. Unsre Zeit weiss ein Lied von den Folgen dieser verkehrten Ansicht, dieser falschen Philosophie, zu singen, sie ist von unabsehbaren Folgen. Einer grossen Anzahl von Theoretikern oder Doctrinären geht es daher wie den Aerzten, die es gern sähen, dass sich, *blos zur Bereicherung der medicinischen Wissenschaft*, die Welt in ein Lazareth verwandele und dass sich in diesem Lazareth nur lauter theoretisch reine Kranke einstellen möchten, *reine* Schwindsüchtige, *reine* Veitstänzer.

p) „Es entfaltet sich auch in der Seele die *Vernunft* nur in dem Maasse, in welchem das innere Sprach-Organ und überhaupt die bewegende Kraft des Willens wächst und erst wenn im Menschen der Wille zu göttlicher Kraft und Freiheit gelangt, erkennt der denkende Geist den eigentlichen Anfang des Bewegens, das die Vernunft vernimmt, unmittelbar in Gott an". *Schubert* l. c. S. 546.

„Während wir andern (erst) mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas leidliches langsam hervorzubringen, darf er (*Goethe*) nur leise an dem Baume schütteln, um sich die schönsten *Früchte reif* und schwer zufallen zu lassen". *Schiller* l. c. III. S. 170.

Man soll also mit dem Philosophiren warten, bis man *reich an gesammelter Erkenntniss* ist, wie es auch *Goethe* war, der namentlich ohne seine gründlichen Natur-Kenntnisse nicht *Goethe* hätte seyn können. Ja alle *grossen* Philosophen waren dies. *Pythagoras*, *Plato*, ja auch noch *Aristoteles*. *Erst dann* forschen und suchen, wenn man Lust bekommt, dieses oder jenes philosophisch zu erkennen, ist eine bedenkliche Sache. Jedenfalls fallen dann nicht sofort und noch keine *reifen* Früchte vom Baume der Erkenntniss.

Pythagoras und *Plato* traten erst dann als Philosophen auf, als sie persönlich und durch viele Reisen ihre Mitwelt, so weit sie damals einem einzelnen Reisenden geöffnet war, hatten kennen lernen. Beide besuchten Aegypten.

Lange Forschungen und *kurze* Bücher sind die Aufgabe eines jeden Philosophen.

Ja wie das einzelne Individuum erst im *Mannes-Alter* ein Weltweiser seyn *kann*, so können auch erst im *Mannes-Alter eines ganzen Volkes* Philosophen auf- und hervortreten und nur wenn man dies weiss und nicht übersieht, ist das verständlich und wahr, was *Hegel* von der Philosophie gesagt hat: „Um die Welt zu belehren wie sie seyn sollte, kommt die Philosophie immer zu spät. Als der *Gedanke* der Welt *erscheint sie erst* in *der* Zeit, wo die Wirklichkeit ihren Bildungs-Process *vollendet* und sich fertig gemacht hat. Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens *alt* geworden und mit Grau in Grau lässt sie sich *nicht verjüngen*, sondern nur *erkennen*; die Eule der Minerva beginnt erst mit der eintretenden Dämmerung ihren Flug". Natur- und Staatsrecht S. 24 der Vorrede.

Schon *Plato*, *Sokrates* etc. fallen in das Mannes-Alter der Griechen und *Aristoteles* ist die Grenz-Säule zwischen ihrem Mannes- und Greisen-Alter.

„Unsere Geistes-Entwickelung fängt doch erst mit der *eigenen* Forschung an, nicht durch das blose Aufnehmen fremder Gedanken und Urtheile". *Goethe*; und damit hat es, bey uns wenigstens, ein junger Mann lange Zeit zu thun. Philosophie dociren kann er aber schon viel früher.

„Man muss auch erst selbst etwas leisten, ehe man andere beurtheilen kann".

„Nichts ist unzulänglicher und auch widerlicher, als ein reifes Urtheil von einem unreifen Geiste aufgenommen".

„Eine kritische Jugend gleicht einem jungen Menschen mit grauen Haaren". *Goethe.*

Um nur z. B. über das Wesen der Liebe zu philosophiren, muss man sie zwar selbst erfahren haben, darf aber nicht selbst mehr darin befangen seyn.

Ohne eigene selbstständige Geistesfreiheit und Meinung lasse man sich von der Philosophie, denn man verfällt ohne sie nur in die Knechtschaft irgend einer Schule. Alle —aner sind auch gar keine eigentlichen Philosophen, sondern nur Nachbeter eines andern.

Wäre mancher Professor der Philosophie ein *Philosoph*, so wäre er nicht *Professor* der Philosophie, „denn wenn man einmal weiss, worauf alles ankommt, hört man auf gesprächig zu seyn". *Goethe.* Das Schweigen eines wirklichen Philosophen ist auch eine Erklärung.

q) Die wissenschaftliche Kritik hat ein dreifaches Amt. Sie *berichtet* über Werke, durch welche die Welt der Literatur wahrhaft *erweitert*, *bereichert*, *verschönt* oder doch *geordnet* und aufgestellt wird. Dies ist ihr schönstes und freudigstes Amt.

Demnächst *berichtigt* sie Ansichten und Behauptungen, wo das Dargebotene *inhaltvoll* genug ist, um solche Sichtung zu verdienen; und *bekämpft* und *richtet* Werke, welche durch *formelle* Consequenz oder sonstige Vorzüge einen nachtheiligen Einfluss ausüben können.

Endlich hat sie Schriften *sich selbst richten zu lassen*, welche weder ihres Inhalts, noch ihrer Form halber sonderlich Beachtung verdienen, aber durch Stellung und Pretension ihrer Verf. zu einem Urtheil auffordern.

Sehr wichtig für das Leben ist es nun, noch einmal, zu wissen und nie zu übersehen, dass die ächte Wissenschaft oder ächte Philosophie gar keinen praktisch-nutzbaren oder Vortheil bringen sollenden Zweck hat, sondern sich Selbst-Zweck ist, wie das gesammte Sittlichkeits-Gefühl, reine und blose Anschauung (Theorie) und man ums Himmels willen nicht in den Irrthum verfallen soll, als sey die Wissenschaft oder Theorie *dazu* da, um als *Gesetz* und Norm rückwärts auf das tägliche Leben angewendet zu werden, so dass es denn namentlich keine sog. praktische Philosophie giebt und die *philosophische Theorie* vom *Rechte* schlechterdings nicht den Zweck hat, angewendet zu werden, sowenig wie die philosophische Darstellung der Gesetze der *Sittlichkeit* den *Zweck* hat, den Menschen als moralisches Evangelium zu dienen.

Keine philosophische Untersuchung vermag auch eine neue *Religion* zu begründen, ist aber auch gar nicht ihr Zweck. Ebenso vermag keine Theorie des *Schönen* einen grossen Künstler zu bilden, er muss es von Haus aus schon seyn. Es ist aber auch gar nicht ihr Zweck. Es giebt blos eine Philosophie des Praktischen.

Sodann trennt und sondert nun aber auch gerade das System oder die Wissenschaft, was im Leben vereint erscheint und verbindet umgekehrt systematisch, was im Leben und in der Praxis zerstreut und bunt untereinander gemischt vorkommt, so dass also um keinen Preis der Praktiker etwa glauben darf, die Praxis des Lebens nach dem System umgestalten zu müssen. Die Theorie mag dem Praktiker höchstens als Leuchte dienen, um *sich selbst über* sein Handeln klar zu werden, aber nicht als *Gesetz* und *Norm für* sein Handeln. Alle *dogmatisch*-praktischen Lehr-Vorträge und sog. Wissenschaften sind daher auch gar *keine* eigentlichen Wissenschaften, sondern blose logisch geordnete *Doctrinen*.

Das wirkliche Leben ist also insofern und in Beziehung auf seine Einzel-Erscheinungen das gerade Gegentheil der Theorie, denn es stellt in unendlicher bunter Mannigfaltigkeit dar, was die Theorie synthetisch und in abstracto auffasst, so dass nur ein Theoretiker fähig ist, wahrzunehmen, dass beide sich dennoch nicht widersprechen.

Ja der nach dem *praktischen Nutzen* fragenden Welt kann es sogar gleichgültig seyn, ob das *Wesen der Dinge* erkannt werde oder nicht, denn dieses Wesen der Dinge ist so *allgewaltig*, dass es der Erkenntniss nicht bedarf. Die Fakriken mögen nur immerhin die Electricität benutzen, was sie ist, braucht der Fabrikant nicht zu wissen.

Die Eintheilung der Philosophie in *theoretische* und *praktische* ist

daher durchaus unzulässig oder doch völlig überflüssig, so dass auch *Bouterwek* eingesteht, es werde sich nie eine scharfe Linie zwischen theoretischer und praktischer Philosophie ziehen lassen; denn wenn man das Wort *praktisch* so nimmt, dass diejenige Philosophie so heissen soll, welche sich mit den menschlichen Handlungen beschäftigt (Moral und Naturrecht), so kann man es auch von der ganzen Philosophie gebrauchen, da sie es ja überall mit *praktischen Dingen* zu thun hat. Sind Kunst und Religion keine praktischen Dinge? Was ist daraus entstanden, dass man die pseudo-philosophischen Staats- und Natur-Rechts-Theorieen in das praktische Leben hat übertragen wollen? Hat nicht gerade dadurch die Philosophie so sehr an ihrer Würde und ihrem Credit bey den Praktikern verloren, dass sie praktisch, d. h. für das Leben, unmittelbar anwendbar seyn wollte? Denn das ist der eigentliche Sinn, den man dem Worte praktisch unterlegte.

„Die Philosophie darf nie und unter keinem Vorwand zum blosen dialektischen Mittel für irgend einen *praktischen Parthey-Zweck* erniedrigt werden, sie muss, als die Wissenschaft der Wahrheit, schlechthin *über* allen Interessen stehen". Lit. Blatt. 1836. No. 26. Denn ihr Selbst-Zweck besteht schlechterdings nicht darin, irgend etwas neues zu schaffen, zu machen, zu effectuiren, sondern nur die Gesetze und Processe dessen, *was ist* zu erkennen. Ja *vermag* die Philosophie den Dingen etwa neue Gesetze zu *geben*? Auch käme und kommt, wie *Hegel* sehr war bemerkt hat, alle Philosophie zu spät, um innerhalb ihres Bereichs eine andere Gestalt der Dinge bewirken zu können.

Die Alten allein haben daher auch die Philosophie, wenn sie nun einmal nach ihrem Gegenstande ein- und abgetheilt werden soll, richtig eingetheilt, einmal nämlich und principaliter in *Physik* und *Metaphysik* und dann letztere wieder in *Ethik* und *Logik*.

Ob aus den aufgefundenen Wahrheiten oder Resultaten seiner Forschungen rückwärts irgend ein *Nutzen* zu ziehen, davon eine nützliche Anwendung zu machen stehe, überlässt der Philosoph gänzlich dem Belieben der Praktiker. *Er* bezweckt dies an und für sich nicht, indem er ganz ohne alle eigen- und auch gemeinnützige Tendenz nur um der Wahrheit selbst willen forscht und so ist denn nur z. B. dem Philosophen das Studium der Natur *Selbst-Zweck*, dem *Mediciner* als solchem dagegen schon *Mittel* zur Erkenntniss und Heilung der Krankheiten und der *Kammeralist* sieht vollends gar nur auf das, was den *Beutel* füllen kann, er sieht in der Goldstufe nur das Gold, der Philosoph aber nur die Form seiner Krystallisation.

Also noch einmal, der Philosoph *will* und *soll* nicht Praktiker seyn, wohl aber mögen die Praktiker bey ihm lauschen. Er wird ihnen Verhältnisse aufdecken, welche für sie bekannte Dinge und dabey doch noch Geheimnisse waren; m. s. nur z. B. oben §. 22. *Newton* war kein Mechaniker, die Mechaniker haben aber sehr viel von ihm erlauscht.

„Von dem *Nutzen* der Philosophie zu reden, achte ich unter der Würde dieser Wissenschaft. Wer nur überhaupt darnach fragen kann, ist sicher noch nicht einmal fähig, ihre Idee zu haben. *Sie ist durch*

sich selbst von der Nützlichkeitsbeziehung frey gesprochen. Sie ist nur um ihrer selbst willen; um eines andern willen zu seyn, würde unmittelbar ihr Wesen selbst aufheben". *Schelling.*

Thales bewies durch die von *Aristoteles* I. 11 erzählte Oel-Speculation, dass es dem Philosophen nicht schwer seyn würde, reich zu werden, *wenn Reichthum zu erwerben mit unter ihren Endzweck gehörte, wie es in der That nicht dazu gehört.*

§. 75.

Fehlt aber dem *bösen* Menschen schon von vorn herein das sittliche Interesse für Wahrheit und Wahrhaftigkeit; ist er sogar gegen sich selbst unwahr, insofern nur das Sittliche auch wahr ist, so muss ihm auch alle Fähigkeit oder die sittliche Sehnsucht nach der Wahrheit im weitern Sinne abgesprochen werden. Seine Philosophie ist vielmehr in der Art eine wahrhaft *diabolische*, dass er zunächst und von Haus aus atheistischer Materialist aus Grundsatz ist (§. 31), nicht wie der Skeptiker aus blosem Zweifel, also das Göttliche a priori leugnet, es weder an den Anfang noch an das Ende seiner Philosophie stellt und dann, dass seine ganze *Dialektik* nur im Dienste der Täuschung und Entstellung steht, er andere nur täuschen und irreführen *will* a). Dieser diabolischen Philosophie gehören daher alle wissentlich falschen und sophistischen Systeme an b) und es ist mit eine der Haupt-Aufgaben der *wahren* oder sittlichen Philosophie, sie als solche zu demaskiren und in ihrer Nichtigkeit darzustellen c).

a) Uebt die *Wahrheit* als solche eine sittliche Herrschaft über den sittlichen Menschen aus, so ist dem auch so mit der *Lüge* und *Sophistik* über den bösen Menschen. Sie findet also nur Beifall, wo sie einen geeigneten Boden vorfindet.

„Auch in Kunst und Wissenschaft bleibt alles niedrig, was blos von der *Selbstsucht* eingegeben oder bestimmt wird". *Schulze* l. c. S. 619.

Während die wahre, ächte und sittliche Philosophie den höchsten moralischen Genuss gewährt, erregt die falsche, unächte und unsittliche Ekel und Widerwillen.

„Die Sünde kann Besitz nehmen von den feinsten und abstraktesten Denkweisen und alle Gestalten der Verkehrung des Erkennens annehmen".

b) Uebrigens verwechsele man die Sophistik und unwahre Kritik selbstsüchtiger Partheilichkeit, welche heute tadelt was sie gestern

lobte, je nachdem es ihre Zwecke erheischen, nicht mit der eigentlich *boshaften*.

c) „Die Wahrheit glänzt nie herrlicher, als wenn sie neben den Irrthum (die Lüge und Sophistik) gestellt wird. Sie bedarf dieses Gegensatzes, wie das Licht den Schatten, die Tugend des Lasters“. *Haller* l. c. I. S. LXI.

c) Vom Schönheits-Gefühle und der darin wurzelnden oder darauf fussenden Kunst.

§. 76.

Als *Schönheits*-Gefühl giebt sich nun das generische Humanitäts-Gefühl des Menschen kund, insofern der sittliche, wahrheitsbedürftige und göttlich fühlende Mensch zugleich ein Bedürfniss hat, nach Uebereinstimmung oder Harmonie seiner innern sittlichen etc. Gefühle mit seinen äussern Handlungen und Umgebungen. In diesem Bedürfnisse nach *Harmonie* a) besteht ganz allein das Schönheits-*Gefühl* des Menschen, denn auch objectiv ist *Schönheit* weiter nichts als die Sittlichkeit, Wahrheit und Göttlichkeit der *Formen* in Uebereinstimmung oder Harmonie mit ihrem Inhalte b), sowohl in der physischen wie methaphysischen Welt, so dass *Oken* es schon treffend gesagt hat: „Schön ist, was den Willen der Natur darstellt“, denn dieser Wille der Natur ist stets sittlich, wahr und göttlich c).

Der böse Mensch erfreut sich dagegen an der *Disharmonie*, welcher Art sie auch sey, und es versteht sich sonach von selbst, dass einmal schon nichts egoistisches d), noch mehr aber nichts böses, unwahres und ungöttliches objectiv *schön* seyn kann, sondern nothwendig hässlich ist, selbst wenn es eine sittliche und wahre Form usurpiren oder sich aneignen sollte, weil es auch dann an der *Harmonie* zwischen Inhalt und Form fehlt und dann, dass kein egoistischer, noch weniger aber ein böser Mensch ein *wahres Kunstwerk*, welcher Art es auch sey, weder produciren noch empfinden kann e). Das, was man übrigens schlechtweg *Geschmack* für Putz etc. nennt, gehört ganz in das

Gebiet des Selbsterhaltungstriebes, der Gefallsucht oder der Eitelkeit f).

a) Harmonie im weitern Sinne ist das Aufgehen des Einzelnen im Ganzen, so dass sich denn das Harmonisch-Schöne als völlig identisch mit der höchsten Tugend erweisst, denn diese lässt auch den Einzelnen sich für das Ganze hingeben, zum Besten des Ganzen darin aufgehen, oder so, dass gut ist, was der Einzelne zum Besten seiner Mit-Menschen thut. Auch in der Philosophie geht zuletzt alles Besondere und Einzelne im höchsten Satze, in der höchsten Einheit auf und das System ist für den Philosophen nichts anderes, als die Harmonie aller einzelnen Wahrheiten.

„Harmonie zwischen Form und Inhalt oder die *wahre* Form kann nur als Ergebniss einer Natur-Wirkung im Menschengemüth seyn. Nur das ist auch Tugend, was aus innerem Trieb nach Harmonie entspringt, nicht die, welche aus Bewusstseyn entspringt". *Poppel.*

Harmonie ist das gemeinsame Kriterium aller schönen Künste, nur dass sie bey jeder einzelnen andere Namen erhält. Wie aber das Gute ohne das Böse nicht erkannt werden würde, so auch nicht die Harmonie ohne die Disharmonie und daher ist denn auch allen schönen Künsten die letztere unentbehrlich.

Was für das Innere *Organismus* heisst, heisst für das Aeussere *Harmonie*, denn diese ist auch ein Zusammengreifen verschiedener Ideen, Formen oder Töne zu *einem Ganzen*. Daher ist z. B. die Symmetrie eines Gebäudes nicht zu verwechseln mit dessen Harmonie, denn *ohne* eine Verschiedenheit der einzelnen Theile ist letztere gar nicht möglich.

b) Die Vollendung eines Kunst-Werkes besteht daher auch darin, dass es sich als ein nach *Stoff* und *Form* unzertrennliches harmonisches *Ganzes* darstellt, fertig und vollendet, wie die geharnischte Minerva aus dem Haupte Jupiters, aus der Hand des Künstlers, Dichters etc. hervorgeht. Die *Neuheit* eines Kunstproducts darf nicht in Erfindung neuer Formen, sondern blos in der Auffindung des bisher noch Unbekannten bestehen.

Was seither der Auffindung des wahren Begriffs vom Schönen entgegen trat, war, dass man es blos auf die *Form* bezog, da doch die Schönheit gar nichts *isolirt* Darstehendes, sondern nur die krystallinische Form des Sittlichen überhaupt ist. Schon *Schiller* sagte l. c. III. S. 160: „Möchte es doch einmal einer wagen, den Begriff und selbst das *Wort Schönheit*, an welches so viele *falsche* Begriffe geknüpft sind, aus dem Umlauf zu bringen und die Wahrheit in ihrem vollständigsten Sinne an seine Stelle zu setzen". Dass wir kein *Wort* für das καλον haben, muss unstreitig sehr viele Missgriffe entschuldigen.

Auch das *Wahre* und *Gute* muss in der gehörigen *Form* gesagt und gethan werden, wenn es Effect machen soll. Die *Philosophie* sündigt in der Dichtung daher nur dann, wenn sie *dunkel* und schwerfällig wird, nicht aber wenn sie sich als freie Ansicht der Welt-Ordnung giebt. Erst unter den Händen eines ächten Philosophen erhält

aber auch alle Gelehrsamkeit erst Gestalt, sittlich-schöne Form oder System.

Harmonie ist ohne *Form* nicht gedenkbar, also diese auch etwas *wesentliches* bey der Schönheit. Weiss und bedenkt man nun noch insonderheit, welche Bedeutung die *Form* für unsere Gedanken hat, dass sie es eigentlich ist, welche uns von oben kommt, und dass man sie *fest*halten muss, um sie zu behalten, und dass man sie oft vergebens sucht, so ergiebt sich daraus ihr Werth für den Inhalt.

Eine Dichtung ist keine schöne, wenn man sie, in Prosa übertragen, nicht mehr dafür anerkennen kann, denn die Prosa giebt blos noch den *Inhalt* gewissermassen *ohne* die harmonische Form. Daher wird denn auch das Schöne nicht verstanden, sondern lediglich *gefühlt* oder *empfunden*.

Die *Kunst* ist das Aeusserlichwerden des Schönheits-Gefühls durch objective Darstellung, jedoch nicht durch prosaische Werke, sondern durch Plastik, Töne und Verse.

Unter den zahllosen Definitionen des Schönen bleibt doch die Plato's die wahrste. Er sagt (im Parmenides, Phaedrus, im Symposium): „es giebt eine vierfache Schönheit, eine göttliche, eine geistige, eine sittliche und eine sinnliche. In Gott sind die Ideen aller Dinge vorhanden, folglich auch die Ideen des Wahren, Guten und Schönen. Die geistige und sittliche Schönheit ist absolut schön und die sinnliche nur relativ, wenn und insofern sie an der Schönheit der geistig-sittlichen Theil nimmt". Ist dies nun nicht gerade dasselbe, was wir behaupten, dass die Schönheit die Harmonie der Form mit dem sittlichen Inhalte sey?

Unter den Neueren gefällt uns blos die Definition v. *Quandts* (Briefe aus Italien 1830). Er nennt die Schönheit „die sinnliche Offenbarung der Vernunft", auch sie stimmt mit der unsrigen überein.

c) Das sittliche oder göttliche Schönheits-Gesetz in der materiellen (mineralogischen, botanischen und zoologischen) Welt ist das uns überall entgegentretende lebendige Gesetz der *Ordnung* oder das *Maas des Göttlichen* in jeder Form, vom Kiesel bis zum Menschen, dass überall Form und Organismus dem innern Zwecke des concreten Lebens entspricht.

Schön ist alles Natur-Wahre, es ist also die Sittlichkeit der Natur, die sich im Schönen wiederspiegelt.

Das wahrhaft Schöne gefällt unmittelbar durch *sich selbst* ohne alle Rücksicht auf einen Zweck, es ist sich Selbstzweck, gerade wie das Gute und Wahre seinen Werth und Zweck in sich selbst trägt.

d) Daher ist der ächten Kunst auch alles fremd, was nur üppige roh-sinnliche Darstellung, thierische Gemeinheit ist, thierischen Kitzel bezweckt.

Canova's Grazien.

Ueppige Mädchen sind hier die Grazien, Lüsternheit weckend.
Ist zu reizen jedoch je die Bestimmung der Kunst?

Thorwaldsons Grazien.

Unverhüllt sind auch die Deinigen, unverhüllt uns zeigend
Hellas Charitinnen, göttlich, in heiliger Kunst.

König *Ludwig.*

Die *Malerei* sinkt zur Sudelei herab, so wie sie die Grenzen des Sittlichen überschreitet und nie kann es einer der schönen Künste gelingen durch die blose *Form* Unsittliches und Natur-Widriges in Sittliches und Göttliches umzuwandeln.

Auch das *rein passive körperliche Leiden*, z. B. die Kreuzigung Christi, die Martern der Apostel etc. sind an und für sich keine Kunst-Gegenstände, wohl aber das *Pathetische*, denn hier kämpft die Sittlichkeit mit dem Schicksal und geht, wenn auch von der Uebermacht besiegt, doch als moralischer Sieger hervor.

Am allerwenigsten eignen sich zuletzt alle Acte des blos physischen Genusses für die *Kunst*, z. B. Essen, Trinken, Rauchen, Schnupfen. Selbst eine mit Speisen besetzte Tafel ist etwas zu gemeines für die *Malerei.*

e) Das Schöne belebt und erregt uns, das Hässliche bringt Stockung und Contraction zu Wege.

Obwohl *Goethe* es, sonderbarer Weise, tadelt, dass ein Künstler auch einen sittlichen Zweck haben solle, so gesteht er doch ebenwohl, dass der *Kunstsinn von der Sittlichkeit* abhänge und mit ihm sich verändere, und der berühmte franz. Maler *Gerard* sagte kurz vor seinem Tode: l'art est *impossible* chez nous; les *Francais* c'est un peuple *immoral* et où il n'y a pas de moralité l'art est impossible".

Fast alle Aesthetiker stimmen hiermit auch stillschweigend überein und wir sagen hier der Sache nach nichts, sondern höchstens der Form nach etwas neues. M. s. z. B. *Pölitz* Aesthetik S. 113 und Literatur-Blatt zum Morgenblatt 1829. N. 62. S. 248. in dem Aufsatze: Aristoteles und die neuern Dramatiker.

„Es ist wirklich der Bemerkung werth (sagt *Schiller* in dessen Briefwechsel mit *Goethe* IV. S. 131), dass die Schlaffheit über ästhetische Dinge immer sich mit der *moralischen* Schlaffheit verbunden zeigt, und dass das reine strenge Streben nach dem hohen Schönen, bey der höchsten Liberalität gegen alles was Natur ist (also in Verbindung mit dem *Wahrheits*-Gefühl) den Rigorismus der Moral bey sich führen wird".

e) Ein unsittlicher böser Mensch, wenn auch sonst und technisch noch so geschickt und gelehrt, ist doch unfähig, ein ächtes Kunstwerk zu concipiren, zu schaffen und einen sittlichen Eindruck davon zu empfangen, denn das Schöne wirkt auch nur ganz auf Schönfühlende. Gemeine und unsittliche Naturen werden dadurch so gut wie gar nicht angeregt, für sie ist die Arbeit eines Weisbinders und die eines Raphaels von ganz gleicher Wirkung. Auch das Schönheits-Gefühl lässt sich nicht *erzeugen*, sondern blos *erziehen*, wo es schon vorhanden ist.

Pölitz sagt l. c. S. 113 sehr richtig: „Der Genuss eines Werks der schönen Kunst beruht auf dem reinen Auffassen des Idealen in der Darstellung, welches jedes egoistische Interesse von sich ausschliesst,

wie die Wahrnehmung der reinen Form der Sittlichkeit in der guten Handlung".

Der Verstand ist daher auch nicht im Stande ein schönes Kunstwerk zu beurtheilen.

Suabedissen sagt ebenwohl l. c. §. 331: „Das ideale Schauen und Bilden wehrt trübe Gefühle und wilde Neigungen ab. Gefühle *beseelen* und Neigungen *beleben* die Werke der Kunst".

Ueber die Voraussetzungen und Bedingungen zur wahren Kunst s. m. auch *Wendt* l. c. S. 73.

In Beziehung auf die *Poesie* sagt *Klinger* irgendwo: „Hat sie nicht alle Eigenschaften der *Tugend?* Ist sie nicht wie diese eine angeborne Virtuosität? Erfordert sie nicht *idealischen* Sinn, *Erhabenheit* und *Stärke* der Seele? Schwebt sie nicht hoch über allen *niedrigen* Verhältnissen der Erde? Beruht sie nicht auch auf der *angebornen* innern Kraft des Dichters? Man kann wohl *ohne* Reinheit und Stärke des *sittlichen* Gefühls *Verse* machen, aber nie wirklicher Dichter seyn". Gleiches sagt *Schiller* vom Dichter, auch *Pölitz* l. c. §. 75 und zuletzt braucht nur noch daran erinnert zu werden, dass bey unsern Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen sofort alle *sittliche* Wirkung und Theilnahme für sie und ihre Leistungen wegfällt, sobald sie aufhören weiblich-sittige Wesen zu seyn.

Unsittliche, rohe, egoistische Menschen und Völker sind daher todt, selbst für die erhabendsten Natur-Schönheiten, von denen sie umgeben sind. Wo der Europäer entzückt stehen bleibt und die Pracht der Natur anschaut, stiert der Wilde wie ein Thier das alles unverstanden an und der Beduine kennt nichts schöneres als die kahle baumlose Wüste.

„Es ist ein sehr bedeutender Vortheil, von dem Reinen (Sittlichen) mit Bewusstseyn ins Unreine (Unsittliche) zu gehen, anstatt einen Aufschwung von dem Unreinen zum Reinen zu suchen, *wie bey uns Barbaren der Fall ist*". *Schiller* V. 308.

f) Der nackte Egoist hat blos und allererst *Geschmack*, d. h. ein Unterscheidungs-Vermögen für die *angenehmen* Wirkungen der schönen Künste auf ihn, gerade so wie das physische *Geschmacks*-Organ das Bittere vom Süssen etc. unterscheiden lässt. Von einer Steigerung seines *sittlichen* etc. Gefühls bey der Anschauung etc. kann deshalb nicht die Rede seyn, weil und insofern ihm dieses Gefühl selbst bereits fehlt. Daher gilt nur für solche Menschen und ist auch nur von solchen der Satz erfunden worden: de gustibus non disputandum esse. Es ist auch in der That nicht der Mühe werth, über sie zu streiten. S. §. 87.

Dem blosen *Geschmacke* ist denn auch das eigen, was man bey uns die *Mode* nennt, nämlich die Neuerungs-Sucht für den Putz und den Luxus. Dem ächten Schönheits-Gefühle ist diese Neuerungssucht gänzlich fremd, weil das wahrhaft Schöne keinem Wechsel unterworfen seyn kann, sein Effect stets derselbe ist. „Der sog. *Mode*-Geschmack ist blos ein besonderes Erzeugniss der Eitelkeit und steht wegen der zum Wesen desselben gehörigen *Veränderlichkeit* im Widerspruche mit

dem wahren *schönen* Geschmacke". *Schulze* l. c. S. 364. Die alten Griechen wussten nicht, was Mode sey.

Dass der blose Geschmack nicht darüber zu entscheiden habe, was wahrhaft *schön* sey (sondern nur darüber, was *gefällt*), sagt auch *Pölitz* l. c. S. 118. „Ein gebildeter *Geschmack* kann neben einer grossen Verdorbenheit der Seele statt finden und die schönen Künste sind oft zu Dienerinnen der wahren Sinnlichkeit erniedrigt worden". *Schulze* S. 363.

Trotz dieser wesentlichen Verschiedenheit des blos psychischen Gefallens an den schönen Künsten von dem eigentlichen Schönheits-Gefühle und dass diese nur sittlich-ideale Anschauungen und Productionen sind, ist aber doch nicht zu übersehen, welchen wichtigen wenigstens primitif anregenden Antheil an den letzteren die blose psychische Phantasie hat (§. 41), oder auch, wie wir ebenwohl schon sagten, dass die *Seele* rein und klar gestimmt seyn muss, wenn sie das Licht der Begeisterung in sich aufnehmen soll. Je tiefer also der Mensch noch auf der Stufenleiter der Menschheit steht, je weniger weiss er von den schönen Künsten, denn je tiefer er steht, je dunkler ist noch seine Seele und desto weniger Phantasie hat sie. Wozu ausserdem noch kommt, dass der gesunde Selbst-Erhaltungs-Trieb bey allem was *schön* ist mit betheiligt ist durch das *Wohlbehagen*, welches er dabey empfindet. S. bereits oben §. 63.

Ob angenehme Reize des Geruchs- und Geschmacksinnes das Schönheits-Gefühl steigern, ist noch nicht festgestellt.

§. 77.

In diesem Schönheits-*Gefühle* oder Interesse und Bedürfnisse nach dem Harmonischen wurzelt nun der *Kunst-Trieb* oder die Sehnsucht nicht allein nach der Erkenntniss des Schönen oder Harmonischen als solchen, sondern auch nach Darstellung und Reproduction seines *Ideals*, des Unendlichen im Endlichen, des Idealen im Realen, denn die reale Natur erreicht sowohl in Beziehung auf die Formen wie auf deren Inhalt bis zum Menschen herauf fast nie oder nur äusserst selten ihre eigenen Ideale (den göttlichen Willen), diese Ideale aber herauszufühlen, fühlend zu erkennen und *sodann darzustellen*, ohne gleichwohl die Natur-Gesetze zu überschreiten, ist das Object und Ziel der *wahren Kunst* a), wodurch denn auch der *wahre* Künstler und *wahre* Dichter sich noch *über* den Philosophen stellt, indem er es nämlich nicht beim blosen Erkennen des göttlichen Willens in Beziehung auf das Harmonische bewenden lässt, sondern sich als Schöpfer

oder Verwirklicher dieses idealen göttlichen Willens versucht b), so dass es denn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, dass die wahre Kunst und Dichtung bey weitem mächtiger auf den Künstler und Dichter selbst, besonders aber auf seine Mit-Menschen sittlich zurück und einwirkt, als die blose Philosophie c), ja deshalb auch überall und zu allen Zeiten Kunst und Dichtung, Künstler und Dichter der Religion (§. 34 u. 79) näher standen und ihr dienten, als die Philosophie und die Philosophen und umgekehrt die Religion und der Gottesdienst es waren, welche Kunst, Künstler und Dichter belebten d).

Auch hier haben wir es übrigens und noch einmal, gerade wie bey dem Guten und Wahren, nur mit dem *Ideale* der künstlerischen und dichterischen Schöpfungskraft des Menschen zu thun und es ist damit nicht gesagt, dass die göttlichen Ideale des Schönen, am allerwenigsten ganz frey von aller Beimischung des psychischen Selbst-Erhaltungstriebes, je und zu irgend einer Zeit selbst von und unter den Völkern der höchsten Stufe ganz gefühlt und zur Anschauung und Darstellung gebracht worden seyen.

So wie aber auch, endlich, das Tugend-Gefühl und die Tugend des Menschen der Nahrung von Aussen, der Aufmunterung, bedürfen, so auch und in noch höherem Maase das Schönheits-Gefühl, der Kunsttrieb, die Kunst und der Künstler, die Dichtung und der Dichter. Es kann daher keine wahren grossen Künstler und Dichter geben, wenn nicht das Schönheits-Gefühl und der Kunst-Sinn eines ganzen Volkes e) sie trägt, aufmuntert und begeistert, wenn das Leben und das historische und religiöse Epos f) dieses *Volkes* nicht die immer fliessende Stoff- und Nahrungs-Quelle für neue Kunst- und dichterische Schöpfungen ist g), die dann auch und eben deshalb vom Volke verstanden, empfunden und gekrönt werden h). Denn auch der Künstler ist nicht alles, was er ist, durch seine eigene individuelle Organisation, sondern seine Umgebungen, kurz der Genius seiner Nation, hat auch seinen Antheil daran, wie sich dies schon aus dem §. 43 Gesagten ergiebt i).

a) „Wer blos die Natur sclavisch nachmalt, copirt, nicht idealisirt,

ist ein ideenloser Pfuscher". *Oken* N. 3719. Man unterscheide daher den treuen *Zeichner* und den *Maler* als idealen Künstler.

„Die schöne Kunst tritt erst mit der Erhebung *über* die Natur-Erscheinungen ein und die *Natur-Nachahmung*, diese Darstellung und Abspiegelung der *einzelnen* Natur-Erscheinungen in ihrer Individualität ist gerade erst das Geschäft einer späteren Zeit (bei Kunst-Völkern nämlich) und setzt eine schon vervollkommnete *Mechanik* voraus, die sich darin am meisten zeigen kann, so dass sich in *dieser Art* der Nachahmung schon der Uebergang *aus der Poesie* der Kunst in die *Prosa* des täglichen Lebens kund thut". *Wendt* l. c. S. 18.

„Ein Kunstwerk, das nichts zu *errathen* übrig lässt, ist kein wahres, vollwürdiges". *Goethe.*

„Der Künstler, Dichter etc. macht das wirklich, was in natürlichen Erscheinungen nur *Intention* geblieben ist". Ders.

Die Natur *will* z. B., dass die Nase parallel gehe mit dem Rückgrat. In keinem Menschen-Gesicht ist dies aber wirklich der Fall, sondern eines Jeden Nase macht mit dem Rückgrat einen spitzen Winkel. Die alten Künstler stellten daher das körperliche Ideal des Menschen-Geschlechts dar, wenn sie diesen Nasen- und Gesichts-Winkel bis auf 90, ja 100 Grade ausdehnten. Dieses ist auch die Ansicht bei Aristoteles über das Ideal-Schöne, wo er sagt: Darum sind die Kunstwerke von den natürlichen Gegenständen, die sie nachahmen, unterschieden, dass bey ihnen Eigenschaften, Züge und Annehmlichkeiten in eins vereinigt sind, die in der Natur zerstreut sind. Einzeln ist es möglich, dass in einem wirklichen Menschen ein schöneres Auge, in einem andern ein schöneres Glied gefunden werde, als das Auge oder das Glied in der idealen Schönheit des Malers. *Aber in keinem* findet man *alle* Theile schön, wie in dieser". *Arist.* Pol. III. 11.

Der Künstler verfährt wie der Welt-Geist selbst in der Natur, jedoch synthetisch. Er bringt das Schöne zum Bewusstseyn.

Alle *realen* Einzel-Schönheiten in der Natur-, Seelen- und Geister-Welt verhalten sich zur *idealen* oder Ur-Schönheit wie alle möglichen, wirklichen oder realen Drey-Ecke zum idealen Ur-Drey-Eck, und diese Ur-Schönheit hat der Künstler jeder Art aufzusuchen und darzustellen, er hat sie sich aus den Einzelschönheiten ebenso zu abstrahiren, wie der Mathematiker das Ur-Drey-Eck. Mit andern Worten, die Kunst muss idealisiren, d. h. dem Stoffe in der Darstellung die Vollkommenheit geben, welche er in der Wirklichkeit nicht und noch nicht hat. Nur so steigert das Product auch unsern Antheil daran. Dabey darf aber immer die Natur selbst nicht verletzt werden. Genug, ein Kunst-Product ist ein *συστημα*, d. h. *Ganzes*, wie ein wissenschaftliches System ein Kunst-Product ist.

Wie aber dieses zu einem Ganzen vereinigen und einen Total-Eindruck hervorbringen in der Kunst wiederum nicht mechanisch geschehen darf, d. h. dass man sich etwa damit begnüge, alle aufgefundenen Einzelschönheiten nur neben einander zu stellen, beweisst die Maler-Anektode, die, selbst wenn sie erfunden seyn sollte, doch wahr

ist, nämlich dass ein italienischer Maler, vielleicht *Guido*, ein ideales schönes weibliches Gesicht habe malen wollen und zu diesem Behuf alle Theile des Gesichts einzeln und ohne Rücksicht auf die *Harmonie* derselben untereinander in höchster idealer Vollkommenheit gemalt habe. Als es fertig gewesen und er nun das *Ganze* aufgedeckt, sey ihm eine zurückschreckende Teufels-Physiognomie entgegengetreten. Daher giebt es auch eine Harmonie des Hässlichen oder die Hässlichkeit beruht ebenwohl auf einer gewissen Uebereinstimmung, so dass nämlich alle einzelnen Züge oder Theile *zusammen* allererst die Hässlichkeit bilden, ohne dass es die einzelnen Züge oder Theile selbst zu seyn brauchen. Es kann z. B. jemandes Gesicht im Einzelnen ganz regelmässig seyn und eine einzige Falte macht das Ganze hässlich.

„Recht *frey* und recht *lebendig* ist nur das Bilden aus ursprünglicher Freiheit, d. h. das Bilden aus dem Geiste, welches das Darstellen des Ursprünglichen ist — das ideale Bilden. Dieses ideale Bilden ist nicht *nach*bildend, sondern *vor*bildend, weil es urbildend ist, weil es ursprüngliches Lebensseyn und Lebensstreben darstellt. Deshalb ist es auch *urfrey* zugleich und *urgesetzlich* und voll *Lebens*-Inhalt, denn nicht *willkührliche* oder leere Gedanken sind überhaupt die Ideen und in dem Künstler insbesondere nicht blose Begriffe, sondern sie sind in ihm Urbilder des bildenden Lebens, sind schauender und angeschauter Geist. Darum ist immer tiefe *Wahrheit* im idealen Dichter und Bildner. Seine *Formen* sind eben darum vom Grunde aus *naturgemäs*, aussprechend und darstellend das Wesen und *Sehnen* und *Streben* der Natur".

„Der Künstler darf und soll also die Natur nicht schlechtweg *copiren*, sondern das eigenthümlich lebendige Wirken und Wesen der Natur herausgreifen und durch die Form reden lassen. Das nur eben ist auch allein *schön*, denn nur *was in sich selbst einstimmig* ist, ist *schön*". *Suabedissen* §. 202 u. 207. Daher mag denn auch die *Copie* eines Kunstwerks oder die *Uebersetzung* einer Dichtung noch so gelungen, noch so viel Lob verdienen, nur dem Schöpfer des Originals gebührt der Ruhm. Daher können es auch alle blos copirenden oder wiedergebenden Kunstfertigkeiten, wie Kupferstecherkunst, Steindruck etc. nie zum Kunst-Ruhm bringen. Ja auch bey den unübertrefflichen Meisterstücken der antiken *Mosaiken* gebührt doch dem, der das Original fertigte und wornach der Mosaiker arbeitete, der Haupt-Ruhm.

Zum Schluss noch ein Wort über den Unterschied zwischen Symbolik und Kunst. *Wendt* sagt l. c. S. 28: „Im *Symbole* hat der Gedanke die ihm eigenthümliche vollkommene Gestaltung, welche die Idee der Kunst fordert, *noch nicht gewonnen*, in der symbolischen Darstellung ist das *höchste* der Veranschaulichung und folglich die Kunst noch nicht erreicht, der Gedanke schwebt noch *über* der Gestalt und hat seinen Leib noch nicht gefunden".

Man könnte sonach die Metaphysik der Kunst schlechtweg die *Theorie des Idealen* oder des Ideals von den Idealen nennen. Nur aber dadurch eben, dass das Gute, Göttliche, Wahre und Schöne ein Ganzes bilden, und nur eben dadurch, dass auch das subjectiv Gute, die Er-

kenntniss des Wahren und des Göttlichen ebenfalls *Ideale* sind, *giebt es* auch eine Theorie oder Philosophie des *Schönen* oder Idealen, denn das ist ja das Geheimniss der Kunst, die Uebereinstimmung der Form mit der Idee des Sub- und Objects, so dass die Form eben erst die Idee ganz klar macht, also selbst wieder Schöpferin und Vehikel des Ideals ist.

Der wahre grosse Künstler erforscht die *Idee* des Schöpfers selbst und strebt so nach dem Höchsten. Er muss nothwendig *Genie* seyn.

„Das ist das Wesen *aller* schönen Kunst, dass in ihr der *schöpferische* Geist Welt und Leben in Bildern fasst, durch den Abglanz seiner Thätigkeit *verklärt*, dass er, dem es vergönnt ist, das *Ewige* zu ahnen und in der *Idee* zu vernehmen, den verkörperten Anschauungen seines Innern das Gepräge der Idee giebt, so dass sie, mitten in der Natur gleich Denkmalen seiner Thätigkeit aufgestellt, Zeugniss geben von dem Daseyn einer *höheren* Natur". *Wendt* l. c. S. 2. „Die Welt der Erscheinung ist nur gleichsam ein Wiederschein des weltschaffenden und regierenden Geistes, in ihr ist nicht die *Gottheit*, aber ein *Göttliches*, was nur der *tiefer schauende* Blick in dem Wechsel der Gestalten wahrnimmt. Dieses *Göttliche* wird in dem Eindruck der Welt auf das Gemüth von *einem Gottbegabten* Geiste empfunden und diese *Empfindung* des innersten Lebens veräussert in der *Kunst*" Ders. S. 6 und was er weiter S. 7 noch sehr schön gesagt hat. „Dieses Leiblichwerden der *höheren Art*, sagt *Schubert* S. 853, sucht jene bildende gestaltende Kraft des Menschengeistes, welche wir Kunst nennen, mit unstillbarem Sehnen".

„Wenn sich dem Geiste das *Talent*, d. h. die Freiheit und Leichtigkeit der äussern Darstellung und die *Geschicklichkeit*, d. h. die Richtigkeit und Fertigkeit im Gebrauche der Werkzeuge und in der Behandlung des Stoffs vereinigen, so entsteht die *Kunst* im engern Sinn". *Suabedissen* §. 204. *Aristoteles* sagt in seiner Metaphysik: „Durch Kunst wird dasjenige, dessen Form in der Seele ist". Das Wort τεχνη war bey den Griechen ebenso vieldeutig wie bey uns das Wort Kunst, es bezeichnete ebenso gut das höhere ideale Bildende wie die blose mechanische Fertigkeit.

Nun muss man aber Folgendes wissen und was schon *Oken* No. 3683 bemerkt: Kunsttrieb und Geschick in den Gliedern gehen wie Ursache und Wirkung völlig parallel neben einander her, jener erzeugt dieses. (Gerade wie Gedanken und Wort auch eins sind). Wo jener noch fehlt, fehlt auch dieses noch. Wo jener erwacht, erwacht auch dieser. Wer hätte auch den *ersten* Bildnern die mechanische Fertigkeit mittheilen sollen? Es ist also auch eine ganz *unnöthige* Annahme, dass nur z. B. die Griechen ihre Technik von den Aegyptern mitgetheilt erhalten hätten. Auch der Dichter singt in Versen, ohne etwas von der Metrik zu wissen, der Maler zeichnet mit Kohle ohne Anweisung, der Sculptor behaut ohne Lehrmeister mit völliger Sicherheit den Marmor, ohne zu wissen, woher er es hat. *Claude Lorain* war im 35sten Jahre noch Koch und Farbenreiber und im 45sten Jahre

lieferte er seine unübertrefflichen Meisterstücke. Genug, das *Genie* (von γενεά, γενεσις, genus, genius), etymologisch einen *schaffenden Geist* bezeichnend, *schafft* auch die technische Fertigkeit, sie folgt wie das *Wort* dem Gedanken. Auch nannten die Etrusker den Genius den Sohn des höchsten Gottes. Wie der Philosoph bey Entdeckung einer Wahrheit die Wonne des Schaffens empfindet, so das Kunst-Genie bey der Conception. Es ist sich dabey keiner *Regeln* oder *Gesetze*, denen es folgt, bewusst. Das Kunst-Genie ist selbst ein Natur-Product. Die *Gesetzmässigkeit* seiner Producte *erscheint* nur als eine willkührliche, ist es aber nicht, weil es dabey gar keine Wahl hat, es folgt nur einem unwiderstehlichen Drange innerhalb göttlicher Gesetzmässigkeit. Es geht hier übrigens dem Kunst-Genie nur wie dem sittlichen, wahr und religiös fühlenden Menschen. In dieser Unwillkührlichkeit des Genies besteht der *Mysticismus* der *Kunst*. Auch das Kunst-Genie arbeitet für keinen praktischen Zweck. Es bedarf höchstens bey seinem Hervortreten eines Wegweisers, eines Fingerzeigs, dann geht es seinen eigenen Weg. *Schulen* sind auch hier nur für die mittelmässigen Köpfe nöthig.

„Alles was das Genie als Genie thut, geschieht unbewusst. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Ueberlegung, aus Ueberzeugung; das geschieht aber alles nur so nebenher. Kein Werk des Genies kann durch Reflexion und ihre nächsten Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreit werden; aber das Genie kann sich durch Reflexion und That nach und nach dergestalt hinaufheben, dass es endlich musterhafte Werke hervorbringt. Jemehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist das Einzelne gefördert“.

„Was die grossen Anforderungen betrifft, die man jetzt an den Dichter macht, so glaube ich auch, dass sie nicht leicht einen Dichter hervorbringen werden. Die Dichtkunst verlangt ein Subject, das sie ausüben soll, eine gewisse gutmüthige, ins Reale verliebte Beschränktheit, hinter welcher das Absolute verborgen liegt. Die Forderungen von oben herein zerstören jenen unschuldigen productiven Zustand und setzen, für lauter Poesie, an die Stelle der Poesie etwas, das nun ein für allemal nicht Poesie ist, wie wir in unsern Tagen leider gewahr werden; und so verhält es sich mit den verwandten Künsten, ja der Kunst im weitesten Sinne“. *Goethes* und *Schillers* Briefwechsel V. 258.

Das Product eines Genies kann nicht durch Analyse aufgefasst werden, sondern will eben so im Ganzen erfasst und gefühlt seyn, wie seine Idee selbst nur das Product eines Moments ist.

„Das Genie analysirt und zerlegt nicht wie der Denker, sondern ist in seinem innern Wesen eins mit Gott, es ruht in dieser ungetrennten Einheit und weiss instinctmässig, dass alle trennende Theorie nichts hervorzubringen vermag“. *Goethe* bey *Falk* S. 286.

b) Hat der Mensch bis hierher das Universum in sich aufgenommen, so strebt er nun als Dichter und Künstler das Aufgenommene aus sich heraus wieder zu reproduciren, ideal darzustellen und auszusprechen und zwar ist nur der Mensch zu dieser *idealen* Darstellung fähig, weil

in der wirklichen Aussen-Welt die göttlichen Ideen, das ideale, zerstreut auseinander liegen und nur der Mensch dieses Zerstreute sammeln und zusammen stellen kann. Jede ächt künstlerische und vollendete Leistung ist daher nur ideale Darstellung des *Göttlichen* im Welt-All und in uns selbst. Was gar nicht in der Natur einzeln nachweisbar ist, ist auch keiner Idealisirung fähig. Giebt es auch ein Ideal des Schlechten, Hässlichen etc.? Uebrigens ist alles Schöne in der Natur und im Menschen, noch einmal, *auch nur dem schönfühlenden Menschen offenbar* und lässt sich daher, so wenig wie das Gute etc. unsittlichen Völkern oder Menschen, die noch nicht schön fühlen, am allerwenigsten durch blose Definitionen beibringen.

„Das ideale Bilden ist insofern wirklich *schaffend*, als es *urbildet* und nicht blos Form giebt, sondern in und mit der Form einen *Inhalt* darstellt". *Suabedissen* §. 206.

Nur das gehört sonach in das Gebiet des Schönheits-Gefühls und der schönen Künste, *was der Idealisirung fähig* ist.

Es gehören sonach *nicht* zu den schönen Künsten die sogenannte Fecht-Kunst, Reit-Kunst, Gymnastik, Koch-Kunst, Garten-Kunst, Rede-Kunst, Kriegs-Kunst, Staats-Kunst, so wie noch Vieles andere, was unsere Ästhetiker voreiliger Weise, und blos weil es unter die Kategorie des *Angenehmen* und *Interessanten* etc. gestellt werden kann, dahin gezogen haben. *Pölitz* (Aesthetik S. 266) gesteht dies auch selbst ein, indem er sagt: es sey 1) noch nicht entschieden, was alle zu den schönen Künsten gehöre und 2) von Vielem sey die Theorie noch nicht gebildet und entschieden.

Hält man sich an unser Kriterium, so kann es nie zweifelhaft seyn, was dahin gehöre und wir verweisen noch einmal auf §. 8, dessen Definition vom Idealen auch auf das Ideal der Schönheit vollkommen passt.

Es giebt deshalb und insonderheit

1) keine *Garten-Kunst*, weder im Geschmack eines *Lenotre*, noch in dem bessern der Engländer, grosse Parks anzulegen, weil der Mensch die *Natur selbst* nicht zwingen kann, *sich* zu *idealisiren*. Ein *Maler* kann wohl einen Baum idealisiren, d. h. so malen, wie er in der Natur nicht angetroffen wird ohne unnatürlich zu seyn. Ein *Gärtner* kann aber aus einem *wirklichen* Baum keinen idealen machen. So kann auch ein Maler eine ganze ideale Landschaft zusammensetzen. Sie vom Gemälde in die Natur übertragen, hiesse aber das Ideal realisiren, also als Ideal zerstören. Mündlich das Nähere.

2) Keine *Rede-Kunst*, weil sie etwas durchaus *praktisches* ist, es nur mit praktischen Zwecken für die Wirklichkeit zu thun hat, sich deshalb auch schon bey den Völkern der niedrigsten Stufen, z. B. der Jäger-Nomaden Amerikas vorfindet und endlich da, wo und wenn sie ihre grössten Triumphe feiert, die Zuhörer eigentlich ihrer nicht mehr werth sind, denn als *Demosthenes* und *Cicero* das höchste leisteten, waren Athen und Rom schon dieser Anstrengungen nicht mehr werth. Wenn die Rede-Kunst erst den Gemein-Geist wieder erwecken soll, ist

er bereits gestorben oder liegt doch in den letzten Zügen. Zu einer Versammlung, in der der Gemein-Geist noch lebt, redet es sich gar leicht, denn die Hälfte unserer Beredsamkeit liegt in der Theilnahme unserer Zuhörer, *diese* ist es, welche unsere Gedanken vergrössert und belebt. Die Redekunst, d. h. hier das Technische und Logische einer Rede, ist also höchstens subjectiv ein Talent und objectiv eine Doctrin, im Grunde genommen aber bedingt durch die Prosodie und Syntaxis der Sprache und mit diesen beiden daher verbunden, sonach also in das Gebiet der Grammatik zu verweisen. Daher ist auch alles Politische poesieunfähig. Auch *Oken* hält die Rede-Kunst für keine Kunst l. c. N. 3733.

3) Keine *Kriegs-Kunst*, denn auch sie hat es mit einem unmittelbar *praktischen* Zwecke zu thun. Das Genie eines Feldherrn, im Moment der Entscheidung das rechte Manoeuvre anzuordnen, ist ein durchaus praktisches, nicht ideal-bildendes. Mag das Gefühl des Siegs ein sehr hohes seyn, dass „die Kriegs-Kunst, wie *Oken* in seiner Natur-Philosophie behauptet, die *höchste*, *erhabendste* Kunst sey, die Kunst der Freiheit und des Rechts, des *seeligen Zustandes* des Menschen und der Menschheit — das Princip des Friedens, ja dass in ihr alle Wissenschaften und Künste vereinigt seyen“, weiss ich nicht zu fassen.

Endlich giebt es

4) auch keine *Staats-Kunst* aus demselben Grunde wie es keine Rede- und Kriegs-Kunst giebt, und weil der ächte Staats-Künstler und Staatsmann ganz entfernt bleibt von allen Versuchen, Ideale des öffentlichen Lebens realisiren zu wollen, wozu nicht schon ven selbst die Natur Anstalten getroffen. Selbst da, wo die Staatskunst bey Schönheits- oder Kunst-Völkern ganz und gar darauf hingewiesen ist, die schönen Künste zu pflegen, weil dies der concrete Lebenszweck eines jeden Kunst-Volkes ist, ist sie selbst doch keine Kunst, sondern nur eine praktische Fertigkeit, ein Talent, d. h. sie selbst idealisirt nichts, sondern hilft und fördert nur durch alle ihre Anstalten und Maasregeln, dass es durch den Einzelnen geschehe. Das Weitere unten Theil II. III. bey den Humanitäts-Völkern.

Worin besteht endlich der Unterschied zwischen Kunst und Handwerk? Darin, dass die Kunst nur für das sittliche Gefühl, nur mit seiner Hülfe und nur innerhalb seines Bereiches producirt, das Handwerk, die Industrie etc. aber nur für das physische Bedürfniss und den Luxus arbeitet. S. auch *Aristoteles* Pol. I. 11.

c) Bey allen schönkünstlerischen Productionen geniesst daher auch zunächst der Producent mehr, als die, wofür er producirt, ja schon mit dem Augenblick, wo er fertig ist, tritt er unter letztere. Daher ist das Fertigwerden mit einem Kunst-Product zwar das höchste aber auch das letzte, dem sofort ein eigenthümliches Misbehagen über das Aufhören etc. folgt. *Goethe* bestätigt dies auch l. c. IV. S. 16, wenn er sagt: „Man befriedigt sich selbst bey dichterischen Arbeiten am meisten und hat dadurch auch den besten Zusammenhang mit andern“.

„Die Ideale der Kunst gäben uns den Himmel, wenn *Dogmatik*.

Pandekten, *Recepte* und *Zahlen* (die Seele) nicht so vertrockneten dass für das Schöne kein Platz mehr übrig ist und man sich blos an die illiberale, d. h. unmittelbar *nützende* Kunst hält, nicht an die liberale, d. h. die kein Brod und keine Besoldung abwirft.

Künste sind *unserm* Leben, was die Blumen *unserm* Garten sind und wer sie liebt, hat einen Sinn *weiter* als andere Menschen-Kinder". Briefe eines Teutschen II. S. 53.

Auch die Kunst soll ihrer selbst willen geachtet werden, sie erhebt unmittelbar durch sich selbst den Menschen zu der höheren Sphäre des Daseyns.

„Ein bildender Künstler bedarf keines Festes, ihm ist das ganze Jahr ein Fest". *Goethe.*

Die moralische Rück- und Einwirkung der Philosophie, und zwar der ächten (von der blos sogenannten natürlich gar nicht zu reden) ist ungezweifelt nicht so mächtig wie die der *schönen Künste* und diese sind endlich noch nicht so allgewaltig wie die *göttliche Begeisterung* (§. 78).

Muhamed behauptete sogar, die *Wahrheit* seiner Sendung werde durch das *poetische* Verdienst des Korans bewiesen und forderte jeden auf, ihm nachzuahmen, wenn er es vermöge.

Man denke nur an *Homers* Dichtung, was *wirkte* sie nicht schon auf die griechischen Künstler und die griechische Welt und was hat sie bis heute nicht alle bewirkt?

„Die Homerischen Gesänge haben die Kraft, uns für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat". *Goethe.*

Von der Macht der Musik zu handeln, ist wohl überflüssig, da schon *Aristoteles* sie hervorgehoben hat. Sie ist aber nicht blos moralischer, sondern hauptsächlich auch psychischer Art, denn sie wirkt auch auf die Thiere.

d) „Das höhere geistige Bedürfniss, aus welchem die schöne Kunst *hervorgeht*, ist vor Allem das *religiöse* nach dem Himmel gerichtete; ihm *folgt* das Gefühl weltlicher Erhebung, welches sich durch das Streben kund thut, die wesentlichen Verhältnisse des menschlichen Lebens in *ihrer idealen Bedeutung* zu ergreifen und anschaulich darzustellen". *Wendt* l. c. S. 18.

„Die Religion, als die Selbst-Erkenntniss des Menschen im Verhältniss zu Gott und Natur, ist das Centrum seines Gemüths. Veränderungen des religiösen Standpunktes haben daher jederzeit einen höchst bedeutenden Einfluss auf alle Zweige seiner geistigen Thätigkeit gezeigt, insbesondere aber auf die *Kunst*, *die vermöge ihrer Natur nach dem vollkommensten Ausdruck des menschlichen Gemüthes strebt.* Bey der *bildenden Kunst* tritt noch überdies der Umstand ein, dass sie, ausser jenem Einfluss auf ihren innern Charakter, in ihren *äussern* Verhältnissen mehr als *Poesie* und *Musik von der Religion abhängig* im Laufe der Geschichte erscheint. Denn, weil sie mehr als jene Künste ihre Ideen dem *sinnlichen Stoffe* vermählt, so bedarf sie auch am

meisten irdischer Mittel und Schätze zur Beförderung ihrer Thätigkeit. Diese nothwendigen Bedingungen zu ihrem kräftigen Gedeihen sind aber jederzeit erst dann im gehörigen Maase eingetreten, *wenn sie zur Verherrlichung des Gottesdienstes angewendet wurde und dadurch mit dem höchsten geistigen Bedürfniss der Völker und Staaten verbunden ward*". *Rom* (Stuttgart 1830) I. S. 445.

War nicht der antike Tempel- und Gottesdienst eine Vereinigung aller schönen Künste, ja knüpfte sich nicht an ihn auch alle Philosophie und Tugendlehre?

Selbst noch heute ist die Peterskirche zu Rom ein glänzender Verein aller schönen Künste.

e) „Die Geschichte der Kunst nennt nur Namen der *Völker* und Menschen, welche den Ton der Lyra im Geiste des Menschen verstanden und seinem Bewegen gefolgt sind". *Schubert* l. c. S. 841. So wie es denn auch absurd seyn würde, von einer Künstler- und Kunst-Geschichte reden zu wollen, ohne dass dieselbe durch ein Kunst-Volk getragen werde, ungefähr eben so absurd, wie wenn jemand behaupten wolle, das germanische Recht sey das alleinige Product und die Erfindung von ungefähr 30 Juristen und die germanischen Völker hätten daran keinen Theil.

„Es muss in allen Individuen einer Nation eine gewisse Genussfähigkeit oder die Fähigkeit vorhanden seyn, das Schöne zu erkennen und zu achten, denn nie wird ein ausgezeichnetes Werk vollbracht werden, wenn nicht ein grosser Kreis sich darnach sehnt und an seiner Vollendung Theil nimmt".

„In einem Volke kann aber jene Genuss-Fähigkeit, jener Sinn, das Geistige in der sinnlichen Gestalt zu fassen, oder für das Schöne, nicht statt finden, wo ganze Classen desselben durch rohe Arbeit sinnlich abgestumpft und selbst aller graziösen Haltung beraubt werden. Die Muse ist die Mutter der Künste". *Leo*, Geschichte Italiens.

f) Beiläufig gesagt, ist die christliche Religions-Geschichte keiner *Epopee* fähig, weil sie nicht zugleich *Volks*-Geschichte ist. Es giebt daher weder ein teutsches noch englisches *religiöses Epos*. Ein Epos setzt nothwendig eine *volksthümliche einheimische* Begebenheit und ein *religiöses* Epos eine *einheimische* volksthümliche Religion voraus.

Kennt das teutsche und englische *Volk Klopstocks* und *Miltons* gelehrte Gedichte?

g) So wie ein Baum nur da *Früchte* zur *Reife* bringt (nicht blos falsch blüth oder blos ansetzt), wo und wenn er sich in seinem heimathlichen Boden und unter seinem heimischen Himmel befindet, so auch der wahre Künstler.

h) Der gemeine Grieche besass noch weniger Schul-Bildung als unser Bauer und Handwerker, aber das Ideal des Schönen stand vor seiner Seele und der Künstler geizte nach seinem Beifall. Das *Volk* war gleichsam der Spiegel, aus dem der Künstler den Effect seiner Leistung zurückstrahlen sah und dadurch von neuem begeistert wurde. Es verhielt sich damit, wie mit den Rednern.

Thiersch sagt daher auch in seinen archäologischen Briefen an *Creuzer* über die *griechische* Kunst: „Die griechische Kunst ist zu sehr Natur und naturgemäs, als dass ich diese und zugleich die Quellen dieser Natur-Wahrheit verkennen könnte, nämlich die Begeisterung für das Schöne und Vollendete der menschlichen Gestalt, welche die Palaestra und das heilige Festspiel dem Auge und der Erwägung des Künstlers darbot. — Hier war die Schule der *griechischen Plastik* . . . . Es ist bekannt wie streng, noch zu den Zeiten des *Demosthenes*, auf die äussere Erscheinung einer *sittlichen*, sich bis auf Gang, Stellung und Geberden erstreckenden *Anstandes* gehalten wurde . . . .

Etwas anderes ist es, die Natur ab- und nachzeichnen und sich in die Natur versenken, um erfüllt und berauscht von ihrer Herrlichkeit sie zu fassen und wahrhaft zu begreifen und sie aus der Fülle des Geistes gleichsam neu zu erzeugen und ein Kunstwerk darzustellen.... Eben dieses Schaffen ist die freie That des Geistes und geschieht nach der Idee, welche sich ihm aus der Natur entbindet wie der Gedanke aus dem irdischen Stoffe, welcher waltend über ihm gebietet, ohne dass er aufhört seinen Gesetzen unterworfen zu seyn. Die Erzeugnisse jener erschaffenden Kraft sind nun aus der Natur und ganz Natur; sie sind nicht ein Analogon des Einzelnen und Zufälligen in der Natur, so dass sie es wiederholen und dasselbe wären, aber sie entsprechen der Natur, so dass das Einzelne, Zufälligere der besondern Erscheinung in dem *Wesentlichen* derselben und in ihrer lautern Hervorbildung untergegangen ist, um *einer neuen wahren* und *reinen Geburt* Raum zu geben, die eben deshalb *wahrhaft naturgemäs*, weil sie wahrhaft ideal, und *ideal* ist, weil sie die reinere lautere Natur wiederspiegelt.

Die Kunst ward bey den *Griechen* eine zweite Schöpfung menschlicher Gestalt, als des irdischen Abbildes der *Schönheit* und der *Sittlichkeit*. Zugleich erhob die Begeisterung für das Schöne *über* das Zufällige seiner Erscheinung in der einzelnen Form und lies es vor dem Gemüthe des Künstlers in verklärter Reinheit sich offenbaren....

Plato sagt: Durch Anschauung des Schönen in den verschiedenen Formen seiner Erscheinung, durch Begeisterung und Versenkung in seine Herrlichkeit, müsse man sich zu der Anschauung des ursprünglich Schönen, zu der Idee desselben erheben und *durch diese zur Erkenntniss der andern Ideen gelangen*.... Also innige Verbindung und Durchdringung des Realen und Idealen in derselben Anschauung, das ist Platonische Weisheit“.

Platos zerstreute Gedanken über das Schöne bilden zwar keine zusammenhangende Schönheits-Theorie, wir schmeicheln uns aber, mit ihnen in keinem Widerspruch zu stehen. Gesammelt sind jene Gedanken durch *Ruge*, platonische Aesthetik. Halle 1832. Leider bleibt das gewiss, dass wir Moderne nur die Anatomen von einzelnen übriggebliebenen Körpertheilen und Gliedmassen der Leiche der griechischen Welt sind. So wenig wie man aber das Geheimniss des Lebens aus einer Leiche studiert, so wenig vermögen auch unsere kritischen Apparate das Geheimniss der alten Welt aufzudecken.

Wie aus dem Haupte des Zeus Athene gewaffnet entsprungen,
Steht, vollendet in sich, herrlich das *griechische Werk;*
In ihm *fühlen* wir Kunst, die römischen aber sind *künstlich.*
Herrschaft und Herrschaft allein kannten die Römer als Zweck.
Mit der Religion und dem Staate, dem Leben verwebt
War den Hellenen die Kunst, welche ihr Wesen erfüllt.
Die wir gebildet uns wähnen, sind noch Barbaren dagegen.
König *Ludwig* v. B. (Gedichte S. 40.)

i) Keine *Theorie* der schönen Künste ist daher auch im Stande, ein *Volk* schöner fühlend und für das Schöne sowohl empfänglicher wie *productiver* in den schönen Künsten zu machen, als es von Haus aus ist, so wenig wie eine gelehrte oder gepredigte Moral die Menschen *innerlich* tugendhafter, die Philosophie sie *wahrheits* liebender und der Katechismus sie religiöser macht, als sie von Haus aus sind. Blos der *technische Theil* kann dadurch ausgebildet werden. Was z. B. die *germanischen* Völker in der *Malerey* geleistet *haben*, verdanken sie wahrlich nicht der *Theorie*, sondern sie glänzten darin ehe es eine solche gab. Ja alle Theorie der schönen Künste hinkt dieser in der Regel nach. So namentlich auch bey den Griechen. Keine Theorie kann einmal Abgestorbenes wieder in das Leben zurückrufen und so konnte auch *Aristoteles* Theorie die griechische Kunst nicht wieder beleben.

Unsere Theorien über das Schöne oder fälschlich sog. Aesthetiken kommen jedoch nicht, wie bey den Griechen, der Praxis nachgehinkt, sondern sind ebenwohl, wie unsere ganze philologische und philosophische Gelehrsamkeit, nur eine wieder aufgenommene Fortsetzung der griechischen Theorien (*Pölitz* l. c. §. 19) und zwar erst seit dem 18ten Jahrhundert auch noch in *der* irrigen Meinung wieder aufgenommen, als könne eine blose nackte Theorie einem Volke oder einer Zeit die *Gefühle* und die *Begeisterung* aus einer ganz andern Welt mittheilen, ganz abgesehen von *der* Frage, ob denn die, welche das Geschäft übernahmen, auch die Leute *dazu* waren und sind Und so sind denn die Modernen, wenn anders in der Literatur der Reichthum von der Bände-Zahl abhängt, bey weitem reicher als Griechen und Römer an sog. ästhetischer-dogmatischer Literatur und zwar in sehr kurzer Zeit geworden (Im Jahr 1830 erschienen in Teutschland auf einmal 4 Aesthetiken.), noch zur Stunde aber arm, ja ärmer als sonst, an wahrem Schönheits-Gefühle, womit jedoch den Verfassern hier noch kein Vorwurf gemacht, sondern nur ausgesprochen seyn soll, dass alle Theorie, alle Unterweisung keine Gefühle *geben*, sondern nur ausbilden kann, und nichts fruchtet, wo der Boden dazu fehlt. Ja selbst, wenn den gelehrten Herrn Aesthetikern *der* Vorwurf nicht gemacht werden könnte und müsste, dass ihr ganzes Wissen vom Schönen meist nur ein prosaisches Wissen, kein poetisches Fühlen sey; dass sie höchstens *scharfsinnige Geister* seyen, aber keine *schönen*; dass ihre Theorien nur ein dürres, mageres, trockenes Mazeriren von *Formen* seyen und schon das von *Baumgarten* adoptirte ganz unpassende Wort

Aesthetik (von αισθω, ich schmecke etc.) andeute, dass sie das Schöne, ganz losgerissen von seiner *sittlichen* Basis, aufgegriffen haben, dass sie sehr Vieles deshalb heran und herein gezogen haben, was gar nicht in das Gebiet der einzelnen schönen Künste gehört, sondern in die *Grammatik* und *Technik* und umgekehrt das germanische Scham-Gefühl Vieles auch uns zu besprechen verbietet, was bey den Griechen primo loco Gegenstand der Kunst war; dass gerade unsere gelehrten Aesthetiker und Kritiker keine Künstler sind (male pingunt etc.) und unsere Künstler keine Professoren, ja häufig nicht orthographisch schreiben können (wenigstens male scribunt); dass *sie* zwar viel *über* das Schöne geschrieben, aber selbst sehr wenig *Schönes* zu Tage gefördert haben und dass namentlich die *Hegelsche* Philosophie hierin am unglücklichsten gewesen ist; wir sagen, könnte ihnen alles dies auch nicht zum Vorwurf gemacht werden, so würde das doch nichts bessern und gebessert haben, denn wenn es *keiner* Theorie möglich ist, den Völkern *höhere* Gefühle beizubringen, so liegt auch nichts daran, ob diese Theorien gut oder schlecht sind.

Dies erkennend, sagte daher auch schon *Schiller* zu *Goethe* (V. S. 127): „Man muss sich der *theoretischen Mittheilung* gegen die Menschen lieber enthalten und blos *hervorbringen*. — Auch ist nicht zu leugnen, dass die Empfindung der meisten Menschen richtiger ist, als ihr Raisonnement. Erst mit der Reflexion fängt der Irrthum an". Der grosse Dichter verschmäht es eigentlich auch, sich selbst zu mazeriren und *Schiller* hätte es andern überlassen sollen, aus seinen Schriften die Poetik zu studieren, sagt er selbst doch III. S. 96: „Ich bin froh, *Aristoteles* über Poetik nicht früher gelesen zu haben, ich hätte mich um ein grosses Vergnügen und um alle Vortheile gebracht".

Sodann gestand denn auch schon *Schiller* ein, dass wir noch keine ächte Theorie oder Philosophie der Kunst besässen, denn er schrieb an *Goethe* (VI. S. 77): „*Philosophie* und *Kunst* haben sich noch gar nicht begriffen und wechselseitig durchdrungen und man vermisst mehr als jemals ein *Organon*, wodurch beide vermittelt werden können".

Zuletzt sagte es denn auch *Goethe* geradezu, dass alles was wir an schönen (plastischen) Künsten besitzen, fremde Gewächse seyen:

Gabe von *obenher* ist, was wir Schönes in Künsten besitzen.
Wahrlich, von *unten herauf* bringt es der Grund nicht hervor.
Muss der Künstler nicht selbst den Schössling *von Aussen* sich holen?
Nicht aus *Rom* und *Athen* borgen den *Saamen*, die *Luft*?

Kurz, wer *schauen* und *ahnen* will, was schöne Künste waren, der lege die Theorien zur Seite und studiere und schaue vor allem das griechische etc. Alterthum in seinen Resten und Trümmern, da bildeten die schönen Künste eine Welt und keine stand vereinzelt und verwaisst da; war die eine auch vielleicht minder ausgebildet als die andere, so ergänzte das Ganze die Lücke.

Irren wir nicht, so hat Dr. *W. Menzel* ebenwohl schon behauptet, dass eine ächte Theorie des Schönen noch nicht geschrieben sey und

dass die vorhandenen *unächten* (einseitigen) Theorien in folgende 4 Classen gebracht werden könnten:

1) die, welche im Schönen *nicht das Schöne selbst*, sondern blos die Idee des Schönen erblickten (*Ast*, *Solger*);
2) die, welche nur auf die *Wirkung* des *Schönen* sähen oder auf die *Ursache*, durch welche es entstehe;
3) die, welche nur auf die zufälligen *geschichtlichen Bedingungen* des *Schönen* sähen, auf das Kostüm, die Geschichte der Kunst-Leistungen (Antiquare und sogenannte Kenner);
4) die, welche nur auf das *Technische* sähen.

Alle diese 4 Rücksichten hätten ihren Werth (wie sich schon aus den verschiedenen von uns §. 78. anzugebenden Systemen ergiebt) seyen aber einzeln noch nicht die Theorie des Schönen.

Das beste Werk über das Wesen der schönen Künste ist nach des Verf. Dafürhalten bis jetzt das von *K. Schnaase*, Geschichte der bildenden Künste. Düsseldorf 1843.

§. 78.

Wurde so eben gezeigt, dass das Wesen *aller* Schönheit in der Harmonie zwischen Form und sittlichem Inhalt bestehe, so hat die Theorie der *einzelnen schönen Künste* dies nur weiter auszuführen, indem das, was im Allgemeinen hier Harmonie genannt wurde, bey jeder einzelnen schönen Kunst nur einen andern technischen Namen führt [a]). Jede schöne Kunst folgt sodann auch, ausser dem Gesetze der Harmonie, noch *dem* Natur-Gesetze, worunter der Stoff selbst oder das Werkzeug selbst steht, dessen sich der Künstler bedient und welcher es zugleich ist, wodurch die *Technik* oder das Handwerksmässige bedingt ist [b]), welche Technik sich denn auch zur *Kunst-Schöpfung* verhält wie der Verstand zur Sittlichkeit, das Denken zum Erkennen [c]). Hiernächst entsteht aber auch die Frage, wie viel einzelne *einfache* schöne *Künste* statuirt werden sollen. Nachdem wir schon §. 77. mehrere Kunstfertigkeiten und Talente, als mit Unrecht zu den *schönen Künsten* gezählt, removirt haben, glauben wir nur 4 *einfache* oder selbstständige schöne Künste anerkennen zu dürfen, nämlich schöne *Baukunst*, *Malerey*, *Tonkunst* und *Dichtkunst* [d]), so dass *Sculptur* und *Dramatik gemischte* schöne Künste sind, der *Tanz*, an und für sich, aber eigentlich als schöne Kunst so lange ganz ausfällt, insofern er, wenn auch

noch so hoch und technisch zum Ballet-Tanz ausgebildet, noch nichts sittliches, keinen sittlichen Inhalt formal idealisirt, sondern noch etwas blos mechanisch-natürliches und blos wohlgefälliges ist e).

Endlich ist es auch hier (s. oben §. 65) unserer Meinung nach lediglich der psychische und *sittliche Effect*, wonach den 4 einfachen schönen Künsten, und zwischen ihnen den gemischten, ihr *Rang* anzuweisen ist f).

a) In Folge dessen, dass die Harmonie das allen Schönheiten und schönen Künsten Gemeinsame ist, stehen sie auch alle in einer gewissen Wechselwirkung unter einander und unterstützen sich gegenseitig, ganz wie die 4 Humanitäts-Gefühle. Eine jede der schönen Künste ist eine Poesie für sich und „jeder Künstler ist *Poët* und *Schöpfer*, nur in einem andern Stoff und nach einer andern Technik". Namentlich verbanden die Alten fast stets Architectur, Sculptur und Malerei mit einander. (*Kugler*, über die Polychromie der griechischen Architektur etc. Berlin 1835).

b) So unterliegt das Technische der *Architectur* dem Gesetze der Schwere, des Perpendikels und der Wasserwage. Der *Sculptor* darf keine menschliche oder thierische Stellung darstellen, die gegen das Gesetz des natürlichen Gleich-Gewichts ist. Die *Malerei* ist an das Gesetz der *Farbentöne* und *Verwandschaft* gebunden und wie die Perspective sie modificirt. Die *Tonkunst* an das physische Gesetz der Luft-Schwingungen, die Verwandschaft der Töne und das Zeitmas. Die *Dichtkunst* an das Gesetz des *Rhythmus*.

Symmetrie, Colorit, Tact und Vers sind daher *an sich* nichts schönes, sie sind aber die *Träger* des schönen Inhaltes.

c) Die Kunst kann daher der Technik ebenso wenig entbehren, wie die Philosophie der Logik. Selbst der Beschauer eines Kunstwerks muss, um es ganz zu würdigen, die technischen Schwierigkeiten kennen.

Wie aber freilich der Verstand den guten und den bösen Zwecken dient, so auch die Technik dem Schönen und Hässlichen in den 4 schönen Künsten. Es giebt *technisch* untadelhafte Gebäude, Statuen, Gemälde, Tonstücke, Dramas und Gedichte, ohne allen sittlichen Inhalt und Effect.

d) Wie der Regenbogen 4 Haupt- und 3 gemischte oder Uebergangsfarben zeigt, so giebt es auch nur 4 Haupt- und 3 gemischte schöne Künste.

e) Die *Sculptur* könnte man entweder die schöne Baukunst oder Idealisirung der menschlichen und thierischen etc. Formen nennen oder die *Malerei* mit festen Stoffen. Jedenfalls entlehnt sie von beiden Künsten ihre technischen Gesetze, ja bedient sich der *Farben* zur Hebung ihres Effects.

Tanz und *Mimik* sind, wenn man sie als schöne Künste gelten lassen will, eigentlich nur belebte Sculptur und Malerei, man denke an das Tableau vivant.

Der *Gesang* ist die Basis der Tonkunst und dient zugleich der *Dichtkunst*.

Theater und *Drama* sind ein Zusammenwirken aller 4 schönen Künste. „Die *Schauspielerkunst* befördert die übrigen schönen Künste nicht, sondern bedient sich ihrer blos und verdirbt sie, ja sie hat als Kunst, als Handwerk und als Liebhaberei einen zweideutigen Ursprung" sagt ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch ihr huldigte, nämlich *Goethe*. Jedenfalls hatte er nur die gewöhnliche Schauspielerkunst unserer Tage im Auge.

f) Um dem Leser nicht zu verschweigen *wie* und *nach welchen Principien* andere die schönen Künste erklärt, classificirt und rangirt haben, und zwar weil sie theils die Aufgabe der eigentlichen und wahren schönen Künste mit dem blos Angenehmen confundirten, theils auch zugleich den niedern oder technischen Theil mit heranzogen, so sey bemerkt, dass es eben so viele Classificationen und Systeme als schöne Künste giebt, nämlich

1) das physiologische,
2) das sinnliche,
3) das historische,
4) das *technische* oder wo man darauf sieht, welcher Stoffe und Mittel sich das Schönheits-Gefühl bedient, um sich auszusprechen,
5) das *psychische*, wo die Künste nach der Analogie der Temperamente classifizirt werden,
6) das *praktische*, oder wo man die Grade des psychischen und moralischen *Effects* in das Auge fasst, welchen die einzelnen Kunst-Leistungen auf und in uns zu Wege bringen,
7) das *absolut ästhetische* oder nach dem ästhetischen Werthe der einzelnen schönen Künste in Beziehung auf das Ideal des Schönen schlechtweg (s. bereits §. 76. Not. i.)

ad 1) eine solche *physiologische* Auffassung der schönen Künste hat *Heusinger* l. c. S. 305 bis 340 versucht. Er bringt sie alle unter den Standpunct der *Mimik* oder *Nachahmung* und lässt sie hiernach so aufeinander folgen:

A. Pneumato-Mimik,
1) Tonkunst,
2) Sprache (?),
3) Dichtkunst;

B. Somato-Mimik:
4) Bioplastik (Tableau vivant),
5) Pantomime,
6) Tanzkunst,

C. Plastik:
7) Plastik im engern Sinn,
8) Malerei,

9) **Zeichenkunst — Schrift. Sprache und Schrift weggelassen, bleiben auch hier 7 Künste.**

Ad 2) Der Standpunct, die schönen Künste als Darstellungen der *Sinne* in der Natur aufzufassen, ist *Oken* l. c. S. 499 eigen. Nach ihm giebt es nur zwei Kunst-Sinne, das *Auge* und das *Ohr* (Geruch und Geschmack schliesst auch er aus) und sonach auch nur zwei Kunst-Gebiete: das *plastische* und das *tönende* oder das der *Form* und der *Bewegung*.

A. Plastisches Kunst-Gebiet:

1) die *Baukunst* ist die Darstellung des weltkörperlichen Universums in den Ideen oder die cosmische Kunst. Der *Tempel-Bau* ist die Darstellung des Himmels im Plastischen. Der Tempel ist der Kunst-Himmel,

2) die *Bildhauerkunst* ist die Darstellung des Individualen oder die *Helden*-Kunst,

3) die *Malerei* ist die Darstellung des Individualen *im Lichte wiederholt*, es ist die *Heiligen-Kunst* oder die Kunst der Religion,

4) der *Tanz* ist die Darstellung der materiellen Bewegungs-Gesetze der Welt,

5) die *Mimik* ist die Darstellung der Bewegung der Individuen.

B. Tönendes Kunst-Gebiet:

6) die Darstellung der *geistigen* Bewegungs-Gesetze ist die *Musik*,

7) die geistige Darstellung der Mimik ist *Dichtkunst*.

Ad 3) *Historisch* genommen findet man, dass die Ausbildung der schönen Künste gerade den umgekehrten Weg genommen hat, als er nach dem physiologischen Systeme seyn sollte und zwar fast ganz in der Ordnung und Folge des 2ten oder Oken'schen Systems.

Die *Tempelbaukunst* ist die älteste, weil sie für die Religion das dringendste Bedürfniss war.

Sculptur und *Malerei* folgte zur Verzierung der Tempel. Der Tempel-Dienst rief die Tempel-*Dichtkunst* und diese den *Gesang* und die *Musik*, diese 3 zusammen aber und im Vereine mit *Mimik* und *Tanz* die *Dramatik* ins Leben.

Dabey darf man jedoch die *rohen Anfänge* dieser Künste, z. B. nur der Sculptur, der ältesten und ersten Götter-Bilder nicht in Rechnung bringen, sondern es ist hier das successive Hervortreten der *vollendeten Kunstleistung* gemeint.

Ad 4) Die *technische* Classification der schönen Künste fällt abermals mit der Oken'schen zusammen. Wie nämlich die gesammte Philosophie in Physik und Meta-Physik zerfällt, je nachdem sie Materiales oder Geistiges untersucht, so zerfällt auch die Kunst in physische und metaphysische, d. h. jene bedient sich der *Materie* zur Darstellung ihrer Schöpfungen (Baukunst, Plastik und Malerei), diese der menschlichen *Minen*, *Töne* und *Worte*; jene formt die Materie ideal, diese

menschliches Handeln und Fühlen (*Mimik* oder *Tanz* und *Drama, Tonkunst* oder *Dichtkunst*).

Ad 5) Die *psychische* Eintheilung der schönen Künste sieht auf die Analogie, welche dieselben mit den 4 Temperamenten und was damit in Verbindung steht, zu haben scheinen. Hiernach entspricht
dem *trägen* Temperament die Baukunst, die Sculptur und Malerei oder diese 3 Künste sind im Verhältniss zu den übrigen Kunstleistungen noch träge, langsame Productionen;
der *regsame* Zug des Schönheits-Gefühls, spricht sich in dem *Gesange* und der *Tonkunst* aus;
der *thätige* in der *Mimik*, oder *Tanz* und *Drama*;
der *lebhafte* in der *Dichtkunst.*
Auch dieses psychische System deckt fast vollständig das *Oken'sche* und *technische.*

Ad 6) Der psychische und moralische Effect, welchen das *Anschauen* und *Anhören* (denn nur dem Auge und Ohr ist das Schöne vernehmlich) die einzelnen Kunstleistungen auf uns hervorbringen, steht endlich in genauem Rapport damit, ob sich der Künstler eines *materialen* Stoffes oder der menschlichen Handlung, Stimme und Sprache bedient. Der Eindruck oder Effect, den ein prachtvoller, namentlich colossaler Tempelbau, eine vollendete Statue oder ein Gemälde in uns hervorbringt, ist ein eben so *stummer*, wie die Kunstleistung selbst eine stumme genannt werden darf. Keine dieser 3 Kunstleistungen setzt unser Körperliches in *Bewegung.* Unwillkührlich versetzt uns dagegen schon die *Mimik* oder die Anschauung des *Tanzes* und des *Drama* in eine stille *Mit-Action*, *Gesang* und *Instrumental-Musik* reissen uns fort zum *Mit-Gesang* und der *dichterische Sänger* oder der *wahre Dichter* ergreift uns so ganz, dass wir uns momentan ganz mit ihm identificiren und seine Worte zu den unsrigen machen.

Da nun jedes dieser Systeme in gewisser Hinsicht und *nach* seiner Weise, wahr ist, so geben sie auch alle den Stoff her zu

7) dem *absolut ästhetischen*, d. h. es rangiren die 7 schönen Künste auch in Beziehung zum Ideale des Schönen schlechtweg so auf- und hintereinander: 1) Baukunst, 2) Sculptur, 3) Malerei, 4) Kunsttanz oder Chor, 5) Drama, 6) Gesang und Tonkunst, 7) Dichtkunst, oder mit andern Worten, die Dichtkunst ist die höchste und sublimste, weil sie zugleich die effectreichste, und, weil sie *dies* ist, auch rückwärts und vorwärts *die* Kunst ist, welche den übrigen den Stoff zu ihren Leistungen bereitet oder darbietet. „Die *bildende* Kunst war von jeher eine Tochter der *Dicht*-Kunst, welcher ihre Mutter jene grossen Gestalten gleichsam ins Ohr sang". *Herder* II. 111.

In dieser Ordnung wollen wir nun die einzelnen Künste näher betrachten:

1) *Schöne Baukunst.* Diese ist also objectiv die symbolisch-ideale Darstellung des materialen Welt-Alls als Erscheinung des Göttlichen und subjectiv der Ausdruck des concret sittlich-religiösen Schönheits-Gefühls eines Volkes in Beziehung auf die Gottheit. Die schöne

Baukunst gehört also ganz und ausschliesslich der Religion oder dem Gottesdienste an und wird entheiligt, sobald ihre Attribute zur Verzierung bloser Privat-Wohnungen verwendet werden. *Wendt* l. c. S. 37. sagt daher auch: „die Baukunst strebt das Unermessliche und Grosse darzustellen, das Ewige zu versinnbilden. (Jenes durch die colossale Form, dieses durch den Stoff.) Sie ist vorzugsweise die symbolische Kunst. Die Aufstellung ihrer grösten Werke ist nur dann möglich, wenn *religiöse Begeisterung die Massen von Arbeitern* zusammenhält, welche ihre Beendigung fordert". Sodann S. 40: „Der religiöse Ursprung der Baukunst zeigt sich darin, dass der Tempel, welcher dem Baumeister der Welt gewidmet ist und seine Verehrung umschliesst, zugleich die Grund-Gesetze aller Form darstellen soll, welche dieser Baumeister der *Natur* eingeprägt hat und die man früher mehr mit dem sichern Instincte der Natur als im klaren Bewusstseyn auffasste". (S. unten über den Styl).

Dass die Religion den eigentlich mystisch-schönen Theil der Architectur bestimmt und bestimmte, sagt auch *C. A. Menzel* (Versuch einer Darstellung des jetzigen Zustandes der Baukunst in ästhetischer Hinsicht. Berlin 1832). Das *Clima* nöthigte jedoch zu Modificationen, die man aber ja nicht für das *Wesentliche* beim schönen Baustyl halten darf, so sehr sie das zu seyn scheinen, z. B. wie bey der Vergleichung des ägyptischen mit dem griechischen Styl; das *Wesentliche*, wodurch sich die verschiedenen schönen Bau-Style von einander unterscheiden, ist vielmehr lediglich in der Verschiedenheit der *religiösen Gefühle* der Völker zu suchen. Völker, die dessen in seiner *ganzen Totalität* entbehrten und entbehren, nur einen Anflug davon haben, haben daher auch keine *schöne* Baukunst, und somit auch gar keinen *eigenen* Bau-Styl. Wo die Religion etwas Zugebrachtes ist, ist es auch meist der Bau-Styl.

Die Römer entlehnten bekanntlich den Begriff, die Bedeutung und das Wort Templum (abgeleitet von templari, contemplare) von den Etruskern, bey denen es den, einem gewissen Theile des Himmels-Gewölbes entsprechenden und durch die Inauguration geheiligten Erd-Fleck bezeichnete, wo allein die Auspicien mit Effect genommen (betrachtet) werden konnten. Dahin baute man denn auch die Götter-Wohnungen und daher für diese das Wort Templum.

War nun auch das Welt-All Vorbild der schönen Bau-Kunst, so konnte doch von eigentlicher *Nachbildung* des ersteren nicht die Rede seyn, da man ohnehin nur so viel von ihm sehen kann, als der Horizont fasst. Es handelte sich daher blos um eine symbolisch-ideale Darstellung oder Idealisirung desselben, wobey denn die Kuppel das Himmel-Gewölke, die Hemisphäre, die Wände oder Säulen die Berge, auf welchen letztere zu ruhen scheint und der Fussboden die Thäler oder Ebenen vorstellten.

Nicht blos in dieser Beziehung *idealisirt* aber die schöne Baukunst die Natur, sondern sie giebt sich dabey noch hinsichtlich des Technischen ganz den schon in der Natur vorhandenen *Gesetzen* und

Formen hin. Sie folgt zunächst lediglich dem Gesetz der *Schwere* in Beziehung auf die Zusammenfügung der einzelnen Bausteine. Sie bedarf bey Befolgung dieses Gesetzes keines Kittes. Sie formt ferner diese Bausteine, besonders wenn sie als ihre Träger dienen, nach den Ur-Formen der *Krystalle* und alle ihre *Verzierungen* haben eine innere Bedeutung, sind nicht blos willkührliches Schnörkelwerk. Daher ist ein antiker ägyptischer, indischer oder griechischer Tempel bis in seine kleinsten Details eine Wahrheit, keine architectonische Spielerei.

Ja auch die *Stein-Art* war und ist nicht gleichgültig. Dem erhabenen Zwecke eines Tempels scheint auch nur ein einfarbiger Granit oder fleckenloser Marmor zu entsprechen. Andere Stein-Arten, namentlich Sand- und Tufstein, Kalkstein etc., dürfen nur als Stellvertreter angesehen werden, wo es an jenen edlern Stein-Arten fehlt. M. s. die verschiedenen Marmor-Arten beschrieben bey *Oken*, Naturgeschichte S. 176. und in der Beschreibung von Rom durch *Platner*, *Gerhard* etc. Was die verschiedenen *Bau-Style* anlangt, so sagt *Menzel* l. c.: „Der Charakter oder Styl jedes Gebäudes wird durch völlig individuelle Verhältnisse bedingt; Berechnung nach unveränderlichen Zahlen ist eine Thorheit (gerade wie wenn man die Schönheit eines menschlichen Körpers nach solchen Verhältniss-Zahlen bestimmen wollte), die nur den gänzlichen Verfall des reinen Kunstbegriffs in unserer Zeit bekundet und an welche kein Grieche gedacht hat. Die Griechen legten nie todte Zahlen-Verhältnisse ihren Tempelbauten zum Grunde. In jeder Säulenform (deren man bekanntlich bey den Griechen 3 zählte, *dorische*, *ionische* und *korinthische*, wozu wir noch die *römische* beifügen) wurden Glieder und Verzierungen von der Natur der Sache, nicht aber von feststehenden Regeln bestimmt. Der *Genius* baute und erst der vom Genius verlassene Verstand der Römer berechnete". (Daher ist nicht *ein* Tempel bey den Griechen dem andern ganz gleich). Ja die Römer mussten dies thun, sonst würde ihnen die Nachahmung schlecht gelungen seyn, und ohne dies würde sich auch die Baukunst gar nicht so lange, bis zu den letzten Kaisern, erhalten haben, weil Zahlen und Maasstab unverändert blieben. Wo diese nicht zulässig waren, wie bey der Sculptur und Malerei, da erstarb auch die Kunst mit dem Aussterben der griechischen Künstler. *Wir* nun vollends bauen jetzt ohne alle Begeisterung, von dem Gespenst der Vitruvischen Regeln geschreckt. „Für die Verzierung ist unsere Zeit übel daran. Die alten stets symbolisch bedeutungsvollen Ausschmückungen sagen *uns* nichts und sind unserem Sinn unverständlich". Kurz, *Menzel* spricht allen modernen, d. h. heutigen europäischen Völkern einen nationalen schönen Baustyl ab, denn das Mittel-Alter hatte einen solchen allerdings.

Uebereinstimmend mit *Menzel* sagt auch Herr Professor *Wolf* zu Kassel (in seinen Beiträgen 1834) über die Baukunst als *schöne Kunst*: „In der schönen griechischen Baukunst findet sich nichts willkührliches, sondern alles ist für den Zweck nothwendig. Im blos technischen Sinne ist das Gesetz der Schwere das Grund-Gesetz der Architecten. Dieses Gesetz *schön* ausgeführt, bildet die *schöne* Baukunst. Je trefflicher

eine Kunstschöpfung ist, um so mehr trägt sie ihre Erklärung in sich selbst und verlangt vor Allem, dass man in ihr forsche, um den Sinn aller Theile zu begreifen. Je mehr ein Werk bis zum allgemein gültigen Typus durchgedrungen ist und seine *Bedeutung* selbst in der *Form* ausspricht, um so weniger bedarf es der von aussen her entnommenen Angaben zum seinem Verständniss".

„Wir kennen alle die Macht der Musik, der Malerei und der Dichtkunst; wer aber zum erstenmal jenes edle Denkmal (den Tempel des olympischen Zeus zu Athen, blos 16 Säulen 60 Fuss hoch stehen noch) des neuesten Geschmacks altgriechischer Kunst sieht, *fühlt in seinem Innern eine neue Saite erklingen*, empfindet gleichsam einen Zauber, dessen früher unbekannte Macht alle seine Sinne beherrscht. Eine göttliche Stimme spricht aus den gefälligen Säulen, die aus der Einsamkeit der Wüste sich erheben; eine stumme Beredsamkeit schwebt um die majestätischen Trümmer und überhaupt beherrscht jene Gegenden ein Zauber, der nicht Musik, nicht Dichtkunst, nicht Malerei ist, sondern etwas mehr als diese, gleichsam der Einklang aller drei zusammen". Jonische Anthologie. 1834. 9. 2.

Endlich sagt noch sehr richtig ein Recensent von *Stieglitz* (Geschichte der Baukunst von dem frühesten Alterthum bis in die neueren Zeiten. Nürnberg 1829.) überhaupt von der Baukunst: „sie ist bedingt durch den gesammten Volkssinn, durch das Bedürfniss und das Gefühl für Schönheit, wie es sich in diesem bestimmten Volke darstellt".

2) *Sculptur.* Auch die Sculptur hat nur die Darstellung des Göttlichen zum Zweck, natürlich aber in einer ganz andern Richtung. Idealisirt die Baukunst das Welt-All als Emanation der Gottheit, so idealisirt die Sculptur das Göttlich-Persönliche und das was diesem diesseit am nächsten steht, den *sittlichen Menschen*, den Mikrodeos, insoweit er sich als ein solcher Mikrodeos in seiner Handlungsweise kund giebt, also nur als tugendhafter, religiöser und schöner Mensch. Handlungen, die nicht unter eine dieser 3 Kategorien gebracht werden können, sollten weder sculpirt noch gemalt werden. Alles was sich bey der Sculptur nicht unmittelbar auf Darstellung der menschlichen Gestalt bezieht, ist nur Folie und Beiwerk.

Nach beiden Richtungen hin, sowohl da, wo die göttliche Persönlichkeit menschlich dargestellt, wie da, wo die menschliche Persönlichkeit vergöttlicht werden soll, wirft der Künstler alle Mängel und Fehler der einzelnen Menschen weg und idealisirt die menschliche Gestalt als absolut fehlerlos und vollkommen. Kurz, fast nur die Werke griechischer Sculptur geben uns über die Aufgabe und das Wesen der *Sculptur* den rechten Aufschluss, indem sich nur hier das kund giebt, was so eben ausgesprochen wurde und ihnen daher auch in der Glanz-Periode ihres Kunstlebens alles persönliche Portraitiren, selbst da wo man den altgriechischen Siegern Ehren-Statuen setzte, fremd war. Waren auch die Hellenen gewiss und nothwendig ein körperlich schönes Volk, so waren doch die Einzelnen nur sehr selten so schön wie ihre idealisirten Statuen. Arier, Inder und Aethiopier waren der Raçe nach ebenso

schöne Völker wie die Griechen, aber auf das Idealisiren der menschlichen Gestalt verstanden sie sich nicht so oder legten den Werth nicht darauf wie die Griechen. Die Sculptur hat es also blos mit der Gestalt des Menschen als Ausdruck des innewohnenden Mikrodeos zu thun und nur wo das Nackte aufhört, thierisch zu seyn und Schaam zu erregen, d. h. wo das Sittliche so vorherrscht, dass das Thierische nicht mehr oder noch nicht als solches wahrgenommen wird und keine Schaam erregt (und erst der sittliche Mensch ist ja *ganz* Mensch), kann daher auch die Sculptur gedeihen. Sie duldet nur und höchstens noch die antike nasse und halbe Bekleidung und kann nicht mehr arbeiten, sobald oder wenn und wo die Schamhaftigkeit Verbergung der Nacktheit heischt, *des* technischen Grundes, dass dem Sculptor die Nachahmung der Gewänder weit schwerer falle, als dem Maler, nicht zu gedenken, da er auch nicht entscheidend ist. Ein Apollo in Hosen wäre eine Contradictio in adjecto.

Nur nicht schönfühlende oder sittlich verfallene, selbstsüchtige Völker behängen auch ihre Götter und heiligen Bilder mit wirklichen Kleidern etc.

So wie nun bey jeder Kunstleistung ein *ästhetischer* oder vom Schönheits-Gefühl und der Begeisterung ausgehender und ein blos *technischer* Moment in Betracht kommen, so auch bey der Sculptur. Ist der Baumeister in *technischer* Hinsicht an das Gesetz der *Schwere* gewiesen, so ist der Sculptor oder Bildhauer in gleicher Hinsicht an das Gesetz der natürlichen Harmonie der Gliedmassen, Stellungen, Bewegungen und des Gleichgewichts gewiesen, wobey denn ebenwohl Fuss und Winkelmaas gar nichts nützen und noch weniger der Gliedermann und die Anatomie. Soll der Bildhauer die Natur hier *idealisiren* können, so muss er die Menschen in lebendigen schönen Stellungen und Bewegungen zu beobachten Gelegenheit haben, wie der griechische Bildhauer bey den griechischen Spielen und Festen.

„Welcher Neuere kann hoffen, in der Bildhauerei die Alten zu erreichen? Wir *studieren* was jene *erlebten*; erblicken *einzeln*, *starr* in *beabsichtigter* Stellung, für kurze Zeit, in eingeengten Licht-Effecten, was jenen *unzählig*, *immerwährend*, nach allen möglichen Stellungen und Bewegungen, die das *Leben* erzeugt, unter allen Wechseln und Uebergängen zu den Wechseln dieser Stellungen und Bewegungen in jedem Lichte vor Augen war — die *nackte menschliche Figur*. Staat und Religion der Alten *brauchten* die Kunst, welche für uns an die Stelle des Bildes, Titel und Orden, Wort und Zeichen gesetzt haben, sie theilte deren Wichtigkeit und Würde. Unter uns ist die Kunst zu einem Privat-*Luxus*, höchstens zu einem *öffentlichen* geworden. Wie soll die Begeisterung des Künstlers unserer Tage aus *dieser* Bestimmung der Kunst eben jene Hoheit und Kraft entnehmen, welche ihre Bestimmung im Alterthume der Begeisterung der Schöpfer der Antiken mittheilen musste?“ Der Bildhauer, Roman von *v. Woltmann* I. S. 193.



3) *Malerei.* Nach *Oken* ist also die Malerei blos dasselbe, was die Bildhauerkunst, nur *im Lichte wiederholt.* Insoweit sie es aber nicht blos mit dem Menschen zu thun hat, sondern auch alles übrige Sichtbare darstellt und idealisirt, ist auch hier das Nicht-Menschliche nur Folie und Beiwerk. *Wendt* findet (l. c. S. 337) den Unterschied zwischen Sculptur und Malerei darin, dass er meint: „die Malerei habe es *mehr* zu thun mit dem *beweglichen* Ausdrucke des *Gemüths*, als mit dem *dauernden* Gepräge des *Charakters* an der Gestalt" (worauf nämlich die Sculptur ihr Augenmerk richtet). Deshalb eignet sie sich auch schon bey weitem mehr zur Darstellung *historischer Begebenheiten* und ihr Gebiet sowohl wie die Anforderungen an die Natur-Kenntniss des Malers sind schon grösser, wie bey der Sculptur. Der geheimnissvolle Zauber der *Farben* spielt eine wesentliche Rolle bey der Malerei, so dass farblose oder unfarbige Malerei nur noch *Zeichnung* ist. Dieser Farben-Zauber wirkt bereits bey der Malerei ebenso auf die Psyche und das Gemüth, wie der Zauber der *Töne* bey der Musik. Insofern also ist der Maler Dichter mit Hülfe des Pinsels und *Colorits.* Das Schönheits-Gefühl dictirt ihm die ideale *Composition*, die Technik das *Colorit.* Der Maler, der nicht ideal componirt, sondern blos die Natur und die Menschen-Gesichter getreu copirt und portraitirt, ist also, so sehr auch für das Portraitiren ein eigenes angebornes Talent erfordert wird, kein eigentlicher *Schön*-Künstler. Idealisirt er ein Portrait, ein schönes Menschen-Gesicht, so hört es dadurch eigentlich auf Portrait zu seyn und wird zur idealen Composition. Der historische Maler braucht die zu malenden Personen persönlich nicht gekannt zu haben, denn seine Aufgabe besteht gerade darin, denselben diejenigen Gesichtszüge erst zu *geben*, die sie ihrem Gemüth und Charakter nach haben müssten oder hätten haben sollen. Darin liegt hier die Idealisirung. Alle Christus-Köpfe sind solche Idealisirungen und es genügt damit vollkommen. Ohne dichterische Anlagen giebt es also, noch einmal, keinen Maler.

Gerade weil nun das *Colorit*, der geheimnissvolle Farben-*Zauber*, eine so wichtige und wesentliche Rolle bey der Malerei, hinsichtlich des Effects, spielt und der Maler in technischer Hinsicht an das Gesetz der *Farben-Harmonie* gewiesen ist (s. bereits oben §. 12. das Nähere darüber), so ist es auch dieses *Colorit*, wodurch sich mit die einzelnen grossen Maler, ja selbst die sog. Schulen, von einander unterscheiden. *Herder* I. 282. will das verschiedene Colorit der Maler als Resultat ihrer ganz subjectiven Auffassung der Farben betrachtet wissen. Wir sagen *mit*, denn allerdings ist es primo loco die *ideale Composition*, welche den grossen Maler macht und der verschiedene Charakter der *Gegenstände*, welche die Maler eines Landes oder Volkes vorzugsweise ins Auge gefasst und dargestellt haben, das, was man die verschiedenen sog. *Schulen* nennt, während diese Schulen eigentlich nichts anderes sind, als Reflexe des concreten National-Schönheits-Gefühls in Beziehung für Malerei. *Leicht* artet bey einem nicht wahrhaft dichterischen Maler die *ideale Composition* in *Manier* aus, wenn nämlich seine Ideale

willkührlicher Art sind, der Natur widersprechen. Dies ist sogar bey *Raphael* schon und noch der Fall. Ueber *Mosaik* und *Fresco-Malerei* der Alten im Gegensatz zur modernen blosen *Wasser*- und *Oelmalerei* mündlich.

Die Malererei hat, wie die Tonkunst ihre Tonleitern und Tonarten, Harmonien und Accorde, so ebenwohl ihre Farbentöne und Farbentonleitern, Farbenharmonien und Accorde. Dabey giebt es eigentlich auch nur 4 Hauptfarben, alle übrigen sind gemischte. Weiss, Gelb, Roth, Blau. Schon *Empedokles* bedient sich des Vergleichs, dass, wie alle Dinge aus den 4 Elementen gebildet seyen, so mache auch der Maler mit den 4 Haupt-Farben alle Dinge anschaulich.

4) *Kunst-Tanz* und *Chor*. Sind Sculptur und Malerei auf Darstellung *einzelner* Momente der Götter- und Menschen-Welt beschränkt, weil sie sich dazu der *todten Materie* bedienen, so erweitert sich das Gebiet der künstlerischen Darstellung bereits bedeutend, sobald der Mensch sich selbst dazu hergiebt, das Ideale durch lebendige Stellungen und Handlungen auszudrücken. *Mimik* im höheren Sinne (von μιμειν, nachahmen). Die erste Stufe der Mimik in künstlerischer Hinsicht sind die sog. Tableaux vivants, wo lebende Menschen wie Statuen oder gemalte Figuren functioniren. Eine ganze Reihe solcher Gemälde rasch hintereinander dargestellt und durch Veränderung der *Stellungen* belebt, giebt den *Kunst-Tanz* oder *Chor*; kommt hierzu noch *Sprache* und *Handlung*, so hat man das *Drama*. Beide können noch mit Musik und Gesang verknüpft und gesteigert werden und werden es häufig, es gehört dies aber nicht zum *Wesen* von beiderlei Kunstleistungen.

Auch hier ist Darstellung und zwar des *menschlich* Idealen die Aufgabe. Der Mensch tanzt im gewöhnlichen Leben nicht, sondern geht, er lässt nicht vorzugsweise seine Minen reden, sondern redet mit der Zunge. Dieses Gehen oder Bewegen und dieses Minenspiel idealisirt, ist der Kunst-Tanz, welcher dadurch zum *Chor* wird, dass nothwendig *mehrere* ihn aufführen müssen, wenn ein sich bewegendes Gemälde, eine componirte Handlung, ideal dargestellt werden soll. Nicht jedes Tanzen ist also Kunst-Tanz und es verhält sich z. B. unser gewöhnliches Walzen zum Kunst-Tanz wie die Arbeit eines Weisbinders zu der eines *Raphaels*. Erst die neueste Zeit hat diesen Kunst-Tanz oder den Chor, freilich nur als eine Luxus-Ergötzlichkeit und als Ballet, wieder auf das Theater gebracht. Eine Wahrheit, und mit dem Götterdienste in unmittelbarer Verbindung stehend, war der *Chor* bey den *Griechen*; hier gieng er auch mit dem *Drama* Hand in Hand, der Chor repräsentierte das Volk durch eine Abtheilung desselben, und im tragischen *Drama* spielten die *Helden* und *Heroen*. (Die Comödie oder das Spottspiel (die sittliche Geissel des Lächerlichen) ist schon eigentlich nicht mehr Kunst, weil sie nicht mehr idealisirt, sondern nur Lächerliches parodirt).

Für den Kunst-Tanz ist der *abgemessene* Pas das, was der *gemessene Vers* für das Gedicht. Auch der Kunst-Tanz schliesst jede unsittliche Stellung aus. Der Kunst-Tänzer ist ausserdem noch *technisch*, wie der Sculptor, an das Gesetz der natürlichen Harmonie der Stel-

lungen und Bewegungen gewiesen. Keiner darf unnatürlich seyn, ohne jedoch ganz gewöhnlich zu seyn. Der Rhythmus der körperlichen Bewegungen ist sich selbst schon Stütze und bedarf also der Musik nicht, diese hebt ihn aber ebenso sehr wie der Gesang den Vers.

5) Das *Drama.* Die Definition des Dramas in *technischer* Hinsicht, oder wodurch es sich als besondere Kunstleistung von Tableau vivant und Kunst-Tanz unterscheidet, liegt schon im Vorhergehenden. Als wirklich *idealisirende* Kunst giebt es nur eine Art des Dramas, nämlich die *Tragödie*, das griechische *Helden-Spiel*, d. h. wo der Dichter und dramatische Künstler den Kampf des sittlichen Menschen mit dem Schicksal und dem Göttlichen *idealisirt* darstellt und dadurch eben den *unterliegenden* Menschen zum *Heros* erhebt. So schliesst sich denn auch das Drama an die Religion und den Gottesdienst an und war bey den Griechen keine tägliche Abend-Ergötzung, keine spielende Repräsentation, sondern ein integrirender Theil gewisser grosser religiöser Volks-Feste, an denen, wie schon gesagt, das Volk im Chor realen Theil nahm. Das griechische *Epos* war die Quelle aller ihrer *tragischen* Leistungen. Soll das Drama seine volle Wirkung thun, so müssen Dichter und Schauspieler sich gegenseitig ganz verstanden und durchdrungen haben, gleichsam *eins* seyn und daher leisteten diejenigen auch wirklich Ausserordentliches, welche Dichter und Schauspieler zugleich waren. Griechenlands grosse tragische und comische Dichter waren zugleich Schauspieler. Ja selbst Römer und Moderne haben hierfür Beispiele aufzuweisen. *Roscius, Moliere, Iffland, Goethe.* Sind Dichter und Schauspieler nicht eine, sondern zwey Personen, so kann es mitunter zweifelhaft seyn, wem das grössere Verdienst zukomme.

Dass *unser* Trauer-, Schau- und Lustspiel etwas ganz anderes sind, als die griechische Tragödie und Comödie, ist wohl kaum nöthig zu sagen.

„Unsere Tragödie spricht zum Verstand, darum zerreisst sie das Herz so, Jene (die griechische) setzt in Affect, darum beruhigt sie so". *Goethes* und *Schillers* Briefwechsel.

Auch kann es nicht anders seyn, als dass das Theater eines jeden Volkes den Charakter dieses Volkes tragen muss, wenn es für dasselbe Werth und Reiz haben soll. Die griechische Tragödie und Comödie auf *unsere* Bretter-Bühnen bringen wollen, würde höchstens ein paar Alterthumskenner aus Neugierde ins Parterre locken, Ueber Melodrama, Oper und Operette s. m. *Pölitz* l. c. §. 105—108.

6) *Tonkunst.* Sie nimmt den dritten Platz unter den 4 schönen Künsten ein, weil der Mensch erst hier *sich selbst*, *sein eigenes Gefühl idealisirt*, während er bis zum Drama herauf es nur mit Darstellung fremder Objecte, Handlungen und Gefühle zu thun hat, freilich so, wie sie sich im Spiegel seines sittlichen Gefühls wiedergeben. Der wahre Tonkünstler (Componist und Virtuos), so wie der Dichter idealisiren durch die musikalische Composition und das Gedicht nur ihre eigenen subjectiven Gefühle, so dass denn auch jemand schon ächt

musikalisch und poetisch fühlen kann, ohne Componist und Dichter zu seyn, weil er der *technischen* idealisirenden Fertigkeit dazu noch ermangelt. Die Musik oder Tonkunst ist sonach und im Allgemeinen der idealisirte schöne und gesetzmässige *melodische* Ausdruck der *menschlichen*, moralischen sowohl wie psychischen, Gefühle (womit auch *Schubert* l. c. S. 840. und *Herder* I. 155. übereinstimmen) und der menschliche *Gesang* ist die Ur-Musik, denn alle Instrumental-Musik hat eigentlich und zunächst nur zum Ziele, den menschlichen Gesang künstlich darzustellen (ja sie wirkt auch nur, je näher sie diesem Ziele kommt), sodann aber, um ihn zu tragen und zu heben. Die Entartung und den Verfall der Musik zeigt es an, wenn Gesang und Instrumental-Musik noch anderes darzustellen und auszudrücken suchen, als *menschliche* Gefühle, denn nur diese sind der Idealisirung in dieser Weise fähig. Donner und Blitz etc. können musikalisch nicht *idealisirt*, sondern nur kraftlos nachgeäfft werden, so wenig wie das Brüllen und Zischen von Thieren als etwas thierisches idealisirbar ist. Auch die 4 Jahreszeiten lassen sich nicht musikalisch darstellen, sondern nur das, was der Mensch während derselben fühlt. Daher sagt auch *Fr. Rochlitz* (für Freunde der Tonkunst. 4r Theil. 1832.): „Die Musik, insofern sie den Ton, die reine zeitliche Erscheinung zu ihrem Material hat, schwebt *inhaltlos* und frey von objectiver Beschränkung in dem allgemeinen Aether der durch *Harmonie vollendeten Empfindung*, die Seele einem *göttlichen Daseyn zuführend*. Sie strebt das *Menschliche* zu vergöttlichen, während die bildende Kunst das Göttliche zu vermenschlichen sucht. Die *reine Gesanges-Musik* drängt nach *religiösem* Inhalte hin“.

Wie schon gesagt, ist es vorzugsweise die Musik, welche auch den blos psychischen Trieben etc. Ausdruck giebt. *Insoweit* sie dies thut, ist sie aber noch nicht *schöne Kunst*, sondern höchstens ein äusseres Anregungs- oder Erweckungs-Mittel *sittlicher Gefühle* durch die Steigerung der psychischen Lebens-Energie und deshalb legten schon die Alten so grossen Werth auf die *Wirkungen* der Musik (s. oben §. 35). Ja diese Wirkungen auf Seele und Körper sind das eigentliche Geheimniss der Musik. Der Tact wirkt sogar auf den Pulsschlag (M. s. besonders *Krieger*, Versuch einer Theorie der Töne. Presburg 1840 und *Schilling*, Versuch einer Philosophie des Schönen in der Musik. Mainz 1838, worin am ausführlichsten die psychischen Wirkungen der Musik nachgewiesen sind.) In neuster Zeit hat wohl kein Lied so unabsehbare Wirkungen gehabt, als das sog. *Marseiller* Lied. Die französische Revolution hätte ohne dasselbe einen andern Gang genommen. Ein französicher Ingenieur-Capitain, *Rouget de Lisle*, der sonst eben kein Componist war, *improvisirte* Text und Melodie in einer Nacht für die *Strasburger* Freiwilligen. Seinen Namen erhielt es erst dadurch, dass es die Marseiller bey der Erstürmung der Tuillerien anstimmten.

Wenn die Musik das ist, wie von uns definirt, so müssen auch die *Gesetze* der *Musik* (die Technik oder der General-Bass) sich den

Gesetzen dieser *Gefühle* anpassen oder dieselben decken und dies geschieht durch die Ton-Arten. Diese drücken jedoch an und für sich noch nichts ganz bestimmtes aus, sondern erhalten ihren bestimmten Charakter erst in Verbindung mit Tempo, Tact und Accent. In der Musik überhaupt und dann auch in jedem einzelnen Ton-Stücke sind *Tonart* (modus), *Tempo*, *Tact* und *Ausdruck* oder der musikalische Accent, was für die Sprache die Vocale, die Sylbenzahl, die Syntaxis und Prosodie sind (s. unten). Die 4 Stimmen, Discant, Alt, Tenor und Bass entsprechen den 4 Lebens-Altern. Alle 4 zusammen bilden eine musikalische Harmonie und idealisiren einen ganzen Menschen.

Keinem Zweifel kann es hiernach nun auch weiter unterliegen, dass die ergreifende Wirkung oder der angenehme Effect, welchen die verschiedenen reinen und gemischten Ton-Arten in der Musik auf die Menschen haben, lediglich entweder darin zu suchen ist, dass und wenn die musikalische Ton-Art genau dem Charakter, Ton-Art oder Stimmung des Zuhörers entspricht, oder aber mit demselben in musikalische Gefühls-Harmonie oder Accord tritt. Nur einem Trauernden thut eine Trauer-Musik wohl, nur einen Fröhlichen erheitert fröhliche Musik. Ja schon bey den Thieren lässt sich dieses *Gesetz* wahrnehmen. (In Paris, wo man deshalb Versuche anstellte, machte ein und dasselbe Lied in D dur gespielt auf 2 junge Elephanten die angenehmste Wirkung, in F umgesetzt blieben sie ganz ungerührt). Ein und dasselbe Ton-Stück, Concert etc., kann also nicht ein und denselben Effect auf eine *absolut gemischte* Zuhörer-Versammlung haben, es *muss* dem einen gefallen, dem andern misfallen etc. Je homogener dagegen die Gesellschaft, je allgemeiner der Eindruck. So *erklärt* es sich nun auch, welche ausserordentlich vielfältige und bedeutungsvolle *Wirkungen* die Musik auf die Menschen hervorzubringen vermag, wenn der Componist oder Musikus sein Publicum vorher genau psychisch geprüft hat und ihm darnach homöopatho-musikalisch das rechte Ton-Stück vorschreibt. So, dass vielleicht auch Wahnsinnige durch Musik homöopathisch geheilt werden könnten. Ob z. B. *Glück*, *Mozart*, *Heiden*, *Beethoven*, *Weber* etc. hier nur auf gut Glück meistentheils das Rechte getroffen haben, weil ihr Gefühl das der Zuhörer war, oder ob sie sich des Effects bewusst waren, kann hier nicht untersucht werden.

Trotz der verschiedenen Ton-Systeme scheint es doch wirklich nur 7 Haupt-Töne zu geben, einerlei, von welchem Tone man die Scala anfangen lässt. Alle Ton-Systeme liegen innerhalb dieser 7 Töne und es lassen sich dieselben daher auch akustisch oder mathematisch so ausdrücken, dass sich Grundton, Quinte und Octave zu einander verhalten wie 1. $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{2}$ oder 6. 4 und 3. Welches aber der absolute Zero-Ton sey, von wo die erste und unterste Octave beginnt, ist noch nicht ermittelt. Sollte das vielleicht der absolut-tiefste Instrumental- und Naturton seyn, den eine 32füssige Orgelpfeiffe giebt? Eine *längere* Orgelpfeiffe (auf die Breite oder Weite kommt nichts an, sie ändern den Ton nicht) giebt bekanntlich keinen Ton mehr und allererst 32 Schwingungen in einer Secunde am Monochord geben einen

Ton, so wie denn auch das Wasser durch den Druck der Luft nicht über 32 Fuss steigt, der Mensch auch nicht höher als 4 Octaven (4 mal 8) steigen kann, der stärkste Basssänger bey uns aber nicht tiefer als bis zu dem C einer 8füssigen Orgelpfeiffe.

Uebrigens hat für die Musik die Erfindung der *Noten* dieselbe grosse Bedeutung, wie die des Alphabets für die Sprache.

Blos sinnlich-physikalisch aufgefasst, ist die Wirkung der Töne auf unser Ohr eine *electrische*, und vielleicht dependent von der Progression der Saiten-Schwingungen, welche man mit Monochorden angestellt hat (S. *Schubert* l. c. S. 190). Die Akustik gehört ganz in die Physik.

Accord ist die gleichzeitige Verbindung *verwandter Töne*,

Harmonie und *Consonanz* die Aufeinanderfolge verwandter Accorde,

Dissonanz die Negation der Harmonie und Consonanz.

Die Verwandlung der Accorde aus der harten (dur) in die weiche (moll) Tonart wird dadurch bewirkt, dass den tieferen Tönen das Uebergewicht gegeben wird; *Contra-Punct* nennt man die Verbindung und Abwechselung der Accorde.

Melodie ist endlich die Aufeinanderfolge der Töne und Accorde als ein Totales.

Ueber den Charakter und Gebrauch *unserer* musikalischen Instrumente, als Producte *unseres* Ton-Systems s. m. noch *Pölitz* l. c. II. S. 311. Ein bloser *Musikant* ist übrigens noch kein *Künstler*, insoweit er die Composition mit seinem Instrumente sclavisch abspielt. Zum Künstler oder Virtuosen wird der Spieler erst, wenn er selbst *ideal* zu improvisiren (phantasiren) anfängt, oder auf seinem Instrumente mehr leistet als jeder andere, es idealisirt, wie z. B. *Paganini* und *Ole Bull* die Geige. Man unterscheide daher folgende Stufen: Musikant, Tonkünstler, Virtuos, Componist. Dasselbe gilt auch vom Gesang, der Natursänger ist verschieden vom Kunstsänger.

Was die Literatur der *Theorie* und *Geschichte* der Musik anlangt, so zeichnen sich darin einige Werke besonders aus, die wir hier ausnahmsweise nennen wollen:

1) *J. N. Forkels* Allgemeine Geschichte der Musik. Leipz. 1792 und 1811;
2) *Fetis*, übersetzt von *Karl Blum*. Berlin 1830;
3) *G. W. Fink*, erste Wanderung der ältesten Tonkunst, als Vorgeschichte der Musik oder als erste Periode derselben. Essen 1831;
4) Die Geschichte der Musik aller Nationen. Nach *Fetis* und *Staffort*. Mit 12 Abbildungen und 11 Notentafeln;
5) *A. Kretschmer*, Ideen zu einer Theorie der Musik. Stralsund 1833;
6) *Apelt*, über die Natur der Musik. Leipzig 1834;
7) Die von *Suden* erfundene *musikalische Sprache* beweisst, dass man durch blose Töne ganze Phrasen ausdrücken kann.

Unter diesen hat insonderheit und zunächst *Kretschmer* gezeigt, dass, wie sich alle Drey-Ecke in der Natur zu dem mathematischen Drey-Eck verhalten, so verhalten sich alle musikalischen Systeme zu

der mathematischen Natur-Ton-Eintheilung des Monochords. Diese findet sich aber nirgends rein und absolut vor, sondern liegt nur allen musikalischen Systemen zum Grunde.

Der Ton eines Monochords giebt den Klang in abstracto oder den Grund-Klang. Theilt man dieses Monochord in $\frac{2}{2}$, so erhält man die höhere Octav, theilt man es in $\frac{4}{4}$, so geben $\frac{3}{4}$ davon die höhere reine *Quart*, $\frac{2}{4}$ davon aber wieder jene höhere Octav, welche letzte also $\frac{2}{3}$ der eben gefundenen Quart hält und demgemäs derselben reine höhere *Quinte* ist. Da nun aber $\frac{2}{3}$ einer Saitenlänge die höhere reine *Quinte* des ganzen Monochords geben, so folgt hieraus, dass die Quinte die Quart eines Tones nach der Höhe zu dessen höherer Octav ist. Eine so fortgesetzte Entwickelung nur von Octaven und Quarten, immer durch die $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Theilung der Saitenlänge des Monochords, wird nun die Basis, auf welche der Verf. *alle* in der Musik vorhandenen Intervalle und Accorde in ihren zahllosen Umkehrungen, Verdoppelungen, kurz Gestaltungen aller Art, begründet.

Sodann sey aus *Fetis* folgendes noch angemerkt:

Nicht alle Tonleitern fangen mit dem C *unseres* Ton-Systems an, sondern viele mit F.

Wir unterscheiden innerhalb einer Octave nur 12 (ganze und halbe) Töne, andere, z. B. die Chinesen, 18, weil sie $\frac{1}{3}$ Töne haben und die *indischen* Völkerschaften haben sogar 8 verschiedene Tonleitern für ein und dasselbe Ton-System.

Die bisherigen mathematischen und physikalischen Versuche, *unsere* Scala als die natürlich-absolute nachzuweisen, stimmen mit der Sache noch nicht ganz überein, so sehr auch die Töne der Aeolsharfe dafür sprechen.

Die Bildung jeder concreten Tonleiter hängt von ähnlichen Bedingungen ab wie die Bildung der speziellen Alphabete vom *Ohr*- und *Stimm-Organ*, da ja der Gesang die Ur-Musik ist. Was *uns* entzückt, erregt *Chinesen*, *Tartaren* und *Türken* Ohrenschmerzen, ja sogar Erbrechen. Namentlich war die Musik der *alten Griechen* etwas ganz anderes als bey uns. An und für sich, d. h. *getrennt* von ihrer schönklingenden Sprache, hatten sie eigentlich *gar keine*, wenigstens keine harmonische, sondern sie bestand bey ihnen in den verschiedenartigen Combinationen des poetischen Rhythmus und Accentes ihrer melodischen Sprache. Und so war denn ihr Noten-System ganz verschieden vom unsrigen. Für die *Vocal*-Musik hatten sie andere und für die Töne der *Instrumente* ebenwohl. Sie hatten für beiderley Musik 990 Noten, die jedoch blos durch die verschiedene Stellung der Buchstaben des Alphabets ausgedrückt wurden. Hauptsächlich nahm man aber, wie die Juden, den *Accent* zu Hülfe, sowohl allein wie durch Hinzufügung zu den Buchstaben. Die Dauer des Tons wurde nicht besonders angedeutet, weil *die* schon durch die Sylben-Quantität gegeben war. Das alte griechische Ton-System hatte 15 Haupttöne (von unserm grossen A bis zum eingestrichenen a).

Pabst *Gregor I*, der Schöpfer der italienischen Kirchen-Musik,

brachte sie auf 7 Haupttöne zurück und bezeichnete sie mit den 7 ersten Buchstaben des römischen Alphabets (A—G. a—g. aa—gg). *Guido von Arezzo* erfand statt dieser Bezeichnung das Linien-Sytem mit Puncten und *Franke* aus Cöln erfand die Zeichen für die Dauer der Töne.

Endlich haben die *Araber*, *Perser* und *Türken* einen solchen Widerwillen gegen alle eigentliche musikalische *Harmonie*, dass ihre Tonleitern auch Intervallen haben, die wir schlechterdings nicht verstehen und ertragen können.

Dass zuletzt der Gesang der Neger und vollends der alleruntersten Wilden nur ein scheusliches Geheul ist, ist bekannt.

Fetis stimmt sonach mit unserer Theorie ganz überein.

Sodann sagt *Fink* l. c. in *historischer* Beziehung noch folgendes:

„Das älteste Musik-System oder die älteste Tonleiter findet sich bey den *Hindus* und *Chinesen*. Welches der beiden Völker dem andern vorausgieng, so ist soviel gewiss, dass nicht blos die ältesten Ton-Werkzeuge, sondern auch ihr musikalisches System *dasselbe* und zwar ein so besonderes ist, dass wir durchaus auf eine uralte Uebertragung von dem einen auf das andere zurückschliessen müssen. Dieses indo-chinesische System besteht in einer *rhythmisch-melodischen, durchaus nicht harmonisch* angewendeten Tonleiter von 5 Tönen, Secunde, Terz, Quinte und Sexte, mit gänzlichem Mangel der Quart und Septime, oder, F. als Grundton angenommen, aus f. g. a. c. d.

g. a. c. d. f.

a. c. d. f. g etc.

durch jede Umlegung der fünftönigen Scala. Von einer *harmonischen Begleitung der Melodie*, in unserem Wort-Verstande, ist nirgend die Rede; eben so wenig passt unsere Tact-Eintheilung auf dies blos *declamatorisch-rhythmische* System, dessen Tonfall allein von dem *Wortklange*, der *Vocallänge*, der *Betonung* entschieden wird. Wiewohl unser 12töniges System dem daran gewöhnten Ohr nun leicht als das *einzig natürliche erscheint*, so ist doch nicht zu verkennen, wie jener urältesten Tonleiter nicht blos ein entschiedener Charakter und eine eigene Schönheit zukommt, sondern es scheint sogar eine eigene Tiefe der Empfindung, eine ganz besonders ansprechende Melodie schon in der blosen Tonleiter dieses Systems zu liegen. Es ist, als machte sie die Harmonie entbehrlich, indem sie das Ohr auffordert, sie für sich zu ergänzen; es ist als hörte man die Klage der Hirtenflöte, als sey dieses Ton-System geschickter, *Sehnsucht* und *Selbst-Vertiefung* auszusprechen, als unser vollendeteres, als eröffne es der Phantasie mehr Spielraum wie das unsere.

Auf ähnliche Art glaubt der Verf., habe es sich auch bey *Aegyptern* und *Phöniziern* verhalten und ihr Vocal-System scheint eben den 6 indischen Umlegungen obiger 5 Töne entsprochen zu haben. Nicht anders möchte es ursprünglich auch mit dem ältesten musikalischen Systeme der *Griechen* gewesen seyn und darauf die verschiedenen provinziellen Benennungen, *äolisch*, *phrygisch*, *lydisch* etc. sich beziehen, als Umlegungen der obigen ältesten asiatischen Tonleiter.

Merkwürdig ist es, dasselbe Musik-System noch jetzt bey den *Hochschotten* und auf den *hebridischen* Inseln anzutreffen.

Der *Grundton* des obigen 5tönigen Systems ist nun (bey den Chinesen) F, wie es ein Bambus-Rohr von einem Knoten zum andern angiebt. Da den Raum dieser Röhre genau 1200 Chon-Körner ausfüllen, so sind diese das Grund-Maas für *Gewicht* und *Musik* und es stützt sich darauf ihre musikalische Rechnung mit bewundernswürdiger Consequenz. Jedes 100 giebt ein Lü, deren die ganze Octave 12 hat und diese 12 Lü entsprechen auch wieder den 12 Monaten.

„Die Musik einer Nation zeigt, auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingstönen, den innern Charakter derselben, d. h. die eigentliche Stimmung ihres *empfindenden* Organs tiefer und wahrer, als ihn die längste Beschreibung äusserer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte". *Herder* I. 290.

7) Die *Dichtkunst*. Ist das Schönheits-Gefühl und der Kunst-Trieb schon im Allgemeinen das Uebergangs- und vorbereitende Gefühl zum Höchsten oder zur göttlichen Inspiration, so jedoch, dass es wiederum seine Stufen des Ausdrucks und Effects hat, von der Baukunst herauf bis zur Dichtkunst, so nimmt diese um so mehr und mit vollem Rechte den höchsten und letzten Platz unter den schönen Künsten ein, als sie auch der Inspiration am nächsten steht, ja oft damit identisch ist.

„Die Poesie ist ein Priesterthum in dem Sinne, dass sie das volksthümliche Organ der ewigen Wahrheiten und gleichsam die weltliche Form der Religion ist".

Liegt der 3ten oder Ton-Kunst noch etwas mystisches, d. h. unfreies Ergriffen seyn und werden auf psychischem Wege, durch *blose Töne* zum Grund, das nur erst gefühlt, noch nicht ausgesprochen werden kann, gleichsam zum Worte hinstrebt, so ist es nun zuletzt die Dichtkunst, welche dem gesammten Schönheits-Gefühle *Worte* giebt. Alle unsere Schönkünstler sind zwar schon auf der einen Seite Philosophen und auf der andern Dichter oder Schöpfer, aber noch nicht durch das Wort oder durch das blose Wort. Die Dichtkunst verhält sich zu den übrigen schönen Künsten, wie das vollendete reine *Ton-* und *Sprach*-Alphabet zu den stummen Augen-Schrift-Arten; daher sagt denn auch *Wendt* l. c. S. 104: „Die *Poesie* ist eigentlich keine *besondere* Kunst, sondern vielmehr der in seinem unmittelbaren Elemente sich äussernde *Geist der Kunst überhaupt* (die Etymologie des Wortes Poesie sagt dies auch schon)", oder S. 37: „Die Dichtkunst ist die allgemeinste Kunst und nimmt in ihrer Allgemeinheit *alle Formen* der geistigen Bildung der Völker an. Sie kann lange mit dem täglichen Leben vermischt bleiben, ehe sie *schöne* Kunst wird, denn dazu gehört Absonderung von der Natur (Idealisirung), so dass in der Poesie der blose Versmacher vom Poeten eben so verschieden ist, wie in der Musik der Musikant vom Componisten und Virtuosen".

Der ächte Poet muss, wie alle Künstler nach ihrer Weise, nothwendig Weltweiser seyn, d. h. die Gesetze der Dinge kennen, sonst kann er sie als Dichter nicht schildern und noch weniger naturgemäs

schöpferisch idealisiren. Der Dichter ist sich zwar selbst Quelle, wie der ächte Philosoph, aber doch nur in Beziehung auf das, was menschliche Gefühlssache ist; das übrige will erst erkannt seyn, was aber freilich keine Sache der Willkühr ist, sondern die gute Stunde dafür erwartet seyn will. Er soll und darf nichts *erdichten*, sondern nur *Wirkliches* idealisiren. Geist und Schönheits-Gefühl müssen seine *Phantasie* beherrschen. Daher sagt *Schiller* (im Briefwechsel mit *Goethe* III. S. 262. 258 und 182), in welchem sich gerade das vereinigt vorfand, was zu einem ächten Kunst-Dichter gehört, sehr richtig: „die Poesie steht mit den nachahmenden Künsten in Berührung", ja man kann sagen, auch die Poesie sey nur idealisirte *Nachahmung* in gebundener Rede; besteht doch der *Triumph* aller schönen Künste darin, die Zuschauer oder Zuhörer durch das Kunst-Product eben so und noch mehr zu rühren, als wenn die Original-Handlung vor ihnen statt finde. Ferner „das *Menschliche* ist immer der Anfang des Poetischen und das Poetische nur der Gipfel des Menschlichen" (die Anschauungen und Empfindungen des gesunden Selbsterhaltungstriebes und das sittliche Gefühl).

„Nur die Poesie giebt zur Poesie die Stimmung".

Dichtung und Tonkunst decken sich nun gegenseitig in Beziehung auf die Dichtungs-, Vers-, Ton-, Tempo-, Tact- und Ausdrucks-Arten, oder deutlicher, was die Ton- etc. Arten für die Tonkunst sind, das sind die Dichtungs-Vers-Arten für die Dichtung. So wie jedes Ton-Stück in einer bestimmten Ton-, Tempo-, Tact- und Ausdrucks-Art gesetzt und gespielt werden muss, wenn es natur-entsprechend ideal seyn und ein bestimmtes Gefühl ausdrücken soll, so muss auch jedes Gedicht in einer bestimmten *Form-* und *Vers-*Art abgefasst und vorgetragen werden, wenn es natur-entsprechend ideal seyn soll.

Es fragt sich also (und nur Dichter können die Frage beantworten), welche *Dichtungs-Arten* entsprechen den verschiedenen Ton-Arten? Ferner und sodann, welche *Vers-Maase* entsprechen wiederum diesen Gefühls- und Dichtungs-Arten? Auf diese Frage haben unsere Aesthetiker zwar Antworten, aber nur ganz empirische.

Jedem Volke wird also gemäs seinem Gefühls-Charakter und seiner Stufe eine bestimmte Dichtungs-Art und vorzugsweise eine bestimmte Haupt-Vers-Art eigen seyn, die wiegende d. h. *accentuirte* oder zählende d. h. *quantitirend-reimende*, und nur, wenn der Dichter diesem Gesetze folgt, werden seine Gedichte und Versmaase dem concreten Volks-Charakter zusagen. So sagten nur z. B. den Griechen vorzugsweise das Epos und der Hexameter zu und dem germanischen Volke sagt nur der Roman und der Reim zu.

Wenn es übrigens der *Dichtungs*-Arten so viele giebt, als es *Grund-* und *Mischungs-Töne* des psychischen und moralischen *Gefühls* giebt, oder gerade so viele, als es Grund- und gemischte Ton-Arten giebt, so gehört denn auch Vieles gar nicht in das Gebiet der Theorie der Dichtkunst oder ist höchstens nur *Beiwerk*, welches ausser ihrem Wesen liegt, z. B. nur die *Satyre*, die *Ironie*, die *Persifflage*, die *Carricatur*, das *Burleske*, die *Posse*, so wenig wie die Comödie oder

das Spottspiel noch eine *idealisirende* Kunst ist, sondern der Periode des Verfalles, der Verzerrung etc. angehört.

Was die ächte Poesie von der Philosophie allein trennt und unterscheidet, ist die *Form* ihrer Sprache. Die Poesie ist rhythmische Philosophie, die Prosa blos Sprache des Gedankens. In der Seele des ächten Poeten krystallisiren die Gefühle, Gedanken und Worte ganz von selbst zu entsprechenden *harmonischen Versen*, er braucht sie nicht erst zurecht zu feilen, wie der gelehrte *Virgil* im Gegensatz zu dem Dichter *Homer* thun musste. Ja es ist in unseren Augen kein geringes Merkmal der Wahrheit und des guten Glaubens der griechischen *Orakel*, dass sie alle in Versen abgefasst sind und *Schiller* sagt in einem Briefe an *Goethe* (III. No. 377.), so wie dieser No. 379 an ihn: „Man sollte wirklich alles, was sich über das Gemeine erheben muss, in Versen wenigstens anfänglich concipiren, denn das Platte etc. kommt nirgends so ans Licht, als wenn es in gebundener Schreib-Art ausgesprochen wird“, oder wenn man dem Schlechten ein schönes Kleid anzieht.

Was die Symmetrie in der Baukunst, die Harmonie der Formen in der Sculptur, das Colorit in der Malerei, der gemessene rhythmische Pas in der Tanzkunst, der Pathos in der Tragödie, das Tempo, der Tact und der Ausdruck in der Tonkunst, das ist der Rhythmus für die Dichtkunst, die daher auch eigentlich mit *Gesang* und *Musik* Hand in Hand geht, da sie ja beide nur *einem* Gesetze folgen.

Der Vers ist die sittlich-schöne Form des Inhaltes, d. h. Verse sind zwar an und für sich selbst noch keine Poesie, aber das poetisch Gedachte erlangt erst durch den angemessenen (naturnothwendig entsprechenden) Vers die schön-künstlerische Form, während die Prosa noch eine *rohe* oder nicht idealisirte Rede-Form und deshalb nichts schön-künstlerisches ist.

Auch in der *Wirkung* des Verses und der Prosa zeigt sich dieser wesentliche Unterschied. Rhythmische Gedanken setzen unsere Seele schneller und tiefer in Thätigkeit als Prosa, die nur zum Geiste spricht. Ja ganze Völker pflegen das, was man ihre *Sprüchwörter* oder Lieblings-Gefühle nennt, meist in rhythmischer Form auszusprechen. Ein Vers merkt sich leichter, als eine prosaische Phrase. Die Jugend der Völker, wo nur allein noch ihre Gefühle walten, ist der poetische Theil ihres Lebens. Die Prosa gehört dem Mannes- und Greisen-Alter an. Sämmtliche Vedas der Braminen sind in Versen geschrieben.

Die verschiedenen *Vers-Arten* oder *Maase* sind die verschiedenen Krystallformen der Poesie. Sie zerfallen angedeuteter maasen in 2 Haupt-Arten, die Sylben *wiegende* oder *accentuirende* und die Sylben *zählende* oder *quantitirend-reimende*. Jene war vorzugsweise der alten Welt eigen, diese vorzugsweise der modernen, welche jedoch technisch auch jene zu handhaben vermag. Diese Differenz war und ist keine willkührliche, sondern hatte und hat ihren letzten *Grund* in dem Charakter der Sprachen selbst, die man ebenwohl in *accentuirte* und *quantitirende* eintheilt. Noch ist aber das eigentliche Wesen und Geheimniss der

Sprachen und sonach auch der Vers-Arten und Maase nicht aufgedeckt. Jedoch s. m. über den *Reim* das classische Werk von *K. Poggel* (Grundzüge einer Theorie des Reimes und der Gleichklänge. Hamm 1834.

Schlieslich blos noch folgendes über den Unterschied zwischen *Volks-* oder *Natur-Poesie* und *Kunst-Poesie.* Jene entwickelt sich aus dem dichterischen Vermögen des ganzen Volkes unbewusst und mit innerer Nothwendigkeit, setzt also nationale lebendige historische Stoffe voraus und spricht sich demnach ganz besonders im *Volks-Epos* aus. Die *Kunst-Poesie* ist das Resultat der Betrachtung, des Sinnens, der Arbeit des einzelnen Dichters, sie giebt nur den Wiederschein des Lebens in dem Seelen-Spiegel des Einzelnen.

d) Vom Gefühle des Göttlichen und der dadurch möglichen göttlichen Begeisterung und Offenbarung.

§. 79.

Hat der Mensch mittelst des sittlichen Gefühls das Gute; mittelst des Wahrheits-Gefühls die Wahrheit, das Wesen oder auch nur die Gesetze und Processe der geschaffenen Dinge; und mittelst des Schönheits-Gefühls die Gesetze der Harmonie und des Schönen durchfühlt; so entsteht zuletzt noch das Bedürfniss nach der Ur-Quelle aller dieser göttlichen Verhältnisse selbst oder des *Göttlichen* und dieses höchste sittliche Bedürfniss nennen wir das Gefühl des *Göttlichen*, das höchste, letzte und sonach das, alle vorhergehenden Humanitäts-Gefühle in sich tragende Gefühl [a]).

Da aber die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch bloses Forschen dem Menschen, als einem blos geschaffenen Wesen, unerreichbar oder unmöglich ist, wie wir dies bey der Philosophie und den schönen Künsten bereits gesehen haben (§. 73 bis 78), so ist es auch blos noch *unmittelbare*, d. h. nicht durch Forschen und Nachdenken vermittelte göttliche Begeisterung, Inspiration oder Offenbarung, wodurch dieses Bedürfniss befriedigt und der *Prophet* des Höchsten theilhaftig wird, dessen der Mensch theilhaftig werden kann [b]). Er weiss über das *Wie* und *Woher* keine Auskunft zu geben, ja versteht oft selbst nicht, was die Gottheit aus ihm oder durch ihn verkündigt (§. 63. Note a). Solche göttlich inspirirte Propheten waren es, welche namentlich

den *Welt-Monotheismus* verkündigten und solcher Gestalt die Stifter der vier grossen alten und vier neuen Welt-Religionen wurden c). Sie fanden sich aber auch nur in der Mitte der Nationen der vierten oder höchsten Stufe, wie wir Theil II. des weiteren sehen werden.

a) Dieses Gefühl des Göttlichen ist das Gegenwärtighalten des Absoluten im Selbstbewusstseyn oder des mit der Gottheit vereinten und von ihm durchdrungenen Bewusstseyns.

Was die Philosophie nicht erforschen und begreifen und die Kunst nicht darstellen kann, das *fühlt* das Bewusstseyn des Göttlichen.

Noch eine Bürgschaft ruht tief in des Menschen Brust,
Es ist das *Heilige*, das die Natur nicht kennt.

Jener Wehmuthschauer,
Der wie ein Ahnungstraum ins innere Leben tritt.
Die Psyche brachte diese sanfte Trauer
Vom Scheidekuss der Götter mit. *Tiedge.*

„Die ewigen Grundgefühle des Göttlichen im Menschen lassen sich als die geistigen Vocale in der höheren Sprache und innern Erkenntniss betrachten. Sie heissen *Glaube*, *Liebe* und *Hoffnung*". *Schlegel.*

„Ohne Glauben an das Göttliche oder etwas Weiseres, Glücklicheres, Göttlicheres, als wir auf Erden sehen, giebt es keine Vortrefflichkeit in dieser Welt. Ideal und Glaube sind eins und dasselbe". *Bulwer*, Zanoni.

Anbetung des Göttlichen ist das höchste menschlicher Gefühle.

b) Dass Philosophen und Dichter auch zugleich Propheten seyn können, ist damit nicht geleugnet, sondern es soll damit nur gesagt seyn, dass diese *unmittelbare* göttliche Begeisterung verschieden sey von der durch Forschung *mittelbar* herbeigeführten (§. 74).

Niemand kann aber, noch einmal, das Göttliche fühlen, der nicht edel, wahr und schön fühlt; es *setzt* einen vollendeten Menschen voraus und da es deren stets nur wenige gab und giebt, so sind auch nur wenige erlesen, denen es sich offenbart.

„Die Herrlichkeit Gottes wird dann erst sichtbar und geschaut, wo sie einem, gleich ihr, *unwandelbar Feststehenden*, im *Geiste* des Menschen begegnet . . . In diesem Tempel der Höhe beginnt die Feier eines Sabbaths, der nie aufhört; es ist hier ein Bleiben, eine Ruhe der Herrlichkeit Gottes noch Diesseit des Grabes". *Schubert* l. c. S. 42.

c) Bey den Stiftern aller monotheistischen Religionen war es wahrscheinlich die Betrachtung des *Welt-Alls* (die Astronomie), welche ihnen zuerst die *Ueberzeugung* von der *Nothwendigkeit* nur *eines* höchsten Wesens *aufdrang*; denn durch das Studium der Natur identificirt sich der *sittliche* Mensch zugleich mit der sittlichen objectiven und *einigen* Welt-Ordnung, es erhebt ihn, es führt ihn dem höchsten

sittlichen Wesen, als die Quelle dieser Ordnung, *näher*, es *offenbart* ihm dasselbe oder seine bisherige blose *Ahnung* wird zur *Offenbarung*, denn nur *ein* höchstes Wesen kann dieser *einigen* Welt-Ordnung und überall sich *gleich* seyenden *einen* Lebenskraft und Lebensquelle Schöpfer seyn (S. oben §. 8—10).

„Er, über alles erhaben, kennt nicht noch hat er seines Gleichen; einzig derselbe, ist er ein Eremit in der Fülle der Welten. Er allein ist Alles und es ist nichts ausser ihm; er, geraden Aufschwunges, will und kennt nur sich selber, nicht das Seyn des Mannigfachen und Vielen. In ihm ruht verschlossen die Fülle des Seyns". *Schubert* S. 19.

Die für alle *sittlich* befähigten Menschen in grossen mächtigen Zügen vor Augen gelegte göttliche *Offenbarung*, dass ein und nur *ein* höchstes Wesen sey, ist also das *Universum* selbst, dessen Unendlichkeit und geheimnissvolle Ordnung. Wer taumelt nicht vor seiner Unbegreiflichkeit zurück und sinkt nieder und betet mit Thränen der Rührung an! Wir beklagen den, der dessen nicht oder nicht mehr fähig ist und der da meint mit seinem dürren *Verstande* das ergründen zu wollen, dessen Unbegreiflichkeit gerade das ist, was uns ergreift und zur Anbetung hinreisst. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf das schöne Buch von *Andreas Franz de Paula Czech* (das Welt-Gebäude. Wien 1830), bestimmt, in den Zuhörern und Lesern jenes religiöse Gefühl zu erwecken, welches auf Wahrheit und Kenntniss gegründet, nie in Zwiespalt mit sich selbst gerathen, nie in Fanatismus verkehrt werden, noch Scheiterhaufen errichten könne.

Der Naturforscher sieht durch den Riesen-Refractor im Welt-All und durch das Mikroscop im Wasser-Tropfen überall nur dasselbe Geheimniss, dieselbe Gotteskraft.

„Die Astronomie erweckt, wenn das Leben langweilig zu werden anfängt, Lust zu sterben". Dr. *Nürnberger* Convers. Bl. 1826. No. 71.

„Es strebte seit Jahrhunderten das Forschen der Natur-Kunde von Welt zu Welt, ja von einem *Sternen-Meer* zum andern, bis zu jenen Fernen, da der Glanz der Sonnen-Millionen zu einem kaum noch merklichen Nebel wird, zu jenen Fernen, welche der überschnelle Lichtstrahl doch erst nach Hunderten, ja nach Tausenden von Jahrtausenden durchmisset, und dennoch hat auch hier der Anker des Strebens nach einem Schranken- und Endlosen den begehrten Grund noch nicht gefunden, sondern das tiefste innerste Sehnen der Seele nach dem ewigen Urbilde entzündet sich nur heftiger am Anschauen des Abbildes". *Schubert* S. 724.

Staun empor! die Weltunendlichkeit
Streckt tief ins Ewige hinaus die Riesenglieder!
Siehst du den Menschen noch vor dieser Fluth des Lichts?
Dies Anschaun drückt, wie eine Bürde
Den Menschen nieder in ein Nichts.
Was hebt, was rettet ihn? die hohe Geistes-Würde,
Die stark umfasst, was sie erkohr,
Hebt über Welten ihn empor. *Tiedge's* Urania.

Schon *Spinoza* sagte ebenwohl: „mit der wachsenden Kenntniss der Natur wächst auch unsere Einsicht von Gott und dessen Verehrung“ und *Klinger:* „Wer die Natur durch ihre grossen Historiker und die eigene Beobachtung nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleibe in das Grab der Erde hinüber, ohne dass sich der Schleier vor seinen Sinnen verdünnt hat und ich weiss nicht, wie er die Wunder *jener* Welt ansieht und erkennt, an der er in *dieser* ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maasstab ankommt“ (S. §. 102. Note e).

Uebrigens geht, wie man sieht, die Erkenntniss des alleinigen Gottes von der Naturanschauung durch den Pantheismus hindurch und nur ein sündhaftes Geschlecht, das eines *persönlichen* Gottes bedarf, sucht den Pantheismus als Atheismus zu verdächtigen.

Da sich jene Propheten des alleinigen Gottes als dessen Gesandte ausgaben, so glaubten sie sich auch dazu legitimiren zu müssen oder man forderte es von ihnen. Sie thaten auch wirklich für ihre Zeit Wunder und das war ihr Beglaubigungsbrief. *Buddha, Moses, Christus* und *Mahomed.*

§. 80.

Der gewöhnliche Mensch, insonderheit die Nationen der niederen Menschen-Stufen, haben nun aber blos eine Ahnung von diesem Göttlichen, diese ist es aber gleichwohl, welche in Verbindung mit dem Glauben an eine seelige Fortdauer nach dem Tode die ***Religion*** bildet (§. 34. Note e) a) und daher war und ist der ***Welt-Monotheismus*** nirgends angeborne ***Volks-Religion*** gewesen und geworden, sondern beruht überall auf besonderer Offenbarung, heiligen Urkunden und Bekehrung dazu, muss daher auch fortwährend *gelehrt* werden, denn ohne Belehrung begreift der gewöhnliche Mensch nicht, dass nur ***ein einziger Gott*** das Welt-All geschaffen habe und beherrsche b) und daher schuf er nach Maasgabe der Energie obiger Ahnung sich ***Local-*** und so viele *einzelne Götter*, als er nach seiner menschlich-beschränkten Ansicht zur Lenkung der Natur und der menschlichen Angelegenheiten menschlich-analog für nöthig hielt c). Ja selbst die Verkündigung des Welt-Monotheismus und die Bekehrung dazu ist nicht im Stande gewesen, den Polytheismus ganz aus den Herzen der Völker zu verdrängen. Er dauert entweder in Geheim als Aberglaube fort d), oder die Völker haben ihr Bedürfniss darnach durch Erschaffung von Unter-Göttern, Propheten, Aposteln und Heiligen befriedigt e).

Ob die Menschen schon vor dem *Verfalle persönliche* Götter bedurften, haben wir bereits §. 34. in Frage gestellt. Der Polytheismus symbolisirt blos dichterisch oder durch Statuen und Bilder die verschiedenen Götter, setzt aber nicht nothwendig voraus, dass die Götter wirkliche *Personen* seyen oder dafür gehalten werden, denn meistens repräsentiren sie nur *Naturkräfte*.

Von der *Religion nach* dem Verfalle weiter unten.

a) Es begegnen und vereinigen sich in der Religion zwey Potenzen, von *innen* heraus das *psychische* Bedürfniss nach seeliger Fortdauer und von aussen und oben das *geistige* Fühlen des Göttlichen.

„Welches Schicksal wartet des Menschen nach dem Tode? Diese Frage war vielleicht die eigentliche und alleinige Ursache, *Gott zu suchen*". *Zachariä.*

Daher wird auch das Wort Religio richtiger von religare als von religere abgeleitet.

b) So dass denn auch der den grossen Massen *gelehrte Glaube* an nur einen Gott nicht identisch ist mit dem von uns geschilderten Gefühle des Göttlichen, denn dieses beruht auf keinem Glaubens-*Gebot*.

c) Es ist nicht mehr daran zu zweifeln, dass den Priestern und Weisen der Braminen, Arier, Aegypter und Griechen das Geheimniss des Monotheismus offenbar war, aber sie bewahrten es klüglich als Geheimniss und zogen es nicht in die Volks-Religion herab, sondern liessen dieser ihre Götter, oder leiteten sie als Emanationen oder Incarnationen blos vom höchsten göttlichen Wesen ab.

Alle Menschen glauben daher mit Nothwendigkeit an etwas Göttliches, nur mit verschiedener Energie der Seele und des Geistes und *darauf* beruhen die verschiedenen Religionen nach Dogma und Moral.

Auf dieser Allgemeinheit eines Glaubens an ein Göttliches beruht die Möglichkeit, die Menschen an andere Götter als ihre bisherigen *glauben zu machen*, besonders wenn man sie ihrer nationalen Gefühls- und Denkweise gleichsam mundrecht zu machen und ihren bisherigen Vorstellungen vom Paradies anzupassen weiss.

Die sog. Mythologie ist der Ausdruck des geistigen Zustandes eines ganzen Volkes; sie ist die Sprache, in der es alles ausspricht, was es von dem Ursprung der Welt und der Natur, so wie von seinem eigenen Verhältniss zum Göttlichen, zu der Natur und der übrigen Menschheit weiss und glaubt. Sie ist also die ganze Intelligenz mit ungetheilter Kraft und Thätigkeit und daher hinsichtlich ihres Umfanges von gleicher Universalität wie das gesammte Bewusstseyn der Natur.

„Wie ist es zu erklären, dass unter dem Einflusse *polytheistischer* Volks-Religionen die *ästhetische*, *wissenschaftliche*, *politische* und *moralische* Cultur der Völker *herrlich* aufblühen und gedeihen konnte?"

„Es kann jemand *religiöses Gefühl* haben, ohne *eigentliche Religion* zu haben. Eigentliche Religion schliesst nämlich den Glauben

oder die Ueberzeugung in sich, dass der Gegenstand der religiösen Verehrung ein *wahrhaft existirender* sey, kein erdachter oder idealisirter“.

„Der ächt Religiöse wird keine Religion spotten, deren Geist *wahrhaft moralisch* ist“. *Bouterwek.*

„Nur der, welcher die rechten *Thaten*, nicht der, welcher die rechten Gründe giebt, hat den rechten Glauben“. *Spinoza.* S. auch *Montesquieu* E. des lois XXIV. 19.

Heisst es doch selbst in der 5ten Sure des Korans: „Hätte es Gott beliebt, so hätte er aus Euch, Ihr Völker alle, *ein* Volk gemacht; so aber hat er euch durch verschiedene Gesetze von einander unterschieden, um eines jeden Gehorsam gegen das ihm offenbarte Gesetz zu prüfen. Suchet also einander in *guten Werken* zu übertreffen, zu Gott werdet ihr Alle zurückkehren und dann wird er euch die Punkte aufklären, über welche sich eure Einsichten nicht haben vereinigen können“.

Die *sittliche* Verschiedenheit der Völker beruht daher nicht auf der Verschiedenheit der Religionen, sondern diese auf jener. Jene ist es, die aus den positiven Religionen eben erst das macht, was sie in concreto oder in dem wirklichen praktischen Leben sind.

Raumer, viele Andere und auch wir halten die Religion für etwas zum Theil von *Aussen* durch unmittelbare oder mittelbare Offenbarung in uns hinein kommendes und nun wirkendes, gerade wie das Geistige. Um aber in uns hinein kommen zu *können*, und nicht blos ein todter Buchstabe zu bleiben, dazu bedarf es des Daseyns einer schon sittlichen Seele, eines vorbereiteten Bodens, eines religiösen Bedürfnisses, einer Sehnsucht nach dem Göttlichen. Wo daher nur z. B. das Christenthum keinen sittlichen Boden, keine sittliche Keime schon vorfand und findet, hat es schlechterdings die Völker nicht besser gemacht, höchstens *gesitteter*, aber nicht *sittlicher*. Ja im Oriente hat es fast grösstentheils dem Islam wieder Platz machen müssen, weil dieser ein dem Charakter der orientalischen, hauptsächlich *nomadischen* Völker angepasstes Juden- und Christenthum ist.

Etwas anderes ist es in Betreff der Wirkungen der Religion auf die *Cultur*. Namentlich haben die monotheistischen Religionen das unbestrittene Verdienst, den Völkern das *Alphabet* zugebracht zu haben und was hängt nicht alle blos *davon* ab für die Cultur? Wir unterschreiben daher ganz, was *Herder* I. 378—379 hierüber sagt: „Nur Religion ist es gewesen, welche den Völkern allenthalben die erste Kultur und Wissenschaft brachte, ja diese war ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition. Unter allen rohen Völkern ist noch jetzt ihre wenige Cultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Der religiösen Tradition in *Schrift* und Sprache ist die Erde ihre Saamenkörner aller höheren Kultur schuldig“.

d) Dass jedes Volk seinen eignen *angebornen* Glauben hat, der *unaustilgbar* ist, beweisst der Umstand, dass weder Mosaismus, Buddhismus, Christenthum und Islam den *alten* National-Glauben derer,

welche zu diesen 4 Religionen bekehrt wurden, haben ganz *austilgen* können, sondern derselbe unter dem Namen *Aberglaube* (Ueberglaube, Super-stitio) geblieben ist und dass sich diese neuen Religionen wohl bequemen mussten, die alten Heiligen und Heiligthümer zu den ihrigen zu machen. Die Juden kehrten mehrmals zu ihrem alten Götzendienst zurück. Mohamed schloss sich der Kaba an etc. Es folgt daraus, dass das, was die Menschen im noch naturreinen und kräftigen Zustande ohne Bekehrung glauben, nicht von ihrer *freien* Wahl abhängt und gerade deshalb so energisch vertheidigt wird. Blos Sündern, d. h. gefallenen oder verfallenen Menschen bringt man einen neuen Glauben leicht bey, indem man sie mittelst des Verstandes und zugleich psychisch gefangen nimmt.

Erst im IIten Theile werden wir beweisen können, dass es nur in den heiligen Schriften einen reinen Monotheismus giebt, im Leben aber, selbst dem der Monotheisten, alle Stufen der religiösen Erkenntniss gemischt vorkommen. *In jedem Volke ohne Unterschied* giebt es Fetisch-, Natur-, Götter- und Gottes-Gläubige, nur dass die 3 ersten mehr oder weniger verheimlicht werden, wenn Monotheismus der herrschende Glaube ist. Ist es nur z. B. nicht eine Art Fetischdienst, wenn selbst bey uns Christen Viele Amulette und Medaillen auf der Brust tragen, die sie vor allerhand Uebeln beschützen sollen, ja welcher Gebildete unter uns wüsste sich frey von irgend einem Aberglauben, Glauben an Vorbedeutungen etc.? Auch *Herder* sagt schon l. c. II. 35: „Unmöglich kann ich mir vorstellen, dass alle Nationen in ihren Individuen dazu auf der Erde seyen, um *einen* metaphysischen Begriff von Gott zu haben, als ob sie ohne diese Metaphysik abergläubische barbarische Unmenschen seyn müssten".

„Man nenne nur nicht gleich alles *Aberglauben*, was nicht rein monotheistisch oder christlich ist und dann ist jeder *religiös-sittliche Glaube* relativ gut und ein wesentlicher Träger der politt. Gesellschaften, so dass diese mit ihm fallen".

e) Die Braminen beten nicht den höchsten Gott an und bauen ihm Tempel, sondern blos seine Incarnation, Vishnu und Siwa. Die Buddhisten nicht das höchste Wesen, sondern die Buddhas. Die Juden haben zwar Jehovah so zur Gemeinheit herabgewürdigt, dass sie sich wie in einem Vertragsverhältnisse zu ihm glauben, *dafür*, dass er sie aus der Sclaverey befreien und ihnen das versprochene Land verschaffen werde, an ihn *glauben* und ihm dienen wollen, und dennoch treten die Erz-Väter, Moses und die Propheten in den Vordergrund. Die Christen verehren *zunächst* und als sich näher stehend *Christum*, den Sohn Gottes, seine Mutter, die Apostel und die Heiligen.

§. 81.

Dem bösen, unwahren und innerlich unschönen, mit sich selbst in Disharmonie liegenden Menschen fehlt dagegen jenes

Bedürfniss nach der Erkenntniss der Urquelle aller Dinge, jenes Gefühl des Göttlichen, jene Sehnsucht darnach, sonach auch *der höhere religiöse Glaube* und *der* innere Gottesdienst, dessen §. 79. gedenkt. Dagegen aber ist von der psychischen Seite her (§. 34) die Furcht vor dem physischen Tode für ihn um so schreckhafter, als ihm alle Sehnsucht und Hoffnung auf Unsterblichkeit und Glückseeligkeit abgeht und deshalb ist der wahrhaft *böse* Mensch (nicht auch der blose Egoist) der feigste und *abergläubischste*. Ihn schrecken Kleinigkeiten als angebliche Vorbedeutungen, er klammert sich feig an das Leben und den physischen Genuss und befindet sich eigentlich auch diesseit in einer Hölle, insofern er allein und verlassen dasteht.

§. 82.

Nicht übergangen darf es übrigens und endlich hier werden, dass die Menschen aller Stufen und zu allen Zeiten auch an böse Götter, ja selbst an *ein* höchstes göttliches *böses* Wesen etc. geglaubt haben und noch glauben, ja ihnen oder ihm eben so das Böse etc. in und ausser sich zuschrieben und schreiben, wie sie umgekehrt das Gute etc. dem höchsten guten Wesen beilegen. Nach dem, was oben über das Böse, als mit Nothwendigkeit zur Welt-Ordnung gehörend, gesagt worden ist (§. 66), möchte es gerade der Philosophie am schwersten fallen, diesen Glauben als irrig darzustellen. Wer aber nicht *daran* glaubt, dass das Gute, Wahre, Schöne und Religiöse göttlichen Ursprungs sey, von aussen in uns hineintrete, sondern die ihnen entsprechenden Gefühle lediglich als subjectiv betrachtet, die eben nur wie Luftblasen in unserem Gehirne entstehen sollen, kann freilich auch nicht an ein waltendes böses Princip oder höchstes Wesen *glauben*, worauf gleichwohl schon der Dualismus und Kampf der Kräfte im gesammten Naturleben hinzudeuten scheint (§. 1).

2) *Insbesondere oder von den 4 Stufen der Humanitäts-Gefühle nach Maasgabe der 4 Seelen-Temperamente.*

a) Von den 4 Stufen des sittlichen Gefühls.

§. 83.

Wir haben oben (§. 34) gesehen, dass alle psychischen Triebe, Neigungen, Leidenschaften und Affecte sich um einen einzigen gemeinschaftlichen Central-Punkt bewegen, davon ausgehen und dahin zurückkehren, nämlich den Selbst-Erhaltungstrieb; dass dieser Trieb seine 4 Grade der Energie oder Lebendigkeit habe (§. 45 etc.), so wie auch, dass bereits der Verstand oder die sinnlich-geistige Thätigkeit nach *Maasgabe* dieser 4 Grade der psychischen Energie seine 4 Grade oder Stufen der *Schärfe* habe. Gerade so verhält es sich nun auch im Allgemeinen mit den Humanitäts-Gefühlen. Auch sie haben nach *Maasgabe* dieser 4 Grade der psychischen Energie oder Thatkraft ihre 4 Stufen: der Trägheit, Regsamkeit, Thätigkeit und Lebhaftigkeit a) und zwar so, dass, wenn jene 4 Stufen der psychischen Energie auf der einen Seite und an und für sich nichts anderes sind, als die 4 Grade des Selbst-Erhaltungstriebes, so sind sie auf der andern Seite zugleich auch das Maas der *Empfänglichkeit* oder die Receptivitäts-Messer für die Humanitäts-Gefühle. Je *träger* etc. also der Selbst-Erhaltungstrieb etc. eines Menschen oder Menschenstammes ist, je *weniger* Empfänglichkeit hat er auch für die Humanitäts-Gefühle; je *lebhafter* oder feuriger derselbe dagegen ist, je *mehr* Empfänglichkeit hat auch der Mensch etc. für die Humanitäts-Gefühle, so dass nur z. B. der psychisch träge Mensch zwar das kleinste Maas des Selbst-Erhaltungstriebs besitzt, dagegen aber auch das kleinste Maas der Humanitäts-Gefühle ihm eigen ist b).

a) Bereits bey dem *sinnlich-geistigen* Bewusstseyn verglichen wir dessen Reflexe aus den 4 Temperamenten mit dem Lichte. Dasselbe gilt nun auch und zwar in noch stärkerem Maase von dem göttlichen Geiste. Es giebt eine sittliche Finsterniss, Dämmerung, Tages- und Lichthelle. Nun erst nimmt das Temperament den Namen des *Charakters* oder Gemüths an. S. auch *Schubert* S. 488.

„Nach der Verschiedenheit der Temperamente richtet sich ganz und

gar die Art, wie das *natürliche* (auf Selbsterhaltung gerichtete) *Verlangen* in *das sittliche* aufgenommen werden kann".

„Alle Verhältnisse des Unendlichen zum Endlichen unserer menschlichen Individualität beziehen sich auf die Form des *Gemüths*". *Bouterwek.*

Jetzt erst erhalten denn auch die 4 Temperamente eine Art *moralischer Taxe*, während sie an sich nur die 4 Grade einer unfreien Energie sind. S. auch *Zachariä* l. c. VI. 17.

b) Dass der Selbsterhaltungstrieb des trägen Menschen, obwohl er durchaus nicht so viel bedarf, wie der des thätigen oder lebhaften, demohngeachtet in viel niedrigerer, ekelhafterer Gestalt (z. B. nur der Menschen-Fresserey) hervortritt, als der des lebhaften etc., rührt daher auch wieder davon her, dass es jenem fast gänzlich an aller sittlichen Zugabe fehlt.

„Den Gewissenhaften (auch ohne Rücksicht auf das Religiöse) drückt und beunruhigt gar Vieles, was dem *Frechen* gleichgültig ist und dem *Leichtsinnigen* keine Sorge macht. Ueberhaupt richten sich der Grad und die Art von Lebens-Genuss, deren ein Mensch fähig ist, nach der unendlichen Mannigfaltigkeit der Individualitäten". *Bouterwek.*

§. 84.

Wie aber im Allgemeinen der Empfänglichkeit für das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche *die* für das Böse, Unwahre, Unschöne und Ungöttliche zur Seite geht und steht, ja gehen und stehen muss (§. 66), so auch auf den 4 Stufen der psychischen Energie und der Humanitäts-Gefühle. Der träge Mensch *kann* daher intensiv auch nicht so *bös* etc. seyn, wie der feurige und lebhafte, weil er intensiv nicht so gut etc. seyn kann wie dieser a).

a) Man darf also auch ja nicht den durch das *träge* Temperament gegebenen niedern Grad des sittlichen Gefühls für etwas *böses* halten und umgekehrt den niedern Grad des *Bösen* für ein blos mangelhaftes sittliches Gefühl oder gar dem Phlegmatiker dies etwa zum Verdienst anrechnen, sondern beide gehen parallel neben einander her und stehen sich einander gegenüber vor und nach dem Verfalle.

§. 85.

Es sollte und würde uns nun gar nicht schwer follen, *schon hier*, in abstracto, auszuführen, *wie viel* Tugend-, Wahrheits-, Schönheits- und göttliches Gefühl einer jeden der 4 Stufen des psychischen Lebens oder einem jeden der 4 Temperamente zu-

kommen. Da jedoch diese 4 Stufen oder Temperamente in der Wirklichkeit nichts anderes sind als die 4 Haupt-Stufen und Raçen des Menschen-Geschlechts oder Reiches, oder auch umgekehrt diese die real und menschenthümlich gewordenen Temperamente sind; sodann und ausserdem aber auch noch die Summe und Energie des generischen Humanitäts-Gefühls eines Menschen oder ganzen Menschen-Stammes, in Verbindung mit dem Selbst-Erhaltungtriebe, darüber entscheidet, welcher *Cultur* er fähig ist oder welche Stufe der Cultur hiernach ihm ein *Bedürfniss* ist [a]), so würden wir einer Seits hier, ohne historische und ethnographische Belege, doch nicht ganz verstanden werden können und anderer Seits im IIten Theile geradezu noch einmal sagen müssen, was wir hier in abstracto schon gesagt hätten. Wir verschieben und verweisen also diese Ausführung in den IIten Theil dieses Versuches, wo allererst der Ort ist, das reale Menschen-Reich nach seinen Temperaments- und Culturstufen zu schildern, während hier nur das anthropognostisch-*Allgemeine* als Schlüssel oder Organon voran zu schicken war und ist, mit dessen Hülfe wir die Cultur- und Civilisations-Stufen des Menschen-Reichs Theil II und III zu schildern gedenken [b]).

a) Denn je grösser die Zahl der Bedürfnisse des Menschen ist, je grösser ist auch sein Selbst-Erhaltungstrieb oder besser umgekehrt. Diese Grösse und Zahl seiner Bedürfnisse, woran erkennen wir sie? An der Industrie- und höheren Cultur-Thätigkeit des Menschen. Der Wilde mit den wenigsten Selbsterhaltungs-Bedürfnissen und der niedrigsten sittlichen Energie ist auch noch fast ganz culturlos, der lebhafte Humanitäts-Mensch hat dagegen die meisten Bedürfnisse, ist aber auch zugleich in der höheren Cultur der höchst-cultivirte.

Der zweite Theil wird uns zeigen, dass es eben so eine doppelte Cultur giebt, wie es einen doppelten Menschen giebt, dass nämlich die niedere oder *Industrie*-Cultur den physischen *Selbsterhaltungs*-Bedürfnissen und die *höhere* oder *sittliche* Cultur den *sittlichen* Bedürfnissen des Menschen entspricht.

b) und dadurch endlich zwey Wissenschaften in *Verbindung* und gegenseitige Ergänzung gebracht werden sollen, die ohne sie beide einer ächt wissenschaftlichen Haltung und Grundlage ermangelten, denn die gewöhnliche Temperamenten-Schilderung ist wissenschaftlich so ganz unhaltbar, dass auch die neusten Psychologen sie schon für ganz unbrauchbar erklärt haben, nur dass sie nicht wussten, warum dem so ist.

§. 86.

Dagegen ist es aber eine andere Frage, die vorzugsweise noch hierher und noch in diesen ersten Theil gehört, nämlich die Frage nach der *relativen* Freiheit des *sittlichen*, verständigen und selbst psychischen Willens des Menschen. Wir haben oben angedeutet, dass der Mensch, möge er rein psychisch, rein verständig oder rein sittlich handeln, dennoch, trotz aller eingebildeten Freiheit, als blose Creatur, nicht frey seyn *könne*, innerhalb des Bannkreises einer höheren Naturnothwendigkeit handele und dass blos in der Wahl zwischen *an sich* unfreien Bestrebungen, sey es nun des Selbsterhaltungstriebes oder der Sittlichkeit, seine sog. Willens*freiheit* bestehe und bestehen könne [a]). Auch diese *an sich* schon sehr beschränkte Freiheit ist aber zuletzt, hier noch ganz abgesehen von den beschränkenden *äussern* Umständen, welche sich der Freiheit des Willens im Leben entgegenstellen, so wie von der Herrschaft, welche das *gesellschaftliche* Leben über die Willens-Freiheit des Einzelnen ausübt [b]), auch noch eine blos *relative* oder beschränkt durch das Temperament des Menschen, mithin ist auch die blose Freiheit der *Wahl* durch dieses beschränkte Maas des sittlichen Gefühls relativ oder beschränkt [c]), so dass denn auch ganz im Allgemeinen einem auf niedriger Stufe stehenden Menschen und ganzem Menschen-Stamme selbst rein egoistische Handlungen, geschweige denn solche, die aus dem natürlichen gesunden Selbst-Erhaltungstriebe hervorgehen, nicht so hoch imputirt werden, wie einem auf höherer Stufe stehenden Menschen oder Menschen-Stamme, dessen Selbst-Erhaltungs-Bedürfnisse zwar grösser sind als die des niedriger stehenden, der aber dagegen auch mit einer höheren sittlichen Kraft zur Einsicht und Beherrschung dieses Triebes ausgerüstet und begabt ist [d]); ja Kinder, denen man die Wahl und das Unterscheidungs-Vermögen zwischen Selbst-Erhaltungstrieb und Sittlichkeit, so wie zwischen gut und bös, noch gar nicht zutraut, sind auch noch gar nicht zurechnungsfähig und werden nur, gleich den Thieren, gezüchtigt, damit sie Handlungen, deren Motive leicht zu egoistischen *Leidenschaften* werden könnten, nicht wiederholen sollen. Selbst der sittlich höchst begabte Mensch

besitzt aber keinen *völlig freien* Willen oder absolute Wahlfreiheit, denn könnte er einen solchen besitzen, so wäre er kein gewöhnlicher *Mensch* mehr, und gerade darin besteht die Grenz-Linie zwischen dem sittlich höchst begabten *Menschen* und dem sittlich-*Göttlichen*, dass diesem aller *persönliche* Selbst-Erhaltungstrieb fremd ist (§. 66), der Mensch aber ohne diesen nicht gedenkbar ist, nur durch ihn als Individuum existirt *). Sollen wir aber unsere eigentliche innerste Ueberzeugung über die Freiheit des Willens aussprechen, so besteht sie darin, dass der Mensch vor dem Falle, d. h. *Verfalle*, also, biblisch zu reden, in Stande der Unschuld, noch *gar keinen* freien Willen hatte und hat, sondern *alles* und *jedes* noch instinctmässig, d. h. ohne bewusstes Bewusstseyn thut, der Selbst-Erhaltungstrieb und das sittliche Gefühl noch ungetrennt und sonach ohne Unterscheidung bewusstlos walten. Erst dadurch, dass der Selbst-Erhaltungstrieb in Selbstsucht umschlägt, gelangt der Mensch zur *Erkenntniss* des Unterschiedes zwischen Selbstsucht und Sittlichkeit oder Tugend und nun erst steht ihm, als Folge dieser Erkenntniss oder dieses Unterscheidungs-Vermögens die oben erörterte relative Wahlfreiheit zu. Jetzt erst entsteht auch der Begriff oder das Bewusstseyn der *Sünde*, denn ohne Sünde keine Freiheit und ohne Freiheit keine Sünde (§. 66). Das Weitere §. 93 etc. f).

a) Man definirt die Willensfreiheit gewöhnlich als die Unabhängigkeit des Willens von den Triebfedern der Sinnlichkeit, was aber nichts anderes sagen will, als dass sie in der sittlichen Selbstbeherrschung bestehe. Ist nun aber die sittliche Güte selbst wieder etwas unfreies, steht auch sie unter einem höheren Gesetz, so lauft alles darauf hinaus, dass die Willensfreiheit in nichts als in den nothwendigen Aeusserungen des Selbsterhaltungstriebes bestehe.

Ja selbst wenn in dem Beysichseyn, in dem Sichselbstdenken des menschlichen Geistes die menschliche Freiheit bestehen sollte, so würde diese Freiheit doch eine blos relative seyn, denn der Mensch sucht sich von den *Schranken* dieser Freiheit nur eben stufenweis zu befreien und erst auf der höchsten Stufe gelangt er zu dem relativ freiesten Beysichseyn und Sichselbstdenken.

b) Und diese äussern und gesellschaftlichen Hemmnisse und Banden sind abermals nichts Zufälliges, sondern Produkte der Nothwendigkeit. Werden doch selbst gewisse Verbrechen in der Gesellschaft nach einer gewissen Regelmässigkeit begangen, so dass der Einzelne nur als ein Opfer dieser Nothwendigkeit erscheint. Die Strafbarkeit vieler Hand-

lungen im *Staate* beruht aber auch lediglich darauf, dass sie eben *verboten* sind, mögen sie nun *an sich* sittlich erlaubt seyn oder nicht etc.

c) Man sieht dies so recht deutlich, wenn z. B. bey uns ein phlegmatischer Mensch endlich einen Entschluss gefasst hat, der verständige oder moralische Wille also zum Durchbruch gekommen ist, die That aber nicht in das Leben zu treten vermag, weil das Phlegma doch stärker ist, als der moralische Wille und die praktischen Motive. Es ist natürlich hier nicht davon die Rede, was für Augenblicke einen Menschen, ja ein ganzes Volk begeistern kann, ihn über sich selbst erhebt, sondern von der *bleibenden normalen* moralischen Kraft, und noch weniger von den Zuständen, welche durch physische Erregungs-Mittel, ja selbst enthusiastische Reden momentan die Seele und somit auch das moralische Gefühl zu steigern im Stande sind. Wozu ist ein durch Wein etc. aufgeregter Mensch nicht alle entschlossen, erst die Nüchternheit zeigt ihn wieder in seiner normalen Kraft.

Der Mensch hat also ferner und nur innerhalb der Grenzen (der Peripherie, des Kreises) seines angebornen Temperaments eine freie Wahl, und da nun dieses Temperament etwas relatives ist, so ist auch seine Wahl-Freiheit nur etwas relatives. Je enger diese Grenzen, je stumpfer und schwächer sein sittliches Gefühl (gutes wie böses) und je träger seine Lebens-Energie, je geringer ist auch seine Wahl-Freiheit, je weiter etc., je grösser. Die 4 Temperamente verhalten sich daher auch in moralischer Hinsicht, noch einmal, wie 4 concentrische Kreise, deren innerer Umfang sich zu einander verhält, wie 1. 2. 3 u 4.

Wäre der Mensch nicht von seinem Temperamente abhängig, so müsste er fähig seyn, seinen Charakter willkührlich umzubilden, herab und hinauf, was ihm aber bekanntlich unmöglich ist.

Was es nun aber heissen will „innerhalb der Grenzen seines Temperaments", lässt sich hier noch nicht sagen, weil das einzelne Menschen-Individuum nicht blos an sein *individuelles* Temperament gefesselt ist, sondern auch noch unbewusst an das seines Volkes, seiner Ordnung, Classe und Stufe.

Sobald man denn und daher auch das Temperament eines Menschen und des Volks, wozu er gehört, näher hat kennen lernen, nimmt man ihm seine Temperaments- und nationalen Eigenheiten nicht weiter übel, d. h. man imputirt sie ihm nicht, weil sie *ihn* als etwas unfreies beherrschen, nicht er sie. Wir sehen einem Franzosen seine Eitelkeit nach, weil sie dem ganzen Volke eigen ist.

Der Wahrheit am nächsten gekommen über die Freiheit des Menschen ist *J. P. Romang* (über Willens-Freiheit und Determinismus. Bern 1835). Er hält beide mit einander für verträglich; unser eigenes Bewusstseyn lasse uns darüber nicht im Zweifel, dass wir frey *wählten*, wohl aber darüber, worin die *Gränzen beständen.* Nun diese bestehen eben in dem individualen und nationalen Temperamente.

Man kann also sonach die absolute Freiheit leugnen, ohne ein *Fatalist*, ein *Determinist* zu seyn, denn die *relative Freiheit* besteht dabey ganz gut. Der Mensch kann sich nun einmal nicht über sich

selbst erheben, aufhören Individuum zu seyn. S. weiter unten §. 144 die Behauptung des Abbé *Frére*.

d) So viel bleibt gewiss und giebt gewiss jeder nach, dass wir unsittliche oder egoistische Handlungen einem Wilden oder einem Kinde fast gar nicht imputiren, fast so wenig wie einem Thiere, weil wir einsehen, dass es ihm fast oder ganz an der erforderlichen moralischen Freiheit und Selbstbeherrschungsfähigkeit fehlt, um das egoistische seiner Handlungen einzusehen. Beide lassen sich völlig gehen, nicht aus Absicht, sondern aus Mangel an Freiheit oder Selbstbeherrschungskraft. Nur wem in dieser Hinsicht mehr und viel gegeben ist, von dem wird auch mehr und viel gefordert. „Die verschiedenen Abstufungen des Verdienstes und der Strafbarkeit stehen im Verhältnisse zu der mehr oder weniger bedingten *Freiheit* des *Willens*". Schon *Aristoteles* Pol. I. 6. nennt daher auch den geistesarmen unfrey und den geistreichen frey.

Wenn die Straf-Gesetzgebungen der einzelnen Völker in Beziehung auf die Temperaments-Verschiedenheit der Verbrecher keinen Unterschied machen, so widerspricht dies unserer Behauptung keinesweges, denn hier in der Mitte eines jeden Volkes ist die Temperaments-Verschiedenheit der einzelnen Individuen bereits so matt, so unerheblich, so verdünnt, dass es grosse Schwierigkeiten haben würde, sie nur auszumitteln (Note b). Inwiefern aber die Stände-Verschiedenheit einer bürgerlichen Gesellschaft mehr oder weniger mit auf der Temperaments-Verschiedenheit aller Einzelnen beruht und insofern die Straf-Gesetze *darauf* Rücksicht zu nehmen haben, kann hier noch nicht näher besprochen werden. Wohl aber lässt sich das schon sagen, dass ein und dieselbe Strafe für ein und dasselbe Verbrechen, z. B. den Mord, demohngeachtet für den höher stehenden und gebildeten Menschen schwerer und härter ist, als für den niedrigstehenden und nicht gebildeten. Jener verliert durch die Todesstrafe mehr als dieser, weil sein Leben für ihn einen höheren psychischen und *moralischen* Werth hat, als für diesen. Und so ist denn bey völliger Identität der Strafe doch die genauste Proportion unter den Verbrechern selbst, denn der gebildete Verbrecher verdient eine höhere Strafe als der ungebildete und sie wird ihm schon dadurch zu Theil, dass ein und dieselbe Strafe *ihn* mehr schmerzt als den ungebildeten.

e) Der Mensch bleibt immer, auch auf der höchsten Stufe, Mensch, d. h. nur ein relativ vollkommenes Wesen.

„Selbst in der lieblich bewegten Zeit eines *classischen Alterthums*, da der *mächtig* erwachte Geist des *Erkennens* und *künstlerischen Schaffens* über der hehren Lust am Gelingen seines Werkes so manche *äussere Noth*, so manchen Schmerz der sterblichen Menschen-Natur *vergessen*, schweigt jene Stimme der Klage nicht: die Klage über eine *innere Gebundenheit des Geistes* über eine *natürliche Neigung* des *Herzens zum Verderben*". *Schubert* S. 694.

f) Die *weitere* Frage nach der Willensfreiheit ist eine *Glaubens-Frage* und Sache, keine philosophische mehr, nämlich; ob die Bege-

benheiten, insoweit sie von den menschlichen Handlungen abhängen, von dem Willen der Menschen abhängen, vom *Schicksal* oder von der Vorsehung geleitet werden.

b) Von den 4 Hauptstufen des Wahrheits-, Schönheits und göttlichen Gefühles.

§. 87.

Ist aber dem allen so in *sittlicher* Hinsicht, so muss auch ein Gleiches von der Erkenntniss des Wesens der Dinge, des Schönen und Göttlichen gelten. Auch hier fehlt es dem Menschen an der absoluten Freiheit zur Erkenntniss des Wahren, Schönen und Göttlichen. Auch hier liegt er in den Banden seines Temperaments unbewusst gefesselt, so dass er auch auf der höchsten Stufe doch nie zur Erkenntniss des eigentlichen Wesens der Dinge, des absolut Schönen und des Göttlichen gelangen kann [a]). Es konnte und kann daher Philosophie, Kunst und göttliche Begeisterung unter den Menschen nicht eine und dieselbe seyn, sie stufen sich mit Nothwendigkeit nach der Energie der 4 Temperamente und moralischen Stufen ab [b]), so dass allererst der Mensch auf der höchsten Stufe sich dem Ideale *nähern* mag, welches der Menschheit in allen drey Hinsichten vorschwebt, ohne es aber je erreichen zu können. Eine wahrhaft *allgemeine* Geschichte der Philosophie, Kunst und Religion würde daher auch zu zeigen haben, dass und warum ihre Leistungen in Folge der 4 Stufen oder der Temperaments-Verschiedenheit des Menschen-Reichs nicht dieselben seyn konnten, können und je seyn werden, sondern dass man überall und zu allen Zeiten nur e vinculis philosophirt und künstlerisch gebildet hat [c]), und zwar so, dass Philosophie, Kunst und göttliche Begeisterung vor dem Falle oder im Stande der Unschuld auch noch durchgängig ohne bewusstes Bewusstseyn, ohne bewusste Erkenntniss etc. statt hatten.

a) Denn alle göttlichen Gedanken erleiden schon an und für sich, indem sie durch den psychischen und physischen Organismus des Menschen erst hindurch gehen müssen, um durch den Menschen gedacht, gefühlt und ausgesprochen zu werden, eine Anthropomorphosirung, wodurch ihnen nothwendig ihr eigentlicher Glanz, ihr eigentliches Licht,

ihre eigenthümliche Reinheit genommen wird, wie vielmehr muss letzteres nun der Fall seyn, wenn jener Organismus noch auf einer niederen Stufe sich befindet.

b) Es kann daher für die Menschen aller 4 Temperamente oder Stufen nie eine alle gleichmässig ansprechende Religion, Philosophie und Kunst geben (§. 80), sondern letztere *müssen* ebenso viele Stufen *an und für sich* bilden, als Temperamente sind.

Wie aber das Menschen-Reich nicht blos in 4 Hauptstufen zerfällt, sondern fernerweit diese in Classen, Ordnungen, Nationen und Individuen, so folgt von selbst, dass auch Philosophie, Kunst und Religion zuletzt nur als eine nationale und individuelle hervortreten können, sonach jede Leistung in ihnen erst national-, und dann und zuletzt subjectiv-individuell ist.

Schellings absolute Identität, *Kants* Unerkennbarkeit der Dinge an sich, *Fichtes* selbstgenügsame Allmacht des Ich und *Hegels* Hypostasirung der logischen Begriffe wurzeln lediglich in der *teutschen Individualität* ihrer Schöpfer. Die *Römer* waren *Stoiker* vermöge ihres Charakters, die *Franzosen* sind *Materialisten* vermöge ihres Charakters und die *Teutschen* sind *Speculanten* vermöge ihres Charakters. Die Völker und die Individuen *machen* also die Philosophie, die Kunst und die Religion, sie legen ihr eigenes Selbst der Welt als Folie unter und diese erscheint ihnen nur in ihrem eigenen Spiegel (M. s. hiermit übereinstimmend auch *Bachmann*, Blätter für lit. Unterhaltung 1835. N. 32). Daher also die Verschiedenheit der Philosophien, der schönen Künste und der Religionen von den ältesten Indern herab bis zu den Nomaden.

Wie sonach nicht jede Philosophie jedem Volke zusagen kann, so auch nicht jedes Kunst- und Dichterwerk. Was wir als eine heilige Reliquie antiker Kunst verehren, daraus brennt der Türke sich Kalk; was uns musikalisch entzückt, erregt ihm Ohrenschmerz. Der Wilde lässt sich die gezwungene Taufe gefallen, bleibt aber im Geheim ein Fetischdiener und so analog weiter herauf. Unsere 4 Stände sind alle 4 Christen, aber selbst hier noch jeder nach seiner Weise (§. 80. Note g). So dass denn am Ende alle Philosophie von der Seelen-Art der Menschen, der concret-nationalen Anschauungs-Weise abhängt und weshalb *Zachariä* (II. 166) meinte, vielleicht sey alle Philosophie nur *Psychologie.*

Gewisse Völker und Individuen meinen, sie seyen schon Philosophen, wenn sie blos *raisoniren*, d. h. ihren *Verstand* sich über den *Nutzen* der Dinge für sie ergehen lassen, ihnen ist es auch zuerst eingefallen, die Philosophie nicht allein und blos ihres *Nutzens* wegen zu treiben, sondern auch auf eine Weise einzutheilen, von der die ächten antiken Philosophen nie etwas gewusst, nämlich in *speculative* und *praktische*, während doch die wahre Philosophie weder ins Blaue hinein speculirt, noch auf das Leben unmittelbar praktisch einwirken will. Es giebt blos eine Philosophie des Praktischen, aber keine prakt. Philosophie. Begreiflich ist es also auch, wenn ein so grober doppelter Irrthum so unabsehbares Unheil gestiftet hat, wie er gethan, indem

er nur z. B. unhaltbare Staats-Theorien oder Ideale *ausspeculirte*, um sie in das Leben *praktisch* zu übertragen; *Natur-Rechtslehren ausspeculirte*, um sie als subsidiäre Entscheidungs-Quellen in den *Gerichten* angewendet zu sehen; *Moral*-Systeme ausspeculirte, die *nie praktisch* gewesen sind; Kunst-Theorien aufstellte, ohne selbst auch nur eine Ahndung des Schönheits-Gefühls zu haben und sich endlich angebliche philosophische Systeme wie Mode-Artikel successiv verdrängt haben, weil sie wirklich nur zeitliche *Geschmacks*sache waren. Sehr wahr sagt daher auch *Luden* l. c. S. XXXV: „Diejenigen, welche zwar *Leben* genug haben, um von einer *Idee* angesprochen zu werden, aber nicht *Kraft* genug, sich derselben zu *bemächtigen*, werden in allen Zeitaltern zu *wunderlicher Schwärmerei* fortgerissen. An ihnen ist aber auch darum nichts verloren, *weil durch sie nichts zu gewinnen war*".

„Auf alle Fälle sind wir genöthigt, unser Jahrhundert zu vergessen, wenn wir nach unserer Ueberzeugung arbeiten wollen; denn so eine Saalbaderei in *Principien*, wie sie im Allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen und was die neuere Philosophie Gutes stiften wird, ist noch erst abzuwarten". *Goethe* III. 333.

Nomaden glauben endlich schon zu philosophiren, wenn sie eben und nur erst *phantasiren*, denn sie sind bey ihrer *natürlichen* Unwissenheit und Unfähigkeit, sich gediegene Kenntnisse vom Wesen der Dinge zu verschaffen, beim Mangel alles höheren Kunst- und Wahrheits-Gefühles auch schlechterdings zu nichts höherem fähig.

Die Philosophien der Völker verhalten sich ja auch zu diesen nur wie der Barometer zur Atmosphäre, sie *zeigen* nur den Zustand dieser, *machen* ihn aber nicht, oder wie es *Hegel* ausgedrückt hat, sie sind nur Töchter ihrer Zeit.

„Nach den Graden der *Freiheit* im Menschen richtet sich das Vermögen, den Begriff der *Wahrheit* zu verfolgen bis zu seiner Wurzel". *Bouterwek.*

So wie der Mensch nicht *absolut gut* seyn und werden kann, so kann er auch nie die *absolute* Wahrheit finden. Es findet sich aber in jeder Philosophie etwas Wahres, keine ist ganz baar und lediglich davon, jede trägt ihr Scherflein bey und wir können daher aus einer jeden etwas lernen und dies wenige Wahre bildet, wie neuerlich bemerkt worden ist, ihren *unsterblichen* Theil.

Endlich sagt auch noch *Bouterwek* vom *religiösen Gefühl*: „Dasselbe, als *psychologisches* Factum betrachtet, schliesst so mancherlei Gefühle in sich und nimmt so mancherlei Vorstellungs-Arten in sich auf, als überhaupt verschiedene Ansichten des ursprünglichen Verhältnisses der menschlichen Natur zum Wesen der Dinge möglich sind", und wir fügen hier blos nochmals hinzu, dass das Bedürfniss des Menschen nach Fortdauer, Unsterblichkeit und Seeligkeit nothwendig mit der Energie des Selbsterhaltungstriebes zunimmt, also die Völker der höheren Stufen nothwendig auch mehr Religion besitzen müssen, als die niedern (§. 48). Der historische Beweis folgt im IIten Theile.

d) Tamquam e vinculis sermocinari heist: in seiner Beschränktheit nicht wissen, dass man beschränkt und befangen ist in den Grenzen seines Charakters; dass man sich für hinreichend befähigt und unterrichtet hält, über einen Gegenstand zu urtheilen, da man dies doch in der Wirklichkeit nicht ist. Kurz, dass man in *Fesseln* liegt, ohne es zu wissen und zu glauben. Die *Geschichte der Philosophie*, h. e. der philosophischen Systeme, wie sie sich von den ältesten Indern herab bis auf uns gefolgt sind, geben den Beweis für diese Befangenheit. Jedes Volk philosophirte anders und war *natürlich* in dem Wahne *befangen*, der Wahrheit näher zu seyn, als die andern oder seine Vorgänger.

„Alle Versuche, die Wahrheit zu entdecken, führen uns nicht weiter, als bis an die Grenzen der *menschlichen Fassungskraft*".

Die Geschichte der Philosophie ist also nichts anders, als die Geschichte und Erzählung der *vergeblichen* Versuche, das Wesen der Dinge zu erkennen. So auch die Geschichte der Kunst und der Religion.

Ast giebt der Geschichte der Philosophie folgende 4 Perioden:

1ste Periode. Ungetheilte, in sich verhüllte Einheit des ursprünglichen Lebens. *Orient.*

2te Periode. Das aus der Einheit hervortretende äussere Leben. *Griechen.*

3te Periode. Das aus dem Aeussern ins Innere zurückstrebende Leben. *Christenthum.*

4te Periode. Das nach frei gebildeter Einheit des Aeussern und Innern strebende Leben (?). *Neue Welt.*

Dr. *Menzel* sagt übrigens sehr wahr: „ohne Berücksichtigung aller *Religions-Systeme* älterer und neuerer Zeit und aller *mystischen* Philosophien, könne die Geschichte der Philosophie niemals vollendet und das Panorama *aller* (beachtenswerthen) Welt-Ansichten zur Uebersicht gebracht werden", eine Unterlassung, deren sich namentlich *Reinhard* (Handbuch der allgemeinen Geschichte der Philosophie. Gotha 1829) schuldig gemacht hat, indem er sogar nur diejenigen für Philosophen hält und erwähnt, welche sich, nach dem Beispiele der Neuren, blos mit der Reflexion über die Reflexion, mit der Erkenntniss des Erkennens beschäftigt haben.

Am meisten zu empfehlen dürfte seyn *Heinrich Ritter*, Geschichte der Philosophie. Hamburg, Perthes.

Da sodann und übrigens die wahre und ganze *Kunst* erst auf der 4ten Stufe des Menschen-Reiches frey wird und hervortritt, frey werden und hervortreten kann, so giebt es auch keinen *Fortgang* der ächten Kunstthätigkeit durch das ganze Menschen-Reich, sondern höchstens eine Nachweisung, wie auf den niederen Stufen die Kunst nur geahnt und einzelne Künste gleichsam nur wie verloren und verwaiset zur Erscheinung gekommen sind. Welt*historisch* mag es immerhin so *scheinen*, als hänge z. B. nur die Periode der vorgriechischen Kunst mit der griechischen und mit dieser wieder die germanische zusammen.

Sie sind sich allerdings historisch-chronologisch gefolgt, stehen aber dennoch in gar keinem Zusammenhange, so dass eine Periode die andere nur fortgesetzt, nachgeahmt etc. habe, weil diese Perioden nicht einem und demselben Volke, eines und desselben Kunst-Gefühls, sondern ganz verschiedenen Völkern angehören. Nur jedes einzelne Volk hat in Betreff der Kunst auch seine Kunst- wie Lebens-Perioden des Steigens und Fallens, nicht die *Kunst* an und für sich, in der Welt-Geschichte, weil nicht alle Völker eigentliche Kunst-Völker sind.

Trotz dem, dass *Wendt* bey seinem Werke (die Perioden der schönen Kunst oder die Kunst im Laufe der Welt-Geschichte. Leipzig 1831) im Allgemeinen die entgegengesetzte Ansicht hatte und hat, gesteht er S. 12 doch selbst ein: „Die Entwickelung der Kunst kann erst mit derjenigen Periode der geistigen Entwickelung der Menschheit beginnen, in welcher ein *Kunst-Vermögen* von der natürlichen Thätigkeit sich abzusondern, so wie von Wissenschaft und Religion zu unterscheiden anfängt".

Von *Kunst*-Perioden kann also früher gar nicht die Rede seyn, oder Kunst- und blose Cultur-Geschichte müssen für eins genommen werden. Das, was hier der Verf. eben Entwickelung der *Kunst* nennt, tritt erst auf der 4ten Stufe des Menschen-Reichs ein. Ja die vom Verf. S. 2. eingestandene grosse Schwierigkeit der Abfassung einer ächten welthistorischen Kunst-Geschichte möchte ein Beweis dafür seyn, dass sie nach seiner Begriffweise gar nicht existirt, da es doch gar nicht so schwer befunden worden ist, eine Welt-Geschichte zusammen zu setzen. Soll ausserdem seine Kunst-Geschichte nur „die Kunstleistungen aller mit *origineller Schöpfungskraft* wirkender Völker" (S. 2) umfassen, so ist es abermals keine Welt-Kunst-Geschichte.

Barbaren halten es auch charakteristisch für eine *Herablassung*, wenn sie die schönen Künste begünstigen und wissen nicht, dass sich die ächte Kunst *zu ihnen* noch gar nicht herablässt, und es verschmäht, als Bettler bey ihnen hausiren zu gehen. Die meisten Kunst-*Museen* und Academieen verdanken bey uns ihr Daseyn solcher Herablassung. An ihrem *Daseyn* erkennt man überall die *Abwesenheit* der Kunst, in Alexandria, im kaiserlichen Rom, zu Paris, zu London, München und Berlin.

Ist endlich ein Kunstwerk seinem rechten Wesen nach die Blüthenfrucht der Gesammt-Kunst-Kraft des *Meisters*, setzt sich diese Frucht nicht an der Wurzel, nicht am Stamm, nicht am Ast, sondern erst an der äussersten Blätter-Krone an, so ist dies auch im Grossen mit der ganzen Kunst der Fall.

IV. Von der Sprache und ihren Stufen, nach Maasgabe der 4 psychischen, geistigen und moralischen Temperamente.

1) Im Allgemeinen.

a) Was ist die Sprache an und für sich und wie verhält sie sich sodann zur Seele, zum Verstande und zu den Humanitäts-Gefühlen.

§. 88.

Die menschliche Sprache ist denn endlich *nicht allein* die Total-Resonanz des ganzen bisher geschilderten *innern* Menschen [a]), sondern, nächst den Humanitäts-Gefühlen, ebenwohl eine *besondere*, dem Menschen ausschliesslich eigenthümliche *selbstständige* göttliche oder gottähnliche Eigenschaft [b]) (§. 9), deren Geheimniss bis jetzt ebenwohl noch nicht erkannt und ergründet wurde, indem wir eben nur die Regeln oder den Process einzelner Sprachen kennen, nicht aber das, was die Sprache *an* und *für sich* ist [c]).

Der geistig und körperlich gesunde *Mensch muss* daher reden, er ist dazu eben so gezwungen, wie er anatomisch zum aufrechten Gange genöthigt ist. Die *Sprache an sich*, oder besser das *Sprach-Vermögen* und *Bedürfniss* [d]) ist daher etwas *unwillkührliches* [e]), die Elementar-Bestandtheile der Sprache dürften aber wohl ungezweifelt in einer, wenn auch noch nicht näher ermittelten Relation zur Seele, zum sinnlich- und moralisch-Geistigen, so wie endlich zu sich selbst stehen [f]).

Es ist also absurd und lächerlich, zu behaupten, die *Sprache an sich* sey eine *Erfindung* des menschlichen Verstandes, wie die *Schrift-Zeichen* und pflanze sich *nur* durch *Tradition* fort [g]). Dass das Kind so spricht und sprechen lernt, wie seine Umgebungen, also zunächst wie seine Eltern, hat einen doppelten Grund, einmal, weil es körperlich und psychisch (unbeschadet seines individuellen Temperaments), ja nur ein Abdruck, ein Reproduct, eine Frucht seiner Eltern und seiner Nation ist und dann, weil es keine andern *Worte* und *Töne* nachsprechen kann, als die, welche es um sich herum hört und wodurch es sich

selbst wiederum nur allein dieser seiner Umgebung verständlich machen kann. *Alle* Worte der *Mutter* - oder *National-Sprache* brauchen aber den Kindern nicht vorgesagt zu werden, sie bedienen sich, sobald sich das Sprach-Vermögen und Bedürfniss eingestellt hat, sehr vieler, die sie vorher nie gehört haben, wenn ihnen nur die Gelegenheit zum Sprechen selbst nicht fehlt [h]) und in dieser Erscheinung liegt der *Beweis* dafür, dass das Sprach-Vermögen und die Wort-Bildung etwas *unmittelbares* sind [i]). Kinder, die naturwidrig von ihren Eltern weg und zu einem *ganz anders redenden Volke* gebracht werden, oder die man, ebenwohl naturwidrig, Hofmeistern und Bonnen übergiebt, um sie, statt der Muttersprache, eine andere sprechen zu lernen, *müssen* freilich so wie letztere sprechen *lernen* (während die Muttersprache nicht eigentlich gelernt und gelehrt wird, sondern von selbst hervorbricht und sich mit Hülfe der unentbehrlichen Uebung entwickelt), jedoch wohl nur in Beziehung auf die *Worte;* an der Syntaxis oder Wortstellung, dem Phrasen-Bau, so wie an der Prosodie, dem eigentlichen geistigen Kriterium aller Sprachen-Verwandschaft und Verschiedenheit [k]), wird man die Abstammung des Kindes um so deutlicher und leichter bemerken können und müssen, je weiter die Stufen und Raçen der Eltern und die des fremden Volkes auseinanderstehen [l]) (so dass denn ein solches Kind für sein ganzes Leben ein *sprachlicher* Bastard und Zwitter seyn wird), es sey denn, dass ein methodisch-grammatischer Schul-Unterricht in der Sprache des fremden Volkes diesen Unterschied verwische, dann redet aber auch der Knabe etc. die fremde Sprache nicht mehr als seine eigene unwillkührliche, sondern als eine fremde, erlernte, memorirte [m]).

Ganz dieselbe Erscheinung bietet sich dar, wenn zwey verschieden redende Völker so eng verbunden werden oder mit einander verkehren, dass sie sich gegenseitig ihre Sprachen mittheilen müssen. Immer theilen sie sich nur die *Worte* (gleichsam den materiellen Theil) ihrer Sprachen, und auch diese nach ihrer Weise mundrecht gemacht [n]), mit, höchstens noch einzelne Phrasen, nie aber die Syntaxis und Prosodie [nn]). Die schlagendsten und uns ganz nahen Belege hierfür sind die sog. römischen Töchtersprachen. Nur die Worte sind verstümmeltes

und entstelltes Latein, Syntaxis und Prosodie aber celtisch, germanisch, slavisch oder illyrisch a).

a) So dass es denn auch nicht etwa blos die Stimm-Organe und Sprach-Werkzeuge des *menschlichen* Mundes sind, welche beim Menschen allein die *Ursache* der Sprache sind, denn man hat bis jetzt kein *besonderes* Organ am Menschen auffinden können, wodurch er sich in dieser Hinsicht z. B. nur vom Affen unterscheide. Im Gegentheil, man kann gewissen Thieren menschlich articulirte Worte aussprechen lernen, ohne ihnen jedoch die Sprache selbst mittheilen zu können, oder dass sie auch nur wüssten, was die gelernten Worte bedeuten. Diese sind für sie nur Laute, die sie nachahmen. Die Thiere würden auch sprechen können, wenn sie sittliches etc. Gefühl hätten. Eben so wenig ist die Sprache auch eine Nachbildung der Natur-Töne, da es ohnehin so unendlich viele Dinge giebt, die keine Natur-Töne haben. Nur wenige ganz auffallende Natur-Töne reflectiren sich in der Sprache.

b) Die Sprache ist der letzte oder Schluss-Act, wodurch unsere psychischen und moralischen Gefühle, sowie unsere verständigen und vernünftigen Gedanken und Ideen sich als fertig in uns gestalten und so aus uns heraustreten.

„Man muss die Sprache als nothwendige Vollendung des Denkens und als natürliche Entwickelung einer dem Menschen *als solchen* bezeichnenden *Anlage* betrachten". *Pott.*

Das Sprechen ist zwar nur ein herausgewendetes Fühlen und Denken, aber nach einem eigenthümlichen Gesetze, wodurch das Gedachte etc. *erhöht* und *erweitert* wird. Die Sprache ist die Ausstrahlung des Lichtes im Menschen-Geiste, aber so, dass er sich selbst rückwärts dadurch mehr erhellt und erleuchtet, sich klarer wird. Die Sprache ist lautes Denken und Fühlen und das Denken und Fühlen eine innere Sprache. Die Sprache ist für den geistigen Verkehr mit sich selbst und andern, was das Geld für den Waaren-Verkehr. Das *Wort* verhält sich zum Gedanken und Gefühle, wie die *Flamme* zum Rauch, es bricht, wie die Flamme, als Licht und mit Getöse hervor, so wie Gedanke und Gefühl *reif* sind. Es ist zugleich die *Form* des Gedankens, denn so lange die Form nicht gefunden ist für einen Gedanken etc., so lange ist dieser noch nicht klar. Jede unklare Rede setzt auch noch unklare Gedanken etc. voraus.

Oken sagt in seiner Natur-Philosophie: „Durch die Sprache bildet sich der Mensch in *geistigen* Umrissen ab, die er ohne Materie vor sich hinstellt. Der Mensch ist sich *redend* Selbst-Erscheinung. Vor der Sprache entsteht kein Selbst-Bewusstseyn. Ohne Hör-Organ giebt es kein Selbst-Bewusstseyn. Indem der Mensch sich selbst erscheint, erscheint er auch andern. Mit der Sprache schafft sich der Mensch seine Welt (und daher erkennt man an seiner Sprache seine innere Welt), ohne Sprache giebt es keine Welt für ihn (und daher das Bedürfniss zum Sprechen). Durch die Sprache lernt er sich selbst kennen, durch sie wird er ein selbstständiges Wesen, das Gott ähnlich

ist, weil es seine Welt selbst schafft und sich selbst erkennt — spricht".

Dass die Sprache ein ganz *für sich* dastehendes höheres göttliches Vermögen des Menschen sey, beweisen wiederum die Hellsehenden, denn während alle Organe des Körpers gelähmt sind, *spricht* der Hellsehende und zwar eine höhere Geistessprache, ihm selbst unverständlich nach dem Erwachen.

Die Sprache ist die Krystallisation des Geistes. Der Logos ist das letzte und höchste. Ratio und Oratio bilden zusammen erst den Logos.

Die Sprache ist nichts Erfundenes, sondern ein unmittelbares Geschenk der Gottheit. *Herder* sagt in seiner Preisschrift (1770): „Die *Sprache* ist der wesentliche Unterscheidungs-Charakter unserer Gattung von *aussen*, wie es die *Vernunft* von *innen*. Sie gebar sich mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Kräfte. Die Sprache ist nicht *gemacht*, sondern natürlich entstanden als ein nothwendiges Product und *wesentlicher Bestandtheil* der *menschlichen* Natur, ohne welche der Mensch nicht Mensch wäre".

So lange unsere Gedanken etc. noch nicht die feste Form von *Worten* angenommen haben, sind es noch blose geistige Schatten und daher ist die laute Sprache und das Disputiren ein so wesentliches Vehikel zum Weiter-Denken.

Wäre die Sprache nicht eine solche *ganz für sich* bestehende und *gegebene* Fähigkeit des Menschen, wäre sie *blos* die *Resonanz* des innern Menschen, nicht ein *Theil* desselben, so wäre es unmöglich, eine *fremde* Sprache zu verstehen und zu erlernen und *anders zu reden*, als man *fühlt* und *denkt* (§. 9). Ist letzteres auch wirklich nur ein Lügen und Verstellen, so beweisst es doch, dass die Sprache ein ganz *selbstständiges* Vermögen ist, worüber der Mensch insofern *frey* verfügt. Als *blose* Resonanz wäre sie etwas *unselbstständiges*, daher statuirten wir oben auch einen eigenen Sprach-Willen.

„Die Sprache entspringt aus geistiger Lebensnothwendigkeit und wie sie nicht willkührlich *entsteht*, so soll sie auch in ihrem Fortgange nicht von der Willkühr angetastet werden, sondern sich aus des Menschen Wesen mit *ursprünglicher Gesetzlichkeit* lebendig entwickeln. Es ist *in ihr* nichts Gemachtes, nichts blos *Beliebiges*". Deshalb giebt es auch nichts Einzelnes in der Sprache, das man beliebig zufügen oder wegnehmen könnte.

Wofür es einem Volke an den Worten fehlt, da fehlt es ihm auch an den Gefühlen, Sachen und Begriffen selbst.

Erkennt man nun sonach ein Volk und einen Menschen schon aus seiner Sprache, so ist es aber doch irrig, zu glauben, man könne auch umgekehrt durch eine fremde Sprache das Wesen des fremden Volkes auf das unsrige übertragen. Die Ungarn und Romanen sind trotz der lateinischen Sprache doch Ungarn etc. geblieben.

Man hat, wie gesagt, von einer Sache noch gar keine *Vorstellung*, keinen *Begriff* und noch weniger die *Idee* derselben, sondern höchstens

nur erst eine *Empfindung*, so lange man noch kein national-*sprach-eigenthümliches* Wort dafür gefunden hat, und eine Empfindung krystallisirt eben erst durch das Wort zur *Vorstellung* etc. Dinge, wofür wir *nur* fremde Worte haben, müssen uns also nothwendig auch nur halb klar seyn. „Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung bleibt *dunkeles Gefühl* (Empfindung), bis die Seele (der Geist) ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniss einverleibt". *Herder* I. 318.

„Nur wer *neue* Gedanken in *neue* Worte kleidet, ist der eigentliche Mensch, und da dergleichen selten erscheinen, ein Gott unter den Menschen". Ders. I. 359.

„Die eigenthümliche Kraft und Bestimmung der Sprache ist überhaupt, gleich einer innern Sonne, den von ihr erleuchteten Dingen erst *deutlichen Umriss* und *Bestand* zu geben, denn es wird die ganze Welt der uns umgebenden Sichtbarkeit erst dadurch zu *etwas Bleibenderem* und *deutlich Unterscheidbarem* für den innern Sinn, *dass die Sprache ihr Namen giebt und Worte*". *Schubert* S. 514.

Durch die Worte werden Gefühle und Gedanken erst geistig fixirt und dann verkörpert. Daher erinnern wir uns auch keines Umstandes aus *der* Zeit unserer Kindheit, wo wir noch nicht sprechen konnten. Sobald man — um bey der Bedeutung der *blosen Namen* noch zu verweilen — z. B. die Namen der Pflanzen hat kennen lernen, behält man die Gestalt der Pflanze selbst auch leichter im Gedächtniss und es beruht darauf *die Kunst zu sehen* in allen Natur-Wissenschaften. Man nehme diesen ihre Systeme und Nomenclaturen und es wäre um die Wissenschaft geschehen; ja es gab eine solche ehender nicht, als bis man Namen hatte. Daher beeilt sich auch jeder, der eine unbekannte Pflanze etc. entdeckt, ihr vor Allem einen Namen zu geben.

Nach *Schubert* S. 666 redeten nicht die christlichen Apostel in fremden Sprachen, sondern die fremden Zuhörer verstanden alle die begeisterte Sprache der Apostel.

Erst an dem *Taubstummen* sehen wir ganz, was die Mutter-Sprache dem Menschen ist und welche *Rückwirkung* sie auf ihn ausübt.

Gruppe meint sogar, die Irrthümer der *speculativen* Philosophie beruhten auf einem tiefen Verkennen der Sprache, ihrer Natur und ihrer Rolle beim Denken.

„Die Psychologie kann nicht erklären, *warum* der denkende Geist in den Schranken der menschlichen Natur keinen Begriff festhalten und im Gedächtniss niederlegen kann, ohne ihn auf irgend eine Art *sprachlich* bezeichnet zu haben". *Bouterwek.*

Ohne sich daher auch, umgekehrt, bey jedem *Worte* etwas bestimmtes und klares zu denken, ist es nicht möglich, *richtig* zu denken.

Auf die mystische Macht der *Worte*, als Vorbedeutungen, legten schon die Alten Gewicht. Wer kennt nicht den Zauber des *Tons* gewisser Worte, Formeln und Sentenzen.

Es ist also schliesslich der Charakter eines Menschen oder Volkes erst mit seiner Sprache vollständig oder complet.

W. v. Humboldt (über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwickelung des Menschen-Geschlechts. Berlin 1836) sagt: „Die Sprachen sind in der primitifen Bildung des Menschen-Geschlechts die erste nothwendige Stufe, von der aus die Nationen *erst jetzt* eine *höhere menschliche Richtung* zu verfolgen im Stande sind. Sie wachsen auf gleich bedingte Weise mit der Geisteskraft empor und *bilden zugleich das belebend anregende Princip* dieser Geisteskraft. Beides aber geht nicht *nach einander* und *abgesondert* vor sich, sondern ist durchaus und unzertrennlich dieselbe Handlung des intellectuellen Vermögens. Indem ein Volk die Entwickelung seiner Sprache, als des Werkzeugs jeder menschlichen Thätigkeit in ihm, aus seinem Innern erschafft, sucht und erreicht es zugleich die Sache selbst, also etwas *Anderes* und *Höheres* und indem es auf dem Wege dichterischer Schöpfung und grübelnder Ahnung dahin gelangt, *wirkt* es zugleich wieder *auf die Sprache zurück*. Wenn man die ersten, selbst rohen und ungebildeten Versuche des intellectuellen Strebens mit dem Namen der *Literatur* belegt, so geht die Sprache immer den gleichen Gang mit ihr und so sind beide unzertrennlich mit einander verbunden“.

Derselbe sagt ferner: „Die Sprache ist kein *Erzeugtes* (Ergon), sondern *beständige Erzeugung* (Energeia) während des Sprechens und Verstehens, eine beständig sich wiederholende Arbeit des Geistes“.

„Das Wort wirkt *zurück, anziehend* und *gestaltend*, es krystallisiren die noch formlosen Begriffe etc. Der das Wort bildende Formtrieb wirkt von selbst und bewusstlos, aber dennoch gesetzmässig“.

Die viva vox oder Sprache hat sonach eine den Geist wahrhaft *befruchtende* Kraft, indem man durch die Sprache auf ganz neue Gedanken gebracht wird. Daher, wie schon gesagt, die geistige Fruchtbarkeit der lauten Sprache, des Gesprächs, des Disputirens, insonderheit des mündlichen Katheder-Vortrags auf den Vortragenden selbst, so dass die stumme Sprache, d. h. das Schreiben, lange nicht so Ideen weckend ist, wie der mündliche Vortrag. Schon die Alten legten daher auch auf den Dialog und die peripathetische Lehrweise grossen Werth. Ja, die Gewalt der *Beredsamkeit* ist lediglich daraus zu erklären; selbst sogar die eines Schwätzers, wo wir widerstandlos etwas aufnehmen müssen, was wir nicht begehren.

c) So wenig wie wir das *Wesen* der Seele, des sinnlich- und moralisch-Geistigen kennen, sondern eben nur seine Aeusserungen, Functionen und deren Gesetzmässigkeit, so auch hinsichtlich der *Sprache*. Von allen 4 Factoren ist das eigentliche *Wesen* ein Geheimniss für uns. Zwischen Gottessprache und der menschlichen liegt die Erdschöpfung in der Mitte, nur von dieser *wissen* wir etwas weniges, von den beiden Extremen aber nichts.

„Es hat bey den Philosophen bisher eine Art von Scheu geherrscht, in *die dunkle Kammer der Sprach-Organisation hineinzugehen*“. Heidelb. Jahrb. 1836. H. 2. S. 187. Einen neuen Versuch hat gemacht Dr. *Stern*, vorläufige Grundlegung zu einer Sprach-

Philosophie. Berlin 1835. Er sagt: „ohngeachtet der schätzenswerthen Leistungen eines *Bernardi*, *v. Schlegel*, *v. Humboldt*, *Bopp* und *Becker* habe doch noch niemand ergründet, *was die Sprache dem Menschen bedeute* und welchen Werth sie als solche *an* und *für sich* habe? Er meint, sie *bezeichne* (?) in der Totalität ihrer möglichen Formen alle Auffassungsweisen des menschlichen Geistes, d. h. alle möglichen Formen, unter welchen ein gegebener Eindruck zu einem erfüllten Bewusstseynsmoment sich gestalte, d. h. dasjenige, was *Kant* als die reinen Begriffe oder die Kategorien des Denkvermögens bezeichne". Damit wäre aber die Sprache *an sich* noch gar nicht erklärt, ja noch nicht einmal, wie denn diese Form vermittelt sey.

Alles was *ausser* dem Menschen in der Natur schallt, tönt nur *unartikulirt*, nur der Mensch artikulirt, d. h. gliedert die Töne oder die Stimme.

Die blose *Empfindung tönt* auch blos (oh! ah! ach!); der *Begriff* artikulirt allererst den Ton; das *Gefühl* wirkt sympathetisch oder erzeugt Mitgefühl, denn was von Innen kommt, das dringt auch zum Innern. Das Wort ist Mit-Gefühl und Mit-Vorstellung zugleich.

Das eigentliche Räthsel ist und bleibt aber die Vereinigung des Gedankens mit dem Laute.

„Das bleibt das grosse Geheimniss, wie die *Vorstellung nothwendig das Wort*, wie der *Begriff* sich die *sprachliche Form erzeuge* und *verlautbare* und wie sonach die Sprachen so erstaunlich mannigfaltig und verschieden sind".

„Wenn nur der Anfang und die Entwickelung der Sprache gefunden wäre, jene Sprach-*erzeugende* Grundbestimmung, jener sprachbildende Grund-Ton des Geistes".

d) Dass der Mensch nur das *Sprach-Vermögen* mit zur Welt bringt, die Sprache selbst aber sich *mit ihm* erst *entwickelt*, sonach an dieselben Bedingungen geknüpft ist, wie die ganze Entwickelung des Menschen, sehen wir täglich und wird noch weiter unten besprochen werden.

In diesem Verhältnisse zwischen Sprach-Vermögen und Sprach-Entwicklung liegt auch der Grund zur *Sprachen-Verschiedenheit*; nur fremde Sprachen *lernt* man, die *eigene* nicht, sondern diese entwickelt sich in uns von selbst.

Da der Mensch zum Sprechen ein *dringenderes* Bedürfniss hat, als zur Bewegung, so ist, beiläufig gesagt, die Strafe des gänzlichen Schweigens härter als Gefängniss und körperliche Strafe.

e) Zu diesen unwillkührlichen Eigenthümlichkeiten eines Volkes so gut wie des Einzelnen, gehört auch insonderheit der *Styl*, le Styl c'est l'homme sagte schon *Buffon*. Insoweit er also etwas rein subjectives ist, ist er unlernbar und „man soll nicht die edelsten Ausdrücke der Sprache wie Scheide-Münze für das Gemeine oder Unbedeutende verbrauchen". *Suabedissen* §. 225.

Insofern sich aber auch von einem objectiven Style reden lässt, d. h. wo die Darstellung als der Sprach-Reflex der *Sache* in Betracht

kommt und gerade alle subjective Beimischung wegfallen soll, insofern ist er auch erlernbar. Da aber wiederum ob- und subjective Sittlichkeit in der Kunst Hand in Hand gehen müssen, so ist und bleibt zuletzt der Styl durch den Charakter und die Sprache bedingt und alle Styl-Uebungen und Theorien vermögen daher nicht zu hindern, dass nicht jeder seinen eigenen Styl habe.

f) Aus der Sprache redet der ganze Mensch zu uns, sein Selbst-Erhaltungstrieb, sein Verstand, sein sittliches oder Humanitäts-Gefühl und endlich seine individuelle Sprach-Eigenthümlichkeit oder sein Accent und Styl (vgl. damit Morgenblatt 1836. No. 277 etc.). Die Mimik, Pantomimik oder Gebehrden-Sprache steht am Anfang und am Ende der Sprache, d. h. vor der Sprach-Entwickelung giebt das Kind seine Empfindungen durch die natürliche Gebehrden-Sprache kund und bey völliger Entwickelung begleitet die Gebehrde die Sprache gleichsam als Ergänzung des Accents. Auch äussern sich alle *Affecte* der Seele mehr *mimisch*, als durch die Sprache.

Man verwechsele nur nie die Sprache als vierte und höchste *bildende Kraft* des Menschen und die Sprache als Bezeichnung für den *gegebenen Wort-Vorrath* eines jeden Volkes, so wie ihres Baues.

Sprich, damit ich erfahre wer Du seyest, ist ein ächt philosophisches Sprichwort der Spanier.

Auch *v. Schlegel* sagt: „An der Sprache haben die 4 Grund-Kräfte des Bewusstseyns ungefähr gleichen Antheil“.

Man denke an die Dependenz der Sprache vom Gedächtniss (§. 107).

Die Sprache verhält sich zu der metaphysischen Natur des Menschen, wie die *Flamme* zur *Gluth*, oder was im Menschen psychisch und geistig glimmt, bricht als Sprache gleich einer Flamme hervor. §. 9. Der Körper giebt den *Laut*, die Seele den Ton, der Geist das artikulirte Wort, die Sprache den Accent. Die Sprache macht die Farbe zum Ton, diesen zum Gedanken und diesen zum malenden Wort.

g) „Allerdings ist es gegründet, dass im *jetzigen Zustande* der Dinge die Menschensprache grösstentheils als etwas von aussen weiter Gegebenes, als etwas Ueberliefertes *erscheint*, fortgezeugt wird. Es behält aber diese Fortzeugung, welche eine anfängliche geistige Schöpfung voraussetzt, auch dann ihre innere Kraft und Bedeutung, wenn wir daneben jene bedeutungsvolle Gabe der Sprachgestaltung bey Kindern etc. keineswegs unberücksichtigt lassen“. *Schubert* S. 659.

Sodann sagt noch *Jacob Grimm* in der Vorrede zur ersten Ausgabe des ersten Theiles seiner deutschen Grammatik: „Durch die Aufnahme der deutschen Grammatik unter die Gegenstände des Schul-Unterrichts wird gerade die freie Entfaltung des Sprach-Vermögens in den Kindern gestört und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingiebt und sie in dem Befang des elterlichen Hauses zu Macht kommen lassen will, verkannt“. Sodann sagt derselbe weiter: „Die Sprache ist, gleich allem Natürlichen und Sittlichen, ein unvermerktes, unbewusstes Geheimniss, welches sich in der Jugend einpflanzt und unsere Sprachwerkzeuge für die eigenthüm-

lichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen bestimmt; auf diesem Eindrucke beruht jenes unvertilgliche sehnsüchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde seine Sprache und Mundart zu Ohren schalt; zugleich beruht darauf die Unlernbarkeit einer ausländischen Sprache, d. h. ihrer innigen und völligen Uebung.

Wer könnte nun glauben, dass ein so tief angelegter, nach dem natürlichen Gesetz weiser Sparsamkeit aufstrebender Wachsthum durch die abgezogenen, matten und misgriffenen Regeln der Sprachmeister gelenkt oder gefördert würde und wer betrübt sich nicht über unkindliche Kinder und Jünglinge, die rein und gebildet reden, aber im Alter kein Heimweh nach der Jugend fühlen?"

h) „Das Sprechenlernen der Kinder ist nicht ein Zumessen von Worten und ein Wiedernachlallen mit den Lippen, sondern ein Wachsen des Sprach-Vermögens durch Alter und Uebung". *W. v. Humboldt.*

Dass ein in der Wildniss etc. verlornes Kind nicht sprechen lernt, hat daher seinen Grund nicht darin, dass niemand da ist, ihm das Sprach-Vermögen mitzutheilen, sondern dass es niemanden hat, *mit dem* es sprechen konnte und wodurch das in ihm liegende Sprach-Vermögen, hauptsächlich dessen körperliches Organ *geübt* werde, denn die gewöhnlichsten Geistes-, Seelen- und Körper-Verrichtungen sterben gleichsam ab *ohne alle Uebung* und *erstarken* dagegen, bilden sich zu den höchsten Leistungen *durch Uebung* aus. Verlernt man doch seine eigene Muttersprache, wenn es Jahrelang an aller Uebung fehlt. Das Freiwerden der Sprache ist also durch das gesellige *Zusammenwohnen* der Menschen allerdings *bedingt*, so dass denn auch eine Sprache um so *ärmer* seyn muss, in je *kleineren Gesellschaften* die Menschen zusammen wohnen und um so reicher, je mehr sich die menschlichen Aggregate den wahren und zahlreichen grossen Staats-Gesellschaften nähern. Die eigentlichen Wilden (in Neuholland etc.) werden nie zahlreicher als 50 Köpfe zusammen angetroffen. In der Regel nur 20—30. Daher bellen, grunzen etc. sie aber auch mehr noch, als dass sie sprechen sollten, und zwar nur mittelst Häufung von Vocalen. Ja es erklärt sich daraus auch, wie dicht neben einander wohnende Wilde und auch noch Jäger-Nomaden *eines und desselben Stammes* dennoch eine so grosse Menge *verschiedener* Sprachen reden. Fände ein *friedlicher* Verkehr unter ihnen statt, so würde dies nicht der Fall seyn, wie so, wo sie in permanenter Fehde und Feindschaft leben.

Die Sprach-*Entwickelung* ist also durch das gesellige Leben bedingt und dieses gesellige Leben durch die vier, insonderheit die beiden höheren Sinne, Gesicht und Gehör. Denn ohne Gehör bleibt das Sprach-Vermögen unentwickelt, ohne dass der Mensch stumm zu seyn braucht. Viele Taubstumme sind von Haus aus blos taub und gelangen sie zum Gehör, so lernen sie auch sprechen. Ist die Geselligkeit das Vehikel der Sprache, so ist aber auch umgekehrt die Sprache ein noch grösseres Vehikel der Geselligkeit, so dass sie abermals von dem grösten *Einfluss* auf Cultur und Civilisation ist.

Die zweckmässigste Art, Kinder im Sprechen zu üben, ist übrigens, sie *erzählen* zu lassen und ihnen dabey nur da und dann nachzuhelfen, wenn sie selbst um Worte bitten, denn sie selbst finden die rechten Worte oft besser als Erwachsene.

i) Jedoch wohl zu merken und noch einmal: innerhalb des Bann-Kreises der National- oder Muttersprache, gerade wie das individuelle Temperament eines Menschen innerhalb des Bannkreises des National-Temperamentes steht.

k) Die Syntaxis ist für die Sprachen, was der Organismus für die lebenden Körper. Je tiefer diese stehen, je einfacher ist auch ihr Organismus, je höher je complicirter und so verhält es sich auch mit der Syntaxis der Sprachen.

So dass denn auch alle Forschungen nach der *Verwandschaft* und *Verschiedenheit* oder Abstammung der Sprachen nicht blos von den *Worten*, sondern hauptsächlich von der *Syntaxis* und *Prosodie* ausgehen oder darauf gerichtet werden müssen, denn das sind die eigentlichen *geistigen* Bestandtheile und Kriterien der Sprache, wie schon oben angedeutet worden ist. Die *Worte* sollen ja nach *Schischkow*, *Merian* und *Klaproth* ursprünglich einerlei Wurzel haben und nur dem Ohre das Gemeinsame nicht mehr wahrnehmbar seyn.

Der Sprachforscher hat zwar, wenn er dies ist, um durch die Sprache den *Charakter* eines Volks zu erforschen, das vor dem Physiologen und Psychologen voraus, dass *er* da noch Unterscheidungs-Merkmale und zwar *sofort* entdeckt, wo jene dergleichen nicht mehr aufzuweisen vermögen, aber helfen thut ihm dieses Voraus doch wenig, denn ist die Sprache gleichsam der Barometer des ganzen Charakters eines Volkes, so sind auf der Scala der Sprachen, besonders der Syntaxen, doch nur Zolle und Linien entscheidend und die kaum bemerklichen Hebungen und Senkungen von $\frac{1}{10}$ Linien etc. deuten keine Haupt-Veränderung mehr an, wenigstens hat das noch kein Sprachforscher vermocht. Ja es fragt sich noch, was ist hier Hebung und Senkung? Wir, die wir selbst nicht auf der höchsten Stufe stehen, können das gar noch nicht entscheiden. Wenn *wir* daher von einem Volke wirklich noch weiter gar nichts als die Grammatik kennen, so sind *wir* noch lange nicht zu einem Urtheile über dasselbe instruirt. Man muss seine *Werke* kennen.

Schubert will S. 666. die *Wort*-Verschiedenheiten der Sprachen wie die Raçen-Verschiedenheiten erklärt wissen und so wie diese körperlich verschieden organisirt seyen, so auch die *tönenden* Organe. S. besonders noch S. 558 und 659, womit aber das Räthsel der *Wort*-Verschiedenheit durchaus nicht gelösst ist.

l) Hat man schon Beobachtungen darüber angestellt, ob z. B. ein von russischen Eltern gezeugtes, gebornes und gesäugtes Kind sofort nach der Entwöhnung nach Frankreich gebracht, das französische demnächst *ohne Schul-Nachhülfe* syntactisch und prosodisch eben so rein spricht wie ein von französischen Eltern gezeugtes, gebornes und gesäugtes? Man hat dies bis jetzt noch gar nicht der Beobachtung werth

gehalten und nur *genaue* und sehr *feine* Beobachtungen könnten entscheiden, denn Celten und Slaven stehen, als Ordnungen einer und derselben Classe, nicht so weit auseinander, wie nur z. B. Europäer und Chinesen.

„Das Kind lernt nicht die Sprache, die es sprechen hört, sondern die Sprache kommt aus ihm selbst, d. h. das Kind *assimilirt* nur der Sprache, die in ihm selbst liegt, die Sprache die es sprechen hört". *Zachariä* l. c. II. 190.

Je fremder sich zwey Völker sind, je schwerer lernen sie gegenseitig ihre Sprachen, einerlei, ob durch den Umgang oder die Grammatik. Daher ist es für Europäer und Asiaten so sehr schwer, asiatische und europäische Sprachen *vollständig* zu erlernen, während beide die Sprachen ihrer Erdtheile um vieles leichter und schneller erlernen. In der Levante und in Ost-Indien reden die Europäer nicht asiatisch und die Asiaten nicht europäisch, sondern ein abscheuliches Syntax- und Prosodieloses Kauderwelsch, genannt Lingua Franca und Malayisch, dient als Vermittlerin. So auch in Africa, wo die Portugiesen einst herrschten. Ja die Erhaltung einer Sprache scheint sogar indirect durch Luft und Boden ihrer ersten Heimath bedingt zu seyn, wenigstens reden die Teutschen in Amerika, da wo sie ganze Städte oder Dörfer ausschliesslich und ohne alle Beimischung bewohnen, ebenso die Schwaben in Siebenbürgen, ein abscheuliches Teutsch. Ebenso die Franzosen in Canada ein entsetzliches Französisch und alle nach Amerika gezogenen Engländer ein schlechtes Englisch, trotz dem, dass sie literarisch mit Europa fortwährend in Verkehr geblieben sind. Unzähliger anderer Beispiele nicht zu gedenken.

Kann, nach *Grimm*, eine ausländische Sprache nie ganz und gar gelernt werden, so dass sie für den Lernenden das werde, was ihm seine Muttersprache sey, so kann es auch keine absolut getreue Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere geben, so wenig wie sich ein Volk in das andere übersetzen lässt, und alle sog. Polyglotten sind denn auch streng-sprachlich unbrauchbar, weil darin nur analoge aber nicht *ganz gleiche* Gefühle und Begriffe unter ein Schlag-Wort gebracht werden können. Sind wir Teutsche doch nicht einmal im Stande, das Corpus juris des uns charakteristisch so nahe verwandten Volkes der Römer *mit allen seinen Kunst-Ausdrücken* zu übersetzen. Haben wir Worte für Interdictum utrubi, quorum bonorum, uti possidetis, unde vi, de precario, nomen, consanguineus etc.; daher die Nothwendigkeit des Studiums der *Original-Werke*, wenn man wenigstens eine Ahnung ihres eigentlichen Inhalts conserviren will.

„Alle, die eine *gelernte* Sprache gebrauchen, gehen wie in einem *Traume* der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft anderer und sind nur *nachahmend weise*; denn ist der, welcher die Kunst fremder Künstler gebraucht darum selbst Künstler? oder der, in dessen Seele sich eigene Gedanken erzeugen und einen *Körper sich bilden?*" *Herder* l. c. I. 359.

Ein literarisches Werk, von seinem eigenen Autor in einer *fremden*

Sprache geschrieben, ist daher etwas eben so contradictorisches, wie eine Copie ohne Original und daher noch lange nicht einmal so viel werth, wie eine gute Copie nach einem Original. Eine gute teutsche Uebersetzung eines französischen Original-Werkes kann dieses vielleicht übertreffen, nie aber wird ein Franzose sogleich in teutscher Sprache sich selbst so gut copiren.

m) Auch redet man jede *fremde*, durch das Ohr oder die Grammatik *neben* der Muttersprache *erlernte* Sprache fast lediglich mit Hülfe des *Gedächtnisses*, nicht mit dem Gefühle und Verstande, mithin und deshalb nie so gut und leicht wie die Muttersprache. Diese Möglichkeit aber, eine fremde Sprache nach der Grammatik zu erlernen und zu *sprechen*, beweisst, noch einmal, die Selbstständigkeit des Sprach-Vermögens, ohne dass man mit der fremden Sprache auch den Charakter des fremden Volkes sich aneigne.

Einen *Beweis* dafür, dass die *Muttersprache* etwas ist, was *unbewusst* in uns liegt und uns durch das ganze Leben begleitet, ist die Thatsache, dass erwachsene Personen, die in fremden Ländern ihre Muttersprache scheinbar ganz vergessen haben und eine andere reden, im Fieberparoxismus oder als Somnambülen die Muttersprache wieder vollkommen reden. *Macnish* (Philosophy of Sleep, Glasgow 1830) erzählt einen dahin gehörigen Fall, wo ein in Wales gebornes Mädchen, das im gesunden Zustande sich gar nicht erinnern konnte, je wälisch gesprochen zu haben, im Fieber wälisch redete.

n) Man denke nur daran, wie die Eigen-Namen der verschiedenen Völker, ihrer Länder und Städte, von jedem Volke anders ausgesprochen werden, wie die Griechen alles gräcisirten, die Römer alles romanisirten etc.

nn) Denselben Ausspruch thut auch *Schott*, über die tartarischen Sprachen. Berlin 1836.

o) Zur Bestätigung dieser Behauptung mögen folgende Bemerkungen *A. A. E. Schleiermachers* (über den Einfluss der Schrift auf die Sprache) dienen. Er sagt: „Das Verlorengehen der *Beugungen* ist ein Zeichen des *Verfalles*, hauptsächlich aber, wenn eine Sprache nur den *Worten*, nicht ihrem ganzen Genius nach von *einem andern Volke adoptirt* wird, wie z. B. das *lateinische* von den Celten, das Griechische von den Slaven, das Sanscrit von den Bengalesen. Das heutige Bengalische hat fast alle seine *Worte* aus dem *Sanskrit*, aber ohne dessen Beugungen, Syntaxis und Prosodie. Die Aehnlichkeit der Worte ist so gross, dass man ein Bengali-Lexikon statt eines Sanskrit-Lexikons gebrauchen kann. (Die Bengalesen sind die besiegten und beherrschten Unterthanen der Braminen). Das *Zend* (Alt-Arische) ist *sehr reich* an Beugungen, das *Neu-Persische* hat alle Beugungen der Hauptwörter, mit Ausnahme des Plurals, verloren und die Beugungen der Verba sind höchst beschränkt. (Es verhält sich also letzteres zum Zend, wie das Romanische zum Lateinischen).

Das *Pali* ist bereits eine Corruption des Sanskrit, aber schon

1000 Jahre vor der Eroberung Indiens durch die Perser entstanden. Das Sanskrit gelangte als Bengali auch nach *Assam* durch Annahme des Buddhismus Seitens der Assamesen im 17ten Jahrhundert, analog wie das Arabische überall hingelangte, wo der Koran hindrang.

Das *Prakrit* verhält sich zum reinen Sanskrit ungefähr, wie das *Rabbinische* zum *Hebräischen*. Gewöhnlich bildet sich unter der Hülle der alten Schriftsprache die neue schlechtere. So wie nun die alte Cultur und Literatur durch einen unerwarteten Schlag vertilgt wird, ist die neue Sprache auch schon vorhanden, kann aber nicht sogleich Schriftsprache werden, weil es an Gelehrten fehlt, das Alphabet zu ordnen.

Das *Koptische* verhält sich zum *Alt-Aegyptischen* wie das Bengali zum Sanskrit (?), es ist die Sprache der niederen heutigen Classen mit ägyptischen Worten vermengt.

Die meiste Tenacität haben die *slavischen* Sprachen. Das *'Alt-Slavische* aus dem 9ten Jahrh. ist den Russen, Serben und Kroaten noch ganz verständlich.

Das *Alt-Hebräische* steht dem *Alt-Arabischen* näher, als das Teutsche dem Dänischen oder Schwedischen“.

§. 89.

Die Sprach-Entwickelung und Ausbildung geht aber mit den 4 Lebens-Altern des Menschen parallel [a]) und nimmt deshalb Charakter und Wesen dieser Lebens-Alter an. Erst im *Jünglings*- oder *Blüthen*-Alter erweisst sich daher auch das Sprach-Vermögen schöpferisch, d. h. jetzt erst ist der Mensch im Stande, für seine Gefühle und Gedanken, wo nöthig, *neue national-sprach-eigenthümliche Worte* und *Phrasen* zu bilden [b]), ja nicht zu verwechseln mit der Entlehnung *fremder* Worte und Phrasen [c]). So wie sich in diesem Lebens-Alter der Mensch in seiner Eigenthümlichkeit *schaffend* kund giebt, so auch in Beziehung auf Ausbildung und Vollendung seiner Sprache, denn diese kommt, wechselt und vergeht mit dem innern Menschen [d]). Im *Mannes*-Alter verhält es sich mit der Sprache, wie mit dem Charakter. Nur was der Jüngling sprachlich *gezeugt* hat (als Blüthe angesetzt hat), kann der Mann als Frucht zur *Reife* bringen.

Alles dieses wiederholt sich auch, um es schon hier zu sagen, bey ganzen Nationen (§. 88. Not. b). Die Sprache der Völker in ihrem *Kindes*-Alter ist noch mangelhaft, arm, steif

nach allen 4 Bestandtheilen. Erst im *Jünglings*-Alter der Völker *blüht* auch die Sprache und erlangt *den* geistigen Reichthum etc., dessen ein Volk in concreto fähig ist e). Im *Mannes*-Alter steht sie still und mit dem Greisen-Alter entartet, verfällt, ja stirbt sie gänzlich ab; was am einzelnen individuellen Greise nicht so bemerklich ist, wie an einem ganzen Volke und seiner Literatur, weil *er* durch seine jüngere Umgebung wie überhaupt und so auch sprachlich getragen wird, einem greisen absterbenden *Volke* diese Stütze aber fehlt, denn, hat es auch die Literatur seines Jünglings- und Mannes-Alters vor sich liegen, so vermag dieser die gelehrte Welt, wenn sich eine solche erhält, doch nur todte accentlose Worte und Phrasen zu entlehnen, Seele und Geist sind und bleiben verschwunden f).

a) *Oken* sagt: „Die Sprache entsteht nur nach und nach, wie die Organe, wie der Mensch. Sie wächst wie eine Pflanze; zuerst ist sie nur Wurzel, dann Stamm, hierauf treibt sie Blätter und wird endlich Blüthe und Frucht".

Gruppe sagt: „Die Sprache ist kein Organ *vor* dem Denken, sondern erst mit demselben und dessen Fortschritten erwachsen, daher sind die Worte in einer beständigen Veränderung begriffen wie die fortschreitenden Urtheile".

Die ersten Sprach-Versuche der Kinder gleichen den ersten Strichen und Tönen eines Anfängers auf der Geige oder dem Horn.

„Jede Sprache bildet sich lebendig fort mit dem Leben des Volks und nimmt die ganze Lebens-Geschichte desselben in sich auf". *Suabedissen* §. 227.

„Die Entwickelung der Sprache geschieht analog und das neu Hinzutretende bildet sich analogisch nach dem schon Vorhandenen".

„Den *Wort-Vorrath* einer Sprache kann man daher auch nicht als eine *fertig*, d. h. abgeschlossen *daliegende Masse* ansehen". *W. v. Humboldt.*

Jedes Jahrhundert erfordert wenigstens ein neues Lexikon.

b) Für alles, was ein *Volk* oder ein Mensch ganz selbstständig *aus sich selbst* entwickelt, liefert ihm sein Geist und Sprach-Vermögen auch *eigene* Worte; daher hat aber auch jedes Volk seine eigene Weltansicht. Für *fremde* Gefühle und Begriffe bedarf er auch *fremder* Worte. Dabey ist ein Unterschied zwischen den Sprach-Entwickelungen und Wortfindungen des Kindes und Knaben und der *bewussten* Selbsterschaffung und Fortbildung der Sprache durch den Jüngling und Mann. Erst in diesen Lebens-Altern gewinnt die Sprache bey Einzelnen und ganzen Völkern ihre eigentliche Bedeutung. Dichter, Redner, Künstler, selbst blose Techniker schaffen und bilden für ihre *neuen* Ideen etc.

auch neue, der Muttersprache, der Nation angehörende, aber bis jetzt latent gebliebene Worte. Daher sind es erst obige Personen, welche eine Sprache, wie man zu sagen pflegt, bereichern, d. h. aus dem Schachte des Charakters heraufholen, was darin verborgen liegt.

c) Trotz dem, dass *wir* viel leichter Worte bilden können, als die alten Völker — welche schwere Geburtsschmerzen dabey auszustehen hatten — weil uns ein Wort-Vorrath von 4000 Jahren zu Gebot steht, so sind unsere modernen Sprachen doch arm an *eigenen* Worten für alle Ideen und Begriffe, die dem Charakter der modernen Völker von Haus aus fremd sind. Wir hatten schon, z. B. §. 88, Gelegenheit, dies durch Beispiele zu belegen. Ja, als die Griechen zu einem blosen Industrie-Volke herabgesunken waren, vermochten sie doch in ihrer Sprache keine eigenen Worte für die juristische Terminologie der *Römer* zu bilden, sondern adoptirten diese in allen Theilen. Man lese nur die griechischen Novellen, den Theophilus, die Basiliken etc.

d) S. Note a.

e) „Das geistige *Capital* einer Nation ist ihre *Sprache*. In dieser sind die der Nation *eigenthümlichen* und *gemeinsamen* Vorstellungen und Denkformen *niedergelegt*". *Zachariä* l. c. IV. 2. S. 94. (1. Aufl.)

f) Dies bestätigt auch *v. Humboldt* l. c. II. §. 19. Mit dem Alter und Verfalle eines Volkes verliert die Sprache ihre Zeugungskraft, den innern organischen Nisus formativus, weil der ganze Organismus nach und nach auseinanderfällt.

b) Von der Grammatik und Schrift.

§. 90.

Wenn nach §. 88. die Sprache die Total-Resonanz des ganzen innern Menschen ist, so ist auch die *Grammatik* weiter nichts, als der sprachlich zerlegte Mensch, so dass nur z. B. das *Zeitwort* das ganze Seyn, Thun und Leiden, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschen ausdrückt, und ein Mensch, der keine Vergangenheit und keine Zukunft hat, ist einem defecten Zeitwort zu vergleichen, welches nicht alle Tempora hat. Wie aber der ganze innere Mensch aus 4 Factoren oder metaphysischen Elementen besteht, so hat auch die Sprache *an sich* ihre 4 Elementar-Bestandtheile oder Factoren a), deren philosophische Erkenntniss, soweit eine solche möglich ist, den Gegenstand der allgemeinen und besondern *Grammatiken* bildet. Ist nämlich die Sprache des Menschen seine zweite und höchste

gottähnliche Eigenschaft, so besteht auch, nächst der Entdeckung des Alphabets (wovon nachher) das letzte und höchste noch zu lösende Problem für den menschlichen Geist und die gesammte Philosophie, wenn nicht in der Entdeckung oder Erkenntniss des *Wesens* der Sprache selbst, doch wenigstens in der Erkenntniss der Elementar-Bestandtheile und ihrer organischen Processe, Gesetze und Regeln aa). Ehe und bevor das Sprach-Alphabet erfunden war, war auch noch nicht einmal an einen Versuch zu einer solchen Glossogenie zu denken b) und daher auch das Wort *Grammatik*, welches seiner Wurzel nach sich eigentlich nur auf die *Schreib*-Kunst bezieht. Aber auch mit Hülfe dieses wichtigen und unentbehrlichsten Instrumentes ist es bis jetzt nicht gelungen, dieses Problem zu lösen und wird auch *nun*, da selbst die antiken Inder es nicht zu lösen vermocht haben c), wohl nie gelösst werden, weil ausserdem einerseits dazu auch, wenigstens als Beihülfe, die Kenntniss *aller* Sprachen, der todten und lebendigen, erforderlich wäre, andererseits aber und hauptsächlich bey der Glossogenie sich der Er- und Auffassung des Forschers gerade das *entzieht*, was dem Botaniker, dem Zoologen und fast selbst dem Psychologen offen vor Augen liegt d). Es fehlt daher bis jetzt an einer ächt philosophischen allgemeinen Grammatik und weil es daran fehlt, so konnten auch die ausgezeichnetsten und mit Recht berühmtesten grammatischen Forschungen für diese oder jene Einzel Sprache vorerst doch nichts anders seyn, als Sprach-Osteologien, d. h. woraus man blos die sichtbaren festen einzelnen Theile und Gelenke dieser Sprachen, auf Haufen gebracht e), kennen lernt, noch nicht einmal das zusammengesetzte Skelett und noch weniger die eigentliche geheimnissvolle Genesis und Organogenie f).

a) Diese 4 Elementar-Bestandtheile sind die *Vocale*, die *Consonanten* oder *Sylben*, die *Syntaxis* und die *Prosodie* oder der *Accent*.

Die Vocale sind der Stoff, welchen die Consonanten zu Sylben verarbeiten, so dass manche Völker die Vocale gar nicht mitschreiben. Woher mag es kommen, dass kein Alphabet in Beziehung auf die *Consonanten* der Ordnung der Vocale folgt, sondern jene immer ganz untereinander stehen? Oder ist die Ordnung des Alphabets etwas ganz willkührliches der Grammatiker?

Die 7 reinen und gemischten Farben sind für das *Auge*, was die

7 Töne für das Ohr und diesen 7 Farben und Tönen entsprechen die 7 Vocale und Diphthonge:

Weiss = i
Gelb = e
Roth = a
Blau = u
Violet = o (aus a und u entstanden)
Grün = ü (aus u und e)
Orange = ä (aus a und e).

Hensel (in seiner Synopsis universae philologiae etc. 1754) sagt schon, „wenn Worte Zeichen von Ideen sind, so sind auch die Buchstaben in der Natur begründet und emphatische Zeichen, die etwas wirkliches oder einige *allgemeine* Ideen darstellen, so dass aus ihrer Zusammen-Setzung in Sylben und Wörtern die *besondern* Ideen *hervorgehen* und andern mitgetheilt werden können. Buchstaben sind also nicht leere Laute, sondern *ideale*, die eine Sache darstellen. Es kann nicht mehr Buchstaben geben, als individuelle Laute der Menschen-Stimme. Die hellen Laute sind die Vocale, die uneigentlichen die Consonanten". Auch *Plato* hat schon im *Kratylos* auf das hingedeutet, was hier *Hensel* untersucht hat.

Sollten die oben §. 40. in der Note a angeführten Fälle eines krankhaft theilweis aufgehobenen Gedächtnisses in Beziehung auf *gewisse Theile* oder Grundbestandtheile der Sprache (Buchstaben, Substantive etc.) nicht zu benutzen seyn, um über diese Grundbestandtheile ganz ins Gewisse zu kommen?

Bey dieser Gelegenheit sey hier bemerkt, dass für *unsere* Kinder g und k die schwersten Consonanten sind, die sie am spätesten aussprechen lernen, sie substituiren ihnen b und t.

In Betreff der *Sylben* oder Worte sagt sodann wieder *Oken*: „Ein Wort ist für sich schon ein gesetzmässig in einander gefügter Leib. Die Laute sind seine Glieder oder seine Organe oder Grundformationen. Die Vocale sind der Leib, die Consonanten die *Glieder* des Leibes, wodurch dieser seine Bewegungen macht". Seinen Vergleich der 5 Vocale mit den 5 Zeitformen des Verbums verstehen wir jedoch nicht. Die Vocale verhalten sich zu den Consonanten wie das Zero zu den Zahlen. Wie mit den Zahlen gerechnet wird und allererst Grössen und Summen herauskommen, so werden erst mit den Consonanten *Sylben* gemacht. Es ist eigentlich ein Fehler, aber ein unvermeidlicher, dass man den Consonanten besondere Namen giebt, d. h. sie einzeln mit einem Vocale verbunden ausspricht, da sie eigentlich blose Adspirationen sind. Man sieht dies am deutlichsten, wenn man kleinen Kindern erst das Alphabet gelehrt hat und sie nun *buchstabiren* lernen sollen, denn dann sind gerade die Namen der Consonanten ein Hinderniss und Erschwerniss. Bey dieser Beschäftigung nimmt man auch allererst die gänzliche Mangelhaftigkeit und Verwerflichkeit nur z. B. des französischen, englischen, polnischen Alphabets wahr; bey diesen Sprachen wäre die Lautir-Methode schlechterdings unanwendbar, denn

sie sind fast nur Zeichenschriften und dies hat die nachtheilige Folge, dass höchstens $\frac{1}{3}$ des Volkes lesen und schreiben lernt.

„Je mehr Consonanten in den *Wörtern*, desto *reicher* ist die Sprache; je mehr Vocale, besonders Diphthonge, desto ärmer (gliederloser) ist sie. Den Thieren fehlen die Consonanten und die Articulation damit noch ganz".

„Die Artikulation oder Laut-Gelenkung beruht auf der Gewalt des Geistes über die Sprach-Werkzeuge, sie zu einer der Form seines Wirkens entsprechenden Behandlung des *Lautes* zu nöthigen". *Humboldt.* Diese Laut-Gliederung tritt daher auch im Kinde parallel mit der geistigen *Wahrnehmungs-Gliederung* hervor, beide erzeugen sich gegenseitig. So lange das Kind noch nichts unterscheiden kann, artikulirt es auch noch nicht.

Vocale und Consonanten bilden übrigens das mehr Körperlich-sinnliche oder Physische in der Sprache; Syntaxis und Prosodie das mehr logische und geistige Element. Der Vocal giebt den *Laut*, der Consonant bildet das *Wort*, die Syntaxis ordnet und flectirt die Worte logisch und der *Accent* verleiht dem Ganzen erst *Leben* und *Geist*, denn ein falscher Accent kann ein Wort ganz entstellen, ihm allen Sinn sogar nehmen. Der Accent ist es daher auch, wodurch sich nicht allein die Bewohner ganz nahe beieinander liegender Ortschaften, sondern auch die Individuen desselben Orts von einander unterscheiden, er ist also zugleich das *individuelle* der Sprache und weil er etwas so fein Flüchtiges ist, wie das Geistige überhaupt, so pflegt er auch in den Grammatiken meist sehr mangelhaft abgehandelt zu werden. Nur das Leben kennt und theilt ihn auch wirklich mit. Er ist die Sprache der Sprache oder verhält sich zur Syntaxis, Sylbenbildung und den Vocalen, wie sich das Sprach-Vermögen zum Humanitäts-Gefühl, Verstand und Seele verhält. Es haben daher auch noch keine Zeichen erfunden werden können, wodurch der eigentliche Accent, gleichsam wie durch musikalische Noten, ausgedrückt werde. Die gewöhnliche Accentuirung deutet nur an, dass hier der Accent auf eine Sylbe zu legen ist, aber nicht *wie*.

Was endlich der Accent nicht mehr ganz deutlich zu machen vermag, ergänzt die Gebehrde.

aa) „Sprachen gehorchen eben so *nothwendigen Gesetzen* wie Naturwesen. Literatur und Wissenschaft können zwar den reichen und schönen Wuchs dieses organischen Lebens müssigen und beschränken, zügeln und züchtigen, aber keine höhere Ordnung hineinbringen, als die ihm die Natur, die Mutter aller Dinge, von Anbeginn eingepflanzt hat". *O. Müller*, die Etrusker S. 65.

Die Grammatik ist etwas eben so unbewusstes wie die Logik und doch auch eben so gesetzmässig wie diese. Erst durch das Studium beider entdecken wir die Regeln dieser Natur-Gesetzlichkeit. Und gerade so verhält es sich mit der Mathematik. Die Zahlen und ihre Verhältnisse liegen auch schon in uns und das Studium der Mathematik zieht sie nur heraus. Was den Kindern schwer fällt, ist nicht die

Sprache und das Rechnen selbst, sondern das Kennenlernen und Behandeln der Buchstaben und Zahlen-Zeichen, denn beide sind *menschliche* Erfindungen.

Mathematik, Logik und Sprachen-Syntaxis sind sich daher auch verwandt und decken sich, aber das *wie* ist noch nicht ermittelt und das ist die Aufgabe der philosophischen Grammatik, die nicht Ergebniss der Erforschung aller Einzel-Sprachen ist, sondern allen Einzel-Grammatiken zum Grunde zu legen ist.

Dabey möchten wir einem jeden, der ächt philosophisch die Entwickelung der menschlichen Sprache studiren will, rathen, vor allen Dingen ein Kind von seiner Geburt an bis zum 7ten Jahre täglich zu beobachten, wie hier successiv die Sprache sich entwickelt, wie aus ganz unbestimmten stumpfen Vocallauten erst reine Vocale entstehen, dann stumpfe Consonanten hinzutreten und stumpfe Sylben sich bilden, diese endlich in scharfe Consonanten und scharfe Sylben übergehen, wie das Kind aus dem Infinitiv und der dritten Person zur Conjugation, Declination und der ersten Person übergeht und sonach allmälig Syntaxis in die Sprache kommt. Hat man dies alles genau beobachtet, so hat man auch die Basis für die Sprachen-Classification gewonnen, denn das Menschen-Reich ist ja zugleich auch weiter nichts, als ein nach den 4 Lebens-Altern auseinander liegender Mensch.

b) denn mit *stummer* Schrift schreibt man keine Grammatik, weil es dabey ja eben auch auf die *Ton-* und *Wortbeugungen* ankommt, die sich nur durch Buchstabenschrift wiedergeben lassen. Wie daher mit chinesischer Sylben-Zeichen-Schrift eine Grammatik der chinesischen Sprache möglich seyn soll, ist uns nicht klar.

c) denn kein Volk hat sich mit der Grammatik so ausführlich beschäftigt, wie die alten Inder (m. s. Theil II) und dann die *Griechen*, denen wir ja auch das Wort Grammatik verdanken. *Panini* ist der grosse mythische Grammatiker der *Inder*. Er schrieb 3996 Regeln, welche wieder durch zahllose Gelehrte einzeln commentirt worden sind. Das erste indische Wörterbuch stammt von *Amera-Sinha*, am Hofe des *Vicramaditya* lebend. Auch haben sie ein in Versen geschriebenes Sach-Wörterbuch.

d) Auch schon *Herder* meint I. 355: „Eine *solche* Grammatik werde erst zur wahren Logik und Meta-Physik des gesunden Verstandes (Geistes) führen"; sagt aber auch schon S. 347: „Ausser der *Genesis* lebendiger Wesen ist die der *Sprache* vielleicht das *Höchste* der Erdschöpfung" und „die ganze Geschichte der Menschheit mit allen Schätzen der Tradition und Kultur ist nichts als eine Folge *des göttlichen Räthsels der Sprache* und was uns dieses Räthsel noch sonderbarer macht, ist, dass wir, selbst nach seiner Auflösung, beim täglichen Gebrauch nicht einmal den *Zusammenhang* der *Werkzeuge dazu* begreifen". Selbst *W. v. Humboldt*, der ausgezeichnetste philosophische Sprachforscher unserer Zeit sagt: „Grammatik und Lexikon stellen zwar ein *Gerüst* von der Totalität der Sprachen auf, aber dies bleibt ein *todtes*, künstliches Machwerk; denn eben das Unerfassbare, jeder Zergliederung

Entfliehende ist der Odem des Lebendigen und das entbehren Grammatiken und Lexika".

So ist denn unter andern auch *das* Geheimniss noch nicht gelösst, warum in der einen Sprache gewisse Dinge und Begriffe generis masculini, in der andern generis feminini, in der dritten generis neutrius sind. Willkührlich ist es doch gewiss nicht.

Ja die Sprach-Gesetze sind auch den *Ton*- und *Farben*-Gesetzen analog, es käme nur darauf an, sie zu parallelisiren.

e) denn was sind Verba mit ihren Conjugationen, Substantiva mit ihren Declinationen, Adjectiva, Adverbia, Pronomina, Postpositionen, Conjunctionen und Interjectionen für den Bau, das Gerüst oder Skelett der Sprache anderes, als die sich fast unverändert gleichbleibenden *Wort*-Materialien? Die Frage ist immer, *warum* sie so und nicht anders syntactisch ineinander gefügt sind und werden? oder umgekehrt, wenn die Sprache als Uhrzeiger des Charakters gebraucht werden soll, was aus einer gegebenen Syntaxis und Prosodie für ein Schluss auf den Charakter, auf welche Stufe desselben, auf welche Temperaments-Art etc. zulässig sey? Dabey sey jedoch bemerkt, dass die gewöhnlichen Grammatiken doch gerade die rechten für den *Schul-Unterricht* sind, welcher Knaben mit einer genetisch-philosophischen Grammatik nicht ertheilt werden könnte, denn es verhält sich mit der Grammatik wie mit den Pflanzen-Systemen. *Oken's* philosophisches Pflanzen-System eignet sich nicht zum ersten Unterricht, sondern dazu passt nur *Linné's* künstliches (§. 23).

f) Noch fehlt es der genetischen allgemeinen Sprachlehre an einem *Cuvier*, der eine vergleichende Anatomie der Sprachen veranstaltete und die Organe, die einer Sprache eigen sind und der andern fehlen als deren *charakteristische Merkmale* bezeichnete, von den Buchstaben, Sylben und Worten an bis zur Phraseologie und dem Styl herauf. *Drechsler* l. c. sagt ebenwohl in der Vorrede: Die Philologie als *Wissenschaft* der *Sprache* ist noch keinesweges von dem Geiste des Lebens, der sich in den neusten Zeiten immer mehr und mehr über das Gebiet der Wissenschaften befruchtend verbreitet, *genugsam* durchdrungen. Vielmehr möchte kaum irgend eine andere reale Wissenschaft gefunden werden, die mehr noch als jene *auf der Stufe bloser Empirie* stände, die noch weniger auf den Namen einer *Wissenschaft* im strengen Sinne Anspruch machen könnte. Denn in allen ihren Theilen *stellt sie nirgends ein aus einem letzten Principe mit Nothwendigkeit hergeleitetes Ganzes dar*, bietet überall nur ein *Aggregat* des *Einzelnen, Zufälligen*, das sich nimmer *zur Einheit* und *Ganzheit*, nicht zur Nothwendigkeit gestalltet". Der Grund ist, dass die Philologie bey uns (hauptsächlich auf Universitäten) eigentlich auch gar nicht als etwas allgemein philosophisches behandelt und betrachtet wird. Sie ist bey uns blos Sprach-Archäologie, denn sie beschränkt sich fast ausschliesslich auf *Griechisch* und *Latein* und die Grammatik beider Sprachen ist für uns nur Mittel zum Zweck, nämlich zum Verständniss der Classiker und des Corpus juris oder für diese, was das Studium des Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen,

Arabischen und Persischen für die Exegese der *Bibel*, also Brod-Studium und damit ist alles gesagt, und alles erklärt.

Auch *Bopp* sagt in der Vorrede zu seiner *vergleichenden* Grammatik, dass es mit dem Griechischen und Lateinischen zum Zweck einer ächten Philologie nicht allein gethan sey. Uebrigens s. m. noch *K. M. Rapp*, die vergleichende Grammatik als *Naturlehre* dargestellt. Stuttgart 1836.

Nach unserem Dafürhalten müsste die philosophische Grammatik ganz nach einer *psychologischen* Methode behandelt und erforscht werden, so dass nur z. B. die Zeitwörter-Conjugationen nicht blos mechanisch, sondern als *menschliche Zustände* behandelt würden, denn nicht das *Zeit-Wort* hat sein Präsens, Imperfectum, Perfectum, Futurum, sondern der *Mensch*, so dass die ganze Grammatik nur eine Zerlegung etc. des Menschen wäre.

§. 91.

Die Entdeckung des Alphabets ist also bis jetzt das höchste, was menschlicher Erkenntniss in Beziehung auf das Wesen der Sprache und sich selbst möglich gewesen ist. Die Alphabet-*Schrift* ist die einzige wahre *Sprach*-Schrift und alle übrigen sog. Schrift-Arten sind nicht eigentliche Schrift- oder Schreib-Arten, sondern unabhängig von einander gemachte, auf halbem Wege stehen gebliebene *Versuche* zur Erfindung oder Bewerkstelligung der Alphabet-Schrift [a]), oder noch *stumme Augen*-Schrift-Arten, denn keine derselben kann laut ge- ab- oder vorgelesen werden, sondern ihr Inhalt nur zunächst mit dem Auge aufgefasst, begriffen und dann referirt werden [b]), ja sie werden deshalb auch nicht sowohl geschrieben als vielmehr *gemalt*, mit dem Pinsel oder der Feder *gezeichnet*, weil alles von der *Genauigkeit* des *Zeichens* abhängt, während ein auch schlecht geschriebener Buchstabe noch leicht lesbar ist [c]). So schwer war aber für die menschliche Erkenntniss die Lösung dieses Problems — nämlich die Worte erst in Sylben und diese in Buchstaben, diese letztern alsdann aber wiederum als *Vocale* und *Consonanten* zu trennen und nachzuweisen — dass die Demuth der Entdecker sie den Göttern beilegte, sie als eine göttliche Offenbarung ansah, die sie auch wirklich ist [cc]), denn mit dem blosen Verstande hätte man das Alphabet nie erfinden können, weil es ebenwohl *an sich* nichts willkührliches ist [d]).

Die *Form* der Buchstaben ist freilich etwas ganz willkührliches, aber die Buchstaben selbst nicht. Selbst für die Buchstaben überlieferter Alphabete wählte man willkührlich neue Formen [dd]) und es wählten nur z. B. die Griechen für die Buchstaben des sog. phönizischen (höchst wahrscheinlich ägyptischen) Alphabets das Dreieck und Quadrat zu Grundformen, aus denen sie die Formen aller Buchstaben ableiteten (Α Β Γ Δ Ε Ζ Η Θ Ι Κ Λ Μ Ν Ο Π Ρ Σ Τ Υ Φ Χ etc.). Kaum ist es auch wohl nöthig, zu bemerken, dass darauf nichts ankommt, ob eine Alphabet-Schrift von der Linken zur Rechten oder umgekehrt; ob pflügend (bustrophedisch), perpendikular (säulenartig) oder horizontal geschrieben wird [e]); ferner ob sie mit abgekürzten Worten (brachygraphisch), zum Behuf der Steno- und Tachygraphie, geschrieben wird [f]); dass die *Kryptographie* blos die herkömmlichen Buchstaben verwechselt (z. B. A für Z setzt) [g]) und die *Telegraphie* sich blos neuer willkührlicher Zeichen für die Buchstaben bedient [h]).

Endlich ist auch die Erfindung der *Zahl-Zeichen* oder *Ziffern* eine eben so grosartige Entdeckung, wie die des Alphabets (s. oben §. 8 u. 9). Auch hier ändern die verschiedenen *Zahlen-Systeme* und Zahl-Figuren [i]) nichts an dem *Wesen* der Zahlen als solchen und es ist einerley, nach welchem Zahlen-System und mit welchen Zeichen man eine Rechnung zu Stande bringt. Im Resultate müssen sie alle übereinstimmen.

Der Notenschrift wurde schon oben gedacht.

a) Man darf also ja nicht glauben, die Verschiedenheit der Schrift-Arten habe etwa ihren Grund in der Verschiedenheit der Sprachen. Alle Sprachen sind auch einer Buchstaben-Schrift fähig und es lässt sich für sie alle ein Universal-Alphabet zusammenstellen, wie (1833) auch wirklich ein Herr *Edwards* zu Birmingham versucht hat. Da das Alphabet eine Ton-Zerlegung der Sprache ist, sonach mit der musikalischen Tonleiter sehr nahe verwandt ist (hauptsächlich bilden die Vocale a e i o u eine vollständige Tonleiter), so hat derselbe sein Universal-Alphabet auf und zwischen Noten-Linien geschrieben und die Gesammt-Zahl aller Vocale und Consonanten ist nach ihm 52. Mit diesen 52 Buchstaben sollen bereits *alle* bezeichnet seyn, deren die menschliche Stimme fähig ist, so dass jedes Volk, welches sich ein seiner Sprache in concreto zusagendes Alphabet geben will, aus diesem Universal-Alphabet oder aus dieser Alphabet-Algebra nur die ihm an-

gehörenden Vocale und Consonanten auszusuchen braucht. Denn selbst die Zahl der Vocale ist nicht bey jedem Volke dieselbe, noch weniger also die daran gebundenen Consonanten.

b) Diese mangelhaften, unvollkommenen, stummen Schrift- und Mittheilungs-Arten sind folgende:

1) Die *bildliche Darstellung* durch völliges Malen oder Zeichnen der mitzutheilenden Begebenheit. Da eine Zeichnung, ein Gemälde, nur *einen* einzigen Moment wiederzugeben vermag, so ergiebt sich hieraus, wie diese Mittheilungs-Art die unvollkommenste ist. Wenn man den kleinen Kindern zuerst das Schreiben lehrt, so halten sie, insonderheit das Schreiben der *Eigen-Namen* für ein *Abmalen*. Dies war also wahrscheinlich auch die primitive Idee bey dem Entstehen der Schreib-Kunst.

Es bedienten sich einst derselben die durch die Spanier ausgerotteten *Mexikaner* oder Azteken (nicht zu verwechseln mit deren Vorfahren, den *ältesten* Mexikanern) und noch jetzt die eingebornen *Virginier* und *Patagonier*. Beispiele s. m. bey *Heusinger* l. c. S. 332.

2) Die *symbolische* Darstellung. Hierher gehören die *ägyptischen, alt-mexikanischen* und *alt-chinesischen Hieroglyphen*.

Man glaubte seither, *Champollion* habe wirklich das Geheimniss der ägyptischen Hieroglyphen-Bedeutung gefunden. *Klaprot*. (Examien critique des travaux de feu *M. Champollion* sur les hieroglyphes. Paris 1832) hat jedoch nachgewiesen, dass er eigentlich blos und zwar noch dazu mit Hülfe *Manetho's* (260 vor Christus), die durch oblonge Einfassungen angedeuteten *Königs-Namen* zu lesen im Stande gewesen. *Champollion* le jeune machte nämlich die Entdeckung, dass die Hieroglyphen in den königlichen Kartuschen *bestimmte Töne* bezeichneten, wie das gewöhnliche Alphabet, so nämlich, dass der erste Buchstabe des Namens der *Figur* hier als Buchstabe figurirte und dass dieses Alphabet zur Zeit der Pharaonen im Gebrauch war.

Die *hieratische* Schrift ist nur eine bequeme Cursiv-Schrift der Hieroglyphen; dieselben Zeichen dienen hier als Buchstaben, nur weniger correkt gezeichnet.

Trotz eines *Spohn* und *Seuffarth* etc. sind wir über die eigentlichen Hieroglyphen noch ganz im Dunkel und blos so viel ist ausgemittelt (was man aber auch schon durch *Clemens Alexandrinus* wusste), dass sich die Aegypter dreierlei Schrift-Arten bedienten, ohne jedoch eine eigentliche Alphabet-Schrift zu haben (*Heeren* Ideen II. 2. S. 584). Das heutige *koptische* Alphabet ist bekanntlich das griechische.

Die *alt-mexikanischen* Hieroglyphen, einem Volke eigen (den sog. Tolteken), das schon lange vor *den* aztekischen Mexikanern ausgestorben war, welche die Spanier ausrotteten, und dem die Ruinen von Palenque etc. angehören, waren schon ihrem Ursprunge nach ganz verschieden von den ägyptischen, weil diese *symbolische* Schrift-Art nothwendig absolut local und subjectiv seyn muss. Sie bestehen nämlich aus *ganzen* menschlichen und Thier-Gestalten und Köpfen, während die ägyptischen fast blos aus einzelnen Theilen von Menschen, Thieren

und Geräthschaften bestehen, und dann, dass die ägyptische Hieroglyphie aus der Sculptur hervorgieng und mit ihr verbunden blieb, ein Ganzes mit ihr bildete, die mexikanischen dagegen aus der *Malerei* und diese mehr den Schein einer wirklichen Schrift hatte (*Heeren* l. c. II. 2. S. 330). Beiderley Hieroglyphen sind vorzuzeigen.

3) Die *Wort*- oder *Begriffs*-Schrift, wobey nämlich auch noch nicht die *Laute* der Sprache oder die *Töne* der Worte wiedergegeben, sondern blos *willkührliche*, wenn auch fest bestimmte *Zeichen* dafür gesetzt werden. Man nennt sie deshalb auch die *ideographische* und *enigmatische*.

Hierher gehört die *neue* chinesische Schrift. Jedes Wort oder Zeichen hat seinen Werth für das *Auge*, unabhängig von jeder Verbindung des *Tones* oder Accentes damit, kurz es verhält sich mit dieser Zeichenschrift wie mit den *Zahl*-Zeichen. Wie die Ziffer II oder 2 uns unmittelbar die Idee oder den Begriff der *Zweiheit* giebt, ohne dass dieses Zeichen alphabetisch wie *zwey* lautet, sondern wir dieses Wort erst so niederschreiben müssen, wenn wir ausdrücken wollen, dass die Ziffer 2 so ausgesprochen werde, mithin 2 und zwey eigentlich in gar keinem Zusammenhange mit einander stehen, so auch in der neuchinesischen Zeichenschrift. Jeder Gegenstand hat statt eines alphabetischen Wortes, wie es in der lebendigen Sprache der Fall ist, seine *Ziffer* und man braucht sonach kein Wort chinesisch *sprechen* zu können und kann doch ein *chinesisches* Buch *verstehen* (natürlich aber auch nicht *vorlesen*) gerade so wie *umgekehrt* ein Teutscher kein Wort lateinisch zu *verstehen* braucht, ein lateinisches Buch aber *vorlesen* kann. *F. v. Schlegel* sagt über die chinesische Sprache und Schrift folgendes: „Die chinesische Schrift ist durch den *einsylbigen* Charakter der chinesischen *Sprache* entstanden. Es findet sich in dieser Schrift, wie in der ganzen intellectuellen Bildung der Chinesen, der Charakter einer über alles Maas hinaus getriebenen und allen Begriff übersteigenden Künstlichkeit, wobey doch auf der andern Seite eine *grosse innere Armuth* oder geistige *Dürftigkeit* zum Grunde liegt, für eine Sprache von nicht viel mehr als 300, ja nur 272 *einsylbigen Grundworten*, ohne alle Grammatik (Syntaxis?), wo *die ganz verschiedenen Bedeutungen eines und desselben gleichlautenden Wortes* zunächst blos durch die abweichende *Modulation der Stimme* nach einer *vierfach verschiedenen Betonung*, ganz vollständig aber erst durch die Schrift-Charaktere bezeichnet werden (die also *zugleich* eine Art Noten sind), beläuft sich die Zahl der Schrift-Zeichen auf die ungeheure Summe von 80,000, während die Anzahl der ägyptischen Hieroglyphen sich nur auf etwa 800 beläuft. Es ist dieses chinesische Schrift-System sonach das künstlichste (mithin eines der unvollkommensten) auf der Erde. Es tritt nicht selten der Fall ein, dass Chinesen, wenn sie sich im Gespräch nicht recht verstehen, zu der Schrift (Zeichnung) ihre Zuflucht nehmen und erst mittelst der Ziffern sich deutlich werden können".

Wir werden an diese Mittheilung Theil II bey den Chinesen weitere Betrachtungen anknüpfen.

4) Die *gemischte Schrift*. Diese besteht halb aus *symbolischen* und halb aus *willkührlichen* Wort-Zeichen, oder ist eine Verbindung von No. 2 und 3. Dieser bedienten sich die Chinesen vor ihrer jetzigen.

5) Die *Sylbenschrift*, d. h. wo bereits für *jede einzelne Sylbe* des Wortes oder sämmtliche Sylben, die in einer mehrsylbigen Sprache vorkommen, ein *bestimmtes Zeichen* vorhanden ist. Also die chinesische Wortschrift, mit weniger Künstelei angewendet auf eine mehrsylbige Sprache.

Wahrscheinlich gehörte hierher die irrig sog. *phonetische* Schrift der Aegypter (*Heeren* II. 2. S. 297 etc.). Dermalen bedienen sich einer solchen Schrift die den Chinesen so nahe verwandten *Japaner*.

Eigentliche *Alphabet-Schriften*, nur vielleicht nicht so vollständig wie sie es hätten seyn können, waren bereits die in ganz Vorder-Asien einst verbreiteten und höchst wahrscheinlich von dem Zend-Volk erfundenen *Keilschriften* (wobey sich jedes Volk, welches sich derselben bediente, andere Stellungen der Keile für seine Buchstaben bildete. M. s. darüber *Heeren* l. c. I. Tab. 2 und 3); sodann die alte auch noch sehr lückenhafte *Runen*-Schrift der Celten und Gothen, die aber auch *asiatischen* Ursprungs seyn dürfte.

Ausser China und Japan bedient sich jetzt ganz Asien nur alphabetischer Schriften, denn Bramaismus, Buddhaismus, Judenthum, Christenthum und Islam kannten nie andere Schrift-Arten.

Erst durch die Alphabet-Schrift erhielten die Sprachen *Dauer* und Festigkeit und sind durch sie erst dem Studium zugänglich geworden.

„Les *idées* sont une écriture interieure; les percevoir, c'est *lire*; *parler*, c'est traduire ce langage interieur; *écrire*, c'est donner de la *fixité* aux paroles". Journal des Savants. 1828. Avril. S. 247.

„Was das Gedächtniss für den einzelnen Menschen ist, das ist die *Schrift* für Nationen". *Zachariä* II. 196.

Jene stummen Zeichen-Schriften sind auch gänzlich ausser Stand, *fremde Worte* wiederzugeben, woher es z. B. kommt, dass die Chinesen alle fremden Eigen-Namen so merkwürdig entstellen durch ihre Schriften, während sie solche ganz richtig aussprechen können.

R. Lepsius (Paläographie als Mittel für die Sprachforschung. Berlin 1834) hebt auch *den* Vortheil der eigentlichen Alphabetschriften hervor, dass, weil die Sprache der Schrift nothwendig immer voran eile, während diese stehen bleibe, man aus der alten Schrift die *alte* Gestalt der Sprache erforschen könne.

c) Während es, wie schon gesagt, freilich eine so vollkommene Alphabet-Schrift noch nicht giebt, um damit jede Sprache so zu schreiben, dass sie von *jedem Fremden accentrichtig* gelesen werden könnte, denn der Accent lässt sich nun einmal blos durch mündlichen Unterricht erlernen. Wie vollends todte Sprachen einst gesprochen worden sind, ist fast ganz unmöglich zu ermitteln.

cc) „Der Sterbliche, welcher die Schrift als Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern auch in Buchstaben zu fesseln,

erfand, wirkte als ein Gott unter den Menschen". *Herder* l. c. I. 386.

Daher hatte man auch zu allen Zeiten vor etwas *Geschriebenem* als solchem schon eine so hohe Achtung, dass es als solches schon Glauben fand, so unwahr es sich auch vor einiger Kritik ausgewiesen hätte.

d) *Grotefend* meint auch, es gebe gar keinen individuellen Erfinder für die verschiedenen Alphabete, sondern sie seyen alle successiv erfunden, vermehrt, vermindert und verbessert worden.

Uebrigens ist auch die Kunst, ein fremdes Alphabet (denn das Universal-Alphabet *Edwards* konnte erst in unseren Tagen zusammengesetzt werden) richtig für unsere Sprache zu modificiren, d. h. unbrauchbare Buchstaben wegzuwerfen und fehlende hinzuzufügen, schon hoch anzuschlagen, denn es setzt sehr genaue Sprach-Kenntniss voraus und man ist auch *damit* zu allen Zeiten sehr langsam zu Stande gekommen.

Daher machte es denn auch ein so grosses Aufsehen, dass ein armer nordamerikanischer Jäger-Nomade, der Chirokese *Sequoyah*, ein Alphabet für die Sprache seines Volkes *ganz für sich allein und ohne alle Beihülfe eines Fremden* erfunden haben sollte. Aus *Samuel Knapps* lectures on american literature. Boston 1831. ergiebt sich aber, dass der Chirokese blos *das* Verdienst hat, das englische Alphabet sehr scharfsinnig für seine Sprache modificirt zu haben.

Dabey ist und bleibt es aber doch von grossem Interesse, *Sequoyah's*, des Erfinders, eigne Erzählung zu vernehmen, wobey wir nur das voraus bemerken wollen, dass, wenn die englische Sprache gerade so geschrieben würde, wie sie gesprochen wird, die Arbeit für den Erfinder unendlich leichter gewesen seyn würde. *Sequoyah* sagt so: Zur Zeit von *S. Clair's* Niederlage fand man bey einem der englischen Gefangenen einen Brief, den derselbe den Indianern englisch vorlass. In einigen ihren Berathungen über diesen Gegenstand wurde die Frage aufgeworfen, ob diese mysteriöse Macht des „sprechenden Blattes" die Gabe des grossen Geistes an den weissen Mann sey oder die Erfindung des weissen Mannes selbst. Die meisten seiner Gefährten waren der ersten Meinung, während *er* die letztere behauptete. Dies wurde nun später häufig ein Gegenstand des Nachdenkens für ihn, wie viele andere Dinge, von welchen er wusste oder gehört hatte, dass die weissen Menschen sie thun könnten. Jedoch erst eine Krankheit, die ihn an die Hütte fesselte und hinderte, dem Kriege und der Jagd obzuliegen, liess ihn anhaltend über die Kunst „durch Buchstaben zu sprechen" nachdenken. Seine Mittheilungen darüber an seine Genossen wurden jedoch verspottet, weil dergleichen nur die Weissen verständen. Er kaufte nun von den Weissen Schreib-Materialien und fieng an, die Cherokesen-Sprache auf Papier zu malen. Er suchte deshalb alle Laute der Cherokesen-Sprache auszumitteln. Sein eigenes Ohr war aber nicht scharf genug, er nahm deshalb das schärfere Gehör seines Weibes und seiner Kinder zu Hülfe. Als er glaubte, alle verschiedenen Laute

in seiner Sprache unterschieden zu haben, machte er einen Versuch, *gemalte Zeichen* zu brauchen, *Bilder von Vögeln* und andern *Thieren*, diese Laute andern mitzutheilen oder in seiner eigenen Kunst zu markiren. Er gab jedoch diese Methode bald wieder auf als zu schwierig und als unmöglich und versuchte *arbitraire Zeichen* ohne Rücksicht *auf Gestalt* und *Aussehen*, ausgenommen ein solches, welches ihm behülflich seyn konnte, sich ihrer zu erinnern und sie von einander zu unterscheiden. Zuerst dachte er nun wieder an keinen andern Weg, als für *jedes Wort* ein Zeichen zu machen; dies that er ein Jahr lang und zeichnete während dieser Zeit mehrere tausend Charaktere auf. Obgleich er einsah, dass sein Zweck auch auf diese Weise nicht zu erreichen sey, liess er sich doch nicht entmuthigen und nachdem er wieder mehrere andere (leider nicht näher angegebene) Methoden versucht, fiel er endlich auf die Idee, die Worte in Theile oder *Sylben* einzutheilen und fand bald, dass dieselben Zeichen in verschiedene Worte passten und dass die Zahl derselben verhältnissmässig klein seyn werde (Wozu der Grund in der jedenfalls noch sehr armen Cherokesen Sprache liegen muss, denn die chinesische Sylbenschrift zählt bekanntlich gegen 80,000 Zeichen). Nach diesem System vollendete er nun seine Arbeit sehr schnell, schon in einem Monat. Er adoptirte *eine Anzahl englischer Buchstaben*, welche er aus *einem englischen Buchstabirbuch* entnahm, das er sich um diese Zeit zu *verschaffen gewusst*. Er hatte nun nur 85 Zeichen in seinem Alphabete, welches aber sonach doch kein reines Alphabet ist, sondern eine blose cherokesische Sylbenschrift.

Dass aber demohngeachtet ein Knabe innerhalb 1—2 Tagen lesen lernen könne, ist uns noch ein Räthsel, da auch für nur 85 Sylben die Zeichen *so schnell* nicht gemerkt werden können.

Die Cherokesen sind nun stolz auf ihn und verehren ihn als einen vom grossen Geiste Begünstigten.

Die Lithographie dieses chirokesischen Alphabets ist vorzuzeigen.

Die chinesischen Annalen erzählen, dass, als der Chan der Tunguten das neue Alphabet erfunden, er so entzückt gewesen sey, dass er sich sofort tausend Titel und Zeichen beigelegt.

dd) Womit jedoch nicht gesagt seyn soll, als habe dabey nicht eine gewisse Symbolik bey der Gestaltung der Buchstaben die Hand geführt. M. s. über die *Morphologie* der Buchstaben: *W. Bilderdyk* über die Buchstabenschrift. Aus dem Holländischen von *A. Friedhoff*. Bremen 1831 und *Büttners* Vergleichungstafeln der Schrift-Arten verschiedener Völker. Göttingen 1771. Auch schon *J. A. Kanne* in seinen etymologischen Untersuchungen machte bemerklich, dass die *Buchstaben-Schrift*, wie sie in den verschiedenen Alphabeten vorliege, die *Verwandtschaft* mit *religiösen Ideen* über *Zeugung* und *Schöpfung* in Zeit und Raum verrathe.

Leider laboriren gerade unsere europäischen Alphabete, mit Ausnahme des teutschen und russischen, an dem grossen Fehler, dass sie nicht mit dem gehörigen Fleisse den Sprachen angepasst sind und nun anders gelesen werden müssen als sie geschrieben werden, Schrift und

Sprache also nicht eins sind. Auch die Franzosen haben z. B. das w in ihrer *Sprache*, behelfen sich aber mit v und b, blos um die latino-etymologische Abstammung der Worte nicht abhanden kommen zu lassen. Die englische Orthographie ist fast nur eine Sylbenschrift und die Ursache, warum die ganze englische Literatur für die Masse des Volkes fast gar nicht vorhanden ist, denn nur wenige lernen schreiben und können das Geschriebene lesen.

e) Alle indischen und europäischen Schriften, so wie auch die Keilschriften, wurden und werden horizontal von der Linken zur Rechten geschrieben; alle semitischen Völker schrieben von der Rechten zur Linken. Blos die *stummen* Schrift-Arten zeichnen perpendicular und horizontal, wie es gerade gefällig.

Uebrigens schrieben in den ältesten Zeiten, wohl nach dem Beispiele der Phönizier, die Griechen noch von der Rechten zur Linken, ja selbst Neuere, z. B. *Leonardo da Vinci*, schrieben noch zuweilen so, so dass man es nur vor dem Spiegel lesen konnte.

f) Eine eigene Art von Geschwindschrift schlug ein gewisser Herr *Erdmann* vor, nämlich mittelst *Puncten*, *horizontalen*, *perpendicularen* und *schiefen Strichen* zwischen und über zwey Noten-Linien. Ueber die auch hierher gehörenden Monogramme s. m. *Gatterer*, Ars diplomatica. Gött. 1765. Cap. V und Tab. VIII.

g) M. s. *Klübers* Lehrbuch der Kryptographik. Tübingen 1809.

h) Die neueste Schrift hierüber ist: Die Telegraphie oder Beschreibung der vorhandenen Telegraphen. Quedlinburg 1833.

i) Viele Völker bedienten sich der Buchstaben zugleich als Ziffern, z. B. nur auch Griechen und Römer.

2) Insbesondere oder von den 4 Stufen der Sprache nach Maasgabe der 4 Temperamente.

§. 92.

Es verhält sich endlich hier mit den 4 Sprach-Stufen ganz wie §. 85. mit den 4 Stufen des sittlichen Gefühls nach Maasgabe der 4 Temperamente a). Wir könnten sie ebenwohl schon hier ausführlich schildern, würden aber im folgenden Theile zu einer gleichen Wiederholung genöthigt seyn. Wir verweisen also auch wegen der Sprach-Stufen auf Theil II. Nur Folgendes sey hier im Allgemeinen als Schlüssel für die reale Sprachen-Classification gesagt.

Alle seitherigen realen Sprach-Eintheilungen oder Classificationen, namentlich auch die neuste von *Balbi*, sind mechanisch-

willkührlich und blos von den Vocalen und Sylben hergenommen, nicht psychogenetisch, nicht sprachgenetisch, nicht grammatisch und nicht darnach fragend, welche Sprach-Vermischungen statt gehabt haben, so dass denn häufig bey der Classification der Völker die Sprache auch nicht mehr entscheiden darf. Sind es nun nicht die *Worte* allein, worin die eigentliche Sprach-Verschiedenheit und Stufenfolge besteht, sondern mehr Syntaxis und Prosodie, verhalten sich diese zu den Worten, wie der Baustyl und seine religiöse Bedeutung zu den Bau-Materialien, so müssen die Sprach-Stufen und Classificationen nothwendig alle 4 Elementar-Bestandtheile (§. 90) zugleich ins Auge fassen. Nur dadurch kann Compass und Princip in die Sprachen-Classification kommen, die denn überhaupt und nothwendig mit der Völker-Classification auch zusammenfallen muss. Die Bastarde oder wie *Schlegel* sie nennt, die angeschwemmten von den rein gebliebenen oder Ur-Sprachen zu scheiden, ist aber freilich sehr schwer und erfordert eine fast unerreichbare Sprachen-Kenntniss.

Bey den 4 Sprach-Stufen nach Maasgabe der 4 Temperamente wird man also nach den §. 90. angedeuteten 4 Elementar-Bestandtheilen zu unterscheiden haben.

a) In Beziehung auf das *Gebrauchs-Verhältniss* der *Vocale* zu den Consonanten:

Erste Stufe	$\frac{3}{4}$	Vocale	und nur	$\frac{1}{4}$	Consonanten
Zweite „	$\frac{1}{2}$	„	„	$\frac{1}{2}$	„
Dritte „	$\frac{1}{4}$	„	„	$\frac{3}{4}$	„
Vierte „	0	„	„	$\frac{4}{4}$	„

b) Nach der *Sylbenzahl* der Worte:

Erste Stufe, blose fast noch thierisch gedehnte Vocal-Laute, ohne eigentliche *Sylben-Abgrenzung*,
Zweite Stufe, einsylbige Sprachen
Dritte „ zweisylbige „
Vierte „ drei- und mehrsylbige Sprachen.

c) Nach der *Syntaxis:*

Erste Stufe, ohne eigentliche Syntaxis, nur ein Wort-Gemeng,
Zweite „ einfache Syntaxis, aber noch ohne Conjunctionen, Casus, Numerus, Genus, Declination, Comparativ etc.,

Dritte Stufe, zusammengesetzte Syntaxis,
Viete „ künstliche Syntaxis b).

d) Nach der *Prosodie:*

Erste Stufe, ein bloses fast noch thierisches Ausstössen der Worte, oder Pfeiffen, Zischen, Heulen, Grunzen und Bellen,
Zweite Stufe, monotone Aussprache,
Dritte „ scharfe „
Vierte „ melodische „

Zu *einem* Stufen-Organon vereinigt, würde dieses also so lauten:

Erste Stufe: mehr Vocale als Consonanten, deshalb noch ohne eigentliche Sylben-Abgrenzung, nur erst ein rohes Wortgemeng und dieses fast nur pfeiffend, heulend, grunzend und bellend ausgestossen. Noch mehr Gebehrden- als Wort-Sprache.

Zweite Stufe: Noch eben so häufiges Vorkommen der Vocale wie der Consonanten, mithin einsylbige, starre, kaum bewegliche Sprachen, sehr dürftige plumpe Symtaxis mit monotoner Aussprache.

Dritte Stufe: Mehr Consonanten als Vocale, daher zweisylbige Sprachen, künstlicher zusammengesetzte, mehr flectirte Syntaxis und scharfe Aussprache.

Vierte Stufe: Fast gänzliches Verschwinden oder Verschlucktwerden der Vocale durch die Consonanten, drei- und mehrsylbige Worte und Sprachen, *schön*-künstlerische Syntaxis und melodische Aussprache.

Die Entwickelung des Sprach-Vermögens zur Sprache hängt übrigens, noch einmal, nicht blos von dem innern Menschen ab, sondern auch noch von der Cultur- und Civilisations-Stufe, auf welcher der Mensch oder ein Volk steht, denn sie geben ja erst den Impuls zur Bildung neuer Worte. Von dieser Rückwirkung auf die Sprache kann aber ebenwohl erst im II. und III. Theile geredet werden c).

a) „In der Weise wie ein Mensch *spricht*, muss sich auch die *Stufe* und die Art seiner *geistigen* Lebensbildung ausdrücken". *Suabedissen* §. 224.

Je weniger *Geist* daher ein Volksstamm besitzt, oder je tiefer seine Stufe ist, desto mangelhafter, desto thierischer (vocalreicher und consonantärmer), syntax- und accentlos ist auch seine Sprache. „Der *Geist* allein ist es, welcher die Menschen-Seele von der Thier-Seele unterscheidet und ihr das Vorrecht des *Wortes*, der eigentlichen Sprache giebt. Diese Sprache ist aber kräftiger und einfältiger oder ohnmächtiger und unwirksamer, je nachdem das innere Leben stärker oder schwächer flammt". *Schubert* S. 656. Je stumpfer der Geist, je stumpfer die Sprache und je matter der Reflex des allgemeinen Geistes aus dem Individuo.

Je reiner, dichter und polirter ein Metall, je reiner der Rückklang beim Anschlag des Hammers. So auch beim Menschen. Die Hammerschläge sind die äussern Eindrücke, die Sprache ist der Rückklang. Man könnte die Sprach-Stufen mit den Metall-Stufen in dieser Hinsicht in Parallele bringen: Blei, Kupfer, Eisen, Silber.

„In einigen Fällen lassen uns Zustände der *Seele* (nämlich besonders im Traume) diese in ihrer Besonderheit und Verschiedenheit selbst vom *Geiste* erkennen und es ist hier auffallend, wie die *Sprache der Seele* so ganz nur in Bildern und Anregungen *dunkler Gefühle* statt der *Worte* besteht, während die *Sprache des Geistes* die *eigentliche gedankenvolle Menschen*- und *Wort-Sprache* ist". *Schubert* S. 370.

Daher reden auch die Völker der niedern geistesarmen Stufen fast nur in *Bildern* und in der *Gefühlssprache* und nur die Völker der höheren Stufen haben eine präcise bilderlose geistreiche Sprache. Es kann also nie eine Palilalie oder Welt-Sprache geben, die *alle* Menschen verstehen könnten. Ja schon ihre *Erfindung* ist etwas *unmögliches*, da es in der Sprache nichts *willkührliches* giebt, sich keine machen lässt. Etwas ganz anderes ist es mit einem *Universal-Alphabet*, wovon schon die Rede war. „Sprachen" können nicht anders entstehen und gedeihen als im *Munde des Volkes*, wenn sie gleich ihre höhere Ausbildung erst durch Hülfe der Schrift und Literatur erhalten". *Heeren* l. c. I. S. 9. der Zusätze.

In der *Verschiedenheit* der *Vorstellungen* liegt die Verschiedenheit der Sprache des Individuums und der Sprachen überhaupt begründet; erst mit der *Unterscheidung* der Vorstellungen entsteht auch bey den Kindern die artikulirende Sprache und späte Sprachentwicklung deutet auf eine späte geistige.

Jeder Volkssprache liegt sonach ein eigenthümlicher Geist zum Grunde, jede verräth eine *besondere* Auffassungs- und Denkweise. Raçen- und Sprachen-Classification müssen also nothwendig zusammenfallen. M. s. darüber auch Blätter für lit. Unterhaltung. 1850. No. 96.

Warum gewissen Sprachen gewisse Buchstaben ganz fehlen, muss wohl, wenn die Schuld nicht an denen liegt, die das concrete Alphabet bildeten, denselben Grund haben, warum z. B. unsere Kinder vor dem dem dritten Jahre das k nicht aussprechen können.

b) *W. v. Humboldt* graduirt die Syntaxis so: Monosyllabismus, Agglutination, Flexion und Polysynthetismus.

c) Woher kommt es, dass nicht jeder des Schreibens völlig Kundige eben so leicht schreiben wie sprechen kann und das *gute Schreiben* nur langsam erlernt wird, umgekehrt aber auch der beste Stylist ein schlechter Redner seyn und bleiben kann? Daher, dass das Schreiben oder wissenschaftliche Darstellen eine Kunst ist und ohne Bildung nicht erlernt wird. Es ist daher nur in einem gewissen Sinne wahr: le Style c'est l'homme.

Die Rede *Buffons* von 23. August 1753, welche er beim Eintritt in die französische Academie hielt und worin beiläufig die Phrase vorkommt: le Style c'est l'homme, enthält übrigens etwas ganz anderes und keine Ausführung *dieses* Themas, so dass man etwa aus den verschiedenen Styl-Arten der Völker und Menschen die *Raçen* und ihren *Volks-Charakter*, ihr Temperament, errathen könnte, vielmehr spricht er eigentlich blos *darüber*, dass man *ohne einen wohl überdachten Plan* nichts Tüchtiges schreiben könne, „er sey das einzige Mittel, seinen Gedanken Festigkeit, Ausdehnung und Schwung zu geben. Dieser Plan sey die Grundlage des Styls. Aus Mangel an einem Plane finde sich selbst ein Mann von Geist in Verlegenheit und wisse nicht, wo er zu schreiben anfangen solle. Mit einem guten Plane dagegen werde er leicht den Augenblick wahrnehmen, wo er zur Feder greifen müsse, er werde den Punkt der Reife der Geistesfrucht empfinden und nun werde ihm das Schreiben auch Vergnügen machen. Um gut zu schreiben, müsse man also seines Stoffes Meister seyn. Regeln könnten das Genie nicht ersetzen, wo es fehle“. Obige Phrase gebraucht er auch blos in *dem* Sinne, dass er sagt, „Kenntnisse, Thatsachen und Entdeckungen seyen etwas ausserhalb des Menschen liegendes und blos der Styl, die Art ihrer Darstellung, gehöre allein dem Menschen an“ und gerade darüber liesse sich noch streiten, denn auch der Stoff wirkt auf den Verfasser zurück, er ist also nicht allein dabey thätig.

B. Im Zustande des Verfalles, so wie von den, diesem Zustande allererst eigenen Seelen-Krankheiten.

§. 93.

Soweit vom innern oder *metaphysischen* Theile des Menschen überhaupt im *normalen* und *alters-gesunden Zustande.*

Nicht allein aus Gründen, die sich aus dem Plane des ganzen Werkes ergeben, sondern auch an und für sich ist es nun nöthig, auch noch

I. von dem Zustande des *Verfalles* im Allgemeinen zu reden, insoweit es schon jetzt und hier unumgänglich nöthig, thunlich und zum Verständnisse des Bisherigen nothwendig ist [a]) und

II. von den, diesem Zustande allererst eigenen *Seelen*-Krankheiten.

a) denn, so wie man erst durch die Krankheit lernt, was die Gesundheit ist, was einem jetzt *fehlt*, also eine *Erkenntniss* über Gesundheit und Krankheit Platz greift, so lernt man auch durch den Verfall und dessen Schilderung erst den normalen altersgesunden Zustand kennen und verstehen. Unterscheidet man diese beiden Zustände nicht, so geht es der Anthropognosie wie dem sog. Natur-Recht oder der Staats- und Rechts-Philosophie, sie bleiben unverstandene interesselose Speculationen.

I. Vom Zustande des Verfalles.

§. 94.

Alle bisherigen Psychologien und Anthropologien ermangeln einer Unterscheidung *zweier* Zustände im Menschenleben, welche zwar in den vier Lebens-Altern einerseits und dem Greisen-Alter eines jeden Individuums anderseits genugsam angedeutet sind, bis jetzt aber, auf ganze *Nationen* angewendet, noch in keiner allgemeinen Anthropologie gehörig erörtert worden sind, eben weil man, der Geschichte zuwider, geradezu leugnete, dass auch



Nationen ihr Greisen-Alter haben und zuletzt als solche gänzlich aussterben. Allerdings hat es die *allgemeine* Anthropognosie noch nicht mit *Nationen* zu thun, denn erst die *Ethnologie* lehrt was eine *Nation* sey und woher sie kommt (s. einstweilen oben §. 43); wenn sie es aber unternimmt, den Menschen in abstracto zu schildern, so muss sie auch *alle* Zustände berücksichtigen, in welche der Mensch überhaupt oder mit Nothwendigkeit tritt und dahin gehört denn auch ganz vorzugsweise das Greisen- oder Verfalles-Alter der *Nationen*, denn jeder Mensch ist mit Nothwendigkeit das Glied irgend einer Nation und vermag dem Schicksale dieser seiner Nation nicht zu entgehen. Der grosse Nachtheil, der aus dieser Nichtunterscheidung erwachsen ist, erstreckt sich aber nicht blos auf die Anthropognosie, sondern vorzugsweise auch auf die Moral und Theologie, indem nun alle drei nicht zwischen dem naturheiligen Selbsterhaltungstriebe des normalen altersgesunden Menschenlebens und der *Selbstsucht* zu unterscheiden wissen, welche alle Einzelnen ergreift, sobald eine *Nation* in ihr Greisen- und Verfalles-Alter eintritt [a]), so dass denn namentlich die christliche Theologie und Moral Aeusserungen des naturheiligen Selbsterhaltungstriebes für ebenso *sündhaft* erklärt, wie die der eigentlichen *Selbstsucht* und wodurch denn jener in ein ganz falsches naturwidriges Licht gestellt worden ist [b]). Ja wir werden sogleich und weiter unten sehen, dass nur mit Hülfe obiger Unterscheidung in die Moral Klarheit und namentlich auch die Frage endlich zur Entscheidung zu bringen ist, ob und wann der Wille des Menschen frey sey oder nicht?

a) Wenn wir das Greisen- und Verfalles-Alter auch zugleich das *alterskranke* nennen und nennen werden, so geschieht es, weil jede *Kraftabnahme*, jede *Schwäche* bey Menschen und Thieren ein *Kranksein* ist, das blos nicht so genannt wird, weil sich ihm kein specieller Krankheits-Name geben lässt, obwohl das Greisen-Alter die einzige *unheilbare* Krankheit ist, für die kein Kraut gewachsen.

b) Indem man Alles, was sich auf die Selbsterhaltung bezieht, für selbstsüchtig und sündhaft erklärte, schüttete man das Kind mit dem Bade aus, denn ohne die Freude, ohne das Vergnügen, ohne den Genuss des Angenehmen und Schönen verhungert die Seele. Daher sagt auch *Troxler* irgendwo: „Es ist absurd, das grosse und natürliche Gebiet der Bedürfnisse, Neigungen etc. an sich als verderblich und verdammlich zu schätzen, statt es mit dem Leben in Harmonie zu setzen“. Wahr

ist es aber allerdings, dieselbe Handlung, aus natursittlichem Selbsterhaltungstriebe vorgenommen, also naturgemäs und sittlich, stellt sich oder erscheint in einem andern Lichte, wenn sie ein Selbstsüchtler verrichtet. Puris omnia pura. Daher lernen wir also auch den naturheiligen Selbsterhaltungstrieb erst durch die Selbstsucht vollkommen kennen.

§. 95.

Ehe wir aber zur Schilderung des Zustandes des *Verfalles* übergehen, ist vorher erst noch eine andere Frage zu berühren und ihre Lösung zu versuchen und zwar die: Ist der *Abfall*, der *Sündenfall*, wie ihn die jüdische und christliche Theologie aufstellt, identisch mit dem *Verfalle*? Nach langem Schwanken müssen wir jetzt die Frage *verneinen* und glauben damit zugleich einen Schritt zur Lösung der noch immer unbeantworteten Frage gethan zu haben, wie das *Uebel* in die Welt gekommen sey?

Wir gehen hier wieder von dem Satze aus, dass *Nationen* dieselben fünf Lebens-Alter zu durchlaufen haben, wie das einzelne Individuum. Schon oben sagten wir nun, *ein Kind sey noch ein Naturheiligthum* oder an unsern *Kindern* (bis zum 7ten Jahre) könnten wir sehen und lernen, was der eigentliche Zustand der *Unschuld* sey. *Einen* solchen Unschulds-Zustand lebt nun auch jede *Nation* als solche in ihrem *Kindes*-Alter und die Mythen aller Völker nennen ihn das *goldne Zeitalter*, an welches sie sich wie an das *verlorne Paradies* erinnern a). Mit dem Ende des *Kindes-Alters unterscheidet* aber der Mensch ebenso das Geschlechtliche wie *Gut* und *Bös* (ja nicht zu verwechseln mit sittlich und unsittlich oder naturheiligen Selbst-Erhaltungstrieb und Selbstsucht) und mit dieser Unterscheidung oder Erkenntniss, welche bis zum Eintritt der Pubertät immer klarer und schärfer wird, hört die *reine unbewusste Unschuld* auf, denn das blose Wissen vom Bösen trübt bereits diese heilige Unschuld b).

So nun auch bey ganzen Nationen, nur dass das Wort *Abfall*, welches auf einen freyen Willens-Act hindeutet, uns nicht als das rechte erscheinen will, denn wir halten auch diese Erkenntniss, so gut wie den *Verfall*, für eine unfreye *Natur-Krisis* im Menschenleben c).

Bleibt aber nach dieser Erkenntniss der Mensch oder eine Nation noch eben so relativ *sittlich gut* wie vorher, nur dass ihm das Bewusstseyn des *Bösen* zur Seite geht, so tritt der *Verfall* erst mit dem Greisen-Alter einer Nation ein und damit allererst die *Erkenntniss* des Unterschiedes zwischen *Sittlichkeit* und *Selbstsucht*, denn die Selbstsucht ist der geschwächte Selbsterhaltungstrieb, d. h. dieser entblösst von dem sittlichen Gefühl, oder darin besteht eben der Verfall, dass sich das sittliche Gefühl vom Selbsterhaltungstriebe trennt und blos noch als *etwas Verlornes* in der Erinnerung, im Bewusstseyn zurückbleibt. Nun erst werden Menschen und Nationen *frey*, d. h. nun erst haben sie eine *Wahl* zwischen sittlich und unsittlich, denn das sittlich Gute steht ihnen nun als ein verlornes Ideal blos noch vor Augen und sie können wählen, ja nun auch allererst *über sich selbst* Untersuchungen und Betrachtungen anstellen. Jede sittliche und unsittliche Handlung ist *nun* eine *bewusste* und sonach freie, denn die *Freiheit* besteht eben in nichts anderm, als in dem klären Bewusstseyn bey allen Handlungen; jedes unklare Bewusstseyn macht auch unfrey d).

Dass aber Bosheit und Selbstsucht, böse und selbstsüchtige Handlungen wesentlich verschieden seyen, wurde bereits oben gezeigt e).

a) Wäre mit dem ersten Menschen-Paare auch sogleich das ganze Menschen-Geschlecht nicht blos *gefallen*, sondern auch *verfallen*, so wäre die ganze alte grosse Welt ein Räthsel oder eine Widerlegung dieser Annahme. Blos jede *Nation* hat für sich allein ihre Erkenntniss- und Verfalles-Periode, nicht das Menschen-Geschlecht zu gleicher Zeit. Theil II wird gezeigt werden, dass die Annahme, nur *ein* Menschen-Paar sey Vater und Mutter des Menschen-Geschlechts, unvereinbar ist mit den Oertlichkeiten der Erde und den scharf getrennten Raçe-Stufen.

b) So lange der Mensch noch nichts von dem Geschlechts-Dualismus weiss, ist er noch ein Natur-Ganzes und als solches weiss er noch nichts von sich selbst. Erst durch die Entzweiung und deren Wahrnehmung wird er sich seiner bewusst; ja nun auch erkennt erst der Mensch, was der Tod ist. Er sah ihn allerdings auch schon früher vor Augen, hielt ihn aber für einen langen Schlaf. Der Verf. hatte Gelegenheit, zu beobachten, dass kleine Kinder um den Sarg ihrer Mutter tanzten, weil sie glaubten, die Mutter schlafe. So allein will also auch die Mythe gedeutet seyn, als seyen die Menschen vor dem Sündenfall dem Tode nicht unterworfen gewesen. Sie waren es, wussten es aber

noch nicht. Die Thiere wissen daher auch nichts vom Tode, weil sie jener Natur-Krisis nicht unterworfen sind und von ihrer Geschlechts-Verschiedenheit nichts wissen.

c) Denn der Mensch kann sich selbst die Freiheit oder das Bewusstseyn nicht geben, der sog. Abfall kann also kein Act der Willensfreiheit gewesen seyn, sondern war nur die Natur-Krisis, in Folge deren der Mensch sich seiner bewusst wurde und nun Gutes und Böses unterschied.

d) Erst wenn der Mensch von der sittlichen Güte weiss, obwohl er sie selbst nicht mehr besitzt und sie ihm nun als Tugend-Gebot erscheint, hat er eine *Wahl* und *kann*, biblisch zu reden, *sündigen*. Daher ist auch eine Uebelthat noch keine böse oder selbstsüchtige, so lange sie unbewusst und absichtlos oder wider Willen begangen worden ist.

„Der freie Wille prägt sich in der Uebertretung stärker aus, als im Gehorsam und gelangt darin erst zum klaren Bewusstseyn seiner persönlichen Freiheit. Daher erscheint die Uebertretung als das vermittelnde Glied der geistigen und sittlichen Entwickelung". *Sigwart*, das Problem des Bösen oder die Theodice. Tübingen 1810.

Ohne das Bewusstseyn der Freiheit giebt es auch noch gar kein Abhängigkeits-Gefühl sowohl von Gott wie von der Natur, obwohl die Abhängigkeit selbst vorhanden ist. S. auch schon oben §. 69. Note a.

Der Wille wird also erst frey, seitdem sich die moralische Kraft vom Selbsterhaltungstriebe getrennt hat. Bis dahin war diese Kraft noch latent, wirkte zwar auch schon, aber unbewusst und sonach unfrey, ohne Zurechnung. Dies nennt denn auch die Philosophie: aus der Natur in die Freiheit übertreten; mit diesem Uebertritte verliert aber der Mensch nun auch den sittlichen Instinkt oder seinen unbewussten sittlichen Führer. Er wird sich damit zugleich eines *Mangels* bewusst und wir nennen *nun* den, der dieses Mangelnde, dieses Verlorne wieder zu erlangen strebt, schon einen *sittlichen* Menschen.

Was ist nun aber, noch einmal, der freie Wille? Eine Sache und Handlung der Selbstsucht, des Verstandes oder schlechtweg des einfachen klaren Bewusstseyns? *Bouterwek* erklärte: „Die *Möglichkeit* der *Freiheit* ist schlechthin *unbegreiflich*, gerade so wie die Möglichkeit eines individuellen Daseyns".

Uebrigens ist der Glaube an ein Schicksal recht gut mit der Willensfreiheit vereinbar, denn Niemand wird wohl behaupten mögen, dass er ganz allein durch seinen Willen der Schmied seines Schicksals gewesen sey. Der Fatalismus der Orientalen ist nichts als Trägheit oder Phlegma.

e) Gerade so wie sich mit dem Verfalle die sittliche Güte oder Kraft verliert, so auch die Kraft zum Bösen, denn beide setzen psychische Energie voraus. Es entsteht blos die, theologisch wichtige Frage: ob die Selbstsucht mehr zum eigentlich Bösen disponirt, zugänglicher oder empfänglicher macht als der noch ungeschwächte Selbsterhaltungstrieb? Nach dem so eben und oben Gesagten müssen wir die

Frage verneinen. Wo die *Kraft* zum Guten fehlt, fehlt sie auch zum wahrhaft Bösen, nur muss man natürlich nicht die vielen selbstsüchtigen Handlungen ohne weiteres für böse halten.

1) Von dem Verfalle des natursittlichen Selbsterhaltungstriebes oder von der Selbstsucht.

§. 96.

Eine jede Nation sinkt, fällt oder verfällt also mit dem Augenblick, wo sie ihr Mannes-Alter beschliesst und ihr Greisen-Alter antritt (s. unten §. 151). Wie der Selbsterhaltungstrieb des individuellen Greises immer schwächer und schwächer wird und zwar sowohl positiv wie negativ (s. oben §. 34), so auch der ganzer Nationen, nur dass dies alles bey Nationen sich mehr von dem psychischen und sittlichen, als von dem physischen Selbsterhaltungstriebe versteht, denn gerade darin besteht der Verfall einer *Nation*, dass die Einzelnen *nun* mehr auf ihr physisches Wohlbehagen bedacht sind und daher der Luxus ein Kriterium des Verfalles ist, weil allerdings auch die Körper-Kräfte abnehmen und der dadurch herbey geführten Weichlichkeit unter die Arme gegriffen werden soll. Nicht aber blos diese Weichlichkeit und der Luxus machen den Menschen selbstsüchtiger, sondern hauptsächlich das mit dem Verfall *verlorne sittliche Gefühl* lässt den Selbsterhaltungstrieb nackt dastehen und verwandelt ihn nun in *Selbstsucht* a). Es ist dies der Anfang der Auflösung, wie das Greisen-Alter der Anfang zum Tode.

Weil es aber der Selbstsucht jetzt an dem unbewussten Geleite des sittlichen Gefühles fehlt, so sind auch alle Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften *an sich* ohne sittliches Moderamen und es müssen *Religion* und *Straf-Gesetze* zur Hülfe genommen werden, um sie zu zügeln oder sie durch Furcht vor geistigem und körperlichem Unglück in Schranken zu halten b).

Nur das Wissen von dem sittlichen Gefühle, die Erinnerung daran bleibt jetzt noch zurück und bildet das *moralische Gewissen*. Dieser Mahner ist es aber auch, der den Selbstsüchtler des wahren Glückes beraubt und daher innerlich doch stets unzufrieden lässt oder macht c).

Wir sagten oben §. 34, dass der Selbsterhaltungstrieb sich nach 4 Richtungen hin kund gebe und nannten dieselben. Jetzt werden wir sehen, wie sie mit dem Verfalle immer mehr und mehr erschlaffen.

Die Kultur für die physische Erhaltung spricht sich zwar zunächst als Luxus aus, aber dies dauert nur eine gewisse Zeit, dann sinken Ackerbau, Gewerbe, Handel und Gelehrsamkeit herab bis zu gänzlicher Verarmung und Unwissenheit.

Das Streben nach psychischem Wohlbefinden erlahmt immer mehr, denn mit dem fehlenden sittlichen Gefühle müssen nothwendig auch Philosophie und Kunst sinken.

Das Bedürfniss nach diesseitiger Fortdauer nach dem Tode durch *Kinder* entartet zum blosen physischen Geschlechts-Triebe [d]) und damit, mit dem Verfalle der Ehe, beginnt denn allererst die eigentliche innere Auflösung der Nationen und Staaten, denn wo jeder nur noch individuell gewinnen und verzehren will, geschieht für die Mit- und Nachwelt nichts mehr [e]).

Endlich aber erzeugt die Selbstsucht das Anklammern an das Irdische, den Zweifel an eine jenseitige Fortdauer und zerstört damit die Basis aller Religion [f]).

Mit der Selbstsucht verdorrt oder verfault also die Wurzel aller Kultur und Civilisation.

a) Schon *Aristoteles* (Politik II. 5) sagt: Es ist nicht leere Eitelkeit, welche macht, dass jeder vorzüglich sich selbst und folglich auch alles, was ihm angehört, liebt, sondern es ist ein *eingepflanzter Naturtrieb*, ohne dass damit die Selbstsucht vertheidigt seyn soll, denn diese ist der Excess der Selbstliebe, gleich der Ehrsucht, welche der Excess der Ehrliebe ist". Nur dass er sich irrte, wenn er die Selbstsucht für eine Steigerung, statt für eine Schwächung des Selbsterhaltungstriebes hielt.

Portalis unterscheidet richtiger, wenn er sagt: „L'individualisme differe essentiellement de l'egoisme, qui en est la *corruption*. L'egoisme est une préference desordonnée et exclusive de soi-même, qui porte l'homme à sacrifier constamment les *interets d'autrui* aux siens propres et à violer perpetuellement la justice au profit de son *utilité privée*. Il isole l'individu au sein de la societé et lui inspire une secrete haine pour tout ce qui n'est pas lui. L'egoisme prépare et amène la *dissolution* de la *Societé*". S. darüber das Weitere Theil III.

b) Und wenn solchergestalt den Menschen nunmehr ihre *Pflichten* gegen sich selbst, gegen ihre Mit-Menschen oder den Staat, und gegen

Gott erst *gelehrt*, *beigebracht* etc. werden müssen, so ist dies zugleich der *schlagendste* Beweis, dass ihnen die sittliche Güte nicht mehr von Natur eigen ist, sondern als *Gebot* verkündigt und eingeschärft werden muss mittelst Versprechung von Belohnungen und Androhung von Strafen.

Im übrigen treten wahrscheinlich jetzt erst *Leidenschaften* hervor, die dem vorigen Zustande fremd oder darin höchst selten waren, z. B. der Neid, der Geiz etc. und somit entstehen denn auch ganz neue Verbrechen, ja alle Verbrechen, welche blos in der Selbstsucht ihren letzten Grund haben, gehören fast ausschliesslich dieser Periode des Verfalles an.

c) Diese innere Unzufriedenheit mit sich selbst ist jetzt häufig die Ursache des Selbst-Mordes, also auch dieser die Folge geschwächter Lebens-Energie.

„Jeder Organismus ist in sich vollendet und vollständig, entbehrt nichts, was er braucht und vermisst auch nichts, ausser dann erst, wenn er bereits in sich zerrüttet und der Auflösung nahe gebracht ist". Berliner Jahrb. 1811. N. 35.

Die sich isolirende Selbstsucht ist ein permanentes Misbehagen, während der *sociale* Selbst-Erhaltungstrieb ein Wohlbehagen ist. Dem Selbstsüchtler kosten die socialen Tugenden ein Opfer oder sind ihm eine Bürde, dem gesunden Selbsterhaltungstriebe sind sie ein Bedürfniss und sonach ein Wohlbehagen.

„Les mechans les plus aimables connaissent le *plaisir*, mais ils ignorent le *bonheur* de l'ame". *Segur*, Gallerie morale I. S. 54.

Wie der Gesunde von der Gesundheit nichts weiss und erst der Kranke fühlt und weiss was ihm *fehlt*, so weiss auch erst der Selbstsüchtler, was er nicht ist und was ihm zum wahren Lebensgenusse fehlt. Es ist dies analog dem herben Gefühle des Greises oder Schwächlings, die Wonnen der Jugend nicht mehr zu fühlen.

d) In demselben Verhältnisse, worin der naturheilige Selbsterhaltungstrieb zur Selbstsucht steht, steht auch die wahre psychische Liebe, als etwas natursittliches, zu dem blos physischen Geschlechts-Reiz und Triebe und, wo es blos dieser ist, der zur Ehe spornt, muss sehr bald derselbe Widerwille entstehen, wie überhaupt da, wo es *nur* um seine Befriedigung zu thun ist, keineswegs aber um *Kinder* zu haben.

e) Der naturheilige Selbsterhaltungstrieb oder die Unschuld ist ein getreuer Spiegel jedes natürlichen Gefühls. Die Selbstsucht trägt eine Maske und thut der Natur Gewalt an. Jener führt die Menschen ihrer Bedürfnisse wegen zusammen, diese keilt sie auseinander und blos die Noth oder Nothwendigkeit bringt sie wieder einander näher.

f) denn der Zweifel, die Reflexion und die kritische Prüfung des eigenen Glaubens an eine jenseitige Fortdauer ist die Ursache der Irreligiösität, und eine *Folge* jenes Gefühls, von dem Note c die Rede war.

§. 97.

Sonach bedarf es denn auch kaum noch der Erwähnung, dass natürlich auch die Kraft des *Gedächtnisses* und der *Einbildung* oder *Phantasie*, dieser beiden Träger alles Wissens und aller Poesie, mit dem Verfalle immer mehr erschlafft.

2) Von dem Einflusse des Verfalles auf die Verrichtungen des Verstandes.

§. 98.

Da die Processe des verständigen Denkens auf absoluten logischen Gesetzen beruhen, so leiden diese durch den Verfall nicht. Insoweit aber der Verstand nur dem natursittlichen Selbsterhaltungstriebe *dient*, insoweit nimmt er auch mit der Selbstsucht einen andern Charakter an. Er erscheint nämlich *schärfer* und *feiner* im Dienste derselben, denn die Selbstsucht hat seiner weit öfterer nöthig, ja sie bedient sich seiner, um sittliche Zweifel zu entscheiden (Casuistik). Demohngeachtet ist aber auch der Verstand geschwächt, insofern auch er ein *sittlich verlassener* ist oder ihm nicht einleuchtet, dass sich das Individuum dadurch, dass es sich selbstsüchtig vom Ganzen trennt und seinen persönlichen Interessen nachgeht, mehr schadet als nützt.

3) Vom Einflusse des Verfalles auf die Humanitäts-Gefühle.

§. 99.

Der Verfall dieser Gefühle besteht nicht blos darin, dass das sittliche oder Humanitäts-Gefühl den Selbsterhaltungstrieb verlässt, sich von ihm trennt, sondern hauptsächlich darin, dass es blos noch als ein Ideal oder als eine Erinnerung an dieses Ideal in der Brust des Menschen zurückbleibt. Die Selbstsucht hat kein eigentliches psychisches Interesse mehr für das Gute, Wahre, Schöne und Göttliche oder es fehlt ihm nunmehr an der eigentlichen Empfänglichkeit dafür. Daher affectirt sie blos noch ein solches Interesse und dieses *Affectiren* bildet sonach das eigentliche Kriterium des Verfalles in Beziehung auf Tugend, Philosophie, Kunst

und göttliche Begeisterung, man *affectirt* für alles dieses blos noch Interesse und Theilnahme, weil es an der eigentlichen Kraft und Wahrheit des Gefühls dafür fehlt und daher kommt es nunmehr auch, dass sich diese vier Radien des Humanitäts-Gefühls ebenwohl als getrennte und isolirte Erscheinungen kund geben oder aufhören einen gemeinsamen Mittelpunkt und Ausgang zu haben. Die wahre sittliche Güte giebt ohne Opfer, die blos affectirte oder dramatische nur mit Schmerzen und peinlicher Selbstbezwingung oder aus bloser Berechnung. Die wahre Philosophie strebt ohne Eigennutz nach der Wahrheit und ihre Entdeckungen beruhen auf Inspiration; die affectirte Philosophie forscht nur noch des *Nutzens* wegen und ist daher blos noch eine Verstandessache. Die wahre Kunst ist ein Product des sittlichen Schönheits-Gefühls, die affectirte blos noch copirend, nachahmend und ohne sittlichen Inhalt, denn sie sieht *blos* noch auf die inhaltlose *Form* und affectirt eine *Kritik*, wozu ihr doch die Mittel fehlen. Endlich hält sich jeder Lump und Heuchler für einen göttlich Begeisterten oder Heiligen, der, weil er nicht mehr den Lastern der Selbstsucht fröhnen *kann*, nun auch den sittlich erlaubten Freuden und Genüssen des Lebens entsagen muss und sie als Sünde und Gottlosigkeit andern vorwirft (§. 94. Note b).

Genug, alles was seither auf Gefühl und wahrer Inspiration beruhte und nur die Radien *einer* Gefühlssonne bildete, verwandelt sich nun in blose *Verstandes-Reflexion*, Berechnung, hohle Kritik und Heuchelei und wir sehen schon hier den Zerfall, die Auflockerung, Trennung und Auflösung als eine Folge des Verfalles, wie sich dies beim Verfalle der Nationen und Staaten im zweiten und dritten Theile erst noch recht deutlich und sichtbar herausstellen wird.

Gehen wir nun noch zum Einzelnen über.

a) Vom Charakter der sittlichen Güte nach eingetretenem Verfalle.

§. 100.

Das sittlich Gute, was der Mensch vor dem Verfalle unbewusst, aus Bedürfniss, ohne Opfer und ohne Verdienst seinen

Mit-Menschen erwiess, verwandelt sich nun in ein bewusstes Handeln, in ein sittliches Gebot [a]), in ein Opfer und ein Verdienst; denn die Selbstsucht lässt den Menschen sich nicht mehr als einen Theil des Ganzen, Nation oder Staat, erblicken, sondern er sieht krankhaft das Ganze nur noch als Mittel für seine individuellen Zwecke an. Deshalb sind denn nun alle scheinbar sittlichen Handlungen blose Opfer oder Verdienste [b]); daher jetzt die nicht erst von den Jesuiten erfundene *Casuistik* für die Conflikte der Selbstsucht mit den moralischen und religiösen Geboten; daher die *Charakterlosigkeit* der Nationen und der Einzelnen mit dem sittlichen Verfalle [c]) und daher endlich auch die ohnmächtigen Versuche der Moral-Philosophie dieses Zeitalters, jene nur durch Opfer mögliche, blos scheinbare oder dramatische Sittlichkeit als eine allererst *wirkliche* oder *verdienstliche* darzustellen [d]). Alles Weitere kann und wird erst bey der *Gesellschaftslehre* im dritten Theile zur Ausführung kommen.

a) Das unbewusste sittliche Gefühl weiss noch von keinen *Pflichten*, diese entstehen erst aus Verträgen und durch *Gebote*. S. oben §. 71. Note a. Das Pflichtgefühl ist blos eine *mechanische* Bewegung des guten Willens. Alle positiven sittlichen *Gebote* sind daher überflüssig, wenn nicht gar zuweilen schädlich, wo das natursittliche Gefühl noch thätig ist, und *unwirksam* d. h. nur äusserlich von Erfolg, wo es daran fehlt.

b) Zwey Mächte sind (jetzt) im Menschen tief verschlungen,
Der *Ruf* der Tugend dort — sie fordert *Opferungen* —
Und hier die Sinnlichkeit — sie dringet auf *Genuss*.
Aus harter Hülle kämpft die Tugend sich empor,
Der Schmerz ist die Geburt der höheren Natur. *Tiedge.*

Daher trügt, wie schon gesagt, die Selbstsucht eine Maske, sie substituirt der Sittlichkeit die künstliche Höflichkeit, den Moeurs die Maniéres, will für sittlicher gelten als sie ist und moralisirt oft heftiger als die wahre Sittlichkeit. Daher noch jetzt das allmächtige Beispiel eines wahrhaft grossen Mannes, der Gehorsam aus bloser Schaam.

Der natursittliche Selbsterhaltungstrieb *giebt* und *empfängt* mit Wohlwollen. Die Selbstsucht nur mit Zwang und Unbehagen; deshalb ärndet sie aber auch nur *Undank*, wie sie selbst undankbar ist.

„Wer sich *zwingen* muss zu handeln, als ob er dankbar wäre, bringt die wahre Tugend der Dankbarkeit nur insofern in sich hervor, als es ihm gelingt, nach *Grundsätzen* seine Gefühle umzustimmen". *Bouterwek.*

Solche Grundsätze sind aber weiter nichts als *Berechnungen.*

c) Die Charakterlosigkeit besteht wesentlich darin, dass es dem Gemüthe und der Gesinnung an einem unwandelbaren sittlichen Führer fehlt; bey Nationen namentlich auch noch darin, wenn sie ihrem National-Charakter untreu werden. Charakterfestigkeit ist eine sittliche Macht, Charakterlosigkeit eine Ohnmacht. Letztere artet bey Einzelnen und ganzen Nationen leicht in *Niederträchtigkeit* aus.

„Verdorrte Seelen, die das Gute zwar hören und loben, aber nicht festhalten und bey der ersten Anfechtung abfallen". *Haller*, Restauration II. XIX.

d) Ja, ist die Behauptung, dass nur das die wahre Sittlichkeit sey, welche mittelst Beherrschung der Selbstsucht und durch Opfer geübt werde, nicht selbst der beste Beweis dafür, dass nur die Selbstsucht so etwas behaupten kann? Der Uneigennützige hält nicht Buch und Rechnung über seine Gaben, blos der Eigennutz thut dies und fordert Anerkenntniss.

Schliesslich vergesse man aber nicht, dass der Verfall nicht mit einemmale eintritt, sondern nur allmälig; dass auch der Verfall wieder seine Perioden hat und es in keiner derselben an Einzelnen fehlt, bey denen die sittliche Güte noch ein unbewusstes Handeln ist. Non adeo sterile Saeculum, ut non et bona exempla prodiderit. Nur derjenige ist noch ein sittlicher Mensch, dem das Geben etc. wohl thut und der sich kein Verdienst daraus macht, dem es kein Opfer kostet. Daher erklärte Christus die Pharisäer, welche mit ihrem Allmosengeben prunkten, für überdünigte Gräber. Nur lässt sich die sittliche Güte, wo sie einmal nicht oder nicht mehr ist, nicht lehren, sondern man bildet höchstens dadurch einen Heuchler heran, der sich Gewalt anthut, sittlich zu *scheinen*.

b) Vom Charakter der Philosophie nach eingetretenem Verfalle.

§. 101.

Da es nunmehr den Menschen auch an der sittlichen, uneigennützigen Wahrheitsliebe fehlt, so kann es auch keine eigentliche Philosophie mehr geben, sondern es ist einestheils blos noch der *Verstand*, mit dessen Hülfe man vermeint, das Wesen der Dinge ergründen zu können, theils bemüht sich die geistig verarmte Zeit, die der früheren besseren Zeit angehörenden philosophischen Gedanken zu commentiren und zu erläutern, mit andern Worten, sie zehrt blos noch von dem geistigen Nachlasse der Vergangenheit.

c) Vom Charakter der schönen Künste oder der Kunst nach eingetretenem Verfalle.

§. 102.

Dasselbe gilt von allen schönen Künsten, denn es fehlt fortan am wahren produktiven Schönheits-Gefühle. Von der Baukunst an bis zur Poesie kennt und übt man blos noch die leere äussere Form. Man copirt mit dem Zirkel und Maasstab die alten Verhältnisse des Baustyls und macht blos noch Verse ohne sittlichen Inhalt, denn ohne Poesie im Innern keine wahren Gedichte und noch hat keine angelernte Metrik einen Dichter gemacht und kein *Kritiker* des Schönen vermochte selbst etwas Schönes zu produciren. Auch hier zehrt man von den schönen Früchten des Jugend- und Mannes-Alters, ohne selbst noch etwas Grosses erschaffen zu können.

d) Vom Charakter des göttlichen Gefühls und der Religion nach eingetretenem Verfalle.

§. 103.

Wie der Verfall überhaupt etwas *sittlich-pathologisches* ist und sich als solches nach allen Richtungen hin erweisst, so ist dies *nun* auch bey der *Religion* ganz insonderheit der Fall.

Die Religion beruht, wie wir gesehen haben, theils auf dem psychischen Bedürfniss und Glauben an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, theils auf der Ahnung des Göttlichen. Mit dem Verfalle schwankt jener Glaube und die Ahnung des Göttlichen tritt immer mehr in den Hintergrund, so dass der, ohnehin blose Naturkräfte repräsentirende Polytheismus nun erst in wirklichen *Götzendienst*, d. h. Anbetung todter Statuen und Bilder ausartet (§. 80 am Ende). Es haben daher nicht allein die einzelnen Menschen jetzt ein Bedürfniss nach einer religiösen Beruhigung und Tröstung hinsichtlich ihrer Fortdauer nach dem Tode und dass ein Gott sey, sondern der Staat, worin nun einmal der *cultivirte* Mensch lebt, bedarf einer Religion, welche die Stelle der verlornen Sittlichkeit, des verlornen Gemeinsinnes oder Patriotismusses der Einzelnen ersetze, damit der Einzelne nun

kraft *religiösen Gebotes* thue, was er früher aus sittlichem Instinkte that a), so dass denn auch *bis dahin* die Religion etwas gesundes, nicht politisches, noch nichts pathologisches und politisch-therapeutisches war. Hieraus erklärt sich die historische Erscheinung und Thatsache, dass jetzt erst, mit oder nach eingetretenem Verfalle auf der einen Seite die Völker den Glauben an ihre bisherigen Götter verlieren und sich nach andern religiösen Bürgschaften sehnen, und auf der andern Seite jetzt erst die *Propheten* neuer, besonders monotheistischer Religionen und Moral-Codexe auftreten b), so dass sie entweder sich selbst an die Spitze der Staaten oder Völker stellen und sie mittelst ihres Evangeliums zu restauriren versuchen (Moses, Buddha, Zoroaster, Mohammed) oder die Staats-Regierungen die Bekehrung zu dem neuen Glauben begünstigen, weil er ihnen jetzt unentbehrlich geworden (Constantin) c).

a) Die Religion wird jetzt ganz absonderlich ein Belebungs-Mittel für den erschlafften Selbsterhaltungstrieb und ein Sporn zu wenigstens objectiv guten Handlungen; Wirkungen, die von unabsehbarer Bedeutung für den Staat sind, nur dass man dabey nicht an eine eigentliche wahre innere Restauration des sittlichen Gefühls denken darf, denn jene durch die Furcht vor geistigem Uebel erzeugten Handlungen sind meistens nur das Kaufgeld für die ewige Seeligkeit. Sobald sich daher jetzt mit einer Religion nicht der Glaube verbinden sollte, dass in einem jenseitigen Leben Belohnungen und Strafen irgend einer Art statt hätten, hätte sie für den Staat gar keinen Werth. Durch diesen Glauben bildet sich denn auch zugleich und allererst der theologische Begriff der *Sünde* oder der eines Vergehens gegen Gott, indem das, was die Sittlichkeit *unmittelbar will*, nun durch die Religion zu einer *Pflicht* gegen die Götter wird, deren Verletzung eben *Sünde* heisst. Dass wir oben meinten, nur das sey eine wahre Sünde, was schlechtweg aus Liebe zum *Bösen* geschehe, nicht auch schon das, was aus Mangel sittlicher Selbstbeherrschung, aus blosem Selbsterhaltungstriebe geschehe, thut *hier* nichts zur Sache, denn unsere Behauptung bezieht sich eigentlich und hauptsächlich auf das *Verzeihbare* und *Unverzeihliche*.

Ebensowenig aber, wie sich die sittliche Güte lehren lässt (§. 100. Note d), ebensowenig auch die wahre *Frömmigkeit*. Wer sie nicht von Natur besitzt, dem macht man sie nicht begreiflich, wie dies mit allen Gefühlen, dem Vater- und Mutter-Gefühl etc. der Fall ist.

Dass der Mensch auch als Philosoph und Künstler, besonders als Dichter, unsittlich und sogar bös handeln und sonach sündigen kann, indem er absichtlich Unwahres und Hässliches für wahr und schön ausgiebt etc., versteht sich nach dem Bisherigen von selbst.

b) Schon oben §. 79. bemerkten wir, dass man von solchen Propheten stets eine Legitimation (die Kraft Wunder zu thun) für ihre Sendung forderte, denn aus dieser schloss man auf die Wahrheit ihrer Lehre, ihrer Tröstungen, ihrer Versprechungen.

c) So erklärt sich denn nun auch anthropognostisch, in Beziehung auf die christliche Religion, so vieles was ohne dies als rein willkührliche Satzung erscheinen würde. 1) Dass Christus darauf den grösten Nachdruk legte, dass man an ihn *glaube* als *Erlöser*, wiewohl *er* gleichzeitig sittliche Besserung forderte. 2) Dass die ersten Christen, besonders aber zu Constantins Zeiten, in der *Taufe* das *Gnaden-Mittel* sahen, wodurch sie *aller Sünden* lediglich würden, so dass bekanntlich Constantin selbst deshalb seine Taufe bis kurz vor seinem Tode verschob. 3) Dass die christliche Kirche den Satz daraus ableitete, der Mensch könne nicht durch eigene Kraft, am wenigsten blos durch gute Werke, sondern nur durch die *Gnade* gut und seelig werden. Das hat denn aber auch die Folge gehabt, dass das Christenthum nicht die *sittlichen* Wirkungen gehabt hat, die es wenigstens bey noch gut gearteten Völkern hätte haben können; dass niederträchtige Wüstlinge Bischöffe und Heilige werden konnten und noch zur Stunde die Bigotterie und der *falsche* Mysticismus sich auf die Gnade berufen; dass der Glaube als Rechtfertigungs-Grund und Vorwand zu den scheuslichsten Religions-Kriegen und Verfolgungen gedient hat, denn jedes anders glauben galt nun für eine Leugnung der Gnade. M. s oben §. 79.

§. 104.

Jetzt erst, wo die Religion etwas *pathologisches* geworden ist, bedürfen nun auch die Menschen und Völker *persönlicher* Götter oder eines *persönlichen* Gottes, weil sie sich nur mit solchen in Rapport zu setzen vermögen und es gehört daher das bereits §. 80. darüber Gesagte mehr hierher als dorthin. Der Welt-Monotheismus war bis zum Verfall der grossen Völker der alten Welt noch ein *philosophisches* Geheimniss, mehr Pantheismus als eigentlicher Monotheismus. Als *solcher* und um sich dem Bedürfnisse der Menschen anzupassen, trat er *nun* hervor, hat sich aber nirgends ohne Beihülfe *persönlicher Untergötter* erhalten können, weil das Begreifen eines einzigen Welt-Gottes für die grossen Massen zu hoch ist und sie wenigstens gewisser Mittels-Personen oder Götter bedürfen, durch die sie mit ihm sich in Rapport zu setzen vermögen a).

a) Religion und Poesie fordern einen erreichbaren Himmel, nicht den des Welt-Alls. Nur zu persönlichen Göttern giebt es ein Abhän-

gigkeits-Gefühl und Verhältniss. Daher lassen denn auch alle monotheistischen Religionen das höchste Wesen sich incarniren, blos der Islam nicht. Dafür hält sich der Moslem an die Engel und den Propheten. Die Vedas der Braminen wissen noch nichts von Untergöttern oder Incarnationen Bramas. Die Purana lassen erst Siwa und Wischnu auftreten.

Mit dem *Absoluten* vermag sich das menschliche individuelle Gefühl in keinen moralischen Rapport zu setzen, wohl aber mit Gott, als eine *Persönlichkeit* gedacht. Daher legt auch der Mensch *seine guten* Eigenschaften, nur freilich im höchsten Maase, Gott oder den Göttern bey, weil er sich abermals von der absoluten, mithin selbst moralischen Uneigennützigkeit eines unpersönlichen Gottes keine klare Vorstellung machen kann.

„Die moralische Glaubenslehre fängt damit an, dass sie, der reinen Idee der Vollkommenheit getreu, das Absolute als den Central-Punkt alles dessen setzt, was wir in *menschlichen Verhältnissen* als relative Vollkommenheit erkennen. *Moralischer Anthropomorphismus* ist also das einzige Mittel, den Glaubenslehren der moralischen Religion eine systematische Haltung zu geben". *Bouterwek.*

Mit andren Worten, der Mensch kann von Gott nur in Bildern reden, weil er ihn nicht begreifen kann. Selbst der Monotheismus beruht also auf Anthropomorphismus, der erst alles individualisiren muss, ehe er sich damit in Rapport setzen kann.

„So wie die Menschen den Göttern ihre *Gestalt* beilegen, so schreiben sie ihnen auch eine ähnliche gesellschaftliche Verfassung zu, welche sie unter sich selbst finden". *Aristoteles* Pol. I. 2.

„Die natürlichen Volks-Religionen bilden sich daher immer polytheistisch, wenn sie nicht von einem kirchlichen Monotheismus auf das strengste bewacht werden". *Bouterwek.*

Auch die Griechen glaubten an *einen höchsten Gott*, der Gottesdienst war aber polytheistisch. Verhält es sich mit dem Christenthum viel anders? Erst wenn der Glaube an diesen einen höchsten Gott ganz schwindet und der polytheistische Gottesdienst ganz allein Platz greift, ist reiner Polytheismus, ja selbst Götzendienst vorhanden, wie z. B. im heutigen Indien, wo einst der reinste Monotheismus das Dogma bildete.

„Selbst sog. abergläubische Formen können die wahre Religion umgeben, ohne ihr wesentlich zu schaden". *Bouterwek.*

Daher nun aber auch umgekehrt die Erscheinung, dass nur z. B. bey uns, selbst von christlichen Geistlichen, noch jetzt Schriften erscheinen, um das Daseyn Gottes zu beweisen! Ohne einen Zweifel daran wären solche Schriften nicht möglich.

Wer die Persönlichkeit Christi, sein Dagewesenseyn, leugnet und für eine Mythe erklärt, nimmt dem ganzen Christenthum seinen Halt.

Blos die niederträchtige byzantinische Welt begnügte sich nicht mit dem Bewusstseyn der Persönlichkeit Christi, der Apostel etc., sondern forderte götzendienerisch auch die *Bilder* derselben.

§. 105.

Indem aber, wie gesagt, die Religion und ihr Moral-Codex das jetzt ersetzen soll, was die sittliche Kraft früher instinktartig gewährte, also *therapeutisch* wirken soll, bedarf es dazu auch eines *Priesterthums*, einer *Hierarchie*, kurz einer organisirten geistlichen Regierung mit Ober- und Unter-Beamten etc. *Sie* übernimmt nunmehr die *Seel-Sorge* der Bekehrten und Gläubigen a) und wacht über Dogma und Moral b). Eine Rebellion gegen eine solche Hierarchie, eine solche Seelsorge und eine solche Glaubens-Polizey ist nur da gedenkbar, wo eine solche Kirchen-Disciplin noch *jugendkräftigen* Völkern aufgenöthigt worden ist und sie über deren Misbrauch entrüstet, dieser Herrschaft den Gehorsam kün igen. Die griechische und römische Kirchen-Disciplin und ihre Gnadenlehre passten ganz für das sittlich gänzlich verfallene Juden-, Griechen- und Römerthum etc., das *Evangelium* aber blos für die noch naturkräftigen *Germanen* und deshalb *protestirten* sie endlich gegen jene (§. 103. Note c).

a) Die Beichte und Absolution ist das Geheimniss der römischen Kirchen-Disciplin und Seelsorge. Sie beherrscht dadurch die Layen unwiderstehlich, um so mehr als sie zugleich einem wirklich psychischen Bedürfnisse begegnet, denn Beichten ist eine unstreitige Erleichterung eines belasteten Gemüthes. Die Folgen sind aber bekannt, jedes Selbstermannen zur sittlichen Besserung unterbleibt.

Auch die Theilnahme der Kirche an den Geburts-, Heiraths- und Sterbefällen gehört mit zur Seelsorge.

b) *An* und *für sich* kommt nichts darauf an, *was* die Menschen glauben, wenn sie nur überhaupt an eine Fortdauer der Seele und an gute Götter glauben. Daher standen die polytheistischen Griechen und Römer in ihrer Blüthezeit über uns monotheistischen Germanen. Sobald jedoch eine Religion schon den blosen *Glauben* an eine bestimmte Gottheit oder Kirchensatzung für ein *Verdienst* hält, dann ist das Dogma entscheidend und von grosser Bedeutung für den Staat, je nach dem Charakter desselben, hauptsächlich aber für den sog. Polizeystaat, welcher erst mit dem Verfalle und dann mit einer fremden Herrschaft eintritt. Der Glaube ist nicht allein ein mächtiges Bindemittel für das Zusammenhalten des Staates, sondern auch die Kirchen-Disciplin neben den Straf-Gesetzen unentbehrlich. Daher die innern Religionskriege oder Verfolgungen derer, welche von dem Gesammt-Glauben Aller sich lostrennen wollen. Für das Gute, Wahre und Schöne wurden noch keine Kriege geführt.

Daher *nun* auch die politische Gefährlichkeit des sog. *Rationalis-*

musses oder derjenigen Zeit-Richtung, das *Geglaubte* auch als *wahr* zu prüfen und zu erweisen, denn schon dieser Versuch ist eine Kriegs-Erklärung gegen das Dogma als solches. Der Rationalismus stellt sich dann ein, wenn der eigentliche *Glaube* an das Dogma erschlafft. Er kann unter sehr verschiedenen Gestalten auftreten und der gelindeste und verstekteste ist der, wenn die Rationalisten erklären, ihre Absicht gehe blos dahin, das Dogma mit der *Vernunft* in Einklang zu setzen, denn was man wirklich *glaubt*, bedarf keiner Erklärung. Auch ist es nicht die Vernunft, sondern der blose Verstand, welcher etwas zu *erklären* sucht.

Der Rationalismus verhält sich zum Supernaturalismus oder zum wirklichen religiösen Gefühls-Glauben wie der Verstand zur Vernunft, wie das blos logische Philosophiren zum moralisch-sittlichen. Er dient, wie der Verstand, dem Glauben und dem Unglauben, dem Deismus und dem Atheismus. Wie alles Disputiren doch nie unmittelbar zur Erkenntniss führt, so ist auch der Rationalismus unfähig, den Glauben in die Herzen der Menschen zu pflanzen und noch weniger ihn wieder zu beleben, wenn er erstorben ist. S. oben §. 74. h.

Eine Religion von *aller* Mystik frey, wäre keine. Man unterscheide aber allerdings den gesunden von dem kranken, ja verbrecherischen, heuchlerischen Mysticismus einzelner Betrüger und Ehrgeizigen.

„Wenn ein rationalistischer Prediger die Bibel will, ohne Mysticismus darin zu finden, so will er auch den Sommer ohne Rosen, die Rose ohne Duft, die Nacht ohne Sterne, das Licht ohne Wärme. Ein solcher thut besser, Schullehrer zu werden und nichts zu lehren als das Einmal Eins“. *Hegewisch* l. c. S. 340.

Auch *Zachariä* l. c. IV. 2. S. 186 sagt, „dass eine *Verstandes*-Religion, auf blosen bestrittenen *Verstandes*-Gründen ruhend, schlechthin zu einer öffentlichen Religion untauglich sey und dass man wieder zum *Glauben* flüchten müsse, um wieder einen religiösen Halt zu gewinnen“. Wir fügen nur noch das hinzu, dass man auch den Glauben nicht willkührlich wie ein Hemd aus und wieder anzieht. *Napoleon* richtete in Frankreich den katholischen Gottesdienst wieder auf, den Glauben konnte er aber nicht wieder in die Herzen zurückführen, insoweit er bey der Mehrzahl wirklich erloschen war. Diese Mehrzahl der heutigen Franzosen glaubt an gar nichts mehr, sie sind nur ehrenhalber Christen. Ja es war dem schon vor der französischen Revolution und ehe man das Christenthum ganz abschaffte, so. Man denke an *Grimm* und *Helvetius*. Welch ein Scandal, dass ein Prinz von Condé jährlich seinen Hunden eine Messe lesen und man in den Predigten zu Versailles Christus als einen reisenden Abbé auftreten liess!

c) Dadurch, dass man den Rationalismus als ungenügend und unbefriedigend bekämpft, ist nun aber doch wenig oder nichts geholfen, der ächte Glaube nicht wieder belebt, denn der Rationalismus und Unglaube nimmt überhaupt erst dann Platz, wenn der wahre Glaube verschwunden ist und dieser verschwindet mit dem Verfalle der Völker, ist mithin etwas an sich Unaufhaltsames. Sodann unterscheide man aber auch den

Rationalismus in Beziehung auf eine einheimische Volks-Religion und auf eine zugebrachte Religion. Der Rationalismus der Alexandriner und der unserer Tage sind verschiedener Art.

Uebrigens sind eigentlich alle, die Theologie als eine *Wissenschaft* lehrende und behandelnde Gelehrte positiv oder negativ *Rationalisten* und daher sehr häufig nichts weniger als wahre Gemüths-Gläubige, denn alles gelehrte Wissen und Forschen und Interpretiren tritt dem blosen Glauben entgegen.

4) *Vom Verfalle der Sprache.*

§. 106.

Schon oben §. 89. deuteten wir an, dass mit dem Greisen-Alter auch die Sprache verfalle, dies also auch von dem Greisen-Alter ganzer *Nationen* gelte.

Das *Kriterium* des Sprach-Verfalles muss jedenfalls analog seyn dem des sittlichen Verfalles. Abgesehen also davon, dass die Sprache jetzt gleichsam etwas völlig losgetrenntes von den übrigen Seelen-Kräften ist, so dass der Mensch ganz anders zu reden vermag, als er fühlt und denkt, also auch die Sprache etwas dramatisches wird, so besteht der lexikalische und grammatische Verfall jeder *lebenden* Sprache in dem Verlorengehen oder doch Ausfallen vieler *Worte,* weil die entsprechenden Gefühle und Gedanken nicht mehr vorhanden sind, so wie zunächst in der künstlichen *Verschrobenheit* der *Syntaxis*, um Gefühle und Gedanken zu *affectiren*, die nicht mehr vorhanden sind, zuletzt aber in jener Armuth und Steifheit der Syntaxis, wie wir sie §. 92. auf der zweiten Stufe haben kennen lernen. Dass sich daneben die *bisherige* lebende Sprache als eine *todte Schriftsprache* künstlich forterhalten kann, wurde ebenfalls schon §. 89. angedeutet.

§. 107.

Von den besonderen Erscheinungen und Erweisungen des Verfalles jeder einzelnen Menschenstufe kann erst Theil II und III gehandelt werden.

II. Von den, dem Zustande des Verfalles allererst eigenen Seelen-, Verstandes-, Gemüths- und Sprach-Krankheiten.

§. 108.

Wir sind zwar ausser Stand, historisch oder a posteriori zu beweisen, dass die Menschen und Nationen erst mit dem *Verfalle* auch *psychisch* erkranken, halten uns aber a priori zu dieser Behauptung für berechtigt, denn sie folgt mit Consequenz aus allem Bisherigen.

Schon der Verfall selbst ist eine Art Krankheit, die des Greisen-Alters. Erst durch die dadurch entstehende Entzweyung mit sich selbst und dass die Neigungen und Leidenschaften eines unbewussten sittlichen Führers und Begleiters nun entbehren, erhalten sie das Uebergewicht und nicht blos *dieser* Umstand, sondern auch der, dass sie nun auf der andern Seite und zwar häufig widernatürlich, mit Gewalt und Zwang, beherrscht werden sollen, ist jetzt die Ursache der psychischen Erkrankungen. Es ist also von *den* psychischen etc. Krankheiten, welche blos Folgen *körperlicher* Verletzungen oder Störungen etc. sind, hier gar nicht die Rede, denn diese können und müssen auch vor dem Verfalle vorkommen, sondern blos von denen, welche *in der Seele* etc. *selbst ihren Entstehungsgrund* haben.

1) Im Allgemeinen.

§. 109.

Man erwarte vom Verf. keine kunst- und sachverständige Ausführung der Seelen- und Geistes-Krankheiten, da er weder physischer noch psychischer Arzt ist und überdies auch sich versäumt hat, die einschlagende Literatur in extenso zu studiren. Sein Zweck ist hier nur *der*, einmal, dieses abnormen und kranken Zustandes überhaupt und an und für sich, im Gegensatz zum normalen und gesunden zu gedenken *) und dann, einige, vielleicht neue, blos aus der bisherigen Behandlungs-Weise des normalen Zustandes für den kranken sich von selbst ergebende Winke zu geben, denn so viel hat er aus der vorhandenen

psychiatrischen Literatur wenigstens entnommen, dass die Verfasser über die *Eintheilung* der metaphysischen Krankheiten, mithin über ihren verschiedenen Ursprung (des physischen gar noch nicht zu gedenken) noch ganz im Dunkel schweben und gewissermassen schweben müssen, insofern ihnen die *empirische Psychologie* so gar wenig vorgearbeitet hat, ihnen mit nichts an Hand gieng und geht, um den *Ursachen* der so sehr verschiedenen metaphysischen Krankheiten auf die Spur zu kommen [b]).

a) Auch deshalb mit, weil mittelst scharfsinniger Beobachtung der psychischen etc. Krankheiten auch gar vieles zur Erkenntniss des gesunden normalen Zustandes noch zu erlangen seyn dürfte.

b) So dass denn auch die Terminologie oder Benennung der einzelnen metaphysischen Krankheiten so äusserst vag und ungenau ist und man sich der verschiedensten Worte für eine und dieselbe Art von Krankheiten bedient, so sollen nur z. B. die Worte Manie und Verrücktheit *allgemeine* Gattungs-Worte seyn. Ueber die seitherige Eintheilung, Arten und Stufen der metaphysischen Krankheiten s. m. *Suabedissen* §. 380—84. und *Schulze* §. 272.

Buzerini (Grundzüge einer Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Stuttgart 1832) sagt: „die sog. psychischen Krankheiten seyen nur Supplemente oder Reflexe und polare Gegensätze *körperlicher* Krankheiten, an *deren Stelle* sie träten oder mit denen sie abwechselten. Sie seyen auch durchaus nicht *allein* im Gehirn zu suchen, nur heftige Anstrengung des Geistes ergreife unmittelbar das Gehirn; Gefühle und Leidenschaften, wodurch die meisten psychischen Krankheiten erzeugt würden, wirkten weit sichtbarer auf die Functionen der Brust und des Unterleibes, denn Kummer, Sorge, Trauer, Furcht, Schrecken, Zorn, Stolz etc. veränderten die Functionen, ja sogar das organische Gebild der Organe der Brust und Bauchhöhle, und demnach gebe es keine *einfache* Seelenkrankheit, sondern eine jede sey nur Symptom einer Körper-Krankheit“. Dies ist denn auch überhaupt die Meinung der Mehrzahl der Aerzte (s. noch *Amelung* und *Biod*, Beiträge zur Lehre von den Geistes-Krankheiten. Darmstadt 1832), während wir weiter unten die Einseitigkeit derselben nachweisen werden. Dass gar viele Seelenstörungen wirklich physischen Ursprunges sind, ist unleugbar, aber keinesweges alle. Wer sich einbildet, er sey von Glas oder der und der König, ist es wohl schwerlich aus körperlichen Ursachen.

§. 110.

Es stellt also der Verf. hiermit folgende Sätze auf:

1) Gleich wie dem *physischen* gesunden und normalen Zustande die physischen Krankheiten und abnormen Zustände als

Aufhebungen des polaren dynamischen und harmonischen *Gleichgewichts* der physischen Kräfte und Functionen gegenüberstehen und treten, so auch dem metaphysischen gesunden und normalen Zustande die metaphysischen a).

a) Denn, wie so eben gesagt, ist bey sehr vielen metaphysischen Krankheiten körperlich gar keine Störung oder organische Veränderung, weder beim Leben noch nach dem Tode, wahrnehmbar. „Auch die Seele kann in der *Harmonie* ihrer Vermögen leiden, d. h. erkranken, was aber vorerst in moralischen (psychischen) Fehlern und Vergehen seinen Grund hat". *Heermann*. M. s. auch *J. Guislain*, Abhandlung über die Phrenopathien oder neues System der Seelenstörungen. Mit Anmerkungen von *Zeller*. Stuttgart 1839. *Zeller* sagt: „in einer Verschiebung und Verrückung des normalen Verhältnisses zwischen dem Gehirn- und Ganglien-System bestehe der letzte Grund der Seelenstörungen. Aus Verletzungen des Gehirn-Lebens entstünden kranke Vorstellungen und aus Störungen des Ganglien-Lebens kranke Gefühle und Stimmungen".

M. s. ferner noch *Ideler*, Grundriss der Seelen-Heilkunde. Berlin 1835. Er stimmt mit uns in vielen noch folgenden Punkten überein. Dagegen leugnet *Jacobi* (die Hauptformen der Seelenstörungen in ihren Beziehungen zur Heilkunde. Leipzig 1834) *rein psychische* und geistige Störungen und es gebe nur da solche, wo sie durch den *Organismus* bedingt seyen, so dass er also von eigentlichen *Gemüths*-Krankheiten gar nichts wissen will (§. 109. Note b).

§. 111.

2) Gleich wie in der physischen Natur *gewisse* Krankheiten *nothwendige* Lebens-Krisen sind, aus einer Lebens-Periode (Alter) in die andere überführen (§. 21), so auch in der metaphysischen a).

a) Man denke an die Manie oder Sucht, welcher das weibliche Geschlecht in der Periode unterworfen ist, wenn es mannbar wird, und eben so wenn die Katamenien aufhören, z. B. Feuer anzulegen, ferner an die seltsamen Appetite schwangerer Weiber. Zahllose wirkliche Seelen-Störungen *dieser* Art werden aber wegen ihrer Unbedeutsamkeit gar nicht wie Krankheiten betrachtet und behandelt.

§. 112.

3) Gleich wie in der physichen Natur viele andere, theils chronische theils acute Krankheiten aus irregulairer naturwidriger Lebensweise entstehen, so auch in der metaphysischen.

Dahin dürften denn namentlich Hypochondrie und Hysterie gehören, welche eben so oft physischen wie metaphysischen Ursprunges sind. S. oben §. 35—39.

§. 113.

4) Gleich wie eine grosse Anzahl physischer Krankheiten heilbar und eine gleich grosse unheilbar ist, so auch in Betreff der metaphysischen.

§. 114.

5) Gleich wie die physischen Krankheiten wissenschaftlich eingetheilt und praktisch behandelt werden nach den einzelnen Körper-Theilen, Organen, physiologischen Functionen und Processen, welche sie einzeln stören oder afficiren, so sind auch die metaphysischen Erkrankungen wissenschaftlich oder in abstracto einzutheilen in

a) reine *Seelen*-Krankheiten,
b) *sinnlich-geistige* oder Verstandes-Krankheiten,
c) moralische, Gefühls- oder *Gemüths*-Krankheiten und
d) Sprach-Krankheiten,

so wie nach Ermittlung und Maasgabe dieses ihres verschiedenen Ursprunges heilkünstlerisch zu behandeln.

Pinel, sur la folie, unterscheidet ebenwohl 4 Arten derselben und zwar

1) *Manie* (Raserey, Delirium);
2) *Melancholie* oder partielles Delirium mit Niedergeschlagenheit, Trauer etc.;
3) *Fixe Ideen* oder Verstandes- und Geistesschwäche und
4) *Idiotisme* oder völliger Mangel der geistigen Fähigkeit,

leitet sie aber sämmtlich aus den 4 Theilen des *Gehirns* ab, die ihnen entsprechen sollen, 1) dem grossen Gehirn, 2) dem kleinen, 3) den Tibercules bijumeaux und 4) der moëlle allongée.

Flourens bemerkt dagegen, dass die *Seele* als solche eben so gut ihre Krankheiten habe, wie der *Körper* und schon die Leidenschaften seyen schwache Seelen-Krankheiten.

§. 115.

6) Wie aber in der Wirklichkeit höchst selten eine *individuelle* Krankheit eine so reine ist, wie sie die abstrakte

Wissenschaft semiotisch und pathologisch darstellt und auffassen muss, sondern durch die ganze Individualität des Kranken *modificirt* ist, für den Physiker daher jeder Krankheitsfall ein individuelles Novum ist, das erst studirt seyn will, ehe von der Wahl und Composition des Heilmittels die Rede seyn kann, so ist auch selten eine metaphysische Krankheit eine blos psychische, blos sinnlich-geistige, blos Gemüths- oder blos Sprach-Krankheit, sondern mehr oder weniger *modificirt* und *gemischt* [a]) und für den psychischen Arzt also ebenwohl ein individuelles Novum etc. Ja, wie jede physische Krankheits-Gattung ihre zahlloson Stufen an und für sich sowohl wie nach Maasgabe der einzelnen Individuen hat, so auch jede metaphysische Krankheits-Gattung; und zwar so, dass die niedrigsten Grade gar noch nicht wie eigentliche Krankheiten betrachtet und behandelt werden.

a) Um so mehr noch, als diese 4 Bestandtheile oder Factoren im gesunden Zustande des *Individui* nur *einen* Concentus bilden, den nur die Wissenschaft in seine Theile zerlegt, weil sie sich sonst auf keine andere Weise Aufklärung zu verschaffen vermag.

In der Salpetriere zu Paris befand sich eine 60jährige angeblich blödsinnige Frau, die nur noch physisch zu vegetiren schien. Eine Sängerin, welche ebenwohl dahin kam, sang ihr mehrere Bravour-Arien vor und die alte Frau sang plötzlich mit der grösten Präcision, mit allen Trillern und Coloraturen, dieselben nach. Wohin soll man diese Frau classificiren? Woher nahm sie noch die Stimme? War es eine Begeisterung?

Uebrigens haben alle methaphysischen Krankheiten das mit einander gemein, dass das Selbstbewusstseyn und die Selbstbeherrschung gestört sind, äussere sich dies nun beim Selbsterhaltungstriebe, dem Verstande, der Vernunft oder der Sprache.

§. 116.

7) Wie schon der Physiker wissen muss, welchen Temperaments und Lebens-Alters der Kranke ist, weil dies, wie wir bald sehen werden, auch die ganze *körperliche* Constitution bestimmt, so muss auch vorzugsweise und noch weit mehr der psychische Arzt wissen, welchen Temperaments der metaphysisch Kranke ist [a]).

a) Woher es denn auch rührt, dass jede *Nation* ihre eigene Medicin und Pharmakopoe hat, weil jede Nation andern Temperaments ist.

§. 117.

8) Wie ungezweifelt Cultur und Civilisation spezielle Ursachen für spezielle physische Krankheiten sind, so auch für spezielle metaphysische a).

a) *Brière de Boismont*, de l'influence de la civilisation sur le developpement de la folie. Paris 1837. zeigt, dass London die meisten Geisteskranken hat, dann Paris (1 auf 200 und 220) und stellt sodann folgende Sätze auf:

1) Die Geistes-Abwesenheit und die Verschiedenheit ihrer Formen nehmen mit der Civilisation in gleichem Verhältnisse ab und zu.
2) Je höher die Bildung eines Volkes gestiegen ist, desto mehr ist die Geistes-Abwesenheit *moralischen* Ursachen zuzuschreiben, während bey *ungebildeten* Völkern mehr *physische* Ursachen vorherrschen.
3) Dasselbe gilt von den 4 Ständen eines jeden Volkes.
4) Jedes Zeitalter und jedes Land (Volk) erzeugt unter dem Einflusse der herrschenden Ideen gewisse bestimmte Arten des Wahnsinns.
5) Jede merkwürdige Begebenheit, jedes grosse öffentliche Unglück hat eine Vermehrung der Geistes-Abwesenheit zur Folge.
6) Die Zahl der Bevölkerung hat keinen Einfluss darauf.
7) Die Vermehrung der Geisteskranken folgt der Entwickelung der geistigen Anlagen, der Leidenschaften, der Industrie und des Elends.
8) Deshalb müssen denn auch eben so verschiedene Mittel der Heilung angewendet werden, wie es die Ursachen sind.

§. 118.

9) Eine Haupt-Ursache der Seelen- und Geistes-Krankheiten, *von der Seele selbst herkommend*, ist der Verfall der Nationen (§. 108).

§. 119.

10) Sollte das Princip der Homöopathie für die Heilung der psychischen Krankheiten eine Wahrheit seyn, so müsste es sich auch als eine solche für die metaphysischen bewähren.

Widerspricht man den fixen Ideen eines Wahnsinnigen, so steigert sich bekanntlich das Uebel. Geht man aber darauf ein, so beruhigt er sich. Also eine Art Homöopathie. Genug, man befriedige das concret natürliche Begehren in so weit dies möglich, selbst durch Täuschung. S. oben §. 35.

§. 120.

11) Ein Geheimniss bleibt es für uns, wie auch physische Ursachen, Körper-Verletzungen, körperliche, insonderheit Gehirn- und Geschlechts-Krankheiten etc. metaphysiche Krankheiten oder doch Störungen erzeugen können, z. B. nur die Wasserscheu (wenn dies anders eine blos psychische Krankheit ist), ebenso geheimnissvoll wie umgekehrt metaphysische Alterationen, insonderheit der Schrecken und die Freude, körperliche Krankheiten ebenso zu Wege bringen wie heilen (§. 109 und 137). In völliger Ungewisheit sind wir aber darüber, ob unheilbare bis an den Tod fortdauernde metaphysische Krankheiten auch auf die *unsterbliche Seele* noch nach dem Tode Einfluss haben, hauptsächlich wenn die Ursache eine *metaphysische* war a).

a) Wenn es, nach *Jacobi* (s. oben §. 110) gar keine von der Seele selbst herkommende Krankheiten giebt, sondern *alle* in einem gestörten Organismus ihren Grund haben, sonach die Seele blos durch die kranken Organe in ihrer gesunden Thätigkeit gehemmt ist, so fällt natürlich auch die Frage weg, ob Seelenkrankheiten nach dem Tode fortdauern könnten. Dass übrigens das rein *Geistige* nicht erkranken, sondern blos nicht functioniren kann, weil und wenn die Seele erkrankt ist, ist auch unsere Meinung. *Gemüths-Krankheiten* sind aber keine *rein geistigen* Krankheiten.

§. 121.

Wir wollen nun blos noch *andeuten*, was wir in abstracto für *reine psychische*, reine *Verstandes-*, reine *Gemüths-* und *Sprach*-Krankheit halten, immer vorbehaltlich dessen, was wir §. 115. vorausgeschickt haben.

a) Reine oder eigentliche Seelen-Krankheiten.

§. 122.

Reine oder eigentliche *Seelen*-Krankheiten sind uns die, wo das ganze psychische Leben, aber auch nur dies, krank ist, sein dynamisches Gleichgewicht zwischen Nerven- und Ganglien-System verloren hat. Diese Seelen-Krankheiten sind deshalb aber auch die heftigsten unter den metaphysischen Krankheiten, weil sie

zugleich und nothwendig auch das sinnlich-geistige, moralische und sprachliche Bewusstseyn mit zerstören und aufheben, da diese 3 Factoren ohne eine gesunde Seele, als ihrer Wurzel-Basis, gar nicht functioniren können a). Wir rechnen dahin namentlich die *Tobsüchtigen*, *Tollen*, *Rasenden*, *Wüthenden* etc. mit und ohne lucida intervalla, welche dann auch gewöhnlich keine Kleidung mehr dulden, angeschlossen werden müssen, ganz unter die Thiere herabsinken und während des Paroxismusses der Sprache ganz verlustig zu gehen scheinen, wenigstens nur brüllen und heulen. Die Ursachen dieser rein psychischen Krankheiten sind höchst wahrscheinlich auch blos psychischer Art und Natur, d. h. entweder durch *übermässige Leidenschaften* und *Affecte*, Verletzungen der Selbst-Liebe, des Ehrgeizes, des nicht befriedigten Geschlechtstriebes oder durch widernatürliche Unterdrückung an sich natürlicher Triebe, kurz durch verletzten und nicht befriedigten Selbsterhaltungstrieb erzeugt b).

a) So geht denn namentlich auch bey der Raserey mit dem Bewusstseyn der freie Wille, das Gedächtniss und die Erinnerungskraft verloren.

b) „Jeder *Leidenschaft*, der der Mensch sich, auch bey gesundem Verstande, hingiebt, ist schon eine Art Seelenstörung. Sie tritt aber entschieden auf, wenn die Leidenschaften den Menschen so in ihren Fesseln halten, dass sie den Verstand und die Vernunft ganz übertäubt und verwirrt haben, so dass er, für alles andere blind und taub, nur einzig auf sie hört und nicht sein Geist dem Leibe gebietet, sondern seine Leidenschaft im Geiste rasst und in seinen Adern zerrüttend und zerstörend brennt". Das Narrenhaus von *W. Kaulbach* (Morgenblatt 1835. No. 223.

Derselbe sagt daselbst: „Jede Verrücktheit trägt das Bild einer Leidenschaft und es giebt so viele Arten der Verrücktheit *als es einzelne Leidenschaften und verschiedene Combinationen derselben* giebt; so muss z. B. aus dem Zorn die Raserey entstehen".

Daher können denn auch Kinder die Tobsucht, als etwas psychisch Fortgeerbtes, mit auf die Welt bringen, nicht aber den Wahnsinn etc. *Schubert* S. 406.

b) Rein sinnlich-geistige oder Verstandes-Krankheiten.

§. 123.

Zu den sinnlich-geistigen oder *Verstandes*-Krankheiten zählen wir den *Wahnsinn* im engern Sinne des Wortes, den *Irrsinn*,

die *Narrheit* (vielleicht auch der *Blödsinn*), wo nämlich vorzugsweise nur theils das Bewusstseyn von Zeit und Raum aus psychischen oder physischen Gründen durch Aufhebung des gesunden polaren Rapports zwischen Seele und Geist gestört ist und andern Theils die Thätigkeit des Verstandes gänzlich oder nur für gewisse Gegenstände gelähmt ist, so dass seine Gedanken und Reden des logischen (harmonischen) Zusammenhanges ermangeln, ein beständiges oder theilweises *irre reden* statt hat a), auch das Gedächtniss alles Behaltene confundirt oder der irre Verstand wegen der jetzt ihm mangelnden Erinnerungskraft es nicht zu ordnen vermag b).

Uebrigens verhält sich der Verstandes-Kranke schon ganz ruhig, sein moralisches Gefühl scheint nicht absolut mit gestört, sondern nur in demselben Maase irre gemacht und mitleidend wie die Sprache, der es, wie schon gesagt, am logischen Zusammenhange fehlt.

Die Ursache des Wahnsinnes, als von der Seele selbst herkommend, ist meist übermässige Anstrengung des denkenden, berechnenden und industriellen *Verstandes* c).

a) Individuen und Nationen von sehr niedriger Geisteskraft können daher gar nicht *wahnsinnig* werden und es giebt deshalb weder wahnsinnige Kinder noch Wilde. Auch soll der Wahnsinn mit dem 70sten Jahre wieder aufhören.

b) Man hat deshalb mit vielem Anschein von Recht den Wahnsinn eine Umkehrung des gewöhnlichen Wechsel-Verhältnisses des Wachens und Schlafens genannt: „Der Wahnsinnige *schlafe*, träume und rede im Traume *mit offenen Augen* und mit dem Anscheine eines Wachenden, und *wache* dagegen *vielleicht* bey geschlossenen Augen schweigend mit dem Anscheine eines Schlafenden". *Schubert* S. 396. So viel ist *gewiss*, dass vom Wahnsinn genesende *nichts* von dem sich erinnern, was sie im Wahnsinn gesprochen, so wenig wie der aus einem gesunden Traum erwachende etwas von diesem weiss.

„„In der *Entweichung* der *Geistes-Vermittlung* besteht das Wesen der *Seelen*-Krankheiten (des Wahnsinns im engern Sinn)". *Suabedissen* §. 369.

Der Wahnsinn wäre also krankhafte geistige Bewusstlosigkeit im körperlich wachen Zustande und daher die Nicht-Unterscheidung von Zeit und Raum wie bey einem Träumenden und dass Wahnsinnige eben so in die Zukunft sehen wie Träumende.

c) Dass Verstandes-Anstrengung überhaupt der Gefahr des Wahn-

sinns am meisten aussetze, bestätigt auch eine Notiz in den Blättern für lit. Unterhaltung. 1833. No. 159, indem es daselbst heist: „Nirgends ist der Wahnsinn häufiger, als in den Ländern, wo die *Geisteskräfte* am thätigsten sich entwickeln. Dem einstimmigen Berichte der Reisenden zufolge enthalten die Türkey, Aegypten, Russland im Verhältniss zu Teutschland, England, Frankreich *eine geringe Anzahl Narren.* England besass im Jahr 1831 an eingesperrten und frey herumgehenden Narren 12,747, also einen auf 1030 Geistes-Gesunde, was ziemlich viel ist und für die hohe Geistes- (Verstandes) Bildung der Britten zeugt".

Ja man kann überhaupt bemerken, dass z. B. bey uns *Kaufleute, Gelehrte* und *Staatsdiener* am meisten vom Wahnsinn befallen werden (§. 117). Viel seltener schon *Künstler* und am seltesten rohe Leute, die ihren Verstand gar nicht anzustrengen brauchen; deshalb kommt er mehr in den Städten als auf dem Lande vor, trifft mehr das männliche als das weibliche Geschlecht, fällt hauptsächlich in die Jahre zwischen 30—50 und es genesen von 100 im Durchschnitt 40, je jünger je leichter ist die Wiederherstellung und zwar schon im ersten Jahre.

c) Rein moralische oder Gemüths-Krankheiten.

§. 124.

Zu den *Gemüths*-Kranken zählen wir diejenigen, welche dies durch moralische Gewissens-Bisse, philosophische Grübeleien a), überspannte Kunst-Versuche, theologische Grübeleien und Streitigkeiten, so wie endlich auch durch enthusiastische Theilnahme an politischen Begebenheiten b) geworden sind. Der Gemüthskranke (man übersehe dabey nicht die enge Verbindung, in der der religiöse Glaube, das sittliche Gefühl und der Selbsterhaltungstrieb mit einander stehen, so dass letzterer auch hier der eigentlich kranke Theil ist) fühlt und denkt nur *über diesen einen* Gegenstand nach, er ist seine fixe Idee, und diese ausschliessliche Hingebung lässt ihn als todt für alles andere erscheinen. Der Gemüthskranke ist, wenn ihn gerade seine fixe Idee nicht beschäftigt, oder wenn es gelingt ihn davon abzuziehen, seines Verstandes und seiner Sprache vollkommen mächtig, ja er ist sogar mitunter ein gewandter Dialektiker, der die, welche seine fixe Idee ihm ausreden wollen, auf das scharfsinnigste zu widerlegen weiss.

Gemüthskranke werden unter allen noch am leichtesten wie-

der hergestellt durch Zerstreuung und gewaltsame Beschäftigung mit ganz andern Gegenständen.

Die Zahl, die Mannigfaltigkeiten und Stufen dieser Gemüths-Krankheiten und Kranken ist übrigens so gross, dass nur die höchsten Grade so benannt werden, die niedern Grade dagegen mit ganz andern Namen bezeichnet werden, z. B. nur als Reizbarkeit, Verdriesslichkeit, Melancholie, Mukerey, Menschenscheu etc. etc.

a) „Gerade auf solche Stunden, in denen die Seele von ihren erhabendsten und göttlichsten Gefühlen durchdrungen war, folgen am leichtesten andere, in denen sich ihr ganz entgegengesetzte Gefühle aufdringen wollen. Der *Geist* bedarf gerade dann, wenn er die Seele zu ihrem höchsten Emporschwunge bewegte, der *ernstesten* Wachsamkeit, damit aus dem lieblichen Fluge nicht ein zerschmetternder Sturz werde". *Schubert* S. 466.

b) S. *Petit*, discours sur l'influence de la révolution francaise sur la santé publique. Lyon 1806. Doch hat an solchen pol. Rev. der *Egoismus* oft mehr Antheil als die Moral.

d) Reine Sprach-Krankheiten.

§. 125.

Die merkwürdigsten und seither fast noch nirgends als solche hervorgehobenen metaphysischen Krankheiten sind die *Sprach*-Krankheiten, wo nämlich bey sonstiger völliger Integrität der Seele, des Verstandes und des Gemüths der Mensch nicht mehr die *Sprache* in seiner Gewalt, nicht mehr Herr über seine Worte ist, wo er für seine Gedanken, für Personen und Dinge nicht mehr die rechten Worte finden kann, theils so dass er sich *gar nicht mehr* auf sie zu besinnen vermag, also nicht blos ein schwaches Gedächtniss oder Erinnerungs-Vermögen sie nicht wieder finden lässt, sondern sie ihm gänzlich entfallen und verloren gegangen sind a), oder so, dass er fast immer etwas anderes sagt, als er sagen wollte und zwar so, dass er dies alles, dieses Falschreden, selbst wahrnimmt und ärgerlich über sich selbst wird, sich selbst etwas anderes sagen zu hören als er wollte b). Es ist diese Sprach-Krankheit nicht mit dem ge-

wöhnlichen Vergessen zu verwechseln c), auch nicht mit der dunkeln Sprache oder Phraseologie mancher Philosophen d), sondern ein wirkliches Krankseyn des Sprach-Vermögens, die geheimnissvollste unter den metaphysischen Krankheiten, so dass wir ihre Entstehungs-Ursache auch nicht einmal anzudeuten vermögen e). Mancher scheinbar *irre* redender ist vielleicht nur ein solcher Sprachkranker im höchsten Grad und es dann gewiss sehr hart, einen solchen Menschen mit Wahnsinnigen und Gemüths-Kranken in ein und dasselbe Lokal einzusperren f).

a) Wie die Sprache mit dem Gedächtniss in engster Verbindung steht und merkwürdiger Weise *Einzelnes* aus ihr ganz herausfallen kann, s. oben §. 38.

b) Der Verf. kannte einen angesehenen Mann, der noch bey vollem klaren Bewusstseyn und Verstande sehr oft schlechterdings die rechten Worte zu dem nicht finden konnte, was er sagen wollte und sich deshalb wahrhaft unglücklich fühlte, dann immer etwas anderes zu sagen als er sagen wollte.

c) wo man sich entweder anderer Worte oder Umschreibungen bedient, bis einem die rechten wieder einfallen.

d) die blos aus Mangel an *Klarheit* ihrer Ideen so dunkel reden.

e) denn wenn auch die Sprache durch Schreck oder einen sonstigen Affect ganz verloren werden kann, so ist auch dies wieder etwas ganz anderes und hat eine rein psychische Ursache (§. 88. Not. f), welche auf das Sprach-Organ zurückwirkt und die Sprachlosigkeit der Taubstummen ist gröstentheils Folge der Taubheit, wird diese geheilt, so lernen sie sprechen, ja selbst ohne dies ist es möglich, weil es ihnen keinesweges am Stimm-Organ fehlt. Der einzige wahrscheinliche Grund ist eine Störung des gesunden Rapports zwischen dem Sprach-Vermögen und der geistigen Thätigkeit (s. oben §. 88), so dass nun die Sprache ihren eigenen Weg geht, des geistigen Führers entbehrt und solchergestalt der Kranke Dinge sagt, die er nicht sagen wollte.

f) Wenn man daher in den gewöhnlichen Hospitälern schon längst für nöthig gefunden hat, die Kranken nach den verschiedenen Krankheits-Gattungen zu sondern, so müssen und werden auch in den *Irren-Heil-Anstalten*, ja selbst in denen, worin angeblich *Unheilbare* blos aufbewahrt werden, die genannten 4 Classen zu sondern und jede einer ganz besondern Heil-Methode zu unterwerfen seyn, s. *Damerow*, über die relatife Verbindung der Irren Heil- und Pflege-Anstalten in histosisch-kritischer, so wie in moralischer, wissenschaftlicher und administrativer Beziehung. Leipzig 1840.

2) *Insbesondere in Beziehung auf die vier Temperaments-Stufen.*

§. 126.

Indem nun die 4 Temperamente weiter nichts sind, als die Grade der Lebens-Energie, die physischen Krankheiten aber um so seltener und schwächer seyn müssen, je träger diese Lebens-Energie noch ist und um so heftiger und häufiger, je thätiger und lebhafter sie ist (weil da wo grössere Thätigkeit herrscht auch mehr Conflicte entstehen müssen), so werden sich auch die metaphysischen Krankheiten nach Maasgabe der Temperamente herausstellen und es sonach deren auf der untersten Stufe des Menschen-Reichs wenige oder gar keine geben, auf der zweiten schon mehr, auf der dritten noch mehr und auf der vierten die meisten; auch werden auf der ersten Stufe fast nur reine *Seelen*-Krankheiten und zwar des niedrigsten Grades entstehen können (§. 123 a), auf der zweiten schon Seelen- *und* Verstandes-Krankheiten, auf der dritten Seelen-, Verstandes- *und* Gemüths-Krankheiten und auf der vierten erst alle 4 Gattungen und zwar, wie gesagt, mit steigender Energie.

Dies alles jedoch hier nur als Andeutung, das Nähere über die physischen und metaphysischen Krankheiten der 4 Menschen-Stufen und Raçen Theil II.

BB. Der physische Mensch als ein Product des metaphysischen oder physische Anthropognosie.

§. 127.

Wenn in der ganzen Natur nichts Materiales der Grund *der Form* der Materie ist, die Materie sich selbst nicht zu *formen* im Stande ist, sondern lediglich der Geist die Form giebt, *mens molem agitat* (§. 12); so ist es auch der metaphysische Theil des Menschen, und zwar vor allem *die Seele* (§. 31 und 35), welche dessen Körper schon im Mutterleibe bildet und formt (§. 32), sinnlich-organisch *ausstattet* [a]), physiologisch *functioniren* macht [b]), auf Geschlecht und Lebens-Alter einwirkt und dann insbesondere nach dem Temperament verschieden *gestaltet* und *constituirt*, mag uns dabey auch, noch einmal, die Verbindung zwischen Seele und Körper, ihre *gleichzeitige* parallele reciproke Entwickelung, insonderheit die Rückwirkung des physischen Zustandes auf den metaphysischen ein unauflösliches Räthsel und Geheimniss bleiben [c]), denn der Materialismus, welcher, gestützt auf dieses Geheimniss, die Seele allererst aus der Materie hervorgehen lässt, vergisst eben ganz und gar, *darauf* zu antworten, was denn den Körper *zuerst* gestaltet und belebt habe? [d])

a) Da die Thätigkeit der Seele in nichts anderem als in dem Selbst-Erhaltungstriebe besteht, so ist auch jeder Zoll des Leibes, jede Muskel, jeder Nerv etc. mit diesem Nisus begabt. Alle Organe des Körpers stossen schädliche Einflüsse und Einwirkungen zurück und nehmen dagegen gierig auf, was ihnen dienlich ist, besonders die Sinn-Organe, der Magen, die Lunge etc.

Der Umstand, dass ein Amputirter das Gefühl fortbehält, als besitze er das amputirte Glied noch, beweisst zur Evidenz, dass die Seele den ganzen Körper mittelst der Nerven durchdringt und belebt und dass alle Theile des Körpers von einem Central-Sitz der Nerven aus belebt werden. Schon *Aristoteles* sagt daher auch: „Die Seele ist die thätige Entelechie des Organismus“.

Die Seele ist daher auch die *Form* des Körpers und dieser *ihr* Abbild. Beim Todte verlässt nicht die Seele *ihre* Hülle, sondern umgekehrt, sie *entkörpert* sich. *Entleiben* heisst daher auch offenbar, dass die *Seele* sich ihres Leibes entledigt.

Dass der Körper nur die material gewordene Seele oder ihr Product sey s. auch *H. Klenke*, System der organischen Psychologie. Leipz. 1842, besonders aber *Carus*, zur Entwickelungs-Geschichte der Seele. 1846.

b) Lunge, Herz, Magen, Leber, Milz etc. sind das innere Räder-Werk der *Seele*. Alles steht still, so wie die Seele entweicht oder der Feder-Kasten (der Kopf) weggenommen wird.

Die Abnahme der Seelen-Kräfte mit dem Alter bringt auch eine langsamere Thätigkeit der physiologischen Processe zu Wege und die verminderte Lebens-Energie ist es auch, welche die Organe steifer macht und verknöchert. Könnte man die Seele verjüngen, so würde sich damit auch der Körper verjüngen.

c) „Hält sich der Mensch sein *leibliches* und sein *geistiges* Leben in einer über seinem Leben schwebenden Betrachtung gegen einander, so lässt sich ein *gegenseitiges Entsprechen*, ein Parallelismus ihrer Verrichtungen nicht verkennen". *Suabedissen* l. c. §. 211.

„Auch der Mensch weiss von der Natur nur *durch* seine physische Organisation. Wäre diese kein Mikrokosmus, worin die verschiedenen Momente des grossen Naturlebens homogene wiederklingende Saiten fänden, so würden wir von diesem grossen Naturleben durchaus keine Wahrnehmung erhalten und einzig und allein auf das thierische Gefühl des Zustandes unserer eigenen Organisation beschränkt seyn". *Carus* l. c. S. 111.

Seele und Leib sind *Eins* und erstere kann sich nur durch letzteren kund geben, äussern, aufnehmen, fühlen und empfinden. Die Seele ist aber das schaffende, nicht ein Product des Körpers. Die Physik des Menschen ist daher nur eine Fortsetzung der Psychologie nach Aussen.

Wie Seel und Körper sind, und wie sich Eins hinüber
Ins *Andere* tief zu *einem* Seyn verflicht
Zu einem *solchen* Seyn? Der Mensch erforscht es nicht. *Tiedge.*

d) An einem solchen Materialismus laboriren alle diejenigen Naturforscher, welche aus der *körperlichen* Verschiedenheit der Raçen deren *geistige* etc. *Verschiedenheiten entstehen* lassen, während die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Selbst *Zachariä* l. c. II. 159. lässt sich verleiten, ihnen zu folgen.

Schon *Jord. Bruno* sagte: die Seele ist nicht die *Harmonie* der Einheiten, welche den Körper bilden, sondern sie ist es, welche die *körperliche Harmonie schafft* und *erhält*.

§. 128.

Wie nun aber der *Thier*-Körper bis zum Affen herauf auch eben nur der formale materielle Ausdruck der *Thier-Seele* ist, so ist die *schöne menschliche Gestalt* auch das körperliche Spiegel-

bild der *menschlichen*, d. h. göttlich erleuchteten *Seele* und deshalb hat nur der Mensch ein *Gesicht*. Der menschliche Körper, vor Allem Kopf und Gesicht, ist daher auch der *Form* nach nicht mehr *thierisch* und gehört sonach auch in formaler physischer Hinsicht, noch einmal, nicht mehr zum Thierreich (§. 26) [a]).

a) M. s. *Moskat*, vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Menschen. Göttingen 1771. und

Metzger, über die körperlichen Vorzüge des Menschen-Geschlechts vor den Thieren (in dess. med. Schriften Thl. 3). Auch s. m. noch *Berger*, allgem. Grundzüge zur Wissenschaft I. S. 236—77.

Ja, dass die menschliche Gestalt schon allein etwas ehrwürdiges ist, haben besonders die erfahren, welche auf Orang-Utangs Jagd gemacht haben, sie sagen, sie hätten sich eine Art Vorwurf darüber gemacht, so menschen-ähnliche Geschöpfe zu jagen.

A. Der Mensch als physisches Wesen im gesunden und normalen Zustande.

I. Im Allgemeinen.

1) Der Mensch anatomisch und sinn-organisch betrachtet.

a) Anatomisch.

§. 129.

Der *menschliche* Körper zeichnet sich also bereits *anatomisch* oder seinem *Baue* nach durch folgende Eigenheiten wesentlich vor dem der höchsten Stufe der Thierwelt aus

a) dass er ein weit *grösseres Gehirn* als alle Thiere hat, so dass nur einige Vögel eine, vielleicht auch nur scheinbare, Ausnahme machen [a]);

b) dass er demgemäs auch den *relativ-grössten Schädel* und ein *Gesicht* hat, d. h. Stirn, Nase, Schneide-Zähne, Mund und Kinn in einer *perpendikularen* Linie liegen (während sie bey den Thieren mehr *horizontal* liegen), so dass auch

c) *sein* Gesichts*winkel* der *gröste* ist, sich dem *rechten* Winkel am meisten nähert, wie er bey keinem Thierkopf, selbst dem Orang-Utang nicht, angetroffen wird;

d) dass er allein eine *vertikal stehende Zahn-Reihe* hat;

e) dass seine aus 33 Wirbeln bestehende *Wirbel-Säule* allein 3 wellenförmige Beugungen hat;

f) dass er allein ein *Gesäss* hat;

g) dass er allein *aufrecht* geht und gehen *muss*, denn er allein kann das Knie ganz gerade strecken, was kein Thier mit den Hinterfüssen kann [b]), sonach denn auch

h) er allein wirklich *tanzen* kann und auch die Kinder nie wirklich auf Händen *und* Füssen laufen, sondern blos mit dem Gesäss rutschen;

i) dass er allein *Waden* hat und auf den *Fersen* geht;

k) dass er allein im Besitz der *Hand* ist [c]);

l) dass er allein ganz nackt auf die Welt kommt und es auch bleibt, er also die reinste und feinste Haut hat;

m) dass er das vollendeste Stimm-Organ hat, indem er *alle* Thier-Stimmen nachahmen kann, der Sprache hier nicht weiter zu gedenken, und ausserdem ihm allein auch das *Lachen* eigen ist.

a) Das Volumen des Gehirns verhält sich zu dem Volumen der Masse wie 1 zu 35. Es gelangt erst im 7ten Jahre zu seiner vollständigen Entwickelung und nimmt im hohen Alter wahrscheinlich an Volumen und Gewicht ab. Das Gehirn der Weiber ist leichter als das der Männer. Jenes wiegt 2 Pfd. 8 Unzen bis 3 Pfd. 11 Unzen, dieses 3 Pfd. 2 Unzen bis 4 Pfd. 6 Unzen.

b) Gienge der Mensch nicht *aufrecht*, so könnte ihm auch die *Hand* nichts helfen, sie wäre nicht mehr frey.

c) Die *Hand* ist das ausschliesliche Eigenthum des *geistigen* Menschen und es haben die Affen keine eigentlichen Hände. Sie ist das Instrument des menschlichen Geistes und der Mensch hat eine Hand, weil er Geist hat (*Aristoteles*). Alle Bewegungen des Körpers haben den innigsten Bezug auf die Hand. Die Thiere haben nur Zangen, Hämmer, Haken, Bohrer, Schaufeln etc. Die Hand hat deshalb auch ihre eigene Sprache. *Quintilian* sagt: wir fordern, versprechen, rufen, entlassen, drohen, bitten, verfluchen mit der Hand, mit ihr äussern wir Freude, Betrübniss, Zweifel, Beistimmung und Reue, drücken mit ihr Menge und Verhältniss, Zahl und Zeit aus.

Die rechte Hand hat den Vorzug vor der linken, weil die ganze

rechte Seite stärker entwickelt ist. Linksseyn ist eine Art Krankheit. Es ist nicht die Uebung, sondern der Vorzug der rechten Hand eine angeborne Eigenschaft. Der Mensch hat Hände erhalten, weil er das klügste Geschöpf ist, sagt *Galen*.

Auge und Hand sind sich eben so verwandt und correspondiren mit einander wie Hören und Sprechen. Die Hand ist das Organ aller Organe (der Daumen ist die kleine Hand zur Unterstützung der grossen) und der Mensch erkennt mit ihr vieles, was die Thiere nicht erkennen können. Auge und Hand geben und nehmen oder sind activ und passiv, sie reden und handeln oft deutlicher als die Sprache und begleiten diese, geben dieser erst eigentlich den letzten Accent.

Auch *Montaigne* sagte schon: „Mit der Hand verlangen wir, versprechen, rufen, entlassen, drohen, bitten, verneinen, bewundern, zählen, bekennen, bereuen, drücken Furcht, Scham, Zweifel aus, unterrichten, gebieten, vereinigen, sprechen los, beleidigen, verachten, fordern heraus, schätzen gering, schmeicheln, spenden Beifall, segnen, schmähen, machen lächerlich, versöhnen, empfehlen, übertreiben, theilen aus, freuen uns, beklagen, kränken, betrüben, entmuthigen, setzen in Erstaunen, rufen aus, legen Stillschweigen auf, kurz fast alles, was nicht gleichen Schritt mit der Zunge hält".

Aus der *Hand* eines Menschen und *wie* er sie gebraucht etc., müsste man daher seinen ganzen Charakter erkennen können und es giebt Menschen, die diese Kunst besitzen.

b) *Sinn-organisch.*

§. 130.

Zwar sind nun auch schon der ganzen vierten Stufe der Thierwelt, ausser dem Gemein- oder Allsinn des *Gefühls* [a]) die vier Spezial-Sinne

Geschmack,
Geruch,
Gehör und
Gesicht

zusammen eigen, der Mensch zeichnet sich aber dadurch vor dieser vierten Stufe der Thierwelt, so wie vor der ganzen übrigen Thierwelt aus, dass keine Thierklasse sie *alle vier* in so hohem Grade *gleichmässig* und *gleichzeitig entwickelt* besitzt wie er, sondern die niedrigerern Stufen oder Classen *nur* einen höchst feinen *All-Sinn* (das Gefühl) und die höheren nur den einen oder andern obiger vier Spezial-Sinne in besonderer Entwickelung

und Schärfe zum Behuf ihrer Selbsterhaltung etc. besitzen, welche alsdann die des Menschen bey weitem übertrifft.

a) Es giebt, wie schon §. 24. gesagt, nur *vier*, nicht fünf *Spezial-Sinne*. Das *Gefühl* ist ein *Gemein*-Sinn, der nur in den Fingerspitzen der menschlichen Hand, wo sehr viele Nerven auslaufen, *durch Uebung* concentrirt wirkt, wie dies *Blinde* am deutlichsten zeigen. Stände der Bau des Beines und Fusses nicht entgegen, so könnten und würden die Fusszehen eben so fein fühlen wie die Fingerspitzen, wie wieder bey Menschen, ohne Arme geboren, sich zeigt, auch bey vielen ohne Fussbekleidung gehenden Menschen.

Das Gefühl ist ferner um so mehr kein *Spezial*-Sinn, als es im Stande und dazu bestimmt ist, die eigentlichen Spezial-Sinne in subsidium zu ersetzen, sowohl bey Thieren als Menschen, denen etwa ein oder der andere Special-Sinn fehlt oder verloren geht. Das merkwürdigste und wunderbarste Beispiel, wie das Gefühl insonderheit auch den Seh-Sinn ersetzen kann, war die berühmte Tonkünstlerin *Maria Theresia v. Paradies*, die in ihrem 5ten Jahre das Gesicht verlor, also freilich nicht von Geburt an blind war. Sie that alles und jedes mit dem Gefühl, was andere mit den Augen verrichten. Bey den *Insecten* sind z. B. die Gefühls-Antennen die Stell-Vertreter aller 4 Sinne, selbst der Stimme (bey den Bienen). Dasselbe ist auch bey den Fledermäusen der Fall. Sie sehen mit den Flügelspitzen.

Schubert vergleicht daher auch l. c. S. 217. das Verhältniss des Gefühls zu den 4 Spezial-Sinnen mit dem der *Wurzel* zu den Aesten, Zweigen, Blättern und Blüthen. Ebenso nimmt auch *Carus* (Vorlesungen über Psychologie. Leipzig 1831) nur *vier* Sinne an, deren *Basis* das Gemein-Gefühl und wovon sie blose Modificationen seyen, denn in der That ist das *Schmecken* nur ein *Fühlen* oder Empfinden mit der Zunge, das *Riechen* ein Fühlen mit der Nase, das *Hören* ein Fühlen mit dem Ohre und das *Sehen* ein Fühlen mit dem Auge. Das *Wunder* besteht aber eben darin, dass jeder Nerv nur für *einen* bestimmten Eindruck Empfänglichkeit hat, ohne deshalb gröber oder feiner organisirt zu seyn. *Unter* der Haut ist fast gar kein Gefühl vorhanden, wenigstens nicht für Schnitte. Der *Haut*schmerz ist die *Schutzwehr* der innern Theile.

Das körperliche *Gemein-Gefühl* beruht auch offenbar nicht auf dem Cerebral-Nerven-System, sondern auf der Thätigkeit des Ganglien-Systems, gerade so wie das *innere* Gemein-Gefühl nur der *Seele* angehört, nicht dem Geiste.

„Der allgemeinste und nothwendigste Sinn ist das *Gefühl*; es ist die *Grundlage* der andern". *Herder* I. 283.

Das Gehirn sieht, hört, schmeckt und riecht durch die 4 Sinne, nicht umgekehrt oder so, dass das Gehirn durch die Sinne erst in Thätigkeit gesetzt werde, sondern das Gehirn setzt die Sinne in Thätigkeit.

Das Fühlen verhält sich zu den 4 Spezialsinnen ungefähr wie das Numeriren zu den 4 Species der Rechenkunst.

§. 131.

Die solchergestalt im Menschen *vereinigten* vier Spezial-Sinne functioniren aber auch noch ausserdem im Menschen in einer weit *vergeistigteren* Weise als bey den Thieren, weil ihm allein das moralisch-geistige Bewusstseyn eigen ist a). So wie diese 4 Sinne in der für sie befolgten *Rang-Ordnung* schon im Thier-Reiche und dann auch im Menschen nicht alle auf einmal hervortreten, sich entwickeln und die eigentliche höchste Schärfe und geistige Feinheit erlangen, sondern successiv, so sind sie auch das successive und bedingende Aufnehmungs-Organ des sinnlich-geistigen Verstandes b), so dass schon der Verlust nur *eines* dieser 4 Sinne diesen beeinträchtigt, die Freiheit oder freie Thätigkeit desselben stört c) und ihn nöthigt, einen andern Sinn ihm zu substituiren d). *Wie* jeder der 4 Sinne das Empfundene, Wahrgenommene etc. nach seiner Weise verarbeitet und dem eigentlichen Bewusstseyn zuführt, ist das Geheimniss der Sinne e) (§. 12).

a) Da die Thiere der *moralischen* Auffassung der Dinge ermangeln, so bewirken auch ihre scharfsten Sinne doch nicht das in ihnen, was im Menschen die Betrachtung und das Anhören einer Sache, einer Farbe, einer Musik etc. bewirkt. Erst die moralisch-selbstbewusste Betrachtung unterscheidet und das kann das Thier über Dinge, die seine Existenz nicht berühren, nicht; aber selbst die geistige Thätigkeit und Schärfe der 4 Sinne dependirt ebenwohl von der jeweiligen psychischen Stimmung in der sich der Mensch befindet, der Schmerz macht blind für die Schönheiten der Natur, ja lässt sie hässlich erscheinen und die Freude verschönert alles. Den Thieren fehlt auch der Ekel.

Dass es kein *Schönheits*-Gefühl ohne *Gesicht* und kein *musikalisches* ohne *Gehör* geben würde, ist klar. Im Alterthume wenigstens muss man aber auch dem *Geruch* eine ästhetische Wirkung oder Anregung beigelegt haben, sonst würde man den Götterdienst und die religiöse Begeisterung nicht durch so *kostbare* Räucherungen zu steigern gesucht haben. Ob sich endlich dem *Geschmacke* eine solche Wirkung beilegen oder abgewinnen lasse, ist zweifelhaft. Feinschmecker sind dafür und haben von einer Aesthetik des Flüssigen geredet. So viel ist gewiss, dass der gesunde und noch *unverdorbene* Mensch nur die *angenehm* riechenden und schmeckenden Dinge und Speisen liebt und vor den stinkenden und übelschmeckenden sich eckelt. Erst im krankhaft verdorbenen Zustande liebt und geniesst der Mensch auch *stinkende* und übelschmeckende Dinge, Speisen und Getränke. Der Gourmand verlangt, dass der Braten den *haut gout* habe, d. h. schon halb faul

sey; den Söffer befriedigt nur stinkender Fusel. Die versunkenen Bengalesen und Siamesen geniessen halbfaule Eier und Fische als eine Delicatesse und würzen ihre Speisen mit Assa foetida. Die heutigen Italiener, besonders die Römerinnen, fallen in Ohnmacht, wenn man Orangenblüthen oder sonstige Wohl-Gerüche in ihre Nähe bringt, bemerken aber den Gestank einer Fleischer-Bude oder Kloake gar nicht. Knoblauch und dergleichen ist für sie etwas Angenehmes.

b) S. oben §. 29 u. 51.

c) So *verstimmt* Taubheit den Menschen sehr leicht, macht ihn mislaunig, eigensinnig, mistrauisch, geizig etc., denn das Wohlthätige der Harmonie der Töne kann auf den Tauben nicht mehr einwirken.

Aehnliches hat statt beim *Blinden*, da auch die *Farben* als solche und jede für sich eine besondere Stimmung hervorbringen, eine Seelen-Nahrung sind (§. 12).

d) An Menschen, die einzelner Sinne beraubt, also Sinneskrank sind, lernen wir am besten die Dependenz und den Wurzel-Zusammenhang der 4 Spezial-Sinne von und mit dem Gemein-Gefühl kennen. Der Blinde *sieht* mit den Fingern, der Taube *hört* mit den Füssen und Augen. Der *Geruchlose* riecht noch mit der Zunge. Blinde unterschieden auch schon durch den Geruch die *Mineralien*. Andere merkwürdige Beispiele von Sinnes-Substitution durch Blinde s. m. bey *Schubert* l. c. S. 196 etc.

Ja wir behaupten, dass es gar nicht einmal nöthig ist, dass man eines der 4 Spezial-Sinne entbehre, damit ein anderer an seine Stelle trete und beweisen dies mit dem Acte des Lesens und Schreibens *alphabetischer* Schriften. Beim *stillen* Lesen derselben *hört* man mit den Augen und beim Schreiben *spricht* man mit den Augen und *sieht* gleichsam mit den *Fingern*. Letzteres kann man am besten *fühlen*, wenn man im Finstern etwas mit Bleistift etc. aufschreibt. Es schmerzen einen zuletzt die Augen, nicht vom darauf sehen auf das Geschriebene, sondern weil man mit ihnen innerlich den Fingern folgt, ob diese die rechten Buchstaben zeichnen.

e) Dass noch ein unaufgedecktes Geheimniss zwischen Sinnen-Wahrnehmung und geistiger Auffassung waltet, beweisst schon der Umstand, dass wir, trotz zweier Augen und Ohren, doch dieselbe Sache, dieselben Töne nicht zweimal sehen oder hören, sondern nur *ein* Eindruck davon zum Gehirn und Geiste gelangt. Neuerdings wollen zwar Mehrere behaupten, man sehe eigentlich nur mit einem Auge etc. und das andere diene nur als Reserve, die Kinder sähen die Dinge wirklich noch doppelt. Es erklärt dies aber nichts. Uebrigens haben wir für die Wahrnehmungen der 4 Sinne, nämlich Farben, Töne, Gerüche und Geschmacke, keine Definitionen, sondern blos Worte. Wären diese Wahrnehmungen sich nicht bey allen gesunden Individuen gleich, so würde es gar kein Verständniss über dieselben unter den Menschen geben.

§. 132.

Die Rang-Ordnung der vier Sinne überhaupt sowohl wie in besonderer Beziehung zum Menschen, stützt sich ferner auch darauf, dass sie

a) zunächst den vier Elementen in doppelter Hinsicht entsprechen, einmal nach Maasgabe ihrer von unten nach oben zu steigenden Feinheit und dann, dass

α) der Geschmack nur feste materielle Stoffe schmeckt, also deshalb dem Erd-Element entspricht;

β) der *Geruch* nur flüssige Stoffe vernimmt, also dem Wasser-Elemente correspondirt;

γ) das *Gehör* nur Luft-Schwingungen vernimmt, also der Luft entspricht und

δ) das *Gesicht* nur mittelst des Lichtes functionirt, also dem Lichte entspricht. (Nach *J. Böhme* steht daher die Seele (durch die 4 Sinne) unter dem Einfluss der 4 Elemente). *Oken* nennt das *Schmecken* zugleich einen *chemischen*, das *Riechen* einen *elektrischen*, das *Hören* einen *magnetischen* und das *Sehen* einen *Licht-Process*.

b) Diese Rang-Ordnung ist ferner dadurch gegeben, dass

α) der Mensch weiter sieht als er hört, weiter hört als er riecht und weiter riecht als er schmeckt [a]), was sich bey den Thieren oft ganz anders verhält, je nach der besondern Schärfe des einen oder anderen Sinnes;

β) der *Geschmak* wirkt nur erst sehr schwach auf das Psychische und Geistige, mehr schon der *Geruch*, noch mehr das *Gehör* und am meisten das *Gesicht* [b]);

γ) Es schlafen auch nach dieser Rang-Ordnung die 4 Sinne einer nach dem andern ein. Zunächst der Geschmack, dann der Geruch, hierauf das Gehör und zuletzt das Gesicht und nur der All- oder Gefühlssinn bleibt auch im Schlafe, gleichsam als Wächter oder zum Schutze des Schlafenden, wach und das mag es erklären wie der Somnambüle durch dieses All-Gefühl in Rapport mit der Aussenwelt bleibt, mit seiner Hülfe schmeckt, riecht, hört und sieht [c]). Wahrscheinlich ist es auch beim Sterben so

der Fall. Das nicht mehr selbstbewusste Gemein-Gefühl oder die blose Reizbarkeit dauert wahrscheinlich noch bis zum wirklichen körperlichen Tode oder der Auflösung des Organismus fort, sollte sich dies auch blos daraus schliessen lassen, dass Schwitz- und Purgir-Mittel selbst noch *nach* dem Tode wirken, auch Nägel und Haare noch nach dem Tode fortwachsen sollen d) und dass bey Hingerichteten das Haut-Gefühl ungezweifelt noch so lange fortdauert, bis der Körper ganz blutleer ist.

Dass endlich *Gedächtniss* und *Einbildungs*kraft durch die vier Sinne bedingt sind, wurde schon oben bemerkt, und dass wir unbedenklich unseren gesunden vier Sinnen trauen dürfen, mit ihnen die Dinge ausser uns wirklich so wahrnehmen wie sie sind, versteht sich deshalb von selbst, weil man sonst geradezu leugnen müsste, dass der Mensch in der Natur stehe und zu ihr gehöre e). Etwas ganz anderes ist es mit *der* Behauptung, dass wir das *Wesen* der Dinge *an sich* nicht zu *erkennen* im Stande sind, was ihrer äussern Erscheinung und Form zwar zum Grunde liegt, durch die leiblichen Sinne aber nicht mehr wahrnehmbar ist.

a) Auch geht das Licht noch fast ungeschwächt durch die *dickste* Glaswand, der *Schall* ebenwohl noch, aber doch schon geschwächt, der Geruch und Geschmack gar nicht mehr.

b) Der *Gesichtssinn* steht auch der rein geistigen Wahrnehmung deshalb am nächsten, denn er bedarf keiner *Berührung*, wie die 3 andern Sinne. Es ist auch das Auge das deutlichste und sprechendste Organ des innern Menschen. Es unterliegt den plötzlichsten Veränderungen.

c) Der Somnambüle verrichtet auch offenbar mit dem *Gefühle* alle übrigen Sinn-Functionen. M. s. noch *Kessler* über die Natur der Sinne Jena 1805 und *Steinbüch*, Versuch einer Physiologie der Sinne. Nürnberg 1811.

d) Ja *Schubert* S. 641 glaubt, die Seele umschwebe noch einige Tage nach dem Tode aus Heimweh den Körper. Und in der That lässt sich diese Annahme vielleicht schon damit wahrscheinlich machen, dass die Seele ungern ihr selbst gebautes Haus verlässt, an das sie sich nun einmal *gewöhnt* hatte, gewöhnt sie sich doch sogar an den Schmerz und duldet lieber diesen als die gänzliche Trennung, den Tod.

e) „Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor und muss ein leerer Spekulant werden; wer sie dagegen trauend übt und eben dadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnt einen Schatz der Erfahrung für sein menschliches Leben". *Herder* I. 353.

„Der Mensch mit gesunden Sinnen ist der beste physikalische Apparat". *Goethe.*

Von Natur traut auch der Mensch seinen gesunden Sinnen. Es nicht thun, heisst an sich selbst zweifeln und annehmen, die Sinne hätten gar keinen natürlichen Zweck, seyen blos zur Täuschung da, wir gingen nur in einem Traume umher.

„Der Mensch ist nur ganz bey Verstand, wenn er ganz bey Sinnen ist". *Bouterwek.*

2) *Der Mensch physiologisch betrachtet.*

§. 133.

Steht sonach der Mensch schon anatomisch und sinnorganisch über den Thieren, so *müssen* auch die physiologischen Processe und Functionen dieser Organe höherer Art seyn als bey den Thieren, wenn dies auch dem Auge nicht wahrnehmbar ist.

Im Allgemeinen muss aber erst daran zurückerinnert werden, dass überhaupt bey den körperlichen Functionen die *willkührlich* beweglichen Muskeln ihre Nerven aus dem *Gehirn* und *Rückenmark*, die *unwillkührlich* beweglichen aber die ihrigen aus dem *Ganglien*- oder Nerven-Knoten-System (dem sog. Sonnen-Geflecht) erhalten, oder mit andern Worten, dass die *willkührlichen Bewegungen* von den Gehirn-Nerven ausgehen, die *unwillkührlichen* dagegen vom Sonnengeflecht.

a) Von den vier unwillkührlichen Leibes-Processen.

§. 134.

Zu den *unwillkührlichen* Bewegungen und Functionen des Leibes, als Aeusserungen oder Thätigkeiten des körperlichen Selbsterhaltungstriebes, gehören

1) die Verdauung,
2) die Ernährung,
3) das Athemholen,
4) der Blutumlauf,

somit alles, was im *gesunden* Zustande *von selbst* von statten geht, von unserer Willkühr nicht abhängt und daher auch nicht als etwas besonderes innerlich *gefühlt* oder wahrgenommen

wird a). Wir sagen, im *gesunden* Zustande; denn so wie diese Processe nur im mindesten krankhaft gestört, erhöht oder vermindert sind, *fühlen* wir nicht allein dieselben, sondern sie äussern *nunmehr* auch eine stets krankhafte oder nachtheilige Rückwirkung auf das *Gehirn*-Nerven-System und somit auf die Seelen- und geistige Thätigkeit b) gerade so wie sie selbst auch hinwiederum und umgekehrt krankhaft affizirt und gestört werden, wenn die Seele durch heftige Leidenschaften und Affecte auf sie mittelst der Gehirn-Nerven zurückwirkt und dadurch Appetitlosigkeit, Störung der Verdauung, rascherer Puls und Zuschnürung der Lunge sich einstellen. Es *scheinen* also offenbar nur beide Systeme im gesunden Zustande *getrennt* zu functioniren, die krankhafte Affection des einen durch das andere oder auch für sich allein, zeigt uns, dass dem nicht so ist, so wie denn überhaupt die *Krankheiten* des Körpers und der Seele uns allererst lehren, was zur *Gesundheit* gehört oder für die Erkenntniss beider das sind, was die *zerlegende* Chemie für die Erkenntniss der Grundstoffe, nämlich *Auflösung* des im normalen gesunden Zustande eng und dynamisch-polar geheimnissvoll Verbundenen in seine Bestandtheile c). Siegt die *selbst-heilende Naturkraft* über die Ursache der temporären Trennung, so kehrt der neutral-dynamische Gesundheits-Zustand oder Process zurück d); wo nicht, so schreitet die Trennung und Auflösung der Grundbestandtheile fort bis zum Tod, der ja nichts anderes ist, als *gänzliche* Auflösung des Körpers in seine Urstoffe.

a) Es sind nur höchst seltene Ausnahmen und sonach Bestätigungen der Regel, wenn Einzelne wirklich das Athemholen und den Blutumlauf willkührlich zu sistiren vermochten.

b) So veranlasst nur z. B. die *Leber*, wenn ihre Thätigkeit erhöht ist, auch eine erhöhte oder verstärkte *Seelen*-Thätigkeit oder Energie, Heftigkeit, Hartnäckigkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht, Zorn etc. Umgekehrt hat erhöhte Thätigkeit der *Milz* Traurigkeit, Verdriesslichkeit, Hypochondrie und Melancholie zur Folge. *Oken* sagt: „in der Leber prallt der Hirn-Gedanke wieder". Durch Reiz im Darm-Canal wird die Gehirn- also sinnliche *Geistes-Thätigkeit* momentan erhöht und Verschleimung, Wurmbildung veranlassen umgekehrt Stumpfheit, Geistes-Trägheit.

c) Auch *Schubert* l. c. S. 372. sieht in den *Krankheiten* die zertrennenden und den gesunden innern Zusammenhang zwischen Leib und

Seele aufdeckenden Mittel und Ursachen. „In der Geschichte des Leibes hat öfters der *kranke Zustand* über die innewohnenden Kräfte und Wechsel-Beziehungen der einzelnen Organe tiefer gehende und bessere Aufschlüsse gegeben, als die Beobachtung des gesunden Verlaufs des Lebens". S. 387. Da aber Körper und Seele sich durchaus wie erregende Pole zu einander verhalten, so ist bey Krankheiten beider oft nicht auszumitteln, was Ursache und was Wirkung sey, sondern es ist Wechsel-Wirkung und Wechsel-Ursache. *Schubert* schreibt S. 793 der *Seele* die *ersten* Ursachen zu und will blos leiblichen *Gebrechen* auch eine leibliche Veranlassung zuschreiben. Was ist aber leibliches Gebrechen? Gehört dahin nicht *jede* Störung des gesunden Zustandes? So viel ist auch gewiss, dass z. B. der *periodische* Wahnsinn fast immer mit Unordnungen im Geschäft der Verdauung und der Absonderung der Galle in Beziehung steht.

Magnetischer Schlaf, Nachtwandeln, Starrkrampf und Veitstanz sind krankhafte Entblössungen der Seele vom Leibe sagt *Schubert*.

d) Der körperliche Selbsterhaltungs-Trieb und das Erhaltungs-Geschäft des Lebens ist eins und dasselbe in der Gesundheit und Krankheit. Der ganze Körper ist *ein* wohlgeordnetes System. So lange nur ein einzelnes System von Gliedern oder Organen sich der Harmonie desselben entzieht, kehrt sich der ganze Organismus dem einzelnen Organe zu, sucht es sich wieder zu gewinnen und einzuordnen, indem er die Verkehrung der normalen Thätigkeit aufzuheben und letztere wieder herzustellen trachtet und dies ist die *Heilkraft* der Natur, d. h. der Inbegriff aller Kräfte der Organisation, wie sie sich gegen die Krankheit zusammennimmt und dieses Zusammennehmen ist das *Fieber*. Ohne Fieber kein Ausscheiden schädlicher oder krankhafter Stoffe, ja selbst die gesunden Secretionen, z. B. nur das Niesen, Uriniren etc., sind mit einem momentanen Fieber verbunden. Also, noch einmal, auch die Heilkraft ist nur eine Action des Selbsterhaltungstriebes. Das Weitere unten.

§. 135.

Dass übrigens der *Mensch* nicht, wie die Thiere, blos für sein *körperliches* Daseyn *geniesst* und da ist, sondern das körperliche Leben nur *Mittel* für einen höheren Zweck ist, mithin seine physischen Functionen feinerer, minder thierischer Art sind, geht auch schon aus dem einem Umstande hervor, dass er nach Verhältniss seiner Körper-Grösse durchaus nicht soviel Nahrung nöthig hat, wie die Thiere. Er bedarf blos des 40sten Theiles seines Körper-Gewichts zur täglichen Nahrung und reicht nöthigen Falles, ohne von Kräften zu kommen, mit dem 280ten Gewichtstheile (also ungefähr mit ½ Pfund) aus, während manche Insekten

ihr ganzes Gewicht und noch weit mehr bedürfen und unter den Säuge-Thieren nur z. B. die nichts weniger als gefrässige Kuh noch den 8ten Theil ihres Gesammt-Gewichtes bedarf; woraus sich denn auch die allgemeine Regel aufstellen lässt, dass das Nahrungsbedürfniss und die Gefrässigkeit immer grösser ist und wird, je weiter man im Thierreich herabsteigt, so dass das Infusorium und der Polyp *unaufhörlich* Nahrung einsaugt und sonach denn auch ein Mensch um so tiefer steht oder sich selbst auf der Leiter des Menschen-Reichs stellt, ein je grösserer Fresser er ist.

b) Von den vier unwillkührlichen Grund-Trieben.

§. 136.

Wie nun der psychische Selbsterhaltungstrieb an und für sich etwas unfreies, also unwillkührliches, dabey aber zur Erhaltung der Individualitäten auch naturnothwendiges ist (§. 34) und nur in Beziehung auf die *Objecte* etwas vom physischen Selbsterhaltungstriebe verschiedenes ist, dem Seelenleben daher auch analog dieselben Processe und Grundtriebe eigenthümlich sind (§. 35), wovon wir so eben die ersteren, als dem Körperleben eigenthümlich, geschildert haben, so muss denn auch noch der vier unwillkührlichen *Grundtriebe* gedacht werden, welche sich auf die so eben geschilderten Processe basiren. Sie sind ebenwohl fast gleichzeitig und beständig thätig und heissen: der *Ernährungs-*, der *Bewegungs-*, der *Empfindungs-* und der *Zeugungs-Trieb*. Von ihrer Diät, ihrer Befriedigung und Nicht-Befriedigung, ihrer widernatürlichen gänzlichen Unterdrückung und ihrem Ueber-Maase hängt ebenso, wie im Seelen-Leben das psychische Wohl- und Uebelbefinden (§. 36), so hier das körperliche Wohl- und Uebelbefinden, die Munterkeit, Rüstigkeit, Kräftigkeit, Schwäche, Schlaffheit, Schwerfälligkeit, Schläfrigkeit, Müdigkeit oder Ermattung, Frost, Schauer, Hitze, Uebelkeit, Beklemmung etc. ab. Indem sich nun dieses psychische und körperliche Wohl- und Uebelbefinden fast regelmässig deckt, d. h. parallel neben einander geht, eines mit dem anderen ist, so

hängt auch davon der täglich bemerkbare Einfluss auf die temporäre *Stimmung* des Geistes, des Gemüthes und selbst der Sprache ab, denn ist durch physische oder psychische Ursachen Seele und Körper zu tief oder zu hoch gestimmt (gelaunt), sind ihre Organe ver- oder überstimmt, so kann auch die höhere Verstandes-, Vernunft- und Sprach-Thätigkeit nicht frey statt finden, da diese durchaus eine normale, neutrale Ruhe ihres Organes, nämlich der Seele, bedürfen a). Schon ein blos voller Magen stimmt die Seele und dadurch auch die geistige und sprachliche Thätigkeit herab, beschäftigt die physischen Organe der Seele auf eine zu thierische Weise und umgekehrt steigert Fasten und Genuss geistiger Getränke die Phantasie b). Von einer solchen Wechsel-Wirkung zwischen Seele und Körper ist aber wieder bey den in der natürlichen Freiheit lebenden Thieren mehr oder weniger gar nicht die Rede, weil sie nur für ihre *physische* Existenz da sind. Der Mensch ganz allein ist daher auch weder für die Thätigkeit des *Denkens* und Erkennens, noch für die des *Geschlechtstriebes*, beides Zeugungs-Geschäfte, an irgend eine Jahreszeit gebunden c).

a) Im aufgeregten leidenschaftlichen Zustande kann man weder gut denken, noch erkennen noch reden.

b) Alle Humanitäts-Völker bedienten sich des Fastens zur Steigerung ihrer Begeisterung und alle monotheistischen Codexe schreiben sie als Vorbereitung zu religiösen Festen vor. §. 53.

c) Nur im Menschen-Reiche menstruirt auch das weibliche Geschlecht jährlich 12mal, während die Säugethiere sich jährlich nur 1—3mal begatten.

c) Vom Einflusse der Seelen- und körperlichen Triebe und Processe auf die Knochen- und Muskelbildung des Körpers oder Physiognomie und Schädelbildung.

§. 137.

Nichts ist nun auch natürlicher, als dass durch diese seither geschilderten Seelen- und körperlichen Triebe und Processe, und zwar weil sie in Folge des Umstandes, dass jedes Individuum nothwendig einem nationalen und dann auch noch individuellen Temperamente angehört, sich regelmässig gleich bleiben, schwach

oder stark sind, nach gerade auch das ganze Knochen- und Muskel-System eine *bestimmte* Form und Gestaltung annehmen muss, denn selbst isolirt nimmt schon jeder Knochen, jede Muskel, jedes Organ nach Maasgabe der *besondern* Thätigkeit, in die sie versetzt werden, auch eine *besondere* Form an a). Ist es aber sogar schon möglich geworden, einen *Psychometer* herzustellen, so unterliegt es vollends gar keinem Zweifel, dass auch eine Wissenschaft *über das Wechsel-Verhältniss zwischen Seelen-Art* und *Körperbildung* oder eine wissenschaftliche *Physiognomik* möglich ist, nur freilich nicht in der concreten und particularen Weise, wie sie seither z. B. von den Teutschen versucht worden ist b). Ja *Affecte* wie Schrecken, Freude, Zorn und Angst können den Körper sowohl augenblicklich tödten wie körperliche Krankheiten (vielleicht homöopathisch) heilen, die aller Medicin widerstanden, und eine unendliche Reihe anderer günstiger sowohl wie nachtheiliger Wirkungen auf den Körper liegt noch zwischen diesen beiden Extremen c). Ja sogar nicht blos auf den eigenen Körper haben die Seelen-Zustände Einfluss, sondern auch auf andere d). Die Seelen-Zustände der *Mutter,* besonders heftige *Affecte*, gehen auf eine oft wunderbare Weise auch auf das Kind über. Der Schrecken einer Mutter über eine Misgestalt überträgt diese selbst auf den Körper des Kindes und zwar noch in den letzten Monaten der Schwangerschaft, das Entsetzen der Mutter vor einer blosen Aeusserung geht als Idiopathie oder Idiosynkrasie auf das Kind über e).

a) so dass nur z. B. bey allen Menschen, die rechts sind, die rechte Hand und der rechte Arm stärker an Knochen und Muskeln sind, als die linke Hand und der linke Arm. Wer viel und laut redet, hat eine grosse Lunge und weite Brust; wer sich leicht und viel ärgert eine grosse Galle. Fast bey allen Handwerkern sind *die* Muskeln am stärksten ausgewirkt, welche am meisten arbeiten.

b) Für die wissenschaftliche Grundlegung einer Physiognomik sey nur bemerkt, dass man fast alle eigentlichen *Leidenschaften* und *Affecte* zu zeichnen im Stande ist, weil sie stets in ganz bestimmten Muskel-Bewegungen sich kund geben. Das berühmteste Werk in dieser Hinsicht ist noch immer das von *Lebrun* und *Picart*, Methode pour apprendre à dessiner les passions. Paris 1697.

„Jeder kleinste Umstand unserer Seele muss nothwendig dem

Körper harmonisch seyn, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken". *Herder* l. c. I. S. 181.

„Es ist eine feststehende Wahrheit der Anthropologie, dass mit einem bestimmten Seelen-Zustande ein gewisser Körper-Zustand verbunden ist". *Heusinger*, Grundriss der Anthropologie. S. 255.

Ja selbst die Thiere haben eine Physiognomie, der Ausdruck ihrer Empfindungen und Absichten bewegt sich aber in weit engern Grenzen als beim Menschen und dann fehlt ihnen auch das eigentliche perpendikulare Gesicht (§. 129), das eigentliche Organ der Muskelsprache.

Heusinger theilt die Leidenschaften physiologisch in *anspannende* und *abspannende* oder *expandirende* und *contrahirende*. *Anspannende* oder expandirende sind z. B. die Bewunderung, Freude, der Muth, der Zorn, die Rache, die Liebe, die Hoffnung, die Aufmerksamkeit, Neugierde, das Erstaunen, die Sehnsucht, das Verlangen, der Stolz etc. *Abspannende* oder *contrahirende* sind Grausen, Schaam, Reue, Betrübniss, Traurigkeit, Verzagtheit, Furcht, Angst, Verzweiflung, Schreck, Aerger, Kummer, Mitleid, Demuth, Geiz, Ekel, Neid, Eifersucht, Argwohn etc. (M. vgl. damit oben §. 34. unsere psychol. Einthei'. d. Selbsterh.-T.). Hieraus erklärt sich denn auch, wie die Körper-Formen zuletzt entweder mehr expandirt oder mehr contrahirt, kraftvoll und schön oder mager und hässlich seyn und werden müssen, je nachdem die expandirenden oder contrahirenden Leidenschaften die vorherrschende Majorität bilden. Bey einem gesunden kräftigen Menschen ist daher jeder Zoll ein physiognomischer Reflex der Seele und die Physiognomik müsste sonach die absoluteste Wissenschaft seyn, die es nur geben könnte, wenn wir mehr Beobachtungsgabe besässen.

Schon der indische Weise *Manu* sagt: Aus dem Zustande des Körpers, seiner Haltung, der Art zu gehen, der Gesten, den Worten, den Bewegungen der Augen und des Gesichts entnimmt man die innere Arbeit der Seele.

Es hat übrigens mit der Genesis der Physiognomie als *Form*-Sprache der Seele dieselbe Bewandniss wie mit der Genesis der *Ton*-Sprache. Wir können den mathematischen Rapport und letzten Grund, *warum* eine gewisse Seelen-Stimmung gerade *diese* Muskel-Form und diese Wortbildung zur *Folge* hat, nicht angeben, und so lange wir dieses nicht vermögen, fehlt es beiden Wissenschaften noch am höchsten Satze oder Grunde, an der Mathesis. Alles ist nur und erst noch Empirie, so jedoch, dass die *Möglichkeit* einer Wissenschaft nicht geleugnet seyn soll. Die seitherige Behandlungsweise der *Physiognomik* laborirt an demselben Fehler wie die Temperamenten-Lehre; wie diese erst im zweiten Theile eine *wissenschaftliche* Gestaltung erhalten kann und wird, so auch die Physiognomik, nur dass dieser auch der Pinsel zu Hülfe kommen muss. Uebrigens ist die Unterscheidung des gesunden Zustandes von dem des Verfalles auch für die Physiognomik von grosser Bedeutung. Von dem Augenblicke an, wo die Menschen sich selbst, ihre Mienen beherrschen müssen, ist die Physiognomik etwas trügerisches.

c) Die *einfache reine* Thätigkeit des *Geistes* (moralisch-geistige)

wirkt gar nicht *ändernd* auf den Organismus ein, sondern führt ihn vielmehr in seine normale ruhige Lage zurück, in welchem sich z. B. leidenschaftliche Menschen selten und fast nur im Schlafe befinden. Erst wenn sich der Geist als ein *Wollen* zeigt und dies die Leidenschaften aufregt, wirken diese ändernd. Jede einfache Sinnen-Empfindung hinterlässt dagegen schon einen gewissen Ausdruck (*Heusinger* S. 280) und *übermässig* gesteigerte, wenn auch äusserlich sich nicht kundgebende *Geistes*- und *Seelen*-Thätigkeit wirkt eben so nachtheilig auf das Körperleben, macht es gleichsam durch Entziehung des belebenden Nerven-Aethers stocken, wie umgekehrt *übermässige* Körper-Thätigkeit und Anstrengung, Mangel an Schlaf, Seele und Geist gar nicht zur Thätigkeit kommen lassen, ihnen ebenwohl das entziehen, mit dessen Hülfe sie allein thätig seyn können, nämlich den Nerven-Aether. Ein Mehreres bei *Heusinger* S. 243 etc. Was aber *mässig* und *übermässig* sey, ist natürlich sehr relativ.

d) Man nennt dies *Sympathie* und es gehört dahin besonders das gleichzeitige Gähnen, Schläfrigwerden, Lachen und Weinen. Ja sogar der Wahnsinn und körperliche Wunden sollen sich mittheilen. Man denke auch an den Einfluss des Magnetiseurs auf den Magnetisirten.

e) Einen höchst merkwürdigen Beleg hierfür erzählt Dr. *Hoare* in der englischen med. Zeitschrift *the Lancet.* Die Frau des Pächters *Higgins* in Baltons-Borough (Sommersetshire) hatte hinter einander 3 Töchter geboren und der Mann war darüber so ärgerlich, dass er bey der vierten Schwangerschaft schwur, mit dem erwarteten Kinde, wenn es wieder ein Mädchen sey, *nie zu reden.* Es kam ein *Knabe* zur Welt. Er lernte reden und sprach mit Jedermann, aber nichts konnte ihn bewegen *mit seinem Vater* oder *irgend einer Manns-Person* zu reden. Erst nachdem jener gestorben und er schon 30 Jahre alt war, redete er nun auch mit Manns-Personen.

Vielleicht rühren die meisten Idiosynkrasien von solchen Vorgängen während der Schwangerschaft her.

§. 138.

Was insonderheit die *Schädelbildung* und *Phrenologie* anlangt, so ist sie nur ein Theil der Körperbildung und Physiognomik und steht in doppelter Hinsicht (§. 137. Note b) keineswegs so isolirt da, wie *Gall* sie dahin gestellt hat a). Der Schädel des Menschen ist nur ein Theil seines Körpers und seine Bildung hängt mit der des Körpers auf das engste zusammen, ist seine Wiederholung im Kleinen b). Wohl kann ein schöner Schädel auf einem verkrüppelten Rumpfe sitzen und umgekehrt, dies sind aber nur kranke Ausnahmen von der gesunden Regel, die auch zum Theil sogleich ihre Erklärung finden sollen.

a) Insofern die *Seele* das Organ des Geistes ist, das Gehirn mit dem ganzen Nerven-System aber wieder ein *Haupt-Organ* oder Instrument der *Seele*, so ist es auch damit allerdings übereinstimmend, wenn *Gall* das Gehirn zum Werkzeug oder *Organe* der psychischen und *geistigen* Kräfte macht, sie hier Knospen (Gehirn-Anschwellungen (bosses) und dadurch Schädel-Protuberanzen) treiben, nur dass sie am noch ganz runden und glatten Schädel des *Kindes* nicht voraus angedeutet sind, sondern als *Wirkungen* erst am Erwachsenen sichtbar werden. Kinder und sehr dumme Menschen haben auch ganz glatte Schädel.

„Also ist es auch eine schwache unphysiologische Vorstellung, sich das (*materielle*) *Gehirn* als einen Selbst-Denker, den Nervensaft als einen Selbst-Empfinder zu denken, vielmehr sind es, aller Erfahrung zufolge, eigene psychische Gesetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Dass es jedesmal ihrem *Organ* gemäs und demselben harmonisch geschehe; dass, wenn das *Werkzeug* nichts taugt, auch die Künstlerin nichts thun könne, das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriff der Sache". *Herder* I. 175.

„Das *Denken* bewirkt etwa ein eben so leibliches *Bewegen* in den Säften und luftartigen Flüssigkeiten des *Gehirns*, wie das Geschäft der Verdauung und Ernährung ein *Bewegen* der Speise und Speisesäfte in den Gedärmen und Gefässen". *Schubert* l. c. S. 341. Dem scheint auch zu entsprechen, dass angestrengtes Denken den Verdauungs-Process stört und umgekehrt dieser den Denk-Process. So wie daher die *Bewegung* des Gehirns durch einen Druck gehemmt wird, hört sofort alles Bewusstseyn auf; ja trotzdem, dass während des Schlafes das Athmen seinen Fortgang hat, hört doch die Bewegung des Gehirns auf, von der man glaubte, sie correspondire dem Athemholen.

Die Resultate von *Galls* Schädellehre sind nach *Spurzheim* folgende:

„*Erstlich:* Seelenthätigkeiten, die einander verwandt sind, bezeichnen sich durch Erhöhungen, die im Raume an einander gränzen. — Um die *obere Gegend* des *Auges* ziehen sich die Hügel, welche dem Talente, räumliche und zeitliche Verhältnisse aufzufassen, verwandt sind. Nach dem *innern* Augenwinkel zu erscheint nämlich eine Gruppe, welche Merkmahle der räumlichen Anschauung darbieten: des Ortsinns nach oben und vorne, des Formensinns (Personensinns) nach unten und hinten, des Farbensinns nach aussen. Am *äussern* Augenwinkel folgt eine Reihe von Sinnen, deren Gegenstände mehr der Zeit angehören: *unten* der Wortsinn, *mitten* der Zahlensinn, *oben* der Tonsinn; *an* den Zahlensinn *gränzt* nach *aussen* der mechanische Kunstsinn. Als *Mittelpunkt* dieser ganzen Sphäre erscheint das Auffassungstalent oder der Sachsinn. Ueber dieser Gegend am mittlern Theile der Stirne erscheinen höhere Talente: *über* dem Sachsinne der Scharfsinn mit dem Tiefsinne, *weiter nach aussen* der Witz, endlich *neben* diesem und *über* diesem der Dichtersinn. — Am *Hinterhaupte* tritt die Geschlechtsliebe hervor, *über* dieser die Familienliebe, und *darüber* die freundschaftliche An-

hänglichkeit. — *Auf* dem *Scheitel* verkündet sich nach hinten der Stolz, welchem nach vorne die Festigkeit des Willens folgt; diese lehnt sich an die Religiosität, welche selbst wieder in allgemeines Wohlwollen ausgeht. — An den *Seiten* des *Kopfs* geht von oben nach unten die Bedachtsamkeit in die Schlauheit über, welche sich in die diebische Verschmitztheit fortsetzt; diese gränzt nach vorne an die mechanische Geschicklichkeit, so wie nach hinten an die Mordlust, welche selbst wieder mit der Kampflust zusammenhängt.

Zweitens: Seelenthätigkeiten, in welchen Gefühl und Wille vorherrschen, wirken in der *hintern Hälfte des Hauptes*; solche, die auf Sinn und Geist sich beziehen, in der *vordern Hälfte*; zwischen beiden Abtheilungen äussern sich die, welche dem Charakter und der Thatkraft anheimfallen. Die Belege hierzu finden sich schon in den obigen Angaben.

Drittens: in demselben Maasse, in welchem die Seelenthätigkeiten ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach auf einer höhern oder niedern Stufe stehn, sind auch die ihnen *entsprechenden Erhöhungen höher* oder *niedriger* gestellt. Zu unterst liegt der Geschlechtstrieb, der mit dem niedern Leben zunächst zusammenhängt; ist dieser Trieb egoistisch und materiell, so ist dagegen die höher liegende Familienliebe schon ein zarteres Band, welches auch den selbstischen Sinn an die Menschheit knüpft, und dies Band wird noch geistiger und umfassender in der noch höher liegenden freundschaftlichen Anhänglichkeit. Ueber den Organen sinnlicher Anschauung und ihrem Mittelpunkte, dem Sachsinne, ragen die Kräfte geistiger Anschauung, Scharfsinn, Tiefsinn und Witz hervor. Ueber dem mechanischen Sinne und dem Tonsinne steigt der Dichtersinn auf, der die Idee selbst in seinen Kunstwerken am reinsten ausspricht. Auf dem Scheitelpunkte des Hauptes endlich erhebt sich der Sinn für das Unendliche oder das religiöse Gefühl als gemeinsamer Mittelpunkt aller Sphären der Seelenthätigkeit.

Viertens: Seelenthätigkeiten, welche mit dem *innern Leben* inniger zusammenhängen, äussern sich in einfachen Erhöhungen *längs der von der Stirn zum Hinterhaupte gehenden Mittellinie*; solche, die dem Verkehr mit der Aussenwelt mehr zugewendet sind, liegen in demselben Maasse mehr von der *Mittellinie abwärts, seitlich und nach aussen*. Der Sachsinn liegt in der Mittellinie, während die einzelnen Raum- und Zeitsinne paarig nach aussen gelagert sind, und in jeder Gruppe derselben wiederholt sich dies Verhältniss; der Farbensinn liegt weiter nach aussen, als der Orts- und Formensinn, und der mechanische Sinn weiter nach aussen, als der Zahlensinn. Scharfsinn und Tiefsinn in ihrem ruhigen Wirken nehmen die Mittellinie ein; der Witz, gleichsam ein gespaltener, nach aussen divergirender Scharfsinn, gibt sich in zwei äussern, seitlichen Erhöhungen kund. Ueber der einfachen Familienliebe breitet sich die Freundesliebe in paarigen Erhöhungen aus. Der in der Mittellinie wohnende Stolz ist sich selbst genügende innere Selbstschätzung; ein Abfall von ihm ist die in paarigen Seitenhügeln sich aussprechende Eitelkeit, die nur im Aeussern Befriedigung findet.

Weiter nach aussen wacht die Behutsamkeit, und wo diese zur Aktivität sich steigert, wird sie zu der noch weiter nach aussen sich zeigenden *Schlauheit*. Von den Erhöhungen, welche sich auf Selbstliebe, Familienliebe und Freundesliebe beziehn, nach aussen wirkt die *Kampflust*, und noch weiter nach aussen die Ausartung der Kraft in Härte, des Selbstgefühls in Zerstörungssucht, der Kampflust in Mordlust. Das Wohlwollen oder der sympathetische Sinn bezeichnet sich durch eine Erhöhung in der Mittellinie; seitlich und als Spaltungen von ihr treten die Merkmahle des mimischen Talents hervor, welches auf der lebendigen Anschauung eines fremden Zustandes ruht, den es aber nicht als Gegenstand des Gefühls, vielmehr als Gegenstand der Versinnlichung auffasst".

Ein gewisser *Deville*, ein Schüler *Galls*, zu London hat übrigens die Cranioscopie eigentlich erst dahin geführt, wo sie nicht mehr lächerlich erscheint und nur der Knochen-Reflex des Seelenzustandes ist und hat daher auch ein so grosses Renommé, dass man ihm Kinder zuführt, um sich wegen ihrer ferneren Erziehung seines Raths zu bedienen. Er stellt den mit der Psychologie harmonirenden Satz auf: Es kommt bey Beurtheilung eines Schädels gar nicht auf die einzelnen Organe an, sondern auf ihren Complex, indem sie sich gar mannigfaltig modificiren, ja zum Theil völlig neutralisiren, also nur die *Proportion des Ganzen* den eigentlichen Schlüssel zu dem Charakter des Menschen geben könne.

Der Schädel zerfällt, wenn man eine perpendiculare Linie von Oben nach Unten durch die Mitte des Ohrs zieht, in 2 Theile. Der vordere enthält mehr die intellectuellen, und der hintere mehr die thierischen Eigenschaften. Ueberwiegt ein Theil den andern, so ist dies auch mit den Eigenschaften der Fall.

Ferner sagt er: allerdings könne man durch Protuperanzen angedeutete Eigenschaften durch Uebung vergrössern und verstärken und zwar noch in jedem Lebens-Alter, eben so auch durch Beherrschung unterdrücken.

Eine gleiche Vertheilung des Vorder- und Hinter-Kopfs sey das beste, oder wo das Ohr genau in der Mitte und so die Massen sich gleich seyn.

Ferner s. m. noch: das *Gallsche* System der Schädellehre über die Fähigkeiten der Kräfte des Menschen in den Verrichtungen des Gehirns, nach den letzten von Dr. *Gall* kurz vor seinem Tode gemachten Beobachtungen. Ein Blatt in Gross-Folio. Leipzig 1830.

Eine Uebersicht von *Galls* Schädellehre giebt auch noch *Wagner* l. c. I. 175. Er behauptet, die Gehirn-Organe kämen mit auf die Welt und nur die *Uebung* bilde sie aus, und somit wäre die Freiheit des Geistes gerettet. Das Organ muss auch embryonisch schon daseyn, um durch den Geist etc. ausgebildet zu werden. Ehe es dies aber ist, hat es noch keine Protuperanzen, also ist der Kindeskopf noch ganz rund.

In einem jeden gesunden Gehirn sind daher, wenn es wirklich mit den besondern Abtheilungen für bestimmte Kategorien der Seelen-

und Geistes-Thätigkeiten seine Richtigkeit haben sollte, jedenfalls auch die Organe für sie *alle* vorhanden, wie in einer Werkstatt alle Werkzeuge für das Handwerk, es kommt aber ganz und gar auf das nationale und individuelle Seelen-Temperament an, welche davon in *besondere* Thätigkeit treten und sonach allein *besondere* Protuberanzen bilden. In Beziehung auf die Gehirn-Masse selbst kommt es aber nicht auf dessen Grösse an, sondern auf seine *innere Qualität* und *Construction.* Ein Räthsel bleibt es aber wiederum, wie bey gänzlichem Einschrumpfen, Vertrocknen und Verschwinden des Gehirns dennoch das Leben und die sinnlich-geistigen Functionen fortdauern können, wie *Schubert* S. 357 u. 358 durch Beispiele belegt hat.

Blos die beiden Hemisphären des Gehirns sind Organe der Denkkraft, jedoch so, dass man einen Theil davon wegnehmen kann, ohne dass diese dadurch geschwächt wird, das Gehirn ist also nur *im Ganzen* Organ der Denkkraft, und die Protuberanzen oder Anschwellungen sind blos überhaupt ein Beweis eines *thätigen* Gehirns.

Schliesslich gilt von der Cranioscopie, was von der Physiognomik gesagt worden ist. Soll sie sich wissenschaftlich gestalten, so muss sie von den *Raçe-Schädeln* ausgehen, wie der zweite Theil zeigen wird.

b) und weil sonach Kopf und Gesicht das Centrum des ganzen Körpers sind, wo Gehirn und die 4 Sinne vorzugsweise thätig sind, so sieht man zunächst auf sie.

Umgekehrt sagt *Carus:* das ganze Skelett ist nur eine Wiederholung des Schädels, eine Uebertragung des Typus von diesem in die Norm eines andern Maasstabes.

d) Vom Einflusse der Verstandes-, Vernunft- und Sprach-Thätigkeiten auf den Körper.

§. 139.

An und für sich haben die normalen gesunden Thätigkeiten des Verstandes, der Vernunft und der Sprache keinen *weitern* Einfluss auf die Körper- und Schädel-Bildung des Individui, sie wirken physiologisch weder expandirend noch contrahirend (§. 137), denn das Individuum denkt, handelt und spricht eben nur so viel als sein individuelles Seelen-Temperament und der darnach schon organisirte Körper und Kopf will und zulässt [a]). Wenn man daher an den Schädeln nach *Galls* System auch rein geistige, moralische und Sprach-Talente oder Fähigkeiten bemerken will, oder dass sich auch dafür eigene Kammern und Protuberanzen finden sollen, so beruht dies auf einer Verwechselung der Ursachen und Folgen; die Protuberanz hat nämlich doch zunächst

und blos eine rein psychische Ursache und würde sich entwickelt haben, wenn die in der psychischen Anlage wurzelnde oder durch sie bedingte geistige etc. Fähigkeit auch nicht zur weitern *Aus*bildung gekommen wäre, denn es schlummern im Individuo oft die herrlichsten Fähigkeiten, blos weil sie keine Gelegenheit oder Veranlassung zu ihrer Entfaltung finden b) oder kommen erst in sehr späten Jahren bey jetzt erst sich darbietender Veranlassung zum Vorschein, wo davon nicht mehr die Rede seyn kann, dass sich nun noch neue Protuberanzen an dem alten harten Schädel bilden sollten.

a) Die sittlichen Gefühle eines Menschen sind allerdings geeignet, ein *Gesicht* zu verschönern und zu erheitern, so wie die Selbstsucht und Bosheit es hässlich und abstossend machen kann, an der ganzen Muskel-Gestaltung und Form ändern sie aber nichts. Dass die Körper- und Schädelformen der 4 Temperamente und Menschen-Raçen von unten herauf immer symmetrischer und schöner werden, hat in der steigenden Energie des psychischen und physischen Lebens allein seinen Grund. In dem schönsten Körper kann aber ein Teufel etc. wohnen. Die verständige und sittliche Selbstbeherrschung des Menschen verhindern blos, dass die leidenschaftlichen Gefühle etc. *sich gleichzeitig im Gesichte aussprechen*, sind aber nicht im Stande, ihr *Entstehen* zu verhindern.

b) Man könnte sagen, die Gedanken und Gefühle, die in einem Menschen sich kund geben, liegen eigentlich auch schon alle embryonisch in seiner Seele, wie die Zahlen der Mathematik in den Dingen, der Denk- und Gefühls-Process, wie ihn die Gelegenheit gerade anregt, bringt sie nur zum Vorschein.

Die Geschichte nennt uns viele Beispiele, wo die grösten Talente mitunter allererst durch ganz zufällige Begebenheiten oder Lectüren *geweckt* wurden, sie konnten aber nicht geweckt werden, wenn sie nicht schon latent vorhanden gewesen wären. So nur z. B. *Moliere*, *Brahe*, *Newton*, *Corneille*, *Rousseau*, *Mendelsohn*, *Lafontaine*, *Bonnet* etc. M. s. darüber auch Curiosities of literature by *Israeli*.

§. 140.

Etwas anderes ist es, wenn das Gehirn, als Centrum der der Willkühr unterworfenen Nerven-Masse und als Ausgangs-Punct der 4 Sinne, entweder *zu früh*, vor seiner völligen Reife, oder *übermässig*, durch Denken oder Studieren, *angestrengt*, also in beiden Fällen gleichsam krankhaft oder widernatürlich in Thätigkeit gesetzt wird. So wie alle Organe erkranken oder ver-

krüppeln, wenn sie vor ihrer völligen Ausbildung und Reife vorzeitig und übermässig angestrengt werden, so leidet auch das Gehirn, als Seelen- und secundäres Geistes-Organ, vor seiner völligen Reife durch übermässiges Anstrengen. Junge Leute, welche vor Eintritt dieser Reife, vor dem Eintritt des Jünglings-Alters (dem 21sten Jahre), vor dem Erscheinen des Bartes etc. sich zu früh den anstrengenden denkenden Studien widmen, verkümmern daher an Leib und Seele ganz und ebenso, wie wenn der Geschlechtstrieb *vor der Zeit* aufgeregt und befriedigt wird, der ja auch mit dem Gehirn-Nerven-System in engster Verbindung steht. Man soll daher am allerwenigsten die Knaben (vom 7ten bis zum 21sten Jahre) *mit schwierigen Denkübungen* anstrengen, sondern bis zum Ende des Knaben-Alters (das *bey uns* jedoch dermalen schon einige Jahre früher endet), den Unterricht lediglich auf das richten, was Sache des blosen *Gedächtnisses* und Gefühles ist, welches in diesem Alter auch so leicht merkt [a]). Das *Begreifen* und *Selbst-Nachdenken* findet nun einmal nicht vor der Zeit und ohne krankhafte Frühreife statt und soll es auch nicht ohne Nachtheil für das ganze Leben [b]).

a) Erst wenn der physische Körper durch die Thätigkeit des Ganglien-Systems und den Process des Ernährens ganz ausgebildet, fertig und reif ist, ist auch das *Gehirn* reif zum *Denken*. Dass eine nicht normale *Lage* etc. des Gehirns die ganze geistige Entwickelung eines Menschen hindern kann, weil sich in Folge deren das Gehirn nicht frey bewegen kann und, wenn dieser Uebelstand durch einen Zufall beseitigt wird, auch die Entwickelung beginnt, scheint aus einzelnen Datis hervorzugehen, ja sehr begreiflich. *Newton* war in seiner Jugend ein dummer Mensch. Erst nach einem höchst gefährlichen Sturz auf den Kopf ward aus ihm *Newton*. Mit dem grösten unserer jetzt lebenden Naturforscher soll es, wenn man uns recht berichtet hat, eine ähnliche Bewandniss haben. Wer weiss überhaupt zu sagen, ob nicht schon manche derbe Ohrfeige (eines Schulmeisters oder Lehrherrn) aus einem Schaaf- einen Witzkopf gemacht hat, so dass man ohne Scherz fast sagen möchte, Ohrfeigen seyen insofern ein wesentliches Vehikel beim Unterricht, als sie nicht schaden, wohl aber möglicherweise grossen Nutzen stiften können. Seitdem und wo die junge Welt keine mehr bekommt, ist sie wenigstens nicht besser unterrichtet und witziger als früher.

b) Ja es ist abnorm und geistig monströs, wenn sich der eigentliche und ganze *Verstand* schon in Lebens-Altern entwickelt, wo dies nicht naturgemäs der Fall ist und es folgt daher auch in der Regel

später nur Verkrüppelung oder gar der Tod. Mens sana non nisi in sano corpore. Die *successive* Entwickelung der Geistesstufen giebt auch *Schubert* S. 543 nach.

§. 141.

Was für Leib und Seele Speise und Ruhe sind, das ist für die Denk-Thätigkeit und das Gehirn der *Schlaf* a). Eine übermässige Verkürzung dieses oder gänzliches Entbehren kann ein gänzliches Verzehren des Gehirns zur Folge haben und damit ein völliges Erlahmen der Denk-Kraft. Der Schlaf erhält und stärkt von neuem den *gesunden* dynamischen Rapport zwischen den beiden Nerven-Systemen und sein Wegfallen hebt diesen Rapport auf. Im Schlafe ruhen die Gehirn-Thätigkeiten b) und mit ihnen die *willkührlich* beweglichen Muskeln und Sinne, nicht auch das Ganglien-System und die *unwillkührlichen* Processe c).

a) *Thiere* ohne Gehirn *schlafen* daher auch gar nicht, sondern ruhen blos und die welche dessen sehr wenig haben, z. B. die *Fische*, auch nur sehr kurze Zeit. Die Schlangen schlafen nach *Lenz* nie. Ja überhaupt *bedürfen* auch die *Thiere mit* Gehirn des *Schlafs* weniger als der Mensch, weil sie nicht *denken*, wohl aber der *Ruhe*, der *Erholung* etc. Müde Pferde etc. schlafen gewöhnlich nicht, sondern fressen die ganze Nacht und erholen sich durch blose Ruhe.

Thierisch-träge Menschen schlafen auch weniger, als dass sie beständig vom Nichtsthun ausruhen.

„Der Schlaf *scheidet* die wichtigsten Verrichtungen unsers Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung. Nerven und Muskeln ruhen, die *sinnlichen* Empfindungen hören auf und dennoch denkt (fühlt) die Seele fort in ihrem eigenen Lande". *Herder* I. 131.

b) und diese *Ruhe* des Gehirns zeigt sich darin, dass es sich, wie schon §. 138 gesagt, im Schlafe nicht bewegt.

c) Warum die *Nacht* allein die eigentliche und natürliche Zeit des Schlafes ist. Da die Luft nur durch das Licht Lebensluft ist, und deshalb die Natur die Nacht zum Schlaf bestimmte, weil die Thiere während ihr nicht *leben* können und sollen, so müssen Menschen, die die Nacht über leben und am Tage schlafen, an Körper und Seele erkranken. Daher auch mit die grosse Ermattung nach durchwachten Nächten. Der Wille der Natur ist es auch, dass der Mensch bey Nacht nicht *denken* solle. Ausnahmen bestätigen eben nur diese Regel.

3) Der Mensch nach der Verschiedenheit der Geschlechter, deren Entwickelung und gegenseitigem Verhältnisse.

§. 142.

Ehe wir nun zu den vier Lebens-Altern des Menschen übergehen, müssen wir vorher, jedoch nur *ganz im Allgemeinen*, das Nöthige über die Verschiedenheit der Geschlechter, deren Entwickelung und gegenseitiges Verhältniss sagen. Die Bedeutung desselben für die bürgerliche Gesellschaft kann erst im dritten Theile zur Sprache kommen. Ausserdem könnte dieses Capitel sowohl wie das folgende auch schon mit der *Seelen*-Lehre verbunden werden, wenn es nicht auf das engste mit der Physik des Menschen verbunden wäre. (§. 29 und 33.)

Was oben §. 22. über das Geheimniss und die hohe Bedeutung des Geschlechts-Verhältnisses und die Zeugung in der gesammten Natur gesagt worden ist, tritt auch, und zwar im eminentesten Grade, beim Menschen ein (§. 32).

Also vorzugsweise: dass der Mann zum Weibe sich verhält, wie die Sonne zum Planeten, wie der Nerv zum Muskel, wie das Geistige zum Psychischen [a]); dass das Weib ohne die Liebe eines Mannes verkümmert und als solches todt bleibt; dass aber auch umgekehrt, wie die Sonne des Planeten, der Nerv des Muskels, der Geist einer Seele, so der Mann des Weibes bedarf und nicht entbehren kann, um sich zu ergänzen und zu genügen und zwar nicht *blos*, um sich selbst fortzupflanzen [b]), sondern weil die Ehe (im weitesten Sinne des Wortes) überhaupt ein naturnothwendiges rein psychisch-physisches Verhältniss ist [c]), worin sich der männliche und weibliche Pol beständig differenziren und indifferenziren, oder dieser psychisch-physische Verkehr das eigentliche Wesen der Ehe bildet, worin die Zeugung nur eine, aber freilich die höchste Pol-Indifferenzirung ist [d]). Das *moralische* Verhältniss zwischen Mann und Weib in der Ehe hat mit diesem psychisch-physischen Natur-Verhältnisse nur eben das gemein, was überhaupt vor dem Verfalle die sittliche Güte mit dem naturheiligen Selbsterhaltungstriebe identificirt; nach dem Verfalle geht und steht es *neben* ihm, wenn und wo sich beide Theile durch ihre sittlichen Eigenschaften gegenseitig so lieben,

dass nun *auch* ein Verhältniss gegenseitiger *sittlicher* Achtung und Liebe sich bildet e). *Vor Allem* will aber das Weib als solches einen *ganzen Mann* und der Mann als solcher ein rein weibliches Wesen zum Gatten haben und eine Ehe wird, als Natur-Verhältniss, um so glücklicher seyn, wo jeder Theil ganz ist, was er seyn soll f). Weibliche Gelehrte oder Husaren sind etwas eben so naturwidriges, hermaphroditisches, zurückstossendes für die Männerwelt, wie umgekehrt weibische Männer von der weiblichen Welt zurückgestossen werden g).

a) Und es muss dem so seyn und bleiben, wenn die Polarität und Spannung zwischen beiden Geschlechtern nicht aufgehoben werden soll. Nicht das Gleiche, sondern das Verwandte, sich gegenseitig Bedürfende zieht sich an. Das Weib kann sehr viel *lernen*, über recht Vielerley sinnig reflectiren und recht gut darstellen, aber es kann nichts *erfinden*, das ist Sache des geistigen Mannes.

„Der Mann ist ein Stümper, der in höheren Sphären von einem Weibe Förderung und Unterstützung erwartet, der nicht für sich selbst Mann zu seyn die Kraft hat".

Der Mann verhält sich zur Frau, wie der Nerv zur Muskel, wie die Arterie zur Vene.

„Der männliche Muth muss der Muth eines Befehlshabers, der weibliche der eines Dienstbeistandes seyn". *Aristoteles* Pol. I. 13. Derselbe sagt I. 12: „Der Grund zu dem Herrschaftlichen des Mannes liegt in der *Natur*, das männliche Geschlecht hat vor dem weiblichen gewisse Kräfte und Anlagen, die zum Regieren gehören, voraus, wenn anders beide ihre natürliche und gewöhnliche Einrichtung haben".

Deshalb ist auch der Mann weniger Egoist als das Weib. Diesem ist Eifersucht und Geiz natureigenthümlich. „Mann und Frau bedürfen einen verschiedenen Heiland" sagt *Goethe*, d. h. sie fühlen auch in religiöser Hinsicht verschieden. Das Weib wird allererst durch die *wahre Liebe* ein sittliches Wesen.

Eine Krankheit unserer Zeit ist es daher auch, von der Emancipation des Weibes in *dem* Sinne zu reden, wie man es damit meint, als wenn dadurch nicht gerade das weibliche Geschlecht als solches zu Grunde gehen und seine *natürliche* Gewalt über die Männerwelt nach seiner Weise verlieren würde. Nur alte Jungfern und schlechte Weiber begehren auch eine solche Emancipation.

Wir theilen hier aus *Fischers* psychologischer Charakteristik der Geschlechter (Morgenblatt 1837. No. 169 etc.) noch Folgendes mit:

Die Geschlechts-*Tugenden* des Mannes sind Tapferkeit und Selbstständigkeit; die des Weibes Aufopferung und Treue.

Die Geschlechts-*Leidenschaft* des Mannes ist Herrschsucht und Ehrgeiz; die des Weibes Eifersucht, Gefallsucht und Eitelkeit.

Der Mann, der nach Wahrheit strebt, *zweifelt*; das Weib hält alles entweder für wahr oder falsch oder glaubt blos.

Die Männlichkeit bringt des Schöne hervor; die Weiblichkeit ist das Schöne selbst.

Der Mann liebt frey und relativ bedingt; das Weib unfrey und absolut.

Der Mann ist Wille, das Weib Bewusstseyn.

Der Mann *producirt* in Wissenschaft und Kunst; das Weib empfängt blos darin.

Das Weib hat schärfere und feinere Sinne und ein gutes Gedächtniss; dagegen ist das Selbstbewusstseyn des Mannes grösser.

Die Männlichkeit ist das schaffende Princip; die Weiblichkeit das gestaltende und bildende.

Der männliche Geist denkt und erfindet; der weibliche versteht und fasst.

Der männliche herrscht und bezwingt; der weibliche ist hingebend und gewinnend.

Des Mannes Ziel ist Selbstständigkeit und Ehre; das Weib will geliebt seyn und gefallen.

b) Schon *Plato* will nicht, dass sich *gleiche* Temperamente heirathen sollen, sondern solche, die sich gegenseitig ergänzen. Den *Hagestolzen* entzieht er alle öffentlichen Ehren, weil sie gegen ein Natur-Gesetz handelten. Ueber das *Bedürfniss* der Eltern nach Kindern kann erst im dritten Theile gehandelt werden. Es ist der Selbsterhaltungstrieb in Beziehung auf alles Erworbene, der sich hier ausspricht. Der Einfluss der Kinder auf die Eltern ist weit grösser als man glaubt. Schlechte Eltern müssen besser werden oder doch scheinen, wenn sie ihre Kinder gut erziehen wollen.

c) „Namentlich ist auffallend und merkwürdig, wie viel der Stand der Ehe, des Hausvaters und der Hausmutter dazu beiträgt, die *Reife der individuellen Charakterbildung* zu beschleunigen und zu entscheiden. Junggesellen und alte Jungfrauen behalten immer noch etwas jugendliches, theilen noch immer die allgemeinen Fehler und Vorzüge ihres Geschlechts. Die Jungfrau reift in *einem* Jahre der Ehe um ein Jahrzehend, so dass in diesen Moment die bedeutendste Entwickelung und *Verwandlung* ihres Seelen-Lebens fällt". *Fischer* im Morgenblatt 1835. No. 298.

Die Ehe ist auch ihrem wahren Begriff nach ganz und gar nicht eine gezwungene Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes, sondern die naturnothwendige Vereinigung zweier an sich gleich freier und gleich unfreier Personen, weil keine ohne die andere zur vollen Ausbildung und Befriedigung gelangen kann.

„Das Weib *sehnt* sich nach dem Mann, welcher seinen Trieben Realität geben soll; der Mann *strebt* nach dem Weibe, *sucht* es, um in ihm seinen Widerspruch aufzulösen". *Bayrhofer* l. c. II. 108.

Die Ehe macht zwey unvollkommene Menschen zu vollkommenen, ergänzt sie gegenseitig, Schon der blose Umgang des wahren Weibes

mit dem wirklichen Manne ist für dasselbe psychisch befruchtend, so wie umgekehrt auch der Mann durch den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht sich wohler befindet. Kommt beiderseits die *Liebe* hinzu, so wird dadurch die *Lebens-Energie* auf das höchste gesteigert und alles was durch sie bedingt ist.

Einen ächt *schriftstellerischen* Vergleich macht *Zachariä* l. c. II. 132. wenn er sagt: „Der unverheirathete Mann und das unverheirathete Weib gleicht einem Buch, welches auf zwey Bände berechnet war, von welchem aber nur der eine erschienen ist".

Eine *keusche* Jungfrau liebt einen Jüngling ehender nicht, als bis er *sie* liebt. Die Liebe des letzteren erzeugt erst die ihrige. Nicht umgekehrt. Der Beweis dafür liegt darin, dass die Schaam der Jungfrau verbietet, ihre Liebe eben so anzutragen, wie sie der Mann dem Weibe anträgt.

d) Die Befriedigung des Geschlechts- oder Zeugungs-Triebes erweisst sich bey beiden Geschlechtern in 2 Extremen, als Befriedigung des blos physischen Zeugungstriebes und dann als Vermittler eines rein psychischen Bedürfnisses nach psychischer Indifferenzirung, wesbalb diese denn auch in der Regel nur in der Ehe statt findet, weil diese selbst nur aus psychischem Bedürfnisse, d. h. aus Liebe, eingegangen werden soll, denn die Geschlechts*liebe* ist nichts moralisches, sondern etwas blos unfrey *psychisches*. S. oben S. 155.

„Die Liebe der *Geschlechter* und der fruchtbringende Wechsel-Verkehr derselben beruht auf einem Vorgange der *Verzückung* und *Entrückung* der lebenden *Seele* aus dem eigenen Leibe in das Wesen und die Natur eines fremden". *Schubert* S. 237.

Sobald die Befruchtung, d. h. die Beseelung erfolgt ist, tritt eine höhere Lebens-Wärme ein und ein vorher unbekanntes wonniges Gefühl beglückt beide Eltern.

e) Ja das moralische Verhältniss tritt dann überhaupt auch erst ein, wenn das psychisch-physische gleichsam gesättigt ist. Zahllose Ehepaare würden sich wieder trennen müssen, wenn nicht das psychisch-physische Bedürfniss sie immer wieder zusammenführte und zur Aussöhnung nöthigte.

Je höher daher mit den Menschenstufen die *sittliche* Kraft steigt und sich mehrt, um so *moralischer* und strenger wird auch das eheliche Verhältniss, wie wir im zweiten und dritten Theile sehen werden.

Nicht jedoch durch dieses später eintretende *moralische* Verhältniss unterscheidet sich die *menschliche* Geschlechtsliebe und Ehe von der *thierischen*, sondern dadurch, dass die höhere Wollust der *menschlichen* Liebe eine rein *psychische* ist, während sie bey den Thieren rein physisch ist, denn „die Liebe ist eine so starke Würze, dass selbst schaale Brühen davon schmackhaft werden". *Goethe.*

f) „Der Liebe Streben, ihr Zweck, ihre Vollendung ist innigste Vereinigung, Verschmelzung zwey verwandter, räthselhaft von der Natur *geschiedener* Wesen zu Einem, dass sie ein Ganzes werden, schaffend alsdann gleich dem Schöpfer". *Blumenhagen.*

Beide Geschlechter lieben an einander gegenseitig, was sie selbst nicht haben und alles hermaphroditische erregt Misfallen oder Widerwillen.

Schon *Aristoteles* Pol. II. 2. erklärt es auch daraus, warum bey kriegerischen tapfern Völkern, z. B. den Spartanern, die Weiber so hoch geachtet und gestellt seyen und warum umgekehrt die Weiber einem tapfern Soldaten stets den Vorzug gäben, ja deshalb auch die Mythologie den Mars und die Venus sich zusammenfinden lassen.

g) Philosophische, gelehrte Mann-Weiber, Staële und weibliche Husaren sind jedoch auch immer Ausnahmen und Abnormitäten und bleiben in der Regel männerlos. Die Griechen gaben allen ihren Göttinnen Männer oder doch Liebhaber, blos den 9 Musen nicht. Mannweiber und weibische Männer sind beide psychische Hermaphroditen und liegen mit sich selbst in Widerspruch.

Schiller nennt IV. 243. seines Briefwechsels die Frau *v. Staël* „eine gespannte, raisonnirende, dabey völlig unpoëtische oder vielmehr verstandesreiche Unnatur, der es an jeder schönen Weiblichkeit fehle".

„Liebe ist mit der Natur des *Weibes* so innig verwebt, dass man *die* kaum für ein Weib halten darf, die der Liebe widerstehen will". *Pelham* I. 230.

Das Schriftstellern ist bey vielen Frauen auch blos eine verfehlte Putzsucht, denn die Federn zieren sie nur auf dem Kopfe, aber nicht in der Hand.

„Das Zarte im Weibe wird durch Nachäffung der männlichen Kraft ertödtet. Das Weib wird ein Unding, wie es anfängt mechanisch und methodisch denken zu wollen. Der Engel ist verschwunden und die rohe Natur zeigt sich in der verworfensten Gestalt, es ist dann nichts weiter mehr zu erforschen, als der Grad der Verworfenheit oder des Leichtsinns". Ueber die polare Verschiedenheit beider Geschlechter nach allen Richtungen hin s. m. auch noch *Heusinger* l. c. S. 183—193 und *Suabedissen* §. 394—396.

h) Folgende Stellen aus *Manu's* Rechtsbuch (IX) sind vielleicht hier noch an ihrem Platze:

Manu gab den Weibern die Liebe für ihr Bett, ihren Sitz, ihren Putz, die böse Begierde, den Zorn, die übeln Neigungen und das Verlangen Uebeles zu thun.

Welche Eigenschaften auch ein Mann besitzen mag, er theilt sie seiner legitimen Frau mit.

Das Zeugungs-Vermögen des Mannes ist das höhere und bestimmende, denn alle Zeugung belebter Wesen erfolgt durch das männliche Vermögen.

Ein vollkommener Mensch besteht aus 3 Personen: Mann, Frau und Sohn und die Braminen haben den Satz festgestellt: der Mann ist nur eine Person mit seinem Weibe. Durch einen Sohn erlangt der Mann den Himmel, durch einen Enkel die Unsterblichkeit und durch einen Ur-Enkel erhebt er sich zur Sonne.

Der Mann verliert alles, was ihn zum Manne macht, sobald er sich in einer gewissen Periode seiner Frau naht.

§. 143.

Zwar bringen natürlich die Kinder das Geschlecht a) schon mit zur Welt und schon das einjährige Kind verräth durch Beschäftigungen und Spiele sein Geschlecht, besonders die Mädchen durch das instinctmäsige Puppen-Spiel. Die eigentliche Differenzirung beider Geschlechter tritt jedoch erst nach dem 7. Jahre oder dem Ende der Kindheit ein, bis wohin sie gewissermassen noch geschlechtslos waren. Von nun an erst geht dieses physische und psychische Auseinandertreten immer fort bis zum Eintritt des Jünglings-Alters beim männlichen und der Jungfräulichkeit beim weiblichen Geschlecht, wo nun wieder umgekehrt ein Anziehen zwischen beiden Geschlechtern oder das so eben besprochene Bedürfniss zur Indifferenzirung des psychischen und physischen Geschlechtstriebes eintritt b).

Mit dem Hervortreten des 4. Paares der Backen-Zähne fängt im 14. Jahre beim Knaben die allmählige Entwickelung *zur* Pubertät und beim Mädchen zur Mannbarkeit an. Jene (die Pubertät) gelangt mit dem Hervortreten des letzten oder 5. Paares der Backen-Zähne und des eigentlichen *Bartes* im 21. Jahre; diese mit dem Eintritt der *Katamenien* zur Reife c). Im übrigen ist der *männliche* Körper fest, stark und kräftig; der *weibliche* weich, zart und schön; der männliche keilförmig, der weibliche pyramidal; beim Mann ist die Brust entwickelt, beim Weibe das Becken. Ueber die Verschiedenheit des Gewichtes des Hirns bey beiden Geschlechtern s. oben §. 129.

Das Weitere bey den 4 Lebens-Altern.

a) Uns will es scheinen, als hänge das *Geschlecht* des Kindes doch wesentlich von der *Mutter* ab und zwar weil die Weiber selbst in Folge eines dunkelen Gefühls *sich* die Ursache zuschreiben, wenn sie z. B. blos Mädchen zur Welt bringen, ohne dass sie freilich zu sagen wissen, was der eigentliche Grund ist. Im Grossen und Ganzen gleichen sich übrigens bekanntlich *bey jeder Nation* die Geburten der beiden Geschlechter völlig aus und es liegt darin ein Beweis mit, dass eine jede Nation ein *Natur-Ganzes* ist. M. s. über diesen Gegenstand: Generation de l'homme ou de la production des sexes, de la sterilité et de la durée des generations d'aprés l'observation des phenoménes des réproductions naturelles. Par *M. Demangeon*. Paris 1834. und *Quetelet*,

über den Menschen und die Entwickelung seiner Fähigkeiten. Uebersetzt durch *Rieke*. Stuttgart 1838. Auch *Zachariä* l. c. II. 110.

Das *Temperament* der Kinder dürfte von der Stimmung und Befähigung der Eltern im Momente der Zeugung abhängen.

b) Bis zum Alter der Entwickelung oder bis zum Eintritt des Jünglings-Alters sind die *Knaben* noch verschämt und jungfräulich und die Mädchen dagegen sehr häufig wild und muthwillig. Knaben hören schon mit dem 7ten Jahre zu spielen auf, Mädchen erst mit dem 14ten Jahre. Beides schlägt plötzlich um mit dem Eintritt der Blüthen-Jahre. Der blöde Knabe wird ein kühner Jüngling und das wilde Mädchen eine zurückhaltende Jungfrau. Wie schon gesagt, kann die Polarität der Geschlechter auch erst da ganz hervortreten, wenn beide zur höchsten Differenz gelangt sind und nun erst die stärkste gegenseitige Anziehung eintritt. Der männlichste Jüngling liebt auch nur das weiblichste Mädchen.

c) „Erst mit der *Pubertät* prägen sich Mann und Weib ganz aus. Die Entwickelung des Geschlechts-Systems bestimmt allererst den Charakter, die normale Thätigkeit dieser Systeme in der Ehe giebt den Charakteren erst ihre volle Entwickelung". *Heusinger* l. c. S. 254 etc.

Der *Bart* ist nicht blos das Zeichen der Mannbarkeit, sondern dicht, stark und schön findet er sich nur bey den Völkern der höhern Stufen. Das zu frühzeitige Eintreten des Bartes und der *Katamenien* ist ein Zeichen der Schwäche, etwas krankhaftes; was die Natur bis zum 21ten Jahre beim Knaben noch zum Wachsthum verwendete, sondert sie nun als Bart und Sperma ab, beim Mädchen aber als Katamenie.

4) Der Mensch nach seiner Lebensdauer und ihren vier Altern. (s. oben §. 33.)

§. 144.

Das letzte wodurch sich der Mensch oder das ganze Menschen-Geschlecht von der Thierwelt noch physisch unterscheidet, ist, dass ihm, vergleichungsweise, oder nach Verhältniss seiner Körpergrösse die *längste* physische Lebensdauer gesetzt ist a) deren Nicht-Erreichung sowohl wie Ueberschreitung theils blos als Ausnahme von der Natur-Regel zu betrachten ist, theils von den Temperamenten abhängt.

Wie es nämlich eine mittlere Zone und Temperatur auf der Erde giebt zwischen den Tropen- und Polar-Kreisen, so giebt es auch für das menschliche Leben nach der Geburt ein mittleres, ideales oder Durchschnitts-Alter von vier Stufen b) deren Normal-Zahl 7 ist c).

a) Das *Kindes*-Alter bis zum 7. Jahre oder einmal 7.

b) Das *Knaben*-Alter bis zum 21. Jahre oder zweymal 7 (7 + 2..7.)

c) Das *Jünglings*-Alter bis zum 42. Jahre oder dreymal 7 (7 + 2.7. + 3.7.)

d) Das *Mannes*-Alter bis zum 70. Jahre oder viermal 7 (7 + 2.7. + 3.7 + 4.7) [d]), so dass sich die vier Lebens-Alter ihrer Dauer nach wie 1. 2. 3 und 4. verhalten und den oben §. 12. genannten symbolischen Zahlen entsprechen, ihre Normalzahl aber den 7 ganzen Tönen der Octav entspricht, und, mit den Triangular-Zahlen 1.3. 6 und 10 multiplicirt die Alter 7.21. 42 und 70 herauskommen [e]).

Vom 70. Jahre an rechnet man nur noch 7 bis höchstens 14 Jahre, oder bis zum 77. höchstens 84 Jahre, für das Alter des *Rückganges* oder des *Greisen*-Alters [f]).

Wie der Foetus 10 Monden-Monate zur Reife braucht, so sind dem geborenen Menschen im Durchschnitt zehnmal 7 Jahre zugemessen und 10 Gesichtslängen betragen die Höhe eines proportionirten ausgewachsenen Menschenkörpers g).

a) Allerdings werden viele grosse Thiere viel älter als 70 Jahre, dafür sind sie aber auch um so viel grösser als der Mensch. Das hohe Alter von kleinern Thieren muss ebenso als Ausnahme angesehen werden, wie wenn Menschen 100—160 Jahr alt werden. Die Hauptsache ist übrigens, dass man bey den Thieren nicht ebenwohl 4 Lebens-Alter *unterscheiden* kann und dass sie gar kein *Greisen*-Alter haben, sondern wenn sie die Kraft zur Selbst-Ernährung verlieren, sogleich sterben müssen.

b) Ja schon *vor* der Geburt hat der Foetus seine 4 *Stufen-Perioden* des Heranreifens. Bis in die dritte Woche nach der Conception ist er ein bloses Schleim-Bläschen oder Chaos und erst jetzt zeigt sich *zunächst* das *Herz* als ein hüpfender Punct und *dann* die erste Spur des Kopfes. So wächst er bis in die zwölfte Woche fort und erreicht 2½ Zoll Länge (Erste Periode).

Im vierten Monat verdoppelt sich schon beinahe diese Grösse, nämlich bis zu 4 Zoll Länge und man soll jetzt schon den Unterschied der künftigen Hautfarbe wahrnehmen können (Zweite Periode).

Im fünften Monat erlangt er die Grösse von 6 Zoll und die Mutter fühlt die ersten *Bewegungen*. Es zeigen sich bereits an Fingern und Zehen die Nägel und der ganze Körper ist mit einem zarten Pflaume bedeckt (Dritte Periode).

Im sechsten Monat zeigen sich beim männlichen Foetus die Ge-

schlechtstheile, die Muskeln färben sich roth und es schreitet von nun an das Wachsthum und die Ausbildung so rasch vorwärts, dass er am Ende des zehnten Monden- oder neunten Sonnen-Monats (mit dem 273ten Tage) mit der erlangten Reife 15—20 Zoll misst und 6—8 Pfd. Gewicht hat oder den 4ten Theil der Länge und 10ten Theil des Gewichts eines ausgebildeten Menschen-Körpers (Vierte Periode).

„Das Thier durchläuft während seiner Entwickelung alle Stufen des Thier-Reichs und der menschliche Foetus ist in seiner Entwickelungs-Periode eine Darstellung aller Thier-Classen in der Zeit". *Oken* (No. 3046—3060).

c) Nur bey mittlerer Temperatur oder Clima ist auch der Leib in seinen Theilen im vollständigsten Ebenmaase entwickelt. Die mittlere oder sog. gemässigte Zone hat auch die *kräftigsten* Menschen-Formen. Die heisse und die Eiszone lähmen und schwächen Körper und Seele. *Schubert* S. 735 etc.

Ueber die 7 Zahl und deren Uebereinstimmung mit unserem Planeten-System s. §. 6. Note a.

d) Nach *Quetelet* erreicht auch allererst das männliche Individuum das Maximum seines Gewichts gegen das 40ste Jahr und verliert es erst nach dem 60sten. Also beides erst gegen das Ende des Jünglings- und Mannes-Alters.

Schon die *Römer* theilten die Menschen-Alter so ein, wie wir hier gethan. Bis zum 7ten Jahre Infantes. Mit dem 14ten begann die Pubertas und der Puer hiess auch Adolescens bis zum 21sten Jahre. Von da bis zum 42sten Jahr dauerte die Juventus, vom 42sten bis zum 70sten der Vir und nach dem 70sten war man als Senex frey von Aemtern. Bey den *Germanen* kam man mit 21 Jahren *zu seinen Tagen* (der Mündigkeit) und über 60 war man *über* seine Tage (*Eichhorn* §. 353 a).

e) Mit jedem Alter entwickeln sich auch gewisse Organe vorzugsweise und durch diese erhält eben jede Alters-Periode ihre *besondere* Constitution, macht sie zu einem scharf begrenzten Abschnitt des Lebens. Ja der Abbe *Frére* (Principes de la philosophie de l'histoire) will gefunden haben, dass die Köpfe einer und derselben *Nation* mit dem Altern *andere* Hervor-Ragungen erhalten und woran man ihr Alter erkennen könne. Und zwar von 7 zu 7 Jahren beim einzelnen Menschen und bey *Nationen* von 7 zu 7 männlichen *Generationen* oder 233 Jahren, deren er 8 zählt. Jede Periode habe ihre eigenen Organe und Fähigkeiten, woraus er dann folgert, der Mensch sey nicht völlig Herr über die Richtung seines Geistes und daraus erkläre sich der periodische Revolutionssinn.

Auch *Goethe* sagt schon Theil II. S. 300 seiner sämmtlichen Werke etwas Aehnliches.

f) *Butte* (Biotomie des Menschen. Bonn 1829) weicht hiervon nur ein weniges ab. Er berechnet das ganze Leben auf 9 mal 9 Jahre, so dass 2 . 9 = 18 die *Jugend-Schwäche* (unser Kindes- und Kna-

ben-Alter), 5 . 9 = 45 die Zeit der *Kraft* (unser Jünglings- und Mannes-Alter) und 2 . 9 = 18 wiederum das Greisen-Alter bilden. Nur beim *weiblichen* Geschlecht nimmt er ebenwohl die Normal-Zahl 7 an, so dass auch nach ihm das weibliche Geschlechts-Leben schon mit dem 49sten Jahre aufhört, während es beim Mann bis zum 70sten dauert.

Oken nimmt, ausser dem Greisen-Alter, 6 Lebens-Alter oder Perioden an (3064—70).

{ 1) Säuglings-Alter,
{ 2) Kindes-Alter,
3) Knaben-Alter,
4) Jünglings-Alter,
{ 5) Erstes Mannes-Alter,
{ 6) Reifes Mannes-Alter.

Wir ziehen 1 und 2, so wie 5 und 6 zusammen, statuiren aber weiter unten für *jedes* Alter von vorn 4 Stufen oder Perioden. M. s. auch *Herder* I. 42.

In der *heissen Zone* fällt die Normal-Zahl für das weibliche Geschlechts-Leben sogar auf 6 herab und *daraus* will *Butte* die Polygamie als eine Natur-Nothwendigkeit in dieser Zone erklären. *Wir* werden sie Theil III. anders erklären. Warum in heissen Climaten das Leben überhaupt weit thierischer und kürzer seyn müsse, als in kalten, darüber s. m. *Schubert* l. c. S. 734 u. 35. Auch *dies* leidet aber seine grossen Ausnahmen.

Nur die Völker der beiden höhern Stufen sind sodann im Stande, sich unter *allen* Climaten zu erhalten; Menschen der niederen Stufen sterben bey einer Versetzung bald ab oder aus, weil ihnen die geistige und sittliche Kraft zur Ueberwindung des äusseren Einflusses fehlt. Gerade das Leben dieser tiefer stehenden Stufen ist auch im Durchschnitt kürzer, weil sie mehr körperlich als geistig leben. Es ist ganz dieselbe Erscheinung wie in der Pflanzen- und Thierwelt. Der *Pilz* gelangt in wenigen *Tagen* zu *seiner* vollkommenen Entwickelung und stirbt sehr bald wieder ab. Die *Stock*- oder Stengel-Pflanze in wenigen *Monaten*; die Laub- oder Blumen-Pflanze blüht als Blume beinahe *ein ganzes Jahr*; die Frucht-Pflanze oder der Baum dauert mehrere ja viele Jahre. Gerade so auch in der Thierwelt. Auch die Lebens-Tenacität stuft sich hiernach ab.

Bey einem neugebornen *Kinde* zählt man in einer Minute 140 Pulsschläge. Diese Zahl nimmt bis zum 7ten Jahre bis auf 86 ab. Das *Knaben-Alter* zählt im Durchschnitt 80, das *Jünglings-Alter* 75 und das Mannes-Alter 60. Der thierische Lebens-Process geht also am schnellsten im Kindes-Alter.

Dabey muss man jedoch auch wissen, dass innerhalb der 24 Stunden eines Tages der Puls oder das Blut gleichsam Ebbe und Fluth hat. Bey einem 40jährigen gesunden Individuo zählt z. B.

um 11 Uhr Vormittags der Puls 72 Schläge,
„ 12 „ 71 Schläge,
„ 3 „ 68 „

um 4 Uhr 66 Schläge,
„ 5 „ 64 „
„ 6 „ 62 „
„ 7 „ 62 „
„ 8 „ 58 „ etc.

und erst gegen 2 Uhr Morgens steigt er wieder. Die ganze Blutmasse macht in ungefähr 2 Minuten 51 Secunden einmal den Umlauf durch den Körper, also in jeder Stunde 21mal.

g) Das gewöhnliche Alter von 70 Jahren ist gerade der 365¼ste Theil des grossen platonischen Jahres unseres Planeten oder der grossen Periode des Vorrückens der Nacht-Gleichen (der Phönix-Periode):

70 Jahre = 25920 Tagen,
1 Tag = 25920 Athem-Zügen,
70 Jahre = 25920 mal 25920 Athem-Züge.

(S. oben §. 6).

Wenn Menschen das doppelte eines solchen Alters erreichen, ja sogar 160, 169, selbst 180 Jahre alt geworden seyn sollen, so ist dies nicht anders zu erklären, wie *die* Erscheinung bey gewissen Sommer- oder nur einjährigen Pflanzen, die zuweilen den Winter überleben und dann ganz neu aussprossen. Auch bekommen Menschen von so hohem Alter häufig *neue* Zähne etc.

Die hohen Alters-Angaben in der Mosaischen Genesis müssen jedenfalls von *ganzen Stämmen* erklärt werden, nicht von Einzelnen, oder aber von einer Menschen-Vorwelt, von der wir uns jetzt keine genaue Vorstellung mehr machen können. Dass dieselbe alsdann auch weit grösser an Körper-Gestalt gewesen seyn könnte, ja müsste, ist keine lächerliche Phantasie. S. oben §. 16. Note, was *Herder* darüber sagte.

§. 145.

Dem weiblichen Geschlechte sind diese 4 Lebens-Alter zwar auch eigen, nicht aber die *Zahl* der Jahre und zwar so, dass diese im Ganzen um 21 Jahre verkürzt ist und dem 70. Jahre des männlichen Geschlechts das 49. des weiblichen entspricht oder sich jenes zu diesem (nämlich bis zum Ende des Mannes-Alters und der weiblichen Fruchtbarkeit) wie 10 zu 7 verhält a). Die Fortdauer nach dem 70. und 49. Jahre ist nur die des Rückganges und daher indifferent.

a) Alles was nur kurze Zeit dauert, wächst auch *schneller*, blüht frühzeitig und reift früher, stirbt aber auch früher als das langdauernde, langsam wachsende, später blühende und später reifende. So auch das weibliche Geschlecht dem männlichen gegenüber. Schon mit 2 mal 7 Jahren fängt die Blüthe-Zeit des Mädchens an und erst mit 3 mal 7 die

des Jünglings. Schon mit 4 mal 7 endigt aber auch die Blüthe der Jungfrau und erst mit 6 mal 7 die des Jünglings. Mit 7 mal 7 hört schon die Fruchtbarkeit des Weibes auf und erst mit 10 mal 7 die des Mannes. Die Erziehung und Fortbildung des Mannes dauert sein ganzes Leben hindurch, die des Weibes ist mit Vollendung des Wachsthums beschlossen. Die Natur thut hier fast alles allein. Nach dem 49sten Jahr bekommen auch die Frauen eine Art Bart, weil sie nun keine Weiber mehr sind. Doch giebt es auch Gegenden, besonders im südlichen Europa, z. B. Venedig, wo alle Mädchen schon ein feines Schnurbärtchen bekommen. Im 12ten Jahre sind sich beide Geschlechter dem körperlichen Gewichte nach ungefähr gleich. Hierauf überwiegt das männliche, nimmt aber mit dem 50ten Jahre allmälig sowohl an Gewicht wie an Länge ab.

§. 146.

Alles dieses gilt aber ferner auch nur vom gesunden Zustande und bey regelmässiger Lebens-Weise der einzelnen Individuen und in den Kraft-Perioden jedes einzelnen *Volks* als *solchen*. Hat ein ganzes Volk schon so gealtert, dass es im Sinken, im Völker-Greisen-Alter begriffen ist, dann anticipiren sich auch bei den einzelnen Individuen krankhaft obige vier Lebens-Alter. Das Kind wird früher Knabe, dieser früher Jüngling, und so weiter vor der Zeit Greis.

Noch mehr und noch deutlicher treten endlich diese Ausnahmen oder Zeichen des Verfalles bey krankhaft geborenen, krankhaft frühreifen oder verzärtelten Individuen und solchen die sich einer regel- und zügellosen Lebensweise hingaben, hervor a).

a) Zum rechten Knaben wird nur, wer auf die rechte Weise Kind gewesen, zum rechten Jüngling nur, wer auf die rechte Weise Knabe war und zum rechten Mann endlich, wer auf die rechte Weise Jüngling war. Jedes Voraneilen oder Zurückbleiben ist etwas verkehrtes oder krankhaftes. Ein uns Unbekannter hat auch bemerkt: eine allzu sentimentale Jugend erzeuge, wie nasse Jahre, keinen Wein im Herbst. (Vergleiche §. 144. Note c).

§. 147.

a) Das Kindes-Alter bis zum 7. Jahre.

Im *ersten* Monat nach der Geburt sind sogar die 4 speziel-

len Sinne, trotz der äussern Organe dafür, noch fast ganz unempfänglich und unthätig, und der Säugling ist daher in dieser Periode noch eben so ein *sinnliches* Chaos wie er psychisch noch Proto- und Amorpho-Psyche ist. Wie das Proto-Zoon oder Infusorium ohne spezielle Sinn-Organe sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt oder alles Dieses eigentlich *zugleich* und mit dem ganzen Leibe thut, ohne es selbst wahrzunehmen, so auch wahrscheinlich noch der Säugling d. h. er unterscheidet noch nichts weder sinnlich noch mit Bewusstsein. Wie die Sinne in der Thierwelt und ihren Stufen nur successiv hervortreten und mit ihnen auch die sinnlich-geistigen Verrichtungen, so auch beim Menschen. (*Oken* Nro. 3669).

Erst mit dem *zweiten* Monat wird beim Säugling der *Geschmack* der Vertreter aller übrigen höheren Sinne. *Tönende* Dinge und alles was ihm sonst gefällt, führt der Säugling zum *Munde*, oder strebt doch mit offenem Munde darnach, und man soll die Säuglinge nicht daran hindern, an den Fingern zu saugen, es ist dies ein Bedürfniss für sie.

Im *dritten* Monat lächelt und weint das Kind bereits, so dass sich also jetzt bereits eine *Stimmung* der Seele kund giebt.

Erst im *fünften* Monat beginnt es die *Hände* nach fremden Gegenständen auszustrecken, täuscht sich aber noch über die Entfernungen. Jetzt erst scheint sich der Seh-Sinn zu entwickeln, denn jetzt erst bemerkt man ein Ausdehnen und Zusammenziehen der Pupillen.

Die wichtigste Uebergangs-Periode ist nun aber das Ende des *ersten Jahrs*. Durch das Zahnen von der Natur selbst angedeutet, wird das Kind entwöhnt und tritt damit in eine neue Welt, es stellt sich gleichzeitig aufrecht, fängt zu gehen an und beginnt seine ersten artikulirenden Sprach-Versuche, wobey das merkwürdig ist, dass es sich vorerst ganz *eigene* Vocallaute für die wahrgenommenen Dinge bildet, die gar keine Aehnlichkeit mit den Worten haben, die man ihm vorsagt, denn dieser bedient es sich erst später (vgl. §. 88). Die *Zähne* sind offenbar eine Bedingung zur Articulation der Laute. Diese ersten Vocallaute sind aber noch nicht rein, sondern noch gemischt und unbestimmt, dann scheiden sie sich allmälig in reine Vocale,

hierauf kommen einzelne Sylben zum Vorschein, wohin auch Papa und Mama gehören, endlich entstehen verstümmelte Worte und ganz zuletzt und erst im Laufe des zweiten Jahres kommt auch Syntaxis in die Sprache. Interessant ist es, zu beobachten, wie sich die Kinder zu helfen wissen, um sich schwere vielconsonantige Worte mundrecht zu machen, wie sie weiche Consonanten für harte substituiren, wie sie vorerst ohne Conjugation und Declination die Worte aneinanderreihen, anfangs blos im Infinitiv und in der dritten Person von sich selbst reden, ehe sie sich des *ich* bedienen [a]). Erst im zweiten Jahre lernen sie *ja* und *nein* sagen. Die Kinder verstehen übrigens die Worte etc. ihrer Umgebungen früher als sie selbst solche auszusprechen im Stande sind oder ihren eigenen Gefühlen Worte zu geben im Stande sind. So wie sie aber *dazu* im Stande sind, bedienen sie sich abermals vieler Worte ihrer Muttersprache, ohne sie je gehört zu haben, weil diese Worte gleichsam schon in ihnen liegen. Gegen das Ende des zweiten Jahres geht daher die Sprach-Entwickelung rasch vor sich und man staunt oft über die Bemerkungen zweijähriger Kinder. Sie können auch, wenn man sie ihnen vorsagt, schon alle Buchstaben des Alphabets aussprechen, nur mit Ausnahme des K bey uns. Jetzt erst, mit dem zweiten und dritten Jahre, nachdem sich die Sprache also soweit herangebildet hat, ist denn auch wirkliches *psychisches Selbstbewusstseyn* vorhanden und das ganze Temperament wahrnehmbar [b]); die Begierden der Kinder sind entschieden und ihre Bestrebungen motivirt. Sie helfen sich schon selbst überall, z. B. nur, dass sie allein mit dem Löffel essen und trinken, eine Treppe hinauf- und hinabsteigen etc. [c]). Sie wollen auch alles nachahmen, *was sie anspricht* und deshalb ist schon jetzt das Beispiel der beste Erzieher. Ja lebhafte Kinder bemerken auch schon jetzt ihre eigenen Fortschritte. Alle sog. Unarten der Kinder sind etwas blos relatives, blose Aeusserungen des Temperaments und des unbewussten Selbsterhaltungstriebes [d]). Die Kindheit ist das Alter der *Unschuld*, d. h. es *weiss noch nichts* von einer sittlichen Beherrschung seines Selbsterhaltungstriebes, unterscheidet diesen noch nicht von der Sittlichkeit, wohl aber lassen sich die Keime oder Anlagen zum Guten und eigentlichen *Bösen* bereits

wahrnehmen. Auch giebt es bis zum 7ten Jahre noch kein psychisches Erkranken der Kinder. Mit dem 7ten Jahre ist das Temperament des Kindes reif und bleibt nun auch so fürs ganze Leben. Das *Gedächtniss* und der Verstand gehen genau mit der Sprache, der Sinnen-Entwickelung und der allmäligen Erhärtung des Gehirns parallel, denn erst mit dem 7ten Jahre erhärtet der sog. Hirnsand. Messen und Rechnen, so wie Raum und Zeit unterscheiden (selbst was rechts und links sey) lernen jedoch die Kinder am spätesten, weil es *abstrakte* Functionen des Verstandes sind. Noch im 4ten Jahre addiren, subtrahiren und multipliciren sie blos mit Hülfe der Numeration. Mit dem 7ten Jahre erreicht endlich auch das Kind bereits im Durchschnitt die halbe Höhe des ausgewachsenen Menschen.

a) „Erst wenn das Kind Ich sagt, wird es sich seiner selbst bewusst". *Zachariä* l. c. II. 169. Doch ist es aber wohl nur die Morgenröthe des ganzen individuellen Selbstbewusstseyns. Wahr ist es jedoch, dass auf der Vorstellung des Ich die Eigen-Namen der Menschen beruhen, worüber ein Mehreres Thl. III. Sobald übrigens den Kindern das Sprechenlernen *schwer* fällt, ist dies ein sicheres Zeichen schwacher geistiger Fähigkeiten und jede geistige Arbeit fällt ihnen später schwer.

b) Im Kindes-Alter ist die productive Einbildungskraft besonders lebendig oder erregbar, weil sie noch nicht durch den Zweifel des Verstandes in dem Glauben an eine Wunder-Welt gestört wird, daher ihre Begierde nach Fabeln und Mährchen. Was ein Dichter werden will, giebt sich im Kindes-Alter kund.

c) „Der Trieb der Selbsterhaltung wirkt in dem frühesten Alter des Kindes als ein Instinkt". *Zachariä* l. c. VI. 24. und dieser lehrt sie, sich selbst zu helfen, sie sprechen ihre Umgebungen nie um Hülfe an.

d) „Man beschränke die Freiheit des Kindes, nach Lust und Belieben zu handeln, so wenig als möglich durch Verbieten". *Zachariä* l. c. II. 23, denn sind die Kinder noch *ganz*, was der Mensch vor dem Verfalle, nämlich *unschuldig*, so sollten die Grossen ehender von ihnen lernen, was natursittlich erlaubt ist. Geradeso wie die *Kinder* insofern noch *geschlechtslos* sind, als sie von ihrer Geschlechtsverschiedenheit noch nichts wissen, gerade so verhält es sich auch mit der *Unschuld*. Daher stellt sich auch bey bereits verfallenen Völkern mit dem Eintritt der Pubertät gleichzeitig die Wahrnehmung des Geschlechts-Unterschiedes und das Unterscheidungs-Vermögen zwischen Selbstsucht und Sittlichkeit ein. M. s. *das Buch der Kindheit* von *B. Goltz*. Frankf. 1847. Er schildert die ganz verschiedene naturreine poetische Auffassung der Dinge durch die Kinder ehe und bevor sie durch die Schule derselben beraubt werden.

§. 148.

b) Das Knaben-Alter vom 8ten bis zum 21sten Jahre.

Nach dem 7ten Jahre scheiden sich also, wie schon gesagt, vor Allem die Geschlechts-Eigenthümlichkeiten und es beginnt sonach jetzt erst die selbstständige Entwickelung eines jeden für sich (§. 143). In physischer Hinsicht fallen zunächst nach dem 7ten Jahre nach und nach die sog. Milch- oder Kinder-Zähne aus und machen den stärkeren Wurzel-Zähnen Platz. Die übrige physische Fort-Entwickelung wurde schon §. 143. angegeben. Sowohl in physischer wie in geistiger und sprachlicher Hinsicht ist das Knaben-Alter das, in welches die *Erziehung* a) und der *Unterricht* b) fällt und gehört (s. §. 37), denn der Knabe merkt, und lernt sonach, leicht, ohne aber noch selbst über das Erlernte urtheilen und nachdenken zu können (§. 140), auch ist die Sprache noch immer in der Fortbildung begriffen und daher ebenwohl noch nicht selbstständig. Allerdings tritt aber mit der Pubertät nach dem 14ten Jahre, wodurch das Knaben-Alter in seine beiden Haupt-Abtheilungen zerfällt, das eigentliche geistige Zusichselbstkommen und damit auch die *Unterscheidung* zwischen der Selbstsucht und den sittlichen Geboten ein. Ob sich gut und bös schon früher, aber noch bewusstlos, kund geben, ist schwer zu entscheiden; uns scheint es so, oder dass wenigstens die Keime dazu schon vorhanden sind c).

a) Die Aufgabe der *Erziehung* kann und soll *überall* (also bey allen Völker-Stufen und Classen) keine andere seyn, als die *vorhandenen* Keime des Charakters, insonderheit die sittlichen, zu pflegen, zu entwickeln, um, wiederum insonderheit durch letztere, die unsittlichen zu bekämpfen, was auch mit *Zachariä's* Definition von der Erziehung (V. 10, VI. 107) übereinstimmt. Gleiche Bestimmung giebt *Suabedissen* §. 359. der Erziehung: „Bilden und Erziehen heist nur dem *Vorhandenen* Form geben und zwar nicht von aussen, sondern von innen her. Die Bildung leitet blos die Entwickelung des Lebens“. „Der eigene Wille des Menschen ist (später) die Grundkraft seiner Bildung; alle wahre lebendige Bildung muss von dem Innersten ausgehen. Eine gute Erziehung giebt nur *Hülfe* von aussen her, als Gewöhnung, Aufforderung, Hinweisung. Andere Förderungs-Mittel sind der Umgang mit gebildeten Menschen, gute herrschende Sitten, eine Religion und Kirche, welche die Entwickelung der Menschen-Kraft begünstigt, eine

gleiche Beschaffenheit des Staats, eine gebildete Sprache, Literatur und Kunst, auch begünstigende Lebens-Schicksale". *Suabedissen* §. 361. So wie ein junges Bäumchen verkrüppelt und schief wächst, wenn man es nicht bis dahin anbindet, wo es stark genug geworden ist, ohne Stütze den Winden und Stürmen zu trotzen, oder wenn es sich nicht unter dem Schutze eines ganzen Waldes befindet, so auch ein junger Mensch. Die Erziehung ist jenes Angebundenseyn und die Emancipation aus derselben das Wegnehmen der nun überflüssigen Stütze.

Zachariä sagt: Liebet eure Kinder und geht ihnen mit einem guten *Beispiel* voran, das ist das Gesetz und die Propheten der *häuslichen* Erziehung (VI. 29).

„Die neuen Schriften über National-Bildung und Erziehung sind grösstentheils recht wohl gemeint; allein ihren oft von Vorurtheilen umstrickten Verfassern fehlen gewöhnlich die nöthigen umfassenden Kenntnisse und der geübte Beobachtungs-Geist". *Heusinger* l. c. S. 199. Wenn daher aus *unserer* Erziehung etwas anderes werden soll, als bisher, so schaffe man erst Erzieher herbey. Wer *diese* aber erziehen sollte, ist eben die Frage.

Ruhm, Ehre, Preis der Kunst der Pädagogen,
Gern räum ich jeglichem Verdienst den Lorbeer ein,
Sind die Erzieher nur erst selbst erzogen,
Gleich wird's mit der Erziehung besser seyn. *Falk.*

Für einen ganz besonders anzumerkenden grossen Irrthum halten wir, wenn in allerneuester Zeit sogar *der* Versuch gemacht worden ist, auf den Grund einer allgemeinen philosophischen Anthropologie eine concrete Pädagogik oder Erziehungs- und Unterrichtslehre bauen zu wollen, da zum wenigsten jede Nation ihre eigene Pädagogik hat.

„Wohl geborne gesunde Kinder, sagt *Goethe*, bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieses zu *entwickeln* ist unsere Pflicht und Aufgabe, öfters entwickelt's sich aber besser von selbst".

Wo die Anlage zum Bösewicht ist, kann sie der Erzieher nicht austilgen.

„Das Geheimniss der Pädagogik besteht darin, sich hinab zu stimmen zu den Kleinen, um sie eben dadurch zu sich herauf zu ziehen".

Es gehört also eine sehr feine Menschen-Kenntniss dazu. *Ueber* seine individuellen Anlagen hinaus soll kein Knabe erzogen und unterrichtet werden, diese aber auszumitteln, ist eben so sehr schwer.

Aristoteles hat in seiner Politik eine Reihe von pädagogischen Regeln gegeben, die wohl überall Anwendung leiden. Er sagt (VII und VIII): „Zwey Zeiträume sind es vornehmlich, nach welchen man die Erziehung und den Unterricht abzutheilen hat, den vom 7ten Jahre bis zur Mannbarkeit (14) und den von der Mannbarkeit bis zum 21sten".

„Bis zum Alter der Mannbarkeit (14 oder 21 Jahr) müssen nur leichtere Leibes-Uebungen gebraucht, eine zu strenge Diät und zu schwere Arbeiten müssen vermieden werden, damit das Wachsthum nicht gehindert werde".

„So wie der Körper ehender vorhanden ist, als die Seele *sich zeigt*, so kommt der sinnliche Theil der Seele eher zum Vorschein als der vernünftige. Schon das neugeborne Kind zeigt Begierden und Unwillen, wenn es das Gewünschte nicht erhält, aber vernünftig denken und schliessen lernt es erst nach und nach mit zunehmenden Alter. Diesen Winken der Natur muss also die *Erziehung* folgen. Sie muss für den *Körper* zuerst sorgen und dann erst für die *Seele*".

„Die Erziehung soll ebensowohl durch *Angewöhnungen* wie durch *Belehrungen* die Menschen bilden".

„Jede Kunst (auch der Erziehung) und jeder Unterricht hat zur Absicht, zu *ergänzen*, was der Natur mangelt und *auszubilden*, was *sie darreicht*".

„Der Lehrer muss nach Maasgabe des *Charakters* seines Zöglings die Tonarten, die Harmonien und die Rhythmen wählen, namentlich die Gesetzgebungen, welche die Musik als *Erziehungs-Mittel* betrachten".

Es würde übrigens auch um das ganze Menschen-Reich sehr schlecht aussehen, wenn es sich nicht selbst auf- und erzöge und wenn es bis auf das Erscheinen unserer neuesten Erziehungsschriften hätte warten sollen, deren Früchte wir übrigens jetzt in vollem Maase erleben.

Das *Knaben-Alter* ist es, worin das *Freiheits*-Gefühl vorherrscht und wo sich aus der Folgsamkeit oder Unfolgsamkeit, dem Gehorsam oder Ungehorsam, der Lenk- und Fügsamkeit oder Unlenk- und Unfügsamkeit des Knaben entnehmen lässt, inwieweit er sich in seinen Handlungen, Neigungen, Begierden und Leidenschaften etc. Beschränkungen derselben, d. h. *seiner Freiheit* gefallen lassen will oder nicht und der Menschenkenner oder Pädagog entnimmt und erkennt *hieraus* schon den Charakter des künftigen Mannes, so dass das Knaben-Alter auch die kritische Periode für das ganze Leben ist, der man durch *Erziehung* zu Hülfe kommen kann und soll. Wir sagen jedoch nochmals blos zu *Hülfe*, denn eine völlig entgegen gesetzte Richtung dem Charakter eines z. B. unfügsamen, starrsinnigen Knabens geben zu können, so dass sie durch das ganze Leben sich bleibend kund gebe, ist, in Folge tausendfältiger Erfahrungen und Beobachtungen, *nicht möglich*. Der Knabe wird sich zwar durch Strafen und die Furcht vor ihnen *einstweilen* in die Gebote seiner Eltern und Erzieher fügen, aber sich auch schon nach der Zeit sehnen, wo er, von allem diesen Zwange frey, sich ganz seinen Neigungen werde überlassen können. Uebrigens besteht die Erziehung der Mehrzahl der Menschen blos und allein in dem Beispiel der Eltern und daher die Erscheinung, dass ganze Nationen ohne alle methodische Erziehung für ihre ganze Dauer ein bestimmtes national-individuelles Gefühl u. s. w. aufwärts bewahren und festhalten.

„Im *Knaben*-Alter wird der Trieb nach Selbstständigkeit oder äusserer Freiheit auf verschiedene Art wirksam, wozu auch die nach und nach sich immer stärker äussernde Neigung gehört, gegen gegebene Verbote, als angeblich ungerechte Einschränkungen jener Freiheit, zu handeln". *Schulze* l. c. S. 499.

Uebrigens gilt Alles bisher über die Erziehung Gesagte eigentlich

blos für noch nicht verfallene Völker der höhern Stufen. Bey verfallenen gelten schon andere Regeln, denn bey ihnen ist der Zweck der Erziehung allerdings eine *moralische Dressur*, also ein *Beibringen* von etwas, was *nicht* schon oder nicht mehr vorhanden ist. Hier weiss man daher oft auch gar nicht, was solche erzogene Menschen für einen moralischen und geistigen Kern haben, ja ob sie überhaupt einen haben.

b) Kunst-Regel für die *Methodik* des *Unterrichts* sey: man verwandle das Lernen in ein Schaffen, der Knabe muss und soll sich nämlich dabey nicht blos leidend, sondern selbstthätig verhalten (Sokratische Methode, wechselseitiger Unterricht). Durch die Sinne, durch das Auge muss man zum Geiste des Knaben sprechen. Damit soll aber durchaus nicht gesagt seyn, dass die Kinder alles hübsch spielend und ohne *alle* Anstrengung lernen sollten. Im Gegentheil.

„Wer lernt, soll nicht spielen und der Begriff des Lernens ist mit dem Begriffe der Mühe und Anstrengung verbunden". *Arist.* VIII. 5.

Knaben sollen nach *Plato* schon früh gewöhnt werden, zu *erzählen*, *kleine Reden zu halten*.

Schon *Aristoteles* VII. 17. ist aber dagegen, die Kinder vor dem 6ten Jahre mit Lernen und körperlichen Arbeiten zu beschäftigen, denn es hindere das Wachsthum und die körperliche Ausbildung.

Bis zum 7ten Jahre will er, dass sie im Hause der Eltern erzogen werden sollen (Das.).

Zwischen dem 5—7ten Jahre sollen die Knaben blos Zuschauer des Unterrichts und der Uebungen seyen (Das.).

Um Kindern dies oder jenes zu lehren, muss auch der rechte Moment abgewartet werden. Ohne ihn machen sie keine Fortschritte, mit ihm sehr schnelle. „Mit nichts macht man nichts und der Unterricht nützt nur denen, welche von der Natur begabt, ja reich begabt sind".

c) Wer hätte nicht schon Proben wirklicher *Bosheit* (nicht blos egoistischen Genusses) von unsern Gassen-Jungen erlebt und mit angesehen. Sie ist also schon in ihnen wirksam, nur aber ohne *Unterscheidungs*-Vermögen und es kann daher blos erst von Züchtigung, nicht aber eigentlicher Strafe die Rede seyn.

Merkwürdig ist es auch, dass in das 14te Jahr mehr Verbrechen fallen als in das 15te, wo die Geschlechts-Krisis vorüber ist. Die Straf-Gesetzgebung aller gebildeten Völker nimmt auf dieses kritische Alter auch Rücksicht.

Nach *Manu* II. 212. soll erst mit dem 20ten Jahre das *Unterscheidungs*-Vermögen zwischen *Gut* und *Bös* eintreten. In welchem Sinne hier Gut und Bös genommen ist, wissen wir nicht, da der Uebersetzung nicht ganz zu trauen ist.

§. 149.

c) Das Jünglings-Alter vom 22sten bis zum 42sten Jahre.

Das Jünglings-Alter ist nun sowohl physisch wie metaphysisch die eigentliche *Blüthen*-Zeit des Menschen a). Körper und

Seele sind zur vollen Ausbildung gelangt und so wie die Pflanze und das Thier erst dann blühen und sich selbst fortpflanzen, wenn sie ganz ausgewachsen und reif sind, so ist auch der *gesunde* und *kräftige* Jüngling erst jetzt zur physischen, psychischen, verständigen, moralischen und sprachlichen Zeugung oder Schöpfung berufen b). Verrichtet aber die Pflanze nur *einmal* in ihrem *einjährigen* Pflanzenleben jenen geistigen Act, welchen wir die Befruchtung während der Blüthe nennen, und stirbt alsdann ab; ja ist dies selbst bey vielen niedern Thier-Classen noch der Fall und ist das Thier der höhern Stufen zur Zeugung und Fortpflanzung an gewisse Jahreszeiten, d. h. innere Lebens-Perioden, gefesselt, so ist das kräftige Jünglings-Alter des *Menschen* unter allen Zonen und ohne an gewisse Jahreszeiten gebunden zu seyn, für die Dauer von ein und zwanzig Jahren dazu bestimmt, in der gedachten mehrfachen Hinsicht ein *permanenter Blüthen-* und *Befruchtungs-Act* zu seyn. Wer innerhalb dieser Blüthen-Zeit weder physisch noch metaphysisch *geblüht*, d. h. irgend etwas *gezeugt*, geschaffen hat, wird im Mannes-Alter auch nichts *zur Reife* bringen, keine *Früchte* aufzuweisen vermögen c). Mit andern Worten, so wie eine falsche Blume oder Pflanzenblüthe keine Frucht ansetzt, so führt auch der Mensch im Mannes-Alter nichts mehr aus und holt nichts mehr nach, wozu im Jünglings-Alter nicht wenigstens der Grund gelegt, der Fruchtkeim belebt oder angesetzt wurde. Wer z. B. nur als Künstler oder Philosoph bis zum 42sten Jahre nichts gezeugt oder geschaffen hat, schafft nun nichts mehr d). Copiren und mechanisch arbeiten kann er bis an seinen Tod.

Das Jünglings-Alter ist daher auch *vorzugsweise* das Alter der moralisch-geistigen Entwickelung und Thätigkeit, wie sie dem individuellen Temperament entspricht. Wie der Mensch erst durch sein moralisches Gefühl, nachdem es sich von dem Selbsterhaltungstriebe gesondert hat, frey wählt und handelt, so tritt auch der Jüngling aus der seitherigen Vormundschaft seiner Eltern, Erzieher und Lehrer, ist sich nun selbst überlassen.

a) Auch der Frühling selbst, die Blüthen-Pracht, kurz die Schönheiten der Natur, sind nur erst dann und so lange für uns vorhanden, wenn und so lange es *in uns* selbst noch Frühling und Sommer ist.

wir selbst noch in der Blüthe und im Laube stehen. Weder vorher noch nachher spricht uns das alles so recht an. Die *innere* moralisch und göttlich geistige Sonne muss uns erst erleuchten und erheitern, um die über uns scheinende beim Auf- und Untergange zu bewundern.

Schön nur ist das Leben in heiterer Jugend,
In dem Frühling des Lebens allein.

König *Ludwig* von Bayern.

Auch lese man die schöne Schilderung des jugendlichen Zustandes in *Segur*, galerie morale. II. S. 64.

„Und als es ausgesprochen war, trat die Sonne meines Daseyns aus der Götter-Dämmerung der Jugend hervor. Es war der Blütepunkt meines ganzen Lebens". *Steffens*, was ich erlebte. IV. S. 291.

b) Wer in der physischen Reife gestört worden ist, vielleicht gewaltsam, vermag auch metaphysisch nichts zu leisten und umgekehrt schläft bey Blödsinnigen auch in der Regel der Geschlechtstrieb. Ueber die enge Verbindung zwischen der geistigen Thätigkeit und der Geschlechtsreife, zwischen physischem und geistigem Schaffen s. *Bayrhofer* l. c. II. 91.

„Damit ein Mensch zu einer selbstständigen intellectuellen Bildung gelange, muss es vorher in ihm *gegährt* haben". *Zachariä* V. 198.

c) Es sind nur *scheinbare* Ausnahmen von dieser Regel, wenn wir zuweilen erst *Männer*, nach dem 42sten Jahre, plötzlich noch Ausgezeichnetes als Künstler, Schriftsteller, Feldherrn etc. leisten sehen. Sie blühten, aber verborgen wie die Feigen ohne äussere Blüthen-Knospen, oft sich selbst unbewusst; ihre Biographien zeigen dies. Aeussere Hindernisse waren Ursache, sich ihrem Genius, ihrem Lieblingsfache mit aller Kraft widmen zu können. Je älter ein Volk, je mehr blühen die Einzelnen falsch, d. h. nicht mehr geistig fruchtbringend. Das Thierische behält seinen Fortgang.

„Das Glück ist die Braut der *Jugend*. Wenige Jahre weiter und es verändert sich alles um den Menschen, blos weil *er* sich verändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte und glücklich, wenn er *es nicht mehr* und *jetzt zu unrechter Zeit* ausrichten will, sondern sich friedlich selbst verlebt". *Herder* I. 43.

„Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im Stande seyn würden". *Goethe.*

d) „Auf diese Weise werden dann auch, wenn die Eltern in ihr zeugungsunfähiges Alter (70 und 49) treten, die Kinder wieder da angelangt seyn und das Alter erreicht haben, wo ihre Eltern zu zeugen anfiengen". *Arist.* VII. 16.

„Unter der Menge von Siegern in den olympischen Spielen werden sich kaum zwey oder drey finden, die als Jünglinge *und auch als Männer* die Preise erhalten hätten". Das. VIII. 4.

§. 150.

d) Das Mannes-Alter, vom 43sten bis zum 70sten Jahre.

Das Mannes-Alter entspricht nun der Pflanzenlebens-Periode, wo die durch den Blüthen-Act gezeugten oder geschaffenen Früchte *auswachsen* und *reifen* und ebenwohl der Dauer nach die *längste* des einjährigen Pflanzenlebens ist a). Es gilt dies insonderheit auch von allen metaphysischen Eigenschaften. Es ist die Periode der nicht mehr zeugenden, sondern blos fortbildenden, zur Reife bringenden Thätigkeit b). Wer früh und rechtzeitig heirathete (zwischen dem 25 und 30sten Jahre), hat nun schon ziemlich erwachsene Kinder und widmet der *Erziehung* etc. dieser seiner Ebenbilder und Fortsetzungen seine Thätigkeit c), sammelt für sie, ganz so wie die Pflanzen-*Frucht* eigentlich auch nur für den in ihr eingehüllten Saamenkern, für die Nachkommenschaft, wächst und reift.

Der Mann führt häufig erst aus, wozu der Jüngling die Projecte entwarf. Er selbst macht aber deren keine mehr (§. 149) d). Wer nie blühte, kann, noch einmal, auch keine Früchte tragen e). Im Mannes-Alter *entwickelt* sich vorzugsweise die philosophische Kunst, wenn der Jüngling hinreichendes Material dazu herbey geschafft hat.

a) Nach dem Acte der Vermählung stirbt der Gesang und das schöne Gefieder des Vogels. So auch beim Menschen mit dem Eintritt des Mannes-Alters.

Was im Blüthen-Alter alle Nerven und Muskeln belebte und stählte, zieht sich mit dem Mannes-Alter nach dem Gehirn zurück. Daher das Absterben des *Gefühles* für so Vieles, was einst Reiz für uns hatte. Nur was der Geist, die Reflexion noch allein schaffen kann, Nützliches und Bequemes, Cultur und Luxus producirt das Mannes-Alter der Völker.

Wenn der Seele des Sterblichen sich die *Gedanken* bemeistern,
Ist die Unschuld dahin, endet für immer das Glück.

König *Ludwig.*

b) „Man könnte die letzte Wendung, welche das Leben in seinem regelmässigen und gesunden Verlaufe nimmt (mit dem Aufhören der Blüthe-Zeit) ein *Innerlichwerden* der schaffenden Thätigkeit der Seele nennen“.

„Mit dem *männlichen Alter* tritt jener Wende-Punkt ein, jenseits welchem die willkührlich von Innen nach Aussen waltende Kraft vorherrschend wird über die Richtung der seitherigen Empfindung“. *Schubert* S. 267.

„Man meint immer, man müsse alt werden, um gescheidt zu seyn; im Grunde aber hat man bey zunehmenden Jahren zu thun, sich so klug zu erhalten, als man gewesen ist". *Goethe* im 80sten Jahre (II. S. 273).

c) Das *Kind* wird von der Mutter gepflegt;
Der *Knabe* vom Vater erzogen;
Der *Jüngling* erzieht sich selbst;
Der *Mann* erzieht seine Kinder.

d) „Die Werke unserer spätern Jahre können nicht *gleiches Emporstreben* athmen wie die unserer *Jugend*". *Bulwer* im Verstossenen.

e) Mit dieser unserer bisherigen Schilderung der successiven Menschen-Alters-Perioden stimmt im Ganzen auch *Suabedissen* l. c. §. 398—401. überein. Er sagt so: Das *Kind* ist zwar auch schon Mensch, aber es herrscht noch blos die *Ernährungs-Thätigkeit*, die *Sinnlichkeit* vor.

Das *Knaben*- und Mädchen-Alter beginnt mit dem Sicherheits-Gefühl des zeitlichen Daseyns. Daher eine Art von Selbstständigkeit, aber nicht die rechte. Es *dränget, besonders bey den Knaben, der Trieb zu gesetzlosen* und *haltungslosen* Aeusserungen. Daher der schnelle Uebergang von Kühnheit und Trotz zu Furchtsamkeit und Verzweiflung, der schnelle Wechsel von Streit und Versöhnung. *Daher auch das Bedürfniss der Zucht.* Das Leben treibt in diesem Alter nur erst Sprossen, noch keine Blüthe, noch weniger Frucht. Der Unterschied des Geschlechts ist nicht mehr verborgen.

Das Alter des *Jünglings* und der *Jungfrau* an der Grenze des Wachsthums ist die Zeit der *Blüthe*. Das Leben sammelt sich nun in sich selbst; so wird die *Einbildungskraft* mächtiger und inniger. Voller wird das Herz der Seele, voll von Streben und Sehnsucht und oft nur zu mächtig. Die *Wildheit* und der *Trotz* des Knaben-Alters wird zum *Muthe* und *Selbst-Vertrauen*; das Zusammenhalten wird zur Freundschaft; und das Streben, *begeistert von Ideen*, geht nun bey dem Jüngling über die Grenzen seines Daseyns und seiner Verhältnisse in die unbestimmte Weite, gekräftigt von einem Muthe, dem nichts unerreichbar dünkt. Das Gemüth des Menschen nimmt in dieser Lebenszeit sein eigenthümliches Gepräge an (das Temperament stellt sich fest).

Mit der Vollendung der innern Durchbildung des leiblichen Daseyns beginnt das *mittlere Alter* (unser Mannes-Alter). Sein allgemeinster Charakter ist *Festigkeit*, innere *gehaltene Kraft*. Der *Verstand* tritt herrschend hervor. Durch *zweckmässige* Thätigkeit oder durch *Ausbildung* der Wissenschaft strebt der *Mann* zu wirken. *Er begrenzt* die Sphäre seines Wirkens. *Grundsätze* führen das Steuer-Ruder der Bestrebungen.

Weiter hin *löset* sich allmälig die innere Durchdrungenheit des geistigen und leiblichen Lebens und mit ihr die Kräftigkeit und Entschiedenheit des Daseyns. Damit tritt das *höhere Alter* (unser Greisen-Alter) ein".

Ueber die allmälige Entwickelung der *Geistes-Fähigkeit* während dieser 4 Lebens-Alter sagt *Suabedissen* noch §. 212: „das *Empfinden* geht im Lebenslaufe des Menschen ganz allmälig zur *Wahrnehmungs*-Thätigkeit über, wahrscheinlich durch allmälige innere Erzeugung des feinsten *leiblichen* Stoffes, des Nerven-Aethers, der nun, als der *Geist des Leibes*, dem äussern Welt-Aether (dem eigentlichen Geiste) entgegen tritt".

§. 151.

Nach dem 70sten Jahre tritt naturgemäs und als Regel die Periode des physischen und metaphysischen Absterbens ein, aber in umgekehrter Ordnung im Verhältniss zur Entwickelung, insonderheit was die Sinne betrifft. Erst das Gesicht, dann das Gehör, hierauf der Geruch und zuletzt der Geschmack, so dass Greise oft wieder eben so viel Nahrung bedürfen wie Kinder. Eben so metaphysisch. Erst verfällt die Sprache, dann das moralische, hierauf das verständige und es bleibt zuletzt blos noch das reine und rohe psychische Temperament übrig. So wie aber die Lebens-Alter anticipirt werden können, so kann sich auch umgekehrt und ausnahmsweise das Mannes-Alter als solches noch über das 70ste Jahr hinaus oder in das Greisen-Alter hinein kräftig erhalten oder prolongiren, besonders wenn eine bestimmte geistige und moralische Thätigkeit sich wie eine blose Gewohnheit fortsetzt a). Im Ganzen genommen ist es aber doch nur ein Zehren von den im Jünglings- und Mannes-Alter aufgehäuften Winter-Vorräthen, ein Geniessen durch blose Rück-Erinnerung b), höchstens noch ein vereinzeltes Sprossen des alten Lebens-Baumes c).

a) Daher das hohe kräftige geistig-thätige Alter sehr vieler grosser Gelehrten, Philosophen, Dichter und Künstler. So wurde unter den Neuern *Newton* 84, *Voltaire* 85, *Fontenelle* 100, *Goethe* 83, *Titian* 96, *Michel Angelo* 90, *Calabrese* 86, *Gianello* 99, *Claude Lorrain* 82, *Marutta* 88, *Tintorello* 82, *Zuccarelli* 86, *Vernot* 77, *Carlo Dolce* 73 Jahre alt. Nach den Beobachtungen eines Engländers, *Madden* (Physiologie der Gelehrten) leben die Naturforscher am längsten, darauf folgen die Metaphysiker, die Theologen, Philologen, Componisten und zuletzt die Dichter.

b) Was ich einstens *gefühlt*, das lese und schreibe ich wieder;
Wer verarmt, zählt gern noch sein verlornes Geld.
König *Ludwig*.

Die Etrusker behaupteten, nach dem 84sten Lebensjahre geschehe dem Menschen kein Zeichen mehr und das Leben könne nun auch nicht mehr durch Abwendung des göttlichen Zornes verlängert werden (*O. Müller*, Etrusker II. 337).

Gilt auch von dem Greisen-Alter ganzer Nationen.

c) Ein merkwürdiges Beispiel, wie sich schon innerhalb der ersten 7 Jahre alle 4 Lebens-Alter kund geben können, erzählt *Kraterus* von einem Knaben, der innerhalb dieser Zeit Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Greis und Leichnam gewesen und geworden sey.

II. Insbesondere oder der physische Mensch nach Maasgabe der vier Temperamente.

§. 152.

Was seither vom Menschen in *physischer* Hinsicht im *Allgemeinen* gesagt worden ist und zwar dass er als solcher lediglich ein Product der *Seele*, die ganze körperliche Gestalt und Erweisung des Menschen nur der material-formale Ab- und Ausdruck der Seele sey, nicht umgekehrt, gestaltet sich denn nun auch in dieser Hinsicht und zwar mit Nothwendigkeit (§. 137) als ein *Besonderes* nach Maasgabe der 4 Temperamente oder die 4 Seelen-Temperamente sprechen sich auch *physisch* als ein Besonderes nach den oben behandelten 4 Hinsichten aus, nämlich anatomisch, physiologisch, geschlechtlich und nach der Lebens-Dauer.

Bilden aber die 4 Seelen-Temperamente zunächst die Basis der 4 Cultur- und Civilisationsstufen des Menschen-Reichs, so dass ihre Schilderung der Anthropologie oder philosophisch-systematischen Ethnologie anheimfällt und als etwas Besonderes nicht mehr in der allgemeinen Anthropognosie Platz greifen kann, so bilden auch auf der andern Seite die Physiognomien, Körper- und Schädel-Formen der 4 Temperamente zunächst die 4 *Haupt-Raçen* des Menschen-Reichs, welche als solche nur physisch sind, was die Cultur-Stufen in psychischer, geistiger und sprachlicher Hinsicht, sich also völlig decken und sonach deren Schilderung denn ebenwohl dem Systeme des Menschen-Reiches oder der systematischen Ethnologie angehört. Hier für die *Physik* und

zwar eigentlich blos für den *physiologischen* Theil passen nun auch allererst die von griechischen Aerzten (*Hippokrates, Empedokles* und *Galenus*) zuerst gewählten Bezeichnungen der 4 Temperamente: *phlegmatisches*, *melancholisches*, *cholerisches* und *sanguinisches*. Für *unseren* Zweck und unsere Behandlungs-Methode scheinen sie aber nicht weiter brauchbar zu seyn, weil auch schon diese griechischen Aerzte und Philosophen blos die *individualen* 4 Temperamente *der griechischen Nation* im Auge hatten, von den 4 Menschen-Stufen und Raçen aber noch nichts wussten und für diese jene 4 physiologischen Prädicate nicht mehr genügend und ausreichend seyn dürften. Wir werden dafür die 4 *Haupt-Schädelformen* als Raçen-Kriterien wählen.

B. Der physische Mensch im kranken und Verfalles-Zustande.

§. 153.

Der Vollständigkeit wegen müssen wir hier nun auch noch etwas über den kranken Zustand des *physischen* Menschen sagen a). Dass auch über dieses Natur-Geheimniss von einem Layen nur Vermuthungen gewagt werden können, versteht sich von selbst. Was physische Krankheit, was Erkrankung und ebenso die Heilung (höchst wahrscheinlich) an und für sich sey, wurde schon §. 134. gesagt. Die Hauptfrage ist aber die: was die *Ursache* der Erkrankung, d. h. was die temporäre Trennung etc. eigentlich *veranlasse?*

a) So wie wir oben §. 108. die Vermuthung aufstellten, dass überhaupt erst nach dem Verfalle *Seelen*-Krankheiten einträten, so dürfte dies auch von den *physischen* Krankheiten gelten, insoweit sie eine *psychische* Ursache haben und überhaupt von geschwächter Lebens-Energie im Allgemeinen herrühren. Denn wenn der Verfall auch keine Aenderung in den Raçe-Kriterien hervorbringt, so scheint es doch unzweifelhaft, dass die Körperkraft überhaupt mit dem Alter und Verfalle der Nationen abnimmt. Das Weitere Thl. II.

I. Im Allgemeinen.

§. 154.

Ist der Satz: dass der *gesunde* physische Mensch ein Product und Ergebniss, eine Fleischwerdung oder Incarnation der Seele sey, wahr und trotz der Einwendungen der Materialisten unerschütterlich, unbeschadet des §. 127 erwähnten Räthsels, so bleibt consequenter Weise gar nichts anderes übrig, als nunmehr auch *den* Satz aufzustellen: dass auch die physischen *Krankheiten,* — die nicht offenbar von aussen dem Körper gleichsam eingeimpft, gewaltsam beigebracht, erblich mit auf die Welt gebracht, durch abnorme regelwidrige physische Lebens- und Genussweise veranlasst werden und welche allerdings die *Mehrzahl* bilden [a]), — *psychischen* Ursprungs sind und seyn müssen [b]), mag für den Heilkünstler auch in tausend Fällen nur einmal diese Ursache *offen* vorliegen und der Kranke selbst sie anzugeben wissen; denn wenn psychischer Schrecken, Alteration, Angst etc. sich *sofort* nachtheilig auf den Organismus und seine Processe äussern und ihn eben so krank machen wie auch vielleicht homöopathisch heilen können, so ist nicht abzusehen, warum nicht andere minder heftige Seelen-Zustände, z. B. nur der stille Kummer, die Besorgniss, öfteres Aergerniss etc. auch *langsam* und *allmälig* körperliche Krankheiten zu Wege bringen sollten, wie man dies bey der Hypochondrie und Hysterie ja schon als ausgemacht annimmt [c]). Dass man darüber im Allgemeinen noch so wenig im Reinen ist, ist theils Schuld der Kranken, die sich selbst psychisch viel zu wenig kennen und beobachten, um Andeutungen darüber geben zu können und dann, dass auch die Aerzte darüber zu wenig nachforschen, ja häufig aus Discretion nicht nachforschen dürfen. M. s. schon oben §. 36. Eben so sey auch noch daran erinnert, dass das blose *Vertrauen* eines Kranken in die Geschicklichkeit des Arztes oder die Wirksamkeit der Arznei, selbst wenn diese gar keine ist, wie dies bey sympathetischen Heilungen so oft der Fall ist, ein wesentliches Vehikel der *Heilung* ist [d]), weshalb denn auch Thiere und kleine Kinder, dieses Vertrauens entbehrend und noch unfähig, schwerer zu heilen sind, als Erwachsene und warum einmal berühmte, also

durchgängig Vertrauen geniessende Aerzte nun auch fortwährend glücklich heilen.

Wie es aber ein Geheimniss ist und bleiben wird, *auf welche Weise bestimmte* psychische Krankheiten durch körperliche Ursachen entstehen, so wird es wohl auch ein solches bleiben, auf welche Weise *bestimmte* physische Krankheiten eine Folge psychischer Ursachen sind, namentlich inwiefern die oben genannten psychischen Krankheiten gewissen physischen Krankheiten als Stellvertreter entsprechen dürften, so dass jene vielleicht durch homöopathische Erzeugung dieser geheilt werden könnten e).

a) Wenn die grösten Aerzte eingestanden haben und eingestehen, dass die Medicin noch keine Wissenschaft sey, d. h. noch gar keine festen Principien habe, noch nichts in ihr ausgemacht sey, dass alles darin nur auf einem *Meinen* beruhe etc., so darf wohl auch ein Laye etwas meinen, wenigstens über die Ursache *der* Krankheiten, die keinen psychischen Ursprung haben. Es scheint uns, dass sie ihre Ursache in einer *Schwächung* des vegetativen und animalischen Lebens- und Erhaltungstriebes haben, welcher im noch kräftigen Zustande sich bestrebt, das Schädliche von sich abzuhalten und auszuscheiden, und also dadurch entstehen, dass dieses Schädliche im Körper verbleibt, statt auf den gewöhnlichen normalen Secretions-Wegen ausgeschieden zu werden. Die Aufgabe der Medicin wäre es daher, diese normalen Secretionen wieder herzustellen und auf der andern Seite die Kraft, sich das Dienliche anzueignen, wieder zu steigern, so dass positiver und negativer Lebenstrieb wieder ins Gleichgewicht kämen.

b) Dieser Ansicht ist ausser *Klenke* l. c., *Zachariae* II. 127 und *v. Feuchtersleben* (zur Diätetik der Seele) auch *Azais*, de la vraie medicine et de la vraie morale, leur influence sur le bonheur. Paris 1835, „physische und psychische Gesundheit und Krankheit bedingen sich einander".

J. F. C. Heker sagt in s. Buche über den englischen Schweiss etc. Berlin 1834: „Die Stimmung der Gemüther, die Denkweise ganzer Zeitalter war oft die Folge (und sicher auch die Ursache) herrschender Krankheiten; denn nichts ist mächtiger, den Menschen entweder zur Ergebung und milden Gesinnung zu stimmen oder in ihm wilde Leidenschaften zu entzünden, als die Nähe einer unausweichlichen gemeinsamen Gefahr".

Die *Ringeisische* christlich-theologische Medicin und Pathologie beruht im Grunde genommen auf derselben Ansicht, denn was wir hier den Leidenschaften zuschreiben, lässt er aus der *Sünde* entstehen. Im Alterthum waren die Priester grösten theils auch Aerzte. Die ältesten Inder schrieben, nach *Manu* XI, gewisse körperliche Krankheiten und

Gebrechen gewissen moralischen Uebertretungen, selbst wenn sie von den Eltern begangen worden, zu, namentlich Stummheit, Taubheit, Blindheit etc., ja sie schrieben die Kenntniss der Heilmittel und die Gesundheit lediglich der strengen Devotion zu.

Gerade dass einige Krankheiten, z. B. Nervenfieber, Hömorhoiden, Hirn-Entzündungen, Hirncongestionen, Apoplexis, Epilepsie etc. vorzugsweise leicht *psychische* Krankheiten erzeugen helfen, spricht für die besondere Beziehung, welche Krankheits-Processe des Körpers zu psychischen Krankheiten haben. Schon das Phantasiren im Fieber ist psychische Krankheit. Manche physische Krankheiten sind auch absolute Antagonisten der psychischen, d. h. sie kommen nie zusammen vor. Gemüthsbewegungen werden schädlich, wenn sie körperlich unterdrückt werden, z. B. das Weinen, der Zorn.

Die magnetischen *Heilungen* körperlicher Krankheiten, hauptsächlich nervenschwacher Personen, sind übrigens ungezweifelt rein *psychischer* Natur, d. h. sie erfolgen durch Einwirkung der Psyche auf den Körper; die geheimnissvolle Steigerung des Seelenlebens befähigt die Seele zu einem so mächtigen Einfluss auf den Körper, dass dieser dadurch wieder zur normalen Gesundheit zurückkehrt.

c) Woraus sich ergiebt, dass auch hier die verletzte oder bedrohte Selbst-Erhaltung die Ursache der Krankheit ist.

d) Der *Glaube* an die Arznei, an ihre Wirkung, ist daher wesentlich nothwendig, dass sie wirke. Er ist eine Macht und eine Kraft.

e) Ist es schliesslich gegründet, dass Reconvalescenten leichter anstecken als Kranke? Dass ihre Ausdünstung gefährlicher seyn soll als die der Kranken?

II. Insbesondere oder in Beziehung auf die Physik der vier Temperamente.

§. 155.

Abgesehen aber davon, ob viele physische Krankheiten psychischen Ursprungs sind oder nicht, so ist *das* endlich eine durchgängig anerkannte Wahrheit, dass schon den Constitutionen der *individuellen* 4 Temperamente einer jeden Nation auch *gewisse* Krankheiten fast ausschliesslich eigen sind a), wie viel mehr und zwar in steigender Progression wird dies also bey den 4 Menschen-Stufen der Fall seyn müssen, weil ja hier allererst die 4 Temperaments-Constitutionen ganz scharf ausgeprägt sind. Auch darüber wird der folgende Theil das Weitere und Nähere, so weit es bekannt ist, mittheilen.

a) Z. B. nur bey *uns*

1) den *Phlegmatikern* die Wassersucht, Fettsucht, Bleichsucht, Cachexie, Schleim-Krankheiten,

2) den *Melancholikern* die Unterleibsbeschwerden, Hypochondrie, Hysterie, Steifigkeit der Bewegungs-Organe,

3) den *Cholerikern* Krämpfe, Blutstürze, Schlagflüsse, Gelbsucht, Entzündungs- und Gallenfieber,

4) den *Sanguinikern* die Wallungen, Fieber, Entzündungen, Blutflüsse, krampfhafte Krankheiten,

so dass demgemäss auch selbst Epidemien, wie Cholera, Grippe etc., welche ganze Bevölkerungen auf einmal ergreifen, also einerlei Ursache haben, doch, nicht allein nach Verschiedenheit der *individuellen* Temperamente, sondern auch der *Nationen* einen stets verschiedenen Verlauf nehmen.

Marburg.
Elwert'sche Universitäts-Buchdruckerei.



II. ABTHEILUNG:

WISSENSCHAFTLICHE VÖLKERKUNDE.

Nachtrag zur allgemeinen Vorrede.

Der Verfasser hätte sich schon in der allgemeinen Vorrede für das ganze Werk, welche dem ersten Theile vorgedruckt ist, über seine *Terminologie* näher erklären sollen, die er sowohl auf dem Titel des Buchs wie auch im Texte gebraucht hat, damit man, wenn sie auch nicht als eine Verbesserung adoptirt werden sollte, *ihn* wenigstens verstehe, was *er* damit hat sagen wollen.

In dem philosophischen Ueberblicke der Naturkunde zum ersten Theile, §. 8—26 wird man bemerken, dass *Oken* die Processe des organischen Lebens überhaupt *Organognosie*, die Eintheilung oder das System der Organismen aber *Organologie*, dem gemäs also auch die Theorie des Pflanzenlebens *Phyto-Physiognosie*, das System des Pflanzenreichs aber *Phytologie*, und eben so die Lehre von den physiologischen Verrichtungen des Thieres überhaupt *Zoo-Physiognosie* und das System des Thierreichs *Zoologie* genannt hat.

Das was hiernach *Oken* bewogen hatte, für die vagen Ausdrücke *Botanik* und *Zoologie* schärfere, genauere und wissenschaftlichere Bezeichnungen zu wählen, eine jede dieser beiden Natur-Wissenschaften in zwei Abtheilungen zu bringen, das *Allgemeine* oder Philosophische,

das gemeinsame Wesen oder die Ideen von dem realen *Besonderen* und dem natürlichen System desselben zu scheiden, das war es, was der Verfasser ganz insonderheit von *Oken* gelernt hatte, und ihn bestimmte, es auf den Menschen und das Menschen-Reich oder die bisherige *Psychologie*, *Anthropologie* und *Ethnologie* anzuwenden. Demnach nennt der Verfasser das *Allgemeine*, was sich über das Wesen oder die Idee der *Seele*, als solche, und ihre Verrichtungen sagen lässt und liess (Thl. I. §. 31—41.) *Psychognosie* und blos noch das *Besondere* oder die Stufenleiter der vier Ur-Temperamente der Seele (§. 42—49. sowie 57—62.) ist *Psychologie*. Die *Anthropognosie* zur Unterscheidung von der nackten *Seelenlehre*, umfasst sodann die §§. 63—82, 88—91, 94—125 und 129—151, oder das *Allgemeine* über das, was den Menschen allererst zum *Menschen* macht, und ihm eigenthümlich ist, die Idee des Menschen. Da aber die *Anthropognosie* auf der breiten Grundlage der *Psychognosie* beruht, so umfasst der *Titel* des ersten Theiles (Anthropognosie) beides zugleich. Mit dem Worte *Anthropologie* im engeren Sinne ist aber blos das noch zu bezeichnen was §. 83—87, und §. 92. etc. über die Stufen der *Humanitäts-Gefühle* und die *Sprache* enthalten. Eigentlich hätte nun demnach der Titel des *ersten* Theiles heissen sollen: „*Anthropognosie und Anthropologie*", was den Verfasser aber bestimmte, es nicht zu thun, ist, dass er dann in gewisser Hinsicht *zu viel* angedeutet hätte, da die Anthropologie *im weiteren Sinn* allererst in diesem zweiten Theile ausgeführt werden sollte und ausgeführt ist, denn die *Ethnologie* ist eigentlich und im Grunde genommen gar nichts anderes als *Anthropologie* im weiteren Sinn; er durfte aber *dieses Wort* als Titel für diesen zweiten Theil oder das System des Menschenreichs

nicht beibehalten, ohne gänzlich missverstanden zu werden, da man nun einmal noch zur Zeit unter *Anthropologie* bald blos die Seelenlehre allein, bald die ganze Lehre vom Menschen versteht, das *System* des *Menschenreichs* aber, einschliesslich der Lehre von den Raçen, davon gänzlich ausschliesst, indem man ja die Temperamente, als das Fundament dieses Systems, für blosse Naturspiele ausgiebt. Also gab er diesem zweiten Theile statt des Wortes *Anthropologie* den Titel „*Ethnologie*“, indem er damit zugleich die Brücke von der bisherigen Menschenlehre oder *Anthropologie* zur Lehre von den *Raçen* und *Nationen* oder zur *Ethnologie* schlug.

Es führt aber dieser zweite Theil auch zugleich noch das Wort: *Ethnognosie* in seinem Titel. Dieser Zusatz durfte deshalb nicht wegbleiben, weil sonst der Titel nicht *Alles* ausgesprochen, was das Buch enthält, ja etwas Wesentliches ausgelassen hätte. Diese *Ethnognosie* ist nämlich *fromel* etwas Neues, ein synthetisches Product der Ethnologie, der *Sache* nach aber gerade das, was *Herder* suchte und wollte, und nur das rechte, einfache Wort dafür nicht finden konnte, weil er von der eigentlichen Ethnologie noch zu wenig wusste, und nur diese zur Ethnognosie hinführt. Sie findet sich in dem ganzen zweiten Theile zerstreut, so dass der nicht oberflächliche Leser sie leicht heraus findet und sogleich bemerkt, wodurch sie sich von der Ethnologie unterscheidet, indem auch sie das *Allgemeine* im Gegensatz zum *Besonderen* behandelt, sich von der Anthropognosie aber hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass sie das ganze *Menschenreich*, als den Complexus aller *Nationen*, oder in solche historisch zerlegt oder auseinander liegend ins Auge fasst, und zugleich das Gesetz nachweist, kraft welchen oder wodurch diese Nationen *entstanden* sind (Thl. II. §. 1—475),

während die Anthropognosie nur den *Menschen* in *abstracto* wissenschaftlich auffasst, und noch nicht zu sagen weiss, was eine *Nation*, ja nicht einmal was ein *Individuum* sei.

Psycho*genie*, Anthropo*genie* und Ethno*genie* oder das Werden der Seele, des Menschen und der Nationen, sind aber, wie man sieht, in der Psychognosie, Anthropognosie und Ethnognosie schon mit enthalten.

Welche weitgreifende Bedeutung *diese* Behandlungsart der Ethnologie aber für die *Polignosie* und *Polilogie* oder Staats- und Rechts-Philosophie, besonders für das practische Völker- und Bundesrecht haben müsse und habe, wird der dritte Theil ausführlich zeigen und damit sich von selbst ergeben, *ob* und *wie* weit wir auch über *Montesquieu* hinaus gelangt sind und welchen Nutzen es hat, *Cultur* und *Civilisation* theoretisch zu trennen.

Endlich muss sich der Verfasser nunmehr auch darüber hier noch erklären, was er unter *Ethnographie* versteht. Diese ist weiter nichts als eine noch unwissenschaftliche, empirische, nackte Beschreibung der Völker, ihrer Cultur und Civilisation nach, wie sie sich *dermalen* noch vorfinden, so dass es den Ethnographen, Touristen, Reise- unn Länder-Beschreibern, Statistikern, ja selbst und sehr oft auch den Geschichtschreibern nicht beikommt, *danach* zu fragen: *wie* und *woher* das *Dermalen.* Geschichte und Ethnographie sollten das grosse Magazin sein, aus dem der Ethnologe schöpfen könnte. Es ist aber dem sehr häufig so nicht. Die *Geschichtschreiber* können zwar nicht läugnen und läugnen auch nur z. B. den *Untergang* der alten Völker- und Staatenwelt nicht, aber sie schreiben ihn ehender dem Despotismus, der Monarchie, der Unterjochung oder politischen Unfreiheit und was sonst noch für Ursachen zu, nur nicht dem *innern sittlichen Verfalle*, der doch sehr häufig gerade

erst den Verlust der Unabhängigkeit und somit die Unfreiheit herbeiführt, und halten demnach die Ueberreste jener alten Völker noch für alters-gesund oder doch fähig, sich wieder zu verjüngen (man denke nur z. B. an das, wozu man alle die Neu-Griechen noch für fähig hielt, weil man sie blos für *unterdrückte* Nachkommen der *Hellenen* ausgab), weil sie überhaupt und im Princip gar nicht zugeben wollen, dass auch *ganze Völker* sittlich verfallen können, ja müssen. Geht dies nun vielen Geschichtschreibern so, so darf man sich noch weniger wundern, wenn *Statistiker* und *Länderbeschreiber* von solchen Fragen gänzlich abstrahiren und das vorhandene *Menschen-Capital* eben nur als etwas Gegebenes schildern, ohne nach dem *wie* und *woher* zu fragen.

Völlig herabwürdigend ist zuletzt das Verfahren *gewisser Naturforscher*. Während in alter und neuer Zeit, Stoiker und Epikuräer, Hegelianer und Feuerbachianer, den Menschen zu einem Gotte machten und machen, verfallen jene Naturforscher in das andere Extrem, ziehen ihn in die Zoologie herab, erblicken in den Raçen nur die *Species* des *Genus* oder die Spielarten der *Species*: *Bimanus*, setzen diese in die erste oder oberste Ordnung der Säugethiere, so dass der Mensch blos den Affen, als *vierhändigen Säugethieren*, vorangestellt wird; behandeln auch ausserdem jene Raçen so, als kämen sie so eben erst aus des Schöpfers Hand, seyen gleich den wilden Thieren dem Verfalle nicht unterworfen. Mögen auch *Vernunft* und *Sprache* des *Papus* auf der niedrigsten Stufe stehen, so scheiden sie ihn dennoch total vom Orang-Utang ab; und mag dessen Schädel auch noch so ähnlich dem Schädel des Papus sein, dieser ist ein Menschenschädel, jener ein Thierschädel. Ja selbst wenn man dieses Verfahren jener Naturforscher eine blose pedantische

Liebhaberei oder Spielerei nennen wollte, so ist sie zu bedenklicher Art, um ungetadelt übersehen zu werden, denn sie arbeitet dem Materialismus und Atheismus in die Hand. Wenn die Menschen sich erst wirklich für nichts besseres mehr halten sollten, als für Thiere, die nur für ihr *diesseitiges* physisches Wohlleben zu sorgen haben, so wären damit alle politischen und religiösen Banden etc. mit einemmal gelösst.

Von den zahllosen *Kreuzungen* schweigen sie entweder oder sehen diese Kreuzungen eben so als ein Mittel der Veredlung der Menschen-Raçen an, wie sie in den englischen Rennern eine durch Kreuzung bewirkte Veredlung der englischen Pferderaçe durch arabische Hengste erblicken.

Sodann sind die *Zeichnungen* von diesen reinen und unreinen Raçen so ungenau, so roh-empirisch, so aller wissenschaftlichen Classification widersprechend (als wenn nur z. B. nach *Schinz* die heutigen Franzosen und Polen als Ideale der dritten oder vierten Menschenstufe zu betrachten seien), dass daraus gar nichts zu lernen ist, denn wenn der Zeichner nicht alles das weiss, wovon die äussere Erscheinung des Menschen nur eine Incarnation ist, so fehlt ihm die *Kunst zu sehen,* er *übersieht* vielleicht das Wichtigste und zeichnet oder malt gerade das ganz Unwesentliche, z. B. nur die Farbe, die Kleidung. Der wissenschaftlich getreue Menschenzeichner muss ebenso ein wissenschaftlicher Ethnologe sein, wie der Pflanzen- und Thierzeichner ein wissenschaftlicher Botaniker und Zoolog, denn er weiss sonst nicht, *was* er eigentlich zeichnen soll.

Um also etwas Wissenschaftliches zu erhalten, müsste eine eigne *ethnologische grosse Expedition* um und über die ganze Erde veranstaltet werden, *instruirt,*

geleitet und *begleitet* von wissenschaftlichen Ethnologen und wenn diese selbst keine geschickten Zeichner sein sollten, unterstützt durch ausgezeichnete Porträtmaler, die nach ihrer Weisung die Zeichnungen zu fertigen hätten, und in Ermangelung solcher Porträtmaler durch geschickte Photographen. Dann erhielte man endlich auch einmal wissenschaftlich getreue Zeichnungen von den zahllosen *Raçe-Kreuzungen* (siehe §. 131. dieses zweiten Theiles) und könnte daraus lernen, woran man sie anatomisch und physiognomisch zu erkennen habe, denn bis jetzt sind sie uns eigentlich und fast nur der Farbe nach vorgeführt, die doch überhaupt wieder etwas Unwesentliches ist. Eine solche ethnologische Expedition brauchte sich natürlich nicht auf blose äussere physiognomische Forschungen zu beschränken, sondern könnte und sollte auch, unter Benutzung des schon vorhandenen reichen Materials, die Lücken der *Cultur*- und *politischen Ethnologie* auszufüllen beauftragt werden. Da *England* allein im Stande sein würde, eine solche Expedition auszurüsten und zu *beschützen*, so dürfte man ihm vielleicht nur auseinandersetzen, dass und wie eine solche grosse wissenschaftlich instruirte und methodisch geleitete Expedition für seine Industrie und seinen Handel vortheilhafter sein müsse und werde als die bisherigen zahllosen *vereinzelten* Forschungen, worin sich schon längst die Engländer als Pioniers der Geographie und Ethnographie im Intresse Englands ausgezeichnet haben. Ja es bestehen in England schon eine Menge von *Gesellschaften* unter den verschiedensten Namen, die alle zuletzt das Industrie- und Handelsintresse des Landes im Auge haben, und welche sicherlich auch, gleich der Regierung selbst, den Einzelnen hier und da Unterstützungen oder Belohnungen für ihre Forschungen zukommen lassen, aber es fehlt an einer *obersten wissen-*

schaftlichen centralen Instruction und *Leitung* aller dieser Forschungen. Die Millionen, welche England im Intresse seines Handels nur allein auf die Bibelverbreitung und seine Missionen verwendet, und wodurch es Völker niederer Stufen auf eine höhere Culturstufe *hinaufschrauben* will, würden ihm zuletzt mehr nützen, wenn sie auf eine wissenschaftliche, wohl instruirte, geleitete und ausgerüstete Expedition zur Erforschung der *concreten Cultur-Bedürfnisse* der Völker, *wie sie sind*, verwendet würden. Wir verstehen übrigens unter einer solchen Expedition nicht etwa blos eine einzige Commission oder Mission, die Alles auf einer einzigen grossen Reise näher erforschen solle, sondern eine grosse Anzahl wohl ausgerüsteter Männer, die gleichzeitig nach Osten und Westen, Norden und Süden in Abtheilungen ausgeschickt werde, so aber, dass sie von einer obersten, leitenden, wissenschaftlichen Commission instruirt würde, und an sie ihre Rapporte erstattete, damit *Einheit* in das *Ziel* und in die *Aufgabe* aller bisher zerstreuten Wahrnehmungen und Nachrichten käme, ja selbst der *Travellersclub* könnte, wenn er sich unter diese Leitung stellte, auf solche Weise seinem Lande ebenwohl *nützlich* werden. Es wäre daher endlich Sache der *ethnologischen Gesellschaft* zu *London*, eine solche zugleich wissenschaftliche und nützliche Expedition in die Hand zu nehmen. Ja sollte die Veranstaltung eines solchen grossartigen Unternehmens nicht ein eben so würdiger Gegenstand des Patronates S. K. H. des Prinzen *Albert* sein, wie die grosse Industrie-Ausstellung von 1851?

Mg. im April 1853.

Der Verfasser.

System und Inhalts-Verzeichniss des zweiten Theils.

(Erste Abtheilung).

Das Menschenreich nach seinen Cultur- und Raçe-Stufen systematisch wissenschaftlich classificirt.

Einleitung. §. 1—3.

A. Im ungestörten und altersgesunden Zustande.

I. Die Stufen, Classen, Ordnungen und Zünfte des Menschen-Reichs in allgemeiner Projection nach Maasgabe der anthropologischen vier Stufen-Temperamente. §. 4—7.

1) Stufen-Projection. §. 8.

2) Classen-Projection. §. 9.

3) Ordnungs-Projection. §. 10.

4) Zunft-Projection. §. 11. 12.

II. Rechtfertigung und historischer Beweis dieser Classification des Menschen-Reichs. §. 13.

1) Von den vier Stufen des Menschen-Reichs, als scharf geschiedenen Ur-Typen oder Ur-Natur-Zuständen in metaphysischer und physischer Hinsicht, ihrer geographischen Vertheilung über die Erde und dem Einfluss des Climas auf sie. §. 14—17.

a) *Charakteristisch-historische Schilderung der vier Stufen des Menschen-Reichs als solcher in metaphysischer und Cultur-Hinsicht.* §. 18.

α) *Charakteristik der ersten Stufe des Menschen-Reichs oder der noch ganz cultur-losen Wilden.*

αα) *In metaphysischer Hinsicht.* §. 19—25.

ββ) *In Hinsicht der Industrie-Cultur.* §. 26.

β) *Charakteristik der zweiten Stufe des Menschen-Reichs oder der halb-cultivirten Nomaden.*

αα) *In metaphysischer Hinsicht.* §. 27—33.

ββ) *In Hinsicht der Industrie-Cultur.* §. 34—38.

γ) *Charakteristik der dritten Stufe des Menschen Reichs oder der cultivirten Industrie-Völker.*

αα) *In metaphysischer Hinsicht.* §. 39—46.

ββ) *In Hinsicht der Industrie-Cultur.* §. 47—51.

δ) *Charakteristik der vierten Stufe des Menschen-Reichs oder der hochcultivirten Humanitäts-Völker.*

αα) *In metaphysischer Hinsicht.* §. 52—66.

ββ) *In Hinsicht der Industrie-Cultur.* §. 67—71.

b) *Schilderung der vier Stufen des Menschen-Reichs in physiognomischer Hinsicht oder wissenschaftliche Begründung der vier Raçen desselben.* §. 72—74.

α) *Physiognomik und Physik der ersten Stufe oder der culturlosen Wilden.*

αα) *Anatomisch und sinn-organisch.* §. 75.

ββ) *Physiologisch.* §. 76.

γγ) *Nach der Geschlechts-Entwickelung und Relation.* §. 77.

δδ) *Nach den vier Lebens-Altern.* §. 78 u. 79.

β) *Physiognomik und Physik der zweiten Stufe oder halb-cultivirten Nomaden.*

αα) *Anatomisch und sinn-organisch.* §. 80.

ββ) *Physiologisch.* §. 81.

γγ) *Nach der Geschlechts-Entwickelung und Relation.* §. 82.

δδ) *Nach den vier Lebens-Altern.* §. 83.

γ) *Physiognomik und Physik der dritten Stufe oder der cultivirten Industrie-Völker.*

αα) *Anatomisch und sinn-organisch.* §. 84.

ββ) *Physiologisch.* §. 85.

γγ) *Nach der Geschlechts-Entwickelung und Relation.* §. 86.

δδ) *Nach den vier Lebens-Altern.* §. 87.

δ) Physiognomik und Physik der vierten Stufe oder der hochcultivirten Humanitäts-Völker.

αα) Anatomisch und sinn-organisch. §. 88.

ββ) Physiologisch. §. 89.

γγ) Nach der Geschlechts-Entwickelung und Relation. §. 90.

δδ) Nach den vier Lebens-Altern. §. 91. 92.

c) Von der geographischen Vertheilung der vier Stufen-Raçen, der verschiedenartigen Rückwirkung des Climas auf sie und ihrem numerischen Proportions-Verhältnisse sowohl unter sich wie zu den Flächen-Räumen, als Folgen ihrer Cultur-Verschiedenheit. §. 93.

α) Von der primitifen, secundären und tertiären Vertheilung und Ansiedlung der vier Stufen oder Raçen auf der Erde.

αα) Von der primitifen oder wirklich autochtonischen Vertheilung. §. 94.

ααα) Der ersten Stufe. §. 95.

βββ) Der zweiten Stufe. §. 96.

γγγ) Der dritten Stufe. §. 97.

δδδ) Der vierten Stufe. §. 98. 99.

ββ) Von der secundären Vertheilung oder ersten Versetzung der Ur-Raçen in andere Gegenden durch Wanderung. §. 100. 101.

γγ) Von der tertiären Vertheilung oder den Wanderungen der dritten und zweiten Stufe. §. 102. 103.

δδ) Von dem dermaligen Neben - und Untereinander aller vier Stufen. §. 104.

β) Vom Clima und Boden und der stufenweisen Rückwirkung desselben auf die vier Stufen-Raçen. §. 105—110.

αα) Von dem unbeschränkten oder absoluten Einflusse des Climas auf culturlose Wilde. §. 111.

ββ) Von dem schon beschränkten Einflusse des Climas auf halbcultivirte Nomaden. §. 112.

γγ) Von dem noch beschränkteren Einflusse des Climas auf cultivirte Industrie-Völker. §. 113.

δδ) Von dem höchst beschränkten Einflusse des Climas auf hochcultivirte Humanitäts-Völker. §. 114. 115.

γ) Von dem numerischen Proportions-Verhältnisse der vier Stufen-Raçen unter einander. §. 116—119.

δ) Von dem umgekehrten Verhältnisse des Boden-Bedürfnisses und Raumes zur Seelenzahl der vier Stufen oder von der Dichtigkeit der Bevölkerung. §. 120.

d) Letzte Resultate aus allem Bisherigen über die strenge allseitige Abgeschlossenheit und Opposition der vier Stufen-Raçen unter einander, die moralische und Cultur-Aristokratie der höheren Stufen über die niederen, so wie endlich, dass es hiernach keine absolute Perfectibilität giebt und geben kann. §. 121.

α) *Von der strengen oder absoluten Abgeschlossenheit der vier Stufen und Raçen.* §. 122.

αα) *Von der metaphysischen Abgeschlossenheit.* §. 123—127.

ββ) *Von der physischen oder somatischen Abgeschlossenheit.* §. 128—132.

β) *Von der natürlichen Opposition, Fremdheit oder Natur-Feindschaft, womit sich demgemäs die vier Stufen-Raçen gegenüber stehen.* §. 133.

γ) *Von der natürlichen, moralisch-geistigen oder humanistischen und Cultur-Aristokratie der höheren Stufen über die niedern und zwar insonderheit der vierten über die dritte, zweite und erste.* §. 134—136.

*δ) *Die behauptete absolute Perfectibilität aller einzelnen Menschen-Individuen ist aber eine speculative Absurdität.* §. 137. 138.

2) *Von den Classen der vier Stufen.* §. 139—146.

a) *Vertheilung des Menschen-Reichs in die einzelnen vier Classen jeder Stufe, hauptsächlich nach Maasgabe der metaphysischen Merkmale.*

α) *Vertheilung der zur ersten Stufe gehörenden Wilden in ihre vier Classen.* §. 147.

αα) *Erste Classe. Papua.* §. 148. 149.

ββ) *Zweite Classe. Neuholländer.* §. 150. 151.

γγ) *Dritte Classe. Hottentotten.* §. 152. 153.

δδ) *Vierte Classe. Neger.* §. 154—156.

β) *Vertheilung der zur zweiten Stufe gehörenden Nomaden oder Mongolen, Tungusen, Türken und Berber in ihre vier Classen.* §. 157.

αα) *Erste Classe. Jäger-Nomaden.* §. 158. 159.

ββ) *Zweite Classe. Weide-Nomaden.* §. 160. 161.

γγ) *Dritte Classe. Raub-Nomaden.* §. 162. 163.

δδ) *Vierte Classe. Eroberer-Nomaden.* §. 164—166.

γ) *Vertheilung der zur dritten Stufe gehörenden Industrie-Völker in ihre vier Classen.* §. 167.

αα) *Erste Classe. Afrikanische oder blose Ackerbauer.* §. 168. 169.

ββ) *Zweite Classe. Amerikanische oder Ackerbau- und Industrie-Völker.* §. 170. 171.

γγ) *Dritte Classe. Europäer oder Ackerbau-, Gewerbs- und Handels-Völker.* §. 172. 173.

δδ) *Vierte Classe. Asiatische Ackerbau-, Gewerbs-, Handels und gelehrte Völker.* §. 174—176.

δ) *Vertheilung der zur vierten Stufe gehörenden Humanitäts-Völker in ihre vier Classen.* §. 177. 178.

αα) *Erste Classe.* *Griechen.* §. 179. 180.
ββ) *Zweite Classe.* *Aethiopische Völker.* §. 181 182.
γγ) *Dritte Classe.* *Arische- oder Zend-Völker.* §. 183. 184.
δδ) *Vierte Classe.* *Sings oder Sanscrit redende Völker.* §. 185–187.

b) *Die Classen der vier Stufen des Menschen-Reichs in physiognomischer Hinsicht, oder wissenschaftliche Begründung der Unter-Abtheilungen der vier Haupt-Raçen.* §. 188—191.

c) *Von der geographischen Vertheilung der Classen-Raçen, der Rückwirkung des Climas auf sie und ihrem numerischen Proportions-Verhältnisse sowohl unter sich wie zu den Flächen-Räumen.*

α) *Von der primitifen, secundären und tertiären geographischen Vertheilung der Classen.* §. 192.

β) *Von der Rückwirkung des Climas auf die Classen-Raçen.* §. 193.
αα) *Auf die der ersten Stufe.* §. 194.
ββ) *Auf die der zweiten Stufe.* §. 195.
γγ) *Auf die der dritten Stufe.* §. 196.
δδ) *Auf die der vierten Stufe.* §. 197.

γ) *Von dem numerischen Proportions-Verhältniss der Classen der vier Stufen unter einander.* §. 198.
αα) *Für die der ersten Stufe.* §. 199.
ββ) *Für die der zweiten Stufe.* §. 200.
γγ) *Für die der dritten Stufe.* §. 201.
δδ) *Für die der vierten Stufe.* §. 202.

δ) *Von dem umgekehrten Verhältnisse des Boden-Bedürfnisses und Raumes zur Seelenzahl der Classen.* §. 203.

d) *Von der minder strengen Abgeschlossenheit und Opposition der Classen jeder Stufe unter sich, der natürlichen geistigen Cultur-Aristokratie der vierten Classe jeder Stufe und der relativen Cultur-Uebergangs-Fähigkeit unter ihnen.* §. 204.

α) *Von der minder schroffen Abgeschlossenheit und Opposition der Classen jeder Stufe unter sich.* §. 205.
αα) *In methaphysischer Hinsicht.*
ααα) *Unter den Classen der ersten Stufe.* §. 206.
βββ) *Unter den Classen der zweiten Stufe.* §. 207.
γγγ) *Unter den Classen der dritten Stufe.* §. 208.
δδδ) *Unter den Classen der vierten Stufe.* §. 209.
ββ) *In physischer oder somatischer Hinsicht.* §. 210.

β) Von der geistigen Aristokratie der vierten Classe einer jeden Stufe über die drey niedern. §. 211.

αα) In Betreff der ersten Stufe. §. 212.

ββ) In Betreff der zweiten Stufe. §. 213.

γγ) In Betreff der dritten Stufe. §. 214.

δδ) In Betreff der vierten Stufe. §. 215.

Das Menschenreich nach seinen Cultur- und Raçe-Stufen systematisch wissenschaftlich classificirt.

Einleitung.

§. 1.

Wir lernten im ersten Theile oder in der philosophischen Anthropognosie *zunächst* den Menschen schlechtweg oder in abstracto nach seinen innern und äussern Eigenschaften kennen; *sodann* aber auch, dass diese Eigenschaften in der realen Wirklichkeit sich durch mehrere Grade oder Stufen der Lebens-Energie oder des Selbst-Erhaltungstriebes kund gäben, welche unsere empirischen Anthropologien zwar schon unter dem Namen der vier *Temperamente* gekannt, sie aber nur als *individuelle* Modalitäten oder wohl gar nur als blose Naturspiele aufgefasst und hnen somit weder für die philosophische Anthropognosie und Anthropologie noch auch für die Gestaltung einer systematischen Classification des Menschen-Reichs oder Ethnologie eine wissenschaftliche Seite und Bedeutung abzugewinnen gewusst hätten.

Diese Lücke[a]) auszufüllen, und, wenn dies geschehen seyn wird, dadurch auch zugleich der Staats- und Rechts-Philosophie *eine wissenschaftliche Unterlage* zu verschaffen, ist nun der Zweck dieses *zweiten* Theiles unseres Versuches[b]).

a) Dass eine solche Lücke vorhanden ist und unsere gesammte Völker- und Menschenkunde noch gänzlich einer philosophischen Systematik und Uebersicht ermangelt, weiss jeder Kundige und braucht nicht erst noch bewiesen zu werden. Ehe wir aber eine solche Uebersicht besitzen, ermangeln alle Einzel-Schilderungen der erforderlichen Bestimmtheit, weil man das Einzelne nur dann begreift, wenn man das Ganze überschaut und kennt, so dass denn auch *O. Müller* in seinem Werke über die Etrusker S. 9 schon sagt: „Es ist ein sehr nahe liegender Wunsch, der Forschung nach der eigenthümlichen Bildung eines Volkes einen Begriff von dessen ursprünglichem und natürlichem *Verhältnisse zu andern Stämmen* des *Menschengeschlechtes* und dem *Platze*, den es in den Geschlechtern und Familien *der Nationen* eingenommen, zum *Grund legen* zu können".

Eine gleiche Idee wie wir hat ein Herr *Courtet de l'Isle* auszuführen versucht in seiner Schrift: La science politique, fondée sur la science de l'homme. Paris 1837. Wir haben die Schrift nicht zu Gesicht bekommen; auch er behauptet jedoch, Raçen und Eigenschaften der Völker seyen von Einfluss auf die verschiedenen Gestaltungen der Staaten und bildet aus dem Menschen-Reich 4 Stufen-Raçen.

Dass *Herder's* „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" nur als ein ehrwürdiges Denkmal eines Anfanges zur Gestaltung einer wissenschaftlichen Ethnologie betrachtet werden können, sagten wir schon in der Vorrede zum ersten Theile.

b) „Die Lehre von der Verschiedenheit der Menschen-Rassen war bis jetzt noch am wenigsten in Beziehung auf die *geistige* Verschiedenheit ausgebildet und gerade diese Beziehung ist für die Staatswissenschaft die Hauptsache". *Zachariä*, 40 Bücher vom Staate. Neue Aufl. II. S. 147.

Obwohl dieser Versuch nicht in der *Absicht* gemacht wird, um zur Beseitigung so vieler grober Irrthümer unserer Zeit über die absolute Cultur- und Civilisations-Perfectibilität der Völker aller Stufen beizutragen, sondern aus rein wissenschaftlichem Interesse und aus erkannter Nothwendigkeit, so mag er doch vielleicht dem absoluten Despotismus sowohl wie dem absoluten Jacobinismus zu der Belehrung dienen, dass jedes Volk seinem National-Charakter gemäs regiert werden soll und muss und dass der eigentliche Despotismus eben darin besteht, die verschiedensten Völkerschaften nach *einem* Leisten zu regieren.

Anderer Seits dürfte dieser Versuch aber auch eine Erscheinung der allerneuesten Zeit erklären, nämlich das Trachten und Bemühen, Völker einer und derselben Nationalität wieder unter ein Zepter zu bringen.

„Unser Zeitalter hat besondere Veranlassung gehabt, sich von dem politischen Gewichte zu überzeugen, welches in der *National-Einheit* eines Volkes, so wie in der National-Verschiedenheit der Völker liegt". *Zachariä* V. 127.

Auch *Montesquieu* kannte schon die hohe Bedeutung der Raçen-

Verschiedenheiten, nur begieng er den Fehler, sie als Producte des Climats zu behandeln oder diesem einen viel zu mächtigen Einfluss beizulegen. Buch XIV.

Endlich erinnern wir noch einmal daran, dass es sich hier blos um einen *ersten wissenschaftlichen* Versuch zu einer wahren ethnologischen Classification handelt, woran noch viele Jahre zu bessern und zu berichtigen seyn wird. *Zachariä* meint zwar II. 150. „Es dürfte vielleicht noch zu früh seyn, die Menschen-Rassen geistig zu classifizieren", zu einem ersten Versuche, einer ersten Projection halten wir jedoch das Material bereits für ausreichend, nur dass es noch vieler genauern Ermittelungen bedarf und diese eben durch eine solche erste Projection den nöthigen Anstoss erhalten dürften.

Was an und für sich nicht classificirbar ist, kann der Wissenschaft nicht zur Last fallen und wir handeln davon ex professo am Schluss §. 476 etc., bemerken aber auch gleich hier, wie schwer es *jetzt* ist, selbst die *reinen Raçen* herauszufinden, nachdem tausende von Jahren die verschiedensten Nationen und Raçen geographisch und politisch zusammengeworfen, vermischt, sie entnationalisirt und ihre Raçen-Merkmale verwischt oder ganz getilgt haben.

§. 2.

Schon im ersten Theile §. 42—44. mussten wir es nemlich im Voraus andeuten und stellen es nun hier an die Spitze: dass die verschiedenen Menschen-Stufen und Raçen nichts anderes sind als die realen, aus einander getretenen oder real gewordenen vier Stufen-Temperamente oder Grade der metaphysischen und physischen Lebens-Energie des Menschen-Geschlechts und zwar so, dass dasselbe Gesetz, welches diese vier Haupt-Stufen und Raçen bildete, auch den ferner-weitern Unter-Abtheilungen dieser Stufen in Classen, Ordnungen, Zünfte (Nationen) und Individuen zum Grunde liegt [a]) und somit denn endlich auch die *individuellen* Temperamente aufhören, eines letzten und höchsten Grundes oder Gesetzes zu ermangeln, indem sie nunmehr blos die Fortwirkung oder Wiederholung eines Gesetzes sind, welches der natürlichen Classification oder dem natürlichen Systeme des ganzen Menschen-Reichs zum Grunde liegt [b]).

Auf diese Weise erhält einerseits die allgemeine ***Anthropognosie*** das ihr bis jetzt fehlende Complement durch die ***Anthropologie*** oder Classification des Menschen-Reichs [c]) und andererseits nimmt die Kunde von diesem nun erst den Charakter einer

wissenschaftlich-systematischen *Ethnologie* oder Wissenschaft der Raçen an, so dass sie sich auch wiederum an die allgemeine oder philosophische Anthropognosie anschliesst d).

a) Ueberall wird man bemerken, dass die unterste oder erste Klasse, Ordnung und Zunft etwas von dem hat, was von der ersten Stufe in psychischer und physischer Hinsicht gesagt werden wird.

b) Dass diese unsere Ansicht nicht ganz neu ist, zeigt schon *Heusinger* Anthropologie S. 258, wo derselbe bereits einzelne ganze Nationen andeutet, die nach seiner Wahrnehmung phlegmatischen, melancholischen, cholerischen und sanguinischen Temperamentes seyn sollen.

Wir fürchten auch nicht, dass man diese Stufenleiter, also diese Ungleichheit des Menschengeschlechts, für unchristlich erkären wird, denn sie ist ja im Grossen nur eben das, was in jeder Nation die 4 Temperamente sind; auch sagt ja schon *Herder* Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit I. S. 183. „Auch unter den Menschen selbst *musste die grösste* Verschiedenheit stattfinden, da Alles auf der Erde so vielartig ist".

Dass ein *Climax* der geistigen Energie und Organisation unter den Raçen statt findet, deutet auch Zachariae l. c. II. 195. dadurch an, dass er auf das Pflanzen- und Thier-Reich hinweist.

Auch *E. F. Eberhard* (Einladungsschrift 1842.) sieht in den Raçen die Schöpfungsleitern in aufsteigender Ordnung.

c) Ganz so wie die allgemeine Botanik und Zoologie auch erst durch die *natürlichen Systeme* der Pflanzen und Thiere ihre Vollendung erhalten und fertig sind.

d) „Transscendente Speculation trägt den Tod in ihrer eingenen Denkleerheit; nur auf *genetischem Wege* kann etwas Gehaltvolles zu Tage kommen, können die *Lebenserscheinungen der Völker erklärt* werden". Siehe *Schmidt's* Recension von Scheidtlers Psychologie in den Heidelberger Jahrb. März 1835.

§. 3.

Da aber der Satz:

dass die verschiedenen Menschen-Stufen und Raçen nichts anderes als die realen oder real gewordenen vier sogenannten *Temperamente* des Menschen in abstracto seyen,

an sich eine unmittelbare (apriorische) Erkenntniss oder Wahrnehmung ist, zugleich aber auch durch logische Synthesis und Analysis a posteriori dem blosen Verstande zu beweisen steht, indem er sich durch den logischen Classifications-Process bis herab zu den Individuen als ein sich stets getreu bleibendes

Natur-Gesetz nachweisen lässt, so glauben wir am richtigsten zu verfahren, wenn wir

I. unsere ganze Classification zunächst blos als eine logische Projection, gebaut auf jene unmittelbare Wahrnehmung, dahin stellen und dann

II. darauf und darnach die historische und statistische Schilderung des Menschen-Reichs als historischen *Beweis* dieser unserer philosophischen und logischen Projection folgen lassen. Fügt sich der uns gegebene historische oder empirisch-ethnographische Stoff ohne Zwang und Entstellung in diese Classification, so haben wir alsdann unseren Beweis vollständig geführt d. h. unsere unmittelbare Wahrnehmung dringt sich alsdann auch als logisch wahr dem prüfenden Leser auf und mehr kann man von dem, der eine neue Wahrheit behauptet, nicht verlangen.

Wie aber endlich einzelne Völkerschaften und das ganze Menschen-Reich in ihrer normalen Cultur-Entwickelung ebenso Störungen unterworfen sind wie das einzelne Individuum durch Krankheiten, und zuletzt auch ebenso an Alters-Entkräftung absterben wie letztere; so scheiden wir auch hier den *ungestörten* und *alters-gesunden* Zustand vom *gestörten* und *alters-kranken* oder *Verfalles-Alter*.

A. Im ungestörten und altersgesunden Zustande.

I. Die Stufen, Classen, Ordnungen und Zünfte des Menschen-Reichs in allgemeiner Projection nach Maasgabe der anthropologischen vier Stufen-Temperamente.

§. 4.

Es zerfällt also das ganze Menschen-Reich *zunächst* in eben so viele *Haupt-Stufen*, Ur-Typen und Ur-Natur-Zustände als es Stufen-Temperamente oder Grade der metaphysischen und physischen Lebens-Energie giebt; sie sind nichts anderes als Real-Werdungen dieser Temperamente und eben *dadurch* auch allererst *scharf geschiedene* Ur-Typen, denn als solche konnten sie sich in der allgemeinen Anthropognosie und Anthropologie deshalb noch nicht darstellen, weil sie hier nur erst als blose *Grade* der Lebens-Energie erscheinen und aufgefasst werden konnten a).

a) „So wie es *physische* Unterschiede der Menschen nach Raçen, Stämmen und Völkern giebt, so müssen wir ohne Zweifel auch in *psychischer* Hinsicht Raçen-*Charactere* oder *National-Charactere* haben; es wird *ursprüngliche* Unterschiede geben, aber auch Clima, Lebensart, Beschäftigung, Gesetze und Religion müssen einen grossen Einfluss äussern; indessen sind die Beobachtungen *in diesen Beziehungen bis jetzt noch sehr unvollständig*". *Heusinger* l. c. S. 197. und warum? weil man eines wissenschaftlichen Kompasses noch gänzlich ermangelte, mithin die Kunst zu sehen noch ganz fehlte.

K. G. Carus nimmt in seiner Denkschrift über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme Leipz. 1829. ebenwohl 4 Stufen an:

1) Nacht-Menschen (Neger etc.)
2) Oestliche Dämmerungs-Menschen (Mongolen etc.)
3) Westliche Dämmerungs-Menschen (sämmtliche Amerikaner).
4) Tag oder Licht-Menschen (Kaukasier).

giebt ihnen aber als Physiolog einen rein planetarisch-geographischen Ursprung, während wir dem Clima und Boden nur einen secundären Einfluss zuschreiben, und nur z. B. die schwarze Farbe gar nichts entscheidet. S. Vorrede zum ersten Theil.

§. 5.

So wie nemlich im Pflanzen- und Thier-Reiche, als den beiden dem Menschenreiche *zunächst* vorhergehenden und sonach auch die nächste Analogie für dessen *Classification* darbietenden Natur-Reichen, die Natur allererst auf den höchlsen Stufen *alle* ihnen eigenthümlichen Organe, zwar geschieden und selbständig entwickelt, aber dennoch *vereinigt* hervortreten lässt, bis dahin aber nur tiefere Stufen dargestellt sind, worin vorerst noch *weniger* Organe Selbstständigkeit errungen haben, sich aber doch als *fertige*, *abgeschlossene*, sich *selbst genügende Organisationen* darbieten, so dass auf dem Vorhandenseyn dieser stufenweis abgeschlossenen Formen und Organisationen die *natürlichen* Stufen-Systeme des Pflanzen- und Thier-Reichs beruhen, daraus *von selbst* hervorgehen und sich darstellen (Theil I. §. 23 u. 26), so verhält es sich auch analog mit dem Menschen-Reiche in Gemäsheit der vier Temperamente oder Stufen der Lebens-Energie. Die Natur stellt auch hier nicht blos eine nnd zwar die höchste Entwickelungs-Stufe der Lebens-Energie dahin, sondern sie lässt auch hier tiefere Menschen-Stufen, Bildungen oder Entwickelungen als *fertige* und *abgeschlossene* Organisationeu vorhergehen und zwar eben so *gleichzeitig neben einander* (nicht successiv chronologisch *hinter* einander a) wie im Pflanzen- und Thier-Reich. Denn auch in diesen beiden Reichen sind die höheren und complicirteren Organismen nichts anderes als höhere Entwickelungen der pflänzlichen und thierischen Lebens-Energie (I. §. 23—26), nur dass das Menschen-Reich sich dadurch wesentlich vom Thier-Reiche unterscheidet, dass es, insonderheit von der *physischen* Seite betrachtet, nur *eine Art* bildet, die sich ohne Unterschied der vier Raçen physisch fortzupflanzen *im Stande* ist, während das Thier-Reich in unzählige ganz verschieden organisirte Arten und Species zerfällt, die sich nicht mit einander fortpflanzen können b). Dass es jedoch der Wille der Natur ist, dass sich auch die 4 Menschen-Raçen nicht mit einander begatten *sollen*, davon weiter unten (§. 121. etc).

a) Es hat allerdings ein successives Bilden der Pflanzen- und Thierwelt statt gefunden, aber ausweisslich der Geognosie *vor* der

letzten Erd-Revolution. *Nach* dieser trat jedes der 3 oberen Reiche fertig und vollständig auf. Siehe bereits Th. I. §. 15. und 16.

b) Es handelt sich im Menschen-Reiche nicht um eine physische Classification desselben in der Weise wie dies bey Pflanzen und Thieren der Fall, nemlich nach Maasgabe der stufenweis entwickelten, innern und äussern körperlichen Organe, sondern zunächst und lediglich um die stufenweise *psychische* Energie des Lebens, wovon die äussere correspondierende Erscheinung nur ein bloses *Spiegelbild*, eine Verkörperung ist.

§. 6.

Wie sodann ferner im Pflanzen- und Thier-Reiche der *Name* jeder einzelnen Stufe sich von selbst von dem des jeweiligen abschliessenden fertigen Organs aufdrang oder darbot (I. §. 23. u. 26.), so bieten sich auch für die Stufen des Menschen-Reichs die Eigenschafts-Bezeichnungen der 4 Stufen-Temperamente als die passendsten Namen dar. Da es sich jedoch bey der Charakteristik dieser Stufen hier nicht mehr und blos um die Grade der blos *psychischen* Lebens-Energie handelt, sondern hauptsächlich um die der dadurch bedingten höheren moralisch-geistigen Eigenschaften, deren Gesammt-Aeusserung die *Cultur* a) ist, so sind es hier gerade die *Grade dieser Cultur* b) von denen zu handeln seyn wird, wobey aber eines Haupt-Momentes der Cultur im *weitern Sinne* im diesem zweiten Theile im Allgemeinen noch nicht gedacht werden kann, weil er als ein Erzeugniss der Cultur eine ganz besondere Behandlung und Darstellung erheischt, nemlich der, welcher sich in der Art und Weise der bürgerlichen und politischen Organisation etc. als *Civilisation* kund giebt und deshalb Gegenstand des dritten *Theiles* seyn wird c).

a) Der Werth eines Menschen oder Volkes hängt zwar ganz und nur allein von seinen *sittlichen* und *geistigen* Eigenschaften ab, und die Cultur ist nur das Mittel zur Befriedigung der sittlichen und geistigen *Bedürfnisse* desselben. Da wir aber das Vorhandenseyn dieser Bedürfnisse eben nur an der Wahl zu ihrer Befriedigung zu erkennen im Stande sind, so muss die *Cultur* uns als *Maassstab* für sie dienen, gleichsam als wäre sie selbst der Zweck, während sie nur dem Selbst-Erhaltungstriebe dient, der allein den Lebenszweck bildet. Daher spricht sich der *Character* eines Menschen oder Volkes auch in dem aus, was es mit *Beharrlichkeit thut* und zu thun fortfährt, ohne sich durch

Hindernisse irremachen zu lassen, eben weil dieser Beharrlichkeit ein *angebornes* Bedürfniss zum Grund liegt. Das eigentliche Lebensziel geht sonach nicht als etwas *Willkührliches* von den Menschen aus, sondern ist durch ihr Temperament, ihre Zunft, Ordnung, Klasse und Stufe bedingt, in Folge dessen sie von den höheren Humanitäts-Eigenschaften nur so viel zu fassen vermögen als es der Grad ihrer Lebensenergie erlaubt. Je tiefer das moralisch-geistige Bedürfniss, die moralisch-geistige Sehnsucht nach etwas Höherem in Folge dieser seiner Naturstellung ist, je weniger ist auch der Mensch bemüht, um sich herum das Leben sittlich, philosophisch, künstlerisch und religiös zu veredeln und einen Zustand zu bereiten, in welchem er für das Höhere leben möchte und so ist denn die *Cultur* des Menschen nicht allein die *Folge*, sondern auch das *äussere Kennzeichen* der sittlichen Stufe desselben, denn, ist sie auch nur Mittel zum Zweck, so erkennen wir doch aus den Mitteln sofort den Zweck und dürfen also nach ersteren diesen letzteren bemessen. Der Begriff des Luxus ist dabei ganz relativ. Für uns ist etwas unmittelbares Bedürfniss oder Mittel für unsern Lebenszweck, was für einen Nomaden überflüssiger Luxus wäre.

Sonach ist denn die Cultur das Resultat und die äussere Thätigkeit des ganzen innern Menschen in psychischer, sinnlich-geistiger, moralischer und sprachlicher Hinsicht. Je thierischer oder materieller der menschliche Selbsterhaltungstrieb ist, je weniger geistige und moralische Bedürfnisse hat er auch; je weniger er aber davon hat, desto weniger hat er auch Veranlassung, durch Thätigkeit sie zu befriedigen. Nach der *Stärke* dieses Selbsterhaltungstriebes bemisst sich aber, wie schon im ersten Theile gezeigt* worden ist, auch zugleich das Maas des Verstandes, der sittlichen Gefühle und der Sprachentwickelung. Die *Cultur* im weitesten Sinne ist also eine *Cultur des psychischen und physischen Selbsterhaltungstriebes*, des *Verstandes*, der *sittlichen Eigenschaften* und der *Sprache;* sie zerfällt aber, je nachdem durch sie blos die physischen oder materiellen Bedürfnisse befriedigt werden, oder aber die höheren, eigentlich menschlichen, in *Industrie-Cultur* und *höhere Cultur* (moralische, philosophische, künstlerische, religiöse und sprachliche). Wie schon gesagt, sollte letztere allein, da sie allein das eigentliche *menschliche* Lebensziel bildet, den Massstab der Klassification abgeben, sie tritt aber oft so sehr in den Hindergrund, dass uns nur noch die erstere zum Anhaltepunkt dienen kann, und wir vom Mittel auf den Zweck schliessen müssen.

Uebrigens steht das für sich fest, dass die Industrie-Cultur, da sie vor Allem und zunächst nur den materiellen Bedürfnissen dient, sich zur höheren, sittlichen oder geistigen Cultur verhält, wie der Verstand zur Vernunft, und desshalb auch überall minder geachtet ist wie die höhere. Erst der Verfall kehrt das Verhältniss um, jedoch behauptet hier die Religion nach wie vor ihren Platz, weil sie, wie I. §. 103. gezeigt worden ist, mit dem Selbsterhaltungstriebe in engster Verbindung steht.

b) Man kann in Betreff der *Industrie*-Cultur-Mittel wohl sagen: bei der Kunst ein *Feuer* anzumachen und zu *unterhalten* ist die Cultur-

Grenze zwischen Affe und Mensch, und der Wilde wäre ohne Feuer nicht viel mehr als Affe. Ohne *Eisen* bleibt der Mensch sodann trotz aller Anlagen fast ganz culturlos; ohne den *Pflug* kein technischer Ackerbau und ohne diesen keine höhere Gewerbs-Industrie; ohne *Alphabet* oder Schrift cessirt endlich alle höhere moralische und Geistes-Cultur. *Feuer*, *Eisen*, *Pflug* und *Alphabet* sind daher auch gleichsam die Wahrzeichen der 4 Stufen. Des Wilden ganze Industrie-Cultur besteht eigentlich nur in der Unterhaltung eines Feuers; die des Nomaden in der Fertigung und Führung eiserner Waffen; die des sesshaften Industrie-Menschen in dem Besitz und Gebrauch des Pflugs; die des höchst cultivirten Humanitäts-Menschen in dem Besitz und Gebrauch der Schrift; und die Mythe legt auch die Erfindung und den ersten Gebrauch dieser 4 so wichtigen Cultur-Mittel Göttern- und Halbgöttern bei. Die Begierde, womit die rohsten Völker nach einem alten Stück Eisen und vollends gar nach einem Messer, Beil etc. greifen, zeigt für einen Natur-Instinct nach diesem von der Natur über die ganze Erde verbreiteten Metall. Nur dass freilich erst der höher cultivirte Mensch es aus ihr zu gewinnen weiss. „Auch die rohesten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt und der Gebrauch des Eisens, das mit seinen magnetischen Kräften den ganzen Erdkörper zu regieren scheint, hat unser Geschlecht beinahe allein von einer Stufe der Lebensart zur anderen erhoben". *Herder* l. c. I. 40.

Die Entdeckung des Eisens und seiner Schmelzbarkeit muss wohl auf einmal geschehen seyn, dadurch, dass man unter einem angezündeten Feuer das dadurch geschmolzene Eisen fand, denn selbst gediegenes Eisen hätte doch Niemand benutzen können ohne Schmelzung.

c) Was uns beim Anblick eines einzelnen Menschen oder ganzen Volkes immer zuerst in die Augen fällt ist seine Industrie-Cultur, und die dadurch geschaffene Umgebung desselben; sodann aber die Einrichtungen, welche es zur Befriedigung seiner *höheren Cultur* getroffen hat. Wollen wir auch seine *Civilisation* kennen lernen, so erheischt dies immer erst ein tieferes Erforschen, denn sie ist allererst eine *Folge* der Cultur oder ein Mittel für dieselbe, geht aber stets, wie geistige und sprachliche Entwickelung, so gleichzeitig Hand in Hand mit derselben, dass sie davon unabhängig erscheint, ohne dass dem so ist. Ehe wir das materielle und moralische Culturbedürfniss eines Volkes kennen, können wir nicht wissen, was denn eigentlich seine bürgerlichen und politischen Einrichtungen belebt, ihnen zum Grunde liegt, ihnen als Zielpunkt dient, da es ganz irrig ist, wenn Einige das *politisch*-gesellige Zusammenleben im Allgemeinen für den *alleinigen Selbstzweck* des menschlichen Lebens erklärt und gerade umgekehrt die Cultur (sowohl die niedere wie die höhere) für ein Mittel zu diesem Zwecke ausgegeben haben. Ein Volk kann seine politisch-gesellschaftliche Form, seine Selbständigkeit und Freiheit verlieren, und dabei doch seine Cultur retten und conserviren, nicht umgekehrt. Sinkt dagegen die Cultur d. h. ermattet die Lebensenergie eines Volkes, tritt es in die Periode seines Greisenalters und Verfalles ein, so verfällt auch die

Gesellschaft, denn sie hat nun keinen Zweck mehr und hält fortan nur noch durch die Bande der gegenseitigen materiellen Bedürfnisse zusammen; denn die Menschen leben nur zu dem Zweck in *bürgerlichen* Gesellschaften zusammen, um sich gegenseitig in dem Streben nach Erreichung ihres Lebensziels zu unterstützen, und die Civilisation ist sonach blos Mittel zum Zweck. Sonach zerfällt denn die Kunde des Menschen-Reichs in zwei Theile, in die der *Cultur* und in die der *Civilisation* und zwar so dass von jener deshalb zuerst geredet werden muss, weil letztere wirklich nur die Form ist, *in* und *mit* welcher die Cultur erstrebt wird, oder aber, weil es ganz natürlich ist, dass man erst den Zweck kennen muss, ehe von den Mitteln zu seiner Erreichung die Rede seyn kann. Ist aber die Civilisation auch blos Mittel zum Zweck, so ist dieses Mittel doch keinesweges ein rein willkührliches, welches der Verstand der Menschen erfunden oder ersonnen hätte, sondern seine Nothwendigkeit ist schon durch die Gegenseitigkeit der Bedürfnisse der Einzelnen gegeben und sie trägt wie die Cultur ihr Gesetz ebenwohl in sich selbst unabhängig von der Willkühr der Menschen, steht auch mit der Cultur in so enger Correlation, dass es da, wo es am Cultur-Bedürfnisse fehlt, es auch an dem Civilisations-Bedürfnisse fehlt, und wo jenes am stärksten ist, es dieses auch ist. Der Wilde hat kein Bedürfniss nach bürgerlicher Geselligkeit, gesellschaftlichen Rechten und Pflichten, weil er keine Cultur-Bedürfnisse hat; die Völker der 4. Stufe hatten ein höchstes Civilisations-Bedürfniss, weil sie ein höchstes Cultur-Bedürfniss hatten.

Cultur und Civilisation lassen sich und sind also stets als getrennt zu betrachten, aber nie ist das Verhältniss zwischen ihnen und zwar dass jene Zweck und diese nur Mittel ist, ausser Augen zu lassen. Nun erst versteht man sie, nun erst ergänzen und erklären sie sich gegenseitig, und es ist daher überall ein Fehler, wenn man erst von der Verfassung und dann von der Cultur redet, es sey denn, dass man ausdrücklich sagt, man wolle erst das Mittel darstellen, wodurch der Zweck erreicht worden sey. Nur ist dieses Mittel unverständlich, wenn man nicht im Allgemeinen schon seinen concreten Zweck kennt, d. h. den Charakter und die Cultur-Stufe der in Frage seyenden Nation. Nur aus dem sittlichen Charakter der Griechen sind wir im Stande, uns ihre republikanischen Staatsformen zu erklären; ohne jenen wären diese unmöglich gewesen.

Daher denn ohne Cultur-Geschichte keine Theorie der Civilisation und ohne Classification des Menschen-Reichs keine Cultur-Geschichte.

§. 7.

Wie aber endlich und abermals im Pflanzen- und Thier-Reich die weitern natürlichen Unter-Abtheilungen der vier Haupt-Stufen in *Classen, Ordnungen* und *Zünfte* nur Fortwirkungen oder Wiederholungen ***desselben Gesetzes*** sind, welches der ***Stufen-***

bildung zum Grunde liegt, jedoch so, dass die *Grade* der Lebens-Energie, je weiter sich die Classification herab bis zu den Individuen fortsetzt, auch natürlich immer matter, unscheinbarer, und schwerer wahrnehmbar werden müssen, weil sich ihre Grenzen immer mehr verengen (I. §. 42 u. 43.), so verhält es sich auch mit den Classen, Ordnungen und Zünften der 4 Stufen des Menschen-Reichs sowohl in metaphysischer wie physischer Hinsicht a). Blos bei den *Classen* tritt die Cultur noch in scharfen Unterschieden hervor, bei den *Ordnungen* sind es bereits blos noch die Grade einer und derselben Classen-Cultur und bey den *Zünften* endlich nur noch die *nationalen* Nüançen einer und derselben Classen- und Ordnungs-Cultur, woran sich jenes Gesetz einer beständig sich wiederholenden vierfachen Abstufung kund giebt.

a) Zu diesem *natürlichen* Stufen-Systeme des Menschen-Reichs verhält sich das künstliche, nämlich das, welches Einige von den *Regierungsformen* haben hernehmen wollen, ungefähr so wie das Linnéische *Sexual*-Pflanzen-System zu Oken's *natürlichem*. Siehe oben Th. I. §. 20. Dass übrigens auch die Regierungs- und Verfassungs-Formen ein secundäres Stufenmerkmal abgeben, ergiebt sich schon aus der engen Correlation zwischen Civilisation und Cultur und wird im dritten Theile weiter ausgeführt werden.

1) *Die Stufen-Projection.*

§. 8.

Was also zunächst die 4 Hauptstufen des Menschen-Reichs anlangt, so ist

a) der *erste* und unterste Grad der menschlichen Lebens-Energie, nemlich der der *Trägheit*, realisirt und repräsentirt in und durch die *noch ganz kulturlosen* oder *eigentlichen Wilden* a) und bilden diese also die 1. Stufe;

b) der *zweite* Grad, der der *Regsamkeit*, in und durch die *halbkultivirten Nomaden* und bilden diese sonach die 2. Stufe;

c) der *dritte* Grad, der der *Thätigkeit*, in und durch die sesshaften *cultivirten Industrie*-Völker und bilden diese also die 3. Stufe; endlich

d) der *vierte* Grad, der der *Lebhaftigkeit*, in und durch die *hochcultivirten Humanitäts*-Völker der alten Welt und bilden diese demnach die vierte und höchste Stufe b).

a) „Das phlegmatische Temperament passt auf alle rohen Menschen oder auf die sogenannten Kinder der Natur" sagt schon *Schulze* l. c. S. 526.

b) Gott ist gleich gross im krystallisirten Atom und im Weltall, im Schimmel und im Schuppen-Apfelbaum, im Infusorium und im Affen, dies hindert aber nicht, dass zahllose Stufen zwischen beiden liegen. So auch im Menschen-Reich. Der hässliche thierische Wilde von Malikolo und Phydias und Plato sind auch Schöpfungen Gottes und er ist in beiden Extremen gleich gross, deshalb gehören sie aber noch nicht in eine und dieselbe Kategorie, weil ihnen anatomisch ein menschliches Knochengerüst gemeinsam ist; denn so wenig wie alles, was wie eine Pflanze aussieht, auch schon eine vollkommene Pflanze ist, so wenig ist auch Jeder, der wie ein Mensch äusserlich aussieht schon ein vollkommener Mensch. „Macht man die Verschiedenheiten der Ausübung der geistigen Kräfte unserer Natur zum Eintheilungsgrund der Menschen-Stämme und Völker, *so müssen Thier-Menschen*, *Kinder-Völker*, *rohe Völker*, *Räuber-Völker*, *civilisirte und cultivirte Völker unterschieden werden*". *Schulze* l. c. S. 554. Wie mangelhaft diese Eintheilung *Schulze's* noch ist, ergiebt sich ganz insonderheit daraus, wenn man daselbst weiter nachliest, *welche* Völker er unter diese Kategorien bringt. Weit richtiger, wenn auch noch ungenügend, ist schon *Heeren's* Stufenleiter der Völker: Wilde, Jäger-Völker, nomadische Hirten-Völker und Sesshafte. Eben so sagt auch *Herder* nur erst andeutungsweise II. S. 223: „Die Natur organisirte den Menschen so vielfach, als auf unserer Erde ein Menschengeschlecht sich organisiren konnte. Nahe an den Affen stellte sie den Neger hin und von der Neger-Vernunft an bis zum Gehirn der feinsten Menschenbildung liess sie ihr grosses Problem von den Völkern auflösen"; und dann S. 240: „Es geht durch alle Arten und Formen menschlicher Existenz eine Stufenleiter von der kränklichsten Unförmlichkeit bis zur schönsten Gestalt eines griechischen Gott-Menschen, von der leidenschaftlichsten Hitze eines Neger-Gehirns bis zur Anlage der schönsten Weisheit".

2) *Die Classen-Projection.*

§. 9.

Was diese vier Hauptstufen für das ganze Menschen-Reich sind, sind die vier Classen einer jeden einzelnen Stufe für diese, also nichts anderes als die erstmalige Wiederholung desselben Gesetzes *innerhalb der Grenzen einer jeden einzelnen Stufe*,

so dass denn *deshalb* auch die den Namen von *Classen* führenden vier Grade der Energie oder Cultur hier schon weniger scharf und abgeschieden hervortreten. Folgendes Classen-Schema stellt sich von selbst heraus:

1te Stufe. Culturlose Wilde.	2te Stufe. Halbcultivirte Nomaden.	3te Stufe. Cultivirte Industrie-Völker.	4te Stufe. Hochcultivirte Humanitäts-Völker.
1te Classe. Träge Wilde. (Papuas).	1te Classe. Träge oder *Jäger*-Nomaden. (Nord-Asiaten oder Sibirier).	1te Classe. Träge Industrie-Völker oder blose *Ackerbau*-Völker. (Afrikaner).	1te Classe. Träge Humanitäts-Völker. (Griechen).
2te Classe. Regsame Wilde. (Neuholländer).	2te Classe. Regsame oder *Weide*-Nomaden. (Ost u. Süd-asiatische so wie afrikanische).	2te Classe. Regsame Industrie-Völker od. *Ackerbau* - und *Gewerbs*-Völker. (alteAmerikaner)	2te Classe. Regsame Humanitäts Völker. (Aethiopier).
3te Classe. Thätige Wilde. (Hottentotten).	3te Classe. Thätige oder *Raub*-Nomaden. (asiatisch-Europäische).	3te Classe. Thätige Industrie-Völker od. *Ackerbau*,-*Gewerbs* - und *Handels*-Völker. (Europäer).	3te Classe. Thätige Humanitäts-Völker. (Arische Völker.)
4te Classe. Lebhafte oder arbeitsfähige Wilde. (Neger).	4te Classe. *Eroberer*-Nomaden. (Ost u. West-asiatische.)	4te Classe. Lebhafte Industrie-Völker od. *Ackerbau*,-*Gewerbs*,-*Handels* und *gelehrte* Völker. (Süd-Asiaten).	4te Classe. Lebhafte Humanitäts-Völker[a]). (Braminische Völker).

a) Verbindet man mit dem hier Gesagten das im ersten Theile schon angedeutete Zahlenverhältniss, dass nämlich der Träge nur erst $\frac{1}{4}$ Mensch, der Regsame nur $\frac{1}{2}$, der Thätige ein $\frac{3}{4}$ und erst der Lebhafte ein vollkommener oder $\frac{4}{4}$ Mensch sey und formirt sich danach folgende Formeln:

1) Das *träge* Temperament sey = dem Werthe von $\frac{1}{4}$, dieses heisse oder sey = a und, da jedes Temperament oder jede Stufe vier Klassen hat = 4α.
2) Das *regsame* Temperament sey = dem Werthe von $\frac{2}{4}$ = b = 4β.
3) Das *thätige* Temperament = dem Werthe von $\frac{3}{4}$ = c = 4γ.
4) Das *lebhafte* Temperament = dem Werthe von $\frac{4}{4}$ = d = 4δ.

so lässt sich mit Hülfe dieser Formeln das Verhältniss der Stufen zu einander wie auch aller Klassen auf folgende Weise mathematisch ausdrücken und zugleich in eine Art pythagoräischer Tafel zusammenstellen:

Stufen	Klassen			
	1	2	3	4
I $\frac{1}{4}$ = a	$= 4\alpha$	$= 3\alpha \times b$	$= 2\alpha \times c$	$= 1\alpha \times d$
II $\frac{2}{4}$ = b	$= 3\beta \times a$	$= 4\beta$	$= 3\beta \times c$	$= 2\beta \times d$
III $\frac{3}{4}$ = c	$= 2\gamma \times a$	$= 3\gamma \times b$	$= 4\gamma$	$= 3\gamma \times d$
IV $\frac{4}{4}$ = d	$= 1\delta \times a$	$= 2\delta \times b$	$= 3\delta \times c$	$= 4\delta$

Wir werden weiter unten noch ein zweites Schema aufstellen, welches diese erste Projection erweitern und verständlicher machen wird.

3) *Ordnungs-Projection.*

§. 10.

Was die Classen für die Stufen sind, das sind die *Ordnungen* für die Classen, also die *zweite* Wiederholung desselben Gesetzes innerhalb der Grenzen einer jeden Classe. Die Ordnungs-Grade

der Cultur werden natürlich hier schon sehr matt und philosophisch schwerer wahrnehmbar als bey den Classen, so dass allererst die historisch-empirische Schilderung der Ordnungen unsere Projection zu rechtfertigen im Stande seyn wird. Dagegen treten aber hier auch zuerst bestimmte *historische* d. h. mit bestimmten historischen *Eigen* - und *Stammes-Namen* versehene, und wohl gar schon eine *gemeinsame* Cultur-Geschichte habende *Völker-Gruppen* hervor. Wo es aus Mangel an Cultur- und historischen Nachrichten an eigentlichen Völker-Ordnungs-Namen noch fehlt, also insonderheit bey der 1ten Stufe haben wir einstweilen geographische oder *Länder*-Namen substituiren müssen, die aber alle, wenn einst die forschende Ethnographie mit schärferem Blicke und mehr philosophischer Sichtung betrieben werden wird, eigentlichen Völker-Ordnungs-Namen werden Platz machen müssen[a]). Die Projection ist folgende:

a) Man könnte daher vielleicht auch überhaupt den Einwand machen und wirklich ist er auch schon gemacht worden, dass trotz des grossen schon gegebenen Materials dies doch noch immer nicht so vollständig sey, um darauf ein *vollständiges* System des Menschen-Reichs zu gründen. Darauf darf aber erwidert werden, dass dieser Vorwurf noch zur Stunde allen übrigen Wissenschaften und Systemen gemacht werden kann, namentlich der Botanik und Zoologie, ohne dass dies ein Hinderniss war, ein logisches System aufzustellen, auf dessen Stufen oder in dessen Fachwerken sich alle *noch zu machenden Entdeckungen* leicht einschieben lassen. Der Triumph des menschlichen Geistes, der ächten Theorie und Induction ist es eben, dass sie solche Systeme zu entdecken vermögen, ohne welche es unmöglich seyn würde, die täglich wachsende Masse neuer Entdeckungen und Wahrnehmungen zu ordnen und zu verstehen. Sind uns daher auch noch viele Völker der alten und neuen Zeit fast ganz unbekannt, so kann dies kein Hinderniss seyn, ein natürliches ethnologisches System aufzustellen. Seine Güte und *Wahrheit* hat und wird sich *daran* zu erproben haben, dass jede neue ethnographische Entdeckung sich eben so leicht muss einrangiren lassen wie eine neuentdeckte Pflanzen- oder Thierart in *Oken's* natürliche Systeme.

Wie es vor 50 Jahren lächerlich gewesen wäre, wenn Jemand eine Meteorologie hätte schreiben wollen, weil es noch an den Vorkenntnissen dazu fehlte, so auch wenn Jemand ein solches Völker-Schema hätte aufstellen wollen, weil es an der erforderlichen Völkerkunde dazu noch fehlte, um so mehr da es noch jetzt Phantasten giebt, die alle Menschen für gleich halten, also eine solche Klassification gänzlich verwerfen. Damit soll aber doch noch nicht gesagt seyn, dass

unsere *dermalige* Völkerkunde *ausreiche*, denn noch fehlt es den Reisenden und Beschreibern gar sehr an der Kunst zu sehen.

1te Stufe. Culturlose Wilde.	2te Stufe. Halbkultivirte Nomaden.	3te Stufe. Cultivirte Industrie-Völker.	4te Stufe. Hochcultivirte Humanitäts-Völker.
1te Classe.	1te Classe.	1te Classe.	1te Classe.
1te Ordnung. Neu-Hebridische Papuas.	1te Ordnung. Mongolisch-samojetische.	1te Ordnung. Kaffrische.	1te Ordnung. Pelasgische.
2te Ordnung. Neu-Guineische.	2te Ordnung. Mongolisch-tschudische oder finnische.	2te Ordnung. Nubische.	2te Ordnung. Aeolische.
3te Ordnung. Bornesische etc.	3te Ordnung. Mongolisch-tungusische.	3te Ordnung. Central-Sudanische.	3te Ordnung. Dorische.
4te Ordnung. Bengalisch-adamanische.	4te Ordnung. Mongolisch-amerikanische.	4te Ordnung. Hoch-sudanische, oder Senegambinisch-Guineische.	4te Ordnung. Jonische.
2te Classe.	2te Classe.	2te Classe.	2te Classe.
1te Ordnung. Süd-Neuholländische.	1te Ordnung. Mongolische.	1te Ordnung. Süd-Oceanische.	1te Ordnung. Etruskische
2te Ordnung. Ost-Neuholländische.	2te Ordnung. Tungusische.	1te Ordnung. Chilesische.	2te Ordnung. Tolketische. (antik-mexikanische).
3te Ordnung. Tasmanische.	3te Ordnung. Türkische.	3te Ordnung. Peruanische.	3te Ordnung. Meroësische.
4te Ordnung. (noch nicht ermittelt.	4te Ordnung. Berberische.	4te Ordnung. Aztekische.	4te Ordnung. Aegyptische.

1te Stufe.	2te Stufe.	3te Stufe.	4te Stufe.
3te Classe. 1te Ordnung. Busch-Hotten- tottische	3te Classe. 1te Ordnung. Mongolisch- malayische.	3te Classe. 1te Ordnung. Slavische.	3te Classe. 1te Ordnung. Bactrische?
2te Ordnung. Koranische.	2te Ordnung. Türkische.	2te Ordnung. Germanische.	2te Ordnung. Sogdianische?
3te Ordnung. Namaquasische.	3te Ordnung. Berberische.	3te Ordnung. Keltische.	3te Ordnung. Medisch-Arische?
4te Ordnung. Cap-Hottentot- tische.	4te Ordnung. Europäische.	4te Ordnung. Lateinische.	4te Ordnung. Persisch- Syrische?
4te Classe. 1te Ordnung. Mozambiquische.	4te Classe. 1te Ordnung. Mongolische.	4te Classe. 1te Ordnung. Phrygo-Arme- nische.	4te Classe. 1te Ordnung. West-Hindusta- nische?
2te Ordnung. Nieder-Guineische.	2te Ordnung. Tungusische.	2te Ordnung. Aramäische. (semitische.)	2te Ordnung. Mittel- und Nord- Hindustanische?
3te Ordnung. Ober-Guineische.	3te Ordnung. Türkische.	3te Ordnung. Alt-Indo-Chine- sische.	3te Ordnung. Ost-Hindusta- nische?
4te Ordnung. Senegambische.	4te Ordnung. Berberisch-Ara- bische.	4te Ordnung. Alt-Chinesische.	4te Ordnung. Süd-Hindusta- nische?

4) *Zunft-Projection.*

§. 11.

Jede der im vorigen §. genannten Ordnungen oder *Völker-Gruppen* zerfällt nun, nach demselben Gesetze und als dessen *dritte* Wiederholung, in vier Zünfte oder *Nationen*, wegen deren *Eigen-Namen* sich jedoch ebenwohl noch grosse Lücken zeigen, und die denn desshalb gleichfalls einstweilen durch *Länder*-Namen haben ersetzt werden müssen; ja für die Wilden der ersten Stufe konnten selbst solche spezielle Länder-Namen nicht mehr ausgemittelt werden, um so mehr als diese Wilden, vielleicht blos die Neger ausgenommen, bey ihrer gänzlichen Kultur- und Civilsationslosigkeit weder sich selbst noch den Gegenden, welche sie durchstreifen, Eigen-Namen zu geben wissen, sondern *die* Namen, welche sie in ihren Wohnsitzen *hier und da* führen, ihnen erst von andern Völkern beigelegt worden sind, um sie unterscheiden zu können; Namen die *uns* jedoch zu nichts dienen konnten, so lange es an einer näheren Kunde über ihre Lebensweise fehlt, die uns allein in den Stand setzen könnte, sie zünftig zu *classifiziren*.

§. 12.

Zweyerlei ist aber bey dieser letzten Zerlegung der Ordnungen in die zu ihnen gehörenden Einzel-Nationen schon hier wohl zu merken

1) ist sie die schwierigste Aufgabe bey der ganzen Classification des Menschen-Reichs und der Verfasser lässt sich jede Correction gefallen, ja bittet jeden Sachkenner, der daran zu verbessern wissen sollte, um seine berichtigende Mittheilung a);
2) schliesst sich mit diesen Zünften oder sprachlich abgeschlossenen Nationen zwar die ethnologische Classification des Menschen-Reichs (denn das letzte Zerfallen dieser Nationen in 4 *individuelle* Temperamente kann erst weiter unten, hauptsächlich im dritten Theile zur Sprache kommen), die meisten dieser Nationen zerfallen aber scheinbar sehr

häufig abermals in noch weitere Unter-Abtheilungen, die jedoch nicht mehr anthropologisch-ethnischen, sondern *politischen* Ursprungs, d. h. durch die nothwendige Absonderung der einzelnen Nationen in geschiedene bürgerliche und politische Gesellschaften, Stämme und Staaten entstanden sind, und nun in Folge der *dadurch* erst entstandenen Sprach-Dialecte und Gesellschafts-Namen als ethnologische Sippschaften *erscheinen*, ohne dies ursprünglich wirklich zu sein [b]). Der nähere Aufschluss darüber kann erst im dritten Theile gegeben werden, doch werden wir schon in diesem zweiten Theile bey der historisch-statistischen Schilderung der einzelnen Nationen nicht versäumen, die einzelnen zerstreuten *politischen* Abtheilungen derselben zu nennen so weit sie uns bekannt sind.

Die Projection der Zünfte ist nun folgende:

1te Stufe. Culturlose Wilde.	2te Stufe. Halbcultivirte Nomaden.	3te Stufe. Cultivirte Industrie-Völker.	4te Stufe. Hochcultivirte Humanitäts-Völker.
1te Classe.	1te Classe.	1te Classe.	1te Classe.
1te Ordnung. Die Zünfte noch nicht ermittelt.	1te Ordnung.	1te Ordnung.	1te Ordnung.
	1te Zunft, Samojeden etc.	1te Zunft, Koossa.	1te Zunft, Pelasgische Sikuler.
	2teZunft. Sojoten und Motoren.	2te Zunft, Kongoer.	2te Zunft, Thyrrhenische.
	3te Zunft, Kaibalen u. Kamatschinzen.	3teZunft, Kaffern.	3te Zunft, Pelasger von Argos.
	4te Zunft, Eskimaux.	4te Zunft, Beetjuanen.	4te Zunft, Arkadier.
2te Ordnung. desgl.	2te Ordnung.	2te Ordnung.	2te Ordnung.
	1te Z., Wotjaken etc.	1te Z., Bewohner von Wady-Nuba.	1te Z., Thessalische Aeolier.
	2te Z., Tscheremissen.	2te Z., Dongola.	2te Z, Aeolische Colonien in Klein-Asien.
	3te Z., Same od. Finnen etc.	3te Z., Schendy.	3te Z., Böotier.
	4te Z., Tschuden etc.	4te Z., Sennaar und Kordofan.	4te Z., Achäer.
3te Ordnung. desgl.	3te Ordnung.	3te Ordnung.	3te Ordnung.
	1te Z., Korjäken etc.	1te Z., Bewohner von Darfur?	1te Z., Dorier am Oeta.
	2te Z., Kamschadalen etc.	2te Z., Begharmi u. Bornu?	2te Z., Archiver.
	3te Z., Lamuten.	3te Z, Mandara?	3te Z., Spartaner.
	4te Z., Tungusen etc.	4te Z, Haussa u. Borgu?	4te Z., Dorier in Sicilien.
4te Ordnung. desgl.	4te Ordnung.	4te Ordnung.	4te Ordnung.
	1te Z., Südamerikanische.	1te Z., Widdach und Ardrah?	1te Z., Euböer.
	2te Z., Brasilische.	2te Z., Joloffen?	2te Z., (noch zweifelhaft).
	3te Z., Mittelamerikanische.	3te Z. Fulah od. Fellatah?	3te Z., Asiatische Jonier.
	4te Z., Nordamerikanische.	4te Z., Mandingo?	4te Z., Attiker.

1te Stufe. Culturlose Wilde.	2te Stufe. Halbcultivirte Nomaden.	3te Stufe. Cultivirte Industrie-Völker.	4te Stufe. Hochcultivirte Humanitäts-Völker.
2te Classe. 1te Ordnung. Die Zünfte noch nicht ermittelt.	2te Classe. 1te Ordnung. 1te Z., Chait. 2te Z., Tümmüt. 3te Z., Burät. 4te Z., Oelöt.	2te Classe. 1te Ordnung. 1te Z., Neuseeländer. 2te Z., Marquesas-Insulaner. 3te Z., Societäts- und Freundschafts-Insulaner. 4te Z., Sandwich-Insulaner.	2te Classe. 1te Ordnung. 1te Z., Etrusker in Rhetien. 2te Z., in Ober-Italien. 3te Z., in Mittel-Italien. 4te Z., in Unter-Italien.
2te Ordnung. desgl.	2te Ordnung. 1te Z., Ost-sibirische. 2te Z., West-sibirische. 3te Z., Süd-sibirische. 4te Z., nord west-asiatische Tartaren.	2te Ordnung. 1te Z., Südliche? 2te Z., östliche? 3te Z., westliche? 4te Z., nördliche?	2te Ordnung. 1te Z., 2te Z., 3te Z., 4te Z., } Nicht mehr zu ermitteln.
3te Ordnung. desgl.	3te Ordnung. 1te Z., Barabras. 2te Z., Ost-afrikanische Berbers. 3te Z., Berber der Sahara. 4te Z., Nord-afrikanische Berbers.	3te Ordnung. 1te Z., Aymeras? 2te Z., Puquima? 3te Z., Mochica? 4te Z., Inkas?	3te Ordnung. 1te Z., Axumiten? 2te Z., Aethiopische Sabäer? 3te Z., Meroer? 4te Z., Macrobier?
4te Ordnung. desgl.	4te Ordnung. 1te Z., Ost- und Südafrikanische Araber. 2te Z., Nord-afrikanische. 3te Z., Syrische. 4te Z., Beduinen in Arabien.	4te Ordnung. 1te Z., Nahuatlaken? 2te Z., Chechamecken? 3te Z., Acolhuen? 4te Z., Azteken?	4te Ordnung. 1te Z., Nubische Aegypter? 2te Z., in d Oasen? 3te Z., Ober-Aegypter. 4te Z., Mittel- und Unter-Aegypter?

1te Stufe. Culturlose Wilde.	2te Stufe. Halbcultivirte Nomaden.	3te Stufe. Cultivirte Industrie-Völker.	4te Stufe. Hochcultivirte Humanitäts-Völker.
3te Classe. 1te Ordnung. Die Zünfte noch nicht ermittelt.	3te Classe. 1te Ordnung. 1te Z., Malayen von Malacca. 2te Z., Java und Sumatra. 3te Z., Borneo und Celebes. 4te Z., Moluken u. Philippinen.	3te Classe. 1te Ordnung. 1te Z., Slavonische oder serbische. 2te Z., Russische. 3te Z., Szechische. 4te Z., Lachische.	3te Classe. 1te Ordnung. Die Zünfte nicht mehr zu ermitteln.
2te Ordnung. desgl.	2te Ordnung. 1te Z., Kurden. 2te Z., Truchmenen. 3te Z., Caucasier. 4te Z., Mainoten.	2te Ordnung. 1te Z., Sächsische. 2te Z., Fränkische. 3te Z., Gothische. 4te Z., Normannische.	2te Ordnung. desgl.
3te Ordnung. desgl.	3te Ordnung. 1te Z., Danakil. 2te Z., Anziko. 3te Z., Schilluk. 4te Z., Galla.	3te Ordnung. 1te Z., Norische Kelten? 2te Z., Brittisch-Belgische? 3te Z., Spanische? 4te Z., Gallische?	3te Ordnung. desgl.
4te Ordnung. desgl.	4te Ordnung. 1te Z., Illyrier. 2te Z., Iberer. 3te Z., Caledonier. 4te Z., noch nicht ermittelt.	4te Ordnung. 1te Z., Sikelische? 2te Z., Umbrische? 3te Z., Oskische? 4te Z., Lateinische?	4te Ordnung. desgl.



1te Stufe. Culturlose Wilde.	2te Stufe. Halbcultivirte Nomaden.	3te Stufe. Cultivirte Industrie-Völker.	4te Stufe. Hochcultivirte Humanitäts-Völker.
4te Classe. 1te Ordnung. Die Zünfte noch nicht ermittelt.	4te Classe. 1te Ordnung. 1te Z., 2te Z., 3te Z., Scharras-Mongolen. 4te Z., Kalchas-Mongolen.	4te Classe. 1te Ordnung. 1te Z., Phrygier? 2te Z., Lydier? 3te Z., Armenier? 4te Z., Georgier?	4te Classe. 1te Ordnung. 1te Z., Lahor? 2te Z., Multan? 3te Z., Guzerat? 4te Z., Kaschmir?
2te Ordnung. desgl.	2te Ordnung. 1te Z., Hunnen. 2te Z., Bulgaren. 3te Z., Magyaren. 4te Z., Mandschu.	2te Ordnung. 1te Z., Chaldäer. 2te Z., Syrer. 3te Z., Hebräer. 4te Z., Himjariten.	2te Ordnung. 1te Z., Dehli u. Agra? 2te Z., Matva? 3te Z., Aschmir? 4te Z., Berar?
3te Ordnung. desgl.	3te Ordnung. 1te Z., Afghanen. 2te Z., Katscharen. 3te Z., Turanische Türken. 4te Z., Osmanen.	3te Ordnung. 1te Z., Antike Assamesen? 2te Z., Antike Siamesen? 3te Z., Antike Anamesen? 4te Z., Antike Birmanen?	3te Ordnung. 1te Z., Bengalen und Assamen? 2te Z., Bahar u. Allahabad? 3te Z., Benares und Auhd? 4te Z., Ghorka u. Nepal?
4te Ordnung. desgl.	4te Ordnung. 1te Z., Araber in Süd-Afrika? 2te Z., in Aegypten? 3te Z., in Vorder-Asien? 4te Z., in Nord-Afrika?	4te Ordnung. 1te Z., Antike Tibetaner? 2te Z., Antike Koreaner? 3te Z., Antike Japanesen? 4te Z., Antike Chinesen.	4te Ordnung. 1te Z., Malabar? 2te Z., Koromandel? 3te Z., Ceylon? 4te Z., Sunda-Inseln?

a) Wir glauben daher auch, dass uns blos der Wurf bey dem ersten, zweiten und dritten Schema gelungen ist, nicht auch eben so beim vierten, wo die Schwierigkeiten so gross sind. Wenn es übrigens anders erlaubt ist, *unser* natürliches System des Menschen-Reichs mit dem *Oken'schen* des Pflanzen- und Thier-Reichs zu vergleichen, so möchte sich *Wagner's* versuchte *Gruppirung* der verschiedenen Völker unserer Erde mit dem *Jussieu'schen* Pflanzen-System vergleichen lassen und wir nehmen keinen Anstand, hier zu bekennen, dass uns das *Wagner'sche* Werk manche Hülfe geleistet hat, namentlich bei den Ordnungen und Zünften.

b) So wie jetzt vielfach der Satz aufgestellt wird, das Pflanzen- und Thier-Reich sey ursprünglich ärmer an Klassen, Ordnungen, Zünften, Sippschaften und Sippen gewesen als jetzt; diese seyen nur die Folge des successiven Auseinandertretens der vier Hauptstufen, so könnte man dies auch beim Menschen-Reiche sagen, so dass es denn ein wissenschaftlicher Gewinn genannt werden könnte, in den vier Hauptstufen etc. das Ursprüngliche und Gemeinsame wieder nachgewiesen zu haben.

So lange man in der Geographie noch nicht dahin gekommen war, die Erde in Längen- und Breiten-Grade zu theilen, war man auch noch gar nicht orientirt und im Stande, von einem Lande oder Erdtheile zu sagen, wo er eigentlich liege. Man hatte höchstens Bezeichnungen für Ost, West, Süd und Nord, wie die Naturforscher und Ethnographen ihre 3 bis 5 Raçen und Cultur-Grade (Wilde, Nomaden und Civilisirte). Was jene Längen- und Breiten-Grade, Minuten und Secunden für die Geographie sind und geworden sind, das sind und sollen seyn die Stufen, Klassen, Ordnungen und Zünfte für die Menschenkunde.

Man wird uns zugeben, dass, *wenn* unsere Klassification auf dem wahren, ächten und alleinigen Urgrunde beruht, die seitherigen Beurtheilungen und Schilderungen der Völker, in so weit sie nicht von diesem Urgrunde ausgiengen und ihr bestimmtes Licht erhielten, auch nothwendig halt- und characterlos seyn mussten, eben weil es den besten Beobachtern doch noch an der Kunst *zu sehen* fehlte. „Wenn die Genealogie der Völker und die Abweichungen der *innern Physiologie* der Völkerschaften mehr untersucht seyn werden, so werden wir über die Bildung neue Aufschlüsse erhalten". *Herder* I. S. 210.

„Wenn der Mensch den ersten Blick wirft auf die Schaar der Individuen, die ihn umgiebt, so fühlt sich sein Geist verwirrt von dieser ungeheuern Mannichfaltigkeit der Wesen, die, wie die bunten Gebilde einer Tropfsteinhöhle, vom *Zufall* geschaffen uud ohne ein einigendes Gesetz zusammengeworfen scheint. Sind aber unsere geistigen Sinne erst scharf und geübt genug, so werden wir da die schönste Symmetrie erblicken, wo der Idiot nur chaotische Verwirrung sieht. Es ist die Aufgabe der Natur-Wissenschaft, ihre Schüler auf den Standpunct zu führen, von welchem aus eine solche Auffassung möglich wird und sie wird dies Problem desto genügender lösen können, je mehr sie dem Ziele nah gekommen seyn wird, das sie gegenwärtig erst erstrebt.

Sollte es ihr einst gelingen, dies Ziel vollkommen zu erreichen, so würde sie klar und sicher nachzuweisen im Stande seyn, welche Gesetzmässigkeit im Reiche der Natur allenthalben herrscht, mit welcher Regelmässigkeit die Natur in ihren Schöpfungen *vom Niedern zum Höhern aufsteigt*, wie genau denn überall das Folgende an das Vorhergehende sich anschliesst". *Mäsler* im Morgenbl. 1835. N. 235.

Wie *Oken* nur durch die Untersuchung der *innern* Theile der Pflanzen zum natürlichen Systeme der Pflanzenwelt gelangte, so kann auch das Menschen-Reich nur mit Hülfe der philosophischen Anthropognosie klassificirt werden.

II. Rechtfertigung und historischer Beweis dieser Classification des Menschen-Reichs.

§. 13.

Es müssen dem Leser beim Ueberblick dieser Classifications-Projectionen sogleich mache erhebliche Zweifel aufstossen und ihm namentlich die Stellung, welche wir gewissen Völkerstämmen, z. B. nur dem germanischen und griechischen, weit *unter* andern gegeben haben, die nach der bisherigen gewöhnlichen Meinung und Selbst-Ueberschätung unter *ihnen* zu stehen kommen sollten, als höchst paradox erscheinen.

Nicht allein zur Lösung dieser Zweifel und Paradoxien, sondern überhaupt zur Rechtfertigung des Ganzen bedarf es aber des historischen Beweises und diesen wollen wir denn also im Folgenden herzustellen versuchen.

1) Von den vier Stufen des Menschen-Reichs, als scharf geschiedenen Ur-Typen oder Ur-Natur-Zuständen in metaphysischer und physischer Hinsicht, ihrer geographischen Vertheilung über die Erde und dem Einfluss des Climas auf sie.

§. 14.

Wir stellen hier zunächst und im Allgemeinen folgende Sätze auf:

a) Die vier Stufen sind, wie schon gesagt, die von der Natur scharf geschiedenen vier Ur-Typen a) und Natur-Zustände b)

des Menschen-Reichs, sowohl in metaphysischer und physischer, wie auch in Hinsicht der Cultur und Civilisation.

a) So gut wie wir die *Thatsache der Schöpfung* nicht begreifen, aber zugeben müssen, so gut wie wir ferner die Thatsache der Stufenfolge in den Bildungen und Organisationen der Pflanzen- und Thierwelt nicht erklären können, aber zugeben müssen, so können wir auch die Thatsache, dass das Menschen-Reich ebenwohl seine Stufen hat, nicht läugnen und sie blos dadurch erklären, dass es eben nur die stufenweisen Grade der menschlichen Lebensenergie sind. Der Philosoph vermag ja eben immer und nur die für ihn wahrnehmbaren Gesetze und Thatsachen der Natur aufzusuchen, zu erkennen und zu ordnen, das Geheimniss des Lebens selbst, das Warum vom Warum bleibt ihm verborgen.

Es ist wahr, das Menschengeschlecht bildet anatomisch-physisch nur *eine* Species, *eine* Art, aber auch nur in *physischer* Hinsicht oder so weit als der Mensch im Thierreiche steht, nicht auch metaphysisch, und dieses allein ist es ja allererst, was ihn eigentlich zum *Menschen* macht. „Gott hat nicht gewollt, dass die Menschen sich so ähnlich werden sollten wie das Rindvieh". *Kölle.* Das Menschen-Reich muss sich also metaphysisch eben so abstufen, wie die Thiere physisch. Mögen sich daher auch die Menschen aller vier Stufen thierisch begatten *können*, so bleibt dies doch etwas Naturwidriges, denn auch das Gleiche gehört nur im Menschen-Reiche zusammen. „Es wird ein *Stufengang* sichtbar, vom Menschen, der ans Thier gränzt, bis zum reinsten Genius im Menschenbilde. Wir dürfen uns hierüber auch nicht wundern, da wir die grosse *Gradation* der Thiere sehen und welch einen langen Weg die Natur nehmen musste, um die kleine aufsprossende Blüthe der Vernunft in uns organisirend vorzubereiten". *Herder* I, 138.

„Der *Semite* singt und spricht aus einem andern Grundton und Grundlaut als der *Japhete* und dieser wieder anders als der *Chamite,* sowohl *seelisch* als *körperlich*". Münchner gel. Anz. 1837. Nr. 179.

Ja man kann vom Standpunkte der Philanthropie und des Christenthums immerhin sagen, die Menschen seyen alle *Brüder* und sollen sich als solche achten und lieben; wenn aber die vier Söhne *eines* Vaters den vier Temperamenten angehören können, unbeschadet der geschwisterlichen Liebe, so kann auch das ganze Menschenreich in vier Stufen zerfallen, unbeschadet der dem Menschen als solchen schon gebührenden Achtung.

b) Die Phantasie gewisser sich so nennender Philosophen wollte bis jetzt von vier gleichzeitigen Naturzuständen bekanntlich nichts wissen, sondern statuirte immer nur *einen*, weil ja das Menschengeschlecht nur eine thierische Species bilde. Es ist aber nicht zu übersehen, dass diesen Phantasten demungeachtet unsere vier Naturzustände vorschwebten und sie bald die erste, bald die zweite, bald die dritte und endlich auch sogar die vierte Stufe für den alleinigen und primitiven Naturzu-

stand erklärt haben und zwar so, dass der Eine diesen Zustand als einen reinen, kindlich thierisch rohen, der Andere als einen absolut freien, der Dritte als einen naturrechtlichen und endlich der Vierte als einen absolut sittlichen und höchst vollkommenen darstellte.

§. 15.

b) Diese vier Stufen des Menschen-Reichs sind gerade so, wie die Stufenbildungen des Pflanzen- und Thier-Reichs, nicht chronologisch-successiv, sondern sogleich, mit einemmale, mit und neben einander erschaffen oder synchronistisch parallel entwickelt a). Die biblische Annahme, dass sie nur von *einem Paare* oder auch von den drey Söhnen Noahs (Cham, Sem und Japhet) abstammen sollten, steht unserer Classification zwar gar nicht im Wege, denn auch von nur einem Paare könnten unsere vier Stufen herstammen, scheint aber nicht allein aller Analogie mit den übrigen Natur-Reichen zu widersprechen, sondern wir werden auch noch weiter unten eines Natur-Gesetzes, einer Erscheinung und Wahrnehmung zu gedenken haben (§. 132), die diese Annahme fast völlig vernichtet, (§. 94 u. 129) nicht zu gedenken, dass auch selbst die Oertlichkeiten der Erde ihr schon zu widersprechen scheinen b).

a) Die Analogie der ganzen Naturgeschichte und Geologie könnte zwar dahin führen, anzunehmen, dass auch für das Menschengeschlecht vier geologisch-historische Epochen zu statuiren seyen. In der ersten und heissesten hätte es blos schwarze Wilde, in der zweiten, minder glühenden, auch rothe Nomaden, in der dritten, gemässigten, est gelbe sesshafte Völker und allererst mit der vierten Epoche, nachdem die Erde ganz abgekühlt, weisse Völker gegeben und nun erst wäre das Menschen-Reich fertig gewesen. Und so behauptet es namentlich der Verfasser der *geologischen Grillen* im Morgenbl. 1833. Nr. 308 u. ff. oder stellt die Hypothese auf, dass Neger, Mongolen und Weisse, *successiv* entstanden seyn, parallel den Erdrevolutionen, indem er sagt: „Die drei Hauptformen, in welche heutzutage das Menschengeschlecht zerfällt, sind allerdings Producte des Climas oder der allgemeinen physischen Constitution der Erde, aber aus verschiedenen Perioden. Der älteste Typus, einer Zeit entsprossen, wo die allgemeine Erdtemperatur wohl noch höher war, als vor der letzten grossen Fluth, ist der *Neger*; der mittlere der *Mongole*, der neueste der *Kaukasier*; das Siegel, welches jede Periode ihren eigenthümlichen Geschöpfen aufdrückte, blieb, wenn auch letzteres in die folgenden übergriff, *unvertilgbar*.

Der Neger ist das Kind des Erdensommers, der Mongole bezeichnet den Herbst und jetzt steht Winters-Anfang im Kalender der Erde. Der Neger ist das Kind der Erde, das nicht weiss was gestern war, noch was morgen seyn wird; der Mongole stellt den Jüngling vor mit dem starren Kopfe voll von Vorurtheilen und der Kaukasier ist schon durch die Fülle des Bartes als Mann bezeichnet". Dass diese Hypothese eine blose Phantasie sey, braucht wohl kaum bemerkt zu werden, schon der eine Umstand, dass wir den Neger blos in Afrika und den Mongolen blos in Hochasien finden, widerlegt sie. Nicht zu gedenken, dass auf der Erde, als sie noch in heisse Dämpfe eingehüllt war, *Menschen* noch gar nicht leben *konnten*.

b) Der Schöpfer oder die Natur bedeckte die Erde nach der letzten Erdrevolution zuerst oder von Neuem mit der gesammten Pflanzen- und Thierwelt, nicht etwa mit einzelnen wenigen Exemplaren, was sich auch schon daraus ergiebt, dass gewisse Pflanzen und Thiere, und zwar stets in grosser Anzahl, gewissen Ländern und Climaten ausschliesslich angehören. Warum sollte er nun hinsichtlich des Menschen-Reichs diesen ungeheuern Erdkörper nur mit einem einzigen Menschenpaare ausgestattet und es dem Zufall überlassen haben, dass sich dasselbe vermehre und allmählig den Weg über Wüsten, Meere, Gebirge und Flüsse über die ganze Erde hin finde, ja selbst dahin freiwillig wandern solle, wo der Mensch nur äusserst kümmerlich zu existiren vermag, wie z. B. am Nordpol? Spricht etwas für die Autochtonen jeden Erdtheiles, wie schon Inder, Griechen und Römer annahmen, so ist es dieser Grund, denn das Wunder der Erschaffung eines Paares ist nicht kleiner und nicht grösser, als das der Erschaffung vieler Tausende auf einmal. Was nöthigt denn auch nur eigentlich zu dieser selbst von *Kant* vertheidigten Annahme? Weder die Natur-Philosophie, noch die Religion und am allerwenigsten die mosaische Genesis. Nach der talmudischen Interpretation bezeichnet Adam und Eva nur die *beiden Geschlechter* im Allgemeinen, ohne damit sagen zu wollen, es seyen wirklich nur zwei Individuen zuerst erschaffen worden. Das erste Buch Moses giebt sich auch gar nicht für eine göttliche Offenbarung aus, sondern ist höchst wahrscheinlich eine ägyptische bildliche Hypothese über die Schöpfung. So sagt denn auch *Wagner* l. c. II. S. 252: „Alle bis jetzt bekannt gewordenen Thatsachen reichen nicht hin, um einzusehen, wie Neger und Kaukasier alle von einem Stamme ausgegangen sein sollen". Und dann sagt auch *Göthe* (Eckermanns Gespräche mit Göthe Thl. 2. S. 29) „Der Meinung, dass die Natur in ihren Productionen höchst ökonomisch sey, muss ich widersprechen. Ich behaupte vielmehr, dass die Natur sich immer reichlich, ja verschwenderisch erweise und dass es weit mehr in ihrem Sinne sey, anzunehmen, sie habe *statt eines einzigen armseligen Paares* die Menschen gleich zu Dutzenden, ja zu Hunderten hervorgehen lassen. Als die Erde bis zu einem gewissen Puncte der Reife gedieben war, die Wasser sich verlaufen hatten, und das Trockene genugsam grünte, trat die Epoche der Menschenwerdung ein und es

entstanden durch die Allmacht Gottes die Menschen überall, *wo der Boden es zuliess* und vielleicht auf den Höhen zuerst".

Wie weit das Clima primitif allerdings seinen grossen Antheil an der Körperbildung hatte, davon weiter unten.

Ist endlich die Welt auch weit älter als Indiens und Aegyptens Tempelruinen, so führen uns diese wenigstens gleichzeitig Menschen aller vier Stufen vor und zwar mit denselben Physiognomien, wie sie noch zur Stunde angetroffen werden.

Die Gründe gegen die Abstammung von nur *einem* Paare sind also folgende:

1) dass der Schöpfer überall den Saamen reichlich ausstreute, nie spärlich;
2) dass *ein* Paar sich gar nicht hätte fortpflanzen können, ohne andere Neben-Paare, es wäre ganz hülflos gewesen und hätte schnell aussterben müssen, wenn sich blos Geschwister hätten heirathen müssen.
3) Es wäre geradezu unmöglich gewesen, sich *einzeln* weiter auszubreiten und jeder Erdtheil *musste* daher sogleich mit einer hinlänglichen Menge versorgt werden. Nur *fertige Nationen* konnten grössere Wanderungen vornehmen.
4) Damit ist aber nicht gesagt, dass es nicht möglich sey, dass aus *wenigen Paaren* eine ganze Nation hervorgehen kann. Giebt es doch lebende Männer, die über 100 lebende Nachkommen haben, *aber* mit Hülfe von Schwiegersöhnen und Töchtern.

Auch *Zachariä* l. c. II. 148, so wie die *Hegel*'sche Philosophie verwirft die Abstammung von nur *einem* Paare. S. endlich noch *Burmeisters* Geschichte der Schöpfung. Leipzig 1843. Er nimmt für jedes Hauptland Autochtonen an.

§. 16.

Es folgt aber hieraus auch, dass

c) das Menschen-Reich sich (weder von Anfang an, noch erst seit der letzten Fluth) nicht von der untersten Stufe oder Wildheit an nach und nach heraus, herauf und heran gebildet hat, sondern dass vielmehr jede der vier Stufen ihren eigenen Kreislauf gemacht hat und noch macht[a]). Wenigstens ist noch niemand im Stande gewesen, zu *beweisen*, dass nur z. B. Inder, Zend-Völker, Aegypter, Griechen, Römer und Germanen je *eigentliche Wilde* gewesen seyen, sondern von dem Augenblick an, wo sie auftraten, waren sie auch schon als Humanitäts- und Industrie-Völker *fertig*, nur natürlich noch nicht so hoch *cultirirt*, d. h. hier in ihrer Kraft geübt, ausgebildet und

derselben Meister, wie in ihrem spätern Jünglings- und Mannes-Alter, denn auch das muss schon hier gesagt werden und ist schon Thl. I. angedeutet worden, dass *jedes Volk* (Nation) (sonach denn auch jede Ordnung, Classe und Stufe) sein Kindes-, sein Knaben-, sein Jünglings- und sein Mannes-Alter hat und innerhalb des Bann-Kreises seiner angebornen Lebens-Energie oder seines Cultur-Bedürfnisses ebenso seinen Lebens- und Kreislauf macht, wie das einzelne Individuum b).

a) Es giebt eine grosse Menge Naturgeschichten des Menschen, aber fast alle sind in dem Irrthum befangen, der Mensch in abstracto durchlaufe alle 4 Stufen unbedingt, sey an keine gebunden und es sey entweder nur ganz zufällig, dass unter den Papus noch kein Phydias, kein Plato aufgestanden sey, oder aber es habe diesen Wilden bis jetzt nur an den neuesten Erziehungsschriften gemangelt, um sich mit ihrer Hülfe willkührlich auf jede beliebige Stufe heran zu bilden, während doch die angeborene Verschiedenheit der Seelen- und Geisteskräfte oder Temperamente so weit herabreicht, dass selbst die Kinder eines und desselben Vaters bei ganz gleicher Erziehung und gleichem Unterrichte ebenso verschieden an Seelen- und Geisteskräften sind und bleiben, wie es im Grossen bei den 4 Stufen des Menschenreichs der Fall ist. Dass der Mensch nur *innerhalb der Grenzen* seines angeborenen Temperamentes zwischen dem Guten und Bösen freie Wahl habe, wurde schon im ersten Theile ausgeführt.

„Nicht nur der Keim unserer Anlagen ist genetisch wie unser körperliches Gebilde, sondern auch jede Entwickelung dieses Keimes hängt vom Schicksal ab, das uns hier oder dorthin pflanzte“. *Herder* l. c. I. S. 387.

b) Ebenso absurd wie es wäre, wenn man von uns behaupten wollte, *wir* alterten nicht, wir giengen unserem Verfalle nicht, wie andere Völker der Erde, wenn ihre Zeit kommt, ebenwohl entgegen, eben so absurd, sage ich, ist es, von einem Volke zu sagen, *es stehe still*, habe seit Jahrtausenden keine Fortschritte und keine Rückschritte gemacht, wie dies nur z. B. von den Chinesen zur stehenden Phrase geworden. Nichts Lebendes kann aber in der Natur still stehen, es muss den Lebensprozess fortsetzen, sey es nun im Auf- oder Absteigen begriffen.

Auch *Zachariae* l. c. II. 15. giebt nach, dass das Leben der *Nationen* denselben Kreis durchlaufe, wie das des einzelnen Menschen. Die grossen Völker der vierten Stufe sind nicht etwa und lediglich durch die Nomaden-Horden Hochasiens untergegangen, so dass sie *ohne* diese etwa noch blühen würden, sondern sie waren schon zu alt und tief gesunken, um diesen Horden widerstehen zu können wie früher.

Ganz so wie wir die fünf Lebens-Alter des Einzelnen, Theil I. §. 144—151 geschildert haben, so charakterisiren sich auch die fünf

Lebens-Alter der Nationen, wohl zu merken, modificirt nach den 4 Stufen, für sie alle ist das Kindes-Alter das s. g. goldene.

„In der Zeit der Poesie ist das Erkennen des Menschen noch ein unmittelbares, Geist und Natur sind noch nicht getrennt. Geschieht diese Anschauung mit enthusiastischer Bewegung der Seelen-Kräfte, so wird sie Inspiration und Offenbarung; in Bezug auf die Natur entsteht Kosmogenie und religiöse Offenbarung, in Bezug auf das Leben das Epos. Auf die Offenbarung folgt die Tradition, auf des Dichters und Sehers unmittelbares Erkennen das Wissen der Erfahrung". *Götte.*

§. 17.

d) Jede dieser vier Stufen bildet endlich sonach auch eine für sich psychisch, geistig, moralisch und sprachlich abgeschlossene Welt a), so abgeschlossen, dass jede nur *sich selbst zu verstehen*, ihre Gefühle etc. sich mitzutheilen und auszutauschen vermag b), denn nur Gleiches gesellt sich zum Gleichen und versteht sich c).

Ist dem aber so, so soll und darf man auch kein Volk der niedern Stufen dieses seines niedern, unwillkührlichen und deshalb ihm selbst noch unbewussten Standpunktes wegen *tadeln* d), ohne dass jedoch mit dieser Regel einer philosophischen Gerechtigkeit das *moralische* und *Cultur-Werth-Verhältniss* aufgehoben ist, worin die vier Stufen zu einander stehen e).

a) Ja diese *Verschiedenheit* der Gefühls- und Denkweise reicht, nur decrescendo, bis zu den Zünften herab, so dass auch *jedes einzelne Volk* in sich seine eigene Gefühls- und Ideenwelt trägt und daher zunächst von sich selbst, seiner Ordnung, Classe und endlich Stufe aus verstanden und aufgefasst seyn will. Dies namentlich auch in Beziehung auf die Aussenwelt und Natur. Was diese für den Menschen sey hängt ganz von dem Innern desselben ab. Ein Paradies wird und bleibt für ihn eine Wüste, wenn es in ihm wüst aussieht und eine Wüste wird ihm zu einem Paradies, wenn es in ihm paradiesisch aussieht. Mit anderen Augen und Gefühlen sieht das Kind, der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis die schöne Natur an und so denn auch im Grossen und Ganzen. Für den Wilden ist alles Wüste, Wildniss, die Steppe sowohl wie das Paradies. Für den Nomaden ist Alles zu eng, was begrenzt ist, er sucht überall das Weite und möchte selbst auf einem Schiffe gern eine Wiese zum Tummeln seines Pferdes antreffen. Wie es im Innern des Menschen aussieht, so sucht er sich auch die Aussenwelt zu gestalten. Der Wilde lässt das Paradies zur Wildniss werden, der schön fühlende Mensch, wo er auch weile, umgiebt sich

so viel er kann, mit schönen Gebilden, Formen und Geräthschaften. In so weit es also am Menschen liegt, macht auch er das Land, nicht das Land ihn.

Bey den Völkern der niedern Stufen tritt der materielle Selbsterhaltungstrieb in den Vordergrund, und die Beschäftigung mit den materiellen Lebens-Bedürfnissen bildet den *principalen* Lebenszweck. Philosophie, Kunst und selbst Religion sind nur secundäre Ziele, weil sie hier dem Leben zu wenig dienen. Daher ihre grosse Dürftigkeit.

b) So wie sich in der Pflanzenwelt nur dieselben Arten mit einander propfen und oculiren lassen, so können sich auch in der Menschenwelt nur dieselben Stufen, Klassen, Ordnungen und Zünfte ihre Eigenschaften gegenseitig mittheilen und es konnten nur z. B. die germanischen Völker wohl das römische Privatrecht bei sich recipiren, werden sich aber nie das griechische Schönheits*gefühl* zu *eigen* machen können. Jede Stufe, Klasse, Ordnung und Zunft hat deshalb auch, nach Maasgabe ihres vorherrschenden Gefühls, nicht blos ihre eigene Sprache, sondern auch ihre eigene Terminologie für ihre Gefühle und die Uebersetzbarkeit der Litteraturwerke hängt daher von ihrer gegenseitigen Sprachverwandtschaft ab. Je reiner und origineller sich eine Sprache conservirt hat, desto schwerer ist sie zu übersetzen, am leichtesten übersetzbar sind die von *Schlegel* sogenanten angeschwemmten Sprachen. Unbedingt übersetzbar ist nur das, was den Menschen aller Stufen gemeinsam ist.

c) „Jeder Mensch (und so gewiss auch jedes Volk) hat ein eigenes Maas, gleichsam eine eigene Stimmung aller sinnlichen Gefühle zu einander, so dass bei ausserordentlichen Fällen oft die wunderbarsten Aeusserungen zum Vorschein kommen, wie einem Menschen bei dieser oder jener Sache sey". *Herder* l. c. I. S. 282. Ja, derselbe erklärt daraus die verschiedenen Colorite der Maler als Resultat ihrer subjectiven Auffassung der Farben.

Auf jeder Stufe, Klasse, Ordnung und Zunft ist daher auch der Mensch *nach seiner Weise* glücklich, wenn es ihm nicht an *dem* fehlt, was sein Stufen- etc. Bedürfniss erheischt, so dass es denn keinen gemeinsamen Maasstab für das Wohlbehagen und die Glückseligkeit aller Menschen giebt; der eigentliche Neger nur z. B. jedenfalls in einer gelinden Dienstbarkeit sich nicht so unglücklich fühlen kann und fühlt wie der Nomade und so weiter aufwärts. Auch darüber sehe man *Herder* l. c. I. S. 326. und dann weiter unten §. 134. Es ist zum gegenseitigen Verstehen weniger nothwendig, dass die Sprache dieselbe sey, als dass die Denk- und Lebensweise dieselbe sei. Daher können wir in so vielen Stücken die alte Welt nicht verstehen und viele Völker können wiederum uns nicht verstehen.

d) Wären die Wilden nur herabgekommene oder verwilderte Menschen, so müssten sie auch wieder zu heben und zu cultiviren seyn; diess ist aber nicht der Fall. Sie sind also reine, gesunde, aber noch tiefstehende Naturzustände, sonach ebenwohl Ideen Gottes, gegen die wir ebenso tolerant seyn sollen, wie wir anerkennen sollen und auch

wirklich anerkennen, dass die Völker der vierten Stufe über uns standen. Schreiber dieses will sich selbst daher auch hiermit nochmals corrigirt haben, dass er anderwärts den Modernen zum Vorwurf gemacht hat, nichts besseres zu seyn als sie sind. „Derjenige, dessen Meinung vom Menschengeschlecht nicht gar zu hoch steht, wird immer der wohlwollenste seyn, weil er die aus menschlicher Unvollkommenheit hervorgehenden Fehler am nachsichtigsten beurtheilt. Die menschliche Natur in zu schmeichelndem Lichte betrachten, heisst nur sich Missmuth erzeugen und in Menschenfeindschaft gerathen. Derjenige, der in *jeglichem* Menschengeschöpf einen Tugendhelden zu finden erwartet, wird zuletzt alle für lasterhafte Ungeheuer erklären und wer am wenigsten fordert, wird auch der mildeste Richter seyn". *Bulwer.*

Die philosophische Gerechtigkeit besteht darin, jede Menschenstufe, jede Nation bey ihrer Eigenthümlichkeit anzuerkennen und nicht zu verlangen, dass sich andere Menschen nach unserer Gefühls- und Denkweise modeln sollen, denn das hiesse von ihnen fordern, sich ihres eigenen Wesens zu entäussern.

e) Hat der Papu eine Würde? Doch höchstens die, dass er sich vom Orang-Outang nur durch eine Art von Sprache unterscheidet, denn sein körperliches Aeussere ist kaum menschlich. Also nicht alle Menschen haben eine *Würde*, wie heut zu Tage so Viele zum Tag hinein behaupten.

a) Charakteristisch-historische Schilderung der vier Stufen des Menschen-Reichs als solcher in metaphysischer und Cultur-Hinsicht.

§. 18.

Da unsere *Classification* bey dem Leser die gesammte empirische, historische sowohl wie statistische, Völker-Kunde oder Ethnographie schon voraussetzt und setzen muss [a]), so, dass sie sich sogar und selbst bey den *einzelnen Zünften* oder *Nationen* auf keine *detaillirte* Schilderung einlassen kann, sondern der Zweck dieses zweiten Theiles immer nur die *natürliche Classification* des Menschen-Reichs a priori und a posteriori ist und bleibt [b]), so kann bei der *Stufen*-Schilderung auch am aller wenigsten schon von einem *Detail* die Rede seyn, sondern es handelt sich hier allererst nur um die ganz allgemeine Temperaments- und Charakter-Schilderung, wie sie auch wohl schon im ersten Theile hätte Platz greifen können, und die daran sich knüpfende *Cultur*. Die vorangestellten Projectionen sagen aber schon, welche *Völker* wir dabey im Auge haben und dahin rechnen

a) Leider gewähren uns antike und moderne Geographen und Geschichtsschreiber gerade das nicht, wonach der Ethnologe begierig fragt und sucht. Griechen und Römer waren eben so schlechte Ethnologen wie Etymologen, Philologen und Grammatiker. Sie hatten weder Augen noch Ohren für das Erkennen fremder Raçen und Sprachen, sondern sahen nur sich allein, alles andere als barbarisch verachtend, ja diese Verachtung war vielleicht der Grund, warum sie ein so schlechtes Auge und Ohr hatten. Selbst *Strabo*, der doch darüber ebenwohl klagt, spricht nur von den auffallendsten äussern Unterschieden und Sprach-Verschiedenheiten.

b) Es handelt sich nur und blos um die *Klassification* des Menschenreichs und deren Rechtfertigung und zwar nur, in so weit es die letztere erheischt, um eine nähere Schilderung, durchaus nicht um ein monographisches Detail; auch beabsichtigen wir damit blos eine vorläufige Collocation, die wir der gelehrten Welt vorlegen, um darüber das Prioritäts-Verfahren zu eröffnen; sie ist unentbehrlich, wenn anders mehr Halt in die Ethnographie so wie Staats- und Rechtsphilosophie gelangen soll.

α) Charakteristik der ersten Stufe des Menschen-Reichs oder der noch ganz cultur-losen Wilden.

αα) In metaphysischer Hinsicht.

§. 19.

Was zunächst die *psychische* Basis der Charakteristik dieser ganzen Stufe, das *Seelen-Temperament*, anlangt, so musste es schon Thl. I. §. 45. geschildert werden und wir haben daher hier nichts weiter hinzuzufügen.

Das unterste oder niedrigste der vier Temperamente ist das *träge* oder *schwere*. Es ist von sehr schwacher *psychischer Reizbarkeit*, sein Selbsterhaltungstrieb träg, matt und schlaff, ohne Energie; dasselbe gilt von allen einzelnen Trieben, namentlich auch dem Bedürfnisse nach einer jenseitigen Fortdauer, so dass der Selbsterhaltungstrieb auf dieser untersten Stufe sich auf das Minimum menschlicher Bedürfnisse beschränkt und der träge Mensch fast gleichgültig für das Angenehme und Unangenehme ist, es ihm daher auch an aller Neu- und Lern-Begierde mangelt, und sonach Faulheit, Lässigkeit, Unentschlossenheit und Feigheit diesem Temperamente eigen sind; sein Gedächtniss ist sehr schwach und noch schwächer seine Phantasie; sein wachender Zustand ist noch ein halber Schlaf.

§. 20.

Ganz dasselbe gilt von der, diesem trägen Temperamente entsprechenden niedrigsten Stufe des *Verstandes* oder sinnlich-geistigen Bewusstseyns und Handelns, wie sie bereits Thl. I. §. 59. geschildert worden ist.

Dem §. 45. geschilderten trägen Temperamente entspricht der unterste Grad des sinnlich-geistigen Bewusstseyn oder Verstandes, mag man diesen untersten Grad nun geistige Finsterniss, Schwach- oder Stumpfsinn, Geistes-Dumpfheit, Dummheit oder blos geistige *Empfindung* nennen. Der Geist reflectirt hier allererst höcht matt aus einer noch dunkeln schweren Masse zurück. Es kostet daher dem trägen Temperamente das Ueberlegen, Urtheilen, abstrakte Denken, Zählen, Rechnen, und sonach denn auch das Merken, Lernen und Auffassen die gröste Anstrengung, so dass es ihm Kopf- oder Hirnweh und Erkrankung zuzieht. Nur mit Mühe behält es das Vernommene im Gedächtniss und erinnert sich dessen noch weit schwerer, denn die *Erinnerungs-Kraft* ist eine geistige Kraft, das Erinnern oft geradezu ein logisch-mechanisches Zurückrechnen (§. 40).

Der Stumpfsinnige, Dumme, ist keines Planes fähig, keiner Ausdauer bey der Ausführung eines solchen. Seine vier Sinne, mögen sie physisch auch sehr scharf sein, sind *geistig* doch so stumpf, dass alles, was er durch dieselben wahrnimmt, so gut wie noch gar keinen geistigen Eindruck auf ihn macht. Das eigentliche Selbst-Bewusstseyn ist daher auch noch so dunkel, dass er sich in dieser Hinsicht kaum vom Thiere unterscheidet. Ein matter nichtssagender *thierischer* Blick giebt dies auch insonderheit kund; denn der *Blick* des Menschen ist der getreue Reflex seines innern sinnlich- und moralisch-geistigen Lichtes und es ist dessen deshalb auch schon hier und nicht erst bey der Physik zu gedenken.

Kindern und Wilden fehlt daher auch noch gänzlich das sinnlich-geistige Abstractionsvermögen, d. h. sie haben noch keine generischen Bezeichnungen für die gleichartigen Dinge, namentlich fällt ihnen aber das dem Abstractionsvermögen angehörende Zählen und Rechnen ausserordentlich schwer; die meisten Wilden können nicht bis zehn zählen und von Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren ist bei ihnen noch gar nicht die Rede.

§. 21.

Sonach steht denn der Wilde auch in *sittlicher* Hinsicht auf der niedrigsten Stufe, denn die sittliche Energie ist gegeben und bedingt durch die psychische Lebens-Energie. Der *Wilde* ist demnach noch ein sittlich völlig kaltes gleichgültiges indolentes

Wesen, er ist weder fähig, *sich selbst* sittlich zu *beherrschen* a), noch hat er ein sittliches Interesse für das *Wohl seiner Mit-Menschen*, denn er begehrt von diesen eben so wenig etwas als er für sie etwas thun mag. Sittliches Mitgefühl, Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft sind ihm noch fast ganz unbekannt. Er kennt sich selbst auch so wenig, wie er fähig ist andere sittlich zu taxiren, ist somit auch gleichgültig für Lob und Tadel, Tugend und Laster, Gutes und Böses, indem er beides kaum oder vielleicht noch gar nicht zu *unterscheiden* vermag, so dass er denn auch sittlich noch fast ganz unzurechnungsfähig ist, gleich den *Kindern*, deren gleichzeitiger Repräsentant er ist. Er strebt nur nach der Befriedigung seiner persönlichen physischen Bedürfnisse für den heutigen Tag, durchaus nicht nach Reichthum, und zwar am allerwenigsten, um damit seinen Mit-Menschen zu dienen.

a) Weil hier bei den Wilden und auch selbst noch bei den unteren Classen der zweiten Stufe gar keine *sittliche* Selbstbeherrschung, weder bewusst noch unbewusst, statt findet, so gehen sie auch aus der trägsten Ruhe plötzlich zu den wildesten Begierden und Affecten über, fallen aber auch umgekehrt wieder eben so schnell in ihre träge Ruhe zurück. Der Wilde der *untersten* Classe lacht und weint sogar noch nicht einmal so wenig wie der Säugling.

„Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpf unter Afrikas glühender Sonne in dieser von Leidenschaften kochenden Brust versagt werden musste, ward ihm durch einen Fieberbau erstattet, der an jene Gefühle nicht denken liess". *Herder* I. 226.

Cuvier sagt im Journal des savans bei Gelegenheit der Anzeige von D'Urville's Voyage (Paris 1831.) von den Neu-Holländern folgendes: Le trait caracteristique de leur nature morale et le plus inexplicable (für uns jedoch nun sehr leicht erklärlich) par ses effets sur leurs moeurs, c'est *l'extrême mobilité* et la *violence* de *leurs sentimens;* ce qui, dans un instant, les affecte de la maniére la plus vive, pourra leur etre indifférent un instant plus tard; on les voit passer, présque sans transition, de l'emportement le plus aveugle à l'etat le plus calme et réciproquement. C'est qu' ils sont sans aucune prévoyence, ils vivent chaque jour comme s' il ne devoit point être pour eux le lendemain et ils changent leurs haches ou leurs couteaux de pierre, qu' ils n'obtiennent que par le plus penible travail, contre un morceau de pain ou quelques debris de viande". Wer erkennt hier nicht die ganze Kindesnatur dieser Wilden wieder? Sodann sagt *Cuvier* hinsichtlich ihrer Unfähigkeit, europäische Cultur anzunehmen, Folgendes: Ils n' ont voulu ni de nos habitations, ni de nos vetemens, ni de nostre culture,

ni de nos troupeaux, ni consequemment de notre industrie". Alles erklärlich durch jene kindisch-thierische gänzliche Sorglosigkeit für den morgenden Tag und Scheu vor aller anstrengenden Arbeit. „Nous leurs sommes, en un mot, aussi étrangéres que le sont l'un pour l'autre, quant aux idées de ceux qui parlent des langues differentes. Des hommes beaucoup moins civilisés, beaucoup plus rapprochés des sauvages que nous ne le sommes, en un mot, des hommes demi-sauvages eux-mêmes auroient exercé sur ces peuples une influence plus efficace que la notre", woher es sich auch z. B. erklärt, dass die rohen Araber im innern Afrika weit schnellere Fortschritte machen als je die Europäer, denn sie stehen nur eine Stufe höher als die Neger des Sudan.

„Das ungezahmte, unaufgeklärte und ungebesserte Naturthier fragt nur die unmittelbaren Begierden seines Wesens, möge die Leidenschaft, zu der dieselben antreiben, nun Sinnenlust oder Rache heissen".

„Nichts ist unbändiger in allen Begierden der Wollust und des Gaumens unersättlicher, zu allen Grausamkeiten und Frevelthaten mehr aufgelegt, als ein Mensch ohne alle Moralität. — So wie der Mensch, wenn seine Natur vollendet und er zu dem ausgebildet ist was er seyn soll, das vortrefflichste aller Geschöpfe ist; so ist er auch, wenn er gesetzlos und ohne Begriffe von Recht und Unrecht verwildert, das schlimmste unter allen" *Aristoteles* Politik I. 2.

Daher steigert sich denn auch der Hass der Wilden gegen ihre Feinde bis zum Fresshass oder zur Menschenfresserei, ohne dass jedoch damit gesagt seyn soll, dass alle Menschenfresserei auf solchem Hasse beruhe. Es giebt auch eine aus Hunger und eine aus ekelhaftem Appetit nach Menschenfleisch und diese letztere wird selbst bis zur dritten Stufe herauf angetroffen. Die *wilden* Menschenfresser verzehren bekanntlich immer nur ihre Feinde und Fremde, nicht auch ihre eigenen Genossen und da wo man ihre Fehden vermindert hat und es keine Gefangenen zu speisen mehr giebt, hat auch die Menschenfresserei abgenommen. Dagegen findet man Menschen-Fleisch-Esser aus Appetit danach bis zur dritten Stufe herauf.

§. 22.

Indem es solchergestalt dem Wilden auch gänzlich an einem sittlichen Bedürfniss nach Wahrheit oder nach der Erkenntniss des Wesens der Dinge und der Gesetze des Lebens fehlt, er ein solches noch nicht einmal ahnt, auch sein Verstand noch aller *Abstractions*-Fähigkeit ermangelt, so ist auch von einer *Philosophie* unter den Wilden schlechterdings noch keine Rede.

§. 23.

Fehlen aber dem Wilden Tugend- und Wahrheits-Gefühl noch fast gänzlich, so muss dem auch in Betreff des *Schönheits-*

Gefühls und der *Kunstleistung* so seyn. Er weiss daher noch gar nichts von *schöner* Baukunst, Sculptur, Malerei, Ton- und Dicht-Kunst und die Leistungen anderer darin haben für ihn ebenwohl gar keinen Reiz a). Dass die Liebe zum Putze, die auch hier schon, wenn auch noch sehr roh, sichtbar ist und wird, nicht dem Schönheits-Gefühle, sondern dem Sich-selbst-Gefallen angehört, wurde schon im ersten Theile bemerkt b).

a) Selbst die psychisch und körperlich anregende Musik macht auf die eigentlichen Wilden noch keinen Eindruck. Gerade an den Wirkungen der Musik kann man aber das Innere eines Menschen und Volkes am besten studieren und kennen lernen. S. auch *Montesquieu* Esp. des lois XIV. 2. Welch ein feines Gefühl müssen dagegen die Griechen besessen haben, da schon die kleinsten Modificationen der Ton-Art und Melodie die sichtbarsten Wirkungen hervorbrachten!

b) Obwohl der Sinn für *Ordnung* und *Reinlichkeit* der niedrigste Grad des *Schönheitsgefühls* ist, so fehlt er den Wilden doch gänzlich, wie man dies an ihrem Putze bemerken kann. Ja sie können, ohne allen Zweifel für uns, sicherlich keine gerade von einer krummen, keine schiefe von einer perpendicularen oder horizontalen Linie unterscheiden, wenigstens hat der Verfasser die Bemerkung gemacht, dass rohe Menschen dafür keinen Sinn haben. Auch *Goethe* sagt irgendwo, dass nur gebildeten Menschen dieser Sinn eigen sey.

§. 24.

Wie nun der göttliche Geist als Tugend-, Wahrheits- und Schönheits-Gefühl aus dem trägen Wilden nur als ein höchst matter Schimmer zurückstrahlt, so muss dem endlich auch so seyn in Betreff des religiösen oder vorzugsweise *göttlichen Gefühles*. Es spricht sich dasselbe beim Wilden vorerst nur als eine *ganz dunkle* Ahnung des Göttlichen, und von seinem Selbsterhaltungstriebe aus (Th. I. §. 80.) als blose *Furcht* vor demselben und deshalb als rohester *Aberglaube* aus a). Unfähig, das *Wesen* der Dinge zu erkennen, d. h. hier blos, es von diesen letzteren auch nur in der Idee zu scheiden, ist er gleichmässig auch unfähig, das *Göttliche* davon zu trennen, was zur Folge hat, dass ihm jedes leblose sowohl wie lebende Ding, heute dies und morgen jenes, auch unbedenklich als Götze dienen kann und zwar nicht blos als Gegenstand seiner Verehrung, sondern *zugleich* als Schutzmittel (Talisman, Amulet etc.) gegen dies Göttliche, das



er ja nur ahndet und noch nicht liebt, sondern blos erst fürchtet, eben weil es ihm noch so sehr ferne steht b). Man nennt den Gottesdienst, der aus diesem niedrigsten Grade des religiösen Bedürfnisses hervorgeht, *Fetisch*-Dienst. Da es eben so viele Spezial-Religionen giebt als Nationen, so kennen wir die zahllosen Varietäten des Fetischdienstes der Wilden noch eben so wenig c), wie deren letzte Abtheilungen in Ordnungen und Zünfte (§. 12).

a) „Man müsste selbst Wilder werden, um das Verhältniss beurtheilen zu können, in dem der Wilde sich mit dem Thiere fühlt. (Die Neger behaupten, die Affen stellten sich blos so als könnten sie nicht sprechen, um nicht arbeiten zu müssen). Erst dann würde es uns möglich seyn, den Gang seiner Empfindung zu bezeichnen, die ihn zu einer höheren Verehrung der Thiere brachte. Die vorher angeführten Ursachen angeben, heist meines Erachtens schon dem Wilden ein Raisonnement beilegen, dessen er nicht fähig ist. Ein blos *kindisches* Wohlgefallen an dieser oder jener Thierart war vielleicht die gewöhnlichste Veranlassung, wenn ich sie auch keineswegs für die einzige halte“. *Heeren* Ideen über die Politik und den Handel der alten Völker II. S. 236.

Der Selbst-Erhaltungstrieb der Wilden ist auch so äusserst träg, dass es noch bezweifelt werden mag, ob sie schon ein Bedürfniss nach jenseitiger Fortdauer haben. Ohne ein solches fehlt es aber aller Religion an einer psychischen Basis.

Uebrigens sey gleich hier Folgendes im Allgemeinen bemerkt. Es giebt eine *allen* Menschen, von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe, *gemeinsame* Religion und diese ist der *Aberglaube.* Dieser Aberglaube erhält sich, wenn der Glaube an Gott, Moses, Buddha, Christus und Mohamed wankt und erlöscht, so dass bei scheinbarer völliger Irreligiösität, völligem Unglauben, vollständigem Atheismus und Materialismus die Menschen doch noch abergläubisch sind, an die Bedeutung einer Spinne, eines plötzlich erlöschenden Lichtes etc. glauben und dadurch erschreckt werden. Dieser Aberglaube ist also, wie es scheint, der angeborene *Ur-Glaube aller* Menschen oder der unbewusste Rapport des Menschen mit dem *Dämonischen*, der nie erlöscht und blos, weil ihnen von den offenbarten höheren Religionen nichts bekannt geworden ist, finden wir ihn noch rein und unmaskirt bey den niedrigsten Menschenstufen als sog. Fetischdienst etc.

b) Da in dem Menschen auf der niedersten Stufe das religiöse Gefühl oder Bedürfniss einmal nur als eine dunkle Ahnung und dann nur als reine *Furcht* des Selbsterhaltungstriebes sich kund giebt, so erklärt sich daraus, wie hier das Göttliche mittelst scheusslicher Fratzen und Thiergestalten zu versinnlichen gesucht wird, denn weil man nur fürchtet, glaubt man auch etwas Fürchterliches dahin stellen zu müssen. *Zachariä* l. c. S. 182. sagt ebenwohl: „Die Fetisch-Religionen gründen

sich mehr auf die rohen Eindrücke, welche das Gemüth durch die blosen Sinne erhält, als durch das Nachdenken über diese Eindrücke, sie sind keine Erkenntniss, sondern nur eine Ahnung der Gottheit".

c) Wir sind übrigens und gerade weil der Fetischismus der niedrigsten Stufe des religiösen Bedürfnisses entspricht noch sehr mangelhaft über denselben unterrichtet und Viele halten auch Manches noch für Fetischdienst, was schon einer höheren Stufe, vielleicht schon dem Polytheismus angehört. So schildern uns z. B. nur die Reisenden in Afrika den Götzendienst der schwarzen Völkerschaften ebenso unbestimmt und lückenhaft, wie sie Neger und Mandingo in eine Classe werfen, so weit beide auch auseinander stehen.

Demnach ist auch die Zahl der wahren Fetischdiener schwer anzugeben, jedenfalls ist sie aber ebenso die relativ kleinste, wie die Zahl der wahren Wilden die relativ kleinste ist. Man sehe in Beziehung auf diese untersten Stufen der Religion insbesondere *K. Rosenkranz*, die Natur-Religionen, ein philosophisch historischer Versuch. Iserlohn 1831.

Das Wort Fetisch hat zuerst *de Brosses* (du culte des Dieux fetiches, Paris 1760, teutsch Stralsund 1785) in Umlauf gebracht. Man leitet es bald von dem portugiesischen *fetisso*, Zauberklotz, bald von *fetiezeira*, Zauberin her, denn die sogenannten *Zauberer* sind die Priesterschaft der Fetisch-Anbeter.

d) Da wir hier zuerst des Gottesdienstes erwähnen mussten, so sey gleich hier bemerkt, dass *der* Theil einer jeden Religion, welcher sich auf den *Glauben* oder das *Innerliche* bezieht, vorzugsweise hierher in die *Kultur-Lehre*, dagegen *der* Theil, welcher das *Aeussere*, die Priesterschaft die Hierarchie, kurz die *Verfassung der Kirche* betrifft, in die Lehre von der *Civilisation* gehört, denn diese Verfassung verhält sich zum Glauben ungefähr wie der Staat zur bürgerlichen Gesellschaft.

§. 25.

Die *Sprache* der Wilden ist aber sonach, ganz wie die der kleinen Kinder a), *an und für sich* noch eine blose Vocal-Sprache, höchst dürftig *articulirt*, sonach fast sylbenlos oder mit sehr wenigen Consonanten, fast ohne alle Syntaxis und prosodisch nur ein Grunzen, Heulen, Bellen, Pfeiffen etc. b); als *Reflex ihres niedrigen* Seelen-, sinnlich-geistigen, moralischen und geselligen Zustandes aber ganz Ideen- und Begriffs-arm (§. 22. und Thl. I. §. 88. Note h.), weshalb es denn bis jetzt auch noch gar nicht versucht worden ist, diesen Sprachen eine Alphabetschrift zu geben und sie lexigraphisch und grammatisch darzustellen, denn was hätte namentlich eine Grammatik wohl zu sagen, wo es noch gänzlich am Casus, Numerus, Genus, Tempus, Modus, Conjugation, Declination, Comparation und Conjunction fehlt c).

a) Beim Kinde sind die ersten Laute auch ein bloses Chaos der Vocale uud so auch beinahe noch ganz bei den Wilden. Ganz irrig glaubt man, sie hätten sehr *vielsilbige* Worte, diese sind aber oft ganze Redesätze in eins gezogen. Gleich den kleinen Kindern reden diese Wilden auch von sich selbst in der dritten Person.

„Das Hauptmerkmal der Nationen ist ihre Sprache, denn sie giebt Kunde von der gemeinschaftlichen Denk- und Sinnes-Art" *Zachariä* I. 60.

Könnten die Wilden eine höhere Cultur- und Civilisation annehmen, so würde sich auch ihre Sprache bereichern.

b) Ja auch der *Gesang* der Wilden, wenn dieses Wort schon hier erlaubt seyn sollte, gleicht dem Geheul der Schakale oder doch dem Kreischen der Kinder; wenigstens vergleicht ein Reisender den Gesang der ägyptischen Neger-Regimenter mit ersterem. Auch sagt schon *Herodot*, dass die Neger blos wie Fledermäuse zischten, statt eigentlich zu reden.

c) Daher auch die zahllosen sogenannten Dialecte unter den Wilden, ja selbst noch Jäger-Nomaden, es sind aber keine eigentlichen Dialecte, denn diese setzen eine nothdürftig ausgebildete National-Sprache voraus.

Kein Wilder ist auch im Stande, die Sprache eines Volkes der höheren Stufen so zu erlernen, dass er sie rein spreche. Er lernt und merkt nur einzelne Worte und reiht diese nach seiner Weise an einander. Man höre nur einen *wirklichen* Neger englisch, französisch etc. reden und doch sind die Neger die fähigsten Wilden. Alle sogenannten Neger, welche europäische Sprachen gut lernen und sprechen und überhaupt europäische Cultur annehmen, sind eben nur Schwarze aber keine Neger.

d) Auch hier sey für das folgende hinsichtlich der Stufen im Allgemeinen bemerkt, was *wir* unter *Sprach-Verwandtschaft* jeder der vier Stufen verstehen. Wir meinen nicht, dass die *Worte*, ja selbst die Syntaxis sich ähnlich und verwandt seyn müssten, sondern nur dass der Wort-*Reichthum* und die höhere Ausbildung sich ähnlich zu seyn brauchen. Erst bey den Classen, dann noch mehr bey den Ordnungen und zuletzt bey den *Zünften* wird die Aehnlichkeit und Verwandtschaft immer grösser.

ββ) In Hinsicht der Industrie-Cultur.

§. 26.

Ist aber die *Cultur* des Menschen, insonderheit die *industrielle*, vorzugsweise die Gesammt-Aeusserung seines psychischen und materiellen Bedürfnisses (§. 6.), so ergiebt sich schon a priori, wie ausserdem auch historisch oder a posteriori, die *fast gänzliche Industrie-Culturlosigkeit* der Wilden.

Der Wilde flieht vermöge seiner psychischen Trägheit, die sich auch seinem Körper nothwendig mittheilt, vor Allem *jede*

Arbeit für sein eigenes Bedürfniss sowohl wie für das seiner Mit-Menschen, ja sogar die blose Nachbarschaft cultivirter, sonach arbeitender, Menschen (§. 21.) a), und seine geistige Dummheit macht es ihm auch unmöglich, irgend ein Geschäft mit der gehörigen Ueberlegung und planmässigen Ausdauer zu beginnen und auszuführen. Er hat für das Vergangene keine Erinnerung, für die Gegenwart kein Interesse und für die Zukunft keine Sorge. *Deshalb* geht *er* allein denn auch unter allen Climaten *ganz nackt*, wenigstens ohne künstlich gefertigte Kleidung und Schmuck; fertigt sich, wenn ihm auch alle Materialien dazu von der Natur dargeboten sind, keine künstlichen *Wohnungen*, sondern wohnt in natürlichen Höhlen, Gruben oder ganz kunstlos gefertigten Waldhütten, lebt gänzlich und nur von dem was die wilde Natur ihm darreicht, ohne alle künstliche Zubereitung, höchstens die des Bratens am Feuer b), namentlich von Erd-Arten c), Wurzeln, rohen Früchten, Larven, Eyern, Maden, Würmern, Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Muscheln, rohen Fischen, rohem Thier- und sogar Menschen-Fleisch; flieht und scheut alle *Boden-*, *Pflanzen-* und *Thier-*Cultur, so dass selbst der Hund, als das ausgebreiteste Haus-Thier, ihm noch nicht zur Seite ist; verbringt daher den grösten Theil seines Tages und somit seines ganzen Lebens in einer ganz gedankenlosen Unthätigkeit, hungernd, schlafend und mit Gierde geniessend, wenn und was sich ihm zur Stillung seines Hungers darbietet, so dass er sich des *Feuers* auch nur zum Wärmen, höchstens und nur selten zum Braten seiner ekelhaften Nahrungs-Mittel bedient.

Es ist sonach für die Wilden auch ganz gleichgültig, ob die sie umgebende Natur reich oder arm, ein Paradies oder eine Wüste ist, ob der Boden, die Vegetation etc. culturfähig oder nicht cc). Sie sterben auch, gleich den Thieren, ehender, wenn ihnen die Nahrung *gänzlich* fehlt, als dass sie sich durch Nachdenken, Arbeit und Tauschhandel das Leben zu erhalten suchen sollten d). Sie *wandern* deshalb auch nicht, wie die Nationen der höheren Stufen, um sich *vorsichtlich* bessere Wohnsitze, bessern Unterhalt etc. zu suchen und zu verschaffen, sondern vegetiren an einer Stelle so lange, als die wilde Natur ihnen Nahrungs-Mittel bietet oder zuwirft, und ziehen erst dann weiter, wenn es

daran *gänzlich* fehlt und der äusserste Hunger sie vorwärts treibt. *Sie* haben *daher* auch für die *Länder*, welche sie bewohnen, noch gar keine *Namen*, denn nur die *Cultur* giebt den *Dingen*, die *Civilisation* aber den *Menschen* und ihren gesellschaftlichen Verhältnissen dergleichen und bereichert eben dadurch rückwärts die Sprachen. Das Uebrige besagen schon die §. 22. 23. 24.

Das einzige *Geräthe*, welches ausser dem Gebrauche des *Feuers*, als Symbol ihres culturlosen Zustandes gelten könnte, ist der ganz rohe Jagd-Spies und die Keule [a]).

Von eben dieser gänzlichen Industrie-Culturlosigkeit rührt endlich auch die Benennung *Wilde* her, was hier nicht so viel als *Feroces* bedeuten soll, sondern durch *Inculti* zu übersetzen ist.

a) Dass diese absolute Uncultur der eigentlichen Wilden nicht in dem *äussern* Mangel oder der Entbehrniss der ersten Culturmittel, des Feuers, des Eisens, des Messers, des Beils, der Säge, des Hobels, des Hammers, der Zange etc. ihren Grund hat, ergiebt sich daraus, dass die Mittheilung dieser Instrumente so wie überhaupt alle Mittel, sie auch nur industriell zu cultiviren, nichts vermocht haben. „Pour les sauvages la civilisation, loin d' avoir des attraits, est un joug insupportable et dont ils ont horreur“ *Ségur* Memoires I. S. 479. Auch haben sich die neuholländischen Papus den Ansiedelungen der Europäer durchaus nicht widersetzt. *Chamisso* sagt in seiner Reisebeschreibung Th. I. S. 119, nachdem er dagegen protestirt hat, die Südsee-Insulaner *Wilde* zu nennen: „Ein Wilder ist für mich der Mensch, der ohne festen Wohnsitz, ohne Feldbau und gezähmte Thiere keinen anderen Besitz kennt als seine Waffen, mit denen er sich von der Jagd ernährt“. Aber auch dies ist noch zu viel und passt auch auf Jäger-Nomaden, die doch *Chamisso* ebenwohl nicht Wilde genannt wissen will. Siehe über diesen Unterschied auch schon *Montesquieu* XVIII. 11.

b) Denn das *Kochen* setzt schon den Besitz eines Topfes voraus und der Besitz eines Topfes die Kunst ihn zu verfertigen, also einige Industrie-Cultur. Wir finden ihn daher auch erst bei den Völkern der zweiten Stufe.

Ueberhaupt sieht man hier erst so recht die grosse Bedeutung ein, die so manches uns unbedeutend scheinende Hausgeräthe für den Menschen hat und wie äusserst wichtig für culturbedürftige Menschen die Erfindung des einen oder des andern seyn musste. *Wilde* und *Nomaden* bedienen sich noch der Hände und Zähne zum Zerlegen und Zerreissen der Nahrungsmittel, der Mensch der dritten und vierten Stufe bedient sich dabei allererst der Messer, der Gabel und Teller, kurz er hat allererst einen Tisch und Tischgeschirr; hier giebt es allererst auch wirkliches Brod.

c) Z. B. die Neger von Guinea und am Senegal, auch die Neu-Caledonier.

cc) denn ohne menschliche *Arbeit* giebt auch die reichste Natur äusserst wenig. Sie giebt weder Wohnungen noch Meubeln, weder Kleider noch Geräthschaften etc., der Mensch *arbeitet* aber nur dann erst, wenn ihn sein Kultur*bedürfniss* dazu zwingt.

d) „Der Australier (Neu-Holländer) ist das elendeste Geschöpf auf dem Erdball: armselig, gebrechlich, dumm, *kaum im Stande, sich mit dem nothwendigsten Bedürfnisse zu versehen*, könnte man fast von ihm sagen, er sey ein erster missglückter Entwurf zu einem Menschengebilde". Ausland 1835. Nr. 119.

e) Bogen und Pfeile können nicht von Wilden erfunden worden seyn; diesen bot sich blos der Wurfspies und die Keule von selbst dar und so ist dem auch noch. Blos die höher stehenden Jäger-Nomaden haben allererst Bogen und Pfeile.

β) Charakteristik der zweiten Stufe des Menschen-Reichs oder der halb-cultivirten Nomaden.

αα) In metaphysischer Hinsicht.

§. 27.

Indem wir sämmtliche Wander-Völker oder Nomaden (Jäger-, Weide-, Raub- und Eroberer-Nomaden) für die Repräsentanten des in ihnen real gewordenen und daher vorherrschenden *regsamen Seelen-Temperaments* erklärt haben, so haben wir auch hier zu der Thl. I. §. 46. schon gegebenen Schilderung dieses *Temperaments* nichts weiter hinzu zufügen.

Das zweite oder *regsame* Temperament besitzt eine höhere psychische Reizbarkeit, sein Selbterhaltungstrieb ist *regsamer*, zeigt schon Energie, die Triebe sind der Steigerung zur Leidenschaft fähig, seine Bedürfnisse sind schon zahlreicher, es hat bereits ein Bedürfniss nach jenseitiger Fortdauer; es ist für das Angenehme und Unangenehme empfindlich und zeigt daher eine mässige Begierde nach Neuigkeiten und nützlichen Dingen. Es ist daher auch nicht ohne Muth und die Unentschlossenheit und Faulheit des trägen Temperaments geht hier in Bedächtigkeit und gemässigte, jedoch noch *unstäte* Thätigkeit oder *Regsamkeit* über. Das *Gedächtniss* ist noch schwach, nicht getreu und deshalb die *Einbildungskraft* nicht sowohl eine reiche wie vielmehr eine noch ganz zügellose.

§. 28.

Dasselbe gilt von der dem regsamen Temperamente entsprechenden *Verstandes*-Thätigkeit, wie sie bereits Thl. I. §. 60. geschildert worden ist. Indem wir dort die *List* zum Kriterium *dieser* Verstandesstufe gemacht haben, wird es genügen, daran zu erinnern, dass sie ebenwohl das Kriterium der ganzen verständigen Handlungsweise aller Nomaden ist, von der Jagd-List des herumziehenden Jäger-Nomaden an bis herauf zur Kriegs-List und listig zögernden Politik erobernder Nomaden.

Was die *Lurche* unter den Fleischthieren, das sind die Nomaden unter den Menschen. Auflauern, Ueberfallen, Falschheit, List und Meuchelmord sind die Richtungen ihres Handelns. Kein Nomade duellirt sich nach germanischer Weise, sondern überfällt seinen Beleidiger stets meuchelmörderisch.

Alle vier Classen der Nomaden sind eigentlich und der Sache nach *Jäger*, nur dass sie in den Gegenständen, die sie erjagen, differiren. Die erste Klasse jagd blos nach Thieren, die zweite auch nach der Nahrung für ihre Thiere, die dritte nach Menschen und Sachen, die vierte nach ganzen Ländern. „En effet la guerre à la maniére des Nomades de l'Asie n'est pas autre chose qu'une *chasse aux hommes*" sagt *A. Thierry* bey Gelegenheit, wo er von den colossalen Jagd-Zügen Attila's redet.

§. 29.

Der Nomade ist zwar nicht mehr das *sittlich* kalte, gleichgültige, indolente Wesen wie der Wilde, die Energie seines sittlichen Gefühles ist aber doch nur gleich der seines psychischen Temperaments, sonach nur erst einer sittlichen *Dämmerung* vergleichbar, sowohl in Beziehung auf seine sittliche Selbstbeherrschung, wie in Betreff seines Interesse für das Wohl seiner Mit-Menschen [a]). Mitgefühl, Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft sind ihm nicht mehr unbekannt, aber noch so schwach, dass sie nur als Ausnahmen oder selten sich kund geben und sonach der physische Selbsterhaltungstrieb überall noch *vor*herrscht, obwohl derselbe *an sich* auf dieser zweiten Stufe noch nicht so energisch ist, wie auf der dritten und vierten und nur deshalb mehr hervorragt, weil er noch so wenig sittlich beherrscht ist. Ja wir finden darin den Grund, warum der Nomade das Leben noch

nicht so hoch schätzt, wie die höheren Stufen, weil es noch so wenig sittlichen Gehalt hat. Es ist nicht Heroismus, sondern Mangel an sittlicher Werthschätzung des Lebens und seiner selbst, wenn er Tod und Martern mit Gleichgültigkeit etc. erträgt b). Der Nomade ist zwar ebenwohl noch nicht bemüht, sich selbst sittlich zu taxiren, aber nicht mehr unempfänglich für Lob und Tadel anderer. Er *unterscheidet* Tugend und Laster, Gutes und Böses, und ist daher zurechnungsfähig, wie der zur Mannbarkeit heranreifende *Knabe*, ohne sich jedoch schon für das Gute wahrhaft zu interessiren. Der Nomade strebt nach Reichthum, aber nur für seinen persönlichen Genuss.

Es muss übrigens hier ein für alle mal bemerkt werden, dass dieses ganze Capitel von der Sittlichkeit der Menschen im engern Sinne sich auch *hier* im zweiten Theile deshalb nicht erschöpfend abhandeln lässt, weil sich diese Sittlichkeit erst *in dem geselligen Leben* kund giebt, demnach also in ihrer ganzen Wirksamkeit erst im dritten Theile geschildert werden kann.

a) Daher auch sein Hass gegen alles Fremde und dass er es verschmäht, sich von der übrigen Menschenwelt einige Kunde zu verschaffen. *Buckingham* sagt in seiner Reisebeschreibung überhaupt von den nomadischen Orientalen, insonderheit von den Beduinen. „Was mich betrifft, so berechtigt mich mein langer Aufenthalt unter ihnen zu der Behauptung, dass sie ohne Gerechtigkeit, ohne Tugend sind, dass sie wenig wahre Frömmigkeit und noch viel weniger *Nächstenliebe* und Barmherzigkeit haben und dass Ehrlichkeit nur unter ihren Armen oder Idioten gefunden wird“. Niemand hat jedoch diese Nomaden und deren absoluten rohen Egoismus besser geschildert als *Morier* in seinen persischen Novellen. Keiner gönnt dem Andern die Freiheit, sondern möchte jeden Andern zu seinem Sclaven machen. Die scheusslichsten Schimpfreden des Hasses wechseln, wie es gerade der Vortheil will, mit Phrasen der tiefsten Sclaverei und Feigheit, und derselbe Mensch, der so eben den Schuh vom Vezir erhielt, lässt ihn augenblicklich seinen eigenen Dienern ertheilen. Der Grossvezir nennt sich vor dem Schah dessen Hund und Opfer und die Diener des Vezirs thun vor ihm ein Gleiches. Die unbedeutendste Bitte muss bey diesen Egoisten mit einem Geschenk, einer Bestechung eingeleitet werden, vom Aga an bis zum Sultan.

Wenn wir daher auch ganz und gar nicht behaupten, dass die echte Freundschaft schon den Völkern der dritten Stufe eigen sey, so ist es doch auch eine jener phantastisch liberalen Behauptungen *Herders*, dass sie sich unter Nomaden am meisten und häufigsten finde. Was materielles Interesse zusammenführt und hält ist noch keine Freundschaft. Diesen Nomaden ist es auch wesentlich eigen, dass sie fast gar nicht lachen (und daher

ihre lächerlicherweise so gerühmte Gravität), denn nur der gute und fröhliche Mensch lacht gern. Von einigen Jäger-Nomaden hat man daher sogar geglaubt, sie *könnten* gar nicht lachen.

Jeder gebildete Europäer muss, wenn er die Nomaden-Länder Asiens oder Afrikas durchreist hat, zuletzt sagen wie *Meyendorf* am Schlusse seiner Reisebeschreibung nach Bukhara: „Diese Reise hat meine Neugierde befriedigt, ohne aber irgend einen *angenehmen* Eindruck zurückzulassen, ohne dass mir eine tröstliche Erinnerung davon geblieben sey; nirgends sah ich unter den Bukharen ein fröhliches Gesicht und nie war ich Zeuge einer uninteressirten guten Handlung". Im Auslande 1834. Nr. 54. heisst es von den Türken „Die gröbsten Unsittlichkeiten werden von ihnen ohne Rückhalt begangen, jede Leidenschaft, jede Thorheit wird befriedigt und Verbrechen, die an andern Orten mit dem Tode bestraft werden, betrachtet man hier mit der kältesten Gleichgültigkeit". Die Gastfreundschaft dieser Nomaden hat durchaus keinen moralischen, sondern einen rein egoistischen, gewissermassen politisch und sicherheits-polizeilichen Grund. Politisch ist er in sofern, als der Schutz eines Fremden z. B. abseiten eines Beduinen ein politisches Vorrecht jedes Einzelnen ist und schon desshalb geübt wird, sicherheitspolizeilich aber, als der Gastgeber auch für seinen Gast haftet und dafür sorgen muss, dass er verpflegt und weiter befördert werde. *v. Hammer* (Wiener Jahrbücher Bd. 72. S. 55.) sagt daher auch von dieser Gastfreiheit der Nomaden „Sie erscheint grösser als die der festgesiedelten Stämme, weil Jene auf ihren Reisen sie bedürfen. Jetzt hat mehr der Stolz als die Grossmuth daran Theil. Sobald der Gast das Zelt verlässt, ist er in den Augen des Wirthes vogelfrei".

Das Sittlichkeitsgesetz auf seiner zweiten Stufe möchte daher hier allenfalls so lauten. „Du brauchst dich nur allein zu lieben und zu achten, denn du bist nicht verbunden, auch für deine Mitmenschen zu wirken"; desshalb überlässt sich auch hier der Mensch noch ganz seinen Leidenschaften, wenn anders nicht sein eigener Vortheil ihm Zurückhaltung gebietet und ist desshalb ein empfindlicher, leicht reizbarer Mensch, der stets geschmeichelt seyn will und durch Tadel zur Rache aufgeregt wird, auch Beleidigungen fast nie vergisst (Blutrache).

b) Da das Leben bei diesen rohen Menschen fast noch gar keinen *moralischen* Werth hat, so ist Geringschätzung desselben bei ihnen an der Tagesordnung. Sie schlagen die Köpfe anderer eben so gleichgültig ab, wie sie den ihrigen willig darbieten, wenn einmal besiegt. Sie sind daher auch eigentlich sämmtlich feig, und fliehen die offene Gefahr, so dass denn auch schon Aristoteles, Politik VIII. 4., die Bemerkung niedergelegt hat „Bei Vergleichung sowohl der Thiere wie der Völkerstämme finden wir, dass die wildesten ganz und gar nicht auch die tapfersten sind. Es giebt mehrere Nationen, wie die *Hemöcher* und *Achaer* am Pontus, die grausam morden und Menschen fressen, daher als Räuber gegen Wehrlose fürchterlich, aber gegen einen gewaffneten Feind ohne alle Tapferkeit sind. Mehrere Völker des asiatischen festen Landes sind mehr oder weniger in demselben Falle".

§. 30.

Wir haben das Tugend-Gefühl des Nomaden mit einer sittlichen Dämmerung verglichen. Dasselbe gilt von der *Philosophie* desselben. Auch seine Liebe zur Wahrheit ist nur erst eine Dämmerung, in der die Macht einer ungezügelten Phantasie es noch nirgends zur lichten Erkenntniss der Gesetze des Lebens kommen lässt, wie sich bey der Cultur-Schilderung des näheren ergeben wird.

§. 31.

Wo aber Tugend- und Wahrheits-Gefühl noch so sehr im Hintergrunde stehen, muss dem auch so seyn in Betreff des *Schönheis-Gefühls* und der *Kunstleistung.* Was sich von letzterer *als eigenes Produkt* bey ihnen findet, ist überall nur ein roher Versuch ohne wirkliche Schönheit und Technik, denn was sich allenfalls von einigem wirklichen Kunstwerthe bey ihnen, namentlich den drei höheren Classen, findet, insonderheit ihre *Bauwerke* (Moscheen, Pagoden, Serais, Kiosken etc.) ist weder ihr eigener Kunst-Geschmack noch ihr eigenes Werk, sondern rührt von dritten her, gewöhnlich von ihren besiegten Unterthanen höherer Culturstufen, häufig auch von ihren Bekehrern, die ihnen mit der Religion auch ihren Tempel-Bau-Styl zubrachten und endlich auch von ganz fremden herbeygezogenen Baumeistern a). Ganz dasselbe gilt von der *Sculptur* und *Malerey* b). Ihre *musikalischen* Ausführungen sind ein ohrenzerreissendes Lärmen mit ganz rohen Instrumenten, (Trommeln, Becken, Zinkeisen, Schellen etc.), wobey nur selten *Gesang* vorkommt, und wenn, als unmelodische monotone Begleitung c). Ihre *Dichtungen* endlich, wenn man sie so nennen will, sind theils höchst schmutzig und obscön, theils zügellos phantastischer und abenteuerlicher Art, aller Natur-Wahrheit und alles *sittlich*-schönen Gefühles noch völlig baar d). Das *Drama* ist ihnen, als selbsteigenes Kunstbedürfniss, noch ganz unbekannt.

a) So haben nur z. B. die Türken in Constantinopel keine einzige ihrer schöneren Moscheen selbst erbaut, sondern Griechen sind die Baumeister sowohl hier wie zu Adrianopel. Griechen, Slaven, Armenier

und Juden sind auch überhaupt hier die Träger aller Cultur, die man irrig diesen Horden Asiens beilegt, wie sich bei der Culturschilderung dieser Stufen noch zeigen wird. Uebrigens ist die *Baukunst* unter den schönen Künsten vorzugsweise eine *öffentliche*. Selbst da wo man fast nichts von den *schönen* Künsten weiss, ist sie es allein noch, welche sich als die öffentliche Kunst darstellt, denn sie erfordert zugleich das Zusammenwirken aller vereinzelten Kräfte, um sich darzustellen und so dürfen wir denn wohl die öffentlichen Bauwerke und Denkmäler der Baukunst überhaupt und vorzugsweise als Maasstab der *Cultur und Civilisation betrachen*. Hier vorerst nur als Maasstab der *Cultur* oder von der künstlerischen Seite aufgefasst, bei der Civilisation werden wir den Aufwand in Betracht ziehen. Uebrigens hat allenthalben und zu allen Zeiten das Clima, die Oertlichkeit und das Material auf die Baukunst einen sehr bedeutenden Einfluss geäussert, wie wir bei der Schilderung der Völker der vierten Stufe besonders sehen werden.

Bey der Baukunst, als Merkmal der Cultur und selbst Civilisation unterscheide man jedoch stets genau die *öffentlichen* Bauten von den Privat-Wohnungen.

b) *Herodot* I. 10. sagt: „Denn bei allen Barbaren gilt selbst einem Manne nackend gesehen zu werden für grosse Schande", was jedoch nicht von *allen* Nomaden gesagt werden kann. Insofern nun die Sculptur das Nackte nicht entbehren kann, kann unter solchen Horden auch keine Rede von ihr seyn. Der Koran ist daran durchaus nicht Schuld, sondern höchstens Vorwand.

c) Es fehlt diesen rohen Menschen durchaus noch an jenem sittlichen Gefühl, wodurch der menschliche Gesang allererst zur Musik wird, und dieser moralische Mangel ist die Ursache jenes widerlichen Nasentons, wodurch sich ihr sogenannter Gesang kenntlich macht. Ihre Instrumental-Musik ist vollends ein bloses harmonieloses Lärmen mit rohen Instrumenten. *Prokesch* (Erinnerungen aus Egypten und Kleinasien) sagt von der Musik der Türken, „Da ist auch nicht ein Ton, der die Seele erhebt, nicht einer, der zu geheimen Empfindungen des Herzens spricht. Es ist alles rauh, misstönend, der vollkommendste Ausdruck zu dem Begriffe Barbarei. Der Ton milder Klage, den selbst der rauhe Bewohner der kaukasischen Steppen kennt, ist hier gänzlich fremd, man zerreisst nur die Luft mit gellenden und lärmenden Dissonanzen, und dies heisst bei dem Nachkömmling der Seldschuken Musik". Man sehe auch noch Thl. I. S. 217.

d) Der Nomade gefällt sich in phantastischen Gebilden und Mährchen und man erstaunt über das Gedächtniss orientalischer Mährchenerzähler. *Schulze* schreibt dies l. c. S. 618. dem Mangel echten humanen Gefühls bei, was auf eins mit unserm Texte hinaus kommt; daher sagt auch *v. Hammer* in seiner Geschichte der osmanischen Dichtkunst (Pest 1836) dass die Türken bloss den Persern nachgeahmt hätten.

Wie schon angedeutet geht nun auch diesen Nomaden noch aller Sinn für die *schöne Natur* ab, daher ist ihnen unser Spazierengehen,

unser Naturgenuss, unser Reisen zum Vergnügen, unser Landleben etc. *gänzlich fremd.* Die sogenannten Paradiese der alten eigentlichen Perser waren für sie nichts als grosse Thiergärten oder Jagdreviere.

§. 32.

Auch das *religiöse* oder göttliche *Gefühl* erweisst sich aber sonach im Nomaden allererst als eine blose Dämmerung; *er schaut auf zum Himmel* und dieses Anschauen der grossen Natur, insonderheit der Sonnen- und Planeten-Welt, ist sein *Gottesdienst*, *Schamanenthum* und *Sabäismus* genannt a). Von seinem Selbsterhaltungstriebe aus hat er bereits ein Bedürfniss nach Fortdauer nach dem Tode, und glaubt an eine solche, er sucht bereits durch Opfer die Götter für sich zu gewinnen und gestaltet sich die ewige Glückseligkeit oder sein Paradies nach den höchsten physischen Bedürfnissen und Genüssen, die er diesseit kennt. Polytheismus und Monotheismus liegen noch unentschieden als blose Vorahnungen in dem Gemüthe des Nomaden so dass es desshalb nicht schwer ist und war, ihn dogmatisch zum Polytheismus und endlich zum Monotheismus zu bekehren, nur dass man nicht glauben darf, dass *Islam*, *Buddhismus*, *Mosaismus* und *Christenthum* ihn auch *moralisch* auf eine höhere Stufe zu erheben vermocht hätten. Diese Religionen sind für ihn, insoweit sie von ihm in *sittlicher* Hinsicht mehr fordern als er zu leisten vermag, wirkungslos, er beobachtet nur ihr Glaubens-Ritual- und ihre Polizey-Vorschriften b); ja Buddhismus und Christenthum *können* bey Nomaden auch desshalb nicht gedeihen, weil beide sich ohne bleibende Tempel, Kirchen und Schulen nicht aufrecht zu erhalten vermögen, und selbst der *Islam* erst bey *Eroberer*-Nomaden mit bleibenden Feldlagern oder Wohnsitzen seine Moscheen und Schulen findet und erhält.

a) Das *Schamanenthum* oder der *Schamanismus* (von dem tungusichen Wort *Schaman* entlehnt, welches einen Mann bezeichnet der die Geschäfte des Opferers, Arztes und Magiers bezeichnet) ist durchaus nicht mit dem Fetischismus der Wilden zu verwechseln, sondern schon eine wirkliche Religion mit Dogmen und die ihre Priester hat, nur dass er bey den armen sibirischen Jäger-Nomaden sich noch kaum wie eine Religion darstellt. Er ist höchst wahrscheinlich der gemeinsame primitife Glaube sämmtlicher *scythischen* oder *mongolischen*, *tungusischen*

und *türkischen* Völkerstämme, während der ihm dem Wesen nach nahe verwandte *Sabäismus* den südlichen *Berber-Arabern* primitif angehört. Indem die erobernden *Mantschu* den Schamanismus mit nach China brachten und die Kaiser selbst, neben der chinesischen Staats-Moral des Confucius, noch schamanische Tempel haben und schamanische Ceremonieen verrichten, so wurde dieses Ritual 1747 zu Peking in einen Codex gebracht, woraus man eben ersieht, dass er eine primitife Religion, nur noch ohne Tempel ist, welche namentlich *mit Opfern verbunden* war, und zwar so dass *ein jeder*, der diese Ceremonien kannte und auszuüben verstand, ihr *Priester* war. Diese bilden daher auch noch jetzt keine besondere Classe und legen nur, wenn ihr Dienst gefordert wird, ein besonderes Costüm an. Da der Schamanismus eigentlich gar keine *Tempel* kennt und hat, so ist es ein Privilegium des Kaisers und der Kaiserin, dergleichen zu haben und man kann sie in Peking innerhalb der Umfangs-Mauern des kaiserl. Palastes sehen. Die Ceremonieen bestehen hauptsächlich in der *Anrufung der Geister*, ausserdem aber in *Opfern*, welche denselben dargebracht werden.

Hinsichtlich des *Sabäismus* muss man wohl den primitifen Stern-Dienst der nomadischen Völker des südlichen Asiens und Afrikas genau trennen und unterscheiden von *dem Sabäismus*, der sich später mit Pantheismus und Polytheismus verband, (gerade so wie sich dem Schamanismus buddhistische Götter-Namen zugesellt haben) so dass man hat sagen können, er, dieser letztere sey der Vater der höheren Religionen. Das Wort stammt vom hebräischen Zaba, Heer der Gestirne, ab, also nicht etwa von den *Sabäern*, den Bewohnern Süd-Arabiens.

Von der Betrachtung der Gestirne, also des Weltalls gieng man zu der Frage über, woher das Alles? und diese Frage führte zu dem Schöpfer desselben. Daher die grosse Ausbreitung des Sabäismus in frühester Zeit über ganz Asien. Daher noch in den Religionen der dritten und vierten Stufe die Verbindung der Sternnamen mit den Götternamen und beides mit den Tagesnamen. Was mag wohl darauf geführt haben, diese Namen selbst den Metallen beizulegen? War es die Zufälligkeit, dass man nur erst ebenso viele Metalle als Planeten kannte? Die Zahl der Stern-Anbeter ist jetzt im Ganzen klein, weil fast Alle zum Monotheismus bekehrt sind, besonders findet man sie noch unter den nomadischen Arabern und zwar überall wo dieses Volk in Asien und Afrika angetroffen wird; der Sabäismus war nämlich vor Mahomed nicht blos ihre Religion sondern auch die der sesshaften Süd-Araber geworden, indem sie durch Gebete und Rauchopfer die sieben Planeten als eben so viele Untergötter unter dem grossen und höchsten Gotte anbeteten. Sie beobachteten bereits Reinigungen, enthielten sich des Fleisches aller ihnen für unrein geltenden Thiere, glaubten an gute und böse Geister, Zeichendeuter und Wahrsager, Engel, Elfen, Spukgeister, Träume, Offenbarungen und Verzauberungen, an die Seelenwanderung und Unvergänglichkeit der Welt. Nächst den Planeten waren die Plejaden, Hyaden, der südliche Polarstern, Sirius und Orion Gegenstände ihrer Anbetung. In der Milchstrasse erblickten sie den Weg zum Himmel.

Da sie glaubten, dass die Menschen blos durch gewisse Genien, als Vermittler, in Berührung mit der Gottheit kommen könnten, so stellten sie sich diese Wesen als die Planeten bewohnend vor und dachten sich dann ihr Wirken von da ausgehend (Astrologie) und in Tempeln, Bildern, Talismanen und Gebetformularen eingeschlossen. Die *Kaaba* mit 365 Götzenbildern verziert war der heilige Ort, wohin man wallfahrtete. Man zog siebenmal durch das Heiligthum und durch die Berge Safa und Merva, warf sieben Steine in das Minathal zum Andenken an Hagar und Ismael, von welchen sie abstammen wollen. Während der Wallfahrtszeit, nämlich drei Monate, sollten Krieg, Hass und Rache ruhen. Man sieht hieraus, dass die Beduinen schon lange vor Mahomed durch die *sesshaften* Araber (Himjariten) religiöse Mittheilungen erhalten hatten und dass der Islam Vieles von dem alten Glauben der Himjariten und Beduinen beibehielt und nur den eigentlichen Götzendienst abschaffte.

b) Auch *Heeren* sagt schon (Ideen I. 456) „Die Religionen des Orients bestehen mehr in *Gebräuchen* als Handlungen". So viel ist gewiss, insoweit der Koran Araber, Türken, Perser etc. genirt d. h. etwas gebietet oder verbietet, was sie nicht thun mögen oder gern thäten, insoweit kümmern sie sich auch gar nicht um ihn.

Das *Christenthum* der durch Russland hier und da bekehrten Tartaren etc. ist vollends ganz und gar nur ein Wort. S. auch *Montesquieu* l. c. XXV. 3, Wilde und Nomaden konnten auch desshalb nie eine ausgebildete Mythologie haben, weil dazu ein Vorrath geschichtlicher Erinnerungen nöthig ist, der ihnen fehlt.

§. 33.

Die *Sprache* der Völker dieser zweiten Stufe *an sich* betrachtet, so wird hier der Gebrauch der Consonanten viel häufiger, jedoch bleibt es vorerst und im Ganzen bey blos *einsylbigen* Worten, welche die Sprache als die Resonanz der Starrheit, der Unbiegsam- und Unbildsamkeit des ganzen Charakters dieser Stufe hervortreten lassen a) was wiederum eine noch sehr dürftige steife *Syntaxis* und endlich eine accentlose monotone Aussprache oder *Prosodie* zur Folge hat.

Der *Alphabet*-Schrift sind diese Sprachen bereits durchgängig fähig, der Mühe einer *grammatischen* Darstellung aber, wegen ihrer noch sehr dürftigen Syntaxis, nur hier und da werth gefunden worden und zwar nur von Sprachforschern einer höheren Stufe. Höchstens dürftige Lexika findet man von diesen Nomaden selbst verfertigt.

Je *geistes*armer ein Volk noch ist, desto *bilderreicher* d. h. *unbestimmter* ist aber auch sein sprachlicher Ausdruck; und so finden wir denn auch, dass alle Völker dieser zweiten Stufe noch solche bilderreiche phantastische Sprachen reden b).

a) Die einsylbigen Sprachen haben übrigens das Eigenthümliche, dass sie zwar eine geringe Anzahl einsylbiger Worte besitzen, diese Worte aber ganz verschiedene Begriffe haben, je nachdem man sie so oder so *betont*. Der *Accent* ersetzt also den Mangel der mehrfachen Articulation und sie können daher auch gar nicht, selbst nicht mit Buchstabenschrift, so geschrieben werden, dass auch die Betonung oder der Accent wieder zu geben stehe; daher durchlaufen auch diese einsylbigen Sprachen mittelst der *wechselnden* Betonung ihre Lebensalter ohne dass man dies ihnen anzusehen im Stande wäre. Ebenso scheinen diese einsylbigen Sprachen oft den verschiedensten Raçen anzugehören, während sie doch nur Dialecte eines und desselben Volkstammes sind. Die Verwandschaft liegt hier wieder in der gleichen Betonung. Umgekehrt hat es Vielen scheinen wollen, als seyen die Sprachen der amerikanischen Jägernomaden sehr vielsylbig, allein ihre scheinbar vielsylbigen Worte sind nichts weiter als völlige Umschreibungen für gewisse neue Begriffe, wofür es ihnen an eigenen Worten fehlt.

b) Daher haben diese Völker eigentlich auch nur *eine* Art von Dichtung und Prosa, das *Mährchen*, so dass auch deshalb der Koran das Buch der Bücher für den orientalischen Nomaden ist, weil er voller Träume ist, ja die Opium-Esser wollen weiter nichts als sich bey lebendigem Leibe schon in das Paradies träumen. Genug der Freiheits-*Mensch* ist noch halb Thier und daher schweift seine *Seele* noch traumartig (I. §. 41.) in der Welt herum ohne die wahre geistige Gegenwart ergreifen zu können, denn die Phantasie ist eine Eigenschaft der *Seele* als solcher.

ββ) In Hinsicht der Industrie-Cultur.

§. 34.

Dem allem gemäs will nun auch der Nomade noch nicht *arbeiten* und *säen* um zu ärndten und sich durch *eigenen Fleiss* zu nähren, sondern er will nur ärndten oder zugreifen wo die *Natur* oder *andere* gesäet und gearbeitet haben, ja der den Nomaden fehlende Trieb zu den Arbeiten des Ackerbaues beruht auch in der That noch in dem Mangel jener körperlichen Kräfte welche *ausdauernd*, Jahr aus Jahr ein, der Ackerbau erheischt. Auf *kurze Zeit* sind sie grosser Anstrengungen und Strapatzen

fähig, bedürfen aber dann auch einer langen Ruhe um neue Kräfte zu sammeln.

Deshalb lebt also der Nomade nur von der *Jagd* und Fischerey, der *rohen Viehzucht*, dem *Raube* und der *Eroberung* oder von dem Fleisse seiner besiegten Unterthanen, worin denn eben seine *Halb-Cultur* besteht. (§. 28.) Alle diese Beschäftigungen sammt dem Gefallen am *Wandern* und Wechseln der Wohnsitze sind eben nur Aeusserungen seiner *unstäten Regsamkeit*, sind ihm mehr noch ein Genuss als eine Arbeit [a]). Die Nomaden führen den kleinen und grossen Krieg in der Regel nicht als Schutzmittel ihrer politischen Existenz, sondern schlechtweg als eine Lebensbeschäftigung, als *Jagd*, die denn natürlich nur mittelst Ueberlistung, Ueberfall etc. (§. 28.) durchzuführen ist.

Sie fliehen also insonderheit die *Mühen*, *Arbeiten* und das *Einerley* [b]) eines geregelten künstlichen *Ackerbaues* und das *daran* geknüpfte sesshafte Leben [c]), indem sie überall die Ungebundenheit, selbst auch in Beziehung auf Ort und Zeit, suchen, so dass sie denn auch nicht, wie man zu behaupten beliebt hat, Jäger-, Weide-, Raub- und Eroberer-Nomaden sind, weil der *Boden* und das Clima etc. sie dazu nöthigten, sondern weil auch der fruchtbarste Ackerboden und die reichste, freygebigste Natur sie nicht dahin zu bewegen vermag, ihrer Lebensweise zu entsagen [d]). Alle diese Nomaden treiben nächst der Jagd und einer rohen kunstlosen Viehzucht [e]), welche die Thiere eben nur erst *zähmt*, aber noch nicht *veredelt*, wenn die Thier-Raçen nicht selbst schon edel sind, allerdings, meistens aber doch auch wiederum nur durch ihre Weiber und Knechte [f]) nebenbey etwas weniges Garten- und Acker- oder Gemüse- und Futterbau [g]) wo es gerade der Boden und die Jahreszeiten gestatten [h]), ja selbst Bergbau mittelst Schürfens [i]), so wie endlich die unentbehrlichsten Handwerke zur Befriedigung ihrer rohen Bedürfnisse und Verfertigung ihrer unentbehrlichsten Geräthschaften, wie z. B. die Kochtöpfe, Kessel, Zelte, Sättel und Reitzeug, Schwert-Klingen [k]), Teppiche, Kleider etc. wenn ihnen letztere nicht ebenwohl durch *Tauschhandel* (gegen Vieh, Felle etc.) mit höher cultivirten Völkern zugeführt werden [l]). Da aber nur dem künstlichen und geregelten Ackerbau der *Pflug* eigen ist, so bedient sich dessen

auch noch kein Nomaden-Volk m). Eben so sind ihnen alle höheren technischen Fertigkeiten, Instrumente etc. der Gewerbs-Industrie unbekannt; auch dienen sie wohl dem Caravanen- und See-Handel als Fuhrleute und Schiffer, betreiben ihn aber nicht selbst kunstmässig n).

Von einer *Gelehrsamkeit* wie sie allererst den höheren Classen der dritten Stufe eigen ist, ist bey ihnen vollends noch gar nicht die Rede, selbst nicht bey den Eroberer-Nomaden o). Alles was sie davon besitzen ist erstens und einmal durchweg nicht eigene Erfindung, Product eigener Geistesbestrebung, sondern lediglich Mittheilung und Product ihrer Religions-Bekehrer oder aber ihrer Unterthanen (die ihre Sprache und Religion zwangsweise annehmen mussten p) und dann haben sie selbst nie und nirgends das Ueberlieferte und Mitgetheilte höher cultivirt oder auch nur conservirt, sondern es ist überall unter ihren rauhen Händen wieder verfallen und entartet q), denn sie sind wohl fähig *fremde* Erfindungen und fremde Cultur auf und anzunehmen, so wie der Knabe zum Lernen fähig ist, aber unfähig sie fortzubilden, durch eigenes Nachdenken zu erweitern, zu vervollkommnen, um Nutzanwendungen davon zu machen, und noch unfähiger, völlig Neues zu erfinden. Alles und jedes, was man lange Zeit hindurch nur z. B. für *Erfindung* der nomadischen Araber hielt, weil es die Abendländer zuerst bey ihnen sahen und lernten (Schiespulver, Papier, Schreibfedern, Algebra, Chemie, Medicin, Astronomie etc.) war und ist, wie jetzt erwiesen, indische, arische, aegyptische, griechische, chinesische, aramäsische etc. Erfindung und Ueberlieferung r).

a) Fänden Nomaden keinen Widerstand von Seite der dritten oder vierten Stufe, sie würden die ganze Erde jagend durchwandern. Jener Widerstand aber und die Grenzen der Natur selbst sind die Ursache dass auch sie nur gewisse Erdtheile inne haben und jener Widerstand sie dahin zurückgeworfen hat. Selbst den sesshaft gewordenen Eroberer-Nomaden bleibt dieser Wandercharakter eigenthümlich, und *Michaud* sagt in seinen Reisen im Orient: „Wenn man die Türken zu Hause (in Constantinopel) beobachtet, so haben sie immer das Aussehen von Leuten, welche *eben ankommen und schon wieder zum Aufbrechen bereit sind;* ihre Sitten und Gewohnheiten tragen noch zur Stunde die Spuren nomadischen Lebens. Sie ziehen daher auch sehr oft aus einem Quartier in das andere". Kurz, ihre scheinbare Sesshaftigkeit ist nur ein *Lagern* auf unbestimmte Zeit.

b) Für den Nomaden ist ein bleibender Grundbesitz ein zu langweiliges Einerlei und er liebt es *überall* zu Hause zu seyn. Ohne Ackerbau und ohne Arbeit, können Nomaden auch nie reich werden. Von ihrer Beute kann man sagen: wie gewonnen so zerronnen.

c) Raub- und Eroberer-Nomaden haben wohl feste aber keine *bleibende* Wohnsitze, das Wort *fest* für Häuser gebraucht im Gegensatz zu beweglichen Zelten. Die Raub-Nomaden haben gemeiniglich verborgene Gebirgsschluchten und Ortschaften zu ihren Lagern, von wo aus sie ihre Raubzüge machen, sie sind aber durch nichts als durch deren sichernde Lage daran geknüpft und vertauschen sie im Nothfalle mit anderen. Eroberer-Nomaden *lagern* nur auf dem Boden der Besiegten, lassen sich von diesen füttern und legen auch hier nie den nomadischen Character ab, auch ihnen sind Häuser nur eine Art Käfich, worin sie sich nie ganz zurecht zu finden und wohnlich zu machen wissen. Das Leben der Weide-Nomaden schliest übrigens das Daseyn sogenannter Winterdörfer zur Unterbringung ihrer Heerden nicht aus und es ist hier offenbar das Clima was sie dazu nöthigt, dergleichen zu beziehen.

Die Begriffe von Heimath und Vaterlandsliebe fehlen daher auch dem Nomaden gänzlich, und *Michaud* sagt in dieser Hinsicht von den Türken ebenwohl „Vaterlandsliebe, wie wir dieselbe auffassen, ist eine bei den Osmanlis noch unbekannte Tugend. Der blosse Name des Landes, wo wir geboren sind, der Name der Stadt, der Nation, von der wir abstammen, erweckt in unserer Brust lebhafte Gefühle. Nichts der Art findet sich bei den Türken; Stambul ist für sie nur ein Ort, wo ihre Nation ein Lager aufgeschlagen, eine Stadt von der sie Besitz genommen hat. Diese Hauptstadt gleicht keiner Hauptstadt in Europa und bietet überhaupt kaum den Anblick einer grossen *Stadt* dar. Ich glaube vielmehr ein weites Feld mit zusammengehörenden Dörfern und Burgen zu erblicken; roth, grün, grau und weiss gemalte Häuser, Kirchhöfe mit Cypressen bepflanzt, weit ausgedehnte Räume, wo man nur rauchende Trümmer und von Feuerbränden geschwärzte Mauern sieht, Gärten und unangebautes Land um grosse Gebäude her“. Also ganz das Bild einer bleibend lagernden Nomadenhorde, wobei man noch bedenken muss, dass diese Horde eine alte Stadt vorfand, in die sie sich hineinlagerte. Ohne dies würde es auch gänzlich an Mauern fehlen. Weiter sagt *Michaud*“: In dieser unordentlichen Masse von Gebäuden und Häusern erblickt man nur wenige Bauwerke, die es verdienten abgesondert betrachtet zu werden. Das Einzelne ist unbedeutend und nichts daran fesselt die Aufmerksamkeit des Beschauers. Das Majestätische liegt im Ganzen und in der Verschiedenheit der Gegenstände. Man darf nicht um sich her blicken im Innern, sondern immer nur nach einer andern Seite hinschauen, weil die Gegenstände nur in der *Entfernung* schön erscheinen“.

d) Diese Nomaden gleichen jenen furchtbaren Insecten ihrer ursprünglichen Heimath, nämlich den Zugheuschrecken. Sie sind wie diese nur zum Zerstören und Verzehren da und wo sie noch ihren Fuss hinsetzten,

trat bald eine Cultur-Wüste an die Stelle der bisherigen Cultur-Blüthe. Wer zerstörte die Prachtwelt Indiens, Irans, Aegyptens und Griechenlands? Das Eroberer-Volk der alten Perser, Mongolen, Türken, Sarazenen, Hunnen und Avaren; wer die Prachtwelt Indiens insonderheit? das Eroberer-Volk der Araber, Afghanen und Mongolen; wer durchzog raubend und plündernd Europa? Hunnen und Magyaren; wer verbrannte die Bibliotheken des Orients? dieselben Eroberer-Nomaden; wer zerstörte eigentlich und vollends Rom? Sarazenen von Sicilien und Neapel her. Noch zur Zeit Abbas des Grossen hatte Persien vielleicht noch 40 Millionen Einwohner, jetzt mit Einschluss der Nomaden höchstens nur 10 bis 11 Millionen und der Reisende erblickt nur noch eine menschenleere ausgesaugte Wüste. Ganz in der Nähe Constantinopels herrscht eine culturlose Wüste und da alle Waldungen in der Türkei den Agas gehören, so giebt es deren fast keine mehr. Ebenso schreibt auch *Pückler-Muskau* die heutige Verwüstung Nordafrikas dem Umstande zu, dass die daselbst hausenden Nomadenhorden alle grossen Wasserleitungen zerstörten, welche die Carthager und Römer erbaut hatten.

e) Die Viehzucht hat von der rohen kunstlosen blosser Nomaden an bis herauf zur Stallfütterung sehr verschiedene Grade. An die nomadische Viehzucht reihet sich wohl zunächst die, wie sie die Gauchos in den Pampas treiben auf bestimmten abgemessenen Strecken mit *bleibenden* Estanças; darauf folgt die Wiesen- und Alpen-Viehzucht, wie sie z. B. bei uns Friesländer und Schweizer treiben und zuletzt die Stallfütterung. So auch hinsichtlich der Pferdezucht. Erst mit der zweiten Classe der zweiten Stufe beginnt der Gebrauch des Pferdes und Kameels. Die erste Klasse bedient sich blos noch der Hunde und Rennthiere, das Kameel gedeiht in Asien bloss noch bis zum 53° N. B., so wie in ganz Nordafrika, es ist das Thier der Wüste und Steppe. Was nun die nomadische rohe Viehzucht anlangt, so thun die Nomaden durchaus nichts zur Veredelung ihrer Raçen, sondern beschränken sich auf das Abzählen und Bezeichnen, alles übrige der Natur überlassend, wesshalb sich denn auch diese Weide-Nomaden dem völligen Müssiggang überlassen, da sehr wenige Hirten genügen, die zahlreichsten Heerden zu bewachen. *Aristoteles* l. c. I, 8. sagt daher schon sehr treffend: „Die unthätigsten Menschen sind die nomadisch lebenden Völkerschaften und zwar weil die Ernährung von Fleich und Milch wenig Arbeit nöthig macht und viel Zeit zur Ruhe übrig lässt. Sie bauen als Nomaden gleichsam ein lebendiges und bewegliches Feld (ihre Heerden) und nehmen dieses Feld mit sich, wandern mit ihm".

f) Auch *Herder* sagt l. c. I, 310: „Alle Völker, welche den Ackerbau ohne Grundeigenthum oder bloss durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch keine eigentlichen Ackerbauer". Dass die Eroberer-Nomaden ihre Ländereien nicht selbst bebauen, sondern durch die Besiegten bebauen lassen, ist bekannt und wurde schon gesagt.

g) So haben nur z. B. Türken und Perser Gärten bei ihren Palästen, aber ihre *Gärtner* sind stets Slavonier, Griechen oder andere Industrie-Menschen und man hat sich ganz falsche Vorstellungen von

diesen Gärten gemacht. Die Türken säen sogar in ihre *Gärten* Gerste und freuen sich, wenn sie das Futter für ihre Pferde wachsen sehen; die Blumengärten der Grossen sind ohne Ordnung, alles darin dürr und kränkelnd und nur kurze Zeit dauernd, weil es nicht gepflegt wird. In den Obstgärten wachsen Kirschen, Aprikosen, magere und harte Birnen, einige unschmackhafte Aepfel und dann noch allerhand Früchte, die wir gar nicht achten, auch diese ohne Wartung und Pflege und daher schlecht und wild.

h) Namentlich scheint dies in Egypten der Fall gewesen zu seyn, seit es im 7ten Jahrhundert durch Nomaden erobert wurde, weil hier die Natur selbst das meiste thut und der Mensch nur zu säen und zu erndten braucht, das Düngen und Eggen aber der Strom besorgt.

i) Auch dieser rohe Bergbau der Nomaden trägt den Character der Jagd, d. h. er ist ein Jagen nach metallischen Schätzen ohne alle Methode, was wir Raub-Bau nennen.

k) Die berühmten Damascener Klingen mögen zwar ein Fabrikat dieser Horden sey, der Stahl dazu kommt aber aus Indien, aus dem oberen Decan, die Damascirung ist ihm schon eigen, ehe er zu den Barbaren kommt; diese brauchen weiter nichts zu thun, als die Schwerter daraus zu schmieden. Auch das Prägen der Münzen geschieht bei Persern und Türken durch Armenier, Juden etc. Sie selbst würden kein leidliches Kupferstück zu Stande bringen.

l) Nur rohe Producte bringen diese Nomaden in den Tauschhandel. Alle die feinen Shawls, Teppiche, Mousseline, Seiden- und Sammtzeuge, Metallwaren, schön verzierte Waffen, Schmucksachen etc., kurz alle die kostbaren Luxusartikel, die wir in den Serails der Sultane, Vezire und Paschas finden, rühren nicht von der Hand dieser nomadischen Völker her, sondern sind entweder zugeführt und eingetauscht, geraubt oder Tribut älterer Cultur-Völker, namentlich der Indier, Altperser, Syrer, Armenier, Griechen etc. Ohne die Europäer hätten die Türken keine Flotte, denn ohne Europäer wären sie nicht im Stande ein Schiff zu bauen und zu leiten, auch ist die ganze Schiffssprache der Türken griechisch-italienisch.

m) Der Nomade ist ausserdem auch viel zu träge, sein Vieh für den Pflug und zum Anspannen zu *dressiren*. Das Dressiren seiner Pferde zum Reiten ist für ihn keine Arbeit, sondern eine Lust. Da ihnen das wichtige Culturgeräth, der *Wagen*, noch fast ganz unbekannt ist, so wissen sie auch durchaus nichts von *Strassenbau* und *Strassenanlagen*. Was man von dergleichen z. B. nur in der Türkei findet, ist antik.

n) So dass ihnen auch die Kenntniss und die Bedeutung des *Geldes* erst von den Völkern der höhern Stufen zugebracht ist.

o) Die sogenannte Gelehrsamkeit türkischer und tartarischer etc. Ulemas und Fakys besteht im Grunde genommen in weiter gar nichts, als im *Lesen*- und *Schreiben*können, auch thun sie weiter gar nichts, als dass sie den Koran lesen und abschreiben, und Jeder, der schreiben

und lesen kann, ist schon ein *Effendi* und trägt das Schreibzeug als Symbol seiner Würde. Ja ohne Koran, ohne Buddhismus würden sie auch nicht einmal lesen und schreiben können. Die berühmtesten islamitischen Schulen und Seminare, z. B. nur die zu *Damer* im Reiche Schendy in Nubien, sind weiter gar nichts als solche Trivialschulen. Ja bei wirklich noch fortwährend wandernden Völkern ist Gelehrsamkeit etwas Unmögliches, denn sie erfordert feste Wohnsitze und Büchersammlungen, um sich zu bilden oder gelehrte Forschungen anzustellen.

p) Alle wirklich gelehrten, philosophischen, historischen und dichterischen Werke aus Ländern, die unter der Herrschaft solcher Nomaden seufzen, rühren nicht von Letzteren selbst her, sondern von Völkern, die einer höhern Culturstufe angehören und entweder ihre Unterthanen sind, oder als Sclaven zu ihnen gekommen sind. Ja man würde nur z. B. bei den Türken bei näherer Nachforschung finden, dass die meisten Minister und ausgezeichneten Staatsmänner gar keine Türken sind, sondern grösstentheils Griechen, Georgier, Syrer, welche schon in ihrer Kindheit den Islam und die türkische Sprache annehmen mussten; so war der Pascha *Mehemed Ali* von Egypten kein Türke, sondern aus Albanien gebürtig. Der Gelehrte *Ibn-Chaldun* war kein *nomadischer* Araber, sondern ein *Maure*, der in Sevilla seine Bildung erhalten hatte. Der berühmte persische *Hafiz* war kein Katschare, sondern ein wirklicher Altperser (m. s. weiter unten), eben so der berühmte Geschichtschreiber der Mongolen *Raschid-edin* ein geborener Perser und man darf sich bei diesen orientalischen Werken nur nicht durch das Bekenntniss der Verfasser und durch die arabische Sprache, deren sie sich fast alle bedienen, irre führen lassen. Demgemäss widerspricht denn auch *v. Hammer* der Behauptung, dass die Poesie des Orients von den Arabern ausgegangen sey und die persische Poesie erst durch diese angeregt worden sey, sondern dass vielmehr umgekehrt die persische Poesie die reichste, blühendste und üppigste und die Schatzkammer der Stoffe sey, aus welcher die Araber schöpften, als sie an der Cultur der Besiegten die ihrige ausbildeten.

q) Auch von den *Mongolen* sagt *J. J. Schmidt* (in seiner Uebersetzung der Geschichte der Ostmongolen. Petersburg 1829), dass ihre Cultur nie aus ihnen selbst hervorgegangen, sondern nur eine von den Ueberwundenen angenommene gewesen sey, daher sie denn auch den Schicksalen der Mongolen gemäss, weder dauernd noch gründlich habe seyn können. Das Alphabet erhielten sie von Indiern und nestorianischen Christen.

Auch die Mandschu und Magyaren verdanken ihre Cultur den Chinesen und Teutschen.

Trotz dem, dass diese Nomaden oft zwei Welttheile durchzogen haben, so herrscht doch noch eine absolute Unwissenheit über Erd- und Völkerkunde unter ihnen. *Edrisi* und *Abulfeda* waren übrigens wiederum keine nomadischen Araber.

r) Dass namentlich die medicinischen Kenntnisse der Araber blos aus griechischen und indischen Quellenschriften geschöpft waren, hat

neuerdings *Dietz* (Analecta medica 1834) urkundlich nachgewiesen, ja dass selbst die späteren griechischen Aerzte aus indischen Quellen schöpften. Der Verfasser giebt ein Verzeichniss von 86 indischen Manuscripten, welche über Medicin handeln und zu London im ostindischen Hause bewahrt werden. Sehr häufig waren Indier die Leibärzte der Chalifen.

§. 35.

Während ihre *Wohnungen* noch durchweg *Form* und *Charakter* des *Zeltes* oder der *beweglichen Hütte* tragen, ohne Rücksicht auf den Stoff oder das Material, woraus sie gefertigt seyn mögen[a]) so dass selbst noch die gewöhnlichen Moscheen und Serails der Sultane[b]) der Form nach nur in Stein copirte *grosse Zelte*, ihre sogenannten Städte aber nichts als grose stehende *Feldlager* sind, bey deren Erbauung vor Allem darauf gesehen wird, dass keiner von seinem Hause aus in das des Andern sehen könne und dürfe[c]), wir sagen, trotz dieser schlechten fensterlosen Wohnungen, streben sie, deren Selbstliebe und Eitelkeit noch so wenig sittlich beherrscht ist, ihren unreinen[d]) Körper doch auf jede Art und Weise mit bunten grellen Farben heraus zu putzen, vom Beschmieren, Bemalen und Tätowiren ihrer nakten Leiber an bis herauf zum Sultan, der sich, seinen Divan, seine Pfeiffe und seine Pantoffeln geschmacklos mit Perlen und Edelsteinen bedeckt[e]).

a) Der Eskimo fertigt sein Zelt aus Schnee, der Jäger-Nomade aus Thierfellen oder Baumzweigen, der Hirten-Nomade aus Haarfilzen, wozu ihm seine Heerden den Stoff liefern, Eroberer-Nomaden bedienen sich allererst der Leinwand, wenn sie deren haben können. Uebrigens giebt es auch noch Stroh-, Rohr-, Lehm- und Holzzelte.

Divane und Teppiche bilden auch die einzigen Meublen in diesen Zelten nur dass sie in den Pallästen natürlich kostbarer sind, wie in der Wüste.

b) *Serai* heisst ursprünglich ebenwohl bloss ein Absteige- und Nachtquartier und schon *Herodot* gedenkt ihrer.

Die prachtvolle Moschee El-Haram zu Jerusalem, auf der Stelle wo der Salomonische Tempel stand, gleicht vollkommen einem Zelte in der Wüste. Sodann sind selbst die sogenannten Palläste in Constantinopel bloss aus Holz gebaut, grob bemalt, ohne Architektonik und alles sieht so aus, als wäre es für die nächsten zehn Jahre erbauet. *Lamartine* sagt in seiner Reise im Orient" Der Character des Serails

ist weder Bequemlichkeit noch Grösse, noch Pracht, es besteht aus hölzernen vergoldeten und durchbrochenen Zelten. Dieser Instinct ist der ganzen Nation eigen". Ja selbst alle Christen und Juden müssen ihre Wohnungen im Zeltstyle bauen und die Türken dulden keine besser und symmetrisch gebauten Häuser, auch haben diese Häuser keine eigentlichen Fenster, sondern blos Zeltlöcher.

c) Nach *Michaud* müssen in Constantinopel alle Häuser eines und desselben Quartiers in gleicher Höhe gebaut werden, damit man nicht von dem einen in das andere sehen könne und in einem und demselben Hause wohnen nie zwei Familien. Derselbe sagt ferner „Die Menschen des Orients schliessen sich in ihre Häuser ein, wie in ein uneinnehmbares Heiligthum. Ausserdem ist bei ihnen alles nur provisorisch. Die Türken lagern nur in Europa. Ihre gebrechlichen hölzernen Häuser, welche bei jedem Winde zittern und knarren, gleichen mehr den Hütten eines Bivouacs als den Wohnungen eines grossen Volkes. Hat sich der Türke eines Abends in diese Hütte zurückgezogen, so setzt sein Sclave einen niedrigen Tisch vor ihn mit so viel Tellern und Schüsseln als er fassen kann. In diese greift er mit blossen Fingern ohne Rücksicht auf den Unterschied der Speisen und ihres Geschmacks und verschlingt ungeheure Quantitäten. Gleichgültigkeit und höchste Sinnlichkeit reichen sich überall die Hände, ebenso Rohheit und Pracht".

Dieselbe Eifersucht, welche die gleiche Höhe aller Häuser fordert, ist auch die Ursache, warum man nur Blinde zu Muezzins anstellt oder Kinder absichtlich blendet um sie dazu zu verwenden.

d) Den Völkern der ersten und zweiten Stufe ist die Gleichgültigkeit gegen Schmutz und Gestank characteristisch eigenthümlich, sie kennen nur den Putz und momentanes Geniessen, scheuen aber die Mühen der Reinlichkeit, daher machten Moses und Mahomed die Reinlichkeit zu einer religiösen Pflicht.

e) Seit den ältesten Zeiten war solcher persönlicher Luxus den Sultanen und Vezieren der asiatischen Nomaden eigen, man würde sich aber sehr irren, von ihm auf die Cultur dieser Völker einen Rückschluss zu machen. Er ist bey diesen Sultanen auch ein nothwendiger Apparat zur Aufrechthaltung ihrer persönlichen *Autorität.*

§. 36.

Beim Mangel eigenen Getraide- und Obstbaues ist endlich auch ihre *Nahrung* vorzugsweise aus dem *Thier-Reiche* genommen a) d. h. der Jäger-Nomade lebt vom Fleische der Jagd-Thiere, wohin auch die Fische gehören, der Weide-, Raub- und Eroberer-Nomade aber vom Fleisch und der Milch seiner *Heerden* (Rennthiere, Schaafe, Ziegen, Horn-Vieh, Kamele und Pferde b) wobey die *Kochkunst* dieser Nomaden und ihre Art, ohne Teller,

Messer und Gabeln mit den blosen Händen zu essen, noch auf eben so niedriger Stufe steht wie sie selbt; jedoch wissen sie alle schon aus gewissen Pflanzensäften und aus der Milch ihrer Heerden durch Gährung und Destillation berauschende Getränke zu bereiten, ohne etwa auf wissenschaftlichem Wege (durch die Chemie) zu dieser Kenntniss gelangt zu seyn c).

a) Die Kalmücken und wahrscheinlich alle Mongolen verzehren im Nothfall auch crepirte Thiere, Mäuse, Ratten.

b) Bloss der Lappe ist auf das Rennthier ganz allein beschränkt, die übrigen Weide- und Raub-Nomaden haben stets mehre Arten Vieh und hängt dies ganz von der Localität ab.

c) So brauen die sibirischen Jäger-Nomaden aus Korn ein Bier, welches Braga heisst, die Amerikaner aus Cassave, Maniok und Arum berauschende Getränke, und die Mongolen und Tartaren aus gesäuerter Pferdemilch ihren Kumiss.

§. 37.

Auch die Nomaden haben endlich für die *Länder*, welche sie durchziehen oder als Eroberer besitzen, noch keine wirklichen *von ihnen selbst* gebildete *Eigen-Namen*, sondern sie geben ihnen entweder blos allgemeine Bezeichnungen nach Maasgabe ihrer Lage, ihrer Boden-Eigenschaften etc. oder bedienen sich der alten vorgefundenen Länder-Namen a). Wissenschaftliche geographische Kenntnisse von fremden Ländern sind ihnen vollends ganz fremd.

a) So haben nun z. B. die Türken keinen Namen für ihr gesammtes Reich und die Namen der Provinzen sind nichts als Entstellungen der alten Eigennamen derselben. Die nomadische Lebensweise der Völker der zweiten Stufe macht es auch noch unmöglich, von den Ländern, die sie bewohnen, *Charten* von einiger Specialität zu entwerfen.

§. 38.

Hätten wir zuletzt diesen Nomaden ein Cultur-Symbol zu geben, so wäre es *Bogen* und *Schwerdt* (Beil, Messer und Dolch in diesem mit inbegriffen).



γ) Charakteristik der ***dritten*** *Stufe des Menschen Reichs oder der* ***cultivirten Industrie-Völker.***

αα) In metaphysischer Hinsicht.

§. 39.

Bildet diese dritte Stufe das real gewordene *thätige Temperament* des Menschen-Reichs, so ist dieselbe ebenwohl von der rein psychischen Seite schon Thl. I. §. 47. geschildert.

Das dritte oder *thätige* Temperament ist *reizbarer* Natur, besitzt daher *thätige* Triebe, Neigungen und Leidenschaften für seine Selbsterhaltung und Fortdauer nach dem Tode, seine Bedürfnisse sind in beiden Hinsichten ansehnlich und es strebt mit Beharrlichkeit oder energischer Thätigkeit nach deren Befriedigung, sucht sich das Angenehme zu verschaffen und das Unangenehme von sich zu entfernen, ist daher sehr neu- und lernbegierig. Es besitzt den erforderlichen Muth zur Vertheidigung seines Besitzes, ist arbeitsam, industriös, entschlossen, kurz giebt sich überhaupt durch *beharrliche Thätigkeit* kund. Es hat ein getreues Gedächtniss, eine thätige Einbildungskraft.

§. 40.

Eben so ist auch schon Thl. I. §. 61. der diesem Temperamente entsprechende Grad der *Verstandes*-Thätigkeit geschildert, dessen Wirksamkeit wir bei der Cultursichilderung weiter kennen lernen werden.

Dem *thätigen* Temperamente entspricht ein einfacher, klarer, heller Verstand. Ueberlegen, Urtheilen, Rechnen, Merken, Lernen, Auffassen, abstraktes Denken, werden und sind ihm leicht, ein Bedürfniss, und es weiss von dem Erlernten, so wie überhaupt vom Wissen den göstmöglichsten Vortheil und Nutzen zu ziehen, so dass, wie schon gesagt, seine ganze Thätigkeit eine nützliche unausgesetzte Industrie-Thätigkeit, ein beständiges Suchen nach *nützlichen* Erfindungen, Einrichtungen und Verbesserungen ist, so dass denn der Mensch von thätigem Temperament ein guter Verwalter aller materiellen Güther und Interessen ist, er weiss sie zu vermehren, sein heller Verstand überschaut alle Mittel, Wege und Vortheile dazu, er ist ganz *Ohr* dafür und sein Blick ist der Ausdruck der *Verständigkeit* im engern Sinne. Er ist zugleich ein guter klarer *Denker* und bildet sich sogar ein, sein logisches Denken sey schon Erkennen oder Philosophie.

§. 41.

Mussten wir bey der zweiten Stufe oder den Nomaden einen sittlich noch kaum beherrschten Selbsterhaltungs-Trieb als den zweiten Grad des sittlichen Gefühles aufstellen, so wissen wir für den dritten Grad desselben vorerst keinen besseren Ausdruck, als den des *Billigkeits*-Gefühls, zu finden, wenigstens spricht sich dasselbe absonderlich sowohl in der Cultur wie in dem Rechten dieser dritten Stufe aus a). Wir nennen es bildlich sittliches Tageslicht. Die Billigkeit steht so recht eigentlich in der Mitte zwischen dem rohen Selbsterhaltungs-Triebe und der höchsten Stufe des Tugend-Gefühles oder der völligen Hingebung für andere und ihr Princip lautet so: Du sollst deine Mit-Menschen achten wie dich selbst, ihnen gewähren, was du für dich selbst von ihnen in Anspruch nimmst und ihnen nicht thun, was du wünscht, dass es auch dir von ihnen nicht geschehe b). In Gemäsheit dieses Princips beherrscht der billige Mensch seine Leidenschaften, denn er fordert und erwartet es auch von andern und nimmt billigen Tadel ohne Empfindlichkeit auf. Er ist schon ein ziemlich guter Menschenkenner, denn er kennt sich selbst. Mit-Gefühl, Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft sind ihm in dem Maasse und der Stärke eigen, wie sie das obige Princip erheischt c). Die Unterscheidung zwischen Gut und Böse steht ihm klar vor Augen und er selbst imputirt sich das letztere höher, denn er *will* das Gute und verwirft das Böse.

Der Billigkeits-Mensch strebt nach Reichthum, aber noch nicht gerade um seinen Mit-Menschen damit zu dienen, sondern um ihnen nicht zur Last zu fallen

Alles Weitere gehört erst in den dritten Theil.

a) Wir haben dieses Billigkeitsgefühl früher vorzugsweise Rechtsgefühl genannt und so denn auch die germanischen Völker *Rechts-Völker*; wir könnten uns deshalb wohl rechtfertigen, da wir diese Benennung vorzugsweise auf ihre *vertragenen Verfassungen* bezogen, verwerfen aber doch diese Bezeichnung jetzt und hier als eine characteristische. M. s. den dritten Theil dieses Versuchs über den Unterschied zwischen dem *Rechten* und dem *Recht*.

b) Dass dies „beleidige Niemand und lass Jedem das Seinige" die Moral der Billigkeit sey, sagt auch *Haller*, Restauration I, S. 397. Ganz falsch und irrig ist es aber, wenn *Haller* l. c. I. S. 305. meint,

die Natur habe *jedem* Menschen die Regel ins Herz geschrieben: „Ehre in jedem Menschen deines Gleichen, beleidige Niemand, der dich nicht beleidigt hat, fordere nichts von ihm als was er dir schuldig ist“. Dies Gesetz hat er bloss den Billigkeits-Völkern ins Herz geschrieben, nicht auch den Wilden und Nomaden und noch weniger ist dies mit dem moralischen Gebot der Fall „liebe deinen Nächsten und nütze ihm wo du kannst“.

c) Höflichkeit und Ehrenerweisungen sind auch weiter nichts als ein suum cuique tribuere.

§. 42.

Der Mensch der dritten Stufe interessirt sich nun auch in demselben Maasse und mit derselben Energie für das *Wahre* wie für das Gute und strebt sonach in diesem Verhältniss nach der Erkenntniss des Wesens und der Gesetze der Dinge. Sein *unmittelbares* Erkenntniss-Vermögen steht aber allererst auf der dritten Stufe und so bewegt sich denn seine *Philosophie* noch mehr in der zweiten oder untern Region, d. h. sie ist noch *mehr* eine blose mittelbare Denk-Philosophie, als eine unmittelbare Erkenntniss-Philosophie a), ist sonach auch mehr eine blos nach Systematik strebende empirische Gelehrsamkeit als wirkliche Philosophie b).

a) Es haben sich daher die Völker der dritten Stufe zwar auch mit der Philosophie schon melirt, sind aber nicht im Stande gewesen, sich aus den unteren bloss *logischen* Regionen zu der eigentlichen philosophischen Wahrheitsoffenbarung zu erheben, sondern zehren in dieser Hinsicht von den Brodsamen der antiken Philosophie; dies zeigt am deutlichsten der Scholasticismus des ganzen Mittelalters, der durch blosse Syllogismen die Wahrheit und das Absolute erkennen zu können glaubte, während doch alle höchste Wahrheiten unmittelbare, göttliche Vernunftwahrnehmungen sind, wie schon Thl. I. §. 74. gezeigt worden ist. Ja darin besteht zugleich das Unterscheidungsmerkmal zwischen der dritten und vierten Stufe, dass erstere eine blosse dürre Denkphilosophie und letztere allererst eine wahre Erkenntnissphilosophie ist.

b) Es fehlt den Völkern der dritten Stufe keineswegs an der Emperie, dagegen aber noch desto mehr an jenem hohen sittlichen Interesse für die Wahrheit und der damit gegebenen Geisteskraft für die Erfassung der höchsten Ideen.

Gelehrsamkeit ist daher auch bloss ein empirischer Wissensreichthum und erst die Philosophie bringt System und Theorie hinein; die Philosophie unterscheidet sich auch von der Gelehrsamkeit schon dadurch,

dass sie poetisch schön-künstlerischer Natur ist, woran es den gelehrtesten Männern so oft gänzlich fehlt. Man kann z. B. bei uns Professor der Philosophie seyn, ohne Philosoph zu seyn d. h. ein eigenes System zu haben. Die Philosophie der Völker der dritten Stufe hat, wie schon angedeutet, keine neuen Wahrheiten entdeckt, sondern nur die ihr überlieferte Philosophie der Völker der vierten Stufe nach ihrer Weise verarbeitet, so dass denn nur z. B. auch die modernen europäischen Universitäten ursprünglich durchaus nicht für die Philosophie gegründet wurden, sondern nur Schulen für practische und concrete Theologie, Rechts- und Arznei-Kunde waren. Erst ganz allmählig bildeten sich die philosophischen Professuren und Facultäten als Anhänge, als unterste oder letzte Facultäten, je mehr man einsah dass alles Wissen ohne philosophische Systematik nur Flickwerk bleibe.

§. 43.

Wie mit dem Wahrheits-Gefühle und der Philosophie, verhält es sich auch mit dem *Schönheits-Gefühle*, dem *Kunsttriebe* und den *Kunstleistungen* der dritten Stufe. Auch hier sind vor Allem, wie bey den Völkern der zweiten Stufe, diejenigen Kunstleistungen vorerst bey Seite zu stellen, welche blose Nachahmungen der Leistungen der *vierten* Stufe sind oder ebenwohl mit der Religion überkommen sind und es ist zunächst nur das in Anrechnung zu bringen, was das eigene innewohnende Schönheits-Gefühl, der eigene Kunsttrieb geschaffen hat. Haben nun in dieser Hinsicht die Völker der zweiten Stufe noch fast *gar nichts eigenes* aufzuweisen, was auf wahre Schönheit Anspruch machen könnte (§. 31.), so fehlt es zwar der dritten Stufe keinesweges an eigenen Leistungen in *allen* schönen Künsten, aber so, dass diesen Leistungen einestheils der eigentliche und ganze Kunst-Genius noch fehlt und anderntheils die Zahl dieser Kunst-Producte noch sehr gering ist im Verhältniss zur Seelenzahl dieser Stufe, denn nur wo das wahre und ganze Schönheits-Gefühl ganzen Völkern oder Nationen mehr oder weniger eigen ist, kann auch die Zahl der eigentlichen Künstler und sonach die ihrer Producte gros seyn, wie wir dies bey der vierten Stufe sehen werden. Wir fühlen uns ausser Stand, für alle Arten der Kunstleistungen dieser dritten Stufe ein Wort aufzufinden, was den *Charakter* derselben anolog ebenso bezeichnete wie den ihres Tugend-Gefühls und ihrer Philosophie, denn *Mittelmäsigkeit* möchte z. B. nur gleich

für den *Charakter* des Baustyles nicht ausreichend seyn und doch ist es das einzige, was wir vorerst dafür zu geben wissen, da überall, wo es für eine Kunst-Leistung noch an der eigentlichen göttlichen Begeisterung dazu fehlt, auch nur *Mittelmäsiges* hervortreten kann, um so mehr, da auch selbst die *Technik* allererst durch diese Begeisterung ihre Vollendung erhält, das Steife, Todte und Mechanische daraus verschwindet a). Was insbesondere noch den eigenen sog. Kunstleistungen dieser dritten Stufe z. B. nur in Beziehung auf Sculptur, Malerey und Dichtkunst als Mangel angerechnet werden muss, ist, dass sie Gegenstände dafür wählen und gewählt haben, die sich gar nicht für die Kunst eignen, z. B. nur die bekleideten Steinbilder der christlichen Heiligen und Märtyrer, die Gemälde, welche mit einer Schauder erregenden Treue die Martern und Todes-Arten der Märtyrer darstellen. Eignet sich die Sculptur für ganz bekleidete Figuren und ist der Zweck der Kunst, Schauder und Entsetzen zu erregen? Solche Statuen und Gemälde gehören in Kirchen und Kapellen, wo sie nicht das Schönheits-Gefühl der Gläubigen befriedigen, sondern ihnen nur erinnerlich machen sollen, mit welcher Hingebung jene Märtyrer den Tod für die Wahrheiten des Christenthums erduldet haben. Sind ferner nur z. B. die sog. Lehr-Gedichte wirkliche Dichtungen? Ist darin irgend eine Idealisirung enthalten? Ist der gemeine Betrieb der Landwirthschaft, des Ackerbaus, der Viehzucht etc. ein würdiger Gegenstand eines Gedichtes b)?

a) Wir erinnern hier nur an die Römer und dann an uns selbst im Verhältniss zu den Kunstleistungen der Griechen, namentlich dass die Römer, deren Stadt voll classischer Kunstwerke war, doch nie etwas selbst darin produzirten, ja merkwürdigerweise ist dem noch jetzt so; die ganze Malerwelt der neueren Zeit macht dort ihre Studien, die Geschichte nennt aber keinen *berühmten* Maler-Namen, der ein geborner Römer gewesen wäre. In dem Briefwechsel zwischen *Schiller* und *Göthe* V, 84 heisst es auch geradezu „Alle neueren Künstler gehören in die Classe des *Unvollkommenen*". Die poetische Armuth unserer Künstler rührt daher, dass sie meist als Techniker anfangen und später glauben, die Kunst könne das subjectiv Poetische (Schaffende) in ihnen erzeugen, während umgekehrt die Poesie das Technische schafft. Ja was *Göthe* l. c. III, 193. von einem Menschen sagt, der aus dem Kaufmannsstande zur Literatur und besonders zur Poesie übergehe, leidet vielleicht auf die ganze dritte Stufe Anwendung.

b) „Leider werden wir Neueren wohl auch gelegentlich als Dichter geboren und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum, ohne recht zu wissen, woran wir eigentlich sind; denn die spezifischen Bestimmungen sollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von *aussen* kommen und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir so selten ein Epigramm im griechischen Sinne? weil wir so wenig Dinge sehen, die eins verdienen. Warum gelingt uns das Epische so selten? weil wir keine *Zuhörer* haben. Und warum ist das Streben nach theatralischen Arbeiten so gross? weil bei uns das Drama die einzig sinnlich reizende Dichtart ist, von deren Ausübung man einen gewissen gegenwärtigen Genuss hoffen darf". *Göthe* III, 392. Daraus erklärt sich denn auch, was *Reinwald* (Kunst und Barbarei S. 353.) sehr wahr sagt: „Am meisten schreien die Halbdichter und Halbkünstler, die Schwächlinge aus der Sippschaft der Dilettanten, die vor jedem etwas ernsten Denken zusammenschaudern, wie der Feigling vor der feindlichen Batterie, die gewöhnlichen phraseologischen Kunstcritiker unserer literarischen Conversations-Klatschblätter etc. etc." besonders noch S. 366.

§. 44.

Nicht ohne Anrechnung darf aber diesen Völkern auch die blose *Nachahmung* der wahren Kunstwerke und Leistungen der Völker der vierten Stufe gelassen werden, wohin namentlich auch das *Drama* gehören möchte, indem es ihnen von vorn herein noch ganz unbekannt gewesen zu seyn scheint a). Auch darin liegt schon ein sittliches künstlerisches Verdienst, ein *lobenswerthes* Streben, denn was der Mensch nachzuahmen sich bemüht, daran findet er ein Gefallen und was ihm gefällt, dafür liegt in ihm mehr oder weniger ein Bedürfniss verborgen. Es verdient dieser Moment auch deshalb hier besonders hervorgehoben zu werden, weil ein solches Gefallen am wahrhaft Schönen und ein solcher Trieb zur Nachahmung desselben den Völkern der zweiten Stufe noch gänzlich fehlt und nur den höheren Classen der dritten Stufe eigen ist, mögen die Producte dieser Nachahmung auch vielfältig nur zu Luxus-Gegenständen und Meubeln der Grossen und Reichen dienen b). Uebrigens werden wir bey der *Cultur*-Schilderung der dritten Stufe und dann auch weiter unten bey den Classen, Ordnungen und Zünften noch finden, dass es diese Stufe im *Technischen* mancher schönen Künste, z. B. nur der Instrumental-Musik c), sogar weiter gebracht hat, als die Völker der vierten Stufe.

a) So sagt *Schiller* in dem allegirten Briefwechsel V, S. 286. dass wir gar keine *Tragödie* eigentlich hätten und dass sie bei den Griechen das lebendige Product einer individuellen bestimmten Gegenwart sey. Bei uns habe sie mit der Ohnmacht, der Schlaffheit, der Characterlosigkeit und einer gemeinen Denkart zu ringen. Im übrigen besteht die Differenz zwischen dem Theater der Alten und dem unsrigen noch in Folgendem: 1) das Theater der Alten war eine öffentliche Staatsanstalt; bei uns ist es ein Privatunternehmen, meistens eine gewöhnliche Actienspeculation, 2) das Theater der Alten war eine Art Volksversammlung, man verhandelte nicht selten öffentliche und wichtige Angelegenheiten darin, die Redner sprachen darin zum Volk; bei uns tritt man für sein Geld ein, sie sind gewöhnliche Privat-Vergnügungsorte, 3) im Alterthum fanden die theatralischen Darstellungen bei Tag statt, weil sie zum öffentlichen Leben und Genusse des Volkes gehörten; bei uns sind es Abenderholungen für die, welche sie bezahlen können 4) der Zweck der theatralischen Darstellungen bei den Alten war zwar auch Ergötzung des Volks, aber auch zugleich politische Anstalt für dessen Bildung; bei uns affectirt man zwar auch, dass das Theater eine Bildungsanstalt seyn solle, in Wahrheit sucht aber doch eigentlich ein Jeder nur Belustigung und Genuss für sein Geld, Befriedigung seines Egoismus, Kitzel seiner Sinne und zwar so, dass wo möglich drei Sinne zugleich Befriedigung erhalten sollen.

b) „Den Griechen war die Kunst nicht etwa ein anderes für das das Leben, sondern das Leben selbst; die schöne Form war nicht das Gewand, sondern der eigentliche Inhalt des Daseyns. In der germanischen Welt hat die Kunst nicht mehr jenen Sinn, das Leben auszufüllen und zu beherrschen, sondern bloss eine Zierde, eine Begleiterin zu seyn, die man als angemessene Gesellschaft schätzt". *Ludwig Robert* im Morgenblatt 1829. Nr. 242. Daher sind die schönen Künste hier auch blosse Gewerbe für den Luxus und keineswegs das, was die Griechen unter freien Künsten verstanden d. h. die nicht für Lohn arbeiteten.

c) Man sehe hierüber *Kiesewetter* Geschichte der europäisch abendländischen oder unserer heutigen Musik. Leipzig 1834. Der Verfasser hat hierin gezeigt, dass man sich zwar allerdings in den ersten Jahrhunderten des Christenthums hinsichtlich der Musik noch bei griechischen Schriftstellern Raths erholte, von der griechischen Musik selbst aber keinen Gebrauch machen konnte. *Gregor* der Grosse verliess daher das System der Tetrachorde der alt-griechischen Musik und legte dafür jenes der Octaven zu Grunde, welches die Griechen zwar auch kannten, unter dem Namen der Antiphonie, aber missachteten. Der in der Schule des obligaten Contrapunctes ausgebildeten Harmonie verdanken unsere Instrumente ihre Entstehung. Sie fehlten den Griechen gänzlich. Siehe übrigens Thl. I. §. 77. S. 212. bis 217.

§. 45.

Vermag der Mensch der zweiten Stufe das *Göttliche* von der erschaffenen Natur noch nicht zu trennen, so geschieht dies von dem der dritten Stufe; er ahnet es nicht mehr blos hinter der Natur, sondern glaubt es in den einzelnen Naturkräften wahrzunehmen. Vom Selbsterhaltungstriebe aus hat der Mensch der dritten Stufe nicht allein ein noch dringenderes Bedürfniss nach unsterblicher Fortdauer, wie der Nomade, sondern seine Vorstellungen von der Art dieser Fortdauer, als Paradies oder Hölle, sind auch nicht mehr so materiel und roh wie beim Nomaden. Indem aber der Mensch der dritten Stufe die *Einheit* der gesammten Natur noch nicht zu erfassen vermag, sondern sie durch *verschiedene* Kräfte belebt glaubt, so lässt er auch diese verschiedenen Natur-Kräfte noch durch *verschiedene persönliche Gottheiten* regiert werden und dies nennen wir *Polytheismus* a). Selbst nachdem die Mehrzahl der Völker der dritten Stufe den Buddhismus, den Mosaismus, das Christenthum und den Islam angenommen haben, lässt sich behaupten, dass dadurch der Polytheismus bey ihnen doch nicht gänzlich verschwunden ist, sondern nur unter anderen Namen und Formen, als Verehrung von Unter-Gottheiten und Heiligen, wieder hervorgetreten ist und fortdauert.

a) Aus weiter unten näher anzugebenden Gründen war die griechische Götterlehre kein *reiner Polytheismus*, weil ihr der Glaube an das Daseyn eines unbekannten höchsten Gottes (wenn auch nur pantheistisch in den Hintergrund gestellt und als Mysterium behandelt) zum Grunde lag. Auf das Daseyn eines solchen Gottes nicht basirt war dagegen z. B. der altslavische und altgermanische Polytheismus wie wir weiter unten §. 269 ff. sehen werden.

§. 46.

Was die *Sprachen* der Völker der dritten Stufe anlangt, so gewinnen hier allererst die Consonanten die Oberherrschaft über die Vocale und es wachsen dadurch die Worte im Durchschnitt zu *zweysylbigen* an; es gelangt Biegung und Charakter in dieselben durch Casus, Numerus, Genus, Tempus, Modus, Conjugation, Declination, Comparation, Conjunction, Substantiv,

Adjectiv, Adverbium etc. und die ganze Syntaxis erhält sonach einen höheren complicirteren Organismus (der ja überall das Kennzeichen einer höheren Lebensthätigkeit und Form ist), sie wird künstlicher, mannigfaltiger und combinirter, es haben diese Sprachen schon fast alle Redeformen; *Accent* und Aussprache sind endlich scharf und ausdrucksvoll. Ueberhaupt zeigt der weit grösere Wort-Reichthum den gröseren Geistes- und Cultur-Reichthum dieser Stufe an und dass es der industrielle Verstand ist, der sie fortwährend bereichert. Die Bildersprache verschwindet fast ganz.

Während sehr viele Nomaden-Völker noch keine Alphabet-Schrift haben, obwohl ihre Sprachen eine solche haben könnten, giebt es, vielleicht nur einige afrikanische Völkerschaften ausgenommen, dermalen kein Industrie-Volk, welches ohne Alphabet- oder sonst eine Schrift-Art wäre.

Wenn sie aber auch noch nicht alle *Grammatiken* besitzen, so sind ihre Sprachen deren doch werth, ja es fängt mit ihnen vielleicht allererst die eigentliche Grammatik an, d. h. es ist hier allererst Stoff zur Auffassung grammatischer Regeln vorhanden, gerade so wie der Anatom und Physiolog erst bey den höher organisirten Thier-Körpern *verschiedene* Organe und höhere Lebens-Processe wahrnimmt.

ββ) In Hinsicht der Industrie-Cultur.

§. 47.

Es wurde schon im Bisherigen mehrmals angedeutet, dass die *eigentliche Kultur* und *Bildung* auch allererst mit dieser dritten Stufe beginne, denn, besagt dieses Wort *etymologisch* so viel als *Pflege* oder rationellen Betrieb eines Geschäfts und können beide nur da allererst Platz greifen, wo der ganze Volks-Charakter ihnen Dauer, Sicherheit und Schutz versprechen a), so ist sie auch wirklich allererst hier, wo Temperament, Verstand, moralisches Billigkeits-Gefühl und Sprach-Fähigkeit in dem dazu erforderlichen Grade der Energie vorhanden sind, *möglich*. Also hier erst künstlich geregelter *Ackerbau* b) mit dem *bespannten*

Pfluge c); künstlicher rationeller *Bergbau*, zahme und *veredelnde Viehzucht* d); alle nur möglichen *nützlichen Gewerbe* mit rationeller Benutzung aller Natur-Kräfte (Maschinen etc.), sowohl zur Ersparung menschlicher Hände-Arbeit, wie auch zu gröserer Ausbeutung der Natur-Reichthümer; gesicherter, geregelter und rationeller *Handels-Verkehr* im Grosen und Kleinen, mit Hülfe von Kunst-Strassen, Canälen, Münzen, Posten, Schiffbau etc., so wie endlich Pflege und Bearbeitung aller *Kenntnisse*, die irgend eine directe oder indirecte Aussicht auf *nützlichen* Gewinn daraus darbieten oder das was man empirische *Gelehrsamkeit*, der eigentlichen und wahren *Philosophie* gegenüber, nennen soll e). Sind die Völker dieser dritten Stufe auch ebenwohl noch nicht die Erfinder der wichtigsten Cultur-Mittel, der Eisen- und Metall-Bearbeitung, des Pflugs, der Buchstaben- und Zahlenschrift, des Papiers, des Compasses etc., verdanken sie alles dieses den Völkern der vierten Stufe, so haben sie dagegen das Verdienst, alle diese Erfindungen, nachdem sie einmal in ihren Besitz gelangt waren, höchst verständig und sinnreich vervollkommnet und erweitert f) und daraus den göstmöglichsten *Nutzen* gezogen zu haben g).

a) Denn so lange die Menschen noch nicht darin und darüber *moralisch* einig sind, dass Jedem das *Seinige* seyn und bleiben solle, dass Jedem die Erndte seiner Saat und Arbeit gebühre und man nur da erndten solle und könne wo man selbst gesäet und gepflanzt etc. fehlt es noch gänzlich an der moralischen Bedingung und Grundlage für das Erbauen bleibender Wohnsitze, für den künstlichen Acker- und Bergbau, die zahme oder künstliche Viehzucht und die auf alles dieses basirten weiteren geregelten und geschützten Industrie- und Handelsgeschäfte. Allererst gestüzt auf jene moralische Grundlage nimmt daher auch hier erst der Staat seinen eigentlichen Anfang wie im dritten Theile weiter gezeigt werden wird. Ohne Sesshaftigkeit und Besitz von Grund und Boden giebt es auch weder eine häusliche noch politische Ordnung und Reinlichkeit.

b) „Ceres legifera oder Ackerbau ist das erste Element aller Civilisation“ klingt gar natürlich und doch ist diese Wahrheit noch so wenig *bewiesen* und deducirt.

c) Schon das graueste Alterthum feierte daher auch die Erfindung oder Adoption des *Pflugs* und die Zähmung des Stiers als ein Zeichen und Symbol des Fortschrittes zu höherer Gesittung, als eine ebenso wichtige Begebenheit wie die Erfindung und Mittheilung des Alphabets.

d) Die veredelte Viehzucht und Milchwirthschaft sesshafter Völker unterscheidet sich von der Viehzucht der Nomaden wesentlich dadurch, dass bei ersterer die Thiere in Ställen überwintern und sonach Stallfütterung damit verbunden ist, wozu allein der Ackerbau das Futter liefert, während bei letzterer die Thiere das ganze Jahr im Freien leben müssen; ferner dass die Weideplätze der ersteren Privat- oder doch Gemeinde-Privatgut sind, bei letzteren dagegen vom ersten Besten in Besitz genommen werden und daher auch oft darum gekämpft werden muss. Ja selbst die Jagd nimmt auf der dritten Stufe den Character des Ackerbaues an d. h. sie wird ein Theil der Landwirthschaft.

e) Die eigentliche Gelehrsamkeit fängt natürlich erst mit der vierten Classe dieser dritten Stufe an. Bei den drei ersten ist sie noch mehr oder weniger vereinzeltes empirisches Stückwerk. *Zachariä* sagt in seinen 40 Büchern vom Staate IV, 2. S. 85. „Die Aufgabe des gelehrten Standes besteht darin, Ueberlieferungen der Vorzeit zu bewahren."

f) So haben sie nur z. B. alle Schreibmaterialien um vieles verbessert und die Lese- und Schreibkunst durch die Buchdruckerkunst erst zu einem Gemeingut gemacht.

g) Sie erst haben den Compass zur *Umschiffung* der Erde benutzt und dieser Umschiffung verdanken wir allererst eine wirkliche Erdkunde im Gegensatz zu der Fabel-Erdkunde des Alterthums. *Heeren* nennt es daher auch in der Vorrede zu seinen *Ideen* ein Verdienst der neuern Zeiten, dass den Wissenschaften eine mehr practische Richtung gegeben worden sey, womit aber freilich auch wiederum das eingestanden ist, dass die Neueren die Wissenschaften nur des Nutzens wegen cultivirt haben, nicht aus uneigennütziger Liebe zur Wahrheit.

§. 48.

Kennt der Wilde nur eine Höhle oder kunstlose Waldhütte und der unstäte Nomade das bewegliche Zelt als Wohnung, so *baut* sich allererst der Industrie-Mensch nicht blos *feststehende*, sondern auch *bleibende* Wohnungen oder *Häuser* mit Fenstern und Thüren, und *bekleidet* sich, nach Verschiedenheit der Climate und Jahreszeiten, mit *selbst gefertigten* höchst mannigfaltigen Zeugen und Stoffen.

Zwar ist die Wohnung schon ein Product der Cultur und des ganzen Volks-Characters, aber sie hat auch ihre Rückwirkungen auf die ganze Denk-Art. Steinerne Wohnungen geben mehr Gefühl des Bestandes als hölzerne und so weiter herab.

§. 49.

Endlich entsprechen denn auch seine *Nahrungs-Mittel* und seine *Kochkunst* seiner ganzen Kultur. Jene sind aus dem Pflanzen- und Thier-Reich genommen, durchgängig veredelt oder schmackhafter und zarter durch die ihnen zugewandte Pflege; namentlich cultivirt und gewinnt allererst die dritte Stufe den *Weinstock* und den *Wein* und bedient sich dieses von der Natur bereiteten und deshalb seiner Organisation nicht blos ganz unschädlichen, sondern höchst wohlthätigen *Pflanzen*-Geistes. Die *Kochkunst* scheint aber erst durch ihn auf ihre höchste Stufe gebracht worden zu seyn.

§. 50.

Allererst der Industrie-Mensch giebt den Ländern, die er bewohnt und bebaut, Eigen-Namen, ja er gräbt *seinen* Namen gleichsam mit dem Pfluge den Ländern ein, die er in Cultur nimmt, so dass hier erst *Volks*- und *Länder*-Namen zusammen fallen, diese durch jene entstehen und sich ändern [a]).

a) Der Mensch *saugt* sich durch den *Ackerbau* gleichsam erst an das Land an und fest und wird dadurch erst Gebieter und Nutzniesser des Bodens, drückt ihm dadurch das Siegel seines Characters und seiner subjectiven Cultur auf. Der Ackerbau treibende Mensch baut allererst feste bleibende Häuser, der Nomade nur noch leichte Zelte; mit der dritten Stufe fängt deshalb und eigentlich auch erst das an, was man unter *Geographie* und *Statistik* versteht d. h. hier findet sich allererst der Stoff für sie, denn schon der Name Statistik setzt etwas voraus, was da *bleibend* ist und bei Nomaden ist nichts bleibend als ihr unstätes nirgends mit dem Boden selbst sich verbindendes Wesen, sie vermögen ihn wohl kahl zu machen, aber sie lassen keine Spuren einer conservativen Thäthigkeit zurück.

Daher kann es auch erst hier eigentliche Land-Charten geben, denn erst feste Wohnsitze geben auch feste Grenzen.

Dass alles *Eigenthum* im juristischen Sinne an Grund und Boden durch dessen *Bearbeitung* entsteht davon Thl. III.

§. 51.

Da, letzlich, allen Classen dieser Stufe der *bespannte Pflug* eigen ist, sich aber an ihn und die damit verknüpfte sesshafte

Lebensweise alle weitere Industrie-Cultur erst anschliesst, so möchte *er* auch das Cultur-Symbol dieser dritten Stufe seyn.

δ) Charakteristik der vierten Stufe des Menschen-Reichs oder der hochcultivirten Humanitäts-Völker.

αα) In metaphysischer Hinsicht.

§. 52.

Die *psychische* Schilderung dieser vierten Stufe des Menschen-Reichs ist denn endlich ebenwohl bereits Thl. I. §. 48. in dem daselbst beschriebenen *lebhaften* oder *feurigen* Temperamente enthalten, denn wäre in ihr nicht dieser vierte und höchste Grad der menschlichen Lebens-Energie real geworden und gewesen, so hätten die zu ihr gehörenden Völker das nicht seyn und leisten können, was sie waren und leisteten.

Das vierte oder *lebhafte* Temperament besitzt endlich die *höchste psychische Reizbarkeit*, sonach den stärksten Selbsterhaltungstrieb und das lebhafteste Bedürfniss nach einer jenseitigen Fortdauer, sucht daher vorzugsweise das Angenehme auf und ist darin für die Befriedigung seiner zahlreichen Bedürfnisse erfinderisch. Alle seine Triebe, Neigungen sind lebhaft und feurig. *Rastlose Thätigkeit*, Vielgeschäftigkeit, Entschlossenheit, feuriger Muth sind ihm eigen. Es hat ein sehr gutes Gedächtniss mit der lebhaftesten Einbildungskraft.

§. 53.

Eben diesen Völkern war denn auch jene *Klugheit* und jener *Scharfsinn* eigen, welchen wir bereits I. §. 62. als dem feurigen Temperamente eigenthümlich geschildert haben und der sie alle die grossen Entdeckungen und Werke mit machen und ausführen half, deren wir bey der Kunst- und Culturschilderung derselben gedenken werden.

§. 54.

Dem höchsten Grade menschlicher Lebens-Energie konnte auch allererst das *ganze* sittliche oder *Humanitäts*-Gefühl nach allen seinen vier Radien oder in allen seinen Functionen, wie es bereits Thl. I. §. 65—82 geschildert worden ist, *eigen* seyn und *deshalb* haben

wir uns denn auch bewogen gefunden, die Völker dieser vierten Stufe κατ ἐξοχην *Humanitäts*-Völker zu nennen[a]), weil sie wenigstens dem Ideale, welches wir uns von menschlicher geselliger Tugend, Weisheit, Kunst und Religion zu machen im Stande sind, unstreitig am nächsten gekommen sind[b]) und schon deshalb allein auch den Beisatz: *hochcultivirt* verdienen, da ja alle *Industrie*-Cultur nur durch den *moralischen* guten Zweck, dem sie als *Mittel* dient, allererst auch einen *sittlichen* Werth erhält[c]), bey diesen Völkern ausserdem aber auch *Kunst* und *Philosophie* ihre *höchste* Ausbildung erhielten, welche sie von *Menschen* erhalten können, so dass es kein gültiger Einwand ist, wenn auch sie *das Höchste* darin nicht erreichten und ausserdem eben so gut ihre Fehler und Mängel hatten und haben mussten, in ganz gleichem Maase für das Böse wie für das Gute befähigt waren, wie alle anderen Menschen.

a) Es ist damit dnrchaus nicht gesagt, dass den übrigen Stufen alle Humanität fehle, sondern nur dass die Völker dieser vierten Stufe im eminentesten Sinn Humanitäts-Völker waren oder dass bei ihnen Sittlichkeit, Philosophie, Kunst und Religion ihre schönsten Blüthen und Früchte getrieben und zur Reife gebracht haben, so dass bey ihnen allererst und recht deutlich die Industriecultur als blosses Mittel zum Zweck hervortrat, während sie bei den niedern Stufen noch mehr dem blosen physischen Selbsterhaltungstriebe dient und die sittlichen Zwecke des menschlichen Daseyns nur als Nebensache erscheinen, weil sie sich noch so schwach äussern.

b) „In allen Dingen zielt die Natur auf Vollendung ab und zeigt sich im *Vollendeten* am deutlichsten“ *Aristoteles* l. c. I, 2.

Der Mensch ist erst dann ein ganzer *Mensch* wenn und insofern er im *Endlichen* Gott *ähnlich* ist. S. bereits Thl. I. §. 9.

c) „Die Ruhe, der Zustand der Freiheit von äussern und zwangvollen Geschäften, die Musse, ist das letzte Ziel der Natur und der erste Grund aller ihrer Thätigkeit, sie ist Zweck, während die Arbeit nur das Mittel zu diesem Zweck ist. Die wahre Musse hat nur das Vergnügen in sich und bedarf keines fremden. Es fragt sich nun, welches dieses Vergnügen an sich sey? Jeder Mensch hat ein anderes; der *vollkommenste* Mensch aber auch das beste und zwar dasjenige, welches durch die Ausübung der *edelsten Fertigkeiten* entsteht und für diesen Zweck muss der Mensch ebenwohl erzogen und unterrichtet werden“. *Aristoteles* l. c. VIII, 3.

„Im Frieden und in der Zeit der Musse ist die Betrachtung der Natur, die Erforschung der Wahrheit, die dem ganzen Zustande angemessene und also *tugendhafte Thätigkeit*“. Derselbe VII, 15.

§. 55.

Wie schon aus Thl. I. §. 69—72. sich ergiebt, ist es der Grad der *Geselligkeit* der Menschen, worin sich ihr *sittliches* Gefühl praktisch kund giebt. Was daher zunächst die Geselligkeit dieser vierten Stufe anlangt, so bestand sie wirklich in dem sittlich-praktischen, durch ihre bürgerlichen und Staats-Verfassungen ausgesprochenen und auch nur so realisirbaren Principe: dass jeder das Ganze, also den Complexus seiner nächsten oder eigentlichen Mit-Menschen, mehr lieben müsse als sich selbst und dass er sittlich verbunden sey, sich im Nothfalle als Individuum mit allen seinen Interessen zum Besten des Ganzen zu opfern. Hier war also wirklich Salus reipublicae prima lex.

Da jedoch hiernach die praktische Realisirung des sittlichen Gefühles *dieser* Stufe ganz absonderlich mit der Darstellung ihrer bürgerlichen und Staats-Verfassungen so wie Regierungs-Formen zusammenfällt, so müssen wir hier abbrechen und auf Theil III. verweisen.

§. 56.

Bey der Frage nach der *Philosophie* der Völker dieser vierten Stufe muss vor Allem daran erinnert werden, dass die Philosophie in dieser *grosen* alten Welt keinesweges so isolirt, so abgerissen da stand, wie bey uns oder überhaupt auf der dritten Stufe (§. 42.) und nach dem *Verfalle*, sondern *eins* war mit der Kunst und Religion, die wieder auf das engste mit dem Staate verwachsen waren, weil hier alles eigenes Product war, auf eigener Erkenntniss beruhte, die Völker dieser Stufe nicht abermals die Schüler und Katechumenen einer noch höheren Stufe waren [aa]), kurz, dass hier allererst das sich ganz bewährte, was schon Thl. I. §. 64 und 65. über die innige Verbindung aller vier Richtungen oder Functionen des Humanitäts-Gefühles gesagt worden ist, so dass es denn deshalb auch nicht blos schwer ist, sondern sogar concret sachwidrig wäre, sie völlig von den übrigen drey Richtungen zu trennen [a]). Ihre *Theogenien* und *Cosmogenien* lassen sich nicht trennen, sondern sind eins. Erstere basirte sich auf ihre *pantheistische Geheimlehre* [b]); in letzteren ist ihr tiefes

Wissen über die Natur-Kräfte, kurz ihre ganze *Natur-Philosophie* eingehüllt c), so dass wir insonderheit über ihre genauen *astronomischen* Kenntnisse und Berechnungen erstaunen müssen, denen zufolge sie es waren, welche zuerst den Thier-Kreis, ja sogar das Fortrücken der Nacht-Gleichen entdeckten und das Sonnen-Jahr bestimmten d). Ja wären sie mit den Natur-Gesetzen und Geheimnissen nicht so vertraut gewesen, wie hätten sie sonst die Erfinder der nützlichsten Künste und Gewerbe seyn und werden können, von denen bey ihrer Kunst und Cultur noch die Rede seyn wird.

Ihre anthropologisch-metaphysischen und auch physischen Kenntnisse müssen wir sodann gröstentheils aus ihren *politischen* und *pädagogischen* Einrichtungen und Schriften, z. B. nur eines Manu, Zoroaster, Pythagoras, Plato, Aristoteles, entnehmen und anstaunen, so dass es ihnen zuletzt blos an *unserer Erd*- und *Völker*-Kunde fehlte e), weil es damals noch wegen mangelnden Compasses etc. an der Schiffarth auf dem grosen Ocean fehlte f), ohne welche auch wir noch in der Erd- und Völker-Kunde nicht weiter wären als sie. Ihre, sämmtlich und mehr als einmal zerstörten und verbrannten Bibliotheken waren bey weitem zahlreicher an Manuscript-Original-Werken, als die der Völker der dritten Stufe, und es ist ein *unermesslicher* Schatz von Kenntnissen und Nachrichten mit ihnen verloren gegangen g).

aa) „Die Völker der alten Welt haben sich ganz selbsständig entwickelt und nicht etwa successiv durch Tradition, so manches sie auch mit anderen gemein haben" *Fischer.*

a) Dieser Vier-Einigkeit der Moral, Philosophie, Kunst und Religion gedenkt auch *Heeren* l. c. II, 538. Zus. I, 343, namentlich bei den alten Indern. Sie sind auch allererst *mit einander* das was ein Quadrat dadurch, dass vier Seiten zusammenstossen. Namentlich sagt derselbe II, 601 „Allenthalben ist dort in *Indien* Religion der Mittelpunct aller wissenschaftlichen Cultur und so war sie es auch in *Aegypten*. Die *philosophischen* Systeme sind auch *religiöse* Systeme, die Gesetze und die Rechtspflege erhalten durch sie ihre Sanction, die Sternkunde und zugleich die Mathematik stehen mit ihr in genauer Verbindung; die Arzneikunde geht unmittelbar aus der Religion hervor. Diese aber so wie andere Zweige des Wissens leiden die unmittelbarste Anwendung auf das practische Leben, sey es in Angelegenheiten des Staats oder des Privatstandes; mussten also nicht diejenigen, welche diese Kenntnisse besassen, und die daher auch nichts weniger als blosse speculative

Gelehrte waren, auf die anderen einen Einfluss erhalten, der nicht leicht zu erschüttern war und der sie unentbehrlich machte"? — Auch *Herder* l. c. I, 378 sagt „Moral, Religion, Kunst und Philosophie bildeten *einen* Concentus bei den Alten". Namentlich zeigt sich dieser Concentus in der Philosophie, denn sie verdankte ihre schöpferische Kraft eben dem Umstande, dass sie zugleich poetisch und religiös war. Liegt nicht gerade darin der Zauber der platonischen Werke und die Grösse der orientalischen Philosophie? Auch *Ottfried Müller* in seinen Etruskern II. S. 195 sagt „Wie bei den alten Griechen, so knüpft sich bei den Etruskern, was wir jetzt Kunst nennen, fast ganz an den Cultus an, und ist eigentlich die andere Hälfte des Cultus. Es muss in der alten Völkergeschichte eine Zeit angenommen werden, wo jedes Spiel und jeder Tanz ein Spiel und Tanz zu Ehren der Götter, wo jede grössere Mahlzeit, bei der Fleisch genossen wurde, eine Opfermahlzeit war. Zugleich sind die Künste in dieser früheren Zeit weit mehr *eine* Kunst, alles bildet mit Tempel und Bild ein Ganzes, dessen Theile erst allmählig, indem sie unabhängig oder dem profanen Leben dienstbar werden, zerfallen und ihren Zusammenhang verlieren" „Wir finden im Morgenlande, als einen eigenthümlichen Zug des altorientalischen, *Kunst und Wissen* so sehr mit der *Religion* verschmolzen, oder vermischt, dass es hier noch nicht zur Absonderung und zur selbstständigen freien Ausbildung der Kunst kommt. Vielleicht erscheint diese hier weit mehr als anderwärts gebunden an die Gegenstände der religiösen Verehrung, so wie in der Art ihrer Darstellung an die geheiligte Tradition und den alten Brauch. Hier ferner erlangte das Religiöse im Gefühl und in der Phantasie eine solche Macht, dass es selbst ausartend, in der angestrengtesten Beschauung, in Fixirung des Göttlichen sich zu Tage legte". *Wendt* die Hauptperioden der schönen Kunst S. 21.

Die alte Welt *glaubte* an ihre Philosophie hinsichtlich der Entstehung der Welt und Götter und kleidete sie deshalb sogleich religiös ein, und so war Philosophie und Theologie eins, weil beide auf Inspiration beruhten.

So wusste auch schon die indische Philosophie die Freiheit mit der Nothwendigkeit in Einklang zu bringen, denn *Manu* sagt l. c. VII, 205. „Die Bestimmungen des Schicksals sind ein Geheimniss, deshalb bleibt den Menschen nichts anderes übrig als nach den Mitteln zu greifen, die von ihm abhängen".

b) Bei allen Völkern der vierten Stufe unterschied man eine *philosophische*, religiös-pantheistische Geheimlehre der Priester von der allgemeinen Volkscultur und Religion und zwar mit Recht und dem besten Erfolge, weil die grosse Masse gar nicht geeignet und fähig war und ist, die höchsten und letzten philosophischen Wahrheiten zu fassen, Thl. I. §. 74. Note g. So bei den Indern, Zend-Völkern, Aegyptern, Etruskern und Griechen; ja noch jetzt dürfen bloss die gelehrten Braminen die Vedas lesen. Derselbe Mann, nämlich *Herder*, der es l. c. Thl. II. S. 29. bitter tadelt, dass die Braminen die hohen Wissenschaften für sich behalten und einen Unterschied zwischen Gelehrten- und Volks-

Cultur beibehalten haben, tadelt es II. S. 34. dass wir beides verwirrt hätten, indem er sagt: Wir haben unnützer und schädlicher Weise die Kreise der Gelehrten- und Volks-Cultur verwirrt und diese beinahe bis zum Umfange jener erweitert; die alten Staatseinrichter, die menschlicher dachten, dachten auch hierin klüger. Die Cultur des Volkes setzten sie in gute Sitten und nützliche Künste, zu grossen Theorien, selbst in der Weltweisheit und Religion, hielten sie das Volk nicht geschaffen noch solche ihm zuträglich".

Geheim nannte man die hohen Wissenschaften übrigens nur, in so fern sie nicht von *Jedem* getrieben werden *können*, weil es dazu hoher geistiger Kräfte bedarf und alle Halb- und Stückwisserei viel gefährlicher als die Unwissenheit ist. Verboten waren sie Niemanden, der dazu *befähigt* war. Ob sich die aegyptischen Weisen der Hieroplyphik blos zum Zweck der Geheimhaltung bedienten oder nicht, ist noch zweifelhaft. Bey dieser Gelegenheit sey bemerkt, dass *Passalacqua* den Schlüssel zu der ganzen aegyptischen Hieroplyphik entdeckt haben will und zwar soll derselbe in der Vierheit der aegyptischen Mythologie und Cosmogenie bestehen, so dass die vier Querstriche des sogenannten Nilometers etwas ganz anderes bedeuten als man seither darin erblickt hat. Derselbe sagt in seinem Memoire (Institut 1840. Nr. 53.) „Der Ausgangs-Punkt der aegyptischen Mythologie, obgleich basirt auf einen einzigen höchsten Gott, war nicht eine Dreyheit sondern eine Vierheit, bestehend aus den grosen cosmogenischen Mächten

1) Ammon oder Knuphis, der Schöpfer
2) Khonsu, Ordner der intellectualen Welt
3) Phré, Schöpfer und Erhalter
4) Phtah, Ordner der physischen Welt.

Der höchste Gott, oder *Demiurg*, war nach den Aegyptern unerschaffen, die Quelle aller Zeugung und das Princip der ganzen Natur. Das *Universum* wurde sodann ebenwohl in vier Theile getheilt und jeder Theil wieder in vier Einheiten. Die vier Einheiten waren 1) die vier Elemente der Materie 2) die vier Zonen der Welt 3) die vier Einheiten des geistigen Wesens und 4) die vier grossen Stationen der Seele um zur Seeligkeit zu gelangen und diese nennt *Passalacqua* die Himmelsleiter. Für diese ganze Symbolik hatten die Aegypter ein Bild, welches alles umfasste und der Verfasser hier mittheilt.

c) Die Naturkunde sowohl wie die Sittlichkeit der antiken Völker müssen aus ihrer Mythologie und Symbolik studirt werden. Wenn sich einmal ein Naturforscher an Ovids und Lucrez Werke machte, so würde sich finden, dass die Alten und selbst die Römer mit unserer neuesten Naturphilosophie nicht unbekannt waren oder umgekehrt diese nichts Neues ist. *Schulze* sagt in seiner psychischen Anthropologie Seite 228. „Es ist erstaunenswürdig was die Geschichtschreiber, die Naturforscher und Philosophen der *Griechen* durch die Liebe zur Natur und durch ihr Talent zur Beobachtung derselben von den Eigenschaften der äusseren und innern Welt ohne die Hülfsmittel, welche uns zu deren Erforschung zu Gebote stehen, gewusst haben". So lehrten auch schon 1114 vor

Chr. indische Astronomen das Newtonische Gesetz der Schwere und Anziehungskraft. Die *Magie* führt noch jetzt ihren Namen von den Priestern der Zend-Völker, die *Chemie* von den Aegyptern. Neuerdings hat man in der Sanskritlitteratur der Inder Analysen des Unendlichen aufgefunden, welche beurkunden, dass sie auch in der Mathematik auf der höchsten Stufe standen und auch diese Wissenschaft von ihnen ausgegangen ist. Ist endlich nicht unsere ganze wissenschaftliche Terminologie griechisch?

Bulwer lässt in seinem Zanoni (II. S. 100.) diesen sagen: Unsere Ahnen (die Priester der alten Welt) hatten keinen anderen Zweck im Leben als *Erkenntniss*. Von der Wiege an waren wir bestimmt und auferzogen zur Weisheit, als zu einem Priesterthum. Wir fingen da unsere Forschung an, wo die heutige Vermuthung ihre glaubenslosen Schwingen faltet und bey uns waren das die gemeinen Elemente des Wissens was die Weisen von heute als tolle Chimären verachten oder woran sie, als unergründlichen Geheimnissen, verzweifeln".

d) „Man hat oft das Daseyn einer über alle unsere jetzigen historischen Kenntnisse hinausgehenden *höhern* Cultur in Abrede gestellt, täglich finden sich aber mehr und mehr Anzeigen, dass eine solche existirt habe. Die grosse Uebereinstimmung der *Zeitrechnung* bei so verschiedenen Völkern weisst auf *uralte* sehr verbreitete *astronomische* Kenntnisse hin. Der Chevalier *Paravey*, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, die Spuren dieser alten Cultur zu verfolgen, theilt im April-Hefte 1836 des Journal Asiatique mit, dass das Sonnenjahr und der Cyclus von 60 Jahren in *Indien* und *China* identisch sind und mit dem Wintersolstitio beginnen; dass die indische Aera Samvat genau mit dem ersten Jahre des chinesischen Cyclus nämlich 57 vor Chr. beginnt. Dass nach Anquetil eine alt-medische Aera ebenwohl mit 57 vor Chr. anfängt und identisch ist mit dem *marattischen* und *canarischen* Cyclus; dass *Champollion* in *Aegypten* denselben Cyclus vorfand, und von den Aegyptern ihn die Araber erhielten, sonach in Indien, China, Iran, Aegypten und Arabien die Cyclen dieselben waren und aus einer und derselben Quelle geschöpft, nämlich Chaldäa und Babylonien (Iran) woher auch die Griechen nach *Herodot* den Cyclus der 12 Stunden entlehnt, wo überhaupt die einzige Quelle der Astronomie, der Künste und Wissenschafen aller Völker jener Culturepoche gewesen zu seyn scheine". Man sehe Ausland 1836. Nr. 194. Das ptolomäische System der Astronomie ist von den Indern entlehnt und zwar durch die griechischen Fürsten, welche Baktrien beherrschten, nach Alexandrien gelangt. Auch scheinen sich eine Menge medicinischer Kenntnisse in dieser Zeit aus Indien nach Europa verbreitet zu haben. Dass Herr *Schaubach* sonach im Irrthum ist, wenn er neuerdings wiederum diesen Völkern alle genaueren astronomischen Kenntnisse abspricht, ergiebt schon das bisherige, und wenn er namentlich sagt, sie seyen nur *Anfänger* gewesen, so besteht ja eben darin ihr grosses Verdienst, für alle Zeiten die Bahn gebrochen und die ersten Berechnungen angestellt zu haben. Uebrigens sey noch bemerkt, dass wir jetzt die Erdkunde oder mathematische

Geographie mit Hülfe der Astronomie studieren, während die Alten umgekehrt die Astronomie nur mit Hülfe der Erdkunde studieren konnten, wir wir sogleich Note e zeigen wollen.

e) Zunächst sey bemerkt, dass namentlich die *Griechen* allerdings schon das Copernicanische System als eine Hypothese aufstellten, so dass nämlich *Aristarch* (im 3. Jahrh. vor Chr. lebend) die Sonne in die Mitte setzte und die Erde sammt den anderen Planeten sie umkreisen liess, aber es war nur eine Hypothese, er konnte sie nicht beweisen und fand daher keinen allgemeinen Anklang, so dass *Ptolomäus* im 2. Jahrh. nach Chr. wieder zu der Hypothese des *Aristoteles* zurückkehrte, wonach die Erde durch Natur-Gesetze in den Mittelpunkt der Sphäre getrieben werde und da *unbeweglich* ruhe. *Copernicus* sagt übrigens selbst, dass er bey den alten Philosophen schon die Kenntniss von der Bewegung der Erde vorgefunden habe.

Strabo, im *ersten* Jahrh. nach Chr. lebend und schreibend, behandelt dagegen die Bewegung der Erde gar nicht mehr als Hypothese sondern als eine notorische Wahrheit, denn er sagt im XVII. Buche „Weil das *Ganze* (ob er darunter das Welt-All oder bloss die Erde meint ist nicht klar) in beständiger Bewegung und grossen Veränderungen unterworfen ist, sonst wäre es nicht möglich über so grosse und viele Naturkräfte zu walten, so ist anzunehmen, dass weder die *Erde* immer so bleibe, wie sie ist, nichts zusetzend oder wegnehmend, noch auch das *Wasser*; noch dass sie immer *dieselbe Lage* behalte".

Wodurch ermittelten nun die Alten die Breiten-Grade, den Stand der Sonne nach den Jahreszeiten, die Wende-Kreise? Zunächst und vor Allem durch die Länge und Kürze des *Schattens* des Sonnenzeigers, womit sie auch die *Entfernungen* verschiedener Orte ermittelten, wenn sie von Norden nach Süden oder umgekehrt zu messen waren, woraus man natürlich auch die Gleichheit oder Verschiedenheit der Breite entnahm. Sodann diente das erste *Sichtbarwerden* des *Polar*-Sternes am Horizonte bey *Meroe* zur Messung der Pol-Höhe und sein Steigen und Sinken zur Bestimmung der Jahreszeit und Tageslänge, so wie der längste Tag über die Pol-Höhe des Ortes überhaupt entschied (*Strabo* Buch I. u. II.)

Die *Processe* und *Gesetze* des Lebens der Erde betreffend, so kannten die Alten bereits das *Gesetz der Schwere* und *Centripetal*-Kraft, denn *Strabo* sagt Buch XVII. „Alles neigt sich gegen *einen Punkt*, den Mittelpunkt des Ganzen und wölbt sich um denselben, das *Dichteste* und *Mittelste* ist die Erde, das weniger dichte und folgende das Wasser. Beides bildet eine *Kugel*, so dass letzteres erstere umschliesst".

Derselbe vergleicht bereits B. I. die *Ebbe* und *Fluth* mit dem Ein- und Ausathmen der Thiere, um das fremdartige auszustossen und an das Land zu werfen.

Sodann hält auch er schon die verschiedenen Meerengen des Bosporus, Siciliens, Gibraltars etc. für Durchbrüche des Meeres und erklärt daraus das Vorhandenseyn von Meeres-Producten auf dem festen Lande, die dermalige höhere Lage von Orten im Lande, die sonst am Meere lagen oder jetzt Landengen vorhanden sind wo sonst Meerengen waren z. B.

die Erdenge von Suez, wo früher eine Meer-Enge das rothe und Mittelmeer verband.

Besonders hat derselbe (B. VI.) schon eine ganz klare Einsicht von der Entstehung der *Erdbeben*, *Vulkane* und *heissen Quellen* und dass *viele Inseln Produkte* des unterirdischen Feuers seyn. Ja schon *Pindar* sagte, die ganze Strecke von Kumae bis Sicilien habe unterirdisches Feuer und *Gänge*, wodurch die Inseln unter sich in Verbindung ständen. Damals spieen die Inseln, jetzt thun es blos noch Vesuv und Aetna, die man zu *Strabo's* Zeit für erloschen hielt. Bald darauf erfolgte aber der Ausbruch, welcher die zwey Seestädte *Pompeji* und *Herculanum* mit Asche bedeckte und so, dass sie jetzt *im* Lande liegen.

Dass man die *Erde* bereits für eine *Kugel* erkannt hatte, geht schon aus dem Bisherigen hervor und dass bereits *Eratosthenes* im dritten Jahrh. vor Chr. die Erde für ebenso breit wie lang erklärte. Die Stadt Sinope in Klein-Asien besass eine kostbare *Erdkugel*, welche Lucullus entführte. Aber *Strabo* (B. II.) erklärt sie auch bereits für *umschiffbar* von Osten nach Westen und umgekehrt.

Die eigentlichen beiden Pole kannten die Alten natürlich nicht durch eigene Anschauung, wohl aber hypothetisch.

Die nähere und spezielle *Länderkunde*, so weit sie durch Reisen zu Land erreichbar war, lehrt uns endlich das Werk *Strabo's* am besten kennen, denn er benutzte alle, für uns meist verlornen Werke seiner Vorfahren mit kritischer Sichtung. Dabey sey hier nur das eine als merkwürdig hervorgehoben, dass er das *kaspische* Meer, damals das hyrkanische genannt, noch für einen *Meerbusen* des Oceans oder Eismeeres hielt.

Was nun zuletzt ihre *Völkerkunde* anlangt, so klagt zwar *Strabo* (B. III.) selbst über die Ungenauigkeit der ethnographischen Kenntnisse der Griechen und Römer, und „dass, was die Römer sagten, den Griechen entlehnt sey, was sie aber selbst hinzuthäten, zeuge von wenig eigener Wissbegierde, so dass, wenn jene eine Lücke gelassen, die Römer sie nicht ausfüllten“. Gleichwohl hatte er selbst auch kein scharfes Auge und Ohr für ethnologische Beobachtungen, höchstens bemerkt er Wollhaar und Farbe der Neger, so wie die *Sprach-Verschiedenheiten* ganz verschiedener Völkerstämme, nicht aber die ihrer *Gesichts-* und *Körperformen*, wogegen er freilich ihre *Kultur-Verschiedenheiten* wohl wahrnimmt und davon werden wir öfters Gebrauch machen. Der kritische Verstand *Strabo's* tadelt bekanntlich die Erzählungen *Herodot's*, von dem er sagt: „Er mische das Wunderbare gleichsam als Musik seinen Darstellungen bey“, gleichwohl steht *Herodot* jetzt gerechtfertigt da und dass er keine Mährchen erzählt hat.

Zur Bestätigung dessen, was *Strabo* an den Römern tadelt, sey noch darauf aufmerksam gemacht, dass, wenn man bey irgend einem *römischen* Schriftsteller etwas über *Ethnologie* zu finden erwarten dürfte, dies bei *Plinius Secundus*, Historia naturalis, der Fall seyn müsste und doch ist es nicht der Fall, denn das Wenige, was er im Allgemeinen von der Gestalt der Menschen, ihrem Körperbau und ihrem Seelen-

Zustand sagt, ist der Rede nicht werth. Dass ihm aber auch die *griechischen* Werke keinen Stoff dazu lieferten, beweisst der Umstand, dass er 2000 meist griechische Volumina benutzte und nichts darin fand.

f) Ehe man den Kompass besass, musste man sich bey der Schifffahrt nothwendig zugleich der Ruder bedienen, der Gebrauch der Segel allein wäre zu gefährlich gewesen; erst der Kompass gestattete den Gebrauch der Segel ganz allein und nun erst konnte man auch den hohen *Ocean* befahren, während man seither immer das Land im Auge behalten musste, was aber nicht hinderte, dennoch grose und lange Reisen zu machen. So giengen nur z. B. noch zu *Strabos* Zeit (B. II.) von Mioshormos auf einmal 120 Schiffe nach Indien. Ausserdem stehen uns auch jetzt Mittel zu Gebot, die der alten Welt gänzlich fehlten, um sich eine ausgebreitete Erd- und *Völkerkunde* zu verschaffen, nämlich die Buchdruckerkunst, das Privatpostwesen und das Daseyn von Gasthäusern. Mit einem Creditbrief in der Tasche umreisen wir jetzt zu Wagen und zu Schiff die Erde, während der Reisende im Alterthum mit tausend Gefahren und Beschwerden zu kämpfen hatte. Wenn die Eisenbahnen von Panama und Suez fertig seyn werden, wird man in drei Monaten die Erde umreisen können. Es war ihnen also auch aus diesem Grunde fast unmöglich gemacht, Ethnologen zu seyn und es waren 2000 Jahre nöthig, ehe *wir* den Versuch zu machen im Stande sind, der Ethnologie eine wissenschaftliche Gestalt zu geben.

g) Wir erinnern hier nur an die Alexandrinische Bibliothek; bey Cäsars Belagerung, wo sie verbrannte, bestand dieselbe aus 400,000 Rollen, welche die ganze römische, griechische, indische und ägyptische Litteratur umfassten. Hierauf verbrannte der Chalif Omar die zweite, welche aus Pergamus stammte.

§. 57.

Was das *Schönheits-Gefühl*, den *Kunsttrieb* und die *Kunstleistungen* der Völker der vierten Stufe anlangt, so besassen sie die ersten beiden im höchsten Grade, wie sie Menschen eigen seyn können und in Betreff der letzteren spricht ihnen wohl niemand sowohl hinsichtlich der Vollendung und der Allseitigkeit, wie auch der Zahl nach die Palme ab, wiederum weil sie in innigster Verbindung mit der Philosophie, der Religion und dem öffentlichen Leben dieser Völker standen.

Insonderheit und zunächst verwendeten diese Völker ihre edelsten Lebenskräfte und Reichthümer für die Errichtung *öffentlicher Bauten* und *Tempel* a) und zwar so, dass die übrigen schönen *bildenden* Künste, *Sculptur* und *Malerey*, obwohl an sich auf gleicher Kunst-Höhe mit der Baukunst stehend, doch nur dazu dienten, ein harmonisches Ganzes mit ihr zu bilden b) und

gleich ihr nur dem Staats- und Gottesdienste gewidmet waren, so dass nur aus dieser Zweckbestimmung auch der ungeheure Kosten-Aufwand an Zeit, Kräften und Reichthümern erklärlich wird, die zu ihrer Errichtung und Unterhaltung nöthig war c). Wegen der *dramatischen*, *Ton* d)- und *Dicht-Kunst* e) kennen wir freilich nur die Leistungen der ersten und vierten Classe dieser Stufe und einiges von denen der zweiten, es fehlen uns, wie für so vieles andere, die Nachrichten für den gröseren Theil der zweiten und die ganze dritte Classe; wo aber sonst so Groses in den schönen Künsten für Staat und Religion geleistet wurde, sind auch diese Künste gewiss gepflegt worden, ohne solche Spuren zurücklassen zu können, wie die Ruinen ihrer Tempel f).

a) Ja man hieb in Indien *ganze Städte* in den lebendigen Felsen hinein, z. B. zu *Bamian* im heutigen Reiche Kabul und *Mavalipuram*; Beweis dafür, dass auch hier die Städte mit Einemmale gegründet und angelegt wurden, nicht successiv erwuchsen. Diesen Städte-Anlagen lag aber höchst wahrscheinlich, wie dies bei Griechen und Etruskern erweislich ist, ein religiöser *Gesichtspunkt* und *Plan* zum Grunde. Man verfuhr bey ihrer Anlage wahrscheinlich ganz wie bei den *Tempeln* durch Inauguration; im übrigen sind blos desshalb von allen antiken Städten fast gar keine Ruinen von *Privatwohnungen* geblieben, weil *diese* Nebensache waren und aus ganz schlechtem Material erbaut wurden. Wohl könnte man von allen diesen Völkern sagen, was der ägyptische König Osymanthias an einen seiner Palläste geschrieben haben soll: „Wir sind Inder etc., wer wissen will, was wir waren, sehe unsere Werke".

Die riesigen Felsentempel der Inder gehen oft Stunden weit in dem Innern des Berges fort und haben mehre Stockwerke übereinander und hunderte von Säulen tragen die Last des ungeheuren Felsen. Die Schilderung dieser kolossalen Werke sehe man kurzer Hand bey *Heeren* l. c. und *J. B. Seely*, The wonders of Elora. London 1824. Die der ägyptischen aber ebenwohl bey *Heeren* und in *Ritter's* Erdkunde Thl. I. Im Jahr 1824 entdeckte der Lieutenant *Alexander* in der Provinz Berar, mitten im nördlichen Dekan, in der Nähe der Stadt Agajanti die Grottentempel von Adjunta, welche er noch über die Wunder von Elora stellt, besonders hinsichtlich der darin entdeckten *Gemälde* (s. Transact. of the R. A. S. volum. II. No. 19.), also auch die Malerei war den Indern nicht so fremd, als man seither behauptete.

Es war das Ewigkeitsgefühl, welches diese Völker jene Werke für die Ewigkeit errichten liess, ja das so eben geschilderte *Kolossale* ihrer Tempel und Statuen bildete einen Hauptbestandtheil ihrer Symbolik,

es sollte die Grösse der Götter sowohl wie der Schöpfer dieser Werke schon durch die blose Masse ausgedrückt werden.

Uebrigens erkennt der Beschauer an den indischen, arischen, ägyptischen und griechischen Bauwerken auch *vier* schöne Baustyle. Zum wahren Verständniss dieser Style und zur richtigen Würdigung der Gesinnung, welche jene Werke aufführte, ist Folgendes nicht ausser Acht zu lassen. Es kommt nämlich ganz und gar in der Hauptsache nicht *darauf* an, was diese Völker in der *Kunst* geleistet haben, sondern was sie mittelst der Kunst für die *Religion* gethan, wie die Thatkraft ihres ganzen Lebens in dieser Idee, in diesem Streben aufgieng und die Religion alles Uebrige durchdrang und beherrschte. Hält man diesen Gesichtspunkt fest, so wird man Vieles nicht mehr geschmacklos, bizarr etc. nennen, was gar keinen Anspruch auf wirkliche Kunstleistung und Schönheit macht, sondern man wird seinen Blick nur noch darauf richten, mit welcher religiösen Gesinnung und Aufopferung viele Tausende (höchst wahrscheinlich unentgeldlich) Jahrhunderte lang Hand anlegten an diese Werke für die Ewigkeit, mit sich fast ganz gleichbleibendem Baustyle. Tagelöhner und Sclaven haben diese Werke, an denen jeder Stein und jeder Hieb von Künstlerhand zeigt, nicht gebaut und für einen blosen Wahn oder für blose Priester*interessen* bringen Völker nicht Jahrtausende lang so unermessliche Opfer, sondern es muss eine wahre Begeisterung sie selbst dazu treiben.

b) Auch die Annahme, dass die *Plastik* bei Indern und Aegyptern noch ganz mit der *Baukunst verwachsen* gewesen sey, ist durch einzelne herrliche *Statüen*, namentlich durch *Minutoli* widerlegt worden, und nach Capitain *Grindlay* sollen die *Sculpturen* von Elora an Schönheit der Formen den besten griechischen Mustern gleichstehen. Beiläufig gesagt, findet sich hier auch schon das Schachspiel vorgestellt und zwar wie sich Siva und Paravati darüber streiten. Man hat es jetzt auch an ägyptischen Monumenten entdeckt.

Dass der beständige Anblick so imponirender Kunstwerke nothwendig sittlich auf die Massen zurückwirken musste, ergiebt sich von selbst.

c) Und ein solcher Aufwand setzt ausser grosem Reichthum denn nun auch eine *hohe Civilisation* voraus, einen Patriotismus, wie *wir* ihn nicht kennen. M. s. Thl. III.

d) Die Alten, namentlich die Griechen, hatten einen weit höheren Glauben an die Wunderkraft der *Töne*, als wir, und es spielte bei ihnen die Musik eine umfassendere, für uns ziemlich räthselhafte Rolle, als bei uns, weil sie das höhere *sittliche Gefühl* und die *Empfänglichkeit* dafür hatten, während sie bei uns fast nur psychologisch wirksam ist. Das ist die Lösung des Räthsels, denn besässen wir diese sittliche naturfrische Empfänglichkeit, so müsste unsere so sehr vervollkommnete Gesang- und Instrumental-Musik einen weit grösseren und bleibenden Effect hervorbringen, als die alte, die so wenig Instrumente hatte. Wir erinnern nur an folgende Beispiele: *Damon*, ein Musiker aus Milet,

hatte durch sein Flötenspiel im phrygischen Versmaas Jünglinge zur Wuth entflammt. *Galen* befahl ihm das Versmaas zu wechseln und dorisch zu spielen und alsbald wurden die Jünglinge vollkommen ruhig. Gleiches that *Timotheus* aus Milet mit Alexander dem Grossen. *Terpander* dämpfte durch Musik einen Aufruhr, *Ulysses* ward durch *Phemius* entwaffnet. Einen durch Musik in Wuth gesetzten Jüngling beruhigte *Pythagoras* dadurch, dass er den Flötenspieler das Versmaas wechseln und im zweitactigen Spondeus spielen liess. Ausserdem braucht nur noch daran erinnert zu werden, wie ängstlich die griechischen Volksversammlungen darüber wachten, dass die Saitenzahl der Lyra nicht verändert werde und man keine neue Tonweisen einführe, welche nachtheilig auf den Charakter einwirken könnten. Uebrigens s. bereits Thl. I. §. 78. Note f. S. 212. über die *Musik* der Griechen, Inder, Aegypter, Chinesen, Perser etc.

e) Die *indische* Lyrik ist auf die rein indische Natur, besonders die Pflanzenwelt, gebaut. Letztere dient ihr zur Vergleichung und die Inder waren höchst empfänglich für die Schönheiten der Natur, wahrhaft dichterische Landschaftsmaler. Bemerkenswerth ist es, dass die indische Lyrik gleichzeitig die gereimte und reimlose Versart kennt, während die Griechen nur die letztere kannten. Uebrigens war dieses reimlose Versmaas, welches wir jetzt roh scandiren, für sie nicht allein Versmaas, sondern zugleich das, was für uns der Tact ist, so dass Worte und Töne ein Ganzes bildeten, was bei uns nicht der Fall ist; unsere gereimten Verse haben mit den Noten darüber und dem Tacte, wonach sie abgesungen werden, oft gar nichts mehr gemein, weil bei uns Dichter und Componisten getrennte Personen sind. Daher wissen wir auch gar nichts von dem Effect, den das Absingen der Homer'schen Verse haben musste. Gesang und Musik wurden bei den Indern auch theoretisch ausgebildet, denn sie gehörten zum Gottesdienst, man *sehe Heeren* l. c. S. 222—225. Die grossen classischen Epopöen der Inder (Ramajan und Mahabarat) sind für sie, was die Ilias und Odyssee für die Griechen, gehören aber zu ihrer heiligen oder religiösen Litteratur. Auch sie sind die Quelle der Volksreligion, der gesammten übrigen Poesie, namentlich der dramatischen.

f) Aus den jetzt aufgewühlten Gräbern der *Aegypter* kennt man übrigens bereits ihre *musikalischen Instrumente* und dass sie bei ihren Gastmählern Tanz und Musik liebten. Ebenso aus den Ruinen von *Ninive* hinsichtlich der *arischen* Völker. M. s. weiter unten bei diesen.

§. 58.

Was aber endlich der beste Beweis für das tiefe, ächte, wahre und ganze *sittlich-religiöse Gefühl* der Völker dieser vierten Stufe seyn möchte und dass bey ihnen dieses höhere religiöse Gefühl mit dem psychischen Bedürfnisse nach einer seeligen Fort-

dauer nach dem Tode eng verbunden war, sich beide durchdrangen, ist, dass sie die Stifter und Väter der *vier antiken* grosen *pantheistischen Welt-Religionen* a) und die Gros-Väter der noch jetzt die Welt moralisch beherrschenden *modernen* vier *monotheistischen* Haupt-Religionen b) waren und sind, da letztere ungezweifelt aus ersteren hervorgegangen sind und *jene* sich untereinander historisch und ihrem Inhalte nach eben so nahe verwandt *waren*, wie *diese* es *sind* c).

a) Nämlich Bramaismus, Zendreligion, ägyptische und griechische Geheimlehre. Dass alle diese Völker der vierten Stufe zur Zeit als die Christuslehre sich ausbreitete (§. 62.), schon so tief gesunken waren, dass ihr neben jener Geheimlehre bestehender öffentlicher polytheistischer Gottesdienst zu einem blosen Götzen- und Bilderdienst herabgekommen war, darf uns *hier* nicht entgegen gehalten werden, wir haben es mit der Blüthenzeit dieser Völker zu thun. S. §. 59. Note c.

b) Nämlich der Buddhismus, Talmudismus, das Christenthum und der Islam. In der teutschen Viertel-Jahrschrift 1840. No. 4. heisst es sogar geradezu: „Das Braminenthum ist die Ur-Quelle aller grosen Haupt-Religionen. Aus ihr gieng der Buddhismus hervor, das Judenthum durch Vermittlung Aegyptens, das Christenthum durch Vermittlung der Zend-Religion und das Kind beider war und ist der Islam". Damit stimmt auch der Verf. des Dabistan überein, denn er sagt: alle Sekten der Hindus, Juden, Christen, Feueranbeter und Moslem fänden den Grund ihrer Lehre in den Vedas.

c) Auch *Fischer* tadelt es mit Recht, die Religions-Geschichte geographisch zu behandeln und deshalb mit den Chinesen anzufangen. Die Chinesen waren nicht die Lehrer, sondern die Schüler der Inder und der west-asiatische Sterndienst steht weit unter der Religions-Philosophie der Inder etc.

Obwohl wir uns schon Thl. I. S. 165 et alibi über das Wesen des Pantheismus und Monotheismus ausgesprochen haben, so halten wir es doch, besonders für Leser, die darüber keine ganz klaren Vorstellungen haben, für nöthig, hier noch Einiges zu sagen, damit man uns beim Folgenden verstehe, hauptsächlich aber die Wahrheit hier gleich festhalte, dass ohne den vorhergegangenen Pantheismus der Monotheismus unmöglich gewesen wäre, denn dieser ist weiter nichts, als eine *Personification* des *philosophischen unpersönlichen* Pantheismus, um daraus eine *Religion* zu machen, wie sie dem Menschen ein Bedürfniss ist.

Der *Pantheismus* ist also für sich allein weder ein Dogma, noch eine Religion, sondern ein bloses *philosophisches Erkenntniss-Resultat*, mit welchem alle Philosophie abschliesst und als solche nicht weiter kann. Die Priester, d. h. die Philosophen der alten Inder, Arier,

Aegypter und Griechen lehrten nun diesen Pantheismus, wonach ein *Weltgeist* das Ganze, das Universum, durchdringt und die eigentlichen, verehrt werdenden *persönlichen Götter* nur *Emanationen* desselben sind.

Moses, als ein Zögling der ägyptischen Priester, wandelte, so viel man weiss, *zuerst* die *ägyptische* pantheistische Geheim-Lehre in Monotheismus für sein Volk um, setzte den *Elohim* als Person ausserhalb der Welt und machte ihn zum *Schöpfer* derselben. Ihm folgte *Buddha* (wenn er ihm nicht vorangegangen ist, s. weiter unten) hinsichtlich des *indischen* Pantheismus der Vedas, aber in einer ganz andern Weise, so dass seine Anhänger aus ihm selbst erst *den Gott* gemacht haben, den *er* nicht verkündigte (s. weiter unten). Ob *Zoroaster* den *arischen* Pantheismus schon in Monotheismus verwandelte, ist noch zweifelhaft, denn dass er neben den *höchsten guten Gott* (Ormuzd) einen Feind desselben hinstellte, stört den Monotheismus nicht. Uebrigens sollen die Aegypter ihre Geheimlehre von den Ariern erhalten haben.

Plato lehrte endlich unter den Griechen, aber blos als Philosoph, schon den *Monotheismus* und der *unbekannte Gott*, dem die Athénienser einen Altar gesetzt hatten, war vielleicht dieser platonische Gott, denn er hatte mit dem eleusinischen Pantheos wohl nichts gemein, da dieser ja noch zu Paulus Zeiten *geheim* gehalten wurde.

Diese Umsetzungen des Absoluten oder Weltgeistes in *höchste persönliche Götter* erfolgte nun, wie schon gesagt, aus *religiösem* Bedürfniss und so verwandelte sich der Vater des Monotheismus in dessen philosophischen Gegner, seitdem ist Feindschaft zwischen Philosophie und Religion, denn durch den (besonders modernen) Pantheismus der Philosophen wird dem monotheistischen Volksglauben nicht *etwas mitgetheilt*, der Monotheismus gleichsam aufgeklärt, sondern ihm etwas *entzogen*, was gerade das Lebensglück, den Stab und die Stütze des Volkes bildet. Es war also eine hohe Weisheit der Alten, vor dem Volke den Pantheismus geheim zu halten.

Uebrigens bezeichnet man mit dem Worte *Theismus* sowohl den Pantheismus wie Monotheismus, ja selbst den Polytheismus, denn alle drey bilden den Gegensatz zum eigentlichen *Atheismus*, Naturalismus, Materialismus, wie ihn z. B. in unseren Tagen *L. Feuerbach* vertheidigt und worüber wir schon Thl. I. das Nöthige bemerkt haben. Wenn daher eine Religion blos eine *theistische* genannt wird, so ist dies nicht blos ein vager generischer Ausdruck, sondern auch ein Pleonasmus, denn sobald von *Religion* die Rede ist, setzt dieselbe auch ein, die Natur beherrschendes *Göttliches* oder den Glauben an irgend etwas *Göttliches* voraus. Der *Atheismus* ist keine Religion, sondern blos ein philosophisches Leugnen alles Göttlichen. Zum Beweise mögen folgende Sätze aus *Feuerbachs* Vorlesungen über das Wesen der Religion dienen.

„Gott ist ein eben so unbestimmtes Sammel-Wort, wie die Worte Obst, Getreide, Volk“.

„Im *Polytheismus*, sagt er, ist Gott offenbar, augenfällig, nur ein Sammelwort; im *Monotheismus* fallen die sinnlichen Kennzeichen des Polytheismus weg, aber das Wesen, die Sache bleibt, die verschiedenen

Eigenschaften der verschiedenen Götter werden nur *einem* allein beigelegt".

Als Materialist sagt er: „Die Dinge in der Natur ziehen sich an, bedürfen und begehren einander, denn eins ist nicht ohne das andere, *treten also durch sich selbst in Beziehung*, verbinden sich aus eigener Kraft mit einander".

Woher aber die Materie primitif diese eigene lebendige Kraft hat, darauf hat er keine Antwort.

„Der Geist des Menschen ist nur ein Product der Organe, entsteht aus dem Wesen der Natur und Gott ist gerade so nichts Anderes, als ein vom Leibe und allen seinen Organen (Natur) in *Gedanken abgezogene* Thätigkeit. *Der Geist ist das Letzte, nicht das Erste. Nicht Producent, sondern Product*". Das ist eigentlich das letzte Wort, denn alles Andere ist nur noch Consequenz davon, wie „*dass der einzige Gott des Menschen der Mensch selbst sey*". S. 370.

Während also *Hegel* noch Theist ist, ist er doch der Vater des *Feuerbach'schen* Atheismus, denn im letztern Satze trennt sie nur noch eine schmale Linie. Nach *Hegel* kommt Gott allererst durch den Menschen zu seiner eigenen Erkenntniss, nach *Feuerbach* ist der *Hegel'sche* Gott niemand anders als der Mensch selbst.

§. 59.

Was die *ersteren* anlangt, so ist es schon jetzt ausser Zweifel gestellt, dass ein geistiger Zusammenhang, eine historische Tradition zwischen der *indischen, arischen* oder *zendischen, aegyptischen, etruskischen* und *griechischen* Religion statt hatte a), allen vieren ein erhabener *Pantheismus*, so wie Glaube an eine jenseitige Fortdauer, eigen war b), der jedoch, wie gesagt, als ein der grosen Masse unbegreifliches, ihrem religiösen Bedürfniss aber auch durchaus nicht entsprechendes und genügendes Mysterium c) bewahrt wurde, so dass man dem Volke seine Götter liess d), welche letztere, als jene grosen Völker alterten, entarteten und verfielen, nur noch allein übrig blieben, deren Verehrung aber zur Zeit der Entstehung und Ausbreitung des Christenthums vollends in einen unverstandenen Götzen- und Bilderdienst ausgeartet war e), woran blos noch das *Schöne*, nicht auch das *Göttliche* Gefallen erregte.

a) Der *Bramine* Babu Rammohun Roy sagt in seiner 1832 zu London erschienenen Translation of several principal books, passages and texts of the *Veds* and of some controversial works of brahmanical theology: „Die *alte Hindureligion* war ein rein theistisches System, das

aber allmählig ausartete". Diesem Systeme gemäss gab und giebt es nur ein höchstes pantheistisches Wesen, Barabrama oder Bramatma, das jedoch noch viele andere Eigenschaftsnamen führt, wie auch wir Gott den Allmächtigen, Allwissenden, Allgegenwärtigen etc. nennen. Mit der Göttin *Natur*, *die er aber erst aus seinem Wesen hervorgehen liess*, zeugte er die drei Obergötter: Brama (die schaffende Macht), Wischnu (die erhaltende Macht) und Schiwa (die verwandelnde Macht). Ausserdem liess er 1180 Millionen Geister aus seinem Wesen hervorgehen, welche Anfangs alle gut waren. Unter Anführung des *Moisasur* empörten sich jedoch mehre Hundert Millionen gegen Barabrama und wurden zur Strafe durch Schiwa in die Hölle (Podallam) gestürzt. Die *Seelenwanderung* hat zum Zweck, diese verstossenen Geister, welche Brama mit körperlichen Hüllen umgab, oder mit denen er seine Körperwelt erschuf und beseelte, allmählig zu reinigen und wieder zur Vereinigung mit Barabrama zu führen. Dies in wenigen Worten die Urbasis der braminischen Religion. Versteht man die Bildersprache des Orientes, so stimmt dieser pantheistische Theismus der Inder ganz mit *Oken's* Naturphilosophie, mit dem Zendavesta, der Lehre des Laotse und Confutse, mit der ägyptischen und griechischen Geheimlehre überein. Für Barabrama giebt es kein Symbol und keinen Tempel, für Brama nur ein Symbol, aber keine Tempel und erst für Wischnu und Siwa Symbole und Tempel und daher auch Secten. Ueber die Vedas und die ganze religiöse Litteratur der Braminen weiter unten §. 185.

Das Dogma der *Zendreligion* bestand in Folgendem: Das *Urwesen*, die maasslose und unbeginnliche *Zeit*, *Zervane Akarene*, ist eins, unergründlich und unerschaffen. Die beiden Principien des Guten und Bösen, Ormuzd und Ahriman, sind seine Geschöpfe. Ormuzd hat diese Lehre Zoroaster offenbart. Das eine schnellwirkende Wort, Honover oder der Logos, ist älter als Ormuzd, aber vom Urwesen geschaffen. Ahriman war gut geschaffen, verwandelte sich aber aus Neid gegen Ormuzd in ein böses Wesen und durchstreifte die Schöpfung in Fliegengestalt. Die Dauer der Körperwelt, welche 12000 Jahre bestehen soll, wird in vier Zeitalter abgetheilt. Im ersten herrscht das gute Princip allein, im zweiten wirkt schon das Böse, jedoch nur untergeordnet, im dritten mit dem Guten gemeinschaftlich und im vierten hat das Böse die Oberhand und mit ihm erfolgt das Ende der Welt. Es giebt Mittelwesen und Schutzgeister (Amschaspands); zu ihnen gehören die Izeds und Fervers, sowie auch die bösen Engel oder Dews. Schöpfung der Körperwelt, Paradies, Sündenfall, Weltende, Auferstehung, jüngstes Gericht etc. kommen alle schon hier vor und wir werden weiter unten Veranlassung haben, daraus den Manichäismus zu erklären. Nach *Creuser* (Symbolik) war der Zweck der ganzen Zendreligion Lichtwerdung, Verklärung der Finsterniss in Licht oder Sieg des Guten durch die ganze Natur, im Leibe, Geiste, Haus und Staat, daher war alles auf das Innigste verbunden, ein Ganzes, Moral, Religion und Politik. Das Weitere unten.

Was die *ägyptische* Geheimlehre anlangt, so sind die heiligen

Urkunden verloren, ebenso die Nachrichten von ihren Stiftern, es sey denn, dass ihr Inhalt auch hieroglyphisch ausgedrückt, auf und in den Tempelruinen wieder entdeckt werde. Man sehe *de Pauw*, recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois. Berlin 1773. *Gatterer*, de theogonia Aegyptiorum, in comment. soc. Götting. V. et VII. de metempschychosi immortalitatis animorum Symbolo Aegyptico IX. *J. Ch. Meiners*, Versuch über die Religions-Geschichte der alten Völker, besonders der Aegypter. Göttingen 1775; sodann aber die neuesten Werke über die Aegypter überhaupt von *Champollion*, *Roselini* und *Pastoret*, worauf wir noch weiter unten zurückkommen werden.

Wir theilen aus *Röth* (die *ägyptische* und *zoroastrische Glaubenslehre*, als die ältesten Quellen unserer *speculativen* Ideen. Mannheim 1846) das *neueste* Ergebniss der bisherigen Forschungen über die Religion und Theogenie der *Aegypter* mit. An der Spitze stand eine Ur-Gottheit, die zwar aus vier Theilen bestand, aber doch nur *eine* war. Sie bestand aus *Geist* (Kneph), *Materie* (Neith), *Zeit* (Sevech) und *Raum* (Pascht). Diese Urgottheit hies Amun (Verborgen) und aus ihr entwickelte sich die Welt oder wie die Aegypter sagten: aus dem Munde Amuns gieng das Welt-Ey hervor. Innerhalb dieses Welt-Eyes oder Alls entwickelten sich acht *grose Gottheiten*, die zwar unsterblich, aber doch *entstanden* oder geschaffen waren. Obenan steht Kneph als innenweltlicher Schöpfungsgeist, er bringt Pthah, die Ur-Wärme, hervor, den materiellen Weltbildner und mit dem Daseyn dieser beiden Principien beginnt die eigentliche Weltschöpfung, die Ur-Materie, das Himmelsgewölbe, worin sich auch die Erde befindet. Dies die *erste* Schöpfungs-Periode. In der folgenden oder zweiten Schöpfungs-Periode entstehen Re, die Sonne, Joh, der Mond, Sate, der erleuchtete Welt-Raum und Hathor, der dunkle Welt-Raum. In dieser Periode erhielt allererst die Erde ihre jetzige Gestalt und die vier Theile der Ur-Gottheit, so wie die acht emanirten Gottheiten stiegen auf dieselbe herab und verkörperten sich als zwölf irdische Götter 1) Kneph, 2) Neith, 3) Sevek, 4) Pascht oder Reto, 5) Tat — Hermes, 6) Chaseph — Mnemosyne, 7) Imuteph — Asklepias, 8) Nehimeu — Hygiea, 9) Mui — Phoebus, 10) Taphne — Daphne, 11) Pharmuthi — Prometheus, 12) Tme — Themis. Dies ist das *goldne* Zeitalter. Es nahm ein Ende, indem sich die *Zeit*, das böse Princip, gegen den Herrscher empörte, die Zeugungen hemmte und das bereits Bestehende wieder zu vernichten suchte. Daraus entstand ein Kampf unter den Göttern, in welchem die aufrührerischen zuletzt unterlagen und die Ordnung wieder hergestellt wurde, wenn auch die Herrschaft der *Zeit* nicht ganz vernichtet werden konnte. Um die Erde wegen dieses Frevels zu sühnen, liess der weltschöpferische Geist eine *reinigende Fluth* über dieselbe kommen. Darauf bildeten die grosen Gottheiten irdische Leiber, schlossen darin die gefallenen Geister ein und so entstand das *Menschen-Geschlecht.* Die Menschen sollen zu ihrer früheren Reinheit als Geister zurückgeführt werden. Die Hütung der Menschen wurde den Nachkommen der zwölf Götter übertragen, nämlich Osiris, Isis etc.

Dies alles sey nun aber, meint *Röth*, nicht alleiniges Eigenthum der Aegypter, sondern ein Theil davon sey der indisch-arischen Glaubenslehre entlehnt, welche durch die Phönizier nach Aegypten gebracht worden sey.

Was endlich die *griechische* Glaubenslehre anlangt, so sagt *Emeric David* in seinem Werke: *Jupiter*, Recherches sur ce Dieu, sur son culte et sur les monumens qui le representent. Ouvrage precédé d'un essai sur l'esprit de la religion grecque. Paris 1833. S. 133: „*Griechenland* verehrte dieselben Götter wie Aegypten, dessen Gottheiten unbestritten elementarische Substanzen und Himmelskörper waren. Sie erhielten erst aus Aegypten die mystischen und symbolischen Benennungen". Das Resumé des Verfassers über die griechische Religion besteht sodann in folgenden Punkten: 1) Existenz *eines höchsten* Gottes, der als Schöpfer der Welt und Princip der Bewegung, als Quelle des Lebens und der Intelligenz gedacht ist; dieser Gott ist das ätherische Feuer und Jupiter sein Repräsentant (bei den Aegyptern Phtha), 2) die Ewigkeit der Materie und Unterwürfigkeit derselben unter diesen höchsten Gott; in den Grenzen, die ihrer Thätigkeit gesetzt sind, liegt der Grund, warum sie nicht immer das Gute hervorbringt, 3) Existenz einer allgemeinen, von jenem höchsten Wesen *emanirten* und durch es geschaffenen Seele, die, nur Mischung von Geist und irdischer Materie, in eben so viele besondere Seelen als Individuen in der Natur existiren, zertheilt ist, 4) Göttlichkeit der Elemente und der Himmelskörper; ihre untergeordnete Stellung unter jenen schaffenden höchsten Gott, 5) Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die eine Emanation und eine Schöpfung des höchsten Gottes ist, 6) Freiheit des Menschen. Religiöse und moralische Gesetze, denen es unterworfen ist. Sein Urtheil nach dem Tode. 7) Metempsychose. Ewige Seeligkeit nach überstandener Reinigung. Wir bemerken hierzu blos, dass Jupiter zwar der vornehmste der zwölf obern Götter, aber nicht das war, was die Aegypter *Amun* nannten, sondern darüber bewahrten eben die eleusinischen Mysterien das Geheimniss. Wir berufen uns deshalb auf einen griechischen Autor aus dem ersten Jahrhundert nach Chr., bei welchem man dergleichen nicht vermuthet, nämlich *Strabo* B. XVII, wo derselbe den Weltgeist oder das Absolute die *Vorsehung* nennt: „Werk der Vorsehung ist, dass sie, die in mannigfaltiger Gestalt unendlich viele Dinge erschafft, zunächst lebende Wesen erschuf, die weit über die andern erhaben sind und unter diesen wieder als die vorzüglichsten die *Götter* und die Menschen, um derentwillen alles andere vorhanden ist, den *Göttern* wies sie den *Himmel*, den Menschen die Erde, die äussersten Theile des Welt-Alls, an".

Dass die Religionen der Inder, Zendvölker, Aegypter und Griechen sehr nahe mit einander verwandt waren, geht aus dem wenigen hier Mitgetheilten hervor und ist jetzt auch die Meinung aller competenten Forscher und Schriftsteller darüber, namentlich *Creuzers* in der dritten Ausgabe seiner Symbolik, ferner *Colemann*, *Nork*, *Stuhr*, *Prichard* und *Postoret*; auch sehe man die Wiener Jahrbücher 83. u. 112. Band.

Was insonderheit den engen Zusammenhang der altindischen und der Zendreligion anlangt, so sehe man darüber *Burnouf*, Commentaire sur le Jaçna, l'un des livres religieux des Parses; ja *Neumann* meint sogar, es habe eine Zeit gegeben, wo Zend- und Bramanenthum noch nicht geschieden gewesen seyn, womit insofern *Creuzer* übereinstimmt, dass er die indische Cultur und Religion aus Mittelasien nach Indien gelangen lässt. Man will jetzt behaupten, die Braminen seyen vom Hindu-Kusch (Paropamisus) nach Indien eingewandert, nicht vom Himalaya.

Diesen vier Religionen war ein *Sonnen*- und *Feuer*dienst eigen und gemeinsam.

Ueber die gemeinsame pantheistische Idee derselben s. m. auch noch die *Recension* über *Prichards* Darstellung der ägyptischen Mythologie in den Berliner Jahrb. 1839. No. 84, so wie die Recension über *Stuhrs* allgemeine Geschichte der Religionsformen der heidnischen Völker in der Hallischen Lit. Ztg. 1840. Nr. 161, woselbst der Rec. auch sagt: „Diejenigen Völker des Alterthums, welche den modernen Pantheismus anticipiren, nehmen die *höchste* Bildungsstufe ein". Ja die neuere Religions-Philosophie hat nichts erfunden, was nicht schon längst bei Indern, Ariern, Aegyptern und Griechen dagewesen wäre. Wir werden die Beweise noch beibringen.

Ueber die verschiedenen Arten der Unsterblichkeit in Folge dieser Religionen s. auch schon *Montesquieu* l. c. XXIV. 21.

b) Eine Eigenthümlichkeit aller pantheistischen und der daraus hervorgegangenen monotheistischen Religionen, auf die wir hier besonders aufmerksam machen wollen, da wir schon im ersten Theile darauf hingedeutet haben, ist auch die, dass sie aus dem Absoluten ein gutes und ein böses Princip hervorgehen lassen, bei den Indern Moisasur, bei den Zendvölkern Ahriman, bei den Aegyptern und Griechen Typhon, bei den Tolteken Tlal zolteutl, bei den Juden, Christen und Moslems *Satan* genannt. Eine moralische Nothwendigkeit scheint diese grossen Völker zur Annahme eines solchen Wesens genöthigt zu haben, weil sie sich die Entstehung des eigentlich *Bösen* (nicht zu verwechseln mit den schlechten Handlungen und Verbrechen, welche die Selbstsucht erzeugt) sonst nicht zu erklären wussten; daher setzten die Aegypter jedem grossen Tempel zur Seite einen kleinen, welcher dem Typhon geweiht war. Dieses Wort bezeichnete überhaupt alles Uebel, die Wüste, den Sand, die Dürre, den Samum.

c) Auch die Griechen behandelten, wie gesagt, die Erkenntniss des höchsten Gottes als ein Mysterium; der hohe Priester der Eleusinier, der Hierophant, stellte bei den eleusinischen Mysterien den Weltschöpfer vor. *Bouterweek* erklärt es für Weisheit der alten Religionsstifter und Gesetzgeber, dass sie das Volk nicht ohne Geheimhaltung der höchsten religiösen Wahrheiten bilden und regieren zu können geglaubt hätten. Ja, wie schon gesagt, man entzog den tiefer stehenden diese höchsten Wahrheiten nicht, sondern theilte sie nur denen mit, die dazu fähig waren.

In Manu's Gesetzbuch heist es in dieser Hinsicht mit ausdrücklichen

Worten: „Wo es an Tugend-Reichthum und dem Verlangen fehlt, die Vedas zu studieren, soll man die heilige Lehre nicht ausstreuen, so wenig wie ein gutes Saamenkorn auf schlechten Boden". Ja hat nicht Christus selbst einen ähnlichen Ausspruch gethan? Wir kommen beim Verfalle der Völker noch mehrmals hierauf insofern zurück, dass verfallenden und verfallenen Völkern die *Fähigkeit* verloren geht, das Göttliche in sich aufzunehmen. S. auch bereits Thl. I. §. 103 etc.

d) Schon im ersten Theile und hier §. 58. haben wir erklärt, dass der Mensch eines *persönlichen* Gottes *bedarf* und der Pantheismus sein religiöses Bedürfniss nicht befriedigt, daher finden wir denn auch in der Wirklichkeit überall die persönlichen Götter in den Vordergrund gestellt, sie den Menschen so nahe wie möglich gebracht. Hat sich doch selbst der Mosaismus, das Christenthum und der Islam davon nicht frei zu erhalten gewusst und unter dem Namen von guten und bösen Engeln und zuletzt durch Heilige einen neuen Olymp gebildet. *Emeric David* erklärt die *Mythen* und *Symbole* der alten griechischen Religion für religiöse Räthsel, in denen die Vorwelt einen ganz bestimmten klaren einfachen Sinn aufzurathen gebe, wobei es nur darauf ankomme, den Schlüssel, das Wort des Räthsels zu haben, um es damit überall in allen seinen Formen und Anwendungen mit einem Schlage deuten zu können. *Ottfried Müller* fügt, als Recensent, hinzu: „Auch in Teutschland sey man jetzt der Meinung, dass Symbole und Mythen keine *willkührlichen* Einkleidungen von begrifflich gefassten Vorstellungen, sondern vielmehr die einzige Sprache sind, welche jene Vorwelt über die der gemeinen Erfahrung unzugänglichen Gegenstände reden konnte, mit anderen Worten, dass die aus den Bedürfnissen des menschlichen Gemüths hervorgegangene Vorstellung der Gottheit sich nur durch Hinweisung auf sinnliche Gegenstände (Symbole) und in einem *zweiten* Stadio durch Erzählungen von Handlungen, denen des Menschenlebens analog (Mythen) entwickeln und ausdrücken konnte und dass es vor allem darauf ankommt, aus der Symbolik und Mythologie selbst die Periode des Geisteslebens zu abstrahiren, unter deren Voraussetzung jene gebildet, zwar nicht nach allegorischer Weise entziffert und gedeutet, aber doch in ihrer Entstehung begriffen werden können". Auch darüber s. m. schon *Strabo* B. X.

Wie übrigens Thl. I. schon gesagt wurde, ist in den Mythologien die *Persönlichkeit* der Götter nicht wörtlich zu nehmen, sondern es sind blos bildliche *Personificationen* und dann sind diese objectiv weit zahlreicher, als der subjective Polytheismus. Jeder nimmt sich davon, was er braucht und so kommt es, dass der eine Stamm diesen, der andere jenen Gott ganz besonders verehrt.

Aus dem Bedürfnisse nach persönlichen Göttern gieng auch das antike und moderne *Orakelwesen* hervor und erst als man an die Götter nicht mehr glaubte, hörten auch die Orakel auf. Diese wurden übrigens offenbar von magnetischen hellsehenden reinen *Jungfrauen* ertheilt und nur *männliche* Magnetiseure konnten Priester seyn und fragen. Auf der Insel Cos befand sich der Tempel des Aesculaps, worin offenbar

Hellsehende die Heilmittel angaben; diese zeichnete *Hippocrates* auf und daraus entstand sein Werk (*Strabo* XIV.).

c) So dass daraus die Verachtung der neuen Christen gegen alles Heidnische mit erklärt werden muss (S. §. 62). Wenn man aber jetzt einen *Plato*, *Aristoteles* etc. Heiden nennen hört, so ist dies höchst lächerlich und bigot, denn das waren keine solche Götzendiener, wie ihre verächtlichen Nachkommen schon seit der alexandrinischen Zeit.

§. 60.

Was sodann die Entstehung der *modernen* vier *monotheistischen* Welt-Religionen aus jenen antiken *pantheistisshen* anlangt, so ist es auch hier ausser Zweifel, dass

a) der heutige *Bramaismus* und *Buddhismus* in allen ihren heutigen mannigfaltigen Formen und Namen, die Religion der Parsi oder Guebern vielleicht mit eingeschlossen, nur Modificationen oder Mythologien der alten indischen Religion der Veda's sind, so jedoch, dass nur einzelne Secten für wirkliche Monotheisten gelten können a).

a) Nach neuern Forschungen soll sich ergeben, dass die Braminen ursprünglich nur in Nordindien zwischen dem Himalaya und dem südlichen Hochlande eigentlich herrschend waren, dass die Buddhalehre (welche sich schon 5 oder 600 Jahre vor Chr. bildete) ihre priesterliche Macht und Kastenabtheilung mit Verderben bedrohte, dass der eigentliche Kampf zwischen Buddhisten (Samanäern) und Braminen allererst in den ersten Jahrhunderten nach Christus zum Ausbruch kam und mit der Unterdrückung, ja mit der Vertreibung und Vernichtung der Buddhisten endigte, worauf allererst die Blüthenepoche der Braminenherrschaft und die jetzt bekannte Sanskritliteratur eingetreten sey, ja dass auch zu derselben Zeit allererst die Ausbreitung der Braminenlehre und Herrschaft nördlich in das Himalayagebirge hinein, östlich nach Assam und südlich in das Innere der Halbinsel nach dem eigentlichen Dekkan erfolgt sey. Vor allem ist hiergegen aber in chronologischer Hinsicht zu bemerken, dass die von uns schon besprochenen colossalen Felsentempel sämmtlich dem *Buddhismus* angehören, nicht dem Urbraminenthum, weshalb denn auch noch die heutigen Braminen von diesen Denkmälern nichts wissen wollen. Das eigentliche Braminenthum, welches sich sonach ungefähr zum Buddhismus verhält wie die römisch-katholische Kirche zum Protestantismus, hat sein Rom zu Benares oder Casei, was so viel heisst als die glänzende und himmlische. Obgleich das heutige Benares eine ganz neue Stadt ist gegen die vielen Zerstörungen des alten, so gilt und ist es doch noch, von aussen betrachtet, eine prachtvolle Stadt. Nach der Braminen-Sage war das alte Benares aus

Gold erbaut, die Tempel aus Diamanten und Rubinen und das Pflaster aus Silber, aber die Entartung des Volkes verwandelte alles in gewöhnliche Steinarten. Der eigentliche heutige *Bramaismus* zerfällt nun in zwei Hauptsecten, die des *Schiwa* und die des *Wischnu*; die Schiwasecte ist wahrscheinlich die ältere oder eigentliche *Volksreligion*, denn die Vedas wissen von diesem Sectenthume durchaus nichts; die Secte des *Wischnu*, welche den *Krischna* als dessen Incarnation verehrt, war vielleicht ursprünglich nur eine Reform des grobsinnlich gewordenen Lingamdienstes; die Incarnation des Krischna ist ein Hauptgegenstand der Epopöen. Diese Wischnu- oder Krischnasecte soll nach *Jones* 1200 Jahre vor Chr. entstanden seyn. Die *Purana* (h. e. Tradition, in Dialogenform geschrieben) verhalten sich zu den Vedas ungefähr wie der Talmud zur Bibel.

Der *Buddhismus* ist nun keine eigentliche Secte des Braminenthums, sondern eine wirkliche und zwar zugleich politische Reformation desselben, muss aber schon sehr alt seyn und sich lange in Indien selbst behauptet haben, weil die ältesten Felsentempel ihm angehören und schon der Ramajan die Buddhisten wie *Atheisten* behandelt. Was ihm besonders einen politischen Character gab, war die Verwerfung der von den Braminen eingeführten Seelen-Wanderung und Kasteneintheilung; ausserdem schaffte er aber auch noch das Verbrennen der Wittwen und die Todtenopfer der Kinder zu Ehren ihrer Eltern ab. Jeder Bramine muss nämlich heirathen, weil er, ohne Todtenopfer durch seine Kinder, nicht seelig werden kann. Der Buddhismus führte allererst Mönchsorden ein und ist mit seinem ganzen Rituale der Zendreligion und dem Christenthum näher verwandt, als das Braminenthum. Nach seiner Vertreibung aus Indien verbreitete er sich nach Ceylon, nach dem ganzen jenseitigen Indien, China, Tibet, von wo er alsdann weiter zu den Mongolen gelangt ist. Nach *J. J. Schmidt* (über einige Grundlehren des Buddhismus) soll er erst im Jahr 500 nach Chr. der Schiwasecte haben weichen müssen, und zerfällt, abgesehen von den nationalen Modificationen, die er in den genannten einzelnen Ländern erfuhr, in vier philosophische Schulen: 1) Die *Schwabhawikas* leiten die Entstehung und Ordnung der Dinge bloss von der Natur, ihren Gesetzen und Kräften her. 2) Die *Aiswarikas* nehmen ein ursprüngliches göttliches Wesen als Schöpfer und Herr der Schöpfung an. Dieses Urwesen theilte sich in 5 Wesen, diese erzeugten aus sich 5 *Badhisatwas*, von denen der vierte, nämlich *Padmapani*, Schöpfer der drei höchsten Potenzen, Brama, Wischnu und Schiwa ist. 3) Die *Karmikas* und 4) die *Jatnikas* sind nur Unterabtheilungen von 1 und 2. Als der Buddha oder Schaka sein Ende herannahen sah, soll er zu seinen Schülern gesagt haben: Wisset, dass kein anderes Grundwesen aller Dinge ist, als das Leere und das Nichts, dass daraus alle Dinge hervorgebracht werden, dahin zurückkehren und darin alle unsere Hoffnungen sich enden. Wahrscheinlich beruhte darauf die Beschuldigung der Braminen, dass die Buddhisten Atheisten seyen, während sie blos Pantheisten sind. Nach *Abel Remusat* blühte der Buddhismus zu Anfang des 5. Jahrhunderts nach Chr. bereits in der

centralen Tartarei, im Westen der grossen Wüste, in der Gegend des Sees Lop, bei den Uiguren, in Chotan, in allen kleinen Staaten nördlich vom Himalayagebirge, mit vielen Klöstern; sodann westlich vom Indus in den indischen Staaten, in den afganischen Gebirgen, in Udiana, Gandana und Belutscha, wo ihn der Islam wieder verdrängt hat. Seinen Ursprung nahm der Buddhismus an den Gangesufern, zwischen den Gebirgen Nepals und den Flüssen Dschumna und Gagra; man sehe darüber *Eduard Uphan*, Geschichte des Buddhismus. London 1829. Der Stifter dieser sogenannten Secte heisst schlechtweg *Buddha* (der Weise) bei den Singalesen auf Ceylon; *Gaudma* heisst er bei den Birmanen; *Fo* und *Schakia-Muni* bei den Chinesen; *Bogdo* bei den Japanern; *Schaka* bei den Thibetanern und *Schigemuni* bei den Mongolen, Kalmuken und Mantschu. Die Thibetaner besitzen die heiligen Schriften des Buddhismus am vollständigsten in thibetanischer Uebersetzung; sie führen den Namen *Ganschur*, bestehen aus 108 Bänden Text und ebenso viel Bänden Auslegung. Eine ausführliche Darstellung des Buddhismus sehe man nunmehr auch in *Creuzers* Symbolik 3. Auflage. Buddha soll hiernach schon 1029 vor Chr. geboren worden seyn und wird für die neunte *Awatera* Wischnus gehalten, andere halten ihn für einen Ausfluss des Brama (Sohn Gottes), gesendet, um den entarteten Bramaismus zu reinigen. Auch seine Erzeugung war geheimnissvoll, er ward aus der rechten Armhöhle der Königin Maha-Maja geboren, in seinem 29sten Jahre trat er als Lehrer auf. Er theilte seine Lehre einem seiner Schüler mit, welcher der erste Patriarch genannt wird, *Mahakaya*, und von diesem an folgten sich 33 Patriarchen. Mit dem 28sten Patriarchen wanderte die Lehre aus Indien nach China, der 33ste starb 713 nach Chr. Die *Dalai-Lama* halten sich für die Nachfolger dieser Patriarchen. Der Buddhismus wurde nicht in dem Pali, sondern in der Sanskritsprache verbreitet; das Pali oder hohe Prakit ist ein verfeinertes Bhascha und leichter als das Sanskrit. Die Sanskritbücher von Nepal sind, nach *Hodgon*, die einzigen Originalabhandlungen über den Buddhismus, und die thibetanischen Bücher sollen sich zu diesen verhalten wie der arabische Aristoteles zu dem griechischen Original.

Nachträglich müssen wir noch bemerken, dass sich die heutigen vielen Secten des *Bramaismus*, nach *Wilson's* Untersuchung darüber, gar nicht alle nahmhaft machen lassen. Derselbe sagt: Die heutigen Hindus verständen von der Symbolik der alten Religion gar nichts mehr und zerfielen jetzt in ebenso viele Secten, wie Islam und Christenthum, jede habe ihre besondere Geheimsprache, Gebete und Begrüssungsformeln, jede ihren Clerus und Laienstand. Auch das jetzige bis ins Lächerliche vervielfältigte Kastenwesen, welches ursprünglich auf einem ganz natürlichen Grunde, nämlich der Stammes- und Nationalverschiedenheit, beruhte und wo man auch nur 4 Kasten zählte, hänge ebenfalls mit dem gänzlichen moralischen Verfalle des Braminenthums zusammen. Man weiss nunmehr auch, dass keinesweges alle Völker Indiens zur Braminen-Religion bekehrt worden sind, sondern sich noch jetzt viele davon völlig frei erhalten haben, namentlich in der eigentlichen Halbinsel.

Die berühmten *Seiks* in Ober-Indien, hauptsächlich im Pendschab, deren Name so viel als Schüler bedeutet, sind keine Secte des Bramaismus, sondern etwas ganz Neues. Ein gewisser Nanek oder Nahak, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebend, beabsichtigte nämlich eine Verschmelzung des Bramaismus und Islams, indem er aus beiden das beste beibehielt, ungefähr so wie Mahomed nach seiner Weise aus Juden- und Christenthum den Koran zusammensetzte. Er verwarf nämlich die vielen Untergötter der Hindus, die eben zu dem heutigen unverstandenen Götzendienst verleitet haben, und erkannte nur einen einzigen unsichtbaren Gott an, wie der Islam. *Nanek* gehörte zur Kriegerkaste der Tschatrias. Natürlich sind diese Seiks von den Braminen ebenso gehasst wie die Buddhisten.

In Betreff des *Buddhismus* bemerken wir sodann noch, dass *Buddha* nach *Ceylonischen* Quellen erst 543 vor Chr. *geboren* wäre; ferner, dass er, gleich dem Christenthum, seine Concilien hatte und erst nach dem dritten Concil (76 vor Chr.) die 3 Bücher der Offenbarungen Buddha's niedergeschrieben wurden. Nach *Burnouf* (Sur l'origine du Bouddhisme 1843) gehörte Buddha zur Krieger-Caste und trat im 7. Jahrh. vor Chr. auf, zu einer Zeit, wo Nord-Indien in viele kleine Fürstenthümer getheilt war, welche sich beständig bekriegten.

Nach *Schmidt* in Petersburg differiren die Chronologien der Buddhisten zwischen 2422 bis 546 vor Chr. und deshalb behaupten jetzt viele, dass sich der neuere Buddhismus aus dem 6. Jahrh. v. Chr. zu einem vor-braminischen ur-alten Buddhismus verhalte wie die Reformation zum Evangelium. Den Tod des letzten Buddha setzen die Chinesen in das Jahr 942 v. Chr., die Japanesen 950 v. Chr., die Thibetaner 546. So eben (1845) erhalten wir Kunde von *Burnoufs* Introduction à l'histoire du Bouddhisme indien. Paris 1844. und bemerken darüber noch Folgendes: Es enthält diese Einleitung zugleich den Anfang zu einer *Uebersetzung* des eigentlichen, nämlich *sanskritischen* Ur-Textes der heiligen Schrift des Buddhismus, wovon die tibetanischen, chinesischen, ceylonischen und mongolischen Buddhaschriften blose *Uebersetzungen* sind. *Hodgson* entdeckte diesen Urtext, wie gesagt, in Nepal und machte der asiatischen Gesellschaft zu Paris ein Geschenk damit. *Burnouf* beweisst jetzt als unzweifelhaft, dass der Buddhismus erst im 7. oder 6. Jahrh. vor Chr. entstanden ist. Sein Stifter hies *Sakia*; weil er aber lange als Einsiedler lebte und sich auf sein Werk vorbereitete, so erhielt er den Beinamen *Muni*, woraus die Benennung Sakia-Muni entstand. Buddha bezeichnet im Allgemeinen einen heiligen Mann oder Weisen. Das Ziel der Buddha-Religion ist das *Nirvana*. Was dies aber eigentlich sey, sey noch nicht ermittelt. Wörtlich bedeute es in der Sanskrit-Sprache die *Befreiung* oder das *Heil*. Nach der Etymologie würde es die *Vernichtung*, das *gänzliche Erlöschen* seyn. Die Chinesen, Tibetaner etc. legen ihm daher auch einen ganz verschiedenen Sinn bei. Für die Theisten ist es die *Vereinigung mit Gott*, das Zurückkehren zu demselben; für die Atheisten die eigentliche Vernichtung oder *Rückkehr in das Nichts*. Die Tibetaner sehen darin die Befreiung von der Materie oder auch von der Seelenwanderung.

Erst die Schüler Sakiamunis sammelten seine Lehren, aber nicht sogleich schriftlich, sondern auf einem grosen Concil zu Radschagriha, woselbst der König dieses Landes eine eigene grose Halle dafür erbauen liess. Nach 100 Jahren fand das zweite Concil statt zu Vaisali, wo schon viele Ketzereyen verworfen wurden, jedoch ebenwohl ohne Aufzeichnung. Erst durch den Uebertritt des Königs Dharma-Soka erhielt der Buddhismus sowohl in Indien selbst als in den benachbarten Ländern Ausbreitung. Unter ihm wurde das dritte Concil gehalten, welches jedoch nicht anerkannt ist und die nördlichen Buddhisten substituiren dafür das Concil des Kanischka, eines spätern Königs von Kaschmir. Soka sandte Missionaire nach Osten, Süden, Westen und Norden. Er regierte zwischen 260—219 vor Chr. Die *Verfolgung* der Buddhisten in Indien soll erst im 6. Jahrh. n. Chr. und die *völlige Vertreibung* erst im 12. Jahrh. erfolgt seyn.

Dermalen ist er bereits im *Absterben*, gleich dem Islam etc.

Der Verf. des *Dabistan* giebt für seine Zeit folgende Uebersicht der *Sekten* der Hindus, die Buddhisten mit eingeschlossen:

1) die Budha-Mimausa oder Samartikan, d. h. Befolger des Gesetzes oder die Orthodoxen. Sie glauben, dass die Welt ohne Herr sey und nicht wirklich existire, dass Gut und Uebel, Belohnung und Strafe nothwendige Verkettungen menschlicher Handlungen seyn, dass Brahma der Schöpfer, Wischnu der Erhalter und Siwa der Zerstörer nur durch fromme Werke zur göttlichen Macht gelangten, zu welcher jede Seele auf gleiche Weise gelangen könne. Diese Lehre soll, nach dem Dabistan, identisch seyn mit der der *Parsi*, welche auch lehrten, dass die Welt weder Anfang noch Ende habe, dass der Allerhöchste weder Anbetung noch Gehorsam bedürfe. Zu dieser Sekte gehören auch die *Wedanti* oder gelehrtesten und weisesten, welche an Gott, den Schöpfer der Welt, glauben, die Welt selbst aber nur für Maja, d. h. Täuschung Gottes halten. Sie glauben an die prophetische Sicht der Träume und die höchste Freiheit und Seeligkeit durch die Entäusserung von allem Irdischen. Sankara Atascharia ist der berühmteste Weise dieser Sekte. Sie nennt Gott das *allein nothwendige selbstständige Wesen* (Parama-atma);
2) die Sanchia. Sie nehmen zwei Arten des Daseyns an, das wirkliche und das illusorische (Puruscha und Prakrit);
3) die Jogi. Es sind dies die indischen Derwische, sie essen Kuh-, Schweine- und selbst Menschenfleisch;
4) die Sakti, d. h. die Diener des Siwa. Sie verehren den Lingam und die Bhaga (die Geschlechtstheile) und halten deshalb die Frauen in grosen Ehren;
5) die Diener des Wischnu, welche wieder in mehrere Unterabtheilungen zerfallen;
6) die Tscharwak. Sie nehmen blos einen verborgenen Schöpfer an, statuiren fünf Kategorien der Erscheinungen und glauben nicht an die Veda;

7) die Tark oder Dialektiker;
8) die Buddhisten, auch Jati und Dschaina genannt.
9) Ausserdem zählt er noch 24 Neben-Sekten.

§. 61.

b) Dass der *Mosaismus* ursprünglich nur eine für ein Volk der dritten Stufe gebildete monotheistische Umwandlung der *aegyptischen* pantheistischen Geheimlehre ist, seine Cosmogenie und Jehovalehre aus ihr geschöpft sind [a]), der schon vor Christus entstandene *Talmudismus* sich aber zu dem reinen Mosaismus verhält wie nationaler mit Polytheismus versetzter Monotheismus zu idealem reinem Monotheismus [b]).

a) Man muss die heilige Urkunde des *Mosaismus*, nämlich die 5 Bücher Mosis, genau scheiden in die eigentliche Genesis oder das 1. und 2. Kapitel des 1. Buches von dem Reste dieses 1. Buches und den übrigen 4 Büchern. Diese Genesis kommt fast in allen Punkten mit den Cosmogenien der Inder, Arier, Aegypter, Griechen und ältesten Chinesen überein (harmonirt, richtig verstanden, auch vielfältig mit unseren geologischen Forschungen), und Moses brachte sie, wenn er der Verfasser ist, mit aus der ägyptischen Priesterschule, sie ruht auf einem reinen Weltmonotheismus. Gleich nach dieser naturphilosophischen Genesis folgt die Mythe über das Verderben und das Schicksal des Menschengeschlechts, die Sündfluth, die als solche ebenwohl noch welthistorisch ist, um die Juden mit Noahs Sohn Sem durch Abraham genealogisch in Verbindung zu setzen, zu erklären wie sie nach Aegypten kamen, was sie dort litten und wie Moses dazu gekommen, sie in das ihnen angeblich von Gott selbst verheissene Land Kanaan zu führen, hauptsächlich aber wie die Juden das Lieblingsvolk Jehovas seyn (auch dieses Wort ist nur eine Concentration der Inschrift von Sais). Jetzt verwandelt Moses schon das höchste Wesen, den Schöpfer der Welt, in einen localen Volksgott, in den Gott der Juden (im 2. Buch Moses Kap. 19, V. 5), ja er musste dies vielleicht thun, wenn er seinen Zweck erreichen wollte, dieses verwilderte, dem Götzendienst verfallene Volk wieder zu sittigen und an die Gebote Gottes zu fesseln. Diese 10 Gebote (2. B. Mosis Kap. 20) stellen nun den eigentlichen Mosaismus in *moralischer* Hinsicht eben nicht sehr hoch, denn sie enthalten ausser der Empfehlung der Barmherzigkeit kein einziges Gebot zu sittlicher Handlungsweise, sondern, nächst der Verkündigung, dass Jehova die Juden aus Aegypten geführt habe, dass sie nur ihn allein verehren, seinen Namen nicht missbrauchen und den Sabbath heilig halten sollten, nur das Verbot gemeiner Verbrechen, der Eltern-Verachtung, des Mords, des Ehebruchs, der Blutschande, des Diebstahls, des falschen Zeugnisses, des Meineides und ein Regulativ für die Sclaverei.

Auf der einen Seite sieht man daraus, welche Laster bei den Juden vorherrschen mussten und dass Moses ihnen nur durch göttliche Strafgesetze begegnen zu können glaubte; welch ein schmutziges und gefrässiges Volk sie seyn mussten, weil er auch die Reinlichkeit und die Diät zu einem göttlichen Gebot erheben musste, und auf der andern Seite, dass Moses, der Menschenkenner, mehr als blose Unterlassung rechtswidriger Handlungen von diesem Volke nicht begehren zu dürfen glaubte und überzeugt war. Alles übrige und folgende der 5 Bücher Moses ist nur Commentar der 10 Gebote, oft erneuerter Befehl Gottes durch Moses zu ihrer Beobachtung und Geschichte der endlichen Eroberung Kanaans, bei der Jehova als ein Kriegsgott voranschreitet, ohne danach zu fragen, dass der Rechtstitel auf den die Juden ihren Anspruch an Phönizien gründeten (weil nämlich Abraham einen Begräbnissplatz für seine Frau in ihrem Lande erlangt haben sollte), doch sehr weit hergeholt war. Der Rest des alten Testamentes ist nur die Geschichte eines Industrievolkes, in dessen Mitte einzelne Begeisterte oder sog. Propheten aufstanden und von *einer dereinstigen sittlichen Erhebung* dieses Volkes träumten, die nie eingetreten ist und eintreten konnte. Es hatte auch einzelne grosse Könige zur Zeit seines höchsten Glanzes (1004 bis 700 vor Chr.), die aber auch grosse Laster hatten, und denen es schwer fiel, auch nur rechtlich zu handeln. Feig wurden die Juden erst, nachdem sie ihrem mit Unrecht eroberten Lande wieder und zwar nun für immer den Rücken zukehren mussten, denn noch gegen die Römer vertheidigten sie sich mit Löwenmuth.

Die Juden hatten auch vieles, in Beziehung auf den äusseren Cultus, mit den Aegyptern gemein, namentlich das ganze Tempelceremoniel und die Brandopfer, dann aber auch als ein ursprüngliches syrisches Volk vieles mit dem syrischen Gottesdienste, wie wir noch weiter unten sehen werden. Nach *Landauer* (Jehova und Elohim, oder die althebräische Götterlehre. Stuttgart 1836) soll die Genesis *indischen* Ursprungs seyn und das Wort Noah im Sanskrit so viel als Schiffer bedeuten, ja Einige wollen sogar die jüdische Sage von Abraham und Sara ebenwohl für eine indische Ueberlieferung erklären.

Genug, der Mosaismus ist ein den Juden verkündigter Monotheismus, der nicht in *ihrer* ursprünglichen Ueberzeugung wurzelte, weshalb denn auch ein neuerer aufgeklärter und gelehrter Rabbiner, der Doctor *Geiger* zu Wiesbaden Seite 170 des 2. Hefts seiner Zeitschrift für jüdische Theologie sagen konnte: „Das Judenthum ist mit Schmerzen empfangen, mit ängstlichen Wehen geboren, in Sorge und Kummer gepflegt, im beharrlichsten Kampfe gross gezogen, in seiner Manneskraft zerknickt und aufs Krankenbett geworfen worden, hat in diesem siechen Zustande mit dem mühevollsten Ringen sein Daseyn bewahrt und noch immer fort ringet und strebet es, und welcher Seher kann das Ende dieses beharrlichen Strebens verkünden?“

Die ganze Bibel *alten Testaments* will daher vom Historiker nur von dem Standpunkte aus gelesen und verstanden seyn, dass man weiss, wer war Moses und wer waren die Juden, welcher Stufe, Klasse und Ordnung

des Menschenreichs gehörten sie an, denn das alte Testament ist zugleich eine jüdische Encyclopädie in allen möglichen Darstellungsformen, sie ist für die Juden, was Plinius für die Römer, Aristoteles für die Griechen und Mahomed für die Araber. Sie enthält auch ihre ganze Philosophie. Ein Mehreres unten §. 448.

b) Es konnte nicht fehlen, dass diese ihrer Quelle nach fremde Pflanze unter den Juden so entarten musste, wie im Talmud geschehen, d. h. dass der Mosaismus auf der einen Seite sich in ein bloses Ritualgesetz verwandelte und auf der anderen Seite alle die Modificationen erleiden musste, welche das nationale Bedürfniss erheischte. Der Talmud commentirt daher das alte Testament auf phantastisch orientalische Weise und vollendet die scharfe Absonderung der Juden von allen übrigen, selbst von den ihnen so nahe verwandten Syrern und Phöniziern, denn letztere redeten dieselbe Sprache wie die Juden (so dass auch sie allein nie Proselyten gemacht haben, denn die sogenannten *schwarzen Juden* auf der Halbinsel Vorderindiens sind arme Neger, die wohl nicht wussten, wozu sie sich bekehrten). Noch ehe es einen Talmud gab, schieden sich aber die 12 Stämme in religiös-politische Secten (von der primitiven Trennung in Juden und Samariter nicht zu reden), die seitdem bis auf 70 angewachsen sind; ohne sich bedeutend vermehrt zu haben, hat sich das Volk der Juden über die ganze Erde verbreitet und widerstand bis jetzt mit der Spannkraft eines Kerfes dem Druck und der Schmach, die allenthalben auf ihm lastete. Sein wirklicher Brfreiungstag von diesem Druck wird allererst der seyn und dann eintreten, wenn die übrigen Völker in Folge ihres Verfalles auch ihre eigene Nationalität aufgegeben haben werden. Die Geschichte des in aramäisch-chaldäischer Sprache geschriebenen Talmuds ist kürzlich folgende: Er existirte schon vor Christus, wurde aber erst nach Christus gesammelt, die *Mischna* im Jahre 150, die *Gemara* und zwar die hierosolimitanische 230 und die babylonische 500; er ist für die Juden das corpus juris canonici et civilis. Eine eigentliche gemeinsame Theologie und Kirche, wie die Christen, haben sie gar nicht, denn der Mosaismus hat sich bei ihnen auf der einen Seite in eine orientalisch-phantastische *Kabbala* oder ein Chaos verworrener Phantasien und auf der anderen Seite in ein bloses Ritual und Rechtsgesetz verwandelt, und das alles findet sich im Talmud. Die Kabbala ist oder war die mystische Religionsphilosophie der Juden, man hat neuerdings das Christenthum daraus erklären wollen. Sie steht zwischen der altorientalischen, griechisch-antiken und scholastischen Philosophie in der Mitte, namentlich hängt sie mit dem ältern Emanationssystem Hinterasiens zusammen. Endlich sey noch bemerkt, dass auch *Heeren* l. c. Thl. II. S. 614. nicht blos die mosaische Genesis, sondern auch die ganze mosaische Gesetzgebung für eine Nachahmung der ägyptischen hält.

Sobald die Juden zum reinen *Mosaismus* zurückkehren wollten, würden sie auch nicht weit vom Christenthum mehr seyn; nur als eine Grundlage dieses letzteren ist er welthistorisch geworden. S. übrigens

Beer, Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen Secten der Juden. Brünn 1823.

Warum der *Mosaismus* als solcher nicht *Welt-Religion* geworden ist und werden konnte, hat darin seinen Grund, dass die Juden den Schöpfer der Welt zu ihrem *National-Gotte* machten oder, was einerlei ist, sich für sein Lieblings-Volk hielten, mit dem *sie allein* einen Pact geschlossen. Erst das *Christenthum* und der *Islam* haben aus ihm eine Quelle dieser beiden Welt-Religionen gemacht.

§. 62.

c) Dass das *Christenthum zunächst* nur eine Reform und Restauration des im Talmudismus national wieder entarteten Mosaismus seyn sollte a); von dem Augenblick an aber, wo es durch die Apostel (besonders Paulus) aus seinen ursprünglichen Grenzen heraus trat, aus den Händen der jüdischen Jünger Christi in die Hände *gelehrter Griechen* übergieng, nahm es einen *ganz anderen Charakter* an, d. h. die *Griechen* erblickten darin nur die Offenbarung und Individualisirung *ihres* bisherigen *unbekannten* (pantheistischen?) höchsten *Gottes*, so dass der Besuch und die Rede des Apostels Paulus zu Athen, wo er zu den Atheniensern sagte: „Ich will euch diesen unbekannten Gott kennen lernen", der eigentliche Wendepunkt für das Christenthum genannt werden muss b), denn nun erst verbreitete es sich wunderbar auch unter den übrigen Völkern und Anhängern der antiken vier Welt-Religionen bb) und wurde auch von diesen als ein ebenwohl längst gefühltes psychisch-moralisches Bedürfniss ergriffen c), jedoch in Indien, in Mittel- und Vorder-Asien (dem Sitze der alten Zend-Religion, so wie der durch sie influenzirten semitischen Völker), in Aegypten und von der griechischen und lateinischen Welt *verschieden*, d. h. nach Maasgabe der bisherigen *national*-religiösen Gefühlsweise dieser antiken Völker-Reste aufgefasst und ihrem Bedürfnisse angepasst d), woraus denn schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus die vielen Secten entstanden e), die sich zuletzt in die syrische, armenische, koptische, griechische und lateinisch-katholische Kirche f) sonderten, so aber, dass das Evangelium unstreitig nach Sprache und Styl, in welchen es sich unter allen Völkern des Morgen- und Abendlands verbreitete, *Griechen* und macedonisch-*alexandrinisch-graecisirte* Juden g) zu Verfassern

hatte, sonach aber *griechischer* Geist noch einmal, direct und indirect, seinen mächtigen Einfluss, insonderheit dauernd und bleibend auf das Abendland, übte b), durch ihn aber auch der christliche persönliche Monotheismus in den neuen Polytheismus der Evangelisten-, Apostel- und Heiligen-Verehrung, insonderheit der National- und Local-Schutz-Patrone bb) eingehüllt wurde, wovon sich allererst die *Reformation* wieder losmachte i), freilich so, dass auch der Protestantismus sogleich wieder seine Secten hatte und haben musste k).

a) Dass Christus vor allem das entartete Judenthum reformiren wollte, beweisen vielfache Stellen des Evangeliums und bedarf wohl keines weiteren Beweises. *Petrus* sah es auch nur als ein *reformirtes* Judenthum an und wollte es den Heiden nicht mitgetheilt wissen. Ohne *Paulus* wäre es vielleicht nie zu diesen gelangt. Die römischen Päbste nahmen beide an der Hand und von jedem was ihnen dienlich war.

b) D. h. von diesem Tage an, wo Paulus den Atheniensern den alleinigen Gott verkündigte und von da aus die Lehre nach Alexandrien etc. gelangte, begann der fast 600jährige Kampf des alten philos. Pantheismus und Emanations-Systems mit dem religiösen Monotheismus, denn der Haupt-Opponent, den Paulus damals im Areopag fand, Dionys der Areopagite, ein Kenner der eleusinischen Mysterien, soll auch der Verf. der berühmten und nachher verdammten Schrift: Hierarchia coelestis seyn. Auf diesem Kampfe beruhte das ganze Secten-Wesen bis in das 6. Jahrhundert, wobei eine die andere für Ketzer erklärte. Die Athanasianer erklärten Christus für *gleichen Wesens mit Gott*, die Arianer dagegen nur für *ähnlichen Wesens* mit Gott etc. etc. Dem Scheine nach handelte es sich um wichtige *Glaubens*sachen, der Sache nach waren es *philosophische* Zweifel und Spitzfindigkeiten, die im alten Pantheismus und Emanationssysteme ihre Wurzeln hatten und die jetzt wieder neue Schosse trieben. Eine *andere* Gestaltung musste sich das neue Christenthum sodann durch die verschiedenen *Nationalitäten* gefallen lassen, welche es annahmen, wovon sogleich ein Mehreres, sie ist aber mit diesen *philosophischen* Kämpfen ja nicht zu verwechseln. Ja das Christenthum wäre vielleicht durch dieses Secten-Wesen ganz wieder verschwunden, hätte sich selbst wieder zerstört, wenn nicht die weltlichen *Regierungen* ihm endlich Grenzen gesetzt hätten, denn diese wurden dadurch so nahe berührt und bedroht, dass sie eingreifen *mussten* und es noch bis auf den heutigen Tag thun *müssen*.

bb) Am schnellsten und frühesten scheint es nach Aegypten gekommen zu seyn, denn schon im Anfange des 5. Jahrhunderts war Aegypten voller christlicher Klöster und Mirakel, allein zu Oxynynchus (jetzt Behnese) lebten 5000 Mönche innerhalb und 5000 ausserhalb und ebenso viel Nonnen. Die Thebais war mit Klöstern wie mit

Festungen umgeben. Zu Arsinoe, oder dem heutigen Medinat-el-Fayoum, waren 300 Kirchen; kurz, vom Delta bis nach Abyssinien war alles mit Kirchen und Klöstern, Mönchen und Nonnen bedeckt, aber blos *die* Kirchen, welche aus den alten Felsentempeln bestanden, sind geblieben, alle übrigen wurden durch die Araber zerstört; sodann gelangte auch das Christenthum schon im 7. Jahrhundert durch syrische Nestorianer über Vorder-Indien und Arabien bis nach China, und noch im 13. Jahrhundert fand *Marco Polo* zwei syrische Kirchen zu Nanking. Allererst die Mantschu Kaiser (seit 1644) verfolgten dann und wann die Christen, aber nicht des Glaubens wegen, in welcher Hinsicht man in China sehr tolerant ist, sondern des gefährlichen Verkehrs mit den fremden Bekehrern wegen. Trotzdem befinden sich aber noch zur Stunde in *Peking* eine christliche Gemeinde von 20,000 Seelen und in ganz China will man ungefähr 200,000 chinesische Christen zählen. Ganz neulich hat man zu Si-ngan-fu eine Inschrift, theils chinesisch, theils in syrischer Extrangeloschrift gefunden, welche in das Jahr 787 fällt und die obige Angabe bestätigt.

Eine Eigenthümlichkeit bei der Ausbreitung des Christenthums ist es, dass es nicht blos bei Germanen und Slaven, sondern auch schon in den ersten Jahrhunderten unter Griechen und Römern vorzugsweise durch die Weiber, durch weibliche Diaconissinnen, ausgebreitet ist. „Durch den Einfluss der Frauen hat sich das Christenthum in allen Ländern zu allen Zeiten am schnellsten angesiedelt und ausgebreitet, selbst die Gnosis" Blätter für literarische Unterhaltung 1834. No. 159. und *Münter*, die Christin im heidnischen Hause vor Constantin dem Grossen. Kopenhagen 1828. Auch sehe man, was *Schiller* darüber im Briefwechsel mit Göthe sagt.

c) Nachdem nämlich alle diese Religionen der alten Welt mit ihren Bekennern gesunken waren, trat das Bedürfniss nach einer die Unsterblichkeit und Seeligkeit verbürgenden moralisch-religiösen Restauration immer lebhafter bei den Gebildeten damaliger Zeit hervor (Thl. I. §. 80. S. 103—105) und diese fanden vorzugsweise in *Alexandrien* einen Vereinigungspunkt; denn durch Alexanders Eroberungen machte es sich, dass sich zu Alexandrien Inder, Parsen, Aegypter, Griechen, Juden und Römer mit Literatur und Philosophie beschäftigten, ja hier wurde im eigentlichen Sinne die grosse allgemeine religiöse Reformation, genannt Christenthum, *vorbereitet*, ohne dass aber etwa damit gesagt seyn soll, Christus selbst habe daselbst und daraus seine Lehre geschöpft, denn er nimmt, ausser auf das alte Testament, nirgends auch nur entfernt auf diese Quellen Bezug, obwohl von Theologen und Nicht-Theologen behauptet worden ist, seine Lehre sey abgeleitet a) aus den *ägyptischen* Mysterien, b) der Religion und Philosophie der Inder und Perser, c) der Philosophie der Griechen, d) dem *alexandrinischen* Hellenismus, e) dem Unterrichte der Rabbiner, f) dem Essenismus und g) dem *Sadducäismus*. Die Vorläufer einer neuen Lehre sind noch nicht ihre Quelle und der Stifter einer solchen braucht von jenen gar keine Kenntniss zu haben. Der jüngste Vorläufer des Christenthums war

unstreitig der *Neu-Platonismus.* Wenn dieser Periode ein gewisser philosophischer und religiöser Mysticismus eigenthümlich war, so wird man finden, dass zu allen Zeiten, wenn eine grosse historische, besonders religiöse Crisis der Menschheit bevorstand, sich auch ein solcher Mysticismus einstellte; er ist dann nichts anderes als die bange Ahnung einer schweren Zukunft oder, wie es die Neueren nennen, der Weltschmerz. Sollten wir uns dermalen nicht in einer ähnlichen Crisis befinden und sich gerade daraus vieles erklären lassen? Ja, wenn man, wie gesagt, zugiebt, dass das Christenthum ein allgemeines Bedürfniss geworden war, so thut selbst der mythische Character, welchen *Strauss* dem Christenthum zu geben versucht hat, ihm keinen Eintrag, nur darf die Persönlichkeit Christi nicht weggeleugnet werden. Unter den Schriften und Werken des Neu-Platonismus zeichnete sich besonders die religiöse Philosophie des alexandrinischen Juden *Philo* aus. Er war vor Christus geboren und schrieb zwischen 40 und 50 nach Chr., hatte also noch keine Kenntniss von den neutestamentlichen Schriften, muss aber demungeachtet von der Lehre selbst Kenntniss gehabt haben; er wurde auch nicht Christ und vertheidigte sogar zuletzt die Juden noch. Nach *Philo* war der Logos 1) der Inhalt der göttlichen Vernunft, die Idee der Ideen, der Träger der intelligiblen Welt, der Umfang aller göttlichen Urbilder, sofern sie im Verstande Gottes enthalten sind. Als solcher ist der Logos *in Gott.* 2) Der Inbegriff der göttlichen Thätigkeit auf der Welt, der Umfang der Ideen, sofern sie nach aussen wirken und sich in der Welt verkörpern, d. h. der göttlichen Kräfte. Indem seine Wirksamkeit die Welt durchdrungen hat, ist er die Vernunft des Alls oder die Weltseele, der allgemeine Ort der Kräfte und der Dinge, Gesetz und Harmonie des Ganzen; sofern er als die allgemeinste Idee in alles eingreift, bestimmt er die Wesenheit jedes Dinges und heisst der Zertheiler und Zerschneider aller Kreaturen. Als Weltseele in der äussern Natur ist er Nothwendigkeit und Zwang, für den Haufen Zufall, für den Weisen die Vorsehung. Für den edelsten Theil der Schöpfung aber, im Vernunft begabten Menschen, ist er Wächter des Guten, Verleiher der Weisheit und Begeisterung, theils sofern diese geistigen Güter *von aussen durch göttliche Wirkung in die Seele einströmen*, theils als inwohnende Kraft; er ist die Seele der Seele, das Gewissen; er ist der Geist des Geistes, die reine Vernunft, die Ur-Idee, die in den einzelnen Seelen erscheint. Er heisst in allen diesen Beziehungen auch die Weisheit, der Geist, der heilige Geist (Man sehe darüber *Gfrörer*, critische Geschichte des Urchristenthums 1. Band. *Philo* und die alexandrinische Theosophie unter dem Einflusse der jüdisch-ägyptischen Schule auf die Lehre des neuen Testaments. Stuttgard 1831. S. 301). Wodurch sich *Philo* dem Christenthum nähert, aus dem Pantheismus den Uebergang zum Monotheismus macht, ist aber eben der Umstand, dass er neben diesem *unpersönlichen* Logos einen *persönlichen* emaniren oder hervorgehen lässt, der die älteste Schöpfung Gottes ist, der Sohn des ewigen Vaters, sein Ebenbild, der Urmensch, Schöpfer der Welt, Mittler zwischen Gott und Menschen, Schutzengel, Vertreter,

Hoherpriester der Welt, der oberste Engel, der Untergott und Regent der Welt, den der Höchste eingesetzt hat, weil er wegen seiner Reinheit das Unreine, die Materie nicht berühren darf. Dieser zweite Logos ist der Messias der Juden. Nach *Gfrörer* wäre aber diese philonische Theosophie schon 200 Jahre vor Philo in Alexandrien vorhanden gewesen, da sich dergleichen Vorstellungen schon in der alten alexandrinisch-griechischen Uebersetzung des alten Testaments, in den Ueberresten des Aristoteles, in den sibyllinischen Büchern, im Jesus Sirach, besonders aber im Buche der Weisheit mehr oder weniger ausgebildet zeigten. Dass diese Vorstellung zur Zeit des *Philo* nicht nur in Aegypten geltend, sondern auch schon längst in Palästina eingedrungen gewesen sey, wird von *Gfrörer* besonders aus der Verwandtschaft der Therapeuten und der jüdischen Esseer theils unter einander, theils mit den philonischen Ideen geschlossen und ähnliche Grundsätze werden nicht nur bei Josephus aufgewiesen, dem Simon Mayus und dem theosophischen Schwindler Elxai zugeschrieben, sondern namentlich der aus der Apostelgeschichte und als Lehrer des Apostels Paulus bekannte *Gamaliel* wird besonders nach rabbinischen Andeutungen als derjenige ermittelt, welcher sogar in öffentlicher Schule zu Jerusalem den alexandrinisch-jüdischen oder hellenischen Lehrbegriff vorgetragen habe. Demungeachtet erklärt aber *Gfrörer* die philonische Theorie für ein bloses Aggregat rein platonischer Ideen und particularer Judaismen, kaum durch die Phantasie zusammengehalten, er sey also nicht Schöpfer seines Systems, sondern nur Sammler seiner Zeit; Christus habe aus dieser todten (d. h. hier das religiöse Bedürfniss noch nicht befriedigenden) philosophischen Theorie zuerst durch seine höchst sittliche Persönlichkeit eine *lebendige Glaubenssache* gemacht. Selbst wenn er von dieser alexandrinischen Theorie Kenntniss gehabt haben sollte, würde ihn dies nicht befähigt haben, als Erlöser aufzutreten, wenn er nicht in sich selbst die sittlich göttliche Kraft und den Beruf gehabt hätte.

Zur weiteren Bestätigung des Gesagten möge hier noch Platz nehmen, was *Matter* in seiner kritischen Geschichte des Gnosticismus und seines Einflusses auf die religiösen und philosophischen Secten S. 69 der teutschen Uebersetzung sagt: **„Die Lehrer und Lehren aller Nationen strömten in Alexandrien zusammen. Nothwendig musste dadurch mehr als eine Veränderung eintreten in der Sprache jener Handvoll Griechen, welche Alexander an die Grenzen Aegyptens verpflanzte und die das Schicksal bald zu Bewahrern aller der Systeme machte, welche der menschliche Geist bis dahin hervorgebracht hatte. Und wirklich, kaum ist die neue Bevölkerung eingesetzt in den Besitz der Häuser, welche die Schätze der alten Welt in sich aufnehmen, kaum ist sie angesiedelt an jenen Häfen, welche die zahlreichen Schiffe derselben beherbergen sollen, um den Austausch jener Schätze zwischen allen Nationen zu vermitteln; siehe da erscheinen von allen Seiten Reichthümer ganz anderer Art, um sich hier niederzulassen. Die Lagiden verwandeln einige der Gebäude in jenem Viertel der Stadt, das nur Palläste einschliesst, in Museen und Bibliotheken, und alsbald wird**

Alexandrien der Schauplatz aller Lehren und aller Revolutionen und Combinationen, die aus derselben hervorgehen. Anfänglich war der Platonismus vorherrschend; bald verband er sich mit dem Pythagoräismus und dem Peripateticismus; allein keines dieser Systeme hatte mehr seine ursprüngliche Reinheit und keines bewahrte die, welche es noch hatte. Die alten Lehren Aegyptens und Griechenlands, die Geheimnisse von Thrazien und Samothrazien, von Eleusis und Sais wussten sich Eingang zu verschaffen in die drei Hauptsysteme der griechischen Weisheit; und Lehren, welche bis dahin weder in Berührung noch in Verwandtschaft mit ihnen gestanden hatten, kamen jetzt sich mit ihren Principien zu verschmelzen, oder wenigstens an ihrer Quelle zu nähren. In der Person *Aristobuls* bemächtigte sich das Judenthum des Aristoteles; durch *Philo* versetzte es sich mit dem Platonismus; die *Essener* und *Therapeuten* verbanden das Schönste und Erhabenste, was ihnen die Priester *Aegyptens* und *Persiens* auf der einen und Pythagoras und Plato auf der anderen Seite darboten; und diese noch überbietend, wussten die *Kabbalisten* den *Zoroastrismus* fast ganz in ihre Lehren herüber zu tragen. Aus zwei neuen Revolutionen, die auf diesem Achtung gebietenden Schauplatze vorgiengen, entwickelten sich bald jene neuen Lehrsysteme, die *letzten* wie die denkwürdigsten der *alten* Welt. Beide erhoben sich unmittelbar nach der Stiftung des Christenthums. Das *eine* verschmolz sich mit diesem, es ist das System der *Gnostiker*; das andere trat gegen Gnostik und Christenthum in die Schranken, es ist das System der *Neuplatoniker*".

Endlich möge hier auch noch Platz finden, was der heilige Augustin, ein grosser Kenner der zoroastrischen Glaubenslehre nach seiner Bekehrung zum Christenthume von diesem aussagte (Retract. I, 13): Res ipsa, quae nunc christiana religio dicitur, jam erat apud antiquos, nec deficit ab initio generis humani, quousque ipse Christus veniret in carne, unde vera religio, *quae jam erat* coepit appellari *christiana*. Auch berufen sich schon Tertullian und Justinus Martyrus darauf, dass die Mysterien der Taufe, Firmung und des Abendmahls, ja sogar das Credo und die offene Schuld in den Zendbüchern deutlich enthalten sey. (Man sehe auch Wiener Jahrbücher Bd. 9. über die zoroastrische und neuplatonische Trinitätslehre, so wie weiter unten §. 183).

In gewissem Sinne kann man nun freilich sagen, dass die alte Welt die Einleitung zur neuen oder christlichen Welt sey, wie man dies von jeder Begebenheit allenfalls sagen kann, aber *der* Ansicht, dass die Weltgeschichte vor Christus nur die Vorrede und die Einleitung zum Christenthum, dieses der Mittel- oder Höhepunkt der Weltgeschichte sey, steht entgegen, dass eine Welt doch erst einmal gut gewesen seyn muss, ehe sie verfallen und der sittlich religiösen Restauration bedürftig seyn und werden konnte. Ja der Islam und seine grosse Ausbreitung steht dieser Behauptung geradezu entgegen.

Ueber den eigentlichen inneren leeren oder hohlen Zustand des religiösen Glaubens, der Moral und der Philosophie bei Griechen und Römern (und sicher auch bei den übrigen asiatischen Cultur-Völkern)

zur Zeit des Hervortretens des Christenthums s. m. ein sehr gut geschriebenes Memoire Sur l' etat de la Societé romaine à l'apparition du christianisme par *Filon*, vorgelesen in der franz. Academie der moralischen und politischen Wissenschaften am 30. März und 1. Juli 1839. Hierin heisst es so: Nach *Varro* unterschied man drei theologische Systeme: das mythische der Poeten, das physische der Philosophen und das offizielle oder die Staats-Religion. Das zweite wurde als Mysterium behandelt, weil es vieles lehrte, was dem Volke unnütz und selbst gefährlich hätte werden können. Da man nun den Göttern keinen Einfluss auf die Handlungen der Menschen zuschrieb, sondern sie selbst dem *Schicksale* unterwarf, so hörte damit auch alle *Zurechnung* auf und es war blos noch das angeborne sittliche Gefühl, was zu Tage trat. *Serapis* war bei den Römern der grose Gott der alten Aegypter, der aber auch schon zu Athen, Korinth, Hermon und Sparta Tempel erhalten hatte. Seitdem man die Götter nicht mehr als Belohner und Strafende ansah, hörte damit der Unterschied zwischen *Gut* und *Bös* auf. Das blose Interesse herrschte noch und jeder machte sich einen Gott für seine Leidenschaften. Das Recht allein behauptete seinen Platz und ersetzte das frühere religiös-moralische Dogma. — Zur Zeit Augusts machten sich zwei philosophische Systeme geltend, das der *Epikuräer* und das der *Stoiker*. Jenes leugnete die Götter oder legte ihnen doch gar keine Macht bei; dieses glaubte an ein göttliches Wesen und ordnete ihm alle von den Menschen erfundenen Götter unter, glaubte auch an eine Vorsehung, verwechselte sie aber mit dem Schicksal. Es glaubte an Vorbedeutungen, Träume und Erscheinungen. — Die *Neu-Platoniker* verwarfen nun beide Systeme und zu ihnen gehörte Cicero. Sie schwankte offenbar zwischen beiden, kam aber nicht zur Klarheit über die Freiheit des Menschen. Die *Stoiker* allein hatten noch eine Moral. Sie unterschieden gute und böse Handlungen, abgesehen von allen selbstsüchtigen Interessen, lehrten Beherrschung der Leidenschaften, Ertragung des Schmerzes, Enthaltung von jeder Ungerechtigkeit, das Gute zu thun und theilte sich auch dem Rechte mit. Jedoch konnte dieser Stoicismus die Welt nicht begeistern und neu beleben, eben weil er nur negativ und juristisch war, denn seine religiöse Basis war das Schicksal, kein belebendes göttliches Agens. — Hauptsächlich fehlte aber den Völkern der *Glaube* an die Unsterblichkeit der Seele, so wie an Belohnung und Strafe, eben in Folge des Fatalismus. Die *Neu-Platoniker* glaubten daran, aber nicht wie die Poeten an Hölle und Paradies und Cicero schwankt über den Zustand der unsterblichen Seele. — Also war es blos noch das Recht, welches die Moral stützte. Dies genügt aber nicht, vielmehr muss das Recht durch Moral und Religion gestützt werden. (M. s. darüber *unsere* Ausführung im dritten Theile). Die Neu-Platoniker ebneten dem Christenthum die Bahn, so dass man unter Diocletian sogar die Vernichtung der Schriften Ciceros forderte, weil sie dem Christenthum verwandt seyen und 302 wurden wirklich mehrere seiner Schriften sammt altem und neuem Testament verbrannt.

Das Christenthum, obgleich Monotheismus, knüpfte dadurch, dass

es das *höchste Wesen* in einen so nahen Rapport mit dem Menschen brachte, diesen wieder moralisch an die Gottheit und darin besteht sein Verdienst, nur schade, dass es sich nicht mit der Politik hat verbinden können". Die christliche Dreieinigkeit ist die Verbindung oder Versöhnung des *Absoluten* (heiligen Geistes) mit der *Persönlichkeit* Gottes (Gott Vater) und seiner Incarnation (Christus). Warum das Christenthum zwar öffentliche Staats-Religion werden konnte, sich aber dennoch als *Kirche* vom Staate abgesondert hielt, hatte und hat in zwei Momenten seinen Grund:

1) dass eine religiös *gebotene* Sittlichkeit doch nie den einmal verlornen sittlichen Gemeinsinn und Patriotismus wieder herzustellen vermag;

2) dass die Sittlichkeit, wenn sie nicht mehr Selbstzwek, sondern blos noch ein Mittel zur Seeligkeit ist, dem Staate nicht mehr zu Gute kommt, denn nun erhält der Selbsterhaltungstrieb, als Bangen der Seele vor der jenseitigen Zukunft, eine überwiegende krankhafte Richtung auf das Jenseit und die Folge davon ist, dass jeder Einzelne den Staat, als etwas rein *weltliches*, wenn nicht verachtet, doch zur Seite liegen lässt und sich von den Verpflichtungen als Bürger loszumachen sucht.

Daher denn die sonach natürliche Erscheinung a) dass die bereits verfallenen *Staaten* der alten Welt durch das Christenthum nicht wieder aufgerichtet und gekräftigt wurden, b) dass die Regierungen dieser Staaten, sonst höchst tolerant in religiösen Glaubenssachen, sehr bald in den Christen schlechte, unpatriotische, widerspenstige Bürger erkannten und deshalb das Christenthum, als wenn dies die Ursache sey, verfolgten und, wie z. B. nur Kaiser Julian, nachdem es schon öffentlich anerkannt worden war, den Versuch machten, den alten Götterdienst wieder herzustellen, c) dass selbst die Alexandrinische *Schule*, in deren Schoos vor der Erscheinung Christi das Christenthum philosophisch vorbereitet worden war, später und seit dem 2. Jahrh. nach Chr. dasselbe heftig bekämpfte und gleichsam den geistigen Todeskampf der alten grosen Welt mit dem Christenthum ausfocht (m. s. hauptsächlich die Schriften eines Plotin, Porphyrius etc.). Sie wurde bekanntlich erst 529 förmlich geschlossen, insoweit sie zu Alexandrien und Athen noch *öffentliche Schulen* hatte.

Will man ad a) sehen, wie ohnmächtig die Regierungen waren, bereits *verfallene* Staaten mittelst des Christenthums wieder aufzurichten oder auch nur zu stützen, so lese man den *theodosischen* Codex. Alle böswilligen Vorwürfe, die nur z. B. ein *Bruno Bauer* neuerdings dem Christenthum als solchem gemacht hat, namentlich dass es allen Volksgeist, alles Staatsleben zerstört habe, treffen sonach nicht das Christenthum, sondern die verdorbenen Menschen damaliger Zeit und dass das Christenthum nicht fähig war etwas unwiderbringlich Verlornes wieder herzustellen. Auch ohne das Christenthum würde der Verfall der alten Welt unaufhaltsam seinen Fortgang gehabt haben. Allererst, nachdem es zu frischen, jugendkräftigen Völkern, z. B. den Germanen, gebracht

wurde und geläutert in seiner ursprünglichen Reinheit hergestellt worden, hat es schöne Früchte zur Reife gebracht. Als Glaubenslehre, als Tröstung und *Erlösung* gehörte es also zunächst nur für die alte verdorbene Welt; als religiöse *Sittenlehre* und reine Gotteslehre eignet es sich aber für alle noch gesunden Völker der dritten Stufe.

Endlich mag auch noch folgende Bemerkung hier Platz nehmen. Die Verschmelzung, Kreuzung und Vermengung fast aller Nationalitäten, welche unter der Herrschaft der Ptolemäer und Römer lebten, so wie die Aufhebung ihrer besondern Berechtigungen war für das Christenthum, welches *alle* Menschen für *Brüder* erklärte, höchst günstig, ja *Bedingung*. *Hadrian* soll im Begriff gestanden haben, das Christenthum als eine neue Secte öffentlich anzuerkennen. Wäre dies aber geschehen, so würde das Christenthum keine Welt-Religion geworden seyn.

d) Jedes dieser Völker suchte sich das Christenthum anzupassen, besonders an seine bisherige Religion; der Parse *Manes* sah in Christus nur einen zweiten Zoroaster, der Grieche den platonischen Logos etc. Manichäer und Gnostiker waren sich nahe verwandt, das System jener stammt aus dem altpersischen, das der Letzteren aus den altindischen Lehrbegriffen und von beiden ist etwas im Christenthum zurückgeblieben. *Manes* hielt sich für den *Paraklet* (Tröster) und den von Gott berufenen und erleuchteten Reformator des Christenthums und der alten Zoroasterlehre, welche beide im 3. Jahrh. nach Chr. in Iran durch Nestorianer und Magier-Secten eine neue Verbreitung gewannen. Manes hatte sich nach *Bamian* geflüchtet und verbreitete seine Lehre von da aus nach Indien und Iran, Kaschmir und Chatai.

Die *Samanäer* waren die Buddhisten und die kolossalen Statuen zu Bamian sind Bilder Buddhas. Der *Magismus* zählte acht Secten und zu diesen gehörten auch die Manichäer (Wiener Jahrb. Bd. 90. S. 8). Noch im 10. Jahrh. gab es Manichäer zu Bagdad. (M. s. *Coldiz*, Entstehung des manichäischen Religions-Systems etc. Lpz. 1837).

Auch in der Zeitschrift für historische Theologie Bd. V. Heft 2. wird das Christenthum mit Rücksicht auf den *nationalen* Character, dem es sich fügen und anschmiegen musste, in orientalisches, griechisches, lateinisches und germanisches eingetheilt; dem orientalischen gehört vorzugsweise der Gnosticismus und Montanismus an; die orientalisch-*griechische* Kirche zeichnet sich durch dogmatische Spitzfindigkeiten aus, die lateinische durch ihr Disciplinarsystem, wodurch sich schon die alten Römer auszeichneten (s. §. 272). Dort stritt man sich über den Logos und die Naturen Christi, hier gerieth der Pabst mit den Königen über die Investitur in Streit. Dass die Römer dem Christenthum ihr altes Religionsceremoniel und ihre alten Feste anzupassen wussten, ist zur Genüge bekannt, so wurde nur z. B. das Weihnachtsfest, welches bis in das 4. Jahrhundert herein am 6. Januar gefeiert wurde, auf den 25. December verlegt, um es an das alte römische Fest der Natales invicti solis anzuknüpfen.

„Das Christenthum führte einen neuen Bau auf und setzte auf den Giebel die Kreuzesfahne, aber in den tiefern Geschossen weihete es fast

nur alte Räume zu neuen Gebräuchen ein. Und dieser Umbau erfolgte *überall* mit erstaunlicher Gleichförmigkeit und so dass noch heute der ursprüngliche Charakter der Anlage an allen Seiten durchschaut". Teutsche Viertel-Jahrsschrift 1843. S. 46.

„Das Vorbild des katholischen Kultus war der jüdische, griechische und römische National-Kultus". *Zachariä.*

Dass sich jede (zugebrachte) Religion localisiren und nationalisiren *müsse*, sagt auch *Montesquieu* XXV. 2. verglichen mit XXIV. 24—25.

So ist denn nun auch und allein *die* Behauptung zu nehmen und zu verstehen, dass das Christenthum kein geschlossener und festgestellter Begriff sey, sondern, um als Welt-Religion zu wirken, sich fort- und ausbilden müsse.

e) Man hat bei allen gestifteten monotheistischen Religionen Viererlei wohl zu merken und zu unterscheiden: 1) Die Stifter und ihr persönliches Beispiel durch ihren sittlichen Lebenswandel; 2) den Inhalt ihrer Stiftungsurkunden; 3) das was bereits die Theologen und Gelehrten der verschiedenen Nationen aus diesen Urkunden gemacht haben, oder die *Secten* und ihre *schriftliche* Moral und 4) den eigentlichen Volksglauben, wie er sich nach Maasgabe der verschiedenen Nationen und in ihrer Handlungsweise kund giebt. Nr. 3 und 4 können so weit von Nr. 2 abweichen, dass man kaum noch glauben sollte, dass sie damit noch etwas gemein hätten.

f) Man will behaupten, dass 1) die heutigen *Jacobiten* in Syrien reine Nachkommen der alten sog. Chaldäer seyn, welche einen hebräischen Dialect redeten. Sie sind noch jetzt die Gebildeten der dortigen Gegend und die Türken bedienen sich ihrer als Geheimschreiber; sie haben ihren eigenen Patriarchen; es giebt aber auch viele römisch-katholische Chaldäer in Mesopotamien, Kurdistan, Persien, Syrien und Armenien; sie haben sechs Bischöfe; sie sprechen meist alle *armenisch*, während die Liturgie syrisch ist. Diese Jacobiten oder *Nestorianer* entstanden auf dem Concil zu Ephesus 431, sie selbst nennen sich *Nazarener*, ihre Patriarchen oder Katholicos residirten früher zu Ktesiphon und Seleucia, jetzt zu Kochannes; ihr Glaubenssystem verwirft das Fegefeuer, ihre Sacramente sind Taufe, Abendmahl, Weihe, Ehe und Beichte. Sie haben 9 Priester-Grade vom Lector bis zum Patriarchen; die Würde der Letzteren sowohl, wie die der Bischöfe der katholischen Nestorianer ist in gewissen Familien quasi erblich. Der Clerus ist ganz arm und wird unterhalten; sie sind unter den orientalischen Christen noch am besten im Evangelio belesen. Am zahlreichsten sind die Nestorianer am See Urmah und im Innern der kurdischen Gebirge, man zählt hier zusammen 64000 Familien. Von den Nestorianern sind verschieden 2) die *Monophysiten*, sie sind hauptsächlich in *Aegypten* und *Abyssinien* ausgebreitet, dann aber auch am Euphrat und Tigris, ihr Patriarch wohnt zu Antiochien.

3) Das Haupt der *armenischen gregorianischen Kirche* ist der *Katholikos* zu Etschmiazin und die armenischen Patriarchen von Achtomer, Sis, Jerusalem und Constantinopel erkennen ihn als ihr Oberhaupt an;

er allein verfertigt das heilige Oel; die armenische Kirche zerfällt in 40 Eparchien, die über ganz Asien und Europa verbreitet sind, die meisten liegen aber in den türkischen und persischen Provinzen, nur eine in Indien. Jede Eparchie hat ihren Metropoliten, unter diesen stehen allererst die Erzbischöfe, Bischöfe, Archidiakonen etc. Die Klöster folgen sämmtlich der Regel des heiligen Basil. Es ist von grosser politischer Bedeutung, dass Russland jetzt den Katholikos der armenischen, über ganz Persien und die Türkei, ja bis nach Indien zerstreuten Kirche ernennt und dadurch in diesen Ländern gleichsam religiöse Anhänger findet.

4) Die *griechische* Kirche hat 4 Patriarchen: zu Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, die 3 letzteren haben aber keine Bedeutung mehr. Der von Constantinopel hat den Rang eines Paschas von zwei Rossschweifen. Die *beständige Synode* der griechischen Kirche besteht aus diesen 4 Patriarchen, aus den 8 Metropoliten von Thessalonich, Nicäa, Smyrna, Athen, Nicomedien etc. und 12 Griechen weltlichen Standes, die Liturgie ist altgriechisch. Die *russische* Kirche ist eine Tochter der griechischen, hat aber mit dem Patriarchen zu Constantinopel nichts mehr zu thun.

5) Die *römisch-katholische* Kirche wurde von uns bereits Note d als ein *Disciplinar-System* characterisirt und hat man sie als solches erkannt, so besitzt man den Schlüssel zu ihrer Geschichte, alles Lob und aller Tadel ist damit erklärt. Wen die römische Kirche erst einmal getauft hatte, der war nun auch sicher ihr *Unterthan*. S. bereits Thl. I. § 80. über die Beichte. Die Bekehrung zum Christenthum wurde daher leider häufig auch nur als Mittel zur politischen Unterwerfung misbraucht. Es giebt dem Unterworfenen nicht, wie der Islam, die Freiheit. Die römische Kirche verweigert daher auch überall hartnäckig die Gemeinschaftlichkeit des bürgerlichen Rechtes mit den Layen. Ein Mehreres weiter unten.

Bei allen diesen verschiedenen Kirchen, die abendländisch-katholische mit eingeschlossen, ist es unstreitig für das lebendige Christenthum zu bedauern, dass die Liturgie in alten todten Sprachen abgehalten wird, so dass nicht allein das Volk, sondern selbst die Priester die Sprache ihres Gottesdienstes oft nicht mehr verstehen.

g) Gerade aus dem Umstande, dass das *Neue Testament* in einer Sprache geschrieben ist, welche nicht die Muttersprache der Evangelisten und Apostel war, ja auch nicht von allen denen geredet wurde, an welche die Briefe der Apostel gerichtet sind, z. B. nur an die Hebräer, Römer etc., hat man die Aechtheit des neuen Testamentes anfechten wollen (s. jedoch den Text und Note b), denn alle Uebersetzungen des neuen Testamentes, deren wir sogleich weiter gedenken werden, sind nach diesem griechischen Originale gefertigt. Die Wahrheit des Christenthums wird jedoch dadurch gar nicht verdächtigt, die Verfasser der Evangelien mögen sich sogar widersprechen, da drei davon keine Augenzeugen waren, das Evangelium widerspricht sich nicht; es besteht dies aber freilich nicht blos in dem, was Christus gelehrt hat, sondern

hauptsächlich in dem Commentar der Apostel, hauptsächlich ihrer Moral. Die Beglaubigung des Evangeliums liegt in seiner Geschichte, seiner Ausbreitung, besonders in früherer Zeit vor dem Islam über die ganze Erde. Das ist das grosse Wunder, welches ihm zur Seite steht, nur freilich können sich Buddhismus und Islam auf ein gleiches Wunder berufen. Orientalisch-biblische Philologen behaupten, die hebräische Sprache oder der aramäische Dialect, welchen die Juden zu Christus Zeiten redeten, sey nicht fähig gewesen, den neuen geistigen Stoff zu bearbeiten, nur die griechische Sprache habe sich hierzu geeignet, daher auch durchweg die griechische Terminologie in allen christlichen Kirchen.

Zur Erklärung des auffallenden Umstandes, dass alle Theile des neuen Testamentes in *macedonisch-alexandrinisch-griechischer* Sprache geschrieben sind, führen wir hier aus *de Wette*, Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bibel Thl. II. §. 1. Folgendes an: „Die griechische Sprache war damals in der ganzen gesitteten Welt verbreitet und herrschte sogar in manchen Städten Palästinas, selbst Jerusalem hatte eine griechische Synagoge. Sie war die Schriftsprache der ägyptischen und aller auswärtigen Juden. Sobald daher das Christenthum aus den Grenzen Palästinas hervortreten sollte, musste es in dieser Sprache verkündet werden, wenn auch zunächst erst den Juden (Apostelgesch. XI, 9. XIII, 46). Es fanden sich aber schon frühe unter den Christen *geborne Griechen*, griechische Juden, welche das Evangelium den Griechen verkündeten. In Antiochien, dem Ort, von welchem die Sendungen unter die griechischen Juden und Griechen ausgiengen, herrschte griechische Sprache und Bildung. Paulus und Barnabas waren griechische Juden. Blos vom Evangelium Matthäi behauptet die Ueberlieferung eine hebräische Urschrift“.

Die Unreinheit des neu-testamentlichen Griechisch erläutert derselbe Verfasser §. 2. so: „In Folge ihrer palästinischen Abstammung und Erziehung, nach dem Vorgange und unter dem Einflusse der frühern jüdisch-griechischen Bibelübersetzung und Schriftsteller und in Angemessenheit zu dem den Griechen fremden, theils aus dem Judenthum entlehnten, theils neu geschaffenen geistigen Stoffe, den sie vorzutragen hatten, schrieben die Neutestamentlichen nicht rein griechisch, sondern *jüdischartig*, sowohl in Ansehung des *Sprachgebrauchs* als der *Redefügung*; der Eine indess reiner als der Andere. Das Griechische übrigens, welches sie auf diese Weise umgestalteten, gehört dem sogenannten *gemeinen Dialect* und in Ansehung gewisser Eigenthümlichkeiten dem *macedonisch*-alexandrischen Dialect an, so dass sich also in der Sprache des neuen Testamentes 3 Bestandtheile unterscheiden lassen: 1) der griechische, 2) der jüdische, 3) der christlich-kirchliche“.

Ein Urtext oder eine Urhandschrift der Evangelisten und Apostel existirt nicht. Im 4. Jahrhundert soll das eigenhändige Original des Evangeliums Johannes zu Ephesus vorhanden gewesen seyn.

Die Ordnung der einzelnen Bücher ist in den alten Handschriften verschieden.

Die Anerkennung der Aechtheit beruhte lediglich auf der innern Wahrhaftigkeit ihrer Verfasser und im Vertrauen auf die Ueberlieferung. Nach *Origines* gründete sich dieselbe auf die Inspiration der Verfasser und *Ueberlieferung*, worauf bekanntlich noch jetzt die katholische Kirche mehr Werth legt, als auf die Bibel selbst.

De Wette sagt auch hier Thl. I. §. 29: „Die Christen sahen auf die Verfasser und hatten ein gewisses historisches Gefühl für die Aechtheit, *das aber nie rein und klar ausgebildet war.* Die Tradition der Kirche erschien ihnen mehr im Lichte einer *Autorität* als eines historischen Zeugnisses, besonders *nach* dem 1. Jahrhundert". Die ersten Christen lasen das alte und neue Testament vor, aber ersteres nach der alexandrinischen Uebersetzung und erst später hielt man sich wieder an die Bestimmung der Juden, welche die LXX nicht anerkannten, sowie denn überhaupt die strengen Juden die griechische Literatur hassten, was gewiss viel dazu beitrug, dass *sie* das Christenthum nicht annahmen, weil ihnen das Evangelium in der griechischen Sprache mitgetheilt werden wollte. Was die Sammlung der einzelnen Theile des neuen Testamentes zu einem Ganzen betrifft, so kennt *Justinus Martyrus* († 166) bereits unsere Evangelien, jedoch vermuthet man, dass es andere gewesen seyn, citirt aber noch keine apostolischen Briefe. *Tatian* († 176) macht vom Evangelium Johannes Gebrauch. *Athenagoras* († 180) führt den Brief Pauli an die Korinther an. *Theophilus* (lebte um das J. 180) erwähnt schon heilige Schriften überhaupt, insonderheit das Evangelium Johannes und andere. In der Mitte des 2. Jahrhunderts findet sich in den Händen des *Martian* eine *Sammlung* von 10 paulinischen Briefen und einem Evangelium. Man vermuthet, dass diese Sammlung in *Galatien* und *Pontus* entstanden, und die *erste* Sammlung sey, doch soll dieser Martian sich um alle Glaubwürdigkeit gebracht haben. Gegen das Ende des 2. und den Anfang des 3. Jahrhunderts stimmten bereits in verschiedenen Ländern die Hauptlehrer Irenaeus, Clemens von Alexandrien und Tertullian in der Annahme von 4 Evangelien, der Apostelgeschichte, 13 Briefe Pauli, dem 1. Briefe Petri und Johannes und der Apokalypse überein und zwar so, dass man zwei Sammlungen hatte: 1) die der 4 Evangelien und 2) die der Briefe. *Origines* (im 3. Jahrh.) kennt diese beiden Sammlungen, aber auch schon das ganze neue Testament. Erst nach dem Anerkenntniss des Christenthums durch *Constantin* im 4. Jahrhundert, seit die ersten Concilien gehalten worden waren und es eine Kirche gab, giebt es Bibelverzeichnisse, besonders der griechischen Kirche; auch die lateinische Kirche des Abendlandes nahm die kanonischen Schriften der griechischen an. Nach *Origines* hatten Mehrere Evangelien geschrieben, die man aber nicht anerkannte. Die Ketzer hatten deren mehrere. Blos von unsern 4 Evangelien behauptete man, dass sie inspirirt seyen (also keine historische Erzählung), darauf beruhte ihr Anerkenntniss. *Eusebius* († 340) theilt das neue Testament bereits in 3 Klassen: 1) in die der als ächt und apostolisch anerkannten 4 Evangelien, der Apostelgeschichte, der paulinischen Briefe und des Briefes Johannis und Petri, 2) in die der nicht allgemein für ächt und

apostolisch gehaltenen aber doch gelesen werdenden Briefe Jacobi, Judä und des 2. Briefes Petri, 3) in die ungereimter und gottloser Schriften von Ketzern erdichtet oder die sogenannten Apokryphen.

h) Nach diesen griechischen Originalen der einzelnen Theile des neuen Testamentes fanden nun successiv mit der Ausbreitung des Christenthums auch Uebersetzungen derselben in das Syrische, Persische, Aethiopische, Koptische, Arabische, Armenische, Georgische, Altslavische, Gothische, Lateinische statt. Die *syrische* Uebersetzung enthält Alles, mit Ausnahme des 2. Briefes Petri, des 2. und 3. Briefes des Johannes, des Briefes Judä und der Apokalypse. Sie hat viele griechische Worte aufgenommen, erst die 508 gefertigte philoxenische Uebersetzung ist complet. Diese syrische Uebersetzung führt den Namen Peschito. Die *armenische* Uebersetzung ist zwar auch nach dem griechischen Original gefertigt, aber dem syrischen Peschito angepasst. Die *georgische* desgleichen, jedoch nach der altslavischen Uebersetzung interpolirt. Man hat neuerdings auf dem Berge Athos eine *georgische* Uebersetzung aus dem 8. Jahrhundert aufgefunden, welche vom heiligen Euphemius herrührt. Die *arabische* Uebersetzung hält sich auch unmittelbar an das Griechische, ist aber ebenwohl dem syrischen und koptischen Texte angepasst, enthält aber blos die Apostelgeschichte, die Briefe Pauli, den Brief Jacobi und die ersten Briefe Petri und Johannes. Die *persische* enthält blos die 4 Evangelien.

Schon zu *Augustins* Zeiten, Ende des 4. Jahrhunderts, gab es mehre *lateinische* Uebersetzungen des *alten* Testamentes, besonders die Itala, sie gehört in die ersten Zeiten des Christenthums und ist nach der LXX verfertigt. 382 übersetzte *Hieronymus* dasselbe von Neuem critisch, in Verbindung mit dem *neuen* Testamente und diese ist die authentische lateinische Vulgata, deren sich noch jetzt die katholische Kirche bedient. Dass die ganze Bibel erst in Folge der Reformation in das Teutsche und dann auch in alle übrigen europäischen Sprachen übersetzt wurde, ist bekannt, nicht zu gedenken der grossen Uebersetzungsanstalt der englischen Bibelgesellschaft.

Was noch insonderheit die Uebersetzungen des *alten* Testamentes anlangt, so nimmt darunter die alexandrinische oder sogenannte LXX den ersten Platz ein. Sie soll auf Veranlassung des *Demetrius Phalerius* unter *Ptolomaeus Philadelphus* zum Behufe einer allgemeinen *Gesetzsammlung* durch 72 aus Palästina gerufene Schriftgelehrte gefertigt seyn. Veranlassung und Zeit giebt man allenfalls zu, leugnet aber, dass palästinische Gelehrte die Uebersetzer seyn und behauptet, dass sie ein Product der ägyptischen Juden sey, durch das Bedürfniss derselben (sie sprachen griechisch) veranlasst. Sie ist auch nicht auf einmal entstanden, sondern nach und nach, nur weiss man, dass das Ganze im Jahr 150 vor Chr. fertig war. Man bediente sich derselben sogar in Palästina, wo seit Alexander auch griechisch gesprochen wurde, die strengen Juden verwarfen sie aber später. Sodann hat man eine andere griechische Uebersetzung des *alten* Testamentes, gefertigt von einem gewissen *Aquila*, einem jüdischen Proselyten aus Synope, zu Anfang

des 2. Jahrhunderts nach Christus, welche der alexandrinischen vorgezogen wurde, desgleichen eine von *Theodotion*, *Symachus* und *Origines* (Hexapla). Man schrieb zu Alexandrien das Hebräische auch mit griechischen Buchstaben, namentlich that dies *Origines* in der Hexapla.

Die *chaldäische* Uebersetzung des alten Testamentes wurde nach dem Aussterben des Hebräischen nöthig, man hat deren mehrere.

Die *samaritanische* enthält blos die 5 Bücher Mosis. Die *äthiopische* stammt aus dem 4. Jahrhundert, ist zwar für die dortigen Juden, aber durch Christen gefertigt. Die *koptische* gehört ebenwohl ins 4. Jahrhundert. Die *armenische* in das 5te. Die Armenier erhielten damit auch erst ihr jetziges Alphabet. Die *georgische* gehört in das 6. Jahrhundert, und erhielten die Georgier damit ihr jetziges Alphabet von den Armeniern. Die *arabischen* Uebersetzungen sind für die arabisch-syrischen Christen gefertigt und sogar mehremalen zu Haleb *gedruckt.* Endlich ist eine *neupersische* Uebersetzung für die persischen Juden aus dem 9. Jahrhundert vorhanden.

hh) Wir erinnern nur daran, dass kein einziges christliches Kirchenfest Gott allein geweiht ist, sondern alle gelten Christo, dem heiligen Geiste, der Madonna, den Aposteln und besonders den heiligen Schutz-Patronen. Nur die Kirchenlieder der Protestanten für die gewöhnlichen Sonntage beziehen sich zum Theil auf Gott allein. Ebenso hat die katholische Kirche *Bilder* von allen diesen göttlichen Personen und verehrt sie als solche.

i) Dass diese Reformation ganz allein das Werk der Germanen war, werden wir weiter unten noch näher nachweisen.

Auch die französische Revolution ist in neuester Zeit für eine Wirkung des Christenthums ausgegeben worden. Man vergisst aber dabei ganz, dass die eigentliche Revolution gerade das Christenthum sogleich abschaffte.

k) Zuerst in Europa selbst in Calvinisten und Lutheraner, dann eine jede von diesen wieder mit verschiedenen Kirchenverfassungen, z. B. nur die anglikanische, schottische Kirche; in ein misbräuchliches Sectenwesen ist aber der Protestantismus unstreitig schon in Nordamerika ausgeartet. Er ist das germanische Christenthum. Die protestantischen Secten haben jedoch ihren Grund nicht in der National-Verschiedenheit der einzelnen germanischen Völker, sondern darin, dass jeder Bibelleser sein eigener Interpret ist. Würde man diesen Interpretationen völlig freien Lauf lassen, so würde es zuletzt so viele Secten geben als Bibelleser.

§. 63.

Endlich soll

d) der *Islam*, nach der Behauptung seines Stifters *Mahomed*, nur eine dritte und letzte Restauration des entarteten *wahren Glaubens* seyn, wie ihn Abraham gehabt habe und Moses und

Christus verkündet hätten a), und er darf sich *dessen*, wenigstens als ganz *rein gehaltener Monotheismus*, auch wirklich rühmen b), in Beziehung auf seine *Moral*, die zwar gröstentheils dem Mosaismus und Christenthum entlehnt ist c), macht er jedoch seinen Bekennern solche Concessionen, dass er sich *dieserwegen* blos noch zur Religion für halbcultivirte polygamische Raub- und Eroberer-Horden eignet d), es geworden und auch im Ganzen geblieben ist e).

a) Wie gesagt, hatte sich das Christenthum, unter dem Schutze römischer Weltherrschaft, bis in das 7. Jahrhundert hinein nach allen Seiten hin in Asien und Afrika ausgebreitet, ohne aber bei den nun einmal schon gänzlich *entarteten* und verfallenen Völkern dieser Erdtheile eigentlichen Eindruck gemacht, sie *sittlich* gebessert zu haben. Dies war nun ganz insonderheit der Fall mit den *Arabern* des 7. Jahrhunderts (dass unter diesen Arabern nur die sesshaften Bewohner Südarabiens oder Yemens, die Himjariten, nicht auch die nomadischen Beduinen verstanden seyn können, wird sich erst weiter unten beweisen lassen). Ihre Religion war ein Gemeng aus verdorbenem Juden- und Christenthum und arabischem Sabäismus, ohne alle wirkliche Geschichts- und Urkundenkenntniss, hauptsächlich aber von aller Moralität entkleidet. Diesen Zustand wahrnehmend, fühlte sich Mahomed berufen, der Zoroaster seiner beinahe in das Heidenthum zurückgefallenen Landsleute zu werden. Er entschloss sich und hielt sich für berufen, den Islam, d. h. das Heil, den wahren Glauben, wie er Abraham, Isaac und Jacob eigen gewesen, wie ihn die Propheten Moses und Isa (Jesus) schon zweimal *wieder* hergestellt, nun zum drittenmale zu reinigen, die alte reine Lehre wieder herzustellen, da Juden und Christen sie trotz ihrer Propheten verunstaltet hätten, was auch für Arabien wirklich nur zu wahr war, denn man besass daselbst weder das alte noch das neue Testament ganz, sondern blosse Bruchstücke und Traditionen vom Juden- und Christenthum. Mahomed, dessen Mutter eine *Jüdin* war, und deren Oheim wiederum ein schriftgelehrter *Christ* war, liess sich durch die wenigen besser Unterrichteten über das eigentliche urkundliche Juden- und Christenthum (über dieses besonders durch nestorianische Mönche) belehren (denn auf das alte und neue Testament selbst, die Urkunden, bezieht er sich nirgends direct, man sehe darüber *Geiger*, was hat Mahomed aus dem Judenthum aufgenommen. Bonn 1833) und begann nun die *Suren* (Sowar) seiner Begeisterung als angebliche Mittheilung des Engels Gabriel einzeln niederzuschreiben und seinen Landsleuten, hauptsächlich und zuerst seinen eigenen Haus- und Stammes-Genossen, vor allem aber seiner Frau, mitzutheilen und sie für seine Reform, besonders für den Glauben, dass er wirklich der dritte Prophet sey, zu gewinnen. Gewisse Gaukeleien, die dort nöthig seyn mochten, abgerechnet, zeigte sich hierbei eben erst das Reformatortalent Maho-

meds, wie er es nämlich anzufangen habe, um nicht blos die eigentlichen sesshaften Araber (Himjariten), sondern auch die Beduinen für seine Reform zu gewinnen, ohne dabei zu sehr gegen die Sitten, Gebräuche und Gefühle derselben anzustossen. Trotz des Widerstandes anderer Stämme, meist rein nomadischer, weil sie ganz dem Götzendienst ergeben waren, welcher ihn zwang nach Medina auszuwandern (16. Juli 622), gelang ihm dies vollständig, denn „eine neue Lehre fasst besonders dann leicht Wurzel bei einem Volke, wenn sie mit seinem *Geschmack* und seinem moralischen Charakter in Einklang steht“ und dies ist ganz beim *Islam* der Fall. „Die Süd-Araber verbinden mit der Sinnlichkeit der Orientalen die glühenden Leidenschaften der Mittagsvölker und hatten sich ganz der Zügellosigkeit hingegeben, die damals nicht gegen die allgemeinen Sitten war. Mahomed beschränkte freilich ein wenig die Zügellosigkeit seiner Landsleute, aber in vieler Beziehung hat er sie auch geduldet. Gott wollte, so drückt Mahomed sich aus, dass seine Religion *leicht* sey, denn sonst, wusste er wohl, wäret ihr nur Scheinheilige geworden. Wie mächtig mussten überdies die verführerischen und wollüstigen Schilderungen eines ganz sinnlichen Paradieses auf die glühende Einbildungskraft seiner Anhänger wirken und wie häufig finden sie sich nicht im Koran! Hätte Mahomed die Uebung mühevoller Tugenden, Mässigung, Resignation und Herrschaft über sich selbst, mit einem Wort die strengen Gebote des Evangeliums gepredigt, so würde er wenig Anhänger gefunden haben. Ja auch in der Form seiner Lehre bewahrte Mahomed den Geschmack und Sinn seiner Landsleute. Noch heute bewundern die Araber die *poetischen* Schönheiten des Korans, diesen Zauber des Styls, den sie für unnachahmlich hielten. Dieser Reiz trug nicht wenig dazu bei, um der Lehre des Propheten Eingang zu verschaffen“. M. s. Morgenblatt 1828. Nr. 205. Ja Mahomed selbst behauptete, die *Wahrheit* seiner Sendung werde durch das *poetische* Verdienst des Korans bewiesen. Er forderte Alle auf, welche an dessen göttlichen Ursprung nicht glauben wollten, die Schönheiten auch nur eines einzigen Kapitels nachzuahmen und diese Aufforderung rief eine Unzahl von Dichtern ins Feld, theils aus Eitelkeit, theils aus Hass und diese poetischen Kämpfe sollen sehr viel zur Ausbildung der arabischen Sprache und Grammatik beigetragen haben. Was nun den Koran oder Kurr-ann (soviel als Collectio oder legenda bedeutend) anlangt, so wurden die Verse (Ayath) und Suren (deren er 114 zählt) erst nach Mahomeds Tode durch seinen Verwandten und Nachfolger *Abubeker* ohne Ordnung *gesammelt* und als Handschrift der Wittwe Mahomeds übergeben, wonach alle späteren Abschriften gemacht sind. Die Sprache ist alt-süd-arabisch, das jetzt nicht mehr geredet wird, und daher jetzt gelehrte heilige Sprache ist. Für keines der vielen Völker, die sich zum Islam bekennen, giebt es eine Uebersetzung des Koran, auch deshalb, weil Vieles unübersetzbar ist. Es können ihn also nur die Ulemas etc. lesen, und der Masse der Moslems geht es sonach damit, wie so vielen orientalischen und occidentalischen Christen, welche die Bibel nicht in ihrer jetzigen Muttersprache besitzen. Mit ächt

orientalischer Phantasie und in poetischer Form trägt, wie gesagt, Mahomed seine Lehren und Offenbarungen vor. Unter Empfehlung und Wiederholung jüdischer und christlicher Gebote lässt er die alte Verehrung der Araber und den Besuch der *Kaaba* (man sehe darüber weiter unten) bestehen, macht ihren Besuch jedem Moslem zur Pflicht und räumt dem leidenschaftlichen und sinnlichen Charakter der Orientalen alles ein, was derselbe fordert, denn was Mahomed *verbietet*, fehlt ohnehin den Völkern des heissen Orients im Ganzen, ist nicht Bedürfniss für sie, z. B. eben nur den Genuss des Weines, des Schweinefleisches, und was er *gebietet*, ist ebenso nothwendig zur Erhaltung der Reinlichkeit, wie die mosaischen Polizeigesetze für die Juden, ja es sind nur Erneuerungen derselben. Zwei Concessionen sind es insonderheit, welche nicht allein der damaligen Entartung der sesshaften Araber, sondern auch dem der Beduinen zusagen: 1) dass jedem Moslem nicht blos erlaubt ist, jeden Ungläubigen zum Sclaven zu machen, sondern dass es ihm auch zur Pflicht gemacht wird, alle Ungläubigen fortwährend zu bekriegen, d. h. zu berauben und zu plündern und 2) nächst vier Weibern so viele Sclavinnen zu haben, als er will, woran hauptsächlich noch die Aussicht auf ein Paradies geknüpft ist, worin die Mädchen ewig Jungfrauen bleiben, die guten Moslems aber mit der Kraft von 100 Männern eintreten. Nur das ist es auch eigentlich, was die gröstentheils *nomadischen* Moslems vom Koran befolgen, alles übrige lassen sie sich, gleich anderen Religionsbekennern, eben nur als unverbindliche Empfehlung dienen, mit Ausnahme der wenigen Ceremonien, die ihnen namentlich ein fünfmaliges tägliches Gebet vorschreiben. Nicht der Islam und der Koran ist auch die Ursache des Fatalismus der Moslems, sondern der liegt ebenwohl schon in dem geistig-trägen Character aller Nomaden. So ist denn der Koran wirklich das Buch der Bücher für diese Nomaden und so ist es erklärt, was ihm so rasche Ausbreitung bei ihnen verschaffte (denn alle Völker der dritten Stufe haben ihn erst nach langer Gegenwehr gezwungen angenommen) und noch zur Stunde verschafft, denn bilden auch Europa und der Indus gleichsam die beiden äussersten Grenzen für seine Ausbreitung, so hat er doch auch einerseits in Europa unter den Illyrern und Slaven Anhänger gefunden und sich andererseits über den Indus hinaus verbreitet, unter den Hindus Bekenner gefunden, der Malayen nicht zu gedenken; wie unter den nomadischen Völkern kein Boden für das Christenthum ist, so ist unter den Völkern der dritten und vierten Stufe keiner für den Islam (s. auch *Montesquieu*, Esp. des lois XXIV. 26). Der Islam hat deshalb überall das Christenthum wieder verdrängt, weil dieses, ohne sich selbst zu zerstören, keine solchen Concessionen machen konnte und kann, wie der Islam, deshalb aber auch überall unter Asiens Nomaden nur ein Schein-Christenthum war und ist. Der englische Bischof *Heber* sagt daher ebenwohl in seiner bekannten Reise durch Indien Seite 486: „Vergeblich schmeicheln sich die Missionäre, dass das Christenthum einmal im südlichen und östlichen Asien werde eingeführt werden. Dies wird niemals geschehen, Asien bedarf wenigstens einer

ganz anderen Form des Christenthums, einer Uebersetzung desselben in den asiatischen Geist. Dies hat unstreitig der Islam bewiesen, der eine solche Uebersetzung ist, wenn auch nur eine sehr unvollkommene. Den Islam hat halb Asien angenommen, das Christenthum hat noch nirgends festen Fuss dort fassen können. Auch hat der Zwang dies nicht allein bewirkt; die Portugiesen haben so gut gewaltsam zum Christenthum bekehrt, wie die Araber zum Islam und doch ist es ihnen damit nicht so geglückt. Die Gewalt der Mahomedaner ist jetzt in Indien gebrochen und europäische Christen herrschen an ihrer Stelle, und dennoch gehen mehr Inder zum Islam als zum Christenthum über".

Dass nach allem Gesagten der Islam seine Proselyten *moralisch* nicht besser gemacht hat, sondern schlechter als sie schon waren, mögen sie dabei auch immerhin nur an einen Gott glauben, ist natürlich, denn so lange gewisse Laster noch kein religiöses Anerkenntniss gefunden haben, treten sie wenigstens nicht als legitime Ansprüche auf.

Im Uebrigen scheint es, dass auch des Islams Zeit bereits gekommen ist, sein Höhe-Punct ist längst vorüber, die Begeisterung dafür dahin, ohne dass man aber daraus etwa folgern darf, er werde nun dem Christenthum wieder Platz machen; den ersten Stoss erhielt er durch den *persischen Sufismus,* welcher anfangs als Mystik auftrat, dann als Rationalismus und zuletzt die göttliche Sendung Mahomeds leugnete. M. s. darüber *Mahmud Schebisteris* Rosenflor des Geheimnisses. Persisch und teutsch von *Hammer.* Pesth 1838. Man ersieht daraus, dass dieser Sufismus eigentlich nur ein Wiedererwachen der alten Zoroasterlehre war und ist, zugleich ein neuer Beweis dafür, dass die heutigen sesshaften Perser Nachkommen der alten Zend-Völker sind. Die *Wahabiten* und ihre neue Lehre sind nur ein Nachhall dieses Sufismus. Abd-el-Wahhab hatte einen Lehrer aus Basra und studirte zu Ispahan und trat dann als Oberhaupt eines arabischen Stammes mit seiner neuen Lehre hervor. Nach *Burkhard* äussert sich jetzt auch der Unglaube und Religionsspott im ganzen Morgenlande nirgends so frei, als gerade in dem Rom des Islams, nämlich in Mekka. Täglich wird im innersten Raum der Kaaba die gröbste Unzucht getrieben, die Mekkaer spotten über die Andacht der Pilger und suchen sie nur zu prellen. Mekka ist der liederlichste Ort des Orients und die Kaaba ein Saufhaus, ja auf Seiten der Hadschi sind die Wallfahrten nach Mekka nichts als reine Spekulation, für die einen blos merkantilisch, für die anderen um den Vortheil bringenden Namen eines Hadschi zu erwerben. Man kann die Geschichte des Islam in drei Perioden eintheilen: 1) die von 632 bis 752, 2) die seiner Glanz-Periode unter der Herrschaft der Abassiden, welche das Wiederaufleben der Wissenschaften unter den besiegten und bekehrten Kultur-Völkern begünstigten und 3) die seines Verfalles durch den Zwiespalt der Secten und es treten jetzt bereits an die Stelle der Araber Mongolen, Türken, Albanesen, denn die Geschichte des Islams und die der Chalifate ist ein und dasselbe.

Das *Sectenwesen* des Islam hat ebenwohl, wie überall, nicht in der Moral, sondern im Dogma und der National-Verschiedenheit seinen Grund.



Der Islam hat nämlich ebenso seine Traditionen und seine zusätzlichen Ceremonialgesetze etc. unter dem Namen der *Sunna*, wie der Mosaismus den Talmud und das Christenthum seine Kirchenväter. Die Anhänger dieser Sunna heissen Sunniten. Die *Schiiten* verwerfen diese Sunna zwar nicht gänzlich, legen ihr aber keine Verbindlichkeit bei und sind deshalb vom Besuch der Kaaba ausgeschlossen; sodann hängt aber damit aufs engste zusammen, dass die Sunniten den Abubeker, so wie die Chalifen Omar und Osman für die legitimen Nachfolger des Propheten halten, die Schiiten aber den Ali, was auch eine Verschiedenheit des Ceremoniels zur Folge hat. Dies sind die beiden Hauptsecten, welche aber wieder in 74 Untersecten zerfallen; so gehörten nur z. B. die einst berüchtigten Assassinen und Ismaeliten zur Secte des Ali. Das Nähere über die ketzerische Secte der *Ismaeliten*, wozu auch jetzt die *Drusen* in Syrien gehören, s. m. bei *Silvestre de Sacy*, Exposé de la religion des Druzes, tiré des livres religieux de cette Secte et precédé d'une introduction et de la vie du Khalife Hakem-Biamr-Allah. Paris 1838. Der Verf. des *Dabistan* zählt 72 canonische Secten des Islam (S. the *Dabistan*, aus dem *persischen* übersetzt von David Shea und Anton Trayer. Paris 1843). Nach den neuesten Reisebeschreibungen des innern Afrika hat man übrigens die Entdeckung gemacht, dass der Islam daselbst eine ganz eigenthümliche locale Gestalt angenommen und der Sudan sein eigenes Mekka hat.

Die orthodoxen Muselmänner, die Anhänger der Sunna oder Tradition (im Gegensatz zu den Schiiten oder Anhängern Alis) erkennen vier Imans an, deren Meinungen jedoch differiren und so, dass wiederum die einzelnen Länder sich vorzugsweise an die Meinung des einen oder andern halten:

Hanifah (699—769,
Schafei (767—819),
Malek (701—795),
Hanbal † 855,

wornach die vier Secten sich Hanefi, Schaféi, Maleki und Hanbali nennen.

Heutzutage hat die Secte Hanbali nur noch in *Arabien* einige Anhänger, Schafei desgleichen und in Aegypten, die Hanefi ist verbreitet in der Türkey, Tartarey und Indien; die Maleki in ganz Nord-Afrika und die Werke dieses Malek so wie seiner Commentatoren hat *Perron* auf Veranlassung des Kriegs-Ministers übersetzt und erläutert, um den französischen Behörden in Algier als Codex zu dienen, unter dem Titel: Precis de jurisprudence musulmane, ou Principes de legislation musulmane civile et religieuse selon le rite Malekite. Paris 1849.

In ein näheres Detail der ganzen mohamedanischen Dogmatik und Moral, womit bekanntlich dort auch die politische Gesetzgebung verschmolzen ist, so dass der Koran ebenso gut Bibel wie Gesetzbuch ist, können wir uns hier nicht weiter einlassen, sondern verweisen dieserhalb auf Wiener Jahrbücher 1834. 68. Bd., woselbst auch die neuesten und wichtigsten Werke über den Islam genannt und recensirt sind.

Nur folgendes sey hier angemerkt: der ganze Gottesdienst des

Islams besteht 1) in dem fünfmaligen Gebete, 2) in dem Beobachten der Fasten und 3) in der Wallfahrt nach Mekka; Sakramente hat er nicht, auch keinen eigentlichen Sabbath und kann daher im Nothfall der Moscheen entbehren, weshalb er sich denn auch so sehr für nomadische Völker eignet. Die *Imams* sind die Kirchenväter des Islams und man theilt sie in 7 Klassen. Die *Malteka*, das allgemeine Rechtsbuch der Moslems, ist von *Ibrahim* aus Aleppo verfasst, im 2. Jahrhundert der Hedschra, und wird als die Quintessenz aller Schriften der Imams angesehen, sie enthält 57 Bücher.

Bloss darüber ist nun noch etwas zu bemerken, dass der Islam an und für sich keineswegs alle gelehrte Forschung ausschliesst und wenn man bei den nomadischen Bekennern des Islam eine so grosse Unwissenheit findet, die Schuld davon nicht dem Islam allein beigemessen werden muss. Schon Mahomed suchte seinen Anhängern Liebe zur Wissenschaft einzuflössen, denn er lobte die Gelehrten und versprach ihnen grosse Belohnungen; er errichtete allenthalben Schulen der Beredsamkeit, besonders zum Vorlesen des Koran, worin so schöne Stellen sind, dass oft aufgehört werden muss, um erst zu beten; auch die Chalifen mussten als Nachfolger des Propheten, wie dieser selbst, die nöthigen persönlichen und gelehrten Eigenschaften für ihr doppeltes Amt besitzen, sonst erkannte man sie nicht an, daher waren auch alle Chalifen gelehrte und hoch gebildete Männer, welche zur Gelehrsamkeit aufmunterten. Chalif *Jezid*, ein Ommijahde, welcher um das Jahr 679 zu Damascus herrschte, zeichnete sich schon sehr aus, die ruhmvollste Periode war aber die unter den *Abassiden* (von *Beni Abbas*) unter welchen die arabische nnd *persische* Literatur ihre höchste Vollkommenheit erreichte. Auch hier sey schon und nochmals bemerkt, dass diese gelehrte Cultur unter der Herrschaft des Islams abermals nicht den eigentlichen Arabern, d. h. Beduinen, sondern den antiken Persern und Syrern angehört, welche gezwungen zum Islam hatten übergehen müssen. *Mansur*, der erste Chalif aus dem abassidischen Hause, war auch der ausgezeichnetste. Er gründete *Bagdad* und machte es zum Sitz des Chalifats, dahin strömten von allen Seiten gelehrte Männer, namentlich auch Griechen, die den Arabern ihre gelehrten Schätze mittheilten, denn die Araber selbst mochten sich mit fremder Gelehrsamkeit und fremden Sprachen nicht befreunden, sie nennen alle andern Nationen *Adschem*, d. h. so viel als Barbaren. Die Chalifen achteten jedoch nicht darauf, sondern liessen sehr viele Werke aus dem Syrischen, Koptischen, Griechischen, Indischen und Persischen ins Arabische übersetzen, so dass jetzt erst den Arabern Geometrie, Metaphysik, Medizin, Logik und Naturwissenschaften bekannt wurden. Alle Hauptwerke der Araber, oder wie man besser sagen sollte, in arabischer Sprache von Persern, Syrern etc., welche zum Islam übergegangen waren, geschriebenen Werke sind unter den Abassiden geschrieben. Unter den Abassiden gab es noch keine Priesterschaft, wodurch die Chalifen beschränkt worden wären, sie waren in weltlicher und priesterlicher Hinsicht unbeschränkt; der sechste Chalif der Abassiden, *Mahmum-Erraschid*, der Sohn des

Harun-Erraschid, machte 815 *Tus*, die Hauptstadt von Khorasan, zu seiner Residenz, wodurch Khorasan der Zufluchtsort der Gelehrten und Tus die Nebenbuhlerin von Bagdad wurde. Wie schon gesagt, berührte der Glanz der arabischen Welt und Literatur sowohl die Araber wie auch das eigentliche Arabien gar nicht, oder blieb ihm fremd. Die *Beduinen* zeichneten sich stets durch ihren Aberglauben und ihr rohes Festhalten am Alten aus. Sie feindeten die Chalifen, namentlich die Abassiden, an und blieben von ihnen auch fast unabhängig, sie bestritten alle Gelehrsamkeit als verdienstlos und eitel; besonders waren es die 12 *Imams*, welche solchen Widerspruch predigten und die Secte der Schiiten stifteten, während die Sunniten aus Mekka und dem Hause Ommijah hervorgiengen und sich mit den Schiiten gemeinschaftlich den Chalifen gegenüberstellten. Genug, der Glanz des Islams und Chalifats gehört fremden Völkern einer höhern Stufe, nicht den eigentlichen nomadischen Arabern an, gerade so wie das Christenthum seine Glanzperiode ganz andern Völkern als den Juden verdankt. Uebrigens sey noch bemerkt, dass es nicht eigentlich Mahomed, sondern der berühmte *Chalid* (das Schwert der Schwerter Gottes, von Mahomed selbst so genannt) war, welcher die Araber für die Ausbreitung des Islams und die ersten Eroberungen gegen Perser und Griechen begeisterte.

Obwohl das bisher Gesagte meistens nur bestätigend, erlauben wir uns doch aus dem neuen schätzbaren Werke von *Coussin de Perceval*, Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme. Paris 1848, hier folgende aphoristische Notizen nachzutragen:

1) Mahomed erklärte seinen Gegnern auf ihre Frage, zu *welcher* der damaligen Religionen er sich bekenne: „zu der Religion Gottes, seiner Engel, seiner Propheten, der Religion *Abrahams*.
2) Seine Gegner, besonders die Timimiten, bekehrten sich *zum* Islam, nachdem Mahomed und seine Anhänger, als *Dichter und Redner*, die ihrigen überwunden hatten. Man sieht, wie hier Dichter und Prophet ganz identificirt wurde von den Arabern, jener für diesen erkannt wurde und hier ein Prophet nur als Dichter Erfolg haben konnte.
3) Das Arabisch des Koran ist die moderne Sprache des alten *Jemen* (nicht die der Beduinen) und das heutige Arabische verhält sich zum Koran-Arabisch, wie das Italienische zum Lateinischen.
4) Ein Scheich der *Beduinen*, Amir, machte Mohomed den Vorschlag, sie wollten sich in die Herrschaft theilen, er die Beduinen beherrschen, Mahomed die sesshaften Städter. Er erblickte also im Islam und in Mahomed nur einen ehrgeizigen Eroberer und für den Fall der Theilung wolle er den Islam annehmen, was Mahomed verweigerte..
5) Die religiöse Bewegung unter den Arabern war also keine *wahre* und *tiefe*. Erst als der Islam Beute versprach, schlossen sich die Beduinen an und noch jetzt kennen sie nur einzelne Phrasen des Koran.
6) Während des ganzen ersten Jahrhunderts bekämpften sich blos

zwei Partheien, die Mohadjir und Ansar als Anhänger Mahomets in Mekka und Medina und die Familie der Omeyyaden als Gegner des Propheten. Diese fassten in Syrien Fuss und waren nie orthodox, d. h. sie tranken Wein, conservirten heidnische Gebräuche, verachteten die Tradition des Propheten, die muselmanischen Sitten und den heiligen Charakter der Freunde Mahomeds. Sie ermordeten den Ali, den Adoptif-Sohn Mahomeds, und dessen beide Söhne.

7) Die Muselmanische Bewegung machte sich also ohne eigentlichen religiösen Glauben und Mahomed war nie eigentlicher Sieger in Arabien über die Omeyyaden. Daher die Unbestimmtheit des Dogmas bis ins 12. Jahrh., daher die vielen Secten, Carmatten, Fatemiten, Ismaeliten, Dualisten, Drusen, Haschischins, Hernaniten, Zends. Erst im 12. Jahrh. siegten die Theologen der Ascharilen durch Austilgung der Philosophen.

Gerade so gieng es mit dem Christenthum.

8) Mahomed war nicht der Gründer der Civilgesetze, des Monotheismus und der Litteratur der Araber, sondern ihr *letzter* Aufschwung, denn gerade mit ihm schliesst die *poetische* Zeit der Araber, denn der Islam wurde zugleich die Ursache, dass Arabien ganz in den Hintergrund trat und die *eroberten Provinzen* die Oberherrschaft erhielten. 100 Jahre nach Mahomed ist der arabische Genius völlig abgestorben, Persien triumphirt durch die Abbassiden und Arabien verschwindet für immer von der Scene; während seine Sprache und Religion die Civilisation von Tombuctu bis Samarkant, von Ost-Indien bis Marocco verbreitet, sinkt Arabien in seinen primitiven Zustand zur Zeit Ismaels zurück (d. h. auch das glückliche Arabien überflutheten die Nomaden und Yemen geht unter). Gerade so gieng es auch mit dem Buddhismus, Juden- und Christenthum.

9) Mahomed war auch nicht der *Gründer* des Monotheismus in Arabien, sondern blos der Reformator, denn der Cultus des höchsten Gottes (Allah, Taâla) bildete den Fond der arabischen Religion, wohl aber war durch die vielen *Fremden*, welche unter der römischen Herrschaft nach Arabien kamen, Griechen, Syrer, Perser, Abyssinen, der reine Glaube Abrahams mit vielem Beiwerke und Aberglauben versetzt worden und davon wollte Mahomed ihn reinigen. Juden und Christen hatten ihre Synagogen und Kirchen in Arabien. Beides *semitische* Religionen.

10) Die Caaba war eine Art *Pantheon* aller Culte und unter den Bildern, welche Mahomed aus der Caaba warf, befand sich auch eine Maria.

11) Der Islam hatte ebenso seinen Johannes wie das Christenthum. Einige Jahre vor Mahomed erklärten schon vier aufgeklärte Araber, Waraca, Othman, Obeydallah und Zeyd, dass die Araber sich von der Religion *Abrahams* entfernt hätten und Idole verehrten und dass sie sich nach andern Ländern begeben wollten, um die

schlichthaarige und *kraushaarige*, gedenkt aber bei der speciellen Schilderung nicht allein auch der übrigen *körperlichen*, sondern auch ihrer metaphysischen und culturgeschichtlichen Merkmale. Hier und da interessant, aber ganz ohne wissenschaftliche Haltung und Gewinn für die Wissenschaft. Ja mitunter schmutzig und ekelhaft. Auch *Malte-Brun* basirte schon vor *Vincent* seine Classification auf den *Haarwuchs*.

Oken hat sich verleiten lassen die Menschen ganz wie die Säugethiere nach den, noch dazu 5 *Sinnen* zu classifiziren, so dass ihm die Hautfarbe, die Schädelform und selbst das Temperament fast rein materialistisch und nur als Consequenzen der vorzugsweisen Sinnentwicklung erscheinen. (m. sehe dessen Naturgeschichte für Schulen. Leipzig 1821 Seite 974). Er statuirt daher 5 *Arten* der Menschen 1) Haut- oder Fühl-Menschen. Schwarze. 2) Zungen- oder Schmeck-Menschen. Braune Australier. 3) Nasen- oder Riech-Menschen. Rothe Amerikaner. 4) Ohren- oder Hör-Menschen. Gelbe Mongolen. 5) Augen- oder Seh-Menschen. Weisse Europäer.

Wenn nun aber durchaus nur *ein* Merkmal das Haupt- und Grundmerkmal, das wahrhaft durchgreifende und vorherrschende seyn soll, so ist die Eintheilung nach den *Schädel*- und *Gesichtsformen* nach dem was schon Theil I. §. 137. über das Parallel-Verhältniss zwischen Temparement und Knochenbau gesagt worden ist, die richtigste und naturgemässeste, denn beim *Menschen* ist und bleibt der *Kopf* und das *Gesicht* doch das eigentliche ganz *menschliche*, und diese ist es, welche *Heusinger* (Grundriss der physischen und psychischen Anthropologie. Eisenach 1829 Seite 101) adoptirt hat, jedoch so, dass er nun wieder nur 3 Raçen will:

1) die ovalgesichtige oder kaukasische,
2) die breitgesichtige oder mongolische,
3) die langgesichtige oder Neger-Raçe.

Auch wollte er mit *Ritter*, dass man abermals zwischen alter und neuer Welt unterscheiden solle (Seite 125), so dass die malaische Raçe der kaukasischen, die amerikanische der mongolischen und die Papus der Neger-Raçe entsprechen sollten, hat jedoch, wie wir hören, diese weitere Unterscheidung wieder fallen lassen. Das neueste ausländische beachtenswerthe Werk über die Raçeverschiedenheiten ist *Prichard*, Researches into the physical history of mankind 1. Aufl. 1813. 2. Aufl. 1826 u. 3. Aufl. 1836 ins Teutsche übersetzt durch Rud. Wagner 1840. Sein System des Menschenreichs ermangelt jedoch ebenfalls noch und durchaus eines höhern Princips, worin die Verschiedenheit der Raçen ihren *Grund* haben könnte. Er theilt die Menschen zunächst nach der Verschiedenheit der Haarfarben in 3 Abtheilungen und zwar 1) schwarzhaarige, 2) weisse (Albinos, die noch dazu etwas blos krankhaftes sind), 3) Blonde (gelb, roth und lichtbraune). Sodann macht er nach der Schädel- und Leibesgestalt 7 Classen: 1) kaukasische, 2) mongolische, 3) amerikanische, 4) hottentottische, 5) Neger, 6) Papus und 7) Australier und Alfuren mit der Bemerkung, dass es auch Nationen gebe, die keiner dieser 7 Classen genau angehörten, sondern

sich ihnen bloss näherten. Das kommt daher, wenn man blos empirisch verfährt, ohne alle Rücksicht auf das Geistige und die Raçe-Kreuzungen.

c) „*Schädelform* und *Stirn* sind die untrüglichsten Zeichen der Geisteskraft des Menschen". *Heusinger* l. c. S. 599. Die geistige und moralische Kraft ist aber durch die Seelenart gegeben und bedingt, mithin ist die Schädelform mit allen ihren einzelnen Protuberanzen ein körperliches Abbild der Seelenart, nicht umgekehrt. Auch *Zachariä* sagt l. c. IV. 2. S. 134. „Auf jeden Fall dürfte in der Naturgeschichte des Menschen die Bildung des *Schädels* das wahre Princip seyn, von welchem bei der Eintheilung der Gattungen auszugehen ist". Auch ist es vorzugsweise die *Schädel*- und *Gesichtsform*, welche sich forterbt oder fortpflanzt.

Je mehr das eigentliche und ausschliesslich Menschliche, Vernunft und Sprache, im Menschen-Reiche hervortritt und zur Entwickelung kommt, je mehr bildet sich auch physiognomisch das eigentliche schöne Menschen-Ideal aus (§. 72) und so entspricht denn die Hässlichkeit des Papu seiner niedrigen Geistesstufe und die Schönheit des Bràminen seiner hohen. Die steigende körperliche Schönheit der Raçen ist nichts anders, als die reale Erscheinung der Idee, hier der Seelen etc. Die scheinbaren Ausnahmen von dieser Regel erklärt allein der *Verfall*. S. daher weiter unten.

§. 74.

Dabei ist aber auch, noch einmal, ausdrücklich zu bemerken, dass, gleichwie die Thl. I. §. 45—48. geschilderten vier Temperamente nur ganz allgemein abstract aufgefasst sind; wie ferner die vier Stufen des Menschen-Reichs in metaphysischer Hinsicht als solche ebenwohl nichts empirisch-*individuel* Reales, sondern blos etwas philosophisch Ideales oder wissenschaftliche durch logische Synthesis und Abstraction erhaltene höchste Abtheilungen sind, wozu also der Stoff und die Merkmale erst von unten herauf, von den Zünften, Ordnungen und Classen her, real empirisch gegeben und entnommen sind, so verhält es sich auch mit den vier Raçe-Schilderungen. Sie existiren real-individuel so, wie sie sogleich geschildert werden sollen, ebenwohl nicht (denn die *Gattung* hat als *solche* keine äussere Existenz), weil ja jedes real-physische Individuum zunächst einer Nation, diese einer Ordnung, diese einer Classe und diese erst einer Stufen-Raçe angehört a), sondern sind ebenwohl nur aus der grossen Mannigfaltigkeit der individuellen Schädelformen und Physiognomien einer

jeden der vier Stufen als das dem Beobachter sich darstellende synthetisch Gemeinsame, als die gemeinsame Grundlage und Idee wissenschaftlich abstrahirt, oder was damit einerlei ist, die körperlichen Ideal-Formen zu den obigen vier metaphysischen Stufen-Ideen b). Da es nun den Naturforschern um eine solche *wissenschaftlich-ideale* oder oberste Stufen-Eintheilung nicht, sondern blos um eine *empirisch-reale* Classification zu thun war und ist, also ungefähr um das, was das *Jussieu*sische methodische System für die Pflanzenwelt ist (Thl. I. §. 23.), und zwar so, dass die meisten es sogar bei ihren zwei bis fünf Racen c) bewenden lassen und von *weitern Unter-Abtheilungen nichts wissen* oder doch erklären, die sogenannten Uebergänge, Unter-Raçen, Varietäten und Spiel-Arten liessen sich nicht weiter *classifiziren;* so ergiebt sich daraus auch zugleich, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen *unseren idealen* Schädelformen etc. und den *realen* der Naturforscher besteht, oder dass unsere Formen lediglich etwas *wissenschaftliches*, die der Naturforscher aber etwas blos *empirisches* sind.

a) So dass es denn deshalb auch keine reinen absoluten *Raçe*-schädel giebt und geben kann, sondern allererst sämmtliche zu einer und derselben Raçe gehörenden individuellen Schädel zusammen die Idee des Raçeschädels constituiren. Man kann daher auch die Raçen nicht nach einzelnen individuellen Schädel-Exemplaren auffassen und studieren, sondern nur in Masse, nachdem man entweder ganze Massen einer Raçestufe überschaut oder sehr viele einzelne Schädel gesehen hat.

b) Also ungefähr so wie die griechischen Bildhauer in ihren Götter- und Helden-Statüen alle Einzelschönheiten der menschlich körperlichen Individualitäten zu einem Ideal der menschlichen Schönheit oder unserer vierten Stufe harmonisch zusammen zu stellen pflegten, so werden hier alle Einzelformen der vier Stufen zusammengestellt werden.

c) *Meiners* nahm ebenwohl nur zwei Raçen an, Mongolen und Kaukasier.

a) *Physiognomik und Physik der ersten Stufe oder der culturlosen Wilden* (conf. Thl. I. §. 129—151).

aa) *Anatomisch und sinn-organisch.*

§. 75.

Was zunächst den *anatomischen* Theil anlangt, so lässt sich

zwar in Betreff der *Grösse* des Gehirns bei allen vier Stufen kein grosser bemerkbarer Unterschied wahrnehmen (*Morton* behauptet es freilich), wohl aber sofort in Betreff seiner *Form* und *Lage* und der dadurch gegebenen *Schädel-* und *Gesichts-Form*. Beide haben nun beim Wilden eine grosse, plumpe, *lang-gestreckte* Form mit sehr dicker Hirnschale, der *Winkel* des ausgehöhlten Gesichts weicht am weitesten von dem eines rechten Winkels ab, so dass die *Stirn sehr zurück* und der *Unterkiefer* sehr hervortritt, es ragen die *Backen-Knochen* sehr hervor und die langen säge-artigen *Zähne* stehen in demselben schrägen Winkel wie das Gesicht. In Betreff der einzelnen Theile des Kopfes und Gesichtes, so ist die Stirn zugleich niedrig und eingedrückt, *Augen* klein, tiefliegend und weit auseinander, *Nase* platt, mit grossen Oeffnungen (Plätschnasen), taschenähnliche Wangen, *Lippen* dick (Wurst-Lippen), *Ohren* gross und herabhängend, der *Bart* äusserst schwach und isolirt und das Haar ein isolirt stehendes *struppiges*, strickartig zusammengedrehtes oder gefilztes, dessen Farbe überhaupt von der Hautfarbe und dann dem Clima abhängt [a]). Der *Thorax* ist eng, platt und eingedrückt, mit langen dürren *Armen* behängt, die *Brüste* der Weiber birnförmig, lang und hängend, das *Gesäss* klein, dabei aber breite Becken und Hüften [aa]), die *Schenkel* und *Knie* sind sehr kurz und eingebogen, daher der *Gang* mit einwärts stehenden Füssen schleppend und träg und fast unfähig zum Tanz; die *Waden* sind sehr schwach und sitzen oft vorne statt hinten, die *Hände* und *Füsse* höchst plump und viereckig; die ganze Statur ist daher im Ganzen genommen unschön, klein und gedrückt [b]), die Stimme endlich bei so thierischen Organen rauh und das Lachen nur ein Grinzen.

In Betreff der vier *Sinne*, so sind diese zwar physisch scharf, aber geistig ganz stumpf [c]).

a) Auch wechselt die Farbe der Haare nicht allein mit den Lebensaltern, sondern kann auch durch heftige Affecte und Krankheiten sich gänzlich ändern, namentlich durch Schreck und Angst.

In Betreff des *Bartes*, so ist er überhaupt das *Zeichen* der *männlichen* Lebens-Energie und deshalb fehlt er den Wilden fast gänzlich, während wir bei den Völkern der vierten Stufe die schönsten langen Bärte finden.

aa) Ja, es giebt unter ihnen wirklich Menschen mit Schwänzen, 3 bis 4 Zoll lang, wie wir §. 234. näher sehen werden.

b) Die Länge, Höhe oder Grösse scheint ebenwohl im Ganzen etwas blos climatisches und individuelles zu seyn, denn man findet bei allen vier Raçen grosse und kleine Individuen, Zwerge und Riesen; man sehe darüber ein Mehreres in *Liebsch* Anthropologie, die wir selbst jedoch nicht zur Hand hatten.

c) So wie ganz kleine Kinder eigentlich noch keine bestimmte ausgeprägte, man möchte sagen articulirte, *Physiognomie* haben, in ihren Gesichtszügen noch alles unbestimmt ist, ganz so wie in ihren Tönen, so auch bei den wahren Wilden. Es spricht noch gar nichts Geistiges aus ihren Augen und Zügen heraus und daher das thierisch-stumpfe ihres Blickes und ihrer Miene.

d) Da es bei uns Menschen giebt, welche gewisse Farben gar nicht sehen, oder nur zwei oder drei, die andern nicht, so sey hier die Frage erlaubt, ob nicht auch die Eindrücke der Farben nach Maassgabe der vier Temperamente oder Menschenraçen vielleicht verschieden seyen und seyn müssen? §. 72. Note b.

ββ) *Physiologisch.*

§. 76.

Die vier unwillkührlichen Leibes- oder Lebens-Processe (Thl. I. §. 134.) gehen *träge* und langsam von statten, mit Ausnahme des *Verdauungs*-Processes. Eben so *träge* sind die vier unwillkührlichen Grundtriebe (Thl. I. §. 135.) und blos der ***Ernährungstrieb***, in Verbindung mit der Verdauungskraft, zeigt sich besonders thätig als *Gefrässigkeit*, die sich mit den ekelhaftesten Speisen begnügt (§. 26.), so dass sich auch der Turnus der Verdauung und Excretion hier verdoppelt und verdreifacht a). Nicht blos als psychisch träger Mensch, sondern auch in Folge dieser Gefrässigkeit, wodurch der Organismus fast nur und nur mit der Verdauung beschäftigt ist, *schläft* der Wilde nicht sowohl viel und lange, als dass er beständig in einer Art Betäubung *ruht* und gar keiner anstrengenden Körper-Arbeit fähig ist. Da in dem ganzen Organismus des Wilden noch der *Schleim*, die unverarbeitete, unentwickelte, thierische Gallerte, das ***Phlegma***, vorwaltet, ja alle Säfte dunkler gefärbt sind, so dass er deshalb auch sehr wenig Galle bereitet, ist seine Haut schlaff (oft selbst mit Haaren besetzt) und unempfindlich b) und seine ***Hautfarbe pri-***

mitif ein *schmutziges Blass*, welches allererst durch das warme *Clima* (s. weiter unten) in ein schmutziges Schwarz übergeht[c]).

Die *Ausdünstung* oder die Haut-Atmosphäre der Wilden ist *übelriechend* (ammonikalisch, knoblauchartig), ihr Schweiss *färbt* die Leinwand[d]) und es sind ihnen deshalb und überhaupt *gewisse ekelhafte Krankheiten* ausschliesslich eigen[e]) (*Heusinger* l. c. S. 101.).

a) Das Schmecken führt zur Gefrässigkeit, zur Schlemmerei, Trägheit und Schläfrigkeit. Da nun der *Geschmack* der niedrigste Sinn und mit der Kindheit und dem pflegmatischen Temperamente vorzugsweise gepaart ist, so ist er auch bei der niedrigsten Menschenstufe der thätigste Sinn. So wie die Kinder ausserordentlich schnell verdauen, und deshalb alle 2 bis 3 Stunden Nahrung bedürfen, so haben die Wilden auch eine Verdauungskraft gleich den Straussen und der Ekel ist ihnen ganz unbekannt, nur sie verdauen gewisse Thonerden ohne die mindeste Unbequemlichkeit. Der Wilde stopft sich, wenn er gerade etwas hat, voll, um sich dann wie das gesättigte Thier zur Ruhe zu begeben und erwacht nur durch den Hunger aus seinem thierisch-trägen Halbschlafe. Ein gewisser Herr Doctor *Schmidt* in der Kapstadt behauptet, er wolle aus der Form des *Magens* jede Nation erkennen.

b) Die Wilden fühlen daher auch weit weniger Schmerz bei chirurgischen Operationen und sind deshalb auch für Schläge und Prügel weniger empfindlich.

c) So wie die wahre und primitive Ursache der verschiedenen Körper- und Schädelformen nicht zunächst im Clima, sondern im Charakter und Temperament der Menschen zu suchen ist, so auch die *Färbungen* und *Farben*, und zwar insonderheit in dem durch jene Characterverschiedenheit gegebenen verschiedenen *innern* physiologischen Prozessen, wodurch nothwendig ganz verschiedene Hautprozesse sich bilden müssen, welche alsdann unter Mitwirkung des Climas die fraglichen Farben bewirken. Wäre dem nicht so und wäre das Clima die alleinige, sonach bloss äussere Ursache der Haut-Farbenverschiedenheit, so müsste eine Clima-Vertauschung auch einen gänzlichen Farben-Tausch zur Folge haben, was notorisch nicht der Fall ist. Es wohnen ausserdem auch in Afrika weisse, und am Pole schwarze Menschen. Im Folge jener verschiedenen, durch die verschiedene Lebensenergie bestimmten Hautprozesse, bilden sich nemlich verschieden gefärbte Secretionen oder Pigmente unter der Haut, von welchen aber bis jetzt nur das schwarze näher untersucht ist (siehe *Heusinger* über die animale Pigment- und Kohlenbildung 1823). Das rothe und gelbe noch nicht. Die Farbe ist übrigens bei der Geburt und auch noch im Kindesalter noch nicht oder gleich so dunkel, wie sie die concrete Raçe und das Clima mit sich bringt, sondern bildet sich erst später ganz aus. Das schmutzig gelb auf die Welt kommende Negerkind, wird auch nicht gleich am ganzen

Leibe schwarz, sondern nur allmählig und zuerst an den Nägeln, Brustwarzen und Zeugungstheilen. Der *junge* Amerikaner sieht ganz wie das Kupferblech aus und wird erst später kupferbraun. Hier bei diesen Amerikanern zeigt sich am deutlichsten, dass das Clima nicht oder nicht allein die Ursache des Pigmentes ist, denn sie sind vom Süd- bis zum Nord-Pol, durch alle Climate hindurch von der gleichen roth-braunen Grund-Farbe, die nur durch Teint-Verschiedenheiten nicht mehr ganz gleich ist.

Die sogenannten Weissen haben eigentlich gar keine besondere Farbe, sondern blos noch Teint, denn die Farbe des Fleisches unter der Haut ist bei allen Raçen sich völlig gleich. Die Weissen sind also, als die edelsten, auch die farblosen, denen man in den Colonien auch schlechtweg die *farbigen* entgegenstellt. Es gibt keine weissen Wilden. *Wagner* l. c. II. 216. behauptet jedoch, auch das frische Roth der Weissen sey ein durchscheinendes Pigment und der Mangel des Pigments sey überall die Ursache der Leukose. Blos der *Teint* ist ungezweifelt blos eine Folge des Climas, er liegt aber auch *auf* der Epidermis, während die Farbe darunter liegt und nur durch ein Blasenpflaster weggezogen werden kann, die Epidermis aber sich von selbst ablösst. Je weiter nach Norden der Neger gebracht wird, je mehr blasst er ab. Schon in Afrika ist dies der Fall.

Ja giebt nicht schon unser Sommer und Winter unserer Hautfarbe einen dunklern und hellern Teint? Soviel ist also gewiss, dass die Farbe der Haut, so sehr vom Clima mit dependirend, für sich allein durchaus kein Classifications-Kriterium der Raçen abgeben kann, wie schon §. 73 und 74. angedeutet worden ist. Es ist daher auch durchaus nicht die schwarze Farbe des Negers, welche ihn auf die unterste Stufe stellt, sondern sein plumper Knochen- und Kopfbau, sein roher Seelenzustand. Es giebt in Afrika Menschen, die schwarz seyn sollten und es nicht sind und solche, die es ihrer Stufe nach nicht seyn sollten, sind glänzend schwarz. Genug, es finden sich in Afrika alle Farben neben einander, während nicht geleugnet werden kann, dass das eigentlich heisse Afrika etwas enthält, was vorzugsweise die schwarze Färbung bewirkt. *Strabo* XV. schreibt das schwarze und krause *Haar* in Afrika der *Hitze* und *Trockniss* zu, was wohl irrig ist.

Dass das Clima, der Boden etc. der Hauptfactor bei den *Farben* ist, ohne Unterschied der Raçen, geht aus der Gleichheit derselben hervor, die gewissen Erdtheilen eigen ist. S. unten §. 95—98.

d) Der Salmiak entsteht im Thier- und Pflanzenreich besonders durch den Verwesungs-Prozess und daher in heissen Ländern die Bildung mächtiger Massen desselben; es scheint also fast, als wenn der physiologische Lebensprozess der Neger, deren Ausdünstung vorzugsweise nach Salmiak riecht, mit einem Faulungsprozesse verglichen werden müsse. Die Araber behaupten, wenn sich die Neger nicht mit Salz die Lippen rieben, so würden sie ihnen verfaulen.

Auch die Ausdünstung und der Geruch hängt also mit vom Clima ab. *Forbes* sagt in seinem Journal: „Bei einer grossen Volks-Ver-

sammlung zu Abomey (dem Lande einer cultivirten schwarzen Nation) im Freien sey die Luft um ihn eben so stinkend gewesen, wie die Luft in einem Neger-Sclaven-Schiff. Alle seyen im Schweisse gebadet gewesen".

e) Abermals die Neger unterliegen insonderheit dem Scorbut, dem Ausschlage, Würmern, die sich unter der Haut bilden und eigenthümlichen Geschwüren. Sie besitzen auch eine eigene Idiosynkrasie *gegen* endemische Fieber, so dass Sumpf-Miasmata, welche einen Europäer unfehlbar tödten, ihnen ganz unschädlich sind, ja die warmen, feuchten und niedern Seegestade, wo sich stets verderbliche Ausdünstungen erzeugen und anhäufen, sind ihnen gerade angemessen, sie befinden sich daselbst wohl und behaglich, während die reine Luft auf den Berghöhen, wo der Weisse allein Sicherheit gegen tropische Krankheiten findet, ihrem ganzen Wesen zuwider sind und ihnen tödtliche Brust- und Unterleibsschmerzen verursachen (m. vgl. darüber Ausland 1835. Nr. 135.). Wir sind auch selbst davon überzeugt, dass das gelbe Fieber, welches vor Einführung des Neger-Sclavenhandels in Westindien unbekannt war, erst durch letzteren entstanden ist und sich wirklich auf den Negenschiffen entwickelt und von da an das Land gebracht worden ist.

Unstreitig sind viele Krankheiten rein climatisch, aber sie ergreifen nicht eine Menschenstufe wie die andere und die thierischen Lebensprozesse der Wilden sind für die heftigsten Miasmen nicht so empfänglich, wie die feiner organisirten höhern Stufen. Noch sind wir darüber aber sehr mangelhaft unterrichtet und die Naturforscher sollten darauf mehr Aufmerksamkeit verwenden. Auch *Wagner* l. c. S. 258. gedenkt dieses höchst wichtigen Umstandes, vermag aber darüber natürlich auch nicht viel zu sagen. Auch die angeblich gewissen *Ländern* oder Climaten eigenthümlichen Krankheiten gehören höchstwahrscheinlich den *Bewohnern* an. Man verpflanze eine ganz andere Menschen-Raçe dahin und sie werden verschwinden. Aegypten kennt erst seit der Eroberung durch die Nomaden die Pest.

Höhere Seelenkrankheiten (m. sehe Thl. I. §. 122—125.) giebt es unter den Wilden noch nicht, blos die Neger (als vierte Classe) unterliegen der Tobsucht (m. sehe I. §. 122—126.) und werden irrsinnig, wenn sie aus ihrem Vaterlande in kältere Climate versetzt werden.

γγ) Nach der Geschlechts-Entwickelung und Relation.

§. 77.

Beide Geschlechter entwickeln sich thierisch-frühzeitig zur Pubertät und Mannbarkeit, die polare Relation oder Abstossungs- und Anziehungskraft zwischen ihnen ist jedoch höchst schwach, weil die ganze Lebens-Energie hier noch = minimum ist und

kaum von einem psychischen Bedürfniss zwischen beiden Geschlechtern die Rede seyn kann, sondern wohl nur und allein erst von einem physischen. Es zeugen daher auch die Wilden nur sehr wenig Kinder a) und sind aus Trägheit noch keine Polygamen b).

a) Dies bezeugt insonderheit *Dumont d'Urville* von den Papus in seiner Entdeckungsreise um die Welt.

b) Wahrscheinlich menstruiren auch die Weiber aller eigentlichen Wilden nur kaum merklich und es ist von den Naturforschern und Reisenden noch zu wenig darauf geachtet worden.
Ueber die *Ehe* und das *Ehe-Recht* kann erst im 3. Theile weiter gehandelt werden.

δδ) Nach den vier Lebens-Altern.

§. 78.

Die Scheidungs-Momente, Grenzen und äussern Kennzeichen der vier Lebens-Alter sind endlich kaum bemerklich. Die Kinder sehen schon frühzeitig alt aus und die Erwachsenen bleiben und sind gefrässige Kinder. Es fehlt also im Ganzen an einer scharfen Ausprägung und Entwickelung der vier Lebens-Perioden und beide Geschlechter erreichen auch sehr selten das 70ste Jahr, meistens kaum das 40ste a).

a) Nach *Danville*, Reise in Mittelafrika, ist unter dem Aequator das Leben äusserst kurz, die Mannbarkeit tritt sehr frühe ein und die Weiber sind schon in dem 20. Jahre unfruchtbar. Ein Mann von 45 Jahren ist ein Greis und wird bewundert wegen seines hohen Alters.

§. 79.

Der Wilde steht also in allen physischen Hinsichten dem Orang-Utang wirklich sehr nahe und ohne Vernunft und Sprache wäre die Scheide-Wand zwischen beiden sehr unbedeutend.

Eine zweite Schilderung der wahren Wilden oder der untersten Menschenstufe mag hier zur Bestätigung dessen, was wir seither über sie gesagt haben, Platz nehmen. Sie ist aus *Hope*, Essay on the origine of man 3 Vols. London 1831 entlehnt. „In den Wildnissen des Innern von Borneo und Sumatra (wo bekanntlich auch ganz allein

der Orang-Outang lebt) und auf den Inseln Polynesiens, streifen Horden umher, deren Aehnlichkeit mit dem Pavian unverkennlich, deren Erhabenheit über das unvernünftige Thier an Leib und Seele kaum wahrnehmbar ist. Von allen menschlichen Wesen sind sie es, bei denen die frühesten Grundorgane des Lebens, die Abdominalorgane, die grösste Ausdehnung haben, jene der Reaction und Bewegung dagegen, die auf die ersteren sich stützen, am wenigsten entwickelt und vollendet sind. Die äussern Sitze der niedern, mit dem Bedürfnisse des Magens in directer Verbindung stehenden Sinne, wie Zunge, Kinnbacken, Lippen, Nasenhöhlen, haben die ekelhafteste Weite und Breite, während die Organe der höheren Sinne eine ebenso unangenehme und zurückschreckende Schiefe und Enge zeigen. Das Antlitz, oben entsetzlich breit, endet unten plötzlich in eine scharfe Backen- und Kinnlose Spitze. Die Organe der Erkenntniss scheinen in ihren engen zusammengepressten Sitzen noch vollkommen unentwickelt zu seyn. Des missgestalteten Schädels Vordertheil, welches, je schöner gewölbt, auf desto räumigere Denkorgane deutet, ist so niedrig, so eng, so eingedrückt, dass man es kaum Stirne nennen kann. Die kleinen, tief eingesunkenen Augen bewegen sich, wie die des Pavians, beständig in ihren engen Höhlen. Die breiten weit geöffneten Nasenlöcher, sind nur durch ihre ungeheuren Mündungen von denen, mehr als die Nase hervorstehenden Taschen ähnlichen Backen zu unterscheiden. Der häutige Schlund des entsetzlich grossen lippenlosen Maules ist mit langen, hervorragenden, weit wie an einer Säge auseinander stehenden Zähnen bewaffnet. Von einem Kinn ist keine Spur vorhanden. Das Antlitz, scheusslich, wenn von vorne besehen, ist ebenso abschreckend im Profil, das Maul steht am weitesten hervor. Der Kopf zwischen hohen Schultern steckend, hat nicht Raum genug um sich zu drehen. Ein Rumpf von ungemeiner Wucht, trägt magere missgestaltete Arme, von flossenartiger Kürze oder ungeschickter Länge. Dieser Rumpf steht auf kurzen, krummen und wadelosen Beinen, welche ihrerseits auf flachen, viereckigen Füssen, ohne Rist und Ferse ruhen, die wegen des Mangels richtig geformter Sohlen, mehr zum Umklammern von Baumästen, als zum Wandeln auf ebenem Grund und Boden geeignet sind. Die äusserste Grösse dieser missgebildeten Sterblichen beträgt kaum 4 Fuss 9 Zoll englisch. Die Muskeln sind durch ihre rauhe schmutzige Haut, deren Farbe ebenso fern ist von einem schönen glänzenden Schwarz, wie von einem reinen durchsichtigen Weiss kaum wahrnehmbar. Oft ist die Haut mit unregelmässigen Büscheln von drahtartigen Haaren oder vielmehr Borsten besetzt. Ihre Gliedmassen scheinen kaum in Gelenken zu hängen und ihre Bewegungen sehen aus wie Fortschnellungen. Sie hocken mehr als sie sitzen, und klettern besser als sie gehen. Noch sind ihre Gesichtszüge nicht hinreichend ausgebildet, um darin Jugend und Alter unterscheiden zu können. Schon in ihrer Kindheit sehen dieselben ganz welk aus. So besitzen auch ihre Gesichtsmuskeln nicht die gehörige Biegsamkeit, um den Uebergang von Ruhe zur Aufregung auszudrücken. Wenig empfänglich für physisch angenehme Empfindungen, sind sie fast noch

gleichgültiger gegen körperliche Schmerzen. Sie dulden die grössten Entbehrungen, ohne dass die ausgestandenen Leiden sie zu einer Verbesserung ihres Looses anregen, nähren sich ohne Widerwillen von den schlechtesten Dingen, ertragen Gestank ohne Eckel, sind unempfänglich für alle angenehmen Eindrücke auf Ohr und Auge, besitzen wenig Gedächtniss, und noch weniger Einbildungskraft. Sie scheinen jedes Nachdenkens über die Vergangenheit, jeder Vorsicht über die Zukunft unfähig zu seyn. Die Hoffnung einer fernen Wohlthat rührt sie nicht, noch schreckt die Drohung eines fernen Uebels sie ab; man sieht sie nie Freude oder Schmerz äussern, nie lachen oder weinen. Ausser dem Hunger, und diesem nur dann huldigend, wenn er sie aufs äusserste peinigt, stört nichts sie sonst in ihrer Apathie. Wie die unvernünftigen Thiere, sind sie bei gefülltem Magen unbesorgt für die Stunde des Mangels. Für sich selbst ohne Gefühl ist von ihrer Sympathie mit den Gefühlen Anderer nichts zu erwarten. Keiner hat Gattin oder Kind. Das Weib, durch die Keule errungen, wird, wenn sie aus einem Mittel, Sinneslust zu befriedigen, zur Last geworden, durch dieselbe Keule aus der Welt geschafft. Die Kinder bleiben ohne Pflege. Grausam, feig und leichtgläubig, wie diese Wilden sind, fehlt ihnen doch Neugierde und die Fähigkeit etwas anzustaunen. Da kein Gegenstand ihre Gedanken so beschäftigt, dass er ihnen zur Gewohnheit wird, so kann ihnen auch nichts als aussergewöhnlich erscheinen. Es ist an ihnen keine andere geistige Fähigkeit zu entdeken, als jene niedere thierische Listigkeit, welche man den Affen zuschreibt. Da sie durch Erfindungen der Kunst den natürlichen Mängeln nicht abzuhelfen vermögen, so besitzen sie weder Hausgeräthe noch Waffen. In Innern des Landes verzehren sie den Wurm der aus der Erde kriecht, am Strande die von der Fluth zurückgelassene Auster. Sie gehen ganz nackt und haben keine bleibende Wohnung. Des Tags schweifen sie in völliger Einsamkeit umher, des Nachts kriechen sie unter den Sand. Ihre Sprache besteht aus wenigen heisern gekrächzartigen Tönen; doch auch diese sind nur selten von Menschen zu hören, die sich wechselseitig keine Gedanken und Gefühle mitzutheilen haben. Wenn man ihnen Kleider anzwingt, so reissen sie dieselben wieder ab. Werden sie gefangen, so suchen sie zu entspringen. Die beste Behandlung vermag sie nicht zu zähmen. Wenn es ihnen nicht gelingt zu entkommen, so siechen sie ohne sichtbaren Kummer oder Schmerz dahin und sterben bald“.

Das ist der Mensch im Naturzustande, von dem sich *Rousseau* (freilich bloss aus Widerspruchsgeist und um Aufsehen zu erregen) so vieles und schönes geträumt, und den unsere Ideologen und vermeintlichen Kosmopoliten für das höchste fähig halten, wenn nur die Vorschriften unserer neuesten Erziehungsschriften auf sie angewendet würden.

Die Wilden selbst, insonderheit die Neger, halten auch wirklich die Affen für ihres Gleichen und glauben, diese sprächen deshalb nicht oder stellten sich sprachlos, um nicht zur Arbeit gezwungen zu werden. Zugleich ein Beweis dafür, wie gänzlich arbeitsscheu der Wilde ist. Umgekehrt haben auch die Orang-Outangs grosse Zuneigung zu den

Papus und Negern, aber grosse Furcht vor den Weissen. Sollte es übrigens gegründet seyn, dass wirklich ein *fruchtbarer* Verkehr zwischen Papus und Orang-Outangs möglich sey, so würde das Product doch nur eine Monstrosität seyn können.

Aus einer erst 1848 (Berlin, Reimer) erschienenen Schrift von *F. Werne*, Expedition zur Entdeckung des weissen Nils, tragen wir hier folgendes nach. Hinter Abyssinien, am weissen Nile und der östlichen Grenze des Sudans, findet sich ein ganz affenartiger kleiner Stamm, die Hygchlans, welche wirklich 3 Zoll lange Schwänze haben, lange hohe Ohren, ganz eingedrückte Stirn, wadenlose Beine und lange hängende Arme, und dichtdaneben silbergraue geschwänzte menschenähnliche Affen, welche nach dortiger Sage früher Menschen gewesen.

Gleichzeitig wohnen aber am weissen Nile auch wahre Riesen, alle 6 bis 7 Fuss gross und *Werne* hält sie für Kaukasier.

Eine weitere Bestätigung dieser Nachricht hinsichtlich der Schwänze etc. durch einen französischen Reisenden, wird unten noch beigebracht werden.

β) *Physiognomik und Physik der zweiten Stufe oder halb-cultivirten Nomaden.*

aa) *Anatomisch und sinn-organisch.*

§. 80.

Die lang-gestreckte plumpe Schädel- und Gesichtsform des Wilden geht hier in die *eckige* oder *breite* über, der *Gesichtswinkel* nähert sich etwas mehr dem eines rechten Winkels, die *Stirn* rückt mehr vor und der Unterkiefer tritt mehr zurück, die *Backenknochen* ragen *scheinbar* noch merklicher hervor als beim Wilden, was aber nur in der viereckigen Schädel- und Gesichtsform seinen Grund hat. Die Zähne stehen in demselben Winkel wie das Gesicht. Die Stirn ist etwas höher und minder gedrückt, liegt aber noch zurück, *Augen* etwas grösser, lebhafter und enger zusammen, aber noch etwas schief gestellt, *Nase* noch klein und tiefliegend, aber minder platt, *Lippen* schmal, dünn und breit, *Ohren* gross und abstehend, schlechter dünner Bart, dickes, steifes oder *straffes schlichtes* dünn stehendes und früh ausfallendes *Haar*, dessen *Farbe* von der Hautfarbe abhängt. Der *Thorax* ist weiter und minder eingedrückt, die *Arme* schon gut gebildet, die *Brüste* der Weiber platt und schlaff, das *Gesäss* voller, obwohl Becken und Hüften noch breit sind, *Schenkel*

noch mager, aber nicht mehr gekrümmt und mit eingebogenem Knie, daher aufrechter aber noch langsamer *Gang*, mit der Fähigkeit, sich leichter auf den Zehen zu halten und zu tanzen; *Waden* noch dünn, aber proportionirt, *Hände* und *Füsse* noch gross, die ganze *Statur*, wenn auch noch nicht gross, doch schlank und nicht mehr gedrückt. Die Stimme ist noch tief und matt, das seltene Lachen nur erst ein Lächeln.

Die vier Sinne sind ebenwohl physisch scharf, aber geistig allererst dem regsamen Temperament entsprechend.

ββ) *Physiologisch.*

§. 81.

Die vier unwillkührlichen Leibes-Processe gehen *regsam* von statten, besonders Verdauung und *Ernährung*, während der Wilde bei aller Gefrässigkeit mager bleibt und schlecht genährt ist; der Nomade ist daher noch ein starker Esser a). Unter den vier unwillkührlichen Grund-Trieben zeichnet sich besonders der der Wanderlust entsprechende *Bewegungstrieb* aus. Der Schlaf ist kürzer, wenn gleich auch der Nomade noch sehr die *Ruhe* liebt, sobald er seinem Jagd- oder Wandertriebe genügt hat b). Da die physische Lebens-Energie hier ebenwohl schon eine regsame ist, so wird mehr Galle producirt, was die Haut straffer und ihre *Farbe* primitif schon frischer macht als die des trägen phlegmatischen Wilden, daher *bräunlich*, welche dann durch das Clima in eine wirklich dunkelrothe, braune oder Oliven-Farbe übergeht c). Die *Ausdünstung* oder Haut-Atmosphäre ist noch keine angenehme d) und allen Nomaden sind ebenwohl *gewisse*, besonders zurückstossende *Haut-Krankheiten* ausschliesslich eigen e).

z) Auch die Völker der zweiten Stufe sind noch starke Esser, nur mit etwas mehr Auswahl, so dass sich reisende Franzosen nicht genug wundern konnten, mit welcher ausserordentlichen Schnelligkeit eine grosse Quantität Nahrungsmittel von ein Paar *Beduinen* verschlungen wurden, die sie bei sich zu Gast luden. Es ist also ebenwohl irrig, wenn man schlechtweg behauptet hat, in heissen Ländern esse der Mensch weniger als in kalten. Nicht das Clima, sondern die Stufen-Raçe entscheidet darüber. Seitdem der türkische Chalif Mahmud sich über Mahomeds Verbot hinausgesetzt hatte, war er fast stets besoffen.

Auch der Fürst *Pückler Muskau* sagt in seinem Buche Semilasso Thl. 4. S. 280: „Gewöhnlich hält man die Beduinen für äusserst mässig. Sie mögen es seyn, wenn sie nichts haben; aber meiner Erfahrung nach gibt es weder grössere Söffer noch grössere Fresser, als diese Leute, wenn es ihnen nichts kostet".

b) Die Liebe zur Ruhe, zum Nichtsthun, Faullenzen und Nichtdenken ist ein bekannter Characterzug aller nomadischen Orientalen.

c) Zur roth-braunen Farbe hat sich die primitive Hautfarbe der Völker der zweiten Stufe, insonderheit bloss in den dichten, *feuchtwarmen Wäldern Amerikas* ausgebildet, findet sich jedoch auch in anderen Ländern und ist keinesweges den amerikanischen Nomaden-Völkern ausschliesslich eigen. In dem kalten Hochasien hat sie sich blos bis zur Orangefarbe gesteigert.

d) Die Patagonier sollen wie Stinkratzen riechen und die nordamerikanischen Indianer einen scabiösen Geruch haben, auch wird der Geruch der Samojeden etc. eben nicht gerühmt.

e) Namentlich Aussatz, Elephantiasis, Syphilis. Sollte vielleicht in dem physiologischen Lebensprozesse der Völker der zweiten Stufe ebenwohl ein Grund mit zur Entstehung der Pest unter ihnen zu suchen seyn? Siehe oben §. 70. Man findet unter ihnen blos Tobsüchtige und Wahnsinnige, und zwar letztere nur erst in sehr geringer Zahl, denn sie strengen ihren Verstand selten sehr an.

γγ) *Nach der Geschlechts-Entwickelung und Relation.*

§. 82.

Die frühzeitige Entwickelung zur Mannbarkeit beschränkt sich hier bereits auf das weibliche Geschlecht, das männliche kommt erst gegen das 21ste Jahr zur Pubertät. Abstossungs- und Anziehungs-Kraft zwischen beiden Geschlechtern sind schon höher, jedoch überwiegt noch das thierische Bedürfniss das psychische, der Nomade steht in keinem psychischen Verkehr mit seinen Weibern, und noch weniger in einer moralischen Relation zu ihnen und das ist, in Verbindung mit dem Umstande, dass auch die Weiber, gleich den Männern, die wahre *Liebe* noch nicht kennen, der eigentliche psychisch-moralische Erklärungsgrund der Polygamie. Bei der schon grösseren Lebens-Energie der Nomaden und ihrer Halb-Cultur sind sie fruchtbarer, auch der Dauer nach, zeugen also, auch abgesehen von der Polygamie, schon mehr Kinder.

δδ) Nach den vier Lebens-Altern.

§. 83.

Beim männlichen Geschlechte treten die vier Abschnitte des Lebens bereits deutlich und normal hervor und es erreicht häufig das 70ste Jahr, das weibliche lebt dagegen viel geschwinder wegen seiner frühen Mannbarkeit und verliert schon lange vor dem 49sten Jahr Schönheit und Fruchtbarkeit.

γ) Physiognomik und Physik der dritten Stufe oder der cultivirten Industrie-Völker.

αα) Anatomisch und sinn-organisch.

§. 84.

Die viereckige breite Schädel- und Gesichtsform des Nomaden geht hier in die schönere *runde* über[a]), der Gesichtswinkel ist schon fast rechtwinklich, nur dass noch die Nase für sich mit der Stirn-Wurzel einen stumpfen Winkel bildet, die *Stirn* selbst ist fast perpendikular *vorstehend*, *Unterkiefer* und *Kinn* treten fast ganz zurück und verkleinern sich, die scharfen Backenknochen des Nomaden runden sich hier ab und machen vollen Wangen Platz. Die *Stirn* ist höher als bei der zweiten Stufe, so hoch, als es die runde Form des Gesichts und Kopfes erlaubt, ziemlich grosse runde lebhafte horizontal und näher bei einander stehende *Augen*, grosse im Winkel hervorstehende *Nase*, volle mittelmässig grosse *Lippen*, kleine anliegende *Ohren*, starker schlichter *Bart*, *schlichtes weiches dichtstehendes Haar*. Der *Thorax* ist weit, breit und gewölbt, die *Arme* stark und voll, die *Brüste* der Weiber ziemlich klein und wohlgerundet, *rundes Becken* und volles gutgeformtes *Gesäss*, wohl proportionirte starke *Schenkel*, der *Gang* daher ganz aufrecht und rasch, schöne starke *Waden*, *Hände* und *Füsse* mittelmässig gross, die ganze *Statur* gross und robust, die *Stimme* hell und laut, ebenso das *Lachen*.

Die vier Sinne sind nicht so physisch scharf, so weit reichend wie bei den ersten Stufen, aber dagegen mehr vergeistigt.

a) Der *rundgesichtigen* Form finden wir zuerst auch bei *M. J. Weber*. (die Lehre von den Urraçe-Formen der Schädel und Becken.

Düsseldorf 1830) gedacht und man kann auf diese runde Gesichtsform im Allgemeinen anwenden, was *Göthe* von einem kleinen runden Gesichte sagt, dass alles klein und eng beisammen sey, während man von den Gesichtsformen der ersten und zweiten Stufe wohl sagen kann, dass sie weit und auseinander liegend seyen.

ββ) *Physiologisch.*

§. 85.

Die vier unwillkührlichen Leibes-Processe gehen *thätig* von statten, besonders die der Lunge. Ohne die Gefrässigkeit des Wilden und den starken Appetit des Nomaden, also ohne das grosse Speise-Quantum beider [a]), ist der Mensch hier dennoch besser *genährt*. Eben so thätig sind auch die vier unwillkührlichen Grundtriebe, besonders der *Empfindungs*-Trieb. Bei der geregelten Lebensweise und Thätigkeit des Industrie-Menschen ist das Bedürfniss des Schlafes geringer. Die noch höhere Lebens-Energie ist die Ursache einer noch grössern grünen Gallen-Bereitung, wodurch denn die *Haut* noch mehr gespannt und expandirt und ihre *Farbe* schon ganz frisch und lebhaft wird, so dass sie das Clima höchstens noch dunkelt, ins gelbliche etc. übergehen lässt [b]).

Die Ausdünstung ist, da die Nahrung aus dem edleren Pflanzen- und Thier-Reich genommen ist, nicht mehr widrig [c]), und die der dritten Stufe *eigenthümlichen Krankheiten* sind nicht mehr zurückstossend und eckelhaft, mehr innerliche als äussere Haut-Krankheiten [d]).

a) Mit welchem göttlichen Appetit, hauptsächlich aber Durste unsere eigenen lieben Vorfahren noch begabt waren, darüber sehe man *Vollgraffs* schon allegirte Systeme Thl. III. §. 44. Man ass im Mittelalter täglich fünfmal (wenn wir nicht irren noch jetzt ebenso oft in England und Amerika) und nannte im damals noch ganz germanischen nördlichen Frankreich das erste Essen Dejeuner (Entnüchterung), das zweite Diner (von decem heure, das 10 Uhr Essen), das dritte Rescimer (das zweite Diner), das vierte Souper, um 5 Uhr, weil dabei Suppe das Hauptgericht war und das fünfte die Collation oder das Nachtmahl, vor Schlafengehen. Dabei sorgte man für scharf gesalzene und gepfefferte Speisen, um viel trinken zu können und trank viel, um viel essen zu können.

b) Die primitive Hautfarbe der dritten Stufe ist in Europa unver-

ändert geblieben, ja ist im Norden zum schönen Weiss geworden, besonders soll das Clima der äussersten Hebriden und schettländischen Inseln einen sehr hellen und schönen Teint geben. Die Juden tragen überall den Teint des Climas der Länder, wohin sie sich zerstreut haben, sie sind daher in Europa fast blass zu nennen, während sie in heissen Ländern schwarz tingirt sind.

c) Dass ihre Ausdünstung aber noch einen wahrnehmbaren Geruch hat, bestätigt sich dadurch, dass ganz Russland und China einen so eigenthümlichen Geruch haben, dass fremde Reisende ihn sofort wahrnehmen, sowie sie nur einige Stunden die Grenzen passirt haben. Wir werden weiter unten noch bemerklich machen, dass die schwarze Farbe als solche einen wesentlichen Antheil an der widerlichen Ausdünstung der west-afrikanischen Völkerstämme haben müsse.

d) Wir wissen diese Krankheiten nicht näher zu bezeichnen und ein belesener Arzt würde hier die beste Auskunft geben können. Uebrigens finden sich unter den Völkern der dritten Stufe, eben weil bei ihnen der Verstand am meisten angestrengt wird, auch die meisten Wahnsinnigen oder Verstandeskranken, s. Thl. I. §. 123, sodann aber auch schon viele Gemüthskranke.

γγ) Nach der Geschlechts-Entwickelung und Relation.

§. 86.

Beide Geschlechter entwickeln sich langsam normal (Thl. I. §. 143) zur Pubertät und Mannbarkeit. Ebenso hinsichtlich der Polarität oder des Wechsel-Verhältnisses zwischen ihnen. Das somatische und *psychische* Bedürfniss gehen Hand in Hand. Erst die Völker der dritten Stufe kennen die wahre Liebe und da in Folge dessen der somatische Geschlechtstrieb des Mannes und Weibes sehr gemässigt sind, ausserdem auch das weibliche Geschlecht länger blüht und fruchtbar bleibt, so bildet bereits die *Monogamie* hier die Regel; trotz dieser werden aber mehr Kinder gezeugt und gross gezogen, als bei den polygamischen Nomaden.

Singulair war es, dass bei den alten Römern die Mädchen schon mit dem 12ten Jahre mannbar wurden und heiratheten und doch bis in das 50ste Jahr fruchtbar blieben.

δδ) Nach den vier Lebens-Altern.

§. 87.

Auch in dieser Hinsicht geht alles normal von statten bei *beiden* Geschlechtern; jedes Lebens-Alter tritt rein und als eine neue Lebens-Periode hervor, keines lebt relativ geschwinder als das andere; selbst nach dem 49sten Jahre conservirt sich die Schönheit des weiblichen Geschlechts und beide werden schon häufig älter als 70 Jahre (Thl. I. §. 145).

δ) Physiognomik und Physik der vierten Stufe oder der hochcultivirten Humanitäts-Völker.

aa) Anatomisch und sinn-organisch.

§. 88.

Die runde Schädel- und Gesichtsform geht nun endlich hier in die schöne *ovale* über, der Gesichtswinkel ist beinahe ganz rechtwinklich und selbst die Nase senkt sich perpendikular, bildet keinen Winkel mehr oder nur einen höchst stumpfen mit der Stirn, welche selbst perpendikular hervorsteht, Unterkiefer und Kinn treten ganz zurück und sind schmal und klein, die Fülle der Wangen ist durch das Oval des Gesichts und das gänzliche Zurücktreten der Backenknochen gemässigt. Die perpendikulare Stirn ist zugleich hoch, die perpendikulare Nase lang und schmal, Augen gross, lebhaft und schön geschnitten und durch schöne Augenbraunen verziert, kleiner Mund, kleine Zähne, kleine anliegende Ohren, dichter gelockter Bart, *lockiges* weiches Haar[a]). Der Thorax wie bei der dritten Stufe, ebenso die Arme, Brüste der Weiber, Becken, Gesäss, Schenkel, Waden und Füsse, jedoch so, dass alles in der ganzen Statur mit deren *Schlankheit harmonirt* und erst als eigentlich *schön* hervortritt und sich so der Idee der *menschlich-schönen* Gestalt am nächsten stellt, ja in einzelnen Individuen wohl völlig realisirt erscheint[b]).

Auch wegen der vier Sinne verhält es sich wie bei der dritten Stufe, nur noch mehr vergeistigt durch das Schönheits-Gefühl.

a) Die vier bisher gedachten *Haupthaarformen* entsprechen vielleicht den im Pflanzen- und Thierreich schon vorkommenden vier Haarformen und zwar im Pflanzenreich 1) den Stacheln und Dornen, 2) dem Nesselhaar, 3) dem Pflaumenhaar und 4) der Baumwolle, wie sie auf den Blättern vorkommt, und im Thierreich 1) den Stacheln, 2) den Borsten, 3) dem weichen schlichten Haare oder Pelze und 4) dem Pudelhaar.

b) So dass nur auf die Köpfe und Physiognomien der ersten, zweiten und auch wohl noch der dritten Stufe *Porta's* und *Tischbein's* Behauptung anwendbar seyn dürfte, als sey hinter jedem Menschengesicht eine Thier-Physiognomie versteckt, jedoch auch nicht ganz so wie es diese beiden Maler gemeint haben dürften, denn nur jemehr *thierische* Begierden, Leidenschaften und Affecte in einem Menschen herrschen, jemehr wird sich auch sein Gesicht noch einer Thier-Physiognomie nähern. „Wie sich alle Thierbildungen im Menschen wieder abspiegeln, so auch das edelste Thier der Mensch selbst. Diese wahre *Menschheits-Linie* richtig zu erkennen, ist für den Beobachter die schwerste Aufgabe, denn er muss die *feine geistige Schrift* lesen können, welche Ungeweihten Geheimschrift ist und bleibt. Die *Kanzleischrift* jener Eselskinnbacken und Mährenstirnen, der Kameelnasen und Affenblicke, der Hammel-Dumpfheit und Katzen-Lauersamkeit wird leicht zusammenbuchstabirt und gelesen, aber die ächte Form des *reinen Menschen*, dem nicht, wie die Farce in der Pastete, *Thiergemengsel* eingerührt und angeheftet ist, wird nur zu oft von den Menschen unbedeutend genannt". *Tieck*, Dichterleben 2r Thl. S. 10.

ββ) *Physiologisch.*

§. 89.

Alle vier unwillkührlichen Leibes-Processe und Grund-Triebe sind harmonisch *lebhaft*, insonderheit der *Blutumlauf*. Der Mensch der vierten Stufe reicht mit dem Minimum physischer Nahrung aus[a]). Da hier das Arterien-System besonders ausgebildet und thätig ist, so ist die Farbe der ebenwohl gespannten Haut primitif ganz frisch und lebhaft, oder was man, besonders beim weiblichen Geschlecht, Milch und Blut nennt, und erhält sich auch als solche in gemässigten Climaten, so dass sie nur in heissen einen etwas dunkeln *Teint* annimmt, welcher mit der eigentlichen *Farbe* unter der Epidermis nie zu verwechseln ist[b]).

Da diese Stufe vorzugsweise sich nur mit Speisen aus dem veredelten Pflanzenreiche nährte und nährt, so ist ihre Haut-Ausdünstung sogar wohlriechend[c]). Es ist uns nichts darüber be-

kannt, ob und welche *bestimmte* Krankheiten dieser Stufe *eigenthümlich* waren, sie können aber jedenfalls nicht äusserlicher und chronischer Art gewesen seyn d).

a) Die Griechen, wenigstens so viel uns bekannt, wussten selbst ihren Gastmählern einen sittlich-schönen Character zu geben durch Blumenkränze, Musik, Tanz, Gesang und philosophische Gespräche, so dass also das Materielle dabei jedenfalls zurücktrat und nicht die Hauptsache war. Mit welcher Verachtung sie den Trunk belegten, ist bekannt. Wie wenig der Inder bedarf, ist bekannt. S. bereits oben §. 70.

b) Da gerade die Völker der vierten Stufe, nur mit Ausnahme der Griechen, heisse Länder bewohnten, so musste sich ihr Teint auch allenthalben dunkeln. Dass noch jetzt die Braminen in Kaschmir und am Fusse des Himalaya ganz weiss sind, ist bekannt. Ebenso sagt auch *Belzoni*, dass die Kopten in Aegypten oft so hell seyen wie die Europäer.

c) Noch von den heutigen Hindus, welche bekanntlich fast blos von Reiss leben, rühmt man den Blumengeruch.

Uebrigens ist unser in den Städten u. s. m. abgestumpfter Geruchssinn freilich nicht mehr fein und scharf genug, die bisher bemerklich gemachten Geruchsverschiedenheiten der Hautausdünstungen zu unterscheiden. Der scharfe Geruchssinn der Wilden und Nomaden vermag dies aber noch und daher riecht der amerikanische Jäger-Nomade bei Nacht an den Fusstapfen, ob ein Neger, ein Weisser oder ein Landsmann daher gegangen ist.

Am besten kann man sich über die Art der Hautausdünstung einer Menschenklasse belehren, wenn man deren viele und sonach denn auch deren Ausdünstung in einen geschlossenen Raum einsperrt. Weil die Wilden der drei ersten Klassen fast nie in Zimmern zusammen kommen, so ist auch ihr Hautgeruch noch nicht so bekannt, wie der der Neger. Von diesen weiss man es nicht blos deshalb, weil sie als Sclaven beständig beobachtet werden, sondern auch von den Sclavenschiffen her, wo sie hundertweise zusammengesperrt werden.

d) Folgende Krankheiten waren wenigstens der alten Welt unbekannt und nur das moderne Europa kennt sie seit 1414: 1) der Keuchhusten, 2) das englische Schweissfieber, 3) das Fleckfieber, 4) die ungarische Krankheit, 5) die Rachitis und 6) die Kriebelkrankheit.

Den Völkern der vierten Stufe müssen alle vier Arten der metaphysischen Krankheiten seit ihrem Verfalle eigen gewesen seyn und noch seyn.

γγ) Nach der Geschlechts-Entwickelung und Relation.

§. 90.

In dieser Hinsicht gilt hier ganz, was schon §. 86. von der dritten Stufe gesagt worden ist, nur dass die *Monogamie* hier

noch weit strenger beobachtet wurde, trotzdem dass die Völker dieser vierten Stufe durchweg wärmere Climate bewohnten, als die der zweiten und dritten Stufe, also das warme Clima nicht der eigentliche Grund der Polygamie ist und seyn kann.

Nach *Manu* (IX. Sl. 88 u. 94.) sollte sich bei den Braminen ein Mann von 24 Jahren mit einem Mädchen von 8 Jahren, und ein Mann von 30 Jahren mit einem Mädchen von 12 Jahren verheirathen. Dieser Widerspruch gegen unsere Thesis muss dem Verfalle zugeschrieben werden, in welchem sich schon zu *Manu's* Zeiten die Braminen befanden und daher auch bereits neben der legitimen Frau morganatische Verbindungen schliessen durften.

δδ) Nach den vier Lebens-Altern.

§. 91.

Auch in dieser Hinsicht verhält es sich ganz wie bei der dritten Stufe, nur dass hier das Greisen-Alter sich häufig noch lange geistig-kräftig erhält.

§. 92.

Unter Zugrundlegung aller bisher namhaft gemachten physiognomischen und physischen *äussern* Merkmale des *innern* Menschen giebt es also ungezweifelt für die *vier Stufen* des Menschen-Reichs eine allgemeine abstrakte *Physiognomik* oder es besteht dieselbe in nichts anderem, als in der eben vorgetragenen allgemeinen Raçe-Eintheilung und Schilderung. Hat es aber damit seine Richtigkeit, so ist damit auch die *Möglichkeit* einer *wissenschaftlichen* Physiognomik bis herab zu den Nationen und deren Individuen allerdings gegeben. Aber auch nur die *Möglichkeit*, denn es verhält sich mit der *individuellen* Physiognomik ganz so wie mit den Einzel-Sprachen; so wie es uns noch an der Kenntniss von dem Verhältniss und Gesetze zwischen der *Gedanken*- und *Wort-Bildung* fehlt, so auch in Betreff der *Gefühls*- und *Muskel-Bildung*. *Gall* etc. will zwar dieses Gesetz in Beziehung auf die Schädelbildung gefunden haben (Thl. I. §. 138), begieng aber dabei denselben Fehler wie *Lavater* für seine *Physiognomik* [a]) und die Herrn Psychologen für die *Tempera-*

ments-Lehre, dass sie sämmtlich ihre Kriterien und Lehrgebäude auf Beobachtungen stützten, die vorerst nur auf einem ganz beschränkten Raume und nur in der Mitte einer einzigen Ordnung des ganzen grossen Menschen-Reichs angestellt wurden, wo es ihnen also nicht möglich war, das Besondere vom *Allgemeinen* gehörig zu unterscheiden und solchergestalt zu einer oder zu einigen *höchsten* Wahrheiten für ihre Theorien zu gelangen. Mit andern Worten, sie eilten, im Besitz von ein Paar ganz concreten Beobachtungen, schon zur Verkündigung *allgemeiner* Regeln, ohne zu wissen, dass sie dazu ehender nicht berechtigt gewesen wären, als bis sie alle vier Menschen-Stufen bis herab zu den letzten Verzweigungen beobachtet und studiert gehabt und dass man jedenfalls mit und von der Ur- und Total-Schädelform, so wie der Ur- und Total-Physiognomie jeder Stufe anfangen und ausgehen muss, ehe man zur Sprache der einzelnen Kopf- und Gesichtstheile eines concreten Individui übergeht, wie auch *Deville* thut (Thl. I. §. 138.); so dass denn auch der witzige *Lichtenberg* sofort gegen *Lavater* mit seiner bekannten Physiognomik der Sau-Schwänze und Studenten-Zöpfe auftrat, was nicht geschehen seyn würde, wenn *Lavater* vorsichtiger zu Werke gegangen wäre.

Wie es unter den Aerzten geborne *semiotische* Genies giebt, die es einem Individuo augenblicklich ansehen, woran es leidet, ohne sich selbst davon Rechenschaft geben zu können, so giebt es auch geborne *physiognomische* Genies (und Wahrsager aus der Physiognomie), die wirklich mit einem Blick den ganzen *Charakter* eines Individui weg haben und dazu gehörte auch *Lavater* [b]). Aber zwischen einer solchen angebornen Semiotik und Physiognomik und einem wissenschaftlichen Systeme beider ist noch eine ungeheure Kluft. Unsere obige Raçen-Physiognomik dürfte vielleicht als Anfangs-Punkt für eine *wissenschaftliche* Physiognomik dienen können, der weitere Fortbau hat aber unendliche Schwierigkeiten [c]) und wir werden daher auch blos noch bei den *Classen* der vier Stufen diesen Fortbau versuchen, weiter herab aber von etwas ablassen, dem Natur, Clima und Zeit so grosse Hindernisse in den Weg gelegt haben [d]). Ja, woran alle spezielle oder individuelle *gelehrte* Physiognomik noch insonderheit scheitern muss, ist der Umstand, dass der Verfall oder die *Verschlechterung*

des Charakters ganzer Völker auf das Physische oder Aeussere derselben wenig oder gar keinen Einfluss hat. Man findet noch zur Stunde unter den heutigen Indern, Zend-Völkern, Griechen, Syrern, Juden und Römern die schönsten Köpfe und Gestalten, sind sie aber noch das, was ihre Vorfahren waren? Nein, blos der nun einmal fertige und bleibende physische Theil dieser Völker *vegetirt* und pflanzt sich noch fort; Geist, Charakter und Sprache sind aber längst entwichen.

a) Man sehe *Lavaters* System der Physiognomik oder der Kunst, durch die Constitution, die äusseren Gewohnheiten und vorzüglich durch die Untersuchung der Form des Kopfes und der Gesichtszüge des Menschen, dessen Geschmack, Neigungen, Capacitäten, Anlagen, Grade der Bildung und Reife zu erkennen. Gross Folio-Blatt. Leipzig 1831.

b) *Lavater* war ein geborner Physiognomiker, der selbst nicht wusste, woher ihm die Gabe der Erkenntniss gekommen. Er beabsichtigte aber auch, nach der Versicherung seines Biographen, ganz und gar nicht, aus der Physiognomik *eine Wissenschaft zu machen*, sondern erklärte sie für eine *Sache des Gefühls*, er nannte sich selbst einen *Gesichtsempfinder*, keinen Gesichtsmesser und „In diesem Sinne, sagt sein Biograph *Hegner* (Leipzig 1836) ferner, hatte ihn die Natur auf eine unerreichbare Stufe gestellt, so dass auch *Göthe* von ihm sagte: Alles überwog sein physiognomisches Genie. Wirklich gieng *Lavater's* Einsicht in die einzelnen Menschen über alle Begriffe, ja es war furchtbar, in der Nähe des Mannes zu leben, dem jede Grenze deutlich erschien, in welche die Natur uns Individuen einzuschränken beliebt hat". Ja dies scheint der Grund gewesen zu seyn, warum Göthe später keinen Umgang mehr mit ihm haben wollte, denn er mochte fürchten, *Lavater* durchschaue ihn zu tief.

c) Zu welchen Schwierigkeiten unter andern auch die gehört, dass sich die feineren Gesichtszüge eines Volkes oder Menschen um so schwerer unterscheiden lassen, *je dunkeler* seine Hautfarbe ist, so dass man alle gesehen hat wenn man einen gesehen hat. Ja es ist auch ganz natürlich, dass bei den niedern Stufen die einzelnen Züge wirklich weniger reden können als das Ganze und eben nur der grobe Ausdruck dieses Ganzen ihre Physiognomie bildet, da bei ihnen noch so wenige psychische und geistige *Entwickelung* statt hat. Zu alle dem kommt aber noch, dass es einem Einzelnen in der Regel, sey es nun aus pecuniären oder individuellen Gründen, so gut wie unmöglich ist, alle Menschenraçen mit eigenen Augen kennen zu lernen und dass die gewöhnlichen Abbildungen so mangelhaft, so wenig getreu in allen einzelnen Zügen sind, dass sich darauf nichts Wissenschaftliches bauen lässst, denn wenn der Reisende, der Zeichner kein wissenschaftlicher Physiognomiker war, so besass er auch nicht die Kunst zu sehen. Ausser *Camper* Dissertation physique sur les differences réelles, que présentent les traits du visage chez les hommes de differents pays et de differentes âges. Utrecht

1799. sehe man aus neuester Zeit: Voyage pittoresque autour du monde avec des *portraits* des sauvages d'Amerique, d'Asie, d'Afrique et des Isles du grand ocean etc. par Louis *Choris*. Paris 1822. Fol. mit 103 Blättern. Sodann *Edwards*, des charactéres physiologiques des raçes humaines, considerées dans leurs rapports avec l'histoire. Paris 1829. *Edwards* war ein guter Beobachter, schildert aber nur europäische Nationen. Unter aller Kritik ist die „Vollständige Völkergallerie mit angeblich *getreuen* Abbildungen aller Nationen etc.", welche 1831 zu Meissen zu erscheinen anfing.

Schadow's National-Physiognomien. Berlin 1835. kennen wie nicht aus eigener Anschauung. Er zeichnete sie jedoch für einen andern Zweck, den der Kunst, nicht um die Charactere daraus wieder zu erkennen.

d) „Da sich die Physiognomik in den Schranken der Analogie des *Ganzen*, das auch im Antlitz das sprechendste ist, stets treu bleibt; so muss die Pathognomik, ihre Schwester, die Physiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden, denn die Gestalt des Menschen ist doch nur eine Hülle des *innern Treibwerks*, ein zusammenstimmendes Ganzes, wo jeder Buchstabe zwar zum Wort gehört, aber nur das *ganze Wort* einen *Sinn* giebt". *Herder* l. c. I, 192. Sodann weiter Seite 273. „Sollten sich diese Formen, diese Harmonien zusammen treffender Theile nicht bemerken, und als Buchstaben gleichsam in ein Alphabet bringen lassen? Vollständig werden diese Buchstaben freilich nie werden, weil es sich hier um ein ganz anderes als ein Sprachalphabet handelt. Man dürfte sich dabei *aber nicht auf Europa einschränken* und noch weniger unser gewohntes Ideal aller Gesundheit und Schönheit zum Muster nehmen, sondern müsste die lebendige Natur überall auf der *ganzen Erde* verfolgen, in welchen Harmonien zusammenstimmender Theile sie sich hier und da mannichfaltig und immer ganz zeige. Ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menschen der Lohn dieser Beobachtungen werden. *Der Mangel eines bestimmten Alphabets war die Ursache, dass die scharfsinnigsten Beobachter es nicht weit brachten*".

Wie nun, wenn unsere vier Urschädelformen (§. 75. 79. 83. und 87.) die vier Vocale dieses physiognomischen Alphabets, die weiter angegebenen Stirn-, Augen-, Nasen- etc. Formen, die Consonanten, und die Klassen, Ordnungen und Zünfte die Diphtonge desselben wären? Es sollte uns freuen, der Wissenschaft hier einen kleinen Dienst oder doch wenigstens einen Wink gegeben zu haben. Schon *Göthe* sagte: „Die Physiognomik, welche einen ächten Naturgrund hat, ist nur dadurch um ihren Credit gekommen, dass man sie (zu früh) zu einer Wissenschaft machen wollte", nämlich auf eine so dürftige Grundlage hin, ohne die Vorstudien, deren *Herder* gedenkt. Auch *Suabedissen* sagt in seiner Lehre vom Menschen §. 268: „Die Physiognomik ist zwar im *Ganzen* begründet, unsicher aber im *besonderen*, oder in der Festsetzung allgemeiner Bedeutungen einzelner Theile und ihrer Anwendung auf

einzelne Menschen. Darum ist die Physiognomik keine Wissenschaft". Man sehe ausserdem noch *Siehler*, *Danz* und *Ungewitter* über Physiognomik; alle laboriren an dem im Texte gerügten Fehler. Vor Allem bemerken wir aber noch einmal, dass mit dem *Verfall* der Nationen und den *Kreuzungen* alle Physiognomik eine *trügerische* wird und ist. Siehe Thl. I. S. 321 unten.

c) Von der geographischen Vertheilung der vier Stufen-Raçen, der verschiedenartigen Rückwirkung des Climas auf sie und ihrem numerischen Proportions-Verhältnisse sowohl unter sich wie zu den Flächen-Räumen, als Folgen ihrer Cultur-Verschiedenheit.

§. 93.

Die bisher geschilderten vier Stufen und Raçen des Menschen-Reichs waren denn auch, analog wie die Stufen des Pflanzen- und Thier-Reichs (Thl. I. §. 22.), *primitif* gewissen Erdtheilen, Erdstrichen oder Zonen zugewiesen oder autochtonisch eigen und heimisch, und sind es zum Theil noch, trotz den seitdem statt gehabten secundären und tertiären Uebersiedelungen. Die *Rückwirkung* des Climas bei diesen letzteren auf die vier Stufen war aber verschieden nach Maasgabe der Culturfähigkeit einer jeden, so dass überhaupt die Wirkungen eines und desselben Climas durchaus und ganz verschieden sind, je nachdem Völker der niedern oder der höheren Stufen auf einen ganz neuen Boden und unter eine andere Zone versetzt werden. Endlich stellt sich auch noch, als eine weitere Folge der Culturlosigkeit, Halb-Cultur, Cultur und Hoch-Cultur ein gewisses numerisches Proportions-Verhältniss heraus und zwar nicht allein hinsichtlich der Seelen-Zahl der vier Stufen, sondern auch hinsichtlich der Flächen-Räume, welche sie einnehmen oder bedecken.

α) Von der primitifen, secundären und tertiären Vertheilung und Ansiedlung der vier Stufen oder Raçen auf der Erde.

αα) Von der primitifen oder wirklich autochtonischen Vertheilung.

§. 94.

Wir haben oben §. 15. bereits die Behauptung aufgestellt, dass die Annahme, als stammten die vier Stufen und Raçen des

Menschen-Reichs nur von einem einzigen Paare ab, auch den Oertlichkeiten der Erde [a]) widerspreche. Den Haupt-Beweis dieser Behauptung liefern uns die Mythen und Sagen von den *Wanderungen* fast aller Völker der vierten, dritten und selbst noch zweiten Stufe von ganz *entgegen gesetzten Richtungen* und *Gegenden* her, so wie die Nachrichten von der Existenz der ersten oder untersten Stufe, welche schon vor 4000 Jahren auf demselben Boden und in demselben culturlosen etc. Zustande existirte, wie wir sie noch jetzt daselbst finden [b]). Es spricht also alles dafür, dass bei der Entwickelung oder Schöpfung des Menschen-Reichs ebenso eine primitife, locale, climatische und autochtonische Vertheilung statt hatte, wie beim Pflanzen- und Thier-Reich [c]) und zwar in der Art, dass

1) die niedrigste Stufe oder Raçe auch die barometrisch-niedrigsten, *heissesten* und *dunstreichsten* Erdstriche zur Ur-Heimath hatte oder erhielt;

2) die zweite Stufen-Raçe gehörte autochtonisch den barometrisch-höher gelegenen *Steppen*- und *Wüsten*-Ländern an;

3) die dritte nahm die barometrisch noch höher belegenen, durch reichen Pflanzen- und Baumwuchs mit *Acker*- oder *Damm-Erde* bedeckten Landstriche, hauptsächlich die zwischen und am Fusse der Gebirgs-Züge der Erde hinlaufenden, ein; und endlich

4) die vierte Stufe bewohnte autochtonisch die *Alpen der Erde*.

Deutlicher und geographisch bestimmter zu reden, so gehört autochtonisch

a) Professor *Rask* zu Kopenhagen (Die älteste hebräische Zeitrechnung bis auf Moses in der Zeitschrift für historische Theologie) hält die mosaische Urgeschichte der Menschheit für nichts als die Geschichte des *adamitischen Volksstammes* oder der *Eloher*, die ursprünglich in Elimais oder dem Paradiese ansässig waren, und deren Stammführer Adam gewesen sey. Die alten Völker oder die vier Klassen der vierten Stufe verlegen übrigens sämmtlich ihre vier Paradiese nach Mittelasien. *Schaali Bewan* in Persien, *Gutha* bey Damascus, die Ebene *Soghd* und *Obolla* bey Bassra. Auch *Sclosser* ist gegen die Annahme nur eines Menschenpaares, womit auch die meisten und angesehensten neueren Physiologen übereinstimmen, besonders *Sömmering* und auch schon *Charles White*, an account of the regulare gradation in man. London 1799.

Demnach kann es auch keine *Ursprache* geben, aus der alle anderen entstanden wären, denn die Sprachen mussten sich nothwendig als natürliche Reflexe der Seelen- oder Stufenverschiedenheiten herausstellen. Nach *Aristoteles* Politik II, 8. statuirten die Griechen zu seiner Zeit zwei Hypothesen, entweder dass die jetzige Menschheit von dem Ueberrest abstamme, welchen eine grosse Erdrevolution übrig gelassen habe, oder dass sie autochtonisch aus der Erde hervorgewachsen seyen.

Uebrigens sagt ja auch *Moses* gar nicht, dass *Adams* Nachkommen sich in verschiedene Raçen getrennt, sondern erst aus *Noahs* drei Söhnen, also nach der Fluth, lässt er drei *Völkerstämme* entstehen. *So verschieden* konnten aber diese drei Söhne *eines* Vaters nicht von einander seyn, dass sie die Väter dreier *Menschen-Stufen* hätten werden können, was Moses auch gar nicht behauptet.

b) Wir erinnern nur daran, dass auf den ältesten Tempelruinen Nubiens und Aegyptens schon Neger als Sclaven abgebildet sind, so getreu, als wenn sie so eben eingehauen wären. Dasselbe gilt von den ältesten Beschreibungen derselben bei *Herodot* etc.

c) So wie die Pflanzen- und Thierwelt im Ganzen und Grossen genommen, ihre Zonen oder bestimmten Standorte hat, wo diese oder jene Pflanzen- oder Thiergattungen ihre *primitive Heimath* haben (siehe Thl. I. §. 22. und 23.) unbeschadet ihrer Fähigkeit, sich auch anderwärts zu *acclamatisieren*, so auch das Menschengeschlecht und es ist daher ebenwohl eine lächerliche Banualphrase, der Mensch komme unter allen Climaten fort, wenn man unter dem Worte Mensch *alle* Menschen versteht. Auch *Herder* sagt schon l. c. I. S. 388: „Warum sollte nicht jeder Welttheil ebenso *seine eigenen* psychischen Menschengattungen haben, wie er seine eigenen Thiergattungen hat"? Auch sehe man noch *Zimmermanns* geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüssigen Thiere. Leipzig 1778. mit einer zoologischen Weltkarte. Ja die Erde würde wahrscheinlich nur da bewohnt seyn, wo sie freigebig dem Menschen entgegen tritt, nicht auch da, wo er sich so höchst kümmerlich ernähren muss, wenn es von der Willkühr der *ersten* Menschen abgehangen hätte wo sie wohnen wollten.

§. 95.

die *unterste* Stufen-Raçe dem *heissen* und *tiefgelegenen Sudan* Afrikas an [a]), so jedoch, dass es uns an Nachrichten oder Daten dazu fehlt, wie diese Raçe auch noch weiter östlich, im Ganzen aber doch innerhalb der Tropen, bis zum 180sten Grad der Länge von Ferro auf den Inseln des ostindischen Oceans und bis in die Südsee hinein sich ausbreiten konnte, da sie noch so ganz culturlos ist, dass Schiffarth hier nicht die Vermittlerin hat seyn können [b]).

a) Das Wort *Sudan* ist arabisch und bedeutet Land der Schwarzen, gerade wie die Europäer es auch Nigritien nennen. Schon hier muss

aber bemerkt werden, dass blos die Neger die autochtonische Urbevölkerung des Sudan bilden und dass sämmtliche daselbst jetzt vorkommenden Nomaden und Industrievölker eingewandert sind, besonders die Berber und Araber, worüber es jedoch an allen historischen Nachrichten fehlt. Blos darüber hat man einige Kunde, dass im 16. Jahrhundert in Afrika eine allgemeine Völkerwanderung aus dem Innern nach den Küsten zu statt gefunden hat, wodurch die Galla, Fungi, Nuba, Mandingo, Fula etc. von den Bergterrassen herabrückten und es noch jetzt sind, welche die Bewohner der Ebene drängen.

„Afrika's Lage regt die menschliche Phantasie nicht auf zur Ahndung einer Ewigkeit und einer höhern Welt". *Ritter's* Erdkunde I. Seite 11.

„In Afrika ist alle Mannigfaltigkeit der *Entwickelungen*, aller Verkehr und Austausch der Natur und Menschenverhältnisse, als das Characterisirende des ganzen Erdindividuums, *beschränkt*". Ders. S. 63.

„Die scharfe Sonderung und bestimmt characterisirte Individualität von ganz Afrika macht, dass auch selbst alles Belebte hier mehr Glied des afrikanischen Erdkörpers, als selbstständig entwickeltes Individuum ist. Die Species verschwindet hier mehr gegen das genus und das Individuum gegen die species und das Ganze umschlingt alles Einzelne mit dem vorstechenden Character der Familienähnlichkeit *im unentwickelten Zustande ihrer Glieder.* Dieser Familienzug wiederholt sich in den Bergen, den Flächen, den Strömen, der Pflanze, dem Thiere, dem Menschen, der Familie, dem Volk, und ist um so weniger zu verkennen, je mehr das Besondere in der Heimath festgewurzelt und kaum von der Masse abgelöst zum individuellen Leben gelangt ist". Ders. S. 957. Genug, der Mensch ist hier in Central-Afrika (denn Afrika nördlich vom Atlas gehört eigentlich gar nicht mehr zu Afrika, und war einst höchst wahrscheinlich durch ein Meer [die Sahara] vom Sudan getrennt) auch noch gar nicht König und Herr über die Thiere, sondern ist froh, nicht von ihnen angegriffen zu werden. Die wildesten Bestien aller Stufen gedeihen hier am besten und dieses Central-Afrika war, wie gesagt, ursprünglich blos von Negern bewohnt. Erst südlich vom Senegal (nach *Lyon* vom 28. Grade N. Br. an) fangen die dicken Lippen und platten Nasen der Negergestalt an, die sich noch mit ungezählten Varietäten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Congo und Angola tief herab (nach Süden) verbreiten (bis zu den Caffern). Auf Congo und Angola fällt die Schwärze schon in das Olivenfarbige, das krause Haar wird *röthlich*, die Augäpfel grün, das Aufgeworfene der Lippen mindert sich und die Statur wird kleiner. *Herder* I, 220. Auch *Bruce* wiess schon die Neger blos den niedrigsten und heissesten Gegenden Afrikas zu; Nordafrika war nie von einheimischen Negern bewohnt, sondern in den ältesten Zeiten von den eingeborenen Libyern und jetzt von deren Nachkommen sowohl, wie von eingewanderten Arabern und Mauren.

Kältere Climate erfordern auch eine grössere Lebens-Energie, als sie der eigentliche Neger besitzt.

b) Merkwürdig ist es, dass die sogenannten Australneger oder Nigritos nur bis zum 180. Grad der Länge gefunden werden, jenseits dieses Grades fängt eine ganz andere Bildung an, um so merkwürdiger, da viele Inseln der Südsee offenbar korallinischen Ursprungs sind. Man findet sonach die erste Menschenstufe nur auf der östlichen Erdhälfte, nicht auch auf der westlichen. Die meisten Geographen betrachten die zahllosen grossen und kleinen Inseln des *indischen* grossen Oceans als Reste eines untergesunkenen Continents, dessen Bergspitzen nur noch über der Fläche des Meeres hervorragen. 1114 erst soll Java von Sumatra losgerissen worden seyn und bald wird man die Meerenge zwischen Malacca und Sumatra nicht mehr passiren können, so sehr versandet sie. Es scheint sodann, dass ursprünglich sämmtliche Inseln, welche man Ostindien nennt, ja auch noch ein Theil des Festlandes von Vorder- und Hinterindien, blos mit Wilden besetzt waren und erst durch die Malaien, Hindus und Araber verdrängt und vernichtet worden sind. So finden sich selbst auf Sumatra noch vollkommen Wilde, nämlich die Kubus. „Woher nun diese Negerbildungen auf so entfernten Inseln? Gewiss nicht, weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten, Colonien hierher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirkt". *Herder* I, 227.

§. 96.

Die *zweite* Stufen-Raçe gehört dem Theile *Asiens* ursprünglich an, welcher sich als *Jagd*- und *Weide*- oder *Steppenland* vom Eismeer bis zum 40sten Grade N. B. a) und vom äussersten Osten bis an das caspische Meer, den Ural und auch noch eine Strecke nach Europa herein ausdehnt b).

a) Bis zum *Taurus*, dessen Lauf durch ganz Asien schon von *Strabo*, sodann von *Heeren* l. c. I, 61. näher beschrieben ist; nach *Herodot* erstreckten sich die *Scythen* (Collectivbezeichnung für alle nomadischen Völker des alten Europas und Asiens), von der Wolga bis zum Oxus und Belur-Tag. Das eigentliche Steppenland liegt zwischen dem Altai und Taurus und ist nur von Mongolen und türkischen Völkern (sogenannten Tartaren) bewohnt. Diese Steppenländer sind zugleich die höchsten Flachländer der Erde und deshalb viel kälter, als ihr Breitegrad vermuthen lassen sollte. Der grosse Mangel an Wäldern, Flüssen und Steinen macht es höhern Culturvölkern auch gänzlich unmöglich, sich hier niederzulassen. Dass die alten *asiatischen* Scythen (in Scythia und Sarmatia asiatica) die Vorfahren der heutigen mongolischen und türkischen Völker waren, sagt auch *Heeren* l. c. II, 246. Schon im Alterthum zeichneten sich die Scythen, wie die heutigen sogenannten Tartaren, dadurch aus, dass sie ihre Wohnungen auf ihren Wagen mit sich führten; man sehe überhaupt über die Namen der ein-

zelnen dem Alterthum bekannten Völkerschaften im Osten des caspischen Meeres und des Aralsees *Herodot* und *Strabo*. Weiter unten werden wir zeigen, dass auch die alten Urbewohner Russlands, nämlich die Finnen (Tschuden), zu den alten und zwar *europäischen* und ackerbauenden Scythen gerechnet werden müssen. Uebrigens scheint es, trotz der hohen Lage, dass die Hochfläche einstens ebenwohl Meeresboden gewesen, es deuten darauf der Salzgehalt und die vielen Salzpflanzen der Steppe hin. Wenigstens muss zwischen Ural und Altai Meer gewesen seyn und das schwarze Meer, das caspische Meer und der Aralsee waren *eins* und sind nur noch Ueberreste dieses grossen Meers. *Herodot* beschreibt noch das caspische Meer viel grösser als es jetzt ist und es liegt bekanntlich auch viel tiefer als das schwarze; den Aralsee kannten die Alten gar nicht. Nach *Pallas* Vermuthung gieng das Seebett einst bis an das Uralgebirg und erstreckte sich drei Grade nördlicher, so dass der Ural schon bei Uralsk und die Wolga viel weiter oben als jetzt ins Meer fiel und die Steppe zwischen dem caspischen und schwarzen Meere überfluthet war. Russland war einst wenn nicht eine Insel doch eine Halbinsel, das schwarze Meer und die Ostsee hingen wahrscheinlich durch die Sümpfe von Pinsk zusammen oder jenes reichte wenigstens weiter herauf nach dem Norden. Selbst *Strabo* hält das caspische Meer noch für einen Meerbusen.

b) Eine Naturgrenze zwischen Asien und Europa auf dem festen Lande findet sich eigentlich nicht und man kann höchstens den Zwischenraum vom Fusse des Ural bis zum caspischen Meer das grosse Thor aus Asien nach Europa nennen, durch welches auch wirklich alle Nomaden aus Asien nach Europa ihren Weg genommen haben. Jetzt gilt im Allgemeinen die Wolga als die Grenze zwischen Asien und Europa. Die Russen versetzen sie an das *Obtschei-Syrt* zwischen Ural und Kaukasus. Die *Alten* machten aus dem Tanais (dem heutigen Don) die Grenze zwischen Asien und Europa, weil sie von da an blos Nomaden wahrnahmen.

§. 97.

Die *dritte* gehört allen Ländern Asiens südlich von 40sten Grade N. B. bis zum Aequator und noch einige Grade über diesen hinaus an a), mit Ausschluss der von Afrikas Westküste her bis zum Indus durchziehenden und ursprünglich zuverlässig Meeres-Boden gewesenen *Sand-* und *Salz-Wüste* b); sodann *ganz Europa* (als Fortsetzung von Asien) in seiner ganzen Breite bis an die lappländische Grenze c) und dann auch *ganz Amerika* von der Hudsonsbay an bis zur Südspitze d).

a) Der 40ste Grad, die Grenze zwischen dem Weide- und Ackerland, scheidet in Asien die zweite Stufe von der dritten und vierten.

Südlich vom 40sten Grad wohnten einst nur Völker der dritten und vierten Stufe; schon seit den ältesten Zeiten streiften aber vom Norden (Turan) und Süden (Arabien) her Nomaden in diesen Culturstrich, um da zu rauben und zu plündern. Ja noch jetzt lagern sie sich dreist unter die Mauern der grossen Handelsstädte.

b) Die Sahara (wovon das Wort Saharazin gebildet ist und soviel wie Kinder der Sahara bedeutet) zieht von der Westküste Afrikas durch ganz Afrika, Arabien und Persien bis zum Indus und dass sie einst Meeresboden war, beweisen die durchgängig angetroffen werdenden Salzhaufen, Salzsümpfe, Salzseen und Seemuscheln; m. vgl. darüber insonderheit *Wagner* l. c. Thl. II. S. 40. Die *afrikanische* Sahara bildete wahrscheinlich ein *eigenes* Meer, begrenzt nördlich vom Atlas, östlich von der libyschen Bergkette, südlich von dem Mondgebirge und westlich von einem jetzt weggeschwemmten Uferrande, wodurch es sich eben in den Ocean verlaufen und die Sahara leer gelassen hat. Der Atlas mit seinen Abhängen nördlich und südlich war wahrscheinlich eine Insel, mit der vielleicht auch noch die westlichen oder canarischen Inseln zusammenhiengen und bildete das mythische Land der Atlantis; die noch jetzt wenig bekannten Oasen der Sahara, deren einstige hohe Cultur jetzt ausser Zweifel gestellt ist, müssen Inseln jenes Meeres gewesen seyn. Auch behauptet dies schon *Olympiodor*. Ein neuerdings in die Gefangenschaft der Araber gerathener Franzose Namens *Baudouin* sah auf einer dieser Oasen kolossale Ruinen zerstörter Städte mit Inschriften ganz unbekannter Art. Die Zahl dieser Oasen ist viel grösser als Viele glauben oder wissen; es sind deren 60 bis 80 und sie dienen den fünf grossen Handelsstrassen durch die Sahara als Stationen. Die Araber theilen die Sahara in drei Regionen 1) Fiafi oder die der Oasen, wo bleibende Quellen sind, 2) Kifar, welche blos im Frühjahre Weide geben, hernach vertrocknen, 3) Falat, die eigentliche Sandwüste.

Ungezweifelt hat das, was man die Sündfluth nennt unserer Erdoberfläche allererst die jetzige Gestalt gegeben, sie muss zugleich mit vulkanischen Ausbrüchen und Zerstörungen verbunden gewesen seyn; sie bildete den ostindischen Archipel, den persischen und arabischen Meerbusen, entwässerte die Sahara, Sibirien und Russland, öffnete das schwarze, mittländische und baltische Meer, trennte Sicilien von Italien, England vom Continent, Schweden von Dänemark, Spanien von Afrika und hat sonach die Menschen vielleicht allererst in eine grössere Absonderung versetzt, als früher der Fall war.

c) Von Europa's Autochtonen scheinen alle Spuren verschwunden, denn Kelten, Germanen und Sarmaten sind eingewandert, es sey denn, dass, wie wir glauben, die Illyrier, Gälen und Iberer die eigentlichen Autochtonen Europa's sind, worüber weiter unten ein Mehreres. Nach *Curtius* wären Scythen die Autochtonen Europa's gewesen und die Parther *aus* Europa *nach* Asien gewandert. Dass Europa einst ausgesehen haben mag wie Nordamerika und daher für Jäger-Nomaden bequem, ist sehr wahrscheinlich. Seine letzte Naturbestimmung war aber Ackercultur.

d) Auch dieser ganze amerikanische Continent ist nämlich mit Ackerboden bedeckt und war auch schon vor der, wie es einigen scheinen will, aus Asien herüber (sey es nun über das Eis der Beringsstrasse oder über eine Erdenge) stattgehabten Einwanderung der mongolischen Jäger-Nomaden oder sogenannten Indianer, ausweislich der jetzt vielfältig aufgefundenen Culturspuren, Städte und Tempelruinen von Völkern der dritten und vierten Stufe bewohnt und zwar hat man diese Spuren sowohl in Nord- wie in Südamerika gefunden, namentlich im Staate Ohio. Auch *Herder* erklärt übrigens Thl. I. S. 230. die uniforme Bildung der amerikanischen Jäger-Nomaden daher, dass sie alle aus Asien eingewandert seyn müssten und sucht dies Seite 232 bis 240 zu beweisen. Ihren Glauben an den grossen Geist hält er für einen Zweig der Schamanen-Religion der Nordasiaten.

Eine schätzbare Literaturnotiz über die Schriften, welche sich auf den Ursprung der Amerikaner überhaupt beziehen, sehe man in den Münchener gelehrten Anzeigen 1836. N. 237. Die seltsamsten Vermuthungen sind darüber aufgestellt worden, was gewissermassen natürlich ist, da Amerika von Völkern der zweiten, dritten und vierten Stufe bewohnt war und ist.

§. 98.

Die *vierte* Stufe endlich gehört autochtonisch den *Altai-*, *Himalaya-*, *Hindukusch-*, *Taurus-*, *Caucasus-*, *abyssinischen*, *amerikanischen* und *europäischen Alpen* an.

§. 99.

Hier in diesen Ursitzen der vier Raçen des Menschen-Reichs prägte sich ihr ganzer physischer Habitus *definitif* für alle Zeiten aus, hier erhielt ihre Haut, die im Ganzen ursprünglich durchgängig fleischfarbig war (§. 76. 80. 84. 88.), allererst ihre *climatische Farbe;* im Sudan etc. schmutzig schwarz, auf den Steppen roth, braun, oliven- und orangengelb, zwischen den Gebirgszügen, umgeben von einer gemässigten Pflanzen-Temperatur, gelblich, und auf den frischen stärkenden Alpen-Höhen blieb sie fleischfarbig und blühend a); so dass sich hier also überall die physische Prädisposition der vier Stufen mit dem Clima ausglich.

Wären nun diese in ihrer ursprünglichen Heimath verblieben, so hätten sie auch durchgängig ihre Haut-Farbe behalten müssen. Das war aber nicht der Fall. Alle drei höheren Stufen wanderten

mehr oder weniger in andere Gegenden und Climate und erhielten dadurch mehr oder weniger eine andere Hautfarbe oder doch einen andern Teint nach Maasgabe ihrer Culturstufe.

a) „Auf kühlen Höhen wohnen weisse oder weissliche Völker". *Herder* I, 223. Man sehe weiter unten §. 109. und *Bayrhofer*, Beiträge zur Naturphilosophie II. S. 44 u. 65.

ββ) Von der secundären Vertheilung oder ersten Versetzung der Ur-Raçen in andere Gegenden durch Wanderung.

§. 100.

Schon in sehr früher mythischer Zeit, vor der Fluth, zu welcher keine Geschichte hinauf reicht, stiegen nun *zunächst* die Völker der *vierten* Stufe von ihren Alpen-Sitzen herab, um sich für ihr hohes Cultur-Bedürfniss andere fruchtbarere tiefer gelegene Wohnsitze und einen ausgedehnteren Wirkungskreis (s. unten) zu suchen [a]). So die Sings oder Braminen und Zend-Völker vom Himalaya und Hindukusch herab, wo noch jetzt ihre ältesten Tempel stehen und die heiligen Quellen des Ganges, Indus und Oxus [b]) entspringen, nach den Ufern dieser Ströme und ihrer Arme [c]), wahrscheinlich auch in das erst später durch die grosse Fluth durchbrochene und entwässerte Thal von Caschmir. Die Gründer der äthiopischen Reiche, insonderheit Meroe und Aegypten, kamen warscheinlich von den abyssinischen Alpen längst dem Nil herab. Die Tolteken kamen von den nordwestlichen Fels-Gebirgen und zogen nach Mexiko. Die *Etrusker* kamen vielleicht von den europ. Alpen herab, denn von da an bis nach Neapel waren sie wenigstens über Italien verbreitet. Die Hellenen, wenn nicht aus Indien, zogen vom kleinasiatischen Taurus an die jonische Küste und setzten nach Europa über [d]). Durchgängig machten sie sich hier, theils durch die natürliche Aristokratie ihres Geistes und ihrer Cultur, sonach als willkommene Götter-Söhne [e]), theils auch durch Gewalt zu Beherrschern der auf dem neuen Boden schon ansässigen oder befindlichen Ur-Bewohner der dritten und zweiten Stufe und theilten ihnen von ihrer Religion, Kunst, Weisheit und Kultur so viel mit, als diese anzunehmen fähig waren. Sie selbst aber machten jetzt allererst aus dem neuen Boden, was ohne sie

aus ihm nie geworden seyn würde, sie bedeckten ihn mit ihren Religions-, Kunst- und Industrie-Denkmälern und drückten ihm so ihren Charakter auf (§. 57—69.), kurz, bewiesen hier zuerst und im höchsten Maase, dass der *fertige Mensch* (§. 99.) das *Land, nicht das Land* den *Menschen macht* f), versteht sich von selbst, wo nicht *absolute* Hindernisse von der Natur bereitet sind g).

Waren diese Völker, als Alpen-Bewohner, ursprünglich ungefärbt, so bewirkte ihr Herabsteigen, wenn es in bedeutend wärmere Gegenden statt fand (an die Ufer des Ganges, Nil) auch ein allmäliges Dunkeln ihrer Hautfarbe oder nur einen dunkeln Teint. Weiter aber auch nichts, und daher die sonstige Körperschönheit dieser Völker.

a) Solcher uralter Völkerwanderungen gedenken alle Mythen der gedachten Völker und wo es daran fehlt, zeigt der Weg, den ihre Cultur genommen, auf ihren Ausgangspunkt zurück. Ueberall traten aber diese Völker als schon hochcultivirt auf, brachten Religion, Kunst und Wissenschaft schon mit.

b) Die Braminen kamen aus dem Norden oder vom Himalayagebirg herab. Noch jetzt sind hier ihre Ursitze, hier liegt die heilige Braminen-Stadt Devapragaga am Zusammenflusse der beiden Gangesarme. Der *Hindukusch*, so wie Kaschmir, ist blos die westliche Fortsetzung des Himalaya; 7000 Fuss über der Meeresfläche ist hier die Heimath des Assa foetida, von dem Einige irrig geglaubt haben, es sey das berühmte Silphium der Alten. Die Quellen des *Ganges* sind nunmehr entdeckt, sie liegen im Himalaya. Die Quellen des *Indus* sind zwar noch nicht entdeckt, ein neuerer englischer Reisender fand ihn aber in dem Hochlande Ladok hinter dem Himalaya schon als einen breiten Strom. Endlich weiss man auch nunmehr, dass der Oxus in dem hohen Pamer-Land in Sinkoal entspringt, er entströmt hier aus einem von Bergen eingeschlossenen See (Seri-Kol), in einer Höhe von 15,600 Fuss über dem Meere, 37° 17′ N. B. und 73° 4′ O. L. An den Ufern des Oxus findet man allein den Lazurstein. Nach den heiligen Schriften der Braminen kamen nicht blos sie, sondern auch die Kriegerkaste von Norden her aus dem hohen Berglande, wovon aber der Himalaya nur ein Theil ist. S. Wiener Jahrb. 1845. 112r Bd. S. 127.

c) Ungezweifelt hat der Lauf der Ströme den grössten Einfluss auf die Wanderungen der Völker und die Verbreitung der Cultur gehabt, man denke nur insonderheit an den Ganges und Nil, aber auch ebenso auf ihre Unterjochung, ja das Schicksal ganzer Länder hängt von der Geschichte ihrer Ströme und Seen ab. Eine Verstopfung kann ein Thal in einen See verwandeln und eine Oeffnung einen See in ein Paradies,

wie dies z. B. bei Kaschmir der Fall ist. Ungarn wäre ein See, wenn sich nicht bei Orsawa die Felsen für den Ausfluss der Donau öffneten.

d) Freilich sollte man bei den Griechen meinen, dass Thessalien ihre ursprüngliche Heimath gewesen sey, weil da der älteste Sitz ihrer Religion war, doch kann es damit noch immer bestehen, dass sie, wie *Heine* (de origine graecorum) zu beweisen versucht hat, ursprünglich aus Vorderasien herüberkamen und sich später das Gedächtniss ihrer Abkunft aus Vorderasien so gänzlich verlor, dass sie sich selbst für Autochtonen Thessaliens, Böotiens und Attikas hielten, indem sie sich hier erst in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit entwickelten.

e) Man denke an die Mythe des phönizischen und griechischen Herkules, des indischen Bachus oder Dyonisus, der Ceres, des ägyptischen Ammon, alles blos mythische Sagen über die Culturverbreitung durch Völker der vierten Stufe.

f) Der Mensch macht das Land und zwar in der Art, dass der Wilde und Nomade es so *lässt*, wie es die Natur bildete, der Industriemensch verwandelt es in cultivirtes Ackerland und bedeckt es mit seiner Industrie, der Mensch der vierten Stufe mit seinen Religions- und Kunstdenkmälern. Mächte, wie vielfältig irrig behauptet worden ist, das Land den Menschen, so könnte es keine Wilden in wahrhaft paradiesischen Gegenden geben, keine Nomaden, wo der Boden der höchsten Cultur fähig ist und keine Cultur entstehen, wo bisher eine Wüste war. Wie weit der Einfluss des Climas und Bodens auf die Menschen gehe, soll in den nächsten §en nachgewiesen werden. Attika z. B. war und ist noch ein nichts weniger als fruchtbares und schönes Land und was machte aus diesem Winkel der Erde das hellenische Volk? „Käme es bei dem Einfluss des Bodens auf die Bildung der Völker auf träge Wohnplätze der Fruchtbarkeit in wasserreichen Thälern etc. an, wie manches *schönere* Clima als das griechische würde sich in den andern drei Welttheilen finden, *das doch nie Griechen hervorgebracht hat*". *Herder* II, 99. Beiläufig gesagt, ist es auch irrig, wenn *Ritter* l. c. I, 877. von den Aegyptern behauptet, sie seyen ein Product des Nilbodens, d. h. der Boden habe sie zu dem gemacht, was sie waren, denn mag auch immerhin die Natur des Nilthals der Thätigkeit der Aegypter eine besondere Richtung gegeben haben, so waren sie es doch, die aus dieser ursprünglichen Sandwüste jenes hochcultivirte Land schufen.

Der Nomade lässt nun nicht blos den Boden wie er ist, sondern, als Feind aller Cultur, vernichtet er diese wieder, wo er ihr begegnet, damit es ja um ihn herum ebenso wüst aussehe, wie in seinem Innern. Was haben Kurden, Araber, Türken und Mongolen etc. aus Aegypten, Syrien, Babylonien, Nordafrika und Griechenland gemacht? Länder, welche der Fleiss cultivirender Völker durch künstliche Bewässerungen etc. in reiche Gegenden verwandelt hatte, hat die Zerstörungswuth und Trägheit dieser Horden in Wüsten und Moräste verwandelt. Die Aegypter bedeckten das Nilthal mit Wundern der Baukunst und ihr Kanalsystem schuf das Delta in ein mit Städten bedecktes reiches Land

um. Nomaden haben es wieder in eine Wüste und einen Sumpf verwandelt. Wo einst die griechische Kunst überall Marmordenkmale aufführte, da brennen jetzt Nomaden Kalk aus den Säulen und Statuen; wo einst Ueberfluss an Wasser und Quellen war und dadurch die Länder culturfähig wurden, weil man der Wälder schonte, da ist jetzt eine wasserlose Wüste, weil man die Wälder niedergehauen hat. *Aegypten* war einst mit Palmen- und Sycomoren-Wäldern bedeckt, erfreute sich dadurch öftern Regens und hatte sonach auch ein kühleres Clima, jetzt wandelt man in einer brennenden Sandwüste ohne Bäume und Wälder und wo es oft Jahre lang nicht regnet. *Nordamerika* war einst ein cultivirtes Land, seit der Einwanderung der Jäger-Nomaden wurde es wieder ein grosser Wald und diesen Wald lichteten erst wiederum europäische Culturvölker seit dem 16. Jahrhundert. Alles, was man noch von Cultur im heutigen *Persien* antrifft, verdankt man den Ueberresten der alten Culturvölker dieses Landes; Araber und Katscharen würden es völlig zur Wüste haben werden lassen; ja was das schlimmste bei allen diesen Verheerungen durch jene Nomadenhorden ist, ist der Umstand, dass sich neue Wälder nicht ebenso leicht wieder pflanzen lassen, wie man sie zerstört, ohne sie aber keinem Lande der nöthige Regen und die nöthige Bewässerung wiedergegeben werden kann. Uebrigens erinnern wir nur aus neuester Zeit daran, was namentlich die Engländer aus mehrern kahlen Felseninseln, z. B. Helena, Ascention zu machen gewusst haben, ja selbst in Neuholland schien fast alles zu fehlen, um daraus ein Culturland zu machen und dennoch haben sie es cultivirt.

Indem es nun vom Menschen abhängt, was aus einem nur irgend cultur*fähigen* Boden und Lande werden soll, ist es auch der Mensch, der sich das Land für sein Culturbedürfniss sucht. Noch ist kein Europäer in die Mongolei gewandert, um Nomade zu werden, wohl aber sind die Mongolen wieder in ihre Heimath zurückgekehrt, weil es ihnen anderwärts zu bergig und zu cultivirt aussah, oder weil sie fürchteten, am Ende gar den Pflug in die Hand nehmen zu müssen. S. darüber auch *Montesquieu* XVIII.

g) Die Sahara und die Küsten des Eismeers wandelt kein Mensch in Culturboden um. „Man denke auch nicht, sagt *Herder* I, 278. sehr richtig, dass die Kunst des Menschen mit Stürmen der Willkühr einen fremden Erdtheil sogleich zu einem Europa umschaffen könne, denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhang und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden". So würden nur z. B. die Europäer Westindien nicht haben cultiviren können ohne Beihülfe der Neger, weil der Europäer dort in dem heissen Clima zu aller Arbeit unfähig ist. Die *Negersclaverei* ist zwar damit beinahe erklärt, aber nicht gerechtfertigt.

§. 101.

Ob in dieser *ersten* Wanderungs-Periode auch schon die Völker der *dritten* Stufe hier und da aufbrachen und sich, bald

nach besserem Boden, bald nach günstigeren Localitäten für ihr Industrie- und Handels-Bedürfniss umsahen, z. B. nur die *Phönizier* etc., lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, denn nur die Denkmäler der vierten Stufe weisen auf ein so hohes Alter vor der Fluth zurück.

Die Völker der *zweiten* Stufe blieben aber jedenfalls noch in ihren Ursitzen, denn der Invasion und Gründung nomadischer Reiche geschieht überall erst Erwähnung, wo der aufgewachsene Reichthum mächtiger grosser und alter Cultur- und Handels-Völker ihre Gierde nach Beute und diese sie zum Aufbruch und zur Eroberung reizten.

Die Menschen der *ersten* Stufe verliessen aber *nie* als freiwillige Auswanderer ihre *Ursitze*. Sie giengen entweder den neuen Ankömmlingen aus dem Wege, in ihre Wälder, oder wurden deren Sclaven und wir finden sie daher noch zur Stunde daselbst heimisch[a]).

a) „Alle sinnlichen Völker, sagt *Herder* I, 252, sind auch, wie die Thiere, an ihren *ursprünglichen Boden gefesselt* und sterben ab, wenn man sie daraus verpflanzt, weil ihre geistige Kraft zu gering ist, um den fremden climatischen Einfluss zu besiegen". *Miss Martineau* sagt namentlich von den Negern: sie zeichnen sich durch eine katzenhafte Anhänglichkeit an den Ort, an welchem sie ihr Unterkommen gefunden haben, aus. Nur wenn sie sehr arg misshandelt werden, nehmen sie die Flucht, die meisten aber bleiben". Es ist dies nichts als ihre Trägheit und erklärt es, dass und warum sie nie gewandert sind.

γγ) *Von der tertiären Vertheilung oder den Wanderungen der dritten und zweiten Stufe.*

§. 102.

Vermuthen wir nicht ganz ohne Grund, so lag bei den ersten Auswanderungen der *dritten* Stufe, hauptsächlich aus Mittel-Asien nach Vorder-Asien, Europa und Afrika, gerade die politische Herrschaft der Völker der vierten Stuf zum Grunde, sey es nun dass sie denselben gänzlich und noch vor ihrer Begründung aus dem Wege giengen, oder aber erst dann, als sie ihnen drückend wurde[a]). Eine Berührung mit ihnen musste aber schon statt gehabt haben, denn sie brachten schon viele Erfindungen und Kenntnisse (z. B. nur Alphabet und Zahlen) mit in ihre neuen

Wohnsitze, die nur und allein durch jene Völker der vierten Stufe gemacht worden sind b).

Dieses Vordringen der Völker der dritten Stufe in alle drei Erdtheile hatte nun schon in frühester Zeit eine buntere Mischung zur Folge und zwar so, dass die Autochtonen, wenn sie nicht ganz vertilgt wurden, sich mit ihnen entweder als Unterthanen etc. vereinigten oder ebenwohl auswanderten und dadurch anderwärts eine gleiche Mischung herbeiführten wie hier. Noch bunter musste diese Mischung später dadurch werden, dass dieselben Völker mehrmals weiter zogen, z. B. nur die Gothen, und so dass denn die Repräsentanten der verschiedensten Climate neben einander zu wohnen kamen, wobei sie aber ihre ganze heimische Eigenthümlichkeit beibehielten und nur höchstens ihr Teint sich dunkelte oder hellte, wie denn namentlich und nur z. B. die wahrscheinlich ursprünglich blass-gelbe Haut- und Haarfarbe der Germanen sich in dem kälteren und wälderreichen Europa allmälig in weisse Haut- und braune Haarfarbe verwandelt hat. Noch zur Zeit der Römer hatten sie gelbe Haare, aber keine gelbe Hautfarbe mehr.

a) Besonders in religiöser Hinsicht, wie z. B. bei den Buddhisten. Soll man den Auszug der Juden aus Aegypten hierherzählen? Ja selbst den der *Hyksos*, wenn die neueste Hypothese gegründet seyn sollte, dass diese Hyksos *Phönizier* gewesen?

b) Die *Germanen*, wenn sie anders aus Asien nach Europa eingewandert sind, brachten schon die Runenschrift mit, ebenso die *Juden* die ihrige aus Aegypten; auch die aus Asien (Süd-Arabien) nach Nord-Afrika eingewanderten *Mauren* waren schon cultivirt.

§. 103.

Gleichzeitig mit den *spätern* Wanderungen der Völker der dritten Stufe begannen aber auch die *ersten* Wanderungen und Eroberungs-Züge der Völker der *zweiten* Stufe nach *Vorder-Asien* und *Nord-Afrika*, später auch selbst nach *Europa* a) und *Indien*. Schon das Reich der arischen *Meder*, *Assyrer* etc. wurde durch chaldäische und persische Eroberer-Nomaden gestürzt und zwar so, dass seit der letzten Wanderung der germanischen und slavischen Völker (vom 4. bis 7. Jahrhundert) b) es nur noch die

Wander- und Eroberungs-Züge mongolischer, türkischer und arabischer Völker sind, deren die Geschichte gedenkt[c]); ja diese Raub- und Eroberer-Nomaden haben sich endlich fast allein, vom Osten und Norden her, in die Ursitze der Völker der *ersten* Stufe gedrängt und dieselben in grosse Menschen- oder Sclaven-Jagd-Reviere verwandelt[d]), denn die Beherrscher- und Neger-Sclaven-Jäger des Sudans, Fezzans, Marokkos etc. sind fast durchgängig berberischer und arabischer Abkunft[e]).

a) So lässt schon *Herodot* die zwischen der Donau und dem Don sesshaften Scythen aus dem Osten kommen und zwar gedrängt von den Massagéten, wogegen sie wiederum die Kimerier verdrängt hätten. Ebenso lässt er die Sarmaten von der Wolga herkommen.

b) Es ist bekannt, dass die *Hunnen* den ersten Anstoss zu der Völkerwanderung im 4. Jahrhundert gaben, indem sie die Gothen nöthigten, aus ihren alten Sitzen aufzubrechen.

c) In Vorderasien kann man daher auch die im Verlauf der Jahrhunderte successiv entstandenen und wieder zerstörten Nomaden-Völker und Staaten wie geognostische Schichten unterscheiden, wo immer die neueste und jüngste alle vorhergehenden bedeckt und beherrscht, um demnächst selbst einer andern als gleiche Grundlage zu dienen, wie dies z. B. in Beziehung auf Türken, Katscharen und Afganen in der Kürze der Fall seyn wird.

Dass die nordamerikanischen Jäger-Nomaden aus Asien stammen sollen, s. schon oben und weiter unten. Traten sie vielleicht einst als *Eroberer-Nomaden* auf?

d) Die Hauptjagden nach den Sclavennegern des Sudans werden jährlich von Bornu, Darfur und Fezzan gemacht und die Beute dann nach allen Seiten der afrikanischen Küste hingebracht und zwar nimmt man an, dass jährlich 100,000 auf diese Weise eingefangen und verkauft werden. Solche Jagdexpeditionen heissen Ghrazzi, Ghazzi oder Ghazwah. Uebrigens sind diese Neger-Jagden und auch der Neger-Handel etwas uraltes in Afrika und *Herodot* sagt schon, dass sie mit Vier-Gespannen von den Garamanten gejagt worden seyen. Man sehe darüber auch *Heeren* l. c. III, 390. Ja *Aristoteles* findet diese Neger-Jagden sogar ganz natürlich (Politik I, 8).

e) Auch auf den Sunda-Inseln umgiebt ein Kranz von Malaien, Chinesen, Indern und Europäern die in das Innere zurückgedrängten Papus.

δδ) Von dem dermaligen Neben- und Untereinander aller vier Stufen.

§. 104.

Eine Folge dieser successiven Wanderungen aller drei höheren Stufen a), dieser Unterjochungen und Wieder-Unterjochungen, an derselben Stelle untergegangenen und wieder erstandenen Reiche, auch wohl gänzlich ausgetilgten Völker b), so dass nur z. B. fast ganz Asien und der grössere Theil von Afrika allein und noch jetzt von mongolischen, türkischen, tungusischen und arabischen Eroberer-Nomaden beherrscht wird c), wir sagen, eine Folge davon ist es denn, dass *jetzt* und *dermalen*, besonders in Amerika, Asien und Afrika, das *bunteste Neben-* und *Untereinander aller vier Stufen statt hat* d), so jedoch, dass da, wo keine wirkliche Kreuzung die Ur-Typen verwischt hat, in welchem Falle sie gar nicht mehr classifizirt werden können, diese noch jetzt erkennbar sind e) und das Clima immer nur die primitife Hautfarbe zu dunkeln vermocht hat, nicht auch die Schädelformen, Gesichtszüge und Charaktere wesentlich zu verändern im Stande gewesen ist f); wobei freilich das nicht ausser Augen zu lassen ist, dass die Völker der vierten und dritten Stufe nie in einem Lande oder einer Gegend sich niederliessen, das ein ganz und gerade entgegengesetztes Klima von ihrem Heimathboden hatte, oder wenn sie es unbesonnener Weise, wie z. B. die Europäer in West- und Ost-Indien, doch thaten, auch in relativ kurzer Zeit zu Grund giengen und gehen müsseng).

a) „Fast jede Nation der Erde ist früher oder später, länger oder kürzer wenigstens einmal *gewandert*". *Herder* II, 87.

b) Wir erinnern nur daran, wie viele Völker des Alterthums gänzlich verschwunden sind. Ein solches gänzliches Verschwinden beobachten wir auch in unseren Tagen insonderheit in Nordamerika durch das Vordrängen der Europäer.

c) Diese Nomaden des nördlichen Asiens waren sonach seit den ältesten Zeiten der Fluch der asiatischen Kultur-Länder und Völker (der Ahriman Zoroasters), indem sich diese ihrer, gleich hungrigen Wölfen, nicht zu entledigen vermochten, sondern es geschehen lassen mussten, dass sie mitten unter ihnen ihre Zelte aufschlugen.

d) Was also der Ethnologe wohl zu wissen und zu beachten hat, damit er nicht glaube, sie seyen alle demselben Boden entsprossen und

sich auch dadurch nicht irre machen lassen darf, dass sie manches, z. B. nur die Sprachen, von einander entlehnt haben.

e) „Das menschliche Geschlecht hat sich in physischer wie in moralischer Hinsicht in so verschiedenartigen Bildungen ausgeprägt, und es sind dabei die grellsten Gegensätze und Hautfarben, Gesichtsbildungen, Körpergrössen, Sitten, Sprachen und Charactere *so nahe an einander gerückt*, dass keiner der uns erkennbaren äusseren Einflüsse, am wenigsten das Clima, diese tausendfältige Zerklüftung des Geschlechts in sich erklärt und daher die sogenannten Raçeverschiedenheiten und ihre weiteren Modificationen so unbegreiflich bleiben, als die Erdbildung selbst. (Wir hoffen, ein Gesetz für diese Zerklüftung aufgefunden zu haben und es in diesem Werke nachzuweisen.). In jeder Weltzeit zerschlug sich die herrschende Form (die Hauptraçe) nach den individuellen Climaten im weitesten Sinn in Spielarten, Nationen und Stämme. Aber noch jetzt bei der im Laufe der Zeiten unendlich vervielfältigten Mischung ist im Völker-Chaos jenes ursprüngliche drei- (nach uns vier-) fache Gepräge unverkennbar. Das Gepräge der Hauptraçe wird nie durch Veränderung des Wohnorts, ja des Welttheils, anders als durch *Vermischung mit einer andern Raçe* verwischt und es liegen daher in ganz nachbarlichen Völkern die grellsten Gegensätze der äussern und innern Bildung und Anlagen seit Jahrtausenden wie Oel und Wasser neben einander. Derselbe Boden trägt den geisteskräftigen, wohlgebildeten, hochgewachsenen Scandinavier und den zwerghaften missgestalteten Lappen, dieselbe Insel nährt den Malayen und Australneger; der zarte schön gebildete geistreiche Hindu steht in demselben Clima seit undenklichen Zeiten einem völlig andern Menschen, dem Mongolen, gegenüber; also die Hauptraçen bleiben unveränderlich und gehen nicht in einander über". Morgenblatt 1834. N. 311—313. Auch sehe man über denselben Gegenstand *Herder* I, 252. So sey nur als Curiosum bemerkt, dass man in den südlichen Alpenabhängen die Nachkömmlinge von Etruskern, Griechen, Römern, Slaven, Ungarn und Teutschen nahe bei und unter einander gefunden haben will. Bei dieser Gelegenheit müssen wir aber sonach auch die Bemerkung machen, dass *Ritter* in seinem grossen geographischen Werke offenbar in einem Irrthume befangen ist und dadurch etwas einseitig wird, wenn er die ganze Bildung und Geschichte der Völker *lediglich* dem Boden und der geographischen Lage zuschreibt, welchen sie dermalen bewohnen, gleichsam als hätten nie Wanderungen stattgefunden und als befinde sich alles autochtonisch auf dem Platze seiner ersten Entstehung; ja daher kommt es denn auch, dass er das Geographische, Ethnologische und politisch Historische nicht gehörig genug aus einander zu halten vermocht hat, weil er den Menschen zu sehr als Bodengewächs behandelt. Wie gross und gering die Rückwirkung des Climas und Bodens auf eingewanderte Völker allerdings sey, soll sogleich nachgewiesen werden.

Es sey hier blos noch und schon darauf aufmerksam gemacht, dass der bekannten Kasten-Verschiedenheit der Inder, Aegypter etc. *ursprünglich* offenbar auch eine *National*- und *Rasse*-Verschiedenheit zum Grunde

lag und erst später bei ersteren ausgeartet ist. S. auch *Heeren* l. c. II. S. 563.

f) Wobei auch noch zu bemerken, dass selbst die *Sprachen* sich nicht syntactisch etc. vermischen, sondern nur soviel *Worte* gegenseitig austauschen, als das Bedürfniss des Verkehrs nothwendig macht, worüber wir weiter unten noch einmal zu reden haben werden. Uebrigens wird man sich nun auch nicht weiter wundern, dass in unserer ethnologischen Projection oft weit auseinander wohnende Völker in eine und dieselbe Klasse oder Ordnung und umgekehrt dicht zusammen wohnende Bevölkerungen in verschiedene Stufen, Klassen, Ordnungen und Zünfte vertheilt worden sind. Das unsichtbar herrschende Vorurtheil der Abstammung des Menschen-Reichs von nur *einem Paare* stand *uns* nicht im Wege.

„Darum darf es uns nicht befremden, wenn wir das edlere Volk der Mandingo neben dem der Neger der Guineaküste auf demselben heissen Boden; das Volk, welches Habesch beherrscht neben den Schangallas finden oder an Kamtschatkas kälteren Küstenlande eine so lebenslustige Beweglichkeit und rege Sinnlichkeit der Bewohner bemerken, wie jene ist, welche unsere Bücher nur den Völkern des lieblich warmen südlichen Himmels zuschreiben". *Schubert*, Geschichte der Seele. S. 743.

g) Die Kreuzzüge und das Königreich Jerusalem nahmen deshalb mit ein so schlechtes Ende, weil Syriens Sonne nicht für germanische Völker gemacht ist, sie mussten dort unterliegen gerade so wie sie in West- und Ostindien über kurz oder lang unterliegen werden und müssen, weil mit ihrer physischen und moralischen Entartung nothwendig auch ihre geistige Herrschaft nach und nach schwinden muss, wenn sie sich nicht fortwährend aus Europa neu recrutiren. Die entnervten Creolen allein würden sich nicht lange in der Herrschaft behaupten können. Schon jetzt sitzt ihnen ihr Feind ganz nahe auf dem Nacken, wir meinen die Nord-Amerikaner, obwohl auch diese ihrer Raçe den Untergang bereiten, wenn sie sich über Süd-Amerika ausbreiten. Ihre eigenen unehelichen Kinder und Abkömmlinge, die Mulatten, werden sie verdrängen, wenn sie sich nicht rasserein und unvermischt erhalten. Die Natur straft jeden zu grellen Climawechsel mit Krankheiten und Acclimationskrisen, die nur wenige auf Kosten ihres physischen und sittlichen Zustandes überleben; ja vielleicht war selbst Italiens, Portugals und Südspaniens warmes Clima mit eine Ursache, warum dort das germanische Element jetzt schon wieder ganz absorbirt ist.

β) Vom Clima und Boden und der stufenweisen Rückwirkung desselben auf die vier Stufen-Raçen.

§. 105.

Wir können es bei dem, was so eben über die *Rückwirkung* des Climas auf *eingewanderte* Völker gesagt worden ist, nicht

bewenden lassen, denn auch hier liegt das Wahre in Beziehung auf den *Streit* über diese Wirkung oder den Einfluss des Climas und Bodens auf das Physische und Psychische etc. in der Mitte, d. h. dieser Einfluss ist weder so *absolut* ändernd, noch so ganz null, wie behauptet worden ist, sondern man hat auch hierbei wieder zwischen den vier Stufen zu unterscheiden a).

Ehe wir jedoch von dem *Einflusse* des Climas reden, müssen wir erst feststellen, was man sich unter dem *Clima* selbst zu denken habe.

a) Der Mensch ist frei, kein Bodengewächs, aber — auch dies nur gradweise.

§. 106.

Nichts scheint leichter zu seyn, als eine Antwort auf die Frage, was denn eigentlich das Clima sey? und doch ist nichts schwerer als dies, wenn man nicht längst abgedroschene nichts sagende und nichts erklärende Phrasen wiederholen will. Freilich ist das Clima, allgemein definirt, das Resultat der Wechselwirkung zwischen Atmosphäre und Boden (Thl. I. §. 22.), jedoch so, dass unsere Atmosphäre wiederum durch cosmische Kräfte modificirt wird und auf der andern Seite der Boden oder die Oberfläche ihren Charakter von dem erhält, was zunächst unter ihr liegt a). Damit wissen wir aber über die Caussalität und die Gesetze der Wirksamkeit des Climas auf den Menschen noch gar nichts und man muss sich daher vorerst blos an das halten, was die Erfahrung schlechtweg durch Thatsachen gelehrt hat.

a) *Zachariä* l. c. II. 45. definirt daher das Clima als die Art, wie sich die Lebenskraft der Erde oder die Natur auf der Erde an einem bestimmten Orte der Erde äussert.

§. 107.

An die Spitze dieser Erfahrungen gehört vor Allem etwas, was die Menschen jetzt gar nicht mehr *wahrnehmen* und deshalb seine Existenz leugnen, nämlich der eben gedachte *astralische* und *cosmische* Einfluss auf die Atmosphäre und durch diese auf uns. Wir verstehen darunter den Einfluss des Universums auf

unser Sonnen- und Planeten-System und, insofern dieses letztere ein *harmonisches* Ganzes ist, wozu unsere Erde gehört, den Einfluss der Sonne, der Planeten und Cometen auf unsere Atmosphäre, wobei es aber nicht blos das *Licht* dieser Sonne, Planeten, Monde[a]) und Kometen ist, das einen Einfluss übt, sondern die *Masse* dieser Himmelskörper selbst[aa]). Dass *wir* diesen cosmischen Einfluss weder mit unsern physischen Sinnen, noch mit unsern Instrumenten wahrzunehmen und gleichsam zu bannen vermögen, ist durchaus kein Beweis für das Nicht-Dasein dieser Einwirkung, ja wir gedenken weiter unten den Grund *unserer* Sinnen-Stumpfheit gegen diese feinen cosmischen Reize noch anzugeben und wollen hier nur bemerken, dass es eine Zeit und Völker gegeben hat, die gegen diese Reize entweder durch Gewöhnung noch nicht oder überhaupt nicht so electro-magnetisch stumpf- oder grob-sinnig waren wie wir, bei denen daher auch Astronomie, als Astrologie, und Religion in einem viel engeren Gefühlszusammenhange standen, als bei uns[b]), so dass namentlich die wechselseitigen Götter-, Planeten- und Metall-Namen durchaus nichts willkührliches waren und den Nativitätsstellungen so wie Planeten-Constellationen der Astrologen nicht zu allen Zeiten ein wissentlicher Betrug von Seiten der letzteren zum Grunde lag. Je feiner und unmessbarer aber eben diese kosmischen Kräfte sind, je mächtiger und unwiderstehlicher wirken sie gerade und wir kennen sonach das, was unsere Atmosphäre im Allgemeinen allererst eigentlich und gleichsam belebt, so gut wie gar nicht, insonderheit dürfte aber in ihnen der letzte Grund zu allen grossen Epidemien und abnormen Witterungs-Erscheinungen zu suchen seyn, die noch kein Arzt und kein Meteorolog zu erklären und zu bekämpfen gewusst hat, woran aber die *Völker* allerdings instinctartig geglaubt haben und zum Theil noch glauben[c]).

a) Was namentlich den Einfluss des Mondes auf die Pflanzen- und Thierwelt anlangt, so wollen die *Astronomen* ihn kaum einräumen, während die gemeine Mainung ihm einen sehr grossen Einfluss beilegt. Jedenfalls ist derselbe am mächtigsten unter dem Aequator.

aa) „So gewiss auch die *Stelle*, welche die Erde in dem Planeten-System unserer Sonne einnimmt, einen entscheidenden Einfluss

auf die *Menschenwelt* hat, so schwer ist es doch, diesen Einfluss im Einzelnen nachzuweisen". *Zachariä* l. c. c. II. 34.

b) Schon *Strabo* X. sagt: „Jede Untersuchung über die Götter sucht die alten Meinungen und Mythen zu erklären, weil die Alten ihre Meinungen über die *Gegenstände der Natur* in Räthsel hüllten und ihnen immer eine Mythe beimischten". Den Mythen der Alten lagen daher stets Thatsachen zum Grunde, sie fassten sie aber mit ihrer lebhaften Phantasie und ihrem noch frischen Gefühle für alles Göttliche in der Natur stets poetisch auf.

Bulwer lässt im Zanoni diesen II. S. 52. sagen: „Der Glaube an Erscheinungen der edleren und begabteren Wesen im Welt-Aether war bei den früheren einfachern Geschlechtern gewöhnlicher als bei den Menschen unserer stumpferen Zeit, weil sie schärfere und lebhaftere Sinne hatten". Wer nicht an sie glaubt, für den sind sie auch nicht da. Dieser *Glaube* ist aber nichts willkührliches.

Soviel giebt man wenigstens nach, dass der Mensch, je tiefer er in den Schmutz der materiellen und fast thierischen Selbstsucht versinkt, dadurch auch immer unfähiger wird, sich mit dem Göttlichen in Rapport zu setzen.

c) Auch *Baumgarten-Crusius*, Periodologie. Halle 1836, legt den Sternen und Planeten wesentlichen Einfluss auf Witterung und Clima bei und wir verweisen auf dieses Werk, welches ganz hierher gehört. S. Note aa.

§. 108.

Unserer Sinnen-Wahrnehmung näher stehend und daher das Clima im gewöhnlichen Sprach-Gebrauch bildend, sind folgende Momente:

1) die *Polhöhe*, insofern sie über Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft im *Allgemeinen* entscheidet [a]), wobei aber wiederum ein grosser Unterschied obwaltet zwischen der nördlichen und südlichen Hemisphäre unserer Erde, so dass die südliche in jeder Hinsicht der nördlichen nachsteht [b]),

2) die *Höhe über der Meeresfläche*, insofern sie in concreto und modificirend über Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit entscheidet,

3) der Grad und die Dauer des *Lichts*, ebenwohl durch die Polhöhe und den Zustand der Atmosphäre bestimmt [c]),

4) die *mineralogische* und *chemische* Beschaffenheit des Bodens [d]),

5) die wilde und künstliche *vegetabilische Decke* desselben, welche insonderheit darüber entscheidet, ob eine Gegend quellen- und wasserreich ist oder nicht und dadurch sich selbst Bedingung ihrer Fortdauer ist e),

6) endlich der mit 1—5 in Zusammenhang stehende Grad der *Elektricität* der Luft, welche eine so wesentliche Rolle bei der Vegetation und den thierischen Lebens- und Krankheits-Processen spielt, denn Licht, Wärme, Magnetismus und Elektricität sind nur Erscheinungen und Wirkungen eines und desselben geheimnissvollen Agens in der Natur f).

Von *den* Bodenflächen, die als eisige Schnee-, glühende Sand- und todte Salz-Wüsten schlechtweg gar nicht, weder von Pflanzen, Thieren noch Menschen bewohnbar sind, ist hier weiter nicht die Rede.

Auch diese von uns wahrnehmbaren Momente stehen aber in einer uns noch so gänzlich verborgenen Wechsel-Wirkung, dass sich nur sehr wenige ganz allgemeine Resultate über die *absolute* oder *unbedingte* Wirkung derselben auf die Menschen, d. h. *ohne Unterschied der Stufen* aussprechen lassen und diese sind denn folgende:

a) Uebrigens können Gebirge in gewissen Gegenden bewirken, dass man auf der einen Seite Winter und auf der andern Sommer, auf der einen Regen und auf der andern trockenes Wetter hat, z. B. auf der Küste Malabar und Coromandel, ja auf den meisten Sundainseln ist dem so, sobald sie durch Gebirgsketten in zwei Hälften getheilt sind. Die Berge fangen die warmen Dünste auf und dies ist der Grund obiger Erscheinung.

b) Und es hat dieser Unterschied nothwendig auf die Völker beider Hemisphären zurückwirken müssen.

c) Da die *Farben* ein Product des Lichtes sind, so muss auch ein ewig grauer Himmel und eine kahle Einöde eben so ungünstig auf den Menschen wirken, wie umgekehrt ein heiterer Himmel und eine schöne Landschaft. Ja schon das blose Sonnen-*Licht*, welche Wirkung hat es nicht auf unsere Stimmung!

d) Da hiervon auch die Güte und Nahrhaftigkeit der Früchte, insonderheit der Getreide-Arten, abhängt, so sey hier gelegentlich bemerkt, nach welchem Verhältniss sich Waizen, Korn, Gerste und Hafer hinsichtlich ihres Gewichtes und Nahrungsstoffes unterscheiden.

Eine und dieselbe Menge oder ein und dasselbe Maas dieser vier

Getreide-Arten wiegt beim Waizen 200, bei Korn 180, bei der Gerste 160 und beim Hafer 120 Pfd.

e) „Die Pflanzenwelt eines Landes hat Einfluss auf die Gemüthsart seiner Bewohner und soviel ist gewiss, dass, ausser dem Angebornen der Raçe, sowohl Boden und Clima, wie Nahrung und Beschäftigung einwirkt, um den Character eines Volkes zu vollenden. Auch ist zu bedenken, dass die frühesten Stämme meistentheils von einem Boden Besitz nahmen, wo es ihnen gefiel und wo also die Gegend mit dem angebornen Character der Menschen bereits in Harmonie stand". *Göthe's* Werke Thl. I. S. 94. Hierzu kommt auch noch, dass jedes Land auch diejenigen Arzneikräuter hervorbringt, welche zur Heilung der ihm eigenthümlichen Krankheiten dienen. Schon *Herder* desidirirte auch eine botanische Geographie für die Menschengeschichte.

f) Ja es unterliegt gewiss keinem Zweifel mehr, dass der jetzt nun schon vielfältig beobachtete Elektromagnetismus ebenwohl auf die Pflanzen- und Thierwelt seinen Einfluss haben muss. Ist der Magnetismus nichts anderes als die Elektricität der Erde und steht er sonach mit der Elektricität der Luft im engsten Rapport (wie die elektromagnetischen Telegraphen beweisen), so ist er auch ein wesentliches Agens für das physische Leben der Pflanzen, Thiere und Menschen, und Störungen desselben müssen Seuchen und Krankheiten hervorrufen. Auch sehe man noch einen guten Aufsatz über den Einfluss der Vulkane auf Witterung, Stürme und Climaveränderung und dass es vulkanische Linien giebt, die mit den *magnetischen* übereinzustimmen scheinen und sich an den Polen kreuzen, im allgem. Anzeiger 1835. Nr. 322. von *Martini.*

§. 109.

1) Wo gar kein Pflanzenwuchs mehr fortkommt, kein Thier mehr leben kann, gar kein Wechsel der Jahreszeiten statt hat, sondern ewiger Schnee und Eis, ewig glühender Sand und Felsen die Erde bedeckt, da können auch Menschen nicht mehr leben.

2) Auch über eine gewisse Höhe der Berge hinaus, die jedoch sehr relativ ist und durch die Polhöhe näher bestimmt wird, überall aber wo die ewige Schnee-Linie beginnt[a]), vermag der Mensch, schon der zu feinen und dünnen Luft wegen, nicht mehr auszudauern[b]), wogegen aber

3) eine mittlere Bergeshöhe, die sich jedoch ebenwohl nicht nach Fussen bestimmen lässt, wo aber bei einer reinen trocknen Bergluft noch eine ausreichende und nährende

Vegetation statt hat, sehr wohlthätig auf Körper und Seele wirken c), natürlich ganz nach Maasgabe der Prädisposition dazu, also nach Maasgabe der Stufen.

4) Entgegen gesetzt sind die Wirkungen tiefer, enger und nach allen Seiten eingeschlossener Thäler so wie niedriger Sumpf-Gegenden. In ersteren werden die Bewohner stumpfsinnig, erhalten Kröpfe und es bildet sich hier der Ekel und Entsetzen erregende *Cretinismus* d); in letzteren wird der Mensch dick, plump, aufgedunsen, schwerfällig und träge, verliert die gesunde Farbe; beides jedoch vorbehaltlich der noch zu besprechenden Modificationen durch ***Lebensmittel***, ***Beschäftigung***, ***Kleidung*** und ***Stufen-Constitution*** e).

a) Die Grenzen des ewigen Schnees nach Maasgabe der Polhöhe sind 1) unter dem Aequator 14,760 Fuss über der Meeresfläche, 2) auf den Schweizer-Alpen 7,800 Fuss, 3) in Norwegen nur noch 2,200 F. und 4) am Pole zu gleicher Erde. Weil aber die südliche Hemisphäre kälter ist als die nördliche, so ist die Schneelinie in Südamerika weit tiefer als auf dem Himalaya und den thibetanischen Alpen, wo sie erst bei 17,000 und 20,000 Fuss anfängt. Der Reisende *Girard* fand hier mitten im October bei 20,000 Fuss Höhe noch keinen Schnee und auf einer Höhe von 14,700 Fuss gedeiht noch die Gerste. Bei Nacht und im Schatten fror es, bei Tag konnte er es vor Hitze kaum aushalten. Auf dieser Höhe weiden die berühmten Shawl-Ziegen. 12,198 Fuss hoch leben hier noch Menschen in *Dörfern*.

b) Auf dem Montblanc, 15,769 Fuss über der Meeresfläche, hat jede rasche Bewegung des Körpers, ja selbst des Geistes sofort eine Erschöpfung und Schwäche zur Folge. Der Puls schlägt 110mal in der Minute, es tritt Ekel vor Essen und geistigen Getränken ein und dass alles dies im Mangel von Sauerstoff seinen Grund hat, beweist der Umstand, dass das Feuer nicht brennen will und nicht wärmt.

c) So haben mehrere Reisende, welche den *Aetna* bestiegen haben, mit Enthusiasmus die erhabenen und beseeligenden Gefühle geschildert, welche sie auf seinem Gipfel hatten und dass es ihnen gewesen, als hätten sie Gas enchanteur eingeathmet. Eben so heisst es im Morgenblatt 1834. Nr. 86. vom oberen Wallis: „Schon nach den ersten Tagen einer Fussreise im gebirgigen Theile von Wallis fühlt man eine ganz eigene Heiterkeit und Freudigkeit des Gemüths, die immer mehr zunimmt, je höher man auf dem Mittelgebirg (zwischen 5 bis 6000 Fuss Höhe) steigt, je tiefer die Wolken unter einem wegziehen. Der Körper wird immer leichter, der Geist immer heiterer. Die Leidenschaften und ihre Genüsse werden kühler und gemässigter, der

Gedanke aber nimmt einen grandiosen und erhabenen Schwung, in Uebereinstimmung mit den ihn umgebenden Gegenständen. Unstreitig ist der menschliche Geist hier von seinen Banden freier und fühlt sich der verwandten Geisterwelt näher". Ob diese Stimmung fortdauern würde, wenn Menschen auf dieser Höhe ihre feste Wohnung aufschlügen, fragt sich allerdings noch. Und dann kommt natürlich dabei alles darauf an, zu welcher Stufe die Menschen gehören, um eines solchen Eindrucks fähig zu seyn.

d) Das Gehirn der Cretinen zeichnet sich durch eine auffallende Härte und Festigkeit aus, also Mangel an Beweglichkeit und daher ihr absoluter Stumpfsinn. Sie finden sich hauptsächlich in den eingeschlossenen Thälern von Salzburg, Unterwallis und Savoyen, auch die ekelhaften Cagots der Pyrenäen wollen Einige zu den Cretinen zählen. Man sehe über den Cretinismus *Frdr. Sennsburg*, der Cretinismus. Würzburg 1825. und *Troxler*, der Cretinismus und seine Formen als endemische Menschenentartung in der Schweiz. Zürich 1836. Der Cretinismus erstreckt sich sogar auch auf die Pflanzen und Thiere. Im untern Wallis entgeht man ihm dadurch, dass man nach dem obern Wallis flüchtet; man könnte fast sagen, die Cretins seyen unter den Menschen, was die Schwämme unter den Pflanzen, denn das aufgedunsen Schwammige ist ein Hauptcriterium des Cretinismus. Man unterscheidet vier Stufen desselben: 1) Tratteln, 2) Taster, 3) Taker und 4) Hascherl. Diese letztern sind der schlimmste und höchste Grad derselben, sie gelangen selten zu einem Alter von 15 Jahren, werden nie grösser als ein sechsjähriges Kind, sind taub und stumm, gelähmt an allen Gliedern, unersättlich und höchst unreinlich.

Die sogenannten Kakerlaken oder Albinos haben mit dem Clima nichts gemein, werden unter allen vier Stufen gefunden und die Farblosigkeit ihrer Haut hat ihren Grund darin, dass sich das natürliche Pigment unter der Haut nicht, wie bei den Gesunden, bildet.

e) So werden nur z. B. die Hottentotten-Weiber auf dem Kap so fett, dass sich das bekannte Kissen bildet. Europäer nicht. So soll das Clima von Neuholland eine gewisse Schlankheit zu Wege bringen, die sich sowohl an den Urbewohnern wie an den Engländern sehr merklich zeigt, an jenen durch eine hässliche Magerkeit der langen dürren Beine, an diesen durch schlanken Wuchs überhaupt. Sodann sehe man über den entscheidenden Einfluss des afrikanischen Climas auf den Menschen *Ritter* l. c. I, 1042 u. 1051.

Nicht auf alle Menschen hat der blose Anblick einer Gegend eine so starke Wirkung, dass sie nach deren Verlassung das *Heimweh* bekommen; ebenso ist es vielleicht nur eine Eigenthümlichkeit des germanischen Characters der Normannen und Schweden, dass sie so sehr zum Visions- und Geisterwesen, so wie zum zweiten Gesicht geneigt sind; ob dabei der erhöhte Erdmagnetismus Schwedens etc. mit ins Spiel kommt, wissen wir nicht. Ueber das Heimweh sehe man insonderheit *Schubert* l. c. S. 461. Es ist dieses jedoch nicht blos eine Sehnsucht nach dem heimatlichen Land, sondern hauptsächlich nach dem Orte, wo

man die goldne Zeit seiner Kindheit verlebt hat. Daher mehr etwas *psychisches* als physisches, denn schon die blose Gewisheit der Rückkehr heilt das Heimweh. S. Thl. I. S. 344.

§. 110.

Der Einfluss oder die Rückwirkung des Climas bewohnbarer Länder auf *eingewanderte* Völker ist nämlich bedingt durch die mitgebrachte physische Körper-Constitution, durch den ganzen Charakter, so wie die Kulturfähigkeit dieser Völker oder was einerlei ist, durch das Plus- oder Minus-Thierische, was in ihnen von der ersten Stufe bis hinauf zur vierten dem Geistigen die Herrschaft erschwert[a]).

Von der durch das Clima bewirkt werdenden Dunklung oder Hellung der primitifen Haut- und Haarfarbe abgesehen, indem ihr nichts *gänzlich* zu widerstehen vermag, so verhält es sich mit dieser Rückwirkung ganz so wie mit der moralischen Beherrschung der unfreien psychischen und physischen Triebe und Bedürfnisse. Je mehr er deren hat, *ohne* sie moralisch zu beherrschen, je mehr ist er auch ihren physischen und psychischen Rückwirkungen ausgesetzt. Je mehr dagegen der Mensch über jene Triebe und Bedürfnisse eine moralische Herrschaft bewusst oder unbewusst übt, je mehr widersteht er auch den physischen Einwirkungen des Climas auf seinen Körper und mittelst dieses auf seine Seelen-Art, denn jener moralischen Selbst-Beherrschung geht gezeigtermaasen auch ausserdem noch stets ein solcher Grad der Cultur parallel, dass sich der Mensch mittelst ihr zuletzt fast gänzlich dem ihm sonst schädlichen Einflusse des Climas zu widersetzen oder zu entziehen vermag[b]). Der Einfluss des Climas nimmt also nach Maasgabe der vier Stufen-Raçen von unten nach oben ab oder umgekehrt zu.

a) „Je thierischer eine Nation ist, desto mehr ist sie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Clima befestigt". *Herder* l. c. I, 143. Je höher oder geistiger die Stufe des Menschen, je weniger vermag auch das Clima etwas über ihn. Ja selbst zur Ueberwindung körperlicher Schmerzen, körperlicher Schwäche etc. vermag die Geisteskraft und der moralische Wille des Menschen sehr viel. Vergleiche auch *Mose*, die Gesetze der Lebensdauer. Berlin 1839.

b) „Auch bei der organischen Verschiedenheit des Menschenge-

schlechts und bei seiner Gewöhnung an fremde Climate hat man auf etwas mehr und anderes, als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einer andern Hemisphäre redet". *Herder* I, 48. und dann S. 175: „Die lebendige Kraft widersteht dem Clima lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich, und nur mit der Länge der Zeit muss auch sie sich bequemen". Wie schon gesagt, schlägt gerade hier *Ritter's* geographisches Werk ein, denn er hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, das Zusammenwirken des Einflusses des Climas und Bodens mit der menschlichen Thätigkeit nachzuweisen, nur dass er nicht daran gedacht hat, wie ausserordentlich viel hierbei von der niedern oder höhern Stufe der Völker abhängt. Wie viel und wie sehr der cultivirte Mensch dem Clima zu widerstehen vermag s. auch *Zachariä* l. c. II. 58; dass aber auch sonach umgekehrt das Clima in der Bau-Art, der Kleidung, den Speisen etc. seine Wirkungen kund giebt, liegt auf der Hand.

αα) *Von dem unbeschränkten oder absoluten Einflusse des Climas auf culturlose Wilde.*

§. 111.

Es ist sonach der Einfluss des Climas auf culturlose Wilde noch *absolut*, denn wir sahen oben, wie nahe er noch den Thieren in physischer und psychischer Hinsicht steht und er vermag keine Mittel anzuwenden, selbst nicht einmal durch schützende Kleidung, um sich demselben zu entziehen. Der Wilde trägt daher nicht allein im vollsten Maase die Spuren[a]) des Climas an seinem Leibe, sondern stirbt auch, wie das Thier, schnell ab, wenn er gewaltsam in ein anderes entgegengesetztes Clima versetzt wird[b]). Dies ist auch vielleicht der zweite und weitere Grund, warum diese Wilden gleichsam instinctartig nie freiwillig ihr Ur-Heimath-Land und Clima verlassen haben und verlassen (§. 27 und 101).

a) „Die Wilden tragen das tiefste Gepräg der bildenden Natur des heissen Erdstrichs an sich". *Herder* I, 228. *Home* sagt: „Im wilden Zustande ist der Mensch fast nur Körper", und auch *Montesquieu* sagt schon XIX. 4: „Nur der Wilde wird durch die Natur und das Clima ganz beherscht".

b) Blos die Neger machen hiervon eine Ausnahme, sie bilden aber auch bereits die höchste Klasse unter den Wilden und sind arbeitsfähig, sie sollen sogar in Westindien etwas von ihrer Hässlichkeit verlieren, daneben aber auch an der Fruchtbarkeit, woran jedoch die Sclaverei schuld seyn kann.



Wilde und Nomaden erkranken und sterben am leichtesten am Heimweh.

c) Das heisse Clima wirkt auf die *eingeborenen* höheren Stufen durchaus nicht erschlaffend, sondern blos auf Wilde und Nomaden, weil diese von Haus aus zu wenig Energie zur Reaction haben.

ββ) Von dem schon beschränkten Einflusse des Climas auf halb-cultivirte Nomaden.

§. 112.

Auf halb-cultivirte Nomaden ist der Einfluss des Climas schon nicht mehr so mächtig wie auf Wilde und zwar ganz in dem Proportions-Verhältnisse ihrer physischen und psychischen Roheit und Halb-Cultur. Geht der Wilde durchweg noch überall nackt und lebt er nur von dem, was Natur und Zufall ihm hinwerfen, so kleidet sich der halb-cultivirte Nomade bereits auf eine dem Clima ziemlich angemessene Weise, sucht und bereitet sich durch Kochen seine Nahrung mittelst der Jagd und rohen Viehzucht, auch selbst etwas wenigen Landbau, schützt sich also dadurch schon mehr gegen das Clima, die Pein des Hungers und den nothwendig schädlichen Einfluss, den der Genuss mancher ungekochten Kräuter und ungekochten rohen Fleisches auf den Menschen haben muss[a]). Dabei ist es jedoch wiederum auch von grossem Einfluss, dass diese Nomaden ihre Nahrung fast nur aus dem *Thierreich* entnehmen, ja selbst ihre berauschenden Getränke aus Milch bereiten.

Indem aber der Nomade noch fast ganz im Freien lebt, nur leichte Hütten und Zelte seine Wohnung bilden, so ist auch sein Körper, wenigstens der unbekleidete Theil, noch immer in hohem Grade den Wirkungen des Climas ausgesetzt und er trägt die Spuren davon noch sehr vernehmlich darauf, so dass das kalte und trockne Clima Hoch-Asiens ihn braun und dunkelgelb, das feuchte von Amerika aber kupferroth gefärbt hat. Umgekehrt sind aber auch aus ursprünglich hässlichen Turkomanen und Seldschuken in den sanftern und gemässigtern Climaten Vorder-Asiens und Europas schönere Menschen geworden, wozu freilich auch *der* Umstand viel mit beigetragen hat, dass ihnen ihre Unterthanen feinere Lebensmittel und Kleider lieferten, wirkliche

Häuser bauten etc. und dann dass sich die wohlhabenden *fortwährend* mit schönen caucasischen Weibern vermählen b).

a) Es gibt Pflanzen, die roh genossen augenblicklich tödten, und gekocht eine sehr nahrhafte Speise abgeben. So ist es wahrscheinlich auch mit dem Fleische vieler Fische und andern Thiere. Wenigstens müssen sie roh genossen eine andere Wirkung haben als gekocht und gebraten. Ja selbst das beständige Einerlei der Nahrung ist etwas Thierisches. Löwenfleisch soll selbst auf die Kinder derer, welche es essen, nachtheilig wirken.

b) Dass dem so sey, sagt auch *Herder* I, 112, ohne dass dies jedoch auf ihren Character einen veredelnden Einfluss gehabt hätte oder habe; dabei vergesse man nicht, dass die wirklich schönen Türken und Perser ihrer Abstammung nach *gar keine eigentlichen Türken* oder *Katscharen* sind, sondern blos zum Islam bekehrte Griechen, Slaven und Perser; denn die Kinder der eigentlichen Türken etc., sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechts, sind, wenn sie auch mit kaukasischen Weibern erzeugt sind, doch nichts weniger als schön.

„Selten fand ich bei türkischen Frauen, d. h. bei eingeborenen Türkinnen, edlen Ausdruck im Gesicht. Die Gestalt ist meist hässlich, die Füsse vernachlässigt, ohne Anmuth in Haltung und Bewegung, jedoch in einer gewissen Ruhe, die sogar wie Würde aussieht". *Prokesch.*

Uebrigens sind die schlechten und schwächlichen Extremitäten des Unterleibes der meisten Nomaden Asiens eine Folge der Gewohnheit, dass sie entweder einen grossen Theil ihres Lebens zu Pferd oder aber mit gekreuzten Beinen auf dem Boden sitzen.

γγ) Von dem noch beschränkteren Einflusse des Climas auf cultivirte Industrie-Völker.

§. 106.

Um vieles schwächer oder noch beschränkter ist bereits dieser climatische Einfluss auf cultivirte Industrie-Völker. Sie schützen sich nicht allein durch feste, dichte, Wärme und Kälte abhaltende Häuser und angemessene Kleidung gegen Hitze und Kälte a), sondern ihr Acker- und Gartenbau, besonders die dadurch allererst entstandenen feineren und saftreicheren Gemüse-, Obst- und Frucht-Arten b), ihre zahme Viehzucht, ihre Gewerbs-Industrie, ihr Handel und ihre Kochkunst verschaffen ihnen auch weit feinere Speisen und Getränke, namentlich Gemüse- und Mehl-Speisen, Bier und Wein c), wie sie dem Nomaden nicht zu Gebote stehen und sie vermindern oder verwischen

dadurch den Einfluss des Climas so sehr, dass nur z. B. der schöne Normanne an Lapplands Grenzen oder auf Islands eisigen Gestaden doch nie Lappe oder Eskimaux wird d), sondern hier, in Norwegen, Russland, England, Frankreich und Sizilien beinahe derselbe geblieben ist.

Bei diesen Industrie-Völkern ist es eigentlich blos noch der *Boden*, der indirect noch leicht bemerkbare Veränderungen auf sie hervorbringt, weil dieser ihre Cultur-Thätigkeit und die Producte derselben, die ihnen Beschäftigung und Nahrung geben e), bedingt. Ein Boden, der ihren Fleiss nicht hinreichend belohnt, nöthigt sie entweder zu schlechterer Nahrung, z. B. nur zu bloser Fisch-Nahrung, Brod aus Fichten-Rinde etc. oder zur Ergreifung anderer *Gewerbe* und diese haben einen sehr merklichen modificirenden Einfluss auf *Körper*- und Charakter-Bildung f).

a) Als eine Merkwürdigkeit sey hier angeführt, dass die Bewohner der Huerta von Valencia, welche ihrer Abstammung nach Mauren sind, *wenn ein gewisser afrikanischer Wind weht*, zu Mordthaten so geneigt sind, dass die Gerichte darauf Rücksicht nehmen müssen.

b) Keine unserer veredelten Gemüse- und Obstarten erlangt in der Wildheit die Feinheit und Schmackhaftigkeit, welche ihnen allererst die Cultur gibt. Anders verhält es sich mit den Arzneikräutern, diese verlieren ihre Heilkraft durch die Cultur, weil sie dadurch meistens aus ihrem heimischen Boden entfernt werden.

c) Es sey hier bemerkt, dass von den viererlei berauschenden Getränken nur allein der von der *Natur* bereitete *Wein* dem Menschen unschädlich ist. Das künstlich bereitete *Bier* bewirkt schon einen unangenehmen Rausch und erzeugt zuletzt Trägheit und Geistesstumpfheit, wennn ihm nicht durch starke Körperbewegung und Thätigkeit entgegen gearbeitet wird. Der *Brantewein* wirkt bereits zerstörend auf den Organismus und erzeugt im Uebermass genossen *delirium tremens.* Die *narkotischen* Säfte endlich wirken tödtend und selbst in ganz kleinen Quantitäten genommen erzeugen sie nach und nach völlige Geistesstumpfheit, wie namentlich beim Opium der Fall ist.

In kalten feuchten Climaten sind spirituöse Getränke mäsig genossen unschädlich, ja oft unentbehrlich.

d) Man sehe darüber auch *Schubart* l. c. S. 740. Ja es ist dort namentlich unter den Normannen auf Island mehr Bildung unter den Landleuten als bei uns, weil fast aller Unterricht vom Vater auf den Sohn übergeht.

e) Allerdings haben daher auch das vom europäischen verschiedene Clima Süd- und Nordamerikas, der ganz junge oder neue Boden,

besonders in den ausgetilgten Urwäldern, und die dadurch gegebene verschiedene, ja im Ganzen schlechtere Qualität der Lebensmittel nothwendig einigen Einfluss auf das Aeussere und Innere der europäischen Ansiedler haben müssen. Die rüstigste schwäbische Ansiedlerin verliert in Nordamerika alsbald ihre Fruchtbarkeit und die Ursache davon muss vornämlich an der Nahrung liegen. Die Nordamerikaner haben keine Rosenwangen mehr und altern sehr früh. Alles Fleisch ist daselbst unschmackhaft wie auch alle Vegetabilien. Dem Ansehn nach hat man hier sehr schönes Obst, besonders viel Pfirschen. Ananas und Pomeranzen kommen in Frachten von den beiden Carolinen und liegen in Neuyork auf dem Markte wie bei uns Kraut und Kartoffeln. Aber sie stehen sammt und sonders den Früchten Europas an Feinheit, Arom und Gehalt fast so weit nach als das Cichorien-Surrogat dem Kaffee. Ja es ist bekannt, dass der westindische Kaffee dem Mocca-Kaffee weit nachsteht, also hier entartet ist, das Arom verloren hat; sogar die Kartoffeln entarten in Nordamerika so gänzlich, dass man deren von England kommen lassen muss. Auch sagt es *Cooper* fast in allen seinen Schriften, dass Nordamerika, auch von der Naturseite betrachtet, aller der Reize entbehre, die man nur auf dem alten Continent finde.

Dies Alles zusammengenommen, und wenn man besonders noch auf die Abkunft der meisten nordamerikanischen Ansiedler Rücksicht nimmt, welche alle fast nur in der Absicht nach Amerika übersiedelten, um sich dort *etwas* zu erwerben, darf es nicht auffallen, wenn sämmtlichen Nordamerikanern, gleich ihrem Obste, ebenwohl die Feinheit, das Arom und der sittliche Gehalt des Lebens fehlt, ihr Sinn nur auf Dolars steht und sie ein völlig poesieloses Volk sind. Zu ihrer Entartung musste es denn vollends in den südlichen Staaten noch sehr viel beitragen, dass sie sich hier ohne Scheu ihrer Negersclavinnen als Concubinen bedienen. Ueber die gänzliche Entartung der Europäer in *Südamerika* sehe man *Schlichtehorst* Rio Janeiro wie es ist. Hannover 1829. Auch *Marryat* behauptet in seinem Tagebuch aus Amerika, dass das dasige Clima einen sichtbaren Einfluss auf den Charakter der Europäer habe. Dass namentlich Wein und Brantewein viel aufregender wirkten als in Europa. Wie könnten auch sonst die heutigen Nordamerikaner so sehr verschieden seyn von ihren englischen Vorfahren, wenn das Clima nicht einen wesentlichen Antheil daran hätte.

f) Man sehe The effects of the principal *arts*, *trades* and *professions* and of civic *states* and *habits* of *living* on *health* and *longevity*. By *C. Turner Thackroh*. London 1831, was sich jedoch bloss auf Europa bezieht.

88) Von dem höchst beschränkten Einflusse des Climas auf hochcultivirte Humanitäts-Völker.

§. 114.

Wie hier das eigentlich Humane allererst in seiner ganzen Glorie hervortritt und das Thierische zurücktritt, so ist oder war

auch auf diese Völker der Einfluss des Climas, mit Ausnahme des Teints, fast null oder die moralisch-geistige Gegenkraft so mächtig, dass sie auch sogar, zum Zweck grösstmöglichster *Boden*-Cultur, *die* Schwierigkeiten beseitigten oder nicht achteten, welche sich bei der dritten Stufe noch von Rückwirkung zeigen. Was Völkern der dritten Stufe kaum oder nur selten der *Mühe* und *Kosten* werth schien, haben sie, ohne beides zu beachten und in Anschlag zu bringen, mit erstaunenswerther Beharrlichkeit, trotz aller Natur-Hindernisse, zu überwinden gewusst und vollbracht. Das herrschende Volk Aegyptens schuf nur z. B. aus einer Sandwüste und aus einem ungeheuren Moraste (dem spätern Delta), lediglich durch hidraulische Kunst und Benutzung des Nils, ein mit zahllosen Canälen, Sykomoren- und Palmen-Wäldern, dreimalige Erndten gebenden Saatfeldern, Städten und colossalen über- und unterirdischen Tempelbauten bedecktes Land bis an das Mittel-Meer, milderte dadurch bedeutend die brennende Hitze des Climas und traf überhaupt so wohl überdachte Einrichtungen, z. B. nur dass in dem heissen Clima kein Todter ins Wasser geworfen werden durfte, sondern einbalsamirt begraben werden musste, dass Aegypten durch alles dieses eines der gesundesten Länder war, in welchem erst dann die Pest heimisch wurde, als dieses hochcultivirte Volk ausgestorben war und rohe Eroberer-Nomaden davon Besitz genommen hatten[a]). Traf es sich nun vollends, dass den Völkern der vierten Stufe die Natur vorgearbeitet hatte, z. B. an den Ufern des Ganges, des Oxus, in Mexiko, Ionien, Italien, so entfaltete sich hier auch der Mensch in seiner ganzen Herrlichkeit[b]).

Alle Völker dieser vierten Stufe zeichneten sich sodann auch, wie schon gesagt, durch eine höchst frugale diätetisch geregelte Lebensweise aus, indem sie sich mit Beharrlichkeit vieler, unstreitig unreinen oder doch scharfen Fleisch-Speisen und Getränke enthielten, fast nur Früchte, Gemüse, Wasser und Wein genossen und sich auch dadurch, so wie durch höchste Reinlichkeit, häufiges Baden, gymnastische Uebungen und local-zweckmässige Kleidung[c]) gegen den Einfluss schädlicher climatischer Influenzen schützten, da es bekannt ist, dass Mässigkeit, Nüchternheit,

Reinlichkeit etc. etc. die sichersten Präservativ-Mittel gegen dergleichen sind a).

a) Aegypten zählte in seiner Blüthezeit 20000 Städte und Dörfer und mit den dazu eroberten Ländern zu *Diodor's* Zeiten 30,000; man zählte 20,000 Seelen auf eine Quadratmeile und Aegypten galt für ein so gesundes Land, dass man Kranke, namentlich Brustkranke aus andern Ländern dahin sandte und deshalb wurden die Aegypter auch so alt. Das ganze Delta war durch Kanäle und Dämme künstlich gebildet und wurde erst seit Sesostris bebaut; die Vernachlässigung dieser Riesendämme und Kanäle unter der Herrschaft der Araber und Türken hat das Delta wiederum in einen Sumpf verwandelt und dieser Umstand hat wahrscheinlich auch seinen Antheil an der daselbst seit dem 6. Jahrhundert einheimischen Pest, wie schon oben bemerkt wurde. Dass übrigens die alten Aegypter nicht durch die eigenthümliche Natur des Nilthals erst zu dem wurden was sie waren wie *Ritter* l. c. I, 877 u. ff. und *Heeren* l. c. II, 487 behaupten, sondern umgekehrt alles bisherige ein Produckt der Aegypter war, ist schon im bisherigen ausgeführt worden.

Zur Bestätigung des Gesagsten und um davon im III. Theile noch Gebrauch zu machen, theilen wir über die *Macht* des alten ägyptischen Reiches noch folgendes aus einem Memoire im franz. Institut mit:

Man zählte 7 Millionen für das eigentliche Aegypten, ohne die dazu eroberten Länder. (Wahrscheinlich sind unter diesen 7 Mill. nur die *männlichen* Seelen verstanden. S. weiter unten §. 117).

Diese vertheilten sich in 20,000 bewohnte Orte, ja unter *Ptol. Philad.* zählte es 30,000, offenbar mit Einschluss von Cyrenaica, Libyen, Arabien, Syrien.

Theben hatte 8 Lieues im Umfang. Einer seiner grösten Tempel hatte 13 Stadien oder 2600 Meters im Umfang. Es hatte 4—5 Stock hohe Privathäuser, es konnte allein 20,000 Kriegswagen stellen, was 40,000 Pferde voraussetzt.

Memphis war noch grösser als Theben, es hatte mehr als 6 Lieues Umfang.

Alexandrien hatte 5 Lieues Umfang. Eine seiner grossen Strassen hatte 2220 Meters Länge und die andern 8880 Meters. Als es 633 n. Chr. erobert wurde, hatte es noch 4000 Palläste, 4000 Bäder, 400 Theater, 12,000 Buden für Lebensmittel, mit circa 800,000 Seelen.

Obige 7,000,000 vertheilten sich nach den Kasten so:

Priester-Kaste	. . .	600,000 Seelen
Militär —	. . .	2,250,000
Proletarier	. . .	4,150,000
		7,000,000

Die Armee bestand aus 410000 oder dem 5ten Theile der Krieger-Kaste.

Das *Land* war in 3 Theile getheilt:

1)	das der Pharaonen	1,848,000	Hectaren
2)	„ „ Priester-Kaste	1,440,000	
3)	„ „ Krieger-Kaste	1,033,000	
		4,321,000	

Als *Osymandias* seinen grossen Zug nach Bactrien machte, führte er 400,000 Fussgänger und 20,000 Reiter mit sich.

Sesostris hatte 600,000, 24,000 Reiter und 27,000 Streitwagen auf seinem Zuge nach Asien.

Psammetich nahm *Griechen* in Sold und gab ihnen die Ehrenplätze in seiner Armee zur Rechten. Dies beleidigte die Krieger-Kaste (Calasirii), so dass sie, 240,000 Mann stark, Aegypten verliess und sich nach *Aethiopien* zurück zog, offenbar in ihr altes Heimathsland.

Auf einem der Obelisken Thebens interpretirte ein ägyptischer Priester dem Germanicus, dass *Rhamses* (Sesostris) als Eroberer von Libyen, Aethiopien, Medien, Persien und Bactrien 700,000 commandirte.

Das Reich war besser centralisirt und verwaltet als China.

b) „Im schönsten fruchtbarsten Strich der Erde musste der (sittliche) Mensch auch früh zu feinen Begriffen, zu weitern Einbildungen über die Natur gelangen". *Herder* II, 32.

„*Gewisse* Völker erreichten ihre höhere Stufe der Bildung nur innerhalb des begünstigten Locals der Hauptströme und Systeme und das Pulsiren dieser Erdadern gehört gleichsam mit zu den natürlichen Anregungen des Körpers des Menschengeschlechts, aus der generellen Masse sich zur Persönlichkeit eines Volkes und Staates heraufzubilden". *Ritter* l. c. I, 87.

c) Die Griechen dachten und fühlten gesund und grossartig, weil sie sich zugleich bewegten und den Körper mit der Seele ausbildeten. Ueber die zweckmässige Kleidung dieser alten Völker sehe man: Costumes pitoresques *anciens* et modernes de tous les peuples de l'univers etc. par M. M. de *Sain Son* et *Lesueur.* Paris 1834.

d) „Ausser dem warmen und sanften Himmelsstrich, trägt nichts se sehr zu einem erhöhten Gefühle bei als Reinlichkeit, Mässigkeit und Bewegung". *Herder* I, 285. „Mässigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Humanität als 1000 gelernte künstliche Abstractionen. Alle grob fühlenden Völker in einem wilden Zustande oder harten Clima leben gefrässig. Völker von feinern Sinn lieben auch feinere Vergnügungen". Derselbe daselbst S. 286 und was er hier namentlich über *Indien* noch sagt.

Dass der reinlich und mässig lebende Mensch weniger Krankheiten und Ansteckungen ausgesetzt ist, hat in unsern Tagen die Cholera bewiesen, sie traf grösstentheils nur Menschen von ungeregelter Lebensweise, die freilich häufig leider aus Armuth eine unfreiwillige ist. Ja die Reinlichkeit ist, wenn man so sagen dürfte, die instinktartige Sittlichkeit der Thiere oder richtiger, die Natur hat ihnen den Trieb dazu zu ihrer Selbsterhaltung beigegeben; ein sicheres Zeichen der Erkrankung eines Thieres ist die Unreinlichkeit desselben; im freien Zustande giebt es keine unreinlichen

Thiere, und es gehört zuverlässig mit zu den Qualen gezähmter oder eingesperrter Thiere, dass sie sich nicht so rein halten können, wie im freien Zustande.

Manu II, 235 erhebt es bereits zu einem Gebote, dass kein Bramine irgend geistige Getränke geniessen durfte. Selbst der Krieger Kaste war der Arak verboten. Dieser und der Rum werden hier ausdrücklich genannt.

§. 115.

Und so möchte denn der Streit über den Einfluss des Climas, den schon *Hippokrates* angeregt und bis auf die Staats-Verfassungen ausgedehnt hat, nach einem aus der *verschiedenen* Natur der Menschen selbst geschöpften Princip geschlichtet erscheinen.

Einen viel zu grossen Einfluss des Climas haben behauptet *Herodot*, *Hippokrates*, *Bodin* und ganz besonders *Montesquieu*, weshalb er auch zu seiner Zeit sehr angefochten wurde. Es kam dies daher, dass er, einmal, nicht die verschiedenen Cultur- und Raçestufen und dann die Autochtonen von den Einwanderern zu unterscheiden wusste. Daher wollte er denn fast alles aus dem Clima erklären, die Polygamie so gut wie die Religionen und Staats-Verfassungen Asiens. S. besonders Buch XIV bey *Montesquieu*. Ausserdem aber *Zachariae* l. c. II. 46.

γ) *Von dem numerischen Proportions-Verhältnisse der vier Stufen-Raçen unter einander.*

§. 116.

An diese physikalischen Untersuchungen und Resultate schliessen sich aber endlich auch noch zwei andere an, die bis jetzt noch fast nirgends zur Sprache gebracht worden sind, nämlich das doppelte numerische Proportions-Verhältniss der vier Stufen-Raçen sowohl unter einander, wie zu den Flächen-Räumen, welche sie bevölkerten und bevölkern.

§. 117.

Das Resultat in Beziehung auf das numerische Proportions-Verhältniss der vier Stufen-Raçen *unter einander* ist nämlich und zunächst kurz dieses: dass die *Seelenzahlen* der vier Stufen sich genau zu einander verhalten wie die Normalzahlen der vier Le-

bens-Alter (Thl. I. §. 144) oder dass, wenn die Seelenzahl der ersten Stufe = 1 ist, die der zweiten = 2, die der dritten = 3 und die der vierten = 4 ist. Angenommen daher, dass die Total-Seelenzahl des ganzen Menschen-Reichs zu allen Zeiten circa 1000 Millionen betragen hat und noch beträgt[a]), so kamen auf die vierte Stufe zur Zeit ihrer Blüthe allein 400 Millionen, auf die dritte 300 Millionen, auf die zweite 200 Millionen und auf die erste 100 Millionen, ja es verhält sich damit dermalen nur um ein Geringes anders[b]), weil, wie erst weiter unten noch zu beweisen seyn wird, jetzt von der vierten Stufe nur noch eine sehr verminderte Zahl existirt und vegetirt[c]), dagegen aber die dritte Stufe jetzt weit mehr als 300 Millionen zählt[d]). Die zweite und erste Stufe sind sich gleich geblieben, weil ihnen, als den niedrigsten Stufen und als Massen (nicht etwa individuel, wie wir gesehen haben) auch eine grössere Lebens-Tenacität, sonach auch die längste physische Fortdauer zukommt[e]).

a) Diese Zahl von 1000 Millionen war aber stets verschieden vertheilt über die Erde. Zu Tacitus Zeiten z. B. hatte das nördliche Europa sicher noch nicht so viel Einwohner als jetzt, weil es noch nicht so cultivirt war wie jetzt, dagegen aber Vorderasien, Nordafrika und Südeuropa weit mehr als jetzt, weil es cultivirter war als jetzt. Syrien hatte damals 10 Millionen, jetzt noch 2. Sicilien 6, jetzt noch 1. Spanien 40, jetzt kaum noch 15.

b) Neuere Statistiker geben bald weniger, bald mehr als 1000 Millionen und von einer Statistik nach den vier Stufen wissen sie vollends gar nichts. Man zählt eben nur die Seelen der einzelnen Erdtheile zusammen und bemerkt höchstens, zu welchen verschiedenen Religionen sie sich bekennen. Auch sind unter dieser Seelenzahl alle Bastarde mit begriffen; ja für die erste und zweite Stufe hat man eigentlich nur ungefähre Abschätzungen, an statistische Genauigkeit ist hier gar nicht zu denken. Zwar hat *Hassel* in seinem statistischen Umriss 1823 einen Versuch gemacht, eine Zählung nach den fünf Raçen *Blumenbachs* zu geben, er ist aber gänzlich mislungen um so mehr, da diese *Blumenbachsche* Raçe-Eintheilung selbst eine principlose ist. Ja unsere ganze Statistik liegt, was das Wissenschaftliche anlangt, noch ganz im Rohen und nichts ist dabei lächerlicher, als wenn man für ganze Erdtheile, wie z. B. Asien, Afrika, die Quadrat-Meilenzahl in die Seelenzahl dividirt findet, so dass der Unkundige zu dem Glauben verleitet werden kann, es sei nun auch wirklich jede Quadrat-Meile Landes von so und so viel Seelen bewohnt. Kurz diese Methode ist die verkehrteste, die es nur geben kann, da, wie wir jetzt sogleich zeigen wollen, die Seelenzahl lediglich von den Stufen dependirt und je niedriger die

Stufe ist, eine um so grössere Bodenfläche zu ihrer Ernährung erfordert wird.

c) Denn eine in ihrer Cultur gesunkene Welt musste sich auch nothwendig der Seelenzahl nach vermindern. Daher ist die Bevölkerung der *Erde* nicht im Zunehmen, sondern nach Ausweis der Geschichte im Abnehmen und zwar ganz nach Maasgabe des Verfalles, denn so wie eine Nation verfällt, zeugt sie auch weniger Kinder. (S. das Weitere am Ende dieses Theils und Theil III.) Gelegentlich sey übrigens hier bemerkt, dass allgemeine Seuchen, Hungersnoth und Krieg die Zeugungskraft nicht schwächen, sondern im Gegentheil nach solchen die Bevölkerungen sich schnell wiederherstellen, ja der Krieg insonderheit, wenn er nicht in eine wirkliche Ausrottung des einen Theils ausartet, zerstört in Culturländern nur einen sehr kleinen Theil der Bevölkerung, da in der Regel nur ein Procent die Waffen wirklich trägt und eine Armee fast nie *ganz* aufgerieben wird. Ausserdem ist es gerade der Krieg, welcher Männer und Weiber zur Zeugung kräftigt.

d) So zählt nur z. B. jetzt Europa ganz allein schon 240 Millionen und China 362 Millionen ohne die nomadischen Horden, was zwar ausserordentlich viel erscheint, demungeachtet aber Europa nach Verhältniss seiner Quadrat-Meilenzahl bevölkerter ist als China.

e) Bei uns in Europa ist das Zahlenverhältniss zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht fast gleich, so dass auf jeden Mann auch eine Frau kommt. Sollte diese Gleichheit vielleicht eine Folge der Monogamie seyn oder umgekehrt die Monogamie eine Folge dieser Gleichheit, da sie auch schon vor Einführung des Christenthums in Europa Platz griff? Wäre die Monogamie die Ursache dieser Gleichheit, so entstände die Frage, ob bei den polygamischen Völkern mehr Mädchen als Knaben geboren werden, was sich aus den gewöhnlichen statistischen Angaben der betreffenden Länder nicht entnehmen lässt, weil der europäische Reisende das weibliche Geschlecht fast gar nicht zu sehen bekommt. Ein Mehreres darüber §. 119.

§. 118.

Wir bauen aber dieses Resultat oder diese Behauptung, besonders in Beziehung auf die vierte Stufe, nicht etwa blos auf die obige Parallele mit dem Normal-Zahlen-Verhältniss der vier Lebens-Alter, deren statistische Repräsentanten die vier Stufen in gewisser Hinsicht sind, sondern zugleich auf Thatsachen, die, ausser den ungeheuren *Heeres-Massen*, welche von den Völkern der vierten Stufe in das Feld gestellt werden konnten und wurden (s. §. 114. Note a) a), noch jetzt aus den *Ruinen* Indiens, Mittel-Asiens, Aegyptens, Mexikos und Griechenlands zu uns sprechen. Selbst angenommen nämlich, dass Jahrhunderte dazu

verwendet wurden, um jene unterirdischen colossalen Tempel und über-irdischen Städte *Indiens*, von den Quellen des Ganges bis nach Ceylon herab, in den lebendigen Felsen zu hauen; dass Jahrhunderte darüber vergiengen, ehe *Aegypten* von Meroe an bis zum Delta sich mit jener Unzahl von Städten, über- und unterirdischer Tempel und Todten-Residenzen bedeckte, und man diese mit Colossen und Pylonen verzierte, so waren doch *Millionen*, nicht etwa blos tagelöhnender gemeiner, sondern *künstlerischer* sachverständiger Hände *jährlich* nöthig, um *solche* Werke mit solcher *Einheit* und *Gleichheit* des *Baustyls* und der *Fertigkeit* auf- und auszuführen [aa]); denn, was sich bei uns ereignet, dass sich im Verlaufe der Jahrhunderte Baustyl und Fertigkeit änderten, das war sicher auch bei diesen Völkern der Fall und wir können noch jetzt an den blosen Ruinen recht gut das Steigen, die Blüthe und den Verfall ihrer Kunst an den einzelnen Gebäuden wahrnehmen.

Was nun für Inder, Zend-Völker [b]), Aegypter, Tolteken etc. nur unabweisliche Vermuthung ist, ist für die griechische Welt so gut wie gewiss, wenn man nur weiss und sich als Beispiel dienen lässt, dass blos das kleine Laconien im Peloponnes zur Zeit der Blüthe der Griechen, also nach dem grossen Perser-Kriege, 100 Städte und Ortschaften, der ganze Peloponnes aber 205 Städte und 2,200,000 freie Griechen oder wohl gar nur eigentliche *Bürger* zählte [c]), ja die kleine nur eine Quadrat-Meile grosse Insel *Aegina* allein 470,000 Sclaven zählte, also die freie männliche Bevölkerung wenigstens 100,000 betragen haben muss. Wie gross muss nun hiernach die Seelen-Zahl der Freien und Sclaven aller griechischen Republiken von den Küsten des schwarzen Meeres an bis nach Italien und Sizilien gewesen seyn? Wie gross die Zahl *künstlerischer* Hände, da noch zu *Plinius* Zeiten die einzige Stadt *Athen* 3000 Statuen zählte und noch zu *Pausanias* Zeiten nach *vielfacher Ausplünderung* diese Länder mit Tempeln und Kunstdenkmälern bedeckt waren?

a) Dass die *Heere* der *indischen* Gross-Könige eben so gross gewesen seyn müssen wie die der Aegypter, ersieht man schon aus den Helden-Gedichten, sodann ergiebt es sich aus *Manu*.

Die ungeheuren Heere einer *Semiramis*, der assyrischen Eroberer,

eines *Cyrus* und seiner Nachfolger, so dass *Xerxes* eine *Million* gegen Griechenland führte, setzen eine grosse und dichte Bevölkerung voraus, wenn auch unter diesen Heeren viele unterworfene und selbst nomadische Völker mit dienten.

Wären die *Griechen* nicht so in alle Welt zerstreut gewesen und hätten sie Gross-Staaten gebildet, so würden sie ebenwohl colossalere Heere haben aufstellen können. S. weiter unten.

aa) Denn aus *Champollions* Briefen ergiebt sich jetzt mit Evidenz sehr häufig, wer der Erbauer dieses oder jenes Tempels gewesen und dass z. B. Ramesses der Grosse ganz allein, also während seiner Regierungszeit, sogar sehr viele Tempel erbaute, man also höchstens so viel Jahre dazu nöthig hatte, als er regierte. Sie müssen auch schon deshalb von den Königen, deren Namen sie tragen, vollendet worden seyn, denn vor gänzlicher Vollendung des Baues konnte ein Tempel keine hieroglyphischen Inschriften erhalten, womit die ägyptischen bekanntlich innen und aussen ganz bedeckt sind, wobei freilich das nicht geleugnet werden soll, dass diese Tempel auch zu spätern Inschriften dienten oder nachträglich mit neuen Bildwerken versehen wurden; denn jene hieroglyphischen Inschriften sind nicht etwa unverstandene Verzierungen, sondern enthalten historische Notizen, ja sie sind vielleicht die eigentlichen Jahrbücher der Aegypter.

b) Das schlechte Material, dessen sich die arischen Völker zu ihren *grossen* Bauten bedienen mussten, ist leider die Ursache, dass fast nichts als ungeheure Schutthaufen davon übrig sind und wir uns also lediglich an die Historiker halten müssen, die uns von ihren Riesenwerken erzählen. Uebrigens zeigt der blose Schutthaufen des berühmten babylonischen Thurmes oder Baaltempels, welch ein ungeheurer Bau dies gewesen ist. Die neusten Ausgrabungen *Botta's* u. *Layard's* unter den Ruinen *Ninive's* haben herrliche Marmor-*Reliefs* zu Tage gefördert. Man hatte also Marmor und auch andere Stein Arten zu den grossen *Sculptur-Werken*, aber nicht genug, um überall *Tempel* und *Palläste* damit zu erbauen, wie zu *Persepolis*.

c) Nach Andern nur 1,049570 mit den Sclaven, was aber wieder zu wenig ist, denn wenn allein das kleine Attika bei 84,000 freien Bürgern, 400,000 Sclaven zählte, so kann der mit kleinen Republiken bedeckte Peloponnes nicht blos eine Million gezählt haben. In der Periode zwischen dem letzten persischen Krieg bis auf Alexander soll ganz Griechenland ungefähr vier Millionen gezählt haben, aber auch hierunter können nur die eigentlichen Bürger ohne ihre Familien und Sclaven verstanden seyn, denn es war die Gewohnheit der Griechen, dass sie immer nur die eigentlichen Bürger zählten, der Weiber, Kinder, Greise und Sclaven aber gar nicht gedachten. Nach *Milford*, Greece Vol. I. S. 354 und 857 soll die Bevölkerung Griechenlands nur aus $\frac{1}{10}$ Griechen und $\frac{9}{10}$ Sclaven bestanden haben.

Im Jahre 125 v. Chr. zählte *Rom* mit seinem ager (Campagna romana) 390,000 Seelen. 70 v. Chr. 910,000. Zu Augustus Zeiten

soll es vier Million und zu Claudius Zeiten 6 Million gehabt haben (Tac. ann. XI. 25).

Zumpt, über den Stand der Bevölkerung und der Volksvermehrung im Alterthum. Berlin 1841. geht insofern von einer irrigen Voraussetzung aus, dass es nämlich den antiken *Staaten* ebenso um die *Vermehrung* der Seelen zu thun gewesen sey, wie den europäischen Fürsten bis in die neueste Zeit, während sie in ihrer Blüthezeit im Gegentheil jede *Ueberzahl* wegschickten. Er unterscheidet nicht Blüthen- und Verfalles-Periode.

§. 119.

Es verhält sich also mit dem Menschen-Reiche gerade umgekehrt wie mit dem Thierreiche, bei welchem die höchste Stufe die numerische Minderzahl und die niederen Stufen die numerische Mehrzahl bilden, weil sie gar häufig jener zur Nahrung dienen. Auch bei diesem Momente ist die Cultur Ursache und Wirkung zugleich. Nur bei einer grossen dichten Seelenzahl ist allererst auch gemeinsame Cultur möglich, wenn es sonst nicht am Bedürfniss dazu fehlt [a]), und wo Cultur ist, da werden nicht blos viele Kinder gezeugt und geboren, sondern *auch gross gezogen* [b]), was bei Nomaden und Wilden nicht der Fall ist, denn *zeugt* hier, wo Polygamie herrscht, auch wirklich ein Vater mit mehreren Weibern häufig und unabsichtlich mehr Kinder als bei monogamischen Völkern, so sterben dagegen auch bei weitem mehr, sowohl als Kinder wegen mangelnder elterlicher Liebe und Pflege, wie auch als Erwachsene durch Hunger, Mord, Sclaverei und Krieg [c]). Es ist sonach auch ganz falsch, wenn man seither behauptet hat, die Menschen seyen um so fruchtbarer, also *zahlreicher*, je näher sie den Thieren, oder, wie man à la *Rousseau* zu sagen beliebte, der Natur ständen, sondern es verhält sich damit gerade umgekehrt: je thierischer und culturloser die Menschen werden oder sind, je weniger zeugen sie Kinder und ziehen sie gross, und desto kleiner ist auch ihre Seelenzahl [d]). Es ist sonach endlich auch falsch, wenn man namentlich die *nomadischen* Völker für die *zahlreichsten* hielt und zwar dies aus ihren ungeheuren Kriegsheeren schloss, denn diese sind nicht, wie bei den Völkern der vierten und dritten Stufe oder namentlich bei uns heutzutage, nur der 100ste Theil der ganzen

Seelenzahl oder der 20ste der kampffähigen jungen Männer, sondern bestehen aus der *ganzen Seelenzahl*, Kinder, Weiber, Greise, Sclaven, den ganzen Hausrath und alles Vieh etc. mit sich führend, weil ihre Kriegszüge stets zugleich eventuelle Wanderzüge sind e).

a) Denn nur erst bei einer gewissen Seelenzahl ist Cultur und Civilisation möglich, denn beide gehen stets Hand in Hand. Je kleiner und zerstreuter die Bevölkerung, je mehr muss sich jeder Einzelne noch alles selbst seyn und verfertigen und wo das der Fall, müssen noch alle Industrieproducte schlecht und plump ausfallen. Je stärker und dichter dagegen die Bevölkerung, je mehr ist Arbeitstheilung möglich und macht sich auch sogleich von selbst und wo dies der Fall, erhalten auch die Industrieproducte mehr Vollendung, sind wohlfeiler etc. Auch steigt mit der Bevölkerung die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und diese ruft neue Beschäftigungen, neue Nahrungsquellen hervor. Es bedürfen diese Sätze an sich keines weitern Beweises, doch möge hier England als ein solcher dienen, wie sich nämlich dort mit dem Steigen des Ackerbaues und der Industrie die Bevölkerung innerhalb acht Jahrhunderten von 1½ Million bis zu 20 Millionen vermehrt hat. Unter Wilhelm dem Eroberer zählte es nämlich nur 1,504,000. 1575—4½ Million und jetzt 20 Millionen. Im 11. Jahrhundert trieb man fast blos erst zahme Viehzucht, erst im 17. Jahrhundert fieng man an Klee und Rüben zu bauen und erst seit dem 16. Jahrhundert blühten Gewerbe und Handel auf.

b) Denn nur da, wo Monogamie herrscht, und sie ist regelmässig mit der Cultur gepaart, (S, Thl. III.) ist erst wahre elterliche Liebe zu den Kindern vorhanden und ohne diese giebt es keine Erziehung derselben. In Europa rechnet man im Durchschnitt 3 Kinder auf ein Ehepaar. Uebrigens haben wir schon oben angedeutet, dass die höheren Stufen auch ein höheres Lebensalter erreichen als die niedern, mithin auch die Sterblichkeit im Ganzen nach Maassgabe der vier Stufen verschieden ist; auch werden die höhern Stufen schon viel seltener von Krieg, Hungersnoth und Seuchen heimgesucht als die niedern Stufen.

c) So dass nur z. B. die halbcultivirten Türken, trotz der Polygamie, im türkischen Reich doch die Minderzahl bilden und die Hauptbevölkerung aus monogamischen Neugriechen, Slaven, Armeniern, Syrern, Juden besteht. Es kommt dies daher, dass die Polygamie eigentlich nichts anderes als *Concubinat* und *Hurerei* ist, beide aber die *Kinderzeugung* nicht zum *Zwecke* haben.

d) Schon hier sey auch, noch einmal, bemerkt, dass die Bevölkerung eines Landes vor allem mit dem moralischen und politischen *Verfalle* seiner Bewohner sinkt, denn der politische Verfall, die Selbstsucht, lässt weniger Kinder gezeugt werden und lösst zugleich die engen Banden unter den Menschen, die der Cultur so sehr beförderlich sind. Wir werden davon weiter unten und Thl. III. noch zu reden haben.

c) Ja diese kriegerischen Wanderzüge bestehen meistens aus ganz verschiedenen zusammen gerafften Nationalitäten. *Attila's* eigenes und eigentliches *Hunnen-Heer war* nicht sehr gross; Germanen, Kelten, Slaven und viele andere nomadische Völker waren aber seine gezwungenen Alliirten und daher erklärt es sich, wie die eigentlichen *Hunnen* nach dem Tode Attila's 453 wieder verschwunden sind, ohne dass man weiss, wie und wohin. S. weiter unten.

δ) Von dem umgekehrten Verhältnisse des Boden - Bedürfnisses und Raumes zur Seelenzahl der vier Stufen oder von der Dichtigkeit der Bevölkerung.

§. 120.

Aus allem Bisherigen ergiebt sich endlich auch das *umgekehrte* Verhältniss des Boden- und Raum-Bedürfnisses zur Seelenzahl der vier Stufen oder ihrer relativen Dichtigkeit und zwar: dass die *erste* Stufe, *nach Verhältniss*, dass sie nur 100 Millionen (hauptsächlich Neger) zählt, doch den *grösten Flächen-Raum* bedarf und einnimmt, also dieser die dünnste Bevölkerung hat[a]), und die *vierte* Stufe, nach Verhältniss dass sie 400 Millionen, also 4mal so viel zählte, den *relativ kleinsten* Flächen-Raum bedurfte und einnahm, sonach diese die dichteste Bevölkerung hatte[b]). Ebenso hat die dritte Stufe verhältnissmässig weniger Boden-Raum nöthig als die zweite und diese noch einmal weniger als die erste[c]), so dass nur z. B. die einzige *Industrie*- und Handelsstadt London mit ihrer sie nährenden *nächsten* Umgebung (nur einige Quadrat-Meilen gross) mehr als viermal so viel Einwohner zählt (jetzt über 2 Millionen) wie ganz Sibirien (mit 440,000 *Nomaden* auf einer Bodenfläche von 211,847 Quadrat-Meilen)[d]). Ja sollte man hiergegen einwenden wollen, dass der unfruchtbare Steppen-Boden und das kalte Clima hier der Vermehrung der Nomaden hinderlich sey[e]), so gehe man nur in die grasreiche grosse Mongoley und vergleiche die Seelenzahl blos mit der *fruchtbaren* Bodenfläche derselben[f]) oder erinnere sich daran, dass ganz Nord-Amerika (circa 300,000 Quadrat-Meilen, während man ganz Amerika zu 816,000 Quadrat-Meilen schätzt) bei der Ankunft der Europäer höchstens 2 Millionen Jäger-Nomaden zählte, die auf dem fruchtbarsten, wälder- und grasreichsten

Boden herumschweiften und jetzt leben auf nur 113,000 Quadrat-Meilen der *vereinigten Staaten* von Nord-Amerika, noch sehr weit auseinander und isolirt angesiedelt, schon 21 Millionen Industrie-Völker, ja man hält diese Raumfläche für fähig, 200 Millionen solcher Völker zu ernähren. Endlich zählt die ganze Insel Vandiemensland 1235 Quadrat-Meilen und nur circa 6—800 Wilde; Neuholland 138,000 Quadrat-Meilen und gewiss noch keine 100,000 *Wilde*, wie *Hassel* ungefähr annimmt. Das Resultat ist also: je weniger Cultur dem Boden zu Theil wird, eine desto grössere Fläche hat der Mensch nöthig, um sich von dessen wilden Thier- und Pflanzen-Erzeugnissen zu nähren; je mehr er dagegen in Cultur genommen wird, je mehr Menschen ernährt er und deshalb leben auf einer kleinen cultivirten Bodenfläche mehr cultivirte Menschen, als auf einer uncultivirten. S. darüber auch *Montesquieu* XVIII. 20. und XXIII. 14 u. 15.

a) Diese 100 Millionen *Wilde* sind über das ganze innere tiefe Afrika, den ganzen ostindischen Archipel, Neuholland und selbst noch Indien zerstreut. Auf Borneo sind sogar die Affen zahlreicher als die Papus. Wenn man bedenkt dass Afrika 1,496,000 Quadrat-Lieues gross ist und dass dessen Bevölkerung (ungefähr 70 Millionen) grösseren theils aus Völkern der zweiten und dritten Stufe besteht, so wird man einsehen, wie gering die eigentlihhe Negerbevölkerung im Verhältniss zu diesem Continent ist.

b) Denn Indien, Mittelasien, Aegypten und Griechenland waren eigentlich nur von den Völkern der vierten Stufe *beherrscht*, sie bildeten nicht *allein* die Bevölkerung, hatten vorzugsweise nur in den Städten ihre eigentlichen Sitze und wie vieles Land der Sand- und Salzsteppen war und blieb noch cultur*unfähig*. S. §. 114. und 118. Das kleine Atttika zählte, wie schon angedeutet, 84,000 freie Bürger, 40,000 Fremde und 400,000 Sclaven, mit Salamis 174 kleine Städte; ja das gesammte antike Griechenland, einschlieslich der Inseln, zählte nur 22,000 englische Quadrat-Meilen, war also noch nicht so gross als das jetzige Königreich Neapel ohne Sizilien und zählte dennoch über vier Millionen freie Bürger ohne Weiber, Kinder, Greise und Sclaven. (M. sehe hierüber *Clinton*, Fasti helenici. Oxford 1827). Dass Aegypten zur Zeit seiner Blüthe 20,000 Städte und Dörfer gezählt und 20,000 Seelen auf eine Quadrat-Meile Landes, haben wir schon §. 114. erwähnt.

c) „Wo die Menschen blos noch von Jagd und Fischfang leben, sind im Durchschnitt auf demselben Flächenraume 15 bis 20 mal *weniger* Menschen, als da wo Hirten-Völker nomadisiren und die Länder der Hirten sind wiederum 25 bis 30 mal dürftiger bewohnt, als da wo Ackerbau getrieben wird. Wo endlich grosse Städte sich erheben,

Handel und Fabriken blühen, da hat die Bevölkerung keine anderen Grenzen, als welche die Natur setzt". *Balbi.* d. h. hier ist sie am dichtesten und es können mit Hülfe hoher Häuser 100 Menschen auf wenigen Quadrat-Ruthen wohnen. Die Ursache dieser Erscheinung ist ganz einfach. Das Wild, welches den Jäger-Nomaden ernähren soll, bedarf eines sehr grossen Bezirks, um Nahrung zu finden; die Heerden des Weide-Nomaden bedürfen schon eines kleinern Raumes um sich zu ernähren; der Ackerbau liefert schon so viel Nahrungsmittel, dass *ein* Acker mehr Menschen ernährt, als 30 Acker Weideland und der Gewerbs-Indusrie genügt schon der kleinste Raum zu ihrem Betriebe. Ja man kann diese Erscheinungen auch noch ferner so erklären, dass man sie als ein Product des moralischen Freiheitsgefühls der Menschen auffasst, also vom Gesichtspunkt der Civilisation aus. Je thierischer der Freiheitstrieb einer Menschenklasse, oder je geringer deren Geselligkeit ist, um so grösser muss das Gebiet sein, wo solche Menschen leben sollen; je sittlich begrenzter aber der Freiheitstrieb ist, oder je geselliger die Menschen sind, eine je grössere Anzahl wird sich auch auf einem kleinen Raume mit einander vertragen.

d) Mit Einschluss der dort erst seit kurzer Zeit angesiedelten *Russen*, welche daselbst, soweit dies der Boden erlaubt, den Ackerbau eingeführt haben, beträgt die Bevölkerung jetzt 1,604,495 Seelen.

e) Was jedoch nicht der Fall ist, da es nicht an Fischen und Wild oder überberhaupt an Nahrung fehlt und die Russen jetzt beweisen, dass Sibirien sogar des Ackerbaues fähig ist.

f) Auch die Kirgisensteppe zählt nur 695000 Seelen auf 31,681 Quadrat-Meilen.

d) Letzte Resultate aus allem Bisherigen über die strenge allseitige Abgeschlossenheit und Opposition der vier Stufen-Raçen unter einander, die moralische und Cultur-Aristokratie der höheren Stufen über die niederen, so wie endlich, dass es hiernach keine absolute Perfectibilität giebt und geben kann.

§. 121.

Die letzten Resultate aus allem Bisherigen bestehen denn endlich noch darin

α) dass sich eine strenge absolute Abgeschlossenheit der vier Stufen *als solcher* metaphysisch und physisch herausstellt, so dass keine der drei niedern Stufen zur nächst höheren aufsteigen kann, so wenig wie ein phlegmatisch gebornes *Individuum* willkührlich ein regsames, dieses ein

thätiges und dieses ein lebhaftes psychisch und physisch werden kann, sondern, gleich den Individuen, an ihr Temperament für ihre ganze Lebensdauer gebannt sind; dass

β) daraus die naturfeindliche Stellung und Gesinnung oder Antipathie erklärt werden muss, worin sich die vier Stufen *an* und *für* sich zu einander befinden; so jedoch, dass

γ) diese Abgeschlossenheit und Antipathie in der Art eine Ausnahme leidet, dass die moralisch-geistige und Cultur-Ueberlegenheit der Völker der *höheren* Stufen historisch einen unleugbaren Einfluss, eine natürliche Gewalt und Herrschaft über die Völker der *niederen* Stufen gehabt hat und noch hat und sich also als eine *natürliche*, naturgesetzmässige moralisch-geistige *Aristokratie* der höheren über die niedern Stufen herausstellt, jedoch abermals mit *der* Beschränkung, dass

δ) die behauptet wordene *absolute Cultur-Perfectibilität aller* einzelnen Menschen-Individuen, ohne Unterschied der Stufen etc., eine speculative Absurdität ist[a]), indem es nur eine *relative* Cultur- und Industrie-Vervollkommnungs- oder Entwickelungs-Fähigkeit giebt, insoweit jede Stufe die Fähigkeit dazu *in sich* trägt.

a) Diese absolute Cultur-Perfectibilität ist auch weiter gar nichts als eine pseudo-philosophische Behauptung und Prämisse neuerer Zeit, um darauf die *politische* und allgemeine Gleichheit und Gleichberechtigung aller Stände, worauf man insonderheit in Nordamerika so eifersüchtig ist, bauen und fordern zu können; denn ist erst einmal diese Prämisse anerkannt, und zwar, dass sich alle Menschen des Erdkreises in dieser Hinsicht gleich seyen, einer so viel werth sey wie der andere, so sind es alsdann noch viel mehr unsere vier Stände oder Culturklassen. Ebenso absurd ist auch die Behauptung, dass eine allgemeine *Weltliteratur* möglich sey, denn jede cultivirte Nation hat ihre eigenthümliche aus ihrem innersten concreten Wesen organisch hervorgehende *Nationalliteratur* und es werden diese Nationalliteraturen ewig ebenso verschieden von einander bleiben, wie es die Culturstufen und Sprachen der Völker sind.

Weil aber das Christenthum allerdings vom sittlichen Standpunkte aus lehrt, alle Menschen seyen *Brüder* und *vor Gott* gleich, die französische Revolution aber von der *Gleichheit* ausgieng, so hat man die Absurdität aussprechen können, das Christenthum habe die französische Revolution bewirkt. S. oben §. 62.

a) Von der strengen oder absoluten Abgeschlossenheit der vier Stufen und Raçen.

§. 122.

Wir haben bereits gezeigt, dass jeder Mensch mit einem *bestimmten individuellen Temperamente* geboren werde und dies auch völlig *widerstandslos* sein ganzes Leben hindurch bewahre, einem so mannigfaltigen Phasen-Wechsel es auch während der vier Lebens-Alter ausgesetzt seyn möge.

Sind nun die vier Stufen und Raçen des Menschen-Reichs wirklich weiter nichts und *können* sie nichts weiter seyn als die *abgeschlossenen fertigen* Organisationen der vier Ur-Stufen-Temperamente des Menschen in abstracto und die individuellen Temperamente davon nur modificirte Abbilder und Wiederholungen, ist jenes durch die bisherige Schilderung *bewiesen* worden, so folgt von selbst, dass auch der Entwickelungs-Kreis oder die Vervollkommnungs-Bahn einer jeden dieser vier Stufen identisch ist mit dem Kreise und der Bahn, worin sich jedes abgeschlossene Temperament bewegt. So wie also ein *mit träger Lebens-Energie* geborener Mensch sich nie eine höhere aneignen, gleichsam eine andere Seele annehmen kann, *er dazu gar nicht einmal den Entschluss zu fassen fähig ist*, so vermag auch kein culturloser Wilder ein halbcultivirter Nomade und so weiter aufwärts zu werden, sondern eine Aneignung und Annahme dessen, was den höheren Stufen von Natur eigen ist, abseiten der niedern, d. h. wo die niedere Stufe selbst aus *eigenem Antriebe* die Aneignung wünscht, ist auf der einen Seite nur als ein matter Versuch zu betrachten, sich zu erheben, obwohl es an der Flügelkraft dazu fehlt[a]), auf der anderen Seite aber, d. h. wo die Mittheilung von oben herab kommt und kam, stets nur ein *äusseres* Cultur-Geschenk gewesen und geblieben, d. h. ohne sich auf dem, nicht mehr *heimischen* Boden weiter selbstständig fort und *höher* zu bilden[b]), unbeschadet der vielleicht *nützlicheren* Verwendung, deren schon §. 47. u. 67. gedacht worden ist.

Dies ergiebt und beweisst sich nun zwar schon von selbst aus alle dem, was seither über die metaphysischen und physischen Kriterien der vier Stufen und Raçen ausgeführt worden ist, so

dass weder ein psychischer noch ein physischer wirklicher Uebergang aus einer niedern Stufe zu oder auf eine höhere statthaft und historisch erweislich ist; wir wollen aber jetzt noch die historischen Beweise und Beispiele nachtragen. Wo man eine solche Uebergangsfähigkeit, also Nicht-Abgeschlossenheit, seither geglaubt oder zu sehen vermeint hat, gieng der Irrthum aus dem Mangel einer ächt wissenschaftlichen ethnologischen Classification des Menschen-Reichs hervor, so dass man nur z. B. die Südsee-Insulaner ebenwohl *Wilde* und die afrikanischen Mandingo, Fellatah etc. *Neger* nannte, während sie ihren Natur- und Cultur-Anlagen nach zur dritten Stufe gehören.

a) So dass es auch sogar nur z. B. *uns* ganz unmöglich ist, uns ganz und gar in die indische, arische, ägyptische und griechische Welt so hinein und hinauf zu fühlen, dass wir sie auch nur wenigstens getreu zu schildern vermöchten, wie viel weniger um uns zu derselben wirklich zu erheben. Man sehe hierüber auch *Heeren* l. c. II, 298.

b) Wie denn überhaupt die Annahme eines einer höhern Stufe angehörigen einzelnen Cultur*zweiges* an und für sich ebensowenig etwas für die höhere Seelenart des Annehmenden beweist, wie, wenn ein Thier eine Dressur zu allerhand Verrichtungen erhält, daraus nun folgt, dass das Thier sie auch von selbst verrichtet haben würde. M. sehe übrigens noch weiter unten §. 477—480. Etwas anderes ist es zwar mit den *Sprachen*; die Regel ist aber doch auch hierbei die, dass 1) eigentlich und nur blos Worte gegenseitig ausgetauscht und adoptirt werden und 2) dass sich die Sprachen nur da leicht gegenseitig austauschen, wo sich ganz nah verwandte Nationen berühren und in Verkehr kommen. Soll eine gegenseitige Mittheilung und Erlernung der Sprachen zwischen Nationen verschiedener Stufen, Klassen und selbst Ordnungen statt finden, so müssen sehr dringende Local- und Verkehr-Interessen eintreten und dazu nöthigen und für diesen Fall kann man als dann die Regel aufstellen: Dasjenige Volk, welches des andern bedarf oder gar unter seiner Herrschaft steht, erlernt auch dessen Sprache neben der seinigen, sehr selten umgekehrt.

aa) Von der metaphysischen Abgeschlossenheit.

§. 123.

Was zunächst die *metaphysische* Abgeschlossenheit der vier Stufen untereinander anlangt, so ist es nicht blos pädagogisch, sondern auch historisch erweisbar und erwiesen, dass es bis jetzt noch nirgends, *trotz aller Versuche* von Seiten der höheren

Stufen, gelungen ist, Völker oder Stämme einer niederen Stufe, auch nur in Hinsicht der blosen *äussern Cultur* (und Civilisation) auf eine höhere Stufe so *bleibend* und wirklich zu erheben, dass man sie nun zu dieser hätte zählen können oder sie sich mit dieser ganz identificirt hätten a).

a) Ja es fehlt den Menschen der niedern Stufen auch gänzlich an den Worten oder der Sprache, mittelst derer es allein möglich wäre, sich in einen ganz andern Zustand auch nur hinein zu denken, man sehe deshalb *Schubert* l. c. S. 38. Sodann sagt auch *Herder* I, 342: „Wo und wer du geboren bist, Mensch, da bist du, der du seyn sollst; verlass die Kette nicht, noch setze dich über sie hinaus, sondern schlinge dich an sie".

„Wie jeder einzelne Mensch vermöge seiner eigenen Weise nicht jeglichem Unternehmen gewachsen und zu jedem berufen ist; ebenso wenig *jedwedes Volk* zur Erreichung jedes Ziels im bunten Kranz des Ruhms und des Glücks. Es gehört zum Charakteristischen der menschlichen Natur, dass jedem einzelnen Menschen eine nur ihm angehörige Eigenthümlichkeit einwohnt, durch deren *Entwickelung* er zu einem vollkommenern wird und so und nicht anders wiederholt sich dies in jedem Volk". *Ritters* Erdkunde I. S. 2. Dies alles ergiebt sich auch schon daraus, dass unser Temperament, kurz unser *Seelenzustand* ein unfreier, d. h. nicht von unserer Willkühr abhängiger ist, durch diesen Seelen-Zustand aber unser geistiges und moralisches Vermögen bedingt ist. Thl. I. §. 44. Räumt man aber diese Wahrheit ein und unterliegt es fast keinem Zweifel mehr, dass die indischen und ägyptischen Kasten mit auf wirklicher *National-Verschiedenheit* beruhten, so muss man dieses Kastenwesen als ein Product hoher Staatsweisheit für Reiche mit so verschiedenartigen Bevölkerungen ansehen und keineswegs als das Werk despotischer Eroberer. S. *Manu* X. 1. 79 u. 80, wo jeder Kaste ihre Beschäftigung angewiesen ist.

Das herrschende Volk sagte daher ungefähr so zu dem beherrschten: Ihr sollt von uns nicht zu Arbeiten gezwungen werden, die euren Neigungen widersprechen. Ihr, die ihr blos von der Jagd und dem Fischfang seither gelebt, mögt dabei verbleiben. Ihr werdet besonders die wilden und reissenden Thiere von den Wohnorten etc. abhalten und jagen. Ihr, die ihr seither Weide-Nomaden waret, werdet auch ferner die Rinder-, Schaaf-, Pferde-, Schweine- etc. Heerden weiden. Ihr, die ihr seither schon den Ackerbau pflegtet, werdet es auch ferner thun. Ihr, die ihr den Gewerben, Künsten, dem Handel etc. oblaget, werdet dabei bleiben. Nur wir werden der Philosophie, den schönen Künsten, den Wissenschaften obliegen und euch davon zu Gute kommen lassen, was euch nützt.

§. 124.

Man hat die *Knaben wilder* Neuholländer etc. aus ihren Wäldern geraubt, gekleidet und ihnen alle Bequemlichkeiten *unseres* Lebens bereitet und *nach Jahren* warfen sie Kleider und alles wieder von sich und flohen nackt in ihre Wälder, zu ihren Genossen etc. zurück[a]). S. §. 26.

a) „Aus allen Wilden, die man plötzlich in das Gedräng der Hauptstädte Europas brachte, ist nichts geworden; von dem glänzenden Thurmknopf, auf den man sie setzte, sehnten sie sich wieder in ihre Ebene und kamen meistens ungeschickt und verderbt zu ihrer alten ihnen nun auch ungeniessbaren Lebensweise wieder zurück". *Herder* I, 280. Es wird daher auch ganz vergeblich seyn, die *eigentlichen* Neger in Afrika selbst oder wo sonst zu cultiviren und zu civilisiren, so dass sie, wenn man sie sich selbst wieder überlässt, nun auch das bleiben sollten, wozu man sie scheinbar gemacht. In Uebereinstimmung hiermit, sagt auch *Ferguson*, Ausland 1835 Nr. 135. „Es widerspricht aller Kenntniss des Neger-Naturells, wenn man glaubt, er werde nach Vollendung der Emancipation ein geordneter *fleissiger Landbauer* werden. Sein Paradies liegt in der Abwechselung von Indolenz und heftiger Aufregung, nicht in den Genüssen einer nüchternen Industrie. Ihn zu bezwingen wird schwer seyn, ihn zu einer Arbeit wie früher zu bewegen unmöglich; das Waffenhandwerk allein kann seine Seele fesseln". Die Zähmung des Negers zur Arbeit wird weiter unten ihre Erklärung finden. Ueberlässt man ihn aber sich selbst in eigends für ihn gegründeten Etablissements, wie z. B. an der Küste von Afrika, so fällt er sofort in seine angeborene Trägheit und Wildheit zurück, aus der ihn, als er noch Sclave war, eigentlich auch nur die Peitsche aufjagen konnte. Den westindischen Inseln, auf denen man die Emancipation der Neger nun wirklich vollzogen hat, steht dasselbe Schicksal bevor, wie das von Domingo, die frei gewordenen Neger, die Mehrzahl bildend, werden zuletzt auch gar nicht mehr *für sich selbst* arbeiten wollen, sie werden sich empören wie auf St. Domingo, die Plantagen der Pflanzer in Besitz nehmen und sie, wie auf St. Domingo, in Verfall gerathen lassen; ja Domingo wäre schon jetzt vielleicht gänzlich wieder verwildert, wenn hier nicht eine grosse Anzahl Mulatten die eigentliche herrschende Bevölkerung bildete, und sich wahrscheinlich auch unter den Negern viele schwarze Mandingo, Joloffen etc. befinden, welche eine ganz vorzügliche Anlage zum Ackerbau haben.

§. 125.

Ist es der *Gewalt* hier und da auch für eine gewisse Zeit und unter ganz besondern Umständen gelungen, z. B. nur amerikanische *Jäger*-Nomaden in feste Wohnungen und Dörfer ein-

zusperren und das Feld unter Anleitung ihrer Zwing-Herrn bauen zu lassen, so dass man sie mehr und eigentlich wie Sclaven behandelte, so sind sie entweder schnell abgestorben oder, sobald nur die Gelegenheit günstig war, z. B. ihre Zwingherrn verjagt wurden etc., wieder in ihre Wälder desertirt[a]).

Aehnliches begegnete den chinesischen und russischen Regierungen, welche es versuchten, die ihrer Oberherrschaft unterworfenen *Hirten-* oder *Weide-*Nomaden nur und blos in *Ackerbauer* und an feste Wohnsitze zu verwandeln[b]); und dass es auch ohne allen bleibenden Erfolg sey, *Raub-* und *Eroberer-*Nomaden für die Cultur- und Lebensweise der dritten Stufe heranzubilden und zu gewöhnen, zeigen die vergeblichen und fruchtlosen Versuche an den Tscherkessen, Albanesen[c]), Corsikanern, Hochschotten etc. und die allerneuste ins Lächerliche und Widerliche fallende Europäisirung der *Türken* durch ihren eigenen irregeleiteten vorletzten und letzten Sultan[d]).

a) „Nord-Amerika war zur Zeit seiner Entdeckung ein unermessliches *Jagd*-Revier. Ackerbautreibende Europäer verdrängten seitdem die Ureinwohner, so dass nur noch 213,130 in ganz N. A. gezählt werden und zwar 16093 in den östlichen Staaten, 108,070 zwischen dem Mississipi und den Felsengebirgen, 20,000 in den Felsengebirgen und 80,000 in dem westlich davon gelegenen Gebiet. Wie stark die Bevölkerung 1500 war, ist unbekannt, sie war wohl gross, aber *sehr dünn* über diesen ungeheuren Continent vertheilt, natürlich, da sie blos von der Jagd lebten und blos die Weiber bauten und bauen noch etwas weniges Mais, Bohnen und Phebon. 8 Monate jagde man. Mit dem Frühling kehrte man auf 4 Monate in die Dörfer zurück und besorgte die kleinen Anpflanzungen, ohne jedoch die *Reife* der Früchte abzuwarten, indem man diese meist unreif verzehrte und Ende des Sommers wieder nach den Winter-Jagd-Revieren zog. So noch jetzt, nur dass ihnen immer mehr Jagd-Terrain entzogen wird und sie zuletzt aussterben müssen, so dass die Vorkehrungen *dagegen* Seitens der Nord-Amerikanischen Regierung der Civilisirung meist ganz fruchtlos bleiben dürften und geblieben sind, so lange sie gleichzeitig fortfährt, Jagd-Boden in Ackerland zu verwandeln".

„Der nahe liegende Gedanke an das endliche Erlöschen einer Bevölkerung, in der so manche auch der edleren Seiten menschlicher Individualität sich darstellte, hatte für jeden Menschenfreund etwas Betrübendes, dass man früh auf Mittel dachte, durch welche diese Gefahr sich abwenden liesse. Aber was war denn das Ende von Allem? Indianer wurden in amerikanischen Bildungsanstalten sorgfältig erzogen, in der Hoffnung, dass sie die empfangenen Grundsätze der Sittlichkeit

und die Gewöhnungen des Fleisses unter ihren Landsleuten durch Unterricht und Beispiel verbreiten und dadurch den Grund zu einer allgemeinen Wiedergeburt ihrer Nation legen sollten; Missionshäuser wurden unter den verschiedenen Horden errichtet und fromme Männer widmeten sich dem mühvollen Berufe als Prediger des Christenthums und der Civilisation, als Lehrmeister des *Ackerbaus* und nützlicher Gewerbe. Die katholische Kirche gieng den Protestanten in diesem Werke der Liebe voran und die „erbaulichen Briefe" sind Denkmale ihres schönen Eifers; nur sind sie leider auch Denkmale ihrer *unfruchtbaren* Bemühungen. Welche Horde ist durch diesen Aufwand von Geld, Fleiss und Arbeit der Gesittung gewonnen worden? Von Vater *Brebeufs* Märtyrerthum am Huronsee im Jahr 1649 bis zum Ende des letzten Missionnärs, der sich in einer eben so heiligen als rettungslosen Sache opferte, welches bleibende Resultat war erzielt? Jahre um Jahre gab man sich leichtgläubiger Hoffnung hin, man schmeichelte sich und andern mit Erfolgen und baute Schlösser voll glänzender Aussichten in die Luft; jeder Missionnär zog Wunder verheissend aus und kehrte enttäuscht zurück. Niemand hat sich hierüber mit so treffender Wahrheit geäussert, als ein Geistlicher, der selbst ein frommer und thätiger Missionnär ist, *Isaak Mac Cay*. „„Missionsgesellschaften und ihre Missionnaire", sagt er in seinen *Bemerkungen über indianische Reform*, „sollten sich allermeist vor Uebertreibungen in Acht nehmen. Wir sind nur zu geneigt, die vortheilhaften Seiten einer Geschichte herauszuheben und die minder günstigen in den Hintergrund zu stellen. Ich könnte leicht beweisen, wie dies namentlich von der Berichtserstattung über Missionsunternehmungen gilt. Ich will mich aber blos auf die einzige Bemerkung beschränken, dass, wer in Europa unsere Missions-Journale, Missionsberichte liest, nicht anders glauben kann, als dass der Zustand der Ur-Einwohner unseres Landes sich ausserordentlich verbessert und dass Christenthum und Civilisation aller Arten rasch Eingang finden. Wie würde ein solcher sich getäuscht finden, wenn er diese Gegenden besuchte und statt Fortschritte zum Bessern überall nur *Abnahme* und *gehäuftes Verderben* wahrnähme?""

„Die *Wyandots*, mit deren Bekehrung die katholischen Missionnäre sich so lange beschäftigten, wohnen zwar in diesem Augenblick noch, zu etwa 700 Individuen zusammengeschrumpft, auf ihrem „Vorbehalt" in der Mitte des Ohiostaates, aber schon die (ihnen aufgenöthigte) Ansässigkeit fängt an, ihnen zur Last zu werden und sie richten ihre Blicke nach den transmississipischen Regionen.

Die *Delawaren*, die treuen Pfleglinge der mährischen Brüder, sind bereits über den Mississippi gewandert und *haben ihre alte Lebens-Art wieder* ergriffen. Eine kleine Gesellschaft besteht noch in Ober-Canada; aber sie vermindert sich mehr und mehr und ihr Aeusseres zeugt auf keinem Fall von Wohlbefinden.

Mit den *Irokesen* oder den sechs Nationen, den *Schanesen*, den *Miawys*, den *Petawa-Tamys* und den *Ottawas*, welche sämmtlich der Gegenstand der Bemühungen von Einzelnen oder von ganzen Vereinen waren, ist es der nämliche Fall.

Die übrigen Stämme auf den Nordwest Grenzen der vereinigten Staaten, die *Kikapus*, die *Tschippwas*, die *Ioways*, die *Menomanys*, die *Winnebagos*, die *Sioux*, die *Sack-Indianer*, die *Fuchs-Indianer*, oder im Süden die *Criks*, die *Tscherokesen*, die *Tschoktas*, die *Tschikasas*, kurz die sämmtlichen eingeborenen Völkerschaften im Osten des Mississippi, wie sie durch Aeusseres, durch Charakter und Sitten eine überraschende Aehnlichkeit darbieten und sich als eine eigenthümliche Spezies der menschlichen Gattung ausweisen, wenn auch ihre Sprachen in vier Hauptstämme und eine Menge Mund-Arten zerfallen, *sind im Ganzen allen Versuchen*, Cultur bei ihnen einzuführen, *widerstanden*.

Wir haben die *Tscherokesen* in dieser Reihe genannt, sollten *sie* nicht eine Ausnahme begründen? Wir zweifeln sehr, denn was man von einer unter ihnen vorgegangenen Umwandlung der Gesinnungen und Verhältnisse hört, scheint sich grösstentheils auf einige *Halb-Indianer* (half-breeds, halbbürtige Mischlinge oder sog. Metifen, Quarteronen, Tresalven, Quinteronen, Koyoten und Harinzen, (s. weiter unten die Genealogie der Farbigen) und deren unmittelbare Angehörige zu beziehen, die eine zu wenig zahlreiche Classe bilden, als dass das obige allgemeine Urtheil dadurch angefochten wäre. Unter den Ursachen, welche zu dieser theilweisen Revolution beitrugen, ist eine der bedeutendsten der Umstand, dass die Strasse von *Natchez* nach den Staaten am *Ohio*, welche, ehe die Dampfschifffarth aufkam, von den zwischen *New-Orleans* hin und her reisenden Kaufleuten sehr stark benutzt wurde, durch ihr Land führte. Mehrere ihrer einflussreichen Männer erhielten, indem sie sich an dieser Strasse niederliessen, Gelegenheit, ihre dürftigen Vorräthe an die Reisenden um hohe Preise abzusetzen. Allein die *Masse des Volks* theilte diese Vortheile nicht, *sondern blieb vielmehr in ihrer alten* trostlosen Lage, so dass z. B. erst vor 4 Jahren an den Congress von Florida die Aufforderung ergieng, Maasregeln zu treffen, *der Noth dieser Indianer abzuhelfen*. *Dieselbe träge Sorglosigkeit* herrscht hier, wie bei den nördlichen Indianern, und man trifft weder einen Ueberfluss von Wildpret zum Lebensunterhalt, noch von Pelzwerk zum Verkauf. (Also kein Acker- und Gartenbau, keine Viehzucht etc.) Auch ist die Einfuhr von Sclaven, womit in letzter Zeit einige der angesehendsten Tschirokesen sich versehen haben, ein neuer Beweis, dass die allen wilden Stämmen *charakteristische Arbeitsscheu* noch lange nicht überwunden ist. Gewiss hat jedermann die in den öffentlichen Blättern angekündigte Nachricht von *Schrift*, *Presse*, *Zeitung*, *Schulwesen*, *Staats-Verfassung* und *Verwaltung* der *Tschirokesen* mit Interesse gelesen und Mancher der freundlichen Erwartung Raum gegeben, dass nach der langen Nacht urvolklicher Unwissenheit endlich ein besserer Morgen angebrochen sey; wir wünschen von Herzen, *es wäre dem also*. Aber wir fürchten, die Sache möchte darauf hinauslaufen, dass *einige Häupter*, die sich Sclaven halten können, *deren* Hände ihnen Baumwollenländereien anbauen, allerdings recht behaglich leben und dass, so lange die Nation die reichlichen *Jahrgelder*, welche sie von den vereinigten Staaten bezieht, für *Zeitungen* und andere Gegen-

stände verwendet, die dem Reichen wichtiger sind als dem Armen — man auch allerhand hübsche Dinge zu hören bekommen wird; um aber den richtigen Werth dieser Bestrebungen zu ermessen, müssen wir zusehen, *bis sich davon ein praktischer Einfluss auf die Gesammtheit kund thut.*

Aber, hält man entgegen, wie kommt es, dass in *Mexiko* und *Süd-Amerika* ein grosser Theil der indianischen Bevölkerung der neuen Ordnung der Dinge sich anschliessend nun mit den Eroberern einen wesentlichen Bestandtheil derselben Gesellschaft ausmacht? Schon unter dem spanischen Zepter führten *diese* Indianer ein *ansässiges Leben und nährten sich durch ihrer Hände Arbeit* und jetzt, nachdem sie sich des Schutzes der Gesetze erfreuen, *beginnen sie sich mit den europäischen Abkömmlingen wirklich zu verschmelzen.* In andern Theilen des Kontinents, wie in *Kalifornien* und *Paraguai*, wohin die spanische Herrschaft sich blos dem Namen nach erstreckte, gelang es den Jesuiten, sie in ordentliche Gemeinden zu vereinigen und in physischer und moralischer Hinsicht ihre Lage zu verbessern und zu beaufsichtigen. Allein können vom Lorenzfluss bis zum mexikanischen Golf Franzosen, Britten, Spanier oder Amerikaner sich rühmen, es dahin gebracht zu haben, dass auch nur *ein* indianischer Stamm *seinem Herkommen entsagt, sich dem Volke der Sieger einverleibt oder einen Wunsch der Theilnahme an den Wohlthaten der Civilisation verrathen hätte?*

Wie erklärt man dieses Räthsel? hat der Norden Amerikas Reize, wodurch die wilden Stämme sich unwiderstehlich zum *Jägerleben* hingezogen fühlen, welche der südlichere Kontinent nicht hat? Oder liegt die Ursache einzig und allein in der Charakter-Verschiedenheit der Stämme? Indess diese Charakter-Verschiedenheit hängt wieder von einer Menge äusserer und innerer Bedingungen ab. Die Schwierigkeiten erblicken wir überall, aber dem letzten Grund derselben kommen wir nicht auf die Spur". Ausland 1831. No. 107. Die Antwort ist: Die Mexikaner und Peruaner waren stets Industrie-Völker, in der Mitte zwischen den antiken *Tolteken* und den heutigen Jäger-Nomaden stehend.

Ebenso sagt denn auch der Reisende *John Ledyard* sehr richtig: „Es hat nie einen vergeblicheren Entwurf der Menschen-*Liebe* gegeben, als den, einen Wilden (soll hier heissen Jäger-Nomaden) in einen gesitteten Menschen umzubilden. Kein einziger Versuch ist je glücklich ausgefallen. Kein nordamerikanischer Indianer von *unvermischtem Geblüte* hat auch, so viel man weiss, bei aller Mühe, die man sich mit seiner Erziehung gab, die Sitten civilisirter Menschen angenommen oder sein Leben unter ihnen zugebracht". Daher denn die alte Wahrheit: *naturam furca expellas, tamen usque recurrit.* „Nur das Angelernte der menschlichen Natur scheitert meist am Widerspruche; das ihr Angeborne weiss sich überall Eingang zu verschaffen und besiegt sogar nicht selten mit dem glücklichsten Erfolg seinen Gegensatz". *Goethe* bei *Falk*, S. 80.

b) Was *Heeren* l. c. I. 72. von dem Plane der Vorsehung hinsichtlich dieser Nomaden sagt, war einst auch unsere Ansicht, aber

jetzt nicht mehr, denn diese Nomaden sind was sie sind ganz und gar nicht oder doch hauptsächlich durch Boden und Clima, sondern lediglich durch ihren *Charakter* und bleiben dies daher auch selbst, wenn die fruchtbarsten Länder unter ihre Herrschaft gelangen, wie dies mit Indien, der Bucharei, Nord-Afrika, Russland etc., wo sie alle geherrscht haben und noch herrschen, der Fall war und ist. Sie *lagern* sich stets nur daselbst, lassen sich füttern, plündern die Rajas aus und rühren für ihre Person nie einen Pflug an. Im Jahre 1771 flohen 100,000 mongolische *Torgoten*, sogar mit Aufopferung ihrer Kameele, Kessel und Zelte, von den Ufern des Don bis an die chinesische Grenze, blos weil sie vernommen hatten, die russische Regierung wolle sie zum Ackerbau bekehren. Eben so liess in neuester Zeit Kaiser *Alexander* für *Kirgisen* und *Baschkiren* gute Ländereien aussuchen, um sie in Ackerbauer zu verwandeln und sogar, ausser den Wohnungen für die Geringeren, auch kleine Palläste für ihre Fürsten erbauen, worin selbst die Köche nicht fehlten. Die Nomaden kamen mit Winters Anfang, liessen es sich darin gefallen, verschwanden indes mit dem Frühjahr mit einemmale und nahmen alles Bewegliche, selbst die Köche mit.

Dass die Eroberer-Nomaden, wenn sie sich auch wirklich in bleibenden Städten niederlassen und sich hölzerne oder steinerne Zelte bauen, doch Nomaden bleiben, zeigten wir schon oben.

Und so war es zu allen Zeiten. „Wer irgend weiss, wie schwer es hält, *Nomaden* dahin zu bringen, ihre Lebens-Art zu vertauschen, der wird sich die häufigen Kriege der *Karthager* mit den alten Einwohnern (Nord-Afrikas), wird den unauslöschlichen *Hass*, den diese gegen ihre Beherrscher trugen, schon aus diesem Umstande sehr leicht erklären können". *Heeren* III. 37.

Massinissa soll, nach *Appian* und *Strabo*, seine Nomaden in Ackerleute umgebildet haben. Dies steht aber gänzlich zu bezweifeln und sie traten blos als Eroberer Nomaden auf und lagerten sich als Sieger in den eroberten karthagischen Städten. Die Römer bedienten sich dieses Scheiks oder Sultans blos eben so gegen die Karthager, wie heutzutage die christlichen Mächte sich gegen einander der Türken und Perser bedienen.

c) Weshalb denn auch das neue Königreich Griechenland, so lange die *albanesische Bevölkerung* die Mehrzahl bilden oder doch vorzugsweise aus ihr das Heer gebildet werden und nicht durch europäische Einwanderer verdrängt seyn wird, zu keiner *europäischen* Cultur und Organisation gelangen kann.

d) Man sehe darüber die Schriften eines *Prokesch* und *v. Hammer*, welche als Männer, die an Ort und Stelle waren und Menschenkenntniss besitzen, sich beide offen gegen diese Europäisirung der Türken erklärt haben und deren Untergang darin voraussehen, ja es können überhaupt auch nur unkundige Menschen, die vielleicht nie den Fuss vor das Thor gesetzt, jenen Gedanken ausgegrübelt haben, dass auch *alle* Völker zu *allem* fähig seyen. Zu bejammern ist es nur, dass ein so unreifer Gedanke nun wirklich fast überall, wo Europäer sich Einfluss

zu verschaffen gewusst haben, auch in Ausführung zu bringen gesucht wird und dadurch nur Monstrositäten zu Tage gefördert werden.

§. 126.

Endlich haben die Völker der vierten Stufe denen der *dritten*, den cultivirten Industrie-Völkern, nicht allein sehr viele unschätzbare Wahrheiten, Entdeckungen und Erfindungen in Religion, Kunst, Philosophie und Industrie-Kultur mitgetheilt, und umgekehrt diese darnach geforscht und gesucht, um ihre Cultur zu erhöhen und *nutzbarer* zu machen, es ist ihnen aber nie gelungen, selbst Chinesen, Syrern, Römern, Germanen und Slaven nicht, sich wirklich auf die Höhe der vierten Stufe zu schwingen oder sich mit den Völkern dieser Stufe zu identificiren a).

a) Was hilft es, was bessert es, wenn das Studium der Alten nicht auch endlich zur Nachahmung ihrer grossen Handlungen und Thaten führt, wenn gerade Gelehrte und Gebildete sie nur im Munde führen, aber nicht durch Thaten beweisen, dass die Humanität der Alten ihr Eigenthum geworden ist. Seit vier Jahrhunderten studiren wir Wissenschaft und Kunst der Griechen, ohne es ihnen in irgend etwas gleich zu thun, ja ohne sie auch eigentlich nur zu verstehen, weil wir aus unserm nationalen Bannkreise heraus zu treten nicht im Stande sind; welche hohe Bedeutung aber demohngeachtet dieses Studium für die Cultur des modernen Europas hat, davon weiter unten. Eben so sagt auch *Zachariä* l. c. IV, 138: „Kein Zweifel, dass der Charakter eines Menschen oder einer Nation sich in *einzelnen Zügen* verändern, sich verbessern oder verschlimmern könne. Aber wenn es schon schwer ist, dass ein Mensch seinen Charakter gänzlich umgestalte, so möchten die Fälle noch seltener seyn, wo eine *Nation* ihren ursprünglichen Charakter mit einem ganz andern vertauscht. Haben die *Teutschen* seit Jahrtausenden ihren Charakter wesentlich verändert?“

Gelang es etwa den Jakobinern in Paris seit 1793, aus den Franzosen Griechen und Römer zu machen, ja auch nur deren Kleidung anzunehmen und *beizubehalten*?

§. 127.

Nicht allein das Mislingen dieser Versuche, sondern selbst auch das *scheinbare* Gelingen derselben beweisst nun aber und also, dass die *Natur selbst* solche *Stufen*-Sprünge oder Uebersetzungen *nicht will*, denn im letztern Falle entstehen nur fratzenhafte Gebilde, widerliche Halbheiten etc. a), die nirgends

im Willen der Natur liegen, denn sie ist überall, auf den untersten und den höchsten Stufen des Pflanzen-, Thier- und Menschen-Reichs, *harmonisch-schön*, sich selbst genügend (§. 17), wenn man *sie allein* nur walten lässt und nicht stört; ja es ist im Menschen-Reiche zuletzt geradezu nicht blos eine Ursache, sondern bereits ein Zeichen des *Verfalles*, wenn Völker der niedern Stufen die Sitten und Gebräuche der höheren Stufen und umgekehrt freiwillig *nachzuäffen* anfangen, denn solches *Nachäffen* setzt den vorgängigen Verlust, das Absterben des ganzen *concreten National-Gefühls* voraus [b]).

a) „Der Natur-Charakter soll in keinem Menschen oder Volke aufgehoben oder vertilgt werden". *Suabedissen* l. c. §. 258. Derselbe sagt §. 182: „Kein Streben des Menschen kann wahren und bleibenden Erfolg haben, das dem *ursprünglichen* Lebenswillen widerstreitet". Besonders sagt *Prokesch* in den Wiener Jahrbüchern Bd. 59. Anzeigeblatt. S. 36 u. 37: „Civilisation? was heisst das? Es giebt keine, oder sie ist in der geregelten, dem Lande, den Sitten und Gebräuchen und der Religion angepassten Entwickelung des Volks zu suchen. Was über dies Verhältniss hinausgeht, ist *Verzerrung* und *Missgriff*, ist Kampf anmassenden Schwindels gegen die Stützen des Lebens".

„Einen Türken nach den Lehrsätzen der *Chaussee d'Antin* civilisiren wollen, heisst in der Welt das Bett des Prokrustes aufrichten und, wohl verstanden, nach Maass der eigenen abgemagerten und lebensarmen Gestalt".

b) „Die heutige Türkei hat das Gift unserer Civilisation (und Cultur) zu ihrem Verderben empfangen. Seit die Türken sich eine Ehre daraus machen, Wein zu trinken, europäisch bei Tisch zu sitzen, Karten zu spielen, europäisch sich zu kleiden und zu reiten, *ist es aus mit ihnen*". *Prokesch* l. c. Uebrigens will es uns scheinen, dass alles dies meist nicht von den eigentlichen Türken, den Sultan vielleicht ausgenommen, adoptirt worden sey, sondern blos von denjenigen, die ursprünglich gar keine Türken sind, namentlich von Neugriechen, Georgiern etc., welche den Islam angenommen haben.

ββ) Von der physischen oder somatischen Abgeschlossenheit.

§. 128.

Ganz so verhält es sich auch in physischer oder somatischer Hinsicht. Was die Natur psychisch und metaphysisch nicht vermischt wissen will, gleichsam abhorrirt, das soll auch nicht somatisch vermischt werden. Sie verabscheut daher in ihrem

noch unverdorbenem Zustande jede carnale Vermischung von Individuen ganz verschiedener Stufen oder Raçen und zwar um so heftiger, je weiter die Raçen aus einander stehen, so dass sich die erste und vierte Stufen-Raçe mächtiger abstossen, als die zweite und dritte etc. a).

Dieser Abscheu der Natur gegen heterogene Vermischungen spricht sich nun aber nicht blos negativ aus, dass das psychisch-physische Heterogene sich flieht b), sondern sie ist auch positiv bemüht, die trotz dieses Abscheues gleichsam durch Gewalt entstandenen Bastard-Erzeugnisse wiederum zu vernichten und ihren prototypischen Normal-Zustand wieder herzustellen. Wir gedachten dieses Natur-Gesetzes im Allgemeinen schon Thl. I. §. 22. und wenden es jetzt auf die Menschen-Raçen an.

a) Ja die Natur abhorrirt es schon und will nicht, dass sich Völker ganz verschiedener Stufen *unter einander* auch nur ansiedeln (nicht zu verwechseln mit einem *neben einander*, siehe oben §. 104. Note c.). Geschieht es dennoch, so spricht sie ihren Abscheu durch den Ausbruch gefährlicher Krankheiten aus, die ihr Entstehen wohl unstreitig in der Mischung so ganz heterogener Hautausdünstungen haben (s. oben §. 89. Note c.). „Grosse Menschenmassen aus mehr oder weniger verschiedenen Volksstämmen, besonders von *verschiedenen Raçen* bestehend, sind im Stande, *völlig neue* Krankheiten zu erzeugen". *Wagner* l. c. II, 278. Manche Lazareth- und Lager-Krankheiten haben wahrscheinlich ihren Grund mit darin, dass die verschiedensten Nationen sich in einem und demselben Lager oder Lazareth befinden. „Grosse Völkerzüge sind als wandernde Climate zu betrachten. Wie zwischen zweierlei Menschenstämmen eine Ausgleichung nothwendig ist, so zwischen Menschen und Himmelsstrichen". *Wagner* l. c. S. 281. Je grösser die climatische Verschiedenheit, je gefährlicher ist auch die sogenannte Acclimatisirung, z. B. die des Europäers in Afrika, Java etc. Wie die Bedingungen verschieden sind, unter denen sich das Leben der Völker entwickelt, so ist es auch der Charakter ihrer Krankheiten, daher gewaltsame Eingriffe in das Volksleben, wie eben Kriege und Völkerwanderungen sind, auch vorzugsweise die Entstehung solcher Krankheiten begünstigen. So holten nur während der Kreuzzüge die Europäer den Aussatz in Palästina und brachten ihn nach Europa. Man zählte gegen 20,000 Aussätzige im 13. Jahrhundert in Europa. *Schnurrer*, in seiner Geschichte der Krankheiten, stellt deshalb auch eine eigene Klasse derselben auf, nämlich die *historische* und sagt, sie gienge hervor aus der Berührung der Völker, besonders durch Krieg und Handel. Er zählt dahin die Pest, den Kriegstyphus, die Pocken, die Lustseuche und das gelbe Fieber; wogegen sich jedoch noch manches erinnern lassen dürfte, da einige dieser Krankheiten blos durch *Ansteckung*

nach Europa gekommen sind, also an und für sich keine eigentlich *neuen* Krankheiten waren, welche allererst aus der Vermischung verschiedener Raçen hervorgegangen wären. Von der Lustseuche behauptet letzteres auch *Rosenbaum*, sie sey aus der Vermischung der weissen und rothen Raçe entstanden.

Es ist bekannt, dass der Wilde auch nicht einmal neben europäischer Lebensweise sich gefällt; ob ihn die europäische Cultur vertreibt oder auch für sich allein schon die blose Nähe des Europäers, ist noch nicht entschieden. Dass umgekehrt ein Europäer nicht auf die Dauer unter Wilden oder auch nur Jäger-Nomaden sich gefallen kann, bewiess in Brasilien ein Teutscher, welcher sich aus Neugierde einem Indianerstamme anschloss und sehr bald dessen Häupthng ward. Nach einigen Jahren desertirte er diesen und wurde gern wieder Taglöhner, denn das halbrohe Pferde- und Straussenfleisch und das blose Wasser wollte ihm nicht länger behagen.

Es ist offenbar noch ein Zeichen nationaler Gesundheit, dass sich in Nordamerika noch ein solcher Abscheu zwischen Weissen und Negern kund giebt, und man eben deshalb nichts von der Gleichstellung der Letzteren mit Ersteren wissen will.

b) „Zwischen den Anglo-Amerikanern und Indianern scheint eine unüberwindliche Abneigung zu herrschen. Der Friede besteht zwar thatsächlich, allein freundschaftlicher Verkehr ist zwischen ihnen so selten, dass Verheirathungen zwischen ihnen als eine seltene Erscheinung mit Verwunderung erzählt werden". *Flint.*

Die Franzosen dagegen vermischen sich sehr leicht mit ihnen und es will uns dies als ein Zeichen der Versunkenheit erscheinen, in Folge deren der natürliche Widerwille gegen solche Verbindungen in ihnen schon erstorben ist. Uebrigens bestätigt ein französischer Schriftsteller das Bisherige in der Revue d. d. mondes 1849. S. 765, wenn er sagt: „Il y a dans le mélange des *races*, ainsi que dans la combinaison des corps chimiques, des *forces repulsives* et des forces *attractives*; en d'autres termes, il existe entre les differents groupes (des races) des sympathies et des antipathies naturelles". S. auch noch am Ende dieses II. Theils §. 482.

§. 129.

In der ganzen Schöpfung, die ja nichts anders ist, als ein *permanenter* oder fortdauernder Zeugungs-Process, ist nämlich das *männliche* Princip, als das bei der Zeugung eigentlich *belebende*, auch *ipso facto* das *determinirende* und *beharrliche*, so dass es denn auch im Menschen-Reiche diese Rolle spielt und es die *väterlichen*, psychischen und physischen Eigenschaften sind, welche *vorzugsweise* die des Kindes bestimmen oder auf dasselbe sich

fortpflanzen a), so dass denn auch, wenn diese Eigenschaften seitens der Mutter einen fremden Zusatz, eine Modification erhalten b), die Natur oder das männliche Princip beharrlich dahin strebt, diesen Zusatz etc. wiederum auszuscheiden und den reinen väterlichen Typus wieder herzustellen c), welcher denn sonach auch nur dadurch im Menschen-Reiche sich conservirt, dass nur Jünglinge und Jungfrauen *einer* und *derselben Nation* sich naturgesetzmässig heirathen sollen d). Hat daher nur z. B. ein Mulatte (vom arabischen *Mowelled*, womit die Araber die Bastarde von Arabern und Negerinnen bezeichnen) einen weissen Europäer zum Vater und eine Negerin zur Mutter, so kommen, wenn er sich wiederum mit einer Mulattin verheirathet, bei seinen Kindern (Kasken genannt) die Eigenschaften *seines Vaters* schon so sichtbar wieder zum Vorschein, dass, wenn diese Kasken sich abermals mit ihres Gleichen verheirathen, ihre Enkel schon wieder ganz europäisch gebildet und weiss sind e); ja wir werden Gelegenheit haben, die Beharrlichkeit dieses Gesetzes bis zu den Familien der einzelnen Nationen herab f) wahrzunehmen, zum Beweis, dass, einmal, die von uns projectirten Classen, Ordnungen und Zünfte nichts speculativ willkührliches, sondern etwas von der Natur gewolltes sind, und dann, dass kein Bastard wiederum *seines Gleichen*, selbst nicht mit seines Gleichen, zu zeugen und fortzupflanzen im Stande ist, weil die Natur ihre Stufen, Classen, Ordnungs- und Zunft-Verschiedenheiten nicht verwischt wissen will und nach nichts weniger hinstrebt, als nach Wiederherstellung eines angeblichen einzigen Ur-Typus des Menschen-Geschlechts, der nur climatisch ausgeartet seyn soll g).

a) Schon *Aristoteles*, Politik II, 3. erzählt, dass es im obern Libyen ein Volk gegeben habe, bei welchem die Weiber alle gemein gewesen seyen; die neugebornen Kinder seyen nach ihrer *Aehnlichkeit* mit den *Männern* an diese als *ihre Väter* ausgetheilt worden. Man vergleiche damit Thl. I. §. 32. Sodann sagt auch *Wagner* l. c. I, 247: „Man nimmt an, dass die Art der Nachkommenschaft hauptsächlich vom Vater bedingt werde und im Allgemeinen gleichen auch die Kinder mehr dem Vater als der Mutter".

Manu IX. 8. nennt geradezu das Kind ein Wiedergeborenwerden des Vaters oder was wir Thl. I. §. 32. eine Seelenfortpflanzung genannt haben.

b) Man behauptet, bei Kreuzungen pflanze sich der *Knochenbau* der Mutter auf die Kinder fort. Bekannt ist es ausserdem, dass sich zwei Dinge von den Negermüttern bis zu den Quinteronen fortpflanzen, nämlich die *weiche Nase* und eine gewisse Hautausdünstung. Wenn alles zweifelhaft ist über die Abstammung einer solchen weissen Quinteronin, so entscheidet zuletzt die weiche Nase, d. h. der Mangel eines hervorragenden Nasenbeins, wodurch sich der Negerschädel bekanntlich auszeichnet.

Bei allen *Kreuzungen* hat das Kind stets den Geist vom Vater und blos Gestalt und Farbe werden durch die Mutter modificiert.

c) „Die Natur, sich selbst überlassen, zeigt immer ein grosses Streben, die ursprüngliche Form zu erhalten und wieder herzustellen". *Heusinger* l. c. S. 99. Ja schon in der Pflanzenwelt herrscht dasselbe Princip, kein gepfropfter, oculirter oder copulirter Zweig bringt einen *Saamen* zur Reife, der das sogenannte edlere Reiss fortpflanze, sondern stets den Ursaamen zur wilden Urpflanze und alle sogenannte Veredlung ist nur durch Beschneiden der Bäume (künstlich erzeugte Saftstockungen) und durch fortgesetztes Propfen möglich, der Saame selbst lässt sich aber nicht veredeln.

d) Weil dann nicht blos der Naturwiderwille gegen Verbindungen ungleicher Individuen wegfällt, sondern und hauptsächlich auch der väterliche Nationaltypus gar keine Modification durch die Mütter erhalten kann, weil diese selbst ihn ebenwohl schon haben. Wenn hier häufig die Kinder der Mutter ähnlicher sehen wie dem Vater, so hat dies einen rein psychologischen Grund, der jedoch hier weiter nicht erörtert werden kann. Will sich also eine Nation bei ihrer Nationalität rein erhalten, so darf sie durchaus keine Kreuzungen oder fremde Weiber dulten. Raçe-Kreuzungen und Blutschande sind die äussersten Grenzen, zwischen welchen allein Ehen geschlossen werden dürfen und sollen. Man sollte also auch erstere verbieten. Dies wussten die alten grossen Völker auch so gut, dass sie streng auf die National-Ebenbürtigkeit der Ehen hielten und aus bloser Politik alle national-morganatischen Kinder mit Verachtung belegten. M. s. darüber ganz besonders *Manu* das ganze Xte Buch, denn dass die vier Kasten auf wirklicher National-Verschiedenheit mit beruhten, sagten wir schon und wird durch diese Anordnungen, wodurch die Braminen sich ihre geistige Oberherrschaft zu erhalten bemüht waren, ausser Zweifel gesetzt. Die Kinder aus Verbindungen zwischen Braminen und Weibern der drei niederen Kasten waren nicht so verachtet, wie umgekehrt, wo die Männer den niedern Kasten angehörten und die Weiber Bramininnen waren; das Kind eines Sudra mit einer Bramnin war daher das verachtetste, ein *Tschandala*.

Dass auch die *Griechen* derselben Ansicht waren und nur Kinder aus national-ebenbürtigen Ehen das Bürger-Recht erlangen konnten oder genossen, ist bekannt. Aus gleichem Grunde verweigerten die *römischen* Patrizier lange Zeit den Plebejern das *Connubium*.

e) Weisse Mädchen, seyen es Europäerinnen oder Creolinnen, nehmen nie oder äusserst selten Neger zu Männern und daher kommt

es fast gar nicht vor, dass Mulatten von Negervätern herstammten; ja selbst die hellfarbigen Mulatten-Mädchen heirathen keinen Neger und ziehen es vor, blos Maitressen der Weissen zu seyn. Ist der Vater eines *Metifen* ein Weisser, so sind seine Kinder fast ganz weiss und haben blos den eigenthümlichen Blick des rothen Amerikaners. Es scheint hierin zugleich der Beweis für unsere obige Behauptung zu liegen, dass die rothe Farbe der amerikanischen Jäger-Nomaden erst in Amerika entstanden ist und bei einer solchen Kreuzung ganz wegfällt.

Jene hellfarbigen oder ganz weissen Quarteronen- und Quinteronen-Mädchen sind übrigens von Haus aus die wollüstigsten und unsittlichsten Geschöpfe und daher fast noch mehr verachtet als die Negerinnen. M. s. darüber: Das Pflanzerleben und die Farbigen vom Verf. des *Virey*. 2r Theil.

Nach *Manu* X. 64 u. 65. konnte sich übrigens die unreine Descendenz eines Braminen nach und nach wieder zur reinen erheben, denn er sagt: Wenn sich die Tochter eines Braminen und einer Sudra mit einem Braminen verheirathet und eine Tochter gebährt, diese Tochter sich wieder mit einem Braminen verheirathet und so fort bis zur siebten Generation, so kann die unreine Classe sich wieder zur höchsten erheben. Und es bestätigt dies unsere Behauptung.

f) Daher betrachteten auch seit den ältesten Zeiten alle Völker das Weib nur als den Boden und lassen Völker und Familien mit den *Männern* aussterben, weil Weiber Völker und Familien nicht fortzusetzen vermögen.

g) Der franz. Academiker *Serres* sagt, bei Kreuzungen unter *reinen* Raçen behalte die höhere Raçe die Oberhand, sobald sich aber reine und unreine mischten, so herrsche die reine vor, wenn sie auch die niedrige sey. Nach *Manu* X. 31. entstehen aus unreinen Raçen die allerverächtlichsten Geschöpfe.

Als Ausnahme kommt es zuweilen vor, dass Weisse und Neger ganz weisse und ganz schwarze Kinder erzeugen, auch wohl gefleckte.

§. 130.

Wenn nun diesem Gesetze gemäss auch der physischen Menschen-Natur Bastard-Zeugungen (Stufen-, Classen-, Ordnungs- und Zunft-Kreuzungen) zuwider sind, sie solche ausserdem auch psychisch verabscheut, weil nur das Gleiche zum Gleichen oder das Verwandte zum Verwandten sich psychisch an- und hingezogen fühlt und das Disparate und Fremde sich abstosst und flieht, so finden denn dergleichen, sonach *naturwidrige* carnale Vermischungen, insonderheit zwischen ganz verschiedenen *Stufen*, auch nur und gleichsam gewaltsam unter solchen Individuen statt, die fast aufgehört haben, eine *menschliche* Seele und *menschliche*

Gefühle zu haben und fast ganz Thier geworden sind, oder es gleich von Haus aus sind[a]). Wir erinnern hier in Beziehung auf erstere nur vorzugsweise an gewisse ost- und westindische Pflanzer, den Auswurf Europas[b]). Dass, in Beziehung auf die letzteren, die *wirkliche* Negerin wahrscheinlich keinen Abscheu hat, die Concubine eines weissen Europäers zu seyen, würde nicht auffallen dürfen, da sie von Haus aus noch mehr Thier als Mensch ist, das Menschen-Geschlecht aber physisch nur *eine Art* bildet, mithin unter allen Menschen-Individuen ein fruchtbarer Geschlechts-Verkehr statt hat. Schöne schwarze Mädchen, die *keine eigentlichen Negerinnen*, sondern oft geraubte Mandingo, Fulahs etc. sind, also sogar anatomisch den Europäern schon näher stehen, widersetzen sich dagegen schon sehr häufig und weichen nur der Gewalt[c]).

a) Denn eine wahre menschliche *Liebe* und Ehe kann zwischen von der Natur so scharf gesonderten und ihrer ganzen Totalität noch sich *fremden* Individualitäten nie statt haben und nur der zur menschlichen Thierheit ganz herabgesunkene Mensch tritt diese psychischen Naturgrenzen ebenso mit seiner eigenen Person nieder, wie er der seiner Zucht unterworfenen zahmen Thierwelt auch die äusserste Gewalt anthut um sie zu Bastard-Zeugungen zu zwingen. Wir behaupten daher auch gerade zu, allererst *verfallene* Völker lassen sich *solche* Kreuzungen zu schulden kommen.

b) Das *Eine* gereicht daher auch den *Anglo-Amerikanern* wenigstens zur Ehre, dass sie, wie schon angedeutet, weder mit den Indianern noch mit den Negern und Mulatten in engere Verbindung treten wollen; mag dies von Andern ihnen als Stolz ausgelegt werden, es ist ein natürlicher und gesunder.

c) Ja es ist der Erwähnung werth, dass die wilden Neuholländer alle Kinder, welche durch Europäer mit Neuholländerinnen gezeugt werden, sogleich ermorden. Sie hassen also diese Mischlinge.

§. 131.

Man wende hiergegen nicht ein, der Abscheu der Natur gegen solche Verbindungen könne doch *so gros* nicht seyn, da, wie nachgegeben werden müsse, dieselben fruchtbar seyen; denn abgesehen davon, dass das Menschen-Reich nur *eine Art* bildet, so giebt es auch schon im Pflanzen- und Thier-Reich naturwidrige gewaltsame Kreuzungen, z. B. zwischen Eseln und Pferden, die

dennoch fruchtbar sind, obgleich sie naturwidrig und von beiden Thier-Arten verabscheut sind[a]) und dann vergesse man, noch einmal, doch ja nicht, dass das Menschen-Reich *als solches* nicht mehr und etwa gar nur und blos von der thierischen, sondern mehr und hauptsächlich von der psychischen etc. Seite her aufgefasst werden muss und soll, so dass der *psychische Wider-Wille* im Menschen-Reiche das ist und wirkt, was der physische unter den Thieren[b]). So wie nun im Thier-Reiche kein männlicher Maul-Esel sich mit einem weiblichen Maul-Esel *physisch* weiter fortpflanzen kann, ja selbst nicht einmal mit einer Pferde- oder Esels-Stute, weil die Natur solche Bastarde oder Raçe-*Verunreinigungen* verabscheut, so vermag auch, wie schon angedeutet, kein menschlicher *Bastard* (besonders Mulatten, Zamben und Metifen), selbst nicht mit seines Gleichen, seine psychische und physische Bastard-Natur als solche unverändert fortzupflanzen und dergestalt permanent zu machen, dass ganze *Bastard-Nationen* entstehen könnten[c]), sondern die Natur strebt, in Folge des angeführten Gesetzes, beharrlich nach Wiederherstellung des reinen Typus des Stamm-Vaters des zeugenden Bastarden[d]). Es giebt daher auch im Thier- und Menschen-Reich nur *Bastard-Individuen*, keine Bastard-*Genera* oder Bastard-Nationen. Soll sich eine *grosse Menge* solcher Individuen bilden, z. B. Mulatten, so muss dies auch durch stets neue und wiederholte Kreuzungen, z. B. zwischen Europäern und Negern geschehen[e]), gerade wie bei den Thieren. Wenn daher nur z. B. die Mulatten von Haiti nicht fortfahren, sich immer von neuem mit Negern und Negerinnen zu verbinden, so müssen sie nach hundert Jahren ganz anders aussehen als jetzt[f]) (§. 129).

a) Bekanntlich werden die Esel nur durch furchtbare Schläge dahin gebracht, die Pferdestuten zu belegen.

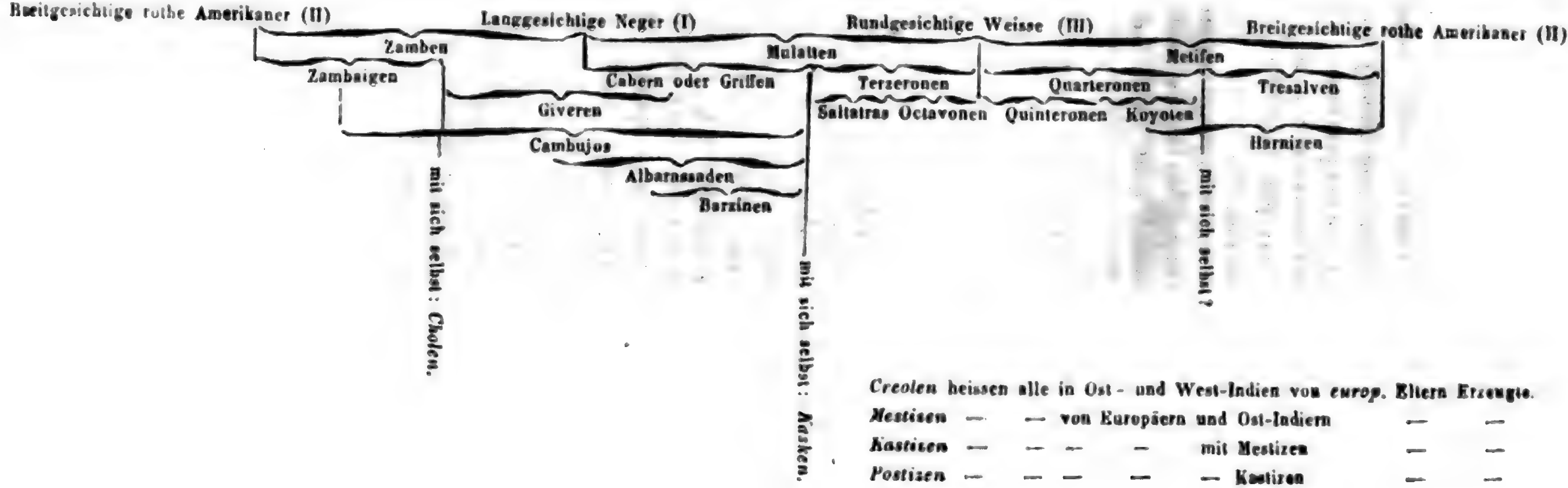
b) Dieser *psychische* Widerwille und Abscheu ist überall dann vorhanden und erkennbar, wenn beide Theile, Mann und Weib, Bedenken tragen oder tragen würden, sich für die Zeit ihres Lebens zu verheirathen (psychisch zu vermählen), sondern sich einander eben nur als Mittel zur Befriedigung ihres momentanen physischen Geschlechtstriebes ansehen und gebrauchen.

c) Es ist daher auch ganz irrig, wenn man von dergleichen durch

einstige Bastard-Zeugungen entstanden seyn und sich dann von und mit sich selbst fortgepflanzt haben sollenden Bastard-*Nationen* gesprochen hat und spricht z. B. den antiken *Kallipiden* angeblich ein Bastard-Volk von Griechen und Scythen, den heutigen *Scheygias* südlich von *Dongola*, den *Samalis* in Ostafrika, den *Kru* in der Nähe des Kaps Palma etc., denn eine Bastard-Raçe kann sich nur durch *fortwährende* Bastard-Kreuzungen erhalten. Dass das keine Bastard-*Nation* heisst, wo *zwei Völker* vermischt zusammen oder neben einander leben und sich gegenseitig heirathen, braucht kaum erinnert zu werden. Von den Bastard-*Staaten*, wo dies der Fall ist, wird Thl. III. gesprochen werden.

d) Um dieses Streben der Natur, den Typus des Stammvaters wieder herzustellen, vor Augen zu legen, mag die nachstehende Genealogie der Farbigen von West- und Ostindien dienen und es sey nur bemerkt, dass die Quinteronen und Octavonen zwar schon wieder ganz weiss sind, aber wie schon angedeutet noch immer eine weiche Nase haben.

Genealogie der Farbigen von West-Indien und Amerika.



Creolen heissen alle in Ost- und West-Indien von *europ.* Eltern Erzeugte.
Mestizen — — von Europäern und Ost-Indiern — —
Kastizen — — — — mit Mestizen — —
Postizen — — — — — Kastizen — —

Liplapp heissen die Mischlinge aus Europäern und *Javanesinnen.*

In Brasilien hat sich eine eigene Terminologie gebildet.

Unter *Creolen* versteht man in Brasilien geborene *Neger.*
Unter *Brazileiros* in Brasilien geborene Portugiesen.
Unter *Mulattos* Kinder von Weissen und Negern.
Unter *Mamaluccos* Kinder von Weissen und Indianern.
Unter *Cariboccos* Kinder von Negern und Indianern (äusserst hässlich).

Ebenso in *Peru. Creole* heisst hier jeder von Eltern *aus der alten Welt* geborne, der Weisse so gut wie der Neger (*Creole* stammt von *Criollo* und dies von *criar*, *creare*, zeugen). Bei den nachfolgenden Namen der Mischlinge macht man in Peru keinen Unterschied, wer der Vater und wer die Mutter ist, obwohl dies von grosser Bedeutung ist. Die Kinder von Weissen und Negern heissen *Mulatto, Mulatta*; von Weissen und Indianern *Mestizo*; Indianern und Negern *Chino*; Weissen und Mulatten *Quarteron*; Weissen und Mestizen *Creolen*; Weissen und *Chinas China blanca*; Weissen und Quarteronen *Quintero*; Weissen und Quinteronen *Weisse*; Negern und Mulatten *Zambo negro*; Negern und Mestizen *Mulatto oscuro*; Negern und *China Zambo chino*; Negern und *Zamba Zambo negro*; Neger mit Quarteronen und Quinteronen geben etwas dunkle Mulatten; Indianer mit Mulatten *Chino oscuro*; Indianer mit Mestizen *Mestizo chiaro*, oft sehr schön; Indianer mit *China Chino cholo*; Indianer mit *Zamba Zambo chiaro*; Indianer mit einer *China Chola* — Indianer mit etwas kurzem Haar; Indianer mit Quarteronen und Quinteronen — etwas braune Mestizen; Mulatten mit *Zamba* — *Zambo* (verachtete Raçe); Mulatten mit *Mestiza* — *Chinos*, ziemlich hell; Mulatte mit *China* — dunkle *Chinos.*

Ausser diesen giebt es begreiflich noch unzählige weitere Mischlinge, die keinen speziellen Namen mehr haben. Um die Mischlinge zu erkennen, sieht man in Peru nicht auf die Farbe, sondern auf den *Haarwuchs.* Es giebt Mulatten mit blendend weissem Teint und schönen Gesichtszügen, aber mit kaum fingerlangem *Wollhaar.*

Alle diese Mischlinge sind höchst *sinnliche* Geschöpfe, natürlich da sie alle Produkte einer blos sinnlichen Verbindung sind (S. Ausland 1845. No. 283).

e) Und dies ist denn auch, ausser West- und Ostindien, ganz insonderheit im innern Afrika fortwährend der Fall, wo sich beständig Mauren, Berber, Araber, Mandingo etc. von allen Farben mit eigentlichen Negern und Stämmen des tiefen Sudans vermischen, so das man hier allen möglichen Schädelformen und Hautfarben begegnet, denn alle genannten Völker sind auch Sclaven-Jäger und Händler (insonderheit die von Fezzan, Kongo, Sierra-Leona, Fazokl etc.) und zeugen mit den Negerinnen Bastarde. Genug hier lebt und webt wie schon gesagt die menschliche Thierheit.

f) Man findet bereits auf Haiti oder Domingo alle Farben, fast weisse, braune, olivenfarbige etc., sie haben auch schon wieder Schnurrbärte, die bekanntlich den eigentlichen Negern fehlen.

§. 132.

In dem so eben Vorgetragenen dürfte denn schliesslich aber auch ein neuer und zwar einer der stärksten Gründe und Beweise dafür liegen, dass das Menschen-Reich nicht von nur *einem* Paare abstammen kann (§. 15), denn wäre dem so, so würde es zunächst gar keine Verschiedenheit der Seelen-Arten, Sprachen und Raçen geben können und dann, sollten diese Raçen auch *blos* durch das Clima entstanden seyn[a]) (§. 129), sich in der Erfahrung das gerade Gegentheil von dem Gesagten zeigen müssen, alle neuen Zeugungen müssten nämlich das Bestreben kund geben, den Ur-Typus des ersten Paares oder Vaters wieder anzunehmen, wenigstens müssten Mulatten unter einander wieder Mulatten zeugen können, was beides doch nicht der Fall ist.

a) Zwar liesse es sich damit, dass das Menschenreich nach den vier Temperamenten auseinander liegt oder in vier Hauptstufen zerfällt, allerdings immer noch vereinigen, dass es, wie schon §. 15 gesagt, dennoch nur von einem Paare abstammen könne und allererst dieses eine Paar die Stammväter der vier Stufenraçen gezeugt habe; dann könnten aber die vier Stufenraçen durchaus nicht so *auffallend* verschieden von einander seyn, sie müssten sich physisch und psychisch dann so nahe verwandt und gleich seyn, wie bey uns die individuellen vier Temperamente. Man ist also immer wieder *genöthigt*, auf die locale und autochtonische Erschaffung der vier Menschenstufen zurückzukommen. Nach der talmudischen Auslegung der Genesis bedeutet Adam und Eva auch nicht, dass Gott zuerst *nur ein Menschenpaar* geschaffen habe, sondern dass die ersten Menschen das männliche und weibliche Princip noch vereint in sich trugen und mit der Erschaffung des Weibes aus der Rippe Adams nur angedeutet sey, dass sich beide Principien erst später geschieden. Auch *Jacob Böhme* nahm an, der erste Mensch sey noch geschlectslos und ein Ebenbild des göttlichen Daseyns gewesen, erst in Folge seines Falles seyen die Gegensätze Mann und Weib in ihm aus ein ander getreten. Auch sagt *W. v. Humboldt* in Beziehung auf die *Sprachen*. „Zwischen *allen* Sprachen vermittelnde genealogische Banden aufzufinden und sie sämmtlich an eine *einzige Ursprache*, als ihre gemeinsame Mutter anzuknüpfen ist vergeblich und unmöglich“.

β) Von der natürlichen Opposition, Fremdheit oder Natur-Feindschaft, womit sich demgemäs die vier Stufen-Raçen gegenüber stehen.

§. 133.

Was aber durchaus unverschmelzbar ist, so abgeschlossen gegen und so fremd unter einander ist, wie die vier Stufen des

Menschen-Reichs, das steht sich, wie alles *Fremde*, auch naturfeindlich, antipathisch, gegenüber, bildet wenigstens eine so grelle und starre Opposition, dass eine *gegenseitige Abstossung* statt hat), wie wir dies nicht blos hier, sondern in der ganzen Natur wahrnehmen [b]) (§. 128).

Diese *psychische* Opposition und Antipathie spricht sich nun insonderheit von Seiten der ersten und zweiten Stufe (gleichsam die niedere Hälfte des Menschen-Reichs §. 75—79.) gegen die dritte und vierte, als die höhere und eigentlich erst humane Hälfte, als *Furcht* und *Hass* [c]), von Seiten der vierten und dritten Stufe gegen die zweite und erste aber als *Geringschätzung*, *Verachtung* und *Stolz* aus [d]) und zwar so, dass sich dieser Hass und dieser Stolz bis herab zu den individuellen Temperamenten fortsetzt.

a) Man sehe *Vollgraffs* Systeme Thl. I. §. 31. bis 78. über die Opposition zwischen Asien und Europa und was wir bereits oben §. 62. und 63. darüber gesagt haben, dass der Islam mehr dem Morgenlande, das Christenthum aber mehr dem Abendlande zusage.

b) Bringt man Thiere ganz verschiedener Welttheile zusammen, so entsetzen sie sich vor einander z. B. Elephanten und Schweine, Kameele und Pferde, Rindvieh und Rennthiere etc. und greifen sich feindlich an, weil sie sich fremd sind.

c) Diesem Hass gemäss grüsst der orientalische Nomade nie den Abendländer zuerst, will überhaupt nichts von ihm wissen. Wenn der Franke in Constantinopel auch zugleich *verachtet* ist, so hat dies seinen Grund darin, dass diese Franken meistentheils entweder des schmutzigen Gewinnes wegen oder als Abenteurer und Glücksritter dahin kommen und sich trotz aller Fusstritte, die man ihnen mit Fuss und Blick ertheilt, nicht wieder vertreiben lassen. Der eigentliche Hass setzt nemlich eine widerwillige Achtung voraus. S. auch *Montesquieu* XIX. 9.

d) Mit Verachtung sahen Inder, Aegypter, Arier und Griechen stets nicht blos auf alle Nomaden herab, sondern auch noch auf die Völker der dritten Stufe und nannten sie alle Barbaren, woher noch der Name Berber in Aegypten und Nordafrika geblieben. So sagt namentlich *Aristoteles* Politik I, 6. „Es ist mit der angebornen Sclaverei wie mit dem Adel. Die, welche den Adel der *Griechen* für besser halten als den der Barbaren, sind der Meinung, dass die Edlen der Griechen *allenthalben* edel sind, die Edlen der Barbaren aber nur in ihrem Lande".

Die Anglo-Amerikaner suchen auch geradezu ihre Handlunsgsweise gegen die indianischen Jäger-Nomaden und zwar dass sie diesen fortwährend ihre Jagdgebiet verengen und sie nach Westen treiben, damit

zu rechtfertigen, dass der tiefer stehende Mensch dem höhern weichen müsse und diesem von Naturwegen aller Culturboden gehöre. (S. §. 34).

Wir werden im III. Theile noch besonders sehen, dass jener Hass und diese Geringschätzung oder Verachtung die eigentliche Ursache des ewigen Kampfes unter den Nationen der Erde ist. Würde jede Stufe etc. und somit jede Nation die andere für das anerkennen, was sie sind, ihnen lassen was sie brauchen, so wäre Friede auf Erden. Die sogleich näher zu besprechende geistige Aristokratie der hohen Stufen hat den Krieg, den Despotismus und die Sclaverei mit unter die Menschen gebracht.

γ) Von der natürlichen moralisch-geistigen oder humanistischen und Cultur-Aristokratie der höheren Stufen über die niedern und zwar insonderheit der vierten über die dritte, zweite und erste.

§. 134.

Angedeuteter maassen leidet aber diese Abgeschlossenheit und Antipathie der Stufen in der Art eine, jedoch ebenwohl ganz natürliche Ausnahme, dass die moralisch-geistige oder humanistische und Cultur-Ueberlegenheit der höheren Stufen, insonderheit die der vierten, auf die Religion, Kunst, Philosophie und Cultur der niedern, wenigstens dritten und zweiten, Stufen einen unleugbaren und unwiderstehlichen *Einfluss* gehabt hat und noch hat und sich solchergestalt als eine *natürliche Autorität* und damit als eine moralisch-geistige *Aristokratie* herausstellt [a]).

Wir haben nämlich schon im Bisherigen mehrfach gesehen (§. 67.), dass fast nur von den Völkern der vierten Stufe nicht allein alle *technischen* Erfindungen vom Pfluge an bis zum Alphabete gemacht worden sind, sondern hauptsächlich auch alles das, was allererst den Menschen zum ganzen und wirklichen Menschen macht, das menschlich Höchste und Erhabenste in *Religion*, *Kunst*, *Philosophie* und *Moral* nicht blos ausgegangen ist, sondern sich auch eine unwiderstehliche *Herrschaft* über die oder bei den Völkern der dritten und zweiten Stufe verschafft hat und, eben weil sie eine blos geistige ist, auch noch zur Stunde fortdauert und fortwirkt [b]), ja eigentlich erst ihre Welt-Herrschaft begonnen hat, nachdem jene Völker selbst religiös, künstlerisch, philosophisch, moralisch, politisch und sprachlich gestorben sind und nur durch ihre Werke, ihre Religionen, Kunst-Produkte, Literatur und Sprache ihre Herrschaft fortsetzen [c]). Was die *Inder*

(Braminen) zunächst für *Indien* selbst[cc]), später aber für Hinter-Asien (antike Chinesen und Indo-Chinesen etc.) waren, das waren die arischen oder *Zend*-Völker für Mittel- und Vorder-Asien, die *Aegypter* für Aegypten selbst und dann für Ost-Afrika, Syrien, Palästina, die *Tolteken* für Neu-Mexiko etc., die *Etrusker* für Italien[d]) und die *Griechen* für ganz Europa. Ganz insonderheit erinnern wir aber daran, dass sie, wie schon oben §. 60 etc. gezeigt werden musste, die Gross-Väter der noch jetzt die Welt beherrschenden vier grossen modernen monotheistischen Welt-Religionen sind[e]) und schon dies allein genügt, die Fortdauer ihrer geistigen Herrschaft zu beweisen[ee]).

Ob die Völker der dritten und zweiten Stufe durch diese *Herrschaft* der vierten *wahrhaft glücklicher nach ihrer Weise* geworden sind, ist, abgesehen von dem *Nutzen* der mitgetheilt erhaltenen Cultur-Verbesserungen (s. §. 17. c), eine andere bedenkliche Frage, denn, konnten sie sich, gezeigter maasen, auf der einen Seite nicht ganz und gar mit der vierten Stufe identificiren, zu ihr hinaufschwingen[f]), auf der andern Seite aber auch ihrem Einflusse nicht gänzlich widerstehen und mussten sie sonach bemüht seyn, ihn so gut als möglich mit ihrem angebornen Wesen in Einklang zu setzen[g]), so musste ihr ganzes Wesen dadurch bald mehr bald weniger eine Halbheit, eine zwitterartige Natur annehmen; nichts macht aber den Menschen, gleich den Thieren, mit sich selbst unzufriedener, unbehaglicher und sonach unglücklicher, als eben das Gefühl, das Bewusstseyn der Halbheit, das Zwitter-, Bastard- und Kastraten-Artige[h]). (S. noch §. 137. Note b).

a) „Der sogenannte kaukasische Stamm führt das grosse Wort auf Erden seit undenklicher Zeit; er spielt den Mentor der übrigen Menschheit und hält sich zu der Annahme berechtigt, dass ein Bild, das ihm für ein Ideal seines Stammcharacters gilt, mit der praktischen Idee des Schöpfers selbst zusammenfalle, hinter der die Ausführung mehr oder weniger zurückgeblieben sey". Morgenblatt 1837 Nr. 311. bis 313. Es ist zwar hier noch nicht eigentlich von der einstigen *politischen* Herrschaft der Braminen, Arier oder Magier, Aegypter und Griechen über die ihnen unterworfenen Völker oder Kasten die Rede, dem ungeachtet muss aber hier schon bemerkt werden, dass sie ebenwohl in dieser geistigen Aristokratie ihren Grund hatte, wie dies wiederum nächst Manu an vielen Stellen eine Stelle aus *Aristoteles* Politik I, 2,

als ihre eigene Ansicht davon, belegt. „Unter den nicht griechischen Nationen verhält es sich in Betreff des Verhältnisses des weiblichen Geschlechts zum männlichen anders. Hier ist es zum Sclavenstande herabgewürdigt. Die Ursache ist, weil unter ihnen überhaupt die Menschenart fehlt, *welche von der Natur zur Regierung bestimmt ist*; der Mann, welcher eine Sclavin in seiner Frau heirathet, ist bei ihnen, *dem Geiste nach*, ebenso gut ein Sclave als sie, daher sagen wir, es sey billig, dass *Griechen* über Barbaren herrschen, denn wir setzen dabei voraus, dass ein Barbar seyn so viel ist, als *zur Unterwürfigkeit geboren seyn*". S. darüber auch *Herrmann* griech. Staats-Alterthum S. 22. Auch die *politischen* Aristokratien noch freier Völker haben ein ganz analoges natürlickes moralisches Fundament, wie wir im 3. Theile sehen werden, und es würde naturwidrig seyn, wenn in einer freien Republik der *geistig* höher Geborene und Gebildete dem geistig niedrig Geborenen und Ungebildeten gehorchen sollte.

Schon *Göthe* sagt auch „Alles Grosse bildet sobald wir es gewahr werden" und so übt denn auch alles, was von den grossen Humanitäts-Völkern ausgegangen und zur Kenntniss der niedern Stufen gelangt ist oder gelangt, kraft seiner Autorität eine *unwiderstehliche Gewalt* aus und diese unwiderstehliche Gewalt ist es, welche wir die moralische *Aristokratie* der Humanitäts-Völker nennen. Man sehe übrigens schon oben §. 67. und auch *Strabo* VII, wo er sagt, die Griechen hätten alle Völker, unter denen sie sich niederliessen entweder *gräcisirt* oder *vernichtet*.

b) „Sonderbar tief ist die Einwirkung der Braminen Jahrtausende auf die Gemüther der Menschen gewesen, da nicht nur trotz des so lange getragenen mongolischen und türkischen Joches ihr Ansehen und ihre Lehre noch unerschüttert steht, sondern diese auch in Lenkung der Hindu eine Kraft äussert, die schwerlich eine andere Religion in dem Maasse erwiesen hat. Der Character, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinsten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte ist ihr Werk, und obgleich viele Gebote der Braminen-Religion äusserst drückend und beschwerlich sind, so bleiben sie doch, auch den niedrigsten Stämmen wie Naturgesetze Gottes heilig" *Herder* l. c. II, 27. Man sehe übrigens bereits oben §. 52. bis 71, wo schon implicite gezeigt wurde, dass diese antiken Völker noch jetzt mittelst der aus ihren ältesten Religionen hervorgegangenen modernen vier monotheistischen Religionen die Gegenwart beherrschen; denn was befindet sich nicht alle im Gefolge der Religion, wird nicht durch sie auch zugleich die Moral, die Kunst, die Philosophie, Sprache und selbst Cultur beherrscht?

M. sehe darüber auch *Röth*, die ägyptische und zoroastrische Glaubenslehre, als die ältesten Qellen unserer *speculativen Ideen*. München 1846. Die besten Werke über die *indische Philosophie* sind bis jetzt die von *Colebrooke* und *Windischmann*.

c) „*Die* Philosophie, welche die *Kette* der *Tradition* der *Bildung* verfolgt, ist die allein wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äussern Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Miss-

gestalten werden „*Herder* I. 344. Ist diese Tradition der Bildung von der vierten Stufe ausgegangen bis herab zur zweiten, so fällt *Herder's* Kette mit unserer Stufenfolge und dann auch mit ihrem successiven Absterben von oben nach unten zusammen.

Eben das was aus dem Pflanzen- und Thier-Reiche *ein Ganzes macht*, ist es auch was aus dem Menschen-Reich ein solches Ganzes macht, nämlich die *Kette* der verschiedenen Stufenklassen etc. Diese Kette weg gedacht hört auch aller Zusammenhang auf, nur dass wir *äusserlich* diesen *Zusammenhang* nicht nachzuweisen vermögen, nur innerlich und philosophisch vermögen wir ihn hinzustellen. Eben so sagt auch *Leljegrenn* (Alterthümer in Nubien): „Das Menschengeschlecht ist ein *Ganzes*, die Nationen sind *Glieder in der grossen Kette*, bestimmt durch Umgebung und Lage zu grösserem und kleinerem, früherem oder späterem Einflusse auf ihre gegenseitige und auf des Ganzen physische und moralische Ausbildung. Wer ohne diese höhere Ansicht, es sey selbst oder durch fremde Hülfe, in dem grossen Buche der Menschheit zu lesen versucht, verschwendet nur unnütz seine Zeit. Die 1000 Völkerschaften der Erde bleiben für ihn allezeit eben so vielen Räthseln gleich, ihre Geschichte ein schwer zu entschliessendes Fragment; die Länder, die sie bewohnen, die Denkmale, die sie errichteten, leblose Gegenstände für eine kindische Neugier".

Die erst seit dem 16. Jahrhundert so schnell gestiegene Cultur der Europäer, besonders der Germanen, ist sie nicht wesentlich die Frucht eines fremden Saamenkorns und zwar eines Theils oder auf der einen Seite des durch die aus Constantinopel geflüchteten gelehrten Griechen nach Italien gebrachten Studiums der griechischen Classiker, und auf der andern Seite dass die Reformation erst dieses Studium in seiner ganzen Ausdehnung möglich machte! Man sehe darüber besonders *Villemain, Laskaris* oder die Griechen im 15. Jahrhundert, nebst einem historischen Versuche über der Zustand der Griechen seit der Eroberung durch die Mahomedaner bis auf unsere Zeit. Strassburg 1825. Ein *Laskaris* rettete nämlich den *Aritoteles*, *Hesiod*, *Euripides*, *Sophokles*, *Aeschylus*, *Aristophanes*, *Plato* und *Herodot* und brachte sie nach Italien, wo selbst sie auch sehr bald gedruckt wurden.

cc) Es gehört wohl ebenso gut schon hierher wie in den III. Theil, wenn wir hier aus *Manu* die Haupt-Stellen mittheilen, welche sich auf das Verhältniss der Braminen zu den drei andern Kasten beziehen. Sie sahen sich als die natürlichen geistigen Beherrscher derselben an und zwar so, dass dieselben eigentlich nur ihnen zu dienen hätten, selbst die Könige aus der Krieger-Kaste hatten keine andere Bestimmung. In dieser Hinsicht bildete die Braminen-Kaste die Geistlichkeit, die Krieger-Kaste den Adel und die Ritterschaft, die dritte Kaste den Bürgerstand und die vierte die Tagelöhner (Nicht Sclaven, wohl aber konnten sie es zur Strafe werden). Nun heisst es

IX. Sl. 327. Nachdem der Schöpfer die Thiere geschaffen hatte, stellte er sie unter die Pflege der *Vaisya* (dritte Kaste), das ganze Menschen-Geschlecht aber unter den Schutz der Braminen und Kschatrija (Krieger-Kaste).

IX. 334. Ein unbedingter Gehorsam gegen die Braminen ist die erste Pflicht eines *Sudra* (vierte Kaste) und verschafft ihm Glück nach dem Tode. Sollte er, in die Sclaverei gerathen, auch wieder freigelassen werden, so bleibt er doch nur ein Dienender, denn dies ist seine Natur-Bestimmung (die Sudra sind daher auch wahrscheinlich die schwarze autochtonische Urbevölkerung Indiens).

X. 3. Durch seine Geburt, seine Hoheit, seinen Ursprung und seine Belesenheit in den heiligen Schriften ist der Bramine der Herr aller Classen.

X. 62. Wer sein Leben, ohne Hoffnung auf Belohnung, für das Wohl eines Braminen etc. opfert, kann sich dadurch den Himmel erwerben.

Wenn zu *Manu's* Zeiten (VIII) es auch Braminen gab, welche die Arbeiten der dritten Kaste verrichteten, so muss dies dem *Verfalle* und ihrer *Verarmung* zugeschrieben werden. Schimpflich war es nicht, denn auch die dritte Kaste gehörte höchstwahrscheinlich noch zur Raçe der *Sing* und blos die vierte Kaste oder die *Sudra* bestanden aus der autochtonischen Bevölkerung.

d) Der Pomp des katholischen Gottesdienstes ist eigentlich ganz etruskisch, denn von den Etruskern erhielten die Römer zuerst ihren Tempeldienst und von diesen wiederum die katholische Kirche den ihrigen. Was sie vom *mosaischen* entlehnte, war aber vielleicht *ägyptischen* Ursprunges.

e) Man zählt gegen 800 Millionen Monotheisten, so dass also vier Fünftel aller Menschen sich jetzt zu monotheistischen Religionen bekennen und zwar 117 Millionen Braminen, 270 Millionen Buddhisten, 3 Millionen Juden, 270 Millionen Christen und 138 Millionen Moslems.

ee) Sie sind es also, welche den drei niedern Stufen das Glaubens-Dogma und die Sittenlehre *vorgeschrieben* haben und woran sich diese durch eine nicht erklärliche Macht gebunden fühlen, es selbst als Ketzerei ansehen, davon abzuweichen. Wie aber schon oben (Thl. I) angedeutet wurde, so kann man eine zugebrachte fremde Religion mit einem Propfreise vergleichen. Wird dieses auf einen homogenen Stamm gepropft, so geht es an und gedeiht, ohne jedoch den Stamm selbst umzuwandeln, ja der Gärtner muss fortwährend die wilden Schösslinge verschneiden. Stirbt nach längerer Zeit der gepropfte edlere Zweig wieder ab, so treibt auch der Stamm seine alten Blätter und Früchte wieder.

Dabei bleibt es im Allgemeinen eine Wahrheit, dass die Religion überall die Ahnfrau der Wissenschaften war, vorausgesetzt, dass die bekehrten Völker dazu *befähigt* waren. So viel uns bekannt, ist es keinem der ersten Apostel des Christenthums eingefallen, das Christenthum den benachbarten Kurden, Türken, Mongolen und Beduinen zu verkündigen. Sie verbreiteten es blos unter den Cultur-Völkern, für welche es sich auch allein eignet.

f) Man sehe deshalb schon Theil I. §. 79. und oben §. 62, dass nämlich das Christenthum nicht im Stande gewesen sey, auf der einen

Seite die gesunkene grosse alte Welt moralisch und politisch wiederum zu restauriren und auf der andern Seite die niedern Stufen über sich selbst zu erheben; man macht damit dem Christenthum als solchem durchaus keinen Vorwurf, sondern es soll damit nur gesagt seyn, dass, was einmal todt ist auch todt bleibt und ausserdem kein Volk sich über seine eigene Stufe erheben kann, selbst nicht durch eine Religion wie die christliche.

„Eine weit hergekommene Religion kann nicht alle die Effecte haben die man von ihrer Wahrheit erwarten sollte“, sagt *Montesquieu* XXV. 15.

Schon oben haben wir übrigens bemerkt, dass die Vorwürfe, welche man dem Christenthume gemacht hat, nicht ihm sondern dem *Verfalle* der Völker zuzuschreiben sind. Damit ist denn auch *Machiavelli Discorsi* I. 12. und II. 2. widerlegt. Er schreibt ihm alles Elend Italiens zu.

Ein Vorwurf lässt sich aber nicht wegleugnen, der allen zugebrachten monotheistischen Religionen gilt, nemlich die Vernichtung der Nationalgeschichte vor der Bekehrung, denn von dieser an datirt eine neue Zeitrechnung so, als sey vor ihr keine da gewesen.

g) Schon *Göthe* sagt in seiner eigenen Lebensbeschreibung, nämlich in Wilhelm Meisters Lehrjahren „Der Mensch ist nicht eher glücklich als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt. Bei jeder Nation waltet ein *anderer* Sinn vor, dessen Befriedigung sie *allein glücklich* macht, Individuen und Nationen kehren daher immer wieder zum Angebornen zurück“.

Der Mehrzahl der Menschen ist es überhaupt Bedürfniss, sich, namentlich in Religionssachen, lieber leiten zu lassen als selbst darüber nachzudenken. Zugebrachte Religionen machen daher auch auf den Charakter der Völker, ihre Handlungsweise keinen tiefern Eindruck als zugebrachte Cultur, sie schwinden unter Umständen wie diese und lassen davon zurück was sie *vorfanden*. Sehr schonend sagt *Suabedissen* l. c. §. 319. „Dass die religiösen Gefühle sehr oft zu keiner Lebendigkeit, also zu keiner Kraft und Wirksamkeit gelangen, erklärt sich vorzüglich daraus, dass das Leben vieler Menschen von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde so in den Wechsel von Thätigkeit und Ruhe, von Arbeit und Vergnügen hingenommen ist, dass es zwischen Anfang und Ende nur fortgeht, ohne zu sich selbst zu kommen und sein Ziel von seinem Grund aus zu fassen“.

Aller Religionsunterricht und alle Proselytenmacherei sind daher auch sittlich effectlos, wenn sie nicht in den Katechumenen einen empfänglichen sittlichen Boden dafür vorfinden. Asiaten und Europäer haben Christenthum und Islam gewechselt, wie sie es gerade für gut fanden, gezwungen und ungezwungen. Vor allen haben sie sich beide Religionen durch Sectenbildungen so bequem zu machen gesucht, wie dies irgend möglich war, so dass denn das Religionsceremoniel für sie auch blos ein Drama seyn kann, kein wahres inneres Bedürfniss. Schlug doch der russische Grossfürst *Wladimir* den Islam blos deshalb aus und

adoptirte statt dessen das Christenthum, weil die Russen der geistigen Getränke nicht entbehren könnten. Genug es liesse sich über diesen Punct ein dickes Buch schreiben und wir würden, wenn wir uns hier dabei länger verweilen wollten, die Grenzen unserer Aufgabe überschreiten. Nur in Beziehung auf die Germanen sey noch folgende Bemerkung *Zachariäs* (l. c. IV, 2. Seite 224) hierher gesetzt. „Es dürfte aus der Geschichte und Erfahrung so viel entnommen werden können, dass die sittliche Verschiedenheit der europäischen Nationen weit weniger von der Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse als von andern Umständen, z. B. von der Verschiedenheit der Nationalcharactere abhängt. Das Christenthum hat die Nationalität der Völker teutschen Ursprungs nirgends vernichtet, vielleicht hat es mehr *von ihr* angenommen“. Ja *Bouterweck* sagt in seinen philosophischen Vorkenntnissen, Seite 226 sogar „Sollte es sich leugnen lassen, dass auch die meisten Christen, obgleich durch einen höhern Religionsunterricht gebildet, *im Herzen* doch keine andere Religion tragen, als eben die gemeinnatürliche“? Sind aber dann nicht auch die meisten Christen mehr oder weniger Heuchler? Was bisher in Beziehung auf zugebrachte Religionen gesagt worden ist, gilt nun auch natürlich ganz und ebenso von zugebrachten Moralsystemen, zugebrachter Philosophie und zugebrachter Kunst; auch sie verschmelzen sich mit dem Innern der niedern Stufe nur gerade so weit als sie von Naturwegen davon aufzunehmen fähig sind. *Montesquieu* XXVI. 8. meint, die Vorschriften einer Religion dürften dem concreten Selbsterhaltungstriebe nicht widerstreiten. Wir setzen hinzu, auch nicht den Nationalsitten. So ist z. B. das eingeschlossene Leben des weiblichen Geschlechts in ganz Asien allgemeine Sitte, selbst da wo Monogamie Sitte ist, und das Christenthum hat sie nicht beseitigen können.

h) Wie der Zwitter zwar wie ein Mensch aussieht, aber keinem Geschlechte angehört, wie der Castrat noch wie ein Mann aussieht aber keiner ist, der Bastard zwar ein Mensch ist, aber keine ethnische Heimath hat, keiner Nation angehört, so ist der zwitterhaft cultivirte Mensch auch nicht mehr er selbst. „Das Leben in, mit und nach der Natur gewinnt sehr bald einen eigenthümlichen Reiz und man fühlt sich in demselben so frei, so ohne allen Zwang und ohne Beschränkung, dass dadurch die Vergnügungen und Genüsse, welche eine höhere Bildung mit sich bringt, verdunkelt werden“.

Jeder Mensch befindet sich unbehaglich, der mehr leisten soll als er vermag, von dem man mehr fordert als er zu leisten im Stand. Wird diese Forderung Zeitlebens an ihn gestellt, so dass er sein ganzes Leben nie zu sich selbst kommt, so ist er sehr unglücklich zu nennen, denn von wahrer Selbstzufriedenheit etc. weiss er nichts und dies gilt natürlich dann auch von ganzen Nationen, denen eine höhere Cultur aufgenöthigt worden ist, wie wir dies noch weiter unten sehen werden, sie werden um den Genuss ihres eigentlichen Selbsts betrogen. So erklärt es sich denn auch, wenn so häufig erzählt wird, dass die Civilisation und Cultur der Europäer nur Fluch und Unseegen zu den Völkern gebracht, denen sie beides mitgetheilt, während diese früher

nach ihrer Weise glücklich waren; ja kann es wohl geleugnet werden, dass der römische Einfluss auf die Germanen, wenn auch nur durch Recht und Sprache, diesen höchst nachtheilig gewesen ist? So behauptet auch *Göthe*, die moderne Malerei würde unendlich Grösseres geleistet haben, wenn die unglücklichen Maler nicht genöthigt gewesen wären, Dinge zu malen, wie z. B. einen Mannaregen. Ja will *Göthe's* Faust etwas anderes sagen oder demonstriren, als dass den Teutschen sein halbes, nicht ganzes Wissen nur unglücklich gemacht habe, er nun unbefriedigt dastehe und sich nach etwas sehne, was ihm subjectiv doch unerreichbar sey? Hat *Göthe* in diesem Faust nicht abermals sich selbst geschildert, sein eigenes Unbehagen?

Die Frage ist die, will oder wollte der Schöpfer, dass die höheren Stufen die niederen bändigen und cultiviren sollten, oder war diese Bändigung und Cultivirung nur ein Mittel für die Völker jener höheren Stufen, ihre Herrschsucht zu befriedigen? Hatten und haben nicht wenigstens die Europäer diesen Zweck vor Augen, als sie Amerika etc. erobert hatten?

Es scheint denn doch der Wille des Schöpfers *der* zu seyn und gewesen zu seyn, dass jeder Mensch auf der Stufe, auf welche ihn der Schöpfer gestellt, sich ganz auslebe; dann wird er sich auch weder überheben noch unter sich selbst herabsinken. Stimmt doch damit auch allein das Thl. I. §. 148. von uns besprochene Princip aller Erziehung überein.

Man könnte zuletzt noch auf die Frage geführt werden, ob die geistige Herrschaft der höheren Stufen nicht etwa erst dann Platz gegriffen habe, nachdem die niederen Stufen *verfallen?* Allein dem ist historisch so nicht, auch werden wir unten sehen, dass der Verfall von oben herab geht, also die vierte Stufe zuerst verfallen musste.

§. 135.

So wie aber das Menschen-Reich von oben nach unten abstirbt (s. unten am Schluss), so dass die vierte Stufe, oder was wir die *grosse antike Welt* nennen, schon längst geistig und sprachlich todt ist, so rückt auch die natürliche geistige und Cultur-Aristokratie über das ganze Menschen-Reich immer weiter herab und zwar so, dass ihr jeweiliger Charakter stets durch die Stufe, Classe und Ordnung bedingt ist, an der sie gerade steht.

Dauert daher auch die geistige Aristokratie der vierten Stufe, da wo sie direct oder indirect hingelangt ist, *noch jetzt* in ihren Wirkungen unsichtbar fort a), so waren es nach ihrem moralisch-politischen Tode die höheren Classen der *dritten* Stufe, welche ihre eigene Cultur sowohl wie die von der vierten Stufe mitge-

theilt erhaltenen Religionen, Künste und Wissenschaften weiter verbreiteten b), namentlich der *zweiten* Stufe mittheilten und dadurch sich in den Besitz der geistigen Aristokratie über sie setzten c). In Hinter- und Nord-Asien spielten die indisirten antiken Chinesen fast ganz dieselbe Rolle, wie in Europa die hellenisirten und etruskisirten Römer. Die Chinesen und Tibetaner breiteten den *Buddhismus* über ganz Hinter- und Nord-Asien aus und wurden dadurch später auch dessen politische Ober-Lehnsherrn cc); die *Römer* und die durch sie schon *romanisirten Celten* brachten als Eroberer ihre Wissenschaften und Künste und später als Apostel das romanisirte *Christenthum* nach dem übrigen Europa und wurden dadurch erst politisch und dann auch kirchlich die geistigen Obern des Occidents d). Dem Buddhismus und Christenthum folgte aber auch nothwendig die daran geknüpfte literarische und Priv.-Rechts Cultur e). In Vorder-Asien waren es die zendisirten und christianisirten Syrer, Chaldäer, Neu-Perser etc., welche den Arabern und Türken des Chalifats, wenn nicht ihre Religion (die sie selbst vielmehr grösstentheils wieder mit dem Islam gezwungen vertauschen mussten) doch ihre schönen Künste und Cultur mittheilten oder wenigstens unter deren politischer Gewalts-Herrschaft retteten. Von hieraus wurde auch das Christenthum nach dem Osten verbreitet (§. 62). Nachdem aber, was Europa betrifft, das römische Pabstthum und seine geistige Autorität durch die *germanische Reformation* gestürzt worden war f), verloren zwar römisches Christenthum und Recht nicht ihren ganzen Einfluss g), traten aber doch dadurch in den Hintergrund, dass die *industrielle Cultur-Aristokratie* der *germanischen Völker* (politisch herrschten sie schon das ganze Mittel-Alter hindurch) sich in den Vordergrund stellte und gleichsam die römisch-celtische beerbte oder ablöste h).

Nachdem sie solche drei Jahrhunderte behauptet und durch Umschiffung der Erde ihre Industrie-Cultur mehr oder weniger über die ganze Kugel verbreitet haben i), scheint aber jetzt auch das Ende ihrer Herrschaft zu nahen, denn es fangen die *Slaven* an, sich über ihre seitherigen Lehrherrn zu moquiren k) und das ist stets ein böses Zeichen, denn es ist besser, dass man gehasst sey als verspottet l) (S. weiter §. 137, 270 u. 428).

a) Liegen nur z. B. wir nicht wahrhaft in den Banden griechischer und römischer Philologie, so dass bei uns Niemand für einen Gelehrten gilt, der nicht wenigstens lateinisch schreiben kann und gieng es nicht wiederum selbst den Römern gerade so in Beziehung auf die Griechen? Ist dadurch nicht unsere ganze *National-Literatur* gemordet worden? M. s. *Vilmar*, deutsche Nat. Literatur II. S. 186.

b) „Beim ersten Wiederbeginnen der Wissenschaften in unserm Welttheil konnte man sich nicht ruhig und ausschliesslich auf das eigene Produciren, sondern nur und vorerst auf das Verstehen, Bewundern und Erklären der vergangenen Herrlichkeiten richten. Es genügte vorerst zum Gelehrten, das Vergangene zu wissen, ohne es mit eigenen Gedanken vermehrt zu haben“. *Schelling.*

c) In der Revue du nord heisst es im 1. Heft und in der Einleitung: „Es scheint als habe die Natur zu den Menschen des Südens gesagt: Ihr werdet der Civilisation vorausgehen, den Weg bahnen, den Boden fruchtbar machen. Die ersten Strahlen der Poesie und Philosophie werden im Orient hervorbrechen, Euch gehören die Künste an und der Glaube. Ihr werdet allen Völkern auf dieser grossen Laufbahn vorangehen. Dann, wenn Ihr genug hervorgebracht habt, um auszuruhen, wenn Weichlichkeit und Verfall eintreten, dann wird Euer Zögling, der Norden sich erheben, nun die Reihe an ihm ist“.

cc) Ja nun erklärt es sich auch noch mehr, warum die mongolischen und Mantschu-Unterjocher der Chinesen nie die geistigen Herrn derselben wurden, sondern umgekehrt die Chinesen sie geistig beherrschten.

d) Vier Jahrhunderte wussten die Römer die germanischen Völker zu ihren Miethvölkern zu machen und bewiesen auch so schon ihre geistige Superiorität über die Germanen. In noch höherm Maasse bewiesen sie dies aber durch die Art, wie sie ihre Sieger sich von Neuem durch die Kirchen-Disciplin zu unterwerfen wussten. Wenn die römische Kirche scheinbar die Völker gegen den Despotismus ihrer germanischen Herren in Schutz nahm, so geschah es lediglich aus Eifersucht und im Interesse ihrer eigenen Herrschaft und diese Wahrnehmung Seitens der Fürsten leistete wahrscheinlich der Reformation mehr Vorschub, als es je das Interesse für den evangelischen Glauben vermocht hätte. Keine geistige Aristokratie wusste sich auch so geschickt aus der Volksmasse zu rekrutiren wie die katholische Kirche. Sie sah nie auf die Herkunft ihrer Diener, sondern nur auf die Brauchbarkeit für ihre Zwecke.

Niemand hat ihr, vom protestantischen Standpunkt aus, so hart zugesetzt, als neuerdings *Cherbuliz* (de la democratie en Suisse). Er sagt: „Sie strebt überall den Volks-Instinct zu vernichten, alles zu nivelliren. Sie unterwirft die Völker der Autorität, verbreitet Unwissenheit und blos formelles Wissen, will blinden Gehorsam und drückt jeden höheren Aufschwung nieder“. Hass setzt Achtung voraus.

Die Proselitenmacherei kann aus sehr wohl gemeintem Herzen kommen, aber auch eben so raffinirten Despotismus zur Quelle haben.

e) *Justinian's* Recht ist nicht mehr das der alten etruskischen, sabinischen und lateinischen Römer, sondern das der *latino*-christlichen Italier. Ja es ist wohl bemerkenswerth, dass gerade die berühmtesten Glossatoren und Restauratoren des römischen Rechts wahrscheinlich *germanische Lombarden* waren, auch genoss das römische Recht in den lombardischen Städten das grösste Ansehn.

f) Die römische Geistlichkeit, sich im Besitze ihrer Gewalt zu sicher glaubend, sah die Christenheit nur noch als einen Schwamm an, den sie nach Kräften ausdrücken müsse, so dass schon im 15. Jahrhundert ein Gesandter des preussischen Hochmeisters dieses Grundes wegen die Losreissung des Nordens d. h. der germanischen Völker von Rom prophezeite und wirklich war es denn auch der Tetzelsche Ablass, welcher die Reformation zum Ausbruch brachte.

g) Ja das römische Recht und die römischen Classiker wurden erst seit der Reformation recht eifrig studirt und angewendet.

h) Dass zu dieser Industrie-Cultur der Germanen auch ihre dermalige Gelehrsamkeit gehört und mit deren Verfall *nun* auch ihre ganze Cultur verfallen würde, davon weiter unten §. 270.

i) Man erinnere sich, dass europäische Missionäre alle Länder der Erde durchzogen haben, hauptsächlich aber ganz Amerika ein wirkliches Neu-Europa ist, wenn ihm auch wie schon gesagt das alteuropäische Aroma fehlt.

k) Man lese nur z. B. die Ausflucht eines Russen nach Teutschland. Roman in Briefen von *Nicolai Gretsch.* Aus dem Russischen übersetzt durch *Eurot.* Leipzig 1831, *quoique ce n'est pas à l'ours, de se moquer de son maitre.* Seitdem sind noch drei Schriften erschienen, die keinen Hehl mehr daraus machen, dass namentlich Russland berufen sey, das Zepter über die germanische Welt zu ergreifen.

1) Die europäische Pentarchie. Leipzig 1839.
2) *Th. Bulgarin*, Russland in historischer, statist., geogra. und lit. Beziehung. Leipzig 1839.
3) *Kollar*, über den literarischen Verkehr unter den sclavischen Stämmen. Pest 1840.

Nr. 1 räth den Teutschen, sich so bald als möglich unter die Flügel des russischen Adlers zu stellen.

Nr. 2 unterstützt seine Prätension damit, dass die russischen und polnischen Leibeigenen Teutsche seyn.

Nr. 3 weissagt, dass die Herrschaft der Welt, wenn auch nur die geistige, bald an die Sclaven übergehen werde, nachdem die teutschen Völker sich überlebt hätten.

Sollte wirklich einst eine slavische Völkerwanderung nach Westen vordringen und ihn mit dem Schwerdt erobern, so möchte jedoch ehender zu weissagen seyn, dass die Sclaven in eine analoge Stellung zu den Germanen kommen dürften, wie die Mantschu zu den Chinesen. (Wie nahe schon die Gefahr seit 1848 war, weiss jeder Leser und

wir wissen nun, dass jene vier Schriften wirkliche Nationalansichten ausgesprochen haben).

l) *Göthe* hat es ebenwohl bereits gesagt, dass wir im Rückschreiten begriffen seyen und dass *Niebuhr* Recht habe. S. auch *Gölte*, Vorschule der Politik. Leipzig 1840. Ein gewisser Herr *Matin*, *histoire de doctrine morale*, gibt zwar auch nach, dass unsere Gegenwart nichts als Umsturz, Streit, Unordnung und Verfall zeige, behauptet aber, dass dies nur Schein sey und unter diesem eine wirkliche Wiedergeburt sich verberge. Wir entgegnen hierauf blos, ist Rom unter ganz gleichen Umständen etwa wiedergeboren worden, kann eine greise Nation wieder eine jugendliche werden, gehört eine solche Verjüngung auch nur zu den möglichen Dingen, ist sie nicht eine ganz leere Phantasie oder aber nur die Hoffnung eines Schwindsüchtigen auf Genesung?

Wie weit herab oder welche Zünfte der germanischen Ordnung bereits unstreitig verfallen und welche noch manneskräftig sind, weiter unten §. 424—427.

§. 136.

So weit aber, endlich, die Geschichte hinauf reicht, finden wir die *unterste* Stufe des Menschen-Reichs, und zwar die arbeitsfähige vierte Classe derselben, die Neger, als *dienstbare Sclaven* der zweiten, dritten und vierten Stufe [a]). Weit entfernt, damit den Neger-*Handel* und die Neger-*Sclaverei*, besonders die westindische, vertheidigen zu wollen [b]), so uralt sie auch im Allgemeinen ist [c]), glauben wir diese Thatsache doch hervorheben zu müssen, um sie wenigstens zu erklären, nämlich dadurch, dass diese unterste Stufe in der That zu gar nichts anderem für die höheren Stufen, sonach für die Menschheit, brauchbar ist, erst dadurch für die Welt eine Bedeutung erhalten hat [d]). Ja die Oekonomie des ganzen Cultur- und gesellschaftlichen Menschenlebens will es so, dass überall die psychisch und geistig Trägen die natürlichen Diener und Handlanger der Regsamen, Thätigen und Lebhaften seyen [e]).

a) Wie uralt der Negerhandel und die Negersclaverei seyn müssen, ergiebt sich aus der Thatsache, dass auf den ältesten indischen, arischen, ägyptischen und selbst altmexikanischen Tempelruinen Negerköpfe so getreu dargestellt sind, als wären sie heute abgebildet und zwar stets als Sclaven. Die Neger selbst halten auch die Weissen für Wesen höherer Art, erkennen ihre eigene Niedrigkeit an und halten sich zum Dienen geboren, während sich umgekehrt alle Schwarzen, die nicht

Neger sind, z. B. die Fellata, sich in Afrika zu den weissen Völkern rechnen. Keine andere Menschenraçe fügt sich notorisch so leicht in die häusliche Sclaverei und gedeiht darin so fröhlich wie der Neger. Ja kaum eingefangen, überlassen sich die Neger auf dem Transporte sogleich wieder ihrer angebornen Fröhlichkeit und sind bei guter Behandlung ihrem Herrn wirklich ergeben, ja es ist nicht blos die Gewalt der höhern Stufen, welche sie in die Sclaverei versetzt, sondern sie verkaufen sich selbst und ihre eigenen Kinder hinein. Man sehe übrigens bereits oben §. 103 über die Neger-Jagden und *Montesquieu* XV. 5. so wie die Analyse dess. V. 50.

b) Denn sowohl die *Sclaverei* wie der *Handel* mit Negern, welche wir beide absolut misbilligen, sind durchaus nicht zu verwechseln mit der natürlichen Bestimmung der Neger, den höhern Stufen zu *dienen*; daher sind denn auch selbst auf Domingo die freien Neger, welche das Feld bauen, wiederum in eine gewisse Hörigkeit der Mulatten gerathen, weil sie zum Selbstregieren durchaus unfähig sind und schlechterdings eines Herrn bedürfen.

c) Und daher werden auch alle Mittel, absonderlich der Engländer, den Negerhandel abzuschaffen, höchstens das bewirken, dass die Ausfuhr nach Amerika unterbleibt, sonst aber wird das Unterbleiben dieser Neger-Ausfuhr über die See weiter nichts als eine Veränderung des innern afrikanischen Sclavenhandels, nicht aber seine gänzliche Abschaffung zur Folge haben. Man sehe darüber auch *Ritter* l. c. I, 549. Ein Negerkönig erklärte dem englischen Capitain *Cnowe*, als ihm dieser meldete, dass nun der Sclavenhandel aufhören werde: dass sie dann genöthigt seyn würden, ihre Kinder, die sie nicht alle ernähren könnten, todt zu schlagen. Dieser Negerkönig kann aber auch ein Hauptling eines blos schwarzen Stammes gewesen seyn, denn diese schwarzen Stämme führen fortwährend unter sich Krieg, um Gefangene zu machen und diese alsdann als *Sclaven* zu verkaufen. Was eigentlich das Scheusslichste beim Negerhandel ist, obwohl sie auch schon uralt ist und schon bei den Lydiern und den alten Aegyptern in Gebrauch war, ist die Kastration der Negerknaben, welche zu Borgu und Bambarra im innern Afrika und zu Siout in Oberägypten förmlich und methodisch betrieben wird, ja in dem letztern Orte sogar durch koptische christliche Mönche.

d) „Die Negerstämme kommen durch die Negersclaverei zu welthistorischer Ehre, denn der ihrer Kraft fehlende Wille wird so durch höher bestimmten Willen ergänzt. Auch selbst in Haiti sind alle höhern allgemeineren Thätigkeiten in den Händen von Mulatten“, sagt *Leo*, Studien und Skizzen zu einer Naturlehre des Staats, Seite 98.

e) Dass die politische und häusliche Sclaverei überhaupt bei jeder der drei höheren Stufen ihren Character von diesen Stufen erhielt und noch erhält, ist natürlich. Die griechische und römische war anderer Art wie die germanische Eigenbehörigkeit und diese anderer Art wie die slavische Leibeigenschaft; die sich so nennenden rein menschlichen

Germanen behandeln gleichwohl in den Colonien die Neger viel härter als die Türken etc. Die Sclaverei, die unfreie und selbst die freie Dienstbarkeit, hat denn auch überhaupt nicht in der Armuth oder Güterlosigkeit, sondern in der psychischen, geistigen, moralischen und sprachlichen Armuth und Inferiorität ihren Grund. Dass Mancher auch aus Armuth dienen muss ist damit nicht geleugnet. Ein dienender Mensch ist daher nur dann zu beklagen, wenn seine Geistesstufe und Bildung höher ist als seine äussere Stellung und Beschäftigung, so dass er sich z. B. genöthigt sieht, als Handwerker, Taglöhner, Bedienter etc. sein Brod zu verdienen, während er sich innerlich zu etwas besserem und höherem berufen fühlt. Ja nichts ist für einen geistreichen Menschen oder für ein ganzes gebildetes Volk schmerzhafter als einem rohen, dummen oder geistlosen Menschen oder Volke untergeben oder unterworfen zu seyn und von ihm beherrscht zu werden. Wem aber eine solche höhere geistige Bildung abgeht, den macht das Dienen und die Unterthänigkeit nicht unglücklich, er befindet sich im Gegentheil wohl dabei, wenn höhere Intelligenz seine Handlungen leitet. Auch *Herder* sagt schon l. c. I, 369. „Der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; ja alsdann ist ihm auch wohl auf seiner Stelle und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte“. Wie schon gesagt, zu allen Zeiten beklagten sich die *von der Natur* zum Dienen Bestimmten nicht über diese Naturbestimmung, sondern blos über die Misshandlung seitens ihrer Herren und nicht blos Negersclaven, sondern auch slavische Leibeigene schlugen schon mehr wie einmal die ihnen angebotene Freiheit aus; ja wie wäre nur z. B. in Russland die Einführung der Leibeigenschaft im 17. Jahrhundert möglich gewesen, wenn der Charakter des dortigen Bauernstandes der Einführung nicht in die Hände gearbeitet hätte? Schon *Aristoteles*, Politik I, 6. sagt daher ebenwohl: „So viel bleibt gewiss, dass der Abstand gewisser Menschen von einander wirklich so gross ist, dass es dem Einen nützlich ist als Sclave zu leben, dem Andern Herr zu seyn. Es ist nämlich gerecht und dem allgemeinen Besten gemäss, dass derjenige herrscht, welcher die zum Gebieten nöthigen Eigenschaften hat, derjenige gehorcht, welcher zur Befolgung fremder Befehle gemacht ist; und zwar dass Jeder gerade die Art von Herrschaft habe, und in der Art von Unterthänigkeit sey, zu welcher die natürlichen Anlagen bei ihm vorhanden sind“. Ferner I, 5. „Geht unter den Menschen die Ungleichheit der Naturgaben und Kräfte so weit, dass sie dem Unterschiede zwischen Seele und Körper, zwischen Mensch und Thier nahe kommt, so ist der blos zu körperlichen Arbeiten taugliche Mensch der geborne Sclave, für den es eben so natürlich und nützlich ist, beherrscht zu werden als es für den unterworfenen Theil in allen vorher genannten Fällen war. Derjenige ist von Natur ein Sclave, der dazu gemacht ist, eines Andern zu seyn, oder der nicht anders als verbunden mit einem andern und unzertrennlich von ihm wirken kann. Dies ist aber alsdann der Fall, wenn er nur gerade so viel Verstand hat, um zu begreifen, was der andere ihm zu thun vorschreibt, nicht so viel, um selbst einzusehen, was er thun soll. Ein solcher ist von den Thieren nur in so fern unterschieden, als diese nicht durch die Mit-

theilung der Gedanken eines Andern, sondern nur durch Empfindung und Einwirkung auf ihre Sinnlichkeit regiert werden. Auch ist der Gebrauch, den man von solchen Menschen und der, den man von den Thieren macht, nicht sehr ungleich. Beide, die Sclaven und die zahmen Thiere, helfen uns zu den Bedürfnissen des Lebens durch ihre körperlichen Kräfte und Fertigkeiten. Der Absicht und der ursprünglichen Einrichtung der Natur gemäss, sollten ohne Zweifel die Körper sowohl als die Seelen der freien und der dienstbaren Menschen verschieden seyn; diese sollten stark und nervig, zu schweren und niedrigen Arbeiten, jene schlank, feiner gebaut, zum Sclavendinst untauglich, aber zu den Verrichtungen, die im öffentlichen Leben vorkommen, geschickt seyn. — Es ist also klar, dass es Menschen gibt, die von Natur frei, andere die von Natur Sclaven sind d. h. solche, bei denen es billig und ihnen selbst nützlich ist, dass sie Andern dienen und von Andern beherrscht werden". Derselbe sagt ferner l. c. I, 6. „Gewisse Menschen sind *immer* Sclaven, in welchem Zustande der Unabhängigkeit sie sich auch befinden und andere sind *niemals* Sclaven, wenn sie auch vom Schicksal zur Dienstbarkeit erniedrigt worden sind". Auch vergleiche man was derselbe noch weiter VIII, 2. sagt. Uebrigens gab es auch schon zu *Aristoteles* Zeiten Leute, die diese Naturwahrheiten, wie in unsern Tagen geschehen ist, leugneten. Fast wörtlich übereinstimmend mit *Aristoteles* sind über diesen Punkt *Leo* l. c. Seite 98 und *Wendt* l. c. S. 152. Endlich ist es nöthig schon hier auf den meist übersehen werdenden wichtigen Unterschied zwischen *politischer* und *häuslicher* Sclaverei aufmerksam zu machen. Man sollte sie gar nicht mit einem und demselben Namen belegen; so sind z. B. unsere germanischen Eigenbehörigen ursprüglich dasselbe was die Heloten waren, blos *politische* Sclaven und blos die Neger sind eigenthümliche *häusliche* Sclaven, ebenso verhält es sich ursprünglich mit den slavischen Leibeigenen.

Alles Uebrige, was sich hier noch sagen liesse, gehört in den dritten Theil, wo wir sehen werden, dass eigentlich der ganze Lebensverkehr in nichts anderem als einem gegenseitigen Dienen besteht und sich Herr und Diener im engern Sinn nur eben dadurch von einander unterscheiden, welche Art von Diensten sie sich gegenseitig leisten.

3) Die behauptete absolute Perfectibilität aller einzelnen Menschen-Individuen ist aber eine speculative Absurdität.

§. 137.

Nach allem Bisherigen bedarf es aber kaum noch der Bemerkung, dass die behauptet wordene *absolute* Perfectibilität *aller* einzelnen Menschen-Individuen ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der Stufen etc., namentlich, dass es nur von der Gelegenheit, Erziehung und rechten Methode abhänge, ob aus

einem Papu ein Perikles werde oder nicht [a]), eine lächerliche speculative Absurdität ist, aller Welt- und täglichen Erfahrung geradezu widerspricht, also die gröste aller historischen und speculativen Lügen ist [b]), denn selbst dann, wenn man diese absolute Perfectibilität blos so verstehen wollte, wie es wahrscheinlich von vielen geschieht, dass die Menschen in Beziehung auf *industrielle* Cultur- und Kenntniss-Erwerbung absolut perfectibel seyen, so ist auch dies unwahr, da wir ja oben gezeigt haben, dass auch diese blose äussere Cultur gänzlich vom Temperament abhängt, so dass z. B. ein Mensch bei uns geistig fähig seyn kann, Mathematik zu studieren, durch seine Trägheit oder Lebhaftigkeit aber verhindert wird, es wirklich zu thun [c]).

Das Naivste bei der Behauptung der obigen absoluten Perfectibilität seitens unserer modernen Nützlichkeits- und Gleichheits-Philosophien, möge sie nun vom moralischen Charakter und Geiste oder der blosen mechanischen Industrie-Cultur verstanden werden, ist unstreitig aber noch dies, dass diese Leute *sich selbst* und die europäische Welt von heute nicht allein für die Repräsentanten des ganzen Menschen-Reichs halten [d]) oder zu glauben scheinen, sie allein bildeten es [e]), sondern auch sich selbst, nicht etwa blos auf der *relativ*-historischen (§. 135), sondern auf der *absolut*-höchsten Stufe stehend, ansehen [f]), dem gemäs die antiken Inder, Zend-Völker, Aegypter, Griechen und Römer nur als junge Anfänger und wie ihre historischen Fussschemel betrachten [g]), sonach aber *alle Welt* schon für perfect halten, wenn sie *ihnen* nur nachäfft [h]).

a) So behauptet nur z. B. *Schultze*, psychische Anthropologie S. 70: „Der elende Peschere und Buschmann würden, wenn sie in die Lage der Griechen versetzt worden wären, und auf ihren Körper und Geist alles dasjenige Einfluss gehabt hätte, was darauf bei diesen Einfluss hatte, auch griechische Bildung erhalten haben". Ja selbst *Suabedissen* behauptet l. c. §. 344. im Widerspruch mit sich selbst: „*Jeder* Mensch als solcher habe die Anlage, in rechter Weise Mensch zu seyn". Wenn ein Wilder, wie ihn oben *Hope* geschildert hat, schon in *rechter Weise Mensch* ist, dann freilich. Der wärmste Vertheidiger der absoluten Perfectibilität in neuester Zeit ist *Jörg* in seiner Schrift: Der Vervollkommnungstrieb der Völker für Gesetzgebung und Politik, aphoristisch geschildert. Leipzig 1831. „Bei keinem Volke, sagte *Klinger*, hat die schöne und *täuschende* Idee von immer steigender Veredlung

des Menschengeschlechts mehr gläubige Anhänger und Verehrer gefunden, als bei den Teutschen". Uebrigens gehört diese Idee hauptsächlich den *Franzosen* und ihrer Pseudophilosophie des 18. Jahrhunderts an. Die Simonisten wollten, nur auf anderem Wege, noch einmal versuchen, was der ersten Revolution misslang; wir nehmen jedoch *Rousseau* dagegen in Schutz, wenn man *ihn* als Urheber der Revolution angeklagt hat; man hatte ihn missverstanden und daran war er nicht Schuld, man sehe die Vorrede zu seiner Abhandlung: De l'origine et des fondements de l'inégalité parmi les hommes 1785. Genug, nur die gänzliche Einseitigkeit, in der bisher Anthropologie und Metaphysik von den Modernen behandelt worden war und ist (wobei es denn auch nicht an solchen gefehlt hat, die das ganze Menschengeschlecht für absolut schlecht erklärten), konnte zu dieser Behauptung führen; an der Hand der Natur und der Beobachtung wäre sie unmöglich gewesen. Dass aber selbst diese absolute Perfectibilitäts-Hypothese zuletzt wieder dahin führt, von wo wir ausgegangen sind, nämlich zum nothwendigen Rückgange, wenn der geträumte Culminationspunct erreicht seyn würde, daran dachte Niemand und hüthete sich auch Jeder, davon zu reden. Wenn *Göthe* in Beziehung auf die Erziehung sagt, die Natur müsse doch das Beste dabei thun, so sagt er damit im Grunde genommen nur ebenwohl, dass ohne Naturbegabung *nichts erzogen* werden könne. Wenn bei uns zuweilen ein Bauernsohn zu einem grossen Gelehrten wird, so ist dies durchaus kein Beweis für die obige absolute oder gleiche Perfectibilität *aller Menschenstufen*, der teutsche Bauernsohn ist ebenso gut ein Teutscher wie der Fürstensohn und unsere vier *historischen* Stände sind keinesweges die Repräsentanten unserer vier Temperamente, sondern jeder dieser vier Stände hat allererst seine vier Temperamente.

Wären sich die Menschen so gleich in den Anlagen und Fähigkeiten, wie gewisse Leute behaupten, so *müssten* sie nothwendig auch eine und dieselbe Sprache reden, was doch nicht der Fall ist, ja nichts als gerade die unzählig verschiedenen Sprachen, beweist die Ungleichheit der Menschen mehr als alles andere.

b) Allerdings ist das ganze Menschenreich zur Sittlichkeit und Vernunft *hin* organisirt, wie es die niedern Pflanzenstufen zur höchsten Pflanze und die niedern Thierstufen zum Affen hin sind, aber so wie nicht *jede* Pflanze bestimmt ist, eine *vollkommene* zu werden, so trägt auch nicht jeder Mensch und jedes Volk die Keime der *höchsten* Perfectibilität in sich. Alle niedern Stufen in allen drei organisirten Reichen tragen vielleicht nur ein Sehnen nach den höhern in sich, sie gelangen aber nicht dazu. Man vergleiche darüber auch *Schillers* Briefwechsel mit *Göthe* Thl. IV. S. 53. und was *Göthe* bei *Falk* sagt: „Irgend etwas, wenn gleich auf noch so beschränkte Weise, will jeder Mensch schaffen", aber nur dem Schöpfungstrieb des höchst sittlichen Menschen gelingt auch *Grosses* und *Schönes* etc. Obwohl *Zachariä* von der *Idee des Staats* und seiner Ewigkeit, als eines gemeinsamen Prototyps für *alle* Völker ausgeht (IV, 1. erste Aufl. S. 7, 35 u. 36), und *diese*

Idee spielt eine gar wichtige Rolle in der Perfectibilitätslehre, so fügte er doch, als geistreicher Eklektiker, weislich S. 9. hinzu: „*Wenn* die Idee der *Ewigkeit* der Staaten und der Völker nicht eine *natürliche* Grundlage hat, dann verschwimmt die *Idee des Staats* überhaupt in ein zweifelhaftes Zwielicht“. Sodann sagt er weiter S. 256: „Man hat versucht, die *Menschheit im Ganzen*, als begriffen in einem steten und stetigen Fortschreiten zu einem der Idee der Menschheit entsprechenden Zustande darzustellen. *Allein*, so wie die *Geschichte diesen Versuchen keinesweges das Wort spricht*, so verliert sich auch der Plan, eine Geschichte der Menschheit in diesem Geiste zu bearbeiten (Anspielung auf *Herder's* Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit), in eine Region, in welcher die *Selbstständigkeit* der Individuen, der einzelnen Menschen und Völker untergeht“. Uebereinstimmend mit *Zachariä* ist auch *Luden*, indem er S. 50 seiner Vorrede zur neuen Ausgabe von *Herders* Ideen sagt: Man dürfe sich das Fortschreiten zur Perfectibilität hin nicht so denken, als arbeite das ganze Menschenleben auf ein Zeitalter hin, in welchem *alle* lebenden Menschen zur höchsten Cultur gelangt seyen und als sey dieses ganze Leben der Menschheit nichts als *Mittel* für jenen Zweck und dieser Ansicht sey *zuletzt* auch *Herder* gewesen“, wie dies auch wirklich folgende Stellen beweisen. Er sagt nämlich I. S. 331: „Was könnte es heissen, dass der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar, dass er für den *Staat*, als das *Ziel* seines Geschlechts, und alle Generationen desselben eigentlich nur für die *letzte* Generation gemacht sey, die auf dem zerfallenen Gerüste der Glückseeligkeit aller vorhergehenden throne? Der Anblick unserer Mitbrüder auf der Erde, ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens *widerlegt* diese der schaffenden Vorsehung *untergeschobenen* Plane. Zu einer ins Unermessliche wachsenden Fülle der Gedanken und Empfindungen ist weder unser Haupt noch unser Herz gebildet, weder unsere Hand gemacht, noch unser Leben berechnet“. Indem nun aber die absolute Perfectibilität lediglich ein Hirngespinst gewisser Kosmopoliten ist, so bemerkt *Herder* gegen diese S. 332: „Der Wilde (Nomade), der sich, sein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt und für seinen Stamm, wie für sein Leben mit beschränkter Wirksamkeit glüht, ist, wie mich dünkt, ein *wahreres* Wesen, als jener *gebildete Schatten*, der für den Schatten seines ganzen Geschlechts, d. h. für einen blosen Namen, in Liebe entzückt ist. Das verschwemmte Herz des müssigen Kosmopoliten ist eine Hütte für *Niemand*“. Ferner S. 333: „Noch weniger ist es begreiflich, wie der Mensch also für den *Staat* gemacht seyn soll, dass aus *dessen* Einrichtung *allererst* seine wahre Glückseeligkeit keime, denn wie viele Völker der Erde wissen von keinem Staate und sind dennoch glücklicher, wie mancher gekreuzigte Staatswohlthäter“. *Herder* scheint hier schon zu der Einsicht gelangt zu seyn, dass, wie wir oben schon vorläufig gezeigt haben, der Staat oder die politisch gesellschaftliche Einrichtung der Menschen ganz und gar

nicht Selbstzweck ist, sondern nur das *Mittel* zur Befriedigung des concreten Natur- und Culturbedürfnisses. Weiter sagt *Herder* S. 335: „Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, welche die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder, *glücklich zu seyn*, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck (die Realisirung der Erdschöpfung) erwartet hätte. Ihr Menschen aller Erdtheile, die Ihr seit Aeonen dahin giengt, Ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit Eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit Eure Nachkommen durch *europäische* Cultur glücklich würden? was fehlt einem Gedanken dieser Art, dass er nicht Beleidigung der Naturmajestät heisse?". Endlich S. 342: „Alle Werke Gottes haben dieses eigen, dass, ob sie gleich alle zu einem unübersehbaren Ganzen gehören, *jedes dennoch auch für sich ein Ganzes ist* und den göttlichen Charakter seiner Bestimmung in sich trägt. So ist es mit der Pflanze und mit dem Thiere; wäre es mit dem Menschen und seiner Bestimmung anders? Dass Tausende etwa nur für Einen, dass alle vergangenen Geschlechter fürs letzte, dass endlich alle Individuen nur für die Gattung, d. h. für das Bild eines abstracten Namens hervorgebracht wären"? Ja ist auch nur einem Einzigen dieser modernen Kosmopoliten je eingefallen, für seine Chimäre, für die Nachkommenschaft oder die ganze Gattung auch nur das kleinste Opfer zu bringen? Kurz, wie schon §. 121. Note a gesagt wurde, diese absolute Perfectibilität ist nichts anders als eine pseudophilosophische Prämisse, um darauf gewisse revolutionäre Folgesätze bauen zu können, wie denn dies auch *Bourienne* in seinen Memoiren Theil I. S. 27. schon andeutet, wenn er sagt: „*Alles Unglück* bei den neuern Einrichtungen der Revolution rührt von dem anmassenden blinden Widerstande der einen und von der unsinnigen Uebereilung der andern Parthei her, eine Uebereilung, welche ihren Grund in dem *abgeschmackten System* hat, dass wir einer unendlichen Vervollkommnung fähig seyen".

Nur die Natur entwickelt durch geheimnissvolle Zerstörung und Metamorphose aus niedern Lebensformen höhere und hat es bereits gethan, indem sie Pflanzen, Thiere und Menschen stufenweise entwickelte; der Mensch kann nur diese seine fertige Naturentwickelung durch Erziehung und Unterricht *pflegen*, aber nichts Höheres daraus machen, als wozu es die Natur gemacht hat. Man sehe darüber noch einmal die schon oben erwähnte Behauptung *Göthes*, dass bei aller Erziehung *die Natur* doch das beste thun müsse. Die Menschen aller Stufen sind daher auch nur insoweit fähig, etwas von einander zu lernen, als schon von vorne herein ein Naturbedürfniss in ihnen dazu vorhanden ist, jede gewaltsame Cultur-Aufnöthigung ist nichts als Despotismus. Der Versuch, alle Nationalität oder Besonderheiten der Völker auszutreiben und nur abstracte Menschen aus ihnen zu machen ist oder wäre ganz ebenso absurd, wie wenn ein Gärtner keine Apfel-, Birn- etc. Bäume ziehen wollte, sondern blos ideale Bäume und Pflanzen, wie sie sich der Botaniker philosophisch aus den unendlichen Besonderheiten des Pflanzenreichs abstrahirt. Leider haben wir aber dieser Absurdität wirklich das

zu verdanken, dass in allen den Staaten, welche der französischen Revolution mehr oder weniger gehuldigt haben, auch jene unglückliche Departements-Eintheilung etc. nachgeäfft worden ist, wodurch alle Nationalverschiedenheiten mit Gewalt gleichgemacht werden sollen, gerade so wie man in Frankreich den Elsasser und den Basken nach einem und demselben Gesetze regiert.

Alles was dem Zwecke seines Daseins, seiner Bestimmung völlig und in jeder Hinsicht entspricht, ist auch in der Natur vollkommen, sey auch sein Organismus noch so einfach; das Infusorium ist als solches vollkommen, denn es genügt sich selbst und so herauf bis zum Menschen. Natürlich ist alle Vollkommenheit des Endlichen nur relativ, indem nur das Göttliche das absolut Vollkommene ist.

Der Mensch befindet sich also gleichfalls wohl, wenn er sich selbst genügt; mag er auch noch so tief stehen, so befindet er sich wohl, wenn er das hat, was zu seiner Selbsterhaltung erforderlich ist. Das Höhere gehört noch nicht dazu, mithin fehlt es ihm auch nicht und was ihm nicht fehlt, kann ihn auch in seiner Selbsgenügsamkeit nicht stören. Auch ist der einzelne Mensch von seiner Kindheit an bis zum Greise glücklich, wenn es ihm für jedes seiner vier Lebensalter nicht an dem fehlt was sie erheischen. Schon der grosse *Aristoteles* hat dies auch in folgenden Sätzen seiner Politik ausgesprochen: „Jedes Naturproduct strebt sich selbst genug zu seyn und hat es dieses Ziel erreicht, so ist es nach seiner Weise vollkommen“. (I, 2).

„Der grösste Beweis, dass jedem Wesen nur so viel Glückseeligkeit zukomme, als es nach seiner Seeleneigenschaft fähig ist, ist das Beispiel der Gottheit selbst. Sie ist unendlich glückseelig, aber durch kein äusseres Gut, sondern durch sich selbst“. (VII, 1).

„Jedes Ding ist in dem blühendsten Zustande, wenn es *seiner Natur gemäss* am besten thätig ist“. (VII, 1).

„Vollkommenheit ist alles was an sich gut, schön und sich Selbstzweck ist“. (VIII, 3).

„Nur selten glückt es aber den Menschen, das Ziel selbst zu erreichen. Ihre Genüsse bestehen daher blos in den Erholungen von den Anstrengungen zur Erlangung dieses Ziels“. (VIII, 5).

„Einem Jeden macht nur das Vergnügen, was mit seiner Natur übereinstimmt“. (VIII, 7).

Auch *Bouterweck* sagt, (Lehrbuch der philos. Wissensch. II. 83). „Man versteht die Natur falsch, wenn man glaubt, jedes lebende Wesen strebe nach einem *Maximum* von angenehmen Empfindungen. Jedes strebt nur, der natürlichen Form seines Daseyns gemäss zu existiren. So sucht denn auch jeder Mensch nur seiner Natur und zwar Jeder auf das Individuellste seiner eigenen Natur gemäss zu existiren, der Eine auf diese, der Andere auf jene Art“. Ferner daselbst II, 204. „Irrige Begriffe von Vervollkommnung werfen den Menschen auf dem Wege seiner Bestimmung zurück, während er fortzuschreiten sich einbildet“.

Ja wären alle Menschen moralisch gleich perfectibel, so müsste auch, wie schon Theil I. §. 86. angedeutet worden ist, für Alle eine

und dieselbe Zurechnungsfähigkeit bestehn, was jedoch vernünftigerweise nicht der Fall ist, weil dieselbe erst mit den Jahren und den Stufen kommt und nicht angelernt werden kann.

Endlich sagt denn auch der geistreiche *Charles Nodier:* „Damals (als es noch Riesen gab) kam ohne Zweifel Niemanden der Gedanke an die unbegrenzte Perfectibilität des Menschengeschlechts; *diese Albernheit war 5 Schuh hohen Zwergen* vorbehalten, die in schmutzigen Löchern zusammenkauern, wo sie leiden und sterben und sich siech und abgelebt mit 60 Jahren in die Grube legen. Ehe man einen so hochwichtigen inhaltschweren Satz, wie die Perfectibilität, so absolut hinstellte, musste man zum wenigsten Thatsachen, Erfahrungen zu seiner Unterstützung anzuführen haben. Aber alle auf diese Erfahrung gebauten Schlüsse, auch nicht einen ausgenommen, laufen hier dem aufgestellten Grundsatze schnurstracks zuwider. Sieht man denn etwa nirgends Familien des Menschengeschlechts, die sich ihrem Ende zuneigen und welche die nächste Umwälzung des Erdballs oder auch nur das nächste sociale Ungewitter, in die Wüsten des Continents oder über die Eilande des Oceans hin zerschlagen und dort von Stufe zu Stufe in thierische Versunkenheit und von da dem Tode in die Arme führen wird? Die *scheinbare* Vervollkommnung der gesellschaftlichen Formen hat einmal mit der Lebenskraft und Dauer des Geschlechts nichts zu schaffen oder vielmehr sie stehen geradezu in Widerspruch mit einander. Wer lange lebt, kann sich immerhin die Lebenserfahrung da und dort zu Nutzen machen, er mag den einen oder den andern seiner Genüsse in dem Maase, als ihrer überhaupt weniger werden, verfeinern; er mag, was ihm im zerrinnenden Rest seiner Tage noch vergönnt ist, mit weiserer Sparsamkeit kosten; aber kein Mensch ist so unsinnig, sich einzubilden, dieser traurige Vorzug des Alters werde die natürlichen Grenzen seines Alters hinausrücken, es warte seiner eine unerschöpfliche Fülle immer neuer Genüsse, von denen er in den Jahren seiner Blüthe und Kraft nichts gewusst. Diesen Fehlschluss macht aber die heutige Gesellschaft; sie hat im Laufe der Jahrhunderte wirklich Manches gelernt; *das* hat sie aber noch nicht gelernt, *dass sie das Abbild eines sterblichen Einzelwesens ist*, dessen Lebensende nahe bevorsteht. Und so spricht denn die Cultur auf ihrem jetzigen Standpuncte selbst lauter, als alle meine Argumente, gegen die unendliche Perfectibilität des Geschlechts; und man mag mir immer höhnend und triumphirend zurufen: Ob ich die Cultur denn nicht fortschreiten sehe? Ach ja! ich sehe, wie sie schreitet, wie sie rennt, so gut wie Ihr; aber, und das ist der ganze Unterschied, ich sehe auch *wohin*. Ich sagte so eben, die Menschheit habe Manches gelernt, es ist dies aber fast zu viel gesagt, und ich spreche mich daher sogleich darüber aus, wie ich das gemeint, damit man nicht zu viel dareinlege. Die Menschheit hat in den paar tausend Jahren nicht eine einzige Hauptidee erworben, nicht eine einzige moralische Wahrheit, die nicht schon zu Hiobs Zeiten landkundig gewesen wäre; sie hat die Natur auch nicht aus einem Gesichtspuncte betrachtet; auch nicht ein Geheimniss des

Menschenherzens erforscht, wovon *Homer* noch nichts gewusst hätte; sie ist nicht philosophischer als *Pythagoras*, ist nicht politischer als *Alcäus*. Durch ihre Juristen ist so wenig *Solon* um seine Krone gekommen, als durch ihre Aerzte *Hyppokrates*. Die Künste der Alten aber werden ewig Gegenstand der Nachahmung, des vergeblichen Nachringens bleiben. Sogar die Gewerbe der niedrigsten Ordnung, weil es nur auf Kraft und Fleiss ankommt, haben nur theilweise Fortschritte gemacht und wollte man gegeneinander abwiegen, was hierin verloren gegangen und was erworben worden ist, so würde das Ergebniss schwerlich unserm Stolze schmeicheln. So steht es, bis auf Weiteres, in Sachen der Perfectibilität, von der Erbauung Babylons bis auf die Zerstörung des erzbischöflichen Pallastes zu Paris. Ich weiss wohl, eine traurige Wahrheit kann dem Menschen nie behagen wie eine glänzende Lüge und so hege ich denn auch nicht die thörichte Hoffnung, dass man mir Gehör schenken werde".

c) „Ob sich wohl ein stetes Fortrücken des gesammten Menschengeschlechts in der Cultur denken lässt, wenn man sieht, dass vielleicht die Hälfte desselben im Nomaden-Zustande von *jeher* geblieben ist und nach der Beschaffenheit seiner Wohnsitze (und seines Characters) immer bleiben muss"? *Heeren*, alte Geschichte. S. 19.

„Selbst ein ewiger Fortgang in der *gelehrten Cultur* gehört nicht zur wesentlichen Glückseeligkeit eines Staates". *Herder* l. c. II, 35. Ja wenn allen Menschen auch nur eine gleiche Cultur *mittheilbar* seyn sollte, so müssten schon zum Behuf dieser *Mittheilungen* ihre Sprachen sich durchgängig fähig seyn, für die Cultur-Gegenstände und Ideen der höhern Völkerstufen eigene, d. h. nationalsprachliche, neue Worte zu machen, was bekanntlich nicht der Fall ist. Hat nicht unsere eigene gelehrte Cultur, insoweit wir sie von Griechen und Römern haben, auch eine durchaus griechische und römische Terminologie und können wir uns rühmen, *genau* zu wissen, welchen Sinn diese uns fremden Worte für Griechen und Römer hatten?

d) Man lese die Rede, welche der berüchtigte *Anacharsis Kloots* Namens *der Menschheit* an die französische National-Versammlung 1789 hielt und dann die Anrede *Volney's* an die ganze Menschheit (S. oben S.130).

e) Selbst *Raumer*, der Historiker, scheint uns von diesem Irrthum befangen.

Viele europäische Völker wissen nicht einmal, *wer* sie sind, wie können sie nun sagen, *was* sie sind! Je unwissender ein Mensch, je dünkelhafter ist er häufig.

f) Denn die *Germanen* bilden allerdings dermalen und zwar, weil bereits 22 Ordnungssprossen der Leiter des Menschenreichs abgefault sind, *de facto* die höchste Sprosse, woraus aber nicht folgt, dass sie seyen was diese 22 Sprossen *waren*. S. unten am Schluss.

g) „Eitel ist der Ruhm so manchen europäischen Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heisst, sich über alle drei Welttheile setzt. Er hat sie nicht selbst erfunden, sondern sie

sind nur Traditionen (höher stehender Völker)". *Herder* l. c. I, 360. Es klingt daher auch in dem Munde eines classisch gebildeten und gelehrten Historikers wie *Raumer* sonderbar mystisch, wenn man *Plato* und *Cicero* Heiden, ihre Philosophie und Politik eine *heidnische* nennen hört. Wenn diese alte grosse Welt so verächtlich ist und wir uns, als blose Namenchristen, so viel besser dünken als sie, warum studirt man sie denn so eifrig? ist es nicht die geistige Aristokratie dieser Werke, die uns *zwingt* sie zu studieren und zu bewundern und mit deren Sentenzen wir unsere literarischen Wasser-Suppen schmelzen? Sagt doch selbst *v. Haller* Restauration I. S. 396. „Es macht unserm Zeitalter wenig Ehre, dass Griechen und Römer *religiöser* waren als wir, gleich wie sie uns an *Geist* und *Geschmack* unendlich übertrafen", so wie Seite 476. „Griechen und Römer hatten einen ungleich tiefern und richtigern Blick in die Natur als unsere neuern Metaphysiker". Endlich heisst es auch in *Goethes* Briefwechsel Seite 49". Diejenigen, welche von einer wandellosen Gleichförmigkeit des Naturlebens und von einer *endlosen* Fortbewegung und Annäherung der Menschheit zur Vollkommenheit reden, scheinen über dem Gesetze der Entwickelung das *entsprechende* Gesetz des *Verfalls*, kurz den ewigen Kreislauf zu übersehen, den schon eine oberflächliche Kenntniss der Geschichte uns doch sonnenklar vor Augen stellt. Alle die gepriesenen mächtigen Völker des Alterthums sind *untergegangen* und werden nie wieder in der frühern Gestalt erstehen; die frühzeitige Cultur Asiens und Nordafrikas ist verschwunden und unsere heutige europäische Bildung ist nichts weniger als eine Fortsetzung und *Vollendung* der antiken, sondern eine auf eigenthümlichen Grund und Boden aus ganz verschiedenartigen Elementen erwachsene. Oder möchte irgend Jemand noch im Ernste behaupten, dass wir das was Griechen oder Römer unvollendet hinterlassen, *weiter* geführt und dass wir jetzt besser und *vollkommener* geworden seyen, als vor uns die Alten einst gewesen sind? Müssen wir nicht eingestehen, dass wir in vielen Beziehungen immer *hinter* dem Alterthum zurückbleiben werden? Findet der Geschichtsforscher nicht im Orient noch Spuren einer uralten Weisheit, welche die Philosophie der Modernen in mancher Rücksicht *beschämen* kann"? Ja, was würde *Göthe* gesagt haben, wenn er von dem Kenntniss gehabt hätte, was wir *jetzt* von der *indischen*, *arischen* und *ägyptischen* alten Welt wissen!

h) Man sehe *Flassan, histoire du congres de Vienne I*, S. 291, wo auch er sich über die Sucht äusssert und beklagt, die europäische Cultur aller Welt mittheilen zu wollen, weil man sie für die *einzig* beglückende halte. Ja es ist eine wahrhaft unglückliche Befangenheit, alle Menschen der Erde mit germanisch oder europäisch-christlicher Elle messen zu wollen, wobei noch dazu der Dünkel vorwaltet, als sey die europäische Welt das personifizirte Christenthum. Wohl hat das Christenthum unter allen Völkern bei den Germanen die *relativ* tiefste Wurzel geschlagen, damit ist aber noch lange nicht gesagt, dass sich das Christenthum bei ihnen in seiner ganzen Glorie realisirt habe. Ja die kindische Eitelkeit der Europäer

geht so weit, dass wenn ein verdorbener Türke sie in Cairo oder Constantinopel auf europäische Weise bewirthet, sich der Stühle, der Messer und der Gabeln bedient, europäisch reitet und sich besauft, sie über den Sieg der europäischen Civilisation jubiliren! „Die Bedeutung eines Volkes nach der Staffel, die es auf der *europäischen* Culturleiter einnimmt, abzumessen, ist höchst thöricht. Der so oft geführte Streit über solche Zufälligkeiten beweisst geographische Beschränktheit und Mangel an Auffassungsgabe der wahrhaft grossen und charakteristischen Lineamente der Erde und Völkergeschichte jeder Zone in ihren Eigenthümlichkeiten". *Ritter* l. c. I, Seite 460.

§. 138.

Um aber nicht misverstanden zu werden, wiederholen wir noch einmal für diese ganze Materie: nur die *Stufen* als solche sind für einander verschlossen, nur in Beziehung auf sie findet ein *wirkliches* Aufsteigen in allen Hinsichten nicht statt. *Innerhalb* ihres Bann-Kreises ist dagegen Vervollkommnung möglich; es will dies aber nichts anderes sagen, als dass diese erst mit den *Classen, Ordnungen* und *Zünften* anfängt, erst dann, je weiter herab, auch einen desto freieren Spiel-Raum erlangt, wie das folgende näher zeigen wird.

Die Seite des menschlichen Selbsterhaltungstriebes, sich seinem Bedürfnisse gemäss zu entwickeln, ist in keiner Weise beschränkt, so lange ihn nicht äussere Gewalt oder Armuth davon zurückhält; denn der Mensch der niedern Stufe hat gezeigtermassen noch kein Bedürfniss für höhere Cultur und nur dann schmerzt den Menschen die Beschränkung oder der Zwang, wenn sie einem wirklichen und lebhaften Bedürfnisse entgegentreten. Jedem noch freien Volke bleibt daher innerhalb der Grenzen seiner Zunft und Ordnung vollkommen freier Spielraum für die Ausbildung seines Culturbedürfnisses, wenn ihm nicht geradezu *Natur*hindernisse in den Weg treten. Von der gewaltsamen Unterdrückung des natürlichen concreten Culturbedürfnisses durch Unterjochung und Despotismus wird noch weiter unten §. 480 u. Thl. III. die Rede seyn.

2) Von den Classen der vier Stufen.

§. 139.

Das Gesetz der vierfachen Abstufung der Lebens-Energie (§. 7), welches den bisher geschilderten vier *Stufen* des Menschen-Reichs zum Grunde liegt, ist es also, welches hier als *erstmalige* Wiederholung seiner selbst zunächst bei den *Classen* waltet, ihr Princip bildet, natürlich innerhalb der Grenzen einer jeden einzelnen Stufe oder mit andern Worten, dass sie die ersten und nächsten auseinander getretenen und liegenden vier Bestandtheile der Stufen sind, stets in den Charakter der Stufe, der sie angehören, eingetaucht. Was wir dabei sodann vorzugsweise zu *rechtfertigen* haben, in Beziehung auf unsere Classen-Projection (§. 9), ist, eines theiles die Abstufung der Classen als *Cultur*-Classen-Grade und warum wir diesen Classen gerade die §. 9. genannten Völker zugetheilt haben, andern theils aber, dass auch die *physiognomische* erste *Unter-Abtheilung* der vier Stufen-*Raçen* damit übereinstimmt, sonach die Classen überhaupt nichts künstliches, willkührliches, sondern etwas naturnothwendiges, sich von selbst machendes sind.

§. 140.

Fassen wir die obige Classen-Projection näher ins Auge, so ergiebt sich vorerst im Allgemeinen, dass sich die Classen der vier Stufen in Folge des obigen Natur-Gesetzes auch in Hinsicht der Kultur parallel decken oder jede Classe der höheren Stufen nur eine Wiederholung der entsprechenden Classe der vorigen Stufe ist, aber um eine ganze Stufe potenzirt.

§. 141.

1) Die *ersten* Classen.

Was sonach auf der ersten Stufe bei der *ersten* Classe noch als *absolute Trägheit* und *Culturlosigkeit* sich kund giebt, stellt sich auf der zweiten Stufe als ein *träges* faules *Jägerleben* dar, auf der dritten Stufe als *träger Industrie*-Geist oder Betrieb des

blosen Ackerbaues und auf der vierten Stufe als ein einfaches Humanitäts- oder *politisch-geselliges* Leben heraus und dar, ohne dass jedoch hiermit etwa Philosophie, Kunst und Religion ausgeschlossen seyn, sie sind es nur noch nicht in dem *hohen* Maasse wie bei den folgenden Classen (s. weiter unten).

§. 142.

2) Die *zweiten* Classen.

Was sich bei der *zweiten* Classe der ersten Stufe als *regsame* Trägheit und Culturlosigkeit giebt, stellt sich bei der zweiten Stufe als regsame Halb-Cultur oder als rohes wanderndes Jäger- und *Hirten-Leben* heraus, auf der dritten Stufe als *betriebsame* Ackerbau- *und* Gewerbs-Thätigkeit und auf der vierten Stufe als geselliges Leben und philosophisches Forschen (§. 141 a. E.).

§. 143.

3) Die *dritten* Classen.

Was sich dei der *dritten* Classe der ersten Stufe als *thätige* Trägheit und Culturlosigkeit herausstellt, erweisst sich auf der zweiten Stufe als *Kühnheit* und *Raubsucht* [a]), auf der dritten Stufe als *unternehmender* Handelsgeist [b]) und auf der vierten Stufe als *schaffende* Humanitäts-Thätigkeit oder als eigentlicher *Kunst-Trieb* (§. 140 a. E.).

a) Man wundere sich nicht darüber, dass wir hier den Raub zu einem Culturzweig und zu einem Culturcriterium machen. Für die Menschen, die ihn als ein natürliches Erwerbsmittel, als die Beschäftigung ihres Lebens treiben, ist er kein Verbrechen, wie unter cultivirten Völkern mit festem Eigenthum, sondern eben das was für die Römer das Erobern war, nur dass sie ihre Eroberungen noch wie gemeine Räuber machen; auch setzt in der That die Raubsucht an und für sich und selbst da wo sie zur Sicherung des Eigenthums für ein Verbrechen hat erklärt werden müssen, als Bestreben, sich das Besitzthum Anderer gewaltsam anzueignen, nicht nothwendig Bosheit voraus, sondern gibt sich eben nur als eine Art der Befriedigung des rohen Selbsterhaltungstriebes kund und es ist daher auch vielleicht keine Verbrecher-Gattung, namentlich unter uns, einer sittlichen Besserung leichter fähig als Diebe und Räuber, da sie sehr häufig nur aus Armuth stehlen und rauben, nicht aus Bosheit. Den Beweis liefert die Verbrecher-Colonie der Engländer in Neuholland,

wohin bekanntlich in der Regel nur Diebe und Strassenräuber geschickt wurden und werden; jetzt verbitten sich dieselben und ihre Nachkommen schon die fernere Zusendung; und dann, dass schon mehr als einmal aus kühnen Räubern sehr tapfere Soldaten und umgekehrt aus tapfern Soldaten kühne Räuber geworden sind. Dass die Strafgesetze hier besonders mehr unterscheiden sollten was einen Menschen bei uns dazu gebracht hat, sich durch Diebstahl und Raub zu nähren, davon weiter unten im dritten Theile. Die Raubsucht ist freilich an sich keine Tapferkeit und es gibt daher auch feige Räuber. Um sich aber als Raub-Nomade zu behaupten bedarf es kühnen unternehmenden Muthes und grosser psychischer Lebensenergie. Bekanntlich beraubte *Mirabeau* mehrere Menschen, um zu sehen wie viel *Muth* zum Strassenraube gehöre; daher sagt auch ein Reisender von den arabischen Beduinen, ihre Raubsucht habe etwas Ritterliches und dies erinnert uns denn an unsere germanische Ritterschaft, die es mit ihrer Ritterehre gar nicht unvereinbar fand, ehrlichen Kaufleuten aufzulauern und sie zu berauben. Uebrigens macht auch schon *Aristoteles* Politik I. 8. aus den Raub-Nomaden eine eigene Klasse der nomadischen Völker und dann s. m. bereits oben §. 28.

b) Der *Grosshandel* erfordert schon eine höhere Bildung, einen kühnern Speculationsgeist als der blose Betrieb der industriellen Gewerbe und der Kleinhandel, wobei wenig oder nichts gewagt wird. Kleinhandel findet überall statt, wo Tausch und Verkehr stattfindet, bildet also kein besonderes Klassifications-Moment; nur *die* Völker, welche Grosshandel treiben zu Land und See heissen daher vorzugsweise *Handelsvölker*. Leider hat aber auch *Montesquieu* XX. 2. recht, wenn er behauptet, bey einem Handels-Volke seyen alle menschlichen Handlungen und Tugenden Handels-Gegenstände, alles für und nur für Geld.

§. 144.

4) Die *vierten* Classen.

Was endlich auf der ersten Stufe bei der *vierten* Classe sich als *Zähmbarkeit* und *Arbeitsfähigkeit* darstellt, das spricht sich auf der zweiten Stufe als *hab-* und *herrschsüchtiger Eroberungstrieb*, auf der dritten Stufe als *forschendes* und nach *nützlichem Wissen suchendes Streben* a) und zuletzt auf der vierten Stufe als *emsiges Suchen nach dem Göttlichen* aus.

a) Die *gelehrte Industrie* und der gelehrte Markt unterscheiden sich daher auch gar nicht von der gewöhnlichen Industrie und dem gewöhnlichen Handelsverkehr, es findet dabei Angebot und Nachfrage statt, Steigen und Fallen des Preises dadurch. Wer einmal eine gute Kundschaft hat, ist im Vortheil, wie dies mit mancher Handelsfirma und manchem Waarenzeichen der Fall ist etc. Nur derjenige Gelehrte gehört nicht mehr in die Klasse der Gewerbtreibenden, der

sich *uneigennützig* dem Studium der Wahrheit widmet und nicht danach fragt, ob ihm zuletzt sein Buch Geld einbringen werde oder nicht.

Hätte sich die *Gelehrsamkeit* nicht als eine *besondere* Beschäftigung von den übrigen getrennt, so würde sie es auch nicht so weit gebracht haben, wie der Fall ist. Genug die *Arbeitstheilung* musste sich vorzugsweise hier als nothwendig und höchst nützlich erweisen.

§. 145.

Eine weitere rationelle, logische oder didaktische Rechtfertigung dieses abstracten oder wissenschaftlichen Classen-Princips und Cultur-Climaxes steht nicht zu geben a), sondern wir müssen hier an das Gefühl des Lesers appelliren, ob ihn dieses zur Beistimmung nöthigt oder nicht. Es können vielleicht richtigere, genauere, bezeichnendere Worte für die unsrigen gesetzt werden, die Sache selbst aber möchte sich schwerlich anders auffassen lassen, was freilich mit davon abhängt, ob der Leser unserer Anthropognosie und Stufen-Schilderung schon seinen Beifall geschenkt hat oder nicht.

a) Allenfalls sey Folgendes noch bemerklich gemacht: Der erste Schritt zur Bildung von Heerden ist unstreitig dadurch erfolgt, dass man gewisse Thiere, die früher *gejagt* wurden, zähmte oder wenigstens vorerst lebendig einfieng, um sich einen Vorrath für den Winter zu bilden. Das *Hirten*leben verschafft nicht allein die nöthige Zeit, sondern nöthigt auch gewissermassen zu Industriebeschäftigungen, ja bereitet gewissermassen den Boden zum Ackerbau vor dadurch, dass es diejenigen Thiergattungen zähmt, ohne welche der Ackerbau im Grossen nicht getrieben werden kann. Durch die im §. 143. erwähnten Räubereien sucht sich der Hirten-Nomade eigentlich nur das ihm Fehlende von Fremden zu verschaffen, denn nur gegen diese sieht er den Raub als kein Verbrechen an; unter sich ist er bereits ebenwohl ein Vergehen. Der geregelte *Ackerbau* setzt nothwendig mehr geselligen Sinn voraus, als das blose Hirtenleben, denn ohne Sesshaftigkeit kann er gar nicht betrieben werden und alles feste Zusammenwohnen der Menschen setzt in ihnen einen gewissen rechtlichen und geselligen Sinn voraus.

Die geregelte *Gewerbs-Industrie* setzt davon noch mehr voraus, kann sich aber nur dann erst entwickeln, wenn alles ackerbaufähige Land zur Vertheilung gekommen ist und wenn der Ackerbau für die ersten Lebensbedürfnisse hinlänglich gesorgt hat. Zugleich setzt die Gewerbs-Industrie höhere Verstandeskräfte voraus als der nackte Ackerbau.

Grosshandel konnte nur dann erst entstehen, nachdem die Industrie mehr produzirte als der eigene Bedarf erheischte, setzt auch ausserdem

schon grosse Kapitalien voraus und wie gesagt einen Unternehmungsgeist, der höher steht als der gewöhnliche Industriegeist.

Gelehrsamkeit, oder das Suchen und Sammeln nützlicher Kenntnisse war und ist aber erst mit Hülfe des Handels möglich. Wäre die Gelehrsamkeit kein Industriezweig, so hätte sich nie ein wirklicher *Buchhandel* bilden können; es hätte kein Streit über das Autor-Eigenthum und den Nachdruck entstehen können, auch könnten sich gewisse Buchhandlungen nicht geradezu *Industrie-Comtoire* nennen. Ja wir möchten daher fast sagen, die *Gelehrten* selbst sind dabei gar nicht die eigentlichen *Industriellen*, sondern die *Buchhändler* sind es, welche die Gelehrsamkeit ausbeuten und daher auch bei uns bereits zu dem Dünkel gelangt sind, ohne sie habe die Gelehrsamkeit keinen Nutzen, wem sie ihre Firma nicht leihten, der könne es zu nichts bringen; ja sie stellen sich als *Unternehmer* in den Mittelpunkt und werben die Gelehrten wie ihre Fabrik-Arbeiter an.

Im Uebrigen classificirt und gradirt auch *Zachariä* l. c. II. 67. 88—90. die Cultur wie hier geschehen, nur dass er den Handel und die Gelehrsamkeit oder den *Buchhandel* nicht besonders aufführt.

1) Jagd, Fischerei und Einsammeln der wilden Früchte,
2) Viehzucht, Baumzucht, Feld- und Weinbau,
3) Fabrikation oder Verarbeitung dieser Rohstoffe.

§. 146.

In Betreff der *Sprachen*, so gehen deren Entwickelungen und Verschiedenheiten natürlich den Classen-Verschiedenheiten parallel (Thl. I. §. 88—92). Doch muss aber schon hier die Bemerkung niedergelegt werden, dass bei der bunten Mischung und dem Verkehre, in welchen sich seit Jahrtausenden die Menschen aller vier Stufen unter und miteinander befinden (§. 104), sonach auch alle Sprachen gealtert haben, es fast gar keine etymologisch rein erhaltenen Ursprachen mehr giebt, sondern alle mehr oder weniger eigenes verloren und fremdes angenommen haben, so dass also höchstens noch die *Syntaxis*, als das absolut Beharrliche (Thl. I. §. 88 k), ein Hülfs-Maasstab für die Classen-Abstufung seyn könnte, gerade deren Erforschung aber auch die grösten Schwierigkeiten darbietet und es deshalb bis jetzt noch fast ganz an einer näheren ausreichenden Kunde fehlt, von der hier Gebrauch gemacht werden könnte[a]).

a) *Balbi* sagt, „Das charakteristische Kennzeichen einer Nation ist ihre *Sprache*, alle andern Verschiedenheiten nach Raçe, Sitten, Ge-

bräuchen, Religion, Bildung und Regierung sind nur Schattirung gegen die Sprache". Sehr wahr, wenn nur bei dem schon ziemlich gealterten Menschengeschlechte des Sprachgemenges und der Sprachanschwemmungen nicht so viele wären, ja manche Völker ihre Muttersprachen ganz verloren und statt deren ganz andere angenommen hätten; zwar hat *Wilh. von Humboldt* versucht, ein natürliches System nach dem ganzen Habitus der Sprachen aufzustellen. *Pott* bemerkt aber hierzu: „Diese Sprachen-Klassification *deckt* die ethnographische der bisherigen Raçe-Eintheilung nicht" und so lange beide nicht zusammenfallen, ist eine wenigstens davon falsch. Begreiflicherweise könnten und können *wir* die Sprachen nur eben so klassifiziren wie wir die Völker klassifiziren und müssen es daher den Sprachphilosophen überlassen, entweder ihre Sprachklassificationen nach unserer ethnologishen zu berichtigen oder umgekehrt. So viel bleibt übrigens gewiss, dass nur und allein die *Syntaxis* der Sprachen als leitender Grundsatz für die Sprachklassificationen dienen kann, weil sie es allein ist, welche trotz alles Wortgemenges und trotz aller Annahme fremder Worte sich *beharrlich* zeigt, wie nur z. B. die französische und spanische Sprache zeigt, wo verdorben lateinische Worte mit celtischer oder germanischer Syntaxis geredet werden. Daher sagt denn auch *Schott*. „Alle Sprachengeschichte lehrt es, dass die mannichfachen Bildungszusätze, welche dem Grundbegriff seine verschiedenen Rollen in der *Rede* zutheilen, unveräusserliches Eigenthum der Sprache sind und dass sie ehender ganz erstirbt und untergeht als *ihre eigenen grammatischen Formen* gegen fremde vertauscht".

a) Vertheilung des Menschen-Reichs in die einzelnen vier Classen jeder Stufe, hauptsächlich nach Maasgabe der metaphysischen Merkmale.

α) Vertheilung der zur ersten Stufe gehörenden Wilden in ihre vier Classen.

§. 147.

Vier verschiedene Völker-Stämme bilden zusammen diese erste Stufe, denen nunmehr ihre Classen anzuweisen sind: *Papua*, *Neuholländer*, *Hottentotten* und *Neger*. Was ihnen allen gemeinsam ist, giebt bereits die Schilderung der ersten Stufe (§. 19—26 und 75—79); jetzt zu dem, wodurch sich dieselben als Classen *unterscheiden*.

αα) Erste Classe. Papua.

§. 148.

Es gehören die, den äussersten Osten sporadisch a) bewohnenden sogenannten *Negritos*, oder, wie die Malayen sie wegen ihrer struppigen krausen Haare nennen, die *Papua*, deshalb in die unterste und erste Classe, weil alle Schilderungen von ihnen, sowohl in metaphysischer wie physischer Hinsicht, der Art sind, dass sie nirgends anders plaçirt und classificirt werden können. Sie sind die psychisch-trägsten (absolut-trägen), feigsten, dümmsten und noch ganz moral- und culturlosen, so auch, dass ihre *Sprache* kaum eine menschliche genannt werden kann. S. oben §. 79. Note *Hope's* Schilderung der Wilden, welche eigentlich blos von *dieser ersten Classe* hergenommen ist a).

a) Wir finden diese Papua vereinzelt und zerstreut auf den Andamanen im Golf von Bengalen, auf der Halbinsel Malacca, den Moluken, ja selbst auf den Sunda-Inseln, auf Neu-Guinea, auf den Philippinen, Carolinen, Marianen, den Salomons-Inseln oder Neu-Georgien, den neuen Hebriden, Neu-Britanien, Neu-Irland, Neu-Caledonien und den übrigen ganz kleinen oft noch unbenannten Inseln, namentlich auch den von *Warden* 1830 entdeckten sechs Inseln zwischen Manilla und Neu-Seeland. Sie sind hier überall offenbar die Ureinwohner, die nie wanderten und jetzt nur durch die Hindus, Malaien, Chinesen und Europäer in das Innere dieser Inseln zurückgedrängt. Auf der Halbinsel Malacca führen sie den Namen *Samang*. Die Siamesen machen schon seit vielen Jahren jährliche Einfälle nach Malacca, um sich Sclaven zu verschaffen. Die sogenannten Parias in Hindostan sind vermuthlich nichts anderes als die Mischlinge mit den autochtonischen Negritos und diese letztern identisch mit den auf den andamanischen Inseln befindlichen Papus, denn sie haben alle Kennzeichen derselben, krauses Haar, breite Nasen, aufgeworfene Lippen, kleine unansehnliche Statur. Ja wahrscheinlich gehören auch die Zwerge von Madagascar zu dieser Klasse. *Chamisso* sagt in seiner Reisebeschreibung Theil 2. Seite 55. über diese Austral-Neger folgendes: „Wir erkennen die Austral-Neger in den Urbewohnern von Cochinchina, den Mays oder Mayes, welche gegen Anfang des 15. Jahrhunderts durch Ausgewanderte aus Tunkin von tatarischer Raçe in die Berge zwischen Cochinchina und Campogia, ihren jetzigen Aufenthalte zurückgetrieben wurden, und in den Bergbewohnern der malaischen Halbinsel, welche *Samang*, *Bila* und im südlichen Theile *Dayak* genannt werden. Die Völker von den Andamanen-Inseln sind anscheinlich von gleicher Raçe. Die Papus sind unter verschiedenen Namen im Innern mehrerer malaischen Inseln noch vorhanden und es scheint, dass sie sich sonst (einst) auf allen vorgefunden haben. Die *Negritos del Monte* oder die *Papus* des Innern der Philippinen

sind gleichfalls die Urbewohner dieses Archipels. Wir finden dieselbe Menschenraçe unter ähnlichen Umständen auf Formosa wieder und die Geschichte von Japan gedenkt schwarzer Einwohner, welche man auf den Inseln an der südlichen Küste von Nippon angetroffen. Wir finden die Austral-Neger im meist ungestörten, ungetheilten Besitz von Neu-Guinea, in den weiter östlich gelegenen Inseln, die mit den neuen Heberiden und Neu-Caledonien die Kette der Vorlande bilden und erkennen sie in den Völkerschaften, die *Forster* zu seiner zweiten Hauptgattung der Südländer zählt. Sie bestehen auf etlichen der östlichen dieser Inseln mit der andern Hauptraçe zugleich und erscheinen durch Vermischung mit ihr an manchen Orten sehr verändert. *Crozet* fand sie auch auf der Nordspitze von Neuseeland. Die Westküste von Neuholland und Vandiemensland sind von eigentlichen Papus bewohnt".

Obwohl man es kaum Sprache nennen kann, was sie herausstossen, so will man doch jetzt gefunden haben, dass alle Negritos und Papu der *Wurzel* nach *eine* Sprache reden sollen.

§. 149.

In physiognomischer und physischer Hinsicht sind sie die hässlichsten, deformsten, schwächlichsten und *kleinsten* a) unter allen Wilden, und dabei, nicht aus Hass gegen ihre Feinde, sondern aus Fress-Gierde, sämmtlich Menschen-Fresser, denn sie fressen sogar die Leiber ihrer verstorbenen Eltern.

Nach *Morton* sollen sie auch das kleinste Gehirn haben, kleiner als das der Neger, wiewohl nach unserer Ansicht auf die *Grösse* des Gehirns nichts ankommt, sondern alles von der Gestalt und Form des Schädels abhängt.

a) Diese Papus sind sämmtlich nicht über vier Fuss gross, äusserst schwächlich, übelgestaltet, mager, hochstehende und schwache Waden mit dicken Knien und Ellenbogen, kurz in allen Momenten hässlich, träge und furchtsam; ihr Haar ist blos krausstruppig, nicht wollig, sie leben höchstens in Trupps von zwanzig zusammen und vermehren sich äusserst schwach.

ββ) *Zweite Classe. Neuholländer.*

§. 150.

In die zweite Classe setzen wir die *Neuholländer* und *Vandiemensländer* (Tasmanier), weil die vorhandenen Schilderungen sie uns schon weit regsamer als die kleinen Negritos darstellen,

weil sie schon etwas mehr Muth besitzen, auch nicht so dumm sind als diese a), aber noch eben so moral- und culturlos. Ihre Sprache besteht blos aus einigen wenigen pfeiffenden und zischenden Tönen. Mann, Frau und Kinder bringen sich gegenseitig um, wenn sie sich durch Alter oder Mangel an Nahrung zur Last fallen. Die ihnen von den Europäern gemachten Geschenke erregen ihre Dankbarkeit noch nicht, ja sie sind so sprach-faul, dass sie eine Belohnung dafür begehren, wenn sie den Europäern eine Antwort gegeben haben b) (§. 21).

a) So besitzen sie schon eine eigene Art von Wurfwaffe, den sogenannten *Bamerang*, welche die Form eines halben Mondes hat und von ihnen so geschickt geworfen wird, dass sie nach dem Werffenden selbst zurückkehrt. Man bemerkt bei ihnen bereits Fetische und Zauberer, sie glauben, dass ihre Seelen nach dem Tode in Thiere fahren und fürchten ein böses Wesen; *zählen* können sie aber demungeachtet erst bis drei, ja schon 3 drücken sie durch 1 und 2 aus, gerade wie unsere kleinen Kinder, die auch nur addiren, subtrahiren und multipliciren können mit Hülfe des Numerirens. Man sehe ein Mehreres über sie in *Wanderings in New-South-Wales, Batavia etc. by Bennet. London 1835.*

b) Uebrigens gibt es in Neuholland und zwar im Innern und namentlich an den Ufern der grossen Flüsse auch *Jäger-Nomaden*, die sich sogleich durch schlichtes Haar von den strupphaarigen Wilden unterscheiden und mit denen die Engländer schon harte Kämpfe gehabt haben, während sich die *Wilden* ohne Weiteres vor ihnen zurückzogen; sie leben namentlich vom *Fischfange*, verfertigen selbst grosse Netze zu diesem Behufe und haben auch schon den Hund gezähmt.

§. 151.

Sie sind grösser als die Negritos, schlanker und nicht so deform gebaut, d. h. sie haben zwar längere Schenkel, diese sind aber noch hässlich dunn und mager und auf dem Rumpfe sitzt ein dicker Kopf mit einem hässlichen Satyr-Gesicht. Ihr Haar ist eine gefilzte struppige Masse.

In den Reisewerken werden sie als unglaublich hässslich geschildert mit ganz platten, aufliegenden Nasen, ja wohl mit blosen nasenlosen Löchern, mit aneinanderstehenden tiefliegenden, stets vibrirenden Augen, mehr Schnautze als Mund, lange fleisch- und wadenlose Beine, die rauhe faltige Haut scheint gar nicht auf ihren Körper zu passen, sie leben von Ameisen, Honig, Wurzeln und Beeren und kriechen des Nachts in hohle Bäume.

γγ) *Dritte Classe. Hottentotten.*

§. 152.

In die dritte Classe versetzen wir die weiter nach Westen zu wohnenden süd-afrikanischen *Hottentotten* oder *Saabs*. Nach den Schilderungen von ihnen sind sie zwar im Allgemeinen noch furchtsam, sorglos und unthätig, besitzen aber im Nothfall Muth und eine grössere Lebens-Energie als die Neuholländer, so dass sie den europäischen Colonisten am Cap und Orangefluss schon häufig sehr lästig gefallen sind. Deshalb sind sie für eine freundliche Behandlung auch schon empfänglicher und lassen sich, einmal befreundet, wie Kinder leiten. Ihre Sprache gleicht einem immer währenden Schnalzen oder Klatschen mit der Zunge.

§. 153.

Physiognomisch sind sie im Ganzen besser gebaut als die Neuholländer; Hunger und Elend bei ungeheurer Fressgierde lässt sie aber häufig viel hässlicher und schwächlicher erscheinen, denn sie sind oft genöthigt, um ihren Hunger zu stillen, faule Gedärme, alte Schuhe und altes Leder zu geniessen, verlassen aber demohngeachtet ihre Heimath nicht, um sich eine bessere Gegend für ihre Subsistenz aufzusuchen. Schon ausserhalb des Wende-Kreises wohnend, ist ihre Hautfarbe schwarz-gelb.

Diesen Hottentotten oder Saabs ist die merkwürdige Deformität der Weiber, die Hottentotten-Schürze genannt, eigenthümlich (*Wagner* l. c. S. 165 u. 166). Ihr Haar sitzt in einzelnen gedrehten Flocken am Kopf. Ihr Gehirn ist kleiner als das der Neger (§. 155).

δδ) *Vierte Classe. Neger.*

§. 154.

Der vierten und höchsten Classe unter den Wilden weisen wir nun deshalb die *eigentlichen Neger* Afrikas von 15. Grade N. B. bis zum 20. S. B. zu [a]), weil *sie*, als die lebhaftesten, mit der grösten Lebens-Energie unter den Wilden begabten, allererst

zähmbar und *arbeits*fähig sind, weshalb denn auch sie allererst als *Sclaven* brauchbar sind, während die vorhergehenden drei Classen hierzu im Ganzen genommen noch weder die Geistes- noch die Körperkraft besitzen b). Wir wiederholen jedoch, was schon oben von ihnen gesagt worden ist, dass sie eben nur zu *anstrengender Arbeit fähig* sind und sie nach gegebener Anleitung verrichten, ohne jedoch den psychischen *Trieb zur* Arbeit zu besitzen und daher nur *gezwungen* arbeiten c), im freien oder freigelassenen Zustande aber sofort wieder in die allen Wilden eigenthümliche arbeitsscheue Trägheit zurücksinken d). Sie sind übrigens unter den Wilden auch die fröhlichsten und lebenslustigsten und verlieren, ganz charakteristisch, diese Eigenschaft auch in der Sclaverei nicht e). Sämmtliche Neger sind Fetisch-Diener und haben ihre Zauberer.

Ihre heimathlichen Wohnungen sind elende, bald rund, bald eiförmig, bald eckig erbaute Hütten mit einem niedrigen Loche als Thür f) (S. §. 168).

a) Die eigentlichen *Sclavenneger* sind jetzt über ganz Central-Afrika zerstreut und bilden jetzt gleichsam das niedere Strauchwerk des dortigen Menschen-Capitals, sie sind überall die Beute, die Waare und die Sclaven der in dies Innere von Central-Afrika eingedrungenen höhern Raçen, mögen diese nun ebenwohl ganz schwarz oder hellfarbig seyn; es ist daher auch fast ganz unmöglich, die vielen Namen aufzuzählen, welche sie überall führen, um so mehr als sich auf die gewöhnlichen Reisebeschreiber gar nicht zu verlassen ist, indem sie Alles Neger nennen, was schwarz ist und leider auch wirklich sehr häufig einzelne Schwarze, die keine Neger sind z. B. Joloffs und Mandingos, ebenwohl als Kriegsgefangene zu Sclaven gemacht und so nach Westindien gebracht werden und sofort daran erkennbar sind, dass sie oft schlichtes Haar haben; dies sind die sogenannten *schönen* Neger, sie sind es aber auch, die sich auf alle Weise wieder frei zu machen suchen, sich allenfalls selbst tödten oder ihre grausamen Herren ermorden; ja sie sind es, die von den eigentlichen Negern in Westindien wie Könige behandelt werden, weil sie es in Afrika häufig sind. Auch ihre glänzende Elfenbeinschwärze ist sehr verschieden von dem schmutzigen Schwarz oder Blau der eigentlichen Neger. Am zahlreichsten sollen übrigens die eigentlichen Neger seyn in den Ländern oder Reichen Wangara, Houssa, Bambarra, Congo, Bambuk. Wie schon oben gesagt, erkennen die Neger ihre niedrige Stellung im Menschenreiche von selbst an, verkaufen sich selbst und ihre Kinder freiwillig in die Sclaverei und sind fröhlich und munter, wenn sie nur den heutigen Tag geniessen können.

b) Die Franzosen sollen jetzt von Neu-Guinea Papus und Badschus

zu Sclaven für die Insel Bourbon holen. Ein Reisender will aber darunter sehr schöne Leute gefunden haben, die also keine Papus seyn können, auch sind die Badschus keine Papus. Am Kap werden auch sogenannte Hottentotten schon zu häuslichen Diensten gebraucht, es sind aber ebenwohl meistens keine, sondern *Kaffern*, die man mit den eigentlichen Hottentotten verwechselt.

c) Bekanntlich hat der Pascha von Aegypten sogar auch ganze sogenannte Neger-Regimenter gebildet und wahr ist es, dass sie zum Dareinschlagen sehr gut zu gebrauchen sind; ob sich aber wirkliche reguläre Regimenter aus ihnen bilden lassen, müssen wir bezweifeln und vermuthen daher, dass jene ägyptischen Neger-Regimenter gar nicht aus eigentlichen Negern bestehen, sondern schwarze Völker aus Nubien, Dongola etc. sind.

d) So wie der Neger frei ist oder wird, ist er durch nichts mehr zu der angestrengten Arbeit zu bewegen, welche die Erzeugung der Colonial-Producte erheischt, er ist also blos *körperlich* dazu *fähig*, aber nicht geneigt dazu, sondern von Haus aus träge wie die übrigen Wilden. Dass daher aus den Etablissements, die man für sie an den Küsten von Afrika errichtet hat, durchaus nichts werden kann, wenn man sie sich selbst überlässt, und dass auch die westindischen Colonien in Verfall gerathen müssen, wenn die Emancipation ihren *Fortgang* haben sollte, wurde schon oben bemerkt, ebenso dass Domingo bereits wieder verwildere, indem die Neger die Pflanzungen verlassen und wieder nach alter einheimischer Weise leben. Namentlich sind aber die freigelassenen Neger in Nordamerika den Weissen mehr als die eigentlichen Sclaven ein Greuel, denn sie sind allen Lastern ergeben, faul, träge, elend und Augen und Nasen zuwider. Dass *daran* freilich auch ihre ehemaligen Herren und dass man sie so gänzlich verachtet und zurückstösst Schuld seyn mögen, ist wohl ausser Zweifel.

e) Sie sind bekanntlich leidenschaftliche Liebhaber des Tanzes und der Musik und auch des Gesanges, nur dass freilich ihr Tanzen noch ein bloses rohes Hüpfen, ihre musikalischen Instrumente äusserst roh und ihr Gesang nicht viel besser als ein Heulen ist.

f) *Hope* l. c. giebt überhaupt folgende Schilderung von den Negern: „Sie scheinen eines tiefern Nachdenkens gänzlich unfähig zu seyn. Nirgends haben sie durch eigene Kraft und ohne Beihülfe der Weissen etwas geleistet. Sie leben unter ihrem heimischen Himmel entweder ohne alle gesellschaftlichen Bande oder sie krümmen sich unter die Geissel des schrankenlosesten Despotismus. Entweder erkennen sie kein Band der Vereinigung an oder sie gehorchen mit der tiefsten Verworfenheit den fürchterlichsten Tyrannen. Das Gefühl für eine überirdische Leitung ist in ihnen entweder noch gar nicht erwacht oder sie sind dem sinnlosesten Aberglauben ergeben und setzen in abgeschmackte Zaubermittel die festeste Zuversicht. Ihre Religion ist blos eine Religion der Furcht, sie suchen den Zorn der bösen Geister durch Ströme von Blut zu sühnen. Jahrhunderte rollen über ihre einförmige Existenz

dahin, ohne ihren Geist im mindesten zu bilden, ihre Sitten im mindesten zu verbessern“.

Nachstehendes Werk von *Bossi*, *Les Negres de la Nigritie occidentale et centrale, les Maures et les Arabes nomades du Sahare et du Desert de Lybie. Turin 1840. 3 Vols.* soll eine gute Monographie der Neger enthalten.

§. 155.

Physiognomisch sind sie unter den Wilden die bestgeformten [a]), dabei aber noch Menschenfresser, denn selbst als Sclaven haben sie sowohl aus Rache wie aus Appetit die Kinder ihrer Herrn aufgefressen [b]).

Das *Haar* der Neger ist eigentlich struppig, aber zugleich gelockt, so weit dies hier in Form einer krausen *Wolle* möglich ist und das afrikanische Clima die Ursache des *Woll*-Haares überhaupt ist [c]). Sie haben eine sammtweiche Haut, die zuweilen durch den Einfluss des afrikanischen Klimas die reinste ebenfalls schwarze Farbe hat, während sie eigentlich gleich den übrigen drei Classen schmutzig-schwarz sind. Man sieht bei ihnen keine Bärte, während die Joloffs, Mandingo etc. deren haben. Nach *Morton* ist das Gehirn der Neger neun Kubikzoll kleiner als das germanische.

a) Die eigentliche Neger-Raçe zeichnet sich aus durch die kleine niedere eingedrückte Stirn, die Dicke des Schädelknochens, die Grösse und Höhe des lappigen Ohrs, die gelbe Farbe des Augapfels, das beständige Vibriren der Augen, die gehemmte Ausdehnung der Nasenhöhle, den hervorstehenden wurstlippigen Mund mit scharfen Zähnen, die Kinnlosigkeit, die Eckigkeit der Schultern, die Länge des Vorderarms, die viereckige Hand, die Krümmung des Schenkels, die Biegung des Schienbeins, die Höhe und Kleinheit der Waden, die Plattheit der Ferse und der Fussbiege, die Dünnheit der Muskeln, die Dickheit der Haut und das Streben aller Theile nach vorwärts. Sie sind übrigens unter den Wilden die fruchtbarsten und die sich am meisten vermehren. Eine anatomische Schilderung des Neger*schädels* sehe man bei *Wagner* l. c. II. S. 220, 224 u. 225.

b) Namentlich sind die Neger von Mimiana im Konggebirge dafür bekannt, dass sie das Fleisch ihrer Feinde und auch das der bei ihnen sterbenden Fremden verzehren.

c) Nach *Prichard* ist das Wollhaar in Afrika nicht blos den Negern eigen, sondern es wird auch bei den höheren Raçen angetroffen, z. B. bei den Betjuanen.

§. 156.

Die *Sprachen-Verschiedenheit* dieser vier Classen anlangend, so ist sie den Worten nach sehr gross, syntactisch aber noch eben so unbedeutend wie die Verschiedenheit ihrer Culturlosigkeit a), jedenfalls ist aber die Sprache der Neger die relativ wort- und begriffreichste b), ja die Neger allein sind auch allererst fähig, fremde Phrasen zu merken und sich anzueignen c), während die übrigen Wilden höchstens einzelne Worte behalten.

a) Nach *Chamisso's* Reisebeschreibung II. S. 57. betrachten die Malaien der Halbinsel Malacca die Dialecte der Negritos des Gebirgs als ein bloses Zwitschern, der Stimme grosser Vögel allein vergleichbar. Andere nennen die *Neger*sprache ein menschliches Hundegebell.

b) Alle *Neger*sprachen sollen eine gemeinsame Wurzel haben, was auch bei der Gleichheit ihres ganzen physischen Wesens nothwendig so seyn muss.

c) Erst nach langer Zeit lernen die Neger in den Colonien einzelne Worte oder Phrasen der französischen, portugiesischen, englischen Sprache, sind aber nie im Stande, diese Sprachen rein zu lernen, sondern behalten stets ihre eigene Syntaxis bei. Das sogenannte Negerenglisch und Französisch ist aber damit nicht identisch, sondern in den Colonien ungefähr das, was die *Lingua franca* in der Levante, die Weissen reden nämlich diese Sprache ebenwohl wenn sie mit Negern reden. Wenn sog. Neger europäische Sprachen gut sprechen und sogar schreiben lernen, so sind es zuverlässig keine eigentlichen Neger, sondern schwarze Mandingo etc. (§. 168).

β) Vertheilung der zur zweiten Stufe gehörenden Nomaden in ihre Classen.

§. 157.

Es wird die zweite Stufe des Menschen-Reichs *hauptsächlich* durch die vier grossen Völker-Stämme der *Mongolen*, *Türken*, *Tungusen* und nomadischen *Berber-Araber* a) gebildet und zwar so, dass fast *jeder* dieser Völkerstämme seinen Platz in *jeder* der vier Classen findet oder die Ordnungen einer jeden Classe sich gröstentheils abermals aus ihnen allen bilden, weil es mongolische, türkische, tungusische und berberisch-arabische Jäger-, Hirten-, Raub- und Eroberer-Nomaden giebt, was sich daraus erklärt, dass, wie §. 28. u. 34. gezeigt worden, diese Stämme eigentlich

nur *eine* Beschäftigung treiben, die *Jagd* im weitern Sinn, so dass, wenn wir blos auf ihre *Physiognomie* sehen wollten, wir diese vier Völkerstämme einfach in der obigen Ordnung aufeinander folgen lassen und schildern könnten[b]), um so mehr als viele einstige Eroberer-Nomaden wieder zum Raube, zum Hirten-, ja selbst zum einfachen Jägerleben *zurückgekehrt* sind. Was uns aber dennoch bestimmt und bestimmt hat, jeden der vier Stämme wieder für sich in vier Cultur-Classen zu bringen, ist die Rücksicht, dass es denn doch einer verschiedenen *Lebens-Energie* bedarf und ein Beweis davon ist, wenn sich die einen blos der *Thier*-Jagd, die andern auch der *Futter*-Jagd, die andern auch dem *Raube* und endlich die energischten sich auch der *Länder*-Jagd gewidmet haben. Wir bitten also, das beim Folgenden wohl im Auge zu behalten, um so mehr, als wir zu der letztern Classification auch noch dadurch genöthigt worden sind, dass namentlich zu den *Raub*-Nomaden Völker gehören, die sprachlich und physiognomisch weder zu den Mongolen, noch zu den Tungusen, noch zu den Türken, noch zu den Arabern oder Berbers gerechnet werden können. Endlich übersehe man aber auch *die* Bemerkung für das Folgende nicht, dass diese Mongolen, Tungusen, Türken und Berber eben so uralte Völker sind wie Inder, Arier, Aethiopier und Griechen, nur dass die alte Welt die drei ersten unter einen allgemeinen Namen, den der *Scythen*, brachte und dass diese die alte Welt schon ebenso heimsuchten wie die moderne. (Auch Perser, Parther, Kadusier, Saken etc. gehörten zu ihnen).

a) Vor allem muss hier bemerkt werden, dass, mit Ausnahme der *nomadischen Araber*, sowohl die morgenländische wie die abendländische Geschichte noch bis zur Stunde an einer klaren und deutlichen Unterscheidung der Mongolen, Tungusen und Türken Mangel leidet, so dass nur z. B. die Chinesen alle drei Völkerstämme noch jetzt schlechtweg *Tataren* nennen, gerade wie die Araber und Abendländer Mongolen und Türken zusammen bald Mongolen, bald Tataren nannten, während doch diese drei Völkerschaften sowohl physiognomisch wie sprachlich scharf von einander geschieden sind und die eigentlichen *Tataren* nur ein Zweig oder eine Abtheilung der Mongolen waren. Der Grund zu dieser frühern Namen- und Völkerverwechslung und Vermengung ist hauptsächlich darin zu suchen, dass sich diese drei Völkerschaften mehr als einmal gegenseitig unterjochten und alsdann jedesmal der unter-

jochte Volksstamm den Namen des herrschenden erhielt; sodann auch, dass die beiden berühmten Anführer *Dschingischan* und *Timurleng* eigentlich türkischer Abkunft waren (Letzterer war zu Schehrsebes unweit des Oxus geboren im Lande der heutigen Usbeken und schrieb als Grossmogul in *türkischer* Sprache seine eigene Biographie) in der Geschichte aber für Mongolen gelten, weil sie sich hauptsächlich zu Anführern der Mongolen aufwarfen. Diese Namen- und Völker-Verwechselung und Vermengung wurde noch dadurch gesteigert, dass bei so enger Verbindung unter einem Anführer und einer Dynastie (denn von Dschingischans Nachkommen stammen fast alle türkischen und mongolischen Chane ab), natürlich auch Heirathen unter diesen drei Völkerschaften statt hatten, besonders unter Mongolen und Türken und daraus Bastarde hervorgiengen, die man nicht mehr genau zu klassifiziren wusste; sodann trennten sich aber auch diese Völkerschaften wieder von einander, machten Eroberungen für sich, bildeten eigene Reiche, die man bald mongolische bald tatarische nannte, während sie rein türkisch waren, z. B. nur das durch *Timurleng* gegründete Reich des Grossmoguls in Indien. *K. Neumann* sagt in seiner so eben (1847) erschienenen Schrift (die Völker des südlichen Russlands): *Tatar* ist ein Name ungewisser Bedeutung und Herkunft. Man versteht darunter *drei* nach Gestalt und Farbe verschiedene, in sprachlicher Beziehung aber innig verwandte Völker: *Türken*, *Tungusen* und *Mongolen*, nicht selten aber blos die letzteren. Man bedient sich in Asien des Wortes *Tatar* ebenso, wie für sämmtliche Europäer des Wortes *Franke*, wiewohl dies auch nur der Name eines einzelnen Stammes war".

Finnen, *Ungarn* und *Bulgaren* zählt der Verf. zu den Tungusen, die *Avaren* zu den Türken.

Wir wollen nun nach den neuesten Werken und zwar 1) *Histoire des Mongoles depuis Tchinginz Khan jusqu' à Timour-Lane, avec une carte de l'Asie au. XIII siécle. Tome I. Paris 1824. par d'Ohsson.* 2) Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses. Aus dem Mongolischen übersetzt von *J. J. Schmidt.* Petersburg 1829. 3) Denkwürdigkeiten über die Mongolei von dem Mönch *Hyakinth*, aus dem Russischen übersetzt von *K. F. von der Berg.* Berlin 1832. 4) Forschungen im Gebiet der ältern religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens, vorzüglich der Mongolen und Tibeten von *I. I. Schmidt* Petersburg 1824. *5) Recherches sur les langues des Tartares par Abel Remusat. Paris 1820. 6) Tableau historique de l'Asie par Klaproth. Paris 1826,* (wobei bemerkt werden muss, dass die Quellenschriften, aus denen die Verfasser schöpften vorzugsweise persische, arabische und türkische sind, da die Mongolen selbst fast gar keine Literatur besitzen; und auch, dass die Geschichte der *eigentlichen Mongolen*, welche noch unter chinesicher Hoheit stehen, sich in einem *chinesischen* Werke befindet, welches auf Befehl des Kaisers Kienlung 1778 bis 1794 in chinesischer, mantschuischer und mongolischer Sprache geschrieben wurde) hauptsächlich aber nach des gelehrten Orientalisten *von Hammer*'s Relation über diese Werke in den

Wiener Jahrbüchern Band 77 mittheilen, was bis jetzt über diese Volkstämme, besonders Mongolen und Türken, erforscht ist, wobei jedoch wohl zu merken ist, dass die Geschichte über die nach Sibirien versprengten mongolischen und türkischen Jäger-Nomaden gänzlich schweigt und hier vorzugsweise nur von den mongolischen und türkischen Eroberer-Nomaden hauptsächlich von *Dschingischan* bis *Timurleng* die Rede ist.

Von Hammer sagt nun in seiner Relation so: „*Reschiddedin* (der persische Geschichtschreiber der Mongolen) theilt alle zu seiner Zeit d. h. am Ende des 13. Jahrhunderts unter dem weiten Namen Mongolen begriffenen Stämme in drei grosse Abtheilungen: 1) rein türkische Stämme, 2) in Stämme tatarischen und andern Ursprungs und 3) eigentliche Mongolen. Zu 1) zählt er die *Aghusen*, *Kankli*, *Kiptschak*, *Karlük*, *Kalladsch*, *Aghatscheri*, *Uighuren*; zu 2) gehören a) solche, die den Namen der Mongolen *erhielten* (20 Stämme) und b) solche, die sich den Namen *aneigneten*, wie die Turkmenen (7 Stämme); zu 3) die Väter der eigentlichen Mongolen kamen aus dem Gebirge *Erkenekun*, sie zerfielen in zwei Abtheilungen: a) in *Durlegin* d. h. die frühern und b) die *Nirunen*. Beide Abtheilungen zerfallen auch wieder in viele Stämme; sie wollten alle von einer Frau *Alenkowa* abstammen, so dass erst der siebte Abkömmling der Vater *Dschingischans* sey. Die Glanzperiode der *Mongolen* im weiteren Sinne fängt übrigens mit *Dschingischan* an und endigt eigentlich schon mit *Timurleng*, so dass 14 Dynastien zwischen beiden liegen, abstammend von den vier Nachfolgern *Dschingischans*. Das Charakteristische dieser Mongolen-Herrschaft besteht nicht sowohl darin, dass sie ganz Asien eroberten, sondern hauptsächlich darin dass sie das Chalifat der Araber stürzten (1258)·

Was nun die *eigentlichen Mongolen* anlangt, so gehören sie, wie auch *Ritter* l. c. II. Seite 274—283 angenommen hat, zu dem grossen Stamme der *Tatanier*, welcher in vier mächtigen Stämmen bestand, nämlich *Chörö*, *Mongol*, *Taidschut* und *Tatar*. (Nach *Hiakinth* liegt die eigentliche Mongolei zwischen dem 41. und 51. Grade N.B. und dem 118. und 143. Grade östlicher Länge. Auch sehe man noch Berliner Jahrbücher Mai-Heft 1838 Nr. 81 über die Ursitze der Mongolen und Türken). Diese vier mächtigen Stämme reden nur die Dialekte *einer und derselben Sprache*. Vor *Dschingischan* war der *tatarische* Stamm der mächtigste und herrschende, seit *Dschingischan* wurde es der mongolische, obwohl er selbst kein Mongole war, sondern höchst wahrscheinlich ein Türke (geboren in *Daurien*) und daher kommt es, dass man das Heer *Dschingischan's* bald ein mongolisches bald ein tatarisches nannte.

Die *Türken* sind keines von beiden d. h. weder Tataren noch Mongolen, obwohl namentlich in Russland alle türkischen Unterthanen Tataren genannt werden. Ebenso sind auch die Bewohner der Krim keine Tataren, sondern Türken; auch die Hunnen waren Türken, (?) sie verschwanden nach ihrer Niederlage in Europa, erschienen aber später als *Thukiu* im *Altai* wieder, die Heere der *Nachkommen Dschingischans*

bestanden grösstentheils aus Türken und diese selbst begehrten unter ihrem tatarischen Herrn Tataren genannt zu werden; die *Osmanen* sind nur ein Zweig des türkischen Stammes wie wir weiter unten sehen werden, die *Petschenegen* waren reine *Mongolen*. *Dschingischan*, 1151 geboren, hiess bei seiner Geburt *Temudschin* und nahm erst 1206 den Namen *Dschingis* an, was so viel als Gewaltiger bedeutet. Er hat wenigstens das Verdienst, dass die eigentlichen Mongolen auf seine Veranlassung von den türkischen *Uighuren* deren Alphabet annahmen, welches aus dem Altsyrischen herstammt und durch nestorianische Mönche nach Oberasien gelangt war. *Dschingischan* war Anfangs und noch 1194 Feldherr in den Diensten der Chinesen. Er zerstörte während seiner ausgedehnten Eroberungen die von den Arabern noch übrig gelassenen Denkmäler der alten Welt Mittelasiens, namentlich *Bokhara*, *Samarkand*, *Balch* und *Bamian*, er starb 1227 nachdem er seinen Sohn *Oghotai* zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Der Zweck seiner Kriegszüge war durchaus nur Raub und Plünderung und *Dschingischan* selbst nannte sich, wie Attila, die Geissel Gottes; kein Eroberer Volk hat sich so scheusslich benommen und eine so schreckhafte Erinnerung in dem Gedächtniss der Besiegten zurückgelassen, (man sehe darüber besonders Wiener Jahrbücher 1836 Band 67. Seite 34). Alles was sie von höherer Cultur schon damals bereits besassen, verdankten sie lediglich den Chinesen. *Dschingischan's* Weltmonarchie theilte sich nun nach seinem Tode in vier Hauptdynastien: 1) in die der Söhne *Tuli's* oder das Reich der Mongolen in China; 2) das der Nachkommen *Dchaghatai's* in *Turan* oder *Transoxana*; 3) das der Nachkommen *Holakuchan's* in Iran und das Chalifat und 4) das der Nachkommen *Dschudschi's* in *Kiptschak* (über Russland). Die Herrschaft der Mongolen über China hörte 1370 auf und die über Turan 1409, die über Iran 1353 und die über Russland gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, so jedoch, dass die Krim noch ihre eigenen Chane behielt bis auch sie an Russland gelangte. Die Dynastie *Dschaghatai's* zählte 6 Herrscher und die Dynastie *Dschudschi's* spaltete sich wieder in vier Dynastien: 1) Die Söhne *Dschudi's*; 2) Die Dynastie *Batuchan's*; 3) Der Söhne *Dschudi's* als Chane der blauen Horde und 4) Die Söhne *Dschudi's* als Chane der weissen Horde.

Ueber *Turan* seit 1531 und über *Khorasan* seit 1510 herrschten später noch Nachkommen *Dschudi's* unter dem Namen der *Usbeken*. Folgendes ist denn nun die Gesammtübersicht aller mongolischen (türkischen) Dynastien:

1) die Herrschaft *Dschingischan's* selbst;
2) die Dynastie der Söhne *Oghotai's* in Turkestan;
3) die der Söhne *Dschaghatai's* in Turan;
4) die der Söhne *Holakuchan's* in Iran;
5) die Söhne des ersten *Scheibani* in Turan;
6) die Dynastie *Batus* in Kiptschak;
7) die Dynastie der Nachkommen *Dschudi's* als Chane der blauen Horde;

8) die Abkömmlinge *Sasiboka's*, Urenkel von *Dschudi* vor ihrer Thronbesteigung in *Kiptschak*;
9) dieselben als Chane der weissen Horde daselbst;
10) die *Beni-Tschoban*;
11) die *Beni-Indschu*;
12) die *Beni-Toghadimur*;
13) die *Ilchane* oder *Dschelaire*;
14) die *Beni-Scheiban* oder Usbeken in Transoxana oder Turan;
15) die *Beni-Scheiban* in Khorassan;
16) die Chane der kleinen Bucharei;
17) die Dynastien der *Noghai*;
18) die Dynastien der *Kalkas-Mongolen* oder der aus China vertriebenen Mongolen;
19) die Chane von *Kamul*;
20) die Chane der *Krim*;
21) die Chane von *Kasan*;
22) die Chane von *Astrachan*;
23) die Chane von *Descht*;
24) die Chane von *Kasimoy*.

Erst nach der Zerstörung und gänzlichen Auflösung dieser im weitern Sinne des Wortes sogenannten mongolischen Reiche und Chanate und nachdem sich Mongolen und Türken wieder von einander ausgeschieden haben, sind wir, mit Hülfe der neuern Sprachforschungen im Stande, zu sagen, welche Völkerschaften zu den Mongolen, welche zu den Türken und welche zu den Tungusen oder Mandschus gehören.

Die *eigentlichen Mongolen* sind jetzt unter die Oberherrschaft von Russland und China getheilt, und zerfallen jetzt in vier Horden, nämlich: 1) in die der *Schoschanti*; 2) die der *Sungoren*; 3) die der *Derbeti* und 4) die der *Torganti*.

Ad 1) Diese zählte in der Mitte des 15. Jahrhunderts 50,000 Reiter und steht unter *chinesischer* Herrschaft, 1675 giengen davon 1500 Familien oder Zelte an die Wolga unter russischen Schutz und 1759 folgten ihnen noch 300 Familien nach.

Ad 2) Diese *Sungoren* oder *Sungaren* zogen früher zwischen China und Sibirien herum und ihre Chane wohnten am Flusse Ili, sie unterwarfen sich die benachbarten Völkerschaften und führten 40 Jahre Krieg mit China bis 1696 ihre Macht gebrochen wurde; namentlich durch die Politik der Chinesen. Ein Theil davon trat unter *chinesischen* und der andere unter *russischen* Schutz.

Ad 3) Die *Derbet* wanderten aus der östlichen in die westliche Sungarei und liessen sich am Ischim und Tobol nieder, 1673 begaben sich 5000 Zelte in das Gebiet der *Torgoten* (Nr. 4.), liessen sich am Ural nieder und unterwarfen sich Russland, 1771 flüchteten von ihnen jedoch 50,000 Zelte wieder an die chinesische Grenze unter chinesischen Schutz.

Ad 4) Die *Torganti* oder Riesen waren ursprünglich die Leibwache *Dschingischan's*, 1630 näherten sie sich der Wolga, unter



jochten die grossen und kleinen noghaischen Horden und begaben sich mit den *Derbets* unter russischen Schutz.

Die Zahl der unter *russischem* Schutz befindlichen Mongolen soll im Ganzen nur 200,000 Seelen oder wohl richtiger Zelte betragen, jedoch über drei Millionen Stück Vieh zählen.

Seit 1759 ist der Kaiser von China Chan aller Mongolen, die sich unter seinen Schutz begeben haben und die jetzigen Mandschu-Kaiser von China beobachten eine sehr kluge Politik gegen dieselben; sie lassen sich von ihnen einen kleinen Tribut zahlen, machen ihnen aber dagegen grosse Geschenke und sagen, die mongolischen Fürsten gehörten ja zu der Familie der Mandschu. Die Chinesen haben die mongolischen Fürsten oder Chane in fünf Klassen getheilt, die beiden ersten haben den Königstitel, die *Beiles* und *Boïses* sind Fürsten zweiten Ranges und die *Kongs* was unsere Grafen. Diese Stellen vererben sich zwar, bedürfen aber, gleich den Lehnen, einer Art Investitur oder Bestätigung von China. Die mongolischen *Fahnen*, an deren Spitze diese Fürsten stehen, sind nichts als Gebiete, welche eine Militairdivision bilden, jede Fahne zerfällt in Regimenter und jedes Regiment wieder in sechs Schwadronen zu 150 Mann, von denen 50 Cuirasse tragen. Die chinesischen Mongolen stehen unter dem Dalai-Lama von Tibet, von woher sie auch den Buddhadienst überhaupt erhalten haben.

Die allgemeine *Physiognomie* der Mongolen und zwar aller vier Klassen ist ein zusammengedrückter viereckiger Schädel, ein breites, flaches, plattgedrücktes Gesicht, stark seitwärts hervorspringende Backenknochen, kleine aufgeworfene Stumpfnasen, enggeschlitzte schief stehende Augen, spitzes Kinn, straffes schwarzes Haar, dunkelgelbe Hautfarbe, kleine Statur, abstehende grosse Ohren, sehr dünner Bart und von geringer Körperkraft, so dass fünf bis sechs Mongolen nicht so viel ausrichten sollen wie ein Russe; sie sind unter allen Nomaden die unreinlichsten und tragen ihre Kleider so lange bis sie ihnen vom Leibe fallen. Obwohl der nördliche Theil der Mongolei nichts weniger als Steppe ist, sondern recht gut in Ackerland verwandelt werden könnte, da es daselbst auch nicht an Holz und Wasser fehlt, so haben sie doch nie dahin vermocht werden können, Ackerbau zu treiben; blos die in der Mongolei stationirten oder wohnhaften Chinesen haben ihn daselbst eingeführt und Städte erbauet.

Ein Mehreres noch über die Mongolen weiter unten §. 254.

Die *Tungusen* sind nun ein eben so zahlreicher Volksstamm wie die Mongolen und bilden mit den Mantschus einen Stamm, so dass sich unter ihnen ebenwohl Jäger-Hirten-Raub- und Erober-Nomaden finden; sie bewohnen den äussersten Osten und stossen an das östliche Meer. Die jenseits des Amurflusses wohnhaften, stehen jetzt unter chinesischem Schutze und die diesseits wohnenden unter russischem. Ihre Heerden bestehen aus Pferden und Rennthieren, sie treiben blos Jagd, Fischerei und Viehzucht. Ja auffallend ist es, dass sogar noch Kameele bei ihnen angetroffen werden. Sie sind ein munteres und starkes Volk. Einen historischen Namen haben sich besonders die *Mantschus* unter ihnen

erworben, indem sie dreimal das chinesische Reich eroberten und noch jetzt beherrschen.

Von den *Hunnen*, *Bulgaren* und *Magyaren* weiter unten.

Sie reden alle *eine* und *dieselbe Sprache*, ohne welches Merkmal man es kaum glauben würde, dass die *Mantschu* in China zu ihrem Stamme gehören; sie haben im Ganzen die Physiognomie der Mongolen, nur nicht so eckig und scharf wie diese. Ihre Sprache hat viele Verwandschaft mit der mongolischen und türkischen. Die Mantschu-Dynastie in China seit 1645 zeichnet sich durch grosses Herrschertalent aus, muss aber freilich auch chinesisch regieren, wie es seither alle fremden Dynastien thun mussten. Blos die Militärstellen sind durch *Mantschus* besetzt, alle Civilstellen durch Chinesen. Das Weitere über sie unten.

Was die eigentlich *türkischen Völker* anlangt, so theilt sie *von Hammer* in die westlichen und östlichen. Sie sassen ursprünglich sämmtlich an der chinesischen Grenze in der Nähe der Mongolen und Tungusen. Die berühmtesten unter ihnen sind die *Osmanen*. Der turkmenische Stamm *Kaji* wanderte unter *Soliman* aus Mahan in Khorasan nach Armenien und von da nach Kleinasien, wo *Solimans* Sohn, *Ertoghrul*, der Vater *Osmans*, des Gründers des osmanischen Reichs, zuerst auftrat. Ausserdem beherrschen sie noch jetzt die Bucharei und Chiwa unter dem Namen der Usbeken. Die Reiche *Kasan* und *Astrachan* stehen jetzt unter russischer Herrschaft. In Persien herrscht die türkische Horde der *Katscharen*, bildet aber dort in jeder Hinsicht die Minderzahl, so dass die Hauptbevölkerung noch altpersisch ist. *Von Hammer* unterscheidet zehn türkische Dialekte: 1) den uighurischen, 2) den dschagataischen, 3) den kiptschakischen, 4) den kirgisischen, 5) den turkomanischen, 6) den kaukasischen, 7) den südsibirischen, 8) den jakutischen, 9) den tschuwasischen und 10) den osmanischen und wir werden *suo loco* sagen, wo sie geredet werden. Ihre Physiognomie ist bereits weniger abstossend als die der *Mongolen* und *Tungusen*; sie sind mittlerer Statur, hager, schmales Gesicht, frische Farbe, kleiner Mund, schwarze Augen, braunes Haar; ihre Gesichtsfarbe ist im Durchschnitt heller als die der Mongolen und Tungusen, ja in gebirgigten Gegenden ganz weiss. Man sehe in dieser Hinsicht besonders *Wagner* l. c. II. S. 137 u. ff. Bemerkenswerth ist es, dass fast alle Türken Moslem sind, während fast alle Mongolen Buddhisten oder bestimmter zu reden Lamaisten sind. Das Rom der östlichen Türken ist *Bokara*. Sie zeichnen sich auch bereits dadurch von den Mongolen und Tungusen aus, dass sie gewisse Gewerbe mit grösserer Geschicklichket und Industrie betreiben als die übrigen Nomaden, sie sind nämlich geschickte Gerber, Färber und Schmiede; sie sind die Verfertiger des Juftenleders und des Saffians. Auch stehen ihre Wohnungen in der Mitte zwischen Zelten und hölzernen Häusern, weshalb sie auch ihre Jurten auf zweirädrigen Karren weiterfahren.

Was endlich die *nomadischen Araber* anlangt, welche zu allen Zeiten auf das schärfste von den *sesshaften* Arabern in *Yemen*, den *Himjariten*, unterschieden wurden, so dass beide auch von ganz ver-

schiedenen Stammvätern abstammen wollen, die sesshaften von *Jaktan*, Sems Urenkel, die Beduinen aber von *Ismael*, dem unechten Sohne Abrahams, was übrigens blos eine Erfindung der *Juden* ist, so liegt es vorerst noch ganz im Dunkel, wie es gekommen, dass diese Beduinen-Araber dieselbe Sprache reden wie die sesshaften, während sie sowohl nach ihrer Cultur wie auch nach ihrer Physiognomie mit jenen Südarabern durchaus nicht eines Stammes seyn können. Die Annahme des Islams und Korans kann an und für sich die Annahme der arabischen Sprache nicht bewirkt haben, denn sie wurde überall wo der Islam hindrang blos die Sprache der Gelehrten, nicht auch immer die des Volkes. Ja es will uns scheinen, dass diese nomadischen Araber auch keineswegs die Autochtonen Nordarabiens sind, sondern in sehr früher Zeit über Mesopotamien vom Kaukasus oder dem caspischen Meer oder auch vielleicht aus Nord- und Ost-Afrika her eingewandert sind und erst seit dem nach und nach die arabische Sprache angenommen haben; ja das Wort *Arabien* ist erst durch sie entstanden, denn Arab bedeutet einen *Hirten*. Genug dass die Geschichte der nomadischen Araber gänzlich im Dunkel liegt bis zu dem Augenblick, wo sie unter der Fahne Mahomeds plötzlich hervorbrechen und unter dem Vorwande der Bekehrung zum Islam als Beute suchende Eroberer auftreten, das Chalifat zu Bagdad etc. gründen und nach der Zerstörung desselben durch die Mongolen und Türken 1258 überall als Nomaden zurückbleiben, so jedoch dass sie, wie wir schon oben bei §. 63. erwähnen mussten, keinen Antheil an jener Literatur nahmen, die unter dem Namen der *arabischen* während des Chalifats überall aufblühte, wo ein Chalif seinen Sitz aufschlug, denn diese Literatur war ein Eigenthum indischer, arischer, aegyptischer, semitischer und mauritanischer Völker.

Ein ausführlicher Artikel des *Auslandes* 1845. No. 274 etc. hebt zur Nothdurft den Schleier über das Verhältniss der *Beduinen* oder Nord-Araber zu den *Himjariten* oder Süd-Arabern, vermag aber das Räthsel, wie sich die reiche *arabische Sprache* bey blosen Nomaden ausbilden konnte ebenwohl nicht zu lösen. Die Himjariten redeten, ja reden noch eine von der nordarabischen ganz verschiedene Sprache. Wir kommen auf obigen Artikel weiter unten §. 449. bey dem Himjariten zurück, möchten aber schon hier die Hypothese aufstellen, dass diese Beduinen, da man gänzlich in Ungewisscheit darüber ist, welche Sprache sie geredet haben, ehe sie die Sprache des Korans annahmen, überhaupt zu dem *Berber-Stamm* gehören dürften, denn nach Lebens-Art und physiognomisch stehen sie ihm ganz gleich. Ob sie aus Ost-Afrika nach Nord-Arabien oder umgekehrt die ost-afrikanischen Araber aus Arabien eingewandert sind, ist hier ohne Bedeutung.

Das für den Süden und Norden der Halb-Insel gebräuchlich gewordene gemeinsame Wort *Arabien* ist Schuld an der ganzen Verwirrung und es dürfte sich mit diesem Namen verhalten, wie mit dem der *Chaldäer* und *Chaldäa*. Siehe unten §. 444.

Dass wir hier die *politische Geschichte* der *mongolischen* etc. Reiche zur Hülfe nehmen mussten und ferner werden nehmen müssen,

um das *Ethnologische* aufzuklären, ist wohl ganz natürlich und wird uns im dritten Theile zu Gute kommen.

Woher die heutigen *Fellah's* in Aegypten stammen, ist ebenwohl ungewiss, (s. jedoch unten Aegypter) wären es Nachkommen jener Beduinen, so würden sie sich schwerlich zu Sclaven haben machen lassen, denn etwas Besseres sind sie in der That nicht, wenigstens hat es in neuerer Zeit durchaus nicht gelingen wollen, die Beduinen in sesshafte Ackerbau-Völker zu verwandeln. Das Weitere über diese *nomadischen* Araber unten an seiner Stelle bei den Klassen-Ordnungen und Zünften.

Ausserdem scheinen uns nun also zu dem grossen Völkerstamme, zu welchen diese Beduinen ursprünglich gehören dürften, noch die *Berbers* und die *Malayen* zu gehören, oder umgekehrt.

Die *Berber* sind wahrscheinlich die Autochtonen Nord- und Ost-Afrikas und haben sich erst von da in die Sahara nach Nubien, Arabien etc. verbreitet, es sind die alten *Libyer* und *Numider*. Sie sind den Beduinen-Arabern sehr ähnlich, worauf schon *Strabo* aufmerksam gemacht hat und es ist also wahrscheinlich, dass Letztere von hier aus nach Arabien ausgewandert sind; sie führen auch ganz dieselbe Lebensweise wie die beduinischen Araber nur modificirt durch die Gebirgsnatur des Atlas. Das Weitere über sie unten. Ihr Name ist ebenwohl kein eigentlicher Eigen-Name.

Die *Malayen* durften endlich wahrscheinlich zur See, an der Küste hin, in sehr uralter Zeit nach Malacca, nach dem ostindischen Archipel etc., ausgewandert seyn, sie sind dort zur See was die Araber-Berber zu Land, nämlich die besten Matrosen, aber auch zugleich Seeräuber. Es ist dabei vielleicht nicht ohne Bedeutung, dass sie allein in der dortigen Gegend leicht zum Islam bekehrt wurden. Ihr Character ist ganz der der arabischen Beduinen und hat sich zur See nur noch mehr ausgebildet; freilich ist ihre Physiognomie nicht mehr die der Araber, die Verschiedenheit dürfte sich aber aus ihrer ganz verschiedenen Lebensweise erklären und dass die malaysche Sprache von der heutigen neu arabischen ganz verschieden ist, würde ebenwohl nichts gegen unsere Hypothese beweisen, wenn anders die Beduinen ebenwohl ursprünglich nicht arabisch redeten. Eine andere Hypothese über sie s. unten. Das Malaysche ist eigentlich auch blos für den ostindischen Archipel, was die *Lingua franca* für die *Levante* d. h. eine gemischte und grammatisch arme Sprache.

Schliesslich nur die eine Bemerkung noch, dass die Alten (siehe *Strabo* XI.) sämmtlichen Völkern, die wir jetzt *Mongolen*, *Tungusen* und *Türken* nennen, den gemeinsamen Namen der *Scythen* gaben und sie sämmtlich nördlich vom *Taurus* wohnen lassen, denn diesen Namen gaben sie dem ganzen Gebirgszug von Pamphylien bis an das äusserste östliche Meer. Ausserdem unterschieden sie auch schon verschiedene scythische Völkerschaften z. B. *Daer*, *Massageten*, *Saken*, *Asier*, *Pasianer*, *Tocharer*, *Sacaraulen* etc. Auch die *Parther* waren ein Nomaden-Volk und überschwemmten mit andern die *arische* Welt, wie namentlich *Bactrien*, *Hyrcanien* etc. Die *Massageten* müssen die

sibirischen Goldlager schon gekannt haben, denn sie besassen dessen sehr viel. (*Strabo* XI).

b) Wir haben nämlich gesehen, dass die Mongolen die hässlichsten, die Tungusen, namentlich die Mantschu schon minder hässlich sind, dass die Schädelbildung der Türken sich schon mehr abrundet und dass zuletzt die Araber oder besser *Berber* unstreitig die schönsten unter ihnen sind.

aa) Erste Classe. Jäger-Nomaden.

§. 158.

Sämmtliche hierher gehörenden Völkerschaften (§. 10.) haben das mit einander gemein, dass sie *blos* von der *Jagd* und dem *Fischfange* leben [a]), sonach die *Trägsten* unter den Nomaden sind, mithin und deshalb die erste Classe der zweiten Stufe bilden. Blos hier und da treiben sie etwas rohe Viehzucht nebenbei, z. B. die Lappen, und bedienen sich des von ihnen gezähmten *Rennthiers* und *Hundes* zum Anspann [b]). Haben in Nord-Asien auch allerdings Boden und Clima ihren Antheil daran, dass seine Bewohner blos Jäger-Nomaden sind, so ist es doch vorzugsweise der Charakter, der sie dazu macht, denn sonst müssten die amerikanischen Jäger-Nomaden längst nicht blos *Weide-*, sondern sogar Ackerbau treibende Völker geworden sein.

Ihr angeborner religiöser Glaube ist Verehrung der Natur-Geister oder sog. *schamanisches* Heidenthum (s. §. 32). Wenn sie sich hier und da bequemt haben, die Ceremonien des Lamaismus oder Christenthums anzunehmen, so ist es nur äusserlich geschehen, falsch ist es aber, wenn man den wirklichen Lamaismus *dieser* Nomaden auch Schamanenthum genannt findet [c]).

a) Das Jägerleben im engern Sinn, hat natürlich sehr verschiedene Gegenstände, hier reducirt es sich ganz auf See- und Flussfischerei, dort auf Renn- und Pelzthiere, hier auf Hirsche, Bisons und Biber, dort auf Bären und endlich an andern Orten auf alles zugleich.

b) Ausser dem Rennthiere und dem Hunde findet man bei den Jäger-Nomaden noch keine der übrigen Hausthiere gezähmt.

c) Die *schamanische* Religion, ja nicht zu verwechseln mit dem Lamaismus, der zuweilen neben ihr besteht, ist daher auch oft gemischt mit Fetischismus und Polytheismus. Das Wort Schaman bezeichnet im Tungusischen und Mongolischen ursprünglich einen seufzenden

Einsiedler, ausserdem aber einen Zauberer und Priester. Die Schamanen sollen auch eine dunkle Vorstellung von einem höchsten Wesen haben, verehren aber auch die Gestirne und einzelne Berge und fertigen sich Götzen nach eigener Phantasie.

§. 159.

Physiognomisch haben diese sämmtlichen Völkerschaften den sog. mongolischen Typus, womit man bekanntlich vorzugsweise die *breite viereckige* Schädel- und Gesichtsform ethnisch bezeichnet, ja er ist hier noch nicht einmal rein, sondern noch etwas langgestreckt a).

Sie sind im Ganzen noch von kleiner gedrückter Statur, mit struppig-schlichtem straffen Haare und sehr wenig Bart b).

a) „Alle Völker in der Mongolei und dem ganzen übrigen östlichen und nordöstlichen Asien, sind mit Ausnahme der Türken oder sogenannten Tataren, einander in Ansehung der körperlichen Bildung, Geistesanlagen, Sprache, Lebensart, Sitten und Religionsbegriffe so auffallend ähnlich, dass man nicht einen Augenblick in Zweifel stehen wird, sie für Brüder oder Völker eines gemeinschaftlichen Ursprunges zu halten". *Kosche* und *Leonhardi* Character, Sitten und Religionen aller bekannten Völker unseres Erdbodens. Leipzig 1791. Band 3. Seite 4.

b) Alle sind von kleiner Natur, fett oder aufgedunsen, daher schwach an Kräften, träge und nur durch die Noth zur Arbeit angespornt, ihre Hautfarbe ist im Ganzen gelbbraun, dann aber auch röthlich und schwärzlich braun, sie haben durchgängig dicke kurze Hälse, grosse Köpfe, breite platte Gesichter, grosse Ohren, hervorragende Backenknochen, breite platte kleine Nasen, weit geöffnete kleine Augen, schmal geschlitzt und schief stehend, starkes, langes grobes meist schwarzes Haar, sehr schwachen oder dünnen Bart, auch sonst wenig behaart, säbelförmige Beine, kleine Waden, lange Arme, kleine Füsse und Hände, dabei starke Esser, höchst unreinlich und fast ohne Ekel; Hauptkrankheiten sind bei ihnen Wuth, Epilepsie, Aussatz, Geschwüre und Scorbut.

Dass es unter den nordamerikanischen Jäger-Nomaden weit schönere Leute giebt als hier geschildert, alterirt diese *Klassen*schilderung nicht.

ββ) *Zweite Classe. Weide-Nomaden.*

§. 160.

Sämmtliche hierher gehörende Völkerschaften (§. 10.) treiben nur *rohe* (halb-wilde) *Viehzucht* und leben nur von dem Ertrage

dieser, sind aber dabei auf der einen Seite auch zugleich Jäger und auf der andern Seite auch dem listigen Raube keinesweges abgeneigt, wenn er ohne besondern Muth ausführbar ist; ja sie haben auch wohl unstreitig den Eroberer-Nomaden als Mitzügler gedient und dienen müssen.

Hier beginnt allererst der *Gebrauch* des *Pferdes*, wenn es auch schon bei der ersten Classe als zugebrachtes Hausthier hier und da angetroffen wird.

Sie haben sich den Lamaismus (als eine Modification des Buddhismus), das Christenthum und den Islam gefallen lassen, ohne sich aber an deren Moral-Gebote zu binden und nur ihre Priester besitzen einige Kunde im Lesen und Schreiben, früher waren auch sie Schamanen und sind es zum Theil noch.

§. 161.

Eine gemeinsame Classen-Physiognomik lässt sich aus dem §. 157. angegebenem Grunde hier nicht geben, da hier die Ordnungen schon aus mongolischen, türkischen und arabischen Völkerschaften bestehen. M. s. also weiter unten.

γγ) Dritte Classe. Raub-Nomaden.

§. 162.

Sämmtliche *Raub*-Nomaden Asiens, Afrikas und Europas bilden also nach §. 143. die dritte Classe dieser Stufe. Bestehen aber auch die drei ersten Ordnungen dieser Classe, also die Mehrzahl (§. 10) aus mongolischen, türkischen, arabischen oder berberischen Völkerstämmen (§. 157.), so möchte es doch schwer seyn, auch die vierte oder europäische Ordnung zu diesen zu rechnen. Wir müssen also unsere Verlegenheit, wegen ihrer wahren ethnologischen Unterbringung, offen bekennen. Italier, Celten, Germanen oder Slaven sind die Albanesen, Sarden, Corsen und Hochschotten nicht, sie sind also entweder Ur-Ur-Einwanderer aus unbekannten Gegenden oder Reste der wirklichen Autochtonen Europas, welche sich allein erhalten haben und später mehr oder weniger die Sprache ihrer neuen Herrn

und Nachbarn annahmen. Wegen ihres *Charakters* a) und ihrer *Raubsucht* lassen sie sich aber nirgends anders als in diese zweite Classe versetzen. Jede Verbesserung oder Zurechtweisung wird uns willkommen seyn.

Diese Raub-Nomaden sind nun gleichzeitig *Jagd-* und *Weide-*Nomaden, ihre *Raub*-Züge bilden aber ihre *Lebenslust*, ihre eigentliche Beschäftigung, sie besitzen den *Muth* dazu und Raub ist in ihren Augen etwas ehrenvolles und ritterliches (§. 143). Gegenstand dieser Raub-Züge sind *vorzugsweise* Luxus-Gegenstände und Menschen, welche letztere sie dahin bringen, wo sie solche abermals gegen Luxus-Bedürfnisse zu verkaufen oder auszutauschen Gelegenheit finden. Sie sind bereits insofern sesshaft, als sie bleibende feste Schlupfwinkel (Gebirge, Buchten und Häfen) haben, wohin sie ihre Beute bringen und verzehren b). Sie betrachten die Beraubung der Handels-Caravanen und Schiffe als eine Art Zoll- und Geleits-Abgabe, lassen sich solche aber auch abkaufen und sind dann selbst nebenbei die Fuhrleute, Führer und Geleiter dieser Caravanen. Für ihr unmittelbares Bedürfniss treiben sie auch etwas Ackerbau und selbst Bergbau, wo sich Minen darbieten und die ihnen nothwendigen Handwerke c). Endlich dienten sie und dienen noch zur Stunde den *Eroberer*-Nomaden als Mit-Zügler, Söldner, Matrosen etc. Dem Namen nach sind sie jetzt grösten theils Mohamedaner und kleinern theils sogar Christen (die europäischen), Koran und Bibel haben aber gar keinen moralischen Einfluss auf sie zu Wege gebracht. Ursprünglich waren sie Schamanen und Sabäer.

a) Besonders ist ihnen sammt und sonders die Blutrache eigenthümlich. Kommt diese auch noch bei andern Völkern vor, so ist sie doch nirgends so permanent und blutdurstig wie hier.

b) Besonders gilt dies von den kaukasischen und kurdischen Raub-Nomaden.

c) Man kann wohl sagen, diese Völker haben ausser der Pfeife, der Lanze und der Kaffeemühle nur *ein* Hausgeräth nämlich den Teppich, er ist für sie Tisch, Stuhl, Sopha, Bett, Mantel, Mütze und Reitkissen.

§. 163.

Eine gemeinsame Classen-Physiognomik lässt sich hier noch weniger bilden als bei der zweiten Classe. S. also ebenwohl weiter unten.

δδ) *Vierte Classe. Eroberer-Nomaden.*

§. 164.

Zu dieser vierten Classe gehören endlich zunächst ***jene Zweige*** der ***Mongolen***, welche Jahrhunderte hindurch ganz Asien und Europa als ***Eroberer*** durchzogen und beherrscht haben, sodann ***jene Zweige*** der ***Tungusen***, welche als ***Mantschu*** in Ost-Asien dreimal das chinesische Reich eroberten und es noch beherrschen und in Europa unter dem Namen der ***Hunnen*** und ***Magyaren*** das temporäre hunnische und das bis jetzt bestandene ungarische Reich gründeten; ferner jene Zweige der ***Türken***, welche noch jetzt ganz Mittel- und Vorder-Asien, selbst bis nach Europa und Afrika hinein inne haben und endlich ***der*** Zweig der ***Araber***, welcher das ***Chalifat*** und dessen Neben-Reiche stiftete. ***Raubsucht*** gepaart mit ***Herrschsucht*** sind das charakteristische, wodurch sich der Eroberer-Nomade vom blosen Raub-Nomaden unterscheidet [a]). Auch letzterer ist in Folge seiner rohen Selbstliebe schon sehr putzsüchtig, vermag dieser Sucht aber noch nicht allseitig zu genügen wie der herrschende Eroberer-Nomade durch Zwang und Plünderung seiner Unterthanen, daher der ***Luxus*** dieses letzteren.

Ihrem Charakter nach könnten Mongolen, Tungusen, Türken und Berber-Araber den ***Islam*** angenommen haben, dieser drang aber nicht bis zum äussersten Nord-Osten Asiens vor und es nahmen daher erstere beide den ***Buddhismus*** und nur letztere beide den ***Islam*** an, ja die Araber waren dessen Verbreiter. Wäre der National-Hass und Eroberungs-Conflict zwischen Magyaren und Türken nicht zu gross gewesen, so wären erstere vielleicht nicht zum Christenthum übergetreten. Sie nahmen es nur an, um sich Europa zu befreunden, ohne dass es sie aber zu europäisiren im Stande gewesen ist. Jagen, Weiden, Rauben und fast unentgeldliches Vorspann von ihren Landsassen nehmen

war bis jetzt in Pannoniens Ebenen ihre Lieblings-Beschäftigung. Städte und Cultur gehören den Teutschen und Slaven an (§. 372).

a) „Die persischen und babylonischen Länderstürmer plünderten und unterjochten ein Volk nach dem anderen aus keinem andern Grund, als weil noch eins zu unterjochen oder auszuplündern war". *Heeren* l. c. III, 70. und dies gilt auch von allen übrigen Eroberer-Nomaden.

Ein gewisser mongolischer Khan Kuyuk, an welchen Pabst *Clemens* IV. 1247 einen Gesandten schickte, um ihn von weiteren Feindseeligkeiten gegen die Christen abzumahnen, erwiederte: Wir sind von Gott dazu bestimmt, die Erde zu zerstören vom Aufgang bis zum Niedergang. Wenn der Mensch nicht in der Gewalt Gottes wäre, was könnten die Menschen allein ausrichten!

§. 165.

Die Physiognomik dieser vierten Classe fällt *insofern* mit den weiter unten zu gebenden zusammen, als *diese vier Zweige* der Mongolen, Tungusen, Türken und Araber auch wahrscheinlich die schönsten und bestgeformten ihres Volksstammes bildeten.

§. 166.

Mit der *Sprache* dieser vier Classen der zweiten Stufe verhält es sich zuletzt ganz wie mit ihrer Physiognomik, §. 157. Die *Mongolische* ist die ärmste den Worten wie der Syntaxis nach [a]), die *arabische* die reichste, die aber freilich auch gar nicht ihre Muttersprache ist [b]). In der Mitte zwischen beiden stehen die *tungusischen* [c]) und *türkischen* [d]) Sprachen [e]).

a) Man sehe *J. J. Schmidt*, Grammatik der mongolischen Sprache. Petersburg 1831, so wie desselben mongolisch-teutsch-russisches Wörterbuch. Petersburg 1835. Die Mongolen selbst haben weder Grammatiken noch Lexica ihrer Sprache verfasst, sondern die Chinesen haben allererst ein mantschu-mongolisches Wörterbuch verfasst. *Schmidt's* angezeigte beide Werke sind die ersten, welche ein Europäer verfasst hat. Alles was die Mongolen an Schriften besitzen, ist Uebersetzung buddhistischer Schriften aus dem Tibetanischen, zuweilen auch unmittelbar aus dem Sanskrit und daher hat denn das Mongolische viele Worte aus diesen beiden Sprachen entlehnen oder beibehalten müssen, weil es keine eigenen für die fremden Begriffe hatte. Die mongolische Sprache enthält sehr viele Nachbildungen aller erdenklichen Töne, Schälle und Geräusche der organischen und unorganischen Natur, es sind aber keine eigentlichen Worte oder Namen, sondern sie bedeuten nur was unsere

Ausrufungen Paff! Plauts! Die *Schrift* ist, wie schon gesagt, die uighurische und diese wiederum eine nestorianische Mittheilung, also wirkliche Buchstabenschrift, die aber zum Ausdruck aller mongolischen Laute bei weitem nicht hinreicht; die Mongolen schreiben senkrecht von oben nach unten und zwar von der linken zur rechten die Colonnen formirend, was aber gar nicht in der Natur der Schrift nothwendig liegt, indem man sie auch ebenso gut horizontal schreiben könnte.

b) Die *arabische* Sprache darf also den Beduinen nicht zum Verdienst angerechnet werden, denn sie ist das ursprüngliche Eigenthum der *sesshaften* Araber und es sollte eigentlich hier nur von der alten *Berber*-Sprache die Rede seyn, die wir aber kaum kennen.

c) Man sehe die einzige von einem Europäer gefertigte *tungusische* Grammatik, namentlich die der Mandschusprache von *Gabelentz, Elements de la grammaire Mandchou.* Altenburg 1833. Auch die Mandschu bedienen sich derselben Schrift wie die Mongolen, die nämlich aus der altsyrischen Estrangeloschrift herrührt und sonach bedienen sich denn Mongolen, Tungusen und Türken ursprünglich einer und derselben Schrift. Auch die Hunnen, welche nach *unserm* Dafürhalten Tungusen waren, hatten ebenwohl schon eine Schrift, denn es ist von Briefen und Schreiben des Attila die Rede; nach *Neumann* soll es ebenwohl die Uighurenschrift gewesen seyn, deren sich schon im 6. Jahrhundert die türkischen Chane bedienten.

d) Ueber die *türkische* Sprache giebt es jetzt mehrere Grammatiken und Lexica und die zehn Dialekte der türkischen Sprache wurden schon §. 157. genannt, sie ist sonach sehr weit verbreitet und verhält sich in Asien zur arabischen Sprache ungefähr wie in Europa das Französische zum Lateinischen.

e) Ueber die Verwandschaft des Mongolischen, Tungusischen und Türkischen sehe man *W. Schott,* Versuch über die tatarischen Sprachen. Berlin 1836. Er rechnet zu diesen sogenannten tatarischen Sprachen 1) die mongolische, 2) die tungusische und 3) die türkische; namentlich gehören nach ihm auch die Sprachen der Samojeden, Ostjaken, Lappen, Finnen, Tscheremissen, Wogulen, Wotjaken, Bulgaren, Kumanen, Petschenegen und *Matscharen* dazu. Derselbe sagt über den Charakter dieser Sprachen: es sey vorerst eine blose Adhäsion, noch keine Cohäsion in den Worten, also noch die grösste Rohheit, Unbiegsamkeit und Starrheit in der Sprache. Die Einwirkung fremder Sprachen auf sie war sehr ungleich, das Mandschu unterlag sehr früh dem chinesischen Einfluss, das Mongolische erhielt sich freier, das Türkische und Ungarische erhielt die meisten fremden Worte durch das Arabische und Persische, ohne dass jedoch dadurch die Syntaxis selbst verbessert oder verändert worden wäre.

γ) *Vertheilung der zur dritten Stufe gehörenden Industrie-Völker in ihre Classen.*

§. 167.

Die vier Classen dieser dritten Stufe sind über alle vier Erdtheile (Afrika, Amerika, Europa und Asien) theils autochtonisch, theils als Einwanderer verbreitet und wir müssen, um ihnen, ausser ihren Cultur-Benennungen, etwas näher bezeichnende Namen zu geben, einstweilen die dieser Erdtheile geben.

Bei dieser grossen Zerstreutheit sind natürlich auch ihre Sprachen sehr verschieden, die überhaupt, wenigstens syntactisch, immer mannigfaltiger werden, je mehr mit der Cultur auch die Seelenzahlen steigen.

αα) Erste Classe. Afrikanische oder blose Ackerbauer.

§. 168.

In diese erste Classe gehören also sämmtliche *afrikanische* einheimische Industrie-Völker (natürlich mit Ausschluss der Europäer), welche uns von allen Ethnographen dieses Erdtheiles (namentlich auch von *Ritter* I.) als *sesshafte Ackerbauer* und *Viehzüchter* geschildert werden und sie sind auch wirklich nur dies, da die wenigen nothdürftigen Gewerbe, welche sie nebenbei treiben, und ihr Binnen-Handel hier ebenso wenig etwas entscheiden, wie bei den Nomaden[a]).

Nach dem Obigen (§. 97.) sind sie, wie es scheint, nicht Autochtonen Afrikas, sondern höchst wahrscheinlich, gleich den Arabern und Mauren, aus Asien eingewandert. Sie haben grosse Städte aufzuweisen, deren Märkte mit Producten der Landwirthschaft und zahmer Viehzucht überfüllt sind. Was sie sonst bedürfen, führt ihnen der fremde Handel von den Küsten her zu.

Wären diese Völker nicht meistens schon durch ihre arabischen und maurischen Herrn und Beherrscher gewaltsam zum Islam gebracht worden, sie würden für das Christenthum zugänglich seyn und haben es auch wirklich, soweit sie europäischen (besonders früher portugiesischen) Missionärs zugänglich waren, hier und da angenommen, denn trotz des Islams, der

die Polygamie gestattet, und trotz des Climas, bildet nur z. B. Monogamie bei ihnen die Regel.

Ueber ihre ursprüngliche Religion ist uns fast nichts bekannt. Was sich darüber sagen lässt, ist blos Hypothese.

a) *Forbes* sagt in seinem allegirten Journal *of tho missions to the King of Dahomey. London 1851:* „Sie sind schlau und halten alle Weissen (Europäer, Amerikaner) für *Lügner* und *Prahler*, so dass sie ihnen nichts glauben und überhaupt die Weissen ihnen gar nicht imponiren".

b) Die schönsten und für die Bearbeitung des Bodens in heissen Climaten brauchbarsten sogenannten Neger kommen daher aus dem westlichen Afrika, besonders aus *Dahomey*. Dies sind aber keine eigentlichen Neger (§. 154 u. 155), sondern Kriegs-Gefangene solcher Völkerschaften, die schon in Afrika den Acker- und Gartenbau mit grossem Fleisse und grosser Ordnung treiben, so dass *Forbes* erklärt: „Die Bebauer von *Dahomey* rivalisirten mit den Chinesen hinsichtlich ihres Talentes und Fleisses und man werde durch den Anblick ihrer Felder überrascht, welche leider in den Kriegen jedesmal zerstört würden".

§. 169.

Physiognomisch haben sie bereits alle, was man so nennt, die caucasische Kopf- und Gesichtsform, d. h. hier die *runde*, jedoch noch etwas gestreckt. Finden sich darunter auch mehrere glänzend ebenholzschwarze Völkerstämme (z. B. nur die Joloffs, Mandingo etc.), so haben sie doch kein solches Woll-Haar wie die Neger, sondern ein mehr schlichtes weiches (obwohl Afrikas Boden und Clima jenseits des Atlas einen wesentlichen Antheil an der schwarzen Farbe und dem wolligen Haar hat, ohne Rücksicht auf die Raçen-Stufen), ja sie selbst kennen den Abstand zwischen sich und den *eigentlichen Negern* so gut, dass sie sich trotz ihrer Schwärze Weisse nennen. Sie sind, nächst den Mauren, auch die eigentlichen Neger-Händler des innern Afrikas.

ββ) *Zweite Classe. Amerikanische oder Ackerbau- und Industrie-Völker.*

§. 170.

Als die Spanier *Süd*-Amerika, namentlick Mexiko, Peru und Chile eroberten, fanden sie hier wohl geordnete und regierte

Staaten mit hoher *Ackerbau*- und *Gewerbs-Cultur*, Städten und Dörfern vor, die sich auch trotz der spanischen Unterjochung bis heute erhalten hat, so dass nicht blos die Creolen seit dem Jahr 1808 die Revolution machten, sondern auch die christianisirten Mexikaner, Peruaner und Chilesen daran Theil nahmen. Diese sind es aber nicht allein, welche diese zweite Classe bilden, sondern wir rechnen auch die, höchstwahrscheinlich in unbekannter Zeit aus Amerika und zwar entweder aus Chile oder Peru vertriebenen, geflüchteten oder durch den Ost-Passat-Wind verschlagenen *Bewohner* der *Süd-See-Inseln* zu dieser amerikanischen oder zweiten Classe [a]). Bei dem gänzlichen Mangel an Eisen und aller Handels-Verbindung mit Amerika und Asien hielt es ihnen auf diesen kleinen Inseln äusserst schwer, ihre Cultur zu behaupten und zu erhalten, bis ihnen die Entdeckungen ihrer Inseln durch die Europäer wieder zu den ersten und unentbehrlichsten Cultur-*Mitteln* verhalf. Die Europäer fanden daselbst trotz des gänzlichen Mangels des Eisens einen höchst geregelten fast garten-ähnlichen, religiös-geheiligten und geschützten, *Ackerbau* vor und kaum erhielten sie das Eisen und europäische Handwerks-Geräthe, lernten überhaupt die europäische Industrie kennen, so ergriffen sie diese mit einer solchen Lernbegierde und Cultur-Anstelligkeit, dass sie schon jetzt europäische Fregatten selbst zu erbauen im Stande sind und damit bewiesen ist, dass sie nicht blos für den Ackerbau, sondern auch für die Gewerbs-Industrie das Cultur-Bedürfniss und Talent besitzen [b]). Ihre historische Erinnerung an das einstige *woher* ist zwar gänzlich verloren, aber ihre Baukunst (ohne Eisen und Instrumente), ihre politisch-gesellschaftliche Organisation und ihre heimische Religion bewiesen und beweisen ihre Abkunft von oder ihre Verwandschaft mit einem nicht zu entfernten Cultur-Volk [c]). Gleich den Mexikanern, Peruanern und Chilesen nahmen sie sodann auch, und zwar ohne Zwang und ohne das spanische Schwerd, blos durch englische und amerikanische Privat-Missionärs bewogen und belehrt, das Christenthum schon gröstentheils an und werden es noch annehmen, wenn diese Missionärs minder eigennützig, mit mehr Menschen-Kenntniss, minder pietistisch-puritanische Forderungen machen werden, wodurch diesen gutartigen

fröhlichen Menschen das Christenthum leicht eben so verleidet werden möchte, wie es schon so oft in vielen Ländern, nachdem es schon Annahme gefunden hatte, geschehen ist[d]), weil man absurder Weise keine concret-nationale Modification gestatten wollte, wie sie sich doch bei *allen* Völkern, die es seit Christus angenommen haben, nothwendig und von selbst gemacht hat[e]).

a) Da unter den Tropen der Passatwind stets nach Westen bläst, so ist die Auswanderung oder Verschlagung aus Amerika nach Polynesien oder nach Westen die wahrscheinlichere, denn jener heftige und anhaltende Wind ist es, welcher Boote viele tausend Meilen weit verschlägt; Mexikaner, Peruaner und Chilesen konnten daher sehr leicht nach der Süd-See verschlagen werden. Fünf Dinge sind es besonders, ausser diesem Naturumstande, welche auf die Abkunft der Süd-See-Insulaner aus Amerika hindeuten: 1) dass auf diesen Inseln die Kartoffel eben so einheimisch ist wie in Amerika; 2) dass sich die Sandwichs-Insulaner gerade wie die Chilesen an den Bergen herablassen; 3) dass es neulich eine Uebersetzung des Neuen Testaments ins Peruanische ausser Zweifel gestellt hat, dass die Sprache der Süd-See-Insulaner und die peruanische sehr nahe verwandt sind; 4) dass zwischen der Sprache der Süd-See-Insulaner und der malayischen gar keine Aehnlichkeit statt hat und 5) der Mangel des Eisens wie in Peru bis zur Ankunft der Europäer, so dass also die Bevölkerung dieser Inseln von Westen her durchaus unwahrscheinlich ist wegen des entgegenblasenden Passatwindes.

Kosche l. c. Bd. I. führt sie daher auch geradezu unter der Rubrik amerikanische Südindier auf. Auch stellt sie *St. Vincent* mit den Mexikanern und Peruanern in eine Kategorie. *Chamisso* meint zwar, sie müssten zu den Malayen gezählt werden, gesteht aber selbst Thl. II. S. 82, wie er es nicht zu erklären wisse, dass sich ein asiatisches Volk gegen den Lauf der Winde über die Südsee habe verbreiten können. *Wilhelm von Humboldt* rechnet blos die Bewohner des ostindischen Archipels und der Philippinen zum malayischen Stamm und erklärt geradezu, dass die neuseeländische, tahitische, Sandwichs- und Tonga-Sprache eine eigene von der malayischen ganz verschiedene Sprache sey und sich gar keine malayischen Worte darin fänden. Ganz irrig ist wohl, was *Lesson*, *histoire naturelle de l'homme*, meint, indem er glaubt, sie könnten auch aus dem Meerbusen von Siam herstammen. Die wissenschaftliche Expedition der vereinigten Staaten will gefunden haben, sämmtliche Südsee-Insulaner stammten von den *Schiff-farths-Inseln*.

b) Auch *Chamisso* sagt in seiner Reisebeschreibung Thl. I. S. 119. in Beziehung auf die Culturfähigkeit der Südsee-Insulaner: „Die verschiedenen Erfindungen der Münze, der Schrift etc., welche die ver-

schiedenen Stufen der Cultur abzumessen geeignet sind, auf denen Völker unsers Continents sich befinden, hören unter so veränderten Bedingungen, wie hier in der Südsee, auf, einen Maassstab abzugeben für diese insularisch abgesonderten Menschenfamilien". Man denke nur daran, dass sich diese Insulaner in Ermangelung alles Schreibmaterials genöthigt sahen, ihre Verträge auf ihre eigene Haut zu protokolliren und zwar mittelst höchst geschmackvoller Figuren. Man sehe darüber *Tilesius* in den Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. 1828. Heft 5, sowie Ausland 1832. Nr. 327. Auch sagt *Ellis (Polynesian researches.* 3 Thle. London 1811) von ihnen, dass sie eben so viel Verstand und Sitten besässen als wir und dass sie sehr schnell lesen, schreiben und rechnen lernen, ja ganze Kapitel aus dem Neuen Testamente hersagen. Ein Gleiches rühmt von ihnen *Dumont d'Urville.* Ob die jetzt auf der Insel Oahu erscheinende *Sandwich-Island-Gazette* von einem amerikanischen Missionär oder von einem Eingebornen geschrieben wird, wissen wir nicht zu sagen, jedenfalls aber wird sie doch *für die Eingebornen* geschrieben. Das was bis jetzt aus diesen culturbegierigen Insulanern geworden ist, verdanken sie auch eigentlich nicht dem Eifer und der Humanität der englischen und amerikanischen Missionäre, deren Habsucht und puritanische Bigotterie im Gegentheil mehr geschadet als genützt hat, sondern sie haben, ausser Lesen und Schreiben, das Meiste durch bloses Zusehen gelernt. Sobald sie nämlich die Europäer bei sich auf ihren Inseln Schiffe bauen sahen, baten sie dringend um nähere Belehrung und Mittheilung der Kunstgriffe und so sollte man denn auch überhaupt verfahren, um das Culturbedürfniss eines noch uncultivirten Volksstammes auszukundschaften, nämlich ihm Gelegenheit geben, es selbst auszusprechen. Der eigentliche Wilde und auch selbst Nomade wird durch den Anblick eines Linienschiffes ebenso wenig aus seiner Lethargie geweckt wie ein Kind und wird nie versuchen, etwas Aehnliches zu bauen. Die gedachten Südsee-Insulaner spornte aber der Anblick der englischen Fregatten an, selbst welche zu bauen, und wo der Trieb ist, findet sich auch bald die Fertigkeit ein. Ja unsere eigenen Vorfahren bauten, weil sie das Bedürfniss in sich trugen, schon vor Christus grosse Seeschiffe blos aus Holz ohne alles Eisen und ihre See-Abentheuerlichkeit setzte mit solchen Schiffen ohne Kompass über den Ocean. Dass diese Südsee-Insulaner nach allem Bisherigen aber nichts weniger als *Wilde* sind, ergibt sich wohl von selbst und beweist sich auch noch durch den Umstand, dass sie sowohl wie ihre Inseln schon eigene Volks- und Länder-Namen hatten, als die Europäer sie entdeckten.

c) Nach ihrer alten Religion glaubten sie an ein höchstes Wesen, welches die Welt erschaffen habe und erhalte, ebenso an ein Leben nach dem Tode und ein Paradies, wohin die Seelen der guten Menschen getragen würden.

Dass vielleicht auch sogar antike Mexikaner (Tolteken) namentlich nach der *Oster-Insel* gelangt seyn könnten, liesse sich wohl daraus schliessen,

dass auf dieser Insel Monumente gefunden werden, welche den kolossalen Massen Karnaks und den Ruinen Babylons gleichen.

d) Auch *Moerenhout, Voyage aux iles du grand Océan. Paris* 1837. beklagt die verkehrte Civilisation der Südsee-Insulaner durch die Europäer, sodann aber vergleicht auch er sie mit den Mexikanern und Peruanern.

e) Auch *Raumer* sagt irgendwo: „Wissenschaft und Erfahrung lehre, dass wie das Reich Gottes verschiedene Formen erlaube, so auch die Kirche Gottes. Das Christenthum verstatte ein Wandern und Bewegen *ohne den Kern zu tödten.* Die Offenbarung habe sich in den Köpfen und Herzen der Menschen *verschieden abgespiegelt*". Man sehe darüber bereits oben §. 62.

§. 171.

Physiognomisch stellt sich sodann die von uns behauptete Verwandtschaft der Mexikaner, Peruaner, Chilesen und Süd-See-Insulaner noch weit mehr heraus. Ihnen allen ist eine *breitrunde* Kopf- und Gesichtsform eigen, sie sind dabei schon sehr wohl gebildet, ja man will auf den Süd-See-Inseln wahre Apollos und wahre wirkliche Schönheiten gefunden haben, freilich nur in Beziehung auf den ganzen Bau, nicht auf die Köpfe a). Ihre Haut-Farbe ist nicht roth, wie die der amerikanischen Jäger-Nomaden, sondern nur dunkel tingirt, je nach dem Clima. Sie haben schlichtes weiches meist schwarzes Haar.

a) Mit den Apollos- und Venus-Gestalten dieser Süd-See-Insulaner, die ihnen einige Reisende und Naturforscher beilegen, hat es keine Noth. Sie sind nach allen Zeichnungen, die man davon erhält, gut gebaut, aber von der Schönheit griechischer Statuen ist nichts zu bemerken, denn die Griechen selbst waren nie so schön wie ihre Ideal-Statuen. Weil man aber auf den Inseln bis zum 180sten Grade östlicher Länge nur Papus zu treffen gewohnt war, so übertrieb man die Schönheit dieser Insulaner, gerade so wie man die unserige überschätzt und noch mehr die der Tscherkessen; diese sind nichts anders als Albanesen, mag ihre Sprache jetzt auch ein Räthsel seyn.

γγ) *Dritte Classe.* Europäer *oder* Ackerbau-, Gewerbe- *und* Handels-Völker.

§. 172.

Es gehören also in die dritte Classe der dritten Stufe die alten und neuen Europäer (mit Ausschluss der alten Illyrer,

Iberer, Etrusker und Griechen) sammt allen europäischen Colonisten in den übrigen vier Erdtheilen [a]). Durch und von sich selbst sind sie blos *Ackerbau-*, *Gewerbs-* und *Handels*-Völker [aa]). Ihre einstige und dermalige *Gelehrsamkeit* war und ist noch kein aus eigenem Cultur-Bedürfniss hervorgegangenes oder getriebenes Product, sondern etwas *Zugebrachtes* und bei ihnen des *Nutzens wegen*, auch wohl aus Nothwendigkeit wegen des Zusammenhanges mit dem Christenthum gepflegtes [b]). Nicht blos ihre *gelehrte* Moral, Philosophie und Kunst, sondern auch ihre dermalige Religion ist höheren fremden Ursprungs und ihnen zugebracht [bb]). Was sie von sich selbst aus in dieser gelehrten Hinsicht waren und sind, muss lediglich darnach beurtheilt werden, was sie in ihrem *Jünglings-Alter* waren, ehe sie die *fremde höhere Bildung* annahmen, also namentlich die Römer oder *Italier*, ehe sie sich mit griechischer Philosophie und Kunst schmückten, die *Kelten*, ehe sie durch die Römer romanisirt wurden, die *Germanen* vor dem 16. Jahrhundert [c]) und die *Slaven*, ehe sie theils gräcisirt, theils germanisirt wurden. Wohl gieng der successiven Mittheilung des Christenthums von den Römern herab bis zu den Slaven [d]), bei Germanen und Slaven sogleich eine gewisse Gelehrsamkeit zur Seite, die aber kaum mehr war als Lesen und Schreiben da, wo diese Kunst nicht schon vor dem Christenthum bekannt war. Was wussten die *Römer* und *Kelten* von Philosophie oder auch bloser Gelehrsamkeit, ehe sie mit Etruskern, Phöniziern und Griechen Bekanntschaft gemacht hatten? [dd]) Niemand wird die *germanisch-scholastische Philosophie* des Mittel-Alters für eine wirkliche Philosophie halten, sondern es war blos eine *schülerhafte logische Dialektik* [e]); von den schönen Künsten entwickelte sich blos die *Baukunst* als eine selbstständig eigenthümliche germanische (sog. *gothische*), wo nämlich Germanen zur politischen Herrschaft gelangten, aber ohne Beharrlichkeit, denn die meisten Dome sind nicht vollendet. Blos der von autochtonischen Italienern gepflegten *italienischen* Malerei ist der wahre Kunst-Genius eigen, sie erstarb aber an den unpassenden Stoffen, die sie darstellen musste; die Gegenstände der teutschen und niederländischen Schule widersetzen sich vollends aller Idealisirung und die Gemälde dieser Schulen sind daher

nur als getreue Natur-Zeichnungen und Portraite schätzenswerth. Was *früher* und *jetzt* in der *Sculptur* geleistet ward und wird, war und ist blos Copie und Nachahmung der Antiken f). Die *Poesie* hatte fast nur die psychische Liebe zum Gegenstand und behauptete als *Romantik*, gleich der Baukunst, ihren selbstständigen germanischen Charakter g) (§. 44). Das aber ist der Ruhm der europäischen Welt, sie hat das Christenthum, d. h. den sittlichen Kern desselben, gerettet, während es bei allen andern Völkern, selbst den höheren Stufen und Classen, entweder gänzlich entartet oder durch Buddhismus und Islam wieder verdrängt worden ist h). Mögen nun aber auch Christenthum, Kunst, Philosophie und Gelehrsamkeit etwas zugebrachtes seyn, so dependirt doch von ihrer ferneren Cultur das ganze Ansehen und Uebergewicht der europäischen Welt bei und über die andern Völker der Erde, und aus diesem Grunde hüte man sich ja, unsere Schulen dahin reformiren zu wollen, dass man das Studium der Classiker daraus verbanne. Dieses Studium ist der unsichtbare Geist, Träger und Erhalter, die Blume und das Aroma unserer ganzen heutigen Cultur i). S. weiter unten §. 302.

a) Es ist nicht zu übersehen, dass den lateinischen, keltischen und germanischen Sprachen viele Worte gemeinsam sind, ohne dass sie solche von einander geliehen haben. Abgesehen hiervon, bezeugt aber ganz insonderheit die nahe Verwandtschaft der Religionen der Lateiner, Kelten, Germanen und Slaven ihre ethnologische Verwandschaft. M. sehe darüber *Grimms* teutsche Mythologie. Göttingen 2. Auflage 1844.

aa) Ueber die Erwerbsgierde der Europäer sehe man schon *Herder* l. c. II. Seite 37; sie ist bekanntlich bei den Nordamerikanern in ein widerliches rastloses Streben nach Dolars ausgeartet. Auch sagt *Göthe*: „In der That führen sich auch unsere heutigen Richtungen am Ende auf dem Kaufmann und Arzt zurück". Was davon bereits dem *Verfalle* angehört, darüber weiter unten.

Michel Chevalier sagt von den Europäern: „Das Bedürfniss, *auf die Aussenwelt einzuwirken* und sich in einen Welt-Kampf zu stürzen, spielt die nächste Rolle im Organismus der Europäer und ihrer Existenz, gehört unter die charakteristischen Züge ihres Temperaments und ist ihre *starke* Seite".

b) Es fragt sich, ob man im Mittelalter und auch noch jetzt ohne das Christenthum (also ohne die Nothwendigkeit des theologischen und philologischen Studiums) und ohne das römische Recht *Universitäten* gehabt haben würde und hätte, denn es ist bekannt, dass in Bologna

vorzugsweise das römische Recht gelehrt wurde und in Paris blos Theologie und die damit in engste Verbindung gesetzte scholastische Philosophie.

So wie die Buchdruckerkunst erfunden war, und der Buchhandel entstanden, waren Autoren und Buchhändler auch sogleich darüber einverstanden, dass der *Nachdruck* ein Verbrechen sey. Bei den Völkern der vierten Stufe würde er dies nicht gewesen seyn, wenn ihnen die Buchdruckerkunst auch bekannt gewesen wäre, ja schon die Römer würden ihn wahrscheinlich nicht dafür erklärt haben. Es ist daher absurd, die Frage: ob der Nachdruck eine Rechtsverletzung sey? nach dem römischen Rechte zu beurtheilen, da das Autor- und Verleger-Eigenthum und der ihm zu Grund liegende Contract etwas ganz Neues und Modernes sind, wovon die Römer noch nichts wussten. Man vergleiche sodann auch *Aristoteles* Politik VIII, 2: „Auch von den Wissenschaften, die an sich einem freien Menschen anständig sind, gilt, dass man sich nur bis zu einem gewissen Grade damit beschäftigen dürfe. Sich ganz und ausschliessend damit abgeben ist mit eben dem Nachtheile verbunden, wie der *Taglöhnerdienst.* Doch kommt auch viel darauf an, um welcher Ursache willen Jemand etwas thut oder lernt. Für den, welcher es um seiner eigenen Vollkommenheit, um seiner Freunde, um der Tugend willen thut, kann es anständig und seiner nicht unwürdig seyn; wogegen der, *welcher sich um des Gewinnstes willen* oder auf Befehl anderer damit abgibt, eine knechtische und niedrige Handlung zu thun scheint". Und wer möchte leugnen, das bei uns unstreitig wenigstens die sogenannten Brodwissenschaften blos des Nutzens wegen studiert und gepflegt werden, ja was das Interesse der Modernen an antiker Kunst and Wissenschaft gar sehr verdächtigt, ist namentlich die Art und Weise, wie sie nur z. B. in Aegypten auf Alterthümer des Gewinnstes wegen Jagd machen, ohne dabei auch nur im mindesten daran zu denken, wie gröblich sie dadurch den Glauben der alten Aegypter verletzen, wir meinen die Gräberverletzung und können uns daher nicht enthalten, aus *Prokesch*, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien. Wien 1829 folgende Stelle hierher zu setzen: „Ich kann von dem Boden der heiligen Thebä nicht scheiden, ohne einige Worte über den *schändlichen Handel* zu sagen, der unter Leitung von *Europäern* dort getrieben wird und welcher der Versäumniss der Zeit, in ihrem Amte als Zerstörerin mit grossem Erfolge nachhilft. Ich spreche hier nicht von den Nachgrabungen, die wahrhaft aus wissenschaftlichen Zwecken unternommen worden sind, sondern von den *Verwüstungen*, die unter dem Schilde der Liebe zu den Wissenschaften von der schmählichsten Goldsucht verübt wurden und noch täglich verübt werden. Die ganze Nekropolis ist Bergwerksgrund für die Mumiensucher und gleicht einem Schlachtfelde, denn er ist mit Gebeinen und Stücken von Leichentüchern bedeckt. Die herrlichsten Särge werden in Trümmer geschlagen, die Mumien mit der Axt gespalten und in Stücke gehauen, zerrissen, durchwühlt, weggeworfen: warum? um ein Halsband, einen Skarabä oder ein Paar Blättchen Goldes zu finden etc., womit die Nägel der Todten

mannichmal überdeckt sind. Dieser Ertrag wird von dem nackten Volke das in den Gräbern wohnt und das *Non plus ultra* des Elends scheint, an den Bergherrn ausgeliefert. Deren waren zu meiner Zeit zwei, die auf eigene Rechnung gruben, ein Zantiote und ein Italiener. Jeder hatte 100 bis 200 Arbeiter im Solde, welche das ganze Jahr regelmässig das Raub- und Zerstörungshandwerk betrieben. Ich wohnte der Oeffnung mehrerer Mumien bei und denke mit Eckel an das *gottlose* Verfahren dabei. Nachdem sie durchwühlt, beraubt, ich möchte sagen, geschändet waren, warf man die Stücke zu einem Haufen anderer, die schon durch den Prozess gegangen waren. Da Wände mit Sculpturen bedeckt, nicht verkaufbar sind nach Europa, so gelten sie den Bergherren auch wenig. Kaum wird ein Grab aufgefunden, so werden die Wände durchgeschlagen, um auf den Sarg zu kommen und aus diesem das herrliche Gold, dieses Ziel der antiquarischen Profession der erwähnten Herren zu holen. Auf ähnliche Weise werden nicht selten die Tempel und andere Monumente behandelt; den Vorzug haben jedoch entschieden die Gräber. Aber damit ist es nicht abgethan. Das Handwerk bildet Talente und diese bringen ihre Werke zu Tage. Es sind ganz artige Betrügereien eingerichtet, um den Reisenden das Geld aus der Tasche zu holen und die Leichtgläubigkeit der Sammler für die Museen zu besteuern. Besonders mit den Papyrusrollen muss man auf der Huth seyn; häufig sind sie aus Stückwerk zusammengesetzt und dann mit Pech überkleistert, auch fehlt es an Schwüren nicht, dass sie gerade so in der oder jener Mumie gefunden worden seyn. (Es ist dies ganz die italienische Antikenfabrik auf Aegypten übertragen). Jeder Schulknabe glaubt sich bei uns berufen, den Türken und andern Mohamedanern die Zerstörung der Monumente des Alterthums vorzuwerfen, und wer das nicht für eine ausgemachte Sache annimmt, kann von Glück reden, wenn er mit dem Titel eines Unwissenden davon hommt. Ich habe ganz Griechenland, einen Theil von Asien, Aegypten und Nubien durchreist und an vielen Monumenten Zerstörungen verüben sehen, die Zerstörer waren jedesmal *Europäer*; *Wissenschaft* war ihr Aushängeschild, *Gewinnsucht* ihr Beweggrund“.

c) Erst mit dem Sinken des Ritterthums, dem alle *Gelehrsamkeit* notorisch fremd war und dem *Hervortreten* des Bürgerstandes trat die eigentlich critische philosophische Gelehrsamkeit in Europa seit dem 16. Jahrhundert in das Leben; den Schulen, welche in unmittelbarer Verbindung mit der Kirche und dem Klosterleben standen, war sie noch fremd; in die Ritterzeit fällt aber die eigentliche Blüthe des germanischen Lebens und der *nationalen Literatur*; auch die Naturwissenschaften, welche man vor dem 16. Jahrhundert trieb und welche noch den Namen der geheimen Wissenschaften führten, hatten nur die Gewinnsucht zur Triebfeder. Die Alchemie hatte nur die Goldmacherei im Auge und auch von ihr hätte man ohne die Araber und Juden nichts gewusst.

Ja was am allerauffallendsten ist, ist der Umstand, dass die Europäer, hauptsächlich aber die Germanen, obgleich sie schon vor Christus die kühnsten Seefahrer waren und es auch bis heute noch sind, obgleich

sie in Folge dessen eine sehr gute Kunde von den Ländern hatten, die ihnen bekannt geworden, sie dennoch an einem wahren wissenschaftlichen *Blödsinn* in Beziehung auf die Geographie und das Karten-Wesen laborirten. Es beharrten nemlich die sogenannten Gelehrten bei den lächerlichsten und fabelhaftesten Schilderungen der zur Zeit doch wohl bekannten Länder und es gieng dies so weit, dass man den berühmten *Marco Polo* 1323 dringend bat, seine Reisebeschreibung wieder zu vernichten, weil man ihr keinen Glauben beimessen könne. S. *Santarem, essai sur l'histoire de la Cosmographie et de la Cartographie pendant le Moyen-Age. Paris 1849.*

d) Das Christenthum wurde in Teutschland von Rom und Irland aus allererst im siebten Jahrhundert *weiter* verbreitet; erst im zehnten gelangte es nach Schweden, Dänemark und zu den Slaven und erst im dreizehnten Jahrhundert nach Preussen, Liefland, Estland etc.

dd) Wir wollen hier nur daran errinnern, dass das einzige *gelehrte Werk* der Römer, *Plinii Secundi naturalis historia*, eine Compilation aus 2000 *Voluminibus* ist, welche grösstentheils verloren sind, aber meist *griechische* Werke waren, denn diese Compilation war voll von *griechischen* Citaten und grade diese sind durch die Abschreiber ausgelassen oder unverständlich gemacht worden.

e) Und auch bei dieser Scholastik war man wiederum nur der Sclave des Aristoteles; man könnte die scholastische Philosophie der Germanen mit ihrer Baukunst vergleichen; jenes war ihre geistige, dieses ihre materielle Architektonik. Ja es ist vielleicht nicht paradox, wenn man behauptet, dass überall bei allen Völkern, eine solche Verwandtschaft zwischen ihrer Philosophie und ihrer Baukunst statt findet. Was die Griechen aussen hinstellten, stellt die arabische und gothische Baukunst in das Innere, nemlich die Säulen.

f) König Ludwig von Baiern sagt über diese Nachahmung des Antiken:

Schöner noch sind selber ihre Trümmer
Als zu bilden *jetzt* der Mensch vermag;
Die erhab'ne Kunst erreicht er nimmer
Kommt den grossen Meistern niemals nach.

Uebrigens ist es bekannt, dass die Germanen sich erst den Künsten zu widmen anfingen, nachdem sie (die Künste) in Italien zum zweitenmale gesunken waren. Sodann sehe man noch *Wendt*, l. c. Seite 135. u. ff. und *Fr. v. Rumohr*, Italienische Forschungen. Berlin 1827.

g) Das Drama trug im Mittelalter und selbst unter den Jesuiten noch ganz, entweder den Character der sogenannten geistlichen Comödie oder den der Narrheit. Erst seit dem 17. Jahrhundert fieng man an die Alten in dieser Hinsicht zu copieren. Das kann überall keine wahre schöne Kunst seyn, wenn die, welche sie ausüben, verachtet sind. Dem war aber so bei Römern, Kelten, Germanen und Slaven hinsichtlich der Schauspieler. Ueber die innere Armuth unserer heutigen *Kunst-Kritiker* ist schon Thl. I. genug gesagt, als dass wir uns *hier* nochmals

darauf einlassen sollten. Dass das, was ein König Ludwig und König Fried. Wilh. IV. etc. für die schönen Künste gethan haben und thun, keine Herablassung war und ist, versteht sich von selbst. (Thl. I. S. 240).

h) In welchem beschränktem Sinne dieser Ruhm insonderheit der Germanen zu nehmen, haben wir schon oben angedeutet; sie sind nämlich nur die relativ besten Christen. Diesen Vorwurf haben namentlich auch den Modernen die Simonisten gemacht.

i) Daher sagte auch *Ottfried Müller* in seinem Festprogramm von 1837 Seite 19: „Als bei Griechen und Römern noch *mores pro legibus erant* wussten sie nichts von *öffentlichen* Schulen und erst als dem nicht mehr so war, errichteten sie welche. In unsern Tagen, wo *leges et rescripta pro moribus sunt* würde ohne öffentliche Schulen ein *Rückfall zur alten Barbarei* zu fürchten sein“. Genug, wollte man die classische Bildung auf Schulen überhaupt einschlafen und eingehen lassen, so wäre damit vollends alle höhere Humanität besonders aus dem *jetzigen* Leben herausgenommen und man würde sich gleich von der Schulbank an nur noch dem blos Nützlichen widmen. Die Philologie ist, so wenig dies auch im praktischen Leben handgreiflich hervortritt, doch das eigentliche Aroma, die Blume unserer Gelehrsamkeit und europäischen Culturaristokratie, woneben es aber und allerdings wahr bleibt, dass diejenigen, welche sich *ex professo* ihr ganzes Leben lang damit beschäftigen nur zu leicht Pedanten werden, d. h. Zeitlebens *Schüler* bleiben, die ihre Excerzien machen und sich wie ein Schüler freuen, wenn sie gelobt werden, von Tertia an bis zu den Preisen, welche die grossen Akademien ertheilen. Genug, wir haschen damit dem Zauberbilde einer höchsten Wissenschaft und Allerkenntniss nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber im Gange erhält, es sei denn, dass die materiellen Interessen des 19. Jahrhunderts doch noch die Ueberhand gewinnen sollten. Auch sehe man noch zuletzt *Rothe's* Vorlesung in der Münchener Akademie über die fortdauernde Abhängigkeit unserer Bildung von der classischen Gelehrsamkeit 1825.

Dieser classischen Bildung unbeschadet, könnte aber das Latein-*Schreiben* und -*Sprechen* ganz wegfallen, wie nämlich alles Ernstes auch proponirt worden ist, denn die *Philologie* gewinnt dadurch schlechterdings nichts. Ja es ist dieses Lateinschreiben und Sprechen *jetzt* allererst recht eigentlich etwas *schülerhaftes* und zugleich der wahren Wissenschaft *hinderliches*, weil die lateinische Sprache *nunmehr* viel zu arm ist, um die *neuen* wissenschaftlichen Begriffe wieder zu geben. Im Mittel-Alter war es damit etwas ganz anderes. Einmal und 1) bildete die lateinische Sprache die der Kirche und der Diplome, so wie in Folge dessen die der Chroniken etc. und sogenannten Gelehrten; 2) man schöpfte zur Zeit noch *alles Wissen* aus den lateinischen Classikern; 3) man lehrte sogar in lateinischer Sprache und der Zuhörer musste also lateinisch verstehen, schreiben und sprechen, endlich aber und 4) war man so klug und so wenig schülerhaft, dass man neue lateinische Worte gerade zu neu bildete, um sich verständlich zu machen, so dass in diesem mittelalterlichen Latein mehr Ernst und männliche

Unabhängigkeit lag, als in unserm dermaligen schülerhaften Bestreben, moderne Begriffe mit grosser Mühe in classischem Latein auszudrücken.

Es genüge also daran, dass jeder Gebildete die Classiker geläufig lesen und verstehen könne, ihren Geist sich aneigne, aber nicht sich schülerhaft abmühe, ihre Sprache noch zu reden etc. S. darüber auch *Reuschle* in den Jahrb. der Gegenwart 1847. Nov. Heft. Sodann aber s. m. noch über die Bedeutung *der Philologie* für Europa eine sehr gute Abhandlung in der teutschen Vierteljahrschrift 1843 Nr. 23. aus der wir, unter Vielem, nur folgende Stelle ausheben: „Das philologische Studium ist seit Einführung des Christenthums in unserem Lande einheimisch geworden und zumeist die Basis, der *Grund unserer Bildung*; seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften ist es der Mittelpunkt alles wissenschaftlichen Lebens gewesen; der philologische Unterricht ist in Teuschland (ganz Europa) so alt, als das Christenthum; das Alt-Classische ist so verwachsen mit unserem ganzen Leben, dass es den Anschein hat, als wenn wir es gar nicht entbehren *könnten* und nur zum *Nachtheil* für uns entbehren würden. Wir würden Gefahr laufen, *Rückschritte* zu thun, wenn wir mit dem Alterthum nicht in steter Verbindung blieben“.

Warum hat denn nun aber das Studium der Classiker eigentlich eine so grosse Bedeutung für uns? weil es gleichzeitig *Grammatik*, *Gemeinsinn* und *Moral* lehrt und beibringt. Soll es aber nicht zurückstossen, sondern anziehen, so beginne man damit erst mit dem 14. Jahre und lehre bis dahin blos die ersten Elemente, Naturwissenschaft, Geschichte.

§. 173.

Physiognomisch ist sämmtlichen genannten Europäern im Ganzen genommen allererst die *reine runde* Kopf- und Gesichtsform eigen oder bildet die Grundformen. Ihre Hautfarbe hat sich durch das gemässigte Clima sogar verschönert, ihr Haar ist im Durchschnitt ein schlichtes weiches braunes.

dd) *Vierte Classe. Asiatische Ackerbau-, Gewerbs-, Handels- und gelehrte Völker.*

§. 174.

In diese vierte Classe allererst gehören, aber auch nur die *alten* fast schon seit zweitausend Jahren verblühten und verfallenen und dermalen nur noch als dürre und entblätterte Stämme noch einzeln und kümmerlich vegetierenden a), ja hier und da wohl schon gänzlich ausgestorbenen kleinasiatischen oder

phrygo-*armenischen*, *aramäischen* (semitischen), *indochinesischen* und *chinesischen* Völkerstämme. Wir sagen noch einmal, *nicht* die *heutigen* Georgier, Armenier, Juden, Syrer, Mauren, Assamesen, Siamesen, Birmanen, Anamesen, Tibetaner, Japaner und Chinesen setzen wir eine Classe höher über die alten und heutigen Europäer (§. 172.), sondern die *Vorfahren* derselben, die Schöpfer oder doch Propaganten der alten Cultur, die Vermittler, durch deren Hände erst Religion, Kunst, Philosophie und technische Kultur der vierten Stufe hindurch gehen musste, um zu uns und andern gelangen zu können[b]), deren Bibliotheken und gelehrte Literatur zwar durch Krieg, Christenthum und Islam gröstentheils zerstört und vernichtet sind[c]), die aber dennoch *in ihrer Blüthezeit* höher standen als die Europäer in der ihrigen, ganz abgesehen von der *Priorität* die sie in der Pflege der Wissenschaften und Erfindung so mancher technischen Künste vor den Europäern ansprechen können, sowohl in denen, die sie ihr eigenes Product nennen können[d]), wie in denen, die sie von den Indern, Zend-Völkern, Aegyptern und Griechen mitgetheilt erhalten haben, ja dass noch jetzt von ihren Nachkommen manches mit den unvollkommensten Werkzeugen fabricirt wird was die Europäer ihnen nicht nachmachen können, weil ihnen das Verfahren dabei noch ein Geheimniss ist; dass endlich *ohne sie* heutzutage fast ganz Asien und Afrika eine culturlose Wüste wäre, auf der nur noch Mongolen, Tungusen, Türken, Berber und Beduinen herum streiften und lagerten. Sie sind also für die dritte Stufe das, was die vierte Stufe für das ganze Menschen Reich[e]). Sie sind jetzt sämmtlich Monotheisten. Die ersten beiden Ordnungen (mit Ausnahme der Juden) Christen, zum Theil aber auch Mohamedaner, die andern beiden Buddhisten, alles drei freilich nur noch dem Namen nach.

a) „Denn in allem, was ich im Morgenlande von der Natur gesehen habe, spiegelt sich das trübe Bild des intellectuellen Zustandes der Bewohner und ich fand blos trauernde Ruinen des heiligen Landes des Gesanges, der Freiheit und der Schönheit". *Berggren*, Reise im Morgenlande Theil I. Seite 236.

Diese Völker, namentlich die alten Chinesen, stehen daher auch nicht etwa blos still, wie man oberflächlich sagt, sondern sinken mit Nothwendigkeit immer tiefer, nur dort langsamer wie hier, weil jene

sich zu isoliren im Stande sind, diese aber schon seit zwei Jahrtausenden unter fremden Joche seufzen.

b) Man erinnere sich nur an den einen Umstand, dass es eine syrische Uebersetzung des *Aristoteles* war, welche mit Hülfe einer abermaligen arabischen Uebersetzung nach dem mittelalterlichen Occident gelangte und da Jahrhunderte lang das einzige Buch war, wonach man scholastische Philosophie trieb. Nicht zu gedenken des wichtigen Umstandes, dass namentlich durch die Syrier die Alphabetschrift zu den Mongolen, Tungusen und Türken gelangte.

c) So dass selbst die Kunde von der politischen Geschichte der kleinasiatischen und semitischen Völker bis auf die Zeit der Annahme des Christenthums fast gänzlich verloren ist, denn was wissen wir von den Lydern, Syrern, Süd-Arabern etc.?

d) Hier sei nur in Beziehung auf unsere Tage dies bemerkt, dass die alten Chinesen und Japaner schon lange vor den Europäern sich auch des *Dampfes* beim Walken und in den Papiermühlen bedienen, also auch diese angeblich ausschliesslich europäische Erfindung schon etwas altes ist und den Völkern dieser vierten Klasse eigenthümlich war. Auch sind die alten Chinesen die ersten Pfleger des Seidenwurms und der Theestaude und die ersten Verarbeiter der Seide, denn schon die alten Griechen erhielten aus China die Seidenzeuge, die Phönizier und Syrer waren die berühmtesten Schönfärber des Alterthums.

e) *Göthe* sagt namentlich von den Chinesen: „Sie denken, handeln und empfinden fast eben so wie wir und man fühlt sich sehr bald als ihres Gleichen; nur dass bei ihnen alles *klarer*, *reinlicher* und *sittlicher* zugeht". Auch *Kosche* l. c. I. Seite 45. stellt die Chinesen über die Europäer sowohl wegen ihres hohen Alters als wegen ihrer Leistungen in Cultur und Civilisation Auch *Lay*, China und die Chinesen. Aus dem Englischen von *Schirges*. Hamburg 1842 thut dies. Man sage aber ja immer die *alten* Chinesen, denn die grosse Masse der heutigen Chinesen ist unstreitig *mongolischer* Raçe, mögen sie nun autochtonisch oder eingewandert sein, und was sie ist ist sie nur durch den Geist und das Herrscher Genie der *alten* Chinesen wovon weiter unten und Thl. III. das Nähere. Blos das bleibt noch *ein* Räthsel wie es den *alten* Chinesen möglich geworden, mongolische Nomaden in fleissige Ackerbauer etc. zu verwandeln.

§. 175.

Ein secundärer Beweis für das Gesagte ist auch die *physiognomische* Schönheit dieser Völker, die sich selbst noch in den verfallenen und unterjochten Nachkommen erhalten hat, wenigstens bei Armeniern, Georgiern und Aramäern a). Die gegen die Körperschönheit dieser beiden Ordnungen allerdings contrastirende

und sehr auf mongolische Abkunft hindeutende Physiognomie der *heutigen Indo-Chinesen* und *Chinesen* findet ihre Erklärung darin, dass die *alten* Indo-Chinesen und Chinesen Einwanderer in diese Länder und von den autochtonischen mongolisierenden Bewohnern derselben, denen sie ihre Kultur mittheilten und sich dieselben dadurch unterwarfen, wohl zu unterscheiden sind, was sich dadurch beweisst, dass die ältesten und edelsten Familien in diesen Ländern noch jetzt eine schöne Physiognomie haben und ganz frei von der mongolisierenden Gesichtsbildung sind b).

Die Hautfarbe aller Völker dieser vierten Classe war und ist weiss, nur local verschieden tingirt durch das Clima.

a) Die einstige Schönheit der *Juden* zeigt sich besonders noch an ihren Weibern, wo man sie auch finde, in Asien, Afrika oder Europa, die der *Armenier*, *Syrer* und *sesshaften Süd-Araber* kennt jeder, welcher dergleichen je sah. Ein ovales Rund des Kopfes und des Gesichtes verbunden mit einem schlanken Wuchse macht sie kenntlich. Ein Mehreres darüber weiter unten im Detail.

b) Auch gleichen gerade die nördlichen Chinesen z. B. die von *Chan-tong* ganz den germanischen Stämmen und die *alten reinen* Chinesen können keine Mongolen gewesen sein. Dass der blose *Anblick* der mongolischen Völker, welche später China eroberten und beherrschten und von denen noch bedeutende Reste in China zurückgeblieben sind, eine so mächtige Wirkung gehabt haben sollte, dass sich dadurch die mongolische Physiognomie den heutigen Chinesen mitgetheilt habe, ist kaum anzunehmen und glaublich. Das Weitere unten. Dass jene *alten* Chinesen gleich den Griechen aus *Indien* ausgewandert seyn sollen sagt schon *Manu*. Es ist also kein paradoxer Sprung, wenn nach des Verfassers System auf die *alten* Chinesen die *Griechen* folgen. (s. §. 177: Note h.)

§. 176.

Die *Sprachen*-Verschiedenheit der *vier Classen* dieser dritten Stufe ist, wie schon angedeutet, sehr gross, was schon daraus auch folgt, dass mit der steigenden Cultur der vier Classen auch die Sprachen immer reicher und gebildeter seyn müssen. Von den Völkern der vierten und dritten Classe redet, da sie jetzt alle längst verfallen sind, keines mehr die Sprache seiner Vorfahren, sondern alle sprechen dermalen *neuere*, nicht mehr so

reine, unvermischte, reiche und gebildete Sprachen, als die alten Muttersprachen waren, wurzeln aber etymologisch noch in diesen a). Bei denen, welche das Christenthum angenommen haben, hat wenigstens die Bibel-Uebersetzung das Andenken der alten Sprache noch erhalten und diese zur nun unverstandenen Kirchensprache gemacht b).

a) Ueber die *romanischen* Sprachen der dritten Classe, deren gemeinsame Mutter die lateinische ist, sehe man *Fried. Dietz*, Grammatik der romanischen Sprachen, Bonn 1836. Der Verfasser will für diese Sprachen das leisten, was *Grimm* für die *germanischen*, was jedoch ein vergeblicher Versuch bleiben dürfte, da die germanischen Sprachen gerade von Völkern geredet werden, die grösstentheils keine Lateiner sind, die Bildung der romanischen Sprachen also nothwendig eine mehr mechanische als lebendige war. Sodann sind wir zwar keinesweges der Meinung *Jäkel's*, dass die Lateiner und die lateinische Sprache germanischen Ursprunges seyen; jedoch mag schon der blose Versuch, dieses zu beweisen, wenigstens als Beleg dienen, dass wirklich eine Verwandtschaft zwischen Italiern, Celten, Germanen und Slaven statt hat.

Was insonderheit die alt-chinesische Sprache anlangt, so kann dieselbe beim Mangel einer wirklichen Alphabetschrift von uns Europäern nur dann erst richtig gewürdigt und klassificirt werden, wenn sie durch Männer wie ein *Gutzlaff* an Ort und Stelle erlernt, ihre Literatur studirt und dann derselben eine Alphabetschrift gegeben wird, wodurch es allererst möglich werden wird, ihre Syntaxis kennen zu lernen, was bei der jetzigen Zeichenschrift nicht möglich ist.

b) So namentlich bei den Syrern, Armeniern, Georgiern und Slaven. Ja wenn die ganze römische Literatur verloren gegangen wäre, würden wir die lateinische Sprache, freilich schon in ihrer Decadenz, in der Vulgata besitzen.

δ) Vertheilung der zur vierten Stufe gehörenden Humanitäts-Völker in ihre Classen.

§. 177.

Die vier Classen dieser vierten, letzten und höchsten Stufe des Menschen-Reichs *waren* nun also die *Griechen* oder *Hellenen*, die *äthiopischen* Völker a), die *Zend-* oder *arischen* Völker und die *braminisch-indischen*, Sanskrit-redenden Völker oder *Sing*. Die Gründe, warum wir sie in *dieser* Ordnung rangiren oder classifiziren zu müssen glauben, sind folgende.

Die *braminisch-indischen* Völker sind unstreitig nach allem

was wir bereits von ihnen wissen (§. 56 etc. §. 185.) und auch nach dem Zeugnisse der Alten nicht allein der *älteste*[b]), sondern auch der *in jeder Hinsicht durch* und *von sich selbst* aus *cultivirteste* Volksstamm der Erde, der in Philosophie, Kunst und Religion, ganz besonders aber in *letzterer* das *Höchste* erreichte und leistete. Arische, ägyptische und griechische Eroberer machten wohl Einfälle in Indien, brachten ihm aber nichts zu und lernten auch nichts von ihm[bb]).

Von vielleicht gleich hohem Alter und gleicher geographischer Herkunft (§. 100.), sodann aber auch religiös und sprachlich den braminisch-indischen Völkern verwandt[c]) waren die arischen oder *Zend*-Völker. Standen sie auch, was Religion, Kunst, Philosophie und Moral anlangt, ganz auf eigenen Füssen, so empfingen sie aber doch, freilich blos nach der Behauptung der Aegypter, schon Manches von diesen, namentlich astronomische, chemische und physikalische Kenntnisse. Da das Terrain oder Gebiet der arischen Welt ursprünglich vom Indus bis an das caspische Meer und zum Halys, so wie bis zum Euphrat und rothen Meer sich erstreckte, so bildeten die arischen Völker das Mittel- und Verbindungs-Glied zwischen Indern und *Aegyptern*. Die religiöse, künstlerische und philosophische Verwandtschaft oder besser Aehnlichkeit *dieser* letzteren mit den Indern[d]) beruhte also nicht auf einer supponirten Abkunft aus Indien selbst[e]), sondern hatte ihren Grund in der frühesten nahen Berührung in der sie mit den arischen Völkern geographisch standen und selbst durch Kriege mit diesen gebracht wurden, unbeschadet dessen, was sie von und durch sich selbst waren. Trotz des hohen Alters, welches ihre colossalen Bauwerke schon allein beweisen, waren sie aber doch, wie es scheint, vielleicht jünger als Inder und Zend-Völker, d. h. hier in Beziehung auf ihr *Hervortreten* als hochcultivirtes Humanitäts-Volk jünger als letztere, wiewohl sie selbst sich für das älteste Volk hielten, von dem alle Kultur ausgegangen sey[f]).

Endlich nannten sich die *Griechen* selbst die *Schüler* der Aegypter, wohnten ursprünglich in Klein-Asien in der Nachbarschaft der Zend-Völker (bis zum Halys) und waren ausserdem, in Beziehung auf ihr erstes Hervortreten aus dem Dunkel ihres Kindes- und Knaben-Alters die *Jüngsten*. Weder in der Religion,

noch in der Baukunst, noch in der Philosophie und den Natur-Wissenschaften erstiegen sie die Höhe der Inder, Zend-Völker und Aegypter g), wohl aber feierte die Humanität in Beziehung auf das *sittlich-gesellige Leben* ihren Triumph in den *Republiken*, bürgerlichen und politischen Gesellschaften oder Staaten des hellenischen Völkerstammes, denn das will uns als das sittliche Moment dieser Republiken erscheinen, wenn es auch von Einigen neuerdings angefochten wird, dass das *öffentliche Leben*, als solches, für sie ein hohes Interesse hatte und der Einzelne sich darin ganz für das Wohl der Gesammtheit hingab, ohne dass es für ihn ein *Opfer* gewesen wäre, das er blos aus politischen Verstandes-Gründen gebracht hätte h).

a) Der Ausdruck *äthiopische* Völker sagt freilich und insofern zu wenig, als die Etrusker und die amerikanischen Tolteken hypothetischerweise mit darunter begriffen sind; welchen gemeinsamen andern Namen sollten wir aber dieser zweiten Klasse geben, da auch kein geographischer hier statthaft ist; wir wählen den obigen, weil wir zu zeigen gedenken, dass allen dazu gehörigen Völkern, wenigstens in Kunst und Religion etwas gemeinsam war, was vorzugsweise den alten äthiopischen Völkern eigen war, namentlich die Hieroglyphenschrift und der Pyramidenbau. Was die Alten mit dem Namen Aethiopier belegten s. weiter unten.

b) Blos Kaschmir hat Annalen die 4000 Jahre zurückgehen, während welchen 191 Könige geherrscht haben sollen. Im eigentlichen Indien sollen von 2100 bis 452 vor Christus fünf verschiedene Dynastien regiert haben. Man sehe darüber *Heeren* l. c. II, Seite 253 und 256. Ihre Chronologie geht übrigens noch viel weiter zurück und sie wollen noch viel älter seyn, wie wir weiter unten sehen werden.

bb) Namentlich fällt es auf, dass die *griechischen* Schriftsteller wohl etwas von den indischen Gymnosophisten (Braminen) wissen, aber mit keiner Sylbe der *Vedas* und der ganzen reichen Sanscrit-Literatur gedenken. Dieselben *griechischen* Schriftsteller behaupten auch, dass Indien nie Colonien nach Westen ausgesendet habe, während der indische *Manu* dies allerdings behauptet. S. Note h.

c) Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, die Verwandtschaft zwischen dem alten Sanscrit und der alten Zendsprache wieder aufzufinden. Ja man will zu der Schlussfolgerung gelangt seyn, dass die Zendvölker den Indiern und nicht umgekehrt ihre Religion und Cultur mitgetheilt hätten. *Von Bohlen, Commentatio de origine linguae Zendicae e sanscrita repetenda.* Königsberg 1831 will zwar die Zendsprache aus dem Sanskrit ableiten, meint aber dagegen der indische Bramaismus sey aus dem zendischen Sonnen und Lichtdienst entkeimt.

Gleich hier sey bemerkt, dass *Balkh* der alte Hauptsitz der Zendreligion von den Asiaten die *älteste Stadt* der Welt genannt wird und nothwendig mit Indien in naher Berührung stehen musste. Nach *Burnouf* (Ausland 1834 Nr. 232) sollen die Braminen vom Oxus herstammen und ursprünglich ein den Medern (soll heissen Zendvolke) verwandtes Volk seyn und daher das Sanskrit und die Zendsprache viel mit einander gemein haben. Auch *Tychsen* hat die indischen Wörter bei den alten Schriftstellern alle aus dem Altpersischen oder der Zendsprache erklärt, was ohne Verwandtschaft nicht möglich wäre. Man sehe darüber auch *Hoffmann's* orientalische Literaturkarte. Der allgemeine ethnische Volksname der Braminen war *Aryas* (s. weiter unten §. 183); der arische Name Indiens war *Hapta-Heando.* In den *Vedas* ist von der Kasten Eintheilung auch noch keine Rede, denn sie sind geschrieben, ehe die Braminen Nord-Indien eroberten. Blos der Name der *dritten* Kaste kommt allgemein für *Menschen* vor.

d) „Die Cultur der Aegypter ist mit der der Inder nahe verwandt, ohne dass wir einen genau historischen *Zusammenhang* unter beiden Völkern nachweisen können". *Wendt* l. c. Seite 55.

e) Ebenwohl *Wendt* behauptet: Zu den ägyptischen Tempelbauten zeige sich der Vorgeschmack schon in den grossen ältesten indischen Pagoden und in dem Bilde des Ammon mit zwei Köpfen und vier Armen will man etwas rein indisches finden. Man sehe über die angebliche Abstammung der Aegypter von den Indern auch noch *Heeren* l. c. II. Seite 693. 694. 695 bis 704. Unter den Neuesten ist es besonders *von Bohlen*, welcher diese Meinung vertheidigt. Man verwechsele nur nicht physische Abstammung mit ethnologischer Verwandtschaft nach Kultur und Raçe und entferne den Hinter-Gedanken, dass alle Völker von *einem* Paare oder Ur-Volke abstammen sollen.

f) Dass Aegypten nicht von Braminen colonisiert worden seyn kann, dafür spricht schon ganz allein die Sprache und die Schrift. Die Braminen hatten schon in den ältesten Zeiten eine reine und reiche Alphabetschrift, während es die Aegypter nie dahin haben bringen können und *Champollion*, der wenigstens etwas von der ägyptischen Sprache erlernt haben muss, erklärt, dass sie weder mit dem Sanskrit, noch mit dem Zend, dem Chinesischen oder Arabischen Aehnlichkeit gehabt habe.

g) Nach *Diodor* I. 23. 24. 25. 29. stammte zunächst die ganze griechische Götter- und Heroenlehre von den Aegyptern ab, nur dass sie alles, was in Aegypten geschehen, so darstellten, als sey es in Griechenland geschehen. Ebenso die *Mysterien* von *Eleusis* (29). Sodann s. m. I. 96. 97 u. 69, wo er die griechischen Philosophen Pythagoras, Solon, Plato etc. nennt, welche in Aegypten studierten und was alle, nach der Behauptung der Aegypter, die Griechen von diesen gelernt und diese umgekehrt wirklich an den Aegyptern hochschätzten. *Pythagoras* war ganz Aegypter geworden und behauptete von sich selbst, schon zur Zeit des trojanischen Kriegs einmal gelebt zu haben (*Diodor* VII—X).

Ueber den Streit, ob die Aegypter so hoch über den Griechen gestanden oder nicht, wie hier vom Verf. nach *Diodor* etc. angenommen wird, besonders was und wie viel *Plato* seinem Aufenthalt in Aegypten zu verdanken habe s. *Hermann*, Geschichte und System der platonischen Philosophie. 1839. I. S. 54 etc.

b) Uebrigens sollen nach *Manu* aus Indien ausgewandert seyn 1) die *Pahlawas* oder Pehlvi (Arier), 2) die *Parados* oder Parther, 3) die *Yavana* oder Hellenen, 4) die *Sacas* oder Sacer und 5) die *Tchinas* oder das älteste Cultur-Volk welches China eroberte, cultivirte und ihm seinen Namen gab. Alle sollen zur *Krieger-Kaste* gehört haben und als solche neue Staaten gegründet haben.

§. 178.

Dies sind also im Allgemeinen unsere Gründe, warum wir die *Griechen* in die *erste*, die *äthiopischen* Völker in die *zweite*, die *arischen* Völker in die *dritte* und die *braminisch-indischen* in die *vierte* und höchste Classe versetzen.

Wir selbst kennen aber auch sehr gut die Einwendungen, die sich hiergegen machen lassen und gemacht werden dürften, namentlich *dagegen*, dass wir die Griechen allererst in die erste Classe versetzen, während man sie bisher, ehe und bevor man einige *nähere* Kunde über indische, zendische und ägyptische Religion, Kunst, Philosophie und Wissenschaft hatte, diese Völker nur in einem grauen fernen Nebel erblickte, als die ansah, welche wenigstens in *Kunst* und *Wissenschaft* a) das *Höchste* geleistet und daher wenigstens in die *dritte* Klasse rangirt werden sollten b), indem man gerade den colossalen Bauwerken und Sculpturen der Inder, Zend-Völker und Aegypter die *Schönheit* c) und ihrer Philosophie die Wissenschaftlichkeit absprach d). Abgesehen aber davon, dass man hierbei das Höchste, die *Religion* dieser Völker, gar nicht beachtete und ihnen in Anrechnung brachte, so hat sich auch jener Nebel seit ungefähr 40 Jahren, seit dem Studio des Sanskrit, der Zendsprache, der Erforschung der indischen und ägyptischen Bau- und Sculptur-Werke um ein bedeutendes gelichtet und, was man noch nicht kannte, konnte man also auch nicht schätzen, würdigen und classifizieren e). Besonders sey ausser dem Note c. schon Gesagten in Beziehung auf die richtige Würdigung der Bau-Denkmäler auch darauf aufmerksam gemacht,

welchen grossen Vortheil dabei die Griechen vor den Aegyptern, zendischen und indischen Völkern in Betreff des Bau-Materials voraus hatten. Der herrliche weisse Marmor und Alabaster hat etwas so bestechendes für das Auge, dass uns ihre Bau- und Sculptur-Werke auch deshalb schon besser gefallen müssen, als die dunkeln Kalk-, Back-, Granit-, Basalt- und Sandstein-Massen und Statuen etc. der Inder, Zend-Völker und Aegypter. Ausserdem mussten diese auch das heisse Clima bei ihren Bau-Werken berücksichtigen, *deshalb* also entweder in den lebendigen Felsen selbst hinein arbeiten oder dergleichen künstlich über der Erde aufrichten, um nur Kühlung zu haben[f]). Man denke sich diese Riesen-Werke in weissem pentelischen Marmor ausgeführt, welchen Effect selbst noch ihre Ruinen auf uns machen würden[g]). Ausserdem ist aber den Griechen mit unserer Classification auch nicht das mindeste von dem abgesprochen, was ihnen gebührt, es liegt darin kein Undank gegen sie als unsere Lehrer, sie stehen nur nicht mehr *allein* da und *oben* an. Namentlich sprechen wir ihnen durchaus nicht ihren Ruhm in der *Sculptur* ab[h]), nur vergesse man nicht, dass die neuesten Entdeckungen und Ausgrabungen in Indien, Mesopotamien, Persien und Aegypten immer mehr beweisen, dass Inder, Arier und Aegypter, wenn sie nur wollten und es gerade zweckmässig, mit dem Ganzen übereinstimmend fanden, nicht blos symbolisieren wollten, wie es *ihre* Religionen mit sich brachten[i]), auch es ihnen nicht gerade um bloses architektonisches Beiwerk zu thun war, auch darin den Griechen völlig gleich schön fühlten und zu arbeiten im Stande waren[k]). Bei den Griechen diente der Polytheismus fast mehr der Kunst und dem Staat, als diese ihm[l]), bei Indern, Zend-Völkern und Aegyptern diente dagegen die Kunst nur der Religion[m]).

Ist es nun hiernach also und überhaupt nicht eine *einzelne* Leistung, die uns als alleiniger Führer bei der Classification der Völker dienen darf, sondern müssen *alle* Leistungen eines jeden Volkes immer zusammen gefasst werden, um den entscheidenden Total-Eindruck zu geben, ohne aber dabei den eigentlichen Impuls zu übersehen, der diese Leistungen hervorbringt, so dürfen wir zur Rechtfertigung unserer Classification der Völker der vierten Stufe auch noch einmal auf die historische Bestätigung

dessen zurückkommen, was wir §. 177. über das Alter derselben und die Tradition unter ihnen sagten. Die *alten Inder* selbst erklärten sich nämlich für das *erste* und *älteste* Volk der Erde und hielten merkwürdiger Weise die Griechen für *indische* Auswanderer. Die Parsen oder Guebern, die einzigen, bei denen sich die Zend-Religion noch erhalten hat, geben dieser ein Alter von 4000 Jahren n), die arische Welt ist aber jedenfalls viel älter. Die *Aegypter* hielten sich freilich ebenwohl für das älteste Volk; wenn sie dies aber auch nicht waren, so waren sie doch viel älter als die Griechen und nannten diese ihre Schüler o); und die *Griechen* bekannten sich endlich selbst für ihnen untergeordnet und für Schüler der Aegypter p), so dass denn auch diese nicht zu ihnen, sondern umgekehrt die Griechen zu den Aegyptern kamen (selbst ein Pythagoras, Herodot und Plato), um von ihnen in Philosophie und Wissenschaft zu lernen, ohne dass aber dadurch der Selbstständigkeit der Griechen in Religion, Kunst und Philosophie Eintrag geschah, denn auch die Verarbeitung fremder Ideen kann von der Art seyn, dass wir dabei ganz selbstständig sind und bleiben q) (§. 177. Note g).

a) So sagt nur unter Andern noch *Herder* l. c. II, 102: „Wir kommen zu Gegenständen, die Jahrtausende schon das Vergnügen des *feinern* Menschengeschlechts waren und wie ich hoffe es immer seyn werden. Die *griechische* Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und schönste auf der Erde, die griechische Dichtkunst endlich vielleicht die vollkommenste ihrer Art, wenn man sie ort- und zeitgemäss betrachtet. Und das Alles durch ihre Lebensart, ihre Zeit, ihren Stammes-Charakter". Nichts natürlicher als ein solches Lob, so lange man *noch höhere* Leistungen nicht kannte und zu deren Kenntniss wir erst seit *Herder* gelangt sind. Ebenso erhebt denn auch *Wendt* noch neuerdings die griechische Kunst über die aller andern Völker und *Schubach* legt allererst den Griechen eine wissenschaftliche Astronomie bei, ohne zu bedenken, dass allererst die Alexandriner eigentlich etwas von Astronomie verstanden, in Alexandrien aber, wie wir schon oben gesehen haben, es nicht blos Griechen waren, welche die Wissenschaften pflegten.

b) Also *über* die Aegypter und die Zendvölker, nicht *unter* sie.

c) „Der Genius des Schönen gab ihnen (den Griechen) ihre Werke an und half sie, *einzig* in der Menschengeschichte vollenden; denn da die grössten Wunder dieser Art längst zerstört sind, bewundern und lieben wir noch ihre Trümmer und Scherben". *Herder* l. c. II, 110.

Ebenso sagt auch *O. Müller*, Handbuch der Archäologie der Kunst. Breslau 1830: „Nur die Griechen waren Künstler".

d) Wie schon Note a. angedeutet, spricht Herr Consistorialrath *Schubach* zu Meiningen den Indern, Chaldäern und Aegyptern selbst alle genaueren Beobachtungen in der Astronomie ab und nur erst die Griechen hätten etwas Tüchtiges geleistet; allein wie schon gesagt die ersten grossen dazu nöthigen Grundwahrheiten erhielten sie von den Aegyptern, Indern und Chaldäern (Medern), denn es ist doch bekannt, dass allererst Ptolomäus etwas Wissenschaftliches in der Astronomie geleistet hat und sein System soll aus Indien stammen. S. daher schon §. 56.

e) Dass uns die Griechen bisher als auf der höchsten Stufe stehend erschienen (man sehe nochmals *Herder* II. S. 105 u. 112) war sehr natürlich, weil wir ein Höheres noch nicht kannten. Seit wir aber von Indern, Zend-Völkern, Aegyptern, Etruskern und Tolteken seit 50 Jahren immer mehr Kunde erhalten haben, und sich zeigt, dass diese Völker Grösseres und Mächtigeres geleistet haben als die Griechen, deren berühmteste Tempelbauten gegen die dieser Völker sich gar winzig ausnehmen, muss nothwendig dieses Vorurtheil für die Griechen verschwinden; ebenso musste man, so lange man die grossen Epopöen der Inder nicht kannte, natürlich den *Homer* für den ersten und grössten Epiker halten. Wenn selbst *Göthe* noch meinte, indische und ägyptische Alterthümer seyen doch immer nur Curiositäten, zu sittlicher und ästhetischer Bildung würden sie uns wenig fruchten, so würde er vielleicht schon jetzt anderer Meinung seyn, seitdem wir teutsche Uebersetzungen indischer Philosophien und Poesien haben.

Ueberhaupt vergesse man nicht, wie schwer es ist, ein richtiges und wahres Urtheil über fremde Kunstleistungen zu fällen, denn wir begehen dabei stets den Fehler, unser eigenes Kunstgefühl, sey es nun ein angeborenes oder ein angebildetes, als Maassstab zu gebrauchen und halten manches nicht für schön, blos weil es eben uns nicht so erscheint, woraus aber durchaus noch nicht folgt, dass es nicht nach seiner Weise und an seinem Orte dennoch schön gewesen sey, besonders wenn es sich um die Kunstwerke von Völkern handelt, denen wir in andern Hinsichten nothgedrungen eine so hohe Stellung *über* uns einräumen müssen; sagt doch sogar *Wendt* l. c. S. 89, dass uns eigentlich der wahre Eindruck selbst von der griechischen Plastik entgehen müssse, *da wir ja ganz entgegengesetzter Geistesart seyen.*

f) Dieser Moment der Berücksichtigung des Climas ist überhaupt bei der *Baukunst* von ausserordentlichem Einfluss und die Alten, die in dieser Hinsicht kein anderes Volk nachäfften, verstanden sich besser darauf, ihre Baudenkmäler mit Clima und Boden in Harmonie zu setzen als die Modernen, welche, seitdem sie ihren eigenen Baustyl, nämlich den sog. gothischen, verlassen haben, jetzt gar keinen eigenen Baustyl mehr haben und daher die lächerlichsten Missgriffe bei der Wahl des Baustyls für ihre öffentlichen Bauten begehen. Kirchen, Börsen und Wachtstuben werden nach *einem* und zwar im griechischen Style erbaut.

g) Blos bei Persepolis konnte man sich des Marmors bedienen, weil er zur Hand war und welchen Effect machen noch diese Ruinen, welche offenbar von medischen Baumeistern herrühren, denn die nomadischen Perser waren zu so etwas unfähig. Am Oxus und Euphrat musste man dagegen mit Backsteinen bauen, die Säulen mit Metall belegen und die Statüen von Gold und Silber fertigen. Nur zu Reliefs verwendete man daselbst Marmor, Alabaster etc.

h) Man vergleiche nur z. B. was darüber *O. Müller*, *Wendt*, *Gerhard*, ja alle Archäologen und Kunstkenner sagen und wiederholen, besonders *Jacobs* über den ausserordentlichen Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken, dessen wir schon oben §. 118. gelegentlich erwähnten. Zwar hat *Sillig* einen Catalog antiker griechischer Künstlernamen, hauptsächlich Sculptoren, gefertigt, der aber noch lange nicht alle gelebt habenden Künstler umfasst und wir sehen daraus, wie gross der Reichthum der Griechen an Künstlern und Kunstwerken war. Man sehe darüber auch noch *Meyer*, Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Dresden 1824. Besonders gehört hierher in das Gebiet der griechischen Sculptur auch die Fertigung der herrlichen Gemmen, worin sich besonders die Cyrener ausgezeichnet zu haben scheinen.

i) *Neumann* sagt in dieser Hinsicht in den Wiener Jahrbüchern Bd. 79: „Die bildlichen Darstellungen der Hindus und Aegypter sollten niemals getreue und geistvolle Nachbildungen der Natur, niemals Kunstwerke seyn. Es waren blos sinnliche Vertreter oder Verkörperungen der in den Völkern lebendigen und sie beherrschenden Ideen und Ansichten. Diese wollten für sich selbst nichts bedeuten, es waren äusserliche Symbole des innern nationalen Lebens". Auch vergleiche man darüber *Wendt* l. c. S. 55.

k) So wird in den *Transact. of the royal asiatic society. Vol. III. p. 3.* nur z. B. von den ältesten Tempelruinen auf Ceylon gesagt: Vieles gebe an *Feinheit* und *Anmuth* der Ausführung griechischen Mustern nichts nach. Sodann sind die Formen der ägyptischen Erz- und Thongeräthschaften von einer solchen Mannichfaltigkeit und Eleganz, dass die Aegypter darin die Vergleichung mit jeder andern Nation des Alterthums, namentlich den Griechen, aushalten können. Man sehe darüber *Heeren* l. c. II, 2. S. 563. Streitig ist es ob namentlich die ägyptische Malerei fähig gewesen sey, Portraite hervorzubringen. Nach *Herodot* II, 182. sandte jedoch schon der ägyptische König *Amasis* den Cyrenern sein gemaltes Portrait. Schon *Strabo*, welcher noch Vieles von der alten Herrlichkeit der Aegypter sah, sagt, dass die Wandsculpturen den ältesten etruskischen sehr ähnlich gewesen seyn und neuerdings erklärt wiederholt *Champollion* der Jüngere in seinen Briefen aus Aegypten: „Die ägyptische Kunst verdankt alles sich selbst, was sie Grosses, Neues und Schönes hervorbrachte und durch die Herrschaft der Griechen in Aegypten hat sie nicht an Vollendung gewonnen, sondern verloren. Ich bin sogar der Ueberzeugung, dass die Künste in Griechenland mit einer Nachahmung der Künste Aegyptens begonnen haben, die ägyptischen Basreliefs aus dem 17. Jahrhundert v. Chr. sind in der

geschmackvollsten Feinheit ausgeführt und was waren um diese Zeit noch die Griechen?" Die Basreliefs eines Sarkophags von grünem Basalt erklärt *Champollion* für das schönste Kunstwerk, das jemals aus Aegypten nach Europa geschickt worden sey.

Ueber die Baukunst und Sculptur der Arier s. Note g.

l) „Dass Religion die Kunst der Griechen sehr *befördert* habe, sehen wir aus den Verzeichnissen ihrer Kunstwerke im *Pausanias* und *Plinius*. Vorzüglich an Bildern der Götter hat sich die älteste Kunst aufgerichtet und gleichsam gehen gelernt; daher auch alle Völker, denen Abbildungen der Götter versagt waren in der bildenden Kunst nie eigentlich hoch emporstiegen". *Herder* l. c. II, 3. Auch sehe man besonders noch *Dr. Grüneisen*, das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen. Leipzig 1833. und *Fr. Jacobs* vermischte Schriften Theil 3. über die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit, und zuletzt *Wendt* l. c. Seite 86 bis 88, warum bei den Griechen die Plastik die erste aller Künste werden, seyn und bleiben musste. Ja gerade weil sie im vollen Besitze des ganzen Schönheitsgefühls waren haben sie oder ihre Philosophen auch keine Philosophie des Schönen aufgestellt. Die neuere Zeit ist denn auch endlich zu der Einsicht gelangt, dass man die künstlerische Seite des griechischen Lebens der Literatur seither zu sehr nachgesetzt hat und dass Archäologie und Philologie nothwendig Hand in Hand gehen müssen, um einigermassen zu einem richtigen Verständniss zu gelangen und dass man namentlich und vor allem ganz eingeweiht seyn muss in ihre Mythologie, um ihre Kunstsymbolik zu verstehen. „Es ist in der That eine Art Barbarei, wenn man die Archäologie fast verächtlich hintansetzt. Der geschichtliche Standpunkt muss vielmehr die Werke der alten Kunst *über* die der alten Sprache ordnen. Hat jedes Volk einen gewissen Kreis in der Culturgeschichte, den zu erfüllen ihn bestimmt ist, und bemerken wir, dass bei den Griechen so fühlbar, wie nie wieder in der Welt, alle äussern Einflüsse auf den einen Punct hindrängten, die Idee der Schönheit durch dieses Volk in das Leben zu rufen, und dass als die Spitze der verschiedenartigen Aeusserungen dieses Berufs gerade die plastischen Kunstdenkmale erscheinen, so muss jeder künstlerische Rest als ein Moment des erfüllten Schicksals selber sich darstellen. Allein auch jede *entferntere* Aeusserung hellenischen Wesens kann und soll nun durch diese Beziehung ihren Adel erhalten und kein Theil desselben, am wenigsten die Sprache und deren Erforschung ist davon ausgeschlossen, insofern nur jene geschichtliche Stellung und Bedeutung als der *Mittelpunct aller griechischen Geistesproductionen* nicht aus den Augen verloren wird". Hallesche Literaturzeitung 1831 Erg. Bl. Nr. 72. Seite 574 als Urtheil über *Gerhard's* ersten Aufsatz der hyperboreisch-römischen Studien für Archäologie. Berlin 1833, wo der Verfasser die Nothwendigkeit, dass Archäologie und Philologie stets Hand in Hand gehen müssten gezeigt und namentlich auch noch *die* Wahrheit über die griechische Kunst ausgesprochen hat: „Indem die Kunst sich erst durch die gegenseitige Durchdringung des Handwerks und der Idee, und zwar *der religiösen*

zur Kunst geläutert hat, wurde auch das religiöse Element nicht blos in seinen Formen verändert, vielmehr alte Götterlehre und alte Kunstgeschichte haben, weil ihre Verwandlung aus gleichen Anlässen hervorgegangen, beide dieselben Entwicklungsstufen und dürfen in ihren geschichtlichen Betrachtungen nicht getrennt werden". Und dies ist es auch, was schon *Wendt* l. c. Seite 77. hervorgehoben hat, wie es denn überhaupt dieser Verfasser ist, der sich am weitläufigsten gerade über die griechische Kunst in seinem allegirten Werke geäussert hat.

Schon oben §. 62. musste es gesagt werden, dass auch die griechische Religion zu Christus Zeiten zu einem gewöhnlichen Götzendienst herabgesunken war und deshalb die griechischen Kunstwerke von den ersten Christen grosse Aufechtung erleiden mussten. Dass man aber daraus nicht rückwärts auf eine unsittliche Tendenz der griechischen Kunst schliessen dürfe, das ist es, was *Grüneisen* in der oben allegirten Schrift ausführen wollte, er sagt deshalb auch: „Die Entartung trat ein durch das Hinüberziehen in das Gebiet des Unsittlichen und zwar auch hier durch dieselben Gründe, die überhaupt während des peloponnesischen Kriegs die Blüthen griechischer Bildung abstreiften. Auch die Kunst wurde jetzt untergeordneten Rücksichten dienstbar, verherrlichte nicht mehr den religiösen Cultus, sondern schmiegte sich den Gelüsten der Reichen an und diese allgemeine Entartung erklärt es hinlänglich, wie jetzt gerade solche Mythen-Cyklen am eifrigsten behandelt wurden, die, wie der bachischen oder der der Aphrodite am meisten dem entnervten Zeitalter zusagten".

m) „Das Kunswerk blieb im Orient Mittel (*diente* der Religion), das Götterbild Symbol, in Griechenland wurde es zur selbstständigen Lebenserscheinung (diente also die Religion der Kunst)". *Wendt* l. c. Seite 81. Bei den Aegyptern diente die Plastik der Architektur, in Griechland diente diese der Plastik, denn sie baute die Wohnungen der Götterstatuen.

n) Nach *Seyffarth* (Zeitschrift für historische Theologie Theil V. Heft 1.) muss die Zendreligion wenigstens schon 1600 Jahre vor Christus *ausgebildet* gewesen seyn, denn es findet sich im Zend-Avesta eine Constellation der Planeten angeführt, die nur am 12. oder 13. April 1578 vor Chr. beobachtet worden seyn kann und zugleich einen Beweis von der astronomischen Kenntniss der Meder gibt. Dass *Zoroaster* blos der Restaurator der alten Zendreligion war, ist keinem Zweifel mehr unterworfen, denn er trat erst im 6. Jahrhundert vor Chr. auf. Ja der medische Kalender wurde schon zur Zeit der medischen Oberherrschaft in Capadocien eingeführt, ehe es noch ein persisches Reich gab. Ja wir erinnern noch einmal daran, dass *Balkh* in Asien für die älteste Stadt der Welt gilt und hier der Hauptsitz der Zendreligion war.

o) Die Aegypter rühmten sich auch gegen die Griechen, dass sie noch die Bewohner der untergegangenen Atlantis gekannt hätten und erklärten die Griechen für Kinder der Erde, d. h. noch sehr jung, weil ihnen von vielem keine Kunde sey, wovon sie welche hätten. *Plato* beschreibt bekanntlich, aber nach ägyptischen Mittheilungen darüber, die

ehemaligen Bewohner der Atlantis als ausgezeichnet in Wissenschaften, Künsten und Meisterwerken. *Plato*, welcher 390 oder 380 v. Chr. Aegypten besuchte, räumte auch ohne Rückhalt den Aegyptern den höheren Rang ein, nennt sie die Erfinder der Buchstabenschrift, der Rechenkunst, Messkunst, Sternkunde, Technik, besonders aber rühmt er ihre politischen Einrichtungen und die hieratische Weihe der Könige.

p) So dass denn auch jetzt *Wilkinson* in seiner Topographie von Theben S. 151. sagt: „Was griechische und hetrurische Kunst im weitesten Umfange anbelangt, so ist Altägypten der Stamm, aus welchem diese beiden Zweige hervorgewachsen sind, denn elegante Vasen im Style der Griechen sind in den ältesten Gräbern Thebens eine gewöhnliche Erscheinung, sie sind also hier erfunden“. Wir glauben zwar nicht, dass namentlich die Etrusker die Form ihrer Vasen von den Aegyptern *entlehnt* haben, sondern halten sie für eine eigene Erfindung derselben, finden aber in dieser Uebereinstimmung der etruskischen mit den ägyptischen Vasen einen weitern Rechtfertigungsgrund für unsere Klassification der Etrusker und Aegypter in eine und dieselbe Klasse; man sehe weiter unten §. 283—287.

q) Ja warum sollten auch nicht überhaupt gleiche oder doch verwandte psychologische und moralische Grundlagen gleiche oder doch verwandte Culturerscheinungen zur Folge haben?

Inder, Arier, Aegypter und Griechen existirten zu gleicher Zeit neben einander, ihre Blüthen-Zeit war aber nicht dieselbe. Nur auf diese beziehen wir ihr höheres oder jüngeres Alter.

αα) *Erste Classe. Griechen.*

§. 179.

Es bildeten also, um es noch einmal in der Form des Systems zu sagen, die *Griechen*[a]) die *erste* und unterste Classe der vierten Stufe auch deshalb, weil vorzugsweise *sittliche Geselligkeit* ihr Lebensziel war[b]), so dass denn auch ihre *politischen* Einrichtungen oder Staats-Verfassungen, Gesetze und demokratischen Volks-Versammlungen nicht, wie bei allen anderen Völkern, blos *Mittel* zum Zweck, sondern zugleich für sie bis auf die Münzen herab das Ziel eines sittlich-*künstlerischen* Strebens waren[c]), so selbst dass Religion, Kunst und Philosophie wiederum fast nur dem *Staate* dienten[d]) und deshalb denn auch die ganze Nachwelt *ihnen* in dieser Hinsicht den Preis zuerkennt[e]), denn, so viel bis jetzt darüber bekannt geworden ist, *scheinen* Aegypter, Zend-Völker und Inder auf die Verfassungs- und Regierungsformen kein *so besonderes* Augenmerk gerichtet zu haben, ob-

gleich, wie es scheint, auch ihre Städte republikanische Verfassungen hatten f).

Da nun aber die Verfassungen, Gesetze und Regierungsformen erst im dritten Theile dieses Versuchs zur Sprache kommen können und werden, so kann auch von den *griechischen* Verfassungen etc. erst dort die Rede seyn g). Ueber alles andere aber, wodurch sich die Griechen in *Philosophie, Kunst, Religion, Wissenschaft* und *hohe Cultur* auszeichneten und was wir bereits §. 56. nothdürftig berührt, dürfen und müssen wir das Speziellere bei unsern Lesern als bekannt voraussetzen h), auch sprachen wir ja schon oben von der geistigen Herrschaft, die sie über den Occident ausübten und noch ausüben, wobei insonderheit die hohe Bedeutung der *alexandrinischen Schule* nie zu vergessen ist i); durch sie wirkten sie auch noch auf Hinter- und Vorder-Asien ein k), obwohl die alexandrinische Schule bereits der *Verfalles*-Periode angehört (§. 289).

a) Der Name *Hellenen* war ursprünglich kein eigentlicher ethnischer Eigenname für alle Griechen, sondern blos ein Prädicat derselben, von der Stadt *Hellas* entlehnt. Weil sich aber mit diesem Worte die Idee des eigentlichen griechischen Wesens und Geistes nach gerade verknüpfte, so dass alle Griechen nach der Ehre strebten, *Hellenen* zu heissen, so ist daraus der Begriff des *Hellenismus* entstanden als Inbegriff aller hohen Eigenschaften der *Griechen*, welches letztere Wort als Nationalname für alle griechischen Völkerschaften erst in *Italien* entstand, indem die hierher aus Epirus eingewanderten pelasgischen Colonien sich von *Graecus*, dem Sohne ihres Stammvaters *Thessalus*, Griechen nannten und diesen Namen die Römer zuletzt auf alle hellenisirten Völker übertrugen. Zu *Homers* Zeiten hatten die Griechen noch gar keinen allgemeinen National- oder Classen-Namen und selbst die Römer nannten das von ihnen eroberte Land nicht *Graecia* sondern *Achaja*.

b) Ueber die Mannes-Tugenden der Griechen sehe man besonders *Herder* l. c. II, 121. Sodann sagt derselbe daselbst S. 130: „Die Bürger *Athen's* gaben Feldherrn, *Redner*, Sophisten, Richter, Staatsmänner und Künstler, nachdem es die Erziehung, Neigung, Wahl oder das Schicksal und der Zufall wollte und oft waren in *einem* Griechen mehrere der schönsten Vorzüge eines Guten und Edlen vereinigt“.

Wäre *Perikles* nicht eben nur der Spiegel des atheniensischen politischen und Kunstsinnes gewesen, er würde das nicht haben leisten können, was er leistete. So aber war er nur der Sammelpunct des Volkscharakters und that sonach nur was das Volk bedurfte. Er war der hellenischste Hellene, wie *Brutus* der römischste Römer. Dass er

und die Athenienser wirklich *den* grossen Werth auf ihre politische Verfassung und ihren politischen Gemeinsinn legten, wovon wir noch weiter reden werden, beweist die ihm von *Thucidides* in den Mund gelegte berühmte Leichenrede.

Daher auch das Selbstgefühl der Griechen, dass sie sich für die geborenen Herrscher über alle Barbaren hielten, unter letzteren aber nicht die Aegypter etc. mit verstanden.

c) Während das staatsgesellschaftliche oder politische Leben, wie wir schon oben §. 6. angedeutet haben, an und für sich nur ein *Mittel* zum Zweck ist, also als bloses Mittel betrachtet auch keiner Idealisirung fähig ist, war es bei den Griechen und *nur bei ihnen allein* auch zugleich Zweck, insofern sie einen sittlichen Genuss darin fanden, auf diese Weise *für einander* thätig zu seyn. Insofern aber unsere neuesten Staatsidealisten alle mehr oder weniger gerade *Athen* oder die griechischen Republiken als Ideal im Auge haben und auch in unserer Zeit etwas dem Aehnliches zu realisiren bemüht sind, machen sie sich offenbar eines groben Missgriffes schuldig, indem sie nun *auch unsere* Staaten für Selbstzwecke halten und erklären und dadurch alle unsere Zustände und politischen Einrichtungen von einem falschen Gesichtspuncte aus betrachten, denn, noch einmal, nur für die Griechen war der Staat Mittel *und* Zweck zugleich, für alle andern Völker und sonach auch für uns ist er blos *Mittel*. Der *grösste* Philosoph der *griechischen* Welt legte daher auch den *grössten* Werth auf seine Schrift über den *Staat* und die Gesetze, er verwandte sein ganzes Leben auf die Ausarbeitung dieses Buchs, er selbst schrieb es mehrmals wieder ab, um ihm die höchste Vollendung zu geben. Dass aber *sein* Staatsideal sogar noch weit über der *griechischen* Wirklichkeit und practischen Brauchbarkeit stand, ersehen wir aus dem was *Aristoteles* Politik II, 6. darüber sagt: „Was das Speculative und tiefforschende in der Untersuchung, die Neuheit und das Frappirende der Vorstellungen, die Annehmlichkeit in der Darstellung der Ideen, die Ausarbeitung und den ganzen Vortrag betrifft, so sind dies Vollkommenheiten, die allen sokratischen Gesprächen des Plato und *auch diesen* gemein sind. Aber in dem Wesentlichen der Sache sind beträchtliche Mängel". *Wir* können übrigens den Inhalt der platonischen Republik gar nicht erfassen, weil *wir* nicht fühlen wie Plato und seine Zeitgenossen. Sodann sey auch bemerkt, dass die berühmten sieben Weisen Griechenlands nicht etwa speculative Philosophen in unserm Sinne waren, sondern sie erhielten diesen Ehrentitel als *practische Staatsmänner*, ja Einige davon waren sogenannte Tyrannen, d. h. hier, die blos und allein durch die Ueberlegenheit ihres politischen Genies factisch regierten. Auch *Herder* scheint mit uns hier übereinzustimmen, wenn er l. c. II, 241. sagt: „Die Cultur der Griechen, insonderheit Athens, gieng auf ein Maximum des sinnlich *Schönen sowohl* in der Kunst wie in den Sitten, in der Wissenschaft und in der *politischen Einrichtung*". Ueber die genannten sieben Weisen sehe man besonders die kleine Schrift: Griechische Fragmente in Prosa und Poesie. Gesammelt, übersetzt und erläutert von Dr. *Dilthey*. Jena

sieben Weisen waren bekanntlich *Bias* von Priene, *Pittakos* von Mytylene, *Kleobolus* von Lindos, *Periander* von Korinth, *Solon* von Athen, *Chilon* von Lakadämon, *Thales* von Milet. Sie waren besonders durch die Art berühmt wie sie gewisse *politische Fragen* beantwortet hatten.

d) Daher gieng auch die ganze Erziehung bei den Griechen auf Bildung *für den Staat* aus, die Pädagogik ist in Griechenland, möchten wir sagen, erfunden worden und wir müssen daher auch einen grossen Theil der anthropologischen Kenntnisse der Griechen in ihren pädagogischen Schriften suchen; man bemerke sodann wohl, dass sich der grösste Theil ihrer Philosophen und Historiker blos mit dem *Staate* und was dazu gehöre, ihn blühen zu machen, beschäftigten, ohne über die schönen Künste selbst und *als solche* sich eben viel zu äussern, weil sie diese Künste als schon gegebene Mittel zur Erziehung der Staatsbürger ansahen, namentlich die Musik, die Tragödie und Comödie. Unter Musik verstanden übrigens die Griechen sämmtliche Musenkünste. „Die Griechen reden von der Musik als einem Hauptstück der Erziehung und behandeln sie als ein grosses Werkzeug des Staats und schreiben dem Verfall derselben die wichtigsten Folgen zu, daher auch die Lobsprüche, welche sie dem Tanze, der Geberden und Schauspielkunst, als natürlichen Schwestern der Poesie und Weisheit, so begeistert und entzückt geben". *Herder* l. c. II, 107. Man könnte daher auch wohl sagen, nicht weil unter *Perikles* die griechische Kunst ihre schönsten Werke vollendete, stand auch der Staat in seiner schönsten Blüthe, sondern umgekehrt; diese Blüthe des Staates als Kunstideal hatte einen solchen Patriotismus zur Folge, dass eben um diese Zeit fast alles Gold der persischen Beute den Werken der Baukunst und Sculptur gewidmet wurde, denn ohne diesen Enthusiasmus für das öffentliche Wesen würde man schwerlich so grosse Geldopfer für Kunstwerke zur Ausschmückung der Stadt bewilligt haben. Man sehe auch noch *P. von Limburg-Brouwer, histoire de la civilisation des Grecs, sous le rapport moral et religieux.* Der Verfasser schildert hier namentlich die ethische Seite der hellenischen Bildung und zeigt, wie Sittlichkeit, Philosophie, Kunst und Religion bei ihnen auf das engste zusammenhingen.

Von dem, was die Griechen in der *Malerei* Grosses geleistet, haben wir gar keine Anschauung mehr. *Strabo* VIII. gedenkt herrlicher Gemälde auf *Leinewand* oder Holz, welche *Korinth* besass, von da nach Rom wanderten und daselbst verbrannten.

e) Bei den Griechen machte man ein Haus, um dem Staate zu dienen, bei uns dient man dem sogenannten Staate, um ein Haus machen zu können.

f) Schon aus den kolossalen Bauwerken, die sie aufgeführt haben, geht hervor, dass sie sich mehr damit und mit Religion, als mit der Ausbildung der sittlichen und politischen Geselligkeit beschäftigt haben, doch wissen wir darüber freilich viel zu wenig, um darauf ein Urtheil bauen zu können. Wenn man übrigens die früheste Regierungsform der Aegypter eine theokratische oder Priester-Herrschaft genannt hat, so ist dies eine ganz falsche Benennung, denn die sogenannten Priester waren

nur der eigentliche geistig herrschende Theil des Volkes selbst. Erst seit *Menes* (2200 v. Chr.) sollen sie sich Könige aus der Krieger-Kaste gewählt haben zur Regierung des ägyptischen *Reiches*. S. Thl. III. Die griechischen *Klein-Staaten* haben sich dagegen nie *freiwillig* zu *Gross-Staaten* oder *Reichen* zusammen gethan und *Könige* dafür *gewählt*.

g) Man sehe einstweilen *Wachsmuth*, Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staats. Halle 1826. und *Hermann*, Lehrbuch der griechischen *Staats*alterthümer aus dem Gesichtspuncte der Geschichte. Heidelberg 1836. 2. Aufl.

h) Ueber den gegenwärtigen Stand der Archäologie und ihrer Literatur bei uns sehe man *Creuzer's* Bericht in den Heidelberger Jahrbüchern. 1834. No. 16 u ff.

i) Denn die *Gelehrsamkeit* der Griechen entstand erst in Alexandrien und erst von hier aus wirkte der griechische Geist *nach allen Seiten* hin, indem hier schon an Ort und Stelle durch das Institut des berühmten Museums ein allgemeiner Austausch der Kenntnisse der *alten Welt* statt hatte, erst hier wurden die Griechen auch gelehrte Astronomen. S. bereits oben §. 62. ein Mehreres über die Alexand. Schule vor und nach Christus. Sie wurde ungefähr gleichzeitig mit der academisch-philosophischen Schule zu Athen 532 durch Justinian geschlossen.

k) *Alexander* gelangte auf seinem Zuge nach Indien bekanntlich nur bis zum Dschumna und gründete diesseit des Indus das sogenannte *bactrisch-griechische* Reich, welches mit Alexandrien natürlich in fortwährendem Verkehre stand; dieses bactrische Reich lag zwischen dem heutigen *Kabul* und *Dschellalabad*, welches letztere eine der Hauptstädte des alten zendischen oder bactrischen Reichs war. Schon 312 v. Chr. vertrieb aber der indische König *Sandrokottus* alle Macedonier wiederum aus dem nordwestlichen Indien; übrigens soll Alexander auch bis nach Kleinthibet gelangt sein und das heutige *Iskardah* soll von einem Ueberreste seiner Armee, welcher zurückblieb, erbaut worden seyn. Die jetzige Bevölkerung hat übrigens keine Erinnerung davon und spricht thibetanisch und persisch. Dieses bactrisch-griechische Reich war fast gänzlich in der Geschichte vergessen und die erst in neuester Zeit zwischen Kabul und Dschellalabad aufgefundenen griechischen Münzen, Ohrringe, Götterbilder etc. haben es wieder in Erinnerung gebracht und sein wirkliches einstiges Dasein bewiesen. Ob auf diesem Wege auch die Schriften des *Aristoteles* nach Indien gelangt sind, ist zweifelhaft, man hat nämlich in neuester Zeit auf *Ceylon* in den Händen eines Braminen eine Tamul-Handschrift auf Palmblättern entdeckt, welche eine Uebersetzung der Dialektik des *Aristoteles* enthält, sie ist jedoch von einem indischen Pilger nach einer persischen Uebersetzung gefertigt und diese wahrscheinlich von Bagdad aus nach Indien gelangt.

§. 180.

Auch physiognomisch waren die Griechen noch keinesweges ***so schön***, wie man sie sich nach Maasgabe ihrer Statüen vorge-

stellt hat. Allerdings lag ihrer Kopf- und Gesichtsform die *ovale* zum Grunde, die wenigen erhaltenen Portrait-Büsten sind aber noch weit von den *idealen* Formen entfernt, welche die griechischen Künstler ihren Götter-, Heroen- und Ehren-Statüen zu geben wussten (Thl. I. §. 77). Im Durchschnitt war jene Form mehr noch eine lang- oder *gestreckt-ovale.*

ββ) *Zweite Classe. Aethiopische Völker.* a).

§. 181.

Schon die alte Welt zeichnete die zu dieser Classe gehörenden *Etrusker, Meroer,* insonderheit aber die *Aegypter* (welche letztere uns hier als Anhaltepunkt dienen müssen) als ein vorzugsweise *philosophisch-naturforschendes* Volk aus aa), welches deshalb in der *Botanik* b), *Chemie* c), *Physik, Astronomie* d), *Geometrie* e), *Wasserbaukunst* f), *Mechanik* g), sowie überhaupt in Ackerbau, Künsten und Gewerben gg), vor allem aber in der *Baukunst* h) so Ausserordentliches und Colossales leisteten. Sie sollen auch die *Erfinder* und ersten Producenten (nicht etwa blos die Entdecker) des *Papiers*, des *Biers*, des *Alcohols* und der *Einbalsamirung* i) seyn.

Nächstdem waren sie nun aber auch ein *Kunst* k)- und Religions-Volk l), denn ihre colossalen und doch harmonisch-schönen Bauwerke hatten alle eine religiöse Beziehung m) und an diesen colossalen für eine ewige Dauer errichteten Werken n) müssen wir zugleich ihren hohen politisch-künstlerisch-religiösen Gemeinsinn erkennen, denn die Kunst-Bau-Werke sind unter allen Leistungen *die*, worin sich allein ein *ganzes Volk* auszeichnen kann (§. 31), weil sie einen Aufwand an Zeit, Kräften, Talenten und Mitteln erheischen, den nur ein ganzes dafür begeistertes Volk Jahrhunderte hindurch zu machen im Stande ist, ein Aufwand, zu dem sich die Kräfte eines Einzelnen verhalten wie ein Tropfen zum Meere o). Eines ägyptischen Königs, unter dessen Regierung nichts gebaut worden war, thaten die Priester in ihren Tempel-Annalen keiner Erwähnung p). *Wie weit* der Kreis des religiösen, künstlerischen, philosophischen und Cultur-Wirkens dieser äthiopischen Völker und zwar insonderheit wieder

jeder einzelnen Ordnung derselben, also der Etrusker, Tolteken, Meroer und Aegypter ausserhalb Italien, Süd-Amerika, Aethiopien, Aegypten und den Oasen sich ausdehnte, wissen wir nicht genau q), wohl aber mit Gewisheit, dass sich der Einfluss der *Aegypter* auf die Griechen ausdehnte, sie in frühester Zeit in Griechenland Colonien gründeten (*Danaus, Cecrops*) und ihre Religion (den Ammons- (*Jupiter*) Cultus, besonders die Orakel r) dahin brachten, später aber die Griechen zu ihnen kamen, bei ihnen Philosophie und Naturwissenschaften studierten s), bei ihnen Dolmetscher wurden und sich selbst unter ihnen als Colonisten niederliessen t) (§. 287).

a) Es ist bekannt, dass die Alten (*Diodor* III, 8 - 10 und *Strabo*) mit dem Worte *Aethiopier* nicht blos die *Meroer* bezeichneten, sondern auch alle andern im Süden Aegyptens und Süd-Osten Afrikas wohnenden *Wilden* und *Nomaden*, namentlich die *Neger* und wir werden unten auf sie Bezug nehmen. *Wir* entlehnen jedoch unsern Classen-Namen blos von jenem „frömmsten und hochcultivirten Volke", welches *Homer*, *Herodot*, *Diodor* und *Strabo* schlechtweg *Aethiopier* nennen und es noch über die Aegypter stellen.

aa) Schon zu Moses Zeiten war die Weisheit der Aegypter bey andern Völkern zum Sprichwort geworden und die Griechen gräcisirten nur alles, wie *Diodor* sagt, was sie von Aegypten erhielten.

b) Dass sie in der *Botanik* namentlich tiefe Kenntnisse besitzen mussten, beweisen nicht allein ihre medicinischen Kenntnisse, sondern auch mehrere ihrer Erfindungen in der Chemie; namentlich erkannten sie schon in den Staubfäden und dem Pistille der Blüthen die Geschlechtstheile der Pflanzen.

c) Der Name Chemie selbst stammt von Aegypten her, denn Chim ist der alte Name des Landes; sie waren namentlich die Erfinder des Biers und in den Grabmälern zu Beni-Hassan sieht man Glasbläser, Goldarbeiter, Maler, Flachsarbeiter, Vasenverfertiger oder Töpfer abgebildet. Wie weit sie es namentlich in der Glasbereitung gebracht haben müssen, beweisen die jetzt wieder aufgefundenen gläsernen, buntfarbigen Mosaiken. Ja selbst das Porzellan kannten sie schon.

d) „Die Wichtigkeit der Astronomie für die ägyptischen Priester erhellet aus der Anwendung derselben für Astrologie, Kalender und Einrichtung des Ackerbaues und nach *Gatterer* soll das Labyrinth mit seinen zwölf Palästen nichts anderes als eine symbolische Darstellung des jährlichen Sonnenlaufs durch die zwölf Zeichen des Thierkreises und ganz eigentlich zu astrologischen Wahrnehmungen bestimmt gewesen seyn". *Heeren* l. c. II, 604. Das Labyrinth hatte jedoch eine ganz andere und zwar *politische* Bedeutung. Ebenso war in *Philä*, wo das

Grab des Osiris seyn sollte und welches mit den prachtvollsten Baudenkmälern bedeckt war, ein allgemeines Observatorium, da der ganze Cultus dieses Sonnengottes mit Astronomie, Ackerbau und Kalender in Verbindung stand, wobei noch daran errinnert sey, dass sich ganz in der Nähe von Philä zu Syene der nördliche Wendekreis befindet. Von der unmittelbaren Beziehung zwischen Religion, Landescultur und Kalender bei den Aegyptern rührt die Benennung der Jahre, Monate und Wochen von den ägyptischen Gottheiten her als den Symbolen astronomischer Zeitabtheilung; der goldne Kreis des Osymandias war nichts anderes als ein Kalender, der das Sonnenjahr von 365 Tagen darstellte. Ueber das Alter des Thierkreises von Denderah ist man noch im Zweifel. Das Bild des Phönix bezeichnet chronologisch eine Periode des grossen Weltjahres (von 26090 Jahren) und die Wiedergeburt der neuen Zeit in gewissen Cyklen. Das Nähere darüber an einer andern Stelle. §. 488.

e) Schon *Heeren* l. c. II, 490 u. ff. hat nachgewiesen, wie das jährliche Steigen und Fallen des Nils die Anwendung der Geometrie nothwendig machte. Der Nil muss in Oberägypten 25 Fuss Höhe erreichen und in Unteräpypten 15, wenn er befruchten soll. Von der Mitte Juni an steigt er 85 Tage und dann fällt er wieder zurück. Merkwürdig ist es, dass in dem von Nilschlamm gebildeten Boden des Delta europäische Sämereien nur im ersten Jahre gedeihen, jedoch ohne *fruchtbaren* Saamen zu tragen, und doch bringt wiederum dieser Schlammboden keine einzige freiwillig wachsende Pflanze hervor, sondern alles muss gesaet werden.

f) Besonders müssen sie in der Kunst des *Nivellirens* sehr wohl bewandert gewesen seyn, sonst hätte der grosse Josephscanal aus dem Nile nach dem Thale Fayoum nicht angelegt werden können. Nach *Herodot* soll der Nil einst einen andern Lauf und zwar nach der lybischen Wüste hin gehabt haben und *Menes* ihm seinen jetzigen Ausfluss gegeben haben, so dass noch jetzt das alte Flussbett erkennbar ist. Der See Möris (120 Stunden im Umfange) war nichts als ein Kunstbau zur Ansammlung des Nilwassers bei der Ueberschwemmung, wahrscheinlich angelegt ehe der Nil in das Mittelmeer mündete und das Delta noch ein Morast war. Ja *Neko* (650 v. Chr.) machte schon einen Versuch, das Mittelmeer mit dem rothen Meere zu verbinden.

g) Dass die Aegypter in der *bewegenden und hebenden Mechanik* Geheimnisse besessen haben müssen, die für uns verloren sind, geht daraus hervor, dass sie zu ihren Palästen und Tempeln die ungeheursten Steinmassen und Monolithen in kurzer Zeit aus Oberägypten an Ort und Stelle brachten, während in neuester Zeit jahrelange Vorkehrungen dazu nöthig waren, um nur einen einzigen Obelisken vom Boden aufzuheben und fortzuschaffen. Uns würde es geradezu unmöglich seyn, einen Monolithen von 14 Ellen hoch 21 lang und 8 Ellen breit auch nur einen Zoll hoch in die Höhe zu heben und die Aegypter führten ihn von Elephantine bis nach Sais zu Wasser. Neuere wollen jedoch behaupten, sie hätten keine mechanischen Geheimnisse besessen, sondern

alles durch tausende von Menschenhänden bewirkt. Als wenn hier blos Menschen*hände* genügten!

gg) Welche Gewerbe die alten Aegypter alle getrieben haben, auch welche elegante Formen ihre Geräthschaften und Möbel hatten, ersieht man aus einem grossen Gemälde, welches man in einem Grabmale zu Beni-Hassan aufgefunden hat. Es sind darauf abgebildet: 1) eine vollständige Milchwirthschaft; 2) die Weinbereitung; 3) die Ledergerberei; 4) das Schuhmacherhandwerk; 5) die Metallschmelzung mit Blasebälgen etc.; 6) das Pflügen, Säen, Erndten und Dreschen; 7) das Poliren der Bausteine; 8) die Verfertigung der schönsten Urnen, der schönsten Vasen, Lampen und derartigen Hausgeräthe; 9) die zierlichsten Möbel wie Stühle, Sessel, Ottomanen etc.; 10) der ganze Schiffbau; 11) die Leinweberei; 12) bemerkt man darauf auch sehr schöne Jagdhunde in Koppeln, sie müssen sich daher auch mit der Jagd beschäftigt haben; auch 13) Abbildungen von Gärten ganz wie die unsrigen mit Weinstöcken, Frucht- und Zierbäumen, Blumenbeeten und Teichen.

Auch kannten sie längst die Vortheile der Arbeitstheilung bei den Gewerben, so dass es selbst für die einzelnen Theile des Körpers besondere Aerzte gab. Wenn nach *Herodot* den Aegyptern wirklich das Eisen noch gefehlt hätte, so wäre durchaus nicht zu begreifen, womit sie die harten Granitblöcke behauen und die Erzsculpturen ausgeführt hätten, sie müssen im Gegentheil schon einen ebenso harten Stahl wie die Inder besessen haben. Auch das verdient noch bemerkt zu werden, dass sie Pferdezucht und Handel mit edlen Pferderaçen trieben.

Die Aegypter trugen sehr fein gestochene goldne Siegel-Ringe mit drehbarem Doppelsiegel. 1825 wurde ein solcher in einem Grabe zu Sakkara gefunden. Ebenso trugen sie Armbänder, Halsketten von ausserordentlich schöner Arbeit und dem feinsten Golde. Alles dies findet sich auch in den Etruskischen Gräbern und die beiden Museen zu Rom, das etruskische und ägyptische, die reichsten in ganz Europa, geben Zeugniss von der nahen Verwandtschaft zwischen Aegyptern und Etruskern. (S. Ausland 1841 Nr. 261).

h) Ueber die Wunder der ägyptischen Baukunst sehe man insonderheit das neueste Werk von *I. G. Wilkinson*, *Topography of Thebes and general view of Egypt. London 1835.* Wir werden ihn noch mehrfach citiren. Man hat geglaubt, dass ihnen der Bau des Gewölbes noch unbekannt gewesen sey, die Grabmäler zeigen aber das Gegentheil; dass sie keine Brücken über den Nil bauten, ist offenbar der Schiffahrt wegen geschehen. Warum sie sich in ihren Palästen dieses Vortheils nicht bedienten, ist freilich nicht erklärlich. Die vollentdetsten Bauwerke finden sich zu Philä, Grossappollinopolis oder dem heutigen Edfu, zu Dendiras und Theben. Die Säulen des Peristyls zu Edfu haben sechs Fuss im Durchmesser zwanzig Fuss im Umfang und vierzig Fuss Höhe: auch die jetzt kahlen Pyramiden waren alle mit polirtem Granit bekleidet. Bei Syene fanden sich die Granitbrüche der alten Aegypter und bei Said die Sandsteinbrüche, in beiden findet man

noch jetzt angefangene Arbeiten zum Ausbrechen grosser Blöcke. Die Blüthe der ägyptischen Bau*kunst* scheint zwischen 1000 bis 500 vor Chr. zu fallen. Die beschreibende Literatur über diese Bauwerke und überhaupt über Aegypten ist jetzt schon so zahlreich, dass wir sie hier weiter nicht nennen. *Letronne* behauptet jedoch, gestützt auf *Plato's* Relation, dass die ägyptische Kunst auf unveränderlichen Typen, Regeln und Modellen geruht habe und daher weder habe steigen noch fallen können, 5000 Jahre v. Chr. schon geweseu sey was sie noch zur Zeit der Ptolomäer war. M. s. übrigens *Diodor* I. und *Strabo* XVII, wo beide die Bau-Art der ägyptischen Tempel, Obelisken, Pylonen und Sphinxe schildern.

i) Der Name Mumie scheint nicht alt-ägyptisch zu seyn, sondern kommt von dem persischen Worte *Mum* her, welches Bergbalsam bedeutet. Das Einbalsamiren war gleichzeitig ein religiöser Gebrauch und eine Gesundheitsmassregel; man sehe darüber bereits oben §. 114. Note a. Dass die Gewinnung des *Alcohols* schon zu *Manus* Zeiten bey den *Indern* ein verachtetes Gewerbe war sagten wir schon oben, dies schliesst aber nicht aus, dass die Aegypter diese Kunst ebenwohl selbstständig erfanden.

k) Dass sie wahren Kunstsinn besassen, ergibt sich schon aus allen Bisherigen und die dagegen gemachten Ausstellungen sind für widerlegt zu achten. M. s. darüber auch *Heeren* l. c. II, 626 bis 34 und die Schrift: Morgen- und Abendland, Stuttgart 1841. Auch der Verfasser dieser Schrift rühmt, gleich vielen neuern Reisenden, nicht blos die Grösse, sondern die *Anmuth* der altägyptischen Kunst, so wie die *Grazie* und *Liebenswürdigkeit* der Darstellungen, was von früheren Reisenden zu wenig beachtet worden sey. Besonders rühmt er die Schönheit zweier weiblichen Sphynxe.

l) Wie bei allen Völkern der grossen alten Welt, unterschied man eine Priester- oder eine Geheimlehre von der Volksreligion auch bei den Aegyptern; s. bereits oben §. 59. Namentlich soll die so eben gedachte Einbalsamirung auf dem Volksglauben beruht haben, obgleich auch die Priester einbalsamirt wurden. Alle Priester eines Tempels speisten zusammen. Der Thierdienst in Aegypten war vielleicht der ursprüngliche Cultus der ältesten rohen Bewohner Aegyptens, wie er es noch durch ganz Afrika ist. Die Priester gaben ihm nur eine theogenetische Auslegung. Uebrigens verehrten sämmtliche Aegypter ausser dem Osiris oder Ammon und der Isis als Symbol der fruchttragenden Erde noch besondere *Local-Gottheiten* und jeder *Nomos* hatte die seinige, führte davon seinen Namen und bildete in dieser Hinsicht einen Tempelbezirk. Die Lotosblume, welche sich mit Sonnenaufgang aufschliesst, mit der Sonne sich wendet und mit ihrem Untergange auch wieder schliesst (es ist nämlich unsere *nymphea coerulea* oder *nilumbium speciosum*) war den Aegyptern das Symbol vom Ursprunge aller Dinge aus dem fruchtbaren Nil, in deren Kelch man den Mutterschoss der grossen Rhea mit dem Götter-Paare Osiris und Isis erblickte; schon oben sagten wir nämlich, dass bereits die Aegypter in den Staubfäden und Pistillen die Geschlechtstheile der Pflanzen erkannt hätten.

m) Die Aegypter schrieben ihre ganze Cultur und Civilisation dem Osiris oder Ammon und der Isis zu und so nahm denn alles den Charakter der Religion an, von der Gottheit kommend und dahin zurückgehend. Alle ihre Städte hatten daher auch Namen, welche sich auf die Religion bezogen; wir sehen dies besonders aus den griechischen Uebersetzungen dieser Städtenamen; aus dem ägyptischen *Tabe*, *Taba*, *Amun-ei* (Ammons-Wohnung) machten die Griechen *Thebae*, *Diospolis*. *Heeren* sagt deshalb l. c. II, 2. Seite 243: „Es war im wesentlichen Charakter des Ammon-Cultus, Denkmäler und Tempel zu errichten". Sodann sagt derselbe weiter Seite 488: „Die Bilder des Lebens und des Todes schwebten stets dem Aegypter in seinem Lande vor Augen und es drehte sich um sie sein ganzer Ideenkreis. Der Glaube an den Amenthes schuf jene zahllosen Todtenkammern die *uns* nun auch zugleich ein Bild von ihrem Leben geben". Es ist jetzt bekannt, dass auch die Pyramiden nur Gräber und Denkmäler der Todten waren, natürlich konnten nur Könige sie für sich erbauen; wahrscheinlich hat es deren viel mehrere, aber weit kleinere in Aegypten gegeben, nur die grössten und massivsten haben sich erhalten, in Meroe waren sie sehr zahlreich und noch jetzt findet man ganze Felder damit bedeckt. Ihre meisten Tempel sind mit dem Symbol des Gebets und der religiösen Erhebung versehen nämlich einem Geyer mit ausgebreiteten Flügeln. Jede ägyptische Stadt hatte, so wie unsere Todtenhöfe, eine eigentliche Todtenstadt zur Seite oder die sogenannten Hypogäen und ihr Glaube bestand darin, dass ihr diesseitiges Leben nur dazu bestimmt sey, um sich ihr Todtenhaus selbst zu bauen, aus dem sie einst als Schmetterlinge wieder hervorgehen sollten, ja ihre Mumien haben die grösste Aehnlichkeit mit Schmetterlingspuppen; europäische Gierde achtet aber solcher Gefühle nicht und zerstört jetzt mit allem Eifer diese stillen Todtenbehausungen. Wenn die Aegypter ihre Götterstatuen sehr genau durch bestimmte Farben distinguirten, wie blau, grün, violett und gelb, so hatte dies wahrscheinlich eine naturhistorische Beziehung. Der Verf. vom Morgen- und Abendland l. c. sagt, nachdem er die Pracht der aegyptischen *Königs*gräber geschildert, „Was muss es für ein Glaube gewesen seyn, der so viel Kunst in die ewige Nacht mit sich hinabziehen konnte und werden unsere Fresko-Malereien wohl so viel hundert Jahre überdauern als die Enkaustik der Aegypter deren tausende mit jugendlicher Lebensfrische blühend überlebt hat"? Jener Aufwand für die Gräber beweisst unwiderleglich, dass der Selbsterhaltungstrieb der Aegypter mehr auf die jenseitige als diesseitige Fortdauer gerichtet war, also die *höchste* Energie besass. S. Thl. I §. 34. und 48.

n) Alle Reisebeschreiber wissen kaum den Eindruck zu schildern, den die Ruinen dieser kolossalen Werke auf sie gemacht haben, man sehe namentlich ausser *Heeren* und *Ritter*, *Prokesch* l. c. dann *Champollion* des Jüngern Briefe aus Aegypten und Nubien und den schon allegirten *Wilkinson*. Am kolossalsten waren die Paläste und Bauwerke von Theben, auf dessen Ruinen jetzt vier arabische Dörfer stehen. Die Rennbahn war sieben mal grösser als das Marsfeld von Paris und hatte

funfzig Thore. Die hundert Thore Thebens, von denen *Homer* spricht, waren offenbar nichts anderes als die Propyläen der ungeheuren Tempelpaläste, die so massiv waren, dass sie zugleich als Festungen dienen und vertheidigt werden konnten, so dass als Theben, welches keine Mauern hatte, durch Ptolomäus Laturus belagert wurde, sich die Belagerten in diesen Palästen und Tempeln drei Jahre vertheidigten. Gänzlich zerstört wurde es erst im Jahre 82 vor Chr. wegen einer Empörung gegen die griechischen Könige, so dass sich schon zu *Strabo's* Zeiten mehre kleine Dörfer auf seinen Ruinen eingenistet hatten. Die best erhaltene Ruine ist der Riesenbau, auf dessen Dache das arabische Dorf Karnak steht. Die 134 Säulen der Vorhalle dieses sogenannten Palastes waren ohne das Fussgestell und den Abacus 66 Fuss hoch und haben 12 Fuss Durchmesser, so das auf dem Kapitäl einer jeden 100 Menschen Platz haben, auch ist dieser Riesenbau nicht von einem Könige vollendet worden, sondern es werden zwölf Pharaonen darauf als Fortsetzer genannt; man findet darauf die Eroberung von Jerusalem dargestellt, dessen Schätze zur Verschönerung Thebens verwendet wurden. Der Pallast hat mit seinen Säulengängen und Nebengebäuden eine halbe Stunde im Umfang. Genug, dass er auch so hoch war, dass man die *Notre Dame*-Kirche von Paris in den grossen Saal stellen könnte ohne anzustossen.

Das eigentliche und wahre *Memnomium*, worin die vielen Kolosse standen, wurde von *Amenoph* dem Dritten erbaut und hatte 1800 Fuss Länge; es ist ganz zerstört und blos die Kolosse liegen noch da. Auch das sogenannte Grab des *Osymandias* soll ein Tempel, von *Sesostris* (Rhamses oder Rhamessis) erbauet, gewesen seyn, sollte daher eigentlich Ramesseion heissen. Auf diesem Monumente, nach Andern auf seiner Kolossalstatue, soll nach *Diodor* die Inschrift gestanden haben: „Ich bin Osymandias, der König der Könige, wer wissen will wie gross ich war, der zerstöre eines meiner Werke". Von dem berühmten *Labyrinthe* am See Möris, welches *Herodot* noch sah, sagt derselbe, es sey so gross, dass alle Gebäude der Griechen zusammen genommen noch nicht so viel gekostet haben könnten, als dieses einzige kolossale Bauwerk, welches man auch für den Centralbau sämmtlicher ägyptischer Nomen gehalten hat. Nach eben demselben *Herodot* war der ganze Möris-See mit Statuen vieler Könige umgeben. Die ganze Gegend heisst jetzt Fayoum, die Ruinen des Labyrinths nehmen einen Raum von 300 Meter Länge und 150 Meter Breite ein und es sind nur noch einzelne Säulen davon sichtbar. Ja *Herodot* sagt überhaupt II, 35: „Aegypten enthält mehr Wunderdinge und grössere Werke als irgend ein anderes Land und doch sah er, wie später *Diodor*, die eigentliche Herrlichkeit Aegyptens nicht mehr, weil Erdbeben und Perser schon Vieles zerstört hatten; ja welch ein Reichthum die Aegypter auch an Gold und Silber besessen haben müssen, wovon sie ersteres aus Afrika, aber auch durch ihre Kriege und Siege erhielten, beweist der Umstand, dass Cambyses blos aus Theben 26000 Pfund massives Gold und 199,518 Pfund Silber entführte.

Mit diesen kolossalen Bauten würden nun so kleine Statuen wie die griechischen in gar keinem Verhältniss gestanden haben, die ägyptischen Statuen mussten daher sämmtlich *Kolosse* seyn und man erhält eine ungefähre Idee von ihrer Grösse, wenn man weiss, dass der von *Cambyses* zerschlagene grösste Granitkoloss, welcher Ramesses den Zweiten auf dem Throne sitzend darstellte, nach *Wilkinson's* Schätzung 887 Tonnen 500 Last wog und den grössten Obelisk von Karnak dreimal an Inhalt übertraf. Ja der blose Kopf eines Kolosses, welchen *Belzoni* nach England entführte, wog 240 Centner.

Ueber die Bestimmung der *Pyramiden* ist man jetzt nicht mehr im Zweifel, es waren Grabmäler, die aber vielleicht noch für andere Zwecke benutzt wurden, z. B. zu astronomischen Beobachtungen. Sie sollen, wie man jetzt glaubt, auch noch Vorbaue gehabt haben; die grösste von ihnen, welche noch steht, ist die von Gizeh, sie ist 543 englische Fuss hoch, also noch 110 Fuss höher als die Peterskirche in Rom, so dass kein Gebäude in Europa, kein Münster, kein Thurm ihre Höhe erreicht, denn auch der Strassburger Münster ist nur 486 Fuss hoch. Sie sind so fest gebauet, dass die Türken, welche schon mehrmals versuchten sie zu öffnen und abzutragen, immer davon abstehen mussten. Blos über ihr Alter ist man im Zweifel, Einige halten sie für sehr alt, Andere versetzen sie in die Periode des Verfalls der Kunst. Durch den englischen Oberst *Howard Vyse (Operations carries at the Pyramids of Gizeh in 1837. London 1840)* ist nunmehr ermittelt 1) dass die grosse Pyramide des *Cheops* sechs Kammern übereinander hat, 2) dass aus allen Luftlöcher schräg nach Aussen führen, 3) dass man sich zur Zeit ihrer Erbauung schon der Hieroglyphen bediente, also schon unter der vierten Dynastie, mithin die Hyksos nicht die Erbauer der Pyramiden sind, sondern wirklich *Cheops* die grosse erbaute, 4) dass es ungezweifelt *Königs*gräber sind, 5) dass sie ganz mit geschliffenen Granit-Prismen bedeckt waren.

Auch die übrigen kleineren Pyramiden hat *Vyse* erforscht, nachdem er die *unterirdischen* Zugänge entdeckt hatte. Die grosse Pyramide enthält 75 Millionen Cubikfuss. Man könnte also aus ihrem Material eine 1000 Lieux lange und 6 Fuss hohe Mauer erbauen. Die Peterskirche würde man in sie hineinstellen können wie eine Kugel unter eine Glocke. Blöcke von 200 Cubikfuss sind dazu verwendet.

Wiederholt müssen wir nun darauf aufmerksam machen, dass alle diese Palläste, Tempel und Kolosse den Aegyptern zugleich als Tafeln zu ihrer *öffentlichen Geschichtschreibung* dienten, wobei sie sich namentlich der Hieroglyphen bedienten, so dass denn auch auf ganz alten Gebäuden, welche lange vor den Ptolomäern erbauet waren, Nachrichten über diese eingehauen sind, ja selbst Lobreden auf die römischen Kaiser finden sich noch darauf, weil man eben noch leeren Raum dafür hatte.

Alle diese kolossalen für die Ewigkeit erbauten Werke würden noch alle unverletzt dastehen, die *Zeit* würde sie nicht haben zerstören können, wenn nicht seit *Cambyses* bis auf unsere Tage an ihrer Zerstörung gearbeitet worden wäre. Nichts erhebt die Aegypter in den

Augen des Beschauers mehr über die Zwerghaftigkeit unserer jetzigen Welt, besonders aber über die niedrige Stufe der jetzigen Bewohner Aegyptens, als wenn man sieht und weiss, dass ganze Dörfer auf den Dächern dieser Riesenbauten jetzt stehen, namentlich der Marktplatz zu Esne, unter welchem man durch einen Porticus von 24 Säulen in das Innere des Tempels eintritt.

Der Reichthum des alten Aegyptens an kolossalen Prachtwerken lässt sich schlechterdings jetzt nicht mehr schätzen und messen, wenn man bedenkt, dass ausser dem, was noch zur Stunde unter dem Schutte gänzlich verborgen liegt, schon Perser, Griechen und Römer dieses Land für Syrien, Asien, Griechenland und Italien plünderten, so dass allein Rom fünf grosse Obelisken und unzählige rothe Granitsäulen aus Aegypten aufzuweisen hatte und wie gesagt schon *Herodot* 450 v. Chr. blos noch einen Schatten von der alten Herrlichkeit sah. Gleichwohl soll Aegypten unter den Ptolomäern noch 20,000 Städte und Dörfer, wie zu *Herodots* Zeiten (II, 177) gehabt haben, auch die *Bevölkerung* durch die persische Eroberung nicht gelitten haben. Man zählte nach *Diodor* bis zur Zeit der Römer-Herrschaft 7,000,000. S. oben §. 114.

o) Nur ein, ein ganzes Volk durchdringender wirklicher religiöser und politischer Gemeinsinn vermag solche Riesenwerke aufzuführen, nicht Völker ohne allen Gemeinsinn und wohl gar nur gezwungene Sclaven. Die Schätze der ganzen Welt hätten nicht hingereicht, wenn alle diese Werke nur für Geld hätten aufgeführt werden sollen, so dass denn auch das Dasein dieser Riesenwerke noch einmal Zeugniss giebt für die einstige grosse Fruchtbarkeit Aegyptens, denn wovon hätte sich eine so zahlreiche Bevölkerung nähren sollen, deren Hauptlebenszweck in der Aufführung dieser Riesenwerke bestand. Wir erinnern dabei nur an den einen Umstand, dass die Fortschaffung des berühmten Monoliths von Elephantine nach Sais 2000 Männer drei Jahre hindurch beschäftigte. Auch *Ritter* l. c. I, 878. sagt in dieser Hinsicht: „Die fast ununterbrochene Reihe von Denkmalen der Architektur von Nubien bis zum Delta, nimmt in Hinsicht ihrer Menge, ihrer Riesengrösse, der Vollendung und Pracht ihrer Ausführung und der Jahrtausenden trotzenden Felsenfestigkeit den ersten Rang unter allen bekannten auf der Erde ein. Es sind dies Momente einer so eigenthümlich bedingten und entwickelten Culturwelt, eines uns fast unbekannten Momentes in der Menschengeschichte, in welcher die von dem Materiellen bedingte Darstellung der Production *eines ganzen Volkes* so characteristisch hervortritt, dass keines der folgenden auch noch so universell entwickelten sie weder hat in ihrem Wesen ganz begreifen noch weniger in seinen geschaffenen und schaffenden Kunstkreis wieder mit aufnehmen und regeneriren können. Aber Ort und Stelle sprechen es aus, dass sie einst *Mittelpunkt* eines *mächtigen*, *reichen*, *hochgebildeten Staates* und *Volkes* waren, dessen *kolossale* Einheit von der Erdoberfläche verschwunden ist, seitdem Völkerverkehr die Kräfte vertheilte und die Nationen nicht mehr aus sichtbar grossen Gliedern, sondern aus abgelösten Individuen bestehen". Eben so sagt auch *Heeren* l. c. II, 2. S. 287:

„*Kein Volk* auf der Erde hat sich mehr Mühe gegeben, sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen, als die Aegypter durch staunenswürdige Monumente über und fast noch mehr unter der Erde".

p) Könige, welche keine Monumente errichteten, nannten die Aegypter Verächter der Götter, Unterdrücker des Volkes; sie waren also eine Forderung des Volkes selbst; solche Bauten gehörten zu der ersten Aufgabe und Pflicht der Könige und es sagt daher auch *Heeren* l. c. II. S. 334: „Die Aegypter besassen keine andere öffentlichen Geschichtsannalen als eben ihre öffentlichen Denkmäler und wer nichts Beschreibens- oder Aufschreibenswerthes gebauet oder gethan hatte, dessen gedachten auch diese kolossalen Annalen nicht". Ja vielleicht deshalb konnten *Manetho*, *Herodot* etc. auch eben nur Königsverzeichnisse geben, weil die eigentlich historischen Nachrichten blos hieroglyphisch auf den Pallästen verzeichnet waren und wollen wir etwas Näheres über die ägyptische Geschichte erfahren, so müssen wir vor allem erst die Hieroglyphen lesen lernen, worin es aber selbst *Champollion* eben noch nicht weit gebracht hatte, denn es sind bis jetzt nur 958 Zeichen gesammelt, man weiss aber noch nicht was sie eigentlich bedeuten oder wie sie zu verstehen seyn (M. s. bereits I. §. 91. Note b). Er hat eigentlich nur die eingeschlossenen Königsnamen lesen gelernt. Die Hieroglyphen-Zeichen sollen jedoch keineswegs Geheimschriften gewesen seyn, sondern eine dem ganzen Volke verständliche Lapidar-Schrift, jedoch im alten heiligen nicht mehr lebendigen Dialekt, und zwar fand sich blos auf der Aussenseite der Pylonen und allenfalls in den Zwischenräumen der Säulenhalle die politische Geschichte dargestellt, im innern Heiligthum nahmen die Cultusdarstellungen Platz und bildeten die Hauptsache. Uebrigens wird *Busiris* der Zweite als Erbauer von Theben genannt, *Uchaneus* als Erbauer von Memphis, *Mendes* oder *Moeris* als Erbauer des Labyrinths, *Sesostris* (im 15. Jahrhundert v. Chr.) ist aber der eigentliche Heros der Aegypter; er war ein grosser Krieger, Eroberer und erbaute die meisten berühmten Palläste und Tempel, während jedoch in die Zeit des *Möris* die Blüthe der eigentlichen ägyptischen *Kunst*, als solche, fallen soll. Man sehe über die Chronologie der ägyptischen Pharaone *Bunsen*, Aegyptens Stelle in der Welt-Geschichte. Hamburg 1845. und dann auch *Lepsius*, Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägyptischen Alterthums. Lpz. 1842.

Ein Näheres darüber Theil III.

Es wird bezweifelt, dass die Aegypter ein *Vers-Maas* gehabt hätten. Die *Sprache* kannte gewiss den Vers, aber die *Schrift* war nicht geeignet, ihn schriftlich wieder zu geben.

q) Die Aegypter stifteten Kolonien in Griechenland, Kolchis, Babylon und selbst Indien und *Osiris* machte hier seine Züge gleich dem indischen Dyonisos oder tyrischen Herkules. Dass die Aegypter die Bewohner der alten Atlantis gekannt haben wollten, sagten wir schon oben. Lange hegte man das Vorurtheil, die Aegypter hätten die Berührung mit allen andern Völkern gescheut und wären deshalb auch keine Seefahrer gewesen, beides ist aber irrig, sie machten im Gegen-

theil ausgedehnte Eroberungen in Asien und Afrika *(Cyrene, Barka)* und trieben einen ausgedehnten Handel. Das ägyptische Reich unter *Sesostris* oder *Ramses* umfasste einen grossen Theil von Südafrika und des westlichen Asiens bis nach Babylon und Persien hin und es bestand damals ein regelmässiger Verkehr zwischen Aegypten und Indien, wie die indischen Zeuge und Geräthschaften aus indischen Holzarten es bezeugen, die man jetzt in den Gräbern findet; unmöglich könnte man auch die Pracht und Grösse, so wie den Gold- und Silber-Reichthum erklären, wenn Handel und Eroberungen nicht die Mittel dazu verschafft hätten; so waren Theben und Memphis die ältesten Mittelpunkte des Welthandels noch ehe Babylon, Tyrus, Alexandrien und Palmira es wurden. Dass sich die alten Aegypter gleich den Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges im Kriege der Streitwagen bedienten, ersieht man aus den Reliefs an den Pallästen (§. 114).

Ueber den *Handel* der Aegypter sehe man insonderheit *Rosellini, I monumenti dell' Egitto etc. London 1836.* 10 Octavb. mit 400 Kpfrn. Sie müssen das Geld gekannt haben; dass bis jetzt noch keine ägyptischen *Münzen* aufgefunden worden sind, ist räthselhaft. Goldne und silberne Ringe würden ein sehr unbequemes Geld gewesen seyn.

Der Tempel des Jupiter-Ammon war ein ägyptisches Heiligthum, aber auch zugleich ein Lagerplatz der *Karavanen*, die nach oder aus Aegypten kamen. Es war ein kleiner Staat von Aegyptern und Aethiopiern gemeinschaftlich gestiftet. Zahlreiche Katakomben und Mumien beweisen, dass die Oase einst sehr bevölkert war. Auch das heutige *Siwah* bildet noch einen kleinen Staat für sich, zählt 4—5 Orte und hat seinen eigenen Scheich; die Tempelruinen heissen jetzt *Birbe*, die Oase führt jährlich allein 5 bis 9000 Kameel-Ladungen Datteln aus.

r) Mit folgenden Tempeln waren bei den Griechen auch meistens Orakel verbunden, nämlich dem des Jupiter-Ammons, des Herkules, des Orus (Apollo), der Artemis, des Mars, der Minerva und der Latona.

s) Namentlich war *Heliopolis* im Delta in späterer Zeit berühmt durch sein Priester-Collegium, in dem die höheren Wissenschaften gelehrt wurden und wo man, nachdem die Stadt schon in Trümmern lag, noch zu *Strabo's* Zeit die Hallen zeigte, wo *Eudoxus* und *Plato* einst studirt hatten. *Strabo* XVII. sagt: „Beide konnten die in himmlischen Dingen wohl erfahrnen aber geheimnissvollen und sich nicht gern mittheilenden Priester nur durch Zeit und Aufmerksamkeit dahin bringen, *einige* ihrer Kenntnisse ihnen mitzutheilen, den grössten Theil aber behielten sie für sich. Sie lernten von ihnen das eigentliche Sonnen-Jahr von 365 Tagen 6 Stunden kennen. Dennoch war dieses, wie manches andere, den Griechen so lange unbekannt, bis die neuern Sternkundigen es aus den in das Griechische übersetzten Schriften der Priester lernten. Auch jetzt noch lernen sie manches von jenen, so wie von den *Chaldäern*".

Dass jedoch *Plato* und *Eudoxus* schon Landsleute in Aegypten vorfanden s. die folgende Note.

Alexandrien war eine *ganz griechische* Stadt und wurde erbauet als Aegypten schon längst über seinen Höhepunkt hinaus war und doch waren die Aegypter noch so stolz, dass sie es verschmähten, Alexandrien bei seinem Namen zu nennen, sondern sich noch immer des Namens des alten Fleckens bedienten, der früher da gestanden hatte, nämlich *Racotis*.

t) Schon unter *Psammetich* (650 v. Chr.) wanderten Griechen in Aegypten ein, aus denen diese die Kaste der Dolmetscher und Mäkler gebildet haben sollen, nachdem *Amasis* den Ausländern den Nil und den Zugang zur See geöffnet hatte.

Uebrigens sehe man bereits oben §. 114. was wir da schon über das alte Aegypten sagen mussten und dann über die neuesten auf das alte Aegypten sich beziehenden Literatur-Werke von *Peyron*, *Tattam*, *Champollion le jeune*, *Salvolini* und *Rosellini*, eine Gesammtcritik in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik. 1837. Nr. 31 u. ff. Absonderlich sey aber auf eine, dem Verf. so eben erst zukommende Abhandlung *Letronne's* in der *Revue des deux mondes* 1845, März- und Aprilheft aufmerksam gemacht. Der Zweck dieser Abhandlung ist zwar hauptsächlich nur der, zu beweisen, dass Aegyptens Cultur und Civilisation durch die *persische* Eroberung und Herrschaft *nicht* gelitten, keinesweges vernichtet worden sey, wie Viele behauptet hätten, der Leser erhält aber bei dieser Gelegenheit sehr werthvolle historische Berichtigungen und *Data* über manches Andere, was noch im Dunkel war und wir können uns nicht enthalten, daraus Folgendes mitzutheilen. Bis 670 v. Chr. gestatteten die Aegypter keinem Fremden, sich in ihrem Lande niederzulassen, wanderten aber auch nicht aus, um anderwärts unter fremden Völkern Colonien anzulegen. *Psammetich*, welcher durch *Ionier* und *Carier* Beistand und Hülfe gegen diejenigen erhielt, welche ihm den Thron streitig machten, gestattete zuerst 670 v. Chr. Ioniern und Cariern die Niederlassung und zwar gab er ihnen Land an den Mündungen des Nils, besonders bei Naucratis und Pelusium und die Einwanderung der Griechen muss sehr bedeutend gewesen seyn, denn schon unter *Apries*, dem Vorfahren des *Amasis*, konnten sie 30,000 Soldaten stellen. *Amasis* erlaubte ihnen, sich *überall* in ganz Aegypten niederzulassen und zwar mit selbst gewählten Obrigkeiten etc., so dass man sie zuletzt bis nach Philae und auf den Oasen zerstreut fand. Was *Psammetich* vielleicht blos aus Dankbarkeit und zu seiner Sicherheit gethan hatte, that *Amasis* aus Rücksicht für den Handel. Sämmtliche Griechen Aegyptens hatten sogar ein *Hellenium*, als gemeinsames Heiligthum. Nicht die Griechen widmeten sich nun aber dem Geschäfte der *Dollmetscher*, sondern die Aegypter. Schon *Psammetich* liess ägyptische Kinder die griechische Sprache erlernen, um als Dollmetscher dienen zu können und ihre Zahl war bald so gross, mithin so sehr Bedürfniss, dass man aus ihnen eine eigene, die siebte, Kaste bildete. *Necho I.*, der Sohn *Psammetichs*, soll durch diese Griechen auf den Gedanken gebracht worden seyn, das Mittel- und rothe Meer durch einen Canal zu verbinden, denn fast um dieselbe Zeit habe man

auch den Isthmus von Corinth durchgraben. Derselbe *Necho* gestattete auch *Phöniziern* die Niederlassung, namentlich bei Memphis, und dieselben hatten einen Tempel des *Astarte* daselbst. Auf seinen Antrieb umschifften sie vom rothen Meer aus Afrika. Diese Fremden, deren man sich blos als Mäkler beim Handel etc. bediente, hätten aber keinen Einfluss auf die einheimische Religion, besonders die Baukunst und den Styl erlangt, sondern es habe sich dieser deshalb gar nicht ändern können, weil er seit Jahrtausenden an feste Normen und Modelle gebunden gewesen sey und daher zwischen den ältesten und jüngsten Tempel-Bauten kein Unterschied wahrzunehmen sey. Gerade seit *Psammetich* seyen noch colossalere Werke ausgeführt worden als früher, zerstörte wieder aufgebaut und unvollendete vollendet worden. *Amasis,* der eine griechische Prinzessin aus *Cyrene* heirathete, und von *Cambyses* besiegt wurde, war es auch, welcher aus einem Monolithen von 244 cubischen Metres oder zwei Millionen Kilogrammen schwer, einen Tempel aushauen liess. Die Perser herrschten nur eigentlich blos von 425 bis 404 vor Chr. oder von *Cambyses* bis *Darius* II., unter welchem sich die Aegypter wieder frei machten, worauf die drei einheimischen Dynastien, die saitische [28te], mendesische [29te] und sebennytische [30te] folgten, so dass erst zwölf Jahre vor *Alexanders* Eroberung (341) die Perser noch einmal zur Herrschaft gelangten. Blos *Cambyses* und *Artaxerxes Ochus*, der erste und vorletzte persische König welcher über Aegypten herrschte, machte sich des Vandalismus schuldig. *Cambyses* liess die Gräber der Könige öffnen um ihre Gesichter zu sehen und verbrannte viele hölzerne Götterstatuen. Er liess eine grosse Anzahl ägyptische Statuen nach Persien bringen, wovon *Ptolemäus Evergetes* 2500 wieder nach Aegypten schaffen liess. Der ägyptische Bau-Styl musste *Cambyses* sehr ansprechen, denn er verwendete viele tausend ägyptische Künstler zu den grossen Bauten von *Persepolis*, *Susa* und *Ecbatana.* Blos *Theben* und *Heliopolis* zerstörte er, so weit dies mit Feuer und Eisen thunlich war, doch meint *Letronne*, zur Zerstörung durch Feuer habe es an Holz gefehlt. *Theben* insonderheit sey vielmehr durch ein Erdbeben zerstört worden, dessen Wirkungen man aus Hass später ebenwohl dem *Cambyses* schuld gegeben habe. Der Ptolemäer *Soter* II. habe wahrscheinlich blos die Privatwohnungen zerstört. *Cambyses* habe namentlich in Theben die 341 hölzernen Colossal-Statuen sämmtlicher Ober-Priester, welche dem *Herodot* als unverlezt gezeigt wurden, unberührt gelassen, während sie ihm gerade als Feurungs-Material hätten dienen können. *Herodot*, welcher 460 v. Chr., also während des Kampfes der Aegypter gegen die Perser, Aegypten bereisste, fand noch alles beim Alten mit Ausnahme der so eben gedachten Verwüstungen. Die alte Religion und das Ansehen der Priester waren unverletzt, besonders die Priester-Collegien und die religiösen Feste, wobei *mehrere tausend Priester* Gefechte darstellten. Zu *Bubastus* erschienen 700,000 Zuschauer ohne die Kinder. Ebenso fanden es noch *Plato* und *Eudoxus* 390 vor Chr. Sie studierten zu *Heliopolis*, *Memphis* und *Theben.*

Allererst 344, als die Perser Aegypten wieder eroberten, zerstörte

Artaxerxes Ochus die Mauren der Städte, beraubte die Tempel und entführte die *heiligen Bücher*, welche jedoch ein gewisser *Bagoas*, Günstling oder herrschender *Majordomus* ägyptischer Abkunft, zurückbringen liess.

Das *älteste* Theben zerstörten 2000 v. Chr. die Hyksos, so dass es durch die Pharaonen ganz neu aufgebaut wurde.

Die ägyptischen Priester behaupteten gegen *Herodot*, das ägyptische Reich dauere schon 11,340 Jahre. Von *Menes* bis *Christus* kommen jedoch vorerst nur 5000 heraus.

u) Wenn wir hier der *Tolteken* und *Etrusker* noch nicht weiter gedacht haben und gedenken, so hat dies seinen Grund darin, dass wir erst bei den Ordnungen es rechtfertigen können, sie den Aegyptern gleich zu stellen und in *eine* Classe mit ihnen zu bringen.

§. 182.

Physiognomisch waren *die* Aethiopier und Aegypter, die alles dieses leisteten, (nicht auch die von ihnen beherrschte autochtonische Ur-Bevölkerung Aegyptens, sowie Nubier, Araber oder Berber und Neger[a]), ausweislich der Bildwerke auf ihren Tempeln und Pallästen so wie einzelner Statuen, die sich unverletzt und unverstümmelt erhalten haben[b]), ein schön gebildeter schlanker Menschenschlag[c]), von dem keine Reste mehr übrig sind und können bei ihrer Lebensweise auch nur einen etwas dunklen Teint gehabt haben. *Manetho* sagt von der ägyptischen Königin *Nitocris (Neith-Acri)* „Es war dies die schönste Frau ihrer Zeit, *weiss* mit *rosenrothen Wangen*". *Diodor* I. 55. sagt sodann auch, dass *Sesostris* 4 Ellen und 4 Handbreiten gross gewesen sey, was also auf einen *grossen* Menschenschlag deuten würde. Die heutigen Kopten, Nubier, Abyssiner etc. verhalten sich zu ihnen, wie die heutigen Neu-Griechen zu den alten Hellenen[d]).

Ueber die Physiognomik der Etrusker und Tolteken bei den Ordnungen.

a) Die Urbewohner Aegyptens waren nach der Sage der Priester *Nomaden* und *Fischer*, ohne Ackerbau und Verfassung, von den natürlichen Früchten und Gaben des Flusses lebend und Hütten von Schilf bewohnend. Hierauf gründete sich denn auch die ethnische Kasteneintheilung der Aegypter, sie zählten nämlich sieben Kasten: 1) die Priesterkaste; 2) die Kriegerkaste; 3) die Kaste der Gewerbtreibenden; 4) die der Schiffer; 5) die der Rinderhirten; 6) die der Schafhirten und 7) die der Dolmetscher. Die Schöpfer der so eben gedachten grossen Werke waren blos die drei ersten Kasten. Nr. 5 und 6 waren

vielleicht *Berber*. *Wilkinson* behauptet, sie hätten blos vier Kasten gehabt, Priester, Krieger, Ackerbauer und Künstler. Dass es keine eigentlichen abgeschlossenen Kasten gewesen, davon im dritten Theile.

b) Aus der kolossalen Sphinx hat man lange darauf schliessen wollen, die alten Aegypter hätten eine den Negern ähnliche Gesichtsbildung gehabt, jetzt weiss man aber, dass diese Sphinx verstümmelt ist und ein weit schöneres Profil hatte, wahrscheinlich ebenso schön wie die Abbildungen der Isis, welche etwas höchst Einnehmendes, Mildes und Sanftes haben.

Nach *Manetho* war, wie gesagt, die ägyptische Königin *Nitocris* die schönste Frau ihrer Zeit, sie hatte eine schöne weisse Farbe mit Rosenwangen.

c) Aethiopier und Aegypter hatten ein schönes Profil, waren schlank gebaut, hatten gelocktes Haar und einen röthlich braunen Teint, namentlich die Kriegerkaste, während die Autochtonen schwärzlich waren. Der Beweis hierfür befindet sich in den Mumien, man sehe darüber auch *Heeren* l. c. II, 2 Seite 351. Nach dem Zeugniss des alten Testaments, so wie auch der spätern griechischen und römischen Schriftsteller war die Priesterkaste so weiss und schön gebildet wie die Juden und blos ihre Unterthanen waren schwarz und selbst wollhaarig. Demnach unterscheidet auch *Blumenbach* dreierlei Völker des alten Aegyptens: 1) die eigentlich hochgebildeten schönen Aegypter mit schlanker Taille, schöner Nase; 2) die negerartigen Autochtonen und 3) die berberähnlichen Völker mit gedrungenem Habitus. Da nun das Einbalsamiren zugleich eine allgemeine local-medicinische Gesundheitsmassregel war und sich selbst bis auf die Thiere erstreckte, so findet man in den Mumien auch Schädelbildungen aller drei Völkerschaften. Auch sehe man noch über die Physiognomie der alten Aegypter und Nubier *Ritter* l. c. I, 626. Die Stein-Portraite der Könige zeigen ein schönes, kriegerische Entschlossenheit athmendes Gesicht und haben alle entweder einen natürlichen oder künstlichen reich gelockten Haarschmuck.

d) Man will nur noch 160,000 *Kopten* zählen. Ihrer Physiognomie nach können sie nicht die Nachkommen der eigentlich hochgebildeten Aegypter seyn und es bleibt daher ungewiss, welcher Abstammung sie seyn mögen; sie haben hervorragende Kiefer, wulstige Lippen, breite stumpfe Nasen, dabei besitzen sie aber die meisten Kenntnisse unter der heutigen ägyptischen Bevölkerung d. h. sie können rechnen und schreiben und sind daher in ganz Aegypten die Rentmeister und Schreiber, und blos die *Pharauni* in Oberägypten haben eine schönere Physiognomie als die von Unterägypten; mögen sie früher auch koptisch geredet haben und sich in dieser alten koptischen Sprache Reste der alten ägyptischen Sprache nachweisen lassen, so beweist dies doch eben so wenig etwas für ihre Abkunft von dem alten Priestervolk, wie dass die heutigen Neugriechen Nachkommen der Hellenen seyen, weil in ihrer Sprache altgriechische Worte enthalten sind. Die Kopten reden jetzt arabisch, lesen aber noch die alte koptische Uebersetzung der Bibel. Das Alphabet dieser koptischen Sprache ward aus dem Griechischen gebildet mit acht neuen Zeichen.

Ueber die heutige Mischlings-Bevölkerung *Aegyptens*, wie sie entstanden, werden wir noch an einer andern Stelle reden.

γγ) Dritte Classe. Arische- oder Zend-Völker.

§. 183.

Das ungeheure Gebiet (das *Eriene* Zoroasters, das *Ariana* der Griechen und das jetzige *Iran*) und die sowohl geistige wie politische Herrschaft der arischen oder Zend-Völker erstreckte sich also ursprünglich vom Indus, Himalaya und Hindukusch (*Imaus, Caucasii montes*, Paropamisus) bis zum Euphrat und Tigris in Vorder-Asien a) und das von *Cyrus* gestürzte Reich der Meder war ursprünglich nur *eines* der arischen Reiche, wie die Meder selbst nur ein Zweig des arischen Volksstammes b). Alle die grossen, mit colossalen über- und unterirdischen Bauwerken, Wasserleitungen etc. (die aber, weil sie fast nur aus Backsteinen oder sonstigen schlechtem Material aufgeführt waren, fast sämmtlich in grosse Erd-Haufen zusammen gesunken oder durch die Nomaden demoliert worden sind) versehenen Haupt-Städte jenes Erdstrichs, wie Balk, Kabul, Kandahar, Bokara, Samarkand, Arion, Ekbatana, Susa, Ninive, Babylon, Persepolis, Ahwaz (in Khusistan), Wan (in Armenien), Tarku (in Syrien) waren das Werk, die Haupt- und Handelsstädte der arischen Völker und Staaten c), nicht das jener spätern Eroberer, nämlich der pontischen Chaldäer d), Perser, Parther etc. und ihrer Sultane, welche sich in diese Städte lagerten, sie zu ihren Residenzen wählten und bald deren Namen beibehielten, bald den ihrigen gaben e). Der Beweis hiervon liegt darin, dass sich in den Ruinen aller dieser Städte, insoweit sie nicht gänzlich verschwunden und neu überbaut sind, *ein und dieselbe Keilschrift* vorfindet, deren sich die Zend-Völker eben so zu ihren Bau-Inschriften bedienten, wie die Aegypter der Hieroglyphen f), auch im Ganzen ein und derselbe Bau-Styl geherrscht zu haben scheint und endlich alle die Horden, welche schon lange vor Christus diese Zend-Staaten politisch zerstörten, sich der *religiösen* und *geistigen* Herrschaft der Besiegten doch mehr oder weniger unterwerfen mussten, so dass sie mit der Zend-Religion auch die Gebräuche g) und die

Sprache der heiligen Urkunden derselben (das sogenannte *Pehlwi*) und Parsi (alt-Persisch) annahmen h), ganz analog wie dies mit dem Sanskrit, Lateinischen und Arabischen im Gefolge des Buddhismus, Christenthums und Islams später der Fall gewesen ist i). Bis in das 7. Jahrhundert nach Christus herrschte noch diese Zend-Religion k) in Mittel-Asien oder Iran, soweit das Christenthum sie nicht verdrängt hatte l) und erst der Islam verdrängte sie fast gänzlich m), so dass nur eine kleine Anzahl ihrer Bekenner noch in Persien selbst existirt n), die Mehrzahl aber mit den heiligen Büchern sich nach dem verwandten Indien rettete, wo man sie noch unter dem Namen der Parsen, Guebern oder Feueranbeter kennt o).

Wenn auch nicht allein, doch gewiss zum grössern Theil (s. oben §. 174), gieng sodann Kunst, Philosophie, Wissenschaft und Industrie, wie sich letztere selbst bis zur Stunde *dort* erhalten hat und womit sich seit *Cyrus* bis heute Mittel-Asiens Eroberer-Nomaden geschmückt haben, von diesen Zend-Völkern aus p). Sie pflegten die Astronomie q), indem sie zugleich Astrologen waren, die natürliche Magie r) oder Naturkunde und Physik, waren die Erfinder kunstreicher Gewerbs-Producte s); sie *veredelten* wahrscheinlich zuerst das Pferd t), den Weinstock und fast alle aus Mittel-Asien zu uns gekommenen edeln Obstsorten u). Sie müssen auch einen ausgedehnten Handel getrieben haben, denn sie waren unermesslich reich an Gold und Silber, so dass goldplattirte Säulen, goldne Statüen und Geräthe, silberne Dachziegeln nichts seltenes waren v) und verbrauchten für ungeheure Summen die kostbarsten Räucherwerke in ihren Tempeln w).

Dass sie vorzugsweise *Kunst-Völker* gewesen seyen (§. 9 und 143), können wir nicht beweisen, da, wenn sie es zu einer Zeit waren, zu welcher unsere Geschichts-Kenntniss nicht hinaufreicht, wenigstens alle Spuren davon vernichtet sind x). Für uns war und ist es ihr hohes Alter (§. 178) und ihr religiös-geistiger Einfluss auf ganz Mittel-Asien, welche uns bestimmen, sie zwischen den Aegyptern und Indern in die Mitte zu stellen, während andere sie *über* die Inder setzen y) und die alten Aegypter sich wieder über sie stellten. S. weiter unten noch §. 288 und 376.

a) Das Land *um* Kaschmir heisst bei den Alten *Ari*, das reine Land, das verehrungswürdige und ist das Stamm-Land der edelsten persischen und indischen Völker, welche alle den Namen *Arier* von da mitbrachten. Im Indischen heisst *Arya warta* das Land der Trefflichen; im Zend-Avesta heisst es *Eriene Veedscho*, woraus das Wort *Iran veedsch* entstanden ist. *Sogd*, *Balch* und *Chorassan* liegen ganz um Kaschmir herum und *Soghdo* heisst die zweite von *Ormuzd* geschaffene Lustgegend. Ja es ist bemerkenswerth, dass die vier asiatischen Paradiese in dem Lande der alten Zend-Völker belegen sind und zwar *Bochara*, die Ebene von Damaskus, das Thal *Bewwan* in *Fars* und die Gegend um *Obolla* an der Mündung des Euphrat. In neuester Zeit wurde dieses ganze Gebiet der arischen Völker von dem Engländer *Burnes* bereist und wir verdanken ihm manchen schätzbaren Aufschluss darüber.

b) *Die* Meder jedoch, welche zuerst durch *Semiramis* unterworfen wurden, waren vielleicht nicht viel besser als die Perser; erst *Semiramis* brachte arische Kunst etc. dahin und als *Cyrus* das grosse medische Reich stürzte, war Medien ebenso cultivirt wie die übrigen arischen Staaten. Wenigstens waren die Magier hier ganz das, was in Babylonien, sie herrschten fort, trotz dem dass sie die Besiegten waren; auch waren es die Magier, welche nach des persischen Königs *Cambyses* Tod die medische Herrschaft wieder herstellen wollten. Uebrigens muss man bei der Lectüre der griechischen Schriftsteller wissen, dass die Griechen die Meder Perser und umgekehrt die Perser Meder nannten, weil schon sie die Geschichte des eigentlichen alten Zend-Volks oder der Arier nur noch mythisch kannten. *Strabo* weiss nichts mehr von der alten arischen Welt, er schildert sie als von Nomaden durchstreifte Gegenden.

Das Geschichtliche über die successiven grossen Reiche welche die ganze arische Welt beherrschten weiter unten §. 288.

c) Auch *Heeren* sagt l. c. II, 195: „Baktra scheint nach Allem die Wiege der Cultur Asiens gewesen zu seyn", und sagt sodann weiter l. c. I. S. 128 bis 132: „Baukunst und Sculptur müssen schon lange vor den persischen Zeiten in dem Innern Asiens auf einer *viel höhern Stufe* gestanden haben, als man gewöhnlich bisher glaubte. Die Baukunst zeigt sich zu *Persepolis* in Allem, was ihren mechanischen Theil betrifft, auf *einem wunderbaren Grad* der *Vollendung*. Kein Fleck der Erde, Aegypten vielleicht ausgenommen, hat solches Mauerwerk aufzuzeigen, als die Trümmer von Persepolis. Aber fast noch mehr Aufmerksamkeit verdient der ganze *Charakter* dieser Architektur, der gerade das Gegentheil der ägyptischen zu seyn scheint, womit man ihn so unschicklich verglichen hat". Dass Persepolis durch arische Baumeister erbaut worden seyn müsse, ist fast ganz ausser Zweifel. *Coste-Flandin* erklärt jedoch ausdrücklich den arischen Baustyl für in der Mitte stehend zwischen dem indischen und ägyptischen, jedoch ganz selbstständig.

Ueber die ungeheuren und ausgedehnten Ruinen der alten Stadt

Ahwaz in Khusistan an den beiden Ufern des Karun, besondern den Ueberfluss an Glas und Alabaster sehe man Ausland 1834. Nr. 84. Diese Ruinen dehnen sich bis nach Romhornis aus.

Bis jetzt sind allererst die Ruinen folgender Städte näher untersucht und geschildert: *Teheran*, *Ispahan*, *Hamadan*, *Kirmanschah*, *Kengavar*, *Bisutun*, *Serpom-Zohab*, *Mader-i-Suleiman* (das alte *Pasargadae)*, *Istakhr* (Persepolis), *Tschil-Minar* (der alte Pallast der Achemeniden), *Nachshi-Radjab*, *Nachshi-Rustam*, *Chiraz*, *Shapour*, *Firouzabad*, *Fessa*, *Darabgerd*, *Selphistan* und endlich *Ninive* (s. unten §. 288).

Alexander verbrannte den Königssitz zu Persepolis, weil die Perser es in Griechenland eben so gemacht.

Pasargadae war ebenwohl ein alter Königssitz und hier befand sich das *Grab des Cyrus*, was *Alexander* noch unverletzt fand. Ein goldnes Bett etc. Kurz darauf wurde es beraubt und weggeschleppt, während *Alexander* in Indien war (*Strabo* XV).

Bey *Pasargadae* errang *Cyrus* den Sieg über den Meder *Astyages* und deshalb baute er Burg und Stadt als Siegesdenkmal.

Alexander eroberte im Ganzen 180,000 Talente zu *Susa*, *Babylon* und *Ecbatana*.

Die *Revue des deux mondes*. 1851. Sept. S. 1014. sagt über die Ausgrabungen von *Ninive* durch *Botta* und *Layard*:

„*Ses monarques superbes, premiers dominateurs de ces contreés du centre de l'Orient que baignent le Tigre et l'Euphrate, ont reparu devant nous, terribles dans la guerre, fastueux dans la paix, trainant les nations à leur suite ou les brisant sous leurs chars. Ces nations elles memes sont sorties de la poussière ou elles reposaient depuis trente Siécles. Voila ces somptueux Assyriens, amoureux des plaisirs, plus amoureux encor de leurs personnes, qui devoient consacrer la moitie d'un jour à étager symetriquement leur barbe ou à boucler leur chevelure. Leurs riches vétemens, leurs costumes si variés, leurs armes d'un travail si curieux, leurs meubles, leurs ustensils, leurs bijoux sont lá sous nos yeux. Nous connaissons leurs usages, leurs moeurs; leurs arts sur-tout nous sont révélés. La rare perfection qu'ils savaient donner à leurs sculptures est un sujet d'étonnement pour nos artistes, et ces bas-reliéfs, ces colosses de pierre, simples ornements d'un palais, nous font comprendre la colére des prophetes contre ces simulacres d'or et d'argent d'un si merveilleux travail, que leur vue seule corrompait le peuple de Dieu (les juives) et le poussait à l'idolatrie*“.

Der *Bau-Stil* der Arier ist ungezweifelt ein anderer als der ägyptische, dies zeigt schon Persepolis und nun auch die Ausgrabung von *Ninive*. *Verwandt* mit der *ägyptischen Sculptur*, weil auch Religion und Sitten der Arier mit denen der Aegypter es waren, sind aber die jetzt ausgegrabenen herrlichen Sculpturen, wie das Werk von *Layard, Nineveh and its Remains. London 1850.* zeigt. Wir verweisen vor Allem auf die den ägyptischen Sphynxen ähnlichen geflügelten

Stier- und Löwenfiguren mit menschlichen Köpfen und umgekehrt die mit Löwen- und Adlerköpfen versehenen Menschenfiguren (II. S. 463), ja zu *Nimrud* fand sich ein ganz rein ägyptischer Sphynx (I. 349) und auf einer Elfenbein-Platte rein ägyptische Götter-Figuren und Hieroglyphen (II. 209); die *Obelisken* sind den ägyptischen ganz ähnlich (I. 347), desgleichen die sculpirten *Processionen* mit den Götter-Idolen (II. 451); endlich auch das reiche Pferde-Geschirr und die Löwen-Jagden zu Wagen (II. 47 u. 353). Auch sind die reichen Tiaren, wie sie noch jetzt die persischen Schachs tragen, arisch oder assyrisch (II. 300).

d) Diese nomadischen Chaldäer eroberten erst 630 v. Chr. Babylonien und gaben ihm den Namen Chaldäa; Babylon und Ninive existirten aber viel früher und ihre grossen Bauwerke sind nicht das Werk dieser Chaldäer, sondern das alt-arischer Könige und Baumeister, sie lagerten und bauten sich östlich neben dem alten Babylon an und dieser Theil hiess nun die neue chaldäische Stadt. S. weiter unten §. 145.

e) So z. B. nur Chaldäa für Babylonien.

f) Dass der Keilschrift die Zendsprache zum Grunde liegt, ist seit den Untersuchungen von *Burnouf* und *Lassen* nicht mehr bezweifelt, denn sie haben dieselbe eben mit Hülfe des Zend-Avesta entziffert. Man sehe darüber: *Memoire sur deux inscriptions cuneiformes trouvées près d'Hamadan et qui font maintenant partie des papiers du Dr. Schulz, par Eugene Burnouf. Paris* 1836 und *Lassen*, die altpersischen Keil-Inschriften von Persepolis. Bonn 1836, so wie über beide *Grotefend* in den Göttinger Anzeigen 1836 Nr. 197 bis 200. *Burnouf* erklärt jedoch ausdrücklich, dass die Keil-Inschriften nicht in einem reinen Zend, sondern in einem verdorbenen Dialekte desselben geschrieben seyen. *Lassen* hält das *baktrische* Alphabet für das älteste und älter als *Zend* und *Pehlwi*. Bis jetzt fand man Keilschriften in Persepolis, Ekbatana, Ninive, Babylon, Susa, Wan und Tarku (zwischen Aleppo und Basora). In Kabul, Bokhara und Balch hatten Europäer noch keine Gelegenheit und Musse, danach zu forschen, auch wurden diese Städte durch die Mongolen gänzlich zerstört. Sie ist zunächst keine überall reine und eigentliche Alphabetschrift, sodann aber wurde sie, wie jetzt die lateinische in Europa, von den verschiedensten Völkern Vorder-Asiens, also für ganz verschiedene Sprachen, mit vielen Modificationen angewendet hinsichtlich der Stellung der Keile und man unterscheidet babylonische, assyrische, medische, persische, scytische. Die persische ist die einfachste und eine wirklicke Alphabetschrift.

Der Fund zu Khorsabad ergibt übrigens, dass man sich der Keilschrift auch zu Contracten bediente.

g) So nahmen denn vor Allem schon die semitischen Bewohner Mesopotamiens arische Religion und Cultur an, sodann auch die nomadischen Perser, nachdem sie Herrn von ganz Mittelasien geworden; jedoch will man überall und zwar wohl nicht mit Unrecht vermuthen, dass es Anfangs nicht die grossen Massen waren, welche die arische

Religion und Cultur annahmen, sondern vorerst nur der Hof und die Vornehmen und sich nur allmählig die alte Pehlwisprache mit der der Perser verschmolz. Die Perser mochten sich ungefähr zu den arischen Magiern verhalten, wie die germanischen Völker im Süden zu den Römern und Provinzialen und es dürfte sich vielleicht das Pehlwi und Parsi zur *alten* Zendsprache verhalten, wie die romanische Sprache zur lateinischen. Zu Pasargadä empfingen die persischen Könige beim Antritt ihrer Regierung die Weihe durch die Magier und das Gewand des Cyrus; dieser war bekanntlich auch kein reiner Perser, sondern seine Mutter war eine Medische Prinzessin, weshalb ihn das Orakel einen Maulesel nannte. Die Magier zerfielen in Lehrlinge, Meister und vollendete Meister, waren vor Allem streng an die heiligen Gebräuche gebunden und waren auch zugleich die Auguren und Aruspices, wie wir dies bei den Etruskern eben so finden werden. S. die Beschreibung ihrer Gebräuche bey *Diodor* II. und *Strabo* XV. Sie nannten den Sonnen Gott *Mithras*. Gerade wie die Römer, später die römische Geistlichkeit, den Barbaren Titel und Ehrenkleider schenkten, so waren auch bei den alten Persern ein *medisches Kleid*, ein Säbel, eine goldne Kette und ein kostbar aufgeschirrtes Pferd Ehrengeschenke, welche die persischen Könige vergaben; es hat sich diese Sitte auf Mongolen und Türken vererbt und vielleicht ist der Kaftan nichts anderes als das alte medische Kleid. *Strabo* l. c. sagt noch: Der Stamm der Magier sey gross, finde sich auch in Kapadocien und sie führten auch den Namen *Pyräther*. Ueber die Priesterstaaten in Kapadocien s. denselben Autor.

h) Pehlwi und Parsi waren Dialekte einer Hauptsprache nämlich der alten Zendsprache, sie wurden vom Tigris bis an den Indus und Oxus gesprochen, das Pehlwi hauptsächlich in den südlich an Assyrien und Babylonien stossenden Ländern, das Parsi in dem eigentlichen Persien. Noch jetzt reden die Kurden Pehlwi, während die Neu-Perser sehr viel arabische Worte in die ihrige aufgenommen haben und sich auch des arabischen Alphabets bedienen. Das Pehlwi hat semitische Zusätze angenommen. Fast alle Völker, welche arische Töchtersprachen redeten, bedienten sich auch der *Keilschrift*. Daher die grosse Schwierigkeit die *verschiedenen* Inschriften zu entziffern, weil sie in verschiedenen Sprachen geschrieben sind, z. B. nur jetzt und so eben die bey *Mosul* ausgegrabenen Inschriften, so lange man noch nicht weiss, ob sie in assyrischer, medischer etc. Sprache abgefasst sind. *Layard* will bereits gefunden haben, dass die *Sprache* der Keilschriften von Ninive eine *semitische* gewesen, worüber §. 445. ein Mehreres.

i) Eben dass nach *Burnouf* die Keil-Inschriften von Hamadan kein reines Zend enthalten sollen scheint das Note b Gesagte zu beweisen, und dass überhaupt die zur Zend-Religion bekehrten Völker sich zwar ebenwohl der Keilschrift bedienten, nicht aber ihre Muttersprachen aufgaben; bedienen sich doch selbst die Teutschen noch der lateinischen Inschriften an ihren Bauwerken, so dass ein Fremder glauben könnte, wir redeten Latein.

k) Ueber das Haupt-Dogma der Zend-Religion sprachen wir schon

oben §. 59. Hier blos noch Folgendes darüber: *Zoroaster*, den Einige schon 600 Jahre vor Moses auftreten lassen, Andere, und wie es scheint weit richtiger, erst 600 Jahre vor Christus, war nicht der Stifter der Zend-Religion, sondern blos ihr Reformator, ja wohl nur der einer Sekte, denn noch die heutigen Parsen selbst geben ihrer Religion ein Alter von 4000 Jahren. Er trat als Reformator der entarteten Magier auf und zwar zu Baktra; das Zend-Avesta, was so viel als lebendiges Wort bedeutet, war das Wenigste was er geschrieben, er soll 1200 Ochsenhäute mit zwei Millionen Zeilen beschrieben haben; das Zend-Avesta soll nicht in der *ältesten* Zendsprache geschrieben gewesen seyn, sondern in dem Dialekt, welcher noch zu Zoroasters Zeiten gesprochen wurde. Es hat Manches mit der mosaischen Genesis, namentlich die Errinnerung über die Sündfluth hinauf, gemein, es redet ebenwohl von einem Paradies (*Eriene Veedjo*), welches erst durch Arimans Zorn mit Kälte gestraft und verwandelt wurde, dieses Paradies soll in dem alten *Sogd* gelegen haben. Nach *Kleukers* Erläuterung des Zend-Avesta hatten die Magier eine eigene Hypothese über die Trennung der Seele vom Körper; am ersten Tage nach dem Tode umschwebe sie kraftlos den Leichnam, am zweiten halte sie sich in der Leichenkammer auf, am dritten begebe sie sich mit dem Leichnam auf den Kirchhof in der Hoffnung ob sie sich vielleicht noch mit dem Körper vereinigen könne und erst wenn dies nicht gelinge, am vierten Tage komme sie an der der Brücke Tschine-Vad an, wo *Mithras* und Raschne-Rast sie prüfen und richten. Dieser Mithras wurde als Mittler zwischen den Menschen und der Gottheit verehrt und man feierte seine Geburt, wie die Christi, zur Zeit des Winter Solstitiums; die Lehre von seiner Genugthuung, von der Sühne Gottes und des Menschen durch ihn wurde in den Mithras-Mysterien verkündet, auch dem Mithras wurden von drei Magiern Geschenke gebracht. Der Cultus der Zend-Religion hatte bereits eine Wassertaufe, eine Firmelung, eine Darreichung von Brod und Wein und den Glauben an eine göttliche Dreyeinigkeit, woraus es sich nunmehr auch erklärt, wie der Perser *Manes* so viel Aehnlichkeit zwischen der alten Zend-Religion und dem Christenthum finden und letzteres für eine Restauration oder Reform des erstern halten konnte. Auch die Arier hielten wohl erzogene Kinder für ein Erforderniss zur Seeligkeit.

Wir besitzen bereits eine ziemlich bedeutende Literatur über die Zend-Religion und das Zend-Avesta, man sehe darüber: *Anquetil du Perron*, *Kleuker*, *Rhode*, *Burnouf*, *Faucher* und *Meiners* und besonders auch *Heeren* in der neuen Ausgabe seiner Ideen. Das was wir vom sogenannten Zend-Avesta besitzen besteht nur aus fünf Büchern, die übrigen sechzehn sind verloren und auch diese fünf Bücher existiren nicht mehr in der eigentlichen und ersten Ursprache. Der Zend-Avesta bestand aus 21 Büchern, wurde aber durch Alexander und die griechische Dynastie verbrannt oder zerstört. Als die Perser wieder eine einheimische Dynastie (die Sassaniden) erhielten, fanden sich von den obigen 21 Büchern blos die fünf sogenannten liturgischen wieder. Unter *Ardischir*, dem Sohne *Babeks*, wurde ein eigenes grosses Concil von

allen Priestern der Zoroaster Lehre berufen und dieses erkannte die Aechtheit der obigen fünf Bücher an. Weil dieselben jedoch in einem damals nicht mehr verständlichen altpersischen Dialekte geschrieben waren, so übersetzte oder paraphrasirte man sie in das Pehlwi, der damaligen gelehrten Sprache der Nachkommen der Alt-Perser. Als die Parsen vor dem Islam flohen, nahmen sie diese fünf Bücher mit nach Indien und da auch die Kenntniss des Pehlwi unter ihnen ausgestorben war, so fassten sie eine Sanskrit-Uebersetzung ab. *Anquetil du Perron* entdeckte nun 1760 bis 1762 in *Surate* jene alte Pehlwi-Uebersetzung oder Paraphrase, liess sich diese wiederum ins Neu-Persische übersetzen und diese neupersische Uebersetzung diente endlich der seinigen zur Grundlage. Die behauptete Unächtheit des Zend-Avesta reducirt sich also darauf, dass die Sprache desselben nicht die Ursprache ist, dass das Original nicht mehr existirt und dass nur noch fünf Bücher von den 21 übrig sind. Man sehe *Rask* über das Alter und die Aechtheit der sogenannten Zendsprache und des Zend-Avesta. 1826. Jetzt haben sich nun zwei Orientalisten Professor *Olshausen* zu Kiel und *Burnouf* zu Paris wieder an das Pehlwi-Uebersetzungsoriginal gemacht und es mit Hülfe des Persischen und Sanskrit von Neuem übersetzt, denn die obige persische Uebersetzung ist nicht wirkliche Uebersetzung, sondern Paraphrase jener alten Pehlwi-Uebersetzung. Die Arbeit von *Burnouf* führt den Titel: *Vendidad Sade, l'un des livres de Zoroastre. Publié d'aprés le manuscrit Zend de la bibliotheque du Roi. Livre 1—8. Paris* 1830—1833. 448 S. in *folio.* Die von *Olshausen*: *Vendidad Zend-avestae pars vicesima adhuc superstes. E codd. Paris primum edid. Particula prima.* 1829. Hamburg. *Burnouf* gibt das *Fac simile* der Pariser Handschrift in der ursprünglichen bei den jetzigen Persern beliebten Anordnung. *Olshausen* gibt blos das dritte Buch der *Vendidad Sade*, welches eben den Namen *Vendidad* führt. Im Jahre 1850 erschien zu Leipzig: *Vendidad Sade.* Die heiligen Schriften Zoroasters *Yacna*, *Visperid* und *Vendidad.* Mit Index und Glossen herausgegeben von *Herrmann Brockhaus.* Wir besitzen sonach nur sehr wenig von dem eigentlichen Zend-Avesta, doch aber genug um den Geist dieser Religion kennen zu lernen. Die Magier beteten das Feuer selbst nicht an, sondern verehrten blos das Licht als ein Symbol des Ormuzd oder die Quelle des Lebens; sollten die heutigen Guebern oder Parsen und Gauren wirklich das blose Naturfeuer als solches anbeten, so würde man dies eben so wenig der Zend-Religion beizumessen haben, wie dass der christliche Montegriner oder der italienische Bandit nur seinen Fetisch-Heiligen anbetet und Mord und Raub begeht, sobald er sich mit diesem seinem Heiligenbild abgefunden hat; das Evangelium ist daran gewiss nicht Schuld.

Der sogenannte *Bundehesch* ist ein Commentar des Zend-Avesta aus der Zeit der *Sassaniden*, auch hat die Zend-Religion ihre Propheten gehabt und die Sammlung der Schriften derselben heisst *Desatur.* Die Dynastie der *Sassaniden* regierte von 229 bis 631 nach Chr., wo das arabische Chalifat gegründet wurde. Es regierten 29 Könige, von Artaxerxes (Ardeschir Babegan) bis Azermidokht.

Nach dem *Schehristani* (Buch der Religions- und philosophischen Secten herausgegeben von *Cureton*. London 1842) bildeten die *Seraduschti* oder Anhänger des Zoroaster nur eine der elf Secten der arischen oder Zend-Religion und diese waren;

1) Die ursprünglichen Magier oder *Medschus*. Sie glaubten, dass das Licht von ewig her, die Finsterniss aber in der Zeit entstanden sey und auch wieder aufhören müsse. S. Thl I, §. 9. u. 10.
2) Die *Kejumersije* d. h. Anhänger *Kejumers*, dem ersten Könige altpersischer Sage. Sie personifizirten Licht und Finsterniss als *Jesdan* (*Ormusd)* und *Ahriman*. Jener sey ewig, dieser erschaffen.
3) Die *Serwanije*. Sie lehrten, dass das höchste Wesen, *Serwan*, (die Zeit) einst an sich selbst zweifelte und aus diesem Zweifel sey *Ahriman* hervorgegangen.
4) Die *Seraduschti* oder Anhänger des Zoroaster, welcher den *Sendawesta* brachte.
5) Die *Manewije*. Dies sind die *Manichäer*, deren Stifter zur Zeit *Schaburs*, des Sohnes *Erdeschirs* lebte.
6) Die *Mesdekije* d. h. Anhänger *Mesdeks* der zur Zeit Nuschirwans Gemeinschaft der Güter und Weiber predigte.
7) Die *Deisanije*, d. h. die Genossen *Deisans (Bardesanes)*.
8) Die *Markunije*, d. h. die Anhänger *Marcions*.
9) Die *Keianewije*. Sie glaubten nur an die Natur und die drei Elemente derselben (Feuer, Wasser und Erde) das Feuer stellte das oberste, das Wasser das unterste und die Erde das mittlere Prinzip dar.
10) Die *Siamije*, d. h. Fastenden, welche dem Feuer zu Ehren fasteten und als Asceten lebten.
11) Die *Tenasuchije*, d. h. die Bekenner der Seelenwanderung.

l) Wir errinnern hier nur daran, dass der Manichäismus sich besonders in Persien ausbreitete und dann, dass sich hier die Secte der syrischen Nestorianer bildete, welche das Christenthum bis nach China verbreitete; auch die Bukharen waren Christen und wurden erst durch die Usbeken zur Annahme des Islams gezwungen.

m) *Omar*, der zweite Chalif, unterwarf Persien und zwang ihm arabische Literatur und Gesetze auf, aus besonderer Rache, weil dessen König die Boten Mahomeds verhöhnt habe. Mit Wuth vernichteten die Araber die ganze Nationalität der Perser, ihre ganze Literatur, ihre Geschichtswerke, ihren Kalender, so dass endlich die Perser selbst zur Vernichtung mit wirkten; daher war es mit einem male seit der arabischen Eroberung still und todt und alles wie abgeschnitten und seitdem ging Persien gleichen Schritt mit der arabischen Literatur, so jedoch dass alle Meisterwerke blos von bekehrten Persern herrühren, die sich fortan fast nur noch der arabischen Sprache bedienten, um so mehr da der Sitz des Chalifats, nämlich Bagdad, in ihrer Nähe war. Erst seitdem *Tus* in Chorasan der zweite Hauptsitz der Gelehrsamkeit geworden war, traten die Perser im 9. Jahrhundert wieder hervor, aber freilich nun

arabisirt, denn seit drei Jahrhunderten war die persische Sprache vernachlässigt worden, hatte ihre Reinheit verloren und viele arabische Zusätze erhalten, insonderheit auch das arabische Alphabet angenommen (blos die Magier bedienten sich noch der alten persischen Schrift) und daher scheint es denn als sei die *persische* Literatur arm, weil fast alle Perser arabisch schrieben und die arabischen Koran-Namen derselben oft glauben machen, sie seyen Araber. Gegen 900 sank die Macht der Abassiden und eine Anzahl kleiner Fürsten theilte das Land in mehrere kleine unabhängige Staaten, im 10. Jahrhundert zerfiel das ganze Reich in zwei Königreiche mit zwei Dynastien, die *Deilemiten* und *Ghaznaviden* (von Ghizni im Lande Kabul). Die Ghaznaviden beherrschten ganz Central-Asien, einen Theil von Indien (und daher noch jetzt die Verbreitung der persichen Sprache in Indien) und Khorasan; die Deilemiten beherrschten das eigentliche Persien, Mesopotamien und Syrien. Beide beschützten die persische Sprache und Literatur, herrschten aber nur zwei Jahrhunderte. In diese fällt das wieder in reinem Parsi geschriebene Shah-Nameh, nemlich ins 10. Jahrhundert. Auf sie folgten die *Seldschuken* und *Atabegen;* ein jeder Fürst dieser Dynastien wollte einen Hof von Gelehrten und Philosophen um sich haben und selbst ihre Gouverneure ahmten deren Beispiele nach. Auch sie regierten nur zwei Jahrhunderte und während dieser vier Jahrhunderte lebten fast alle grossen Dichter und Gelehrten Persiens: *Khakani* und *Falaki* als Mathematiker, *Firdusi*, als Verfasser des Schah-Nameh oder der Geschichte der Könige von Persien, *Enweri* als Dichter und Astronom, *Sadi*, als Dichter, Theolog und Philosoph, *Maulewi-Rum* als Verfasses des Mesnewi, Philosoph und Naturforscher, *Nasser-ed-Din* und *Abnibn-Pina* oder *Avicenna* als Arzt; ferner *Hafiz*, *Attar*, *Mirkond* etc. Die meisten schrieben aber immer in *arabischer* Sprache; *Beitawi* schrieb den gründlichsten Commentar des Koran; *Firuzabad* schrieb das berühmte arabische Lexicon *Kamus*.

Als nun das Chalifat seinem Verfalle ganz nahe war, musste der Chalif *Nazir-Billah* den König von Persien als Beherrscher der Gläubigen anerkennen, ertheilte ihm den alten persischen Titel König der Könige und blieb selbst nur oberster Imam. Dieser neue Schah gründete zu Ispahan die grosse persische Universität. Jetzt erfolgte aber der Einbruch der Mongolen unter *Dschengiskhan;* die Perser wurden zu Hunderttausenden hingeschlachtet; obwohl die Mongolen und Türken selbst den Islam annahmen, so waren sie doch Suniten geworden und es hielt den mongolischen Khans schwer, die schiidischen Perser gegen die sunitischen Priester zu schützen, bis endlich *Hulagu*, ein Enkel *Dschengiskhans*, den letzten abassidischen Chalifen *Mostazem* 1258 stürzte und mit seiner ganzen Familie ermorden liess, bei welcher Gelegenheit Bagdad zerstört wurde, so wie sämmtliche Festungen der Ismaëliten (§. 63). 150 Jahre später brach *Timur* ein und dieser zerstörte besonders *Ispahan*, eine der drei grossen Universitäten Persiens. Endlich nach abermaligen 150 Jahren sank auch die mongolische Herrschaft und es erhob sich im 16. und 17. Jahrhundert wieder eine einheimische

Dynastie, die der *Sofis*, sie thaten wiederum Alles zur Hebung der Literatur, besonders aber für die *persische* Literatur, sie bauten viele Collegien und die Grossen folgten ihrem Beispiele. Unter *Abbas* wurde Ispahan abermals der Sitz der Gelehrsamkeit, dann *Schiras* und *Meschid*, welches letztere an die Stelle von Tus Hauptstadt von *Khorassan* geworden war und die Universität für den Norden des Reichs wurde. Dies ist die Periode der mehr *rein persischen* Literatur, weil nun schon das arabische Element wieder absorbirt war; unter den Gelehrten traten hier besonders hervor *Mir-Ali*, *Sadraw*, *Mulai-Muhamed-Baber* etc., allein auch die Dynastie der *Sofis* unterlag durch die Fehler und Schwächen des Schah *Husseini*. Die *Türken* brachen von Nordwesten, die *Afghanen* von Südosten ein und überschwemmten das Land. Die *Türken* nahmen den nördlichen Theil des Königreichs in Besitz, die *Afghanen* den südlichen; die Afghanen verwüsteten das Land so sehr, dass es sich noch jetzt nicht davon erholt hat, besonders wurde die Stadt Ispahan gänzlich zerstört, so dass sie jetzt nur noch Ruinen darbietet. *Nadir-Schah*, ein Sofi, rächte zwar Persien an den Türken und Afghanen, aber sein Ehrgeiz stürzte das Land in fortwährende Kriege, besonders aber litten die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften dadurch, dass die Collegien und Moscheen ihre Ländereien abtraten und dafür aus der öffentlichen Kasse ihren Unterhalt erhalten sollten, was nicht geschah. Bei *Nadir-Schah's* Tode fiel das Land wiederum in Anarchie, Verwirrung und innere Kriege, so dass dadurch Persien in mehrere kleine Fürstenthümer zerfiel, die sich gegenseitig bekriegten und es den *Afghanen* möglich machten, von Neuem einzufallen. Da sammelte *Karim-Khan-Zand*, ein tapferer Nomade, meist aus den Stämmen Zand und Mafey ein Heer, schlug die Afghanen, trieb sie aus dem Lande und erwarb sich solchergestalt das Königreich Fars oder das südliche Persien, während *Khorasan* zum Theil noch in den Händen der Nachkommen *Nadir-Schah's* blieb; die Länder am kaspischen Meere wurden aber von Muhamed-Hassan-Khan-*Kadschar* behauptet. Zuletzt siegte *Kharim-Khan* und mit Ausnahme einiger Theile Khorasans kam ganz Persien unter seine Herrschaft, die er 30 Jahre behauptete. Er war jedoch zu roh und ungebildet, denn seine ganze Familie war nur eine Bande unwissender halbwilder Räuber. Doch waren seine Minister und Beamten Perser und er stellte aus seinem rohen Volke keine an. Nach seinem Tode und unter seinen Söhnen verfiel das Land abermals in innere Kriege und der kadscharische Khan *Auka-Muhamed* gewann von Neuem die Oberhand und wurde 1786 Herr von ganz Persien, dessen Nachkommen noch zur Stunde herrschen. Persien zählt jetzt wieder drei Universitäten *Ispahan*, *Schiras* und *Medschid*; die *Sufis* sind für Persien ungefähr, was unsere Rationalisten und Philosophen den Theologen gegenüber, sie betrachten nur z. B. den Koran nicht als heilige Schrift, sondern als eine schöne Probe arabischer Versification, ohne für Mahomed besondere Achtung zu haben und sind sehr wissbegierig und sonach nichts weniger als strenge Moslems. Eine vierte hohe Schule oder eigentlich ein orthodoxes theologisches Seminar ist

zu *Karbalah* in Mesopotamien am Euphrat, hier residirt der persische Pabst oder *Modschtahed* und sendet von da seine Hirtenbriefe nach Persien. Die Perser hassen und verachten auf das tiefste ihre gegenwärtigen Herren, die Kadscharen, und ein Fremder, welcher die gegenwärtige Dynastie stürzen und wieder eine *einheimische* auf den Thron setzen wollte, würde ein leichtes Spiel haben.

n) Nämlich in den Thälern von *Ghilan* unter dem Namen *Ambarliner*, ihr Haupttempel ist auf einem Berge bei *Yezd*, wo ihr oberster Priester *(Mobed)* wohnt und sich ihr Seminar befindet. Sie treiben hauptsächlich Seiden- und Ackerbau; die Vielweiberei, ja selbst die Ehescheidung ist bei ihnen verboten. Man sehe über sie auch *Herder* l. c. II, 59.

o) Die Parsen von *Bombay* zeichnen sich besonders durch ihre Industrie, aber auch durch ihren Hang zum Luxus aus; ihre Landhäuser sind nach englischer Art gebaut, sehr schön und reich möblirt, sie interessiren sich sehr für die europäische Cultur, sie haben Journale und öffentliche Vorlesungen, ja sie haben sogar in ihren Religions-Streitigkeiten (wegen des Schaltjahres) an die Universität Oxford und an die asiatische Gesellschaft zu Paris appellirt, damit diese gelehrten Corporationen entscheiden sollten; sie haben lithographische Pressen, durch welche sie ihre Religions-Bücher drucken, und als sie erfuhren, dass *Olshausen* in Kiel und *Burnouf* in Paris die Bücher des Zoroaster herausgäben, veranstalteten sie ihrerseits eine lithographische Ausgabe des *Vendidad*. Ihr kürzlich verstorbener Hoherpriester *Firuz* schrieb ein episches Gedicht auf *Georg IV.* unter dem Titel Georg Nameh. Bekanntlich haben die Engländer einen parsischen Millionair zu *Bombay* seiner grossen Verdienste wegen *baronisirt*.

p) Nach *Creuzer* wurde die arianisch-baktrische Cultur westlich nach Babylonien durch die sogenannten Chaldäer und östlich durch die Bramanen verbreitet, die er, wie schon angedeutet, für arischer Abstammung hält; ja *Syrer*, *Juden* und *Capadocier* erhielten vom Zend-Volke ihren Kalender, der das Sonnenjahr sehr gut kannte und, wie schon gesagt, ist die Note m besprochene persische Literatur lediglich ein Nachhall der alt-arischen Cultur überhaupt. Es würde für den Koran in Persien und selbst auch in Bokhara keine *gelehrten* Schulen geben, wenn nicht in den Urbewohnern das Bedürfniss dazu vorhanden wäre; ja nach den neuesten Schilderungen vieler Ruinen in Kurdistan soll die sogenannte *neu-arabische* oder sarazenische *Baukunst* nichts als eine Nachahmung der sassanidischen oder alt-persischen seyn. Nach *v. Hammers* Entdeckung ist auch die berühmte Mährchensammlung von 1001 Nacht *persischen*, nicht arabischen, Ursprungs.

q) Wie alt und dabei auch zugleich richtig und genau die astronomischen Kenntnisse der Zend-Völker waren, ergiebt sich aus dem Zend-Avesta, indem sie schon 3446 v. Chr. den Thierkreis so wie das Vorrücken und Zurückweichen der Nachtgleichen entdeckt hatten, denn sie setzten den Eintritt der Frühlings-Nachtgleiche ganz richtig

auf den 21. März 1578 v. Chr., also schon 1400 Jahre vor Hipparch. S. darüber *Diodor* das ganze zweite Buch.

r) Dieser Name selbst rührt von den Magiern her, gerade wie Chemie von Chim.

s) Die Babylonier waren berühmt als Steinschneider und als Verfertiger wohlriechender Wasser, sie färbten schon mit Cochenille, welche von den Quellen des Indus herbeigeführt wurde und waren geschickte Seidenweber, denn die berühmten medischen Kleider waren seidene, die noch jetzt berühmten persischen Teppiche sind gewiss ebenwohl ein sehr altes Fabrikat dieser Gegend.

Die Kunst, den Saft aus dem Zuckerrohr zu krystallisieren soll zwischen dem 8—10. Jahrh. n. Chr. zu *Ahwaz* im alten *Susiana* erfunden worden seyn. Vielleicht war es aber nur eine Wiederentdeckung.

t) So dass bei ihnen jene berühmten *nysäischen schneeweissen Prachtrosse* gezogen wurden und höchstwahrscheinlich von ihnen, nicht aus Afrika, die edlen jetzt sogenannten turkestanischen, arabischen und Dongola-Pferde herstammen. Da sowohl in Medien wie in Parthien ein Nysäa lag, so ist es ungewiss, bei welcher der beiden Städte jene edlen Pferde gezogen wurden.

u) Die Arier verwandelten das wüste Thal des Oxus ebenso in ein fruchtbares Land durch Anpflanzungen und Wasserleitungen, wie die Aegypter das sandige Nilthal in ein hohes Cultur-Land. Die Zend-Religion machte den Anbau des Landes zu einer religiösen Pflicht und sah daher in dem wüsten *Turan* das Gebiet des bösen Geistes Ariman. *Dschemschid* führte den Ackerbau in Iran ein, er ist daher auch ihr Heros.

v) Von Babylon wird erzählt, dass allein die verschiedenen Götterstatüen von geschlagenem Golde 66 Millionen Thaler Werth hatten. Die persischen Könige bezogen ein jährliches Einkommen von 300,000 Talenten, was nach unserm Gelde 1620 Millionen Franken sind. Ueber den Vorrath und Verbrauch des Goldes und Silbers in der alten Welt überhaupt sehe man Ausland 1833. Nr. 308.

Strabo XV. sagt: „Die Perser speisen kostbar, gross ist die Pracht ihres Tischzeuges und ihrer Trinkgefässe, alles strahlt von Gold und Silber". An einer andern Stelle nennt er die Palläste der Römer in der *Campagna persische* Palläste. Ein Mehreres noch §. 288.

w) Nach *Herodot* I, 183. verbrauchte man zu Babylon im Tempel des Belus blos für 1 Million Thaler Weihrauch jährlich.

x) Man sehe oben Note c und p über den Baustyl.

Die ganz neulich durch den französischen Consul *Botta* zu Mosul unter den Ruinen *Ninive's* entdeckten und ausgegrabenen herrlichen Marmor-Bas-Reliefs (in 15 Zimmern, jedes 100 Fuss lang), so wie Keil-Inschriften, sprechen nicht allein für den hohen Kunst-Geschmack der Arier, sondern beweisen auch, dass *Ninive* ungezweifelt von Ariern und nicht von Semiten erbaut worden ist. Die arischen Bauwerke

unterscheiden sich denn auch von den indischen, ägyptischen etc. und griechischen ganz besonders durch die grosse Menge und Schönheit der *Reliefs (Bas-Reliefs*, *Demi-Reliefs* und *Haut-Reliefs)*, womit ihre Palläste innerlich und äusserlich bedeckt waren. Sie bedienten sich dabei ebenwohl der Farben. Kenner stellen diese Reliefs und die ganze arische Kunst zwischen die griechische und ägyptische, d. h. hier *über* die ägytische.

y) *Creuzer* in der neuesten Ausgabe seiner Symbolik hält nämlich die Zend-Völker für die ältesten und höchsten, nach ihm sollen die Inder von ihnen allererst ihre Religion und Cultur erhalten haben. Nach unserer Ueberzeugung ist es aber gar nicht nöthig, auf die Hypothese einer solchen *Mittheilung* der Religion und Cultur zu recurriren, denn gleiche oder ähnliche Natur-Organisationen bringen auch gleiche oder ähnliche Producte hervor, sind aber natürlich auch sehr leicht für gegenseitigen Austausch empfänglich. Der mythische Zug des *Dionysos* nach Indien könnte freilich darauf hindeuten, dass die *Sing* von Westen her eingewandert seyn (*Diodor* II. 38).

§. 184.

Auch die arischen Völker waren nach den wenigen Schilderungen und Abbildungen von ihnen, physiognomisch ein schöner schlanker Menschenschlag. Noch jetzt rühmt man insonderheit die Schönheit der Parsen in Bombay a) und alle *schönen* Neu-Perser, *Dehwars*, *Tadschik* oder *Sarten* stammen sicher noch von ihnen ab b). Sie müssen vorzugsweise *langgelocktes Haar* gehabt haben, denn noch die heutigen eigentlichen Perser (die man nie mit den sie beherrschenden sogenannten Tartaren verwechseln darf) legen grossen Werth darauf c).

a) Sie sind von grossem schönen Wuchs und geistreicher Gesichtsbildung.

b) Die eigenlichen Neu-Perser, die man nie mit den Nomaden Persiens verwechseln darf, sind gross und schön gebauet, ovales Gesicht, grade und Adlernasen, kleiner Mund, feine weisse Gesichtsfarbe mit rothen Wangen, ebenso wird auch noch die Schönheit der Bewohner von Turkestan gerühmt.

Das Wort *Tadschik* ist ein alter Name der Perser und bezeichnet noch jetzt das alte Kultur-Volk. Man findet daher Tadschiks im eigentlichen Persien, Afghanistan, Beludschistan, in der Bucharei, besonders in den grossen Handelstädten; sie reden noch einen alt-persischen Dialekt, verschieden vom neu persichen. Auch *Ritter* (VI. S. 186.) hält sie für die Nachkommen der Arier.

Sarte bedeutet blos so viel als Kaufmann.

c) Die zu Ninive ausgegrabenen Statuen bestätigen dies.

δδ) Vierte Classe. Sings oder Sanscrit redende Völker.

§. 185.

Fanden sich nun endlich irgend einmal und irgendwo in der Geschichte des Menschen-Reichs alle Humanitäts-Gefühle und Eigenschaften (Sittlichkeit, Philosophie, Kunst, Religion und Sprache) in ihrer menschlich *höchsten* Vollkommenheit *vereint* und harmonisch sich ergänzend in *einem* Volksstamme beisammen, so dass man nicht mehr sagen kann, es habe eines das Uebergewicht über die andern behauptet, sie beherrscht, so war dies bei den *Sings* oder *Sanscrit* redenden a) und zur *braminischen Religion* sich bekennenden Indern der Fall b). Daher bestand auch und besteht gewissermassen noch der Kern ihrer gesammten Literatur eigentlich nur in einem einzigen grossen Werke oder Codex, den *Vedas*, alles umfassend was der menschliche Geist je Grosses und Erhabenes über Moral, Philosophie, Kunst, Religion und Sprache harmonisch gefühlt, gedacht, erkannt und erfunden hat c), deshalb aber auch als wahrhaft heilig verehrt und nur den Würdigsten und Fähigsten zu lesen erlaubt d). Alles übrige ist nur Beiwerk, Commentar, Ausfluss etc. dieser *Vedas* (accessorische Wissenschaft oder *Vedanga*), namentlich die *Oupanichad* dd), die *Nyaya* ddd), die *Purana* e), *Manu's* Rechtsbuch f), die beiden grossen Helden-*Gedichte Mahabarat* und *Ramajan*, sammt der ganzen übrigen Poesie g), insonderheit den *Dramen* h), was aber alles zusammen wiederum ein harmonisches Ganzes mit den Vedas bildet i).

Auch hier war es die *öffentliche Baukunst*, woran sich der religiöse, der Kunst- und Gemein-Sinn der Sanscrit-Völker auswies. Eben so colossal, wie die überirdischen Bauwerke der Aegypter und Zend-Völker waren, waren die *unterirdischen* Tempel-Bauten und Sculpturen der alten Inder k). Auch hier muss die Gesammtkraft ganzer grosser Staaten Jahrhunderte lang thätig gewesen seyn, um solche Riesen-Werke auszuführen. Ihr Bau-Styl ist eben so *eigenthümlich*-schön, wie der Zend-, ägyptische und griechische Styl l). Auch überirdische Werke finden sich noch vor, die unsere Bewunderung erregen, namentlich jene in den lebendigen Felsen gehauenen ganzen Städte ll), jene

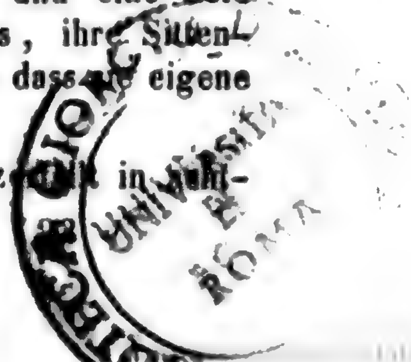
ungeheuren Felsen-Basreliefs m), ja selbst die neueren Werke der heutigen Inder, Palläste, Pagoden und Serais, sind geschmackvoll und auch mitunter noch colossal zu nennen n). Noch jetzt ist denn auch Indien, wie schon gesagt, das Land der hohen Industrie-Cultur o). Es ist das Vaterland der kostbaren Schawls, der geschliffenen Edelsteine, des Zuckerrohrs p), hier wurde der heimische Elephant *gezähmt* q).

Abgesehen von dem grossen Erdstriche, den sie selbst bewohnten, vom Hindu-Kuh, Indus und Himalaya bis zur Süd-Spitze Indiens r), war ihr geistiger Wirkungskreis der ausgedehnteste von Allen. Ihre Religion, Kunst und Philosophie haben sich östlich und südlich über ganz Hinter-Asien und die Sunda-Inseln s), nördlich und westlich aber bis zur Wolga durch den Buddhismus Eingang verschafft t). Wie die Römer den griechischen Impuls weiter gaben, so die alten Chinesen den indischen. Ja was sehr viel sagen will, trotz dem, dass Indien seit Jahrhunderten von fremden Eroberern unterjocht wurde und beherrscht wird u), hat das Ansehen der eigentlichen Braminen (der Priesterkaste der Sings) beim Volke dadurch nicht gelitten, sie stehen noch in derselben Achtung wie zur Zeit ihrer politischen Herrschaft, die Neu-Buddhisten haben ihnen, nicht sie diesen weichen müssen v).

a) Das Wort Sanskrit bedeutet so viel als vollkommen.

b) Man weiss bei den Indern nicht, welcher ihrer Leistungen man den Vorzug geben soll, ihrer Moral, ihren philosophisch wissenschaftlichen Leistungen, ihren Baukunstwerken, ihren Dichtungen oder ihrer Religion. Alles steht bei ihnen in Harmonie und ist gleich gross. Schon *Ktesias* schildert sie als die Gerechtesten, d. h. Gesittesten unter den Menschen und noch heut zu Tage versteht sich Niemand besser auf eine feine zuvorkommende Sitte als die Grossen Indiens. Siehe *Diodor* II, 35 bis 41. Schon *Herder* sagt auch von ihnen l. c. I. 211. „Sie sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern; sie ehren was Leben bringt und nähren sich mit den unschuldigsten Speisen, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbietet. Wie ihre Leibesgestalt, ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes und ihre Lebensweise. Mässigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine tiefe Stille der Seele bezeichnet ihre Arbeit und ihren Genuss, ihre Sittenlehre, ihre Mythologie und ihre Künste“. Es ist bekannt dass sie eigene Hospitäler für die Thiere haben.

c) Der ganze Codex führt den Namen *Vidga* und zerfällt in sechs-



zehn Bücher oder Theile; die ersten vier sind die *Veda* (Wäda, das Wissen schlechtweg bedeutend), sie sind uralt und gelten für göttliche Offenbarungen über die Natur Gottes und dessen Verehrung. In *Manu* XII. 97. heisst es: Alles was war, ist und seyn wird, ist in den *Vedas* enthalten. Die *nächsten* vier Bücher heissen *Oupa-Veda*, d. h. Anhang zu den Veda und beschäftigen sich mit Medicin, Musik, Krieg und Künsten. *Die sechs folgenden* heissen *Auga* oder *Ved-Auga*, d. h. Glieder der Veda, sie enthalten die Grammatik, Astronomie und das Religions-Ceremoniel. Die *letzten* vier Bücher sind die *Aupanga* und handeln von der Logik, Moral, Philosophie und Geschichte. Diese achtzehn Bücher heissen nun auch schlechtweg die *Bücher* oder *Sastra*. An diese Sastra schliessen sich sodann die grossen religiösen *Epopöen* an, die selbst wieder in so grossem Ansehn stehn, dass sie in den *Puranas* erläutert worden sind und auch so alt sind, dass sie die nächste Quelle und Basis für die eigentliche Volksreligion oder Mythologie wurden im Gegensatze zu der Priester- oder Braminen-Religion, die unmittelbar auf und in den Vedas ruht. Was nun *insbesondere* die Vedas betrifft, so sind sie die ältesten heiligen Sanskrit-Urkunden und die Quelle der ganzen indischen Literatur; sie sollen jedoch nicht Jahrtausende vor Christus sondern allererst 1400 Jahre vor Christus *aufgeschrieben*, aber erst 1400 Jahre nach Chr. von einem gelehrten Indier *Sajana* mit Hülfe seines Bruders *Madhawa commentirt*, d. h. blos etymologisch erklärt worden seyn; denn sie sind in dem *ältesten*, nicht in dem spätern classischen und ausgebildeten *Sanskrit* abgefasst. (Sie umfassen elf starke Bände, es befindet sich davon ein vollständiges Exemplar zu London und man beschäftigt sich dermalen in Paris mit einer Uebersetzung, die aber sehr grosse Schwierigkeiten haben wird, da man in Indien selbst dazu nicht im Stande ist). Die eigentlichen Vedas zerfallen also in vier Theile: *Rig-Veda*, *Jajur-Veda*, *Sama-Veda* und *Athur*- oder *Atharva-Veda*. (*Rig-Veda* erschien übersetzt von *Langlois* 1848 zu Paris. *Jajur-Veda* herausgegeben von *Weber* 1849 zu Berlin und *Sama-Veda* übersetzt von *Benfey*. Leipzig 1848). Sind nämlich die Gebote metrisch abgefasst, so heissen sie *Rig*, ungebunden *Jajusch*, und zum Gesange bestimmt *Saman*; *Athur-Veda* heissen die Gebote von minderm Gewicht. Jeder Veda besteht aus zwei Theilen, 1) aus Gebeten, *(Mantras)* und 2) aus Vorschriften *(Brahmanas)*, letztere zerfallen in religiöse Gebote, Maximen und theologische Abhandlungen *(Upanischads)*. Die Gebote und Hymnen des ersten Vedas sind in Versen oder Stanzen in verschiedener Versart geschrieben, man zählt 10,000 Verse, ihre Verfasser sind Heilige *(Rischis)*, Braminen und Könige; die Gebote und Hymnen des zweiten Veda sind theils gereimt, theils metrisch abgefasst; die Verse des dritten Veda sind sämmtlich metrisch aber blos für den Gesang, der vierte Veda enthält auch noch 760 Hymnen und Verwünschungsgebete.

Erst die *Upanischads* enthalten die eigentliche indische Theologie oder Untersuchungen über die Gottheit selbst, über die Welt und die Natur der Seele. Der *Sama-Veda* enthält die längsten und abstractesten

Untersuchungen darüber und auch die Hälfte der vierten Veda ist mit dergleichen angefüllt. Diese Vedas sind nicht auf einmal entstanden, sondern successiv und ihre Verfasser verhalten sich ungefähr zu einander wie Moses und die jüdischen Propheten; die Sammlungen sollen noch im mythyschen Zeitalter durch einen gewissen *Vyasa* erfolgt seyn. Nach *Colebrook* bedeutet dieses Wort jedoch blos so viel als Sammler und der eigentliche Name des Sammlers soll *Dwapajana* gewesen seyn. Jedem Veda ist ein Tractat über den Kalender beigefügt, um die Zeit gewisser gottesdienstlicher Gebräuche zu bestimmen. Dass in diesen Vedas sich noch keine Spur von *Wishnu* und *Siwa* oder dem spätern Sectenwesen findet, wurde schon §. 60. bemerkt. Die Vedas sind die Quelle der indischen Religion, aber nicht der indischen Mythologie, denn diese findet die ihrige in den Epopöen; die Vedas kennen nur ein einziges höchstes Wesen, welches sich in den grossen Gegenständen der Natur offenbart, die Gebete werden aber nur an Personificationen der Naturgegenstände gerichtet, wie Feuer, Luft und Sonne, die aber wieder nur als Manifestation eines Urwesens, nämlich Bramahs gelten, als des einzigen unveränderlichen geistigen Wesens. Die Secten gründen sich auch nicht etwa auf eine verschiedene Auslegung der Vedas, sondern schlechtweg auf die indischen Epopöen und Purana. Der Buddhismus ist keine eigentliche Secte der Veda Religion, sondern beruht, wie schon gesagt, mehr auf einer politischen Revolution. *Heeren* l. c. II, 433. sagt: „Die Vedas sind, abgesehen von der Schwierigkeit sie zu lesen, jetzt grösstentheils veraltet, an ihre Stelle sind andere religiöse Anordnungen und Gebräuche getreten; Rituale auf die Puranas gegründet und Gebräuche aus einer unreinen Quelle, den Tantras, haben grossentheils die Gebete der Vedas veralten gemacht, der Dienst des Rama und Krischna ist auf den der Elemente und Planeten gefolgt". Der Uebergang oder die Entartung der alten Veda-Religion zu einer verdorbenen Volks-Religion der Epopöen muss wohl daraus erklärt werden, dass die Dichter jener Epopöen selbst Braminen waren, so dass sich die heutige indische Religion zur ältesten ungefähr auch verhält wie das talmudische Judenthum zum reinen Mosaismus. Die beiden Hauptsecten sind die des *Schiwa* und *Wischnu*; die des Schiwa verehrt den Lingam oder das zeugende Princip, die des Wischnu, welche den Krischna als dessen Incarnation verehrt, war vielleicht nur eine Reform des Schiwa Dienstes. Nach *Jones* soll sie 1200 vor Chr. entstanden seyn. Man sehe über die indische Theologie: 1) *Oupnekhat s. theologia et philosophia indica ed. Anquetil du Perron. Strassburg* 1801. ein Auszug daraus durch Rixner. Nürnberg 1808, 2) *Vedanta-Sara, elements of theology according to the Vedas, by Sadananda. Calcutta* 1834. Hiernach ist Alles *Brama* und trägt eben nur den Schein des Andersseyns. Wohl kann man sagen, dass nirgends und noch jetzt das eigentliche und wahre religiös philosophische *ascetische* Leben in einer solchen Kraft besteht wie noch in Indien, hier zeigt sich die Kraft der Abstraction, womit der Indier der Welt entsagt und nur den Gedanken des Einen *Isvara* sucht und festhält, auf ihrer höchsten Stufe wahrhaft kolossal. „Noch jetzt, wo seit Jahrhunderten fremder

Druck auf der Nation lastet, finden Tausende von Pilgern Zeit und Mittel, zu den heiligen Plätzen und Tempeln zu gelangen und sie durch ihre Freigebigkeit zu erhalten und selbst zu bereichern. Wie mag es nun in jenen glücklichern Zeiten gewesen seyn, als weder der Fanatismus der Muselmänner, noch die Gewinnsucht der Europäer jene Freiheit und jene Mittel beschränkte"? *Heeren* l. c. II, 590. Genug, nur Indien kennt die wahre und ächte Mystik.

Was nun die indische *Philosophie* anlangt, so ist ihre Grundlage eine religiöse Anschauung der Natur, bei welcher schaffende Einbildungskraft und Tiefe des Gemüths gleich thätig waren. Auch hier sind zu unterscheiden 1) die ursprüngliche Weltansicht der Vedas und des Manu 2) die des Bhagavad-Gita, 3) die der *S*ankhya und die Lehren des Yoga. Ad 1) sehen wir hier durchgreifend die Vorstellung von der Alleinheit des göttlichen Wesens, *wodurch* nicht allein, sondern *worin* auch das gesammte Weltall mit allen lebendigen Geschöpfen desselben seinen Bestand hat (also Pantheismus). An sein ursprüngliches göttliches Wesen sich erinnernd soll der Mensch danach trachten, desselben sich bewusst zu werden und so sich selber als Gott zu erkennen; ad 2) gehören die Veda der patriarchalischen Unschuld an, so gehört die Philosophie des Bhagavad-Gita dem Zeitalter der Lebenskämpfe und der Erlösung an, die letztere hat einen durchaus sittlichen Character und Alles bewegt sich in ihr um die Hauptfrage über das innere Verhältniss der Handlung zum sittlichen Zustande der Gesinnung und zur Seeligkeit. Sie ist auf sittliche Uebung des Seelenlebens und Bändigung der Eigenheit und Selbstsucht gerichtet; ad 3) die Eigenthümlichkeit der *S*ankhya beruht in der Lehre von einer über die Welt erhabenen sittlichen Seelenkraft. Das Bewustseyn gelangt hier zu der Vorstellung von einem überweltlichen Geiste und zur Annahme eines wesentlichen Gegensatzes zwischen Geist und Natur.

An diese Sankhya schliesst sich auch wahrscheinlich der Buddhismus an, er geht aber weiter und erwartet jenseits die Erlösung. Ein Gemisch aus Bramaismus und Buddhismus ist das Religionssystem von *Nepal*, wo Buddha als Adi-Buddha an die Stelle Bramahs getreten und zu einer weltschöpferischen Macht geworden ist.

Sankhara, der indische Aristoteles, sagt unter anderm Folgendes: „Der Mensch, der nichts weiss, dessen Herz ewig zerstreut ist, ist unrein; er gelangt nicht zum höchten Wohnsitz, er kehrt zurück zur vergänglichen Welt. Nur wer die Erkenntniss hat, nur wessen Herz gesammelt ist für und für, nur der ist rein; er gelangt zum höchsten Wohnsitz und kehrt nicht wieder zur Erde. Die Sinnengegenstände sind über den Sinnen, über den Sinnen ist das Herz, über diesem der Verstand, und über dem Verstande die grosse Seele; über dieser das Unsichtbare und über diesem der höchste Geist und dieser ist der letzte Punkt der Reihe. Er ist verborgen in allen Wesen und nirgends sichtbar." *Sankhara* commentirte die Vedanda-Sara. Ueberhaupt ist die indische Philosophie nach der *Vedanda-Sara* wohl am besten dargestellt vom Professor *Frankh* zu München in seiner teutschen Uebersetzung mit

Anmerkungen und Auszügen aus den Scholien des *Kama-Krischna-Tirtah.* Leipzig 1825. Jedoch vergleiche man auch noch *Gymnosophista s. indicae philosophiae documenta. Collegit etc. Chr. Lassen Vol. I, Fasc. 1. Isvara-Krischnae, Sankhya-Caricam tenens.* Bonn 1852. Auch hierin finden wir ächte Naturphilosophie, sie bemüht sich, das Wesen des freien Geistes zu zeigen, wie er sich zur Natur, den Elementen und den Sinnen verhalte und wie alles dieses nur dahin arbeite, um vermittelst der Vernunft (Buddhis) den an sich freien Geist von den Banden des einzelnen Körpers zu befreien, diesen Geist, der weder zeugend noch gezeugt, ruhig in sich zurückgezogen, geniessend das Leben, Zeuge der Gesinnungen und Thaten, an sich frei, aber im einzelnem Körper von dessen Banden erst noch zu befreien. Ihm steht entgegen die Natur oder Materie (Pradhana), die unentwickelte verborgene Kraft, Ursache und Quelle aller einzelnen Kräfte und Dinge ausser dem Geiste, die ewige Gebärerin, selbst ungeboren und so selbsständig dem Geiste gegenüberstehend; aus ihrer Verbindung mit dem Geiste entwickelt sich zuerst die *Vernunft* und dieser folgt der Selbstsinn *(Ahankara)*, das Bewustsein des Einzelnen selbst, dann die Sinne und Werkzeuge, Elemente, Körper und Bedingungen des Einzellebens. Diese Reihe der einzelnen Kräfte und Dinge der verborgenen Naturkraft führt nun die indische Philosophie bis aufs Einzelne und Genaueste durch, alles auf Zahlen und bestimmmte Verhältnisse zurückgebracht.

Schliesslich sehe man noch ein Urtheil über die indische Philosophie in den Berliner Jahrbücher 1835. Nr. 104, wo es heisst: „Von Indien gilt im *eminentesten* Maase, was von Griechenland gesagt worden ist, dass Keim und Blüthe seiner ganzen Bildung die Philosophie ist. *Kein Land*, in dem die Spuren speculativer Forschungen in *höheres* Alterthum zurückgehen; *keines*, wo der Gedanke mächtiger über die Gemüther geherrscht und grössere Bewegungen hervorgebracht hätte; *nirgends* eine so umfassende unübersehbare Reihe philosophischer Bücher, von frühen Zeiten beginnend, bis zum heutigen Tag noch nicht geschlossen. Und gerade wegen dieser grossartigen Einwirkung der Speculation auf alle Zweige des indischen Lebens sind es nicht etwa blos die Bewunderer der *Theosophie* und *Mystik*, die reichlicheres bekanntwerden von philosophischen und theologischen Schriften lebhaft wünschen müssen, sondern auch der Erklärer der *epischen Gedichte*, welcher in denselben jenen Urgedanken des indischen Bewusstseyns *überall*, oft selbst in philosophischer Form ausgesprochen begegnet, der Freund der indischen *Dramatik*, welcher mystische Allegorie bekanntlich nicht fremd ist, endlich der Erforscher der *Sanskritsprache* und ihrer mannichfaltigen Gebilde, in denen der Einfluss der philosophischen Richtung des Volkes sein Staunen erregt".

Den Indern gehört die grosse und kühne Idee eines ewigen und materiellen Kreislaufs des Daseins an und sie gehörte als Seelenwanderung mit zu ihrem Religionssystem. Die Verwandlung der Pflanzenseele in die Steinseele heisst *Resch*, die der Thierseele in die Pflanzenseele *Fesch*, die der Thierseele in die Menschenseele *Mesch* und die der Menschenseele in eine andere Menschen- oder Engelseele *Nesch*.

Ueber indische Philosophie und Religion haben bis jetzt unter den Neuern *nach den Quellen* die beste Auskunft ertheilt *Colebrook*, *Windischmann*, *Frank*, *Lassen*, *Stuhr*, *Bohlen* und vor Allem *Schlegel.*

Die *Sprache* anlangend, so ist *Panini* der mythische Grammatiker der Inder, der wiederum eine Menge Commentatoren gehabt hat, um seine 3996 Regeln zu erläutern. Das erste Wörterbuch stammt von *Amera-Sinha*, am Hofe des *Vicramaditja* lebend, selbst dieses Wörterbuch ist in Versen geschrieben.

d) Und es waren dies stets die Braminen; jetzt fällt es diesen selbst äusserst schwer, die Vedas selbst noch zu verstehen. Nach *Manu* durften nämlich die eigentlichen *Braminen* allein die *Vedas lesen und interpretieren*, die *Kriegerkaste* sie blos *lesen* und die *Gewerbskaste* sie blos lesen *hören*.

Diese drei Kasten gehören nämlich zum herrschenden Volke der *Sing* und heissen als Verehrer Brama's auch Braminen im weitern Sinn, im engern Sinne wird aber nur die sogenannte Priesterkaste so genannt und führt als solche diesen Namen.

Megasthenes (s. bei *Strabo* XV) theilte sie, die er die Philosophen nennt, bereits in *Brachmanen* und *Germanen* und rechnete zu letzteren die *Hylobier*, nämlich die *Einsiedler* und *Selbst-Quäler*. Wir werden sie noch näher nach *Manu* kennen lernen.

dd) Die *Oupanichad* behandeln den theologischen Theil der *Vedas* und deren Zusätze oder den mystischen Theil. *Jones* hat sie übersetzt.

ddd) Die *Nyaya* ist das philosophische Organon der Inder, jedoch mehr Dialektik als reine Logik.

e) Die *Purana* handeln von der Schöpfung und Erneuerung des Alls, der Eintheilung der Zeit, der Einrichtung der Gesetze, der Religion, den Genealogien der Patriarchenfamilien und der Dynastien der Könige; es sind deren 18, sie umfassen 400,000 Slokas oder 16 Millionen Linien, so dass sie ein Mensch nicht durchlesen kann. Es sind Compilationen und als solche setzen sie eine schon vorhandene reiche Literatur voraus, sie sind zur Belehrung geschrieben und werden noch zur Stunde dazu gebraucht; sie sind jünger als die beiden Heldengedichte, sind aber ebenwohl wieder Quelle der Volksreligion, der Geschichte, der Geographie und anderer Kenntnisse. Jeder einzelne *Purana* handelt aber von denselben fünf Gegenständen, nämlich der Kosmogenie, den Göttern, der Genealogie der Helden, der Chronologie und der heroischen Geschichte. Man sehe das Nähere darüber bei *Heeren* Th. II. S. 499 u. ff. Sie verhalten sich zu den *Vedas* wie die Tradition und volksthümliche Umbildung. Man lässt sie zwischen dem 18. u. 16. Jahrh. v. Chr. entstehen. Es muss aber ältere und neuere geben. Jene vor *Manu* diese nach *Manu*. *Loiseleur* sagt über sie: „*Les Pourânas sont des recueils en vers des anciennes légendes, au nombre de dix-huit, et que les Indiens supposent avoir été compilés et arrangés dans la forme qu'ils ont maintenant, par un savant Brâhmane, nommé Vyâsa, c'est-à-dire le compilateur, que l'ont fait vivre mille*

à douze cents ans avant notre ère, et auquel on attribue aussi l'arrangement des Védas dans la forme qu'ils ont maintenant, et le grand poëme épique du Mahâbhârata. Les Pourânas traitent particulièrement de cinq choses, savoir: la création, la destruction et le renouvellement des mondes, la généalogie des Dieux et des héros, les règnes des Manous, et les actions de leurs descendans. L'Agni-Pourâna, l'un de plus considérables, renferme en outre des notions d'astrologie, d'astronomie, de géographie, de politique, de jurisprudence, de médecine, de poésie, de rhétorique et de grammaire; c'est une véritable encyclopédie indienne. Le fond des Pourânas est ancien, puisque l'on voit qu'ils sont cités dans le texte de Manou; mais dans la forme qu'ils ont maintenant, ils sont régardés comme modernes."

Schon die *Vedas* und nach ihnen die *Purana* und *Manu* gedenken des *Thierkreises (Rasi-tchacra)*. Er war in 360 Grade getheilt, wovon 30 auf jedes der 12 Thierbilder kam. Auch die Namen dieser stammen aus Indien. Ob ihn die Chaldäer von den Indiern erhielten oder selbst erfanden, ist ungewiss, gewiss aber, dass die Griechen ihn von den Chaldäern erhielten und dass der Thierkreis von *Denderah* von den Griechen herrührte (*Journal des Savans. 1839. August.* S. 493). Die *Kosmogenie* der Purana stammt von der *Sanchia-Philosophie*, einer der ältesten freien indischen Speculationen ab. Sämmtliche Purana sind in Gesprächsform abgefasst. Sie werden in drei Classen eingetheilt:

1) Die 6 reinen *(Satwika)*, nämlich *Wischnu, Naradia, Bhagawata, Garuda, Padma, Waraha*, sie sind dem *Wischnu* gewidmet;

2) die 6 finstern *(Tamasa)*, nämlich *Matsia, Kurma, Linga, Siwa, Skanda* und *Agni*, sie sind dem *Siwa* gewidmet;

3) die 6 leidenschaftlichen *(Radschasa)*, nämlich *Brahmanda, Brahma-Waiwarta, Markundeja, Bhawischja, Wamana* und *Brahma-Purana*, sie sind dem *Brahma* gewidmet.

Von diesen 18 Purana sind bis jetzt erst zwei übersetzt, die *Wischnu-Purana* durch *Wilson* und die *Bhagawata* durch *Burnouf*. Gesammelt sind sie durch *Wyasa*, welcher auch die *Veda* sammelte. Hier eine Probe der wahrhaft erhabenen indischen Religions-Philosophie aus der *Wischnu-Purana*, worin *Brahma* den *Wischnu* folgendermassen anredet: O du, dessen Natur zweifache Weisheit, obere und untere, und der wesentliche Zweck von beiden; du, der formlos und formbegabt, *Para-Brahma* und *Sabda-Brahma*, d. h. abstrakte Wissenschaft und Schriftgelehrsamkeit zugleich bist, der Kleinsten Kleinerer, der Grössten Grösserer, Alles und aller Dinge kundig; du, der Geist der Sprache; du, der höchste Geist, welcher Brahma und aus welchem Brahma zusammengesetzt ist, du bist der Ritsch-, Jadsches-, Saman- und Atharwan-*Veda*, du bist Betonung, Ritual, Bedeutung, Sylbenmaas und Sternkunde; Geschichte, Ueberlieferung, Sprachlehre, Gotteskunde, Denklehre und Gesetz; du bist unerforschlich, du bist die Lehre, welche den Unterschied zwischen Seele und Leben, zwischen Leib und Materie erforscht, welche Lehre nichts als deine allen Dingen inne wohnende

und denselben vorsitzende Natur. Du bist unerforschlich, unbeschreiblich, unbegreiflich, ohne Namen, Farbe, Hände, Füsse; rein, ewig und unendlich. Du hörst ohne Ohren und siehst ohne Augen, du bist Eins und doch vielfältig, du gehst ohne Füsse und ergreifst ohne Hände. Du weisst Alles, wirst aber nicht von Allen erkannt. Der dich, das feinste der Atome, die nicht stofflich bestehen, schaut, macht seiner Unwissenheit ein Ende, und endliche Befreiung aus dem Joche ist die Belohnung des weisen Mannes, dessen Verstand nichts anderes als dich, in der Form des höchsten Vergnügens erfasst. Du bist der gemeinschaftliche Mittelpunkt von Allem, der Schützer der Welt und alle Dinge bestehen in dir. Du bist das Atom der Atome; du bist der Geist; du bist nur verschieden von der urgebornen Natur. Du, als der Herr des Feuers in 4 Offenbarungen giebst Licht und Fruchtbarkeit der Erde. Du bist das Auge von Allem, der Träger mancherlei Gestalten und gehst ungehindert durch die drei Regionen des Welt-Alls. Wie das Feuer, wiewohl nur Eins, auf verschiedene Weise angezündet wird, wiewohl unveränderlich in seiner Wesenheit, auf mancherlei Weise sich äussert, so bist du, o Herr, eine allgegenwärtige Form und nimmst alle bestehenden Abwechselungen in dich auf. Du bist der Eine Höchste; du bist der höchste und ewige Zustand, welchen die Weisen mit dem Auge der Wissenschaft betrachten. Nichts ist ausser dir, o Herr, nichts ist gewesen und wird seyn ausser dir. Du bist gesondert und nicht gesondert, allgemein und individuell, allwissend, allsehend, allmächtig, begabt mit aller Weisheit, Stärke und Macht. Du unterliegst weder der Verminderung noch dem Wachsthum; du bist unabhängig und ohne Beginn; du bist der Unterjocher von Allen; du bist erhaben über Ermüdung, Trägheit, Zorn und Verlangen. Du bist frei vom Boden, der Höchste, Gnädige, Einförmige, nie Verfallende, der Herr über Alles, die Stütze von Allem, der unzerstörbare Lichtquell. Dir, der nicht in stoffliche Hüllen gekleidet, der nicht fühlbaren Einbildungen ausgesetzt, Aggregat elementarischer Substanz, höchster Geist, dir sei Anbetung. O du, der du das Weltall durchdringst, du änderst deine Gestalt nicht in Folge von Tugend oder Laster, nicht in Folge eines Gemisches von beiden, sondern nur um die Frömmigkeit in der Welt zu erhalten etc.

f) *Manu* ist ebenwohl nur eine mythische Person, er soll nach den Hindus der Enkel *Brahma's* seyn, sein Werk ist die Basis aller Jurisprudenz der Inder, die aber auch ganz den moralischen Charakter der Inder trägt, denn sie ist voll der reinsten Moral und schreibt namentlich den Fürsten sehr strenge Pflichten vor. Die Commentare desselben bilden die *Dharmasastra*, d. h. *Corpus* der Gesetze. Die Inder legen übrigens den Namen *Manu* 14 Personen bei, deren jede einer Periode vorsteht, nach deren Verlauf die Welt durch eine vorübergehende Zerstörung verjüngt wird. Diese 14 Perioden zusammengenommen bilden einen grossen Zeitumlauf, welcher sich mit der Vernichtung alles Geschaffenen schliessen wird. Bereits sind 7 *Manu* erschienen, und dem ersten von ihnen wird das gedachte Gesetzbuch beigelegt. *Bhrigou* sammelte oder stellte es zusammen. *Chezy* setzt

die Entstehung 1300 v. Chr. und zwar weil der Buddhismus erst im Jahr 1000 v. Chr. entstanden sey, das Rechtsbuch aber diesen noch nicht kenne. Sowie nun alle Vedas in Versen abgefasst sind, so auch dieses Werk, nämlich in *Slocas* oder Stanzen von 2 Versen. Es zerfällt in 12 Bücher: 1) Schöpfung, 2) Sacramente und Noviziat, 3) Ehe, Pflichten des Familienoberhauptes, 4) Erwerbsmittel, 5) Abstinenzregeln. Reinigung der Weiber, 6) Pflichten des Anachoreten, 7) Regenten und Kriegsmänner, 8) Richter, bürgerliche und Criminal-Gesetze, 9) Handel treibende Kaste, Sudra, 10) Vermischte Kasten, Zeiten der Noth und Bedrängniss, 11) Busse und Sühnung, 12) Seelenwanderung und endliche Glückseeligkeit. Man sieht daraus, dass dieses Buch keineswegs ein nacktes Rechts- oder Gesetzbuch ist, wie der Name anzudeuten scheint, sondern ein *Compendium* der ganzen indischen Religion, Moral, Philosophie und Staatslehre. Wir haben dermalen davon eine englische und eine französische Uebersetzung, die erstere von *Jones*, Calcutta 1796 und *Colebrook*. London 1801, die letztere von *Loiseleur des Longchamps*. Paris 1833. Da nun aber der noch dazu sehr mangelhaft angedeutete Inhalt der 12 Bücher den Leser noch ganz im Dunkeln lässt, welchen Charakters dieser Inhalt ist und die vorliegenden Uebersetzungen uns in den Stand setzen, etwas Näheres darüber mitzutheilen, so wollen wir dies hier insoweit thun, als der Inhalt *hierher*, in diesen zweiten Theil, gehören dürfte, während alles was sich auf den Staat, die Familie, die Ehe, das Recht und die Regierungsform bezieht erst im dritten Theile zur Sprache kommen wird.

Voraus muss bemerkt werden, dass in Folge dessen, was wir bereits Thl. I. §. 94 etc. im Allgemeinen als Kriterien des Verfalles angedeutet haben, es keinem Zweifel für uns unterliegt, dass das vorliegende Werk allererst in der Periode des *Verfalles* der indischen Welt entstanden ist, denn es *gebietet* bereits Tugenden, Pflichten und Handlungen, die früher von selbst und unbewusst geübt wurden, es nennt und verbietet Laster und Verbrechen, die ohne Verfall noch gar nicht existieren konnten und behandelt endlich industrielle Beschäftigungen als verächtliche Gewerbe, die es in der Periode der Sittenreinheit noch nicht seyn konnten, während wir übrigens daraus ersehen, dass die bezüglichen Erfindungen schon damals sehr alt seyn mussten und den Indern angehören; dass das Buch sodann auch sehr lange nach den *Vedas* entstanden ist, beweisst ferner der Umstand, dass hier allererst das *Kastenwesen* völlig ausgebildet und sonach ebenwohl als etwas sehr altes *aber doch den Vedas noch unbekanntes* hervortritt, denn die *Vedas* scheinen zu einer Zeit niedergeschrieben zu seyn, wo die Braminen Süd-Indien noch nicht erobert und die Bewohner sonach noch nicht für ihre Zwecke in Kasten eingetheilt hatten. Ja dass ein Bramine neben seiner legitimen ebenbürtigen Frau auch noch morganatische Frauen aus den drei übrigen Kasten nehmen und haben durfte, ist ein weiterer Beweis dafür, dass der Verfall bereits eingetreten war. *Manus* Werk ist auch jünger als die *Purana*, denn er citirt sie schon III. 232. Damit stimmt auch überein, was *Loiseleur* über das Werk sagt: Die

indischen Gelehrten sind einstimmig der Meinung, dass viele Gesetze des *Manu* nur in den *drei ersten Zeitaltern* der Welt galten und jetzt, im vierten, keine Gültigkeit mehr haben. Sie stützen ihre Behauptung auf ein Sammel-Werk, welches den Titel führt: *Madana — Katna — Pradepa.*

Das *erste* Buch handelt nun also von der Schöpfung und dem Schöpfer. Der *göttliche Geist*, die *Weltseele (Nara)* schuf zuerst das Wasser und legte einen Keim darin nieder, aus welchem sich ein *Ey* entwickelte, glänzend wie Gold, und aus diesem Ey gieng Brahma hervor, das erste aller *erschaffenen* Wesen. Nachdem Brahma ein *Jahr* (3,110,400,000,000 unserer Jahre) in diesem Ey geblieben war, theilte er es in zwei Theile, in den Himmel und die Erde, zwischen beide die Atmosphäre, die acht Himmelsgegenden und die Behälter des Wassers. Vor dem Bewusstsein schuf er das geistige Princip und das was die drei Qualitäten aufnimmt: die Güte, die Leidenschaft und die Finsterniss; die fünf Organe der Wahrnehmung oder die Sinne; die fünf Organe des Handelns (Sprache, Hände, Füsse, Zeugungstheile und die untere Mündung des Intestinal-Tubus), so wie die fünf Ur-Stoffe der fünf Elemente, zu welchen letztern auch der Aether gerechnet wird. Aus der Transformation jener fünf Urstoffe entstanden die Elemente und das Bewusstsein schuf aus ihnen die *Sinne*, woraus Brahma zuletzt alle Wesen formte. Der Aether hat blos *eine* Qualität, den *Klang*; die *Luft* zwei: Klang und Fühlbarkeit; das *Feuer* drei: Klang, Fühlbarkeit und Farbe; das *Wasser* vier: Klang, Fühlbarkeit, Farbe und Geschmack; die *Erde* fünf: Klang, Fühlbarkeit, Farbe, Geschmack und Geruch. Brahma schuf auch eine Menge Götter, die aber hier nicht genannt werden. Aus den fünf Urstoffen ist alles geschaffen und kehrt auch wieder dahin zurück. Jedes Geschöpf behält auch in seinen Nachkommen die ihm anerschaffenen Eigenschaften. Brahma erschuf vier Menschen-Classen. *Manu* erschuf die sieben Heiligen *(Maharchis)* und diese schufen sieben andere *Manus*, die *Dewas* und andere Maharschi mit ungeheurer Macht, ferner Gnomen, Riesen, Vampire, himmlische Musiker, Nymphen etc. So lange Brahma wacht, besteht die Welt; schläft er oder kehrt in die Weltseele zurück, so geht sie zu Grunde bis er wieder erwacht. (Brahma, als *Neutrum*, ist das höchste Wesen aus der Weltseele; Brahma, als *Masculinum*, derselbe insofern er sich als Schöpfer manifestirt). Ein *Tag* Brahmas ist = 4,320,000,000 unserer Jahre und eben so lang eine *Nacht* und heisst *Calpa*. Dreissig solche *Calpas* bilden einen Monat Brahmas, zwölf solche Monate ein Jahr, dieses also 3,110,400,000,000 unserer Jahre. Die *Periode* eines *Manu* umfasst 12,000 göttliche Jahre 71mal wiederholt = 306,720,000; hierzu noch die Periode *Sandhi* mit 1,728,000 macht 308,448,000; und vier solche Perioden machen einen Tag Brahmas. Jede *Manu*-Periode oder jedes Welt-Alter zerfällt wieder in vier Stufen-Alter *(Youga)*, nämlich *Crita*, *Treta*, *Dwapara* und *Cali*, welche *Jones* nicht ganz passend mit dem goldnen, silbernen, ehernen und eisernen Alter der Griechen vergleicht, denn es handelt sich hier um Welt-Stufen-Alter.

Solcher Perioden oder Welt-Alter sind unzählige. Nach *Manu* befand sich die Welt zu seiner Zeit im *Cali*-Stufen-Alter der gegenwärtigen Periode, welches 3101 v. Chr. begonnen hat. Ein *göttliches Jahr* zählt 360 menschliche oder irdische.

Die *Crita-Youga* zählte 4000 göttliche Jahre oder 1,728,000 irdische, einschliesslich der 800 göttlichen Dämmerungs-Jahre.

Die *Treta-Youga* dauerte 3000 göttliche Jahre und 600 Dämmerungs-Jahre, macht 1,296,000 irdische.

Die *Dwapara-Youga* 2400 göttliche Jahre = 864,000 irdische.

Die *Cali-Youga* 1200 göttliche Jahre = 432,000 irdische, also zusammen die ganze Periode 4,320,000 irdische Jahre.

1000 solcher Perioden bilden einen Tag Brahmas und eben so lange dauert eine Nacht.

Nach 100 Brahma-Jahren, jedes zu 360 Brahma-Tagen gerechnet, erfolgt die Zerstörung des ganzen Universums und Brahma selbst hört auf zu existiren. 50 solcher Jahre sind verstrichen.

Wir haben es also hier mit einer naturhistorischen Berechnung der *Ewigkeit des Universums* zu thun und man hat die Inder ganz misverstanden, wenn man diese Rechnung blos auf die Dauer unserer *Erde* oder gar blos die des Menschen-Geschlechts bezogen hat.

Die Inder glaubten, der Mond werde auf beiden Seiten von der Sonne beschienen und sagten daher ein Erd-Monat bilde einen Monds-Tag.

In demselben *ersten* Buche kommen übrigens noch folgende Sätze vor. Die *Insekten* werden aus den warmen Dünsten erzeugt; die *Pflanzen* aus Knospen. Auch diese sind *beseelt* und empfinden Freude und Schmerz.

Damit die Seele eines Menschen Zutritt zum Himmel erhalte und unter die Manen versetzt werde, bedarf es der Seelen-Messen *(Sraddha)*. Im Unterlassungsfalle würden die Seelen der Vorfahren in die Hölle stürzen.

Aus dem *zweiten Buche* heben wir Folgendes aus. „Die Selbstliebe oder die Gewohnheit, aus Interesse zu handeln, ist zwar nicht zu loben, demohngeachtet ist in dieser Welt keine Handlung davon frei, selbst das Studium der heiligen Schrift hat die Selbstliebe zum Beweggrund, gleichwie die Ausübung der durch die heiligen Schriften vorgeschriebenen Handlungen. Wer aber diese Handlungen verrichtet ohne Belohnung zu erwarten, erlangt die Unsterblichkeit und geniesst schon auf dieser Erde die Erfüllung aller seiner Wünsche".

„Die *Vedas* sind die Offenbarung, *Manus* Gesetz blos die *Tradition*, keine von beiden darf aber bestritten werden, denn das System der Pflichten beruht auf beiden".

„Das Lesen von *Manus* Gesetz ist nur den drei ersten Classen (Kasten) erlaubt".

„Die Sacramente oder reinigenden Ceremonien sind blos den drei ersten Classen eigen und zwar 1) das Feuer-Opfer zur Reinigung des *Foetus*, 2) desgleichen bei der Geburt, 3) die Tonsur, 4) die Investitur mit der Schnur, 5) die Ehe".

„*Dwidja* bedeutet einen Mann der drei ersten Classen, welcher die Schnur erhalten hat und dadurch zum zweitenmal geboren wird".

„Im ersten oder dritten Jahr erhält er die Tonsur, im fünften, sechsten oder achten Jahre erfolgt die Einweihung der *Oupanayana* und die Mittheilung des *Savitri*" (s. unten).

„Diejenigen, welche bis in ihr 24stes Jahr das *Savitri* nicht mitgetheilt erhalten haben, sind excommunicirt *(Vratyas)*".

„Der *Dwidja* muss beim Beten oder Hersagen des *Savitri* 1) die Silbe *AUM* aussprechen, dann 2) die drei Worte *Bhour*, *Bhouvah* und *Swar* und nun folgt 3) das *Savitri*, welches eine Hymne an die *Sonne* ist und in zwei Theile zerfällt a) „Dieser Lobgesang, strahlende Sonne, ist an dich durch uns gerichtet; nimm meine Anrufung an, besuche meine durstige Seele, wie ein liebender Mann ein Weib sucht; die Sonne welche alles sieht, sey unser Beschützer", b) Stellen wir Betrachtungen über das wunderbare Licht der Sonne *(Savitri)* an, möge sie unsere Einsicht leiten; begierig nach Nahrung erbitten wir die Geschenke der anbetungswürdigen und glänzenden Sonne; die Priester und Brahminen ehren durch Opfer und heilige Gesänge die glänzende Sonne, geleitet durch ihre Intelligenz".

Die obigen drei Worte bezeichnen Erde, Atmosphäre und Himmel. *AUM* bezeichnet die indische *Trimurti* bei den neuern Indern, bei *Manu* ist es aber blos eine mystische Bezeichnung der Symbole für Brahma.

Aus dem *dritten* Buche hier nur Folgendes: „Bei der Ceremonie zu Ehren der Manen soll der *Dwidja* mit lauter Stimme die *Vedas*, die Gesetze, die moralischen Geschichten, die heroischen Gedichte, die alten Legenden (Purana) und die theologischen Texte lesen". Hieraus ergiebt sich, was alle schon vor der Abfassung des Buches existirte.

Nach Sl. 282. wurde für jeden Todten jährlich ein Feuer-Opfer gebracht *(Sraddha)*.

Sl. 273. enthält den indischen Kalender, wenigstens die Angabe der sechs indischen Jahreszeiten: Frühling, heisse Monate, Regenzeit, Herbst, kalte Zeit, Winter und die 12 Monate, welche mit dem Herbst-Aequinoxium zu zählen anfiengen, jetzt fängt das Jahr mit dem Frühlings-Aequinoxium an.

Viertes Buch. Von den Beschäftigungen und Erwerbsmitteln, besonders den strengen Lebens-Regeln der Braminen.

Das Leben eines Braminen theilt sich in vier Perioden und ebenso tritt er auch successiv in vier religiöse Zustände a) den eines Novizen, b) eines Hausherrn (dem allein alle religiösen Handlungen zukommen), c) eines Einsiedlers, d) eines frommen Asceten (1).

Der Bramine soll sich seinen Unterhalt durch ihm erlaubte Beschäftigungen erwerben, ohne seinen Leib abzutödten (3).

Seine Wünsche und Begehrungen seyen gemässigt, denn die Genügsamkeit ist die Quelle alles Glückes, die Unzufriedenheit die Quelle des Unglücks (12).

Er erfülle alle seine Pflichten, dadurch gelangt er zum höchsten Ziele, nämlich der *endlichen Befreiung* (14).

Nie überlasse er sich mit Leidenschaft einem sinnlichen Vergnügen und beherrsche sich (16).

Nichts darf ihn aber hindern, die heilige Schrift zu lesen (17).

Seine Haare, Nägel und sein Bart sollen abgeschnitten, seine Kleider weiss seyn (35).

Er darf das heilige Feuer nicht mit dem Munde anblasen und seine Frau nicht nackt sehen (53).

In der Morgen- und Abend-Dämmerung darf er nichts essen, nicht reisen, nicht schlafen, überall nichts vornehmen (55).

Er darf weder tanzen, singen noch ein musikalisches Instrument spielen, ausser in den gesetzlich bestimmten Fällen (64).

Wer das Gesetz einem *Soudra* erklärt oder ihm eine Handlung der Sühne erklärt, gelangt in die Hölle *(Asamcrita)* (81).

Wenn es blitzt, donnert, regnet oder Meteore vom Himmel fallen, muss das Lesen der heiligen Schrift ausgesetzt werden (103).

Der Bramine vermeide jede Handlung, die des Beistandes eines Andern bedarf (159), denn nur das macht Vergnügen, was man sich selbst verdankt, die Abhängigkeit ist die Quelle des Misvergnügens (160).

Er hüte sich vor dem Hasse, der Scheinheiligkeit, dem Stolze, dem Zorn und dem Mismuth (163).

Die Strafe jeder Ungerechtigkeit trifft schon den Ungerechten, wenn aber nicht ihn, doch seine Kinder oder Enkel (173).

Ein Bramine soll stets wahr und gerecht, und seine Sitten erhaben und rein seyn (175). Er soll selbst nichts denken, was einem andern schaden könnte (177).

Nie soll er sich streiten mit Vater, Mutter, Bruder, Frau, Kindern und Domestiquen (180).

Ein Bramine, der alles dieses nur heuchelt, geht zu dem *Rakchasas* (199).

Er soll die *sittlichen* Gebote höher halten als die *religiösen* Pflichten, denn wer jene vernachlässigt, geht zu Grunde, wenn er auch diese alle streng beobachtet (204).

Er darf kein Nahrungsmittel zu sich nehmen, welches ein Mensch angesehen hat, der eine unzeitige Geburt veranlasst hat, was eine Frau berührt hat die ihre Regel hat, die ein Vogel angebissen hat oder mit einem Hund in Berührung gekommen ist (208).

Verächtliche Gewerbe sind das Erziehen der Hunde, der Verkauf geistiger Getränke, das Bleichen, das Färben (216).

Ein geiziger Theolog und ein freigebiger Geldmensch stehen auf gleicher Stufe (224).

Ein Reicher soll täglich und unablässlich Opfer bringen und gute Handlungen verrichten, der Reichthum muss aber ehrlich erworben seyn (226).

Es gehört mit zu den religiösen Pflichten, einen *Sohn* zu erzeugen, der nach seinem Tode das Todten-Amt verrichte (257).

Siebentes Buch.

Die Jagd, das Spiel, das Schlafen bei Tag, die Verläumdung, die

Weiber, die Trunkenheit, das Singen, der Tanz, die Instrumentalmusik und die unnützen Reisen sind die zehn Laster, welche die Sucht nach Vergnügungen erzeugt (47).

Die Lust, das Böse oder Uebel zu verbreiten, die Gewalt, das Bestreben im Geheim zu schaden, der Neid, die Verläumdung, die Aneignung fremden Gutes, die Injurie sind die acht Laster, welche der *Zorn* erzeugt (48).

Achtes Buch.

Die Götter sind allwissend und kennen die Handlungen aller beseelten Wesen (86).

Elftes Buch.

Jeder Bramine hat ein geweihtes Feuer zu unterhalten (41).

Ein unfreiwilliger Fehler wird durch das Hersagen gewisser Stellen der heiligen Schrift gesühnt. Aber ein absichtlicher Fehler, oder im Hass oder Zorn begangen, kann nur durch gewisse strenge Bussen gesühnt werden (46).

Die heilige Schrift vergessen, Verachtung gegen die *Vedas*, falsches Zeugniss, der Mord eines Freundes, der Genuss verbotener Speisen sind sechs Verbrechen und fast eben so gross wie der Genuss geistiger Getränke (56).

Nach *Sloca* 63 verrichtete man gewisse Opfer, um dadurch den Tod eines Menschen zu bewirken, eben so gewisse magische Mittel, um sich zum Herrn eines andern zu machen. Sie werden als Verbrechen behandelt.

Das Leugnen einer jenseitigen Fortdauer und der Strafen und Belohnungen wird als ein Verbrechen behandelt (66).

Zur Bestimmung der Busse für ein Verbrechen sind drei belesene Braminen erforderlich, denn die *Worte der Weisen* reinigen einen Schuldigen (85).

Ein *Dwidja*, welcher unsinniger Weise und mit Absicht Arak getrunken hat, soll zur Busse angezündeten Liqueur trinken (90).

Der Grund dieses Verbots ist, dass die Indier glaubten, der Spiritus enthalte blos die unreinen Theile des Getränkes und desshalb war das Trinken den drei obern Kasten verboten (93).

Die übrigen berauschenden Getränke, deren es noch neun gab, das Fleisch verbotener Thiere, die drei spirituösen Liqueure, besonders der *Asara*, welcher aus berauschenden Mitteln gefertigt wird, sind die Nahrung der Gnomen, Riesen und Vampire (95).

Ein einmal *betrunken* gewesener Bramine verliert dadurch seinen Rang und sinkt zu dem eines Sudra herab (97).

Der durch die beiden grossen Helden-Gedichte und die Puranas Brama gleichgestellte *Siva* heisst hier noch *Hara* und ist ein bloser *Roudra* oder Halb-Gott (221). Ebenso verhält es sich mit *Vischnu*. Hier wird er blos als ein Halbgott oder als eine Personification einer der Eigenschaften der Sonne aufgeführt (221).

Alles was schwer zu überwinden, zu erlangen und auszuführen ist, ist durch strenge Devotion möglich, denn ihr stehen die meisten Hindernisse im Wege (238).

Zwölftes Buch. Auf Mittel denken, sich das Gut eines andern anzueignen, eine strafbare Handlung beabsichtigen und dem Atheismus und Materialismus huldigen sind die drei bösen Handlungen des Geistes (5).

Aus Sloca 9 sieht man ganz deutlich, dass die Seelenwanderung eine Erfindung der Braminen war, um von gewissen Verbrechen abzuschrecken, z. B. nur werden Verbrechen, die mit dem Körper begangen werden, damit gestraft, dass die Seele des Verbrechers nach dem Tode in ein Thier gelangt, dem die Bewegung fehlt. (S weiter unten).

„Die beiden Principien Geist und Seele, vereinigt mit den fünf Elementen, stehen in der engsten Verbindung mit der *höchsten Seele (Paramatma)*, welche allen Wesen inne wohnt". (14).

Die Seelen derer, welche böse gehandelt haben, nehmen nach dem Tode einen andern Körper an, bestehend aus den fünf feineren Elementen, und fähig die Qualen der Hölle zu empfinden (16).

Nach Ausstehung dieser Strafen lösen sich die Körper wieder in die genannten Elemente auf (17) und die Seele nimmt wieder einen (irdischen) Leib an (22).

Die *Leidenschaft* charakterisirt sich dadurch, dass man nur interessirt handelt, der Entmuthigung sich hingibt, verbotene Handlungen verrichtet und sich beständig den sinnlichen Vergnügungen überlässt (32).

Die mit sittlicher Güte begabten Seelen erwerben nach dem Tode die *göttliche Natur*, die welche durch die Leidenschaften beherrscht werden, die *menschliche* und die *finstern* Seelen verwandeln sich in *Thiere*. Dies sind die drei Haupt-Arten der Seelenwanderung (40).

Den Thieren werden gleichgestellt die Sudra und die verachteten Barbaren *(Mletchhas)* (43).

Ein Bramine der spirituöse Getränke zu sich nimmt, wird als ein Insekt, Wurm, Heuschrecke, Vogel der sich von Excrementen nährt oder wildes Thier wieder geboren (56).

Ein Mensch der kostbare Steine, Perlen, Corallen oder andere Schmucksachen entwendet wird als Goldschmidt oder in dem Körper des Vogels *Hemacara* wiedergeboren (61) etc. 71. 72.

Bhrigou, der Sammler von *Manus* Gesetzen, erklärt, die erste aller Pflichten sey, mit Hülfe des Studiums den *Oupunichad*, die *höchste Seele* kennen zu lernen (85).

„Der durch die heilige Schrift vorgeschriebene *Cultus* ist doppelter Art, der eine bezieht sich auf diese Welt und verschaft Genuss, z. B. den des *Paradieses;* der andere, getrennt von dieser Welt, führt zur *höchsten Seeligkeit*" (88).

Alle, selbst fromme, aber aus Interesse vorgenommen werdenden Handlungen gehören zu dieser Welt; alle nicht interessirten, geleitet durch die Kenntniss des göttlichen Wesens, sind getrennt von der Welt (89). S. auch 90.

Die *Vedas* sind ein ewiges Auge für die Manen, die Götter und Menschen; die heilige Schrift kann nicht von Sterblichen herrühren und ist nicht fähig mit dem menschlichen Verstande begriffen zu werden (94).

Das höchste Wesen, der Beherrscher des Welt-Alls, subtiler als

ein Atom, glänzend wie das reinste Gold, kann durch den Geist nur mittelst der abstraktesten Contemplation erfasst werden (122).

Die Einen verehren ihn in dem Elementar-Feuer, die andern in *Manu*, andere im *Jndra*, andere in der Luft und andere in dem ewigen *Brahma* (123).

g) Der Gegenstand des *Mahabarat* ist ein grosser Krieg zwischen den *Pandos* und *Coros*, worin Erstere siegen oder richtiger die Erscheinung *Vischnu's* als *Krischna* auf Erden und der Sieg, den unter seinem Beistande die guten Fürsten über die bösen davon tragen; *Vyasa* soll der Verfasser seyn. Das Gedicht enthält 100,000 Verse. Andere erblicken darin den Kampf zwischen der weissen Braminenen-Raçe mit der einheimischen schwarzen Bevölkerung.

Der Gegenstand des *Ramajan* ist der Sieg des göttlichen Helden *Rama* über *Ravuna* den Fürsten der *Rakschus* oder der bösen Genien, jedoch nicht als Allegorie vorgetragen, sondern rein episch als wirkliche Handlung. Die *Rakschu* hatten die Oberhand bekommen über die guten Götter und waren *ihnen* unbezwinglich, weil sie das Versprechen der Unverletzbarkeit von ihnen erhalten hatten. Nur ein Sterblicher konnte deshalb *Ravuna* bezwingen, jedoch kein gewöhnlicher; es ergeht daher das Anliegen der Götter an *Vischnu*, dass er Mensch werden möge. *Vischnu* bewilligt dies, aber so, dass er sich in vier Theile zersetzt und in vier Brüdern, unter denen *Rama* der Erste ist, Mensch wird. Dieser Gottmensch besiegt und erlegt den *Ravuna* und kehrt alsdann selber, aber begleitet von dem Volke, das er auf Erden beherrschte, in seinen Himmel zurück. Das Nähere über beide Epopöen sehe man bei *Heeren* l. c. II, Seite 467 und ff. Wie alt beide Epopöen seyn müssen, geht daraus hervor, dass die kolossalen Felsendenkmale Indiens mit Darstellungen aus beiden bedeckt sind. Wir besitzen bis jetzt blos Uebersetzungen von Bruchstücken daraus durch *Schlegel* und *Bopp*. Uebrigens gibt es noch mehrere Epopöen mit dem Titel *Ramajan*; doch ist das, welches dem *Valmiki* zugeschrieben wird, das Urgedicht.

Uebrigens ist die indische Poesie auch reich an *Fabeln*, *Mährchen* und *Sprüchen*; die berühmteste Fabelsammlung ist der *Hitopadesa*, welche der Occident schon längst unter den Namen *Pilpai's* Fabeln kannte. Im sechsten Jahrhundert ward es auf *Cosroes Nuschirwan's* Befehl ins Persische, aus diesem ins Arabische und dann ins Französische etc. übertragen, bis es *Jones* aus dem Sanskrit wieder in seiner ursprünglichen Gestalt übersetzte. Es ist ein Sittenbuch in Fabeln vorgetragen zum Unterrichte von Prinzen. *Schlegel* gab es im Jahr 1830 von Neuem heraus. Eine andere Fabelsammlung ist der *Fantcha-Tantra* oder die fünf Listen, im Jahr 1826 herausgegeben von *Dubois*. Die berühmteste Mährchensammlung der Inder ist die *Katha-Savit-Sagara*, bekannter unter dem Namen *Vrihat-Katha*, d. h. die gsosse Erzählung. Endlich sind sie auch reich an Sprüchwörtern, man sehe unter andern: Die Sprüche des *Bhartriharis*, aus dem Sanskrit metrisch übersetzt von *P. v. Bohlen*. Hamburg 1835.

h) Die indische Literatur ist auch reich an *Dramen (Nataks)*; das berühmteste darunter ist die *Sakontala* von *Calidasa*, welcher unter dem *Raja Vicramaditja* (56 v. Chr.) lebte. *Chezy* gab es zuerst im Original 1830 heraus und zwar sowohl im Sanskrit wie im Prakrit. Noch jetzt wird alljährig zu *Benares* ein grosses episches Drama aufgeführt, nämlich das Fest *Ramalilla*, an dem das ganze Volk nicht blos als Zuschauer Theil nimmt und wo die Stadt als Bühne dient.

i) „Es ist ein uralter Gemeinplatz, Indien das Wunderland der Erde zu nennen und doch wird das Urtheil noch jetzt täglich bestätigt. Die Gegenstände, welche früher die Aufmerksamkeit der Völker reizten, die köstlichen Handelswaaren, die Riesenbauwerke etc. sind es nicht mehr allein, welche den staunenden Blick fesseln. Besonders ist es aber der *Reichthum* einer so vieljährigen und allseitigen *Literatur*, welcher sich unserer Beobachtung mehr und mehr aufdrängt". Berliner Jahrbücher 1836. Nr. 65.

Die beste Belehrung über die Sanskrit-Literatur, so wie auch über die Dialekte und Töchtersprachen des Sanskrit enthält *Friedr. Adelungs Bibliotheca sanscrita.* Zweite Auflage. Petersburg 1837. Wie eifrig sich Europa bereits dieser Literatur zu bemeistern gesucht hat, ergibt sich aus diesem Buche, worin bereits 742 Schrifsteller über die Sanskrit-Literatur genannt und ausserdem schon 750 Sanskrit-Werke als bekannt aufgeführt werden. *A. W. v. Schlegel* hat unstreitig das grosse Verdienst durch seine indische Bibliothek das Studium der indischen Literatur vorzugsweise und ganz besonders angeregt zu haben. Nicht minder gross sind aber auch die Verdienste der asiatischen Societät zu Calcutta zur Erforschung der Geschichte, Alterthümer, Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens.

Auch die *neuere* indische Literatur ist noch sehr reich und man bezweifelte lange ihre Existenz, bis sie uns *Garcin de Tassy, histoire de la litterature hindoui et hindoustani. Paris* 1839 hat kennen lernen. Mit dem elften Jahrhundert nach Chr. hörte das Sanskrit auf, Volkssprache zu seyn und es bildeten sich mit Hülfe der *Prakrit-Idiome* aus den bisherigen Volks-Mund-Arten die *neuen* Sprachen, insonderheit das *Hindi*, welches noch bis *Dehli* hinauf geredet wird. Die neue Literatur beginnt mit dem zwölften Jahrhundert und schlägt in alle Fächer ein, Philosophie, Poesie, Geschichte etc. Noch jetzt ist alles in *Versen* geschrieben, selbst Wörterbücher und Münz-Legenden. Der Verfasser zählt 756 Schriftsteller und 867 Werke auf. Druck und Anarchie haben verhindert, dass mehr gegeben worden sey. Das *Hindoustani* ist jetzt die allgemeine Umgangs- und Schriftsprache.

Ueber alles Bisherige sehe man auch das freilich noch unvollendete Werk von *Lassen*, Indische Alterthumskunde. Bonn 1848 und 1849. Bis jetzt zwei Bände und *A. Weber's* Indische Studien. Zeitschrift für Kunde des indischen Alterthums. Berlin 1850, so wie denn auch das französische und englische *asiatische Journal* mit jedem Hefte neue Aufklärungen geben.

k) Eine nähere Beschreibung der Felsentempel von *Elephante*,

Salsette, *Carli*, *Ceylon* und *Elora* sehe man bereits bei *Heeren* l. c. II, Seite 312 und ff., sodann *Stieglitz*, Geschichte der Baukunst, woselbst auch der riesige Höhlentempel von *Maralipuram* und die pyramidalischen Pagoden zu *Dergur*, *Tanjore* und *Ramiseram* geschildert sind, wobei zu bemerken ist, dass in diesem Augenblick noch mehr solcher Bauwerke entdeckt sind, z. B. nur zu *Adschunta*, *Tschendravati*, *Gangabhäva*. Professor *Frankh* in seiner Abhandlung über einige Ursachen und Mittel zur genauern Kenntniss der indischen Kunstwerke, vorgelesen in der Münchener Akademie am dritten Merz 1836 (siehe Münchener gelehrte Anzeigen 1836 Nr. 126), sagt darüber folgendes: „Die Denkmäler der Baukunst und Sculptur Indiens sind theils in Felsen gehauen, theils mit grossen Steinblöcken über der Erde errichtet und diese stehen jenen auch im Alter am nächsten. Beide sind sehr zahlreich über Indien verbreitet von *Bamian* herab südlich bis *Java* und östlich bis *Buddha-Gaja* über vierzig Breitengrade und zwanzig Längengrade und der *hohe Kunstwerth* der meisten wird von glaubwürdigen Augenzeugen einstimmig anerkannt, gegen welche die, nach geringen Idolen, schlechten Zeichnungen etc. gefällten Urtheile von Sachunkundigen verschwinden. Schon dieses, dass bei den Indern die innern und äussern Bedingungen der Kunst grösstentheils im hohen Grade beisammen eintreffen, was man hier wenig zu achten scheint, lässt ihre hohen Leistungen erwarten. Ihren Denkmalen ist zunächst das gemeinsam, dass sie nicht blos einstimmige mythologische Bildungen von tiefer und umfassender Bedeutung darstellen, sondern auch in Indien ein eigenthümliches Gebiet der bildenden Kunst und Architektur, so weit es sich schon jetzt deutlich kund gibt, in vielen noch vorfindlichen Denkmalen kennen gelernt werden kann. Wodurch wir in diesem Ergebnisse am meisten bestätigt werden, ist das Werk von *Tod*, *Annales and antiquities of Rayasthan*, worin uns dieser einen Theil Indiens, nördlich vom Sindhiagebirge, mit seinen bisher noch ganz unbekannten Kunstwerken beschrieben hat. Aus dem Werke *Tod's* sowohl wie aus andern Gründen ist es fast ungezweifelt, dass so gut *Griechen* wie *Araber* (des Südens) ihre Baustyle oder doch Theile desselben entweder aus Indien entlehnten oder aber wenigstens die Elemente beider Baustyle schon in den *indischen* gegeben sind, denn *Tod* findet die Denkmale von *Rayasthan* bald griechisch bald sarazenisch, während in der Zeit, in welche diese Denkmale gehören, noch weder Griechen noch Sarazenen nach Indien gekommen waren und man ausserdem nur daran denken muss, dass die Inder alles Fremde verachten und sich daher nie herabgelassen haben, die Griechen etc. zu copiren oder nachzuahmen, auch sie nannten dieselben Barbaren *(Mlaetsehhoh)*. Ebenso ist es ganz irrig, den baktrischen Griechen und Königen einen solchen Einfluss zuzuschreiben. Sie herrschten blos von 262 bis 125 vor Chr. und in dieser kurzen Zeit müsste jene grosse Anzahl von Tempeln erbaut seyn (allein in Cuttak und Arissa sind mehre tausend Siva-Tempel gebaut nach Art des mykenäischen Schatzhauses). Den griechischen ähnlich sollen nun nach *Tod* seyn: 1) der Tempel in *Kamulmaire* in *Mewar* und 2) der innere Tempel von *Adschmir*, beide

unter dem 25. bis 27. Grade Nörd. Breite. Die baktrischen Reiche reichten aber nicht bis über das Pentschab hinaus, höchstens bis zum Schumna, bis wohin der König Menander gekommen seyn soll; bis an den Ganges kamen sie nie, südlich aber kaum bis zum 26. Grade Nörd. Breite.

Die Architekten und Sculptoren der Inder mussten aufs genaueste mit dem indischen religiösen Volksbewustseyn vertraut seyn, um zweckmässig zu bauen, wie diess überall nothwendig ist; Fremde *konnten* also hier gar nicht bauen und so müssen es denn lauter indische Nationalwerke seyn.

Sarazenisch-gothisch erschien *Tod* 3) ein Tempel ebenwohl zu *Kamulmaire*, der aber auch rein indisch ist und 4) der grosse Siva-Tempel zu *Baralli*. Das Aussere soll ein grosses und wundervolles Werk vielförmiger Architektur seyn, in Reihen gebaut, die sich über einander erheben bis zur Urne auf dem Gipfel.

Eine Verbindung zwischen indischem und ägyptischem Style will *Tod* entdeckt haben 5) in dem Baue von *Makundara*. Uebrigens hatten die Inder auch eine besondere *Literatur* der *Baukunst* namentlich die 64 *Silpasastrani*. Ausserdem sagt *Frankh* weiter: „Unmöglich kann man die Ausführung der Felsentempel, die nur aus *einer* durch grosse und einstimmige, äussere Mächte ausschliessenden Idee begriffen werden kann, erst nach 1024 *nach* Chr. setzen".

Alle *Inschriften* der Felsentempel sind sich ähnlich und *Daevanagari*, der ältesten Sanskritschrift. Dieses *Daevanagari* war lange in Indien gebräuchlich und kam von da nach *Nepal*, wo es unter dem Namen von *Randscha* und *Budschin-Mula* sich erhielt, so dass hiernach der thibetanischen Schrift nachgegangen werden kann. Auch hat *Hodgson* die alten Urschriften der Bauddhen mit Dävanagari-Charakteren in der Sanskritsprache in Nepal aufgefunden und schon 27 Bände davon nach London gesandt. Hiervon sind alle andern heiligen Schriften der Buddhisten in Thibet, Ceylon, bei den Mongolen und Indo-Chinesen nur Abschriften.

Zeichnungen der Baudenkmale Indiens findet man in *Niebuhr's* Reise, *Hodges Views of Hindostan*, *Gouch a comparativ view of the ancient Monuments of India. London 1785*; *Antiquities of India from the Drawings of Thomas Daniell, engraved by himself and N. Daniell, taken in the jears* 1790 und 1793 (54 Platten). Einen Nachstich davon hat *Langlés* besorgt: *Monumens anciens et modernes de l'Inde en 150 planches. Paris* 1813. Endlich auch *Valentia, travels*. Mit Kupfern.

1) Denn allen vier fehlt nicht das, was die eigentliche Schönheit bildet, nämlich die Harmonie; das griechisch Kleine ist eben so harmonisch wie das indische, arische und ägyptische Kolossale; man sieht daraus, dass das Kolossale an sich durchaus nicht der Schönheit fremd oder entgegen ist. Kurz es verhält sich zuletzt mit den Baustylen, abgesehen von den localen Einwirkungen des Climas und Materials, wie mit den Farben und Gerüchen, sie lassen sich nicht weiter beschreiben, sondern man muss sie sehen und den Totaleindruck davon empfangen. Der indische Baustyl ist unstreitig der mannichfaltigste und daher scheint

es als sey er der Vater aller andern, ohne dass vielleicht Arier, Aegypter, Griechen, Römer, Germanen und Sarazenen je etwas davon gesehen hatten.

ll) Wie zahlreich die Städte im alten Indien gewesen seyn müssen, ergibt sich daraus, dass, nach *Strabo* XV., blos zwischen dem *Hydaspes* und *Acesines*, dem Lande des Königs *Porus*, 300 Städte gezählt wurden.

m) Ausser den schon oben genannten in den lebendigen Felsen gehauenen Städten, ist besonders die Wallfahrts-Pagode zu *Tripatty*, 80 Meilen von *Madras*, berühmt. Sie soll nach der Versicherung der Braminen vor 4930 Jahren erbauet worden seyn, es hat sie aber noch kein Christ oder Moslem in der Nähe gesehen. Die sogenannten sieben Pagoden bei Madras sind ebenwohl in den lebendigen Felsen gehauen und sollen ein Wunderwerk der Kunst seyn. Zwei Elephanten von 70 Fuss Höhe in höchster Vollkommenheit und Treue stehen darauf. Obwohl alle über- und unterirdischen Tempel mit Bas- und Haut-Reliefs bedeckt sind, hauptsächlich die Felsentempel an der äussern Seite, so zeichnet sich doch ganz insonderheit der Felsentempel von *Mavalipuram* durch dergleichen aus; dessen ganze perpendiculare äussere Fläche ist mit Hautreliefs bedeckt und zwar alle Figuren in Lebensgrösse und in den schönsten Verhältnissen. Das Ganze stellt die Kriege des *Krischna* mit seinem Bruder *Ardschun* dar. Auch zu *Elora* ist die Aussenseite des Felsens mit Sculpturen bedeckt und die Grösse der Verhältnisse, der ganze Plan und die Zierlichkeit der Gruppirung der zahllosen Figuren sind überraschend. Zu *Argaum* bewundert man ausserdem auch die schönen und bis zur Stunde gut erhaltenen *Malereien*, so dass also auch in dieser Hinsicht *Wendt* und Andere irrten, wenn sie meinten, auch die Inder gleich den Aegyptern seyen blos Färber, aber keine Maler gewesen. Leider haben auch in Indien Moslem und Christen alles angewendet, diese Riesenwerke durch Feuer und Wasser zu zerstören; die Zeit würde sie nicht zerstört haben.

Ist der colossale Tempelbau von *Jaghernaut* bey Madras identisch mit den sieben Pagoden? Wie es scheint, nicht, denn er ist ganz im Freien erbaut.

n) Besonders rühmt man die Pracht mehrerer Marmortempel in *Guzzerat* auf dem Berge *Abe* in der Provinz *Merwar*, sie sind von der Secte des *Jain* errichtet; ebenso sind die sogenannten *Tschuldris* wahre Prachtgebäude und müssen wohl gross seyn, wo sich 2½ Million Menschen auf einmal versammeln. Die heutige indische Tempel- und Pallast-Baukunst verhält sich ungefähr zur antik-indischen wie die heutige italienische zur antik-griechisch-römischen. Auch sind noch die heutigen Inder sehr geschickte Mosaikarbeiter. An dem prächtigen Mausoleum des Schah *Jehann* zu *Taaje-Maphal* bei *Agra* befinden sich die künstlichsten und schönsten Blumenarabesken aus lauter edlen Steinen zusammengesetzt. Auch die Sarkophage sind mit der feinsten Blumenmosaik bedeckt, freilich ist diese Mosaik schon 600 Jahre alt.

Die colossale Pagode *Chillambaram* hat 220 *Toisen* in der Länge

und 160 in der Breite mit vier Thoren, jedes von sieben Etagen. Die Legenden der Purana sind darauf sculpirt mit grosser Kunstfertigkeit und Geschmack. In dem grossen Hofe derselben befinden sich Arcaden, ein Tempel mit hundert Säulen, eine Capelle mit tausend Pfeilern und noch ein grosser Teich. Sie soll freilich schon 700 *vor* Chr. erbaut seyn.

o) Sie ergibt sich insonderheit schon aus sehr vielen Stellen bey *Manu*, die wir so eben und schon früher allegirt haben. Ja schon die erwähnten colossalen Bauwerke allein sind ein Beweis dafür; welche Handwerke concurirten nicht alle dabei! Besonders sey noch auf *Manu* IX. 264, verwiesen; er redet hier von den öffentlichen Plätzen, Brunnen, grossen Bäckereien, den Häusern der Destillateurs, Traiteurs, den *Volksversammlungen* und Theatern. *Manu* wäre eines besondern Commentars blos hinsichtlich der darin gedachten Gewerbszweige werth. Man würde daraus ersehen, wie weit sie schon in den Naturwissenschaften zu Haus waren, um solche Gewerbe treiben zu können.

p) *Strabo* XV. sagt, dass das *Zucker-Rohr* eingekocht wurde, der Krystallation gedenkt er aber nicht. Auch der *Baumwolle* und des *Panianen-Baums* erwähnt er.

q) Man sehe bey *Strabo* XV. die Art wie man die Elephanten einfieng und zähmte. Sie stimmt auf das genaueste mit der Art überein, wie sie noch zur Stunde üblich ist. Ueber ihre Menge siehe *Diodor* II, 37. und 42.

Dabey gedenkt er auch der berühmten *indischen Hunde*, wovon einer allein einen Löwen oder Stier bezwang und erklärt das Mährchen von den goldgrabenden Ameisen Hinter-Indiens, dass es nämlich eine Art *Füchse* seyen, welche den goldhaltigen Boden aufwühlten. Wenn man ihnen diese Sandhaufen nehmen wollte, so wehrten sie sich dagegen. Auch unsere Füchse und Dachse thun dies und man sollte sie in Californien gebrauchen.

r) Die Schilderung des ganzen Landes, so weit die Griechen davon Kenntniss hatten, s. bey *Diodor* II, 16. 17. 35—42.

s) Nicht blos auf *Java* und der Insel *Bali* bei *Java*, sondern auch sogar auf *Neuholland* hat man jetzt indische Tempel entdeckt; besonders merkwürdig sind die Tempel von *Brambanan* und *Boro-Budor* auf Java. Die Ruinen bedecken einen Raum von 10—11 englischen Quadratmeilen und bestehen aus Tempelgruppen, deren grösster *Chandi-Sewu* heisst, d. h. 1000 Tempel. Es ist ein grosser Tempel mit 200 kleinen umgeben. Das Tempelgebäude von *Boro-Budor* ist eine stufenweis aufsteigende Pyramide mit 400 Buddha-Statuen, Basreliefs und architektonischen Verzierungen bedeckt. Sowohl diese Tempel wie auch die auf der nahen Insel *Bali* lassen es zweifelhaft, ob hier nicht der Buddha- und Siwa-Dienst vermischt sind. Noch jetzt bedienen sich die Gelehrten der Kawisprache, eines todten Dialekts der Sanskritsprache, die bekanntlich *Wilh. v. Humboldt* näher untersucht hat. Schon *Ptolomäus* kannte Java und nannte es mit seinem Sanskritnamen *Jabadu*.

Die Hindu-Religion soll schon vor 1742 Jahren nach *Java* gelangt seyn. Bis 1478 nach Chr. blühte hier ein indo-javanisches Reich, dessen Hauptstadt *Majapahit* durch das muselmännische Reich von *Demakh* zerstört wurde. Die Inder theilten ihre Cultur so weit dies statthaft war den Malaien mit und deren Schrift ist noch jetzt indisch, mit Ausnahme der von *Malacca* und *Madagascar*, welche arabisch ist. Nach *Eratosthenes* (s. *Strabo* XV.) war *Taprobane* nicht das heutige *Ceylon*, sondern *Sumatra* und *Java*, denn es sollte 10 bis 20 Tagefahrten von der südlichsten Spitze Indiens entfernt seyn und zwischen ihm und Indien noch mehrere Inseln liegen, während Indien und *Ceylon* nur durch einen seichten Canal getrennt sind. Sodann muss hier noch bemerkt werden, dass alle Schriften der Buddhisten jenseits des Ganges bis nach China in dem heiligen *Pali* geschrieben sind, welches nach *Leiden* ebenwohl eine Tochter des Sanskrit ist. Die Braminen-Raçe, ihre Cultur und Religion, insonderheit ihre colossale Baukunst, war früher bis an die chinesische Gränze ausgebreitet und gelangte von da auch auf die Inseln Sumatra, Java, ja sogar in das Binnenland von Borneo. *Dalton*, welcher neulich 90 deutsche Meilen in das Binnenland von Borneo gedrungen, sagt, dass er in einer Felsenschlucht die Trümmer von Tempeln entdeckt habe, die ganz denen gleichen, welche er in Hindostan und Java gesehen. In der Landschaft *Wagu* habe er mehrere von ausgezeichneter Schönheit angetroffen, vollkommen mit der Urform Indiens übereinstimmend; mehrere hundert Bilder von Stein seyen ihm vorgekommen und viele Pagoden und Tempel seyen noch ziemlich gut erhalten und mit Hindostanschen Inschriften versehen; der grössere Theil sey jedoch durch die mohamedanischen Malayen zerstört.

In allen diesen s. g. Indochinesischen Ländern ist aber die braminische Raçe gänzlich wieder verschwunden, nur die Ruinen ihrer Prachttempel und Städte finden sich noch vor. Blos auf der kleinen Insel *Bali* bei Java existirt noch der Siva-Cultus neben dem Buddhismus mit vielen anderen Gebräuchen der Hindus, namentlich auch das freiwillige Verbrennen der Wittwen. Die Braminen waren kein seefahrendes Volk und sind daher von Vorder-Indien aus nicht auf die Inseln gelangt, sondern von Hinter-Indien aus, wo man vom festen Lande aus die Inseln beinahe sehen kann. Dagegen wimmelte der Archipel voller Schiffe als die Europäer Ostindien entdeckten. Die Könige von Sumatra konnten 500 Schiffe ausrüsten und Java hatte 100 Kriegsschiffe. Die Wanderung der Braminen gieng aus dem Thalgebiete des Brama-Butra nach Hinter-Indien und fängt eigentlich schon von Bamian, westlich vom Indus an. Von hier an bis an die chinesische Gränze finden sich noch ganz wohlerhaltene colossale Bauwerke, colossaler als in Indien selbst; zunächst und insonderheit in *Maulmain*. Man findet hier Statuen des Gaudama von 90 Fuss Höhe und zahllose vergoldete Marmor-Bilder.

Eine Stunde von Rangun in Birma liegt die berühmte Pagode Schudajong, sie ist auf einem Hügel gebaut, welcher terrassenförmig geebnet ist. Von der Stadt Rangun führen zwei Hauptstrassen dahin, welche mit den schönsten Pagoden besetzt sind und die der von Schuldajong an

Grösse fast gleichkommen. Das Wunderwerk ist jedoch die letztere, ihre Zinne reicht in die Wolken und ihre Aussenwände sind schwer vergoldet. Um sie herum stehen prächtige Herbergen, Grabmäler, riesenmässige Löwen und Krüge, Götterbilder, Sphynxe und Wächter. In Rangun selbst stehen über 100 Pagoden, die mehr Raum einnehmen als der ganze übrige Theil dieser sonst unansehnlichen Bambus-Stadt.

Gleich bemerkenswerth ist die grosse Pagode von *Pegu* mit ihren 100 vergoldeten Thürmen. Vom Gipfel bis zum Fussgestell ist das Gold dick aufgetragen, obgleich sie 360 Fuss hoch ist; die alte Stadt Pegan selbst ist ganz verschwunden, aber ihre Ruinen bedecken noch mehre Stunden im Umkreise. *Ava* ist fast eben so reich an Pagoden als Pegu und enthält eine unglaubliche Menge colossaler Bilder aus Glockengut, Marmor und gebrannten Steinen von ausgezeichneter Arbeit. Die grosse Pagode in der Nähe von *Sagaing* misst tausend Fuss im Umkreise und ist 170 Fuss hoch und jene von *Merapura* wäre noch grösser geworden, hätte man sie vollendet. Man kann sich einen Begriff von diesem Werke machen, wenn man bedenkt, dass die dazu bestimmten Löwen 90 Fuss hoch sind; die Glocke wog 3200 Centner. Vollendet wäre diese Pagode höher als die ägyptischen Pyramiden geworden. In der Stadt Ayuthia in *Siam* zählte *Schouten* im 17. Jahrhundert mehr als 300 Tempel und Klöster, unglaublich prachtvoll erbaut und verziert. In einem solchen Tempel sah er 500 Statuen ganz vergoldet und in einem andern befand sich eine sitzende Bildsäule, deren kleinster Finger so dick war wie ein Mann um den Leib.

Zwar scheinen auch Hindus nach *Anam* gekommen zu seyn, doch finden sich hier keine Denkmäler mehr und Cochin-China gehört schon zur chinesischen Welt.

Die Götterbilder auf Java sind meistens aus einem Block, 7 Ellen hoch. 18 riesenmässige Wächter führen zu der geweihten Stätte von *Chandi-Seru*. Das Ganze besteht aus 296 kleineren Tempeln, aus deren Mitte der grösste emporragt, auf dessen Stufe Sphynxe, halb Elephant halb Löwe stehen.

Die *Pali*-Sprache hat sich nun auch mit dem Buddismus bis an die chinesische Gränze und auf den Archipel verbreitet und man sieht jetzt die Pali-Sprache sogar als die Mutter des Sanskrit an. Heut zu Tage sind die Sprachen der Siamesen, Assamesen und Schanesen im Wesentlichen einander gleich, also Töchter einer Muttersprache. Die Sprachen von Birma und Kampodja sind vielsylbig wie das Pali; jene von Siam und Anam aber einsylbig, haben aber viele Pali-Worte aufgenommen. Die Schrift der Siamesen ist fast ganz die Pali-Schrift. Die Birmanische Sprache ist ausserordentlich einfach und wird leicht geschrieben. Sie hat 11 Vocale und 33 Consonanten; sie wird bereits mit beweglichen Lettern gedruckt und hat das meiste Pali aufgenommen, so wie denn dieses den Grundstein der verschiedenen Mundarten von Hinter-Indien zu bilden scheint.

Wenn nun *Diodor* II. 39. sagt, dass die *Inder* nie Colonien im Auslande gegründet und Züge dahin gemacht, so widerspricht dies dem

Bisherigen nicht, denn was wussten die Griechen, ja selbst die Arier von den indischen Colonien nach *Osten* und *Süden!* Nach Westen und Norden haben sie dagegen wirklich keine *Colonien* gesendet. S. jedoch die folgende Note.

t) Denn der Lamaismus der *Mongolen* gehört ja ebenwohl zur Buddha-Religion und noch jetzt trifft man zu *Kasan* und *Astrachan* indische Kaufleute an, deren Cultur nicht ohne Einfluss hier ist und bleiben konnte. Ueber den Handel mit Indien s. *Montesquieu* XXI. 1.

u) Nach den mislungenen Angriffen von *Ninus* und *Semiramis* kam *Alexander* zuerst wirklich nach Ober-Indien, jedoch nur bis zu den fünf Strömen *Indus*, *Hydaspes*, *Acesines*, *Hyaratis* und *Hypanis*, sein Heer weigerte sich, weiter zu gehen (vielleicht weil sie einem Affen-Heere in voller Schlacht-Ordnung begegnet waren), auch hielt ihn eine Prophezeiung ab; er hinterliess blos ein griechisches Reich in *Baktrien*, welches das benachbarte Indien fortwährend bekämpfte, bis der indische Fürst *Amitrachetes* es besiegte und auflöste. Ein Jahrhundert später brachen die Hunnen ein, welche aber im Jahr 56 v. Chr. wieder vertrieben wurden. Von da an herrscht Dunkelheit, wohl aber soll nach Einigen um diese Zeit erst der Kampf der Buddhisten mit den Braminen begonnen haben und endigte mit der Vertreibung jener, worauf nach den Forschungen und Behauptungen Neuerer allererst die Blüthenepoche der Braminen-Herrschaft und die jetzt bekannte Sanskritliteratur in das Leben getreten seyn *soll*, auch von jetzt an allererst sich ihre Lehre und Herrschaft nach Süden, Osten und Norden ausgebreitet haben *soll* (Ausland 1838. No. 337). Was aber Alles durch das Bisherige widerlegt wird. Im 9. Jahrhundert erneuerten sich die Einfälle der nordischen Grenzvölker und im 10. begannen die Eroberungen der Mahomedaner. *Sebuktegin*, ein Türke oder Perser aus *Khorasan*, stiftete ein neues Reich, das sein Sohn *Mahomed* zuerst durch die Eroberung Persiens und dann durch die Indiens erweiterte. Im 13. Jahrhundert eroberten es die *Mongolen* unter *Dschengiskhan* und im 14. Jahrhundert gründete *Timur* oder *Tamerlan* das Reich des Grossmoguls, welcher noch zur Stunde, freilich blos noch als englischer Pensionair zu *Delhi* residirt. Besonders seit *Tamerlan* wurde die persische Sprache in ganz Indien *Geschäfts*sprache. Schon im 15. Jahrhundert ward es zur See durch die Portugiesen, Holländer und Engländer besucht und zuletzt durch Letztere nach und nach ganz erobert. Solchergestalt seit Jahrhunderten misshandelt, haben die Indier, mit Ausnahme des Islams und der persischen Sprache, nichts von ihren Besiegern angenommen, sondern ihr Verfall ist in ihnen selbst, in ihrem eigenen hohen Alter zu suchen.

v) Die Braminen waren und sind noch Priester, Richter, Aerzte und Künstler, sie sind frei von allen Abgaben und Lebensstrafen, dagegen haben sie aber auch fortwährend harte und strenge Pflichten, sie dürfen selbst mit keinem Fürsten aus einer andern Kaste essen und keine geistigen Getränke geniessen. Sie vergeben als Priester die Sünden gegen Ablass, besonders am *Ganges*, wo sie gleichsam nur

denen das Baden erlauben, welche gezahlt haben. Wahrscheinlich hat auch nie ein Bramine den Islam angenommen.

§. 186.

Selbst die *heutigen* Braminen (nämlich die drei obersten Kasten) sind nun, zuletzt, physiognomisch noch ein *sehr schöner* schlanker Menschenschlag [a]), besonders die Weiber, wie dies bei allen *schönen* Völkern der Fall ist [b]). Sie haben eine *rein-ovale* Kopf- und Gesichtsform. Die *alten* Inder und Helden müssen aber noch schöner gewesen seyn, weil sie keine so weichlichen schwächlichen Menschen seyn konnten wie die heutigen Hindu [c]). Wiewohl diese Sanskrit-Völker allen Ur- und eingewanderten Bewohnern Indiens ihre Sprache mehr oder weniger mittheilten, so sind sie doch mit diesen nie zu verwechseln und die Kasten-Eintheilung war hier, wie bei den Zend-Völkern und Aegyptern, dazu mit da und eingeführt, um diesen National-Unterschied, auch aus politischen Gründen, nicht verschwinden zu lassen [d]). Bengalen scheint ursprünglich eine schwarze oder dunkle Bevölkerung gehabt zu haben und die Braminen nannten sie Sudra. Der Name *Hindu* bezeichnet wenigstens einen Schwarzen [e]). Die sogenannten *Parias* sind deshalb so verachtet, weil sie *Mischlinge* der drei herrschenden Kasten mit den beherrschten Sudras oder der vierten Kaste sind, besonders gehören die *Tschandala* zu ihnen.

a) Noch jetzt sind sie von mittlerer und schlanker Statur und schön proportionirt, kleiner Kopf, gelocktes Haar, ovales Gesicht, kleine zarte Hände, geschickt zu den feinsten Gespinsten und Webereien. Im Norden haben sie häufig Adlernasen. Auch *Herder* rühmt schon ihre Schönheit, ihr offenes und gefälliges Gesicht und sagt l. c. I, 285: „Der Ostindier ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genuss sinnlicher Organe. Er hat den feinsten Geschmack und das feinste Tastvermögen. Heiter und ruhig ist seine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur sanft bewegen". Auch *Arrian*, *Dionys* und *Strabo* schildern uns die Indier schon so wie hier geschehen. Letzterer sagt XV. so: „Von den Menschen sind die *südlichen* der Hautfarbe nach den *Aethiopiern* ähnlich, hinsichtlich der *Gesichtsbildung* und *Haare* aber den nördlichen, welche den *Aegyptern* gleichen".

Es ist nur eine andere Form, wenn man sagt, die Braminen seyn als *weise Arier* aus Kaschmir, vom Hindu-Kuh und *Ganga* nach Nord-Indien eingewandert, wo auch die *Vedas* verfasst worden sind.

Die heutigen Kaschmirer sind noch ganz weiss und blos in Bengalen haben sie einen dunklen Teint erhalten.

Diodor II. 36. sagt ausserdem noch: „Auch die Menschen werden in Indien *ausserordentlich gross* und wohlbeleibt".

Die eigentlichen Braminen erkennt man sogleich an der griechischen Nase, dem stolzen Munde etc.

b) In den Blättern für literarische Unterhaltung 1837. Nr. 25. heisst es nach einem Reisebericht: „Schwerlich kann es in irgend einem Lande der Welt vollkommnere Ideale *weiblicher* Schönheit geben als in Indien", und auch schon *Herder* sagt, dass das weibliche Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit hier aufzuweisen habe. S. auch *Ausland* 1840. Nr. 237. über die Schönheit der Männer und besonders der Frauen. *Strabo* XV. sagt auch: „Trotz der Einfachheit ihrer Nahrungsmittel hielten sie viel auf *Schönheit* und schmückten sich mit Gold, Edelsteinen und geblümten Leinen-Gewändern".

c) Wenigstens deuten darauf die Heldengedichte hin. S. Note a am Schluss.

d) *Manu* X. 44. gedenkt der verschiedenen den Braminen bekannten Völker und wir theilen hier mit, was *Loiseleur* und andere darüber vermuthen:

„Ce sont les Pôndracas, les Odras, les Dravidas, les Câmbodjas, les Yavanas, les Sacas, les Pâradas, les Pahlavas, les Tchinas, les Kirâtas, les Daradas et les Khsasas".

Ces races de Kchatriyas degénérés ont été déterminées de la manière suivante, d'apres des recherches qui, toutefois, laissent encore matière à des doutes, et offrent plus d'un rapprochement hasardé. Les Pôndracas paraissent être les peuples de Tchandail ou des provinces orientales du gouvernement présent des Mahrattes, sur les confins du Béhar et au midi du Gange; les Odras sont les Ouriyas qui habitent la partie septentrionale d'Orissa; les Dravidas sont, à ce qu'on pense, les peuples du sud de la côte de Coromandel; les Câmbodjas, les Arachosiens; dans les Yavanas on croit reconnaître les Ioniens ou les Grecs d'Asie; dans les Sacas, les Saces; dans les Pâradas, les Paropamisiens; dans les Pahlavas, les anciens Persans, dans les Tchinas, les Chinois; les Kirâtas sont généralement les montagnards, peut-être spécialement ceux de l'Himâla ou Imaus; les Daradas sont les Darades, les Durds; les Khasas, les habitans du pays de Cachgar. — Une difficulté a été signalée rélativement au rapprochement des Tchinas et des Chinois, c'est que le premier prince de la dynastie Thsin, qui a donné son nom à la Chine, n'ayant commencé à regner que 246 ans avant Jesus-Christ, les Chinois n'ont pas pu être désignés sous le nom de Tchinas dans les lois de Menou, si elles sont comme on le croit, antérieures de plus de mille ans à notre ère; autrement il faudrait supposer que le passage en question a subi une interpolation. (Voyez M. Rémusat, Nouveaux Mélanges Asiatiques, vol. II, p. 334).

e) *Pavie* (Institut 1841. No. 61.) glaubt in den *Bedah* und den Wilden von *Nilgherris* die Autochtonen Indiens entdeckt zu haben. *Lassen* hält dagegen die *Sudra* dafür und dass die drei höheren Kasten *Arier* waren.

§. 187.

Bis auf unsere Tage kannten wir endlich blos erst die *griechische Sprache* und ihre Literatur und hielten sie deshalb für die vollkommenste und wohlklingendste[a]). Das allmälige Bekanntwerden mit der *Sanskritsprache* und Literatur hat uns aber bereits gelehrt, dass diese höher steht als die griechische[b]). Ist dem aber so, so *müssen* auch die *altägyptische* und *Zendsprache* eben so zwischen das Griechisch und Sanskrit gestellt werden wie die Völker selbst, nur dass sie wahrscheinlich ganz für uns verloren sind, denn wenn auch der *Zend-Avesta* in der Ur-Zend-Sprache geschrieben wäre, so würde sich aus diesem unbedeutenden Ueberreste die ganze Zendsprache doch nicht wieder herausfinden lassen und das *heutige Pehlwi*, *Parsi* und Neu-Persische enthält nur verstümmelte Zend-Worte[c]), gerade wie das *Koptische* nur verstümmelte *alt-ägyptische* Worte enthalten kann[d]). Ueber die Entartung des Sanskrit und Zend im heutigen Bengalischen und Neu-Persischen s. m. bereits I. §. 88. Note o.

a) So sagt noch zuletzt *Wendt* l. c. Seite 104. von der griechischen Sprache: „Ihr kommt keine an Länge der Zeit, welche ihr zur Ausbildung und Vollendung gegeben war, keine an Fülle und Kraft des Ausdrucks, keine an Bestimmtheit und Klarheit, keine an Harmonie und Wohllaut gleich", und doch wissen wir nunmehr, dass die Sanskritsprache weit über ihr steht.

b) Schon *Heeren* l. c. II, Seite 397, sagt vom Sanskrit: „Es ist eine der wohlklingendsten, reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt, sie hat 16 reine Vocale und 38 theils einfache, theils doppelte Consonanten; die ganze Fülle der poetischen Bildung ward ihr zu Theil; Epiker, Lyriker und Dramatiker sangen in ihr Jahrhunderte; sie kennt den Reim und scheint die zartesten Formen der Metrik sich zugeeignet zu haben". Nach unserer Meinung erkennt man übrigens den Reichthum der Sanskritsprache erst in ihren philosophischen Schriften, wo sie für die abstractesten Ideen einen Ueberfluss an Worten hat. Ja wie schon gesagt, ist auch vielleicht nirgends so viel geschrieben worden, wie im alten Indien, auch nicht mit blos einem Alphabet, sondern mit sehr verschiedenen. Noch jetzt gibt es vier Hauptalphabete, in denen das

eigentliche Sanskrit geschrieben wird, 1) das *Nagari*-Alphabet in *Patna* und dasiger Gegend, 2) das der Braminen zu *Benares*; 3) das *Telinga*-Alphabet im Innern der Halbinsel und 4) das *malabarische*-Alphabet auf *Coramandel.* Mit diesen vier Alphabeten sind nicht zu verwechseln die fünf Hauptsprachen, welche im heutigen Indien geredet werden: 1) das *bengalische*; 2) das *marattische*; 3) die *Telinga*sprache; 4) das *tamulische* auf *Malabar* und 5) das *hindostanische* auf *Coromandel.*

Man theilt die Sanskritliteratur nach Geist und Sprache in vier Perioden: 1) die der *Vedas* bis auf die Zeit 2) der beiden Epopöen des *Ramajan* und *Mahabarat*; 3) die Periode des *Vicramaditja*, welcher die Gedichte sammeln liess (diese Periode hat die meiste Aehnlichkeit mit der alexandrinischen und fällt vielleicht auch in dieselbe Zeit) 4) in die Periode seit *Vicramaditja* bis in unser Mittelalter, denn seit dem ist die eigentliche Sanskritliteratur ganz todt.

Für die hohe Ausbildung der Syntaxis des Sanskrit möge man nur wissen, dass die Declination, mit dreifachem Geschlechte, dreifache Zahl und acht Beugungsfälle hat, die Conjugation aber in mehrfacher Form hat sechs Sprachweisen und sechs Zeiten und bezeichnet genau die verschiedenen Abstufungen der Thätigkeit. Eigenthümlich ist es, dass im Sanskrit nicht die einzelnen Worte getrennt werden, sondern die Sylben nach den Vocalen. „Wie die Sprache, so ist die Schrift des Sanskrit (hauptsächlich das *Dewanagari*) einzig in ihrer Art und *wenn keine alte Sprache so sehr wie das Sanskrit den tiefen Grund und das wahre Wesen menschlicher Sprache enthält*, so ist auch das *Dewanagari* das Muster jeder Buchstabenschrift, nach innerer Betrachtung aufs vollkommenste eine Sprache wiedergebend, die allen übrigen ein Muster seyn kann. Es ist in ihr eigentlich eine höhere Betrachtung, ein Gedanke ausgeführt, daher auch alles in ihr zusammenhängt zu einem geordneten Ganzen und sie der kürzeste und doch deutlichste Ausdruck der Laute der Sanskritsprache ist. Sie geht aus von einem klaren Bewustseyn des Unterschieds der Consonanten und Vocale. Sie ist keine aufgelöste, weiche, vocalflüssige Sprache, sondern der Consonant herrscht durchaus mit seiner Schwere vor". *Ewald* in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1835. Nr. 150. Dieses Urtheil *Ewalds* bestätigt sonach auch unsere Stufen-Classification der Sprachen Theil 1. §. 92.

Selbst zur Zeit der grössten Verbreitung war aber das Sanskrit doch immer nur Schriftsprache, d. h. nur die Gebildeten waren ihrer mächtig wie dies fast bei allen Völkern mit einer Literatur der Fall ist, wo immer besser und reiner geschrieben als gesprochen wird; ihm gegenüber stand das Prakrit als eigentliche Volkssprache, welches aber ebenwohl geschrieben wurde. Nach *Lassen (Institutiones linguae Pracriticae. Bonn* 1836) ist dieses Prakrit ebenso alt wie das Sanskrit und daher ebenwohl nicht mehr lebende Sprache. Schon 300 v. Chr. fand sie einen einheimischen Grammatiker, welcher bereits drei Hauptdialekte unterschied; später unterschied man sechszehn nach den verschiedenen Provinzen Indiens. Heute verhalten sich die Landessprachen zum Sanskrit und Prakrit ungefähr wie die romanischen Dialekte zum

classischen und Schriftlatein des Mittelalters. Die alten indischen Dramen lassen jeden Stand in seiner Sprache und seinem Dialekte reden, die Braminen reden darin nur Sanskrit, die Anderen Prakrit. Das *Pali* ist nicht eigentlich Prakrit, sondern nach *Lassen* die erste Depravation des Sanskrit als Schriftsprache und hat sich schon 500 v. Chr. als Schriftsprache der Buddhisten gebildet, darauf sey erst das Prakrit im 3. bis 4. Jahrhundert vor Chr. als Schriftsprache ausgebildet worden und aus diesem hätten sich denn erst seit 1000 nach Chr. die heutigen Dialekte gebildet, die denn auch sämmtlich eine ganz andere Syntaxis als das Sanskrit haben. Nachträglich sey noch bemerkt, dass ausser dem ältesten Grammatiker *Panini* noch vier berühmte Grammatiken genannt werden: 1) die *Siddhanta-Kaumudi*; 2) die *Prakrya-Kaumudi*; 3) die *Sabda-Kaustulcha* und 4) die *Mugdabadaha*. Das berühmteste Wörterbuch ist das von *Amara sucha*.

c) Zwischen der alten *Zendsprache* und dem Neu-Persischen (abgesehen von den vielen arabischen Worten, die diese Sprache hat aufnehmen müssen) steht das *Pa-zend* in der Mitte ungefähr wie das Prakrit zwischen Sanskrit und Bengali; das Neu-Persische ist eigentlich das alte Parsi, nur vermischt mit Arabisch und Türkisch. *Eichhof (Parallele des langues de l'Europe et de l'Inde. Paris 1836)* sagt, das Pelwi hätten die *Meder* und die *Parther* geredet und das Parsi sey aus Zend und Pelwi hervorgegangen und bis zum Untergang des sassanidischen Reichs gesprochen worden, seit welcher Zeit allererst das Neu-Persische sich gebildet habe.

Noch sey hier bemerkt, dass sich die Sanskrit- und Zend-Sprachen nach den neuesten Untersuchungen wirklich sehr nahe verwandt sind und zwar die Zendsprache nicht etwa mit dem Sanskrit der Epopöen, sondern mit dem der *Vedas*, ganz wie sich auch die religiösen Ideen verwandt sind. Man kann Sanskrit-Worte in Zend und umgekehrt verwandeln. Das *Pehlwi* oder *Arische* hat auch *semitische Worte* aufgenommen, nicht auch das Parsi.

Das *Kurdische* hat sich schon vom persischen Stamm getrennt, ehe das Pehlwi entstand.

Dasselbe gilt vom *Afghanischen*.

Im Pehlwi ist das *Bundehesch* der *Parsen* abgefasst, in *Parsi* hat man Uebersetzungen der Pehlwischriften, der Gebote, Bekenntnisse und überhaupt der Glaubenslehre des Zoroaster.

d) Ueber die *alt-ägyptische* Sprache sehe man *Grammaire Egyptienne, ou principes generaux de l'écriture sacrée appliquée à la répresentation de la langue parlée; par Champollion le jeune. Paris 1835*, womit in Verbindung zu bringen ist *Lexicon linguae Copticae studio Amadei Peyron. Turin 1835*, indem *Peyron* glaubt, dass nur mit Hülfe des Koptischen die Hieroglyphen entziffert werden könnten. Was diese letzteren anlangt, so sehe man darüber besonders *Lepsius, lettre à Mr. le Professeur H. Rosellini sur l'alphabete hiéroglyphique, in Annali del Inst. arch. 1837.* 1. Heft. Hiernach waren ursprünglich zwei verschiedene Schriftarten bei den Aegyptern im Gebrauch: 1) die hei-

lige oder hieroglyphische und 2) die demotische oder Cursivschrift; die letztere zerfiel wieder in zwei Unterabtheilungen: a) die hieratische oder Priesterschrift und b) die epistolographische oder die des gemeinen Lebens. Diese letztere wurde bis jetzt allein aber unrichtig demotisch genannt und findet sich erst seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. im Gebrauch, unterscheidet sich auch namentlich von der hieratischen durch den Dialekt, welcher der damals vom Volke gesprochene war und sich von dem alten klassischen Dialekte und der Büchersprache wie das Prakrit vom Sanskrit entfernt hatte. Alle drei Schriftarten und beide Dialekte finden sich bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. und wurden bald darauf durch die *koptische* Literatur fortgesetzt, die sich aber nun der griechischen Schrift mit Hinzufügung einiger altägyptischen Zeichen bediente und bis ins 11. Jahrhundert noch fortlebte, wo sie durch die arabische Sprache verdrängt wurde. Da die koptische Literatur fast ganz christlich-theologisch ist, so scheint sie ihre Entstehung so wie auch das Alphabet lediglich dem Christenthum zu verdanken zu haben, dass aber die heutigen *Kopten* nicht von der alten Priester- und Krieger-Kaste abstammen können, sagten wir schon oben.

b) Die Classen der vier Stufen des Menschen-Reichs in physiognomischer Hinsicht, oder wissenschaftliche Begründung der Unter-Abtheilungen der vier Haupt-Raçen.

§. 188.

Wir fügten der bisherigen metaphysischen und Cultur-Classen-Schilderung auch jedesmal die *physiognomische* sogleich bei und haben jetzt blos noch das *Gesetz* hervorzuheben und wissenschaftlich zu formulieren, welches diesen physiognomischen Schilderungen zum Grunde liegt oder daraus hervorgeht.

Dieses Gesetz ist nun, wie schon §. 139. angedeutet wurde, ganz dasselbe, welches der Bildung der vier Haupt-*Stufen*-Raçen zum Grunde liegt und wiederholt sich hier nur innerhalb der Grenzen einer jeden Stufe, so dass auch in physiognomischer Hinsicht ganz dasselbe gilt, was §. 140. von der Deckung der Classen aller vier Stufen in Hinsicht der Cultur gesagt worden ist*), wobei man jedoch nicht vergessen darf, dass diese erstmaligen Unter-Abtheilungen der vier Raçen den *nationalen* und *individuellen* wirklichen Kopf-, Gesichts- und Körperformen zwar schon einen Schritt näher treten, demohngeachtet aber noch immer etwas blos abstractes, etwas blos vor dem wissenschaft-

lichen Auge sich gestaltendes sind (§. 74). Wie schwer es aber sey, eine *wissenschaftliche* classifizierende Physiognomik und Physik für das ganze Menschen-Reich nach allen Seiten hin (Thl. I. §. 129—151. und oben §. 75—92.) und bis herab zu den Nationen und Individuen zu bilden und auszuführen, zeigt sich hier schon bei den Classen, wo wir bereits nicht mehr im Stande sind, ausser dem, was bereits in physiognomischer Hinsicht über sie mitgetheilt worden ist (§. 149, 151 etc.), auch noch den physiologischen, Geschlechts- und Alters-Moment *wissenschaftlich* zu erörtern und seine Verschiedenheiten nach Maasgabe der Classen nachzuweisen, sondern uns bei der Formulirung des gedachten Gesetzes auf die Haupt-Merkmale, nämlich die Kopf- und Gesichtsform, das Haar und den Bart beschränken müssen [b]).

a) Schon oben §. 74. bemerkten wir, dass die Naturforscher auch empirisch solche Unterraçen statuiren, sie aber nicht zu classificiren wissen, weil es ihnen überhaupt an einem wissenschaftlichen Principe für ihre Classificationen fehlt; man sehe darüber auch *Heusiger* l. c. Seite 118. Wir kennen daher auch gar nicht das was die Naturforscher *Varietät*, *Species*, *Spielart* und *Uebergang* nennen. Die Natur spielt nicht, sondern folgt, wenn ihr nicht geradezu Gewalt angethan wird, bestimmten Gesetzen. Auch die 16 Raçen *Desmoulin's* haben mit unsern 16 Classen-Raçen nichts gemein.

b) Namentlich sehen wir uns gänzlich ausser Stand, für die Classen eine nähere Statistik der *ihnen eigenthümlichen Krankheiten* zu geben, was jedoch auch für unsern Zweck weiter keinen Nachtheil hat, da es für ein Organon genügt auf diese Momente und Erscheinungen überhaupt nur aufmerksam gemacht zu haben, damit Reisende und Ethnographen in Zukunft näher danach forschen mögen.

§. 189.

Hat es also damit seine Richtigkeit, dass sich bei den Classen nur dasselbe Gesetz wiederholt, welches der Stufen-Bildung der vier Haupt-Raçen zum Grunde liegt, und denken wir uns in eine grosse Schädel- und Portrait-Sammlung des ganzen Menschen-Reichs hinein, worin die Schädel und Portraite nach unseren vier Haupt-Raçen aufgestellt sind, so wird der Beobachter, welcher die Kunst zu sehen *hierfür* besitzt, folgende, abermals stufenweise Unterabtheilungen wahrnehmen und zwar:

I. Innerhalb der ersten Stufen-Raçe.

1) lang-langgesichtige (Erste Classe. Papuas. §. 149),
2) breit-langgesichtige (Zweite Classe. Neuholländer. §. 151),
3) rund-langgesichtige (Dritte Classe. Hottentotten. §. 153),
4) oval-langgesichtige (Vierte Classe. Neger. §. 155).

II. Innerhalb der zweiten Stufen-Raçe.

1) lang-breitgesichtige (Mongolen. §. 157—159),
2) breit-breitgesichtige (Tungusen. §. 157),
3) rund-breitgesichtige (Türken. §. 157),
4) oval-breitgesichtige (Beduinen oder Berber. §. 157).

III. Innerhalb der dritten Stufen-Raçe.

1) lang-rundgesichtige (Erste Classe. Afrikanische Industrie Völker. §. 169),
2) breit-rundgesichtige (Zweite Classe. Amerikanische Industrie-Völker. §. 171),
3) rund-rundgesichtige (Dritte Classe. Europäische Industrie-Völker. §. 173),
4) oval-rundgesichtige (Vierte Classe. Asiatische Industrie-Völker. §. 175).

IV. Innerhalb der vierten Stufen-Raçe.

1) lang-ovalgesichtige (Erste Classe. Griechen. §. 180),
2) breit-ovalgesichtige (Zweite Classe. Aethiopier. §. 182),
3) rund-ovalgesichtige (Dritte Classe. Zend-Völker. §. 184),
4) oval-ovalgesichtige (Vierte Classe. Braminische Völker. §.186) a).

a) Was sodann §. 75, 79, 83 und 87 über die *speziellen Theile* der vier Hauptgesichtsformen, so wie über die ganze weitere *Körperbildung* ausgeführt und gesagt worden ist, ist nach demselben Gesetz wie die Gesichts- und Schädelform auch auf die Classen anzuwenden. Jeder einzelne Theil nimmt hiernach schon 16 verschiedene Formen an, wofür es aber nicht allein bereits an speziellen Bezeichnungen fehlt, sondern auch selbst das wissenschaftliche Auge nur noch schwer anschaut und unterscheidet.

§. 190.

Ganz so verhält es sich auch mit der *Haar*- und *Bart*-Form:

I. Das struppige Haar der ersten Stufen-Raçe (§. 75) ist bei
der ersten Classe, den Papuas, struppig-struppig oder drahtartig,
der zweiten Classe, den Neuholländern, straff-struppig und gefilzt,
der dritten Classe, den Hottentotten, weich-struppig oder flockenartig,
der vierten Classe, den Negern, lockig-struppig oder Wollhaar.

II. Das schlichte, dicke und straffe Haar der zweiten Stufe (§. 79) ist bei der
ersten Classe, den Mongolen, struppig-schlicht etc. und sehr dünn,
der zweiten Classe, den Tungusen, vorzugsweise schlicht, dick u. straff,
der dritten Classe, den Türken, weicher und feiner,
der vierten Classe, den Berber und Beduinen, lockig-straff etc.

III. Das schlichte weiche und dichtstehende Haar der dritten Stufe (§. 83) ist bei der
ersten Classe, den Afrikanern, struppig (durch das Clima aber oft wollig),
der zweiten Classe, den Amerikanern, straff,
der dritten Classe, den Europäern, vorzugsweise schlicht, weich u. dicht,
der vierten Classe, den Asiaten, lockig.

IV. Das gelockte weiche Haar der vierten Stufe (§. 87) ist bei der
ersten Classe, den Griechen, noch etwas struppig,
der zweiten Classe, den Aegyptern etc., noch etwas straff,
der dritten Classe, den Zend-Völkern, lang-gelockt (Ringelhaar),
der vierten Classe, den Braminen, ganz gelockt (Titus).

Ganz dasselbe gilt auch von der *Bart*-Form (§. 75. 79. 83 u. 87).

§. 191.

Wegen der ***Haut-Farbe***, so haben wir oben gesehen, dass sie bei allen vier Stufen-Raçen primitif fleischfarbig gewesen seyn müsse und dieselbe allererst nach Maasgabe der Stufen und des Climas eine schwärzliche, bräunlich-rothe und gelbe ***Färbung*** erhalten habe, die sich aber nur da rein conserviren konnte, wo die Völker nicht wanderten. Geschah dies letztere und änderten sich damit auch die Nahrungs-Mittel, so erhielt ihre Hautfarbe noch einen climatischen hellenden oder dunkelnden ***Teint***, der oft die eigentliche Netzfarbe nicht mehr erkennen lässt. Es ist daher bei den Classen schon nicht mehr thunlich, auch die Hautfarbe

wissenschaftlich classifiziren zu wollen, um so mehr als sie an sich nichts wesentliches und ausserdem jetzt etwas ganz climatisch-empirisches ist.

Um jedoch einen Wink und Anhalt für die Erklärung der vorkommenden reinen und mannigfaltig gemischten *Haut-Farben* und *Teints* zu geben, mag folgende Uebersicht hier Platz nehmen:

Die vier Hauptfarben Schwarz, Braun etc., Gelb und Weiss geben, gemischt oder tingirt, folgende Mischfarben und Teints:

1) Schwarz mit Schwarz giebt die Ebenholz-Schwärze,
2) Braun-roth etc. mit schwarz — schwarz-braun,
3) gelb mit schwarz — gelbschwarz,
4) weiss mit schwarz — blassschwarz,
5) schwarz mit roth etc. — dunkles Kupferroth,
6) roth mit roth — helles Kupferroth,
7) gelb mit roth — gelbroth,
8) weiss mit roth — blassroth,
9) schwarz mit gelb — Olivenfarbe,
10) roth mit gelb — Orangegelb,
11) gelb mit gelb — Citronengelb,
12) weiss mit gelb — blassgelb,
13) schwarz mit weiss — schmutzige Fleischfarbe,
14) roth etc. mit weiss — brünette frische Fleischfarbe,
15) gelb mit weiss — blasse Fleischfarbe,
16) weiss mit weiss — Milch und Bluth [a]).

Für die *Haar-Farben* bedient man sich wieder ganz anderer Benennungen [b]).

a) *Heusinger* statuirt oder nimmt fünf Hauptfarben an und giebt dann einer jeden ihre Stufen: 1) *weiss* bis zum schwärzlichen; 2) *gelb* und zwar vom Waizengelb, Quittengelb bis zum getrockneten Citronenschalengelb; 3) *roth* und zwar vom dunklen Orange an bis zur Farbe des Eisenrostes; 4) *braun* und zwar vom Mahagony bis zum Kastanienbraun; 5) *schwarz* und zwar vom gelbschwarzen bis zur Ebenholzschwärze.

Man wird finden, dass empirisch unsere sechzehn gemischten Farben in diesen fünf Farben mit ihren Stufen alle enthalten sind.

Auch *Wagner* l. c. II, 214 sagt: „Bei der Beschreibung der einzelnen Völker haben wir gefunden, dass sich alle Farbennüancen zwischen zwei Extremen, schwarz und weiss, bewegen. Dunkelschwarz wie Ebenholz sind z. B. die *Joloffs* in Afrika. Die schwarze Farbe ist

bei einigen Nationen mit einer Mischung von *roth*, bei einer andern mit *gelb* verbunden, z. B. in Amerika und Afrika. Aus dem schwarz und gelb tritt allmälig eine röthliche Färbung der Wange hervor, besonders deutlich bei vielen Amerikanern, bis das *frische roth* erscheint, das oft bei sehr gesunden und vollblütigen Europäern fast das ganze Gesicht einnimmt". Es kann sonach nie eine eigentliche Farben-Classification, welche mit unserer Classen-Raçen-Classification zusammen fiele, gebildet werden, sondern Farbe und Teint bleiben etwas ganz Empirisches und Locales.

b) Nemlich:
1) *schwarz-schwarz* (Rabenschwarz).
2) rothschwarz (schwarzbraun);
3) gelbschwarz (kastanienbraun):
4) blondschwarz (braunfahl);
5) *schwarzroth* (braunschwarz);
6) rothroth (brandroth);
7) gelbroth (feuriggelb);
8) blondroth (rothfahl);
9) *schwarzgelb* (grünbraun oder olivenfarbig):
10) rothgelb (hellroth);
11) gelbgelb (goldschnitt);
12) blondgelb (mattgelb);
13) *schwarzblond* (dunkelblond);
14) rothblond (feurigblond);
15) gelbblond (warmblond);
16) blondblond (flachsblond);

Statt dass wir nun schwarz, brandroth, goldschnitt und flachsblond als die vier Grundfarben statuiren, aus deren Mischung sich dann die übrigen bilden, will *Heusinger* nur von zwei Hauptfarben wissen, braun und schwarz, so jedoch, dass er zu ersteren das blonde, gelbe, rothe und schwärzliche mitrechnet, beim schwarzen aber auch zugleich die Formen des Haares mit in Betracht zieht. S. übrigens noch §. 76.

c) Von der geographischen Vertheilung der Classen-Raçen, der Rückwirkung des Climas auf sie und ihrem numerischen Proportions-Verhältnisse sowohl unter sich wie zu den Flächen-Räumen.

α) Von der primitifen, secundären und tertiären geographischen Vertheilung.

§. 192.

Die *primitife* geographische Vertheilung der Classen-Raçen machte sich mit der der Stufen-Raçen wohl *gleichzeitig*, d. h. auch die Classen-Raçen waren von vorn herein gegeben, *ent-*

wickelten sich aber freilich allererst durch die secundären und tertiären Vertheilungen oder Wanderungen, wo ja die Völker eben erst die ihren Klassen-*Cultur*-Bedürfnissen entsprechenden Länder suchten, fanden und sich nun erst definitif niederliessen. So prägten sich denn jetzt erst die *Classen* so und zu dem aus, wie sie seither geschildert und hergenannt worden sind oder jede suchte wiederum für ihr concretes Classen-Cultur-Bedürfniss den geeigneten Boden etc. und liess sich daselbst nieder, so dass denn nur z. B. vielleicht ein grosser Theil nord-asiatischer *Jäger-Nomaden* vielleicht wegen, successiv oder plötzlich, eingetretenem Mangel an Wäldern und Jagd-Thieren, oder aber gedrängt von den benachbarten mongolischen und tungusischen Weide- und Eroberer-Nomaden, zu einer Zeit wo vielleicht der von *Ross* entdeckte Isthmus noch nicht mit Eis bedeckt war, hinüber nach dem wald- und thierreichen Amerika schifften oder wanderten und sich allmälig bis zur Süd-Spitze hin zerstreuten, nachdem dieser Erdtheil wahrscheinlich schon viele Jahrhunderte vorher von Völkern der vierten und dritten Stufe bewohnt worden war. Sie, als Jäger-Nomaden, fanden sich nicht bewogen, den fetten Boden und die Erz-Minen dieses Landes durch künstlichen Acker- und Bergbau in Cultur zu nehmen, sondern dies geschah blos durch die oben (§. 171 u. 182) bereits geschilderten Völker der vierten und dritten Stufe, so wie durch die seit dem 16. Jahrhundert eingewanderten Europäer.

β) Von der Rückwirkung des Climas auf die Classen-Raçen.

§. 193.

Auch hier gilt im Ganzen das schon bei den Stufen Gesagte (§. 111—115). Da sich aber die Classen gerade durch die *nähere Cultur-Verschiedenheit* insonderheit kund geben, der Cultur-Grad es ist, welcher den Einfluss des Climas so sehr bedingt, so ist darüber noch Folgendes zu bemerken.

αα) *Von dem verschiedenen Einflusse des Climas auf die Classen der ersten Stufe oder Wilden.*

§. 194.

Die *Differenz* oder *Verschiedenheit* des Einflusses des Climas auf die *drei ersten* Classen dieser ersten Stufe wissen wir, aus Mangel an speziellen Nachrichten darüber, nicht näher anzugeben. Sie dürfte aber jedenfalls noch höchst unbedeutend seyn. Bei der *vierten* Classe, den Negern, ist aber das schon erheblich, dass sie, blos mit Ausnahme der kältesten Climate, auf der ganzen Erde auszudauern vermögen und sich leicht acclimatisiren, obwohl sie da noch oder schon frieren, wo wir Europäer uns vor Hitze kaum bergen können. Es muss dieses ihrer höheren Lebens-Energie und dem Umstande zugeschrieben werden, dass sie unter den Wilden allein sich an das Tragen von Kleidern zu gewöhnen fähig sind.

ββ) *Von dem verschiedenen Einflusse des Climas auf die Classen der zweiten Stufe oder Nomaden.*

§. 195.

Hier nimmt der sichtbare Einfluss des Climas von der ersten bis zur vierten Classe successiv ab oder wird immer weniger merklich.

Da die meisten *Jäger-Nomaden* in blosen Schnee-, Rohr- oder Laub-Hütten, höchstens in mobilen Holz-Hütten (Jurten) wohnen, schlafen und nur mangelhaft durch ihre Kleidung aus Thier-Fellen, Matten etc. sich gegen die Witterung schützen, so ist hier der Einfluss dieser auch noch am mächtigsten, weil er den wenigsten Widerstand findet, dabei leben sie auch fast blos von wild-thierischen Nahrungs-Mitteln, treiben nicht den mindesten Getreide-Bau, sind also ohne Vorräthe und sonach öfterer noch dem Hunger und Mangel ausgesetzt, was stets und überall von grosser Bedeutung für den Einfluss des Climas ist, denn sie machen den Menschen leidend und sonach empfänglicher für äussere Eindrücke.

Schon weniger bemerklich ist gedachter Einfluss auf die zweite Classe oder die *Weide-Nomaden*. Sie sind zunächst durch ihre dichten Zelte der Witterung weniger ausgesetzt, tragen schon

eine Kleidung aus wärmer haltenden Stoffen und sind durch ihre *Heerden* sowohl wie auch dadurch, dass sie gleichzeitig auch wilde Thiere jagen und etwas weniges Getraide bauen, gegen Hunger und Mangel geschützt.

Noch relativ geringer ist der klimatische Einfluss auf *Raub*-Nomaden, denn diese verbinden mit ihrem Jäger- und Hirtenleben auch meist schon feste Wohnungen in ihren Zufluchts-Orten. Ihre Raub-Züge verschaffen ihnen Genüsse und Kleidungen, die den vorigen beiden Classen noch fehlen, weil sie solche nicht kaufen oder eintauschen können. Daher geht der Raub-Nomade schon geputzt einher und sein Weib hat eine hellere Hautfarbe wie er, weil es verschlossen und eingezogen lebt.

Eroberer-Nomaden bewohnen endlich durchgängig schon grosse Städte und die Cultur ihrer Unterthanen versorgt sie mit Allem, was den climatischen Einfluss mindert. Ihr Teint wird daher fast überall heller.

γγ) Von dem verschiedenen Einflusse des Climas auf die Classen der dritten Stufe oder sesshaften Industrie-Völker.

§. 196.

Obwohl im Ganzen genommen der Einfluss des Climas hier bereits um vieles schwächer ist als bei den Völkern der ersten und zweiten Stufe (§. 113.), so ist doch auch hier an den vier Classen, als Folge der verschiedenen Beschäftigungen, noch ein merklicher Unterschied wahrnehmbar.

Der Mensch der *ersten* Classe dieser Stufe ist nicht allein dadurch, dass er sich *blos* mit dem *Ackerbau* oder *zahmer Viehzucht* (Milch-, Butter- und Käse-Wirthschaft) beschäftigt, auch noch vor Allen am meisten der Witterung unmittelbar ausgesetzt, da jene ja fast nur im Freien betrieben werden können, sondern der Einfluss des Climas auf ihn wird auch dadurch noch erleichtert, dass der Ackerbau, wo und wenn er noch ganz allein getrieben wird und ohne sich an Gewerbs-Industrie und Handel anzulehnen, noch so gar wenige geistige Thätigkeit erfordert, dass auch dieser Mangel in Verbindung mit dem weitern Umstande, dass der blose Ackerbau selten schon feinere Speisen und Getränke liefert, sondern blos bei Getraide, Milch und etwas

Fleisch stehen bleibt, mit dazu bejträgt, warum solche blose Ackerbauer (Bauern schlechtweg genannt) überall ihrem ganzen körperlichen Habitus nach grob geformt sind und ihr Teint stets dunkler ist als der von Gewerbs- und Handelsleuten und Völkern. Im übrigen ist, noch einmal, der Ackerbauer bei weitem leichter einer climatischen Verpflanzung fähig als der Mensch der ersten und zweiten Stufe.

Ackerbau- und *Gewerbs*-Völker, eigentliche *Städte-Bewohner*, oder die Völker der zweiten Classe dieser dritten Stufe, sind zwar schon durch ihre eingeschlossene Lebensweise und höhere Cultur den Unbilden des Climas selbst entzogen, haben auch schon feinere Lebensmittel mit Hülfe der Kochkunst und bessere Kleidung als die der ersten Classe, dagegen sind es aber hier die verschiedenen Gewerbs-Arten, welche einen meist ungünstigen, wenigstens einseitigen Einfluss auf Körperbildung, Seele und Geist haben, worüber jedoch schon §. 113. das Nähere bemerklich gemacht worden ist.

Bei der dritten und vierten Classe dieser Stufe steigt endlich schon um ein merkliches die geistige, besonders Verstandes-Thätigkeit, somit die Technik der ganzen Cultur, und wird ein mächtiges Abhaltungs-Mittel gegen climatische Einflüsse. Schon bei den Gewerbs-Völkern, noch mehr aber hier, wird es eine culturpolizeiliche Aufgabe der obrigkeitlichen Behörden, durch öffentliche Vorkehrungen für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Bewohner zu sorgen und sie, soweit es die Kunst vermag, gegen nachtheilige Einflüsse des Climas oder schädliche Entbehrungen, z. B. nur des Trinkwassers, zu sichern. Schon hier überwindet die Gesellschaft, die *Civilisation*, mit rühmenswerther Beharrlichkeit locale und climatische Hindernisse und Einflüsse, unter denen blose Nomaden erliegen würden, ohne bemüht zu seyn, sie zu beseitigen. Man erinnere sich nur z. B. an das, was die Römer durch ihre Wasserleitungs- und Cloaken-Bauten aus ihrem mit schlechter Luft angefüllten Sumpf-Kessel zu machen wussten, was die Batаver durch ihre Dämme, Polders und Canäle aus den holländischen Morästen gemacht haben, welche Riesenwerke endlich Asiens Industrie-Völker für die bessere Cultur des Bodens ausgeführt haben, namentlich die Chinesen.

δδ) Von dem Einflusse des Climas auf die Classen der vierten Stufe.

§. 197.

Hier macht zuletzt die geistige Differenz der vier Classen keinen Unterschied mehr hinsichtlich des climatischen Einflusses, denn schon bei der ersten Classe ist die Cultur und Civilisation so hoch, dass, was menschliche Kräfte vermögen, schon hier geschieht oder geschah, um sich vom Clima ganz unabhängig zu machen.

γ) Von dem numerischen Proportions-Verhältniss der Classen der vier Stufen unter einander.

§. 198.

Das oben §. 116 etc. angegebene numerische Proportions-Verhältniss oder Gesetz der vier Stufen unter und zu einander, so dass hypothetisch für die erste Stufe 100, für die zweite 200, für die dritte 300 und für die vierte 400 Millionen angenommen worden sind, wiederholt und setzt sich bei den Classen jeder Stufe sichtbar fort, eben weil es eine Folge der Cultur-Grade ist.

§. 199.

Der Hauptstock der *ersten Stufe* besteht aus den *Negern* oder der vierten Classe, sie allein zählen mehr als 50 Millionen, während Papus, Neuholländer und Hottentotten zusammen vielleicht noch keine 5 Millionen dermalen zählen, während das abstract-hypothetische Verhältniss ursprünglich ein anderes gewesen seyn müsste, nämlich Papus 10, Neuholländer 20, Hottentotten 30 und Neger 40 Millionen, ehe sie durch die höheren Stufen vernichtet oder decimirt wurden.

Bei der erstaunlichen Oberflächlichkeit, mit der seither die Ethnographie der Wilden behandelt worden ist, wo man Neger mit Mandingo, Hottentotten mit Kaffern etc. beständig verwechselte oder zusammenwarf, sind natürlich auch die statistischen Angaben über ihre Seelenzahl ganz unzuverlässig und wir konnten daher von *Hassels* Zahlen-Statistik keinen Gebrauch machen.

§. 200.

Die zahlreichsten unter den *Nomaden* sind hypothetisch die *Eroberer*-Nomaden (80 M.), geringer schon die Raub-Nomaden (60 M.), noch geringer die blosen Weide-Nomaden (40 M.) und den kleinsten Numerus bilden die Jäger-Nomaden (20 M.).

§. 201.

Unter den Völkern der *dritten* Stufe ist noch jetzt die *vierte* Classe, die der asiatischen Industrie-Völker, trotz ihres Verfalles die stärkste (130 M.), ja China ganz allein zählt dermalen mehr als 300 Millionen, was sich jedoch leicht erklärt, da hier ein *mongolisches* Volk an den Ackerbau gewöhnt worden ist. Hierauf folgen die Europäer mit 80 Millionen, deren Zahl aber jetzt das doppelte beträgt, dann die einheimischen Amerikaner mit den Südsee Insulaner (50 M.) und endlich zuletzt die afrikanischen Industrie Völker (40 M.) [a]).

a) So zählt nur z. B. die europäische Türkei 12 Millionen Seelen, darunter befinden sich aber blos 700,000 Türken und wäre nicht Constantinopel noch am meisten von Türken bewohnt, so würde das Verhältniss noch viel geringer seyn. Mit den Türken darf man nämlich nicht verwechseln *die* Sclaven und Albanesen, welche den Islam angenommen haben, denn von 600,000 Albanesen sind $\frac{3}{4}$ Moslem und $\frac{1}{4}$ Christen und von den 6 Million Sclaven des türkischen Reichs sind $\frac{7}{8}$ Moslems und nur $\frac{1}{8}$ Christen.

Die überaus grosse Seelenzahl einzelner grosser Haupt- oder Handelsstädte darf übrigens nie als Maasstab für die Bevölkerung des ganzen Landes dienen, weil hierbei das periodische Interesse und der Handel wirksam sind, so dass solche Städte sich auch plötzlich wieder entvölkern können durch Verlegung der Residenz oder Veränderung der Handelswege. So soll nur z. B. Rom zur Zeit des ältern Plinius drei Millionen Einwohner gehabt haben, was unmöglich die Zahl der wirklichen Einwohner gewesen seyn kann, wenn man auf den noch sichtbaren Umfang seiner Mauern Rücksicht nimmt, sondern die ganze *Campagna Romana* müsste damals mit Häusern bedeckt gewesen seyn; auch die Angabe *Gibbon's*, dass zur Zeit des *Publius Victor* Rom 46,602 Gebäude und 1,118,000 Einwohner gehabt habe, ist noch schwer glaublich; war es aber wirklich der Fall, so war diese grosse Seelenzahl nur etwas Periodisches und alle Fremden gehörten mit dazu. Siehe jedoch §. 202. Note a. am Schluss.

§. 202.

In Betreff der Völker der *vierten* Stufe, so waren die alten Inder in ihrer Blüthezeit, nämlich die drei obersten Kasten (Priester, Krieger und Ackerbauer etc.), auch schon allein wenn man nur einen Blick auf die Charte wirft und erwägt, dass Indien, mit Ausnahme der Sand-Wüste am Indus, ein durchaus fruchtbares reiches Land ist, höchst wahrscheinlich ursprünglich zahlreicher als die Zend-Völker (150 M.), diese zahlreicher als die Aethiopier (130 M.) und diese zahlreicher (70 M.) als die Griechen (50 M.). An einer eigentlichen Statistik dieser Völker fehlt es jedoch bekanntlich fast gänzlich a). Der heutige *Numerus* der Bevölkerung Indiens vom Himalaya bis Ceylon kann nicht zu Rathe gezogen werden, weil noch gar nicht ermittelt ist, welchen Stufen und Classen *diese* Bevölkerung sammt ihren zahllosen Kreuzungen angehört.

a) Den Beweis für diese Classen-Abstufung der Bevölkerung müssen wir entnehmen aus den *grossen Heeren*, welche Griechen, Aegypter, Arier und Inder zu stellen vermochten und zwar nach dem was die griechischen Historiker, so wie *Diodor* und *Strabo* uns darüber zurückgelassen haben Wie *gross* schon die Heere der doch meist kleinen *griechischen Republiken* waren, ist aus den Historikern sattsam bekannt und wir erinnern nur an ein Beispiel. *Dionys* von Syrakus war im Stande 120,000 Mann zu Fuss, 12,000 Reiter und 400 Schiffe zu stellen. (*Diodor* II, 5).

Welche *grosse* Heere die *ägyptischen* Könige in das Feld führen konnten, sahen wir schon oben S. 201. Sodann sehe man desshalb *Diodor* II, 31. 45. Hätte Aegypten nur 7,000,000 Seelen gezählt, so würden auf jeden der 20,000 Orte kaum 350 Seelen kommen. Wie gross die Seelenzahl der *Meroer*, *Tolteken* und *Etrusker* war, wissen wir nicht, dass sie aber der ägyptischen gleich stehen musste, beweisen schon allein ihre grossen Bauwerke, wie dies auch für Aegypten, ja für alle vier Classen der Fall ist.

Noch grösser waren die Heere der *arischen* Staaten. Nach *Diodor* II, 5. und 6. griff *Ninus* Baktrien mit 1,700,000 Fuss-Völkern, 210,000 Reitern und 10,600 Sichelwagen an und der König *Oxyartes* von Baktrien stellte ihm 400,000 Mann entgegen. *Semiramis* brachte zur Eroberung Indiens ein Heer zusammen von 3,000,000 Fussgängern, 500,000 Reitern zu Pferd, 100,000 zu Kameel, 100,000 Wagen, 100,000 Elephanten-Masken auf Kameelen aus 300,000 schwarzen Ochsenhäuten gefertigt, 2000 zerlegbaren Flussschiffen durch Kameele gezogen. (*Diodor* II, 17).

Ein *noch grösseres* und somit *das grösste* Heer stellte aber

endlich der *indische* Ober-König *Stabrobates* der Semiramis entgegen. *Diodor* II, 17. 19. giebt die Zahlen nicht näher an, ausser dass er der 4000 Flusschiffe gedenkt und hauptsächlich, dass durch sein ungeheures Elephanten-Heer das Heer der Semiramis gleichsam niedergetreten wurde und sie froh war, als gänzlich geschlagen, den Rückzug über den Indus anzutreten, ohne weiter verfolgt zu werden, denn eine Weissagung hielt den König davon ab.

Uebrigens bemerkt schon *Diodor* II. 5. für seine Zeit die *grosse Abnahme der Seelenzahl* gegen früher. „Zu Hannibals Zeit habe Rom mit den Bundes Genossen beinahe 1,000,000 Bewaffnete stellen können und doch sey in Hinsicht der Bevölkerung ganz Italien nicht *einem* der *asiatischen* Länder gleich zu stellen. So viel gegen diejenigen, welche die Volksmenge der *alten Welt* nach der *geringen Einwohnerzahl* der jetzigen *Staaten* schätzen wollten“.

δ) Von dem umgekehrten Verhältnisse des Boden-Bedürfnisses und Raumes zur Seelenzahl der Classen.

§. 203.

Ganz so verhält es sich auch mit dem umgekehrten Verhältnisse des Boden-Bedürfnisses und Raumes zur Seelenzahl der *Classen* und §. 120. enthält schon die nöthigen *Data* zum Beleg auch dieser Wahrheit.

d) Von der minder strengen Abgeschlossenheit und Opposition der C l a s s e n jeder Stufe, ihrer relativen Cultur-Uebergangs-Fähigkeit, so wie der natürlichen geistigen Aristokratie der vierten Classe jeder Stufe.

§. 204.

Schon aus dem §. 121 etc. und 138. Gesagten ergiebt sich, dass, wenn nur unter den vier Stufen *als solchen* eine *absolute* Abgeschlossenheit, Opposition und Cultur-Uebergangs-Unfähigkeit statt hat, dies bei den *Classen* jeder einzelnen Stufe in demselben Maase schon nicht mehr der Fall seyn *könne* und daher allerdings unter ihnen nicht allein keine solche *absolute* Abgeschlossenheit und Opposition mehr besteht wie unter den Stufen, sondern auch ein Aufsteigen aus einer niedern Classe zur nächst höheren derselben Stufe, vorzugsweise in Hinsicht auf die Industrie-Cultur, möglich ist, mag dies auch noch selten geschehen.

a) Von der minder schroffen Abgeschlossenheit und Opposition der Classen jeder Stufe.

§. 205.

Es bedarf daher die minder schroffe Abgeschlossenheit und Opposition der Classen jeder Stufe in *methaphysischer* Hinsicht kaum noch eines weitern Beweises, wenn man nach allem Bisherigen erwägt, dass die Classen einer jeden Stufe eigentlich nur die ersten Phasen *eines* und *desselben Temperaments* sind und in Betreff der *Cultur* a) hier bereits immer die niedere Classe der nächst höheren zur Basis dient, so dass es, nur z. B. in Beziehung auf die zweite Stufe, ehender keine Viehheerden geben konnte, als bis man sie vorher gejagd, eingefangen und nothdürftig gezähmt hatte, das Leben der Raub-Nomaden aber die Vorschule zu dem der Erober-Nomaden ist; in Betreff der dritten Stufe es ohne *Ackerbau* keine *Gewerbs*-Industrie, ohne diese beiden keinen *Handel* und endlich ohne alles drey keine Gelehrsamkeit, keine gelehrte Industrie und keinen Buchhandel geben kann.

Ist aber auch die Abgeschlossenheit, sowohl in psychischer wie Cultur-Hinsicht, hier nicht mehr so schroff wie bey den Stufen, so ist demohngeachtet noch eine solche vorhanden und zwar so, dass sie von unten herauf immer merklicher wird, unter den Classen der *ersten* Stufe am schwächsten ist (weil sich hier fast nur thierisches begegnet), schon etwas stärker unter denen der zweiten Stufe, noch merklicher unter denen der dritten und am mächtigsten unter denen der vierten Stufe, was darin seinen Grund hat, dass, je höher die psychische und moralische Energie so wie die Cultur mit den Stufen steigen, der Unterschied auch um so feiner, stärker, ausgedehnter und sichtbarer bey den Classen seyn und werden muss; wo aber die Unterscheidungs-Merkmale wachsen, sich mehren und immer geistigerer Natur werden, wächst und verstärkt sich auch die Abgeschlossenheit, Opposition etc. unter den Geschiedenen.

a) Die ja auch schon an sich deshalb leichter mittheilbar ist, weil sie, was das Technisch-Mechanische dabei betrifft, eine blose Verstandessache ist, während von einer Mittheilung des Charakters oder Temperaments nie die Rede seyn kann, selbst nicht einmal unter Individuen, geschweige denn unter Völkern.

aa) In methaphysischer Hinsicht.

§. 206.

1) Würden demnach die vier Classen der *ersten* Stufe mit einander in Berührung kommen, so würden sie sich auch, wie gleichartige Thiere, nothdürftig mit einander vertragen, wenigstens methaphysisch nur sehr schwach gegenseitig abstossen. Es kommt aber durch *ihren* Willen gar nicht dazu, weil sie kein Bedürfniss zu einer solchen Annährung haben, ja sich auch gar nicht unter einander kennen.

§. 207.

2) Was die vier Classen der *zweiten* Stufe anlangt, so finden wir, dass *Jäger-*, *Weide-*, *Raub-* und *Eroberer-*Nomaden grösstentheils, besonders aber, wenn sie einem und demselben Volksstamme angehören (§. 157), friedlich oder doch ohne permanente Fehde neben einander wohnen, mit einander *verkehren* [a]), ja wohl gar die zweite und dritte Classe mit der vierten gemeinschaftliche Sache machen, wenn diese auf Eroberungen auszieht [b]). Einzelne gegenseitige Ueber- und Raubfälle, so wie Diebstähle und ihre Kriege unter einander darf man bei *ihnen* nicht als Natur-Feindseligkeiten betrachten, denn sie gehören zu ihrer Lebenslust und Nothdurft, ja Krieg findet überhaupt unter Staaten oder Völkern einer und derselben Nation gerade am häufigsten statt und wird unter sich ganz fremden Nationen gerade am seltensten geführt.

a) Handelsverkehr ist überhaupt oft etwas so dringendes, dass er selbst Völker verschiedener Stufen nothgedrungen zu einander führt.

b) Man bringe einem Jäger-Volke Pferde und versetzte es in grosse Ebenen, so werden daraus Raub-Nomaden, wie wir dies in Süd- und Nordamerika sehen. Ja selbst die Europäer, welche viel mit diesen neuen Reuter-Nomaden zu thun haben, sinken zu ihnen herab, man denke nur an die nordamerikanischen Trappers.

§. 208.

3) Ebenso beinahe verhält es sich noch mit den Classen der *dritten* Stufe. Stehen sich dieselben hier auch schon deshalb

psychisch fremdartiger gegenüber, weil sie ganz verschiedenen Erdtheilen angehören, also durch *Sprache* und *Clima* in wesentlicher Absonderung leben, so ist es auf der andern Seite die ihnen, wenigstens in Betreff des *Ackerbaues* und der sesshaften Lebensweise gemeinsame Industrie-Cultur, welche ein Cultur-Band um sie schlingt und sonach den Verkehr unter ihnen wieder so sehr erleichtert, so bald dieser nur erst eröffnet und das Gefühl der Fremdheit überwunden ist. Zum Beweise dieses Satzes wollen wir nur daran erinnern, wie leicht es, im Ganzen genommen, den Europäern geworden ist, mit den afrikanischen, amerikanisch-ozeanischen und asiatischen Industrie-Völkern in *Verkehr* zu treten und dass es nur ihr verkehrtes Benehmen war, was sie hier und da wieder vertrieben und ausgeschlossen hat.

§. 209.

4) Am schroffsten war aber noch die Abgeschlossenheit und Opposition unter den vier Classen der *vierten* Stufe. Es waren aber hier nicht etwa die sittlichen Gefühle an sich, welche diese Opposition hervorriefen, sondern die religiösen *Glaubens*-Systeme in Verbindung mit den sich daran knüpfenden *künstlerischen, philosophischen, wissenschaftlichen* und *Cultur*-Richtungen waren es, welche eine Scheidewand zwischen ihnen zogen a), so dass blos die geistige Ueberlegenheit der höheren Classen den niederen *Cultur*-Mittheilungen machte, aber kein *gegenseitiger* Austausch statt hatte.

a) Je gebildeter ein Volk, desto unterscheidender sind seine Eigenthümlichkeiten von denen anderer. *Ferguson.*

ββ) *In physischer oder somatischer Hinsicht.*

§. 210.

Es liegt ferner auch sofort klar auf der Hand, dass zwischen den Individuen der vier Classen einer jeden Stufe auch nicht mehr ein *solcher* Natur-Abscheu gegen connubiale Verbindungen obwalten kann, wie unter den vier Stufen-Raçen; dass sonach dergleichen Verbindungen unter ihnen sich schon etwas leichter

machen und dass dies namentlich wieder unter den Classen der *ersten* und *zweiten* Stufe am leichtesten der Fall seyn müsse, weniger schon unter den Classen der *dritten* Stufe und am seltensten unter den Classen der *vierten*, weil auf diesen beiden höheren Stufen die psychische Opposition noch zu stark ist als dass sie sich der somatischen Verbindung nicht noch widersetzen sollte a). Natürlich kommt hier so wenig wie schon bei den Stufen die Durchbrechung dieses Natur-Gesetzes durch Befriedigung des blos thierischen Geschlechtstriebes in Betracht, sondern wir haben dabei immer nur die concret gesetzlichen Verbindungen im Auge.

Dass aber auch hier die Natur die Aufhebung der *von ihr gezogenen Classen-Scheidewände* nicht duldet oder dass auch hier das §. 128 etc. vorangestellte Natur-Gesetz fortwalte, beweisst sich durch die Seltenheit dessen, was wir hier *Classen-Kreuzungen* nennen müssen b), denn wenn und wo dergleichen Verbindungen unter Individuen *verschiedener Classen* einer und derselben Stufe auch statt haben, so tritt schon nach wenigen Generationen die *Classen-Raçe des Vaters* wieder ganz rein hervor; das Product dieser Classen-Kreuzung, oder ein solcher Classen-Bastard vermag sich als *solcher* eben so wenig mit seines *Gleichen* fortzupflanzen oder für immer zu *erhalten* wie der *Stufen-Bastard* c), und, treten ganze Völkerschaften verschiedener Classen einer und derselben Stufe in so nahe Verbindung, dass sie gegenseitig Heirathen mit einander eingehen, so absorbirt nach mehreren Generationen *die* Völkerschaft, welche die zahlreichste ist, mithin auch die *meisten Männer* zählt, die andere minder zahlreiche oder die welche deren weniger aufzuweisen hat.

a) So wird es als etwas ausserordentliches erzählt, dass der ägyptische König Amasis eine Griechin heirathete, obwohl beide zu einer und derselben Stufe gehörten und Psammetich schon viele *Griechen* in seinen Sold nahm.

b) So ist es, z. B. eine Classen-Kreuzung, wenn sich Europäer und Sandwich-Insulaner heirathen, oder aber, wenn sich Mongolen, Türken, Tungusen und Araber mit einander vermischen.

c) Daher das unentwirrbare Gemeng von nicht classificirbaren Bastard-Individuen, da wo sich Stufen und Classen-Raçen beständig von Neuem kreuzen, wie dies besonders in ganz Afrika, Süd-Amerika etc.

fortwährend der Fall ist. Daher der Umstand, dass man unter den Mongolen türkische Gesichtszüge und unter den Türken wieder mongolische findet, weil sie als Nachbarn und Polygamen beständig unter einander heirathen.

β) Von der geistigen Aristokratie der vierten Classe einer jeden Stufe über die drey niedern.

§. 211.

Was sich zuletzt in Beziehung auf die geistige Aristokratie schon bey der vierten Stufe herausstellt (§. 134—136), das wiederholt sich *zunächst* auch bey der *vierten Classe* einer jeden Stufe. Sie übt über die drei niederen Classen eine analoge geistige Herrschaft wie die vierte Stufe über die drei niedern, es versteht sich aber von selbst, nur in der Stärke und Qualität, deren eine jede Stufe überhaupt fähig ist, also abermals stufenweis.

§. 212.

αα) Von einer geistigen Herrschaft oder Aristokratie der *Neger*, als der *vierten Classe* der *Wilden*, über Hottentotten, Neuholländer und Papus, kann freilich noch gar nicht die Rede seyn, nicht allein weil es hier an aller *geistigen* Superiorität noch fehlt, sondern auch weil sie fast in gar keine Berührung mit einander kommen, ganz abgesehen davon, dass die Neger ja selbst die Sclaven der drei höheren Stufen sind. Würde man aber Neger z. B. nach Neuholland, Borneo, Neu-Guinea etc. versetzen, so würden sie sicher die Oberhand über die dasigen Wilden behaupten.

§. 213.

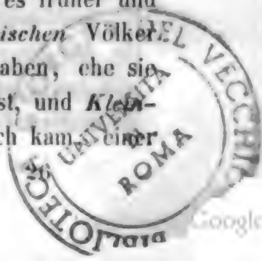
ββ) Zu allen Zeiten haben aber bereits die Völker der vierten Classe der *zweiten* Stufe, die Eroberer-Nomaden, mit erstaunlicher Schnelligkeit alle Raub-Weide- und Jäger-Nomaden, die ihr Schwerdt erreichen konnte, nicht sowohl *unterworfen*, was kaum möglich ist, sondern *an sich gezogen* und sich *dienst*- ja wohl gar *tributbar* gemacht, so dass man sowohl in den

Heeren der alten wie der neuen Perser, der alten und der neuen Mongolen, Tungusen, Türken und Araber Völker aller vier Classen dieser zweiten Stufe fand a), die aber, sobald jene zu erobern aufhörten, verweichlichten, und es für sie unter ihrer Anführung nichts mehr zu plündern gab, abfielen und nun gegen ihre eigenen Dienstherrn ihr Gewerbe fortsetzten oder sie wohl gar stürzten und sich an ihre Stelle setzten.

a) „Von den frühesten Zeiten an werden insonderheit (Beduinen) Araber im Dienste dieser Welteroberer genannt und man kennt die ewige Lebensart dieses Volkes, die so lange dauern wird als die arabische Wüste dauert". *Herder* l. c. II, 45. Besonders Mahomed und die Chalifen entnahmen aus ihnen ihre Heere und auch der vorige Vice-König von Aegypten verdankte nur ihnen seine Siege, denn die Neger-Regimenter halten wenig Strapatzen aus und verschwinden ohne eigentliche Krankheit über Nacht. Sodann haben wir schon oben es gesagt, wie sich Türken und Mongolen zu einander verhielten, je nachdem die Einen die Herrschenden und die Andern die Dienenden waren. Das arabische Chalifat wurde durch die Mongolen gestürzt und Türken stürzten wiederum die mongolischen Reiche.

§. 214.

γγ) Sodann waren es denn schon seit den ältesten Zeiten die Völker der vierten Classe der *dritten* Stufe, welche sich eine geistige, ganz insonderheit *industrielle* Cultur-Aristokratie über die niedern Classen dieser Stufe aneigneten oder factisch ausübten, soweit sich nämlich ihre jeweiligen geographischen Kenntnisse und Verbindungs-Mittel erstreckten. Was die alten ***Chinesen*** für Hinter-Asien waren und noch sind, das waren die sogenannten ***semitischen*** Völker für Vorder-Asien. Ja ***Phönizier*** und ***Punier*** sollen schon die ganze Erde beschifft haben und brachten ihre Cultur nach Europa und Afrika. ***Juden*** und ***Armenier*** sind noch jetzt in Asien, Europa und Afrika factisch die Innhaber oder doch Mäkler des Handels und Geldes. Die ***Mauren*** erhoben Spanien und Nord-Afrika zu einer Culturstufe, die es früher und später nicht hatte. Auch die alten ***indo-chinesischen*** Völker müssen einst eine ähnliche Herrschaft ausgeübt haben, ehe sie so weit herabkommen konnten wie jetzt der Fall ist, und ***Klein-Asien*** muss sich, ehe es unter das persische Joch kam, einer



hohen Cultur erfreut haben, denn es trieb einen sehr lebhaften Handel und hatte zahlreiche Städte.

§. 215.

ii) Auf unsichtbarem, wenigstens unbekanntem Wege drang endlich *indische* Philosophie und Cultur vom Indus bis zum Euphrat und Nil und von da zu den Griechen, nicht auch umgekehrt. Denn obwohl seit Alexanders Eroberungen, welche Inder, Zend-Völker und Aegypter erreichten, in allen diesen Ländern sich Griechen niederliessen, so nahmen doch nur Völker der dritten Stufe ihre Sprache und einen Theil ihrer Cultur an a), nicht auch Aegypter, Zend-Völker und Inder b). Ja die Aegypter liessen sich nie dazu herab, die griechische Sprache anzunehmen und die von den macedonischen Griechen, als den neuen Herrn des Landes, ihren Städten ertheilten griechischen Namen, z. B. Alexandrien, zu gebrauchen, sondern bedienten sich auch ferner der alten Namen und die Griechen sahen sich genöthigt, im ägyptischen Style fortzubauen c). Im übrigen s. m. bereits oben §. 56. 59. 134—136. und 177—186.

a) Man sehe oben §. 62. 179. und 181.

b) Die Griechen nahmen im Gegentheil in Baktrien und Persien indische und persische Cultur an.

c) So ist nur z. B. der grosse Tempel der Isis auf der Insel Philä, von *Ptolomäus Philadelphus* und *Arsinoe* angefangen und erst unter *Ptolomäus Auletes* vollendet, *ganz im ägyptischen Style* erbaut.

3) *Von den Ordnungen der Classen.*

§. 216.

Wir haben zu dem, was bereits §. 10. über die *Ordnungen* der Classen gesagt worden ist, nur noch weniges hinzuzusetzen. Sie sind in Gemäsheit des hier waltenden Natur-Gesetzes (§. 2.) weiter nichts als die ferner weit auseinander liegenden und getretenen vier Stufen- und Temperaments-Bestandtheile der *Classen*, nur dass hier nun natürlich schon bei weitem mehr historische Völker-*Eigen*-Namen zum Vorschein kommen. Da die vier Ordnungen einer jeden Classe nach den vier Stufen-Temperamenten rangiren, wir diese aber nur an der äussern Kultur zu erkennen im Stande sind (physiognomisch schon nicht mehr oder nur noch schwer), so wird das *wissenschaftliche* Classifications-Geschäft hier schon schwierig und es wird sich unsere obige Ordnungs-Projection nur durch die Schilderung der Ordnungen selbst zu rechtfertigen vermögen, so jedoch, dass wir hier ganz insonderheit das wiederholen müssen, was wir schon §. 145. in Betreff der Classen-Bildung bemerklich gemacht haben, dass es nämlich nicht blos der logische Verstand ist, welcher hier classificiert, sondern auch das Gefühl seinen Antheil daran hat, dasselbe Gefühl, welches *empirisch* noch so leicht die Individuen einer und derselben Nation nach ihren Temperamenten unterscheidet und classificirt[a]).

Empirisch noch leichter wahrnehmbar als die Cultur-Unterschiede sind zwar die *Sprach-Unterschiede* der *Ordnungen*, aber es kommt hier in noch höherem Maase das in Betracht, was schon §. 145. bei den Classen bemerklich gemacht werden musste, dass es nämlich keine etymologisch rein erhaltenen Sprachen mehr giebt[b]) und nur noch die genaueste Erforschung der Syntaxis zu einem *wissenschaftlichen* Resultat für die Sprachen-Classification des Menschen-Reiches führen könnte, eine Arbeit oder ein Unternehmen aber, das fast zu den Unmöglichkeiten gezählt werden darf[c]). *Wir* unserer Seits können natürlich die Sprachen nicht anders als wie die Völker selbst classifiziren, bescheiden uns aber sehr gern, dass eine *Sprachen*-Classification,

nach obiger Art (Note b) zu Stande gebracht, an unserer *Völker*-Classification gar manches ändern könnte. Die bis jetzt vorhandenen und versuchten Sprach-Classificationen dürften von unserer Völker-Classification nur dadurch und darin differiren, dass ihnen diese ganz fremd ist und sie noch nicht einmal durchgängig ethnologisch, sondern häufig gar nur geographisch sind [d]).

Endlich muss aber schon hier, bei dem Auseinandertreten der Classen in ihre vier Ordnungen, bemerkt werden, dass dieses Auseinandertreten möglicher Weise auch ganz unterbleiben oder verhindert werden kann, wenn nämlich eine ganze Classe von Völkern so frühzeitig zu einem *grossen Reiche* verbunden wird, dass es den vier Ordnungen unmöglich gemacht oder doch höchlich erschwert wird, sich als solche herauszustellen. Das Nähere über das *wie* kann sonach auch allererst im dritten Theile nachgewiesen werden.

a) Wie leicht unterscheidet der Empiriker z. B. nur den Celten vom Germanen und diesen vom Slaven, insonderheit aber die Juden von allen andern sogenannten semitischen Völkern. Was namentlich allen Zünften einer und derselben Ordnung gemeinsam ist und gleichsam ihre gemeinsame Kunstsprache bildet, ist der *Baustyl*, man denke hier z. B. nur an den, allen Germanen gemeinsamen gothischen Baustyl, ebenso an den pelasgischen, dorischen und ionischen.

b) „Es ist in unsern Tagen eine bekannte Sache, dass sich die Frage über die Raçen nur durch die Sprache entscheiden lasse“, aber auch, dass dies äusserst schwer sey, weil die Sprachen wenigstens in Beziehung auf die Worte nicht mehr rein sind, ja viele Völker ihre Muttersprache gar nicht mehr reden; man denke nur an die Juden, die überall die Sprache des Landes reden, wo sie leben, ebenso die Neu-Griechen etc. Nur die Syntaxis kann noch als Leitstern für die Vergleichung und Classification der Sprachen dienen. Der Austausch der Sprachen dependirt überhaupt von zwei Umständen: 1) von den sich berührenden Industrie- und Handels-Verhältnissen und 2) der politischen Dependenz eines Volkes von dem anderen. Ad 1) das Volk, welches des anderen am meisten bedarf, erlernt auch dessen Sprache und ad 2) nimmt in der Regel das beherrschte Volk vieles von der Sprache des herrschenden an, wenn nicht gar die ganze Sprache desselben, wie sich dies im weiteren Verlaufe noch zeigen wird und wo wir auch von den Ausnahmen dieser Regel reden werden.

c) Dass die Syntaxis der geistige Haupt-Anhaltepunkt für die Sprachforschungen sey, ist jetzt auch die Ansicht der ausgezeichnetsten Sprachforscher, wie z. B. *Bopps* in seiner vergleichenden Grammatik.

Berlin 1833. Unserer Classification nähert sich am meisten die, welche der Recensent von *Kennedy, Researches into the origine and affinity of the principal languages of Asia and Europa. London 1828.* in den Berliner Jahrbüchern mitgetheilt hat.

d) So classificirt nur z. B. *Balbi* in seinem *Atlas ethnographique du globe. Paris 1826.* die Sprachen folgendermassen:

I. Asiatische Sprachen,

a) *semitische*: 1) hebräisch, einschliesslich des punischen und phönizischen; 2) aramäische (syrisch und chaldäisch); 3) Pehlwi oder Sprache der alten Meder (?); 4) arabisch, zwei Idiome, das himjaritische und koreischitische, sind ausgestorben; 5) abyssinisch, in das eigentliche Gheez und die amharischen Dialekte zerfallend;

b) *kaukasische*: 1) armenisch; 2) lesghische oder avarische Dialekte; 3) georgisch; 4) Sprache der Tschetschenzen;

c) *persische*: 1) Zend; 2) Parsi, dessen Alphabet unter *Darius Hystaspis* an die Stelle der Keilschrift trat; 3) neupersisch, auch die Sprache der Bukharen; 4) kurdisch; 5) ossetisch; 6) Puschtu oder Sprache der Afghanen und Patanen; 7) Beludschi oder Sprache der Beludschen;

d) *indische* Sprachen. Das Sanskrit theilt sich in 38 lebende Dialekte, wohin auch die Sprache der vor 4 Jahrhunderten vertriebenen Zigeuner gehören soll;

e) *transgangetische* Sprachen: 1) thibetanische, in mehrere todte und lebende Dialekte zerfallend; 2) hinterindische oder Sprachen von Birma, Siam, Pegu und Tonkin; 3) chinesische, sie zerfällt in eine todte gelehrte Sprache und viele lebende Mundarten, so dass im Osten und Süden des chinesischen Reichs 10 verschiedene Dialekte geredet werden; 4) Sprache von Korea; 5) japanische Sprache;

f) *tatarische* Sprachen: 1) *tungusische*, wohin auch das Mandschu; 2) *tatarisch* oder *mongolisch*, wohin auch das *kalmükische*; 3) türkische Sprachen: α) *Tschuwaschen*, β) *Jakuten*, γ) eigentlich türkische Sprachen, wohin das osmanische, baskirische, turkomannische und kirgisische;

g) *sibirische* Sprachen: 1) *samojetische*; 2) Sprachen am Jenisey; 3) *kamtschatalische*; 4) kurdische? 5) jukaghirische; 6) koryäkische.

(Ueber diese asiatischen Sprachen sehe man auch die schon allegirte orientalische Literaturkarte von *Hoffmann*. Weimar 1829, welche der Balbischen Classification noch weit vorzuziehen ist).

II. *Europäische* Sprachen:

a) *iberische* und *keltische* Sprache, hiervon ist blos das Eiskaldunac oder die Sprache der Basken übrig; zu der keltischen Familie gehörten die alten *Gallier*, *Ligurer*, *Trevirer*, zu den noch lebenden das gälische mit vier Dialekten: α) das *Caldonac* oder *hochschottische* und *hebridische*, β) das *Erinach* oder *irische*,

γ) das *Manch* auf der Insel Man und δ) die *Kymraig*sprache der alten Belgen oder *Kymren*, noch vorhanden als *walsch* in *Wales*, als *Kornisch* in *Kornwallis* und als *Breyzad* in Niederbretagne.

b) *thrako-pelasgische* Sprachen: 1) *thrako-illyrische*, ehedem bis zum *Halis* in Kleinasien und in Europa von Noricum bis zum *Dnepr* verbreitet, jetzt blos noch fortlebend unter den Arnauten, jedoch mit vielen neuern Bestandtheilen gemischt. Auch rechnet *Balbi* hierher die etruskische Sprache. 2) *pelasgo-hellenische* oder die Sprache der alten *Pelasger*, *Leleger*, *Creter*, *Thesproter*, *Oenoter* und *Hellenen*. 3) *italische* Sprache, im Alterthum gehören dahin die *Opici*, *Euganäer*, *Ausonen*, *Latiner* und *Sabiner*; jetzt sämmtliche *romanische* Sprachen.

c) *germanische* Sprachen:
1) *teutonisch* oder Sprache der *Bastarner*, *Sueven*, *Allemannen*, *Taurisker*, *Istävonen* oder *Franken*, *Hermunturen* und das daraus hervorgegangene alte und neue *Hochteutsch*.
2) *sächsisch* oder *cimbrisch* als Sprache der *Cimbern*, *Angelsachsen*, *Jüten*, *Cherusker*, *Jngävonen* oder *Sachsen* und *Longobarden*, so wie das daraus hervorgegangene alte und neue *niederteutsch*, *friesische* und *niederländische*.
3) *scandinavisch* oder *normannogothisch* oder Sprache der *Gothen*, *Vandalen*, *Heruler*, *mösogothisch*, *altnordisch* oder *Norräna*, *isländisch*, *schwedisch* und *dänisch*.
4) *anglo-britanisch* oder *altsächsisch*, woraus das heutige *Englisch* entstanden.

d) *slavische* Sprachen:
1) *russo-illyrisch*;
2) *bohemo-polnisch*;
3) *wendo-lithauisch*;

e) *uralische* Sprachen, statt des frühern *finnisch* oder *tschudisch*:
1) ungewisse oder Sprache der *Hunnen*, *Avaren*, *Bulgaren* und *Khasaren*;
2) *finnische* oder Sprache der Finnen, *Esthen*, *Lappen* und *Liefen*;
3) *wolgaische*;
4) *permische*;
5) *ungarische* oder Sprache der *Magyaren*, *Ostjaken* und *Wogulen*.

III. *Afrikanische* Sprachen:
1) *Nil-Region*; 2) Atlas-Region; 3) inneres Nigritien; 4) Küsten-Nigritien; 5) Austral-Afrika. Auch soll die koptische Sprache noch im Sudan fortleben.

IV. *Oceanische* Sprachen; diese theilt der Verfasser in *malaiisch* und *nichtmalaiisch*, das *Malaiische* soll auf der Insel Sumatra seine Heimath haben und das *Nichtmalaiische* von den *Nigritos* geredet werden.

V. *Amerikanische* Sprachen: 1) Austral-Region von Südamerika; 2) Region von *Peru*; 3) *Guarani-Brasilien*; 4) *Orinoco-Amazonen-Strom*; 5) *Guatemala*; 6) *Mexico* oder *Anahuak*; 7) *Central-Plateau* von Nordamerika; 8) *Missuri-Columbia*; 9) Allegani-Gebirge; 10) Ostküste von Nordamerika; 11) *Boreal-Region* oder *Eskimos*.

Ebenso unwissenschaftlich und blos geographisch, jedoch mehr in das Detail eingehend ist die Völker- und Sprachen-Tafel bei *Prichard*, welche auch *Wagner* als Anhang seinem Werke beigefügt hat. Ja selbst die Werke von *Adelung* der Aelt., *Vater*, *Adelung* d. Jüng. und *Klaproth (Asia polyglotta, Paris 1823)* ermangeln einer wissenschaftlichen Basis und sind weiter nichts als empirische Uebersichten.

e) Wenn wir uns hier erlauben werden, mitunter *neue Namen für diese Völker-Ordnungen zu bilden*, so wolle man bedenken, dass alle bisherigen Ordnungs-Namen erst spät entstanden sind, indem die Völker selbst dergleichen nicht kannten und sich nicht bedienten, sondern Griechen und Römer erfanden sie erst.

Selbst die Römer bedienten sich z. B. des Wortes *Germanen* noch nicht in dem *weitern Sinn* wie wir, da wir selbst die scandinavischen Völker dazu zählen, sondern bezeichneten damit blos die *Ober-* und *Niederteutschen*.

a) Vertheilung des Menschen-Reichs in die einzelnen Ordnungen (Völkerstämme) der Klassen jeder Stufe, hauptsächlich nach Maasgabe der metaphysichen Merkmale.

α) Vertheilung der zu den vier Classen der ersten Stufe gehörenden Wilden in ihre Ordnungen.

§. 217.

Da es den Wilden überhaupt an eigentlichen Völker-*Eigen*-Namen noch gänzlich fehlt und sie blos Eigenschafts- und geographische Namen führen, so kann bei ihnen auch von ersteren für die *Ordnungen* der Classen nicht die Rede sein, sondern wir müssen fast durchweg geographische Namen für sie wählen.

Ein englischer Missionair (*Latham*) theilt die zwei ersten Classen ein in 1) *Schwarze* des malaiischen Gebietes auf allen Inseln des ostindischen Archipels; 2) *Papua* von Neu-Guinea und weiter östlich; 3) *Australier* und 4) *Vandiemensländer*. Ihre Sprachen sollen sich verwandt seyn.

αα) *Vertheilung der ersten Klasse oder der Papus in ihre vier Ordnungen.* (§. 118.)

§. 218.

Bei der gänzlichen Culturlosigkeit dieser Papus, welche über den ganzen ost-indischen Archipel und bis in die Süd-See oder zum 180 Längen Grade angetroffen werden, ist es, selbst wenn die vorhandenen Schilderungen mit schärferem Seherblick abgefasst wären als es der Fall ist, unmöglich, von den Graden ihrer *Culturlosigkeit* einen Stufen-Eintheilungsgrund herzunehmen, sondern es bleibt uns dafür blos noch das Physische, die Kopf,-Gesichts-, und Körperbildung etc. übrig. Man will im Ganzen 900,000 Papus zählen.

§. 219.

ααα) *Erste Ordnung. Neu Hebridische-Papus.*

Hiernach möchte denn die erste Ordnung aus den östlichsten Papus oder denen der *neuen Hebriden*, *Neu-Caledoniens* und des *Salomons*-Archipels zu bilden seyn, wo uns insonderheit die von *Mallikolo* als die allerhässlichsten, deformsten unter sämmtlichen Papus, geschildert werden, die sich kaum von den Affen sollen unterscheiden lassen.

§. 220.

βββ) *Zweite Ordnung. Neu-Guineische.*

An diese stossen die Papus von *Neu-Guinea*, Neu Britannien, Neu-Irland, den Admiralitäts Inseln, den nördlich gelegenen Carolinen und Marianen. Sie sind etwas minder hässlich als die vorigen. Den *Tanah-Papua* von Neu-Guinea ist insonderheit jene hyänenartige Leichen-Fress-Begierde ihrer eigenen verstorbenen Eltern eigen. Sie leben in beständiger Fehde mit einander, verkaufen aber die Gefangenen an die Bewohner der nahen Inseln. Der Gebrauch von Bogen und Pfeil muss ihnen von andern Völkern gelehrt worden seyn, ebenso die Verfertigung des Palm-Weins, denn sie leben ausserdem blos von Sago, Fröschen, Würmern und Läusen.

Nach neuern Reisebeschreibungen hat man auf Neu-Guinea zwischen

den Papus und den *Arrassuras* zu unterscheiden und zwar sollen hiernach die sogenannten Papus etwas weniger uncultivirt seyn als letztere, so dass diese die eigentlichen Wilden wären und jene zu den Jäger-Nomaden gezählt werden müssten.

§. 221.

γγγ) Dritte Ordnung. Bornesische Papus.

An die vorigen stossen westlich die Papus von ***Borneo, Celebes, Timor***, den ***Molukken, Philippinen, Amboinen*** und kleinen ***Sunda***- und ***Banda***-Inseln und es möchten diese in die dritte Ordnung zu stellen seyn; die von Borneo, wo sie den Namen ***Pari*** führen, zeichnen sich durch ihre Gewandtheit im Klettern aus und halten deshalb mit Recht die daselbst heimischen Orang-Utangs für ihre Brüder. Die dasigen ***Badschu***, so wie vielleicht auch die ***Alfuren*** auf Celebes, Neu-Guinea [a]) etc., scheinen eine Kreuzung von Malayen und Papus zu seyn.

Wenn sich auf Sumatra und Java, wie auf der Halb-Insel Malacca die ***Samangs***, noch Papus finden sollten, so müssen sie sich ganz in das Innere zurückgezogen haben [b]).

a) Die *Alfurus* oder *Haraforas* scheinen wirklich eine Kreuzung von Malaien und Papus zu seyn, man findet sie auch auf den Molukken, Philippinen und Sumatra, während sie den Papus in den meisten Stücken gleichen, zeichnen sie sich durch schlichte lange Haare aus und dass sie hauptsächlich die Gebirge bewohnen; die von Neu-Guinea heissen *Endamenes* und sind die hässlichsten unter allen. Die sogenannten *Dayaks* auf Borneo (man sehe oben §. 148.) zeichnen sich dadurch aus, dass sie bereits eigene Häuptlinge haben. Die sogenannten *Bugis* sind reine Malayen und bewohnen mehrere Städte.

b) Die *Papus* von Sumatra führen hier den Namen *Kubus*, sie gehen ganz nackt, leben von wilden Früchten, Schlangen und Rhinozerosfleisch und übernachten blos unter Blätterdächern.

Dr. *Helfer*, welcher Malacca bereisste, behauptet, die *Samangs* seyen wirklich Orang-Utangs.

§. 222.

δδδ) Vierte Ordnung. Bengalisch-Andamanische.

Endlich möchten wir in die vierte Ordnung bringen die Papus der ***andamanischen Inseln***, so wie die, welche noch einzeln und

zerstreut in Bengalen und ganz Vorder-Indien gefunden werden, z. B. die *Kukis* in *Oude* und in den blauen Bergen von *Chittagary*. Die zum *draridischen* Stamme gehörenden Völkerschaften sind zwar schwarz aber keine Neger oder Papus.

ββ) *Vertheilung der zweiten Klasse oder Neuholländer in ihre vier Ordnungen.* (§. 150.)

§. 223.

Wir haben aus den Ur-Bewohnern Neuhollands und der dazu gehörigen Insel Vandiemensland die zweite Classe der Wilden formirt, sind aber wegen der noch mangelnden Nachrichten ausser Stand aus ihnen *vier* Ordnungen zu bilden, sondern können vorerst nur drei namhaft machen, nemlich 1) die Neuholländer der Süd-Küste oder des *Georgs*-Sundes, 2) die übrigen Neuholländer und endlich 3) die Vandiemensländer. Man schätzt sie im Ganzen auf 200,000 Seelen.

§. 224.

ααα) *Erste Ordnung. Süd-Neuholländer.*

Dumont d'Urville (Entdeckungs-Reise um die Welt) schildert uns die Neuholländer am Georgs-Sund als die hässlichsten unter den Neuholländern, mit erstaunlich dünnen Beinen, magern Schenkeln, dicken Köpfen, wahren Satyr-Physiognomien und grosser Geistesstumpfheit. (S. oben §. 21.).

§. 225.

βββ) *Zweite Ordnung. Ost-Neuholländer.*

Minder hässlich und übereinstimmend mit unserer Classen-Physiognomie (§. 151.) schildert derselbe die Ost-Neuholländer, die einzigen, welche nemlich den Engländern bis jetzt *näher* bekannt geworden sind[a]). Die *schlichthaarigen* Bewohner Neuhollands scheinen Jäger-Nomaden und den *Alfuren* verwandt zu seyn[b]).

a) Diese im Osten von Neuholland vorfindlichen Negrittos sollen ihre eigenen verstorbenen Kinder fressen und geäussert haben, da sie

jetzt kein Land mehr hätten, so wollten sie auch ihre Kinder nicht mehr am Leben lassen.

Die Mischlinge mit den Weissen ermorden sie sogleich.

b) Brust und Arme sind tätowirt, struppiger Bart, wild flatterndes Haar, kleine tiefliegende Augen, stark hervortretende Backen-Knochen; sie leben nicht so vereinzelt wie die *Wilden*.

§. 226.

γγγ) *Dritte Ordnung Vandiemensländer oder Tasmanier.*

Die noch am besten gebauten sind endlich die Vandiemensländer, auch ist ihr Haar kein so struppiger Filz, sondern nähert sich schon dem Wollhaar. Sie sind auch muthiger und lebhafter als die trägen Neuholländer.

§. 227.

δδδ) *Vierte Ordnung.*

Diese bleibt hier offen bis zu ihrer Ermittlung.

γγ) *Vertheilung der dritten Klasse oder Hottentotten in ihre vier Ordnungen. (§. 152).*

§. 228.

Zu den eigentlichen Hottentotten, nie zu verwechseln mit den benachbarten *Kaffern*, *Betjuanen* und *Damaras*, (wie das z. B. im *Auslande* 1840. Nr. 133. geschehen ist) gehören 1) die Busch-Hottentotten, Buschmänner oder Saabs; 2) die Korana-Hottentotten; 3) die Namacquas und 4) die Kap-Hottentotten, welche man zusammen auf 400,000 Seelen schätzt. (S. *Moffat, Missionary labours and scenes in Southern Africa. London* 1842.)

§. 229.

ααα) *Erste Ordnung. Buschmänner.*

Nach den Schilderungen, welche uns mehrere glaubwürdige Reisende, wie namentlich ein *Lichtenstein*, von den Buschmännern oder Saabs am Gariep oder Orangefluss überliefert haben[a], müsste man sie fast noch unter die Papuas stellen und dürfte sie

mit den Korana- und Kap-Hottentotten nicht in eine Klasse bringen. Sie reden aber nicht allein die Hottentotten-Sprache, sondern sind von Haus aus wahrscheinlich auch nicht so hässlich wie jetzt, denn sie bewohnen den elendesten Fleck der Erde, wo sie Monate lang dem furchtbarsten Hunger und Mangel Preiss gegeben sind, so dass ihr dermaliges abschrekendes affenähnliches Aeussere vorzugsweise diesem climatischen Einflusse zuzuschreiben seyn dürfte. Selbst der Mensch einer höhern Stufe und Klasse würde, wenn er gezwungen diese Gegend zwischen dem Kap-Gebirge und dem Orange-Fluss (Neuen Welts-Bergen) bewohnen müsste, entarten, verfallen und elend werden müssen, geschweige denn diese Wilden, die sich nicht entschliessen können eine bessere Gegend aufzusuchen. Wären sie nicht beständig vom furchtbarsten Hunger gequält, so dass sie dieser zum Bestehlen der Kolonisten und Kaffern treibt, so würden sie von diesen auch nicht wie die Pongos gejagd und verfolgt werden und vielleicht ebenso wie die Kap-Hottentotten aufgelegt und fähig seyn, Bedienten-Dienste zu verrichten b). Auch ihr thierisch verbogenes Becken c) dürfte daher rühren, dass sie beständig gebückt gehen und krumm liegend in Höhlen und Klüften ihren Hunger zu verschlafen suchen.

Merkwürdig bleibt es denn auch, dass mit Ausnahme von Neuholland und den Südsee-Inseln, fast überall der Orang-Utang, Pongo und Pavian den Wilden zur Seite gefunden wird und man sogar von den Pongos des Kaplandes behauptet hat, sie hielten unter sich bessere Ordnung als die Buschmänner.

a) *Wagner* sagt l. c. II, 168 von ihnen: „Die Buschmänner sind offenbar die sowohl ihrer physischen Bildung als ihrem moralischen Charakter nach am tiefsten stehende Menschenraçe. Alle Reisende beschreiben sie als ausnehmend hässlich und von sehr geringer Grösse; ihre platte Nase, die grossen Kiefer, das vorspringende Kinn und die lebhaften stechenden Augen geben ihnen ein affenartiges Ansehen, die dürren Schenkel, das plumpe Kniegelenk und die wadenlosen Beine geben ihnen einen hässlichen Anblick. Ihre Weiber haben die Fettdecke der Hottentotten so wie auch die schlaffen hängenden Brüste. Die Fettmasse soll erst während der ersten Schwangerschaft entstehen und scheint also gleich der Hottentotten-Schürze mit der Mannbarkeit in Verbindung zu stehen etc." Sie sehen schon im zwanzigsten Jahre alt und runzelich aus und die Frauen sind noch hässlicher als die Männer; sie schlafen

in Nestern, die sie sich in Gebüsche machen, und daher von den Holländern Buschmänner genannt. Mit diesen Kap-Buschmännern sind übrigens die Buschmänner östlich von Congo nicht zu verwechseln, diese leben vom Fischfang und treiben auch sogar etwas Ackerbau.

b) Man hat es auf der Kapstadt versucht, sie als Bedienten zu gebrauchen. Der Friedensrichter *Mukay*, welcher deren zwei hatte, erklärte jedoch, dass er sie nur mit grosser Mühe durch Hunger, Peitsche und ähnliche Mittel ganz nach Art wilder Thiere zur Verrichtung der ihnen aufgetragenen Geschäfte habe bringen können.

c) *Vrolik, considerations sur la diversité des bassins de differentes races humaines. Amsterdam* 1826, will nämlich bei den Buschmännern ein ganz thierisch gebildetes Becken gefunden haben. Wäre dies aber wirklich der Fall, so würden sie gar nicht völlig aufrecht gehen können. Thierisch soll also wohl heissen: affenähnlich.

§. 230.

ββ) *Zweite Ordnung. Korana-Hottentotten.*

Weil eine bessere fruchtbare Gegend bewohnend, auf der Mitte der Terrasse an den Ufern des Orange-Flusses, sind die Korana-Hottentotten schon weit besser gebaut und geformt, obwohl auch sie ein armseeliges herumstreichendes thierisches Leben führen, dumpf und gefühllos in die Welt hinein starrend a).

a) Mit diesen *Korana-Hottentotten* sind diejenigen Koranas nicht zu verwechseln welche zum Beetjuanen-Stamm gehören, diese zeichnen sich durch schönere Gesichtsbildung aus, haben zahlreiche Heerden und treiben zahme Milchwirthschaft. Woher dieser gemeinschaftliche Name zweier so ganz verschiedener Völkerstämme, wissen wir nicht. Er ist offenbar die Ursache der obigen ganz falschen Classification im Auslande. (§. 228).

§. 231.

γγγ) *Dritte Ordnung. Namacquas.*

Die kleinen und grossen *Namacquas*, jene am süd-westlichen, diese am nord-westlichen Ufer des Orangeflusses, westlich von den Korana, bilden wohl die dritte Ordnung, denn sie sind besser gebaut als die Korana, schlanker, dabei aber noch schwach und furchtsam. Ganz irrig will es uns erscheinen, sie für Kreuzungen zwischen Hottentotten und Holländern zu halten, weil sie dann

gar nicht als selbstständige Nationen, sondern höchstens als einzelne Individuen in den holländischen Colonien am Orange-Fluss vorkommen könnten.

§. 232.

δδδ) Vierte Ordnung. Kap-Hottentotten.

In diese vierte Ordnung versetzen wir endlich die Urbewohner des Kaplandes, welche von den Holländern verdrängt und zu ihren Knechten gemacht wurden. Sie sind die schönsten unter den Hottentotten und sind schon oft mit den Kaffern verwechselt worden, die sich ihrer ebenwohl als Knechte bedienen. Sie haben häufig, freilich nur äusserlich, das Christenthum von ihren Herrn angenommen. Sie sind nicht zu verwechseln mit den moralisch verdorbenen Bastarden, welche die Holländer mit ihnen erzeugt haben und dann auch mit den *Neger-Hottentotten*, als Classen-*Kreuzungen* zwischen Negern und Hottentotten, die besonders gute Arbeiter seyn sollen.

δδ) Vertheilung der vierten Classe oder Neger in ihre vier Ordnungen. (§. 154).

§. 233.

Da unter den Wilden die Neger auch zugleich die zahlreichsten sind, so dass man gegen fünfzig Millionen zählt, so unterliegt es schon dieses grossen Numerus wegen, dann aber auch ausweislich der Schilderungen von ihnen, denen gemäs eine sehr bedeutende Verschiedenheit hinsichtlich ihrer geistigen- und Arbeits-Fähigkeiten und körperlichen Bildung obwaltet, gar keinem Zweifel, dass hier vier Ordnungen vorhanden sind, die *wir* aber nur sehr nothdürftig anzudeuten im Stande sind, denn, sind auch der Namen der Neger, sowohl nach den bessern Charten, wie nach den geographischen Werken nothwendig sehr viele, da sie vom 15ten Grade N.Br. bis zum 20ten S.Br. über das ungeheure Afrika zerstreut vorkommen (mögen auch irriger Weise viele schwarze Völker der dritten Stufe mit dazu gezählt werden), so können uns diese Namen doch nichts helfen, um sie in ihre vier Ordnungen

zu vertheilen. Wir sehen uns also genöthigt, sie einstweilen nach den Markt-Plätzen oder Stationen zu rangiren, wo sie als Sclaven aus dem Innern zum Verkauf hingebracht, gekauft und eingeschifft werden, denn *hiernach richtet sich in West-Indien* und *Amerika* die Nachfrage und der verschiedene Preis der Neger. Diese Stationen sind nun an der Süd-Ost-Küste: *Mozambique* und *Zanguebar*, an der Süd-West-Küste aber Unter-Guinea (*Congo*, Benguela und Angela) *Ober-Guinea* (Gold-, Zahn-, Pfeffer- und Sclaven-Küste) und *Senegambien*. Die Neger des innersten, hauptsächlich östlichen Sudans, wozu wir auch die Schangalla und Schilluk-Neger von Abyssinien noch zählen, kommen wohl nur zum Theil nach Mozambique zum Verkauf, sondern gehen gröstentheils nach Nord-Afrika, Nubien, Abyssinien und Aegypten.

§. 234.

aaa) Erste Ordnung. Mozambiquische.

Die Neger welche von Mozambique und Zanguebar in Amerika als Sclaven eingeführt werden, gelten hier als die hässlichsten, so dass sie oft ihrer ausserordentlichen Hässlichkeit wegen keine Käufer finden, ganz insonderheit gehören dahin die *Monjous* und *Makua*, welche die dicksten Lippen haben a).

Vielleicht werden jedoch auch Schangallas etc. nach Mozambique gebracht b).

a) Man sehe bereits oben §. 154. wo wir die Namen mehrerer Gegenden des Sudans genannt haben, wo die eigentlichen Sclaven-Neger herkommen. *Fabri* (Handbuch der neuesten Geographie) redet blos von 43 Negersprachen und deren Dialekten, es sind deren aber gewiss noch weit mehrere. Auch Fabri weiss zwischen Negern und Schwarzen nicht zu unterscheiden. *Prichard*, der eine sehr grosse Anzahl von Namen bei Afrika aufführt, unterscheidet ebenwohl Schwarze und Neger nicht und man wird durch seine Uebersicht mehr verwirrt als aufgeklärt. Auch die verschiedenen Charakterschilderungen einzelner Negerstämme verdienen keine Beachtung, so lange nicht genauer zwischen Negern und Schwarzen unterschieden wird. „Einst wurde nach Westindien aus dem Innern von Afrika eine Ladung gefangener Neger gebracht, die so tief unter den übrigen Schwarzen standen, von so scheusslichem Antlitz, so missgebildeter Gestalt waren, und so wenig von allem, was menschliche Wesen von unvernünftigen Thieren unterscheidet, besassen, dass

man keine Käufer für sie finden konnte. Sie glichen *den*, *unfern der Küste von Guinea* sesshaften Eingebornen von *Alt-Calabar*, denen Stirn und Kinn fast gänzlich fehlen. Mit Backen oder vielmehr Taschen, die über die Nase hervorragen, der Mund weit, vorstehend, ohne Lippen, aber dafür mit langen scharfen Fangzähnen bewaffnet, die Augen einander fast berührend, der Bauch über die Schenkel niederhängend, die Brust ungemein eng, die Arme ausserordentlich lang, die Schenkel äusserst dünn, wadenlose Beine und der Fuss so schlecht gebildet, wie die der Affen." Wir sind also wohl hierdurch vollkommen gerechtfertigt, wenn wir die Neger überhaupt noch zu den Wilden gezählt haben und zählen. Zu dieser niedrigsten Ordnung der Neger möchten hauptsächlich auch die sogenannten *Doko* gehören, welche südlich von dem noch christlichen Königreiche *Kaffa* und *Susa* wohnen und wo der eigentliche tiefe Sudan seinen östlichen Anfang nimmt. *Sie* sind nicht über vier Fuss hoch, dunkel-olivenfarbig und sollen noch tiefer als die Buschmänner stehen, leben von Früchten, Wurzeln, Mäusen, Schlangen, Eidechsen, Ameisen und Honig, ja kennen selbst den Gebrauch des Feuers nicht, haben aber kein wolliges Haar, was am Ende etwas locales ist. Sie werden wie Thiere von den Galla gejagd. Das Land ist mit einem dicken Walde von Bambus bedeckt, worin sie sich aufhalten. Schon die Alten setzten in diese Gegend ein Pygmäen-Geschlecht. In derselben Gegend findet man auch Neger mit Schwänzen. Der französische Reisende *du Couret* überzeugte sich persönlich und durch Augenschein davon, dass die *Ghilani* wirklich 3—4 Zoll lange Schwänze haben. Der Emir zu *Mecca* hatte einen geschwänzten Sclaven, welcher aus dem östlichen Sudan stammte und seinen Stamm auf 30—40,000 Seelen schätzte. Er sprach übrigens arabisch und war nicht ohne Intelligenz.

Uebrigens sehe man noch *Strabo* XVI. und *Diodor* III. 8. 15—18. 21—29. wo beide die rohen wilden Völkerschaften des süd-östlichen Afrikas schildern, *Elephanten*-, *Kasuar*-, *Fisch*-, *Schildkröten*-, *Wurzel*-, *Holz*-, *Saamen*-, *Straussen*- *und Heuschrecken*-Esser, welche letztere sehr klein seyen und nur vierzig Jahre lebten. Ferner auch Hundemelker etc.

Wir glauben, dass sie alle zu dieser ersten Ordnung gezählt werden können. *Diodor* sagt l. c. 29., dass die Heuschrecken-Esser fast alle an der Läuse-Krankheit stürben.

b) Die Insel und Stadt *Mozambik* sind zwei portugiesische Hauptsitze des Sclavenhandels dieser Küste, wahrscheinlich bezogen die Portugiesen aus den Landschaften *Mungallo*, *Argotscha*, dem Lande *Muzimba* und aus dem Reiche *Boros* die Negersclaven. An der Küste *Zangabar* ist *Kilna* der Hauptsclavenhafen und hier liefern wahrscheinlich die Landschaften *Brava* und *Magadoscho* die meisten Sclaven. Auch *Madagascar*, die *komorrischen*-, *Seschellen*- und *Amaranten*-Inseln sind noch mit Negern bevölkert.

Die Neger von Madagascar, wahrscheinlich Autochtonen, bewohnen die innersten Wälder, wohin sie sich vor den Malgaschen und Arabern

geflüchtet haben. Sehr hässlich, breites, bartloses Gesicht, scharfe Zähne, Wollhaar, Farbe roth, grosser Bauch, schwache Beine, leben von Wurzeln, Heuschrecken und Fischen.

§. 235.

ββββ) *Zweite Ordnung. Unter-Guineische.*

Weniger hässlich als die vorigen sind die Neger, welche von der Küste von Unter-Guinea, namentlich *Congo*, *Angola* und *Benguela* kommen. Sie stammen aus diesen Ländern selbst, wenigstens ist das Land östlich von Nieder-Guinea noch fast ganz unbekannt und man glaubt, dass daselbst die Mond-Gebirge liegen. Es soll cultivirt und voller Ortschaften und kleiner Königreiche seyn, nach *Bowdich's* Erkundigungen, also ebenwohl nicht blos von Negern bewohnt.

§. 236.

γγγ) *Dritte Ordnung. Ober-Guineische.*

Die meisten Sclaven kamen seither von dieser sogenannten Gold-, Zahn-, Pfeffer- und Sclaven-Küste und sind die gesuchtesten, also arbeitsfähigsten und gut geformten. Sie werden von den dasigen Völkern der zweiten und dritten Stufe eingefangen, geopfert und verkauft. Als Kriegsgefangene befinden sich darunter aber schon sehr häufig Schwarze der dritten Stufe. Hier befinden sich die zahlreichsten Etablissements der Europäer.

§. 237.

δδδ) *Vierte Ordnung. Senegambische.*

An den Mündungen des Senegal und Gambia wurde bisher und wird noch der Haupt-Sclavenhandel dieser Küste getrieben. Die Neger kommen hauptsächlich aus dem Hoch-Sudan und von der Mandingo-Terrasse und man findet sie hier theils in den Waldungen, theils auch sogar in kleinen Dörfern wohnend. Sie sind die schönsten im Ganzen genommen. Die *Mandingo* sind die Gross-Sklavenhändler in diesem Theile Afrikas[a]), gerathen aber als Kriegs-Gefangene selbst ebenwohl in die Sclaverei, und das sind alsdann jene *schönen* etc. Neger, welche von den andern in den Colonien zu ihren Königen gemacht werden.

a) Eigentliche Negersitze sind hier:

a) vom *Gambia* bis zum *Domingo*:

1) Das Küsten- und Neger-Gebiet Kombo und die Felupen-Lande, die Neger wohnen hier theils in den Waldungen, theils in kleinen sogenannten Dörfern;

2) Längs des Südufers des Gambiaflusses von Westen nach Osten, die Negerländer *Foini*, *Schirescha*, *Schugra*, *Schamina*, *Oropina*, *Schemarru*, *Tamani*, *Bagnauen*;

b) Zwischen Domingo und *Riogrande* die *Papuls*, die *Balanter* und die *Biafaren*-Lande nebst den bissarischen Inseln, ebenso die Bissao- und die Bidschugas Inseln;

c) Zwischen *Riogrande* und den Guinea-Küstenländern:

1) die Lande der *Malker* und *Lantime*.

2) Die *Susuer* und *Bogoer*;

3) Die *Timamur* und *Bullamer*-Lande.

β) Vertheilung der zu den vier Classen der zweiten Stufe gehörenden Nomaden in ihre Ordnungen.

αα) Vertheilung der ersten Classe (der mongolischen Jäger-Nomaden) in ihre vier Ordnungen (§. 158).

§. 238.

Bei der Empirie, Princip- und Systemlosigkeit der seitherigen Völkerkunde hatte man natürlich auch noch keine Veranlassung für alle zu dieser ersten Classe gehörenden Jäger-Nomaden nach einem zweiten und zwar ethnischen, sey es nun sprachlichen oder wenigstens physiognomischen gemeinsamen Classen-Merkmale zu forschen a). Vergleicht man aber namentlich und zunächst die physiognomischen Schilderungen der samojedischen, finnischen, tungusischen und amerikanischen Jäger-Nomaden mit einander, so entdeckt man sehr bald, dass allen diesen Völkerschaften das Haupt-Kriterium der sogenannten mongolischen Raçe, die viereckige breite und eingedrückte Kopf- und Gesichtsbildung, unbeschadet dessen wodurch sie sich wiederum als Samojeden etc. von einander unterscheiden, eigen ist (§. 159), ausserdem aber auch die samojedischen, finnischen und tungusischen Sprachen fast nur Dialekte einer gemeinsamen Ursprache zu seyn scheinen b), letztere (die tungusische) aber mit der mongolischen und türkischen Sprache wieder in naher Verbindung stehen bb), und deshalb halten wir uns denn, trotz dem dass sie seither noch nirgends

der mongolischen Raçe beigezählt worden sind, für befugt, ihnen dieses ethnisch-physiognomische und sprachliche Classen-Prädicat zu ertheilen, so dass die vier Ordnungen, in welche diese Classe zerfällt (§. 10) nur stufenweise Modificationen dieses gemeinsamen mongolischen Typus sind c). Mit Ausnahme der vierten Ordnung sind alle so schwach an Körperkraft und Muth, dass sie keine Kriege unter einander führen.

Sie sind sämmtlich *schamanische* Heiden d) und nur hier und da äusserlich zum Christenthum bekehrt durch die Russen und Dänen, Spanier und Engländer.

Ausserdem braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass auch diese ganze Ordnung zu den *Scythen* des Alterthums gehört, denn dieses nennt alle Bewohner nördlich vom Taurus bis an das Ost-Meer Scythen. *Diodor* II. 35. 43—46. S. oben §. 157.

a) Am systematischsten hat sie neuerdings noch *Wagner*, l. c. Thl. II. Seite 133—144 geschildert und in gewisse unsern vier Ordnungen einigermassen entsprechende Gruppen gebracht, jedoch ohne für sie ausser dem Culturmerkmale des Jägerlebens ein gemeinsames ethnisches Merkmal aufzusuchen. Uebrigens verdient es bemerkt zu werden, dass Türken und Mongolen allen diesen nach Norden gedrängten Jäger-Nomaden schon den gemeinsamen Namen *Uschtäken*, d. h. rohe Menschen gegeben haben, woraus die Russen das Wort *Ostiaken* gemacht haben, welches sie ebenso allgemein gebrauchen, wie wir z. B. jetzt das Wort *kaukasisch*. Auch das Wort *Samojed* gebrauchen die Russen noch für ganz andere Völker, als die eigentlichen Samojeden.

S. übrigens bereits §. 157. Note a. das *Geschichtliche* und *Ethnische* dieser Jäger-Nomaden.

b) Man sehe deshalb *Wagner* l. c. II. Seite 333—344. Bemerkt sey hier zugleich, dass sämmtliche Völkerschaften dieser ersten Classe für sich selbst noch keine eigentlichen Volksnamen haben, sondern sich selbst blos *Männer* nennen, wohl aber sich gegenseitig Eigenschaftsnamen beigelegt, und dann auch von den Russen etc. dergleichen erhalten haben, die nun für Volksnamen gelten.

bb) Nach *Schott* gehören sprachlich *Tungusen*, *Mongolen*, *Finnen* und *Türken* zu einer und derselben *Ordnung*.

c) Dass auch die amerikanischen Jäger-Nomaden hierher gehören, werden wir §. 242. zu beweisen suchen.

d) *Erman* will zwischen der *Religion* der *Ostiaken* und *Samojeden* und den *Völkern auf der Nordküste Amerikas* völlige Idendität gefunden haben. Beide verehren nämlich neben ihren Götzen einen grossen Geist, dem sie aber nie Opfer bringen.

Das Wort Schamanismus kommt, wie schon gesagt, von dem tungusischen *Saman*, was einen Mann bedeutet der Priester, Arzt und Zauberer zugleich ist.

§. 239.

ααα) Erste Ordnung. Mongolisch-Samojedische.

Die Völkerschaften, welche wir hier unter dem Namen der *samojedischen* Ordnung in eine Kategorie zusammenstellen (s. oben §. 11 und weiter unten bei den *Zünften*), so dass auch dieser *Ordnungs*-Name hier neu ist a), sind unstreitig unter sämmtlichen Jäger-Nomaden die *trägsten, kleinsten* und *hässlichsten*. Ihr Gesicht ist platt und breit, die Nase breit und eingedrückt, die Lippen aufgeworfen, die Kopf- und wenigen Barthaare sind steif und straff, Augen klein und langgeschlitzt, Mund und Ohren gross, Hautfarbe braungelb b). Sie bewohnen den äussersten Norden oder eigentlichen Polar-Kreis c), so dass ihnen selbst noch hier und da das Rennthier fehlt und sie sich blos und hauptsächlich erst des gezähmten *Hundes* zum Anspann bedienen.

Sie wohnen im Winter in Schnee- und Erd-Hütten, im Sommer dagegen in Zelten von Rennthierfellen etc.

a) Siehe jedoch auch schon *Wagner*, l. c. II. Seite 134.

b) Nach *Vincent* sollen die sibirischen Weiber überhaupt auch gar nicht menstruiren, was unwahrscheinlich.

c) Blos ein kleiner Rest davon findet sich noch im sajanischen Gebirge, einem Stammsitze mongolischer Völker. Bei allen diesen Jäger-Nomaden, hat sich die Erinnerung erhalten, dass sie vom Süden und Osten hergekommen und durch Mongolen, Tungusen und Türken nach dem Norden gedrängt worden seyen.

§. 240.

βββ) Zweite Ordnung. Mongolisch-tschudische oder finnische.

Während der samojedische Völkerstamm seine Ursitze im Sajanischen Gebirge gehabt zu haben scheint, *scheint* der mongolisch-tschudische oder finnische Stamm am obern Irtisch ursprünglich gewohnt und sich vor der Ankunft der Russen und Teutschen über ganz Russland und die Ostsee-Provinzen ausgebreitet zu haben. Die Alten begriffen ungezweifelt auch ihn unter

dem allgemeinen Namen der nomadischen *Scythen* a). Jedoch s. m. noch weiter unten, denn es giebt auch Ackerbau treibende Finnen. Jetzt ist er blos noch über einen grossen Theil des Nordens von Asien und Nord-Ostens von Europa zu beiden Seiten des Urals ausgebreitet. Alle tragen zusammen den finnischen Typus und reden Dialekte einer und derselben sogenannten finnischen Sprache. Sie sind von mittlerer Grösse, schlanker als die Samojeden, schon kräftig und muskulös, haben breite Schultern und das *mongolisch* viereckige Gesicht, nur nicht *so* platt wie bei den Samojeden. Die Hautfarbe gelblich, der Bart dünn. Merkwürdig ist das häufige Vorkommen des rothen Haares unter ihnen. Sie haben alle das Rennthier gezähmt und besitzen auch grosse Heerden davon, leben aber doch vorzugsweise von der Fischerei und Jagd, namentlich auch nach Pelzthieren. Ihre Hütten sind aus Rennthierfellen, auch wohl schon aus Holz erbaut (Jurten). Man schätzt sie bereits auf mehr als 1 Million Seelen.

a) Auch *Schaffarik* ist der Meinung, dass zu den ältesten Scythen auch Finnen und Lappen gehört hätten. Unter den königlichen Scythen verstanden die Alten wahrscheinlich niemand anders als die durch Gross-Chane regierten Mongolen und Türken. Man will jetzt behaupten, das Wort *Tschude* sey das alte *Scythen*. *Prokop* redet von *blonden* Scythen, meinte er damit die *rothhaarigen* Finnen?

Der eigentliche Name der Finnen ist übrigens nach *F. H. Müller* (der ugrische Volksstamm) *Ugrier*. Hunnen und Magyaren haben hier einige Zeit gesessen, waren und sind aber keine Finnen im engern Sinn. *Tschude* ist jedoch ein russisches Wort und bezeichnet alle nicht slavischen Völker in Russland.

§. 241.

γγγ) *Dritte Ordnung. Mongolisch-Tungusische.*

„Die Tungusen bewohnen die ausgedehnten bergigen Gegenden vom ochotzkischen Meere bis zum Baikalsee und zur obern Lena. Ihre ursprüngliche Heimath ist wahrscheinlich *Daurien*, wo noch jetzt an 15 verschiedene Stämme wohnen, die 8 verschiedene Dialekte sprechen. Die tungusischen Stämme unter chinesischer Herrschaft werden mit dem allgemeinen Namen der Mantschu bezeichnet. Die Tungusen bildeten von jeher einen

eigenen Völkerstamm. Aus allen linguistischen Untersuchungen geht aber hervor, dass die tungusischen, *mongolischen* und türkischen Dialekte unter sich den merkwürdigsten Zusammenhang haben" a).

Ihre Gesichts-Physiognomien stehen zwischen den samojedischen, finnischen und der der eigentlichen Mongolen (s. oben und weiter unten) in der Mitte, namentlich dünne Lippen, kleine Augen, plattes Gesicht, weiches schwarzes Haar, aber noch äusserst wenig Bart und sind mittlerer aber schlanker Statur.

Kultur und Art zu wohnen ist gleich der der sogenannten Finnen. Die Mantschu verbinden jedoch mit Jagd und Rennthierzucht auch Ackerbau, so weit das dortige Clima einen solchen gestattet b).

a) Man sehe §. 238. Note bb., aber auch *Wagner* l. c. II. Seite 141. Der *Khingan* oder südliche Theil des Daurischen Alpenlandes scheidet die Tungusen von den Mongolen.

b) Als Singularität sey bemerkt, dass die Tungusen den gemeinen Thon verzehren.

§. 242.

δδδ) *Vierte Ordnung. Mongolisch-amerikanische.*

Den bisherigen drei Ordnungen verwandt, sie aber sowohl psychisch wie physisch überragend und daher die vierte Ordnung bildend, sind endlich sämmtliche *amerikanisch-indianische Jäger-Nomaden* (§. 97), insonderheit die nordamerikanischen, welche durch das Klima nicht so träge geworden sind wie ihre südlichen Stammes-Genossen. Wir sagten oben, in Uebereinstimmung mit den neuesten Ansichten darüber, dass sie alle höchstwahrscheinlich aus Nord-Asien eingewandert seyen, indem ihre ganze Physiognomie mit der der *Mongolen* im weitern Sinne übereinstimmt, nur etwas mehr abgerundet a). Es bedarf jedoch einer solchen Hypothese, die näher betrachtet sehr wenig für und fast alles gegen sich hat, gar nicht aa). So zahllos auch ihre Sprach-Dialekte sind und auseinander treten mussten bei der grossen Vereinzelung, so haben sie doch eine gemeinsame Wurzel, deren Verwandtschaft mit den Sprachen Nord-Asiens eben so wenig

nothwendig ist, wie die so eben gedachte Hypothese b). Sie sind auch, wiederum insonderheit die nordamerikanischen, die muthigsten und tapfersten dieser Classe und dass sie den Feuer-Waffen der Europäer weichen mussten, beweisst dagegen nichts. Sie sind schon höflich und gastfreundschaftlich und erziehen ihre Kinder mit besonderer Sorgfalt c). Sie haben Sinn für *Gesang* und *Musik*, freilich nach ihrer Art, und wissen sogar ihre Gesänge durch symbolische Figuren aufzuzeichnen. Ihr Verstand spricht sich ganz besonders als Jagd- und Kriegslist aus d). Sie selbst sehen jetzt ein, welch ein Gift der europäische Branntewein für sie ist. Von sich selbst aus können sie in religiöser Hinsicht wohl nichts anders als Schamanen seyn. Ihr Glaube an einen *einzigen* grossen Geist etc. scheint eine Reminiscenz oder Ueberlieferung der vor ihnen hier gelebt habenden Tolteken zu seyn e). S. weiter unten §. 267. 285. 463. Einige haben theils gezwungen theils freiwillig das Christenthum angenommen f). Hätte es dem amerikanischen Continente nicht von vorn herein an allen Thier-Arten gefehlt, welche sich zur Zähmung und Heerden-Bildung eignen, so würden auch sie wahrscheinlich mit der Jagd noch etwas wilde Viehzucht verknüpft haben, wie denn dies auch hinsichtlich des *Pferdes* hier und da geschehen ist, seitdem es ihnen von den Europäern zugebracht worden ist. Ausserdem war aber die Jagd in ganz Amerika stets so reich, dass sie keiner Heerden bedurften g). Zum Ackerbau hat sie nur die äusserste Noth und *Gewalt* getrieben, ihr nomadischer Genius widerstrebt demselben (§. 34) gg). Bei der Ankunft der Europäer zählten sie zusammen gegen 10 Millionen, jetzt sind sie durch Entziehung des Jagd-Bodens, den Krieg und den Branntewein so zusammen geschmolzen, dass man höchstens noch 2 Millionen zählen darf, in den dermaligen 31 Staaten Nord-Amerikas (nach *Schoolcraft, historical and statistical information etc. Philadelphia 1851*) aber nur noch 388,229 h). Bei der Ankunft der Europäer waren sie wahrscheinlich noch alle Menschen-Fresser *aus Hass* gegen ihre Feinde, jetzt sind es blos noch die, welche mit den Europäern am wenigsten in Verkehr gelangt sind i).

a) Man sehe *Wagner* l. c. II. Seite 172—175, wo derselbe ganz unserer Meinung ist, indem er nach Mittheilung des gemeinschaftlichen

Typus aller amerikanischen Jäger-Nomaden sagt: „Aus dieser Beschreibung ergiebt sich eine deutliche Aehnlichkeit der Bildung der Amerikaner mit derjenigen der Mongolen, womit auch alle Beobachter übereinstimmen. Der Schädel nähert sich deutlich der mongolischen Form durch seine mehr viereckige von vorn nach hinten und von einer Seite zur andern gleich breiten Gestalt, wenn dies auch in minderm Grade der Fall ist. Die Jochbeine springen ebenso stark hervor als bei den Mongolen. Eine charakteristische Aehnlichkeit besteht auch in der Richtung der Augen, im Haar und im geringen Bart. Man muss zugeben, sagt *Humboldt*, dass die menschliche Gattung keine, einander sich mehr nähernde Raçen zeigt als die amerikanischen, die mongolischen, die der Mandschu und der Malaien“, *Morton* in Philadelphia will unzweifelhafte Spuren von samojedischen Dialekten in grosser Menge in den Sprachen der nordamerikanischen Jäger-Nomaden gefunden haben, auch fand schon *Vater* eine gleiche Wortverwandtschaft zwischen Nordasien und Nordamerika. Und sonach findet es denn auch *Wagner* sehr wahrscheinlich, dass die Indianer aus Nordasien abstammten. Uebrigens war schon *Herder* l. c. I, 230. dieser Meinung und neuerdings hat dies von Neuem der Reisende *John Ledyard* bestätigt und auch *Prichard* ist dieser Ansicht, erinnert jedoch daran, dass es unter den Indianern auch ganz europäische Schädel- und Gesichtsbildungen gebe, was nach dem, was wir weiter unten noch bei den Zünften zu sagen Gelegenheit haben werden, die aufgestellte Regel auch durchaus nicht stört, können es doch auch Azteken seyn, die zurückgeblieben. Vielleicht ist es eine blos local-climatische Eigenthümlichkeit, dass die Indianer nie fett werden, sondern mit dem Alter abmagern, dass ihre Haare sehr spät ergrauen, besonders aber, dass sich ihre Zähne nach und nach bis auf die Wurzel abschleifen ohne dass Beinfrass eintritt, so dass man glauben könnte, ihre Zähne beständen aus bloser Glasur.

Ihre Hautfarbe ist übrigens nicht roth sondern *braun*-roth.

aa) Es ist nach unserm System nämlich ganz und gar nicht nothwendig, die der mongolischen ähnliche Schädel- und Gesichtsbildung der amerikanischen Jäger-Nomaden hypothetisch damit zu erklären, dass man annimmt, sie müssten aus Nord-Asien eingewandert seyn, sondern diese Schädel- und Gesichtsbildung ist ihnen eigen, weil sie eben und allererst zur *zweiten* Stufe des Menschen-Reichs gehören, einerlei ob sie nordasiatische oder amerikanische Autochtonen sind. Sind doch auch den europäischen Raub-Nomaden, z. B. nur den *Gälen*, die hervorragenden Backenknochen eigen, ohne dass man hier daran denkt, diese durch eine mongolische Abstammung erklären zu wollen.

b) Wie Note a schon bemerkt, will man eine Wortähnlichkeit mit der samojedischen Sprache gefunden haben, das Weitere muss noch erwartet werden bis sich Männer, welche beider Sprachen ganz Meister sind, einer Vergleichung unterziehen werden, denn die Grammatiken von *Zeisberger* (der *Lenni-lenape*), *Duponceau*, *Pickering* etc. geben darüber noch keinen Aufschluss; mehr darf man sich versprechen von der durch *Ternaux* unternommenen amerikanischen Polyglotte. Es bedarf

jedoch einer solchen Sprach-Aehnlichkeit mit den mongolischen Sprachen eben so wenig wie einer nordasiatischen Herkunft, sondern es genügt, dass ihre Sprache ebenso arm ist wie die der asiatischen Jäger-Nomaden, denn *Casus*, *Numerus*, *Genus*, *Declination* und *Comparativ* fehlen den indianischen Sprachen noch ganz, ebenso fehlt es ihnen noch gänzlich an Worten für abstracte Begriffe, so dass man ihnen *auch desshalb* bis *dato* das Christenthum nur fragmentarisch hat beibringen können. So bezeichnen sie z. B. alles Negative durch „schlechte Wege" und alles Positive durch „gute Wege". Sodann rühmt namentlich *Pickering* ihren Sprachen die ausserordentliche Fähigkeit der Wortverschmelzung nach, vermöge deren allerlei verschiedene Worte zusammengesetzt werden und zwar so, dass wesentliche Theile dabei aufgegeben werden. Ob dies aber nicht geradezu eine grosse Armuth beweist, wollen wir hier nicht untersuchen.

Neuere wollen behaupten, der *grammatische* Bau der *turanischen* und *nordamerikanischen* Sprachen haben grosse Aehnlichkeit und das wäre wichtiger als die Wort-Aehnlichkeit.

c) Besonders sind es die Mütter, welche ihnen die Furcht vor dem grossen Geiste lehren. Natürlich strafen sie an ihren Kindern sehr vieles nicht, was uns strafwürdig erscheint und schlagen sie daher auch fast nie.

d) *Flint* (Erinnerungen aus dem Missisippithale. Boston 1834), schildert den Charakter dieser Indianer folgendermassen und wie es scheint ganz richtig so: „Die Empfänglichkeit dieser Indianer ist nicht so bedeutend als die anderer Menschenraçen: denn, den Zorn ausgenommen, scheinen sie fast keine Leidenschaft zu haben. In allen Lagen und Verhältnissen, in welchen ich Gelegenheit hatte sie zu beobachten, schienen sie mir, selbst Geschwister unter einander, einer innigen Zuneigung unfähig. Sie erstaunen über nichts. Ihre Gewohnheit, in Wäldern, unfruchtbaren Wüsten und zwischen Felsen, bald dem Hunger ausgesetzt, bald dem Ueberfluss, zu leben, die Ungewissheit ihrer Existenz, die ihnen als ein gezwungener gegen die Natur laufender Zustand erscheint, die Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, der geringe Werth, den sie auf ihr Leben legen, alles dieses drückt ihrer Physiognomie einen unwandelbaren Charakter auf, sie setzen in ein melancholisches schweigsames Wesen ihre Charakterwürde und schwatzen, selbst unter sich, nur wenig, suchen auch ausserhalb so wenig Verbindungen als nur immer möglich anzuknüpfen. Der unerschütterliche Muth, selbst unter den grausamsten Qualen, den man an ihnen rühmt, ist meines Erachtens nur das Resultat eines hohen Grades physischer Unempfindlichkeit. Ihre Nerven sind weit unempfindlicher als die der Europäer. Uebrigens hege ich die feste Ueberzeugung, dass es ihnen nicht an Intelligenz und Schlauheit fehle und ihnen eine ziemlich schnelle Auffassungsfähigkeit eigen ist".

e) Der britische Capitain *Alexander* berichtet im zweiten Bande des Journals der geographischen Gesellschaft zu London von den Aronaks am Essequibo und Mazaruny, dass diese merkwürdigerweise eine ganz

gleiche Ueberlieferung von der Weltschöpfung haben wie sie im alten Testament enthalten. Der Mensch wurde zuletzt geschaffen, fiel in einen tiefen Schlaf und als er erwachte stand sein Weib ihm zur Seite; eine Fluth vertilgte die verschlechterten Menschen und nur ein einziger Mann rettete sich in einem Kahn. Bekanntlich hat man lächerlicherweise aus dieser Ueberlieferung, so wie aus noch andern Gründen folgern wollen, die amerikanischen Indianer seyen nichts anderes als die verloren geglaubten zehn Stämme der Israeliten.

Die Indianer haben übrigens wie die schamanischen Sibirier ihre Zauberer, die bei ihnen ganz dieselbe Rolle spielen, wie in Sibirien. Auf den Gipfeln der indianischen Hütten ist gewöhnlich auf einer Stange ein Zauberbeutel befestigt, welcher sie gegen den bösen Geist schützen soll. S. Note gg.

f) Auch über diese Bekehrung zum Christenthum sagt *Flint* Folgendes: „Die Katholiken haben viele Indianer veranlasst, das Cruzifix um den Hals zu hängen und diese tragen es nun neben ihren Medaillen und übrigen Amuletten. Dies ist indess auch das einzige Merkmal des Christenthums, welches man an ihnen wahrnimmt. Ich habe von mehrern Reisenden, welche die bedeutenden katholischen Missionen St. Peter und Paul jenseits der Felsengebirge besucht hatten, einstimmig versichern hören, dass die Neubekehrten die Mission sobald als möglich wieder verlassen, in ihre heimische Wüste flüchten und dort ihre alte Lebensart von Neuem beginnen. Die vormals so bedeutende Herrschaft der Jesuiten zu *Paraguay* ist jetzt gänzlich erloschen und die Nachkommen der von ihnen bekehrten Indianer unterscheiden sich in nichts von den übrigen Indianern. Das Christenthum ist meiner Meinung nach die Religion der civilisirten Menschen und so wird man denn auch die Indianer schwerlich zu Christen machen können, da sie die Civilisation selbst fliehen. Dem Verfasser sagte ein alter Häuptling der Chirokesen: Für den wahren Indianer seyen die alten Gebräuche die besten und seine Leute, die Chirokesen, ständen bald auf dem Punkte, weder Indianer noch weisse Männer zu seyn und dass er nicht anders glaube, als seine Nation müsse dadurch, dass sie ihren vormaligen Cultus verlassen, ihre Götter beleidigt haben. Er für seinen Theil wünsche, dass seine Nation nie etwas anderes werde und geworden sey, als was sie längst gewesen sey, nämlich Tscheroki oder wie er es aussprach Tscheloki“. Es liegt in dieser Aeusserung des chirokesischen Häuptlings eine wahrhaft hohe Weisheit, denn wir haben es schon oben gesagt, nichts macht einen Menschen unglücklicher, als wenn er zu etwas Halbem erzogen wird. Die Europäer wissen wahrscheinlich gar nicht, dass ihre Bestrebungen, ihre Cultur und ihre Civilisation nomadischen Völkern mittheilen zu wollen, diesen Letzteren nur zum grössten Nachtheile gereichen, um so mehr da den Europäern jene Humanität abgeht, um nach erfolgter Bekehrung etc. die Bekehrten nun auch ferner als ihres Gleichen etc. zu behandeln, indem sie gerade umgekehrt dieselben nun allererst ihre Verachtung und Geringschätzung fühlen lassen, wie dies namentlich die Nordamerikaner gerade mit den Chirokesen gemacht haben.

g) Es ist daher ein nicht stichhaltiger Grund, wenn die Nordamerikaner ihre Handlungsweise, die Indianer immer weiter nach Westen zu vertreiben, damit zu rechtfertigen suchen, dass diese es ja nicht einmal versucht hätten, den Büffel zu zähmen und zu melken wie der Lappe das Rennthier, denn die Indianer bedurften, so lange als die Büffelheerden noch zahlreich waren, keiner zahmen Heerden und dann fragte sich auch noch, ob der Bison überhaupt zähmbar ist. Wir können überhaupt und noch einmal nicht nachgeben, dass der höher cultivirte Mensch ein natürliches *Recht* habe, den halbcultivirten Nomaden, blos weil er dies ist, vom Lande seiner Väter zu vertreiben, es ist eben nur eine welthistorische Thatsache, dass der Jäger- und Hirten-Nomade dem Pfluge weichen muss. Uebrigens ist die Rindviehzucht in den Pampas europäisch oder wird doch blos von den Mestizen betrieben und die *Araukaner* gehören bekanntlich zur dritten Stufe.

gg) Weil sämmtliche eingeborne Amerikaner von Canada bis zum Feuerlande eine und dieselbe braunrothe Hautfarbe haben, behaupten die Herrn Naturforscher und Antiquare Europas und Amerikas, die *Jäger-Nomaden* dieses Landes seyen *herabgesunkene*, *entartete* und *verwilderte* Völker, die einst eine hohe Cultur besessen. Diese Gemeinschaft der Farbe beweisst aber für diese Behauptung gar nichts, sondern nur soviel, dass der *amerikanische* Boden eben so allen seinen *autochtonischen* Bewohnern *ohne Unterschied der Stufen* die braunrothe Farbe mittheilte, wie der süd-afrikanische die *schwarze* und der mittel-asiatische und europäische die *weisse Farbe*.

Kein Volk der dritten und vierten Stufe in Asien, Afrika und Europa ist durch seinen Verfall oder durch Unterjochung *so tief* gesunken, dass es jetzt nur noch von der *Jagd* lebe. Die heutigen *Hindu*, *Perser*, *Fellah*, *Neu-Griechen*, *Syrer*, *Armenier* etc. sind die Beweise dafür. Auch müssten die amerikanischen Jäger-Nomaden wenigstens noch eine dunkele Tradition von dem haben, was sie einst gewesen und ebenso geneigt seyn, sich die europäische Cultur anzueignen, was notorisch nicht der Fall.

Endlich ist aber, die Farbe abgerechnet, ihre Schädel- und Gesichtsform sichtbar verschieden von der der sesshaften Mexikaner, Peruaner, Chilesen etc.

Wir fragen jene Herrn Naturforscher und Antiquare, wie sie, die dergleichen nur deshalb behaupten, weil sie stillschweigend davon ausgehen, dass das Menschen-Geschlecht ursprünglich nur von *einem* Paare abstamme und gar keine Stufen-Verschiedenheit primitif Platz gegriffen habe, wir fragen sie, wie sie die handgreiflichen und unleugbaren Charakter-Verschiedenheiten der einzelnen Nationen irgend erklären wollen? Sie ganz und gar dem Clima zuschreiben, heisst die Menschen in das Thier-Reich herabziehen, während wir oben gezeigt haben, dass der Einfluss des Climas ganz von der Lebens-Energie und geistigen etc. Stufe der Völker abhängt, also diese und nicht das Clima das vorherrschende und determinirende Agens ist.

Zur Unterstützung dieser unserer Behauptung und dass auf Menschen

der zweiten Stufe das amerikanische Clima weit mächtiger einwirken musste, als auf Völker der dritten und vierten Stufe s. m. *Silliman's Journal of science. Sept. 1850.* den Artikel „über die physischen Contraste zwischen der alten und neuen Welt", worin gezeigt wird, „dass der Wasser- und Wälder-Reichthum Amerikas es erkläre, wie der Mensch Amerikas in seinem ganzen Charakter den unauslöschlichen Stempel dieser eigenthümlich vegetativen Natur trage und wie das Ueberwiegen des lymphatischen Temperaments dieses verrathe. Der Indier bilde eine *melancholische*, kalte, unempfindliche Raçe, er zeige manchmal eine ausserordentliche Muskelkraft, aber ohne Ausdauer. Der Indianer ertrage die harten Arbeiten nicht, welche der Neger leiste. Der Indianer sey wesentlich der Mensch des Waldes geblieben und habe sich selten über den *Jäger* erhoben. Wenn die hohen Tafelländer Mexiko und Peru eine Ausnahme machten, so sey der Grund kein anderer, als dass sie daselbst dem Einfluss der heissen und feuchten Atmosphäre entzogen waren und sind".

h) Jedoch bemerkt auch hier *Flint* sehr wahr: „Da der Krieg die herrschende Leidenschaft dieser Indianer ist, so dass ihnen der Friede als ein gezwungener unnatürlicher Zustand erscheint, so würde die Entvölkerung Amerikas auch ohne die Ankunft der Weissen raschen Schritt gehalten haben".

i) Blos in Südamerika sind die *Caweres*, *Parenes*, *Aranen*, *Maissüren* und die *Neu-Californier* noch Menschenfresser.

ββ) *Vertheilung der zweiten Classe oder Weide-Nomaden in ihre vier Ordnungen.* (§. 160).

§. 243.

Unter Zurückweisung auf §. 157, wo es bereits gesagt wurde, dass fast jede Classe der zweiten Stufe aus allen dort genannten vier Völkerschaften ihr Contingent erhalte, ist denn dies auch hier der Fall und zwar bilden die rein *mongolischen* Weide-Nomaden die *erste*, die rein *tungusischen* die *zweite*, die rein *türkischen* die *dritte* und die *berberischen* und *arabischen* die *vierte Ordnung*.

§. 244.

ααα) *Erste Ordnung. Rein mongolische.*

Von den eigentlichen reinen Mongolen, deren Sprache, Physiognomik und Ursitze bereits oben §. 166 und 157 geschildert wurden, gehört also diejenige Abtheilung hierher, welche es stets bei dem *Hirten*- und *Weideleben* hat bewenden lassen, nämlich

die *Derben-Oret*, und es noch zur Stunde gröstentheils unter russischer und chinesischer Oberhoheit führt. Ihre verschiedenen National-Namen und dermaligen Wohnsitze werden wir weiter unten bei den Zünften kennen lernen. Sie haben zahlreiche Heerden von Schaafen, Rindvieh, Pferden, auch wohl schon Kameelen und beobachten, gleich den chinesischen Kalchas- und Scharras-Mongolen, eine gewisse Wechsel-Ordnung bei ihren Weide-Umzügen, so dass sie diese innerhalb ihrer Gebiete liegenden Länderstriche nicht verlassen, wenn nicht Noth und Krieg sie dazu nöthigen oder daraus vertreiben[a]). Ihnen sind vorzugsweise die Filz-Zelte eigen. Einst sämmtlich Schamanen, sind sie jetzt fast alle Lamaisten und nur sehr wenige auch Moslems und Christen[b]).

a) Die Mongolei ist 180,000 Quadrat-Meilen gross und 550 lang, sie ist von beiden Seiten von hohen Alpen umgeben.

Sämmtliche unter *chinesischer* Oberhoheit stehende Mongolen werden eingetheilt in 1) Mongolen der innern und 2) der äussern Verwaltung; 3) des blauen Sees und 4) solche, welche an verschiedenen Orten des Reichs leben; ad 1) wohnen südlich von der Wüste Gobi und zerfallen in 24 Clane mit 49 Bannern oder Militair-Divisionen; ad 2) wohnen nördlich von Gobi und zerfallen in 6 Clane und 86 Banner; ad 3) bilden 5 Clane und 29 Banner; ad 4) 12 Clane und 34 Banner. Bey allen 4 kommt die ethnische Zunft-Eintheilung in Chait, Tümmüt, Burät und Oelöt (§. 328.) zur Anwendung.

Die Art wie *Russland* seine Oberhoheit ausübt ist uns nicht *näher* bekannt.

b) Nach einer Mittheilung des Herrn *Schilling von Canstadt* an die Petersburger Akademie 1852, sind die mongolischen Priester oder *Lamas* nicht so ungebildet, wie man glauben sollte. Sie besitzen in ihren Tempeln und Klöstern ziemlich zahlreiche Bibliotheken der *buddhistischen* Schriften in *tibetanischer* Sprache, können dieselbe lesen und ins Mongolische übersetzen. Herr *Schilling* erhielt von ihnen den *Gandschur* in drei verschiedenen Ausgaben und fertigte mit mehreren Lamas einen Katalog der tibetanisch-mongolischen Literatur die sehr bedeutend ist. S. Institut 1852. Nr. 202—203. S. 121 etc.

§. 245.

βββ) Zweite Ordnung. Rein tungusische.

Wir zählen hierher die weiter unten bei den Zünften näher zu schildernden sogenannten *Pferde-Tungusen*.

§. 246.

γγγ) *Dritte Ordnung. Rein türkisch..*

Von den oben §. 157 und 166. physiognomisch und sprachlich geschilderten *Türken* gehört denn ebenwohl *die* Abtheilung hierher, welche es stets beim Hirten- und Weideleben bewenden liess. Sie sind dermalen sehr weit auseinander gesprengt und zerstreut vom östlichen Sibirien an bis nach Europa hinein. Das gesammte südliche Sibirien, die Kirgisen-Steppe und die hohe oder freie Tartarei bilden jedoch ihre Hauptsitze. Ihre Lebensweise ist ganz die der Mongolen, nur zeichnen sich ihre Zelte und Jurten dadurch aus, dass sie entweder auf Wagen stehen oder ein festes Holz-Geripp haben und so fortgefahren oder getragen werden.

Sie leben auch vorzugsweise von Pferde-Fleisch und bereiten einen Branntewein aus Pferde-Milch.

Auch sie waren früher Schamanen, sind aber jetzt grösstentheils Muhamedaner und nur wenige Christen, hauptsächlich *die* sogenannten Kosaken, welche *türkischer* Abkunft sind.

§. 247.

δδδ) *Vierte Ordnung. Berberische.*

Wir versetzen in diese vierte Ordnung *zunächst* diejenigen *Berbers*, welche ebenwohl beim *Hirten*- und *Weideleben* stehen geblieben sind a) und nicht als wilde *Räuber* in Ost-Afrika hausen (wovon sich auch noch fragt, ob es wirkliche Berbers sind). Der Name *Berber* ist ursprünglich kein wirklicher National-Eigen-Name, sondern bezeichnet ein fremdes rohes Volk, ganz wie das griechische Wort *Barbaros;* jetzt belegt man aber alle nicht erweislich arabisch-redenden *Nomaden*-Völker ganz Nord-*Afrikas* (von der Süd-Grenze der Sahara bis an das Mittel-Meer) mit diesem Namen und dass sie eine *gemeinsame* vielleicht nicht afrikanische Abstammung haben, beweisen Sprache und Physiognomie b). Ihre Heerden bestehen aus Kameelen, Pferden, Rindvieh, Schaafen und Ziegen. Sie verbinden etwas Ackerbau mit dem Weideleben und haben schon, namentlich auf dem Atlas,

eine Art Dörfer, die sie aber leicht verlassen. Sie sind jetzt sämmtlich Muhamedaner.

Physiognomisch stehen sie den Beduinen-Arabern ganz nahe und haben nichts mongolisches oder türkisches in ihren Zügen.

Sodann gehören in diese vierte Ordnung die oben §. 157 schon geschilderten arabischen Beduinen, insoweit sie nicht Mit-Eroberer geworden oder aber wiederum zum Weide-Leben zurückgekehrt sind, und welche, gleich dem Islam, den sie auf der Lanzen-Spitze neben der Kriegs-Fahne des Propheten ausbreiten halfen, über ganz Süd-Asien und fast ganz Afrika zerstreut sind. Ihre Lebensweise ist die der Berber, seit den ältesten Zeiten sind sie aber auch zugleich die Caravanen-Führer Vorder-Asiens und Afrikas c), ihre Heerden bestehen aus denselben Thier-Arten wie bei den Berbers und nur die syrischen Beduinen sind im Besitz der gerühmten edlen aus Dongola stammen sollenden Pferde-Raçe. Wie alle Weide-Nomaden, treiben sie gelegentlich auch etwas *Raub*, doch aber gleich unsern ehemaligen abenteuerlichen Rittern, noch nicht als Hauptlebens-Beschäftigung, sondern mit einer Art ritterlicher Galanterie, sehr oft nur aus *Noth* und sie lassen sich denselben, wie gesagt, deshalb auch abkaufen d). Von Haus aus waren sie Natur- oder Sterndiener (Sabäer) und nahmen erst von den sesshaften Himjariten, welche vor Mohamed Juden und Christen zugleich waren, den Koran oder Islam an, wahrscheinlich aber nur, weil er Aussicht auf grosse Beute gab. Denn gerade sie halten die Gebote des Korans am wenigsten, entschuldigen sich mit ihrer Armuth und dass sie ja das ganze Jahr fassten müssten e).

Sie sind unter den Weide-Nomaden nebst den Berbers die physiognomisch schönsten. Ihre ursprünglich schon sehr helle Hautfarbe ist je nach dem Clima vom gelblichen bis zum dunklen Schwarz tingirt.

a) Gleich den Beduinen-Arabern waren sie auch seit den ältesten Zeiten die Caravanenführer der Handelsvölker, namentlich der alten Himjariten, Carthager und wahrscheinlich auch Aegypter, und so denn auch noch jetzt in Nubien zwischen Aegypten und Abyssinien.

b) Sämmtliche *Berber* reden ein und dieselbe Grundsprache und

haben einerlei Physiognomie, nur verschieden tingirt, auch scheinen sie nichts von der punischen und römischen Sprache angenommen zu haben. Man sehe darüber *Grammatikal Sketch and specimens of the Berber-language precided by four lettres on Berber-Etymologies etc. by William Hodgson. Philadelphia* 1831. Nach *Ritter* ist die *Berber*-Sprache sehr arm und sie hat für die Begriffe Stadt, Meer, Welle, so wie für alles, was ihnen von andern Völkern mitgetheilt worden ist, keine Worte. Er hält sie für eine entartete Ursprache ganz Afrikas, die im fernen Osten und Westen dieses Erdtheils noch Anklänge habe, was in so fern seine Richtigkeit hat, als namentlich die heutigen *Kabylen* (blos so viel als Stämme bedeutend, also kein Volksname) ungezweifelt die Nachkommen der alten *Lybier*, *Lotophagen*, *Nasamonen* und *Numidier* sind.

Die Berbersprache zerfällt in zwei Hauptdialekte: 1) Der Berber-Dialekt und 2) der Schilluh-Dialekt, welcher wieder zwei Unter-Dialekte hat, so dass der Dialekt der *Amazirghen* sich zu der Schilluh-Sprache verhält, wie das Niederteutsche zum Hochteutschen.

c) Schon in den ältesten Zeiten waren auch sie unter dem Namen der *Nabatäer* und *Midianiter* die Caravanenführer der Juden, Phönizier, Aegypter etc. Man sehe auch über sie *Herder* l. c. I, 250. Nach *Strabo* I, sollen die *Erember* Homers die Beduinen-Araber seyn.

d) Ihre Armuth und wahrscheinlich auch ihr Hunger lässt sie unter jeder alten Ruine vergrabene Schätze vermuthen; so nennen sie nur z. B. einen Grub-Pallast zu Petra den Schatz Pharaos und schiessen nach der Urne auf der Kuppel, weil sie glauben, hierin sey er verborgen.

e) S. §. 63. Die heutigen Beduinen kennen kaum sechs Gestirne und wissen kein Wort von Astronomie.

f) Dass die Beduinen die Nachkommen der Söhne der Hagar, Abrahams unächten Frau, seyn sollen, ist eine Erfindung der Juden, welche die Beduinen, als Moslems, sich gefallen lassen. S. bereits §. 157.

γγ) *Vertheilung der dritten Classe oder Raub-Nomaden in ihre vier Ordnungen (§. 162).*

§. 248.

Wir haben schon §. 162. unsere Verlegenheit eingestanden, bei dieser Classe das anthropologisch-ethnische mit deren Cultur- und Lebensweise nicht in Einklang bringen zu können, so dass auch hier die vier Ordnungen dieser Classe den §. 157. genannten Völkerschaften entnommen wären und dass sie eben nur das *Raub*-Nomaden-Leben und die Blut-Rache mit einander gemein haben. Denn es tritt hier eine Menschen-Ordnung hinzu, die nicht zu den obigen vier Classen der Nomaden gehört.

§. 249.

aaa) Erste Ordnung. Mongolisch-Malaiische.

Diese erste Ordnung umfasst die sehr zahlreichen über die Küsten und Inseln ganz Ost-Asiens zerstreuten, ja schon auf Madagaskar hausenden *malaiischen See-Räuber* a), deren gemeinsame Sprache b) und Physiognomie keinen Zweifel darüber zu lassen scheint, dass sie *einem* grossen Völkerstamme ursprünglich angehören, woraus die empirischen Naturforscher sogar eine ihrer fünf Haupt-Raçen gemacht haben, die aber nach *Lesson* und *Junghuhn* (die Battaländer. Berlin 1847) zum *mongolisch-tatarischen* Völkerstamme gehören (§. 157), jedoch durch *beständige* Kreuzungen mit Indiern (besonders auf Sumatra und Java), Chinesen und Negern, so wie durch Clima und Seeleben ihre *ursprüngliche* Physiognomie geändert c) und eine andere Sprache angenommen haben d). Eine fünfte Haupt-*Raçe* oder auch nur *Bastard-Nation* bilden sie aber jedenfalls nicht, weil es eine solche gar nicht geben *kann*, ja man zählt ihrer höchstens auch nur 29 Millionen.

Sie sind, wenigstens die Mischlinge, die unbändigsten, unbeugsamsten, verrätherischsten, rachsüchtigsten und *wüthendsten* Menschen die man kennt, ihnen ist ausser der Blutrache jenes sogenannte *Tollmorden* eigen, wo ein Einzelner ganze Ortschaften durchrennt und alles mit seinem flammenden Kris niederstösst, was ihm begegnet e). Dass auch hier der Islam (Polygamie, Raub und Blutrache gestattend) einen vortrefflichen Boden fand, so dass die Malayen nächst den Berber-Arabern, welche den Islam zu ihnen brachten, in diesem Erdstriche ihm allein angehören und mit dem Koran sowohl die arabische Schrift wie viele arabische Worte in ihre Sprache aufgenommen haben, darf weiter nicht auffallen. Unter dem Namen der *Lascaris* sind sie die besten *Matrosen* und See-Soldaten in den dortigen Gewässern, weil sie fast nur vom See-Raube leben oder für die dortigen Meere das sind, was die Albanesen zu Land für die Türkei und Griechenland, nämlich sowohl für eigene wie für fremde Rechnung oder Sold geborne Raub-Soldaten f). Werden die Europäer einst wieder aus den dortigen Meeren und Inseln vertrieben, so werden

sie es durch diese Malayen, gerade so wie es eigentlich und allein die Albanesen (Kleften und Flotten) gewesen sind, welche die Türken aus Griechenland vertrieben haben, aber ganz und gar nicht geneigt sind, nun ihre Lebensweise zu ändern und sich auf gut teutsch organisiren und regieren zu lassen, sondern wieder ganze Albanesen seyn und werden wollen. Für jetzt sind den Malayen die europäischen und chinesischen Flotten und Handelsschiffe eine willkommene Beute.

Das Wort *Malaya* ist auch kein eigentlicher Volks-Name, sondern bedeutet nach Einigen so viel als *See-Leute*, nach Anderen aber soll das Wort von *Malayalim*, Ansiedler aus *Malayala*, dem Gebirgslande der indischen Halb-Insel herrühren, von wo sich dieselben zunächst auf Sumatra niedergelassen hätten (S. *Coup d'oeil sur les Possessions neerlandaises dans l'Inde archipelagique. Par Temmink. Leiden 1849*).

a) Nach *Chamisso* wäre der Ursitz der Malaien im Südwesten von Sumatra gewesen und von hier aus erst Malacca besetzt worden. Erst im 12. Jahrhundert hätten sie den Islam empfangen und weiter verbreitet, so dass jetzt in dortiger Gegend der Name *Malaie, Maure* und *Mahomedaner* ein und dasselbe Volk bezeichne.

Eine neuere Notiz erklärt jedoch, sie griffen blos aus Noth zum See-Raube und hätten zu diesem Zwecke ihre eigenen See-Könige. Sie selbst nennen sich übrigens Orang-laut d. h. See-Leute.

b) Man sehe die Grammatik und das *Dictionaire* der malaiischen Sprache von *Marsden*. Sie ist die allerärmste Sprache an Beugungen (Declination und Conjugation), sie hat weder eine Ein- noch eine Mehrzahl, weder Geschlecht noch Comparativ und blos die drei Personen „ich, du, er"; sie ist keine Ur-Volkssprache, sondern ein Gemisch aus polynesischen, indischen, arabischen und andern unbekannten Sprachen, kurz für den ostindischen Archipel, was die *lingua franca* für die Levante und dies denn auch der Grund ihrer Form- und Gesetzlosigkeit, sie wird daher auch nirgends im Innnern eines Landes gesprochen, sondern nur an den Küsten. Weshalb man denn auch die Bibel nicht in das Malaiische hat übersetzen können. Man hat gefunden, dass unter hundert malaiischen Wörtern 27 malaiische, 50 polynesische, 15 Sanskrit, 5 arabische und 2 javanische, europäische und persische sind.

c) Es ist auch eigentlich blos die allen dortigen Bewohnern gemeinschaftliche dunkle Hautfarbe, die sie untereinander weit ähnlicher erscheinen lässt als sie wirklich sind, denn es ist bekannt, dass eine dunkle Hautfarbe alle feinern Gesichtszüge verdeckt. Nach alle dem ist man daher auch veranlasst, die meisten Malaiien als blose Bastarde und Mischlinge gänzlich aus der Liste der classificirbaren Völker zu streichen,

wie sie denn auch schon als fünfte Hauptraçe unzulässig erscheint. *Lesson* versetzt ihre Heimath in die *Tartarei*; dass sie aber der Mehrzahl nach Mischlinge sind, beweist der Umstand, dass ihre Hautfarbe ausserordentlich variirt zwischen dem Orangegelb bis zum braunen. Auch ist ihre Physiognomie durchaus nicht überall dieselbe. Auf Sumatra sind sie klein aber gut proportionirt und ähneln den Chinesen und haben ein grobes schwarzes Haar, anderwärts ist dieses dick, kurz und kraus, ihre Nase breit, ihre Augen tiefliegend und hervorragende Backen-Knochen. Auch *Serres* und *Chonlant* erklären sie für Mischlinge. Ganz neuerdings will man entdeckt haben, dass unter 113 Worten der afrikanischen Fulah-Sprache 67 malayische sind.

d) Vor Allem verwechsele man nun aber diese Malayen ja nicht mit den *sesshaften* und cultivirten *Javanern*, sie reden ihre eigene Sprache, von welcher die Malayische gerade am allerwenigsten angenommen hat. Die sogenannte *Kawi*sprache ist eine Töchtersprache des Sanskrit und wird blos in den Gebirgen von *Tinga* noch geredet.

„Die Bevölkerung von ganz Hinter-Indien, sowie des Archipels, nur mit Ausschluss von China, scheint ursprünglich einem Volksstamme anzugehören oder angehörig gewesen zu seyn, wovon die heutigen cultivirten sesshaften *Javanesen*, insonderheit die *Buggisen*, noch ein Rest sind, so dass erst aus ihrer Vermischung mit der mongolischen Raçe die heutige Bevölkerung und namentlich die *Malayen* entstanden sind. Die *Buggisen* sind die unterrichtetsten. Sie zeichnen vergangene Begebenheiten sorgfältig auf und nirgends sind so viel interessante Thatsachen gesammelt als von *Kyli*, *Makassar*, *Wagu* und *Boni* und gerade sie sind der Meinung, dass die Inseln von Siam, Kamboja und Anam bevölkert worden seyen, ja es kommen jährlich noch viele tausende von da nach den Inseln, so dass denn auch die Sprache dieser Länder auf den Inseln sehr verbreitet ist, nur dass durch den Islam auch arabische Worte hinzugekommen sind“.

„Die heutige hinterindische Bevölkerung trägt ganz den mongolischen Stempel: viereckiger Schädel, eingedrückte Nase, flaches, breites, fast bartloses Gesicht, und dies ist denn die Physiognomie der heutigen Birmanen, der Siamesen und der Archipel-Bewohner. Die Annahme der indischen Cultur ist aber hier eben so räthselhaft wie in China. Aus der Kreuzung zwischen ihnen und der uralten Bevölkerung sollen nun die *Malayen* entstanden seyn, welche jedoch ursprünglich auf den Molukken wohnten, von da auf Celebes, Borneo und Sumatra kamen und von da zuletzt das Festland von Hinter-Indien betraten, so dass jetzt die Halb-Insel *Malakka* ihr Hauptsitz ist, denn man zählt an 24 sogenannte Malayische Königreiche auf dieser Halbinsel, sie schwinden aber fortwährend zusammen und haben nirgends eine bleibende Stätte. Noch jetzt wird auf den Molukken die Malayu-Sprache am reinsten geredet“.

„Die arabischen Einwanderer und Eroberer aus dem 12. und 13. Jahrhundert brachten zwar den Islam dahin, bilden aber keinen

Haupt-Bestandtheil der Bevölkerung. Uebrigens besuchten arabische Kaufleute schon lange vor Mohamed den Archipel".

Durch alle diese Hypothesen ist übrigens soviel gewonnen, dass die Malayen keine *Haupt-Raçe* bilden und die Ethnographen aufgefordert sind, weiter zu forschen, das Dunkel zu lichten. Dabei ist von der *malayischen* Sprache gänzlich abzusehen, denn wer diese *Lingua franca* des ostindischen Archipels redet, braucht deshalb noch kein malayischer Mischling zu seyn. Sind es *sammt* und *sonders* Mischlinge, so fallen sie ganz aus der Classification weg.

e) Wird nämlich ein Malaye von Jemand beleidigt, den er nicht kennt oder nicht erreichen kann, so rächt er sich durch ein solches Tollmorden. Sie sind überhaupt höchst eifersüchtig, rachsüchtig, diebisch und dann doch auch wieder sclavisch und faul, die Mütter verkaufen schamlos ihre eigenen Töchter. Ausser dem Seeraube und was dazu gehört, treiben die Malayen auch kein Gewerbe; dies geschieht überall auf diesen Inseln durch die *Chinesen*. Auch dieser Charakter-Zug spricht dafür, dass sie gröstentheils *Mischlinge* sind, denn alle *Bastarde* sind bösartige Geschöpfe. Nur vergesse man aber wiederum nicht, dass es keine Bastard-*Nationen* giebt. Es fragt sich also, sind die Malayen noch jetzt eine *Nation?*

f) „Hier treten die Prohas und Pirogueu an die Stelle des Pferdes und Kameels der Nomaden und die wilden Piraten von *Sumatra*, *Celebes*, *Borneo*, *Sulu* und *Mintanao* spielen im indischen Archipel die Rolle, welche Beduinen, Mauren, Kalmüken, Mongolen und Kurden in den Wüsten und unermesslichen Steppen Asiens und Afrikas spielen". Ausland 1832. Nr. 324. Sie sind schon oft geschlagen und verjagt worden, aber nie besiegt, weil man sie auf ihren kleinen Prohas nicht in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgen kann. Am zahlreichsten sind sie an der malabarischen Küste und auf den drei grossen Sunda-Inseln; besonders gewährt ihnen aber das unzugängliche Borneo einen Hauptschlupfwinkel, wie es denn auch das Paradies der Tiger, Schlangen, Krokodille und Elephanten ist. Das einst auf Java blühende Reich war kein malayisches, sondern ein indisches, s. oben Note d. und §. 185. Note p. Sollten die Malayen je ein eigenes Reich gebildet haben, so hätte es nur ein malayisches Algier seyn können.

§. 250.

βββ) Zweite Ordnung. Türkische.

Es ist nur eine Hypothese, wenn wir nächst den Turkomanen auch die räuberischen Kurden, einen grossen Theil der Kaukasier und die Mainoten von Morea für urtürkischer Abkunft halten und sie desshalb hier in eine türkische Ordnung zusammenstellen, denn noch ist es nicht mit Gewissheit ermittelt, wohin man die

Kurden und dann die Mehrzahl der Kaukasier eigentlich zählen soll und von den räuberischen Mainoten behauptet auf der einen Seite *Fallmerayer* (s. unten §. 419) es seyen die Nachkommen der von Kaiser *Justinian* im 6. Jahrh. aus Persien nach dem Peloponnes etc. verpflanzten 12,000 kurdischen Mardaiten; andere dagegen, und namentlich neuerdings wieder *Ross*, es seyen die ganz rein erhaltenen Nachkommen der Spartaner. Nur das müssen *beide* nachgeben, dass *Raub* und *Blutrache* bei ihnen so gut wie bei den Tscherkessen, Malayen, Albanesen etc. zu Hause sind und dann möchte sich unter allen vier Völkerschaften eine gewisse physiognomische Verwandtschaft wohl nicht leugnen lassen.

Mit Ausnahme der Mainoten, die sich Christen nennen, deren Priester aber zugleich ihre Raub-Unternehmungen leiten, sind die übrigen Muhamedaner, und blos unter den Kurden einige nestorianische Christen. Das Weitere bei den Zünften.

§. 251.

γγγ) Dritte Ordnung. Berberische.

Wir geben den zu dieser Ordnung gehörenden vier Nationen (Danakil, Anziko, Schilluk und Gallas) das Ordnungs-Prädicat der *berberischen*, weil Statur und Physiognomie auf berberische Abkunft schliessen lassen. Ihre Sprache ist aber noch nicht näher untersucht worden, um diese Vermuthung zu bestätigen oder zu widerlegen. Sie beunruhigen durch ihre räuberischen Ueberfälle unaufhörlich Abyssinien und Sennar und die Galla traten im 16. Jahrh. in diesem Lande sogar als Eroberer auf unter dem Namen *Fungi*. Höchst wahrscheinlich gehören auch noch Beduinen-Araber zu dieser Ordnung, doch wissen wir sie nicht näher zu bezeichnen, es müssten denn die von Nubien etc. seyn (§. 260).

§. 252.

δδδ) Vierte Ordnung. Illyrische.

Die von uns zu dieser vierten oder *illyrischen* Ordnung der Raub-Nomaden gezählt werdenden Völkerschaften oder Reste der

autochtonischen Bevölkerung *Europas*, nämlich die *alt-illyrischen*, *iberischen* und *gälischen Raub-Nomaden*, haben nun *das* mit einander gemein, dass sie sich aller höheren Cultur und Civilisation ihrer Oberherrn und Nachbarn, so wie trotz dem, dass sie grössern Theils das Christenthum und hier und da selbst die Sprache ihrer Oberherrn wenigstens neben der ihrigen angenommen haben, jenen und diesen doch beharrlich widersetzt haben, ihrer *räuberischen Lebensweise* getreu geblieben sind und die *Blutrache* beibehalten haben.

Da von den alten *illyrischen*, *iberischen* und *gälischen* Sprachen blos das Albanesische und Caldonac (Gälische) übrig und rein erhalten sind (es sey denn dass das *Baskische* reines iberisch ist), zwischen diesen Sprachen aber noch keine näheren Vergleichungen angestellt worden sind, so lässt sich von *dieser* Seite her freilich noch kein Beweis für eine sprachliche Gemeinschaft der zu dieser Ordnung gehörenden Völkerschaften führen a). *Darüber* sind wir aber bei uns ganz ausser Zweifel, dass das Caldonac oder sogenannte Gälische eine von der alten *keltischen* Sprache (wozu es gewöhnlich irrig gezält wird) ganz verschiedene ist und zwar so, dass die letztere mit der lateinischen sehr viel Aehnlichkeit oder eine gewisse Classen-Verwandtschaft gehabt haben muss, weil sonst die Kelten diese nicht *so leicht* hätten annehmen können b).

Damit ist jedoch nicht geleugnet, dass diese gälischen Völker nicht einiges von der *keltischen* Sprache angenommen haben könnten (§. 271. Note a).

a) Auch *Paget (Hungary and Transylvania. London 1840)* hat bemerkt und sagt, dass die (alt-illyrischen) *Wallachen* bis auf Tartan und Dudelsak der gälischen Bevölkerung glichen. Die *albanesische* (ebenwohl alt-illyrische) *Fustanella* ist aber nichts als die hochschottische Schürze. Ob Wallachen und Albanesen einst ebenwohl keine Hosen trugen, wissen wir nicht.

Nach dem *Ausland* 1848. Nr. 298. soll die Sprache der *Basken* der *turanischen* Gruppe weit näher stehen als irgend einem Zweige der indo-europäischen, so dass die spanischen *Iberer* aus Asien eingewandert seyn sollen.

b) Es ist nämlich bei Vielen eine ganz ungezweifelte Annahme, dass die heutigen Hochschotten, Walliser und Iren Reste des grossen *celtischen* Stammes seyen, wozu auch die ganze alte Bevölkerung Ober-

Italiens, Galliens, Spaniens, Belgiens etc. einst gehörte. Bedenkt man aber, dass sich bei den *romanisirten* Celten auch nicht die mindeste Spur von einzelnen Worten oder von der Syntaxis der heutigen *gälischen*, welschen und irischen Sprache vorfindet, sondern die Worte aus dem Lateinischen abstammen, die Syntaxis aber keltisch oder germanisch ist, so liegt wenigstens durchaus kein Grund vor, die Hochschotten, Walliser und Iren für Celten zu halten, sondern die Armuth und Rohheit dieser Sprachen führt vielmehr unwillkührlich dahin, sie für die Sprache der ältesten Autochtonen zu halten, welche nach und nach durch Celten, Römer und zuletzt durch Germanen besiegt und unterjocht wurden und daher auch sehr leicht einzelne Worte von diesen Völkern in ihre Sprache aufnehmen konnten, wodurch man sich jetzt verleiten lässt, diese für ganz oder rein celtisch zu halten. Es ist daher wahrscheinlich auch damit nichts verloren, wenn von ihrer Literatur, insofern sie eine hatten, nichts mehr übrig ist. Die Celten waren ein viel höher cultivirtes Volk und ihnen mögen diese autochtonischen Iberer und Gälen erst das verdanken, was sie an Cultur und Religion von ihnen empfiengen. Ja die drei Völkerschaften der Hochschotten, Walliser und gälischen Irländer, obwohl sie nur die Dialekte einer und derselben Sprache reden, hassen sich characteristisch unter einander eben so sehr, wie sie zusammen die Sassanach oder Engländer hassen. Alle Cultur von Irland und Wallis ist *jetzt* rein englisch und man muss den englischen Irländer und Walliser ja nicht confundiren mit dem irischen Irländer und dem gälischen Walliser. Das Nähere weiter unten §. 363 ff.

Ampere, histoire de la litt. francaise scheidet das iberische Element genau vom Keltischen und hält die *Basken* für Iberer.

Auf die Autorität der Alten ist bei ethnologischen Fragen gar nichts zu geben. So zählt nur z. B. *Aristoteles* (Politik VII. 2) die Scythen, Perser, Thraken und Kelten zu den absolut, d. h. durch Sultane, beherrschten Völkern, muss also unter *Kelten* sich ebenwohl nomadische Völker gedacht haben. Ja die Griechen (Strabo XI.) confundirten namentlich Kelten und Scythen ganz so wie die modernen Kelten und Gälen.

Die Kelten trugen Hosen *(gens braccata)* und gerade die Gälen tragen keine. Unter der neuesten Literatur über den gedachten Streit sind, ausser den Schriften von *Rudlof, Rudhart, Kennedy* etc. zu nennen

Bopp, die keltische Sprache und ihr Verhältniss zu den übrigen. Berlin 1839.

Hirt, über den Keltismus und die Keltensprache. Karlsruhe 1843.

Edwards, Recherches sur les langues celtiques. Paris 1845.

Galli*, *essai sur le nom et la langue des anciens Celtes. Paris 1845.

***Mone*, die gallische Sprache und ihre Brauchbarkeit für die Geschichte. Karlsruhe 1851.**

***Meidinger*, die teutschen Volksstämme 1833, meinte, die Celten seyen die *germanischen* Stämme der Galen!**

Das Weitere unten §. 271. Note e.

δδ) Vertheilung der vierten Classe oder der Eroberer-Nomaden in ihre vier Ordnungen (§. 164).

§. 253.

Die vier Ordnungen dieser vierten Classe bestehen nun wiederum genau aus den vier §. 157 und 164. genannten Völkerstämmen und zwar so, dass wir sie in der daselbst und §. 166. hervorgehobenen Rang-Ordnung den einzelnen Ordnungen zuweisen, nämlich der *ersten* Ordnung die *mongolischen*, der *zweiten* die *tungusischen*, der *dritten* die *türkischen* und der *vierten* die *arabisch-berberischen Eroberer*-Nomaden. Wie schon angedeutet wurde, sind nämlich diese Eroberer aus allen vier Völkerstämmen die lebhaftesten und unternehmendsten ihres Stammes und es gebührt ihnen deshalb der höchste Platz.

§. 254.

ααα) Erste Ordnung. Mongolische.

Es gehört also zu dieser ersten Ordnung *derjenige* Zweig der *Mongolen* und Tataren, welcher, als der lebhafteste und unternehmendste, *erobernd* auftrat und, abgesehen von den ältesten *scythischen* Einfällen in die Kultur-Länder Asiens, seit dem 12. Jahrhundert successiv ganz Asien bis nach dem östlichen Europa hin heimsuchte, plünderte, sich unterwarf und beherrschte, jetzt aber theils unter die Herrschaft anderer Völker (Chinesen, Russen und Engländer) gerathen, theils ausgestorben, theils und endlich in seine Heimath, die Mongolei, zurückgekehrt ist und dort wieder von seinen Heerden lebt. S. oben §. 160. Sie sollen jedoch dadurch, dass sie fast nur von Ziegel-Thee leben, physisch so geschwächt seyn, dass sie unfähig geworden, je wieder als Eroberer aufzutreten. Bemerkenswerth ist es wohl, dass *sie*, selbst als Herrn und Beherrscher, ihr nomadisches Lagerleben nicht aufgaben und sich nicht, wie Mandschu, Türken und Araber in den eroberten Städten niederliessen, sondern nur von ihren Lagern aus herrschten.

Grössere und schnellere Eroberungen als die Mongolen hat übrigens kein uns bekanntes Volk gemacht. Von den Ufern des Baikal-Sees stürzten sie sich wie eine Lawine gegen Süden, unterwarfen *China*,

Cochinchina, Japan, Java, während sie auf der anderen Seite *Persien* und Indien durchzogen, die *kaukasischen Länder* einnahmen, die russischen Grossfürsten zu Vasallen machten und durch Polen bis Schlesien vordrangen, wo endlich die Schlacht bei Liegnitz ihrem Vordringen Einhalt that. Zwei neuere Werke haben uns über die Geschichte der *mongolischen Reiche* und *Eroberungen* mehr Aufschluss gegeben als alle vorhergehenden. Sie sind beide von *v. Hammer-Purgstall*, a) Geschichte der goldenen Horde in *Kiptschak* oder der Mongolen in *Russland*. Pesth 1840. und b) Geschichte der *Ilchane* oder der Mongolen in *Persien*. Darmstadt 1842. Das erstere Werk erzählt vorgängig die Geschichte der Mongolen-Eroberungen überhaupt und was wir daraus hier mittheilen wollen, kann als Fortsetzung dessen betrachtet werden, was wir bereits §. 157. über die Mongolen im Allgemeinen gesagt haben.

Als die Mongolen welterobernd auftraten, zählte man 49 Stämme, worunter sich aber auch bereits *Türken* befanden und weshalb es bis dato schwer war, beide von einander zu unterscheiden. Eine Sage lässt die Mongolen, unter dem Namen Tataren, im 5. Jahrhundert aus dem Erz-Gebirge des Altai (Goldberg) *Erkane-Kun* mittelst Blasebälgen und Feuer hervorgehen und *Bürtetschin* erscheint als Stamm-Patriarch der Mongolen (23 Geschlechter vor Tschingischan). Diese sogenannten blauen Tataren lagen mit den weissen Türken in langer Feindschaft. *Jesukai* schlug letztere und kurz nachher ward (26. Jan. 1155) ihm *Temudschin*, der nachherige Tschingischan (d. h. der Gewaltige) geboren. Dieser kämpfte mit Mongolen und Türken (auch diese stammen nämlich aus dem Altai), bis er die *Taidschuten* besiegte und nun als *glücklicher Sieger* der Anführer von 100 Stämmen seines Volkes (der eigentlichen Mongolen und Tataren) wurde. Erst nachdem er einen Theil der Tataren besiegt, bestieg er im 51. Jahre den Thron in Folge eines grossen *Kurultai (Volksversammlung)*, im Jahr 1205, an den Quellen des *Onan*. In seiner neuen Residenz *Karakorum* unterwarfen sich theils freiwillig, theils gezwungen die übrigen Stämme und verstärkten seine Macht zum Zuge gegen China 1211. *China* musste sich ihm 1216 unterwerfen. 1218 griff er in Folge eines allgemeinen Volksbeschlusses das grosse Reich von *Chuaresm* (Buchara, Samarkand, Chorasan, Irak, Armenien und Aserbeidschan), so wie Georgien und die Kaukasuslande an und es wurde hier alles zerstört und niedergemacht. *Gleichzeitig* griff sein Sohn und Feldherr *Kiptschak* an und die Schlacht an der Kalka (16. Juni 1223) entschied zugleich über *Russland*. (Kiptschak war ein *türkisches* Reich und die dasigen Türken nannten sich die *goldne* Horde, weil ihr Chan auf einem goldnen Throne sass).

Dies waren die Eroberungen *Tschingischans*. Er vertheilte sie unter seine 4 Söhne *Ogotai*, *Tschagatai*, *Dschudschi* und *Tuli* und empfahl ihnen auf seinem Sterbebett zu *Tangut* (18. Aug. 1227) *Familien-Einigkeit* (Dschudschi erhielt Kiptschak und dieses zerfiel in drei *Ulusu*. *Baku* war sein zweiter Sohn und Nachfolger und erbaute

Kasan, Serai und Gross-Serai an der Wolga). Die 4 Brüder wählten demgemäs *Ogotai* 1229 zu ihrem Familien-Oberhaupt und Gross-Chan, so dass aus seiner Linie stets der Gross-Chan gewählt werden solle. Sie beschlossen auch auf einem grossen Kurultai drei neue Eroberer-Züge nach Persien, Russland und China. Schon bei *Ogotais* Tod entstand aber Uneinigkeit, doch wurde *Kujuk*, Ogotais Sohn, diesmal noch zum Gross-Chan gewählt und bei dieser Gelegenheit erschienen Gesandte des Chalifen von Bagdad, so wie des Pabstes. Nach dem Tode Kujuks verliess man aber die ältere Linie und wählte 1251 den ältesten Sohn *Tulis* zum Gross-Chan, was Mord und Vertreibung der Gegner zur Folge hatte. 1256 zog *Hulagu* gegen Persien und zerstörte das arabische Chalifat, besonders Bagdad und bildete den vierten Ulus.

Batus jüngerer Bruder und Nachfolger (Berki) nahm zuerst den *Islam* an, während *Hulagu* noch Heide war und blieb. Dies und anderes führte zu einem Kampfe zwischen beiden bis zu ihrem beiderseitigen Tode (1262). Um diese Zeit erlaubte ein griechischer Kaiser den bedrängten Türken, sich 1263 zwischen der Donau und dem schwarzen Meere anzusiedeln.

Von dem *Gesetzbuche* Tschingischans oder der *Jasa* etc. wird im dritten Theile die Rede seyn.

Mongolen und Türken waren ursprünglich Sabäer, d. h. sie verehrten die Sonne, Sterne, Elemente. Ihr vorzüglichster *Götze* war *Natagai* und *dessen* Familie, aus Filz und Seide.

Kubilai-Chan nahm zuerst den *Buddhismus* an, später traten viele Mongolen zum *Islam* über und mit diesen Religionen erhielten sie allererst einen Anflug von Wissenschaft.

Die Mongolen waren ein viehisches Gesindel und sie wurden erst durch *Tschingiskan* ein Eroberer-Volk. Sie assen Mäuse, Kadaver, die Brüste der erschlagenen Weiber und wuschen sich nie.

§. 255.

ββββ) Zweite Ordnung. Tungusische.

Derjenige Zweig der *Tungusen*, welcher, früher als die Mongolen, erobernd auftrat, drang unter dem Namen der *Hunnen*, *Bulgaren* und *Magyaren* bis nach Europa vor und gründete daselbst eigene Reiche, von denen aber nur noch das magyarische und zwar unter einer teutschen Dynastie existirt, in *Asien* eroberte er unter dem Namen der *Mandschu* dreimal das chinesische Reich und beherrscht es dem Namen nach noch. Auch sie sind jedoch durch den übermässigen Thee-Genuss sowohl in China wie in der Mandschurei eben so geschwächt wie die Mongolen (§. 254) und ihre Vertreibung aus China scheint nahe bevor zu stehen. Das Weitere und Nähere bei den Zünften.

§. 256.

γγγ) Dritte Ordnung. Türkische.

Derjenige Zweig der *Türken*, welcher durch seine Eroberungen in Asien und Europa und zwar früher als Mongolen und Mantschu eigene Reiche gründete, bildet die dritte Ordnung. Von diesen Reichen sind aber blos noch übrig das *türkische*, *neupersische* (katscharische), *afghanische* und *usbekische*. Die *krimmischen*, *kasanischen* und *sibirischen* Königreiche, Chanate oder Sultanate, sind nach der Vertreibung der Mongolen unter die Herrschaft der Russen gelangt. Ihre früheste Geschichte liegt noch im Dunkel, ihre spätere geht mit der mongolischen parallel und erst als Besieger der Mongolen und Araber hellt sie sich auf. (S. *v. Hammer*, Geschichte des osmanischen Reichs).

Das Wort *Türk* soll alt-persisch seyn und „die *Leute* da *drüben*" bedeuten nemlich die Bewohner von *Tur*, *Turan*. Im armenischen ist Türk noch jetzt der Plural von *Tur*. Turko-*man* ist ein persiches Suffixum und bezeichnet dasselbe.

Wir glauben, dass die alten nomadischen *Perser*, gleich den *Parthern*, ebenwohl *türkischer* Abkunft waren. *Strabo* XI. sagt von den *Parthern* „Sie hätten zwar viel Barbarisches und *Scythisches*, besässen aber was zur Herrschaft und zu glücklichen Unternehmungen im Kriege gehöre". Dass die *Perser*, ehe sie unter *Cyrus* erobernd auftraten, ein ungebildetes Jäger- und Hirten-Volk waren, haben schon *O. Müller* und *Lassen* nachgewiesen. *Diodor* VII—X. S 29 sagt, sie seyen früher den Medern unterthänig gewesen. *Cyrus* war ein Sohn des *persischen Cambyses* und der *medischen Mandane*, einer Tochter des *Astyages*. Es ist jedoch auch möglich, dass sie, bey der Nähe Nord-Arabiens, ein den Berber und Arabern verwandter Volksstamm waren.

§. 257.

δδδ) Vierte Ordnung. Berberisch-Arabische.

Zur vierten Ordnung zählen wir endlich denjenigen Zweig der *nomadischen* sogenannten *Araber*, welcher schon im 7. Jahrh. nach Chr. Stifter der *Chalifate* wurde und den Islam zu den Mongolen, Türken und übrigen Berbern, so wie überhaupt nach Asien und Afrika brachte. Diese arabischen Reiche oder Chalifate waren übrigens durchaus nichts als ebenwohl durch Eroberung begründete Militär-Herrschaften, welche aber allerdings ursprünglich

einen theologischen Vorwand hatten a), sind jedoch schon längst und zwar hauptsächlich in Folge dessen, dass Kampf und Mord um die Nachfolge in das Chalifat das gemeinsame Kriterium seiner Geschichte bilden b), wieder aufgelösst und zuletzt unter die Herrschaft der Türken gelangt c), so dass vielleich blos Marokko noch als *selbstständiges* arabisches Reich genannt werden darf. S. §. 379.

a) Mahomed zeigte den Beduinen das Schwert als den Schlüssel zum Himmel und dem beutegierigen Volke gefiel die Verheissung des Lebens voll Siegs und eines Himmels voll Genusses. Ja man rühmt die Einfachheit der Lebensweise der ersten Chalifen und die Sparsamkeit, womit man anfänglich die eroberten unermesslichen Schätze und Einkünfte verwaltete; besonders über den Charakter Mahomeds sehe man interessante und ganz neue Aufschlüsse in *Hammer-Purgstal's* Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen grosser moslimischer Herrscher der ersten 7 Jahrhunderterte der Hidschret 5 Bde. Leipzig und Darmstadt 1837.

b) Da nur die Descendenten und Verwandten Mahomeds fähig waren, Chalifen zu seyn, er aber keine männlichen Leibeserben hatte, sondern nur weibliche und ausserdem männliche Seitenverwandte (*Ebubekr*, Vater der schönen Aischa, eine der Frauen Mahomeds, sodann *Ali*, welcher Mahomeds Tochter Fatime geheiratet hatte), so entstand sogleich nach Mahomeds Tod Streit über die Erbschaft und wer der wahre geistliche sowohl wie weltliche Erbe des Propheten sey und dieser Streit wurde zugleich die Grundlage für die Sectenbildung des Islams. Das ursprünglich nur einzig und auch einig seyn sollende Chalifat zerfiel daher auch sehr bald in mehrere, indem jeder der Prätendenten behauptete, er sey der wahre Nachfolger und somit trug denn das Chalifat gleich von vornherein den Keim seiner Wiederauflösung in sich. Ueber die scheusslichen Mordthaten und Gewalthandlungen dieser verschiedenen Prätendenten unter einander sehe man abermals den so eben allegirten Gemäldesaal. In diesem Werke wird auch noch auf etwas anderes aufmerksam gemacht, was seither beinahe unbekannt war, dass nämlich der christliche Priester *Werka Ben Aufil*, ein Vetter der *Chadidscha*, einer andern Frau Mahomeds, zuerst die heiligen Schriften des alten und neuen Testamens ins Arabische übersetzte, der Hausfreund und Religionslehrer Mahomeds war und durch ihn allererst Mahomed nähere Kenntniss vom Juden- und Christenthum erhielt. Erst nach *Werka's* Tod trat Mahomed als Prophet auf.

Hier nur noch folgendes zur Geschichte der Chalifate. Die vier unmittelbaren Nachfolger Mahomeds waren *Ebubekr*, *Omer*, *Osman*, und *Ali*. *Omer* war der eigentliche Begründer des Chalifats, es blieb dasselbe aber nur unter diesen vier ersten Chalifen (Stellvertretern des Propheten) ein *geistliches* Reich, wo von *weltlicher* Legitimität und Nachfolger Recht noch keine Rede war. Alle vier wurden ermordet. Mit ihnen verlor die Propheten-Familie die Herrschaft und es entstand

die Spaltung in *Schiiten* und *Sunniten*. Die Schiiten vertheidigten das Nachfolge-Recht der Nachkommen *Ali's*, die Sunniten die Legitimität der Thronbesteigung des syrischen Statthalters *Moawia* aus dem Hause *Omeje*. Mit diesem *Moawia* wurde die Regierung *säcularisirt* und die Residenz von *Medina* nach *Damaskus* verlegt. Er führte die erbliche Thronfolge ein und organisirte das Reich (früher bestätigte die Gemeinde den Chalifen).

Die *Abbassiden* brachten das Chalifat nach einer blutigen Umwälzung wieder an die Familie des Propheten und resedirten zu *Bagdad*.

Nach dem Sturze der Abbassiden zerfiel das Chalifat in Theilfürstenthümer, (mächtige Statthalter machten sich unabhängig) Syrien, Afrika, Aegypten, Spanien. *Cordova*, die Hauptstadt des *spanischen* Chalifats, war 5 Stunden lang, hatte 21,000 Häuser, 5000 Moscheen, 50 Spitäler, 50 Schulen, 900 Bäder, *Abdarrahman* I. erbaute die grosse Moschee, 600 Fuss lang, 200 breit, mit 1093 Marmorsäulen. Eine Nachbildung der grossen Moschee zu Damaskus.

In *Afrika* waren es die *Morabithin* (fromme Clausner, wovon *Marabut* abstammt) welche unter Anführung *Taschfins* alles Land zwischen Atlas und Meer, so wie auch die Sahara eroberten und bekehrten. Sein Sohn *Jussuf* eroberte Marokko (von *Algier* bis *Tanger*), gieng 1086 nach Spanien, schlug unter *Alphons* VI. die Christen bei *Badajoz*, verjagte aber auch die dasigen Chalifen. Dieses Reich der Morabiten wurde 1126 durch den Fanatiker *Ibn Tumut* und seinen Liebling *Abdolmumin* gestürzt.

Schon in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts eroberte die fatimitische Familie von Kairwan (Hauptstadt des afrikanischen Chalifats) *Aegypten*, trennte es von Bagdad und erbaute *Kairo*. Es war der Sitz der Gelehrsamkeit und nach dem Muster seiner Universität sollen sich die des Abendlandes gebildet haben.

Endlich eroberte *Mahmud*, Sultan von *Ghasna*, von Iran aus *Indien* und erbeutete enorme Schätze, so dass *Ghasna* 200 Jahre lang die prachtvollste Residenz des Orientes war.

Die Reihe der Chalifen nach Maasgabe der angedeuteten vier Perioden ist also folgende:

Erste Periode. (Mahomed) 1) Ebubekr, 2) Omer, 3) Osman und 4) Ali.

Zweite Periode (Omiaden) 1) *Moawia*, 2) Jesid, 3) Meerwan 4) Abdolmelik, 5) Welid.

Dritte Periode (Abbassiden) 1) Ebbul-Abbas, 2) Mansur, 3) Harun, 4) Mamum, 5) Moteassim.

Vierte Periode (zerstreute und getrennte Chalifate) Syrien, Afrika, Spanien, Aegypten, wovon jedes seine eigene Reihenfolge hat.

c) Folgende Aeusserung *Ibn-Chaldouns* über die Stifter des Chalifats ist desshalb werthvoll, weil sie von einem gebildeten Araber oder doch Moslem selbst herrührt: „Die Ursache des schnellen Verfalls der *arabischen Provinzen* ist, dass sie ein wildes Volk sind, welchem wildes Benehmen gleich dem reissenden Thiere angeborne Natur ist,

indem sie das Joch der Aussprüche der Weisheit abschütteln und politischer Strenge ihren Gehorsam versagen. Solches Naturell ist aber der Cultur zuwider und zerstört dieselbe. Ihr, der Araber, ganzes Wesen ist Veränderung und Umwälzung, welche entgegengesetzt ist der Ruhe, deren eine Cultur bedarf. Ihre ganze Natur widerstrebt dem Anbaue, welcher doch der Grund der Cultur ist; dies ist insgemein mit ihnen der Fall. Ausserdem leitet sie ihr Naturell zur Plünderung, ihr Nahrungserwerb blüht nur unter dem Schatten der Lanzen, ihre Raubsucht kennt keine Grenzen und sie plündern, was ihre Hände von Waaren und Gütern erreichen. Wenn sie zur Uebermacht und zum Reiche gelangen, wird die zur Bewahrung der Güter in den Händen ihrer Eigenthümer nöthige Strenge der Regierung zu nichts. Ferner verwenden sie Künstler und Werkleute, ohne dieselben für ihre Arbeit zu bezahlen. Wenn aber die Arbeiten umsonst geliefert werden müssen, wird die Hoffnung des Erwerbs geschwächt, die Hände ziehen sich von der Arbeit zurück und die Cultur verdirbt. Ferner halten sie nicht auf die Vollziehung der Gebote und auf das Abwehren von verbotenen Dingen, sie sinnen nur darauf, den Leuten das ihrige zu entreissen und wenn sie dies erreicht haben, wenden sie sich von weiterer Strenge ab; sie erfinden vielmehr fiscalische Strafen, um Nutzen zu ziehen und Geld aufzubringen; doch werden Laster und Schändlichkeiten nicht gehindert, sondern vielmehr befördert, weil der Weg dazu erleichtert wird". Dass ein solches Volk, wie hier geschildert, nicht der Schöpfer jener Literatur- und Kunstwerke seyn kann, welche unter dem Chalifate blühten, bestätigt sich also hier von Neuem. Man sehe auch nochmals oben §. 31. Uebrigens gebührt ihnen aber doch noch das Lob, dass sie *so scheusslich* wie Mongolen und Türken nirgends gemordet und geplündert haben, sondern sie waren mehr blos Eroberer und erklärte sich der Besiegte bereit, entweder den Islam anzunehmen oder Tribut zu zahlen, so war er vorerst gegen weitere Plünderungen gesichert. Ja es kann nicht geleugnet werden, dass der Handel unter den Abassyden sehr blühend war.

γ) Vertheilung der zu den vier Classen der dritten Stufe gehörenden Industrie-Völker in ihre Ordnungen.

αα) Vertheilung der ersten Classe (der afrikanischen Ackerbau-Völker) in ihre vier Ordnungen (§. 168.).

§. 258.

Bei der noch immer grossen Oberflächlichkeit und Mangelhaftigkeit unserer geo- und ethnographischen, so wie Sprach-Kenntniss von Afrika ist es uns noch nicht möglich gewesen, den vier Ordnungen dieser ersten Classe ethnische Ordnungs-Namen zu geben, sondern wir müssen uns hierbei noch mit

geographischen begnügen und behelfen. Indem wir nun blos die Kultur und Physiognomie der hierher gehörenden Völker zum Wegweiser haben, nicht auch die Sprache, so verweisen wir in die *erste* Ordnung die *süd-afrikanischen* oder *kafferischen*, in die *zweite* die ost-afrikanischen oder *nubischen*, in die *dritte* die central-afrikanischen oder *sudanischen* und in die vierte die west-afrikanischen oder *hochsudanischen* (senegambisch-oberguineischen) sesshaften Industrie-Völker.

§. 259.

ααα) Erste Ordnung. Süd-afrikanische oder Kafferische.

Alle zu dieser Ordnung gehörenden sogenannten *kaffrischen*, die südliche Pyramide Afrikas bewohnenden, durch eine gemeinsame Sprache verbundenen Völkerschaften treiben zwar schon als *sesshafte* Völker Ackerbau, aber doch noch überwiegend oder mehr die dazu gehörige *zahme Viehzucht* und *Milch-Wirthschaft*, so dass sie so recht eigentlich den Uebergang von den Nomaden mit wilder Viehzucht ohne Milchwirthschaft zu den sesshaften Ackerbau treibenden Industrie-Völkern bilden. Jedoch arbeiten sie auch schon in Gold, Eisen und Kupfer a).

Physiognomisch zeichnen sie sich durch einen schönen und kräftigen Körperbau, schlanken Wuchs und wohlgebildete Gesichtsformen aus.

a) Auch sind sie der Annahme des Christenthums nicht abgeneigt und die europäischen Missionaire sind bei ihnen sehr geachtet.

§. 260.

βββ) Zweite Ordnung. Nubische.

Die zu dieser zweiten Ordnung gehörenden, über *Wady-Nuba*, *Dongola*, *Schendy*, *Sennaar* und *Kordofan* unter dem gemeinschaftlichen Namen *Nuba* zerstreuten Völkerschaften a) verbinden mit einem geregelten künstlichen Ackerbau b) so wie der Viehzucht bereits einige nicht blos landwirthschaftliche Gewerbe und Künste c). Besonders ziehen sie auch die so sehr geschätzte Raçe von Pferden, die sogenannte Dongola-Raçe. Die benach-

barten *Abyssinier* d) treiben zwar auch geregelten Ackerbau und zahme Viehzucht, sind aber, zum grössern Theil wenigstens, süd-arabischer und *jüdischer* Abkunft und werden daher bei den Juden und Süd-Arabern weiter unten erwähnt werden. Die *Araber* der nubischen *Wüste* c) sind Weide- und gewiss auch Raub-Nomaden. Ob die den äussersten Osten Afrikas bewohnenden *Somaulies*, ein sehr thätiges Handels-Volk zu Land und See, noch zu den *Nuba* zu zählen, bezweifeln wir. Sie scheinen die Reste eines höher cultivirten unbekannten Volkes, vielleicht gar der ältesten Aethiopier, zu seyn.

Die Nuba sind wohl gebaut, stark, musculös, mit feinen fast griechischen Gesichtsformen, blos etwas dicken Lippen, glänzender Hautfarbe, die zwischen Schwarz und Braun steht, langem gelocktem Haar. Obwohl sehr dunkel gefärbt, rechnen sie selbst sich doch zu den weissen Völkern, haben auch ihre eigene Sprache, die weder arabisch noch berberisch ist, und ein ganz eigenthümliches Zahlen-System.

a) *Blumenbach* erblickt in den *Nuba* Nachkommen der alten hochcultivirten *Aethiopier*; *Rüppel* zählt sie zu den *Berbers* und *Ritter* hält sie für einen für sich allein dastehenden einheimischen Volksstamm. Unkundige haben sie gar für Neger gehalten. Das kommt davon, wenn man das Menschen-Reich *blos* nach physischen Merkmalen classificiren will.

b) Besonders mit Hülfe künstlicher Schöpfräder am Nil, die so allgemein und nothwendig sind, dass die Grundsteuer nach ihrer Zahl eben so regulirt wird, wie bei uns nach Pflügen oder dem Anspanne; man säet hier dreimal im Jahre, erst Durra, dann Gerste und endlich Sommerfrucht.

c) Namentlich weben die Weiber Mäntel und Matten; die Armen, welche kein Land haben, besonders die von *Wadynuba*, wandern nach Aegypten und suchen sich hier als Lastträger etwas zu verdienen.

d) Aus dem Völkergemisch, welches *dermalen* Abyssinien bewohnt (und das Wort *Habesch* bedeutet auch nichts anderes), möchten blos die *Agows* hierher gehören. Gleich hier sey bemerkt, dass Abyssinien nie von nur einem Volksstamme bewohnt gewesen ist, sondern dass man es geradezu den afrikanischen Kaukasus nennen kann. Die *Agow* nennen sich selbst *Hamra* und ihre Sprache *Hamtonga*. Sie nennen die Bewohner von *Amhara* P'ala, die von Tigre *Tsolia*, die von Lasta *Akodjera*, die Falaschen *Shsfelsha* und die Galla *Gaoilead*. Die Sprache hat ihre eigene Schrift.

c) *Nubien* im weitern Sinne wird der ganze oblonge Erdstrich genannt, welcher zwischen dem rothen Meere und der lybischen Wüste von der Süd-Grenze Aegyptens an bis an die Grenzen von *Habesch* und westlich noch darüber hinaus bis zu den Quellen des westlichen und östlichen Nilarms hinläuft, wo sich denn auch ebenso verschiedene Menschenstämme neben und untereinander finden, wie das Land selbst bald afrikanische Sandwüste, bald vortreffliches Weideland, bald der fruchtbarste Nilackerboden und bald sumpfiger Urwald ist. Der hier hausenden Neger und Nomaden wurde schon gedacht.

§. 261.

γγγ) *Dritte Ordnung. Tief-Sudanische.*

Die Industrie-Völker des tiefen Sudans, zwischen dem 10—15. Grade N. B., von Timbuctu bis Darfur, verbinden mit dem Ackerbau und der Viehzucht, ausser dem Caravanen-Handel, der durch ihre Länder seinen Zug hat a), bereits gewisse *Manufactur*-Artikel, die in ganz Central-Afrika gesucht sind, bilden ansehnliche Reiche und bewohnen grosse volkreiche gut gebaute Städte. Ja es findet sich hier bereits eine eigene einheimische Literatur b).

Sie sind alle wohl gebaut, gross, mit angenehmer Gesichtsbildung.

a) Wie bedeutend der Handel des Sudans (welcher mittelst fünf grosser Handelsstrassen durch die Sahara getrieben wird) sey, sey nur bemerkt, dass Einfuhr und Ausfuhr 50,000 Kameel-Ladungen betragen, also 18 bis 20 Millionen Pfund. Es werden jährlich 80,000 Negersclaven und ungefähr 50,000 Unzen Goldstaub aus dem Sudan ausgeführt.

Timbuktu, der Sammelplatz dieser Caravanenstrassen, zählt übrigens nur 12,000 Einwohner, aber zur Zeit des Eintreffens der Caravanen ist die Bevölkerung viermal so gross.

b) In einem Privatschreiben eines ausgezeichneten Orientalisten aus Alexandrien vom 10. März 1834 heisst es: „Ich habe hier einen Ulema aus Tombuktu gefunden und lasse mich durch ihn über den Sudan und seine Handelsverbindungen belehren. Man lässt sich gewiss nicht träumen, dass zwei der bedeutendsten Sultane des Sudans sich mit leidenschaftlichem Eifer der *Literatur* widmen und dass dieser Ulema reist, um Bücher für die Bibliotheken von *Saccadu*, *Kakowa*, *Ambdala* und andere Städte zu kaufen“.

§. 262.

δδδ) *Vierte Ordnung. Hoch-Sudanische.*

Die Industrie-Völker des westlichen Gebirgs- und Küsten-Landes von Afrika weisen wir endlich der vierten Ordnung zu,

weil sie nicht allein mit dem Ackerbau, der Viehzucht und der Gewerbs-Industrie den Handel verbinden, so dass die Mandingo nicht blos die Grosshändler dieser Gegend, sondern auch die am schönsten gebildeten sind und jene ebenholzschwarze Hautfarbe haben, wodurch sich gerade diese Cultur-Völker von den Negern unterscheiden.

Sie sollen sämmtlich, vom *Cap* bis nach *Angola*, eine und dieselbe Sprache, nur mit verschiedenem Dialekten, reden, nämlich die der *Betjuanen*.

Ihre religiösen Ansichten von einem höchsten Wesen, dem Jenseit, der Erschaffung der Welt und des Menschen sind der Art, dass man sie für Juden oder ehemalige Christen halten könnte. Daher auch die Hypothese, dass sie in uralter Zeit eingewandert seyen und nur das afrikanische Clima sie schwarz gefärbt.

Guinea bedeutet *schwarz*.

ββ) *Vertheilung der zweiten Classe (der amerikanischen Ackerbau- und Industrie-Völker) in ihre vier Ordnungen (§. 170).*

§. 263.

Nach dem, was über diese Classe schon §. 170. gesagt worden ist, weisen wir der *ersten* Ordnung die süd-*oceanischen*, der *zweiten* die *chilesischen*, der *dritten* die *peruanischen* und der *vierten* die *neu-mexikanischen* oder *atztekischen* Völkerschaften zu.

§. 264.

ααα) *Erste Ordnung. Süd-Oceanische.*

In Betreff der Kultur der zu dieser Ordnung gehörenden Insulaner musste schon §. 170. das Nöthige gesagt werden, um ihre Stellung in die *zweite Classe* der dritten Stufe zu rechtfertigen. Damit in völliger Harmonie steht nun auch ihre ganze physische Schilderung, welche von der Art ist, dass schon diese erste Ordnung der Physiognomie der Europäer sehr nahe kommt, indem die Bewohner aller dieser Inseln sehr gut gewachsen und proportionirt sind und ihre Kopf- und Gesichtsform im Ganzen

rund ist, das Haar weich und schlicht, die Hautfarbe im ganzen olivenfarbig, auf den Marquesas-Inseln aber sogar ganz weiss ist.

Alle zu dieser Ordnung gehörenden Zünfte reden auch eine und dieselbe Sprache, nur in verschiedenen Dialecten[a]). Auch haben ihre Inseln alle einheimische Namen und blos die Namen der Archipel stammen von den Europäern.

a) *Chamisso* sagt in seiner Reisebeschreibung II. Seite 73: „Auf Neuseeland bis fern nach Osten auf der entlegenen Oster-Insel und auf der abgesonderten Gruppe der Sandwich-Inseln findet sich bekanntlich nur *ein Volk*, das überall fast auf gleicher Stufe der Bildung steht, ähnliche Sitten und Gebräuche hat und eine *gemeinsame Sprache* redet, deren Dialekte fast nur durch örtliche Abweichungen der Aussprache bedingt sind". Am nächsten sollen sich die Sprachen der Neuseeländer und der Sandwich-Insulaner verwandt seyn. Auch die Bewohner der *Philippinen*, ausser den Papus, sollen in Betreff der Kultur noch zu den Südsee-Insulanern gehören. M. s. *Mosblech, Vocabulaire oceanien-francais et francais-oceanien des dialectes parlés aux iles Marquises, Sandwich etc. Paris* 1843.

Bemerkenswerth ist, dass diese Sprachen blos folgende Buchstaben haben: *a e i o u h k l m n p w*. Die übrigen fehlen.

§. 265.

βββ) Zweite Ordnung. Chilesische oder moluchische.

Der eigentliche Gesammt-Name der chilesischen einheimischen Völkerschaften ist *Moluchen* (ihre Sprache aber heisst *Chilidugu*) und die Spanier nennen die, welche sich von ihrem Joche frei erhalten und das Christenthum von *ihnen* nicht annehmen wollten, *Araucanos*. Diese Moluchen waren nun schon vor der Ankunft der Spanier Ackerbau[a])- und Gewerbs-Völker, bewohnten Städte und Dörfer und bildeten wohlgeordnete Staaten. So weit die Spanier Herren des Landes wurden, nahmen die Bewohner auch das Christenthum an.

Die sich raçe-rein und unvermischt erhalten habenden *Araucanos* sind schön gewachsen, haben regelmässige Gesichtszüge, rundes Gesicht, jedoch noch etwas platte Nasen, lebhafte Augen und ihre Hautfarbe ist oft ganz weiss, z. B. in der Provinz *Borca*, und dass es ihnen gelungen, sich gegen die Uebermacht der Spanier frei und unabhängig zu erhalten, ist gewiss ein Beweis ihres Muthes und ihrer Tapferkeit[b]).

a) Alle *Chilesen*, mit Ausnahme der *Pehuenchen*, bauen das Feld, namentlich Waizen, Mais, Gerste, Bohnen etc. und haben Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine und Hühner, die *Pehuenchen* beschäftigen sich besonders mit der Pferdezucht.

b) Die *Araucaner* haben daher auch noch ihre alte heimische Verfassung und zwar eine aristokratische Regierungsform. Auch ihr Kriegswesen ist sehr wohl geordnet; ihre Schrift ist eine Art Schnur (Quipos) von verschiedenen Farben, in die man nach einer bestimmten Ordnung Knoten knüpft. Ihr Jahr besteht aus zwölf gleichen Monaten und fünf Zusatztagen, auch haben sie Namen für die Sternbilder, Aerzte und Wundärzte und ihre Weiber verfertigen schön gemusterte wollene Zeuge; auch haben sie eine Ueberlieferung von einer allgemeinen Fluth, in der das Menschengeschlecht umkam. Es sind dies, wie wir sehen werden, Mittheilungen der Inkas von *Peru*.

§. 266.

γγγ) *Dritte Ordnung. Peruanische.*

Ganz Peru war *vor* der Ankunft der Spanier im 16. Jahrh. von den *Incas* beherrscht, ein mächtiges früh gebildetes Volk, welches seine Herrschaft über einen grossen Theil von Süd-Amerika längst des grossen Oceans und der Andeskette ausgebreitet hatte, namentlich auch über *Chile*, und dessen harmonische Sprache eine hohe Ausbildung erreicht hatte. Seine Hauptstädte waren *Cuzko*, *Quito*, *Bogota* und seine Religion scheint Aehnlichkeit mit der der Tolteken gehabt zu haben a).

Ihre Statur war und ist kleiner als die der Moluchen, sonst aber wohl proportionirt, rundes Gesicht, Adler-Nasen, schwarze Augen. Die, welche sich nicht mit den Spaniern vermischt haben oder ausgestorben sind, haben und hatten eine röthliche Hautfarbe, welche der Westküste Süd-Amerikas ganz besonders eigen seyn soll und werden mitunter sehr alt. Die Peruanische Sprache heisst *Quichua*.

a) Wir besitzen freilich als Zeichen ihrer hohen Cultur blos die Ruinen ihrer Bauten und ihre Sprache. Die alten peruanischen Herrscher regierten von Cuzko aus die benachbarten Länder, aber auf eine sehr edle Weise, nämlich durch Bildung und Ueberredung und zwar herrschten sie bis zum Tafelland von *Bolivia* südwärts, welches sonst *Oberperu* hiess, nordwärts bis *Quito*, ostwärts bis in die Thäler von Paucarambo und westlich bis an die See. Das Land war in vier grosse Districte getheilt, das nördliche, südliche, östliche und westliche. Viele Völker

unterwarfen sich ihnen auch freiwillig, weil sie ihren Vortheil dabei einsahen, denn man zeigte ihnen in *Cuzko* die Erzeugnisse der Kunst, liess ihnen aber sonst ihre Verfassung und ihr Recht. Die Inkas waren auch die Erfinder der schon gedachten Knotenschrift; sie verehrten nicht die Sonne als Gottheit, sondern den Spender des Lichtes. Auch die Inkas zeichneten sich durch ihre grossen Bauwerke, besonders aber durch ihre grossen Kanäle und Strassen aus; ohne diese Kanäle und Wasserbehälter wäre Peru eine Wüste geblieben, denn in Folge der jetzigen Vernachlässigung dieser Kanäle findet man jetzt mitten in der Wüste die Ruinen alter grosser Städte; alle Kanäle waren doppelt, wenn der eine geräumt wurde, bediente man sich des andern. Die Strassen, welche alle Provinzen mit einander verbanden, sind oft 500 Meilen lang und über alle Hindernisse hinweggeführt. Viele haben geglaubt, der Name *Inka* sey nur dem *königlichen Geschlechte* eigen gewesen, allein das ganze Volk führte ebenwohl diesen Namen, man darf sie nur nicht mit den übrigen, von ihnen beherrschten Peruanern verwechseln, sie waren für Peru was die Römer für Italien; sie waren Dichter, Musiker, Mathematiker, Sternkundige etc. und hatten Trauer- und Lustspiele. Ein Mehreres über sie bei *Kosche*, I, 456 bis 494. Man hat neuerdings in den Gräbern der Inkas Vasen gefunden, die grosse Aehnlichkeit mit Vasen aus ägyptischen Gräbern haben. Uebrigens will *Doctor Warren* zu *Boston* gefunden haben, dass die in den Hügeln des *westlichen Nord-Amerikas* gefundenen Schädel die meiste Aehnlichkeit mit denen der Inkas haben, so dass auch diese zuerst in Nordamerika ihre Wohnsitze gehabt hätten; die Inkas waren übrigens ganz weiss. Wir besitzen von einem Nachkommen der letzten *Inkas*, nämlich der regierenden Familie, ein Werk über das alte Peru unter dem Titel: *Commentaire royal*, von *Garcilasso de la Vega*, welcher Christ geworden war und spanisch gelernt hatte. Es erschien spanisch und wurde zuerst ins französische übersetzt 1633 in Paris gedruckt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die *Inkas* mit den Atzteken verwandt waren, denn die Ruinen ihrer Werke gleichen sich auffallend, besonders die in der Nähe von *Teaguanaco*. Auch die *Inkas* besassen kein Eisen, sondern blos Bronze-Instrumente und Waffen. Es finden sich übrigens Ruinen grosser Colonnaden etc. am Amazonenstrom, die noch älter sind als die *Inkas*, denn man findet daselbst auch bearbeitete Eisen-Minen. Auffallend ist die Aehnlichkeit der Formen gewisser *japanischer* und *alt-peruanischer Gefässe*.

Die Sprache der *Inkas* ist noch nicht ganz todt, sie wird noch unter den *Aymaras* gesprochen und geschrieben.

Ueber die Verfassung, welche diese *Inkas* dem Lande gegeben hatten, werden wir Theil III. reden. Sie hatte etwas Kastenartiges.

Nach einem so eben (1852) in Wien erschienen Werke:

„*Antiguedades Peruanas*“ von *Mariano Eduardo de Rivero* und *Johann von Tschudi*, rühren die grossartigen Bauwerke Peru's nicht von den Inkas, sondern von einem weit ältern, hoch cultivirten Volke her, so dass sich die Incas zu diesem verhalten würden, wie die Atzteken zu den Tolteken.

Tschudi unterscheidet drei verschiedene Völker des damaligen peruanischen Reichs. Das erste, dessen Gesichtswinkel 77° ist, bewohnte das Litoral zwischen der Wüste *Atakama* und *Tumbas*; das zweite, mit einem Gesichtswinkel von 68°, das perubolivianische Hochland und das dritte, mit einem Gesichtswinkel von 69°, das Land zwischen den Cordillieren und Anden. Das erste nennt er *Chinchas*, das zweite *Aymaras*, aus welchem Stamm die *Inkas* hervorgingen und das dritte *Huancas*. Die gegenwärtigen Peruaner sind sehr stark gemischt, doch finden sich von dem ersten und zweiten Volke noch vielfach reine Ueberreste. Die *Aymaras* unterjochten nun zuerst die *Huancas* und dann auch die *Chinchas*, so dass beide die Sitten, Religion und Sprache der Sieger annahmen und sich auch mit ihnen vermischten und daher die gemischte unreine Schädelbildung rührt. Die Sprache der *Aymaras* ist die *Guichua*-Sprache.

Die alten Peruaner hatten sodann zweierlei Arten Schrift; die älteste bestand in einer Art Hieroglyphen, die andere in Knöpfen an Schnüren von verschiedener Farbe; die Hieroglyphen waren sehr verschieden von den mexicanischen und wurden in Stein oder Metall eingegraben. Sie gehörten dem ältesten Volke an, die Quipos dagegen den Inkas.

Nach den Verfassern unterwarfen die Inkas das älteste Culturvolk, schmiegten sich aber dessen Religion an. Das ältere Volk glaubte an *ein* höchstes Wesen, welches alles Bestehende geschaffen habe und nannten dies „Con". Nachdem dies Volk durch Laster und Verbrechen gesunken war, trat *Cons Sohn „Pachacamar"* auf, schuf die von seinem Vater zerstörten Dinge von Neuem und gab den Menschen neues Leben. Das neue Geschlecht baute diesem Pachacamar einen prächtigen Tempel, dessen ungeheure Ruinen noch jetzt im Dorfe *Lurin*, südlich von Lima, zu sehen sind und der der einzige dem höchsten Wesen geweihte im ganzen Lande war.

Dieser alte Cultus erhielt sich auch unter der Herrschaft der Inkas und die Sonnenreligion war die des Hofes und Inkaadels. Die Chinchas waren also das eigentliche hochcultivirte Urvolk und die Herrschaft der Inkas fieng allererst mit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. Diese Inkas waren für Peru, was die Römer für die Aegypter, Etrusker und Griechen; sie waren eben so kluge politische Herrscher wie die Römer, sie kommen auch darin mit den Römern überein, dass sie jene berühmten kolossalen Heerstrassen von Cutzko aus erbauten, von wo aus sie das ungeheure Reich beherrschten.

Ruinen der *Cinchas* sind:

I. Die von *Granchimu*. Es sind dies zwei Paläste, der eine von 540 Varas Länge und 300 Breite und der andere von 300 Länge und 200 Breite.

II. Die Ruinen von Oluelap im District von Sandotemas. Dieselben haben eine Umfassungsmauer von behauenen Steinen, 560 Fuss lang, 360 F. breit und 150 F. hoch. Auf dieser Mauer befindet sich eine zweite.

III. Die Bauten von *Huanuco-Viego.*

IV. Die Veste und der Palast *Ollanday-Tambo*, 10 Leguas nördlich von Cuzko.

Unter dem Inka *Huayna Capac*, welcher von 1475 bis 1521 regierte, war das Reich am grössten. Es dehnte sich über mehr als 40 Breiten-Grade aus, oder 800 Leguas. Seine westliche Grenze war das stille Meer, seine süd-östliche die Pampas von Tucuman, seine nord-östliche die Flüsse Ucayali und Marannon.

Diese *Chinchas* dürften sonach für Peru das seyn, was die Tolteken für *Mexico* etc.

§. 267.

δδδ) *Vierte Ordnung.* Aztekische oder neu-mexikanische.

Es war das mächtige Reich der Azteken, *Anahuac*, und dessen glänzende Hauptstadt Tenochtitlan oder Mexiko (von einem Zweige der Azteken so genannt), welches die Spanier bei ihrer Ankunft noch blühend vorfanden. Nachdem man endlich über die Geschichte dieses Reiches und Volkes näheren Aufschluss erhalten, weiss man nun, dass sie ein von den ältesten *hochcultivirten* Bewohnern dieses Landes, den *Tolteken* (§. 285), ganz verschiedenes, erst nach dem Aussterben dieser, 1324, aus dem Norden eingewandertes Volk sind[a]) und dass die Ruinen der grossen Städte und Bauwerke dieses Landes nicht von ihm, sondern von den Tolteken (das Volk der Baumeister bedeutend, also kein wirklicher Eigen-Name) herrühren[b]), so dass man sagen möchte, es verhielten sich die Azteken zu den Tolteken, wie die peruanischen Aymaras (Inkas) zu den Chinchas oder ungefähr wie die Römer zu den Etruskern und Griechen, nachdem diese unter die Herrschaft jener gelangt waren; wie die Römer von den Etruskern Vieles, selbst einzelne Götter, annahmen, so die Azteken Vieles von der Religion und Cultur der Tolteken. Seit der Unterjochung durch die Spanier haben sie sämmtlich das Christenthum angenommen und sind nach wie vor sesshafte Ackerbau- und Gewerbs-Völker[c]).

Die Neu-Mexikaner oder Azteken sind von mittlerer Statur, wohlgebaut und proportionirt, schwarze funkelnde Augen und Haare, schöne Zähne, guten Bart, olivenfarbige Haut, die bis ins späte Alter ihre jugendliche Spannung behält und erreichen ebenwohl ein hohes Alter[d]).

a) In einem Aufsatze über Mexiko im Auslande 1836. Nr. 277 u. ff. heisst es folgendermassen: „Unsere Kenntniss von der Geschichte dieses ganzen ungeheuren Kontinents und Mexikos insbesondere, geht auf wenig mehr als drei Jahrhunderte zurück; von da an leiten die unsichern Jahrbücher der Eingebornen uns nur noch etwa 150 Jahre vor der Eroberung durch die Spanier, nämlich bis auf die Gründung des neumexikanischen Reichs zurück. Der schwache Schimmer ihrer Sagengeschichte über die Zeit der *aztekischen* Einwanderung und die der *vorausgegangenen* Völker verschwindet, wenn man ihnen folgt, in gänzlicher Finsterniss und weist kaum auf eine fernere Periode als die Mitte des *siebenten* Jahrhunderts zurück. Zu jener Zeit sollen die *Tolteken* (d. h. die Erbauer) aus ihrem ursprünglichen Lande im Nordosten ausgewandert und in *Anahuac*, d. h. dem Tafellande und Thale von Mexiko eingebrochen seyn. Ihr Hauptsitz war *Tula*, wenige Meilen nördlich vom Thale des heutigen Mexiko. Sie waren nach dem Zeugniss aller nachfolgenden Stämme die civilisirtesten aller Nationen, die nach und nach im Besitze von *Anachuac* waren, lebten in Städten unter einer regelmässigen Regierung, besassen Kenntniss der Hieroglyphenschrift, kannten den Guss der Metalle, den Bau von Mais und Baumwolle, zeigten grosse Geschicklichkeit in mechanischen Künsten und zeichneten sich namentlich durch eine sinnreiche astronomische Zeitabtheilung aus. Sie beherrschten den mittleren Theil des Landes vier Jahrhunderte lang, wo sie, wie es scheint durch Hunger und Krankheit, umkamen und ihre Städte verödet wurden. Ein Theil der übrig Gebliebenen zog südwärts nach dem Isthmus, nur wenige blieben in der *heiligen Stadt Cholula.* 100 Jahre später, ungefähr 1170 wanderten, gleichfalls aus dem Norden, die *Chichimeken* ein und liessen sich in dem *verlassenen* Lande nieder; sie waren weit weniger civilisirt als die Tolteken. Andere Stämme, unter denen die *Acolhuen* die bedeutendsten waren, folgten ihnen. Die Monarchie der *Acolhuen* dauerte mehrere Jahrhunderte, bis die emporstrebenden *Azteken* oder *Neu-Mexikaner*, der letzte der sieben Stämme der *Nahuatlacs,* welche schon vor den Acolhuen nach Anahuac gekommen waren, ihr ein Ende machten. Die sieben Stämme der *Nahuatlacs* scheinen zu gleicher Zeit aus ihrer nördlichen Heimath ausgewandert zu seyn. Die sechs ersten trennten sich aber von den *Azteken* und wanderten gegen den Süden, während die *Azteken* endlich am See Tezcuco Mexiko erbaueten. Gleich ihren Vorfahren nahmen sie Cultur, Zeitrechnung und Mythologie von den *Tolteken* an; sie hatten eine monarchische Regierung bis zur Ankunft der Spanier. Die Physiognomie der Tolteken hat durchaus nichts gemein mit der der Azteken. Dass die Azteken wirklich aus dem Norden Amerikas eingewandert sind, beweist sich dadurch, dass die Bewohner von Neualbion, Neucornwall und Neunorfolk, nördlich von Californien, nach Sprache und Physiognomie den Azteken nahe verwandt sind; ganz insonderheit haben die *Koluschen* in Californien sehr viele mexikanische Worte in ihrer Sprache; es ist also wohl kaum noch zu bezweifeln, dass die erst in neuester Zeit aufgefundenen Ruinen grosser

Städte im Nordwesten von Amerika von den gedachten sieben Stämmen herrühren. Eine dieser Städte wird von den Indianern noch Aztalan genannt.

M. s. übrigens das Werk von *Solis*, Geschichte der Eroberung von Mexiko und auch *Montesquieu* XVI. 15.

b) Die *Azteken* gaben allen Orten, Städten und Dörfern neue Namen von sich, so dass dieselben noch jetzt alle zweifache Namen führen, *toltekische* und *aztekische*.

c) Die Spanier fanden die Einwohner wohl gekleidet, fleissig, sauber, ihre Ländereien gut bearbeitet und ihre Städte von Stein erbauet und die Eroberung hat hieran nichts geändert; die Mexikaner bilden noch jetzt selbstständige Gemeinden, ja das Verhältniss zwischen den eingebornen Mexikanern und den Weissen ist wie 5 zu 1, nämlich 5 Mill. Mexikaner und 1 Mill. Weisse, wozu aber beinahe 2½ Mill. Mischlinge kommen. Die Mehrsten reden jetzt spanisch, sie sind zwar getauft, aber selbst nach Jahrhunderten hängen sie noch an ihren alten Göttern, d. h. haben sie noch dasselbe religiöse Gefühl wie vorher und sie sollen ihnen auch noch im Geheimen in verborgenen Schluchten dienen, ja die Mexikaner beklagen es geradezu, „dass ihnen neben den sehr guten und braven Christengöttern nicht wenigstens auch ein Theil der ihrigen gelassen worden sey".

Dauert die Uneinigkeit der aus Europa stammenden Spanier oder Creolen noch lange, so haben sie alles von diesen Eingebornen zu fürchten, denn die Mischlinge werden sich aus Hass gegen jene diesen anschliessen.

d) Sie gehen auch sehr gut gekleidet, sind Liebhaber von Ohrgehängen, Arm- und Halsbändern, Kronen und Binden um den Kopf von Gold und schönen Federn. Die schönsten und cultivirtesten unter ihnen sind die von Chiapa; auch geschickte Maler und Tonkünstler findet man unter ihnen. Es giebt unten ihnen welche, die so weiss wie die Europäer sind und deshalb auch *Blancos* genannt werden, besonders in *Guatemala*, doch könnten dies auch Nachkommen der Tolteken seyn, denn gerade *Guatemala* hat die meisten toltekischen Ruinen aufzuweisen.

e) Ein höchst schätzbarer Artikel „*De la civilisation mexicaine avant Ferdinand Cortez*" von *Michel Chevalier* in der *Revue de deux Mondes 1845*. 5. Liefg., nach zwei neuen Werken über Mexiko abgefasst und zwar *Histoire de la conquete de Mexique par W. Prescott. 3 Vols. Boston* u. *Paris.* und *Collection de documens americains. Publiée par Ternaux-Compans. Paris. 20 Vols.* setzt uns in den Stand, nachträglich eine ausführlichere Schilderung von der *Kultur* der Azteken zu geben und damit zugleich unsere Classification derselben vollständig zu rechtfertigen.

Als die Spanier das Land eroberten, war es weit cultivirter und reicher an prachtvollen Residenzen und grossen Städten als jetzt, wo aus den meisten dieser Residenzen elende Dörfer geworden sind. *Mexiko* zählte 300,000 Seelen und war wohl dreimal so gross als die neue

spanische Stadt. *Cholula* zählte 100,000, so dass die Behauptung, ganz *Mexiko* habe 3,000,000 Krieger stellen können, nicht so übertrieben erscheint, denn die Herrschaft der Azteken erstreckte sich von einem Meere bis zum andern, den *drei vereinigten Königreichen* gehorchten 30 Vasallen, die wieder grosse Gebiete regierten (worüber Theil III. ein Mehreres). Hätte es den Azteken nicht gänzlich an allen Anspann-, Zug- und Arbeits-Thieren gefehlt, so dass alles und jedes durch Menschenhände verrichtet werden musste, so würden sie noch weit mehr in der Industrie-Kultur geleistet haben, als der Fall war. Aber auch ohne diese mächtige Beihülfe setzte ihre Kultur die Spanier in das grösste Erstaunen. Sie verstanden sich vor Allem ganz besonders darauf, hoch liegende Ländereien durch die Kunst zu bewässern und daselbst die herrlichsten Blumen-Gärten und Parks anzulegen, so, dass auch das Niederhauen der Wälder, als Leiter der Quellen, streng verboten war. Hatten die Babylonier schwebende Gärten, so hatten sie schwimmende auf den grossen Seen. Sie hatten ferner kein Eisen und mussten sich statt dessen der *gehärteten* Bronze bedienen, führten aber damit die schönsten Bauwerke in Stein auf, ja sie waren sehr geschickte Steinschneider, Metallarbeiter, besonders in Gold und Silber, eben so in der Weberei. Ihre Häuser waren mit einem so glänzenden fein polirtem Stuck überzogen, dass die Spanier in der Entfernung glaubten, es seyen silberne Platten. Sie verstanden den Obsidian so fein zu schleifen, dass sie daraus Rasirmesser verfertigten. Die Zimmer ihrer Häuser hatten Lambris aus wohlriechenden Holz-Arten und die Wände bestanden aus polirtem Marmor und Porphyr, bedeckt mit kostbaren Tapeten aus Federn gewebt oder genäht. Der Wochen-Markt der Stadt *Mexiko* versammelte 60,000 Menschen und sie hatten alle Raum auf dem ungeheuern Marktplatze.

Sie hatten eine (von den Tolteken wahrscheinlich überlieferte) hieroglyphische und phonetische Schrift, bedienten sich aber meist der figürlichen und symbolischen Zeichen. Ihre Bücher bestanden, wie die unsrigen, aus Blättern, und sie besassen eine so reiche Literatur, dass der spanische Erzbischof von *Mexiko* Berge hohe Haufen davon verbrennen liess. Ihr Zahlen-System hatte die grösste Aehnlichkeit mit dem römischen. Ihre ausgezeichnet guten astronomischen Kenntnisse, besonders hinsichtlich ihres auf das genaueste berechneten Sonnen-Jahrs, hatten sie wahrscheinlich von den Tolteken. Ihre religiösen Feste stützten sich auf diese genaue Jahresberechnung. So geschickte Metallarbeiter sie aber auch waren, so hatten sie doch kein *gemünztes* Geld, sondern bedienten sich des Goldstaubes, kleiner Zinnstücke und der Kakaobohnen dazu.

Sie hatten zu *Tezcuco* eine grosse gelehrte Academie oder Hochschule, welche die gesammte Gelehrsamkeit und Literatur überwachte, Titel und Ehren-Auszeichnungen ertheilte, so dass selbst der Kaiser und seine Vasallen Mitglieder dieser Academie waren. Man redete zu *Tezcuco* den reinsten Dialekt der Azteken-Sprache. Wer sich in seinen Schriften absichtlich eine historische Lüge zu schulden kommen

liess, wurde mit dem Tode bestraft. Mehrere ihrer Könige waren berühmte Dichter. Einer derselben *(Nezahualcoyotl)*, der Dichter und Philosoph war, errichtete „dem unbekannten Gotte, der Ursache aller Ursachen" einen prachtvollen Tempel. Gelehrte und Kaufleute waren hochgeehrt, letztere deshalb weil sie den Königen zugleich als Kundschafter dienten. Auch der sogenannte Adel widmete sich der Industrie.

Ihre Religion war ihnen höchst wahrscheinlich von den *Tolteken* überliefert. Sie glaubten an einen *höchsten* Gott, unsichtbar und unkörperlich, die vollkommene Vollkommenheit und Reinheit. Unter diesem höchsten Gotte gab es aber 13 grosse Götter und mehr als 200 kleinere, von denen ein jeder seinen heiligen Tag im Jahre hatte. Die *Azteken* verehrten ganz besonders den *Kriegsgott (Huitzilopochtli)*. Der *Gott* der *Luft (Quitzalcoatl)* scheint eine Vergötterung der Tolteken gewesen zu seyn, denn er hatte, nach der Sage, auf Erden gewohnt und die Menschen in der Kultur und Civilisation unterrichtet, unter seiner Herrschaft war das goldene Zeitalter (die Baumwolle wuchs in den schönsten bunten Farben). Angefeindet von einem andern mächtigen Gotte, verliess er das Land, baute auf seiner Reise den grossen Pyramiden-Tempel zu *Cholula* und versprach bei seiner Einschiffung einst wiederzukehren, wenigstens in seinen Nachkommen. Nach der Sage war er von weisser Farbe, schwarzem langen Barte und hochgewachsen, so dass denn die Mexikaner anfangs in den Spaniern die Nachkommen dieses Gottes erblickten. (Für uns enthält diese Sage zugleich eine Bestätigung und Rechtfertigung, die Tolteken unter die Völker der vierten Stufe zu rangiren).

Die religiöse Mythe der Azteken kannte eine Fluth, einen Noah, eine Eva durch eine Schlange verführt, eine Erbsünde, eine Abwaschung durch eine Taufe, ja sogar die Beichte und Absolution, jedoch beichtete man nur einmal im Leben. Endlich auch ein Abendmahl, wobei man die Fragmente eines Gottes verzehrte. Diese ihre Religion lehrt zugleich eine so reine schöne Moral (s. die näheren Mittheilungen darüber l. c. S. 509—513), dass man es nicht zu erklären weiss, wie damit zugleich jene häufigen, zahlreichen und scheuslichen Menschen-Opfer verbunden seyn konnten, welche die Spanier so sehr empörten. Sie waren den Tolteken gänzlich fremd und die aztekische Priesterschaft soll sie als ein politisches Mittel eingeführt haben, um sich bei ihrer Herrschaft zu behaupten, unter dem Vorgeben, dass ein ganzes Volk nur durch Menschen-Opfer gesühnt werden könne. Jene Priesterschaft war so zahlreich, begütert, reich und mächtig, dass nur z. B. der grosse Tempel zu Mexiko deren 5000 zählte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend ganz allein und sicherten sich dadurch den Gehorsam des Volkes. Zwei hohe Priester standen an der Spitze und wurden vom Kaiser unter Assistenz seiner Vasallen aus der Priesterschaft gewählt. Sie rangirten sogleich nach dem Kaiser.

Nach der *Cosmogenie* der Azteken hatte die Welt schon vier Katastrophen erlitten und gieng der fünften entgegen.

Endlich bestätigt der fragliche Artikel auch das, was wir Note a

über die Zeit der Einwanderung der Azteken etc. gesagt haben. Ende des 12. Jahrhunderts kamen aus dem Norden (aus der Gegend des Nootka-Sundes) in das Thal von *Anachuac* mehrere Völker. Zuerst die *Chichimeken*, dann die *Nahuetlaken* in 7 Stämmen, unter welchen sich besonders auszeichneten die *Acolhuen*, Stifter des Staates *Tezcuco*, die *Azteken*, Stifter der Staaten *Tlascala*, *Chalca*, *Xochiacilco* und die *Tepaneken*. Sie kamen alle aus *Aztlan* (Nootka-Sund etc.) und hielten in *Anahuac* still, weil ihnen hier endlich das Zeichen des Orakels erschien (ein Adler mit einer Schlange im Schnabel). Sie trafen hier nicht mehr die Tolteken, sondern ein anderes Volk, welches jedoch ebenwohl ein cultivirtes war und sich ihnen unterwarf. Die *Tolteken* sollten ebenwohl aus dem Norden eingewandert seyn und zwar erst 648 nach Chr. Eine Pest und Hungersnoth soll sie 1051 zur Auswanderung nach *Jucatan* etc. und weiter südlich genöthigt haben. *Chevalier* verwirft alle Hypothesen über ihre Herkunft aus Asien, *China*, *Japan* etc., weil sie sonst die Arbeitsthiere und das Eisen mitgebracht haben würden und hält sie vielmehr für Autochtonen.

Die Unterwerfung dieses zahlreichen, cultivirten Volkes durch *Cortez* wäre unmöglich gewesen, wenn sich nicht mehrere mächtige Vasallen Mexikos dem *Cortez* angeschlossen hätten etc.

77) Vertheilung der dritten Classe, oder europäischen Ackerbau-, Gewerbs- und Handels-Völker in ihre vier Ordnungen (§. 172).

§. 268.

Die europäischen Ackerbau-, Gewerbs- und Handels-Völker rangiren wir so: in die *erste* Ordnung gehören die *Slaven*, in die *zweite* die *Germanen*, in die dritte die jetzt der Mehrzahl nach schon nicht mehr rein vorkommenden, einst aber höher als die Germanen stehenden *Kelten* und in die *vierte* die *alten Italier* oder *Lateiner* und später schlechtweg *Römer* genannten Völkerschaften (§. 172. Note a).

Das Wort „*Slav*“ bedeutet eigentlich blos so viel als *Mann* und ist also kein eigentlicher Stammesname. Ebenso soll das collective Prädicat „*Germanen*“ diesen Völkern zuerst von den Celten, wahrscheinlich aber doch erst von den Römern beigelegt worden seyn und man wollte damit nur die grosse Aehnlichkeit der Teutschen mit den Galliern bezeichnen (*Strabo* IV.); der Name „*Celten*“ war ursprünglich blos einer *gallischen* Völkerschaft eigen, die Griechen ertheilten ihn aber bereits der ganzen Ordnung. Woher der Name *Lateiner*, werden wir weiter unten sehen.

Sie verhalten sich zu einander wie ihre Getränke, nämlich wie Quass, Bier, Meth und Wein.

Diese vier Völker-Ordnungen bildeten auch und bilden noch ein geographisches und ethnologisches *Contiguum*. Die Lateiner stiessen schon in Ober-Italien an die Kelten, diese am Rhein und der Donau an die Germanen und diese an der Elbe etc. an die Slaven und theilten sich auf diesem *Wege* auch ihre Cultur etc. mit.

§. 269.

aaa) *Erste Ordnung. Slavische.*

Unter den europäischen Völkern nehmen die *Slaven* (sie selbst nennen sich Slowenen, Slowaken) nicht deshalb die *unterste* Ordnung ein, weil ihnen Christenthum, höhere Cultur und Literatur erst durch die dritte Hand, Griechen, Lateiner und Germanen, mitgetheilt worden sind, sondern vermöge ihres relativ trägen Temperaments-Zusatzes, der sie, trotz aller Versuche und Lehr-Anstalten, auf der untersten Stufe der *europäischen*, sowohl höheren wie niederen *Industrie*-Cultur stehen bleiben lässt, indem sie für einen höhern Grad, trotz ihrer Vorliebe für das Fremde, kein wahres eigenes psychisch-moralisches Bedürfniss haben, sondern den *Schein* dieser *höheren* Cultur sich slavisch-sclavisch nur wie eine Bürde gefallen lassen und tragen, alles getreulich, namentlich auch fremde Sprachen, memoriren und nachahmen ohne es in ihr wirkliches National-Cultur-Eigenthum zu verwandeln [a]). Man merke aber wohl, nur diese höhere, fremde, romano-celto-germanische Cultur ist für sie eine geistige Bürde, sie hatten und haben noch eine eigene National-Cultur [b]) und diese bestand und besteht im Ackerbau, den gewöhnlichen nicht fabrikmässigen Industrie-Gewerben und einstens auch in einem sehr blühenden *Handel* [c]), der aber zum Theil durch die Germanen vernichtet wurde, auch haben sie ihre Muttersprache im Ganzen genommen behalten. Sie sollen einst *sämmtlich* eine und dieselbe Sprache, die noch als Kirchensprache gebräuchliche alt-slavische geredet haben [d]), was aber nur so zu verstehen ist, dass sie sich früher leichter unter einander verstanden und dass sie noch jetzt diese alt-slavische Sprache verstehen, denn ein so zahlreicher Volksstamm wie der slavische *musste* sich naturnothwendig schon sehr frühzeitig in seine vier Temperamente spalten oder auseinander treten und zwar ehe es eine slavische Bibel

Uebersetzung und Liturgie gab, deren Sprache als *Dialekt* ebenso von allen verstanden werden kann, wie das Hochteutsche von allen Teutschredenden.

Je nachdem ihnen das Christenthum von Konstantinopel oder Rom mitgetheilt wurde e), gehören sie noch jetzt theils zur *griechisch*-, theils zur *römisch*-katholischen Kirche f). Vor Annahme des Christenthums waren sie, gleich den Germanen, Polytheisten g) und sind auch wahrscheinlich wie diese ursprünglich, nur später, nicht zunächst aus den Donauländern, wie *Nestor* will h), sondern aus Asien an die Donau, in die Karpathen und in die Tiefländer eingewandert, so dass sie vielleicht die Nachkommen der sogenannten *Ackerbau* treibenden Scythen i) sind.

Ein Volksstamm, der das Unglück gehabt hat, schon frühzeitig fremde Herrn und Beherrscher zu erhalten, dessen Adel aber vor Allem, man möchte sagen das *politische Verbrechen* begangen hat, die *Leibeigenschaft* methodisch einzuführen k), wodurch es unmöglich wurde, dass sich eine nationale Industrie entwickeln konnte, muss dadurch nothwendig vor der Zeit auch an seinem moralischen Charakter gelitten haben l) und diesem Umstande, so wie dem übermässigen Genusse des die Menschen physisch und geistig verthierenden *Branntweins*, möchte daher die *jetzt* an ihm getadelt werdende Untreue des Wortes, Neigung zum Stehlen m), innere Gleichgültigkeit gegen das Christenthum (nicht auch äussere, s. Note e), sein Jähzorn, seine Sinnlichkeit und Unreinlichkeit hauptsächlich zuzuschreiben seyn n), denn ausserdem ist der Slave gutmüthig, offenherzig und gastfreundschaftlich o).

Die Slaven sind im Ganzen untersetzter Statur, die Wangenbeine springen etwas vor, Nasen stumpf, ihre Lippen sind etwas aufgeworfen, Haare und Augen schwarz, letztere klein, und ihr Teint ist ebenwohl im Allgemeinen dunkler als der der Germanen p).

a) Was nur z. B. die höhere Cultur Russlands anlangt, so kann man mit Gewissheit annehmen, dass dieselbe bis jetzt seit Peter dem Grossen eben nur die Oberfläche berührt hat, was auch sehr natürlich ist, weil es überhaupt sämmtlichen slavischen Völkerschaften an demjenigen Stande fehlt, der überall der eigentliche Träger und Bewahrer der Cultur ist, nämlich dem Bürgerstande; die slavischen Völker haben

nur einen Adel- und einen leibeigenen Bauernstand, der gewerbtreibende Bürgerstand ist für sie ein fremdes Institut.

Die Slaven erlernen mit erstaunlicher Leichtigkeit fremde Sprachen, es ist aber nicht bekannt, dass sie sich irgend als philosophische Sprachforscher ausgezeichnet hätten, natürlich mit rühmlichen Ausnahmen, wie z. B. die eines *Schaffarik* etc. Sehr viele slavische Völkerstämme haben daher auch, wahrscheinlich mit grosser Leichtigkeit, fremde Sprachen angenommen; ebenso sind die Slaven geborne Sänger und Musikliebhaber, aber fast nicht im Stande etwas selbst zu componiren, selbst mehrere der neuesten rührenden Polenlieder sind weder von Polen componirt noch gedichtet. Sie ahmen auf das getreueste fremde Erfindungen, Maschinen etc. nach, sollen aber nicht im Stande seyn, Maschinen selbst zu erfinden. Diese Unproductivität erstreckt sich selbst auf Politik und Recht. Selbst die Polen nahmen in dieser Hinsicht sehr viel von den Teutschen an.

b) Auch ihre heimische Nationalliteratur zeichnet sich dadurch aus, dass es ihr gänzlich an dem fehlt, was man *Philosophie* nennt, wogegen ihre *Poesie* ziemlich reich ist, ausserdem freilich aber auch blos auf Chroniken und Sagen beschränkt. Die Polen besassen und besitzen noch die reichste Literatur unter den Slaven, wovon noch weiter unten das Nähere. Ebenso kann man auch nichts mehr sagen von einem eigenen slavischen *Baustyle*, denn alle ihre öffentlichen Gebäude, wie Kirchen und Palläste, sind in fremden Stylen erbauet. Dass sie einst einen eigenen gehabt haben, soll damit nicht geleugnet seyn. Ja sie *müssen* einen solchen gehabt haben, so gut wie die Germanen, Kelten und Lateiner.

c) Da den Slaven unser Bürger- oder Gewerbsstand fehlt, so betrieben sie die Industriegewerbe nie so fabrikmässig wie die Germanen und sie führten daher regelmässig nur ihre Landes-Producte roh aus und hatten daher auch nur wenige Handelsstädte. Doch scheint es, dass sie auch mit *fremden* Waaren Zwischenhandel trieben, denn sie brachten dergleichen zu den Germanen. Die grossen Fabriken, deren sich z. B. jetzt Russland rühmt, sind alle entweder auf Kosten des Adels oder fremder Unternehmer errichtet, werden durch *fremde Werkmeister* dirigirt und Niemand passt sich besser zu einem blos mechanischen Fabrikarbeiter wie gerade der Russe; so erhält nur z. B. die grosse Gewehrfabrik zu Tula die einzelnen Theile aus den umliegenden Krondörfern, die letzte Zusammensetzung geschieht aber durch Engländer etc.

Mit Ausnahme einzelner grosser *Handelsstädte*, die sich aber nur dem *Handel*, nicht auch der eigentlichen Industrie widmeten und worin die fremden Kaufleute grosse Vorrechte genossen, entstanden die meisten übrigen Städte bei den West-Slaven theils durch herbeigerufene, theils durch eingewanderte *Germanen* und *Juden*, aber nicht blos diese, sondern auch die rein slavischen Städte sanken in Folge der Leibeigenschaft und dass man ihnen alle Gewerbs-Privilegien wieder entzog, zu Acker- und Gartenbau so wie Viehzucht treibenden Ortschaften zurück.

M. s. hierüber besonders *Macieiowsky*, slavische Rechts-Geschichte, übersetzt durch *Buss*. I. S. 51. 179. 180 etc. III. S. 33. 37.

d) Slavische Sprachgelehrte behaupten nämlich, dass die jetzigen slavischen Mundarten insgesammt entstellte Abarten oder Töchter einer noch nicht lange entschwundenen alten Muttersprache seyn und zwar der, welche sich noch als Kirchensprache erhalten hat. Vor 1000 Jahren soll sie noch lebendige Sprache gewesen seyn. Auch die russischen Lätopisse, d. h. Annalen und Chroniken, hauptsächlich in den Klöstern geschrieben, sind in dieser altslavonischen Sprache abgefasst. *Macieiowsky* behauptet dagegen, diese alt-slavische Kirchensprache sey nichts anderes als die alte Sprache der Serben etc. Die Slaven hatten vor ihrer Bekehrung zum Christenthum ebenwohl schon Runen (man sehe *Tappe*, Geschichte Russlands nach Karamsin S. 71). Mit Annahme des Christenthums erhielten sie jedoch erst eine eigentliche oder wenigstens verbesserte Alphabetschrift und zwar 860 durch *Cyrill*, dieser soll jedoch schon ein Alphabet vorgefunden haben und zwar das *glagolitische* auch wohl *bulgarische* genannt und dieses letztere nur verbessert haben (*Macieiowsky* I. 252), woher es kommt, dass alte Handschriften mit beiden Alphabeten geschrieben sind, wie nur z. B. der *text du sacre*, welchen die Prinzessin Anna 1051 bei ihrer Verheirathung mit Heinrich I. mit nach Paris brachte. Das russische Alphabet ist nur eine latinisirte Abart des cyrillischen, durch Peter I. geschaffen. Die *Polen* bedienen sich bekanntlich des lateinischen Alphabets, leider ohne sprachgemässe Modificationen, so dass die Sprache mit dem gewöhnlichen lateinischen Alphabet durchaus nicht so geschrieben werden kann wie sie gesprochen wird. Die *Böhmen* bedienten sich anfangs des gothischen Alphabets, jetzt aber ebenwohl des lateinischen und teutschen, aber wieder in einer andern Aussprache als die Polen; die *Serben* bedienen sich des gothischen Alphabets noch jetzt. Es soll diese Scheidung in Beziehung auf den Gebrauch des einen oder des andern Alphabets sehr viel zur Trennung der slavischen Stämme beigetragen haben, auch ein Grund mit seyn, dass sich ihre Literatur von der abendländischen überhaupt so lange abgesondert erhielt; man hat es in neuester Zeit als ein nothwendiges Mittel, die slavische Literatur zu beleben, angesehen, dass vor allem das Alphabet verbessert werden müsse; man sehe darüber *Dombrowsky*, *Glagolitica* oder über die glagolitische Literatur, das Alter der *Brikwitza*, den Ursprung der römisch-slavischen Liturgie von *W. Hanka*. Prag 1831. und *Dombrowsky*, *Slovin*. Botschaft aus Böhmen an alle slavische Völker oder Beiträge zu ihrer Charakteristik, Mythologie, Geschichte, Alterthümer, Literatur und Sprache. Prag 1834.

Die Syntaxis der slavischen Sprachen ist durchweg noch etwas roh und mangelhaft.

e) Die Russen erhielten das Christenthum von Constantinopel aus. *Olga*, die Mutter *Swädoslaw's* wurde 955 noch in ihrem hohen Alter in Constantinopel Christin und *Constantinus Porphyrogeneta* war ihr Pathe, *Wladimir* entschied sich für die Annahme des griechischen Christenthums, weil es den meisten Pomp darbot und sich schon *Olga*

dafür erklärt habe, doch war es auch hier eine griechische Prinzessin *Anna*, welche ihn endlich dahin brachte, sich 988 in *Cherson* taufen zu lassen. Er zwang zwar auf gut russisch viele seiner Unterthanen, sich ebenwohl taufen zu lassen, doch blieben noch bis ins 12. Jahrhundert Viele Heiden; die Polen wurden besonders von Rom und von Teutschland her zu bekehren gesucht, denn mit ihrer Bekehrung zum Katholicismus wurden sie nach damaliger Ansicht auch *ipso jure* Unterthanen des allgemeinen Schirmvogts der christlichen Kirche. Auch in Polen war es eine Frau, nämlich die böhmische Prinzessin *Dambbrowka*, welche durch ihre Verheirathung mit dem polnischen Herzog *Mieceslaw* 965 das Christenthum einführte.; dieser gebot freilich die Annahme desselben bei Strafe der Güter-Einziehung. Besonders war das *Fasten* den Slaven sehr beschwerlich. Daraus muss es sich erklären, dass und warum die kaum bekehrten Slaven gar kein Interesse für die Befreiung des heiligen Grabes zeigten und deshalb keinen Antheil an den Kreuzzügen nahmen.

Dem allen entgegen behauptet jedoch *Cyprien Robert*, kein europäisches Volk hänge so fest am Christenthum wie die Slaven, bei ihnen *adle* das Christenthum und es habe daher hier eine sehr hohe politische Bedeutung (S. Theil III. das weitere).

Der *Protestantismus* fand in Polen wohl blos bei den *Teutschen* Anklang. *Orzechowsky*, der Luther der Polen, wurde wieder Katholik.

f) Man zählt dermalen 60 Millionen christliche Slaven und davon gehören 40 Millionen (nämlich Russen, Serben, Bosnier, Slavonier, Kroaten, Dalmatiner und Neugriechen) zur griechischen Kirche, die andern 20 Millionen (Polen, Böhmen, Wenden etc.) zur katholischen mit lateinischer Liturgie; nur 1 Million ist protestantisch. Nirgends steht die niedere Geistlichkeit in weniger Achtung als bei den Russen. Ein russischer Pope steht ungefähr in demselben Ansehn wie bei uns der Glöckner oder Küster, er hat ungefähr 60 Rthl. jährlichen Gehalt.

g) Sie müssen auch Polygamen gewesen seyn, denn der *Heilige Wladimir* hatte noch 800 Kebsweiber. Ueber die altslavische Religion sehe man *Tappe* l. c. S. 64. und *Mone* im Anhang zu *Creuzers* Symbolik. *Macieiowsky* I. 154 etc. widerspricht dem jedoch und behauptet, die Vielweiberei sey, wie bei den ältesten Germanen, blos ein Vorrecht der Könige gewesen. Ueber die alte Religion der Slaven sagt er: Sie glaubten an das Daseyn eines einzigen Gottes, welchem sie die Herrschaft über die andern Götter beilegten. Die höchsten unter diesen letzteren waren der Gott der *Gerechtigkeit*, der *Schönheit* und der *Gastfreundschaft (Prove, Siva* und *Radegast)*. Sie hatten Tempel und heilige Haine, welche nur durch die Priester betreten wurden, besonders berühmt waren die auf der Insel *Rügen*. Die Priester bildeten keine Kaste und verrichteten geistliche und weltliche Handlungen, so dass das Wort *Ksiadz* ebenso Fürst wie Priester bedeutet.

h) Nach *Nestor* sollen nämlich die Russen und Polen ursprünglich an der Donau gesessen, durch *Bulgaren* und *Wlachen* vertrieben worden

seyn und sich nach Russland und Polen geflüchtet haben; man sehe darüber auch *Gibbon* Cap. 54. und weiter unten §. 412 etc.

i) Dadurch, dass man früher Sarmaten und Slaven für identisch gehalten hat, gerieth man mit den spätern Begebenheiten und Wanderungen der Slaven in Widerspruch oder doch schwer zu lösende Zweifel. Nach *Halling* stammt das Wort Sarmaten von Syr-Maten und soll identisch seyn mit *Syro-Medi*, sie seyen eine Zwangscolonie der *Scythen* gewesen; die eigentlichen Slaven betraten nach ihm erst 126 v. Chr. den europäischen Boden und kamen aus Asien. Nach *Schaffarik* (Ueber die Abkunft der Slaven nach *Lorenz Surowiecki* Ofen 1828) wäre aber das ganze weite *Scythenland* einst das Land der Slaven gewesen, besonders aber Illyrien und das *Karpathenland* ein europäischer Haupt- und Ursitz derselben und dies ist es, was *Halling* als Recensent in den Wiener Jahrbüchern 1833. Bd. 63. bestreitet. Nach *Schaffarik* stellte man seither vier verschiedene Ansichten über die Abkunft der Slaven auf: 1) dass Scythen und Slaven ganz verschiedene Völker seyen und zwar so, dass Erstere zum germanischen Stamme gehörten, 2) dass die ältesten Slaven die *Venedi* an der Weichsel seyen, 3) dass die Sarmaten keine Slaven, sondern ebenwohl Germanen gewesen seyen und 4) die Slaven seyen die scythischen Urbewohner Europas.

Nach *Tacitus Germania* 46 lebten die Sarmaten auf Wagen und waren ein Reitervolk, sonach also Nomaden, die Veneder aber rechnet er zu den Germanen und zwar deshalb, weil sie Häuser bauten und Schilde führten. *Procop* unterscheidet sarmatische Germanen und Slaven und versetzt jene an den Ister und diese an den Don. Die allerunhaltbarste Ansicht ist wohl die von *Dankowsky*, dass Slaven und Griechen zu einem Stamme gehörten.

Strabo VII. gesteht ehrlich: „Ueber die Völker *jenseits der Elbe* habe man keine Kunde, es habe sie noch niemand bereisst. Eben so wenig von den *Bastarnern*, *Sauromaten* und was zwischen dem schwarzen Meer und der Ost-See wohne“, während er selbst freilich meint, die *Bastarner*, zwischen Donau und Dnieper, könnten Germanen seyn.

Der *Borysthenes* ist der *Dnieper*, der *Hypanis* der *Bug*, der *Tanais* die *Wolga*.

k) Sehr schätzbare Aufschlüsse darüber, wie überhaupt die Slaven auch ihres nationalen Rechtes nach und nach verlustig gegangen sind, sehe man in „Slavische Rechtsgeschichte von *Wenzel Alexander Maciejowsky* aus dem Polnischen übersetzt von *F. J. Buss* und *M. Nawrocki.* 4 Theile. Stuttgart und Leipzig 1835. Der Verfasser klagt in der Vorrede, dass die slavischen Völker, anstatt die einheimischen Rechtsinstitute dem fortschreitenden Geiste der Zeiten gemäss zu entwickeln und zu vervollkommnen, vielmehr fremde ihnen nicht angemessene Satzungen zu Hülfe riefen und auch diese nur kümmerlich pflegten (es gilt dies besonders vom germanischen, teutschen und römischen Rechte. Die Polen übersetzten aus freien Stücken den Sachsenspiegel wohl zu keinem andern Zweck, als um dessen Institute sich anzueignen). So-

dann rügt der Verfasser zwei Fehler im Charakter der Slaven, nämlich ihren Leichtsinn und ihre Vorliebe für das Ausländische, so dass ihnen ausländische Sprachen und Sitten lieber seyen als die eigenen; auch er sagt in Beziehung auf die Leibeigenschaft, sie sey erst mit dem Christenthum und durch die teutschen Kaiser zu den Slaven gekommen; von der Elbe sey sie nach Böhmen, Polen und Russland gewandert, zu den transkarpathischen Slaven sey sie aus Griechenland und Italien gekommen, lange habe es der slavischen Sprache an einem Worte für dieses neue Verhältniss gemangelt. Derselbe sagt auch, dass ein städtischer Bürgerstand den Slaven noch jetzt fremd sey, alles was sich davon bei ihnen finde, sey teutschen Ursprungs.

Die Leibeigenschaft entstand jedoch eigentlich dadurch, dass man den freien Pächtern und Colonen anfangs blos die Kündigung des Contractes *vor der Zeit* untersagte und sie bestrafte, hernach dadurch, dass man sie an die Scholle fesselte, so dass sie nun mit dieser verkauft wurden, woraus zuletzt die persönliche Leibeigenschaft auch derer hervorgieng, welche keine Colonen waren.

l) Im Ganzen ist nämlich der Slave leichtsinnig, der Sinnlichkeit ergeben, leidenschaftlich, zwar von gutem Verstand, aber ohne Erfindungsgeist und im Handel und Wandel sehr zum Betrug geneigt, so dass *Peter der Grosse* meinte, seine Russen verstünden sich besser auf den Handel wie die Juden und es deshalb diesen abschlug, sich in Russland ansiedeln zu dürfen.

m) Die Russen halten das Stehlen von Kleinigkeiten und ohne Gewalt für etwas völlig Erlaubtes, nur darf es nicht gegen den eigenen Leib-Herrn geschehen.

n) Man kann unbedenklich mit *Macieiowsky* sagen, die Leibeigenschaft hat den Adel so gut wie die Leibeigenen entsittlicht und letztere dem Trunke überliefert. Das Gesetz hat die Leibeigenschaft in das Leben gerufen, sie kann also auch wieder durch dasselbe abgeschafft werden. Die Slaven riefen sie in das Leben trotz des Mangels eines Lehnssystems und die Germanen schafften sie wieder ab trotz des Lehnssystems.

o) Ein sicheres Zeichen der angebornen Gutmüthigkeit der Slaven ist es, dass sie in der Betrunkenheit sich durchaus nicht roh und boshaft zeigen, vielmehr in derselben einen Jeden umarmen und küssen; noch deutlicher spricht sich diese Gutmüthigkeit und dieser kindliche Charakter in den slavischen Volksliedern aus, man sehe eine Sammlung derselben von *Joseph Wenzig*. Halle 1830. Der Engländer *Cochrane* sagt: Wer sich in Russland gut aufführe, könne durch das ganze Reich ohne Geld reisen.

p) *Edwards* schildert die slavischen Völker l. c. so: ihr Kopf, von vorn gesehen, bildet ein Viereck, denn er ist so breit wie hoch, oben merklich abgeplattet und die Richtung der untern Kinnlade wagerecht (horizontal), die Nase ist nicht so lang als vom Kinn zur Nase, auch nicht gebogen, der untere Theil breit und die Spitze abgerundet.

Kleine und tiefliegende Augen. Der Mund ist der Nase näher als dem Kinn; der Bart am Kinn schwach. Diese Physiognomik findet sich auch noch bei den Oesterreichern und zeigt deutlich, dass auch sie germanisirte Slaven sind, selbst die schönen Wienerinnen charakterisiren sich durch die abgerundete Nase und den schwellenden Mund.

§. 270.

ββββ) *Zweite Ordnung. Germanische.*

Nicht der Umstand oder er allein, dass die Slaven *selbst* die *Germanen* a) als ihre Meister anzuerkennen genöthigt sind und sich aus ihnen sogar freiwillig ihre Könige gewählt haben, sondern oder hauptsächlich die unstreitige Thatsache stellt die Germanen eine Ordnung höher, dass sie ein weit lebhafterer oder regsamerer, unternehmenderer und erobernder Völkerstamm waren und noch sind, so dass ihr unternehmender Genius die Welt, wenn auch nicht wirklich *zuerst*, doch ohne einen andern Wegweiser als ihren eigenen *abenteuerlichen* Unternehmungs-Geist aa) umschifft und allererst einen eigentlichen *Welt*-Handel geschaffen hat b); dass alle *moderne* Schiffbaukunst und Schiffarthskunde ihr Eigenthum ist c) und ihre Terminologie trägt; alle industriellen und technischen Erfindungen oder doch Verbesserungen, Nutzanwendungen etc. von ihnen ausgegangen sind und noch ausgehen, sie das Lumpen-Papier und die Buchdruckerkunst d), das Pulver und das Feuergewehr, die Uhren und die Spinn- und Dampf-Maschinen, die Eisenbahnen und die electro-magnetischen Telegraphen unabhängig und für sich erfunden, entdeckt oder doch verbessert haben e), mögen vor ihnen die Völker der höheren Classen und Stufen auch immerhin alle diese Dinge schon mehr oder weniger gekannt, aber nicht so benutzt haben. Hierzu kommt sodann aber und hauptsächlich das abenteuerliche und glänzende *Ritterthum* der germanischen Welt mit seiner ächt nationalen Volks- und Kunst-Poesie, so dass beide das eigentlich Charakteristische des Mittel-Alters bilden und in dieses Mittel-Alter die Glanz-Periode der germanischen Welt fällt f). Chevalerie, Volks-Epos und Minne-Gesang wurzelten aber haupsächlich einmal in der ganz eigenthümlichen Hochschätzung und Galanterie gegen

das weibliche Geschlecht g) und dann in dem wahren und lebhaften Interesse der Germanen für das Christenthum h), welches sich im 11—13. Jahrhundert in der *alleinigen* Theilnahme an den Kreuzzügen i), im 16. in der *Reformation* k) und noch jetzt in ihrem Missions-Eifer l) aussprach und spricht, der *Münster* und *Dome* nicht zu gedenken, die nur die *germanische*, unpassend blos die gothische genannte *Baukunst* m) aufführte, wenn auch nicht immer vollendete wo Germanen herrschten; endlich, dass es, seit dem 16. Jahrhundert (s. oben §. 172), wohl eine germanische, insonderheit teutsche, aber keine slavische *Philosophie* und *Wissenschaft* giebt n), kurz dass die Germanen dermalen noch die Träger und Pfleger der modernen *europäischen Cultur* sind nn) (§. 172), bei welchen Slaven, Celten und Italier, natürlich mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen, nur zu Tisch gehen (§. 269 und 271) o).

Vor Annahme des Christenthums waren sie Polytheisten oo). Ob sie Autochtonen oder Eingewanderte sind, ist streitig p).

Tacitus schildert uns die Germanen noch als gross und mächtiger Statur (*magna corpora*), ganz so wie sie sich noch im ritterlichen Mittelalter darstellten q). Jetzt sind sie verkrüppelt und nicht mehr im Stande, die Harnische ihrer Vorfahren zu tragen r). Dass ihre *Glanz-Periode* vorüber s. bereits oben §. 135. und dann §. 428. und am Schluss §. 488.

a) *Strabo* VII. sagt: „Sogleich jenseits (am rechten Ufer) des Rheins wohnen die *Germanen*, wenig unterschieden vom celtischen Stamm, nur dass sie *wilder*, *grösser* und *blonder* sind; in allem Uebrigen, Gestalt, Sitten und Lebensart sind sie so wie wir die Celten beschrieben haben. Daher scheinen mir die Römer ihnen den richtigen Namen gegeben zu haben, da sie dieselben *leibliche Brüder der Gallier* nannten, denn dieses bedeutet das Wort *Germani* bei den Römern". Nach *Tacitus* wohnten aber auch auf dem linken Ufer Teutsche.

aa) Man sehe eine Charakteristik der germanischen Völker im dritten Theile von *Vollgraffs* Systemen der praktischen Politik im Abendlande §. 41 bis 50, wo dieser charakteristische Zug durch alle Phasen der germanischen Geschichte hindurch nachgewiesen wird und zwar als Raub-, Beute-, Eroberungs-, Handels-, Erwerbs-, Entdeckungs-, Auswanderungs-, literarisch-politische-, Glückspiel-, Jagd- und selbst Prozessir-Abentheuerlichkeit. *Suabedissen* sagt in seiner Lehre vom Menschen §. 352: Unternehmungsgeist ist der Drang zum Wirken, mit

Selbstvertrauen verbunden. Seine Ausartung ist das Ausgehen auf Abentheuer" und stellt §. 260 und 261. ebenwohl das Spiel und die Jagdlust unter den Begriff der Abentheuerlichkeit. Nirgends spricht sich die Abentheuerlichkeit der Germanen stärker aus, als bei ihren Seezügen, die sie ohne Kompass und ohne alle eigentliche Schifffahrtskunde schon lange vor Christus unternahmen. Ja Normannen waren es, welche bereits im 10. Jahrhundert Nord-Amerika entdeckten und bis Massachusets und Rhode-Island gelangten, wo man jetzt normannische Inschriften mit lateinischer und Runenschrift gefunden hat. Jedoch sollen *irische* Missionaire noch vor ihnen dahin gelangt seyn und ihnen gewissermassen den Weg gezeigt haben. S. *Antiquitates Americanae.* Kopenhagen 1837.

b) Ueber den Industrie-, Entdeckungs- und Handelsgeist der Europäer, was hier so viel wie Germanen heissen will, sehe man insonderheit auch *Herder* l. c. II. S. 514 und 466. Die Phönizier würden einen Welt-Handel gegründet haben, wenn sie den Compass gehabt hätten.

Bei den Germanen entwickelten sich *Industrie, Handel* und *städtisches Leben trotz des Feudalsystems* als ein nationales Bedürfniss, bei den Slaven vermochte sich, trotz des Mangels eines Feudal-Systems, weder Industrie noch städtisches Leben zu entwickeln. Sie riefen die Germanen herbei, um Industrie und Städte in ihrer Mitte zu gründen, entzogen ihnen aber aus Neid und Hass wieder die ersten Bedingungen dazu.

c) Weshalb denn auch die gesammte Schiffsterminologie, die Namen der Winde etc. rein germanisch sind und weder Slaven noch Celten es im Schiffsbaue soweit gebracht haben wie die Germanen.

d) Nach den historischen Nachrichten, welche wir über die Erfindung der Buchdruckerkunst besitzen, sey diese nun durch *Koster* in Harlem oder *Guttenberg* in Mainz gemacht worden, scheint es nicht, als wenn die chinesischen Druckplatten den Anlass dazu gegeben hätten, sondern dass die Idee, einzelne Lettern zu giessen, ganz selbstständig erfolgte.

Wie schon oben angedeutet, besassen sie lange vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern das *Runen-Alphabet*, gebrauchten es aber noch nicht als Buch-Schrift, sondern blos zu Inschriften auf Holz und Stein. Später adoptirten sie zuerst *einzelne* römische Buchstaben, bis sie endlich das ganze Alphabet annahmen. Sie schrieben die Erfindung des Runen-Alphabets dem Odin und Wodan zu und legten deshalb auch den Buchstaben Zauberkräfte bei. S. Theil I. §. 91.

e) Man denke nur an die sinnreichen Verbesserungen des Webstuhles, an die neueste Art der Papierfabrikation durch Maschinen, wo an der einen Seite der Lumpenbrei eingelassen wird und an der andern schon das fertige trockene Papier herauskommt und sich abwickelt, ja sofort unter die Presse geht und gedruckt wird. Erinnern müssen wir hier schon daran, dass auch die französische, katalonische und lombardische Gewerbs-Industrie germanisch oder eine *burgundische, gothische*

und *longobardische* ist. Die Engländer haben es deshalb darin am weitesten gebracht, weil *ihre* Lebensthätigkeit unter allen Germanen am meisten den *materiellen* Lebens-Bedürfnissen zugewendet ist. S. weiter unten.

f) Man sehe hierüber die nähere Schilderung bei *Vollgraff* l. c. §. 138 bis 140. Ein germanisches Turnier gewährte einen glänzenden Anblick mit seinen prachtvoll geharnischten Rittern und prachtvoll gezierten und geschmückten Streithengsten, den schönen Gestalten der Ritter und der Kraft, die in allen Bewegungen lag. Die Seele dieses Ritterthums war aber lediglich die Begierde, vor den Augen des weiblichen Geschlechtes zu glänzen und sich mit dem Gegner zu messen, ja der Zweikampf war ihnen ein so wesentliches Bedürfniss, dass man einen Gast, um ihn zu ehren, vor Allem zu einem Lanzenbrechen einlud, obwohl er dabei sehr leicht den Hals brechen konnte. Ja *Richard Löwenherz* glaubte seine *Dankbarkeit* gegen *Saladin* nicht besser bezeigen zu können, als dass er ihm bei einem Zweikampf den Kopf zu spalten versprach. Man sehe darüber, dass das ritterliche Mittelalter die eigentliche Glanzperiode der Germanen gewesen sey, *Herder* l. c. II. S. 475. und *Menzel*, Geschichte der Teutschen. Buch 12, insonderheit aber über die Turniere (zu teutsch Buhurt genannt), übereinstimmend mit uns, die anonyme Schrift: *Essai sur la literature romantique. Paris 1825*, worin auch eine sehr gute Parallele zwischen der alten Welt und dem Mittelalter aufgestellt ist; ferner auch noch *Segur Memoires* Theil I. S. 76. Der ganze Charakter dieses Ritterthums wird bekanntlich durch den Ausdruck *romantisch* bezeichnet und die richtige Auffassung desselben, angewendet auf die ganze Geschichte der Germanen, ist es, welche den historischen Romanen *W. Scotts* so allgemeinen Beifall verschaffte, denn wie schon *Göthe* sagt: „Wir können selbst in unserer Entartung dem romantischen Genius nicht entgehen". Uebrigens hatte dieses Ritterthum und überhaupt das ritterliche Mittelalter nothwendig auch seine und zwar sehr dunkeln Schattenseiten, wie sie ebenwohl schon *l. c.* §. 139. geschildert sind. S. über das Ritterwesen als Band der National-Einheit der germanischen Völker: *Tableau des progrés de la Société en Europe. Traduit de l'anglais de Z. Stuart. Paris 1789.* und *The history of chivalry by Mills. London 1825.* Schon Kaiser *Heinrich I.* gab 938 Vorschriften über die Ritterspiele *(Dumont Corps diplomatique I. S. 30).* Nicht das *ganze* Mittel-Alter (500—1500) bildet jedoch die Glanz-Periode des Germanenthums, sondern blos die Periode vom 11. bis 13. Jahrhundert, in diese fällt aber auch nicht blos die Glanz-Periode des Ritterthums im engern Sinne, sondern auch die der *Volks-* und *Kunst-Poesie*, welche letztere absonderlich von Königen und Rittern gepflegt wurde, und dann tritt uns aus dieser National-Poesie noch etwas entgegen, was nicht minder ein charakteristisches Merkmal der Germanen ist, nämlich die *Treue*, sie, welche bei den Germanen das ist und vertritt, was bei Griechen und Römern der *Patriotismus* war und hiess. (Das Weitere *darüber* Theil III).

Obwohl nun die beiden Haupt-Epopöen der germanischen Volks-

Poesie, nämlich das Nibelungen-Lied und das Lied von Gudrun, in sogenanntem *Mittel-Hochteutsch* gedichtet sind, so ist doch der Stoff derselben *germanisch*, d. h. er gehört sämmtlichen vier Zünften der Germanen an (s. unten §. 424—427), oder mit andern Worten, jener Stoff ist aus 6 Sagen-Kreisen entlehnt: 1) dem niederrheinischen oder fränkischen, 2) dem burgundischen, 3) dem ostgothischen, 4) dem öst-reichisch-hunnischen, 5) dem nord-teutschen oder friesisch-dänisch-normannischen und 6) dem lombardischen, ja die mittel-hochteutsche Sprache des Nibelungen-Liedes etc. ist nur eine organische Verbindung und Fortbildung aus dem *Gothischen* und *Althochteutschen*, die Sprachen der vier germanischen Zünfte standen sich also im Mittel-Alter weit näher als jetzt, es bedurfte keines Erlernens der vier Dialekte, um sich zu verstehen und mitzutheilen, es herrschte überall eine und dieselbe Sitte etc. Brunehild kämpft auf *Island* mit Siegfried, dieser erobert der *Nibelungen-Burg* und *Hort* (den grossen Schatz) in *Norwegen* und ist zugleich König am *Nieder-Rhein*, er heirathet die Tochter des Königs von Burgund und dieser wiederum die nordische Brunehild. *Nibelungen* bedeutet soviel als *Söhne des Nebels*, wer aber den *Schatz* derselben besass, führte nun auch den Namen seiner ersten Besitzer. Die Begebenheiten des Nibelungen-Liedes spielen übrigens zwischen 451 bis 500. Es besteht aus mehreren Liedern, welche erst im 12. Jahrh. zu einem Ganzen vereinigt wurden und allererst 1210 fand die *Aufzeichnung* statt. Nirgends ist der Inhalt dieses National-Epos treuer und schöner ausgehoben und hingestellt als in *Vilmar's* National-Lit. der Teutschen I. S. 67 etc. Doch s. m. darüber auch noch einen ganz neuen Artikel von *Am. Thierry* in der *Rev. d. d. mondes. 1852. 1. Dec. S. 843.* besonders dahin gerichtet, zu zeigen, in welchem Lichte *Attila* den germanischen Völkern erschienen sey.

g) Dass diese Galanterie gegen das weibliche Geschlecht einzig in ihrer Art da steht, zeigt schon *Vollgraff* l. c. §. 51 bis 54. und auch *Herder* I. S. 318 sagt: „Unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von den Germanen hinsichtlich der Weiber rühmt, denn unter wenigen Völkern hat der Mann die Tugend des Weibes so wie in Germanien geehrt“. Auch sehe man darüber noch *Zachariä* l. c. IV, 1. S. 58. Bei keinem andern Volke kommt es vor, dass man den Liebhaber eines Mädchens dessen *Anbeter* nennt, weil nirgends eine solche *Anbetung* statt hat. Im noch germanischen Frankreich galt einst das Sprichwort:

à Dieu mon ame
ma vie au roy
mon coeur aux dames
l'honneur pour moi.

Göthe sagt: „Der Germane ist glücklich, wenn ihn ein schönes Weib anlächelt und überseelig, wenn es Ja sagt“. Ja wir finden in der teutschen Geschichte, dass gerade die tapfersten Könige und Männer, wie ein Richard Löwenherz etc., von ihren Weibern gänzlich beherrscht wurden. *Saphir* sagt in seinem FF des Lebens: „Die Frauen sind die

beglückenden Gnadenbriefe der Schöpfung für die Männerwelt; die Verheiratheten sind schon an ihre Bestimmung gebracht, die Ledigen haben noch keine Adresse und die, welche gar nicht heirathen, sind die unbestellbaren Briefe, die auf der Post liegen bleiben" etc.

Es ist daher auch ganz charakteristisch, dass das gedachte National-Epos der Germanen, nämlich das Nibelungenlied, ein Weib, seine Eifersucht und Rache, zum Mittelpunkte hat, „dessen die Könige pflegten". Es beginnt:

Es wuchs in Burgonden ein vil edel Magadin
Ir pflagen drie chunige, edel und rich etc.

Noch muss hier bemerkt werden, dass die Romantik der Troubadours durchaus nicht ein Eigenthum der Gallier oder Celten war, sondern ein Erzeugniss der aus dem Norden in den Süden verpflanzten Germanen und daher auch mit ihnen in den dortigen Ländern gänzlich ausgestorben ist, denn das heutige Frankreich weiss nichts mehr von romantischer Liebe, auch die Galanterie gegen das weibliche Geschlecht ist dort nur noch, wie alles, ein Schein, keine Wahrheit.

Auch muss es hier geradezu gesagt werden, dass bei den Germanen das Christenthum vorzugsweise durch das weibliche Geschlecht eingeführt worden ist und in demselben seinen Hauptstützpunkt findet, so dass sich denn auch unsere neuesten Mystiker wiederum vorzugsweise an dasselbe addressiren, wohl wissend, dass die Männer wohl nachfolgen müssen. *Grimm* sagt auch in seinen teutschen Rechtsalterthümern, dass das weibliche Geschlecht sogar früher als das männliche die Bibel habe *lesen* lernen.

h) Sonach hängt also das lebhafte Interesse der Germanen für das Christenthum, nachdem sie einmal dazu bekehrt waren, auf das Engste mit ihrer Abentheuerlichkeit und ihrer Weiberverehrung zusammen, denn wofür sich nun einmal die Weiber lebhaft interessirten, das musste der Ritter auch mit seinem Schwerte vertheidigen und beschützen und, ohne dem Christenthum im mindesten zu nahe zu treten, darf man es doch wohl sagen, dass es in Europa den Germanen eben so viel zu verdanken hat, wie sie ihm. Ja auch der Umstand hat dem Christenthum bei den Germanen viel Vorschub geleistet, dass es keine *politische* Religion ist, sondern sich nur an den Einzelnen wendet. S. das Weitere Theil III.

Nach *Vilmar* l. c. S. 42. ist das Gedicht: der *Heliand* (die altsächsische Evangelien-Harmonie) das einzige wirkliche *christliche Epos*. Christus erscheint darin als der Gefolgeherr, dem man die *Treue* bewahren müsse.

Uebrigens haben sich auch bei den Germanen, namentlich bei uns Teutschen, die *christlichen Kirchenfeste* an die alten heidnischen Feste und selbst die Namen derselben anschliessen müssen.

i) Die Kreuzzüge hatten wiederum einen doppelten Beweggrund und zwar nicht etwa in den Aufforderungen *Bernhards* von *Clairvaux* dazu, sondern dass es wiederum eine Frau war, die dazu aufmunterte, nämlich die Aebtissin Hildegard vom Kloster Ruppertsberg bei Bingen;

sie schrieb an Kaiser und Könige und warf ihnen ihren schlechten Lebenswandel und Mangel an Christenthum vor, man sah sie als eine Prophetin an und that was sie forderte; sodann aber war es der Drang zur Abentheuerlichkeit, welcher den Rittern zu ihrer Befriedigung im Kampfe gegen die Ungläubigen die schönsten Aussichten gab. Man sehe darüber die allegirte Characteristik Seite 117.

k) Denn wie ein Naturstoff einen andern kraft seiner Verwandtschaft und Anziehung zu demselben trotz aller Hindernisse aufsucht und sich mit ihm verbindet, so hat der Protestantismus trotz aller Hindernisse, die ihm Päpste und Könige entgegenstellten, mitten durch Celten und Slaven hindurch die germanischen Völker aufgesucht und erreicht, denn er war keineswegs etwas ganz Neues, sondern schon durch die burgundischen Waldenser und gothischen Albigenser längst vorbereitet, ja die ebenwohl von den Gothen abstammen sollenden Bewohner der *Cevennen* sollen die eifrigsten Hugenotten gewesen seyn; auch die *germanischen* Fürsten der celtischen und slavischen Völker würden ihn für ihre Person gern adoptirt haben, wenn ihnen ihre Unterthanen besser beigestanden hätten, oder sie nicht gefürchtet hätten, dass Religionsfreiheit auch politische zur Folge haben werde. Der Protestantismus gelangte allerdings von den Niederlanden und Teutschland aus auch nach Spanien und Italien, es waren aber nur sehr wenige, wahrscheinlich nur solche, in denen noch germanisches Blut floss, die sich dafür interessirten, und desshalb hatte die Reformation dort keinen Fortgang. Auch in Ungarn wurde sie blos von den daselbst ansässigen Teutschen beharrlich angenommen und beharrlich vertheidigt, denn, wenn auch in 16 Gespannschaften ein grosser Theil des magyarischen Adels den Protestantismus angenommen hatte, so gingen doch in Folge der Bemühungen des Jesuiten *Bazmann* viele Magnaten wiederum zum Katholicismus über und diesen folgte ein grosser Theil ihrer Landsassen, was freilich Slaven sind, die sich ebenso wenig wie die Celten je für die eigentliche Reformation wahrhaft interessirt haben; ja man kann es geradezu sagen, da wo der Germane, für den der Protestantismus sonach ein Bedürfniss war und ist, gezwungenerweise *römisch*-katholisch bleiben musste, er also in der Befriedigung eines höheren religiösen und Culturbedürfnisses gehemmt worden ist, da ist er gewissermassen verdummt; was keineswegs bei Celten und Slaven ebenwohl der Fall ist, denn für diese ist der Katholicismus durch den grössern Pomp seines Gottesdienstes weit geeigneter als der schmucklose Protestantismus; denn auch *Tzschirner* sagt sehr richtig: „Katholicismus und Protestantismus unterscheiden sich darin, dass Ersterer mehr durch den Ritus, dieser mehr durch das Wort das religiöse Gefühl zu wecken sucht, jener den Menschen gleichsam aus sich herausführt, damit er das im Symbol dargestellte Göttliche schaue, dieser ihn in sich zurückdrängt, damit er es inne werde in sich selbst in der innersten Tiefe seiner Seele; in der flüchtigen Beweglichkeit, welche kein Kapitel in der Bibel zu lesen und keinen Vortrag anzuhören, sondern nur bei einer Messe auszuhalten vermag, kann man kein Zeichen eines tiefen Gemüths finden"; dagegen

kann man wohl sagen, dass Celten und Slaven mehr zu politischen Revolutionen geneigt waren und sind, wie Frankreich und Polen gezeigt hat. Auch Zachariä sagt l. c. IV, 2 Seite 262: „Ein Hauptgrund, warum sich die Verfassung der katholischen Kirche bei den Völkern *teutschen* Ursprungs so ganz anders gestaltete als sie sich im römischen Reich gestaltet hatte, lag in der Verschiedenheit der Rechtsbegriffe, welche bei jenen Völkern und bei den Römern sowohl überhaupt als über die Staatsverfassung insbesondere herrschten". Und eben daselbst Seite 140: „Für die Reformation hat sich bei den Völkern *rein teutschen* Ursprungs die überwiegende Mehrheit erklärt; die *halbteutschen* europäischen Völker sind der katholischen Kirche treu geblieben. Alles dieses hängt mit der Verschiedenheit der Charactere dieser Nationen auf das genaueste zusammen". Man muss sich also darüber wundern, dass derselbe Verfasser in der neuen Ausgabe seines Buchs I, Seite 7, es ein Wunder nennt, dass sich die Reformation so schnell ausgebreitet habe. Die Vorwürfe, welche man dem Protestantismus gemacht hat, namentlich dass er häufig zersetzend gewirkt habe, sind im Grunde genommen dieselben, die man dem germanischen Charakter in politischer Beziehung machen kann, dass ihm nämlich noch gar sehr diejenige sittlich-politische Geselligkeit fehlt, mit der man allein ächte Staatswesen gründet und erhält. Die protestantische Presbyterialverfassung beruht nämlich auf folgenden Grundsätzen:

1) Alle Glieder der Kirche sind gleich, ohne Rücksicht auf Stand, Würde, Geburt und Vermögen, wiewohl diesem Grundsatze die innere Einrichtung unserer Kirchengebäude sehr häufig widerspricht, hier wenigstens die Stände allerdings sich separiren.

2) Jede in der Kirche regierende Autorität ruht in der Gesammtheit der Gemeinden und muss als aus der Gemeinde hervorgegangen betrachtet werden.

3) Alle mit der Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten Beauftragte müssen von Gemeinden Ernannte und Beauftragte seyn und kein anderes Recht und keine andere Gewalt hann ihnen zukommen als was diese Ernennung in sich schliesst und ausdrückt.

4) Die Kirche masst sich durchaus keine äussere Gewalt an, weder über irgend ein Individuum noch über irgend eine Angelegenheit, ebenso wenig haben auch die Beamten der Kirche eine solche Gewalt. Niemals haben sie das Recht, Jemanden ein Uebel, sey es an seiner Person, seiner Ehre oder seinen Gütern zuzufügen.

5) Es können und sollen alle Anordnungen und Bestimmungen zur Erreichung kirchlicher Zwecke nur nach *freier Vereinbarung* und *Verabredung* (also nicht durch *majora*, also keine Gesellschaft) aller Gläubigen getroffen werden; darum ist auch jedes Glied der Kirche verpflichtet, den durch allgemeine Verabredung getroffenen Anordnungen sich zu fügen und es kann sich dieser Verpflichtung nur durch seinen Austritt aus der Kirchengemeinschaft entziehen.

6) Die Kirche hat nach den Vorschriften Jesu keine anderen Mittel, ihre ungehorsamen Glieder zum Gehorsam zurückzuführen, als

Bitten, Ermahnungen, Warnungen. Ebenmässig steht es der Kirche zu, diejenigen, welche hartnäckig der Kirchenordnung als der Ordnung einer freien Gemeinschaft in und durch den Glauben an Jesum Christum zu sittlich religiösen Zwecken widerstreben, aus der Gemeinschaft auszuschliessen.

Es giebt daher auch keine protestantische Kirche, sondern blos einzelne protestantische Gemeinden, denn die katholische Kirche ist nur eben dadurch ein grosses Ganzes, dass sie den Papst zum alleinigen Oberhirten hat.

Das eigentliche Princip des Protestantismus, worauf vorstehende Presbyterialverfassung beruht, ist nun aber folgendes und besteht aus folgenden 9 Sätzen (nach *Zimmermann*, über das protestantische Princip in der christlichen Kirche. Darmstadt 1829):

1) Die christliche Kirche ist ein geistiger auf der *freien Zustimmung* ihrer Bekenner beruhender Verein zur Begründung und Beförderung des religiösen Lebens nach der Anweisung Christi.

2) Die christliche Kirche gründet sich auf das in der heiligen Schrift enthaltene *Wort Gottes*, als eine göttliche Offenbarung.

3) Die heilige Schrift muss aus sich selbst, d. h. nach dem in ihr waltenden Geiste und in Gemässheit des in ihr herrschenden Sprachgebrauchs, mithin nach Gesetzen der Vernunft und der Sprache, vermittelst der dazu erforderlichen linguistischen, geschichtlichen etc. Gelehrsamkeit erklärt und ausgelegt werden, und keine auf Ueberlieferung beruhende, oder von kirchlicher und weltlicher Gewalt vorgeschriebene Auslegung kann bindendes Ansehen haben.

4) Das recht verstandene Evangelium, wie es in der heiligen Schrift enthalten ist, ist die einzige Quelle des christlichen Glaubens und die einzige Norm der christlichen Lehre, und nichts von allem, was durch Tradition und Kirchensatzungen hinzugekommen ist, kann als wesentlicher Artikel des christlichen Glaubens gelten.

5) In der heiligen Schrift zu forschen und daraus nach bestem Wissen und Gewissen sich eine christliche Erkenntniss und Ueberzeugung zu bilden, ist jedes Christen Pflicht und Recht, worin er durch keine menschliche Gewalt gehindert und gestört werden darf, sondern worüber Jeder für sich selbst vor Gott verantwortlich ist. (Aber auch die Ursache der Secten-Bildung).

6) Bei Erforschung der christlichen Wahrheit gilt keine Entscheidung durch Stimmenmehrheit, sondern nur Abwägung der aus Schrift und Vernunft entlehnten Gründe und bei Aufstellung eines kirchlichen Lehrbegriffs nur freie und einmüthige Zustimmung.

7) In den innern Angelegenheiten der Kirche, in Sachen des Glaubens und des Ritus, steht keiner weltlichen Macht ein Recht der Entscheidung und der Verfügung zu.

8) Der Christ ist berechtigt und verpflichtet, alles zu verwerfen, was mit der heiligen Schrift und mit den menschlichen Vernunft- und Gewissensrechten in Widerspruch steht.

9) Masst menschliche Gewalt es sich an, die christliche Glaubens-

und Gewissensfreiheit und das Recht der freien Prüfung und Erforschung zu beschränken, so soll zwar der Christ nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, aber es liegt ihm doch auch die Pflicht ob, in solchem Falle nicht zu schweigen, sondern gegen eine solche Rechtsverletzung Einsprache zu thun, sein Recht sich mündlich und schriftlich zu verwahren und freimüthig und unermüdlich die Wahrheit zu vertheidigen, bis ihr der Sieg errungen ist".

Man ersieht hieraus noch einmal, dass selbst unsere protestantischen Gemeinden keine Gesellschaften bilden, denn es giebt keine Gesellschaft, so lange nicht der Majorität darin in allen Dingen die Entscheidung zusteht und nichts ist begreiflicher, als dass Könige und Fürsten, die auf ihre politische Gewalt eifersüchtig waren, alle ihnen zu Gebote stehenden Gewaltsmittel anwendeten, um den Protestantismus fern zu halten oder wieder auszurotten; ja selbst da, wo er zur Herrschaft gekommen ist, hat weder das protestantische Princip noch die protestantische Presbyterialverfassung realisirt werden können und man hat zu symbolischen Büchern und zur Consistorialverfassung seine Zuflucht nehmen müssen, weil sonst unsere protestantischen Gemeinden *aller* äussern Haltung ermangelt hätten, in welcher Hinsicht denn auch *Eichhorn* in seiner Staats- und Rechtsgeschichte bemerklich macht: „Die protestantische Kirchenverfassung laborire noch zur Stunde an den Mängeln eines blosen Provisoriums".

Zum Beschluss möge hier noch eine Stelle aus *Menzels* Literaturblatt. 1838. Nr. 118. Platz nehmen, besonders deshalb, weil die Gegner der Reformation sie mit dem neuesten Revolutionsgeiste haben in Parallele bringen wollen:

„Die Reformation war eine schreckliche Reaction der *germanischen* Tugend gegen das *romanische* Laster. Sie gieng aus der volksthümlichen Gesinnung hervor, die ein Jahrtausend vorher das burgundische Gesetzbuch dictirt hatte. Denselben Text, den damals die teutschen Grafen dem verdorbenen römischen Gesindel lasen, las Luther den wenig gebesserten Nachkommen desselben Volks. Wir, ein grosses, ehrliches, ritterliches, schönes Volk wollen uns nicht von den Lastern dieser verderbten Fremden vergiften, und noch dazu verspotten lassen! Das war der Grundgedanke der Reformation, die eben desshalb auch nur eine Sache des germanischen Volksstammes (in Deutschland, Skandinavien und England) geblieben ist. Tugend und Ehrlichkeit eines naturkräftigen Volkes erwehrten sich der systematischen Umstrickung eines fremden, entnervten, bereits ganz demoralisirten Volks. Der edlere germanische Stamm warf kräftig das unwürdige Joch ab, das ihm der nicht von Natur, aber doch durch Sitten weit unedlere romanische Stamm mit langer List aufgebürdet hatte.

Wir legen Werth darauf, dass die Sache aus diesem nationellen Standpunkte angesehen werde, weil dadurch auch das dem Zeitalter der Kirchenreformation folgende der politischen Revolutionen erst eine richtige Beleuchtung erhält. Revolutionäre Bestrebungen, wie sie aus dem romanischen Geiste hervorgegangen sind, blieben in Teutschland stets

erfolglos und werden es ewig bleiben, weil sie dem teutschen Volksgemüth widerstreben. Nur solche Umgestaltungen sind möglich, die aus dem germanischen Geist hervorgehen, wie die Reformation. Wenn die romanischen Völker revolutioniren, wollen sie nur zerstören, entschlagen sie sich aller Bande der Pflicht und werden Bestien. Wenn die germanischen Völker revolutioniren, wollen sie nicht zerstören,. sondern etwas gründen, verschärfen sie die Pflichten, üben sie die strengste Zucht und ein sittlicher Schrecken geht vor ihnen her.

Es ist also verkehrt, wie Herr *Leo* sehr treffend sagt, das Princip der neueren romanischen Revolutionen zurück datiren und auf die deutsche Reformation anwenden zu wollen. Die Reformatoren jagten nicht wie die französischen Revolutionäre nach immer neuen Rechten in endlosem Hunger, sondern sie legten sich vor allen Dingen Pflichten auf, die strengsten Pflichten. Sie wollten nicht eine zügellose Geistesfreiheit erringen, im Gegentheil bekämpfte Luther aufs schonungsloseste die Sektirer, die in dieser Beziehung keine Schranke anerkennen wollten. Er wollte nicht zerstören, sondern bauen, nicht von allen Banden lösen, sondern im Gegentheil die lockeren Bande wieder zusammenziehen. Und nur darum hat er sein grosses Werk unter den schwierigsten Umständen gegenüber gewaltigen Feinden und falschen Freunden durchsetzen können, weil er ganz und gar im Sinn und Gemüth deutscher Nation handelte".

Uebrigens glaubt sich der Verfasser dieses Versuchs die Priorität der Wahrnehmung, dass der Protestantismus etwas rein Germanisches sey (nicht etwa blos, wie *Montesquieu* XXIV. 5. meinte, allen nordischen Völkern zusagend), wohl vindiciren zu dürfen, denn er sprach sie bereits im Jahre 1828 aus und wüsste nicht, sie irgend wo früher schon ausgesprochen gelesen zu haben. Auch *J. Grimm* sagt jetzt in der 2. Auflage seiner teutschen Mythologie. Göttingen 1844: der Germanismus enthalte den Grund und Boden, auf dem der Protestantismus *so* allein habe entstehen und gedeihen können.

Nachträglich hier noch folgende Bemerkungen. *Kölle* sagt: die Reformation verschaffte jedem Dorfe eine gebildete Familie in der Pfarrei.

Den faulen Romano-Kelten sind die vielen katholischen Festtage willkommen, den Germanen nicht. S. auch *Montesquieu* XXIV. 23.

Der römische Ablass gab wohl den letzten äussern Anstoss zur Reformation, sie war aber längst vorbereitet und das bekannte Religions-Gespräch von 1541 beweisst, dass es sich um etwas anderes handelte, es scheiterte nämlich daran, dass die protestantischen Theologen die Transsubstantion, die Vorenthaltung des Kelchs, das Cölibat und die bischöfliche und päpstliche Gewalt nicht nachgeben wollten, worum es den Päbsten vor Allem zu thun war.

Die Augsburgische Confession ist übrigens noch eine sehr zaghafte Protestation, wenigstens beweisst sie, dass man nicht dafür angesehen seyn wollte, als falle man vom katholischen *Dogma* ab.

1) Wir erinnern nur insonderheit an die englische Missions- und Bibelgesellschaft, welche unstreitig das Grossartigste aller Unternehmungen der Art ist; zwar lässt sich nicht läugnen, dass Römer und Celten

ebenso eifrig in der Verbreitung des Christenthums waren, es war aber wenigstens Erstern dabei zugleich um Erweiterung ihrer politischen Herrschaft zu thun, um Erweiterung des Kirchengebietes; es mischte sich also ein ganz gewöhnliches gemeines politisches Interesse mit ein. Dass übrigens die Bekehrung zum Christenthum ihre gewissen Grenzen habe, wenn dieses nicht entwürdigt werden solle, sagten wir schon an mehreren Stellen.

m) Dass der sogenannte gothische Baustyl ein rein eigenthümlicher, frei von aller Nachahmung sey, ist jetzt allgemein anerkannt; es ist darin nichts dem Byzantinischen oder gar dem Sarazenischen Nachgeahmtes, wo dies wirklich der Fall seyn sollte, waren es nicht Germanen, sondern andere christliche Völkerschaften, welche bauten. Der gothische Baustyl beschränkt sich daher eigentlich auch lediglich auf die Kirchen oder Dome und Münster, bei andern Gebäuden wie Schlössern, Rathhäusern, Burgen etc. ist von einem gothischen *Kunst*baustyle so eigentlich nicht mehr die Rede, so wenig wie bei den Privatwohnungen der antiken Griechen und Römer, bei welchen sich die *schöne* Baukunst auch lediglich an den Tempeln, Triumpfbögen, Grabmälern etc. aussprach. Ja eine Kirche, die in einem andern als dem sogenannten gothischen Baustyle erbaut ist, ermangelt alles religiösen Effectes auf den Germanen, denn dieser gothische Baustil ist nur der äussere Ausdruck des germanischen mystisch-religiösen Gefühls. Uebrigens können im Nothfall die gothischen Dome und Münster als historische Beweise dienen, wenn es sonst daran fehlen sollte, wie weit sich einst germanische Herrschaft erstreckte, denn von Benevent bis nach Drontheim in Norwegen herrscht ein und derselbe germanische Styl und da wir schon oben sagten, dass der Baustyl die gemeinsame Sprache der *Zünfte* einer jeden Ordnung sey, so lässt sich denn auch der *germanische* Baustyl wieder in den *sächsischen*, *fränkischen*, *gothischen* und *normannischen* unterabtheilen. (Der Verf. hat diese Ansicht gelehrten *Architekten* mitgetheilt, sie gefragt, ob sie haltbar sei und worin die unterscheidenden Merkmale wohl technisch zu finden seyn. Die Ansicht wurde gebilligt, worin aber die technischen Unterschiede beständen, wussten sie ihm nicht anzugeben).

Leider sind die grössten und herrlichsten Dome nirgends ganz vollendet worden, ihre Bauplane waren so kolossal, dass die Kraft und der Enthusiasmus für ihre Ausführung schon wieder sank als erst drei viertel fertig waren und man nun aus Mangel an Geld vom Fortbaue abstehen musste. Unsere gegenwärtige Zeit hat gar keinen reinen Baustyl mehr, sie äfft alle nach. Man sehe desshalb auch *Vollgraffs* Systeme Theil III, §. 117. Auch sehe man daselbst §. 118. bis 130. und oben §. 43. und 44, für welche der übrigen schönen Künste die germanischen Völker blose Nachahmer sind und was bei ihnen eigenes Product ist, wie namentlich die christliche Religion und auch der germanische Character manche schöne Künste gar nicht aufkommen liess.

n) Denn der Scholasticismus des Mittelalters kann weder auf den Titel einer wirklichen Philosophie noch den einer Wissenschaft Anspruch machen, erst der Protestantismus machte beide möglich; die schönen

Künste wurden freilich nicht weiter befördert, weil er ihrer nicht bedurfte. Uebrigens ist es wahr, was schon in dem oben citirten *Essai sur la literature romantique* gesagt wird: „Wenn Europa (soll heissen die germanische Welt) in der fortschreitenden Entwickelung des Verstandes und der Einbildungskraft sich blos an die Elemente seiner eigenen Cultur gehalten, wenn kein fremder Einfluss statt gefunden hätte, so würde man eine wahrhaft nationale Literatur, wie die der Alten, auf seinem Boden haben entstehen sehen, eine Literatur, in welcher man ohne Zusatz und Vermischung alle Züge, welche seine Ausbildung bezeichnen, wieder gefunden hätte. Seit der verbreiteten Lectüre der Alten und ihrer vollkommnen Muster besonders durch die Buchdruckerkunst ging die nationale Literatur, wie nur z. B. die Poesie der Troubadours, verloren. Man ahmte die nach, die man nur hätte bewundern sollen. Ein gewisser Grad von Bildung reichte hin, um die Ueberlegenheit der Alten einzusehen; ein weit höherer Grad derselben wäre nöthig gewesen, um das Nachtheilige ihrer Nachahmung zu empfinden". Sehr wahr und die literarische Cultur des ganz isolirten normannischen Islands zeigt uns, was eine von aller fremden Einmischung völlig freie Entwickelung wohl hätte zu Tage fördern können. M. s. darüber auch *Vilmar* l. c. S. 411 bis 414 etc., wo er sagt: „Der Feind unserer teutschen National-Literatur ist die klassische Gelehrsamkeit, die griechisch-römische Philologie . . . . Aus dem öffentlichen Leben wurde eine grosse lateinische Schule gemacht, in welcher Schul-Künste, lateinisch reden und schreiben, lateinische Verse machen das einzig Geltende, zu Ehren und Ansehen bringende war". Demohngeachtet bleibt es aber bei dem, was wir schon oben §. 172. über das Studium der Classiker gesagt haben; wie würde es nur z. B. um unsere Geschichtskenntniss ohne dieses Studium aussehen?

Die *Scholastik* war, was sie war, lediglich durch die katholische Kirche. Sie hatte aber, gerade wie die heutige Philosophie, auch ihre Gegensätze, nämlich den *Nonimalismus* und den *Realismus*. Der *Nominalismus* bezeichnete zwar die Parthei des Fortschrittes, aber *Wiklef* und *Huss* waren Realisten und doch Männer des Fortschrittes. Er war gerichtet gegen die Autorität der Schulwissenschaft in der Kirchenlehre, aber nicht gegen die der Offenbarung, der kirchlichen Tradition und der Kirche selbst. *Paris* war seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. der Sitz des *Nominalismus*.

Der *Realismus* stützte sich auf die dogmatische Sicherheit über die *Einheit* von Glauben und Wissen, während der Nominalismus die Philosophie von der Theologie zu trennen suchte.

Bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken besass man in Europa die Schriften des *Aristoteles* nur in *arabischen* Uebersetzungen und zwar seit Karl d. Gr. lange Zeit nur und blos das *Organon*. Erst später übersetzten die Araber auch die *Geschichte der Thiere*, die Abhandlungen von der *Seele* und die *Metaphysik*. Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts lernte man *griechisch*.

nn) S. *Wachsmuth*, europäische Sitten-Geschichte vom Ursprunge der volksthümlichen Gestaltung bis auf unsere Zeit. Leipzig 1831.

o) In der neuen Hallischen allgemeinen Monatsschrift für Literatur. 1850. Juni. S. 384. wird gesagt: „Teutschland steht in der Literatur wie in allen übrigen Beziehungen durch Gründlichkeit, Tüchtigkeit, Tiefe, Ernst, sittlichen Geist hoch ausgezeichnet unter den gebildeten Völkern da, *aber* in Allem, was die *Kunst der Darstellung* betrifft, tritt es, mit wenigen Ausnahmen, bescheiden gegen seine Nachbarn (die Franzosen) zurück“.

oo) Man sehe darüber *Alkuna*, nordische und nordslavische Mythologie von Dr. *Legis*. Leipzig 1831.

Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Leipz. 1822.

Sämunds Edda des Weisen oder die ältesten norränischen Lieder. Als reine Quellen über Glauben und Wissen des germano-gothischen vorchristlichen Nordens. Aus dem Isländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Studach*. Nürnberg 1829.

Vaunu-Spa, das älteste Denkmal germanisch-nordischer Sprache, nebst einigen Gedanken über Nordens Wissen und Glauben und nordische Dichtkunst von *Ludw. Ettmüller*.

Jacob Grimms teutsche Mythologie. Göttingen 1835.

Finn Magnusen, *Eddalären*, d. h. System der Edda. Kopenhagen 1824—1826

F. Rühs, die Edda. Berlin 1812.

B. S. Müller, über die Aechtheit der Asenlehre. Kopenhagen 1812.

Hachmeister, Nordische Mythologie nach den Quellen. Hannover 1832 und

E. K. Barth, die altteutsche Religion. Leipzig 1836.

„Die ganze Natur war den Germanen zauberhaft lebendig, sie glaubten, gleich den hellenischen Völkern, an vielfachen Wechsel und Uebergang der Gestalten unter allem was lebt; Götter und Menschen, Geister und Elemente verwandelten sich in Gewächse und Thiere“ Teutsche Viertel-Jahrschrift Nr. 16. S. 42.

„Der alte angestammte jetzt sog. *Aber*-Glaube lebt noch jetzt in den mannigfaltigsten Graden und Formen in allen Classen der Gesellschaft“. Das. S. 40.

p) Nach *v. Hammer* soll nemlich der Ursitz der Germanen (Ermanen, Irmanen) in Chowaresm zu suchen seyn, wo die Tadschik Herodots (I, 133 und 134.) ihre Sitze haben. *v. Hammer* übersieht aber gänzlich, dass der Gesammtname Germanen allererst von Römern und Celten den teutschen Völkern beigelegt worden ist, also die Etymologie des Wortes hier ganz unzulässig ist.

Nach *Halling* sollen die Germanen nichts anders als die eingewanderten scythischen Arimasper vom kaspischen Meere seyn. Nach der Versicherung von *August Zwick* (Reise von Sarepta in verschiedene Kalmüken-Horden im Jahr 1823. Leipzig 1827.) soll bei den Kalmüken die Sage herrschen, dass die Teutschen aus Indien abstammten und bei den Tataren, dass die Teutschen vor undenklichen Zeiten aus der persischen Provinz Kerman nach Europa gezogen seyn. *S. H. Müller* (die Marken des Vaterlandes. Bonn 1837.) lässt die Germanen allerdings

einwandern und die Celten vertreiben, sagt jedoch nicht woher sie ursprünglich gekommen, sondern dass sie blos im Osten selbst zur Wanderung gedrängt worden seyen. *Eichhorn* teutsche Staats- und Rechtsgeschichte §. 12[b] behauptet, dass auch der Norden von Teutschland aus besetzt worden sey.

Wir selbst haben allerdings oben §. 100—104. der vielfachen Wanderungen der Völker der vierten, dritten und zweiten Stufe gedacht, aber nicht behauptet, dass diese Wanderungen nur u. allein aus Asien nach Europa, Afrika und Amerika erfolgt seyn. Es liegt daher dem Bestreben, alle Völker nur aus Asien stammen und einwandern zu lassen, jener Hinter-Gedanke, jene blose Hypothese zum Grunde, dass das ganze Menschen-Reich nur von einem Paar abstamme und zwar dass dieses eine Paar zuerst Asien bevölkert habe und dann von da aus die übrigen Erdtheile bevölkert worden seyn. Ja diese Hypothese ist die Mutter vieler andern, nur z. B. des sog. *Indo-Germanismus*, dann dass die Germanen bald *Arier* bald *Scythen* seyn sollen, während sie keines von beiden seyn können; denn wären sie arischer Abkunft, so würden sie auch arische Bau-Werke aufgeführt haben und sollten sie *Scythen* seyn, so müsste man sich unter diesen viel cultivirtere Völker denken und in beiderlei Hinsicht müssten entweder die *alt-arischen* oder die *tatarischen* Sprachen eine *nahe* und *grosse* Verwandtschaft mit den germanischen Sprachen haben.

q) Ueber die weit geschmackvollere, nationalere, ja glänzendere und prachtvollere Kleidung des männlichen und weiblichen Geschlechts im Mittelalter im Gegensatz zu der geschmacklosen seit dem 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage sehe man das Werk von *Camille Bonnard Costumes des* XIII. XIV. *et* XV. *siècles* etc. *Paris* 1829 und *Heinrich Wagners* Trachtenbuch des Mittelalters. München beim Verfasser. Schon im ersten Jahrhundert nach Chr. trugen die Teutschen Ohrringe, Armschmuck, Finger- und Fussringe, Heftnadeln, Schnallen, Gürtelhaken etc. ausweislich der Funde in den vierzehn Todtenhügeln, welche 1827 und 1828 bei Sinzheim in Baden eröffnet wurden.

„Es waren wenige Gedanken in der tapfern und edeln Masse unserer Vorfahren und das Wenige bewegte sich langsam aber kraftvoll" *Herder* l. c. II, 462.

Ueber den guten Appetit und den fortwährenden Durst der germanischen Völker, der sich ganz besonders bei ihren grossen Festen durch eine uns kaum begreifliche Masse von Speisen und Getränken kund gab, bedarf es wohl keiner weitern Erörterung.

r) Ueber den begonnen habenden Verfall der Germanen werden wir uns noch weiter unten §. 424—427. und 488. aussprechen, er ist nicht blos physischer Art, sondern erstreckt sich auch auf Charakter und Geist und deren Werke.

„Es lebt jetzt ein schwächeres Geschlecht als das frühere, von dem sich nicht sagen lässt, ob es so ist durch die Zeugung oder durch eine schwächere Erziehung und Nahrung". *Göthe*. S. auch *Wagner* l. c. S. 128. Im sechsten Jahrhundert war ein junger Mensch von zwölf Jahren schon zum Militärdienst fähig, jetzt kaum im zwanzigsten.

§. 271.

γγγ) *Dritte Ordnung. Keltische.*

Demohngeachtet setzen wir aber die *Kelten* eine Ordnung höher über die Germanen. Man darf nämlich, wie schon einmal gesagt, ein Volk, einen Völkerstamm, nicht nach dem taxiren, was er durch unglückliche politische Verhältnisse und auch durch sein natürliches hohes Alter geworden ist, sondern nach dem, was er in seinem Jünglings-Alter und in seiner natürlichen politischen Freiheit war.

Kelten bewohnten einst, jedoch ebenwohl als Einwanderer a) und zwar lange vor der Einwanderung der Germanen, vielleicht bis nach Lithauen hin b), ganz Europa c), mit Ausnahme des eigentlichen alten Italiens (jenseits des Rubicons und Apennins), Griechenlands, Illyriens, Hochschottlands, Sardiniens, Corsika und wo sich sonst noch autochtonische Iberer neben ihnen frei oder unfrei erhalten haben mochten (§. 252) d). Sie sind also ein weit *älterer* cultivirter Völkerstamm als die Germanen, dessen Blüthe- oder Jünglings-Alter in eine Epoche fällt, von der wir keine nähere oder genaue Kunde haben, vielleicht in die Zeit, als *Brennus* Rom verbrannte, denn als sie das Schwerd der Römer in Ober-Italien, Gallien, Belgien, Spanien, Britannien, Helvetien etc. erreichte, waren sie aller Wahrscheinlichkeit nach schon darüber hinaus, sonst hätten sie nicht in einer verhältnissmässig so kurzen Zeit diesen so ganz unterliegen können, dass sie sogar deren Sprache (welche mit der ihrigen aber syntactisch und etymologisch ziemlich verwandt gewesen seyn muss) gegen die ihrige eintauschten e). Dass sie aber auch zu dieser Zeit und schon seit der Einwanderung der Gallier nach Ober-Italien ein *höher* als die Germanen *cultivirter* Völkerstamm waren, beweisst sich nicht allein dadurch, dass sie in Ober-Italien und sonst wo sie sich niederliessen, sogleich bei ihrer Einwanderung aus Gallien *Städte* erbauten f), sondern auch die *grosse Anzahl* ihrer wohl befestigten und sehr bevölkerten Städte im eigentlichen Gallien und Spanien zur Zeit der römischen Invasionen (M. s. eine *d'Anville*'sche oder sonstige neue Charte des ältern Galliens etc.), so wie ihre wohlgeordneten Kriegsheere g), deren Eroberung

und Besiegung den Römern, insonderheit in Gallien und Spanien, noch immer grosse Anstrengungen kostete und welche daher wohl die Germanen, aber nicht die Kelten als *uncultirirte* Barbaren betrachteten[h]). Die Stärke dieser romanisirten keltischen Bevölkerung litt nun wohl unstreitig seit *Caesar* bis zum Einbruch der Germanen, war und blieb aber doch immer noch so mächtig, dass sie die germanischen Eroberer und Herrn binnen tausend Jahren gröstentheils wieder absorbirten[i]), so dass mit dem Ende des germanischen Mittel-Alters in den obigen bis dahin germanischen Reichen auch das germanische Element *sprachlich ganz* und physisch gröstentheils (besonders unter der *Rural*-Bevölkerung) wieder verschwand und das keltische wieder hervortrat[k]), wenn auch die einmal eingeführte germanische politische Verfassungsform mit dem germanischen Adel und den germanischen Dynastien sich erhielten, so jedoch, dass selbst im Mittel-Alter die italischen, gallischen und spanischen *Städte* bei ihrer heimischen oder römischen Municipal-Verfassung, so wie beim römischen Rechte blieben und den neu entstehenden germanischen als Muster dienten[l]).

Hierzu kommt noch, dass es hauptsächlich romano-keltische Bischöfe und Missionärs waren, welche das Christenthum mit seiner Cultur zu den Germanen brachten[m]) oder es ihnen bei deren Niederlassung in Italien, Gallien, Spanien etc. sofort mittheilten, welche Bischöfe etc. sich auch frühzeitig, im Bunde mit den *römischen* Päbsten, die geistliche und geistige Oberherrschaft über ihre germanischen Herrn anzueignen und durch sie oder mittelst ihrer die *politischen Freiheiten* der römischen Kirche[n]) zu erlangen wussten, die aus dem (anfänglich blos romano-keltischen) *Clerus* nicht blos einen politisch bevorrechteten Reichsstand, sondern sogar den *ersten* machten. Noch jetzt blickt denn auch der Kelte, trotz seiner dermaligen Unwissenheit[o]), politisch-gesellschaftlichen Auflösung[p]) und dass er bei seinen Schülern jetzt vielfältig in die Schule gehen muss, mit Stolz auf „die Barbaren des Nordens" herab, hält sich noch immer für etwas besseres als sie[q]), weil er ihnen noch jetzt an *Verstand*, schneller Auffassung und Beurtheilung, kurz sog. *Esprit*, überlegen zu seyn glaubt[r]), mag er selbst dabei auch seine sittliche Entblössung

und Verdorbenheit in Abrede zu stellen nicht die Frechheit haben[s]). Mit Verachtung sieht der keltische Katholik (und alle Kelten sind *katholisch* geblieben[t])) auf den ketzerischen *protestantischen* Germanen herab (und alle Germanen sind entweder wirkliche oder doch Krypto-Protestanten §. 270), mag er auch hier noch einmal eingestehen müssen, dass dieser zwar weniger *Glauben*, aber mehr wahre religiöse *Moral* besitze als er, dem der Katholicismus nur noch eine hohle Form ist, die er heute zerschlägt und wegwirft, um sie morgen, weil man nun doch einmal irgend eine Religion haben müsse, wieder zusammen zu lesen, wie wir dies in Frankreich 1793 und in Spanien und Portugal 1835 erlebt haben, dort, wo man dem katholischen *Glauben* einst die Bluthochzeit und hier zahllose *Autos da fe* dargebracht hatte[u]).

Der germanische ehrliche Zweikampf ist ihnen, gleich dem ganzen germanischen Ritterthum mit seiner Romantik etc., von Haus aus unbekannt und letztere waren nur so lange bei ihnen zu finden, als das *germanische* Element noch unter ihnen herrschte[v]).

Die alte Religion der Kelten, der Druiden-Dienst, hatte Aehnlichkeit mit der germanischen[w]).

Physiognomisch unterscheiden sich auch die heutigen Kelten noch sehr merklich für den, welcher ein Auge dafür hat, von den germanischen Völkern. Sie sind untersetzter Statur, haben eine vorzugsweise *runde* Kopf- und Gesichtsform, aber etwas lebhaftere Gesichtszüge als die Germanen, während diese einen schönern weissen Teint haben und sie desshalb oft schöner erscheinen lässt als jene. Schwarze Augen und Haare (diese etwas lockig) bilden fast die Regel[x]). Auch sie sind und zwar in noch merklicherer Weise als die Germanen, jetzt physisch zusammengeschrumpft[y]).

Schon den Alten fiel es auf, dass die Kelten allein Hosen trugen und sie nannten sie desshalb *gens braccata*. S. oben §. 252.

a) Die Kelten und Kimmren sollen schon zur Zeit der Entstehung des medischen Reichs aus Asien nach Europa gewandert seyn. Nach *Prichard* soll sich aus der keltischen Sprache ergeben, dass auch sie aus Chowaresm stammten und nach *James Logan (the Scottisch Gael or celtic manners as preserved among the Highlanders etc. London 1836)*

soll der Druidendienst asiatischen Ursprungs seyn und schon 123 Jahre vor Karthagos Gründung sollen gallizische Iberier, die wiederum Abkömmlinge eingewanderter Phönizier gewesen, nach *Erin* gekommen seyn, ja nach seiner Versicherung soll das Wort *Caldach*, was er für identisch mit Kelten hält, soviel bedeuten wie Chaldäer. Auch *James Grant (thoughts on the origin and descent of the Gael. London 1828)* lässt die Gälen, die auch er für identisch mit den Kelten hält, aus dem Osten herüber wandern und den grössern Theil Europas besetzen, selbst Griechenland und Italien. Erst später seyen namentlich die beiden letzteren Länder von Pelasgern überfluthet worden und hätten jene asiatischen Einwanderer wieder verdrängt.

Alle diese Behauptungen laboriren an der nach unserer Meinung irrigen Hypothese, dass die Kelten, Gälen, Iberier und Illyrier identische Völkerschaften seyen, während wir die Kelten von den letztern drei Völkerschaften scharf trennen, so auch dass ihre Sprache gänzlich ausgestorben und verdrängt ist, während die gälische, iberisch-baskische und illyrische noch leben. Man sehe darüber bereits oben §. 252. und weiter unten §. 363—367.

So viel ist gewiss, dass sie einstens den grössern Theil Mittel-Europas inne hatten und vielleicht im 4. Jahrh. vor Chr. einwanderten, woher aber, ist ungewiss. Auf demselben Wege, den sie gebahnt hatten, rückten die Germanen nach und entrissen ihnen die Donau, den Rhein, die Weser, Elbe, Oder und Weichsel, wo man überall noch keltische Namen finden will. S. *Mone* l. c. (§. 252). Die Germanen mögen vielleicht im 3. oder 2. Jahrh. vor Chr. vorgerückt seyn. Auch sagt *Tacitus Germ.* 28. die Germanen hätten die Kelten immer weiter nach Westen getrieben.

Auf die Germanen folgten im 6. und 7. Jahrh. die *Slaven* und besetzten die verlassenen ärmeren Gegenden im Nord-Osten, nämlich das Land vom Dnepr und der Weichsel bis zur Elbe, welches die Römer noch als rein germanisch kannten. Wie es scheint, wurden die Lithauer, Letten und Preussen schon etwas keltisirt und daher die Verschiedenheit ihrer Sprachen von den übrigen *finnischen* und selbst der Umstand, dass sie Ackerbau treiben. Die Germanen eroberten aber diese Gebiete wieder und germanisirten die slavische Bevölkerung. Ebenso mögen auch die gälischen und iberischen Nomaden manches von der *keltischen* Sprache angenommen haben und Unkundige halten sie nun für *Kelten*.

b) *Parrot* glaubt nämlich die Lithauer für Kelten halten zu müssen und im Jahr 1824 wurde sogar in Mietau eine keltisch-literarische Gesellschaft gegründet, wahrscheinlich um das dasige keltische Alterthum zu erforschen, wir kennen jedoch nicht den Inhalt der bis zum Jahr 1830 erschienenen sechs Hefte dieser Gesellschaft und halten die alten Lithauer für Finnen oder ost-europäische Autochtonen. S. Note a.

c) So dass die *Servi* der Germanen zu Tacitus Zeiten entweder unterjochte Kelten oder gar Autochtonen waren. Die Eigenbehörigen der spätern Zeit in Teutschland waren verarmte Germanen, in den er-

oberten römischen Provinzen aber gewiss unterjochte Kelten und Provinzialen. Note a.

d) Wo dann auch die Vermischung und der Verkehr die Folge haben konnte und wahrscheinlich hatte, dass die Autochtonen mehr oder weniger von der keltischen Sprache annahmen, was schon die alten griechischen Geographen verleitete, sie ebenwohl für Kelten zu halten, wenigstens möchte dies ganz bestimmt von den Keltiberiern behauptet werden dürfen.

e) „In Spanien und Gallien waren die Völker, welche die Römer unterjochten, meistens schon verblühte Blüthen; hier wurden durch sie noch unreife, aber volle Knospen in ihrem ersten Jugendwuchse so beschädigt, dass von manchen kaum noch ihre Stammesart und Gattung erkennbar geblieben. Spanien war, ehe die Römer dahin kamen, ein wohlgebautes, an den meisten Orten fruchtbares, reiches und glückliches Land etc.“ *Herder* l. c. II, 285—287.

Ihre Blüthezeit war also vorbei, aber keineswegs ihr ganzer Lebenslauf und der wurde ihnen durch die römische Herrschaft und den Verlust ihrer Muttersprache verdorben und verbastert, denn ein Volk, welches seine Muttersprache verliert, verliert das Mundstück und das Organ, wodurch sein Character und sein Geist in seiner eigenen natürlichen Weise ertönen und sich entwickeln kann, daher ist denn auch vom Augenblicke der römischen vollendeten Eroberung an von einem nationalen Keltenthume nicht mehr die Rede. Dass sich in den durch diese Kelten gebildeten romanischen Sprachen, trotz dem, dass die Länder dieses Sprachgebiets sämmtlich unter germanische Herrschaft kamen, gar keine germanischen Worte dermalen finden, werden wir weiter unten zu erklären versuchen. Wenn noch irgend etwas keltisches an diesen Sprachen zu entdecken seyn sollte, so wird es die Syntaxis und Aussprache seyn müssen, die bekanntlich von der künstlich gebildeten Orthographie derselben gänzlich abweicht, denn schreibt man diese Sprachen wie sie gesprochen werden, so erkennt man kaum das lateinische oder vulgair-römische Grundelement wieder.

Wenn *Caesar* die Namen der gallischen und spanischen Feldherrn nicht bereits romanisirt hat, so geben schon diese Namen einen Beleg dafür ab, dass die gallische Sprache der römischen *verwandt* war, und diese Verwandtschaft wird von den französischen Sprachforschern jetzt auch als erwiesen angenommen. M. s. *Bibliotheque de l'école des chartes* 1852. T. 3. Jan. u. Feb. S. 196, woselbst eine Homilie aus dem siebten Jahrhundert in keltischer Sprache mitgetheilt ist und hinzugefügt wird: „*Tout le monde y trouvera avec nous de nouvelles preuves d'un fait deja hors de doute, à savoir, la grande affinité du celtique et du latin*“.

Aus demselben Artikel ergiebt sich zugleich die Idendität des keltisch-gallischen und keltisch-irischen Idioms.

Die Literatur über die keltische Sprache s. bereits oben §. 252.

f) Die Veranlassung der Auswanderung der Gallier nach Ober-Italien soll Uebervölkerung gewesen seyn (*O. Müller* Etrusker S. 148)

also abermals ein Beweis ihrer hohen Cultur, denn nur diese kann Uebervölkerung erzeugen; ja es sollen damals auch Gallier über den Rhein nach dem hercynischen Walde ausgewandert seyn. *Caesar* VI. 24. Teutschland hatte bekanntlich, mit Ausnahme der altrömischen, bis ins 11. Jahrhundert herein noch gar keine germanischen Städte und die Germanen beeilten sich auch gar nicht, dergleichen zu erbauen, wo sie sich niederliessen, sondern benutzten die schon vorhandenen.

g) Die lange Belagerung von *Alisa* (jetzt *Alice* bei *Dijon*) durch Cäsar beweist, wie gut befestigt es seyn musste und wie tapfer es vertheidigt wurde. Auch dienten bekanntlich Gallier oder Kelten schlechtweg in Karthago's Heeren als Miethtruppen und Rom lernte ihre Tapferkeit unter Hannibal kennen. Dass es Gallier oder Kelten, und keine eigentlichen Iberer waren, folgern wir aus ihrer guten Bekleidung und Bewaffnung. Zur Zeit der Eroberung Süd-Galliens durch die Römer waren die *Arverner* das angesehnste Volk Galliens und die Pracht des Hofs ihres Königs wird sehr gerühmt, der König hatte seine eigenen Dichter. In einem Weinberge des Ortes *Goeupre* im *Loire-Departement* fand man ohnlängst 1700 gallische Münzen oder Medaillen in Gold, jede von 21 *Frcs* Werth (mit Silber und einem andern Metalle legirt), mit sehr schöner Zeichnung, nämlich einem laufenden Pferde als Symbol der Freiheit. Alles Beweise einer schon hohen Cultur. Eine aus den Quellen geschöpfte Schilderung des Culturzustandes der Kelten überhaupt sehe man in *Ukert's* Geographie der Griechen und Römer bis auf Ptolomäus. Weimar 1832. II, 2. Abth.

Die gallischen *Helvetier* zündeten, nach *Cäsar* I, 5. ihre 12 Städte und 400 Dörfer an, als sie den Eroberungszug gegen die Gallier antraten, um sich selbst die Rückkehr unmöglich zu machen. Dieselben Helvetier liessen den römischen *Consul Cassius* durchs Joch gehen.

Caesars ganze Schilderung zeigt eine höhere Cultur und Civilisation als die der Germanen damaliger Zeit. Sie hatten mehr Reiterei als Römer und Germanen, bedienten sich vierräderiger Kriegswagen. Der Weinbau muss in Gallien sehr alt gewesen seyn, denn *Domitian* liess die Weinberge zerstören und erst *Probus* und *Julian* stellten sie wieder her. *Strabo* V. erwähnt als etwas ganz Besonderes, dass die Gallier Ober-Italiens *Weinfässer* so gross wie ein Haus hatten und sich allein *hölzerner* Fässer bedienten. Sie sollen von den Marseiller Griechen das griechische Zahlen-System adoptirt und ihre Handels-Correspondenz in griechischer Sprache geführt haben. Sie hatten Thor- und andere Zölle. Ein Mehreres weiter unten bei den Zünften der Kelten. §. 428. und bei *G. B. Schayes, les Pays-Bas avant et durant la domination romaine* etc. *Bruxelles* 1838.

h) In Irland hat man astronomische Instrumente aufgefunden, worauf bereits die wahre Polarneigung der Erde dargestellt ist, ebenso Goldringe *als Geld*, einer genau so schwer als der andere und zwar nach dem Troy-Gewicht, welches also schon sehr alt und keltisch ist. Bemerken müssen wir hier, dass auch Irland ursprünglich von Gälen oder doch einem Zweige derselben bewohnt war, und seine hohe Cultur,

welche bis in das siebte Jahrhundert nach Chr. blühte den *eingewanderten* Kelten angehörte. Ja es sollen auch nach der Sage des Landes Phönizier aus Spanien sich daselbst niedergelassen haben.

Die Celten hatten bereits ein Alphabet aus 17 Buchstaben und sie hatten daher wahrscheinlich auch schon eine eigene Literatur, welche jedoch durch Römer und Christenthum gänzlich vernichtet worden ist. *Vilmar* sagt l. c. S. 194. „*Artus* oder *Artur* ist der alte brittische National-Held, einer der Kämpfer gegen die eindringenden und erobernden Teutschen, um den sich das *erlöschende National-Bewustsein* des von Römern und Germanen aus der Reihe der herrschenden Völker verdrängten *Kelten-Volkes* sammelte, und welcher, zur Vergeltung der politischen Vernichtung seines Volkes, mit seinen Heldensagen nahe an ein Jahrtausend lang die ganze romanische und germanische Welt erfüllt und poetisch beherrscht hat". Dass wir namentlich durch die Römer im Ganzen so wenig von ihrer Cultur wissen, erklärt *G. M. Arndt* (Nebenstunden. Leipzig 1826) dadurch, dass er sagt: „die Römer, die im Verhältniss zu den Griechen, an Neu- und Wissbegierde nie sonderlich krankten, waren von Anfang an ein strenges in sich selbstabgeschlossenes, das Fremde verachtendes Volk, und desshalb denke man sich denn auch die Kelten und selbst die Germanen zur Zeit ihrer Bekanntwerdung mit den Römern viel uncultivirter als sie waren und *respve* seyn konnten". Die heutigen Nachkommen der Kelten, zweimal gekreuzt und gänzlich verbraucht, können natürlich in der Literatur nichts National-*Eigenes* mehr aufweisen, sondern sie ist ein Produkt der allgemeinen christlichen Cultur und Gelehrsamkeit und gehört namentlich in Frankreich dem *germanischen* Elemente an. Das südliche Frankreich hat nur drei nennenswerthe Schriftsteller aufzuweisen, *Montaigne*, *Montesquieu* und *Pascal* und auch diese können fränkischer Abkunft seyn.

Genug, die Gallier oder Kelten trieben ausser dem Ackerbau, Weinbau und *städtischen* Gewerben auch einen ansehnlichen Handel, wobei ihnen in Frankreich besonders die Marseiller Griechen sehr nützlich waren.

i) Dass wenigstens die romanisirten Gallier die *Mehrzahl* bildeten, ergiebt sich schon von selbst daraus, dass Gallien mit blühenden Städten bedeckt war, als *Attila* es heimsuchte und die Franken es eroberten. Genug, nicht blos diese *Mehrzahl*, sondern auch die höhere Cultur und Civilisation ist der einzige Erklärungsgrund, warum in den sogenannten romanischen, eigentlich aber romano-*keltischen* Landen, die *germanischen* Sieger und Herrn nicht blos numerisch, sondern auch geistig und sprachlich absorbirt worden sind und blos die germanische Regierungsform, die Kriegs- und Gerichtssprache sich behaupteten.

k) Denn überall in Ober-Italien (im cisalpinischen Gallien), Frankreich und Spanien wurde insonderheit die Rural-Bevölkerung hörig und die germanischen Sieger vermischten sich mit ihr wohl am wenigsten. Die Beweise für die im Texte aufgestellte Behauptung, dass in diesen Ländern das germanische Element *grösstentheils* absorbirt sey, werden sich erst weiter unten §. 432 u. 428. beibringen lassen, ein Haupt-

beweis ist und bleibt freilich nur der, dass die romano-keltische Sprache die Oberhand behauptet und gar keine germanischen Worte sich denselben beigemischt haben, und gerade dieser Umstand ist *für sich allein* noch nicht genügend.

Im Uebrigen ist hier nicht zu vergessen, dass die Aehnlichkeit zwischen Kelten und Germanen sowohl nach dem Physischen wie auch nach ihren Sitten und Gebräuchen so gross war, dass selbst die Römer sie nicht immer zu unterscheiden wussten. *Tacitus* schildert beide fast ganz gleich. Auch hatten die Gallier das Institut der Gefolge gleich den Germanen nur modificirt. Die Romantik des Mittel-Alters, das ganze Ritterthum und die Poesie der Troubadours in Italien, Frankreich und Spanien war übrigens rein germanisch und ist daher auch mit der Absorbirung des germanischen Elements dort gänzlich erstorben, denn den Kelten fehlte die Abentheuerlichkeit und die Galanterie der Germanen. Die Kelten müssen besonders, wie die Juden, das Wasser sehr gescheut haben und giengen nie auf Entdeckungen zur See aus.

l) Ueber die Fortdauer der römischen Städteverfassung sehe man *Vollgraff's* Systeme der praktischen Politik Theil III. S. 179. und *Histoire du droit municipale en France, sous la domination Romaine et sous les trois dynasties par Raynouard. Paris 1829.* und man hat vielleicht nicht ohne Grund behauptet, die Revolutionsneigung der romano-keltischen Völker sey nichts anders als das Zucken des alten Municipalgeistes, ja *Raynouard* sagt dies geradezu und dass sich hier die alte Freiheit nothdürftig conservirt habe; die eminentesten Köpfe der Revolutionszeit sind aus dem südlichen Frankreich und der Bretagne gebürtig. Gleichwohl dachten die Jacobiner nicht daran, Frankreich seinen alten Namen Gallien wiederzugeben, während sie ausserhalb Frankreich die antiken Völker- und Länder-Namen wieder herstellten.

m) Auch hier sey wiederholt darauf aufmerksam gemacht, welchen besondern Antheil die irländisch-keltischen Missionäre an der Verbreitung des Christenthums unter den Germanen hatten; dasselbe kam erst 532 nach Irland und noch in demselben Jahrhundert, so wie in dem 7., bediente man sich bereits in England und auf dem Continente irischer Abschreiber zum Abschreiben der Evangelien und alle heiligen Bücher der Angelsachsen sind durch Iren gefertigt, sie bedienten sich der sogenannten Carolina, weil diese Schriftart unter Karl dem Grossen fast in ganz Europa üblich wurde. Ein Kloster auf der schottischen Insel *Jona* wurde und war die Pflanzschule der Bischöfe der drei britischen Königreiche und seine Bibliothek war in ganz Europa berühmt, sie enthielt sehr alte antike Handschriften. Ebenso wollen wir daran erinnern, dass in Spanien die arianischen Gothen, obwohl sie die Sieger und Herren des Landes waren, zuletzt doch nachgeben und den katholischen Glauben der spanischen Kelten annehmen mussten. Irische Missionäre gelangten schon im 10. Jahrhundert nach Nord-Amerika (§. 270. Note a). Sie brachten das lateinische Alphabet zu den nordischen Völkern.

n) Es ist dabei nicht zu übersehen, dass die Germanen trotz ihrer Bekehrung zum Christenthum dennoch die römisch-katholische Kirche als

ein *fremdes römisches Institut* ansahen, eine Ansicht, die ganz besonders bei der Reformation von grossen Folgen war und nie hätte aus den Augen gelassen werden sollen, wie die Begebenheiten unserer Tage und die merkwürdige Erklärung des Pabstes *Gregor XVI.* von 1839 beweist.

o) So können nur z. B. in *Frankreich* von 22 Millionen *Erwachsenen* 14½ Millionen weder lesen noch schreiben und von 7½ Mill. *Kindern* besuchen 5 Millionen gar keine Schule und 2½ Millionen nur im Sommer; auch ist wohl nirgends der Zustand des *Landvolkes* elender als in Frankreich, die Revolution hat es zwar frei von den Feudallasten gemacht, aber sonst in nichts verbessert; man sehe darüber Ausland 1834. Nr. 41. Noch viel ärger ist es in *Spanien* und *Portugal*. Der dort seit der Juli-Revolution eingetretene Zustand hat Europa erst recht gezeigt, wie tief diese Länder in jeder Hinsicht gesunken sind. Hätte Frankreich nicht sein Paris und zöge dieses nicht aus allen Provinzen die besten Köpfe an sich, so würde es auch in der Literatur nicht viel höher stehen als in Italien, Spanien und Portugal, es wäre um den ganzen Ruhm und das ganze Ansehn Frankreichs geschehen, wenn Paris dem Boden gleich gemacht würde. Frankreich bedarf daher allerdings der Centralisation in jeder Hinsicht, wenn es sich bei seinem Ansehn und seiner Macht behaupten will, die Provinzen sinken aber dadurch immer mehr zur völligen Bedeutungslosigkeit herab. Dass auch aller eigentliche und wahre sittliche *Kunstsinn* in Frankreich erstorben sey, erklärte der berühmte Maler *Gerard* kurz vor seinem Tode: „*L'art est impossible chez nous; les Français c'est un peuple immoral et où 'il n'y a pas de moralité, l'art est impossible. C'est à l'Allemagne que l'art est allé. Voila un peuple vierge*". Letzteres sind zwar die Teutschen auch nicht mehr, aber sie haben doch noch sittliches Gefühl.

p) Niemand hat diese Auflösung, worin zugleich der Grund der ganzen französischen Revolution zu suchen ist, besser geschildert als *Chateaubriand*, und dass Spanien und Portugal vollends ganz unfähig sind, ihren politisch-gesellschaftlichen Zustand wieder zu ordnen, beweisen die dortigen Begebenheiten seit dem Jahre 1831. Die Franzosen besitzen doch wenigstens noch persönlichen Muth, Spanier und Portugiesen aber haben in neuester Zeit mehr wie Banditen denn als tapfere Soldaten mit einander gefochten.

q) Dieser Stolz ist es auch zugleich mit, warum diese keltischen Völker fremde Sprachen, namentlich die teutsche, nicht erlernen, sondern fordern und erwarten, dass man die ihrige erlernen und reden soll und weshalb nur z. B. den Franzosen die teutsche Literatur bis in die jüngste Zeit fast ganz unbekannt war. Auch giebt es keine französische Philosophie mehr und *Cartesius* war zuverlässig ein Franke. In diesem Stolze mussten denn auch natürlich die Franzosen bestätigt werden, seitdem alle europäischen Höfe die französische Sprache zu ihrer diplomatischen und Conversationssprache machten.

r) Man hat daher nicht ohne Grund behauptet, *Bons mots* hätten die alte Monarchie untergraben und sie auch wieder hergestellt. S. §. 270. Note o.

s) Die Franzosen selbst sagen es, ihre Moralität sey nicht weit her, aber sie hätten mehr Esprit als die Teutschen.

t) Man sehe darüber bereits *Vollgraff's* allegirte Systeme Theil III. S. 286 u. ff. Die Anhänglichkeit der Romano-Kelten an den Katholicismus ist jedoch durchaus nicht sittlich-religiöser Art, sondern rein sinnlich und weil die römische Kirche für Alles Absolution hat. Es ist bekannt, dass man die Spanier für katholischer gehalten hat als den Pabst selbst. Warum die germanischen Könige von Frankreich und Spanien etc. den Protestantismus bekämpften, dafür hatten sie natürlich ganz andere Gründe.

u) *Heine* sagt in seiner Schrift „Zustände" von den Franzosen Folgendes: „Nicht blos der Glaube an Personen ist hier vernichtet, sondern auch der Glaube an alles was existirt. Ja in den meisten Fällen zweifelt man nicht einmal, denn der Zweifel setzt einen Glauben voraus. Es gibt hier keine Atheisten; man hat für den lieben Gott nicht einmal so viel Achtung übrig, dass man sich die Mühe gebe, ihn zu läugnen. Die alte Religion ist gründlich todt, sie ist bereits in Verwesung übergegangen; die Mehrheit der Franzosen will von diesem Leichnam nichts mehr wissen und hält das Schnupftuch vor die Nase, wenn vom Katholicismus die Rede ist. Die alte Moral ist ebenfalls todt, oder vielmehr sie ist nur noch ein Gespenst, das nicht einmal des Nachts erscheint. Wahrlich wenn ich dieses Volk betrachte, wie es zuweilen hervorstürmt und auf dem Tische, den man Altar nennt, die heiligen Puppen zerschlägt und von dem Stuhle, den man Thron nennt, den rothen Sammt abreisst und neues Brod und neue Speisen verlangt und seine Lust daran hat, aus den eigenen Herzwunden das freche Lebensblut sprudeln zu sehen, dann will es mich bedünken, dieses Volk glaube nicht einmal an den Tod. Bei solchen Ungläubigen wurzelt das Königthum nur noch in den kleinen Bedürfnissen der Eitelkeit, eine grössere Gewalt aber treibt sie wider ihren Willen zur Republik. Diese Menschen, deren Bedürfnissen nach Auszeichnung und Prunk nur die monarchische Regierungsform entspricht, sind dennoch durch die Unvereinbarkeit ihres Wesens mit den Bedürfnissen des Royalismus zur Republik (d. h. hier zur zügellosen Ungebundenheit) verdammt. Die Teutschen aber sind noch nicht in diesem Falle, der Glaube an Autoritäten ist noch nicht bei ihnen erloschen und nichts Wesentliches drängt sie zur republikanischen Regierungsform. Sie sind dem Royalismus nicht entwachsen, die Ehrfurcht vor den Fürsten ist bei ihnen nicht gewaltsam zerstört, sie haben nicht das Unglück eines 21. Januar erlebt etc." Wie treffend hat hier dieser scharfsinnige Jude lange vor 1848 das gesagt, was seitdem sich Wort für Wort bestätigt hat.

Auch gehört wohl die Bemerkung hierher, dass es immer Italiener, Franzosen oder Spanier sind, welche zum Islam übergehen, man wird nie oder äusserst selten von einem freiwilligen teutschen Renegaten hören.

v) Blos in Frankreich ist das Duell noch üblich, in den übrigen romanischen Ländern vertritt der Meuchelmord seine Stelle.

Als ein weiteres Merkmal des hier entschwundenen germanischen Elements dürfte auch das naturwidrige Verhältniss der Mädchen und Weiber zum männlichen Geschlechte dienen; bei Italienern, Franzosen und Spaniern spielen die verheiratheten Weiber die Rolle der Mädchen und diese die Rolle der Weiber, mit andern Worten, die Ehe ist nur noch ein bürgerlicher Contract, kein psychisch moralisches Band mehr.

w) Die Kelten beteten ein höchstes Wesen an, glaubten an Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung und hatten einen wirklichen Priesterstand, nämlich die Druiden. Man sehe über diese ausser *Cäsar* auch *Sueton, Plinius* und *Ammianus Marcellinus*, ihre Sänger hiessen Barden.

Ueber die Opferplätze etc. der *Druiden* in Frankreich, Irland etc. (*Cromlech*) s. Institut 1841. Nr. 61.

Ueber das ganze Religions-System des nord-europ. Heidenthums s. *Mone*, Geschichte etc. Leipzig 1823. Die Kelten hatten keine Tempel, sondern blos Altäre, Haine, heilige Plätze, colossale Götterbilder, Menschen- und Thieropfer und Processionen, um den Segen für die Feldfrüchte zu erbitten. Sie gaben den Todten das Beste mit, d. h. verbrannten es mit ihnen. Die Druiden besassen sehr gute astronomische Kenntnisse, ebenso botanische und medizinische. Sie bedienten sich des griechichen Alphabets ehe sie das römische annahmen.

x) Ueber die Aehnlichkeit der Kelten mit den Germanen sprachen wir schon oben, eine Vergleichung zwischen ihnen sehe man bei *Caesar de bello gallico* VI, 11—29, sie waren auch häufig mit einander verbündet, namentlich gegen die Römer.

y) Im Jahre 1826 mussten von 1,033,422 ausgehobenen Conscribirten in Frankreich 380,213 als unbrauchbar zurückgewiesen werden, weil sie noch nicht einmal 4 Fuss 10 Zoll hatten; übrigens hat wohl Jedermann schon von der physischen Entartung der vornehmen Italiener, Spanier und Portugiesen gehört. Charakteristisch ist es daher auch, dass jetzt in Frankreich ein Mann von 35 Jahren schon *Marmotte*, von 38 *Rococco*, von 44 *Perruque*, von 45 *Vieillard*, von 48—50 *Protecteur*, von 53—54 *Vieillard respectable*, von 55 *Carcasse* und endlich von 60 *Fossile* genannt wird.

§. 272.

δδδ) *Vierte Ordnung. Lateinische.*

Was endlich die Germanen im Verhältniss zu den Slaven, und die Kelten im Verhältniss zu diesen beiden waren und noch sind, das waren und sind, selbst noch im Tode, die latino-italischen Völker, vorzugsweise die *lateinischen* und unter diesen

wieder die *Römer* im Verhältniss zu Kelten, Germanen und Slaven [a]). Bei Beurtheilung der Lateiner oder besser der Römer, da wir ja eigentlich nur diese kennen, ist aber vor Allem ein Moment nicht ausser Acht zu lassen, der uns als Schlüssel zum Verständniss ihrer Geschichte und ihres Wirkens dient.

In allen Punkten, worin sie den *Etruskern* (s. von diesen weiter unten) ähnlich waren, die aber ihrer Seits wiederum Vieles mit den Griechen gemein hatten oder von ihnen eintauschten, namentlich in Religion, Kunst, Wissenschaft und Staats-Verfassung, liegt auch ein *etruskisches* oder doch ein ihm sehr ähnliches (pelasgisch-sikulisches?) Volks- und Charakter-Element zum Grunde, nämlich das der *Patrizier*, des herrschenden Volkes [b]), weil es Rom unter etruskischen Auspizien *gegründet* hatte; in allen Punkten dagegen, worin sie mehr den Kelten und den Germanen glichen und gleichen, waltete auch ein *lateinisches* Volks- und Charakter-Element, nämlich das der *Plebejer*, des ursprünglich geistig beherrschten Volks [c]), welches aber zuletzt, weil es die *Mehrzahl* bildete und die Patrizier (als die Minderzahl) sich unkluger Weise dazu verstanden hatten, sich mit ihnen zu verheirathen, das patrizisch-etruskische Element absorbirte und sonach die Oberhand erhielt [d]), so dass nur z. B. nach und nach aus dem öffentlichen und Privat-Rechte der Römer alles das verschwand, was einen etruskisch-religiösen Charakter trug (Auspizien, *sacra privata*, unbeschränkte Testirfreiheit des Vaters, *confarreatio*) und sich fortan auch von der christlichen Religion getrennt hielt, mit der es die christlichen Kaiser zwar wieder, aber vergebens und irrig, zu verbinden suchten, denn, wie schon angedeutet wurde, es verwächst eine neue fremde Religion nie so mit dem ganzen Leben und Rechte, wie eine einheimische aus dem Gemüthe des Volks selbst hervorgegangene sammt allen ihren localen Traditionen. Nur dieses von der alten etruskischen Religion abgelöste Privat-Recht, also das *lateinische* Element, durchweg ein, besonders Ackerbau treibendes Industrie-Volk charakterisirend [e]), übt noch jetzt seine Herrschaft bei Kelten, Germanen und Slaven, weil es für diese ein *verwandtes* und daher sie ansprechendes gemeinsames Element dieser dritten Classe ist. Was *classisch* und *gross* an den *Römern* und in der römischen

Literatur war und ist, also dem etruskischen Elemente oder doch Einflusse entkeimte, hat sich Kelten, Germanen und Slaven auch *nicht* mitgetheilt, sondern wird von diesen eben auch nur als *classisch* verehrt f). Als die Zeit gekommen war, wo die plebejischen Römer zum Philosophiren reif gewesen wären, war das religiöse etruskische Element schon verschwunden und die nun ausgebildete lateinisch-plebejische Sprache zu arm für philosophische Speculationen, sie mussten daher bei den Griechen in die Schule gehen und von daher ihre philosophischen Terminologien entlehnen g). Uebrigens hat eigentlich nur *ein* Mann die griechische Philosophie so erfasst, dass er wiederum darüber als Neu-Platoniker schreiben konnte, nämlich *Cicero* h).

Wie *viel sikelisches, umbrisches, oskisches* und *lateinisches* Blut nun in den *heutigen* Italienern, Siciliern und da wo römische Colonien gegründet wurden i) noch fliessen mag, ist schwer auszumitteln, da so viele *fremde* Völker sich in Italien, besonders in der Stadt Rom, angesiedelt haben, dass das einheimische lateinische etc. Element nicht mehr herauszufinden ist l). Dass sie jetzt alle italienisch etc. reden, ist durchaus kein Beweis für ihre durchgängig *lateinische* Abkunft, denn schon die cisalpinischen Gallier nahmen die lateinische Sprache an und eben so die Barbaren die italienische. So viel ist aber gewiss, dass auch in Mittel-Italien seit dem 15. und 16. Jahrhundert das bis dahin geherrscht habende germanische Element wieder verschwand und mit der Erinnerung an die alte Grösse unter den Italienern auch ein neues Interesse für Wissenschaft und schöne Künste erwachte m), nur dass es nicht von nachhaltiger Dauer seyn konnte und war, weil es an der sittlichen Kraft zu einer gleichzeitigen politischen Auferstehung fehlte n).

Die alten Patrizier, welcher Abstammung sie auch seyn mögen, müssen schöner gebildet gewesen seyn als die Plebejer und zögerten auch desshalb wohl, den Plebejern das *Connubium* zu ertheilen. Ob die römische Nase, wodurch die ganze römische Physiognomie sich charakterisirt, etruskisch oder lateinisch, patrizisch oder plebejisch etc. war, wissen wir nicht, doch muss wohl letzteres vermuthet werden. Den Germanen gegenüber waren sie von mittlerer Statur, untersetzt.

a) Und zwar übten die Römer ihre geistige Aristokratie nicht blos bis zum Untergange des west- und oströmischen Reichs, sondern auch nachher durch ihre Kirchen-Disciplin und mit Hülfe der Ueberbleibsel antiker Wissenschaft und Kunst, so wenig sie selbst auch eigentlich darin je gethan hatten.

Die Römer waren unter den vier Ordnungen dieser dritten Classe das, was die Eroberer-Nomaden unter den Nomaden und, stolz auf ihre Siege und Eroberungen, verschmähten sie in ihrer Glanz-Periode den Handel, d. h. dass *sie* italische etc. Waaren gegen fremde ausgetauscht hätten, sondern kauften von Arabern und Indern alles für baares Geld (*Montesq.* XXI. 16), waren daher auch gar nicht eifersüchtig auf den Handel anderer Völker, aber im Mittel-Alter und bis zur Entdeckung des Seewegs nach Ost-Indien waren es doch gerade die romanischen Völker, hauptsächlich die Italiener, welche den Gross- und Seehandel in Händen hatten. Es fragt sich jedoch hierbei noch, ob es nicht romanisirte Germanen waren, die diesen Handel trieben. Lombarden in Italien, Gothen in Spanien und Portugal.

b) Auch *Pastoret (Histoire de la legislation XI, 307)* erklärt die Mehrzahl der römischen Familien für etruskisch und stolz auf diese Abkunft; es waren immer nur Patrizier, welche grosse Bauten unternahmen, nie Plebejer. Die Grösse des römischen Volks lag in der sittlichen Charakterenergie und Strenge der Patrizier. Das älteste Rom war ganz von Etruskern erbaut und verziert, es hatte ein etruskisches Pomorium; auch seine erste politische Einrichtung und Eintheilung war etruskisch. Jedoch will *O. Müller* (Etrusker S. 383) die Tribus-Verfassung erst der etruskischen *Herrschaft* zuschreiben, nicht so, dass sie gleich vom ersten Anfange statt gefunden habe, obwohl ein *Lucumo* daran Theil gehabt haben soll. Sodann war auch die ganze Religion der Römer, besonders das Auspicienwesen, der Kalender etc. zunächst etruskisch und es kommt hier vorerst nicht weiter in Betracht, dass die Etrusker in dieser Hinsicht wieder Vieles mit den Griechen gemein hatten. In den *Rituales Etruscorum libri*, wonach sich die Römer richteten, stand geschrieben, nach welchem Gebrauche man Städte gründe, Altäre und Tempel weihe, welche Heiligkeit den Mauern, welches Recht den Thoren zukomme, wie man Tribus, Curien und Centurien eintheile, Heere bilde und ordne; diese Ritualbücher waren express für die Römer verfasst. Die Etrusker glaubten an Bezauberungen *(Fascination)* und trugen, um sich dagegen zu schützen, Amulette in goldenen Kapseln oder sogenannten Bullen; bis in die spätere Zeit trugen auch alle patrizische Knaben solche Kapseln, auch gingen in früherer Zeit die Kinder der Patrizier bei den Etruskern in die Schule. Das Institut der *Fecialen* war etruskisch. Der etruskische Tempelbau war zwar dem griechischen verwandt, hatte aber seinen eigenen Styl und seine eigene Säulenordnung, es fand ein genaues mathematisches Verhältniss unter allen Theilen statt, so dass daran nichts Willkührliches war; ein geheiligtes Viereck bildete die Grundlage. Nach diesem etruskischen Styl war der capitolinische Tempel erbaut und durch etruskische Auguren geweiht.

Die Etrusker bauten die erste Brücke über die Tiber, den *pons sublicius,* woran nach priesterlicher Vorschrift kein Eisen seyn durfte. Das ganze römische Theaterwesen, ihre Spiele und Feste waren etruskisch, besonders die Pferde- und Wagenrennen oder die Spiele des Circus. Der etruskische König *Porsenna* schloss auf wenige Tage mit den Römern einen Waffenstillstand, um an den Circusspielen Roms Theil nehmen zu können und wurde auch sogar als Sieger gekrönt. Wie gesagt, rührte der eigenthümliche römische Kalender von den Etruskern her; *Idus* heisst die Theilung oder der Vollmond, *nundinae* oder *nonae* sind die achttägige Woche und weil da auch Markt war, so nannte man die Märkte ebenwohl so. Da nun die etruskischen Monate Monden-Monate waren, so mussten alle Feste besonders verkündet werden und dies geschah an den *Calendis,* nämlich an den Ausrufe-Tagen nach dem Neumonde. Endlich schrieben auch die Römer früher ehe sie eine eigene Schrift hatten, gleich den *Umbrern* und *Oskern,* mit etruskischer Schrift, jedoch wurden schon die 12 Tafeln in römischer Schrift abgefasst. Der stärkste Beweis für die etruskische Abkunft der Patrizier liegt aber wohl in der ersten Verfassung und Einrichtung des römischen Staats und dass seine ersten 7 Könige Etrusker waren; denn wenn die spätern römischen Geschichtsschreiber über diesen etruskischen Ursprung hinweggehen und den *Romulus* lieber zu einem Enkel des *Aeneas* machen, so scheint dies daher zu rühren, dass man absichtlich alles das aus der Geschichte zu vertilgen suchte, was man den Etruskern verdankte, besonders nachdem diese durch die Römer besiegt und unterjocht worden waren; da man noch zu *Augustus* Zeiten stolz darauf war von einer etruskischen Familie abzustammen, so gieng jenes Streben wohl vorzugsweise von den Plebejern aus, die ja nun schon längst das Uebergewicht erlangt hatten. Zunächst sollen die Namen der drei römischen Tribus oder Rittercenturien, nämlich *Ramnes, Luceres* und *Tities* wieder etruskisch seyn, wenn auch nicht alle, welche dazu gehörten, Etrusker waren. Jede Curie hatte Leute aller Stände, aber blos die Ritter hatten eine Stimme darin und diese Ritter hiessen *Celeres*, was ebenwohl eine etruskische Benennung seyn soll, sie bildeten daher auch keineswegs die Leibwache des *Romulus.* Ferner war der Senat ein ganz etruskisches Institut; bei den Etruskern selbst gehörten nur Adeliche oder Lucumonen dazu, in Rom ergänzte er sich lediglich aus den Patriziern; auch die Stellung der Volksversammlung neben dem Senate war etruskisch; die römischen Könige waren ebenso beschränkt wie die etruskischen und wurden auf dieselbe Art gewählt. Gerade wie bei den Etruskern später jährliche Magistrate an die Stelle der Könige traten, so auch in Rom; die etruskischen Könige Roms führten das ganze Insignienwesen in Rom ein, die *Toga praetexta*, die *Sella curulis*, die *Lictoren*, die *Apparitores*, die *Pompa triumphalis.*

Ebenso war denn auch die ganze Kriegsverfassung etruskisch, desgleichen die ganze Bewaffnung und die Namen der Waffen. Wie es scheint, standen die etruskischen Könige, welche 200 Jahre Rom beherrschten mit der etruskischen Conföderation in enger Verbindung,

denn dem *Tarquinius Priscus* soll von den 12 Städten ebenwohl gehuldigt und der Ornat übersendet worden seyn; auch floh der letzte König *Tarquinius Superbus* wiederum nach Cumae.

Hiernach will es uns denn auch scheinen, dass die *Decemviri* die 12 Tafeln nicht aus Grossgriechenland oder gar Athen holten, sondern sie von den unteritalischen Etruskern empfiengen, denn soweit wir jetzt das älteste griechische Recht kennen und es mit dem Rechte der 12 Tafeln zu vergleichen im Stande sind, sind sich beide völlig fremd und vieles darin, wie nur z. B. die *Coemtio* der Frau, die *Confarreatio*, die absolute Testirfreiheit des Vaters, die *sacra privata* waren etruskisch.

Von dieser bisher vorgetragenen Ansicht *O. Müller's*, *Niebuhr's* etc., dass die Gründer Roms und die Patrizier etruskischer Abkunft gewesen seyen, weicht nun eine andere Ansicht und zwar die *Hülmann's* (Römische Grundverfassung. Bonn 1832.) gänzlich ab. Nach ihm sind und waren es *peloponnesische Hellenen*, die sich am Ausfluss der Tiber ursprünglich niederliessen und das eroberte Land unter sich auf den Grund der Verwandtschaft, die unter ihnen durch Heimath, Sprache und Religion statt hatte, vertheilten. Die kleinern Abtheilungen, die auf dem eigentlichen Familienbande ruhten, hiessen *gentes*, d. h. *Landgemeinden*, deren 10 auf eine Curie, d. h. χωρα oder χωριον giengen. Jede Curie hatte einen öffentlichen Versammlungsplatz, *Leiton*, *Laiton*, *Latium*, von λαος, der *Volksgemeinheitliche* genannt; es gab also eben so viel römische *Latia* als *Curiae*, nämlich 30. Endlich war der gemeinschaftliche Versammlungsplatz aller 30 Latien *Panlatium* und der panlatinische Hügel der Ursitz dieser Versammlung.

Alles dies entspricht allerdings den Einrichtungen, welche im Peloponnes unter den *Doriern* gefunden wurden.

Nach *Hülmann* stellte jede *gens* ursprünglich einen Streitwagen und diese Wagenstreiter sollen die alten *Celeres* seyn. Auch sollen die Namen *Romulus* und *Numa* blose Prädikate seyn, Ρωμαλέος (Mächtiger) und Νωμας (Verfassungsurheber). Der Sitz der gemeinschaftlichen Regierungsbehörde, Rom, soll von Ρωμη (Kriegsmacht) und das Wort *Quirium* von Κυρεία (Staatsherrschaft) abgeleitet und davon denn auch die römischen Bürger *Romani* und *Quirites* genannt worden seyn, indem jenes das kriegsgenossenschaftliche und dieses das staatsbürgerliche Verhältniss ausdrücke.

Die Patrizier sind die Nachkommen der ältesten bevorrechtigten Ansiedler und Eroberer, die *Clienten* oder Hörigen der Patrizier sollen die alten Landbesitzer gewesen und durch die Eroberung Hörige der Patrizier geworden seyn, jedoch so, dass sie mit zur *gens* ihres Herrn gehörten und in der Curie eine persönliche Stimme hatten, die aber eigentlich dem Herrn als Bodenherrn gehörte.

Die *Plebs* habe den persönlichen und dinglich freien Mittelstand gebildet, aus Ackerbürgern bestanden und ihre Grundstücke hätten mit denen der Patrizier und Clienten unter einander gelegen. Gerade so fänden sich auch im ältesten Attika diese drei Elemente wieder als Eupatriden (Edele), Geomoren (Landsassen) und Demiurgen (hörige Leute).

Beide Ansichten stimmen also wenigstens *darin* überein, dass die Patrizier *keine Lateiner* waren, sondern höherer Abkunft.

Abweichend von diesen beiden Ansichten sind *K. W. Göttling* (Geschichte der römischen Staats-Verfassung bis *Caesar*. Halle 1840) und *Pellegrino* (Andeutungen über den ursprünglichen Religions-Unterschied der römischen Patrizier und Plebejer. Leipz. 1842). *Göttling* lässt Rom durch *Lateiner* erbaut werden, denen sich erst später *Etrusker* und *Sabiner* zugesellen. *Pellegrino* macht die *Plebejer* zu Etruskern. Dagegen stimmt in neuester Zeit wiederum *Moreau de Jonés (Memoire sur l'origine et l'etat social des peuples italiques les plus anciens. Institut 1850. Nr. 177—178)* ganz mit *O. Müller*, *Niebuhr* und dem Obigen überein.

c) Man kann daher wohl richtig so sagen, die Patrizier bildeten das eigentliche herrschende *populus*, die Plebejer dagegen das beherrschte und die Plebejer strebten vor allen Dingen danach, das *Connubium* mit den Patriziern zu erlangen, weil das auch wirklich das sicherste Mittel war ihrer Rechte theilhaftig zu werden, denn nachdem ihnen dies gelungen war, fiel es ihnen nicht mehr schwer auch patrizische Staatsämter zu erlangen. Man sehe darüber das Nähere in *Vollgräff's* Systemen Theil II. §. 157. 158. 159. 165. 175. 176.

Dass die lateinische Sprache von der teutschen abstammen solle, ist eine schülerhafte Grille, wohl aber sehen wir, dass die Plebejer allerdings ihrem ganzen Character nach, nicht auch der Abstammung nach, mit Celten und Germanen *verwandt* waren.

d) Die alten Patrizier Roms hielten eben so auf die Reinerhaltung ihrer Abstammung wie unser teutscher Adel und sahen es daher bis zum Jahr 308 nach Rom als eine Missheirath an, sich mit den Plebejern zu verheirathen. Wenn in viel späterer Zeit noch von Patriziern und Plebejern die Rede ist, so war dies keine ethnische und politische Abtheilung mehr, sondern bezeichnete blos noch eine Rang- und Standesverschiedenheit, ungefähr wie bei uns sich der Briefadel vom bürgerlichen Stande unterscheidet. Seit der Absorbirung des etruskisch-patrizischen Elements sehen wir aber auch Rom immer mehr sinken.

e) So dass der mehr nach Beherrschung als nach Reichthümern strebende Sinn der ältesten Römer dem etruskisch-patrizischen Elemente, die Industrie aber dem lateinisch-plebejischen Elemente angehörte und als dieses Element das vorherrschende wurde, die *Eroberungssucht* auch eine *habsüchtige* wurde, so dass wir in ihrem Privatrechte die *occupatio bellica* allen andern Privat-Erwerbsarten vorangestellt finden. Zu Haus oder im Frieden beschäftigten sich die Römer blos mit Ackerbau, die Zahl der Gewerbtreibenden war sehr klein, die Römer trieben auch, wie schon gesagt, keinen Handel zur See und lernten auch allererst von den Etruskern den Schiffbau; Literatur und schöne Kunst waren fremde Pflanzen bei ihnen, die auch erst unter den Kaisern meistens durch Griechen bei ihnen gepflegt wurden; nicht aus Interesse für die Kunst, sondern zur Ausschmückung Roms plünderte man die eroberten Länder und führte ihre Kunstschätze nach Rom.

Hugo schildert sie in seiner römischen Rechtsgeschichte sehr treffend so: „In der Gemüthsart der Römer fand sich Steifheit, Härte, Geiz, Herrschsucht neben Pünktlichkeit, Treue, Ehrfurcht vor dem Eide und Tapferkeit. Sie waren Landbauer aus Neigung, aber nicht gewerbtreibend".

Ueber das ganze Leben der Römer s. *W. A. Becker*, Gallus oder römische Scenen aus der Zeit Augusts. Zur Erläuterung der wesentlichsten Gegenstände aus dem häuslichen Leben der Römer. Lpz. 1838.

f) So soll denn auch nach der Ansicht ausgezeichneter Philologen das classische Latein eines *Cicero*, *Livius*, *Horaz*, *Virgil* noch dem patrizischen Elemente, das juristische Latein aber, sowie alles was sich auf technische Gegenstände bezieht, dem plebejischen Elemente angehören.

g) Wie arm die lateinische Sprache und zwar sogar die classische an philosophischen Ausdrücken und Kunstwörtern ist, sieht man allererst, wenn man sie mit der griechischen vergleicht, so dass Plato und Aristoteles gar nicht in gutes Latein übersetzbar sind; die Römer waren auch gar keine Philosophen und es ist lächerlich, wenn man behauptet hat, ihre Sittenstrenge sey ein Product der stoischen Philosophie gewesen, sie fanden vielmehr umgekehrt blos Geschmack an der griechisch-stoischen Philosophie, weil sie ihrem Character zusagte, denn überall und bei jedem Volke ist die Philosophie lediglich ein Product ihres Characters, keinesweges aber etwas Producirendes.

h) Ja selbst *Cicero* war kein Selbstdenker, sondern nur ein Freund der griechischen neu-platonischen Philosophie.

i) Namentlich auch in den Wallachen, denn wären diese reine Illyrier, so würde sich wahrscheinlich die lateinische Sprache unter ihnen auch nicht einmal verstümmelt behauptet haben.

k) Roms gegenwärtige Bevölkerung steht in gar keinem genealogischen Zusammenhange mehr mit den Bewohnern des alten Roms, trotz dem, dass man hier ein sehr reines Italienisch redet; sie ist nicht blos aus ganz Italien zusammengelesen, sondern auch Slaven und Germanen haben sich darin von Zeit zu Zeit niedergelassen, die zahlreichsten Landsmannschaften bestehen aus Neapolitanern, Piemontesen, Genuesen, Lombarden, Florentinern, Franzosen, Spaniern, Irländern, Teutschen und Slaven, der Juden natürlich nicht zu gedenken, und blos die Bewohner von *Trastevere* wollen die Nachkommen altrömischer Bevölkerung seyn. Der römische Adel und zwar namentlich die Fürsten sind *lombardischen* Ursprunges.

Nach *Tournon*, zur Zeit der französischen Herrschaft Präfect von Rom, ist die heutige Bevölkerung Roms sehr hässlich und auch er versichert, dass sie von den alten Römern nicht abstamme; blos in den Umgebungen Roms finden sich noch Reste der alten Bevölkerung, nicht aber in Rom selbst. Einige wollen jedoch in den römischen Lazaronis, nämlich den *Birbaccioni*, noch ganz den römischen Typus erkennen. Die neue Stadt Rom datirt eigentlich erst von *Leo X.* und er war es, welcher viele Nord-Italiener nach Rom zog. 1376 hatte Rom nur

17,000 Einwohner, durch *Leo* wuchs diese Zahl im Anfange des 16. Jahrhunderts wiederum auf 90,000; ohne die Verwüstung der *Campagna* und ihre schädliche Luft, welche selbst in der Stadt Rom zu gewissen Jahreszeiten grassirt, würde auch in unsern Tagen die Bevölkerung weit grösser seyn. *Leo X.* war es auch, welcher *Raphael* mit der Ausgrabung der verschütteten Kunstschätze beauftragte, und so fand man denn auch die Gruppe Laokoons 1506 im Schutte. Der eigentliche Plan zu dem dermaligen Neu-Rom wurde jedoch schon unter *Sixtus IV.* oder der Rückkehr der Päpste von *Avignon* gelegt, er bildete die neuen Strassen, die aber durchaus nicht den alten folgten, sondern über den Schutt hinweg gebaut wurden und zwar auf Kosten des alten Roms, aus dem man die Materialien nahm. Unter *Julius II.* begann der Bau der neuen Peterskirche und des vaticanischen Pallastes. Die eigentliche Zerstörung des alten Roms rührt nicht von Gothen und Vandalen her, denn diese plünderten es blos, liessen aber die Gebäude unbeschädigt, sondern *Robert Guiscard* zerstörte es allererst mit Hülfe seiner Sarazenen und dann waren es die in Rom sesshaften germanischen Grossen eigentlich, welche alle grossen Tempel und Theater unter sich als Privat-Eigenthum theilten und befestigten, um sich darin bei ihren Fehden zu vertheidigen und diese waren es also, welche die letzte Hand an die Zerstörung legten.

Das heutige Rom ist nur noch eine Krämerbude und Herberge, worin die Römer mit ihren Ruinen und ächten und falschen Antiken Commissions- und Wirthschaftsgeschäfte treiben.

Die Urtheile über das neuere Rom und überhaupt ganz Italien sind ebenso mannigfaltig als die Zahl der Reisebeschreiber und natürlich durch die Individualität derselben bedingt, so dass denn auch zuverlässig *Niebuhr's* Urtheil nicht frei von seiner Gemüthsstimmung seyn mag. Demohngeachtet möge es hier noch schliesslich Platz nehmen, er sagt nämlich (man sehe Lebensnachrichten über *L. G. Niebuhr.* Hamburg 1838) „Rom macht mir keinesweges einen erfreulichen oder erhebenden Eindruck, es sollte gar nicht diesen Namen tragen, sondern höchstens Neu-Rom heissen. Es ist eine ganz fremdartige, auf einem Theile des alten Bodens erwachsene neue Vegetation, so modern und unbedeutend wie möglich, ohne Nationalität, ohne Geschichte. Wissenschaft ist hier vollkommen todt, das Volk ist freudenlos. *In ganz Italien* haben wir nicht ein einziges schönes Gesicht gesehen, wohl aber weit mehr Hässlichkeit als in Teutschland. Ein alter Exjesuit sagte schon, *L'Italia espenta e un corpo morto.* Gescheite Männer habe ich wohl unter Prälaten gefunden, aber alle diese und wir Teutsche sind uns gegenseitig unfruchtbar. Das Gefühl des Fremdseyns habe ich nirgends mehr gehabt als hier. Es ist hier keine Möglichkeit der Annäherung mit den Einheimischen; alle Gegenstände, die uns Teutsche beschäftigen, sind ihnen fremd und für sie nicht vorhanden; kein Zweck, kein Ziel richtet ihre Gedanken. Wie es mit einem Volke ohne Vernunft und Gewissen steht, bei dem alle egoistischen Triebe losgebunden sind; wie erbärmlicher Aberglaube und völlige Unfähigkeit für Frömmigkeit das menschliche

Herz verbunden zurichten, das sieht man hier. In Neapel soll es noch ärger seyn, weil das Volk bösartiger und leidenschaftlicher ist. Das Beichten, die Absolution und die Indulgenzen mögen bei einem gewissenhaften und tiefen Volke, wie die Tyroler, Gutes stiften; hier öffnen sie den Grund aller Verworfenheit". Auch vergleiche man hiermit noch die Schilderung des heutigen Roms von *De Lamennais* in seinen *Affaires de Rome*. Er nennt es den Todenhof der ganzen occidentalen Vergangenheit und sagt zuletzt: „Vom Gipfel dieser Trümmer den Horizont betrachtet, sehe ich kein Zeichen, welches den Aufgang der Zukunft verkündet".

l) Italien zerfällt in so viele Particularitäten als Städte oder doch Provinzen und es ist nichts lächerlicher, als der Wahn, aus ihm *ein* Reich, d. h. ein harmonisches Ganze bilden zu können; demungeachtet hat aber doch die einheimische Bevölkerung, wenn auch jetzt ganz so entartet, wie *Niebuhr* sie schildert, hier mehr wie anderwärts die Oberhand behauptet und den fremden Volkselementen wenigstens ihre Sprache aufgenöthigt. Die Ostgothen wurden bekanntlich wieder gänzlich aus Italien vertrieben und blos die Bevölkerung Ober-Italiens dürfte grossen Theils *longobardischen* Ursprungs seyn, wie dies auch schon der fleissige Anbau des Bodens hier beweist; auch in Italien sind es vorzugsweise die Städte, worin sich das römische Municipalsystem erhalten hat, das platte Land gehört einer verhältnissmässig kleinen Anzahl von *Possidenti*, die es wiederum verpachten, so dass die grosse Mehrzahl der Bewohner Italiens, nämlich gegen 13 Millionen Seelen, eigenthumslose Pächter sind und wie schon gesagt, ist der hohe Adel wohl meist lombardischer Abkunft; blos der venetianische Adel soll noch ächt lateinisch oder doch cisalpinisch-gallisch seyn. Es existiren noch jetzt 11 Familien von den ersten 12 Tribunen, welche 695 den ersten Dogen wählten; die Venezianer waren weder dem Odoaker noch dem Theodorich unterthan, sondern erkannten blos den Kaiser in Constantinopel als ihren Oberherrn an.

Genueser, Piemonteser, Venezianer, Lombarden, Toskaner, Römer und Neapolitaner verabscheuen sich gegenseitig, wie *Bourienne* in seinen *Memoires* Theil VI. S. 170. versichert und reden auch ebenso viele Dialekte, so dass wer blos schriftitalienisch versteht, sie nur sehr schwer verstehen kann, ja der neapolitanische Dialekt weicht so sehr vom reinen Italienischen ab, dass ihn geborne Römer förmlich studiren und erlernen müssen. Der Kern der *neapolitanischen* Volksmasse soll jedoch auch, nach *Botta*, wesentlich *griechisch* seyn. Schon *Strabo* erwähnt das grosse Völker-Gemeng *Unter-Italiens*, „hier mischten sich Griechen mit *Samnitern*, *Oenotrern*, *Chonen*, *Bruktrern* etc. und es bilde hier kein Volk mehr ein Ganzes, Sprache und Charakter seyen verwischt". S. das Weitere unten bei den *Zünften*.

m) Unter dem Kampfe der Guelfen und Ghibellinen, wobei Erstere das italische antike Element repräsentirten, letztere aber das germanische, blühte auch in Italien insonderheit die Malerei, denn die berühmtesten Maler lebten alle in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

und in der ersten des 16. Namentlich war es *Raphael*, welcher sich für die Erhaltung und Aufsuchung der antiken Kunstwerke sehr interessirte und es ist bekannt, dass gleichzeitig das Studium der Classiker in Italien von Neuem erwachte, dadurch, dass sich die gelehrten Griechen aus Constantinopel nach Italien geflüchtet hatten. Im 15. Jahrhundert verschwanden auch wiederum viele gothische Bauwerke in Italien, wie wir dies schon bei Rom angemerkt haben. Die, Festungen ähnlichen Wohnungen und Burgen machten einer neuen Bauart Platz, bei der man von der antiken Architektur das Princip der Zierrathen und Säulenordnungen entlehnte, jedoch mit den Modificationen, welche die veränderten Sitten und Bedürfnisse der neuern Welt erforderten, weshalb denn auch die neuere italienische Baukunst dem Charakter des neuern Italiens vollkommen angemessen ist. Auch lässt sich nicht läugnen, dass selbst dem gemeinen Volke in Italien noch ein gewisser Sinn für die schönen Künste eigen ist, wenn auch darin nichts mehr producirt wird; noch immer producirt Italien grosse Sänger und Sängerinnen, sie finden aber dort ihre Rechnung nicht. So wie sich die venezianische Malerschule besonders auszeichnete, so hat auch der Venezianer *Aldus* der Aeltere das Verdienst, zuerst fast sämmtliche griechische Classiker *gedruckt* zu haben, was damals sehr viel sagen wollte, indem es nach den Manuscripten geschah. *Bolzani*, ein Mitglied der aldinischen Akademie zur Herausgabe der Classiker, schrieb auch die erste griechische Grammatik in lateinischer Sprache, ja man legte einen so ungeheuren hohen Werth auf die wenigen vorhandenen oder wieder entdeckten Manuscripte der Classiker, dass die Florentiner vom König *Alphons* von Sizilien den Frieden mit einem *Codex* des *Titus Livius* erkauften.

n) Bereits mit dem 17. Jahrhundert sank schon die neuere italienische Baukunst wieder und gerade in Rom zeugt alles was in neuester Zeit gebaut wird von einem höchst kläglichen Zustand der Architektur und einem gänzlichen Mangel an Kunst-Sinn. Auch soll es seitdem bereits sehr an Baumaterial gefehlt haben; die schönsten Palläste in Rom rühren von *Bramante* und *Peruzzi* her, *Michel Angelo* entwarf blos den Plan zur Peterskirche und baute die grosse Kuppel, alles Uebrige wurde später ausgeführt und dadurch der ursprüngliche Plan verdorben. Auch hat kein neuerer italienischer *Bildhauer* irgend etwas Ausgezeichnetes geleistet, denn selbst *Canova* gestand ein, es wolle ihm nicht gelingen, die Formen zu veredeln, die er darstelle und es ist allgemein anerkannt, dass der Verfall der bildenden Künste in Italien seit dem Ende des 16. Jahrhunderts mit der Abnahme der gesammten Geistesbildung und politischen Bedeutung der Nation gleichen Schritt gieng. Blos die *Musik* und der *Gesang* hielt sich etwas länger, jetzt herrscht darin der allerverdorbenste Geschmack daselbst und ohne die alten grossen Meister gäbe es gar keine Kirchenmusik mehr; auch für das *Theater* haben die Italiener keinen Sinn mehr, denn man geht nicht des Stückes wegen in das Theater, sondern um in der Loge zu conversiren, zu spielen und zu Abend zu essen, wobei die Opern als

Tafelmusik dienen. Die *Wissenschaften* liegen gänzlich darnieder und die zahlreichen Akademien in Italien sind nichts als Spielereien, auch trägt der völlig straflose Nachdruck in Italien sehr viel dazu bei, dass kein solider Buchhändler es mehr wagt, ein wirklich gelehrtes, grosses und kostbares Werk zu drucken, die Verfasser müssen dergleichen alle selbst auf eigene Kosten verlegen.

Napoleon rief im Jahr 1796 in Italien aus, „Wie wenig Menschen giebt es doch hier; Italien zählt 18 Millionen und ich finde kaum zwei brauchbare Menschen“ *(Bourienne, Memoires I.* S. 86); sodann sagt daselbst S. 87. *Madame Roland:* „Was mich am meisten in Italien in Erstaunen gesetzt hat, ist die überall herrschende Mittelmässigkeit, sie übersteigt alle Begriffe; sie findet sich von dem untersten Schreiber an bis zum Minister, im Heere wie in den Büreaus der Gesandten. Ohne diese Erfahrung hätte ich das Menschengeschlecht nicht für so arm gehalten“. Sodann fügt *Bourienne* selbst Theil X. S. 433 hinzu: „Die Italiener sind ein Volk, dessen Patriotismus darin besteht, unter französischem Joche österreichisch und unter österreichischem französisch gesinnt zu seyn, und die dortigen Regierungen haben von einer Revolution, wie sie nur z. B. die Carbonaris und das junge Italien bezweckten, höchstens Unordnung zu fürchten, nicht aber, dass sich dort wie in Frankreich eine Republik, wenn auch nur dem Namen nach, constituire, denn es sind in Italien wohl alle Elemente der Unordnung im Uebermass vorhanden, aber keine für Erhaltung der Ordnung und Herbeiführung eines neuen politischen Dauer versprechenden Zustandes; sie bedürfen nun einmal eines Herrn“. 1847—51 haben dies bewiesen.

Auch die gewöhnliche Bodencultur (denn von eigentlicher Gewerbs-Industrie ist dort gar nicht die Rede) steht in Italien mit Ausnahme der Lombardei, eines Theiles von Florenz und des alten Campaniens, auf der niedrigsten Stufe; grosse Strecken werden blos beweidet. Die ganze westliche Küste Italiens, die unter den Etruskern und Römern mit Städten bedeckt war, ist jetzt Maremme, freilich dadurch mit, dass sich viele Vulkane verstopft haben und nun der Boden beständig Schwefeldünste aushaucht; ohne den Vesuv würde dies auch in Neapel der Fall seyn, denn ganz Italien scheint auf einem grossen Schwefelkessel zu liegen, so dass also die Natur ebenwohl ihren Antheil an dem Verfalle der Bodencultur hat. Das beste Werk über Italien in Beziehung auf dessen gesammte Cultur, insonderheit auch die Bodencultur ist das von *Lullin de Chateauvieux. Lettres ecrites d' Italie en 1812 et 1813 à Monsieur Charles Pictet. Paris.* 2 *Vol. 1816.* Ins Teutsche übersetzt durch *Hirzel.* Leipzig 1821. *Lullin* theilt Italien in drei Culturbezirke: 1) die ganze Pofläche von den Alpen bis ans adriatische Meer, 2) die sämmtlichen südlichen Abhänge der Apenninen vom Anfange der Provence bis an die Grenze Calabriens; hier wird blos die Obstzucht auf Terrassen getrieben und es fehlt hier gänzlich an Wiesen und Getreidefeldern 3) das Land der Hirten, der verpesteten Luft oder der Maremmen von Pisa bis Terracina. Es ist nämlich merkwürdig, dass den behaarten Thieren die verpestete Luft nicht schadet, während sie dem Menschen tödtlich ist.

Städte und Villen verfallen täglich mehr, nichts wird wieder hergestellt, denn Alles spart in Italien für ungewisse Fälle und, wie schon gesagt, zählt Italien dreizehn Millionen eigenthumslose Pächter und nur vier Millionen *Possidenti*, faullenzende Taglöhner und Bedienten.

Die altrömische Würde, sie ganz bei den Männern vermissend
Zeigt in den Frauen sich nur, doch in der Haltung allein
Und da stehen in prangenden Hallen die marmornen Bilder
Aus der schönern Zeit jener vergangenen Welt.
Leblos sind diese beseelter als die hier lebenden Menschen.

König *Ludwig* v. Baiern.

Ist dies Grauumwölkte Italien?
Konnt' es nicht glauben,
Säh' das zerrissene Volk, sähe die Bettler ich nicht.

Derselbe.

δδ) *Vertheilung der vierten Classe, oder asiatischen Ackerbau-, Gewerbs-, Handels- und gelehrten Völker, in ihre vier Ordnungen. (§. 171.)*

§. 273.

Wir vertheilen die Volksstämme dieser vierten Classe so: in die *erste* Ordnung weisen wir alle nicht-griechischen und nicht-persischen, vom Kaukasus bis an den Bosphorus wohnhaften *antiken* phrygo-armenischen Industrie-Völker *Klein-Asiens*, von denen heutzutage freilich nur noch die *Armenier* und *Georgier* kenntlich und übrig sind; in die *zweite* Ordnung setzen wir die *aramäischen* oder sogenannten semitischen antiken Völker Vorder-Asiens; in die *dritte* die *antiken indo-chinesischen* Völker und in die *vierte* die *antiken chinesischen* Völkerstämme.

Schon die alte Welt wusste nicht, wohin sie die *Armenier* eigentlich zählen sollte und es wurden die verschiedensten Hypothesen über die Abstammung ihres *Namens* aufgestellt. Nach *Strabo* I. sind die *Armenier*, die *Syrer* und die *Araber* (wahrscheinlich die Himjariten) stammverwandt nach Sprache, Lebens-Art und *Körperbildung*. Aber auch die *Assyrer* und *Arier* werden wieder mit den *Armeniern* für verwandt erklärt und die *Syrer* hätten sich *Armenier* und *Aramäer* genannt.

Alles dies erklärt sich durch die ur-alte *Herrschaft* der *Arier* über diese Völker. S. bereits oben §. 183. und weiter unten.

§. 274.

ααα) *Erste Ordnung. Klein-asiatische oder phrygo-armenische.*

Wie bei so vielen antiken Völkerschaften durch das Christenthum und den Islam ihre frühere Geschichte und Literatur gänzlich

ausgelöscht worden oder umgekehrt erst mit und seit seiner Annahme für uns eine Geschichte und Literatur derselben vorhanden ist, so auch hinsichtlich dieser antiken kleinasiatischen oder phrygo-armenischen [a]) Industrie-Völker (nie zu verwechseln mit den ebenwohl hier wohnhaften *Griechen*), von denen, wie gesagt, nur die *Armenier* und *Georgier* noch übrig oder kenntlich sind [b]), deren *alte Sprache* auch lediglich durch die Bibel-Uebersetzung ihnen selbst und der Nachwelt aufbewahrt worden ist. Dass sie vor der christlichen Zeit, ehe sie gräcisirt und ehe sie unter das alt- und neu-persische Joch geriethen, eine andere Rolle gespielt haben müssen, als nachher, ergiebt sich theils aus den Nachrichten der Alten über sie, ihre zahlreichen Städte [c]) und Kunst-Reste, theils aus dem Reste von Kultur, der ihnen noch heute eigen ist, so wie auch daraus, dass einige derselben das Christenthum zum Theil sogar schon aus den Händen der Apostel (Colosser etc.) freiwillig annahmen und es mit Martyrer-Muth gegen den persischen Feuerdienst und arabischen Islam vertheidigt haben.

Noch jetzt zeichnen sich auch Georgier und Armenier durch ihre körperliche Schönheit aus, jedoch scheint das gemässigte Clima Georgiens und Armeniens seinen Antheil an ihrem schönen reinen Teint zu haben.

a) Nach *Eichhof* soll das *Phrygische* einst die Sprache der Phrygier, Trojaner, Lydier, Thrazier und Macedonier gewesen seyn und sich jetzt noch in einzelnen Worten in der albanesischen Sprache finden; das Nähere weiter unten §. 439. und fg.

b) Sie wurden successiv durch Perser, Griechen, Römer, Araber, Mongolen und Türken so entnationalisirt, dass zuletzt auch ihre Namen verschwanden und blos *Armenier* und *Georgier* übrig geblieben sind.

c) Vor der persischen Eroberung war der griechische Einfluss auf die Klein-Asiaten überwiegend nicht in politischer sondern in Kultur-Hinsicht, so dass sich das National-Eigenthümliche schwer herausfinden lässt. Ihre Glanz-Periode scheint aber erst in die Periode nach der Befreiung vom persischen Joche durch Alexander zu fallen. *Mithridates* war ungeheuer reich, seine Kriege mit den Römern zerstörten aber viele Städte. (S. auch *Montesquieu* III. und XXI. 12).

Die neusten antiquarischen Forschungen in Klein-Asien haben zu der Entdeckung geführt, dass viele Kunst-Denkmale auch lydische und lykische Inschriften führen und, vom griechischen Style ganz verschieden, mehr dem etruskischen und phönizischen ähnlich sind. Man sehe

Ch. Fellow, A journal writen during an excursion in Asia Minor London 1838 und *An Account of discoveries* in *Lycia, being a Journal kept during a second excursion, London 1840.* Auch will *P. Bötticher* (*Arica,* Halle 1851) gefunden haben, dass *sämmtliche* Sprachen Klein-Asiens (s. unten §. 439—442) zur *arischen* Familie gehörten.

Was schon *Strabo* über Klein-Asien sagt, weiter unten l. c.

§. 275.

ββ) Zweite Ordnung. *Aramäische.*

Wenn auch von einigen Orientalisten, insonderheit den biblischen, die *aramäische* Sprache blos als ein bestimmter Dialekt bezeichnet wird, den namentlich die Juden zu Christus Zeiten geredet haben sollen, so geben doch auch wieder andere sämmtlichen sogenannten semitischen Sprachen (chaldäisch, syrisch, hebräisch und arabisch) das gemeinsame Prädicat der aramäischen a) und diesen folgend nennen wir diese Ordnung nicht die semitische b), sondern die *aramäische* (weil auch ein Theil des ganzen Landes, welches diese Völker bewohnten, den Namen *Aram* führte, nämlich Syrien, Mesopotamien, Chaldäa und Assyrien). Alle diese Völker besassen eine sehr alte technische Cultur und Literatur, welche letztere aber, mit Ausnahme der Bibel, des Talmuds, des Korans und einiger altarabischen Schriftwerke, gänzlich untergegangen ist und erst als christliche und muhamedanische Literatur neu erwacht ist. Sie waren die eigentlichen Industrie- und Handels-Völker dieses Theiles von Asien, beschifften den persischen, arabischen und mittelländischen Meerbusen, die Süd-Araber handelten bis nach Ost-Indien zur See und die Phönizier colonisirten nicht allein Nord-Afrika (Karthago) und Spanien, sondern sollen schon ganz Afrika und Europa umschifft haben c).

Aus dieser Ordnung giengen Mosaismus, Christenthum und Islam hervor.

Alle zu dieser Ordnung gehörenden Völker zeichnen sich noch jetzt durch ihre körperliche Schönheit aus.

a) Man sehe Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes von *Ewald* etc. Göttingen 1837 etc. und *I. Fürst,* Lehrgebäude der aramäischen Idiome. Leipzig 1835. Der Recensent dieses Buchs rechnet auch noch das *Aethiopische* dahin und zwar als dem *Arabischen* am nächsten verwandt und lässt das Aramäische als Species gelten, was es auch wirklich war

unbeschadet der weitern generischen Bedeutung des Wortes, denn das Aramäische als Species war ja nur eigentlich ein entarteter Dialekt des Althebräischen.

Stammt das Wort *Aram* vielleicht von *Abraham* her, von welchem alle aramäischen Völker abstammen und auch ursprünglich einen und demselben Glauben gehabt haben sollen, der nur später durch fremden Einfluss entartete und woraus Moses den Jehova-Dienst für die Juden wieder hergestellt habe?

b) Die gemeinschaftliche Bezeichnung *semitisch* ist den dazu gehörigen Völkern auch gar nicht eigen, sie *kennen sie gar nicht* und ist auch um desswillen ganz unpassend, da diese sogenannten Semiten nur *eine Ordnung* im Menschenreiche bilden, demohngeachtet aber ein Drittheil des ganzen Menschengeschlechts repräsentiren sollen, indem nämlich dieses lediglich von den drei Söhnen Noah's abstammen soll.

c) Wenigstens soll *Neco*, der ägyptische König, Afrika schon durch *Phönizier* haben umschiffen lassen.

Ein Räthsel ist folgende Thatsache. Man hat in *Virginien* in Nord-Amerika eine Inschrift gefunden, deren Schriftzüge nach *Jomard*, dem sie mitgetheilt wurde, mit einer alt-libyschen identisch sind, welche man zu *Thugga* in der Regentschaft *Tunis* gefunden hat. *Jomard* hält beide für eine *phönizisch-libysche* Schrift, deren sich die *Numidier* bedient haben sollen.

Dass die Phönizier durch Sturm nach Amerika verschlagen worden seyn sollen, deuteten wir schon an. (*Diodor* V. 19—20).

§. 276.

γγγ) Dritte Ordnung. Antik Indo-Chinesische.

Indo-Chinesen nennt die *neuere* Geo- und Ethnographie (die alte Welt kennt dieses Wort nicht) sämmtliche Völker, welche das Land zwischen Vorder-Indien sowie Bengalen und China bewohnen und ihre Cultur und Literatur schon in der ältesten Zeit ebenso von Indien a) wie von China aus empfingen oder doch bereichert haben und zuletzt mehr oder weniger unter chinesischer Oberhoheit standen, auch wirklich ihrer Physiognomie nach bald den Indern bald den Chinesen ähneln, ohne dass jedoch damit gesagt seyn soll, diese ganze Ordnung bestehe aus einer Kreuzung von Hindus und Chinesen, denn eine solche Bastard-Ordnung hätte sich ohne fortgesetzte Kreuzung nicht erhalten können b). Wie aber schon gesagt (§. 174), ist es nicht die Masse der *dermaligen* Bevölkerung und die heutige Cultur und Literatur derselben, welche ihnen einen so hohen Platz verschafft, sondern es handelt

sich von der *antiken* Bevölkerung dieser Länder und deren Cultur, deren Dagewesenseyn wir ebenso aus ihren Resten folgern (s. §. 185. Note s), wie wir aus den ägyptischen etc. Ruinen auf die einstige Grösse der Aegypter etc. zurückschliessen (das Nähere bei den Zünften). Seit wie lange beständige Kriege und gegenseitige Unterjochungen und der Despotismus roher Sieger schon an ihrem Verfalle mit arbeiten, ist noch nicht genau ermittelt und dürfte sich erst durch das Studium indischer und chinesischer Geschichtswerke erfahren lassen.

Diese antiken Indo-Chinesen hatten daher auch so wenig wie die antiken Chinesen eine *mongolische* Physiognomie, sondern diese ist entweder nur den Autochtonen oder den spätern *mongolischen* Eroberern und Einwanderern eigen, welche jetzt die Masse ausmachen. S. oben §. 157. 249 und 254, wo bereits des Umstandes erwähnt wurde, dass der Zug der Mongolen gerade in und über diese Länder gieng und sich bis auf die Inseln erstreckte.

Nach Allem was von der zweiten Ordnung schon gesagt worden ist und werden wird, gestehen wir jedoch, dass wir uns sehr gern eine andere Classification der indo-chinesischen Völker gefallen lassen, denn eigentlich sind es nur die antiken *Birmanen*, welche erweislich ein ziemlich hohes Alter haben und eine hohe Kultur hatten, ob sie aber noch *über* die aramäische Ordnung zu stellen, ist eben die Frage. Denn wollte man blos auf die heutigen Indo-Chinesen sehen, so müsste man sie geradezu zu den verschütteten nicht mehr classificirbaren Völkern zählen.

a) Ihre heilige Sprache und Schrift ist das indische Pali und sie sind theils Buddhisten, theils noch Anhänger der alten Braminen-Religion; man sehe *Leyden* (*Asiatic researches* Bd. X Seite 158) über die Sprache und Literatur der indochinesischen Völkerschaften. S. auch bereits oben §. 185. Note s.

b) Die Sprachen sämmtlicher Völker jenseits des Ganges gehören jetzt zur chinesischen Sprach-Familie und stehen in naher Berührung zu den Dialekten der südlichen Kreise Chinas, besonders gilt dies von der cochinchinesischen Sprache. (Münchner gelehrte Anz. 1839. Nr. 153).

§. 277.

333) *Vierte Ordnung. Antik-Chinesische.*

Die diese vierte Ordnung bildenden antiken chinesischen Völkerschaften nehmen ein fast eben so hohes Alter in Anspruch

wie die Inder und es ist, wie schon gesagt, auch hier ihre *alte Cultur* und *Literatur*, die ihnen die höchste Stelle unter den asiatischen Industrie-Völkern giebt. Erst durch den Buddhismus kamen sie, wie es scheint, mit Indien in nähere Berührung. Dieser Völkerstamm ist für Hinter-Asien gewesen und geworden, was der *lateinische* für Europa a). Von China und Tibet kam der Buddhismus mit seiner Literatur und Cultur zu den Mongolen (§. 175).

Dass die zu dieser antik-chinesischen Ordnung gehörenden Völker eben so *schön* waren und noch sind wie die aramäischen und ihre Physiognomie mit der *mongolischen Physiognomie der grossen Masse*, die sie noch jetzt geistig beherrschen, nichts gemein hat, werden wir weiter unten zeigen.

a) Ueber den geistigen Einfluss der Chinesen auf die an sie grenzenden Völker siehe auch *Herder* l. c. II, S. 15, wo er sagt: „Sie sind Provinzen desselben im Gebiete des Geistes", ohne Rücksicht darauf, ob sie es auch politisch waren oder nicht. Am rühmlichsten ist China's Einfluss auf die nördlichen Nomaden gewesen, hier haben sie weit mehr gewirkt als die Europäer in allen Welttheilen und ohne die Gewerbs-Industrie der Chinesen würden die Indier des ostindischen Archipels weit weniger cultivirt seyn, wie wir dies schon oben bei den Malaien gesehen haben.

δ) *Vertheilung der zu den vier Classen der vierten Stufe gehörenden Humanitäts-Völker in ihre Ordnungen.*

αα) *Vertheilung der ersten Classe oder der Griechen in ihre vier Ordnungen (§. 179).*

§. 278.

Wer als Philolog und Archäolog die grossen Schwierigkeiten kennt, die es hat, um in die griechische oder hellenische Völker-Welt ethnische Genealogie und Eintheilung zu bringen; wie hier ethnisch und historisch sich eine Völkerschaft über die andere her gelegt, sie absorbirt oder doch ihren alten Namen vernichtet hat a), so dass man von einigen Völkerschaften schon zu *Strabo's* Zeiten und somit auch noch zur Stunde nicht weiss, ob es Griechen oder nur hellenisirte Stämme waren (z. B. die Pelasger und Macedonier aa), der wird hier sowohl für die vier Ordnungen, wie weiter unten für die Zünfte derselben auch nicht mehr suchen

und erwarten, als sich mit einiger Sicherheit geben und behaupten lässt. Dem allen jedoch gemäss, was sich aus der griechischen Mythologie, Genealogie und Geschichte, namentlich bei dieser gleichsam als Niederschlag, herausstellt, müssen wir die vier Ordnungen des griechischen Völkerstammes so formiren: der *ersten* Ordnung gehören an die *trägen* und schwerfälligen *Pelasger*; der *zweiten* die regsamen *Aeolier* oder die vorzugsweisen Wanderer unter den Griechen [b]; der *dritten* die thätigen *Dorier* und der *vierten* die lebhaften *Ionier* [c]. Jeder dieser vier Stämme, nur dass der Pelasger und Aeolier unter diesem Namen später kaum noch gedacht wird [d], hatte seine eigene Poesie und Kunst, namentlich Musik und Tonart [e].

a) Zu Homer's Zeiten redete man auf der Insel Creta noch fünf Sprachen und so überhaupt in jener frühern Zeit bis erst ein Niederschlag erfolgt war und man nun das Verwandte vom Fremden scheiden kann. „Erst nach und nach bildete die Zeit homogene Massen aus dem hellenischen Volksstamme". *O. Müller.* Etrusker. Seite 67.

aa) Die Macedonier sollen eingewanderte Illyrier seyn, welche die Pelasger nach dem Süden verdrängten. Warum erhielten nicht ebenso eingeborne Illyrier, die später nothdürftig gräcisirt wurden, hellenische Könige?

b) Ein Prädikat, welches ihnen Hr. Professor *Hermann* zu Göttingen giebt und den Verfasser veranlasst hat, ihnen diesen Platz in seinem System anzuweisen.

c) Schon *Aristoteles*, Politik VII, 7 sagt: „Unter den griechischen Völkerschaften findet man aber wiederum ähnliche Unterschiede wie zwischen den grossen Völkerschaften".

Ulrici (Geschichte der hellenischen Dichtkunst. Berlin 1835) theilt die Griechen in vier grosse Hauptäste: Aeolier, Dorier, Jonier und Achäer, woraus die drei Dialekte äolisch, dorisch und jonisch entstanden seyen. Da sich aber nie ein *achäischer* Dialekt gebildet hat, und ihrer sowohl wie der Pelasger in späterer Geschichte nicht mehr Erwähnung geschieht, so dürften sie wohl als eine eigene *Ordnung* nicht zulässig seyn, sondern blos eine Zunft einer der vier Ordnungen bilden.

Nach Andern sollen die Pelasger das Stammvolk seyn und die Aeolier wiederum nichts anderes als Pelasger. Aus diesem Stammvolke sollen sich dann erst der jonische, dorische und attische Zweig ausgeschieden haben; offenbar irrig ist es, wenn Einige auch selbt Thrazier, Phrygier zu Pelasgern machen wollen.

Erst nach dem Herakliden-Zug schieden sich die Griechen in Ordnungen und Zünfte. M. s. darüber *Hermann* l. c. S. 10. 18. 20. 23 u. 25.

Ganz Griechenland hatte 1050 geographische Quadrat-Meilen. Die Griechen selbst fingirten bekanntlich, dass die vier Ordnungen der

Hellenen von den vier Söhnen des Hellen *Aeolus*, *Dorus*, *Achäus* und *Jon* abstammen sollten, und darnach classifizirt sie *Strabo* I. als *Aeolier*, *Dorier*, *Achäer* und *Jonier*.

d) Bis jetzt haben blos die Dorier ihre Monographen gefunden und dann auch wohl die Jonier, jedoch hier eigentlich nur die Athenienser. Pelasger und Aeolier erwarten einen solchen noch.

e) Der Note c schon allegirte Hr. Pr. *Ulrici* hat dies besonders hervorgehoben in Beziehung auf die Musik; so waren die dorische, phrygische und lydische Tonarten die ältesten und erst später entstanden die jonische, äolische und mehrere andere. Unter phrygischer und lydischer Tonart verstand man aber wahrscheinlich nicht die Tonarten der eigentlichen Phrygier und Lydier, sondern die der in Phrygien und Lydien sesshaften Griechen.

§. 279.

aaa) *Erste Ordnung. Pelasger.*

Die Pelasger zeichneten sich unter den Griechen in allem ihren Thun und Treiben durch eine gewisse Roheit und Schwerfälligkeit aus, sowohl in Kunst und Wissenschaft, wie auch im Staatsleben, besonders ist dies an ihren Bauwerken sichtbar, welche auch wohl cyklopische genannt werden. Sie wurden daher auch später von den höheren Ordnungen des griechischen Volksstammes überall zurückgedrängt und absorbirt, so dass sich blos noch im Peloponnes einige Ueber-Reste erhielten, den sie einst ganz inne hatten. Dass sie aber *griechisch* redeten s. *Hermann* l. c. S. 23. Es ist dies deshalb erheblich, weil man sie in neuester Zeit hier und da bald für Etrusker, bald für Phönizier etc. halten will.

Strabo sagt B. XIII. überhaupt von den Pelasgern: „Dieses viel umherstreifende und zu Auswanderungen schnell bereite Volk gelangte zu *grosser Macht* und verschwand auch plötzlich wieder, besonders als die *Aeolier* und *Jonier* nach Asien übersetzten". Sie kamen aus Thracien, Thessalien und viele nicht griechische Völker und Inseln nannten sie ihre politischen Staaten-Gründer und *Strabo* selbst (VII.) nennt sie die *ältesten Beherrscher Griechenlands*, sie gründeten in *Epyrus* das *Orakel von Dodona*.

Dass die Pelasger auch mit den *Thyrrhenen* und diese wieder mit den *Etruskern* identifizirt wurden und werden ist bekannt.

§. 280.

βββ) Zweite Ordnung. Aeolier.

Die Wanderlustigsten unter den Griechen waren die ursprünglich in Nord-Griechenland sesshaften *Aeolier*, und es ist schwer, sie auf ihren Hin- und Herzügen zu verfolgen, um sie als Aeolier nicht zu verlieren in dem Getümmel der griechischen Welt, denn eine hervorragende Rolle spielten sie in dieser noch nicht, als *Böotier* waren sie der Spott der Dorier und Ionier. Bei dem Zug nach Troja figurirten sie besonders als *Achäer*. *Hermann* l. c. §. 15.

Jonier und Dorier hatten ihre Bundes- oder Nationalversammlungen; von den Aeoliern kennt man eine solche nicht. Nach *Pastoret* IX, 211 war *Cumä* eine eine ihrer Hauptstädte. Auch sehe man weiter unten §. 460.

§. 281.

γγγ) Dritte Ordnung. Dorier.

Den Hauptkern des griechischen Völkerstammes bildeten die *Dorier*. Sie waren später die Beherrscher des Peloponnes und Siciliens und kämpften als Spartaner mit den Attikern um das griechische Supremat. Ihre Regierungsformen (und diese spielen bei den Griechen nach dem Obigen eine wichtigere Rolle als irgendwo) waren im Ganzen mehr aristokratisch-monarchisch als demokratisch, also noch nicht so beweglich wie die Demokratien der Ionier. Ihr Baustyl war einfacher und ernster als der der Ionier, so wie sie denn überhaupt in Wissenschaft, Kunst und Poesie die Ionier nie erreichten.

Man sehe *O. Müller*. Die Dorier. Vier Bücher. Breslau 1824 und *Hermann* Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer §§. 15—50. Noch sagt *O. Müller* in den göttingschen gelehrten Anzeigen 1833. Nr. 16. „So grosse Talente Athens Staatsmänner und Feldherrn entwickelt haben, so war doch Sparta's Menschenbeherrschende Gewalt und das in Griechenland einzige Ansehen eines heraklidischen Fürsten nöthig, um Griechenland so zusammen zu halten, wie es *Agesilaus* eine Zeit lang vermocht hat". Genug die Athenienser excellirten in der innern Staats*kunst*, die Spartaner in der äussern und Kriegskunst. Herakliden und Dorier sind bekanntlich ein und dasselbe. Herakles war der National-Gott oder Heros der Dorier.

§. 282.

δδδ) *Vierte Ordnung. Ionier.*

Die Ionier waren daher allererst, als die lebhaftesten und phantasiereichsten, auch die, welche in Wissenschaft, Kunst, Poesie und Staats-Verfassung das eigentliche Ideal des Hellenismus a) zu realisiren strebten und in den Attikern der griechischen Mit-, so wie überhaupt der Nach-Welt als Muster dienten. Der jonische Baustyl ist der zierlichste und geschmackvollste. *Homer* war ein Ionier.

a) Der Hellenismus ist wie schon gesagt die allen vier Ordnungen der griechischen Welt gemeinsame *Blüthe* und Entwickelung, die sich aber nach Maasgabe der Stufenfolge der vier Ordnungen auch stufenweise gestalten musste und sich daher auch nur bei den Joniern in ihrer ganzen Pracht entfalten konnte. Die neuesten Entdeckungen in Kleinasien bestätigen dies von Neuem in Beziehung auf die Baukunst; die kleinasiatischen Jonier haben hiernach die europäischen noch an Kunst und Pracht übertroffen, so sind nur z. B. die Mauern der alten Stadt *Jassus* aus weissem Marmor aufgeführt und noch unverletzt und das noch ganz erhaltene Theater von *Perga* übertrifft die europäischen an Pracht und Eleganz.

Von den Nachkommen dieser Jonier in Kleinasien gilt dasselbe, was wir von den Klein-Asiaten §. 274. sagten, sie reden sogar oft türkisch, wenn sie auch Christen sind.

ββ) *Vertheilung der zweiten Classe oder äthiopischen Völker in ihre vier Ordnungen (§. 181).*

§. 283.

Wir haben oben §. 181. unsere Classen-Schilderung zunächst von den *eigentlichen Aegyptern* (und Meroern) entlehnt und bemerkt, dass die Classen-Benennung: *äthiopisch* auch noch ganz andere Völker umfasse, deren Classen-Verwandtschaft mit den Aegyptern sich erst *hier* werde andeuten und rechtfertigen lassen. Es ist nämlich fast blos die pyramidale Aehnlichkeit der erst seit diesem Jahrhundert entdeckten, näher untersuchten und bekannt gewordenen Bau- und Kunstdenkmäler der *antiken Etrusker*, antiken Mexikaner oder *Tolteken* und *Aethiopier* mit dem ägyptischen, so wie die gemeinsame Tendenz, hauptsächlich den Gräbern und den Todten diese Baudenkmale zu weihen, welche uns be-

wegt und nöthigt, sie mit den Aegyptern in eine Classe zusammen zu stellen und aus ihnen nun hier die drei ersten Ordnungen zu formiren. Der Haupt-Einwand dagegen ist natürlich die grosse Entfernung der Etrusker und Tolteken von den Aegyptern und Aethiopiern und dass es an allen historischen Andeutungen darüber fehlt, wie jene so weit von dem Hauptstamme zerstreut werden konnten a) und ob sich auch in sprachlicher und physiognomischer Hinsicht eine Aehnlichkeit darbiete, so dass, wenn man sich die gedachte Aehnlichkeit der Baudenkmäler und ihrer Bestimmung vorerst nicht genügen lassen will, es sonst gänzlich an anderen Rechtfertigungs-Gründen für unsere Classification fehlt, man aber auch dann gar nicht weiss, wohin mit diesen Etruskern und Tolteken, da man erstere auf keinen Fall zu den Lateinern und letztere auf keinen Fall zu den Atzteken zählen kann und darf.

a) Nach *Diodor* sollen die Phönizier die reiche Insel nach Westen (Amerika) durch Verschlagung dahin schon entdeckt haben, hernach aber von den *Etruskern*, ihren Nebenbuhlern zur See, daraus vertrieben worden seyn, wiewohl seine Schilderung von dieser Insel nicht ganz auf Amerika passen will. Hiernach wäre denn die Aehnlichkeit des toltekischen Baustyls mit dem etruskischen in etwas erklärt; der Name Tolteken wäre dabei kein Hinderniss, weil dieses Wort überhaupt blos so viel als Baumeister bezeichnet; Sprachvergleichungen können leider nicht mehr angestellt werden, da sowohl die toltekische wie die etruskische Sprache gänzlich verloren sind.

Eine Andeutung dass chaldäische (Medische oder Arische) Doctrin auf die Etrusker eingewirkt habe, gibt *O. Müller* in seinen Etruskern II, 398.

Uebrigens glauben wir uns hier nicht den Fehler zu Schulden kommen zu lassen, welchen *Heeren* l. c. II, 2. S. 330 bei Gelegenheit, wo er von den amerikanischen Hieroglyphen redet, den Alterthumsforschern vorwirft, nämlich, wo sie eine gewisse Aehnlichkeit wahrnehmen, sofort auf Ableitung und gemeinsamen Ursprung zurückzuschliessen. Der Text enthält wie wir glauben unsere Rechtfertigung und ist vorerst eine blose Projection. Der bisherige Haupt-Einwand der grossen Entfernung von einander ist übrigens für uns keiner mehr, denn wir haben nun schon sattsam gesehen, dass die verschiedensten Völker *neben einander* und die Culturver*wandtesten weit aus einander* wohnen können.

§. 284.

aaa) Erste Ordnung. Etrusker.

Die Etrusker, das älteste und zahlreichste Volk Italiens, wohnte von den Alpen an bis hinunter nach dem heutigen Neapel

und sie waren, wie schon gesagt, Mit-Gründer Roms, dessen, wenigstens theilweise, etruskische Bevölkerung, Religion und Verfassung aber schon lange vor Christus durch das lateinisch-plebejische Element absorbirt wurden a). Ihre Baudenkmale über der Erde trugen meist einen pyramidalen Charakter, waren aber noch lange nicht so colossal und grandios wie die toltekischen, äthiopischen und ägyptischen b). Gleich diesen Völkern verwandten sie sodann auch eine besondere Fürsorge auf die *Gräber* ihrer Verstorbenen c), deren neuste Aufgrabungen einen gleichen Reichthum zeigen, wie die ägyptischen, besonders an kunstvollen Vasen (statt der ägyptischen Mumien), Metall-Geräthen und Schmuck ganz eigenthümlicher Art d). Auch in ihrer sonstigen Cultur e) und selbst in ihrer politischen Verfassung hatten sie viel Aehnlichkeit mit den Aegyptern, wobei jedoch schon sehr früh griechischer Einfluss nicht zu verkennen ist f). Sie waren die Herrn der beiden Küsten-Meere, trieben Seehandel, waren daher auch sehr reich an Gold und edlen Metallen g) und colonisirten schon Corsika lange vor den Griechen und Phöniziern h). Ausser wenigen unlesbaren Inschriften ist nichts von einer etruskischen Literatur auf die Nachwelt gekommen i), denn es ergieng dieser Literatur und dem ganzen Volke schon im 5. Jahrh. v. Chr. wie früher dem etruskisch-patrizischen Elemente in Rom, es wurde von dem lateinischen theils überfluthet, theils absorbirt k).

Woher sie nach Italien kamen, oder ob sie Autochtonen, ist sehr controvers l).

Auch über ihre Physiognomie ist man ganz im Dunkel m).

a) Man sehe oben §. 272., wo wir bereits den *römischen Staat* als eine etruskische Gründung und das patrizische Element als ein etruskisches schilderten. Es sey hier nur noch bemerkt, dass nach *Plutarch* die Römer in den ältesten Zeiten einen Zehnten der Beute an die Etrusker gezahlt haben sollen; es würde dies die Vermuthung bestätigen, dass Rom unter seinen ersten etruskischen Königen zu einem der etruskischen Städtebünde gehört hätte, und sich erst nach Vertreibung der etruskischen Könige davon losgemacht und nun auch ehender nicht gerastet habe, bis es sich die Etrusker unterworfen, was bekanntlich im fünften Jahrhundert vor Chr. geschah. Ueber die Religion der Etrusker sagt *O. Müller*, die Etrusker. Berlin 1828. Abth. II. Seite 266: „Die Religion der Etrusker war bei Weitem weniger mythologisch als die griechische; es scheint mir, dass sie eigentlich gar keine Götter

auf die Erde herabkommen liess, sondern nur durch die Genien und die Zeichen einen persönlichen Zusammenhang gewährte". Sodann sagt er daselbst Seite 281: „Die *poetische* Anlage, die mit Recht in der etruskischen Mythologie vermisst werden kann, fehlte wahrscheinlich dem Volke überhaupt sehr. Stumm tanzte und gestikulirte der tuskische *Histrio* und die tuskischen Tragödien des *Volnius* scheinen nicht lange vor *Varro* im gelehrten Zeitalter Roms gedichtet zu seyn".

Uebrigens war die römische Religion oder Götterlehre ganz etruskisch und es darf also auf diese geradeswegs verwiesen werden. *Pastoret*, l. c. XI, Seite 291. glaubt, die Etrusker hätten an eine höchste Gottheit geglaubt und die übrigen Götter nur für Emanationen derselben gehalten; man sehe desswegen was wir bereits oben über die griechische Zeus-Religion gesagt haben. Man feierte bei den Etruskern die Spiele mit eben der Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit wie die Auspizien und kleine Fehler machten sie unwirksam; jene Spiele waren nämlich grösstentheils zugleich religiöse Handlungen. Sodann sollen die Etrusker nächst den Griechen auch schon in früher Zeit die Pfleger der Philosophie gewesen seyn, *Pythagoras* soll ihr Schüler gewesen und unter ihnen geboren seyn, ebenso *Aristoxen*, *Theopomp* und *Aristarch*.

Namentlich in Beziehung darauf was die Etrusker für Rom waren, mag hier *O. Müllers Resumé* über die Etrusker (II, Seite 347.) Platz nehmen: „Wir sehen einen Stamm ziemlich isolirt dastehen, der, gesetzt er gehörte zur griechischen Völkerfamilie, doch gewiss ein sehr entferntes Glied derselben ist, aber unleugbar den Keim einer originalen Bildung in sich bewahrt. Das Volk ist seit alten Zeiten ein Acker- und *Städtebauendes*, voll Eifer und Thätigkeit in der Urbarmachung seines Landes, voll Talent und Geschick für allerlei Künste des Lebens. Es gründet Verbindungen von Gemeindewesen, deren äussere Macht und nur selten gestörter innerer Frieden für die Trefflichkeit der Einrichtung Zeugniss ablegen; eine strenge Adelsherrschaft vergütet den hochmüthigen Pomp ihrer Erscheinung durch Aufrechthaltung der Ordnung. Mit diesem practischen Sinne durchdringen sich seit den ältesten Zeiten religiöse Ideen, die der mit dem Ansehn des Priesterthums ausgerüstete Adel mit dem düstern Ernste und einer gewissenhaften Strenge, die zum Character dieses Stammes gehört, entwickelt und fortgepflanzt. Götter und Menschen werden zu einem Staate vereinigt und ein Vertrag zwischen ihnen aufgerichtet, kraft dessen die Götter in beständigem Verkehr mit den Menschen ihn warnen und lenken, aber auch dem starken Menschenwillen mitunter nachzugeben bewogen werden. Aus den Ideen dieses Verkehrs wird eine Ordnung des öffentlichen und alltäglichen Lebens gebildet, die mit bewundernswürdiger Consequenz auch in scheinbar unwesentlichen Dingen durchgeführt wird und den Grundsatz ausspricht, dass die Regel überall das Beste sey. Verhindert, sich abzuschliessen, ist dieses Volk aber fremden, besonders aber griechischem Einflusse unterworfen etc. *Insofern aber ihr Geist sich den ältesten römischen Staatseinrichtungen mittheilte und das ganze römische Leben begründete*, darf man sagen, dass sie in abgeleiteten und entfernten Aeusserungen

auch noch bis auf unsere Zeit wirkt. So pflegt auch sonst wohl das Ursprünglichste und Aelteste in seinen Wirkungen das Dauernste zu seyn". Man sehe in dieser Hinsicht weiter unten über die *Etrusca disciplina*, sie ist noch jetzt das Criterium der römisch-katholischen Kirche. Auch sagte schon *Herder* l. c. II, 161: „Sie trugen zur frühen Bildung Roms das Meiste bei, lagen aber seinen Eroberungen zu nahe und erlebten desshalb ein frühes Ende".

Die zwölf etruskischen Götter finden sich in der ägyptischen und griechischen Mythologie wieder, mit, wenn auch nicht gleichen, doch analogen Tempeln, Gebräuchen und Opfern. Die Zahl zwölf spielt bei ihnen in religiöser und politischer Hinsicht eine wichtige Rolle. Siehe Thl. III. Die Griechen und sonach auch *Diodor* V. 40. u. *Strabo* V. 2. nennen die Etrusker *Tyrrhener* und lassen sie als griechische Colonisten aus *Lydien* herkommen, sagen aber auch, die Römer nennten sie *Etrusker*. Sie selbst nannten sich *Rasener*.

Schon *Diodor* und *Strabo* V. 2 sagen es übrigens, dass Rom nicht allein seine Verfassung etc., sondern auch seine Könige von den Etruskern erhielt. Sie liessen die Welt 6000 Jahre entstehen und gaben ihr dann eine Dauer von ebenwohl 6000 Jahren.

b) Auch *Wendt* sagt l. c. Seite 77: „Die älteste griechische und die etruskische Bauart (bekanntlich ebenwohl pyramidal) namentlich die Mauern aus unregelmässigen Polygonen, stimmen zusammen und verrathen auch hier eine Nationalverwandtschaft". Bekanntlich schreibt man diese sogenannten cyclopischen Mauern in Griechenland und Italien auch den Pelasgern zu, die deren recht gut ebenwohl erbauet haben können, ohne dass es nöthig ist, sie für Etrusker oder umgekehrt zu halten. Der pyramidale Styl zeigt sich übrigens nur an ihren Grabdenkmälern, ihr Tempelbau beruhte auf dem heiligen Viereck und ihre sonstigen offentlichen Gebäude, namentlich die Theater, waren ganz den griechischen gleich; die Etrusker sollen die Erfinder des Porticus vor den Privatwohnungen seyn und zwar um den Strassenlärm von dem Innern abzuhalten. *Diodor* II. 40. „Ein Volk, welches einen so tiefen Sinn für Regelmässigkeit hatte wie in der Lehre vom *templum* herrscht, dabei so viel Neigung zur Pracht wie in den Triumphen, Spielen und Prachtaufzügen, worin der Tusker hervortritt, hatte gewiss auch viel Neigung und eine gewisse Anlage zur Architektur". *O. Müller* II, 223.

Die Etrusker hatten eben solche Nekropolen wie die Aegypter, nur dass sie die Todten verbrannten und ihre Asche in Vasen beisetzten; die meisten wurden bis jetzt (1847) in *Chiusi*, *Corneto* und *Vulci* geöffnet und der Vasen beraubt. Die besterhaltenen überirdischen Baudenkmäler sind die Grabmäler von *Norchia* und *Castel d' Asso*. *Varro's* Beschreibnng passt noch ganz auf sie.

c) Man sehe die Beschreibung des Grabmals des *Porsenna* zu *Chiusi* (dem alten *Clusium*) bei *Müller* II, 224, ein höchst merkwürdiger Pyramidenbau, und bringe denselben in Verbindung mit den im April 1836 zu *Caere* (griechisch *Agylla* und etruskisch *Cisra* genannt) entdeckten und so reich ausgeschmückten weitläufigen Grabkammern.

Die etruskischen Nekropolen waren fast noch ausgedehnter als die der Aegypter, denn die von *Tarquinium* ist sechszehn englische Quadrat-Meilen gross und muss zwei Millionen Gräber enthalten, denn man hat bereits 5000 Vasen daselbst ausgegraben. Die ältesten Vasen sind ganz und gar im ägyptischen Geschmacke gearbeitet; nach unserer Ueberzeugung aber keine Nachahmung, sondern Original-Darstellung. Sie stellen Reihen von Sphinxen, Chimären, Greifen, Harpyen, Hahnen etc. dar und sind roth und schwarz auf blass-gelben Grunde gemalt. Blos die viel späteren, roth auf schwarzem Grund, haben offenbar griechische Zeichnung und griechisch-mythologische Gegenstände. Schon zu Augustus und Plinius Zeiten galten diese Vasen für Antiquitäten und die Kunst, sie zu fertigen war damals schon verloren. Ausserdem findet man in diesen Gräbern eine erstaunliche Menge anderer Gegenstände in Bronze und Gold, höchst geschmackvoll gearbeitet, ferner Sarkophage, liegende Statuen der Begrabenen. (S. Ausland 1841. Nr. 348).

d) Ueber den Reichthum an goldenen, silbernen und bronzenen Zierrathen und Gefässen ganz eigenthümlicher Art, welche man in der Gräberstadt von *Caere* gefunden, sehe man die Hallesche Literaturzeitung 1836. Juniheft. Intell. Bl N. 30. Ein Volk, welches seinen Todten so reiche Geschenke mit ins Grab gab, und welches so viel für den Tempeldienst und die öffentlichen Spiele verwendete, ist kein gewöhnliches Industrievolk. Die Etrusker waren nun vor allem ausgezeichnete *Plastiker* in *Thon* und *Metall*, ersteres zeigt sich in den geschmackvollen und in auserordentlich grosser Menge vorhandenen Vasen, besonders waren die Vasenarbeiter von *Arretium* bis in die Zeiten des *Augustus* berühmt; die aus der spätern Zeit sind offenbar nach griechischen Mustern gearbeitet; sie fertigten auch nicht blos Basreliefs und Statuen, sondern ganze *Viergespanne aus Thon* und besassen das Geheimniss, dass diese Gebilde im Ofen nicht zusammenschwanden, sondern vielmehr aufgiengen. Ebenso geschickt waren sie im Erzgusse und in der Metallsculptur, besonders in der Verzierung der Metallgefässe; sie kannten schon die getriebene Arbeit und verarbeiteten ihr Gold und Silber fast blos zu Schmuck und Verzierungen; die Stadt *Volsini* zählte 2000 Erzstatuen, welche die Römer wegführten, es soll sich darunter ein Apollo von 50 Fuss Höhe gefunden haben. (*Müller* II, Seite 151 u. 254). Auch in der Malerei sollen sie sich schon sehr früh ausgezeichnet haben. *Plinius* sah zu *Caere* dergleichen, welche noch vor Roms Erbauung verfertigt waren.

Gregor XVI. hat zu Rom ein eigenes etruskisches Museum angelegt, wodurch die Zerstreuung der etruskischen Kunstschätze hoffentlich verhindert werden wird. Man sehe über das bereits Aufgefundene das archäologische Intelligenzblatt von *Gerhard*, welches seit 1833 der Halleschen Literaturzeitung beigegeben wurde, und Ausland 1841. N. 262. Auch Berlin hat jetzt ein eigenes etruskisches Museum, reich an Vasen.

e) Hier sey nur noch bemerkt, dass sie auch als *Musiker*, besonders aber als *Flötenbläser* und *Trompeter* berühmt waren; die Bäcker, die Köche und die Sclaven sollen nach dem Tacte der Musik

ihre Arbeit verrichtet haben; ja sie hatten schon *Orgeln*, die entweder durch Wasser oder Blasebälge getrieben wurden. Ferner standen sie bei den Griechen als *Mediciner* in grossem Ansehn und waren berühmte *Wasserfühler (Aquileges* oder *Aquilegi)*, *Müller* II, 244 und 244. Nicht blos ihre Könige und Magistrate waren prachtvoll und kostbar gekleidet, sondern auch die Privaten waren dies.

Ja sie waren vielleicht eben so grosse Naturkundige wie die Aegypter.

f) Wenn die Herren Archäologen es den Etruskern beständig zum Vorwurfe machen, dass sie selbst keinen Schönheitsgeschmack besessen, sondern in dieser Hinsicht die Griechen nachgeahmt hätten, so ist dieser Vorwurf jetzt theils schon widerlegt, theils aber auch ein ganz unnöthiger, denn sämmtliche Völker der vierten Stufe entlehnten Manches von einander, ohne sich dadurch unter die herabzusetzen, denen sie dabei nachahmten; auch das kann man wohl noch sagen, dass die Griechen oder der griechische Einfluss in Italien zwar Vieles verschönerte, es aber keineswegs erst zu den Etruskern brachte. Auch gilt der ganze Vorwurf eigentlich nur von den Vasen einer gewissen Periode, an denen sich die Nachahmung griechischer Vorbilder nicht weiter leugnen lässt, ja man hat sogar schon vermuthet, dass sie in Gross-Griechenland gefertigt und von da importirt worden seyn.

g) *Diodor* V. 40. In einem 1836 bei *Cervetri* aufgedeckten Grabe fand man die Leiche mit äusserst künstlich gearbeiteten goldenen Ketten, Armbändern, Platten, ja mit einem massiven goldenen Schleier bedeckt. Man sehe darüber Ausland 1836. No. 157. Sie führten auch in Italien zuerst silberne und goldene Münzen ein. Diese Menge Goldes und Silbers konnten sie aber nur durch den Handel gewinnen, denn Italien hat keine Gold- und Silber-Minen. *Livorno* (das alte *Luna*) war ihr Haupt-Hafen und von da beherrschten sie das tyrrhenische Meer (*Strabo* V. 2). *Pisa* war jedoch eine *griechische* Colonie aus dem Peloponnes.

h) Auf Corsika *(Kyrnos)* erbauten sie zwei Städte *Alaria* und *Nikäa*. Ja sie sollen auch schon die britischen Inseln gekannt und wie wir bereits oben sahen die Phönizier in Amerika verdrängt haben und nach einer Angabe im Auslande 1838. Nr. 110. sogar schon die Magnetnadel gekannt haben, ja es musste dem so seyn, wie hätten sie sonst den Ocean beschiffen können; wie sie denn überhaupt sich unter den Völkern der vierten Stufe als Seefahrer auszeichneten und als solche die Erfinder des *Ankers* seyn sollen, denn Schiffe, welche nur an den Küsten hinfahren, bedürfen deren nicht; die Phönizier sollen ihre Schüler in der Schifffahrt gewesen seyn. *Herder* sagt in dieser Hinsicht von ihnen sehr richtig Theil II. S. 161—166: „Ihr Sinn ging nicht auf Eroberungen, aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunst und Schifffahrt; fast in ganz Italien bis nach Campanien hin haben sie Pflanzstädte angelegt, Künste eingeführt und Handel getrieben, so dass eine Reihe der berühmtesten Städte dieses Landes ihnen ihren Ursprung verdankt". Der *Deus Terminus* als Schutzgott des Grundeigenthums war

etruskisch. Die Seehäfen der Etrusker waren *Luna*, *Volaterrae*, *Populonia*, *Telamun*, *Caere* etc. Sie standen auch in lebhaftem Verkehre mit dem *Orient*, besonders Aegypten und waren, wie diese, im Besitze vieler Naturkenntnisse. Sie müssen auch schon bis zu den Negerländern *Afrikas* vorgedrungen seyn, denn man findet die Neger ganz getreu in ihren Gräbern abgebildet.

i) Die Sprache der Etrusker war eine ganz eigenthümliche und stand nach *Müllers* Untersuchungen darüber Seite 66. weit schärfer von der griechischen und lateinischen ab als die oskische und umbrische, sie war eine den Römern, nämlich den Lateinern, *ganz fremde Sprache* (man sehe *Gellius, noctes atticae XI, 7).* Da aber Rom in den ersten Zeiten etruskische Könige hatte und die Patrizier ganz und gar etruskische Cultur und Civilisation hatten oder annahmen, so kann diesen wenigstens die etruskische Sprache nicht fremd geblieben seyn; sie hatten ein eigenes Alphabet, ob selbst erfundenes oder von den Griechen entlehntes ist ungewiss, nur scheint so viel gewiss, dass das römische Alphabet daraus entstanden ist und dass die römischen Buchstaben ursprünglich etruskisch sind. Sie schrieben fortwährend von der Rechten zur Linken, während die Griechen diese Art zu schreiben sehr früh verliessen und auch die Lateiner von der Linken zur Rechten schrieben; die spätern lateinischen Buchstaben müssen übrigens bei ihnen eine ganz andere Bedeutung gehabt haben, denn wir sind gänzlich ausser Stand, Worte wie *lautn*, *tesns*, *eplc*, *araucxl* etc. so auszusprechen, wie wir sie nach der Bedeutung der lateinischen Buchstaben lesen müssten und sind daher auch nicht berechtigt daraus zu folgern, dass die etruskische Sprache eine rauhe Sprache gewesen sey, so wenig wie die polnische Sprache deshalb eine rauhe ist, weil sie eine für uns Teutsche unaussprechbare Orthographie adoptirt hat. Ein so hoch cultivirtes Volk *musste nothwendig* auch eine cultivirte Sprache reden. Das saturninische Versmass soll von den Etruskern zu den Römern gekommen seyn, woraus aber wieder nicht folgt, dass ihre Sprache keiner künstlichen Versmasse fähig gewesen sey. Ihre Literatur ist für uns gänzlich verloren und wir wissen daher nicht, ob sie reich oder arm war. *Varro* gedenkt insonderheit etruskischer *Geschichtswerke*, die jedoch erst im 6. Jahrhundert nach Rom geschrieben seyn sollen. Nach *Orioli* hätten sich bis zum 6. Jahrhundert nach Chr. die Bücher der etruskischen Priester erhalten und man hätte sie noch um diese Zeit zu lesen verstanden, was schwer glaublich ist. Die Römer gedenken von der etruskischen Literatur ganz insonderheit blos der *Etrusca disciplina* oder der Hülfsbücher für die *Haruspices*. Das Einzige, was in etruskischer Schrift auf unsere Zeit gelangt ist, sind die perusinischen Inschriften, deren Herausgabe im Jahr 1833 von *Vermiglioli* auf Subscription angekündigt wurde und worin 850 alte etruskische Inschriften zugleich vom Herausgeber commentirt werden sollten. Es wird alles darauf ankommen, wie alt diese Inschriften sind; sind sie sehr alt (und die etruskische Geschichte geht weit über 1000 Jahre v. Chr. hinaus), so lässt sich aus diesen Inschriften kein Schluss auf die übrige Literatur der

Etrusker machen, so wenig wie wir aus den 12 Tafeln der Römer einen Schluss auf ihre spätere Literatur ziehen dürfen und können.

k) Nach der eigenen Prophezeiung der Etrusker gieng mit dem Jahre 664 nach Rom der etruskische Welttag zu Ende.

Schon die Samniten drangen 315 nach Rom in Campanien ein und vernichteten im Jahre 332 das etruskische Heer gänzlich, jedoch wurde dadurch blos die politische Herrschaft der Etrusker vernichtet und der Reichthum *Capua's* noch zur Zeit als Hannibal daselbst lagerte, war das Werk der Etrusker. In Ober-Italien wurde der Sturz der Etrusker durch die gallischen Eroberungen vorbereitet, diese schwächten dieselben so sehr, dass sie Rom nicht mehr widerstehen konnten. Schon 444 nach Rom brachen die Römer die Macht der Etrusker, 469 wurde dieselbe gänzlich vernichtet und 470 nahmen sie das *Födus* der Römer an, d. h. sie wurden Rom incorporirt und erhielten römisches Bürgerrecht was sie auch jedenfalls wegen ihrer alten Verbindung mit Rom einer Unterwerfung unter die Ligurier und Gallier vorzogen. *Müller* sagt Seite 128. „Etrurien habe seitdem nicht aufgehört etruskisch zu seyn, sie hätten blos Truppen und Geld gestellt, ausserdem aber ihre Verfassung und ihre eigene Obrigkeit behalten". Erst *Sylla* führte zahlreiche Militair-Colonien und Lateiner in die etruskischen Städte; dadurch gelangte erst die lateinische Sprache nach Etrurien und verdrängte die etruskische nach und nach, so jedoch dass sie noch zu *Dionys* Zeiten geredet wurde und vielleicht in einzelnen Worten noch jetzt in den dasigen italienischen Dialekten vorkommt. Noch der Kaiser Constantin wurde von den Bewohnern der umbrischen Stadt *Ispello* um die Erlaubniss gebeten, zu Hause und abgesondert ein Opfer zu feiern, welches sie seither mit den benachbarten Etruskern gemeinschaftlich verrichtet hätten.

Was übrigens in späterer und neuerer Zeit toskanischer Baustyl genannt wurde und wird, hat mit dem alten etruskischen Baustyle nichts gemein, sondern war und ist blos eine Modification des römischen, welcher nach Vernichtung der etruskischen Staaten in ganz Italien die Oberhand gewann.

l) Die Frage nach der Herkunft oder Abstammung der Etrusker ist sehr controvers; sie selbst nannten sich nach Dionys von Halikarnass *Rasener* oder *Rasner*, die Griechen nannten sie *Tyrsener* oder *Tyrrhener* und die Lateiner und Umbrer nannten sie *Tusker* oder *Tursker*. Nach Dionys waren sie Autochtonen, nach der Sage des Alterthums *(Strabo V.)* aber über das Meer aus Lydien oder Griechenland gekommen und sie selbst scheinen daran geglaubt zu haben, insofern sie *Tarquinii* als die Metropole ihres Gottesdienstes und ihrer zwölf Städte (s. weiter unten) betrachteten und sie daher nicht vom Gebirge, sondern über See nach Italien gekommen seyn. (Die Marmortafeln von *Xanthus* sollen ganz *etruskisch* seyn.) Nach einer andern Sage war *Tages*, der Urheber der etruskischen Religion und Disciplin, zu *Tarquinii* aus der Erde gestiegen und hatte dem *Targim*, ihrem Heros, die Lehre mitgetheilt; nach ihren Annalen wurde der mittlere zwölf Städte-Bund schon 290

Jahre vor Roms Erbauung gegründet. Die Neueren halten sie bald für Celten, bald für Iberer, bald für ein Volk aus dem Oriente. *Niebuhr* lässt sie namentlich von den Bergen *Rhätiens* herabsteigen, ebenso auch *Müller* Seite 163. Nach *Livius* V, 33. und *Plinius* III, 24. sollen die Rhätier jedoch blos geflüchtete Etrusker seyn, welche aus dem Po-Thale auf die Alpen flüchteten, als die Gallier 230 nach Roms Erbauung eindrangen. Wenn dem so wäre, so müsste es auffallen, dass in Rhätien durchaus keine Spuren von etruskischer Cultur zu finden sind; wir für unsere Person halten die heutigen Rhätier für romanisirte Celten, denn die rhätische Sprache ist dem Italienischen sehr nahe verwandt; siehe weiter unten §. 430. Was gegen die Abkunft der Etrusker von den rhätischen Alpen herab streiten würde, wäre die Sage, dass die zwölf Städte in der Pogegend erst gegründet worden seyen, nachdem die zwölf Städte im südlichen Etrurien gegründet waren; *Targim* sey vom Süden nach Norden über den Appenin gegangen und habe sie gegründet und zwar so, dass jede der zwölf Padusstädte eine Colonie einer der zwölf Städte Süd-Etruriens gewesen sey. Dieser Sage widerspricht jedoch *Müller* Seite 132. und will die Besitznahme von Norden her erfolgt wissen; hier stiessen aber die Etrusker mit den Umbrern zusammen und wenn die Etrusker 300 Städte eroberten, so müssen einige davon wenigstens den Umbrern angehört haben; auch sagt *Livius* ausdrücklich, dass vor der gallischen Eroberung die Tusker das Hauptvolk in Norditalien gewesen seyen. *Walter*, in seiner Geschichte des R. R. behandelt sie ganz wie eine *lateinische* Völkerschaft.

Der neueste Forscher über die Etrusker (*Mrs. Hamilton Gray, the history of Etruria. II Vols.* London 1844.) lässt die Etrusker aus *Assyrien* herkommen und hält sie sogar für identisch mit den *Hyksos*. *Tarcho* landete mit einer Flotte und einem ganzen Volke bei *Gravisca* im westlichen Umbrien und gründete 1187 v. Chr. *Tarquinii*. Man empfing sie als himmlische Wesen und Fremde, denn sie brachten eine hohe Cultur mit. Derselbe *Tarcho*, d. h. sein Volk, gründete sowohl in Ober- wie Mittel- und Unter-Italien zwölf Staaten.

m) Jedoch *müssen* die Etrusker nothwendig auch ein schönes Volk gewesen seyn und so wenig wie man aus den ägyptischen rohen Wandzeichnungen auf die Hässlichkeit der Aegypter schliessen darf, so wenig möchte es auch zulässig seyn, aus den plumpen Zeichnungen auf den Deckeln der etruskischen Aschenkisten auf ihre Leibesgestalt einen Schluss zu ziehen; denn hiernach würden sie von kleiner Statur mit grossen Köpfen, kurzen dicken Armen und überhaupt von unbehülflicher Leibesgestalt gewesen seyn.

§. 285.

$\beta\beta\beta$) *Zweite Ordnung. Tolteken oder antike Mexikaner.*

Die antiken Mexikaner oder *Tolteken*, die Vorfahren der Atzteken oder Neu-Mexikaner, deren Reich die Spanier zer-

störten a), bewohnten den ganzen Strich Landes von der Land-Enge Darien bis Chichuahua (600 teutsche Meilen weit) und bedeckten ihn mit ihren ungeheuren Pyramiden-Tempeln (Teocalli), Pallästen und Städten, die, wie es scheint, lange noch nicht alle wieder aufgefunden sind und von denen man bis jetzt blos die *Städte*-Ruinen von Palenque (im Staate *Chiapas*), *Huehuetlapallan* (Guatemala), *Yucatan, Maroni* und am Flusse *Panuco* b), die *Pallast*-Ruinen von *Mitla* (im Staate *Oaxa*), im Thale von *Mexiko* bei *Zacatecas*, die *Casas grandes* von *Chihuahua*, *Tehuantepec*, *Chapultepec*, *Ystapalapan*, *Tezzuco*, *Huastepec* c) und die *Pyramiden-Tempel* von *Cholula*, *Teotihuacan*, *Chochicallo* und *Papantla* d) kennt und aufgefunden hat e). Nicht allein diese berghohen Pyramiden haben sie mit den Aegyptern gemein, sondern auch der ganz eigenthümliche geböschte, staffelartige, zugespitzte Bau-Styl ihrer Palläste f) hat Aehnlichkeit mit dem ägyptischen und alt-etruskischen Baustyl, nur dass die Aussen-Wände dieser Gebäude nicht mit der ihnen eigenthümlichen Hieroglyphenschrift g), sondern mit mannigfaltigen Sculpturen und Arabesken bedeckt sind, so auch, dass der angedeuteten Aehnlichkeit mit dem ägyptischen Bau-Styl ungeachtet der ihrige doch ganz *eigenthümlicher* selbstständiger Art ist und der *tolltekische* Styl genannt werden mag h). Endlich machten auch sie grossen Aufwand für ihre *Gräber* i). Ihre Religion muss daher der etruskischen oder ägyptischen dogmatisch verwandt gewesen seyn, nur dass man den scheuslichen blutigen Götzendienst, wozu sie bei den Atzteken entartet war, als die Spanier Mexiko eroberten, ihnen nicht schuld geben darf k). Wo nun aber solche Bauwerke und solche Städte aufgeführt und erbaut wurden, da war nothwendig auch die übrige Industrie-Cultur l) und politische Verfassung ihnen entsprechend m). Von ihrer Sprache und Literatur ist fast keine Spur mehr vorhanden n). Von ihrer hypothetischen Herkunft aus *Nord*-Amerika war schon oben die Rede. Andere rathen auf etruskische und wieder andere auf phönizische Abstammung o). Wir nehmen übrigens keinen Anstand, schon hier auch die peruanischen *Chinchas* für einen Zweig der Tolteken zu erklären.

a) Ueber das gesammte Alterthum von Mexico sehe man das auf **Kosten des Lords *Kingsborough* herausgegebene Werk, das aber**

leider nicht in den Buchhandel kommt, da ein Exemplar 18000 *frcs.* kostet, nämlich: *Antiquities of Mexico, comprising fac-similes of ancient Mexicain paintings and hieroglyphics, preserved in the Royal Liberary of Paris, Berlin, Dresden etc. together with the monuments of New-Spain, by M. Dupaix, with their respectives scales of messurement and accompanging description, the whole illustraled by many voluable manuscripts, by Augustin Aglio, in 8 Vols. London 1830—1836.* Es ist eine Quellen- und Materialien-Sammlung für einen künftigen Forscher, namentlich um auszumitteln, wie viele Völkerschaften *successiv* Mexico bewohnt haben, von den ältesten Tolteken an bis auf die Azteken, welche unter *Montezuma* durch die Spanier unterjocht wurden. Siehe bereits oben §. 267, wo auch schon das Historische über die hypothetische Einwanderung der *Tolteken* aus Nordamerika beigebracht wurde. Die ausführlichste Uebersicht von dieser Sammlung geben die Münchener gelehrten Anzeigen von 1836 Nr. 233 bis 241.

b) Die Ruinen von *Palenque* nehmen einen Raum von 12—15 Stunden ein und man findet daselbst Constructionen von allen Dimensionen mitunter von vollendeter Schönheit; sie liegen 15 Meilen nordöstlich von *Santo Domingo Palanque*, einem Marktflecken von *Guatemala* in der Provinz *Tzendales* am Zusammenfluss des *Ocozingo* und *Rio Delos Zoltales.* Das ganze Land um diese Ruinen umher ist noch mit Brücken, Wasserbehältern, Inschriften und unterirdischen Gebäuden bedeckt und die Ruinen von *Palenque* waren offenbar eine der beiden Hauptstädte des toltekischen Reichs; es ist das Theben der Tolteken. Die interessantesten Entdeckungen dieser Art machte in neuester Zeit ein Teutscher, Herr *Waldeck* und zwar im Auftrag der mexikanischen Regierung; so hat er namentlich in den Gebirgen, welche die Westseite von *Yucatan*, südlich von *Campeche* begrenzen, einen grossen noch sehr wohlerhaltenen aber ganz zugewachsenen Pallast entdeckt, er ist aus grössern Steinen aufgeführt als der von *Palenque* und das Aeussere der Mauern und Pilaster ist ganz mit Sculpturen bedeckt. Auch mehrere Pyramiden entdeckte er, grösser als die von *Teotihuacan* und aus grossen Steinen aufgeführt; überhaupt glaubt er, dass *Yucatan* die Wiege der Cultur des alten Mexico gewesen; er hatte schon Nachricht von zehn andern Denkmälern, die alle noch kunstvoller seyn sollen als die von *Palenque*, auch beschreibt er die Ruinen von noch fünf grossen Städten. *Minutoli* beschreibt die Ruinen einer Stadt, welche in *Guatemala* unfern *Palenqne* entdeckt worden sind, wo wir aber nicht wissen, ob es nicht die schon gedachten Ruinen von *Palenque* sind, sie nehmen einen Raum von 7—8 Stunden in der Länge ein und ½ Stunde in der Breite, also eine wahre Riesenstadt, besonders sind es 14 gewaltige Steinmassen, welche ins Auge fallen, sie sind von ausserordentlicher Festigkeit.

Ausser *Guatemula* sind es besonders *Yucatan* und *Mexico*, wo sich die meisten Ruinen finden. *Stephens* fand in *Yucatan* 44 zerstörte Städte. S. Note c.

c) Die Palläste, welche man in dem Thale von *Mittla* findet,

zeichnen sich besonders durch die höchst kunst- und geschmackvollen Arabesken aus, womit sie bedeckt sind, sodann aber durch die erstaunliche Festigkeit und Haltbarkeit, ebenso durch die darunter befindlichen merkwürdigen Katakomben. Noch sind hier auch die merkwürdigen alten Bevestigungen zu erwähnen, welche man sechzehn Stunden von *Puebla* und drei Stunden von dem Dorfe *Tepexa* gefunden hat. Nicht allein diese Bevestigungen sind kolossal, sondern auch die darin gelegenen Gebäude. Noch merkwürdiger sind die Ruinen von *Copan.* Es ist ein *Circus*, umgeben von 18 Fuss hohen Pyramiden, worin ein Tempel steht, 624 Fuss lang, 90 Fuss hoch. Der *Circus* misst 2866 Fuss. Siehe **Stephens**, *Incidents of travel in Central-Amerika.* London 1841.

d) Die Tempel der Tolteken waren alle in Pyramidenform erbaut und der Architekt *Nebel* aus Hamburg unterscheidet vier Perioden ihrer Baukunst: 1) die der ältesten Zeiten, 2) die der amerikanischen Völkerwanderung, wo Mexico von Norden her besetzt oder erobert wurde, 3) in das Ende dieser Wanderung und 4) die des Jahrhunderts der Entdeckung durch die Europäer. Er zieht also die aztekische Periode mit herein, denn die Azteken nahmen sehr Vieles von den Tolteken an. In die erste Periode versetzt *Nebel* die kolossale Pyramide von *Cholula*, sie ist aus Ziegelsteinen erbaut, und ihre Basis zweimal so gross als die der Pyramide des Cheops in Aegypten; auf der Spitze stand einst ein Tempel, jetzt ist das Ganze ein wirklicher Berg, auf dessen Spitze die Spanier eine Kirche gebaut haben. Die Pyramiden der zweiten Periode sind bereits von Steinen erbauet und durch Mörtel verbunden; die der dritten Periode bestehen aus behauenen Quadern in 8 Terassen mit grossen vertieften Castellen und doppelten Treppen, 120 Fuss lang und 80 Fuss hoch, und die der vierten Periode aus blauem, sehr künstlich verarbeiteten Porphir mit Reliefs 50 Fuss lang und 35 Fuss hoch. Diese Basreliefs zeigen zugleich auch, welche feinen und künstlichen Stoffe die antiken Mexicaner zu verfertigen verstanden; dergleichen gasreliefs findet man auch auf lebendigen Felsen. Ihre übrigen Gebäude Tleichen kolossalen Unterbauten mit starken Böschungen und kolossalen Breppen.

e) Neben den Tempeln und Pallästen, welche alle Terrassen- oder Pyramidenförmig erbaut und ohne Fenster sind, stehen meistentheils *wirkliche Pyramiden* als Opfer-Plätze, beide mit langen Treppen. Die *Sculpturen* sind meist *basrelief*, aber oft colossal und zeigen von Kunst-Geschmack. Die *Säulen* sind alle ohne Sokel und Capitäler.

Uebrigens waren diese Ruinen, nur nicht alle, schon den spanischen Eroberern bekannt und sind seit 1681—1700 schon mehrfach beschrieben worden.

Dass die aus Mexiko ausgewanderten *Tolteken* Central-Amerika einnahmen, ist jetzt ausser allem Zweifel. Sie hatten aus Pergament bestehende zusammen gefaltete Bücher, deren Zeichen roth und schwarz gemalt waren.

Es sollen noch jetzt in den Gebirgen und Wäldern solche tolte-

kische Städte existiren, deren Bewohner sich ihre Civilisation und Unabhängigkeit von den Spaniern erhalten hätten und sollen die *Maya*-Sprache reden.

Die Sculpturen deuten zwar auf einen Sonnen-Cultus, aber nicht so principal wie in *Peru*, obwohl es gewiss erscheint, dass die *Chincas* Tolteken waren.

Ueberall toltekische Hieroglyphen, inner und ausserhalb der Palläste, Tempel etc.

Erst seit 1835 räumte man die Waldungen weg, in denen viele Ruinen, namentlich Uxmal verborgen waren.

Besonders bemerkenswerth sind noch die *Mosaiken* aus steinernen Sculpturen, aus welchen die herrlichen *Karnise* bestehen, ja ganze Facaden sind vom Boden bis zum Dache damit bedeckt *(Nohpat, Chichua-Itza).*

Auch ist von *Malerei* die Rede, jedoch ohne Angabe, ob sie als *Kunstwerk* zu betrachten.

Desgleichen *irdene Gefässe* mit Hieroglyphen.

Desgleichen herrliche *Heerstrassen* von einer Stadt zur andern.

Bei *Izamal* fand man einen kolossalen Kopf von 7⅔ Fuss hoch und 7 Fuss breit.

Genug, sie übertreffen alles was in *Mexiko*, *Bogota*, *Quito* und *Peru* gefunden wird. Der Heidelb. Rf. (s. unten) stellt sie geradesweges den Werken von Aegypten, Syrien, Persien und Indien zur Seite.

Der Terrassen-Bau ist auch den *Buddha* Tempeln eigen, aber wieder in anderer Art.

Die *Tolteken* sind nicht aus Asien eingewandert und *Amerika* ist so alt wie die andern Welttheile.

Ueber das Alter ihrer Momente giebt schon der Umstand Aufschluss, das auf den *Dächern* Bäume von 9 Fuss Durchmesser gefunden wurden, wie lange mussten diese Gebäude schon verlassen seyn, ehe nur ein Baum da wurzeln konnte? 2000—3000 Jahre.

M. s. *C. Nebel*, *Voyage pittoresque et archeologique dans la partie la plus interessante du Mexique, avec 50 blanches. Paris 1836.* Ferner *Antiquités mexicains*, *Relation des trois Expeditions du Capitaine Dupaix ordonnées en 1805. 1806 et 1807. pour la recherche des antiquités du pays, notamment celles de Mitla et de Palenque, accompagnée des dessins de Castaneda, membre des trois expeditions et dessinateur du Musée de Mexico et une Charte du pays exploré. Suivie d'une parallèle de ces monuments avec ceux de l'Egypte, d'Indostan et du reste de l'ancienne monde par Alexandre Lenoir; d'une dissertation sur l'origine de l'ancienne population des deux Ameriques et sur les divers antiquités de ce continent par Warden, ancien consul général des etats unis. Paris 1834* etc. Ueber die Entdeckungen *Warden's* in Nordamerika sehe man bereits oben S. 267.

Ueber die beiden Werke von *John Stephens*: *Incidents of Travel in Central-America, Chiapas and Yucatan. London 1841.* und *John Stephens: Incid. of travel in Yucatan. London 1843*, so wie dessen

Begleiter und Zeichner *Catherwood*, *Views of ancient Monuments in Central-Amerika*, *Chiapas and Yucatan. New-York 1834.* enthalten die Heidelberger Jahrbücher von 1851. No. 6 etc. eine schätzbare Relation, besonders darüber, welchen Denkmälern der *alten* Welt diese Tolteken-Werke am ähnlichsten sind, was denn der Fall ist hinsichtlich der erst jetzt entdeckten und aufgedeckten Ruinen von *Niniveh*, ohne dass jedoch Ref. der Meinung ist, die Tolteken seyen aus Asien eingewandert. *Stephens* sah und beschreibt nach der Reihe die Ruinen der grossen Stadt *Capan* in *Honduras*, *Utatlan* bei *S. Thomas*, einst grösser als *Mexiko*, die *Ruinen* in der Nähe von *Quezaltenanco*, von *Tulha* bei *Ocozingo*, dann die Ruinen von *Palenque* in *Chiapas* (*Huehuet-lapallan*), sie enthalten den grösten Pallast mit Höfen und Corridors, Andere meinen, es sey *Culhrucan*.

Uxmal in *Yucatan* (*Casas de Piedra* von den Eroberern genannt) nebst 40 andern Städten in den Wäldern *Yucatans* durch *Stephens* 1848 entdeckt, welche selbst den Bewohnern von *Merida* ganz unbekannt waren.

Mayapan, Hauptstadt des alten Reiches *Maya*.

Nopat beim Städtchen *Nohcacab*.

Kabah nicht weit davon.

Zayi oder *Salli*, 4 Leguas weiter.

Labnah, etwas weiter.

Xampan und *Chunhuhn* daselbst.

Labphak, *Zibilnacac*,

Chichen-Itza (bei *Valladolid*).

Auch die Inseln *Cazumel* und *Mugeris* waren mit solchen Gebäuden bedeckt und sehr bevölkert, jetzt ganz menschenleer und mit Wald bedeckt.

Tulaom an der Nord- und Ost-Küste und endlich

Aké, 9 Leguas von *Merida*.

In dieser Relation wird von *Tiedemann* jetzt die Behauptung aufgestellt, dass diese Bauwerke nicht alle und blos von den Tolteken, sondern auch von einem andern *noch älteren* Cultur-Volke, welches neben den Tolteken fortexistirte, namentlich den *Maya* in Yucatan, Olmekas, Tarascas, Tatanacas, Tlascalas, Zapotecas etc. herrühren und die sich denn auch physiognomisch und sprachlich, in Waffen, Kleidern etc. auffallend von den Tolteken unterscheiden sollen, obwohl ihre Cultur ungefähr diesselbe war.

Die unserer Classification physiognomisch widersprechende Kopfbildung, eingedrückte Stirn, spitzer Hinterkopf etc. findet jetzt ihre Beseitigung dadurch, dass man weiss, dass die Kopfbildung eine künstlich gewaltsame war und noch ist.

Die Annahme, dass sie Nachkommen der Karthager, Phönizier, ja Assyrer seyn, weil ihre Gebäude Aehnlichkeit mit den neu entdeckten assyrischen haben, wird verworfen und *Tiedemann* hält sie für Autochtonen.

Ihren Baustyl nennt er den *Mosaik-Baustyl*, weil er sich durch die schönen Stein-Mosaiken auszeichnet.

f) Diese Gebäude haben keine Fenster, sondern erhalten ihr Licht durch die grossen Thore oder Oeffnungen, haben auch meistens nur ein Stockwerk.

g) Die mexikanischen Hieroglyphen findet man hauptsächlich in Verbindung mit den Basreliefs auf lebendigen Felsen angebracht. M. s. darüber auch bereits Theil I. §. 91. Note b.

h) Dieser Styl hat überall etwas Grosses, Ernstes und Einfaches sowohl an den Pyramiden, den Staffelgebäuden und den Grabdenkmälern, jedoch haben die einzelnen Bauwerke von *Tehuantepec*, *Milla*, *Chapultepec*, *Ystapalapan*, *Tezzuco*, *Huastepec* etc. auch ihre Eigenthümlichkeiten und Stylverschiedenheiten, die uns vermuthen lassen, dass sie den verschiedenen Zünften oder Nationen der Tolteken angehörten.

i) Die Grabmäler bilden unterirdische Gallerien aus enormen Steinen mit Bildhauerarbeiten und man will eine grosse Aehnlichkeit derselben mit den etruskischen Gräbern wahrgenommen haben; auch dienten offenbar kleinere Pyramiden als Grabmäler. Auch *Mumien* hat man in Mexiko gefunden.

k) Merkwürdig ist die Uebereinstimmung des mexikanischen und ägyptischen Kalenders, ferner die Kosmogenie, die Theogenie, die Symbole, das Kastenwesen, die Heiligkeit der Flüsse, die Mumien (man hat in allerneuester Zeit Felsenhöhlen entdeckt, worin ganze Generationen eingetrocknet, gut gekleidet und stehend gefunden wurden), die Seelenwanderung, die Pyramiden, die Monolithen, das Papier und die Hieroglyphen. Sind die Tolteken wirklich aus dem nördlichen Amerika eingewandert, so gehörten ihnen wahrscheinlich auch die grossen Begräbnissplätze, Lagerstätten, Waffenplätze und Tempel, welche jetzt am Ohio und Missisippi entdeckt und ausgegraben worden sind, doch können sie auch von den Atzteken herrühren. Die höchsten Gottheiten der antiken Mexikaner waren *Ho*, *Vitzilopulzli* und *Tlalok*; sie hatten eine im Cölibat lebende Priesterschaft. Die Ideen ihrer Kosmogenie und Theogenie finden sich in vielen Gemälden dargestellt; ihre Kosmogenie zerfiel in vier Weltalter, die erste ist durch ein Ei mit einem Menschenpaare schwimmend auf dem Wasser dargestellt, diese erste Periode dauerte 4008 Jahre und endigte mit einer Sündfluth, aus der nur ein Paar sich rettete, indem es sich auf den Baum *Ahuehuete* flüchtete; die Menschen dieser ersten Periode waren Riesen; das zweite Weltalter dauerte 4010 Jahre und endigte durch einen starken Wind, auch hier rettete sich nur ein Menschenpaar in eine Höhle. Das dritte Menschenalter, welches 4801 Jahre dauerte, endigte durch Feuer oder Erdbeben und rettete sich abermals nur ein Paar in eine Höhle. Das vierte Menschenalter dauerte 5042 Jahre und endigte mit Hungersnoth und Blutregen; auch da rettete sich nur ein Paar.

Sie müssen auch eine strenge Monogamie gekannt haben, denn der Ehebruch wurde mit dem Tode bestraft.

Squier will in ihren Hieroglyphen das *dualistische* Princip entdeckt haben und die alte Dreiheit einer *schaffenden*, *erhaltenden* und *zerstörenden* Kraft.

l) Man sehe bereits oben §. 67. Note h über ihre magischen Künste. Sie waren sehr geschickte Metallarbeiter und kleideten sich in grosse, weisse, weite Tunikas. Auch sehe man bereits Note d.

m) Man sehe bereits oben über die politische Verfassung der Neu-Mexikaner §. 267, sodann aber Thl. III.

n) In einem Briefe *Waldeck's* aus dem Jahre 1832 gedenkt dieser jedoch dreier aufgefundener Schrifttafeln, die, wie er glaubt, von grösserm Interesse seyn werden, als alle bisher bekannt gewordenen hieroglyphischen Figuren; sie sind, fügt er hinzu, „alle drei sehr gut erhalten und gehören zur Verzierung der innern Mauer eines Tempels. Die Aehnlichkeit zwischen den (heutigen oder neu-) mexikanischen Schriftzügen und den von mir gefundenen wird mir die Enträthselung der letzteren erleichtern“. Das Werk eines spanischen Mönchs, welcher über Alt-Mexiko schrieb, in 42 Abtheilungen zerfallend, enthält eine bis jetzt völlig unbekannte religiöse Literatur; das 6. Buch führt die Ueberschrift: „Worin sich sehr merkwürdige Dinge in Betreff der Schönheiten der Sprache und der Köstlichkeit der moralischen Tugend finden“.

Uebrigens will man entdeckt haben, dass sich Reste der alten mexikanischen Sprache in der Sprache der heutigen Mexikaner von *Guatemala* und *Yucatan* befinden sollen.

o) *Jones (the history of ancient Amerika, anterior to the time of Columbus, proving the indentity of the Aborigines with the Tyriens and Israelites. London 1833)* will aus den Ruinen von *Copan* etc. beweisen, dass die *Tolteken* Phönizier gewesen und dass die Flüchtlinge aus Tyrus (bei der Belagerung durch Alexander) sich zuerst auf die glücklichen Inseln und von da nach Amerika geflüchtet hätten. Andere wollen in ihnen *ausgewanderte Buddhisten* erkennen, wogegen aber die hieroglyphischen Inschriften sprechen und dass es ganz und gar unwahrscheinlich ist, dass Inder über die Mongolei, Sibirien und das Eismeer nach Amerika gewandert seyn sollen.

Durch die rastlosen Bemühungen zweier amerikanischer Ethnologen *Davis* und *Squier*, sind wir jetzt zu der Annahme berechtigt, dass *Tolteken* und *Atzteken* vom Norden her, besonders vom Ohio und Missisippi einwanderten, denn von da an bis nach *Mexiko* sind die grossartigen Spuren ihrer allmäligen Wanderung jetzt aufgedeckt, wiewohl man auch so rathen könnte, dass sie von *Mexiko* aus ihre Eroberungen nach Norden ausgedehnt hätten und es sich daher erkläre, warum sie zahllose Verschanzungen und Befestigungen gegen die weiter nördlicher (am Lorenzstrom) sitzenden Nomaden (die jetzigen Indianer) anlegten. Die Uebereinstimmung des Styles und Charakters dieser Befestigungen, Gräber und Tempel mit den Mexikanischen soll ausser Zweifel gestellt seyn.

Autochtonen Amerikas bleiben sie dabei immer.

§. 286.

γγγ) Dritte Ordnung. Meroëische.

Das Land jenseit oder südlich von der nubischen Wüste an bis nach der Süd-Ost-Spitze von Afrika nannte man im Alterthum *Aethiopien*, ohne Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit der Völkerschaften, die diesen Erdstrich bewohnten und von denen wir bereits an ihrer Stelle geredet haben (*Diodor* III. 8. 9. 10). *Wir* handeln nun aber hier blos von *der* Völkerschaft, welche hauptsächlich in dem Delta zwischen Abyssinien und dem Zusammenfluss des Astaboras und Nils ihre Sitze hatte und den oder die Staaten von *Meroë* bildete[a]) und die es ist, welche schon *Homer* die gerechtesten und frömmsten Menschen nennt[b]). Zu dieser Völkerschaft gehörten auch die Aegypter, nur dass diese, wie ihre Werke bewiesen, eine höhere Ordnung derselben bildeten. Man findet daher, den Ruinen nach zu schliessen, von *Meroë* an und am nubischen *Nil* herab schon alles wie in Aegypten, nur noch nicht in so colossalem Maasstabe, einige Tempel stehen noch halb im lebendigen Felsen, es fehlen ihnen noch die Obelisken, die Pyramiden sind kleiner aber zahlreicher[c]). Von den eigentlichen *Meroërn* weiss man aber wenigstens so viel, dass Religion, Mumien, Sprache, Hieroglyphen[d]) und Cultur im Ganzen dieselben waren wie bei den Aegyptern[e]), welche letztere von da den Nil herabgiengen und den Ammons-Cultus nach Aegypten und den Oasen brachten[f]).

a) *Heeren* l. c. in den Zusätzen II, 142 und 180. scheint sämmtliche nubische Denkmäler von Aegypten an den Nil hinauf bis zum Zusammenflusse des weissen und blauen Nils auch noch zu Meroë zu zählen, auch mag Nubien einst wirklich zu Meroë gehört haben, wurde aber durch die Aegypter erobert und von diesen die Ufer des Nils mit Tempeln bebaut, wenigstens mit ägyptischen Reliefs bedeckt. Die heutige Grenze zwischen Aegypten und Nubien liegt zwischen dem ersten und zweiten Katarakt, so dass *Philä*, die Propyläen von *Esnä*, die Grotten von *Elkab*, der Tempel von *Edfu* und die Stromenge von *Silsili* noch zu Aegypten gehören und erst jenseits Silsili das eigentliche Nubien anfängt.

Selbst in der Wüste zwischen *Darfur* und *Kordofan* finden sich noch *ägyptische* Alterthümer.

b) Der Ruf von der Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Aethiopier

war in sehr früher Zeit schon zu den fernsten Völkern gedrungen. Schon *Homer* schildert in der Ilias I, 423. und Odyssee I, 23. die Aethiopier als die gerechtesten der Menschen, als die Lieblinge der Götter, die von diesen besucht würden und die alten Geschichtschreiber legen ihnen das Lob der ersten Cultur und einer hohen Ausbildung bei. *Herodot* III, 114. sagt von Aethiopien, „Es erzeugt die schönsten, grössten und langlebendsten Männer", und *Diodor* III, 2, „Hier solle zuerst die Verehrung der Götter eingeführt worden seyn und die ganze Welt rühme die Frömmigkeit der Aethiopier". Dahin gehört es wohl auch, dass die Reichen ihre Todten in goldne Bildsäulen einschlossen und diese wieder mit Glas überzogen (*Diodor* II, 15) sodann, dass die minder Wohlhabenden die Mumien in ihren Häusern aufbewahrten, dieselben aber auch zum Pfand einsetzten, so, dass dies das *sicherste* Unterpfand für eine Schuld war (*Derselbe* l. c. I. 93).

c) *Hoskins, travels in Ethiopia. London 1835.* stellt die meroëischen Kunstwerke höher als die ägyptischen; die bisherigen Schilderungen der meroëischen Denkmäler widersprechen dem jedoch gröstentheils, sobald man annimmt und zugibt, dass die Denkmäler am nubischen Nile herab nicht meroëischen sondern ägyptischen Ursprungs sind, einschliesslich der prachtvollen Ruinen, welche *Cailliaud* Ende 1820 bei *Dongola* entdeckte. Allerdings sind die nubischen Denkmäler nicht alle von ganz gleichem Style; *Burkhardt (Travels in Nubia)* nennt sie in folgender chronologischer Ordnung: Ebsambol, Gyrsche, Derr, Samme, Ballyane, Hassaya, Seboua, Aamara und Kalabscha, Dekke und Meharaka, Kardessy, Merawau, Debot, Kanty, Tafa.

Ritter hat sie in geographischer Aufeinandenfolge geschildert. Am ausgezeichnetsten ist der kolossale Felsentempel von Ebsambol oder Abu-Sombal, seine Massen und Kolosse sind noch grösser als die zu Theben, 14 Säle und Gemächer sind in den Felsen gehauen und von riesigen Kolossen und Pfeilern getragen, alle Wände mit Bildern und Hieroglyphen bearbeitet und bemalt; er hat die grösste Aehnlichkeit mit den indischen Grottentempeln. Ebenso will man auch die Vollendung und die Schönheit der äthiopischen Sculpturen ägyptischen Künstlern beilegen und zwar aus der Zeit als Meroë unter ägyptischer Herrschaft stand. Schon zu Plinius Zeiten waren übrigens die Städte an dem nubischen Nile hinauf zerstört und zwar durch die Kämpfe zwischen Aegyptern und Meroërn. Dies Eine bleibt aber gewiss, dass Meroë das Vaterland der Pyramiden ist, denn noch jetzt findet man sie daselbst in grosser Anzahl, aber viel kleiner als in Aegypten und offenbar als Grabmäler, man sehe darüber auch *Heeren* l. c. II. Z. 2. S. 204. Oestlich von Assur liegt der grosse Pyramiden-Kirchhof. *Calliaud* zählte allein noch 80 wohl erhaltene, der vielen eingestürzten nicht zu gedenken; sie sind nicht über 80 Fuss hoch, aus Sandsteinen, die grössten haben einen tempelähnlichen Vorbau in ägyptischem Style, ein Pylon mit einem Thor und hinter diesem einen Portikus, ausserdem auch mit Sculpturen bedeckt; Mumien finden sich nicht darin, deren überhaupt südlich von Philä bis jetzt noch keine gefunden worden sind. Die Sculpturen daran

stellen stets die Apotheose der Verstorbenen dar und sind von höchster Vollendung; wahrscheinlich wurden nur Königen und Priestern dergleichen Grabmäler errichtet. Ueber die neuesten Forschungen und Eröffnungen der Pyramiden *Meroës* durch den Dr. *Ferlini* aus Bologna s. Ausland 1841. Nr. 341.

d) Die Aethiopier hatten nach *Diodor* III. 4. blos eine Bilderschrift, gar keine Buchstabenschrift daneben wie die Aegypter, sie soll aber dem Volke verständlicher gewesen seyn. Er nennt die ägyptischen Hieroglyphen geradezu die *äthiopische Schrift*. S. auch *Heeren* l. c. II, 2. S. 268. Die Sprache war ein ägyptischer Dialekt.

e) Meroë war ein Hauptsitz oder Knoten des grossen Karavanenhandels zwischen Yemen, Indien, Aegypten und Afrika, es hatte zuverlässig seine Häfen am rothen Meere und noch jetzt nehmen die Karavanen aus dem innern Afrika ihren Weg hierher; es war daher ebenwohl ein sehr reiches Land, denn es besass auch reiche Goldgruben (S. *Diodor* III. 12—14. und die Art ihrer Bearbeitung etc.). *Heeren* l. c. II, 400. setzt seine *Blüthezeit* zwischen das 8. und 7. Jahrhundert v. Chr., gleichzeitig mit den beiden Reichen Juda und Israel; sie eroberten um diese Zeit Oberägypten; nach *Plinius* hatte es in seiner Glanzperiode 250,000 Bewaffnete, die ewigen Kriege mit den Aegyptern führten aber seinen Sturz herbei; doch hatte es noch unter den ersten Ptolomäern, also im 4. Jahrhundert v. Chr., seine eigenen Könige, von denen *Erkamon* (bei den Griechen *Ergamenes*) allererst die Priesterherrschaft oder die sogenannte theokratische Republik zerstörte und sie in eine militärische Monarchie umwandelte. Zu Nero's Zeiten war auch diese Monarchie vernichtet und zu Strabo's Zeit Meroe bereits zerfallen.

Meroë war die Heimath des Ammons-Cultus, der alte Haupt- oder Orakeltempel des Jupiter-Ammon ist noch in seinen Ruinen vorhanden, er liegt in *Messura* und ist ein unermesslicher Bau vieler Kammern, Höfe und kleiner Tempel; man sehe seine Beschreibung bei *Heeren* l. c. II, 2. S. 413—417.

Wir finden die alte sogenannte Insel Meroë in der jetzigen Provinz *Atbar*, zwischen dem Flusse Atbar oder Takazze und dem weissen Strom, der nördliche Theil gehört jetzt zum Königreich Sennar und der südliche zu Abyssinien, es liegt also zwischen dem 13. und 18. Grade N. B., die Stadt Meroë lag etwas unterhalb dem jetzigen Candi unter dem 17. Grad; ihre Ruinen erstrecken sich bis Gerri und es muss also eine sehr grosse Stadt gewesen seyn; man theilt jetzt die Ruinen des ganzen Staates Meroë in drei Gruppen, nämlich in die von Assur, Naga und Messura, sie bestehen wie schon gesagt aus Tempeln und Pyramiden. Die Privatwohnungen bestanden blos aus Palmenholz und Ziegeln; der Gruppe von Assur gehören die Ruinen der Stadt Meroë an. Zu *Meráwe*, nördlich von dem Orte *Assur*, finden sich die Reste zweier Tempel, welche noch den grossen Ammonstempel an Umfang und Vollendung übertreffen, man findet hier eine Sphinxallee und hier findet man auch die meisten Pyramiden; zu Naga und Messura findet man blos Tempelruinen, welche einige Meilen von der eigentlichen Stadt entfernt

lagen; doch fragt sich noch, ob nicht sämmtliche Ruinen aller drei Gruppen zu einem grossen Ganzen gehörten. Das Nähere darüber wiederum bei *Heeren* II, 2. S. 208. *Ritter* sagt l. c. I. S. 565: „Das Land der drei Herrschaften Sennar, Tschendy und Damer ist classischer Boden, denn dort lag Stadt, Insel und Priesterstaat Meroë, älter als Aegypten und die Metropolis von Aethiopien. Bis hierher hatte sich im 10. Jahrhundert das Christenthum ausgebreitet (Jacobiten), ja ganz Nubien und Sennar waren christlich. Der Boden scheint dort nur einen Priesterstaat tragen zu wollen, denn auf die Meroër folgten die Christen und auf diese Damer".

Wir lassen jetzt noch einen Auszug aus *Hoskins travels in Ethiopia* folgen, welches Werk *Heeren* noch über das von *Caillaud* setzt: „Die Insel Meroe, wie es die Alten nannten, liegt zwischen dem Astaboras und dem eigentlichen Nil oder dem Atbar und Behar-l-Abjad. Die Herrschaft Meroes erstreckte sich aber weiter nördlich, vielleicht bis zu den Kataracten. Es besas und besitzt noch eine höchst günstige Lage für den Handel zwischen Asien und Afrika über das rothe Meer und Aegypten, es war daher auch das *Emporium* für diesen Handel und verlor diesen Vortheil erst durch die steigende Blüthe Karthagos und dadurch dass die Aegypter endlich sich der Schifffahrt auf dem rothen Meere bemächtigten und benutzen lernten. Die Nachrichten über Meroe sind äusserst dürftig. In so weit seine Geschichte noch über die ägyptische hinausreicht, kennt man sie gar nicht. Die Denkmäler Aegyptens liefern den historischen Beweis, dass während der 18. Dynastie d. h. zwischen dem 16. und 13. Jahrhundert vor Chr. lange Kriege zwieschen Aegypten und Aethiopien geführt wurden, worin Ersteres siegte, denn es erbaute in Aethiopien Tempel; jedoch soll nach *Herodot* nur Sesostris sich zum Herrn von Aethiopien gemacht haben und sein Name befindet sich auf den Ruinen von Dschebel-el-Birkel. Dies änderte sich aber; schon im zehnten Jahrhundert vor Chr. führten äthiopische Könige ihre Heere nach Judäa, ob über Aegypten oder das Meer durch Arabien ist nicht gesagt und endlich wurde selbst Aegypten von Aethiopien 40 Jahre lang beherrscht durch drei Könige Schabak, Schabatok und Tirhakah (der Sethos des Herodot). Nachher liessen sich beide in Ruhe. Weder Perser noch Griechen unterwarfen sich Aethiopien und zur Zeit des Ptolomäus des II. herrschte in Aethiopien ein König Erkamon, der die Priesterherrschaft stürzte. Diese Priester des Ammon krönten die Könige, wählten sie und befahlen ihnen sogar zu sterben. Unter Psammetich wanderten 240,000 ägyptische Krieger nach Aethiopien und erhielten daselbst Ländereien. Erkamon besetzte den goldenen Tempel, liess die Priester ermorden und setzte sogar eine andere Religion ein. Mit der Herrschaft dieser Priester sank aber Aethiopien und Aegypten, denn sie allein besassen in beiden Ländern die Kenntnisse, ohne welche diese Länder sich in Wüsten verwandeln müssen.

Die Aethopier erfanden das Bogengewölbe, welches die Aegypter sonderbarerweise bei ihren grossen Bauten nicht anwendeten, obwohl

sie es kannten. Die äthiopischen Hieroglyphen sind identisch mit den ägyptischen *und basiren sich ursprünglich auf die äthiopische Sprache*, daher verstand das äthiopische Volk sie auch und in Aegypten blos die Priester als eingewanderte Aethiopier. Die alte Stadt Meroe lag sechs Stunden aufwärts vom Zusammenfluss der beiden Nile, der eigentliche Name war *Mero*. (Es waren eigentlich vier Ströme, welche hier zusammenflossen *Astaboras*, *Astapus*, *Astagabas* und der Nil). In einiger Entfernung davon liegen die Ruinen eines ungeheuren Gebäudes, dessen Nordwest- und Südostseite 770, die beiden anderen aber 660 Fuss Länge haben; es ist dies aber nicht das grosse Ammonium, sondern *Hoskins* versetzt seine Erbauung in die ptolomäische Zeit, auch finden sich keine Hieroglyphen daran. Mehr der ältern Zeit angehörig sind die Ruinen von Schebel-el-Birkel nahe bei der kleinen Stadt Merawe, 60 geographische Meilen am Strome abwärts, Tirhakah ist darin abgebildet und wahrscheinlich der Erbauer.

Die Zeichnungen deuten auf einen schönen Menschenschlag mit runden Formen.

Dass die Aegypter ihre Cultur von Meroe erhielten, beweisen die Sculpturen und Malereien“.

f) *Ritter* l. c. I, 568 sagt über die Ausbreitung des Ammons-Cultus Folgendes: „Meroe war ein uralter Priesterstaat, regiert von einem Könige, den der Gott Ammon selbst aus den Priestern wählte und feierlich bestätigte. Die Macht des Staates war auf das Ansehen des Orakels von Jupiter Ammon und auf den Handel durch Karavanen gestützt, welcher von den Priestern eingeleitet und geschützt, von den umher wohnenden nomadischen Hirtenvölkern als Waarenführern betrieben wurde. Von hier gingen die Priester-Colonien von Theben und Ammonium aus und mit ihnen wurden auch diese zu berühmten Orakeln und der Hauptmittelpunkt des Karavanenhandels von ganz Afrika. So wanderte die Cultur der hohen Sennarterrasse oder des Staats von Meroe hinab nach dem tiefen Aegyptenland, wie daselbst noch in den Ornamenten der ägyptischen Tempel durch die Priesterprozession mit dem Schiffe, worauf das Bild des Jupiter Ammon getragen wird, allegorisch angedeutet ist. Von hier aus verbreitete sich der Dienst des Ammon und Osiris und die kolosssalste, dauernste Architektur, deren Blüthe wir in Aegypten anstaunen, wahrscheinlich auch die Hieroglyphenschrift, welche nach *Diodor* in Meroe lebendiges Wort und nicht blos Priestergelehrsamkeit wie in Aegypten war“. *Diodor* III, 3. sagt es geradezu, dass sämmtliche Städte Aegyptens mittelbar und unmittelbar ihre Abkunft von Aethiopien ableiteten und zwar als religiöse Colonien Ammons; daher redeten auch die Amonier eine Sprache, die zwischen der äthiopischen und der ägyptischen in der Mitte stand. Auch *Champollion* sagt in seinen *Lettres de Turin*: „Von Meroe und Axum bis zum Mittelmeer den Nil herunter blühten gebildete, mächtige, von einander unabhängige, *aber mit einander verwandte Staaten* mit einer Sprache, einer Schrift und einer Religion“. Dasselbe sagt auch *Heeren* l. c. II, 2 Seite 356.

Schon dass ein Theil der ägyptischen Kriegerkaste nach *Tenesis*,

an der äussersten Spitze Ost-Afrikas floh, beweisst dies. Man nannte diese Flüchtlinge *Sebriten* (Ankömmlinge). *Diodor* l. c. sagt auch ausdrücklich, dass die Aethiopier selbst die Aegypter für ihre eigenen Colonisten ausgaben und dass das *ganze Nil-Thal* früher *Meer* gewesen sey. Und, damit man ihn nicht für einen Märchen-Erzähler halte, fügt *Diodor* noch l. c. 11. hinzu, was er erzählt, habe er von ägyptischen Priestern und äthiopischen Gesandten erfahren.

§. 287.

δδδ) *Vierte Ordnung. Aegypter.*

Was nun den *eigentlichen Aegyptern* den obersten Platz unter den Völkern dieser zweiten Classe giebt, ist schon oben §. 114 und 181. gesagt worden, denn diese §§ schildern schon vorzugsweise die Aegypter, die ja aus Aethiopien herabkamen und niemand wird ihnen diesen Platz wohl streitig machen. Schon die Masse der Ruinen ihrer Werke giebt ihnen solchen. Etrurien und Aethiopien haben zusammen deren vielleicht nicht so viele wie sie allein aufzuweisen. Welche Ausdauer, welche Beharrlichkeit gehörte dazu, Jahrtausende hindurch *solche* Werke aufzuführen, während nur z. B. die Germanen die meisten ihrer Dome *unvollendet* gelassen haben, weil es ihnen an der Beharrlichkeit fehlte.

Uebrigens sendeten die Aegypter abermals, und zwar nach ihrer eigenen Behauptung (*Diod.* I, 28), viele Colonien aus, nach Babylonien die Chaldäer, nach Palästina die Juden (?), nach Colchis, nach Griechenland, nahmen aber auch umgekehrt griechische Colonisten bei sich auf. Ausserdem müssen schon die ungeheuren Kriegs-Züge eines *Osymandias*, *Sesostris* etc. die ägyptische Cultur mehr oder weniger auch noch andern Völkern zugebracht haben.

Wir haben jedoch hier Vieles noch nachzutragen, was den Aegyptern ausschliesslich angehört und uns besonders von *Diodor* Buch I. überliefert worden ist, nur mit Weglassung des *politischen Theiles*, worauf wir Theil III. zurückkommen werden.

Nachdem *Diodor* I, 7—9. nach Quellen, die er leider nicht nennt, die Weltschöpfung fast ganz so schildert, wie sie *Oken* in seiner Naturphilosophie (s. oben Theil I) deducirt hat, Thiere und Menschen aus dem Schlamme durch die Sonnen-Wärme ausbrüten lässt (conf. III. 2) und jedem Lande seine Autochtonen zuweist, sagt er (10): die *Aegypter*

behaupteten, die *ersten* Menschen seyen in *ihrem* Lande entstanden, denn noch in spätern Zeiten habe man erlebt, wie *grosse Mäuse* hier aus der Erde entstanden seyen, deren Köpfe, Brust und Vorderfüsse ganz ausgebildet, das Hintertheil aber noch Erde gewesen.

Sodann sagt er an mehreren Stellen (11. 12. 23. 25. 45 etc.), dass die ägyptischen Götter-Namen nur Personificationen göttlicher schaffender Naturkräfte seyen, und die Mythe sie an gewisse gelebt haben sollende Wohlthäter des Menschen-Geschlechts, namentlich an die nicht rein menschlichen Könige Aegyptens vor *Moeris* oder *Menes*, angeknüpft habe, woher denn auch die verschiedene Chronologie Aegyptens rühre. Von Osiris bis Alexander rechne man 23,000 Jahre, dagegen von *Menes* nur 10,000. Obwohl *Hermes*, der Tempel-Kanzler des Osiris, die Buchstabenschrift erfunden haben solle, so könne doch diese Erfindung nicht so alt seyn, wie die ersten Götter-Könige, denen noch kein einziges Bau-Werk beigelegt werde, sondern welche blos und allererst die Menschen mit den ersten Cultur-Mitteln, Ackerbau und Gewerben etc. bekannt gemacht hätten, ohne welche jene Bau-Werke nicht hätten auf- und ausgeführt werden können. Waizen und Gerste hätten sich wild-wachsend in Aegypten vorgefunden. *Isis* (Demeter, Ceres) habe erst deren Anpflanzung gelehrt und dass es Nährpflanzen seyen. *Osiris* habe das *Bier* für diejenigen Länder erfunden, welche keinen Wein hätten. Aegypten selbst habe aber reiche Weinberge gehabt. Die Aegypter behaupteten, die Erfinder der Buchstabenschrift und der Astronomie zu seyn, so wie der meisten Künste und der besten Gesetze. Das hohe Alter der beiden ersten lasse sich nicht leugnen, denn schon in dem Pallaste des *Osymandias*, auf dessen Dache das Grab desselben sich befand, war eine Bibliothek mit der Aufschrift: *„Heilanstalt für die Seele“* und ebenso befand sich darin der goldne Thierkreis mit 365 Abtheilungen (die Perser entführten ihn). Die Tempel bewahrten allerdings auch seit uralter Zeit die sogenannten *heiligen Schriften* (und *Clemens* von Alexandrien sagt, sie hätten aus 42 Büchern bestanden), welche bei den Processionen der Isis vorgetragen wurden. *Diodor* sagt jedoch (81), nur die *Priester* seyen im Besitz der Schrift gewesen (der heiligen und gewöhnlichen) und hätten sie ihren Söhnen gelehrt, obwohl er am Schlusse wiederum sagt, auch die Handwerker hätten die Wissenschaften studiert, sie mussten also wenigstens lesen können. Ihre astronomischen Kenntnisse nebst der Astrologie schildert er ebendaselbst und dass die Aegypter behaupteten, die *Chaldäer* hätten sie von ihnen erhalten, ja diese seyen ägyptische Auswanderer. Sie waren in der *Medicin* sehr erfahren, wendeten aber zunächst nur drei Haupt-Mittel an: *Clystiere*, *Hunger* und *Erbrechen*. Sie hatten besoldete öffentliche Aerzte. Die Verehrung der *heiligen Thiere* hatte einen *medicinisch-polizeilichen* Grund. Die Mythe liess sie aus den zerstreuten Gliedern des ermordeten Osiris entstehen (21) und diesen waren sie geweiht. Das *Einbalsamiren* geschah durch Kunstverständige, die ihre Kunst vererbten. Schilderung des Verfahrens (91).

Die archimedische Wasserschraube nennt *Diodor* (V. 37) die

ägyptische, Archimed habe sie in Aegypten kennen lernen. Man bediente sich ihrer in den spanischen Bergwerken.

Zuletzt sey bemerkt, dass nicht blos die Aegypter, sondern auch die Griechen die verschiedensten Hypothesen über die Quellen des Nils und dessen periodische Ueberschwemmungen aufstellten, aber nicht im Stande waren, die allein wahre und richtige unter denselben zu beweisen (l. c. I. 37—41), was deshalb auffallend ist, da doch *Sesostris* ganz Aethiopien eroberte und man von den Wilden und Nomaden Ost-Afrikas Kenntniss hatte.

Was nun die *grossen Bau-Werke* Aegyptens anlangt, so sagt *Diodor* l. c. hauptsächlich nach *Hecateus* über deren Erbauung und die Zeit, innerhalb der sie erbaut und fertig wurden, folgendes: Keines dieser Werke werde einem der mythischen Könige beigelegt, sondern sie datirten alle von den historischen von *Menes* an; dass *Theben* von Osiris erbaut seyn solle, heisse nur so viel, dass es uralt sey. Allererst *Busiris*, der sechszigste König nach *Menes*, habe es erbaut, d. h. gegründet. Erst seine Nachfolger vergrösserten es und machten aus ihm was es war. M. s. die Schilderung I. 46. Alles Gold, Silber, Elfenbein und edle Stein-Arten entführten die Perser unter *Cambyses* und bauten damit Persepolis und Susa. Man zählte 47 prachtvolle Königsgräber, von denen aber 30 schon unter *Ptolemäus*, *Lagus* Sohn, zerstört waren und unter *Auletes* wurden auch die andern 17 vernichtet. Die Beschreibung des überaus prachtvollen Grab-Pallastes des *Osymandyas* s. m. 47—49. *Diod.* sagt, dass es unter allen Werken das grösste, kunstreichste und kostbarste gewesen. Die Steine seyen so fein zusammen gefügt gewesen und so rein, dass man keinen Spalt und keinen Fleck habe wahrnehmen können. Dieser Pallast hatte die Inschrift: Ich bin *Osymandyas*. Will jemand wissen, wie gross ich bin und wo ich liege, der siege über eines meiner Werke.

Uchoreus erbaute *Memphis* und verlegte dahin die Residenz der Grosskönige. Lange nicht so prachtvoll wie *Theben*. Erst *Moeris*, 12 Menschen-Alter nach *Uchoreus*, erbaute daselbst die prachtvollen *Vorhallen* und legte den *See Moeris* an. 3600 Stadien im Umfang und 50 Klaftern tief (52). Sieben Menschen-Alter nach *Moeris* kam der *grosse Sesostris (III.)* zur Regierung, welcher an Thaten und Werken alle seine Vorfahren übertraf, obwohl er nur 33 Jahre regierte. Dieser *Sesostris* baute in *jeder* Stadt einen Tempel für die Local-Gottheit, so dass er seine Gefangenen dabei verwendete, namentlich die aus Babylonien, welche sich empörten, aber nicht auswanderten oder flohen, sondern sich am Nil eine eigene Stadt erbauten, also nicht die Juden gewesen seyn können. Er legte auch die Canäle des Delta an und soll von *Pelusium* bis *Heliopolis* eine Mauer gegen die Syrer und Araber aufgeführt haben. Ebenso legte er den Canal von *Pelusium* nach dem rothen Meer an. Lange nach *Sesostris* und nachdem sogar ein äthiopischer König regiert hatte, kam *Mendes* zur Regierung und dieser erbaute das *Labyrinth*, als sein Grabmal(?) (61).

Chembes, König von *Memphis*, erbaute die *erste* und *grösste* der

Pyramiden (63). Der Bau dauerte 20 Jahre und es waren 360,000 Frohn-Arbeiter dabei (jährlich?) nöthig. Sein Bruder oder Sohn *Kephron* erbaute die zweite und sein Sohn *Mycerinus* die dritte. Keiner fand jedoch sein Grab darin, obwohl sie dazu erbaut worden waren. Die gegemeinschaftlich regierenden zwölf Könige oder *Dodecarchen* erbauten sich bei der Einfahrt in den See *Möris* ein *gemeinsames Grabmal*, was noch prachtvoller als das Labyrinth war (66).

Nachdem *Psammetich* die *Dodecarchie* gesprengt und wieder alleiniger Ober-König geworden vergrösserte und verschönerte er *Memphis*.

Obwohl nun *Diodor*, wie wir gesehen haben, diejenigen Könige, welche grosse Werke aufgerichtet, in *chronologischer* Ordnung nennt, so lässt er doch alle andern ungenannt und erst unserer Zeit ist es gelungen, die ägyptischen Königs-Dynastien zu ermitteln. Wir wollen also, blos der Chronologie wegen, die Resultate dieser Forschungen noch mittheilen und dann was seit dem Untergange der alten ägyptischen Welt das weitere Schicksal des Landes gewesen.

Das Werk, welches eigentlich und allererst den neuern Forschungen über Aegypten den Hauptanstoss gegeben hat, ist das grosse französische: *Description de l'Egypte ou recueil des observations et des recherches pendant l'expedition de l'armée française*, welches im Jahre 1821 *Pankouke* im verkleinerten Maassstabe in 25 Bänden mit 900 Kupfern herausgab; sodann *L'Egypte sous les Pharaons, ou recherches sur la géographie, la religion, la langue, les écritures et l'histoire de l'Egypte avant l'invasion de Cambyse, par Champollion le jeune. Paris 2 Tom. 1814.*

Nach dem schon oben §. 181. allegirten Werke von *Rosellini* liegt die Geschichte des *alten* Aegyptens bis zur sechszehnten Dynastie noch im völligem Dunkel; es sind von jenen fünfzehn Dynastien nur wenige unerhebliche und zerstreute Denkmäler übrig. Die sechszehnte Dynastie fällt in die Zeit von Abrahams Einwanderung nach Aegypten 2200 Jahre vor Chr. Die siebzehnte Dynastie umfasst die Könige der Hyksos oder Hirtenkönige, so wie die gleichzeitige thebanische Dynastie. Man hat sie für Juden, Phönizier, Assyrer und Araber gehalten. *Champollion* hält sie nun gar für *Scythen*. S. unten §. 448.
Mit der achtzehnten Dynastie beginnt allerest die Reihe der mächtigen Pharaonen (dieses Wort stammt von *phre* her und bedeutet Sonne), deren Namen man auch auf ihren grossen Monumenten liesst sowohl in Aegypten als Nubien; sie endet 1474 vor Chr., dauerte 348 Jahre und hatte 17 Pharaonen, von denen fünf den Namen *Thutmosis*, drei den Namen *Menephta* und drei den Namen *Ramses* führten. Der dritte *Ramses* ist der berühmte *Sesostris*. Die Einwanderung Jacobs fällt in die siebzehnte Dynastie und die Auswanderung der Juden in die achtzehnte.

Die neunzehnte Dynastie umfasst sechs Pharaonen, sämmtlich *Ramses* genannt von 1474 bis 1280 vor Chr. Die 20. dauerte bis 1120 vor Chr. Die 21. ist die der *Taniten* und der jüdische König *Salomo*

heirathete eine Tochter des *Pharao Osorchon* zwischen 1014 bis 1009 vor Chr. Die 22. ist die der *Bubastiten*; einer ihrer Pharaonen nämlich *Sisak* eroberte unter *Rehabiam* Jerusalem. Von der 23. und 24. Dynastie sind keine Monumente vorhanden. Die letzte wird bei Manethon blos durch Bochoris ausgefüllt und endet mit 719 vor Chr. Die 25. ist die der äthiopischen Könige von *Meroe*, *Sabako*, *Sanechus*, *Tarhako* etc.; sie endete 675 vor Chr. Die 26. Dynastie ist gleichzeitig mit der Dodecarchie und der saitischen, welche mit Psammetich beginnt; sie endet mit der persischen Eroberung 525 vor Chr. Die 27. umfasst die persischen Könige bis zu dem grossen *Aufstande*. Die 28. bis 30. die Könige während des Aufstandes bis zu dessen Ende 357 vor Chr. Die 31. umfasst die letzten persischen Könige bis zur Eroberung Aegyptens durch Alexander. Die Ptolomäer bilden die vorletzte und die römischen Kaiser die letzte Dynastie.

Ueber die Geschichte Aegyptens unter der Herrschaft der *Griechen* und *Römer* sehe man insonderheit *Letronne Recherches etc. Paris* 1823. und oben §. 181. Note t.

Ueber den *Zustand* Aegyptens unter den Römern wollen wir aus *Strabo* (XVII.), welcher im ersten Jahrhundert nach Christus lebte, reisste und schrieb, noch einiges hier nachtragen.

Zunächst bemerkt er, dass noch zu seiner Zeit die kleine Insel *Pharus* mit dem Leuchtthurm *als solche* existirte und den aus zwei Landzungen gebildeten Hafen schloss.

Nachdem er sodann die Pracht von Alexandrien geschildet, wohin bekanntlich die Leiche Alexandriens aus Babylonien gebracht worden, macht er eine traurige Schilderung von der Völker-Vermischung Alexandriens und deren Verdorbenheit. *Canopus* mit einem Serapistempel, worin Kranke geheilt wurden, war für Alexandrien der Ort ausschweifender Ergötzlichkeiten mit grossen Gasthäusern und Bordellen. Man trank viel *Bier*.

Derselbe bestätigt, dass ein Canal vom Nil ins rothe Meer durch die sogenannten Bitter-Seen führte. *Sesostris* solle ihn angelegt haben. *Darius* habe das Werk fortgesetzt, hernach aber liegen lassen, weil man ihm gesagt, das rothe Meer liege höher als das ägyptische. Die Ptolomäer vollendeten den Canal, verschlossen ihn aber wieder aus politischen Gründen.

Die *Sphinxe* vom Serapistempel in der Nähe von *Memphis* waren zu seiner Zeit schon bis an den Kopf mit Sand bedeckt. Ebenso waren die *Palläste* zerstört und unter Wasser gesetzt. Vierzig Stadien von Memphis standen auf einer Anhöhe *viele* Pyramiden, Gräber der Könige. Zwei davon gehörten zu den sieben Wunderwerken. In der Mitte ihrer Höhe war auf einer der vier Seiten ein Stein, von welchem ein gekrümmter Gang bis zu der Gruft führte. Die Dritte war mit einem unbekannten schwarzen glänzenden und äusserst seltenen Stein bedeckt, der weit aus Aethiopien hergeholt worden.

Theben oder *Diospolis* war ganz zerstört, aber seine Ruinen hatten eine Ausdehnung von achtzig Stadien. Er fand nur noch einige Dörfer

darauf. Auf dem linken Ufer liegen die Ruinen des Memnoniums. *Strabo* sah noch zwei monolithe Colosse und er selbst hörte den bekannten Ton, der sich wie ein Schlag vernehmen liess.

Von Klein-*Diospolis* führte ein Kanal nach *Koptos* und von hier begann die Land-Enge nach *Berenice*. *Philadelphus* soll auch einen Caravanen-Weg dahin durch die Wüste angelegt haben. Nicht fern von *Berenice* lag auch die Stadt *Myoshormos*, wo die Smaragd-Gruben waren.

Zu *Abydus*, der zweiten Stadt nach *Theben*, befand sich ebenwohl ein *Memnonium*, ein nach Art des *Labyrinths* erbauter Pallast. *Abydus* war auch nur noch ein Dorf.

Ismandes sei der ägyptische Name für *Memnon*. *Apollinopolis* war die vorletzte und *Syene* die letzte Stadt des eigentlichen Aegyptens. *Elephantine* eine Insel auf dem Nil mit einer Stadt und einem Tempel des *Knuphis*. Der Nilmesser zu Elephantine war ein tiefer gemauerter Brunnen worin das Wasser stieg und fiel, ehe noch der Nil selbst bei *Syene* stieg und fiel.

Daselbst befand sich ein zweiter Brunnen, in welchem am 23. Juni die im Zenith stehende Sonne auf den Boden schien.

Philae war eine den Aethiopiern und Aegyptern *gemeinschaftliche* Stadt.

Zuletzt bemerkt er noch, dass die ägyptischen *Städte-Namen* von den *Thieren* entlehnt waren, welche daselbst besonders verehrt wurden. Diese waren das Krokodill, der Ichneumon, Hund, Stör, Stier, Katze, Habicht, Ibis, Wolf, Adler etc.

Antinoe war unter der Herrschaft der *Römer* Hauptstadt Aegyptens und blieb Metropolis der Thebais bis auf die Zerstörung durch die Araber. Im vierten Jahrhundert war ganz Aegypten christlich und die lybische Seite Unterägyptens wimmelte von Mönchen, so dass *Valens* im Jahre 376 zur Vertheidigung des Reichs blos aus der *Nomas Mareotis* und *Nitriotis* 5000 Mönche ausheben konnte und nach Constantinopel schickte. 641 wurde es durch die Araber erobert und es herrschte bis 750 die Dynastie der *Ommiaden*, von 750 bis 959 die der *Abassiden*, von 969 bis 1171 die der *Fatimiten*, von 1171 bis 1250 die der *Ayubiten*; von 1250 bis 1282 *Mameluken* und *Turkomanen*, von 1282 bis 1517 *cirkassische Mameluken* und endlich seit 1517 bis jetzt die Türken, so jedoch dass erst Mehemed Ali die Mameluken vernichtete. Alexandrien zählte bei der arabischen Eroberung noch 4000 Palläste und 400 Theater und die Christen sollen bei der Zerstörung der Bibliothek thätiger gewesen seyn als *Omar*. 1403 entvölkerte eine grosse Pest und Hungersnoth die meisten Städte Aegyptens; während noch unter den letzten Pharaonen Aegypten sieben Millionen Einwohner mit 20,000 Ortschaften zählte, zählt es jetzt kaum etwas mehr als zwei Millionen und zwar 1,800,000 Bauern *(Fella)*, 145,000 Kopten, 150,000 nomadische Beduinen, 15000 Türken und der Rest aus Nubiern, Mameluken, Griechen, Syrern, Armeniern, Negern und Europäern. Die heutigen Araber nennen Aegypten *Mesr*, die Kopten *Khemi* und die Türken

El-Kabit. Nach *Macrizi*, (Geschichte der Kopten, bearbeitet von Prof. *Wüstenfeld*) bestand die Bevölkerung Aegyptens zur Zeit als es die Araber eroberten, mit Ausnahme der Griechen, aus Kopten, Abyssiniern, Nubiern und Juden, die aber alle Christen waren, so dass es schwer war, ihre Abstammung zu erkennen. Nachdem die fanatischen arabischen Moslems nach und nach fast alle ihre Klöster und Kirchen zerstört hatten, gieng der grösste Theil zum Islam über und wie es scheint sind die heutigen *Fella* Nachkommen dieser *gemischten Bevölkerung*, also keine Araber.

γγ) Vertheilung der dritten Classe oder arischen Völker in ihre vier Ordnungen (§. 183).

§. 288.

Wir sagten §. 183, dass sich einst das *politische* und lange nachher auch noch das *geistige* Gebiet der arischen Völker vom Indus bis zum Tigris und Euphrat erstreckt habe. Zwar wissen wir über die Geschichte der *einzelnen arischen Staaten in ihrer Blüthezeit* fast nichts, weil immer *einer* dieser Staaten die Oberherrschaft über die andern erstrebte und sie eine gewisse Zeit behauptete*), so viel steht aber fest, dass der arische Völkerstamm eben so nothwendig wie die andern und nach demselben Natur-Gesetze, worauf unsere ganze Classification des Menschen-Reichs beruht, die Keime und Anlagen zum Auseinandertreten in *vier Ordnungen* enthalten haben muss, da aber der beständige Kampf um die Oberherrschaft den Einzel-Staaten vielleicht gar keine Zeit liess, sich ruhig und selbstständig zu entwickeln, so erfolgte jenes Auseinandertreten vielleicht gar nicht so merklich, dass es in der Sprache, Kunst, Cultur, Civilisation etc. erkennbar gewesen. Ausserdem haben wir aber auch schon oben S. 25. Note b. und §. 216. angedeutet, dass das Auseinandertreten der Stufen in *Classen*, *Ordnungen* und *Zünfte* nur ein Product der *Zeit* sey; wenn es also daran gefehlt hat und noch anderes hindernd in den Weg trat, so bildeten sich gar keine Ordnungen und noch weniger *Zünfte*.

Wir müssen uns also damit begnügen, blos die Länder oder Staaten zu nennen, welche unserer Meinung nach theils ursprünglich theils durch Eroberungen alle durch arische Völker gegründet und bewohnt wurden, nach und nach aber alle unter die Herr-

schaft von *Eroberer-Nomaden* kamen, unter der sie sich noch befinden[b]). Diese Länder oder Staaten waren, von Osten nach Westen gehend, folgende:

1) *Bactria* (jetzt Balk) mit den Hauptstädten Bactra, Orotospana (jetzt Kandahar), Zariaspa (jetzt Dscherbagh)[c]).

2) *Sogdiana* (jetzt Mauer-el-Nahr) mit den Hauptstädten *Bazaria* (Bochara), *Maracanda* etc.[d]).

3) *Aria* mit der Hauptstadt *Arion* (jetzt Herat)[e]).

4) *Media* mit den Hauptstädten *Ciabris* oder *Gabris*, *Tebris* (Tauris), *Ecbatana* (Hamadan), *Europus* (Teheran), *Rhagae* (Rey) etc.[f]).

5) *Parthia* (jetzt Khorasan) mit den Hauptstädten *Aspa* (Ispahan), *Hecatampylos* (Schagrud)[g]).

6) *Susiana* mit den Hauptstädten *Soloce*, *Susa* etc.[h]).

7) *Persis* mit den Hauptstädten *Pasargadae*, *Persepolis* etc.[i]).

8) *Hyrcania* (jetzt Thabrestan, mit Astrabad zu Masanderan gehörend) mit den Hauptstädten *Adrapsa*, *Maxerae*, *Zandracarta* etc.[k]).

9) *Babylonia* mit den Hauptstädten *Babylon*, *Forath*, *Volocesia* etc.[l]).

10) *Assyria* (jetzt Kurdistan) mit den Hauptstädten *Ninive*, *Sue* etc.[m]).

11) *Armenia* mit den Hauptstädten *Semiramokerta* (jetzt Wan), *Arsaratae* etc.[n]).

Endlich gehörten höchst wahrscheinlich auch noch

12—17) die Landschaften Gedrosien, Arachosien, Carmanien[o]), Margiana, Fergana, Drangiana hierher, denn wenn auch in einigen dieser Gegenden schon damals *Nomaden* herumstreifen mochten, so gehörten doch Städte und Cultur dieser Landschaften höchst wahrscheinlich den arischen Völkern, wohnten doch auch Griechen mitten unter scythischen Nomaden; im heutigen *Kabul* oder alten *Paropamisus* scheint früher das *indische* Element einige Zeit geherrscht zu haben[p]), der Islam hat es aber wieder über den Indus zurückgedrängt[q]).

a) Der Beweis hierfür ergiebt sich aus *Diodor*. Im zweiten Buche behandelt er die Geschichte von *Asien*, handelt aber wirklich nur von

den *Assyrern*, *Medern*, *Indiern*, *Scythen* und *Süd-Arabern*, also nur von *zweien* der vielen *hierher* gehörenden Völker, Länder und Staaten. Er sagt so: In diesem zweiten Buche werden wir die *Ur-Geschichte* von Asien beschreiben und zwar mit dem *assyrischen* Reiche den Anfang machen. In den *ältesten* Zeiten hatten die asiatischen Völker *einheimische* Könige, von welchen man aber keine denkwürdige That und nicht einmal die *Namen* weiss. Der erste, den die Geschichte nennt, als einen Mann, welcher grosse Thaten vollbracht, ist *Ninus*, König von Assyrien" und in der That ist die Geschichte der successiven *Oberherrschaft* der Assyrer, Meder und Perser und zuletzt der Griechen über die *arischen Völker* auch deren Geschichte, wir wüssten ohne sie fast gar nichts von ihnen.

Ninus verbündete sich nun zuerst mit einem Könige der *nomadischen Araber* und eroberte Babylonien (Mesopotamien) „*dessen Volk* er leicht überwand und sich unterwarf, weil es mit den Kämpfen des Kriegs gar nicht bekannt war. Es hatte schon bedeutende Städte, die Stadt *Babylon* existirte aber noch nicht". (Siehe weiter unten §. 445). Hierauf unterwarf er sich *Armenien*, liess ihm aber seinen einheimischen König, und dann eben so *Medien*, obwohl sich ihm hier ein mächtiges Heer entgegen stellte. Hierdurch ermuthigt, wollte er nun ganz Asien erobern und es gelang ihm auch, nur *Baktrien* widerstand ihm noch, und somit denn auch Indien. Die Geschichte dieser Kriege ist aber von keinem Schriftsteller aufgezeichnet. Nach *Ktesias* eroberte *Ninus Aegypten, Phönizien, Cölesyrien* und Klein-Asien, sodann die (offenbar nomadischen) *Kadusen*, *Tapyren*, *Hirkaner*, *Drangen*, *Derbiken*, *Karmanier*, *Choromnäer*, *Borkaner*, *Parther* und *Perser*.

Nun erst, offenbar mit Hülfe der ungeheuren Beute, erbaute *Ninus* die Stadt und Residenz *Ninive* und bevölkerte sie aus allen Gegenden (s. Note m). Nach Vollendung Ninive's schritt er zur Unterwerfung des noch unabhängigen *Baktriens*, mit Hülfe des schon oben §. 202. genannten ungeheuren Heeres, welchem der baktrische König nur 400,000 Mann entgegen stellen konnte. Erst durch die List der *Semiramis*, die er während dieses Krieges heirathete (6) eroberte er nach langem Widerstand auch die Stadt *Baktra* mit ungeheuren Schätzen. Kurz darauf starb *Ninus* und *Semiramis* übernahm wegen der Minderjährigkeit ihres Sohnes *Ninyas* die Regierung. *Sie* fasste den Entschluss zur *Erbauung* der *Stadt Babylon* und 2,000,000 Arbeiter wurden dazu aufgeboten (das Nähere 7—10. und Note l). Nach Vollendung *Babylons* machte sie einen Zug nach *Medien*, zwar mit einem grossen Heere, aber blos um ungeheure Werke dort auf- und auszuführen, so dass durch sie erst *Ecbatana* seine grossen Palläste und Wasserleitungen erhielt (13). Ebenso verfuhr sie mit *Persien*, durchzog dann noch Aegypten und Aethiopien und kehrte nach *Baktra* zurück, um von da aus *Indien* zu erobern. Sie sammelte hier das bereits §. 202. erwähnte ungeheure Heer, wurde aber von dem indischen Ober-König *Stabrobates* mit einem noch grössern Heere geschlagen und gab alle derartigen Pläne gegen Indien auf. In Folge einer entdeckten Verschwörung

ihres Sohnes *Ninyas* gegen sie, trat sie ihm die Regierung ab und entzog sich den Blicken der Menschen, nach 42jähriger Regierung, 62 Jahr alt. Von *Ninus* bis *Sardanapal*, dem letzten assyrischen Könige, zählte man 30 Könige aus *Ninus* Geschlecht und zusammen 1360 Jahre.

Der Sturz des assyrischen Reichs erfolgte dadurch, dass sich *Arbaces*, Commandirender des *medischen* Armee-Corps, mit dem Heerführer des babylonischen Armee-Corps, *Belesys*, zum Sturze der assyrischen Oberherrschaft verschwur (24). *Arbaces* zog die *Perser* noch herbei und *Belesys* den Statthalter von *Arabien*, so dass das verschworne Heer 400,000 Mann im Lager vor *Ninive* betrug. Ja, als es schon bedenklich um die Empörer aussah, gieng das von *Sardanapal* herbeigerufene Heer *Baktriens* ebenwohl zu ihnen über. Zwei Jahre hatte man indes Ninive schon ohne Erfolg belagert, da überfluthete plötzlich der Fluss die Stadt und auf eine Strecke von 20 Stadien stürzten die Mauern ein. Jetzt gab sich *Sardanapal* verloren, er häufte alle seine Schätze auf einen Haufen im Pallaste und verbrannte sich mit diesen. Nun drangen die Belagerer ein und riefen den *Arbaces* zum König aus. Dieser ernannte seine Freunde zu Statthaltern und zwar den *Belesys* über Babylonien, ohne dass er zinsbar wurde. Dann aber befahl er den Bewohnern *Ninives*, die Stadt mit allen ihren Gütern zu verlassen und machte sie dem Boden gleich.

Wann und *wie* nun aber seit dem Sturze des assyrischen Reiches die Ober-Herrschaft an die *Meder* übergegangen sey, darüber sind schon *Ktesias* und *Herodot* nicht einig und *Diodor* II, 32. sagt, was jeder darüber behauptet habe. Nach *Herodot* seien viele Jahre verstrichen, ehe die Meder die übrigen, seit dem Sturze des assyrischen Reichs unabhängig gebliebenen Staaten wieder unterworfen. Erst *Cyaxares* (711 v. Chr.) habe dazu den Anfang gemacht, und seine Nachfolger bis auf *Astyages* hätten damit fortgefahren. Nach *Ktesias* sei aber die Herrschaft sogleich auf die Meder unter *Arbaces* übergegangen, und dieser habe acht Nachfolger gehabt (welche auch genannt werden) und der letzte von diesen, *Astyages*, sey durch *Cyrus* gestürzt worden, und so die Oberherrschaft an die *Perser* gelangt. Daher denn die Verschiedenheit der Zeit-Angaben. Nach *Herodot* wäre *Ninive* erst 606 v. Chr. zerstört worden, nach *Ktesias* schon 714, worauf die *Meder* 156 Jahre das Ganze beherrscht und 560 v. Chr. ihre Herrschaft wiederum durch die *Perser* zerstört wurde. 706 v. Chr. fiel *Babylon* von der *medischen* Herrschaft ab, diese wurde aber drei Jahre nachher wieder hergestellt.

Wenn wir nicht noch durch die *indische* Literatur etwas über die Geschichte der *arischen* Reiche entdecken sollten, werden selbst die aufgedeckten Ruinen von *Ninive* das Dunkel schwerlich beseitigen.

Während der Oberherrschaft der Meder war *Ecbatana* für Asien, was früher Ninive für dasselbe. Alle geretteten Schätze von Ninive wanderten nach Ecbatana. Bei dieser Gelegenheit sey bemerkt, dass wenigstens *Diodor* Meder und Perser scharf von einander unterscheidet,

so dass er zu der Hypothese Veranlassung giebt, als seyen die Perser den *Kadusiern* und selbst den *Saken* verwandt gewesen, denn auch jene hatten den Medern ewige Feindschaft geschworen und stellten 200,000 Mann in das Feld gegen den medischen König *Artäus*.

b) Die Ausdehnung der arisch-assyrischen Herrschaft beweist sich jetzt auch durch die Idendität des assyrischen Kunststyls in Medien, Armenien, Assyrien, Phönizien und Syrien.

c) Dieses *Baktrien* zählte ausser den genannten Hauptstädten noch sehr viele Städte, von denen wir nur folgende nennen wollen:

Alichonda (jetzt *Alphur*), *Astacana* (jetzt *Atchannu*), *Charachata* (jetzt *Karagudschlu*), *Choana* (jetzt *Khanabad*), *Chomaria* (jetzt *Kahmura*), *Commani* (jetzt *Khumane*), *Covaris* (jetzt *Kobadschan* am Oxus), *Curiandra* (jetzt *Tasche-Kurga*), *Drespa metropolis* (jetzt *Derwasch*), *Tasmuanassa* (jetzt *Eibuk*), *Estobara* (jetzt *Estelef*), *Maracunda* (jetzt *Markan*), *Mekapia* (jetzt *Meimand*), *Oxiana* (jetzt *Hazzut-Iman*), *Tharatuna* (jetzt *Kila-Barat-Bey*), *Saruparae* (jetzt *Sarbagh* am Kullum), *Saradii gens* (jetzt *Sunidabad*), *Suragana* (jetzt *Surkhdur*), *Tochari gens* (jetzt *Tocharestan*), *Trybactra* (jetzt *Termed*), *Varni gens* (jetzt *Wardudsch*).

Da wir die ganze alte Geographie den Griechen verdanken, so sind die meisten dieser Namen gräcisirt und wir kennen die eigentlichen arischen Namen dieser Städte nicht. Baktrien, welches jetzt Balch oder Balk heisst, war reich durch eigene Producte und Handel und vor der assyrischen, medischen und persischen Herrschaft lange ein selbstständiges mächtiges Königreich (*Diodor* II. 6); den Persern entriss es Alexander und die Seleuciden gründeten hier ein *griechisch-baktrisches* Königreich und kamen dadurch erst eigentlich mit Indien in nähere Berührung, indem Alexander nicht bis an den Ganges gelangte. Dieses griechisch-baktrische Reich dauerte aber nur bis 139 vor Christus, hernach eroberten es die Saker oder Indo-Scythen und im Jahr 50 vor Chr. die Parther; im 3 Jahrhundert nach Chr. kam es wieder unter persische Herrschaft, darauf unter die Herrschaft der Chalifen, dann unter die Herrschaft der Mongolen und zuletzt unter die Herrschaft der Usbeken und Afghanen. Was namentlich die Stadt Balk anlangt, so heist sie noch jetzt die Mutter der Städte und war bis zur Eroberung durch die Chalifen die Residenz des *Gros-Mag*, denn schon zu Zoroasters Zeiten blühte hier das Collegium der Mughen; unter den Chalifen führte es den Namen der Dom des Islams; es war gleich Babylon aus Ziegelsteinen erbauet und erhielt durch 18 grosse Wasserleitungen sein Wasser, die wahrscheinlich auch zur Bewässerung der berühmten Gärten dienten. Jetzt ist es, wie Babylon, eine grosse Ruine von 20 engl. Meilen Umfang und es wohnen daselbst höchstens noch 2000 Seelen. Der Oxus (jetzt Amou oder Dschihun, 800 Ellen breit und 20 Fuss tief) war für Baktrien, was der Tigris und Euphrat für Babylonien. Im Alterthum führte der Oxus auch den Namen Arius. Das *griechisch-baktrische* Reich zerfiel in mehrere Staaten, welche sich in das nord-

westliche Indien und in die nordöstlichen Provinzen des alten Perserlandes, *Drangiana* und *Arachosia* theilten.

Wir theilen hier noch aus *Lassen*, Geschichte der griechischen und indoscythischen Könige von Baktrien, Kabul und Indien. Bonn 1838, das Nähere über Baktrien mit. Baktrien war anfangs eine *Provinz* von Syrien und riss sich davon unter *Theodatus I.* 256 v. Chr. los Ihm folgte *Theodatus II.* 209 v. Chr. gründete *Euthydemos* eine neue Dynastie. 190 v. Chr. stiftete *Agathokles* ein Reich in Ost-Kabulistan und scheint hier auf die Könige von *Palibothra* gefolgt zu seyn, denn er bedient sich der indischen Schrift. 185 v. Chr. folgt dem *Euthydemos* in Baktrien *Demetrius*. 175 erobert *Eukratides* Baktrien, doch behauptet sich *Demetrius* in Arachosien. 170 folgt *Pantaleon* in Ost-Kabulistan. 165 stürzt *Eukratides* den *Demetrius* und erobert das Reich des *Pantaleon*. 160 wird *Eukratides* durch seinen Sohn ermordet. In Arachosien herrscht *Antalkides*, *Menandros* in Indien. 139 stürzt *Mithridates* das baktrische Reich. 126 erfolgt der Einbruch der *Saker* und *Tocharer*. 1'6 Reich der *Saker* unter *Azes*. Vergleiche damit auch noch *Wilson, Ariana antiqua. London 1841*, auch er giebt von *Alexander* bis auf den Einfall der Mahomedaner eine vollständige Uebersicht der Dynastien über Baktrien etc.

d) Auch das alte *Sogd*, von den Griechen *Sogdiana* genannt, zwischen dem Ober-Oxus und Ober-Jaxartes gelegen und die heutige grosse *Bucharei* bildend, gilt noch jezt den Orientalen für eins der vier Paradiese und war seit den ältesten Zeiten ein Hauptmittelpunkt des Verkehrs zwischen Europa und Indien, ja Bochara und Samarkand sind es noch; es war ebenwohl reich an Städten und wir nennen davon nur folgende: *Alexandreschata* (jetzt *Marghalan*), *Augali* (jetzt *Augustar* und *Turkestan*), *Caudari gens* (jetzt *Kunduz*), *Choana* (jetzt *Khoneh-Fuslan*), *Cholbesina* (jetzt *Kulab*), *Cyconae gens* (jetzt *Kurkan*), *Cyreschata* oder *Cyropolis* (jetzt *Kodsjend*), *Gabara* (jetzt *Khanar* bei Samarkand), *Maruca* (jetzt *Manaruh* bei Samarkand), *Naura* (jetzt *Nar-Atase* bei Bochara), *Nautaka* (jetzt *Nakscheb*), *Panda* (jetzt *Pandsje*), *Pascae* (jetzt *Paschkurd*). Das heutige *Samarkand* soll nicht identisch seyn mit dem alten *Marakanda*. Der heutige Name *Bochara* soll schon sehr alt seyn und bedeutet Vereinigungsort der Wissenschaften, es war nach Balk ein Hauptsitz der zendischen Gelehrsamkeit und ist auch jetzt wieder ein fast ganz geistlicher Staat und der Sitz einer islamitischen Universität; das alte Bochara zerstörte *Dschengischan* und das heutige steht wahrscheinlich nicht ganz auf den Ruinen des alten; es zählt 150,000 Seelen und hat 8 engl. Meilen im Umfange.

Schon die Alten wussten übrigens den *Ochus* und *Oxus* nicht genau zu unterscheiden. Auch der *Jaxartes* nahm denselben Lauf ins caspische Meer.

e) *Aria* war noch reicher an Städten als *Sogd*, von ihm führte das ganze Zendvolk den Namen *Arier*, wir nennen davon blos folgende: *Alexandria Arion* (jezt *Herat*), *Abamia* (jetzt *Bam*), *Apa*[illegible]*ene*

(jetzt *Tarchiz*), *Artacoana* (jetzt *Kain*), *Aspacora* (jetzt *Espakr*), *Astanda* (jetzt *Aschkend*), *Augara* (jetzt *Aschkun*), *Bitaxa* (jetzt *Badkiz*), *Bogata* (jetzt *Behaden*), *Capodana* (jetzt *Khaf*), *Carbassana* (jetzt *Karbusabet*), *Chatrische* (jetzt *Grisch*), *Chaurina* (jetzt *Ghorian* bei Herat), *Cotacca* (jetzt *Kut*), *Dara* (jetzt *Daroo*), *Darcama* (jetzt *Tarak*), *Dargum* (jetzt *Tarschiz*), *Dista* (jetzt *Robat-Dest*), *Gadar* (jetzt *Chaiderim*), *Gari* (jetzt *Gore* oder *Gori*), *Godana* (jetzt *Gkodana*), *Issatis* (jetzt *Jezd*), *Nabaris* (jetzt *Deh-Neru*), *Phonaga* (jetzt *Faris*), *Phra* (jetzt *Farreh*), *Sarmagana* (jetzt *Scharmakan*), *Susia* (jetzt *Suseni*), *Tabas* (*Tabaz* in Khorasan), *Taupana* (*Taurone*), *Tava* (*Tabad*), *Thuprassane* (*Esfezar*), *Tripazma* (*Tabidschan*), *Zimgra* (*Timrih*).

Das Land ist noch jetzt sehr fruchtbar und die Stadt *Herat* zählt 100,000 Seelen, sie ist von vielen Dörfern umgeben und daher sehr begreiflich, warum der jetzige Schah von Persien es wieder zu erobern versuchte. *Strabo* XV. sagt: „der Name *Ariana* erstreckt sich auch auf einen Theil Persiens und Mediens bis *Bactriana* und *Sogdiana*, denn sie reden fast eine und dieselbe Sprache“ sodann erwähnt er XI. der Besonderheit, dass man in *Aria* und *Margiana* vortrefflichen Wein erzeugt habe, der sich 90 Jahre conservirt habe. Man musste also hölzerne oder steinerne Fässer haben. In Ninive fand man Wein-Reste in Krügen.

f) Am zahlreichsten bevölkert und die meisten Städte zählte das eigentliche *Medien*. Da dasselbe nach dem Sturze des assyrischen Reichs ebenwohl wie dieses ganz Iran beherrschte, so gebrauchen die alten Schriftsteller sehr häufig das Wort *Meder* für das gesammte Zend-Volk oder *Arier*, gerade wie man später mit dem Worte Persien ganz Mittel-Asien bezeichnete, während nur eine Provinz, nämlich *Persis* diesen Namen führte. Die Sage redet von einer medischen oder iranischen Monarchie, als der ältesten der Welt, beherrscht durch die Mahadin-Dynastie; *Mahadin* hatte 13 Nachfolger, nach ihr erhob sich die Dynastie der *Pischdadier* oder *Kamajuras*, diesem folgte *Husching* und diesem erst *Dschemschid*, allein auch der Letztere ist noch mehr eine mythische als historische Person und wir werden weiter unten noch einmal auf ihn zurückkommen. Die alte Geographie nennt insonderheit folgende medische Städte: *Abacena* (jetzt *Abenhan*), *Aganzara* (*Andsjeran*), *Alinza* (*Aliabad*), *Alistaca* (*Alister*), *Aluaca* (*Alaku*), *Amana* (*Amol*), *Amarbi* (*Marasjan*), *Amariacae* (*Amarghan*), *Argarundaca* (*Akaran*), *Aruzis* (*Aruzengk*), *Auredis* (*Aureh*), *Baptana* (lag bei Bagdad), *Barene* (*Barabend* bei *Hamadan*), *Bithia* (*Pitkinah*), *Bregmana* (*Bergan*), *Caberasa* (*Gawsewar*), *Cadusii* (*Kesker* in Gilan), *Caelngi* (ebenfalls in Gilan), *Canatha* (*Khandal*), *Carme* (*Kermanschah*), die kaspischen Thore (*Khawar*), *Choana* (*Kunzar*), *Cinna* (*Sina-Adtalan*), *Cluaca* (*Gkulpakhan*), *Concobar* (*Konkowar*), *Corbiana regio* (*Churremabad*), *Curena* (*Khurrchim*), *Cyropolis maritima* (*Reschd*), *Cyropolis persidis* (*Firuzkhu*), *Dariausa* (*Tarom*), *Daritis regio* (von *Kermanschah* bis *Hamadan*), *Gabale* (*Khoi*), *Galla* (*Kalchal* am Kisil-Hussein), *Gauna* (*Kohum*), *Gaza* (zwischen *Tauris*

und *Kasbim* als Ruine), *Gelae (Ghilan)*, *Gerepa (Guebrabad* bei *Kaschar)*, *Larassa (Laridschan)*, *Mandagara (Mahhran)*, *Mandagarsis (Mesched-Sir)*, *Margasi gens (Marapha)*, *Nande (Nohawand)*, *Nazada (Naserabad)*, *Niphanandre (Nischowan)*, *Parachana (Farraschabad)*, *Phanampara (Ferahhan)*, *Phraata (Paras* am Kisil-Hussein), *Rhagae* (Ruinen von *Rey* bei *Teheran*, welches daraus erbauet ist), *Rhazunda (Rujan)*, *Sabäärä* (die Naphtaquellen bei *Abscheron*), *Sanais (Sahanah)*, *Sunina (Sallian)*, *Suraca (Sar-Belugh)*, *Scabina (Schebister)*, *Sigriana (Seridschan)*, *Sincar (Sengkun)*, *Sozoa (Sogsabad)*, *Tochasara (Bhalkan)*, *Taudicae (Tandgun)*, *Tigrana (Dekargan)*, *Tonsarma (Tonseran)*, *Uca (Udschan)* und *Zania (Sanawan)*.

Jene ältesten medischen oder iranischen Könige sollen, ehe sie ihren Sitz nach *Ekbatana* verlegten, auch in *Baktra* residirt haben. *Medien* gehörte noch zur persischen Zeit nicht blos zu den fruchtbarsten, sondern auch zu den angebautesten und reichsten Ländern, besonders Gross-Medien (jetzt *Irak-Adschemi*). Hier fand sich in der Nähe der Stadt *Nysa* die edelste Pferderaçe, jene berühmten nysëischen weissen grossen Pferde und Renner, die den Persern zu Prachtrossen dienten. Unter der persischen Herrschaft lieferte *Medien* als Tribut 3000 Pferde, 4000 Maulesel und 100,000 Schaafe. Hier ist das eigentliche Vaterland der Zitronen so wie des berühmten Silphiums der Alten. Der königliche Pallast zu *Ekbatana* (jetzt *Hamadan*) zählte 7 Stadien im Umfange und zeigte in allen seinen Theilen eine solche Pracht, dass man daraus auf den Reichthum und die Kunst seiner Erbauer schliessen darf; alles Holzwerk war aus Cedern und Cypressenholz, Säulen und Decken waren durchgängig mit silbernen und goldenen Platten beschlagen und alle Ziegeln aus Silber. Die Umfangs-Mauer des königlichen Pallastes war vergoldet. Um diese gab es noch sechs andere Umfangs-Mauern, jede von anderer Farbe. Obgleich *Alexander* die Platten wegnehmen liess, so fand *Antiochus* doch noch für 5 Millionen. In der Nähe von *Kermanschah* findet sich das berühmte Felsendenkmal von *Bisutun*, nämlich ein 1500 Fuss hohes kolossales Relief mit Keilschriften auf dem lebendigen Felsen, es stellt den König als Sieger dar, ganz in medischer Tracht, mit Bart und Haarverzierung.

Herodot theilt die *Meder* in sechs Stämme (?) und bezeichnet die *Magier* als den vornehmsten darunter. Die alten Perser nannten Ekbatana *Ver*, zu *Alexanders* und der Römer Zeit hiess es *Gaza*; unter den Byzantinern *Canzaca* oder *Shiz*. Es liegt im heutigen *Aderbeidschan* und seine Ruinen heissen *Takhti-Soleiman*. Hamadan ist daneben erbaut. Uebrigens gab es noch ein zweites medisches *Ekbatana* und dann noch ein syrisches, persisches, babylonisches und arsazisches.

Die Stadt *Rhagae* oder *Rey* soll 1,766,400 Häuser gehabt haben, 6400 Strassen, 1600 Bäder, 15,000 Minarets, 12,000 Mühlen, 1700 Canäle, 13,000 Karavanenserais. Ihre Ruinen bilden eine ungeheure Strecke.

Strabo XI. sagt: Medien liegt westlich von den caspischen Thoren mitten auf dem Taurus, *ein grosses ehemals gebietendes Land*; es

umfasste also auch das heutige türkische Kurdistan, denn er verlegt dahin die Quellen des Euphrat und Tigris.

Es zerfällt in *Gross-Medien* (worin *Ecbatana* lag, was später die Parther besassen, im Winter wohnten sie zu *Seleucia* bei Babylon) und in das *Atropatische Medien*. In beiden lebten aber auch *Nomaden*. Gross-Medien herrschte in alten Zeiten über ganz Asien, nachdem es die assyrische Macht gestürzt hatte. Und obwohl später durch *Cyrus* seine Macht vernichtet wurde, so behielt es doch noch viel von seinem ererbten Ansehen und *Ecbatana* blieb auch bei den Persern der Wintersitz der Könige. Desgleichen unter den Macedoniern".

Im südlichen ebenen Theile Gross-Mediens befand sich eine Wiese, auf welcher zur Zeit der Perser 50,000 Stuten des Königs weideten und von hier sollen die nysäischen Pferde stammen, nach Andern jedoch aus Armenien. Auch die Pflanze, welche die Pferde am meisten liebten, hiess die *medische*. Das hier wachsende *Silphium* war nicht so gut wie das Cyrenäische.

Dass die Perser als Sieger doch Sitten, Gebräuche, Religion und Kleidung von den *Medern* annahmen. s. *Strabo* XI. Derselbe stellt sie den *Armeniern* gleich, doch so, dass sie früher die Beherrscher derselben gewesen.

Der Name soll nach griechischer Ansicht von der *Medea* entstanden seyn.

g) Wir nennen zunächst wieder die *parthischen* Städte, deren Namen uns die Griechen aufbewahrt haben: *Apamia* (*Babein* bei *Ispahan*), *Artacena* (*Artakuh*), *Aspa* (*Ispahan*), *Dondamana* (*Durri-Areban*), *Hecatompylos* (*Betham* oder *Schagrud*), *Mysia* (*Moudsjakan*), *Nisäa* (*Nischapur*, hier die nysäischen Pferde nach Herodot III, 106. Erst später sollen sie nach Medien und Armenien verpflanzt worden seyn), *Pasacarta* (*Basadabad*), *Rhuda* (*Rhudabad*), *Semina* (*Seminon*), *Tagae* (*Tauk* oder *Tagh*), *Tapuri gens* (*Tabaresdan*) und *Tastache* (*Tarhran*).

Man muss nach *Strabo* diese *Parther* für ein Volk niederer Ordnung, für blosse Reuter-Nomaden halten, die hohe Cultur ihres Landes besonders durch künstliche Bewässerung, sowie der Umstand, dass sie Pehlwi redeten, beweist also, dass das Land früher oder später von den Ariern beherrscht wurde. *Arsaces* riss sich unter *Antiochus II.* von der persisch-macedonisch-syrischen Herrschaft wieder los und wurde dadurch der Gründer des grossen parthischen Reichs unter den *Arsaciden* seit 156 v. Chr. Dieses Reich erstreckte sich bis nach Indien, *Ktesiphon* am Tigris war seine Hauptstadt, es dauerte bis 214 nach Chr., wo ein Perser, *Artaxerxes*, Sohn des *Susan*, die Arsaciden stürzte und das sassanidische Haus auf den Thron setzte und sich nun ebenwohl ganz Mittelasien unter dem Namen Persien unterwarf.

h) *Susiana* bildete das Delta des Euphrat und Tigris und zählte nach Verhältniss seiner Grösse ebenwohl viele Städte, die jedoch meistens in Ruinen liegen. Es gehörten dahin vor allem die beiden genannten Hauptstädte *Susa* und *Soloce*, woraus später *Seleucia* ge-

macht wurde, sodann *Babybace*, *Badace*, *Dera* (*Derr*), *Magoa* (*Madsjar*), *Sele* (*Selianabdd*), *Tariana* (*Dorak*) und *Urzan* (*Jarzun*).

Uebrigens wohnten hier auch Völker anderer Abstammung, namentlich die *Cissier*, die *Cossäer* und *Elymäer*. Erst *Cyrus* soll *Susa* erbauet haben und man hält die Ruinen von *Schusch* oder die von *Schuster* für das alte *Susa*, auch sie bilden einen Hügel von Backsteinen; in seiner Glanzperiode soll es prachtvolle Gebäude gehabt haben, die ebenwohl nur von Medern errichtet worden seyn können. (Zu *Sehuf*, nicht weit von *Schuster* im südlichen Persien, hat man ganz neuerdings (1852) ungeheuere Bauwerke aus marmornen Monolithen-Säulen von bedeutender Höhe entdeckt, deren Capitäle mit Thiergestalten geschmückt sind. Es sind 36 Säulen und unweit davon finden sich noch 36 andere Säulenfüsse. Einige dieser Säulen haben syrische und chaldäische Inschriften.) Uebrigens führten die Perser auch eine ägyptische Colonie dahin.

i) Im eigentlichen Persis nennt die alte Geographie folgende Städte: *Gabae* (jetzt *Habadan* bei *Firuzabad*), *Gabra* (*Kawar*), *Garside* (*Karsin* oder *Karsche*), *Gogana* (*Konkun*), *Hieratis* (*Rischehr*), *Jonacopolis* (*Jakau*), *Laodicaea* (*Lar*), *Mammida* (*Meimend*), *Marrhasium* (*Mardasch* bei *Persepolis*), *Mesambria chersonesis* (*Abuschehr*); *Pasargadae*, (*Passa* oder *Fassa?*), *Persepolis* (*Istakar* und *Tschil-Minar*), *Portiba* (*Morghab*), *Rhagonis portus* (*Bender-Rhigh*), *Sagapeni* (*Schah-Bewan*), *Saura* (*Schapour*), *Sigal* (*Kiladi-Aga*), *Tanagra* (*Grae*) und *Tachoce* (*Taudsch*).

Man vermuthet, dass *Pasargadae* zum Andenken an den Sieg über die *Meder* von *Cyrus* gegründet wurde, dabei aber mehr ein bloses Lager, als eine eigentliche Stadt war, weil bekanntlich die persischen Könige noch mehre grosse Residenzen hatten; auch war hier sein Grabmal, von 24 Säulen umgeben; jetzt findet sich blos noch eine Masse von Schutt und blos von *Persepolis* sind ausgedehnte Ruinen und Sculpturen vorhanden, aus denen *Heeren* eine Vermischung des ägyptischen und medischen Cultus folgern will, namentlich aus den angebrachten Widderhörnern und den geflügelten Figuren. *Persepolis* ist wahrscheinlich erst lange nach Cyrus erbauet worden, denn die Inschriften gedenken blos des *Darius Hystaspis* und des *Xerxes*, seines Sohnes; es ist aus ungeheuern Marmorblöcken des nahen Gebirges ohne Mörtel erbauet, wie bei den Aegyptern, die sich auch keines Mörtels bedienten, die Säulen der Colonaden sind 48—50 Fuss hoch, canellirt und so dick, dass kaum drei Männer im Stande sind, eine zu umspannen, die Capitäler bestehen aus Thierköpfen; auch die Wunderthiere sind kolossal, 20 Fuss lang und 18 Fuss hoch und stehen auf 5 Fuss hohen Plattformen, sie gehören der baktrisch-indischen Mythologie an. Die dargestellten Vornehmen tragen das medische Kleid, die Andern die altpersische Kleidung aus ledernen Hosen und Kollers, die Vornehmen tragen Halsketten, Armbänder und Ohrgehänge, die Könige eine Art Perücke; genug das Ganze zeigt, dass die Zend-Religion bei den Persern eingeführt und adoptirt war und wir haben hier höchst wahrscheinlich eine der best erhaltenen Proben von dem arischen oder Zend-

Baustyle vor uns, sobald das Material es gestattete, ihn zur Darstellung zu bringen; denn fast überall musste sich sonst das Zend-Volk der blosen Ziegelsteine bedienen und mit diesem Material kann man zwar kolossale Gebäude aufrichten, aber keine Colonaden etc. Die Ruinen nehmen einen Raum von 14000 Metern Länge und 8000 Meter Breite ein. Auch der *Pallast* von *Persepolis* (die Ruinen liegen 1 Lieu von Persepolis entfernt und heissen jetzt *Nakschi-Rustan*), hatte eine religiöse Bestimmung, er war die Todten-Residenz der Könige nach *Cyrus*, es befanden sich daselbst ihre Gräber. Er ist mit Keil-Inschriften bedeckt, jedoch in drei verschiedenen Sprachen und zwar in der medischen, in der Pehlwisprache und einem wahrscheinlich assyrisch-babylonischen Dialecte, vielleicht weil man diese Sprachen in den drei Residenzen *Ekbatana*, *Susa* und *Babylon* redete. Auch die Zend-Religion, welche an eine Auferstehung der Leiber glaubte, machte es erforderlich, die Todten sorglich aufzubewahren.

k) Das alte *Hyrcanien* heisst heute *Thabrestan* und bildet einen Theil von *Massanderan*. Die alte Geographie nennt folgende Städte: *Adrapsa* (jetzt *Isfargin*), *Alexandria*, *Hyrcania* (*Dsjordsjan*), *Maesoca* (*Murschak*), *Maxerae* (*Mazandran*), *Onacana* (*Eschref*), *Ptorusa* (*Balfrusch*), *Sorba* (*Aschar*), *Zandracarta* (*Sari* am Flusse *Mazandran*).

Strabo nennt auch noch andere Städte wie *Talabroce*, *Samariane*, *Carta* und den Königssitz *Tape*. Es war besonders ergiebig an Wein, Feigen und Getraide.

l) Babylonien gehörte nach Note a zuerst zum assyrischen Reiche, dann zu dem medischen und endlich zum persischen. Assyrer und Meder gaben ihm seine kolossalen Bauten, sowie über- und unterirdischen Kanäle. Hier war es ganz besonders, wo sich die geistige Oberherrschaft der besiegten arischen Assyrer u. Meder fortwährend kund gab und als Merkmale derselben erkennen wir 1) den Tempel des Belus; er hatte eine Einfassung von zwei Stadien im Umfang und war ursprünglich für den Lichtdienst der Zend-Religion erbauet; er war zugleich astrologisches Heiligthum. Der grosse Thurm dieses Tempels hatte acht Absätze, der unterste ein Stadium lang und breit, auf dem obersten stand das Heiligthum mit einem goldenen Tisch und Sitze ohne Statue; noch jetzt reichen die Wolken zuweilen bis auf seine Ruinen herab. *Xerxes* plünderte den Tempel des Belus und seitdem zerfiel er schon, die Ruine führt jetzt den Namen *Birs-Nimrod*; 2) die Keil-Inschriften, deren sich die Arier überhaupt als Bau-Inschriften bedienten, findet man besonders auf den einzelnen Backsteinen. In welcher Sprache diese Keil-Inschriften abgefasst sind, ist noch nicht ermittelt, im Zweifel dürften sie der Zendsprache im weitesten Sinne angehören; 3) die sogenannte medische Mauer, sie führte diesen Namen offenbar, weil sie von den Medern errichtet war, um das Land gegen die Einfälle der Nomaden zu schützen; 4) die berühmten unterirdischen Kanäle, die wohl gleichzeitig auch mit gegen die Einfälle der Nomaden schützen sollten; 5) die schwebenden Gärten, welche man ebenwohl als uralt wieder der *Semiramis* zuschrieb. Es waren dies grosse hohe Terrassen, um gegen die

Ueberschwemmung gesichert zu seyn, sie wurden durch Maschinen bewässert und es standen königliche Wohnungen darauf. Auch wird von *Nebukadnezar* erzählt, dass er seiner *medischen Gemahlin zu Liebe* ein schwebendes Paradies gebaut habe; 6) das hohe Alter *Babylons*, denn schon 2000 Jahre v. Chr. war es berühmt. Endlich 7) die ganze Bauart *Babylons*; es hatte Häuser von 3—4 Stockwerken und war mit einer 200 Ellen hohen Mauer umgeben. Die berühmte doppelte Königsburg sollte ebenwohl von der Semiramis erbauet seyn. Unter dem Schutte der Palläste findet man noch jetzt alabasterne Vasen, Marmorreliefs etc. Uebrigens wurden bekanntlich schon *Seleucia* und *Ktesiphon* aus den Ruinen Babylons erbauet, so dass sie schon zu Plinius Zeiten nur noch ein Jagdrevier waren. Das alte Babylon soll so gross gewesen seyn, dass nach Aristoteles, als es Cyrus eingenommen hatte, einige Quartiere noch am dritten Tage nichts von der Einnahme wussten. M. s. die Beschreibung der der *Semiramis* zugeschriebenen Werke Babylons bei *Diodor* II. 7 bis 10, dann aber, was er über die Kenntnisse der sog. Chaldäer sagt II. 29. 30. 31.

m) Das so eben Gesagte gilt nun also auch vorzugsweise von *Assyrien*, jetzt Kurdistan genannt, insonderheit von dem berühmten *Ninive* am Tigris, da wo jetzt *Mosul* steht. *Diodor* sagt ausdrücklich, wie wir oben Note a gesehen, dass *Ninus*, der Erbauer von *Ninive*, alle Schätze von *Baktrien* besessen habe namentlich Gold und Silber in grossem Ueberflusse. Auch hier erkennen wir den arischen Ursprung der Stadt und ihrer grossen Bauten an den Keil-Inschriften der Back- oder Ziegelsteine etc., so wie den unter dem Schutte entdeckten grossen Basreliefs. Die neuesten Ausgrabungen durch *Botta*, *Place*, *Rawlison* und *Layard* bestätigen, dass Kultur und Kunst zu *Ninive* ganz arisch, sodann aber auch dass Arier und Aegypter darin nahe verwandt waren und dass namentlich die *Wagen* und das *Pferde-Geschirr* ganz den ägyptischen gleich sind. Nicht blos die Reliefs zeigen einen schönen Menschenschlag, sondern auch schon die Bibel nennt die Söhne Assurs liebliche und gar schöne Gesellen, und weiss bekanntlich nicht genug von ihrer Pracht und ihrem Luxus zu reden. Man darf ihnen also wohl mit Sicherheit den obersten Platz unter den Ariern zuweisen.

Die Assyrer wollten natürlich auch älter seyn als die Babylonier und astronomisch ein Alter von 150,000 Jahren beweisen. Trotz den Angaben *Diodors* etc. ist es aber noch ganz ungewiss, in welche Zeit man *Ninus* zurückversetzen soll. Einige nehmen das 24., Andere das 19., wieder Andere das 15. und *Herodot* das 13. Jahrhundert vor Chr. an. *Pastoret* versetzt ihn in das Jahr 2000 vor Chr. Man sehe darüber das Nähere bei ihm I, 129. Das ganze Reich zerfiel in seiner Glanz-Periode in 300 Satrapieen. Die Juden hatten sich am meisten über die Assyrer zu beschweren und nennen sie daher auch ein eroberndes Volk. Die alte Geographie nennt ausser Ninive folgende assyrische Städte: *Albania* (*Holwan*), *Calachene* (*Kalai* in Kurdistan), *Gala* (*Kalla*), *Chazene* (*Ghaki-Kala* in Kurdistan) *Darna* (in Kurdistan), *Datha* (*Tadschir*) *Dolomene-Regio* (auch in Kurdistan) *Dosa* (*Tus-Churmatu*)

Polytelia (*Teliskof*), *Satrace* (*Kos-Toeppe*) *Sambana* (*Sumar*), *Sardena* (*Sert*), *Scaphe* (*Kschaf*), *Sue* (*Schusch*).

Ninive war 150 Stadien lang und 90 breit, hatte also 480 im Umfange und war sonach grösser als Babylon. Die Beschreibung der Prachtbauten daselbst so wie zu Babylon, ja auch der prachtvollen Meubles, der sie sich bedienten, siehe wieder bei *Pastoret* I, 185 und 189. Ueber die Schätze der *Semiramis* s. auch *Montesquieu* XXI, 6.

Ob in den heutigen Bewohnern des alten Babyloniens und Assyriens noch *aramäisches* Blut fliesst, ob namentlich die sogenannten chaldäischen Christen Ueberreste davon sind ist schwer zu sagen, wenn man bedenkt, welchen Umwälzungen und Einwanderungen diese Länder seit Jahrtausenden ausgesetzt gewesen sind. Nur das möchte so ziemlich wahrscheinlich seyn, dass die Kurden zum Theil Nachkommen der eigentlichen nomadischen Chaldäer seyen. *Saulcy* glaubt gefunden zu haben, dass das *assyrische* Idiom mit dem *chaldäischen* eins und dasselbe gewesen, so dass denn die neu aufgefundenen assyrischen Keil-Inschiften unter dem Schutte Ninives sehr bald entziffert werden könnten.

Die ausführlichsten Berichte über die neu erschienenen Kupfer-Werke *Bottas* und *Layard's* über die ausgegrabenen Schätze, enthält das *Journal des Savans* 1849 und 1850. Im Widerspruch mit *Diodor* will *Rawlinson* aus den Keilschriften zu Ninive herauslesen, dass die *zweite* Dynastie (meint er die medische?) nur vier Könige zähle von 740 bis 600 vor Chr. Der erste derselben habe *Sarghun* geheissen, der Salmanazer der Bibel. *Shalmenazer* sei ein Beiname der ihm gegeben worden, und sich hier vorfinde. Man finde in den Ruinen von Khorsabad die Eroberung von Samaria abgebildet und die Wegführung von 27,280 jüdischen Familien, die er durch Babylonier ersetzte, welche er sich ebenwohl unterworfen hatte. *Sennacherib* habe den Pallast von *Kojundjeck*, Salmanazer den von *Khorsabad* erbaut.

Sitten und Religion der unterworfenen *aramäischen* Assyrer (nicht zu verwechseln mit den herrschenden *arischen* Assyrern) waren denen der Juden und Syrer überhaupt sehr ähnlich. Die Monogamie war die Regel, doch hatten sie dabei noch Concubinen; selbst die Könige hatten nur eine rechtmäsige Gemahlin. Die Mädchen schnitten sich gerade wie bei den Juden bei der Verheirathung die Haare ab. Sie glaubten an ein höchstes Wesen und nannten es *Bel*, welches aber wie der Jehovah der Juden den Menschen zuweilen erscheine; daneben verehrten sie aber auch die Sonne und glaubten an ein Princip des Guten und Bösen und dies war offenbar eine Entlehnung aus der Zendreligion. Sie befragten auch den Vogelflug, die Eingeweide der Thiere und die Sterne; namentlich waren aber wieder die Magier die eigentlichen Astrologen. Ihre Kosmogenie war fast ganz übereinstimmend mit der der Juden; alle Thiere seyen anfangs geschlechtslos gewesen und die Geschlechter hätten sich erst später getrennt. (Das nähere darüber bei *Pastoret* I, 144. 147. 260 und 261).

Sie hatten eigene Annalisten und nach den Annalen derselben schrieb *Berosus* seine Geschichte von Chaldäa.

Endlich rühmt auch wie gesagt Ezechiel die körzerliche Schönheit der arischen Assyrer und ihre Gewandtheit zu Pferd.

Strabo XVI bemerkt: „Die Geschichtsschreiber des *syrischen* Reichs meinten, wenn sie sagten, die Meder seyen von den Persern gestürzt worden, die Syrer hingegen von den Medern, keine andern Syrer als die, welche in Babylon und Ninive sich einen Königssitz gegründet hatten (s. §. 445). Ein solcher war *Ninus* der Gründer von *Ninive* in *Aturia* und seine Gemahlin und Nachfolgerin *Semiramis*, welche *Babylon* erbaute. Mit *Sardanapal* und *Arbates* starb dieses Geschlecht aus und gieng später zu den *Medern* über, womit auch *Ninive* sofort verschwand". M. s. daselbst die Beschreibung *Babylons* und des *Grabmals* des *Belus (?)*, welches *Xerxes* zerstörte. Es war eine vierseitige Pyramide, ein Stadium hoch. *Alexander* wollte sie wieder herstellen starb aber darüber.

Bis 640 nach Chr. theilte Babylonien und Assyrien mit Persien dieselben Schicksale. 755 erbauten die Araber Bagdad, welches der Sitz ihres Chalifen wurde, 1258 eroberten es die Mongolen und seit 1534 ist es in den Händen der Türken.

n) Auch *Armenien* gerieth schon in der ältesten Zeit, wenn auch als ein selbständiges Königreich, unter arischen Einfluss und Herrschaft; auch hier finden sich daher in den Ruinen der Stadt der *Semiramis*, jetzt *Wan* genannt, so wie auf dem lebendigen Felsen die schon oft gedachten Keil-Inschriften. Erst in neuester Zeit entdeckte sie der Professor *Schulz* aus Giessen und man sehe darüber die vorläufige Nachricht von *St. Martin* in *Journal des Savans* 1828. August-Heft. Seite 451—464.

o) *Karmanien* war reich an Früchten, Oliven und Wein und noch jetzt werden daselbst viele Shawls und Teppiche verfertigt. Ueber *Gedrosien*, *Arachosien*, *Drangiana und Margiana s. Strabo* XI und XV., wo er auch den Heereszug Alexanders am Meere her schildert. Diese Länder waren grösstentheils Sandwüsten.

p) Der Beweis hierfür liegt theils darin, dass das in dieser Gegend durch Alexander gegründete Königreich ein indo-baktrisches genannt wird und die jetzt aufgedeckten Topas, so wie die Kolosse von *Bamian* als buddhistische Grabmäler und Götterstatuen erkannt sind, auch der ganze Baustyl indisch ist. *Bamian* liegt am nördlichen Abhange des Hindukusch oder alten Paropamisus innerhalb seiner Verzweigungen in einem Thale, das sein Wasser in den Oxus ergiesst. Die berühmten 120 Fuss hohen Kolosse sind aus dem lebendigen Felsen gehauen. *Alexander* baute auch hier ein *Alexandria* und die sogenannten *Tadschik* so wie die *Kiafirs* in den Gebirgen von Kabul und Peschawer wollen Einige für die Nachkommen der dort angesiedelten *Macedonier* halten, obwohl sie einen rein persischen Dialekt reden. Auch *Bamian* wurde durch *Dschengischan* zerstört; *Kabul* war lange die Residenz *Babers* und es führte von da bis nach *Dehli* eine Reihe von Poststationen. Auch dieser Stadt wird ein ungeheures hohes Alter beigelegt; sie befindet sich jetzt in den Händen einer afghanischen Dynastie und wir werden

weiter unten noch einmal auf sie zurückkommen. Siehe bereits oben §. 185. Note q.

q) Lieutenant *Burnes* sagt wenigstens in seiner höchst interessanten Reisebeschreibung, dass der Indus *jetzt* die Grenze zwischen indischer und afghanischer Lebensweise, zwischen Bramaismus und Islam bilde, obwohl die Hindus in Kabul noch Hindustani reden. *Attok* ist die letzte indische Stadt am Ufer des Indus. *Burnes* sagt ausdrücklich: Mit der Ueberschreitung des Indus tritt man aus der Cultur in die Halbcultur, es beginnt die Unsicherheit der Wege und man muss seine Kostbarkeiten verbergen. *Attok* heisst der verbotene Fluss. Es ist aber allbekannt, dass am mittlern und untern *Indus* schon seit dem 15. Jahrhundert *Afghanen* (Beludschi) wohnen und herrschen, nachdem *Sindh* (so heisst das ganze Land an den Ufern des Indus) bereits im achten Jahrhundert von den *Arabern* geplündert und im elften Jahrhundert durch die Sultane von *Delhi* erobert worden war. Die islamitischen *Beludschi* zählen 806,602 Seelen, die indische Bevölkerung nur noch 230,000. S. *Burton*, *Sindh and its races*. London 1851.

Eine höchst schätzbare Auskunft über den ältesten und jüngsten Zustand ganz *Vorder-Asiens* (bis an den *Indus*) gewährt auch noch das neue Werk von *Chesney: The Expedition for the Survey of Rivers Euphrates and Tigris*. London 1850. Zwei Theile.

δδ) Vertheilung der vierten Classe oder des braminischen Völkerstammes in ihre vier Ordnungen (§. 185).

§. 289.

Ganz so, wie mit dem Zend-Völkerstamme, geht es uns auch mit dem *Sanskrit*- oder braminischen Völkerstamme, nämlich *Priester*-, *Krieger*- und *Ackerbau*-Kaste. Auch er zerfiel nothwendig in vier Ordnungen oder Aeste, welche über ganz Indien, von Kaschmir und Kabul an bis nach Java und die chinesische Grenze verbreitet waren a), sie haben sich aber nicht ausbilden können und wir müssen daher hier wiederholen, was wir bereits §. 288. bei der arischen Classe gesagt haben, denn Indien hatte ebenwohl schon zur Zeit der *Semiramis* einen Ober-König. Wie wir zwar jetzt wissen, spaltete sich zwar die indische Philosophie und der Bramaismus in verschiedene Schulen und Secten und was sind philosophische und religiöse Schulen und Secten anders als psychisch-moralisch verschiedene Auffassungs-Weisen des Wesens der Dinge und des Göttlichen nach Maasgabe der verschiedenen National-Charaktere b). Wir möchten jedoch darauf hin noch keine ethnologische Eintheilung und Classification wagen.

Eben so hatte die Reformation, welche aus dem Bramaismus den neuen Buddhismus hervorgehen liess, wenn es wahr ist, dass ein *Sudra* der Stifter gewesen, offenbar nicht blos einen dogmatischen, sondern auch einen politischen Grund, es war eine Empörung gegen das Kastenwesen. Die Eintheilung der *heutigen* Inder, wie sie z. B. bei *Prichard* und *Wagner* (II. S. 329) gegeben ist, kann uns gar nichts helfen, ebensowenig die Sprach-Dialekte derselben c), so alt sie auch schon seyn mögen, da es uns hier blos um die vier Ordnungen der *Braminen* oder der drei obersten Kasten zu thun ist d). Die Kenntniss der alten Geographie von Indien war auf das Pendschab beschränkt, umfasste also nur den nordwestlichen Theil e). S. darüber *Reichards* Thesaurus der alten Geographie II. Tab. XIV., vorläufig abgedruckt in den Wiener Jahrbüchern Bd. 77, woraus wir auch bereits die §. 288. aufgeführten Städte-Namen entlehnten.

a) Ja selbst noch auf den Carolinen will man Spuren braminischer Cultur gefunden haben, siehe übrigens bereits oben §. 185.

b) Siehe darüber auch noch *Horace Wilson*, *Sketch of the religious Sects of the Hindoos in As. Researches. Vol.* XVI. u. XVII.

c) Je weiter man nach dem Norden hinaufgeht, desto mehr hat sich das Sanskrit noch als Volkssprache erhalten, d. h. desto mehr nähern sich die Dialekte noch dem Sanskrit und Prakrit, denn hier liessen sich zuerst die Braminen nieder. Uebrigens sehe man weiter unten §. 467. wo wir eine Uebersicht der verschiedenen Urbevölkerungen Indiens geben werden. Man will gefunden haben, dass sich sämmtliche neuen Dialekte in zwei Haupt-Klassen bringen lassen, der *nördliche* oder *sanskritische* und der *südliche* oder *dravidische*. Das Weitere §. 467. Doch sey schon hier bemerkt, dass *Briggs*, *Stevenson* und *Hodgson* der Meinung sind, sämmtliche Urbewohner Indiens seyen einer und derselben *Abstammung* und hätten blos fremde Sprachen angenommen. Das *Tamulische* sey ihre Muttersprache.

Der Verfasser benutzt übrigens diese Stelle, um noch etwas zu sagen und nachzutragen, was eigentlich schon oben §. 183—187. hätte erwähnt werden sollen. Zunächst sei aus dem Nachlasse des unersetzbaren *Burnouf* nachgetragen, dass nach seinen Forschungen *Sanskrit* und *Zendsprache* zwar eine gemeinsame uralte Quelle oder Mutter haben, keine von beiden aber aus der andern entsprungen ist und die Zendsprache nicht so reich und entwickelt ist, wie das Sanskrit. Das Sanskrit der *Vedas* und das *älteste Zend* fallen in eine und dieselbe Zeit und nur da erkennt man ihre Verwandtschaft. *Burnouf* hat übrigens leider nur das *erste* Capitel des *Yaçna* commentirt, während es deren 72 enthält. *Vendidad* und *Vispered* sind noch gar nicht commentirt.

Sodann sey es erlaubt, hier auch über den sogenannten *Indo-Germanismus* etwas zu sagen, da mancher Leser vielleicht noch nicht weiss, was er darunter verstehen soll. Man versteht darunter, dass das *Sanskrit* die *Ur-Sprache* seyn soll, *aus der* sich die *Formen* und *Worte* der griechischen, lateinischen, keltischen, germanischen und slavischen Sprachen *ableiten* lassen sollen; ja nicht blos diese *Sprachen*, sondern auch *Religion*, *Mythologie* und *Philosophie* dieser Völker sollen aus dem Sanskrit etc. ihren Ursprung herleiten. Diesem Indo-Germanismus liegt also ebenwohl der Hinter-Gedanke zum Grunde, dass das ganze Menschen-Geschlecht aus Asien und nur von einem Paare abstammen soll. Wenn die genannten Völker und Sprachen *Töchter* des Sanskrit redenden Stammes wären, so hätten sie ganz gewiss auch das uralte *Devanagari*-Alphabeth aus Indien mit in ihre neuen Wohnsitze gebracht und sich nicht Jahrhunderte lang abgemüht, für ihre Sprachen Alphabete zu bilden. Es verhält sich also nach unsererer Meinung mit der Verwandtschaft obiger Sprachen vielmehr so. Die *Sanskritsprache* ist die reichste und vollkommenste aller Sprachen. So wie man nun in den *indischen* Bau-Werken den arischen, ägyptischen, griechischen, arabischen, gothischen etc. Baustyl im Keime entdeckt haben will (s. oben §. 185. S. 370), so liegen auch im Sanskrit die Keime oder Wurzeln aller andern weit ärmern etc. Sprachen, ohne dass es aber nöthig ist, anzunehmen, obige Völker hätten sie von den Indern *entlehnt* oder aus Indien mitgebracht. Dem ganzen Menschen-Geschlechte sind die Gesetze der Genesis der Sprache gemeinsam, nur aber, dass die *Energie* dieser Zeugungskraft gar sehr verschieden ist.

d) Die Braminen im engern Sinn sind noch vollkommen kenntlich; die Kriegerkaste dagegen nicht. Einige wollen sie in den *Maratten*, andere in den *Radsputen* und andere in den *Sikhs* wieder finden. Begreiflich musten alle fremden Eroberer vor Allem auf die Vernichtung der Krieger-Kaste denken, aus ihr stammten ja auch alle einheimischen Dynastien.

Die Kaste der *Ackerbauer* etc. bildet noch jetzt die grosse Masse der eigentlichen Hindu.

Erst im dritten Theile wird das Kastenwesen als etwas *politisches* in Betracht kommen.

e) Obwohl die griechisch-baktrischen Könige, namentlich *Seleucus Nicator* mit einem indischen Könige *Sandrocottus* ein Freundschaftsbündniss schlossen, (nachdem er beinahe bis in den Mittelpunkt des indischen Reichs vorgedrungen war) dessen Reich vom Himalaja bis zum Dekan sich erstreckte, so kennt die griechische Geographie doch nur das sogenannte baktrische Indien und das Land der fünf Flüsse oder das *Pendschab* und nennt blos folgende Städte: *Adraiste* (jetzt *Rhaigal*); *Alexandria Bucephalus* am Hydaspes, *Alexandria Paropamisi* (soll bei dem heutigen *Kandahar* gelegen haben) *Alexandria* am Zusammenfluss des *Acesines* und *Indus* (jetzt *Alipora*), *Antrapana* (*Anbayra* bei *Attok*) *Oruan* (*Lahor*), *Parapiani* (*Pinepenjal* zwischen *Lahor* und *Kaschmir*) *Peucela* (*Peschawer*), *Sogdi* (*Jaghur*) und *Spatura*

(*Attok*). Die fünf Flüsse *Hyphasis*, *Acesines*, *Hydraottes*, *Jelum* und *Indus* führen jetzt die Namen: *Setledsch*, *Tschinab*, *Ravi*, *Dschilem* und *Sind*.

b) Die Ordnungen der Classen in physiognomischer Hinsicht.

§. 290.

Wir haben schon §. 92. erklärt, dass mit der *Classen*-Physiognomik (§. 188—191) alle *wissenschaftliche* Physiognomik des Menschen-Reichs vorerst schliesse, während es eine *empirische* bis herab zu den Individuen gebe, die wir denn auch bei den *Ordnungen* seither nothdürftig fortgesetzt und angemerkt haben, ohne sie aber, wie bei den Classen, wissenschaftlich *formuliren* zu können. Der Grund ist, weil sich die *wissenschaftlichen* Merkmale hier schon so unmerklich durchziehen und in einander laufen, dass sie dem *geistigen* Auge keinen bestimmten deutlichen Anhaltepunkt mehr gewähren (was doch der Zweck *aller Theorie* ist), weshalb denn auch die, obgleich blos empirisch classifizirenden Naturforscher doch ebenwohl schon bei den Haupt-Raçen stehen geblieben sind und blos einzelne unbestimmte Uebergänge oder Unter-Raçen statuiren, weil ihnen die feineren gemischten Gesichtszüge und Schädelformen schon bei den Classen, geschweige denn bei den Ordnungen etc. entgiengen und nicht mehr physiognomisch-wissenschaftlich auffassbar waren.

§. 291.

Damit man sich hiervon ganz überzeuge, wollen wir hier eine Probe hersetzen, nach welcher *sämmtliche Ordnungen* des ganzen Menschen-Reichs *wissenschaftlich*-physiognomisch *formulirt* und bezeichnet werden *müssten*, woraus sich aber ergiebt, dass sie dem wissenschaftlichen Auge keinen Anhalte-Punkt mehr gewähren. Wir wählen dazu die *dritte* Stufe.

Dritte Stufen-Raçe. *Rund*gesichtige.

Erste Klasse. Lang-rundgesichtige.

Erste Ordnung.	Lang-lang-rundgesichtige.		
Zweite	„	Breit	„	„
Dritte	„	Rund	„	„
Vierte	„	Oval	„	„

Zweite Klasse. Breit-rundgesichtige.

Erste Ordnung. Lang-breit-rundgesichtige.

Zweite „ Breit „ „

Dritte „ Rund „ „

Vierte „ Oval „ „

Dritte Klasse. Rund-rundgesichtige.

Erste Ordnung. Lang-rund-rundgesichtige.

Zweite „ Breit „ „

Dritte „ Rund „ „

Vierte „ Oval „ „.

Vierte Klasse. Oval-rundgesichtige.

Erste Ordnung. Lang-oval-rundgesichtige.

Zweite „ Breit „ „

Dritte „ Rund „ „

Vierte „ Oval „ „

Daher sagt denn auch *Wagner* l. c. II, 224: „Es lassen sich an Schädeln von *einer und derselben Raçe* so viele Verschiedenheiten wahrnehmen, dass *dieselben* Schädelformen bei Europäern, Mongolen, Aethiopiern und Amerikanern angetroffen werden und es fast kein einziges Merkmal zu geben *scheint*, welches einer Raçe ausschliessend zukäme“. Woher dies rührt, ist nunmehr durch unser Verfahren erklärt; man vergleiche übrigens dieses Schema mit den §. 258 — 277. geschilderten Ordnungen der vier Classen der dritten Stufe.

§. 292.

Ganz so verhält es sich auch in Hinsicht der übrigen Körperformen, der *Haar-* und *Bart* Form, den physiologischen etc. Geschlechts- und Alters-Momenten und vollends gar der Haut- und Haar-Farbe a). Formen und Farben etc erscheinen so bunt und fein gemischt, dass sich keine *Formeln* mehr dafür geben lassen und man sich lediglich mit der empirischen Schilderung begnügen muss.

a) So sind nur z. B. bei uns die Nüançen der *braunen Haarfarbe* so zahllos, dass sie wissenschaftlich und selbst chromatisch nicht mehr auszudrücken sind, so dass selbst die Maler keine Worte mehr dafür haben und die Farben beim Portraitiren ganz empirisch und versuchsweise mischen müssen, um sie wiederzugeben. Ferner findet man bei uns jetzt häufig eine andere Farbe am Kopfhaar, eine andere am

Backenbart und wieder eine andere am eigentlichen Bart, woran denn auch das Greisen-Alter der Völker seinen grossen Antheil hat.

c) Von der geographischen Vertheilung der Ordnungen, der Rückwirkung des Klimas auf sie und ihrem numerischen Proportions-Verhältnisse.

α) Von der geographischen Vertheilung der Ordnungen und der Rückwirkung des Klimas auf sie.

§. 293.

In Beziehung auf die geographische Vertheilung der Ordnungen, so ist auch darüber nichts besonderes mehr zu sagen, und es gilt hier, was schon §. 192. bei den Classen gesagt worden ist. Wenn einzelne Ordnungen auch wirklich in späterer Zeit die Wohnplätze wechselten oder sich einzeln zerstreuten, so war dieser Wechsel nicht mehr *rückwirkend* auf ihren Ordnungs-Charakter und bewirkte, wie schon oft gesagt, nur noch eine Teint-Veränderung, z. B. nur bei den amerikanischen Jäger-Nomaden, wenn sie aus Sibirien nach Amerika übergesetzt seyn sollten; ebenso bei den *Berber-Arabern*, welche sich über Süd-Afrika ausbreiteten und hier oft glänzend schwarz geworden sind; ferner bei den Südsee-Insulanern, deren Classen-Verwandte in Amerika oft eine hellere Hautfarbe haben als sie; den Europäern, welche in Ost- und West-Indien blos einen dunkleren Teint erhalten etc.

β) Vom numerischen Proportions-Verhältnisse.

§. 294.

Dagegen ist das numerische Proportions-Verhältniss unter den Ordnungen allerdings noch sehr merklich, und zwar so, dass *überall* die vierte Ordnung auch die stärkste Seelen-Zahl hat. Man vergleiche nur die angegebenen Seelen-Zahlen derselben mit denen der drei niedern Ordnungen.

d) Von der noch geringeren Abgeschlossenheit und Opposition der Ordnungen jeder Classe unter einander, ihrer fast unbedingten Cultur-Uebergangs-Fähigkeit unter einander, sowie der natürlichen geistigen Aristokratie der vierten Ordnung jeder Classe über die andern.

α) Von der noch geringeren Abgeschlossenheit und Opposition.

αα) In metaphysischer Hinsicht.

§. 295.

Je geringer nach dem, was schon §. 204 etc. bei den Classen darüber gesagt worden ist, bei den Ordnungen dieser Classen noch die Abgeschlossenheit und Opposition unter einander *seyn kann*, je leichter muss nothwendig auch ein Uebergang aus einer in die andere hinsichtlich der *Cultur* seyn, denn wo alle metaphysischen Kräfte sich so nahe verwandt sind, findet auch leicht Austausch und Mittheilung statt a). Jedoch hat auch diese hier noch ihre Grade nach Maasgabe der Stufen, d. h. auf den untersten Stufen macht sie sich leichter, als auf den höheren, ganz wie bei den Classen (§. 205). Am leichtesten macht sie sich daher auf der ersten und zweiten Stufe. Auf der *dritten* ist dies schon schwerer, so dass nur z. B. die Slaven für sich allein und sich selbst überlassen nie oder gewiss nur scheinbar und oberflächlich es zu *der* Industrie-, Handels- und gelehrten Cultur bringen werden, wodurch sich die *Germanen* auszeichnen, ebenso werden es aber auch diese nie den *Römern* im öffentlichen Bauwesen etc, gleich thun. An die durch die ganze griechische Geschichte hindurch laufende National- und Cultur-Verschiedenheit der Pelasger, Aeolier, Dorier und Ionier brauchen wir aber blos zu erinnern.

a) So können *wir* nur z. B. das classische Schift-Latein nicht völlig getreu übersetzen, leichter schon die romanischen Sprachen und nur die germanischen ganz getreu, weil hier erst einerlei Nationalgefühl das Verständniss vermittelt.

ββ) In physischer oder somatischer Hinsicht.

§. 296.

Hat sich sodann schon bei den Classen (§. 210.) der Natur-Abscheu gegen conjugale Verbindungen bedeutend vermindert, so

muss dies noch weit mehr bei den Ordnungen der Fall seyn, so dass fast nur noch die *Sprach*-Verschiedenheit die Ursache zu seyn pflegt, warum Heirathen zwischen den *Ordnungen* einer und derselben Klasse nicht so häufig statt finden, als sie von Natur wegen schon statt finden *könnten*. Wir dürfen zum Beweis dieser Wahrheit nur daran erinnern, wie häufig es vorzukommen pflegt, dass Slaven, Germanen, Kelten und Italier, auch da wo sie nicht unter einander wohnen, sich doch unter einander heirathen a), freilich so noch, dass die wahre psychische eheliche Harmonie unter den Ehegatten, wobei die Sprache eine so wesentliche Rolle mit spielt, nicht statt hat und Ehescheidungen solcher Ehen, wenn sie kirchlich zulässig sind, gar häufig nöthig werden b).

a) Teutsche finden sich aber unter Engländern oder Amerikanern viel ehender heimisch, entnationalisiren sich, als Franzosen und Italiener; auch die Irländer halten in Amerika zusammen, weil es entweder Celten oder Caledonier sind. Genug, es ist wahrscheinlich mehr das gemeinsame Christenthum, was diese vier Ordnungen einer und derselben Classe *näher* bringt als ihre Classen-Verwandtschaft.

b) Besonders glaubt der Verfasser beobachtet zu haben, dass absonderlich Heirathen zwischen Teutschen und Russen schlechterdings nicht von Dauer sind. Der Teutsche entartet psychisch unter Italienern und Slaven, weil hier eine *geistige Kreuzung* statt findet.

§. 297.

Aber auch hier bleibt sich das fragliche Natur-Gesetz (§. 129) getreu und lässt auch die von ihm gebildeten *Ordnungs*-Scheide-Wände nicht zerstören, indem auf der einen Seite auch bei Verbindungen unter Individuen verschiedener Ordnungen einer und derselben Klasse schon nach einigen Generationen die Ordnungs-Raçe oder ganze Physiognomie des *Vaters* wieder ganz rein hervortritt, die Ordnungs-Kreuzung sich *als solche* ebenwohl nicht fortzupflanzen oder für immer zu erhalten vermag, und auf der andern Seite, wenn ganze Völkerschaften verschiedener Ordnungen einer und derselben Klasse in so nahe politisch-gesellschaftliche Verbindung kommen, dass sie sich gegenseitig heirathen, nach mehreren Generationen *die* Völkerschaft, welche die zahlreichere ist, mithin auch die *meisten Männer* zählt, die andere minder zahlreiche oder die welche deren weniger aufzuweisen hat,

absorbirt oder letztere in erstere sich verliert, so dass nach erfolgter Absorption nicht allein die feineren Unterschiede der Schädel- und Gesichtsformen und sonstigen physiognomischen Unterscheidungs-Merkmale, sondern auch die alten *Charakter*-Merkmale der *Mehrzahl* oder der mehrzähligen Völkerschaft fast ganz wieder zum Vorschein kommen, welche durch die Ordnungs-Kreuzung einige Generationen hindurch vermischt oder verwischt worden waren a).

Um hier zugleich unsere obige Classification der *europäischen* Völker noch weiter über allen Zweifel zu erheben, wollen wir hier *an* und *mit diesen* die Wahrheit verstehender Behauptung näher belegen.

a) Auch *Kölle* sagt: „Die Ur-Rasse gewinnt stets wieder das Uebergewicht, trotz aller Mischungen". *Ganz rein* tritt aber das absorbirende Volk nicht wieder hervor, weder charakteristisch noch physiognomisch.

Schon *Strabo* XIV. sagt auch: „Bey *gemischten Völkern* hat *eins* immer das *Uebergewicht* und giebt zuletzt den *Namen*".

§. 298.

Es vermischten sich die *germanischen* Völker, welche nach dem Westen und Süden vordrangen, mit den *keltischen* und *lateinischen* Bewohnern Rhätiens, Süd-Teutschlands, Galliens, Belgiens, Spaniens, Portugals, Italiens und Siciliens. Da sie aber hier *überall* nur in verhältnissmässig geringer Zahl eindrangen a) und sich als Sieger niederliessen, so wurde ihre *germanische* Ordnungs-Raçe durch die Vermischung mit der besiegten *keltischen* und *lateinischen* Ordnungs-Raçe, welche überall die *Mehrzahl* bildeten, von diesen nach und nach absorbirt oder verlor sich in ihnen, so dass wir demgemäs in den *heutigen* Bewohnern obiger Länder fast ganz und gar die alten *Kelten* und *Lateiner* wieder erkennen b), nur freilich so, dass das gemeinsame Christenthum und die damit in Verbindung stehende gemeinsame Kultur manchen Unterschied nicht wieder hat zum Vorschein kommen lassen, wodurch sich *vor* der Völkerwanderung diese drei höheren Ordnungen der dritten Classe von einander unterschieden c). Die einzelnen Völker dieser *germanischen* Ordnungs-Raçe gaben als Sieger und Herrscher

diesen keltischen und lateinischen Völkern oder Ländern daher auch nur so lange ihre *Namen*, ihre *germanische Verfassung, Chevalerie* und *Galanterie* d), als sie sich mit ihnen noch nicht *völlig* vermischt hatten und durch sie absorbirt worden waren, namentlich und so lange sich die germanischen Dynastien und der germanische Adel oder die Ritterschaft mit ihrem Ritterthum noch rein erhalten hatten, was fast bis in das 16. Jahrhundert herein gedauert hat e).

Am deutlichsten zeigt sich dieser Natur-Sieg ausser dem physischen Umstande, dass sich *jetzt* unter den genannten keltischen und lateinischen Völkern nur höchst selten noch germanische Physiognomien mit blonden Haaren und blauen Augen finden, an den sogenannten *romanischen* Sprachen, nämlich der italienischen, rhätischen, französischen, wallonischen, spanischen und portugiesischen f). In ihnen hat sich der *celto-lateinische* Sprach- und Wörter-Vorrath und Stamm gegen die *germanischen* Beimischungen so vollständig behauptet, wieder herausgestellt oder auch wieder davon befreit, dass man fast gar keine darin entdeckt g).

a) Italien zählt z. B. noch jetzt circa 17 Millionen und soviel auch ungefähr zur Zeit der Völkerwanderung. Die eingewanderten Gothen, Longobarden und Normannen zählten dagegen bei weitem noch nicht einmal 1 Million. Die Ostgothen scheinen sich gar nicht mit den Italienern vermischt zu haben, so sehr dies ihre Könige auch gewünscht zu haben scheinen und verschwanden nach ihrer Besiegung gänzlich aus Italien. Dass die Westgothen in Spanien ebenwohl die Minderzahl bildeten, beweist wohl schon der Umstand, dass der Katholicismus der romano-keltischen Hispanier über ihren Arianismus siegte und sie sich zu jenem zu bekehren genöthigt sahen; auch der spätere Ultra-Katholicismus der Spanier ist, wie schon §. 271. angedeutet worden, nur aus dem celtischen Charakter zu erklären. Auffallend ist es für uns, dass man in Südamerika die Spaninr noch jetzt *Godos* nennt, da doch der Name *Gothe* in Spanien selbst fast ganz verschwunden ist. Ein weiterer Beleg dafür, dass zur Zeit der Völkerwanderung in Spanien, Italien und Burgund die lateinische und celtische Bevölkerung die überwiegende war, liegt auch darin, dass die germanischen Könige sich genöthigt sahen, römische Rechtsbücher für sie verfertigen zu lassen, nämlich das *Breviarium Alaricianum*, das *Edictum Theodorici* und die *Lex Romana*. Auch *Leo* (Geschichte von Italien I, S. 15.) sagt: „Südlich vom Po blieb Alles romanisch, trotzdem dass viele Teutsche sich daselbst niederliessen".

Sowie hier in den celtischen Ländern, ist es nun den Normannen

(Warägern) und Teutschen auch in Russland, Polen, Böhmen und Mähren ergangen; sie sind, als die Minderzahl, von der slavischen Mehrzahl absorbirt worden. Was man in diesen Ländern jetzt von Teutschen findet, sind isolirte Colonien und Einwanderungen *aus weit späterer Zeit;* die polnischen Juden stammen alle aus *Teutschland* und reden daher auch noch teutsch.

b) Man sehe darüber zunächst wieder *Leo* l. c. I, 42, wo er sagt, dass in ganz Italien das römische Element nach und nach wiederum den Sieg davon getragen habe. *Edwards* meint, in den heutigen Venezianern die Nachkommen *cisalpinischer Gallier* wiederzufinden, nach Andern sind sie jedoch ächt römischen Ursprungs; man sehe bereits oben §. 272. Ebenso will *Edwards* denn auch in Frankreich den *gallischen* Schädeltypus wiedergefunden haben und schildert ihn so: „Kopf rund, Stirn von mittlerer Höhe, etwas gewölbt, gegen die Schläfe zurückweichend, Augen gross und offen, abgerundete Nase und Kinn, kurz runde Züge. Am reinsten soll sich dieser gallische Typus bei den *Bearnern* (den alten *Benarni*) noch vorfinden. Nach *Quinet* waren im 12. und 13. Jahrhundert noch viele celtische Sagen erhalten, die aber jetzt ganz verschwunden sind. Auch *Wagner* l. c. II, 124 behauptet, vierfünftel der Franzosen sey noch *rein celtisch*, aber nur 1 Million *rede* noch celtisch, (wenn anders nämlich die Bewohner der Bretagne wirklich britische Celten und keine Gälen sind). Uebrigens reden 29 Millionen Franzosen das Französische in 70 Dialecten. Dass sich in Italien sehr viele altitalische Gebräuche erhalten haben, ergibt sich auch daraus, dass Geräthe und Gefässe, die man neuerdings zu *Veji* und *Pompeji* ausgegraben hat, in Form und Grösse ganz denen gleichen, deren man sich noch zur Stunde in Italien bedient; übrigens hat sich auch blos in der *Lombardei* und *Frankreich* der teutsche National*name* politisch erhalten (Note d).

c) Schon §. 270. haben wir jedoch ausgeführt, dass die Reformation ganz allein das Werk der Germanen sey.

d) In der römischen Kirchensprache behielt Gallien seinen Namen bis auf den heutigen Tag und selbst die Franken nannten ihr Reich blos *Francorum regnum;* wann der Name *Francia* eingeführt worden sey, wissen wir im Augenblick nicht zu sagen; der Name des *gothischen* Reichs in Spanien erlosch mit der Besiegung der Gothen durch die Araber und es waren jedenfalls mehr spanische Celten als Gothen, welche den Kampf gegen die Araber 8 Jahrhunderte fortsetzten, räthselhaft bleibt es dabei aber immer, dass demungeachtet die Verfassung und auch das Recht der spanischen Reiche bis auf unsere Tage *germanisch* war. Die *Franken* begnügten sich, wie alle Germanen als Eroberer der *römischen* Provinzen, mit der *politischen Obergewalt*, ohne den Galliern ihre Sprache, ja selbst nicht einmal ihr Recht, aufzunöthigen. *Graubünden* wurde ebenwohl im 6. Jahrh. *fränkisch*, blieb aber sprachlich ganz *romanisch*.

e) Von dieser Zeit an, nämlich dem Ende des Mittelalters, datirt das Verschwinden des germanischen Ritterwesens oder des gesammten

abentheuerlichen romantischen Charakters in Frankreich, Italien und Spanien, sowie auch das Verschwinden der germanischen Gerichtsverfassung; nur lässt sich dies freilich auch von Teutschland sagen. Auch die germanische Gelehrsamkeit verschwand aus diesen Ländern seit dem 16. Jahrhundert. Die *Leges Longobardorum* waren das einzige Volksrecht, welches im 12. Jahrhundert in Italien noch practisch war und bearbeitet wurde. Es war bloser Ehrgeiz, dass der italienische Adel des Mittelalters trotz dem, dass er ungezweifelt germanischen Ursprungs war, dennoch von den alten Römern abstammen wollte und denn zu diesem Zwecke italienische Namen sich aneignete. Seit dem 16. Jahrh. treten die Franzosen ganz wieder als Gallier hervor. *Caesar* und *Strabo* schildern den Charakter der Gallier ganz so wie wir ihn heutzutage kennen.

Zachariä l. c. II. 194. hält die heutigen Franzosen etc. für *romanisirte Germanen*, wir dagegen für wieder *entgermanisirte Kelten.* S. jedoch weiter unten §. 425.

f) Diese neuern romanischen Sprachen stammen nicht *unmittelbar* aus der alten *lingua romana rustica* her, sondern sind allererst Niederschläge und neue Bildungen aus der sogenannten *lingua romanza* oder der Sprache der Troubadours und diese wurde im Mittelalter von Italien bis nach Spanien hin geredet, so dass erst seit dem 12. und 13. Jahrhundert sich allmählig die neueren romanischen Sprachen als Dialekte derselben ausschieden, wobei freilich die Frage unbeantwortet bleibt, was man denn vor dem 10. Jahrhundert bis auf Kaiser *Friedrich II.* nur z. B. in Italien für eine Sprache redete, wenn dieser Kaiser es gewesen seyn soll, der zuerst in Sicilien das neue Italienische gepflegt habe. Nach *Cornwall Lewis* (Versuch über den Ursprung und die Bildung der romanischen Sprache. Oxford 1835) sollen die *Germanen (?)* die *lingua romanza* ausgebildet und aus ihr erst das heutige italienische, spanische etc. gebildet haben. In Frankreich soll die *langue d'oil* durch die Franken und die *langue d'oc* durch die Ostgothen, Westgothen und Sarazenen entstanden seyn. Uebrigens tragen alle diese romanischen Sprachen den Stempel ihrer mehr mechanischen Entstehung, als dass sie reine Naturgewächse seyn sollten, an sich und laboriren sämmtlich an jener Armuth, neue nationale Worte zu bilden, weil nun einmal das lateinische Element darin die Oberherrschaft hat und es ist darum ächt französisch, wenn man hören und lesen muss, dass die Franzosen stolz auf eine so arme, verstümmelte, eines entsprechenden Alphabets und einer der Aussprache entsprechenden Orthographie ermangelnde Sprache sind, so dass z. B. nur im *Journal des savans* 1836. Januarheft bei der Anzeige einer französischen Uebersetzung von *Kant's* Critik der reinen Vernunft durch *Tissot* gesagt wird: „*C'est une entreprise difficile, car notre langue claire et précise ne permet guere les expressions des idées de Kant*", während die französische Sprache gerade wegen ihrer Armuth nicht im Stande ist, ein solches Werk zu übersetzen, worin es sich um Ideen und Worte handelt, die ihr beide fremd sind; denn mögen die heutigen Franzosen

romanisirte Gallier oder gallisirte Franken seyn, so sind sie keine *reinen* Gallier und es entbehrt ihre Sprache eines lebendigen Fortbildungskeimes, weil ihre *Wurzel* längst todt ist; einer Sprache, der sich die Akademie annehmen musste, um nur erst eine Art von Orthographie hinein zu bringen; wir Teutsche bedürfen daher auch eines solchen Dictionairs nicht, weil unsere Sprache noch eine lebendige Wurzel hat.

Die *spanische* Sprache würde jedenfalls nicht so viele arabische Worte aufgenommen haben, wenn nicht so viele Mauren mit Gewalt zum Christenthum bekehrt worden wären. Auch von ihr gilt übrigens, was von der französischen Sprache gesagt worden ist; auch sie ist, gerade so wie die französische, zum eigentlichen Philosophiren unfähig und hat daher auch so wenig wie die französische eine eigene Philosophie aufzuweisen.

Uebrigens sey noch bemerkt, dass die *wallonische* Sprache, sowie die *catalonische* und *gallizische*, noch jetzt die meiste Aehnlichkeit mit der alten Sprache der Troubadours hat.

g) Nicht das ist so auffallend, dass die romanischen Sprachen fast gar keine germanischen Sprachreste bewahrt haben, sondern das ist das auffallendste, dass sie so äusserst wenig celtische Worte bewahrt haben und dass es sonach den Römern schon in der kurzen Zeit von Cäsar bis zur Völkerwanderung gelungen seyn muss, die celtischen Sprachen gänzlich zu verdrängen und die *lingua vulgaris* an deren Stelle zu setzen, in einer Zeit, wo von einem grammatischen Schulunterrichte doch schwerlich die Rede war und auf der andern Seite doch auch die *Römer* die Minderzahl bildeten; das Einzige ist, dass die Sprachen der Gallier, Spanier und Lusitanier schon von Haus aus der lateinischen ähnlich und verwandt gewesen seyn müssen. Man sehe oben §. 271 und 252. Das französische Institut setzte noch neulich einen Preis aus für ein Werk über den Charakter der sogenannten celtischen Idiome und was diese Sprachen aus der lateinischen aufgenommen hätten.

Dass das longobardische Lehnrecht nicht longobardisch, sondern lateinisch abgefasst wurde, ist sehr leicht erklärlich, da das longobardische wahrscheinlich noch nicht geschrieben werden konnte, aber nicht, dass darin gar keine Spuren longobardischer Kunstausdrücke vorkommen, so dass denn auch alle Spuren dieser Sprache verloren sind. Wie soll man es sodann erklären, dass die *Normannen* nach einer kaum hundertjährigen Niederlassung in der Normandie, wo sie ihre eigene Verfassung und ihre eigenen Herzoge hatten, schon ihre Sprache *ganz* aufgegeben hatten und im 11. Jahrhundert nur noch französisch redeten und dieses mit nach England brachten, ja die Schöpfer des nord-französischen Dialektes seyn sollen? Der normannische Dichter *Robert Wace* dichtete in dieser Sprache und das *Domsday-book* ist darin abgefasst. Die fränkische Sprache scheint nur bis zum Vertrage von *Verdun* noch Hofsprache gewesen zu seyn; seitdem verschwinden nach und nach alle Spuren derselben. Auch sagt noch *Hugo* in seiner juristischen Encyclopädie S. 212: „Warum das nördliche Frankreich in dem Rechte sich mehr von dem südlichen unterschied als in der Sprache, warum nur

im Süden viel römisches Recht und doch auch im Norden viel römische Sprache blieb, ist noch immer nicht ganz erklärt".

§. 299.

Wo dagegen dieselben germanischen Völker sich als Sieger unter *Kelten* und *Slaven* niederliessen, die *Mehrzahl* bildeten und sich mit den Besiegten ebenwohl verheiratheten, haben auch sie *physisch* und *sprachlich* die Minderzahl der *Kelten* und *Slaven* absorbirt, woher es kommt, dass man jetzt in *England*, *Niederschottland*, *Flandern*, *Holland*, der *teutschen Schweiz*, *Tyrol*, am *linken Rhein-Ufer*, an den *Ufern* der *Donau* (wo überall einst *Kelten* wohnten), sodann im Ganzen genommen zwischen Elbe und Weichsel a), oder in *Brandenburg*, *Lausitz*, *Pommern*, *Mecklenburg*, *Preussen*, sodann *Oestreich*, *Steiermark*, *Kärnthen* und *Krain*, dem heutigen Königreich *Sachsen* und *Altenburg* und selbst in *Kur-*, *Lief-* und *Estland* (wo überall einst *Slaven* und *Finnen* wohnten) b) *germanisch*, d. h. englisch c), flämisch d), holländisch, schweizerisch, tyrolisch e), elsässisch f), östreichisch, steierisch, baierisch g), plattteutsch und hochteutsch redet h).

a) Wir sagen im Ganzen genommen, denn schon im 6. Jahrhundert sassen Serben oder Sorben zwischen Elbe und Saale bis zum Erzgebirge oder zur böhmischen Grenze hin.

b) Dass die lettische *Sprache* eine *slavische* sey, wenn auch mit finnischen und teutschen Worten gemischt, behauptet *Pott*, etymologische Forschungen. Lemgo 1833. Wir können dies nicht zugeben, wenn damit auch gesagt seyn soll, die *Letten* seyen *Slaven*.

c) Der Wortkern des Englischen ist bekanntlich altsächsisch, altjütisch oder plattteutsch und der lateinische Wörterzusatz stammt aus dem Französischen, welches die Normannen im 11. Jahrhundert aus Frankreich mit hinüber brachten. Man kann sich daher im Englischen sehr häufig auf doppelte Art ausdrücken, so dass man blos altsächsische Stammworte, oder blos französische gebraucht, die Syntaxis ist teutsch; die Orthographie verdient den grössten Tadel, da sie weder der Aussprache noch auch der Etymologie gemäss gebildet ist.

d) Schon unter den Römern war *Belgica prima* und *secunda* mit einer beträchtlichen Zahl blühender Städte besetzt, deren Bevölkerung schon damals aus Celten *und* Germanen bestanden haben soll; die germanische Bevölkerung redet noch jetzt flämisch, dem Holländischen sehr nahe verwandt, die *celtische* oder belgische dagegen *wallonisch* und *französisch*.

e) Die südlichen Tyroler reden romanisch und sind also wahrscheinlich Celten, die nördlichen sind reine Teutsche.

f) Das Elsassische ist ein schwäbischer Dialekt, wie auch das Schweizerische, aber ohne dass eine Spur von Celtisch darin vorkäme.

g) Da die *Avaren*, zum Theil wenigstens, Slaven waren (s. §. 356), die von Carl dem Grossen gebildete *Marca Avariae seu Austriae* aber das heutige Oestreich zwischen Inn und Ens bildet, so sind die heutigen Oestreicher offenbar germanisirte slavische Avaren; der Adel jedoch ist teutsch und nur der Bauernstand slavischen Ursprungs. Diese slavische Abstammung der Oestreicher gibt sich nicht allein in der ganz stumpfen und weichen Sprache derselben, wie sie selbst in Wien gesprochen wird, sondern auch in der ganzen Physiognomie kund, welche sich ganz insonderheit durch die runde eingedrückte Nase und die etwas hervorragenden Backenknochen ausspricht. In Steiermark, Kärnthen und Krain ist der slavische Ursprung der teutsch redenden Bevölkerung noch zweifelhaft, denn man redet hier theils slavisch, theils östereichisch. Ganz charakteristisch hatte der östreichisch teutsche Adel auch den Protestantismus angenommen, während sich die Masse nicht dafür interessirte. Beantwortet sich vielleicht hierdurch der singulaire Umstand, dass in Oestreich das teutsche Privatrecht fast unbekannt seyn soll und nicht gelehrt wird?

h) Man sehe die Literatur der germanisirten Slaven bei *Tappe* l. c. S. 32.

§. 300.

Ganz so geschah es denn auch, wo sich *slavische* Völker als Sieger und als *Mehrzahl* unter den Besiegten niederliessen und mit diesen verheiratheten, was, nach *Fallmerayer's* Nachweisungen, hauptsächlich vom heutigen Griechenland[a]), der Bulgarei, Serbien, Bosnien, Kroatien, Dalmatien gilt[b]), welche letzte vier Gegenden im Alterthum von Illyriern bewohnt wurden und wovon die Albanesen in Albanien und Neu-Griechenland und vielleicht auch die Montenegriner Reste sind. Ob in Griechenland zur Zeit der slavischen Invasion noch Alt-*Griechen* und Römer lebten und ob von ihnen noch Nachkommen existiren, wissen wir nicht.

a) Die *Neugriechen* sind ungezweifelt wenigstens in der Mehrzahl Slaven, nahmen aber schon im Solde der griechischen Kaiser die neugriechische Sprache an, die jedoch seitdem, ausser mit slavischen, auch noch mit italienischen, fränkischen, türkischen und albanesischen Worten vermischt, jetzt ein regelloser *Jargon* ist, so dass der gelehrte *Korai* erklärte, es sey unmöglich, eine Grammatik dieser Sprache zu schreiben.

Sie wird auch jetzt noch nicht geschrieben, sondern die Schriftsprache der Gebildeten ist ein Machwerk neuester Zeit mit Hülfe des Altgriechischen. Dass die Mainoten keine Nachkommen der Spartaner sind, sondern die Nachkommen einer aus Asien herüber verpflanzten Raubhorde, s. bereits oben §. 250. Die *Kleften* sind albanesischen Ursprungs, die daher auch, gleich den *Mainoten*, jetzt, wo eine gewisse Ordnung im Lande eingeführt werden soll, welche nothwendig ihrer räuberischen Lebensweise ein Ende machen muss, sich mit ihren alten Gegnern, den Türken, wiederum häufig verbinden und gegen die neue Regierung kämpfen. Ja es hat offenbar jetzt das albanesische Element die Oberhand gewonnen, denn die sogenannte neugriechische Tracht ist rein albanesisch, nur dass auch die *Albanesen* neugriechisch reden. *Heilmaier* (Ueber die Entstehung der romaischen oder neugriechischen Sprache unter dem Einflusse fremder Zungen. Aschaffenburg 1834.) theilt diese Sprache in drei Idiome: 1) den slavischen oder nördlichen, 2) den romaischen oder südlichen und 3) den albanesischen oder mittlern. Bei dem *slavischen* muss das Altslavische, Illyrische und Russische zu Rathe gezogen werden, bei dem *romaischen* ist das italienische Element vorherrschend und zwar dadurch, dass Genueser und Venezianer hier lange herrschten und die albanesische Bevölkerung redet gemeiniglich neben dem Neugriechischen noch ihre Muttersprache. Nach *Heilmaier* ist das Ergebniss nun folgendes: die *romaische* Sprache ist *kein* Dialekt des Altgriechischen, sondern eine eigene und neue Sprache, welche die im Lande gesprochenen Volks-Idiome und das Byzantinische zur Grundlage hat und sich im Verlaufe der Zeit durch die Sprachen der eingewanderten Völkerstämme zu dem ihr eigentlichen Typus ausgebildet hat. Selbst die Türken reden da, wo sie die Minderzahl bilden, z. B. in Attica, neugriechisch.

b) Die *Bulgaren* sind entweder durch Slaven gänzlich absorbirt worden oder reden doch dermalen, als die Minderzahl, slavisch; sie heissen blos noch Bulgaren, weil sie die alte Bulgarei bewohnen, während die eigentlichen Bulgaren theils über die ganze europäische Türkei zerstreut, theils absorbirt sind.

Das heutige Serbien, Bosnien, Croatien und Dalmatien war ursprünglich durch *Illyrier* bevölkert und erst durch die Annahme des Christenthums und durch die Vermischung mit den Slaven hat sich hier ihre Sprache verloren und blos noch unter den Albanesen erhalten. Auch in *Lithauen* redet man jetzt slavisch und zwar dadurch, dass das Land unter polnische Herrschaft kam, jedoch soll ihr Polnisch, nach *Pott*, sich zu dem eigentlichen Polnisch verhalten, wie das Gothische zu den übrigen germanischen Sprachen. Die Ethnographen und Sprachforscher können sich bekanntlich nicht darüber vereinigen, ob die Lithauer zum finnischen, slavischen oder celtischen Stamme ursprünglich gehören, gerade wie man auch die alten Preussen, Kuren und Letten nicht mit Sicherheit unterzubringen weiss. S. unten §. 317.

§. 301.

Wo aber endlich im heutigen Europa zwar Besiegung und Niederlassung im Lande der Besiegten, früher Seitens der Römer und später Seitens der Germanen und Slaven, statt hatte, jedoch *keine Verheirathungen* unter Siegern und Besiegten Platz griffen, also blos eine *Vermengung* oder Unter-Mengung, aber keine Vermischung a) statt hatte, da haben sich auch beide Theile, Sieger und Besiegte, Einwanderer und Urbewohner in völliger metaphysischer und physischer, namentlich sogar Sprach-Absonderung erhalten. So in Ungarn und Siebenbürgen die Magyaren von den Slaven und Wlachen, in der Moldau und Wallachei die Slaven von den Wlachen b), in Spanien die *Basken* c), in Italien die Bewohner der Abruzzen und Calabriens d), in Albanien und Calabrien die Albanesen e), in Hochschottland die Picten oder Bergschotten, in Irland die Mehrzahl der Kelten und Iren f), in Siebenbürgen die Sachsen g).

a) Eine solche gleichsam nur mechanisch untereinander gemischte Bevölkerung aus den verschiedensten Zeiten und Stämmen findet sich auch noch in vielen Ländern Asiens, Africas, Amerikas und Europas.

b) Die *Mehrzahl* der *Wlachen*, deren man auch in Siebenbürgen noch sehr viele antrifft, sind nicht Nachkommen der alten *römischen* Colonisten in Dacien, sondern *romanisirte Dacier*; sie selbst nennen sich zwar *Romani* und reden römisch oder *Romajnesch*, jedoch nur ebenso modificirt und verdorben wie das Italienisch es noch war, ehe es durch Gelehrte die heutige Ausbildung erhielt, welche der wlachischen Sprache nie zu Theil geworden ist, indem der hier herrschende *slavische Adel*, die *Bojaren*, mehr das neugriechische, italienische, französische und englische cultivirte, als das wallachische. Das Wort Wallachei, Wallachen (Wlachen) kennen die Wlachen selbst auch gar nicht, denn es ist slavisch und heisst soviel als *Italiener*. Ihr Land nennen sie *Terra Romanesca*. *Karamsin* sagt in seiner russischen Geschichte: „Mit dem Namen Wallachenland bezeichneten unsere Vorfahren immer *Italien*. Wlach heisst auf polnisch ein Italiener. Die Slaven nannten die heutigen Bewohner Daciens Wlachen, wegen der Aehnlichkeit ihrer Sprache mit der lateinischen und zum Theil auch, weil die Wallachen sich selbst *Romunje*, Römer, nennen. Schon zur Zeit des *Cinnamus* wurden sie für italische Ansiedler gehalten". Folgende Sprachprobe mag zeigen, wie sich das eigentliche wallachische jetzt zum lateinischen verhält.

Deus — Deu	*Frons — frounte*
Homo — omu'l	*oculus — ochiu'l*
caput — capu	*dens — dente*

facies — facia
pectus — peptu
manus — mana
pellis — pelle
caro — carne
luna — luna
stella — stelle
aqua — apa
rivus — rivu
lacus — lacu
tempus — tempu
hora — ora
dies — die
nox — nople
mane — mane
lumen — lumine
umbra — umbra
annus — anu
ventus — ventu
casa — casa
fenestra — fenestra
mensa — masa
bos — bou
vacca — vaca
porcus — porcu
canis — canele
herba — erba

Bis jetzt war das neugriechisch in der Moldau und Wallachei deshalb Geschäftssprache, weil die Hospodaren geborne Griechen waren und aus Constantinopel geschickt wurden und die wallachische Sprache gewissermassen verachtet; jetzt *soll* letztere zur Geschäftssprache erhoben worden seyn und wird dadurch jedenfalls an Ausbildung sehr gewinnen. S. weiter unten §. 364.

c) Die *Basken* bewohnen *Navarra*, *Biscaja*, *Alava* und *Guipuzoa*, jedoch untermischt mit Spaniern, ja selbst Mauren; sie sind stolz auf ihre Abkunft und haben sich nie den Gesetzen Spaniens unterworfen, sondern ihre alten Vorrechte und Freiheiten behauptet. Die Sprache hat in den *Städten* lateinische, gothische und arabische Worte aufgenommen. Man streitet sich darüber, welcher Abkunft sie seyn mögen; Einige halten sie für eingewanderte *Phönizier*, Andere für *Celten* oder *Cantabrer* und Andere für *iberische Autochtonen*. Ersteres hat man nicht allein durch Sprachproben beweisen, sondern auch daraus folgern wollen, dass sie noch jetzt geborne Seefahrer sind. Sie sind gross, stärker und kräftiger als die Bearner, phantastisch gekleidet, moralisch aber nicht in bestem Rufe; eine Literatur in ihrer Sprache haben sie nicht, selbst nicht einmal Volkslieder und dies lässt sie *uns* lediglich für autochtonische Iberer halten, so dass sie selbst auch sich den Irländern für verwandt halten. Die beste Grammatik über das Baskische rührt von einem französischen Geistlichen her: *Dissertation critique et apologétique sur la langue basque, par un ecclesiastique du diécese de Bayonne. Bayonne 1830.* S. weiter unten §. 365.

d) Denn bis in die Abruzzen und bis nach Calabrien (das Land der alten Volsker, Herniker, Samniter, Marser und Sabiner) kamen weder Germanen noch Sarazenen. Eben so sey an die Teutschen am *Monte-Rosa* etc. erinnert.

e) Wir halten, wie schon gesagt, die *Albanesen* oder *Arnauten* für Urbewohner des alten Epirus oder Illyrier und nicht, wie *Edwards*, für Ueberreste der *Pelasger* und *Hellenen*, denn dem widerspricht ihre ganze Cultur und selbst fast noch schriftlose Sprache.

In Calabrien darf man die eigentlichen *Calabresen* ja nicht verwechseln mit *den* Albanesen, welche 1443 hierher flüchteten und Schutz erhielten, weil *Skanderbeg* dem König von Neapel beistand. Sie leben noch jetzt ganz abgesondert von Erstern.

f) Die *Bergschotten* sind unserer Meinung nach nichts weniger als Celten, sondern ächte Gälen oder die Nachkommen der alten Picten, die alten räuberischen Feinde der Schotten, wie sie es noch jetzt gegen Niederschottland sind, wo das germanische (sächsische) Element das *keltische* absorbirt hat. Ebenso halten wir die *gemeinen Irländer*, welche noch *irisch* reden, ebenwohl für Gälen, welche man von der *celtischen* Bevölkerung Irlands und der *neuenglischen* wohl scheiden muss. Nicht der Katholicismus, sondern die *keltische* Abstammung befreundet die katholischen Irländer mit den Franzosen.

Es ist hierbei nicht ohne Bedeutung, dass sich diese gälische Bevölkerung von Hochschottland und Irland mit der celtischen und germanischen nicht vermischt, sondern Charakter und Sprache rein erhalten hat und zwar weil sie der celtischen und germanischen Cultur zu fern standen.

g) Diese sogenannten Sachsen wanderten im 12. und 13. Jahrhundert aus Teutschland ein und zwar vom Nieder-Rheine her (man nannte damals in Ungarn alle Teutsche *Sachsen*, wie jetzt *Schwaben*) und erhielten von Geisa II. ihre noch jetzt geltenden Privilegien. Ihre Sprache ist eine 6 bis 7 Jahrhundert stehen gebliebene, und teutsche Sprachforscher könnten hier Entdeckungen machen. Alle reden jedoch auch zugleich unser Hochteutsch, weil der Unterricht darin ertheilt wird und auch sie die Reformation angenommen haben.

β) Von der geistigen Aristokratie der vierten Ordnung jeder Classe über die andern.

§. 302.

Dem allen gemäs setzt sich denn auch, aber freilich und natürlich nur noch bei den Ordnungen der zweiten, dritten und vierten Stufe, die besprochene geistige Aristokratie fort, so dass wir die vierte Ordnung über die drei niederen eine solche ausüben sahen und noch sehen. Wir erinnern nur an die geistige Aristokratie der südlichen *Araber*, welche sie durch den Koran und ihre Sprache seit dem 7. Jahrh. ausgeübt haben und noch ausüben; an die der *Mandingo* in Afrika über den ganzen Hoch-Sudan; an die der *Lateiner* oder *Römer*, welche sie noch zur Stunde durch ihr Recht und ihre Sprache über Kelten, Germanen und Slaven ausüben*); an die der antiken *Chinesen*, welche sie

früher und noch jetzt, mehr geistig als politisch, über ganz Hinter-Indien und Asien und namentlich über ihre eigenen Herren, die Mandschu, ausübten und ausüben (letztere reden sogar nicht mehr Mandschuisch, sondern Chinesisch); an die der *Ionier* über Dorier, Aeolier und Pelasger in Kunst, Wissenschaft und Staats-Verfassung; endlich an die der *Aegypter*, wenigstens über Meroe [b]).

a) Herrschen nicht noch jetzt Italiener über die ganze katholische Welt und Gallier über die ganze politische Welt Europas durch Sprache und revolutionäre Literatur? War es nicht ein Italiener, der 20 Jahre Europa beherrschte? Denn Napoleon war kein eigentlicher Corse, sondern seine Familie eine rein italienische und sind wir endlich nicht noch zur Stunde die Sclaven der lateinischen Sprache und des römischen Rechts? hat sich selbst die Reformation davon loszumachen vermocht? ist das Bestreben gut lateinisch zu schreiben nicht das Bestreben von Schülern, die Sprache ihres Meisters zu radebrechen, so dass *Göthe* sagen konnte: „Der Schulmann, indem er lateinisch zu schreiben und zu sprechen *versucht*, kommt sich höher und vornehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf". Die Kenntniss der lateinischen Sprache ist für die Admission in die gelehrte Welt, was die Ahnenprobe zur Aufnahme in die Ritterschaft. *Nemo doctus nisi philologus.* Wem sie fehlt, dem fehlt in der allgemeinen Meinung das *Aroma* der Gelehrsamkeit. Uebrigens hat die lateinische Sprache sich nur bei den classenverwandten Kelten, Germanen und Slaven ausgebreitet, nicht auch in Afrika und Asien, obwohl hier die Römer länger herrschten als in Europa. Es ist dies also kein Phänomen, sondern eine natürliche Thatsache. — Will man übrigens in unsern Tagen das Latein*schreiben* durchaus nicht aufgeben (s. oben §. 172), obwohl der Grund dazu wie im Mittel-Alter cessirt hat, so bediene man sich der Sprache einfach als bloses Mittel zum Zweck, nicht als Selbstzweck und als wenn wir noch auf der Schulbank sässen.

b) So dass es denn auch eine allgemeine Wahrnehmung ist, wie ein höher stehendes Volk seine Sprache immer den tiefer stehenden Völkern mittheilt, nicht umgekehrt, oder eigentlich: seine Sprache wird von den tiefer stehenden Völkern eben desshalb studirt, weil sie höher steht. So haben nur z. B. auch die *Magyaren*, obwohl sie die Herrn des Landes waren, so viele slavische Worte in ihre Sprache aufgenommen, dass die Zahl derselben jetzt grösser ist, als die der magyarischen. *Dankowsky* will nämlich gefunden haben, dass die magyarische Sprache jetzt 1898 slavische, nur 962 magyarische, 889 griechische, 334 lateinische, 288 teutsche, 268 italienische und 25 französische Worte auf und angenommen habe.

Eine Ausnahme von obiger Regel tritt nur da ein, wo das gegenseitige Verkehrsbedürfniss zum Gegentheile nöthigt; unsere aufgestellte

Regel wird übrigens dadurch belegt, dass nur z. B. die Griechen es verschmähten die Sprachen der Barbaren zu studiren, sondern verlangten, dass diese griechisch lernen sollten; ebenso die Römer, die heutigen Italiener, Franzosen und dass es endlich die Teutschen verschmähen, die slavischen Sprachen zu erlernen.

4) *Von den Zünften der vier Ordnungen jeder Classe.*

§. 303.

Auch hier können wir nun blos wiederholen, was schon §. 11 u. 12. über die Zünfte gesagt worden ist, namentlich dass mit diesem abermaligen und letzten Auseinandertreten der Völker-*Stämme* oder Ordnungen in sprachlich abgeschlossene *Nationen* die *natürliche* Classification und das natürliche System des Menschen-Reichs geschlossen ist, mögen die Nationen auch abermals in noch so viele abgesonderte *bürgerliche* und *politische Gesellschaften* oder *Staaten* zerfallen, noch so sehr zerrissen, ge- und versprengt seyn, indem dadurch immer nicht die nationale Einheit aufgehoben wird, zu der sie nach Charakter, Sprache und Physiognomie gehören a). Auch *sprachlich* sind endlich die vier Zünfte einer Ordnung weiter nichts als die letzten Verzweigungen der einzelnen Sprach-*Stämme*, mögen diese an sich abgeschlossenen Nationalsprachen b) immerhin auch noch einmal durch das Zerfallen der Nationen in mehrere politische Gesellschaften oder ihre Versprengungen etc. neue Dialekte bilden c), der syntaktische und etymologische Kern wird immer derselbe bleiben (§. 146 u. 216).

Dass aber endlich die Völker-*Ordnungen* nicht in ihre vier Zünfte sichtbar zerfallen und auseinander treten können und konnten, *wenn* selbst ganze Völker-*Classen* verhindert worden sind, sich nach ihren vier Ordnungen auseinander zu legen, versteht sich ganz von selbst. S. oben §. 216. 288. 289. Was jedoch durch das so eben bemerkte Zerfallen der Zünfte oder *Nationen* in mehrere *Staaten künstlich* entsteht, das conservirt sich hier *naturgemäss* als *sogenannter* Dialect, denn naturgemäss sind es keine Dialecte, sondern *National*-Sprachen.

a) Erst mit Hülfe unserer bisher befolgten Methode, ist es denn auch möglich, eine leidliche Definition von einer *Nation* zu geben; sie ist nämlich eine psychisch, geistig, moralisch, sprachlich und physiognomisch durchschnittlich homogene, nur durch Zeugung in und mit sich selbst entstandene Menschenmasse, die eben und nur durch jene Eigenschaften auch unwillkührlich ein *Natur-Ganzes, ein* Naturgewächs bildet, mag sie im Uebrigen auch in noch so viele particulare politische Gesellschaften oder Staaten zerfallen; denn eine *Nation* ist an kein numerisches *Maximum* gebunden, sie kann sich ins Unendliche vermehren,

je *weiter* diese Vermehrung aber geht, in desto mehr politische Gesellschaften wird sie sich auch trennen müssen, weil das politische oder staatliche Zusammenleben, d. h. der einfache kleine Urstaat, die *Gemeinde*, an ein numerisches *Maximum* gebunden ist, wie im dritten Theile apodiktisch nachgewiesen werden wird. Dass Länder von 30 bis 300 Millionen Seelen einen *Bundesstaat* oder ein *Reich* bilden, oder auch *einen Herrn* haben können, widerlegt oder widerspricht dieser unserer Behauptung durchaus nicht, wie wir im dritten Theile ebenwohl näher zeigen werden.

„Verfolgt man die Eintheilung der Menschen-Gattung nach den Rassen stufenweis in ihre Natur Abtheilungen, so gelangt man zuletzt zu der Eintheilung der Unter-Arten in *Nationen*". *Zachariae* l. c. II. 158. Der Beweis dafür, dass eine jede *Nation* ein Natur-Ganzes, ein multiplicirtes Individuum ist, liegt auch darin mit, dass gewisse Krankheiten und Epidemien nur gewissen Nationen eigenthümlich sind, nur sie treffen, sich also *aus* ihnen entwickeln.

Das Wort *Nation* ist also kein politischer, sondern ein *ethnologischer* Begriff.

b) Jede Einzelsprache ist daher auch der Ausdruck einer eigenthümlichen Art zu fühlen, zu denken und zu handeln und die Sprache wäre sonach das erste und nächste Erkennungszeichen eines Volkscharakters. Leider ist aber das Wesen der Sprache etwas so geheimnissvolles, das wir uns vorerst und immer noch mehr an die Cultur als an die Sprache der Völker halten müssen, um sie zu classifiziren.

c) Dass sich durch das Auseinanderfallen der Nationen in einzelne bürgerliche und politische Gesellschaften oder Staaten besondere Dialekte bilden, hat darin seinen Grund, dass jede bürgerliche und politische Gesellschaft für sich eine kleine Welt bildet und der ausschliessliche Umgang ihrer Mitglieder unter sich auch sprachliche Singularitäten hervorrufen muss; wie aber die *Versprengung* einzelner Theile einer Nation nachtheilig auf ihre Sprache einwirkt, sahen wir oben bei den Sachsen in Siebenbürgen, sowie an den in Amerika angesiedelten Teutschen und selbst Engländern.

Natürlich ist hierbei nicht zu übersehen, dass jede Sprache ebenso ihre vier Lebensalter hat, wie das Volk, dem sie angehört. Thl. I. §. 89.

Je zahlreicher die Gruppen oder Gesellschaften, in die sich eine Nation theilt, je zahlreicher müssen sonach auch die Dialekte seyn und dies ist denn ganz insonderheit bei den Völkern der niedern Stufen der Fall, wo ganz nahe bei einander wohnende sogenannte Stämme, die offenbar zu einer und derselben Nation gehören, ganz verschiedene Sprachen zu reden scheinen, eben weil sie kein höheres gemeinsames Culturband verbindet. Uebrigens bemerkten wir schon, dass das Französische in 70 Dialekten geredet wird und das Teutsche gewiss in noch mehreren, die freilich nur an Ort und Stelle vernommen und studirt werden können, weil die Schriftsprache und Literatur gar keine Notiz von ihnen nimmt. Man lasse übrigens jeder Provinz und jedem Ländchen seinen Dialekt, denn er ist das eigentliche Element, in welchem die

Seele Athem schöpft. Auch jede Sprache ist, wie die Nation, welche sie redet, ein *Natur-Ganzes*. Siehe übrigens auch noch §. 305.

Die Geschichte weiss daher auch nichts von Stiftung neuer *Nationen*, sondern blos von Stiftung neuer *Staaten*.

§. 304.

Was aber endlich die *vierte* und letzte Wiederholung des hier waltenden Natur-Gesetzes, nämlich das letzte Auseinandertreten der sprachlich abgeschlossenen Nationen in die vier *individuellen* Temperamente oder in die ***Trägen***, ***Regsamen***, ***Thätigen*** und ***Lebhaften*** einer jeden Völkerschaft anlangt, so gehört sie zwar eigentlich nicht mehr *hierher*, sondern erst in den dritten und letzten Theil, wo sie uns nämlich als Natur-Basis für die ständische und politische Classification der Mitglieder der politischen Gesellschaften dienen wird; weil aber die vier Temperamente einer jeden Nation doch auch zugleich wieder das letztmalige Hervortreten des fraglichen Natur-Gesetzes sind, woraus unsere ganze bisherige Classification des Menschen-Reichs hervorgegangen ist, so möchte es doch auch wiederum als eine Lücke erscheinen, wenn wir darüber hier *ganz* schweigen wollten, um so mehr, als wir schon oben §. 2. andeuteten, dass nur in Folge jenes Gesetzes und unserer darauf basirten Classification die *individuellen* vier Temperamente aufhörten, blose Naturspiele zu seyn, sondern *nun* erst das Gesetz zu Tage trete, dem sie ihr Daseyn und Vorkommen verdanken (S. Thl. I. §. 42—44.), ausserdem aber auch hier der Ort ist, wo die Thl. I. §. 43. ausgesetzte Frage zu beantworten seyn möchte, was denn eigentlich ein *Individuum* sey, wenn dies hier auch noch nicht ganz erschöpfend geschehen kann, da die bürgerliche und politische Gesellschaftslehre allererst im Stande ist, die letzten noch übrigen determinirenden Momente namhaft zu machen, womit das *empirische* Individuum definitiv abschliesst.

§. 305.

Die vier Temperamente, denen alle Individuen einer und derselben sprachlich abgeschlossenen Zunft oder *Nation* angehören oder in welche umgekehrt diese zerfällt, sind also nur das letzt-

malige nothwendige Auseinandertreten und zugleich die letztmalige Abstufung der Lebens-Energie einer jeden Nation *in sich selbst* [a]), so also, dass jedes einzelne Menschen-Individuum *zunächst* darnach zu beurtheilen und zu taxiren ist, welcher Stufe, Classe, Ordnung und Zunft es angehört und *nun* erst sein *individuelles* Temperament noch hinzutritt und in Betracht kommt, dieses allererst sein Wesen zur eigentlichen *Individualität* stempelt, ein ganzes ungetheiltes, wenn gleich wundervoll zusammengesetztes Einzelwesen aus ihm macht [b]), denn, wie schon Thl. I. §. 43. angedeutet worden, kein einzelnes Individuum ist das, was es ist, ganz und allein durch sich selbst und von sich selbst, oder blos durch sein individuelles Temperament, sondern sein Wesen, sein Leben, Seyn und Walten steht vor Allem und zunächst in der Totalität der Nation, welcher es sprachlich und physiognomisch angehört [c]), sein individuelles Temperament bildet aber nur eine schwache Modification dieses seines principalen oder National-Temperaments oder Charakters, ist es aber allerdings, wodurch es aus dieser Totalität als selbstständiges und relativ freies Einzelwesen (Thl. I. §. 86.) hervortritt [d]), weil es sich durch dieses persönliche Temperament allererst von dem Ganzen ablösst, während es mit seinem *National*-Temperamente auch noch *in* der *Nation* aufgeht oder, mit andern Worten, vom National-Charakter *beherrscht* wird, also insofern *als Individuum* noch *nicht* frei handelt, sondern dem Zug des Ganzen folgt und folgen muss [e]), wie wir im dritten Theile weiter sehen werden.

Man kann also einen einzelnen Menschen weder metaphysisch noch physiognomisch ganz und erschöpfend auffassen, beurtheilen und taxiren, wenn man nicht das ganze Menschen-Reich wissenschaftlich kennt und weiss, welcher Stufe, Classe, Ordnung uud Zunft das Individuum angehört [f]); wobei auch das zuletzt noch einmal wohl zu merken ist, dass überall die individuellen vier Temperamente gleichsam nur Verdünnungen im vierten Grade von den vier Ur-Temperamenten sind, welche die Basis der vier Hauptstufen bilden, es also nur z. B. unter uns Teutschen keinen *absoluten* Phlegmatiker, mit andern Worten keinen gesunden Menschen geben kann, der einem Papua völlig gleich wäre, sondern ein teutscher Phlegmatiker immer erst ein *Teutscher* ist und

nur *als solcher* einen *Zusatz* von Trägheit oder Phlegma in seiner Persönlichkeit vereinigt, der uns jedoch, eben weil uns unser Teutschthum zu nahe steht, als dass wir es ohne besondere nähere Vergleichung mit anderen National-Charakteren wahrnehmen könnten, nur noch allein in die Augen fällt und daher bestimmt, jenes Individuum schlechtweg einen Phlegmatiker zu nennen, während man eigentlich oder wenigstens wissenschaftlich immer sagen sollte: ein *teutscher* Phlegmatiker g).

a) Daher hat auch jede Nation und sonach denn natürlich auch jede einzelne politische Gesellschaft derselben ihre vorzugsweise dummen und lächerlichen Phlegmatiker, ihre Böotier, Abderiten, Schöppenstädter, Schildaer, Schwarzenbörner, Wasunger. In jeder Gesellschaft ist es immer die unterste Klasse, welche das sogenannte *Patois* redet und dies charakterisirt sich überall durch die Unreinheit der Vocale, durch mangelhafte Sylbenbildung und Syntaxis. Auch *Herder* sagt schon I, 372: „Ein Volk ist ebensowohl eine Pflanze der Natur wie eine einzelne Familie, nur jenes mit mehrern Zweigen". Halten sich doch die meisten Nationen, und zwar jede einzelne, sogar für Nachkömmlinge *eines* Stammvaters.

b) Ein *Individuum* ist und bleibt für uns ein Räthsel, denn es ist eine ganze Menschenwelt im Kleinen, nur mit nationalem Stempel; schon leichter erfasslich und verstehbar ist eine *Nation* oder *Zunft*, wieder leichter eine *Ordnung*, noch leichter eine *Klasse* und am allerleichtesten eine ganze *Stufe*. Man kann daher das ganze Menschenreich stufenweise auch in *collective Individualitäten* abtheilen, die ausgedehnteste ist die der Stufen, die minder ausgedehntesten sind die Klassen, die noch mehr verengten sind die Ordnungen, die am meisten zusammengedrängten die Zünfte oder Nationen. Auch *Aristoteles* sagt schon Politik VII, 1: „Was man bei einem Volke Tapferkeit, Gerechtigkeit und Klugheit nennt, ist in seinen Merkmalen und in seiner Wirksamkeit ganz identisch mit denen *eines einselnen Menschen*". Er will also damit nur sagen, Nationen sind auch eine Art von Individuen. Dass ein einzelnes Individuum aber, wie im Texte gesagt, sich doch nie ganz ergründen lasse, bestätigt auch *Bouterwek* (Philosophische Vorkenntnisse S. 53.), wenn er sagt: „Die Virtualität des individuellen Lebens im ganzen Umfange seiner Functionen ergründen wollen, heisst sich über sein eigenes Daseyn hinausschwingen wollen, um es von einem Standpunkte zu betrachten, wo man selbst nicht mehr ist".

c) Was von den Aeltern sichtbar und handgreiflich auf die Kinder übergeht, das geht unsichtbar von einer ganzen Nation auf die Familien und die Einzelnen über. Dieser Einfluss ist aber zu fein, zu mächtig und zu alltäglich, um noch sichtbar wahrgenommen zu werden und am Einzelnen nachweisbar zu seyn, er bildet für ihn ebenso eine psychische, geistige und somatische (animalisch-magnetische) Atmosphäre, wie

es die gemeine Luft für ihn ist. Wie unser Körper sich andere Körper assimilirt, in sich aufnimmt und sich aneignet, so auch die Seele die Seelenkräfte Anderer und daraus entsteht und besteht eben das Geheimniss der Nationalität oder der Nationaleigenthümlichkeit, nämlich in dem, was allen Individuen eines Volks gemeinsam ist, sie unbewusst zusammenhält und das Heimweh nach der Muttersprache, nach seinen Landsleuten, nach seinem Geburtsland erzeugt; man muss in der Heimath gar Niemand zum Freund, gar nichts zu lieben haben, wenn man sich für immer von ihr trennen und in der Fremde gefallen kann, insonderheit noch, wenn man hier eine fremde Sprache reden muss; lange dauert es gewöhnlich, ehe man, unter einem fremden Volke lebend, für dessen Eigenthümlichkeiten receptionsfähig wird. Zuletzt siegt aber der obige Einfluss, der Fremde *nationalisirt* sich eben so wie er sich einem fremden Lande *acclimatisirt*, besonders durch das Medium der Sprache, oder mit andern Worten, er wird absorbirt. Uebrigens giebt es auch in der Mitte eines jeden Volkes einzelne Individuen, die gleichsam das Spiegelbild des ganzen Volkes sind oder dasselbe in Miniatur in sich tragen, die man eine Art Kunstprodukt der Natur nennen könnte, insofern sie alles in sich *vereinigen*, was ausserdem nur im ganzen Volke *zerstreut* vorkommt. Ein solches Individuum war z. B. Perikles, Kato, Franz I., Götz von Berlichingen. Man sehe auch, was wir bereits im ersten Theile §. 77. darüber gesagt haben, dass es ohne kunstsinnige Völker keine grossen Künstler geben könne.

Dieses feine kaum nennbare Etwas, worin die Nationalität eines jeden Volkes besteht, muss nun natürlich augenblicklich zerstört und getrübt werden durch *Vermischung* mit einem andern Volke, ja schon dadurch, dass es oder der Einzelne viel mit andern Völkern verkehrt, deren Sitten und Sprache sich aneignet etc. und die ältesten Völker vermieden beides auch auf das strengste, ja die Braminen verdanken lediglich ihrer Reinerhaltung noch zur Stunde ihre geistige Oberherrschaft über die andern indischen Völkerschaften. Immer erst mit dem Beginn ihres Verfalls duldeten sie die Zulassung von Fremden und adoptirten fremde Sitten etc., wie nur z. B. Griechen und Römer dadurch, dass sie Fremden und freigelassenen Sclaven das Bürgerrecht ertheilten und die bürgerliche Ehe mit fremden Weibern gestatteten.

Sonach sind denn auch die Nationen nicht, wie gewöhnlich gesagt zu werden pflegt, Gesammtproducte oder blose mechanische Agregate der Individuen, sondern diese sind Einzelproducte der Nationen, was sich am deutlichsten durch die Sprache kund giebt, denn diese geht nicht vom Individuum auf das Volk, sondern vom Volk auf das Individuum über, so dass auch *Pott* l. c. sagt: „Eine Sprache ist Gemeingut einer Nation, hervorgegangen aus der Thätigkeit und dem Zusammenwirken Aller und an dem Alle, die zu ihm gehören, Theil haben".

d) Und da dieser Temperamentszusatz das Individuum erst ganz abschliesst, so determinirt er auch seine Sprachweise und seinen Styl.

Ein Individuum ist also ein psychisch, geistig, moralisch, sprachlich und physiognomisch abgeschlossenes Wesen, dessen allgemeiner Cha-

racter zwar in dem Character der Nation zu suchen ist, wozu es gehört, welches aber durch sein persönliches Temperament ebenso wiederum ein eigenes und letztes Naturganzes bildet, wie die Nation wozu es gehört. Eine Nation ist ein multiplicirtes Individuum und ein Individuum nur eine dividirte oder einzelne Zahl der ganzen Nation.

e) Und das ist der Grund, warum sich ein einzelner Mensch und ein einzelnes Volk nicht mehr wissenschaftlich, sondern blos noch empirisch schildern lässt, eben weil es nur erst einen Theil des grossen Materials bildet, aus welchem die Wissenschaft ihre Ideen zu abstrahiren im Stande ist; aber auch zu einer erschöpfenden blos empirischen Schilderung ist es nöthig, dass man wissenschaftlich wisse, worauf man eigentlich zu sehen habe, genug dass man erst die Kunst zu sehen gelernt habe, sowohl ein wissenschaftlicher wie auch praktischer Anthropolog sey; ja dass sie dies waren, darin besteht der Ruhm aller grossen Geschichtschreiber so wie mehrerer unserer ausgezeichnetern Romanschreiber. Am schwersten ist diese Kunst an uns selbst zu üben, denn was Allen gemeinsam ist und jeder zur Beobactung mitbringt, wird gewöhnlich am spätesten bemerkt oder besser, das was uns ganz nahe liegt, entgeht desshalb unserer Wahrnehmung, weil es mit uns eins ist, und wir von Kindheit auf daran gewöhnt sind. Ein ganzes Volk kennt sich selbst daher auch am allerwenigsten.

Diese Herrschaft der ganzen Nation über den Einzelnen spricht sich auch nächst den National-Gewohnheiten und Gebräuchen absonderlich in den *Nationalliedern* aus und beweist, dass allen Einzelnen eines Volkes ein gewisses Gefühl gemeinsam ist, das sich eben in diesen Liedern ausspricht. Dasselbe gilt von den *Sprüchwörtern* eines Volkes, sie sind seine Lebensphilosophie, sie geben in kurzen oft poetischen Formen den Kern und das Wesen der Verhältnisse oder eine durch Erfahrung bestätigte concrete Wahrheit und schlagen daher auch meist in das Recht ein. Will man sodann den wahren Character eines Volkes, d. h. den der grossen Masse kennen lernen, so muss man nicht nach den Werken der Gelehrten fragen, sondern nach derjenigen National-Literatur oder den Büchern, welche man in jedem Hause vorfindet und z. B. bei uns die meisten Auflagen erlebt haben; denn nur was anspricht, erlebt viele Auflagen; man denke nur an manche unserer *Romane*, worin die eigentliche Nationalliteratur der Germanen besteht. „Der Zusammenhang des Einzelnen mit einer Nation ruht gerade in dem Mittelpunkt, von welchem aus die gesammte geistige Kraft alles Denken, Empfinden und Wollen bestimmt", *Pott* l. c. und dies ist es auch, was man den *Zeitgeist* nennt, der nur insofern wechselt, als auch Nationen mit dem Eintritt ihrer vier Lebensalter ihre Gefühls- und Denkweise modificiren. Insoweit aber dieser Zeitgeist alle Einzelnen *beherrscht*, insoweit ist auch das Individuum nicht frei, ja seine individuelle Freiheit wird auch noch durch die Fesseln des politisch gesellschaftlichen Bandes beengt und es bleibt sonach sehr wenig wirkliche Freiheit für den Einzelnen übrig, ohne dass er dies jedoch eben zu vermerken braucht. Wir haben hierauf nur desshalb besonders aufmerksam machen

wollen, weil gerade unsere Zeit an einer falschen persönlichen Freiheitstheorie laborirt, dem Einzelnen eine grössere Freiheit vindicirt als er zu haben im Stande ist.

Ferner sey auch noch bemerkt, dass bei einer abgeschlossenen Nation das Verhältniss der Geburten zur ganzen Bevölkerung fast genau die mittlere Lebensdauer der Einzelnen ausdrückt und sonach die Masse oder das *Collectivum* für sich selbst in dieser Hinsicht sein Gesetz hat, wovon das Individuum unsichtbar abhängt. Ja es gilt dies nach *Quetelet* (über den Menschen etc. Stuttgart 1838) sogar von den meisten übrigen scheinbar ganz willkürlichen Handlungen, z. B. Verbrechen und es geht hieraus immer deutlicher die Natur-Ganzheit der Nationen hervor.

Endlich sey hier auch noch daran erinnert, dass jede sprachlich und physisch abgeschlossene Nation auch ihre eigene *Medicin* und *Pharmakopoe* hat und haben muss.

f) Um ein einzelnes Volk ganz und gar wissenschaftlich kennen zu lernen und aufzufassen, muss man sie alle oder doch die Gegensätze kennen, denn nur in den Verschiedenheiten und den Gegensätzen spiegelt sich das Eigenthümliche erst ab, springt es hervor; der Europäer z. B. erfährt erst, wenn er unter asiatischen Nomaden leben muss, wer er ist und was ihm Europa ist.

Auch *Suabedissen* l. c. §. 404. sagt: „Da das Menschenleben in einer Mannichfaltigkeit nicht blos des Nacheinanderseyns, sondern auch des Miteinanderseyns und zwar in der Art lebendig ist, dass es sich in einer Mannichfaltigkeit von Stämmen darstellt, deren jeder sich zu einer Mannichfaltigkeit von Völkern, Völkerschaften und Familien entwickelt hat und noch entwickelt, so steht jedes Menschen individuelles Leben in irgend einer dieser allgemeinen Daseynsweisen. Zwar ist in jedem Menschenstamme des Menschenwesen, in jedem aber erweist es sich mit einer gewissen Eigenthümlichkeit und darauf gründet sich die *Raçen-Eintheilung* der Völker". Nur genügte es noch nicht, zu wissen, dass gewisse Eigenthümlichkeiten die Raçen-Eintheilung des Menschenreichs begründen, sondern es handelte sich darum, Princip und System in diese Eigenthümlichkeit zu bringen und sie mit der ganzen Physiognomie der Raçen in Uebereinstimmung zu bringen, und das ist es, was wir in diesem zweiten Theile versucht haben und versuchen.

Wenn nun zuletzt fortan einem Physiognosten, einem Menschen-Naturforscher ein Schädel oder ein ganzer lebender Mensch zur *naturhistorischen Bestimmung* übergeben wird, so hat er vor allem und zuerst zu prüfen und zu bestimmen, welcher *Stufe* er angehört, dann welcher *Klasse*, hierauf welcher *Ordnung*, zuletzt welcher *Zunft* oder *Nation*, und endlich wodurch er sich *individuell* auszeichne. Wie schwer dies sey, leuchtet sofort ein, aber auch das steht fest, dass so lange ein Physiognost dies noch nicht vermag, es um seine Physiognomik noch sehr unwissenschaftlich aussieht, er nur ein Menschen-Fühler ist, der selbst nicht weiss, was ihn leitet.

g) Dass das Uebersehen dieser so wichtigen Wahrheit unsere *teutschen* Psychologen und Aerzte verleitet habe, die vier Temperamente,

wie sie sich *bei den Teutschen concret* kund geben, für die basischen oder Urtemperamente zu halten, sagten wir schon Thl. I. §. 42. Es soll damit den psychologischen und medizinischen Schriften über die vier Temperamente ihre *concrete* Wahrheit nicht abgesprochen, sondern nur gesagt seyn, dass die Verfasser nicht wussten, welche Bewandniss es mit diesen *individuellen Temperamenten* hat, dass sie nämlich, ihnen unbewusst, blos concret teutsch sind, sich aber auf jeder Stufe, Klasse, Ordnung etc. *anders* und modificirt kund geben müssen und wirklich kund geben.

Eine Schilderung der vier Temperamente, wie sie *sich bei uns Teutschen in concreto* kund geben, gehört nun sonach eigentlich nicht hierher, wo wir es mit dem ganzen Menschenreiche zu thun haben und daher, wenn wir ganz ausführlich seyn wollten, eigentlich hinter dem §. 475. auch noch die vier Temperamente jeder einzelnen Nation schildern müssten. Sie mag indess Platz greifen, um als ein ungefähres allgemeines Schema zu dienen:

I. Phlegmatisches (kaltblütiges) Temperament.

1) Schwacher Knochenbau, weiches, schwammiges und gedunsenes Muskelfleisch.

2) Vorherrschen des Ernährungsprozesses und Triebes oder Hang zu vielem langen Essen, thierischem Ausruhen, langen Schlafe, desshalb geringe körperliche Reizbarkeit, langsamer Blutumlauf und langsame Bewegung.

3) Sehr schwache psychische Reizbarkeit, daher ohne dauernde Leidenschaften, aber wenn einmal aufgeregt, dann heftig und ohne Selbstbeherrschung. Schwaches Gedächtniss und noch schwächere Phantasie.

4) Stumpfer Geist, denkt nur mit grosser Mühe und Anstrengung, fasst und urtheilt nur sehr langsam oder lieber gar nicht, daher auch schwacher Wille, der erst von aussen einen Antrieb erhalten muss. Langsame Sprache, schwache Stimme, matter nichtssagender thierischer Blick.

II. Melancholisches (schwerblütiges) Temperament.

1) Etwas stärkerer Knochenbau, ebenso strafferes Muskelfleisch, mager und gross.

2) Vorherrschen des Verdauungsprozesses und Bewegungstriebes, etwas rascherer Blutumlauf, auch grössere körperliche Reizbarkeit.

3) Höhere psychische Reizbarkeit, schon ziemlich gutes Gedächtniss und lebhaftere Phantasie, Neigung zur Schwermuth oder sogenannten Melancholie.

4) Noch schwache Geisteskräfte und noch träger Wille mit langsamer Entschliessung, raschere Sprache und stärkere Stimme, gleichgültiger, kalter, düsterer Blick.

III. Cholerisches (warmblütiges) Temperament.

1) Starcker Knochenbau, gedrungen, fest, kräftiges Nerven- und Muskelsystem.

2) Rascher Blutumlauf und Vorherrschen des Empfindungstriebes, daher hohe psychische Reizbarkeit und rasche Bewegung in allem.

3) Reizbares tiefes Gemüth, jedoch nicht empfindsam, leicht erregbar zum Zorn, zur Heftigkeit, zum Streit, zur Leidenschaft; Kraft, Gefühl und Muth, Fähigkeit zu anhaltender Arbeit, gutes Gedächtniss mit entsprechender Phantasie.
4) Die Geisteskräfte geben sich besonders durch Schärfe des Verstandes kund, daher schnelle Auffassung des Rechten in allen Verhaltnissen und Entschliessung dafür, kräftiger Wille, Thätigkeit und Tüchtigkeit zum practischen Handeln. Starke Stimme, entschiedene Sprache, ausdrucksvolle Miene.

IV. Sanguinisches (leichtblütiges) Temperament.
1) Feiner, vollendeter, ausgeblildeter, schlanker Knochenbau und ebenso hinsichtlich des Muskelsystems, schöne regelmässige Gesichtszüge.
2) Vorherrschen des Brust-, Lungen- und Athmungs-Prozesses und des Productionstriebes, grosse Beweglichkeit und höchste physische Empfidlichkeit.
3) Schnelle aber bald vorübergehende Aufregung der Neigungen und Gefühle, rascher Wechsel derselben, Neigung zum Frohsinn, zur Geselligkeit, sehr gutes Gedächtniss und lebhafte Phantasie.
4) Hohe Geisteskraft und sittliches Gefühl, daher schnelle und feine Auffassung des Idealen, besonders des Wahren und Sittlichen und überhaupt Interesse für alles Gute, Wahre, Schöne und Göttliche; rascher Wille, hohe Stimme, lebhafter feuriger Blick und schnelle Sprache.

Warum es zuletzt aber nur vier Temparamente und deren nicht mehr und nicht weniger giebt, ist nun auch allererst erklärt. Ebenso errinnern wir auch noch einmal daran, dass die Benennungen phlegmatisch, melancholisch, cholerisch und sanguinisch eigentlich unpassend sind, da sie blos von physischen Merkmalen entlehnt sind; dass dem aber so ist, rührt daher, dass die ganze Temperamentslehre ursprünglich von Aerzten ausgegangen ist und auch hier sie von der grössten Bedeutung ist; sie mussten daher auch vorzugsweise auf die physischen Erscheinungen der Seelentemperamente sehen.

a) Vertheilung des Menschen-Reichs in die Zünfte, Nationen oder einzelnen Völkerschaften der Ordnungen, nach Maasgabe der metaphysischen und physiognomischen Merkmale.

§. 306.

Ehe wir hier an das Werk gehen, müssen wir noch einmal (s. oben §. 12.) an die grossen Schwierigkeiten erinnern, die sich hier, bei der letzten Eintheilung und Vertheilung des Menschen-Reichs in *die Zünfte*, einer wissenschaftlichen Classification

entgegen stellen, so dass diese *hier* gar häufig eben nur *Projection* seyn und bleiben kann, denn es handelt sich hier um die letzte und daher feinste Unterscheidung und Classification charakteristisch und sprachverwandter Völkerschaften, ohne dass uns die so äusserst zahlreiche historische und ethnographische Literatur [a]) gerade *das* biete, was wir hier so dringend nöthig hätten [b]), denn es ist, noch einmal, diese, so wie unsere *ganze* bisherige Classification, keine willkührliche und blos empirisch-mechanische, sondern eine auf einem Natur-Gesetze beruhende und deshalb eben so viel schwierigere, als die Natur ihre Gesetze äusserlich so schwer erkennen lässt, wozu denn noch kommt, dass die Historiker und Reisenden, denen wir die obige Literatur zu verdanken haben, meistens der *Kunst zu sehen* ermangelten und ermangeln; wer aber nicht weiss, *was* er sehen soll und *wie* er es sehen müsse, sieht so gut wie nichts oder *übersieht* doch meistens gerade das wichtigste, eben weil es ihm nicht als solches erscheint und bekannt ist, schildert nur das, was auf der Oberfläche erscheint, nicht den eigentlichen Kern. Hiervon abgesehen, konnte aber bisher und kann hier die eigentliche *Classification* natürlich nicht mit historischen und ethnographischen Citaten belegt werden, da sie ja eben der *erste* derartige Versuch ist.

So wenig wie ferner *Okens* natürliches Pflanzen-System ausführliche Monographien der einzelnen Pflanzen-Species enthält, so wenig dürfen dergleichen auch hier von den einzelnen Nationen erwartet werden; nicht hier, sondern in der Geschichte und speziellen Ethnographie ist deren Platz [c]).

Es kommt sodann auch hier nicht auf absolute *Vollständigkeit* des Systems an, d. h. dass darin *alle* einzelnen Völker der Erde, die je existirt haben [d]) und noch existiren [e]) und sich bestimmen lassen [f]), genannt und classificirt seyn müssten [g]), da ein solches absolut vollständiges System eben so wenig erreichbar seyn dürfte, wie ein vollständiges Pflanzen- und Thier-System, sondern es handelt sich dabei vorzugsweise nur um die klare Erfassung des Classications-*Princips* und um Ermittlung und Feststellung der eigentlichen und wahren *nationalen Abstammung* der einzelnen Völkerschaften. Ohne das Verständniss jenes Princips, als dem eigentlichen Schlüssel für das Ganze, würde auch das vollständigste

Völker-System doch nur ein mechanisches Verzeichniss oder Register seyn, und wer es dagegen nach allen Richtungen hin erfasst hat, kann die Lücken des Systems stets selbst ergänzen, neu entdeckte bestimmbare Völkerschaften an ihrer Stelle einschalten. Ja wir schmeicheln uns, dass gerade der Umstand, dass unser System jeder Verbesserung und Berichtigung *im Einzelnen* fähig ist, ohne einem ganz anderen Platz machen zu müssen, ein Beweis und ein Zeugniss für seine Natur-Wahrheit und Brauchbarkeit seyn soll. Wie *Oken* nur darauf Anspruch machte, dass ihm bei seinem Pflanzen- und Thier-System der Classifications-Wurf im Grossen und Ganzen gelungen seyn dürfte, wegen des letzten Details aber selbst erklärte, dass hier noch Vieles zweifelhaft und zu verbessern sey, so auch wir für unser System, indem wir glauben, die wissenschaftlichen Momente, Eintheilungs- und Unter-Abtheilungs Gründe, namentlich bis zu den *Ordnungen* herab, festgestellt zu haben, wornach die Classification im Einzelnen successiv emendirt, verbessert und berichtigt werden kann, was ja so sehr leicht ist, wenn nur erst der erste Wurf geschehen und das Princip des Systems selbst als wahr anerkannt worden ist b). Welche Wissenschaft, welches System hätten nicht ihre Lacunen, besonders wenn sie sich eben erst formiren? Hätte die Philosophie, insonderheit die Botanik und Zoologie, warten wollen und sollen, ihre Systeme ehender nicht aufzustellen, als bis sie solche ganz lückenfrei zu geben im Stande gewesen, so würde es noch jetzt daran fehlen.

Ausserdem versteht sich aber das, was wir bereits §. 216 am Schluss über die Möglichkeit gesagt haben, dass schon das Auseinandertreten einer ganzen Völker-*Classe* in ihre vier Ordnungen aus *politischen* Gründen unterbleiben könne, in noch höherem Maase von dem weitern Zerfallen der Ordnungen in ihre vier Zünfte, worüber denn der dritte Theil ebenwohl die nähere Auskunft noch ertheilen wird.

a) Wollten wir hier die gesammte ethnographische Literatur aufführen, so würde dies ein kleines Buch für sich geben und doch hier zu nichts nützen, da der eigentliche Gegenstand und Zweck dieses Versuchs auch überdies dieser Literatur ganz fremd ist. Zudem müssen wir auch bekennen, dass wir bei der Sammlung unserer Notizen gar häufig versäumt

haben anzumerken, woraus sie entnommen, sonach *alle* unsere Quellen anzugeben nicht mehr im Stande sind. Wie man gesehen hat, benutzten wir *Prichard* und *Wagner* am häufigsten für den physiognomischen Theil. Dass man, um ein Buch wie dieses zu schreiben, *viel* gelesen haben muss, ergiebt sich wohl von selbst. Wer den nicht mit *Citaten* versehenen Schilderungen nicht glauben will, muss sich an die Quellen selbst halten. Die neuesten ethnologischen Schriften, die erschienen sind, nachdem der Verf. schon längst mit seinem Systeme fertig war, sind *Berghaus*, die Völker des Erdballs etc. Brüssel 1845. etc. in Lieferungen; *Külb*, Länder und Völkerkunde in Biographien. Berlin 1845. etc. auch in Lieferungen; dann *Klemm*, Kultur-Geschichte etc. Leipzig 1846 etc. und ganz neuerdings *Latham*, *the natural history of the varieties af Man. London 1850*; *desselben Man and his migrations. London 1851* und *Carpenter*, *Varieties of mandkind. London 1851.* *Lathams* beide Schriften sind ganz verfehlt, weil er die *dermaligen* Sprachen zum Eintheilungs-Grunde gemacht hat und *Carpenter* wiederholt lediglich unsern *Blumenbach.* Die *Münchener* gelehrten Anzeigen 1852. Nr. 20. etc. machen bei Gelegenheit der Anzeige dieser Schriften folgende in Beziehung auf die *sprachliche* und *physiognomische* Classification wahre Bemerkung: „Die *Sprachen* sind ungleich *wandelbarer* und umtauschbarer als die *leibliche Gestaltung*, sie sind das flüssige und leicht veränderliche Element, der *physische* Raçe-Charakter aber, nachdem er einmal in die Erscheinung getreten ist, ist fest und behauptet sich hartnäckig“.

b) Es ist zwar schwer, aber nicht unmöglich das Menschenreich ächt systematisch zu klassificiren, sobald das wahre naturgemässe Klassificationsprincip gefunden ist. Jene Möglichkeit ist aber bedingt durch bessere und genauere Nachrichten und Beobachtungen als wir bis jetzt haben, die Völker sind noch nicht mit eben so systematischem Auge studirt und beschrieben wie die Pflanzen und Thiere der Erde und so wie der Botaniker eine mangelhafte Idee von einer neuentdeckten Pflanze erhält und sie nicht klassificiren kann, wenn sie ihm ein Unkundiger beschreibt, so auch der Anthropolog und Ethnolog, wenn er die Menschen- und Völkerschilderungen gewöhnlicher Reisenden liest, so dass denn auch schon *Herder* I, 241 sagt: „Jahrhunderte lang hat man die Erde mit Schwert und Kreuz, mit Korallen und Branntweinsfässern durchzogen, an die friedliche Reisfeder dachte man nicht und auch dem grossen Heere der Reisenden ist es kaum eingefallen, dass man mit Worten keine Gestalt male, am wenigsten die feinste, verschiedenste, immer abweichende aller Gestalten. Noch fehlt eine philosophische Physiognomik der Menschheit“. Zu letzterer machten wir im Bisherigen einen Versuch und zeigten ihre Grenzen. So sagt denn auch *Bonstetten*, *Etudes de l'homme*: „Die Kunst den Menschen zu beobachten ist von der Kunst der Beobachtung materieller Erscheinungen sehr verschieden. In der Physik etc. wird man durch Grundsätze geleitet, man darf sich nur dem Strom überlassen; das Studium des menschlichen Geistes aber, *von allen Grundsätzen noch gänzlich ent-*

blösst, gleicht einem Wasser, das kein bereits untersuchtes Bett, keine gleiche Strömung hat".

Männer wie ein *Buckingham* müssten die Erde blos zum Zwecke einer wissenschaftlichen Klassification des Menschenreichs umreisen und Untersuchungen anstellen. Schiffskapitaine und blose Dilettanten genügen dazu nicht.

Abgesehen von den nicht *classificirbaren* Menschen-Massen, wovon schon oft die Rede war, ist es natürlich, dass man es dem, der es unternimmt, einen Schutthaufen, wie das heutige Menschengeschlecht, aufzuräumen und Nachgrabungen anzustellen, nicht verübeln darf, wenn er zuletzt erklären muss, es lasse sich für das *Detail* des einstigen Baues kein sicherer Schluss mehr ziehen.

c) Wir haben desshalb auch vielfach von der *Menge* von Notizen, die wir über einzelne Völker zusammengebracht hatten, keinen weitern Gebrauch gemacht, um hier nicht in das Monographische zu verfallen. Die Präcision und Kürze, deren jetzt die Systeme der Botanik und Zoologie fähig sind, war jedoch hier noch nicht zu erreichen, weil es, wie schon gesagt, an schulgerechten ausreichenden Schilderungen fehlt, so weitschweifig mitunter auch die Reisenden das schildern, was sie gesehen haben.

Am allerwenigsten handelt es sich hier darum, etwa *ganz neue* ethnographische Schilderungen zu geben, sondern was darin wirklich neu seyn dürfte, ist und wäre das Hervorheben des national-charakteristischen *Unterschieds*, den man in neuester Zeit so sehr vernachlässigt hat.

d) So nennt nur z. B. die alte Geographie und Geschichte eine Menge Völker so ganz oberflächlich, dass es ganz unmöglich war, ihnen einen Platz anzuweisen, ja Völker, welche noch im Mittelalter existirten, wie nur z. B. die höchst interessanten *Guanchen* der canarischen Inseln, wovon sogar die Aegypter schon Kenntniss hatten, sind verschwunden oder ausgerottet worden, wie eben letztere durch die Spanier, sie waren ein gross gewachsenes schönes Volk und trugen schöne Tunikas.

e) So fragt man nur z. B. wer sind die schönen *Tudas* auf den Gebirgen der diesseitigen Halbinsel Indiens, so wie überhaupt viele andere Völkerschaften Indiens, welche die Herrschaft der Braminen nicht erreicht hat und noch jetzt ihre eigene Religion, ihre eigene rein erhaltene Sprache haben; wer sind die merkwürdigen *Battas* auf Sumatra, gegen zwei Millionen zählend, und bei einer ziemlich hohen Cultur mit eigener Buchstabenschrift, demohngeachtet vier Verbrecherarten, insonderheit die Ehebrecher, lebendig fressen; sie sind weder Inder, noch Araber, noch Malaien, noch Papus.

f) Warum es mitunter so schwer ist, gewisse Völker genau zu bestimmen, hat seinen Grund häufig darin, dass die Völker durch hohes Alter, so wie auch durch den Despotismus gänzlich entartet sind und ihr ursprünglich naturreiner Zustand nicht mehr zu ermitteln steht, besonders wenn ursprünglich hoch cultivirte und schön gebildete Völker

gänzlich verwildert sind, dadurch, dass sie beständig mit ihren Nachbarn um ihre Freiheit kämpfen mussten und desshalb alle friedliche Cultur unterblieb, wie dies namentlich bei mehrern kaukasischen Völkerschaften der Fall zu seyn scheint. Wir werden noch weiter unten §. 480. eine Anzahl Völkerschaften nennen, die wir nicht zu klassificiren im Stande waren. Der *Bastarde* natürlich hier gar nicht zu gedenken.

g) Es sollen daher hier auch keineswegs die *Lücken* der *Ethnographie ausgefüllt*, sondern dieselben höchstens angedeutet werden; wir wollen aber auch durch das bisher Gesagte durchaus nicht etwa die Kritik entwaffnen, sondern sie vielmehr veranlassen, ihr eigentliches Amt zu verrichten, nämlich zu verbessern, nachzuhelfen und auszufüllen wo es noch fehlt.

h) Jeder Tag liefert neue Beiträge zur Ethnographie, lichtet Zweifel, erzeugt aber auch neue und es ist daher an ein definitives Abschliessen und Abschneiden oder Lösen *aller Zweifel* vorerst gar nicht zu denken.

α) Vertheilung der zu den Ordnungen der ersten Stufe gehörenden Wilden in ihre Zünfte oder National-Abtheilungen.

§. 307.

Da es uns bei der Mangelhaftigkeit an schulgerechten Nachrichten über die zur ersten Menschenstufe gehörenden *Wilden* schon fast unmöglich war, die vier *Ordnungen* einer jeden Classe mit Sicherheit herauszustellen (§. 218—237.), so ist uns dies noch bei weitem weniger hinsichtlich der *Zünfte* dieser Ordnungen möglich, wiewohl wir auch hier keinen Augenblick zweifeln, dass sich die annoch besser auszumittelnden Ordnungen der Wilden zuletzt auch in Zünfte oder *sprachverwandte Nationen* im ethnologischen Sinne werden abtheilen lassen[a]), fehlt es doch in den neuesten Reisewerken und Charten, besonders über Afrika, keinesweges an *Namen* für die Neger-Bevölkerungen, nur dass man noch so äusserst oberflächlich Neger und schwarze Völker mit einander verwechselt.

a) Denn dass diese Wilden keine politischen Gesellschaften, ja nicht einmal Horden bilden, sondern nur ganz kleine Trupps, wozu die Erklärung aber erst im dritten Theile gegeben werden kann, ist kein Beweis dagegen, dass sie nicht ethnisch, sprachlich und physisch *Nationen* in der oben definirten Weise bilden sollten, die nur deshalb so schwer zu erkennen sind, weil die ausserordentliche Zerstreuung dieser Wilden aus ihren ohnehin höchst armen Nationalsprachen nun auch noch zahllose Dialekte bildet, während die höchst dürftige Syntaxis überall dieselbe ist.

β) *Vertheilung der zu den Ordnungen der zweiten Stufe gehörenden Nomaden in ihre Zünfte oder National-Abtheilungen.*

αα) *Vertheilung der vier Ordnungen der ersten Classe oder Jäger-Nomaden in ihre Zünfte.*

§. 308.

ααα) *Zünfte der ersten oder mongolisch-samojedischen Ordnung (§. 239.)*

Zu dem §. 157 und 239. geschilderten mongolisch-samojedischen Völker-Stamme gehören folgende Völkerschaften:

1) Die Samojeden und Lappen,
2) die Karagassen,
3) die Sojoten oder Sujoten,
4) die Motoren oder Mate,
5) die Koibalen,
6) die Kamatschinzen,
7) die Eskimaux oder Karaliten,
8) die Grönländer [a]).

Die *Tubinzen* an der Ost-Seite des Jenisey, so wie die Jenisey-*Ostjaken* (Arinzen, Asanen und Katowzen) gehören ebenwohl noch zu diesem Völkerstamme, sind aber bis auf wenige Familien zusammen geschmolzen. Wir formiren aus ihnen folgende vier Zünfte und zwar

die *erste* aus den Samojeden, Lappen, Karagassen und Jukagiren,
die *zweite* aus den Sojoten und Motoren,
die *dritte* aus den Koibalen und Kamatschinzen und
die *vierte* aus den Eskimaux und Grönländern.

a) Dass allen diesen am Pole und dem Eismeere wohnenden Völkerschaften die *mongolische* Gesichtsbildung eigen sey, bestätigt auch *Chamisso.*

§. 309.

αααα) *Erste Zunft. Samojeden, Lappen, Karagassen und Jukagiren.*

Die *Samojeden* selbst nennen sich *Ninez, Nenetsch* oder *Chasowa*, d. h. Menschen, Männer, haben also für sich noch keinen eigenen Volks-Namen. Das russische *Samojedzi* heisst so viel als Selbstfresser und wir wissen nicht, worauf sich diese Benennung bezieht.

Sie bewohnen oder durchziehen hauptsächlich die sibirischen Küsten des Eismeeres bis zum 120 Gr. d. L. vom 65 Gr. N. B. bis an das Meeres-Ufer mit Ost-Jaken vermischt. Man schätzt sie höchstens auf 3000 Seelen. Ihre Physiognomie ist die §. 239. gegebene, nur alles noch mehr ins Hässliche gezogen. Sie sind die *Trägen* ihrer Ordnung, gefühllos und gleichgültig, dabei aber so schreckhaft, dass eine Kleinigkeit sie ohnmächtig machen kann. Merkwürdig ist, dass die Mädchen kaum menstruiren, sehr unscheinbare flache Brüste haben und dabei doch schon im zwölften Jahre mannbar sind und mit dem dreissigsten Jahre keine Kinder mehr gebähren, was einige Ethnographen veranlasst hat, die Samojeden die Neger des Nord-Poles zu nennen. Die Vielweiberei hat bei ihnen nicht sowohl einen physischen als mehr ökonomischen Grund. Sie sind noch, gleich den Wilden, ohne Zeitrechnung, ohne Schrift, und *Schamanen* mit Zauberern. Nach Andern sollen sie aber auch einen einzigen Gott als Schöpfer und Regenten alles Bestehenden verehren. *Woher* dieser Glaube stammen kann, ist leicht zu errathen.

Die *Karagassen* reden samojedisch und sind den Samojeden in allen Stücken gleich. Sie finden sich nur noch in sehr kleiner Zahl (250) am Tessewaflusse. Obgleich getauft, sind sie doch im Herzen noch Schamanen.

Ferner gehören hierher die *Jukagiren,* denn ihre Sprache ist etymologisch und syntactisch die der Samojeden und nur mit vielen tartarisch-jakutischen Worten vermischt, was der nahen Berührung und Vermischung mit den Jakuten zuzuschreiben ist (s. §. 316.).

Endlich zählen wir hierher auch die *Lappen*, wiewohl sie gemeiniglich zu den Finnen im weiteren Sinne gerechnet werden.

Es theilen sich dieselben in *Gebirgs-* und *Seelappen* oder *Weide-* und *Jäger-* oder Fischer-Nomaden, so dass nur die Auswürflinge und ganz Armen im angrenzenden schwedischen Norland Abdecker und Profose werden, ohne jedoch eigentliche Ansiedler oder Ackerbauer zu werden, wozu es ihnen an *Kraft* und *Ausdauer* fehlt. Ja selbst der *See-Fischfang* ist für ihre Körperkraft noch zu anstrengend und sie treiben ihn nur aus Noth, die durch

ihre Gefrässigkeit gesteigert wird, denn ein Lappe verzehrt so viel wie 10 Schweden.

Die Gebirgs-, Weide- oder Rennthier-Lappen theilen sich wiederum in *Alpen*- und *Wald*-Lappen. Die Alpen-Lappen ziehen im Sommer auf die kahlen Alpen (Fjällen oder *Kjölen* oder das Norwegische Grenz-Gebirg). Die *Wald*-Lappen dagegen bleiben beständig in den Wald-Regionen der Ebene, welche ¾ von ganz Lappland bilden.

Die *Alpen*-Lappen sind auf dem genannten Gebirge eigentlich zu Haus. Im Herbst und Frühling bewohnen sie die unteren Regionen und haben hier ihre *Zelte* und *Buden*. Erst auf Johanni treiben sie ihre Heerden auf die höchsten Gipfel, weil es die Rennthiere nicht mehr vor Hitze aushalten können, und verweilen daselbst im Juli und August, welches auch die eigentliche Käsemachzeit ist.

Die *Wald*-Lappen bleiben während des ganzen Sommers innerhalb Lappland und machen keine grossen Wanderungen. Jeder besitzt hier sein *eigenes besteuertes Weideland*, innerhalb dessen Grenzen er verweilt, hier hat er eine Menge *Hütten* auf passenden Stellen ¼ bis ½ Meile von der andern, mit einer Käse-Trocken-Anstalt und einem eingezäumten Platze für die Rennthiere. Nur von Anfang Mai bis Ende October verweilen sie aber hier, im Winter halten sie sich, gleich den Alpen-Lappen, am Meere auf.

Die Alpen- oder Berg-Lappen bilden die Mehrzahl. Die Wald-Lappen stehen aber etwas höher in der Kultur, sie jagen und fischen auch und sind reinlicher als die Alpen-Lappen. Sie haben zwar nicht so grosse Rennthier-Heerden wie diese, aber mehr Hausgeräth, metallene Kessel etc. Sie sind auch von ihnen durch das Gebirg geschieden und sich ziemlich fremd. Ihre Hütten sind aus Reissig, Rinde oder Fellen gefertigt und oft 4—5 Klaftern lang und breit. Sie bedienen sich noch keiner Alphabetschrift, sondern einer Art Hieroglyphen.

Einige schätzen sämmtliche Lappen auf 12,000 Seelen. Andere nur auf 4000 bis 8000. Sie sind jetzt alle getauft und Russland sowohl wie Schweden sendet ihnen Pfarrer. Es sind aber der Kirchen und Pfarreien so wenig, dass die Lappen oft 20 Meilen

weit reisen müssen, um eine Kirche zu besuchen, so dass es denn jährlich auch nur einmal geschieht.

Es sind gutmüthige Menschen, so dass sie der Genuss des Branntweins weich, munter, lustig und scherzend macht, selten bösartig und roh.

Ihr Physiognomik ist die §. 239. gegebene. Sie werden höchstens 4½ Fuss gross, sind klein und hässlich mit grossem dickem Kopfe, breitem Gesichte, platter Nase etc.

§. 310.

ββββ) *Zweite Zunft. Sojoten und Motoren.*

Die *Sojoten* bewohnen das höhere *sajanische* Gebirg am südwestlichen Ende des Baikalsee. Dieses Gebirg ist überhaupt der Ur-Sitz des samojedischen Stammes. Ansehen, Lebensweise und Sprache sind samojedisch, nur etwas regsamer als die Ninez. Auch sie sind *Schamanen*.

Die *Motoren*, welche sich selbst *Mati* oder *Mator Aimak* nennen, wohnen ebenwohl im sajanischen Gebirge auf der rechten Seite des Jenisey, sind aber dermalen bis auf wenige Familien zusammen geschmolzen. Sie sind den Sojoten völlig gleich, jedoch *getauft*.

§. 311.

γγγγ) *Dritte Zunft. Koibalen und Kamatschinzen.*

Die *Koibalen* wohnen am obern Jenisey. Sie theilen sich in 15 kleine Horden, welche aber höchstens 500 zinsbare Köpfe zählen. Ihre Sprache ist samojedisch, hat aber viele tartarische Worte aufgenommen. Sie treiben neben der Jagd und Fischerei auch Viehzucht und sogar etwas Ackerbau, den sie von den Russen erlernt haben. Sie sind die *Thätigen* unter den samojedischen Völkern, auch jetzt alle getauft, aber im Herzen noch Schamanen. Sie zeichnen sich physisch durch einen bessern *Bart* aus, als die Samojeden etc.

Die *Kamatschinzen* oder *Kaimaschen*, jetzt am Jenisey und Kan, sind den Koibalen völlig gleich, jedoch noch Schamanen.

§. 312.

δδδδ) *Vierte Zunft. Eskimaux und Grönländer.*

Eskimaux und Grönländer bilden *eine* Nation nach Sprache, Lebensweise und Physiognomie und scheinen von der samojedischen Küste des Eismeeres über dieses hinüber auf dessen Inseln und über das eigentliche Polarland sich zerstreut zu haben. Sie sind unter den Nationen des mongolisch-samojedischen Völkerstammes, trotz des furchtbaren Climas, unter dem sie leben, die *muntersten, rührigsten* und *lebhaftesten* und nehmen deshalb unter ihnen den obersten Platz ein.

Beide haben ebenwohl noch keinen eigentlichen Volks-Namen, denn die Eskimaux (auch Abenaqui, Kreeks, Kristines auf Neu-Fundland, Labrador und Neu-Wales etc. genannt) nennen sich selbst *Karalit* und die Grönländer *Innuit*, was beides so viel als *Menschen* oder *Männer* bedeutet.

Die *Eskimaux* insbesondere anlangend, so haben sie ein so plattes Gesicht und eine so kleine eingesunkene Nase, dass man ein Lineal auf beide Wangen legen kann, ohne die Nase zu berühren. Sie sind muthige Jäger und Fischer und oft erlegt ein Mann allein einen Polar-Bär. Ihre Winter-Schnee-Häuser würden einem Baumeister Ehre machen, so kunstreich sind sie mit Kuppeln überwölbt. Ihre Boote sind oft mit ganzen Reliefs aus Holz oder Elfenbein geziert und diese nur mit einem elenden Messer geschnitzt. Sie sind klug und verständig und selbst Humor und Mimik sind ihnen nicht fremd, dabei rechtlich und ohne Hinterlist. Obwohl *Schamanen* und einen Götzen in Gestalt einer ungeheuer starken Frau mit nur einem Auge verehrend, die ihre Priester hat, glauben sie doch an eine zukünftige Welt mit mehreren Himmeln, deren letzter, in welchen blos die Guten kommen, voller Hirsche, Seehunde und Wallrosse ist, worin die Sonne nicht untergeht und es auch nicht friert.

Die Zahl ihrer Familien lässt sich nicht gut angeben, jedenfalls ist sie sehr gering. Auf ganz *Labrador* will man höchstens 200 zählen.

Die *Grönländer* sind den Eskimaux nach Sprache, Lebensweise, Körper-Grösse (4′ nur) und Bildung so ähnlich, dass sich

nur schwer das wahrhaft Unterscheidende angeben lässt. Zunächst sind sie etwas proportionirter gebaut als die kleinen Eskimaux. Ihre Ausdünstung hat ganz den Geruch des *Thrans* und ist erstickend heiss in ihren Hütten.

Sie leben mehr vom Fischfang als der Jagd und ihre Fahrzeuge sind sehr gut gebaut. Jedes Geschlecht hat seine eigenen. Sie treiben Tauschhandel mit den Europäern. Sie sind muthig und geschickt und können schon leichter, als die Eskimaux, grosse Lasten tragen. Sie sind merkwürdiger Weise geborne Satyriker, rächen sich für Beleidigungen durch satyrische Gedichte, die sie überall zum Spott ihrer Feinde absingen und dann diese zum Wettkampf herausfordern. Ja sie moquiren sich selbst über die Europäer und halten sich selbst für die gesittesten Leute. Im Winter wohnen sie in *Stein-* und *Holz*-Hütten, im Sommer in Zelten, stets 4—10 Familien in *einer* Hütte, jedoch jede mit einer eigenen Abtheilung.

Ihre Religion ist fast die der Eskimaux, wenigstens in Betreff der Vorstellung vom Paradiese. Sie glauben aber an einen guten und einen bösen Geist (*Juhmel* und *Pekel*) und an eine Seelen-Wanderung. Einige sind getauft, jedoch unter Vorbehalt ihres Paradieses.

Sie erinnern sich, die alten Normannen, welche ihre Küsten zuerst entdeckten, todt geschlagen zu haben.

§. 313.

βββ) Zünfte der zweiten oder finnischen Ordnung (§. 240.)

Zu dem §. 240. geschilderten mongolisch-tschudischen oder finnischen Völkerstamme zählen wir folgende Nationen:

1) die Wotjaken,
2) die Wogulen,
3) die Ostjaken,
4) die Tscheremissen,
5) die Mordwinen,
6) die Biarmen,
7) die Tschuwaschen,
8) die Same oder die eigentlich sog. Finnen,

9) die alten Lithauer,
10) die Letten und Kuren,
11) die Liewen und Esten,
12) die Tschuden im engern Sinn.

Wir bilden aus ihnen folgende vier Zünfte und zwar
die *erste* aus *Wotjaken*, *Wogulen* und *Ostjaken*,
die *zweite* aus den *Tscheremissen*, *Mordwinen*, *Tschuwaschen* und *Biarmiern*,
die *dritte* aus den *Finnen* im engern Sinne,
die *vierte* aus den alten *Lithauern*, *Letten*, *Lieven*, *Esthen* und *Tschuden* a).

Bemerkt sey hierbei, dass viele Wanderungen der Türken und Finnen im heutigen Russland statt gehabt haben und daher die dermaligen Wohnsitze nichts entscheiden.

a) Andere theilen die *Finnen* blos in drei Hauptzweige, die aber nur einen *geographischen* Eintheilungsgrund haben, nämlich 1) in die *ugrischen*, 2) die *finnischen* an der Wolga und am Ural und 3) in die *baltischen* am baltischen Meer bis nach Lappland. Zu 1, den ugrischen, zählen sie die *Wogulen* und *Ostjaken*; ad 2, zu den wolgaischen und uralischen: a) die *Syrjanen*, b) die *Permier*, c) die *Wotjaken*, d) die *Mortuinen* oder *Mokscha*, e) die *Tschuwaschen*, f) die *Teptiärer* und *Bobuden* (die aber schon eine Mischung aus Finnen und Tataren seyn sollen), g) die *Bessermjanen*. Ja man will sogar vermuthen, dass die *Bulgaren* ein finnischer Stamm gewesen seyn und dass die Ruinen einer noch jetzt sichtbaren Stadt in der Nähe Kasans ihre Hauptstadt gewesen, welche 1144 durch die Russen zerstört worden; ad 3, zu den baltischen sollen gehören a) die *Kuren*, b) die *Lieven*, c) die *Esthen*, d) die *Ingrier*, e) die *Watialaiseth* (Woter), f) die *Karelier* (Pyrialer), g) die *Sarolaiseth*, h) die *Jemen* oder *Irmen* (beide im eigentlichen Finnland), i) die *Tarasten* und *Kuianen*, k) die *Lappländer*.

Uebrigens ist es noch immer streitig, ob man die *Lithauer*, die *Letten*, die *Kuren* und die *alten Preussen* wirklich zum finnischen Stamme zählen soll, indem Einige aus ihnen Sarmaten machen wollen, Andere eine eigene Ordnung und zwar die Aisten oder Ostsee-Völker daraus formiren und, wie schon gesagt, *Parrot* sie sogar für Celten hält. Es scheint sich uns überhaupt mit den sesshaften und nomadischen *Finnen* zu verhalten, wie mit den *Celten* und *Gälen*. Man verwechselt sie ethnologisch miteinander. *Die* Finnen, welche noch jetzt im schwedischen und nun russischen *Finnland* eine ganz andere Sprache als die Lappen etc. reden und eine weit *höhere Kultur* haben, so dass auch Schweden, Russen und Teutsche ihre Sprache lernen und sprechen, sind jedenfalls ein Beweis für diese Verwechselung. Und so verhält es sich auch mit den weiter östlich wohnhaften sesshaften Finnen im Gegensatz

zu den nomadischen Völkern, denen man ebenwohl den allgemeinen Namen Finnen giebt, und das mag uns denn entschuldigen, dass wir die *ganze Ordnung* finnisch nennen. In einer statistisch-ethnographischen Uebersicht sämmtlicher im europäischen Russland lebenden Nicht-Russen (so jedoch dass *Finnland* leider nicht berücksichtigt ist), welche das Petersburger *Bulletin de la classe des Sciences historiques etc.* von 1852. S. 336. mittheilt, unterscheidet der Verfasser 1) Samojeden, 2) Lappen, 3) Jugrier (Wogulen), 4) Finnen, 5) Biarmier, 6) Wolga-Völker, 7) lithauische Völker.

Ad 4. Die *Finnen* theilt er in zwei Hauptstämme: a) *Tschuden* im weiteren Sinne und b) *Karelier* im weiteren Sinne.

ad a) zu den Tschuden gehören

α) die *Tschuden* im engeren Sinne (in den Gouv. Nowgorod und Olonez),

β) die *Watialaiset* (Gouv. Petersburg),

γ) die *Esthen* (Esth- und Livland),

δ) die *Liven* (Kurland).

ad b) zu den *Kareliern* gehören

α) die *Acurämöiset* (Gouv. Petersburg),

β) die *Sawakot* (Gouv. Petersburg),

γ) die *Ingrier* oder Ischoren (Gouv. Petersburg),

δ) *Karelier* im engeren Sinne (in den Gouv. Archangel, Nowgorod, Olonez, Petersburg und Twer).

Ad 5. Zu den *Biarmiern* rechnet derselbe

a) die *Syrjanen* (G. Archangel und Wologda), b) die *Permier* (G. Perm), c) die *Wotjaken* (G. Wiatka) und d) die *Bessermianen* (G. Wiatka).

Ad 6. Zu den *Wolga-Völkern* zählt er

a) die *Tscheremissen* (G. Kasan und Wiatka), b) die *Mordwinen* (sie sind die zahlreichsten, wie wir noch sehen werden, nach den litauischen Völkern), c) die *Tschuwaschen* (fast ebenso zahlreich wie die Mordwinen).

Ad 7. Die *litauischen* Völker zerfallen endlich in

a) *Litauer* im engern Sinne und b) *Letten*.

Mit dieser mehr statistischen als ethnologischen Eintheilung ist aber leider für uns sehr wenig gewonnen, denn gehören hiernach die Wogulen, Biarmier, die Wolga und litauischen Völker *nicht* zu der *finnischen* Ordnung, so wissen wir und erfahren auch nicht, wohin sie sonst zu zählen, so dass wir vorläufig bei unserer, wenn auch nur hypothetischen, Zusammenstellung im Texte verbleiben müssen. Das einzige, was vielleicht als ein Gewinn anzusehen, ist, dass der Verf. die Tschuden und Karelier genau gesondert hat und zwar so, dass die sesshaften Ackerbau treibenden *Karelier* im weitern Sinn identisch seyn dürften mit den sesshaften *finnländischen Finnen* (s. oben und §. 316), während die *Tchuden* hauptsächlich *Est-* und *Livland* bewohnen, demnach aber ebenwohl sesshaft sind und *Ackerbau treiben.* Man vergesse jedoch bei den europäischen oder russischen *Jäger-Völkern* nicht, dass

sie jetzt mehr oder weniger *sesshaft gemacht* sind, dadurch aber nicht aufhören, eigentliche *Jäger-Nomaden* zu seyn.

Wir werden übrigens auf vorstehende Uebersicht in den §. 314—317. zurück- und hinweisen.

§. 314.

αααα) Erste Zunft. *Wotjaken, Wogulen und Ostjaken.*

Die *Wotjaken* finden sich in der Provinz Kasan und Wiatka an der Wiatka und obern Kama und gehören nach der gedachten Uebersicht eigentlich zu den Biarmiern (§. 315). Sie selbst nennen sich *Udy*, auch *Udmürt* oder *Murdi*, was ebenwohl blos so viel als *Menschen* bedeutet. Sie zeichnen sich ganz besonders durch ihr *rothes* Haar aus. Neben der Jagd und Fischerei treiben sie jetzt aus Noth auch etwas Ackerbau und einige Gewerbe, z. B. Drechseln, Weben etc. Ihre Sprache soll ein finnischer Dialeckt sein. Man zählt ungefähr 180,000, die wieder in verschiedene sogenannte Stämme zerfallen, wohin auch die *Bessermänen* im Kreise Glasow gehören (4,500 Seelen).

Die *Wogulen* finden sich in der Hauptzahl am nördlichen Ural, an der Kama, dem Irtisch etc. Sie selbst nennen sich *Mansi*, *Marschi* und theilen sich wieder in mehrere Gesellschaften. Ihre finnische Sprache ist sehr mit russischen Wörtern versetzt, und ihre Gesichtszüge haben etwas kalmykisches. Haare schwarz. Auch sie leben von der Jagd und Fischerei und wohnen in beweglichen Winter- und Sommer-Dörfern, aus Jurten gebildet. Sie sind Schamanen und nur zum Theil getauft. Man zählt ungefähr 2200 männliche Seelen, davon 872 im Gouv. Perm.

Die finnischen oder Obischen *Ostjaken*, nicht zu verwechseln mit den samojedischen Ostjaken am Jenisey (§. 308) bilden im Beresowschen Gebiete noch eine ziemlich starke Völkerschaft, die sich wieder in die *Obische*, *Pumpokoische* und *Kondische* theilt. Sie haben in ihre finnische Mundart viele samojedische Worte aufgenommen. Sitten und Lebensweise ganz wie die der Wogulen. Sie treiben hauptsächlich mit Pelzwerk, Rennthierhäuten, Stör-Leim, Zirbelnüssen und Mammuthsknochen einen Handel mit den Kosacken in Beresof, machen auch mit ihren Heerden oft Züge bis Archangel und Jeniseik. Sie hatten früher, bis 1585

oder der Entdeckung von Sibirien, einen erblichen Adel, aus dem sie ihre Häuptlinge wählten. Auch sie sind Schamanen und nur zum Theil getauft. Man schätzt sie zu 18,000 Seelen.

§. 315.

ββββ) *Zweite Zunft. Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen und Biarmier.*

Die *Tscheremissen*, welche sich selbst *Mari*, d. h. Männer, nennen, wohnen an der Wolga im Kasanischen Gebiete und zeichnen sich ebenwohl durch blondes oder rothes Haar aus. Auch sie hatten bis zu ihrer Unterwerfung unter die russische Herrschaft eigene Khane. Ihre Häuser gleichen bereits den tartarischen, d. h. sie haben eine Sommer- und eine Winterstube. Sie verbinden mit der Jagd, gleich den Ostjaken, Viehzucht und selbst etwas Ackerbau. Ja sie sollen früher blos Ackerbau getrieben haben. Nach der Uebers. 165,076 Seelen.

Sie sind Schamanen und nur wenige getauft.

Die *Tschuwaschen*, an beiden Seiten der Wolga im Kasanischen und Orenburgischen Gebiete, sind den Tscheremissen in Allem gleich, nur dass ihre Gesichtszüge eine *tartarische* Beimischung erhalten haben, ebenso ihre Sprache, indem sie mit den Tartaren zusammen wohnen. Auch sie treiben jetzt etwas Ackerbau und sind, trotz dem dass sie getauft sind, noch Schamanen und Polygamen. Ziemlich zahlreich (429,952 S.).

Die *Mordwinen* unterscheiden sich nur dem Namen nach von Tscheremissen und Tschuwaschen, wohnen an der Oka und Wolga im Kasanischen und Orenburgischen Gebiete, jedoch in zerstreuten Hütten. Sie zerfallen in drei Abtheilungen: *Makschaner*, *Ersaner* und *Karatajen*, die besondere Dialekte reden. Sie treiben hauptsächlich viel Wald-Bienen-Zucht und sind ebenwohl Schamanen *). Nach der Uebers. 480,241 Seelen stark.

Die *Biarmier sollen* einst ein grösseres Reich vom Ural bis zur Dwina gebildet, *Städte* bewohnt und auf der Wolga Handel mit Persien getrieben haben, was jedoch sehr unwahrscheinlich ist, es sey denn, dass die *alten Biarmier* ein ganz anderes Volk als die heutigen, vielleicht sesshafte Ackerbau treibende *Finnen* im engern Sinne (§. 313) gewesen. Nach der Uebersicht gehören

zu ihnen nicht blos die *Permier* und *Syrjanen*, sondern auch die *Wotjaken* (§. 314). Die erstern zählen 52,000 Seelen im Gouv. Perm und Wiatka, die letztern beinahe 71,000 in den Gouv. Archangel und Wologda. Sie wohnen blos in Dörfern.

Endlich gehören ursprünglich wohl auch noch die *Teptjärer* hierher. Sie sind freilich ein Mischhaufe aus flüchtigen Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjaken und sogenannten Tartaren, die sich in den Ural flüchteten und sich mit den *Baskiren* verbanden, woraus zugleich eine Mischsprache entstanden ist, deren Grundlage aber finnisch zu seyn scheint.

a) Ueber die Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjaken und Mordwinen s. m. einen Artikel im Ausland 1841. No. 262 etc. Die Tschuwaschen haben sich häufig mit den Türken gekreuzt und daher jetzt schwarzes Haar und viele türkische Worte in ihre Sprache aufgenommen. *Schott* will sie daher türkischer Abkunft seyn lassen.

§. 316.

γγγγ) *Dritte Zunft. Finnen.*

Man theilt die Finnen im engern Sinn unwissenschaftlicher Weise ein in *eigentliche Finnen* und *Skrit-Finnen* (Lauf-Finnen) oder Lappen, da letztere doch gar nicht zu den Finnen im engen Sinn gehören (§. 309), die erstern sodann wieder in *karelische* und *ingrische*, wovon die *karelischen* noch im heutigen Finnland, so wie in den russischen Gouvernements Archangel, Petersburg, Nowogorod, Olonez und Twer, die *ingrischen* aber blos im Gouv. Petersburg wohnen. M. s. jedoch §. 313. die davon abweichende Uebersicht und dass die *Tschuden* im weitern Sinn die zweite Haupt-Abtheilung der eigentlichen Finnen bilden sollen, so dass denn zu diesen acht verschiedene Völkerschaften gehören. S. §. 317. a. E. Der Name *Finnen* ist gothisch oder normannisch, die Russen nennen sie *Finnizi* oder *Tschuchonz*, d. h. schmutzige Leute, und auch das Wort *Tschudy* ist russisch (s. oben §. 240); die Finnen selbst haben kein Gesammt-Wort für alle zu dieser Zunft gehörenden Völkerschaften (§. 313). Sie bewohnten einst, vielleicht untermischt mit Samojeden und Lappen, ganz Schweden und Finnland bis tief in das heutige Russland herein. Aus Schweden und Finnland wurden sie durch Schweden und Gothen

grösstentheils verdrängt, so dass die heutigen *Finnländer* der Mehrzahl nach Schweden etc. sind [a]); in Russland (Ingermannland) haben sie zum Theil aber das Schicksal der russischen Bauern getheilt, d. h. sind Leibeigne geworden und die Russen nennen die Ingern *Ischoren*. Im heutigen Finnland (welches die Schweden schon 1157 sich unterwarfen und ihm ihre Verfassung mittheilten) führen noch viele Berge, Flüsse und Seen finnische Namen.

Bis 1335 sollen die karelischen und ingrischen Finnen blos noch *Jagd* und *Viehzucht* getrieben haben, seitdem aber auch Ackerbau und Gewerbe, welche sie aber nicht ernähren würden, so dass Jagd und Viehzucht noch immer ihre Haupt-Nahrungszweige sind. Beide sind zwar äusserlich Christen, sollen aber im Geheim noch ihrem alten Glauben anhängen. Sie kaufen auch ihre Weiber noch, und lassen sich nur um der christlichen Vorschrift zu genügen, trauen.

a) In Schweden heissen die *germanischen* Asen *Licht-Alfen*, die alten finnischen Bewohner aber *Schwarz-Alfen*. Hier müssen wir nun nachmals bemerken, dass auch nach der Versicherung eines hochstehenden und mit dem Lande sehr genau bekannten finnländischen Beamten uns die Erklärung geworden ist, dass die Eingebornen *Finnlands* gänzlich verschieden von den *Lappen* sind, *eine ganz andere* Sprache reden und daher mit diesen nicht in *eine* Zunft gebracht werden dürfen, sondern die Lappen zu den *Samojeden* zu zählen sind. Ueberhaupt muss man *Finnen* und *Finnländer* wohl unterscheiden. Mit letzterem Worte bezeichnet man Schweden, Russen und Teutsche. Das erstere Wort hat dagegen einen *weitern* und *engern* Sinn. Im *weitern* rechnen die Ethnologen und Sprachforscher sogar auch Tungusen, Mantschu und Magyaren dahin und nur im *engern* Sinn versteht man darunter die hier im § genannten Völker. Die *alten* Finnen scheinen auch ein kriegerisches Volk gewesen zu seyn. Man unterscheidet jetzt in Finnland
1) die *Turulaiset*, diese bestehen aus Schweden, Teutschen und Hämälaiset,
2) die Bewohner des Gebietes Waasa, aus Kämälaiset und Sawolaiset bestehend,
3) finnisirte Schweden von Lowisa.

Jene eingebornen Finnen Finnlands sind sehr *poetisch*, ja es giebt unter ihnen Gelehrte, z. B. einen *Oemann*, sie sprechen und schreiben aber auch meistens zugleich schwedisch und verdanken ihre Bildung jedenfalls den Schweden.

§. 317.

δδδδ) *Vierte Zunft. Lithauer, Letten, Lieven und Esthen.*

Alle diese sprachlich und physiognomisch zum finnischen Stamme im weitern Sinne gezählt werdenden, nach obiger Uebersicht aber gröstentheils zu den *Finnen* im engern Sinn gehörenden Völkerschaften *scheinen* vor ihrer Unterjochung durch *Slaven* und *Teutsche* blose Jäger-Nomaden gewesen zu seyn, die sich erst als Leibeigene ihrer Besieger zum Ackerbau bequemen mussten, so dass sie denn auch ihre Muttersprachen nicht mehr rein reden, sondern dieselben jetzt zu ¾ aus slavischen Worten bestehen *).

Während die *Lieven* beinahe ganz ausgerottet sind (man zählt ihrer nur noch 2000 in Kurland und in Livland nur noch 22), sind es blos *Litauer*, *Letten* und *Esten*, die sich noch in grösserer Zahl erhalten haben. Die gedachte Uebersicht zählt 716,886 *Litauer*, 872,107 *Letten* und 633,496 *Esten* und zwar wohnt die grössere Hälfte der *Esten* in Livland und die kleinere in Estland; die grössere Hälfte der *Letten* aber in Kurland und die kleinere in Livland, wo also Esten und Letten fast in gleicher Zahl gefunden werden. Die *litauische* und die *lettische* Sprache ist ursprünglich eine und dieselbe oder doch wenig unterschieden und wird noch von den nicht slavisirten *Litauern* und *Letten* geredet, einst auch von den *Preussen* *).

Die *Esten* (sie selbst nennen sich *Tallo-poig* oder *Maa-Mees* Erdensöhne) widersetzten sich am hartnäckigsten ihrer Unterjochung durch die Teutschen und Dänen, ja man bezeichnet das Schloss *Warbala* noch als einen Ueberrest ihrer Festung. Den Russen unterwarfen sie sich gern, obwohl sie nun deren Leibeigene sind.

Nach der §. 313. mitgetheilten Uebersicht sollen aber blos *Litauer* und *Letten* nicht zu den Finnen im engern Sinn (§. 316), dagegen *Esten* und *Lieven* zu diesen letztren gehören und ausser diesen auch noch die *Tschuden* im engern Sinn (15,000 Seelen in den G. Nowgorod und Oolonez), so wie die *Woten* (5000 im G. Petersburg).

Ist übrigens unsere Hypothese, dass die *alten eigentlichen Finnen*, sowie *Litauer* und *Letten* nie Nomaden, sondern stets sesshafte Ackerbau treibende und selbst Städte bewohnende Völker

gewesen und weshalb *Parrot* sogar Litauer und Letten für *Celten* halten will, nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, so gehören sie natürlich gar nicht in diese Ordnung, Classe und Stufe (S. unten §. 367).

a) Wenn unsere Hypothese nicht ganz grundlos ist, dass die Litauer, Letten, Kuren und Preussen in ältester Zeit durch *Kelten* beherrscht wurden und ihnen dadurch keltische *Sprach*-Elemente, ja auch etwas keltische Kultur etc. mitgetheilt wurde (s. oben §. 271. Note b), so würden sich damit die verschiedenen Meinungen über die Abstammung und Sprache dieser Völkerschaft harmonisch ausgleichen. Litauer, Letten, Kuren und Preussen sind alsdann ursprünglich *finnische* Völkerschaften im weitern Sinn, nahmen aber schon vor Chr. *keltische* Sprach-Elemente in ihre Sprache auf und diese erscheint *jetzt* fast ganz *slavisch*, nachdem sie seit Jahrhunderten slavische Oberherrn gehabt. Es ist also irrig, wenn man sie zu *Kelten* oder *Slaven* machen will, sondern der Kern ist *finnisch* im weitern Sinn, sie bilden aber unter den Finnen die höchste Zunft. Lettisch, lithauisch, kurisch und preussisch sind nur Dialekte einer und derselben Sprache. *Lettisch* redet man in *Kurland*, Semgallen und einzelnen Theilen Lieflands. *Lithauisch* blos noch in den Distrikten *Wilna* und *Torki*, denn im Uebrigen reden die Lithauer jetzt *polnisch*. *Preussisch-lithauisch* in den ehemaligen fünf Aemtern *Memel*, *Tilse*, *Ragnit*, *Labiau* und *Insterburg*, denn das heutige Ost-Preussen ist das eigentliche alte Lithauen. Mit dieser unserer Ansicht stimmt auch im Ganzen überein *Ausland* 1839. Nr. 306 etc. Sollten die von den teutschen Rittern zerstörten Burgen und Schlösser nicht ebenwohl *keltischen* Ursprungs seyn? Ja selbst die von den Lithauern verehrten sieben Göttinnen, welche die Leinwand des Lebens spannen, webten und wuschen?

§. 318.

γγγ) Zünfte der dritten oder tungusischen Ordnung (§. 241).

Zu der §. 241. geschilderten tungusischen Ordnung gehören nachfolgende Völkerschaften:

1) die Korjäken,
2) die Tschukschen,
3) die Bewohner der kurilischen, aleutischen und Fuchs-Inseln,
4) die Kamschadalen,
5) die Lamuten,
6) die Tungusen und Mantschu.

Wir formiren aus ihnen folgende vier Zünfte und zwar
die *erste* aus den Korjäken, Tschukschen, Kurilen, Aleuten und Fuchs-Insulanern,
die *zweite* aus den Kamschadalen,
die *dritte* aus den Lamuten und
die *vierte* aus den eigentlichen Tungusen.

§. 319.

αααα) Erste Zunft. Korjäken, Tschuktschen, Kurilen, Aleuten und Fuchs-Insulaner.

Die *Korjäken* (so viel als Rennthier-Hirten bedeutend, von Kora = Rennthier) nomadisiren ganz am Ost-Ende von Sibirien zwischen dem Anadyr und dem Golf von Pentschinsk. Jagd und Fischerei mit Rennthier-Zucht ist ihre Beschäftigung. Einige haben feste Wohnsitze. Sie sind die kleinsten unter den tungusischen Völkern. Ihre Sprache ist noch nicht gehörig ermittelt; dass sich finnische Worte darin finden, ist noch kein Beweis, dass man sie zur finnischen Ordnung zählen müsste. Sie sind Schamanen und man zählt höchstens noch 1400 Seelen.

Ihnen nach Sprache und Sitten beinahe ganz gleich sind die *Tschukschen*. Sie bewohnen die äusserste nord-östliche Land-Ecke Sibiriens, nur sind sie grösser und stärker als die Korjäken, ja sie werden als unbändig, roh und grausam geschildert. Ein Theil derselben ist sesshaft und führt den besondern Namen *Tschelugen* oder *Namollo*. Auch sie sind Schamanen und Polygamen.

Korjäken und Tschukschen am nächsten stehen unter den Bewohnern der benachbarten Inseln und des Continents von Amerika die *Aleuten* und *Kodiaken*, sodann die *Kurilen* und endlich die *Fuchs*-Insulaner, indem sie bald jenen bald diesen ähnlicher sind. Andere wollen sie jedoch noch zu den *Eskimaux* zählen. Diese Insulaner leben vorzugsweise von der Fischerei. Auf den aleutischen und Fuchs-Inseln wohnen oft 300 Menschen in *einer* Winter-Erd-Hütte, woraus man auf den Schmutz schliessen kann, in dem sie leben. Sie sind die schamlosesten Polygamen, indem sie ganz öffentlich den Geschlechtstrieb befriedigen und dann

ebenwohl sämmtlich Schamanen. Die *Kurilen* und *Aihos* zeichnen sich ganz besonders durch ihre grossen starken Bärte, so wie überhaupt die starke Behaarung aus und Klaproth will in ihrer Sprache *samojedische* Elemente gefunden haben.

§. 320.

ββββ) *Zweite Zunft. Kamschadalen.*

Die natürlichen Anlagen dieser Kamschadalen, die sich selbst *Itelmänn*, d. h. Einwohner, nennen, stehen in einem auffallenden Contraste mit ihren Sitten. Während sie von lebhafter Einbildungkraft sind, ein gutes Gedächtniss haben, viele Anlage zur Nachahmung und deshalb Gesänge und Mährchen haben, auch sehr neugierig sind und — Handschuh tragen, sind sie nicht allein eben so schamlos wollüstig wie die Aleuten und Fuchs-Insulaner, mehr als thierisch ausschweifend, sondern auch die unreinlichsten Menschen, indem es ihnen Vergnügen macht im Ausgespieenen zu liegen Ihre übermässige Wollust bei einem noch dazu so strengen Clima will man dem häufigen Genusse halbfauler Fische zuschreiben, womit die fischreichen Flüsse der Halb-Insel die Ufer bedecken. (Vgl. deshalb auch *Montesquieu* XXIII. 13). Sie waren auch schon mit der Lustseuche bekannt ehe die Russen zu ihnen kamen. Sie wohnen in *bleibenden Dörfern*. Jede Familie hat eine Winter- und eine Sommer-Hütte. Sie vorzugsweise bedienen sich der *Hunde* zum Ziehen ihrer Schlitten.

Sie sind jetzt zwar getauft, aber der Sache nach Schamanen und Polygamen im ekelhaftesten Sinne.

Sie sind klein, aber breitschulterig, haben zwar starke Köpfe aber länglich-platte Gesichter. Ihre Sprache hat viele mongolische Worte in sich aufgenommen.

Man zählt höchstens 1200 Seelen auf der ganzen Halb-Insel, ohne die Russen.

§. 321.

γγγγ) *Dritte Zunft. Lamuten oder Meer-Tungusen.*

Die *Lamuten* oder *Lamiten*, so viel als Meerbewohner bedeutend, weil sie an der Küste des Ochotskischen Meer-Busens

wohnen, werden zwar unter den tungusischen oder mandschurischen Völkerschaften mit genannt, jedoch nicht so, dass sie zu den vier National-Abtheilungen der Tungusen im engern Sinn (§. 322) gezählt werden, sondern es geschieht ihrer nur als Zugabe Erwähnung, auch wird ihre Seelen-Zahl (nur 1400) stets separat angegeben. Wir sehen uns also genöthigt, aus ihnen allein die dritte Zunft zu bilden, um sie mit den eigentlichen Tungusen nicht zu vermengen.

§. 322.

δδδδ) *Vierte Zunft. Eigentliche Tungusen.*

Von den eigentlichen Tungusen, die sich selbst *Oewöen* oder *Boje*, d. h. Menschen, nennen, gilt nun eigentlich erst das §. 241 Gesagte. Man hat jetzt vor Allem zu unterscheiden die sibirisch-*russischen* und *chinesischen* Tungusen. Die *ersteren*, welche ausserhalb des Amurlandes oder der Mandschurei noch in Sibirien wohnen, zerfallen in *Wald*- und *Steppen*-Tungusen, die Wald-Tungusen aber wieder in Pferde-, Rennthier-, Hunde- und Fisch-Tungusen, zusammen ungefähr 25,000 Seelen. Die Tungusen allein *reiten* auch die Rennthiere.

Die *letzteren* oder chinesischen, welche auch schlechtweg *Mantschu* genannt werden, zerfallen in *Daurier*, *Atschainen* (Humareinen), *Ghilaken* und eigentliche *Mantschu*, deren wir weiter unten auch als *Eroberer* des chinesischen Reichs noch gedenken werden.

Die russischen Tungusen sind noch reine Jäger- und Weide-Nomaden und Schamanen, die chinesischen oder Mantschu dagegen treiben schon *daneben* auch Acker- und Bergbau und sind Buddhisten oder Verehrer des Fo. Es scheint sich mit diesen nomadischen und sog. sesshaften *Tungusen* ganz zu verhalten wie mit den nomadischen und sog. sesshaften Berber-Arabern (§. 157), dass nämlich beide einerlei Sprache reden, der Cultur nach aber allen vier Classen der Nomaden angehören.

δδδ) *Zünfte der vierten oder mongolisch-amerikanischen Ordnung* (§. 242.)

§. 323.

Nach dem was bereits §. 242. im Allgemeinen über die amerikanischen *Jäger-Nomaden* gesagt worden ist, und welche nie mit den *sesshaften* Chilesen, Peruanern und Mexikanern zu verwechseln sind, könnte man in Verlegenheit gerathen, wohin mit den vielen Namen der noch jetzt in ganz Amerika herumziehenden *sogenannten Stämme*, wüssten wir nicht, dass es blos abgesonderte kleine *Gesellschaften*, Horden oder Trupps der vier Zünfte dieser Ordnung sind und seyn können, so dass denn auch die angeblichen 2000 Sprachen und Dialekte nach näherer Untersuchung und Vergleichung bereits auf vier Hauptsprachen zurückgebracht sind a).

Es ist nun aber hier ganz besonders schwer, den vier Zünften die einzelnen sogenannten Stämme zuzuweisen, hauptsächlich aber, diese vier Zünfte zu *rangiren*, nicht allein wegen der grossen Menge von Namen, sondern hauptsächlich wegen der Mangelhaftig- und Principlosigkeit der Beschreibungen dieser sogenannten Stämme. Nur darin kommen alle überein, dass die *nord-amerikanischen* Jäger-Nomaden höher stehen, als die süd-amerikanischen, diese weit *träger* und minder regsam und thätig sind als jene. Nur unter diesen nördlichen Indianern finden sich schöne athletische Gestalten, nicht auch unter den südlichen; nur unter den Sprachen der nördlichen giebt es welche, die grammatisch haben dargestellt werden können, z. B. die der Lenni-Lenap. Wir werden daher die südlichen Indianer den drei ersten Zünften zuweisen und die nördlichen der vierten, wobei wir uns aber leider auch blos geographischer Namen bedienen können.

a) Nach *Azara* kann man nämlich an 1000, nach Anderen sogar bis 2000 Sprachen und Dialekte unterscheiden. Nur allein 150 am Maranon und 117 am Orinoco; am weitesten verbreitet sind die Sprachen der *Tschipewäer*, *Karaiben* und *Guarani*; *Balbi* zählt bereits blos noch 10 Hauptsprachen und *Timotheus Flint* (Erinnerungen aus dem Missisippithale. Boston 1834.) sagt überhaupt von den Eingebornen Amerikas: „Sehr überrascht wurde ich durch die allgemeine Aehnlichkeit, welche in ihren Physiognomien, dem Schnitt ihrer Gesichter, ihrem Körperbau, ihren Sitten und Gebräuchen herrscht. Ich glaube nicht, dass es in irgend einem Theile der Erde eine Menschenraçe geben kann, die bei

verschiedenen Sprachen und Nahrungsmitteln und unter verschiedenen Climaten lebend, eine dennoch so auffallende Aehnlichkeit unter sich besitzt. Der Unterschied in Wuchs, Körperbau, Intelligenz und in der Art und Weise wie sie unter sich leben, fällt allerdings leicht in die Augen, aber ein Wilder aus Canada und ein anderer aus Rio-del-Norte haben ein und dasselbe Gesicht, denselben Körperbau und wenn ich mich so ausdrücken darf, denselben Instinkt. Deshalb haben auch Alle meiner Meinung nach eine gemeinsame Abstammung. *Selbst ihre Sprachen hat man bei neuerer Untersuchung bei weitem weniger von einander abweichend gefunden, als man anfänglich glaubte.* Im Bau ihrer Phrasen, in der Art ihre Zeitwörter zu bilden, und besonders in ihren Zahlen herrscht eine grosse überraschende Aehnlichkeit, die ich nur dadurch erkläre, dass, da ihre Bedürfnisse und Lebensweise dieselben sind, auch ihre Art sich auszudrücken übereinstimmend seyn muss. Sie haben auch von Canada bis zum grossen Ocean eine gemeinsame Zeichensprache.

Nach *Pickering* (Ueber die indianischen Sprachen Amerikas. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Talvi*. Leipzig 1834.) sollen sich sämmtliche amerikanische Sprachen auf vier Wurzelsprachen reduciren: 1) karalitisch, 2) irokesisch, 3) delawarisch und 4) floridisch; diese vier Sprachen sind aber blos *Nord*-Amerika eigen. *Morton* l. c. theilt sie physiognomisch in folgende vier Gruppen:

1) die *apalachische* oder sämmtliche *Nord*-Amerikaner (runder Kopf, Adler-Nase, braune Augen, grösser Mund, dreieckiges Gesicht),
2) die *brasilianische* zwischen dem Amazonen- und Laplata-Strom (blos kleiner und schiefe Augen, sonst wie die vorigen),
3) die *patagonische*, ausgezeichnet durch ihre schlanke Statur,
4) die *feuerländische (Yocannacunnis)* (klein, grosser Kopf, breites Gesicht, kleine Augen, straffes grobes Haar).

Alle haben nur einen Gesichts-Winkel von 75 Grad.

§. 324.

aaaa) Erste Zunft. Austral-Indianer.*

Zur ersten Zunft zählen wir

1) die sogenannten *Pescheres* des Feuerlandes,
2) die *Patagonen*, insoweit sie nicht zu den chilesischen Araucanern gerechnet werden müssen,
3) die Indianer der *Pampas*-Ebenen.

Was zunächst die sogenannten *Pescheres* anlangt (ein Name, den ihnen die Europäer gegeben haben, sie selbst nennen sich *Yocannacunnis*), so ist es vor Allem irrig, sie so tief zu stellen, dass man sie den *Wilden* der ersten Stufe beizählen müsste. Blos Hunger und Kälte haben ihnen nach gerade ein so elendes Aussehen gegeben, ihre ganze physische Kopf- und

Gesichts-Bildung zeigt auf das deutlichste, dass sie zu den Nomaden des Festlandes gehören. Gelblichbraune Hautfarbe, dunkle glänzende wenn auch kleine Augen, schwarzes Haar, schwacher Bart. Obgleich sanft und gutmüthig, sind sie doch ohne Furcht und Verzagtheit. Ihre Kleidung ist einfach wie sie das Land giebt. Sie leben blos vom *Fischfang*, da das Feuerland keine jagdbaren Thiere bietet. Ihre Boote sind sehr gut gearbeitet und eben so zierlich ihre Bogen, Pfeile und Wurfspiesse.

Schon *Georg Forster* (Gött. Mag. 1783. S. 929.) zählte sie daher auch ausdrücklich den Amerikanern bei.

Die *Patagonen* oder Bewohner der Süd-Spitze Amerikas bis herauf in die Pampas und das Land der Araucaner anlangend, so hat man sie früher für eine Art Riesen ausgegeben und allerhand lächerliche Fabeln über sie verbreitet. Sie gleichen jedoch ganz den Pescheres, nur dass sie kräftiger und besser gebaut sind, von den Chilesen das Pferd erhalten haben und, wegen ihrer verhältnissmässig kurzen Beine zu ihrem Oberleibe, zu Pferd weit grösser aussehen als sie wirklich sind. *D'Orbigny* schildert sie ganz neuerdings mit mongolisch-tartarischer Kopf- und Gesichtsbildung, kurzer Nase etc.

Die *Pampas* oder *Charrua*, welche die gleichnamigen ungeheuren Ebenen durchstreifen, werden uns als die rohesten und ungeselligsten der amerikanischen Jäger-Nomaden geschildert, nur im Kriege gehorchen sie ihren Häuptlingen. Sie sind die rachsüchtigsten und wissen sich lange zu verstellen und in Hinterhalten ihren Feinden aufzulauern. Die Spanier von Buenos-Aires, insonderheit aber die *Gauchos* (Bastarde aus Spaniern und Indianern) haben blutige Kriege mit ihnen zu führen gehabt und sie wohl geschlagen, aber nicht besiegt.

§. 325.

ββββ) Zweite Zunft. Indianer von Laplata und Brasilien.

Zu der zweiten Zunft zählen wir

1) die Indianer des *Laplata* Gebietes, sowie die von *Paraguay* und zwar insonderheit

   a) die *Abiponer*,

b) die *Guanas*,
c) die *Guaranis* (Paraguay),
d) die *Makobi* und *Toba*.

2) die Indianer Brasiliens.

Was

ad 1) insonderheit und zunächst die *Abiponer* oder die eigentlichen Indianer des Platastromes anlangt, so sind sie von hoher Statur, haben Adler-Nasen und treiben jetzt, gleich vielen Indianern, neben der Jagd und Fischerei auch etwas Ackerbau. Den zweiten Hauptstamm bilden sodann die *Guarani*, welche nicht blos die indianische Haupt-Bevölkerung von *Paraguay* und *Uruguai* bilden, sondern früher auch noch über Brasilien bis *Guiana* hin verbreitet waren. Sie sind kleiner als die Abiponer, haben besonders starke Gesässe, kurze dicke Arme, ein rundes flaches Gesicht mit hervorragenden Backenknochen und Nasen. Sie zerfallen in drei Hauptzweige mit drei Dialekten a).

Den Guarani sehr ähnlich sind die *Payaguas*, sie leben jedoch fast blos auf den Flüssen in ihren Booten und haben daher schlechte Beine.

Die *Guana* und *Mbayas* haben blos eine höhere Statur wie die Guarani, sonst sind ihre Gesichtszüge dieselben. Während die Guarani gelblichbraun sind, sind die Guana und Mbayas kupferroth.

Ad 2) so ist *Brasilien* bis dato eigentlich nur erst so weit bekannt, als es auf den Flüssen und von da aus hat bereist werden können und soweit die Portugiesen nähere Bekanntschaft mit den Indianern gemacht haben. Nirgends ist übrigens in ganz Amerika die Bevölkerung so zerfallen und zerrissen wie hier. *Adelung* zählt 51 Sprach-Dialekte, *Guthsmuths* 158. Die Portugiesen haben die Indianer, wie es scheint ziemlich willkührlich, in zwei Classen gebracht: Küstenbewohner und Bewohner des Innern oder in *Indios mansos* oder *caboilos* und *Indios bravos* oder *Tapuyas;* die Sprache der Küstenbewohner heisst *Gerael.* Nach den Provinzen des Reichs kennt man folgende Namen der Indianer.

a) Provinz *Minas Geraes: Coroados*, *Conopas*, *Puris*, *Bolocudos*, *Macuanis;*

b) Provinz ***Bahia*** und ***Porto Securo***: ***Machacolis***, ***Cupaxos***, ***Catauyos***, ***Carires***, ***Sabujos***, ***Cacamacoens***, ***Masacaros***;

c) Provinz ***Paulo***: ***Gretus***;

d) Provinz ***Para*** und ***Rio negro***: ***Apoyencecros***, ***Purecameraens***, ***Muros***, ***Mundrucas***, ***Maneiros***, ***Cannamerim***, ***Passos***, ***Quri***, ***Tocana***, ***Tapuya***, ***Marania***, ***Juri***, ***Tapoca***, ***Cutenos***, ***Catayuinos***, ***Uaruca***, ***Tupenambros***, ***Moxurunas etc.***

und so fort in den noch übrigen 14 Provinzen: ***Matto grosso***, ***Pedro do Sul***, ***Rio Janeiro***, ***Esperito Santo***, ***Maranhao***, ***Pianhy***, ***Fernambuco***, ***Parahyba***, ***S. Catharina***, ***Ceara***, ***Rio grande del Norte***, ***Alagoas***, ***Seryipe***, und ***Goyaz***, eine Menge von Namen, die hier nicht weiter interessiren würden. Obwohl im Allgemeinen alle amerikanischen Indianer sich gleichen, so treten doch bei näherer Betrachtung sehr merkliche Unterschiede hervor und so auch hier bei den Brasilianern. So haben z. B. die ***Coroados*** ein beinahe jüdisches Gesicht, die ***Coropas*** ein völlig dreieckiges. Was insonderheit die so verschrieenen ***Botocuden*** anlangt, die sich selbst ***Engerekmung*** nennen, so sind sie durchaus nicht so hässlich, wie sie dadurch erscheinen, dass sie uns stets mit dem ***Botoque*** (hölzernem Spunde) im Munde und Ohre geschildert und gezeichnet werden. Sie sind vielmehr gut gewachsen und haben Adler-Nasen, sonst aber freilich den mongolischen Gesichtstypus. Einige sind von sehr heller Farbe. Sie sind munter, scherzhaft, gesprächig, treu, anhänglich und dankbar, lieben ihre Kinder und Eltern und haben mancherlei Hausgeräthe. Ja sie haben sogar eine ***Sage*** von einer grossen Ueberschwemmung. Auch sie ***waren*** Menschenfresser, jetzt aber nicht mehr.

a) Nach einer Nachricht im Auslande 1839. No. 38, worin die Meinung ausgesprochen wird, dass die *Guarani* wohl geeignet seyen, in dortiger Gegend einen einheimischen grossen Staat zu bilden, würden dieselben ferner nicht mehr zu den Jäger-Nomaden gezählt werden dürfen. Dieser Nachricht zufolge haben sie ganz das spanische Costüm angenommen, leben als grössere und kleinere Gutsbesitzer und, was sehr viel sagen will, so haben die Spanier die Guaranisprache angenommen, nicht umgekehrt, so dass das Spanische selbst von den ursprünglichen Spaniern nur ungefähr noch so geredet wird, wie das Französische von den französischen *Refugiés* in Teutschland, und es musste sonach den Jesuiten sehr leicht werden, sie zu cultiviren, denn sie trugen die Anlage zu einer sesshaften Lebensweise schon in sich. Uebrigens hebt es wirklich schon

Kosche l. c. I, 499. hervor, dass sie in grossen Dörfern wohnten und auch noch eigene Katziken hätten. Ueberhaupt scheinen Atzteken, Peruaner und Chilesen vereinzelt unter den Jäger-Nomaden zu leben, zurückgeblieben oder zu ihnen herabgesunken zu seyn und *ihnen* daher die schönen Männer anzugehören, die man zuweilen unter den Jäger-Nomaden findet. S. §. 327.

§. 326.

γγγγ) Dritte Zunft. Indianer Guianas, des Orinoco-Gebietes, Guatimalas, Mexikos und Californien.

a) Die Haupt-Bevölkerung Guianas, der kleinen Antillen und des Orinoco-Gebietes bilden 1) die *Karaiben*. Die kleinen Antillen heissen von ihnen auch die karaibischen und im französischen *Guiana* heissen sie *Galibi*. Schon bei der Ankunft der Europäer waren sie etwas cultivirt, lernen leicht fremde Sprachen und sind jetzt, wenn auch nur äusserlich, Christen. Ihrer Körpergestalt und Farbe nach sollte man fast auf afrikanischen Ursprung schliessen. Beides scheint jedoch lediglich Product des feucht-heissen Climas dieser Gegend zu seyn. Sie sind die schönsten und grössten unter allen Indianern dieser Zunft. Auf sie folgen

2) die *Tamaraken* am rechten Ufer des Orinoco,
3) die *Arrowaken* zwischen den Flüssen Demerary und Surinam,
4) die *Guarana* auf den Inseln des Orinoco-Delta,
5) die *Chayma* auf den hohen Gebirgen von Cocullar,
6) die *Pariagotos* auf der Halb-Insel Paria,
7) die *Cumanagotas* westlich von Cumana,
8) die *Warrawen* zwischen Demerary und Surinam,
9) die *Akkuwanen* an den Quellen des Essequibo, Demerary etc.,
10) die *Waquoien* am obern Berbice,

noch vieler andern sogenannten Stämme nicht zu gedenken, deren Namen man noch ebenso wenig kennt wie das Innere von ganz *Guiana* und des *Orinoco*-Gebietes.

b) An *Guiana* und das *Orinoco*-Gebiet schliesst sich sodann durch die Erd-Enge von *Panama Guatimala* und an dieses *Mexiko* an. In beiden Ländern finden sich auch Jäger-Nomaden zerstreut, die Haupt-Bevölkerung besteht aber, ganz abgesehen von der europäischen und creolischen, aus *Atzteken* etc. und wir

haben von ihnen bereits §. 267. gehandelt. Blos der *Alt-Californier* ist daher hier noch zu gedenken. Ihrer körperlichen Gestalt und Bildung nach lassen sie sich den Nomaden von *Guiana* etc. anreihen, durch ihre ganz isolirte Lage sind sie aber offenbar verwildert und verdummt.

§. 327.

δδδδ) *Vierte Zunft. Nord-amerikanische oder apalachische Indianer.*

Denkt man sich die den Golf von *Mexico* schliessende Halb-Insel von *Florida* weg, so ist es gerade die indianische Bevölkerung, welche zwischen dem 30. und 50. Gr. N. B. gefunden wird, aus der wir hier die vierte Zunft bilden, denn jenseits des 50. Gr. herrscht die *Eskimaux*-Bevölkerung vor (wenn auch an der Nord-West-Küste hin bis zu den *Kodiaken* und *Aleuten* noch nord-amerikanische sowohl wie aztekische Indianer vorgefunden werden) und zwischen dem 30. und 10. Gr. N. B. liegt Mexiko, Guatemala und West-Indien mit seiner atztekischen Bevölkerung.

Schon §. 242. haben wir angedeutet, wodurch sich diese nord-amerikanischen Indianer vor allen übrigen Nomaden Amerikas auszeichnen, und schon *Herder* hat in seinen Ideen I. S. 231. folgende treffende Charakter-Schilderung von ihnen gegeben: „Das allen *Nord*-Amerikanern gemeinsame Kriterium besteht in der gesunden und gehaltenen Stärke, in dem barbarisch-*stolzen Freiheits*- und *Kriegsmuth*, der ihre Lebens-Art und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche in Kriegs- und Friedens-Zeiten bildet" a). Namentlich sind diese Nord-Amerikaner sehr gute Natur-Redner, besonders wenn es gilt, die Gefahr nachzuweisen, welche ihrer Existenz von Seiten der Weissen droht. (M. s. ein wahres Muster einer solchen Rede in den Blättern für lit. Unterhaltung 1832. No. 329).

Am meisten zeichnen sich unter allen aus die *Choktanes*, die *Seminolen*, die *Creeks* und ganz insonderheit die *Cherokesen*. Nicht allein, dass sie gross und wohl gebaut sind, wohlgeformte Glieder und regelmässige Gesichtszüge, hier und da mit Adler-Nasen, so wie eine offene und würdevolle Haltung haben (§. 325), bewohnen erstere, besonders die *Creeks*, schon eine Art blei-

bender Dörfer und treiben neben der Jagd und etwas Ackerbau einzelne, wohl erst von den Europäern erlernte Gewerbe, z. B. Töpferei, Korbmacherei, Tabacks-Pfeiffen etc. und unter den *Cherokesen* hat sogar ein Eingeborner mit Hülfe des schlechten englischen Alphabets ein eigenthümlich cherokesisches erfunden und gebildet b), ja sie haben sich eine den amerikanisch-europäischen nachgebildete Verfassung gegeben und scheinen aus freien Stücken das Christenthum angenommen zu haben c), so dass es uns fast scheinen will, als seyen die *Seminolen, Creeks* und *Cherokesen aztekischer* Abkunft und blos hier zurückgeblieben.

Durch die vielen Namen von angeblich eben so vielen Stämmen darf man sich, wie schon gesagt, nicht irre machen lassen. Der Stammes-Name dauert auch oft noch fort, wenn nur noch *eine* Familie davon übrig ist. Sprachlich giebt es eigentlich, wenn man das *Karalit*, die Sprache der Eskimaux, davon ausnimmt, nur drei Haupt-Dialekte der Nord-Amerikaner: Iroquois, Lennape und Floridisch, oder die der *Tschippeways* (von Canada bis Virginien), der *Sioux* und *Irokesen*. In diese drei Haupt-Dialekte theilen sich die 95 angeblichen von *Kosche* I. S. 231. alphabetisch genannten Stämme, so wie die nach *Prichard* bei Wagner l. c. II. S. 182 und 336. aufgeführten Völkerschaften d). Schon 1785 waren von 28 früher, im Jahre 1670 noch bekannten Stämmen 26 ganz ausgestorben. Heutzutage zählt man höchstens noch 60 Stammes-Namen, von denen aber blos noch die Osagen, Panis, Guehatsos, Achepans, Schwarzfüsse, Creeks, Cherokesen, Chaktow und die Sioux zahlreich sind und zusammen ungefähr noch die §. 242. angegebene Seelenzahl aufweisen können. Ja in *Washington* hat man sogar blos noch von 18 Stämmen die Portraits e).

Der Naturforscher *Agassiz* hält desshalb die nordamerikanischen Jäger-Nomaden für keine *eigentlichen* Mongolen, weil die hervorragenden Backenknochen weit tiefer unter den Augen plaçirt seyen, als bei den Mongolen.

a) Nach *Documents and Proceedings relating to the formation and Progress of a board in the city of Newyork for the Emigration, Preservation and Improvement of the Aborigenes etc. Boston 1830* „unterwirft sich jeder nordamerikanische Indianer in seiner Jugend einem

Verfahren strenger geistiger und leiblicher Zucht. Während dieser Prüfungszeit wird ihm die Pflicht langer und harter Entbehrung auferlegt, und dadurch seine Einbildungskraft auf einen hohen Grad der Empfänglichkeit gesteigert. Der Novize bringt Tage lang versunken in Träumen zu, in denen er seinen Beruf und sein Geschick inne wird, in denen sein *Manitou*, der ihn schirmend durch's Leben begleitet und ihm in der lezten Stunde zur Seite steht, in der Gestalt irgend eines Hausthiers, das von da an ein Gegenstand seiner besondern Verehrung ist, sich ihm offenbart. Gleichgültigkeit gegen den Tod und unwandelbare Beharrlichkeit des Willens sind Hauptlehren, die dem indianischen Jünglinge eingeprägt werden. Selten begeht daher ein Indianer einen Selbstmord, nicht als ob das Grab ihm keine Freistätte böte, aber Standhaftigkeit und Ausdauer gegen Leiden sind eine Pflicht des Kriegers, der nur der Feigling sich entzieht. *Ganz für Krieg und Jagd soll er leben*, jede andre Beschäftigung ist seiner unwürdig, würde ihn zum Weibe stempeln. Unbeugsamer Glaube an ein waltendes Verhängniss ist seine Religion. Mag ihm Gutes oder Böses widerfahren, er nimmt es mit unerschütterlicher Gemüthsruhe hin. Wenn das Unglück ihn übermannt, dass er sich nicht dagegen zu stemmen vermag, so kann er sterben und er stirbt ohne Murren. Die Meinungen, Sagen und Gebräuche seines Stammes gehen ihm über Alles. Von frühester Jugend auf weiss er, dass der grosse Geist sich gekränkt finde, wenn eine der Einrichtungen, die er für seine rothen Kinder angeordnet hat, verletzt würde. Unbekümmert um die Folgen ist er das Kind der Laune, des Augenblicks; ungehemmt durch moralische Betrachtungen thut er was seine Leidenschaften ihn heissen. Beherrscht von jenen Phantomen des Wahnes wie sie von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzen, kennt er keine Triebfedern sittlicher Belohnung oder Strafe. Der Begriff einer Regierung, wenigstens einer solchen, welche allgemeine Verhaltungsregeln vorschreibt, ist ihm fremd. Die völlige Blöse ihres gesellschaftlichen Bandes kann man ohne persönliche Anschauung sich nicht vorstellen. Die Blutsverwandtschaft scheint das einzige Mittel zu seyn, welches diese Stämme zusammenhält; sie haben kein Gesetzbuch, keine Gerichte, keine Beamten, sie haben keine Abgaben zu erheben, keine Schulden einzutreiben, keine Prozesse zu schlichten. Sie befinden sich in einem Naturzustande, wie nur immer einer möglich ist. Beleidigungen werden durch Rache vergolten und Stärke sichert Recht. Nicht nur sind sie zufrieden und wünschen sich nichts besseres, sondern so tief wurzelt diese Gewohnheit des Daseyns in allen ihren Gefühlen und Neigungen, dass sie jedem Eindruck anderer Art schlechterdings unzugänglich sind. Der Indianer streift in den Steppen und Wäldern umher, jagt das Wild, greift die Feinde an, geht müssig nach Laune, schwelgt wenn er Ueberfluss hat, darbt wenn der Mangel kommt und ist jederzeit gefasst zu sterben".

b) M. s. bereits Thl. I. S. 266. Ja man hat jetzt sogar auch eine Grammatik der Sprache der Tschippeways *von einem Häuptlinge* dieses Stammes selbst verfasst.

c) Die *Irokesen* wohnen in 70 Dorfschaften zwischen Tenesse, Alabama, Nordcarolina und Georgien, beschäftigen sich mit Ackerbau und Handwerken, und haben als Christen auch gute Schulen. Bekanntlich sind jetzt die nordamerikanischen Regierungen bemüht, sie grausamerweise zum Abzuge nach Westen zu zwingen und merkwürdigerweise soll sich eine alte Sage bei ihnen erhalten haben, dass die Weissen sie nach Abend vertreiben würden. Man sehe über sie auch noch Ausland 1833. No. 7.

d) Andere behaupten, die *Cree*-Sprache sey die *aller* nordamerikanischen Indianer und es seyen nur Dialekte derselben, was man für andere Sprachen halte. Namentlich gehöre dazu der Dialekt der *Chippeway*. Diese Sprache soll weit formenreicher und biegsamer seyn als man seither geglaubt hat.

e) M. s. *M'Kenny*, *history of the indian Tribes of North-Amerika etc. with 120 col. port. London 1837.* und *Vail*, *Notice sur les Indiens de l'Amerique du Nord. Paris 1840.*

Nach *Kenny* sollen 1776 noch 418,000 gezählt worden seyen, jetzt blos noch 313,000. Nach *Vail* sollen sie im 16. Jahrhundert in 8 grosse Stämme mit 81 Unter-Abtheilungen zerfallen seyn.

ββ) *Vertheilung der vier Ordnungen der zweiten Classe oder Weide-Nomaden in ihre Zünfte.*

ααα) *Zünfte der ersten oder rein-mongolischen Ordnung (§. 243).*

§. 328.

Die *Derben-Oret*, oder schlechtweg *Oirat*, was eigentlich so viel heisst als die vier Verbündeten, theilen sich in

1) die *Chait*,
2) die *Tümmüt*,
3) die *Burät* und
4) die *Oelöt*, *Uireten* oder *Kalmyken*,

woraus wir denn auch die vier Zünfte oder National-Atheilungen dieser Ordnung bilden. Wie schon gesagt, befinden sie sich jetzt unter russischer und chinesischer Hoheit und ihre dermalige politische Eintheilung (§. 244.) kümmert uns hier nicht.

Wie schon oben §. 157 angedeutet, unterschieden die Chinesen im 11. Jahrhundert bereits 4 mongolische Hauptthorden: 1) *Mongol* (Mungku) 2) *Taidschigod* (Taidschud) 3) *Tatar* und 4) *Korait*. Diese sind aber im Verlauf der Zeit so untereinander geworfen worden, dass sie als solche nicht mehr bestehen. Auch reden jetzt mehrere mongolische Horden *türkisch*, gerade so wie die *Baskiren*, welche einige für *Finnen* halten.

§. 329.

aααα) *Erste Zunft. Die Chait.*

Sie sind durch Kriege so zusammen geschmolzen, dass nur noch ein kleiner Rest davon übrig ist, welcher jetzt in der Songarey, Bucharey (Turfan) und Tibet zerstreut lebt.

§. 330.

ββββ) *Zweite Zunft. Tümmüt.*

Auch diese haben sich nur noch in kleiner Zahl erhalten und sind dermalen längst der chinesischen Mauer unter den Scharras-Mongolen zerstreut.

§. 331.

γγγγ) *Dritte Zunft. Die Burätten.*

Das Wort *Barga-Burätt* bedeutet eigentlich blos: *kleine Brüder*, und die Russen nennen sie *Bratskye*. Ihr Hauptsitz ist im südlichen Theile des Gouvernements *Irkutzk* und sie stossen hier auf der chinesischen Grenze an die unter chinesischer Ober-Herrschaft lebenden Kalchas-Mongolen; ausserdem findet man sie aber auch zerstreut am Jenisey, am Angara, Tunguska, an der obern Lena, am Baikalsee und in Daurien, wo sie *Chorinzen* heissen. Man zählt circa 100,000 Köpfe. Sie leben von der *Viehzucht* und der Jagd, sind aber auch zugleich gute Eisenschmiede. S. oben §. 244. über die Bildung ihrer Lamas.

§. 332.

δδδδ) *Vierte Zunft. Die Oelöt oder Kalmyken.*

Der Hauptsitz der Oelöt oder Kalmyken (eigentlich Kalimak) ist jetzt die sogenannte Songarey und Koschotey, als Theilen der grossen chinesischen Mongoley. Nach ihrer eigenen Aussage waren ihre ältesten Wohnsitze zwischen dem blauen See (Kokonor) und Tibet (im Lande Kalimak, woselbst auch Karakorum lag), und lange vor Tschingiskan und Timur sey der gröste und mächtigste Theil von ihnen gegen Westen gezogen und habe sich im Kaukasus verloren a). Sie theilen sich nun wiederum in vier Zweige:

1) die *Choschoten*, d. h. Waffen-Männer, Helden, weil sie sich unter Tschingiskan auszeichneten. Der grössere Theil hat der Koschotey in der chinesischen Mongoley den Namen gegeben. Der Rest wohnt in und um Tibet, am blauen See, in der Songarey und der kleinste Theil an der Wolga, am Don und der Kama,

2) die *Songaren*. Noch im 18. Jahrhundert wären sie so zahlreich, dass sie mit China Krieg führen konnten. 1758 flüchteten 20,000 an die Wolga, kehrten aber 1770 in die Songarei zurück, welche von ihnen den Namen führt,

3) die *Torgoten* sassen bis 1770 an der Wolga, verliessen aber mit den Songaren diese Gegend, bis auf 6—7000, und leben jetzt in der Songarei,

4) die *Derbets*. Als die mindere Zahl schlossen sie sich immer theils an die *Songaren* theils an die *Torgoten* an und finden sich noch jetzt theils an der Wolga und am Don (unter den Kosaken), theils in der Songarei [b]).

Diese Oelöts oder Kalmyken sind also auch zugleich die zahlreichste Zunft, indem allein die unter russischer Ober-Herrschaft stehenden 20,000 Zelte oder Familien zählen. Die Mehrzahl sind Lamaisten, 15,000 Köpfe sind getauft, die übrigen sind Moslems und ein ganz kleiner Rest sind noch *schamanische* Heiden. Sie haben jedoch so wenig eigentlich religiösen Sinn, dass sie ihre Gebetformeln durch kleine *Windmühlen* umtreiben lassen, um des Selbstbetens überhoben zu seyn [c]).

Sie beschäftigen sich blos mit der Viehzucht (Rinder, Pferde, Schaafe und Kameele), sind sehr träge und unreinlich und dabei betrügerisch und diebisch. Die Männer beschäftigen sich fast blos mit Verfertigung der *Jurten* oder Filz-Zelte, die Weiber besorgen die Viehwirthschaft und müssen auch die Pferde satteln und vorführen. Die Kalmyken sind die eigentlichen Prototypen der mongolischen Physiognomie.

a) Nach *Herodots* Beschreibung könnten die *Argipäer* jenseits des Ural die Vorfahren der heutigen Kalmyken gewesen seyn, denn er beschreibt sie ganz genau wie diese.

Die Ableitung des Worts *Kalmyk* von ihrem Vaterlande Kalimak ist nach *Quatremere* (*Journal des savans* 1839 Januar Heft) die

einzig richtige und er verwirft alle übrigen, namentlich auch die, dass die Türken ihnen den Namen Kalmyk erst beigelegt hätten und dieser so viel bedeute als *Zurückgebliebene*. *Oelöt* bedeutet aber allerdings so viel als *Abgesonderte* oder *Zurückgebliebene*, weil sie an der Herrschaft über China keinen Theil hatten.

b) Uebrigens ist die Eintheilung in Choschoten, Torgoten, Songaren und Derbet auch der vierten Abtheilung bei den Chinesen eigen (§. 368.)

c) Beim Gottesdienst bedienen sie sich der *tibetanischen* Sprache, aber nur die Geistlichkeit versteht sie. Der Ursprung jener Bet-Mühlen ist folgender: Die ersten Schüler *Sakia-Muni's* empfahlen als eine fromme Uebung die Betrachtung der Haupt-Vorschriften ihres Gesetzes und nannten dies bildlich „das Rad des Gesetzes drehen machen“ die Mongolen nahmen dies wörtlich, fertigten Räder, beschrieben den Rand derselben mit religiösen Formeln oder Vorschriften und drehten dieselben um. In Tibet treibt man diese Räder sogar durch Wasser und es findet sich auf deren Rand blos die Formel geschrieben: *Om! mani padme hum.* Es sind dies Sanskrit-Worte in tibetanischer Schrift. Im Jahre 1823 schickte der Baron Schilling den Mongolen unter russ. Hoheit eine enorme Masse gedruckter Papierstreifen mit dieser heiligen Formel und erhielt dafür ihre heiligen in tibetanischer und mongolischer Sprache abgefassten Schriften, welche er hinwiederum dem französischen Institute schenkte. *(Journal des Savans* 1845 Juni S. 546 und oben §. 244).

ββββ) Zünfte der zweiten oder tungusischen Ordnung (§. 245).

§. 332 a.

Zu den Tungusen, aus welchen wir §. 245. die zweite Ordnung der Weide-Nomaden gebildet haben, zählen wir die §. 322. erwähnten ***Pferde***- und ***Rennthier***-Tungusen, wagen es jedoch nicht, deren vier Zünfte näher bezeichnen zu wollen, es sey denn, dass man sie ebenwohl in ***Daurier***, ***Atschanen***, ***Ghilaken*** und ***Mantschu*** eintheilen müsste.

γγγ) Zünfte der dritten oder rein-türkischen Ordnung (§. 246).

§. 333.

Die über ganz Sibirien, die Kirgisen-Steppe, die freie Tartarei, bis an den Don, den Kaukasus und in die Krimm herein zerstreuten ***Weide***-Türken (also die ***Raub***- und ***Eroberer***-Türken hier noch ausgeschlossen) sind sich nach Lebensweise, Sprache und selbst Physiognomie im Allgemeinen so ähnlich, dass es bei

den vorhandenen oberflächlichen Schilderungen derselben dermalen noch nicht möglich ist, sie in ihre vier sprachlich und physiognomisch geschiedenen National-Abtheilungen zu bringen, sondern wir uns einstweilen mit vier geographischen Abtheilungen begnügen müssen und zwar

1) die ost-sibirische,
2) die west-sibirische,
3) die süd-west-sibirische,
4) die nord-west-asiatische oder Uralische und Wolgaische.

Wagner l. c. II. S. 137. hat ebenwohl und zwar nur drei geographische Abtheilungen gemacht: westliche, südliche und nördliche, ohne jedoch die Weide-Türken von den Raub- und Eroberer-Türken zu sondern, von denen wir erst weiter unten noch reden werden.

Sprachlich unterscheidet man bei diesen vier geographischen Abtheilungen blos drei Dialekte der türkischen Sprache: Kiptschak, kirgisisch und süd-sibirisch (§. 157).

§. 334.

αααα) *Erste Zunft. Ost-sibirische oder Jakuten.*

Zu dieser Zunft rechnen wir blos die in das nord-östliche Sibirien verdrängten *Jakuten*. Ihre Sprache hat die gröste Aehnlichkeit mit der der kasanischen Türken und nur wenige tungusische und mongolische Beimischungen. Sie sind kühn und kräftig und die südlicher wohnenden hoch gewachsen, bis 6 Fuss engl. Maas. Sie sollen ein so scharfes Gesicht haben, dass sie mit blossen Augen die Trabanten des Jupiter erkennen können. Sie sind noch Schamanen und man zählt circa 66,000 männliche Seelen.

§. 335.

ββββ) *Zweite Zunft. West-sibirische oder Tomskische und Tobolskische.*

Man kann die west-sibirischen Türken, welche von den Russen nun einmal, wenn auch ganz irrig, Tartaren genannt werden, wieder in zwei Haupt-Abtheilungen bringen:

1) in die des Gouvernements *Tomsk* und
2) die des Gouv. *Tobolsk*.

Ad 1) gehören

a) die *tomskischen* sogenannten Tartaren im engern Sinn, welche an beiden Seiten des *Tom* wohnen;

b) die *obischen* am Ob und dessen Zuflüssen, von der Mündung des Toms an bis fast nach *Narim* herab. Von diesen sind viele seit 1720 getauft, die andern aber Moslems;

c) die *Barabinzen* zwischen dem Ob und Irtisch. Wegen der Nachbarschaft der Kalmyken ähneln sie diesen in mancher Hinsicht, reden aber reines türkisch;

d) die *Tele-Uten* oder *Telenguten* wohnten ehedem am See Telengul und am obern Ob im Altaischen Gebirge, jetzt an den Ufern des Tom und seiner Zuflüsse vom hohen Gebirge an bis *Kuznesk*. Auch sie haben physisch einzelne kalmykische Züge und man will sie deshalb auch für *Finnen* halten. Die Sprache ist aber rein türkisch. Aus Noth und Armuth treiben sie auch etwas Ackerbau. Sie sind theils noch Schamanen, theils Christen, theils Moslems;

e) die *kistimschen* und *tulibertischen* sog. Tartaren am linken Ufer des *Tom* neben den Teleuten und diesen auch in allen Hinsichten gleich;

f) die *tschulymschen* Tartaren zwischen dem Ob und Jenisey, besonders am Flusse Tschulym. Treiben ebenwohl neben Viehzucht, Jagd und Fischerei etwas Ackerbau, haben bleibende Winter-Dörfer, aber bewegliche Sommer-Jurten. Physiognomie und Sprache haben einen mongolischen Zusatz. Seit 1720 sind sie getauft, im Herzen aber noch Schamanen;

g) die *katschinzischen* Tartaren am linken Ufer des Jenisey vom Abakan bis an den Katscha. Auch ihre Sprache hat mongolische Worte aufgenommen. Noch jetzt beharrliche Schamanen;

h) die *Abinzen* in dem höheren Gebirge an den beiden Tom-Flüssen Kandama und Measa. Sie sind auch gute Schmiede. Noch Schamanen;

i) die *wercho-Tomskischen* Tartaren um die Quellen des Toms im hohen Gebirge;

k) die *Biriussen* am Abakan;

l) die *sajanischen* Tartaren im sajanischen Gebirge;

m) die *Beltiren* neben den vorigen beiden am Abakan.

Von h bis m sind alle den Teleuten völlig gleich.

Ad 2. Die *tobolskischen* Tartaren sind ein Ueberrest derjenigen Türken, deren Haupt-Ort vor der russischen Eroberung die Stadt *Sibir* am Irtisch, 16 Werste unter Tobolsk, war und wovon ganz Nord-Asien den neuen Namen Sibirien erhalten hat. Sie wohnen an den Ufern des Tobol bis zu dessen Mündung in den Irtisch. Die Bewohner der neuen Stadt *Tobolsk* sind eine bucharische Colonie. Sie treiben ebenwohl neben der Viehzucht etwas Ackerbau und haben daher bleibende Winter-Dörfer. Sie sind die Nachbarn der Wogulen und Ostjaken.

§. 336.

γγγγ) *Dritte Zunft. Süd-west-sibirische. Kirgisen und sogenannte freie Tartaren.*

Die *Kirgisen-Steppe* bildet, insoweit sie unter russischer Ober-Hoheit steht und sich süd-westlich an Sibirien (Tobolsk und Tomsk) anschliesst, wohl noch einen Theil von Sibirien selbst, der kleinere Rest, worin die mittlere und grosse Horde nomadisirt, gehört zur sog. freien Tartarei oder Dschagatai. Die Bezeichnung dieser dritten Zunft als süd-west-sibirische ist also wohl gerechtfertigt, da wir von den übrigen dschagataischen Türken nur wenige zu *dieser* Zunft heran ziehen können, denn es besteht dieselbe blos

1) aus den Kirgisen und

2) den Karakalpaken der freien Tartarei,

indem die übrigen Türken der freien Tartarei theils zu den *Raub-* theils zu den *Eroberer*-Türken gehören.

Die *Kirgisen* oder Kirgis-Kaisaken wohnten ursprünglich am *Jenisey* und gelangten allmälig immer mehr nach Westen. Man hat sie lange für mongolische Kalmyken gehalten, weil sie durch die lange Verbindung mit denselben viel von denselben, sowohl in physiognomischer wie sprachlicher Hinsicht angenommen haben *). Ihre Sprache ist jedoch die der kasanischen sog. Tartaren. Sie theilen sich in drei *Ordas* (Ulu, Urta oder Kitschi), die grosse, mittlere und kleine. Die *grosse* nomadisirt jenseit *Taschkend* am obern Syrtfluss und *Turkestan*, die *mittlere* und *kleine* im Westen

am Uralfluss, im Norden am Ui, im Osten am Surasu-Flusse, im Süd-Osten und Süden am Syr Deria, am Aral-See und kaspischen Meer. Die *grosse* Horde ist noch frei, die mittlere und kleine steht seit 1731 unter russischer Hoheit in der Art, dass sie ihre Chane noch selbst wählt, dieselben aber der Bestätigung des russischen Kaisers bedürfen. Die sogenannte grosse Orda oder Horde zählt gleichwohl nur 4 bis 500,000, die mittlere ungefähr 1,000,000 und die kleine ungefähr 900,000 Seelen. Der Sache nach sind sie noch Schamanen und nur dem Namen nach Moslems, indem sie sich um die Vorschriften des Korans fast gar nicht kümmern. Sie sind zwar keine eigentlichen Raub-Nomaden, wo sie aber feiger und hinterlistiger Weise stehlen können, thun sie es, so dass einer ihrer eigenen Chane sie mit wilden Ziegen verglichen hat, die bei der geringsten Gefahr auf und davon liefen. Sie sind überhaupt durch den übermässigen Genuss des *Kumyss* oder Branntweins aus Pferdemilch und wohl auch dadurch, dass sie in der Regel nur das Fleisch ihrer gefallenen Thiere verzehren, sehr entartet und herabgesunken, so dass sie oft des Gedächtnisses ganz beraubt seyn sollen, und im höchsten Grade habsüchtig und treulos sind. Eigenthümlich ist es auch, dass sie sich lieber mit Kalmykinnen als Tartarinnen verheirathen. Gielt dies vielleicht blos von der *grossen* Horde, so ist es ganz natürlich[a]). Russland hat es nicht dahin bringen können, sie für den regulären Kriegsdienst nur einigermassen zu dressiren.

Von den übrigen Türken der freien Tartarei zählen wir blos noch

2) die *Karakalpaken* (Schwarz-Mützen) hierher, indem sie auch noch reine Weide-Nomaden sind.

a) Die eigentlichen *Kirgisen*, auch schwarze Kirgisen oder *Buruten*, sind wirkliche *Mongolen*, während die *kleinen* und *mittlern* Horden *Türken* sind und eigentlich *Kasak* heissen. Daher die Verwechselung.

§. 337.

δδδδ) *Vierte Zunft. Nord-west-asiatische Türken oder Uralische und Wolgaische.*

Zu dieser vierten Zunft rechnen wir endlich

1) die Baskiren,

2) die Mestscheräken,
3) die Turalinzen,
4) die sogenannten Noghaischen Tartaren.

In wie weit auch ein Theil der *kasanischen*, *orenburgischen*, *astrachanischen* und *krymaischen* Türken schon hierher gehört, ist deshalb jetzt schwer zu sagen, weil sich nicht mehr ermitteln lässt, welches von den jetzigen sogenannten Türken die Nachkommen der alten Eroberer-Türken und welches blos die früher und später hierher eingewanderten Weide-Nomaden sind.

Die *Baskiren* oder *Baschkurt* (was so viel als *Bienenwärter* bedeutet) sind ursprünglich nogaische Türken und zogen aus dem südlichen Sibirien nach dem Ural und der Wolga, wo sie sich den kasanischen Czaren unterwarfen und mit diesen unter russische Herrschaft gelangten. Sie bewohnen die alten Wohnsitze der Bulgaren (deren Name von der Wolga entstanden) und sollen sich auch mit Bulgaren vermengt haben, so dass ihre Sprache und Physiognomie nicht mehr *rein* türkisch ist; sie haben ein platteres Gesicht und besonders grosse Ohren. Sie leben von der Jagd, *Vieh*- und Bienenzucht, haben Sommer- und Winter-Dörfer und sind *Moslems*. Nach neuern Untersuchungen sollen die *Baskiren Finnen* seyn und blos die *türkische Sprache* angenommen haben (500,000 Seelen).

Die *Mestscheräken* sind reine Türken und wohnen theils unter den Baskiren, theils unter den Ufaischen sogenannten Tartaren im Orenburgischen. Treiben *jetzt* auch Ackerbau (100,000 Seelen).

Die *Turalinzen* wohnen am östlichen Vorgebirge des mittlern Urals, sie führen ihren Namen von der Stadt *Tura*. Sie verbinden mit der Viehzucht etwas Ackerbau und einige Gewerbe. Man hat sie gröstentheils seit 1718 getauft, ihnen aber keine Schulen gegeben, die sie früher als Moslems hatten.

Die *Noghaier* oder kubanischen sogenannten Tartaren wohnen seit dem 13. Jahrh. ungestört in den Steppen an der Nordseite des caspischen und schwarzen Meers und des Caucasus bis in die *Krym* herein, so dass auch die *Kabardiner* noch dazu gehören. Sie zerfallen in viele grosse und kleine sogenannte Horden und einige treiben etwas Ackerbau und Gewerbe. Besonders finden sie sich in und um *Astrachan* (den Vorstädten) als Loh-

gerber und Seifensieder; die, welche etwas Ackerbau treiben, wohnen in Dörfern und die reinen Nomaden in *Jurten* und *Kibitken*. Sie sind noch *Moslems*.

Was endlich noch die *Kosaken* türkischer Abkunft anlangt, so s. m. über sie weiter unten bei den klein-russischen Kosaken §. 420.

333) *Zünfte der vierten oder berberisch-arabischen Ordnung* (§. 287.)

§. 338.

Auch die über ganz Nord-Afrika, von der südlichen Grenze der Sahara bis an das Mittelmeer zerstreuten *Berbers*, so wie sämmtliche über und in Asien und Afrika zerstreuten *Beduinen* lassen sich vorerst blos in geographische Abtheilungen bringen, da sie bis jetzt weder sprachlich noch physiognomisch so genau erforscht und geschildert sind, um aus ihnen vier Zünfte herausstellen zu können.

Die *Berbers* im engern Sinn lassen sich geographisch abtheilen in

1) Nubische Berbers oder Barabras,
2) Ost-afrikanische,
3) Berber der Sahara,
4) Nord-afrikanische a).

a) *Hodgon (Grammatical sketch and specimens of the Berber-language préceded by four lettres on Berber-Etymologies etc. Philadelphia 1831)* lässt blos berberisch reden: 1) die *Bisharies* südöstlich bis zum arabischen Meerbusen wohnend, 2) die *Touariks*, 3) die *Kabylen* oder Atlas-Bewohner, 4) die *Mozalis*, 300 englische Meilen südlich von Algier und 5) die *Wadregans* und *Wunglans* im heutigen Marokko und schliesst davon die *Tibbos* aus, welche eine andere Sprache reden sollen. *Prichard* rechnet zu den Berbers blos die *Nubier*, *Bedjas*, *Ababde* und *Bisharies*, will aber dagegen die *Fulah* und *Felladah* dazu gezählt wissen.

§. 339.

Nubische Berbers oder eigentlich sogenannte Barabras.

Die Barabras oder *Kenuh* wohnen südlich von der Insel Elephantine zwischen dem ersten und zweiten Katarakt des Nils

und dann weiter oben wo der Tacazze in den Nil mündet und ihre sogenannte Hauptstadt *Barbar* liegt. Sie unterscheiden sich von den Arabern sichtbar, haben ein ziemlich ovales Gesicht, fein gebildete oft griechische Nase, langes leicht gekräuseltes Haar, überhaupt gut gebaut und gebildet, stark; ihre Hautfarbe spielt aber in das röthlich-schwarze oder kupfrige, auch verzehren sie Heuschrecken, Schlangen und Eidechsen.

§. 340.

Ost-afrikanische Berbers.

Zu diesen zählen wir
1) die *Bedjas,*
2) die *Bisharein,*
3) die *Ababde.*

Ritter I. 663. hält die antiken *Blemmyer* für die Vorfahren sämmtlicher ost-afrikanischen Berbers, die Barabras mit eingeschlossen, jedoch so, dass die *Bedjas* wiederum die Stamm-Väter der übrigen seyn sollen. Die *Bisharein* sind die schönsten unter ihnen, von dunkelbrauner Farbe. Sie bewohnen das Bergland zwischen dem rothen Meer und Sennaar, sind in viele Lager zerstreut, die in beständiger Fehde mit einander leben.

Die *Ababde* wohnen zwischen dem Nil-Thal und dem rothen Meer von *Kosseir* bis nach *Derr.* In dieser Gegend müssen auch die *Trogloditen* der Alten gesessen haben (S. *Diodor* III. 32. 33).

Strabo XVII. sagt: „Gegen Süden wohnen die Trogloditen, Blemmyer, Nubier und megabarischen Aethiopen, *alles Nomaden* von geringer Zahl und nicht streitbar, obwohl *Räuber*". Zu seiner Zeit hatten sie eine Königin *Kandace.*

§. 341.

Berber der Sahara.

Die Sahara ist bekanntlich nicht leer von fruchtbaren Oasen (die gröste derselben ist das alte *Phasania* oder heutige *Fezzan*), ja nach den neuesten Nachrichten finden sich auf einigen dieser Oasen die Ruinen einst grosser Städte mit Inschriften einer ganz unbekannten Sprache und Schrift-Art, und das einst sehr fruchtbare *Biled-ul-Dscherid* verbindet diese Oasen mit dem Atlas.

Diese Oasen und das gedachte Dattelland sind nun, neben arabischen Beduinen, hauptsächlich von zwei Berber-Stämmen bewohnt:

1) den *Tuariks* und
2) den *Tibbos*,

so dass sie vielleicht die Nachkommen der alten *Garamanten* (*Strabo* XVII) sind, welche schon im Alterthum eben so grosse Treibjagden mit ihren vorzüglichen Pferden nach den Negern in dem *Tibestu*-Gebirge und dem Sudan anstellten, wie es noch heutzutage von den Sultanen von *Fezzan* geschieht.

Die *Tuariks* oder *Tuaregs*, ein Wort, welches gleich dem arabischen *Kabyle*, blos so viel als *Stämme* bedeutet, sind die ansehnlichsten, schönsten und bewohnen sogar zwei grosse Städte; bilden auch die Haupt-Bevölkerung von *Fezzan*, wenigstens wird ihre Sprache hier geredet. Sie sind die *Cararanenführer* von ganz Nord-Afrika, von Fezzan bis Bornu, Marokko und dem Sudan. Man findet sie von der hellsten Farbe bis zum schwarz [a]).

Die *Tibbo*, in sechs verschiedene Stämme zerfallend und numerisch zahlreicher als die Tuariks, wohnen hauptsächlich zwischen Fezzan und Bornu. Auch sie treiben Handel und sollen, obwohl zugleich Raub-Nomaden, cultivirter seyn als die Tuariks. Sie sind von schlankem Wuchse, ihr langes Haar ist aber etwas gekräuselt und die nahe Berührung mit dem eigentlichen Negerlande färbt sie fast schwarz. Wie gesagt, will *Hodgson* sie nicht zu den Berbern gezählt wissen, zählt aber dagegen noch die *Wadregans* und *Wungelans*, südlich von *Fezzan*, nach *Bornu* hin nomadisirend, dazu. (Sind dies die alten Ataranten?)

a) Man hat nun auch entdeckt, dass sie eine eigene Alphabet-Schrift haben, welche grosse Verwandtschaft mit der auf alten Denkmälern erhaltenen sogenannten *libyschen* Schrift haben soll Man unterscheidet vier Abtheilungen derselben:

1) die *Hakar* von *Tuat*,
2) die *Askar* von *Ghat*,
3) die *Keilui* von *Ahir*,
4) die *Sorku* von *Timbuktu*.

Obwohl Muhamedaner, lassen sie ihren Weibern volle Freiheit und eine Frau bot dem Reisenden *Richardson* ihre Tochter zur Frau an.

§. 342.

Nord-afrikanische Berbers oder Berbers des Atlas-Gebirges.

Zu dieser Gruppe gehören die *zahlreichen* Berber-Stämme, welche den grossen und kleinen Atlas in seiner ganzen Länge von Osten nach Westen bewohnen und fast zweifellos die Ur-Bevölkerung, wenigstens die ur-ältesten Einwanderer sind. Sie führen oder erhalten von Tripolis bis nach Marokko verschiedene Namen. In Tripolis heissen sie *Adami*, in Tunis *Zuaren*, in Algier *Kabylen*, in Marokko *Amazirghen*. Sie sind seit den Karthagern bis heute nie ganz unterworfen worden, sondern waren stets die Feinde der Beherrscher Nord-Afrikas, hatten stets ihre eigenen Häuptlinge und flüchteten nöthigenfalls in die Sahara, wohin ihnen keine reguläre Armee folgen kann. Seit Karthago bis heute dienten sie aber auch bald als befreundete, höchstens als tributäre Stämme den Beherrschern Nord-Afrikas als Hülfs-Truppen und Karavanen-Führer, bald standen sie im Solde von deren Feinden, wie dies überall und zu allen Zeiten mit solchen kriegerischen Nomaden der Fall gewesen ist. Sie lassen sich nicht unterjochen, dienen aber dem, der ihnen die meiste Beute in Aussicht zu stellen hat. Ob sie die Nachkömmlinge der ältesten *Libyer* (im Osten) und *Getuler* (im Westen) sind, ist nur wahrscheinlich aber nicht erweislich. Da jedoch der allgemeine Name *Numidier* blos so viel als *Nomaden* bezeichnete, so könnten *sie* wohl die Vorfahren der Kabylen etc. seyn [a]). Mit den heutigen *Arabern*, *Mauren* und *Schelluchen* haben letztere aber nichts gemein [b]), ausgenommen die primitife Classen-Verwandtschaft mit den nomadischen Arabern.

Die einzelnen zahlreichen sogenannten Stämme dieser Berbers leben in steter Fehde sowohl miteinander, wie auch mit den in den Ebenen herumziehenden Arabern, bewohnen zwar eine Art Berg-Dörfer, aus Schilf etc. erbaut, die sie aber leicht verlassen, um sich anderwärts anzusiedeln. Blos ihre Häuptlinge haben steinerne Häuser. Sie leben grösstentheils von der Viehzucht, treiben jedoch auch etwas Ackerbau und Bienenzucht daneben und sind auch geschickte Metall-Arbeiter, so dass sie z. B. die französischen 5 Fr. Stücke sehr leicht nachzumachen verstehen [c]).

Es sind sehr magere nervige Gestalten, die sich auf den ersten Blick von Arabern und Mauren unterscheiden; an sich von heller Gesichtsfarbe, die aber durch das Clima hier und da sich dunkelt, langes schwarzes Haar, etwas niedrige Stirn, breite Backenknochen, spitzes Kinn, tiefliegende Augen mit stark hervorstehenden Brauen. Die mit dunkelgelbem Haar halten einige für Abkömmlinge der Vandalen d). Sie sind alle fanatische Moslems.

Obwohl ihre noch schriftlose Sprache (Schowiah genannt) von der arabischen ganz verschieden (§. 246), so hat sie doch aus dem Koran etc. arabische Worte aufgenommen e).

Ihre Seelenzahl lässt sich nicht angeben. Blos die unter marokkanischer Nominal-Hoheit stehenden *Berbers* (Amazirghen) und *Tuariks* schätzt man zusammen auf 2,300,000.

a) Dass das römische Wort *Numidae* wirklich nichts anders als das griechische νομαδες bedeute, bezeugt schon *Plinius*, nach ihm *Pastoret* l. c. X, 35. und ganz neuerdings *Quatremere* im *Journal des savans*. 1838. Juliheft.

Blos von *Karthago* bis Maurusien nennt *Strabo* XVII. die Bewohner, namentlich die Massilier und Massasylier, *Nomaden*, sagt aber, *jetzt* treiben sie Ackerbau.

Hinter der grossen Syrte und dem Gebiete von *Cyrene* wuchs das berühmte *Silphium* und hier sagt *Strabo* XVII., es sey nicht von selbst verschwunden, sondern die Nomaden hätten es ausgerottet, die Wurzeln verdorben.

Ebenso sagt *Strabo* das.: „In der kleinen Syrte habe eine Insel *Meninx* gelegen, welche das eigentliche Land der homerischen *Lotophagen* sey, denn hier finde sich der Baum, welcher den Lotos trage". S. Note b.

Diodor III, 49. sagt von den *Nasamonen*, *Auchisen*, *Marmiden* und *Maciern* hinter *Cyrene* und bei den Syrten, sie seyen theils Ackerbauer, theils *Hirten*, theils *Räuber*.

b) Das seit den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage in Nordafrika stattgehabte Völkergemisch, aus einheimischen und eingewanderten, nomadischen und sesshaften, rein erhaltenen und gekreuzten Raçen bestehend, zur völligen Klarheit entwirren zu wollen, würde eine vergebliche Arbeit seyn, da nicht blos die ersten Nachrichten *Herodot's* ungenau und mangelhaft sind, sondern auch noch zur Stunde an Ort und Stelle anwesende und längere Zeit verweilende Reisende und Ethnographen die verschiedensten Angaben darüber machen nur z. B. und ganz insonderheit darüber, wer eigentlich die heutigen *Mauren* sind. Wir wollen hier die Nachrichten, welche uns die Alten darüber hinterlassen

haben, so wie was die neuere Geschichte darüber enthält, nothdürftig zusammenstellen, ohne aber einen Versuch zu machen, die sich widersprechenden Angaben berichtigen zu wollen.

Herodot nennt sowohl ackerbautreibende wie nomadische Völker. Zu den *Ackerbautreibenden* zählt er 1) die *Maxyes* 2) die *Zanekes* 3) die *Gyzanten* oder *Byzanten*, die jedoch nach seiner Schilderung den Ackerbau nur als Nebensache getrieben zu haben scheinen; sodann nennt er von Osten nach Westen gehend als reine *Nomaden* die *Lotophagen* und *Gindanen (ad vocem Lotos*, so hat man erst in unsern Tagen den eigentlichen Lotos-Baum wieder entdeckt, von dessen Früchten sich die *Lotophagen* nährten, er ist gross, mit dunkelgrünen glänzenden Blättern, die sehr wohlschmeckende Frucht ist gurkenförmig); auf diese folgen weiter westlich die *Macae* und *Nasamonen* und auf diese endlich die *Auchisen*, *Tabalen*, *Asbysten*, *Gilligamen* und *Adynmachiten*.

Die *Römer* unterschieden sodann vier Landschaften, die alle von Nomaden durchzogen wurden, nämlich *Marmarica*, *Regio syrtica*, *Numidia* und *Mauritania*. *Polybius* und *Strabo* nennt sämmtliche Nomaden *Numidier*, mit Anführung der Namen der einzelnen Stämme (*Massyli*, *Massassyli*, *Makkui*, *Maurusi etc.)* und nennt dagegen *alle sesshaften* Ackerbau treibenden Völker (nur mit Ausschluss der *Karthager) Lybier*, welche auch die eigentlichen Unterthanen der Karthager waren und ihren Tribut in Getraide entrichteten, während die nomadischen Völker ihnen nie wirklich gehorchten, sondern sie dieselben stets zu bekämpfen hatten, ja ohne ihre Feindschaft Karthago vielleicht nicht durch die Römer zerstört worden wäre, die aber auch umgekehrt ohne die Römer, als undisciplirnirte Nomaden, nichts gegen sie vermocht hätten. Die Geschichte gibt darauf keine Antwort, wer die Bewohner der zahlreichen Städte westlich von Karthago bis zu den Saulen des Herkules an der Meeresküste waren und von denen allein *Massinissa*, der Sultan der Numider, 174 v. Chr 50 wegnahm, sie führten schlechtweg den Namen der metagonitischen Städte und *Skylax* hat sie alle genannt. Nach *Polyb* könnten es sesshafte einheimische oder autochtonische *Lybier* gewesen seyn, nach Andern müssten es *Mauritanier*, die aus Asien eingewandert seyn sollen, gewesen seyn. Noch andere wollen daraus uralte phönizische Colonien machen. Zu *Strabos* Zeit waren schon viele ganz zerstört. *Sallust*, welcher *Proconsul* in Afrika gewesen war und die punischen Bücher des *Hiempsal*, eines Königs der Numidier, übersetzen liess, sagt, *Mauren* und *Numidier* seyen eingewanderte *Armenier*, *Perser* und *Meder* und zwar seyn sie nicht unmittelbar, sondern über *Spanien* unter ihren Anführern hergekommen. Aehnlichkeit mit Armeniern und Medern haben allerdings noch jetzt die Mauren.

Nachdem zuletzt ganz Nordafrika unter römische Herrschaft gelangt war, die es von Westen nach Osten in die beiden *Mauritanien*, *Numidien*, *Karthago*, *Cyrenaica* und *Aegypten* eintheilten, wurde es 428 durch die *Vandalen* erobert, deren Reich 553 wiederum *Belisar* zerstörte und 699 bemächtigten sich die *Araber* des Ganzen und drangen bekanntlich durch ganz Spanien und Frankreich bis an die Alpen vor;

sie brachten den Islam und die arabische Sprache mit, zwangen sämmtliche meist christliche Bewohner zur Annahme des ersteren, so jedoch, dass die *Mauren* (von μαυρος, dunkel) von ihnen stets geschieden und ihre Feinde blieben, trotzdem, dass auch sie den Islam angenommen hatten. 1050 besiegten sie die Araber und ein Maure ward Kaiser der Gläubigen; ja es waren Mauren, welche die ersten Araber aus Spanien wieder verdrängten, *so dass sie es allererst waren, welche hier Künste und Gelehrsamkeit wieder aufblühen machten.* Im 13. Jahrhundert gewannen jedoch die Araber unter den *Sherifen* in Afrika wieder die Oberhand, so freilich, dass das maurische Reich sich blos in viele kleine Königreiche spaltete; im Anfang des 16. Jahrhundert beschlossen Mauren und Spanier in Gemeinschaft den Krieg gegen die Araber und die Spanier eroberten bei dieser Gelegenheit verschiedene Küstenplätze. Die Mauren, der Spanier bald überdrüssig, riefen nun den türkischen Corsaren *Horuk Barbarossa* zu Hülfe, welcher auch die Spanier vertrieb, sich aber auch von seinen Soldaten selbst zum König ausrufen liess. Im Jahr 1518 wurde er jedoch von den Spaniern, welche die Mauren abermals zu Hülfe gerufen hatten, auf der Flucht erschlagen. Die in *Algier* gebliebenen Türken wählten jedoch seinen Bruder *Schereddin* zum Nachfolger; da sich dieser aber nicht stark genug fühlte, so trug er sein Gebiet dem türkischen Sultan zu Lehn auf. Dieser erschien 1519 mit 2000 Janitscharen, eroberte die ganze Küste von Aegypten bis an die Grenze von Marokko und so wurden die Raubstaaten *Tripolis*, *Tunis* und *Algier* dem Sultan zinsbar unter dem Despotismus einer Handvoll Türken, welche bis in die neueste Zeit daselbst herrschten. Nur Marokko entging diesen Revolutionen und hier besteht die *Herrschaft der arabischen Sherifen* (Morabiten?) noch heutzutage und ist sonach der einzige Rest der arabischen Chalifate. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts verwandelte sich die Herrschaft des türkischen Sultans in eine blose nominelle Oberhoheit über die gedachten Raubstaaten, denn 1710 wurde sein Pascha als überflüssig nach Haus geschickt und die Dey's, als Wahlschefs der herrschenden Türken, regierten von nun an allein und unabhängig vom Sultan. Man sehe: Gemälde der Berbern oder Geschichte und Statistik von Tunis, Tripolis, Algier und Marokko. Aus dem Englischen des Dr. *Russel* übersetzt von *Diezmann*. 2 Thle. Leipzig 1836.

Bei alle dem ist nun der wichtige Umstand wohl zu beachten, dass die *Mauren* von jeher Städtebewohner waren, die *Araber* aber seit ihrer ersten Ankunft Nomaden waren und geblieben sind.

Wer endlich die *Schelluchen* im Süden von Marokko, dem Biledulgerid, sind, ist abermals ein Räthsel, denn nach der Versicherung glaubwürdiger Reisebeschreiber sind sie durchaus nicht mit den *berberischen Amazirghen* zu verwechseln, sie wohnen südlich vom Atlas dicht an der Sahara in *Städten* und *Dörfern* und sind geborne Gewerbs- und Ackerbau-Völker, denn sie liefern selbst kostbare Artikel für den europäischen Handel, ihre steinernen Häuser sind gut gebauet und fest, überhaupt ist das Land mit Burgen bedeckt; sie selbst halten sich für

die Autochtonen oder doch für die ältesten Bewohner des Landes und vermischen sich mit den Berbers durchaus nicht; man hat sie bald für Phönizier, bald für Karthager, für Römer, ja selbst für Portugiesen gehalten, weil sich noch alte Kirchen mit lateinischen Inschriften unter ihnen finden, welchem allem jedoch ihre Sprache widerspricht. Die *Amazirghen* mögen vielleicht die Nachkommen der alten *Getuler*, *Melano-Getuli* seyn, welche ja auch schon den Namen *Mazichi* führten.

Die *Araber* Nord-Afrikas sind übrigens nicht alle Nomaden, sondern theilen sich ebenwohl in Städtebewohner und Beduinen; dieser Unterschied muss wohl, wie überall, daher datiren, dass bei der Ausbreitung des Islams und der Gründung der Chalifate stets auch sesshafte Araber oder Himjariten aus Yemen in die eroberten Länder mit einzogen und hier neue Städte gründeten, ja nur von ihnen oder den zum Islam bekehrten Mauren allein jene berühmten Moscheen in Afrika herrühren können, deren wir schon oben gedachten. M. s. übrigens noch *Duprat*, *Essai historique sur les raçes anciennes et modernes de l'Afrique septent., leurs origines, leurs mouvements et leurs transformations. Paris 1846.*, ohne über das, was der Titel zu versprechen scheint, wirklich mehr zu geben, als man schon längst weiss. Alle diese Raçen, auch selbst die alten *Lybier*, sollen nach ihm aus Asien eingewandert seyn.

c) Die von Constantine, dem alten *Cirta*, fertigen sehr gute Flinten und Yatagans, wozu die arabischen Beduinen nicht im Stande seyn sollen. Sollten es Nachkommen der Römer oder sesshaften Libyer seyn?

d) Dass es in einem Lande, wo vier und mehr ganz verschiedene Völkerschaften neben und unter einander leben, auch Kreuzungen und Bastarde geben muss, versteht sich von selbst und ist auch hier der Fall.

e) Ihre Schriftsprache ist die arabische, doch ist die Schreibart in Ost und West verschieden.

Beduinische Araber.

§. 343.

Auch die beduinischen Araber wollen wir, wie die Berber im engern Sinn, in vier geographische Gruppen bringen und zwar

1) Ost- und süd-afrikanische,
2) Nord-afrikanische,
3) Vorder-asiatische und
4) Arabische.

§. 344.

Ost- und süd-afrikanische Beduinen-Araber.

Von den Mündungen des *Nils* an bis hinauf nach Sennaar, in die Wüste und in den Sudan hinein, sind nomadische Araber

zerstreut und man erkennt sie überall an ihrer nunmehrigen *Muttersprache*, die sie mit Hülfe des Korans wohl andern Stämmen mittheilen, fast nie aber gegen eine andere vertauschen. Schon zu *Herodots* Zeiten fanden sich von *Philae* bis *Meroë* nomadische Araber neben den Einheimischen. Selbst in *Fayoum* findet man jetzt dergleichen. Wer die *ägyptischen Fellah* sind, ist schwer zu sagen. Die arabische Sprache ist kein Beweis für ihre arabische Abkunft (s. oben §. 287). Wären sie ursprünglich Beduinen gewesen, so dürften sie sich schwerlich ein solches Joch haben gefallen lassen. S. nochmals §. 287. S. 542.

Die *nubischen* Araber bis Dongola führen den Namen *Sheyga*, sie reiten alle auf herrlichen Dongola-Hengsten mit Sätteln und Schuppen-Cuirassen, leben unter sich in beständiger Fehde und dehnen ihre Räuber-Ueberfälle bis Dongola und Darfur aus. Sie sind achat-schwarz.

Die Araber von *Kordofan*, 10 Horden stark, führen den besondern Namen *Bakara*, wegen ihrer zahlreichen Rinder-Heerden. Im Sommer treiben sie auch etwas Ackerbau, in den übrigen Jahreszeiten plündern sie die Strassen von Dongola und Sennaar, wohin sie auch *Weihrauch* bringen.

Hieran reihen sich die arabischen Beduinen von *Bornu* und *Borgu* (Dar-Kataku und *Kanem*), sie haben schöne Pferde, auch Kameele, Rinder, Schaafe, tragen Lanzen, Schwerdter und Schuppen-Cuirasse; ferner die Beduinen und Neger-Jäger von *Bahr el Gazel* und endlich noch die Araber von der Küste *Mozambique* und *Zanguebar*, die jedoch hier den Namen *Moren* (Mauren) führen, also auch wirkliche Mauren seyn können.

§. 345.

Nord-afrikanische Beduinen.

Von der ägyptischen Grenze an und Fezzan mit eingeschlossen bis nach Marokko hin, nur mit Ausschluss der Sahara, finden sich neben Mauren, Türken und Berbern beduinische Araber (§. 342). Sie drangen bekanntlich im 7. Jahrhundert in diesen Theil Afrikas vor und unterwarfen ihn sich, wurden aber später wieder von den Mauren und diese endlich von den Türken unterjocht. Diese

nord-afrikanischen Araber gelten für die lasterhaftesten und entartesten. Man unterscheidet sie sehr leicht von den schönen sesshaften Mauren und ebenso von den Berbers (§. 342).

§. 346.

Syrische Beduinen.

Ihre Lebensweise ist hier ganz dieselbe wie überall und sie zeichnen sich bekanntlich durch den Besitz und die Pflege der sogenannten arabischen Pferde-Raçe aus, die aber, wie schon gesagt, aus Dongola stammen soll. Doch muss man nicht glauben, dass sie etwa sehr zahlreiche Pferde-Heerden besässen und alle Pferde zu einer und derselben edlen Raçe gehören. In ganz Arabien, vom Euphrat und der syrischen Grenze bis zum rothen Meer und indischen Ocean zählt man höchstens 50,000 Pferde. Die edelste Raçe findet sich in dem *Haran*, in der Nähe von Damascus, so jedoch, dass man überhaupt höchstens 200 ausgezeichnet schöne Pferde und in jedem Stamme höchstens 5 bis 6 zählt, von denen aber auch noch nie eines nach Europa gekommen ist, denn nur die minder edlen werden dahin verkauft und sind zum Theil die Stamm-Väter der ägyptischen, berberischen und heutigen türkischen und persischen Pferde-Raçen a).

Auch von diesen syrischen Arabern hat namentlich *Buckingham* (*Travels in Palaestina etc. London 1827.*) nichts rühmliches zu sagen gewusst b).

a) Die edelste Pferderaçe von ganz Afrika soll jedoch in der Sahara und zwar in *Tafilet* gefunden werden, besonders sehr gross, ausgezeichnet schön und regelmässig, aber stark von Knochen und sehr schwer zu bändigen. Der Fürst von *Pückler-Muskau* sah deren zwei zu Tunis, welche aus Marocco dahin gekommen waren und vermuthet, dass von dieser Raçe die englische abstamme; auch wäre es recht gut gedenkbar, dass die Dongola-Raçe abermals aus der Sahara abstamme.
Sehr viele Namen arabischer Stämme sind von der Farbe berühmter Pferde-Stuten entlehnt. Die des Stammes *Would-Ali* sind die berühmtesten.

b) *Diodor* II, 48. nennt sie *Nabatäer* und dass es *Raub-Nomaden* seyen. Er verlegt in ihr Land das todte Meer.

§. 347.

Arabische Beduinen.

Die Beduinen (Bedawat oder Bedewi) des eigentlichen wüsten Arabiens (Bediat) (wozu man aber *jetzt* auch das südliche oder glückliche mitzählen kann, denn es liegt, mit Ausnahme weniger öder Städte, ebenwohl in Ruinen und wird von Beduinen durchzogen) sind es nun, von denen eigentlich das gilt, was §. 247 am Schluss von den nomadischen Arabern gesagt worden ist. Sie leben von ihren Heerden, mit denen sie von Oase zu Oase in dem wüsten Arabien herumziehen und sind besonders die Fuhrleute und Geleitsgeber der Wüste. Sie rauben nur aus Noth, tödten nicht leicht einen Reisenden, ja das weibliche Geschlecht wird von ihnen weder beraubt, noch getödtet, noch zum Gefangenen gemacht. Sie schämen sich sogar der geraubten Sachen, suchen sie zu verbergen und sagen von ihnen blos: sie seyen ihnen zu Theil geworden. Die Küsten-Bewohner treiben auch See-Raub und die gestrandeten Schiffe gehören den Emirs. Syrische Kaufleute führen ihnen verschiedene Waaren zu. Charakteristisch ist es, dass gerade diese arabischen Beduinen gar keine so eifrigen Moslems sind als die übrigen und nicht arabischen Anhänger des Korans, es herrschen noch viele heidnische Gebräuche unter ihnen, namentlich auch die der Talismane für Menschen und Vieh a). Nur ihre Scheichs, Emirs und die Kaufleute können lesen, nicht immer auch schreiben.

Clima, Boden und dürftige Nahrungs-Weise entstellen den Beduinen zu einer kleinen dürren und magern Figur, während anderwärts ihre Brüder unter günstigeren Umständen schlank und wohlgebildet sind. Daher ist auch ihr Blick ernsthaft, düster und ihr ganzes Wesen gesetzt und wohlbedächtig.

Indem fast jeder Stamm seinen eigenen Dialekt redet, deren also sehr viele sind, so ist daher der Glaube entstanden, ihre Sprache sey so reich, dass sie für die gebräuchlichsten Dinge mehrere Worte hätten.

Man schätzt die Bevölkerung ganz Arabiens, nomadische und sesshafte zusammen gezählt, auf 12 Millionen, also noch nicht 300 auf eine Quadrat-Meile. Am besten geschildert sind die Beduinen Arabiens von *Burkhard* (*Notes on the Bedouins etc. London* 1830).

Er hat ein Verzeichniss der einzelnen Stämme gegeben, erklärt es aber selbst für unvollständig [b]).

a) Ja die Bewohner von *Asser*, einem Bergland zwischen Hedschas, Tehama und Ymen nahmen erst in allerneuester Zeit von den Wechabiten den Islam an.

b) M. s. eine Schilderung Arabiens von der Westküste von *Posidium* im Golfe bis an den Ausgang des Busens bey *Strabo* XVI. Er sagt: „Ich nenne die alten Namen der nomadischen Völker nicht, theils wegen ihrer Unberühmtheit theils wegen der *Widerlichkeit* ihrer *Aussprache*". Hier fand man damals Gold in solcher Menge, das man das dreifache für Kupfer und das doppelte für Silber hingab. (S. das.).

γγ) *Vertheilung der vier Ordnungen der dritten Classe oder Raub-Nomaden in ihre Zünfte.*

ααα) *Zünfte der ersten oder mongolisch-malayischen Ordnung (§. 219).*

§. 348.

Es ist ebenwohl nur eine provisorische geographische, ja in gewisser Rücksicht auch ganz überflüssige Eintheilung (m. s. §. 249 besonders Note d), wenn wir die *Malayen* des ostindischen Archipels noch eintheilen in Malayen von

1) Malacca,
2) Sumatra und Java,
3) Borneo und Celebes,
4) Molukken und Philippinen,

denn die *Südsee-Insulaner* gehören unserer Ansicht nach weder zu den eigentlichen und sogenannten mongolischen Malayen, noch zu den rein erhaltenen *sesshaften* Bewohnern des Archipels (Javanesen etc.), sondern sind *amerikanischen* Ursprungs (§. 264). Wären sie malayischen etc. Ursprungs, so hätte sich gewiss auch der Islam bis zu ihnen durch die Malayen verbreitet, ebenso malayische Kultur und Schiffarth [a]).

S. Vincent, *A. Wagner* und *Heisler* will es sehr wahrscheinlich vorkommen, dass die *Zigeuner* malayischen Ursprungs seyen [b]). Allein von einem mongolischen Typus ist doch bei ihnen keine Rede. *Wie* und *wodurch* sie zu Land bis nach dem äussersten Westen gelangt oder vertrieben worden sind, liegt noch im Dunkel [c]). Sie selbst nennen sich zwar *Rommany*, sie

scheinen aber diesen Namen erst und blos in Europa angenommen zu haben, weil sie sich hier zuerst in der Moldau und Wallachey niederliessen und dies mit Siebenbürgen noch jetzt ihr Hauptsitz ist. Bekanntlich nennen sich aber die *Wlachen* selbst *Rumani* [d]).

a) Man unterscheidet im ostindischen Archipel vier Sprachgruppen, die malaische, die javanische, die bugische, die molukkische und die philippinische und fünf verschiedene Alphabete nämlich das arabische, das Sanskrit-Alphabet auf Sumatra und Java, das Batta-Alphabet, das Alphabet der Bugis, das Tagala-Alphabet. Das Tagalog der Philippinen soll die ausgebildetste Sprache unter den Malayen seyn und sogar eine reiche Literatur haben wie *Chamisso* l. c. II, Seite 60 versichert.

Dass sich auch schon auf *Madagascar* Malayen finden und zwar dass die *Hovas* zu ihnen gehören bemerkten wir schon oben.

Uebrigens s. m. weiter unten §. 404. wo wir die *sesshaften* Industrie Völker des ostindischen Archipels von den *räuberischen Malayen* gänzlich scheiden und sie einer ganz andern Stufe, Classe und Ordnung zuweisen werden.

F. Junghuhn l. c. bringt sämmtliche Malayen in sechs Sippschaften a) die von Sumatra (Agam, Padang etc.) b) der Halb-Insel Malakka (Tanna-Malaio), c) die auf allen Inseln zerstreuten Malayen und zwar α) die heimathlosen See-Räuber, β) auf den Sulu-Inseln, γ) auf den Molukken, δ) Magindanao, ε) Ternate, ξ) Borneo, η) Sumatras-Ostküste. d) Die Atjiner und Pediresen an der Nordspitze Sumatras.
e) Die *Javaner* auf Java und Medura.
f) Die *Javanen* auf Sumatra.

Logan, Herausgeber des *Journal of the Indian Archipelago* (Juni 1850) sagt von den Raçen des Archipels „Es ist ebenso schwer zu sagen, was die Insel-Raçen nicht sind, als zu bestimmen, was sie sind“. Er glaubt übrigens, dass die schwarze Papua-Raçe die ganze Insel-Welt bis Australien und bis über Neu-Guinea hinaus einnahm und dass die malayu-polynesische aus Nord-Osten (vom festen Lande) kam. Er nennt sie *tibeto-indisch*, d. h. die zwischen Indien und China (indo-chinesisch) wohnenden Völker lieferten die Hauptmasse der Einwanderer. Also Mongolen.

b) Andere wollen nicht weiter daran zweifeln, dass sie indischen Ursprunges und zwar aus dem Marattenlande herstammten und zwar sollen sie ursprünglich eine Unterabtheilung der Parias seyn und zwar derjenigen, welche wegen Vergehungen aus den höhern Kasten ausgestossen worden sind; sie sollen noch jetzt an der Küste von Kanara und Malabar als Ausgestossene nomadisiren und sich daselbst gerade so wie in Europa beschäftigen, ja auch dort in dem Verdacht stehen, Menschenfresser zu seyn. Nach den neuesten Forschungen will man gefunden haben, dass ihre *Sprache* die meiste Aehnlichkeit mit der der *Juts* am *Indus* habe und dass sie von diesen abstammen, welche ebenwohl hier eingewandert und keine Hindus sind. S. *Pott*, die Zigeuner in Europa und Asien. Halle 1845.



c) Sie sollen nach einer Sage vor dem Eroberer *Timur* aus Indien geflüchtet seyn und zwar nach allen Gegenden der Erde; ihre Horden bestehen gewöhnlich aus zwei bis dreihundert beiderlei Geschlechts und man will zusammen fünf Millionen zählen, in Europa ein Million, in Afrika eine halbe Million, in Indien 1½ Million und in Asien zwei Millionen. Man sehe *Michael Kogalmitschan. Esquisse sur l'histoire de Cigains. Berlin* 1837. Sie führen folgende Namen bei den verschiedenen Völkern: bei den Arabern und Mauren heissen sie *Harami* (Räuber), in Ungarn und Siebenbürgen *Cinganys* und *Pharaoh-Nepek*; in England *Gipsies* (Aegypter), in Schottland *Caird*, in Spanien *Gitanos*, in Portugal *Ciganos*, in Holland *Heidenen*, in Russland *Tzengani*, in Italien *Zingari*, in Schweden *Spakaring*, in Dänemark und Norwegen *Tatas*, in der Wallachei, Moldau, Bessarabien, Serbien und Slavonien *Cingani*, in Frankreich *Bohémiens*, bei den Neugriechen *Atinghans*; in *Aderbidschan Hindukarach*; in Persien *Luli* oder *Luri*, in Bulgarien und Turkestan *Tziaghi*, in der Türkei *Tschineni*; in Syrien *Kauli* oder *Kabuli*; in Khorasan *Karaschmar* und in Hindostan selbst *Bad*, *Beria* und *Kungiar*.

d) Nach Anderen sollen sie sich jedoch eigentlich *Rumna-Schal*, *Romnitschel*, d. h. Söhne des Weibes nennen und dies soll auf marattisch auch bedeuten „in der Ebene wandernde Männer"; die Maratten selbst nennen sie aber wiederum *Tzengaris*.

§. 349.

αααα) Erste Zunft. Malayen von Malacca.

Auf dem Festlande ist es blos die Halb-Insel Malacca, welche von mongolischen Malayen besetzt ist. Von hier aus besetzten die Mongolen die Inseln. Sie sollen einst hier einen Raub-Staat gebildet haben, der aber zerstört wurde und sie nöthigte, sich anderwärts niederzulassen.

§. 350.

ββββ) Zweite Zunft. Malayen von Sumatra und Java.

Die beiden unmittelbar an die Halb-Insel Malacca stossenden Inseln Sumatra und Java sind grösentheils *an den Küsten* von Malayen besetzt, die so sehr die See-Räuberei begünstigen. Sie waren hier bei weitem mehr dem indischen Cultur-Einflusse ausgesetzt, ja die sesshaften industriellen Bewohner der Insel *Java* und *Sumatra* gehören nach unserer Ansicht zu dem *alten indochinesischen* Völkerstamm, haben sich aber mit den *Braminen*, welche hier ein grosses Reich gründeten (*Madjopahit*), das seine

Herrschaft bis *Borneo* ausdehnte und noch im 14. Jahrhundert existirte, vermengt und vermischt (der Adel ist noch braminisch), so dass die *Kari*-Sprache noch jetzt mehr eine indische als javanische ist a). Ganz wie die Hindu mit den unvollkommensten Instrumenten die herrlichsten Fabrikate und Manufacturen liefern, so auch hier die Bewohner des Innern (insonderheit die noch unbestimmten *Batta* auf Sumatra b)) Waffen, Gold- und Silber-Waaren, seidene Gewebe und Stickereien. Auch der Reissbau bildet hier wie in Indien das Haupt-Product des Ackerbaues. Diese *Industriellen* sind aber keine mongolischen Malayen, sondern theils noch reine Indo-Chinesen, reine Hindu, theils Mischlinge aus Beiden und verstehen an den Küsten natürlich auch das eigentlich Malayische zu reden. (S. oben §. 276 und unten §. 450).

a) Diese Kavisprache oder die *javanische* Sprache wird von 9 Zehntheil der Bewohner *Java's* und *Bali's* gesprochen und soll eine bedeutende Literatur haben, die den Europäern noch wenig bekannt ist, sie hat ein ganz eigenthümliches Alphabet, die Figuren der Buchstaben sind die sonderbarsten in ganz Asien. Jeder Stand oder jede Rangstufe des Volkes hat seine eigenen Worte und Phrasen, wie wir dies schon oben bei der alten Sanskrit-Literatur bemerklich gemacht haben, ihre Syntaxis ist jedoch sehr mangelhaft.

b) Nach *F. Junghuhn*, die Battaländer auf Sumatra. Berlin 1847 sind diese Batta kein vereinzelter Volks-Rest, sondern ihr Stamm ist über den ganzen Archipel verbreitet, scheint identisch mit den sesshaften Javanesen zu seyn und er theilt sie in 9 Sippschaften: 1) die Batta in ihrem Ursitze *Tobah* auf Sumatra mit eigener Sprache und Schrift, 2) die *Niässer* auf den *Nias-* und *Batu*-Inseln, 3) die *Passumaher* in den Central-Thälern von Sumatra, 4) die *Tiumbaner* auf der Insel *Tjumba*, 5) die *Timorer* auf *Timor*, 6) die *Alfuren* auf Celebes, Amboina, Banda, Aru- und Sangiro-Inseln (?), 7) die *Makassaren* und *Bugis* auf Celebes, 8) die *Dajaken* auf Borneo und 9) die *Bali* auf Bali und Lombok.

§. 351.

γγγγ) Dritte Zunft. Malayen von Borneo und Celebes.

Auf *Borneo* oder eigentlich *Kalamantan*, soll ein angeblich oder sogenanntes *maurisches*, also wahrscheinlich ein mongolisches oder arabisches Reich geblüht haben (vielleicht das, welches die braminische Herrschaft im 14. Jahrhundert vernichtete (§. 350), dessen Hauptsitz oder Stadt jetzt in Ruinen liegt, welche, weil sie von Tigern bevölkert sind, die Tigerstadt genannt werden.

Die Malayen führen hier den Namen ***Eidabaner***, ***Marulits***. Die daselbst noch hausenden ***Tirufu*** und ***Isalams*** sind schwerlich mongolische Malayen, denn sie zeichnen sich ebenwohl als geschickte Gold-, Silber- und Holzarbeiter aus, aber auch dadurch, dass ein junger Mann nur dann um ein Mädchen werben darf, wenn er ihm einen bluttriefenden Menschenkopf als Beweis seines Muthes präsentiren kann a).

Celebes ist im Verhältniss zu Borneo weit bevölkerter und, abgesehen von den ***Papu*** und Misch-Raçen, scheinen die ***Bughis***, ***Macassaren***, ***Mandars***, ***Kuilis*** und ***Menadas***, trotz der Verschiedenheit der Dialecte, doch nicht alle mongolischen Ursprungs, sondern Reste des alten einheimischen Cultur-Volkes zu seyn (§. 350). Die ***Bughi***, deren Name auch schon auf Borneo vorkommt, sind als geschickte Seefahrer und Handelsleute bekannt, aber ihre Physiognomie soll ***mongolisch*** seyn b). Der südliche Theil der Insel zählt fünf grössere Staaten derselben: ***Boni***, ***Wojo***, ***Luwu***, ***Soping*** und ***Si Dendring***, welche aristokratisch regiert werden. In ***Boni*** bilden sieben ***Ara Pitu*** das aristokratische Regierungs-Collegium, welches auch den sogenannten König wählt.

a) Ausser *Papus* und *Malayen* findet sich auf Borneo ein Volksstamm, die *Dayaks* oder *Dagans* genannt, von denen man nicht weiss, wohin man sie klassificiren soll (s. jedoch §. 350. Note b); sie sind gross und schlank, von hellgelber Hautfarbe, gehen zwar ganz nackt, tragen aber im Krieg Panzerhemden aus Bambusgarn; dabei sind ihre Gesichtszüge sehr mongolisch, breite Nasen und hervorstehende Backenknochen; gleich den Papus essen sie roh das Fleisch von Affen, Schlangen, Fischen, Schildkröten, ja sie sollen sogar Menschenfresser seyn; da sie aber zugleich sehr gute Eisen- und Stahlarbeiter sind, in einer Art von befestigten Dörfern wohnen, so können es nur verwilderte Indo-Chinesen seyn. Man zählt ihrer 250,000 auf Borneo, ausserdem 150,000 Chinesen, 50,000 Malayen und 10,000 Bughis.

Die *Beajus* sind ein Zweig der Dajaks.

Brooke theilt die *Dayaken* nach ihren Dialekten ein in 1) die *Dunsun* im Norden, 2) die *Murut* im Innern, 3) die *Kadians*, industriös und ackerbautreibend, 4) die *Kajan*, die zahlreichsten, mächtigsten und kriegerischsten, dabei gastfrei und gefällig, 5) die *Millanows*, sehr intelligent und thätig, 6) die *Tatows*, 7) die *Dajaken* im eigentlichen Sinn, welche in Land- und See-Dajaken zerfallen (§. 350).

b) Auch *Celebes* trägt Spuren einer ältern höhern Cultur, denn man findet daselbst Grabmäler und Hieroglyphen.

Die *Bughis*, deren man auf Celebes 10 Millionen zählt, sind unter

den sesshaften Industrie-Völkern vielleicht die schlauesten, kühnsten und tapfersten und die Haupt-Gegner der europäischen Kaufleute.

Die kleine Insel *Buton* daneben zählt 100,000 Bughis. Sie dienen jedem, der gut zahlt, s. §. 350. Note b. und *Brooke's* Journal, herausgegeben von *Keppel*, er unterscheidet sie scharf von den *Malayen*.

§. 352.

δδδδ) Vierte Zunft. Malayen der Molukken und Philippinen.

Endlich finden sich denn auch auf den Molukken, Philippinen und selbst Carolinen noch Malayen zerstreut, wie denn überhaupt gar viele Malayen, die blos vom See-Raube leben, vielleicht nirgends eine bestimmte Heimath haben, fast beständig auf den Schiffen leben und sich nur temporair in unbekannten und verborgenen Buchten aufhalten.

Wer die Bewohner der schon in der Süd-See liegenden *Carolinen* sind, ist bis jetzt noch nicht ermittelt. Sie zeichnen sich durch ihre milden Sitten, ihren Handels-Geist und ihre weiten See-Reisen auf blosen grossen Kähnen ohne Compass aus, gehören aber weder zum amerikanischen, noch indischen oder mongolischen Volksstamme.

ββ β) Zünfte der zweiten oder türkischen Ordnung (§. 250).

§. 353.

Wie schon §. 250. angedeutet worden ist, rechnen wir zu dieser zweiten, wie es scheint rein *urtürkischen*, Ordnung

1) die Kurden,
2) die Turkmenen,
3) die Mehrzahl der Bewohner des Kaukasus,
4) die Mainoten von Morea.

§. 354.

αααα) Erste Zunft. Kurden.

Die Kurden, auch wohl *Turkomanen* genannt, finden sich nich blos in dem eigentlichen Kurdistan, sondern auch zwischen dem schwarzen Meer und den Quellen des Tigris und Euphrat,

von wo aus sie unaufhörlich die Felder und Caravanen von Armenien, Anatolien und Mesopotamien beunruhigen und plündern. Die Türken und Perser streiten sich um die Hoheit über sie und dieser Uebelstand begünstigt noch die Räubereien dieser Horden, die man auf 160,000 Zelte oder 320,000 Reiter schätzt. Die Unbändigsten unter ihnen sollen die *Yezidis* seyn. Ihre Verfassung hat eine überraschende Aehnlichkeit mit der hochschottischen Clan-Verfassung [a]). Sie sind zwar Moslems, gehören aber weder zu den Schiiten noch Sunniten, ja einige sollen auch nestorianische oder chaldäische Christen seyn [aa]), deshalb aber nicht minder Räuber und dass jene *Yezidi* noch jetzt einen bösen Geist (Scheitan) anbeten sollen, scheint ein Rest ihrer alten zoroastrischen Religion zu seyn [b]). Einige halten die Kurden für moderne Türken, wir dagegen nur für einen ur-türkischen (scythischen) Stamm, der schon in ur-alter Zeit die Zendsprache angenommen hat (sie reden nämlich *Pehlwi*, vermischt mit türkischen, armenischen und persischen Worten), wesshalb denn Andere sie für Nachkommen der alten *Meder* halten (Ausland 1847. Nr. 296). Wahrscheinlich ist es, dass sie entweder von den alten *Parthern* (syrisch *Kerad* genannt), oder aber einem der schon im hohen Alterthum hier hausenden räuberischen Berg-Völker abstammen, z. B. den pontischen *Chaldäern*, den *Karduchen*, den *Mardern*, *Perätacenern*, *Cossäern* oder *Uxiern* [c]) (s. auch unten §. 445. Note a u. f.), die sich alle in einem ganz gleichen Verhältnisse zu den alten Medern und Persern befanden, wie die Kurden zu den heutigen Persern und Türken, d. h. sich nie völlig unterwarfen und nach Befinden bald deren Freunde, bald deren Feinde waren [d]).

Ihr Haupt-Reichthum besteht in Schaafheerden, so dass sie jährlich 1½ Million Schaafe und Ziegen nach Constantionopel verkaufen. Den Ackerbau im eigentlichen Kurdistan treiben nicht die Kurden, sondern die von ihnen unterjochten und beherrschten *Gourans* und diese wohnen auch in Häusern, Städten und Dörfern, während die Kurden unter Zelten und nur im Winter in Dörfern wohnen. Im heutigen Kurdistan lag einst das alte *Ninive* am Tigris, in der Nähe des heutigen *Mosul*.

Einige schildern die Kurden als einen schönen Menschen-

schlag, andere als hässlich c), vielleicht gilt ersteres blos von den entarteten *Gourans* f).

a) So dass denn bei ihnen auch die Chans und Beys deshalb nicht reich werden können, weil sie alles wieder ihren Clan-Genossen auftischen müssen. Die Blut-Rache ist alte Sitte.

aa) Die kurdischen Nestorianer sollen merkwürdigerweise von den 10 Stämmen Israels abstammen wollen, während die in Urmia und der Umgegend lebenden zahlreichen Juden davon nichts wissen. Man sehe darüber *Researches of the Rev. Smith and Dwight in Armenia. Boston 1833. Vol. II.* Es mag ihnen gehen wie den Afghanen. Diese *Nestorianer* und *Jacobiten* sind aber allerdings keine Kurden (und schwerlich sind Kurden Christen), sondern aus Syrien geflüchtete sogenannte chaldäische Christen. Sie reden auch nicht kurdisch, sondern vulgär *syrisch* und persisch. Sie bewohnen auch blos die Gebirge und zwar die *Jacobiten* (35,000) die Bergkette des Tur-Dagh und die *Nestorianer* die Berge des innern Kurdistan, Aserbeidschan etc. *Mardin* in Mesopotamien ist der Hauptsitz der syrischen Nestorianer. Dass diese christlichen Nestorianer so tief gesunken sind, dass sie den europäischen Consulats-Herrn etc. zu *Erzerum*, *Tebris* etc. ihre Töchter zur zeitweiligen Ehe *(matrimonio alla carta)* anbieten und vermiethen, erregt *unser* Erstaunen nicht mehr, wenn man weiss, wie tief diese arischen und semitischen Völker seit Jahrtausenden gesunken und verfallen sind, so dass *M. Wagner* l. c. S. 197. meint, unter diesen Menschen werde auch der ehrlichste Europäer genöthigt, sie alle wie Schurken zu behandeln.

b) Ihre Religion ist nämlich ein Gemisch von Teufels-Anbetung mit der Lehre der Magier, des Islams und Christenthums, denn sie verehren auch die Sonne als Symbol Christi. Sie haben die Taufe, aber auch die Beschneidung (Sie sind die Drusen des Taurus). Sonst ohne öffentlichen Gottesdienst. *Urumiah*, das alte *Thebarma*, soll der Geburtsort Zoroasters gewesen seyn, es gehörte also zu Medien. Mit diesen kurdischen *Yezidi* sind nicht zu verwechseln die *Schemsieh*, welche Reste der Guebern sind und die Sonne anbeten, daneben aber auch für Christen gelten. Von eigentlicher Teufels-*Anbetung* soll jedoch bei jenen keine Rede seyn, sondern sie stellen blos den Satz auf, der Teufel werde dereinst wieder zu Gnaden angenommen werden und deshalb dürfe man ihn nicht beleidigen. Ja *M. Wagner* l. c. stellt diese *Yezidi* in moralischer Hinsicht weit über die Kurden und bemerkt S. 272: „*Lalesch* ist für die *Teufels-Anbeter* dasselbe, was Rom für die Katholiken, Konstantinopel für die Griechen, Etschmiadzin für die schismatischen Armenier, Kotsch-Hanes für die Nestorianer ist".

c) S. Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes III. 1. Hiernach ist auch das kurdische und neu-persische in gleichem Grade verwandt und von zwei Töchtern der Zendsprache abzuleiten. Ja die Kurden könnten auch Reste der sogenannten alten *nomadischen Meder* seyn, woraus allererst *Dejoces* ein Eroberer-Volk bildete, denn nach *Herodot* I. 96

lebten sie früher ohne Gesetz und Zwang. Ueber die nomadischen alten Chaldäer s. weiter unten §. 445. Note a und f. Da nach Einigen die Sprache der Kurden ein Rest des alten Parsi seyn soll, so könnten sie auch Reste der alten Perser seyn, welche in den Gebirgen zurückgeblieben. Das Kurdische ist übrigens mit Worten aus allen benachbarten Sprachen gemischt und zerfällt wieder in mehrere Dialekte. Eine Literatur hat es nicht. Die *Armenier* lassen die Kurden als *Scythen* vom caspischen Meere herkommen. *Kurd* bedeutet im heutigen Persisch *kräftig*, die Tartaren leiten es jedoch von *Gurd*, h. e. *Wolf* ab, weil sie entschiedene Raub-Nomaden seyen und *Moriz Wagner* in seiner alleg. Reise nach Persien und dem Lande der Kurden I. 197. schildert sie als die Prototype alles Raub-Gesindels, so dass es weder Türken noch Persern bis jetzt möglich gewesen, sie auszurotten. Derselbe sagt über die Herkunft derselben S. 221: „Die Καρδουχοι waren das alte Stammvolk der modernen Kurden, die primitiven Bewohner Kurdistans, mit welchen sich, eben so wie im Kaukasus und Atlas, die besiegten, zersprengten und flüchtigen Völkertheile der Nachbarschaft, die im Gebirge eine Zufluchtstätte gegen Eroberer und Verheerer suchten, von Zeit zu Zeit mischten. Das Studium der kurdischen Sprache ist dieser Annahme entschieden günstig, denn sie zeigt eine starke Mischung verschiedener Völker-Idiome. Ihre grammatische Structur ist am nächsten der persischen verwandt, ihre Wörter sind, namentlich bei den westlichen Kurdendialecten, zum grösseren Theil dem Türkischen und Arabischen entlehnt. Auch die syrisch-chaldäische Sprache der Nestorianer ist im Hakkarigebiet nicht ohne Einfluss auf das kurdische Idiom geblieben. Ausserdem enthält die kurdische Sprache noch manches Eigenthümliche und ist in eine so grosse Menge von Dialekten zerspalten, wie wenig andere Sprachen". Auch die persischen *Luren* sind Kurden oder reden wenigstens deren Sprache.

d) Das persische *Kurdistan* ist daher mit dem türkischen nicht zu verwechseln, es ist ein Theil des alten *Khusistan* oder *Susistan*. Das türkische gehörte einst zu Assyrien. Saleh-Eddin war ein Kurde und aus seiner Familie stammten 10 Dynastien (S. Wiener Jahrb. XIV). *Malcolm* hält die *Arsaciden* ebenwohl für Kurden.

e) Mit viereckigem, breitem, grobgeschnitztem Gesichte, kleinen Augen, grossem Munde, während es unter ihnen auch schöne Gestalten giebt, was daher rührt, dass sie dermalen ein Misch-Volk sind, denn es wohnen jetzt auch Türken, Armenier und Perser in Kurdistan. Besonders *M. Wagner* l. c. S. 354. schildert sie als äusserst hässlich und abschreckend, in voller Uebereinstimmung mit ihrem Charakter (Note c).

f) Einige schildern diese mit rund-ovalem Gesicht, gerader Nase, gross und schlank, hager, hoher Stirn, beweglichen Augen etc., Andere als hässlich, gleich den Turkomanen. Solche verschiedene Angaben rühren von der durchaus rohen Empirie her, womit man solche Völker gleich mit einem Blick auffassen zu können glaubt. *M. Wagner* l. c. S. 233. bemerkt: „Nach *Rich* unterscheiden sich dort die *Guran* durch ihre Physiognomie, wie durch ihren kurdischen Dialekt von der Krieger-

kaste. Ihre Gesichtsbildung sei viel sanfter, habe weit regelmässigere Züge und sei öfter ganz griechisch. Die ächten Kurden der Kriegerkaste seyen ein sehr stämmiges, robustes, gesundes Volk, unter denen viele Männer und Frauen von hohem Alter sich gut erhielten. Aber ihre Physiognomie habe sehr grobe Züge, dicken Vorderkopf, eckige Winkel, tiefliegende starre Augen, meist blau oder von grauer Farbe".

§. 355.

ββββ) *Zweite Zunft. Turkmenen.*

Die Turkmenen, Turkmanen oder Truchmenen (von *Turkmanend,* d. h. den Türken gleich), haben hauptsächlich das Süd-Ufer des Oxus (Sir) von *Balk* bis *Khiwa* inne, streifen aber auch noch zwischen Khiwa und dem kaspischen Meer, zwischen diesem Meer und dem Caucasus und zuletzt in Persien und Syrien. Jenes Süd-Ufer des Oxus war immer das streitige Grenzland zwischen Persien und der Tartarei. Wenn auch ihre Physiognomie etwas mongolisches hat, so gehören sie doch zum türkischen Stamme und reden einen rein türkischen Dialekt, den turkmenischen, besonders am reinsten in Turkestan oder Taschkend. Man zählt überhaupt 140,000 Zelte oder Familien, die in neun Stämme oder Abtheilungen zerfallen, wovon die berühmtesten sind: *Ersari, Scharik, Salor, Teke, Göklen* und *Jemut,* letztere in der Wüste von *Chorasmine* herumziehend. Jede dieser Abtheilungen zerfällt wieder in Unter-Abtheilungen, wovon jede ihr eigenes Lager hat. Sie leben blos von der Milch und dem Fleisch ihrer Heerden. Ihre Pferde sind nicht schön, aber unverwüstlich. Ihre Beschäftigung besteht in fortgesetzten allgemeinen Raubzügen, hauptsächlich nach Persien, um Sclaven zu machen, besonders weibliche, die sie alsdann nach *Bokhara* und *Balkh* auf den Markt bringen. Blos Sättel und Hufeisen verfertigen sie sich selbst.

Obgleich Moslems, haben sie doch weder Schrift noch Moscheen. Sie rühmen sich, dass sie weder des Schattens eines Baumes, noch eines Königs bedürften und haben blos Aelteste zu Richtern, ohne den Usbekischen Khanen von Kokan, Bokhara und Khiwa unterthänig zu seyn.

Viele zählen auch noch die *Karakalpaken* (§. 336) zu den Turkmenen.

§. 356.

γγγγ) *Dritte Zunft. Kaukasier.*

Der Kaukasus ist so recht eigentlich von der Natur zum Aufenthalt und Verstecke für Raub-Nomaden gemacht und wohin sich desshalb auch seit den ältesten Zeiten aus den umliegenden Ländern dieses Gesindel geflüchtet haben mag, wenn es sich nicht mehr im offenen Felde behaupten konnte. Der Kaukasus war also seit den ältesten Zeiten der Sitz räuberischer Berg-Völker der verschiedensten Abkunft, das Lieferungs-Depot und der Markt für die Harems des Morgenlandes und der Sitz des weissen Sclaven-Handels[a]). Es gelang daher auch noch keiner Macht, sich diese Horden gänzlich und für die Dauer zu unterwerfen, indem die Localität nur theilweise und temporäre Vernichtung möglich macht. Sehr wahr sagt daher ein russischer Offizier von ihnen: „Es wohnt in ihnen ein unverwüstlicher Zerstörungs-Instinkt und ein Feind ist ihnen bei weitem nothwendiger als ein Freund". Dieser Kaukasus war daher zuverlässig auch das Vaterland vieler Horden, welche zur Zeit der Völkerwanderung Europa heimsuchten, z. B. nur der türkischen *Avaren*, wovon sich noch Reste im Kaukasus finden. Ebenso ist er das Vaterland der *Mameluken*, welche Dschingiskan als Sclaven dem Sultan von Aegypten verkaufte[b]).

Obwohl die gegenwärtigen Bewohner des Kaukasus so gut wie gar keine Geschichte haben, so hat doch der Kaukasus selbst eine und man muss sie kennen, um sich nur einigermaassen zu orientiren. Bereits 600 v. Chr. gründeten hier *Griechen*, hauptsächlich am *Kuban*, Colonien, wovon noch jetzt Ruinen sichtbar sind. *Mithridat VI.*, Eupator, unterwarf sich 115 v. Chr. diese Colonien, nach seinem Tode eroberten jedoch die *Alanen* von jenseits der Wolga dieselben und vermischten sich mit den alten Bewohnern.

Die Alanen wurden wieder besiegt und zum Theil vertrieben durch scythische Horden, die *Asen, Abasen* und andere, so dass die Alanen über den Kaukasus giengen und sich im alten *Colchis* (damals *Lasika* genannt) niederliessen.

212 nach Chr. drangen die *Chasaren* durch die Schlucht von

Dariel (in Armenien) ein und Ende des dritten Jahrhunderts brachen *Sarmaten* ein.

375 zogen die *Hunnen* unter *Manzun* in den Kaukasus ein und zwangen die *Alanen* theils nach Europa auszuwandern, theils sich wieder in den Schluchten des Kaukasus zu verbergen und es sollen die heutigen *Lesghier* ihre Nachkommen seyn.

Darauf folgten 465 *Magyaren* und *Bulgaren*, unterwarfen sich die Gegend am Einfluss der Buiwala in die Kuma und liessen sich dann zwischen dem *Don* und *Kuban* als *Utaguren* nieder; wurden hierauf im 6. Jahrhundert zwar von den *Araren* unterworfen, aber 635 von den nun europäischen Bulgaren wieder frei gemacht.

Seit dem 6. Jahrhundert nahmen viele kaukasische Völker das Christenthum an, so dass 536 ein eigener Bischoff in *Nikopsis* eingesetzt wurde, wodurch sie Freunde der byzantinischen Kaiser wurden.

679 unterwarfen sich die neuen *Chasaren* alle Völker zwischen dem Asowschen und Caspischen Meer, vom Kaukasus bis zum Don und gründeten ein Reich, das aber nur 40 Jahre dauerte, denn 720 eroberten es die Chalifen. Ein Theil der Chasaren liess sich nun am Flusse Tschigisch nieder und sie sollen die Stamm-Väter der heutigen *Kabardiner* seyn, die andern zogen an die Mündung des Kuban.

Ende des 9. Jahrhunderts erschienen die *Petschenegen*, seither zwischen Wolga und Ural sesshaft, vertrieben die *Ugrer* und liessen sich an deren Stelle nieder.

Im Anfang des 11. Jahrhunderts erschienen mit byzantinischen Truppen zuerst *Russen* an der Mündung des Kubans und stifteten hier ein Fürstenthum. Auch *Polowzer* hatten sich um diese Zeit im Kaukasus niedergelassen, führten aber auch den Namen *Kumanen*.

1221 zogen nun die *Mongolen* und *Tartaren* heran, nachdem sie schon lange vorher *Grusien* oder Georgien erobert hatten. Nur die Thalbewohner unterwarfen sich jedoch, nicht auch die Berg-Völker.

Dasselbe war der Fall unter *Timur-Leng*, der 1380 in den Kaukasus drang und ebenso als die *Türken* 1475 den Kaukasus zu erobern suchten, blos *Abchasien* und *Mingrelien* unterwarf sich.

Im 16. Jahrhundert wurden sie hart von den *tartarischen Chanen* der *Krym* gedrängt und jetzt erst nahm ein grosser Theil den *Islam* an. Unaufhörlich bemüht, sich wieder frei zu machen von der Herrschaft dieser Chane, suchten sie seit dem 17. Jahrh. Beistand bei den *Russen*, welche endlich auch letztere im 18. Jahrhundert stürzten, aber nun auch deren Herrschaft über den Kaukasus ansprachen. Dieser sich zu unterwerfen sind die Kaukasen nicht gewilligt und so liegt denn Russland seitdem mit ihnen im Kampf und hat ebenwohl nur Georgien im ungestörten Besitz [c]).

Wir theilen die gegenwärtigen Bewohner des eigentlichen Kaukasus zunächst in die nördlichen und südlichen, oder nördlich und südlich der kaukasischen Gebirgs-Kette sesshaften. Die Mehrzahl wohnt *nördlich*, zwischen dieser Gebirgs-Kette und den Flüssen Kuban und Terek, und blos die *Abasen* wohnen im Süd-West dieser Kette, zwischen ihr und dem schwarzen Meer. An diese Abasen stösst alsdann Mingrelien als Theil von Georgien, von welchem erst weiter unten die Rede seyn wird.

1) *Nördliche.*

Mit Uebergehung der schon §. 355. aufgeführten *Turkmenen*, welche das an der West-Küste des *caspischen* Meers hinlaufende *Daghestan* bewohnen, stösst man, von Osten nach Westen gehend

a) zuerst auf die *Lesghi*, hieran stossen
b) die *Kisten* oder *Mitsdscheghi*, an diese
c) die *Osseten*, die jedoch auch südlich vom Kaukasus sitzen. Nördlich und westlich an die Kisten und Osseten stossen
d) die *Tscherkessen*, von der Kabarda am Terek (daher auch Kabardiner) bis in den spitzen Winkel, welchen der Kuban mit dem Kaukasus bildet, sesshaft [d]). Diese Tscherkessen sind sodann blos durch die schwarzen Berge des Kaukasus getrennt von den

2) *südlich* von diesen dicht am schwarzen Meer sesshaften *Abasen* oder Abghasen [e]).

Ad 1. a) *Lesghi.* Nach den vorausgeschickten historischen Angaben sind also die *Lesghi* wahrscheinlich die Nachkommen der *Alanen* und sonach die ältesten Bewohner des Kaukasus, nur dass sie sich als solche nicht rein erhalten haben, sondern tartarische,

arabische, syrische etc. Elemente in sich aufgenommen haben, seitdem *Daghestan* unter arabische und dann persische Herrschaft gelangte. Diese Lesghi sind unter allen Kaukasiern die wildesten und rohesten Räuber, sind *Sunniten* und wohnen in blosen Stein-Hütten. Ihre eigene Sprache wird nicht geschrieben, sondern sie bedienen sich der arabischen als Schriftsprache. Zu diesen Lesghi werden aber sprachlich auch noch gezählt

α) die *Avaren*, in den Thälern am obern *Koisu* wohnend. Ihr Khan ist einer der mächtigsten im Kaukasus und er hat einen Pallast in dem Flecken *Kundzak*. Die Georgier mussten ihnen einst Tribut zahlen und sogar die Russen zahlen ihn fort, wofür sie aber auch deren Freunde sind,

β) die *Kazi-Kumüks*,

γ) die *Aiuscha*,

δ) die *Kubischa*.

Letztere sind berühmt als Verfertiger schöner Rüstungen und bewohnen eine Art Stadt sammt 8 Dörfern. Endlich werden

ε) die *Chari Balakhanis* auch noch zu den Lesghi gezählt, wohnen aber südlich vom Kaukasus und sind daher Unterthanen des jetzt russischen Georgiens†).

b) *Kisten* oder *Mitsdscheghi*. Es sind eben so rohe wilde Räuber wie die Lesghi, ja auch sie sollen Nachkommen der Alanen seyn. Sie zerfallen in folgende vier Stämme

α) die *Inguschen*,

β) die *Tschetschenzen*,

γ) die *Itschari* und *Mitscheghi*,

δ) die *Karabulaten*,

welche alle eine und dieselbe Sprache reden.

c) Die *Osseten* oder *Iran*. Ihre Abstammung liegt ganz im Dunkel und ihre mit persischen und georgischen Worten vermischte Sprache führt nicht auf die Spur. *Klaproth* hält sie für die *Sarmaten-Meder* der Alten und die *Alanen* oder *Asen* des Mittel-Alters. Andere halten sie für Nachkommen der *Polowzer*. Sie selbst nennen sich auch *Iran*. Sie bewohnten einst die grosse und kleine *Kabarda*. Im 12. Jahrhundert wurden sie *Georgien* unterthänig und Christen (weshalb sie sich auch noch jetzt des

georgischen Alphabets bedienen) und ihr Land (wahrscheinlich der Theil, welcher an der Südseite des Kaukasus liegt und noch jetzt zu Georgien gehört) war mit Städten und Dörfern bedeckt, wurde aber durch die Mongolen unter Batu in eine Wüste verwandelt. Sie sind *von Haus aus* keine, wenn auch jetzt nicht viel besser als Raub-Nomaden, vielmehr will man eine überraschende Aehnlichkeit zwischen ihren Sitten und Rechts-Gewohnheiten und denen der Germanen entdeckt haben, ja es sollen sich auch Spuren teutscher und slavischer Sprache in der ihrigen finden g).

d) *Tscherkessen*. Sie sind die zahlreichsten, berüchtigsten und neuerdings selbst berühmtesten Horden des Kaukasus gg). Sie selbst nennen sich *Adighe*, die Osseten nennen sie *Chasachs* oder *Kazakh* und blos die Tartaren (Nogaier?) haben ihnen den Schimpf-Namen *Tscherkessen* gegeben, so viel als Kopf-Abschneider bedeutend, wie denn auch mehrere Kosakenstämme am rechten Ufer des Kubans so genannt werden h).

Wie es scheint, sind sie eine historische Verbindung von drei verschiedenen Volks-Stämmen, die noch jetzt streng *kastenartig* geschieden sind, nämlich 1) den jetzt *leibeigenen* Ur-Einwohnern, 2) den *Edelleuten* (Usden), welche sich letztere unterwarfen und 3) den *Fürsten* (Kujäsen), welche *arabischer* Abkunft seyn und zwar von einem *Arab Khan* abstammen wollen, welcher sich einst zu *Anapa* niederliess und die edle arabische Pferde-Raçe nach dem Kaukasus mitbrachte, woher es auch kommen mag, dass die Sprache eine Misch-Sprache geworden ist, die mit keiner andern bekannten Aehnlichkeit hat, auch weder geschrieben wird, noch werden kann i). Ob die *Edelleute* vielleicht Nachkommen der *Chasaren* sind (s. oben), bleibt dahin gestellt, nur das ist gewiss, dass sie geborne *Raub-Nomaden* sind, welche Stehlen und Rauben für eine Tugend halten, ihre Kinder förmlich dazu erziehen und desshalb in beständiger Blut-Rache und Raub-Fehde unter einander befangen sind. Sie haben daher auch gar keine eigentliche Religion. Sie waren einmal, noch im 16. Jahrh., dem Namen nach Christen k), nennen sich jetzt Moslems, beobachten dabei aber auch noch viele heidnische Gebräuche. Während sie ihre Knaben für das Raubhandwerk erziehen, werden

ihre *Mädchen* gleich von Kindheit an zum *Verkauf* in die Harems des Orients gebildet und gepflegt, und, wie man sagt, gar nicht wider ihren Willen dahin verkauft, indem es höchst bösartige Geschöpfe seyn sollen, diese so berühmten Cirkassischen Mädchen. Ja die Fürsten berechnen ihr Einkommen nach der Zahl der verkäuflichen Mädchen.

Die Wohnungen der Tscherkessen bestehen blos aus Flechtwerk mit Lehm beworfen und auf den Bergen aus blosen Erdhütten, deren mehrere zusammen einen *Aul* bilden. Sie leben vorzugsweise von ihren Heerden und treiben nur sehr wenig Ackerbau. Ihre Stahl-Hemden und Panzer beziehen sie aus Persien.

Sie zerfallen schliesslich in zehn sogenannte Stämme und zwar

1) die Natuchaier,
2) Schegaken,
3) Schapssugen,
4) Schane,
5) Gatukai,
6) Bseduchen,
7) Abedsechen,
8) Tschemirgin,
9) Muchaschen,
10) Besslinen [l]).

c) *Auf einigen Charten* finden sich aber neben den Tscherkessen am linken Ufer des Kuban auch noch *Nogaier* aufgeführt und östlich am Ausflusse des Terek in das caspische Meer *Kumyken* und die Ethnographen des Kaukasus reden noch von *Kumyken*, *Ambarlis*, *Taulinzen* und *Basianern* als *türkischen*, namentlich *nogaischen* Stämmen. Sind die obigen *Nogaier* nicht identisch mit den tscherkessischen *Natuchaiern* und die *Kumyken* nicht identisch mit den zu den Lesghi gezählten *Kazi-Kumüks*, so wissen wir nicht zu sagen, *wo* diese sogenannten *tartarischen* Stämme im Kaukasus eigentlich ihren Sitz haben [m]).

Was nun endlich

ad 2) die im Süd-Westen des Kaukasus am schwarzen Meere sesshaften *Abasen* oder *Abchasen* [n]) anlangt, so scheinen auch sie von Haus aus keine Raub-Nomaden gewesen zu seyn,

denn sie sind thätig und arbeitsliebend und waren einst griechische Christen. Die unabweisliche Berührung mit den Tscherkessen scheint sie erst verwildert zu haben, so dass sie jetzt ebenwohl Land- und See-Räuber sind, nur sehr wenig Ackerbau treiben und gemeinsame Sache mit den Tscherkessen machen, von deren Sprache sie auch vieles angenommen haben. Es sollen vorzugsweise *Abasen* und *Tscherkessen* gewesen seyn, welche sich später in Aegypten als *Mameluken* so berühmt machten. *Anapa* gehörte den Abasen, jetzt ist es an Russland abgetreten[o]).

Wenn nun, schliesslich, behauptet worden ist, *sämmtliche* Sprachen des Kaukasus seyen *Töchter* der *tartarischen* (türkischen), so dass *v. Hammer* einen der zehn Dialekte der türkischen Sprache den *kaukasischen* nennt, so wird dies nach dem Bisherigen ganz unzulässig, indem dies nur von *mehreren* mit Recht behauptet werden kann, ja *Klaproth* (historisches, geogr., ethnogr. und polit. Gemälde des Kaukasus. 1827) will sogar *finnische* und *samojedische* Elemente darin gefunden haben, was aber wieder mit der Geschichte und dem Charakter dieser wilden Kaukasier nicht zusammen stimmt[p]).

a) Seit *Anapa* an die Russen gekommen ist, ist jetzt *Axai* im Lande der Kumyken der Hauptmarkt für den Sklavenhandel, im Alterthum waren es *Dioscurias*, *Panticapaeum* und *Phanagoria* am schwarzen Meere. Nach *Strabo* sah man auf dem Markte von *Panticapaeum* (in der heutigen Krym, welche früher mit der nördlichen Spitze des Kaukasus zusammenhieng) über siebzig verschiedene Völkerschaften, die eben so viele Sprachen redeten.

b) Es waren nämlich Mingrelier, Tscherkessen und Türken, welche Dschengischan dem ägyptischen Sultan verkaufte.

Woher es kommt, dass die Avaren bald für ein türkisches bald für ein slavisches Volk gehalten werden, rührt daher, dass sie im sechsten Jahrhundert mit Slaven verbündet waren und diese daher leicht ihren Namen annehmen mochten, wenigstens steht es historisch fest, dass Avaren und Slaven gemeinschaftlich im sechsten Jahrhundert Griechenland zerstörten und 218 Jahre den Peloponnes beherrschten, während welcher Zeit auch alle griechischen Ortsnamen vertilgt wurden.

c) Russland besitzt ausser *Anapa* an der abasischen Küste nur fünf dicht an der Küste liegende kleine *Forts*, deren Besatzungen es nicht wagen dürfen, sich ausser ihren Verschanzungen sehen zu lassen; auch die Türken besassen eben nicht mehr. Den Hafenort *Pschad* besitzen die Abasen noch und erhalten durch diesen die nöthige Zufuhr.

Der hier gegebene historische Abriss ist entlehnt aus *Subow's*

Abriss der Geschichte der kaukasischen Völker. Auch sehe man Ausland 1836. Nr. 108 und ff.

d) Sollten die *Kabardiner* ein von den Tscherkessen sprachlich verschiedener Stamm seyn, so stimmen wenigstens alle Schilderungen jener mit diesen hinsichtlich ihrer Sitten und Gebräuche auf das Genaueste überein und sie sind dann vielleicht blos ein Zweig der Tscherkessen. Die grosse *Kabarda* zerfällt in drei Stämme: *Ataschuk*, *Missousk* und *Dschembulat* und alle drei Stämme wollen wie die Tscherkessen aus Arabien oder doch von einem arabischen Fürsten abstammen.

e) So theilt sie *Klapproth* in seinem *Tableau du Caucase* ein. *Subow* nennt die *Kumyken* und *Avaren* besonders, unterscheidet aber die *Abasen* nicht von den übrigen.

f) *Klapproth* zählt 35 Stämme, besser wohl Horden, der *Lesghier* mit 138,000 Seelen, wovon die bedeutendsten folgende sind: 1) die *Awar*, 2) *Artesukh*, 3) die *Tschara*, 4) die *Dido* und *Urso*, 5) die *Akuscha*, 6) die *Kasikumyken*, 7) die *Dschenguten*, 8) die *Kaitak*, 9) die *Tabassrean*, 10) die *Kurali* und 11) die *Schaki*.

g) Nach *Klapproth* gehören zu den *Osseten* 1) die *Dugar* in den Thälern des Uruch, 2) die *Sakaha*, 3) die *Nar*, 4) die *Snamaghi*, 5) die *Walaghir*, 6) die *Qubat*, 7) die *Tsmilti*, 8) die *Tagate*, 9) die *Tirsen*.

Die Osseten nennen sich selbst noch *Iranen*.

gg) S. *Neumann*, Russland und die Tscherkessen. Stuttgart 1840.

h) Schon *Strabo* XI, 2 und *Arian* im Periplus kennen die *Tscherkessen* an der Nordküste des schwarzen Meeres, sie werden von ihnen *Zygier* genannt und als ein wildes vom Raube lebendes Volk geschildert. *Chalcondylas* im 15. Jahrhundert ist der erste Schriftsteller, der ihrer unter ihrem jetzigen Namen (Τζαρκασοι) gedenkt. *Senkowski* leitet das Wort von dem persischen *Scherkesch* her, welches einen Anführer und Räuber bedeutet. Wir haben übrigens schon eine in den wesentlichen Puncten mit den neuen Berichten übereinstimmende Beschreibung der Tscherkessen unter dem Namen *Zychi* von dem Genuesen *Interiano* aus dem 15. Jahshundert, abgedruckt in der bekannten Sammlung des *Ramusio*. *Strabo* l. c. nennt die *Achäer*, *Zygier* und *Heniocher* am kaukasischen Ufer des schwarzen Meeres *See-Räuber* mit sogenannten *Deckbooten (Camarae)*, und solche die zu Land auf *Sclaven-Raub* Tag und Nacht herumstreiften um die Geraubten gegen Lösegeld wieder frei zugeben.

Als Mithridates Eupator durch den Kaukasus zu flüchten suchte, wagte er nicht das Land der *Zygier* zu betreten, wegen der *beschwerlichen Wege* und der *Wildheit* der *Bewohner*.

Zu *Dioscurias* im äussersten Winkel des schwarzen Meeres trafen 70 nach andern 300 Völkerschaften verschiedener Sprachen des Handels wegen zusammen, theils Sarmaten, theils Kaukasier.

Die Läusefresser *(Phthirophagen)* welche ebenwohl nach *Dioskurias*

kamen, erhielten diesen Namen von ihrem Schmutz und Unrath und waren also sicherlich Tataren oder Mongolen.

hh) Nach *James Bell, Journal of a Residence in Circassia.* London 1840 wollen sie jedoch *zunächst* aus der Krym eingewandert seyn. Auch *Bell* hält die Leibeigenen für die Urbewohner.

i) Nach *Spencer, travels in Circassia,* hat ihre Sprache schlechterdings mit keiner bekannten asiatischen oder europäischen Sprache Aehnlichkeit weder etymologisch noch syntaxisch; sie reden übrigens auch neben ihrer Muttersprache häufig türkisch und ihre Mollas schreiben denn auch in dieser Sprache. In neuester Zeit bedienen sie sich der *arabischen* Sprache wenn sie schreiben. Es scheint dies also wirklich die Sprache der Fürsten zu seyn, denn eine ihnen *ganz fremde* Sprache würden *diese* doch wohl nicht zur Schriftsprache gewählt haben.

k) Noch im 15. Jahrhundert hatten sie Geistliche, welche sich beim Gottesdienst der griechischen Sprache und Schrift bedienten ohne jedoch von dem was sie sagten ein Wort zu verstehen.

l) Diese nach russischer Orthographie geschriebenen Namen stimmen jedoch *mit unsern Charten* nicht überein. Sie werden auch von andern ganz anders geschrieben, so dass man meint es seyen ganz andere Namen. Nach *Eichwald* zerfallen sie in 15 Stämme und eben so viel kleine Staaten.

m) *Klapproth* rechnet zu den türkischen Stämmen des Kaukasus folgende Anwohner des caspischen Meeres: 1) die Bewohner von *Tarku,* 2) die *Kumyken* von *Aksai*, *Entewi* und *Kastak*, 3) die Bewohner des Distrikts von *Derbent, Kuba, Schamakhi, Baku, Sallian, Karabagh, Gündscha*, *Samkheti*, *Schuanghali.*

n) Auch hier unterscheiden die Charten eine grosse und eine kleine *Abaza* von einem *Abkhasien*, während die Ethnographen die *Abasen* und *Abghasen* als einen und denselben Volksstamm aufführen und schildern.

o) Auch die *Abasen* zerfallen wiederum in folgende Stämme oder Horden: 1) *Albykiseken* (von Urup bis zum Kuban) 2) die *Baschilbai* an den Quellen der Laba und des Urup, 3) die *Midawi* an der obern Laba, 4) die *Barrakai* am Khots, 5) die *Kazilbeg* zwischen der grossen und kleinen Laba bis ans schwarze Meer, 6) die *Tschegreh* und *Bagh* am linken Ufer der Laba, 7) die *Tubi* und *Ubukh* an der Schagwascha, 8) die *Bsubbeh* am schwarzen Meer, 9) noch mehrere einzelne Gruppen, welche zusammen die *Kuschhasib Abasi* oder die Abasen jenseits der Berge heissen.

p) Im Allgemeinen sehe man auch noch *Ségur Memoires* Thl. II, Seite 428 und ff. eine ziemlich genaue Schilderung der kaukasischen Völker aus der Zeit, wo er in Russland Gesandter war.

Schliesslich sey noch bemerkt, dass die Alten (s. *Strabo* XI.) an den nördlichen Abhang des *Kaukasus* die berühmten *Amazonen* versetzten. Im Fruhling gingen dieselben auf das Gebirge, wo die *Gargareer* zu ihnen kamen. Die Mädchen behielten sie für sich, die Knaben brachten sie den gargareischen Vätern.

Die Sache ist gar nicht so unglaublich, warum sollte es nicht schon damals *Emancipirte* gegeben haben?

§. 357.

δδδδ) *Vierte Zunft. Mainoten.*

Die *Mainoten* oder richtiger *Mainati* gleichen in Betreff ihrer Sitten und Lebensweise ganz den Tscherkessen, d. h. sie sind gewerbsmässige Raub-Nomaden zu Land und See, verkaufen ihre eigenen Weiber und Kinder, gleich ihren Gefangenen, in die Sclaverei und treiben ausser Raub und Viehzucht nur sehr wenig Ackerbau. Schon §. 250. sagten wir, wofür sie *Fallmerayer* halte, nämlich für Kurden (s. auch weiter unten §. 419. Note a); andere halten sie für Flüchtlinge aus allen Gegenden Griechenlands, die sich in diesen von der Natur befestigten Erdwinkel geflüchtet und hier ihre wilde Freiheit behauptet haben, oder aber geradezu für Albanesen, die sich mit den einheimischen Gebirgs-Bewohnern vermischt haben. Dass sie neu-griechisch reden, macht sie ebenso wenig zu Nachkommen der alten Spartaner, wie die Albanesen, die auch, über ganz Griechenland zerstreut, dieselbe Sprache reden, ja ebenwohl Christen, dabei aber nach wie vor Räuber geblieben sind. Man könnte sie daher auch vielleicht in die erste Zunft der *europäischen* Raub-Nomaden (§. 364) versetzen.

Nach Mittheilungen im Ausland 1841. Nr. 108. muss man nothwendig zwei Volks-Elemente unterscheiden: 1) die gemeinen Mainoten und 2) die *Capitanos.* Der gemeine Mainote ist von kurzem, muskulösem Körperbau, finsteren Gesichtszügen, kleinen stechenden Augen und hervorstehenden Backenknochen (also türkisch-mongolisch). Seine Kleidung besteht in einem Stück groben Zeuges, das sich in Hose und Hemd theilt, mit rohen Sandalen.

Die *Vornehmen* oder *Capitanos* sind von hohem Wuchse, schlank, mit ausdrucksvoller Physiognomie und edlem Anstande, kurz schöne Leute. Ihre Kleidung ist ganz verschieden von der der Gemeinen. Sie tragen eine blendend weisse Fustanella, hochrothe goldgestickte Spenzer, hohe rothe Fes mit blauer Quaste, silber- und goldgestickte Gürtel, ächte Damascener, Jatagans und Pistolen. Genug die vollständige *albanesische* Palikaren-Kleidung und der herrschende Adel bestände also aus *Albanesen*, die Gemeinen wären aber vielleicht *Kurden*, *Slaven* oder sonst ein früh eingewandertes rohes Volk. Sie leben zerstreut in elenden Hütten aus rohen Steinhaufen mit einem Rohrdach, in Gesellschaft mit dem Vieh. Höchstens entsteht aus solchen Hütten ein Flecken. Sie bilden kein politisches Ganzes, sondern jede Familie oder doch jeder Flecken hat seinen *Capitano.* Sie liegen beständig mit einander

in Fehde und dann wählen mehrere Orte oder Familien ein Parthei-Oberhaupt. Blos wenn ein gemeinsamer äusserer Feind droht, treten sie zusammen und bei solchen Gelegenheiten gilt z. B. *Peter Mauromichalis* als Gesammt-Oberhaupt. Bisher lebten sie vom See-Raub. Jetzt geht es ihnen schlecht und die Regierung muss sie gleichsam ernähren, um sie davon abzuhalten und unschädlich zu machen. Sie sind ebenso unwissend wie die Montenegriner, ihre Geistlichen können blos nothdürftig lesen und schreiben. Die *Capitanos* schreiben höchstens ihren Namen. Die Weiber sind wahre Furien im Kriege. Hiermit stimmt auch die Schilderung des Fürsten *Pückler* überein.

γγγ) Zünfte der dritten oder berberisch-arabischen Ordnung (§. 251.)

§. 358.

Wir zählen zu dieser dritten Ordnung (§. 251.) folgende vier Nationen:

1) die *Danakil* an der abyssinischen Küste des rothen Meers,
2) die *Anziko* im Norden von Kongo,
3) die *Schilluk* am weissen Nil und
4) die *Galla* im Süden von Abyssinien

und bilden daraus die vier Zünfte derselben.

Zuverlässig gehören auch beduinische Araber hierher, wir wissen sie aber nicht alle und näher zu bezeichnen. S. § 343—47.

§. 359.

αααα) Erste Zunft. Danakil.

Diese *Danakil* sind räuberische Kameel-Nomaden an der abyssinischen Küste des rothen Meeres. Sie treiben eine Art geregelter Milch-Wirthschaft und ihre Weiber haben eine sehr angenehme Gesichtsbildung. Sie sollen die Sprache von *Tigré* reden. Bei den Arabern heissen sie *Tehmi* oder *Hetem*. Sie leben ohne Obrigkeiten in vereinzelten Familien.

Zu ihnen gehören auch die *Bajeh* zwischen Nubien und Habesch, so wie die *Agaazi* im Innern des letzteren.

Die Namen der einzelnen Stämme s. m. bei *Ritter* I. 240.

§. 360.

ββββ) Zweite Zunft. Anziko.

Die *Anziko* oder auch *Schaggas* sind ein räuberisches Gebirgs-Volk, welches westlich von den Gallas seine Sitze hat. Sie

stehen unter mehreren Oberhäuptern, *Makoko* genannt, das mächtigste ist das von *Anziko* im Norden von *Kongo*. Man findet sie auch selbst in *Matamba* (Nieder Guinea) herrschend und plündernd. Sie sind die Sclaven-Neger-Jäger in diesen Gegenden und verkaufen ihre Beute dann an die Portugiesen.

§. 361.

γγγγ) *Dritte Zunft. Schilluk.*

Die *Schilluk*, an den Ufern des weissen Nils hausend, waren im vorigen Jahrhundert besonders als räuberische Fluss-Corsaren berüchtigt. Auch findet man sie in Dongola und die *Denka* am östlichen Ufer des weissen Nils sind desselben Stammes. Von riesiger Grösse. Sie verehren ihren Scheik gleich einem Götzen. Sie sind keine Neger, obwohl von sehr dunkler Farbe. Diese Schilluk sind es, welche bis zur Stunde die Erforschung der Quellen des Nils unmöglich gemacht haben.

§. 362.

δδδδ) *Vierte Zunft. Galla.*

Die *Galla*, auch *Tschawa* genannt, sind ein Völkerstamm, der über eine grosse Strecke Süd-Afrikas, besonders nach Osten zu im Süden von Habesch [a]) (*Walaka*) verbreitet ist und an derselben gemeinsamen Sprache, die auch eine eigene Schrift hat [b]), erkenntlich ist.

Ritter I. 232. zählt über 20 verschiedene Stämme derselben (s. auch *Ausland* 1840. No. 72), unter welchen sich jedoch die *Fula-doo*, als Angreifer der *Fulahs* und *Mandingo*, die *Mazimbo*, die *Maracutu*, die eigentlichen *Schagga*, südlich vom Niger, und die *Eyos* im Osten von Dahomey auszeichnen. Sie leben eigentlich blos von der Milch, der Butter und dem Fleisch ihrer Heerden und sind mehr aus Lust denn Bedürfniss rohe, wilde, grausame Raub-Nomaden. Sie sollen ursprünglich aus *Matamba* und *Kongo* stammen und unter berüchtigten Anführern, ja selbst einer Königin, in Afrika eine ähnliche Völkerwanderung veranlasst haben, wie einst die Hunnen in Europa, haben aber, als blose Raub-Nomaden, nirgends ein Reich gegründet. Sie verschanzen sich jedesmal da, wo sie zerstören und rauben wollen und ziehen dann

weiter. Sie sind bald zu Fuss, bald zu Pferd, je nachdem es das Land erlaubt.

Sie scheinen zwar, gleich den andern drei Zünften, den Tuariks verwandt, also Berber zu seyn, haben aber auch ganz alt-ägyptische Gebräuche, vermischt mit einem Bilder- oder Fetischdienst, dessen Bilder merkwürdiger Weise weiss gemalte europäische Physiognomien haben. Ein Theil derselben sind Moslems [c]. Sie sind von brauner Hautfarbe und haben langes schwarzes Haar. Man verwechsele sie ja nicht mit den *Schangalla* (§. 233), welche ächte Neger sind und in den sumpfigen Thälern von Habesch wohnen [d].

a) Dieses Gebiet war einst abyssinisch und christlich und es giebt daher noch Kirchen und Klöster daselbst.

b) Nach dieser Schrift und auch der Sprache nach müsste man sie zu dem aramäischen Volksstamme zählen. Ihre Sprache ist weit in Afrika verbreitet und hat blos die arabische zur Rivalin. Auch ihre Gesichtsbildung stimmt damit überein.

c) Sie selbst nennen sich *Orme* und wollen von drei Schwestern, Töchtern Jerusalems, abstammen. Sie sollen durch die Meerenge von *Mandeb* nach Afrika gelangt seyn und ihr Name soll *Einwanderer* bedeuten. Der französische Reisende *Abbadie* stellt sie ihren geistigen Fähigkeiten nach über die christlichen Abyssinier. Demnach wären sie blos ein *verwildertes* Volk, dem später ein anderer Platz im System anzuweisen seyn würde.

d) Den *Galla* nahe verwandt und zwischen diesen und den Danakil wohnend, sind noch hierher zu zählen die *Somali* an der Küste von *Zeila* bis *Cap Gardafui*. Auch sie sind Raub-Nomaden und zerfallen in viele sogenannte Stämme, deren Häuptlinge aber sehr wenig Autorität haben. S. Ausland 1840. No. 72.

e) Es würde schliesslich ein vergebliches Bemühen seyn, die von *Diodor* III. 15. 16. 17. 18. 25. 26. 27. 29. 31. 32 und 33. geschilderten *Nomaden*, ja wohl auch *Neger*, hier classifiziren oder untersuchen zu wollen, inwiefern die heutigen Bewohner ihre Nachkommen sind oder nicht.

δδδ) *Zünfte der vierten oder illyrischen Ordnung* (§. 252).

§. 363.

Zu dieser vierten Ordnung rechnen wir

1) die Reste des alt-illyrischen Volksstammes,
2) die Reste des iberischen Volksstammes und
3) die Reste des gälischen Volksstammes.

§. 364.

αααα) Erste Zunft. Illyrier.

Der ganze Erdstrich. von der Westküste des schwarzen Meers bis zum adriatischen und vom mittelländischen Meer (nur mit Ausschluss von Griechenland) bis an die gallizische und böhmische Grenze, also das alte *Epirus* oder heutige *Arnaud* (Albanien), *Thessalien*, *Macedonien*, *Thracien* oder das heutige Rumili, das alte *Mösien* oder das heutige Bulgarien, Serbien, Bosnien, Herzegowina und Dalmatien, das alte *Dacien* oder Siebenbürgen, Wallachei, Moldau nnd Bessarabien, so wie das alte *Pannonien* oder Ungarn mit Slavonien und der Militär-Grenze, war einst autochtonisch von dem illyrischen Volksstamme bewohnt[a]), wurde aber zuerst durch die Griechen und Römer[aa]), dann durch Slaven, Magyaren und Bulgaren, so wie endlich durch die Türken unterworfen, theils ausgerottet, theils absorbirt, theils gezwungen, Sprache und Religion seiner Besieger anzunehmen und nur der kleinste Theil davon, die heutigen Albanesen oder Arnauden, behaupteten und behielten ihre Sprache und durch ihren Muth auch mehr oder weniger ihre wilde Freiheit und Lebensweise. Das illyrische Sprach-Element, insonderheit die illyrische Syntaxis, herrscht daher noch in allen diesen Ländern vor, so dass selbst die lateinische (wallachische) und bulgarisch-slavische Sprache sie angenommen haben[b]), in der Sprache der Albanesen sich aber die alte illyrische Sprache fast ganz rein erhalten hat[c]). Das Haupt-Kriterium dieser illyrischen Mutter- und Töchter-Sprachen ist, dass der Artikel nicht vorgesetzt wird, wie in den teutschen und slavischen Sprachen, sondern *angehängt*, wodurch sich denn auch die Sprache der Wlachen vor allen übrigen romanischen Sprachen unterscheidet, indem diese, als *celto-germanische* Modification der lateinischen Sprache, den Artikel vorsetzen (§. 301 Note b). Bis jetzt bedienten sich auch alle illyrischen Mutter- und Töchtersprachen des kyrillischen Alphabets (870 von *Kyrillus* und *Methodus*, den Aposteln der Slaven, in Pannonien erfunden) und blos für die wallachische Sprache hat man neuerdings versucht, das lateinische einzuführen, in der Meinung, sie sey reines *Latinum rusticum*, was nicht der Fall ist.

Drei Völkerschaften sind es nun, die wir noch jetzt unbedenklich für *Illyrier* erklären und als solche hier classifiziren dürfen, wenn auch zwei davon nur die illyrische Sprach-Syntaxis beibehalten haben, nämlich

1) die bulgaro-slawischen Illyrier,
2) die Wlachen und
3) die Albanesen,

die man zusammen auf 6 Millionen Seelen schätzt.

Ad 1. Die slavonischen Illyrier finden sich nicht blos in der sogenannten Bulgarei, sondern in der ganzen europäischen Turkei und den angrenzenden slavischen Besitzungen Oestereichs, namentlich Bosnien, Dalmatien, Herzogewina zerstreut. Sie reden zwar jetzt bulgarisch-*slavisch*, die Sprachform oder Syntaxis ist aber illyrisch.

Ad 2. Auch die *Wlachen* oder romanisirten Illyrier (Dacier) werden nicht etwa blos in Bessarabien, der *Moldau* und *Wallachei* gefunden, sondern auch in *Ungarn*, *Gallizien*, *Siebenbürgen*, *Bukowina*, *Macedonien*, *Thessalien*, *Epirus* etc. Der Wortstoff oder die Materie ihrer Sprache ist lateinisch, die Syntaxis aber illyrisch [d]). Sie sind am tiefsten in der Knechtschaft der verschiedenen Herrn, in der sie seit Jahrhunderten leben, entartet und daher überall verachtet [e]), so dass man sich schämt, ihre Sprache zu reden [f]). In der Moldau, Wallachei und Bukowina sind die Bojaren ihre Herrn, die aber selbst neugriechisch reden, so dass man nicht genau weiss, welcher Abstammung diese *Bojaren* sind, ob Slaven, Neu-Griechen etc. (*Schafarik* sagt ausdrücklich, sie seyen *keine* Slaven). In Ungarn und Siebenbürgen sind es Magyaren und in Macedonien etc. Türken [g]). Sie treiben mehr Viehzucht als Ackerbau [h]).

Ad 3. Die *Albanesen* oder *Arnauden* sind endlich, wie gesagt, derjenige Rest der alten Illyrier, welche ihre Sprache und ihre Sitten ganz rein conservirt haben. Man findet auch sie nicht etwa blos im alten Epirus oder heutigen Albanien (Arnaud), sondern in der ganzen europäischen Türkei, ganz insonderheit auch im neuen Königreiche *Griechenland* zerstreut [i]), ja wir sind wegen der Sitten-Aehnlichkeit geneigt, die *Montenegriner* (mit Einschluss der Paulusker, Klementiner und Grivoscianer), *Bosnier*,

Herzegowiner und *Dalmatier* ehender zu ihnen als zu den slavischen Illyriern sub. 1. zu zählen [k]). Sie sind eben so schlechte Christen als Moslems, denn Raub, Plünderung und ewige Blutrache-Fehden unter sich und mit den Türken etc. sind ihnen, wie den Caucasiern und Mainoten, ein Bedürfniss [l]). Ausserhalb Epirus reden die Männer überall auch neben ihrer Muttersprache noch die Sprache des Landes, wo sie wohnen. Um die Sprache zu schreiben, muss man sich des kyrillischen, griechischen und lateinischen Alphabets bedienen. Bei der 1827 gefertigten Bibelübersetzung hat man sich jedoch blos des griechischen Alphabets bedient [m]).

a) *Strabo* VII. versetzt südlich von der Donau die Illyrier, Thracier und die mit diesen vermischten Gallier, so wie noch andere Völker bis nach Griechenland.

aa) *Paulus Emilius* zerstörte allein in Epirus 70 Städte und führte 150,000 Sclaven weg. Diese Städte waren jedoch wohl meist *griechische* Colonien, deren es hier viele gab.

b) Man sehe Wiener Jahrbücher 1829. Bd. 46, wo dies der Recensent des zu Buda 1825. erschienenen wallachisch-lateinisch-ungarisch-teutschen Wörterbuchs nachweist und wir uns auf diese Recension eines Sachkenners daher auch für das Folgende ausdrücklich bezogen haben wollen.

c) Nur sehr wenige römische oder lateinische Worte sind in sie übergegangen, werden aber, wohl zu merken, so ausgesprochen wie zu *Augustus* Zeiten z. B. *Kikere* für *Cicer*, *Kiutet* für *civitas*, *prink* für *princeps*. Die albanesische Sprache hat 38 einfache Laute; weil sie aber nicht eigentliche Schriftsprache ist, so muss man sich, um sie zu schreiben, dreier Alphabete bedienen, des griechischen, lateinischen und kyrillischen.

d) Es ist daher vor allem ein Irrthum bei *Diez* (Grammatik der romanischen Sprachen), wenn er auch die Wallachen für Celten hält, *weil sie romanisch redeten*. Die wallachische Sprache ist vielmehr eine von den übrigen romanischen Sprachen ganz verschiedene, mögen auch beide Sprachen das mit einander gemein haben, dass der Wortstoff lateinisch ist, die Syntaxis scheidet sie aber genau von einander. Man hat bei dieser Sprache mehrere Hauptdialekte zu unterscheiden: 1) der, welcher im Norden der Donau geredet wird, 2) den macedonischen, 3) den albanischen und 4) den bulgarischen. Für alle vier hat man versucht Grammatiken zu schreiben und alle vier werden auch meist mit dem kyrillischen Alphabet geschrieben. Jetzt ist man jedoch bemüht, das lateinische Alphabet wieder einzuführen, aber blos in der irrigen Meinung, das wallachische sey lediglich die fortgesetzte, höchstens etwas veränderte *Lingua romana rustica*, so dass alles

Illyrische und Slavische ihr fremd sey und sie demnach durch reines Latein ergänzt werden könne. Die wallachische Sprache ist übrigens blos in der eigentlichen Wallachei und Bessarabien oder im Norden der Donau Schriftsprache, die übrigen Dialekte werden noch nicht geschrieben. Das alte kyrillische Alphabet hat 44 Buchstaben; mit lateinischen Buchstaben sie zu schreiben, versuchte man zuerst 1476. Ein wesentliches Unterscheidungszeichen der wallachischen Sprache von den übrigen romanischen ist die Syntaxis, insonderheit aber, dass beständig der Artikel hinten angehängt wird, während die romanischen und slavischen Sprachen den Artikel vorsetzen. Uebrigens versteht es sich fast von selbst, dass auch viele slavische, ungarische, albanesische, griechische und italienische Worte sich der wallachischen zugesellt haben müssen, da die Wallachen mitten unter slavischen etc. Völkern wohnen und sehr häufig deren Leibeigene sind. Man sehe noch die Schrift: Erweis, dass die Wallachen nicht römischer Abkunft sind und dies auch nicht aus ihrer italienisch-slavischen Sprache folgt. Halle 1823. In Siebenbürgen bilden sie die Mehrzahl, nämlich 900,000, während die Magyaren nur 700,000, die Teutschen 250,000 und die Slaven nur 100,000 stark sind.

Maciciowsky I. 243. hält die *Wallachen* für *slavonisirte* römische Colonisten; dann müssten sie aber vor Allem slavisch reden. Dass die *Basiliken* bei ihnen Rechtskraft hatten, beweisst durchaus nicht, dass sie römischer Abkunft seyn müssten.

e) Die Faulheit und der Schmutz sind ein Criterium dieses Volkes; sie werden uns als unempfindlich, halsstarrig, rachgierig, ausschweifend und wollüstig geschildert, ihr Christenthum ist nur ein Name und sie betrachten die Moral als gar nicht zur Religion gehörig. Die Wallachei könnte 8—10 Millionen Menschen zählen, so fruchtbar ist das Land, statt dessen zählt sie nur 1,200,000 Seelen und es wird darin blos Korn, Taback und Wein gebauet; am ergiebigsten ist noch die Viehzucht. Die eigentlichen Gewerbe und der Kunstfleiss werden durch Andere, durch Teutsche, Franzosen und Zigeuner betrieben, denn nirgends sind letztere, im Verhältniss zur Bevölkerung, so zahlreich wie hier; in der *Moldau* treibt man eigentlich blos Viehzucht.

f) So schön ihre Sprache klingt, so ist sie doch von den Ungarn, den Teutschen in Siebenbürgen und vor allem von den Bojaren in der Wallachei, ihren Herren, verachtet, man redet sie nur im Fall der Noth, so dass die oben §. 301. Note b. mitgetheilte Nachricht, dass sie jetzt zur Geschäftssprache erhoben werden solle, sehr auffallend ist. Blos in Bessarabien war sie bis jetzt wirklich Schriftsprache, die Bojaren in der Wallachei reden neugriechisch, sodann aber auch englisch und französisch, in der Moldau aber französisch und teutsch.

g) Sie hatten früher eigene Könige und standen mit den Bulgaren am rechten Ufer der Donau in enger Verbindung; sie schlugen 1205 die Schlacht bei Adrianopel gegen die Franken. Seit 1711 sandte die Pforte griechische Hospodaren, bis wohin sie noch ihre eigenen hatten; jetzt sind die Moldau und Wallachei bereits als russische Provinzen zu betrachten, nachdem sie 400 Jahre türkische Provinzen gewesen sind.

Auf das Schicksal der eigentlichen Wallachen wird dies übrigens keinen Einfluss haben, sie werden nach wie vor die Leibeigenen der Bojaren bleiben. Man sehe übrigens noch: Die Wallachei und Moldau in Hinsicht auf Geschichte, Landesbeschaffenheit, Verfassung, geselligen Zustand und Sitten der Bewohner. Nach *Wilkinson* und andern Quellen bearbeitet von *Rudolph Lindau*. Dresden 1829.

Früher gehörte die *Bukowina* zur Moldau (vom Flusse Moldawe so genannt).

Es scheint hiernach nun wohl ausser Zweifel, dass die *Macedonier* gräcisirte Illyrier waren. Ebenso die *Thessalier*.

h) Dass die alten Illyrier identisch sind mit den heutigen Albanesen bestätigt auch Ausland 1839. No. 268, ebenso dass *Wlachen* und *Albanesen* zu einem Stamme gehören (1840. No. 239).

Die Wlachen von Bessarabien, Moldau, Wallachei und Bukowina haben die Erinnerung an das was sie früher waren, nicht verloren. Sie träumen sogar von der Wiederherstellung eines grossen *dacischen* Reichs. Wir kennen diese Welt noch wenig.

In *Gallizien* zählt man ungefähr noch 300,000 Wlachen oder sogenannte D*aken* (Dacier).

In der *Bukowina* redet der Adel ebenwohl neu-griechisch.

i) Sie sind die Nachkommen der alten *Epiroten* und Pyrrhus war einer ihrer Anführer. Erst seit *Skanderbeg's* Tod (1443—1467) gelangten sie unter türkische Herrschaft, die aber stets nur eine nominelle war. Die Bevölkerung im eigentlichen Epirus oder Albanien ist jetzt sehr zusammengeschmolzen und wahrscheinlich dadurch, dass sie jetzt über die ganze europäische Türkei, hauptsächlich aber über Griechenland und die Inseln zerstreut sind und unter dem Namen von *Skutarinern*, *Sulioten*, *Armatolen* oder *Pallikaren*, wegen ihrer Raubsucht aber unter dem Namen *Kleften* vorkommen. Ja sie sind es eigentlich gewesen, welche die türkische Herrschaft über Griechenland gestürzt haben, zugleich aber auch jetzt das Hinderniss, das neue Königreich Griechenland zu ordnen. In der Zeitschrift Ausland werden den Pallikaren folgende Eigenschaften beigelegt: Derbheit, Rohheit, Muth, Tapferkeit, Raubsucht, Todesverachtung, Stolz, Freiheitsliebe, Unempfindlichkeit gegen Schmerz, Ausdauer in Mühseligkeiten, Behändigkeit, Rachsucht und Hass gegen die Türken.

In ihrem Vaterlande nennen sie sich *Skipetar* und zerfallen in vier Abtheilungen: 1) *Tzamides* (Tzami), 2) *Liapides* (Liape), 3) *Toskides* (Toske) und 4) *Gekides* (Gheg).

Die Albanesen tragen, wie die Hochschotten, eine Schürze oder die *Fustanella*. Was in Schottland die Clan-Häuptlinge, sind hier die *Capitanos*. Christen oder Moslems, dienen sie der Pforte nur *für Sold*. Man schätzt sie in ganz *Griechenland* auf 400,000.

Armatoli bedeutet so viel als bewaffnete Miliz. *Palikar* bedeutet eigentlich der Stell-Vertreter eines erblichen *Capitano* und jede Truppe wählt ihn selbst.

k) *Montenegro* oder *Czerna-Gora*, das schwarze Gebirg, der Sitz

der *Montenegriner*, ist der südwestliche Theil des ehemaligen serbischen König- und Kaiserreichs, welches im 14. Jahrhundert noch blühte. Als dieses Königreich 1389 durch die Schlacht auf dem Amselfeld seine Unabhängigkeit verlor und türkische Provinz wurde, behaupteten die Montenegriner ihre Unabhängigkeit und haben bis zur Stunde dieselbe behauptet, obwohl die Türken ihr Land als zu Serbien gehörend beständig in Anspruch nahmen. Seit 1516 ist die weltliche und geistliche Gewalt in der Hand ihres Metropoliten oder *Wladika* vereinigt. Man zählt nur im Ganzen 100,000 Seelen oder 20,000 Flinten; ihr Land zerfällt in vier Bezirke: 1) *Kalunska*, 2) *Riecska*, 3) *Ljeschanska* und 4) *Cermintza*, obwohl die Montenegriner eigentlich blos in wandernde Stämme zerfallen, ihre Wohnungen blose Steinhaufen sind und das Ganze höchst unfruchtbar und kahl ist. Ueber ihre Verfassung findet sich in den Dorpater Jahrbüchern Theil I. Heft 2 und 4. ein guter Aufsatz von *Reuz* und ein Auszug daraus in den literarischen Blättern. 1834. No. 327. Fustanella und Dudelsak wie bei den übrigen Albanesen.

Wundern darf es übrigens gar nicht, dass sich in ihrer Sprache viele serbische Worte finden oder dass sie ganz serbisch reden, da sie früher zu Serbien gehörten und sich auch noch jetzt zur griechischen Religion der Serben bekennen. Reden doch die Albanesen auch türkisch und neu-griechisch.

Dass nach *Character* und *Sitten* auch die *Bosnier*, *Herzegowiner* und *Dalmatiner*, wenigstens zu einem grossen Theile, Illyrier oder Albanesen sind, ist wohl kaum noch zu bezweifeln, mögen sie in ihrer Sprache auch viele slavische und italienische Worte aufgenommen haben; Raubsucht und Blutrache sind ihnen Allen gemeinsam.

Strabo VII. sagt von den *Dalmatiern* „Ihr Name rührt von *Dalmium*, ihrer einstigen Hauptstadt, her. Sie zählten 50 bedeutende Wohnorte, worunter auch Städte wie *Salon*, *Priamon*, *Ninia*“ etc. Er erwähnt von ihnen das Besondere, dass sie alle 8 Jahre ihre Ländereien von neuem theilten und sich keines gemünzten Geldes bedienten. Sie waren *See-Räuber* gleich den Illyriern und die Römer nöthigten sie erst zum Ackerbau etc.

Später giengen sie durch die Kriege mit Macedonien und Rom zu Grunde und sind offenbar durch Slaven ersetzt worden.

Die welche den Fuss des *Hämus* bewohnten, nennt *Strabo* ebenwohl *Räuber* oder *Bessier*.

1) Sie erschiessen sich mit Flinten um einer Kleinigkeit willen. Obgleich die Albanesen häufig die Gegner der Türken waren und noch sind, so traten sie doch häufig in deren Sold und waren deren beste Soldaten, ja viele ausgezeichnete Paschas der Türken waren lediglich zum Islam bekehrte Albanesen und nur z. B. die beiden Brüder, welche *Algier* eroberten und daselbst einen türkischen Raubstaat gründeten, waren die Söhne eines albanesischen Renegaten, *Sipahi-Jacoub*, welcher sich auf die Insel Mytelene geflüchtet und daselbst die Wittwe eines griechischen Priesters geheirathet hatte; auch der bisherige Vicekönig *Mehemed* von Aegypten war ein Albanese. Ebenso der *Dey* von *Tunis*, er stammt von einem sogenannten Griechen *Hassan-Ben-Ali* ab.

Unter den zu Oestreich gehörigen *Dalmatinen* kommt auf 145 Seelen schon ein Verbrecher.

Den Türken sind überhaupt nur unterworfen 1) die Stämme der *Herzegowina* (328,000 S.), 2) die 5 Stämme des alten *Serbiens* (28,800 S.), 3) die 7 Stämme der *Dukaginer* (48,000 S.), 4) die *Mirdiken* (20,000 S.), 5) die *Dibra* (24,000 S.), 6) die Stämme von *Liur* (4000 S.), 7) die von *Zadrinia* (8000 S.), 8) die 8 Bergstämme von *Skutary* (18,800 S.).

Nicht unterworfen sind ihnen 1) die *Montenegriner*, 2) die 7 grossen Stämme der *Berda* (42,000 S.).

Schwankend sind die *Uskoken* (22,800 S.).

m) Die neueste Grammatik der albanesischen Sprache ist von *Xylander*. Frankfurt 1837. Die Sprache hat germanische, lateinische, slavische, griechische und türkische Worte aufgenommen.

§. 365.

ββββ) *Zweite Zunft. Iberer.*

Ehe noch Etrusker, Griechen, Phönizier, Lateiner, Kelten und Germanen Italien, Sicilien, Sardinien, Corsica, Gallien, Spanien und das übrige westliche continentale Europa besetzten, waren diese Länder von einem rohen Volksstamme bewohnt, den wir den *iberischen* nennen (s. auch *Wagner* l. c. II. S. 126 und 331), der aber ebenwohl, gleich dem illyrischen, durch die genannten Völker theils ausgerottet, theils absorbirt, theils gezwungen wurde, Sprache und Religion seiner Herrn anzunehmen, so dass sich von der alten *iberischen* Sprache nur *ein* Dialekt erhalten hat und sich ausserdem nur in vereinzelten und versteckten Winkeln dieses Theiles von Europa noch an *ihrer Lebensweise* ganz deutlich erkennbare Reste dieses *Volksstammes* auffinden und nachweisen lassen. Namentlich gehörten dazu die alten *Veneter* (im nördlichen Theil der heutigen Lombardei wohnhaft und unmittelbar an die Illyrier stossend), die *Ligurer* und *Aquitannier*, welche vom Appenin und dem heutigen Genua an bis nach den Pyrenäen hin an der Küste sesshaft waren und hier an die eigentlichen *Iberer* der Halb-Insel a) stiessen, denn die celtischen *Gallier* wohnten im Innern des heutigen Frankreichs, an der Seine und Loire, fern von der See-Küste; so dass es dadurch auch überhaupt allererst erklärlich wird, wie es Griechen, Etruskern, Phöniziern, Römern und Kelten in Italien, Gallien, Spanien und

auf den dazu gehörigen Inseln des Mittel-Meers so leicht werden konnte, sich als Fremde anzusiedeln, eben weil sie es blos mit wohl kriegerischen aber rohen uncultivirten Ur-Bewohnern zu thun hatten, die sich ehender vor ihnen zurückzogen und in die Gebirge flüchteten, als sich ihnen unterwerfen und ihre Cultur annehmen wollten [aa]).

Während nun den Eingangs genannten höher cultivirten und civilisirten Völkern Raub, Blutrache und Meuchelmord nur als Verbrechen bekannt, nicht aber als Sitte eigenthümlich waren, will es uns scheinen, dass das Vorkommen dieser Handlungen als *Sitte* und *Gebrauch* bei den *heutigen* Italienern, Sicilianern [aaa]), Süd-Franzosen, Spaniern, Portugisen etc. nur ein Rest *iberischer* Roheit sey, mithin das *iberische* Volks-Element trotz dem Christenthum und seiner Cultur in der Masse noch fortexistire, ganz und absonderlich aber auf *Sardinien* [b]), *Corsika* [c]), in *Calabrien* [d]) und selbst in den *Abruzzen* [e]) noch völlig heimisch sey und die Mehrzahl der eigentlichen daselbst heimischen Bewohner zum alten *iberischen Volksstamme* gehöre, sonach auch hier die Sprache im Ganzen zwar italienisch, die Syntaxis und Form aber noch *iberisch* sey. Vorzugsweise sind aber die spanischen *Basken*, wie schon §. 301. angedeutet, diejenigen autochtonischen Iberer, von deren Sprache sich am meisten conservirt hat, mögen sich auch immerhin selbst Spuren der phönizischen Sprache darin finden lassen. Sie selbst halten sich auch für Stammes-Verwandte der Irländer [f]).

a) *Herodot* rechnet die *Veneter* und *Liguren* zu den Illyriern, offenbar weil sie dicht an diesen wohnten und wegen ihrer Aehnlichkeit mit denselben leicht verwechselt werden konnten. Ob damit die spätern *Vinidae*, *Venedi*, welche man für slavische Wenden hält, identisch sind, wissen wir nicht und glauben, dass es nur eine zufällige Namens-Aehnlichkeit ist. Die *Ligurer* werden geradezu halbe Wilde genannt (*Diodor* V. 39) und auch die *Küsten-Gallier*, die nichts anders als *Iberer* waren, erschienen noch halb nackt im karthagischen Heere. Es mag wohl noch immer in den Bewohnern der heutigen Provence iberisches Blut fliessen, denn Napoleon bemerkte von ihnen, sie würden immer bleiben was sie gewesen seyn, Schreier und Wüthende; während der Revolution seyen sie die ärgsten Jacobiner gewesen und im Jahre 1814 die ärgsten Royalisten; und so wäre denn hiermit ein Schlüssel zu den Scheusslichkeiten gegeben, die hier begangen wurden und man

dürfte sie fernerhin nicht mehr den Galliern und Franken allein zur Last legen. Von den eigentlichen spanischen *Iberern* sagt auch *Aristoteles* gelegentlich Politik VII, 2, dass sie ein sehr kriegerisches Volk seyen und ein Jeder soviel Spitzsäulen auf das Grab erhalte, als er Feinde erschlagen habe; nach den karthagischen Nachrichten über sie waren sie nichts anderes als Raubnomaden und in keinem Lande scheint sich von dem iberischen Volksstamme mehr conservirt zu haben, als gerade in Spanien, besonders im südlichen. Der Strassenraub und überhaupt das Räuberwesen gehört dort noch zu den ehrbaren Beschäftigungen, so dass den Spaniern auch nichts willkommener ist, als der Guerillakrieg, wo sie unter der Firma einer kriegführenden Macht eigentlich weiter nichts thun als ihr Räuberhandwerk ungestraft auszuüben; sie sind auch an der ganzen spanischen Küste und Grenze die Schmuggler. Ja wir können nicht umhin, anzunehmen, dass die völkerrechtswidrigen Scheusslichkeiten des vorletzten Kriegs, 1808–14, und des jüngsten Successionskrieges in Spanien lediglich diesen *iberischen* Abkömmlingen beizumessen sind, denn was geht sie wohl das *europäische* Völkerrecht an? Wie alle Raubnomaden, wenn sie ihr Handwerk nicht gerade beschäftigt, ausserdem faul und träge sind, so auch dieser Theil der Spanier, welche bekanntlich den Ackerbau verachten. Wie schon §. 252. bemerkt, ist allen illyrischen, iberischen und gälischen Raubnomaden der *Dudelsack* eigenthümlich und so findet man ihn denn auch in Spanien, namentlich in Gallizien und den baskischen Provinzen heimisch. Endlich halten wir auch die Urbewohner der *balearischen* Inseln für solche Iberer; wie ächte Räuber, kauften sie ihre Weiber von den Karthagern als Slavinnen, waren schon damals dem Trunke ergeben, beschäftigten sich eigentlich blos mit der Viehzucht, absonderlich mit der gewaltsamen Erzeugung der Maulthiere und sind noch jetzt eigentlich blose Hirten und ein träges Volk. In Folge der vielen Herren, die diese Inseln seit der Zeit der Phönizier gehabt haben, ist ihre Sprache ein buntes Gemisch von phönizischen, griechischen, lateinischen, arabischen, catalonischen und languedocschen Worten. Ja sollten sich überhaupt in der Sprache dieser *iberischen* Stämme *keltische* Worte finden, so beweisst dies noch gar nicht, dass sie *Kelten* waren und sind. Auch *Edward's* unterscheidet im alten Gallien zwei Völkerschaften, *Gäls* und *Gallier*. Die Gäls sind unsere Iberer. Nach ihm bewohnten auch die Gäls Frankreich vor den Galliern. Auch die *Bretagne* war früher von solchen Gäls bewohnt und die heutigen *Bretons* stammen aus England, woher sie 284, 361 und 382 nach Chr. einwanderten. Dass die *Aquitanier* Iberer waren bestätigt *Caesar*.

Diese *Aquitanier*, zwischen der Garonne und den Pyrenäen sesshaft, sollen ursprünglich in den Pyrenäen oder Spanien gewohnt haben und durch Kelten nach Gallien vertrieben worden seyn, denn Kelten eroberten schon im 16. Jahrh. v. Chr. Spanien. Auch die *Ligurer* wurden von den Galliern nach Italien hin gedrängt, denn sie waren reine Iberer. So viel ist aber höchstwahrscheinlich, dass die *Aquitanier* zu *Caesars* Zeiten schon viel gallische Elemente und Kultur angenommen

hatten. Die näheren Beweise für den wesentlichen Unterschied zwischen Iberern und Galliern s. m. in *Amedée Thierry's* Abhandlung: *Sur la population primitive des Gaules* im *Institut 1845. Januar Nr. 109.*

Auch *Strabo* IV. sagt schon: Die *Aquitanier* sind nach Sprache und Gestalt *Iberer.* Belgen und Kelten haben dagegen *gallische* Gesichtsbildung, weichen aber *sprachlich* nur wenig von den Aquitaniern ab. S. überhaupt was er daselbst noch weiter sagt und welche Völker durch die Cevennen *(Cemmenus)* geschieden wurden.

aa) *Strabo* III. sagt dasselbe und zwar „weil sie aus Hochmuth nicht *einig* gewesen", bemerkt aber IV, wie die Römer die Gallier und Germanen doch wieder leichter als die *Iberer* überwunden hätten, weil letztere den Krieg nach *Räuber-Art* geführt hätten, nämlich nach Art der heutigen *Guerillas.* In demselben Buch IV. s. m. auch die Schilderung der Bevölkerung von *Genua* bis zu den Illyrern. Er nennt Veneter, Ligurer, Albier, Albioker, Vokontier, Sikonier, Trikarier, Mednelier, Tauriner, Salassier, Centronen, Katorigen, Varagrier, Rhätier, Venonen, Lepontier, Tridentiner, Vindeliker, Noriker etc.

aaa) Nach *Diodor* V. 2. waren die Autochtonen *Siciliens Sicaner* und *Strabo* VI. nennt diese Sikaner *Iberer.* Besiegt und unterworfen wurden sie durch die in Masse aus Italien einwandernden *Sikuler.*

b) Die Cultur *Sardiniens* war stets nur an der Küste zu finden und stets das Werk fremder Einwanderer, der Etrusker, Karthager, Römer, Araber, vor denen die eigentlichen Eingebornen sich in die Gebirge flüchteten und daher ist denn diese grosse Insel noch jetzt eine halbe *terra incognita.* Die eingebornen *Sarden* sind, gleich den Corsikanern, blos Jäger und Hirten, von starkem und gedrungenem Körperbau, trotz dem dass das Clima nicht übermässig warm ist, von gelbbrauner Gesichtsfarbe und zeichnen sich durch ihre Trägheit und Sorglosigkeit aus. Dass sich das Land sehr gut zum Getraidebau eignet, bewiesen die Karthager, welche Sardinien zu einem ihrer Kornmagazine machten. Es werden auf Sardinien so verschiedene Dialekte geredet, dass es bis auf *Porru (Nou dizionariu universali Sardu-Italianu compilau de su Sazerdotu beneficiziou Vissontu Porru. Casteddu 1834)* unmöglich schien, ein Lexicon zu Stande zu bringen. Nur der logoderische (auf *Capo di Sobra*) trägt Spuren seiner Abkunft von der lateinischen Sprache; die übrigen sind ein Gemisch von griechischen, spanischen, italienischen und maurischen Worten und Formen, namentlich der campidanische, der tempiesische (galluresische oder sassaresische), der algheresische, der sampietrunische und der maddlenesische, ungerechnet die ganz eigenthümlichen Dialekte von *Bosa*, *Oristano* und *Iglesias*, sowie des castilianischen und catalonischen, welches noch in den Nonnenklöstern gesprochen wird.

Auch Ausland 1840. No. 1. erklärt die Sarden für blose Hirten. Alles Monumentale, was sich auf Sardinien findet, ist fremden Ursprungs, namentlich auch die zahlreichen *Norachen* (pyramidalen Gräber), deren Inneres viel Aehnlichkeit mit den ägyptischen Pyramiden haben soll.

Strabo V. nennt Sardinien eben so reich wie Corsika, aber durch

ewige *Räubereien* beunruhigt, im Sommer ungesund in den feuchten Gegenden und gerade diese würden von den Bergbewohnern *(Diagebrer)* überfallen.

Die Bergbewohner, *Tarater*, *Sessinater*, *Balarer* und *Akomter* wohnten in Höhlen und lebten vom *Raube* der Ebene und der italienischen Küste. Schon damals gab es auf der Insel Schaafe mit Ziegenhaaren, *Musmonen* genannt. Nach *Diodor* V. 15. nannten die Karthager die Urbewohner *Jolaer*. Sie flüchteten vor ihnen in die Gebirge und lebten da von Milch, Käse und Fleisch.

c) Was von den *Sarden* gesagt worden ist, gilt auch und zwar im verstärkten Maasse von den *Corsen* und ihrer Insel. Auch hier datirt alle Cultur des Bodens von den Fremden, welche seit den Etruskern bis heute die Insel an der Küste besetzten und von da aus nominal beherrschten und die ältesten wie die jüngsten Nachrichten stimmen darin überein, dass die Eingebornen nichts als Räuber und Jäger waren, besonders berüchtigte Seeräuber, so dass denn auch das Wort *Corsar* ihnen seinen Ursprung verdankt und noch jetzt führt eine ganze Strasse in Bastia den Namen Corsarenstrasse. Ihre befestigten Dörfer liegen alle auf hohen Felsen und Bergen und ihr ganzer Reichthum besteht in ihren Heerden, die Städte sind fast ausschliesslich durch Italiener und Franzosen bewohnt; noch jedes Jahr kommen 7 bis 8000 *Lukkesen* nach Corsika, welche hier säen und erndten und als Arbeitslohn einen Theil des Ertrags mit sich nehmen; die Corsen selbst säen und erndten nur für das dringendste Bedürfniss auf wüsten herrenlosen Stellen (Makis) und verlassen diese wieder sowie die Erndte eingebracht ist. Man sehe darüber auch Ausland 1834. No. 141. In ihren Bergen dulden sie auch durchaus keine fremde Industrie. Als listige und verschmitzte Räuber sind sie stets bewaffnet, höchst argwöhnisch, tückisch, grausam, grob und unreinlich und nirgends ist die *Blutrache* noch so vorherrschend wie hier. Als es sich im vorigen Jahrhundert darum handelte, die genuesische Herrschaft abzuschütteln und zu diesem Zweck ein Heer zu bilden, sagte *Paoli*, ihr italienischer Anführer: „Es ist nicht das Ungeschick dieser Corsikaner allein, dieses getraute ich mich zu überwinden, aber der Trotz, der *wilde Sinn*, der wird, der muss uns verderben". Uebereinstimmend hiermit heisst es denn auch in den Blättern aus der Gegenwart 1833. No. 46: „Glühend in ihren Leidenschaften, vergessen sie weder Beleidigungen noch Wohlthaten und schieben ihre Rache nur auf, um sie sicherer ausführen zu können. Der Corse bauet den Acker nie selbst, sondern dies thun entweder ihre Weiber oder tagelohnende Italiener, die auch alles baare Geld aus Corsika entführen, so dass Frankreich noch 4 Millionen Francs jährlich zuschiessen muss; auch wird der Ackerbau nur in der Nähe der Küste getrieben, sonst gar nicht. Ihre Wohnungen stehen alle vereinzelt auf den Bergen. Sie gehen stets bewaffnet, weil sie sich in permanenter Blutfehde befinden und seit der offene Mord durch die französischen strengen Gesetze häufig mit dem Tode bestraft wird, sind aus ihnen sogar feige, rachsüchtige Angeber geworden. Ganz Corsika,

1100 Quadrat Lieues gross, zählt doch nur 195,000 Seelen; sie leben daher auch blos von Früchten, hauptsächlich Kastanien, Milch, Fleisch, der Jagd und einigen wenigen Gartengemüsen. Ihre Sprache ist ein Gemisch aus italienischen, arabischen und spanischen Worten". Und dass dieser Zustand uralt sey, bestätigt wieder schon *Strabo* V., wo er sagt: „Seine Bergbewohner leben vom *Raube* und sind roher als wilde Thiere. Bey den nach Rom gebrachten Gefangenen bemerke man mit Staunen ihre thierische viehische Natur, denn sie brächten sich entweder ums Leben oder lebten in Gefühllosigkeit dahin, so dass sie niemand als Sclaven haben wolle". *Diodor* V. 13. 14. bestätigt dies, indem er sagt, dass *Corsica* den Etruskern die *Sclaven* lieferte, dass sie eine ganz unbekannte Sprache redeten, dass sie blos von Milch, Honig und Fleisch lebten und sich bei der Geburt eines Kindes der Mann statt der Frau in das Bett lege.

d) „Der *Calabrese* ist, kaum 40 Stunden von Neapel entfernt, wild wie der Tartar, grausam wie der Mohr, roh und unwissend wie der Neger am Senegal". Daher auch die gänzliche Uncultur dieses Landes, *wo keine Zitronen blühen*, trotzdem dass es südlicher liegt als Neapel. *Vieussieux* sagt l. c.: „Dort in der Provinz Calabrien, an der äussersten Grenze Italiens, leben Menschen, dem übrigen Europa nur wenig bekannt und wild wie die Bewohner der gegenüberliegenden Küste von Albanien, voll eines ungebildeten Genies, unwissend, aber mit natürlichem Verstande begabt, muthig, aber zügellos, treu gegen ihre Freunde, aber grenzenlos rachsüchtig gegen ihre Feinde, der schwärzesten Thaten fähig". Es sind also die Reste der ältesten italienischen Autochtonen.

e) Auch die Nachkommen der alten *Samniter* oder richtiger der hier stets vor oder neben ihnen gesessen habenden autochtonischen *Iberer* sind Räuber, Diebe und Schmuggler, in Verbindung mit den in ihrer Nähe colonisirten Albanesen, Blutrache ist ihre Justiz.

f) *O. Müller*, Etrusker. S. 69. erklärt die *Basken* und ihre Sprache geradezu für *Iberer* und iberisch und dass letztere allen europäischen Sprachen fremd sey. Der Name *Basken* ist zusammengesetzt aus *Basac-hos* d. h. so viel als wilde Bergbewohner, sie selbst nannten sich nie anders als *Escualdunac*, d. h. Männer mit geschickten Händen (Sollte es mit *Caldonac* verwandt seyn?). Ihr Gebiet begreift sieben Provinzen, wovon vier zu Spanien und drei zu Frankreich gehören, nämlich: *Ober-Navarra*, *Biscaja*, *Guipuzoa*, *Alava*, *Nieder-Navarra*, *Soule* und *Labourt*. Dass sie phönizische Abkömmlinge seyen, hat man daraus folgern wollen, dass von Cadix bis Ferrol und von Lissabon bis Pampeluna alle Ortsnamen baskisch seyen, woraus aber keineswegs folgt, dass alle diese Orte von Phöniziern angelegt seyn müssen, im Gegentheil blos das, dass sich hier die ältesten einheimischen Ortsnamen erhalten haben. Sie widersetzten sich zwar ebenso den Römern wie später den Gothen, wurden aber doch von *Leovigilt* 580 besiegt, die Mauren occupirten blos Navarra, doch nahm es ihnen schon Ludwig von Aquitanien, ein Sohn Karls des Grossen, wieder ab; sie hatten

einen eigenen Herzog, der den Titel Herzog von Cantabrien führte und mit König Rodrigo in der Schlacht von Guadalete 717 blieb. Sie standen immer mit einigen der mächtigsten christlichen Könige Spaniens in Verbindung. 1202 wurden sie durch Alphons VIII. von Castilien besiegt, sie kapitulirten jedoch mit ihm, unterwarfen sich freiwillig und nahmen ihn, gegen Aufrechthaltung ihrer Privilegien, zum Lehnsherrn und Beschützer an. Ferdinand der Katholische entriss der Dynastie *Albert* Ober-Navarra, und Nieder-Navarra kam mit der Hand von *Johanna d'Albert* an das Haus *Bourbon*. *Labourt* und *Soule* schlossen sich *Guyenne* an. *Philipp II.* adelte alle Biscajer, denn Biscaja war schon vor 1202 mit Spanien verbündet. Bei ihrer ausserordentlichen Eifersucht auf ihre Freiheiten oder *Fueros* waren sie nur deshalb des *Don Carlos* Verbündete, weil die neue spanische Constitution sie zu einer Provinz von Spanien machen, *Don Carlos* dagegen ihre *Fueros* aufrecht erhalten wollte. Noch ehe die Germanen und namentlich die Normannen den Wallfischfang trieben, waren es im Mittelalter die Biscajer, welche deshalb schon bis nach Island segelten. Ihre sonstige Rohheit und Immoralität lässt uns aber nicht weiter zweifeln, dass sie sammt ihrer Sprache ein Rest der alten Iberer sind, wobei wir ihnen ihr Schmugglergewerbe nicht einmal zum Vorwurfe machen dürfen; denn ihr Land ist ebenso von der spanischen Mauth umgeben, wie Ungarn seither von der östereichischen, auch durften sie früher keinen directen Handel mit den spanischen Colonien treiben, weil sie ganz wie Ausländer von den Spaniern angesehen wurden. Ihr ganzer körperlicher Typus soll viel Aehnlichkeit mit dem der Irländer haben und ein Engländer erzählt uns, dass die Basken selbst die Irländer als ihre Stammesgenossen ansehen.

Ueber ihre Sprache sehe man auch noch *L'Ecluse: Manuel de la langue Basque. Toulouse 1826.* Auch der Verfasser dieses Werks erklärt ihre Sprache für das Uridiom der pyrenäischen Halbinsel, giebt aber zu, dass es mit einer grossen Anzahl von Worten aus der Sprache der Karthager gemischt sey, so wie, dass sich auch celtische Worte nach und nach hätten beimischen müssen. (Die angebliche Verwandtschaft mit dem gälischen und ersischen würde sich nach dem erklären, was wir bereits oben §. 252. über die Charakterverwandtschaft der Iberer und Gälen gesagt haben). Die Grammatik oder Syntaxis dieser Sprache ist höchst merkwürdig und ihre Literatur besteht blos in Bibel-Uebersetzungen, Kirchengesängen, Andachtsbüchern, Liedersammlungen, Erzählungen und Volksballaden, auch haben sie mehrere Wörterbücher. Alle diese Schriften sind mit lateinischen Buchstaben geschrieben und die Iberer hatten schwerlich ein eigenes Alphabet. Die sogenannten *iberischen Münzen*, welche man in Spanien und Frankreich gefunden hat und deren Inschriften noch nicht entziffert sind, sind höchstwahrscheinlich *keltische.* Vor Allem darf aber nicht übersehen werden, dass die genannten Provinzen jetzt nicht blos von eigentlichen *Basken* bewohnt sind, sondern auch Gothen, selbst Kelten etc. darin, hauptsächlich in den *Städten*, wohnen, wo dann auch *spanisch*, nicht baskisch geredet wird. Auch

W. v. Humboldt und *Diefenbach* halten die Basken für keine Kelten, sondern für reine Iberer. Desgleichen Ausland 1840. No. 43. S. übrigens schon oben §. 301. Note c. Blos *Zachariä* l. c. V. 178. will aus ihrer Sprache auf eine einst höhere Kultur und Stufe schliessen. *Strabo* III. schildert die Asturier, Kantabrer und Vaskonen ebenwohl schon als *unbändig* und *wild* und *Diodor* V. 34. nennt sie *Räuber*.

§. 366.

γγγγ) Dritte Zunft. Caledonier.

Die dritte Zunft der europäischen Raub-Nomaden oder Autochtonen bewohnte die heutigen brittischen Inseln, nämlich England mit Schottland und *Irland*, so wie sämmtliche dazu gehörigen hebridischen und schetländischen kleinen Inseln, von der sich jedoch blos in Hochschottland ein Rest nach Namen, Sprache und Sitten ganz *rein erhalten* hat, nämlich die *Caldonac*, woraus die Römer Caledonier gemacht haben, während die übrigen durch Kelten, Römer, Sachsen, Dänen und Normannen theils ausgerottet, theils absorbirt, theils gezwungen wurden, Sprache und Religion ihrer Sieger und Herrn anzunehmen [a]).

So gut wie sich nun im südlichen Europa einzelne *iberische* Sitten und Charakter-Züge erhalten haben, jedoch auf Sardinien und Corsika vorzugsweise noch herrschen, so haben sich auch einzelne caledonische Sitten und Gebräuche, z. B. nur das Verkaufen der Weiber auf öffentlichem Markte in England, die Blutrache in Irland [b]), und selbst Sprach-Reste auf den brittischen Inseln erhalten, ganz rein finden wir diese Sitten, Gebräuche und namentlich die alte Caldonac-Sprache aber blos noch in Hochschottland, so dass die Hochländer unter den Caledoniern das sind, was die Albanesen unter den Illyriern [c]). Gleich diesen sind sie denn auch nichts anders als Raub-Nomaden, die sich *jetzt* freilich darauf beschränkt sehen, den Niederschottländern (den Sachsen) das Vieh zu stehlen, aber nach wie vor noch in ewiger Blut-Rache-Fehde liegen, mehr ungestüme, tollkühne, als besonnene und wahrhaft tapfere Soldaten sind, mehr von der Jagd und Viehzucht als dem Ackerbau leben und zuletzt noch eine äussere Sitte hartnäckig beibehalten, welche den Kelten, der *gens braccata*, zu denen man sie irrig zählt, nie eigen war, heutzu-

tage aber allgemein für schamlos gilt, nämlich keine Hoosen zu tragen.

Auch physiognomisch unterscheiden sich endlich diese Hochländer von den übrigen Bewohnern der brittischen Inseln durch hervorspringende Backenknochen, stark markirte Gesichtszüge, bräunliche Gesichtsfarbe, dunkles Haar und kurze untersetzte Statur.

a) Die Römer fanden *Britannien* von sieben Völkerschaften oder Colonien bereits bewohnt: 1) den *Kymrern* aus Armorika, 2) den *Lloegrerys* aus Gascogne oder die heutigen Corn-Walliser, 3) *Brython* (Britten), 4) den *Calydhon*, 5) den *Victurionen*, 6) den *Belgen* an der südöstlichen Küste und 7) den *Gwydhyl* am irländischen Kanal, und die heutigen Hochländer sollen erst später aus Irland eingewandert seyn, weshalb denn auch ihre Sprache identisch mit dem *Ersisch* seyn soll. Folgendes soll die genealogische Uebersicht der gälischen Sprache seyn:

Die gälische Sprache zerfalle in zwei Aeste

a) den britischen Ast dieser zerfalle wieder in			b) den ersischen Ast und dieser ebenwohl in		
α) welsch,	β) kornisch,	γ) Breyzad in Bretagne.	α) Erse oder Erinach,	β) Caldonac,	γ) Mank.

Ob aber der brittische Ast wirklich gälisch ist, lassen wir hier einstweilen dahin gestellt. Das Gälisch wurde auch noch in Essex bis ins 17. Jahrhundert herein gesprochen; der brittische Ast oder das *Kymric* soll sich von dem Ersischen durch eine grössere Beimischung germanischer und lateinischer Worte unterscheiden. Beide Aeste verstehen sich jetzt nicht mehr und die Trennung muss daher schon sehr alt oder der brittische celtisch seyn. Nach dem *Dictionnair breton-francais* von *Le Gonidec. Paris 1848 etc.* wäre das *Breysac* gälisch mit gallischen Worten vermischt. Im Ganzen reden blos noch 2,865,000 die gälische Sprache im weitern Sinne. Schon einigemale wurde bemerkt, dass wenn diese gälische Sprache wirklich und erweislich *keltische* Worte enthält, dies noch kein Beweis ist, dass sie eigentliche *Kelten* seyen und dass es an der Zeit ist, diese Völker und ihre Sprache nicht mehr *keltisch* zu nennen. Ueber die Zünfte der eigentlichen Kelten weiter unten §. 428 etc.

b) Der gemeine noch Erse redende Irländer *(Paddy)* (nie zu verwechseln mit dem *celtischen* und *angelsächsischen* Irländer) ist ein eben so roher Mensch wie der Hochländer und seine Armuth hat ihm vollends die ganze Verachtung der Engländer zugezogen. Der Fürst *Pückler-Muskau* sagt in dem 31sten seiner Briefe eines Verstorbenen Folgendes von ihnen: „Stets halb nackt, sind sie unfähig dem *Brantewein* zu widerstehen, stets in wilde Streitigkeiten und Prügeleien mit

Stöcken zu Hunderten verwickelt, so dass oft Mehrere todt bleiben; das furchtbare Kriegsgeschrei, das sie dabei erheben; die Rachsucht, mit der eine Beleidigung Jahrelang von ganzen Gemeinden forterbt; dann aber auf der andern Seite die Sorglosigkeit für den nächsten Tag, ihre alle Noth vergessende Lustigkeit, die gutmüthige Gastfreiheit, welche die letzte Kartoffel theilt, die Vertraulichkeit gegen Fremde etc., alles sind Züge eines *halb civilisirten* Volkes". Die irischen *Kelten* reden jetzt *englisch*, die irischen *Gälen* dagegen das sogenannte *Brogue*, d. h. schlechte und gebrochene Englisch neben dem Ersischen, ja sie rühmen sich dessen. Die uralte Feindschaft der *katholischen* Irländer gegen die Sassen oder Engländer ist die der *irischen Kelten*, wovon weiter unten ein Mehreres. Vielleicht gehören den irischen Gäls die räthselhaften runden Thürme Irlands an. *Strabo* IV. sagt von den Iren: „Sie sind *wilder* als die Britten und Grasfresser. Sie vermischen sich sogar mit ihren Müttern und Schwestern".

c) Bemerkenswerth ist es zunächst auch, dass sich die *Hochländer*, die Iren und die Bewohner der Hebriden auch *Albanich* nennen, woher der alte Name Albion stammen mag; des den Gälen und Illyriern gemeinsamen Dudelsackes gedachten wir schon §. 252. Schon in den ältesten Zeiten waren die *Picten* oder *Caldonac* die Erbfeinde der brittischen Celten und den Angelsachsen gelang es auch blos, Nieder-Schottland einzunehmen, welches seinen Namen von einer scotischen Colonie aus Irland im 6. Jahrhundert erhalten hatte und die wahrscheinlich Celten waren. Nach *Tacitus* hätten aber hier schon Germanen gewohnt ehe die Römer Britannien eroberten. Diese Feindschaft gegen die britischen Celten setzte sich auch gegen die Angelsachsen fort, welche 446 von den Briten zu Hülfe gerufen worden waren.

Auch den Hochländern ist sodann, wie gesagt, die Blutrache eigen und noch ganz neulich wurde eine Anzahl Hochländer zum Tode verurtheilt, weil sie eine 200jährige Blutrache geübt hatten.

In Beziehung auf ihre Tapferkeit sagt *W. Scott* von ihnen: „Die Schotten bedurften von jeher in ihren Kriegen eher vorsichtiger erfahrener Anführer als politischer oder geistiger Entflammung. Ihr *ungestümer*, *unbesonnener Muth* liess sie in den Kampf stürzen, ohne ihre eigene Stellung oder die des Feindes zu beachten und die unvermeidliche Folge war häufiger Verlust".

Der tiefe Stand ihrer Cultur beweist sich dadurch, dass auf 18,000 engl. Q. Meilen nur 400,000 Seelen leben, woran freilich das rauhe Clima auch seinen Antheil hat. Ihre ursprüngliche Verfassung oder Civilisation ist eine rohe Clan- oder Häuptlings-Verfassung, die noch dazu dahin ausgeartet ist, dass die *Lairds* jetzt die alleinigen Bodenherren sind. Sie leben grösstentheils von der Jagd und der Viehzucht und von der ganzen Bevölkerung können 333,000 weder lesen noch schreiben. Es ist jetzt auch erwiesen, dass die angeblichen Gedichte *Ossians* gar nicht nach Hochschottland gehören, sondern eine Sammlung *celtischer* Gedichte aus Irland sind, welche *Macpherson* aus *Toland's History of the Druids* entlehnte und sie allererst ins Gälische übersetzte;

auch der Name *Ossian* ist rein erdichtet. Man sehe darüber Göttingsche gelehrte Anzeigen. 1834. No. 82. Nur Wales hat Reste von einer alten keltischen Literatur, die Hochländer haben gar keine. Letztere nennen sich selbst *Gallach* und ihr Land *Kallach*. Die Niederschotten nennen sie *Machair*, England nennen sie *Sachsann* und die Engländer *Sassanach*. Das Wort *Clan* ist ein englisches Wort, die Hochländer sagen *Finnnachan*.

Wir wollen jedoch nicht unterlassen, eine das Bisherige theils *ergänzende*, aber auch davon *abweichende* Notiz aus dem Auslande 1848. No. 94 etc. noch mitzutheilen. Es ist hier von der Bevölkerung der schottischen Hochlande, sowie der *Orkney* und *Schettländischen* Inseln die Rede. „Die *gälische* und *scandinavische* Bevölkerung wohnt unter und neben einander, westlich die *gälische*, östlich die *scandinavische*. *Orkney* und *Schettland* sind ganz *normannisch*, es giebt aber *gälisch* redende Normannen, da wo sie die Minderzahl bilden. Das *breitschottisch* in den Niederlanden ist *westgermanischen* Ursprungs, nicht normannisch.

Die sogenannten *Picten* sind *normannischen* Ursprungs und eroberten von Norden her die schottischen Niederlande. Sie wohnten in gut befestigten unterirdischen Wohnungen dicht am Meer und man findet diese noch in grosser Zahl. Diese *Picten-Häuser* sind sich in Orkney, Nordschottland, Irland und Island völlig gleich und bestehen aus dicken Mauern. Auch die starken völlig runden kegelförmigen Thürme in Nord-Schottland und auf den Hebriden stammen von den *Picten*. Sie sind aber nicht zu verwechseln mit den *Round Towers* in Irland.

Die ganze alte *gälische* Volks-Poesie heisst *osianisch* und es hat nie einen Dichter *Osian* gegeben. Sie schildert die Kämpfe der Gälen mit den Scandinaven. *Macpherson* sammelte blos jene osianische Poesie. Sie stammt eigentlich von den West-Inseln und Hebriden und ist von da erst nach Schottland gekommen“.

Demnach wäre es noch zweifelhaft, wer die *Picten* waren, ob *Gälen*, *Kelten* oder *Germanen*. S. oben §. 252.

§. 367.

δδδδ) *Vierte Zunft. (Ungewiss).*

Für eine vierte Zunft wissen wir nun keinen autochtonischen Volksstamm mehr zu nennen, es sey denn dass die von *Parrot* für *Kelten* erklärten alten Letten, Lieven und Esthen (§. 317), die wir vorläufig als *Finnen* im weitern Sinn §. 317. classificirt haben, weder Finnen noch Kelten gewesen seyen, sondern eben nur die vierte Zunft der europäischen autochtonischen Raub-Nomaden bildeten und allererst durch ihre slavischen Herrn, gleich den Hochschotten durch die Engländer, zum Ackerbau etc. gezwungen worden sind.

δδ) Vertheilung der vier Ordnungen der vierten Classe oder Eroberer-Nomaden in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten oder mongolischen Ordnung (§. 254).

§. 368.

Es lässt sich die erste Ordnung der *Eroberer*-Nomaden, nämlich die mongolische (§. 254), *jetzt* desshalb nicht mehr in ihre ursprünglichen vier Zünfte unterabtheilen, weil ein grosser Theil derselben gänzlich ausgetilgt oder verloren gegangen ist und nur noch ein Rest derselben übrig und mit Bestimmtheit nachweisbar ist, nämlich die unter chinesischer Herrschaft jetzt lebenden *Scharras*- und *Kalchas*-Mongolen, deren Vorfahren sich fast sämmtliche übrige Weide-Mongolen dienstbar zu machen wussten und mit ihnen fast ganz Asien eroberten aber auch wieder verloren a). Im Gebiete der heutigen Kalchas-Mongolen b) war die Residenz Dschingischans, *Karakorum*, jetzt in Ruinen liegend. Die Wohnsitze dieser Scharras- und Kalchas-Mongolen sind jedoch keine öden Steppen, sondern voller Städte und festen Plätze, von den Chinesen angelegt und unter der Hand der Chinesen auch gut angebaut. Diese Mongolen sind jetzt, wie gesagt und gezeigt, militärisch organisirt und dienen als Grenz-Wache, denn sie dienen eigentlich als Vor-Posten gegen die nördlichen Barbaren oder dazu, die grosse Mauer äusserlich zu bewachen.

a) Es dürfte wenigstens als unstatthaft erscheinen, die vier Zünfte derselben etwa nach den vier Reichen zu benennen, die sie stifteten oder den vier Söhnen Dschingischans (§. 157 und 251).

b) Khalchas-Mongolen heissen sie von ihren *Fürsten*. Es sollen dieselben seyn, welche China beherrschten. Den Chinesen ist besonders daran gelegen, dass diese sich nicht wieder mit den westlichen *Oelöts* vereinigen. Auch in Klein-Asien sind Mongolen zurückgeblieben, welche aber jetzt türkisch reden.

βββ) Zünfte der zweiten oder tungusischen Ordnung (§. 255).

§. 369.

Zu dieser zweiten Ordnung zählen wir

1) die alten Hunnen,
2) die alten Bulgaren,
3) die Magyaren und
4) die Mantschu.

Nach *Klaproths Tableaux* (1827) sollen zwar Hunnen, Bulgaren und Magyaren *sprachlich* zu den *Finnen* gehören; *dieser* Volksstamm ist jedoch nie erobernd aufgetreten und wenn *Klaproth* ihre Sprache der finnischen ähnlich gefunden haben will, so erklärt sich dies aus dem Obigen (§. 313—316) sehr leicht, da Finnen und Tungusen zu einer und derselben Classe gehören und desshalb Viele auch die Hunnen für Mongolen halten. Das folgende wird *unsere* Classification daher rechtfertigen.

Auch *F. H. Müller.* Der ugrische Volksstamm. Berlin 1838, zählt die Hunnen zum finnischen Stamme, ja ugrisch und finnisch soll einerlei seyn und sie sollen alle vom Ural hergekommen seyn. Sollte aber nicht die Sprachen-Verwandschaft zwischen Hunnen etc. und Finnen auch daher rühren, dass letztere unter die Herschaft der ersteren geriethen und auf diese Weise viele Worte von der Sprache ihrer Besieger und Herren annahmen, wie ja selbst die Russen viele mongolische Worte in ihre Sprache aufgenommen haben.

Die Verwandtschaft der Magyaren mit den *Hunnen* soll neuerdings eine Bestätigung gefunden haben durch die auf dem Berge *Istriza* ausgegrabenen goldnen Tassen, Teller, Urnen, Armbänder, ein Diadem und einem Ring mit griechischer Inschrift in *hunnischer* Sprache.

§. 370.

aaaa) Erste Zunft. Hunnen.

Ihre *Ursitze* waren nicht da, wo die der Finnen (§. 313), sondern im Lande der heutigen Tungusen (§. 318 u. 322), nemlich an der chinesischen Grenze, vielleicht Daurien, so dass hauptsächlich auch gegen sie die chinesische Mauer erbaut wurde und dann auch, nach *De Guigne's* Geschichte der Hunnen, erst seit Erbauung dieser Mauer (209 v. Chr.) ihrer Erwähnung geschieht. Nach der Meinung Anderer, z. B. *Bunsen's, Strochey's*, sollen ihre Ursitze an der Nordseite des östlichen Himalaya gewesen seyn, wo das Land noch jetzt *Hundes* heisst und früher *Huna* hiess, so dass der in den Puranas erwähnte Stamm der *Hunas* identisch seyn soll mit den Hunnen. Sie waren ein nicht ganz rohes, weit herrschendes Volk, von der heutigen Mantschurei an bis an das caspische Meer, die Chinesen stürzten jedoch ihr nördliches Reich (das der *Hiong-Nu*?) 93 n. Chr., ihr südliches aber im 5. Jahrhundert.

Ein Theil der Bewohner jenes nördlichen Reichs zog hierauf

an die Quellen des Jaik oder Urals bis herab zum kaspischen Meer und man nannte das Land von und nach ihnen *Tangu.* Gedrängt von den *Sienpi* (einem unbekannten Volke), die ihrer Seits von den *To-pa* vertrieben worden waren, wurden sie genöthigt, sich nach dem *schwarzen* Meer hin zu wenden, mussten sich hier erst mit den *Alanen* schlagen, welche sich aber hernach mit ihnen vereinigten, giengen dann 376 unter ihrem Anführer *Balamber* über das schwarze Meer, griffen die Gothen an und begannen damit die Völkerwanderung. Sie unterwarfen sich die Länder an der Nordseite der Donau unter ihren Königen *Ruas*, *Bleda* und *Attila*, von denen der letztere seit 443 ein grosses ausgedehntes Reich stiftete (dessen Hauptstadt Ofen war) und sogar viele germanische Völker zwang, ihm zu dienen, jedoch lösste sich dieses Reich auch schon nach der Schlacht bei *Chalons* 451, dem Rückzuge aus Italien 452 und mit seinem Tode 453 wieder auf und niemand weiss zu sagen, wohin sich die Hunnen alle verloren haben, denn wenn auch nachher noch Hunnen an der Donau und am schwarzen Meere wohnten, so verschwanden auch sie bald. *Klaproth* will im Kaukasus noch Reste von ihnen gefunden haben, indem er nämlich die *Araren* für Nachkommen derselben hält (§. 356). In Siebenbürgen giebt es noch einen Ort, *Benfy-Hunyady*, der von Hunnen bewohnt ist und die sich noch jetzt scharf von den übrigen Bewohnern unterscheiden. Ihre Hässlichkeit s. m. geschildert bei *Ammian.*

Der berühmteste Völkerbund in dem ersten Jahrhundert nach Chr. war der der *Khoun* oder *Hounn*, Hunnen, sie bewohnten die beiden Abhänge der *Ural-Kette* und das Thal der *Wolga*, und schon *Ptolomäus* gedenkt ihrer. Im vierten Jahrhundert dehnten sie sich längst des Urals und des caspischen Meeres aus, wie eine *Barriere* zwischen Europa und Asien.

Die Hunnen theilten sich in zwei grosse Branchen, die orientalische oder caspische waren die *weissen* Hunnen, die westliche oder uralische die *schwarzen* oder dunkeln. Ob die *Finnen* dazu gehörten, ist noch unentschieden, sie herrschten aber über Türken, Finnen und Mongolen, welche noch jetzt diese Gegenden bewohnen, ja *die Physiognomie* der *Hunnen* war mehr als *mongolisch*, was aber daher rühren soll, dass sie den Kindern Nase und Schädel zusammen drückten, um ihren vorhinnigen Herren, den Mongolen, ähnlich zu werden.

Also nur so viel steht fest, Hunnen, Finnen und Mongolen waren eben rohe raubsüchtige Nomaden. *Ammianus Marcellinus* sagt, ihre Bart-

losigkeit sey eine künstliche durch Ausbrennen ihrer Neu-Gebornen. Sie selbst wussten nicht zu sagen, woher sie gekommen, d. h. sie hatten keinen Namen für ihr Heimathland und die alte Welt erblickte in ihnen Dämonen aus der Hölle. Sie hatten weder eine Moral noch eine Religion.

Die Hunnen dienten, ehe sie *Attila* zum König erhielten, abwechselnd den Römern gegen einander, und die Römer unterhielten diese Feindschaft (die *weissen* Hunnen regierten sich ohnehin selbst) und bedienten sich ihrer gegen die *Gothen.*

Die Hunnen trieben die *Burgunder* aus dem Schwarzwald nach Gallien und der Schweiz, nachdem schon 407—408 ein Theil derselben nach Gallien gegangen war.

Attila (eigentlich *Athel* woraus Aetzel geworden, so viel als *Wolga* bedeutend) ermordete seine ältern Brüder und unterwarf sich sämmtliche hunnische Stämme. (Er soll daher an der Wolga geboren seyn.) *Attila* wurde unter den Römern erzogen, während *Aetius* unter den Hunnen aufwuchs, so dass beide Freunde waren, obwohl es *Aetius* war, der ihn bey *Chalons* besiegte.

Auch die *Khazaren (Acatzires)* waren ein hunnischer Stamm.

Attila unterwarf sich den ganzen Norden mit Ausnahme Scandinaviens und des Winkels zwischen Elbe und Rhein.

In der Schlacht bei *Chalons* standen auf der Seite *Attila's* mongolisch-tungusische, türkische, slavische, germanische und selbst gallische Mit- und Zuzügler gegenüber den *Römern* unter *Aetius* mit westgothischen, fränkischen und burgundischen Alliirten. 160,000 Todte und Blessirte bedeckten das Schlachtfeld und doch war *Attila* nicht total geschlagen sondern *Aetius* liess ihm freien Abzug. Attila zog nach Ungarn zurück, rüstete sich von Neuem und ging mit einer frischen Armee 452 über die Julischen Alpen nach Italien, um Rom selbst anzugreifen, wohin sich vor ihm der vorletzte occidentalische Kaiser flüchtete. Hier zerstörte er ganz Nord-Italien, insonderheit das feste *Aquileja*, liess sich aber durch den Gesandten des Kaisers, Papst *Leo*, bewegen einen Tribut anzunehmen und zurückzukehren. Darauf heirathete er 453 eine gewisse *Ildico*, erstickte aber in der Hochzeitsnacht an einem Blutsturze. Nach seinem Tode zerfiel das Reich in viele kleine Chanate durch die Uneinigkeit seiner zahlreichen Nachkommenschaft, welche sich nemlich weigerte, dem ältesten Sohne die Ober-Herrschaft allein zu lassen, so dass nun erst die eigentliche *germanische* Völkerwanderung begann und schon 455 Genserich Rom plünderte. *Aetius* wurde eigenhändig 454 von *Valentinian* ermordet und dieser durch einen andern 455. Der Sohn des griechischen Secretairs *Attilas* war unter dem Namen *Romulus Augustulus* der letzte Kaiser, worauf *Odoaker* König von Italien wurde, welchen wiederum der Ost-Gothe *Theodorich* stürzte.

Nach *Amedée Thierry (Revue d. d. mondes 1852)*, der *Attila's* Geschichte hier nach neuen Forschungen dargestellt hat, sollen hunnische und mongolische Völker drei Jahrhunderte hinter einander nur eben der Spur Attila's gefolgt seyn, so dass er die Magyaren oder *Hunnugaren* ebenwohl für reine Hunnen hält.

Wer die *Ildico* war, welche Attila 453 heirathete ist nach *A. Thierry* ungewiss. Er meint *Ildico* könne das gräcisirte Wort für *Hildegunde* seyn, eine fränkische oder burgundische Königstochter, dagegen spreche aber, dass eine solche sich nicht den Kebsweibern *Attilas* werde haben zugesellen lassen. Nach den ungarischen Annalen solle sie eine *baktrische* Prinzessin gewesen seyn. Nach dem Nibelungenlied heirathete allerdings die Wittwe Sigfrieds, *Kriemhild*, den Attila, aber von dem Tode *Attila's* in der Hochzeit-Nacht ist darin keine Rede.

§. 371.

ββββ) *Zweite Zunft. Bulgaren.*

Klaproth hält die alten Bulgaren für eine Mischung aus Hunnen, Magyaren und Avaren, was wohl nur so viel sagen will, dass sie zu derselben Ordnung gehören. Sie wohnten früher, höchst wahrscheinlich gleichzeitig mit den Hunnen dahin eingewandert, an der Wolga in der Gegend von Kasan a) (und die Griechen gaben ihnen deshalb den Namen Bulgaren, weil sie die Wolga βουλγα nannten) setzten im 4. Jahrhundert n. Chr. sich zwischen Don und Bug fest und giengen 539 über die Donau, wo sie sich im alten Mösien ausbreiteten und ein Reich stifteten, aber auch schon im 9. Jahrhundert von Byzanz das Christenthum annahmen. Indem sie in den Kämpfen zwischen den griechischen Kaisern und russischen Grossfürsten bald auf dieser bald auf jener Seite standen, verlor ihr Reich 1019 durch Byzanz seine Unabhängigkeit und musste dessen Oberhoheit anerkennen. Zwar sagte sich König Asan 1185 wieder davon los, allein nun machten die Ungarn darauf Anspruch und der Kampf mit diesen schwächte sie so, dass sie schon 1392 durch die Türken für immer ihre Selbstständigkeit verloren und ihr Reich sich auflösste. Ihre Hauptstadt war *Sophia*. Die heutigen Bulgaren scheinen keine Nachkommen der alten Bulgaren zu seyn, denn sie reden slawisch mit illyrischer (alt-mösischer) Syntaxis, man trifft sie nicht blos in der Bulgarei, sondern in der ganzen europäischen Türkei zerstreut (Macedonien, Thracien etc.) als Pächter oder freie Tagelöhner, ihre bunte Kleidung gleicht der albanesischen und auch ihre Physiognomie ist weder türkisch, noch mongolisch, noch tungusisch, sondern ehender albanesisch, besonders gelten ihre Weiber für schön.

a) Noch jetzt existiren die Ruinen der Stadt *Bulghar*, eine Werste von den Ufern der Wolga gelegen. Die Mongolen zerstörten sie.

§. 372.

γγγγ) Dritte Zunft. *Magyaren.*

Ungefähr in derselben Gegend, wo früher die Bulgaren ihre Sitze hatten, nämlich zwischen der Wolga und dem Jaik, im Lande der Baskiren (man nannte es das grosse Ungarn), sassen auch die Magyaren, ohne dass man den Zeitpunkt kennt, wann sie *hierher* gelangt und namentlich ob es nicht gleichzeitig mit den Hunnen und Bulgaren geschehen, so dass auch die Magyaren aus denselben Ursitzen herstammten, woher die Hunnen gekommen. Von da rückten sie an das schwarze Meer und stifteten ein Reich, das sich aber wieder auflöste, so dass *ein* Theil an der persischen Grenze ein neues Reich stiftete, der andere aber in sieben Horden im Jahr 888 an die Donau rückte und mit den Bulgaren Krieg führte. Vom Kaiser Arnulf selbst gegen die *Mähren* zu Hülfe gerufen, verwüsteten sie das westliche Europa bis ins 11. Jahrh. herein, wo Stefan der Heilige endlich in Pannonien ein apostolisch-lateinisches Reich aus ihnen zusammensetzte. Hauptsächlich Slaven und Wlachen wurden in Pannonien ihre Landsassen und Colonen. Ihre alte Wahl-Dynastie Arpad starb 1301 aus. Erst seit 1627 ward das Haus Oestreich als neue Wahl-*Dynastie* anerkannt[a]).

Wie alle Eroberer-Nomaden, waren und sind die Magyaren ein Reuter-Volk[b]), was noch jetzt, trotz aller in ihrer Nähe blühenden und von ihren eigenen Colonen gepflegten Ackerbau- und Gewerbs-Cultur, eigentlich blos *Vieh-Zucht* treibt (Pferde, Rinder, Schweine und Schaafe[c])) und sich von seinen Colonen füttern lässt, so dass denn Ungarns Cultur, wie schon §. 164 gesagt, nicht ihnen, sondern ihren Colonen und fremden Einwanderern angehört[d]), auch durchaus nicht zu erwarten steht, dass sie sich solche, so wie eine höhere Civilisation, je aneignen dürften. Sie bewohnen auch eigentlich blos das mittlere, tiefe und *ebene* Ungarn, wo es an Städten und Dörfern, Strassen und Wirthshäusern fast gänzlich fehlen würde, wenn nicht auch hierher Teutsche und Slawen gedrungen wären[e]). *Normann* sagt

in seiner Schilderung von ihnen (Leipzig 1833) „Ungemessene Arroganz und blinder Volksdünkel, Stolz und Grausamkeit seyen die Hauptkriterien ihres Charakters, sie wollten, selbst von ihrer Regierung, nur geschmeichelt seyn und ihre gerühmte Freiheitsliebe sey nichts als maasslose Selbstliebe, sie vermische sich mit aristokratischer Willkühr und sey identisch mit dem Widerwillen gegen Gesetze und gute Polizei; dabei seyn sie träge und hassten jede Neuerung". Der stolze Magyar pflegt zu sagen: der Slave ist kein Mensch. Uebrigens hat der Magyar, wie alle ungebildeten rohen Menschen, neben seinen Lastern auch seine Tugenden, er ist gastfrei und geizig, grossmüthig und grausam, tapfer und furchtsam, in diesem Augenblick Herz und Seele für mich, im andern mein Feind, genug es fehlt ihm die moralische Selbstbeherrschung. Ein anderer Schriftsteller sagt von ihnen: „Beleidigung muss gesühnt werden, ehe noch die Sonne untergeht. Während Schwermuth ihn beim Trunke überwältigt, steigert sich sein Muth im Bügel eines kühnen Rosses. Der Zorn hält Wache an seinem Schwerdt und Edelmuth macht ihn zum Bettler, der Zwang zum schmutzigen Geizhals".

Diejenigen, welche die Magyaren für finnischer Abkunft halten, finden auch leicht finnische Worte in ihrer Sprache. Andere, und namentlich *Dankowsky* in seinem Wörterbuche der magyarischen Sprache, meinen, viele magyarische Worte seyen dem *Türkischen* verwandt und die Sprache sey auch so arm, dass man nur 962 rein magyarische Wortstämme zählen könne, der Rest dagegen aus 1898 slavischen, 889 griechischen, 334 lateinischen, 288 teutschen und 268 italienischen bestehe f). *Wir* halten sie für einerlei Abkunft oder doch verwandt mit den Hunnen, deren Sprache recht gut Worte enthalten haben mag, welche ein ungeübtes Ohr oder ein oberflächlicher *Wort*forscher eben so gut für finnischen wie für türkischen Ursprungs halten kann. *Edwards* will auch im Ganzen, beim Ueberblick ganzer rein ungarischer Regimenter, ihre Physiognomie ganz *hunnisch* gefunden haben, während sie jedoch zwar nicht gross aber schlank und wohl gebaut sind und unter ihnen, wie unter den Türken, besonders unter den Magnaten, mitunter sehr schöne Gestalten gefunden werden g).

Sie sind nicht so zahlreich wie ihre seitherigen Colonen oder

Landsassen. Man zählt nur $3\frac{1}{2}$ Mill. wirkliche Magyaren. Sie zerfallen in 1) eigentliche Magyaren, 2) Kumanen, 3) Jazygen und 4) Szekler. Letztere, die besonders in Siebenbürgen am zahlreichsten sind (mit den Magyaren 700,000), hat man irrig für Nachkommen der *Petschenegen* gehalten. Sie sind jedoch betriebsamer als die Ungarn[h]). Die *Kumanen* halten einige für ursprüngliche Türken, was nicht der Fall ist, mag ihre Sgrache auch Worte enthalten, die mit türkischen Aehnlichkeit haben[i]).

a) Nach *Mailath*, Geschichte der *Magyaren*. Wien 1831 kamen sie unter dem Hause *Arpad* mit dem Christenthum in Deutschland in Berührung, unter dem Hause *Anjou* mit dem Papstthum und Italien und unter den *Hunnyaden* hatten sie ihre volksthümliche Glanzperiode, worauf die türkischen Eroberungen folgten und zuletzt die Ergebung an Oestreich. Die Könige hatten in frühern Zeiten nichts zu befehlen und jeder Magnat war ein unbeschränkter Despot; man muss in Ungarn unter den Magnaten die ursprünglichen 108 magyarischen Geschlechter, welche die Eroberung vollbrachten, unterscheiden von den spätern nachgefolgten oder eingewanderten Geschlechtern. Die 108 erhielten als Eroberer ihre Antheile, aber nicht zu Lehn sondern als Eigenthum; die eingewanderten Geschlechter dagegen aus königlicher Schenkung (wie es scheint ebenwohl nicht zu Lehn, sondern zu Eigenthum) wie aus den Diplomen Andreas II. und Belas IV. sich ergiebt. Diese Magnaten *(de genere)* unterscheiden sich von den übrigen Edelleuten dadurch, dass diese ursprünglich blose Burg-Soldaten oder Burg-Männer waren, denen der König Land schenkte; ferner ertheilten aber die Könige auch die Stammgeschlechts-Eigenschaft an Fremde und deren Ursprung und Zahl ist ungewiss. *Mailath* hat die Liste der 108 Stammgeschlechter gegeben; über die bisherige Verfassung des magyarischen Reichs weiter unten im dritten Theile.

Noch ist das hier wohl der Anmerkung werth, dass im Durchschnitt blos die Magnaten katholisch oder protestantisch-reformirt sind, der geringere Adel protestantisch, die slavischen Landsassen katholisch oder lutherisch und die meist aus Fremden bestehenden Kaufleute altgriechisch oder lutherisch.

Diejenigen Adligen, welche sich nach ihrem Stammsitze nennen, nennen sich *de Eadem (Sessione)*.

b) Sie sind geborne Husaren, die Husarentracht ist ihre Nationaltracht. Uebrigens stammt dieses Wort von *husz* her, welches zwanzig bedeutet, so dass Husar der zwanzigste Mann bedeutet; nach Anderen soll dies Wort daher entstanden seyn, dass nach einem Decret des Königs Mathias von zwanzig Jabagen ein Reuter gestellt werden muss, so dass Husar so viel bedeutet als der Preis von zwanzig.

Sie verliessen auch erst unter *Bela* II. (1174—1196) das Zelt-Leben und Städte waren für sie noch etwas so fremdes, dass Sieben-

bürgen wegen seiner sieben Städte oder Burgen davon den Namen erhielt.

c) Alle gebornen *Magyaren* zählen sich zum Adel, sind aber oft so arm, dass sie sich vom Schweinehandel nähren müssen; sie treiben ihre Heerden in die Wälder und sollen sich auch da noch andern Dingen widmen. Die Pferdehirten heissen *Tschikosen*. Die Rinderhirten *Gulyaschen*. Die Schweinehirten *Kanassen*. Die Schaafhirten *Juhassen*. Die Schaafherden der Magnaten sind so ungeheuer gross, dass der Fürst Esterhazy vor mehrern Jahren in England mit einem reichen Schaafheerden-Besitzer die Wette eingehen konnte, dass er so viel Schaafhirten habe wie der Engländer Schaafe.

d) Die *Dörfer* in Nord-Ungarn sind fast nur von *Slowaken* bewohnt und sie allein betreiben hier den Ackerbau; Teutschen und andern fremden Eingewanderten gehört die *städtische Gewerbs-Industrie* an. Ja auch das Christenthum erhielten sie von Teutschland und diente hier zugleich als Bändigungsmittel. Auch hier fand das Christenthum seinen Weg durch eine Frau. *Savolta*, die Gattin des Königs *Geysa*, bewog diesen zur Annahme des Christenthums, so dass er sich 980 taufen liess, jedoch erst unter dessen Sohn *Stephan I.* nahm ganz Ungarn das Christenthum an; ohne die Nähe Oestreichs und dass sie sich endlich diesem ergaben, wären sie aber wahrscheinlich unter türkische Herrschaft gerathen und geblieben und jetzt Moslems.

„Alle Städte in Ungarn sind hauptsächlich von Teutschen erbaut und bewohnt, sie sind daselbst die *geistig* herrschende Nation; aller *Handel* ist in ihren Händen und Ungarn hätte ohne Oestreich gar keinen Credit". (Teutsche Viertel-Jahr-Schrift. 1844. No. 27.) Unter den zum *Protestantismus* sich Bekennenden sind die Teutschen und Slaven *Lutheraner*, die Magyaren (besonders die Magnaten) *Reformirte*.

e) Je näher der türkischen Grenze, je türkischer. „Die weiten Flächen Ungars sind auf eine ähnliche Weise bevölkert wie die Wüste; viele Meilen weit findet man keine menschliche Wohnungen, keine Spur menschlicher Thätigkeit, aber plötzlich stösst man auf ungeheure Dörfer oder Marktflecken, in welchen man 10 bis 25,000 Menschen zusammen findet. Von eigentlicher Landwirthschaft ist *hier* eigentlich gar nicht die Rede; in den grossen Haiden finden sich blos hier und da zerstreute Weiler, *Zsallas*, Aufenthalte der Hirten und Zufluchtsorte der Räuber. Da es hier fast gänzlich an Wirthshäusern fehlt, so muss man sich auf Reisen mit allem Nöthigen versehen, denn die wenigen vorhandenen Gasthäuser sind eigentlich blos für den Vorspann da und dieses war bis jetzt eine bäuerliche Last der slavischen etc. Landsassen zu Gunsten ihrer Herrn, worauf diese auch sehr stolz waren.

f) Die teutsche Sprache ist die der Gebildeten und in ganz Ungarn zugleich die Schriftsprache, die Geschäftssprache dagegen war lateinisch; sie wurde ebenwohl durch Stephan I. und zwar zunächst bei Hofe eingeführt und sollte ursprünglich die Vermittlerin der verschiedenen Völkerschaften Ungarns seyn. Das seit einigen Jahren laut ausgesprochene

Verlangen, sich wieder ihrer Muttersprache auch auf dem Reichstage zu bedienen, ein Verlangen, welches an und für sich sehr natürlich gewesen seyn könnte, soll blos auf Eitelkeit und der Furcht vor teutscher Cultur und teutschem Einflusse beruht haben; so viel uns bekannt, wurde sich in neuerer Zeit wirklich der ungarischen Sprache auf dem Reichstag bedient und blos die Ausfertigungen nach Wien und von daher erfolgten noch in lateinischer Sprache; auch war man seitdem eifrig bemüht, die ungarische Nationalliteratur zu beleben. Schon 1792 wurde der Gebrauch der ungarischen Sprache bei den Gerichten und in der Verwaltung gestattet; seit 1841 durfte auch an den König ungarisch repräsentirt werden. Die Frage war eigentlich die: ob sich auch Slaven und Teutsche der ungarischen Sprache bedienen sollten.

Dass die Magyaren nicht *finnischen* Ursprungs, sondern vielmehr den Türken verwandt seyen, hat zu beweisen versucht *De Gerando, Essai historique sur l'origine des hongrois. Paris 1844.*

g) Nach *Edwards* ist der Kopf ziemlich rund, die Stirn niedrig, zurückweichend, die Augen schief gestellt, so dass der äussere Winkel höher steht, kurze und abgeplattete Nasen, vorspringender Mund, dicke Lippen, starker Hals, so dass der Hinterkopf beinahe in grader Linie mit dem Genick läuft und abgeplattet erscheint, schwacher dürftiger Bart; auch will er sie von kleinem Wuchse gefunden haben, so dass, wie im Texte gesagt, eben nur unter den Magnaten die schöneren Gestalten gefunden werden, die ja auch, wie wir gesehen haben, zum Theil fremden Ursprunges sind. Mit dieser Beschreibung stimmt denn auch die Beschreibung des *Priscus* von den Hunnen überein und die Magyaren sollen die Reste der Hunnen, welche sich noch in Ungarn befanden, als ihre Landleute erkannt haben.

h) Diese Szekler in Siebenbürgen reden auch einen eigenen Dialekt, bewohnen fünf Stühle (200,000 S.) und dienen hauptsächlich als Grenzer, auch sind nur vierzig Commitate mit eigentlichen Magyaren bevölkert, in den andern zwölf findet man gar keine. Man erkennt den Magyaren sogleich am Schnurrbart, an der Pelzmütze und an seiner Trägheit.

i) Es sollen die alten *Polowzer* seyn, welche 1237 40,000 Mann stark von der Wolga nach Ungarn flüchteten.

Auch die *Meschtschereken* sollen Magyaren seyn.

§. 373.

δδδδ) Vierte Zunft. Mandschu.

Dass endlich die Mandschu ungezweifelt Tungusen (Toung-Hou) sind, wurde schon oben gezeigt und ist durch *Plath's* Geschichte des östlichen Asiens Thl. I. vollständig bewiesen. So wie sie historisch in ihrem Vaterlande, der Mandschurei, unter drei ver-

schiedenen Namen, ja vielleicht National-Abtheilungen, genannt werden: 1) als Khitan oder Leao, 2) als Ju-thi und 3) als Mandschu, so nennt sie auch die chinesische Geschichte als successive Eroberer und Beherrscher Chinas, nämlich die Khitan von 907—1125 n. Chr., die Ju-thi als Stifter des goldnen Reiches (Chin-kin) von 1125—1235, welches durch die ihnen tributbaren *Mongolen* gestürzt wurde, deren Dynastie Juen bis 1368 herrschte, hierauf durch eine einheimische verdrängt wurde, welche aber wiederum 1644, und zwar zum drittenmale, durch die Mandschu und deren jetzige Dynastie gestürzt wurde, welche dermalen über China, die Mandschurei, die Mongolei, Tibet und die sogenannte kleine Bucharei herrscht. Man schätzt die Mandschu in China auf höchstens 2,700,000 Seelen, also noch nicht einmal so zahlreich wie die Magyaren a).

Der Name *Mandschu* ist nach *J. J. Schmidt*, dem teutschen Geschichtschreiber und Grammatiker der Mongolen, dadurch allererst entstanden, dass 1642 dem Chane in Mukden in einem Glückwunschschreiben der Ehren-Titel Mandschus'ri beigelegt wurde, was ein Titel Buddha's ist. Seitdem erst führen Volk und Land den Namen Mandschu.

Es sey hier noch bemerkt, dass die Chinesen sowohl die Mongolen wie die Türken und die Mandschu überhaupt mit dem allgemeinen Namen Tataren oder *Tha-tha* bezeichnen, sie also, ungefähr wie wir, in *eine* Classe stellen.

a) Die *Mandschu* bilden daher in China eigentlich nur eine fremde Besatzung, die sich auch mit den Chinesen nicht vermischt, wohl aber deren Sprache, Sitten und Gebräuche vollständig angenommen hat, so dass das Mantschu eine Antiquität geworden ist. Aus ihnen allein werden noch die Stellen der *Kriegs*-Mandarinen besetzt. Siehe darüber weiter unten bei China. Ihre Physiognomie unterscheidet sich sogleich auf den ersten Blick von der der Chinesen. Langer schwarzer Bart um Kinn und Oberlippe, schwarze Augen, kalter Blick, etwas hervorstehende Backenknochen, Adlernasen, langes krauses Haar, mehr als mittlerer Wuchs, kraftvoller Gliederbau, stolze kriegerische Haltung. Nach neuern Forschungen sind die Mandschu mit *Weib* und *Kind* nach China gezogen und nur ein kleiner Rest musste in der Mandschurei zurückbleiben, um das Stammland gleichsam zu bewachen. Daher ist dies jetzt sehr schwach bevölkert. Ihre Schrift haben sie von den Mongolen entlehnt. In China sprechen, wie gesagt, nur wenige noch die alte Mandschusprache.

γγγ) *Zünfte der dritten oder türkischen Ordnung (§. 256.)*

§. 374.

Zu dieser dritten Ordnung zählen wir

1) die Afghanen und Beludschen,
2) die Kadscharen oder dermaligen Beherrscher von Persien,
3) die turanischen, usbekischen und kasanischen sog. Tartaren,
4) die Osmanen oder Türken im engsten europäischen Sinn.

§. 375.

αααα) *Erste Zunft. Afghanen und Beludschen.*

Das Reich und Gebiet der *Afghanen* ist ein zusammen erobertes und zum Theil ein Ueber-Rest des Reiches von *Timur-Leng* a). Man muss also vor Allem die Eroberer, Herrn und Beherrscher des Landes, die, unserer Meinung nach, *türkischen* Afghanen nicht verwechseln mit den daselbst heimischen Indiern, Persern (Tadschiks), Armeniern, Juden etc. b). Der östliche Theil von Afghanistan wurde in den ältesten Zeiten noch zu Indien gezählt und noch jetzt ist die Bevölkerung indisch, der westliche, mit Balkh, gehörte den Zend-Völkern und von diesen dürften die rein persisch redenden Bewohner abstammen (denn das Neu-Persisch ist ja eine Tochter-Sprache der alten Zend-Sprache), so jedoch, dass jetzt auch die türkischen Beherrscher diese Sprache angenommen haben, nur aber verdorben, als *Puschtu*, reden, ein Theil derselben jedoch auch noch türkisch redet, z. B. die Moguls in Kabul c).

Wenn man nun so unterscheidet, wie hier geschehen, so scheint sich die Streitfrage über die Abkunft der Afghanen auf eine einfache Weise zu lösen. Sie sind nach Charakter, Lebensweise und Physiognomik Ur-*Türken* (s. §. 157), gleich wie die jetzigen Beherrscher von Persien, Bukhara etc. moderne Türken sind d), und *wenn* es wirklich wahr ist, dass sie, die *Beherrscher* von Afghanistan, sich für Abkömmlinge der durch Nebuchadenosor oder Salmanassor nach Bamiam verpflanzten Israeliten halten sollten e), welche erst im 11. Jahrhundert durch den Sultan von *Ghuzni* zur Annahme des Islams gezwungen worden seyen, so wäre sich über einen solchen Glauben eines zum Islam sich be-

kennenden Nomaden-Volkes eben nicht mehr zu verwundern, wie über den der arabischen Beduinen, welche auch unmittelbar von Abraham abstammen wollen. Mögen aber die Juden ihre Muttersprache auch ganz verloren haben und überall die des Landes oder Volkes reden, unter dem sie leben, so sind sie doch nirgends weder zu Nomaden herab gesunken, noch als Eroberer aufgetreten. Andere haben die Afghanen für *Albanesen* (Ahwanen) halten wollen, und andere wieder für *Caucasier* oder *Georgier*. Genug, sie sind ur-türkischer Abkunft und wollte man blos rathen, so könnte man sie auch für Nachkommen der alten scythischen *Saken* halten, die schon einmal in der ältesten Zeit Bactrien eroberten. S. oben S. 546 etc. *Sie* treiben fast blos oder doch vorzugsweise Viehzucht; Ackerbau, Gewerbe und Handel werden durch Perser, Armenier, Bukharen und Hindus betrieben.

Das Reich der Afghanen ist jetzt in vier Fürstenthümer zerfallen: *Peschawer*, *Kabul*, *Kandahar* und *Herat*; und dadurch seiner Auflösung nahe. Die drei ersten zahlten bereits Tribut an die Seiks jenseit des Indus und letzteres sucht Persien wieder zu erobern f).

Ob es sich nun mit den *Beludschen* ebenso verhält wie mit den Afghanen, ob sie zu diesen gehören oder nicht, sind wir ausser Stand zu entscheiden. Auch sie reden einen dem Puschtu oder Neu-Persischen verwandten Dialekt, leben von der Viehzucht und dem Raube, sind aber schöner, schlanker und besser gebildet als die Afghanen und leben noch, mit Ausnahme der Stadtbewohner, unter Zelten. So viel bekannt, stammen die Beherrscher des Landes am Indus aus Beludschistan g).

Die *Brahus* sind nach Einigen nur ein Zweig der Beludschen, nach Andern sollen sie aus Indien stammen und ihre Sprache mit der des Pentschab Aehnlichkeit haben h). Diese zerfallen in 48 und jene in 74 sogenannte Stämme. Wer die *Bolei*, *Dikkans*, *Lori* etc. sind, wissen wir nicht zu sagen.

Beludschistan war früher den Afghanen unterthänig, jetzt hat es seine eigenen Chans mit einem Ober-Chan.

a) Die *Afghanen* verliessen im 7. Jahrhundert ihre Berge und verwüsteten die benachbarten Länder, wurden aber durch die Fürsten von *Lahore* zurückgeschlagen, bald nachher traten sie jedoch in die

Dienste dieser Fürsten und halfen die Dynastie der *Gasnaviden* stürzen. 1186 schwang sich ein Afghane auf den Thron von *Lahore*. Eine andere afghanische Dynastie regierte in drei Fürsten zu *Delhi* seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, wo sie durch *Baber*, einen Nachkommen *Timurs*, gestürzt wurde. Im 16. Jahrhundert bestieg abermals ein Afghane den Thron von *Delhi*, dessen Enkel jedoch wieder durch *Baber's* Nachkommen gestürzt wurde. Im 18. Jahrhundert waren es Afghanen, welche den Thron der *Sofis* in Persien stürzten, bis *Nadir-Schah* sie wieder verjagte. 1747 nahm endlich einer ihrer Anführer, *Amed-Schah-Dourani*, den Titel eines Königs von Kandahar an und dieses ist das jetzt noch existirende afghanische Reich. Gleich den jetzigen Beherrschern von Persien zerfallen sie in viele Stämme, wovon einer der Erste ist. Hier sind es hauptsächlich zwei, die *Dourani* und die *Ghiltschi*, jene im Nord-Osten, diese im Süd-Westen, welche seither abwechselnd den Thron besetzten.

b) Das ganze Land zählt 12—15 Millionen. 1 bis 2 Millionen Hindus, 5—6 Mill. Tadschiks, und der Rest aus Afghanen. Der Krieg der Engländer in Afghanistan hat uns wenig Aufklärung gebracht. *E. Beurmann*, über Afghanistan. Darmstadt 1844. bestätigt blos, was wir schon wussten, dass es rohe Nomaden sind.

c) Man sehe *Klapproth*, über Sprache und Ursprung der Afghanen. Das *Puschtu* ist ein Gemisch aus Parsi, Hindostani und Arabisch und soll einen sehr schlechten Klang haben. Zum Schreiben bedienen sie sich des *arabischen Alphabets*. Alle Gebildeten reden *neu-persisch*.

d) *Neumann* sagt in den Münchener gelehrten Anzeigen 1839. Nr. 26: „Die heutigen Afghanen sind nicht die alten Assaghanen, wie *Wilken* in seiner bekannten Abhandlung über die Afghanen annimmt, noch weniger sind sie Tataren oder Mongolen, wie *Mannert* will, sondern nach dem Berichte der Geschichte ein verhältnissmässig in ziemlich später Zeit hier eingewandertes Volk". Da sie aber von der Berg-Provinz *Gour* zwischen Kandahar und Kabul herabkamen, so ist alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie ein ur-türkischer Stamm sind, der vielleicht in frühester Zeit aus *Turan* herübergekommen war. *Gour* ist nämlich die äusserste Provinz des Islams nach Iben-Haukal; es ist von drei Seiten von Chorassan umschlossen und nicht mit dem *Gour* in den Schluchten des Hindukusch oder Paropamisus zu verwechseln und wird daher auch jetzt noch zu Turkestan gerechnet. *Afghanen* ist ihr Name bei den Persern, die Araber nennen sie *Suleimani* und sie selbst nennen sich wirklich *Beni-Israel*. Dass sie nichts als Eroberer-*Nomaden* sind, beweist ihr Hang zur nomadischen Freiheit und die merkwürdige Sitte, dass sie ihre Feldmarken häufig wechseln, ja selbst Hof gegen Hof, Dorf gegen Dorf. Sie könnten wohl die Vorhuth Indiens gegen den Occident, gegen Perser und Russen seyn, wenn von daher eine Eroberung drohte, sie lassen jedoch keine grosse Macht bei sich selbst aufkommen, um so mehr da sie jetzt in vier Fürstenthümer zerrissen sind.

Während die eigentlichen arischen *Perser* ein schönes und anständig gekleidetes Volk sind, sind die *Afghanen* ein hässliches und sinnliches,

das seine Zeit mit geheimen Trinkgelagen und Weiberintriguen hinbringt, auch sind sie, wie die Türken, Sunniten, während die Perser Schiiten sind.

Die ungünstigste und doch treffendste Schilderung von ihnen hat *Sylvester de Sacy* im *Journal des Savans*. Maiheft 1832 bei Gelegenheit der Anzeige von *Dorn's* Uebersetzung der Geschichte der Afghanen aus dem Persischen in das Englische. London 1829. gegeben, indem er sagt: „Ich bin versucht, in ihnen weiter nichts als Brigants zu erblicken, unfähig das heilsame Joch der Gesetze oder das irgend einer wohl eingerichteten Regierung, als Beschützer der Rechte Aller, zu ertragen. Sie erblicken die Freiheit nur in der Macht, zu schaden und ihre Verfassung besteht in nichts anderm, als in einem fortwährenden Kriegszustande mit den sie umgebenden höher civilisirten Völkern. Indem sie ihre unzugänglichen Berge verliessen, und sich im Norden und Süden derselben ausbreiteten, sich mit den dasigen Industrie-Völkern vermischten und sich einer Art Ordnung unterwarfen, haben sie unstreitig einen Theil ihrer Wildheit abgelegt. Die Ideen von Eigenthum und Gerechtigkeit haben ihre ungezügelte Neigung für Unabhängigkeit und Licenz in etwas modificirt; sie haben andere Erwerbsmittel als die Beraubung der Caravanen und die Verwüstung der Städte und Felder kennen lernen, aber ihr primitiver Charakter ist dennoch derselbe geblieben. Diejenigen von ihnen, welche in den Gebirgen zurückgeblieben sind, die ihnen als Zufluchtsort dienen, sind ganz in dem Zustande der Halbwildheit geblieben und noch jetzt der Schrecken ihrer Nachbarn und der Caravanen und selbst diejenigen, welche etwas civilisirter sind, würden keinen Anstand nehmen, das von sich zu sagen, was ein Afghane gegen den englischen Gesandten *Elphinstone* äusserte: „„Uneinigkeit, Aufruhr und Blut missfallen uns nicht und wir werden daher nie einen Herrn anerkennen““. Ungezweifelt interessirt uns auch ein solches Volk nur gerade so wie die Bestien, welche einen Platz in der Naturgeschichte der Thiere einnehmen“.

e) Wie gesagt, nennen sie sich *Beni-Israel* und wollen Nachkommen der von Salmanasser nach Gour verpflanzten Juden seyn; ja es scheint sich der Hass zwischen Israel und Juden sogar unter ihnen erhalten zu haben, denn der Name *Jahudi* ist bei ihnen ein Schimpfname. Ihre Häuptlinge wollen alle von Saul, David und Salomo abstammen. Der Name *Afghane* soll von ihrem Anführer *Afghana* herstammen, der ein Sohn des Oheims von Asof, einem Wessier Salomons, gewesen sey. Mahmud von Ghuzni unterwarf sie im 11. Jahrhundert und zwang sie zur Annahme des Islams; dann gelangten sie unter die Herrschaft Timurs und erhielten erst 1742 wieder eine einheimische Dynastie, welche jedoch 1818 wieder verdrängt wurde durch Häuptlinge aus dem afghanischen Duranistamm. Jener lächerliche Glaube der Abstammung von Abraham oder den Juden, namentlich den 10 Stämmen, findet sich mehrfach bei den Moslem und verdient gar keine Beachtung.

Hier sey denn auch noch eines historischen *Curiosmus* gedacht. Im 16. Jahrhundert trat unter den Afghanen ein Prophet oder Reformator

auf, Namens *Bajesid*, der zugleich ihr erster Schriftsteller war. Er schrieb sein Evangelium *(Cheir-al-bien)* selbst in vier Sprachen, arabisch, persisch, hindi und puschtu, und es sollte dasselbe an die Stelle des Koran treten. In diesem Evangelio trug er den Pantheismus ganz so vor, wie *Spinoza*, *Schelling*, *Hegel*. Seine Sekte ist jetzt vernichtet und nur Einzelne bekennen sich noch dazu.

f) Da gerade dieses Afghanenland noch kürzlich die europäische Politik interessirte, so mag eine Notiz aus den Blättern für literarische Unterhaltung. 1839. Nr. 120. über die dermaligen politischen Verhältnisse desselben hier Platz nehmen: „Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren die beiden Hauptstämme der Afghanen die *Ghildschi* und die *Abdallis* oder Durani, wie sie jetzt genannt werden. Im Jahr 1722 stürzten die Ghildschi die Dynastie der Sofis in Persien, deren letzter Regent seine Krone ihrem Fürsten Mahmud abtreten musste; aber schon fünf Jahre nachher machte Nadir-Schah Persien von dem Joche der Afghanen wieder frei. Bei ihm traten zwei Brüder aus dem Stamme Durani und zwar aus einer, Suddozy genannten Unterabtheilung desselben, in Dienst und standen bei ihm in grossem Ansehen. Nach seiner Ermordung verliess der eine, Achmet-Chan, der geschickteste der beiden Brüder, mit seiner Abtheilung Afghanen das persische Heer, bemächtigte sich zu Kandahar einer Summe von 30,000 Lak Rupien, die seinem frühern Herrn gehörten, und gründete nun, mit Mannschaft und Geld versehen, ein unabhängiges Königreich. Sein Sohn und Nachfolger Timur-Schah hinterliess mehrere Söhne, von denen fünf mit einander um den Besitz der Herrschaft stritten. Die Unterstützung, welche das mächtige Haupt des Stammes Baurickzys dem Schah Zemaun, dem Einen von ihnen gewährte, verschaffte diesem den Sieg; da er aber undankbar genug war, seinen Wohlthäter zu tödten, machte er sich die Baurickzys zu Feinden und Futteh-Chan, der seinem Vater in der Herrschaft über diesen Stamm gefolgt war, stiftete mit dem Fürsten Mahmud, einem andern der fünf Brüder, ein Complot, Zemaun zu entthronen, in Folge dessen dieser auch gefangen genommen und geblendet wurde. Mahmud war aber ein Schiite und die Afghanen, welche Sunniten sind, setzten ihn deshalb bald wieder ab und an seine Stelle kam Schah *Sujah*, der mit seltener Milde des Bruders Leben und Augen schonte. Zu diesem Sujah kam *Elphinstone* 1809 als Gesandter; der Vertrag, den er mit ihm abschloss, wurde indes bald durch eine neue Revolution vereitelt, indem Futteh-Chan wieder den Mahmud auf den Thron setzte und Schah Sujah sein Heil in der Flucht suchen musste und noch jetzt bei den Engländern sich aufhält und von ihnen eine Pension geniesst. Mahmud, als er sich wieder im Besitze des Throns sah, machte Futteh-Chan, der ihn erhoben hatte, zu seinem Grosswessier und seinen eigenen Sohn *Kamraun* zum Statthalter von Kandahar. Dieser, eifersüchtig auf Futteh-Chan, der die Könige ein- und absetzte, bemächtigte sich seiner Person, liess ihn blenden und dann mit Mahmud's Genehmigung hinrichten. Aber eine solche Undankbarkeit und Grausamkeit versetzte den ganzen Stamm der Baurickzys in Aufruhr, die Brüder Futteh-Chan's fielen in Mahmud's

Besitzungen ein, die sie zum grössten Theil unter sich vertheilten und es noch jetzt besitzen und der Schah musste mit seinem Sohne Kamraun nach Herat fliehen, wo er aus Gram über die Empörung des Letztern starb. Die Brüder Baurickzy sind übrigens, Dost-Mohamet-Chan, den Beherrscher von Kabul vielleicht ausgenommen, bei aller persönlichen Kühnheit durchaus unfähig, das Land zu regieren und ihre gegenseitige Eifersucht ist die Quelle steter Verwirrungen und Unruhen, mit deren Benutzung ihnen denn auch Rundschit-Sing schon die schönsten Provinzen entrissen hatte. Wäre nicht Schah Kamraun, der Beherrscher von Herat, wegen seiner vielen Verbrechen so verhasst, die Anhänglichkeit der Afghanen an den königlichen Stamm der Suddozys würde ihn längst wieder auf den Thron seiner Väter erhoben haben. Mit dieser Anhänglichkeit der Nation an den alten Königsstamm nicht unbekannt, leben die Brüder in steter Angst vor Kamraun auf der einen und Schah Sujah auf der andern Seite. Als im Besitze von Herat scheint ihnen Ersterer der gefährlichere und da die Stadt eigentlich zur persischen Provinz Khorasan gehört, so gab ihnen dies Veranlassung, den Schah von Persien insgeheim zu ihrer Eroberung aufzumuntern".

g) Näheres über die Beludschen s. im Ausland 1840. No. 165 etc. Sie sind jetzt besonders zahlreich in *Sind*, denn die *Amirs* sind Beludschen und Schein-Vasallen von Afghanistan. Im Augenblicke ist *Sind* von den Endländern erobert. S. oben §. 288. Note q.

h) Die Sprache heist *Brahuiky*. Sie wollen 1206 nach Chr. aus Aleppo eingewandert seyn. Nach andern wären sie durch die Mongolen hierher versprengt worden. Ihre Sprache hat Parsi und Hindostani aufgenommen. Es scheinen ebenwohl Türken zu seyn. S. *Leich* im *Journal of the Asiat. Soc. of Bengal. 1838 Juni. Nr. 78.*

§. 376.

ββββ) Zweite Zunft. katscharen.

Der Chalif Omar stürzte bekanntlich die letzte einheimische alt-persische, im 3. Jahrhundert nach Chr. gegründete, Dynastie, die der ***Sassaniden***, und vernichtete mit seinen Arabern das alte Parsenthum durch Einführung des Islam etc. so gänzlich, dass fast 300 Jahre vergiengen, ehe ein Perser wieder persisch schrieb, und seit der nun 1200jährigen Herrschaft des Islam ist so viel arabisch in das alte Parsi eingedrungen, dass es jetzt beinahe ⅓ des Neu-Persischen ausmacht.

Das Reich und die Herrschaft der Araber oder das Chalifat, zu dem Persien gehörte (s. §. 379), wurde aber nicht durch die Perser selbst, sondern durch Türken und Mongolen zerstört, gerade so wie sie schon früher ***Balkh***, den Sitz des alten Magier-

thums, zerstörten. Seit der Vertreibung der Mongolen und der letzten einheimischen Dynastie der Sofis gehört aber Persien abermals türkischen oder turanischen Horden, so dass es dermalen eine Familie der osmanischen Kadscharen ist, welche den Thron einnimmt a). M. s. das Nähere bereits oben §. 183. Note m. Diese Horden zählen zusammen nur 400,000 Köpfe und man unterscheidet besonders zwey, die *Kadscharn*-Horde, 40,000 Köpfe stark, und die *Eschar*-Horde, 88,000 Köpfe stark. Ausser ihnen nomadisiren noch in Persien die besiegten *Araber*, die jetzt aber auch neu-persisch reden, *Kurden*, 90,000 Köpfe stark und endlich noch zahlreiche *lurische* Nomaden b). Alle zusammen zählen noch keine Million, während die *sesshafte* alte Bevölkerung gegen 14 Millionen betragen soll und aus muhamedanischen Alt-Persern c), christlichen Armeniern, Parsi d), Hindus und Juden besteht. Sie erträgt das Joch jener Horden nur mit Unwillen, ist aber zu feig, um sich davon loszumachen.

Dass die Kadscharen Türken sind, beweisst sich noch dadurch, dass der Schah von Persien bei feierlichen Gelegenheiten noch *türkisch* redet, während er und sein Stamm im gemeinen Leben ebenwohl neu-persisch redet.

Auch diese Katscharen Dynastie ist ihrem Verfalle nahe und wird gänzlich sinken, wenn es die englische und russische Politik nicht länger für nöthig finden wird, sie zu stützen.

a) Die gegenwärtige Dynastie stammt ab von Kadschar-Chan, der sich in Turkestan durch Muth und Tapferkeit auszeichnete. Die ganze Horde diente dem mongolischen Ozug-Chan, als dieser zur Eroberung von Persien auszog und liess sich in Diarbekr nieder, nahm aber später, als Sultan Hasan-Begh zur Regierung kam, seinen Wohnsitz in Aderbeidschan. Unter diesem und den folgenden Herrschern erhielten Kadscharen die höchsten Ehrenstellen und Schah Abbas vertheilte einzelne Schaaren an die Grenzen zur Bewachung des Reichs. Diejenigen, welche in der Umgegend von Astrabad in Mazenderan gegen die Turkomanen aufgestellt waren, wählten den Ur-Urgrossvater des vorletzten persischen Schahs, Feth-Ali-Chan, zu ihrem Anführer, bei Gelegenheit, als sie dem Sultan Hosein zu Hülfe kommen wollten, und der Sohn dieses Feth-Ali-Chan, Mahomed-Hosein-Chan, setzte sich 1747 auf den persischen Thron. Nach Andern sind die Kadscharen einer der sieben türkischen Stämme, womit Ismael-Schah seine Herrschaft über Persien gründete.

b) In Persien heissen sämmtliche nomadische Stämme *Iliyats* und und die Einwanderung der modern-türkischen Nomaden datirt haupt-

sächlich aus der Zeit der mongolischen Eroberungen seit 1234. Man theilt diese Nomaden in *Schehr-Nishin* (in der Nähe der Städte Lagernde) und *Sahra-Nishin* (im Lande Herumziehende). Es sind zusammen folgende 16 Stämme: 1) die *Kadscharen*, der herrschende Stamm, aus Turkestan abstammend; sie zerfallen wieder in 5 Clans und die Dynastie des Schah selbst stammt aus dem Clane Kavaulu; ihr Hauptsitz ist Astrabad und Teheran, sie sind Schehr-Nishin, beziehen aber im Sommer Zeltlager, der Schah selbst thut dies. 2) die *Afschars* oder *Eschars*. Es sind ebenwohl Turkomanen und zerfallen in *Schamlus* und *Kirklus*; sie haben ihre Sitze besonders zu Abiverd und Kelat. 3) die *Araber*. Sie stammen aus der arabischen Provinz Nedschd und sind reine Sahra-Nishin und reden zum Theil noch arabisch. 4) die *Laks*; sie sind alte nomadische Perser, sie zerfallen ebenwohl in 7 Clans und finden sich hauptsächlich in den Provinzen Fars und Mazanderan; auch die *Zends* sind Laks, ein Theil von ihnen erweist dem Ali göttliche Ehre, nämlich die *Naseri*. 5) die *Feilis*. Sie sind die zahlreichsten und furchtbarsten; sie zählen 100,000 Häuser (Familien) am westlichen Abhange und Gebirge von Luristan in den Gebieten von Suster, Dizful und Havizeh; sie sind meist Sahra-Nishin und ein Theil erkennt den Schah von Persien gar nicht als ihren Herrn an. 6) die *Bayets*, ein kleiner Stamm von ungefähr 1000 Familien, aus Turkestan stammend und über ganz Persien zerstreut in der Nähe der Städte sich aufhaltend. 7) die *Kurden*. Sie leben meist in Zelten und man schätzt sie auf 50,000 Familien; sie theilen sich in Schadilu, Karacherehlu und Yezidis und sind besonders durch ihre Räubereien berühmt. Die *Kurd-Bascheh* sind Mischlinge aus Kurden und Laks. 8) die *Aimaks*, afghanischen Ursprunges und aus Turkestan stammend, 50,000 Familien stark und wandern alle als Sahra-Nishin im südlichen Khorasan. 9) die *Hezareh* leben besonders in der Nachbarschaft von Kandahar und Kabul, sind Afghanen und gehören daher eigentlich nicht zu Persien. 10) die *Balutsch*, meist in Zelten im Süden Persiens herumziehend. 11) die *Badschiban*, nur 200 Familien bildend. 12) die *Khodabendehlu* oder Diener Gottes. Auch sie verehren den Ali göttlich, finden sich in der Nähe von Teheran und wollen altpersischen Ursprungs seyn, nur 1000 Familien stark. 13) die *Bakhtiyâri* oder *Lurs* auf den Gebirgen von Lurs, ungefähr 100,000 Familien. Sie wollen zwar aus der Türkei hergekommen seyn, ihre Sprache hat aber viel Parsi aufgenommen und ist der der Laks verwandt; sie haben Sommer- und Winteraufenthalte und man findet sie von Kerman bis Kazerun und von Kom bis Suster, sie zerfallen in zwei Hauptzweige, *Haftleng* und *Tscheharleng* und erkennen kaum den Schah als ihren Herrn an. 14) die *Schekadschi*, 50,000 Familien stark, im nördlichen Theile von Adserbeidschan, sie sprechen türkisch. 15) die *Schah-Seven* nomadisiren in Adserbeidschan und bei Teheran und noch anderwärts, 30,000 Familien stark, stammen aus Turkestan und sprechen türkisch. 16) die *Memacenni*. Sie sind sehr alten Ursprunges und stammen aus der Provinz Sedschestan, jetzt in Fars und sind vielleicht die Nachkommen der alten Memaceni.

Es dürfte sonach nicht zu bezweifeln seyn, dass sich unter diesen Stämmen rein erhaltene Nachkommen der alten nomadischen Perser befinden, welche von den Ariern weder Cultur noch Sprache angenommen haben.

c) Unter diesen Alt-Persern verstehen wir nicht die Nachkommen der eigentlichen alten *nomadischen* Perser, deren Ueberreste so eben sub Nr. 4. 12. 13 und 16. gedacht worden ist, sondern die Nachkommen derjenigen Bewohner des altpersischen Reichs, welche blos diesen Namen erhielten, weil sie unter persischer Herrschaft standen, sonst aber zum arischen oder Zendstamme gehörten. Ihr allgemeiner Name ist *Tadschik* (§. 184). Ihnen gehört der Rest von Cultur und Literatur an, der noch jetzt in Persien gefunden wird und sie bilden auch noch jetzt die Mehrzahl der Bevölkerung; was dagegen die *eigentlichen* Altperser anlangt, die sich unter Cyrus und dessen Nachfolgern der Herrschaft über ganz Mittelasien, Vorder- und Kleinasien, Aegypten und Nordafrika bemächtigten, so waren sie nach den Zeugnissen von Herodot, Plato und Arian reine *Eroberer-Nomaden* (wie es scheint *türkische*), welche, ehe sie als Eroberer auftraten, im gebirgigten Theile des eigentlichen Persis als Hirten nomadisirten. Sie zerfielen in 10 Horden oder Stämme, von denen die Passargaden die edelsten waren. Man sehe das Nähere darüber bei *Heeren* l. c. Zus. I. S. 203 und 204. Die ganze Geschichte des persischen Reichs bezeugt diese ihre ursprüngliche nomadische Lebensweise und namentlich auch der Umstand, dass sie bis Darius Histaspis noch nicht einmal das Geld kannten. Die Inschrift zu Persepolis passt auch nur auf den König eines nomadischen Volkes, sie lautet: „Ich war ein Freund meiner Freunde, ich war der beste Reuter und Bogenschütze, ich hatte den Preis unter den Jägern, ich vermochte was ich wollte“. So sagt auch *Heeren* l. c. I. 502: „Das Privatleben der persischen Könige blieb ein auf den höchsten Grad des Luxus getriebenes Nomadenleben“. Auch die Namen ihrer Könige waren nur Eigenschaftsnamen, wie dies noch jetzt unter den Nomaden Gebrauch ist; die Frage ist nur die, soll man sie zu den nomadischen Medern oder Türken zählen. Sie waren eben so hässlich wie die Kurden und die Türken, alles was sie von den Ariern von Cultur und Religion annahmen, mochte bei der Masse wohl nur sehr oberflächlich wurzeln, so dass denn auch die von ihnen abstammenden nomadischen Reste nichts davon behalten haben; was unter ihrem Namen gebaut wurde, geschah durch die arischen Assyrer, Meder etc. Ja der Name dieser dauerte auch noch fort, als diese schon besiegt waren; und in dieser Eigenschaft der alten Perser, dass sie ebenwohl nur ein Nomadenvolk waren, lag auch das Kränkende für die Griechen, ihnen unterworfen zu seyn, so dass Alexander im Sinne aller Griechen handelte, die Herrschaft dieser Perser zu stürzen, um so mehr, da sie schon in sich selbst zerfallen war.

Was, noch einmal, die Städtebewohner Persiens anlangt, die wir nach dem Obigen für arischer oder zendischer Abstammung halten, so zeichnen sich dieselben auch noch jetzt vor den Note b gedachten Nomaden durch Geist, Charakter und persönliche Schönheit aus und sie

sind es, wie schon oben gesagt, welche den Rationalismus in den Islam gebracht haben und die Türken aufs tiefste verachten; sie werden die Pariser des Orients genannt, denn sie sind die höflichsten und die Türken wahre Bären ihnen gegenüber, sie wissen weit mehr von Mathematik, Astronomie, Musik, Malerei, Bildhauer- und Baukunst, Poesie, Philosophie, Dramatik und Arzneiwissenschaft als die Türken; sie sind grosse Satyriker, lieben Scherze, Neckereien, ironische Anspielungen, sind schnellfassend und sinnreich und trinken Wein trotz des Korans, eben weil sie nur gezwungen zum Islam übergiengen und sind deshalb auch tolerant gegen Juden und Christen; auch ist noch jetzt der geachtet, der nur *eine* Frau hat. Endlich sei noch bemerkt, dass auch jetzt noch diese Perser in Asien *Adschem* heissen, aus welchem Worte bekanntlich die Griechen Achämenes machten; dieser Achämenes sollte von Jupiter und Danaä abstammen, also kein eigentlicher nomadischer Perser seyn.

d) Diese *Parsi* sind derselben Abkunft wie die zuletzt besprochenen arischen oder medischen Perser, sie selbst nennen sich *Behendis* und wohnen noch jetzt in den Provinzen Yezd und Keram und unterscheiden sich von ihnen blos dadurch, dass sie noch jetzt der alten Zend-Religion anhängen und in Folge dessen noch jetzt den Ackerbau für heilig halten; sie verfertigen auch die kostbaren persischen Teppiche und sind noch jetzt strenge Monogamen ohne Ehescheidung, sprechen auch noch einen eigenen Dialekt, der wahrscheinlich dem Altpersischen mehr verwandt ist als das Neupersische, denn dieses hat viele arabische Worte aufgenommen.

§. 377.

γγγγ) *Dritte Zunft. Turanische und kasanische Türken.*

Ganz Turan, dessen östlicher Theil auch den Namen Turkestan führt, gehört und steht unter der Herrschaft *usbekischer* Türken und zerfällt in vier von einander unabhängige Chanate, nämlich *Chiwa*, *Bukhara*, *Kokhand* und *Badakhschan*. Auch das Chanat *Balkh* ist ein türkisches und Dependenz von Bukhara, gehört aber geographisch zu *Iran*. Zu Turan gehört auch *Burut*, das eigentliche Kirgisen-Land und weiter nördlich und östlich noch die Steppe der Truchmenen und Kirgis-Kaisaken, deren Nomaden sich jedoch um die Herrschaft der Usbeken, ihrer Stammes-Genossen, nicht kümmern. Einst und bis ins 17. Jahrhundert herein, erstreckte sich die Herrschaft der usbekischen Türken nördlich und westlich noch bis Sibirien, an die Wolga und in die Krim hinein und östlich bis in die hohe Tartarei oder Bucharei. Tobolsk, Astrachan, Kasan und die Krim bildeten das mongolische Chanat *Kiptschak* und zerfielen nachher (seit Timur) in vier mongolisch-

tartarische Königreiche oder Chanate, wurden aber endlich durch die *Russen* unterworfen [a]); *Khaschghar* und *Jarkend* (im Osten) gelangten unter *chinesische* Hoheit.

Der Name *Usbeken* oder eigentlich *Osbeks* ist ein Appellativum und bedeutet freie oder *Selbst-Herrn*. Sie sind die Nachkommen der sogenannten Tartaren Timurs und seines Reiches. Ihr Dialekt ist die eigentliche *türkische* Sprache, als ein Hauptzweig der türkischen. Sie sind schöner als die Turkmenen, was mit daher rühren mag, dass ihre Harems meist mit persischen Mädchens bevölkert sind. *Burnes* theilt sie in 32 sogenannte Stämme, ob blos die des eigentlichen Turkestans oder überhaupt, wissen wir nicht zu sagen. Sie rechnen es für einen Schimpf, im Bette und nicht bei einem Raubzuge zu sterben.

In *Chiwa* oder Urgendsch, dem alten *Chuaresm*, zählen die eigentlichen Usbeken nur 40,000 Seelen, die übrige Bevölkerung besteht aus 100,000 *Sarten*, den eigentlichen ursprünglichen Bewohnern [b]), 100,000 Kara-Kalpaken und 70,000 Turkmenen und Kirgisen. Nach andern Angaben ist die Seelenzahl bedeutender. *Chiwa* ist der Sclaven-Markt für die russischen Gefangenen. Das Heer des Chans besteht aus 10,000 Reutern [c]).

An Chiwa stösst das Chanat *Bukhara*, wovon Balk eine Dependenz ist. Es ist das Hauptland, wo einst auch Timur residirte und wo er auch begraben liegt, nämlich zu *Samarkand*. Die bukharischen Usbeken sind fanatische Moslems und ihr Chan nennt sich Fürst der Recht-Gläubigen, erkennt jedoch den *Chalifen von Rum* (den türkischen Sultan) für seinen geistlichen Obern. Das Ganze soll nicht viel über eine Million Seelen haben, ohne dass wir das Zahlen-Verhältniss zwischen den eigentlichen Usbeken und den alten sesshaften, jetzt aber ebenwohl türkisch redenden und zum Islam sich bekennenden Bukharen anzugeben wissen. Diese bilden aber jedenfalls mit den Juden und nomadisirenden Turkmenen die Mehrzahl und ihnen verdankt dies zu den vier Paradiesen gezählte Land (das alte Transoxiana und das alte Sogd oder Sogdiana) noch jetzt seine Boden-Cultur, seine Manufacturen, seinen Handel, ja selbst seine Koran-Gelehrsamkeit [d]). (S. oben §. 288). Diese Bukharen waren vor ihrer Unterjochung Christen und gerade der Zwang, der sie zur Annahme des Islams nöthigte,

scheint die Ursache zu seyn, dass vielleicht mehr sie als die Usbeken fanatische Moslems sind. Das ganze Gebiet ist in sieben Landschaften eingetheilt, von denen die vornehmsten *Bokhara*, *Samarkand* und *Balkh* sind. Die Stadt *Bokhara*, seit den ältesten Zeiten ein Haupt-Emporium des Handels, ist die Hauptstadt, der Sitz des Chans und der hohen Schule. Die herrliche Moschee ist von Timur erbaut. Die zweite Hauptstadt ist *Samarkand* mit 100,000 Einwohnern, drei hohen Collegien und dem Grabe Timurs.

Khokhand wurde von den Usbeken erst im 16. Jahrhundert erobert. Es ist ein gut bewässertes fruchtbares Land und im Norden, wo *Turkestan* und *Tunkat* die beiden grösten Städte sind, widmen sich die Usbeken selbst dem Anbau. Es ist in acht Provinzen eingetheilt und kann im Nothfall 50,000 Reiter stellen. Im Süden besteht die Bevölkerung hauptsächlich aus *Tadschiks*, den Nachkommen der Dadikoi Herodots, die wir, da sie *persisch* reden, für zendischer Abkunft halten. Auch hier ist abermals ein Sitz islamitischer Gelehrsamkeit. Die im südlichen Theile liegende Hauptstadt *Khokhand* zählt 100 geistliche Schulen oder Collegien, 500 Moscheen und 100,000 Einwohner, worunter sich aber auch viele Juden und Inder befinden. Die Gelehrten studiren besonders die *persischen* Classiker, doch ist ihnen auch die *türkische* Literatur nicht unbekannt. *Taschkend* ist die zweite Hauptstadt des Südens.

Das Chanat *Badakhschan* hat schon gröstentheils wieder indische Bevölkerung und stösst auch westlich an Balk und südlich an Kabul. Hier liegt die alte Stadt *Pamer*.

a) Die ältesten Bewohner der *Krim*, die alten *Taurier*, waren durch ihre Wildheit und den Gebrauch der Menschenopfer berüchtigt. Die spätern griechischen Colonien befanden sich blos an der Küste. Uebrigens findet man in der Krim alte Festungen auf hohen Bergen und Felsen, z. B. Mangup-Kale, die so grossartig sind, dass man sie für noch älter hält als die griechischen Colonien. Die heutigen sogenannten Tataren der Krim reden zwar alle *türkisch*, unterscheiden sich aber nach Cultur und Physiognomie; die Bergbewohner sind schöner und cultivirter als die Nomaden der Ebene. Jene scheinen Türken, diese Mongolen zu seyn. Uebrigens rühmen sich namentlich die *Nogai*, unmittelbar aus Dschagatai gekommen zu seyn und reine Türken zu seyn.

Kasan soll von dem Chan Sain oder Sartak, einem Sohne Batu's, erbaut worden seyn, als Rast-Ort für die türkisch-mongolischen Beamten,

welche zur Erhebung des Tributs nach Russland geschickt wurden. Die Russen nahmen es dreimal. Zuerst 1399 unter dem Grossfürsten *Wassili Demetriwitsch*, wo es gänzlich zerstört wurde, so dass es 40 Jahre später in einiger Entfernung durch den vertriebenen Chan der goldnen Horde, *Ulu Achmed*, neu erbaut ward. 1487 eroberte es *Johann III.* und setzte den gewesenen König von Kasan, *Machmed Amin*, ein. Erst seit der letzten Eroberung 1552 durch *Johann IV.* wurde auch das ganze Königreich unterworfen. 1554 wurde *Astrachan* erobert. Die Geschichte des Chanats *Kiptschak* gaben wir bereits oben §. 157 u. 254. und es sey nur nochmals daran erinnert, dass die heutige Bevölkerung zwar türkisch redet, aber ursprünglich theils türkisch theils mongolisch ist.

b) Und reden daher auch sämmtlich neupersisch oder turkestanisch. In ihren Händen ist der Handel.

c) *Chiwa* ist das Delta des Oxus vor seiner Mündung in den Aralsee. Die Turkomanen müssen dem Chan im Nothfalle noch 30,000 Reiter stellen. Chiwa zählt fünf grössere Städte: *Chiwa*, *Urgendsch*, *Hazaras*, *Zerkan*, *Pitnuk* und viele grosse Dörfer.

Nachdem der Chan *Ilteser* in neuester Zeit sich die kleinen Usbekenfürsten unterworfen und niedergemacht hat, hat er alle öffentlichen Aemter an *Sarten* vergeben.

d) Schon oben §. 288. sagten wir, dass *Bukhara* der Sitz einer islamitischen Universität sey. Uebrigens ist hier Alles Kaufmann, selbst die Militär- und Civilbeamten treiben Handel, ausserdem aber treiben die Bukharen Acker- und Gartenbau und verfertigen baumwollene und seidene Gewebe. Die Juden wohnen hauptsächlich in den beiden Hauptstädten Bukhara und Samarkand; sie sind hier nicht blos Kaufleute, sondern auch Seidenweber, Silber-, Kupfer- und Eisenschmiede.

§. 378.

δδδδ) *Vierte Zunft. Osmanen.*

Das gröste, ansehnlichste und auch älteste der türkischen Reiche a) ist oder war (wie man jetzt sagen muss) endlich das *osmanische* (*Orket Osmanli*) oder das von den Europäern schlechtweg sogenannte *türkische* b). Die Osmanen, einen Hauptdialekt der türkischen Sprache, nämlich das Osmanli, redend, verdienen nicht blos deshalb diesen höchsten Platz unter den türkischen Eroberer-Nomaden, dass ihr Gebiet fast eben so gross ist oder war, wie das der Byzantiner (weshalb es auch wohl *Orketa Rumi* genannt wird) und sie es waren, welche dieses stürzten, sondern auch deshalb, weil auf ihren Padischah seit 1517 der Titel und die Ehren eines *Chalifen* übergiengen (seit der Eroberung Aegyptens)

und er als solcher selbst von den Usbeken anerkannt wird oder ward.

Auch die Osmanen bilden im türkischen Reiche die Minderzahl. Slaven, slavonisirte Illyrier, Syrer, Armenier, Juden etc. bilden die eigentliche Bevölkerung und die Mehrzahl[d]). Nicht alle Mahomedaner sind Türken und was sie von Cultur, Poesie, Gelehrsamkeit etc. besitzen, ist auch hier, wie in Persien, Bukhara etc. nicht das Product dieser Türken, sondern das von Völkern und Individuen, die einer höheren Stufe angehören, aber zur Annahme des Islams gezwungen wurden und nun für Türken gelten[d]).

Findet man unter ihnen mitunter schöne Leute, so ist fast darauf zu wetten, dass es ebenwohl keine eigentlichen Türken sind, sondern nur türkisch redende, zum Islam übergegangene Griechen, Georgier, Slaven, Syrer etc., denn die Türken sind von Haus aus hässlich und nur die mit Weibern höherer Stufen gezeugten Kinder sind nicht so hässlich wie ihre Väter[e]). Die Janitscharen waren keine Türken von Haus aus, sondern aus Christen-Sclaven-Kindern gebildet.

Ueber die durch Türken beherrschten vorhinnigen afrikanischen Raubstaaten s. m. bereits §. 342 und die Schrift: *Fondation de la Regence d'Alger, chronique arabe du 16 Siecle, par F. Denis. Paris 1837.*

a) Schon 874 besetzten osmanische Türken einen Theil des Chalifats jenseits des Oxus, später occupirten sie Khorasan. *Togrul-Beg*, ein Enkel *Seldschuks*, war der erste Sultan der seldschukischen Türken, welche mit Glanz ein Jahrhundert lang im westlichen Asien herrschten. 1038 besiegte er den Sultan von *Gasna* und nahm bereits 1071 den griechischen Kaiser Diogenes gefangen. Hundert turkomanische Reiter sollen den ersten Kern des seldschukischen Reichs gebildet haben. Osmanen und Seldschuken sind jedoch nicht identisch, sondern zwei verschiedene Türkenstämme. Die Seldschuken sind aber identisch mit Ghusen, Oghusen, Usen, Turkomanen und Polowzen.

b) Das Wort *Türk* heisst eigentlich in der türkischen Sprache Terk und bezeichnet einen Helm oder wie die Chinesen schreiben Tu-kiü. Fast alle Schriftsteller, die etwas unter die Oberfläche zu schauen im Stande waren, schildern die Türken als das, was sie von jeher waren und zwar übereinstimmend mit dem, was wir schon oben über sie sagen mussten. So sagt *Macferlan* in seiner *Residence of 16 months in the turkish capital. London 1829:* „Der Türke ist, um sich durch Industrie zu bereichern, nicht thätig genug, zumal wenn er

mit andern Nationen vermischt lebt, die ihm den Vorsprung abgewinnen. Er ist doch nur eine Schmarotzerpflanze unter den Griechen und Franken, die nirgends recht Wurzel fasst und daher scheint selbst ihre Anzahl sich zusehends zu vermindern". Es scheint nicht blos, es ist dem wirklich so. Sodann sagt *Kinneir* in seiner Reisebeschreibung durch Kleinasien von den Türken: „Es hat sich das dürre arabische Muhamedthum, das nichts vom frischen Leben der Schöpfung kennt, mit der meist wilden tatarischen Pferdenatur verbunden, die ein in Ueppigkeit verweichlichtes Leben umklammert". Ferner schildert *Madden* (der Muselman, aus dem Englischen übersetzt durch v. Alvensleben. Leipzig 1833) die Türken als barbarisch, thierisch, im höchsten Grade roh, insonderheit die Weiber falsch, boshaft, zänkisch, einfältig, geist- und gemüthlos. Endlich sagt auch *Berggren*, Reise in Europa und dem Morgenlande. Thl. I. S. 86. von ihnen: „Von ächt tatarischer Herkunft tragen sie deutliche Spuren des Nomadenlebens an sich, die sie vergebens seit Jahrhunderten durch die Cultur zu vertilgen versucht haben. Sie sind in Sitten und Geschmack von der Natur verwahrlost, so dass die schönen Blumen der persischen und arabischen Poesie in ihren Händen verdorren und hinsterben. Auf der einen Seite sind sie einfach und ungekünstelt, aufrichtig und offen, auf der andern roh, ungeschliffen, habsüchtig, höchst träge und vereinigen so die guten Eigenschaften des Nomadenmenschen mit den zweideutigen Vorzügen einer halben Cultur". Wir sind jedoch nicht der Meinung, dass die letztgedachten schlechten Eigenschaften eine Folge der Halbcultur seyen, sondern sie liegen im Charakter aller Raub- und Eroberer-Nomaden; wie schon gesagt, besitzen sie selbst keine Literatur und was sie davon besitzen, ist das Werk von Nichttürken. Sie sind ohne alle Geselligkeit und freuen sich an der Wildheit und Unbändigkeit ihrer Jugend und ihr eigentlicher Luxus besteht in Zäumen und Satteln, Pferden, Pistolen, Dolchen und Flinten. Mit Ausnahme ihrer Wohnzimmer herrscht bei ihnen überall der grösste Schmutz.

c) Die europäische Türkei zählt 10½ Millionen und darunter sind nur 2 Mill. sogenannte Türken, d. h. Moslems, worunter abermals vielleicht die Hälfte Nicht-Türken sind. Blos in Asien, besonders Klein-Asien, sind die *Türken* noch zahlreich. Es wäre also eine Kleinigkeit, diese Handvoll noch dazu ganz entnervter Nomaden nach Asien hinüber zu schicken.

d) Die Vulgair- und die Schriftsprache sind wohl zu unterscheiden. Letztere ist so überladen mit arabischen und persischen Worten und ganzen Phrasen, dass der gemeine Türke sie gar nicht versteht. Die *Armenier* schreiben das Türkisch mit armenischem Alphabet.

e) Dies bestätigt auch *Fallmeraier* (der einzige uns bekannte Historiker neuester Zeit, welcher die *gehörige* Rücksicht auf die verschiedene Abkunft der Völker nimmt) in den Münchener gelehrten Anzeigen 1838. No. 31, wo er als Recensent der Reise des Herzogs von *Ragusa* sagt: „Die eigentlichen Türken sind niemals schön gewesen, sondern die angeblich schönen Türken sind Albaneser, Bosnier etc., die

den Islam angenommen". Ja auch ihre ausgezeichneten Wesire und Minister waren stets *Georgier*, *Griechen* etc., die den Islam angenommen. Der alte *Chosrew* war ein georgischer Sclave, eben so der Kapudan-Passa *Hussein*. *Eugen Bone* sagt in seiner *Correspondance etc. d'un voyageur en Orient. Paris 1840:* „Die bisherige kostbare Bekleidung, die weiten Wämser, die ansehnliche Kopfbekleidung gaben bis jetzt den Türken ein ernstes würdiges Ansehen und *verhüllten* ihre *körperlichen Gebrechen*, so dass sie sogar für einen *schönen* Menschenschlag galten. Nachdem aber an die Stelle der alten Tracht die engen Jacken und Hosen getreten, nebst der rothen Mütze und den schwarzen Pantoffeln, ist aller Zauber verschwunden. Bei der jetzigen Tracht können sie ihre *krummen Beine*, ihre Flechten und die *Magerkeit* ihrer *stupiden Gesichter* nicht verdecken".

δδδ) Zünfte der vierten oder berberisch-arabischen Ordnung (§. 257).

§. 379.

Die Geschichte des *Chalifats* oder besser der Chalifate (§. 257), gewährt durchaus keine Anhalte-Punkte, um mit ihrer Hülfe die Araber, welche diese Reiche stifteten, in ihre *vier Zünfte* zerlegen zu können, so wenig wie dies bei den Eroberer-Mongolen jetzt noch möglich war und ist. Sie eroberten successiv ganz Aegypten, Nord-Afrika dies- und jenseit des Atlas, ganz Mittel-, Vorder- und Klein-Asien, Spanien, Sicilien, Sardinien etc. und es dienten ihnen hauptsächlich türkische Söldner und sonstiges Raub-Gesindel, aber nirgends erwähnt die Geschichte auch nur einer Verschiedenheit der Dialekte der arabischen Sprache, so dass man allenfalls hiernach die Zünfte bilden könnte [a]). In Asien und Afrika waren es Mongolen [aa]) und Türken [b]), welche das Chalifat stürzten, nachdem es sich schon längst in viele Einzel-Fürstenthümer aufgelösst hatte, welche jedoch die Chalifen zu Bagdad, Kahira und Cordova noch als geistliche Obern anerkannten. Blos in Fez und Marokko existirt noch jetzt eine arbische *Dynastie*, aber nicht die der Edrisiden [c]).

Auch das, was man nun insonderheit den Chalifen und den *Arabern* des Chalifats in Bagdad, Cordova etc. zum Ruhme nachgesagt hat und noch sagt, dass *sie* nämlich Pfleger und Beschützer der Wissenschaften und Künste gewesen seyen, *ihnen* selbst Europa einen Theil seiner Cultur verdanke, stellen wir hiermit noch einmal in Abrede, indem der Ruhm oder das Verdienst

davon nicht ihnen, sondern den Völkern jener alten Cultur-Länder zukommt, die sie sich unterworfen hatten und welche nun, wie namentlich in Persien, Syrien und Nord-Afrika der Fall war, sich gezwungen der arabischen Sprache bedienen und auch, als gezwungene Moslems, Namen annehmen mussten, wie sie der Koran mit sich brachte, so dass man auch dem Namen nach glauben sollte, *Araber* seyen die Verfasser d); denn es widerspricht sich selbst, dass Nomaden-Horden, die nirgends als Selbst-Bebauer des Landes sich niederliessen und nirgends eine wohlgeordnete und dauerhafte Regierung und Verwaltung zu begründen im Stande waren (§. 257), nun auf einmal, mit dem Austritt aus der Wüste, auch sogleich in Wissenschaften und Künsten so Ausgezeichnetes zu leisten hätten im Stande seyn sollen und gewesen seyen. So wie man die sesshaften *Mauren* in Nord-Afrika ja nicht verwechseln darf mit den nomadischen Arabern e), so waren es auch namentlich in *Spanien* nicht Araber, sondern arabisch redende *Mauren* aus dem alten *Mauritania*, welche hier herrschten und mit Hülfe der Juden die Wissenschaften pflegten und wieder belebten f). Man könnte einwenden und wir selbst haben es anfangs geglaubt, jene Cultur der Wissenschaften unter den Arabern und Chalifen sey Eigenthum der alten *sesshaften* Bewohner von Yemen, der *Himjariden*, gewesen; allein das uralte Reich dieser sesshaften Araber war zur Zeit Mohameds schon längst, gleich denen aller aramäischen Völkerschaften, aufgelösst und schon längst haussten in seinen Ruinen nun ebenwohl Beduinen, welche, wie schon oben ausgesprochen wurde, ethnisch gar nicht zu jenen sesshaften Arabern gehören, ohne dass sich freilich genau sagen lässt, wie und woher die Gemeinschaft der Sprache g).

a) Sie sind wahrscheinlich nie zur Existenz gekommen aus den schon oben §. 216. 288. 289 u. 303. angegebenen politischen Gründen; denn die 12 Dialekte des Neu-Arabischen sind erst dadurch entstanden, dass diese Sprache auch von Syrern, Indern, Aegyptern, Mauren, Spaniern und Maltesern geredet wird. Es sind folgende: der jemenische, thehamanische, mekkanische, beduinische, syrische, maronitische, drusische, mapulische in Indien, aegyptische, mogrebinische oder maurische, mosarabische oder spanische und der maltesische.

aa) Wie schon oben gesagt, stürzten sie 1258 das freilich schon längst verfallene Chalifat von Bagdad.

b) Wegen der drei türkischen Raubstaaten in Afrika siehe bereits oben §. 342. Die Araber waren daher 1830 sehr erfreut, die *Türken* durch die Franzosen verjagt zu sehen, sind aber deshalb noch nicht die *Freunde* dieser. *Abd-el-Kadr* ist ein *reiner Araber* und fand deshalb in Marokko so viele Anhänger, weil auch hier die *Araber* die Mehrzahl bilden, jedoch mit den *Mauren* nicht zu verwechseln sind.

c) Auch hierüber sehe man bereits oben §. 342. Das alte Mauritania-Tingitana (*Maurusia* der alten Griechen und *Hispania transfretana* der Byzantiner) umfasste nur das jetzige Fez und einen Theil von Marokko, während der Rest dieses zu *Getulia* gehörte. Seit 789 herrschten 74 Sultane über Marokko oder 9 Dynastien; die gegenwärtige stammt von den filelischen Sherifen. Es blüht hier noch ein Rest der alten spanisch-maurischen Bildung und Industrie, freilich nur sehr dürftig; der Handel ist in den Händen der Juden.

d) *Schnurrer's Bibliotheka Arabica* ist für die arabische Literatur, was *Adelung's Bibliotheca Sanscrita* für das Sanskrit. Besonders waren es Inder und Perser, welche an dem Hofe der Chalifen Poesie und Wissenschaften pflegten. Schon im 9. und 10. Jahrhundert nach Chr. befanden sich auch indische *Aerzte* am Hofe Haruns und Mansurs. Dass 1001 Nacht persischen Ursprunges seyen, sagten wir schon §. 183.

e) Die berühmte Moschee in der heiligen Stadt *Keruan* (im Range die dritte nach Mekka) zählt 500 Granitsäulen und noch jetzt wird keinem Ungläubigen weder der Eintritt in die Stadt noch in die Moschee gestattet. Auch diese Moschee kann nicht von nomadischen Arabern erbaut worden seyn; der Styl ist maurisch. Ueberhaupt muss hier bemerkt werden, dass sich die Araber hauptsächlich in dem heutigen Gebiet Tunis, wozu auch Keruan gehört, am längsten behauptet haben und zwar unter dem Schutze der spanischen Araber oder Mauren. Erst nach der Schlacht bei Tolosa entstanden die Regentschaften von Algier, Tunis, Fez und Tripolis. Selim II. vernichtete die einheimische Dynastie von Tunis und setzte einen Pascha ein und erst 1684 gelang es den Tunesern, wieder einen Bey aus ihrer Mitte zu ernennen; die jetzige Dynastie stammt von einem neu-griechischen Renegaten, Hassan-Ben-Ali, ab. Die französische Herrschaft über Algier muss uns nothwendig mit der Zeit neue Aufschlüsse bringen über die Geschichte von ganz Nord-Afrika. Schon jetzt ist dies der Fall.

f) Noch jetzt haben die marokkanischen Mauren oder *Mogh'rebiner* Universitäten, auf welchen Licentiaten und Doctoren gemacht werden, mit Professoren der Grammatik, Logik, Rhetorik, Poesie, Mathematik, Astronomie, Arzneikunst und Theologie und die Gelehrten schreiben noch koran-arabisch, während die Vulgärsprache zwar auch arabisch ist, aber mit fremden, insonderheit spanischen, Worten vermengt. Schon im 10. Jahrhundert besass der spanische Chalif Hakem II. zu Cordova eine Bibliothek von 600,000 Bänden und fast alle Provinzialstädte hatten dergleichen. Auch war die Herrschaft der Mauren in Spanien durchaus nicht die gewöhnlicher Eroberer-Nomaden, sondern wird von *Mimaut, Histoire de Sardaigne. Paris 1825.* (übersetzt durch Friedrich Gleich.

Leipzig 1828) Thl. I. Cap. 40. S. 194. als sehr milde geschildert. Man sehe im Ganzen *Aschbach*, Geschichte der Ommaijaden in Spanien, nebst einer Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Reiche. Frankfurt a. M. 1830. Die maurischen Könige waren eigentlich blos Statthalter des Chalifen von Damascus; auch ist nicht zu übersehen, dass die sogenannte *maurische* Bevölkerung von Spanien keinesweges blos aus wirklichen Mauren bestand, sondern auch viele nomadische Araber, Syrer, Perser, Aegypter, ja selbst Neger unter ihrem Namen mit einwanderten; denn im Mittelalter nannte man Alles, was sich zum Islam bekannte oder bekehrt war, Araber, Sarazenen oder Mauren. Auch vergleiche man noch *Herder* l. c. II. 293, was er daselbst über die Araber in Spanien sagt. Falsch ist es, wenn man behauptet hat, die Gothen hätten von den Mauren oder Arabern die Chevalerie angenommen, sondern es war gerade der umgekehrte Fall und zwar weil sich die Mauren genöthigt sahen, die germanische Rüstung anzunehmen, um sich mit den Gothen schlagen zu können. Uebrigens eroberten schon seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts kastilische Könige mehrere maurische Länder zurück, so dass blos noch Granada übrig blieb und dieses fiel mehr durch innere Uneinigkeit und Verrath, als durch Gewalt.

g) So gut wie freilich die Kurden jetzt Neu-Pehlwi und die türkischen Afghanen und Kadscharen neu-persich reden können, so auch die Beduinen neu-arabisch, denn die Sprache der alten Himjariden scheint offenbar ganz ausgestorben zu seyn und es wäre blos noch die Frage, ob sich vielleicht die Sprache des Korans zu der ihrigen verhielt und verhält, wie das alte Pehlwi zum Zend.

γ) *Vertheilung der zu den Ordnungen der dritten Stufe gehörenden seshaften Industrie-Völker in ihre Zünfte oder National-Abtheilungen.*

αα) *Vertheilung der vier Ordnungen der ersten Classe oder blosen Ackerbau-Völker in ihre Zünfte.*

ααα) *Zünfte der ersten, kafferischen oder beetjuanischen Ordnung (§. 259).*

§. 380.

Zu dieser sogenannten kaffrischen oder besser beetjuanischen Ordnung (§. 259) zählen wir

1) die *Koossa*,
2) die Bewohner von *Congo*,
3) die vorzugsweise sogenannten *Kaffern* und
4) die *Beetjuanen* a).

a) *Lichtenstein* theilt die Kaffern ein in 1) *Beetjuanen* im Westen,

2) *Koossa* im Osten, 3) in Kaffern der Lagoa-Bai und 4) in Kaffern von Sofala, Mozambik und Killoa.

Man zählt zwischen der Lagoa-Bai und dem Mozambik-Fluss vier Königreiche: das von *Sofala*, *Biri*, *Manica* und *Monomotopa*.

§. 381.

αααα) Erste Zunft. Koossa.

Sie wohnen östlich von den Beetjuanen bis zur Meeres-Küste, treiben, wie alle kaffrischen oder beetjuanischen Völkerschaften, zahme Viehzucht und Milchwirthschaft und zeichnen sich physiognomisch von den übrigen Beetjuanen durch braune Farbe und lockiges Haar aus.

§. 382.

ββββ) Zweite Zunft. Bewohner von Congo.

Die Bewohner der Küste von *Congo* oder Nieder-Guinea, von *Loango* bis *Cap Negro*, treiben neben der zahmen Viehzucht bereits regelmässigen Ackerbau, sind aber merkwürdiger Weise bald schwarz, bald braun, bald olivenfarbig, bald kupferroth, haben schwarzes und rothes fein gelocktes Haar, lebhafte schöne schwarze Augen. Sie zerfallen wiederum in viele sogenannte Stämme.

Man unterscheidet sechs Königreiche: *Loango*, *Kakongo*, *Kongo*, *Angola*, *Benguela* und *Matamba*. Es scheint aber, als wenn hier Völkerschaften der vierten Ordnung dieser Classe (§. 397) von Ober-Guinea her eingedrungen wären und die politische Herrschaft sich angeeignet hätten.

In Loango giebt es *weisse Neger*.

§. 383.

γγγγ) Dritte Zunft. Die Kaffren oder Quaequae.

Die im engern Sinne sogenannten Kaffren, deren eigentlicher Name aber *Quaequae* ist (*Kafir* ist arabisch und bedeutet Ungläubige), haben ihre Sitze zwischen der Küste Mozambique und dem südlichen Hottentotten Lande bis an die Küste. Ganz verkehrter Weise nannten die Holländer sie ebenwohl *Hottentotten*. Auch sie sind ein schöner Menschenschlag, von hohem Wuchse,

kräftigem und regelmässigem Körperbau und fast europäischen Gesichtszügen, ohne hervorstehende Backenknochen, von kupferfarbigem Teint. In ihrem ganzen Wesen liegt etwas Gutmüthiges, Offenes, Edles. Sie kleiden sich in gegerbte Ochsenfelle und tragen alle eine Art griechischen Mantel (*Ingoubo*). Auch sie treiben neben dem Feldbau hauptsächlich zahme Viehzucht und Milchwirthschaft, haben aber jetzt auch Pferde und Schaafe und sind sehr erfahrne Hirten. Sie sind tapfere Krieger und besonders geschickte Lanzenwerfer, wie sich in dem Kriege gegen die Engländer 1834—35 und 1851 ausgewiesen hat. Sie halten statt Pferde-Rennen Ochsen-Rennen. Ihre Hütten und Dörfer entsprechen ihrer sonstigen Cultur nicht, sie schlafen aber auch blos darin. Sie glauben an ein höchstes gutes Wesen, ein jenseitiges Leben, Bestrafung des Bösen und Belohnung des Guten und kennen auch die Beschneidung, ob als religiöse Ceremonie oder als eine blose Sitte, ist ungewiss. Sie zerfallen in vier sogenannte Stämme: die *Amakosa*, *Amatembu*, *Amaponda* und *Zula* (Ausland 1840. No. 133). Letztere haben wir zur nächsten Zunft gerechnet.

§. 384.

δδδδ) *Vierte Zunft. Eigentliche Beetjuanen.*

Die eigentlich sogenannten Beetjuanen haben ihre Sitze nördlich von den Buschmännern und dem Orangefluss. Sie zeichnen sich unter allen zu dieser Ordnung gehörenden Nationen durch ihren Wohlstand, ihre Industrie, ihren Reichthum, ihre Bildung, ihren milden Charakter und besonders ihre Rechtlichkeit aus, weshalb sie bei den Cap-Colonisten unbedingten Credit geniessen. Sie treiben nicht blos zahme Viehzucht, sondern auch regelmässigen Ackerbau und arbeiten sehr zierlich in Eisen, Kupfer, Elfenbein und Gold. Sie allererst haben *Städte*, unter denen besonders *Litahu* und *Griqua* genannt werden.

Ihr Häuptling verlangte von dem Engländer *Campbel christliche Lehrer*, er werde ihr Vater seyn.

Sie zerfallen in neun sogenannte Stämme, die wir aber nicht alle zu nennen wissen, indem nur die *Tammahu*, die *Muruthi*, die *Macquini* oder *Maquaina*, die *Mahuulong* und die *Mahaloseli*

namentlich genannt sind a). Die Hauptstadt der *Muruthi*, nämlich *Chuan*, zählt 16,000 Seelen, hat hohe Mauern ohne Mörtel und ihre Bewohner verfertigen auch schön glasirtes Töpfer-Geschirr. Die Hauptstadt der *Tammahu*, Maschow, hat 10,000 Seelen b).

Endlich scheinen auch noch die *Butua* zu dieser vierten Zunft zu gehören, denn sie treiben ebenwohl Milchwirthschaft, bilden einen eigenen Staat und haben sogar eine Vestung, *Symbáoé*, und eben so auch die *Zula* südwestlich von *Mozambique* c).

a) Ausland 1840. No. 133. nennt acht Stämme, verwechselt sie aber noch mit den Hottentotten und ein französischer Missionär bringt sie wieder in blos vier Hauptstämme (Baralong, Batlapi, Baharutzi und Bassutos). Sie lernen mit grossem Eifer das Lesen und sind durstig nach höherer Cultur. Man hat bereits eine Grammatik ihrer Sprache von *Casalis*.

b) Nach *Moffat* l. c. sind ihre Häuser gross mit Karniesen und Architraven, schön polirt, alles rund. Der Krieg hat vieles zerstört.

c) Diese *Zula* oder *Zulus* sind schlank gewachsen, athletisch, gut proportionirt und haben ansprechende Gesichtszüge, treiben auch etwas Ackerbau, sonst aber kriegerisch. Ihre Hautfarbe ist fast kupferroth.

βββ) Zünfte der zweiten oder nubischen Ordnung (§. 260.)

§. 385.

Von Norden nach Süden gehend, sind es folgende Gebiete oder Reiche des, Nubien im weitern Sinn genannten Erdstrichs, in welche die Nuba oder wie sie sich selbst nennen, die *Megrefind*, vertheilt sind:

1) *Wady-Nuba* oder Nubien im engsten Sinn, von der Süd-Grenze Aegyptens bis an die Grenze von Dongola,

2) *Dongola*, vom West-Ufer des Nils von *Dar-el-Mahass* bis hinauf wo er seine westliche Richtung verlassen hat und wieder nördlich fliesst,

3) *Schendy* am Ost-Ufer des weissen Nils oder westlichen Nil-Armes,

4) *Sennaar* oder eigentliches Nubien, südlich, oberhalb Schendy, zwischen dem weissen Nil und Habesch so wie der Oase *Kordofan*.

Wegen der *Abyssinier* und *Somaulis* s. oben §. 260.

Die drei Haupt-Idiome in diesen vier Ländern sind nach *Lepsius*

1) die *Nubasprache*, *Nobi'nga*, gesprochen im Nilthal, welche in drei Dialekte zerfällt; die Araber nennen diese Nuba Berber (Barabra) und die Nuba nennen sich gern selbst so, weil *Nop* oder *Nuba* ein Schimpfname ist und so viel als Knechtschaft bedeutet, obwohl *Nop* ihr eigentlicher Volks-Name ist. Man spricht bis Dongola und Schendy nubisch. Der erste Dialekt wird von *Assuan* bis *Sebua* gesprochen, der zweite von *Korusko* bis *Hannik* oder bis an die Grenze von *Dongola*, der dritte in *Dar* = *Dongola*. Ausserdem noch im Norden von *Kordofan* (richtiger Kordifal).

2) Die Sprache *Kungara* in *Darfur* und einem grossen Theil von *Kordifal*. *Kungara* ist der Volks-Name und *Fur* bezeichnet blos das Land. Sie sollen aus *Kongo* stammen.

3) *Beg'anie* oder *Bega*-Sprache; sie wird von den *Bischarein* gesprochen, welche das östliche Nubien bewohnen, von 23—15° N. B.

Die *Kungara* ist eine ganz fremde Neger-Sprache, die dritte aber eine *caucasische* nach ihren Formen und zwar eine sehr reiche gebildete Sprache, welche noch die semitischen übertreffen soll; *Lepsius* hält sie für den Ueberrest der *Meroeischen* Sprache, also für die eigentliche *äthiopische*.

Auch sind diese *Beg*-Nubier die schönsten Leute, aber dunkler als die Aegypter. Nach *Lepsius* stammten jedoch die Aegypter nicht aus Aethiopien und von diesen Nubiern, sondern diese empfingen ihre Religion, Kunst und Tempel von den Aegyptern, welche sehr lange daselbst herrschten, vor den *Hyksos* dahin flohen und von daher auch diese wieder vertrieben, besonders unter der 18ten Dynastie.

§. 386.

αααα) *Erste Zunft. Nubier von Wady-Nuba.*

Von den *Nuba* in *Wady-Nuba* gilt denn ganz, was schon §. 260. über sie alle gesagt worden ist. Sie zeichnen sich insonderheit durch *Häuslichkeit* und *züchtige Sitte* aus, während den andern jetzt Völlerei und Liederlichkeit schuld gegeben wird.

Die ganze Bevölkerung beträgt jetzt ungefähr 100,000 Seelen.

Ihre Oberhäupter oder *Kaschefs* sind keine *Nuba*, sondern Nachkommen jener bosnischen (albanesischen?) Soldaten, welche *Selim* der Grosse 1420 auf Verlangen der Araber zur Unterjochung Nubiens dahin sendete.

§. 387.

ββββ) *Zweite Zunft. Nuba von Wady-Dongola.*

Von ihnen gilt dasselbe wie von den vorigen. *Dongola* ist berühmt wegen seiner edlen Pferde-Raçe, die hier die schönste

Weide findet. Ein Hengst kostet 5—10 Neger-Sclaven. Bis ins 14. Jahrhundert war Dongola noch *christlich* und erst nachdem es von dem Patriarchen zu Alexandrien ganz verlassen worden, gieng es, durch Araber und Bosnier gezwungen, zum Islam über.

Strabo XVII. nennt diese Nubier westlich des Nils noch ein grosses Volk unter mehreren eigenen Königen.

§. 388.

γγγγ) *Dritte Zunft. Nuba von Schendy.*

Das Land wird jetzt von *Arabern beherrscht* und es befindet sich zu *Damer* ein islamitisches Koran- oder Priester-Seminar, wesshalb der Ort eine gewisse Heiligkeit und Unverletzbarkeit geniesst abseiten aller Raub-Nomaden dasiger Gegend und diese Unverletzbarkeit ist wohl auch mit die Ursache, dass Damer der Hauptstapel-Platz für die Neger- und Waaren-Transporte aus dem Sudan und Aegypten ist.

Hier soll das alte *Meroë* gelegen haben. *Strabo* XVII. sagt: Es sey den Aegyptern und Römern die Herrschaft über sie leicht geworden, weil sie nicht zahlreich genug gewesen.

§. 389.

δδδδ) *Vierte Zunft. Nuba von Sennaar und Kordofan*

Der Ackerbau steht in Sennaar in so hohem Ansehen, dass jeder König einmal während seiner Regierung den *Acker pflügen* und *besäen* muss.

Sennaar hat bereits grosse Katun-Webereien, gleich denen von *Baghermi* im Sudan und treibt damit sowohl wie mit Negern und abyssinischen und Galla-Sclaven Handel. Ihre Beherrscher sind Fungi (Fundschi) aus dem Sudan, so dass die eine Hälfte der Bevölkerung Sclave ist und die andere frei. Da diese *Beherrscher* arabisch reden, so wollen sie einige auch für Araber halten, was ein falscher Schluss ist. Sie haben ein Heer von 25,000 Mann. Jene Unfreien müssen die Soldatendienste verrichten. Die Stadt Sennaar ist jetzt ein Schutthaufe und die Bevölkerung nach Abyssinien ausgewandert.

Während die eigentlichen Nuba von Sennaar von brauner

Gesichtsfarbe, angenehmer und regelmässiger Gesichtsbildung sind und lockiges Haar haben, unterscheidet man in ihrem Land auch hellfarbige Araber, Menschen mit rothen krausen Haaren und Augen, kupferfarbige *Fungi*, eine ungewöhnliche Raçe, die *grünen* genannt, und eigentliche Neger (auch Nuba genannt).

Die Bewohner der Oase *Kordofan*, welche früher noch zum Reiche Sennaar gehörte, sind endlich ebenwohl Nuba, Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute und Städtebewohner und die eigentlichen Zwischen-Händler zwischen dem Sudan und Nubien.

γγγ) Zünfte der dritten oder tief-sudanischen Ordnung (§. 261).

§. 390.

Zu dieser dritten Ordnung rechnen wir die sesshaften Industrie-Völker des eigentlichen oder tiefen Sudans, welcher durch den *Tega*- und *Wanna*-Klippenzug von Nubien getrennt ist und bis zur *Mandingo*-Terrasse sich erstreckt, welche mit Ober-Guinea den Hoch-Sudan bildet.

Da es bis jetzt noch an näheren Datis fehlt, wonach wir die Sprach- und Cultur-Grade oder Zünfte dieser Ordnung zu bilden im Stande wären, so müssen wir uns einstweilen darauf beschränken, hier blos die Völkerschaften, Länder oder Staaten zu nennen und zu schildern, welche ausser den eigentlichen Negern, Berbern, Arabern und Mauren den tiefen Sudan bewohnen oder bilden.

Von Osten nach Westen gehend, sind es folgende Länder:

1) Dar-fur,
2) Begharmi,
3) Bornu,
4) Haussa,
5) Borgu,
6) Timbuktu.

Gerade diese Länder haben am meisten von den räuberischen Einfällen der *Tuariks* der Wüste zu leiden.

§. 390a.

Bornu ist dermalen das mächtigste Reich, so dass *Haussa* mit seinen Vasallen, auch Borgu und Begharmi, ihm zinspflichtig

sind. *Timbuktu* soll, obwohl es einen maurischen Sultan hat, nach einigen abhängig seyn von dem zum Hoch-Sudan gehörigen *Bambarra*, nach anderen von *Haussa* und nach noch andern unter den *Fulah* oder *Fellatah* stehen, welche ihre Herrschaft auch über Bornu, Borgu und Haussa auszudehnen suchen.

§. 391.

Dar-fur ist ein sehr reiches Land, hat viele Sultane unter einem Ober-Lehns-Herrn, welche vom Hoch-Sudan stammen sollen (s. §. 402). Die Bewohner, welche Moslim sind, treiben Ackerbau und Gewerbe und es kreuzen sich in der Stadt *Kobba* die Karawanen aus Fezzan, Kordofan, den grossen Oasen und den unbekannten Gegenden der Mond-Gebirge.

§. 392.

Die Bewohner von *Begharmi* haben gut gebaute Städte mit zweistöckigen Häusern, treiben Ackerbau und verfertigen insonderheit das im ganzen Sudan allgemein getragen werdende blaue Baumwollenzeug, womit sie ganze Karavanen befrachten. Sie sind zwar Moslem, aber ganz geschieden von der übrigen Welt des Islam. Hier ist das eigentliche Tiefland des Sudan, worin die geheimnissvollen beiden Seen liegen, der *Tschad* und der *Fittee.*

§. 393.

Das eigentliche *Bornu* zählt mehrere und zwar feste Städte. Die Stadt Bornu ist grösser als Kairo. Ein ganzer Tag ist erforderlich, um es in gerader Linie zu durchgehen. Es sollen einst Christen hier gelebt haben, deren Kastelle noch vorhanden sind.

Hier durchkreuzen sich abermals die Karawanen von Fezzan, Begharmie, Haussa und *Mandara*, welches letztere südlich von Bornu auf der Mandara-Terrasse liegt und dermalen unter der Botmässigkeit der *Fellata* steht. Die Bewohner von Bornu gleichen ganz denen von Haussa.

§. 394.

Das gröste der Sudan-Reiche, obgleich jetzt Vasall von Bornu, ist nun *Haussa* mit der Hauptstadt *Kaschna* und *Kan*, der Stapelstadt, worin auch die berühmten Färbereien sind. Kaschna ist nur $\frac{1}{3}$ kleiner als Cairo und weit prachtvoller und solider als Timbuctu. Der Pallast des Königs allein hat über zwei Stunden im Umfange und ist mit vielen Thoren versehen. Die Bewohner sind gross, von einem edlen offnen Aeussern, mit hervorstehenden Nasen und schönen schwarzen Augen. Sie sind fleissig, scharfsinnig und geistreich. Ihre Armee besteht aus 70,000 Reitern und 100,000 Infanteristen mit *selbst gefertigten* Feuer-Gewehren. Man trägt hier auch *maltesische* Klingen. Die Schrift, deren sie sich bedienen, ist die von *Timbuktu*.

Wie es scheint, treibt nur der König allein Neger-Sclaven-Handel. Kein freier Bewohner darf zum Sclaven gemacht werden. Die Neger-Sclaven kommen aus *Bornu*, *Moschu*, *Timbu*, *Bambarra*, *Jennie*, *Beni-Killeb* und *Beni-Ari*.

§. 395.

Borgu liegt an den beiden Ufern des *Niger* oder *Quorra* und ist also nicht zu verwechseln mit Borgu oder Dar-Saley in der östlichen Sahara. Seine Hauptstadt *Youri* ist sehr gross, mit hohen Mauern und acht Thoren. Die Bewohner verfertigen Schiesspulver, Sättel, baumwollene Zeuge, bauen Indigo, Taback, verschiedene Getraide-Arten, besonders Reis, und die reich versehenen Markt-Tage zeugen von der Cultur des ganzen Landes. Des Sultans Reiterei trägt Schuppen-Cuirasse.

§. 396.

Timbuktu zeichnet sich endlich besonders durch seinen mit Hülfe künstlicher Canal-Bewässerung betrieben werdenden Ackerbau aus, denn es stösst unmittelbar an die Sahara. Die Bewohner sind ausserdem geschickte Schmiede, Zimmerleute, Schuhmacher, Schneider und Maurer. Sie sind stark und wohlgebaut, thätig, lebhaft, sehr gutmüthig und Freunde von Tanz und Musik. Sie haben eine eigene von der arabischen ganz verschiedene Schrift,

die jedoch auch von der Rechten zur Linken geschrieben wird. Beide Geschlechter gehen frei mit einander um. Sie sind zwar keine Moslem, glauben aber doch an nur *einen* Gott, an ein Jenseit, verehren Heilige und haben alle Quartal einen grossen Festtag. Jeder Neger-Sclave kann beim Rathe in Timbuktu seinen Herrn wegen Mishandlung verklagen und dieser dann verurtheilt werden, ihn zu verkaufen.

Endlich ist die Stadt Timbuktu wirklich das Centrum und Emporium des Handels von ganz Afrika, denn es führen von ihr und nach ihr hin von allen umliegenden Küstenlanden Karavanen-Strassen.

δδδ) Zünfte der vierten oder hoch-sudanischen Ordnung (§. 262).

§. 397.

Zu dieser vierten Ordnung zählen wir folgende Völkerschaften von West-Afrika oder des Hoch-Sudans, Senegambien und Ober-Guinea.

1) die Joloffen,
2) die Biafaren,
3) die Aschanti,
4) die Dahomey,
5) die Fuhla (Fellata?)
6) die Mandingo,

ohne dass wir auch hier es wagen, aus ihnen vier Zünfte zu formiren, obwohl sie sich nahe verwandt sind, sondern uns darauf beschränken müssen, sie blos einzeln zu schildern.

Ueber die Bewohner der sogenannten Königreiche *Kyree*, *Garoo*, *Doowara* und *Filladoo* zwischen dem Kong-Gebirge und dem Niger, ferner über die *Quoja* an der Pfefferküste, die *Kroos* an der Küste vom Kap Palmas, die *Quaquas* an der Zahnküste, die *Niemiemayer* an der Küste Zanguebar, die *Papels* am Gebafluss, die *Sufu* hinter Sierra-Leona, die *Bagos*, *Buloms* und *Timmanis* daselbst etc., die alle keine Neger sind, ja mitunter von sehr heller Farbe, weiss auch *Ritter* keine nähere Auskunft zu geben.

Ebenso nennt *Prichard* eine Menge von Namen, ohne etwas zur Kenntniss und Charakteristik der Völker hinzuzusetzen.

§. 398.

1) Die *Joloffen* haben ihre Sitze zwischen dem Senegal und Gambia und sind ein schöner, grosser, kraftvoller Stamm mit nicht unangenehmer Gesichts-Bildung, dabei aber so schwarz wie Ebenholz und reden eine harmonisch klingende Sprache. (Der so eben (1853) in Teutschland gastirende berühmte Schauspieler *Ira Aldridge* ist ein Joloffe). Ausser dem Betriebe des Ackerbaus verfertigen sie und sind grosse Freunde von Goldschmuck, Ringen, Ketten, Ohr-Gehängen und Armbändern, indem sie reich an Gold sind. Sie sind Moslems. Man unterscheidet vier Reiche der Joloffen:

1) das der *Burb-Joloff* mit der Residenz *Jonkqkonda* am Gambia, welches aber jetzt mehrern Einzelfürsten gehorcht,

2) das des *Damel von Cayor* in der Nähe des *Cap Verd.* Hauptstadt *Embal,*

3) das sogenannte *Horal*-Reich, nördlich vom vorigen. Hauptstadt *Endir,*

4) das Reich *Baol-Sin* mit der Hauptstadt *Jool.*

§. 399.

2) Die *Biafaren* haben ihre Sitze zwischen Gambia und Riogrande und sind den Joloffen fast in allen Stücken gleich. Auch sie bilden mehrere Reiche. Man verwechsele sie nicht mit den *Biafara* an der West-Küste von Unter-Guinea.

§. 400.

3) Die *Ashanti* bilden ein grosses Reich an der Gold- und Süd-Küste von Ober-Guinea mit vielen Vasallen-Staaten. Ihre Hauptstadt heist *Coomassie* a). Zu diesen Vasallen-Staaten gehören:

1) das sogenannte Reich der *Fantee* b), 2) das von *Amarahea* c), 3) das von *Ahanta* d), 4) das von *Aquapim*, 5) *Akim*, 6) *Accra*, 7) *Warsaw*, 8) *Tofel*, 9) *Dankara*, 10) *Sauce*, 11) *Moinsan*, 12) *Gaman*, 13) *Banda*, 14) *Soko*, 15) *Takima*, 16) *Coranza*, 17) *Booroom*, 18) *Jula*, 19) *Dagwumba*, 20) *Gamba.*

Die Bewohner aller dieser natürlich sehr kleinen Staaten reden eine der Ashanti-Sprache verwandte, treiben Ackerbau, bringen insonderheit Reis und Pfeffer in den Handel und sind wohl gebildet, schlank.

a) In der Hauptstadt *Coomassie* kreuzen sich neun Hauptstrassen des Sudans. Die *Ashanti* treiben einen ausgebreiteten Handel und sie führten im Jahr 1831 ein sehr wohl bewaffnetes und wohl geordnetes Heer gegen die Engländer, nach einigen Angaben 150,000 Mann stark, nach andern nur 10,000. Ihr Lager war sehr reich und sie zahlten 6000 Unzen Gold an die Engländer; sie sind jetzt Moslems und schreiben arabisch. *Bowdich* erzählt, dass ihre Traditionen auf eine Abstammung aus dem Oriente hindeuteten und nach ihren Sitten, Gesetzen und ihrer Cultur zu schliessen, sie wohl aus Aethiopien stammen könnten. Sie verfertigen sehr feine Goldarbeiten; das Nähere darüber bei *Ritter* l. c. I. S. 329. Man findet mitunter sehr schöne Gestalten unter ihnen, mit Habichtsnasen, jedoch sind sie glänzend schwarz. M. s. über sie auch Ausland 1849. No. 128.

b) Die *Fanti* reden eine der Sprache der Ashanti nahe verwandte. Sie sind sehr reinlich und parfümiren sich. Ihre Hauptstadt heisst *Abrah*, wo auch ihr höchster Gott verehrt wird. Jedes Haus hat seinen Hausgott.

c) Sie sind besonders sehr höflich und gastfrei.

d) Die Bewohner der Hauptstadt *Succondi* haben fast alle besondere Landsitze und Pflanzungen ausser der Stadt.

§. 401.

4) Die ***Dahomey***, unmittelbar an die Ashanti stossend, gleichen in vielen Punkten den Ashanti, namentlich auch als geschickte Elfenbein-Arbeiter und Krieger[a]). Ihre Hauptstadt heisst ***Abomey***. Vasallen-Staaten von ***Dahomey*** sind jetzt:

1) ***Fuin***, 2) ***Fida***, 3) ***Ardrah***, 4) ***Badagny*** und wahrscheinlich auch 5) ***Whydah*** und 6) ***Lagos***,

während es noch nicht lange her ist, dass sie selbst (die Dahomey) Vasallen der ***Hios*** oder ***Yarriba*** waren, diese aber Vasallen von ***Tappa*** und dieses endlich von ***Borgu*** abhängig war und vielleicht noch ist.

Endlich gehören wohl auch noch hierher die Reiche ***Benin***, ***Warre***, ***Calabar*** und ***Kalhari***, so wie die Föderation der ***Maheier***, denn ihre Bewohner reden ebenwohl die Sprache der Ashanti, Fantee und Ardrah und stehen auf derselben Stufe der Cultur wie alle Industrie-Völker des Hoch-Sudans.

a) Sie werden uns als männlich, ernst, thätig, gastfrei, tapfer, unerschrocken und fest geschildert. Seit dem Tode ihres Königs Guadjo-Trudo 1731 hörten die Kriege dieses Volkes auf.

§. 402.

5) Die *Fulah* (Falatah, Felatah, Fellata, Fulier) sind nach den Joloffen und Ashanti das zahlreichste und mächtigste Volk des Hoch-Sudans und finden sich sowohl zwischen Senegal und Gambia und im Süden der Mandingo-Terrasse, wie auch unter dem Namen *Folgier* in Ober-Guinea und, wenn die *Fellata* wirklich identisch sind mit den Fulah oder doch ein Zweig derselben, als Eroberer und Beherrscher von Borgu, Haussa und Mandara. Sie sind geschickte Arbeiter in Holz, Leder, Wolle, Eisen und edlen Metallen und zugleich kluge gewandte Kaufleute. Sie erhielten den Islam von den Mandingo und haben, wie diese, eine eigene Schrift und eigene Koran-Schulen. Ihre Städte, besonders die am Niger oder Quorra gelegenen grossen, bestehen aus nett eingerichteten Häusern. Sie sind von angenehmer Gesichtsbildung, schön gebaut, stark, haben seidenartiges Haar, gelbbraune Haut-Farbe und zählen sich zu den Weissen, was zu dem Schluss berechtigt, dass sie keine süd-afrikanischen Autochtonen sind*). Ihr Charakter ist mild und sanft. Sie sollen in 24 Stämme zerfallen. Ihre Sprache ist das Italienisch im Hoch-Sudan und die einzige, worin bis jetzt für die dasigen Bewohner christliche Religionsbücher *gedruckt* sind. Sie klingt nicht blos schön, sondern ist wahrhaft poetisch und die Fulah sind wahre Rede-Künstler, denen jeder harte Ausdruck zuwider ist. *Ritter* (I. S. 350) weiss die guten Eigenschaften dieser Fulah nicht genug zu rühmen und glaubt bei ihnen die glücklichsten Anlagen zu einer noch höheren Stufe der Cultur gefunden zu haben. Derselbe hebt es besonders hervor, dass unter ihnen insonderheit eine Art Ritterthum oder besser eine Art Vehm-Gericht existire, nämlich die sogenannten *Pourah*-Bündnisse. Sodann vergleicht derselbe die Fulah-Terrasse mit *Kaschmir*. Gleiche Cultur des Landes, der Industrie, der Gewandtheit und Schönheit. Ja er stellt die Fulah in sittlicher Hinsicht über die Kaschmirer, hält sie für unverdorbener als diese. *Mollien* hält sie für Nachkommen der alten *Numidier*, die aber Nomaden waren. Der Islam hat sie weder blutdürstig noch intolerant gemacht, so dass sie denn auch als Eroberer und Herrscher keine aussaugenden Despoten sind, sondern mit Klugheit

und Schonung verfahren, wie dies Völkern der dritten Stufe eigen (S. Thl. III).

Ausser ihren Besitzungen im *tiefen Sudan* (§. 390a) unterscheidet man im Hoch-Sudan folgende Fulah-Reiche:

1) das der Senegal-Fulah oder *Pauls*. Aus eigener Bewegung hat man hier den Neger-Sclaven-Handel abgeschafft;

2) das eigentliche Königreich *Fulah*, *Teembu* oder *Djallon* an den Quellen des Riogrande auf der Fulah-Terrasse mit zwei Hauptstädten und sehr lebhafter Industrie;

3) das Reich der *Susus* oder Sufus in der Gebirgs-Kette von *Sierra Leona*. Ist eine Föderatif-Republik mit mehr als 30 Städten;

4) das Reich der *Folgier* hinter der sogenannten Zahn- und Pfeffer-Küste. Wie es scheint, sind davon die kleinen Reiche *Milambo*, *Sanguin*, *Sestos*, *Mesurado* und *Issini* Dependenzen, wenn sie nicht schon zu No. 3. gehören.

a) Ein Reisender, welcher den Niger hinauffuhr, erzählt, dass sie bei heller Gesichtsfarbe, kleinen Nasen, dünnen Lippen, schönem Munde dennoch *wolliches* Haar hätten, ohne jedoch zu sagen, von welcher Farbe dies ist, ob es schwarz oder ihrer hellen Gesichtsfarbe analog. M. s. über sie ein *Memoire* von *Eichthal* im *Institut* 1840. No. 59. Sie sollen mit den Beherrschern von *Madagascar* verwandt seyn. Sie haben besonders den Islam in Afrika verbreitet und sind seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts als Eroberer aufgetreten. Nach diesem Memoire haben sie jedoch langes *schlichtes* Haar, ovales Gesicht, Adler-Nasen und sollen aus *Dar-fur* stammen. Fula heisst so viel als *weiss*.

§. 403.

6) Der höchste Platz unter den Bewohnern des Hoch-Sudans gebührt endlich nach *Ritters* Schilderung den *Mandingo*. Ihr eigentlicher Sitz ist die Mandingo-Terrasse, von wo sie sich, nicht als Eroberer, sondern als Cultur-Zubringer, westlich und südlich bis zur Meeres-Küste ausgebreitet haben, vorzüglich ist es aber jene Terrasse, welche die Mandingo so hoch cultivirt haben. Sie haben regelmässige ovale Gesichtszüge, sind von grosser, schlanker und schöner Gestalt und tragen lange Bärte. Ihre Hautfarbe ist schwarz-gelb bis zur Ebenholzschwärze. Ihr Wesen ist offen und heiter, ihr Benehmen einfach, fein und

gewandt, sie sind wissbegierig, mitleidig und gastfrei und besonders ihre Chefs besitzen ausgezeichnete Kenntnisse und Bildung und verdienen sonach mit Recht »die Braminen Afrikas“ genannt zu werden. Sie sind auf der Mandingo-Terrasse und an deren Nord-Abhange ebenso das geistig herrschende Volk, wie die Fulah das politisch herrschende an der West- und Süd-Seite oder bilden, als dem geistreichsten, wohlhabendsten und gelehrtesten Theil des Volkes, überall die *erste Kaste*, den Adel, die Priesterschaft, die Gelehrten, die Dollmetscher, Künstler und Grosshändler [a]). Ihre Sprache ist vom Senegal bis zum Niger eben so verbreitet, wie das Arabische in Asien, Nord- und Ost-Afrika. Sie sind Moslem, jeder Ort hat seine Koran-Schule und sie haben den Islam im Hoch-Sudan ausgebreitet (weshalb sie auch überall als *Mara-bu* verehrt werden), aber nicht als Fanatiker und würden auch gewiss dem Christenthum nicht abgeneigt seyn, wenn sich dessen Apostel ihnen in einer würdigeren Gestalt darstellten.

Der eigentliche Mandingo-Staat, *Bambuk*, auf dem mittlern Hochlande, hat eine republikanische Verfassung und zerfällt in mehrere Republiken [b]). In allen *eroberten Provinzen* findet sich dagegen eine durch den *Rath der Alten* eingeschränkte *Monarchie* und in ihren *Colonien* herrschen aristokratische Formen [c]). Ihre *Städte* haben erbliche Richter und Bürger-Versammlungen (Palavers). Ihr Process ist ein reiner Schöffen-Process. Ihre Haus-Sclaven behandeln sie sehr gut.

a) Der Gold-, Sclaven- und Elfenbeinhandel ist in ihren Händen. Sie befördern, wo sie können, Industrie, Cultur und Handel und sind namentlich für europäische Cultur sehr empfänglich; die Neger werden ihnen zugebracht hauptsächlich aus Bambarra.

b) Nämlich 1) *Bambuk*, das goldreichste Land der Erde. 2) Das Land *Galari*, auch Kadschanga genannt, mit dem Lande der Serawollis mit einem Wahlkönig, Hauptstadt *Galam*. 3) Das Reich *Bandu*, Hauptort Kuschan, das afrikanische Birmingham. 4) *Sahun*, Hauptstadt Kahore.

c) Dahin gehören insonderheit die sogenannten Reiche 1) *Barre*, 2) *Walli*, 3) Futatore, 4) *Merine*, 5) *Wuli* oder Juli. Auch das Königreich *Bambarra* scheint dazu zu gehören. Seine Hauptstadt ist *Sego* am Niger; sie ist mit hohen Erdmauern umgeben, hat zwei Stock hohe Häuser, breite Strassen und wenigstens 30,000 Einwohner. *Mungopark* sah, dass hier alles von einer hohen Cultur, Bildung und

Wohlleben zeugte; von da an folgt Ort an Ort, Stadt an Stadt, Dorf an Dorf bis nach Timbuktu hin. Namentlich wird hier auch die Stadt *Wassenah* genannt, eine grosse mit steineren Mauern umgebene Stadt, grösser als Timbuktu und mit einem wohl cultivirten Lande umgeben.

ββ) Vertheilung der vier Ordnungen der zweiten Classe oder Ackerbau- und Gewerbs-Völker in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten oder sogenannten süd-oceanischen Ordnung (§. 260).

§. 404.

Zu dieser ersten Ordnung gehören

1) die Neu-Seeländer,
2) die Markesas-Insulaner,
3) die Societäts- und Freundschafts-Insulaner,
4) die Sandwich-Insulaner.

Von den übrigen Insel-Gruppen des grossen Oceans, nämlich dem *Kermanden*-Archipel, den Schiffer-Inseln, dem Archipel *de S. Cruz*, den Mulgrave-Inseln, dem Roggewins-Archipel und noch vielen andern ganz isolirten kleinen Inselchen fehlt es an näheren Nachrichten, auch sind sie oft, als blose Korallen-Riffe, gar nicht bewohnt a).

a) Nach den Schilderungen *Chamisso's* von den Radaken gehören übrigens auch die Marianen und Carolinen ebenwohl noch zu dieser Ordnung, denn ihre Bewohner haben dieselben Sitten und Gebräuche wie die Südsee-Insulaner und blos die Nähe der Philippinen macht es erklärlich, dass sich Worte der Tagalog-Sprache in ihrer Sprache wahrnehmen lassen; ja selbst die Philippinen ist *Chamisso* geneigt, noch zu den Südsee-Insulanern zu zählen. Auf diesen Philippinen stossen die Malayen auf die Südsee-Insulaner.

Ob einige der *sesshaften* Bewohner des ostindischen Archipels, wohl zu scheiden von den *Malayen* und *Mischlingen*, in einem ethnischen Zusammenhange mit den Südsee-Insulanern stehen, ist noch ungewiss. Auch die Bewohner der *Fidschi*-Inseln zählen neuere Reisende jetzt zu dieser Ordnung (§. 407). Es sind keine Negrito.

§. 405.

αααα) Erste Zunft. Neu-Seeländer.

Man muss auf den beiden Inseln, *Paenamoo* und *Eaheinomauwe*, welche die Europäer zusammen Neu-Seeland nennen, die den Papua ganz ähnlichen wahrscheinlichen Ur-Bewohner von dem

herrschenden, weit schöneren und fast ohne allen Zweifel eingewanderten Volksstamme unterscheiden, weil sonst die äusserst oberflächlichen Reise-Berichte nicht zu vereinigen sind *). Dieser *herrschende* Volksstamm trieb schon bei der Ankunft der Europäer *Ackerbau* und zwar auf eine Weise, die auf eine einstige noch *höhere* Cultur hindeutet, nämlich wegen des religiösen Instituts des *Tabu*, wodurch jedes *bebaute* Stück Land heilig und unverletzbar wird und dann auch, insofern sie ihre Felder gemeinsam bestellen und aberndten, beides auch als gemeinsame Feste feiern. Schon *Cook* fand wohl eingepfergte Pflanzungen, zehn Morgen gross, mit *Kartoffeln*, Kürbissen etc. bestellt und die Bewohner in netten *Dörfern* wohnend. *Jeder Stamm* hatte ein mit Gräben und Pallisaden befestigtes Lager (*Pa*) als gemeinsamen Sammel-Platz. Ihre Sclaven bestehen nicht aus Papus, sondern lediglich aus Kriegsgefangenen. Auch die Neu-Seeländer griffen, wie schon §. 170. gesagt, bei der Ankunft der Europäer, nach allem was von Eisen war und zeigten seitdem den grösten Eifer für Erlernung der europäischen Gewerbe und Künste, ganz besonders des grossen Schiffbaues, den sie durch bloses Zusehen und Helfen erlernt haben. Sie sind auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit sehr eifersüchtig und widersetzten sich daher lange und mit Recht der zudringlichen Niederlassung der Europäer, wovon sie jedoch nunmehr alle möglichen Vortheile für sich zu ziehen suchen, ja viele reisten seitdem nach England, um die sogenannten Wunder der europäischen Cultur zu schauen und zu lernen, besonders die Gewehr-Fabriken.

Von ihrer *Religion* zur Zeit der Ankunft der Europäer ist nur so viel bekannt, dass sie *auch* ein *böses Wesen* (*Atna*) fürchteten. M. s. jedoch §. 406. und da sich der *Tabu* auch auf den Marquesas-Inseln findet, so ist anzunehmen, dass ihre Religion mit der der Marquesas-Insulaner identisch war. Viele sind jetzt Christen geworden und zwar auf dem sehr richtigen Wege, dass man sie erst die europäischen Künste etc. erlernen liess und sie nun von selbst um den Religions-Unterricht der Missionäre baten.

Ihre Sprache ist ein Dialekt des *Tahitischen*. Abgesehen von ihrer Gesichts-Bildung, sind sie wahrhaft schöne Menschen

mit athletischen Formen, besonders die Männer, nicht ebenso die Weiber, obwohl auch diese runde Formen haben und schön gelocktes Haar. Ihre Hautfarbe spielt vom gelben durch das olivenfarbige ins Schwarze. Auch tätowiren sie sich.

115,000 Seelen auf 2850 Quadrat-Meilen b).

a) Man hat also zwei ganz verschiedene Völkerschaften zu unterscheiden:

1) die herrschende, wohlgebildet, mit starker Muskelbildung, schlichtem Haar, dunkelbrauner Farbe, kriegerischem Anstande und

2) die beherrschte, offenbar Papus, klein, hässlich und Wollhaar.

Nirgends ist man vielleicht so stolz auf seine Abkunft als hier, so dass die Ehe eines niederen Häuptlings mit der Tochter eines höheren für diese eine unebenbürtige ist. Die Kinder gelten für besser als ihre Väter, weil sie mehr Ahnen haben. Man unterscheidet auch einen neuen Adel vom alten Ur-Adel, die Häuptlinge durch Tapferkeit und die durch Geburt und Erbrecht. Sie zerfallen in zwölf Stämme (115,000 S.). Sie sind nach ihrer Sage in drei Kähnen von Osten her eingewandert, also aus Amerika. S. oben §. 264.

b) Das was man den Neuseeländern als Wildheit vorwirft, z. B. nur das Eintrocknen und Aufbewahren der Köpfe ihrer Feinde, ist offenbar blos Verwilderung durch die häufigen und beständigen Kämpfe unter einander und besonders durch ihre gänzliche Absonderung von der ganzen übrigen Welt.

§. 406.

ββββ) *Zweite Zunft. Marquesas-Insulaner.*

Die Marquesas-Inseln führen auch den Namen des Mendoza- oder Washington-Archipels und bestehen aus acht kleinen und noch einigen ganz unbedeutenden aber doch bewohnten Inselchen. Die gröste unter den ersteren ist *Nukahiwa.* Einige erklären die Bewohner für die schönsten des ganzen grossen Oceans sowohl nach Wuchs und Regelmässigkeit der Gesichtszüge, wie auch in Betreff der Hautfarbe, indem sie die hellste, fast weisse, haben und ihr gelocktes Haar, wie bei uns, bald schwarz, bald braun, bald blond ist. Nach *Mathias (Lettres sur les Iles Marquises ou Memoires pour servire à l'etude religieuse, morale, politique et statistique des Iles marquises. Paris 1843)* sind es geistreiche poetische Menschen, Sänger etc.

Sie tätowiren sich am geschmackvollsten, besonders auf *Nukahiwa,* worüber *Tilesius* merkwürdige Vermuthungen aufge-

stellt hat, dass diese Tätowirungen nämlich symbolische Zeichen abgeschlossener Freundschafts-Bündnisse seyen. Sie allein sollen auch in Monogamie leben, dabei aber sehr nachsichtig gegen ihre Weiber seyn und ihre Religion, mit dem Glauben an eine jenseitige Fortdauer (ein Paradies und sieben Höllen), nebst Priesterschaft ebenwohl eine einstige höhere Cultur andeuten. Diese Priesterschaft (die *Tahouat*) *regiert* nämlich auch und die politischen Häuptlinge sind nur deren Werkzeuge. Sie sind freundlich, gefällig, dienstfertig und sehr neugierig und betreiben den Ackerbau, wie die übrigen Südsee-Insulaner, mit dem *Tabu*, der in den Händen der Priester und Aristokraten überhaupt ein allmächtiges Mittel ist.

Allem Anscheine nach darf man auch die Bewohner der *Oster*-Insel (*Waihu*) noch dieser Zunft beizählen.

§. 407.

γγγγ) *Dritte Zunft. Freundschafts- und Gesellschafts-Insulaner.*

Schon der Name dieser beiden Insel-Gruppen, welchen ihnen die europäischen Entdecker gaben, sagt, was diese für Menschen darauf fanden.

Die Gruppe der *Freundschafts*- oder *Tonga*-Inseln (von der grösten der vier Haupt-Inseln: Tonga-Tabu, Namoka, Wawau und Tafua so genannt) soll aus 150 kleinen Inseln bestehen, wozu aber die nahen Fischer-, Fidji- und *Blighs*-Inseln mitgezählt zu seyn scheinen. Die Bewohner sind von mittlerer Grösse, schön gebaut, abwechselnd mit malayischen und römischen Gesichtszügen und Nasen, ihre Haut olivenfarbig, ja die Vornehmen sind so weiss wie die Otaheiter. Sie sind ausnehmend *freundlichen* Sinns, grossmüthig, ehrlich, sehr reinlich und kunstfleissig und treiben ausserdem einen sehr regel- und kunstmässigen Ackerbau. Gleich den Sandwich- und Marquesas-Inseln haben sie eine Art Lehns-Verfassung, welche auf ihren Ackerbau von grossem Einflusse ist. Schon vor der Ankunft der Europäer verehrten sie *einen unsichtbaren Gott*. Ueber ihre Bekehrung zum Christenthum s. m. besonders *Ellis* l. c. (§. 170).

Erst durch *Dillon* wissen wir etwas Näheres über die Bewohner der *Fidji-Inseln*. Er hält ihre Wohnungen für die rein-

lichsten und grösten und hebt den Umstand hervor, dass sie schon vor Ankunft der Europäer töpferne Geschirre auf der Töpferscheibe zu verfertigen verstanden, und allerdings gehört die Töpferscheibe nicht zu den *ersten* Cultur-Anfängen. Ebenso rühmt er sie als geschickte Schiffbauer, die schon vor der Ankunft der Europäer Boote von 120 Fuss Länge und 20 Fuss Breite erbauten.

Die *Gesellschafts*-Inseln bestehen aus elf Haupt-Inseln und vier kleineren, die gröste unter ersteren ist *Otaheiti* oder Tahiti. Diese Gruppe bildet eigentlich nur einen Theil des äusserst zahlreichen *Georgischen* Archipels. Die Bewohner sind gross und stark, mit wohlgebildeten Gesichtsformen, jedoch etwas platten Nasen, die aber künstlich bei der Geburt gebildet werden sollen durch Eindrücken, mit schwarzen, braunen, rothen und sogar gelben Haaren, starkem Barte, olivenfarbig, der Adel sogar weiss. Sie sind liebenswürdige und gesellige Menschen. Sie treiben Acker-, Gemüse- und Obstbau, so weit es ihre Bedürfnisse erheischen, da das herrliche Clima vieles von selbst erzeugt. Sie bewohnen keine Städte, sondern wohnen zerstreut in einzelnen Häusern, umgeben von ihren Pflanzungen, so dass jede Insel einem grossen Garten gleicht. Sie haben Häuser von 200 Fuss Länge, 30 F. breit und 20 F. hoch, als Herbergen ganzer Stämme. Musik, Tanz, Ringen und Bogenschiessen bilden ihre Vergnügungen. Ehe die Europäer zu ihnen kamen, bedienten sie sich aus Mangel an Eisen steinerner Beile, knöcherner Meissel und der Fischhäute statt Feilen. Ihr Reichthum an historisch-mythologischer Poesie deutet auch hier auf eine frühere höhere Cultur, als sie jetzt auf ihren einsamen Inseln zu entwickeln im Stande sind, denn eine hohe Cultur lässt sich nur auf einem Continent und durch fortwährenden Verkehr mit gleich Cultivirten behaupten. Dass sie oder eigentlich blos der Adel, der Priesterstand, die Aristokratie, eingewandert sind, beweisst der Umstand, dass man zwei verschiedene Sprachen redet, die Priester- und die gemeine Sprache. Der Adel oder Priesterstand besitzt auch Stern- und Schiffarths-Kunde. Ehe sie das Christenthum annahmen, verehrten sie zwei höchste Wesen und hatten einen feierlichen Cultus.

§. 408.

δδδδ) *Vierte Zunft.* **Sandwich-Insulaner.**

Die Gruppe der Sandwich-Inseln besteht aus einer grösseren, ***Owhyhee***, vier kleineren und sechs ganz kleinen, die aber alle bewohnt sind und einheimische Namen führen. Jetzt beträgt die Bevölkerung höchstens noch 150,000, während *Cook* 1779 sie auf 400,000 schätzte. Auch hier muss man ein herrschendes und beherrschtes Volk unterscheiden. Jenes ist von Statur viel grösser als dieses, schön gewachsen, aber eben nicht schöner als die übrigen seither geschilderten Völkerschaften. Ihre Weiber behalten bis zu einem hohen Alter Fülle und Rundung des Busens und der Schultern. Ihre Hautfarbe wechselt vom Tiefbraunen bis zum Gelben. Der oberste Platz unter den Südsee-Insulanern gebührt ihnen aus dem Grunde, dass sie nicht allein das gröste Cultur-Bedürfniss unter denselben haben und sehr kunstfertig sind [a]), sondern auch schon vor Ankunft der Europäer ihr politisch-gesellschaftlicher Zustand der Art war, wie er ohne eine höhere Cultur nicht vorkommt. Es war dies ein völlig ausgebildetes Lehns-System mit vier Ständen:

1) der königlichen Familie, die als Eigenthümerin des ganzen Landes angesehen wird,
2) den Statthaltern oder Lehns-Grafen über die einzelnen Inseln,
3) den Bezirks- oder Dorfschafts-Häuptlingen, Vice-Grafen oder grossen Lehns-Pächtern,
4) den kleinen Landbesitzern oder Bauern und Handwerkern.

Ehe es noch Metall-Geld gab, entrichteten die Vasallen ihre Abgaben in Naturalien, jetzt in Piastern oder Sandelholz.

Seit nun die Sandwich-Insulaner, und zwar der König zuerst, das Christenthum angenommen haben (1820), haben sich Bewohner und Inseln fast ganz europäisirt und es ist in kurzem auf *Owhyhee*, gerade wie auf *Tahiti*, eine Stadt mit einem Hafen entstanden, *Hanarura*. Es ist sofort ein Gesetz-Buch redigirt worden und jetzt erscheint sogar schon eine Zeitung. Die Reichen tragen sich europäisch und tätowiren sich nicht mehr. Stadt und Hafen werden jetzt schon als Handels-Hafen und See-Stationen behandelt. Die Engländer bringen Seiden-Zeuge, Tuche und



andere Manufactur-Waaren dahin und empfangen dafür Lebens-Mittel, Sandelholz und Piaster. Der König besitzt eine selbst erbaute Kriegsflotte. Leider speculiren jetzt schon Engländer und Amerikaner, namentlich die Missionäre der letzteren *nur* darauf, recht viele Piaster zu sammeln und dann wieder heimzukehren, dabei aber durch ihre puritanische Sitten-Zucht etc. diese sonst fröhlichen und gutherzigen Menschen um allen Lebens-Genuss zu betrügen (§. 170); und dies soll ein Grund mit zu der jetzigen Entvölkerung seyn.

a) Sie bewässerten auch ihre Grundstücke künstlich durch Deiche und Dämme.

ββββ) Zünfte der zweiten, chilesischen oder moluchischen Ordnung (§. 265.)

§. 409.

Diese §. 265. bereits geschilderte Ordnung wird von den Ethnographen verschieden eingetheilt. *Prichard* theilt sie in zwei Hälften, in Moluchen oder Araucanos und Puelchen und lässt die Moluchen wieder in *Picuenchen*, *Pehuenchen* (auf den Cordilleren) und *Huillichen* (am Abhange der Cordillen), die Puelchen aber wieder in *Tabuhets*, *Dirihets*, *Chechehets*, *Tehualhets* (Patagonier) zerfallen. *Wir* haben es jedoch blos mit den *eigentlichen Chilesen* oder Moluchen a) hier zu thun und diese zerfielen früher in vier Stämme, deren Namen aber blos soviel als südliche, östliche, westliche und nördliche bedeuteten und worüber uns nähere Nachrichten abgehen. Sie reden eine sanfte harmonische, ausdrucksvolle und reiche Sprache. Die von den Spaniern *Araucanos* genannten Moluchen sind, wie schon gesagt, blos der Theil derselben, welcher sich den Spaniern nie unterworfen hat b).

Die *Pampas* und *Patagonier* sind keine Ackerbau treibenden Völker, sondern Jäger-Nomaden und gehören daher gar nicht hierher, obwohl sie freilich chilesisch reden sollen, sondern wurden schon oben §. 324 und 325 classificirt.

a) Sie sind von mehr als mittlerer Statur, kräftig und stark und von grosser Behändigkeit; leider hat sie aber der Branntewein entkräftet. Auch sind sie nicht mehr ganz rein und unvermischt.

b) Sie widersetzten sich schon der Herrschaft dar Inkas von Peru. Ihr Land ist jetzt in 11 Provinzen eingetheilt, mit eigenen Kaziken und Guilmen. Von ihrer schönen Sprache giebt *Molina* Proben. Sie sind jetzt meistentheils auch Christen, obwohl sie sich den Spaniern nicht unterwarfen.

γγγ) *Zünfte der dritten oder peruanischen Ordnung* (§. 266).

§. 410.

Auch hier sind wir nicht im Stande, die vier Zünfte dieser Ordnung, nämlich der Aymaras, jetzt noch genau anzugeben, da sie sich auch wahrscheinlich als einst herrschendes Volk ausserhalb des heutigen Perus zerstreut haben. *Prichard* unterscheidet als westlich von den Andes wohnend, *Inkas oder* Peruaner, *Aymaras*, *Puquima* und *Machica*, mit vier verschiedenen Sprachen, was aber nach dem §. 266. Beigebrachten hier keinen Werth hat.

δδδ) *Zünfte der vierten oder aztekischen (neu-mexikanischen) Ordnung* (§. 267).

§. 411.

Die *Azteken* waren zur Zeit der Eroberung Mexikos durch die Spanier blos das herrschende Volk, welchem die *Zapoteken*, *Misteken*, *Chinanteken*, *Chontaos*, *Mijes*, *Guabes*, *Chiapanceos* etc. unterthänig waren.

Prichard unterscheidet dagegen die *Anahuac-Nationen* (das Reich der Azteken hiess Anahuac), ohne die längst gänzlich ausgestorbenen antiken Tolteken gehörig abzusondern

A) in Nationen mit aztekischer Sprache und zwar
  1) die *Nahuatlaken* oder die *Sochimilken*, *Chaleschen*, *Colhuen*, *Tlascalen*, *Tlahuiken*, *Tepaneken*, *Azteken*,
  2) *Tolteken*,
  3) *Chechemeken*,
  4) *Acolhuen*.

B) in Nationen, deren Sprache von der aztekischen verschieden
  1) *Otomi* } nördlich von Mexiko,
  2) *Totonaken* }
  3) *Huaxteken* in *Huaxteka*, *Guatemala*, *Jucatan*, *Cuba*, *Domingo* a), *Jamaica*,

4) *Tarasken*,

5) *Zapoteken*,

6) *Mixteken*,

7) Bewohner von *Chiapa*,

so dass wir denn auch hier ausser Stande sind, die vier wahren Zünfte der aztekischen Nationen herauszufinden b).

a) Sehr wahrscheinlich gehörten die Bewohner von Domingo oder Hispaniola, welche auf dieser kleinen Insel eine Bevölkerung von zwei Millionen bildeten, wovon aber 1545 in Folge der Grausamkeiten gegen sie nur noch 145 übrig waren, ebenwohl zu dieser Ordnung, denn wären sie blose Jäger-Nomaden gewesen, so wäre eine solche starke Bevölkerung hier unmöglich gewesen. Neure Untersuchungen bestätigen diese Vermuthung. Man hat Zeichnungen und Sculpturen von ihnen gefunden.

Ein scheinbares Räthsel bilden die *weissen Indier* oder *Makis* in einem Thale der *Sierra de los Mimbras* im Nord-Osten der Provinz *Sonora*. Sie zählen nur 800 Seelen. Sie sind ein völlig cultivirtes sesshaftes Volk und haben eine ganz europäische Physiognomie. Ihnen gleich sind die *Navijos* zwischen dem *Rio del Norte* und der *Sierra Anahuac*, Provinz *Sonora*, sie haben eine Stadt mit schönen Häusern und haben sich nie den Spaniern unterworfen. Ihre Sprache ist aber ganz verschieden von der Atztekischen.

b) Erst während des Druckes dieser zweiten Abtheilung erhalten wir Kunde von einem *Memoire sur la peinture didactique et l'écriture figurative des anciens Mexicains par Aubin*. (*Revue archeologique* 1852. *Octobre*). Derselbe sagt hierin: „Auser einer unglaublichen Zahl von Ruinen, die auf dem Boden dieses ungeheuern Landes zerstreut sind, fand ich blos in den Sammlungen der Hauptstadt 3—4000 Proben alter Sculptur: Idole, Statuen, Büsten von Gottheiten, Bilder von Thieren, Urnen, Vasen, und verschiedene Werkzeuge. Mehrere dieser Stücke, die sich hinsichtlich der Ausführung dem Schönsten, was das europäische Mittelalter erzeugt hat, an die Seite stellen lassen, zeugen gegen die allgemein angenommene Ansicht von dem stationären Zustand der einheimischen Künste, während eine Menge unbekannter Documente, die zu öffentlichen und Privat-Sammlungen gehören, unsere Ansichten über die Geographie Mexicos gänzlich ändern zu müssen scheinen“. Derselbe spricht von mexicanischen Geschicstsbüchern welche bis auf den Anfang unserer Zeitrechnung zurückgehen. Dazu gehört auch eine Geschichte der *Tolteken*, *Chichimeken* und *Mexikaner* nebst der der vornehmsten Fürsten-Häuser von Anahuac. Diese Geschichte wurde von einem angesehenen Manne am Hofe Montezumas geschriben, er erzählt darin die merkwürdigsten Ereignisse der Regierung dieses Fürsten, denen er als Augenzeuge beiwohnte.

Nach den Angaben des Herrn *Brasseur de Bourbourg*, welcher l. c. über obiges noch ungedrucktes *Memoire* referirt hat, ist die Schrift

worin jene Geschichtsbücher abgefasst sind eine *Sylbenschrift*, ähnlich der Aegyptischen und Chinesischen. Auch unterschied man eine Priesterschrift und eine Vulgäre; in jener Priesterschrift sind die Inschriften von *Palenque*, *Chiachas* und *Yucatan* abgefasst.

γγ) Vertheilung der vier Ordnungen der dritten Klasse oder Ackerbau-, Gewerbs- und Handels-Völker in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten oder slavischen Ordnung (§. 269).

§. 412.

Die Slaven zerfallen in folgende vier Zünfte oder National-Abtheilungen:

1) die slavonische oder serbische,
2) die russische,
3) die szechische und
4) die lachische,

welche nicht allein noch jetzt an den vier Hauptsprachen der Slawen (serbisch, russisch, böhmisch und polnisch) kenntlich sind [a]), sondern auch eine jede für sich einst ein grosses Reich bildete, das grosse serbische, das grosse mährische, das grosse polnische und das noch jetzt blühende russische [b]).

Jetzt sind diese vier Zünfte mitunter so zerstreut und unter einander gemengt, dass man nur z. B. in Ungarn Slaven aller vier Zünfte neben einander findet. Ferner ist hierbei auch noch wohl zu merken, dass viele illyrische Volksstämme jetzt slavisch reden ohne Slaven zu seyn (§. 364) und umgekehrt viele Slaven jetzt nur z. B. neugriechisch (§. 300 u. 419), teutsch, vielleicht auch magyarisch, türkisch, selbst wallachisch etc. reden, ohne aufgehört zu haben, Slaven zu seyn [c]).

a) *Ptolomäus* lässt die heutigen Slaven von den Sarmaten abstammen und nennt sie schlechtweg *Wenden*. *Jornandes* theilt diese Wenden in drei Hauptäste: *Veneti*, *Antes* und *Slavi* und zwar so dass die *Veneti* (oder Wenden nach Surowiecki) es hauptsächlich waren, welche später in das nordöstliche Teutschland einrückten; die *Slaven* ursprünglich an der südlichen Weichsel bis an den Dniester wohnten, die *Antes* aber zwischen dem Dniester und Dnepr wohnten und sonach die Stammväter der Russen seyen.

Die neuern Slavisten theilen die Slaven mehr geographisch als sprachlich ein, so dass wir von ihrer Eintheilung eigentlich keinen

Gebrauch machen können; demohngeachtet möge der Leser die hauptsähclichsten kennen lernen.

Nach *Bucharski* und *Szafarzyk* theilen sich die Slaven sprachlich so ein:

I. Die *östlichen*
  1) in nord-östliche oder grossrussische und zwar
    a) altslavische (Cerkiewny),
    b) grossrussische,
    c) kleinrussische,
    d) bulgarische;
  2) süd-östliche oder serbische und zwar
    a) serbische im engern Sinn,
    b) das horvazische oder croatische und
    c) das krainische oder carniolische.

II. Die *westlichen* und zwar
  1) die nord-westlichen:
    a) das polnische,
    b) das polawische;
  2) die süd-westlichen und zwar
    a) das niederlausitzische,
    b) das oberlausitzische,
    c) das böhmische und
    d) das slowakische.

Auch sie unterscheiden also vier Hauptdialekte, das Russische, Serbische, Polnische und Böhmische.

Der polawische Dialekt wurde von den nordwestlichen, jetzt germanisirten Slaven geredet, ist aber jetzt ganz ausgestorben. Das Lausitzische oder Wendische soll den Uebergang zwischen dem Polnischen und Böhmischen machen.

Dobrowsky theilt die Slaven ebenwohl in östliche und westliche. Zu den östlichen zählt er die Russen, Serben, Croaten und Wenden in Steyermark, Illyrien und den Flussgebieten der Murr und Raab, zu den westlichen die Böhmen und Mähren, die Slowaken im nördlichen Ungarn, die Polen und die Sorben.

Schaffarik (Geschichte der slavischen Sprache und Literatur 1826) verbleibt ebenwohl bei dieser Eintheilung in östliche und westliche.

Macieiowski substituirt für östliche und westliche die Eintheilung in ciskarpatische und transkarpatische, wobei er anzunehmen scheint, dass die Karpaten die eigentlichen Ursitze der Slaven seyen. Zu den ciskarpatischen zählt er a) die Polen mit den alten Pommern und Winden, b) die Böhmen mit den Lausitzern und Mähren und c) die Russen; zu den transkarpatischen a) die Slowaken und b) die Serben.

Zeuss, die Teutschen und die Nachbarstämme. München 1837 giebt endlich noch folgende etwas speziellere Eintheilung der Slaven, der aber ebenwohl die Haupteintheilung in östliche und westliche zu Grunde liegt; sie geht in das 5. und 6. Jahrhundert zurück.

A. Zum östlichen Zweige werden gerechnet: 1) die bulgarischen Slaven, 2) die mösischen, 3) die illyrischen oder *Serbi* und

Chorwati, 4) die alten Slaven oder *Carantani*, *Creinarii* und die sächsischen Slaven.

B. Zum westlichen Zweige: 1) die griechischen Slaven und 2) die teutschen. Zu den letztern werden gezählt a) die an der obern Donau und zwar die *Moravi*, *Czechowe*, *Sorabi*, *Daleminzi*, *Siusli*, *Milcieni*, *Lusici*; b) die fränkischen und thüringschen Wenden; c) die Slaven zwischen Elbe und Oder und zwar die *Hevelii*, *Linones*, *Smeldingi*, *Bethonici*, *Morizani*, *Warnabi*, *Liubazzi*, *Ucri*, *Polabi*, *Wagii*, *Obodritti* und *Luctii*; d) die sächsischen Slaven und e) die Slaven an der Oder und das Weichselland, nämlich die *Poloni*, *Pomorani* und *Rugiani*.

Eine sehr gute Eintheilung der Slaven s. schon bei *Gatterer*, Abriss der Geographie S. 87. §. 27.

Mehrere slavische Volksnamen sind von dem Charakter des Bodens oder der Lage der Länder entlehnt, welche sie bewohnen; so bedeutet nur z. B. der Name *Czechen* soviel als die Vordersten, *Polen* Bewohner der Ebene, *Pommern* Anwohner des Meeres, *Lausitzer* Bewohner der Sümpfe, *Schlesier* die Hinteren oder Letzten.

Seit Kurzem sind drei neue Classificationen der Slaven erschienen und wenn sie auch nur wenig von den bisherigen abweichen, so müssen wir doch ihrer gedenken. 1) In der teut. Viertel-Jahrsschrift 1840. No. 12. Haupt-Eintheilung in *östliche* und *westliche*. Zu den *westlichen* gehören Polen, Gallizier, Schlesier, Slowaken in Ungarn, Mähren, Böhmen und Lausitzer. Zu den *östlichen* wieder Polen und zwar die, welche östlich vom Bug oder in ganz Ost-Gallizien sitzen. In Gallizien wird *klein-russisch* und *polnisch* oder masurisch gesprochen. Von hieraus sollen die *Rusinen* nach *Ungarn* gezogen seyn, wo sie noch jetzt 600,000 Seelen zählen. So weit das klein-russisische geht, so weit gieng auch früher die griechisch-russische Kirche.

Zu den *östlichen* gehören Bulgaren, Sorben, Bosnier, Illyrer, Krainer und Steiermärker.

2) Ausland 1841. No. 62. Der Verf., *Höfken*, sagt: eine tiefe, sittlich religiöse und geistige Spaltung (die aber etwas ganz zufälliges, erst *a posteriori* entstanden ist) theilt die Slaven in zwei grosse Hälften, die östliche und westliche, so dass zu den östlichen die *Russen* und *Serben*, zu den westlichen die *Polen* und *Böhmen* gehören. Neben dieser lauft eine andere Eintheilung her, welche durch die Politik entstanden ist. I. Die *östlichen* Slaven zerfallen wieder in 1) russische Stämme oder Gross-Russen, Weiss-Russen, Klein-Russen und Kosaken, 2) Serbische Stämme oder Bulgaren, Serben, Bosnier, Slawonen und Dalmatiner, 3) Kroatische Stämme, 4) Wendische Stämme in Steier, Kärnthen, Krain (Illyrien) und im westlichen Ungarn.

II. Zu den *westlichen* gehören 1) die polnischen Stämme, Polen, Gallizier und Schlesier, 2) szechische oder Böhmen und Mähren, 3) slowakische in Ungarn, 4) Sorben und Wenden.

Jede Varietät (?) hat ihren besondern Dialekt. Es ist irrig, die alte slawonische Kirchensprache als die Muttersprache *aller* slavischen

Töchtersprachen anzusehen, sondern sie war die Sprache der *an der Donau* wohnenden Slaven (s. oben §. 269).

3) *Schaffariks* neueste slawische Ethnographie (Prag 1842) behält die Eintheilung in östliche und westliche bei und classificirt nur etwas spezieller als früher. Dagegen erhalten wir eine sehr genaue Zahlen-Statistik. Die Gesammtzahl aller Slawen beträgt 78,691,000 Seelen, davon sind 54,011,000 griechischer, 2,990,000 unirter, 19,359,000 katholischer, 1,531,000 protestantischer, 800,000 muhamedanischer Religion. Darunter sind 51,184,000 *Russen* (Gross- und Klein-Russen), 9,365,000 *Polen*, 7,246,000 *Illyro-Serben*, 7,167,000 *Szechen*, 3,587,000 *Bulgaren*, 142,000 *Lausitzer* (die Russen zerfallen in 35,314,000 Gross-Russen, 13,144,000 Klein-Russen und 2,726,000 Weiss-Russen).

Alle, auch *Kollar*, kommen also in der Haupt-Eintheilung der Slawen in vier grosse Zünfte oder *Serben*, *Russen*, *Böhmen* und *Polen* überein, so dass blos *Religion* und *Politik* die weiteren Unter-Abtheilungen und Spaltungen bewirkt haben.

b) Diese frühesten grossen slawischen Reiche blühten alle schon im 9. bis 14. Jahrhundert nach Chr. und zwar insonderheit das *morawische* unter *Swatopluk*, das russische unter *Rurik*. S. das weitere in den folgenden §§.

c) Hinsichtlich des von uns gebildeten *Rang*-Verhältnisses unter den vier slavischen Zünften halten wir es jedoch für unsere Pflicht, nicht zu verschweigen, dass der *Pole Macieiowski* l. c. I. 70. den *Böhmen* oder Czechen den obersten Platz anweisst, er, ein Pole, sie noch über die Polen stellt, indem er sagt: Dieses Volk ist mit der lebhaftesten Einbildungskraft, mit dem grösten Genie und Scharfsinn unter allen Slaven begabt, am fähigsten für die Empfindungen des Geistes, der Dichtkunst".

In der That hatten Böhmen und Mähren schon im Jahr 898 Schulen, wo sie den anderen Slaven noch fehlten.

Dagegen sagt ein neuester Reisender wieder, die *Serben* seyen *Sanguiniker* und die *Slowaken* (zur czechischen Zunft gehörig) *Phlegmatiker*. Jedoch hat er dabei freilich nur die ungarischen Slowaken vor Augen und setzt hinzu, sie reflectirten mehr als die leichtsinnigeren Serben.

Sollte man sodann die Serben über die Russen rangiren müssen? Was würden sie geworden seyn, wenn ihr grosses Reich nicht durch die Türken zerstört worden und was würden die Russen jetzt seyn, wenn die Mongolen noch ihre Herrn wären? Sie selbst, die Serben, stellen sich über die Russen und sagen: „Serbien war unter dem Zaar Duschan eins der grösten Reiche in der Welt, als Schwab und Russ noch Barbaren waren, und er führte den Titel *Imperator Rasciae, Bulgariae, Bosniae atque Albaniae*. Ebenso erklären sie ihre Sprache für die edelste, reichste und umfassendste der slavischen Sprachen; das Russische sey nur ein Bastard der serbischen Sprache und das Volk, mit ihnen verglichen, nicht besser als eine Bastard-Rasse von Russen und

Tartaren". *(E. Spencers Travels in the Europ. Turkey).* Soviel ist gewiss, das *russische* Reich ist das jüngste unter den im Texte genannten vier grossen Slaven-Reichen und ebenso datirt die Cultur der Russen erst von *Peter d. Gr.* Ja ist das russische Reich nicht eigentlich ein durch eine germanische Dynastie gegründetes und in Flor gebrachtes, seit Rurik bis Nicolaus?

§. 413.

aaaa) Erste Zunft. Slavonische oder serbische.

Zu dieser serbischen Zunft gehören und rechnen wir sonach folgende Völkerschaften:

1) die *Winden* in Steiermark, Kärnten und Krain,
2) die *Kroaten* sowohl im eigentlichen Kroatien, als auch in dem zu dem sog. Illyrien a) gehörenden *Istrien*,
3) die *Dalmatiner* und Morlachen,
4) die *Bosnier*,
5) die eigentlichen *Serbier* und *Bulgaren*,
6) die slavischen *Neu-Griechen*.

a) Es wird in unsern Tagen leider Sitte, alte antike Länder- oder Völkernamen wieder hervorzusuchen, welche doch längst mit den *Völkern* verschwunden sind und es führt dies nur zu Verwirrungen in der Geographie und Ethnographie. Dies gilt denn auch von dem sogenannten Königreich *Illyrien*; es gehört dieser Name der Römerzeit an, aber nicht der unsrigen und wenn auch wirklich noch hier, wie wir selbst glauben, alte aber jetzt slavisirte Illyrier wohnen, so ist doch die Hauptbevölkerung slavisch; die österreichische Statistik begreift unter Illyrien im *weitern Sinne Serbien*, *Slavonien*, *Dalmatien*, *Istrien* und das *Bannat*.

Von einer *illyrischen Sprache* und *Grammatik* (s. *Fröhlich*, Grundzüge der illyrischen Grammatik. Wien 1839) kann also nur insofern die Rede seyn, als darunter der *slavonisch-serbische* Dialekt gemeint ist, der aber wieder seine durch Politik und Religion entstandenen Unter-Dialekte hat. S. auch Ausland 1840. No. 198.

§. 414.

Die Sprache der heutigen *Winden* ist zwar schon und blos ein serbischer *Dialekt*, zerfällt aber doch abermals in vier Mund-Arten:

1) das eigentliche Windisch an der krainerischen und untersteyerschen Grenze,

2) die Krainer Mundart, mit teutschen und lateinischen Worten untermengt,
3) die Mundart zwischen der Raab und Mur in West-Ungarn,
4) Die sogenannte *provinzial-kroatische* Mundart, nicht zu verwechseln mit dem eigentlichen Kroatischen im Süden der Kulpa.

Uebrigens hat *Steiermark* und *Kärnthen* mehr Teutsche (832,000) als Winden (450,000) und *Krain* mehr Winden (350,000) als Teutsche (21,000) zu Bewohnern. Das sog. *Gotscheer* Ländchen ist ebenfalls von Teutschen bewohnt. Es sollen Franken seyn. Auch die *Karstner* auf dem hohen Karst sind Winden.

§. 415.

Die *Kroaten* sind ein Zweig des serbischen Stammes und ihre Sprache ist ein Dialekt des serbischen, nur weichlicher und schlürfender. Sie bewohnen nicht allein das eigentliche, theils östreichische theils türkische Kroatien, sondern auch das platte Land der Halb-Insel *Istrien*, welche einst zu dem unabhängigen Reiche der Kroaten gehörte, welches diese unter Heraklius hier gründeten. In den Städten von Istrien wohnen meist Italiener, denn Istrien gehörte lange den Venetianern.

Wir sind der Meinung, dass diejenigen Kroaten, welche uns als träge und raubsüchtig, dabei aber auch als gute Soldaten geschildert werden, keine Slaven, sondern slavonisirte, d. h. slavisch redende Illyrier sind und daher zu den §. 364. geschilderten Illyriern zu zählen sind.

Die sogenannten *Panduren* sind keine besondere Völkerschaft, sondern kroatische Grenzer, nach einem musikalischen Instrumente (Pandur) so genannt, ohne welches sie sonst nicht in das Feld zogen.

Die *Uskoken* sind entweder Bosnier oder türkische Kroaten, die sich aus der Türkei herüber flüchteten.

§. 392.

Das heutige, zu Oestreich gehörende schmale Küstenland *Dalmatien* ist nur ein kleiner Theil des antiken und auch neuern Dalmatiens, welches letztere die Venetianer lange besassen, hernach

aber an die Türken verloren. Seine Bewohner reden zwar jetzt ebenwohl einen serbischen Dialekt, vermischt mit italienischen Worten a), gleich den benachbarten Montenegrinern; ihr Hang zum Raube und der Umstand, dass auch die Blutrache noch bei ihnen besteht, nöthigt uns jedoch dazu, sie fast sämmtlich für slavonisirte Illyrier zu halten (§. 364).

Zwar eigentlich nicht zu den Dalmatinern gehörend, sondern aus Bosnien und Serbien nach Dalmatien und Istrien im 14. Jahrh. herüber gekommene Flüchtlinge sind die *Morlaken* (d. h. Mor-Wlachi oder See-Wlachen, denn die Slaven nennen auch alle ihre Stammes-Genossen, welche das römische Gebiet besetzten, *Wlachi*). Sie selbst nennen sich ebenwohl *Primorzi* oder Anwohner der See und reden einen serbischen Dialekt. Auch sie halten wir aber für slavonisirte Illyrier, denn sie sind den Kroaten und Dalmatinern völlig gleich und es führen oder erhalten unter ihnen diejenigen, welche sich ganz insonderheit auf den Raub legen, den Titel *Haiduken* b). Diese sind also so wenig wie die kroatischen Panduren, eine besondere Völkerschaft.

a) Diese Dalmatiner besuchten im 14. und 15. Jahrhundert die italienischen Universitäten und besassen um diese Zeit einige Dichter, die man mit Petrarch, Boccacio und Tasso verglichen hat. Die ehemalige Republik Ragusa ist auch mehr eine italienische als slavische, jeder Ort hat einen italienischen und einen slavischen Namen.

b) Andere behaupten, die Morlaken seyen türkischer Abkunft und das Wort sey abgeleitet von *Mohr-Ulassen*.

§. 417.

Die *Bosnier* oder Bosniaken bewohnen das türkische Bosnien und bildeten einst ein eignes kleines Königreich, welches seit 1170 den Namen *Rascian* führte, 200 Jahre später aber den Namen Bosnien annahm. Sie reden ebenwohl einen serbischen Dialekt und sind theils Moslem, theils griechische, theils katholische Christen. Auch sie sind unserer Ueberzeugung nach grösstentheils slavonisirte Illyrier, namentlich vielleicht der Theil, welcher den Islam angenommen hat. Die gewöhnliche Meinung hält jedoch gerade diesen Theil für serbisch. Gleich den Albanesen und Tscherkessen ist ihnen ein Feind ein grösseres Bedürfniss als ein Freund. Man behandelt sie daher auch sowohl von türkischer wie östreichischer

Seite nur wie Räuber. Sie leben auch mehr von der Viehzucht als vom Ackerbau, der freilich unter türkischem Joche nirgends blühend seyn kann.

§. 418.

Die *Serben* bilden nun den eigentlichen Kern und Hauptstock dieses Zweiges der Slaven und bildeten, nach vielen Kämpfen mit den Byzantinern und Ungarn seit dem 7. Jahrhundert, hier im alten Mösien im 14. Jahrhundert ein grosses Reich, wozu auch Bulgarien [a]), Bosnien, Montenegro etc. gehörte, dessen Shupan oder König sogar den Titel eines Kaisers annahm. Schon 1389 wurden jedoch die Serben von den Türken, also noch ehe diese das byzantinische Reich stürzten, besiegt und denselben tribut- und heer-pflichtig, so dass sie seitdem sich von dem Joche der Türken nicht wieder ganz frei haben machen können, auch schon 1447 völlig Provinz des türkischen Reiches wurden.

Die Serben, welche sämmtlich zur griechischen Kirche gehören, haben eine *eigene Literatur*, die freilich jetzt erst, seit 1820, nachdem sie wieder zu einiger Selbstständigkeit gelangt sind, wieder aufzuleben beginnt, besonders dadurch, dass man an die Stelle der künstlichen, der alt-slawonischen Kirchensprache nachgebildeten Büchersprache die lebendige zu setzen bemüht ist. Die serbische Sprache ist unter den slavischen nach ihrem Wohllaute, was die italienische unter den romanischen.

Nicht blos in Serbien findet man übrigens die Serben, sondern auch anderwärts in der Türkei, besonders in Ungarn und Siebenbürgen unter dem Namen der *Raizen*, welcher Name daher rührt, dass schon im 9. Jahrhundert das schon damals christliche Serbien in verschiedene Theile getheilt wurde, wovon der südliche den Namen *Raschiah* oder *Rascien* erhielt.

a) Deshalb gehört denn auch der *bulgarische* Dialekt zum *serbischen* Sprach-Zweig. Ob die Bulgaren reine Slaven oder blos slavonisirte alte Bulgaren oder beides neben einander, ist noch nicht genau festgestellt. Man zählt 5 Millionen. *Macieiowsky* (Slavische Rechtsgeschichte I. S. 256) sagt: „Die Bildung der Bulgaren, Serben und Russen hängt aufs engste zusammen, ihre Sprache ist die alte Kirchensprache“.

§. 419.

Endlich gehören denn auch alle diejenigen *Neu-Griechen*, welche erweislich *slavischer* Abstammung sind, zu dieser slavonischen oder serbischen Zunft, denn nur dieser Zweig der Slaven verwüstete und eroberte auch das Land *südlich* von der Donau bis zum Peloponnes hin a) (§. 300). Zu diesen slavischen Neu-Griechen *scheinen* auch die *Bojaren* der *Moldau* und *Wallachei*, deren Leibeigene bekanntlich *Wlachen* sind, zu gehören. Sie reden wenigstens ebenwohl neu-griechisch und alle ihre Sitten etc. sind slavisch (S. §. 412). Wer sich überhaupt nur einigermassen auf Cultur- und Raçe-Physiognomik versteht, findet unter den Neu-Griechen oder besser neu-griechisch *Redenden* b) sehr leicht die Nachkommen der Hellenen c), der Slaven d), der Türken, der Illyrier oder Albanesen, so wie der *Lateiner* e) heraus, denn trotz des türkischen Joches behielten alle diese Völkerschaften doch ihre National-Eigenthümlichkeiten und selbst mitunter ihre Kleidertrachten bei f). Nur erwarte man unter türkischem Joche keine solche Boden-Cultur von Slaven wie anderwärts und nur z. B. schon im östreichischen Slavonien.

a) *Fallmerayer* sagt in seiner Geschichte der Halbinsel Morea (Stuttgart 1830): „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmass und Einfalt der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt, Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Continents verschwunden. Eine zweifache Erdschicht, aus Trümmern und Moder zweier neuen und verschiedenen Menschenraçen aufgehäuft, decken die Gräber dieses alten Volks. Die unsterblichen Werke seiner Geister und einige Ruinen auf heimathlichem Boden sind noch die einzigen Zeugen, dass es einst ein Volk der Hellenen gegeben habe. Ein Sturm, dergleichen unser Geschlecht nur wenige getroffen, hat über die ganze Erdfläche zwischen dem Ister und dem innersten Winkel des peloponnesischen Eilandes ein neues, *mit dem grossen Volksstamme der Slaven verbrüdertes Geschlecht* von Bebauern ausgegossen. Und eine zweite vielleicht nicht weniger wichtige Revolution durch Einwanderung von *Albanesen* in Griechenland hat die Scene der Vernichtung vollendet. *Scythische Slaven*, *illyrische Arnauten*, Kinder mitternächtlicher Länder, Blutsverwandte der *Serbier* und *Bulgaren*, der *Dalmatiner* und *Moscowiten* sind die Völker, welche wir heute Hellenen nennen und zu ihrem eigenen Erstaunen in die Stammtafeln eines Pericles und Philopömen hinaufrücken. Der Arnaut von *Suli* und *Argos*, der Slave von *Kiew* und *Veligosti* in Arcadien, der Bulgar von *Trioditza* und der christliche

Räuber von *Montenegro* haben mit Scanderbeg und Kolokodroni gleiches Recht auf Namen und Rang eines Neugriechen. Schon *Pompejus* verpflanzte cilicisch-isaurische Seeräuber nach *Dyme* und *Cäsar* Römer in das neue Corinth und nach der Schlacht bei Actium liess sich ein grosser Theil des römischen Heeres im Peloponnes, besonders in Patras und der Umgegend nieder. Das Christenthum, von einigen jüdischen Gemeinden ausgegangen, war vernichtend für Kunst und Nationalität der Griechen. Doch erst das Jahr 396 nach Chr. bezeichnet den Untergang des Heidenthums in Griechenland. Hunnen, Gothen und Vandalen, so wie des Theodosius Verbot der olympischen Spiele und Zeitrechnung vernichteten die Nation bis auf die Reste, *die sich in die Hochgebirge mit ihren alten Göttern flüchteten.* — Und gleichsam als hätten so viele Uebel noch nicht hingereicht, die alten Menschen, die alten Ideen und die alte Welt zu vernichten und die Nacht der Barbarei über den Erdkreis auszuspannen, kann man in den Annalen unsers Geschlechts kaum einen Zeitpunkt auffinden, in welchem die Erdbeben schauderhaftere Verwüstungen angerichtet hätten als unter Justinian. Wurden in Syrien und Phönizien nicht ganze Länderstrecken umgekehrt und mit allen Städten und Menschen von der Erde verschlungen? Wenn es auch nicht buchstäblich wahr seyn sollte, was Procop angiebt, dass unter Justinians Regierung in der Provinz Afrika allein 5 Millionen, in allen Ländern um das Mittelmeer herum aber an 100 Millionen Menschen durch Kriege, Hunger, Pest und Erdbeben zu Grunde gegangen seyen, so ist doch so viel gewiss, dass unter ihm der Genius der althellenischen Welt unter den Streichen der scythischen Barbaren, der Finsterniss und des Aberglaubens ermattet und niedergesunken ist". Sodann sagt er in dem Buche weiter: „Im Jahre 578 besetzten die *Avaren* den Peloponnes und ermordeten die daselbst schon angesiedelten *Slaven.* Von da an wechselten alle Namen des ganzen Landes. Der Avaren Chan berief die *Slavinen* aus Moskau, Tula, Smolensk, Wladimir bis an den baltischen und finnischen Meerbusen und von 587 bis 590 müssen unermessliche Schaaren an die Donau gekommen seyn. In diesen Jahren wurde aus dem hellenischen Peloponnes ein *slavisches Morea.* Aber auch die Constantinopolitaner waren eben so wenig Hellenen, als ihre Kaiser, Mönche und Chronikenschreiber, sondern vielmehr gräcisirte Anatolier aus Lydien, Bythinien, Phrygien, Pontus und Cappadocien oder auch griechisch redende zu Christo bekehrte Barbaren aus den Trümmern jener nordischen Völker, die seit 376 das Reich überschwemmt und dann wieder verlassen hatten und selbst dieses christliche Gesindel wurde vom 5. bis zum 9. Jahrhundert mehrmals aufgerieben und wieder ersetzt. Im Peloponnes blieben nur wenige Küstenstrecken und Orte vom Schwerte und der Brandfackel der Slaven verschont. *Heraklius* rief selbst die slavischen *Croaten* gegen die Avaren herbei und siedelte sie im heutigen Croatien an. Seit 679 setzten sich auch die *Bulgaren* südlich von der Donau fest. Nach der ungeheuern Pest 747 erfolgte die letzte grosse Einwanderung der Slaven, 763 kamen allein 280,000. Die neubekehrten Slaven nannten sich nicht Hellenen, sondern Christen

und *Romaer* und lernten blos das byzantinisch-romaische Griechisch durch die Bekehrung und den Kriegsdienst im kaiserlichen Heer, und blos an wenigen Puncten des Ostküste *Lakoniens*, zu *Prosto* und *Monembasia*, blieb ein Rest *der alten hellenischen Raçe und nur hier sind vielleicht noch jetzt Enkel der Hellenen zu finden*. Das Wort Morea ist slavisch und bedeutet soviel wie Seeland, gerade wie Pommern (Po-more) Küstenland bedeutet. Die Mainotten sind keine Nachkommen der Spartaner, sondern Nachkommen der *Mardaiten* aus *Iran*. Justinian versetzte deren 12,000 der Tapfersten mit Weib und Kind nach Armenien, Thrazien und Peloponnes, woselbst sie den gräcisirten Namen Mainotten annahmen, was so viel sagen will als „*die Kurdischen*", denn sie sind Kurden. 1147 eroberten die Normannen Morea, hielten sich aber blos sieben Jahre".

Diese Behauptungen *Fallmerayers*, welche zwar von unsern Schul-Philhellenen und auch einzelnen Neu-Griechen ungern gehört und bestritten, aber nicht widerlegt worden sind, werden denn nun auch dadurch bestätigt, dass die gegenwärtigen Bewohner Griechenlands auch ganz und gar nichts von der altgriechischen Geschichte wissen, die Hellenen für die Vorfahren der Franken halten und die neu-antiken Namen und Aemter im neuen Königreich Griechenland durchaus nicht verstehen. Unter der *Gerousie* dachte sich einer einen Affen, unter der Regentschaft einen Mann und den Astyonomen nennen sie Astronomen. Daher sagte auch noch *Weitzel* in den Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst 1828. Decemberheft. S. 276: „Der Stoff, aus dem Griechen und Römer gebildet waren, ist vergriffen, die Materialien, aus denen der kühne Bau ihrer Staaten entstand, sind *ausgegangen* und selbst den Boden, der sie tragen kann, hat die Fluth der Zeiten hinweggeschwemmt". *Ross* und *Greverus* waren Vertheidiger der hellenischen Abstammung der heutigen Neu-Griechen, und alle die ihnen beistimmen, können wenigstens die Roheit und Un-Cultur der letztern nicht erklären. Man lese ganz insonderheit *Greverus* Reise in Griechenland. 1839. S. 282 etc., wo er unter anderem sagt: „Man hat ihnen ein wohlgeordnetes Gerichts-Wesen gegeben, es nützt aber zu nichts, denn es ist kein Rechts-Gefühl in ihnen, sondern nur Lug und Trug und der Process wird für sie eine Schule von Schelmen-Kniffen. Falsche Zeugen findet ein jeder sehr leicht, ja sie halten es für eine Pflicht der Nächstenliebe, auf solche Weise einander gegen Fremde beizustehen". Dass die Türken nicht *allein* den Verfall der griechischen Boden- etc. Kultur herbeigeführt haben, zeigt sich daran, dass dieselbe, nachdem die Türken nun schon seit 30 Jahren vertrieben sind, noch immer keine Spuren sichtbarer Verbesserung zeigen will. Von Viehzucht, Garten und Obstbau verstehen sie gar nichts. Sie halten blos Ziegen und Schaafe, die fast gar keiner Pflege bedürfen. Gleich den Juden scheuen sie die *Arbeit* und wollen blos durch *Handel* und *Wirthschaft* reich werden. Vor Allem hassen sie alle Abgaben, und wünschen daher sogar die Türken zurück, weil sie unter diesen weniger zahlten. *Capodistria*, selbst ein Neu-Grieche, erkannte seinen Irrthum und sein Schicksal schon ein Jahr nach seiner

Ankunft. Er schrieb: „*Ce pays n'a pas les élements pour former un état; je me suis trompé et j'ai trompé l'Europe. Pour moi, il n'y a plus de porte de salut qu'un coup de pistolet*“, wie es auch wirklich eingetroffen ist.

b) Das Wort Ρωμαιοι bezeichnete alle *christlichen* Bewohner des römisch-griechischen Reichs, ohne Rücksicht auf die Volksabstammung. Will man eigentliche National-Griechen bezeichnen, so sagt man noch jetzt Γραικοι. Uebrigens sehe man schon oben §. 300. Note a. die Ansicht *Heilmaier's* über die Entstehung der romaischen Sprache unter dem Einflusse fremder Zungen. Aschaffenburg 1834. Man erinnere sich hier auch noch einmal daran, wie leicht überhaupt die slavischen Völker fremde Sprachen annehmen.

c) Schon *Fallmeraier* (Note a) deutet an, *wo* sich allenfalls noch Reste der eigentlichen Hellenen finden könnten und *Cousinery*, *Voyages en Macedoine*, behauptet, dass sich deren noch jetzt auf dem Balkan und in Macedonien befänden, woselbst jedoch viele den Islam angenommen haben. Auch halten wir uns für überzeugt, dass die Gebildeten und Grossen von Constantinopel wirkliche Hellenen gewesen seyn müssen, denn sonst hätten sie keine so grosse Verehrung für die griechischen Classiker hegen können, die sie bekanntlich auch nach Italien retteten. Ob die heutigen Griechen des Fanals, von Pera, Galata und den Dörfern des Bosphorus Nachkommen solcher Hellenen sind, ist wieder eine andere Frage. Endlich behauptet selbst *Fallmeraier* nicht, dass die Slaven auch die Inseln besetzt hätten, so dass sich also auch auf diesen neben den Albanesen noch Nachkommen der Hellenen finden können; schon dass sich die alten Inselnamen so ziemlich erhalten haben, deutet darauf hin.

d) Der Zustand des Ackerbaues (und nur die slavische Bevölkerung treibt ihn) steht auf der niedrigsten Stufe. Die eigentlichen Getraidearten werden nur spärlich gebaut, man baut noch vorzugsweise Taback, Baumwolle und Wein, versteht jedoch den letztern durchaus nicht zu behandeln. Der Bauer, meist nur Pächter zur Hälfte, lebt mit seinem Vieh in einer und derselben Hütte zusammen; das Ackergeräth ist das elendste von der Welt und es fehlt fast gänzlich an eigentlichem Anspannvieh. Zu der hier so dringend nöthigen Bewässerung fehlt es an Wasser, weil alle Waldungen niedergehauen sind. Auch in den wenigen Städten werden nur wenige Gewerbe getrieben, blos Weberei, Tuchmacherei, Gerberei werden getrieben und nur auf den Inseln finden sich Goldarbeiter und Waffenschmiede. *Macfarlane* nennt die neugriechischen Slaven gewinnsüchtig, verschlagen und zur Verstellung geneigt, Eigenschaften, die wir schon oben den Slaven nachsagen mussten (Note a).

e) Die sogenannten *Latini* sind nämlich wirklich italienischen Ursprunges aus der Zeit der Kreuzzüge, so wie der genuesischen und venezianischen Herrschaft her; auf den Inseln bilden sie noch jetzt den Adel. Auch sie reden aber jetzt neu-griechisch, nur mit vielen italienischen Worten versetzt. Siehe oben §. 300. Note a.

f) Auch *Byeren* in seinen Bildern aus Griechenland und der Levante. Berlin 1830. sagt: „Die Verschiedenheit unter den Neugriechen, selbst auf ganz kleinen Strecken und am meisten auf den Inseln, ist so gross, dass ein Menschenalter dazu gehören würde, diese Verschiedenheiten näher kennen zu lernen". Von den Weibern sagt er, dass sie durchgängig sehr hässlich seyen und Schmutz und Ungeziefer bei ihnen zu Hause sey.

§. 420.

ββββ) Zweite Zunft. *Russen*.

Wenn es auch immer noch zweifelhaft ist, ob die *Russen* a) als *Antes* (s. §. 412) gleich von Anfang an zwischen dem Dnister und Dnipr ihre Sitze hatten oder erst später von den Mündungen der Donau durch Avaren, Bulgaren und Magyaren vertrieben nach Russland wanderten und hier durch Erbauung von Kiew und Nowgorod den Grund zum jetzigen russischen Reiche legten b), so scheint doch so viel gewiss, dass die russische Sprache die zweite Hauptsprache unter den slawischen ist und sich im Ganzen vorzugsweise an die serbische anschliesst, mit dieser nicht allein die meiste Verwandtschaft, sondern auch die alt-slavonische Kirchensprache, so wie das kyrillische Alphabet gemein hat. Gleich der serbischen Sprache hat auch die russische ihre eigene Literatur, die sich aber auch erst ungefähr seit hundert Jahren bemerklich macht und vorerst noch mehr Copie als Original ist, mehr Schein als Kern hat. Die sogenannten *Klein-Russen*, so wie die *Kosaken*, in der Ukraine oder Klein-Russland, sind blos eine Unter-Abtheilung der Russen und ihre Sprache ist ein Dialekt der russischen, so dass sie sich dieser sogar als Schriftsprache bedienen. Die polnischen *Lithauer* eroberten das Land während der Herrschaft der Tartaren über Russland und es gelangte durch *Iagello* an Polen, bis es im 17. Jahrhundert wieder an Russland kam c). Unter diesen Klein-Russen gab es früher ausgezeichnete Gelehrte und 1694 wurde schon zu *Kiew* eine Academie errichtet.

Eben so ist das *Russinische*, welches in Lithauen, Volhynien, Podolien, Minsk, Grodno und Wilna geredet wird, nur ein fernerer Dialekt des russischen; jedoch ist es hier nicht Schriftsprache, sondern man *schreibt* polnisch, weil diese Länder lange zu Polen gehörten. Endlich sind auch die in *Gallizien, Bukowina, Sieben-*

bürgen, *Ober-Ungarn* zerstreuten *Rusniaken*, *Rusinen*, *Ruthenen* wirkliche Klein-Russen, also ebenwohl ein Zweig der Russen und reden den klein-russischen Dialekt d).

Der Russe hat, gleich dem Serben, in seinen Sitten und Gebräuchen noch manches was an den nomadischen Orient erinnert, was aber freilich in der nahen Berührung mit nomadischen Orientalen, besonders der langen Herrschaft der Mongolen über Russland, mit seinen Grund haben dürfte. M. s. darüber besonders *v. Hammers* Geschichte der Mongolen in Kiptschak, welche wir schon oben allegirten e).

a) Der Name Russen soll daher stammen, dass die einheimischen Finnen die Waräger *Rutsi*, d. h. fremde Abenteurer nannten. Nach *Nestor* ist der Name Russen wirklich dann erst in Gebrauch gekommen, nachdem Rurik mit seinen Warägern zur Herrschaft gelangt war. Dem widerspricht jedoch, dass der Name Russen *(Rossi)* auch schon vor Rurik bei den Byzantinern vorkommt. *Russija* heisst das eigentliche Moskowiterland, der Kern des russischen Reichs.

b) Die Normannen eroberten Nowogorod und Kiew und gründeten zuerst das russische Reich mit der Hauptstadt Kiew, d. h. Podolien, Volhynien, Ost-Gallizien und die heutige Ukraine. Im Norden und Osten wohnten noch lithauische und finnische Völker und Nowogorod war blos eine slavische Handels-Colonie. Sie wurden nun durch die Russen allmälig zurückgedrängt und es bildeten sich so immer neue Fürstenthümer, ohne noch ein grosses Ganzes zu bilden, blos Kiew war das mächtigste. Nachdem sodann *Batu* 1238 Kiew erobert hatte, herrschten die Mongolen über die andern Fürstenthümer von der Mongolei aus und *v. Hammer* hat die Art geschildert, wie sich die Theil-Fürsten unter dieser Herrschaft benahmen. Noch ehe die Mongolenherrschaft wieder gestürzt ward, eroberten die Lithauer seit dem 14. Jahrhundert das Land bis an den Dnipr und würden auch den Rest erobert haben, wenn ihnen nicht die teutschen Schwerdt-Ritter in den Rücken gefallen wären. Durch *Jagellos* Wahl auf den polnischen Thron kam Lithauen mit allen seinen Dependenzen an Polen, so dass dies vom 15. bis 17. Jahrh. die herrschende Macht im Osten war. Ende des 15. Jahrhunderts vereinigten sich endlich die übrigen Theilfürsten zum Sturze der Mongolen-Herrschaft und von da an datirt erst das allmälige Anwachsen des russischen Reichs. Nach *Nestor* gab es jedoch schon vor *Rurik* viele kleine Staaten und Städte in Russland und *Rurik* etc. hätte sie sich blos allmälig unterworfen.

c) *Kleinrussisch*, *rusinisch* und *ruthenisch* soll nach der Versicherung von Sachkennern überhaupt ein und dasselbe seyn und nur Dialekte des Russischen, obwohl es vorzugsweise in ehemals polnischen Provinzen geredet wird und daher sicher viel Polnisches aufgenommen

hat. Erst im 16. Jahrhundert soll sich das Rusinische vom Russischen geschieden haben. Uebrigens zählt *Bucharsky* auch den bulgarischen Dialekt noch zu dem russischen, während wir und Andere ihn zu dem serbischen zählen.

Trotz der nahen Verwandtschaft zwischen Gross- und Klein-Russen sind erstere von letztern doch gehasst, theils weil Gross-Russland sie sich wieder unterworfen hat, ihre Freiheiten methodisch schmälert und sie, besonders als sogenannte Kosaken, in die wüsten Gegenden verpflanzt (Ausland 1840. No. 160 etc.).

Ob das Wort *Kosak*, Kasak, ursprünglich ein kleinrussisches oder ein türkisches ist, wissen wir nicht, es bedeutet aber einen freien Mann, was zugleich einen freien Räuber in sich schliesst. Als Klein-Russland unter lithauische und polnische Herrschaft gelangt war (b), wanderten, um sich dieser Herrschaft zu entziehen, beständig grosse und kleine Parthien unverheiratheter junger Leute aus und liessen sich an den Mündungen des Dniester, Dnipr, Don etc. nieder, theils auf eigene Hand, theils für Rechnung der Türken, Polen und Gross-Russen, wo sie dann in Verbindung mit diesen raubten und plünderten. Es gab eine Menge solcher kleinen *Kosaken-Staaten* und sie siedelten sich endlich auch weiter an der Wolga und am Ural an, wo sie den Türken etc. das Land abnahmen. Als das russische Reich nach Besiegung der Mongolen immer mächtiger wurde, wurden sie allmälig durch Gewalt, Vertrag und Gewohnheit mit diesen verbunden, so dass sie *jetzt* alle unter Russland stehen.

Auf diese Weise ist es denn gekommen, dass auch *Türken*, *Kalmüken* und *Baskiren* unter die *Kosaken* getreten sind und umgekehrt. Auf beiden Seiten hat aber Religion und Sprache alle National-Kennzeichen vermischt. So soll nur z. B. die russische Fürsten-Familie *Kotschubey* in der Ukraine türkischen oder mongolischen Ursprungs seyn (s. noch Ausland 1841. No. 63). Der Aufstand der Kosaken unter Puchatschew war wohl den Polen nicht ganz fremd.

Das Wort *Kosaken* bezeichnet nun jetzt zweierlei, theils die ursprünglichen, aus Klein-Russland, Ukraine etc. herstammenden und besonders seit 1570 und 1654 weit versprengten und verpflanzten Klein-Russen, theils nennt man jetzt in Russland alle Grenz-Posten und Polizei-Soldaten ebenwohl Kosaken, wenn es auch Gross-Russen sind. Blos über die Sitze der ersteren stehe noch Folgendes hier zur Nachricht. Man schätzt sie zusammen auf 800,000 Seelen. Man unterscheidet jetzt

1) die *ukrainischen*, sie sind der Rest, welcher in seiner ursprünglichen Heimath zurückgeblieben ist. Während Adel und Bauern polnisch sind, bilden die Kosaken die *Miliz*. Alt-Czerkask war ihr Hauptsitz. *u Kraine* heisst überhaupt Grenzland (zwischen Polen und Russland).

2) die *donischen* und *czernomorischen* sind die zahlreichsten. Letztere sind die Ueberreste der *saporogischen* Kosaken, welche sich gegen Russland 1768 empörten. *Neu-Czerkask* ist ihr Haupt-Ort.

3) die *wolgaischen* und *astrachanischen*.

4) die *orenburgischen* längst der Samara, des Ui und Uralflusses.

5) die *uralischen*, bis 1774 unter dem Namen der *Jaikischen* berühmt, an den Ufern des Ural (sonst *Jaik*) von der Mündung des Ilek bis an das caspische Meer. Ihr Haupt-Ort heisst *Uralskaja-Gorodek*. Hierunter sollen sich viele Polen befinden.

6) die *kaukasischen* führen die besondern Namen der *grebenskischen*, der *terekschen*, der *mosdokischen*.

7) die *sibirischen* Kosaken sind grösstentheils Abkömmlinge der 1577 unter *Jermak* nach Sibirien geflüchteten Kosaken. Man unterscheidet hier *tobolskische*, *tomskische* und *irkutzkische*.

d) Besonders sind die Ruthenen oder Rusniaken in Gallizien am zahlreichsten, 1,800,000 Seelen. Sie gehören zur griechischen Kirche.

e) Die russische Sprache hat auch viele türkische und mongolische Worte aufgenommen und unter der mongolischen Herrschaft hatten die russischen Münzen sogar russische und mongolische Legenden. Erst seit dem 16. Jahrhundert haben sich die Russen wieder mehr den abendländischen Sitten genähert, denn es hörte nun auch die Berührung mit Constantinopel ganz auf. In politischer Hinsicht neigten sie sich wohl stets zur patriarchalisch-monarchischen Regierungsform und die Polen zur sogenannten demokratischen.

Sämmtliche Slaven, besonders aber die Russen, sind noch weit mehr als die *Germanen* blose Haus- oder Familien-Völker und deshalb meint *Kohl* (Reise in das Innere von Russland) hätten sie wenig Sinn für die *Freundschaft*. Derselbe meint, die geringen Cultur-Bedürfnisse des gemeinen Russen seyen der Grund seiner Sclaverei. Doch datirt sie aber erst aus dem 17. Jahrhundert. Allein wahr ist, wo keine Cultur, da ist auch keine Civilisation.

Woher mag es kommen, dass alle alt-russischen Dörfer unter *einem einzigen* Strohdache erbaut sind? S. Thl. III. §. 56—59 etc. die Antwort.

Der Russe bricht mit der grösten Leichtigkeit seine Hütte ab, um sich 300 Meilen davon anzusiedeln, weil ihm das eigentliche Heimaths-Gefühl fehlt (oder durch die Leibeigenschaft genommen ist). Wie steht es in dieser Hinsicht mit den Reichen?

Kohl sagt weiter: „Sie haben nirgends Rast und daher mögen sie nirgends auf die Dauer etwas bauen oder gründen. Sie haben keinen Sinn für das Solide, Standhafte. Sie helfen sich überall schnell selbst, bessern aber nichts gründlich und behelfen sich lieber mit dem Schlechtesten, als dass sie sich um etwas Tüchtiges bemühen sollten. Daher ist Alles, näher besehen, nicht ächt, sondern nur oberflächlich, ihre Häuser sowohl wie ihre Stahlwaaren. Dabei bilden sie sich, kaum etwas durch die Germanen cultivirt, bereits ein, sie ständen an der Spitze der Völker. Auch dies beweisst, wie wenig Kenntniss sie vom Soliden haben und dass sie ihr bischen Sprachkenntniss und oberflächliches Wissen schon für das *non plus ultra* halten, besonders die jungen Gelehrten". *Pauperum est, numerare pecus.*

Chamisso sagt: *London* ist durch das Bedürfniss der Menschen, nach einem Natur-Gesetze, herangewachsen. *Petersburg* ist blos eine prächtig ausgeführte Decoration. Man streicht sie alle drei Jahre neu an.

Uebrigens entlehnte schon *Iwan Wassiliwitsch* abendländische Institute ohne Erfolg, so dass *Peter I.* eigentlich von Vorne anfieng.

Nur in Russland konnte man daher den Krieg so führen, wie er gegen *Napoleon* geführt wurde, nämlich, sich nicht schlagen, alles niederbrennen und immer und so lange sich zurückziehen bis der Winter da und der Rückweg zu den Magazinen zu weit war. Es wird sich so leicht kein Feind wieder nach Russland wagen.

§. 421.

yyyy) Dritte Zunft. Czechen.

Es war diese dritte oder czechische Zunft des grossen Slaven-Stammes, welche im 5. und 6. Jahrhundert vom schwarzen Meere her kam und das grosse *marahanische* Reich stiftete, welches nicht blos Böhmen und Mähren umfasste, sondern auch ganz Pannonien bis an die Bulgarei. Diesem grossen Czechen-Reiche bereiteten jedoch die Magyaren den Untergang, indem sie ganz Pannonien oder das heutige Ungarn und Slawonien davon losrissen, so dass denn auch die slavischen Landsassen der Ungarn grösstentheils *Slowaken* sind und sammt den *Slawoniern* zu dieser dritten Zunft gehören. Erst nach Auflösung des grossen marahanischen Reichs nahmen die Czechen 894 das Christenthum an, Böhmen halte blos noch Herzoge, welche sich 1002 dem teutschen Reiche unterwerfen mussten und seit 1158 den Königs-Titel führten. 1305 starb der letzte ihrer einheimischen Könige und 1310 gieng durch Heirath Böhmen an eine *teutsche* Dynastie über. Diese Czechen sind die einzigen unter den slavischen Völkern, welche sich lebhaft für die *Reformation* interessirten, schon vor Luther *Protestanten* waren und trotz der harten Behandlung, die sie seit der Niederlage 1620 ihres Glaubens wegen erdulten mussten, so dass auch gegen 30,000 Familien auswanderten, dennoch heimlich Protestanten blieben und unter *Joseph II.* plötzlich wieder hervortraten und seine Toleranz anriefen. Trotz der harten Bedrängnisse ihrer Nationalität und Sprache seit sie Teutsche zu Herrn erhielten und der so eben gedachten Verfolgungen ihres Glaubens wegen, steht dennoch ihre *einheimische Literatur* weit über der russischen und serbischen, besonders ist sie reich an poetischen Productionen und, sind die Russen geborne Sänger, so sind die Czechen geborne Instrumental-Musiker a),

so dass selbst und schon in Ungarn das Sprüchwort gilt: drei Geigen in zwei Häusern. Auch überragen sie in manchen Industrie-Zweigen die Russen und Polen um Vieles, wenn freilich auch hier immer nur nachahmend, nicht selbst erfindend b).

Ausser den Böhmen, Mähren, Slowaken und Slawoniern gehören nun noch zu dieser Zunft auch die slavischen Bewohner der beiden *Lausitzen*, sie reden einen Dialekt der böhmischen Sprache, obwohl sie von andern der wendischen oder lachischen Zunft beigezählt werden c).

a) In dem Pariser musikalischen Lexicon bilden die *Böhmen* die Mehrzahl unter den daselbst genannten *Virtuosen* und das daselbst gegebene Verzeichniss ist wohl nicht ohne Interesse; es nennt nämlich 709 Böhmen, 701 Italiener, 517 Teutsche, 308 Russen, nur 134 Franzosen, 128 Engländer, 18 Dänen, 18 Spanier, 16 Schweden und nur 9 Portugiesen. Schon oben sagten wir aber auch, dass sie durchaus keine *Komponisten* sind.

b) Da Böhmen sehr viele *teutsche* Bewohner hat, theils Reste der germanischen Ur-Bevölkerung, theils später eingewandert, so fragt es sich, sind die berühmten böhmischen Glasfabriken slavische oder teutsche Producte? die Firmen führen *teutsche* Namen. Ebenso, sind die böhmischen Bergleute Böhmen oder Teutsche? Nach eingezogenen Erkundigungen sind die böhmischen Glasfabriken rein teutsche Producte.

c) Einige wollen die *Lausitzer* zu Serben machen, oder sind *Sorben* gemeint? Böhmisch und polnisch sind übrigens sehr nahe verwandt. In der Oberlausitz spricht man *böhmisch*, in der Niederlausitz *polnisch*. In *Mähren* redet man an der böhmischen Grenze böhmisch mit einem Uebergange in das Polnische, die davon entfernteren *Hamaken* (von der Landschaft Hama so genannt) sind schon mehr Polen als Czechen und längst den Karpathen spricht man rein polnisch, nur mit einem czechischen Anhauche.

§. 422.

δδδδ) Vierte Zunft. Lachen oder Polen

Auch hier mag es dahin gestellt bleiben, ob die *Liachen*, *Lachen*, *Lechen*, *Poljanen* oder *Polen* gleich von Anfang an der Weichsel ihre Sitze hatten, oder erst von der östlichen Donau her dahin zogen und sich von da weiter bis an die Elbe ausbreiteten. Wie es scheint, sind die Lachen ein Zweig der alten Wenden oder Venedi (§. 412), wenigstens waren es Aeste und

Zweige des lachischen Stammes, welche sich als *Wenden*, *Pommern*, *Haveller*, *Wilzen*, *Sorben* und *Obotriten* bis an die Elbe und selbst noch jenseits derselben ausbreiteten a), und der *polnische* Adler breitete einst seine Flügel von der Oder und Ostsee bis an den Dnipr und das schwarze Meer aus, so dass im 16. Jahrhundert *Polen* der mächtigste Staat im Norden war b). Kann man aber von irgend einem Volke sagen, es sey durch seinen gesetzlosen Freiheitssinn (irrig Hang zur Demokratie genannt) zu Grunde gegangen, so ist dies bei den Polen der Fall c). Wenden, Pommern, Havellen, Wilzen, Sorben und Obotriten wurden entweder ausgetilgt oder gewaltsam germanisirt. Zwar litt die polnische Sprache und Literatur gleich von da an, wo die Polen (im 10. Jahrhurdert) das Christenthum annahmen, dadurch, dass das lateinische Alphabet recipirt wurde und die lateinische Sprache Büchersprache wurde, demohngeachtet stand sie aber im 15., besonders aber im 16. Jahrhundert in hoher Blüthe d) und die Bibliotheken Petersburgs kamen aus Polen dahin e), denn es war reich daran und die Grossen geizten nach ansehnlichen Bibliotheken. Mit dem politischen Zerfalle verfiel aber auch die Literatur, so dass man zuletzt fast blos noch in lateinischer und französischer Sprache schrieb, und meistens nur noch ausländische Werke übersetzt wurden.

Die Polen sind unter den Slaven auch die schönsten, mit der frischesten und reinsten Hautfarbe und nehmen daher auch in dieser Hinsicht den obersten Platz unter ihnen ein f).

a) *Sorben* waren es insonderheit, welche sich in Sachsen, Meissen, Altenburg etc. niederliessen, jetzt aber eben so germanisirt sind wie die Obotriten in Meklenburg; auch Leipzig ist eine ursprünglich slavische Stadt. Eigenthümlich ist es, dass in Meissen jetzt das reinste Hochteutsch gesprochen wird, wie in Lausanne und Genf das reinste dialektfreie Französische. Uebrigens sind Slaven sogar bis nach Bayern und Franken vorgedrungen und die heutigen Bewohner des alten Bisthums Fulda sollen zum Theil ebenwohl Slaven seyn; ein Verzeichniss derselben sehe man bei *Hormayer* (Liutpold. S. 24. aus einer Münchener Handschrift des 11. Jahrhunderts). An der Elbe und in Pommern verlor sich schon seit dem 13. Jahrhundert die slavische Sprache, ja sogar in Böhmen verfertigte man die öffentlichen Urkunden in teutscher Sprache.

b) Polen zählte vor der ersten Theilung, wo ausser dem jetzigen Polen dazu gehörte 1) Krakau, 2) das ganze russische Polen (Wilna,

Grodno, Bialystok, Podolien, Volhynien und Weiss-Russland), 3) Gallizien, 4) Posen, 5) Preussisch-Polen und 6) Kurland, 20 Millionen Seelen, bestehend aus Polen, Lithauern, Rusinen, Teutschen, *Juden*, Wallachen und Gross-Russen. Als Pommern noch zu Polen gehörte (1310 bis 1466) hatten diese eine ansehnliche Flotte auf der Ostsee und kämpften glücklich gegen Dänen und Schweden. Erst seit 1648 gerieth die polnische Schifffahrt in Verfall, bis dahin fuhren die Krakauer noch mit eigenen Schiffen nach Holland und England.

Allen slavischen Völkern fehlt nun einmal der dritte oder Gewerbsstand und so kam denn auch bei den Polen Industrie und Handel in die Hände der *Juden*. Sie kamen auf den ausdrücklichen Ruf des Königs Boleslaus 1264 aus Teutschland nach Polen und reden daher auch noch alle teutsch.

c) *Macieiowski* schildert die Polen so: „Ihr Gemüth war bald friedlich und sanft, bald rasch und hastig wie der Strom der Weichsel. Eine geschickte, diese Nation lenkende und im Geiste ihrer Volksthümlichkeit verfahrende Hand vermochte stets ihr, wie weichem Wachse, diejenige Form zu geben, welche sie selbst beabsichtigte; zumal wenn sie es verstand das Gemüth derselben, das stets eines Gegenstandes seiner Thätigkeit bedurfte, angemessen zu beschäftigen. War aber der polnische Charakter mit etwas Nützlichem nicht beschäftigt, so war er im Stande, sich selbst nach irgend einer Thätigkeit umzusehen. In Berathschlagungen und Reichstags-Verhandlungen gefiel er sich am meisten und das ist das eigentliche Element, nach dem er sich immer sehnte und seufzte". War daher irgend einmal die Gelegenheit vorhanden, dass die Polen, als vierte Zunft der Slaven, eine geistige und politische Aristokratie über die andern drei auszuüben veranlasst waren, so war sie natürlich, und hätten Oestreich und Preussen das Land nicht mit getheilt, so würden sie nie unter die Herrschaft der zweiten Zunft gerathen seyn, denn unter allen Slaven schlägt sich keiner besser fürs Vaterland, als der Pole, und Russland weiss sehr gut, *wen* es zu bewachen hat. Es fehlte jedoch zu allen Zeiten den Polen an der Selbstbeherrschung, wodurch man auch andere beherrscht, das ist die Quelle ihres Unglücks. Es liegt diesem Versuche fern, politische Tagesfragen zu besprechen, am wenigsten schon hier im zweiten Theile, aber der sog. *Panslavismus* ist keine *Tages*-Frage, sondern eine Frage der *Zukunft*. Sollte er nun blos ein vorbereitendes Mittel seyn, um *Russland* demnächst die politische Herrschaft über alle Slaven zu verschaffen und wenn es diese besässe, über das ganze westliche Europa, so verrechnet man sich gänzlich in den Mitteln. Eine solche politische Herrschaft muss schlechterdings durch eine natürliche geistige und Kultur-Aristokratie *des Volkes*, welches sie *auf die Dauer* ausüben will, unterstützt und getragen werden und diese fehlt gezeigter Massen den Russen. Eine *Regierung* allein vermag hier nichts. Der römische *Senat* hätte ohne die Römer die Weltherrschaft nicht behaupten können. Sodann können die vier Zünfte der Slaven, ganz abgesehen von ihrer Zerstreuung, ebenso wenig *ein* freies Reich bilden, wie die vier germanischen Zünfte.

Blos jede Zunft vermag höchstens *ein* grosses Reich oder einen Bundesstaat zu bilden und als solches allenfalls eine *völkerrechtliche* Hegemonie auszuüben.

Für den *Panslavismus* bleibt also blos noch *der* natürliche und vernünftige Zweck übrig, den vier slavischen Zünften wieder zu dem Bewusstseyn zu verhelfen, dass sie *einen Völkerstamm*, *eine* Ordnung bilden. Auch *Cyprien Robert* ist ganz derselben Ansicht, dass die *Russen* sich nicht dazu eigneten, eine *geistige* Herrschaft auszuüben. S. Thl. III. das Weitere.

d) Auch Polens geistige Blüthe fällt in das 13. bis 16. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert zählte es aus den geringsten Ständen gekrönte Dichter, Gesandte und Fürstbischöfe.

Die polnische Sprache ist die wohltönendste unter den slavischen Sprachen. Man lasse sich durch das schlechte Alphabet nicht irren. Ueber die hohe Bildung Polens und Lithauens im 16. Jahrhundert s. *Bunge*, das Römische Recht und die teutschen Ostsee-Provinzen. Dorpat 1834.

e) Ueber Polens reiche und herrliche Bibliotheken, die fast alle nach Petersburg gewandert sind, so dass es jetzt daselbst keine öffentliche mehr giebt, sehe man Blätter für literarische Unterhaltung 1836. No. 201. Die grosse Bibliothek zu Petersburg besteht grösstentheils aus den 1776 aus Warschau weggeführten und hat nach der Niederlage von 1831 von eben daher einen neuen Zuwachs erhalten. Fast jeder polnische Grosse besass eine schöne Bibliothek.

Auch für ihren Schönheitssinn zeugen die Palläste von Krakau und Warschau, wenn sie sich auch immerhin dabei fremder Künstler bedienten und fremde Style nachahmten. Ihre *grossen Städte* sind auch ganz anders gebaut, wie die russischen. Viel weiter und den teutschen näher stehend.

f) Die Polinnen werden noch für schöner und reizender gehalten als die Teutschen, sie zeichnen sich durch ihren Geist, Charakter, feinen weissen Teint und blondes Haar aus, und darin mag auch wohl der Erklärungsgrund zu der Galanterie und Chevalerie der Polen zu suchen seyn, wovon es denn eine weitere Folge ist, dass in Polen das weibliche Geschlecht dieselbe Rolle spielt wie bei den Germanen. S. übrigens §. 412. Note b.

ββα) Zünfte der zweiten oder germanischen Ordnung (§. 270).

§. 423.

Die älteste durch die Römer uns überlieferte Eintheilung der Germanen in drei Haupt-Stämme: *Istävonen*, *Ingävonen* und *Hermionen*, deren jeder wieder in viele Aeste oder Zweige auslief*), ist zwar, gleich der ältesten Eintheilung der Slaven (s.

§. 412), für *unseren* Zweck nicht ganz ohne Bedeutung, ermangelt aber noch gänzlich eines *sprachlichen* und *charakteristischen* Eintheilungs-*Grundes*, so dass erst in weit späterer Zeit, ungefähr seit *Carl M.*, nachdem sich aus diesem germanischen Völker-Chaos ein Niederschlag gebildet hatte, die vier sprachlichen und charakteristischen Zünfte dieses Volksstammes hervortraten und diesen geben wir nun in folgender Rang-Ordnung die Namen:

1) der *sächsischen* oder nieder-platt- oder weich-teutsch redenden,
2) der *fränkischen*, hart- oder hoch-teutsch redenden,
3) der *gothischen* und
4) der *normannischen* [b]).

Gerade so wie jede der vier slavischen Zünfte einst ein grosses Reich bildete, so haben auch die obigen vier germanischen Zünfte eigene und zwar einige sogar mehrere Reiche ihres Namens gegründet [c]).

Uebrigens finden sich jetzt germanische Völker fast über die ganze Erde einzeln als Colonisten zerstreut und zwar so, dass sich von einigen, gerade wie bei den Slaven, nicht mehr genau sagen lässt, zu welcher Zunft sie gehören [d]).

a) I. *Istävonische* Völkerstämme waren: die *Chamavi*, *Tubantes*, *Usipii*, *Ansibarii* und *Bructeri* zwischen der Weser und dem Rhein, die *Sygambri* und *Marsi* von der Lippe bis Köln, die *Dulgumier*, *Chasuarii*, *Teucteri* und *Ingriones* auf der Westseite der Weser bis in den Harz, ferner die *Katten* vom Ursprunge der Weser längs des thüringischen Waldes bis an den Main und die fränkische Saale und die mit ihnen verbundenen *Nertereanes*, *Danduri*, *Turoni*, *Marvingi* und *Mattiaci*, endlich die *Cherusci*, die Bewohner des Harzes und der umliegenden Gegenden und die mit ihnen vereinigten *Fosi* im Braunschweigischen.

Diese gesammten istävonischen Völker erschienen in drei grossen Völkerbunden vereinigt, dem der *Sygamber*, *Cherusker* und *Katten*, woraus in späterer Zeit die beiden mächtigen Bündnisse der *Franken* und *Allemannen* hervorgingen (Fränkische Zunft).

II. Die *Ingävonen* wohnten von den Mündungen des Rheins bis an die westlichen Ufer der Ostsee, vom Zuydersee bis an die Trave in Holstein und breiteten sich über die cimbrische Insel und das grosse Scandinavien aus. Zu ihnen gehörten: die *Friesen* mit den *Frisabonen*, *Sturiern* und *Narsaciern* von der Schelde bis zur Eider, die *Chaucen* in Ostfriesland, Oldenburg uud Bremen, die *Angrivarier* in Verden, Lüneburg und Calenberg, die *Sachsen* im heutigen Holstein mit ihren

drei Stämmen, den *Ostfalen*, *Westfalen* und *Angariern* und den zu ihnen gehörigen Bewohnern der Halbinsel (Jütland), den *Nordalbingern*, welche in Verbindung mit den Sachsen *Normannen* und späterhin *Dänen* genannt wurden. Zu den *Ingävonen* gehörten auch die Völker *Scandinaviens*, nämlich die *Hellevionen* oder *Suionen* und *Sitonen*. Ja Einige wollen auch die *Fenni*, *Aesthi* und *Venedi* für Germanen halten. Nach *Ptolomäus* bewohnten die Westseite Scandinaviens die *Chadeni*, die Ostseite die *Phavones* und *Phiresi*, die Südseite die *Gegoti* und *Dauciones* und das Mittelland die *Levoni* (sächsische und normannische Zunft).

III. Zu den *Hermionen*, welche auch *Sueven* hiessen, gehörten die *Varini* zwischen den Mündungen der Trave und Warne, die *Sidoni* von der Warne bis zur Oder, die *Teutanoardi* und *Viruni* im Lauenburgschen und Meklenburgschen, die *Nugier*, *Turcilingier* und *Scirri* in Pommern, die *Heruler* an der Ostsee, als Nachbarn der *Gothonen* und *diese selbst* mit ihren Nebenzweigen in Polen; ferner die *Vandalen* mit den *Silingi* im Riesengebirge und der Lausitz, die *Burgundiones* und die *Lygier*, die nebst den *Buriern* hinter den *Vandalen* in Schlesien und Polen sassen; endlich auch die *Longobarden*, ursprünglich an der Elbe sesshaft, hernach im Lande der *Cherusker* und zuletzt die *Angeln*, ursprünglich an der Ostseite der Elbe sesshaft, später aber mit den Sachsen vereinigt (gothische Zunft).

Der Süden von Teutschland enthielt nur Auswanderer dieser drei Stämme und bildeten sie später neue Bündnisse und Reiche, namentlich das der *Quaten*, *Marcomannen*, *Bojoarier*, *Hermunduren* und der wieder aus diesen hervorgegangenen *Sueven*.

Ein neuerer Forscher, nämlich *Caspar Zeuss* (die Teutschen und die Nachbarstämme. München 1837) giebt folgende neue von der bisherigen abweichende Uebersicht von den Aesten und Zweigen dieser drei grossen Stämme mit dem Zusatz, dass *Tacitus* den vierten, nämlich die *Hillevïones* oder *Scandinavier* ganz übersehen habe, was jedoch nach dem so eben Mitgetheilten nicht der Fall ist, da er sie nur unter einem andern Namen nennt.

A. Ureintheilung:

I. *Hermiones* (Oberländer). Dazu gehörten

1) die *Sygambri* und zwar: a) die *Guberni*, b) die *Marsi*, c) die *Ubii*, d) die *Usipii*, e) die *Tencteri*, f) die *Tubantes*, g) die *Ampsivarii* und h) die *Chamavi*,
2) die *West-Sueven* und zwar a) die *Chatti*, b) die *Hermunduri*, c) die *Chattuarii*, d) die *Batavi* und e) die *Caninefates*,
3) die *Cherusci* und zwar a) die *Angrivarii*, b) die *Longobarden*, c) die *Dalgubini*, d) die *Chaulci* und e) die *Chasuarii*,
4) die *Marcomanni* und zwar a) die *Narisci*, b) die *Quati* und c) die *Boemi*,
5) die *Ligii* und zwar a) die *Burii* und b) die *Silingi*, und
6) die *Bastarnae*.

II. ***Istaevones* oder östlichen Flachländer:**
1) *Semnones,*
2) *Varini,*
3) *Burgundiones,*
4) *Guttones.*

III. *Ingaevones* oder Küstenbewohner:
1) *Fulsii* und *Chauci,*
2) *Cimbri*, *Teutones*, *Ambrones*, *Saxones* und *Anglii*,
3) *Suardones*, *Rugii*, *Turcilingi* und *Sciri*.

IV. *Hillevіones.*

B. Eintheilung des 6. Jahrhunderts:

I. *West-Teutsche:*
1) *Allemanni,*
2) *Franci* und zwar a) Niederfranken (*Chamavi* und *Chattuari*), b) Oberfranken (*Ampsivari*, *Hassi* und *Bructeri*),
3) *Duringii* und *Warni,*
4) *Bajovari,*
5) *Saxones* (*Ostfali*, *Westfali*, *Angari* und *Nord-Albingi*),
6) *Friesii* und zwar Ost- und Nord-Friesen.

II. *Ost-Teutsche:*
1) Südöstliche oder gothische und zwar a) *Gothi*, b) *Twingi*, c) *Greutungi*, d) *Visigothi*, e) *Austrogothi*, f) *Gothi minores*, g) *Tetraxilae*, h) *Thaifali*, i) *Gepidae*,
2) Südwestliche und zwar a) *Ligii*, b) *Vandali*, c) *Vandali Silingi*, d) *Suevi*, e) *Buri*, f) *Victohali*, g) *Astingi*, h) *Lacringi*, i) *Quadi*, k) *Burgundiones* (dieser Name soll erst daher entstanden seyn, dass sie die römischen Burgen am rechten Rhein-Ufer lange Zeit bewohnten), l) *Longobardi*,
3) Nordöstliche oder Ostsee-Völker und zwar a) *Heruli*, b) *Rugi*, c) *Sciri*, d) *Durcilingi*,
4) Nordwestliche und zwar a) *Saxones*, b) *Angli* und c) *Jutae*.

III. *Scandische Germanen:*
1) *Dani,*
2) *Gauti,*
3) *Suiones* und
4) *Nordmanni.*

Der neueste Forscher auf diesem Gebiete, *K. R. Sachse*, historische Grundlage des teutschen Staats- und Rechtslebens. Heidelberg 1844, nimmt ebenwohl §. 3. vier Zünfte oder Völkerschaften an, Hermionen, Ingävonen, Istävonen und Vandalen und leitet diese Namen von dem Boden ab, worauf sie wohnten. In den Vandalen erblickt er die Normannen.

aa) Dass der Name *Franken* kein National-Name ist, wie Sachsen, Gothen und Normannen, sondern ursprünglich eine *politische* Bezeichnung eines blosen *Völker-Bundes* war, der sich einen König wählte, und erst nach der Eroberung Galliens und Belgiens ein *Volks-Name* wurde, ist bekannt. Wir geben der *hochteutschen* Zunft blos deshalb auch die

Bezeichnung *fränkisch*, weil die *Franken* die Gründer des *fränkischen*, später in Frankreich und Teutschland zerfallenen Reiches waren.

b) Hätte *Tacitus* die Normannen und Sachsen genauer zu unterscheiden vermocht, so würde auch er bereits vier Zünfte aufgestellt haben, nur dass ihm dabei der eigentliche *sprachliche* Eintheilungs-Grund unbekannt war, ja damals vielleicht kaum erkennbar war. S. Note a. Auch *J. Grimm* theilt in seiner Grammatik die Germanen in Gothen, Hoch-Teutsche, Nieder-Teutsche und Scandinavier, ja diese Grammatik hat uns allererst gezeigt, wie nahe die *Sprachen* dieser vier Zünfte mit einander verwandt sind, namentlich das *Gothische* mit dem *Hochteutschen*. S. bereits oben §. 270.

Wie *Grimm*, thut auch die teutsche Viertel-Jahresschrift 1842. Bd. II., nur dass den Verfassern noch nicht der Gedanke kam, sie so, wie wir, zu *rangiren*, obwohl alle und jede Classification ohne innere Bedeutung bleibt, so lange damit nicht zugleich eine *Rangirung* verbunden ist.

Auch *Arndt* (Versuch einer vergleichenden Völker-Geschichte. Leipzig 1843) würde so wie wir die vier germanischen Zünfte *rangiren*, namentlich *Gothen* und *Normannen* zur dritten und vierten Zunft machen, nur hält er freilich die heutigen Spanier noch für *Gothen*.

Diese vier Zünfte müssen sich übrigens auch noch durch etwas unterscheiden, was man bisher wohl vor Augen hatte, aber nicht wusste, was der Grund davon sey, nämlich durch den *Baustyl*. Das was man den *gothischen* Baustyl überhaupt nennt, ist nichts andres als der *germanische* und dieser zerfällt allererst wieder in den *sächsischen*, *fränkischen*, *gothischen* und *normannischen*. Erst wenn man weiss, worauf man zu achten hat, sieht man es auch. Wir haben bisher vergebens nach den *technischen* Unterscheidungs-Merkmalen dieser vier germanischen Baustyle bei Schilderungen gothischer Dome etc. gesucht. Wer sie kennen lernen will, betrachte die alt-*sächsischen* Bauten in England, die *französischen* und *hochteutschen* Dome, die *spanischen* Dome und endlich die *normannischen* in England. Ob sich der *normannische* Styl gerade an den Domen zu Upsala, Drontheim, Rouen, Bayeux, Caen, Avranches oder an den englischen; der *gothische* gerade an den spanischen, z. B. zu Burgos; der *hochteutsche* oder fränkische gerade an den Domen von Rheims, Strasburg, Cöln etc. und endlich der *sächsische* an einzelnen alt-englischen und niederteutschen erkennen lasse, wollen wir damit nicht gesagt haben, denn es wurden dabei häufig *fremde* Baumeister verwandt und dies hat wahrscheinlich diese vier Baustyle nicht zu ihrer scharfen Ausbildung und Entwickelung gelangen lassen. S. übrigens bereits oben §. 270. und weiter unten §. 427.

c) Hier verdient auch das wohl noch angemerkt zu werden, dass sich der Protestantismus nach Massgabe dieser vier Zünfte wiederum in Calvinismus und Lutherthum geschieden hat und zwar so, dass der normannische und sächsische Zweig vorzugsweise sich zur lutherischen Confession, der fränkische aber vorzugsweise zur calvinistischen oder sogenannten reformirten hinneigte, was freilich später wieder viele Aus-

nahmen erlitten hat, wo so sehr viel vom blosen Zufall abhieng. Man sehe darüber auch *Eichhorn*, teutsche Staats- und Rechtsgeschichte §. 488.

d) So weiss man z. B. nicht zu sagen, woher eigentlich die *Cipser* in Ungarn, die s. g. *Sachsen* in Siebenbürgen, die *Gotschéer* in Crain herstammen, auch nicht wer die sieben teutschen Gemeinden am Südabhange der Alpen sind; sie selbst nennen sich zwar *Cimbern*, sollen aber eigentlich zu den Tyrolern gehören und sich erst seit dem 11. Jahrhundert hier niedergelassen haben, sie sprechen teutsch, nicht italienisch und ihre Sprache soll nach Einigen freilich Aehnlichkeit mit der dänischen oder plattteutschen haben. Nach *Schott* sollen es aber *Burgunder* seyn und den Bewohnern von Ober-Wallis verwandt. Auch weiss man oft nicht mehr zu sagen, zu welcher Zunft die verschiedenen Teutschen in Ungarn, Steiermark, Kärnthen, Krain ursprünglich gehören, denn sie *reden* oft hoch oder Buchteutsch, während ihre Muttersprache vielleicht platt ist. M. s. *Bernhardi*, teutsche Sprach-Karte. Cassel 1842, wo alle solcher gestallt versprengten Teutschen angedeutet sind.

Ganz insonderheit weiss man auch nicht, zu welchem Stamme die schon zu *Tacitus* Zeiten in *Nieder-Schottland* sesshaften Germanen und deren heutige Nachkommen gehörten und gehören. Es haben sich später wohl *Sachsen* und *Normannen* zu ihnen gesellt, noch jetzt unterscheiden sich aber die Schotten in vielen wesentlichen Puncten von den Engländern. Ihrem ganzen Charakter und ihren wissenschaftlichen Leistungen nach gehören sie zur zweiten oder fränkischen Zunft.

§. 424.

aaaa) *Erste Zunft. Sächsische.*

Es gehören zu dieser Zunft die sog. *Nieder-Teutschen* oder

1) die zwischen Elbe, Weser, Ems, Rhein und der Nordsee wohnenden platt redenden Teutschen (im heutigen Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Friesland, Holland, Belgien bis an den Rhein und Westphalen a),

2) die Bewohner von Hollstein (Hamburg und Lübeck), Schleswig und Jütland b),

3) die aus diesen Gegenden im Jahre 449 nach England gezogenen Angel-Sachsen c). Ja es hat sich diese Zunft, wenigstens deren Sprache, auch an der *Ostsee* hinauf bis an die Weichsel ausgebreitet, so dass man sich von Dünkirchen bis Danzig versteht.

Sprach sich, wie wir sehen werden, die Thatkraft und der Unternehmungsgeist der Normannen, Gothen und selbst *Franken* (§. 425—427) *zu seiner Zeit* im Aufsuchen, Besitzergreifen

fremder reicher Länder und der Gründung neuer Reiche aus, so zeigten und zeigen die Sachsen, als die trägsten unter den Germanen, hierzu keine Lust (denn nach England gelangten sie nur als gerufene Hülfs-Truppen), sondern waren und sind mehr auf eine solide *Industrie* und den *Handel* bedacht [d]). Es war diese erste Zunft, welche im Mittel-Alter den *europäischen* Handel zuerst durch Errichtung der *grossen Hansa* begründete und in Gang brachte und für Europa beinahe das war, was noch bis jetzt die englisch-ostindische Compagnie für Asien ist [e]). Während jedoch seitdem auf der einen Seite die *Jütländer* gewissermassen *dänisirt* worden sind (§. 427) und auf der andern Seite die übrigen sächsisch oder platt-teutsch redenden Völkerschaften dem hochteutschen oder *fränkischen* Elemente unterlegen haben (schon dadurch, dass sie zum teutschen (fränkischen) Reiche gehörten), so dass jetzt die hochteutsche Sprache hier überall die Schrift-, Buch- und Geschäftssprache ist, sind es, ausser Holländern, Belgiern und den Hansestädten, jetzt blos noch die *Engländer* (so wie die aus England stammenden *Nord-Amerikaner*), welche aus dieser Zunft noch allein in ihrer angelsächsischen Eigenthümlichkeit als *Industrie-* und *Handels-Völker herrorragen* (und, wie wir theils hier, theils Thl. III. sehen werden, der noch allein *lebenskräftige* und somit auch politisch herrschende Theil der germanischen Völker-Ordnung sind), ohne dass die Zugesellung des normannischen Elementes, die Syntaxis ihrer Sprache und ihren Charakter verändert hat [f]). Eine Schilderung der holländischen, hanseatischen, englischen und amerikanischen Gewerbs-Industrie und Schiffarth und ihres über die ganze Erde ausgedehnten Handels (welche eben die Basis ihres dermaligen Uebergewichtes bildet), wäre hier etwas überflüssiges, da sie weltbekannt sind; nur auf den Moment sey noch absonderlich aufmerksam gemacht, dass es eine holländische und englische Hanse ist, welche ganz Ost-Indien beherrscht und dadurch den Handel von ganz Asien leitet und dass, wenn einmal *John Bulls* Uebergewicht in Industrie, Handel und Schiffarth sinken sollte [g]), er schon einen natürlichen Erben in dem Bruder *Jonathan* gefunden hat, hat dieser ihn doch bereits 1851 *übersegelt*.

Bei einem Volksstamme, welcher so ganz nur für Industrie,

Handel und physisches Wohlbehagen lebt, wie insonderheit *Holländer*, *Engländer* und *Nord*-Amerikaner h), treten denn nothwendig auch alle liberalen, d. h. nicht auf Geld-Gewinn abzielenden *schönen* Künste und *philosophischen* Wissenschaften noch in den Hintergrund, sind nur eine Art Luxus bei ihnen, kein moralisches Humanitäts-*Bedürfniss*, keine Wahrheit i).

a) Hiermit stimmt auch *J. Grimm* überein. *Holländisch* und *flämisch* sind ein und dieselbe Sprache und bis zum Aufstande der Niederlande herrschte auch nur eine und dieselbe Orthographie. *Religion* und *Politik* brachten allererst eine Verschiedenheit hervor, weil das Flämische immer mehr als Schriftsprache dem Französischen nachgesetzt wurde. Die Vertreter der französischen Sprache sind die *celtischen Wallonen*, sie *sprechen* zwar alt-französisch (die Sprache der *Troubadours)*, *schreiben* aber neu-französisch. Sie zählen nur 1,800,000, während die *Vlaminge* 2,400,000 Seelen stark sind. Der Kampf zwischen beiden Elementen seit 1830 ist bekannt. Schon hier wollen wir bemerklich machen, dass bereits zu *Tacitus* Zeiten in Belgien keine oder nur noch schwache Reste der celtischen Gallier vorhanden waren, dass schon 300 Jahr v. Chr. die Germanen Belgien besetzten, welches zu *Caesars* Zeiten auch bei weitem mehr umfasste als jetzt, sich viel weiter in die heutigen Rheinlande hinauf und in das heutige Frankreich erstreckte. Den Beweis dafür findet man in *Raepsaet*, *Analyse historique et critique des Belges et Gaulois etc. Gand 1824—26.* S. auch weiter unten noch §. 433.

b) Wegen Jütland und Schleswig sey nämlich bemerkt, dass sie wahrscheinlich vor der *dänischen* Eroberung und Einwanderung plattteutsch redeten, also *dänisirte* Niederteutsche sind. S. weiter unten §. 427. Die Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg hiessen im 15. Jahrhundert sonderbarerweise noch die sechs Städte der Vandalen. Ja man spricht jetzt bis Danzig platt, so dass also die slavischen Länder jenseit der Elbe durch Niederteutsche wieder erobert wurden. Auch in der Viertel-Jahrschrift l. c. heisst es: „Das Sächsische, wozu auch das Englische gehört, wird von Antwerpen bis Danzig gesprochen und hamburgische und norfolkische Matrosen verstehen sich noch. Friesen und Fläminge, jetzt Holländer und Belgier genannt, sind eine Nation, welche erst Religion und Politik gespalten hat. Zu dem sächsischen Aste gehören auch noch die *nieder*-rheinischen Franken“.

c) Mit Ausnahme der Holländer und Belgier hat keiner dieser sächsischen oder niederteutschen Volksstämme seine Sprache als *Schriftsprache* ausgebildet. In England bildete sich das *normannisch-französisch-sächsische* zur *englischen* Sprache aus, wurde jedoch erst unter *Eduard III.* (1327—77) Hof-, Gerichts- und Geschäftssprache, bis dahin bediente man sich noch des französischen und lateinischen. Die

Parlaments-Akte genehmigt der König noch jetzt in französischer Sprache. Auf dem Continent nahmen die Niederteutschen das Hochteutsche als *Schrift*sprache an, theils weil sie zum teutsch-fränkischen Reiche gehörten, theils weil die Bibel in die hochteutsche Sprache übersetzt blieb und man nur z. B. in Schleswig etc. gegen eine platt-teutsche Bibel protestirt hat.

d) Daher beruht in England die städtische Verfassung vorzüglich auf den alten *Kaufmannsgilden* oder *Hansen*. Sie existirten schon vor der Ankunft der Normannen und traten als selbstständige Gemeinden hervor, sobald der König ihnen erlaubte, den *Praepositus*, *Vice-Comes*, *Justitiarius* oder königlichen Vogt, später *Mayor*, selbst zu ernennen (man sehe *Lappenberg*, Geschichte von England), also auch hier ganz wie in Teutschland, wo die grossen Handels-Städte auch dadurch frei wurden, dass und wenn sie es vom Kaiser erlangten, ihren Vorstand sich selbst zu ernennen.

Auch *Michel Chevalier* sagt in seinen Briefen über Amerika: „Alles was auf die *Arbeit* und den Zustand der Arbeiter Bezug hat, ist von der *sächsischen Raçe*, wozu vorzüglich Engländer und Nord-Amerikaner gehören, auf eine unglaubliche Art vervollkommnet worden. Nur diesen Neuerungen verdankt sie ihre Superiorität".

Noch jetzt ist es den Engländern und Amerikanern nirgends um die *Herrschaft* zu thun, sondern blos um den Handels-Vortheil. Jene ist nur Mittel zum Zweck.

Während in Teutschland und England auf 5 Quadrat-Meilen eine Stadt kommt, kommt in Frankreich erst auf 6 Quadrat Meilen eine.

e) Man sehe *G. F. Sartorius*, urkundliche Geschichte des Ursprungs der teutschen Hanse, herausgegeben von *S. M. Lappenberg*. 2 Bde. Hamburg 1830.

f) In der englischen Sprache sollen hauptsächlich alle Worte für Gegenstände des Landlebens noch angelsächsisch seyn, die Syntaxis ist aber ganz sächsisch geblieben. Uebrigens wollen Sachkenner auch noch viele altbrittische Worte darin finden. Von 38,000 Worten, welche die englische Sprache zählt, sind 23,000 noch sächsisch. Da selbst die Normannen durch Annahme der französischen Sprache nicht latino-celtisirt worden sind, so sind dies noch viel weniger die Sachsen. So wie man nun die Worte genau als sächsische und französisch-normannische unterscheiden kann, so auch Sitten und Gebräuche. Alles was gross, ritterlich, unternehmend etc. bei den Engländern war und ist, ist *normannisches* Erzeugniss, wogegen das *merkantilisch-materielle* dem *sächsischen* Elemente angehört. Niemand hat diesen Gegensatz schöner durchgeführt als *Walter Scott* in den Kreuzzüglern. Der normannische Engländer *duellirt* sich, der sächsische *boxt* sich. Nur für das sächsische Element passt der Name *John Bull* (Hans Stier).

g) Dass man selbst in England einen solchen Verfall fürchtet, beweisen die Schriften eines *R. Southey*, *S. Bonfill* und *J. Denson*; namentlich schildern die beiden Letzteren den bis zu einer schauderhaften

Tiefe gesunkenen, moralischen und physischen Zustand des ehedem so glücklichen *Landvolkes*, verursacht durch die seit *Heinrich VIII.* in Schwung gekommene und immer mehr um sich greifende Verwandlung ackerbautreibender Landleute in elende Häusler, *Manufactur-Arbeiter*, Bettler und Spitzbuben, indem die Gutsherrn die Grundstücke in Schaafweiden verwandelten. S. jedoch weiter unten, denn jene Herrn haben zu schwarz geschildert.

h) Selbst die gegenwärtige Aristokratie Englands ist grösstentheils nichts anderes, als eine nobilitirte sächsische Geldaristokratie, deren Väter mit dem durch Industrie und Handel erworbenen Gelde die grossen Güter und Namen der alten normannischen Aristokratie an sich brachten, so dass nur noch sehr wenige Familien im Stande sind, ihre normannischen oder alt-adlichen Stammbäume über das 16. Jahrhundert zurückzuführen und der Stolz *dieser neuen* Aristokratie, besonders die Verachtung, womit sie auf die Industriewelt herabsieht, ist daher sehr lächerlich. Auch haben sich schon viele Engländer über diesen Stolz und den eigentlichen sittlichen Gehalt dieser Aristokratie lustig gemacht, so dass nur z. B. *Bulwer*, der seine *Landsleute* wohl am treffendsten geschildert hat, von ihnen sagt: „*Nicht reich seyn* ist bei ihnen soviel, als keine Tugend besitzen. Armuth ist ein Verbrechen und das entwürdigendste was man von Jemanden sagen kann, ist, er sey ein armer Gesell". Geld ist in England wie in Amerika das Losungswort und man kann daher auch wohl sagen, in England ist zuerst die Theorie des Reicherwerdens, die sogenannte Nationalökonomie ausgebildet worden. *Adam Smith* ist der Vater derselben. Nur ein Engländer konnte so scharfsinnig die Theorie, das Wesen der Gewinnsucht durchdringen, denn eine freie philosophische Theorie des Verkehrs wäre in seinen Augen etwas Nutzloses gewesen, was aber in England keinen Nutzen bringt, findet auch keine Beachtung und daher die Verachtung der Philosophen, ja selbst des blos gelehrten Standes dort im Allgemeinen. Ein Ungenannter schildert in den teutschen allgemeinen Berichten für Politik, Geschichte und historische Ueberlieferung 1830. No. 18. die Engländer noch so: „Der übermässige Handel verdirbt den Charakter der Völker wie eine herrschsüchtige Aristokratie. In England wirkt beides zusammen und hat eine unbegrenzte Selbstsucht erzeugt, welche für das In- und Ausland von grossem Nachtheil ist (und daher wahrscheinlich auch das missbehagliche Gefühl, welches die Mehrzahl der Engländer beherrscht, denn je ungezügelter sich der Mensch den habsüchtigen Begierden überlässt, je weniger erfreut er sich eines innern Friedens. Ja das unstete Herumreisen und Jagen der Engländer ist davon nur eine Folge, sie möchten gern ihre Reichthümer geniessen, ermangeln aber der dazu erforderlichen innern Ruhe). Auf Genuss (s. jedoch weiter unten) ist alles angelegt und man schätzt das Geld weit mehr als die den Menschen adelnde Tugend. In England giebt es auch keinen eigentlichen Bauernstand (wie bei uns, d. h. der selbst wenn auch noch belastetes Grundeigenthum besässe), sondern der Pächter hängt ganz von seinem Herrn ab (nur dass die Pachtungen meist auf

99 Jahre abgeschlossen werden, jedoch unter einer Bedingung, die den englischen Adel immer reicher macht, indem er nach Ablauf dieser Pachtzeit auch Eigenthümer aller von dem Pächter aufgeführten Gebäude wird) und der grosse Fabrikant behandelt seine Arbeiter nach Willkühr. Der Eigennutz ist daher die herrschende Triebfeder der ganzen Nation geworden, der Kaufmann will sich den ausschliesslichen Handel zueignen und die Reichen und Grundeigenthümer beharren auf dem Verbote der Getraide-Einfuhr (weil diese sonst ihre Pacht-Einkünfte schmälern würde)". Dieser Kampf zwischen den Reichen und Armen in England kann nicht lange mehr dauern und wird dort zu einer furchtbaren Revolution führen, wenn man nicht noch bei Zeiten den Letzteren bedeutende Conzessionen machen wird (die Kornbill war eine solche). Ob man nun sonach die Industrie-Unternehmungen der Engländer noch *grossartig* nennen kann und darf, wie dies in unsern Tagen so gewöhnlich ist, steht dahin. Wir sind auf dem Continente wahrhaft *arm* gegen die Engländer in Beziehung auf *national-okonomische* Literatur, haben aber keinen Grund, darauf eifersüchtig zu seyn.

In einem Artikel der *Revue de deux mondes* 1851. Sept. S. 1027 etc., sowie 1852. Juli. S. 340. ist eine meisterhafte Charakteristik der Engländer und Nord-Amerikaner enthalten, aus der wir einige Stellen ausheben wollen, die sich zu widersprechen scheinen und doch wahr sind, wenn man auf die letzte Quelle zurückgeht, aus der sich alles erklärt.

„*Les Anglais et les Americains sont par excellence les pionniers de la civilisation*", aber auch nur in ihrem eigenen Geld-Interesse und *daher* erklärt sich auch die Wahrheit des weitern Satzes, der jedoch nur die *Amerikaner* im Auge hat: „*Leurs gigantesques operations industrielles sont assises sur le hasard, leurs chemins de fer sont construits pour un usage provisoire. Leurs villes, baties de bois, s'élèvent comme par miracle et sont detruites avec la premiére étincelle, qui vole sur l'aile du vent*".

„*Tout ce qu'ils font est précaire et n'a pas de stabilité, leurs chemins de fer sont pour ainsi dire provisoires; leurs terres et leurs fermes ne sont point des établissements, mais des sortes de caravanserais, des lieux de passage on l'on recolte un gain à la hate et qu'on abandonne aussitot apres. La trop grande richesse du sol leur est une occasion non de paresse, mais de nomadisme et de vagabondage*".

„*Les Anglais et les Americains sont les deux raçes les plus nomades et cependant les moins cosmopolites de la terre*".

„*Nul peuple n'a autant en lui de ce qui compose l'aventurier; peu d'attachement aux hommes et aux choses, la haine de l'état stable, l'amour du hasard de la chance*".

Von dem *Comfort* der Engländer werden wir noch in der nächsten Note reden, hier wollen wir nur daran erinnern, dass er auf das engste mit ihrer Sucht nach Erfindung neuer Maschinen in Verbindung steht und dass diese Sucht die unausbleibliche Ursache ihres demnächstigen Verderbens seyn wird. Nicht blos sich selbst ruiniren sie aber damit,

sondern der ganzen cultivirten Welt ist diese Sucht verderblich, denn sie nöthigt alle andern Nationen, es ihnen nachzuthun, um nicht ganz zu verarmen an baarem Gelde. (Das Spezielle über die Nord-Amerikaner Note i a. E.).

i) Wie schon gesagt, hat *Bulwer* die Engländer in ihrer ganzen Schattenseite geschildert, namentlich in seinen Romanen *Herbert Milton* und *Pelham*. Wir machen nur noch insonderheit aufmerksam auf Herbert Milton II. S. 257, wo er den Auftritt im Theater schildert, wo selbst Pairs an der Demolirung sämmtlicher Decorationen Theil nahmen. Sodann Pelham I. S. 102, wo er sagt: „Die englischen Tandis seyen die unwissendsten Menschen, die es geben könne", S. 218. dass man nur in England durch Höflichkeit sich herabsetze, S. 23 und 291. dass gerade Grobheit und Ungeschliffenheit als etwas Pikantes Gefallen errege; S. 75. wo er eine Gesellschaft von Engländern bei *Verri* in Paris schildert und sie eine Probe von der wandernden Horde nennt, welche des guten alten Englands Lächerlichkeit über den ganzen Erdboden verbreite; S. 70. wo er sagt: Der geringste Anschein von Gefühl und Begeisterung werde unter Engländern lächerlich gemacht; S. 53. dass überhaupt bei den Engländern ausser ihrer Selbstsucht Alles nur angenommenes Wesen sey und daher die Unbeholfenheit und Eingezwängtheit derselben; III. S. 32. wo er sagt, die Engländer machten auch selbst aus ihren Vergnügungen ein Geschäft, ohne Lächeln geboren, irrten sie gleich personificirten Ostwinden kalt, scharf und schneidend an öffentlichen Orten umher, oder wie Gruppen von Nebelwolken, die Boreas an einem frostigen Wintertage ausdrücklich dazu hervorhauchte, dass sie einander finster anblicken. Frage Einer nach des Andern Ergehen, so sollte man glauben, er nähme bereits das Maass zur Länge seines Sarges. Engländer seyen zuweilen artig, aber stets unhöflich, ihre Wärme sey immer künstlich und nur ihre Kälte natürlich, sie seyen steif ohne Würde, kriechend ohne Anstand. Bei der gänzlichen Vernachlässigung aller Zierlichkeit und Schonung, welche die erkünstelte Verstellung beobachte, hätten sie deren Falschheit und Trug im höchsten Grade sich angeeignet. Sie tadelten die Knechtschaft, vergötterten aber ihre Pairswürden, stellten sich, als kümmerten sie sich um einen Minister nicht mehr als um einen Rohrstengel, setzten aber in demselben Augenblick Himmel und Erde in Bewegung, um nur eine Einladung von eines Ministers Gemahlin zu bekommen. In ganz Europa gäbe es keinen andern Hof, an dem die Niederträchtigkeit so systematisch vorherrsche als an dem englischen. Der Engländer durchwandere eigentlich blos das Leben, indem er das Wort „sich langweilen" konjugiere.

Trollop schildert in seinen Geheimnissen von London einen englischen Pair so: „Sein Gesicht hatte ganz den entscheidenden Charakter des *sächsischen* Typus, der fast mit brutaler Energie darin ausgeprägt war. Der Egoismus war in grossen Buchstaben auf diese rothen Züge geschrieben und der Jähzorn schien durch die Maske hindurch, welche das brittische (sächsische) Phlegma über fast alle Physiognomien gleichmässig legt".

Dass die kein Geld einbringende Gelehrsamkeit verachtet sey, bemerkten wir schon in der vorigen Note, alle Gelehrte der Art gelten für keine Gentlemen. Die Regierung thut daher auch gar nichts für die Pflege der Wissenschaften, denn Oxford und Cambridge sind keine Staatsanstalten, sondern nur Stiftungen aus alter Zeit; die sogenannte königliche Gesellschaft der Wissenschaften ist nur dazu da, um Leuten, die gar nicht fähig sind, die Wissenschaften zu fördern, den Titel der Mitgliedschaft gegen theuere Bezahlung zu verschaffen, wie dies *Babage* geradezu erklärt hat und auf den beiden genannten Universitäten führt nach *Beverley* die junge aristokratische Welt ein wahres Schandleben, ohne im Mindesten den Studien obzuliegen. Ja der gedachte *Babage* erklärt auch noch ausserdem, dass es in England gar keinen eigentlichen wissenschaftlichen Geist mehr gebe, auch reisten die Engländer durchaus nicht der schönen Künste wegen nach Italien, denn sie hätten gar keinen Sinn, kein Interesse dafür. Ja eine grosse Anzahl reist blos, um demnächst in den *Travellers clubbs* aufgenommen zu werden. Die englischen Bibliotheken sind sowohl den In- wie den Ausländern verschlossen, wenigstens nur gegen bedeutende Eintrittsgelder zugänglich und sonach wirklich nur die Gräber seltener und unschätzbarer Werke, welche nach und nach zusammen geschleppt worden sind, um sie hier ewig zu begraben. Auch von den Kunstschätzen, welche im sogenannten brittischen Museum aufgehäuft sind, gilt dasselbe. In Beziehung auf die *Religiösität* der Engländer sagt *Pückler-Muskau* sehr richtig, „Sie sei für sie eine blose Partheisache und zugleich Schicklichkeitssitte und sowie sie im Politischen stets ihrer Parthei durch dick und dünn, verständig und unverständig immer gleich unverrückt folgten, weil es eben ihre Parthei sey oder einer Gewohnheit immer sclavisch sich unterwürfen, weil es so bei ihnen üblich sey, ebenso betrachteten sie auch die Religion ohne alles wirkliche religiöse Gefühl". Eine Folge ihres gänzlichen Mangels an Sinn für die *schönen Künste*, namentlich für Musik, ist denn nun auch ihre sclavische Unterwerfung unter die Mode oder *Fashion*, obwohl dieselbe durchgängig geschmacklos ist. Auch hierüber sagt *Bulwer*: „Die fashionable Welt besteht im Allgemeinen aus den hirnlosesten, selbstsüchtigsten und unempfindlichsten Wesen, die kein menschliches Geschöpf mit Güte und Achtung betrachten, als nur allein sich selber".

Historisch und charakteristisch ist es, dass die *Sachsen* erst nach langem Kampfe und sonach zuletzt unter den germanischen Völkern das Christenthum annahmen und sie würden wahrscheinlich auch die letzten gewesen seyn, welche sich der *Reformation* zugewendet (oder eigentlich nur vom Pabste losgesagt) hätten, wenn nicht ein König, *Heinrich VIII.*, ein höchst persönliches, vielleicht gar nur physisches Motif dazu gehabt hätte, vom Pabste abzufallen. Der *Kirchen-Form* nach sind sie auch gar keine Protestanten.

Ueber die *literarischen* und Kunst-Leistungen der Engländer (mit Ausschluss der National-Oekonomie und was ihr verwandt) s. m. „*die kurzen Notizen*" in der teutschen Viertel-Jahrschrift. Selten dass ein

günstiges Urtheil über sie gefällt wird. Es fehlt den Engländern auch in der That an allem uneigennützigen, ächt wissenschaftlichen, philosophischen Sinn; sie haben weder eine wissenschaftliche Theologie, Jurisprudenz, Medicin noch Philosophie darüber. Hat *Locke* etc. wirklich etwas als *Metaphysiker* geleistet? Blos in der Staats- und Rechts-Philosophie haben *Hobbes*, *Hutcheson*, *Hume*, *Pailey*, *Cumberland* und *Shaftesbury* gesunde und wahre Sätze aufgestellt. Ihre Universitäten sind noch mittelalterliche nach dem Kloster schmeckende Schulen. Lächerlich ist es daher, wenn sie mit einer Art von Superiorität über fremde literarische, besonders philosophische Leistungen abzuurtheilen hervortreten. Es ist auch hier wohl nur ihr politischer Geldstolz, ihr dermaliges politisches Uebergewicht, kraft dessen sie sich einbilden, auch über solche Dinge ein Urtheil, eine Entscheidung zu haben. Auch ihr politischer National-Stolz ist aber ohne politisches Verdienst. Die eigentliche Aristokratie ist noch zur Stunde im Besitz aller Gewalt und sie war es, welche die *Magna Charta* und die *Bill of Rights* aufsetzte und die *Stuarts* verjagde, wobei allerdings die Empfindlichkeit *John Bulls* in Geldsachen die Aristokratie unterstützte. Niemand hat grösseren Respect vor einem reichen Adel als *John Bull* und strebt darnach, in seine Reihen zu treten.

Die englische Trägheit hat ein Wort erfunden, wofür wir zum Glück keine Uebersetzung zu geben im Stande sind, es heisst *Comfort*. Sie wiegen auch die Pferde bei ihren Pferde-Rennen, als wenn es das Gewicht und nicht die elastische Lebenskraft sey, die über die Geschwindigkeit entscheidet.

Der *sächsische* Baustyl verhält sich zum *normannischen* wie der *pelasgische* zum *jonischen* (S. §. 427). In *Shakespeare* und *Byron* muss normannisches Blut geflossen haben, aus der Mitte der Sachsen konnten sie nicht hervorgehen.

Nun fragen wir aber, wie kommt es, dass alles dieses nicht oder nur sehr beschränkt auf die *Nieder-Schotten* Anwendung leidet? Die grösten Denker, Gelehrte und Philosophen Grossbrittanniens waren und sind Schotten, auch die meisten Erfindungen wurden durch Schotten gemacht. Es scheint, sie sind eine Kreuzung von alt-germanischen Schotten (§. 423. Not. d) und Normannen, denn diese führten viele Kriege mit den Schotten. Seit *wann* reden aber die Nieder-Schotten das *heutige englisch* und welches war ihre Sprache bis dahin? Blose englische Ansiedler und Gefangene konnten die englische Sprache in Schottland nicht einführen. Teutsche Reisende bestätigen auch, dass in Schottland alles mehr teutsch als englisch sey.

So wie wir nun vorzugsweise nach dem Urtheile eines *Engländers*, nemlich *Bulwers*, die Engländer geschildert haben, so mag auch ein Amerikaner, nemlich *Cooper*, seine Landsleute schildern, denn beriefen wir uns auf *Kirsten* (Skizzen aus den V. St. v. N. A. Leipzig 1851) und *Fleischmann* (Erwerbszweige etc. der V. St. Stuttgart 1850), so würde man dies für teutsche Partheilichkeit erklären und über die teutsche, den Amerikanern gänzlich fehlende *Gemüthlichkeit* nur lächeln.

Nirgends ist die *Gemeinheit* des Charakters der englischen Nordamerikaner besser geschildert, als in *Cooper's* „Heimfahrt" in der Person des *Mr. Dodge.* Diese Gemeinheit rührt aber nicht blos daher, dass die *englischen* Nordamerikaner sich zu England verhalten wie unabhängig gewordene Clienten zu ihrem alten Herrn, sondern auch in dem gänzlichen ungehinderten Hingeben an die Gewinnsucht. *Cooper* selbst nennt sie „Gemeine Demagogen und elende Heuchler, deren Hauptbeweggrund Eigenliebe und deren eingewurzelte Leidenschaften Neid, Misstrauen und Bosheit sey". Sodann sagt er noch, „Nie ist die Anmuth des geselligen Umganges durch den Handel befördert worden, man findet sie daher auch nicht in den grossen Handelsstädten, am allerwenigsten aber in Nordamerika. Neu-York ist blos ein Lagerplatz für ankommende und abgehende Truppenabtheilungen". Und endlich: „In Europa ragen die Kirchthürme hervor, in Amerika die Wirthshäuser". Da einer ihrer eigenen Landsleute dies Alles von ihnen sagen konnte und durfte, wird man nun wohl auch ehender den Schilderungen eines *Hülswitt* (Tagebuch einer Reise in Nordamerika. Münster 1828), einer *Mrs. Trollope (Domestic manners of the Americans. London 1832)*, so wie einer Menge anderer englischer und teutscher Charakterschilderungen, die alle das nur vollkommen bestätigen, was *Cooper* von ihnen gesagt hat, Glauben beimessen und wir enthalten uns eines eigenen Urtheils und fügen blos noch über die *Religiosität* und das *Sectenwesen* derselben einiges nach *Marryat* bei. Derselbe hält die scheinbare Religiosität derselben für null, indem er sagt: „Wer sechs Tage unablässig dem Mammon nachjagd, vergisst ihn auch nicht am siebenten, so wenig wie seinen Kau-Taback", ferner „die Mehrzahl besucht die Kirche blos aus Scheu vor den Andern"; „das Sectenwesen hat die Folge, dass die Geistlichen aller Gewalt entbehren und sie ganz von den Layen abhängen und sich nur bestreben müssen, den Beifall ihrer Zuhörer sich zu sichern, denn sie sind jeder Zeit entlassbar". „Es sind meistens auch nur servile Heuchler und es *kann* keine würdigen Geistlichen unter ihnen geben".

Daher ist auch nicht daran zu denken, dass in Nord-Amerika je *Kirchen* wie in Europa erbaut werden sollten. Die Secten sind theils zu arm dazu, theils kann sich eine jede morgen wieder spalten. Daher baut man in Nord-Amerika auch die Kirchen auf Actien oder Speculation. Sind sie fertig, so werden die Stühle versteigert, die Kosten für den Prediger, den Orgelspieler und die Heizung aber werden *pro rata* der Stühle erhoben.

Zu dem Note h. bereits über die Nord-Amerikaner schon Gesagten fügen wir schliesslich blos noch folgendes hinzu. Die *heutigen* Nord-Amerikaner sind nicht mehr das, was die ersten englischen achtbaren Colonisten, ja selbst nicht mehr was diese noch 1783 waren. Die ungeheure Zuwanderung alles dessen, was sich entweder selbst aus Europa verbannt oder dieses ausstösst, hat sie verdorben. Nord-Amerika sieht jetzt sowohl in der Kultur wie in der Civilisation ehender einem wüsten Bauplatze ähnlich, wo man blose Bauhütten für die gemeinen Arbeiter aufgeschlagen hat, als einem wohl cultivirten und civilisirten

Lande und was eigentlich nur eine kaum zu zügelnde Anarchie ist, nennt man dort Demokratie (S. darüber noch Thl. III.). Es werden noch viele Jahre vergehen müssen, ehe die hässlichen Baumstümpfe und Blockhäuser verschwinden und wohl geackerte geradlinigte Felder zu sehen seyn werden. Das Leben des heutigen Nord-Amerikas ist ein rast- und ruheloses Arbeiten und Erwerben, und das ist es, was ihn, *trotz alles Gesagten*, trotz alles Tadels von unserer Seite, *zum Pionier der Kultur Nord-Amerikas macht.* Nicht für sich, sondern für eine andere Nachkommenschaft, rodet er die Wälder aus, baut Canäle und Eisenbahnen, Dampfbote und Schnellsegler, so dass denn auch *Ampere* (in seiner *Promenade en Amerique. R. d. d. mondes 1853)* behauptet, es sey den Nord-Amerikanern nicht eigentlich um das *Reicherwerden* und darum zu thun, sich mittelst des erworbenen Reichthums ein *angenehmes* Leben oder höhere edlere Lebensgenüsse zu verschaffen, sondern lediglich die Lust am Gewinn und *Erwerben* desselben sey die Triebfeder ihres Handelns. Man gehe von *New-York* nach *New-Orleans*, trotz dem dass man im Zweifel dem Tod entgegen gehe, blos weil man daselbst schneller *erwerbe* und reich werde *(on meurt ou l'on s'enrichit)*. Ein in *Californien* reich gewordener Mensch sey nach *New-York* zurückgekehrt, habe aber sein Gold so wenig zu geniessen vermocht, dass er es verschenkt habe um wieder von Neuem die Arbeit des Erwerbens zu beginnen.

Ja derselbe Herr *Ampere* giebt uns auch in der Person eines gewissen *Emerson* eine Probe eines ächt nordamerikanischen Philosophen zum Besten. Derselbe verwirft nemlich alle philosophische Tradition oder was andere Völker lange vor uns gedacht und gefunden und meint, die Amerikaner müssten und sollten alle Ideen und Principien der Dinge nur aus sich selbst schöpfen, alles von vorn anfangen. Jene Traditionen seyen *auch* ein fremdes Joch und dürften den Amerikanern nicht länger imponiren.

Nach dem, was nun aber §. 425—427. über den bereits eingetretenen Verfall der normannischen, gothischen und fränkischen Zunft noch gesagt werden wird, ergiebt sich denn von selbst, dass die *sächsische Zunft* noch allein im Besitze jener Lebenskraft und Energie ist, mit der einst Normannen, Gothen und Franken begabt waren und herrschten. Erst, wenn auch sie ermatten wird, kommt die Reihe an die Slaven und schon jetzt weisen sich beide die Zähne.

§. 425.

ββββ) *Zweite Zunft. Fränkische.*

Die zu dieser Zunft gehörenden *Hoch-Teutschen* theilen sich sprachlich zunächst wieder folgender gestalt ab in a) den *südlichen* oder schwäbisch-elsassisch-schweizerischen Zweig und Dialekt, als den eigentlich hoch-teutschen und b) den *nördlichen*,

welcher aber jetzt der hoch-teutschen *Schrift*-Sprache näher steht als der südliche [a]).

Diese *fränkische* Zunft stiftete bereits und bildete ein grosses Reich, nämlich das *fränkische* [b]), dessen Gründer die nun, zum Theil wenigstens, absorbirten ***Franken*** im engern Sinn waren [c]) (§. 271 und 298) und sich die übrigen hoch- und nieder-teutschen, besonders sächsischen Völkerschaften unterwarfen [cc]). Indem ihr König der ***Kaiser*** und ***Schirm-Vogt*** der gesammten abendländischen christlichen Kirche wurde und dadurch den höchsten Rang unter allen germanischen Königen einnahm, ragte sie, besonders seit *Carl M.*, über alle andern germanischen Völker politisch hervor. Sie ist sodann *jetzt* noch, nachdem Gothen und Normannen verfallen sind (§. 426 und 427), die eigentliche Trägerin und Pflegerin *germanischer Gelehrsamkeit*, sie steht jetzt an der Spitze aller germanischen *gelehrten Literatur* [d]), sie allein hat auch eine *selbstständige Philosophie* und philosophische Schulen aufzuweisen [e]) und steht in den *schönen Künsten*, besonders der *musikalischen Composition* und *Dichtung*, den übrigen jetzt voran [f]); während die hochteutsche Sprache die alleinige Schrift- und Gelehrten-Sprache in Teutschland ist, hat diese Zunft auch ein *grammatisches Werk* und Wörterbuch aufzuweisen, wie kein anderes germanisches Volk, nämlich *J. Grimms* teutsche Grammatik und teutsches Wörterbuch [g]); sie allein zählt jetzt mehr *Universitäten* (allein in Teutschland 20, ohne die ost-französischen) und *gelehrte Gesellschaften* in ihrer Mitte, als alle übrigen Germanen zusammen, von ihr erhalten daher auch diese ihre Zufuhr an gelehrtem Material, denn hier ist jetzt zugleich das Herz und der Sitz des gesammten germanischen *Buchhandels*, von hier strömt die gesammte germanische Literatur ab und zu [h]). In ihrer Mitte ward die *Buchdruckerkunst* erfunden, von hier gieng die *Reformation* aus und diese war es wiederum, welche allererst eigentliche universal-gelehrte Hochschulen ins Leben rief, wogegen sie aber auch dadurch *politisch* verkümmert ist dass das teutsche Reich ein *feudales Wahl-Reich* wurde [i]).

a) Zum ober- oder hochteutschen Aste, von wo auch die allgemeine teutsche Schriftsprache ausgegangen ist, gehören 1) die Thüringer

(die heutigen Hessen, Obersachsen und Schlesier), 2) die oberteutschen Franken, die als rheinische oder Westfranken von der Aar aufwärts bis in die Gegend von Rastadt und als Ostfranken vom Maine bis in das Fichtel-Gebirg verbreitet sind, 3) die Bayern (eigentliche Bayern, Tyroler, Salzburger, Kärnthner und Steiermarker), 4) die Schwaben vom linken Lech-Ufer bis gegen den Schwarzwald hin, 5) die *Allemannen* auf beiden Ufern des Ober-Rheins, von Rastadt aufwärts sammt der ganzen teutschen Schweiz, 6) die *Burgunder*, insoweit sich dieselben in Wallis, Uechtland und am *Monte-Rosa* teutsch redend erhalten haben.

Die oberteutsche Sprache wurde dadurch zur Schriftsprache, dass sie die Sprache der fränkischen, schwäbischen und östereichischen Kaiser war und die Bibel in ihr durch Luther übersetzt wurde.

b) Dass das von Frankreich getrennte *teutsche* Reich fortwährend als ein *fränkisches* angesehen wurde, beweist sich nicht allein dadurch, dass der Kaiser ein teutscher Franke seyn sollte oder es doch durch die Wahl wurde, sondern dass auch die Nordteutschen das südliche Teutschland bis zum Jahr 1806 vorzugsweise das *Reich* nannten. Als das grosse fränkische Reich unter den Nachfolgern Karls des Grossen getheilt worden war, nannte sich der König von Frankreich König der Westfranken und der teutsche König der Ostfranken. Weil Sachsen erst durch die Franken erobert und dem Reiche einverleibt worden war, so erhielt sich seitdem bis auf unsere Tage eine Theilung des Reichs in Franken und Sachsen; beide hatten nicht allein ihr eigenes Privatrecht (fränkisches und sächsisches, Schwabenspiegel und Sachsenspiegel), sondern auch ihre eigenen Reichsvicarien, nämlich den Kurfürsten von der Pfalz und den von Sachsen und sogar die Reformation neigte sich in Franken mehr zum Calvinismus und in Sachsen mehr zum Lutherthum, was zur weitern Folge hatte, dass jeder Theil seinen eigenen Katechismus und seine eigenen Universitäten errichtete. Endlich haben beide Theile auch noch zur Stunde ihren eigenen Münzfuss, Franken den Guldenfuss, Sachsen den Thalerfuss.

Die *Sygambrer* am untern Rhein bildeten den vornehmsten Theil der Franken, die Könige derselben waren Sygambrer. Diese waren auch die streitbarsten und schon *Strabo* VII. sagt, dass *sie* sich zuerst gegen die Römer erhoben und alle andern zum Aufstand und zur Insurrection gebracht hätten.

Es gab keinen Volksstamm, der sich *Franken* genannt hätte, sondern der ganze *Völkerbund* erhielt, man weiss nicht genau *wann*, diesen Ehren-Namen. Auch weiss man nicht zu sagen, *wann* (in welchem Jahrhundert) der Name *Francia* auf das *Land* selbst übertragen wurde. Der Pabst nennt Frankreich noch bis zur Stunde *Gallia*.

c) Wir haben zwar oben §. 298. theils aus der historischen Thatsache, dass die Bevölkerung Galliens bei der Eroberung durch die Franken die Mehrzahl bildete und sonach die fränkische Minderzahl nach und nach absorbiren musste, theils daraus, dass die französische Sprache gar keine fränkisch-teutschen Elemente und Worte in sich aufgenommen

hat, mit Nothwendigkeit gefolgert, dass die heutigen Franzosen, und zwar schon seit dem 16. Jahrhundert, wiederum Gallier seyn, haben auch für diese Ansicht die gemeine Meinung, besonders die der Franzosen selbst, auf unserer Seite. Demohngeachtet genügt dies aber noch nicht, um die Frage: wer sind die heutigen Franzosen? als befriedigend gelösst zu betrachten, denn es lassen sich, wenn man will, auch für die gegentheilige Behauptung, dass nämlich die Franzosen *Franken* etc. seyn, die blos die französische, d. h. latino-gallische Sprache, gleich den Normannen, gegen die ihrige vertauscht hätten, Beweise und Argumente vorbringen, während eine dritte Meinung (z. B. nur *Martins*, *histoire de France. Paris 1844)*, die den Knoten nicht lösst, sondern durchhaut, dass nämlich die Franzosen eine gekreuzte Misch- und Bastard-Nation seyen, unzulässig ist, denn es giebt keine Bastard-Nationen auf die Dauer, sondern *ein* Element gewinnt zuletzt wieder die Oberhand und absorbirt das andere, es müsste denn seyn, dass diese Absorption noch zur Stunde nicht vollendet sey. Möchte es daher das französische Institut zu einer Preis-Aufgabe machen: Wer sind die heutigen Franzosen? Sind es Franken, Burgunder, Gothen und Normannen, die alle nur die latino-gallische Sprache adoptirt haben, oder sind alle vier Völker von den Galliern absorbirt? Möge nun aber diese Preis-Aufgabe gestellt werden oder nicht, so sind wir der Meinung, dass die Frage von vier Gesichts-Punkten aus ins Auge gefasst und untersucht werden muss.

I. Vom *historischen*,
II. vom geographischen und sprachlichen,
III. vom moralischen, geistigen, industriellen und politischen und
IV. vom physischen;

und wir wollen hier einige Andeutungen dazu geben, die als solche vielleicht der Beachtung nicht unwerth sind.

Ad I. Es eroberten bekanntlich Burgunder, Gothen und Franken das alte romanisirte Gallien, so jedoch, dass erstere beide später Unterthanen der Franken wurden, diese selbst aber im 9. Jahrhundert in der Normandie den *Normannen* unterlagen. Halten wir uns jedoch hier vorerst blos an die *Franken* als das herrschende Volk. So gut wie Burgunder und Gothen, kamen die Franken nicht etwa, wie Mongolen und Türken, heran gestürmt um zu plündern, sondern sie standen schon lange in den Diensten der Römer, dienten ihnen als Grenz-Cohorten und besetzten zuletzt für eigene Rechnung Gallien nicht als Feinde, sondern als Alliirte oder *Hospites* der Römer, ohne an dem vorgefundenen Staats- und Besitz-Zustande etwas wesentliches zu ändern. Sie begnügten sich mit der Gewalt der Imperatoren und einem Theile des Grund-Besitzes der alten Einwohner. Vieles was man für rein germanisch hält, war wirklich schon unter den Römern vorhanden, z. B. nur die *Beneficia* und die sogenannten grossen *Patrocinia (Cod. Theod. XII. 24)*, d. h. grosse Gutsbesitzer, denen sich die Armen als *Servi* ergaben, um dem allgemeinen Steuerdruck zu entgehen. Welche Grundstücke eigentlich den Franken zu Theil wurden, weiss man nicht, denn gerade die grösseren *Possessores romani*, welche nicht von selbst

ausgewandert waren, behielten Alles, namentlich auch die Freiheit. So wie das ganze römische Steuer- und Finanz-System beibehalten wurde, so auch die Munizipal-Verfassung der Städte sammt dem römischen Rechte, nur dass an die Stelle der *Curionen* Schöffen traten. Genug, beide Theile blieben so belastet und so frei wie seither. Daher auch die Fortdauer der Einrichtung, dass die Steuern nach Indictions-Perioden repartirt wurden, nur dass die Franken steuerfrei blieben und sich den Versuchen der Könige, auch sie zu besteuern, so energisch widersetzten, dass davon die Einsetzung der Hausmeier eine Folge war. Bemerkt muss noch werden, dass es zwei Classen von Adlichen oder Grossen gab, *fränkische* als Grund-Eigenthümer und Krieger, und *römische* als Grund-Eigenthümer, Staatsmänner und Geistliche, welche die Feder führten. Gleich vom Anfang heiratheten sich, wie *Montesquieu* (X. 14.) behauptet, Franken und Provinzialen gegenseitig, so dass, weil entweder letztere die Mehrheit bildeten oder aber ihre Sprache die gebildetere war (Schrift- und Kirchen-Sprache waren entartetes Latein), schon zur Zeit des Vertrages von Verdun (843) zwischen *Karls M.* Nachkommen (*Lothar I.*, *Karl II.* und *Ludwig II.*), der Eid, welchen *Ludwig* seinem Bruder *Karl* schwur, für die *fränkisch*-gallischen Truppen in der Sprache der *Provinzialen*, für die *Teutschen* vom rechten Rhein-Ufer aber in *hochteutscher Sprache* geleistet wurde, so dass an *Carls M.* Hofe wahrscheinlich auch beide Sprachen geredet wurden, nicht blos teutsch (*Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro commun salvament, dist di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvaraeio cist meon fradre Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist*; *in o quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindraei qui meon vol cist meon fradre Karlo in damno sit.* Die teutsche Formel enthält eben so wenig ein lateinisches Wort, wie diese ein teutsches oder fränkisches). War nun also sonach schon im 9. Jahrhundert die fränkische Sprache in Frankreich nicht mehr im Gebrauche der *Franken*, sondern bedienten sie sich bereits der romano-gallischen, so lässt sich doch auf der andern Seite nicht annehmen, dass jetzt auch schon die fränkische Bevölkerung moralisch und physisch absorbirt gewesen sey, sondern das ganze Leben und Treiben bis zum 16. Jahrhundert beweisst das Gegentheil, insonderheit die Theilnahme an den Kreuzzügen und das ganze Ritterthum mit seinen *Cours d'amour* etc. war noch teutsch oder fränkisch. *Franz I.* war der letzte ritterliche König und seitdem verschwindet erst das teutsche Frankenthum aus den Franzosen, während sie den Namen beibehalten. War die *Fronde* noch eine fränkische Reaction gegen die Könige, so war es die letzte. Von da bis zur Revolution war es nun aber gerade der berühmteste französische Schriftsteller und Historiker, nämlich *Montesquieu*, welcher behauptete, die Franzosen seyen die Nachkommen der *Franken*, denn nicht allein an vielen Stellen seines *Esprit des lois* nennt er letztere *nos peres*, sondern er vindicirt auch die englische Verfassung für Frankreich als eine germanische und ist ein warmer Anhänger alles

Germanischen. Der *Sprache* gedenkt er dabei mit keinem Worte als seiner Behauptung widerstreitend, wahrscheinlich weil er sie als etwas fremdes, adoptirtes ansehen mochte. Erst die Revolution bringt die Franzosen auf den Gedanken oder man bringt ihnen solchen bei, dass sie *Gallier* seyen, man redet von den Franken wie von fremden Barbaren und nun treten denn auch historische Schriftsteller dafür und dagegen auf. *Am. Thierry*, *Guerard*, *Lehuërou* etc. sind dafür; *Guizot*, der scharfsinnigste und feinste Historiker und Staatsmann der Franzosen, stellt sich auf die Seite *Montesquieus* und macht die Franzosen wieder zu Franken. *Thierry* sagt in seinen *Récits des temps Merovingiens* I. S. 204. geradezu, sein Standpunkt sey der, das römische Element der französischen Geschichte zu rehabilitiren. *Guerard (Revue des deux mondes. 1838. Avril)* aber: „Es ist ausgemacht, dass die Franken, nachdem sie sich Galliens bemächtigt, mit ihren Institutionen und Sitten eine Invasion in die römische Gesellschaft machten, aber das Gute, was man ihnen zuschreiben kann, ist sehr gering, während das Uebel unermesslich ist. Wenn man den Gang der Civilisation im Abendlande verfolgt, so bemerkt man, dass sie, nachdem sie den Schlägen der Barbaren unterlagen, sich nur insofern und dadurch wieder aufgerichtet habe, dass sie sich des *germanischen* wieder entäusserte oder davon reinigte und es ist höchstens noch das Duell übrig, an dessen Ausmerzung wir arbeiten. Anstatt also die Gesellschaft zu restauriren, trugen die Germanen nur dazu bei, sie noch mehr zu verderben und die Restauration zu erschweren". S. auch *Revue d. d. mondes* 1849. S. 769 und *Monnard*, *de Gallorum oratorio ingenio etc. Bonnae 1848.* Das gerade Gegentheil behauptet nun *Guizot* und hat dabei gewusst, auf eine feine Weise die Eitelkeit der Franzosen gefangen zu nehmen. Er sagt nämlich: Gerade dadurch, dass die erschlaffte römische Welt durch die Germanen und das Christenthum verjüngt worden sey, seyn die *Franzosen* die *ersten Träger* der Civilisation geworden und auf sie folgten erst England und Teutschland.

Solche, man darf sagen, historisch-*partheiische* Behauptungen geben aber immer noch keine Antwort auf die Frage: Sind die Franzosen Gallier oder Germanen? sondern diese Frage lässt sich nur auf sprachlichem, ethischem und physiognomischem Wege der Lösung näher bringen und erst wenn man hier eine feste Unterlage gewonnen hat, mag man zu historisch-politischen Folgerungen und Raisonnements übergehen.

Ad II. Was also die Sprache anlangt, als Mittel, die Frage zur Entscheidung zu bringen, so sey zunächst noch bemerkt, dass im 7. Jahrhundert die Bischöffe von *Tournay* noch teutsch und romanisch predigten; dass 813 auf der Kirchen-Versammlung zu *Tours* noch geboten wurde, den Religions-Unterricht in *beiden* Sprachen zu ertheilen und dass erst in der Mitte des 9. Jahrhunderts das teutsche ganz verschwindet, so auch, dass die, erst im 9. Jahrhundert nach Frankreich gekommenen *Normannen* gerade die Hauptpfleger des Nord-Französischen wurden und ihre Sänger die *Trouveres* waren. Die Trennung der beiden französischen Haupt-Dialecte in den provençalischen und

nördlichen erfolgte ebenwohl schon im 9. Jahrhundert. Konnten aber die noch frischen Normannen, ohne sich mit den Galliern zu kreuzen, so schnell ihre Muttersprache aufgeben und die romanische annehmen, so musste dies noch viel leichter auf Seiten der Franken etc. geschehen, da sie bereits vier Jahrhunderte unter den Galliern lebten, wenn sie sich mit diesen auch nicht verheirathet hätten. Ja *O. Müller* (Etrusker S. 175) führt geradezu Franken und Normannen als Beispiele an, wie auch ein Eroberer-Adel dennoch die Sprache der Besiegten annehmen könne.

Was die Sprache selbst anlangt, so ist, abgesehen von dem Wort-Fonds, die *Syntaxis* unstreitig weder römisch noch teutsch, sondern steht in der Mitte zwischen beiden, dürfte also keltisch oder *gallisch* seyn. Was dagegen den Wort-Fonds betrifft, so ist er nicht rein-lateinisch, sondern es scheinen auch keltische und iberische Worte darin enthalten zu seyn, nur keine *teutschen* und das ist eben so auffallend, dass Franken, Burgunder, Gothen und Normannen so ganz passiv bei der Bildung des Neu-Französischen geblieben sind. Die Franzosen haben kein sonderliches Talent für Sprach-Forschungen und es ist ihren Behauptungen daher wenig zu trauen, um so mehr, als über die Wort-Bestandtheile der *französischen Sprache* unter ihnen die verschiedendsten Meinungen bestehen. *Coret de Latour (Origines gaulaises)* behauptet, dass die Hälfte der Worte *gallisch* seyen. *De Grandual (Discours historique sur l'origine de la langue française)* behauptet, die Sprache sey *ganz gallisch* und nur durch Römer und Barbaren modificirt. *Panet de Tremalure (Elements primitifs dont se compose la langue française)* erklärt wieder das *keltische* Element für das *principale*, verwechselt es aber mit dem iberischen und gälischen, denn er führt seinen Beweis mit 500 Worten des südlichen *Patois*, welche auch in der gälischen Sprache noch vorkommen sollen.

Renouard giebt der französischen Sprache einen *ganz lateinischen* Ursprung, ohne keltische etc. Zusätze.

Mavi erklärt sie für ein Gemisch aus dem *keltischen*, *iberischen*, *griechischen* und *lateinischen*.

Delphine für ein Gemisch aus *lateinisch* und *teutsch*, das erst im 12. Jahrhundert entstanden.

Montglave hält den südlichen Dialekt für iberisch, jedoch so, dass das *lateinische* darin die Oberhand gewonnen habe.

Die *Academie celtique*, welche 1807 sich bildete, scheint sich nicht auf die Sprache erstreckt zu haben, denn ihre Abhandlungen (bis 1834 10 Bände) handeln von *Antiquités nationales et étrangeres.*

Ebenso ist denn nun auch die bekannte Linie von *Genf* bis nach *S. Malo* blos eine Grenz-Linie der beiden französischen Haupt-Dialekte *Langue d'oc* und *Langue d'oil*, die uns zu nichts hilft, ja, da die celtischen Gallier vorzugsweise Nord- und Ost-Frankreich bewohnten, so muss die nördliche keltisch und die südliche iberisch seyn, nicht aber germanisch und keltisch. *D'Angeville* und *Quetelet* halten auch die Nord-Franzosen für Kelten.

Geschichte und Sprachforschung scheinen also zu dem Resultat zu führen, dass verschiedene Völker, Kelten, Iberer und Germanen nach und nach *eine* und *dieselbe* romanische Sprache angenommen haben, ohne dass aber daraus auch schon folgt, dass sie zugleich ihren *National-Charakter* verloren hätten. S. darüber auch Teutschland und die Teutschen. Von einem Franzosen. Uebersetzt von *R. Binder*. Leipzig 1846. Hiernach habe sich die Hofsprache nach und nach ganz Frankreich als Schriftsprache mitgetheilt. In einem neuesten *Essai philosophique sur la formation de la langue francaise par M. Edelestand du Meril. Paris 1852.* heisst es: „Die Franken waren nicht zahlreich genug, um den Besiegten ihre Sprache aufzunöthigen. Auch kann man nur eine gewisse Zahl von Worten auf germanische Wurzeln zurückführen, welche sich auf die verschiedenen Classen der Gesellschaft, öffentliche Aemter, das Militär, See- und Jagdwesen beziehen (höchstens der zehnte Theil des gesammten Wortvorrathes), so dass denn im Ganzen die lateinische Sprache die herrschende geblieben ist, jedoch nicht die lateinische Schriftsprache, sondern eine verdorben vulgäre Volkssprache, *castrensia verba*, *militaris vulgarisque sermo.* Ja selbst die lateinische Liturgie war in der Sprache der Sclaven und Armen abgefasst. Man darf sich daher nicht wundern, dass die alten gallo-romanischen Formeln in einem ganz barbarischen Latein abgefasst waren".

Hierbei erlauben wir uns nachträglich folgende Bemerkung. Es scheint, dass überhaupt die *lateinische* Sprache, so wie wir sie aus den *Classikern* kennen, gar *nie* im Leben gesprochen worden ist, sondern eben nur *Schrift-Sprache* war, und sich die *Lingua vulgaris* oder *romana* zu dieser Schrift-Sprache verhielt, wie bei uns die gemeinen Volks-Dialekte zur Schrift-Sprache. Dass auch im *Plautus* und *Terenz* gutes *Latein* enthalten ist, beweisst nichts dagegen. Auch unsere Schauspiele sind in der Schrift-Sprache abgefasst. Die Römer verstanden natürlich das Schrift-Latein ebenso gut, wie unsere Bauern das Schrift-Teutsch. Aus dieser *lingua vulgaris* haben sich das spätere schlechte, dem Schrift-Latein kaum noch ähnliche Latein und die neuen romanischen Sprachen gebildet. Es wird also nöthig, nunmehr

ad III. den französischen National-Charakter in Betrachtung zu ziehen. Er muss zuletzt *entscheiden.* Der psychisch-moralische Charakter-Grund-Zug der Franzosen oder die Basis ihres Charakters ist die *Eitelkeit*, denn darin wurzelt wiederum oder ist nur eine Aeusserung davon die *Unbeständigkeit*, das Streben mehr und anders zu *scheinen* als sie sind, oder das *Grossthun*, alles mehr *dramatisch* als reell und ernsthaft zu behandeln etc., so dass denn diese Eitelkeit der Schlüssel für ihre ganze Moralität, geistige und industrielle Leistungen, so wie endlich und hauptsächlich auch für ihr politisches Leben und selbst für die französische Revolution und das durch dieselbe geschaffene Repräsentatif-System ist.

„Die französische Sitte ist der Ausdruck einer einseitigen *geistigen* Formthätigkeit, die, ohne *sittliches* Fundament, ihre Freiheit in willkührlichen *Geschmacksregeln* bethätigt, um *zu gefallen.* Er sieht überall

nur auf die *äussere Form*, nicht auf den Kern. Die Franzosen machen ihre Fortschritte, statt eigentlicher Verbesserungen, mittelst *zierlicher Bocksprünge* nach Vorne, zur Seite und nach Hinten und kommen so nie eigentlich *vorwärts* und *weiter*, sondern sind nach Jahren wieder da von wo sie ausgegangen, in der Mode sogut wie in den Verfassungen und Regierungsformen". Morgenblatt 1852.

Aus Eitelkeit behaupten sie auch *Römer* oder doch wenigstens *Gallier* zu seyn, ganz abgesehen von den Beweisen dafür und dagegen. Nicht wir Teutsche sind es aber allein, die dies behaupten, sondern auch geistreiche Franzosen haben es selbst längst gesagt. M. s. *Montesquieu Esp. d. lois IV.* 2. *Segur*, *Mem. I.* S. 95. und *Dumesnil*, *Moeurs politiques. Paris 1829*, wo derselbe sagt, die Eitelkeit sey die Erbsünde der Franzosen. Diese Eitelkeit kann auch kein Zeichen des Verfalles seyn, denn bereits *Caesar de bello gallico* schildert uns die Gallier gerade so, nur mit kürzeren Worten: II. 1. *qui mobilitate et levitate animi novis imperiis studebant* und VI. 11: *In Gallia non solum in omnibus civitatibus atque pagis partibusque sed paene etiam in singulis domibus factiones sunt.* VI. 21. *Germani multum ab hac consuetudine differunt.* Noch treffender sagt *Diodor* V. 31: „Sie erlauben sich *viele Uebertreibungen*, *um sich zu erheben und Andre herabzusetzen.* Sie haben eine scharfe Urtheilskraft und zum Lernen fehlt es ihnen nicht an Gaben". Und diesen Charakter der Eitelkeit etc. trägt denn auch die französische Sprache, worauf die Franzosen nicht minder stolz sind, wie wir weiter unten durch ein Beispiel belegen werden. S. darüber *Monnard* l. c. wo derselbe auch ausführt, dass die Gallier sogar schon *Chefs des claques* gehabt hätten.

Was nun zunächst

a) die *Moral* der Franzosen im engern Sinn betrifft, so wird sie ganz dadurch charakterisirt, dass sie eben nur *Schein* ist, dass man aus Eitelkeit artig, höflich, zuvorkommend ist, so dass es kein Verhältniss des Lebens giebt, worin sich der Franzose so giebt wie er eigentlich ist, sondern er will besser und anders *erscheinen*, während nur z. B. die Höflichkeit beim Teutschen aus wahrer Gutmüthigkeit hervorgeht. Daher sind denn die Franzosen auch wirklich die Väter des guten Gesellschaftstons, da dieser in nichts anderem besteht, als sich anderen angenehm zu machen, was dem Teutschen etc. Anstrengung kostet, dem Franzosen aber ein Leichtes ist. Ja wenn man auch weiss, dass die Artigkeit des Franzosen nur ein Drama ist, so thut sie doch jedem wohl. Dem Franzosen ist der gute Ton als dramatisches Talent angeboren, der Teutsche etc. muss ihn erlernen. So besitzt denn auch kein europäisches Volk so viele Anlage und Leidenschaft für das *Theater* wie die Franzosen, ist doch auch ausser dem Theater fast ihr ganzes Leben nur ein *Schauspiel.* Nichts ist ihnen zu heilig, um es nicht so bald als möglich auf das Theater zu bringen. Sie bauen auch stets, wo sie sich niederlassen, erst ein Theater und dann eine Kirche. Die Eitelkeit, da sie nur der Schatten der ächten Ruhmbegierde ist, bringt die Franzosen um Vergangenheit und Zukunft, denn die Eitelkeit lebt

nur für den heutigen Tag und bringt heute aus der Mode was gestern noch *Furor* machte. Es giebt daher in Frankreich keine ehrwürdigen Greise, denn auch sie wollen ewig jung scheinen. Die Eitelkeit ist aber auch prätentiös und daher sehr reizbar. Nach einer Chronik von 1572 sollen unter *Heinrich III.* und *IV.* mehr Edelleute durch Duelle das Leben verloren haben, als durch 10 Jahre Bürgerkrieg.

Dass heutzutage das *eheliche Leben* der Franzosen auch nur noch ein *scheinbares* ist, möchten wir nicht der Eitelkeit, sondern dem *Verfalle* zuschreiben, mag auch das eheliche und häusliche Familienleben stets durch die Eitelkeit beeinträchtigt worden seyn, so dass Mann und Frau sich alles gegenseitig nachsehen, wenn nur der *Schein* gerettet wird und sich kein Theil lächerlich macht. *La Bruyere* behauptet, alle Laster der Franzosen rührten daher, dass ihnen die *Einsamkeit* zuwider sey. Die Herrschaft der Weiber beruht in Frankreich nicht auf der Weiblichkeit und Schönheit, sondern auf ihrem *Esprit* oder dass sie geistreich sind. Deshalb waren sie *Napoleon* zuwider, er forderte Weiblichkeit statt *Esprit*. Die erstorbene Kraft zu der eigentlichen psychischen Liebe ist der eigentliche Grund, wenn bei einem Volke alle Ehen nur noch ein Contracts-Verhältniss sind. *Segur* Mem. I. S. 79. sagt geradezu, die wahre Liebe sey den Franzosen fremd und *S. Marc Girardin (Notices politiques sur l'Allemagne)* erklärt, dass sie das häusliche Familien-Leben gar nicht kennten. Die *Galanterie* gegen das weibliche Geschlecht ist also auch nur ein Drama.

Endlich waren denn auch die Franzosen wohl nie eifrige Christen oder überhaupt religiös. Die sogenannten Religionskriege hatten einen *politischen* Grund. Die gänzliche Abschaffung des Christenthums während der Revolution beweisst, dass es für sie etwas Fremdes seyn musste. Die Politik führte es wieder ein.

Kommen wir nun

b) zu ihrer geistigen und gelehrten Bildung, namentlich Philosophie, Kunst und Poesie. Gerade bei den Franzosen sieht man, wie nothwendig und gut es ist, Verstand und Vernunft scharf von einander getrennt zu halten. Sie besitzen einen lebhaften, schnell fassenden, ordnenden, als Geistes-Gegenwart sich kundgebenden *Verstand*, der durch ihre Eitelkeit fortwährend in Thätigkeit erhalten wird. Diesen Verstand nennen sie *Esprit* und er spricht sich in allen ihren Handlungen und Geisteswerken aus. Von jenem höheren Geiste dagegen, mit dessen Hülfe man allein fähig ist, zu philosophiren, das Wesen der Dinge zu erforschen, kurz *Vernunft*, besitzen sie nur sehr wenig, und alles was sie von Philosophie besitzen, ist blose *Verstandes*-Philosophie, wogegen ihnen unsere teutsche leider meist speculative Vernunft-Philosophie als philosophische Träumerei, als unpractische Speculation erscheint, für deren Kunstsprache (die freilich nur zu oft selbst uns übertrieben erscheinen muss) sie daher auch in ihrer Sprache gar keine Worte und Phrasen haben. „*Ideen* kann die französische Sprache nicht ausdrücken, sondern blos Vorstellungen und Begriffe und deshalb sind die Franzosen keine Philosophen. Keine tiefen Gefühle, wohl aber Empfindungen. Keine

Poesie, nur Prosa. Keine *Frömmigkeit*, keine wahre *Beredsamkeit*". Morgenblatt 1852. Welchen hohen Werth nun die Franzosen auf diese ihre *Verstandes*-Philosophie legen und damit selbst zugeben, dass sie nur wenig Vernunft-Philosophie besitzen, welche letzte auch mit ihrer Eitelkeit in geradem Widerspruche stehen würde, zeigt ein Vortrag des Academikers *Barthelemy-Saint-Hilaire* in der *Academie des sciences morales et politiques* von 1840 unter dem Titel: Ueber den Einfluss der Scholastik auf die französische Sprache. Hiernach soll es weder im Alterthum noch in der modernen Welt eine reichere, logischere, klarere und reichere Sprache gegeben haben, als die französische und dies sey der Grund, warum sie alle Welt lerne und die Diplomatie sie zu ihrer Sprache erwählt habe (!); Frankreich sey in den Wissenschaften, der Poesie, der Philosophie, vor Allem aber durch die Unübertrefflichkeit seiner politischen Institutionen die Lehrerin und das Muster für ganz Europa geworden und herrsche dadurch auch ohne Waffen über Europa. Europa habe nur *einen* Philosophen aufzuweisen, nämlich *Descartes (Cartesius)*. Er habe für immer der menschlichen Intelligenz den Weg vorgezeigt und zwar in französischer Sprache. Diese Sprache sey daher auch das *Chef d'oeuvre et le dernier mot de l'esprit humain*, obgleich er selbst sagt, sie sey fast ganz aus der römischen hervorgegangen. Sollte sie einst todte Sprache werden, so werde man sich ihrer eben so als gelehrte Sprache bedienen müssen, wie im Mittel-Alter der lateinischen". Wir sagen hier blos: *pauperum est, numerare pecus*, lassen uns also auch nicht irre machen in dem, was wir noch zu sagen haben.

Dem *Esprit* der Franzosen unbeschadet, ist die grosse Masse erstaunlich unwissend. Bis in die neueste Zeit konnten von 25 Millionen *Erwachsenen* erst 12 Millionen lesen und schreiben. Von 38,000 Gemeinden hatten 14,000 gar keine Schullehrer. Was nützt ihnen also ihre Literatur, sie können sie nicht lesen. Daher denn auch die Erscheinung, dass die Franzosen im Auslande blos als Sprachlehrer, Schauspieler, Friseure, Köche, Tanzlehrer etc., noch nicht einmal als Musik- und Hauslehrer, auftreten und dieser Mangel an soliden Kenntnissen vielleicht mit dazu beiträgt, dass sie so *gute Gesellschafter* sind, denn die gute Gesellschaft schliesst alle gelehrten Erörterungen aus. Universitäten, auf denen *alle* Wissenschaften neben einander und als ein philosophisches Ganzes gelehrt werden, haben die Franzosen gar nicht, sondern blos vereinzelte Facultäten, *Colleges* und Spezialschulen. Die Pariser Universität ist eine von *Napoleon* geschaffene Ober-Studien-Direction für ganz Frankreich. Blos in der *Mathematik* und den *Natur-Wissenschaften*, als blosen *Verstandes*-Wissenschaften, haben sich die Franzosen ausgezeichnet, nicht in der Philosophie etc. Sagt doch ein gelehrter Franzose, *Ernest Renan*, in der *Rev. d. d. mondes* 1853. S. 839, wo er die durch *Guigniaut* umgearbeitete Symbolik *Creuzers* bespricht, jetzt selbst: „*Ni dans l'art, ni en religion, ni en philosophie, ni en literature, ni en politique, la France ne sait inventer*" und erklärt die Franzosen für Eklektiker, d. h. welche blos

die mühsamen Forschungen anderer zu benutzen und darüber geistreich zu raisoniren verständen. „*Si la France est quelque chose, c'est par son éclectisme*". Das von *Richelieu* zu einer Zeit (1635) gegründete Institut, wo die Mehrzahl der *Gebildeten* noch nicht einmal orthographisch schreiben konnte, zählt manches Mitglied, was in Teutschland noch lange nicht für einen grossen Gelehrten gelten würde und es ist nur eine für Frankreich relativ kleine Anzahl, ausser den eigentlichen *Redacteurs* des *Journal des Savans*, vor der man die gröste Achtung haben muss. Ja die grössere Zahl französischer Gelehrten stammt aus der *Normandie*. Es herrscht in ganz Frankreich so wenig wahres Interesse an der *gelehrten Kritik*, dass dieses *Journal* auf Kosten der Regierung gedruckt und fast *gratis* vertheilt wird. Durch zahlende Abonnenten könnte es sich nicht erhalten. Es ist oder war bis auf die neuesten *Revues* das *einzige* kritisch-gelehrte Journal in ganz Frankreich, während man sie in Teutschland kaum alle zählen kann. Was wäre also die Gelehrsamkeit in Frankreich ohne *Paris*, ohne das *Institut*, ohne *bezahlte* Academiker und ohne die Unterstützung der Regierung? Ja alle grösseren und gelehrten Werke können ohne Zuschuss der Regierung gar nicht gedruckt werden. Sie abonnirt jedesmal für mehrere hundert Exemplare, oder druckt sie in der königlichen Druckerei. Die Academie hat erst Orthographie in die französische Sprache gebracht und zwar nicht ohne Eitelkeit, denn sie sollte dadurch als eine lateinische Töchtersprache erscheinen. Da die pariser Academie auf eine kleine Zahl von Mitgliedern beschränkt war, die Eitelkeit aber nach dem Titel eines Academikers strebte, so entstanden seit 1647 bis 1773 noch 24 *Academies des sciences et belles lettres* in Frankreich, von deren *gelehrten* Leistungen aber nichts bekannt ist. Auch an Bibliotheken fehlt es in Frankreich nicht, besonders in *Paris*, wo allein 13 sind, ausser denen der Ministerien. Auch sie sind oft nur ein Prunk und werden mehr von Fremden als Einheimischen benutzt. Ja an der nicht genug zu rühmenden Liberalität, mit der man zu Paris Jedem den unentgeldlichen Eintritt in die Bibliotheken und zu den grossen Gemälde-, Antiken- und polytechnischen Sammlungen, *Jardin du roi* etc. gestattet, hat die Eitelkeit ihren Antheil. Auch am *Style* und der *Geschichtschreibung* hat diese Theil. *Napoleon* sagte, die französische Geschichte sey noch nicht geschrieben, aber *Memoiren* hat sie mehr als alle andern Nationen.

Ueber den *Kunstsinn* der Franzosen heisst es im „Auslande" 1834. No. 262: „Er war nie sehr thätig. Die Meister in der Mode waren in der Kunst stets Nachahmer und nur selten geistvolle Nachahmer. Sie haben auch gar keine positiven Kenntnisse in Kunstsachen und am wenigsten wahren Kunst-Geschmack. Ihre Sammlungen haben ihnen gar nichts gefruchtet. Man hat sie sclavisch copirt in Gyps und Alabaster, aber weiter nichts. Eine eigene französische *Maler*-Schule giebt es gar nicht. Nur die Germanen und Italiener haben eine gehabt. Es fehlt den Franzosen an der innern sittlichen Ruhe zur Beschauung und Bildung des Schönen". Schon oben §. 271. und Thl. I. S. 186. theilten wir ein gleiches Urtheil von einem *Franzosen* mit. Haben nun auch

ausserdem die Franzosen keinen wahrhaft grossen *Dichter* aufzuweisen, denn *Voltaire* war nur ein witziger, so muss man ihnen aber desto mehr Talent für *dramatische Werke* und *Darstellungen* einräumen und dann

c) dass ihre *Industrie-Produkte* die geschmackvollsten sind. Sie sehen dabei nicht sowohl auf das *Nützliche* und Brauchbare, die Dauer etc. wie auf das *Zierliche*. Ihr Schmuck und ihre Seidenstoffe sind die geschmackvollsten. Endlich lässt sich denn die Eitelkeit der Franzosen auch d) in ihrem politischen Leben und Verhalten nachweisen, wenigstens spielt sie darin eine wichtige Rolle. Zunächst sind sie, nicht aus serviler oder loyaler Gesinnung, sondern aus Eitelkeit, Anhänger der Monarchie, denn nur diese Regierungsform vermag der Eitelkeit und dem Ehrgeiz etwas zu bieten. Aber ein französischer König etc. muss auch zu repräsentiren und schöne Reden zu halten wissen und wenn es seyn kann, gelegentlich ein schmeichelhaftes *Bon mot* bei der Hand haben. Die Eitelkeit und der Ehrgeiz der Franzosen, besonders darauf, eine Nation zu seyn, ist eine Macht in den Händen einer jeden franz. Regierung. Dies bewiess zuerst *Ludwig XIV*. Er war ein durch und durch repräsentirender König und seine Macht nach Aussen stützte sich mehr darauf als auf seine Armeen. Niemand gedachte mehr der *Etats generaux*, er hatte freie Hand. Gerade so später bei *Napoleon*. Sie vertreten also die Stelle des Gemeingeistes. Nachdem die Revolution nun einmal ausgebrochen war, schmeichelte die neue *Egalité* den Einzelnen ebenso sehr wie früher der Glanz des Königthums und *Segur*, Mem. I. S. 95. sagt es geradezu, man habe seit der Revolution aus Eitelkeit mehr die *Gleichheit* als die *Freiheit* vertheidigt. Ja man kann sagen, *Napoleon* schlug mit jener diese todt, denn er beförderte jedes Talent, verstand es aber auch ganz besonders, auf eine feine Weise seinen Soldaten zu schmeicheln. Er sagte nie in seinen Anreden und Berichten, dass *er* gesiegt habe, sondern nur seine Soldaten hatten es gethan. Er schuf die Ehren-Legion und welchen Ehrgeiz weckte sie, das Kreuz zu verdienen aus seiner Hand! Wie aber ganz Frankreich in Paris geistig concentrirt ist, sein Herz und seinen Kopf bildet, so hat auch ein französischer Monarch darnach zu trachten, sich ganz besonders den Beifall von Paris zu sichern, so wie einst *Alexander* nach dem Beifall der Athenienser strebte. Auch das Centralisations-System, so wie es ist, wäre ohne Paris nicht möglich. Die Oeffentlichkeit der Kammern und Gerichtssitzungen ist für die Franzosen blos deshalb von Werth, weil es etwas Dramatisches ist, oder sie machen es dazu. Als die Pairskammer 1835 den April-Process aburtheilen sollte, wurde am 4. Mai erst eine Probe-Vorstellung gehalten. Dass sich in Frankreich jeder Monarch ohne Unterschied dieser Gewalt fügen muss, bezeugen uns zwei berühmte Damen. Frau v. *Maintenon* sagte in ihren Memoiren: „sie sehne sich nach dem Abtreten von diesem *Theater*, weil es, schlimmer wie jedes andere, vom Morgen bis Abend daure, so dass alle Eigenthümlichkeit verloren gehe und eine tödtliche Ermüdung des Geistes eintrete". Frau v. *Cayla* aber nannte den französischen Hof

eine *Comoedie* des Königthums und dass *Ludwig XVIII.* oft ganz ermüdet und erschöpft davon gewesen sey, wie jeder andere Schauspieler.

Diese moralischen, geistigen, industriellen und politischen Charakter-Andeutungen geben nun aber unserer Meinung nach den Ausschlag und zwar dahin, dass die heutigen Franzosen wieder *Gallier* sind, ganz so wie sie uns schon *Caesar* schildert, womit denn auch

ad IV. im Ganzen genommen ihre Physiognomie und Körperbildung übereinstimmt. S. oben §. 298 und 271.

Weder Römern noch Germanen hat man je die *Eitelkeit* als charakteristische Leidenschaft vorwerfen können; war sie nun aber nach *Caesar* ein Charakterzug der *Gallier*, so müssen die Franzosen solche Gallier seyn, so dass, was von germanischen Sitten, Gebräuchen, Rechten etc. bei ihnen noch gefunden wird, eine Hinterlassenschaft der seit dem 16. Jahrhundert absorbirten Germanen ist. Bemerkt sey dabei, dass die *Provençalen* sich selbst nicht *Franzosen* nennen, sondern blos die *Nord-Franzosen* werden von ihnen so genannt und diese hassen wiederum jene und nennen sie blos *Oel-Fresser.* Zuverlässig existiren dergleichen Antipathien in Frankreich noch viele.

Was endlich die französische Revolution aus den Franzosen in finanzieller Hinsicht gemacht hat, ergiebt sich aus Folgendem. In Frankreich betrug 1789, ausser der grossen Schuld, das Budjet 585 Millionen; 1815 schon 800 Millionen. Unter der Restauration stieg es bis 1000 Mill.; 1848 betrug es 1450 Mill. und 1853 1500 Millionen. Ist nun der *Verdienst* jetzt verhältnissmässig ebenwohl dreimal grösser wie der Staats-Aufwand? Beim Bauernstande wenigstens nicht, ja die *R. d. d. m.* 1853. S. 852. verneint die Frage für *alle Classen* und sagt: *„Il n'en faudrait pour preuve que ce pauperisme universel qui regne dans notre pays, souvent dans les hautes classes aussi bien que dans les classes les plus inferieures, cet éclat factice des fortunes qui s'évanouit au premier choc, cette vie besoigneuse, au jour le jour, que trainent les hommes de notre temps, cherchant partout le moyen de suppléer à d'insuffisantes resources, l'un dans un emploi, l'autre dans quelque combinaison hasardeuse"* etc. Da der Verf. selbst den Grund davon in den gesteigerten persönlichen Bedürfnissen der Einzelnen findet, dass niemand seine Ausgabe nach seiner Einnahme bemessen wolle, so würde es ein leichtes seyn, zu zeigen, dass das Uebel in der proclamirten Gleichheit seine letzte Wurzel hat.

d) Alle übrigen *germanischen* Völker räumen den Teutschen diese Superiorität in der Gelehrsamkeit und Literatur ein und zwar namentlich, dass sie dabei nicht erst nach dem *Nutzen* fragen. Namentlich ist dies im Norden (Dänemark, Norwegen und Schweden) der Fall, wo man fast nur teutsche Werke übersetzt und es zum Sprichwort geworden ist, dass eine teutsche Uebersetzung ein französisches Original veredele. Alle berühmten Philologen waren auch grösstentheils Teutsche oder Holländer. Ja, selbst die Franzosen geben endlich der Wahrheit die Ehre und studiren jetzt die teutschen Dichter, Philosophen und Geschichtswerke, fangen auch an, sich die teutschen Schulen als Muster

dienen zu lassen. Die teutsche Gelehrsamkeit laborirt allerdings an dem Fehler der Polyhistorie, wie ihr besonders *Menzel* so sehr zum Vorwurf gemacht hat, sie möchte jedoch wegen dieses Fehlers ehender zu beneiden als zu tadeln seyn; denn die Einseitigkeit, Unwissenheit und Unbekanntschaft nur z. B. der Franzosen mit fremden Geistesproducten ist doch wohl lediglich eine Folge davon, dass sie eben keine Polyhistoren sind. Wir möchten der heutigen Gelehrsamkeit ehender einen andern Vorwurf machen, der aber nicht blos die Teutschen, sondern alle europäischen Völker trifft, nämlich dass sie grösteutheils nur ein vornehmes *Gewerbe* geworden ist, denn 1) studiert man nur, um ein öffentliches Amt zu erlangen oder um das Erlernte wieder zu lehren und 2) schreibt oder schriftstellert man, um sich ein Honorar zu verdienen. An letzterem trägt freilich die Buchdruckerkunst die Schuld. Vor ihrer Erfindung gieng es mit den gelehrten Werken, wie bei Griechen und Römern etc., nur die für gut geltenden wurden abgeschrieben und weiter verbreitet, das Schlechte verfiel der Vergessenheit. Durch die Buchdruckerkunst ist es nach und nach dahin gekommen, dass heutzutage die Buchhändler die Capitalisten und Fabrikanten, und die Schriftsteller nur noch ihre Fabrik-Arbeiter sind.

Ueber die teutsche National-Literatur s. m. *Vilmars* Werk, besonders die Stelle, welche wir bereits in der Vorrede zum ersten Theile unseres Werkes S. XII haben abdrucken lassen.

e) Dass diese Philosophie freilich das nie werden und seyn wird, was die indische und griechische war, dass sie mehr mit dem Verstande arbeitet, als einem unmittelbaren Erkenntnissvermögen, thut *hier* nichts zur Sache. Die teutsche Philosophie strebt wenigstens nach der Auffindung der allgemeinen *Ideen*, während es Engländer und Franzosen nur mit den *praktischen Begriffen* zu thun haben.

f) Mit Ausnahme der Italiener sind die berühmtesten *Komponisten* alle Teutsche und keine der übrigen drei Zünfte hat deren so viel aufzuweisen wie die fränkische ganz allein. Die Werke eines *Mozart*, *Gluck*, *Haydn*, *Händel*, *Bach*, *Beethoven*, *Weber* etc. bezaubern nicht blos Europa, sondern man kennt sie selbst ausserhalb Europa. Das berühmte englische Lied „*God save the king*", ja sogar die rührendsten neuen Polenlieder sind alle durch Teutsche *komponirt*.

Dass die beiden *Epopöen* der Germanen dieser fränkischen Zunft angehören, sagten wir schon §. 270. Diese Zunft hat übrigens zwei poetische Blüthen-Perioden gehabt, die *erste* im 11—13. Jahrhundert, die *zweite* Ende des 18. und Anfangs des 19. Jahrhunderts, worüber das Nähere bei *Vilmar* l. c. II. S. 79. nachzusehen ist. In dieser zweiten Periode war einige Zeit *Jena* für Teutschland, was Paris für Frankreich, nämlich der Sammel-Punct seiner hervorragendsten Geister. So viel übrigens auch über *Goethe* und *Schiller*, als die beiden Choragen der zweiten Blüthen-Periode, schon geurtheilt worden ist, so ist doch *etwas* und zwar gerade *das* noch nicht gehörig hervorgehoben worden, was ihnen zugleich eine *politische* Bedeutung gab und noch giebt, nämlich, dass *Schillers* sämmtliche Werke nur die Resonanz des

germanischen Freiheits-Begriffes sind und daher seine ganze Gedanken-Entwickelung mit dem zusammen fällt, was die *erste* französische Revolution zu Wege brachte, während *Goethe* der Repräsentant der *teutschen conservativen Passivität* war und ist. Er hasste die französische Revolution, fühlte aber blos instinctmässig ihr Verderbliches oder die Gefahren, welche aus ihren *doctrinären* Verfassungen für ganz Europa hervorgehen mussten, ohne dass er ihnen irgend etwas entgegen zu setzen gewusst hätte und sie daher gewähren liess.

g) Mit Recht sey hier auch noch genannt das ebenwohl in seiner Art einzige Werk von *Graff*, Alt-Hochteutscher Sprachschatz, verglichen mit den Schwestensprachen. Berlin 1834.

h) Siehe oben Note a. Ja, Teutschland hat oder hatte doch wenigstens bis in die neueste Zeit allein einen geordneten und in einandergreifenden *Buchhandel*, und die teutsche Gelehrsamkeit verdankt diesem Umstande sehr viel, so wie ihr umgekehrt schon jetzt grosse Nachtheile daraus erwachsen, dass der vorhinnige Tauschhandel aufgehört hat, und die Buchhändler sich nicht mehr als die Gehülfen der Gelehrten, sondern umgekehrt die Gelehrten als ihre Gehülfen zu betrachten angefangen haben. Auch *Menzel* sagt in seiner Geschichte der Teutschen bis auf die neueste Zeit, dass Teutschland der Kern der germanischen Welt sey, worum sich diese lagere, es sey der Mittel- oder Anziehungspunct für die Schweiz, die Niederlande und den Norden und diese bekämen erst von hieraus den Impuls.

i) und dadurch der Teutsche seinen *National-Stolz*, sein *politisches Selbst-Gefühl* verlor, denn dieses wird nur erhalten und getragen, wenn sich der Einzelne auch im Ausland durch seine Regierung geachtet und geschützt weiss und sieht und diese selbst in Achtung steht. Ja dieser Umstand ist die Ursache des teutschen Cosmopolitismus und der teutschen gelehrten Polyhistorie. Weil der Teutsche zu Haus keine Nahrung für sein National-Bewusstseyn fand, so suchte er sie auswärts. Wäre Teutschland, wie Frankreich, *ein* grosses *Erbreich* geworden, so würde es *politisch* eine ganz andere Rolle und zwar die eines Hegemonen Europas gespielt haben, in der Gelehrsamkeit etc. wäre es aber dann jedenfalls nicht so weit voraus wie jetzt. Ja der teutsche gelehrte *Universalismus* ist dermalen auch die Ursache, dass die Teutschen vor lauter gelehrtem Universalismus und staatsunklugem Cosmopolitismus sich selbst nicht sehen und kennen und politisch zu reorganisiren vermögen, sondern nur die Affen der Alten und der Franzosen sind.

§. 426.

γγγγ) Dritte Zunft. Gothische.

Die Gothen sassen ursprünglich zwischen Weichsel und Oder an der baltischen Küste a). Gegen das Ende des dritten oder den Anfang des vierten Jahrhunderts gelangten sie von da nach

harten Kämpfen in die Gegenden des schwarzen Meeres, von wo aus sie ein *grosses Reich* zusammen eroberten, welches im Jahr 350 unter *Ermanarik* vom Don bis zur Theis und vom schwarzen Meer bis zur Weichsel und Ostsee sich erstreckte, also das ganze alte Thrazien, Mösien, Dacien, so wie einen Theil von Russland, Polen und Preussen umfasste und sie dem ost-römischen Reiche so furchtbar machte, dass dieses ihnen Tribut zahlen musste, aber auch bewirkte, dass sie unter allen germanischen Völkern hier *zuerst* von Byzanz das arianische Christenthum und die meiste Vorliebe für römisches Wesen in jeder Hinsicht annahmen, was die weitere Folge hatte, dass einer ihrer Bischöffe, *Ulfilas* (der jedoch von römischen Eltern stammte, welche in die Gefangenschaft der Gothen gerathen waren und den bereits *Constantin der Grosse* zum Bischoff gemacht hatte), schon 360 das römische Alphabet der gothischen Sprache anpasste und das neue Testament in das Gothische übersetzte. Dieses grosse Reich spaltete sich aber schon 369 in Folge innerer Uneinigkeiten in ein *ostgothisches* (am schwarzen Meer, vom Don bis zum Dnieper [b])) und ein *westgothisches* (in Dacien vom Dnieper bis zur Donau). Schon 375 drangen jedoch die *Hunnen* (unter *Balamir*) und *Alanen* von der Wolga und dem Don vor, warfen sich auf die *Ost-Gothen* (welche sich ihnen auch unterwarfen, wenigstens mit ihnen zogen) und nöthigten die *West-Gothen* zum Abzug theils in die Karpathen von Siebenbürgen, theils auf das rechte Ufer der Donau, so dass sich Ost-Rom (unter *Valens*) genöthigt sah, den West-Gothen das verödete Thrazien einzuräumen, die Ost-Gothen aber später, nach Zerstörung des Hunnen-Reichs (453), in Pannonien neue Wohnsitze erhielten. Seit dem Einbruche der Hunnen verwüsteten nun die West-Gothen zuerst Athen, den Peloponnes etc. (396), zogen dann nach Italien, wurden hier durch *Stilico* zwar 403 geschlagen, eroberten aber kurz darauf zweimal hinter einander, 409 und 410, Rom und giengen hierauf 411 nach Gallien und Spanien, woselbst sie das neue west-gothische Reich gründeten, welches im 5. Jahrhundert jedoch blos die *Provence*, *Languedoc* und *Catalonien* umfasste und erst durch Besiegung der vor ihnen nach Spanien eingedrungenen gothischen Völkerschaften (Alanen, Sueven und

Vandalen [c])), so wie durch den Uebertritt vom Arianismus zur katholisch-römischen Kirche (589) beinahe ganz Spanien umfasste [d]), bekanntlich aber auch schon 711 durch die Araber oder Mauren dergestalt vernichtet wurde, dass nur ein kleiner Rest sich nach *Asturien* flüchtete, von da aus jedoch den Kampf mit den Mauren beinahe acht Jahrhunderte fortsetzte und endlich ein neues *spanisches* Königreich daraus hervorgehen liess [e]), welches in so vielen Hinsichten, namentlich nach Sitten, Cultur, Literatur, Recht und Verfassung, einen germanischen Charakter an sich trug [f]), dass es ohne Anstand als ein *neu-gothisches Reich* betrachtet werden darf [g]), dem sich aber auch so *viele* iberische, celtische, römische und maurische Elemente zugesellt hatten, dass durch sie seit dem 17. Jahrhundert das gothische immer mehr absorbirt wurde und jetzt, im 19., fast ganz verschwunden zu seyn scheint, von der gothischen *Sprache* wenigstens auch nicht eine Spur mehr vorhanden ist [h]).

Das Schicksal der *Ost-Gothen* war noch weit tragischer. Der Kaiser *Zeno* bewog sie unter ihrem, am Hofe zu Byzanz erzogenen König *Theodorich* 489 das durch *Odoaker* gestürzte west-römische Reich wieder zu erobern und herzustellen. 493 ward dieser König zu *Ravenna* zum König von Italien gekrönt und es dauerte nicht lange, so gehörte auch *Rhätien*, *Vindelicien* (ein Theil von Bayern und Schwaben), *Noricum* (Salzburg, Steiermark, Kärnthen und Oestreich), Dalmatien, Pannonien und Dacien jenseits der Donau zu diesem neu ost-gothischen Reiche. Es sollte aber nur kurze Zeit blühn, denn 553—54 wurden die Ost-Gothen durch *Narses* so total geschlagen, dass von 200,000 Kämpfern nur ein kleiner Rest als Gefangene nach Constantinopel geführt wurde und damit der Name der Ost-Gothen aus der Geschichte verschwand [i]).

Ueber den Untergang des *Vandalischen* Reichs s. bereits Note c [k]).

Nicht blos politisch, sondern auch moralisch-geistig muss daher die *gothische* Zunft, wenn nicht als bereits absorbirt oder ausgestorben, doch als *verfallen* betrachtet werden, denn selbst der Rest der ganzen Nation, welcher sich in Spanien und Italien erhalten haben mag, hat seit dem 17. Jahrhundert aufgehört,

unter den europäischen Völkern und Staaten geistig und politisch eine Rolle zu spielen. Nach dem aber, was sie bis in das 16. Jahrhundert herein waren[1]), gebührte ihnen der Platz *über* den Sachsen und Franken.

a) Nach Andern sollen sie gleichzeitig in Scandinavien *und* am baltischen Meere gesessen haben und nicht allererst von der baltischen Küste des Festlandes nach Schweden ausgewandert seyn; siehe übrigens §. 427 Note f. Merkwürdiger Weise hält sie ihr eigener Geschichtsschreiber *Jornandes* für Nachkommen der alten *Scythen*, wobei man jedoch wissen muss, dass *Jornandes* lediglich nach griechischen und römischen Quellen und Nachrichten erzählt, denn er war ein *Gothe* unter Römern wie *Gregor Turonensis* ein Gallier unter Franken und *Ulfila* ein Römer oder *Byzantiner* unter Gothen.

Vor dem 2. Jahrhundert nach Chr. wussten die Römer noch nichts von den Gothen. Die *Geten*, deren schon *Strabo* VII. gedenkt und welche mit den *Thraciern* und *Daciern* einerlei Sprache redeten, können also nicht identisch seyn mit den Gothen.

b) Der Niederländer *Wilhelm Ruisbroek* fand 1253 in der Krim noch teutschredende Gothen, die er verstehen konnte. Woher und wie dieses Verständniss möglich s. §. 270., denn das Gothische ist dem Althochteutschen sehr nahe verwandt.

c) *Alanen*, *Sueven* und *Vandalen* werden schon von *Procop* zu dem gothischen Stamme gezählt. S. jedoch oben §. 423. Die *Vandalen* besetzten zuerst Andalusien und Gallizien, ehe sie nach Afrika hinüber giengen und die *Alanen* Portugal. Erst 585 vereinigten sich Gothen und Sueven zu einem Reiche. Die *Vandalen* giengen schon 435 nach Afrika und eroberten das Land des alten Karthagos. In den Städten und den übrigen Provinzen blieben und bildeten die Römer die Mehrzahl und behielten auch ihre alte Municipalverfassung; bemerkenswerth ist es, dass die Mauren in ihre Dienste traten. Das Nähere darüber sehe man in *Papencort*, Geschichte der *Vandalen* in Afrika. Berlin 1837.

d) Die Gothen nahmen, wo sie sich niederliesen $\frac{2}{3}$ des Ackerbodens und die Hälfte der Waldungen, liesen aber den Römern ihre alte romano-celtische Municipalverfassung so wie ihr Recht. Trotzdem dass die Gothen schon 589 zur *römischen* Kirche übertraten, blieben jedoch noch bis 672 die Heirathen zwischen Gothen und Spaniern verboten und da schon 30 Jahre nachher ihr Reich durch die Mauren gestürtzt wurde, so lässt sich schon hieraus entnehmen, dass das celtische Element in Spanien die Oberhand behalten musste, indem die Celten die Mehrzahl bildeten.

Portugal gehörte bis ins 12. Jahrhundert zu Spanien, Graf Heinrich von Burgund erhielt es von Alphons VI. zu Lehen oder eigentlich blos als eine Amtsgrafschaft. Nach der Schlacht bei *Ourique* 1139 riss es sich von Spanien los, und bildete ein eignes Königreich, so dass

schon 1143 die Cortes von Lamego versammelt wurden und dem neuen Königreiche eine Verfassung gaben. Man sehe *Schäfer* Geschichte von Portugal. 1. Band. Seite 36.

e) Man sehe darüber *Luden* Geschichte des Mittelalters Theil II. Seite 102. Zuerst war *Oviedo* und dann *Leon* Residenz des neuen Königreichs.

f) Man erinnere sich nur an die arragonische und kastilische Verfassung, an das *Fuero juzgo*. Auch scheint es nur mit Hülfe der *germanischen* Abentheuerlichkeit möglich gewesen zu seyn, dass Portugiesen und Spanier im 15. Jahrhundert Ost- und Westindien aufsuchten und noch lange nachher die ersten seefahrenden Völker waren. Auch die während des Kampfes mit den Arabern auf dem wieder eroberten Boden neugegründeten Städte mit ausgezeichneten Freiheiten *(Fueros)* hatten denselben Charakter und später auch Zweck (gegen den Adel) wie im übrigen Europa. Nur das während desselben Kampfes entstandene Feudal-System war *eigenthümlicher* Art und nicht das reine, weil die Wieder-Eroberung des Landes von den Arabern sich ganz anders machte als die erste. Dieser Kampf gab übrigens die Gothen sich selbst zurück d. h. er heilte sie von der Vorliebe für römisches Wesen. Während der Bürgerstand in England erst 1265 und in Frankreich erst 1303 politische Landstandschaft erlangte, geschah dies in Spanien schon 1169 und die Gewalt der *Cortes* war eine wirkliche Mit-Regierung.

Ferdinand der Katholische besass 1495 *Arragonien* und *Valencia*, *Isabella* dagegen *Castilien* und *Leon*.

Navarra, *Granada* und *Portugal* hatten damals noch andere Herrn.

g) Ein gewisser *Pelajo* wird als der Erhalter und Wiederhersteller der Freiheit der Gothen und als Gründer des neugothischen Reichs genannt. Man sehe J. *Aschbach* Geschichte der Omajaden in Spanien, nebst einer Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Reiche. 2 Theile. Frankfurt 1830.

Ohne die innern Zwistigkeiten des Chalifats und der spanischen Mauren unter *sich* würde es übrigens dem kleinen Häufchen Gothen und selbst nicht *Ferdinand* dem Katholischen gelungen seyn, die Mauren aus Spanien zu vertreiben. M. s. darüber auch *Mignet*, *sur la formation publique et territoriale de l'Espagne jusqu'au 15 siècle* im *Institut 1849. No. 159 u. 160.* Im Jahre 1044 wurde das Chalifat durch die Emirs aufgelösst und sie machten aus ihren Provinzen die Königreiche *Toledo*, *Cordova*, *Sevilla*, *Jaen*, *Granada*, *Murcia*, *Valencia* und *Saragosa*. Diese Auflösung machte es den Gothen erst möglich, die Emirs einzeln zu besiegen.

Der *asturischen* Dynastie *Pelajos* folgte eine *navarresische* und die verschiedenen neuen christlichen Königreiche entstanden durch die Theilungen unter den Söhnen.

Im 13. Jahrhundert war Spanien noch getheilt in *Navarra*, *Arragonien*, *Castilien*, *Portugal* und *Granada*.

Portugal war ursprünglich eine Grafschaft von Asturien, riss sich 1179 davon los und die *Cortes* wählten eine burgundische Dynastie.

Castilien bestand im 13. Jahrhundert aus *Oviedo*, *Leon* und *Castilien*. Dazu kam später durch Eroberung *Toledo*, *Badajoz*, *Cordova*, *Jaen* und *Sevilla*.

Hätten in Spanien die Weiber nicht succedirt, so wären *Castilien* und *Arragonien* nicht zusammen gekommen.

h) Für Spanien ist zwar das Castilische ebenso die Haupt- und Schriftsprache wie das Römisch-Florentinische für Italien, oder das Hochteutsche für Teutschland; man redet aber in Spanien in jeder Provinz einen andern Dialekt des *Alt-Provenculischen*, welches im Mittelalter von Italien bis Spanien gesprochen wurde. Es kann nicht anders seyn, als dass diese Dialekte wesentlich durch den Character der Bevölkerung in den Provinzen bestimmt werden, welche in den einzelnen Provinzen die Mehrheit bilden und zwar je nachdem dies alte *Iberer*, *Celten*, *Römer*, getaufte *Mauren* oder *Gothen* sind. Noch fehlt es, so viel uns bekannt, an einer Vergleichung dieser Dialekte unter einander und an einer nähern Ermittelung der Abstammung ihrer Bevölkerungen. Blos von den Basken weiss man mit Bestimmtheit, dass sie ein iberisches Urvolk sind und dann, dass in *Granada*, *Almeira*, *Murcia*, *Valencia* und *Andalusien* die Bevölkerung vorzugsweise *maurisch* ist, während *Catalonien* vorzugsweise *gothisch* zu sein scheint, denn es ist die industriereichste Provinz Spaniens. Kurz, Spanien bildet so wenig ein ethnisches Ganzes, dass es der Sprache sogar an einem Wort für *Volk* als Collectivbezeichnung für ganz Spanien fehlt, und sie mit dem Worte *Nacion* gerade umgekehrt die Fremden bezeichnen. Erst die Cortes-Verfassung von 1812 hat das Wort *Nacion* allen Spaniern beigelegt. Uebrigens sagt das Berliner politische Wochenblatt 1834. No. 8. sehr treffend und zwar namentlich zu dem Zweck um zu zeigen, dass kein europäisches Land weniger sich zur Annahme einer *gemeinsamen* Verfassung eigne wie Spanien, Folgendes: „Es gibt kein so völlig abgeschlossenes Land als Spanien. Einzelne Theile, Städte und kleine Völkerschaften sind zuweilen erobert und unterjocht, nie aber ist dieser Boden in seiner Totalität von Fremden bezwungen worden. Stets hat der unbezwungene Theil allmählig das Fremde wieder verjagt und ausgeschieden. Weder die Karthager noch die Römer haben Spanien völlig zu bezwingen vermocht. Die germanischen Völker wurden hier Ansiedler, verloren ihre Nationalität, amalgamirten sich mit dem alten Volke und nahmen ganz den Character des Bodens und des Urvolkes in sich auf. Die Mauren eroberten einen Theil, allein was sich von ihnen nicht unmittelbar mit dem spanischen Volke (durch Annahme des Christenthums etc.) *amalgamirte* und so seine nationale Individualität zu Gunsten Altspaniens aufgab, ward nach 700jährigem Kampfe mit der grössten Schärfe ausgeschieden und vertrieben. Die Geschichte zeigt uns in diesem Lande eine beispiellose Zähigkeit und Kraft des innern individuellen Lebens, nie siegte in ihm was nicht unmittelbar aus seiner tiefsten persönlichen Natur hervorgegangen war". S. oben Note d. Wir

unsers Theils möchten dies eigentlich nur von den Basken sagen, denn der Behauptung des Verfassers widerspricht schon gleich von vorne herein die allgemeine Annahme und Verbreitung der römischen Sprache, so dass nur allein die Basken sie nicht angenommen haben. Was vielmehr Spanien allen Neuerungen unserer Zeit verschliesst, ist gerade sein Provincialismus, besonders die Freiheiten der Städte, Corporationen etc., der aber aus nichts anderem hervorgegangen ist, als eben aus den *verschiedenen* Völkerschaften, welche sich unter den Ureinwohnern successiv niederliessen, denn selbst die Celten sollen ja hier eingewandert sein. Zwei Dinge bleiben dabei, wie in Frankreich, immer noch ein Räthsel, die allgemeine Verbreitung der *romano-spanischen* Sprache und dass die Verfassungen der meisten Königreiche Spaniens bis in die neueste Zeit *germanisch* waren.

Portugal anlangend, so wurde es zuerst von *Vandalen* besetzt und diese wieder durch Sueven und Allanen verdrängt und diese endlich 584 unter *Leovigild* den spanischen Westgothen unterworfen, so jedoch dass es 712 mit Spanien unter maurische Herrschaft gelangte. Blos der Theil zwischen Minho und Douro blieb frei, und hiess von der Stadt Portugalo Portugal, welcher Name denn auch dem Ganzen geblieben ist, nachdem die Mauren, welche nicht christlich geworden waren, auch hier wieder vertrieben wurden. Portugal ist noch bei weitem mehr verfallen als Spanien. Die portugiesischen Dörfer bestehen aus so elenden Hütten, dass ein Reisender über ein solches oft stolpert, ehe er gewahr wird, dass er in dessen Nähe ist.

Auch schon *Montesquieu* XV. 14. sagt, die Gothen hätten sich mit den alten Einwohnern verheirathet und seyen als Minderzahl absorbirt. Hält daher auch XIX. 10. die heutigen Spanier für Nachkommen der antiken. Mit solchen allgemeinen Behauptungen ist es aber hier noch weniger wie bei den Franzosen gethan, denn Spanien hatte nie eine so geistig herrschende Hauptstadt wie Frankreich.

Man unterscheide also 1) *Asturien*. Es ist zwar das eigentliche reine Gothenland, weil dahin weder Phönizier noch Mauren gelangten, auch sind die meisten spanischen Familien in Süd-Amerika Asturier und heissen noch daselbst *Godos*. Die Gothen fanden aber das Land schon bewohnt und es fragt sich also, wer bildete die Mehrzahl, um sagen zu können, wer sind die heutigen Asturier? 2) *Kastilien*. Die Bewohner halten sich für die edelsten unter den Spaniern, was aber die andern bestreiten. Sie scheinen nach ihrer Physiognomie alte *Kelten* zu seyn und der kastilische Stolz wäre also, wie der französische, ein keltischer, dabei sind sie aber auch zugleich die höflichsten. Es ist also eine andere Art von Eitelkeit, die hier vorkommt, denn die Kastilier halten sehr auf das alt-herkömmliche. Andere erklären die Kastilier für Gothen, aus deren Mitte die berühmtesten spanischen Dichter hervorgiengen. 3) *Arragonien*. Hier scheinen sich Gothen und Mauren vermischt zu haben, ja am Ebro findet man noch rein maurische Nachkömmlinge. Die Gothen bilden wahrscheinlich die *Hidalgos* und den Bürgerstand (Rittersitze giebt es in ganz Spanien nicht, der Kampf mit

den Mauren verhinderte ihr Entstehen. Arragonien bildete sich jedoch aus dem kleinen *keltischen* Königreiche *Sobrarbe* in den Pyrenäen. 4) *Neu-Kastilien.* Die Bewohner scheinen Gothen zu seyn, man schliesst es aus dem blühenden Ackerbau und Wohlstand, der in Alt-Kastilien fehlt. 5) *Andalusien.* Hier ist man sehr ungewiss und schliesst auf eine Vermischung von Gothen, Mauren und Kelten. Die Bewohner lieben Putz, Musik, Tanz etc. und sind die *Gascogner* Spaniens. 6) *Valencia.* Die Bewohner sind getaufte Mauren, treulos und verrätherisch, sonst aber fein gebildet. 7) *Sierra Morena.* Hier findet sich das gebildetste und gesitteste Land-Volk Europas, die Sprache rein kastilisch. 8) *Estremadura.* Man weiss nicht, wohin man sie rechnen soll. Es liefert die besten Soldaten und die ersten Feldherrn Spaniens waren aus Estremadura. 9) *Murcia.* Die Bewohner sind Nachkommen der Mauren und halten streng auf ihre alten Sitten. *Mantilla* und *Schleier* sind hier eigentlich zu Haus und daher maurisch. 10) *Katalonien.* Iberer und Gothen scheinen sich hier vermischt zu haben. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und Handel, reden noch alt-provencalisch, aber rauh. Halten sehr auf ihre Freiheit und standen daher stets der Regierung zu Madrid gegenüber. Man hat sie mit den Tyrolern verglichen. 11) *Gallizien.* Scheinen Iberer zu seyn. Es sind die Irländer und Savoyarden Spaniens. 12) *Navarresen.* Gothen und Basken neben einander.

Die sogenannten *Maragaten* sollen Reste *der* Gothen seyn, welche sich zu den Mauren schlugen und daher auch maurisch kleiden, sich aber unvermischt erhalten haben. Sie sind meist Maulthier-Treiber.

Spanien eignet sich also durchaus nicht zum französischen Centralisations-System, es lässt sich nicht nach einem Gesetz regieren, sondern blos zu einem Bundesstaat oder Reich mit einem gemeinsamen Oberhaupt oder Herrn.

Die Spanier sind im Allgemeinen geistreicher als die übrigen Germanen, aber weit unwissender, wenigstens seit dem 17. Jahrhundert. Sie legen auch keinen Werth auf den Luxus und daher taxirt man sie ungenau.

Diese hier aufgeführten Völkerschaften reden dermalen vier Haupt-Dialekte:

1) den *katalonischen*, *alt-provençalischen* oder *limosinischen*, auch die Balearen reden ihn;
2) den *kastilischen*, hauptsächlich in Nord-Spanien;
3) den *andalusischen*, hauptsächlich in Süd-Spanien und sehr mit maurischen Worten vesetzt;
4) den *portugiesischen* oder *gallizischen* (Gallego).

Blos 2 und 4 sind Schrift-Sprachen.

Auch in Spanien ist, wie in Frankreich bis zur Revolution, das *Recht* noch *germanisch*.

Ser Godo heisst in Spanien *von gutem Adel* seyn, wahrscheinlich aber nur in gewissen Provinzen.

Endlich sey noch bemerkt, dass nach neuern genauern Untersuchungen

die sogenannten *Cagots* in den Pyrenäen in zwei Classen zerfallen, die eine blond und von weisser Farbe wäre *gothisch*, die andere mit stumpfer Nase und Frühreife der Weiber *afrikanischer* Abkunft. Beide sollen durch die *Mauren* aus Spanien verjagd worden seyn. Der Grund der Verachtung, welche sie verfolgt, ist noch unbekannt, denn es giebt unter der ersten Classe sehr schöne Leute und sie wollen ältere Christen seyn als die Franzosen.

i) 18 Jahre kämpften die *Ostgothen* in Italien um ihre Existenz. Im Jahr 553 wurden sie unter ihrem letzten Könige *Tejas* von *Narses* auf dem sogenannten Milchberge am Flusse Sarnus, seitwärts vom Vesuv, so eng eingeschlossen, dass sie der Verzweifelung nah waren. In dieser griffen *sie* die Römer an und *Tejas* that Wunder der Tapferkeit, wurde aber getödtet. Am andern Tage begannen die Gothen zu capituliren, wollten sich unterwerfen, jedoch nach eigenen Gesetzen leben. Sie erhielten blos freien Abzug aus Italien. Denselben Vertrag gingen auch die übrigen Gothen mit *Narses* ein, brachen jedoch diesen Vertrag wieder, sammelten sich von neuem noch einmal, unterstützt von den Franken und deren Anführer *Butilinus* zu einem Heere von 30,000 Mann, das sich in der Nähe von Capua aufstellte. Obwohl nun *Narses* nur 18,000 Mann hatte, so schlug er dieses Heer doch so vollständig, dass nach *Agathias* nur 5 Mann davon übrig blieben. Jetzt waren höchstens noch 7000 Gothen überhaupt übrig, sie warfen sich in das Bergschloss Lampsä, welches *Narses* sofort belagerte. Ihr Anführer *Rograris* wollte ebenwohl capituliren und hatte eine Zusammenkunft mit *Narses*, die jedoch ohne Erfolg blieb, so dass man sogar auf den zurückkehrenden *Narses* einen Pfeil abschoss. Ein Bogenschütze desselben erwiederte jedoch diesen Schuss so geschickt, dass er *Rograris* tödtete, worauf die Besatzung sich ergab und *Narses* sie nach Byzanz abführte. Man sehe übrigens *Manso*'s Geschichte des ostgothischen Reichs in Italien. Breslau 1824.

Die Ostgothen ragten unter *Theodorich* weit über alle Germanen hervor.

k) Die Geschichte und der Untergang des *longobardischen* und *burgundischen* Reichs sind zur Genüge bekannt und wir gedenken ihrer hier nur noch in sofern als nach der §. 423. gegebenen Genealogie der germanischen Völker auch Longobarden und Burgunder zum *gothischen* Volkssstamme gehört haben sollen, die Burgunder sassen nämlich ursprünglich in Polen und Schlesien, die Longobarden aber ursprünglich in Dänemark (Fühnen), wanderten von da in die Nähe der Vandalen zwischen Elbe und Oder, dann auf das linke Elbe-Ufer, von hier wieder nach Mähren, sodann weiter ins *Gothenland* (südliche Russland) und nun erst über Pannonien (526) nach *Italien* 568. Sie reden jetzt einen rauhen *italienischen* Dialekt, der sich dadurch auszeichnet, dass die meisten Worte mit *Consonanten* endigen, während sie in Mittel- und Süd- Italien mit *Vocalen* endigen; sodann lässt ihre Industrie und Gestalt, helle Haar-Farbe, sie leicht von den eigentlichen

Italienern unterscheiden. Alle Bewohner nördlich vom Po sagen, wir gehen nach Italien, wenn sie südlich vom Po reisen.

f) Ueber den *heutigen* moralischen und politischen Verfall der Spanier, insoweit sie erweislich *Gothen* sind, hat man daher vergessen was sie einst *waren* und darnach müssen sie gleichwohl allein rangirt werden. Sie besassen, gleich den Normannen, schon sehr früh eine so ausgebildete Sprache, dass ein Alphabet für dieselbe durch *Ulfila* gebildet und darin von demselben die *ganze Bibel* übersetzt werden konnte. Sie müssen früher als die Normannen Dome aufgeführt haben, weil der germanische Bau-Styl von ihnen seinen Namen erhielt. Sind die Longobarden Gothen, so besitzen sie im Dom zu Mailand einen der prachtvollsten. Die altspanische Literatur ist jetzt fast vergessen, so reich sie auch ist. Ob das spanische *Theater* den Gothen oder Kelten angehört, wollen wir hier nicht untersuchen. Die Gothen waren nach den Normannen die ritterlichsten unter den Germanen Die Entdeckung von Amerika ist der Ruin der Gothen geworden, hat sie vor der Zeit verfallen machen und es ist vieles bei ihnen gar nicht zur Entwickelung gekommen, was seit dem 18. Jahrhundert im übrigen Europa hervortrat (S. auch Ausland 1841. No. 109, sowie „Morgen und Abend" III. S. 267 etc.).

§. 427.

δδδδ) *Vierte Zunft. Scandinavisch-normannische.*

Die scandinavischen oder früher schlechtweg *Normannen* genannten Völker bildeten einst nur *eine* Nation mit *einer* und derselben Sprache, indem *normannisch*, *schwedisch* und *dänisch* nur *eine* Sprache waren (welche in Island und Dalekarlien noch gesprochen wird), ganz so wie einst die jetzt veraltete slavonische Kirchen-Sprache von allen Slaven *an der Donau* geredet wurde. Erst später schied sich die Nation in drei grössere Reiche und so entstanden die genannten drei Sprachen als Dialekte jener gemeinsamen Sprache, ja das *Normannische* im engern Sinn theilte sich seit der Auswanderung des norwegischen Adels nach Island wieder in den *norwegischen* und *isländischen* Dialekt a). Zugleich müssen wir hier bemerken, dass man nicht mit Sicherheit zu sagen weiss, ob die *Jütländer* von Anfang an sprachlich zu dieser scandinavisch-normannischen Zunft oder zur *sächsischen* zu zählen sind. *Jütland*, wozu früher auch Schleswig gehörte, wurde nämlich allererst 863 von den Dänen *erobert* und gelangte so zum dänischen Reiche und es wäre nicht zu verwundern, dass diese 1000jährige Verbindung eine Misch-Sprache erzeugt habe,

die jetzt der dänischen näher verwandt sey als der alt-sächsischen, ja dass auch das jütische Recht sich so mit dem scandinavischen amalgamirte, dass *Rosenringe* es vom *seeländischen* und *schonischen* nicht mehr unterscheidet. Wir sind daher, da die *Angel-Sachsen* aus dem südlichen Jütland, dem Vaterlande der *Cimbern*, oder dem heutigen Schleswig stammen sollen, geneigt, die Jütländer zur sächsischen Zunft zu zählen, nur dass seit 1000 Jahren Sprache und Recht in Nord-Jütland oder dem eigentlichen heutigen Jütland fast ganz normannisirt worden sind, während in Süd-Jütland oder Schleswig vorzugsweise platt- und hoch-teutsch geredet wird [b]).

Es würde nun aber unpassend seyn, wenn wir *hier* etwa die *Geschichte* der *normannischen* Züge und Eroberungen, so wie der durch sie in der *Fremde* gestifteten, aber auch fast alle wieder untergegangenen Dynastien und Reiche [c]) aufnehmen wollten, sondern es muss hier genügen, dass sich zuletzt, wie schon angedeutet, die Normannen in vier Völkerschaften und zugleich heimische Staaten sonderten, nämlich *Norweger* [d]), *Isländer* [e]), *Schweden* [f]) und *Dänen* und welche auch die kalmarsche Union nicht wieder zu *einer* Nation umzuwandeln vermochte. Aber auch nach dieser Sonderung wanderten noch immer Einzelne aus und bevölkerten z. B. die faröer, schetländischen und orkadischen Inseln, ja sie entdeckten, wie schon gesagt, schon im 10. Jahrhundert von Norwegen und Island aus Nord-Amerika [g]).

Nachdem sich denn solchergestalt auch hier der letzte Niederschlag für diese Zunft gebildet und das Wanderleben ihres Knaben- und Jünglings-Alters vorüber war, sie auch nun alle das Christenthum angenommen hatten, gab sich nun auch kund, dass diese Zunft unter den germanischen, abgesehen von ihrem Muthe und abenteuerlichen Unternehmungs-Geiste, auch in Beziehung auf eine höhere Cultur-Entwicklung, trotz des ungünstigen Climas, die *höchste* Stufe einnahmen [h]), und wenn dies *jetzt* nicht mehr der Fall ist, dies lediglich daher rührt, dass sie und die Gothen der Verfall bereits erreicht hat [i]), während die tiefer stehenden beiden Zünfte, wenigstens die *sächsische*, noch in ihrer Mannes-Kraft sich befinden [k]).

Die scandinavischen Völker haben in ihrem Mutterlande auch

noch am meisten, weil sie sich unvermischt und raçe-rein erhalten, den schlanken und grossen Wuchs der Germanen conservirt, deren blondes Haar, blaue Augen und frische schöne Hautfarbe.

a) Noch im 13. Jahrhundert war das *Schwedische* und Isländische *eine* und *dieselbe* Sprache. Das *Uplandslag* ist noch in dieser Sprache abgefasst. In jener alten, Normannen, Schweden und Dänen gemeinsamen Sprache, nämlich der *norränischen*, giebt es noch jetzt Urkunden und auf Island wird sie auch noch gesprochen. In alten Urkunden heisst sie aber auch die *dänische*.

b) Das Dänische und Plattteutsche bilden in Nord-Schlesweg, nördlich von Flensburg, eine Mischsprache, ein *Patois*, welches weder dänisch noch teutsch ist. Adel und Städtebewohner reden in Schleswig hochteutsch und auch der gemeine Mann, welcher plattteutsch redet, versteht die hochteutsche Bibel und will durchaus keine plattteutsche. Auch die gerichtlichen Verhandlungen sind hochteutsch, so wie die Predigten. Man kennt den Streit, welchen neuerdings Dänen und Schleswiger wegen dieses *Patois* mit einander führen. Die beste Auskunft darüber hat *Kolb* gegeben. Die eigentlicen *Jütländer* sind arm, völlig industrielos, nicht einmal Seefahrer und vermiethen sich häufig als *Knechte* an die *Friesen* und Ditmarsen, denen sie auch ihr mageres Vieh zuführen. Es sind verkommene Sachsen. *Land* und *Menschen* haben zusammen gewirkt, aus Jütland ein Land ohne alle Bedeutung zu machen.

c) Man sehe darüber Depping, *Histoire des expeditions maritimes des Normands et de leurs etablissements au 10me Siécle. Paris 1826.* Sodann *Histoire des conquetes des Normands en Italie, en Sicile et en Grece par Gauthier d'Arc. Paris 1830*, ferner *History of the Northmen from the earlist times to the conquest of England by William of Normandy, by Henry Wheaton. London 1831.* und *Strinnholm, Wikingszüge.* Aus dem Schwedischen von Dr. *Frisch.* Hamburg.

Am längsten erhielt sich die Normandie in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit und Verfassung trotz des kaum erklärlichen Umstandes, dass sie binnen kurzem die französische Sprache annahmen. Noch jetzt ist das Land rein germanisch und *Rouen* hat die frappanteste Aehnlichkeit mit Nürnberg oder Köln, die ganze Cultur, Ackerbau, Fabriken und Handel sind wie teutsch; nirgends in ganz Frankreich fand auch die Reformation mehr Anklang als hier und nur die furchtbarsten Maassregeln unterdrückten sie. Bei Aufhebung des Edicts von *Nantes* wanderten noch 578,000 Normannen aus und 26,000 Häuser blieben leer stehen.

In allen übrigen Ländern, wo sie einen Staat gründeten oder sich wenigstens die Herrschaft aneigneten, wie z. B. in Russland, Italien, Sicilien, England, sind sie jetzt absorbirt.

Im 7. Jahrhundert erschienen sie historisch zuerst in *Gallien*, besonders aber fielen sie den Carolingern sehr beschwerlich und *Carl* der Einfältige musste sich, nachdem sie *Paris* belagert hatten, mit ihnen

vertragen. Sie bauten die Kathedralen von *Bayeux*, *Caen* und *Arranches*. 40 Normannen, die sich auf der Rückkehr von Jerusalem verirrten, landeten 1025 in Salerno und standen den Longobarden gegen die Sarazenen bei. Der longobardische Herzog von *Neapel* gab ihnen zur Belohnung dafür einige Meilen Landes zwischen *Neapel* und *Capua* und sie gründeten hier *Aversa*. 1037 standen sie den Byzantinern bei, Sizilien den Sarazenen wieder zu entreissen. Für ihre eigene Rechnung bemächtigten sie sich aber *Apuliens* und nannten sich Herzoge von Calabrien. *Roger I.* gieng 1061 nach Sizilien, nahm Messina, 1072 Palermo und nach elf Jahren waren die Sarazenen vertrieben und Sizilien gehörte den Normannen. *Constantia* war der letzte weibliche Sprössling der normannischen Dynastie. Mit ihrer Hand gelangte Sizilien an Kaiser *Heinrich VI.* von Teutschland.

Man vergesse bei sämmtlichen normannischen Eroberungen, die sie als *Vikinge* vom Norden aus machten, die Besonderheit nicht, dass es nur der *auswandernde Adel* war, der auf Abentheuer auszog, so dass oft nur eine Handvoll ganz allein ein Land eroberte oder daselbst zuerst Fuss fasste. Der Bauernstand blieb zu Haus und daher ist noch zur Stunde in Dänemark, Norwegen und Schweden dieser Stand der zahlreichste und es hat sich nur allmälig wieder eine Anzahl grosser Guthsbesitzer gebildet. Seit dem 9. Jahrhundert machten sie in folgender chronologischen Ordnung ihre Eroberungen:

810 machten sie ihren Einfall an die Elbe, Friesland, Flandern und Gallien,
827 fielen sie in Gallizien und Spanien ein,
840 beunruhigten sie Frankreich unter *Hasting*, derselbe machte
858 einen Zug nach Italien, Afrika und die balearischen Inseln,
842 legte *Rurik* den Grund zum *russischen* Reich,
845 und 863 plünderten sie Hamburg und Utrecht,
867 zogen sie nach England,
881 zerstörten sie unter ihren Königen *Gottfried* und *Siegfried* Lüttich, Utrecht, Köln, Bonn; 882 Koblenz, Bingen, Mainz, Worms und den Pallast zu Aachen verwandelten sie in einen Pferdestall,
883 verbrannten sie *Trier* und *Metz*,
885—886 belagerten sie Paris mit 40,000 Mann und 700 Schiffen,
912 trat *Karl* der Einfältige definitiv die Normandie an *Hralf (Rollo)* ab,
1025 gründeten 40 Normannen die Grafschaft *Aversa*,
1040 eroberten sie Apulien,
1072 eroberten sie Sizilien,
1066 eroberten sie von der Normandie aus England.

Island wurde nach und nach von dem Adel Norwegens besetzt und von da aus entdeckten sie 985 *Grönland* und 986 *Amerika*, welches aber vor ihnen schon 562—72 *irländische* Missionäre entdeckt haben sollen, so dass die Normannen deren Nachkommen in Amerika trafen. Ja sie sollen bis Brasilien vorgedrungen seyn. S. auch *Montesquieu* XVII. 5. Bei den heutigen Engländern scheint der Handelsgeist den

Sachsen, der Unternehmungsgeist aber noch den Normannen anzugehören. Sie gehen Hand in Hand.

d) Man sehe *Snorre Sturlusons Heims-Kringla* (oder Sagen der Könige Norwegens) übersetzt und erläutert von Dr. *Friedr. Wachler.* Leipzig 1835. Harold der Haarschöne unterwarf sich zuerst Norwegen, er war ein Yglinge, d. h. ein Schwede und ein schwedisches Heer setzte ihn in Norwegen auf den Thron.

e) Die isländische Republik blühte bis 1261, wo sie sich der Herrschaft Norwegens wieder unterwarf. Während ihrer 400jährigen Dauer hatte sich hier eine eigene einheimische Sagenliteratur gebildet, welche selbst durch die Annahme des Christenthums von Olaf dem Heiligen nicht ganz untergieng, denn sie widersetzte sich lange der Annahme der christlichen Religion. Da besonders den nordischen Völkern, insonderheit den Isländern, die Harfe eigen ist, womit sie ihre Gesänge begleiteten, so darf man vielleicht fragen, ob nicht die sogenannten ossianischen Gedichte wohl gar normannischen Ursprungs sind, denn auch *Irland* und *Schottland* wurde von Normannen erobert.

f) Die schwedische Sprache wird wiederum in verschiedenen Dialekten geredet und zwar in dem uplandischen, dalekarlischen und norländischen, ja der schonische Dialekt ist mehr dänisch als schwedisch. Ausserdem behaupten aber auch Einige, dass noch ein gothischer Dialekt in Schweden geredet werde, indem bis 1250 Gothen und Schweden noch von einander unterschieden worden seyen. Das beste Werk über die schwedische Geschichte ist jetzt das von *Gejer.* Upsala 1815. Ins Teutsche übersetzt 1826. Jenseits des 15. Jahrhunderts fehlt es der schwedischen Geschichte an zuverlässigen Quellen. Das Geschlecht der Folkunger war das letzte einheimische Königsgeschlecht und starb im 14. Jahrhundert aus und erst mit Wasa erhob sich eine neue einheimische Dynastie.

Die eigentliche Culturbevölkerung *Finnlands*, jetzt Russland gehörig, besteht bekanntlich ebenwohl aus Schweden. Sie eroberten es in der Mitte des 13. Jahrhunderts und gaben ihm eine der schwedischen Verfassung ganz gleiche, jedoch bildete es ein separates Herzogthum, ganz so wie Schleswig von Dänemark, so hier von Schweden abhängig.

g) Und zwar bei ihren Fahrten von Island nach Grönland; ja man will jetzt behaupten, Columbus selbst habe 1477 in Island Kunde von dem Daseyn Amerika erhalten. Sie nannten das heutige *Virginien, Carolina, Georgien* und *Florida Hvitramannaland*, d. h. das Land der weissen Männer, weil sie daselbst irische Christen antrafen. In der Umgegend von *Bahia* (in Brasilien) will man Runen-Inschriften in isländischer Sprache gefunden haben.

h) Die Normannen besassen schon vor der lateinischen Schrift die Runenschrift. Der Norden besass, wie schon bei Island angedeutet worden ist, einst und lange vor Annahme des Christenthums eine reiche poetische und geschichtliche Literatur, ohne Hülfe lateinischer und griechischer Philologie etc. und es giebt noch jetzt in Schweden und

Kopenhagen ganze Bibliotheken von scandinavischer Poesie und Geschichte, die niemals über das baltische Meer herübergekommen sind. Diese alte Literatur des Nordens war bis jetzt ein unbekanntes Land und erst in diesem Jahrhundert haben sich zu Kopenhagen und Stockholm Gesellschaften zu ihrer Bekanntmachung gebildet. Mit dem Absterben dieser alten Literatur erstarb im Norden fast alle literarische *Productivität* und man beschränkte sich seitdem meistens auf Uebersetzungen fremder und hauptsächlich teutscher Werke; man bewundert dort die teutsche literarische Regsamkeit, dass bei uns Personen oft schon in einem Alter Professoren und Schriftsteller sind, wo man in Schweden noch Student ist. Uebrigens hat Schweden, Norwegen und Dänemark seine Academien oder gelehrte Gesellschaften und Schweden und Dänemark haben ausgezeichnete Naturforscher und Dichter aufzuweisen. Ja Finnland hatte schon 1571 eine Zeitung. Die Poesie der Engländer und Nord-Franzosen war ganz *normannisch* im Mittel-Alter. Die normannischen Könige von Sizilien waren grosse Gönner der Wissenschaften. Die berühmte *Geographie* des *Edrisi* ist eigentlich ein Werk König *Rogers*, er schaffte die Materialien dazu herbei und liess auf eine grosse silberne Tafel eine Charte eingraben, deren Commentar jenes Werk seyn sollte. Daher sagt auch *Zachariae* l. c. II. 198: „Mehrere Thatsachen beweisen, dass die Bewohner Scandinaviens in der ältesten Zeit auf einer weit höheren Stufe der Cultur standen, als die Bewohner Germaniens“.

Ja selbst noch jetzt kann man die schwedische *National*-Literatur eine *reiche* nennen. S. darüber *Sturzenbechers* neue schwedische Literatur. Leipzig 1850. Man muss nämlich dabei bedenken, dass Schweden nur 3 Millionen, Teutschland dagegen 40 Millionen Seelen hat, dass Schweden nur 25 Städte aufzuweisen hat, worin sich *Buchhandlungen* befinden, während Teutschland deren 10 auf eine Quadrat-Meile zählt und circa 2000 Buchhändler hat. S. Note i.

Was endlich bis jetzt so gut wie ganz unbekannt war, ist die hohe Stufe, welche die Normannen in der *schönen Baukunst* schon im 11. Jahrhundert, ja vor Annahme des Christenthums, behaupteten. Nach einem Artikel in der Leipziger illustrirten Zeitung 1853. No. 516 etc. über das Werk von *v. Minutoli* übertraf der alte Dom von *Drontheim* alle germanischen Dome an Grösse, Pracht und Kunstleistung. Er wurde 1161 erbaut, zählte 3361 Marmor-Pfeiler und Säulen, hatte eine unzählige Menge von *Statuen* und *Ornamenten*, welche ihm einen grossen seltnen Glanz verliehen. Er hatte 9 Haupt-Eingänge, 316 Fenster. Schon 1328 zerstörte aber ein Brand diese ganze Pracht.

i) Die grosse Zeit der Gothen und Normannen ist vorüber, ihre politische Rolle ist ausgespielt; das Repraesentativ-System, wornach auch Dänen und Schweden lüstern zu seyn scheinen, kann Abgestorbenes nicht wieder beleben. Leider vernimmt man seit einiger Zeit auch häufig die Klage, dass selbst der Bauernstand in Schweden sich durch den *Branntewein* demoralisire. Ist dem doch überall so, wo die beiden Gifte *Taback* und *Branntewein* das Menschen-Geschlecht physisch und geistig zerstören.

„Der gemeine Mann in Schweden von der arbeitenden Klasse ist jetzt langsam in seinen Bewegungen, fordert gute Bedenkzeit, ist aber nicht ohne gesundes Urtheil und mag lieber überzeugt als überredet werden. Seine Thätigkeit ist meistens mit Ruhe berechnet. Dass man sein Wort halte, ist vorzüglich was man verlangt". In allen drei nordischen Reichen bildet jetzt der *Bauernstand* die eigentliche Bevölkerung; so gehören nur z. B. in Schweden von 2,771,252 Seelen 2,067,375 allein dem Bauernstande an, 538,453 dem Seedienste, dem Militair und dem Bergbaue, blos 66,000 dem Bürgerstande und 10,000 den grossen Guts-, Berg- und Hüttenbesitzern, welche hier den Adel und die sogenannte Ritterschaft bilden. Selbst die kleinern Städte treiben eigentlich weiter nichts als Ackerbau, so dass es eigentlich nur Stockholm und Gothenburg sind, die man als wirkliche Industriestädte betrachten kann; in *Norwegen* giebt es vollends blos und nur allein einen aber auch völlig freien Bauernstand. Die Stadt Bergen ist eigentlich eine teutsche Stadt und auch in Drontheim ist der Handel in den Händen teutscher Kaufleute. Auf Norwegen passt noch ganz, was *Tacitus* von der Art der Germanen, sich anzusiedeln sagt, es besteht nämlich aus lauter Einzelhöfen, so dass die Schullehrer von Station zu Station wandern müssen, wo sich dann die Kinder aus den umliegenden Höfen bei ihnen einfinden. Im Nordlande, wo der Ackerbau aufhört, lebt der Norweger blos noch vom Fischfange.

k) Liesst man nur z. B. *W. Scotts* Charakterschilderungen der *Normannen*, welche England eroberten, so müssen nothwendig die Angel-Sachsen, als die Trägsten, den untersten Platz und die Normannen den höchsten erhalten. Der normannische Adel, welcher fast allein alle Eroberungen machte, stand keinem der übrigen germanischen nach und aus ihm gieng ein *Richard Löwenherz* hervor, das Ideal normannischer Kraft und Tapferkeit, normannischen Trotzes und normannischer Herrschsucht. Uebrigens befindet sich die Welt-Herrschaft dermalen in der Hand der *sächsischen* Zunft, durch ihren Handel und ihre Schiffarth. Erst wenn *England* sinkt, können die Slaven in Europa hervortreten. Ob vorgängig die Nord-Amerikaner eine *welt-herrschende* Rolle spielen werden, ist problematisch. S. oben §. 424. Note i.

γγγ) Zünfte der dritten oder keltischen Ordnung (§. 271).

§. 428.

Die *Germanen* bilden ethnologisch die *letzte Sprosse* auf der bisher von unten herauf geschilderten Stufen-Leiter der *Zünfte* des Menschen-Reichs, welche zum Theil noch moralisch und politisch *lebt* und *thatkräftig* ist a), während alle Völker, welche auf dieser Leiter *über* ihnen Platz nehmen, nicht allein bereits zur alten Welt gehören, sondern auch schon längst moralisch

und politisch todt sind und nur als egoistisch und physisch vegetirende Massen fortexistiren, die Hauptmasse des grossen Schutthaufens bilden, welchen man jetzt noch das Menschen-Reich nennt. Während daher auch das Auftreten der Germanen als Eroberer des Südens und Westens von Europa die *historische* Grenze zwischen der *alten* und *neuen* Geschichte bildet, waren die *Kelten* gleichsam die Brücke oder die Vermittler, über und durch welche die alte Welt mit der neuen, in Europa wenigstens, in Verbindung trat, gehörten aber und gehören ethnologisch und historisch noch zur alten Welt und schlossen sich bis zu ihrer Unterwerfung durch die Germanen, derselben auch in allen Privat- und öffentlichen Lebens-Formen an.

Gerade nun aber der Umstand, dass ihre Jugend- und Mannes-Kraft der alten Welt angehört, ist auch Ursache, dass wir jetzt nicht mehr im Stande sind, ihre vier Stufen-Zünfte auszumitteln und anzugeben, weil wir zwar im Ganzen genommen (§. 271) ihre Cultur-Stufe zur Zeit der Römer und der Unterwerfung durch die Germanen nothdürftig kennen, aber nichts *darüber* wissen, wodurch sich *damals süddeutsche*, *norische* und *Donau*-Kelten, keltische *Gallier*, *Hispanier* und *Britten* unterschieden, nach der Unterwerfung durch die Germanen aber vollends alle unterscheidenden Merkmale verwischt wurden, so dass erst mehr als tausend Jahre nachher, wo wir, nach Absorbirung des germanischen Elementes, das keltische, wenn auch nur in einzelnen Momenten, wieder zum Vorschein kommen sehen (§. 271. 298. 425. 426), sich auch wieder eine Charakter- und Cultur-Verschiedenheit unter Franzosen, Spaniern etc. ausspricht, von der sich jedoch kaum und höchstens hypothetisch ein Rückschluss auf das machen lassen dürfte, wodurch sich keltische Gallier, Hispanier, Britten, Belgier und norische Kelten in Beziehung auf ihre Cultur *vor* Christus unterschieden.

a) Mag auch die fränkische und selbst die sächsische Zunft schon den Keim des Verfalles in sich tragen und sich dieser in unsern Tagen nur zu vielfältig kund geben, so freilich, dass gar Viele die krankhafte Röthe für Zeichen der Gesundheit halten.

„Das Teutschland von heute hat noch immer *hinauf* zu sehen an die Blüthezeit seines Mittel-Alters. Die Teutschen von damals waren die erste Nation des Welttheils; ihre Künste und Gewerbe standen in

einem Flrre, der noch nicht zurückgekehrt ist; ihre Städte waren gross und reich, wie wir beides noch nicht wieder haben; unser Zoll-Verein ist ein Zwerg neben der Grösse der alten Hanse. Gerade mit dem 16. Jahrhundert beginnt die Unglücks-Geschichte Teutschlands". *Fr. Giehne*, Glosse zur Pentarchie.

§. 429.

Indem wir also darauf verzichten müssen, hier, so wie überhaupt von hier an noch mehrmals, die eigentlichen vier Zünfte auszumitteln und zu rangiren, müssen wir uns damit begnügen, anzugeben, wo einst die Sitze der Kelten waren und was noch jetzt davon sowohl rein wie gemischt übrig ist.

Ueber die *Ursitze* der Kelten, von wo aus sie sich nämlich über Europa ausgebreitet haben, bestehen zwei Meinungen. Die *eine* lässt sie aus Asien oder dem Kaukasus herkommen (§. 271), sich an der Donau heraufziehen und so nach und nach über Helvetien, Gallien, Italien, Spanien und die brittischen Inseln verbreiten, so, dass selbst die Etrusker, Umbrer und Ausonen Gallier gewesen seyn sollen[a]). Die *andere* erklärt Gallien in der Art wenigstens für den Ursitz derselben, dass von hier aus allererst die übrigen, auch selbst die Donau-Kelten, ausgewandert seyen und so viel ist gewiss, dass Gallien (zur Zeit der Römer von den Pyrenäen bis an den Rhein und über die Alpen bis an den Apenin sich erstreckend) stets den Kern und die Mehrzahl des ganzen keltischen Volksstammes zu Bewohnern hatte und von da aus Auswanderungen nach Hispanien, Italien und nach den brittischen Inseln statt hatten[b]), nur dass es ungewiss ist und bleibt, ob die durch Gallier und Belgier vertriebenen oder unterjochten Bewohner Hispaniens und der brittischen Inseln auch schon Kelten und selbst Germanen waren (man denke an Nieder-Schottland) oder blos Iberer (s. §. 363 etc.). Uns scheint letzteres das wahrscheinlichere, denn ein so kultivirtes und kriegsgeübtes Volk, wie die Kelten, würde sich die Einwanderung jener uncultivirten und rohen Iberer und Caledonier, die sogar Menschenfresser gewesen seyn sollen[c]), nicht haben gefallen lassen (§. 365), ja es wurden auch überall, in Ober-Italien (Ligurien etc.), Süd-Gallien (Aquitanien), Spanien und Britannien

die Iberer durch die Kelten, nicht etwa umgekehrt, besiegt, vertrieben, keltisirt und absorbirt d).

a) *Niebuhr* nennt auf seiner Charte Italiens aus der Zeit des Jahrs 417 nach Roms Erbauung als gallische Völker die *Salasser*, die *Insubrer*, die *Cenomanen*, die *Bojer* und *Sennonen*, setzt aber auch östlich von den *Venedern* neben die *Liburner* noch *Gallier*.

Zeiss l. c. theilt die Kelten folgendergestalt ein und zwar:

I. in den ältesten Zeiten:
  A) *iberische* und zwar:
    1) spanische und gallische Kelten ohne nähere Angabe,
    2) italische und zwar:
      a) *Salassi*, b) *Boji*, c) *Sennones*, d) *Lingones*, e) *Cenomani*, f) *Insubres*,
    3) Alpen- und Donau-Kelten:
      a) *Helvetii*, b) *Boji*, c) *Vindelici*, d) *Rhäti*, e) *Norici*, f) *Carni*;
    4) illyrische oder *Scordisci*,
    5) macedonische, thrazische und asiatische:
      a) *Tobistoboji*, b) *Tracmi* und c) *Tectosagi*.
  B) *Belgae* und zwar
    1) *Remi*,
    2) *Bellovaci*,
    3) *Suessones*,
    4) *Ambiani*,
    5) *Vellocorses*,
    6) *Calletes*,
    7) *Nervii* und
    8) *Atrebates*.
  C) *Britanni*.
  D) *Caledonio-hiberni*.
II. Im 5. und 6. Jahrhundert.
  A) Auf den brittischen Inseln: *Scoti*, *Picti*, *Attacotti* im Nordwesten und *Cambri* und *Damnonii* im Süden.
  B) Im westlichen Rheinlande: *Osibriones*, *Leti*, *Chamavi*, *Attuarii*, *Warosci* und *Scudingi*.
  C) In den Alpen: *Rhaeti*, *Brenni*, *Norici*.

Wir bedauren, aus dem Werke von *Diefenbach*, Celtica. I und II. Stuttgart 1839. keine Belehrung erlangt zu haben, er hält Kelten und Gälen etc. für identisch. Dasselbe gilt von *Prichard*, *Ethnographie de la raçe celtique Paris 1840.*

Man will gefunden haben, dass die *eugubinischen* Tafeln, die man für *etruskisch* hält, mit Hülfe der *irischen* Sprache sich erklären lassen. Sollten es denn nicht vielleicht gallische Inschriften seyn?

b) Alle, welche bis jetzt die Kelten zu charakterisiren und einzutheilen versucht haben, geben nicht viel mehr als *Caesar*. So auch *Schayes*, *les pays bas avant et durant la domination romaine* etc.

Brüssel 1838. Er macht Frankreich zum Stammland der Kelten und lässt von da aus sie sich weiter ausbreiten durch Colonien. Ebenso auch schon *Montesquieu* XXIII. 17. So viel ist gewiss, dass die Gallier schon im 16. Jahrhundert vor Chr. in Spanien Eroberungen machten und sich daselbst niederliessen, woraus dann die *Celtiberier* entstanden und im 14. Jahrhundert vor Chr. sollen sie sich in Italien niedergelassen haben *(veteres Galli)*.

c) Ja, die *Picten* sollen davon diesen ihren Namen bekommen haben, dass sie ihren nackten Körper noch bemalten.

d) Den Römern war das Wort *Gallia transalpina* ein geographischer Begriff, kein ethnologischer, so gut wie *Hispania*, *Britannia* und selbst später *Italia*. Dieser geographische Name umfasste drei ganz verschiedene Völkerschaften: keltische *Gallier*, iberische *Aquitanier* und germanische (sächsische) *Belgier*. Blos *Helvetien*, obwohl von keltischen Galliern bewohnt, nannten sie besonders. Die eigentlichen keltischen Gallier sassen zwischen Rhone und Garonne, Ocean und Belgien. Die *Aquitanier* zwischen der Garonne und den Pyrenäen. Die *Belgen* von der Seine bis zum Nieder-Rhein (*Caesar* I. 1). Gallier und Helvetier heiratheten unter einander (I. 9). M. s. darüber *Rapsaet* l. c. und weiter unten §. 431 und 433.

§. 430.

aaaa) *Norische und Donau-Kelten.*

Nach der *ersten* Meinung wären nun die *Vindelicier, Noriker* und *Helvetier* (§. 425) Kelten gewesen. Ebenso hätten sich viele Kelten nicht blos auf ihrem Zuge aus Asien längst der Donau und im südlichen Teutschland niedergelassen, sondern es seyen auch im vierten Jahrhundert *vor* Christus viele aus Gallien dahin zurück gewandert und zwar östlich längst der Donau; ja diese östlichen Gallier sollen es gewesen seyn, welche im dritten Jahrhundert vor Christus in Macedonien und Griechenland einfielen, von da nach Klein-Asien übersetzten und sich daselbst als *Galater* noch lange behaupteten [a]). Jene süd-teutschen Gallier oder Kelten, wozu namentlich auch die alten Bojer oder Bewohner Böhmens vor der germanischen oder slavischen Einwanderung gehörten, wenn es keine Iberer oder Illyrier waren [b]), wurden später theils ausgerottet, theils romanisirt, germanisirt oder slavisirt, so dass wenigstens von ihrer Sprache daselbst keine Spuren übrig geblieben sind [c]).

a) *Strabo* IV. sagt: Diejenigen Gallier, welche nach Klein-Asien

auswanderten und hier Gallater hiessen, waren keltische *Tektosagen* und wurden bei einem Aufstande vertrieben. Sie wohnten zwischen den Pyrenäen und Cevennen. *Toulouse* war ihre Hauptstadt.

b) Denn sie wurden schon sehr früh durch die Marcomannen verdrängt und diese wohnten wiederum schon 400 Jahre in Böhmen, ehe dieses durch Czechen besetzt wurde; man verwechsele diese alten *Bojer* ja nicht mit den viel spätern *Bojoariern*, einem aus Herulern, Rugiern, Turkilingen und Skyren gebildeten teutschen Völkerbunde. Dass die *Bojer* Stammes-Genossen der *Helvetier* waren, ergiebt sich aus *Caesar* I. 5. Sie hatten am rechten Rhein-Ufer gewohnt und waren von da nach Böhmen gewandert. Die *Halloren* zu Halle will *Keferstein* für *keltische* Kolonisten halten.

c) Zu *Rhätien* (dem heutigen Graubündten und Wallis) gehörte auch das heutige Savoyen, so wie das südliche jetzt italienisch redende *Tyrol*. Ob die *Rhätier* Etrusker sind, ist noch in der Untersuchung (s. unten); die heutige rhätische Sprache scheint übrigens ebenwohl eine Tochter des Provenzalischen oder der allgemeinen romanischen Sprache des Mittelalters zu seyn. Sie nennt sich selbst die *antiquissm lungaig da Caulta Rhaetia*; sie ist sehr arm und es giebt erst seit der Reformation darin Katechismen und neue Testamente; auch hat man seit 1823 ein Lexicon derselben *(Dictionar de tasca delg Linguaig romansch tudesco)*. Sie theilt sich in den *rumanschen* und *ladinischen* Dialekt. Das sogenannte *Kauderwelsch* soll eigentlich *churwälisch* heissen.

§. 431.

ββββ) Belgen und Britten.

Im nördlichen Gallien *sollen* sich sodann schon im vierten Jahrhundert vor Christus Gallier und Germanen (möglicher Weise jütische Cimbern) vermischt und diese Mischung ebenwohl *Cimbern* oder *Kymren*, von den Galliern aber *Belgen* genannt worden seyn. Der Existenz eines solchen Bastard- und Misch-Volkes müssen wir jedoch, aus bereits oben angegebenen allgemeinen ethnologischen Gründen, widersprechen, da sich solche Mischungen, wenn es nicht blose *Mengungen* sind, auf die Dauer nicht behaupten können, sondern ein Theil nothwendig absorbirt wird [a]). Diese alten Belgen, wozu auch die alten Armoriker gezählt wurden, (die *wir* also für *reine* Kelten nehmen) sollen nun ganz allein die britischen Inseln, das eigentliche Britannien [b]), Irland [c]) und sämmtliche kleinern Inseln erobert und daselbst den Namen *Briten* angenommen, auch die angeblich schon früher eingewanderten

Gallier nach dem Norden Englands, nach Hochschottland, gedrängt haben, während wir nicht umhin können, anzunehmen, dass dies Iberer oder Caledonier gewesen seyn müssen, denn seit den frühesten Zeiten werden diese Caledonier als rohe und barbarische Horden geschildert, die sich gegen ein höher cultivirtes Volk nicht auf die Dauer zu behaupten im Stande waren.

a) Die Sache verhält sich vielmehr so. Im 4. Jahrhundert v. Chr. drangen schon die Germanen über den Nieder-Rhein und nöthigten die alten keltischen Belgen grösstentheils zur Auswanderung, während der Name *Belgien* blieb, weshalb denn auch zu *Caesars* Zeiten der ganze und grosse Theil Galliens, welcher Belgien hiess, fast nur von *Germanen* bewohnt wurde (s. oben §. 424 und weiter unten §. 433) und es diese waren, welche sich zuerst gegen die Römer erhoben. Das heutige Belgien ist nur ein Theil des alten römischen Belgiens und seine Bewohner theilen sich in *Vlaminge* und *Wallonen.*

Flämisch und holländisch sind nur Dialekte des Niederteutschen, das Wallonische aber soll der alt-provenzalischen Sprache ähneln und wird nur zwischen der Schelde und Lys gesprochen. Einige wollen auch die Wallonen nicht für celtische Belgier, sondern für römische Colonisten halten. Die heutigen Belgier sind also kein Bastard-*Volk*, wohl aber ein aus zwei verschiedenen Elementen gemengtes, so dass sich hier nie ein ethnisches Ganzes bilden konnte. Wer eine Liste der belgischen Kammer-Mitglieder zur Hand nehmen will, wird darin bemerken können, wie sich darauf Namen befinden, die theils französisch, theils flämisch, theils beides zugleich sind.

Strabo IV. sagt von den Belgiern, sie bildeten 15 Völkerschaften, seyen sehr tapfer und könnten 300,000 Bewaffnete stellen. Er hat das alte weit grössere Belgien vor Augen. Sodann gedenkt er schon ihres Reichthums an *Schaaf-* und *Schweine-Heerden.* Sie versahen mit ihren *Tuch-Mänteln* und *gesalzenem Fleische* nicht blos Rom, sondern fast ganz Italien.

b) Dass die Gallier Britannien erobert, bestätigt auch *Caesar* II. 4. *Strabo* IV. schildert die (gälischen?) *Britten* so: „Sie sind grösser als die Gallier, aber weniger rothhaarig, jedoch von schwammichterem Körperbau, mit schiefen Beinen und schlechtem Wuchs. Sie sind einfältiger als die Gallier, so dass sie nicht einmal Käse zu machen verstehen, treiben auch keinen Gartenbau. Mehr Regen und Nebel als Sonnenschein".

c) Man hat daher im heutigen *Irland* drei ganz verschiedene Haupt-Völkerstämme wohl gesondert zu halten, um seine Zustände und seine Sprache zu verstehen: 1) caledonische Urbewohner oder *Iren*; 2) eingewanderte Gallier oder Belgier, 3) Engländer. Blos die Iren reden noch irisch und sind das rohe unbildsame Volk; Gallier und Engländer reden englisch. Blos die Gallier etc. sind es, welche sich von jeher gegen die englische Regierung aufgelehnt haben und die Iren schlagen

dabei blos mit zu. Trotz dem, dass die keltischen Irländer jetzt ebenwohl englisch sprechen, unterscheidet man sie doch sogleich von den germanischen Engländern. Das Christenthum kam schon im 2. Jahrhundert nach Irland und der heilige *Patrik* bekehrte vielleicht im 5. Jahrhundert blos noch die eigentlichen *Iren*, während die Kelten es längst angenommen hatten. Dass Irland sowohl durch Dänen und Normannen, wie später durch Engländer so leicht erobert wurde, schreibt *Venedey* (Irland. Leipzig 1844) dem frühen Verfalle der Kelten zu. Rom eroberte Irland nie und daher bildete sich hier kein *romanisch*. Die Engländer sind durch die irischen Kelten cultivirt worden, nicht umgekehrt. Diese Kelten lernen noch jetzt sehr leicht Latein, sind überhaupt wissbegierig und halten viel auf Wissen und Lernen. Das eigentliche *Irisch*, von Haus aus schon sehr arm, hat ausserdem noch $\frac{9}{10}$ seiner eigenen Worte verloren, so dass auch die Iren jetzt meist schlechtes englisch reden. Ueber die alte *irische Musik* (die offenbar keltisch ist) s. Ausland 1840. No. 217. *Eduard Bunting* sammelte in drei Bänden die alten Lieder und Melodien. Die *Harfe* war ihr Haupt-Instrument. Offenbar keltische Bardenlieder und Meister im Improvisiren. Auch die alte Musik der Waliser muss keltisch seyn. S. übrigens schon oben §. 301 und Thl. III. über die Verfassung der irischen Kelten.

§. 432.

γγγγ) Spanische Kelten.

Ueber den *spanischen* Kelten schwebt noch das meiste Dunkel, kein *Caesar* hat uns über sie Memoiren hinterlassen [a]). Schon sehr früh liessen sich daselbst Phönizier und dann Karthager (nach einigen 240 v. Chr.) nieder, ohne dass man zu sagen weiss, ob *sie* bereits mit Kelten in Conflict geriethen und ob es Kelten oder rohe Iberer waren, welche den Karthagern für Sold in Spanien dienten. Der Hass gegen Karthago führte die *Römer* zuerst und zwar von der See-Seite nach Spanien und erst später (128—122 v. Chr.) bahnten sie sich über Süd-Gallien einen Weg zu Land dahin. Nach Vertreibung der Karthager begann ein 200jähriger Kampf mit den spanischen Kelten, Celtiberern und andern Colonial-Städten, so dass erst *August* die völlige Unterwerfung zu Stande brachte, nur dass die *Vasconen* etc. in den Pyrenäen nie unterworfen werden konnten. Ob dies aber wirkliche Kelten oder Iberer waren, ist noch nicht entschieden, und noch weniger, ob die Basken die alten *Vasconen* sind. S. oben §. 365. Ueber die heutigen Spanier s. §. 271 und 426 [b]).

a) Man weiss blos so viel, dass die spanischen Kelten reich an Schaafen, Wein und Getreide waren, und nur z. B. zu *Strabo's* Zeiten ein spanischer Zuchtwidder mit 1. Talent bezahlt wurde, also entweder 50 oder 125. Pfund Silber.

Strabo III. gedenkt auch schon der noch jetzt berühmten *Bayonner Schinken*. Sie wurden von den *Cerretanern* auf der gallischen Seite der Pyrenäen bereitet.

Aber auch an *Pferden* müssen sie reich gewesen seyn, denn *Diodor* V. 33. rühmt schon ihre vorzügliche *Reiterei*.

Das Geschichtliche besteht in folgenden wenigen Nachrichten: Die Gallier sollen schon 750 vor Chr. Spanien besetzt haben. Wann es zuerst die *Phönizier* besuchten, ist noch unbekannt. Nach diesen kamen auch Marseiller, Thyrrhener, Griechen und Karthager nach Spanien und erbauten die Städte *Resas*, *Amburias*, *Barcellona*, *Karthagena* und viele andere, z.B. *Mallaca*, *Sagunt* etc. und zuletzt unterwarfen sich die Karthager beinahe ganz Spanien, bis Rom es diesen wiederum entriss. *Strabo* handelt im III. Buch ausführlich von Spanien, aber gerade das was der Ethnologe sucht, findet er unbestimmt und ungewiss. Von den *Turdetanern* und *Turdulern* sagt er: „Sie seyen die *Gebildesten* unter den *Iberern*, sie hätten Grammatiken, schriftliche Denkmäler, Lieder und Gesetze in Versen, 6000 Jahre alt", fügt aber eine Seite weiter hinzu, sie sollten Nachkommen der *alten Phönizier* seyn und dass sie jetzt *lateinisch* redeten. Bei diesen Turdetanern fanden die *Karthager* silberne Krippen und Fässer und nach *Polyb*, den *Strabo* hier citirt, gewann man bei Neu-Karthago täglich 25,000 Drachmen Silber oder 2500 Rthl. Das Gebiet der Turdetaner zählte 200 Städte. *Cadix* hatte die meisten und grössten Schiffe und war nach Rom die volkreichste Stadt.

Strabo unterscheidet spanische *Celten*, *Iberer* und *Celtiberer*, giebt aber nicht genau an, welche Völkerschaften dahin gerechnet wurden, blos hinsichtlich der *Celtiberer* unterscheidet er vier Stämme: 1) die *Arevaker* mit der Hauptstadt *Numantia*, 2) die *Lusenen*, 3) die *Sidetaner* und 4) *Bastetaner*.

Die Celten und Iberer stellt er in der Cultur tiefer oder unter die Celtiberer, welche theils *romanisirte* Phönizier, theils romanisirte Iberer *(stolati* oder *togati)* waren, die *Celten* vergleicht er mit den Thraciern und Scythen, so dass diese *unsre* Iberer, und *seine* Iberer unsre Kelten seyn würden, denn er führt auch noch weiter an, dass die *Iberer* ebenwohl Grammatiken gehabt hätten. Dabei übersehe man nicht, dass nach seiner Angabe früher alles Land jenseits der Rhone und der von dem gallischen Meerbusen gebildeten Landenge *Iberien* genannt wurde, zu seiner Zeit bildeten aber die Pyrenäen die Grenze und man nannte das Land bald Iberien bald Hispanien und die Römer theilten es in das diesseitige und jenseitige. *Ephorus* rechnete dagegen ganz Spanien zum Keltenland.

Die *Lusitanier* nennt er tapfere und gut bewaffnete Leute. Sie trugen Harnische von Leinewand und tranken *Bier*.

Das *Ausland* 1841. No. 218. theilt über die Geographie des alten

Spaniens noch folgendes mit: „Die spanischen *Kelten* wohnten vom Vorgebirg St. Vincent bis zum Vorgebirg Finisterre. Von hier an begannen die *Iberier*, welche das ganze übrige Spanien inne hatten und seit ihrer Allianz mit den Tyrern, 1500 Jahre vor Christus, die Kelten aus dem Süden zu verdrängen anfiengen, aber dadurch veranlassten, dass diese sich auf die nördlichen Iberier warfen und endlich, mit ihnen vermischt, die Celt-Iberier bildeten, deren Sprache die baskische war. Die den Kelten zunächst liegende nördliche Gegend bildet bei weitem nicht eine so schroffe natürliche Absonderung dar, wie das Central-Gebirge, welches südlich Asturien begränzt; es ist also leicht begreiflich dass die *Callaici* oder Kelten ihren Typus dem heutigen *Gallicien* merklicher oder dauerhafter einprägen konnten, als den weiter entfernt liegenden Schauplätzen ihrer Wanderungen; daher haben die Asturier *(Astures)* und die *Montagnesen* von *Santander*, die eigentlichen Cantabrier *(Cantabri)*, mehr von ihrem ursprünglichen *iberischen* Typus beibehalten und noch mehr die Biskayer, welche in der That in manchen Stücken mehr Aehnlichkeit mit den östlicheren Völkerschaften haben, z. B. in der Halsstarrigkeit mit den Aragonesen, im Körperbau mit den Cataloniern. In den nachfolgenden Mischungen hatten die Sueven den tiefsten Einfluss auf Gallizien, so wie die Gothen auf Asturien, während die *Biskayer* sich unabhängig und unvermischt erhielten. Es ist also kein Wunder, dass nur unter ihnen (den Biskayern), die auch mit den Römern keine bedeutende Gemeinschaft gehabt hatten, sich die alte celtiberische Sprache erhielt, während in Gallizien und Asturien ein Dialect ausschliessend wurde, dessen Grundlage das Romanische war. Denn da das Baskische und Romanische gar keine Analogie haben, so war nicht einmal eine Mischung möglich und das erstere musste ganz untergehen. Auch in den Sitten und Gebräuchen, welche die Stelle der Gesetzgebung vertreten, sind die *Basken* eigenthümlich. Sie mögen daher immer zu der grossen Familie der *Celtiberier* gerechnet werden, in welcher sie, so wie viele andere Völkerschaften, einen eigenen Stamm bilden könnten. Aber da sie ihre uralte Eigenthümlichkeit reiner beibehielten als die Asturier und Gallizier, so unterscheiden sie sich heut zu Tage merklich von den übrigen Bewohnern der cantabrischen Regionen. Uebrigens muss man nicht glauben, dass die *drei Stämme*, aus welchen diese bestehen, eine blos auf geographisch sogenannte cantabrische Region beschränkte Raçe ausmachten. Die Kelten oder *Callaici* kamen, wie gesagt, aus dem Süden und behielten stets die calaische Region; die Asturier wohnten zu beiden Seiten des grossen Central-Gebirgs, denn *Leon* war eine ihrer Städte und die Gebirgs-Bewohner von *Leon* bilden vielleicht noch jetzt einen reineren Typus als die von Asturien. Cantabrien, obgleich eine für sich abgeschlossene geographische Region, ist von vier sich unterscheidenden Völkerschaften bewohnt, den *Galliziern*, *Asturiern*, *Montagnesen* und *Biskayern* oder Basken. Die Gallizier findet man aber auch in der calaischen Region".

Vag und unklar, weil der Verf. nichts von einer Rang-Ordnung der Völker weiss.

b) Schon §. 426. bemerkten wir, dass es bis dato noch an einer genauen Untersuchung über die Abstammung der gegenwärtigen Bewohner der einzelnen Provinzen Spaniens fehle. 1839 erfolgte die Anzeige eines Werkes, welches darüber Aufschluss zu geben versprach, nämlich: *Graslin, de l'Iberie ou essai critique sur l'origine des premieres populations de l'Espagne. Paris 1839.* Wir haben jedoch nichts weiter vernommen.

§. 433.

δδδδ) Gallier.

Am meisten wissen wir durch *Caesars* Memoiren von den eigentlichen *Galliern* in *Gallia transalpina* oder dem heutigen Frankreich a). Um sich einen Landweg nach Spanien zu gewinnen, eroberten die Römer zuerst das südliche Gallien, von den Alpen bis zu den Pyrenäen und zwar schon 128—122 vor Chr. b), wo sie sich denn auch zuerst die *Allobroger* im heutigen Savoyen und der Schweiz unterwarfen c). Als *Proconsul* dieses *südlichen* Galliens unterwarf allererst *Caesar* von 58—50 v. Chr. auch das ganze *übrige* (nördliche) Gallien bis an den Rhein, so dass unter *August* Helvetien zu *Gallia lugdunensis* gehörte. Anfangs trat er als ihr Beschützer gegen die Germanen unter *Ariorist* auf, als aber die Gallier sahen, dass es ihm um die Besetzung und Unterwerfung ihres Landes zu thun war, empörten sie sich gegen ihn, unterlagen aber zuletzt. Der letzte *Bundes-Chef* der Gallier d), welchen *Caesar* besiegte, war *Vercingetorix*. Mit Hülfe dieser Gallier und ihrer Schätze überschritt *Caesar* den Rubicon. Uebrigens machten die Gallier noch lange nachher, nachdem sie schon die lateinische Sprache angenommen und das römische Bürger-Recht erhalten hatten, namentlich mit germanischen Hülfs-Truppen, mehrere Versuche, das römische Joch abzuschütteln, aber immer vergebens, bis die Franken das letzte römische Heer vernichteten. Ueber die heutigen Franzosen s. bereits §. 371, 425 und 434.

Von Gallien aus erfolgte denn auch durch die *Römer* die Unterwerfung der *Britten*, von welchen später (im 5. Jahrhundert) wieder(?) ein Theil nach Gallien flüchtete und sich in der *Bretagne* (dem alten *Armorika*) niederliesse).

a) Die Eintheilung Galliens unter der Herrschaft der Römer in *Cis-* und *Transalpina* etc. darf hier als bekannt vorausgesetzt werden

(über das cisalpinische s. §. 434 und 435), ebenso die des transalpinischen nach seinen Bewohnern in eigentliche Gallier, Belgen und Aquitanier. Ob die *Aquitanier* noch reine Iberer oder keltisirte Iberer oder Kelten waren, sagt *Caesar* nicht. Es bestand unter den transalpinischen celtischen Galliern ein ähnliches Verhältniss von Schutzherrschaft wie in Italien unter den Römern. Im Lande der Biturigier lag *Avaricum*, noch zu *Caesars* Zeit ein Hauptort Galliens; im Lande der Karnuther wurden die grossen jährlichen Concilien und Landesgerichte der Druiden gehalten. Hauptvölker des keltischen Galliens waren noch ausser den Biturigiern die *Arverner*, *Sandonen*, *Aeduer*, *Ambarrer*, *Anluker* und die *Salluvier*; die *Mandubier* bewohnten das heutige Burgund. Die neueste Schrift über das alte Gallien ist von *Häfner*, die Geographie des alten transalpinischen Galliens. München 1836. Ausserdem hat die französische Literatur mehrere Werke über die Geschichte und Alterthümer der Gallier aufzuweisen, z. B. nur von *Du Mege*, *Thierry*, *Berlier* und viele Andere, worüber das *Journal des savans* 1829. Februarheft. S. 168. nachzusehen.

Die Römer hatten es vorzüglich mit den *Arvernern* zu thun, sie müssen das herrschende Volk Galliens gewesen seyn, so wie noch jetzt *Orleans* das Herz von Frankreich ist. *Nemossus*, das heutige *Clermont* an der Loire war ihre Hauptstadt. Sie herrschten bis *Narbo* und *Massilia*, bis zu den Pyrenäen, den Ocean und den Rhein.

Nach den Arvernern waren die *Sequaner* die beständigen Feinde der Römer, sie verbanden sich stets mit den Germanen gegen Rom.

Die Gallier studierten zu *Massilia*, lernten daselbst griechisch, so dass sie ihre Verträge sogar in griechischer Sprache abfassten (*Strabo* IV). Ja die gallischen Gemeinden salarirten sogenannte *Sophisten*, d. h. Redner und Advocaten, hatten auch angestellte Aerzte. *Diodor* V. 31. sagt: „Ihre *Philosophen*, die der Götter kundig sind und in hohem Ansehen stehen, heissen *Druiden*. Auch hat man Wahrsager aus dem Vogelflug und der Opferschau, welche dadurch das ganze Volk in ihrer Gewalt haben". Ferner sagt er auch schon 30: dass sie an eine Unsterblichkeit und eine Seelenwanderung glaubten.

b) Wie es scheint ohne nachhaltigen Widerstand, denn die Römer trafen hier nicht auf eigentliche Gallier, sondern auf Iberer. Dies scheint es auch erleichtert zu haben, das südliche Gallien *fast ganz* zu romanisiren, d. h. dass die an der südlichen Küste Frankreichs hin gelegenen Städte reine römische Städte waren, welche die *Römer* hier erst anlegten; auch findet man hier keine gallischen Alterthümer und Denkmäler, sondern alles ist rein römisch. Man sehe darüber *Mylius* Reise durch das südliche Frankreich. Karlsruhe 1830, wo derselbe auch sagt: „Die Marmorschneider zerstörten vollends die daselbst zahlreich vorhandenen römischen Denkmäler". Ueber das hier ebenwohl belegene griechische *Massilia* und dessen aristokratische Verfassung s. *Strabo* IV.

Dieses südliche Gallien ist das heutige *Rhone-Gebiet*. Das Gebiet der *Garonne* und *Loire* bildet das *alt-keltische* und das der *Seine* das *fränkische* etc.

c) Genf *(Geneva)* existirte schon zu *Caesars* Zeit und war der Grenz-Ort der Allobroger, den Römern unterworfen *(pacatum)* (I. 6).

Orgetorix, ein Helvetier, strebte noch nach der Herrschaft über das eigentliche Gallien.

Die gallischen Helvetier zerfielen nach *Strabo* in drei Stämme, von denen zwei bei den Zügen der Cimbern durch ihr Land verschwanden. Gegen *Caesar* blieben aber noch 400,000 auf den Schlachtfeldern und nur 8000 blieben übrig.

d) Gallien zählte fast eben so viele Königreiche als Völkerschaften und schon oben §. 271. war von dem glänzenden Hofstaate eines derselben die Rede. Ihre Macht bestand hauptsächlich in *Reiterei*, während die *Germanen* fast gar keine hatten.

e) Das alte Armorica oder jetzige *Bretagne* war durch Kelten bewohnt; ob aber die aus England herüber geflüchteten Britten oder Bretonen ebenwohl Kelten waren, müssen wir bezweifeln; nicht allein die Sprache der heutigen Bretonen, sondern auch ihr ganzer Charakter und ihre Cultur lässt uns in ihnen einen Zweig der brittischen Gälen erblicken, die ja auch, als die Römer England eroberten, keinen Ackerbau trieben, sondern blos Viehzucht. Der gemeine Mann in der Bretagne versteht durchaus kein französisch, sondern blos die Gebildeten reden es, die vielleicht noch Nachkommen der alten Armoriker sind. Die Bretagner sind kleiner Statur, oft unter 5 Fuss, träge, verschlossen, unmittheilsam, grob und ungeschlacht, trübsinnig, höchst abergläubisch, geizig und stellen sich stets ärmer als sie sind. Auch hier ist die Sackpfeife, wie bei allen gälischen Völkern, das einzige und Lieblingsinstrument, so dass die Bretagne noch jetzt eine Art Oase in Frankreich ist. Wenn aus dieser Bretagne ein *Pelagius*, ein *Abälard*, ein *Cartesius*, *Maupertuis*, *Moreau*, *Lamenais* und *Chateaubriand* hervorgegangen sind, so sind dies entweder Nachkommen der *alten* gallischen Armoriker oder auch Franken, die gewiss auch hier als herrschendes Volk Güter erhielten. Diese unsere Meinung findet ihre Bestätigung durch das *Dictionnair breton-français* von *de Le Gonidec*. Paris 1848—1850, wo der Verfasser sagt, dass das Breysac *gälisch* sey, gemischt mit gallischen Worten.

f) Schliesslich waren es nach *Diodor* V. 29—31. vorzugsweise diese *Gallier*, welche *länge Hoosen* trugen (*Braken* in ihrer Sprache genannt) und sich der *Mäntel* und bunten Röcke bedienten. Im Kriege trugen sie eiserne gehäkelte Harnische und bedienten sich auch der Streitwagen. Sodann giebt er ihnen einen hohen Wuchs, gelbe Haare und Schnurrbärte.

§. 434.

Wie nun zuletzt an die Stelle der römischen Herrschaft über die keltischen etc. Völker die germanische trat, ist zur Genüge bekannt und es ist dabei nur das hervorzuheben, dass die

Germanen nirgends, selbst nicht auf allen Theilen der brittischen Inseln, ihre Sprache zur herrschenden haben machen können, sondern gröstentheils die Sprache der Besiegten annahmen und dermalen auch gröstentheils wieder absorbirt zu seyn scheinen (§. 271, 298 u. 425). Im nördlichen Italien, in Frankreich und Spanien behauptete sich die vulgair-lateinische, Romanzo- oder provençalische Sprache a) und schied sich erst nach dem 13. Jahrhundert allmälig in das heutige italienisch, französisch, spanisch und portugiesisch b), so jedoch, dass jede dieser neuen Sprachen wieder in mehrere Dialekte zerfiel, nur z. B. die französische in die südliche (iberische) *Langued'oc* und die nördliche (gallische) *Langued'oil* c) (s. §. 272). Auf den britischen Inseln erhielt sich in *Wales* d), *Cornwallis* und zum Theil vielleicht auch in der *Bretagne* e) die *alte keltisch-britische* Sprache; in *Hochschottland* so wie in *Irland* f) aber neben der neuen englischen Sprache das *Galic* oder *Cahlonac* der Kaledonier und es ist dieses kaledonische *Galic* so wesentlich verschieden von dem Keltischen, dass nur die seitherige Unkunde darüber sie für Dialekte einer Sprache halten konnte (§. 252 u. 271), wobei es aber recht gut hat geschehen können und geschehen ist, dass beide gegenseitig Worte und Phrasen austauschten, wodurch man eben zu jenem Irrthum verleitet worden ist.

a) Diese provençalische Sprache hatte eine reiche poetische Literatur, die aber ihrem Inhalte nach doch mehr ein Product der germanischen Völker als der keltischen gewesen zu seyn scheint. Man sehe über sie *Friedr. Dietz*, die Poesie der Troubadours nach gedruckten und handschriftlichen Werken dargestellt. Zwickau 1827. Der Verfasser theilt sie in drei Epochen ab: 1) von 1090 bis 1140; 2) von 1140 bis 1250 (Blüthezeit) und 3) von 1250 bis 1290.

Im 13. Jahrhundert schrieben jedoch auch viele Gelehrte schon *französisch*, weil sie *la langue plus delitable et plus commune à toute gens* war. Dieser Grund will uns für diese Zeit jedoch nicht einleuchten.

b) Vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde das Neu-Italienische in Urkunden und Geschichtswerken nicht gebraucht; wegen der übrigen romanischen Sprachen sehe man *Vollgraff's* allegirte Systeme Theil III. S. 334. Uebrigens reden noch jetzt die Waldenser in Piemont und wie schon gesagt die Wallonen alt-provençalisch. Auch in Barcellona giebt es noch Bücher im provençalischen Dialekt, den man auch wohl den limosinischen nennt.

c) Diese Abtheilung Frankreichs in das südliche und nördliche war vor der französischen Revolution auch zugleich privatrechtlicher und publicistischer Natur; im südlichen Frankreich galt vorzugsweise *römisches* Recht, im nördlichen vorzugsweise noch *teutsches* oder die sogenannten *Coutûmes*. Der Süden zahlte blos *Real-Taille*, der Norden Personal- und Real-Taille; Burgund und Bretagne, obgleich nördlich gelegen, gehörten nicht zu *Langue d'oil*, weil sie lange Zeit unabhängige Herzogthümer gebildet und ihre eigenen Stände hatten. Sie sowohl wie *Languedoc* und *Provence* hiessen deshalb *Pays d'états*, während die übrigen *Pays d'élections* hiessen, deren Einwohner ohne ständische Zustimmung belegt wurden, so dass ihre *Elus* die Steuern blos repartirten. Jedoch genossen abermals Elsass, Lothringen, Flandern, *Franche-Comté* und *Roussillon* dieselben Privilegien wie die *Pays d'états*.

Die jetzige französische Schriftsprache ist übrigens, wie das Schriftitalienisch, ein Product des Hofes und der Gelehrten und die vielen französischen Dialekte sind keineswegs Abarten derselben, sondern selbstständige Dialekte der obigen beiden Hauptsprachen.

d) Die Walliser haben jetzt sehr wenig Ackerbau und treiben wenig Viehzucht, haben überhaupt wenig von Englands Cultur angenommen, wovon sie auch erst 1272 eine Provinz wurden. Uebrigens hat Wales noch schätzbare cimbrische Literaturüberreste aufzuweisen, namentlich Manuscripte über die alte Musik und Gesänge der Barden, worüber das Nähere von *James Logan* im brittischen Athenäum nachzusehen ist. Aus diesen Manuscripten ersieht man, dass die Walliser schon im 11. Jahrhundert den Contra-Punkt und die heutige Harmonie-Tonsetzung kannten. Die Kelten scheinen überhaupt Instrumentalisten gewesen zu seyn.

e) Die einzige wirkliche *Grammatik* des *Breyzac* ist die 1779 zu Strassburg erschienene: *Elements de la langue des Bretons*.

f) Noch einmal sey daran erinnert, dass Irland eine dreifache Bevölkerung enthält, die eigentlichen *Iren*, die später eingewanderten *Kelten*, welche sich noch im 7. Jahrhundert durch ihre Gelehrsamkeit und ihre Missionaire auszeichneten, und zuletzt die *Engländer*, deren Sprache jetzt vorzugsweise in Irland von den Gebildeten gesprochen wird. Das beste Geschichtswerk über Irland ist das von *Thomas Moore*. Paris 1835; aber auch das von *John O'driscol*. London 1827. hat seinen Werth. Irlands Verfall und Unterjochung datirt bereits vom Jahr 800 an, wo zuerst die Dänen einfielen. Bis 1177 stand es noch unter Häuptlingen „*Thanists*", welche zusammen einem Wahlkönige gehorchten. In dem gedachten Jahre eroberte es *Heinrich II*. und die Häuptlinge erkannten ihn als *Lord Paramount* an, so dass denn die Gewalt der englischen Könige bis auf *Heinrich VIII*. fast nur eine nominelle war. Erst dieser König nahm mit Bewilligung der irländischen Häuptlinge den Titel eines Königs von Irland an.

δδδ) Zünfte der vierten oder lateinischen Ordnung (§. 272).

§. 435.

Auch hier, wo wir uns bereits ganz auf antikem Boden befinden, handelt es sich lediglich darum, die vier Zünfte der latino-italischen Ordnung auszumitteln, *ehe* sie unter Roms Oberherrschaft gelangten und dadurch allmälig alle National-Verschiedenheiten unter ihnen, wenigstens äusserlich, verschwanden. Eine ethnologische Rang-Ordnung oder Abstufung werden wir ihnen aber ebenwohl mit Sicherheit zu geben nicht im Stande seyn.

Wir können uns hier nächst *Strabo* Buch V. wohl keinen besseren Führern anvertrauen, als wenn wir das adoptiren und wiedergeben, was darüber *Niebuhr* (in seiner römischen Geschichte) und *O. Müller* (in seinen Etruskern) ermittelt haben.

Nach *Niebuhrs* Schilderung und Charte des *ältesten* Italiens, d. h. hier zur Zeit der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach *Roms* Erbauung (oder im 6. vor Chr.) war die ethno- und geographische Eintheilung Italiens folgende: Von den rhätischen Alpen bis dicht vor die Stadt Rom erstreckten sich die *Tusker* (Etrusker, Rasener), so dass *Caere* und *Veji* noch tuskisch waren. Diese Tusker theilt *Niebuhr* wieder in nördliche und südliche, jene von den Alpen bis zum Apennin, *Hatria* mit eingeschlossen, diese vom Apennin bis Rom. Westlich von den Tuskern oder Etruskern setzt er die (iberischen) *Ligurer* und östlich die (illyrischen) *Veneter* und (italo-latinischen) *Umbrer*, so dass diese letzteren nur erst einen schmalen Küstenstrich inne haben und durch die Tiber von den Etruskern geschieden sind. Im Süden stossen an die Etrusker die *Lateiner* oder *Römer* mit einem noch sehr kleinen Gebiete, an diese stösst längst der westlichen Küste Italiens, zwischen dem Apennin und Meer, bis zum Flusse Laos, *Ausonien* mit den *Aequern*, *Volskern*, *Ausonern* und *Opikern*, so jedoch, dass die Strecke vom *Vulturnus* bis *Silarus etruskisch* ist. Nord-nord-östlich von Latium und Ausonien sitzen sodann die *Sabeller*, zu denen die *Picenter*, *Sabiner*, *Peligner*, *Marser*, *Frentaner* und *Samniten* gehören. An diese Sabeller stossen süd-östlich (nördlich von den Opikern) die *Daunier*, an diese die *Peuketier* und im Absatze des Stiefels endlich die

Messapier. In den Vorderfuss des Stiefels versetzt *Niebuhr* die *Oenotrier*, zerfallend in *Choner* und *Italer*. Die *Griechen* besitzen bereits *Kuma* im Gebiete der Etrusker, dann *Posidonia* (*Paestum*), *Elea*, *Rhegium*, *Locri*, *Kaulon*, *Kroton*, *Sybaris*, *Metapontium* und *Tarent*.

Die grössere östliche Hälfte *Siciliens* ist von *Sikelern* und die westliche von *Sikanern* bewohnt. Die Griechen besitzen vorerst blos an der Ost- und Süd-Küste einige Colonien, hauptsächlich *Messana*, *Katana*, *Leontia*, *Megara*, *Syrakusa*, *Gela* und *Selinus*.

Nach der zweiten Charte *Niebuhrs* für die Zeit des Jahrs 417 nach Rom, also ungefähr zwei Jahrhunderte später, hat sich daran vieles geändert. Aus den westlichen Alpen in süd-östlicher Richtung bis zum Flusse *Asis* strecken sich *gallische* Völker herein [a]), so dass nun zwischen nördlichen und südlichen Etruskern keine Verbindung mehr ist und die Rhätier und Tusker nur noch einen schmalen Strich Landes von den Alpen bis *Mantua* besitzen. Im Gebiete der alten *Ligurer* finden sich jetzt (wahrscheinlich auch *gallische*) *Tauriner*, *Lärer*, *Vagienner*, *Statieller*, *Intemelier*, *Ingauner*, *Apuaner* und die Stadt *Genua* ist schon vorhanden. An die Ligurer und Gallier stösst südlich *Etrurien*, noch immer durch die *Tiber* von den *Umbrern* geschieden (*Strabo* V), jedoch hat es *Capena*, *Caere*, *Veji* und *Fidena* an die Römer abtreten müssen. Das *römische Gebiet*, nun *Latium* genannt [b]), erstreckt sich bis *Kuma* und hat sich ausserdem noch das Gebiet der *Volsker*, *Ausoner* und *tyrrhenischen Etrusker* incorporirt. Das Land der *Umbrer*, *Sabeller*, *Daunier*, *Opiker*, *Peuketier*, *Messapier* und *Oenotrier* hat sich in zwei grosse Gebiete zusammen gezogen. Das *eine*, ohne Gesammt-Benennung, die ganze nordöstliche und östliche, so wie auch die westliche Küste des Fusses Italiens einnehmend, umfasst, in folgender Ordnung von Norden nach Süden, die Wohnsitze der *Umbrer*, *Picenter*, *Sabiner* [bb]), *Vestiner*, *Maruciner*, *Marser*, *Aequer*, *Peligner*, *Frentaner*, *Apulier* (Daunier [c])), *Pödikler* (Peuketier), *Sollentiner* (Messapier), *Lucaner* (Opiker), *Bruttier* (Oenotrier). Das *zweite* führt den Namen *Samnium* und umfasst jetzt die Wohnsitze der *Pentrer* und *Hirpiner*, bestehend aus Stücken der Gebiete der alten

Samniter, Opiker, Daunier bis an den *Silarus*. Die *griechischen* Colonien haben sich nicht vermehrt, vielmehr ist *Posidonia* schon verschwunden d), dagegen ist aber das ganze alte *Sikeler* Land in Sicilien jetzt *griechisch* und das der *Sikaner* karthagisch. Auch *Sardinien* und ein Theil von *Corsica* ist karthagisch.

Nimmt man nun mit *O. Müller* l. c. S. 58. an, dass sich im Anfange des 5. Jahrhunderts nach Rom in dem Chaos der italischen Völker ein Niederschlag gebildet hatte, d. h. die Vornehmsten unter ihnen sich die anderen mehr oder weniger unterwarfen, sich an deren Spitze gestellt, oder sich wenigstenst die verwandten Elemente zu einander gefunden hatten, so treten uns mit Ausnahme der Etrusker, Griechen, Gallier, Ligurer so wie Veneter, als Völkern, deren wir schon oben bei andern Ordnungen gedacht haben und die auch *O. Müller* ausdrücklich ausscheidet, vier Haupt-Volks-Gruppen oder Zünfte entgegen:

1) die sikelische,
2) die umbrische,
3) die oskische oder samnitische,
4) die lateinische e).

O. Müller weicht hiervon nur insofern ab, als er die *Sikeler*, als angebliche Pelasger, weglässt und dagegen die *Sabiner* zu einer eigenen Gruppe erhebt, jedoch erklärt, dass den Sprachen der *Umbrer*, *Osker* (oder Samniter), *Sabiner* und *Lateiner* (auch Aboriginer genannt), die sich alle sehr nahe verwandt gewesen, die *sikelische* Sprache zur Basis gedient habe f), denn er hält die lateinische (classische) Sprache für eine Verwandte der griechischen. Nach ihm waren *Sikuler*, *Oenotrier* und *Peuketier* eines Stammes und einer Sprache. Sie wurden schon 1000 Jahre v. Chr. durch Sabiner, Aboriginer und Ausonen oder Osker nach Unter-Italien und dann nach Sicilien verdrängt, doch blieb ein Theil in Italien zurück und dieser bildete mit den Aboriginern die *lateinische*, mit den Ausonern aber die *oskische* Nation und Sprache g).

a) Diejenigen Gallier, welche Rom überfielen, waren cisalpinische *Sennonen* vom *Po*, wo auch die *Bojer* und *Insubrer* sassen. Die *Bojer* wurden aus ihren Sitzen vertrieben und wanderten an den *Ister*. *Mailand* war die Hauptstadt der *Insubrer*. In diesem gallischen Italien befanden sich aber ebenwohl *griechische* Colonien, *Ravenna*, *Como*, *Spina* etc., die man vielleicht mit den etruskischen verwechselte.

b) *Strabo* V. sagt: Zu *Latium* gehörten viele früher nicht zu *Latium* gehörige Völkerschaften, namentlich die *Aequer*, *Volsker*, *Herniker*, *Rutuler*. M. s. daselbst auch die Beschreibung der Canäle, Wasserleitungen etc. Roms. Jedes Haus hatte seine Röhren, Brunnen etc.

bb) Nach *Strabo* sollten die *Sabiner* die Autochtonen Italiens seyn und von ihnen die Samniter, Lucaner und Bruttier abstammen.

c) Diese alten *Daunier* ist *O. Müller* geneigt, für Illyrier zu halten und es würde dies mit dem übereinstimmen, was wir bereits oben über die eigentliche Urbevölkerung Italiens gesagt haben, dass sie iberisch oder illyrisch gewesen sey und dass sich noch jetzt in Calabrien Reste davon vorfinden. Blos die Griechen nannten übrigens Apulien *Daunien*.

d) *Strabo* V. sagt: Nicht blos Sicilien und Unter-Italien hatte *griechische* Colonien, sondern bis unter die Alpen gab es deren. S. daselbst die Beschreibung *Neapels*.

e) Hiermit stimmen auch im Ganzen überein die neusten sprachlichen Forschungen *Mommsen's* (Alt-italische Sprachen). Er unterscheidet 1) umbrisch, 2) sabellisch, 3) volskisch und 4) *oskisch* (Samniter, Frentaner, Campaner, Lukaner, Bruttier).

Die von *Prichard* gegebene Uebersicht und Eintheilung der italischen Völker ist nicht weiter brauchbar. Er unterscheidet zunächst 1) *Rhätier*, 2) *Umbrer*, 3) *Opiker* oder *Ausonen* und 4) *Oenotrier* und rechnet zu 3) die *Volsker*, *Aequer*, *Sabiner* und *Siculer*, von welchen er die *Sabiner* wieder in sieben Stämme zerfallen lässt, nämlich a) eigentliche *Sabiner*, b) *Samniter*, c) *Pizentiner*, d) *Lucaner*, e) *Bruttier*, f) *Herniker* und g) *Marser*; sodann aber endlich zu 4) die *Peucetier*, *Chaoner* und *Lateiner*.

f) Man sehe auch *Lepsius*, *de tabulis Eugubinis. Berlin 1833.* oder wie der Titel auch heissen könnte, über die umbrische Sprache. Der Verfasser zählt sechs Sprachen in Mittel-Italien, nämlich die *tuskische*, *sabinische*, *sikelische*, *umbrische*, *oskische* und *lateinische*, die sich aber alle ebenso verwandt gewesen seyen, wie die teutsche, holländische, englische, dänische, schwedische und norwegische Sprache.

So wie hier *Lepsius* die *Tusker* zu Latino-Italiern macht, so will auch *Walter*, Geschichte des römischen Rechts. Bonn 1844. sie nicht von ihnen trennen, sondern lässt Etrusker und Lateiner ursprünglich eine und dieselbe Verfassung haben.

Ein Engländer, *William Betham*, will merkwürdigerweise die eugubinischen Inschriften (welche bekanntlich im Jahr 1444 zu Gubbio ausgegraben wurden) jetzt mit Hülfe des Irischen entziffert haben und zieht daraus die Vermuthung, dass die Sprache dieser Inschriften der irisch-celtischen verwandt gewesen sey. S. §. 429. Note a.

g) Uebrigens scheint es auch der scharfsinnigsten Kritik unmöglich, in dieses dunkle Chaos jetzt noch Licht zu bringen, wie die neuesten meisterhaften Untersuchungen von *Göttling* (Geschichte der römischen Staats-Verfassung etc. Halle 1840) und *Grotefend* (Zur Geographie und

Geschichte von Alt-Italien. Hannover 1841) ergeben. Letzterer theilt die *Namen* Italiens in vier Perioden:

1) Mythisches Zeitalter 1136 v. Chr. *Saturnia.*
2) Historisches Zeitalter 1136—736 v. Chr. *Ausonia.*
3) Von 736—336 v. Chr. *Hesperia.*
4) Von 336—36 v. Chr. *Italia.*

Derselbe hält die *Sikaner* (Sizilier) für *Kelten* (Sequaner), welche *durch* ganz Italien bis Sicilien vorgedrungen seyen. *Elymer* und *Oenoterer* sollen epirotische Illyrer seyn. Auch *Ausoner, Opiker* und *Umbrer* sollen aus Illyrien gekommen und eines Stammes seyn; zu ihnen hätten sich dann noch Pelasger aus Thessalien gesellt und diese vier zusammen das Volk der *Lateiner* gebildet, deren Sprache daher auch ein Gemisch aus gallischen, umbrischen und pelasgischen Elementen sey. Die *Etrusker* lässt *Grotefend* von den Alpen herabkommen, aber erst durch die Pelasger cultivirt werden.

Der Name *Italien* ist übrigens offenbar erst durch die Römer allmälig durch ihre Ansiedlungen bis an die Alpen oder zum *Varus* und Istrien ausgedehnt worden. In der ältesten Zeit hiess blos Italien was die *Bruttier* bewohnten. Gerade so wie es mit dem Worte Asien und Afrika gegangen ist. Die besondern Provinzial-Namen Etrurien, Latium, Sabinerland, Umbrien etc. erhielten sich aber fortwährend.

h) Nach *Grotefend* gieng endlich aus der jonischen *Schrift* die phrygische und lydische hervor, aus der dorischen in Sicilien und Unter-Italien die lateinische, aus der alt-attischen in Cuma und Campanien die tuskische. Von dieser tuskischen seyen nun die umbrische und oskische blose Abarten. Uebrigens wurde das Umbrische oder Etruskische bald mit etruskischer, bald mit lateinischer Schrift geschrieben, denn fünf von den sieben eugubinischen Tafeln sind mit etruskischer und zwei mit lateinischer Schrift geschrieben. S. jedoch Note f.

§. 436.

Was nun die einzelnen vier Gruppen anlangt, so ist darüber sehr wenig im Einzelnen bekannt, weil mit dem Beginn der eigentlich historischen Zeit schon alle mehr oder weniger Rom unterworfen waren. Die *sikelische* Gruppe wurde zunächst *graecisirt*, dann wieder romanisirt, seit *Sicilien* römische Provinz geworden war und von da an hat sich denn das lateinische Element, wenigstens in der Sprache, trotz Arabern, Normannen, Franzosen und Spaniern erhalten und selbst über den ehemals karthagischen Theil ausgebreitet a).

Die *Umbrer* (vom *Po* bis zur *Tiber* wohnhaft) müssen schon frühzeitig ein hochcultivirtes Volk gewesen seyn, denn die

Etrusker sollen 300 umbrische Städte überwältigt haben und eben so occupirten auch die ankommenden *Lydier* ein cultivirtes umbrisches Land.

Die *oskische* Gruppe, wozu namentlich die Samniten gehörten, erstreckte sich über Campanien bis zu den Bruttiern und auch die *Sabiner* nahmen hier die oskische Sprache an, während sie in ihrer Heimath eine eigene Sprache redeten, die noch zu *Varros* Zeit gesprochen wurde [b]). Noch zur Zeit des Untergangs von *Pompeji* schrieb man daselbst oskisch. Das Oskische war also die Sprache Süd-Italiens.

Die *lateinische* Gruppe, in der Mitte zwischen Etruskern, Umbrern und Oskern (*Latium*), bildete sich endlich, wie schon angedeutet, aus zurückgebliebenen *Sikelern* und *Aboriginern* oder *Caskern*, so dass das *griechische* Element in der lateinischen Sprache sikelisch ist, das *ungriechische* aber von den *Aboriginern* stammt und sich daraus denn die Verwandtschaft mit der oskischen Sprache erklärt (s. oben) [c]).

a) Es scheint also doch, dass die alte sikelische Bevölkerung hier noch die Mehrzahl bilden muss, denn sonst hätte ihre Sprache nicht den Sieg davon tragen können.

b) Man sehe *J. Henop, de lingua Sabina. Altona 1837.* Die *Samniter* widerstanden übrigens den Römern am längsten und besassen in jeder Hinsicht die höchste Cultur unter allen Bundesgenossen; sie waren ganz in Metall geharnischt.

Sodann *Inscriptiones umbricae et oscae quotquot adhuc repertae sunt omnes. Ed. C. Lepsius.* Leipzig 1841. Es gab auch umbrische und oskische Münzen.

c) Die lateinische Schrift soll nach *Lepsius* jünger seyn als die sogenannte tuskische.

Uebrigens sehe man noch über alle diese italischen Völkerschaften *Micali, Storia degli antichi popoli italiani. Firenze 1832.*

§. 437.

Wie schon angedeutet, sind wir nun aber ausser Stand, in diese vier Gruppen eine Rang-Ordnung zu bringen, denn es steht nur gerade so viel historisch fest, dass die *Römer* nach und nach alle vier sich unterwarfen und daraus *eine* politische Masse mit nur *einer Schrift*sprache, der *latino-römischen,* bildeten [a]). Diese *Römer* waren aber weder reine Lateiner noch

reine Sabiner, sondern ursprünglich ein politisches Doppel-Volk aus Lateinern und Sabinern, das 751 v. Chr. erbaute Rom eine lateinisch-sabinische Doppel-Stadt, *Roma-Quirium* b), wozu, wenn nicht sogleich, doch wenigstens seit dem Jahre 138 nach Erbauung der Stadt, mit der Gelangung des Etruskers *Tarquinius Priscus* zur römischen Königswürde (*Strabo* V), noch ein *etruskisches* Element kam c), welchem Rom allererst das zu verdanken hat, wodurch es gross und weltbeherrschend wurde, seine grossen Bauwerke, seine Tempel, seine eigentliche Befestigung, seine Desinfection durch die grossen Canäle, seine Religion, seinen Calender, seine politische Organisation cc); denn es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass dadurch viele Etrusker auch in den Senat gelangten und dieser dadurch einen Impuls erhielt, der auch dann noch fortdauerte, als die etruskischen Könige und mit ihnen wahrscheinlich auch viele ihrer Anhänger, wieder vertrieben worden waren d). Es wäre sehr auffallend, wenn sich seit dieser 200jährigen Herrschaft der etruskischen Tarquinier nicht auch etruskische Worte der *römischen* Sprache sollten zugesellt haben, *wir* sind aber nicht mehr im Stande sie, sey es nun aus den ältesten Ueberresten der römischen Sprache oder aus der spätern Literatur der Römer herauszufinden; denn, wie schon §. 284 gesagt, ist die etruskische Sprache noch jetzt ein so grosses Räthsel, dass alle Vergleichungen mit den Sprachen des Alterthums, der griechischen, semitischen, lateinischen und keltischen keinen Aufschluss gegeben haben.

a) Die Römer wurden für die ihnen stammverwandten Völker Italiens, was die Franken für die sie umgebenden germanischen Völker, sie unterwarfen sich dieselben und verleibten sie ihrem Reiche ein, nur dass dies für Rom einen bleibenden Erfolg hatte, während *Clodewigs* und *Carls* Eroberungen nur einige Jahrhunderte zusammenhielten. *Cesare Lucchesini (Della illustrazione delle lingue antiche e moderne etc. Lucca 1827)* stellt die nicht unwahrscheinliche Behauptung auf, dass die heutigen Dialekte von Genua, der Lombardei, Venedig, Bologna, Neapel und Sicilien keineswegs Töchter der provençalischen Sprache seyen, sondern noch aus der Römerzeit herstammten, so dass sie blos durch die Sprache der Römer in etwas modificirt worden seyen. Germanen und Sarazenen hätten dann die Verwirrung nur noch vermehrt und ebenwohl influenzirt.

Micali stellt die Behauptung auf, es habe eine alt-italische allen

Völkern der Halb-Insel gemeinsame Sprache gegeben und davon stamme das spätere *Lateinisch.* Es geht ihm wie den *Slavisten* mit der altslavischen Kirchensprache. Ja es wundert uns, dass nicht auch schon ein *Germanist* auf den Gedanken gekommen ist, gestützt auf das Niebelungen Epos, zu behaupten, die Germanen hätten im 5. Jahrhundert eine und dieselbe Muttersprache geredet. Was die Herrn mit einander verwechseln, liegt auf der Hand.

b) Vor Roms Erbauung bewohnten die *Volsker* Latium oder die jetzige *Campagna-Romana* und hatten schon eine republikanische Verfassung mit verschiedenen Städten, z. B. *Antium.*

c) Nachträglich zu alle dem, was wir bereits oben §. 272. darüber gesagt haben, welchen Einfluss die Etrusker durch ihre Könige etc. auf Roms Verfassung und Weltherrschaft hatten, sey hier nur noch bemerkt, dass die Etrusker das Gebiet von Rom als einen Theil des ihrigen angesehen und sich dessen dadurch wieder bemächtigt haben sollen, dass sie ihm einen König aus ihrer Mitte gaben. Ferner sey hier nachgetragen, wie neuerdings *Göttling* l. c. die Sache auffasst. Die alten Lateiner bildeten nach ihm lange vor Rom einen *politischen Bund* von 30 Städten, dessen Haupt-Ort *Alba longa* war. Die monarchische Regierungsform dieser Städte wurde kurz vor Roms Erbauung geändert und statt eines *Rex* erhielt jede Stadt einen *Dictator.* Dadurch gerieth *Alba longa* in Verfall, es wanderten viele aus und bauten Rom. Blos aus politischem Groll wollten sie daher auch kein *Connubium* mit den Lateinern haben, was nachher wieder wegfiel. Hierzu traten nun *Etrusker* und *Sabiner.* Die Lateiner bewohnten die pan-latinische Stadt und hatten bereits einen *Rex* mit Senat und Volks-Versammlung. Die *Etrusker* siedelten sich auf dem *Caelius* an und bildeten mit den Nachzüglern eine eigene etruskische Gemeinde. Die *Sabiner* unter Anführung eines *Tatius* entrissen den Lateinern das Capitol, vereinigten sich aber nachher mit ihnen zu *einem* Staate und gaben nun der Stadt eine inaugurirte Eintheilung nach *sabinisch-etruskischem* Ritus. Die Etrusker erhielten erst unter *Tarquinius Priscus* gleiche *politische Rechte.* Die *Ramnes* sind die Lateiner, die *Tities* die Sabiner, die *Luceres* die Etrusker. Nach *Göttling* waren nun aber nicht die Etrusker oder Sabiner das was man das herrschende Volk oder die Aristokraten nannte, sondern die *Lateiner.* Dieser Ansicht ist auch *Pellegrino* l. c. insofern als er die Plebejer für Etrusker hält. *Romulus* sey ein Feind der Patrizier gewesen und habe deshalb von den Etruskern Succurs erhalten. *Göttling* lässt alles Grosse von den *Lateinern* kommen, obwohl er zugiebt, dass die Plebejer die Lateiner gewesen seyen.

cc) *Jonès* sagt in einem Artikel des *Instituts.* 1850. No. 177. 178: *„Habitués, ainsi que nous le sommes par les etudes classiques de notre jeunesse, à considerer les Romains comme un peuple primitif, original, prototype des nations de l'Occident, il nous en coute de lui ôter ce caractere et de montrer qu'il prit tous les élements de la societé nouvelle, qu'il forma, ches les Etrusques, parvenus alors à une haute civilisation. Ils*

firent, comme les Francs, qui 1200 ans apres, prirent, en penetrant dans la Gaule, les coutumes et la religion du pays, qu'ils avaient subjugué, et crurent, en effacant son nom, pouvoir s'attribuer tout ce qu'ils y avaient trouvé, à commencer par sa population et ses bannieres".

Der Stolz der Römer liess sie geflissentlich einen Schleier über alles decken, was ihre Qualität als *Schüler* derjenigen, die sie mit den Waffen besiegt hatten, hätte verrathen können. Sie scheinen geflissentlich alles *verschüttet* zu haben (besonders die etruskischen Gräber), um dieser Entdeckung vorzubeugen.

Jonès macht die Etrusker zu Zeitgenossen und Pairs der *alten* Aegypter, setzt daher ihre Glanz-Periode ebenwohl über die der Griechen. Auch sie schrieben den Göttern den Ackerbau und die Landwirthschaft zu, namentlich die Kunst der Wein-Bereitung, die Erfindung des Pflugs, so wie alles übrige ihrer Civilisation. Sie besassen eine Buchstabenschrift, waren die Erfinder des sogenannten *römischen* Zahlensystems, entdeckten das Sonnen-Jahr mit den Monaten, die Heilkräfte der Pflanzen, die Wasser-Ruthe (zur Entdeckung der Quellen). Sie hatten eine bedeutende Literatur in Dramen *(Atellanes)*, heiligen Gesängen, Reden, denn alle Städte hatten ein Forum für die Volks-Versammlungen.

Ihre Kunstwerke sehen wir noch jetzt in ihren Gräbern und *cyclopischen* Bau-Werken (also nicht pelasgisch). Der Säulen-Bau ist etruskisch, nicht römisch.

Besonders sagt noch *Jonès: La ressemblance avec L'Egypte se manifeste encor par d'autres traits curieux; par exemple les murs des chambres sepulcrales sont couverts de stuc et coloriés comme dans les nécropoles de Thebes et les colonnes sont couronnées par des chapitaux irreguliers qui varient de l'une à l'autre comme dans les temples pharaoniques.*

Endlich stimmt *Jonès* auch insofern mit uns überein, dass er die Aehnlichkeit der mexikanischen Pyramiden *(Teocallis)* mit den etruskischen und ägyptischen hervorhebt. S. 104.

d) Nach der Vertreibung der Tarquinier aus Rom, im 4. Jahrhundert der Stadt, rasteten bekanntlich die Römer nicht ehender, als bis sie sich die Etrusker unterworfen und diese politisch unschädlich gemacht hatten, was durch die Schlacht im Jahr 471 n. R. geschah; der geistige und religiöse Einfluss der Etrusker dauerte aber fort.

§. 438.

Welche politische und geistige Herrschaft diese Römer, als die Repräsentanten der latino-italischen Völker-Welt oder der vierten Ordnung dieser dritten Classe über ganz Europa sich zu erwerben wussten und geübt haben, hoben wir schon §. 272 und anderwärts hervor und es bedarf für europäische Leser keines

weiteren Beweises dafür a). Auch werden wir im dritten Theil noch darauf zu sprechen kommen. Sie haben aber nicht sowohl durch ihre Cultur geherrscht und diese weiter verbreitet, als vielmehr durch ihre *Civilisation*. *Diese* theilten sie vorzugsweise den ihnen unterworfenen Völkern Europas mit, und diese Civilisation war es auch, welche der *lateinischen* und *romanischen* Sprache eine so grosse Ausbreitung verschaffte b).

a) „Es fällt auf, dass der noch heute das Gefühl erschütternde Untergang einer Macht wie der römischen, Niemanden in der damaligen Zeit hervorgebracht hat, der den Schmerz über das Ende einer solchen Existenz in grossartiger Weise ausgesprochen hätte; denn oft haben Völker wie Individuen vor ihrer Auflösung jenes Gefühl, das *Shakespeare* den letzten Lebensblitz nennt. Aber in den Zeiten des *Maxentius* und *Honorius* mochte das Gefühl der wechselnden allgemeinen Noth jede höhere Betrachtung niederdrücken, der steigende religiöse Kampf den freien Flug des Geistes hemmen. Auch wir leben in einem Wendepunkte der Geschichte und Niemand weiss, was im Laufe der nächsten Generation von dem Vorhandenen bleiben, was untergehen wird; aber die Gewohnheit des Daseyns ist so mächtig, dass Wenige die ganze Gewalt solcher Umstände empfinden. Die zum Handeln berufen sind, folgen dem Zuge ihres Schicksals und die, welche nur beschauen und beurtheilen, tragen selten oder niemals eine der Gegenwart überlegene Wirklichkeit in sich". Wanderungen in den Umgebungen Roms im Morgenbl. 1832. No. 301. Ueber den langsamen Tod der römischen Welt sehe man *Vollgraff's* Systeme II. §. 139, 238, 247 bis 254.

b) *Romanitas* und *Latinitas*, *lingua romana* und *lingua latina* wurden nämlich im Mittel-Alter scharf unterschieden, jene war die vulgaire Mundart, diese die *Schriftsprache*. M. s. darüber einen interessanten Artikel von *Pott* in der neuen Hallischen Monatsschrift. Nov. 1852, wo derselbe auch noch sagt: „Die romaischen sechs Sprachen, obschon unter alt-römischem Einflusse ihr Daseyn begann, sind nicht reine Abkömmlinge des Latein, sondern zwar Fortsetzungen desselben, aber hervorgegangen aus dessen allmäliger Zersetzung mittelst neu hinzugetretener Gährungsstoffe und vor Allem getränkt mit dem nicht antiken, hauptsächlich aus Christenthum und Germanenthum geflossenen Geiste".

Uebrigens ist die *lateinische* Sprache eine derjenigen aristokratischen Welt-Sprachen, die auch ohne *politische* Herrschaft ihre Macht ausüben und geübt haben. S. bereits oben §. 134—136. 211. 302.

Wir hätten eigentlich schon §. 272. der lateinischen oder wie gewöhnlich gesagt wird *römischen Literatur* gedenken sollen und holen dies hier nach. Sie ist im Ganzen sehr dürftig und verdankt erst dem griechischen Einflusse das, was sie für uns ist. M. s. sie vollständig und wissenschaftlich classificirt nach *Wachler* bei *Vollgraff*, Systeme etc. Thl. II. Anhang. Ihre eigentliche nationale Literatur bestand in den Schriften ihrer grossen *Jurisprudentes*.

γγ) Vertheilung der vier Ordnungen der vierten Klasse oder Ackerbau-, Gewerbs-, Handels- und gelehrten Völker in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten, kleinasiatischen oder phrygo-armenischen Ordnung (§. 274).

§. 439.

Zu dieser ersten Ordnung gehörten unserer hypothetischen Meinung nach *sämmtliche* Völkerschaften, welche vom Fusse des Kaukasus an bis an die westliche und südliche Küste Klein-Asiens ihre Sitze hatten, nur mit Ausnahme 1) der *Griechen*, deren Stamm-Sitze und Colonien ringsum an der Küste Klein-Asiens gelegen waren und nirgends tief in das Land eindrangen, wohl aber manches von ihrer Religion und Cultur diesen Binnen-Völkern mittheilten, ehe dieselben unter das Joch der Alt-Perser gelangten [a]) und 2) der *Meder* oder *Arier*, welche wenigstens einen Theil *Armeniens* inne gehabt haben müssen, da sich am See Wan architektonische und keilschriftliche Spuren ihrer einstigen Herrschaft über dieses Land vorfinden. Ja sollten die alten *Armenier* und *Georgier* wirklich zum *arischen* Stamme gehört haben, so gehörten sie gar nicht weiter hierher, sondern zu den Zünften der Arier (§. 288). Gerade diese Frage ist aber so sehr controvers [b]).

Die Haupt-Namen dieser Völker, deren schon *Herodot* zu seiner Zeit gegen 30 zählt, sind folgende: *Lydier, Mysier, Carier, Phrygier, Kappadocier, Lycier, Cilicier, Bithynier, Paphlagonier, Pontus* [c]), endlich *Armenier* und *Iberier* (jetzt Georgier genannt) [d]).

Die Nachrichten der Alten über diese Völkerschaften und Länder sind durchgängig höchst dürftig, nach dem wenigen aber, was wir von ihnen wissen, würden sie eine ganz andere und bedeutendere Rolle gespielt haben, wenn sie nicht das Unglück gehabt hätten, stets der Zankapfel zwischen Assyrern, Persern, Griechen und Römern zu seyn, davon gar nicht zu reden, dass sie zuletzt die Beute mongolischer und türkischer Eroberer-Nomaden geworden sind.

Höchst wahrscheinlich redeten alle diese Völker nur die Dialekte *einer* und *derselben Ordnungs*-Sprache (man versteht nun, was *wir* damit sagen wollen), nämlich der *alt-armenischen*

oder *alt-phrygischen* c), welche Dialekte aber eben so wahrscheinlich auch sehr viele Worte aus den Sprachen in sich aufnahmen, welche von den sie umgebenden oder sie beherrschenden Völkern geredet wurden und von denen sie mit der Religion ihre Alphabete erhielten, namentlich den Medern, Persern, Syrern und Griechen, was denn schon die Griechen zu der Annahme oder dem Irrthume verleitete, sie bald für Pelasger, bald für Thracier, bald für weisse Syrer, bald für Perser zu halten.

Die *Phrygier* (in Gross-Phrygien) redeten wahrscheinlich das reinste phrygisch.

Die *Lydier, Mysier* und *Carier* redeten die *carische* Sprache im weitern Sinn, wovon die lydische, mysische und carische abermals nur Dialekte waren.

Die *Bithynier* an der Nord-West-Küste, angeblich Thracier, redeten einen eigenen Dialekt, ebenso die an sie stossenden *Paphlagonier* und ebenso die *südlichen Pisidier, Pamphylier* und *Cilicier*.

Die Sprache der *Kappadocier* (oder weissen Syrer) rechnet *Heeren* l. c. bereits zu den semitischen oder aramäischen Sprachen und welche er schon jenseit (östlich) des Halys ihren Anfang nehmen lässt.

a) Schon *Strabo* XIII. sagt, es sey hier schwer, die Völker zu entwirren. „Am meisten Mühe machten die *griechischen*, weniger die *jonischen*, am aller meisten aber die *aeolischen*“. Was nennt er hier *griechisch*? Namentlich soll *Troja* ganz *aeolisch* gewesen seyn.

b) Nach *Windischmann* ist das Armenisch in seiner ursprünglichen *Form* (syntactisch?) mit dem *Zend* und dem *Alt-Persischen* nahe verwandt. S. jedoch Note e und §. 441.

c) *Strabo* XIII: „Was südlich hinlauft, das hat seine Verwickelungen bis zum *Taurus*, so dass das, was Phrygisch, Lydisch, Carisch oder auch noch Mysisch ist, sich schwer ausmitteln lässt, da diese Länder in einander laufen, wozu nicht wenig beiträgt, *dass die Römer sie nicht* nach Völkern eintheilen, sondern die Districte auf andere Weise bestimmen, wo nämlich Markt und Gericht gehalten wird“.

In *Cibyra* sprach man vier Sprachen: Pisidisch, Solymisch, Griechisch, Lydisch, während in Lydien selbst die alte Sprache erloschen war.

Sodann sagt er auch noch: Es sey schwer, die Grenzen zwischen den Bithyniern, Mysiern, Phrygiern, Troern etc. zu bestimmen, denn die Einwanderer seyen Soldaten und Barbaren gewesen. Alle seyen aber muthmasslich *Thrazier*, weil diese das gegenüberliegende Land bewohnten.

Von den *Galatern* sagt er: Es seyen keltische Einwanderer, die nach langer Wanderung mit Erlaubniss der Könige und Bithynier das Land erhalten, was nun *Galatia* oder *Gallograecia* heisse. Sie zerfielen in drei Stämme: *Trokurer*, *Talistobogier* und *Tectosager*.

„Die *Phrygier* sind *Brigier*, ein *thracisches* Volk, so wie auch die *Mygdonier*, *Bebryker*, *Bithynier* und *Thymer*. Alle diese haben Europa gänzlich verlassen, nur die *Mösier* (Mysier) sind zurückgeblieben“. *Strabo* VII.

Blos das Land westlich vom *Taurus* oder richtiger vom *Halys*, nannten die Römer *Asia*, nämlich von *Paphlagonien* an bis an den *Bosphorus*; *Cappadocien* und *Pontus* gehörte nicht dazu.

Auch hier gab es ein zweites *Comana*, nämlich einen Priesterstaat mit Tempel-Sclaven, welches man Klein-Corinth nannte, wegen der vielen Hetären. Das ganze Gebiet war Eigenthum des Tempels oder der Priester und die Colonie sollte aus Aegypten stammen.

d) Hinter *Trapizus* und *Pharnocia* oder Klein-Armenien sassen die *Chaldäer*, welche früher *Chalyber* hiessen. Sie trieben hauptsächlich Bergbau und Fischerei. *Strabo* XII.

e) *Herodot* VII, 73. hält nämlich die alten *Phrygier* für das Muttervolk und die Armenier für *phrygische Colonisten*. *Heeren* l. c. I. S. 143. hält dagegen die alt-phrygische Sprache für eine *Tochter der armenischen* und glaubt, dass die Armenier in frühester Zeit von ihren Gebirgen herabgestiegen seyen und sich in den Ebenen des benachbarten Klein-Asiens ausgebreitet hätten. Auch *Grotefend* erklärt, dass die *phrygische*, *armenische* und *thrazische* Sprache unter einander verwandt gewesen seyen; das Alphabet war griechisch. Die in Lydien und Phrygien gefundenen Inschriften klingen übrigens fast ganz griechisch. Man sehe darüber *Grotefend* in *Transactions of the Royal Asiat. Society. Vol. VIII. P. II.*

Nach *Eichhof (Parallele des langues de l'Europe et de l'Inde. Paris 1836)* soll die phrygische Sprache einst die der Phrygier, Trojaner, Lydier, Thrazier und Macedonier gewesen seyn und es sollen sich noch jetzt Spuren davon in der albanesischen Sprache (?) befinden.

§. 440.

Was sich nun nach *Herodot*, *Xenophon*, *Arrian*, *Strabo* etc. über die *Cultur* dieser Völker sagen liess, hat bereits *Heeren* l. c. I. S. 178—213. in seiner geographisch-statistischen Uebersicht des persischen Reichs nach dessen Satrapien zusammengestellt. Klein-Asien zerfiel damals in 10 Länder und auch in eben so viele Satrapien. Die reichsten und cultivirtesten waren die drei *westlichen Küstenländer Lydien*, *Mysien* und *Carien*. Die *Lydier* waren reich durch ihre Gold-Bergwerke, ihren Handel, besonders

den Sclavenhandel, jedoch erst nach der Verbrennung des alten *Sardes* erstand hier eine neue prachtvolle Stadt. *Phrygien* und *Kappadocien* bildeten die beiden *Mittel-Länder*. Die *Phrygier* trieben eigentlich blos Ackerbau und Vieh- besonders Schaafzucht, ihre Hauptstadt *Celaenae*, zugleich Stapelplatz der Caravanen, war jedoch so reich, dass ein Kaufmann derselben dem *Xerxes* mehrere Millionen schenken konnte; *Kappadocien* eignete sich nicht durchgängig für den Ackerbau und trieb daher auch, gleich Armenien, viele Viehzucht, es zählte jedoch mehrere Städte und zwar mit einer hierarchischen Verfassung, das heutige *Kaisarieh* war seine Hauptstadt (*Mazaca*). *Lycien* und *Cilicien* sind die *südlichen* Gebirgsländer; die *Lycier* waren die cultivirtesten, ihre Städte bildeten einen berühmten Staaten-Bund mit einem *Lyciarchen*; *Cilicien* war reich an Getraide, Obst und Wein. *Bithynien*, *Paphlagonien* und *Pontus* oder Klein-Kappadocien die drei *Nord-Länder*; *Bithynien* baute Hülsenfrüchte, Wein und trieb bedeutende Schaafzucht; *Paphlagonien*, eine grosse ebene Fläche, trieb eine treffliche Pferdezucht und war so mächtig, dass es 120,000 Mann, wahrscheinlich zu Pferd, stellen konnte.

Während einst die *Phrygier* das herrschende Volk von Klein-Asien gewesen war, waren es die *Lydier* zur Zeit der Eroberung durch die Perser.

Einem neuern französischen Reisenden in Klein-Asien, *Texier, Description de l'Asie mineure etc. Paris 1838.* verdanken wir ganz besonders manchen Aufschluss über die *einstige hohe Kultur* dieser Völker, freilich die Griechen mit eingerechnet, und wir tragen daraus das Erhebliche hier nach:

Phrygien ist reich an Ruinen mit Inschriften, die noch nicht entziffert, also nicht griechisch sind.

Kappadocien hat keine Ruinen und die Türken erbauten erst *Ikonium* und machten es zum Sitze ihres Reichs.

Pontus, das Land des Mithridat, muss reich gewesen seyn. Seine Hauptstädte waren Sinope, Amisos, Heraklea, Amestra.

Lykien, reich an Städten und See-Häfen: Telmissos, Myra, Patara, Anti-Phellos, Phellos, Cyane, Xanthus. Sie waren hoch-cultivirt und schon *Homer* besingt ihre Helden. Das Alterthum zählte sie zu den stärksten, tapfersten und unbescholtensten. Die Stadt *Xanthus* wehrte sich so tapfer gegen die Perser, dass nur 80 Familien übrig blieben. *Strabo* fand das Land noch blühend. Sämmtliche Städte bildeten einen Staaten-Bund oder Bundes-Staat mit einem Bundes-Tage. Sie hatten

ihr eigenes Alphabet, ähnlich dem Griechischen, aber bis jetzt noch nicht entziffert (s. *Fellow*'s entdeckte Inschriften).

Bithynien hat die meisten Ruinen alter Städte: Nicomedien, Nicäa, Brusa, Apamea, Sophia, Apollonias, Skipsis, Lyrnessos, Perkete, Adramyttos, Assos.

Carien hatte grosse und erstaunliche See-Hafen-Bauten: Jassos, Halikarnassos, Knidos.

Pamphylien zeigt ebenwohl viele Ruinen, besonders die von Sagalassos, Termissus, Isconda, Perga. Die besterhaltenen Ruinen sind Olbia, Sylläum, Syde, Kumae.

Ausser *Texier* s. m. jedoch noch die Reise-Werke von *Cramer*, *Leon de la Borde*, *Aeland*, *Fellow*, *Ponjoulat*, *Russegger*, *Ainsworth*, *Hamilton* und *Stuart* und ein Resumé daraus durch *v. Hammer* in den Wiener Jahrbüchern 1844. Bd. 105 und 106.

Ueber die *politische* Geschichte dieser kleinasiatischen Völker- und Königreiche wollen wir hier noch mittheilen, was darüber *Pastoret, Histoire de la législation. Vol. IX.* enthält: Wir werden Theil III. darauf verweisen.

1) *Lydien.* Seitdem ein Heraklide hier den Thron bestieg, nahmen sie sehr vieles namentlich von der Religion der Griechen an. *Agron* war der erste Heraklide und *Cantaules* der letzte. *Gyges*, ein Soldat, ermordete diesen und bestieg den Thron und von diesem war *Crösus* (562 v. Chr.) der letzte Nachkömmling. Die Lydier blieben hierauf bis auf *Alexander* unter persischer Herrschaft, welcher Letztere ihnen die Freiheit wieder gab, denn er behandelte sie ganz wie Griechen; auch hatten wirklich ihre Obrigkeiten griechische Namen und *Solon* besuchte bekanntlich den *Crösus*. Nach *Alexander* bemächtigten sich die syrischen Könige Lydiens und nach diesen endlich die Römer.

2) *Mysien.* Hier weiss man blos, dass *Pergamus* die Hauptstadt war und dass sie mit den *Cariern* oder *Lelegern* und den *Lydiern* einerlei Abkunft waren. Einer seiner Könige war *Mausolus*, welchem seine Gemahlin *Artemisia* das berühmte Mausoleum errichtete. Die *Carier* scheinen keine eigenen Könige gehabt zu haben, sondern wurden von den Lydiern beherrscht.

3) Von den *Phrygiern* weiss man blos, dass schon im 15. Jahrhundert vor Chr. hier ein König *Midas* regierte. Als einem Despoten dichtete ihm die Nachwelt lange Ohren an. Die *Phrygier* hatten griechische Götter und sollten nach *Strabo* aus Thrazien eingewandert seyn.

4) *Cappadocien.* Man weiss hier nur, dass es unter persischer Herrschaft zwei Satrapien bildete, woraus Alexander zwei Königreiche machte. Man nannte sie *Cappadocier*, auch weisse Syrer. Die Könige von *Cappadocien* hiessen fast alle *Ariarathes*, und die von *Pontus Mithridates*. Die Hauptstadt von *Pontus* war Sinope. Wie es scheint, erstreckte sich dieses Königreich bis in das heutige Georgien hinein.

5) Die *Lycier* bildeten einen Städtebund, der ein wirklicher Bundesstaat gewesen seyn soll, d. h. mit gemeinschaftlich erwählten Obrigkeiten versehen.

6) *Cilicien.* Schon im 16. Jahrhundert v. Chr. hatten sie Könige,

welche meist alle *Syenesis* hiessen. Unter der persischen Herrschaft zahlten sie unter andern 300 weisse Pferde als Tribut. Später kam *Cilicien* zu Armenien, wovon nachher noch.

7) *Bithynien*. Es hatte früher seine eigenen Könige, gerieth aber später unter die Herrschaft von Pontus.

§. 441.

Armenien und das heutige *Georgien* zählt nun also *Heeren* nicht mehr zu Klein-Asien, dessen Grenze er schon an den Halys setzt, gleich den Alten, wiewohl beide Länder geographisch die Basis desselben bilden und der *Halys* keine eigentliche Natur-Grenze bildet. Er hält auch, wie gesagt, armenisch und phrygisch für nahe verwandte Sprachen a). Ueber *Armenien* weiss er sodann l. c. S. 226. noch nichts weiter zu sagen, als dass es reich an Getraide, Wein und Hülsen-Früchten gewesen sey, hauptsächlich Viehzucht, besonders Pferdezucht b), dann aber auch schon lebhaften Handel mit Babylon und Syrien getrieben habe. Im Lande *Armenia* wohnten übrigens auch noch die *Phasianen*, *Taochen*, *Makroner*, *Mosynöceer* etc. c).

a) *Strabo* XI. lässt nach griechischer Liebhaberei auch den Namen Armenien von einem gewissen *Armenus* aus Thessalien herstammen, welcher mit *Jason* nach Iberien und Albanien kam und sich in Armenien niederliess, und auch die Kleidung der Armenier sey thessalisch; die armenische Reiterei war jedoch, wie die medische, *geharnischt*.

Die gelehrten Armenier geben ihrem Lande den Namen *Haik-Hasdan* von *Haik* (Flüchtling), welcher 2200 v. Chr. aus Babylonien hierher flüchtete und dessen Dynastie bis ins 4. Jahrhundert v. Chr. regiert haben soll. Schon oben wurde bemerkt, dass bereits *Ninus* sich Armenien tributbar machte und sie sich seitdem wahrscheinlich nie wieder ganz unabhängig zu machen im Stande waren. Der vulgäre Name *Armenien* datire von einem der ältesten Könige *Armenig* oder *Armen*.

Die eingeklemmte Lage zwischen Abend- und Morgenland ist nicht allein sein historisches Unglück gewesen, sondern auch, dass es die Religion von zwei Seiten her empfieng, die griechische und persische, *Jupiter* und *Venus* wurden neben *Ormuz* und *Mithra* verehrt. Die Armenier waren sodann ursprünglich *syrische* Christen, trennten sich aber von der syrischen *Kirche*, weil sie deren Suprematie nicht dulden wollten. Die kurdischen Christen sollen auch *geflüchtete Armenier* vor den persischen Verfolgungen seyn, nicht blos syrische Nestorianer.

b) Wie reich *Armenien* an Pferden gewesen seyn muss, dafür spricht der Umstand, dass sie jährlich 20,000 Stück als Tribut an die Perser zahlen mussten.

c) Nach *Neumann* (Geschichte der armenischen Literatur, nach den Werken der Mechitaristen frei bearbeitet. Leipzig 1836) gehörten die Armenier, bevor sie sich im 4. Jahrhundert (331 unter *Tiridat* dem Grossen) dem Christenthum zuwendeten (dieser Umstand ist in der armenischen Geschichte von der grössten Bedeutung gewesen, wie wir später noch sehen werden) zum *medo-persischen Cultur*systeme (leider sagt der Verf. nicht, zu welcher Raçe) und theilten alle Schicksale der vielen Stämme und Völker, welche dem Zepter des Cyrus und seiner Nachfolger unterworfen waren. Obgleich aber auch hier nach der Bekehrung des Volkes zum Christenthum alle auf das Heidenthum bezüglichen Monumente vernichtet wurden, so haben sich doch in der christlichen Literatur Armeniens noch Bruchstücke der ehemaligen Cultur und Religion erhalten, welche zu dem Göttersysteme, das uns jetzt aus den in Nordindien, dem Kabullande und Baktrien aufgefundenen Münzen entgegentritt, passen und Einzelnes vortrefflich erläutern, besonders ihre Verehrung für die Sonne. Alle Bruchstücke und Andeutungen über die Religion der Armenier, ehe sie Christen wurden, finden sich zusammengestellt bei *Indschidschann*, Armenische Alterthümer III, 159 und *Tschamtschean*, Geschichte Armeniens I, 616.

Dass die Meder einst über Armenien, wenigstens über einen Theil desselben, geherrscht haben, beweisen schon die Baudenkmäler und Keilinschriften von *Wan*: siehe oben §. 288.

Die armenische politische Geschichte wird in sieben Perioden eingetheilt:

1) Von der fabelhaften Gründung durch *Haik* mittelst Losreissung von Assyrien (daher auch *Haik-Hasdan* genannt) bis zum Tode *Wahans*, Königs von Armenien und zugleich persischen Statthalters, welcher 330 vor Chr. gegen Alexander geblieben seyn soll (man zählt von *Haik* bis *Wahan* 10 Könige).

2) Armenien unter macedonischen Statthaltern und dann als Provinz des syrischen Königreichs.

3) Seit Einsetzung eines parthischen Königs, von 130 vor. Chr. bis 450 nach Chr. Im 2. Jahrhundert nach Chr. zählte dieses parthisch-armenische Königreich 15 Provinzen.

4) Theilung Armeniens unter Perser, Griechen und endlich Eroberung desselben durch die Araber von 450 bis 888 nach Chr., während welcher letztern Zeit es der Schauplatz der Kriege zwischen den Chalifen, Griechen und Seldschuken war.

5) *Aschot* der Bagratide wird zur Belohnung vom Chalifen zu Bagdad als König von Armenien anerkannt. Der letzte der Bagratiden, *Căkig II.*, musste dasselbe aber an die Griechen abtreten und *Rupen* gründet ein neues Königreich zu *Sis* in Cilicien (889—1045).

6) Das armenische Königreich Cilicien, dessen letzter König *Leo VI.* 1375 durch die Mameluken entthront wurde.

7) Von da an verwüsteten Mongolen, Türken und Perser abwechselnd Armenien und nöthigten die Einwohner zur Auswanderung nach allen Weltgegenden, so dass seitdem die Hoffnung der Armenier, wieder zu einiger Selbstständigkeit zu gelangen, auf Russland gerichtet

war, welche sich in allerneuester Zeit insofern wenigstens zum Theil realisirt hat, als Russland durch die neuesten Friedensschlüsse mit den Türken und Persern einen grossen Theil Altarmeniens erworben hat, namentlich auch *Etschmiazin*, woselbst der Katholikos der Armenier residirt, so dass auch bereits die armenische Kirche durch das russische Statut vom 23. März 1836 geordnet ist. Nicht allein dieser wichtige Umstand, dem zufolge der russische Kaiser den Katholikos ernennt, welcher gleichsam der König der Armenier ist, sondern auch der, dass Nachkommen der Bagratiden jetzt russische Generale sind, in Moskau eine ausgezeichnete armenische Erziehungsanstalt ist, dass Armenier in ganz Asien die Dolmetscher sind und sie endlich auch fast den ganzen Handel Asiens in ihren Händen haben, könnte dereinst, wenn Russland in Asien noch weitere Eroberungen machen wollte, demselben von unberechenbarem Vortheile seyn.

Wie schon gesagt, bildet die Annahme des Christenthums einen Hauptabschnitt der ganzen armenischen Geschichte. Ein Arsacide, *Gregor Lusawonitsch*, d. h. der Erleuchter, bekehrte nämlich 331 zuerst den armenischen König *Dertad*, jedoch so, dass erst 390 der Parther *Isac* der Grosse die armenische Kirche stiftete. Zum Behuf der Uebersetzung der heiligen Schrift erfand um diese Zeit oder kurz nachher, im 5. Jahrhundert, *Mesrop* auch nicht sowohl ein neues Alphabet, sondern setzte nur aus verloren gegangenen oder blos in Bruchstücken erhaltenen Schriftsystemen Vorderasiens das neue heikanische oder armenische Alphabet zusammen, welches bekanntlich von der Linken zur Rechten geschrieben wird. Da nach 450 Armenien an Persien kam, so erlangten sie erst 484 von den noch zoroastrischen Persern freie christliche Religionsübung. Die Spaltung und Losreissung der armenischen Kirche von der alten katholischen datirt schon von dem chalcedonischen Concil im Jahre 454, welches sie anzuerkennen sich weigerten. Nach dem Falle des Königreichs Cilicien 1375 blieb der Sitz des Katholikos noch in *Sis*, die Bedrückung der Mameluken nöthigten ihn jedoch, seinen Sitz 1441 nach *Etschmiazin* bei Erivan zu verlegen.

Erst 1829 erhielten die katholischen Armenier, welche also mit den so eben gedachten nicht zu verwechseln sind, zu Constantinopel einen eigenen Erzbischof oder Patriarchen. Im übrigen ist der armenische Gottesdienst dem katholischen ziemlich ähnlich, so wie die ganze Hierarchie, denn sie haben auch Bischöffe und Mönche; die Messe wird in alt-armenischer Sprache gehalten und daher im Ganzen genommen die Unwissenheit der Geistlichkeit, so dass denn auch ausser ihr nur die Kaufleute lesen und schreiben können. Das Schisma, dessenwegen sie sich von der alten katholischen Kirche trennten, beruht darauf, ob Christus eine oder zwei Naturen habe; die Armenier erkennen nur eine an, gleich den Monophysiten, Jacobiten oder Kopten, so dass denn auch jetzt das Haupt der christlichen Kirche in Abyssinien ein Armenier ist.

Ihre Literatur vor Annahme des Christenthums, wenn sie eine hatten, was jedoch wahrscheinlich ist, ist gänzlich verloren und *Neumann's* allegirter Versuch fängt daher erst mit dem 4. Jahrhundert an;

sie ist vorzugsweise und zunächst theologisch, da alle Schriftsteller Geistliche waren, sodann aber historisch und philologisch (die historischen Werke sollen nachher genannt werden); am unbedeutendsten ist sie in der Medicin, Philosophie, Mathematik, Astronomie, Geographie etc. Die Hauptquelle der Gelehrten-Bildung war das Studium der Griechen, Byzantiner und Syrer, von denen viele vom 5. bis zum 8. Jahrhundert übersetzt wurden. Später studirten sie auch die arabische und persische Literatur und entlehnten von der erstern das Versmaass und den Reim. Mit der Vernachlässigung der griechischen Literatur sank auch die ihrige seit dem 14. bis 16. Jahrhundert; sie übersetzten nunmehr abendländische scholastische Schriften ins Armenische und es verdrängte allmählig die Vulgärsprache die seitherige Schriftsprache. Seit dem 18. Jahrhundert findet man armenische Pressen oder Druckereien von Calcutta und Madras bis Amsterdam und Marseille zerstreut. Der Abt *Mechitar* aus Siwas in Kleinarmenien wurde seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts der Wiederhersteller der armenischen Literatur. Er vereinigte sich 1715 wieder mit der römischen Kirche und schlug seitdem seinen Sitz zu Venedig auf, von wo seitdem viele Werke im Druck erschienen sind und zwar haben auch die nicht unirten Armenier zu Constantinopel, auf dem Libanon, zu Kutajah, Calcutta, Moskau, Cherson und sonst ausserhalb Armeniens höhere Schulen, allein die mechitaristische zu Venedig ist die ausgezeichnetste.

Wie schon angedeutet, reden die heutigen Armenier sogenanntes neu-armenisch und nicht mehr das alte schrift-armenisch. Allererst die englische Bibelgesellschaft hat das Neue Testament in die Vulgärsprache von West- und Ostarmenien übersetzen lassen, die Geistlichkeit duldet aber diese Uebersetzung nicht und ist überhaupt in Armenien selbst äusserst unwissend, roh und brutalisirt. Dieses Neuarmenisch zerfällt wieder in zwei Dialekte, in den, welcher im Innern von Armenien, Georgien, Kars, Bajasid, Aserbeidschan und Bagdad geredet wird; er steht der alten Schriftsprache noch näher, als der andere, welcher zu Constantinopel, Kleinasien und Erzerum gesprochen und sehr mit türkischen Worten gemischt ist. Da noch die meisten Schulbücher in altarmenischer Sprache geschrieben sind, so ist der Unterricht höchst mangelhaft um so mehr auch noch, da die meisten dieser Schulbücher in Venedig gedruckt und sehr theuer sind, die nicht unirten Armenier auch Anstand nehmen, sich deren zu bedienen. Nachträglich sey noch bemerkt, dass man hier nicht blos den Aristoteles und den Quinctilian, sondern auch Wieland und Schiller ins Armenische übersetzt hat.

Die historischen Werke der Armenier sind nun folgende:

Das älteste rührt von *Agathangelos* her, einem Römer, welcher aber des Griechischen und Lateinischen kundig war. Er war Kanzler des ersten christlichen armenischen Königs *Dertad (Tiridates)*.

Darauf folgte *Zenobius* von Taran, ein syrischer Bischof und Lehrer *Gregor's* des Erleuchters und schrieb dessen Geschichte, welche 1719 zu Constantinopel gedruckt worden ist.

Im vierten Jahrhundert schrieb ein Grieche *Faustus* oder *Phostos*

Byzantius eine Geschichte Armeniens von *Chosroes II.* bis *Chosroes III.* im Jahr 390; sie ist 1832 zu Venedig gedruckt worden. Dieser *Faustus* war aus dem fürstlichen Geschlechte der *Sahanhunier.*

Im fünften Jahrhundert schrieb *Gorine*, ein Schüler *Mesrop's* und *Isac's* des Grossen die Geschichte seiner Zeit.

Die armenische Geschichte des *Moses* von *Chorene* geht bis 440 und *Vertabad's Elisaeus* bis 463. *Lazar* oder *Casar* von Barb setzte sie bis 484 fort und *Johannes*, Bischof der Mamikonier setzte sie bis 640 fort.

Johannes Catholicus am Ende des neunten Jahrhunderts schrieb eine Geschichte der Gründung der Nation durch *Haik* bis auf *Aschod II.* aus dem Hause der Bagratiden oder bis 920.

Miesrop der Priester schrieb im zehnten Jahrhundert Denkwürdigkeiten des heiligen *Nierses* des Grossen.

Stephan von *Taran* schrieb im Anfange des elften Jahrhunderts eine Gescichte Armeniens bis zum Jahr 1000.

Mathaeus von *Urha* oder *Edessa* im zwölften Jahrhundert lebend schrieb eine Geschichte von 952 bis 1132 und ein gewisser *Gregor* setzte diese bis 1161 fort.

Das Hauptwerk ist von *Wartan* dem Grossen † 1271. Seine allgemeine Geschichte von Armenien ist das genaueste und gelehrteste Werk. Er führte die Geschichte bis 1267 fort.

Der Mönch *Wahram*, Secretär des armenischen Königs *Leo III.* schrieb die Geschichte des cilicischen Königreichs von 1088 bis 1276, also für die Dauer der Kreuzzüge.

Hierauf schrieb der Mönch *Arakiel* eine armenische Geschichte jedoch blos für die kurze Zeit von 1601 bis 1662.

Endlich ist das neueste Werk eine Geschichte von Armenien durch *Michael Tschamtschean* von den ältesten Zeiten bis 1780, welches schon 1780 in Venedig erschien; er selbst verfertigte daraus 1811 einen Auszug und diesen übersetzte ein Armenier, *Johannes Andal* ins Englische und liess ihn 1827 zu Calcutta drucken.

Bis in die neuesten Zeiten lebten die Armenier in ihrem eignen Vaterlande gedrückt und elend, denn ihr Adel ist gänzlich ausgestorben und man muss die armenische Nation daher grösstentheils im Auslande suchen, wo sie sich fast ausschliesslich dem Handel, dem Mäklergeschäft und denjenigen Gewerben widmen, welche Reichthum voraussetzen und einbringen z. B. Juweliere, Münzpächter etc. Sie leben überall eingezogen, weil sie ihre Schätze verbergen müssen; in Constantinopel sind sie reicher als die Griechen, kurz man kann sie überall und gradeswegs das Seitenstück von den Juden nennen, denn sie sind schlau und listig und beschäftigen sich ausser ihrem Vaterlande nie mit dem Ackerbau. Endlich sind sie denn auch fast eben so schön wie die alten Juden, besonders ihre Weiber; sie sind schlank, Stirn und Nase sanft gewölbt, und beobachten stets eine ruhige und schöne Haltung.

Der Name *Armenier* könnte auch von dem zendischen *Eriemene* oder dem semitischen *Aram* abstammen, die Armenier selbst nennen es jetzt auch *Somech* und die Georgier *Somchetien.*

§. 442.

Am allerdürftigsten sind aber bis jetzt die Nachrichten über die Vorfahren der heutigen *Georgier*, oder wie Griechen und Römer sie einst nannten *Albanier* und *Iberer* a). Es sind fast nur die Namen einzelner Völkerschaften und zwar der Iberer, Albanier, Lazi und Colchier von denen wir Nachricht haben. Mögen die heutigen Georgier auch wirklich die Nachkommen der alten Iberer, Albanier, Lasen und Colchier seyn, so hat das nahe Armenien doch sehr auf sie eingewirkt, wenigstens erhielten sie das Christenthum und das zum Theil aus der Zendschrift entlehnte Alphabet von ihm b).

Von einer Rang-Ordnung der vier Zünfte dieser noch dazu hypothetischen phrygo-armenischen Ordnung müssen wir also auch hier abstehen und uns begnügen, die Völkerschaften genannt zu haben, die dazu hypothetisch gehörten, die Schönheit der Armenier und Georgier stellt sie jedenfalls oben an, grade deshalb könnten sie aber auch eben so gut zur aramäischen Ordnung wie zur arischen Classe gehören.

a) Die Georgier selbst nennen jetzt ihr Land *Karthlu* oder *Sakarthwelo*, Griechen und Römer nannten es *Iberien*, die Armenier *Vratsdan*, die Muselmänner *Gourdjistan* oder *Djoursan*, die Russen *Grusien* und die Abendländer *Georgien*. In den ältesten Zeiten nannten es die Armenier I *werie* d. h. auf der Höhe oder gegen Norden. Sollte davon der Name Iberien entstanden seyn? Georgien gehörte bekanntlich längere Zeit zu *Armenien*.

Auch hier lassen uns die Alten im Dunkel. *Strabo* XI. unterscheidet *Iberer* und *Albaner*, beide zählten aber viele gut gebaute Städte mit Ziegeldächern und von den *Colchiern* sagt er, sie seyen wegen ihrer *Leinewand* berühmt gewesen und man habe sie deshalb für eingewanderte Aegypter gehalten.

Von den *Iberern* sagt er nun: „Die Iberer der *Ebene* leben von Ackerbau und Industrie, sind aber auf *armenische* und *medische* Weise eingerichtet. Die Iberer der *Gebirge* sind grösser und streitbarer und leben nach Art der Scythen und Sarmaten. Vier Menschen Classen bewohnen das Land der Iberer. Aus der ersten wählen sie die Könige, aus der zweiten die Priester, die dritte ist die der Krieger und Ackerbauer und die vierte besteht aus den gemeinem Volke und diese sind königliche Leibeigene und müssen allein Dienste verrichten“.

„Die *Albanier* sind mehr Hirten und in ihrer Lebensweise den Nomaden ähnlicher, nur nicht wild und kriegerisch“.

Trotzdem schildert er sie aber als *schöne* und *grosse* Leute „Sie

stellten ein grösseres Heer als die Iberer, nemlich 60,000 Schwerbewaffnete und 22,000 Reiter, womit sie den Pompejus unterstützten.

Sie hatten 26 Könige d. h. Fürsten. Sie begraben mit den Verstorbenen deren Schätze und sind deshalb arm, weil es an einem Erbe fehlt".

In die *Gebirge* über *Albanien* versetzte man die *Amazonen* (s. §. 356.)

b) Die *Georgier* haben jetzt das Land inne von den Ufern des Alazani bis zu den Küsten des schwarzen Meeres, nördlich vom Kaukasus und südlich vom Kur begrenzt, und zerfallen wieder in vier Stämme, nämlich 1) in die eigentlichen Georgier, welche *Kacheti* und *Immeretien* bewohnen; 2) die Bewohner von *Mingrelien*, *Adichi* und *Ghuriel*; 3) die *Suanen* und *Schnau*, welche am Fusse des Kaukasus wohnen und 4) die *Lasen*, von Georgien bis nach Trebizond. Blos Nr. 1. und 2. sind jetzt den Russen unterworfen, Nr. 3. und 4. nicht. Die Russen theilen ihr Gebiet in vier Provinzen: 1) in *Immereti* oder das alte Iberia, ein eignes Fürstenthum, dessen Fürst *Mepe* heisst; hier lag das alte *Colchis;* die Bewohner sind altgriechische Christen. Man sehe oben bei den Tscherkessen, die wahrscheinlich von hier aus ihr Christenthum erhalten hatten; 2) in *Mingrelien* oder das Land des Zaars *Dadiar*. Er nennt sich Fürst des schwarzen Meeres, Redut-Kaleh ist sein Seehafen, ist aber Vasall von Immereti; auch Mingrelien gehörte im Alterthum zu Colchis. Die Bewohner sind von sehr gutem Verstande, höflich und voller Ceremonie, wohnen aber weder in Städten noch Dörfern, sondern alle einzeln. Der Despotismus ihrer Edelleute soll ihren Charakter sehr verschlechtert haben. Auch sie sind altgriechische Christen.

3) *Ghuriel* hat einen eigenen erblichen Zaar, der aber ebenwohl Vasall von Immereti ist und 4) *Grusien;* die Bewohner waren bis jetzt gezwungenerweise Moslem und nur heimlich Christen.

Die Sprache der *Georgier* und *Mingrelier* heisst *Mkrediveli* oder *Mkredili*, die Schriftsprache dagegen *Chuzari* oder *Kusari* (man sehe *Klapproth's* Grammatik der georgischen Sprache. Paris 1836).

Man hat zu unterscheiden:

a) Das Alt-Georgische, worin die Bibel im fünften Jahrhundert übersetzt wurde und was jetzt tod ist.

b) Das Neu-Georgische, welches wieder in verschiedene Dialekte zerfällt, wovon der Kartalinische der reinste ist. Man hat jetzt auch das älteste Alphabet der Albanier aufgefunden.

Iberer und *Kolchier* besassen einst eine hohe Cultur und schon die frühzeitige Annahme des Christenthums bestätigt diese Angabe. Ihre Geschichte geht bis auf Darius zurück, ist aber gewiss noch älter, ihr Land aber unterlag allen den Wechseln, welche die Völkerwanderung durch den Kaukasus mit sich brachte. Am Ende des elften Jahrhunderts waren die georgischen Könige noch so mächtig, das sie sich mehrere armenische Provinzen unterwarfen. Das Land ist lediglich dadurch zu Grunde gegangen, dass es, nächst der Uneinigkeit der Fürsten selbst unter sich, der Zankapfel der Perser und Türken wurde. Kirchen,

Brücken und Festungen beweisen ihre ehemalige Verbindung mit Byzanz. Im zwölften Jahrhundert stand auch ihre Sprache und Literatur wieder in Blüthe und man übersetzte griechische Werke ins Georgische, sie hatten ihre Dichter; mit der Eroberung durch die Türken und Perser gerieth aber alles wieder in Verfall und erst seit sie einen griechischen Oberherrn erhalten haben, seit dem achtzehnten Jahrhundert besonders durch den Prinzen Heraclius, ist der Sinn für die Wissenschaften abermals erwacht. Man sehe darüber *Eichwald* Reise auf dem caspischen Meer und in dem Kaukasus in den Jahren 1825 und 1826. Stuttgard 1837.

Zufolge einer von *Brosset* in der Petersburger Academie am 31. Aug. und 2. Nov. 1838 gehaltenen Vorlesung befinden sich in *Moskau* sehr werthvolle *Georgische* Manuscripte (er sah 58) besonders ein Geschichtswerk des Königs *Wakhoucht*, woraus sich ergiebt, dass das Land zwar seine eigenen Könige bis in die neueste Zeit hatte, aber stets von den grösseren es umgebenden Reichen dependent war und namentlich seine Chronologie successiv nach der persischen, macedonischen, römischen, byzantinischen, neu-persischen und a menischen formte. Der König *Mirian* soll hiernach schon gleichzeitig mit *Constantin* dem Grossen das Christenthum angenommen und ein Kloster in *Jerusalem* erbaut haben.

Die übrigen Manuscripte sind göstentheils blos Uebersetzungen von Religionsschriften. *Brosset* verspricht die Geschichte und Literatur der Georgier nächstens in einem in Arbeit habenden Werke aufzuhellen. M. s. einstweilen die Zeitschrift *L'Institut* 1839. Nr. 40.

Ob das von *Brosset* am 1. Feb. 1839 in der Petersburger Academie vorgelesene *Memoire* diese Arbeit enthält wissen wir nicht. Es ist aus vielen bis jetzt unbekannten Quellen, besonders aber nach einer Patriarchen-Geschichte von Jerusalem, deren Verfasser Dositheus ein Grieche war, entlehnt. Hiernach hiessen die Könige Georgiens früher Könige von *Afkhazien.* Es bildete bald ein Ganzes, bald zerfiel es in mehrere Reiche. Im 15. Jahrhundert ward es in drei Königreiche getheilt und der von *Karthli* oder Tiflis galt als Ober-König. 1462 empörten und trennten sich Mingrelien und Guriel von Immerethi. Bis in das siebte Jahrhundert war Georgien eine Provinz von Byzanz und die späteren Könige waren nichts als abtrünnige griechische Gouverneure. In Abchasien herrschte die Familie der *Bagraten* bis 992. Sie will vom König *David* abstammen, indem behauptet wird, der assyrische König *Nebucadnezar* habe *hierher* die Juden verpflanzt. Ja der Senior des Missions-Vereins für die Juden, Jac b Samuel, will auf seiner Reise in Georgien entdeckt haben, dass die Juden in *Daghestan* die rechten Abkömmlinge der zehn Stämme seyen. *Brosset's* unablässige und unausgesetzte Forschungen versprechen noch sehr interessante Aufschlüsse.

Uebrigens lebe i im gebirgigen Theile Georgiens noch jetzt viele *Armenier.* Bis 586 gehörte Georgien zur armenischen Kirche. Das *Concil* von *Chalcedon* trennte sie.

Die Georgier sind sämmtlich von grossem, schlankem Wuchse, vielem Verstand und herrlichen Anlagen, in Folge des so eben Gesagten aber

ganz unwissend und ohne Schulunterricht; auch sind sie jetzt tückisch, falsch, hinterlistig, verrätherisch und zur Völlerei geneigt. Ja, sie besitzen eine unglaubliche Unverschämtheit im Leugnen dessen, was sie gesagt oder gethan haben, im Erdichten nie geschehener Dinge und im dreisten Fordern von Sachen, zu denen sie gar kein Recht haben. Besonders ist nun aber auch der Adel sehr stolz auf seine adeliche Abkunft, namentlich die 1000 Familien, welche alle von Fürsten abstammen wollen, sie heissen alle Zaars und die russische Regierung soll jährlich ein Bedeutendes allein für Stempelpapier einnehmen, was zu den Streitigkeiten nöthig ist, welche sie fortwährend vor Gericht über ihre Abstammung führen.

Ueber die *Suanen* haben wir keine näheren Nachrichten, um sie hier mittheilen zu können. Was dagegen die *Lasen* betrifft, so bewohnen sie hauptsächlich die Gebirge zwischen Trapezunt und Bakum, nach den Angaben Anderer aber von Kurna bis Kerasun oder das alte Lasika; sie sind Ackerbauer aber auch zugleich sehr kriegerisch und deshalb von den Georgiern und Armeniern gefürchtet. Die Herrschaft der Perser, Griechen, Römer, Neu-Perser und Türken hat von den Religionen aller dieser Völker etwas bei ihnen zurückgelassen und indem sie sich auch dem Seeraube ergeben haben, sind sie offenbar ein entartetes, verwildertes Volk.

ββ) *Zünfte der zweiten oder aramäischen Ordnung (§. 275).*

§. 443.

Wie schon §. 275. angedeutet worden, gehörten also zu dieser aramäischen Ordnung die *Syrer*, *Chaldäer*, *Hebräer* und die süd-*arabischen Himjariten* oder die sogenannten semitischen Völker, welche seit den ältesten Zeiten einen für sich, wenigstens sprachlich völlig abgeschlossenen und eigenthümlichen Völker-Kreis bildeten. Nimmt man an, dass die Kappadocier wirklich schon Syrer, nicht wie wir glauben syrisirte Phrygier gewesen, so redete man vom Halys und der Grenze Armeniens an bis nach Süd-Arabien, oder im eigentlichen Vorder-Asien, mit Ausschluss Klein-Asiens, aramäische oder semitische Sprachen und Dialekte, so dass jenseits des Tigris und persischen Meerbusens bis zum Indus eine ganz andere Welt begann, nemlich die der Zend-Völker oder *Eriene*, *Ariana*, *Iran* [a]). Dass auch in alter Zeit ausser den Assyrern sowohl von Norden (*Turan*) wie von Süden und Osten (Nord-Arabien und Persien) her schon *Nomaden-Horden* in diese Cultur-Länder herein streiften, sie zuletzt unterjochten und daselbst grosse Reiche stifteten, kommt *hier* nicht weiter in Betracht.

Da wir es nun hier mit vier sprachlich geschiedenen aber sprachlich nahe verwandten Nationen einer und derselben Ordnung zu thun haben, so ist es auch wohl erlaubt, daraus vier Zünfte zu bilden und ihnen sogar eine Rang-Ordnung zu ertheilen, die wir jedoch nicht für definitif erklären wollen b).

a) Dass sich in den semitischen Sprachen arische Worte finden, ist sehr einfach und natürlich, da die Semiten unter arischer Herrscheft lebten, ja es ist vielmehr zu verwundern, dass die chaldäische etc. Sprache sich in Babylonien auch nur erhalten hat.

Verwandt brauchten sich deshalb aber beide Sprachen nicht zu seyn und waren es auch gewiss nicht, auch sagt der Academiker *Kunik*, (s. dessen Bericht über Dr. *Chwolsohn's* Sabäer und Sabäismus 1852) „Dass nicht allein die arischen Sprachen grammatisch (syntactisch) weit über den semitischen stehen, sondern dass auch die Semiten vieles von der Kultur und Civilisation der Arier annahmen„ und zwar schon seit *Ninus* und *Semiramis*. Ja er nennt geradezu die unter dem generischen Namen der *Phönizier* begriffenen Völker blose *Nachahmer*, *Calporteurs* und *Vermittler* der arischen und ägyptischen *Erfindungen* in Industrie, Kunst und Wissenschaft, indem die alten Arier die Semiten sowohl physisch wie geistig weit übertroffen hätten.

Das hier Gesagte bestätigt zwar nur, was wir schon durch unsere Classification der Arier und Semiten ausgesprochen und §. 135. auch ausdrücklich gesagt haben, dass die Völker der vierten Classe dritter Stufe das erst weiter verbreitet hätten, was die Völker der vierten Stufe erfunden; es war uns aber erfreulich und von Werth, unsere Ansicht durch eine Autorität wie die genannte bestätigt zu finden.

b) Dass der Monetheismus oder Judenthum, Christenthum und Islam gerade aus diesem sogenannten semitischen Volksstamme hervorgegangen sey, will *Renan* (*Rev. d. d. mondes* 1853 S. 846.) einem geographischen Umstande, der *Wüste* zuschreiben. „*Le désert est monothéiste. Voila pourquoi l'Arabie a toujours été le boulevard du monotheisme, pourquoi la nature ne joue aucun róle dans les religions semitiques. L'extreme simplicitè de l'esprit semitique, sans étendue, sans diversitè, sans arts plastiques, sans philosophie, sans mythologie, sans vie politique, sans progrés, n'a pas d'autre cause: il n'y a pas de varieté dans le monotheisme*". Etwas Wahres ist daran, aber Süd-Arabien und Syrien waren keine Wüsten und die Ursache ist im Charakter des semitischen Volksstamms zu suchen.

§. 444.

aaaa) *Erste Zunft. Syrer.*

Obwohl der Name Syrien im Alterthum sehr unbestimmt und vag gebraucht wurde, bald das ganze Gebiet dieser aramäischen

Ordnung, nur mit Ausschluss Arabiens, bezeichnete [a]), bald Mesopotamien, Syrien, Phönizien und Palästina darunter begriffen wurden (vom Euphrat bis ans Mittel-Meer und vom Taurus bis Arabien) und endlich auch nur das eigentliche Syrien im engsten Sinne, so unterschied man doch *sprachlich* die eigentliche syrische Sprache (diesem Syrien im engsten Sinn eigenthümlich) von der sogenannten chaldäischen oder babylonischen und hebräischen. Diese eigentlichen Syrer wurden öfters die Beute fremder Sieger ohne jemals selbst als Eroberer aufzutreten, wenn auch die Beherrscher einzelner kleiner Staaten, in welche ihr Land ursprünglich getheilt war, besonders die von *Damascus* [b]), zuweilen ihr Gebiet zu erweitern suchten und wirklich erweiterten. Sie beschäftigten sich lieber mit dem Anbau ihres Landes, welches Wein, Korn und andere Bedürfnisse im Ueberfluss erzeugte, besonders in den Thälern des Libanon und Antilibanon oder Coelesyrien [c]). Die hauptsächlichsten Städte waren *Damascus*, *Heliopolis*, *Emesa*, *Chalibon* (*Haleb*), *Thapsacus* und *Circesium*; auch *Palmyra* (*Thadmor*) in der nahen Wüste war wohl eine syrische Stadt, wiewohl es nach einigen durch *Salomo* erbaut worden seyn soll und auch sein eigenes Alphabet hatte [d]).

Wenn die Syrer vor Christus eine eigene Literatur in ihrer Sprache hatten, was sehr wahrscheinlich ist (s. Note f), so ist sie gänzlich verloren gegangen, denn der einzige Ueberrest davon ist vor Allem die syrische Bibel-Uebersetzung, deren Schrift oder Alphabet unter dem Namen *Peschito* bekannt ist. Während jetzt ebenso eine syrisch-arabische Mischsprache hier *geredet* wird, wie die Bevölkerung selbst sehr gemischt und oft ganz unbestimmbar ist [e]), soll man sich hier und da doch auch noch, gleich der syrischen Geistlichkeit, der alt-syrischen Sprache zu Urkunden bedienen [f]).

a) Denn man sprach syrisch an den Ufern des Tigris und Euphrat, des Orontes und am Libanon und begriff selbst Assyrien und Babylonien unter dem allgemeinen Namen Syrien. *Pastoret* I, 205, hauptsächlich *Strabo* XVI.

b) Die Geschichte nennt mehrere syrische Staaten ausser Damascus, namentlich noch *Amuth*, *Gassur*, *Soba*, der König von *Damascus* oder *Damas* heisst im Alten Testamente schlechtweg König von Syrien, weil

30 Könige seine Vasallen waren. Vielleicht waren auch die *Amalekiter* und *Idumäer*, so wie die *Moabiter* und *Ammoniter* ebenwohl Syrer. Nach dem Sturz des persischen Reichs durch Alexander wurde Syrien der Kern des seleucitischen Reiches. Die alten Könige von Syrien waren Erbkönige und führten schon Krone, Mantel und Siegel als Symbole ihrer Würde.

c) Besonders trieben sie auch noch eine sehr ansehnliche zahme Viehzucht und auch ansehnlichen Seehandel. Sie hatten Schulen für Astronomie, Medicin, Grammatik und Geschichte. Die Monogamie mit dem Concubinat, so wie auch die Leviration hatten sie mit den Juden gemein, desgleichen die Beschneidung. Ihre Religion war Pantheismus, mit Polytheismus verbunden, gerade wie bei den Griechen. Auf der einen Seite hatten sie Auguren, Aruspices und Orakel und auf der anderen Seite auch wieder Propheten wie die Juden. Ihre Cosmogenie und Theogenie war im Ganzen die der Babylonier und Assyrer.

d) Die jetzigen Ruinen von Palmyra sind nicht die des ältesten Palmyra's, sondern die einer spätern auf den Ruinen der alten Stadt erbauten, denn man erkennt überall den corinthischen Styl. *Aurelian* zerstörte diese neue Stadt; gerade so verhält es sich auch mit den Ruinen von Baalbek oder Heliopolis. *Antonius Pius* erbaute auf den Ruinen des alten *Baalbek* eine neue Stadt und nur deren Ruinen existiren noch.

Das heutige *Damaskus* ist durch chaldäische Christen erbaut. Es enthielt eine prachtvolle Kirche, die elf Millionen Ducaten gekostet haben soll. Sie wurde in eine Moschee umgewandelt durch die Araber.

Strabo XVI. sagt: „Einige theilen Syrien in Coelesyrien und Phönizien und sagen, den Phöniziern seyen vier Völker beigemischt, die Judäer, Idumäer, Gazäer und Azatier“, so dass es scheint, als habe man die ethnische Verwandtschaft zwischen Juden und Phöniziern schon damals gekannt. S. §. 446. Haupt-Staaten Syriens waren nach *Strabo* 1) *Seleucis*, dessen vier grösste Städte *Antiochia*, *Seleucia*, *Apamea* und *Laodicea*, alle von Seleucus Nicator erbaut waren. Antiochia war die grösste Stadt Syriens. 2) *Commagene.* 3) *Coelesyrien.* 4) *Phönizien.* 5) *Judaea.* In seiner Blüthezeit zählte ganz Syrien zehn Millionen Seelen.

e) Blos noch aus der Cultur und den verschiedenen Beschäftigungen lässt sich errathen, zu welchem Urvolke die heutigen Bewohner von Syrien gehören, denn es haben sich hier Griechen, Römer, Kurden, Türken und Araber unter einander gemischt und übereiander hergelegt und die arabische Sprache ist jetzt die gewöhnliche, (es giebt kein reines neu-syrisch, so wenig wie ein neu-hebraisch) während die altsyrische Sprache blos noch unter den *Maroniten*, als einem Reste der alten Syrer, beim Gottesdienste gebräuchlich ist. Vor allem hat bis jetzt noch nicht ganz ins Klare gebracht werden können, wer eigentlich die *Drusen* sind, denn daraus, dass ihre wenigen Schriften und ihre Sprache in einem besonderen arabischen Dialekte geschrieben sind und

geredet werden (man sehe *Sylvester de Sacy* Geschichte und Literatur der Drusen. Paris 1838. Die ganze Literatur besteht nämlich aus 45 kleinen Büchern) folgt noch nicht, dass sie Araber sein müssen; nur so viel ist gewiss, dass sie ursprünglich eine eigene Secte des Islam bildeten, jetzt aber sich auch für Christen ausgeben, wenn sie es gerade für nöthig finden. Sie sind wegen ihrer zahlreichen Laster allgemein verachtet, namentlich von den Maroniten, denen sie gleichwohl wiederum im Aeussern ganz ähnlich sind, ja sogar mit ihnen im Bündniss stehen sollen; sie waren namentlich die gefährlichsten Feinde des Pascha von Aegypten und zwar bestand diese Gefahr gerade in ihrer temporären Freundtschaft oder scheinbaren Unterwerfung; sie treiben Feld- Wein- und Seidenbau.

Die *Maroniten* sind wahrscheinlich reine Nachkommen der alten Syrer und man findet in allen Hauptstädten maronitische Bischöfe: am zahlreichsten findet man sie im Libanon. Sie reden jedoch arabisch und selbst ihre christlichen Emire sind *arabischer* Abkunft.

Die *Nossarier*, *Nassarier* oder *Ansari* haben wiederum viele Aehnlichkeit mit den Drusen, gehören auch keiner *bestimmten* Religion an, treiben aber ebenwohl Ackerbau. Sie sollen ein versprengter Rest der sogenannten Assassinen seyn und halten noch jetzt ihre Glaubens-Artikel geheim. Sie verehren nur Ali als allmächtigen Gott, dessen Prophet Mahomet gewesen. Sie glauben aber an die Seelenwanderung der Guten und Bösen. Die Guten werden Sterne, die Bösen fahren in Juden, Christen und Türken, die Ungläubigen in Säue. Es ist dies also keine Secte des Islam.

Die *Mandadschaha* finden sich zerstreut in kleinen Gemeinden zu *Basra*, *Kurnah*, *Mohammerah*, *Scheich-el-Schujuch*. Ihre Religion ist eine Mischung von Heidenthum, Judenthum, Islam und Christenthum. Ihre Bibel, *Sidra*, in *chaldäischer* Sprache verfasst, soll durch Tradition von *Adam* durch *Seth* und *Enoch* auf sie gekommen seyn. Sie verabscheuen die Beschneidung, halten aber den Sabbath streng. Sie verehren *Mekka*, noch mehr aber die *Pyramiden*, in deren einer ihr Ahnherr *Saba*, Seths Sohn, begraben seyn soll. Sein Wohnsitz war jedoch *Haran* und dahin wallfahrten sie noch. Sie haben einen Theil des *Sternendienstes* beibehalten. Ihre Priester haben eine besondere Taufe, welche *Johannes* eingeführt haben soll. Ihre heutige Kirchen-Sprache ist noch chaldäisch.

Im Uebrigen haben alle nicht nomadischen Bewohner Syriens einen ziemlich gleichförmigen physischen Typus; sie haben einen starken, schwarzen glänzenden Bart, sind grossen Wuchs, wohlgebildet, mit grossen schwarzen Augenbrauen und gleichen überhaupt den Juden sehr, nur dass der Teint natürlich durch das Clima etwas gedunkelt ist.

f) Das Altsyrisch, dessen man sich noch bei der Liturgie sowie hier und da namentlich im Libanon noch bei Abfassung der Urkunden bedient, heisst *Karschun*. Es nahm schon sehr früh viele griechische Worte auf. Die syrische Literatur hatte ihre beste Zeit im sechsten und siebten Jahrhundert nach Chr. Erst im 6. und 7. Jahr-

hundert *nach* Chr. zeichneten sie sich durch *Uebersetzungen* und *Bearbeitungen* der *griechisch philosophischen Werke* aus. Sie hatten so angesehene gelehrte Schulen (z. B. Edessa) dass viele Perser dieselben besuchten. Die Araber übersetzten auch allererst die *syrischen* Uebersetzungen der Griechen in das *arabische*, nicht die griechischen Originale. Ja es waren diese Uebersetzer ins Arabische höchstwahrscheinlich geborne *Syrer*, welche blos den Islam und damit die arabische Sprache angenommen hatten und nun ihre syrischen Uebersetzungen nur noch einmal in das arabische übertrugen. Die Chroniken des Abul Faradsch und Dyonisius von Telmahar entstanden in dieser Zeit. Ein Dialekt desselben war das *Palmyranische*. Ob der *Nabathäische* und *Zabische* Dialekt noch gesprochen werden, wissen wir nicht. In der kleinen Stadt *Mara* soll das Alt-Syrische sogar noch gesprochen werden. Ob das Mendaische, welches die muhamedanischen Johannesbrüder reden, ein syrischer oder arabischer Dialekt ist, wissen wir ebenwohl nicht.

Es haben in Syrien mehrere christliche Secten ihren Sitz; so finden sich nur z. B. zu Aleppo ein griechischer, ein armenischer, ein jacobitischer und ein maronitischer Bischof. Im *Libanon* allein zählt man 20 Religionssecten: 1) fünf muhamedanische (Sunniten, Schiiten, Drusen, Nossaier, Ismaeliten); 2) drei *jüdische* (Talmudisten, Karaiten und Samaritaner); 3) zwölf *christliche* (Griechen, Armenier, Jacobiten, Kopten, Abyssinier, Maroniten, Lateiner, Katholiken und Protestanten). S. übrigens bereits oben §. 62. Note f.

§. 445.

ββββ) Zweite Zunft. Chaldaer.

Es ist vor allem hier nicht von jenen eigentlichen Chaldäern die Rede, welche primitif in der Nähe des *schwarzen Meeres* sassen, so dass deren Wohnsitze bald zu Pontus, bald zu Armenien gerechnet wurden und welche als Eroberer-Nomaden 630 v. Chr. Babylonien eroberten und dem Lande allererst den Namen *Chaldaea* gaben[a]), sondern es handelt sich von *der* aramäischen oder semitischen Völkerschaft, welche die eigentliche einheimische unkriegerische aber cultivirte Bevölkerung Mesopotamiens oder des spätern *babylonischen* Reichs bildete, ehe es noch durch Assyrer und Chaldäer erobert wurde (s. oben §. 288), woselbst die Juden die babylonische Gefangenschaft zubrachten, in die sie der chaldäische König *Nebucadnezar* 588 v. Chr. geführt hatte und in der sie jenen nun fälschlich *chaldäisch* genannten Dialekt angenommen hatten und mitbrachten, den wir und zwar nur noch aus dem alten Testamente kennen (Daniel II. 2. VII. Esra IV. 8. VI. 18. VII. 12—26. Jeremias X. 11). Wir sagen.

dieser Dialekt sey fälschlich der chaldäische genannt worden, weil weder die Assyrer noch jene Chaldäer, welche Babylon eroberten, gar nicht zum aramäischen oder semitischen Volksstamme gehörten und wahrscheinlich weit ehender die Sprache der Babylonier annahmen, als dass die Babylonier die ihrige hätten annehmen sollen [aa]). War die Sprache der Babylonier nicht mehr rein [b]), so war sie dies dadurch, dass Babylonien *arische* Cultur und Religion angenommen hatte, den Assyrern und Medern überhaupt seinen Glanz, seine colossalen Städte, Bauwerke und namentlich seine hohe wissenschaftliche Cultur verdankte, die denn merkwürdiger Weise später ebenwohl chaldäisch genannt worden ist [c]). Ja selbst die Christen jener Gegend führen noch zur Stunde den Namen *chaldäische.* Unterscheidet man jedoch genau die eigentlichen einheimischen *semitischen* Babylonier von den spätern chaldäischen Eroberern und beide wieder von den arischen Assyrern und Medern, von denen sie ihre höhere Cultur empfingen, ja vor den Chaldäern lange Zeit auch politisch beherrscht wurden (§. 288), so lösst sich damit ein alter fortgepflanzter Widerspruch, demzufolge nämlich jene rohen Chaldäer mit einemmale zu hochgelehrten *Magiern* sich umgewandelt haben sollen, während diese babylonischen Magier arische *Meder* etc. waren, welche hier ungefähr dieselbe Rolle spielten, wie die griechischen oder etruskischen Künstler und Philosophen zu Rom (§. 288). Wie viel von der den Babyloniern nachgerühmten Cultur nun ursprünglich einheimisch und was sie lediglich den arischen Assyrern und Medern etc. zu verdanken hatten, lässt sich jetzt nicht mehr sagen [cc]).

Ohne Zweifel war sodann auch *Assyrien* ursprünglich durch einen *semitischen*, dem babylonischen nahe verwandten Volksstamm bevölkert, wurde aber schon sehr frühzeitig durch die arischen *Assyrer* erobert und cultivirt (§. 288), die von hier aus grosse Eroberungen machten, aber auch wieder verloren, namentlich Babylon, so dass der Umfang des assyrischen *Reichs* nicht immer derselbe war [d]). Zuletzt hatte es mit Babylon einerlei Schicksal, d. h. es wurde 536 v. Chr. eine Provinz des persischen Reichs. *Ninive* (das heutige Mosul) war seine Hauptstadt, verdankte aber seine grossen Bauwerke ganz allein den arischen Assyrern (§. 288).

a) Unterhalb Babylon, zwischen dem Euphrat und der arabischen Wüste, wurde ein District vorzugsweise Chaldäa genannt. Ob dieser vorzugsweise durch eigentliche Chaldäer bewohnt wurde, oder ebenwohl durch Babylonier, weiss man nicht.

Die *Chaldäer*, welche 630 vor Chr. Assyrien und dann auch Babylonien eroberten, waren ein nomadisches Volk, welches vom Taurus und Kaukasus, wahrscheinlich dem heutigen Kurdistan, herabkamen, und Assyrien und Babylonien überschwemmten. Ihr erster König oder Sultan hiess *Nebukadnezar*, er schlug die Aegypter bei Circesium in Syrien, eroberte Phönizien, zerstörte Jerusalem und drang vielleicht sogar bis nach Aegypten vor. Obwohl das assyrische und babylonische Reich viel älter sind und die mythischen Heroen *Ninus* und *Belus* zu Gründern haben sollen, so datirt doch erst von dieser chaldäischen Eroberung an die bekanntere Geschichte beider Völker und Reiche. *Herder* l. c. II, 45—51. verwechselt diese chaldäischen Eroberer gänzlich mit den eigentlichen semitischen Ur-Bewohnern beider Reiche, hält wenigstens die Assyrer ebenwohl für streifende Bergvölker. Genug, die Chaldäer spielten ein Jahrhundert vor Cyrus hier ganz dieselbe Rolle wie später die nomadischen Perser und es verdrängte ihr Name, als der des herrschenden Volkes, den des beherrschten, während sie selbst umgekehrt wiederum durch den Luxus der Besiegten beherrscht wurden und daher auch schon nach nur einem Jahrhundert einem anderen Oberervolk unterlagen. In ihrem Vaterlande Kurdistan lebt übrigens ihr Name noch jetzt fort, denn ein Theil der sogenannten chaldäischen Christen daselbst sind reine Kurden und schänden den christlichen Namen, denn sie sind noch schlechter als die muhamedanischen Kurden. S. oben bei diesen.

Strabo XVI. unterscheidet daher in Babylonien richtig zweierlei Chaldäer: „Zu Babylon nannte man die Philosophen *Chaldäer* und sie beschäftigten sich hauptsächlich mit Sternkunde, Astrologie etc. Es giebt aber auch einen *Volksstamm* der *Chaldäer* und eine Gegend *Chaldäa* in Babylonien, die an die Araber und das persische Meer grenzt".

aa) Die grosse Meinungsverschiedenheit über ihre Herkunft und Culturstufe etc. ist Sachkundigen bekannt.

Einige *(Hitzig)* erklären sie für ein im 8. oder 7. Jahrhundert vor Chr. nach Babylon verpflanztes *karduchisches* Gebirgs-Volk, aus dem innerhalb ½ Jahrhundert eine *mächtige Nation* geworden seyn soll.

Andere *(Ewald)* betrachteten sie früher als ein ganz neues, nicht semitisches, mit den heutigen Kurden im Wesentlichen identisches Volk, später für eine Mischung aus Scythen und Babyloniern.

Andere *(Schleyer* und *Gumpach)* halten Chaldäer und Babylonier für ein und dasselbe Volk.

W. Hupfeld behauptet, die Chaldäer hätten vom höchsten Alterthum her *Babylonien* und *Mesopotamien* inne gehabt und dass der Ursprung der chaldäischen Priester-Kaste Babylons und des chaldäischen welterobernden Volkes identisch sey.

Gumpach bemerkt insbesondere, dass der Name *Chaldäer* für Babylonier erst gegen die exilische und in der nachexilischen Zeit so

genannt worden und dass sie bis in das 7. Jahrhundert v. Chr. noch als ein unbedeutendes Volk geschildert worden und dass Berosus nichts von einem chaldäischen Volke, sondern blos von einer uralten chaldäischen *Herrscher-Familie* Babylons wisse.

Auch Griechen und Römer identificiren Babylonier und Chaldäer nicht (Note a).

Nach *Gumbach* sollen also die babylonischen Chaldäer niemals *ein* Volk gewesen seyn, sondern die Babylonier in den spätern Büchern des alten Testaments nur im *dynastischen Sinne* Chaldäer genannt worden seyn, als sie sich unter Nabopolasser noch einmal vom assyrischen Joche losrissen und den Grund zu *ihrer* Weltherrschaft legten, *ihre Fürsten* aus der *chaldäischen Priester-Kaste* hervorgiengen.

b) Die aramäische Sprache im engern Sinne zerfiel in die sogenannte chaldäische und syrische Sprache und jene war es, von der die Juden in der babylonischen Gefangenschaft vieles angenommen hatten.

Michaelis hielt *syrisch* und *chaldäisch* für *eine* Sprache, die nur mit verschiedenen Alphabeten geschrieben wurde. *Wahl* hielt das chaldäische für eine Mischung aus hebräisch und syrisch. *Fürst* theilt die Meinung von Michaelis. Häufig wird aber auch das hebräische syrisch genannt, und so dass denn die Verwandtschaft sehr gross seyn muss, sonst würde auch das *chaldäische* nicht ohne weiteres in den Text des alten Testaments aufgenommen worden seyn.

c) Es waren auch sicher keine semitischen *Chaldäer*, sondern in Babylonien lebende *Magier*, welche den Griechen den Kalender mittheilten und das genau berechnete Sonnenjahr. Diese Magier sollen auch schon das copernikanische System gekannt haben; ihre astronomischen Tafeln gingen bis 23 Jahrhunderte vor Christus zurück (*Pastoret* l. c. I. S. 206). Der grosse prachtvolle sogenannte babylonische Thurm war ein Tempel des Bel oder Bal und gehörte ohne Zweifel dem medischen Lichtcultus an; noch jetzt in seinen Ruinen ist er so hoch, dass ihn die Wolken zuweilen berühren. Babylon verdankte übrigens seine ungeheure Grösse und seinen Reichthum dem Umstand, dass es das grosse Caravan-Serai Asiens war, denn fast alle grossen Handelsstrassen aus Mittelasien, Arabien, Aegypten und Kleinasien kreuzten sich hier und dieser Umstand war es auch, der ein so grosses Sittenverderbniss in diese Stadt brachte, woran man einen so grossen Anstoss genommen hat, während man dieselbe Preisgebung der Mädchen an die fremden Kaufleute noch jetzt in den grossen Handelsstädten des Orientes findet. Es hatte also mit der Religion nichts gemein wie *Heyne* zu beweisen versucht hat. Auf den Ruinen Babylons steht übrigens jetzt Bagdad und ist durch die Localität für den Handel jetzt dasselbe was sonst Babylon. Folgende Städte nennt die alte Geographie als zu dem alten arischen Babylonien gehörend: *Agrani* (jetzt *Aggerkuf*), *Ambe*, *Anar* (*Nahr-Aidar*), *Apamia* (*Korn*), *Apologos-Emporium* (*Obalch*), *Assabe*, *Barbatia* (*Baradie*) *Batracharta* (*Bahehran*), *Borsippe* (*Kufa*), *Chuduca* (*Kudmarmar*), *Cunnaplis* (*Rumahhie*), *Daplan*, *Forath* (*Basra*), *Orcheni* (*Oetscherri*), *Ratta* (*Schech-Radin*), *Teredon* (*Daer* am *Schat-*

el-Arab), *Thamana (Abuharuk)*, *Thumata*, *Urchoa* (*Usdscherri*) *Volocesia* (Ruinen von *Kerbela)*.

Assyrer und Meder hatten übrigens gewusst, aus diesem ursprünglichen Steppenlande mit Hülfe der Kanäle ein cultivirtes Land zu machen, analog ganz das, was die Aegypter aus dem Nilthale gemacht.

cc) *Strabo* XVI sagt: „Im Ganzen sind ihre Sitten den *Persischen* ähnlich. Die Mädchen wurden öffentlich den Heirathslustigen vorgeführt. Auch müssen sich alle Babylonierinnen einmal mit einem Fremden begatten".

Bey *Gerrha* in Arabien hatten Chaldäer aus Babylon schon *Gradirhäuser* errichtet. Es scheint dass überhaupt Chaldäer sich hier des Handels bemächtigt hatten und ihn allein nach Persien und Babylon betrieben, nicht die einheimischen Hirten- und Weide-Nomaden. Hinter Gerrha, südlich, fanden sich auch zwei Pflanzstädte der *Phönizier* auf Inseln, *Tyrus* und *Aradus*.

d) *Layard* II. 236. hält die *Sprache* der Assyrer für eine *semitische*, syrisch-arabisch-chaldäische. Die *Raçe* will er aber damit noch nicht entschieden halten.

§. 446.

γγγγ) Dritte Zunft. Hebräer oder Phönizier und Juden.

Sprachlich und auch geographisch geschieden von den Syrern waren nun die Hebräer im weitern Sinn, d. h. nicht blos die *Juden*, sondern auch die *Phönizier*. Die Juden bewohnten das südlich an Syrien grenzende *Palästina* a) und die Phönizier das westlich an Syrien grenzende Küstenland *Phönizien* b). Während es schon im Alterthum der sie gänzlich isolirende religiöse Nationalstolz der Juden war, welcher sie auch von den Phöniziern trennte, so dass dieses Alterthum beide Völker für ethnisch völlig verschiedene hielt, die nichts mit einander gemein hätten, weder Sprache, Religion noch Regierungsform, war es erst der neuesten Zeit, namentlich einem *Gesenius*, vorbehalten, zu entdecken und nachzuweisen, dass Juden und Phönizier eine und dieselbe Sprache, das reinste hebräisch, redeten und sonach nicht blos zu einer und derselben *Ordnung*, der aramäischen, sondern zu einer und derselben *Nation*, nämlich der hebräischen, gehörten c), durch Religion, Cultur und Regierungsform aber so scharf getrennt waren, dass das Alterthum sie für ganz verschiedene Nationen ansehen musste. Wie dies gekommen, wird wohl für immer ein historisches Räthsel bleiben, umso mehr, da beide, wenigstens ohne

allen Zweifel die Juden, keine Autochtonen waren, sondern das Land als Einwanderer von ganz verschiedenen Seiten her und zwar die Phönizier zuerst in Besitz nahmen, wenn sie auch gerade nicht sehr weit herkamen, sondern *Chaldäa* (Babylonien etc.) ihr eigentliches Ur-Vaterland, ehe sie sich trennten, gewesen seyn soll und mag [d]).

a) Die Juden stützten ihre Ansprüche auf Canaan darauf, dass Abraham, als er aus Ur in Chaldäa nach Palästina wanderte, einen Begräbnissplatz für Sara erkauft habe. Da sie, wie wir noch in §. 448. näher sehen werden, nie eigentliche Nomaden waren, sondern blos wanderten, um endlich als selbstständiges Volk einen festen Wohnsitz zu gewinnen, so schlugen sie sich auch mit verzweifelter Tapferkeit um das ihnen nach ihrer Meinung gehörende gelobte Land. Ja auch später und zuletzt gegen die Römer schlugen sie sich wie die Löwen. Sie waren kein feiges Volk. (S. *Josephus* B. jud. VII. 8. 8). Man nimmt an, dass eine Million Cananiter d. h. Phönizier von ihnen erschlagen worden sind; jedoch drängten sie nicht alle Phönizier an die nordwestliche Küste, sondern es blieben auch viele unter ihnen wohnen, da sie ja eine und dieselbe Sprache redeten. Blos die *Philister* konnten sie nicht besiegen und man weiss nicht, wer diese Philister eigentlich waren; sie wanderten noch vor den Juden aus *Aegypten* nach der Küste Palästinas und nahmen sie successiv in Besitz; ihr kleines Reich bestand aus fünf Städten: Gaza, Ascalon, Azoth, Gath und Accaron oder Acre. Man hat darüber die mannigfachsten Conjecturen aufgestellt, wer diese Philister gewesen. M. s. die neueste Schrift darüber von *Hitzig*, Urgeschichte und Mythologie der Philister. Leipzig 1845. *Hitzig* hält sie für *Pelasger* aus Creta, andre halten sie für *Araber*, andre für identisch mit den Hyksos, welche Aegypten eroberten und 500 Jahre beherrschten. *Quatremére* für *Berber* aus Afrika, welche aber manche ägyptische Worte in ihre Sprache aufnahmen.

Roth hält sie für *Hyksos*, weil Herodot diese *Philitis* nennt und ihnen die Pyramiden zuschreibt. S. Note d. An sich waren sich Juden und Philister so fremd nicht. (Die Könige von Juda hatten Philister zur Wache); allein die jüdischen Priester verboten jeden Umgang mit den Philistern, damit die Juden nicht wieder in den Götzendienst zurückfallen möchten, was denn überhaupt der Grund war, dass die Juden in Syrien ganz allein dastanden und dadurch alle ihnen obgleich nahe verwandten Nachbarvölker zu Feinden hatten, ja was die Juden noch zur Stunde überall Fremdlinge seyen und bleiben lässt, so lange sie sich nicht von ihrem Talmudismus lossagen und den Glauben und die Sitten derer annehmen, unter denen sie wohnen. Sobald sie dies thun, sobald sie aus diesem künstlichen Bannkreise heraustreten, sind und werden sie sehr bald ganz andere Menschen, wie wir §. 448. noch weiter zeigen werden. Die Glanzperiode des jüdischen Reichs fällt in die Zeiten David's und Salomo's; Ersterer erweiterte das jüdische Reich bis zum

arabischen Meerbusen durch die Besiegung der Idumäer, welche zwei Häfen daselbst hatten, Elath und Ezion-Geber. Salomo baute nicht allein den berühmten Tempel zu Jerusalem, sondern soll auch mehrere Städte erbaut haben wie namentlich Palmyra. Ob das heutige *Suez* auf den Ruinen einer jener beiden Hafenstädte steht, ist ungewiss. Auch *Petra* soll eine Stadt der Idumäer gewesen seyn. Die Juden bezogen ihr Gold und Silber über das rothe Meer und zwar aus Afrika wie *Montesquieu* XXI, 6. behauptet. Warum nicht aus dem goldreichen Süd-Arabien?

b) Phönizien im engern Sinn erstreckte sich blos von Tyrus bis Aradus und war kaum 4—5 Meilen breit. Die hier gelegenen sechs grösseren Städte: Tyrus, Sydon, Berytus, Byblos, Tripolis und Aradus hatten stets ihre eigenen Könige. Zwischen diesen sechs grösseren Städten lagen aber auch noch viele kleine Orte, die jedoch blos Colonien der grösseren waren.

Phönizien im weitern Sinn fing bey *Orthosia* an und erstreckte sich bis *Palaestina*. Von *Ptolemais* an eroberten es aber die Juden und besassen die Städte *Joppe*, *Carmel*, *Gadara*, *Azotus*, *Askalon*, *Gaza*, *Aila*, *Raphia* und *Rhinokolura*.

Bei *Aradus* besassen die Phönizier eine Süsswasser-Quelle unter dem Meer. *Strabo* XVI.

c) Man sehe darüber *Gesenius Scripturae linguaeque Phoeniciae nonumenta quotquot supersunt edita et inedita etc. Tom. III. Leipzig* 1837. Das Hauptergebniss der Forschungen des Verfassers ist, dass das Phönizische ganz mit dem Hebräischen identisch ist und die Schwierigkeit der Entdeckung darin bestand, dass die phönizischen und punischen Inschriften alle ohne Abtheilung der Worte und ohne Vocale geschrieben sind, ausserdem aber auch die Interpreten nicht wussten, ob sie rechts oder links lesen sollten. Das Weitere über das altphönizische Alphabet als angebliches Mutteralphabet im nächsten Paragraph.

Dass die Phönizier einen aramäischen Dialekt geredet hätten, wusste man allerdings früher; schon aus der Stelle bei *Plautus (Poenulus Act. V. Sc. 1)*, aber nicht, dass er völlig identisch mit dem hebräischen gewesen sey.

Phönizisch und Punisch sind also sonach keine Dialekte des Hebräischen mehr, sondern damit identisch. Uebrigens unterscheidet man *jetzt* als Schriftsprachen

a) das Alt-Hebräische,
b) das Talmudische. Die Mischna ist noch alt-hebräisch, die Gamara aramäisch,
c) das Rabbinische oder sogenannte Neu-Hebräisch seit dem 10 Jahrhundert. Es hat viele fremde Wörter aufgenommen und man könnte sein Verhältniss zum Alt-Hebräischen vergleichen mit dem des Lateins des Mittel-Alters zum antiken,
d) das *Samaritanische*. Es ist eine Mischung aus hebräisch und assyrisch, indem im 7. Jahrhundert v. Chr. die Könige von Assyrien viele Colonisten nach Palästina schickten. Es wird noch jetzt gesprochen.

Wir dürfen übrigens nicht verschweigen, dass *Ewald* die Identität des Hebräischen und Phönizischen wieder leugnet.

Wenn es mit der Abstammung der Juden von Abraham seine Richtigkeit hat und dieser aus Mesopotamien herkam, so stammen Juden und Phönizier ursprünglich aus Mesopotamien und es erklärt sich die Identität des Chaldäischen, Syrischen und Hebräischen.

d) Da sich Juden und Phönizier stets feindlich gegenüber standen, und Letztere von Ersteren als Canaaniter bekämpft und ihnen Palästina entrissen wurde, weil die Juden behaupteten, ganz Canaan gehöre ihnen, so müssten sie beide ursprünglich ein anderes Vaterland gehabt haben, wenigstens sehr früh sich schon getrennt haben, die Phönizier aber vor den Juden in Syrien eingewandert seyn, wobei es aber eben wieder sehr auffallend ist, dass sich trotz dieser historischen Trennung die Sprache beider Abtheilungen so völlig gleich blieb, dass *Gesenius* sie für identisch erklären kann. Die Juden hielten die Midianiter für in Palästina zurückgebliebene Nachkommen Abrahams und deshalb heirathete Moses eine Midianiterin. Auch die eigentlichen *Syrer* sollen ja keine Autochtonen gewesen, sondern vom caspischen Meer her eingewandert seyn.

Die neuste Hypothese über die Herkunft der *Phönizier* ist die von *Movers* (die Phönizier. Berlin 1849), wonach die sogenannten *Hyksos* die Stamm-Väter derselben seyn sollen. Diese aus Aegypten verdrängten Hyksos hätten jene zahllosen Colonien im Mittelalter gegründet und dadurch soll sich vieles erklären, was sonst unerklärlich; namentlich sey das eigentliche Phönizien viel zu klein gewesen, um so *zahlreiche* Colonien zu gründen.

Die *Phönizier* wanderten nach *Herodot* von der Süd-Küste Arabiens nach Syrien. *Strabo* I. lässt sie hypothetisch vom persischen Meerbusen kommen. Wenn nun auch die *Hyksos* Phönizier gewesen seyn sollen, so ist blos noch diese Benennung auffallend. Sollte es nicht ein Schimpf-Name seyn, den die sesshaften Aegyter diesem *handelnden Wander-Volke* gegeben? Wie hätten sie sonst sich lange in Aegypten behaupten können? *Manetho* nennt die Hyksos wirklich *Phönizier*; *Josephus* aber hält sie für *Araber*, und bei den Griechen (*Diodor* IV. 2) ist der Gründer des griechischen *Thebae* bald ein Aegypter bald ein Phönizier.

Die allerneuste Conjectur ist: *Philister* und *Hyksos* seyen keine abgeschlossene Nation mit eigener Sprache gewesen, sondern ein halbnomadisches Grenz-Volk, welches die Aegypter beunruhigte und zuletzt von ihnen vertrieben wurde und sich als Philister nach Syrien zurückzog.

Dass jedoch die *Hyksos* keine rohen Nomaden gewesen, sondern semitischer Abkunft waren, darf nunmehr wohl als gewiss angenommen werden. Die Aegypter belegten sie nur, um ihre Geringschätzung auszusprechen, mit dem Namen Hirten-Völker. Es ergiebt sich diese semitische Abkunft 1) daraus, dass die Namen einiger ihrer Könige semitisch sind (ihr erster hiess *Salatis*), 2) dass sie durch die Assyrer aus Mesopotamien und Syrien 2000 Jahre vor Chr. vertrieben wurden,

3) dass sie in Unter-Aegypten *Festungen* gegen die Assyrer anlegten und 4) dass sie so weit cultivirt und civilisirt waren, um *ganz Aegypten* zu erobern, die Pharaonen von Theben zur Auswanderung nach Aethiopien zu nöthigen und beinahe 500 Jahre das Land zu beherrschen, ohne aber irgend welche Spuren eigener Kunst zu hinterlassen, es sey denn, dass die zurückgekehrten Aegypter sie vernichtet haben sollten. Wir verdanken diese Aufklärung Herrn Prof. *Lepsius* (S. darüber das Nähere im Thl. III. §. 295, wo wir der Hyksos-Könige in Aegypten noch zu gedenken haben werden.

Die *Juden* hält *Strabo* XVI. für reine Aegypter, wenigstens ihre Voreltern. Der *Mosaismus* ist in seinen Augen eine rein ägyptische Priesterlehre, er macht jedoch Moses zu einem *Fürsten*, der einen Theil Aegyptens besessen und der Macht der Aegypter gewichen sey. Wer sich dafür interessirt lese bei ihm die Darstellung der Mosaischen Lehre so wie auch die Geschichte des jüdischen Staates.

Wäre dem so, wie *Strabo* annimmt oder referirt, so drängte sich folgende Hypothese auf: Moses als Fürst (wenigstens Herzog) der Juden, in den geheimen Lehren der Aegypter unterrichtet, verrieth diese religiöse Geheim-Lehre und musste desshalb fliehen. Um sein Volk zusammen zu halten und sein eignes Ansehen zu behaupten, that er den grossen Schritt, verwandelte den Pantheismus in Monotheismus, den *Elohim* der Aegypter in den *Jehova* der Juden und um diese ganz an Jehova und sich selbst zu fesseln, machte er den Welt-Schöpfer zugleich zu dem *alten abrahamitischen National-Gott* der Juden und nannte sich dessen Propheten. S. noch *Diodor* I, 94. und unten §. 448.

§. 447.

Wie ausgebreitet und alt nun der Ruf der *Phönizier* in Manufacturen, Handel und Schiffarth in der alten Welt war a), dass sie *Karthago* gründeten aa), von da aus ganz Nord-Afrika colonisirten b), Spanien c), Sicilien, Sardinien und Corsica d) besetzten, ganz Afrika und Europa umschifften dd), vielleicht selbst Amerika erreichten e), ja dass man ihnen sogar die *Erfindung* des Alphabets und seine Weiterverbreitung oder Mittheilung an die Griechen, Zend-Völker, Syrer und Araber zuschrieb f), sind historisch bekannte Dinge, an die wir hier nur zu erinnern brauchen g). Ueber ihre *Religion* ist man noch sehr im Dunkel und man weiss nur, dass sie mit der *jüdischen* nichts gemein hatte h), worin aber zugleich ein neuer Beweis dafür liegt, dass der jüdische Jehova-Dienst eine erst durch Moses eingeführte neue oder fremde Religion war (§. 61).

a) *Strabo* XVI. rühmt sie als Meister in vielen und schönen Künsten und Wissenschaften, namentlich Astronomie, Mathematik, Schiffs-Kunde, besonders wie weit sie es bereits in der Anfertigung *farbigen* Glases gebracht.

aa) *Karthago* war eine Colonie der Phönizier und blieb auch stets mit dem Mutterlande in engster Verbindung; die punische Sprache wich durchaus nicht von der phönizischen ab. Gleich den oder als Phönizier beschifften auch sie den grossen Ocean und legten überall Colonien an sowohl innerhalb des mittelländischen Meeres wie auch ausserhalb desselben. *Himilco* untersuchte im Jahr 570 vor Chr. den Norden oder die Westküste von Europa und *Hanno* den Süden oder die Westküste von Afrika, wobei er nothwendig auch die canarischen Inseln kennen lernen musste. Im Bunde mit den *Etruskern* lieferten sie (536 vor Chr.) den *Phokäern* die erste Seeschlacht um die Herrschaft des Mittelmeers; seitdem wurden sie ein kriegerisches Handelsvolk mit Hülfe geworbener Heere. Aus Furcht, Rom möchte auch ein Handelsstaat werden wollen, beschränkten sie dessen Schifffahrt auf dem Mittelmeer; hätten sie gewusst, dass die Römer für den Handel gar keine Neigung hatten, und auch gar keine Seefahrer waren, so würden sie mit Rom nicht in Conflict gerathen und dann auch wahrscheinlich nicht durch die Römer vernichtet worden sey, die Römer würden sie als ein Krämervolk haben gewähren lassen. Vielleicht liegt hier ein recht lebhaftes Beispiel vor Augen, welche Nachtheile es einem Volke oder Staate bringen kann, wenn er keine genaue Kenntniss vom Charakter der Völker hat, mit denen er in Berührung kommt.

In Sicilien geriethen sie mit den Griechen zusammen und führten von 480—303 v. Chr. blutige Kriege mit denselben. Der erste Krieg mit den Römern nahm seinen Anfang wegen der Durchfahrt zwischen Italien und Sicilien und dauerte von 265—251 vor Chr.; der zweite punische Krieg dauerte von 218—201 und nach dem dritten im Jahr 146 wurde die Stadt Karthago gänzlich zerstört; die Stadt zählte bei der Zerstörung noch 700,000 Seelen und muss in ihrer Blüthezeit wenigstens eine Million gezählt haben. Dreissig Jahre nach der Zerstörung erbauten die Römer eine neue Stadt auf den Ruinen Karthagos und nannten sie *Junonia*; später erbaute *Augustus* etwas entfernt von der alten Stadt ein neues Karthago und bevölkerte es mit 3000 römischen Colonisten, ohne dass es jedoch je wieder die Bedeutung des alten Karthagos auch nur als blose Handelsstadt hätte erlangen können. Unter *Marc Aurel* brannte dieses neue Karthago nieder, er baute es wieder auf und die beiden *Gordiane* machten es sogar zur Hauptstadt des Reichs. Von nun an wurde es der Hauptsitz des Christenthums in Afrika, wodurch es aber auch alle seine heidnischen Denkmäler verlor. Im Jahr 312 nach Chr. wurde es abermals von *Maxentius* niedergebrannt, wieder aufgebaut, 439 von *Genserich* erobert und zur Residenz gemacht, dann wieder von *Belisar* 533 erobert und nun *Justiniana* genannt; zuletzt eroberten es 647 die Araber unter Hassan, einem General des Chalifen Abd-el-Melik-Ben-Merwen und diese zerstörten es gänzlich, so dass

die Pisaner bei der Erbauung ihrer Kathedrale sich noch zuletzt den Marmor dazu von den Ruinen Karthagos holten. Es möchte daher jetzt nicht allein sehr schwer seyn, die Stelle ausfindig zu machen, wo das eigentliche alte Karthago stand und noch schwerer zu bestimmen seyn, ob die hier und da wieder ausgegrabenen Alterthümer altkarthagisch oder römisch sind. Man sehe *Recherches sur l'emplacement de Carthage, par Falbe, Consul général de Danemarc à Tunis. Paris 1833.*

Erst die Begebenheiten der neuesten Zeit, namentlich die Eroberung Algiers, haben es möglich gemacht, den römischen und karthagischen Alterthümern in Afrika nachzuforschen. Bereits hat man ein afrikanisches Pompeji entdeckt, nämlich das alte *Sufetula*, jetzt *Spilla* genannt. Die ganze Stadt ist aus Quadern erbauet und zeugt auch dafür, dass die Herrschaft der Römer sich bis in den Atlas erstreckte, denn diese Ruinen liegen schon im Lande der Kabilen, worüber Tunis die Herrschaft anspricht. Auf den Ruinen des alten *Thisdrus* steht noch ein herrliches Amphy-Theater.

Ueber die Geschichte des alten Karthago fehlt es gänzlich sowohl an einem einheimischen, wie an einem fremden Schriftsteller, denn mit seiner Zerstörung wurde auch seine ganze Literatur zerstört und von den Römern durfte man keine unpartheische Geschichte Karthagos erwarten. Blos *Diodor* hat uns dürftige Nachrichten hinterlassen. Man theilt seine Geschichte in 3 Perioden: 1) von 878 bis 480, Periode der Entstehung und des Wachthums; 2) von 480 bis 265, Periode der grösten Macht und Ausbreitung und 3) von 265 bis 146 vor Chr., Kampf mit Rom und Untergang.

Wie gross die Seemacht der Karthager gewesen sein muss, ergibt sich schon daraus, dass sie dem Xerxes 2000 Kriegsschiffe und 3000 Lastschiffe leihen konnten, ohne sich selbst dadurch zu schwächen. Der herrliche Hafen, in welchem diese Kriegsmacht völlig sicher vor Anker liegen konnte, war mitten in der Stadt angelegt. Man sehe dessen Beschreibung bei *Strabo* XVII. u. *Heeren* l. c. III, 257 u. 273 und auch *Ritter* l. c. I, 919.

Ihre Handelspolitik war ganz die der heutigen Holländer und Engländer. So zerstörten sie z. B. auf Sardinien alle Bäume und verboten den Getreidebau. Die spanischen Silbergruben in der Nähe von Karthagena gaben einen täglichen Gewinn von 25000 Drachmen oder jährlich 8 Millionen Franken, dabei bezogen sie auch enorme Tribute von ihren Colonialstädten in Afrika, *Leptis* allein zahlte täglich 1 Talent. Auch waren sie die Sclavenhändler ihrer Zeit; ihre eigenen Sclaven sollen sie aus Europa erhalten haben, die afrikanischen Sclaven aber nach Italien und Griechenland verkauft haben. Endlich waren sie aber auch ausgezeichnete Landbauer und producirten namentlich Obst, Wein und Getreide und scheinen darüber eine bedeutende Literatur gehabt zu haben, denn *Plinius* theilt Einiges aus einem landwirthschaftlichen Werke des *Magus* mit.

In allen übrigen Puncten, namentlich in Beziehung auf Moral, Kunst und Religion war alles wie bei den Phöniziern. Ueber die Re-

ligion der Karthager siehe noch insonderheit *Heeren* l. c. III, 57—61. und *Böttcher*, Geschichte der Karthager nach den Quellen. Berlin 1837.

b) Das Gebiet der Karthager in Afrika zählte nach *Strabo* XVII. zur Zeit des dritten punischen Kriegs 300 Städte; nur weiss man nicht genau zu sagen, ob diese Städte alle Töchtercolonien von Karthago, unmittelbare Colonien der Phönizier oder auch schon maurische Städte waren. Die berühmtesten darunter waren *Utika*, *Gross*- und *Klein-Leptis*, *Hekatompylos*, *Adrumetum*, *Hippo etc.* und diese sollen auch mit Karthago blos verbündet gewesen seyn. Dass sie oder die Phönizier aber auch schon bis in den Atlas vordrangen, beweist der Name einer Völkerschaft daselbst *Libyphoenices*. Trotz der oben angegebenen öfteren Zerstörungen der Stadt Karthago wurde damit doch nicht auch zugleich das phönizische oder punische Volkselement vernichtet, denn noch im 4. Jahrhundert nach Chr. sprach man in Afrika punisch und selbst im 6. war die Sprache noch nicht ganz ausgestorben, erst durch die Araber ist sie gänzlich verdrängt worden.

c) Das eigentliche Coloniallend der Karthager in Spanien war das heutige *Andalusien* und das heutige *Cadix* dessen Hauptstadt. Die Karthager erbten es von den Phöniziern, jedoch sollen sie auch in den Pyrenäen Bergwerke angelegt haben, so wie denn die Karthager später ganz Spanien bis an den Ebro unter ihre Herrschaft brachten. Das berühmte *Sagunt* war eigentlich eine griechische Colonie, deren sich die Römer gegen die Karthager annahmen. Nach *Heeren* bedienten sich die Phönizier beim Bergbau schon künstlicher Entwässerungsmaschinen. Dass die Basken nicht, wie man hat vermuthen wollen, Nachkömmlinge der Phönizier sind, wurde oben bewiesen.

Majorka und Minorka besetzten die Karthager schon 160 nach Karthagos Erbauung und erbauten daselbst die Stadt *Eresus*; die Bewohner waren ein rohes Volk, *Troglodyten* und dienten blos als Schleuderer im karthagischen Heere.

d) Auch *Malta* und *Gozzo*, im Alterthum *Melita* und *Gaulos* genannt, gehörten ursprünglich den Phöniziern und später den Karthagern (*Diodor* V. 12).

dd) Ja selbst an der Westküste Afrikas sollen 300 tyrische Städte von *Lixus* an existirt haben, welche alle von den *Pharusiern* und *Nigritiern* zerstört worden. *Strabo* selbst findet dies jedoch unglaublich.

e) Man sehe bereits oben §. 285. indem man nämlich an den toltekischen Bauwerken in Mexico Spuren phönizischer Cultur bemerkt haben will. Dass die Karthager die Insel Madeira kannten, bemerkten wir schon und von hier aus konnten sie allerdings nach Westen verschlagen werden, denn auch sie hatten noch keinen Kompass. Uebrigens sollen sie schon sehr genaue Land- und Seecharten besessen haben und *Brehmer* (Entdeckungen im Alterthum. Weimar 1822) behauptet, Ptolomäus habe seine Erdkenntniss aus solchen phönizischen Charten geschöpft.

Die Zeit der Blüthe der Phönizier fällt zwischen 1000 bis 500

vor Chr., in dieser Zeit legten sie nämlich die meisten ihrer überseeischen Colonien an. Aber schon 1500 vor Chr. kamen phönizische Colonisten nach Böotien und Theben und der ganze griechische Archipel war ursprünglich von den Phöniziern colonisirt, namentlich *Creta*, *Rhodus*, *Cypern*. Siehe darüber *Heeren* l. c. II. 44. und §. 416. Note d.

f) Es ist nach unserer Ueberzeugung eine blose Hypothese oder gar nur Vorurtheil, dass die Phönizier die *ersten Erfinder* des Alphabets und alle orientalischen Alphabete, ja selbst auch die occidentalischen blose Töchter oder Modificationen des altphönizischen Alphabetes sein sollen, und es ist Schade, dass *Gesenius* in dem allegirten Werke ohne Weiteres von dieser Hypothese ausgegangen ist und sogar behauptet, dass selbst die alte Zendschrift ebenwohl nur aus dem phönizischen Alphabete herstamme, während es nach neueren Untersuchungen höchst wahrscheinlich gemacht ist, dass das phönizische Alphabet aus dem indischen Nagari abstammt, die Inder also eigentlich die ersten Erfinder des Alphabets sind, und dasselbe allererst durch die Vermittelung der Zendvölker zu den aramäischen Völkern und von da alsdann zu den Phöniziern gelangte. Im Uebrigen wollen wir damit der von *Gesenius* aufgestellten Genealogie der Alphabete durchaus nicht widersprochen haben, denn es handelt sich hier nur darum, ob das altphönizische Alphabet wirklich das Uralphabet sey.

g) Da die Phönizier durchaus kein eigentliches Erobervolk, sondern schlechtweg Handelsleute und Colonienstifter waren, und blos als solche Kriege führen mussten, so haben sie sich wahrscheinlich auch am allermeisten zerstreut und man dürfte sie gerade in ihrer Heimath am allerwenigsten noch zu suchen haben. Bildeten sie doch selbst in ihrer Blüthezeit kein gröseres Ganzes, sondern blos einen Staatenbund. Wie es scheint, hat nur ein einziger Mann über ihre Geschichte etwas geschrieben, nämlich *Sanchuniathon* im 12. Jahrhundert vor Chr. und zwar noch vor ihrer Blüthezeit. Dieses Werk übersetzte im 2. Jahrhundert nach Chr. ein gewisser *Philo* ins Griechische und aus dieser Uebersetzung besitzen wir einige Bruchstücke oder Citate. Merkwürdigerweise erlaubte sich im Jahr 1836 ein gewisser Herr *Friedrich Wagenfeld* die allerdings nicht leichte Mystification, einen Auszug der angeblich wiedergefundenen vollständigen Uebersetzung *Philo's* drucken zu lassen und zwar auf eine so täuschende Weise, dass es nur gewichtigen griechischen Philologen möglich war, den Betrug zu entdecken

h) Alles was wir von ihrer Religion wissen, beschränkt sich im Grunde genommen auf einen tyrischen Herkules, welchem sie überall, wo sie Colonien anlegten, einen Tempel erbauten. Sie selbst nannten diesen von den Griechen so genannten tyrischen Herkules *Melkarth*. Höchst wahrscheinlich ist es, dass ihre Religion der syrischen und assyrischen verwandt war, dass sie sich aber als Kaufleute nicht eben viel mit der Religion beschäftigten und dass jene Tempel, die sie überall in ihren Colonien erbauten, mehr einen politischen als religiösen Grund hatten und dies eben die Griechen erst veranlasst hat, von einem phönizischen Colonialgott zu reden. Untersuchungen *darüber* enthält ebenwohl *Movers*, die Phönizier 1. Bd. Hier zum Schluss noch eine Bemerkung.

Sollte es mit dem Namen oder Worte *Phönizier* im Alterthume nicht gegangen seyn, wie heutzutage mit dem der *Engländer?* Im Oriente oder bei den Orientalen gelten fast alle *Europäer* für Engländer und alles Europäische für Englisch. Alsdann hätte man mit dem Worte Phönizier vielleicht die ganze *aramäische* oder *semitische* Ordnung bezeichnet.

§. 448.

Noch grösser, räthselhaft und wunderbar ist nun aber die historische und religiöse Bedeutung und Rolle der *Juden* gewesen und ist es noch. Ohne sich gerade durch eine technische, gelehrte und künstlerische Cultur, Sittlichkeit und eine geistige Aristokratie über ihre Nachbarn auszuzeichnen [a]), waren sie es unter den *semitischen* Völkern zuerst und *allein*, welche den Glauben an nur *einen* Gott des Himmels und der Erde, ohne alle Neben-Götter, *adoptirten* [b]), sich für das auserwählte Volk dieses alleinigen Gottes hielten [c]) und aus deren Mitte *Christus* hervor gieng, dessen Religion sich nach allen vier Himmels-Gegenden ausbreitete, so dass mit ihr überall eine neue Aera des Lebens und der Zeitrechnung begann, wo sie adoptirt wurde. Während diese christliche Religion jedoch gerade unter den Juden selbst die wenigsten Anhänger fand, indem sie einen andern, nämlich einen *politischen* Messias erwarteten und noch erwarten, sie es also nicht waren, welche die christliche Religion weiter verbreiteten (§. 62), gehört es mit zu dem räthselhaften Schicksale dieses Volkes, dass es rein und unvermischt noch zur Stunde existirt, als ein antikes Volk fast allein sich selbst überlebt hat d. h. der alten und neuen Welt zugleich angehört, fast über die ganze Erde zerstreut und doch nirgends heimisch ist [d]); überall verfolgt und gedrückt, und dennoch den Zusammenhang unter sich nicht verloren hat, wenn es auch überall die Sprache der Völker redet, unter denen es zerstreut lebt [e]).

a) Es ist eine von so vielen anderen in die Geschichte eingeschlichenen Hypothesen oder Vorurtheilen, dass namentlich auch die Juden schlechterdings vor ihrer Niederlassung in Palästina *Nomaden* gewesen seyn sollen, die erst Moses mit Hülfe ägyptischer Staatsweisheit zu Ackerbauern gemacht habe, während die Juden vielmehr, schon ausweislich ihrer sprachlichen Verwandtschaft mit den Phöniziern, Syrern etc.,

gleich von Haus aus ein Ackerbautreibendes Volk waren und nur wanderten, um endlich zu bleibenden festen Wohnsitzen zu gelangen. Dass die Erzväter der Juden zahlreiche Heerden besassen und zahme Viehzucht trieben, macht auch sie noch nicht zu Weidenomaden und schon oben haben wir hoffentlich zur Genüge bewiesen, dass ein wirkliches Nomadenvolk nie zu wirklichen festen Wohnsitzen und zum Ackerbau übergeht; nicht allein in Aegypten waren aber die Juden schon sesshaft, wenn auch dienstbar, und bewohnten eine eigene Stadt am Nil, sondern erbauten deren auch sogleich neue so wie sie Palästina erobert hatten; Palästina war unter ihnen ein blühendes Land, es war das Kornland der Phönizier, die sich lieber dem Handel überliessen; sie bauten Weizen, Oel, Balsam und Wein. Der sogenannte Balsam von Mekka wird am See Genezareth gesammelt. Sodann sey weiter daran erinnert, was die Juden als Gelehrte in Alexandrien leisteten und dass sie seitdem bis auf unsere Tage ausgezeichnete Köpfe und Gelehrte hervorgebracht haben, besonders wenn diese, wie schon angedeutet, sich aus dem Bannkreise, womit der Talmudismus die heutigen Juden gefesselt hält, losgemacht hatten. Sie hatten ihre eigene Natur-Philosophie nämlich die *Kabbala* und *Nostradamus* und *Cagliostro* waren Juden. Ja, unter dieser Bedingung haben sie sich selbst als Künstler, Componisten und Maler hervorgethan; *Leo* legt ihnen als characteristisches Merkmal einen ätzenden und fressenden Verstand bei. Nach *Franz Delitzsch* (Zur Geschichte der jüdischen Poesie vom Abschluss der heiligen Schrift bis auf die neuere Zeit 1836.) sind drei Perioden der jüdischen Literatur zu unterscheiden, die alte, mittlere und neue: 1) die alte zerfällt in das soferische und talmudische Zeitalter (300 vor bis 600 nach Chr.); 2) den Uebergang zur mittleren bildet das gaonische Zeitalter von der 484jährigen Reihenfolge der Gaonen im persischen und arabischen Reiche, deren Patriarchat mit dem letzten Rabbi *Heu-Gaon* im Jahr 997 unterging. Nach dem Verfall der Römerherrschaft unter Persern und Arabern standen sie unter ihren Gaonen in Babylonien. Nach dem Erlöschen des jüdischen Patriarchats in Babylon tauchte die jüdische Literatur in Spanien und Italien auf, denn sie genossen unter den Mauern in Spanien mehr Freiheit als je und waren auch überdies mit ihnen sprachlich verwandt. Nach der Vertreibung aus Spanien wanderten die Juden nach Constantinopel, Holland so wie auch nach dem Norden besonders Polen.

Characterisirt die Juden wirklich ein ätzender fressender Verstand, so darf man sich freilich auch von vorn herein von ihrer Moralität absonderlich nicht viel versprechen und wir haben schon oben §. 61. darauf aufmerksam gemacht, dass die zehn Gebote durchaus keine höhere Sittlichkeit gebieten, sondern nächst der Vielgötterei nur gemeine Verbrechen verbieten und dass man aus den Psalmen eines Davids, den Schriften eines Salomos und den Gesängen der Propheten nicht auf das ganze Volk schliessen darf, welches ja fortwährend streng bewacht werden musste, damit es nicht in seinen nationalen Polytheismus zurückfalle. *Göthe* bemerkt daher auch in Meisters Wanderjahren: „Das

israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter und Propheten tausendmal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker, aber an Zähheit sucht es seines Gleichen, es ist das beharrlichste Volk der Erde". An einer andern Stelle sagt derselbe: »Der Betrüger Jacob ist der würdige Stammvater der Juden". Legen sie doch Jehova selbst die Erlaubniss bey „an den Fremden sollst du wuchern". Dass sich mit einem solchen Charakter schlechterdings Sentimentalität und Romantik nicht vertragen und zur Karikatur werden müssen, wenn moderne jüdische Elegants sie affectiren, darüber sehe man eine sehr beissende Stelle in *Menzels* Literaturblatt 1831. Nr. 41.

Wenn nun auch den Juden in ihrer schönsten Blüthezeit die eigentlichen schönen Künste fremd gewesen seyn mögen, und selbst der salomonische Tempel durch tyrische oder ägyptische Baumeister erbaut wurde, so soll doch ihre Instrumentalmusik sehr ausgebildet gewesen seyn; sie sollen 36 verschiedene Arten musikalischer Instrumente gehabt haben und Salomo 40,000 Instrumente zum Gebrauche bei der Tempelmusik.

M. s. überhaupt *H. Dessauer*, Geschichte der Israeliten mit besonderer Berücksichtigung der *Kultur-Geschichte* derselben. Von Alexander dem Grossen bis auf die gegenwärtige Zeit. Erlangen 1846.

b) Es ist bekannt, dass der durch Moses bei den Juden eingeführte oder erneuerte Jehovahdienst nur langsam wurzelte, periodisch verdrängt und dann wieder angenommen wurde oder, wie *Geiger* schon bemerkt hat „mit Schmerzen geboren wurde"; siehe oben §. 61. und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es den Juden an einer sittlichen Grundlage zu einem solchen Monotheismus fehlte, auch herrschte nie wahre Einigkeit unter den zwölf Stämmen. Das ganze Judenthum war ein künstlicher Religionsbau und nur die äussere Gefahr hielt zu allen Zeiten die Juden zusammen, so wie sie noch jetzt blos der Druck „ihre Leute" nicht verläugnen lässt. Nach Salomos Tod theilte sich das jüdische Reich bekanntlich in zwei: nämlich unter Rehabeam und Gerobeam. Zu ersterem gehörten die beiden Stämme Juda und Benjamin, zu letzterem die zehn übrigen Stämme, die wir nachher noch nennen werden und diese bildeten das Reich *Israel* und machten Samaria zu ihrer Hauptstadt, hatten auch ein besonderes Heiligthum zu Sichem. Beide Theile admittirten um diese Zeit wieder fremde Götter, namentlich die Israeliten den phönizischen Baldienst; dieses Reich der zehn Stämme oder Israel zerstörte bald darauf Salmanassar von Assyrien und führte sie 722 nach Medien. Das Reich *Juda* wurde aber unter Jojachim bekanntlich 603 vor Chr. durch Nebukadnezar sammt der Stadt Jerusalem zerstört und die Juden ins babylonische Exil geführt, in welchem sie bereits ihre Muttersprache verloren und mit einem fremden Dialekte 536 v. Chr. zurückkehrten. Der politische Lebenslauf der Juden wäre daher vielleicht ein ganz anderer gewesen, wenn sie den Jehovahdienst gar nicht hätten kennen lernen.

c) Wenigstens mussten ihnen dieses Moses und die Propheten stets sagen, sonst würde man sie nach so oft wiederholten Rückfällen

ins Heidenthum gar nicht an den Jehovahdienst haben fesseln können. Die Juden sollen übrigens schon früher und in Aegypten einen höchsten *National-Gott* neben vielen Unter-Göttern gehabt haben. Diesen höchsten National-Gott identificirte Moses, ein Zögling der ägyptischen Priester, mit dem Weltschöpfer, dem höchsten Gott der Aegypter (Jehova) und sagte ihnen, dieser Weltschöpfer habe sie, die Juden, zu seinem Lieblings-Volk erwählt und ihnen *Canaan* zur Belohnung *versprochen*, zugleich verbot er ihnen aber Namens Jehovas auch die fernere Anbetung der Neben-Götter. Daher betrachteten die Juden ihr Verhältniss zu Jehova wie einen Vertrag, einen *Bund*, der mehrmals erneuert wurde. (S. Handbuch der hebräischen Alterthümer von *Kalthoffl.* Münster 1840). M. s. übrigens noch *Diodor* über den Auszug der Juden aus Aegypten und dass Moses ihr Anführer gewesen. *Volney* hat sich in seinem schon oben allegirten Buche folgende Ansicht gebildet: Abraham habe den Glauben an nur einen Gott nicht mitgebracht, sondern erst in Aegypten angenommen. *Moses* habe den von den *Thebanern* verehrten Gott, welcher kein Symbol hatte, angenommen. Die *Genesis* sey aber erst nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft geschrieben worden.

d) Die zwölf Stämme der Juden waren: Aser, Nephtali, Zabulon, Manasse, Issaschar, Gad, Ephraim, Dan, Benjamin, Ruben, Juda und Simeon. Ueber ihre geographische Vertheilung in Palästina sehe man die Charte von *Danville.* Von diesen wurden nun bereits 722 vor Chr. diejenigen zehn Stämme, welche das Königreich *Israel* bildeten, nach *Medien* abgeführt und man weiss nicht wo sie hingekommen sind; Einige wollen in den heutigen Afghanen die Nachkommen derselben erblicken, Andere haben sogar die tolle Behauptung aufgestellt, sie seyen durch die Tartarei und China nach Amerika gewandert. Soviel ist übrigens gewiss, dass im zwölften Jahrhundert nach Chr. in der Stadt Samarkand 50,000 Juden lebten, als *Benjamin von Tudela* seine grosse Reise machte, um seine Genossen auf der Erde zu besuchen. Die *Juden* kehrten aus der babylonischen Gefangenschaft schon nach 70 Jahren wieder zurück. Das Schisma zwischen Israeliten (oder Samaritern) und Juden bestand darin, dass Erstere vom Alten Testamente nur die fünf Bücher Mosis und das Buch Josua annahmen, weil nur allein Moses Lehrer religiöser Mysterien gewesen sey. Auch die heutigen Karaiten, welche man noch in der Krim findet, halten sich blos an die fünf Bücher Moses und verwerfen ausserdem auch den Talmud gänzlich; sie behaupten, auch Jesus sey ein Karaite gewesen. Noch jetzt sollen die Ruinen des Heiligthums von Sichem auf dem Berge Gerizim vorhanden seyn und es lebt auch da noch eine samaritanische Secte, welche sich Schomerin nennt.

Erst 429 nach Chr. wurden die jüdischen Patriarchate unter römischer Herrschaft aufgehoben und nunmehr zerstreuten sich die Juden vollends in alle Erdtheile, so dass man in Europa 1,918,000 in Asien 738,000, in Afrika 504,000 und in Amerika 5,700 zählt, zusammen also 3,181,000, nicht viel weniger als sie unter David und Salomo zählten.

Die Sage vom ewigen Juden kann, wenn sie es ursprünglich auch nicht seyn sollte, doch auch eben so gut für einen symbolischen Ausdruck des Schicksals der Juden gelten, denn alles, was man von dem ewigen Juden sagt, gilt auch vom ganzen Volke.

Man sehe *Salathiel* oder Memoiren des ewigen Juden, wo es heisst: „Die Juden sind als Volk lebendig gestorben und leben sterbend fort;

sie sind von Allen bedrückt und bedrücken doch Alle;
sie bluten aus tausend Wunden und bleiben doch unbeschädigt;
sie sind beraubt und beherrschen den Reichthum aller Völker;
sie leiten ohne Namen die Räthe aller Fürsten;
bewohnen alle Königreiche ohne eine eigne Stadt;
sind in alle Welt zerstreut und halten doch zusammen gleich Felsen;
sind durch Schwert, Ketten, Hunger und Feuer vertilgt worden und dennoch unvergänglich.

„Daher sind und bleiben denn auch *uns* die Juden ihrem innern Wesen nach Fremdlinge und dieses zu verkennen konnte uns nur die unglückseligste Verwirrung politischer Begriffe verleiten, nicht zu gedenken, dass diese bürgerliche und politische Gleichstellung, so menschenfreundlich sie gemeint seyn mag, dem Erfolg nach nichts weniger als wohlthätig ist, indem sie nur dazu dienen kann, die unglückselige Nationalexistenz der Juden zu erhalten und wo möglich noch auszubreiten". Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft III, S. 23; wohl verstanden so lange der Jude seinem talmudischen Glauben anhängt. Tritt er wie schon gesagt aus diesem Bannkreise heraus und amalgamirt sich mit anderen Völkern, so verliert sich nach kurzer Zeit fast alles Jüdische und es zeigt sich, wozu der Jude in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht noch jetzt fähig ist.

Ueber die Geschichte der Juden sehe man *I. M. Jost*: Allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes, sowohl seines zweimaligen Staatslebens, als auch der zerstreuten Gemeinden und Secten bis in die neueste Zeit; in gedrängter Uebersicht etc. Berlin 1832. Auch sehe man noch *Depping*: Die Juden im Mittelalter. Stuttgart 1834. woselbst der Verfasser bemerklich macht, dass sie namentlich im zwölften Jahrhundert in Spanien unter dem Schutze der Mauren und in Polen unter Boleslav gleichsam neu aufgeblüht seyen.

Auch einem *ganzen Volke* kann, wie einem hochbetagten Greise, ein zu langes Leben zur Last werden. Weder wahrhaft leben noch sterben können, muss ein entsetzliches Gefühl seyn.

e) Schon aus dem babylonischen Exil brachten die Juden einen neuen Dialekt zurück, den aramäisch-chaldäischen und seitdem verlor sich das reine Hebräisch immer mehr aus dem Munde des Volkes und blieb blos noch Schriftsprache. Die Juden reden daher nirgends mehr rein hebräisch oder auch nur aramäisch, sondern überall die Sprache der Völker, unter denen sie leben und nur ihre Rabbinen verstehen noch nothdürftig den Talmud zu lesen. Dass in Afrika und der Türkei

die Juden noch gröstentheils spanisch reden, kommt daher, dass es meist Flüchtlinge aus Spanien sind und sie geniessen als solche (Musavir oder Gäste) noch manche Vortheile vor den eigentlichen *Rayas*.

§. 449.

δδδδ) *Vierte Zunft. Himjariten.*

Wir wissen zwar nur äusserst wenig von dem berühmten grossen *alt-himjaritischen* Reiche in Süd-Arabien, dessen Hauptstadt *Mariaba* oder *Saba* [a]) war, von dessen 2000jähriger Existenz vor Chr., seiner Pracht und seinem Reichthum den *heutigen* sesshaften Süd-Arabern nur eine traumartige, feen- und mährchenhafte Erinnerung geblieben ist, so dass sie diese Alt-Araber auch *Bajaditen* oder *Verlorne* nennen; soviel ist aber gewiss

1) dass es existirt hat [b]),
2) dass es nicht allein *Aethiopien*, das heutige Habesch, entweder eroberte und bevölkerte oder doch Colonien dahin sandte [c]), sondern auch Indien, namentlich Ceylon, Malakka etc. von ihm Colonisten erhielt [d]),
3) dass die alten *Mauros* oder *Mauritanier* und heutigen *Mauren* Afrikas, welche auch 800 Jahr Spanien cultivirten und beherrschten, höchst wahrscheinlich ebenwohl aus Sud-Arabien oder Aethiopien auswanderten und daher stammen [e]) (§. 342. 379),
4) dass Cultur, Wissenschaft und Kunst, namentlich Poesie, Astronomie und sogenannte arabische Baukunst das Eigenthum dieser *Süd*-Araber war [f]) und was davon bei Mauren und Arabern übrig ist, mit von ihnen herstammt [g]). Endlich
5) dass die berberischen *Beduinen* (Most-Araber) oder nomadischen Nord-Araber ein, auch physiognomisch, ganz verschiedener Volksstamm sind [h]), der sich nie die Cultur jener Süd-Araber angeeignet hat und hat aneignen wollen, sondern für Süd-Arabien, Aethiopien, Aegypten und Syrien das gewesen und geworden sind, was die *Scythen* für die *arische* Welt, die Zerstörer und Vernichter.

a) Dieses Saba ist nicht zu verwechseln mit dem äthiopischen Saba, welches Einige für identisch halten mit Meroe. Wenigstens sagt

Josephus dass das Königreich Meroe auch Saba geheissen habe und noch jetzt finden sich Ruinen von einer Stadt Sabah am blauen Flusse. Eine Königin *dieses* äthiopischen Sabas soll nach Einigen es gewesen seyn, welche Salomo besuchte.

Yemen bedeutet eigentlich blos *Land zur Rechten*, was wieder so viel als *glücklich* bezeichnet und daher sagt man dafür auch *glückliches Arabien*. Uebrigens kamen nicht alle Waaren *aus* Yemen, die blos *über* Arabien aus Indien herlangten.

b) Denn die Alten, namentlich und zunächst wieder *Diodor* V. 41—52, sind ganz unerschöpflich in der Schilderung der Herrlichkeiten dieses *glücklichen* Arabiens. Vor Allem war das Land mit Städten und Dörfern bedeckt, hatte Ueberfluss an Wasser, zahlreiche Heerden und die ganze Atmosphäre war geschwängert von dem Dufte der Myrrhen- und Weihrauch-Wälder (beides sind Harz-Bäume), so dass man ihn selbst noch auf der See bemerkte. Die Bewohner waren an Gold und Silber reicher als irgend ein Volk der vierten Stufe, man fand das Gold in Stücken von der Grösse einer Kastanie, desgleichen an Edelsteinen (welche *Diodor* durch das himmlische Feuer aus dem Wasser entstehen lässt), besonders aber an einem prachtvollen, blendenden, durchsichtigen und dabei sehr schweren *Marmor*, woraus ihre mit Gold verzirten Palläste gebaut waren. Sechs Könige dieses glücklichen Arabiens sollen 215 Jahre über *Babylon* geherrscht haben. Wenn nun ausserdem noch schon die alten Aegypter die Jugend und Erziehung des *Osiris* nach Süd-Arabien verlegten und daselbst in *Nysa* zwei Säulen gestanden haben sollen, auf denen mit heiliger Schrift stand, was Osiris und Isis gewesen und gewirkt, so wird man geneigt, diese Süd-Araber zur *äthiopischen* Ordnung der zweiten Classe erster Stufe zu zählen, wie denn *Syncellus* und *Berosus* sie auch wirklich für Stamm-Verwandte der Aegypter erklären. *Diodor* redet sodann I. 56 und 57 noch von einer Insel im Süden von *Yemen*, die er noch glücklicher schildert als Arabien, ihre Bewohner waren sehr gross, sehr schön und wurden sehr alt. Man weiss sie nicht mehr zu finden.

Strabo kam sodann ebenwohl nicht selbst nach Süd-Arabien und dessen Herrlichkeit war zu *seiner* Zeit schon vorüber. Nach Erathosthenes erzählt *er* aber (XVI) folgendes: Der äusserste Strich Arabiens gegen Süden, Aethiopien gegenüber, wird, wie Indien, zweimal besäet. Hier ist Ueberfluss an Früchten, Vieh etc. Die vier *grösten Völker* bewohnen dieses *äusserste Land:* 1) die *Minäer* am rothen Meer mit der Hauptstadt *Karna*, 2) die *Sabäer* mit der Hauptstadt *Mariaba*, 3) die *Kattabaneer* bis an den Eingang des arabischen Busens mit der Hauptstadt *Tamna*, 4) gegen Osten die *Chatramotiten* mit der Hauptstadt *Kabatanum*. Alle vier stehen unter Königen, sind glücklich, schön, geschmückt mit *Tempeln* und *Residenzschlössern*, deren Bau-Art *ägyptisch*. Das innere Land enthalte viele bevölkerte Städte. Die *Sabäer* seyen unter diesen vier Völkern das gröste und gesegneteste von Allen. Hier finde sich der Weihrauch, die Myrrhe, Zimmt und Balsam. Statt des Reissigs bedienten sie sich des Zimmtholzes, der *Cassia* und anderem

Brennstoff. Die Hauptstadt *Mariaba* liege auf einem baumreichen Berge. Die Bewohner beschäftigten sich theils mit dem Ackerbau, theils dem Gewürzhandel und seyen sehr reich an goldenen und silbernen Geräthen und Schmuck der Häuser. Selbst die Thüren, Wände und Decken seyen mit *Elfenbein*, *Gold*, *Silber* und *Edelsteinen* geziert". Uebrigens scheint *Strabo* die *Nabatäer*, deren Hauptstadt *Petra* war, auch noch zu den Himjariten zu zählen. Er sagt von ihnen: „Sie sind nüchtern und erwerbsam und wer sein Eigenthum vermindert, wird gestraft, wer es vermehrt, belohnt. Sie haben wenig Sclaven. Sie halten grosse Gastmäler, besonders der König. Man trinkt nur aus *goldnen* Bechern und zwar so oft man trinkt aus einem andern. Ihre Wohnungen sind von kostbarem Gestein, ihre Städte jedoch ohne Mauern etc. Sie verehrten die Sonne, jedes Haus hatte auf dem Dache einen Altar".

170 Jahre vor Mahomed soll Süd-Arabien allererst durch die Beduinen vernichtet worden seyn.

Man sehe nun über alles dies *Rühle von Lilienstern*, zur Geschichte der Araber vor Muhamed. Mit 8 synchronistischen Tabellen und graphischen Darstellungen. Berlin 1836. Hiernach soll das *himjaritische* Reich im Lande Yemen 2000 Jahre gedauert haben, bis sich alles durch den Islam umwandelte; der Verfasser statuirt drei Perioden *vor* dem eigentlichen Beginn des *historisch*-politischen Lebens und zwar: 1) der Zeit der Einheit der semitischen Stämme von Sem bis Peleg; 2) der Zeit Pelegs oder der Wanderung der semitischen Stämme nach Süden und Westen und 3) der Zeit von Peleg bis auf die hebräischen Erzväter, oder der letzten Wanderungen der semitischen Stämme von Ost nach West, der Verbreitung der zahlreichen kleinen von Abraham und Tharah abgeleiteten Völkerschaften über Canaan und die benachbarten Gebiete und die daher entstandene Eintheilung der Araber in *Baida*, *Ariba* und *Mostariba*. Die *Baida* sind die alten erloschenen Urstämme Arabiens oder die *Antediluvianer*, die *Ariba* sind die Bewohner von Yemen, unter welchen das sabäische Reich der Himjariten aufblühte, „*von welchen sich aber die nordarabischen Beduinen stets scharf unterschieden*". Dieses himjaritische Reich dauerte bis Christus und wurde gestiftet von *Abdal-Schems* Sohn, *Arandschidsch*, genannt *Hamja*, d. h. der Rothe. Unter den Herrschern dieses Reichs wird besonders die Königin *Balkis* genannt, welche die Gemahlin des jüdischen Königs Salomo gewesen seyn soll und dann der Fürst *Dhu-Habschan* als Zeitgenosse von Alexander dem Grossen. Die Namen *Tabba*, *Kail* und *Dhu* bezeichnen so viel als Chalif, Amir und Sultan oder Scheich.

Uebrigens muss dieses grosse sabäische Reich jedenfalls in mehrere kleine Vasallenstaaten zerfallen seyn, weil so viele Dynastien genannt werden, wie dies auch in Aegypten, Syrien etc. der Fall war. Die *vierte* Periode umfasst die Zeit seit Christus bis zur Eroberung Yemens durch die Aethiopier; es fällt in dieselbe die sogenannte Fluth *Seïl-al-Arim* oder der Durchbruch der Gewässer durch die Dämme bei Mareb im Lande Saba; sie trieb die Süd-Araber nach Norden in die Wüste und brachte sie mit den sogenannten ismaelitischen Arabern, namentlich

denen zu Mekka in Verbindung. Ja mehrere Stämme zogen sogar bis an die Grenzen von Iran und Rum, wo sie kleine Herrschaften gründeten.

Die Berührung mit Iran, Habesch, so wie des Christen- und Judenthums lösten die Reinheit des himjaritischen Lebens auf und brachten es in Verfall, so dass nun Fremdlinge daselbst neue Herrschaften gründeten, bis sich aus altarabischer, persischer, jüdischer und christlicher Religion endlich der Islam herausstellte, was die *fünfte* Periode bildet von *Dhu Nawas* bis *Mohamed.*

Die prachtvollen Städte dieses himjaritischen Reichs müssen gänzlich verschwunden seyn, denn man hat bis jetzt nur sehr wenige Ruinen wieder aufgefunden, die aber alle aus Marmor sind. Die Occupation *Adens* durch die Engländer dürfte bald eine nähere Erforschung Süd-Arabiens zur Folge haben. Ueber die Sprache der Himjariten nachher noch ein Mehreres.

Noch von dem jetzigen Yemen heisst es im Auslande 1838. Nr. 104: „*Sana* ist das eigentliche glückliche Arabien, es bringt Alles im grössten Ueberfluss hervor, die Früchte gedeihen hier auf das herrlichste und beinahe ohne Cultur. Hier ist das Vaterland der arabischen Spezerei und des duftenden Mokkakaffees (in der abyssinischen Provinz Kaffa wächst der Kaffee wild, doch weiss man nicht zu sagen, ob er hier heimisch oder nur verwildert ist). Die wohlriechende Aloe steht neben der köstlichen Ananas und der Weinstock umrangt sowohl die Palme als den Orange- und Birnbaum. Grosse Schätze hat der Handel in dieses Land geführt, welches vielleicht das glücklichste in der Welt ist. Der Mensch selbst trägt hier das Gepräge der wundervollen Natur; es scheint als ob sie sich hier erschöpft hätte in Erschaffung ausgezeichnet schöner Formen. Vielleicht nirgends als hier wird ein Bildhauer oder ein Maler so viele Modelle wirklich vollkommener Schönheiten finden und hier erst begreift man, dass die Meisterwerke eines *Praxiteles* oder *Phidias* nicht aus der Phantasie entnommen, sondern Copie aus der Natur waren. Auch in geistiger Hinsicht stehen die Bewohner Yemens über den anderen *Arabern;* religiösen Fanatismus und speculirende Habsucht, wodurch sich die Araber des Hedschas (die Beduinen und die Bewohner von Mekka und Medina) auszeichnen, kennt man durchaus nicht in Yemen. Alle Religionen leben auf die friedlichste Weise hier nebeneinander, ohne sich in ihren Andachtsübungen zu stören“.

In einem *Memoire Jomard's*, vorgelesen in der franz. *Acad. des inscriptions* am 2. Aug. 1839 heisst es über die *alte Geographie Arabiens* folgendermaasen: Die Geographie Arabiens hat gar keine solche Störungen erlitten, wie die anderer Länder, weil es nie auf die Dauer erobert worden ist, die Nomenclatur des Ptolomäus ist daher keine andere als die arabische mit griechischen Endigungen und es lassen sich die alten Namen alle wieder herausfinden, *denn sie haben sich nicht geändert.* Die Eintheilung in *glückliches*, *desertes* und *peträisches* Arabien ist den Arabern selbst fremd. Jede Region hat ihren eigenen Namen und der nomadische Charakter des Nordens schützte

es zu allen Zeiten gegen Eroberungen von dieser Seite her. Das was *Ptolomäus* das *glückliche Arabien* nennt, war nach *Strabo* (welcher wiederum den Eratosthenes ausschrieb) in fünf Königreiche getheilt und es ist hier die *eigentliche* Halb-Insel gemeint, denn er giebt ihr eine Ausdehnung von 12,000 Stadien, von den Nabatäern an bis zum Ocean, von Petra bis Bab-el-Mandeb. Nach *Strabo* fanden sich an der Süd-Küste wenig Städte, aber im Innern *viele, grosse* und *sehr bevölkerte*, auch Tempel und Häuser im ägyptischen Style aus der Periode des *Sesostris*. *Strabo* sagt sodann weiter: die *Wohnungen* sind aus *Marmor* prachtvoll erbaut, das Land ist verziert durch Tempel und königliche Palläste. Die Städte haben keine Mauren, weil sie keine bedürfen. Das Gold ist in Ueberfluss vorhanden, nicht als Flimmer, sondern in Körnern von der Grösse eines Obstkernes bis zu dem einer Nuss. Kupfer, Eisen und Silber wurden höher geschätzt als das Gold. Die *Sabäer* waren die reichsten unter allen durch den Ueberfluss an kostbarem Räucherwerk. *Mariaba* (das heutige *Marab*) war ihre Hauptstadt. Sie besassen eine immense Menge von Gegenständen aus Gold und Silber, namentlich Dreifüsse, Krateren und Vasen. Die Thore, Mauren und Dächer waren mit Elfenbein, Gold und Silber verziert und mit kostbaren Steinen und Mosaiken besetzt. Ebenso referirt noch *Diodor* von Sicilien. *Yemen* ist durch eine Bergkette vom Hedschas und dem wüsten Arabien gänzlich geschieden und daher auch seine völlige Verschiedenheit von diesem. *Die Städte des Hedschas und im wüsten Arabien waren Colonien aus Yemen und auf diese Weise gelangte höchst wahrscheinlich die arabische Sprache zu den Beduinen*". Damit wäre also unsere völlige Absonderung der neuarabisch redenden Beduinen von den alten Himjariten erklärt und gerechtfertigt.

Ein anderer Reisender referirt im Ausland 1840. Nr. 19. zur Bestätigung des Bisherigen folgendes: Die ganze Bevölkerung der *Tehama* (der westlichen Küstenstrecke Nord-Arabiens) scheint im höchsten Grade mit afrikanischem Blute, Abyssiniern, Somalis und Berbern gemischt. Dies zeigt sich nicht blos in den Zügen, sondern auch in der Sprache, denn diese ist mit so vielen fremden Worten vermischt, dass sie den übrigen Arabern unverständlich ist. Im Gebirge oder in *Yemen* ist dagegen die Bevölkerung vollkommen weiss und von grosser Schönheit, besonders die Weiber, die hier unverschleiert gehen. Die ganze Physiognomie der Gebirgsstämme von *Yemen* unterscheidet sich *auffallend* von der der übrigen (beduinischen) Araber und giebt einen Beweis für die Wahrheit der Tradition und Bibel, dass die Yemeniten von *Yoktan*, die beduinischen Araber aber von *Ismael*, dem Sohne Abrahams mit der wahrscheinlich schwarzen Hagar abstammen. Diese schönen Formen stimmen auch mit der hohen Civilisation der Yemeniten überein, denn sie haben von jeher Staaten gebildet, Ackerbau getrieben und ein Reich gegründet, dessen Dauer nur der des chinesischen nachgiebt, während die übrigen Araber ihre nomadischen Sitten und den Widerwillen beibehalten haben, den der Wilde gegen alles fühlt, was seiner unbeschränkten Freiheit Eintrag thun könnte". S. auch noch *Botta, Relation d'un voyage dans l'Yemen. Paris 1841.*

Schliesslich noch folgendes über die Sprache der *Himjariten*. *Gesenius* sagt in der Hallischen Lit. Zeitung 1841. Nr. 123 etc.: 1) es weicht selbst die heutige Sprache *Yemens* bedeutend von der nord-arabischen ab, sie heisst *Ehkili* und ist eigentlich eine ganz andere Sprache, sonst könnte es nicht heissen, dass diese Sprache im Lande Mahra mit vielen arabischen Worten gemischt sey. Sie soll daher auch der eigentliche Ueberrest der alten himjaritischen Sprache seyn und *Gesenius* erklärt sie für einen Zweig des *arabisch-äthiopischen* Stammes, 2) das Alt-himjaritische, wie es die uralten Inschriften auf Marmor mit ganz eigenthümlicher Schrift zeigen, verstehen die Neu-Araber gar nicht zu lesen. Es wurde säulenartig geschrieben, hat aber viele Aehnlichkeit mit der alt-äthiopischen Schrift; die alt-äthiopische Sprache gehörte aber zum *semitischen* Stamm. Dem Nord-Arabischen fehlen viele semitische Elemente ganz, welche das Aethiopische und Alt-Himjaritische mit dem Hebräischen, Syrischen und Aramäischen gemein hat (Also erhielt das Nord-Arabische seine semitischen Elemente meist von den Himjariten).

Der Koran könnte sonach zwar noch geistig eine himjaritische Blüthe seyn, die Sprache ist aber die alt-nord-arabische. S. Note h. und dann noch *A. Schultens, historia vetustissimi imperii Joctanidarum. Franeckerae 1786*, worin sich Auszüge aus den vier Geschichtschreibern Süd-Arabiens befinden, nämlich *Hamzah-Isfahani*, *Tabari*, *Masondi* und *Nowairi*. Ausserdem bestätigt auch das allerneueste Werk von *Coussin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme. Paris 1847*, dass Süd-Arabien eine ganz andere Sprache redete als Nord-Arabien und dass es durch die *Beduinen* erobert und zerstört wurde.

Der Sohn *Yoctans* (dessen bereits Moses gedenkt), genannt *Scheba*, theilte allen Bewohnern Süd-Arabiens seinen Namen mit und daraus hätten Griechen und Römer den der *Sabäer* gemacht.

c) S. *Diodor* II. 54. *Abyssinien* oder *Habesch*, ja auch selbst das noch weiter südlich gelegene Land, müssen einst südarabische Colonien erhalten haben und selbst von da aus beherrscht worden seyn, denn die beiden Dialekte, welche noch vorzugsweise hier geredet werden nämlich die axumitische oder die *Geez*sprache und die *amharische* sind nichts als Dialekte der himjaritischen oder äthiopischen Sprache. Die Gheezsprache zerfällt in die alte und neue und die amharische wird wieder in vielen Dialekten geredet. Die *Tigre*sprache ist davon ganz verschieden und scheint mit der Gallasprache verwandt zu seyn. Auch haben die Amaaras oder eigentlichen Abyssinier ganz süd-arabische Körper- und Gesichtsbildung. In keinem Lande hat sich aber aus den verschiedensten Einwanderungen ein so verworrenes Völkerchaos gebildet wie gerade in Habesch, so dass gegen vierzig Nebendialekte daselbst gesprochen werden und das Land die verschiedenartigsten Culturgrade aufzuweisen hat (ja *Abbadie* zählt 58 Sprachen in Abyssinien), was noch dadurch verworrener geworden ist, dass diese Einwanderer etc. auch die Religionen gegenseitig ausgetauscht haben, daher selbst das religiöse Be-

kenntniss nicht mehr benutzt werden kann, die eigentliche Abkunft der dasigen Christen, Juden und Mohamedaner zu ermitteln. Blos von den *Falaschas* ist es gewiss, dass sie Nachkömmlinge von *Juden* sind, die lange vor Christus schon einwanderten; sie wissen gar nichts vom Talmud, können gar kein Hebräisch mehr und sprechen amharisch, mehrere ihrer Stammesgenossen sind schon frühzeitig Christen geworden; sie zeichnen sich hier dadurch aus, dass sie die eigentlichen Bauhandwerker sind. Uebrigens flüchteten auch seit Mahomed noch viele Juden nach Abyssinien. Die christlichen Könige der Abyssinier wollen von einem Sohne, den Salomo mit der Königin Saba gezeugt, abstammen. Merkwürdigerweise besitzen sie auch eine Uebersetzung des justinianäischen Codex.

Das Christenthum kam 330 nach Chr. durch *Frumentius* nach Abyssinien und sie erhielten bis in die neuesten Zeiten ihre Bischöfe oder Patriarchen von Alexandrien, denn sie waren und sind koptische Christen. Die vielen noch in hohem Ansehn stehenden Felsenkirchen wurden 470—480 nach Chr. erbauet. Von der Moral des Christenthums haben sie sich aber nur sehr wenig angeeignet und man kann sie jetzt geradezu verwilderte Christen nennen. Die Portugiesen versuchten im 17. Jahrhundert, sie zum Katholicismus zu bekehren, wurden aber 1638 gänzlich aus dem Lande gejagt. Ihre Literatur ist höchst dürftig und besteht blos in Chroniken, Bibelübersetzungen und Legenden. Die Schrift ist eine ganz eigenthümliche, wird aber von der Linken zur Rechten geschrieben.

Ihre Geschichte theilen sie in drei Perioden ein:

1) in die von der Unterbrechung der alten Dynastie aus Salomos Geschlecht,
2) in die Zeit der Usurpation, welche durch die Jüdin Judith statt hatte aber doch 300 Jahre dauerte bis 1255 und
3) in die der Restauration seit *Jcon-Amlac* oder 1255 bis jetzt.

Das ganze chrisliche Abyssinien hatte bis in die neuere Zeit einen Kaiser, welcher aber seine Gewalt an drei unabhängige Herrscher verloren hat, welche in beständiger Fehde mit einander liegen. Der mächtigste davon ist der von Tigre; sie waren früher die *Majores domus* des Kaisers. M. s. Dr. *E. Rüppel*, Reise in Abyssinien. Frcf. 1840. Es ist dies zugleich eine Geschichte des Landes bis 1832. Sie sind hiernach in ekelhafter Weise verfallen, man sieht aber noch jetzt, auf welcher hohen Stufe der Cultur ihre Vorfahren gestanden haben müssen. Sie haben noch eine Geschichte, eine Literatur, geschriebene Gesetz-Bücher, eine einheimische Baukunst und Malerei. Die politischen Fehden des Landes scheinen grossen Antheil an ihrem Verfalle zu haben.

Man hat nach einer andern Notiz dreierlei Völkerschaften, Culturen und Perioden zu unterscheiden:

1) die welche der Sprache nach von den Bewohnern von *Axum* herzustammen scheinen. Sie sind gross und schön gebaut,
2) die Bewohner von *Lasta*, aus der zweiten Gesittungs-Periode hervorgegangen. Sie haben kleine wohlgestaltete *Köpfe*, gerade

Nasen, griechische Stirn, schlanken Körper, kleine Hände und Füsse. Sie sprechen die *Tigre*-, *Agaw*- und *Amhara*-Sprache, sind tapfere Krieger und Reiter,

3) die Bevölkerung von *Amhara* hat breite Schädel, schön geschnittene Augen, die Stirn wenig entwickelt, vortretende Backenknochen, offene Gesichter, wohlgestaltete Körper, aber breite Hüften. Munter und geistreich, aber feig und ohne Ausdauer. Offenbar ein Mulatten-Geschlecht.

Die Bewohner an der Meeresküste sind zwar auch von schöner Gestalt, regelmässigen Gesichtszügen, aber von ganz dunkler Farbe und vermischen sich häufig mit Negern.

d) Schon in sehr früher Zeit gelangten Araber nach Ostindien; eine nähere Kunde von einer arabischen Einwanderung hat man aber erst aus dem 8. Jahrhundert, wo mehrere von der Familie der *Haschemiten* in Folge eines Streites mit den Abbassiden und durch die Tyrannei des Chalifen *Abdal-Meleg* vertrieben über den Euphrat und durch das Dekan in Ceylon und Malakka einwanderten. Durch die Nachkommen dieser Einwanderer, besonders durch die Kaufherrn zu Mandadda, bildete sich ein beständiger Verkehr durch den persischen Golf über Bassora und Bagdad mit allen Ländern des Chalifats, selbst Spanien, und es gelangten auf diese Weise viele arabische Uebersetzungen der lateinischen und griechischen Classiker nach Ceylon, die jetzt anderwärts verloren sind. Hier bildete sich auch ein arabischer Marine-Codex, der bei allen asiatischen Mohamedanern Gültigkeit hatte und noch zur Stunde gelten dort die Gerichtsurtheile der Kadis von Bagdad und Kordoba als Gesetze; auch sind in der Regel die sämmtlichen Gouverneure der malayischen Sultane Araber.

e) Es ist freilich nur eine Hypothese, dass die schon vor Griechen und Römern ja wahrscheinlich schon vor den Karthagern in Afrika sesshaften *Mauritanier* aus *Süd-Arabien* oder Aethiopien eingewandert seyn; sie wird jedoch durch folgende Umstände unterstützt: 1) dass sie arabisch reden, jedoch verschieden von der Sprache der nomadischen Araber ohne dass sich von einer anderen Sprache in der ihrigen Ueberreste finden; 2) durch ihre hohe Cultur und Gelehrsamkeit, die sie überall mitbrachten und verbreiteten wo sie herrschten namentlich in Spanien. Ihr *schöner Baustyl* ist ihnen allein eigenthümlich und sonach vielleicht identisch mit dem alt-süd-arabischen; wahrscheinlich erbauten auch maurische Baumeister die berühmte Moschee von Keruan, 3) durch ihre körperliche Schönheit und helle Gesichtsfarbe, die fast ganz weiss ist. Dass sie keine Bastarde aus Arabern und Lybiern etc. seyn können, haben wir schon oben im Allgemeinen nachgewiesen. Dass ihr moralischer Charakter dermalen eine Zusammensetzung von allem möglichen Unwürdigen, Verächtlichen und Schlechten, darf bei den Lebensverhältnissen und der Tyrannei der türkischen und arabischen Deys und Sultane nicht auffallen, sind doch viele Völker heutzutage nicht viel besser als sie, ohne unter so ungünstigen Verhältnissen zu leben. Ihr Hass gegen die Christen und Europäer überhaupt datirt noch von der

Vertreibung aus Spanien her, denn sowohl die Mauren von Marokko als die von Algier stammen grossen Theils von den aus Spanien vertriebenen her. Ein Mehreres über ihren Charakter sehe man in *Sketches of Spain and Marocco by Arthur de Capell Brooke. London 1831.* 2 Bde.

Wie sehr sich diese Mauren über die nomadischen Araber und Berber erhaben fühlen, beweisst ihr Stolz und die Verachtung derselben. Ihr Name *Mauren* soll nach Einigen aus dem hebräischen *Mahur* abstammen. Ein Mehreres über sie bereits oben §. 342. Ueber den Ursprung der Mauren s. auch ein *Memoire* von *Saint Martin* in den *Memoires de l'Institut XII. P. 2. S. 181*, gestützt auf eine Stelle des *Sallust*.

Bei den spanischen Mauren giengen die Weiber ebenwohl unverschleiert. Mauren und Araber hassen sich in Afrika schon als Sesshafte und Nomaden. Nach *Tod* soll der *maurische* Baustyl indischen Ursprunges seyn und durch die Chalifen von Bagdad aus Indien nach Vorder-Asien und Europa gelangt seyn. Nach dem bereits Mitgetheilten ganz irrig.

Strabo XVII. schildert die Maurusier oder Mauren als ein grosses wohlhabendes Volk und erzählt Wunder von der Fruchtbarkeit des Landes, der Grösse und Länge der Früchte, der Weinstock so dick, dass zwei Männer ihn kaum umfassen konnten, die Trauben ellenlang und dann sagt er (zum Beweise auch, dass er sie für keine Phönizier, Karthager oder Libyer hielt), die Mauren seyen, nach Einigen, mit Herkules aus *Indien* hierher eingewandert.

Dass auch damals schon, wie jetzt, in *Mauritanien* zugleich Nomaden lebten, sagt *Strabo* ausdrücklich (s. §. 342), ja der ganze Atlas bis zu den Syrten war von *Gätulern* bewohnt.

f) Die ganze vormohamedanische Literatur ist verloren oder zerstört und nur Bruchstücke von Gedichten sind übrig. Die alte Sprache war jedoch so ausgebildet und reich, dass sie für Philosophie, Logik, Arithmetik, Mathematik etc. eigene Worte hatte und sie nicht von den Griechen zu entlehnen brauchte; sie theilte sich, wenigstens zu Muhameds Zeiten, in zwei Hauptdialekte, den hamjarischen und koreischitischen, in welchem letzteren der Koran geschrieben ist. Welchen Antheil die eigentlichen Himjariten an dem haben, was man im Allgemeinen die neue arabische Literatur nennt, ist jetzt schwer zu sagen, da wir bereits oben die Behauptung aufstellen mussten, dass diese Literatur eben nur die arabische Sprache gemeinsam hat, die Autoren aber Perser, Syrer, Mauren und Juden etc. waren; die spanischen Mauren hatten übrigens eben solche Universitäten wie wir jetzt und besassen ausserordentlich reiche Bibliotheken. Ganz in neuester Zeit hat auch der englische Lieutenant *Welstheat* zu *Nakab-el-Hadschar* und zu *Hassan-Korab* im südlichen Arabien Inschriften aufgefunden, welche sich zur spätern äthiopischen Schrift verhalten, wie die alte kufische Schrift zu der neuarabischen und diese Inschriften sollen der alten himjaritischen Schrift angehören; ja man will ganz gleiche Inschriften auch in Asien, Afrika und selbst Amerika gefunden haben. Wenn auch in Afrika, so

würde dies unsere Hypothese hinsichtlich der Mauren bestätigen, welche nämlich *nach Anderen* (s. Note e) die Nachkömmlinge eines *medischen* Heeres seyn sollen, welches in frühester Zeit Nordafrika erobert hätte; dem widerspricht jedoch der *maurische* Baustyl. Er hat keine Verwandtschaft mit dem *arischen*. Zum Verständniss des Obigen sey nur noch bemerkt, dass die kufische Schrift, in welcher früher das Alt-Nord-Arabische geschrieben wurde, eine Nachbildung des altsyrischen Estranghelo war und allererst durch die jetzige neuarabische Schrift verdrängt wurde.

g) „Ueberall, sagt der Fürst von *Pückler-Muskau* in seiner Reisebeschreibung von Afrika, wo man ein *schönes geschmackvolles* Gebäude antrifft, sey es ein Pallast, ein Landhaus oder eine Moschee, es ist immer *maurisch* und ihre Villen gleichen *fürstlichen Schlössern* und man sieht wohl, dass sie die Erbauer des *Alhambra* und *Generalife* sind".

Ueber die arabischen gelehrten Anstalten sehe man *Wüstenfeld*, die Akademien der Araber. Göttingen 1837. Sie hatten die meiste Aehnlichkeit mit den englischen Collegien und waren mit grossen Stiftungen fundirt. Von den Akademien, welche der Verfasser nennt, möchten jedoch wohl blos die von Cairo, Alexandrien, Mekka und Medina den eigentlichen Süd-Arabern angehören, die spanischen hat er gar nicht genannt, auch *Montpellier* nicht, woselbst schon im 10. Jahrhundert die Mauren eine medicinische Schule stifteten. Im dem Note h zu allegirenden Artikil aus dem *Auslande* 1845 heisst es Nr. 290 ebenwohl, dass es Dynastien aus *Yemen* gewesen seyen, welche die Wissenschaften so grossartig beschützten, Academien gründeten und Bibliotheken von 100,000 Bänden sammelten.

Die Araber in Algier haben die Sage, zwei *himjaritische* Stämme, *Serahdja* und *Kettama*, hätten bei der Einwanderung die arabischen Pferde mitgebracht, die aber dadurch entartet seyen, dass man sie zum Ackerbau und Lasttragen verwendet.

h) Fast sämmtliche Südaraber haben Augen voll Feuer, ovales Gesicht, schöne Hände und Füsse, Habichtsnasen, breite Stirn, lebhaften Geist, während die *Beduinen* ihnen gegenüber wahrhaft hässlich zu nennen sind, wenn sie auch immerhin schöner sind als die eigentlichen Türken und Mongolen. Dass auch *Lilienstern* die Beduinen scharf von den Himjariten scheidet, wurde schon Note b bemerkt. Bei den älteren arabischen Geschichtschreibern führt das Hegiaz auch gar nicht den Namen Arabien, sondern sie rechnen es theils zu Aegypten, theils zu Syrien.

In einem neuesten Artikel des „Auslandes" 1845. Nr. 274 etc. über *Arabien* befinden sich, hauptsächlich nach *Fresnel*, sehr schätzbare Aufklärungen über das Verhältniss zwischen Süd- und Nord-Arabien, Himjariten und Beduinen und wir theilen das Wichtigste hier mit. „Das himjaritische Reich *beherrschte* nicht blos längere Zeit fast ganz Nord-Arabien, sondern auch *Aethiopien* und erreichte erst ein Jahrhundert vor Mohamed sein gänzliches Ende. Noch jetzt wird in Yemen, besonders Hadramaut und Mahra eine vom Nord-Arabischen ganz ver-

schiedene Sprache, das *Ehkili*, geredet. Nach *Fresnel* stammen sämmtliche Bewohner *Yemens* und ganz Süd-Arabiens aus *Mesopotamien* und haben *zuerst* in *Yemen* einen grossen Staat gebildet. Ihnen folgten die *Yoktaniden*, ein mehr aramäisches Geschlecht, das die Stämme im Osten (Süd-Arabiens) sich unterordnete, in *Yemen* aber die Sprache des alten Volkes annahm und das uralte himjaritische Reich stiftete, welches, im Besitz des Handels zwischen Mittelmeer und Indien, bald zu grossem Reichthum, Ansehen und Macht emporwuchs. Könige dieses Stammes drangen in *Aethiopien* ein und die dortige Amhara-Sprache, gleichfalls *semitisch*, hängt aufs engste mit der *Ehkili* oder alten himjaritischen Sprache zusammen. In einer über unsere Geschichtskunde hinaus liegenden Zeit sollen die Könige von *Yemen* ihre Herrschaft nicht blos über *Mesopotamien* ausgedehnt, sondern sogar bis nach *Samarkand* gedrungen seyn, was an *Firdusi's* Zohak erinnert. Später muss zwar, da wir die babylonische, assyrische und persische Geschichte wenigstens in ihren Hauptzügen kennen, die Bedeutung und Ausdehnung der himjaritischen Herrschaft sich sehr gemindert haben, sich aber demohngeachtet noch in den ersten Jahrhunderten nach Chr. über den grösten Theil Arabiens erstreckt haben. Als die Römer 116 nach Chr. in das Land eindrangen, war es wahrscheinlich schon in mehrere *Fürstenthümer* getheilt, so dass es zu ihrer Zeit zwei, wo nicht drei *Mariaba*, d. h. Hauptstädte der Himjariten gab. Gegen das Ende des 4. Jahrhunderts rissen sich die Stämme des *Nedschd* oder Mittel-Arabiens von der himjaritischen Herrschaft los und etwa 100 Jahre vor Mohamed (525 nach Chr.) fielen die christlichen *Aethiopier* unter *Aryat* ins Land *Yemen* und machten der Herrschaft der Himjariten über Nord-Arabien ein Ende, ohne sich jedoch für ihren Theil länger darin behaupten zu können, weil sich eigentlich Ost-Rom und Persien darum stritten, was die Mittel- oder Nord-Araber im 7. Jahrhundert ermuthigte „sich das Erbe des verstossenen Ismael wieder zu erobern“, ja es existirten schon seit Christus zwei *arabische* Fürstenthümer, *Hira* und *Gassan*, in Mesopotamien und Syrien, welche es bald mit Ost-Rom bald mit Persien hielten. Der *Islam* war das Mittel und der Vorwand zu jener Eroberung des Erbes Ismaels und es war sonach der Koran kein Produkt der *Himjariten*, sondern *Mittel*-Arabiens.

Fresnel, gestützt auf neuere Forschungen, erklärt, dass die himjaritische Schrift, welche von der Linken zur Rechten geschrieben wurde, in Süd-Arabien uralt seyn müsse. Zur Zeit der Maccabäer oder in der Alexandrinischen Zeit vor Chr. soll sie durch eingewanderte Juden Veränderungen erlitten haben, ja überhaupt um diese Zeit das himjaritische Volk von seiner Kulturhöhe herabgesunken seyn, so dass schon *vor* Mohamed das *Nord-Arabische* anfieng, in das Land einzuzudringen und sich seit dem Islam immer mehr darin ausbreitete, jedoch noch jetzt am Dialekt leicht erkennbar ist. Aber nur im eigentlichen *Yemen* redete man diesen unreinen Dialekt des Arabischen, nur hier entarteten die Bewohner immer mehr durch das Eindringen der *Beduinen*. Die Stämme im tieferen Innern, welche der fremden Gewalt unzugäng-

licher waren und wohin auch der Islam nicht vordrang, redet man noch die Ehkilisprache, welche *Fresnel* eine *ältere Schwester* der *hebräischen* nennt, sie ist aber weit formenreicher als diese und die arabische und zugleich die *tonreichste*.

Dass die in *Marab* aufgefundenen Inschriften mit der äthiopischen Schrift sehr nahe verwandt, zeigte der erste Anblick, sie ist aber ursprünglich aus *Yemen* nach Aethiopien gelangt, nicht umgekehrt.

Die *nördlichen Araber* erhielten ihre Schrift nicht aus *Yemen*, sondern aus *Palästina* und zwar in einer verhältnissmäsig neuen Periode, *wenige Jahrhunderte vor Mahomed*, und damit beginnt nun das grosse Räthsel, wie in einer noch so wenig cultivirten Sprache eines so wenig cultivirten Volkes der Koran entstehen und geschrieben werden konnte? so dass es denn auch deshalb in dem fraglichen Artikel heisst: „Ueber die *Ausbildung* der nördlichen Stämme, und darüber, wie die *arabische Sprache*, eingeschlossen zwischen zwei so nahe verwandte Dialekte, die himjaritische und hebräische, sich in ihrer eigenthümlichen Form ausbilden konnte, darüber wird man, so wichtig auch die Frage für die alte Ethnographie wäre, schwerlich je mehr etwas sicheres ausmitteln".

Bekanntlich berufen sich die, welche die Nord-Araber für die Väter der arabischen Literatur erklären, darauf, dass mehrere ausgezeichnete vor-islamitische Gedichte gerade von den Beduinen herrühren sollen. Sie mögen sie *vorgetragen* haben, ob sie aber auch die *Dichter* waren, ist damit noch nicht bewiesen. Ja wenn sich dies aber auch beweisen liesse, so sind selbst Nomaden nicht zum Dichten unfähig und wir bezweifeln nur *das* gänzlich, dass diese Beduinen die Väter der arabischen *Literatur* seyn sollen, sondern behaupten, dass nur bekehrte Himjariten, Syrer, Phönizier und Perser es seyn können.

S. übrigens und schliesslich noch einmal das neueste Werk: *Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme par Coussin de Perceval. Paris* 1847. Drei Theile, woraus schon oben §. 63. Mittheilungen erfolgten.

γγγ) Zünfte der dritten oder antiken indo-chinesischen Ordnung (§. 276).

§. 450.

Hinter-Indien (trans Gangem) oder die *semanthische* Halb-Insel wird noch jetzt von vier Völkerschaften bewohnt, aus denen wir §. 276. die antike indo-chinesische Ordnung gebildet haben und diese sind

1) die Assamesen,
2) die Siamesen,
3) die Anamesen und
4) die Birmanen.

Die äusserste nach Süden vortretende Erdzunge dieser Halb-Insel, nämlich *Malacca*, ist jetzt von einem andern Volksstamme, nämlich

Malayen und *Papus* bewohnt; dagegen sind aber die Bewohner der kleinen *Nicobarischen* Inseln sowohl wie die alten *sesshaften Industrie-Völker* des *ostindischen Archipels* (§. 350) offenbar *Indo-Chinesen* (Peguaner), während die Bewohner der darüber liegenden *Andamanischen* Inseln wieder reine *Papus* sind.

Zwar bilden nun jene vier Völkerschaften *dermalen* auch vier Reiche oder Staaten, die ihre Namen führen; dem war aber früher nicht so und im hohen uns noch gänzlich unbekannten Alterthume dieser Gegenden gewiss am allerwenigsten; mit Ausnahme des kleinsten, nämlich *Assam*, welches auch wahrscheinlich früher noch ganz zu Vorder-Indien gerechnet wurde, bildete nicht allein eine jede dieser Völkerschaften *mehrere* Reiche oder Staaten, sondern man findet sie auch, in Folge der vielen Kriege, Unterwerfungen und dadurch veranlassten Wanderungen, *jetzt* häufig unter einander gemischt oder vermengt, so dass nur z. B. Laos, jetzt zum Reiche *Anam* gehörig, nicht von Anamesen, sondern von Siamesen und Birmanen bewohnt ist, der vielen Chinesen nicht zu gedenken, welche in allen vier Reichen angetroffen werden[a]).

Bei der noch immer sehr mangelhaften historischen Kunde von diesen Völkern dürfen wir es nicht wagen, ihnen eine Rang-Ordnung unter sich geben zu wollen, um so mehr, da *uns* nicht ihre *heutige* dermalige Cultur, sondern die, von welcher diese heutige nur noch ein Rest, ein Nachhall ist, das Motif gewesen ist, ihnen einen so hohen Rang unter den vier Ordnungen der vierten Classe der dritten Stufe anzuweisen. Nur so viel scheint gewiss, dass dermalen den Anamesen und Birmanen der Rang über den Siamesen gebühren dürfte. M. s. nochmals, was wir schon §. 276. über die Physiognomie der grossen Masse der *heutigen* Bewohner gesagt.

a) Die semanthische Halbinsel umfasst dermalen folgende Reiche:
1) Das *birmanische* Reich und zwar ist dieses zusammengesetzt aus einem Theil von *Assam*, den vorhinnigen Reichen *Ava*, *Pegu*, *Martaban*, *Arukan*, *Kossey* und einem Theil von *Siam*;
2) das Reich *Siam*, aus Theilen von *Laos* etc.;
3) das Reich *Anam* mit *Cochinchina*, *Cambodscha*, *Laos* und *Lac-Tho*;

4) das kleine Reich *Panthiamas;*
5) die malaiischen Fürstenthümer von *Malakka.*

Sprachlich unterscheidet man nur drei indo-chinesche Hauptsprachen: 1) Arakan-Birmanisch oder Rukheng-Barma, 2) Laos-Siamesisch und 3) das Anamesische, welches in Anam, Tunkin und Cochinchina gesprochen wird.

Ad 3. sagt *Gutzlaff* in seinem Werke über Cochin-China: Der eigentliche Name ist *Viet-nan-Annan* oder der *grosse Süden* und es zerfällt geographisch in drei Theile, politisch aber in sechs:

1) *Tunkin* oder *Danggnoi* (die äussere Gegend),
2) das eigentliche Cochin-China oder *Dang-Trong* (die innere Gegend),
3) *Tsiampa* oder *Champa,*
4) *Kambodja* oder *Kamen,*
5) das *Moi*-Gebiet und
6) das Land der *Laos*-Stämme.

§. 451.

aaaa) Assamesen.

Wir wissen über Assam und seine Bewohner nur sehr wenig zu sagen. Bis 1822 war es ein eigenes unabhängiges Königreich, durch Eroberer gestiftet, *welche aus dem Norden gekommen seyn sollen.* Der Fürst hiess *Narga-Radja*, d. h. himmlischer Fürst. 1822 eroberten es die Birmanen und von diesen 1825 die Engländer, unter deren Hoheit es dermalen steht. Seitdem erst kennen wir Land und Bewohner etwas näher. Das Land ist sehr fruchtbar und wie man vermuthet, das Vaterland des *Thees,* indem er daselbst wild wächst. Die Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht und Manufacturen. Wie nun überhaupt die Physiognomik der ganzen indo-chinesischen Ordnung jetzt schwer zu schildern ist, indem sie im Einzeln durch Kreuzung mit Hindus und Chinesen alterirt worden ist, so sind denn auch die Schilderungen der Assamesen verschieden, die einen finden sie den Hindus ähnlich, die andern geben ihnen platte Nasen, wobei man jedoch wissen muss, dass es auch noch uncultivirte Stämme daselbst giebt, namentlich die *Nagas* und *Karianer*, welche sich, als die wahrscheinlichen Autochtonen, auch zum Theil noch ganz unabhängig behauptet haben.

§. 452.

ββββ) Siamesen.

Siam ist von Natur eines der reichsten Länder des Ostens, nicht blos an Gold-, Silber-, Kupfer- etc. Minen, sondern auch an den edelsten Früchten etc. wie Thee, Zimmt, Farbehölzer, Indigo, Kaffee, Orangen, Baumwolle, die aber jetzt alle ohne Pflege sind, so dass das Land einer reichen tropischen Wildniss gleichen soll und die Bewohner nur den Reissbau treiben und geschickt in Gold- und Holz-Arbeiten sind, auch einige baumwollene und seidene Zeuge weben. Wir glauben daraus folgern zu dürfen, dass dieses Land einst hoch cultivirt war und nur der Despotismus eines mongolischen Eroberer-Volks bewirkt hat, dass das unterdrückte alte Volk nur noch das Nothdürftigste pflegt, die obigen edlen Gewächse aber hat verwildern lassen. Es scheint jenes Eroberer-Volk zu seyn, welches sich noch jetzt *Thoe* d. h. vorzüglich freies Volk nennt. Alles Acker- und Wiesenland gehört dem Könige und nur Gärten und Häuser sind Privat-Eigenthum. Alle Unterthanen müssen dem König und den Mandarinen zahlreiche öffentliche Frohnden leisten.

Dass der Buddhismus den Siamesen von Indien her mitgetheilt worden, beweisst sich damit, dass die *Pali*-Sprache ihre gelehrte Sprache ist, wie für uns die lateinische. Man hat den siamesischen Buddha-Cultus einige Zeit für ein verdorbenes oder unter der Maske des Buddhismus von den französischen Jesuiten eingeführtes katholisches Christenthum gehalten, denn man findet bei ihnen die Mönchs-Orden mit Generalen, Provinzialen etc., die Beichte, das Weihwasser, das Fasten, den Rosenkranz, Reliquien, Osterfest und kirchliche Trauung. Erst seit 1547 haben wir durch die Portugiesen Nachricht von diesem Lande und weil sie dem Könige gegen seine feindlichen Nachbarn beistanden, erlaubte er ihnen das Christenthum im Lande predigen zu dürfen. 1568 eroberten die *Peguaner* Siam, verloren es aber 1590 wieder. Seit 1663 wurden die europäischen Missionäre ganz insonderheit begünstigt, indem nämlich merkwürdiger Weise ein Grieche, *Constantin Falion*, sich zum ersten Minister aufgeschwungen hatte und nichts geringeres beabsichtigte, als sich des Thrones

mit Hülfe der Franzosen zu bemächtigen und deshalb auch 1680 eine Gesandschaft an *Ludwig XIV.* veranlasste.

In Folge neuer Thron-Streitigkeiten eroberten 1767 die ***Birmanen*** das Land, so dass zuletzt ein Theil desselben zum Birmanen-Reich geschlagen wurde.

Die alte Residenzstadt *Siam*, so wie die neue ***Bankok***, sind in Stein erbaut und zeugen ebenwohl für eine ältere höhere Cultur a).

a) Das dermalige Reich *Siam* besteht aus dem eigentlichen Siam, einem Theile des unterworfenen Laos, einem ansehnlichen Gebiete des benachbarten Cambodscha und einigen zinspflichtigen Staaten der malaiischen Halbinsel Malakka; die siamesische Hauptstadt *Bankok* an der Mündung des Menam hat eine Stunde im Umfang, 401,300 Einwohner, worunter 310,000 Chinesen, 50,000 Abkömmlinge derselben, 8000 Siamesen und 800 Portugiesen sich befinden; das ganze Reich zählt nur 2,790,500, wovon blos die Hälfte *Siamesen* sind, die anderen aus Chinesen, Laos und Portugiesen bestehen. Die Siamesen sind schlanker als die eigentlichen Malaien, haben aber ein merkwürdig breites und flaches Gesicht, starkes Hervorragen der Backenknochen, so dass diese dem Gesicht die Form eines verschobenen Vier-Ecks geben. Kleine Nase, breiter Mund, dicke Lippen, Farbe wenig gelb. Doch sind sie im Ganzen schöner als die übrigen Völker jenseit des Ganges aber nur fünf Fuss drei Zoll im Durchschnitt gross, mit langen Armen, plumpen Untergliedern, Neigung zur Korpulenz.

Also wahrscheinlich wie in China, ein Mischvolk aus mongolischen Einwanderern und antiken sesshaften Bewohnern. Sie sind von Haus aus geistreich und verständig, dabei aber träge und ohne Industrie. Wie alle indochinesischen Völker haben sie die Decimalrechnung; blos die Mandarinen schreiben die Geschichte des Königreichs. Sie bedienen sich zweier Zeitrechnungen, einer heiligen und einer bürgerlichen; die erstere zählt jetzt (1853) 1212; der 1, 8, 15 und 22. jeden Monats ist ihr Sabbath.

Sie lieben körperliche Uebungen, das Lustspiel und besonders die Tonkunst und haben Orgeln aus Schilfrohr, welche der Missionair *Gutzlaf* sehr rühmt. Die Sprache ist fast ganz die chinesische, durch Religion und Literatur sind aber viele Paliwörter hineingekommen; ihre Literatur besteht aus Erzählungen, Dichtungen, Dramen und Religionsbüchern, ihre Schrift ist eine Alphabetschrift, wird von der Linken zur Rechten geschrieben und hat 16 Vocale und 38 Consonannten. Die Menge der Geistlichen oder Talapoinen ist so gross, dass auf vierzehn Köpfe einer gezählt wird. Ihr despotischer Herr und Beherrscher heisst nicht blos sondern ist auch wirklich „der Herr der Köpfe, der Gebieter des Lebens, der Eigenthümer aller Dinge".

Die Bewohner halten sich über alle Nationen erhaben, mit Ausnahme

der Chinesen und Birmanen, denen sie sich gleich stellen. Alle ihr überflüssiges Vermögen verwenden sie auf Tempelbauten.

§. 453.

γγγγ) Anamesen.

Vor Allem muss hier bemerkt werden, dass die Namen *Anam*, *Tonkin* und *Cochinchina* heutzutage promiscue von den Geographen für ein und dasselbe Land und Reich gebraucht werden; *Anam* ist der Name, welchen die Einwohner selbst ihrem Lande gaben, *Tonkin* ist der chinesische Name desselben und *Cochin-China* heisst blos so viel als West-China, jedoch führt der nördliche Theil vorzugsweise den Namen Tonkin und der südliche den Namen Cochinchina. *Laos*, welches jetzt zum Reiche Anam gehört, ist eine Eroberung theils von Birma, theils von Siam *). *Cambodscha* und *Tsiampa* sind alte Provinzen von Cochin-China.

Die alte Geschichte des Landes ist uns noch völlig unbekannt. Im 18. Jahrhundert gehörte es ganz zu China und hatte einen chinesischen Gouverneur, jedoch so, dass Cochin-China wieder eine Provinz von *Tonkin* war. In Folge einer Empörung wurden die Chinesen vertrieben und Tonkin gab sich einen eigenen König, der jedoch Vasall von China blieb. Hierauf riss sich auch Cochin-China von *Tonkin* los; gab sich ebenwohl eigene Könige und einer derselben eroberte sogar 1800 *Tonkin*, liess sich anfangs zwar auch die Ober-Lehnsherrlichkeit von China gefallen, erklärte sich aber nachher für unabhängig und von da an datirt also das neue jetzt wieder von China unabhängige Kaiserthum *Anam*, dessen Residenzstadt *Fuxuan* oder *Hue*, an der Küste von Cochin-China, ist.

Anam ist von der Natur eben so reich ausgestattet wie Siam, aber bei weitem kultivirter, was allerdings der chinesischen Herrschaft und dem chinesischen Einflusse mit zuzuschreiben seyn dürfte, besonders zeichnet sich der Schiffbau aus, die Literatur ist reich an moralischen, dramatischen und botanischen Werken, Baukunst, Malerei und Musik sind jedoch ganz chinesisch. Die Bewohner haben auch physiognomisch und sprachlich viele Aehn-

lichkeit mit den Chinesen, also mongolische Physiognomie, wiewohl die Sprache eine ganz eigenthümliche und sehr schwer (für Fremde) auszusprechen ist. Man schildert die Anamesen als ein sanftmüthiges, verständiges und thätiges Volk. Sie treiben einen lebhaften Handel mit China, den Sunda-Inseln. Ihre Haupt-Handelsstadt *Saigun* zählt 180,000 Einwohner (das ganze Land 23 Millionen). Wie in China, sind auch hier die Grossen Anhänger des *Confucius*, während der Buddhismus die Religion des Volkes ist. Auch hier wurden durch die europäischen Missionäre sehr Viele zum Christenthum bekehrt und viele Kirchen erbaut. Wie es jetzt damit steht, wissen wir nicht.

a) Die Bewohner von Laos theilen sich in zwei Stämme, in Siamesen und Birmanen oder in die weissen und in die dunkeln. Es zerfällt in sieben kleine Staaten, wovon vier von Siamesen und drei von Birmanen bewohnt werden. In den Gebirgen findet man auch noch Wilde, schwarze Moi.

Nach *Gutzlaf* ist *Anam* 9800 englische Quadrat-Meilen gross und zählt nur 15 Millionen Seelen. Es zerfällt politisch in sechs Theile: 1) Tunkin, 2) das eigentliche Cochinchina oder Dangtrang, 3) Tsiampa, 4) Cambodia, 5) das *Moi*-Gebiet und 6) das Gebiet der Laos-Stämme.

§. 454.

δδδδ) Birmanen.

Auch von der Geschichte der Birmanen würden wir nicht viel mehr wissen, als von der der Siamesen und Anamesen, hätten sich nicht in neuester Zeit zwei Engländer, *Crawfurd* [a]) und *Tandy* [b]), grosse Verdienste darum erworben.

Was zunächst die Völkerschaften anlangt, welche jetzt zum birmanischen Reiche gehören, so sagt darüber *S. Germano* (bei *Tandy*) folgendes:

1) das *herrschende* Volk sind die *Mranma*, woraus die Europäer *Barman* gemacht haben; sie gehören allein nach *Ava*; die Chinesen nennen die Birmanen *Mien*.

2) Auf sie folgen die *Peguaner*, welche einst *Ava* beherrschten und sind in *Pegu* zu Haus. Sie reden scheinbar eine ganz andere Sprache als die Birmanen (*Montesquieu* XXIV. 8. behauptet, ihre religiöse Moral sei fast christlich).

3) Die *Arracans (Rakhaing)*, welche noch vor Kurzem das selbstständige Königreich *Arracan* bildeten, nun aber unter den Birmanen stehen. Auch ihre Sprache ist jetzt scheinbar ganz verschieden von der birmanischen und peguanischen.

4) Die *Kheng*, welche das Grenzgebirg zwischen *Arracan* und *Cassai* bewohnen. Sie sind nur zum Theil den Birmanen unterworfen, reden ebenwohl eine eigene Sprache und sind die *schönsten*.

5) Das Land zwischen *Ava*, *Siam* und der chinesischen Provinz *Yunnan* ist durch die *Chan* bewohnt, welche auch *Laos* zum Theil bewohnen. Sie haben ihre eigenen *Chefs* und sind mit *Siam* verbündet, auch soll ihre Sprache mehr der siamesischen als birmanischen gleichen.

6) In den Wäldern von *Pegu* finden sich endlich noch die *Karian*, welche keine Buddhisten sind, vielleicht Papus.

Nach *Leyden* (über die indo-chinesischen Sprachen in Asiat. Res. X. S. 222 etc.) sind jedoch die drei Sprachen von *Ava*, *Pegu* und *Arracan* nicht so different wie *S. Germano* glaubt, sondern nur Dialekte einer Ursprache und nur wegen ihrer Einsilbigkeit durch Aussprache und Accent leicht Wort-Veränderungen unterworfen; ja die Birmanen leiten ihren Ursprung von den *Arrakans* ab, diese heissen noch die kleinen *Mranma* und der Buddhismus soll über *Arrakan* nach *Siam* gekommen seyn.

Die älteste Geschichte der Birmanen ist noch unbekannt, *Crawfurd* hat chronologische Tabellen der Herrscher von *Prome*, *Ava* und *Pegu* gegeben, welche aber blos bis 691 vor Chr. zurückgehen, als dem Anfange der ersten *Aera*, deren sie überhaupt vier haben c). Ihre Geschichte welche vor 691 fällt, ist durch Annahme des Buddhismus so in die indische hinein verwebt, dass sie sich nicht wieder ausscheiden lässt, denn seitdem erhielten sie auch ihre ganze literarische Bildung von den Indern, besonders von *Ceylon* her und als bei diesen die Quelle versiegte, sanken auch sie wieder zurück. Noch jetzt erhalten sie ihren Kalender aus Indien und ihre religiösen Schriften (*Kyam*) haben indische Namen: *Vini* (von *Vinaga*, Disciplin), *Padimot* (von *Patimokkha*, Gesundheitslehre) und *Sattan* (von *Satta*, Reden des Gautama) d) und das *Pali* ist für die birmanischen

Priester, was für unsere katholischen das Lateinische. Alle birmanischen Städte haben zwei Namen, einen Pali Namen und einen birmanischen. Ja die Birmanen sind eben so stolz auf ihre Abkunft, wie die *Braminen* auf die ihrige; durch die religiöse und geschichtliche Identificirung setzen sie sich diesen gleich. Ihr Haupt-Geschichts-Werk, aus dem *S. Germano* schöpfte, ist das *Mahárázanen*, d. h. grosse Geschichte der Könige. Genug, die Birmanen sind den Indern gegenüber, was die Gallier den Römern und diese den Griechen gegenüber. *Sara-Kittra*, der frühere Name der Stadt *Prome*, soll 443 vor Chr. durch Inder gegründet worden seyn und die indischen Könige von *Magadha* sollen zugleich Könige von *Birma* gewesen seyn. Der König *Zayan* gilt für den Gründer von *Sagaing* oder *Tchitgaing*, eine berühmte Stadt, welche 1364 zerstört wurde. Der König *Uzzana Biaun* gründete die Stadt *Ara* (*Angua*) und gab ihr den Titel *Ratanapura*, Stadt der Juwelen. 1526 griffen die *Chan* (Nr. 5) das Reich an und herrschten 15 Jahre darüber. Zweihundert Jahre später (1740) überfielen die *Peguaner* Birma und zerstörten *Ava*. Ein bloser Privat-Mann (*Alompra*) sammelte ein Heer, vertrieb sie wieder und machte sich selbst zum König. Unglücklicher Weise verordnete er bei seinem Tode (1760), dass ihm seine sieben Söhne *successiv* folgen sollten, was die blutigsten Thronfolge-Streitigkeiten lange zur Folge hatte. Einer dieser sieben Söhne besiegte und unterwarf sich auch auf einige Zeit *Siam* und befreite Birma von dem chinesischen Tribute. 1783 eroberte ein anderer derselben *Arracan* und die letzte Eroberung der Birmanen war 1822 die von *Assam*, welches sie sammt *Arracan* 1826 wieder an die Engländer verloren. S. oben §. 185. Note s.

Die Birmanen sind nun nicht allein gelehrt, haben zahlreiche Klöster und Schulen, welche sie frei besuchen, so dass der gemeinste Mann lesen, schreiben und rechnen kann e), sondern sind auch Freunde der schönen Künste, besonders des Theaters, sehr lernbegierig, interessiren sich namentlich sehr für die europäische Cultur, seitdem sie deren Uebergewicht haben kennen lernen, übersetzen wichtige wissenschaftliche, besonders astronomische und juristische Werke aus dem Englischen, und lassen ihre Kinder eifrig in den von Europäern gegründeten Schulen unterrichten f).

Ihr von der Natur reich ausgestattetes Land (besonders auch an Gold und Silber, dessentwegen es schon im hohen Alterthum *Regio aurea* genannt wurde) erfreut sich der entsprechenden Cultur. Man baut Reis, Zuckerrohr, Taback, Baumwolle, Indigo und alle tropischen Früchte. Sie führen an Manufacturwaren aus baumwollene und seidene Stoffe, Glas, Salpeter, Pulver, Porzellan und Marmor-Statuen und sind besonders geschickte Gold-, Silber- und Holzarbeiter. An den Ufern des *Irawaddy* reiht sich Stadt an Stadt und auf ihm wird der ansehnliche Handel mit China getrieben.

Genug, die Birmanen nehmen den obersten Platz unter den indo-chinesischen Völkern ein, sind auch physiognomisch die schönsten unter ihnen und müssen bei ihrem hohen Alter einst noch höher gestanden haben als jetzt. S. jedoch §. 276 a. E. Birma zählte 1826 etwas über 4 Millionen Einwohner.

a) *Journal of an Embassy from the Governor-General of India to the court of Ava in the year 1827. London 1829.*

b) Durch Uebersetzung einer Beschreibung des Birmanen-Reichs von dem Missionair *San Germano* aus dem Italienischen. Rom 1833. *S. Germano* war seit 1782 bis 1808 Missionair in *Ava* und errichtete dort Kirchen und Seminare. Er las die birmanischen Originalwerke und referirt daraus besonders über ihre Cogmographie und Cosmogenie.

c) Die *erste* Epoche von 691 vor Chr. oder die des Grossvaters von *Gautama.*

Die *zweite* ist die bekannte und viel verbreitete, welche mit Gautamas Nuvana 543 vor Chr. beginnt.

Die *dritte* beginnt 79 vor Chr., weil man ein Unglück fürchtete und daher eine neue Aera begann.

Die *vierte*, wonach sie gewöhnlich rechnen datirt von 638 nach Chr., sie findet sich jedoch auch bei den Siamesen als Vulgär-Aera zur Erinnerung an die Einführung des Buddhismus bei ihnen.

d) Ihr Gesetzbuch soll eine Version des *Manu* seyn.

e) Die birmanische Sprache ist dem Siamesischen sehr verwandt aber durch die lange Trennung sehr verschieden davon geworden, sie hat ihre eigene Schrift und die Buchstaben sehen eng verbundenen Kreisen ähnlich. Die Sprache soll ohne alle Conjunctionen seyn aber reich an Tropen und Figuren.

Marryat in seiner Olla podrida I, lobt die Birmanen sehr, stellt sie über Hindu und Indo-Chinesen, besonders rühmt er sie als tapfer und meint, sie könnten einst gefährliche Feinde der Engländer werden.

f) 1720 kamen die ersten Missionaire nach *Ava*, *Pegu* und *Mar-*

taban, 1745 wurden jedoch der Bischof und zwei Missionaire ermordet, 1828 war nur noch ein christlicher Geistlicher dort.

δδδ) *Zünfte der vierten oder antik-chinesischen Ordnung (§. 277).*

§. 455.

Bey den zu dieser Ordnung gehörenden vier Nationen sind wir in einer doppelten Verlegenheit, einmal, ob wir die *Tibetaner* wirklich zu dieser Ordnung und nicht noch zu der vorigen dritten zählen sollen, denn es verhält sich mit ihnen wie mit den Assamesen und Birmanen, sie haben von *Indien* mehr empfangen als von China, sind aber ein Vasallen-Staat von diesem, und dann ob wir die *Japanesen* über die *Chinesen* oder diese über jene stellen sollen. Da die *Koreaner* theils an China theils an Japan tributpflichtig sind, so werden sie bald für einen Zweig der Chinesen bald für einen der Japaner gehalten, nehmen aber jedenfalls ihren Platz *unter* diesen beiden Nationen.

Es bleibt uns sonach nichts anderes übrig als den Tibetanern einstweilen den untersten Platz in dieser Ordnung anzuweisen und es der Zeit zu überlassen, das Dunkel ihrer Geschichte aufzuhellen, um sie dann ihrem wahren Range gemäs unterzubringen, wegen der Japanesen und Chinesen es aber dem Leser zu überlassen, welchen von beiden er den obersten Rang zuerkennen will.

§. 456.

αααα) *Tibetaner oder Tangut.*

Der *nördliche* Theil dieses, von den Eingeborenen selbst *Pue* oder *Puekachim* genannten hohen Alpenlandes heisst eigentlich allein Tibet, der südliche *Butan*. *Nepal* liegt schon südlich von dem hohen Grenz-Gebirge *Himalaya* und gehört politisch nicht mehr zu Tibet, die Sprache der Bewohner ist aber der tibetanischen verwandt, auch sind dieselben Buddhisten [a]).

Gerade so räthselhaft wie nun die Fruchtbarkeit dieses Hoch-Landes im Verhältniss zu seinem Clima und dieses zu seiner geographischen Breite ist, so auch hinsichtlich seiner *Bewohner*

und deren Kultur. Sieht man auf das physiognomische Aeussere der Masse, so muss man, wie bei den *heutigen* Chinesen, auf mongolische Abstammung schliessen b), während sie jedoch wiederum und noch dazu bei einem so kalten Clima eine bräunlich-kupferrothe Hautfarbe haben und oft über sechs Fuss gross sind, zwei Merkmale die den eigentlichen Mongolen fremd sind. Sieht man dagegen auf ihre Kultur, so stehen sie den Chinesen nicht viel nach und man kann nicht glauben, dass rohe Nomaden, selbst mit Hülfe der Inder oder Chinesen, eine solche Höhe darin erstiegen haben sollten, sondern das Volk, dem eine solche Cultur noch jetzt eigen ist, muss von Anfang an, hier also namentlich *vor* der Annahme des Buddhismus, die Anlage und das Bedürfniss dazu und darnach gehabt haben. Sie sollen daher eine indische Colonie seyn zufolge ihrer Gesetze, Schriften und Religion. Das Alphabet ähnelt sehr dem Sanscrit (Note e) und auch die Sprache, diese neigt sich aber zu dem chinesischen Monosyllabismus, weshalb man sie auch wieder zum chinesischen Volksstamme rechnet. Was diese Tibetaner vor Annahme des Buddhismus gewesen, liegt jedoch noch ganz im Dunkel c). Nach einigen kam der Buddhismus schon im Jahr 60 nach Chr. nach Tibet, nach *J. J. Schmidt* d) aber erst 629 durch den König *Snongdsan Gambo*, von wo an denn auch alle Cultur und Literatur der heutigen Tibetaner allererst datiren soll, insonderheit der Gebrauch einer eigenen Schrift e). Dass nun aber der Buddhismus (nicht der indische Bramaismus, wie *Turner* irrig meint f)) hier nicht auf einen rohen und passiven Boden fiel, wie bei den Mongolen, beweisst die ganz eigenthümliche national-individuelle Modification und Gestaltung, welche er hier erhielt, dass er sich nämlich eine vollständige hierarchische klösterliche Verfassung, mit einem, gleich dem Buddha selbst verehrten Pabste an der Spitze, gab, ja die Tibetaner es waren, welche diesen *Lamaismus* bis an die Wolga unter den Mongolen weiter verbreiteten g).

Die an China grenzenden Landestheile und Städte (*Natan*, *Lassa*, *Tazedo* etc.) sind volkreich und gut gebaut (mit gewölbten Bauten und Kuppeln), man hat daselbst schon längst eiserne Brücken, Kanonengiessereien, Tuchmanufacturen, Färbereien. Die Buchdruckerkunst mit unbeweglichen Lettern sollen

sie von den Chinesen erhalten haben, die Lithographie ist hier uralt. Das Land hat 12 hohe Schulen, die auch von den Tartaren und Mongolen besucht werden und woselbst Theologie, Philosophie, Astronomie und Medicin gelehrt wird. Ihre Kloster-Archive sind reich an gedruckten Urkunden für Geschichte und Geographie, sie besitzen eine Encyklopädie der Künste und Wissenschaften 44 Bände stark h).

a) Tibet im weiteren Sinne zerfällt in vier Abtheilungen 1) Vorder- oder Hoch-Tibet, 2) Hinter- oder Nieder-Tibet, 3) Mittel-Tibet oder *Ladakh* und 4) Klein-Tibet oder *Baltistan*. Die Chinesen nennen Tibet *Se-Tsang* die Perser *Tübet*. Nicht ganz Tibet ist aber buddhistisch, die Bewohner Ladakhs sind *Schiiten*.

Die Gesichtszüge der Bewohner von *Butan* sind rein tartarisch-mongolisch, also verschieden von denen der Tibetaner.

Was *Nepal* und *Khorka* anlangt, so stand es bis 1815 unter chinesischer Hoheit, seitdem mehr unter brittischer; jedoch hat es noch seinen eigenen König aus dem Stamme *Ghorkali*. Die Angaben über die Abstammung der Nepalesen sind verschieden; die Einen erklären sie für Mongolen, die Anderen und sie selbst halten sich für ächte Braminen und sind stolz darauf, dass sie die Vorschriften ihrer Religion genauer beobachteten als die Braminen der Ebene. Der eigentliche Sach-Verhalt ist der, dass die herrschende Raçe wirklich zur *Braminen*-Raçe gehört, das *gemeine Volk* aber rein mongolisch ist.

b) Auch nomadisiren noch viele Tartaren in Tibet, deren Reichthum in Heerden jenes Rindviehs besteht, welches Tibet eigenthümlich und von dem unsrigen ganz verschieden ist.

c) Im Alterthum hielt man die Tibetaner für ein Affengeschlecht und ihr Affenfürst kommt in den indischen Epopöen vor. Wahrscheinlich von der hunnischen Hässlichkeit (s. oben §. 370.) Man sehe übrigens: Beschreibung von Tibet von *Hyazint Bitschunnin*; eine Uebersetzung aus dem Chinesischen ins Russische, und diese russische Uebersetzung übertrug wiederum *I. I. Schmidt* ins Teutsche Petersburg 1828 und *Klapproth* ins Französische. Paris 1831.

d) Ueber den Ursprung der tibetanischen *Schrift*. Petersburg 1830.

e) Der gedachte König schickte, um eine Schrift für die Tibetaner zu erhalten einen Mann nach Hindostan; dieser bildete aus dem Dewanagary eine doppelte tibetanische unter Verwerfung der für die tibetanische Sprache unbrauchbaren Buchstaben und durch die Erfindung von sechs neuen. Man schreibt horizontal und vertical; die heiligen Sanskritschriften werden jedoch noch im Original gelesen. Andere behaupten, der Buddhismus sey schon im dritten Jahrhundert nach Chr. nach Tibet gekommen, ja es seyen schon deshalb Religionskriege geführt worden; im letzteren Falle würde die erste Annahme im Texte die richtige seyn.

Was die tibetanische Sprache anlangt, so hat sie nicht die geringste Aehnlichkeit oder Verwandtschaft mit der mongolischen, türkischen und tungusischen, wohl aber mit der *chinesischen*, nicht nur in Betreff der Wurzeln sondern auch der Grammatik. Diese Aehnlichkeit und Verwandtschaft hat zuerst *Remusat* hervorgehoben, wobei nicht blos seine Autorität als gründlichen Kenners der chinesischen Sprache, sondern hauptsächlich seine Nachweisungen aus den besten historischen Quellen der Chinesen und das Geständniss dieser letzteren selbst es offen und bündig darthun, dass die Sprachen beider Völker eine auffallende Aehnlichkeit haben; jeder noch allenfalls bestehende Zweifel darüber wird sich lösen müssen, wenn das jetzt in Ostindien gedruckt werdende Wörterbuch sowie die Grammatik der tibetanischen Sprache von *Csoma von Choeroes* nach Europa gelangen werden. Schade dass der Verfasser dieser Werke die eigentliche Geschichte Tibets nicht aufgeklärt hat. Er suchte hier nach der Abstammung der Magyaren. S. §. 370.

f) Denn dass ihnen die den Hindus heiligen Orte *Allahabad*, *Benares* etc. ebenwohl heilig sind, beweist nur, dass der tibetanische Buddhismus eine eigenthümlich nationale Modification des Buddhismus überhaupt ist. Die Braminen erkennen keinen Dalai-Lama an und wären Braminen die Stifter des Lamaismus gewesen, so würden sie auch das Kastenwesen eingeführt haben; die tibetanischen Priester essen auch von Allem.

g) In *Butan* sind die Klostergeistlichen auch die eigentlichen Regenten; sie erziehen und ernennen die Kriegs- und Friedensbeamten.

h) *Tibet* steht übrigens unter chinesischer Hoheit und der zu Lassa residirende chinesische Vicekönig mit einer chinesischen Garnison oder Leibwache steht unter dem General-Gouverneur der chinesischen Provinz *Sy-Tschuan*.

§. 457.

ββββ) Koreaner.

Der Name der kleinen Halb-Insel Korea ist japanesisch (Kooraï), die Chinesen nennen sie *Ka-eli* oder Gau-li und die Bewohner selbst *Tiosen-Koak*. Sie zerfiel früher in mehrere Staaten, die aber nach und nach zu *einem* Königreich vereinigt wurden und dieses gelangte schon 1250 vor Chr. unter chinesische Schutz- oder Lehnshoheit. Die Sprachen der Chinesen, Japaner und Koreaner sind zwar von einander verschieden, jedoch offenbar Dialekte einer Mutter- oder gemeinsamen Ur- oder Ordnungs-Sprache a). Die Koreaner haben seit 374 nach Chr. eine eigene und wirkliche Alphabetschrift mit 14 Consonanten

und 11 Vocalen, aus chinesischen Charakteren entstanden und gebildet.

Obgleich das Klima fast eben so rauh und kalt ist wie das von Tibet b), so wird dennoch Reis, Waizen, Gerste, Hirse, Buchwaizen, ja sogar Baumwolle gezogen und selbst das kostbare Kraut, der *Ging-seng*, ist hier heimisch, wovon das Pfund mit 4000 Fl. und darüber bezahlt wird. Das kalte und kleine Land zählt 12 Millionen Einwohner und hat Ueberfluss an zahmen und wilden Thieren.

Obwohl nun die Koreaner schon seit 1250 vor Chr. unter chinesischem Einflusse stehen und sich mit den Chinesen in Sitten, Gebräuchen, Kleidung, Wohnungen, Wissenschaften und Künsten fast ganz identificirt haben c), so haben sie doch ihre Sprache und Physiognomik nicht verändert, auch den Buddhismus nicht angenommen, sondern sind noch reine Confucianer und unterscheiden sich äusserlich wesentlich von den mongolischen Chinesen, indem sie weit schöner gebildet sind als diese d), was uns denn um so mehr bei unserer obigen Behauptung (§. 175) bestärkt, dass die alten hochcultivirten Chinesen ein schönes Volk gewesen seyn müssen, was mit der von ihnen geistig beherrschten mongolischen grossen Masse noch jetzt nicht zu verwechseln ist. Nach *Korea* scheinen nie Mongolen gekommen zu seyn. Auch unter ihnen hatte das Christenthum, wie in Japan und China, schon sehr bedeutende Fortschritte gemacht, wurde aber, wie in diesen Ländern, wieder ausgerottet. Es kam bekanntlich schon durch die Nestorianer nach China e).

a) Eine Probe der koreanischen Sprache sehe man in v. *Siebold's* Archiv über Japan. Erste Lieferung. Auch sie hat räthselhafter Weise weder Declination noch Conjugation.

b) Merkwürdigerweise giebt es aber dennoch Krokodille in den Flüssen.

c) In der Residenz des Königs, *Kingkitao*, befindet sich eine berühmte Bibliothek, auf die man auch so grossen Werth legt, dass ein Prinz des Hauses deren Oberbibliothekar ist.

d) Sie können keine Tungusen oder Mandschu seyn, dem widerspricht ihre Sprache und gelehrte Cultur.

e) Die Wiener Jahrbücher Bd. 79. enthalten ein Mehreres über *Korea* und *Japan*.

§. 458.

γγγγ) Japaner.

Das eigentliche Reich Japan oder Nippon besteht aus den drei Inseln *Nippon, Niusiu* und *Sikok* a), sammt den vielen kleinen Inseln, welche um sie herum liegen; *Neben-* und *Schutzländer* sind die beiden nördlich, der Mantschurei gegenüber liegenden grossen Inseln *Jesso* und *Karafta*, so wie die südlich gelegenen kleinen *Liukiu-* oder *Likeo*-Inseln. Die Urbewohner aller dieser Inseln sollen *Ainos* oder Kurilen gewesen seyn und in frühester Zeit, schon 1240 vor Chr., also gleichzeitig mit Korea, durch alt-chinesische Einwanderer theils ausgerottet, theils vertrieben, theils gewaltsam cultivirt worden seyn, so dass sich noch jetzt die Japaner und Kurilen sollen verständlich machen können. Jene alt-chinesischen Einwanderer waren aber keine Chinesen im engern Sinn, sondern nur ein Zweig des grossen chinesischen Volksstammes, so dass sie, die wir nun *Japanesen* nennen, sprachlich und physiognomisch den eigentlichen Chinesen zwar eben so stammverwandt waren und sind, wie die Engländer den Teutschen, jedoch ebenwohl für sich bestehende und getrennte Nationen bilden, wovon eine jede seitdem ihren eigenen Cursus der Entwickelung gemacht hat, wobei ihnen aber natürlich vieles gemeinsam bleiben, sie sich vieles gegenseitig mittheilen mussten, was eben in der Stamm-Verwandtschaft seinen Grund hat b). Dieses seit 1240 vor Chr. also schon existirende *japanische* Reich wurde 661 vor Chr. durch einen chinesischen Fürsten (Sin-Mu) erobert, welcher daselbst das Lehnssystem einführte und das Land unter *seine*, wahrscheinlich chinesischen, Getreuen oder Begleiter vertheilte und zwar so, dass sich hier nach und nach ein Verhältniss ausbildete, welches grosse Aehnlichkeit mit dem ehemaligen fränkischen und teutschen Reiche hatte und hat. Es wurden die Vasallen nämlich so mächtig, dass sie es schon 1158 durch eine Empörung dahin brachten, dass einer aus ihrer Mitte (*Yori-Tomo*) zum Kron-Feldherrn oder *Kubo* c) ernannt werden musste und seitdem riss dieser nach und nach die ganze Staats-Gewalt an sich, so dass 1586 der alten Dynastie blos noch der Ehren-Platz und die geistliche Gewalt blieb, die übrigen Vasallen

aber sich zu fast unabhängigen Landesherren empor arbeiteten, die blos noch die Ober-Hoheit des *Kubo* anerkennen [d]), der denn auch in seinem und ihrem Interesse den *Dairi* oder sogenannten geistlichen Kaiser streng bewachen lässt [e]). Ja, wie viele teutsche Landesherrn aus politischen Gründen und um sich vom Pabste und Kaiser unabhängiger zu machen, die *Reformation* begünstigten, so begünstigten die japanischen Vasallen die Ausbreitung des Christenthums in Japan [f]), um dadurch das Ansehen des *Dairi* noch mehr herabzusetzen, so dass 1616 beinahe die Hälfte aller Einwohner christlich gewesen seyn soll. Der Uebermuth der portugiesischen Jesuiten, denen ihr Bekehrungs-Geschäft so sehr erleichtert worden war, und die sich nun auch in die politischen Angelegenheiten mischten, so wie die Eifersucht der Holländer, welche alles thaten, sie auszustechen und zu verdächtigen, öffnete jedoch dem *Dairi* wie dem *Kubo* die Augen und so wurden denn 1637 erst alle Portugiesen mit ihren Missionairs auf ewig verbannt und dann auch gegen sämmtliche japanischen Christen 40 Jahre hindurch die härtesten Maasregeln ergriffen, so dass mehrere Millionen das Leben dabey verloren.

Wie in den Ländern des chinesischen Cultur-Systems überhaupt die Geschichtschreibung für einen der wichtigsten Zweige der öffentlichen Administration gehalten wird und nicht blos jede wichtige Begebenheit, sondern auch jedes wichtige *literarische* Werk erwähnt wird, so auch in *Japan*. Es hat seine *Annalen* oder seine grosse *Chronik*, die jedoch erst von 661 vor Chr. anfängt [g]).

Abgesehen von der vorübergehenden Bekehrung und Annahme des Christenthums, verhält es sich sodann mit der Religion in Japan fast ganz wie in China. Es giebt daselbst drei Religionen:

1) die *Sinto* - oder Geister-Religion,
2) die Lehre des *Confutse*,
3) der *Buddhismus*.

Die *Sinto*-Religion ist eigentlich nichts anderes, als die älteste Religion sämmtlicher chinesischer Völkerschaften, die sogenannte Geister- oder *Vernunftlehre* (*Tao Kiao*), deren Reformator oder Zoroaster für China *Lao-Tse* war. Sie bezweckt oder fordert ein sittliches Betragen und Reinheit der Seele (thut was das

natürliche Gesetz befiehlt, höret die Stimme der Vernunft, seyd der Obrigkeit unterthan und beobachtet die bürgerlichen Gesetze), hat keine Götterbilder, sondern blos einen Spiegel in ihren Tempeln, ausserdem aber ihre eigenen Mysterien über den Ursprung Japans und des Menschen.

Der Buddhismus kam 59 nach Chr. durch einen gewissen *Kobo* nach Japan und beide, die Sinto-Religion und der Buddhismus, modificirten sich gegenseitig. Nur letzterer hat Bildsäulen und zwar *colossale* in Japan h). Ist der *Dairi* ihr Ober-Priester oder der der Buddhisten?

Die Lehre (Philosophie und Moral) des *Confutse* kam erst 285 nach Chr. und zwar aus *Korea* nach Japan. — Die Japanesen übertreffen in vielen Punkten die Chinesen und haben dieselben, wenn solche ihre Lehrmeister waren, überflügelt, stellen sich jedoch selbst unter diese und studieren deren Werke (Ausland 1841. Nr. 287). Sie sind nicht blos ein scharfsinniges und gelehrtes Volk, sondern auch äusserst thätig und dabei höflich und freigebig, ohne die schmutzige Habsucht und Betrügerei der Chinesen im Handel, sondern auch keine solche *Gourmands* wie die Chinesen. Nie lassen Kinder ihre Eltern darben und nie verräth der Freund den Freund. Sie kleiden sich, als ein reiches Volk, seit undenklichen Zeiten prächtig und in kostbare selbst verfertigte, namentlich goldgestickte Stoffe. Die Seidenzucht ist hier wie in China zu Haus und zwar noch vollkommener als bei den Chinesen. Sie verfertigen so feine Seidengewebe, wie sie kein Chinese darzustellen im Stande ist, übertreffen überhaupt die Chinesen in der Feinheit der Arbeit jeder Art. Sie besitzen das Geheimniss, dem Kupfer die gröste Reinheit zu geben. Dasselbe gilt vielleicht auch von den gelehrten Wissenschaften und freien Künsten i), wenn ihre Literatur auch nicht so zahlreich ist wie die der Chinesen. Sie haben *Universitäten*, rühmen sich nicht ohne Grund tiefer naturhistorischer und medicinischer Kenntnisse, und ihre hohe Industrie giebt davon Zeugniss. Sie wollen auch das Schiespulver und die Buchdruckerkunst für sich erfunden haben. Wir Europäer müssen gar manches erst noch finden, was sie schon wieder verloren haben. Sie sind geschickte Astronomen, Geographen, Geometers und Ingenieurs und haben

es nicht verschmäht, sich in neuester Zeit die bessern europäischen Instrumente dazu anzuschaffen. Nachdem sie sich lange Zeit mit der chinesischen Sylbenschrift beholfen, erfanden sie eine eigene Laut-Schrift (das *Kata-Kanna*) für ihre Sprache. Sie besteht nämlich aus 47 chinesischen Charakteren, welche die 47 Buchstaben des indischen *Dewanagari* repräsentiren k).

Wegen der häufigen Erdbeben sind ihre gewöhnlichen Häuser blos aus Holz und nur ein Stock hoch erbaut. Die Schlösser ihrer Grossen sind aber sehr ausgedehnt und kleinen Festungen ähnlich, mit vielen Mauern und Gräben umgeben l). Das ganze Land ist mit einem Strassen- und Canal-Netz überzogen und hat zahlreiche bedeckte Brunnen und Gasthöfe. Man will 20,000(?) Städte m) und über 1 Million (?) Dörfer auf diesem verhältnissmässig kleinen und gebirgigen Gebiete zählen n) und doch bedarf es keiner fremden Einfuhr an Lebensmitteln, denn das Land ist bis auf die höchsten Berge angebaut und cultivirt. Seit den ältesten Zeiten kennt und hat man hier *Posten* nn). Sie trieben einst einen sehr ausgedehnten Handel zur See, hatten zahlreiche Kriegs- und Kauffahrteischiffe und kamen schon bis zur Beringsstrasse, ja wahrscheinlich noch weiter an der Küste von Amerika herab. Seitdem sie zu fürchten anfiengen, der Umgang mit den Ausländern möchte ihre Sitten und Staats-Verfassung gefährden, verbot man, gerade wie in China, allen Handel mit ihnen.

Obwohl endlich die heutigen Japanesen die gröste physiognomische Aehnlichkeit mit den Chinesen haben (kleine Augen, stumpfe Nasen, platte Gesichter, wenig Bart etc.), so weicht doch auch hier bei den *ältesten* und *edelsten* Familien die Gesichtsbildung von der der grossen Masse gänzlich ab und deutet auf Abstammung von einem alten herrschenden Volke ohne mongolische oder tungusische Gesichtszüge o) (§. 174).

a) *Nippon* heisst so viel als Sonnenaufgang, *Niusiu* soviel als neue Provinzen und *Sikok* so viel als vier Reiche.

b) Denn seit 1596 hörte die seitherige engere Verbindung zwischen China und Japan, eine Art Vormundschaft des Ersteren über Letzteres, auf und sie treiben seitdem nur noch einen sehr beschränkten Handel mit einander.

c) *Seogun* ist der Familienname der jetzt noch herrschenden Dynastie der *Kubos*, welche sich seit 1617 erblich machte.

d) Sie führen auch wie unsere Schlösser oder Burgen ihre Wappen über den Thoren und ihre ganze Lebensweise soll eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der unserer Grossen im Mittelalter haben in Beziehung auf die Waffen, Kleidung, die Jagd mit Falken etc.

e) *Dairi* heisst auch blos so viel als *der grosse innerhalb* (des Pallastes) und hat bei seinem Leben keinen Namen, darf den Pallast nicht verlassen und von Niemand gesehen werden.

f) Die Portugiesen entdeckten Japan erst 1513 dadurch dass sie dahin verschlagen wurden, 1551 gedenken ihrer zuerst die japanischen Annalen. Uebrigens hatte man allerdings schon längst Kenntniss von dem Daseyn Japans und zwar als eines Goldlandes, wo die Dächer der Palläste von Gold seyen. Der oben schon allegirte persische Geschichtschreiber *Reschid-Edin* gedenkt seiner im Jahr 1294 und beinahe gleichzeitig auch *Marco-Polo*. Columbus soll bekanntlich nach diesem fabelhaften Eldorado gesucht und auch wirklich geglaubt haben, es in der Insel Cuba gefunden zu haben. Was namentlich *Marco-Polo* davon erzählte, hat man lange nicht glauben wollen und doch hat es nun *Siebold* bestätigt.

Die *Jesuiten* boten den japanischen Vasallen sogleich die Hand. Sie druckten die zehn Gebote und Theile der Bibel mit japanischem Holzdruck.

g) *Nipon O Dai Itsi Ran ou Annales des Empereurs du Japon, traduites par Mr. Isak Fitsingh, revu par Klaproth. London 1834.*

h) Im 16. Jahrhundert befand sich zu *Meako*, der Residenz des *Dairi*, ein buddhistisches Pantheon mit 2600 Götterbildern von vergoldetem Erz so wie ein Koloss, dessen Daumen so gross war, dass ein starker Mann ihn noch nicht ganz umspannen konnte und dabei vom schönsten Ebenmasse.

i) Namentlich haben sie es in der Malerei viel weiter gebracht als die Chinesen. Im *Ausland* 1841. Nr. 287. heisst es: „Unter allen östlichen Völkern haben die Japaner die höchste Stufe der Verfeinerung erreicht, in Industrie, Kunst und Wissenschaft. Sie sind unübertroffene Künstler im Garten- und Ackerbau, ebenso in Metall-Arbeiten, Elfenbein, Gemälden, Vasen, Bronze, Holz, physikalischen Instrumenten, Uhren, Seiden-Geweben. Jeder Taglöhner kann lesen und schreiben und haben eine zahlreiche Literatur. Sie sollen besonders Improvisatoren seyn. Ihre Weiber und Mädchen nehmen an Allem öffentlich Theil und machen die Honneurs des Hauses“.

Sie haben das Sonnen-Jahr, ihre Monate sind jedoch Monden-Monate und sie schalten daher jährlich einen ganzen Monat ein. Sie haben drei Zeitrechnungen, eine wissenschaftlich-astronomische, eine *allgemeine* und eine *besondere*. Die allgemeine beginnt mit dem Kaiser *Zimum(Zin-mu)* als dem Ende der mythischen Zeit und fängt 687 vor Chr. an. Die besondere bezieht sich blos auf grosse merkwürdige Vorfälle und läuft neben bei.

k) Sie haben drei Schrift-Systeme: 1) das chinesische; 2) wo man

sich der chinesischen Zeichen nicht für die Begriffe, sondern für die Betonung bedient, eine Art phonetischer Schrift aber sehr schwer zu lesen, da bald das chinesische, bald das japanische Wort damit angedeutet ist; die dritte Schreibart ist die einfachste, aber doch noch kein reines Alphabet. Eine gewisse Anzahl chinesischer Charaktere, ganz abgesehen von ihrem Sinne, repräsentirt unveränderlich den Laut, welchem das chinesische Wort entspricht, also eine Mittelstufe zwischen Bilder- und Lautschrift. S. darüber das grosse aber auch sehr theure Werk von *v. Siebold* und *I. Hoffmann*, *Bibliotheca Japonica. Lib. XV. Lugd. Bat. 1833—41* (150 Rthl.). Die *japanische* Sprache gehört hiernach nicht zum chinesischen Sprachstamme, sondern soll unter den asiatischen Sprachen ebenso isolirt dastehen, wie die Baskische unter den europäischen. Ob der Gründer des japanischen Reichs *(Zin-mu)* sie mitbrachte oder vorfand ist noch ungewiss. Im dritten Jahrhundert nach Chr. wurden bereits die Werke des *Con-fut-se* eingeführt, aber erst im sechsten Jahrhundert mit dem Buddhismus die chinesische Sprache und Schrift in Japan verbreitet, so dass jetzt jeder Gebildete japanisch und chinesisch spricht, während die Schrift ein Gemisch aus Chinesisch und Japanisch ist, sowohl den Worten wie den Zeichen nach. Das japanische Syllabar wurde erst in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts gebildet.

l) Der Pallast des *Kubo* zu *Jeddo* hat fünf Stunden im Umfange.

m) Diese Städte haben Gräben, Mauern und Wälle mit 3—5 Stockwerk hohen Thürmen und befestigten Thoren, die Strassen sind schnurgrade und Jeder muss vor seinem Hause das Pflaster in gutem Stande erhalten. Die Hauptstadt *Jeddo* zählt 1,680,000 Seelen.

n) Die drei Haupt-Inseln, nur 7,280 Quadrat Meilen gross, zählen dreizehn Millionen Einwohner, also beinahe 2000 Seelen auf eine Quadrat Meile; alle Inseln zusammen 12 569 Quadrat-Meilen und 45 Millionen Einwohner. Das Heer des *Kubo* zählt im Frieden 100,000 Mann Infanterie und 20,000 gepanzerte Reiter und das der Fürsten 368,000 Mann Infanterie und 33,000 Mann zu Pferd.

nn) Und zwar sollen diese Post-Anstalten die unsrigen weit übertreffen. Die Poststrassen sind mit Thürmen versehen, welche die Stelle der Telegraphen vertreten. Jede Meile ist durch einen mit Bäumen bepflanzten Hügel bezeichnet.

o) Man sehe überhaupt über Japan: *Nippon*, Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern, *Jezo* mit den *südlichen Kurilen*, *Krafto*, *Korai* und den *Liukiu-Inseln* etc. von *Ph. F. v. Siebold*. Leyden 1832—1835. 4 Lief.

§. 459.

δδδδ) Chinesen.

Konnte Korea schon 1250 vor Chr. unter chinesisch-politischen Einfluss gelangen und Japan von China aus bevölkert und

cultivirt werden, so muss man wohl nachgeben und den Chinesen glauben, dass sie ein sehr altes Cultur-Volk sind[a]); älter als die Japanesen und wir haben es, wie schon gesagt, blos mit diesen *Alt-Chinesen* hier zu thun, von denen alles Grosartige, was China noch jetzt aufzuweisen hat, herrührt[b]) und zwar so, dass wir die Hypothese wagen, jene Alt-Chinesen für *Einwanderer* aus Indien zu halten[c]), die hier, gleich den Braminen in Hindostan, ihre Cultur einem mongolisirenden Ur-Volk mittheilten und sich dasselbe unterwarfen[d]), wodurch sich alsdann der Widerspruch zwischen der Cultur der heutigen Chinesen und der mongolischen Physiognomie der grossen Masse[e]) (auch mit schwachem und spät eintretendem Barte) hebt und es sich auch erklärt, warum dieses chinesirte Volk keine weitern Cultur-Fortschritte gemacht, sondern die ihm zugebrachte Literatur und Cultur eben nur sclavisch conservirt hat, dabei aber sich selbst jetzt das Verdienst einer Cultur zuschreiben und darauf stolz seyn mag, die es gleichwohl einem andern Volke verdankt[f]), welchem allein es nicht verübelt werden durfte, wenn es sich für besser hielt als die, welchen es seine Cultur mittheilte[g]), denn, gleich wie die Braminen in Indien schon lange die politische Herrschaft verloren haben, kein fremder Herrscher ihnen aber die moralische und religiöse Herrschaft über die Hindus zu rauben vermochte, so haben sich auch die fremden mongolischen und mandschuischen Herrscher über China stets der moralischen und geistigen Aristokratie der Alt-Chinesen gefügt, die chinesischen Sitten und Gebräuche angenommen, statt die ihrigen einzuführen[h]).

Gleichwie nun ferner bei den alten Indern Moral, Philosophie, Kunst und Religion ein sich durchdringendes untrennbares Ganzes bildeten, so auch bei den alten Chinesen, trotz dem dass hier, wie in Japan, drei verschiedene sogenannte Religionen herrschen und zwar 1) die des *Lao-tse*, 2) die des *Con-fut-tse* und 3) der Buddhismus[i]) (des durch die *Mantschu* mitgebrachten *Schamanismus* nicht zu gedenken, s. oben §. 32), nur dass bei den heutigen Chinesen, ganz wie bei den heutigen Indern, von alle dem nur noch ein Schatten übrig ist, namentlich die Philosophie der heutigen Chinesen weiter nichts als ein Lesen und Commentiren des ur-alten Y-King ist[k]). Ihre, man kann sagen colossale,

Literatur gehört gröstentheils der Zeit vor der mongolischen Eroberung an[l]), jedoch haben sich die Mandschu, namentlich der Kaiser *Chang-hy*, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, um die Wiederbelebung der Wissenschaften grosse Verdienste erworben[m]). Der Volksunterricht ist in China, wie in Japan, bis zu den letzten Classen herab verbreitet, die kleinsten Gemeinden haben ihre Schulen, der Geringste kann lesen, schreiben und rechnen, so schwer auch das Lesen nnd *Schreiben* ist[n]) und so geht es herauf bis zu den hohen Schulen, wo eben so wie bei uns academische Grade ertheilt werden[o]). Eine Folge dieses Unterrichts ist es gewiss mit, dass alle Chinesen äusserst höflich und von anständigem Benehmen sind, ihrem moralischen Verfall, der sich namentlich so sehr im Hange zum Betrug im Handel und Wandel etc. kund giebt, scheint er aber keinen Einhalt haben thun zu können[p]).

Was endlich die industrielle Cultur der Chinesen anlangt, so steht sie in allen Hinsichten wohl auf gleicher Höhe mit der der Japaner. Auch China ist mit einem grossen Strassen- und Canal-Netz überzogen[q]). Es zählt 1714 grosse und kleine Städte, alle mit hohen Mauern und selbst mit Kanonen besetzt[r]), 1193 Kastelle, 3158 steinerne Brücken, 2796 Tempel, 2606 Klöster und hat wirklich, ohne die Mongolei, Bucharei und Mandschurei, 361 Millionen Einwohner[s]). Der Ackerbau ist die Basis ihrer Industrie und die ganze politische Verfassung ist darauf gebaut. Nirgends findet man ihn so überdacht und mühsam gepflegt[t]), namentlich gehört die äusserst sorgsame Pflege der *Theestaude* dahin, welche dem Lande ausserordentlichen Gewinn bringt, denn noch hat man den Chinesen die Behandlung und Bereitung des Thees nicht ablernen können, ohne welche er ungeniesbar ist. Die *Seiden*-Zucht und Bearbeitung ist hier primitif zu Haus. Ebenso die Verfertigung des *Porzellans*. Nicht blos das Schiespulver, die Kanonen[u]), das Papier, die Buchdruckerkunst etc. erfanden oder besassen sie schon lange vor uns, sondern auch die *Telegraphen*[v]). Ihr See-Handel war einst viel ausgedehnter als jetzt, wo sie blos noch mit Ost-Indien und Japan Handel treiben. Ihre Schiffe giengen bis nach *Arabien* und *Aegypten*, so dass schon die *Römer* sie als *Seiden-Händler* kannten[w]). Das bisherige Verbot oder doch die grosse Be-

schränkung des Handels mit den Fremden rührte von der jetzigen Mandschu-Dynastie her, welche für ihre Sicherheit fürchtete und den fremden, besonders europäischen Kaufleuten, nicht traute x), ihnen nun aber, durch die Engländer gezwungen, fünf Häfen (*Canton*, *Amoy*, *Fou-tchou-fou*, *Ning-po* und *Shang-hai*) geöffnet hat.

a) Abgesehen von den fabelhaften Sagen der Chinesen über ihr Land, wonach es schon Millionen Jahre gleich Indien geblüht haben müsste (man sehe das *Schu-king*), fängt demohngeachtet die *eigentliche* Geschichte Chinas schon mit der Dynastie *Kia* oder *Hia* an, welche bis 1767 vor Chr. regirte. Ja, *Schlosser* in seiner universal-historischen Uebersicht, scheint China ein höheres Alter zu geben als Indien; ihre astronomischen Rechnungen gehen über 2000 Jahre vor Christus hinauf und zwar bis zum Jahre 2637. Die mythische Geschichte zählt 36 Dynastien bis auf Dschingischan, welcher die Dynastie *Juen* gründete, und 305 Kaiser während 42,875 Jahren. Nur 4000 Jahre bis heute sind aber wirkliche Geschichte. Das Reich wurde mehrmals durch Streitigkeiten unter den Dynastien getheilt. Die Helden-Zeit der alten Chinesen fällt in die Zeit der Dynastie *Han* (bis 266 nach Chr.) und mit ihr schliesst die *alte* Geschichte Chinas. Nur mit diesen *antiken* Chinesen haben wir es hier zu thun. Mit dem Jahre 2637 vor Chr., dem 61. des Kaisers *Hwangti*, beginnt die Rechnung nach Cyklen von 60 Jahren, welche noch jetzt im Gebrauch ist. Sie berechneten schon damals die Sonnenfinsternisse auf das genaueste, ihr Jahr war schon genau in 365¼ Tage eingetheilt, sie unterschieden Mond- und Sonnenjahre, hatten den Aequator in zwölf unbewegliche Zeichen abgetheilt und kannten auch schon die Woche von sieben Tagen. Man sehe darüber *Stuhr* Untersuchungen über die Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit der Sternkunde unter den Chinesen und Indern. Berlin 1831, sowie *Gaubil, Traité de la chronologie chinoise, publié par Sylvester De Sacy. Paris 1814* und *Ideler* über die Zeitrechnung der Chinesen. Berlin 1839.

b) Wir nennen hier nur vor allem die grosse Mauer und die kolossalen Kanalbauten der Chinesen; jene wurde schon im vierten Jahrhundert vor Chr. zu bauen angefangen, aber erst 250 vor Chr. durch *Tschi-Hoang-Ti*, welcher die drei Reiche, in welche damals China zerfiel, wieder vereinigt hatte, zu einem Ganzen verbunden und fortgesetzt. Sie ist dreihundert geographische Meilen lang, zwanzig Fuss hoch, an der Basis aus Granit und auf der Oberfläche fünf Fuss breit, sie läuft über die höchsten Gebirge (mitunter 2525 Fuss hoch) so wie auch über mehrere Flüsse hinweg, Der grosse *Kaiserkanal* ist durch Seen hindurch geführt, so dass derselbe weit über dem Niveau der Seen hinläuft; er ist dreihundert Stunden lang.

Solche Werke führte nie ein Nomadenvolk wie die Mongolen auf

und nur ein hochgebildetes Volk konnte an ihre Erbauung denken und sie ausführen.

c) Dass diese alten Chinesen keine Autochtonen sind, beweisst die grosse Anzahl einheimischer, zum Theil sogar zur Stunde noch nicht unterworfener roher Völkerschaften im chinesischen Reiche südlich von der grossen Mauer, namentlich die *Fan*, die *Zsian*, die *Miao*, die *Jao*, die *Li* und die *I*; der Türken, Mongolen und Mandschu nicht zu gedenken. Jene alten Chinesen könnten eben so wohl vom Honang wie vom Himalaja herabgekommen seyn, ja nach der Behauptung der Braminen sollen die alten Chinesen *(Tchinas)* wirklich aus Indien herstammen. S. oben §. 177. *I. I. Schmidt* lässt sie aus *Sennar* herkommen, was freilich am aller unwahrscheinlichsten ist. Dass dieses Volk sich das *der Mitte* nannte, vernichtet die Hypothese nicht, auch fragt es sich ob dies im geographischem Sinne zu nehmen.

d) Wenn man erwägt, dass diese grosse chinesische Mauer *gegen* die Einfälle der Mongolen erbaut wurde, so können die Erbauer schwerlich selbst Mongolen gewesen seyn und die heutigen Chinesen, deren Physiognomie so sehr mongolisch ist, können nur die Nachkommen des schon in ältester Zeit unterworfenen einheimischen Volkes seyn, wovon sich aber noch mehrere Stämme namentlich die Note c. genannten in einer gewissen Unabhängigkeit erhalten haben, insonderheit die *Miao*, deren Sprache von der chinesischen auch total verschieden ist; daher werden auch in China so viele verschiedene Dialekte ja wohl gar verschiedene Sprachen geredet, dass man sich besonderer Dolmetscher bedienen muss, um sie zu verstehen. Die Chinesen verstehen sich daher *sprachlich* unter einander nicht überall, wohl aber mittelst der *Schrift*, weil diese Zeichen keine Alphabetschrift sind, sondern blose Zeichen für gewisse Töne oder Begriffe.

Die Bewohner von *Fo-Kien* sprechen eine Sprache, die kein Chinese versteht und total verschieden ist von der Sprache *Cantons* etc. Es sind also nicht Dialekte einer gemeinsamen Muttersprache, sondern eigentliche Volkssprachen, die sich aber einer gemeinsamen Zeichen- oder Silbenschrift bedienen und dadurch verständigen. Das Wunderbare besteht nur darin, dass der Geist der antiken Chinesen und ihre Institute noch jetzt diese verschiedenen Völker beherrscht. Sodann sey hier noch daran errinnert, dass man in China jetzt neuchinesisch redet, eben so verschieden vom Altchinesischen wie die romanischen Sprachen vom Lateinischen. Auch unterscheidet man in China eine *alte* und eine *neue Schrift*. (Thl. I. §. 91. Note 6). In der *alt-chinesischen* Sprache, die nothwendig eine *mehrsylbige* gewesen seyn muss, ist fast die ganze gelehrte Literatur geschrieben und man bedient sich derselben noch jetzt als gelehrte Sprache. Die Neu-chinesische zerfällt in viele Dialekte. Der der Provinz Kianan ist Schrift- und Mandarinen-Sprache. Man kann die alte und hohe Industriecultur Chinas nicht besser bemerken, als wenn man von der Mongolei her durch die grosse Mauer China betritt; mit einem Male befindet man sich in die Bequemlichkeiten des Culturlebens versetzt, während man noch gestern von

nomadischer schmutziger Barbarei umgeben war; auch hier erhält man einen handgreiflichen Beweis für den Satz, dass der Mensch das Land macht.

e) Wie schon gesagt, ist die Physiognomie der ältesten Familien, insonderheit der Civil-Mandarinen völlig frei von aller mongolischen Gesichtsbildung und die Mandarinen- oder Büchersprache verhält sich zu den verschiedenen *Dialekten* der eigentlichen chinesischen Sprache, wie das Schriftitalienische zu den gesprochenen Dialekten Italiens.

Davis (s. weiter unten) behauptet freilich, dass sich alle Chinesen sehr ähnlich seyen und keine wesentliche National- oder gar Raçe-Verschiedenheit wahr nehmen lasse. Allein *Davis* kam nicht über *Canton* hinaus.

Ohne das chinesische strenge Unterrichtssystem würde sich seine Cultur wahrscheinlich nicht behaupten können unter der grossen Masse. Die alten Chinesen verhalten sich noch jetzt zu den Massen wie die *römische* Disciplin zu den Germanen und Slaven.

f) Geht es doch vielen andern Völkern gerade so, namentlich den romanischen, in denen vielleicht kein Tropfen römischen Blutes mehr fliesst, die aber demungeachtet meinen, sie stammten unmittelbar von den Römern her und seyen so gut wie diese. Gleich den Italienern sind die Chinesen leidenschaftliche *Alterthümler*, ja auch die Bewohner von Korea, Japan, Tonking, Cochinchina sind solche. Man kann daher wohl sagen, es herrscht noch unsichtbar ebenso in China das alte Chinesenthum wie in Europa das Römerthum. Nach *Davis, La Chine. Traduit de l'anglais par Pichard et revu par Bazin. Paris 1841.* giebt es daher in *China* zwei Kultur-*Formen*, eine wirkliche (eigenthümliche) und eine *künstlich angelernte*, die durch Unterricht und Erziehung, durch zwangsmässiges Studieren der *King*, der alten Classiker und National-Denkmäler, durch die kleinlichste Befolgung des Ceremoniels und der 3000 vorgeschriebenen Herkömmlichkeiten fortgepflanzt wird. Eben so existiren denn auch in diesem Lande *zwei Literaturen*, eine *alte* und eine *neue* und selbst die Sprache repräsentirt durch ihre Ausdrucksweise und die Mannigfaltigkeit der Style alle Epochen dieser beiden Kulturstufen. Die *Gelehrten* und *Gebildeten* schreiben im *Kanwen* (alten Style) wie bei uns im Mittel-Alter das Latein; die *Vulgärsprache* heisst *Kuanhoa* und wird in den populairen Schriften gebraucht, ohne dass aber hier eine selbstständige Entwickelung bemerkbar sey. Jene alte Kultur und Literatur beherrscht seit Jahrhunderten das ganze Leben. *Confucius* ist der geistige Herrscher und seine sogenannte Religion die eigentliche Staats-Religion, d. h. Staats-Moral, denn alle, die ein öffentliches Amt suchen, auch Buddhisten, müssen sich einem Examen in dieser sogenannten Religion d. h. eigentlichen Philosophie unterwerfen. Bei keinem Volke der dritten Stufe bildeten die *Gelehrten* so den eigentlichen Adel und umgekehrt wie in *China* und kein Eroberer hat ihn verdrängen können. S. darüber auch schon *Montesquieu* XIX. 18. der überhaupt für seine Zeit sehr gut über *China* unterrichtet war und es zu würdigen verstand.

g) Wie schon oben gesagt erstrekte sich die geistige Aristokratie der Chinesen nach Osten, Norden und Westen und dauert noch jetzt fort; deshalb halten denn auch die Chinesen streng an ihren alten politischen Grundsätzen, weil sie nur diesen ihre Grösse und ihren Einfluss verdanken, gerade so wie das heutige Rom an seiner alten *Disciplina*. Man sehe hierüber besonders *I. H. Plath*, Geschichte des östlichen Asiens. Göttingen 1831. Die alte chinesische Aristokratie hält daher auch alle anderen Völker für Barbaren, für Söhne des Dämons oder verdunkelte Menschen, während sie ihr eigenes Land das Reich oder die Blume der Mitte nennen; nicht so auch das gemeine Volk, welches sehr gern mit den Europäern Handel trieb und überall hin auswandert namentlich nach dem ostindischen Archipel, wo es einen bessern Verdienst hoffen darf.

h) Auch v. *Hammer* bestätigt dies in den Wiener Jahrbüchern 1834, Band 67, Seite 64 indem er sagt: „Es erfreute sich dieses Volk von jeher eines so kräftigen Organismus, dass es sich alle fremden Eroberer assimilirte und fremde Tyrannei in dem starken Magen seiner Cultur wie der Strauss das Eisen verdaute". Es war oft ein Art Vasallenreich und die Vasallen waren es, welche mehrmals den Kaiserthron stürzten; die Mandarinen (chinesische Braminen?) bildeten aber von jeher eine gelehrte Aristokratie, die selbst die Mongolen und Mandschu nicht haben verdrängen können. Noch zur Stunde werden alle Civil-Gouverneur-Stellen durch eingeborne Mandarinen besetzt und nur die höheren Militairstellen nehmen Mandschu ein. Dass China mehrmals unter mongolische und mandschuische Herrschaft gelangt, hat lediglich seinen Grund in der Eifersucht der Provinzen und der ursprünglichen Nationalverschiedenheit derselben, so dass sich denn auch namentlich die jetzige Mandschu-Dynastie trotz aller geheimen Gesellschaften und Conspirationen bisher sehr leicht auf dem Throne behauptete. Es sey hier nur kürzlich noch daran errinnert, das die Mongolen von 1279 bis 1368 China beherrschten; nach ihrer Verjagung bestieg wiederum die einheimische Dynastie *Ming* den Thron und diese wurde 1617 wieder durch die Mandschu-Dynastie *Tsing* gestürzt. Es wird behauptet, die Mandschu seyen gerufen worden und hätten es wie die Sachsen in England gemacht. Die Mandschu-Sprache wird jetzt selbst am Hofe nicht mehr gesprochen. Ja die Mandschu sind ganz chinesisirt, blos die Sitte der kleinen verstümmelten Füsse haben sie nicht angenommen.

i) Zur Secte des *Lao-Tse* und zum Buddhismus oder Fo-Dienst bekennt sich vorzugsweise nur das gemeine Volk. Der Kaiser und die Vornehmen zur Secte des *Con-Fut-Tse*, während die Mandschu als solche dem Schamanismus und Buddhismus zugethan sind, selbst der Kaiser, der nur als solcher der Hohepriester, der Anhänger des *Con-Fut-Tse*, d. h. der Staats-Moral ist. Ausserdem hat jeder Stand, jedes Gewerbe, jede Stadt, jedes Haus seinen besonderen *Schutzgeist* oder *Genius*, an welchen Gebete oder Ceremonien gerichtet werden. Die Krankheiten hält man für Bosheiten abgeschiedener Seelen und vertreibt sie mittelst Verbrennens geschriebener Zettel, deren Asche die Kranken

schlucken müssen; überhaupt sind Astrologie, Wahrsagerei, Amulette, Beschwörungen und dergleichen mehr im stärksten Schwunge beim gemeinen Volke und ist solchergestalt die Lehre des *Lao-Tse* gänzlich entartet. *Lao-Tse* und *Con-Fut-Tse* sind zwar Zeitgenossen, denn jener wurde 675 oder 565 vor Chr. und dieser ungefähr 620 oder 550 vor Chr. geboren; dennoch ist *Con-Fut-Tse* nur ein Schüler des *Lao-Tse*.

Die Lehre des *Lao-Tse* heisst in China *Tao* (Vernunftlehre, also ebenwohl keine eigentliche Religion); *Lao-Tse* ist der Verfasser des *Tao-tih-king*; es enthält Untersuchungen über *Ethik* und *Metaphysik* aber sehr schwer zu verstehen. In diesem Werke findet sich die berühmte Stelle: „*Tao* schuf Eins; Eins schuf Zwei; Zwei schuf Drei und Drei schuf alle Dinge". Eine lateinische Uebersetzung dieses *Tao-tih-king* befindet sich zu Paris.

Lao-Tse gerirte sich übrigens nur als Restaurator der alten Lehren, welche die Basis der alten chinesischen Mythologie ausmachen, des *Lao-Kiun*. Die Spuren eines feinen metaphysischen Systems sind in allen diesen alten Schriften nicht zu verkennen, und der allegorische Schleier, der sie manchmal bedeckt, ist so leicht und dünn, dass man ihn kaum aufzuheben braucht. Der Ursprung der Welt und das grosse Schaffen der Natur sind darin auf vernünftige Gründe zurückgeführt; die Sprache ist gewöhnlich mysteriös und dunkel aber ohne Beimischung fabelhafter Begriffe oder irgend einer Mythe; die Bildung des Alls wird von den Philosophen vor *Con-Fut-Tse* einstimmig einem vernünftigen und mächtigen Wesen zugeschrieben, das sie *Tao* oder Vernunft nennen (also das Absolute). Obgleich selbst unkörperlich bildete diese Vernunft doch die Welt aus nichts wie eine Quelle einen leeren Raum füllen könne; sie war unermesslich, ohne Anfang und ohne Ende. Man sieht daraus, dass diese Lehre mit der indischen, arischen, ägyptischen, pythagoräischen und neuplatonischen zu Alexandrien verwandt ist und dass die Alexandriner vielleicht Kunde von derselben hatten. *Stanislas Julien* zu Paris hat bereits eine französische Uebersetzung des *Tao-tih-king* angekündigt.

Gerade wie nun die Lehre des *Lao-Tse* keine eigentliche Religion, sondern eine blose Natur- und Moral-Philosophie ist, so auch die des *Con-Fut-Tse*. Beide haben auch keine Priesterschaft. Auch *Con-Fut-Tse* wollte nur Wiederhersteller des alten ursprünglichen Glaubens seyn, woraus sich bereits vor *Lao-Tse* und *Con-Fut-Tse* das *Lao-Kiun* gebildet hatte. Die Philosophie des *Con-Fut-Tse* hat blos den Zweck, die Pflichten der Könige und Unterthanen, die häuslichen Verhältnisse und die Standpunkte der bürgerlichen Stände zu bestimmen und hat dadurch eine so grosse Bedeutung für China erhalten, denn sie ist die offizielle Staatsmoral geworden; jedes Ding hat nach ihm seine Vernunft oder Vollendung, die erste ist die des Himmels, des wahren obersten Wesens. Der Himmel ist intelligent und Kräfte ertheilend. Er verleiht den Wesen ihre natürlichen Vermögen und schreibt deren Gebrauch vor. In der Mitte zwischen Himmel und Erde steht der Geist des Menschengeschlechts oder das Urbild der Menschheit, welchem der einzelne

Mensch in seinem Leben nachzustreben hat, um den weisen und heiligen Fürsten der Vorzeit ähnlich zu werden. Der Geist des Himmels, der Erde und des Menschengeschlechts bilden die drei göttlichen Gewalten *(San-Zai)*. Das Gleichgewicht im Leben des Menschen und des Weltalls wird aufrecht erhalten durch die sittliche Kraft des Menschen, der als Weiser *(Sching-Jin)* in seiner selbst errungenen Vollkommenheit standhaft ausharrt in der rechten Mitte und den Zustand der Vollkommenheit auch ausser sich verbreitet. Gestört wird dieses Gleichgewicht durch die Sünde des Menschen und seine Abweichung von der rechten Mitte. Das irdische Wohl des Reichs und Volkes im Leben der Zeitlichkeit ist es, worauf sich als auf das Höchste die religiöse Sittenlehre der Chinesen bezieht. In allen canonischen Schriften und Commentaren, besonders des *Dschu-Hi*, wird die Sittenlehre durchaus nur von der politischen Seite betrachtet und löst sich auf in eine religiöse Lehre von der Regierungskunst. M. s. darüber auch *Neumann*, Encyclopädie der chinesischen Jugend.

Nach *Stuhr* (die chinesische Reichsreligion und die Systeme der indischen Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Offenbarungslehre. Berlin 1835), welcher auch die Lehre des *Lao-Tse* erörtert hat, brachte allererst die Buddhalehre einen *persönlichen Gott* zu den Chinesen (sie hat daher auch eine Priesterschaft) und es soll Gelehrte unter ihnen geben, die alle drei Religionen sich nicht für widersprechend halten, so dass denn der sogenannte Fo-Dienst in China eine eigenthümliche chinesische Modification des Buddhismus ist; er kam erst im Anfange der christlichen Zeitrechnung nach China.

Schmitt (Uroffenbarung oder die grossen Lehren des Christenthums nachgewiesen in den Sagen der ältesten Völker, besonders der Chinesen. Landshut 1834) meint, die mythischen Sagen der Chinesen stimmten mit den mosaischen sehr nahe zusammen, die Schöpfungsgeschichte sey ganz mosaisch, sie glaubten an eine Unsterblichkeit der Seele und an eine künftige Vergeltung und Belohnung; auch nach ihnen habe es ein Paradies gegeben mit einem Baume des Lebens, worin die Zeit der Unschuld verstrichen sey. Der Abfall der Menschheit sey entstanden durch *ungemässigte Begierde* nach Wissenschaft. Auch sie hätten die Verheissung eines künftigen Erlösers gehabt, wofür sie später den Buddha gehalten. Uebrigens sehe man noch die Werke des chinesischen Weisen *Khung-Fu-Dsii* und seiner Schüler. Zum erstenmale ins Teutsche übersetzt von *Wilh. Schott*. Halle und Berlin 1826 und 1832 und *Neumann*, Lehrbuch des Mittelreichs. Enthaltend die Encyclopädie der chinesischen Jugend und das Buch des ewigen Geistes und der ewigen Materie. Mit den Skizzen des *Confucius* und des *Lao* nach chinesischen Originalien. München 1836. Ferner eine Zusammenstellung der drei Hauptreligionen Chinas im Auslande 1833. Nr. 118 ff., so wie Wiener Jahrbücher 1839. Bd. 85.

Was den *Islam* in China anlangt, so kam er durch die Mongolen im 13. Jahrhundert nach China und bei der eigentlich religiösen Indifferenz der Chinesen gelangen selbst Moslems zu allen Reichsämtern.

Das *Christenthum* kam schon durch Nestorianer nach China und die Jesuiten besassen unter dem, dem Christenthum sehr günstigen Kaiser *Kang-hi* bis zum Jahr 1722 120 Kirchen und 45 Oratorien in China, denn sie behaupteten, das Christenthum sey nur die alte reine chinesische Lehre, die Lehre des Herrn des Himmels, welche sie nur wieder herstellen wollten; der Papst verwarf jedoch dieses Vorgeben und gab selbst dann nicht nach, als sich der Kaiser *Kanghi* selbst für die Jesuiten verwendete. Die neueste Verfolgung der Christen hatte lediglich darin ihren Grund, dass die Regierung politische Umtriebe dahinter witterte und vor allen Dingen keine europäischen Christen dort dulten wollte; alle Verfolgungen waren auch immer nur gegen die Europäer gerichtet, nicht aber eigentlich gegen die schon zum Christenthum bekehrten Chinesen.

Endlich giebt es in China auch *Juden*, die schon 200 Jahre v. Chr. dahin gekommen seyn sollen.

Ueber die drei Religionen *Chinas* s. m. noch einen sehr schätzbaren Artikel in der *Revue des deux mondes*. 1845. 2. Liefg.

k) Die heiligen Bücher der *Con-Fut-Tse*-Lehre bestehen eigentlich aus fünf *Kings*, nämlich dem *Y-King*, *Schu-King*, *Schi-King*, *Li-Ki* und *Thun-Tsieu*. M. s. darüber *Confucii Y-King ex latino P. Regis interpretatione nunc primum edidit J. Mohl*. Er sagt darüber, es ist dies das Hauptwerk der chinesischen Literatur, in denen *Bhi*, der Stifter des chinesischen Reichs, seine cosmogenischen und die darauf gegründeten politisch-moralischen Ideen niederlegte. Seitdem ist jede Reform der Idee in Staat und Wissenschaft an die Erklärung dieser Symbole angeknüpft worden (Es beruht nämlich auf zwei sehr einfachen symbolischen Zeichen und bildet eine fortlaufende und eine gebrochene Linie, welche 3 mit 3 combinirt, 64 Figuren bilden). Der älteste dieser Commentare ist der, in welchem die Dynastie Wengwang im 12. Jahrhundert vor Chr. ihre Thronbesteigung rechtfertigte und ihre Principien niederlegte; 6 Jahrhunderte nach ihm stellte *Confucius* den *Y-king* an die Spitze der fünf gedachten classischen Bücher, auf welche er die Restauration des Reichs gründete, und welche seit seiner Zeit die geistliche Regel desselben bilden. Fast alle Versuche physischer und metaphysischer Theorieen in China sind auf dieses Werk in der Form von Interpretationen gebaut, daher seine hohe Wichtigkeit insonderheit zum Verständniss der chinesischen Literatur. Der Jesuit *Regis* fertigte zuerst eine Uebersetzung davon in China und diese hat *Mohl* herausgegeben.

Die Alt-Chinesen grenzen also mit ihrer gesammten Cultur dicht an die der vierten Stufe und die Stellung, die wir ihnen gegeben, ist dadurch gerechtfertigt.

l) Dass die Literatur der Chinesen in ihrer Art kolossal ist, mögen folgende Angaben beweisen: Die Geschichte Chinas von den frühesten Zeiten bis auf die mongolische Dynastie umfasst 300 Bände. Das *Sing-Poo*, ein allgemeines biographisches Werk, 120 Bände. Das *Tot-Sing-ye-tung-che*, ein Wörterbuch der Künste und Erfindungen, 240 Bände. Der Civil-Codex 261 Bände, die übrige Landesgesetz-Sammlung

200 Bände. Die Commentare über die Werke des *Con-Fut-Tse* sind unzählig. Ebenso die Statistiken der einzelnen Provinzen. Endlos sind die Sammlungen moralischer Erzählungen und Aphorismen und die durch den Kaiser *Kien-lung* veranstaltete neue Sammlung oder Auflage aller bedeutendsten chinesischen Werke würde 600,000 Bände gefüllt haben. Nach fünf Jahren waren schon 168,000 Bände fertig, woran 2708 Redacteurs arbeiteten. Ausserdem hat noch jede Stadt ihre eigene Chronik und Geschichtschreiber. Ein grosser Theil der chinesischen Literatur und Bücher wurde vor dem 6. Jahrhundert nach Chr. (213 vor Chr. durch den Kaiser *Tschin-schihoang)* vernichtet und doch war sie im 6., 7. und 8. Jahrhundert wiederum bis auf 80,000 Bände angewachsen. Schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts erfand *Fong-tao* die Buchdruckerkunst und zwar zuerst die Lithographie, dann die stereotypen Holzplatten und zuletzt auch die kupfernen Lettern, womit dermalen jedoch blos noch die Staatskalender gedruckt werden.

Man sehe über die chinesische Literatur den Artikel: Ueber China und die Arbeiten *Abel Remusats* im Auslande 1834. Nr. 59. und *Hammer* in den Wiener Jahrb. Bd. 85. S. 67, wo derselbe zugleich die moralischen Schriften der Perser und Araber über die der Chinesen stellt. S. unten Note p.

m) Dieser Kaiser *Chang-hi*, obwohl ein geborner Mandschu, war selbst grosser Gelehrter und verwendete sich, wie schon gesagt, beim Papste für die Jesuiten, die er als Gelehrte schätzte.

n) Wenn man bedenkt, welche geistreichen und tief philosophischen Werke in der chinesischen Sprache abgefasst worden sind, so kann sie unmöglich eine einsylbige und so arm an aller Syntaxis und Grammatik seyn, wie sie uns unsere europäischen Sinologen schildern; keiner derselben, mit Ausnahme eines *Gutzlaf*, *spricht* die chinesische Sprache, sondern alle kennen sie nur aus der höchst unvollkommnen Schrift, welche von der Flection, Syntaxis und Grammatik der lebendig gesprochenen Sprache gar nichts erkennen lässt. Nach *Neumann*, asiatische Studien. 1. Thl. vereinigt die chinesische Schrift die drei Stufen der Bilder-, Symbolen- und Lautschrift, die letzte als Sylbenschrift sichtbar in den gemischten Zeichen der sogenannten *Hing-sching*, wo nämlich neben dem Bilde auch die Lautbezeichnung steht. Die gewöhnliche Schriftart ist die *Li*-Schrift, woneben es aber noch mehrere andere giebt. Sie hat eigentlich nur 40,000 Charaktere. Wer 80,000 nennt, nimmt auch die neu erfundenen und Provinzial-Charaktere mit auf. Auffallend bleibt es dabei immer, dass die Chinesen diese ihre unvollkommene Schrift nicht gegen eine Alphabetschrift vertauschen mögen, da ihnen von allen Seiten die Wahl frei stand und steht, ja sogar die Mandschus sich für ihre Sprache einer Alphabetschrift bedienen. Es scheint ein politisches Motif zum Grunde zu liegen. S. Note o. Lesen und schreiben lernen ist übrigens in China zugleich Erlernung der Sprache und ihrer Begriffe, es will also schon viel heissen, dass alle lesen und schreiben lernen.

o) Jeder *Pao*, bestehend aus 1000 Hausvätern, hat eine Schule, die Schüler werden jährlich geprüft und rücken nach und nach in die

höheren Schulen auf, wo sie wie bei uns die Titel *Baccalaureus*, *Licentiat* und *Doctor* erhalten *(Sieu-Tsai, Kiujin, Tsin-tso)*. Die Doctoren werden sodann im kaiserlichen Pallaste noch einmal examinirt, worauf sie Mitglieder der kaiserlichen Collegien *(Han-lin)* werden können, aus welchen der Kaiser die Minister und Vice-Könige zu wählen hat. Vielleicht steht es damit auch in Verbindung, dass das Censoren-Collegium das Recht hat den Kaiser zu tadeln.

p) Nach *Walsch*, *Reminiscenses* etc. sind die heutigen Chinesen das immoralischste und liederlichste Volk auf dem Erdboden und sollen die Ekel erregendsten Speisen geniessen, ja man beschuldigt sie sogar, dass sie im Geheimen Menschenfleisch verzehrten. *Herder* meint: „Die Gabe der Erfindung sey ihnen von der Natur versagt (welchem jedoch das bisherige widerspricht oder höchstens von dem gemeinen Volke gelten mag) dagegen habe sie ihnen jenen gewandten Geist, jene listige Betriebsamkeit und Feinheit, jenes Kunsttalent der Nachahmung in allem was ihre Habsucht nützlich findet, mit reicher Hand zugetheilt".

Davis stellt sie, ihren Verstands-Fähigkeiten nach über alle asiatischen Nationen.

So viel ist gewiss, ihre schöne Moral, wie sie in den Schriften eines *Con-Fut-Tse* etc. enthalten, steht blos auf dem Papier, war vielleicht nur den *alten* Chinesen eigen und ist nur eine Ueberlieferung an die *neuen*, wie für uns z. B. die Classiker. Diese neuen Chinesen halten die Form der Tugend aufrecht, wollen aber nichts von ihrer Ausübung wissen, indem sie blosse egoistische Verstandes-Menschen sind, denen nichts *Nützliches* so leicht entgeht. Schon *Montesquieu* XIX. 13. sagt, die *Moeurs* würden bei ihnen durch die *Manières* vertreten, und daher seyen sie trotz aller Sittenlehren Gauner (20).

q) Der grosse 300 Meilen lange Kanal verbindet Canton mit Peking.

r) Alle Städte haben auch Thore wie unsere Festungen mit krummen Eingängen. *Nanking* war die alte chinesische Hauptstadt. *Peking* wurde von den sogenannten Tataren erbaut und zerfällt in die tatarische und chinesische Stadt. Die Städte sind in drei Classen eingetheit. Zur ersten Classe gehören 198, zur zweiten 237 und zur dritten 1279. Städte dieser dritten Ordnung haben aber oft noch bis 300,000 Einwohner.

s) Was übrigens im Verhältniss zur Grösse des Landes nämlich 61,138 Quadrat-Meilen doch gar keine so übermässige Bevölkerung ist. Siehe bereits oben §. 120. Bei dieser Gelegenheit sey auch bemerkt, dass die Chinesen selbst ihr Land *Dschi-Dschu-chun-fu* nennen, die Mongolen nennen es *Dschaukut*, die Inder *Tschin* und die Perser *Chatai*. Ueber *Chinas* Topographie siehe *Charles Gutzlaff*, *China opened; or a display of the topography, history, customs, manners, arts etc. of the chinese Empire. London* 1838. Die Engländer verdanken diesem Teutschen sehr viel, um in China zu ihrem Zweck zu gelangen. Leider ist er kurz nach seiner Apostel-Reise durch Teutschland in *China* gestorben.

57 *

t) Die steilsten Berge sind angebaut und auf kunstreiche Weise bewässert. Der Kaiser vollzieht bekanntlich jährlich die Ceremonie des Pflügens und Säens.

u) Schon 1232 wurde die Hauptstadt und Residenz der *In-Tschi* mit Kanonen vertheidigt und schon damals hatten die Chinesen Granaden und Bomben. Die gedachte Hauptstadt, *Koui-te-fu*, zählte 1,400,000 Familien in ihren Ringmauern.

v) Auch hatten sie schon die Magnetnadel, hängende Brücken, artesische Brunnen, Gasleitung durch Röhren, kannten die Gewinnung von Zucker und Syrup aus Reis mittelst Niederschlags. Die Bereitung des Zuckers und Reisbranntweins oder Arraks sollen sie 707 von den Indern erlernt haben.

w) Von 202 vor bis 220 nach Chr. herrschten unter der Dynastie *Han* die Chinesen bis an das caspische Meer und standen mit Rom in Verbindung gegen die Arsaciden.

x) Wie schon gesagt, ist das gemeine Volk dem Handel mit den Fremden gar nicht abgeneigt und das Verbot der gegenwärtigen Regierung wird täglich übertreten und selbst die Mandarinen drücken dabei ein Auge zu wenn sie nicht fürchten in Peking denunciirt zu werden. Im Uebrigen ist die Politik der Mandschu nicht zu tadeln, denn sie hat ganz in der Nähe das Beispiel vor Augen, dass wenn man den Europäern gestattet irgendwo auch nur die kleinste Niederlassung zu bilden, sie von da aus auch über kurz oder lang als Eroberer auftreten. Der Thee- und Opium-Handel ganz allein würde sie in China dazu schon vermögen, wenn sie nur einmal erst festen Fuss am Lande gefasst hätten, was nun auch geschehen, wobei ihnen der Hass gegen die gegenwärtige Mandschu-Dynastie gewiss sehr zu Statten gekommen ist.

Das beste Werk über China, welches man früher hatte war das schon allegirte von *I. F. Davis*, gewesenem Ober-Intendanten der englischen Factorei. Er lebte dort zwanzig Jahre und sprach vollkommen chinesisch. Jetzt aber ist es das so eben allegirte von *Gutzlaff*, denn dieser seltene Mann hatte sich ganz chinesisirt und sprach sogar mehrere Dialekte des chinesischen Reichs.

Erst der dritte Theil wird übrigens der Ort seyn, wo wir der alten 3000 jährigen unübertrefflichen *politischen* Organisation des chinesischen Reiches zu gedenken haben werden, nemlich des *Tcheou-Li.*

δ) *Vertheilung der zu den Ordnungen der vierten Stufe gehörenden Humanitäts-Völker in ihre Zünfte oder National-Abtheilungen.*

αα) *Vertheilung der vier Ordnungen der ersten Klasse oder Griechen in ihre Zünfte.*

§. 460.

Indem wir hier lediglich wiederholen müssen, was bereits oben §. 278. über die Schwierigkeit gesagt worden ist, die

griechische Welt ethnologisch zu classifiziren, so würde es der Verfasser für seine Person kaum noch gewagt haben, über die *Zünfte* der vier Ordnungen (§. 279—282) und deren Rang-Ordnung in der vorangestellten Projection (§. 12) seine Muthmassungen aufzustellen, wenn ihm hierbei nicht ein berühmter Philolog und Archäolog beiständig gewesen wäre, indem ihm derselbe nicht blos dabei behülflich gewesen ist, anzugeben, welche griechischen Nationen zu den einzelnen vier Ordnungen gehörten, sondern die *Rang*-Ordnung derselben als Zünfte ihm auch ganz allein angehört, nachdem ihn natürlich vorher der Verfasser mit seiner Idee bekannt gemacht hatte.

Da es sich nun hier blos und hauptsächlich um die generelle Angabe dieser Zünfte und deren Rang-Ordnung handelt, nicht auch um eine, ohnehin vollständig vielleicht nie zu gebende Aufzählung und Beschreibung der einzelnen Städte oder Staaten, aus welchen zuletzt jede der 16 Zünfte bestand, so sei dieserwegen auf *Barthelemy, Voyage du jeune Anacharsis (Paris l'an 7me)* Theil 7. Table IV. S. 173 etc., verglichen mit S. 511—552, verwiesen, woselbst wenigstens sämmtliche *äolischen*, *dorischen* und *jonischen Emigrationen* und Colonien aufgeführt sind[a]). Die Zünfte jeder Ordnung nennt aber schon die Projection §. 12. und das Inhalts-Verzeichniss. *Montesquieu* XXI. 7. meint, die Griechen hätten blos ihres *Handels* wegen Colonien gegründet, was sie den modernen gleichstellen würde. Er verwechselt offenbar die natürliche *Wirkung* mit dem Zweck.

a) Alle vier Ordnungen wohnten bekanntlich so bunt untereinander, ja übereinander, dass man schon zu *Diodors* und *Strabos* Zeiten nirgends mehr sagen konnte, das sind *reine* Jonier, Dorier etc. Ja sie vermischten sich selbst mit den italienischen, spanischen, gallischen etc. Völkern dergestalt, dass ganz unreine Misch-Raçen daraus hervorgingen, die denn vorzugsweise auch eine der Ursachen des Verfalls der griechischen Welt waren.

Man fand die Griechen zu jener Zeit ebenso um das mittelländische Meer und in Asien zerstreut, wie heutzutage Inder und Armenier etc. M. s. ganz insonderheit was darüber *Diodor* IV, 1. sagt.

Blos über die *Pelasger*, die unsern Philologen den meisten Verdruss gemacht haben und noch machen, sey aus *Fiedlers* Geographie und Geschichte von Alt-Griechenland. Leipzig 1843. hier mitgetheilt, was *dieser* Autor neuerdings von ihnen denkt: „*Pelasger* bedeutet Be-

wohner ebener Gefilde und Thäler (πελειν und αργος) und sie führten daher überall noch besondere Namen, z. B. Kranaer in Attika, Danaer in Argolis, Aegialer in Achaja. In Böotien hiessen sie Hyanten, Hektenen, Aonen, Temniker, Kadmeonen und *Tyrrhener*". Dieses letztre Wort leitet Fiedler von τυρρις ab, thurmähnliche Gebäude, womit sie sich gegen Räuber schützten. „Es gehörten zu diesen Pelasgern sehr viele Völkerschaften in Griechenland, Macedonien, Thracien, Klein-Asien, Epirus und Italien ohne aber durch Wanderung dahin gelangt zu seyn. Demnach sollen auch die *Leleger*, *Karier* und *Lydier* Pelasger gewesen seyn, besonders aber die *Thracier*. Statt Pelasger habe man später *Achäer* gesagt". Hiernach würde denn in die ganze Ordnung der Pelasger (§. 279.) noch eine grosse Zahl von Namen gehören; welcher der vier Zünfte man sie aber beizählen dürfte, bliebe dennoch ungewiss.

Sie bildeten übrigens jedenfalls die unterste Ordnung und ihre Götter wurden als gemeines, *unschönes*, hässliches Gesindel von den höhern Ordnungen der Griechen gleichsam in die Rumpel-Kammer gestellt, z. B. die Cabiren, Pan, Hermes, Vulcan etc., denn sie hatten fast nur Schmiede, Ackerbauer, Hirten zu Göttern und die höheren Ordnungen machten sie zu Halb-Göttern, Satelliten und Dienern der höheren. Man kann also sagen: Auch die griechische Götterwelt rangirte in derselben Weise wie die vier Ordnungen des griechischen Volksstammes und wir verdanken *diese* Erkenntniss erst den scharfsinnigen Forschungen dieses Jahrhunderts, wozu Creuzers Symbolik (1812) den Anstoss gab. Denn erst der Widerspruch gegen *Creuzer* rief diese Forschungen hervor.

Auch der griechischen Literatur hätten wir schon oben §. 179. oder §. 278. gedenken sollen und holen es daher hier nach. Sie findet sich (nach *Wachler's* Literatur-Geschichte) periodisch und nach den Gegenständen classificirt ebenwohl bey *Vollgraff* l. c. Thl. II im Anhang vollständig genannt.

ββ) Vertheilung der vier Ordnungen der zweiten Classe oder äthiopischen Völker in ihre Zünfte.

§. 461.

Bei den vier Ordnungen dieser zweiten Classe ist es nun vollends gänzlich unthunlich, so spezielles von ihnen aussagen oder auch nur andeuten zu wollen, wie dies der Fall seyn würde, wenn man ihre Zünfte nennen und sogar rangiren wollte. Dass eine jede Ordnung in vier Zünfte hat zerfallen müssen, steht fest, weil es eine Naturnothwendigkeit war und ist, aber wir wissen viel zu wenig von diesen uralten Völkern, um aus den blosen Ruinen ihrer Gräber, Tempel und Palläste Andeutungen für diese Natur-Classification entnehmen zu können. Nur folgendes gehört vielleicht hierher.

§. 462.

aaa) Zünfte der Etrusker (§. 284).

Die erste Ordnung oder die *Etrusker* zerfielen in drei Abtheilungen, in *circumpadanische* a), *tyrrhenische* b) und *campanische* c) und zwar so, dass jede derselben aus 12 Bundesstädten bestand. Wollte man sodann noch die *Rhätier* für zurückgebliebene Etrusker halten d), die nur später ebenwohl romanisirt wurden, so hätte man damit die *vierte* Abtheilung oder Zunft und könnte sie vielleicht sogar so rangiren:

1) rhätische,
2) circumpadanische oder nord-italische,
3) tyrrhenische oder mittel-italische und
4) campanische oder süd-italische.

a) Zu den zwölf Bundesstädten in Nord-Italien gehörten wohl *Felsina*, *Melpum*, *Mantua*, *Atria* oder *Hatria*, *Acerrae*, *Vulturnia*, *Spina*, *Ravenna*, *Kupra*.

Man übersehe nicht, dass *dieselben* Städte-Namen zum Theil bey allen vier Zünften wiederkehren.

b) Welches die eigentlichen zwölf *Bundes*städte im *tyrrhenischen* Etrurien waren ist ungewiss, weil man weit mehr als zwölf Städte zählen kann. *Niebuhr* zählt dahin: *Caere*, *Tarquinii*, *Rusellae*, *Vetulanum*, *Volaterrae*, *Arretium*, *Cortona*, *Perusia*, *Clusium*, *Volsini*, *Veji* und *Capena*. S. übrigens auch noch §. 437. Note c., denn man könnte auch *Rom* hierher zählen.

c) Von den zwölf Colonial- und Bundes-Städten der Etrusker von *Campanien* sind folgende acht bekannt: *Capua*, *Nola*, *Nuceria*, *Pompeji*, *Herculanum*, *Sorent*, *Marcina*, *Salernum*. *Capua (Caput)* war die reichste Stadt in Industrie und Gewerbsthätigkeit und wurde Corinth und Karthago gleichgestellt; es wurde schon 47 vor Rom erbauet und hiess zur etruskischen Zeit *Vulturnum* und erst die Samniter nannten es *Capua* und sich selbst davon Campaner. Auch blieb in dieser Gegend die oskische Sprache Volkssprache.

d) Nach einem in der Münchener Academie 1843 vorgelesenen *Memoir* eines Herrn *Steub*, will es nämlich dieser durch Sprachproben und Orts-Namen nun ausser Zweifel gesetzt haben, dass die Etrusker von den rhätischen Alpen herab gekommen und dass die *heutigen Rhätier nur die zurückgebliebenen Reste derselben seyen*, so dass auch die rhätische Sprache die Muttersprache der Etrusker sey. Dieses etruskische Rhätien erstreckte sich nemlich von *Genf* bis *Bregenz*, von da über *Tölz* in Ober-Bayern in die Gegend von Salzburg und von hier in die Carnischen Alpen. Die etruskische Sprache war eine sehr weiche und das u und a

herrschte darin vor. Jetzt sind die alten Orts-Namen bald romanisirt, bald germanisirt, schon die Römer thaten ersteres. Aus *Velsuna* machten sie *Volsinii*, aus *Vulturnum* — *Capua*, aus *Velia* — *Veji*, aus *Vetluna* — *Vetulonium*, aus *Pupluna* — *Populonium*, aus *Velathria* — *Volaterrae*. *Artena*, *Capena*, *Ravenna* und *Clavenna* sind rein etruskische Namen und alle süd-italienischen Städte-Namen will Herr *Steub* im heutigen Rhätien wieder gefunden haben, so dass sie also von da aus nach Italien gelangt seyen.

S. auch *Strabo* V, wo er viele etruskische Städte nennt.

Demnach war es also keine Uebertreibung, wenn man einst sagen konnte: *In Tuscorum jure pene omnis Italia fuit.*

§. 463.

βββ) Zünfte der Tolteken (§. 285).

Die §. 285. bereits geschilderten Ruinen der Pyramiden, Palläste und Städte der alten *Tolteken* bieten manche Verschiedenheiten des Styls, der Verzierung etc. dar und es darf also wohl daraus gefolgert werden, dass sie die Wirkung einer letzten National-Verschiedenheit war und dass ein so ausgedehnter Landstrich, wie der, den sie einnahmen, in *mehrere Staaten* zerfiel a) ja soll und darf man vielleicht die *peruanischen Chinchas* (§. 266) noch als eine Zunft dieser Tolteken betrachten b)?

a) Ja sie scheinen sich sogar bis an den *Oronoco* und *Maruwa* ausgedehnt zu haben, denn man findet an ihren Ufern Mauern 200 Fuss hoch aus Granit-Blöcken mit hieroglyphischen Figuren wie die am Essequibo und Corientes.

b) Die Bauten der *Chinchas* und auch der *Inkas* in Peru besonders zu *Cuzco*, *Holaytaytumbo* etc. sind ebenso colossal wie die der Tolteken und zwar so fein geschliffen, dass man die Verbindungslinien kaum erkennt. *Morton* (s. oben) fand die Schädel der Tolteken und Inkas vollkommen gleich gebildet. Letztre sollen 1050 aus Mexiko ausgewandert seyn. Die Sage liess das Reich durch *Manco Capac* und seine Gattin *Mama Ocollo* stiften, welche als Kinder der Sonne (von Osten her) auf der Insel des Sees *Titicaca* plötzlich erschienen seyen und die noch uncultivirten Völker der Umgegend zu einem grossen Staat vereinigt hätten. Die Nachkommen dieses Paares sollten zur Zeit der Ankunft der Spanier noch herrschen. *Prescott, history of the conquest of Peru. London 1847.* sagt über die *Inkas* folgendes: Die Dynastie dieses *Inka*-Volkes (es werden blos 13 Fürsten genannt) knüpfte seinen Ursprung an die Gottheit, nämlich die *Sonne*, welche in *Peru* allgemein angebetet wurde, wiewohl man den *grossen Geist Pachacamac* oder den Lebensspender *Viracocho über sie* stellte. Dieser

besass aber nur einen Tempel und seine Verehrung scheine einem schon untergegangenen höherem Volke angehört zu haben *(Chinchas)*.

Der König war absolut. Er durchreiste das Land, hielt dabei Gericht und entschied über Alles. Das gesammte Land war in drei Theile getheilt, einer für die Sonne oder die Priester, einer für den König und einer für das Volk. Dieser letztere wurde jährlich neu vertheilt. Zur bestimmten Zeit musste jeder Peruaner heirathen. Der Staat gab ihm die Frau und mit dem Wachsen der Familie erhielt er auch mehr Land. Das Volk bearbeitete alle drei Portionen, aber mit der allgemeinen Verpflichtung gegenseitiger Hülfe. Alle *Beschäftigungen* waren *erblich*, jeder war der Nachfolger seines Vaters und dessen Beschäftigung. Alles wurde auf Commando und Trompeten-Signal gethan. Obwohl sie Gold und Silber in Ueberfluss hatten, hatten sie doch kein Geld, weil sie keines bedurften.

S. jedoch oben §. 266 über die bisherige Verwechselung der *Inkas* mit den *Chinchas* und dass letztere das frühere hochcultivirte Volk Perus waren.

§. 464.

γγγ) Zünfte der Meroer (§. 286).

Von der dritten oder meroeischen Ordnung scheint jetzt so viel gewiss zu seyn, dass sie nicht blos *einen* Staat, das eigentliche Meroë[a]), sondern von *Syene* an bis weit nach Süden über Sennaar und Abyssinien[b]) hinaus deren mehrere bildete, denn man hat daselbst jetzt Ruinen entdeckt, die ganz denen von Meroë ähnlich sind, ja es ist sehr wahrscheinlich, dass die fabelhaften *Macrobier* zu dieser Ordnung gehörten[c]).

a) M. s. bereits oben §. 286. Note a. Sonderbarer Weise soll nach *Strabo* XVII allererst *Cambyses* dem Lande den Namen *Meroë* gegeben haben. Zu seiner Zeit war übrigens schon Alles verfallen und es lagerten bereits Nomaden daselbst. Dabei confundirt er aber Altes mit Neuem, z. B. dass sie ihre Todten mit Glas überzogen und in den Häusern behielten.

b) *Axum* soll sich sogar durch den Untergang *Meroës* erst gehoben haben und war noch zu Justinian's Zeiten berühmt; man sehe die Beschreibung seiner Ruinen bei *Heeren* l. c. II. S. 427 ff. Nach *Strabo* könnte Axum der von der aus Aegypten ausgewanderten Kriegerkaste unter dem Schutze von *Meroë* gegründete neue Staat seyn. Man sieht hier noch ägyptische Obelisken.

c) Die *Macrobier* waren nach den Berichten der Alten eins der grössten und schönsten Völker mit eigenthümlichen Gesetzen und Einrichtungen. Die Griechen gaben ihnen den obigen Namen, weil sie

sehr alt wurden, sie hatten kein anderes Metall als das Gold, weshalb alle Geräthschaften daraus verfertigt waren; sie verwahrten ihre Todten in Glasgehäusen als Mumien; sie wohnten wahrscheinlich da, wo jetzt die *Samalis* oder *Somaulis* wohnen, nämlich an der Ostspitze Afrikas, am arabischen Meerbusen. Diese sind noch jetzt ein Handels-Volk, deren Physiognomik dadurch merkwürdig ist, dass ihre ganze Körper- und Gesichtsform nichts Negerähnliches hat, sie aber demohngeachtet Wollhaar haben. Ihr Land ist der Marktplatz für Gummi, Myrrhen, Weihrauch, Gold und Elfenbein. S. Thl. III. §. 295 ein Mehreres.

§. 465.

δδδ) *Zünfte der* Aegypter (§. 287).

Von Aegypten wissen wir blos, dass es, mit Einschluss der Oasen, in der ältesten Zeit zwölf kleine, und später drei grössere Staaten gebildet zu haben scheint, welche durch Könige regiert wurden, aus denen aber auch schon seit *Menes* der jedesmalige Ober-König oder König der Könige gewählt wurde, so dass wir nur die Namen oder Dynastien dieser Ober-Könige kennen. Der Beweis hierfür liegt darin, dass 1) nach dem Aussterben einer solchen Dynastie oft lange Zeit vergieng, ehe man wieder einen Ober-König wählte und 2) dass die 12 Könige jener 12 kleinen Staaten vorübergehend unter dem Namen der *Dodekarchie* gemeinschaftlich regierten, bis sich *Psammetich* wieder zum Alleinherrscher aufwarf. Erst nachdem das Ober-Königthum *quasi* erblich geworden und die Dynastien der Unter-Könige erloschen seyn mochten, erhielt Aegypten die uns durch die Griechen überlieferte Eintheilung in: *Ober-Aegypten*, *Heptanomis* und *Unter-Aegypten* und zwar so, dass Ober-Aegypten wieder in 10, Heptanomis in 16 und Unter-Aegypten in 10 *Nomen* politisch eingetheilt war a).

Da die Aegypter sehr ansehnliche Eroberungen nach Süden und Osten hin machten, so darf man fragen, sollten die Felsenstädte- und Tempel-Ruinen von *Arabia petraea* nicht auch ihnen zuzuschreiben seyn? denn ihrem Style nach sind sie weder altsüd-arabisch noch syrisch, sondern ähneln am meisten den ägyptischen, obwohl *Strabo* die Bewohner noch zu den Sabäern zählt (S. jedoch §. 449).

a) Das Weitere Theil III. Vom ägyptischen Kasten-Wesen, insofern es *politischen* Ursprunges, werden wir ebenwohl erst im dritten

Theile reden. Insoweit es aber ebenwohl und zugleich auf einer Raçe-Verschiedenheit beruhte, wie in Indien, wo das Wort *Varna* eigentlich so viel als *Farbe* bedeutet, gehört es nicht *hierher*, wo wir blos nach den vier Zünften des *herrschenden Volkes* fragen, und diese scheinen hier ebenso wenig zur Entwicklung gekommen zu seyn, wie bei den Indern und Ariern.

b) Die Bibel nennt Petra — *Sela*, die Araber *Hadscha*, die Griechen Petra, was immer dasselbe bedeutet. *v. Hammer* behauptet jedoch, das eigentliche Petra sey südlicher zu suchen und mit dem Petra, dessen Ruinen römisch seyen, nicht zu verwechseln.

γγ) Vertheilung der vier Ordnungen der dritten Classe oder arischen Völker in ihre Zünfte.

§. 466.

Wenn es uns §. 288. schon unmöglich war auch nur die vier Ordnungen des arischen oder Zend-Völkerstammes anzudeuten, so ist es uns natürlich noch weit weniger möglich, die *Zünfte* dieser vier Ordnungen angeben zu können. Wie zahlreich aber die Städte in den Staaten dieses uralten *Eriene* waren, ergiebt sich aus den §. 288. in den Noten mitgetheilten Namen derselben. Nur so viel *scheint* sich aus Allem zu ergeben, dass die arischen *Assyrer* und *Meder* die unternehmendsten unter den arischen Völkern waren.

Erst während des Druckes erhalten wir Kunde von dem Erscheinen des längst erwarteten zweiten Werkes von *Layard*, *Discoveries in the Ruins of Nineveh and Babylon etc. London 1853*, haben es aber selbst noch nicht lesen können, sondern theilen blos aus der Anzeige desselben in den Heidelberger Jahrbüchern 1853. S. 487 das mit, was gerade für uns die meiste Bedeutung hat, nämlich dass auch nach *Layard's* und des Recensenten Ansicht die *Assyrer*, als das vornehmste Volk der *Arier*, die Aegypter hinsichtlich der schönen Künste, hauptsächlich in der *Baukunst* und *Sculptur*, noch übertroffen haben, damit also unsere Classification und Stellung der Arier zwischen Inder und Aegypter eine neue Bestärkung erhält. *Layard* hat nämlich als Titel-Kupfer einen Restaurations-Versuch des Pallastes des *Sanherib* zu *Ninive* beigegeben und dazu bemerkt der Recensent: „Dieser Versuch giebt ein Bild der Grösse und Pracht dieser assyrischen Bauten, die, was Schönheit und künstlerische, geschmackvolle Ausführung betrifft, selbst die grossen *ägyptischen* Tempel hinter sich lassen". Sodann sagt er von einem grossen Bas-Relief: „Was die künstlerische Ausführung und Vollendung betrifft, so übertrifft in der ganzen Zeichnung der Figuren

und lebendigen Darstellung des Ganzen die assyrische Darstellung *bei weitem* die ägyptische" und an einer weitern Stelle: „Das Steife und Eckige, das auf den ägyptischen Gebilden der Art oft störend entgegen tritt, ist hier verschwunden und hat der natürlichen Lebendigkeit Platz machen müssen".

δδ) Vertheilung der vier Ordnungen der vierten Classe oder indisch-braminischen Völkerstämme in ihre Zünfte.

§. 467.

Ganz dasselbe gilt denn endlich auch von dem indisch-braminischen oder Sanskrit-Volksstamme. So wenig wie es §. 289 uns möglich war, seine vier Ordnungen zu nennen, eben so wenig und noch weit weniger können wir deren Zünfte nennen, um so mehr, da es sich hier blos um die Classification der Braminen (oder der drei ersten Kasten) handelt, nicht auch um die der durch sie bekehrten und unterworfenen heimischen Bevölkerung [a]). Sie waren vorhanden und klingen *vielleicht* noch jetzt in den mannigfaltigen *Dialekten* des Sanskrit der heutigen Inder von Kabul und Kaschmir bis Java wieder [b]), eine *zünftige* Klassification der *alten* Inder lässt sich aber darauf nicht bauen und hat auch aus dem schon §. 289 angegebenen Grunde vielleicht nie zur Existenz gelangen können.

a) Noch jetzt giebt es in Indien Völkerschaften, die weder der Bramaismus noch der Buddhismus berührt hat, z. B. im Decan, wo der Gott *Vetal* als hoher Geist verehrt wird, und es ist dies ein Rest der alten National-Religion. S. die Note b.

b) Schon *Herodot* III, 98 redet von verschiedenen indischen Völkerschaften, theils Nomaden, theils sesshaften mit ganz verschiedenen Sprachen. Zu den eigentlichen braminischen Hindus gehören die *Kaschmirer*, die *Seiks*, die Bewohner von *Dehli* und *Oude*, die *Malabaren*, die *Tamulen* und *Maratten*. Die *Seiks* bilden dermalen eine Secte, welche den Bramaismus mit dem Islam zu verschmelzen suchte; ihr heiliges Buch heisst *Grinth* und *Umritsir* ist ihre heilige Stadt, sie beherrschten bis jetzt das ganze Pendschab bis zum Indus und bildeten die Vorhut gegen die Afghanen oder das nomadische Asien. Von mehrern Staaten im Norden Indiens, z. B. *Nepal* (§. 456), *Mokumpur*, dem Siaposchen-Land oder *Kaferistan*, *Kaschgar*, *Ladak* ist es schwer zu sagen, ob die Bewohner braminischer Abkunft sind oder nur braminische Worte in ihre Sprache aufgenommen haben. Auf *Ceylon* sind blos die eigentlichen *Kandyer* indischen Ursprunges und die *Cingalesen* schon ver-

mischt mit Malaien. Man unterscheidet die *eigentlichen Urbewohner*, *Vadah*, sodann die eingewanderten *Tamulen* aus Süd-Indien und zuletzt die *Braminen*, welche sich die Tamulen unterwarfen. Im Sanskrit und Pali heisst die Insel *Sinhala-Dwipa* oder Löweninsel, denn die Braminen heissen auch *Sings* oder Löwen. Der Buddhismus kam 400 nach Chr. dahin. Die Stadt *Anaradhepura* war der Hauptsitz des Buddhismus und die Ruinen sind sehenswerth, es stehen noch 9 Tempel. Dass auf *Java* einst ein indisches Reich geblüht hat, bemerkten wir schon oben. Auch auf der Insel *Bali* bei Java lebt noch ein Hindu-Volk mit Kasteneintheilung und braminischem Glauben. Ja selbst bis zu den Carolinen scheinen die Braminen vorgedrungen zu seyn, denn man findet auf der kleinen Insel *Ascensio* im Meere Ruinen einer grossen Stadt, Quadern von 20 Fuss Länge und 5 Fuss Breite ohne Kitt zusammengefügt und zwar aus einem Steine, der sich auf der Insel nicht findet. Auch findet man auf den Felsen der Insel Sculpturen (Ausland 1840. Nr. 155). Als nicht braminische Völker Indiens werden noch jetzt folgende genannt:

1) die *Bhils* auf den *Ghauts*,
2) die *Kulis* von *Gudschurat*; sie sind mongolischer und türkischer Abkunft aus Dschengischans Zeit,
3) die *Grants* im östlichen Theile der Halbinsel; es sollen Reste der eigentlichen Aboriginer seyn,
4) die *Radschputen*,
5) die *Katti*,
6) die *Kaat*,
7) die *Kumbis*,
8) die *Pindaris*,
9) die *Mhairs* östlich von *Adschmir*,
10) die *Niwarer* in *Nepal*,
11) die *Sirmoris* an der Grenze Nepals,
12) die *Nohillas* dem König von Oude untergeben,
13) die *Ruschenije*, eine Secte der Afghanen,
14) die *Dhamianen*, eine mohamedanische Secte im *Bundelkund*,
15) die *Basiger* oder indischen Zigeuner,
16) die *Parsi*,
17) die *Garrous*, fast wilde Bergbewohner,
18) die *Kukis*,
19) die *Sintisos* an der Grenze von Assam und
20) die *Kiajins* in Arakan.

Die Dialekte des eigentlichen Sanskrit zerfallen in sieben ausgestorbene und neun lebende:

I. Zu den ausgestorbenen gehören:
1) die Sprache der *Vedas*; 2) das *Pali*; 3) das *Surasenas*; 4) das *Pakrit*, welches mit 64 verschiedenen Alphabeten geschrieben worden seyn soll; 5) das *Magadi* oder die Schauspielersprache; 6) das *Paisedschi*, eine alte Zigeunersprache und 7) das *Apabhrensa*, ein Kauderwelsch.



II. Die noch lebenden sind:

1) das *Hindi*; 2) das *Tamulische*; 3) das *Karnatsch*; 4) das *Malabarische*; 5) das *Bengalische*; 6) das *Khoriboli* in Acra und Dehli; 7) das *Bridsch-Bhakha* in Benares und Behar; 8) das *Birmanische* und 9) das *Kabi* auf Java.

Wilson unterscheidet dagegen zehn Hauptsprachen in Indien: 1) *Bengali*, 2) *Uriya*, 3) *Hinduwi* und 4) *Hindustani* für Ober-Indien; 5) *Mahratta* und 6) *Guzerati* für den Westen, so wie 7) *Tamul* und 8) *Tilugu* nebst 9) *Karara* und 10) *Mabayalani* für den Süden, in welche zehn Sprachen die englische Bibelgesellschaft die Bibel übersetzen lässt. Des Persischen, Arabischen und Englischen ist hierbei nicht gedacht, weil diese drei Sprachen nur theils als Geschäftssprachen, theils als Sprachen fremder Ansiedler geredet werden. Nur für oder in folgenden Sprachen giebt es Schulen in Indien: 1) im Districte *Midnapur* sind 584 Bengali-Schulen, 182 Uriya-Schulen, 48 persische und eine englische; 2) im Districte *Murschedabad* befinden sich 62 Bengali-Schulen, 24 Sanskrit-, 17 persische, 2 Hindi- und 2 arabische Schulen; 3) im Districte *Birbum* sind 407 Bengali-, 71 persische, 56 Sanskrit-, 5 Hindi- und 2 arabische Schulen; 4) im Districte *Purduan* 629 Bengali-, 190 Sanskrit-, 93 persische, 8 arabische und 3 englische Schulen; 5) im Districte Süd-*Behar* 286 Hindi-, 279 persische, 27 Sanskrit-, 12 arabische und eine englische Schule, wobei noch zu bemerken ist, dass die Zahl der persischen Schulen im Steigen ist, während doch nach einer anderen Nachricht die persische Sprache als seitherige Gerichtssprache abgeschafft werden soll. Wenn es mit der Verwandtschaft des alten Zend mit dem Sanskrit seine Richtigkeit hat, so würde sich daraus vielleicht erklären lassen, wie das Neu-Persische so leicht in Indien Eingang finden konnte.

Ueber die Aboriginer Indiens s. m. auch noch *J. Briggs, on the aboriginal tribes of India* im *New Edinb. Phil. Journal 1852*. Er zählt sie sämmtlich zu den *Mongolen* und *Tataren*, denn sie hätten langes struppiges Haar, dicke Lippen, hervorstehende Backenknochen und kleine Augen und ihre Sprachen sollen den hochasiatischen nahe verwandt seyn. Aber auch sie sollen nicht die eigentlichen Autochtonen, sondern eingewandert seyn.

c) Der Verfasser benutzt diese Stelle, noch etwas nachzutragen, wovon er so eben erst, beim Drucke, Kenntniss erhält und was eigentlich oben §. 185 hätte Platz nehmen sollen, nämlich den Bericht des Dr. *Hessler* über die *medicinischen Kenntnisse* der alten *Inder* aus dem *Jajur* oder *Ayur-Veda* des *Susrutas* in der Münchner Academie (M. s. gelehrte Anzeigen 1853. Nr. 4): Auch sie werden als göttliche Offenbarungen des von Brama auf die Erde gesendeten Götter-Arztes *Dhanvantari* betrachtet und sein Schüler *Susrutas*, der Sohn *Vismamitra's*, ist es, der sie aufgezeichnet und in ein System gebracht hat, welches den Namen *Ayurveda* führt. Es ist theils in Doppelversen (Sloken), theils in Prosa geschrieben und besteht in sechs Abtheilungen: 1) den medicinischen Principien, 2) der Pathologie, Aetiologie und

Symptomatologie, 3) der Anatomie und Embryologie, 4) der Therapie der innern und chirurgischen Krankheiten, 5) der Lehre von den Giften und Gegen-Giften und 6) dem Ergänzungs-Theil zur vierten Abtheilung.

Der Berichterstatter sagt sogleich im Allgemeinen darüber: „Der *Ayurveda* ist wegen des Reichthums seines Materials eben so *staunenerregend* als eine ausgezeichnete nicht zu übersehende Stelle darin die *Originalität* einnimmt“.

Die ganze Lehre geht nun von der braminischen *Kosmogenie* aus und stimmt mit *Manu's* Kosmogenie ganz überein. Brama ist das aus und in sich von Ewigkeit existirende geistig-materielle und materiell-geistige Ur-Eins, die Totalität alles Geistigen und Materiellen. Als *Natur-Brama* setzt er sich pheripherisch, objectivirt sich. Die grossen Natur-Potenzen treten in geistig-materieller und materiell-geistiger Gestaltung aus ihm hervor. Die Weltschöpfung geschieht aber in grossen Zeit-Epochen. Aus Bramas Wesen tritt zuerst der *Mahan*, der grosse Welt-Geist, hervor, in welchem alle Natur-Potenzen noch unentzweit sind. *Mahan* zeugt aus sich den *Ahankara*, den sich selbst Setzenden und aus sich die *individuellen* Natur-Potenzen Zeugenden. *Ahankara* ist dreipotenzig, das metamorphosirende, das leuchtende und die fünf Elementar-Principien erzeugende Wesen. Diese Elementar-Principien sind das Ton-, Gefühls-, Form-, Geschmacks- und Geruchs-Princip. Aus diesen werden die fünf *individuellen Natur-Elemente* gezeugt: Aether, Luft, Feuer, Wasser und Erde, welche zugleich geistig-materiell und materiell-geistig sind. Aus diesen fünf Natur-Elementen geht eine vierfache Gruppe von Einzelwesen hervor: 1) aus der Wärme Entstandene, 2) aus Eyern Geborne, 3) aus Keimen Gewordene, 4) Lebendiges Gebährende. Zu letztern gehört der *Mensch*, als das *vollendetste hervorgegangene Product*, in welchem die *gröste Ausbildung* u d *Harmonie* des *Geistigmateriellen* und *Materiellgeistigen* sich *manifestirt*.

Die fünf Sinneswerkzeuge des Menschen entsprechen den fünf Natur-Elementen. Der Aether entspricht dem Gehör, die Luft dem Gefühle, das Feuer dem Gesichte, das Wasser dem Geschmacke, die Erde dem Geruche.

Die Beziehungen derselben fünf Natur-Elemente auf die *Heilkunde* sind nach dem *Ayurveda* stets festzuhalten, weil über diese Elemente hinaus keine Forschung in der Medicin existirt.

Das gesammte Menschen-Geschlecht geht drei grosse *Welt-Stadien* hindurch.

Sogleich nach der Schöpfung desselben beginnt das *erste* und ist das der Vollkommenheit, die Menschen waren geistreich, leidenschaftlos, human, wahrheitsliebend, vertrauten auf ein zukünftiges Leben und waren frei von allen körperlichen Leiden (Satva).

Das *zweite* Stadium ist das der *Trübung* (Rajas). In diesem treten schon viele Krankheiten hervor und Unbeständigkeit, Anmassung, Treulosigkeit, Falschheit, Betrug, Sinnenlust und Jähzorn bezeichnen es.

Das *dritte* und letzte ist das der *Verfinsterung* (Tamas). In ihm nimmt Geistes-Verwirrung, Gottesleugnung, Stumpfsinn, tiefe Bosheit,

Lasterhaftigkeit, Empörung gegen göttliche und menschliche Gesetze überhand und ein Heer von schmählichen Krankheiten rückt heran. Diese physischen und moralischen Uebel führen zur endlichen Auflösung des Menschen-Geschlechts.

Jedoch nicht blos das Menschen-Geschlecht, sondern auch die ganze übrige Schöpfung durchläuft diese drei Stadien und geht ihrer gänzlichen Auflösung entgegen (Pralaya).

Nachdem nun von der Zeugung oder *Embryologie* die Rede gewesen, kommt *Susruta* auf die *Physiologie* und der Berichterstatter sagt: „Wir finden hier schon Aufschlüsse, die wir vergebens von *Hippokrates* bis *Harvey* suchen". Wir heben blos hervor, dass nach Susruta der männliche Saame aus der *Marksubstanz* entsteht und dass im Verlaufe eines Monats der Chylus alle Metamorphosen im menschlichen Körper bis zum männlichen Saamen hindurchgeht. Alle Grundsäfte, Körpergrundstoffe und Ausscheidungsstoffe werden durch die *Lebenskraft* erwärmt, belebt und in Bewegung gesetzt. Die Nerven sind die Träger dieser Lebenskraft und stehen unter beständigem Einflusse der alles belebenden fünf Natur-Elemente.

Pathologie. Die Wurzeln aller Krankheiten sind das Verderbniss der drei Grundsäfte, nämlich der *organischen Luft*, der *Galle* und des *Phlegma.* Sind diese pathisch geändert, so werden sogleich die Körper-Grundstoffe und Ausscheidungsstoffe krankhaft affizirt. Die entfernten Krankheits-Ursachen sind die alimentarischen, atmosphärischen, erblichen, tellurischen, kosmischen, mechanischen und dämonischen.

„Die originelle und systematische Durchführung der Pathologie etc. ist wahrhaft *staunenerregend* und es dürfte bei einem genauen Vergleiche hierin Hippokrates dem Dhanvantari *weit nachstehen*".

„Die höchste Blüthe der Ausbildung und *technischen Fertigkeit* hat jedoch die alt-indische *Chirurgie* erreicht". Der Berichterstatter hebt ganz besonders die *Rhinoplastik* und die Operation des *Blasensteines* und die grosse Mannigfaltigkeit der chirurgischen Instrumente hervor.

Nächst der *Geburtshülfe* ist sodann die *spezielle Therapie* der innern Krankheiten am ausführlichsten behandelt. 760 Arznei-Pflanzen sind genannt und ihre zahlreichen Compositionen geben mehr als 1000 Recepte ab.

Nach alle dem steht die *ägyptische Medicin*, nach dem was wir jetzt von ihr wissen, dieser *indischen* weit nach.

b) Die Zünfte der Ordnungen in physiognomischer Hinsicht.

§. 468.

Dass nun von einer *wissenschaftlichen* Physiognomik der *Zünfte* vollends gar nicht mehr die Rede seyn könne, ergiebt sich schon aus dem §. 290. Gesagten. Dass es aber bis zu den

Familien und Individuen herab noch eine *empirische* gebe, das zeigt uns jeder Tag, ja sie ist in diesen letzten Verzweigungen für einen guten Beobachter noch so wenig schwer, dass der seelige *Pempel* in Göttingen ganz recht hatte, wenn er behauptete, man könne auf jedem Göttinger Jahrmarkte *Blumenbachs* sämmtliche Raçen-Schädel und Gesichtsformen finden a), conf. §. 305.

a) Auch *Wagner* l. c. II, S. 213. gesteht dies ein, indem er sagt: „Unter *jedem* Volksstamme kommen *Varietäten* vor, wenn schon die Mehrzahl nach *einem* Haupttypus gebaut ist. Jeder Anatom bei uns hat Gelegenheit, zuweilen Schädel zu beobachten, die in ihren Charakteren mit den gewöhnlichen der kaukasischen Raçe *nicht* übereinkommen und die meisten anatomischen Sammlungen haben Schädel von *Teutschen* mit seitlicher Compression, mit vorspringenden Kiefern, und schief aufeinander stehenden Schneidezähnen, den Eigenschaften der Negerschädel, aufzuweisen. Ueberhaupt finden zwischen den Schädeln einer und derselben Raçe nicht selten grosse Verschiedenheiten statt, so dass oft das reine allgemeine Bild der Raçe gänzlich untergegangen zu seyn scheint, ja, dass wirklich hier und da in einer Raçe Formen vorkommen, welche anderen Raçen angehören und dass kein einziges Kennzeichen einer bestimmten Raçeform so fest steht, dass es nicht auch in irgend einer anderen Raçe angetroffen werde". Sodann noch S. 229: „Jeder weiss auch, dass sich mitten unter uns die verschiedenartigsten Physiognomien befinden und dass die Nasen nichts weniger als allgemein conform sind". Was *Wagner* hier noch Varietät oder Spiel der Natur nennt, hat nun nach unserer Auffassung hoffentlich seine psychische Erklärung und sein Gesetz erhalten, denn die Natur spielt nirgends und ist überall Nothwendigkeit.

Da die vier Zünfte einer jeden Ordnung das vorletzte Auseinandertreten einer jeden Stufe sind, so müssen sie im Ganzen den Typus ihrer Ordnung an sich tragen und so auch zuletzt die vier Temperamente einer jeden Zunft oder Nation. Woher kommt es nun aber und also, dass es *wissenschaftlich* so ausserordentlich schwer ist, aus einem Gesichte den inneren Menschen zu erkennen? Weil in einem und demselben Gesichte zu vielerlei steht und herumliegt und zwar 1) das Stufen-Merkmal, 2) das Classen-Merkmal, 3) das Ordnungs-Merkmal, 4) das Zunft-Merkmal, 5) das individuelle Temperaments-Merkmal und 6) die innere Beherrschung des Mienenspiels, wodurch jene Merkmale ihre natürliche Sprache verlieren.

Unsere sogenannten Pass-Signalements geben daher auch so wenig ein getreues Bild von einem Menschen wie wenn man ein Gesicht dadurch kennen lernen wollte, dass man es nach seiner Länge und Breite ausmessen wollte. Die Physiognomie eines jeden Individuums ist ein *Novum* und lässt sich durch ein gewöhnliches Signalement nicht beschreiben, sondern will gesehen und gefühlt seyn und es giebt sonach

noch einmal nur für die Stufen, die Klassen und höchstens die Ordnungen wissenschaftliche Aversional- oder Durchschnitts-Physiognomien, die aber natürlich nie auf ein Individuum ganz passen können; die grösste Aehnlichkeit unter einander haben noch die Individuen der dunkelfarbigen Menschen, denn diese dunkle Farbe ist für sie das, was die Uniform für ein ganzes Regiment oder Korps ist. Uebrigens sehe man bereits oben §. 303—305.

§. 469.

Gleiche Bewandtniss hat es auch mit den *übrigen Körperformen*, der *Haar*- und *Bart-Form*, den physiologischen, Geschlechts- und Alters-Momenten, so wie endlich der Haut- und Haar-Farbe a). Ja selbst die physischen Bedürfnisse und Krankheiten der Zünfte und zuletzt Familien und Individuen sind noch sehr verschieden und geben sich, bis zu den letzteren herab, als besondere Liebhabereien und Neigungen für diese und jene Speise, diese oder jene Krankheit kund.

a) „Ja selbst das schwarze wollige Haar der Neger ist schon bei Europäern gefunden worden, von *Prichard* sogar im nördlichen England, gerade so wie es umgekehrt ächte (?) Neger mit schlichtem Haar giebt und Kupferfarbige mit Wollhaar". *Wagner* l. c. Ob es nicht blos Schwarze waren, (keine ächten Neger) die schlichtes Haar hatten, und das letztere Beispiel leicht von einem Zamben entlehnt seyn kann, stellen wir dahin, wiewohl wir selbst in Hessen einen Mann mit blondem Wollhaar kennen und es §. 402. und 464. als eine Singularität angemerkt haben, dass die Fulah und Samalis Wollhaar haben, während ihre übrige Physiognomie durchaus nicht negerartig ist.

c) Von der geographischen Vertheilung der Zünfte, der Rückwirkung des Climas auf sie und ihrem numerischen Proportions-Verhältniss.

α) Von der geographischen Vertheilung und der Rückwirkung des Climas.

§. 470.

Ueber beide Punkte ist hier nichts weiter zu sagen und es gilt hier von den Zünften ganz, was schon von den Ordnungen §. 293. bemerkt worden ist.

β) Vom numerischen Proportions-Verhältnisse.

§. 471.

Dagegen ist das numerische Proportions-Verhältniss selbst hier noch von der Art, dass überall die vierte Zunft auch die stärkste Seelenzahl hat, wenn nicht Kriege und andere ungünstige Verhältnisse sie entweder gewaltsam vermindern oder aber verhindern, sich Natur- und Bedürfnissgemäs zu entwickeln.

d) Von der blos noch nationalen Abgeschlossenheit und Opposition der Zünfte unter einander, ihrer ungehinderten Uebergangsfähigkeit in Betreff der Cultur und Sprachen, so wie der natürlichen moralisch-geistigen Aristokratie der vierten Zunft einer jeden Ordnung.

α) Von der blos noch nationalen Abgeschlossenheit und Opposition der Zünfte unter einander.

αα) In metaphysischer Hinsicht.

§. 472.

Unter den Nationen oder Zünften einer und derselben Ordnung findet nur noch jenes bisher unbekannte und unterscheidende Etwas statt, was man gewöhnlich den National-Charakter nennt, was und welcher sie von einander getrennt erhält, gegenseitig abschliesst und in Opposition setzt, was aber nichts anderes ist als eben das National-Temperament, jedoch so, dass das, was wiederum allen vier Zünften einer und derselben Ordnung gemeinsam ist, ihren Ordnungs-Charakter bildet, sie untereinander auch wieder so naturbefreundet, dass sie sehr Vieles, was zur Cultur gehört, völlig mit einander gemein haben können, wie nur z. B. Religion, gelehrte Literatur, Bau-Styl und Industrie-Cultur [a]), nur dass die eigentliche *nationale* aus dem innersten Wesen organisch hervorgehende *Gefühls*-Literatur ihren eigenthümlichen Charakter behaupten wird, mögen sie sich deren Produkte auch immerhin durch Uebersetzungen etc. gegenseitig mittheilen [b]).

Die *Sprachen*, das letzte und feinste Unterscheidungs-Merkmal da wo alle Unterschiede verwischt seyn können, sind sich hier so nahe verwandt, dass sie gegenseitig leicht verstanden, erlernt und ausgetauscht werden [c]).

58*

a) Alle relative Perfectibilität ist aber im Grunde genommen doch weiter nichts als Entwickelung *gegebener Anlagen* durch Unterricht und Uebung. Diese Anlagen selbst sind aber mit ihrer Entwickelung eben so identisch wie die Eichel mit der aus ihr erwachsenen Eiche.

„Völker wie Einzelne widerstreben vergeblich ihrem eigenen angeborenen Temperament" *Michel Chevalier.*

b) Diese Nichtabgeschlossenheit unter den Zünften ist denn auch der Grund, warum es so schwer ist, sie wieder heraus zu finden, sie zu rangiren und warum man hier so häufig Sitten und Physiognomien vermischt findet.

c) Verschwisterte Sprachen können eben so radikal von einander getrennt wie mit einander verbunden seyn.

ββ) *In psychisch-somatischer Hinsicht.*

§. 473.

Bei so naher Verwandtschaft des Charakters und der Sprache finden denn deshalb auch unter den Zünften einer und derselben Ordnung sehr häufig gegenseitige Heirathen statt, ohne dass dies auf die psychisch-moralische Dauerhaftigkeit der Ehen nachtheiligen Einfluss hat. Wohl aber bleibt sich auch unter den Zünften einer und derselben Ordnung das schon so oft erwähnte Natur-Gesetz getreu, dass die Natur keine Bastard-Nationen zu Stande kommen lässt, sondern die männliche Mehrzahl die männliche Minderzahl stets absorbirt. Ja zum Beweis, dass sich dieses Natur-Gesetz selbst noch unter den einzelnen *Familien* einer und derselben Nation kund gebe und herrsche, brauchen wir nur an die ganz bekannte Thatsache zu erinnern, dass die Enkel fast durchgängig die Physiognomie und meist auch den Charakter ihres Gross-Vaters von der väterlichen Seite haben, also hier schon in der zweiten Generation der väterliche Typus wieder die Oberherrschaft gewinnt und daher denn auch die Permanenz gewisser Familien-Züge erklärt werden muss, sobald nur keine Unterbrechung in der *männlichen* Linie statt gefunden hat oder statt findet a).

a) Desshalb ist denn auch *naturnothwendig* der *Mann* das Haupt der Familie, denn er ist ihr Schöpfer, deshalb gibt *er* der Frau seinen Namen und die Kinder sind eigentlich nur *seine* Kinder. Wie übrigens Familien zuletzt ganz herab kommen, degeneriren und verkümmern können, hat *Louis Viardot* an der habsburgischen Königsfamilie in

Spanien nachgewiesen. Karl V. (1), Philipp II. III. und IV., so wie Karl II. sahen sich völlig ähnlich, hatten dieselben Köpfe und Züge, aber das Geistige verschwand successiv immer mehr daraus, so dass aus Karl II. Portrait völlige Schwachköpfigkeit hervortrat. Familien degeneriren ganz besonders dadurch, wenn sich zu nahe verwandte Personen heirathen.

β) Von der moralisch-geistigen Aristokratie der vierten Zunft einer jeden Ordnung.

§. 474.

Endlich übt denn auch die vierte Zunft einer jeden Ordnung noch eine moralisch-geistige Aristrokratie über die drei andern aus, wie wir dies im Bisherigen schon öfters suo loco angedeutet haben, ja es findet zuletzt auch noch jede Nation, resp. politische Gesellschaft, so lange sie sich noch ihrer natürlichen Unabhängigkeit erfreut, in den Geistreichsten aus ihrer Mitte ihre natürliche und angeborne Aristokratie oder ihren National-Adel a), so dass wir im dritten Theile dieses Versuches diese Wahrheit der philosophischen Ethnologie ergreifen werden, um aus und mit ihr zu beweisen, dass auch jede politische Gesellschaft gar nicht anders umhin kann, als eben diese Geistreichsten, diesen Adel, zu ihren politischen Obrigkeiten zu erwählen, weil nun einmal die öffentlichen Verhältnisse und Angelegenheiten einer solchen Gesellschaft auf die Dauer nicht von Feigen und Schwächlingen, nicht von der Beschränktheit und Unwissenheit, sondern nur durch Muth, Kraft, Menschen- und Sachkenntniss geleitet werden können b).

a) Auch die natürliche Aristokratie ist also nichts gemachtes, sondern bedarf nur des Anerkenntnisses, was auch ein teutscher Kaiser damit sagen wollte, als er einem gelehrten Doctor zurief, er könne wohl in einem Tage 600 Ritter schlagen aber keinen Gelehrten machen und der König von England: ich kann so viele Herzoge, Grafen und Barone machen wie ich will, aber keinen Gentleman.

Die Juden selbst nannten die Leviten den Zehnten des Herrn.

In sprachlicher Hinsicht gehört es auch wohl hierher, dass auf diesem Unterschiede zwischen der Masse und ihrem natürlichen Adel der Unterschied zwischen der idiotischen Volkssprache und der höher ausgebildeten Schriftsprache beruht, welche zugleich die lebendige Sprache des natürlichen Adels ist, denn nichts kann Schriftsprache seyn und

bleiben was nicht wirklich gesprochen wird o'er wurde. Die Sprache eines jeden gebildeten Volkes hat also sein Sanskrit und sein Prakrit.

b) Es ist daher auch schon gesagt worden, dass man den Pöbel nicht an seinen Lumpen, sondern an seinen Urtheilen erkenne, ja hat bei irgend einer Revolution, wenn sie wirklich und ganz allein durch den Pöbel gemacht worden war, dieser länger als ein Paar Tage das Wort geführt?

§. 475.

So wie also gezeigtermaasen die höchste Stufe des Menschen-Reichs gleichsam den Kopf desselben bildete, von ihr der höchste moralisch-geistige Cultur-Impuls für das ganze Menschen-Reich ausgegangen ist und noch fortwirkt; so wie dies, weiter abwärts, auch bei jeder vierten Classe, Ordnung und Zunft der Fall war und ist, so sind auch die Geistreichsten einer jeden Nation als deren moralisch-geistiges Haupt zu betrachten, von denen aller moralisch-geistige Impuls ausgeht[a]), was sich am besten auch noch dadurch beweisst, dass, wenn es erst einer gealterten Nation sogar an einem solchen Haupte fehlt, dasselbe abgestorben oder abgeschlagen ist, sie dann auch moralisch-geistig todt ist und nur noch psychisch-physisch als ein kopfloses Aggregat fortvegetirt[b]).

a) Diese *natürliche* Aristokratie, gebildet und bestehend aus allen geistreichen oder durch irgend eine Eigenschaft ausgezeichneten Individuen (ohne Unterschied der Beschäftigung oder des Standes und daher auch bei uns aus allen vier Ständen hervorgehend, sonach an keinen gebunden) findet sich überall und stellt sich überall ein, thut sich oder tritt hervor, wo Menschen zusammen wohnen und handeln, und ist auch die Basis aller natürlichen Achtung; der Feldherr, der Pfarrer, der Richter, der Arzt, der Künstler etc. herrscht durch seinen überwiegenden Geist und dieser verschafft ihm die natürliche d. h. hier nothwendige Achtung der Anderen, selbst wenn diese seine Feinde seyn sollten. Alle schwachen Geister begeben sich instinktartig unter den Schutz eines starken und suchen ihn auf; denn der wahrhaft starke und grosse Geist beleidigt nirgends den Dünkel der schwächeren. Diese natürliche Aristokratie findet sich denn auch von der obersten Stufe an bis herab zu den Negern und es gehört zu den vielen leeren, aus der Luft gegriffenen Behauptungen, dass der orientalische Despotismus keine Aristokratie, keinen Geburtsadel dulde. Was vermag der Sultan zu Constantinopel ohne den Mufti und die Ulemas? Und das sind die Geistreichen seines Landes. Was die Mandschu in China ohne die Mandarinen? ja

ein Despot wird nur dann erst seine Herrschaft für befestigt halten dürfen, wenn er die guten Köpfe des unterjochten Volkes auf seine Seite gebracht hat. Auch bei den Türken etc. gibt es einen *Geburts*adel, der Sohn eines Wessirs dünkt sich allerdings besser als sein eigener Vater, der vielleicht ein Sclave war und nennt sich geradezu „Sohn des Wessirs". Nur pflanzt sich freilich der *Natur*adel nicht wie der Saame einer Pflanze immer sich gleichbleibend fort und deshalb vermag sich auch kein *Güter*- oder *Erbadel* auf die Dauer fortwährend als *Natur*adel zu behaupten. Im germanischen Mittelalter waren es lediglich Geistliche und Ritter, welche die Rathgeber und Minister der Fürsten abgaben. Nicht der geistliche Stand und die ritterliche *Geburt* waren aber davon der Grund, sondern weil in diesen beiden Ständen noch die geistreichsten Männer gefunden wurden. Später traten Bürgerliche an ihre Stelle, weil sich nachgerade in ihrer Mitte mehr Geistreiche fanden als im Ritterstande. „Ueberall, sagt Zachariä (l. c. IV, 2. S. 81.) verdankte die Civilisation und die Cultur der Wissenschaften Priestern ihren Anfang; ja auch die gesellschaftlichen Einrichtungen und die Fortschritte der Wissenschaften"; ferner sagt derselbe in dem Buche *Cicero de republica* S. 63: „In den Staaten des heutigen Europa gibt es einen eigenen Gelehrtenstand, eine Anzahl Männer, welche sich der Bearbeitung und dem Vortrage der Wissenschaften ausschliesslich widmen. Je mehr die gesammte europäische Cultur und das Uebergewicht der europäischen Staaten über die anderen Staaten des Erdbodens auf den Fortschritten beruht, die wir in den Wissenschaften gemacht haben, desto mehr hängt unsere Gegenwart und unsere Zukunft theils von der innern Kraft, theils von der *politischen Stellung* jenes Standes ab". Kann jetzt noch irgend wo Jemand eine hohe Staatsstelle einnehmen, der nicht vorher ein Schüler dieses gelehrten Standes gewesen wäre? Man sehe darüber auch *Schwarz:* Unsere Nationalbildung. Leipzig 1834, wo er am Schluss sagt: „Die Nationalbildung geht vom gelehrten Stand aus. Dieser ist es, welcher die Männer des Staats, der Kirche, der Schule, die Lehrer und die Obrigkeiten und durch diese *das ganze Volk* in allen seinen Klassen bildet" und zwar ist dem so überall, nur dass nicht überall *solche* Universitäten angetroffen werden wie in Teutschland und weshalb denn Schwarz auch fortfährt: „Unsere teutschen Universitäten sind der Mittelpunkt, in welchem und aus welchem sich dies lichte Leben für Teutschland fortwährend erzeugt".

Dass kein Volk ohne eine natürliche Aristokratie etwas geworden sey, muss selbst *Herder* l. c. II, 33 nachgeben, er, der doch allem Aristokratischen so gram war, ohne freilich zu wissen, dass er es selbst im hohen Grade war; denn wollte er denn durch seine Schriften und Predigten nicht geistig herrschen? Wenn in unsern Tagen die Geburts-Adels- oder Güter-Aristokratie sich den Hass der Revolutionairs zugezogen hat, so liegt die Schuld grossentheils mit daran, dass sie nur noch wenig wirkliche *Natur*-Aristokraten in ihrer Mitte zählt und doch fortwährend eine *Herrschaft* in Anspruch nimmt, wozu ihr das Genie fehlt. Daher haben auch die Könige zu den Bürgerlichen ihre Zuflucht nehmen

müssen. Endlich geht auch aus dieser natürlichen Aristokratie noch einmal die edlere oder Schriftsprache eines jeden Volkes hervor.

b) Die Italiener, Spanier, Portugiesen, z. B. haben schon lange keine *natürliche* zahlreiche Aristokratie mehr, sondern nur noch einen geistig todten, erblichen Geburts- oder Güteradel und deshalb fault dort alles Moralische in den höheren Regionen schon seit Jahrhunderten. Man sehe das Weitere über sie bereits oben §. 272. Schon vor Jahren lasen wir einen scharfen Kunstausdruck für solche todte Völker nämlich: „Angefressene und sittlich verlumpte Nationen“ und der Autor wollte sogar ausser Italienern und Franzosen auch noch Andere dazu zählen.

B. Das Menschen-Reich im Verfalle d. h. im gestörten und alterskranken Zustande oder von den Luxurien, Defecten, Bastarden und moralisch Todten des Menschen-Reichs in Beziehung auf Cultur und Sprache.

§. 476.

Das Menschen-Reich hat denn nun auch, wie das Pflanzen- und Thier-Reich, seine über das concrete natürliche Cultur-Bedürfniss hinaus wuchernden Völker und Individuen; seine nicht zur Befriedigung dieses Bedürfnisses gelangenden, also verkümmernden oder verkommenden (deficienten) Völker, seine Bastarde, so wie endlich seine Alters-Kranken, Absterbenden und bereits Todten; welche alle der philosophische Ethnolog, gleich dem systematischen Botaniker und Zoologen in seinem Fache, deshalb eben so genau kennen und zu erkennen wissen muss, wie die gesunden, um sie überhaupt und dann insonderheit bei der systematischen Classification gehörig würdigen und, wo nöthig, ganz aus dem Systeme weglassen zu können, denn, so wie der Botaniker und Zoolog die Pflanzen- und Thierwelt

a) nur an *nicht* durch künstliche Mittel getriebenen, verzogenen und dressirten;

b) ferner an *nicht* durch Gewalt verschnittenen, verzwergten und verkümmerten Exemplaren;

c) auch an *nicht* künstlich gepropften oder widernatürlich *gekreuzten*, so wie endlich

d) nur an noch *nicht* absterbenden oder abgestorbenen Individuen studieren soll, — so auch der Philosoph das Menschen-Reich.

Wir haben daher zum Beschluss dieses zweiten Theiles noch zu handeln:

I. Von den *Zufälligkeiten* in der Cultur;

II. von den Folgen und Erscheinungen *gewaltsamer* Cultivirung und gewaltsamer Unterdrückung des natürlichen Cultur-

Bedürfnisses, wodurch eben ein Volk um seine ihm eigene von Natur wegen zukommende und daher allein *ansprechende* Cultur betrogen wird und verkommt;

III. von den *Bastarden* oder Stufen-, Classen-, Ordnungs- und Zunft-Kreuzungen a) und endlich

IV. von den Erscheinungen oder der Art und Weise des Eintrittes und Verfolges des natürlichen Greisen-Alters, Cultur-Verfalles oder Absterbens der Nationen im Einzelnen sowohl wie im Ganzen und Grossen b).

a) In einem Aufsatze des „*Auslandes*“ 1848. Nr. 298. mit der Ueberschrift „Ethnologie oder Wissenschaft der Raçen“ heisst es: „Wo der *sprachliche* Beweis am schwächsten, ist gewöhnlich der *anatomische* am stärksten und umgekehrt. Die Lücke z. B. zwischen den chinesischen und turanischen Sprachen ist sehr gross; aber die *physische* Gleichförmigkeit zwischen Chinesen und Mongolen so bedeutend, dass sie einerlei Abkunft seyn müssen. Eben so haben die Nationen der semitischen und japetischen Sprache physisch eine so nahe Verwandtschaft, dass man sie unter den kaukasischen Typus stellen muss. Auf der andern Seite ist unter den malayo-polynesischen und amerikanischen Nationen, deren physische Kennzeichen sehr verschieden sind, das sprachliche Band grammatischer Verwandtschaft besonders eng“. Sodann heisst es noch Nr. 304 das.: „Es ist mit der Ethnologie wie mit der Geologie. Die Völker *überlagern* einander, verdrängen sich, zerstören ihre ursprünglichen Charakter-Züge. Das Studium muss darauf Rücksicht nehmen“.

b) Dass Unterjochung, Mischung mit Fremden und *Alter* ein Volk in Verfall bringen, sagt bereits auch *Heeren* l. c. II, 2. S. 239. Besonders sind es die meist in das Greisen-Alter der Völker fallenden socialen und politischen Revolutionen, welche Kunst und Wissenschaft mit einem Schlage zum Verfalle bringen.

I. Von den bei der Classification des Menschen-Reichs zu berücksichtigenden Zufälligkeiten in Beziehung auf die Cultur.

§. 477.

Man hat bei der Würdigung und Classification eines Volkes oder ganzen Volksstammes nach Maasgabe seiner wirklichen historischen Cultur oder seiner Cultur-Leistungen zweierlei zu unterscheiden, zu prüfen und zu berücksichtigen, um zu erfahren,

ob diese Leistungen wirklich freie Produkte seines eigenen angeborenen Cultur-Bedürfnisses sind oder blos etwas *Zufälliges, Zugebrachtes* (s. besonders §. 459), beziehungsweise Fehlendes und zwar

1) ob sein Land, dessen Clima und geographische Lage, ja selbst seine Religion und seine politischen äussern Verhältnisse auch wirklich alles das gewähren und erlauben, was sein angebornes Cultur-Bedürfniss anspricht, fordert oder sucht, so dass ihm vielleicht die *ersten Instrumente* und *Materialien* für die Entwicklung seiner Anlagen *fehlen* können oder auch angeborne Kunst-Talente ganz unentwickelt bleiben, weil eine zugebrachte fremde Religion ihre Uebung verbietet[a]) und es denn sonach einer niedrigern Stufe anzugehören scheint, während es viel höher gestellt werden muss, weil es eben nicht die wirkliche, durch Zufälligkeiten bedingte Cultur, sondern das moralisch-geistige Cultur-*Bedürfniss* ist, wonach die Völker classificirt werden müssen, wenn man anders nicht ungerecht gegen sie seyn will[b]). Diesem Grundsatze gemäss haben wir daher nur z. B. die Bewohner der Südsee-Inseln in die dritte Stufe versetzt, während oberflächliche Reisende und Beobachter sie *Wilde* genannt haben, denn aus der *Begierde*, womit sie alles auffassten und lernten, was ihnen die Europäer boten und mittheilten, ward uns die Ueberzeugung, dass diese Insulaner *von der Natur befähigt* seyn, einst noch oder wieder *Industrie*- und *Handels*-Völker zu werden, wie denn auch der Erfolg es bestätigt hat. Nur soll man sie, noch einmal, nicht zwingen, schlechterdings Europäer zu werden.

a) Jede gewaltsame Hemmung oder Unterdrückung einer naturgemässen Entwickelung rächt sich immer dadurch, dass die gefesselten Kräfte und Bildungs- oder Umbildungstriebe früher oder später Krisen herbeiführen, die entweder den Untergang oder eine gewaltsame mehr oder weniger verkümmerte Umgestaltung zur Folge haben. Man denke an die *Reformation*. Nichts ist sodann für Cultur und Civilisation eines Volkes bedeutungsvoller und einflussreicher, als die Annahme einer neuen Religion. Sie kann alles ertödten, wie z. B. *nur* der Islam in Beziehung auf Kunst und Naturwissenschaften etc., aber auch alles beleben und steigern.

b) Cultur kann angeborne Grundtriebe erhöhen und befreien; Mangel an den unentbehrlichsten Hülfsmitteln, Druck und Barbarei sie

unkenntlich machen oder doch verunstalten. Diese Grundtriebe zu erkennen wird aber nie schwer seyn. Ausland 1848. Nr. 286 behauptet: „Die *Civilisation* wirke sogar auf die *Schädelform* ein und der Beweis seyen die heutigen Ungarn“. Wir glauben jedoch die veränderte Schädelform den Kreuzungen mit Teutschen, Slaven etc. zuschreiben zu müssen.

§. 478.

Man hat sodann

2) zu untersuchen und zu prüfen, ob ein Volk durch eigenes angestrengtes *Suchen* zum Besitz seiner einstigen oder dermaligen Cultur gelangt ist oder durch blosen Zufall und Mittheilung von andern. Nur was es durch ersteres erstrebte, darf ihm angerechnet werden, nicht der Zufall a). Die hochstehenden Aegypter vermochten es z. B. trotz aller Anstrengungen, wie es wenigstens scheint, nicht bis zu einer reinen Alphabetschrift zu bringen (denn die sogenannte demotische Schrift ist noch nicht rein alphabetisch), weil sie es vielleicht verschmähten, von andern eine solche anzunehmen b). Deshalb, weil ihnen dieses eigene Streben nicht gelang, stehen sie aber nicht tiefer, als *die* Völker, welche das *Glück* hatten, dass ihnen ein fertiges Alphabet oder sonst eine für die Cultur wichtige Erfindung, wie z. B. auch der Compass, durch Andere mitgetheilt wurde c). Die Völker der vierten Stufe sind wahrscheinlich unzählige male an der Gelegenheit vorüber gegangen, die Buchdruckerkunst zu entdecken, und man darf sagen, sie hätte ihren Humanitäts-Bestrebungen entsprochen. Chinesen und wahrscheinlich auch Holländer machten die *Entdeckung* zuerst, fertigten nun stereotype Holzplatten und ein Teutscher erfand die mechanische Verbesserung mit beweglichen Lettern. Das was die chinesische und europäische Cultur durch diese Entdeckung geworden ist, verdankt sie also dem Zufalle und erhebt Chinesen und Europäer nicht über die Völker der vierten Stufe d). Insonderheit darf man sich durch das Vorhandenseyn *grosser blühender Handelsstädte* mitten unter nomadischen Völkern nicht verleiten lassen, nun etwa diese letzteren für Industrie-Völker zu halten. Solche Handelsstädte sind Kreuz-Wege, Stationen und Serais des *Welt*-Handels e) und haben mit jenen Nomaden

gar nichts gemein f). So lange der Handel seine alten Wege geht, blühen auch solche Städte trotz aller widrigen Schicksale fort, verändert er aber dieselben, so ist es auch mit einem male mit ihnen zu Ende g).

a) Es kommt nicht darauf an, *wie viel* ein Mensch und sonach auch ein ganzes Volk lerne und gelernt habe, sondern *wie* das Erlernte benutzt und verbraucht werde. So viele neuere Culturbeförderungsmittel z. B. nur die Schiffahrt mit dem Compass, die Buchdruckerkunst sind Ursache, dass man gar häufig nicht mehr zu unterscheiden weiss, was eigenes Gewächs und Product und was fremder Zusatz sey und daher sagt *Heeren* l. c. in der Vorrede S. 2. sehr wahr: „In der alten Welt bildete sich jedes Volk weit mehr zu dem, was es *durch sich* und *für sich* werden konnte als in der neuen". Obgleich der Schlussgedanke *Herders* in seinen Ideen (nicht am Schlusse des Buches, sondern *im* Buche XV, 8) darauf hinausläuft, dass das Menschengeschlecht bestimmt sey, mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen (ein Resultat, wozu es keiner langen Untersuchung bedurfte, wenn er ihm keine höhere wissenschaftliche Gestalt zu geben wusste) so sagt er doch selbst in der Vorrede: „Nichts ist unbestimmter als das Wort Cultur und nichts ist trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem cultivirten Volke wirklich cultivirt? und worein ist dieser Vorzug zu setzen? in wiefern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bei?" Ueber die letztere Frage sehe man bereits oben §. 134. Neuerdings lasen wir, ein kultivirtes Volk erkenne man daran, wenn *jeder* einen orthographischen Brief schreiben könne. Dann wären aber sehr viele wirklich cultivirte Völker noch nicht cultivirt. Dieses Kriterium ist zu hoch gegriffen.

b) Ueber die verlorene Literatur, Archive und Bibliotheken der Aegypter sehe man *Heeren* l. c. II, 2. S. 515.

Die Alexandrinische *Museums*-Bibliothek soll keine *ägyptischen* Werke enthalten haben. Sie wurde durch den Brand des Museums, welchen *Cäsar* nothgedrungen befahl, nicht ganz zerstört. *Antonius* schenkte hierauf der *Cleopatra* die Bibliothek von *Pergamus*, 200,000 Bände, welche nun mit dem Rest der Museums-Bibliothek und des ägyptischen *Serapeums* vereinigt wurde und zusammen 700,000 Bände zählte. Diese grosse Bibliothek liess *Theodos* als heidnisch zerstören, so dass die Araber nichts von Werth mehr vorfanden.

Ueber die Schicksale der Bibliotheken des Aristoteles und Theophrastus s. *Strabo* XIII.

c) So hatten nur z. B. die Araber vor den Europäern Kenntniss vom Kompass, aber gewiss nicht durch eigene Entdeckung; ob die Chinesen ihn selbstständig entdeckt hatten ist unbekannt.

d) Schon Mehrere haben übrigens die Bemerkung gemacht, dass es sich eigentlich noch frage, ob die Buchdruckerkunst wirklich der Wissenschaft und der geistigen Entwickelung als solcher (nicht auch

ihrer Verbreitung) das genützt habe, was man ihr nachrühmt. Man sehe darüber Morgenblatt 1830. Nr. 37. Jedenfalls ist sie die Ursache, dass unendlich vieles gedruckt und in die Welt gebracht worden ist, was des Druckes und der Verbreitung nicht werth war und was man ohne die Buchdruckerkunst des Abschreibens nicht der Mühe werth gehalten hätte. Auch ist es wahr, dass die Buchdruckerkunst die Welt um manches grosse Baudenkmal gebracht hat, denn sie bringt jetzt auf die Nachwelt, was sonst durch Stein und Erz für diesen Zweck errichtet wurde. Ebenso hat auch die Erfindung des Schiesspulvers die Modernen um die Gymnastik betrogen, und die heutige Verkrüppelung ist eine Folge davon. Die kräftige Gestalt des Ritterthums hing zuverlässig mit ihren Turnirübungen sehr nahe zusammen.

„Die Möglichkeit sich aus Schriften, besonders gedruckter, zu unterrichten hat sogar auch das Reisen und die mündliche Unterhaltung in einem gewissen Grade entbehrlich gemacht" sagt *Zachariä* l. c. II, S. 114. Endlich klagt auch ein anderer Schriftsteller über die heutige, durch die Buchdruckerkunst hervorgerufene Vielleserei; sie mache den Menschen durchaus nicht grösser, sondern nur weichlicher, stumpfe die Willens- und Thatkraft ab. Es sei des Vielerlei zu viel und daher hafte nichts. Niemand wolle sein Wissen beschränken. Der Gelehrte sey gezwungen, jede neue Erscheinung zu lesen, ehe er an ein eigenes Hervorbringen denken könne etc. — *Vilmar* l. c. S. 356. nennt auch die Buchdruckerkunst das Grab der lebendigen Gesanges- und Vortrags-Poesie, indem Dichtungen nun blos noch *gelesen* würden und zwar von ganz unberufenen und unempfänglichen Menschen. Ja wir fügen unserer Seits noch hinzu, dass allererst die Buchdruckerkunst die *Schriftstellerei* zu einem *Gewerbe* gemacht hat und ohne sie wir die moralische Pest der heutigen schlechten Presse nicht haben würden. Ueberhaupt haben alle so sehr gerühmten Erfindungen und neuen Genüsse seit dem Ende des Mittel-Alters, Buchdruckerkunst, Pulver-Erfindung, Branntweinsbrennerei, Taback, Kaffee und Thee etc. nur zum moralischen und physischen Verfall mit gewirkt und was uns Eisenbahnen und electrische Telegraphen noch bringen werden, wissen wir nicht.

e) Nicht blos die günstige geographische Lage, das dringende Bedürfniss eines allgemeinen Ruheplatzes, das Zusammentreffen mehrerer Strassen entschied in Asien und Afrika über die Entstehung einer Handels- und Stapelstadt an einer gewissen Stelle, sondern auch der Umstand, dass der Handelsmann daselbst Schutz und Sicherheit fand und diese gewährten dort Tempel und Heiligthümer, ganz abgesehen davon, dass sie als Wallfahrtsorte zugleich einen günstigen Markt bildeten, wie noch jetzt z. B. Mekka und Schendy, oder im germanischen Mittelalter die Bischofssitze, wo gewisse Heiligen-Feste die grossen Messen entstehen liessen. Grossen Seehandel mit grossen Schiffen quer über den Ocean gab es auch deshalb im Alterthum noch nicht, weil man, wenn die Landwege zu unsicher oder beschwerlich waren, die drei bekannten Erdtheile sehr gut an den Küsten hin umschiffte.

Bei dem Mangel einer *gleichen* Cultur unter so ganz verschiedenen

Völkern wie sie Asien und Afrika bewohnten und noch bewohnen, fehlt und fehlte es nothwendig an verbindenden Strassen und Kanälen für Wagen- und Schiffstransporte und so musste und muss der Handel dort nothwendig *Karavanen*handel seyn und bleiben d. h. auf der einen Seite beschränkte und beschränkt er sich blos auf den Handel mit leichten und kostbaren Stoffen und auf der anderen Seite hat er seine Zeiten des Abgangs und der Ankunft wie der Seehandel in Folge der herrschenden Winde und Jahreszeiten. Ja eine Karavane kann auch, ehe sie eine gewisse Stärke hat, nicht aufbrechen, weil sie stets auf Angriffe gefasst seyn muss, und diese nur mit gesammter Hand abgewehrt werden können; deshalb ist der Karavanenhandel auch so gewinnreich, weil er ein gewagtes Geschäft ist. Was im heutigen Europa die Gasthäuser sind, das waren und sind für Asien und Afrika die Karavanserais, und namentlich in der grossen Sahara die Oasen. Die Einrichtung jener ist für ihren Zweck eben so angemessen wie die unserer Gasthäuser für unsere Verhältnisse; ein europäisches Gasthaus könnte eine Karavane von 1000 Kameelen nicht aufnehmen.

f) Das einzige, was alle Völker von der zweiten Stufe an trotz ihrer sonstigen Abgeschlossenheit und Opposition einander aufsuchen und besuchen lässt und macht, ist nämlich das Bedürfniss, ihren Ueberfluss gegen das, was ihnen mangelt, auszutauschen, ganz dasselbe, was auch die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft mit Nothwendigkeit an einander fesselt und woher es kommt, dass eine Gesellschaft auch dann noch nothdürftig zusammenhält, wenn aller Patriotismus und Gemeinsinn entschwunden ist. *Factischer Tausch und Handel sind also kein concretes, besonderes Cultur-Merkmal.* „Ein gewisser Sinn für Handel und Verkehr ist auch selbst unter den rohesten asiatischen Völkern verbreitet". *Heeren* l. c. I, 94. Ein amerikanischer Schmugler erklärte vor Gericht: „Ich bin ein Handelsmann und führe mit einer Ladung Kaffee in die Hölle, fürchtete ich nicht, mir dort die Segel zu verbrennen".

Hirten- und Raub-Nomaden sind zugleich mit ihren Kameelen die Fuhrleute und Schiffer der Wüste, bedient man sich ihrer nicht, kauft man ihnen den Schutz nicht ab, so erheben sie den Zoll nach ihrer Weise.

Der *Welt*-Handel bewirkt im Grossen unter den Völkern der Erde, was der Verkehr und der Kleinhandel unter den Bürgern einer bürgerlichen Gesellschaft, nämlich die Befriedigung der gegenseitigen Bedürfnisse. Wie dieser kleine Verkehr das Binde-Mittel für bürgerliche Gesellschaften ist, so der Welt-Handel für den sog. Welt-Staat. Dieser besteht in nichts anderem, als im Welt-Handel und bedarf keiner Obrigkeiten. Der Welt-Handel macht auch allein tolerant, weshalb *Kölle* meinte, „Ohne Theer-Geruch keine Toleranz". *Montesquieu* XX. 1 sagt jedoch: „Der Handel mildert zwar die Sitten *roher* Völker, aber er *verdirbt* auch die *hochgebildeten*" und *Kölle* nennt den Handel „das schärfste Cultur-Aetzmittel, er stecke an"; denn leider ist dem Kaufmanne *jedes* Mittel, seine Waare an den Mann zu bringen, recht. Der

gemeine *Yankee* macht die Leute glauben, er selbst habe sie mit der Krätze angesteckt, damit sie seinem, ihm auf dem Fusse folgenden Gehülfen die Krätzsalbe abkaufen. Die Engländer gehen grossartiger zu Werke, sie lassen die Bibel in alle Sprachen übersetzen, gründen Bibelgesellschaften und Missionen und bekehren durch diese die *nackten* Heiden, damit sie nunmehr sich in englische *Schürzen*, *Hemden* und *Hosen* kleiden müssen. Will das bei schon hochcultivirten Völkern, wie z. B. den Chinesen, sich nicht mehr anwenden lassen, so bombardiren sie deren Häfen, um dem *Welt*-Handel Eingang zu verschaffen, d. h. für sie dem *Opium*. Dieses Opium ist aber auch zugleich wiederum Mittel zu einem weiteren Zwecke. Mittelst dieses Opiums müssen die Chinesen in kurzer Zeit körperlich und geistig versinken und verdummen, völlig gleichgültig für das Wohl ihres Landes werden und werden dann den Engländern auch ihre *Baumwolle* etc. abkaufen.

Da wir hier vom *Welt*-Handel gesprochen haben, *Gold* und *Silber* aber das eigentliche *Welt-Geld* sind, so verweisen wir noch auf Thl. I. §. 14, wo sich bereits eine Berechnung der Summen Goldes und Silbers befindet, welche dermalen dem Welt-Handel dienen. Nach einer anderen Berechnung soll jedoch *der ganze Vorrath* an Gold und Silber seit 1492—1850, nach Abzug des Verlustes, nur 1,238,887,219 Pfd. Sterling betragen.

g) Trotz dem daher, dass seit Jahrtausenden die Völker gewechselt haben, die geographische Lage aber dieselbe geblieben ist, sind auch die Bahnen, Plätze und Formen des Karavanenhandels im Ganzen dieselben geblieben. So sey nur bemerkt, dass die Gegend, wo Babylon einst stand, ein naturnothwendiger Handels- und Stapelort für Asien ist. Nach seiner Zerstörung stieg in seiner Nähe *Seleucia* auf, nach diesem *Ktesiphon* und auf dieses folgte *Bagdad* und *Balsora*. Eben so verhielt und verhält es sich mit *Tyrus*, *Karthago* (jetzt Tunis), *Memphis* (jetzt Cairo), *Smyrna*, *Constantinopel*, *Alexandria*, *Kabul*, *Kandahar*, *Bokhara*, und für das innere Afrika mit *Kano* in Hussa, *Timbuctu*, *Bornu* etc. Manche berühmte Handelsstädte Vorderasiens sind aber auch nicht wieder erstanden, wie *Palmira*, *Balbek*, *Gerasa*, *Gadara*, *Petra* etc.

§. 479.

Von ganz besonders hoher Bedeutung ist aber noch

3) der schon und so eben berührte Umstand, ob ein Volk so glücklick gewesen ist, eine *Alphabet-Schrift* für seine Sprache zu erhalten oder nicht und hier ist es schwer zu sagen, was ein gegebenes Volk der höheren Stufen geworden und nicht geworden wäre, wenn es eine solche gehabt oder nicht gehabt hätte*), denn ohne Alphabet-Schrift ist von Festhaltung, Ausbildung und Tradition aller höheren Cultur, Gelehrsamkeit und Literatur gar

keine Rede b). Ja ohne Alphabetschrift stände es um die gesammte Cultur des Menschen-Reichs, insoweit es kulturbedürftig ist, die Religionen mit eingeschlossen, ganz anders, als wie es damit steht. Der Buddhismus wäre auf seine Heimath beschränkt geblieben; das Christenthum vielleicht nicht über Palästina und der Islam für die Dauer nicht über Arabien hinaus vorgedrungen. Ohne das Bedürfniss und die Nothwendigkeit, die heiligen Urkunden dieser Religionen zu lesen, würde sich nicht neben jeden Tempel, jede Kirche und jede Moschee auch eine *Schule* gestellt und wenigstens Lesen und Schreiben gelehrt haben c). Kurz, die Kette der Folgen ist unabsehbar, welche an diese einzige und dennoch dem *Zufall* so ganz unterworfene Thatsache geknüpft sind d).

a) So wäre nur z. B. die geistige Entwickelung der Chinesen *vielleicht* eine andere gewesen, wenn sie zeitig eine Alphabetschrift erhalten hätten. Jetzt sind sie so an ihre Sylbenschrift gewöhnt, dass sie keine Alphabetschrift wollen.

b) Daher bezeichnen sehr viele Sprachen die *Wissenschaften* schlechtweg mit einem Worte *(Litterae, Lettres)*, welches eigentlich blos *Buchstaben* bedeutet, denn mittelst dieser Buchstaben erhielt allererst das menschliche Wissen Form, Dauer und Fortpflanzungsfähigkeit und weil ihre Erfindung das höchste war, was bis jetzt der menschliche Geist als selbstschaffend hervorrief, so ist es nicht unbillig, dem Worte diese allumfassende Ehrenbedeutung zu lassen. Man sehe über die Erfindung des Alphabets bereits Theil I. §. 90. und oben in diesem Theile §. 67. Auch *Zachariä* l. c. IV, 2. S. 94. 95 und 116. sagt: „So lange eine Sprache nur durch mündliche Ueberlieferung fortlebt, kommt ihr die Eigenschaft eines Nationalkapitals nur sehr unvollkommen zu. Je nachdem eine Nation eine Schrift hat oder nicht, und je nach der Beschaffenheit dieser Schrift ist sie an geistigen Gütern reicher oder ärmer. Die Schätze aber, die in Büchern niedergelegt sind, haben das vor andern Schätzen voraus, dass man sich davon zueignen kann, so viel man will, ohne dass sie dadurch irgend eine Verminderung erleiden". Zum Beweis, welchen Umschwung die geistige Bildung eines Volkes durch die Erfindung oder den Empfang eines Alphabets erleiden kann, wenn anders sein Culturbedürfniss davon Gebrauch zu machen weiss, erinnern wir nur daran, dass der Erfindung eines cherokesischen Alphabets sehr bald die Herausgabe einer Zeitung in dieser Sprache *durch einen Eingebornen* folgte. Welch ein Sprung! Ebenso welche Riesenfortschritte haben die Bewohner der Sandwich- und Freundschafts-Inseln in der Cultur gemacht, seit sie Alphabete für ihre Sprachen erhielten! „Alle Nationen, die ausser dem Wege der *schriftlichen* Tradition

lagen und liegen, sind uncultivirt geblieben: die aber daran auch nur unvollkommenen Theil nahmen, erhoben sich zu einer Verewigung der Vernunft in den Gesetzen und Schriftzügen". *Herder* l. c. I, 356.

Hierbei wird freilich immer eine wirkliche Alphabetschrift vorausgesetzt, jede andere unvollkommene Schriftart ist und bleibt auch ein unvollkommenes Vehikel der geistigen Bildung und man muss daher die Aegypter und Chinesen um so mehr bewundern, dass sie es trotz des Mangels einer wahren Alphabetschrift so weit in Kunst und Wissenschaften brachten.

Nur mit Hülfe einer Schrift sind Bücher möglich, ein Buch aber ist ein in *bleibender Form verkörperter Geist* und so bewahren Bücher die Geistesschätze einer Nation und Bibliotheken sind Sammlungen solcher Schätze.

c) Dass schon Lesen- und Schreibenkönnen ein Beweis geistiger Cultur sind, bemerken wir Teutsche gar nicht so augenfällig in Teutschland, wie wenn man nur z. B. nach Frankreich, England etc. geht, wo diese beiden Kenntnisse nur den gebildeten (nicht auch immer den höheren) Ständen eigen sind, ausser Europa aber bei der grossen Masse vollends gar nicht gefunden werden, sondern nur den Gelehrten und Priestern eigen sind. Selbst im teutschen Mittelalter befreite noch Lesen- und Schreibenkönnen von der Todesstrafe. Endlich bemerkt es auch der Gelehrte gar nicht mehr, welche *Anstrengung* es den niederen Klassen kostet, vom blosen Lesen und Schreiben Gebrauch zu machen.

Hieraus ersieht man denn also allererst die hohe Bedeutung unserer gewöhnlichen Elementarschulen, wo blos Lesen und Schreiben gelehrt wird; schämen müssen sich alle die europäischen Völker, wie eben wieder nur Franzosen und Engländer, wo die Mehrzahl noch nicht einmal schreiben und lesen lernt. Wir möchten die Behauptung aufstellen, dass sich in diesen beiden Ländern die Lese- und Schreibkunst auch dann nur bis zu den untersten Klassen verbreiten lassen werde, wenn man sich entschliessen wird, so zu schreiben wie zu sprechen; denn die ganz verschiedene Schreibart im Gegensatz zur Aussprache macht das Schreiben zu einer Art gelehrten Kenntniss und diese erschwert die weitere Verbreitung ausserordentlich.

d) Das *schriftliche* Christenthum ist die Brücke gewesen, über welche uns die ganze Kunde von Griechen und Römern, mithin unsere ganze heutige Gelehrsamkeit zugekommen ist, denn erst diese Kunde führte weiter zurück; ohne dasselbe wüssten wir nichts von unseren heutigen Universitäten und was wären wir abermals ohne diese?

II. Von den ebenwohl zu berücksichtigenden Folgen und Erscheinungen gewaltsamer Cultivirung und gewaltsamer Unterdrückung des natürlichen nationalen Cultur-Bedürfnisses.

§. 480.

Nur eine weitere Ausführung des Satzes, dass eben nur das natürliche national-concrete Cultur-*Bedürfniss* und nicht das zufällige zu wenig oder zu viel an Cultur den Rang eines Volkes im Systeme mit bestimme, ist es auch, dass sich der Systematiker so wie praktische Menschen-Taxator nicht verführen lassen darf

1) Völker, denen man *gewaltsam* eine *höhere* Cultur aufgenöthigt hat, als ihr concretes Bedürfniss anspricht und die sie in der That nur wie ein auferlegtes Joch tragen, darnach *höher* zu classifiziren als sich gebührt und umgekehrt a) (§. 134).
2) Völker, denen fremder Despotismus oder sonstige ungünstige politische Umstände es unmöglich gemacht haben, ihr natürliches national-concretes Cultur-Bedürfniss zu befriedigen und zu entwickeln, *niedriger* zu classifiziren als ihnen zukommt.

Wir haben daher

ad 1) namentlich und nur z. B. *die* Jäger- und Hirten-Nomaden, welche der gewiss gut gemeinte, jedoch unbesonnene Eifer europäischer Missionaire und Regierungen *gewaltsam* mit europäischer Cultur bethan und äusserlich behangen hat, indem man sie, z. B. in Amerika, in Dörfern angesiedelt, zum Ackerbau mit der Peitsche gezwungen, mit der Feuerspritze getauft und mit europäischen Kleidern bethan hat, so dass diese armen Menschen alles wie ein hartes Joch ihrer weissen Herrn ertragen, meistens aber auch dadurch aufgerieben werden; diese Jäger-Nomaden also haben wir nur *als solche* und nicht höher classifizirt b) und demselben Grundsatze sind wir denn auch bei der Classification der Magyaren, der Russen, ja selbst der Germanen gefolgt, indem wir uns durch den *Schein* ihrer dermaligen höheren

Cultur nicht bestimmen liessen, sie eben so hoch zu stellen, wie es die Eitelkeit oder der Dünkel dieser Völker vielleicht verlangen möchte c).

Dagegen haben wir aber auch

ad 2) nur z. B. alle die slavischen, phrygo-armenischen, aramäischen und indo-chinesischen Völker, welche seither unter dem Joche und dem Banne türkischer etc. Roheit seufzten und kaum die Erlaubniss erlangen konnten, ihre Kirchen repariren und für sich Schulen errichten zu dürfen, ja zum Theile zwangsweise sogar den Islam annehmen mussten und als Ackerbau-, Gewerbs- und Handels-Völker nichts wagen und unternehmen durften und konnten, weil keine Macht sie gegen Beraubung und Ausplünderung schützte, nicht *niedriger* classifizirt, als ihnen nach ihrem Cultur-Bedürfniss gebührte d).

a) Da der Mensch erst dann wahrhaft unglücklich ist, wenn er nichts ganz ist, insonderheit aber ihm seine Natur selbst verkümmert worden ist, so ist es eine Härte, Völkern eine Cultur und Civilisation aufzudringen, die sie nicht zu fassen vermögen; es leidet dies ganz insonderheit in unseren Tagen auf die Türken seine Anwendung und wir sprachen schon oben davon; wer daher dem Sultan *Mahmud* zu seinen Reformen rieth, gab den besten Rath zum Verderben der Türken und mit Beziehung darauf sagt *Prokesch* l. c. S. 70: „Ich halte jede Civilisation für verderblich, die nicht auf den Grundlagen der Eigenthümlichkeiten des Volkes und Landes gebaut ist, nicht aus dem heimathlichen Boden hervorwächst". Auch wird man finden, dass eine solche höhere Cultur, wenn sie nicht wirkliches Bedürfniss ist, nur eine ganz oberflächliche bleibt, nur wie ein unbequemes Staats- und Hofkleid getragen wird. Erkennt man aber einen solchen Misgriff zu spät, so hat dies wieder seinen Nachtheil, denn nun erfolgt ein Rückfall in der Cultur. M. s. oben, was es für Folgen haben würde, wenn wir Teutschen jetzt das Studium der Classiker aufgeben wollten.

b) Wir haben uns daher auch dadurch nicht verleiten lassen, z. B. nur die Jäger-Finnen und die sibirischen ursprünglichen Nomaden, weil sie jetzt aus Noth oder zwangsweise etwas Ackerbau treiben, in die dritte Stufe zu versetzen. Eben so haben wir auch die Corsen und Bergschotten, weil sie sich die Taufe haben gefallen lassen und nun Christen heissen, nicht höher gestellt als sie von Natur stehen und geblieben sind.

c) Wir haben die Magyaren nicht höher gestellt als ihnen gebührt und uns dadurch nicht irr machen lassen, dass einige ihrer Magnaten in Wien und Paris sich teutsche und französische Bildung angeeignet haben. Wir haben uns endlich auch durch den Culturglanz von Peters-

burg und Moskau nicht verleiten lassen, denselben für einen russischen zu halten, denn auch die Akademie zu Petersburg ist keine russische, sondern eine teutsche.

Hierher gehören auch viele bisherige ganz falsche Benennungen und Confundirungen gewisser Völker oder dass man total verschiedenen Völkern *gemeinschaftliche* Namen gegeben hat, blos weil sie nahe bei oder auch unter einander wohnten und in Folge dessen einiges in Sprache und Cultur von einander entlehnten. Z. B. nur dass man *Gälen* und *Kelten*, *Mongolen* und alte sesshafte *Finnen* (Wiesen-Tscheremissen und Berg-Tscheremissen), Scythen, Semiten und Arier, Nord-Araber und Himjariten identificirte.

d) Charakteristisch war es für uns, im Jahre 1834 in den Zeitungen zu lesen, wie sich die Serbier höchlich über ihren Fürsten Milosch beschwerten, dass er nun, wo sie so ziemlich vom türkischen Joche wieder frei geworden, das nicht realisiren wolle, wonach sie ein so heisses Verlangen haben, ja es hat dies ihm im Jahr 1839 den Thron gekostet.

Es giebt überhaupt nichts so unglückliches als einen Menschen oder ein Volk, das seinen Natur-Beruf verfehlt hat, oder verhindert worden ist, ihn zu realisiren. Ist nach der Meinung neuerer Aerzte die Hypochondrie eine Folge dieses Verfehlens, so möchten wir behaupten, dass es auch ganze hypochondrische Völker geben könne und müsse, wenn ihnen Gleiches begegnete. Daher soll ein Volk lieber bis auf den letzten Mann kämpfen, als sich einem Sieger unterwerfen, von dem es die Unterdrückung seines Naturberufs zu fürchten hat. Kampf der Griechen gegen die Perser.

Ein ferneres Beispiel, wie ein Volk um seine ganze Nationaleigenthümlichkeit gebracht werden kann, sind auch die Celten. Erst gelangten sie unter die geistige und sprachliche Herrschaft der Römer und dann unter die der Germanen.

§. 481.

Endlich darf man sich denn auch

3) dadurch nicht irre machen lassen, dass ein Volk die *Sprache* einer höheren Zunft oder wohl gar Ordnung etc. angenommen hat und redet, mag es dadurch nun *verloren* oder *gewonnen* haben, z. B. nur die vielen Slaven und Albanesen, welche jetzt neugriechisch reden, die Illyrer, welche jetzt slavisch und latino-wallachisch reden, die keltischen Völker, welche jetzt romanisch etc. reden [a]).

a) Wandelt die Annahme einer fremden Sprache auch den Charakter um oder entsteht nur ein Zwitterwesen dadurch? Man hat zu unterscheiden. Das grammatische oder schulmässige Erlernen einer

Sprache *neben* der Muttersprache wirkt, als eine blose Gedächtnisssache, nicht auf den Charakter, sonst müssten nur z. B. gleich unsere grössten Philologen leibhaftige Griechen und Römer seyn und werden, was notorisch nicht der Fall ist. Wo aber ein ganzes Volk seine *Muttersprache ablegt*, und eine andere annimmt, da hört die lebendige Sprachfortbildung auf und wo diese aufhört, hört auch die des *eigenthümlichen* Charakters und Geistes auf, so dass ein solches Volk einem gepropften Baume gleicht, dessen Blätter und Blüthen dem Stamme nicht angehören. Nur in der Muttersprache giebt es auch eine National-Literatur. M. s. darüber auch bereits Thl. I. §. 88 und 89.

III. Von den Bastarden oder Stufen-, Classen-, Ordnungs- und Zunft-Kreuzungen und warum sie nicht classifizirbar sind.

§. 482.

Das, was wir nun eigentlich hier erst über die Bastarde oder Stufen-, Classen-, Ordnungs- und Zunft-Kreuzungen im Menschen-Reiche a) zu sagen hätten, ist schon zu einem andern Zwecke unter der Rubrik der Abgeschlossenheit und Opposition der Stufen etc. ausgeführt worden (§. 128 etc.) und wir kommen hier also blos zu dem Zwecke noch einmal dahin zurück, um darauf aufmerksam zu machen, dass solche Bastarde im *natürlichen Systeme* weder einen *Platz* finden noch mitzählen können b) und zwar nicht blos deshalb, weil sie nie ganze *Nationen* bilden können, sondern auch deshalb, weil diese Bastarde sowohl der Natur ursprünglich fremde Schädel-, Körper-, Farben- und Haar- etc. Bildungen mit auf die Welt bringen und entwickeln c), wie auch mit *Bastard-Charakteren* begabt sind, die sich beide nicht mehr wissenschaftlich classifiziren lassen. Der *Mulatte* oder Bastard von einem Engländer oder Franzosen etc. mit einer *Negerin* z. B. vereinigt so *heterogene* Leidenschaften und geistig-moralische und sprachliche Fähigkeiten in sich, dass man sie in keine wissenschaftliche Formel mehr bringen kann d), namentlich ist ihre Sprache ein widriges Gemeng von europäischer und Neger-Syntaxis e).

Man darf also auch diese durch Kreuzungen entstehenden geistigen und physischen Nüançen ja nicht verwechseln mit

denen, welche sich durch das *natürliche* und *normale* Zerfallen und Auseinandertreten der Stufen in Classen, dieser in Ordnungen, dieser in Zünfte und dieser zuletzt in Individuen bilden, so schwer dies zuweilen auch seyn mag.

a) Streng genommen, ist der Ausdruck *Bastard* auf das Menschenreich eigentlich nicht anwendbar, da dieses ja physisch nur eine Art bildet und die vier Stufenraçen desselben nur Grade der physischen und geistigen Lebensenergie sind und sich deshalb auch fruchtbar mit einander begatten. Da sich aber gleichwohl diese Stufen somatisch und psychisch gegenseitig abstossen und fremd sind, so mag auch die Benennung Bastard wenigstens analog passiren. Es verhält sich damit gerade wie mit den Hunden. Sie bilden auch nur eine *Species*, die sogenannten Hunde-Raçen sind aber scharf von einander geschieden. Ja, wenn es nicht übel genommen werden sollte, könnte vielleicht ein Kenner eine Parallele zwischen ihnen, auch hinsichtlich ihrer geistigen Eigenschaften, ziehen. *Marryat* hat es insofern bereits gethan, dass er die Hunde-Kreuzungen mit den Menschen-Kreuzungen vergleicht und sagt, erstere, die *Köter*, wären eben so schlecht wie die Mulatten, hätten ebenso *unreine* Eigenschaften wie diese.

Hundekenner und Liebhaber werden auch zu sagen wissen, welche Raçe wieder zum Vorschein kommt, wenn sich Köter mit einander begatten. Daher sind denn auch alle seitherigen ethnologischen Systeme, namentlich das von *Prichard*, ganz unbrauchbar, wenn und insoweit sie die reinen und unreinen Raçen nicht zu scheiden wissen.

b) Solcher Bastarde giebt es besonders viel und in grosser Menge auf Madagascar, im innern Afrika, namentlich Fezzan, auf den Inseln des ostindischen Archipels, wo namentlich die eigentlichen räuberischen Malayen zum Theil ein solches Bastardaggregat zu seyn scheinen und zuletzt auch auf den Südsee-Inseln, der vorzugsweise sogenannten Mulatten in Ost- und Westindien nicht zu gedenken. Das Daseyn dieser nothwendig unglücklichen, mit sich selbst in Zwiespalt liegenden Menschen in Westindien hat die europäische Habsucht auf dem Gewissen und ihr gebührt auch die Strafe dafür. Nur Völker, die im Verfalle begriffen sind, können auch moralisch so tief sinken, dass sie die Gesetze der Natur so mit Füssen treten (§ 130).

c) Hat *Blumenbach* oder sonst ein mit den Schädelformen sich beschäftigender Anatom die Schädel dieser Kreuzungen untersucht und verglichen?

Nach *Marryats* Versicherung in seinem Tagebuch sollen die Mulatten nicht so körperkräftig seyn, wie das Vollblut, der Weisse oder Neger, sie sind daher auch wohlfeiler. Vielleicht taugen sie aber auch nur deshalb weniger zur Ertragung der Sclaverei, sind widerspenstiger, eben weil sie geistreicher etc. sind als die Neger.

d) *Schubert* sagt in seiner Geschichte der Seele. S. 429: „Alle Uebergangsformen (und dahin rechnen wir auch die Producte der Raçe-

Kreuzungen, mögen sie auch nur als künstliche oder gewaltsame zu betrachten seyn), sowohl in der unorganischen wie organischen Welt tragen durchgängig den Charakter der Kränklichkeit und des innern Zwiespaltes an sich, ja sie sind häufig giftig".

Nicht die Neger sind daher auch eigentlich den Europäern in den west- und ostindischen Colonien gefährlich, sondern die Mulatten und sogenannten Farbigen. Mulatten leiteten die *Massacres* von Domingo und die Farbigen sind es in Ost- und Westindien, deren ganzer Hass die Europaer trifft, weil sie ihnen die Gleichstellung verweigern. So sagt auch *Pöppig* in seiner Reise in Chili, Peru und auf dem Amazonenstrom. Leipzig 1834, dass sich diejenigen süd-amerikanischen Staaten nie zu consolidiren im Stande seyen, wo die Bevölkerung nicht rein erhalten sey, wenigstens keine Kreuzungen vorkämen; denn wo dies der Fall sey, sey gar keine Hoffnung. Er glaubt, dass diese Farbigen in ganz Südamerika früher oder später einen furchtbaren Kampf der Vertilgung herbeiführen werden und zugleich die allgemeine Sittigung noch weit hinausschieben werden. „Ist es schon ein grosser Nachtheil für einen Staat, Menschen zweier sehr verschiedenen Raçen zu seinen Bürgern zählen zu müssen, so wird die Unordnung zu einer allgemeinen und die verderblichsten Reibungen treten ein, wenn durch eine unvermeidliche Vermischung solche Raçen entstehen, die weder der einen noch der anderen Parthei angehören und meistens alle Fehler ihrer verschiedenartigen Eltern, selten aber etwas von ihren Tugenden erben. (Wobei man nicht übersehen darf, dass sie sämmtlich aussereheliche erzeugt werden und sie im höchsten Grade auch noch alle *die* Nachtheile treffen, welche auf unehelichen Kindern lasten). Diese Mischlinge, gehasst von der dunklen Mutter und mit Misstrauen angesehen vom weissen Vater, vergelten jener mit Verachtung und diesem mit einem Widerwillen, der nur durch Umstände vom Ausbruch abgehalten wird. Was die Natur selbst entschieden trennte, das vereint wohl nimmer der Mensch zu einem heilbringenden Ganzen, eine Bemerkung, die so leicht keiner, der länger in Amerika lebte, sich scheuen wird, Anderen mitzutheilen, wenn er sich dadurch auch der Gefahr aussetzt, für einen inhumanen Vertheidiger des Vorurtheils über Farbenverschiedenheit erklärt zu werden". Auch der jenaische Recensent dieses Werks hält die moralische Schlechtigkeit der Mulatten für ein nothwendiges Ergebniss einer so unnatürlichen Vermischung und man kann wohl sagen, die Natur zürnt in ihm über ihr eigenes Daseyn. Die moralisch schlechtesten Basturde sollen die sogenannten Mameluken in Brasilien seyn. Die Geistes Erzeugnisse eines *Alexander Dumas* und eines *Puschkin* erhalten dadurch eine Erläuterung, wenn man weiss, dass beide Mulatten von Weissen und Negern sind.

Auf welche Abwege die neuere Philosophie über das Menschen-Geschlecht gerathen ist, dafür mag auch die Meinung gewisser Philosophen zeugen, welche gerade in diesen unnatürlichen Raçe-Kreuzungen, freilich ohne die mindeste persönliche Sachkenntniss, ganz abstract das Heil der Menschheit, wenigstens der Cultur erblicken, ja glauben, durch

dergleichen könne Asien seine Wiedergeburt erhalten; ja diejenigen, welche des Glaubens sind, das ganze Menschengeschlecht stamme nur von einem Paare ab, versprechen sich sogar von dieren Kreuzungen die Wiederherstellung der Ur-Raçe.

Nach alle dem wird man es nun wohl auch eine äusserst weise Anordnung nennen, dass die Braminen auf das strengste jede Vermischung ihrer Raçe mit den Sudras verboten und die *Mischlinge* wie Auswürflinge behandelten, ihnen wenigstens alle bürgerlichen Rechte entzogen. Ja, *getaufte* und *ungetaufte Juden* haben an der Revolution von 1848, besonders an den Auftritten zu Paris, Rom, Wien, Berlin, Prag, Pest, Mailand etc. *mehr Antheil* gehabt, als man weiss und vermuthet, ganz besonders aber diejenigen ethnologischen Bastarde, welche von Juden und nicht jüdischen Müttern abstammen, denn alle derartigen Bastarde hassen unwillkührlich *ihre Eltern* und sind somit die Feinde der Gesellschaft.

e) Als Probe sehe man z. B. und insonderheit die Uebersetzung des Neuen Testaments in das *Taki-taki* von Westindien: *Da Njae testament va wi Masra en Helpin Jesus Christus. Translated into Negro-English language. London 1829.* Dieses sogenannte Neger-Englisch wird aber nicht blos von den Negern und Mulatten Westindiens gesprochen, sondern auch von den Creolen der Inseln und des Festlandes, wenn sie mit Negern sprechen; es ist eigentlich ein Gemisch von englischen, holländischen, französischen, spanischen, portugiesischen und afrikanischen Worten.

IV. Von dem moralischen und sprachlichen Verfall und successiven Absterben des ganzen Menschen-Reichs von oben nach unten und den Erscheinungen oder der Art und Weise des Eintrittes desselben im Allgemeinen.

§. 483.

Gleich wie jedes einzelne Menschen-Individuum seine vier Lebens-Alter und Abschnitte hat (Thl. I. §. 144 etc.) und, wenn diese abgelaufen sind, das Greisen-Alter oder sein allmäliges Absterben unabwendbar eintritt (Thl. I. §. 151), so ist dies auch mit den Familien und dann ganzen *Nationen* der Fall. Auch sie haben ihr Kindes-, Knaben-, Jünglings-, Mannes- und Greisen-Alter (Thl. I. §. 94 u. oben §. 16) und sind dem Absterben eben so naturnothwendig unterworfen wie die Individuen, denn auch sie sind ja nichts anders als grosse National-Individuen a) (§. 305), nur mit dem wesentlichen Unterschiede, dass *Nationen* nicht auch *physisch* wie die Individuen dahin *sterben* (es geschehe denn durch Krieg, Hunger, Pest etc.), sondern bei ihnen der Tod

immer nur ein *moralischer* und *sprachlicher* ist b). Sollte freilich einst unser Planet selbst zu Grunde gehen oder sich so umgestalten, dass weder Pflanzen noch Thiere ferner darauf leben könnten, so müsste auch das Menschen-Reich mit ihm physisch vernichtet werden c).

Sind nun aber sonach ganze *Nationen* dem moralischen und sprachlichen Ab- und Aussterben oder Todte unterworfen, so sterben auch nothwendig mit ihnen ganze Ordnungen, Classen und Stufen auf diese Weise aus und ab und ist dies der Fall, so folgt daraus unabweislich, dass zuletzt auch das ganze Menschen-Reich so ab- und aussterben müsse und werde. Es handelt sich daher hier, zum Beschluss, blos noch darum

1) die Erscheinungen und Kriterien dieses Absterbens im Allgemeinen in Beziehung auf Cultur und Sprache bemerklich zu machen und dann
2) anzugeben, *wie weit herab* bis jetzt das Menschen-Reich wirklich schon abgestorben oder moralisch todt ist.

Beides jedoch blos noch einmal in Beziehung auf *Cultur* und *Sprache*. Von den Kriterien des Verfalles hinsichtlich der *Civilisation* kann erst im nächsten und letzten Theile geredet werden.

a) Jedes Volk trägt auch, wie jedes Individuum, in seiner Kindheit schon alle Keime und Anlagen für das in sich, wozu es die Natur bestimmte, aber erst in seinem Jünglings- und Mannes-Alter giebt es sich in seiner ganzen Charakter- und Geisteseigenthümlichkeit kund, und legt darin die Rohheiten ab, die ihm in seinem kindischen und Knabenalter noch anklebten (§. 16). Und darin besteht denn auch, wie schon oben gesagt, der relative Perfectibilitäts-Cursus eines jeden einzelnen Volkes. „Jedes Volk muss aus sich selbst emporwachsen. In der Ausbildung seiner Grundelemente liegt seine Zukunft“. Wiener Jahrb. Bd. 59. A. B. S. 39. Aber auch ein Volk als solches kann man eben so wenig vor seinem endlichen Verfall schützen, wie verhindern, dass es jährlich ein Jahr älter wird oder dass ein Mensch zuletzt ein Greis wird. Daher ist auch der Verfall der Völker *im Allgemeinen* nichts Verschuldetes, weil er etwas naturnothwendiges ist, wohl aber kann er, wie das individuelle Siechthum, durch äussere Umstände beschleunigt, vorzeitig herbeigeführt und umgekehrt durch strenge politisch-diätetische Maassregeln einige Zeit hinausgehalten werden. „Auch bei einer und derselben Nation darf und kann nicht das Maximum ihrer Muse ewig dauern, denn es ist nur ein Punct in der Linie der Zeit. Unablässig rückt dieser weiter und von je mehrern Umständen die schöne Wirkung abhieng, desto mehr ist sie dem Hingange und der

Vergänglichkeit unterworfen. Eben bei dem regsamsten Volke geht es oft in der schnellsten Abnahme vom siedenden bis zum Gefrierpunct herunter". *Herder* l. c. II. S. 243.

„Alles ist vergänglich und vorübergehend in der Geschichte. Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller *irdischen* Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem ganzen Gesetz, das unsere Natur bildet. Auch wir unterliegen den Gesetzen des Kreislaufes, die keine anderen sind, als ein Entstehen, Seyn und Verschwinden". Derselbe daselbst S. 216.

„Alles was sein Höchstes erreicht hat, steht am Ende seiner Entwickelung". *Oken*, Natur-Philosophie Nr. 1766.

Das Leben wickelt sich nun eben so wieder ab, wie es sich aufwickelte.

„Ist der Culminationspunct einmal erreicht, so geht unfehlbar die Rückkehr an".

„Der Machtglanz, den ein Volk als die Mittagshöhe seines Glücks begrüsste, ist gemeiniglich der letzte Strahl seines sterbenden Ruhms". *Malcolm*, Geschichte von Persien. S. 149.

Die Etrusker wiesen jeder Nation ein bestimmtes Lebensalter zu und bestimmten ihr eigenes auf zehn Saecula.

Die sybillinischen Bücher sprachen von einer αποκαταστασις, wonach eine bestimmte Anzahl von Weltaltern immer zum Schlechtern absteigend einander folgte, jedoch so, dass nach Ablauf des letzten und schlechtesten die Ordnung wieder von vorne beginne und Apollo die Herrschaft wieder übernehme.

Besonders wussten dies auch die Braminen, wie wir schon oben zeigten und folgende Stelle aus *Manu* II. 2. beweisst: „Im ersten und zweiten Alter waren die Menschen mit wahrer Frömmigkeit und einem tiefen Wissen begabt; auch im dritten Alter war dem noch so; aber im vierten verminderte der Schöpfer ihre geistigen und moralischen Kräfte". Siehe auch §. 467.

„Jedes Volk hatte ein Kindes- und Jünglingsalter; darauf folgte ein Zustand vollendeter Aeusserung seiner Kräfte und dieser gieng endlich in einen Zustand der Abnahme über". *Schulze* Psychologie S. 571. „*Ce n'est pas le peuple naissant qui dégénére; il ne se perd que lorsque les hommes faits sont déja corrompus*". *Montesquieu de l'esprit des lois IV*, 5. „Die Gattungen nehmen ein Ende, also nimmt auch die Gattung Mensch ein Ende. Sie nehmen ein Ende, nachdem sie die in ihrem Kreise möglichen Entwickelungen durchlaufen haben". *Charles Nodier*. Der Recensent von *Stuhrs* allgemeiner Geschichte der Religionsformen sagt in der Hall. L. Ztg. 1840. Nr. 161: „Nach der Tradition ist die Geschichte der Menschheit nicht sowohl ein Fortschritt als vielmehr ein fortwährender Rückschritt".

Nur einzelne Völker haben eine der Aufzeichnung werthe Biographie oder Specialgeschichte, die aber nichts anderes zu erzählen hat, als was dieses Volk war, worin sein concretes Lebensziel bestand und wie es dasselbe erreicht hat, nicht in dem was es nach des Geschichtsschreibers individueller Ansicht hätte erstreben sollen. Im Ganzen ge-

nommen haben nur die Völker der dritten und vierten Stufe ein Lebensziel, dessen Erstrebung einer geschichtlichen Darstellung *werth* ist. Wilde und Nomaden haben daher noch keine Geschichte, die Eroberer-Nomaden höchstens ausgenommen. Jedes Geschichtswerk soll in vier Hauptabtheilungen oder in die vier Lebensalter zerfallen, wenn es eine lebendige Uebersicht geben soll. Das Greisenalter bedarf keiner weitern Schilderung. S. Theil III. am Schluss.

Nur sehr wenige Völker, ja vielleicht keines, vermögen aber ihre wirkliche Geschichtsschreibung oder ihre Annalen mit ihrem Kindesalter zu beginnen. Es sind höchstens dunkle Sagen und Erinnerungen, die ihnen davon geblieben sind, denn „so wenig ein Mensch die Annalen seiner Geburt und seiner Kindheit weiss, so wenig wissen es die Völker". *Herder* l. c. II, 267.

Die Geschichte eines jeden Volkes, das eine solche hat, soll im Charakter und Style seines concreten Nationalgefühls aufgefasst und geschrieben werden.

Die Jahrzahlen in einem Geschichtswerk sind für den Schreiber und Leser nur die Handgriffe und Henkel, um die Begebenheiten festzuhalten. Ein Mehreres darüber Thl. III. a. S.

b) Mit dem moralischen Absterben der Völker weicht Tugend Wahrheitsliebe, Kunstsinn, Religiosität und Sprache, kurz das *Göttliche* und *Humane* aus ihnen und es bleibt blos noch der psychische Selbsterhaltungstrieb als Selbstsucht und der *Verstand* übrig, dem eine immer schlechter werdende Sprache zur Seite geht (I, §. 93. bis 107.). So wenig wie ein Individuum durch Speise und Trank gegen das Alter und den Tod geschützt ist, so wenig auch eine *Nation* dadurch, dass jährlich ebenso viel Kinder geboren werden, als Erwachsene sterben. Diese *Kinder verjüngen* eine Nation nicht um ebenso viel, wie sie durch die Absterbenden verliert, weil es sich hier nicht um den *numerischen* Fortbestand einer Nation, sondern um den *moralischen* handelt. Der psychische und moralische Verfall der Erwachsenen pflanzt sich nicht blos durch die *Zeugung* auf die Kinder fort, sondern auch und hauptsächlich durch das *schlechte Beispiel* der Eltern oder die Erziehung. Das Weitere Thl. III.

c) Nur die Welt, das Universum ist beharrlich und ewig, nicht die einzelnen Sonnen und *Planeten*, diese entstehen und vergehen; denn sie sind für das Universum was die Individuen auf jedem einzelnen Planeten. Sie werden geboren und sterben wieder ab, sie haben ein Ziel ihres Daseyns, sie vollenden ihren Kreislauf und ein jüngster Tag zerstört sie. Wie uralt der Glaube an das nothwendige Ende der Welt sey, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Die Griechen insonderheit behaupteten einen Rückgang der Dinge zum Chaos oder eine Auflösung des Ganzen durch Verbrennung. Die Ansicht der Braminen hierüber s. bereits oben §. 185 u. 467.

„Ueberall ist das Flüssige und Formlose der Urstoff der Schöpfung, das Starre und Feste der Tod, und die Uebergangsstufen von jenem zu diesem machen eben und sind die Stufenjahre des Lebens. Wir

treffen aber nicht blos die Planeten auf verschiedenen dieser Stufenjahre an, sondern ganze Welt- und Sonnensysteme. Der sonderbare Nebelfleck im Orion gehört zu jenen fixen Licht-Nebeln, die sich nicht in Sterne auflösen lassen. Seine unregelmässige Gestalt ist höchst veränderlich. Die Stellen, innerhalb welcher ungeheure Ausdehnungen und Zusammenziehungen statt finden, übertreffen oft den Umfang unseres ganzen Planetensystems bei Weitem und nicht selten sieht man solche ungeheure Strecken in ungewöhnlichem Lichte aufflammen, andere dagegen verlöschen. Andere ähnliche Nebelflecke lassen einen Stern in der Mitte erkennen. Diese Weltsysteme, welche noch fast ganz *im flüssigen Zustande* zu seyn scheinen, indem nur erst in der Mitte die Ausbildung zu Sonnen ihren Anfang genommen hat, übertreffen nach einer beiläufigen Schätzung im Durchmesser die Entfernung des Syrius von uns mehrere Hundertmal.

Herschel giebt namentlich *unserem* Sonnen- und Planeten-System, weil es sich noch fern von der grossen Kreisbahn befinde, ein jugendlicheres Alter als den meisten anderen. *Saturn* und *Jupiter* sind hiernach noch jugendliche Organismen unseres Systems, weil sie noch an ihrer Oberfläche mit Wasser bedeckt erscheinen. *Mars* und *Erde* stehen dagegen schon im Mannesalter und zwar so, dass die Erde etwas älter ist als der Mars. Der *Venus* und dem *Merkur* scheint das Wasser schon ganz zu fehlen, denn sie haben eine stets heitere Atmosphäre und stehen daher schon im Greisenalter und der Mond im höchsten Greisenalter, denn er ist ganz ohne Wasser und befindet sich im letzten starren trockenen Zustande, *der dereinst alle Planeten treffen wird.* Hiermit stimmt auch die Schwere und Dichtigkeit dieser Planeten überein. Die Masse des Saturn ist noch ein halbmal leichter als das Leinöl, die des Uranus gleicht dem Wasser und die des Jupiter dem Bernstein, die der Venus dem Eisenglanz, die des Mars dem Augit, die des Mondes dem Quarz, die des Merkur dem Silber; die Cometen sind noch leichter als Saturn und bilden wahrscheinlich das dritte Glied der entstehenden, sich bildenden und vergehenden Welten. Ob sie alle endlich Planeten werden oder sich auch wieder auflösen, wissen wir nicht, letzteres scheint zuweilen der Fall zu seyn". Man sehe auch bereits Theil I. §. 10 und 12. und Morgenbl. 1833. Nr. 184. über den Einfluss der Cometen auf die Erde. Mit diesen Alters-Erscheinungen der Planeten, also insonderheit auch *unserer Erde*, würde denn auch der Umstand, wenn es damit seine Richtigkeit hat, in Verbindung stehen, dass sich unsere Erde allmählig von der Sonne entfernen soll, indem den alten Aegyptern die Sonne doppelt so gross erschienen seyn soll als uns. Unsere Erde befindet sich also hiernach schon in einem sehr vorgerückten Alter (wovon §. 488. noch ein Mehreres) und es scheint damit manche Erscheinung sich zu erklären, z. B. dass manche Länder ganz von selbst ihre Ertragsfähigkeit verloren haben, dass sie sowohl im Pflanzen- wie im Thierreich nicht mehr solche Colosse zu erzeugen und zu ernähren vermag, wie einst in ihrer Jugendzeit und endlich zu solchen chemisch-galvanischen etc. Prozessen, welche ihre früheren

Revolutionen bildeten, jetzt nicht mehr die Kraft besitzt. Es bilden sich höchstens noch kleine Hügel und Ascheninseln; Berge wie den Himalaya, die Cordilleren und die Alpen vermag sie nicht mehr in die Höhe zu heben. Man sehe überhaupt noch: *Nork*, die Erzeugung der Himmelskörper, deren Wachsthum, Nahrungsweise, Alter und Todesarten, nachgewiesen aus den Hypothesen der Astronomen und Physiker. Meissen 1834. und *Wimmer*, cosmologische Vorschule zur Erdkunde. Wien 1833. Derselbe sagt ebenwohl S. 85: „Unser Planet altert. Mit der entfliehenden Wärme entflieht auch sein Leben; er wird nach und nach grau; die Polareise steigen mit den Gletschern, die hohen Bergmassen immer tiefer herab; seine Leidenschaften werden ruhiger, der Vegetationsgürtel schmäler und wahrscheinlich wird eine Zeit kommen, wo die innern Kräfte unsers Erdballs erlöschen werden und das Ganze zurückkehren wird in den Schooss der Sonne, aus dem es geboren war".

1) Allgemeine Kriterien des natürlichen Greisen-Alters, Verfalles oder Absterbens der Nationen, insoweit sie sich an der Cultur und Sprache kund geben.

§. 484.

Das Absterben oder Verfallen der Nationen als solchen besteht also in nichts anderem, als in dem Sinken, Verfallen und Entarten dessen, wodurch der Mensch eben allererst Mensch ist und über den Thieren steht (Thl. I. §. 63 etc.), nämlich in dem Entschwinden, Sinken und Verfallen der *Humanitäts*-Gefühle und der *Sprache*, als Folge der erschlaffenden psychischen Lebens-Energie, wodurch sich der sittliche Selbsterhaltungstrieb in unsittliche Selbstsucht umwandelt (Thl. I. 93—107), so dass solche gealterte und verfallene Nationen nur noch durch die psysisch-psychische Selbstsucht der Einzelnen fortdauern, vegetiren, alles moralische, philosophische, schönkünstlerische, religiöse und sprachliche *Aufnehmungs*- und *Productions* Vermögen aber erstorben ist a), was denn auch, um es schon hier zu sagen und anzudeuten, in *politischer* Hinsicht die Folge hat, dass aller sittliche Patriotismus aus den Einzelnen entweicht und nur noch eine zuchtpolizeiliche Regierung im Stande ist, diese blos noch egoistischen Aggregate zusammen zu halten und zu bändigen b); denn, gleichwie der physische Tod eines Individui nichts anderes ist, als ein Auflösen und Zerfallen des seither psychisch belebten

Körpers in seine Ur-Bestandtheile c), so besteht der moralisch-politische Tod eines Volkes oder der einzelnen Staaten, die es seither bildete, auch in der Auflösung und dem Auseinanderfallen des bisherigen gegliederten moralischen, sowohl ethnischen wie bürgerlichen und politischen Organismusses derselben in lauter vereinzelte egoistische Individuen, wo jeder nur noch seinem Privat-Vortheile nachjagd, um die Erhaltung des Ganzen sich aber nicht mehr kümmert. Zwar ist es entsetzlich, aber dennoch wahr und durch die Geschichte belegt, dass, wie es kein Mittel gegen den physischen Tod aus Alters-Schwäche giebt, so auch keines zur Wieder-Verjüngung und moralisch-politischen Restauration eines nun einmal und wirklich moralisch-politisch *abgestorbenen* Volkes d).

a) Mit dem Verfalle der Völker ist es blos noch der *Verstand*, der das sittliche Gefühl ersetzen soll; als *Rationalismus* tritt er an die Stelle der Glaubensreligion, als Kunst*critik* an die Stelle künstlerischer Productivität, als *critische* unproductive Philosophie an die Stelle unmittelbar erkennender und anschauender Philosophie und als blose Lebens*klugheit* an die Stelle sittlicher Handlungsweise.

Aber auch auf der anderen Seite fehlt fortan die Kraft zum Bösen und das meiste sogenannte Böse oder Schlechte, was jetzt noch geschieht, ist blos ein Product des starren individuellen Egoismus, des Mangels an allem Gemeinsinn. Man vergleiche darüber Theil I. §. 66 etc. Man sehe darüber auch Beiträge zur Philosophie des Rechts (vom Erbprinzen Constantin zu Löwenstein) Heidelberg 1836. S. 308 u. 309. Uebrigens gedenkt auch schon Plato dieses Verfalles der Völker in seinem Buche vom Staate gelegentlich, wenn er sagt: „Auch die Völker würden nach und nach so schlecht, dass sie durch keine Erziehung mehr gebessert werden könnten" und *Goethe* sagte: „Es ist immer ein Zeichen einer *unproductiven* Zeit, wenn sie so ins Kleinliche des *Technischen* geht und eben so ist es ein Zeichen eines unproductiven Individuums, wenn es sich mit dergleichen befasst". Bereits Theil I. §. 95. haben wir zu zeigen versucht, dass der sogenannte Sündenfall oder Abfall, nämlich die Erkenntniss des Guten und Bösen, und der Verfall nicht identisch seyen, sondern zwei verschiedenen Lebens-Altern angehören und beide keine freien Willens-Acte, sondern unfreie Natur-Krisen im Menschenleben seyen. Wir verstehen die tiefsinnige Bildersprache der Genesis über den sogenannten Sündenfall nur mittelst aufmerksamen Studiums des Menschen. Der religiöse wahre Glaube ist eine Sache der Unschuld und mit ihr hört auch seine Allmacht auf (s. auch *Montesquieu* XXVI. 2).

So sagten wir auch schon, dass der Charakter des Verfalles eben in der *Charakterlosigkeit* bestehe, d. h. die nationalen Tugenden sterben

ab und müssen nun als Gebote gelehrt und gepredigt werden, die Götter scheiden von den Menschen, weil diese des Gefühls ihres Zusammenhanges mit ihnen verlustig gehen und damit ist der *Zweifel* gegeben.

Zuletzt *geniesst* denn auch die Selbstsucht nicht mehr, sondern verschlingt blos noch, ohne des Genusses froh zu werden. Sie jagd ihm nach ohne ihn erreichen zu können, sie ist sich selbst die Hölle oder was die Modernen den Weltschmerz nennen, der aber nichts Neues ist, wenigstens hat ihn schon *Tacitus* gekannt und die Braminen haben ihn schon vor Jahrtausenden empfunden.

Diese Selbstsucht, insoweit sie blose Genuss*sucht* ist, weiss sich daher auch ihre eigene Philosophie zurecht zu machen, die wir unter dem Namen des *Epikurismus* kennen.

Alles was Menschen schaffen, ist, *was* es ist, durch die Seele und den Geist des Menschen, einerlei ob es sich um einen blühenden Ackerbau oder einen blühenden Credit handelt. Sinkt der Mensch in psychischer und moralischer Hinsicht, so sinkt auch alle und jede *Production*, die der Kartoffeln so gut wie die der höheren geistigen Kräfte. Die Materie ist für sich nichts, leblos und todt und nur der Gebrauch, den der Mensch von ihr macht, giebt ihr einen Werth.

Mit dem Verfalle kann man, noch einmal, sagen, verlassen die Götter (der göttliche Geist) die Menschen und die Menschen ihre Götter, d. h. sie verlieren die Fähigkeit, den göttlichen Geist in sich aufzunehmen. Mit dem Verluste des *Glaubens* an ein Göttliches geht aber auch jeder andere *Glaube* gegen die Mit-Menschen verloren, ein allgemeines *Mistrauen* führt zu den *wahnsinnigsten Vorstellungen* von Zufall, Schicksal, *faits accomplis*.

Aller religiös-moralisch-politische Zusammenhang und Halt lösst sich auf in einzelne Atome oder Individuen und dies ist das was wir die moralisch-politische *Fäulniss* oder den *allmäligen Tod* nennen, der sich sowohl in der Cultur wie in der Civilisation ausspricht.

Von nun an ist diese Fäulniss die moralische Quelle aller *Revolutionen* und Empörungen gegen die eigenen Regierungen, der Unfähigkeit dieser, sie zu bewältigen, denn keiner *traut* mehr dem andern; genug, es waltet eine allgemeine *Gemüths*-Krankheit, die nur nicht ganz wie Wahnsinn aussieht. Die vergiftete *Phantasie* verdorbner Seelen erfindet die tollsten Chimären. Mit einem Worte, die Menschen sind metaphysisch krank nach allen vier Richtungen. Ein *psychisches* Fieber peinigt die Menschen und erhält sie in einer fortwährenden Aufregung. Dieser allgemeine Wahnsinn oder dieses Fieber hat jedoch seine periodischen Intervallen, sie ruhen einige Zeit und brechen dann als *eigentliche Revolutionen* aus, bis zuletzt ein Krieg Aller gegen Alle entsteht und mit dem *Socialismus* und *Communismus* das Ganze sich selbst völlig zerstört und auflöst. Die Moral ist so tief gesunken, dass man sich der *Lüge* gar nicht mehr als solcher bewusst ist. Daher sagt auch *M. Wagner* l. c. S. 151 von sämmtlichen Orientalen: „Die reine Wahrheit zu erfahren,

hält in jenen Ländern überaus schwer. *Alle Orientalen*, ohne Unterschied der Religion, sind in *Lüge* und *Verstellung* wohl bewandert".

b) Es ist daher auch ganz falsch, wenn man von älteren und neueren Philosophen und Geschichtschreibern die Behauptung hört, Kunst und Philosophie, nur z. B. der *Griechen*, seyen in Folge des Verlustes ihrer *politischen* Freiheit gesunken, da es doch erweislich ist, dass beides umgekehrt erst durch ihren *moralischen* innern Verfall zu Grabe gieng und sie unter Alexander auch ganz und gar nicht ihre politische äussere Freiheit verloren, wohl aber eines Mannes wie Alexander bedurften, um sich noch ferner zu behaupten. Uebrigens sey auch das schon hier im Allgemeinen bemerkt, dass jede Art von volksthümlicher, d. h. naturwahrer, concreter, politischer Verfassung nur so lange dauert, als das Volk im Besitz des entsprechenden moralischen Gefühls ist, wodurch jene getragen wird.

„Den Bau der Staaten hält ein moralisches Cement zusammen". *Ranke's* Zeitschrift IV. S. 824.

„Die schlimmste Zeit für die Freiheit ist die, wo die Gleichgültigkeit für alles Oeffentliche herrscht, wo es lächerlich scheint, sich für die Freiheit zu bemühen". *Baltisch*, politische Freiheit S. 15.

„Politische Freiheit und Moralität stehen unter einander in so engem Verhältniss, dass erstere unausbleiblich mit der letzteren sinkt". *Heeren* l. c. I, 86.

Wo die im Texte gedachte Regierungsweise ein permanentes nothwendiges Uebel geworden ist (wir reden hier durchaus nicht von *dem* Despotismus, welcher die Folge der Unterjochung durch einen fremden Sieger ist), nehmen auch alle Regierungsformen seinen Charakter an, schlagen zu ihm um. Er ist daher auch durchaus nicht eine vierte gesunde Regierungsform für sich neben der monarchischen, aristokratischen und demokratischen, wie *Montesquieu* glaubte und glauben gemacht hat. Ein nur einigermassen noch gesundes und kräftiges Volk, welcher Stufe es auch angehöre, wird den persönlichen Despotismus eines Einzelnen oder einer Aristokratie etc. nur ganz kurze Zeit geduldig ertragen, eben weil er noch nicht an der Zeit ist; ein *schlechtes* duldet die *schlechten* Despoten und vergöttert die guten, denn es braucht ausserdem wohl kaum daran erinnert zu werden, dass in solchen Zeiten durch glückliche Zufälle auch mitunter noch grosse Männer, Trajane und Antonine, geboren werden, und schon *Tacitus* sagt *Hist. I, 13: Non adeo virtutum sterile saeculum ut non et bona exempla prodiderit.* Ja selbst ein *Tiberius*, ein *Nero* waren von Haus nicht so schlecht, sondern wurden es, weil sie durch die Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit ihrer Zeitgenossen empört waren und diese nun aus Verachtung mit Füssen traten. Ja ein Autor lässt *Napoleon* so an die Nachwelt reden:

Fast Pöbel nur ist alles auf der Erde.
Die sich am meisten dünken,
Sind recht der Hefe gleich zu halten.
Auch habe ich als Pöbel sie geachtet,
Und wie ich in den Strassen von Paris

Mit Kartätschen sie geschmettert
So auf den Schlachtfeldern und überall
Sie wie den Wurm unter meinen Fuss getreten.

Und wie vergöttern ihn jetzt die, welche er so nieder trat? Er muss ein *guter* Despot gewesen seyn. Uebrigens sagt noch *Montesquieu* ganz wahr VI, 2: „*Les hommes sont tous égaux dans le gouvernement républicain; ils sont égaux dans le gouvernement despotique, dans le prémier, c'est parcequ'ils sont tout, dans le second c'est par ce qu'ils sont rien*". Sie sind nichts, weil sie *moralisch* nichts mehr werth sind.

c) Oder mittelst eines andern Bildes: war das Kindes-, Knaben-, Jünglings- und Mannesalter eines Volkes ein synthetischer Entwickelungsprozess, so ist das Greisenalter ein analytischer Auflösungsprozess.

d) „Niemals hat ein erstorbener Baum, auch wenn man einem seiner Zweige neues Leben einhauchen wollte, wieder wahres Leben erfasst, nie hat er wieder wirkliche Blüthen und Früchte getrieben. Ein Scheinleben lässt sich einimpfen. Er treibt auf kurze Zeit neues Grün, aber bald erstirbt er wieder". v. *Pirch* Caragoli II. S. 206. bei Gelegenheit, wo er von der Wiederbelebung Venedigs spricht. Selbst das Christenthum hat die alte verdorbene Welt Asiens und Europas weder moralisch noch politisch wieder beleben können, sondern hat nur bei den noch jugendkräftigen Völkern, zu denen es gelangte, namentlich den Germanen, schöne Früchte getragen. S. oben §. 62.

(Dies Alles war mehrere Jahre vor 1848 geschrieben und stützte sich auf *geschichtliches* Studium. *Erlebt*, *selbst erfahren* und *angeschaut* hatten wir es noch nicht; erst seit dem Jahre 1848 erlebten wir an uns selbst die Bestätigung des Gesagten, besonders aber auch noch dies, dass der *moralische Verfall* auch sofort den *materiellen Wohlstand* mit einem Schlage vernichtet, eben weil er die moralische Triebfeder *für alle Arbeit* zerstört, mit ihrem Stillstande aber nicht allein alle schon vorhandenen Reichthümer schnell aufgezehrt werden, sondern auch nichts mehr für die *Nachkommenschaft* gespart wird.

Eine scheinbare Wiederverjüngung einer noch nicht gänzlich verfallenen Nation ist *vielleicht* und ausnahmsweise dadurch möglich, dass sie den heimischen Boden etc. gänzlich verlässt und sich in einem andern Welttheile niederlässt, besonders wenn jeder Einzelne dadurch genöthigt wird, seine ganze Cultur und Civilisation *ab ovo* zu beginnen, er durch eine eiserne Nothwendigkeit gezwungen ist, seine ganze physische und geistige Kraft zusammen zu raffen, um seine Existenz zu behaupten.

§. 485.

Es versteht sich jedoch von selbst, dass bei *Wilden* und *Nomaden* von einem solchen *moralischen*, Cultur- und politischen Tode oder *Verfalle* kaum die Rede seyn kann, weil ihnen die

Humanitäts-Gefühle so sehr spärlich zugemessen sind, sie nur halb oder gar nicht cultivirt sind und namentlich in politischer Hinsicht ohnehin mehr durch einen höchst laxen Selbst-Erhaltungs-Trieb, als durch sittlich-patriotische Motife nothdürftig zusammen gehalten werden[a]), wie wir im dritten Theile dieses Versuches näher sehen werden. Es kann also von einem solchen Cultur- und moralisch-politischen Tode nur erst bei den Völkern der dritten und vierten Stufe die Rede seyn. Bei diesen versteckt sich aber dieser *innere* Verfall, dieses moralische Absterben in Beziehung auf die Cultur gerade durch etwas, was Unkundige und Oberflächliche für ein Zeichen steigenden Flores halten, nämlich durch einen unter Beihülfe einer hohen technischen Industrie-Cultur[b]) immer mehr steigenden egoistischen oder Privat-Luxus[c]), so wie durch das Vorhandenseyn eines, während des Jünglings- und Mannes-Alters successiv entstandenen *Literatur-Schatzes* oder *Vorrathes*; denn dieser ist nur ein todter Reichthum den *frühere* Kraft zusammenbrachte[d]), woran aber das Greisen-Alter keinen productiven Antheil mehr hat, denn dieses Alter *producirt* nicht mehr, sondern schreibt, erzählt und zerlegt eben nur noch, was es in schöneren Tagen erlebt und gethan[e]). Was waren die *gelehrten* Griechen und die *Literatur* der alexandrinischen Periode[f]) und vollends gar der byzantinischen gegen ihre grossen Vorfahren, ihre grossen Künstler, National-Dichter, Historiker und Philosophen? Was waren die Römer seit *August*, wo an die Stelle der alten hölzernen und backsteinernen *Roma* eine Marmorstadt sich erhob, diese Stadt von griechischen Kunstwerken, Künstlern, Gelehrten und Bibliotheken voll war und die Römer sich, wie *Strabo* V. sagt, in der Campagna *persische Palläste* erbauten? Ja was sind wir in unserer unabsehbaren technischen Cultur, Gelehrsamkeit und Literatur gegen das ungelehrte aber noch *charakter-* und *thatkräftige* Mittel-Alter[g])?

Es bedarf also kaum noch auch der weiteren Erinnerung, dass *National-Bibliotheken* in der That weiter nichts sind, als was die Saamen-Kapseln der absterbenden Pflanzenwelt, denn alles und nur das in sich concentrirend was *war* und *geworden* ist, also nur *Vergangenes* bezeugend, stehen oder liegen sie todt da wie aufgehäufte Saamen-Vorräthe in der Kammer des Gärtners,

wohl geeignet andern zu nützen, ohne aber im Stande zu seyn, das Volk, das sie aufhäufte, noch einmal zu verjüngen. Genug, so wie man die *Geschichte* eines Volkes, nicht auch die *Annalen* desselben, erst dann schreibt und schreiben kann, wenn es als solches gelebt hat und fertig ist, so sammelt man auch erst dann National-Bibliotheken, wenn der Frühling, der Sommer und der Herbst eines Volkes vorüber sind b).

a) Von einem *Verfall* der Wilden kann nicht mehr die Rede seyn, sondern nur noch von ihrem *Verschwinden;* man könnte sie in dieser Beziehung mit den niedrigsten Stufen der Pflanzen und Thierwelt vergleichen; gleich diesen verschwinden sie, wo Völker höherer Stufen ihren Fuss hinsetzen, da sie des Widerstandes unfähig sind, auch überall in zu kleiner Anzahl zusammenwohnen um ihn zu versuchen. Ja es geht selbst den untersten Klassen der zweiten Stufe noch so, wie uns dies Amerika und Sibirien noch täglich zeigt. Uebrigens sind Wilde und Nomaden so alt wie die Menschheit und werden die Völker der höheren Stufen überleben, gleich wie die niederen Gräser die hohen Bäume überleben werden, denn je complicirter in der Reihe die Schöpfungen der Urkraft sind und werden, desto mehr verlieren sie an physischer Lebenstenacität. Man sehe darüber bereits Thl. I. §. 25. Ueber die kurze Dauer der grossen, durch Eroberer Nomaden gegründeten Reiche sprachen wir im bisherigen schon mehr als einmal. Ja man kann Wilde und Nomaden auch mit gewissen Weichthieren vergleichen. Sie können wie diese für längere Zeiten eintrocknen und erwachen unter günstigen Umständen wieder wie diese. „Die von der Natur den Thieren naher gestellten Völker, denen die Anlage zu höherer Bildung fehlt, entgehen dafür auch dem Verderben und können Jahrtausende lang ein einförmiges, farbloses Dasein durch die Geschichte fortschleppen". *Götte.*

b) Wie nur z. B. bei uns jetzt durch die, noch dazu durch Dampf getriebenen Maschinen, bei denen man nämlich gar nicht absieht, für wen sie *zuletzt* noch zu arbeiten haben sollen, da jede neu erfunden werdende Maschine keinesweges, wie man vorgiebt, durch die Wohlfeilheit ihrer Producte die Zahl der Consumenten vermehrt, sondern vielmehr vermindert, indem sie jedesmal eine gewisse Anzahl von Menschen ausser Brod und Arbeit setzt, für diese aber auch die wohlfeilste Waare gar nicht vorhanden ist. Dass hiermit nicht überhaupt und gegen alle und jede Art von Maschinen das Wort genommen seyn soll, versteht sich von selbst, sondern nur gegen den Missbrauch. Kein Gewerbe lässt sich ohne nachhelfende und erleichternde Maschinen betreiben und verbessern, nur muss der Gebrauch nicht so weit gehen, dass er aus Handwerksmeistern blose Tagelöhner oder abhängige Sclaven der Maschinenbesitzer macht, wie wir dies bereits in England sehen und wo diese Maschienenarbeiter in *Lumpen* einhergehen.

Wozu ohne Spindel-Maschinen zehn Millionen Menschen nöthig seyn würden in der Baumwollenspinnerei, dazu genügen jetzt hundert Menschen und durch solche Berechnungen lässt man sich bestechen. Den ganzen unabsehbaren Jammer, die totale Demoralisation von der Kindheit an, welche das Maschinen-Fabrikwesen bereits in Frankreich herbeigeführt haben s. m. geschildert in dem *Rapport* von *Bianchi, Situation des classes ouvrieres en France en 1848. Institut 1851. Nr. 148.*

c) In der Regel erscheint aller Luxus (oder Verbrauch über das Bedürfniss hinaus, also etwas ganz Relatives) nicht bei allen Ständen eines Volkes zugleich, sondern zuerst bei den höheren und da *erscheint* er sogar für die arbeitenden Klassen nützlich; wie es aber nicht gut ist, wenn Aerzte, Apotheker und Advocaten viel zu thun haben, so auch wenn die Betriebsamkeit eines Volkes erst vom *Luxus* seiner höheren Stände abhängig wird. Auch der Luxus ist aber eine Krankheit des Greisenalters oder ein Zeichen der Schwäche, der persönlichen Selbstsucht der Völker, denn nur die Schwäche etc. sucht nach tausend Bequemlichkeiten, welche die Kraft verachtet. Der Luxus schlechtweg verdirbt daher die Völker nicht, sondern ist eine *Wirkung* oder *Folge* seines Verderbnisses und nirgends haben Gesetze gegen den Luxus dem Verderbnisse vorbeugen können, eben weil er nicht Ursache, sondern Wirkung ist. „Die Zeiten des Wohlstandes und Reichthums der Völker sind keineswegs immer zugleich die Zeiten ihres Muthes und ihrer Stärke". *Heeren* l. c. II, 2. S. 565.

Der Zenith und Rückgang *cultivirter* Völker ist da, wenn und wo die materielle- oder Industrie-Cultur aufhört, bloses Mittel zu seyn und nun zum Selbstzweck wird.

Sodann unterscheide man aber auch ja den Luxus in und mit ächten und kostbaren Dingen, die Pracht, von dem *bettelhaften*, der nur den *Schein* des Aechten hat, alles Aechte mit unächten Materialen *nachmacht*, *imitirt*, wie z. B. jetzt bei uns. Die Bronze vertritt gefärbter Gyps, das Porzellan Pfeifenthon, die Ciseluren gepresstes Kupfer, das Elfenbein Stearin; statt des Rosenholzes dient überfirnisstes Tannenholz, die Pendüles sind von bronzirtem Zinn, die Krystalle gegossen; man vergoldet mit Kupfer; was früher von Kupfer war ist von Blei und das Blei ersetzt die Pappe. Nicht am wenigsten sind die Kleiderfabrikanten in der Kunst der Imitation vorgeschritten. Ueberröcke hat man in Paris von zehn Francs an und prachtvolle Paletots, die vor ein paar Jahren 150 Francs kosteten, kann man für 30 bis 50 Francs ebenso schön, nur leider nicht so dauerhaft haben. Das Tuch ist Baumwolle, die Farbe nicht ächt, die Watte Werg, die Knöpfe halten nicht, die Näthe reissen und Borden und Schnüre sind aufgeleimt. Des falschen sonstigen Schmuckes in Strass, Kupfer, Neusilber etc. nicht zu gedenken.

Es scheint ausserdem auch nicht sowohl psychische und physische Faulheit und Trägheit zu seyn, was dahin strebt, menschliche Kräfte durch Dampf und Maschinen zu ersetzen, sondern Scheu vor permanenter Arbeit oder ein Bestreben, desto mehr Mittel und Zeit für den *Genuss* zu gewinnen.

d) Was namentlich unsere heutigen Bibliotheken anlangt, so darf man sich *durch ihre Menge* nicht etwa verleiten lassen zu glauben, jede enthalte etwas *Anderes* als die übrigen, sondern jede enthält, mit Ausnahme gewisser Nationalwerke und alter seltener Manuscripte, im Zweifel, in der Regel und im Ganzen genommen genau und immer dasselbe was die übrigen, nur in dem einen Fache mehr und in dem anderen weniger, so dass man nur z. B. in Teutschland *eine* reiche Bibliothek kennen gelernt zu haben braucht, um sie fast alle zu kennen. Bedenkt man nun, dass der alten Welt die Buchdruckerkunst fehlte, (durch deren Hülfe eben erst unsere *zahlreichen* Bibliotheken existiren), so dass ein und dasselbe Werk nur in wenigen Abschriften existirte, so erhält man nun erst eine Idee von dem *Reichthum* ihrer Literatur, wenn man hört, wie reich und gross ihre Bibliotheken waren, z. B. nur die alexandrinische (700,000 Manuscripte) die leider alle in Flammen aufgegangen sind. Ueber die Schicksale der Literatur und mancher Bücher sehe man *Curiosities of literature by I. D. Israeli. Paris 1835.* Drei Bde.

Die Bibliothek, welche sich zu Constantinopel befand und schon 490 verbrannte, zählte 600,000 Manuscripte. Daher war 1450 nicht viel mehr mitzunehmen und zu zerstören.

e) Man verwechsle also die hier in Frage seyende Periode der Gelehrsamkeit und Literatur eines Volkes ja nicht mit den schriftstellerischen Producten seines Jünglings- und Mannesalters. „Die Literatur einer Nation kann nicht mit Compilationen anfangen; diese erfordern ein Zeitalter der Gelehrsamkeit, das erst viel später (als die eigentlich productive Literatur) eintreten kann“. *Heeren* l. c. II, 505.

Die Zeit des Schreibens folgt überall erst der Zeit des Handelns.

Ja diese letzte Literatur-Periode hat selbst wieder ihre Perioden, so dass der compilatorischen zuletzt eine völlige Literaturlosigkeit folgt, wenn die geistige Aristokratie eines Volkes vollends ausgestorben ist.

Die rechte Bedeutung und Würdigung der Literatur eines Volkes hängt also vor allem davon ab, dass man wisse, in welches Lebensalter desselben sie gehöre.

„Die gelehrte Zergliederungskunst tritt erst dann ein, wenn ein Leichnam zum Anatomiren vorliegt“. *Raumer.*

Die Vielwisserei oder Polyhistorie ist die allgemeine Krankheit gelehrter Zeitalter, so dass denn auch alle literarischen Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten einer gegebenen Nationalliteratur in diese Periode fallen. Sie ist auch die Zeit der Systeme, von denen Göthe in dem Briefwechsel mit Schiller Bd. VI, 221 bemerkt: „Wenn die Form alle Kosten hergeben muss, so deutet das auf einen jämmerlichen Zustand“.

Auch sagt *Arndt*: „Verstand, Kenntnisse und Geschicklichkeiten aller Art reichen nie hin, etwas Grosses hervorzubringen, weil dieses nur Sache des Charakters ist“.

„Wie sehr auch das Wissen den Kopf bereichere, das Herz kann dabei bis zur völligen Unkenntniss dessen verarmen, was Glück, was Zufriedenheit ist“. Wiener Jahrb. Bd. 59. A. B. S. 37. (Auch in

dieser Hinsicht haben wir seit 1848 erlebt, wie mit einem Schlage selbst die blose *gelehrte Literatur* zu blosen *Zeitungs-Artikeln* herabsinken könne.)

f) „Als die schöne Blüthe der griechischen Dichtkunst dahin gewelkt war, suchte man durch Kunst zu ersetzen, was die Natur nicht mehr freiwillig darbot. Alexandrien wurde durch die kunstliebenden Ptolomäer zum Sitz der *Gelehrsamkeit* gemacht“. Man sehe darüber *Vollgraff's* bereits allegirte Systeme II, S. 277. Hier trieb man auch zuerst Philologie.

„Die umfassende Bildung und Kunstfertigkeit der Alexandriner konnte das frische Leben der griechischen Dichtung nicht wieder zurückführen; den *Glauben* an die alten Sagen, welche sie vielfältig bearbeiteten, ersetzte nicht die Forschung über deren Zusammenhang und Bedeutung; die lebensvolle Anschauung der Natur nicht die gewonnene Einsicht in dieselbe“, *Wendt* l. c. S. 112.

Porret, *Cours d'histoire de la philosophie ancienne*, *école d'Alexandrie. Paris* 1831 sagt: „Der Mysticismus ist das Characteristicum der alexandrinischen Schule; eine *verbrauchte* Welt wendete sich wieder nach den Phantasien des Orients. Alles, die gesammte Philosophie drehte sich um ein theologisches Centrum. Genug es ist die Kraftlosigkeit, die ebenso wieder zur Kindheit herabsinkt, wie der Jüngling und Mann aus dem Mysticismus und der Phantasie zur Klarheit heraustritt“. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, dass es nicht blos Griechen waren, welche hier ihr Wesen trieben, sondern Gelehrte aller Nationen, mit denen Griechen in Berührung gekommen waren. Ja schon *Aristoteles* war mehr ein Gelehrter als ein productives Genie. Als ein Beispiel alexandrinischer Poesie sei hier nur angeführt, dass man die *Odyssee* ohne den Buchstaben *s* schrieb oder so dass man von den einzelnen Gesängen der *Iliade* nach und nach die 24 Buchstaben des Alphabets wegliess.

Uebrigens war der alten Welt ihr Verfall sehr wohl bekannt und nur z. B. *Diodor* sagt VII—X. V. 30: „Bei den Philosophen unserer Zeit findet man meistens die schönste Sprache und die schlechteste Handlungsweise, der Ernst und die Weisheit, die in ihren Worten sich ankündigen, verleugnen sie in ihren Thaten“.

g) Man sehe die allegirten Systeme Thl. III. §. 138—140. wo der Culminationspunkt des germanischen Lebens geschildert ist, namentlich das Ritterthum und die Poesie des Mittelalters. Heut zu Tage besitzt man zwar unendlich mehr Bücher als das Mittelalter aber umgekehrt nicht auch mehr den Character und die Thatkraft des letzteren; wir wissen unendlich mehr als das Mittelalter, weil aber der Charakter erschlafft ist, so trägt dieses Wissen zu unserem Glück und zu unserer Zufriedenheit nichts mehr bei, sondern ist eben nur noch ein Reichthum, ohne welchen Europa seine Superiorität über die übrigen Welttheile nicht behaupten könnte. Obwohl das Mittelalter die Seewege nach Ost- und Westindien nicht kannte, so war dennoch auch sein Handel und sein Verkehr mit Asien weit lebhafter und grossartiger als dermalen.

Man sehe darüber **Depping**, *Histoire du commerce entre le Lèvant et l'Europe depuis les croisades jusqu'à la fondation des colonies d'Amerique. Paris 1830.*

Die Schriftstellerei und selbst die Critik ist in unseren Tagen zu einem *Gewerbe* herabgesunken und die Gelehrten sind die Söldlinge von ein Paar Buchhändlern geworden; es schreiben so sehr viele Unberufene, dass eine grosse Anzahl von Werken vergessen und ungelesen bleibt, so wie sie die Revue in der Literaturzeitung passirt haben. Wir wissen nicht, ob die im Mai 1829 in Genf projectirte Assecuranz-Gesellschaft für Makkulatur zu Stande gekommen ist, die Zeit ist aber wirklich da für eine solche Einrichtung und *Menzel* hat wohl Recht, wenn er von unserer Literatur sagt, dass keine Periode der teutschen Literatur jemals so viele verwerfliche und lächerliche Seiten darbot, als die gegenwärtige und dass sie nicht einmal mehr im Stande ist, einen guten Roman hervorzubringen, der bereits in den allegirten Systemen Thl. III. §. 125 und 126. für die eigentliche Nationalliteratur der Germanen erklärt wurde. Wohl wäre eine literarische Hungercur, wie sie *Massmann* (das vergangene Jahrzehnt 1827) in Vorschlag brachte, gar nicht übel in Beziehung auf die *Leser*; ob aber die Literatur selbst dadurch gesunden würde, ist eine andere Frage. (Seit 1848 ist sie eingetreten diese Hunger-Kur und die Erfahrung muss zeigen, ob sie noch etwas helfen könne).

h) Wir wollen also zu allem Ueberflusse nur noch einmal bemerklich machen, dass Völker der dritten und vierten Stufe durch den Verfall nie zu wirklichen *Nomaden* herabsinken, wie man dies in Betreff der heutigen *Jäger-Nomaden* Amerikas behauptet, dass sie nemlich die entarteten Nachkommen der Tolteken, Incas und Atzteken seyn sollen, sondern es verhält sich damit, wie der Text besagt. Etwas anderes ist es, wenn verfallene Cultur-Völker zugleich in die Lage kommen, von der §. 480. die Rede gewesen ist.

Der Verfall der Völker vierter und dritter Stufe ist sonach aber weniger an der *Kultur* selbst als an ihrem *Staatswesen* erkennbar und wir werden daher erst im dritten Theile im Stande seyn, ihn ganz zu schildern.

§. 486.

Wie nun insonderheit auch die *Sprache* eines Volkes den Metamorphosen seines Lebens genau parallel geht und sie abspiegelt, so ist sie es auch, welche sofort die Spuren des Verfalles kund giebt, wenn sich äusserlich, politisch oder in dem Cultur-Luxus vielleicht noch das gerade Gegentheil herauszustellen scheint und das Volk selbst es noch gar nicht wahrnehmen mag oder kann.

Leider ist es ebenwohl nicht möglich, für diesen *Sprach-Verfall* eine wissenschaftliche Formel anzugeben, denn er ist nur syntactischer, prosodischer und stylistischer Natur, nur das *Verständniss* einzelner Worte geht verloren, nicht der Wort-Vorrath selbst (m. s. das neue Wörterbuch der beiden *Grimms*. 1852), und man kann nicht sagen, dass er *rückwärts* so *merklich* sey, wie oben Theil I, §. 88, 89 und 92 der Unterschied sich für die vier Stufen *aufwärts* angegeben findet[a]), um so mehr, als auch dieser Sprach-Verfall nur bei den Völkern der dritten und vierten Stufe überhaupt leicht wahrnehmbar ist, bei den Völkern der ersten und zweiten Stufe aber um so weniger statt findet, je weniger hier Geistiges in Verfall gerathen kann. Daher vermag denn auch kein Volk trotz aller Anstrengungen und selbst nicht einmal, wenn ein so wichtiges Erhaltungs-Mittel wie die Alphabet-Schrift und eine reiche National-Literatur zu Gebote stehen, die Sprache seines Jünglings- und Mannes-Alters in seiner Mitte zu bannen und fest zu halten, sobald sein Greisen-Alter begonnen hat[b]). Man erinnere sich hier nur zunächst wieder an Griechen und Römer. Schon in der Alexandrinischen Periode studierten die Griechen ihre eigene Sprache wie eine fremde und ohne diese Alexandriner hätten wir vielleicht keine griechischen Grammatiken. Sodann vermochte schon unter den *Antoninen* selbst kein gelehrter Römer mehr so zu schreiben, wie *Cicero* und *Livius*. Schon *Tacitus* schrieb künstlich-affectirt. Ja der allernächste Beleg sind wir selbst. *Grimm*, der classische teutsche Sprachforscher, hat uns gezeigt, dass selbst unser gelehrtes Schrift-Teutsch bei weitem dem nachstehe, welches auf dem Höhe-Punkte des teutschen Mittel-Alters geredet worden sey und welches wir, wenn wir es verstehen wollen, wie eine fremde Sprache wieder erlernen müssen[c]).

a) „Auch die Sprachen unterliegen durch innere und äussere Ursachen Krankheiten und erleiden Zerstörungen; *aber so lange noch Leben in ihnen ist*, weiss auch die organische Kraft die Wunden und Schäden zu heilen, die zerrissenen Glieder neu zu verbinden, und auch dann noch innere Einheit und Gesetzmässigkeit herzustellen, wenn die ursprüngliche Schönheit und Fülle dieser edeln Gewächse schon zum grossen Theile verloren gegangen ist". *O. Müller* l. c. S. 65. Der innere Verfall einer Sprache will mehr gefühlt als mit dem Verstande

wahr genommen werden; man vergleiche das Griechische der Byzantiner mit Herodot und Plato, das Lateinische des vierten und fünften Jahrhunderts mit Cicero und Livius und man weiss dann sogleich, worin der Verfall einer Sprache besteht. Genug, es ist die geistige Verarmung, die noch mit Worten prunkt, deren eigentliche Bedeutung schon verloren ist. Der verarmte Styl sucht nach Phrasen, die eben so krank und schlaff sind, wie der ganze Mensch. Daher muss jetzt alles mühevoll stylisirt und ausgefeilt werden. Es fliesst nicht mehr wie ein lebendiger Born.

b) Jede Sprache theilt sich mit der Zeit auch in alt und neu, so dass es heutzutage, vielleicht mit Ausnahme der Wilden und Nomaden, keine Sprache mehr giebt, die sich nicht so abtheile und zwar so, dass die alte Sprache jetzt wie eine fremde erlernt werden muss.

c) Eine todte Sprache ist nur noch der todte Körper eines dagewesenen Geistes und zwar vorausgesetzt, dass die Sprache eine Alphabetschrift hatte, mittelst deren sich überhaupt eine solche nur allein noch auf dem Papier zu erhalten vermag; um nicht ganz falsch zu lesen, entsteht auch *jetzt* erst das Bedürfniss, sich der *Accent-Zeichen* zu bedienen, deren es bei einer lebenden Sprache für das inhabende Volk nicht bedarf. Die französische Schriftsprache bedient sich zwar auch der Accent-Zeichen, aber blos weil sie eine künstlich ethymologisch-orthographisch gemachte ist und nicht so geschrieben wie gelesen wird, sonst bedürfte es für die Franzosen selbst keiner Accent-Zeichen. Und was vermögen selbst diese, um die eigentliche Betonung, den eigentlichen geistigen Hauch der Sprache auszudrücken? Im Grunde genommen nichts und nur so viel um anzudeuten, *wo* nicht *wie* man eine Sylbe, ein Wort betonen soll. S. I. §. 90.

§. 487.

Bemerkenswerth und dem ethnologischen Systematiker ebenwohl zu wissen höchst nöthig ist es noch, dass der durch vier Lebens-Alter hindurch definitiv gebildete und fertig gewordene oder somatisch erstarrte *physiognomische Typus* eines Volkes durch sein moralisches und sprachliches Absterben keine *wesentlichen* sichtbaren Veränderungen erleidet, sondern er es eben und allein noch ist, welcher sich als *geistlose Form*, als Leiche noch Jahrhunderte lang conservirt, nur dass allerdings die Grösse, das ganze Volumen, seine intensive Muskelkraft nach und nach abnimmt, zusammenschrumpft und erschlafft, ganz so wie auch der individuelle Greis zusammensinkt, einschrumpft und erschlafft [a]); dass man jetzt unter tausend *scheinbar* gesunden und fehlerfreien Menschen höchstens noch einen *wahrhaft* gesunden und fehler-

freien findet; dass jetzt die *schwereren* Geburten die Regel und die *gesunden* und *normalen* die Ausnahme bilden; ferner die Widerstandskraft gegen ungünstige Climate erschlafft und endlich, dass der Kinder weit weniger erzeugt werden (S. oben §. 117 und die §. 202 allegirte Stelle aus *Diodor*). Endlich s. m. bereits Theil I. §. 151, 154 u. 155, so wie wegen der jetzt viel häufiger vorkommenden *Seelen-Krankheiten* §. 109—125 b).

a) In der That sagen es auch alle historischen Nachrichten, dass alle Völker der höheren Stufen in ihren drei ersten Lebensaltern grösser und *stärker* waren als in ihrem Mannes- und Greisenalter, und wir halten die Sage von dagewesenen Riesengeschlechtern ganz und gar nicht für eine Fabel. So sagt man uns nur z. B., dass ein Engländer acht mal, und ein Amerikaner sogar zehn mal mehr Arbeit an einem Tage noch zu verrichten vermag als ein *Hindu*. Auch muss alsdann das Alter der Menschen ein höheres gewesen sein, ohne freilich gerade Jahrhunderte gedauert zu haben, wiewohl noch jetzt Einzelne zuweilen 150 Jahre alt werden. Unter den Mongolen herrscht nach *Timkowsky* (Reise nach China) der *buddhistische* Glaube, dass mit dem Verfalle der Menschen sich sowohl ihre Lebensjahre wie die Grössen ihrer Körper verkürzten, so dass der Mensch zuletzt nur noch die Grösse von ¾ Ellen haben werde; diese Zwerge würden gleich nach ihrer Geburt reden, handieren und im fünften Jahre heirathen, bis das ganze Geschlecht durch eine Ueberschwemmung untergehen werde.

b) Ist es nicht auffallend, dass ungefähr seit zwanzig Jahren sich in Teutschland die *Irren-Anstalten* ausnehmend vermehrt oder doch erweitert haben und noch täglich neue gegründet werden! Ist die Vermehrung der Irren die Ursache oder ist es nur eine vermehrte Sorge für sie?

2) *Wie weit herab ist das Menschen-Reich bereits moralisch und sprachlich oder in der Cultur aus- und abgestorben?*

§. 488.

Wie nun endlich in der Pflanzen- und Thierwelt alles Absterben, aller Tod des Individuellen *von oben nach unten* beginnt, vor- und fortschreitet, d. h. mit den edelsten Theilen anfängt und mit den niedrigsten schliesst; so wie demnach auch der individuelle *Mensch* im Momente des Sterbens erst geistig und zuletzt erst physisch zu leben aufhört; wie der moralische und sprachliche Verfall einer *Nation* zuerst sich an dem edelsten

Theile derselben, an ihrem natürlichen Adel, kund giebt, sich dieser verunedelt und erst zuletzt auch die Masse ergreift a); so stirbt auch das *ganze Menschen-Reich* von oben nach unten, von der höchsten Stufe, Classe, Ordnung und Zunft an bis herab zu den niedrigsten successiv ab b).

Auf die Frage, *wie weit herab dies* bereits der Fall sey, haben wir schon §. 135. 137. 271. 426. 427. und an verschiedenen andern Stellen vorläufig geantwortet und zwar, dass dem von den alten Indiern an bis herab zu den Kelten (§. 467—428), diese miteingeschlossen, so sey c) und wie gesagt, die Reihe leider auch schon an der fränkischen oder zweiten Zunft der *Germanen* stehe (§. 426. 427. 484), denn ihre Industrie und gelehrte Cultur hat bereits einen krankhaft luxuriösen Charakter angenommen; ein wildes selbstsüchtiges Jagen nach schnellem Reichwerden durch alle nur erlaubten und nicht erlaubten Mittel und Wege bewegt die teutsche Welt und giebt sich schon fast als letzter Lebens-Zweck kund, nicht mehr als bloses Mittel zum Zweck d), der religiöse Glaube wankt, wenn nicht gar schon die Kraft dazu verschwunden ist dd) und die Philosophie hat ihre beste Zeit hinter sich, ist nur noch Kritik e). Von allen jenen antiken moralisch und sprachlich todten Völkern existiren und vegetiren nun zwar, wie gesagt, physisch noch zur Stunde (wenn und wo nicht Krieg, Hunger und Pest auch physisch aufgeräumt haben) grössere oder kleinere Reste, alle reden aber neue, ja oft ganz andere Sprachen als ihre Vorfahren f) und wissen oft von diesen und ihren Werken weniger als wir g).

a) Ueberall stirbt eine Nation von oben nach unten moralisch ab, d. h. das Verderbniss ergreift zuerst die höchsten Klassen, die natürliche Aristokratie, und gelangt erst ganz zuletzt bis zur grossen Masse, wie wir dies bereits §. 475. angedeutet haben. „Der Kern der Völker verhält sich im Allgemeinen noch leidend als ein mehr oder weniger empfängliches Erdreich für die böse Saat; dieser Volkskern ist aber eine Masse, die nicht als positive Kraft, sondern nur als Schwere durch ihre geringe Entzündearkeit dem Uebel widerstrebt. Der Sitz des Uebels ist immer im höheren Theile des Volkes, aber in allen Ständen, insbesondere bei den halbgebildeten". *Reutel.* Auch *Aristoteles*, Politik III, 15 sagt schon: „So wie eine grosse Menge Wasser nicht so leicht in Fäulniss übergeht, als eine kleine Quantität desselben, so kann auch eine grosse Anzahl von Menschen nicht so leicht moralisch verderben als Einer oder wenige".

b) Die Geschichte der Weltcultur ist zugleich die Geschichte des allmäligen moralischen Absterbens des Menschenreichs von oben herab bis auf uns. Wenn die Pflanze, das Thier und der Mensch geblüht und sich fortgepflanzt haben, sterben sie ab; immer erst wenn sie selbst schon geblüht hatten, theilten die Völker der höheren Stufen die Früchte und den reifen Saamen ihrer Cultur den *niederen* Stufen mit und so werden auch wir, wenn wir ein Gleiches gethan haben werden, absterben. Es ist eine ganz verkehrte Vorstellung bei uns, als gehörten die Völker der vierten Stufe der Kindheit des Menschengeschlechts an, so dass *wir* in dem Mannesalter desselben lebten. Das ganze Bild ist in seiner Anwendung auf *das ganze Menschenreich* als ein *Ganzes* gedacht falsch, denn jede einzelne Nation hat gleichzeitig mit allen übrigen mit dem Kindesalter begonnen und ist mehr oder weniger in ihrem Welttage vorgerückt, nur dass die niederen Stufen etc. erst mit dem Absterben der höheren historisch hervortreten und eine Bedeutung erhalten. Wäre die Annahme, dass das *ganze* Menschenreich in einem beständigen Fortgange zu einer *höheren* Entwickelung begriffen wäre, nicht grundfalsch, so müsste das gegenwärtige Menschengeschlecht, nachdem es eine Culturentwickelung von 6000 Jahren hinter sich hat, höher stehen wie die ganze alte grosse Welt und das behaupten doch gewiss nur eingebildete Leute und Phantasten, so dass denn auch *Herder* l. c. II, 217 sagt: „Und wenn bei diesem Allem nur noch einiger *Fortgang* merklich wäre! Allenthalben sieht man aber nur Zerstörung ohne wahrzunehmen, dass das *Erneuerte besser als das Zerstörte werde.* Die Nationen blühen auf und blühen ab; in eine abgeblühte Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blüthe wieder. Waren die Römer weiser und glücklicher als es die Griechen waren? *Und sind wir es mehr als beide?* Auch sagt *Luden* in der Vorrede zur neuen Ausgabe von Herders Ideen S. 46: „Kein Philosoph könne dem Historiker beweisen, dass die jüngere Zeit *sittlicher* sey als die vergangene". Auch lese man noch die Klagen über die Versunkenheit des heutigen Menschengeschlechts bei *Schubert* l. c. S. 37 und 38. und *Suabedissen* l. c. S. 40. 193. 194 und 235; nur dass auch Letzterer zu glauben schien, *wir* hätten unsere *Mittagshöhe* noch zu erklimmen, während wir doch *darüber* längst hinaus sind.

c) Schon zur Zeit der Geburt *Christi* war der Welttag der alten Inder, Arier, Aegypter, Griechen, Chinesen, Indo-Chinesen, Aramäer, Phrygo-Armenier und Lateiner zu Ende oder näherte sich ihm; diese Völker lagen schon in Ruinen über- und untereinander und vegetirten nur noch als Individuen und verdorbene grosse Menschen-Haufen unter dem eisernen Zepter ihrer Zuchtherrn, während die Römer den *Galliern* ihre Unabhängigkeit zu rauben begonnen hatten und die *Germanen* noch auf ihren Bärenfellen ruhten, um zur Weltherrschaft heran zu reifen. Es giebt daher keine braminischen, keine arischen, keine ägyptischen, keine griechischen, keine chinesischen, keine aramäischen, keine phrygo-armenischen, keine lateinischen und keine celtischen *Nationen* und *Staaten* mehr, sondern blos noch Braminen, Perser, Kopten, Neu-Griechen, Neu-

Chinesen, Neu-Indo-Chinesen, Neu-Syrer, Juden, Anatolier, Italiener, Franzosen etc. (s. auch *Herder* l. c. II. 40). Welcher Art insonderheit die Letzteren heutzutage sind, sagt ein am Mittelmeer geltendes Sprichwort: Sieben *Juden* machen erst einen *Monpeillarden* und fünf Juden einen *Italiener*, drei Italiener aber allererst einen *Griechen*. Ein Grieche ist also noch 15mal, eine Monopeillarde 7mal und ein Italiener 5mal schlechter als ein Jude. So erregt denn auch alles Ekel, was sich überlebt, so der Mensch, so ganze Völker, wenn sie sich moralisch überleben.. Die meisten von den genannten Völkerresten, Hindus, Kopten, Griechen, Chinesen, Juden, Armenier sind pfiffige Leute mit ätzendem Verstande, leben vom schmutzigsten Schacher und schämen sich der Verachtung nicht mehr, womit man sie behandelt, und wir versäumten nicht, ihre dermalige Charakterverschlechterung jedesmal an seiner Stelle schon im Bisherigen zu erwähnen.

Blos über das Alter der ganzen *Menschheit* erlauben wir uns hier noch einen Nachtrag.

Dass die *Erde* als Planet älter als 6000 Jahre sey, bezweifelt wohl Niemand mehr. Aber auch das *Menschengeschlecht* ist viel älter und die Chronologie der Genesis kann höchstens nur noch für die aramäische Ordnung Gültigkeit haben. Von dem oben §. 185. mitgetheilten *Ewigkeits-Calcul* der Braminen oder Versuche, die Jahre des *Welt-Alls* zu berechnen, kann hier nicht die Rede seyn, denn unsere Erde spielt darin eine sehr unbedeutende Rolle. Dagegen theilt schon *Manu* die Geschichte der *Braminen* in vier Zeitalter und erklärt, dass sein Zeitalter bereits das vierte sey und in diesem vieles nicht mehr erlaubt sey, weil ihm die Sittenreinheit dazu fehle. Ja sein ganzes Werk belegt diese Wahrheit. Der Welttag der *Aegypter* gieng mit dem 5. Jahrhundert vor Chr. zu Ende, der der *Griechen* mit Alexander. (S. auch noch *Böckh*, die Staats-Verfassung der Athener. 2. Ausgabe. 1851. am Schlusse). Der Geschichte unserer Erde und des Menschen-Geschlechts schon näher tretend war die astronomische Zeitrechnung der Aegypter oder die des Welt- oder Fixstern-Jahres. Sie berechneten dieses Fixstern-Jahr zu 26,090 Jahren und nannten jede Periode von 500 Jahren eine Woche des Weltjahrs oder eine Phönix-Periode, wofür sie das Symbol des Vogels Phönix gebrauchten, der sich auf ihren Monumenten in der Grösse eines Adlers (purpurroth mit goldenem Hals, rosenrothen Federn und blauem Schwanze) abgebildet findet. Eine solche Phönix-Periode lief 787 nach Roms Erbauung zur Zeit von Christi Auftreten zu Ende und man sagte, der Vogel selbst sey wirklich zu Heliopolis gesehen worden. *Wann* das ihnen gegenwärtige Welt- oder Fixstern-Jahr angefangen habe, erklärten sie nicht zu wissen. Die Ansicht der Etrusker theilten wir schon oben §. 483. Note a mit.

Dass nun das *Menschengeschlecht* wirklich wenigstens älter als 6000 Jahre seyn müsse, hat *Gruithuisen* (Lieblingsobjecte im Felde der Naturforschung. München 1817) durch Zusammenstellung folgender Thatsachen zu beweisen gesucht:

1) Das steinerne Denkmal zu Tornea in Lappland, dessen *Maupertuis* gedenkt.

2) Die Seehäfen mit eisernen Ringen zum Anhängen der Schiffe im Bergwerke zu Falluhn in Schweden.
3) Die in den schwedischen Gebirgen gefundenen Schiffsanker.
4) Die Ruinen im südlichen Arabien (?).
5) Die ungeheuren auf grosse technische Cultur und Kraft hindeutenden Arbeiten auf Ceylon, in Indien und Aegypten (?).
6) Inschriften, deren Schriftzüge nirgends mehr gefunden werden (?).
7) Die Pyramiden am Flusse Tzulun, in einer Steppe ohne Spur eines Steinbruchs.
8) Ganz vermoderte Menschenschädel in den Gräbern von Abakan, da Schädel sonst nicht vermodern.
9) Die Ruinen im südlichen Afrika (?).
10) Ein mit Ziegeln gemauerter Brunnen 20 Fuss tief unter der Erde beim Bau einer Stadt am Delaware in Amerika, wobei *wir* nur noch bemerken wollen, dass man in Italien 100 Fuss tief unter den Erd-Schichten Spuren menschlicher Industrie gefunden hat, ja ganz neuerdings sollen eiserne Nägel im goldhaltigen Quarz Californiens gefunden worden seyn (s. bereits Theil I. §. 16).

Keine Geschichte, sagt *Gruithuisen*, reicht dahin und die Zeit, welche die Erde brauchte, solche Denkmäler so tief mit Erde zu bedecken, ist, wie sich aus dem langsamen Fortgange der Bildung der Erdoberfläche schliessen lässt, eben so unermesslich als die, welche das Menschengeschlecht brauchte, bis es sich zu *der* Stufe der Cultur erhob, die solche Denkmäler und die Idee derselben erzeugen konnte.

d) *Niebuhr* glaubte beim Ausbruch der zweiten französischen Revolution im Jahr 1830 den Beginn einer ähnlichen Periode für die germanische Welt erblicken zu müssen, wie es die Mitte des dritten Jahrhunderts für die römische Welt gewesen, indem er in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner römischen Geschichte sagte: „Jetzt blicken wir vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr, auf Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft". Und wer nur einigermassen unter die Hülle der Oberfläche zu schauen vermag, wird wenigstens zugeben müssen, dass es bedenklich um uns aussieht, wenn auch die *zweite* französische Revolution keineswegs die Ursache davon seyn mag, sondern höchstens ein Merkmal, ein Zeichen des innern Verfalles. S. jedoch §. 485.

In den Wiener Jahrb. Bd. 59. A. B. S. 56. heisst es: „Ueberall ist vom Bauen die Rede und wo man hinblickt ist Zerstörung. Religion und Wahrheit gehen wie Verbannte in Hüllen und Dunkel. Die Grundsäulen der Gesellschaft, Sitte und Recht, brechen ein; Throne stürzen und begraben unter ihren Trümmern die Völker. Wie die Perser in der 1000jährigen Thebä, so wüthen heutzutage gross und klein um die Wette im 1000jährigen Bau der Gesellschaft. Wird ihr Werk vollbracht, so wird Europa das Gleichniss dieser Thebä seyn, wüste und unbewohnte Ruine".

Man sehe auch die Parallele, welche *Witt* in seiner *Introduction á l'ouvrage: L'Europe en 1822.* (Anlage 1 zu I seiner Fragmente) zwischen dem heutigen Europa und dem römischen Reiche seit dem vierten Jahrhundert angestellt hat.

Ferner heisst es im Morgenblatt 1834. Nr. 60: „In wiefern die sogenannte fortschreitende Entwickelung des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes dem Wiedereinbruch der Barbarei wehren soll, ist rein nicht abzusehen. Nein, Ihr werdet wieder Barbaren, wie Ihr es waret und vielleicht ärgere und viel fehlt wahrlich nicht, so seid Ihr es schon jetzt; von der früheren wird sich die neue Barbarei nur in einem Puncte unterscheiden; ihr Reich wird im Namen der Cultur und Perfectibilität d. h. mit dem Unsinn seinen Anfang nehmen".

Schon *Göthe* vergleicht auch unser äusseres Leben mit einem alten morschen Hause, das äusserlich nur übertüncht und leidlich zurecht gemacht sey.

Ségur sagt in seinen Memoiren III, 384: „Ich bin zwar keiner jener hartnäckigen Lobredner der guten alten Zeit, die nicht mehr ist, aber doch kann ich nicht umhin, das Verschwinden jenes guten Geschmacks, jener Grazie, jener Fröhlichkeit und Urbanität, die aus der Gesellschaft jede Langeweile verbannte und dem gesunden Menschenverstande das Lächeln und der Weisheit die Zierde erlaubten, zu bedauern. Heutzutage gleichen viele Leute einem verdriesslichen Reichen, der, nur das *Nützliche* im Auge habend, deshalb alle Blumen aus seinem Garten verbannen und blos Gras, Obst und Getraide bauen wollte".

Die Prinzessin von Salm sagt in ihrem *Epitre sur l'esprit et l'aveuglement du siècle. Paris 1828* sehr richtig vom heutigen Zustande:

Que voit-on aujourdhui? tous les éspoires déçus,
Tous les désirs outrés, tous les liéns rompus,
Les projets insensés, l'intrigue, l'imprudence,
Tenant lieu de grandeur, de gloire, de puissance.
Les destins de chacun confiés au hazard,
La lumiere par tout, le calme nulle part;
Les hommes étonnés des malheurs qu'ils font naitre,
Ne sachant ce qu'ils sont, ni ce qu'ils peuvent etre,
Incertains dans leurs droits, leurs craintes, leurs désirs,
Et le mot de patrie et les grands souvenirs
Et le juste besoin d'un repos legitime
Transformés en erreur et quelquefois en crime.

Mit dem Scharfblick des grossen Mannes sah auch *Napoleon* die sittliche Fäulniss der Jetztwelt und sprach sie aus in dem handschriftlichen Aufsatz über das heutige Europa (im 4. Bande der *Memoires de Mr. le vicomte de la Rochefocoult. Paris 1837.)* und endlich lässt sich nicht läugnen, dass die St. Simonisten der Verderbniss unserer Zeit mit seltener Klarheit auf den Grund sahen, aber lauter lächerliche Mittel, ihr abzuhelfen, in Vorschlag brachten.

Viele möchten dies alles gern als eine krankhafte Besorgniss leugnen und behaupten, wir allein seyen das auserlesene Volk von

ewiger Dauer, unser Lebensziel stehe noch so fern, dass wir nur steigen, nie zurückgehen könnten und worauf sich denn auch ihre Behauptung der schon oben §. 137 u. 138. widerlegten absoluten Perfectibilität gründet. Diese Meinung gleicht dem Glauben und dem Wahn der Juden, dass der Messias noch nicht gekommen, sondern noch kommen solle und sie unter seiner Aufführung wieder ein grosses Volk werden würden. Was aus den Germanen werden konnte, das sind sie geworden und waren es im Mittelalter.

Der nur die Oberfläche anschauende Theil möchte gern glauben, es sey noch nicht *so weit* gekommen oder es gebe wenigstens noch Mittel, um sich zu retten (man sehe nur z. B. die allegirten Beiträge zur Philosophie des Rechtes S. 310 u. 313); allein irrig und schon Rom und die Auguste irrten sich auf gleiche Weise; man greift wie diese und auch einst die Griechen zurück nach jugendlichen politischen Instituten, ohne zu bedenken, dass dergleichen Institute taube Nüsse sind, wenn der sie nährende Kern, nämlich der moralische Lebenszweck, selbst abgestorben ist. Politische Institute als solche sind ja nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzwecke; was können sie helfen, wenn das Volk selbst den letzten *Zweck* nicht mehr will. Sowie Griechen und Römer ihren Naturschicksalen nicht entgehen konnten, so auch wir nicht. *Gölle*, Vorschule der Politik. Leipzig 1816 sagt: „Das herannahende Verderben zeigt sich in dem Entschwinden der Begeisterung und des Gemüthes, in der *einseitigen Verstandes-Richtung*, welche nach dem *Vortheil* trachtet, die Keime des Bessern tödtet und die Welt mit giftigen Miasmen füllt".

Kölle: „Es will mir scheinen, dass es mit der eigentlichen Ausbildung des menschlichen Geistes jetzt ehender rückwärts als vorwärts gehe. Man erfindet nur um des Geldes willen, viel Scheide-Münze, wenig Gold".

Das Maschinenwesen, wodurch täglich menschliche Arbeit überflüssig, damit aber die Armuth vermehrt wird, kann leicht zu einer Revolution führen, die furchtbarer seyn wird als die französische, denn es wird ein Kampf der Proletarier mit den Reichen und Gebildeten seyn und mit dem Untergange der letzteren müsste eine neue Finsterniss einbrechen.

Ja, wenn nur die heutige Industrie noch nach dem Aechten, Werthvollen, Dauerhaften etc. strebte, aber alles soll wohlfeil seyn und so muss es denn unächt, schlecht und nur scheinbar seyn. Ja es klebt den wichtigsten Erfindungen der Neuzeit, d. h. seit Anfang dieses Jahrhunderts, etwas an, wofür man noch nicht das rechte Wort hat. Nicht blos die precaire *Dauerhaftigkeit* derselben gehört hierher, sondern dass eine Kleinigkeit, ein kleines Versehen, eine sonst ganz unbedeutende Beschädigung etc. sofort den *Stillstand*, die momentane gänzliche Unbrauchbarkeit etc. des Werkzeuges etc. herbeiführt Wir erinnern nur an die Dampfschiffe, Dampfwagen, Eisenbahnen, Gasbeleuchtung, Kamphinlichter, Zündhölzchen, electrische Telegraphen, Zündnadel-Gewehre etc. Sodann sey über die Eile, mit der man dem *physischen* Verfalle entgegen jagd, nur folgendes angemerkt. Man freut sich in unsern Tagen, dass 1851 4 Millionen Pfund Kaffee, 17 Millionen Pfund

Thee, 1,200,000 Gallonen Branntewein und 600,000 Gallonen Rum *mehr* verzehrt wurden als 1841, also darüber, dass so viel Millionen Pfund und Gallonen Gift mehr genossen wurden.

dd) Schon das blose Daseyn, kühne Hervortreten und der Beifall, den ein *L. Feuerbach* mit seinem *Atheismus* findet, ist ein Beweis, dass in den sogenannten Gebildeten keine Glaubenskraft mehr ist. *Hegel* war wenigstens nur und noch Pantheist. *Feuerbach* rühmt sich, auch darüber hinaus und ein Atheist zu seyn. S. oben §. 59.

Es ist sodann von uns schon Theil I. und auch in diesem zweiten Theile bemerkt worden, dass religiöser Unglaube und Aberglaube Hand in Hand gehen. Nun kann zwar die Entdeckung der wunderbaren Kraft, welche das sogenannte Tischrücken bewirkt, nur dazu dienen, manchen Spuk ganz einfach zu erklären. Welcher *Misbrauch* ist aber in einer Zeit wie die unsrige damit nicht alle möglich? Die Weisen der alten Welt kannten bereits diese Kraft, hielten sie aber klüglich geheim.

e) Ja eine alles benagende, längst Erwiesenes bezweifelnde Kritik, die aber selbst ganz unproductiv ist, ist an die Stelle der früheren productiven getreten. Früher kritisirten nur Meister des Faches die Werke der Anfänger, jetzt meistern die Jungen ihre Lehrherrn.

Blasche, Kritik des modernen Geisterglaubens. Gotha 1830, that schon vor zwanzig Jahren folgenden Ausspruch über unsere heutige gelehrte Welt, der gewiss noch viele rühmliche Ausnahmen leidet: „Die Abirrung der Gelehrten von der gesunden Vernunft und Natur, von Recht und Wahrheit ist eine bekannte Sache und unsere Philosophie, Theologie, Philologie, Pädagogik, Politik, Jurisprudenz und Aesthetik geben dafür allenthalben Beweise".

Wie schlecht *Göthe* insonderheit auf die Teutschen zu sprechen war und wie er sich namentlich darüber lustig machte, dass sie sich 30 Jahr mit den Besenstielen des Blocksberges und den Katzengesprächen in der Hexenküche seines Faustes herumgeplagt und diesen „seinen dramatisch-humoristischen Unsinn" hätten interpretiren wollen, darüber sehe man seine eigene Erklärung bei *Falk* S. 91.

In den Blättern für literarische Unterhaltung 1836 Nr. 319. heisst es ferner: „Wir gehören zwar nicht zu den grämlichen Weltbeschauern, wir wollen die Gegenwart nicht mit dem Maase der Vergangenheit messen, wir lassen uns durch alle Wirren der Zeit und die Zerrissenheit der Gemüther im Politischen, Wissenschaftlichen und Religiösen in dem Glauben an die göttliche Weltregierung nicht irr machen, aber der offenbare Verfall der Religion und die immer wachsende Empfänglichkeit für die blos materiellen Interessen des Lebens, die aller Stände sich bemächtigende Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, welche im anhaltenden Taumel und Rausche sich herumtreibend, dem Gemüthe gar keine Sammlung und Erhebung zum Göttlichen gestattet, und als Folgen davon die unverkennbare Abnahme des häuslichen Glücks bei der in steigender Progression wachsenden Zahl der Verbrechen, das Sichhervordrängen der unreifen, aber eingebildeten dünkelhaften Jugend, die da, wo sie erst noch lernen sollte, schon den Kopf voll hat von revolutionairen

Gedanken, und sich zum Reformator und Gesetzgeber aller gesellschaftlichen Zustände für berufen hält, der anmassende Ton der Jüngern in der Gesellschaft und ihre Naseweisheit, die allgemeine politische Gährung und der Zunder der Empörung, der, in ganz Europa glimmend, plötzlich bald hier bald dort in wüthende Flammen aufschlägt, das Verschwinden aller Pietät und Ehrfurcht gegen Eltern, Vorgesetzte, gegen alle Institutionen der Väter; diese und andere Erscheinungen bilden doch wahrlich ein widerliches Nachtstück voll hässlicher Züge in dem grossen *Tableau* unserer Zeit und man muss in der religiösen Weltbetrachtung schon weit fortgeschritten seyn, um seinen Glauben dabei nicht zu verlieren". S. auch dieselben Blätter 1851 Nr. 78. oder den Artikel über „die modernen Titanen".

Dass endlich auch die *schönen Künste* jetzt wahrhaft betteln gehen und insonderheit die Malerei, worin einst die Germanen Grosses geleistet, jetzt gar nichts mehr wahrhaft Grosses zu leisten vermöge, giebt jeder Sachkenner zu, nur freilich die Maler selbst nicht. Man sehe darüber was *Platner* über den „Tross der heutigen Maler zu Rom" in der Beschreibung Roms Thl. I. S. 577 sagt.

Besonders im Betreff der *Religion* sagt schlieslich noch die teutsche Viertel-Jahrsschrift: „Es lässt sich wohl beklagen, aber nicht leugnen, dass seit dem vorigen Jahrhundert im Schoosse *aller Confessionen* eine Bewegung der Geister sich bemerklich macht, welche an sich *gegen die christliche Kirche selbst* gerade so gerichtet ist, wie der Protestantismus gegen die historische Erstarrung derselben. — Die Kirche ist nur noch dem Namen nach das Band, das alle umschlingt, welche getauft sind".

Alles eine Folge des geschwächten, naturheiligen Selbsterhaltungstriebes, der nur noch das Nächste, Materiellste festhält und das Ewige und Geistige dahin gestellt seyn lässt.

(Wer hätte vor 1848, wo dieses Alles bereits niedergeschrieben war, geglaubt, dass die Gefahr *so nahe* sey, wir schon *so nahe am Anfange des Endes* seyen!)

Wir wollen übrigens *hier*, wo es sich vorerst blos um den Verfall der *Kultur* und der *Raçe* handelt, nichts weiter hinzufügen, sondern verweisen auf Theil III, wo uns bei der allgemeinen Schilderung der Kriterien des Verfalls der *Civilisation* die Revolution von 1848 nachträglich Stoff zu vielen neuen Belegen geben wird. Nur an einen Umstand wollen wir hier zurück erinnern, da er schon oben §. 135. angedeutet worden, nemlich dass schon lange vor 1848 die *Slaven* das angekündigt, was sie 1848 wirklich versuchten.

Kollar sagte schon in seinem lyrischen Epos „des Ruhmes Tochter", dass alle europäischen Völker sich überlebt hätten und der Tag der Herrschaft der Slaven gekommen sey, sie würden den ganzen Occident besitzen und beherrschen; und dann hiess es schon 1842 in einer zu *Agram* erschienenen Zeitschrift „*Kolo*" in einem Artikel von *Miloslaw Hurban* „Das 19. Jahrhundert sei das der Slaven, nachdem die romanischen und germanischen Völker sich *überlebt* hätten". Dass sie selbst

jedoch schon lange vor ihrem Verfalle geknickt und zerbrochen seyen, vergassen beide zu bemerken und solche *geknickte* Völker eignen sich nicht mehr zur Weltherrschaft.

f) Worüber jedesmal an seinem Orte das Nöthige bemerkt worden ist.

g) Die Meisten schreiben ihren Verfall anderen als den eigentlichen natürlichen Ursachen zu, die auch wirklich nicht immer allein thätig gewesen sind. Obwohl und selbst auch die heutigen Braminen von den Werken ihrer grossen Vorfahren mit Ausnahme dessen, was ihnen die Literatur aufbewahrt hat, wenig wissen, so wissen sie doch sehr gut, wer *sie* jetzt sind und was ihre Vorfahren einst waren. „Das jetzige Zeitalter ist der Nation der Inder das Zeitalter tiefer Verderbniss und ein noch tieferes steht nach ihren Ahnungen bevor. Nur mit dem Blick der Geringschätzung ja selbst der Verachtung sieht der Bramine auf das jetzige Zeitalter herab„. *Heeren* l. c. II, S. 297. Und diese Selbstverachtung giebt in unseren Augen diesen Braminen noch einen gewissen Werth. Sie besitzen wenigstens nicht den Dünkel unserer europäischen Zeitgenossen, die weder wissen was sie waren, noch was sie jetzt sind und wollen.

Uebrigens werden wir im dritten Theile Veranlassung haben zu zeigen, dass solche verfallene und verfallende Völker gerade dadurch, dass sie unter die *Herrschaft* noch *gesunder* Völker gelangen, ihr *Leben* und *Daseyn* noch lange fristen und fortsetzen können, gleich Greisen durch diese getragen und gestützt werden. Ja schon der Hass gegen ihre Herrn ist ein neues und fortwährendes künstliches Belebungs-Mittel. Ohne dieses stimulirende Agens und Reagens würde ihr bloser Name schon Jahrhunderte früher verschwinden.

War es ein Act der Vorsehung und strafenden Gerechtigkeit, dass sie über die verfallenen Völker Asiens, Aegyptens, Griechenlands und Roms jene *scythischen* Horden hereinbrechen liess, die sich selbst die Geiseln Gottes nannten?

§. 489.

Fragen wir also schliesslich: was ist das Menschen-Reich *dermalen noch?* so könnte man sagen: *ein colossales Ruinenfeld;* denn es besteht ja nur noch, wie alles Bisherige zeigt und wir gleich §. 1. Note b im Voraus angedeutet haben:

1) aus längst *ganz verfallenen* Völkern (§. 426—467) und dann solchen, die unter Beihülfe des Opiums, des Branntweines, des Thees, des Kaffees, des Tabacks und der

Kartoffeln im besten Gange sind, sich ihnen noch vor der Zeit beizugesellen;

2) aus *unterjochten* und *wieder unterjochten* Völkern, und zwar nicht blos solchen, deren *Verfall* sie unter das Joch anderer Völker brachte, sondern hauptsächlich auch solchen, die in ihrer Blüthezeit zertreten wurden und nun keinen Sommer und Herbst mehr hatten (S. nur z. B. §. 265. 266. 267. 274. 275, sodann aber und überhaupt noch Theil III);

3) aus Völkern, die sich Sprache, Religion, *höhere* Cultur und Civilisation anderer Völker anzueignen theils freiwillig bemüht gewesen, theils gezwungen worden sind und dadurch mit sich selbst zerfallene Sprach-, Cultur- und Civilisations-*Zwitter* geworden sind. Endlich

4) aus einem *gekreuzten Mulatten-Geschlecht*, das keiner Nationalität angehört, keine ethnische Heimath hat und daher sich selbst und seine Erzeuger hasst und verflucht.

Denn diejenigen Völker und Staaten, welche noch innerlich gesund sind, sind meistens nicht mehr frei und was wieder frei geworden ist, ist meist nicht mehr gesund. Die Kranken gleichen jenen Ruinen, welche die *Zeit* ganz allein geschaffen hat, die noch *gesunden* aber Unfreien jenen, welche Krieg und Erdbeben geschaffen haben, so dass, was noch aufrecht steht, nur *Ausnahmen* von diesen vier Ruinen-Arten, nur aus den Materialien dieser Ruinen erbaute neue Wohnungen sind.

Ehe daher in Zukunft jemand ein Volk oder auch nur einen Einzelnen hinsichtlich seiner Leistungen in der Cultur oder Civilisation zu schildern unternehmen möchte, sollte er sich erst fragen, ob dieses Volk ein schon verfallenes, beziehungsweise verfallendes oder noch gesundes, ein unfreies oder freies, ein cultur-reines oder unreines und endlich ein noch raçe-reines oder ein Mulatten-Aggregat ist, denn *diese Momente* sind ja der eigentliche und alleinige Schlüssel zum Verständniss aller Erscheinungen und wer die Menschen nicht kennt, sie, ob als wissenschaftlicher Ethnolog oder als empirischer Menschenkenner, nicht zu taxiren, zu classifiziren und zu rangiren weiss, kann sie auch weder verstehen, noch verwenden, noch regieren (S. darüber

noch ausführlich Theil III). Der *Leser* aber frage für seinen Theil auch noch, *wer* der Verfasser eines solchen Werkes sey, zu welcher Kategorie man *ihn* zählen müsse, denn in einem unreinen, blinden oder schief geschliffenen Spiegel spiegeln sich auch die Wahrnehmungen und Urtheile eines Verfassers nothwendig unrein und schief ab.

(Zweite Abtheilung.)

3) *Von den Ordnungen der Classen.* §. 216.

a) *Vertheilung des Menschen-Reichs in die einzelnen Ordnungen (Völkerstämme) der Klassen jeder Stufe, hauptsächlich nach Maasgabe der metaphysichen Merkmale.*

α) *Vertheilung der zu den vier Classen der ersten Stufe gehörenden Wilden in ihre Ordnungen.* §. 217.

αα) Vertheilung der ersten Klasse oder der Papus in ihre vier Ordnungen. §. 218.

ααα) Erste Ordnung. Neu Hebridische-Papus. §. 219.

βββ) Zweite - Neu-Guineische. §. 220.

γγγ) Dritte - Bornesische Papus. §. 221.

δδδ) Vierte - Bengalisch-Andamanische. §. 222.

ββ) Vertheilung der zweiten Klasse oder Neuholländer in ihre vier Ordnungen. §. 223.

ααα) Erste Ordnung. Süd-Neuholländer. §. 224.

βββ) Zweite - Ost-Neuholländer. §. 225.

γγγ) Dritte - Vandiemensländer oder Tasmanier. §. 226.

δδδ) Vierte - noch nicht ermittelt. §. 227.

γγ) Vertheilung der dritten Classe oder Hottentotten in ihre vier Ordnungen. §. 228.

ααα) Erste Ordnung. Buschmänner. §. 229.

βββ) Zweite - Korana-Hottentotten. §. 230.

γγγ) Dritte - Namacquas. §. 231.

δδδ) Vierte - Kap-Hottentotten. §. 232.

δδ) Vertheilung der vierten Classe oder Neger in ihre vier Ordnungen. §. 233.

ααα) Erste Ordnung. Mozambiquische. §. 234.

βββ) Zweite - Unter-Guineische. §. 235.

γγγ) Dritte - Ober-Guineische. §. 236.

δδδ) Vierte - Senegambische. §. 237.

β) *Vertheilung der zu den vier Classen der zweiten Stufe gehörenden Nomaden in ihre Ordnungen.*

αα) Vertheilung der ersten Classe oder mongolischen Jäger-Nomaden in ihre vier Ordnungen. §. 238.

ααα) Erste Ordnung. Mongolisch-Samojedische. §. 239.

βββ) Zweite - Mongolisch-tschudische oder finnische. §. 240.

γγγ) Dritte - Mongolisch-Tungusische. §. 241.

δδδ) Vierte - Mongolisch-amerikanische. §. 242.

ββ) Vertheilung der zweiten Classe oder Weide-Nomaden in ihre vier Ordnungen. §. 243.

ααα) Erste Ordnung. Rein mongolische. §. 244.

βββ) Zweite - Rein tungusische. §. 245.

γγγ) Dritte - Rein türkische. §. 246.

δδδ) Vierte - Berberische. §. 247.

γγ) Vertheilung der dritten Classe oder Raub-Nomaden in ihre vier Ordnungen. §. 248.

ααα) Erste Ordnung. Mongolisch-Malaiische. §. 249.

βββ) Zweite - Türkische. §. 250.

γγγ) Dritte - Berberische. §. 251.

δδδ) Vierte - Illyrische. §. 252.

δδ) Vertheilung der vierten Classe oder der Eroberer-Nomaden in ihre vier Ordnungen. §. 253.

ααα) Erste Ordnung. Mongolische. §. 254.

βββ) Zweite - Tungusische. §. 255.

γγγ) Dritte - Turkische. §. 256.

δδδ) Vierte - Berberisch-Arabische. §. 257.

γ) Vertheilung der zu den vier Classen der dritten Stufe gehörenden Industrie-Völker in ihre Ordnungen.

αα) Vertheilung der ersten Classe (der afrikanischen Ackerbau-Völker) in ihre vier Ordnungen. §. 258.

ααα) Erste Ordnung. Süd-afrikanische oder Kafferische. §. 259.

βββ) Zweite - Nubische. §. 260.

γγγ) Dritte - Tief-Sudanische. §. 261.

δδδ) Vierte - Hoch-Sudanische. §. 262.

ββ) Vertheilung der zweiten Classe (der amerikanischen Ackerbau- und Industrie-Völker) in ihre vier Ordnungen. §. 263.

ααα) Erste Ordnung. Süd-Oceanische. §. 264.

βββ) Zweite - Chilesische oder moluchische. §. 265.

γγγ) Dritte - Peruanische. §. 266.

δδδ) Vierte - Aztekische oder neu-mexikanische. §. 267.

γγ) Vertheilung der dritten Classe, oder europäischen Ackerbau-, Gewerbs- und Handels-Völker in ihre vier Ordnungen. §. 268.

ααα) Erste Ordnung. Slavische. §. 269.

βββ) Zweite - Germanische. §. 270.

γγγ) Dritte - Keltische. §. 271.

δδδ) Vierte - Lateinische. §. 272.

δδ) Vertheilung der vierten Classe oder asiatischen Ackerbau-, Gewerbs-, Handels- und gelehrten Völker in ihre vier Ordnungen. §. 273.

ααα) Erste Ordnung. Antik Klein-asiatische oder phrygo-armenische. §. 274.

βββ) Zweite Ordnung. Antik Aramäische. §. 275.

γγγ) Dritte Ordnung Antik Indo-Chinesische. §. 276.
δδδ) Vierte - Antik Chinesische. §. 277.

δ) Vertheilung der zu den vier Classen der vierten Stufe gehörenden Humanitäts-Völker in ihre Ordnungen.

αα) Vertheilung der ersten Classe oder der Griechen in ihre vier Ordnungen. §. 278.

ααα) Erste Ordnung. Pelasger. §. 279.
βββ) Zweite - Aeolier. §. 280.
γγγ) Dritte - Dorier. §. 281.
δδδ) Vierte - Ionier. §. 282.

ββ) Vertheilung der zweiten Classe oder äthiopischen Völker in ihre vier Ordnungen. §. 283.

ααα) Erste Ordnung. Etrusker. §. 284.
βββ) Zweite - Toltcken oder antike Mexikaner. §. 285.
γγγ) Dritte - Meroëische. §. 286.
δδδ) Vierte - Aegypter. §. 287.

γγ) Vertheilung der dritten Classe oder arischen Völker in ihre vier Ordnungen. §. 288.

δδ) Vertheilung der vierten Classe oder des braminischen Völkerstammes in ihre vier Ordnungen. §. 289.

b) Die Ordnungen der Classen in physiognomischer Hinsicht. §. 290—292.

c) Von der geographischen Vertheilung der Ordnungen, der Rückwirkung des Klimas auf sie und ihrem numerischen Proportions-Verhältnisse.

α) Von der geographischen Vertheilung der Ordnungen und der Rückwirkung des Klimas auf sie. §. 293.

β) Vom numerischen Proportions-Verhältniss der Ordnungen untereinander. §. 294.

d) Von der noch geringeren Abgeschlossenheit und Opposition der Ordnungen jeder Classe unter einander, ihrer fast unbedingten Cultur-Uebergangs-Fähigkeit unter einander, sowie der natürlichen geistigen Aristokratie der vierten Ordnung jeder Classe über die andern.

α) Von der noch geringeren Abgeschlossenheit und Opposition.

αα) In metaphysischer Hinsicht. §. 295.
ββ) In physischer oder somatischer Hinsicht. §. 296—301.

β) Von der geistigen Aristokratie der vierten Ordnung jeder Classe über die andern. §. 302.

4) *Von den* Zünften *der vier Ordnungen jeder Classe.* §. 303—305.

a) *Vertheilung des Menschen-Reichs in die* Zünfte, Nationen *oder* einzelnen Völkerschaften *der Ordnungen, nach Maasgabe der metaphysischen und physiognomischen Merkmale.* §. 306.

α) *Vertheilung der zu den Ordnungen der* ersten Stufe *gehörenden* Wilden *in ihre* Zünfte *oder National-Abtheilungen.* §. 307.

β) *Vertheilung der zu den Ordnungen der* zweiten Stufe *gehörenden* Nomaden *in ihre* Zünfte *oder National-Abtheilungen.*

αα) Vertheilung der vier Ordnungen der ersten Classe oder Jäger-Nomaden in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten oder mongolisch-samojedischen Ordnung. §. 308.

αααα) Erste Zunft. Samojeden, Lappen, Karagassen und Jukagiren. §. 309.

ββββ) Zweite Zunft. Sojoten und Motoren. §. 310.

γγγγ) Dritte - Koibalen und Kamatschinzen. §. 311.

δδδδ) Vierte - Eskimaux und Grönländer. §. 312.

βββ) Zünfte der zweiten oder finnischen Ordnung. §. 313.

αααα) Erste Zunft. Wotjaken, Wogulen und Ostjaken. §. 314.

ββββ) Zweite - Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen und Biarmier. §. 315.

γγγγ) Dritte - Finnen. §. 316.

δδδδ) Vierte - Lithauer, Letten, Liven und Esthen. §. 317.

γγγ) Zünfte der dritten oder tungusischen Ordnung. §. 318.

αααα) Erste Zunft. Korjäken, Tschuktschen, Kurilen, Aleuten und Fuchs-Insulaner. §. 319.

ββββ) Zweite - Kamschadalen. §. 320.

γγγγ) Dritte - Lamuten oder Meer-Tungusen. §. 321.

δδδδ) Vierte - Eigentliche Tungusen. §. 322.

δδδ) Zünfte der vierten oder mongolisch-amerikanischen Ordnung. §. 323.

αααα) Erste Zunft. Austral-Indianer. §. 324.

ββββ) Zweite - Indianer von Laplata und Brasilien. §. 325.

γγγγ) Dritte - Indianer Guianas, des Orinoco-Gebietes, Guatimalas, Mexikos und Californiens. §. 326.

δδδδ) Vierte - Nord-amerikanische oder apalachische Indianer. §. 327.

ββ) Vertheilung der vier Ordnungen der zweiten Classe oder Weide-Nomaden in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten oder rein-mongolischen Ordnung. §. 328.

αααα) Erste Zunft. Chait. §. 329.

ββββ) Zweite - Tümmüt. §. 330.

γγγγ) Dritte - Buräten. §. 331.

δδδδ) Vierte - Oelöt oder Kalmyken §. 332.

βββ) Zünfte der zweiten oder tungusischen Ordnung. §. 332a.

γγγ) Zünfte der dritten oder rein-türkischen Ordnung. §. 333.

αααα) Erste Zunft. Ost-sibirische oder Jakuten. §. 334.

ββββ) Zweite - West-sibirische oder Tomskische und Tobolskische. §. 335.

γγγγ) Dritte - Süd-west-sibirische. Kirgisen und sogenannte freie Tartaren. §. 336.

δδδδ) Vierte - Nord-west-asiatische Türken oder Uralische und Wolgaische. §. 337.

δδδ) Zünfte der vierten oder berberisch-arabischen Ordnung. §. 338—347.

γγ) Vertheilung der vier Ordnungen der dritten Classe oder Raub-Nomaden in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten oder mongolisch-malayischen Ordnung. §. 348.

αααα) Erste Zunft. Malayen von Malacca. §. 349.

ββββ) Zweite - - - Sumatra und Java. §. 350.

γγγγ) Dritte - - - Borneo und Celebes. §. 351.

δδδδ) Vierte - - - Molukken u. Philippinen. §. 352.

βββ) Zünfte der zweiten oder türkischen Ordnung. §. 353.

αααα) Erste Zunft. Kurden. §. 354.

ββββ) Zweite - Turkmenen. §. 355.

γγγγ) Dritte - Kaukasier. §. 356.

δδδδ) Vierte - Mainoten. §. 357.

γγγ) Zünfte der dritten oder berberisch-arabischen Ordnung. §. 358.

αααα) Erste Zunft. Danakil. §. 359.

ββββ) Zweite - Anziko. §. 360.

γγγγ) Dritte Zunft. Schilluk. §. 361.

δδδδ) Vierte - Galla. §. 362.

δδδ) Zünfte der vierten oder illyrischen Ordnung. §. 363.

αααα) Erste Zunft. Illyrier. §. 364.

ββββ) Zweite - Iberer. § 365.

γγγγ) Dritte - Caledonier. §. 366

δδδδ) Vierte - (Ungewiss). § 367.

δδ) Vertheilung der vier Ordnungen der vierten Classe oder Eroberer-Nomaden in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten oder mongolischen Ordnung. §. 368

βββ) Zünfte der zweiten oder tungusischen Ordnung. § 369.

αααα) Erste Zunft. Hunnen. § 370

ββββ) Zweite - Bulgaren. § 371.

γγγγ) Dritte - Magyaren. §. 372.

δδδδ) Vierte - Mandschu. § 373

γγγ) Zünfte der dritten oder türkischen Ordnung. §. 374

αααα) Erste Zunft. Afghanen und Beludschen. §. 375.

ββββ) Zweite - Katscharen. § 376.

γγγγ) Dritte - Turanische u. kasanische Türken. § 377.

δδδδ) Vierte - Osmanen. § 378

δδδ) Zünfte der vierten oder berberisch-arabischen Ordnung. § 379.

γ) Vertheilung der zu den Ordnungen der dritten Stufe gehörenden sesshaften Industrie-Völker in ihre Zünfte oder National-Abtheilungen.

αα) Vertheilung der vier Ordnungen der ersten Classe oder blosen Ackerbau-Völker in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten, kafferischen oder beetjuanischen Ordnung. §. 380

αααα) Erste Zunft. Koosso. § 381

ββββ) Zweite - Bewohner von Congo. § 382.

γγγγ) Dritte - Die Kaffren oder Quaequae. § 383.

δδδδ) Vierte - Eigentliche Beetjuanen. § 384

βββ) Zünfte der zweiten oder nubischen Ordnung. §. 385

αααα) Erste Zunft. Nubier von Wady-Nuba. § 386

ββββ) Zweite - Nuba von Wady-Dongola. § 387

γγγγ) Dritte - Nuba von Schendy. § 388

δδδδ) Vierte - Nuba von Sennaar und Kordofan. § 389.

γγγ) Zünfte der dritten oder tief-sudanischen Ordnung. § 390—396

δδδ) Zünfte der vierten oder hoch-sudanischen Ordnung. § 397—403.

ββ) Vertheilung der vier Ordnungen der zweiten Classe oder Ackerbau- und Gewerbs-Völker in ihre Zünfte.

ααα) Zunfte der ersten oder süd-oceanischen Ordnung. §. 404

αααα) Erste Zunft. Neu-Seeländer. §. 405.

ββββ) Zweite - Marquezas-Insulaner. §. 406.

γγγγ) Dritte - Freundschafts- und Gesellschafts-Insulaner. §. 407.

δδδδ) Vierte - Sandwich-Insulaner. §. 408.

βββ) Zünfte der zweiten, chilesischen oder moluchischen Ordnung. §. 409.

γγγ) Zünfte der dritten oder peruanischen Ordnung. §. 410.

δδδ) Zünfte der vierten oder astekischen (neu-mexikanischen) Ordnung. § 411.

γγ) Vertheilung der vier Ordnungen der dritten Classe oder Ackerbau-, Gewerbs- und Handels-Völker in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten oder slavischen Ordnung. §. 412

αααα) Erste Zunft. Slavonische oder serbische. §. 413—419.

ββββ) Zweite - Russen. §. 420.

γγγγ) Dritte - Czechen. §. 421.

δδδδ) Vierte - Lachen oder Polen. §. 422.

βββ) Zünfte der zweiten oder germanischen Ordnung §. 423

αααα) Erste Zunft Sächsische. §. 424

ββββ) Zweite - Fränkische. § 425.

γγγγ) Dritte - Gothische. § 426

δδδδ) Vierte - Scandinavisch-normannische. § 427.

γγγ) Zünfte der dritten oder keltischen Ordnung. §. 428—434.

δδδ) Zünfte der vierten oder lateinischen Ordnung. §. 435—438.

γγ) Vertheilung der vier Ordnungen der viertten Classe oder Ackerbau-, Gewerbs-, Handels- und gelehrten Völker in ihre Zünfte.

ααα) Zünfte der ersten, kleinasiatischen oder phrygo-armenischen Ordnung. §. 439—442.

βββ) Zünfte der zweiten oder aramäischen Ordnung. §. 443.

αααα) Erste Zunft. Syrer. §. 444.

ββββ) Zweite - Chaldäer. §. 445.

γγγγ) Dritte - Hebräer oder Phönisier und Juden. §. 446—448.

δδδδ) Vierte - Himjariten. §. 449.

γγγ) Zünfte der dritten oder antiken indo-chinesischen Ordnung. §. 450.

αααα) Antike Assamesen. §. 451.

ββββ) - Siamesen. §. 452.

γγγγ) - Anamesen. §. 453.

δδδδ) - Birmanen. §. 454.

δδδ) Zünfte der vierten oder antik-chinesischen Ordnung. §. 455.

αααα) Antike Tibetaner oder Tangut. §. 456.

ββββ) - Koreaner. §. 457.

γγγγ) - Japanesen. §. 458.

δδδδ) - Chinesen §. 459.

***

δ) *Vertheilung der zu den Ordnungen der vierten Stufe gehörenden Humanitäts-Völker in ihre Zünfte oder National-Abtheilungen.*

αα) *Vertheilung der vier Ordnungen der ersten Classe oder Griechen in ihre Zünfte.* §. 460.

ααα) *Zünfte der ersten oder pelasgischen Ordnung.*

αααα) *Pelasgische Sikuler.*

ββββ) *Tyrrhenische Pelasger.*

γγγγ) *Pelasger von Argos.*

δδδδ) *Arkadier.*

βββ) *Zünfte der zweiten oder aeolischen Ordnung.*

αααα) *Thessalische Aeolier.*

ββββ) *Aeolische Colonien in Klein-Asien.*

γγγγ) *Böotier.*

δδδδ) *Achäer.*

γγγ) *Zünfte der dritten oder dorischen Ordnung.*

αααα) *Dorier am Oeta (Doris).*

ββββ) *Archiver.*

γγγγ) *Spartaner.*

δδδδ) *Dorier in Sicilien und Italien.*

δδδ) *Zünfte der vierten oder jonischen Ordnung.*

αααα) *Euböer.*

ββββ) *(Noch zweifelhaft).*

γγγγ) *Asiatische Jonier.*

δδδδ) *Attiker.*

ββ) *Vertheilung der vier Ordnungen der zweiten Classe oder äthiopischen Völker in ihre Zünfte.* §. 461.

ααα) *Zunfte der ersten oder etruskischen Ordnung.* §. 462.

βββ) *Zünfte der zweiten oder toltekischen Ordnung.* §. 463.

γγγ) *Zunfte der dritten oder meroëischen Ordnung.* §. 464.

δδδ) *Zünfte der vierten oder ägyptischen Ordnung.* §. 465.

γγ) *Vertheilung der vier Ordnungen der dritten Classe oder arischen Völker in ihre Zünfte.* §. 466.

δδ) *Vertheilung der vier Ordnungen der vierten Classe oder indo-braminischen Völkerstämme in ihre Zunfte.* §. 467.

b) *Die Zünfte der Ordnungen in physiognomischer Hinsicht.* §. 468 u. 469.

c) *Von der geographischen Vertheilung der Zünfte, der Rückwirkung des Climas auf sie und ihrem numerischen Proportions-Verhältniss.*

α) Von der geographischen Vertheilung und der Rückwirkung des Climas. §. 470.

β) Vom numerischen Proportions-Verhältnisse. § 471.

d) Von der blos noch nationalen Abgeschlossenheit und Opposition der Zünfte unter einander, ihrer ungehinderten Uebergangsfähigkeit in Betreff der Cultur und Sprachen, so wie der natürlichen moralisch-geistigen Aristokratie der vierten Zunft einer jeden Ordnung.

α) Von der blos noch nationalen Abgeschlossenheit und Opposition der Zünfte unter einander.

αα) In metaphysischer Hinsicht. §. 472.

ββ) In psychisch-somatischer Hinsicht. §. 473.

β) Von der moralisch-geistigen Aristokratie der vierten Zunft einer jeden Ordnung. §. 474 u. 475.

B. Das Menschen-Reich im Verfalle d. h. im gestörten und alterskranken Zustande oder von den Luxurien, Defecten, Bastarden und moralisch Todten des Menschen-Reichs in Beziehung auf Cultur und Sprache. §. 476.

I. Von den bei der Classification des Menschen-Reichs zu berücksichtigenden Zufälligkeiten in Beziehung auf Cultur und Sprache. §. 477—479.

II. Von den ebenwohl zu berücksichtigenden Folgen und Erscheinungen gewaltsamer Cultivirung und gewaltsamer Unterdrückung des natürlichen nationalen Cultur-Bedürfnisses. §. 480 u. 481.

III. Von den Bastarden oder Stufen-, Classen-, Ordnungs- und Zunft-Kreuzungen und warum sie nicht classifizirbar sind. §. 482.

IV. *Von dem moralischen und sprachlichen Verfall und successiven Absterben des ganzen Menschen-Reichs von oben nach unten und den Erscheinungen oder der Art und Weise des Eintrittes desselben im Allgemeinen.* §. 483.

1) *Allgemeine Kriterien des natürlichen Greisen-Alters, Verfalles oder Absterbens der Nationen, insoweit sie sich an der Cultur und Sprache kund geben.* §. 484—487.

2) *Wie weit herab ist das Menschen-Reich bereits moralisch und sprachlich oder in der Cultur aus- und abgestorben?* §. 488.

Schluss-Bemerkung. §. 489.



